Digitized by Google

Digitized by Google

Die Fackel.

Literaturblatt

für

Ludvigh's

Reden, Vorlesungen, Gedichte und prosaische Aufsätze.

Allen Freunden der freien Forschung gewidmet.

Zweite Auflage.

vol I part 1

New-York.

Verlag des Verfassers.

1843.

13

Digitized by Google

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
654049 A
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1933 L

Digitized by Google

Die Fackel.

Literaturblatt
für
Ludwigh's Reden, Vorlesungen, Gedichte und prosaische Aufsätze.

New-York 1843.

Wer nicht denken will, ist ein Bigott — wer nicht denken kann, ist ein Thor — wer den Gedanken fürchtet, ist ein Sklave.

Brenne, Fackel, hell und zeige
Tyrannei und Pfaffentrug!
Brenne, Fackel, hell und neige
Dich hinab zu Wahn und Lug,
Daß der Mensch mag seine Kette
Sehen, welche ihn umschlingt.
Leuchte, wärme, und errette,
Wo die Willkühr Knechte dingt.

Laß in deinem Pechgeruche
Despotie und Heuchelei,
Mit dem tausendjähr'gen Fluche
Einer heil'gen Frömmelei,
Jene Schlangenbrut ersticken,
Die mit Wölfen einen Bund
Schloß, um teuflisch zu erquicken
Sich in ihrem Höllenschlund.

Brenne hell im Kampf der Feinde,
Die dich auszulöschen drohn!
Laß der freien Forschung Freunde
Sich erfreu'n am Siegeslohn.
Gieb von deinen lohen Flammen
Vielen andern Fackeln Licht,
Daß der Wahnsinn stürz' zusammen,
Wenn des Geistes Kette bricht.

Despotie hat mich vernichtet,
Der Gedanke war mein Feind,
Da er frei und ungerichtet
Mit dem Worte sich vereint.—
Liebe, Freundschaft, Gut und Ehre
Hat mir Eu'r System geraubt;
Durch die Tugend, ohne Wehre,
Ward der Hoffnungsbaum entlaubt.

Nichts habt Ihr zum Trost gelassen,
Als der Gottheit schöne Welt.
Und so kann ich Euch kaum hassen,
Da sie mich mit Liebe schwellt.
Despotie hat mich verstossen,
Ausgesetzt an fremden Strand,
Und die Zähre ist geflossen
Nur für Dich, mein Vaterland!

Weine nicht, es ist vergebens,
Du hast deine Pflicht erfüllt
Mit dem Glücke deines Lebens,
Das so lang' in Schmerz gehüllt.
Auf! es ziemt dem Mann nicht klagen,
Muthig soll er und mit Kraft
Seines Lebens Prüfung tragen
Und besiegen Leidenschaft.

Rauscht, Ihr Wogen, tobt Ihr Stürme!
Ach, sie schwanden mir dahin
Dort Europa's letzte Thürme —
Wogen rauschen, Tage fliehn,
Und die Stürme und die Wogen,
Und des Meeres tiefer Schlund
Haben mich noch nie betrogen,
Nahmen mir das Schloß vom Mund.

Sei gegrüßt mir, fremde Erde,
Wo der Freiheit Dämmerlicht
Mir für Opfer, Schmerz, Beschwerde
Einen Kranz des Friedens flicht;
Wo durch Schrift ich und durch Worte
Aeussern darf des Innern Drang,
Den der Willkühr schnöde Pforte
Einst in Sklavenfessel zwang.

Die Diplome sind zerrissen,
Und geleistet ist der Eid;
Vor die Füsse hingeschmissen,
Was mich einst so sehr gefreut!
Titel? Thorheit! Mensch zu werden
Strebe, freier Bürger sei!
„König willst nicht Bürger werden?"
Hör', dein Sklave wurde frei!

Also zieht hinaus, Ihr Worte,
In des Lebens weites Feld.
Leuchte, Fackel, in dem Porte,
Der die freien Segel schwellt!
Mag die Welt Euch segnen, fluchen,
Ihr seid Kinder meiner Brust,
Keine Gnade sollt Ihr suchen,
Noch des Lobes eitle Lust.

Rollt Ihr Donner, zieht Ihr Blitze
Hin zum Reich der Despotie;
Mich beschützt die phrygʼsche Mütze,
Und der Kühne fürchtet nie.
Schmettert Wahn und Willkühr nieder,
Daß nach langer Sklaverei
Endlich die erschlafften Glieder
Von den Fesseln werden frei!

Mögt Ihr einst auch Rache üben
— Der Tyrann selbst ist ja Christ —
Wenn ich je noch sollte drüben
Wandeln, wo die Donau fließt;
Werd' ich sterbend Euch doch segnen,
Daß Ihr doppelt mich gestraft.
Kann denn Arges Dem begegnen,
Der beschützt durch Geisteskraft?

Digitized by Google

Schriften könnt Ihr wohl verbrennen,
Fesseln könnt Ihr wohl die Hand;
Doch den Geist könnt Ihr nicht trennen,
Der Euch selbst an Ketten band.
Kennt Ihr wohl die Geist-Lawine,
Die sich aus lebend'gem Wort
Bildet und als lohe Mine
Hin sich wälzet fort und fort?

Nicht der Censor, nicht der Henker
Hemmt die Mine in dem Lauf,
Sie fährt hin als Welten-Lenker,
Nichts hält ihre Blitze auf.
Bannen könnet Ihr die Braven
Aus dem theuern Vaterland;
Aber weh Euch, wenn die Sklaven
Einst erwachen zu Verstand!

Vorwärts wollt Ihr nimmer gehen,
Immer rückwärts drängt es Euch;
Ihr wollt nie die Zeit verstehen,
Bis Ihr fühlet ihren Streich.
Die Euch weise vorwärts lenken,
Hasset Ihr wie einen Feind,
Laßt sie fesseln oder henken,
Bis Ihr es zu spät beweint.

Brüder, helft die Fackel tragen,
Laßt sie leuchten hier und dort,
Wo die, so die Wahrheit sagen,
Tödtet das lebend'ge Wort.—
Wißt, daß durch Popanzen-Narrheit
Schon so mancher Edle fiel:
Aber glaubt, es siegt die Wahrheit,
Wenn das Volk nur frei sein will!

Carnevals-Rede.

Gehalten in der Rationalisten-Halle zu New-York.

Der Pfaffen-Salon.

„Nicht den Menschen, nur seine Thorheit
geißle die Satyre!

Wenn Christen es heilsam finden, für die arme Seele Fasten-Predigten zu halten, so mag es wohl für den Geist der Rationalisten—die weder das Denken, noch das Lachen für Sünde halten—auch eben so heilsam sein, eine Carnevals-Rede zu vernehmen, und da diese die Pfaffen zum Gegenstande haben soll, so dürfen wir uns mit Recht in einen Maskenball versetzt glauben; denn wo Glaube ist, dort trägt die Vernunft gewöhnlich eine Larve, als schäme sie sich ihre verzerrten Züge zu zeigen oder zu erröthen ob des Bewußtseins ihrer Schwäche—und wo Pfaffen sind, dort sind auch Masken; wo aber Masken sind, dort muß es auch einen Salon geben: also Maskenball und Pfaffen-Salon haben ziemlich dieselbe Bedeutung, was eben so wahr ist, als daß der St. Magnus-Stab das gläubige Volk arm und die ungläubige Pfaffenwelt reich gemacht hat.

Ach, wie glücklich ist die Christenheit, daß sie — durch Christus die Reliquie von Aarons Zauberstab verlierend—als Ersatz einen Magnus-Stab erhalten, um der Welt zu beweisen, daß die christliche Religion die alleinseligmachende sei, und daß es ohne sie weder Tugend noch Sündenvergebung, weder Kloster-Reichthum noch Bauern-Armuth, weder Gewissensfreiheit noch Inquisition, weder Wissenschaft noch Traktaten-Gesellschaften, weder Philosophie noch Wunder, weder Papst noch Priester, folglich auch weder Moral noch Freiheit, und — weder Fledermäuse noch Lerchen gäbe: was zu beweisen war. Heil also, dreimal Heil dem St. Magnusstabe! denn durch seine Zauberkraft wissen und fühlen wir, daß Confucius kein Weiser sein konnte, weil er ein Chinese war, daß der türkische Koran Menschenwerk und nur die jüdisch-christliche Bibel Gottes Wort sei — ausgenommen die Apokryphen—durch seine Zauberkraft wissen wir, daß die griechische Republik nur ein Pfuschwerk war im Vergleiche mit der unsrigen, daß die Aera eines Perikles, trotz dessen, daß Künste und Wissenschaften auf der höchsten Blüthe standen, finster und barbarisch gewesen, weil sie keine christliche war; durch ihn wissen wir, daß Demosthenes einem philosophisch-christlichen Juste Milieu-Prediger gegenüber nur ein Schwätzer war, daß Plato, Pythagoras, Sokrates, Seneka und andere Weise — die sich anmaßten, von Gott und Tugend auch etwas wissen und fühlen zu wollen, was sie doch unmöglich konnten, da sie von dem einzigen hellen und wahren Lichte der Welt, Jesus Christus, nicht einen einzigen Funken besaßen — daß sie nicht werth waren, den Aposteln die Schuhriemen zu lösen, die zwar unwissende Leute gewesen, die aber durch die ganz neue und göttliche Lehre ihres Meisters so sehr erleuchtet und so große Männer wurden, daß ihr Name noch nach vielen Jahrhunderten in der Verehrung der aufgeklärten Völker lebt; durch die Zauberkraft des Magnusstabes wissen wir, daß Alexander ein Mörder und Napoleon ein Held war, durch ihn wissen wir, daß es einen Christus gab, der ein leiblicher Sohn Gottes ist, und den man, wenn man schon recht weit im freien Forschen zu gehen glaubt, als das Ideal aller menschlichen Vollkommenheit verehrt — damit die Kirche keinen Schaden leide — mit Donnerstimme dabei behauptend, daß es seit seinem Tode kein Christenthum, sondern blos ein Pfaffenthum giebt. Fehlgeschossen, Herr Pfarrer, doch angenommen auch, was ich nicht zugebe, so kämpfte ich ja nicht gegen das Christenthum, weil es noch nie welches gegeben hat, sondern gegen Apostel und Pfaffen, die seit der Auferstehung Christi, durch Unwissenheit und Schlauheit, die Welt so sehr belogen und betrogen haben, daß die ganze

Digitized by Google

Christenheit sich in eine große Gesellschaft von Mondsüchtigen verwandelt zu haben scheint, welche alle insgesammt durch einen Funken des biblischen Schlaftrunkes auf die Dachspitze eines Irrenhauses gezogen werden, von der sie herab stürzen, sobald ein nüchterner Mensch ihnen zuruft: „Ihr seid schonungslos verloren, wenn Ihr vom Schlafe erwachet: also schlafet!" Doch die Zauberkraft des Sankt Magnusstabes ist unerschöpflich wie die Klugheit der Theologen, und ich glaube meinen ungläubigen Freunden und Freundinnen — die sich wenig um Legenden der Heiligen bekümmern — nur noch sagen zu müssen, wer denn eigentlich dieser hochehrwürdige St. Magnus war. Sanctus heißt heilig und Magnus heißt groß: also er war ein großer Heiliger. Ja, er war größer, oder vielmehr länger, als alle übrigen Heiligen der christlichen Kirche. Sein Wunderstab war sechs Ellen lang, welchen er zum Glücke der Nachwelt nicht mit in den Himmel nahm. Er ist ein Ordensglied des heiligen Benedictus, und sein glorreicher Tod — nachdem er durch das Fegefeuer auf Luftschwingen nach dem Himmel gesegelt — hat seine religiösen Ordensbrüder mit Millionen Gulden bereichert, was ein sicheres Zeichen, daß durch Religion und Glauben — die Priester wohlhabend gemacht werden.

Der geistliche Betrug bleibt immer eine der feinsten Tücken, sagte zu Kaiser Josephs Zeiten ein satyrischer Kapuziner, der so sprechen durfte, weil er unter Joseph lebte, der — durch die Pfaffen vernichtet werden mußte, weil er weise war.

Die Welt hat nichts mehr übrig von dem wunderthätigen St. Magnus als einen hohlen Zahn, welcher an einem goldnen Kelche hängt, woraus die Christenheit an jedem Namensfeste des Heiligen das wahre Blut Christi trinkt. Nach dem Tode ist Magnus den Nonnen als himmlischer Bräutigam erschienen, mit einer Turteltaube in der Hand, als Zeichen seiner unversehrten Junggesellenschaft. Indem Magnus im Leben zehnmal mit dem Teufel gerauft und dreimal mit dem Erzengel Gabriel sehr vertraulich gesprochen hat, und weil er als Held der Kirche das Reich der Vernunft bestürmte, erhielt er im Himmel einen ausgezeichneten Platz in Gesellschaft der gelehrtesten Jesuiten, wo er noch immer in einem glänzenden Saale durch Engel mit den besten Himmelsspeisen und mit Malaga und Tokaier-Wein bewirthet wird.

Heil also dem St. Magnus, dessen Zauberstab auch mir die Kraft verlieh, Geister zu citiren und aller Welt Pfaffen zu einem Maskenballe zu versammeln, in welchem wir als ruhige Zuschauer theilnehmen wollen, um uns zwischen Laune und Ernst zu erbauen am heitern Feste.

Da weder die alte noch die neue Welt einen Saal besitzt, der aller Welt Pfaffen-Repräsentanten zu fassen vermag, so lassen Sie uns denn Montgolfiers Luftschiff besteigen, um die Fahrt nach dem Saturnus anzutreten, welcher Planet das geeignetste Fort ist und nicht so leicht zerstört werden kann, falls die geistlichen Herren im Jubel des Festes zu sehr erhitzt werden und in Streit gerathen sollten.

Ich strecke denn die Hand aus, wie weiland Aaron, und fort schweben wir höher und höher durch Aether und durch Wolken, und ziehen vom Geschütze des Donners begleitet auf der Milchstraße hin nach dem fernen Ziele.

Wer vermag all' die Herrlichkeiten zu beschreiben, welche der Geist auf dieser Fahrt genießt! Und so wollen wir denn im Geist der Möglichkeit Anker werfen und bescheiden unsere Sitze einnehmen in einem Winkel des herrlichen Saales, der von Millionen Lichtern beleuchtet war, die selbst auf das kupferne Antlitz der enthaltsamen Mönche einen geistigen Schein der Verklärung gossen.

Schon im Antichambre des Salons konnten wir auf die Herrlichkeit des innern Heiligthums schließen. Was sind die Vorzimmer unserer Monarchen, wo blos einige aufgeblasene Kammerherren figuriren und der herzklopfenden, allerunterthänigsten Menge die Audienz bei Sr. Allerhöchsten Majestät huldreich gewähren!! Hier wimmelte es von männlichen und weiblichen Gruppen, die alle kamen, um sich zu erbauen und Erlaubniß erhielten, von der Pforte aus — wo Lucifer als Portier fungirte — das Fest zu bewundern. Wir bemerkten da in der bunten Menge Heiden, Juden und Christen von allen Theilen der Erde: Hexenmeister und Teufelsbanner, Sectirer und Himmelsbestürmer, vertriebene Jesuiten, Buhldirnen und Nonnen, Höllenfabrikanten, Wunderdoktoren und Ablaßkrämer, Mamelucken und Janitscharen, Scharfrichter und Censoren, Atheisten und Königsmörder, Völkerschlächter und Päpste, Bußprediger, Inquisitoren und Bauchdiener, Geizhälse und Neider, Lugner, Ohrenbläser und Verläumder.

Das Gefolge der geistlichen Herrschaften nahm die Gallerie ein, nach Rang und Farbe geordnet, so wie man z. B. in manchen Theatern Deutschlands die Bürgerlichen von den Adeligen scheidet, damit keine unreine Berührung statt finde, und wie man in den Theatern der Ver. Staaten die weißen Menschen von den schwarzen und braunen absondert, damit die feinen Gefühls- und Geruchs-Or-

Digitized by Google

gane der Ebenbi der Gottes ja nicht durch thierische Einathmungen überreizt werden.

Im bunten Schwalle der obersten Gallerie fielen uns besonders folgende Notabilitäten auf: Der heilige Florian, der Schutzpatron des Feuers, der da kam, falls der Pöbel des Planeten den Saal in Brand stecken sollte, wenn ihm das Fest der Erdensöhne mißfiele; an seiner Seite saß Cäcilia, die Heilige der Musikanten, die ganz besonders von den Ordensbrüdern verehrt wird; ihnen gegenüber saß Blasius, der Wunderthätige für Halsschmerzen, falls die geistlichen Herrschaften im Eifer der Debatten heiser werden sollten; diesem zur Linken saß Apollonia, die Heilige für Zahnschmerzen, falls es zu unsanften Backenküssen käme und Zähne locker gemacht werden sollten; zur Rechten die heilige Barbara, als Patronin der Sterbenden, um Jenen die himmlische Mahlzeit zu reichen, die etwa aus Liebe vom Schlage gerührt werden sollten. Ferner bemerkten wir da Kochem und Schwedenburg, um über das Fest der Priester in der Hölle Bericht zu erstatten; in einer Gruppe von Märtyrern saß die Inquisition, bewacht von zwölf Drachen, ferner sahen wir mehre Exjesuiten im Schooße verschleierter Türkinnen, hie und da geheime Polizei, die Regierung tadelnd und von Freiheit sprechend; mehre Scharfrichter und Bettelvögte, um jene hinzurichten, die es etwa wagen sollten, das Feld durch schwärmerische Declamationen über Menschenrechte zu stören.

Indeß der Stellvertreter Christi von Rom, der sich durch sein imposantes Gefolge zum Ceremonienmeister des Balles aufwarf, das gesammte Personal der Masken nach Rang und Glauben ordnet, wollen wir auf den Bagagewagen Sr. Heiligkeit einen Blick werfen, der im Hofe von seiner Schweizer-Garde bewacht wurde. Er enthielt einen Sarg mit vielen Millionen Thalern für verkaufte Kronen, für Ablässe und freiwillige Opfer; ferner Kisten mit Hexenrauch, Lukaszettel und geweihte Kreide; Bannflüche und Ablaßbriefe, Champagner- und Weihwasser-Flaschen, Paternoster; Ohren, Zehen, Finger, Nasen, Augen u. s. w. von Heiligen und andere Reliquien, Contrevers-Predigten und Hauspostillen, Amuletten, Skapuliere und andere Waffen aller Art, die gegen die Anfechtungen des Satans schützen.

Endlich eröffnet sich der Ball. Christliche und türkische Musik erscholl in den riesigen Hallen. Der heilige Vater tanzte eine Menuette mit der Fürstin des Saturnus, und der Regent des Planeten walzte mit der heiligen Klara, und Alles tanzte, Mönch mit Mönch, Derwisch mit Derwisch, Mufti mit Mufti, nur die Rabbiner und die protestantischen Prediger, nicht gewohnt, mit Männern zu tanzen, sahen zu und bedauerten, ihre Frauen nicht mitgebracht zu haben zu dem herrlichen Feste.

Der Regent wunderte sich über die allgemeine Spaltung, die sich in zahlreichen Gruppen vor seinem Blicke kund gab, und er beschloß, den Versuch zu machen, alle diese heteregenen Geister, die Geschöpfe Eines Gottes, die Bewohner Einer Erde, in Harmonie zu bringen. Nach der Raststunde gelang es ihm, die gesammte Versammlung zu bewegen, die Maske abzulegen und einen großen Kreis zu bilden, in welchem jede Sekte ein Unterscheidungs-Zeichen zu erheben und ihre Grundsätze vorzulegen hatte, damit er als Schiedsrichter beurtheilen könne, welche Sekte die wahre sei, unter deren Panier sich dann alle übrigen anzuschließen gelobten. Er staunte über die Menge der Fahnen und Paniere, die da wogten gleich Flaggen in einem Hafen von hundert Völkern, gehißt bei Gelegenheit eines festlichen Ereignisses. Er glaubte, daß es blos so viele Glaubenssysteme auf Erden gäbe, als Völker sind, doch jetzt sah er Tausende von verschiedenen Sekten und gab die Hoffnung der Vereinigung beinahe auf, noch ehe er den Versuch der Vereinigung begann.

Die erste Gruppe im Kreise bestand aus den Sektirern des arabischen Propheten Mahomet. „An einen Gott und an die Worte eines Menschen glauben, dessen Sprache man nicht versteht, in eine ferne Wüste ziehen, um Gott anzubeten, der überall ist, die Hände mit Wasser reinigen und sie in Blut tauchen, am Tage fasten und des Nachts essen, Almosen von der eignen Habe geben und die eines Andern rauben" — dies sind die wesentlichen Gebote und Mittel, um selig zu werden. Jeder, der diesem entgegen ist, wird als Ungläubiger geködtet oder wenigstens verdammt. Und diese Gesetze des Raubes und des Mordes hat Gott — der doch ein Gott der Liebe sein soll — einem Menschen geoffenbart, der sein Prophet ist; diese göttlichen Gebote sind in ein Buch geschrieben, genannt Koran und obwohl göttlich, sind sie doch so dunkel, so zweideutig, so widersprechend, daß sie eines Commentars bedürfen, und die Erklärer solcher Stellen sind zu Sektirern geworden, deren Anhänger sich gegenseitig hassen und betrügen. Der Eine behauptet, daß Ali der wahre Nachfolger Mahomets sei; ein Anderer vertheidiget Omar und ein Dritter Abubeker. Einer verwirft die Wallfahrten, der Andere den Wein; dieser die Ewigkeit des Korans, Jener die Nothwendigkeit des Waschens und Betens; Einer glaubt an die Seelenwanderung und einige achtzig andere Sekten glauben wieder andere Dinge, und alle diese Sekten stützen sich auf den Koran und mord[illegible]

wechselseitig im Namen Gottes um das Himmelreich. Die Repräsentanten dieser geoffenbarten Religion Mahomets, die sich in der Gruppe durch ihre ungeheuern weißen Turbane und durch ihre weiten Mäntel auszeichnen, sind die Imams, die Mollas, die Muftis, die sich mit Heftigkeit durch die Form des Waschens, über die Eigenschaften Gottes, über die bösen und guten Engel, über Tod, Auferstehung, über die Hölle und die Freuden des Paradieses zanken.

Die zweite Gruppe, noch zahlreicher als die erste, bestand aus den Nachfolgern Jesu. — Sie glauben eben so wie die Mahomedaner an einen Gott, stützen ihren Glauben ebenfalls auf ein geoffenbartes Buch, das sie Bibel nennen, behaupten ebenfalls, daß Adam der erste Mensch war, der durch den Genuß eines Apfels das ganze Menschengeschlecht in ewige Verdammniß stürzte, und doch nennen sie sich gegenseitig Ungläubige. — Wesentlich unterscheiden sich die Christen von den Muhamedanern darin, daß diese ihren Gott als Einheit verehren, jene ihn hingegen in drei Theile zerlegen, von welchen jeder ein vollkommener Gott ist. Die Türken haben in ihrer höhern Arithmetik noch keine so große Fortschritte gemacht, um solche Fraction zu lösen; doch ist es ihnen sehr klar, daß der Koran von Ewigkeit her besteht und daß Mahomet der einzige wahre Gesandte Gottes sei. Sie halten die Christen für verrückt und schelten sie ungläubige Hunde, sehen aber nicht ein, daß sie eben so verrückt und — gläubige Wölfe sind.

Indem auch die christliche Religion auf einem Menschenwerke beruht, das man für Gottes Wort ausgiebt, vergessend, daß dieses ewig und ohne Widerspruch sein muß, so zerfällt auch sie in eine Menge Sekten, von denen jede den Stein der Weisen gefunden zu haben glaubt, und die sich wechselseitig aus Toleranz nur noch bemitleiden, da sie seit geraumer Zeit aufgehört haben, die Nächstenliebe, welche ihr einziger Meister gelehrt hat, durch Schwert und Scheiterhaufen zu beweisen. — Obwohl sie glauben, daß Gott unsichtbar und unerforschlich ist, streiten sie sich doch über sein Wesen und seine Eigenschaften, über den wahren Leib Christi, und über die symbolische Gegenwart desselben, über die doppelte Natur, über die Menschwerdung und über noch viele andere Thorheiten, deren wegen Menschenblut in Strömen floß, ohne es weiter gebracht zu haben, als daß einige hundert Sekten bereits untergingen, an hundert noch bestehen und vielleicht noch ein halbes Hundert entstehen werden, bis das ganze Gebäude zusammenstürzen und G o t t a l l e i n verehrt wird.

Die Front dieser Gruppe, als des ältesten Zweiges menschlicher Verrücktheit, bildete das bunte Gemisch von dicken und dünnen Figuren, in rothen, violetten, weissen, schwarzen und braunen Reverenden und Kutten, mit und ohne Haare, mit und ohne Bart, mit Mützen und mit Hüten, in malerischem Kontraste. Es sind dies die Trabanten des heiligen Vaters von Rom, dessen Heiligkeit die Quintessenz ist von allem H e i l i g e n der Welt; Könige küssen seinen Pantoffel, Völker lecken seinen Staub und sein Hochmuth wird als Glaubensartikel verehrt.

An die Gruppe des römischen Papstes reihte sich die griechische Kirche, die nur in so ferne vernünftiger ist wie jene, als sie mit einigen hundert Heiligen mehr ihre Altäre dekorirt, in der Regel eben so herrschsüchtige und noch unwissendere Priester hat.

An die griechische Kirche reihten sich die Protestanten, die Nachfolger Luthers und Calvins, deren größtes Verdienst darin besteht, daß sie das römische Joch abschüttelten, dem freien Forschen die Bahn brachen; die aber eben so hartnäckig an den alten Vorurtheilen kleben, wie die Katholiken und Griechen. Sie zerfielen in Nestorianer, Presbyterianer, Universalisten, Quäker, Methodisten, Schäcker, Unitarier, Herrnhuter und eine Menge andere Sekten, die alle tolerant sind, so lange sie keine Gewalt besitzen, die alle an einen Gott der Liebe glauben, von denen aber die wenigsten die Gebote der Liebe gegen anders Glaubende üben.

In der nächsten Gruppe standen die Kinder Moses, die Auserwählten Gottes, die zu Tausenden in der Wüste zu Grunde gingen, nie in neuerer Zeit eine selbstständige Macht erlangten, die jede Nation geringschätzen und bis zum heutigen Tage in aller Welt zerstreut, selbst wenig geachtet werden. Sie waren einst blos in zwei Hauptsekten zerfallen, in Saducäer und Pharisäer. Das auserwählte Volk Gottes hat den Christen ihren Gott gegeben, daher diese auch nicht ermangeln aus christlicher Liebe und Dankbarkeit sie zu verfolgen; sie sind, als Beweis der besondern Gnade Gottes, nur noch ein Sandkorn im Ozean der Völker, und ihr besonderer Vorzug besteht darin, daß sie sich ein Stück Haut abschneiden, um eingeweiht zu werden im Bunde des Herrn, ihres Gottes Israel. — Alles was ist, hat Gott nur ihrer wegen gemacht, und wenn sie auch alle seine Handlungen billigen, so ist doch Etwas, das sie Gott nie verzeihen können, daß er — auch Christen gemacht hat.

In malerischem Kontraste gruppirt sich neben ihnen ein Häuflein der Kinder des Zoroaster, Ueberreste eines wenig gekannten und einst so mächtigen Volkes der Parsen. Zerstreut wie die

Juden halten ſie feſt an die Gebote ihres Propheten; ihre Bibel iſt die Zendaveſta, ihr Gott iſt Ormuzd, der Gott des Lichtes, und ihr Teufel iſt Ahriman, der Gott der Finſterniß. Ueber die Anbetung des Feuers und der Elemente, über gute und böſe Geiſter, über die Auferſtehung im Fleiſche oder im Geiſte, ſind auch ihre Prieſter nicht einig, und würden ſie je Gelegenheit haben ſich in Synoden zu verſammeln, ſo wird es gewiß auch bei ihnen nicht an Kämpfen fehlen.

An die Nachfolger Zoroasters ſchließen ſich im großen Zirkel die indiſchen Sekten, die ihre Götter unter den Thieren ſuchen und die abgeſchiedenen Seelen ihrer Eltern in Schlangen und Inſekten. Dieſe Menſchen haben Abſcheu vor ihres Gleichen und ſchließen ſich mit Liebe an Eideren und Ratten. Sie reinigen ſich mit dem Urin der Kühe und glauben ſich durch Berührung eines Menſchen verunreinigt. Sie gebrauchen die äußerſte Vorſicht, kein Inſekt zu tödten, aber ſie laſſen einen Menſchen ganz gleichgültig des Hungertodes ſterben.—

Die Verehrer Brahmas, eines erſchaffenden Gottes, haben weder Tempel noch Sekten; ſie begnügen ſich ihren Lingam jeden Morgen mit Waſſer zu beſpritzen und ihm einige Liedlein vorzuſingen.

Die Verehrer Wiſchnus, eines erhaltenden Gottes, erbauen ſich an ſeiner Luſt, die Geſtirne zu bekämpfen, die Erde umzuwälzen, durch eine große Schlange Feuer zu ſpeien und die Welt zu zerſtören.

Die Verehrer Schiwens, eines zerſtörenden Gottes, ſind die ſchrecklichſten von allen und zählen viele Sekten. Sie hegen glühenden Haß gegen Wiſchnu, ſo daß ſie ſtehen, wenn ſie nur ſeinen Namen hören, ihre Ohren zuhalten u. ſich reinigen. Sie rühmen ſich der Schamhaftigkeit und Keuſchheit, daher ſie das obſcöne Bild ihres Lingam öffentlich mit Blumen bekränzen u. mit Milch und Honig beſpritzen.

Die letzte Gruppe der Gläubigen beſteht aus einem Gemiſche von Verehrern deſſelben Gottes, den die Völker des Orients anbeten. Der Chineſe verehrt ihn unter dem Namen Fot, der Japaneſe unter dem Namen Budſo, der Bewohner Ceylons unter dem Namen Budah, der Tibetaner nennt ſeine Gottheit Budd. Doch wer kann all die Götter nennen, ſo die Menſchen feindlich trennen!

Alle dieſe Völker verehren dieſen ihren Gott wegen ſeiner Leiden, ſeiner Faſten, ſeines Amtes als Verſöhner und Vermittler. Im Cultus jedoch, in den Mitteln ſich ihrem Gotte wohlgefällig zu machen, weichen ſie ab, und ſtreiten ſich nicht weniger als die chriſtlichen Theologen in Concilien und Synoden. — Der japaniſche Bonze lehrt mit Eifer die Unſterblichkeit der Seele, ihren ſtufenweiſen Uebergang in verſchiedene Körper, indeß der Sintoiſt behauptet, daß die Seele blos eine Wirkung der Organe ſei, mit welchen ſie vergeht, gleich dem Tone eines Inſtrumentes. Der Siameis empfiehlt Faſten, Almoſen, Opfer, Verſöhnung und glaubt doch an ein blindes, unerbittliches Fatum, und die Nachfolger des Confucius ſuchen ihr Schickſal in der Bewegung der Geſtirne.

Dies iſt denn der mächtige Cirkel der vorzüglichſten Religionsparteien, über welche der Regent des Saturnus Heerſchau hielt, bevor er das große Werk begann, ſie Alle in Einem Gott zu vereinigen. Und ſiehe da, als er eben begann, die Wahrheit erforſchen zu wollen, da kamen noch mehre Transporte von Pfaffen tartariſcher Horden, Kamtſchadalen, afrikaniſche Thieranbeter und eine unzählige Maſſe von neugierigen Wilden, die weder von Gott, noch von Unſterblichkeit, noch von irgend einer Religion den leiſeſten Begriff haben und die da kamen ohne Maske, natürlich und roh, wie ſie die Natur in ihrem erſten Kuß der Liebe geſchaffen hat. Da erſchrack der Regent und ließ die Grenzen ſeines Reiches bewachen, denn ein ſo ſtarkes Fort ſein Planet auch iſt, ſo beſorgte er doch deſſen Erſtürmung, welche leicht einen unerwarteten Thronwechſel zur Folge haben könnte.

Wir ſtaunten in unſerem Winkel des Salons über dieſe Legion von Sekten und von Pfaffen, ſahen mit geſpannter Erwartung dem Glaubensbekenntniß aller dieſer geiſtlichen Repräſentanten entgegen und freuten uns ſchon auf den Kampf der Debatten, als der Regent die Vertagung vorſchlug, um Jedem Gelegenheit zu geben, bei der nächſten Verſammlung gehörig vorbereitet zu erſcheinen.

Ja, tauſende von Sekten zählt die Welt,
Von denen jede ſich als Muſter ſtellt,
Und wenn auch wir den Namen Gottes liebend nennen,
So iſt es keine doch, zu der wir uns bekennen;
Denn wohlgefällig wollen wir uns Gott nicht zeigen;
Da Er nicht Opfer und Gebete braucht.
Und wenn wir auch der Menſchen Wahn belachen,
Und Weihrauch nicht in unſrer Halle raucht;
So haben doch auch wir Religion,
Die "recht zu handeln, wenn auch ohne Lohn!"
Das Wahre liebend,
Das Gute übend,
Iſt unſere Pflicht;
Den Menſchen, weil er Menſch iſt, Bruder nennen,
Er mög' zu dieſer oder jener,
Oder auch zu keiner Sekte ſich bekennen.

Die Fackel.

Literaturblatt
für
Ludvigh's Reden, Vorlesungen, Gedichte und prosaische Aufsätze.

New-York, 1843.

Die „Fackel" erscheint wöchentlich einmal. Preis $2.—Wohnung des Herausgebers: 127 Stanton St.

Wer nicht denken will, ist ein Bigott — wer nicht denken kann, ist ein Thor — wer den Gedanken fürchtet, ist ein Sklave.

Carnevals-Rede.

Gehalten in der Rationalisten-Halle zu New-York.

Der Pfaffen-Salon.

„Nicht den Menschen, nur seine Thorheit geißle die Satyre!"

Der große Tag erschien, an welchem der Regent des Saturnus die Repräsentanten von aller Welt Pfaffen einberief, um nach weiser, leidenschaftsloser Prüfung aus den Beweisen der zahlreichen Sekten zu schliessen, welche von allen Religionen die wahre sei, deren Panier sich die Bekenner aller übrigen Sekten als Brüder anzuschliessen gelobt hatten.

In derselben Ordnung, in welcher der Regent Heerschau hielt über gesammte geistliche Schaaren, schlossen die hohen Herrschaften der über die ganze Erde verzweigten Pfaffen abermals einen Kreis. All der geistliche Pöbel, der am Feste die oberste Gallerie eingenommen, und all die lasterhafte Glaubenshefe, welche das Antichambre gefüllt hatte, wurde bei der heutigen Versammlung, wo es sich um die höchsten Interessen der Menschheit handelte, ferne gehalten, um ungestört und ruhig die wichtige Frage zu erörtern und zu entscheiden.

Der weise Schiedsrichter erhob sich mit ernster Miene und redete die Versammlung folgendermaaßen an: „Ihr Repräsentanten verschiedener Religionen, die Ihr Söhne seid Eines Schöpfers, die Ihr Euch als Brüder lieben und gegenseitig unterstützen solltet, die Ihr Euch aber feindselig entgegensteht wie herrsch- und ehrsüchtige Könige, deren Söldlinge sich morden, ohne die geringste Ursache zu haben, sich auch nur zu hassen, Ihr Imams und Muftis, Ihr Rabbis, Du Stellvertreter Christi und Ihr heiligen Väter seiner Kirche, Ihr Prediger und Ihr Brahmas, Bonzen und Lamas und all Ihr Häupter des Orients und Ihr Wilden, Ihr seht, in wie vielen feindlichen Parteien Ihr Euch gegenüber steht, Ihr könnt von Euch selbst auf die Millionen Eurer Anhänger schliessen, die Alle auf verschiedenen Wegen wandeln und von denen Jeder im Besitz der Wahrheit zu sein glaubt, und alle Uebrigen erbärmlicher Meinungen wegen hasset, verfolgt und verdammt; bedenket, daß es nur eine Wahrheit geben kann, bedenket den hohen Zweck Eurer Versammlung und berathet Euch, wie es vernünftigen Wesen geziemt! —

Betrachtet die Wahrheit als ein Kleinod, forschet nach ihr mit Besonnenheit, als ob keiner von Euch sie besäße. Bringet Jeder einzeln die Beweise Eurer Religion, lasset Alle den Richter jedes Einzelnen sein, damit ihr die und nur die als wahr und beseligend erkennen möget, welche das Wohl des gesammten Menschengeschlechtes befördert. Beginnet denn, Ihr Nachfolger Mahomets, und gebet uns kurz die Beweise für die Wahrheit Eures Glaubens."

Kaum hatte der Regent seine Anrede geschlossen, so riefen gesammte Muselmänner wie einstimmig: „Es ist nur Ein Gott, Allah, und Mahomet sein Prophet!" und die Donnerstimme eines Imams überscholl sie alle mit dem wiederholten Rufe: „Unsere Religion ist die einzig wahre und unfehlbare, denn sie ist durch Gott selbst geoffenbaret."

Da fielen Alle ein, daß die Hallen des Salons wiedertönten: „Unsere ist die wahre, auch nur zu zweifeln daran ist Sünde!"

Der Regent hatte Mühe, die Ordnung herzustellen und der schon beim Beginne der Debatten aufgeregten Menge begreiflich zu machen, daß man nur auf dem Wege der ruhigen Forschung zur Wahrheit gelangen könne. —

Zeit. Heute hat sich dieses Verhältnis fast umgekehrt. Es ist nicht selten, daß Bücher, die Monate, ja Jahre lang in Manuskript vorliegen, bis sie gedruckt werden können. Und das ist nicht nur bei Büchern so, die sich mit Tagesfragen befassen, sondern auch bei Romanen, Novellen und Gedichten.

Man muß bedenken, daß der Buchdruck, der Buchhandel und der Buchvertrieb in Deutschland ein ungeheures Ausmaß angenommen hat. Es gibt Verleger, die jährlich 200 Neuerscheinungen auf den Markt bringen. Dazu kommen die Zeitschriften, die Tageszeitungen, die Illustrierten, die Kalender, die Broschüren, die Flugblätter und die Plakate. Das alles muß gedruckt werden.

Dazu kommt, daß die Druckereien, die Buchhandlungen und die Buchbindereien in Deutschland sehr stark mechanisiert sind, also Maschinen arbeiten, die sehr viel Geld kosten.

Während 1 Million Arbeiter in Deutschland in der Buchindustrie beschäftigt sind, sind 1 Million Arbeiter in der Metallindustrie beschäftigt. Diese Arbeiter sind also in der Buchindustrie ebenso stark vertreten wie in der Metallindustrie. Und doch ist die Buchindustrie nicht annähernd so wichtig wie die Metallindustrie.

Wenn also in der Buchindustrie Arbeiter entlassen werden, so ist das ein Zeichen dafür, daß die Wirtschaft sich in einer Krise befindet. Und wenn in der Buchindustrie Arbeiter eingestellt werden, so ist das ein Zeichen dafür, daß die Wirtschaft sich in einer Aufwärtsbewegung befindet.

Wenn also in der Buchindustrie Arbeiter entlassen werden, so ist das ein Zeichen dafür, daß die Wirtschaft sich in einer Krise befindet. Und wenn in der Buchindustrie Arbeiter eingestellt werden, so ist das ein Zeichen dafür, daß die Wirtschaft sich in einer Aufwärtsbewegung befindet.

Wenn also in der Buchindustrie Arbeiter entlassen werden, so ist das ein Zeichen dafür, daß die Wirtschaft sich in einer Krise befindet. Und wenn in der Buchindustrie Arbeiter eingestellt werden, so ist das ein Zeichen dafür, daß die Wirtschaft sich in einer Aufwärtsbewegung befindet.

Wenn also in der Buchindustrie Arbeiter entlassen werden, so ist das ein Zeichen dafür, daß die Wirtschaft sich in einer Krise befindet. Und wenn in der Buchindustrie Arbeiter eingestellt werden, so ist das ein Zeichen dafür, daß die Wirtschaft sich in einer Aufwärtsbewegung befindet.

Wenn also in der Buchindustrie Arbeiter entlassen werden, so ist das ein Zeichen dafür, daß die Wirtschaft sich in einer Krise befindet. Und wenn in der Buchindustrie Arbeiter eingestellt werden, so ist das ein Zeichen dafür, daß die Wirtschaft sich in einer Aufwärtsbewegung befindet.

Wenn also in der Buchindustrie Arbeiter entlassen werden, so ist das ein Zeichen dafür, daß die Wirtschaft sich in einer Krise befindet. Und wenn in der Buchindustrie Arbeiter eingestellt werden, so ist das ein Zeichen dafür, daß die Wirtschaft sich in einer Aufwärtsbewegung befindet.

Wenn also in der Buchindustrie Arbeiter entlassen werden, so ist das ein Zeichen dafür, daß die Wirtschaft sich in einer Krise befindet. Und wenn in der Buchindustrie Arbeiter eingestellt werden, so ist das ein Zeichen dafür, daß die Wirtschaft sich in einer Aufwärtsbewegung befindet.

Wenn also in der Buchindustrie Arbeiter entlassen werden, so ist das ein Zeichen dafür, daß die Wirtschaft sich in einer Krise befindet. Und wenn in der Buchindustrie Arbeiter eingestellt werden, so ist das ein Zeichen dafür, daß die Wirtschaft sich in einer Aufwärtsbewegung befindet.

Ausführung des Gesetzes. Es wird in Zukunft darauf ankommen, daß die Gemeinden und Gemeindevorsteher ihre Pflicht thun, daß sie nicht aus Furcht vor Unannehmlichkeiten oder aus Bequemlichkeit Leute, die sie für unfähig halten, zu Armenpflegern vorschlagen, daß sie nicht

der Reihe der Muſelmänner ein heftiger Streit aus; die verſchiedenen Anhänger der drei großen Kalifen oder Stellvertreter ſchalten ſich gegenſeitig Ungläubige, Gottesleugner und Meineidige. Der Streit wurde ſo heftig, daß es zum Handgemenge kam, und als die Ruhe wiederhergeſtellt war, ſagte der Regent zu den Imams: „Sehet, welche Folgen Eure Grundſätze haben müſſen. Ihr ſelbſt würdet Euch im blinden Eifer morden; wie könnt Ihr erwarten, daß Eure Religion die wahre ſei? Doch ohne Eure heiligen Bücher, den Koran, voreilig zu verwerfen, ſollet Ihr uns mit einigen Dogmen bekannt machen, um zu ſehen, wie ſie ſich zu den Geſetzen der Natur verhalten.“

Da erhob ſich ein Imam und erklärte, auf welche Weiſe Gott, nachdem Noah, Abraham, Moſes, Chriſtus und über 20,000 andere falſche Propheten den Völkern erſchienen waren, Mahomet als den einzig wahren Propheten geſandt habe, um der Welt Heil und Frieden zu bringen; er erklärte, daß der Koran ewig ſei, wie die Welt, daß die Rathſchlüſſe Gottes mit Strahlen des Lichtes auf eine Tafel gegraben wären, daß eine Abſchrift davon auf Papier durch den Engel Gabriel, in 24,000 Blättern, dem Propheten des Nachts geoffenbart worden ſei; wie der Engel auf einem Thier, halb Pferd, halb Weib, die Reiſe durch 90 Himmel gemacht, ohne Schatten die Sonne paſſirt, auf ſein Wort die Bäume zur Blüthe gerufen, und ſogar die Scheibe des Mondes entzwei geſchnitten habe; er erklärte, wie Mahomet die wahre Religion mit dem Schwert in der Hand verbreitet habe, deren Gebote beſeligend ſind und durch Jeden leicht befolgt werden können.

Und welche ſind denn dieſe Gebote? fragte der Regent. — Folgende:

„Es iſt nur Ein Gott, geiſtig und unendlich allmächtig, allgütig, und allwiſſend; — Alles iſt durch ihn voraus beſtimmt, aber der Menſch iſt doch für ſeine Handlungen verantwortlich; — Mahomet iſt ſein wahrer Prophet; — ſich beſchneiden laſſen; ſich des Weines enthalten; fünfmal des Tages ſich waſchen und beten; einen Monat im Jahr, im Ramadan, faſten; den Freitag heiligen; wenigſtens einmal im Leben nach Mekka wallfahrten, den zehnten Theil des Vermögens für wohlthätige Zwecke verwenden; kein Schweinefleiſch eſſen, und dem Islam, d. h. die muhamedaniſche Religion, durch Ueberredung und mit Gewalt, zu verbreiten.“ Wer dieſe Gebote glaubt und befolgt, deſſen Seele genießt jenſeits des Grabes überſchwengliche Seligkeit und Belohnung, indeß die Ungläubigen ewige Verdammung trifft und die dem Glauben nach Auserkornen, doch den Werken nach Verworfenen, in einer eigenen Hölle, 900 bis 7000 Jahre lang, büßen müſſen, bis ihre Seele dann einkehrt im Paradieſe, wo Milch und Honig fließt, die Lüfte mit Blumen, Ambra, und allen Wohlgerüchen Indiens und Arabiens geſchwängert ſind, und wo ewig keuſche Jungfrauen, die himmliſchen Huris, den Auserwählten, die ſich ewig verjüngen, ſtets neues Vergnügen ſpenden.

Mit Begeiſterung ſchloß der Imam, und ſeine entzückte Fantaſie ſchien bereits im Paradieſe zu ſchwelgen, als ein lautes Lachen, daß ſich in einigen Gruppen erhob, ſeinen Blick in Zorn verwandelte.

Lachet nicht, rief der Regent, ſich zu den Chriſten wendend, auch Ihr habt einen Koran! — Ich weiß, fuhr er fort, daß der Koran der Muſelmänner große Ideen, ewige Wahrheiten, erhabene Betrachtungen enthält, die für alle Völker und für alle Zeiten ſegensreich ſind, wenn man ſie befolgt; doch dieſe werden durch läppiſche Ceremonien und durch grauſame Geſetze entweiht. Mahomet ſelbſt hat zwar nie Zuflucht zu Wundern genommen, um ſeiner Lehre Eingang zu verſchaffen; er ſagte vielmehr, daß Zeichen und Wunder das Verdienſt des Glaubens verringern, und nur der freie Geiſt ſich in der innern Kraft der Wahrheit hingeben kann. Doch hat er dieſen ſchönen Satz nicht ſelbſt verletzt, da er mit dem Schwert ſeine Lehren den Völkern aufdrang? Mußte es nicht durch ein Wunder geſchehen, wenn der Erzengel Gabriel die Blätter des Korans dem Propheten offenbarte?

Der Imam wollte Einwendungen machen, doch ein Amerikaner bat um das Wort und ſprach mit ſchalkiſchem Lächeln: „Mir iſt es nicht möglich, den Islam anzunehmen, denn es wäre mir unmöglich die Reiſe nach Mekka zu unternehmen.“

„Habt Ihr nicht Dampfſchiffe und Eiſenbahnen und Papier genug, um auch Luftſchiffe zu bauen? frug ein Mufti.“

Gewiß mehr wie Ihr, doch kannſt Du mir wohl ſagen, warum das Geſetz der Wallfahrt nach Mekka eine Thorheit iſt?

Ich will es Dir ſagen. Nehmen wir für eine Generation 25 Jahre an, und blos hundert Millionen Männer auf der Erde; wenn nun jeder derſelben einmal in ſeinem Leben nach Mekka reiſen müßte, ſo wären jährlich vier Millionen Menſchen auf der Reiſe; und da man nicht im ſelben Jahre zurückkehren könnte, ſo müßte ſich die Zahl der frommen Pilger auf acht Millionen belaufen — Frage: wo nimmt man für dieſe Prozeſſion genug Nahrung, Raum, Waſſer, Schiffe und Wagen her?

Durch ein Wunder! rief aus vollem Halſe lachend ein katholiſcher Theologe, der im Eifer der Wunder ſeiner eigenen Kirche vergaß. An-

Aufgabe, sich selbst zu finden, sich zu bilden, sich zu vervollkommnen, sich zu dem zu machen, was er sein soll. Und diese Aufgabe ist nicht nur eine Aufgabe für die Jugend, sondern für das ganze Leben. Wir sollen uns selbst vervollkommnen, wir sollen bilden und gebildet werden, wir sollen uns selbst finden, wir sollen uns selbst werden, wir sollen uns selbst verwirklichen. Und diese Aufgabe, sagt Humboldt, ist nicht nur eine Aufgabe für den Einzelnen, sondern auch für die Menschheit. Auch die Menschheit soll sich selbst finden, sich selbst bilden, sich selbst vervollkommnen, sich selbst verwirklichen. Und diese Aufgabe ist nicht nur eine Aufgabe für die Gegenwart, sondern für alle Zeiten.

Wie kann dies Selbstfinden, Bilden, Selbstvervollkommnen, Selbstverwirklichen geschehen? Wie kann der Einzelne sich selbst finden, sich selbst bilden, sich selbst vervollkommnen, sich selbst verwirklichen? Wie kann die Menschheit sich selbst finden, sich selbst bilden, sich selbst vervollkommnen, sich selbst verwirklichen? Humboldt antwortet: durch Freiheit und durch Mannigfaltigkeit. Freiheit und Mannigfaltigkeit sind die Bedingungen, unter denen der Einzelne sich selbst finden, sich selbst bilden, sich selbst vervollkommnen, sich selbst verwirklichen kann. Freiheit und Mannigfaltigkeit sind die Bedingungen, unter denen die Menschheit sich selbst finden, sich selbst bilden, sich selbst vervollkommnen, sich selbst verwirklichen kann. Freiheit und Mannigfaltigkeit sind die Bedingungen, unter denen der Einzelne und die Menschheit zu dem werden können, was sie sein sollen.

Was ist es nun für Humboldt, was er als Freiheit und Mannigfaltigkeit bezeichnet? Was ist es, was er als Bedingung der Selbstfindung, der Bildung, der Selbstvervollkommnung, der Selbstverwirklichung des Einzelnen und der Menschheit bezeichnet? Humboldt antwortet: Es ist die Freiheit und Mannigfaltigkeit der Kräfte, und zwar sowohl der äußeren Kräfte, als auch der inneren Kräfte. Es ist die Freiheit und Mannigfaltigkeit der äußeren Kräfte, die Freiheit und Mannigfaltigkeit der Kräfte, die außerhalb des Einzelnen und außerhalb der Menschheit sind, und es ist die Freiheit und Mannigfaltigkeit der inneren Kräfte, die Freiheit und Mannigfaltigkeit der Kräfte, die innerhalb des Einzelnen und innerhalb der Menschheit sind, was Humboldt als Bedingung der Selbstfindung, der Bildung, der Selbstvervollkommnung, der Selbstverwirklichung des Einzelnen und der Menschheit bezeichnet.

Was ist es nun, was Humboldt unter äußeren Kräften versteht? Was ist es, was er als Bedingung der Selbstfindung, der Bildung, der Selbstvervollkommnung, der Selbstverwirklichung des Einzelnen und der Menschheit bezeichnet? Humboldt antwortet: Es ist die Freiheit und Mannigfaltigkeit der äußeren Kräfte, die Freiheit und Mannigfaltigkeit der Kräfte, die außerhalb des Einzelnen und außerhalb der Menschheit sind, was Humboldt als Bedingung der Selbstfindung, der Bildung, der Selbstvervollkommnung, der Selbstverwirklichung des Einzelnen und der Menschheit bezeichnet.

Was ist es nun, was Humboldt unter äußeren Kräften versteht? Was ist es, was er als Bedingung der Selbstfindung, der Bildung, der Selbstvervollkommnung, der Selbstverwirklichung des Einzelnen und der Menschheit bezeichnet? Humboldt antwortet: Es ist die Freiheit und Mannigfaltigkeit der äußeren Kräfte, die Freiheit und Mannigfaltigkeit der Kräfte, die außerhalb des Einzelnen und außerhalb der Menschheit sind, was Humboldt als Bedingung der Selbstfindung, der Bildung, der Selbstvervollkommnung, der Selbstverwirklichung des Einzelnen und der Menschheit bezeichnet.

nahm ein Rabbiner das Wort, der die Bemerkungen der Naturmenschen gar keiner Antwort würdigte, und seine Gelehrsamkeit und seine Geißel besonders nur gegen die Christen zu richten für nöthig erachtete, da er von all' den Uebrigen nichts zu besorgen glaubte.

„Wir sind die Wurzel Eures Religionsbaumes, wir sind das reine Gefäß, aus welchem Ihr Euren Glauben schöpftet. Entweder ist unser Gesetz von Gott, und in diesem Falle kann es das Eurige nicht sein, weil es von dem unsrigen abweicht; oder es ist nicht von Gott, und in diesem Falle muß mit unserm Fundamente Euer Gebäude fallen. Euer System gleicht einer irrenden Phantasie, die in den Gewölken Menschen sieht; es beruht auf Mysticismus, auf Visionen und allegorischen Bildern, die Jeder nach seiner Weise sich erklärt. Ihr habt Euch einen geistigen Messias gemacht, der die Welt von ihren Sünden erlösen sollte, indeß wir, im Geiste unserer Propheten, einen politischen König erwarteten, der unsere Nation frei machen sollte. Ihr habt Euch aus dem verkehrten Sinne einer Phrase eine unbefleckte Empfängniß gemacht; Ihr habt sogar Eure Dreieinigkeit aus unsern Büchern gestohlen, die selbst wir von heidnischen Völkern empfingen."

Kaum sprach der Jude seine Worte aus, so fiel der ganze Christenschwarm wie schwarze Raben über eine weiße Krähe her, und unter dem wüthendsten Geschrei von: Gotteslästerung! Gotteslästerung! traten mehre Mönche hervor mit einer Fahne, auf der die Worte standen: „Gerechtigkeit, Liebe und Erbarmniß." „Man muß," sagten sie, „an diesen Gottlosen eine Handlung des Glaubens vollziehen und sie verbrennen. Schon stellten sie sich zum christlichen Werke an, als die Muselmänner sie abwehrten und ausriefen: „Also das Eure Religion der Liebe, dies Eure sanfte und segnende Moral, mit welcher Ihr Euch gebrüstet? Seht doch diese evangelische Barmherzigkeit, welche den Unglauben blos mit milden Worten bekämpft und auch den Mantel hingiebt, wenn man ihr den Rock nimt? Heuchler, Bösewichte! also so betrügt Ihr die Welt? da Ihr noch schwach waret, da predigtet Ihr Liebe und Armuth; nachdem Ihr erstarktet, übet Ihr Verfolgung und Gewalt!"

Der Regent hatte Mühe, Ordnung herzustellen; die Gemüther erbitterten sich immer mehr, und er gab seiner Miliz Befehl, Kanonen vor dem Saale aufzupflanzen, falls die Debatten zu handgreiflich geführt werden sollten. Dieser letzte Beweisgrund des Regenten imponirte; die Mönche gaben ihr Opfer frei und ein Hoherpriester der Parsen erbat das Wort, um zu beweisen, daß die 5 Bücher Moses nicht um zwei, wie Einige sagen, sondern um zehn Jahrhunderte nach dem Tode Moses durch Priesterhand geschrieben worden seien, daß man nirgends in den Büchern Spuren findet von der Unsterblichkeit der Seele, weder von der Hölle noch vom Himmel, weder von der Revolte des Satans, als des Urhebers der menschlichen Uebel, — und daß Moses diese Ideen nicht haben konnte, weil sie ja erst zweihundert Jahre später durch den Propheten Zoroaster in Asien evangelisirt wurden.

Juden und Christen sahen grimmig auf diesen ihren gemeinschaftlichen Feind, der auf geschichtliche Thatsachen gestützt, die Grundpfeiler ihres Gebäudes der göttlichen Offenbarung niederzureißen drohte, und so begierig der Regent auch war, das Geheimniß des alten Testamentes gänzlich enthüllt zu sehen, mit welchem auch das N. T. stürzen muß, so besorgte er doch einen gefährlichen Ausbruch der empörten Pfaffenwuth, und löste die Versammlung auf, um die Verhandlungen bei einer andern Sitzung mit Ruhe zu schließen.

Dogmatische Vorlesung.

Vorgetragen in der Rationalisten-Halle zu New York.

Jesus Christus.

Jesus der Erlöser.

Nach der dogmatischen Lehre ist Christus darum auf die Welt gekommen, um die Erbsünde und ihre Strafen aufzuheben und den Menschen die ewige Seligkeit wieder zu erwerben, oder mit Einem Wort, das menschliche Geschlecht zu erlösen. Jesus ist also im kirchlichen Sinne der Erlöser der Menschen. Matthäi Kap. 1, Vers 20 u. 21 heißt es: „Siehe da, es erschien ein Engel des Herrn im Traum und sprach: Joseph, du Sohn Davids, fürchte dich nicht Maria zu dir zu nehmen, denn das in ihr geboren ist, das ist vom heiligen Geist: — und sie wird einen Sohn gebären, des Namen sollst du Jesus heißen: denn er wird sein Volk frei machen von seinen Sünden." Wir sehen also, daß Jesus ein uneheliches Kind ist, dessen Vater Niemand weiß, und Niemand wußte, das Volk vielmehr glauben sollte, daß er nicht auf menschliche Weise erzeugt, sondern die Frucht des heiligen Geistes sei; wir sehen, daß seine Messiasrolle schon bei seiner Geburt von Priestern vorbereitet war, daß schon durch seinen Namen auf seinen Beruf hingedeutet wird, welcher Name nach dem Griechischen das Heil bedeutet, daher Heiland, — dieser Heiland sollte die Menschen von der Herrschaft der Sünde und vom geistigen Tode befreien, was man aus Joh. 5, V. 24 zu beweisen sucht, wo es heißt: „Wer mein Wort höret und glaubt dem, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben, und kommt nicht in das Gericht, sondern er ist vom Tode zum Leben durchgedrungen."

Nach dieser Stelle, wenn man sie wörtlich nimmt, welche Johannes Jesu in den Mund legt, sieht man, daß auch Jesus sich als einen Gesandten Gottes ausgab und zwar für solch' einen wichtigen, daß alle Jene, die seinem Worte glauben, das ewige Leben haben, Jene aber, die sich erfrechen, an seinem Worte zu zweifeln, in das Gericht kommen, von dem er nicht sagt, ob es ein geistiges ist, oder ein brennender Höllenpfuhl, wo die arme ungläubige Seele gebraten wird. Will man aber diese Stelle mehr zu Gunsten der Philosophie Jesu auslegen, so dürfte man sie so erklären: „Alles was ist, das ist von Gott gesandt; ich bin, also hat mich Gott gesendet. — Wer meiner Moral folget, der kömmt nicht in das Gericht, welches im Leben den Lasterhaften bestraft, sondern er ist aus der Sklaverei der Sünde zum Leben der geistigen Freiheit durchgedrungen."

Um also Jesum, der auch viel Gutes lehrte, nicht als Betrüger hinzustellen, muß man obige Stelle philosophisch und bildlich erklären; denn Gott hat weder Mose, noch Christo, noch Mahomet persönliche Aufträge ertheilt, und es läßt sich von Gott auch nicht voraussetzen, daß er einige hundert Millionen Chinesen mit ihren Verfahren und Nachkommen verdamme, weil sie das Wort Christi weder hören, noch glauben, oder daß er so viele Millionen von Indianern nicht des ewigen Lebens theilhaftig werden lasse — wenn er anders uns welches bestimmt hat — blos darum nicht, weil sie weder von Christo noch von Mahomet Etwas wissen.

Jesus ist nach der kirchlichen Lehre auch zugleich der zweite Adam; denn es heißt 1. Corinth. K. 15, V. 45 und 47: „Der erste Mensch Adam ist gemacht in das natürliche Leben, und der letzte Adam in das geistliche Leben. Der erste Mensch ist von der Erde und irdisch, der andere Mensch (nämlich Jesus) ist der Herr vom Himmel."

Nun diese Worte des Paulus an die Corinther darf man wieder nicht wörtlich nehmen, ohne ihn zum unwissenden Schwärmer zu machen; denn ich wenigstens für meinen Theil könnte mich selbst durch keine Folter zum Glauben zwingen lassen, daß Jesus aus anderm Stoffe erzeugt worden sei als irgend sonst ein Mensch. Daher will ich dem Verstande des Apostel Paulus die Ehre erweisen und seine Worte mir so erklären: „Der erste Mensch, das heißt der rohe, unerzogene Mensch ist irdisch, daß heißt rein sinnlich, wie jedes andere Thier; doch der zweite Mensch, d. h. der erzogene, der gesittete Mensch ist der Herr vom Himmel, d. h. ist ein geistiger Mensch, der seinen Blick zu Gott erheben kann. Daß die meisten Theologen mit solchen Auslegungen der Bibel nicht zufrieden sind, das weiß ich wohl; denn Alles, was von dem gesunden Verstande ausgeht, ist gegen die Dogmen, also gegen sie selbst; denn die Wörter Theologe und Dogma sind so innig verwandt wie Magnet und Stahl, und woher die liebreiche Verwandtschaft zwischen Lehrer und Lehre, das ist eben nicht schwer zu ergründen. —

Indem Jesus die Menschen von der Erbsünde befreit haben soll, so will ich den dogmatischen Begriff entwickeln, um zu wissen, was denn eigentlich diese Erbsünde ist.

Der vollständige Begriff der Erbsünde nach den symbolischen Büchern ist: „Diejenige zufällige, durch den Sündenfall entstandene, durch die Zeugung über alle Menschen verbreitete, an die Stelle des verlornen göttlichen Ebenbildes getretene und von dem Wesen des Menschen in diesem Leben nie ganz zu trennende gänzliche Verderbniß der menschlichen Natur, nach welcher die Menschen zu einer richtigen Erkenntniß und Liebe Gottes, zu einer wahren Tugend unfähig, dagegen voll überwiegender Neigung zum Bösen, und deswegen der Strafe des Todes und der ewigen Verdammniß unterworfen sind."

Bei dieser Lehre von der Erbsünde blieben die ältern Theologen bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts; die neuern hingegen wichen darin ab, daß sie keine Verderbniß der menschlichen Vernunft in der Erkenntniß des Guten annehmen, sondern blos ein Uebergewicht der sinnlichen Triebe, oder des sinnlichen Begehrungsvermögens über die Vernunft; daß sie dieses abnorme Uebergewicht der Sinnlichkeit nicht für eine Strafe der ersten Sünde Adams erklärten, sondern behaupteten, dieses Vergehen sei nur der erste Anfang gewesen, das Uebergewicht der sinnlichen Triebe sei aber allmälig durch immer nachfolgende Sünden entstanden, endlich lehrten die neuern Theologen, daß das moralische Verderbniß in verschiedenen Subjekten nicht gleich, sondern der Vermehrung und Verminderung fähig sei und durch das Christenthum immer mehr vermindert werde, da sein Zweck ist, die Menschen der moralischen Freiheit oder der Herrschaft des Wahren, Guten und Schönen entgegenzuführen.

Andere hingegen verwarfen die kirchliche Lehre, indem sie läugneten, daß sich der Mensch in dem Zustand der Verderbniß befinde, die ihm ursprünglich nicht eigen gewesen, sondern erst später hinzugekommen sei, und gaben nur eine Sündhaftigkeit, einen Hang zur Sünde zu, welcher den Menschen natürlich und ursprünglich sei und in der unvermeidlich frühern Entwicklung und daher stärkern Ausbildung und Thätigkeit der Sinnlichkeit beruhe. Sie sahen dieses als eine von der menschlichen Natur nicht zu trennende an sich selbst nicht strafbare Einschränkung an. Einige fügten noch hinzu, daß auch zufällige fehlerhafte Temperamentsbeschaffenheiten durch die Zeugung fortgepflanzt werden können.

Der Philosoph Kant setzt das radikale Böse in die Schwäche des menschlichen Herzen, die angenommenen moralischen Maximen standhaft zu befolgen; in die Unlauterkeit das Pflichtgebot nicht aus rein sittlichen Motiven, sondern aus Eigennutz zu befolgen.

Meine Meinung hingegen über den Begriff der Erbsünde ist kürzlich diese: Ob am Anfange der Welt zwei Menschen oder Millionen geschaffen wurden, das wissen wir nicht, die Geschichte Adams ist blos eine Mythe, und ich glaube, daß die Men-

Ehre zum Ausdruck bringen, daß sie Mitglied einer Studentenverbindung ist. Es ist daher Pflicht jedes Studenten, der Mitglied einer Studentenverbindung ist, sich in Wort und Tat so zu verhalten, daß er seine Verbindung nicht in Verruf bringt.

Es ist

Die Fackel.

Literaturblatt
für
Ludwigh's Reden, Vorlesungen, Gedichte und prosaische Aufsätze.

New-York, 1843.

Die "Fackel" erscheint wöchentlich einmal. Preis $2.—Wohnung des Herausgebers: 127 Stanton St.

Wer nicht denken will, ist ein Bigott—wer nicht denken kann, ist ein Thor—wer den Gedanken fürchtet, ist ein Sklave.

Dogmatische Vorlesung.

Vorgetragen in der Nationalistenhalle zu New-York;

Jesus Christus.

(Beschluß.)

Unter Himmelreich versteht Jesus seine Religion, wie wir im Vaterunser sehen, wo er sagt: Dein Reich komme, Dein Wille geschehe im Himmel wie auf Erden— bald die Gesellschaft seiner Verehrer, z. B. Marci 10, V. 23.: "Und Jesus sah um sich und sagte zu seinen Jüngern: wie schwerlich werden die Reichen in das Reich Gottes kommen." Mit diesem Ausdruck konnte er nicht im mosaischen Sinne das theokratische Regiment meinen, sondern er wollte entweder sagen: schwerlich werden sich die Reichen an seine Jünger anschliessen— oder vielleicht auch: die Reichen, die in der Regel mehr ein weltliches, wie ein gottesfürchtiges Leben führen, werden schwer nach dem Tode in dem Himmel kommen. — Dergleichen Stellen aber, welche eine verschiedene Auslegung zulassen, giebt es leider sehr viele. Am meisten noch beweiset Joh. 18, V. 36., daß Jesus nach keiner politischen Herrschaft strebte, wo es heißt: "Mein Reich ist nicht von dieser Welt, so würden meine Diener darob kämpfen, daß ich den Juden nicht überantwortet würde." Er machte also keinen Anspruch darauf, König der Juden sein zu wollen, sondern blos Verkünder des Reichs seines Vaters im Himmel, wie er sich gewöhnlich ausdrückte.

Person Christi.

Der Begriff von Christo nach der kirchlichen Lehre ist der eines Gottmenschen oder einer Person, die durch Vereinigung einer göttlichen Natur und einer menschlichen entstanden ist, oder wie die Augsburger Confession Art. 2. sagt: Zwei Naturen, eine göttliche und eine menschliche, unzertrennlich in der Einheit der Person verbunden, ein Christus, wirklicher Gott und wirklicher Mensch, geboren aus der Jungfrau Maria.

"Wir Rationalisten und Deisten überhaupt läugnen es, daß irgend eine Person zugleich Gott und zugleich Mensch sein kann; wir halten den Ausdruck wirklicher Gott und wirklicher Mensch für dogmatische Absurdität und halten nach den Gesetzen der Natur kein Weib für eine Jungfrau, nachdem sie geboren hat."

Menschliche Natur Christi.

Die menschliche Natur Christi ist, nach dem kirchlichen Begriffe, aus der Substanz der Mutter Maria gebildet worden, welche der heilige Geist von der Erbsünde gereiniget habe. Die Schwangerwerdung Marias leitet man vom heil. Geiste ab, wobei die Theologen bemerken: diese Impregnation sei ein übernatürlicher Actus, wodurch der heil. Geist die Blutmasse der glorreichen Jungfrau heiligte, dieselbe auf der gewöhnlichen Stelle zersetzte und erhob, damit daraus eine vollkommene menschliche Geburt entstehe.

"Diesen übernatürlichen Actus mögen etwa die Herren Theologen begreifen, falls sie selbst vom heil. Geiste beseelt sind, wir können ihn mit unserer gesunden Vernunft durchaus nicht begreifen, und erklären den ganzen unnatürlichen Schwängerungs-Prozeß für ein Hirngespinnst, da wir eben nicht so hart sein wollen, ihn für Pfaffentrug zu erklären, um durch das Wunderbare bei der unwissenden Masse Effekt zu machen."

Der menschlichen Natur Christi schrieb man zu: 1. Vollständigkeit an Leib und Seele. 2. Völlige Freiheit von der Erbsünde und wirklichen Sünde, weil er nicht wie ein anderer Mensch in Sünden empfangen und geboren war. 3. Die Unpersönlichkeit. 4. Die Unsterblichkeit, worunter man eine Unmöglichkeit natürlicher Weise zu sterben verstand, und auch die Freiheit von allen Krankheiten. 5. Wohlgestalt, das heißt männliche Schönheit, was aber durch Jesaia 53, V. 3. gänzlich widerlegt wird, indem es da heißt: "Daß sich viele über dich ärgern werden, weil seine Gestalt häßlicher ist als anderer Leute."

"Vollständigkeit, d. h. Leib und Seele Je[sus] zusprechen, wäre Thorheit; doch sprechen wi[r] völlige Freiheit von Sündhaftigkeit ab, ebe[n]

er Leib und Seele hatte, und wenn wir von Jesu auch keine Sünde wissen, so hatte er doch auch seine Irrthümer und Fehler. Der dritte Punkt, nämlich, eine unpersönliche menschliche Natur anzunehmen, ist absolute Verrücktheit. Die Unmöglichkeit natürlicher Weise zu sterben, läugnen wir ebenfalls, eben weil Jesus unter Schmerzen am Kreuze gestorben ist; ob er krank gewesen, wissen wir nicht, so wie man von seinem Privatleben überhaupt sehr wenig weiß, daß er aber krank sein konnte, glauben wir, eben weil er Mensch war, wie wir selbst sind.

Vereinigung der göttlichen Natur mit der menschlichen.

Nicht der Vater, nicht der heil. Geist, sondern der Sohn ist Mensch geworden, indem er in der Gebärmutter der Maria die menschliche Natur annahm, wie der 3te Artikel der Augsburg. Confession sagt.

Joh. 1, V. 14. heißt es: Und das Wort ward Fleisch, und wohnte unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit.

Auf welche Weise das Wort Fleisch werden kann, das mag Johannes selbst am besten gewußt haben; wir verstehen solche Zauberei nicht. Daß aber Jesus der eingeborene Sohn seines Vaters war, das ist uns begreiflich, nur wissen wir seinen Namen nicht; daß er ein Priester war, ist nicht gewiß, aber doch möglich; und wenn er Joseph gleichgültig war, so kann dies uns gewiß noch weit gleichgültiger sein.

Man nennt diese Vereinigung Incarnation, d. h. Fleischwerdung, Menschwerdung, auch zeitliche Zeugung, ein Gegensatz der ewigen Zeugung des Sohnes Gottes und verstand darunter die Wirkung Gottes, nach welcher sich der Sohn Gottes, im Schooße der Maria mit einer menschlichen Natur zu Einer Person vereinigte. Die Definitionen der Theologie kommen hierin alle auf eins heraus, nämlich, auf — Unsinn, diesen Zauber, um das arme Volk auf übernatürlich gelehrte Weise bei der Nase herumzuführen, beiläufig so, wie der Indianer sein Vieh am Ringe führt.

Da diese Vereinigung gleich nach der Beschattung des heiligen Geistes geschah, so gebar Maria keinen bloßen Menschen, sondern einen Gottmenschen, der seine göttliche Majestät schon im Mutterleibe bewährt hat, da er ohne ihr die Virginität zu nehmen, zur Welt kam; daher sie eine wahre Mutter Gottes ist und doch Jungfrau blieb.

"Wahrlich, wenn ein Missionär diese Geschichte einem Indianer oder etwa gar einem Chinesen erklärt, so müssen sie den Fremdling gerade für verrückt halten; doch das sind ja auch rohe Menschen, die nichts von der christlichen Civilisation wissen; — wie soll man denn auch von ihnen erwarten, daß sie so erhabene Dinge begreifen, welche man schon in der zarten Kindheit lernen muß, um sie als geoffenbarte Wahrheiten zu glauben."

Durch die hochwürdigen Herren Mitglieder der Ephesischen und Chalcedonischen Synode wurde festgesetzt: Die Vereinigung der beiden Naturen sei ohne Vermischung geschehen, ohne Verwandlung der einen Natur in die andere; d. h. so, daß beide Naturen nie wieder getrennt werden; Bestimmungen, die auch in den symbolischen Büchern wiederholt werden, folglich wahr sein müssen; doch darum glauben wir sie den heiligen Vätern doch nicht, und wenn sie die Sache uns gleich mit „überirdischer" Beredsamkeit zu beweisen suchen würden.

Als Eigenschaften der persönlichen Vereinigung gab man eine negative und eine positive an.

1. Negative: sie sei nämlich nicht eine Vereinigung zweier Substanzen zu einer dritten; keine zufällige und vorübergehende, keine mystische, d. h. kein solches Verhältniß, in welches der Mensch durch Glauben und Tugend mit Gott kommt; keine äußerliche, wie z. B. das Verhältniß zwischen Eltern und Kindern, Freunden und Bürgern; auch keine innere, welche in der Uebereinstimmung zweier Personen in ihren Absichten und ihrem Willen besteht; keine metaphorische, wo das Wort nur uneigentlich von der Sache gesagt wird; auch keine sacramentale, wobei eine Vereinigung eines unsichtbaren Gutes mit einem sinnlichen Zeichen stattfindet.

2. Positive: sie sei eine wahre Vereinigung, die eine wirkliche Gemeinschaft zwischen beiden Naturen begründet; eine übernatürliche, die durch ein Wunder bewirkt worden ist; eine unzertrennliche, die in Ewigkeit fortdauert und eine persönliche, durch welche die zwei Naturen zu Einer Person verbunden worden seien, so daß zur ganzen Natur eben so die göttliche wie die menschliche Natur gehört.

Von all diesem gelehrten Thorheitskram hat die Bibel nichts; sie erklärt zwar Jesum auch als einen wahren Menschen, mit dem sich ein Göttliches vereinigt habe, z. B. 1 Timothäi 3, V. 16. heißt es: "Und kindlich groß ist das gottselige Geheimniß! Gott ist geoffenbaret im Fleisch, gerechtfertiget im Geist, erschienen den Engeln, geprediget den Heiden, geglaubt von der Welt, aufgenommen in die Herrlichkeit." So sagt Paulus. Mit demselben Rechte, daß er es geglaubt haben mag, mit demselben Rechte läugne ich irgend eine Offenbarung Gottes im Fleisch, und die Engel, welchen Gott erschienen ist, die sind bis-

jetzt noch nie zu mir gekommen, um mich davon zu versichern, folglich müssen sie sich es gefallen lassen, wenn ich in ihre Existenz kein Vertrauen setze.

Nach 1 Timothäi 2, V. 5, ist Jesus blos eine Person; denn es heißt da: „Denn es ist ein Gott, und ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, nämlich der Mensch Jesus Christus."

Nun dieser Satz ist ganz vernünftig, und ich würde ihn verstehen und glauben, auch wenn nicht Paulus, sondern wer immer ihn gesagt haben würde.

Ueber die Natur der Vereinigung erklärt sich die Bibel nirgends, und es war denn sehr löblich, daß die heiligen Kirchenväter das ihrige beitrugen, den Mysticismus der Evangelien noch mehr zu heben, damit ihnen der Wunderglaube um desto herrlichere Früchte bringe.

Folgen dieser Vereinigung.

Diese Vereinigung hat laut der Kirchenlehre eine doppelte Folge: eine wirkliche und eine wörtliche. Zu jener gehört die Gemeinschaft der Naturen, zu dieser die Gemeinschaft der Eigenschaften. Die göttliche Natur habe zwar nichts dadurch bekommen, aber sie habe an allen Handlungen des Amtes Christi Theil genommen, und Christus sei Mittler, Erlöser, König nach beiden Naturen. Die menschliche Natur aber werde von der göttlichen zum Mitbesitz ihrer göttlichen Majestät und Kraft erhoben. In Folge dieser Mittheilung ist Christus nach seiner angenommenen menschlichen Natur überall gegenwärtig, wo er sein will, und herrscht nicht nur als Gott, sondern auch als Mensch von Meer zu Meer, überall im Himmel und auf Erden; er weiß alles und kann alles. —

Nach der Concordienformel hat Christus seine göttliche Majestät nur bisweilen bei seinen Wundern gezeigt, und so kamen denn die heiligen Väter darin überein, einen doppelten Stand Christi anzunehmen. Unter Stand verstehen die Theologen „die außerwesentlichen Verhältnisse und Veränderungen Christi, die zur Verrichtung seines Mitteramtes nöthig gewesen sind."

Nach dem 8 Art. der Concordienformel kam Christus gleich bei der Empfängniß in den Besitz der Eigenschaften der göttlichen Natur, und konnte sie gebrauchen, wenn er wollte, doch hielt er sie im niedrigen Menschenstande geheim und benutzte die göttliche Kraft, so oft es ihm beliebte.

Von der Erhöhung aber heißt es: nach der Auferstehung legte Christus die Form eines bescheidenen Dieners gänzlich ab und erhob sich zum vollen Besitze der göttlichen Majestät.

Diesen Begriff der beiden Stände behielten die Theologen im Wesentlichen bei, eben weil kein Quentchen Vernunft und keine Unze gesunden Menschenverstandes darin enthalten ist; nur darüber lagen sich die gelehrten Herren Theologen zu Tübingen und Gießen einst in den Haaren, ob sein bescheidener Menschenverstand eine wirkliche Enthaltung vom Gebrauche der göttlichen Eigenschaften oder nur ein Verbergen derselben gewesen sei; wobei sich die sächsischen Theologen wohlweise für das Erste entschieden. Sie erklärten daher, Jesus habe die göttlichen Eigenschaften in der Erniedrigung zwar besessen, aber sich des vollkommenen und steten Gebrauches derselben entäußert.

Den Stand der Erhöhung definirten die Theologen als einen Zustand Christi, in welchem er den gebrechlichen Menschen abgelegt, und den vollen und ewigen Gebrauch seiner göttlichen Vollkommenheit und Würde wieder erlangt habe. Nach der Schrift ist die Erhöhung Jesu, die Würde eines Herrn und Richters der Menschen, welche ihm von Gott zur Belohnung seiner Leiden ertheilt war.

Ich stimme auch hierin weder mit der Concordienformel, noch mit den Theologen, noch mit der Schrift überein, und halte die ganze Meinungsverschiedenheit für einen erbärmlichen Kampf gelehrter und ungelehrter Thoren und Schwärmer, die den Wald, um sich so auszudrücken, vor lauter Bäumen nicht sehen; doch es ist so, wenn der Philosoph oder der Theolog einmal auf falsches Fundament zu bauen beginnt, so entsteht ein Gebäude, in welchem sich Millionen Narren zanken, wer von ihnen der weiseste sei.

Die erwähnten Stände Christi haben sogar verschiedene Stufen. Einige zählen der Stufen der Erniedrigung vier, als: Empfängniß, Wachsthum an Alter und Weisheit, Gehorsam bis zum Tode und Begräbniß. Andere nehmen fünf Stufen an: niedrige Geburt, Erziehung, Verfolgung und Leiden, Tod, unehrliches Begräbniß. Noch Andere: niedrige Umstände, Beschwerden seiner Jugend, Gehorsam gegen das mosaische Gesetz, Verfolgung, Leiden und Tod.

Nun das ist ja eine wahre Harlekinade von supergelehrten Meinungen, welche die Menschen weder verständiger noch besser machen, und welche alle in Nichts zerfallen würden, wenn man mit gesunden fünf Sinnen sagen wollte: „Christus war ein Mensch, der ein neues Religionssystem stiftete, und dafür von seinen Gegnern ans Kreuz geschlagen wurde."

Bei dem Stande der Erhöhung war man weniger uneinig in Bestimmung seiner. Manche nehmen vier Stufen an: Auferstehung, Himmelfahrt

Gottes. Die Meisten zählen fünf, indem sie noch die Wiederkunft Christi zum Gerichte oder die Manifestation seiner Herrlichkeit bei demselben dazu rechnen, die jedoch Einige weglassen und dafür die Wiederbelebung im Grabe, d. h. die Wiedervereinigung der Seele mit dem Leibe, besonders zählen.

„Daß ich, vom Standpunkte der Vernunft aus betrachtet, alle diese Stufen eines Hinabfahrens in die Hölle, eines Auferstehens aus dem Grabe, eines Hinaufsegelns in den Himmel, des Sitzens zur rechten Hand und der Wiederkunft Christi für grenzenlosen Unsinn halte, brauche ich wohl kaum zu erwähnen."

Ephes. 4, V. 9, steht geschrieben: Daß er aber aufgefahren ist, was ist es, denn daß er zuvor ist hinuntergefahren in die untersten Oerter der Erde. —

Petri 3, V. 19, liest man: Er ist hingegangen und hat geprediget den Geistern im Gefängniß. —

Apost. 2, V. 27: Denn du wirst meine Seele nicht in der Hölle lassen, auch nicht zugeben, daß die Heiligen die Verwesung sehen. —

Diese Stellen gaben Veranlassung, die Höllenfahrt Christi zu bestimmen. Die Concordienformel, in lateinischer Sprache verfaßt, sagt darüber Folgendes: „Wir glauben, daß die ganze Person, Gott und Mensch, nach dem Begräbniß in die Unterwelt hinabstieg, den Satan besiegte, die Macht der Höllengeister vernichtete und dem Teufel alle Kraft und Gewalt benommen hat."

Es giebt keinen Unsinn, der keine Vertheidigungsstelle in der Bibel fände, und das alte und das neue Testament sind so reich an Unkraut, neben dem wenigen guten Weizen, daß die Menschheit gewiß nichts verlöre, wenn Weizen und Unkraut für ewig ausgerottet würden.

Sogar Calvin, der Reformator Calvin, war in dieser Hinsicht noch so schwach, daß er schreiben konnte: „Christus habe in der Hölle die Höllenstrafen ausgestanden, und habe dadurch die Menschen von denselben befreit. Fast alle älteren Theologen lehrten, daß Christus sich nach seiner Wiederbelebung in die Hölle persönlich begeben habe, um sich als Ueberwinder Satans zu zeigen, und diesem, nebst den Ungläubigen, die Verdammniß anzuzeigen.

„Wahrlich, ich möchte lieber mit Satan als Ungläubiger verdammt werden, als laut bekennen, daß ich solchen Wahnsinn glaube und als mit solch theologischen Rindvieh-Gelehrten in Einem Himmel zusammen wohnen."

Die Neueren betrachten dieses Dogma als Problem, an dessen Auflösung nichts gelegen sei; sie finden jene erwähnten Stellen nicht klar genug, um zu beweisen, daß Christus wirklich in die Hölle gefahren sei. De Wette hält es für eine Mythe, welche aus der Idee abgeleitet sei, daß Christus aller Heiden Heiland, und auch die Todten gerettet zu werden verdienten. Wegscheider, Bretschneider und Andere erklären jene Stellen aus dem Begriffe des Hades, wo nach der Meinung der Juden sich die Seelen befanden.

Die Auferstehung Christi bestand nach dogmatischem Begriffe darin, daß die Seele sich wieder mit dem Körper vereinigte, und der Körper aus dem Grabe hervorging. Den Leib Jesu betrachtete man nun verklärt, so daß man ihn nicht betasten und nicht sehen konnte, daß er keinen Raum einnahm und unsterblich war.

Die Auferstehung hat keiner der Systematiker geläugnet; doch Eckermann nimmt in seiner Dogmatik an, daß Jesus nicht wirklich todt gewesen sei. Wegscheider, einer der aufgeklärtern Theologen der neuesten Zeit, betrachtet die Auferstehung als ein natürliches Ereigniß. Kaiser und Andere rechnen sie zu den Mythen, halten sie für Erdichtung, um dem neuern Systeme der christlichen Lehre desto mehr Eingang zu verschaffen.

Die Himmelfahrt Jesu ist, nach der Vorstellung des neuen Testamentes, die Entfernung des Menschen Jesu von der Erde zu dem Wohnsitze Gottes und der Seligen; eine Vorstellung, welcher die älteren Theologen sämmtlich folgen.

So lesen wir Marci 16, V. 19: Und der Herr, nachdem er mit ihnen geredet hatte, ward er aufgehoben gen Himmel und sitzet zur rechten Hand Gottes. Lukas 24, V. 51, heißt es: Und es geschah, da er sie segnete, schied er von ihnen, und fuhr auf gen Himmel.

Apostel-Geschichte 1, 9—12, heißt es: Und da er solches geredet, ward er aufgehoben zusehends, und eine Wolke nahm ihn auf, vor ihren Augen weg. Und als sie ihn auffahren sahen, siehe da standen bei ihnen zween Männer in weißen Kleidern; welche auch sagten: Ihr Männer von Galiläa, dieser Jesus, welcher von Euch ist aufgenommen gen Himmel wird kommen, wie ihr ihn gesehen habt gegen Himmel fahren.

„Hier haben wir also drei Zeugnisse, daß Jesus, wie er leibte und lebte, aufgefahren ist gen Himmel." Eine Behauptung, welche gänzlich gegen die Gesetze der Natur ist, und selbst dann noch keinen Glauben verdient, wenn uns von deren Wahrheit nicht drei, sondern drei hundert Zeugen versichern würden. Es lag im Plan der Apostel, ihren Lehrer als einen Gott auszuschmücken und seiner Lehre durch Wunder bei dem unwissenden Volke Eingang zu verschaffen; ihr Zeugniß kann aber schon darum nicht gelten, weil sie Apostel

wären, und so als solche interessirt gewesen sind.

Unter Himmel versteht man einen von der Erde entfernten, den Bösen unzugänglichen Ort, den Wohnsitz der Seligkeit.

Mathäus und Johannes schwiegen gänzlich über dieses Ereigniß; daher erklärte sich Eckermann in seinem theologischen Handbuche zweifelhaft über die historische Wahrheit der Himmelfahrt; Wegscheider hingegen, Kaiser und De Wette, diese aufgeklärteren Theologen der neueren Zeit, hielten die Erzählung blos für Tradition und Mythus.

Unter der Rechten Gottes versteht die Concordienformel laut achtem Artikel „nicht einen bestimmten Platz im Himmel, sondern die Tugend des allmächtigen Gottes, mit welcher Himmel und Erde voll sind, in deren Besitz Christus seiner Demuth wegen wirklich gekommen ist." Diesem Begriffe stimmte auch Luther bei, der zwar ein mächtiger Hebel seiner Zeit war, den päpstlichen Stuhl zu erschüttern, der aber noch selbst zu viel Mönch war, um auf der gebrochenen Bahn weiter zu gehen, als er eben seiner eigenen beschränkten religiösen Ansicht nach gehen konnte.

Das neue Testament bezeichnet mit dem bildlichen Ausdrucke „zur rechten Hand Gottes sitzen" eine Theilnahme an der Herrschaft und Seligkeit Gottes, und mit dieser Meinung stimmten auch alle Theologen überein, ausgenommen, daß einige Neuere, unter denen abermals der edle Wegscheider, diesen Ausdruck zu den messianischen Vorstellungen jener finstern Zeit rechneten.

Ich werde im Laufe meiner Abendvorlesungen noch ausführlicher über die erwähnten Gegenstände sprechen, die Meinungen der freisinnigsten Schriftsteller darüber mittheilen, und ich bin überzeugt, daß diese Vorlesungen vorzüglich geeignet sein werden, Licht zu verbreiten, den Geist aufzuklären, das Herz zu veredeln und jene Ruhe im Gemüthe zu erwecken, welche den Weisen über das stürmische Feld der Zweifel erhebt, und ihn den wahren Seelenfrieden genießen läßt, der süßer und beruhigender ist, als der düstere Wahn des blinden Glaubens.

Carnevals-Rede.

Gehalten in der Rationalisten-Halle zu New-York:

Der Pfaffen-Salon.

Die dritte Sitzung der Pfaffen eröffnete sich. Allgemeine Stille waltete im Salon. Wie der Phönix aus der Asche, so erhob sich der gelehrte Rabbiner am Rande des Scheiterhaufens aus den Klauen der eifrigen Christen, und er erschien wie verklärt in der Hoffnung, daß der Regent ihn nicht nur als Märtyrer der Wahrheit verherrlichen, sondern daß er auch seine Religion als die einzige durch Gott geoffenbarte wahre Religion anerkennen werde. Doch der Hohepriester der Parsen, von dem weder Juden noch Christen Etwas besorgten, zog unerwartet die Aufmerksamkeit des Regenten auf sich, als er folgendermaßen zu den Repräsentanten der jüdischen Religion sprach: „Ihr brüstet Euch mit Eurem göttlichen Mose, der Euch doch nicht einmal die Unsterblichkeit der Seele gelehrt hat, an welche Ihr jetzt glaubt. Diesen hohen Begriff habt Ihr von unserm großen Propheten Zoroaster erhalten, da Eure Vorväter mit unsern Ahnen in Berührung kamen. Besiegt und zerstreut durch die Könige von Ninive und Babylon kamen Eure Väter an die Ufer des Tigris und des Euphrats, und hier wurdet Ihr allmälig unsere Nachahmer und unsere Schüler. Die ausgezeichnetsten Männer, welche durch die Könige von Babylon ihre Erziehung in den chaldäischen Wissenschaften erhielten, brachten nach Jerusalem neue religiöse Ideen und fremde Dogmen. Die Masse des Volkes stellte ihnen zwar das Gesetz und das Schweigen über diese Ideen entgegen; doch die Lehre der Pharisäer, oder eigentlich Parsen, erhielt die Oberhand, und schuf eine neue Sekte. Ihr seht der Ankunft eines Messias entgegen, der als König Eure gesunkene politische Macht herstellen sollte; wir verkündeten Euch einen Erlöser, und aus diesen Ideen legtet Ihr Essener das Fundament zu der christlichen Religion, und so seid Ihr Juden, und auch Ihr Christen und Muselmänner, die Ihr alle eine besondere Offenbarung Gottes in Anspruch nehmet, gesammt nichts anders als entartete Nachfolger unseres großen Zoroaster's."

Lüge! Lüge! schrien Juden, Christen und Muselmänner.

Verurtheilt nicht so voreilig, sprach der Regent und vernehmt die Beweise mit Ruhe; dann widerlegt, wenn Ihr es vermöget.

Der Parse sprach dann weiter, indem er ein Buch emporhob: „Dies ist das lebendige Wort, dies ist der Zendaveſta; ein Buch, das älter ist als Eure Bibel und Euer Koran. Hierin steht geschrieben, daß Gott die Welt in sechs Gahans gemacht, und am Anfang einen Mann und ein Weib erschaffen habe, die in einem seligen Lande unter der Herrschaft des Guten wohnten; hier steht geschrieben, daß Ahriman die ersten Menschen verführte und die Sünde in die Welt brachte, und sich gegen Ormuzd, den Gott des Lichtes und der Tugend, empörte; hieraus wissen wir, daß es weiße und schwarze, gute und böse Engel giebt;

daß die Welt in sechs tausend Jahren zu Grunde gehen, und dann das Lamm der Erlösung kommen wird, daß die Guten in einem Orte des Vergnügens und die Bösen in einem Orte der Qual sein werden. Wer rein und wohlthätig in seinem Wandel ist, wer den Kindern gute Erziehung gibt, wer das Nützliche verbreitet und das Schädliche ausrottet, wer seinen Körper fleißig durch Bäder reinigt, und seine Seele durch Gebete für alle Diener des Ormuzd, wer das Gebet auf hohen Bergen vor einem brennenden Feuer verrichtet, als dem würdigsten Symbole der Gottheit, oder wenigstens mit dem Antlitz gegen die Sonne gewendet, dessen Seele wird auf ätherreinen Schwingen in's Lichtreich zum lächelnden Ormuzd getragen, indeß die Seele des Bösen in's Reich der Finsterniß fährt, wo der schreckliche Arihman thront; doch es kömmt eine Zeit, wo alles Böse gut, selbst Ahriman mit seinen Fürsten, und nur Ein Reich sein wird, das Reich des Lichtes, welches ist das Reich des Ormuzd."

Hört, Ihr Juden, Ihr Christen und Muselmänner, was Zendavesta schreibt. Ihr werdet doch in diesem lebendigen Worte des Propheten Zoroaster Euren Adam, Eure Eva, Eure Schlange, Eure Cherubims und Seraphims, Euer Paradies, Euern Satan, Euern Erlöser, Euern Himmel und Eure Hölle erkennen, und habt Ihr bei Euren Dogmen und Eurem Formendienste eine herrlichere Idee als diese Parsen, denen ihr Prophet die Verheißung gibt, daß einst das Reich des Ormuzd, d. h. der Tugend, siegen müsse über das Reich Ahrimans, d. h. des Lasters? —

Kaum hatte der Regent diese Frage gestellt, so schrien Juden, Christen und Muselmänner; Götzendiener sind sie, elende Feueranbeter, welche sich bei ihrer Abgötterei mit fremden Federn schmücken. Ein langer Streit erfolgte über die Data der Begebenheiten, über die Urquelle dieser Ideen, über den Charakter der Autoren des Zendavesta, und über die Echtheit der Zeugen, — und als der Parse auch noch der Taufe, der Einbalsamirung der Todten, der Beichte und Sündenvergebung und noch mehrer anderer Dinge erwähnte, da glaubte der Regent einen Commentar oder eine verbesserte Auflage der Bibel und des Korans zu sehen. Die Verwirrung wurde wieder allgemein. Endlich nach langem Streit erhielt das Panier der Indier das Wort.

Mit glühender Begeisterung protestirte ein Brahmine feierlichst wider die Anmaßungen der Juden, der Christen, der Moslems und der Parsen. „Wie," sagte er, „Ihr alle insgesammt, die Ihr da glaubet, die Welt stehe erst seit fünf oder sechs tausend Jahren, Ihr vermesset Euch, mit der göttlichen Offenbarung Eurer heiligen Bücher Euch zu brüsten? Gehet hin und sehet unsere Monumente, und Ihr werdet die Lügen Eurer Propheten und Euern Irrthum deutlich erkennen! Unsere heiligen Bücher, die Vedas, die Chastras, die Purans sollten nicht älter sein wie Eure Zendavesta, Eure Bibeln und Koran! Unsere Götter und Väter sollten nicht mehr Glauben verdienen als die Eurigen? Unsere Väter bewohnten kultivirte Länder, noch ehe Euer Adam aus dem Gehirne eines jüdischen Plagiators entsprang. Ein sehr dichter Schleier deckt ihre Geschichte. Wir weisen Euch blos auf die lebendigen Zeugen unserer Monumente hin, und halten Euch nicht würdig, Euch in die Mysterien unserer Religion einzuweihen."

Dann könnt Ihr auch nicht erwarten, sagte der Regent, daß Eure Religion den Sieg erringe, wenn Ihr uns keine Beweise für deren Wahrheit liefern wollet. Hat sie Euch denn Brahma darum geoffenbart, damit Ihr sie ewig verschweiget?

Die Brahminen schwiegen.

Ihr möget schweigen, entgegnete Einer der Versammlung, der kein Pfaffe, sondern ein Freund der freien Forschung war, Eure Geheimnisse sind den Gelehrten Europa's besser bekannt wie Euch selbst; sie sind im Besitze Eurer heiligen Bücher, und zu bedauern ist es nur, daß man sie wenig anwenden darf oder anwenden will, um ein mächtiges Licht auf den Ursprung der Religionen und auf die Verwandtschaft der durch viele Jahrtausende hindurch fortgepflanzten religiösen Ideen und Gebräuche zu werfen.

Die heiligen Bücher der Indier, sprach er, heißen überhaupt Vedas, und werden in achtzehn Purans und in sechs Chastras eingetheilt. Die vorzüglichsten werden „göttliche Worte des mächtigen Geistes" genannt, und wurden durch Brahma selbst aus der göttlichen Sprache in das Samskrit übersetzt. Nach dieser h. Schrift der uralten Indier befand sich vor der Erschaffung der Welt ein geistiges, unerschaffenes und rundes Wesen im unendlichen Raume, das mit männlichen und weiblichen Fähigkeiten begabt war, welche es nach langer Beschauung seiner selbst trennte und einen Akt der Geburt verrichtete, welcher unter dem Symbole des Lingam verehrt wird. Dieser geistige Urgott gebar die Götter Brahma, Wischnu und Schiwen, welche — wie die christliche Dreieinigkeit — in ihrer Vereinigung nur Eins sind und alle göttlichen Eigenschaften besitzen. Diese indische Dreieinigkeit weicht darin von der christlichen ab, daß sie wieder viele andere Götter hervorbrachte, die unzählige Urgötter in ihrem Dienste hatten. Wie in dem Olympe der griechischen Götter, fehlte es

auch den indischen Göttern nicht an Intriguen und Kämpfen. Brahma, als Erschaffer, war stolz auf seine Würde und gerieth in heftigen Streit mit Schiwen, daß im Kampfe der Erdball in zwei Theile zerfiel. Wischnu, der Vermittler, hat zu verschiedenen Zeiten menschliche und andere thierische Formen angenommen, um die Welt zu erhalten. So rettete er z. B. in der Gestalt eines Fisches bei einer allgemeinen Ueberschwemmung eine Familie, durch welche das menschliche Geschlecht wieder fortgepflanzt wurde; in der Gestalt eines schwarzen Schäfers unter dem Namen Chrisen, befreite er die Welt von der giftigen Schlange Calengam und verrichtete noch viele andere wundervolle Thaten.—

Hört, Ihr Juden und Christen! Erkennet Ihr nicht in dieser indischen Mythe Eure Schlange und Eure Sündfluth und Euern Noah.

So der Regent. Der Freund der freien Forschung erzählte weiter, wie der ewige Gott der Indier zur Verherrlichung seiner Größe verschiedene Engel erschuf, die ihn preisen mußten und die Schicksale der Welt zu ordnen hatten; wie unter diesen Engeln, unter einem herrschsüchtigen Anführer, eine Revolte ausbrach; wie sie Gott in das Reich der Finsterniß hinabstieß, um dort die Strafe ihres Verbrechens zu erleiden; wie er sich endlich nach langen Martern ihrer erbarmte und sie zurück berief in das Reich des Lichtes; er erklärte ferner, nach den Vedas, wie die gereinigten Seelen in ihren Urstand zurückkehren, in den Ozean des Lebens und der Befruchtung, woraus sie geflossen sind und wie alle lebende Wesen einen Theil dieser allgemeinen Welt-Seele besitzen. Und als er endlich die Ceremonien, die Opfer, die Sühnungen und Reinigungen mit Milch, Butter und Kuhmist erwähnte, da erhob sich ein allgemeines Murren, Schimpfen und Gelächter. Die Muselmänner riefen: Man muß sie vernichten! Die Anhänger des Confuzius riefen: Man muß sie eines Bessern überweisen. Die Christen schrieen: Man muß sie verbrennen!! Da nahm endlich ein Brahmine das Wort und sprach: Das sind tiefe Geheimnisse, die Ihr nicht versteht, das sind Symbole von Wahrheiten, die ihr nicht im Stande seid zu begreifen.

Ihr versteht wohl selbst Eure Geheimnisse nicht, rief ein Lama von Tibet, Ihr seid thöricht genug zu glauben, daß Ihr aus dem Kopfe Eures Gottes Brahma entsprungen seid, und seid doch nicht im Stande Eure Symbole durch historische Thatsachen zu beweisen. Ich will es Euch beweisen, daß Ihr blos Verdreher der Wahrheit und Nachbeter des alten abendländischen Heidenthums seid, mit welchen Ihr die geistige Lehre unseres Gottes zu verbinden wußtet, welche erst Budh den Völkern geoffenbart hat.

Also abermals ein neuer Gott und abermals eine neue Offenbarung! rief der Regent aus. Wohlan denn, gelehrter Lama, gieb uns Kunde von diesem wenig bekannten Gotte Budh.

Der Lama fuhr fort: Am Anfange war ein einziger Gott, unerschaffen und durch sich selbst. Nachdem er fast eine Ewigkeit hindurch sich in der Betrachtung seines geistigen Wesens ergötzt hatte, wollte er seine Macht kund geben und erschuf die Materie der Welt. Als die vier Elemente erschaffen, aber noch ein roher unbelebter Klumpen waren, da blies er mit seinem allmächtigen Athem auf das Gewässer, woraus sich, in der Form eines Ey's, das Gewölbe des Himmels bildete. Nachdem Gott, die Ursache der Bewegung, die Körper der Geschöpfe gemacht hatte, theilte er ihnen einen Theil seines geistigen Wesens mit, einen Theil der Weltseele, welche nie vergeht, sondern nachdem die Form des Körpers zerfällt, stets in andere neue übergeht, um ihnen Leben zu geben.

An der Schöpfung des Menschen fand der Urgott das größte Wohlgefallen, weil er durch die Betrachtuug seiner selbst zur Erkenntniß seines Schöpfers gekommen und ihm am ähnlichsten war. Um sich den Menschen zu offenbaren, erschien er einst in der Gestalt des vollkommensten Menschen in Caschmir, unter dem Namen Fot oder Budh.

Hört, Ihr Christen, sprach der Regent, wie gefällt Euch die Menschwerdung Gottes, des Lamas von Tibet? Der Lama fuhr fort: Budh wurde durch eine Jungfrau aus königlichem Geschlechte geboren, die nicht aufhörte Jungfrau zu sein, auch nachdem sie geboren hatte. Der Herrscher des Landes, besorgt wegen seiner Geburt, wollte ihn vernichten, und ertheilte den Befehl, alle männliche Knaben seiner Zeit umzubringen. Doch Budh wurde auf seltsame Weise gerettet, brachte sein Leben dreißig Jahre in der Wüste zu, und begann dann seine göttliche Sendung, um die Menschen zu belehren und sie von der Gewalt der Dämonen zu erlösen. Er verrichtete eine Menge staunenswerther Wunder, er lebte in der größten Dürftigkeit, und als er starb, hinterließ er seinen Schülern ein Buch, mit dem Inhalt seiner Lehre.

Und welche ist denn diese lügenhafte Lehre, schrie halb rasend der Papst?

Die Lehre ist heilig und wahr, erwiederte entrüstet der Lama, und bestehet aus folgenden Sätzen:

Wer seinen Vater und seine Mutter verläßt und mir folget, sagt Budh, ist ein wahrer Samanäer. (Ein göttlicher Mensch). *) Wer meine Gebote bis zum vierten Grade der Vollkommenheit befolgt, der erlangt die Fähigkeit in der Luft zu fliegen, Erde und Himmel in Bewegung zu setzen und, wenn er will, ewig zu leben. Ein wahrer Samanäer verwirft die Reichthümer, er kasteiet seinen Körper, er erstickt seine Triebe; er wünscht nichts, er bindet sich an nichts; er denkt nur stets an meine Lehre; er erträgt geduldig jede Beleidigung und haßet nicht seinen Nächsten.**)

Himmel und Erde werden vergehen, sagt Budh —also verachtet Euren Körper, der aus vier vergänglichen Elementen besteht, und denkt an nichts als an Euere unsterbliche Seele.

Folget dem Fleische nicht: Die Leidenschaft verursacht Furcht und Zorn. Wer stirbt ohne meine Religion angenommen zu haben, sagte Budh, der kann nicht selig werden.

Lama wollte fortfahren noch mehre Sätze aus dem heiligen Buche Budh's anzuführen, als die gesammte Christen-Clerisei schrie, daß dies ihre eigene Religion, welche man blos entstellt habe; daß dieser Budh nichts anders als der metamorphosirte Jesus selbst sei, und die Lamas nichts anders wären, als verkappte Manichäer und entartete Nestorianer. Doch der Lama, unterstützt durch den ganzen Troß der Priester von Siam, Ceylon, Japan und China, bewies es den Christen durch ihre eigenen Schriftsteller, daß die Lehre der Samanäer schon seit mehr als tausend Jahren vor dem Christenthume im ganzen Orient verbreitet und der Name Budh schon längst vor Jesu bekannt war. Ihr müßt die ganze Weltgeschichte über den Haufen werfen, oder Ihr müßt zugeben, daß Ihr selbst entartete Samanäer seid und daß Euer Gott Jesus entweder der verkappte Budh selbst, oder ein Schüler unserer Religion war. Wir glauben es Euch so lange nicht, fuhr der Lama fort, daß Euer Jesus auch nur je gelebt habe, wenn Ihr uns nicht hinreichende geschichtliche Beweise liefert; wir läugnen es unbedingt, und wir behaupten, daß Eure Evangelien nichts weiter sind, als eine Plünderung der Schriften der Parsen und der Essener Syriens, die selbst nichts anders als reformirte Samanäer waren.

Ein wüthendes Geschrei erhob sich unter allen Panieren der Nachfolger Jesu. Es kam zum Handgemenge. Der Pabst fiel in Ohnmacht; die protestantischen Prediger verwünschten den Lama und eine Schaar Dominikaner rüstete sich bereits, den Lästerer ihrer heiligen Religion dem Scheiterhaufen zu opfern, als der Donner einer Kanone, der letzte Beweisgrund des Regenten, in den Hallen des Saales widerhallte und die wüthenden Pfaffen zur Ruhe brachte.

Der Regent sah nun deutlich genug, daß es eher möglich ist, den Mohren weiß zu waschen, als irgend einen dieser zahlreichen Sektirer zu bewegen, ruhig zu forschen, um nach strenger Prüfung die Wahrheit zu erkennen und ihr, mit Aufopferung gesammter Irrthümer, freudig zu folgen. Schon beabsichtigte er die Sitzung aufzuheben und den ganzen Pfaffentroß für ewige Zeiten aus seinem Reiche zu verbannen, als aus der Mitte der chinesischen Chamans ein ehrwürdiger Greis hervortrat und versicherte, daß er während des ganzen Laufes der Debatten ein aufmerksamer Zuhörer war, und es sich vorbehalten habe, der Letzte zu sein mit den Beweisgründen seines Glaubens, in der Hoffnung, daß seine Grundsätze Alle versöhnen und gesammte Sekten vereinigen werden.—

Ich sehe mit der größten Betrübniß, sprach er, daß es dem wahren Schiedsrichter nicht möglich ist, zu entscheiden, welche von allen den vielen Religionen die wahre sei, weil sie insgesammt auf Irrthum und schwankender Basis beruhen. Es ist Zeit, daß wir dem vergeblichen Streit über läppische und absurde Meinungen ein Ende machen; daher will ich Euch die Wahrheit entschleiern und Euch die innere Lehre mittheilen, welche unser Budha Somona Gutama am Todtenbette seinen Schülern geoffenbart hat.

"All die theologischen Meinungen, sagte er, sind Chimären, alle Glaubenssatzungen der Völker gründen sich auf Furcht und Hoffnung und wurden durch Schlauheit und Habsucht in künstliche Systeme gebracht; alle diese Erzählungen über die Natur der Götter, über ihr Leben und ihre Handlungen sind Allegorien und mythologische Symbole, unter welchen sinnreiche Ideen der Moral und die Kenntniß der Natur, mit ihrem mächtigen Spiel der Elemente und dem Lauf der Gestirne, verborgen liegen. Die Wahrheit aber ist: daß all Eure Behauptungen Nichts sind.

Die

*) Matth. 10, 37. Wer Vater oder Mutter mehr liebt, denn mich, der ist meiner nicht werth. Und wer Sohn oder Tochter mehr liebt denn mich, ist meiner nicht werth.

**) Matth. 5, 28. 29. Ich aber sage euch: Wer ein Weib ansiehet, ihrer zu begehren, der hat schon mit ihr die Ehe gebrochen in seinem Herzen. Aergert dich aber dein rechtes Auge, so reiß es aus, und wirfes von dir. Es ist dir besser, daß eins deiner Glieder verderbe, und nicht der ganze Leib in die Hölle geworfen werde. — Cap. 6, 19 und 20. Ihr sollt Euch nicht Schätze sammlen auf Erden, da sie die Motten und der Rost fressen und da die Diebe nach graben und stehlen: Sammlet Euch aber Schätze im Himmel, da sie weder Motten noch Rost fressen, und da die Diebe nicht nach graben, noch stehlen.

Die Fackel.

Literaturblatt

für

Ludvigh's Reden, Vorlesungen, Gedichte und prosaische Aufsätze.

New-York, 1843.

Die "Fackel" erscheint wöchentlich einmal. Preis $2.—Wohnung des Herausgebers: 127 Stanton St.

Wer nicht denken will, ist ein Bigott—wer nicht denken kann, ist ein Thor—wer den Gedanken fürchtet, ist ein Sklave.

Carnevals-Rede.

Vorgetragen in der Rationalisten-Halle zu New-York.

Der Pfaffen-Salon.

(Beschluß.)

Die Seele ist blos die Lebensäußerung, welche aus den Eigenschaften der Materie und dem Spiel der Elemente entsteht. — Annehmen, daß dieses Produkt der Organe, erzeugt durch sie, entwickelt durch sie, und verwandt mit ihnen, auch dann noch fortdaure, wenn sie nicht mehr sind, das mag wohl ein angenehmer Traum sein, für dessen Verwirklichung wir jedoch keine andere Proben haben als Meinungen und menschliche Behauptungen, die sich auf Glauben, nicht aber auf Wissen stützen.

Gott selbst ist blos das höchste Princip der Bewegung, die verborgene und im Organismus aller Wesen zerstreute Kraft, der Inbegriff ihrer Gesetze und Eigenschaften, das Lebens-Princip, kurz—die Weltseele, welche der menschliche Verstand in allen ihren Eigenschaften und Wirkungen bestimmen zu können glaubt, und die ihm doch ewig, nebst seiner eigenen Seele, ein unauflösbares Räthsel bleibt. Alles, was man begreifen kann, ist: Daß die Materie nicht vernichtet wird, daß sie ursprünglich solche Eigenschaften besitzt, durch welche die Welt gleich einem belebten organischen Wesen regiert wird. Diese Gesetze, in ihrem Bezuge auf den Menschen, zu kennen, ist Weisheit; wenn wir sie befolgen, haben wir das Verdienst tugendhaft zu sein, und wenn wir sie nicht kennen und übertreten, so fehlen, irren oder sündigen wir. Glück und Unglück sind durch dieselbe Nothwendigkeit das Resultat der Befolgung oder der Uebertretung der Naturgesetze, nach welchen schwere Körper niederdrücken und leichte sich erheben. Vom kleinsten Atome bis zu den Gestirnen hängt Alles in einer Kette von Ursachen und Folgen zusammen; so, daß Alles, was geschieht, geschehen muß."—

Das ist Materialismus! Das ist Atheismus! riefen die Theologen. Wer dieser Lehre anhängt, ist ein Feind Gottes und der Menschen, den man vertilgen muß.

Vertilgen? erwiederte der chinesische Chaman, wohlan, vertilget mich! Ich habe gewußt zu leben; ich habe gelernt zu sterben. Wenn Ihr wirklich im Namen Eures Gottes so grausam sein könnt, so beweiset Ihr nur selbst meinen aufgestellten Grundsatz, indem Ihr aus Mangel an Vernunft der Nothwendigkeit Eurer Unvernunft folgen müsset. Doch sagt, wenn der Himmel uns verabscheut, wenn wir Feinde der Götter sind, warum begünstigen sie uns denn eben so sehr und etwa noch mehr als Solche, deren Opfer auf Altären brennen? Wenn Er uns schonend und liebevoll behandelt, welches Recht habt denn Ihr, gegen ihn Euch aufzulehnen?— Ihr frommen Männer, die Ihr an einen Gott glaubt, und Jene vertilgen wollt, die nicht das glauben können, was Ihr glaubt, besser wäre es, Ihr glaubtet an keinen Gott und handeltet weise, gerecht und liebevoll, als daß Ihr eines Glaubens Euch brüstet, der Euch nicht hindert mit kaltem Blute Menschen zu morden, die Euerm Eifer oder Eurer Habsucht mißfallen.

Ihr sprecht da mit Bombast von Substanz ohne Materie, von einem Wesen ohne Körper, und von einem Leben ohne Organe, also ohne Sinne, ohne Gefühle. Wie könnt Ihr uns dies begreiflich machen? Welchen Begriff könnt Ihr uns von Dingen geben, die kein sterbliches Auge sah, und welche Beweise habt Ihr für deren Existenz?

Da erhob sich unter den Männern vom Fache ein heftiger Streit, der mit allem Aufwande der Gelehrsamkeit geführt wurde, über Gott und sein Wesen, über die Seele und ihre Fortdauer, über die andere Welt und über ihre Freuden.

Diese Gegenstände schienen allen ehrwürdig zu sein; denn überall gab sich Mäßigung kund, selbst in den heftigsten Debatten. Allein vergebens war der Kampf. Jede Sekte, jede Schule, ja jedes Individuum hatte verschiedene Ansichten über diese wichtigen, von keinem Sterblichen noch zur Genüge gelösten Gegenstände, und ein Labyrinth von Widersprüchen war das Resultat der

langen, der heftigen Debatten, in welchen der Regent als Schiedsrichter die Wahrheit entscheiden sollte.

Wohlan, Ihr Repräsentanten aller Religionen, sagte endlich der Regent, Ihr habt Jeder die Beweise für die Wahrheit Eurer Religion dargebracht, Ihr habt mich zum Schiedsrichter erwählt, um zu entscheiden, welche die wahre sei. Vernehmet denn mein Urtheil! Ihr Muselmänner berufet Euch auf Mahomet, Euern Propheten, und glaubt, der Koran sei das heilige, durch einen Engel dem Propheten geoffenbarte Wort Gottes, und Ihr hasset die Christen und scheltet sie Ungläubige. Ihr Juden haltet Euch für das auserwählte Volk Gottes, Ihr glaubt, Mose habe von Gott selbst Eure Gebote empfangen, und haltet es für absurd, Christum als Gottes Sohn zu verehren. Ihr Christen dünkt Euch das aufgeklärteste Volk zu sein, Ihr haltet die Bibel für das einzige geoffenbarte Wort Gottes; der Stifter Eurer Religion soll Liebe gelehrt haben, doch ich sehe, daß Ihr nicht nur alle übrigen Sekten als Irrgläubige bemitleidet, sondern daß Ihr in eine Menge Sekten zerfallen, Euch gegenseitig hasset, verfolget und verdammt. Ihr Parsen haltet nur das für Wahrheit, was Euer Prophet Zoroaster gelehrt hat und beweiset, daß Juden, Christen und Muselmänner Euer Religions-System verfälscht haben, und daß sie gesammt entartete Nachbeter Zoroasters sind. Ihr Indier beweiset durch Eure Monumente, daß Eure Religion älter wie alle übrigen, und daß die Vedas die Urquelle, aus welcher die Zendaveſta, die Bibel und der Koran geschöpft wurden. Ihr Lamas von Thibet liefert uns eine seltsame Aehnlichkeit zwischen Budh und Jesus, Ihr liefert Auszüge aus Euren heiligen Büchern, welche wirklich die Originalien mancher Stellen der Evangelien zu sein scheinen, Ihr behauptet, daß Jesus nie gelebt habe, sondern ein Hirngespinnst sei und daß die Evangelien Abschriften und entstellte Nachahmungen Eurer Urschriften seien.—Ihr chinesischen Schamans haltet die gesammte Theologie für Chimäre, Ihr glaubt, die Natur selbst sei Gott und die Seele sei blos die Wirkung der Organe, so wie der Ton die Wirkung des Instrumentes ist.—Ihr Wilden habt kaum noch eine Idee von Gott, und kennt Religion selbst nicht dem Namen nach, indeß viele von Euch Thiere und leblose Gegenstände anbeten. Jeder von Euch hält seinen Glauben für den einzig wahren, was man Euch als Schwachheit gerne verzeihen könnte; aber daß Ihr Euch gegenseitig als Feinde gegenübersteht, Euch verlachet, verfolget und verdammt, das ist zu beklagen! Wahrheit kann nur das sein, was keinen Widerspruch leidet; Ihr aber widersprechet Euch alle gegenseitig so sehr, daß—angenommen, es wären hier blos tausend verschiedene Sekten—eine jede derselben 999 Beweise gegen sich haben muß. Ich erkläre mich also dahin und stimme dem gelehrten Chaman in so ferne bei, daß Eure gesammten Religionen eine und dieselbe physische Grundlage haben, daß alle Eure Dogmen Chimären und folglich als nutzloser, ja als dem Heil der Menschheit gefährlicher Kram verwerflich sind; daß Ihr folglich erst Alle insgesammt aufhören müßt an der Schaale Eurer sogenannten heiligen Bücher zu nagen, daß Ihr wie neugeboren, das heißt, daß Ihr den kindlichen Wilden ähnlich werden müsset, um weise zu werden und in Hinsicht der Religion der Wahrheit nahe zu kommen, für welche Ihr alle empfänglich seid, kurz Ihr müßt aufhören, Priester zu sein, und Menschen werden, Ihr selbst müßt die Völker davon belehren, daß sie keiner Priester bedürfen, noch einer geoffenbarten Religion, daß es nur Eine wahre gibt: Die natürliche Religion, welche im Einklange der Naturgesetze, die süße Frucht der Tugend ist. Ihr Alle liefert mir den Beweis, daß Ihr, wenn auch unter verschiedenen Namen und Modifikationen, an Götter oder an einen Gott glaubt und selbst der Materialist, den Ihr für einen Feind der Götter und der Menschen erklärtet, erkennt in der Weltseele ein höchstes göttliches Prinzip an; kurz Euer Fetischmus, Euer Spiritualismus und Euer Materialismus erkennt und ahnt eine höhere Kraft, die Jeder mit verschiedenem Namen bezeichnet. Ihr habt also eine Grund-Wahrheit, in welcher Ihr Alle im Wesentlichen übereinstimmt. An dieser haltet fest, diese verehrt, diese bewundert; doch streitet und kümmert Euch um Namen und Form nicht; denn wahrlich ich sage Euch, es ist kein Sterblicher auf Erden, der es wissen kann, was Gott ist! So wie kein Mensch es behaupten kann, auf welche Weise und in welchen Räumen die Seele eine Seeligkeit nach dem Tode des Körpers genießen werde. Nur mit dem Tode fällt der Schleier—kein Sterblicher hat ihn je im Leben noch gehoben!

Die einzige wahre Religion also, die Ihr alle vermißt, ist die, welche den Menschen weise, gut, frei und glücklich macht; so wie der einzige vernünftige Gottesdienst der ist, welcher beiträgt, die Denkkräfte der Menschen zu entwickeln, die Gesetze der Natur zu erforschen und sie auf das physische und moralische Leben anzuwenden. Alles in der Natur entsteht, wächst und vergeht und nichts wird vernichtet, sondern wechselt blos die Form. Alles in der Natur ist Harmonie, ein großes, herrliches Zusammenwirken von Ursachen und von Folgen, und blos zum Wohle des unendlichen Ganzen nicht zu dem des Einzelnen wirket Gott in der Natur.

Dies ist mein Urtheil, das gegen Euch Alle lautet. Es steht Euch frei, es zu befolgen. Ich tadle Euren Zwang; ich habe also kein Recht Euch selbst zu zwingen. Wenn Ihr meinen Rath befolget und lehret, wie ich Euch gesagt, so werdet

Ihr Segen bringen über die Menschheit; wenn Ihr aber beharret im Irrthum, oder im Pfuhle der Herrsch- und Habsucht, so werdet Ihr auch ferner bleiben der Fluch der Welt und die giftige Quelle des Elends.

Verlasset nun für immer mein Reich, und kehret nie wieder zurück; denn Ihr habt mich bestärkt im Glauben:

„Daß morden, schänden, rauben,
Euch eitel Spielwerk ist,
Wenn Wahn und Habsucht Euch bewegen;
Mit kaltem Blut sprecht Ihr den Segen,
Wo Blut in Strömen fließt.
So geht denn hin und bessert Euch
Und kommt nie wieder in mein Reich!

Papst Gregor VII. & Kaiser Heinrich IV.

Rede, vorgetragen in der Nationalisten-Halle zu N. Y.

Heinrich der Vierte war der Sohn Heinrichs des Dritten, der siegreich über seine Feinde in einer Kirchenversammlung zu Sutri drei Päpste absetzen ließ, die durch die Faktionen der Römer zu gleicher Zeit erwählt worden waren. So sehr man auch die Regententugenden dieses Kaisers lobt, so gehört er doch zu jenen Frömmlern, die durch den Einfluß der Priester der Selbstständigkeit des Geistes beraubt Sklaven der Kirche waren, die sie königlich beschenkten, um ihr als Lohnknechte zu dienen. Die stupide Ehrfurcht Heinrichs des Dritten für die Kirche ging so weit, daß er nie die Krone auf sein Haupt setzte, ohne erst von einem Priester dazu Erlaubniß erhalten zu haben; bei welcher Gelegenheit er sich sogar der Geißelung unterwarf. Hanno, der damalige Erzbischof von Köln, versetzte ihm einmal die härtesten Hiebe, und erlaubte ihm nicht eher die Krone aufzusetzen, bis er mit eigener Hand drei und dreißig Pfund Silber unter die Armen ausgetheilt hatte. Man denke sich das Elend jener Zeit, man denke sich die Erbärmlichkeit eines gekrönten Pfaffenknechts, man denke sich die Barbarei des Zeitalters, die Gewalt des Priesterstolzes, und man staune über die durch Christum den Völkern verkündete Freiheit!—

Deutsche Kaiser und Könige nährten an den Brüsten des Aberglaubens die reißenden Wölfe in Schaafskleidern, die Mönche, die Bischöfe, die Päpste; und Päpste, Bischöfe und Mönche unterwarfen aus wahrer christlichen Dankbarkeit Kaiser und Könige der Gewalt ihrer Geißel. Eine Freundschaft, heißt es, ist der andern werth. Kaiser und Könige zehrten am Mark und Blut des deutschen Volkes; Päpste tyrannisirten Volk, Kaiser und Könige, bis endlich die französische Revolution, nur auf zu grausame Weise, einen kleinen Theil der Blutschuld abgetragen, die seit Jahrtausenden auf dem Hochverrathe haftet, die sie an der Majestät der Menschenrechte verübt hatten.—

Alß Heinrich der Dritte starb, war sein Sohn, Heinrich der Vierte, erst sechs Jahre alt. Den vortrefflichen Eigenschaften, welche dieser Prinz von der Natur erhielt, wurde durch schändliche Pfaffenerziehung eine falsche Richtung gegeben. Die deutschen Bischöfe waren von jeher und sind noch immer für den Grundsatz: "Je blöder der Regent, desto mächtiger die Kirche;" da er zu schwach ist in die Taschenspielereien ihrer heiligen Diener zu blicken.

Die verwittwete Kaiserin Mutter, Agnes, welche die Geschichte als eine vortreffliche Dame schildert, bot Alles auf, um ihrem Sohne eine seinem Berufe würdige Erziehung zu geben; aber eben dieses mißfiel den meisten der Bischöfe, und siehe da, der Erzbischof von Köln und der Erzbischof von Bremen würdigten sich zu förmlichen Räubern herab, um den hoffnungsvollen Heinrich zu ihrer willenlosen Puppe heranzubilden.

Hanno, mit mehrern Großen im Bunde, veranstaltete zu Kaiserswerth am Rhein ein Fest, wozu auch der junge Heinrich allerunterthänigst gebeten wurde. Nach der Tafel lud Hanno den Prinzen zu einer Wasserpartie ein. Kaum war der arglose Jüngling am Bord als er sich auf das schändlichste betrogen sah. Die geheim unterrichteten Schiffsleute steuerten an das jenseitige Ufer und Hanno schleppte den Prinzen mit sich nach Köln, um da der Zuchtmeister eines hoffnungsvollen Jünglings zu werden, dessen Vater durch seine heilige Hand so oft roth und blau gegerbt worden war.—

Daß Heinrich diesen erzbischöflichen Zuchtmeister nicht lieben konnte, läßt sich wohl leicht denken.

Auch der Erzbischof Adelbert, von Bremen, suchte den Prinzen in seine Klauen zu bekommen, um ihn auf seine Weise zu entmannen. Es gelang ihm auch endlich Heinrich, als Hanno in Rom abwesend war, von Köln nach Bremen zu entführen. Zwei Wölfe stritten sich also um die Wette, den jungen Löwen in eine Eselshaut zu stecken, damit er sein Haupt geduldig unter das Joch des christlichen Stalles beuge.—

Hanno begann die Erziehung als Zuchtmeister, Adelbert setzte sie als Kuppler fort. Jener wollte einen Sklaven bilden, dieser einen Weichling. Der Sklave durfte keine Tugenden eines weisen Regenten besitzen; der Weichling sollte in der Kirche und im Bordelle für den hohen Beruf eines Königs an Herz und Seele verdorben wer-

den. Doch die natürlichen Fähigkeiten Heinrichs ließen sich nicht gänzlich ersticken; man konnte ihn nicht ganz zur Puppe der Pfaffen und seiner Feinde machen.

Seiner Mutter gelang es weder durch Milde einen Feind zu versöhnen, noch durch Wohlthaten einen Freund zu gewinnen. Ihre Feinde wurden auch um so mehr seine Feinde, da er in Sachsen und Thüringen feste Burgen erbaute, um die feindselig gesinnten Fürsten im Zaume zu halten, gegen die ihm Adelbert Haß einzuflössen suchte. Da er den Herzog Magnus von Sachsen, seinen erklärten Feind und den Beschützer des geächteten Otto's von Nordheim, in gefängliche Haft setzte, und den Bewohnern jener Gegenden durch seine Hofhaltung, wozu sie die Kosten zu bestreiten hatten, lästig fiel, erhoben die Sachsen wider ihren König die Waffen, und zwar unter Anführung Otto's von Nordheim, der wegen früheren Hochverrathes des Todes schuldig erklärt und durch Heinrich begnadigt worden war. Der überraschte König gab Magnus frei und ließ, durch den Abfall Vieler, die er für seine Freunde hielt, seine neuen Burgen schleifen. Als aber bei Niederreißung derselben sogar die Altäre zerstört und die Gebeine seines Bruders und seines Sohnes hinausgeworfen wurden, da empörte sich sein Gemüth, seine Getreuen schlossen sich, aus Abscheu gegen solche Gräuelthaten, enger an ihn, und die Empörer wurden in einer entscheidenden Schlacht zum Gehorsam gebracht. Alles schien jetzt nach Wunsch zu gehen; seine Herrschaft begann glücklich und ruhmvoll zu werden, als sich plötzlich ein Feind wider ihn erhob, der ihn durch die Gewalt der Worte niederschmetterte—dieser Feind war Hildebrand, der berüchtigte Papst Gregor der Siebente. Unter diesem Scheusal hatte das Papstthum seine Hoheit erreicht, und die Bischöfe brachten es bereits zu fürstlicher Gewalt. Die fränkischen Könige, besonders aber Karl der Große und seine Nachfolger, theils durch Politik, theils durch Unwissenheit bewogen, errichteten eine Menge Klöster und Bisthümer, und beschenkten letztere mit Gütern und großen Strecken Landes. Diese Bischöfe leisteten dafür den Eid der Treue und unterstützten die Herrscher in Kriegszeiten mit einer gewissen Anzahl von Waffenknechten. Die Schlange, welche sich die Kaiser und Könige selbst im Busen nährten, erhob nun kühn ihr Haupt. Gregor verbot es Heinrich ohne weiters kunftig wieder von den Bischöfen den Eid der Treue zu fordern, und führte als Ursache den nichtswürdigen Vorwand an: „Daß die Einsetzung der Bischöfe durch einen weltlichen Regenten und deren Abhängigkeit von ihm eine Beschimpfung der heiligen Religion sei.“ — Gregor und Religion!!! Herrschaft war seine Religion und Tyrannei war sein Gott! Die Bischöfe und die gesammte übrige Geistlichkeit, behauptete er, müssen blos dem Papste allein, als dem Stellvertreter Christi, unterworfen sein, nur ihm müssen sie Treue schwören, nur er ist ihr Gebieter und Richter über Leben und über Tod. Ja, er ging bald noch weiter, indem er den Grundsatz aufstellte: „Daß alle Regenten der Erde seine Vasallen sind.“—“Der Kaiser soll nicht glauben,“ sagte er, “daß ihm die Kirche wie eine Dienstmagd unterwürfig sei, sondern er soll wissen, daß sie ihm vorgesetzt ist als Gebieterin. Wenn die Apostel im Himmel binden und lösen können, sagte dieser scheußliche Tyrann, so müssen sie auch auf der Erde Kaiserthümer, Königreiche, Markgrafschaften und eines Jeden Güter nach Belieben nehmen und geben können. Wenn die Apostel über das Geistliche als Richter gesetzt sind, so müssen sie es noch mehr über das Weltliche sein. Wenn die Apostel über die Engel richten, so müssen sie um so mehr über die Könige ihr Urtheil sprechen, die blos Knechte der Engel sind.“ Welche Niederträchtigkeit! welche Schlauheit eines Pfaffen, der auf das Fundament der religiösen Dummheit der Könige und der Völker seine unumschränkte Herrschaft baut!—Ja, dieser Papst war wirklich so unverschämt, auf alle damaligen Königreiche Anspruch zu machen. Frankreich, Ungarn Spanien und auch Sachsen nannte er sein Eigenthum. Den Franzosen schrieb er, daß ein jedes Haus wenigstens jedes Jahr einen Denar dem heiligen Petrus bezahlen müsse, wenn sie ihn als Vater und Oberhaupt ehren wollen. Den Ungarn schrieb er, daß ihr Königreich der römischen Kirche angehöre, der es König Stephan mit allen seinen Rechten geschenkt habe. Den Spaniern schrieb er, daß ihr Land von alten Zeiten her ein Eigenthum des heiligen Petrus gewesen und folglich ihm nach jetzt zugehören müsse. Den Sachsen ließ er wissen, daß Karl der Große ihr Land dem heiligen Petrus geopfert habe. Das Kaiserthum betrachtete er schon früher als päpstliches Lehen, das der Stellvertreter Christi nach Belieben verleihen, oder für sich selbst behalten könne, und er erklärte es blos für eine besondere päpstliche Gnade, das römisch-deutsche Kaiserthum, das Karl's blutige Größe wiederherstellte, einem Deutschen zu verleihen. Welche Anmaßung eines geistlichen Sultans! Doch es geschah den Kaisern recht, und nur das arme, betrogene Volk war zu beklagen, auf dem Kreuz und Schwert so schwer lasteten.

Die deutschen Bischöfe erfrechten sich ihren Kaiser, den sie wie einen Schulknaben behandelten, bei dem Papste anzuklagen, und dieser Papst, der gegen alle eidlichen Verträge erwählt, nur durch seine Schlauheit die Bestätigung Heinrich's zu erschleichen wußte, warf sich zu dessen Richter auf.

Um sein Satanswerk mit schrecklichem Nachdruck vollführen zu können, hat sich ihm die erwünschte Gelegenheit durch den Krieg mit den Sachsen dargeboten. Er belangte Heinrich nach Rom vor seinen Richterstuhl, um sich zu verant-

worten, warum er mit den deutschen Fürsten in Fehde lebe, und er drohete, im Falle des Nichterscheinens, ihn zu excommuniciren.

Der Bannfluch, die eigentliche Erfindung Gregor's, war zu jener Zeit hinlänglich, einem Fürsten seine Macht, seine Ehre, sein Alles zu rauben.

Heinrich, entrüstet über Gregor's Ungerechtigkeit sah kaum eine andere Wahl als sich vernichten zu lassen durch den giftigen Hauch des Papstes, oder nach Italien zu reisen, um als Büßender die Gnade des Tyrannen zu erbetteln. Eine schwere Wahl, welcher er jedoch durch ein Concilium zu Worms sich zu entziehen hoffte. Die Bischöfe beschlossen hier, den Papst, der sich durch insolentes Betragen des Papstthums unwürdig gezeigt habe, den Gehorsam aufzukündigen und schickten die Beschlüsse nach Rom. Heinrich rüstete sich mit einer Heeresmacht selbst nach Italien zu gehen, um den Papst abzusetzen.

Als Gregor erfuhr, was zu Worms vorgieng, versammelte er ebenfalls ein Concilium zu Rom und that den Ausspruch: „Daß Heinrich, der sich mit unerhörtem Hochmuthe gegen die Kirche aufgelehnt habe, im Namen des allmächtigen Gottes des deutschen und italienischen Reiches entsetzt, daß Heinrich im Namen des heiligen Petrus mit dem Bannfluche belegt, und daß Petrus der Fels sei, auf den der Sohn Gottes seine Kirche gebaut habe."

Hört die Stimme eines Repräsentanten der christlichen Kirche! Welcher Frevel! Ein Stellvertreter Christi, der Vizegott der Mönche, auf dem Gipfel der Macht, erfrecht sich auf den Fels eines Apostels eine Kirche zu erbauen, welche die Gewalt habe, Menschen zu verfluchen, Völker zu tyrannisiren und Regenten nach Willkühr zu ernennen und abzusetzen. Edler Jude, was ist aus deiner Lehre geworden! Sieh', die tausend Thorheiten und Widersprüche, welche mit einigen ewigen Wahrheiten verwebt durch unbekannte Schreiber im Namen der Apostel der Welt überliefert wurden, sieh' dieses mythisch-geschichtliche Buch— aus welchem Niemand mit Gewißheit herausfinden kann, was Du eigentlich wirklich selbst gelehrt hast— dieses Buch der jüdisch-christlichen Vorzeit ist zur Quelle geworden von erbärmlichen Dogmen, von päpstlichen Flüchen, von Kriegen, Inquisitionen und Scheiterhaufen. Die zerstreuten Keime der Moral sind im Schlamme erstickt und die wenigen Funken der Wahrheit sind ermattet im Sumpfe der Lüge, der Thorheit und des Wunderglaubens. Der Glaube ist zur Kuh geworden, an welcher viele tausend Secten-Pfaffen melken.

Fürsten, die durch Grausamkeit und Blut sich über die Leiche ihrer nächsten Verwandten die Bahn zum Throne bahnten, die durch Mord und Raub und Hinrichtungen ihre Herrschaft befestigten, solche Fürsten sehen wir als Freunde der Päpste ihre Unterstützung, ihren Segen empfangen, indeß Heinrich, dessen einziges Verbrechen es war, daß er sein großväterliches Erbreich behaupten und kein Sklave des Papstes sein wollte, indeß dieser Heinrich als ein Gottloser geächtet wird.

Die Sachsen vernahmen den Bannfluch mit Freuden, sie konnten nun, von ihrem dem König schuldigen Gehorsam förmlich frei gesprochen, ihre Rache recht zügellos abkühlen. Doch die Bischöfe waren höchst betroffen; sie merkten es, daß der Hirtenstab in ihren Händen wanke, und fürchteten durch den Schreckensmann in Rom ihre Infuln und Bisthümer zu verlieren; treulos verliessen sie den bedrängten König und suchten sich mit dem Papste auszusöhnen. Fürsten und Bischöfe kündigten Gehorsam und Treue auf, mit der Drohung, einen Andern zum König zu erwählen, falls der Geächtete nicht in Jahresfrist durch die Gnade des Papstes von dem Bannfluche losgesprochen sein würde.

Von Jedermann verlassen, wie es gewöhnlich im Unglück geschieht, faßte Heinrich den Entschluß nach Rom zu gehen, um des Fluches los zu werden; ein Entschluß, welchen ihm nur Trotz abnöthigen konnte. Die feindseligen Fürsten, als sie sein Vorhaben erfuhren, versperrten ihm alle Pässe nach Italien, und nur durch große Umwege gelang es ihm über Savoyen dahin zu gelangen. Es war Winter. Man denke sich die Beschwerden einer Reise über die steilsten Gebirge! Verzweiflung kann vernichten; aber Trotz, so an Verzweiflung grenzt, besiegt die größten Hindernisse. Heinrichs Gattin blieb ihm treu im Elend; sie folgte ihm auf der Reise.

Die unglücklichen Pilgrime trafen ihren Feind zu Canossa, im Schlosse der Markgräfin Mathilde. Demuthsvoll, doch zähneknirschend die Folter küssend, welche ihn drückte, erschien Heinrich vor der Feste und bat um die Fürsprache Mathildens. Gregor ließ sich bewegen, Heinrich den Eintritt in die Burg zu gestatten; doch nur in der Kleidung eines Büßers, in einem wollenen Hemde und barfuß!—

Ha, übermüthiger Pfaffe, du trittst durch diese Schmach Könige und Volker in den Staub! Doch hören wir weiter: Drei Tage und drei Nächte lang mußte der König der Deutschen, Kälte, Hunger und Durst leidend, im Vorhof des Schlosses stehen, ohne zu wissen, was Gregor der Tyrann über ihn verhängen werde. Endlich durch die Bitten Mathildens bewogen, erweichte sich das Tigerherz des Satans; er sprach das Wort der Gnade aus, nahm seinen Fluch zurück mit dem Vorbehalt, später zu entscheiden, ob er ihn als Kaiser bestätigen wolle.

Die Italiener, obwohl keine Freunde der Deutschen, empörten sich über die Handlungen Gregors, der auch sonst in Italien den Tyrann spielte. Mehre Große erboten sich Heinrich mit Truppen zu unterstützen, Rom zu bestürmen und den Papst, den sie einen Todschläger, einen Ehebrecher, einen Böswicht schalten, mit Gewalt abzusetzen. Doch Heinrich traute der Freundschaft der Italiener nicht, die schon so oft die Deutschen betrogen hatten.

Inzwischen hatten mehre Fürsten in Deutschland, des Papstes blinde Creaturen, den Herzog Rudolph von Schwaben zum König erwählt. Auf diese Kunde eilte Heinrich nach Hause, wo er, da ihm das Glück wieder günstiger schien, fast alle Bischöfe und besonders die Städte, für sich hatte. Mit ihrer Hilfe brachte er Rudolph eine ziemliche Niederlage bei; doch kräftig durch die Sachsen unterstützt, mußte Heinrich seinem Gegner weichen.

Der schlaue Papst hielt sich so lange neutral, bis er sah, auf welche Seite sich der Glücksstern neigen werde. Als Heinrich unterlag, schleuderte er abermals seine Blitze über ihn, versprach Allen, die Rudolph treu bleiben würden, Ablaß der Sünden und seinen apostolischen Segen.—Um Rudolph, dem Rebellen, seine päpstliche Gnade vollkommen zu bezeugen, sandte er ihm eine goldene Krone, mit der (lateinischen) Inschrift: „Christus hat dem Petrus den Felsen der römischen Kirche und Petrus hat dem Rudolph die Kaiserkrone gegeben."

Heinrich hatte keine Lust zum zweiten Male nach Canossa zu wandern. Er berief ein Concilium nach Brixen in Tyrol, wo Gregor als Störer des Reichsfriedens abermals des Papstthums unwürdig erklärt wurde. An seine Stelle ward der Erzbischof von Ravenna erwählt, und Heinrich, nachdem Rudolph überwunden und in einer Schlacht gefallen war, zog an der Spitze eines siegreichen Heeres nach Italien, nahm Rom mit Sturm, hielt nebst Gemahlin seinen Einzug, ließ sich unter dem größten Pompe zum römischen Kaiser krönen und setzte den neuen Papst auf den blutigen Stuhl des heiligen Petrus. Im Jahr 1083. Gregor flüchtete sich in die sogenannte Engelsburg in Rom, wurde da nach dem Heimzug des Kaisers durch die Römer belagert, mit Hilfe eines normännischen Herzogs, seines Lehensmannes, in Freiheit gesetzt und endlich mit seinen Miethstruppen zur Stadt hinausgejagt.

Noch immer nicht gedemüthiget, excommunicirte Gregor den Kaiser zum drittenmal, und er hätte seine Grausamkeit noch länger fortgesetzt, würde nicht der Tod seiner Laufbahn ein Ende gesetzt haben. Er starb zu Salerno im Elend, gehaßt von Allen, die nur einiges Gefühl für Gerechtigkeit besaßen.

Mit seinem Tode war Heinrichs Frieden noch immer nicht befestigt; ja, obwohl Sieger vieler Feinde verfolgte ihn doch das Unglück bis in das Grab, und selbst im Grabe gönnte man ihm die Ruhe nicht.

Gregors Nachfolger, Urban der Zweite, wurde durch den mächtigen Einfluß der berüchtigten Mathilde als Papst erwählt und sein heiliger Vorgänger ward zur Stadt hinausgejagt. Eine schöne Sippschaft! Urban, eben so grausam wie Gregor, sprudelte seine Bannflüche nach allen Seiten hin, besonders auf Heinrich. Nun zog Heinrich abermals nach Italien, eroberte Mantua nebst einem großen Theil von Matildens Besitzungen, und—empörende That! als er am siegreichsten war hemmte ihn die Verrätherei seines eigenen Sohnes, der sich laut für Urban und Mathilde erklärte. Solche Macht hat der Einfluß eines bösen Weibes und eines heiligen Vaters.

Heinrich mußte Italien räumen und der entartete Sohn starb bald darauf aus Gram, verachtet selbst durch Jene, die ihn als Werkzeug ihrer schnöden Pläne gebrauchten.

Urban starb. Die Römer erwählten Paskal den Zweiten, der seine Laufbahn ebenfalls mit dem Bannfluche gegen Heinrich begann. Und siehe da, die deutschen Bischöfe verliessen abermals den Kaiser und buhlten um die Gnade des Papstes. Die Bischöfe und die ganze Klerisei, in der sich das bereits mächtig gewordene Mönchthum auszeichnete, verschworen sich gegen Heinrich; sie begannen es immer mehr einzusehen, daß ihr Heil mit der Macht des Papstes innigst verbunden sei und mit vereinten Kräften bereiteten sie des Kaisers Untergang auf eine schreckliche Weise! Man hetzte den zweiten Sohn wieder den Vater. Beide ergriffen die Waffen. Der alte durch Kummer und Elend gebeugte Heinrich erbot sich abermals zur Versöhnung mit dem Papste; doch man hatte seinen Untergang unabänderlich beschlossen. Der Rabensohn, aufgehetzt durch die reissenden Wölfe der Kirche, trieb den Vater von einem Winkel des Reiches in den andern, bis er ihn endlich durch List gefangen nahm und zwang Krone und Reich ihm abzutreten. Nach einiger Zeit fand der unglückliche Vater Gelegenheit der Haft seines Sohnes zu entkommen. Mit dem Bannfluche über seinem Haupte flüchtete er sich nach Luttich, wo der Tod im Jahre 1106 seinen Leiden ein Ende machte. Schaudert! der Sohn ließ die Gebeine des Vaters ausgraben, sie in Speyer fünf Jahre lang über der Erde liegen, bis endlich, nach des Papstes Lossprechung vom Bannfluche, ihre Versenkung in das Grab erlaubt ward.

Erbärmlicher Fanatismus! Blutiges Christenthum! Scheußliche Päpste! Beklagenswerther Heinrich!

Wahrlich, wenn ein Volk die Freiheit hätte zwischen zwei Uebeln zu wählen, zwischen der Gewalt eines Papstes und der Herrschaft eines Kaisers, so würde es gewiß gewinnen, wenn es sich dem weltlichen Scepter und nicht der geistlichen Zuchtruthe unterzöge. Beide, Scepter und Zuchtruthe, sind freilich die natürliche Folge der Unwissenheit der Völker; aber die Geschichte beweist es uns, daß in der Reihe von theils grausamen, theils scheußlichen, theils dummen und abergläubigen Regenten doch Einige als Ausnahme glänzen, die das Volk mehr als ihre Herrschaft liebten; die dem Volke Mittel an die Hand gaben, sich aus der Rohheit allmälig zur Cultur zu erheben; indeß auch nicht ein einziger Papst sich bestrebt hatte, das Volk in politischer oder in geistiger Hinsicht zu entfesseln. Ja, viele Päpste verdammten nicht nur die Völker zur Sklaverei, sondern machten sogar Jene zu Knechten, die über die Völker herrschten: also Aberglaube und religiöser Wahn sind die schrecklichsten Auswüchse der Unwissenheit, die sicherste Quelle der Sklaverei. Ueberzeugt von dieser Wahrheit suchte die Priesterkaste von jeher sich der Erziehung der Prinzen zu bemeistern; die weltlichen Despoten hingegen, die stark genug waren, sich über die Gewalt der Kirche zu erheben, die aber herrschen und nicht regieren wollten, erkannten im Priesterstande eine mächtige Stütze des Thrones, und der Kampf zwischen Monarchie und hierarchischer Autokratie ist es, der die Völker Jahrhundert lang in blutige Kriege stürzte, da ihnen die Ueberlegenheit des Verstandes fehlte, um sich der Tyrannei von Beiden zu entledigen.

Es hat sich mir schon sehr oft, wenn ich die Geschichte der Entwickelung und Fortpflanzung der Christus-Religion betrachtete, der Gedanke aufgedrängt, daß die Völker in politischer und geistiger Hinsicht bereits weiter fortgeschritten sein müßten, wenn der h. Geist nie einen Sohn erzeugt hätte, oder daß die noch überall mehr oder weniger durch Könige beherrschten und am Narrenbande der Pfaffen geführten Völker um viele Jahrhunderte früher zur Selbstständigkeit gelangen würden, wenn der h. Geist noch einen Sohn erzeugen würde, der die wunderthätige Kraft besäße, durch magnetische Berührung eines Pfaffen die bösen Geister der gesammten Ehrwürdigen Rasse auszutreiben und gesammte h. Schriften für ewige Zeiten in den Ocean zu verbannen, wo sie im Reich der Fische aufhören würden durch ihre heillosen Widersprüche Krieg, Haß, Zwietracht, Wahnsinn und Elend zu verbreiten. Doch solch ein zweiter Messias wird sobald nicht kommen und es bleibt also einzelnen Aposteln der freien Forschung vorbehalten, die edle Lehre der Liebe des Nazareners allmählig zu reinigen von den Schlacken, mit welchen sie zum Theil durch seine eigenen in den Evangelien aufgezeichneten Widersprüche und Härten, zum Theil durch seine Apostel und ganz besonders aber durch seine Nachfolger im Lehramte und seine Statthalter zu Rom im Laufe der Jahrhunderte besudelt wurde.

Christus hat der Welt nichts Neues gelehrt. Der Glaube an einen Gott und die Hoffnung der Unsterblichkeit haben längst einzelne Weise beseelt; indeß die Masse des durch Priester niedergehaltenen Volkes Symbole als Götter verehrte und sie noch verehrt. Die Moral Jesu war längst durch einzelne Weise gelehrt und den Völkern empfohlen; aber stets wurde sie wenig befolgt, weil man von jeher den Formendienst der Kirche und den Glauben höher stellte als das Wahre der Religion und die Werke. Ja, die Moral Christi, man möge sie preisen wie man wolle, ist sehr häufig in den Evangelien mit Flecken beschmutzt; oder ist es etwa moralisch zu sagen: „Wer nicht getauft ist und nicht glaubt, der ist verdammt!?“ Und diesen schrecklichen Grundsatz soll doch Jesus nach dem Zeugniß der Evangelien selbst ausgesprochen haben.—

Sehr poetisch sagt Rotteck: „Schöner, allgemeiner, eindringlicher als Solon, Lykurgus und alle menschlichen Gesetzgeber hat Christus die Freiheit verkündet. Fesseln ohne Zahl hat seine Lehre gelöst und eine Erhebung dem Gemüthe gegeben, die auch in Ketten frei sein läßt. Seine Gebote der Liebe haben das Erbarmen in die wildeste Brust gelegt und ohne seine Lehre von der Gleichheit aller Menschen hätte das alte Sklavenrecht fortbestehen mögen.“

Wohl, ich läugne es nicht, daß Jesus in manchen Stellen der Evangelien Freiheit verkündete und die Liebe, die Demuth, sogar die etwas lästige Armuth bis zur Schwärmerei den Menschen anpries; allein wo ist der Staat, der uns eine allgemeinere Freiheit aufzuweisen hat als der Rechtsstaat eines Solon? Wo ist dieser Staat seit dem göttlichen Dollmetscher Moses bis zum Gottmenschen Jesum und bis zu seinem Stellvertreter in Rom herab?—finden wir diese schönere Freiheit etwa in Jerusalem? finden wir sie in Byzanz? finden wir sie in Rom, oder irgendwo auf dem europäischen Continente? finden wir sie hier in Amerika? Nirgends!—Sie lebte als Ideal nicht nur in Christo, sondern in vielen andern edlen Männern späterer Zeit; doch in der Wirklichkeit finden wir sie trotz des gepriesenen Christenthumes leider noch nirgends.

Fesseln ohne Zahl hat die Lehre Jesu gelöst? Ja, sie hat das rohe Heidenthum der Römer, der Germanen und der Hunnen gestürzt, daß im Falle die Erde blutete; doch hat sie wohl weniger Fesseln geschmiedet als gelöst? Gewiß nicht! Sie hat das Gemüth erhoben und läßt es auch in Ketten frei sein?—Ja, der christliche Fanatismus war die Quelle mancher heroischen That und Auf-

opferung; doch wo ist der Fanatismus, der nicht seine Märtyrer aufzuweisen hätte! Das reine Christenthum aber, als Lehre des Vertrauens zum himmlischen Vater angenommen, steht es denn wirklich in dieser Hinsicht höher als der Stoicismus der griechischen Weisen, die mit der Tugend im Herzen ihre innere Freiheit, die innere Seelenruhe im Sturm und in Ketten, bei Leiden und im Tode so herrlich bewiesen?! Nein, der Stoiker steht noch höher als der wahre Christ, da dieser letztere seine Seelenruhe nicht aus innerer Kraft des Geistes schöpft, sondern entweder aus dem passiven Glauben an seinen Erlöser, oder aus der Hoffnung den Lohn dereinst für seine Leiden im Himmel zu empfangen.

Die christliche Lehre hat Erbarmen in die wildeste Brust gelegt? Ja, sie hat sie Erbarmen gelehrt; aber blicken wir doch zu den Thaten der Vorzeit und wir müssen schaudern vor dem Erbarmen der Christen. Es wurden ja blos in Folge der rein evangelischen Stelle: „Zwinge sie hereinzukommen!“ an 12 Millionen Menschen aus Liebe Gottes und Erbarmen der christlichen Religion erschlagen, erdrosselt, gehenkt, geköpft, in Stücke zerrissen, ertränkt, verbrannt, gerädert, mit Pferden zerrissen, gespießt, in die Luft gesprengt, todtgeschossen, u. s. w. Ein herrliches Erbarmen! Nicht wahr, Herr von Rotteck! Blicken wir zu den jüngsten Verhältnissen und Ereignissen unserer gepriesenen Republik, wo das Christenthum in seiner bunten Majestät durch Tausende von Pfaffen gepriesen wird, als gäbe es ausser dem elben kein Heil, und wir sehen im Allgemeinen in der Brust des wilden Indianers mehr Erbarmen als in der habsüchtigen Seele des schlauen, christlichen bleichen Gesichtes.

Ohne die christliche Lehre der Gleichheit würde noch das Sklaventhum fortbestehen?—Nun in Deutschland giebt es freilich keine Sklaven mehr, ausgenommen geistige Sklaven, die keine Ketten an den Füßen, blos Schlösser am Munde tragen; doch wie steht es denn in Rußland und manch andern Ländern der Rajas mit der christlichen Freiheit? Was soll man zu der Freiheit und Gleichheit der christlichen Neger in Amerika sagen?—Jene Ersteren sind blos Knechte, welche der Meister nicht mehr ungestraft aus bloßer Laune todtschlagen darf, doch diese Letzteren sind Sklaven im ganzen Sinne des Wortes und die freiheitsliebenden christlichen Pfaffen des Protestantismus beweisen es ja sogar phrenologisch, daß die Neger und Mulatten keine Menschen sind, und daß die Sklaverei, eben so gut wie das Königthum, durch Gott eingesetzt sei, wofür ihnen die Bibel die Beweise liefern muß. Welche Niederträchtigkeit, oder welche Dummheit, welche Satyre der christlichen Freiheit! Also wann blühte und wie lange währte denn eigentlich die durch Christum verkündete Freiheit? So lange das Ideal in Christo währte und so lange dieses lebt in der Brust einzelner Edlen! Nero, zwar Heide, ließ viele Christen erwürgen und den Petrus lebendig an's Kreuz schlagen; doch der geistliche Ritter-Orden war ein christlicher Orden; er würgte wenigstens einmalhunderttausend Menschen aus heiligem Eifer; die christliche Kaiserin Theodora ließ bloß an hunderttausend Manichäer morden; über die Brodverwandlung, die Prädestination, über Chorhemden und Weihwasser entstanden in den christlichen Ländern der Freiheit blos dreißig Kriege u. s. w. Die byzantinischen Kaiser und die Päpste waren alle insgesammt Despoten, theils erbärmliche Wichte, theils schlaue Tyrannen, theils grausame Wüthriche, die uns bei ihrer allerchristlichsten Religion nichts weniger als ein Bild der Freiheit und der Liebe zeigen. Doch alles dieses schmälert ja nicht das Verdienst Christi, kann man mir einwenden. Es erhöht es aber auch nicht, sage ich, und ich sehe von dem Augenblicke seiner erlogenen oder erdichteten Auferstehung und Himmelfahrt bis auf unsere aufgeklärt sein wollenden Zeiten herab kein Christenthum, das ich, nach den Schilderungen der Geschichte oder nach der Charakteristik der Katechismen und Dogmen gesammter Confessionen zu ehren oder zu bewundern im Stande wäre. Läßt hie und da der aufgeklärtere Prediger gesammte Dogmen fallen; so verläßt er seine Sphäre als christlicher Priester, lehrt Moral und Philosophie, die längst vor Christo von Einzelnen gelehrt und von Einzelnen befolgt worden.

Es gibt im Christenthume keine Religion; es gibt blos Kirchen, und so lange diese nicht fallen, wird es weder Freiheit noch Liebe geben. Daß sie fallen werden, ist gewiß; doch mögen sie nicht gewaltthätig fallen, sondern im Kampfe der Meinungen, geführt durch die Waffen der Presse! Wo Freiheit und Liebe die Menschen beseelen, dort sinkt das Reich der Gewalt.

Luther hat den Leu bezähmt,
Und der Kirche Tyrannei
Bricht im Lauf der Zeit entzwei;
Denn der Leu er ist gelähmt.

Guttenberg verlieh dem Wort
Schwingen, und wie Blitz dahin
Fährt des freien Wortes Sinn
Zu dem fernsten, fernsten Ort.

Rüstet Euch mit dem Gedanken
Gegen Geistes-Tyrannei!
Werdet weise! und entzwei
Brechen einst die letzten Schranken.

Die Fackel.

Literaturblatt

für

Ludvigh's Reden, Vorlesungen, Gedichte und prosaische Aufsätze.

New-York 1843.

Die „Fackel" erscheint wöchentlich einmal. Preis 82. — Wohnung des Herausgebers: 129 Stanton St.

Wer nicht denken will, ist ein Bigott — wer nicht denken kann, ist ein Thor — wer den Gedanken fürchtet, ist ein Sklave.

Lust und Weh.

Geschrieben d. 10. Sept. 1843, am Bord des Dampfbootes Little Pike, zwischen Cincinnati und Louisville.

Auf dem herrlichen Ohio-Streme
Ferne von den Meinen zieh' ich hin,
Schau empor zum blauen Aetherdome,
Wohin Millionen Seufzer zieh'n;
Schau empor mit frohem Herzen,
Frei von Gram und frei von Schmerzen.

Kühle Lüfte kosen mit den Wogen,
Schäumend treibt und braust der Räderschlag.
Mit des Dampfes Schwingen hingezogen,
Zieht dahin ein angenehmer Tag
In den Strom der grauen Zeiten
Göttlicher Unendlichkeiten.

Auf des Bootes höchstem Vordertheile
Sitz ich einsam, ungestört, entzückt,
Fühle nicht den Stachel langer Weile,
Schwelge im Ideenreich beglückt.
Was kann rein'res Glück wohl geben
Als ein geistig thät'ges Leben!?

Nicht mit einem König möcht ich tauschen.
Fürstenkronen, o sie drücken schwer!
Eines Stromes melancholisch Rauschen
Und die goldne Freiheit sind mir mehr
Als des Lebens Truggestalten,
Die mit Glanz und Tücke walten.

Wahrlich, süße Lust gewährt das Reisen,
Und das Erdenleben ist so schön!
Mag ein Crösus seine Schätze preisen,
Meine Schätze sind die Sternenhöh'n
Und die Thäler und die Wälder
Und die Gärten und die Felder.

Alles, was entzückt die Blicke schauen,
Ist des freien Geistes Eigenthum.
Mag der Held den Ruhm auf Leichen bauen,
Stille Liebe ist des Dichters Ruhm,
Die ich oft im Lied besungen
Und im Sturme mir errungen.

Was gleicht wohl des Gatten stillem Glücke,
Wenn der treuen Gattin Liebe lohnt,
Die ein Götterstrahl im reinen Blicke
Mit der Harmonien Abglanz thront;
Süß gewiegt in Lustgefühlen,
Wenn die Kleinen um Ihn spielen.

Ach, Geliebte meiner Seele, gerne
Folgt der treue Gatte dem Berufe.
Herzen, heißt es, trennet keine Ferne,
Und der Gott, der unsere Liebe schuf,
Der wird mich zurück geleiten,
Neues Glück Euch zu bereiten.

Sonderbare Phantasienspiele!
Wie so plötzlich störst ihr meine Lust
Mit dem bittersüßen Wehgefühle
In der tiefsten Tiefe meiner Brust:
„Vierzehn Jahre sind es heute,
Seit der Mutter Sterbgeleite."

Mutter! Mutter! Du bist hingeschieden,
Wo kein irdisch Leiden Dich mehr drückt,
Schlummerst sanft in ungestörtem Frieden,
Deinen Sorgen, Deinem Gram entrückt.—
Schutzgeist auf des Jünglings Wegen,
Nimm des Mannes Dank und Segen!

Sieh', hinausgebannt vom Vaterlande,
Das dem Jüngling einst so theuer war,
Fremdling dort und Fremdling hier am Strande
Eines andern Welttheils, Jahr für Jahr
Nach dem fernen Glücke schauend,
Kaum es endlich still vertrauend.

Meuterwachtes Streben, Wirken, Hoffen
Machten mir die Welt zum Vaterland,
Alte Ketten sind zerbrochen — offen
Steht die große Bahn der freien Hand.
Helfen soll sie Ketten brechen,
An Tyrannen sich zu rächen.

Tyrannei, und Despotie der Pfaffen
Sind seit langer Zeit der Fluch der Welt;
Wer die Freiheit sucht, der findet Strafen,
Und durch Henker wird das Recht gefällt.
Hand in Hand gehn die Tyrannen,
Um die Völker zu entmannen.

Ja, selbst hier in diesem jungen Lande,
Wo das zarte Freiheitsbäumchen treibt,
Schmieden Einzelne der Knechtschaft Bande
Und, ach, das verdummte Volk selbst sträubt
Sich gen die, so es beglücken,
Läßt durch Pfaffen sich verrücken.

O, wie muß mein Ideal hier sinken
Von dem Volke, das sich selbst regiert!
Doch das macht den Grundsatz nimmer hinken,
Wenn das oft betrog'ne Volk auch irrt.
Das Prinzip muß Wahrheit bleiben
Und zum Baum das Bäumchen treiben.

Und Gott hat, obwohl er Herr,
Sich nicht zu schade dazu gemacht,
Daß er sich selber gab
Zum Lösegeld für uns.

Und Gott hat, obwohl er Herr,
Sich nicht zu schade dazu gemacht,
Daß er sich selber gab
Zum Lösegeld für uns.

Wer nicht will dienen, der soll nicht sein,
Wer nicht will dienen, der soll nicht sein,
Wer nicht will dienen, der soll nicht sein,
Wer nicht will dienen, der soll nicht sein.

Wer nicht will sein wie Gott, der soll nicht sein,
Wer nicht will sein wie Gott, der soll nicht sein,
Wer nicht will sein wie Gott, der soll nicht sein,
Wer nicht will sein wie Gott, der soll nicht sein.

Dramatisches

Zehn Jahre Theaterleiter Deutschlands — und noch kein Wort über Reinhardts Verdienste! Ich will heute nicht davon reden, was er für die Bühne, für die Schauspieler, für die Kunst getan hat, ich will nur von dem reden, was er für sich selbst getan hat. Er hat sich in diesen zehn Jahren nicht verändert. Er ist der gleiche geblieben, der er war, als er seine Laufbahn begann. Er hat sich nicht verbraucht, nicht abgenutzt, nicht verflacht. Er ist noch immer der gleiche Idealist, der er war, als er sich zum ersten Male an eine Aufgabe machte. Er ist noch immer der gleiche Künstler, der er war, als er zum ersten Male Szenen zu Bildern gestaltete. Er ist noch immer der gleiche Mensch, der er war, als er zum ersten Male Menschen auf die Bühne brachte. Er ist noch immer der gleiche Schauspieler, der er war, als er zum ersten Male Rollen spielte. Er ist noch immer der gleiche Regisseur, der er war, als er zum ersten Male Regie führte. Er ist noch immer der gleiche Direktor, der er war, als er zum ersten Male ein Theater leitete. Er ist noch immer der gleiche Mann, der er war, als er zum ersten Male ein Theater betrat. Er ist noch immer der gleiche Mensch, der er war, als er zum ersten Male geboren wurde.

Ich will nicht davon reden, was Reinhardt für die Kunst getan hat, ich will nur davon reden, was Reinhardt für sich selbst getan hat. Er hat sich nicht verändert, er hat sich nicht verbraucht, er hat sich nicht abgenutzt, er hat sich nicht verflacht. Er ist noch immer der gleiche Idealist, der er war, als er seine Laufbahn begann. Er ist noch immer der gleiche Künstler, der er war, als er zum ersten Male Szenen zu Bildern gestaltete. Er ist noch immer der gleiche Mensch, der er war, als er zum ersten Male Menschen auf die Bühne brachte. Er ist noch immer der gleiche Schauspieler, der er war, als er zum ersten Male Rollen spielte. Er ist noch immer der gleiche Regisseur, der er war, als er zum ersten Male Regie führte. Er ist noch immer der gleiche Direktor, der er war, als er zum ersten Male ein Theater leitete. Er ist noch immer der gleiche Mann, der er war, als er zum ersten Male ein Theater betrat. Er ist noch immer der gleiche Mensch, der er war, als er zum ersten Male geboren wurde.

Ich will nicht davon reden, was Reinhardt für die Kunst getan hat, ich will nur davon reden, was Reinhardt für sich selbst getan hat. Er hat sich nicht verändert, er hat sich nicht verbraucht, er hat sich nicht abgenutzt, er hat sich nicht verflacht. Er ist noch immer der gleiche Idealist, der er war, als er seine Laufbahn begann. Er ist noch immer der gleiche Künstler, der er war, als er zum ersten Male Szenen zu Bildern gestaltete. Er ist noch immer der gleiche Mensch, der er war, als er zum ersten Male Menschen auf die Bühne brachte. Er ist noch immer der gleiche Schauspieler, der er war, als er zum ersten Male Rollen spielte. Er ist noch immer der gleiche Regisseur, der er war, als er zum ersten Male Regie führte. Er ist noch immer der gleiche Direktor, der er war, als er zum ersten Male ein Theater leitete. Er ist noch immer der gleiche Mann, der er war, als er zum ersten Male ein Theater betrat. Er ist noch immer der gleiche Mensch, der er war, als er zum ersten Male geboren wurde.

Ich will nicht davon reden, was Reinhardt für die Kunst getan hat, ich will nur davon reden, was Reinhardt für sich selbst getan hat. Er hat sich nicht verändert, er hat sich nicht verbraucht, er hat sich nicht abgenutzt, er hat sich nicht verflacht. Er ist noch immer der gleiche Idealist, der er war, als er seine Laufbahn begann. Er ist noch immer der gleiche Künstler, der er war, als er zum ersten Male Szenen zu Bildern gestaltete. Er ist noch immer der gleiche Mensch, der er war, als er zum ersten Male Menschen auf die Bühne brachte. Er ist noch immer der gleiche Schauspieler, der er war, als er zum ersten Male Rollen spielte. Er ist noch immer der gleiche Regisseur, der er war, als er zum ersten Male Regie führte. Er ist noch immer der gleiche Direktor, der er war, als er zum ersten Male ein Theater leitete. Er ist noch immer der gleiche Mann, der er war, als er zum ersten Male ein Theater betrat. Er ist noch immer der gleiche Mensch, der er war, als er zum ersten Male geboren wurde.

rigen Henkersknechte Sr. Heiligen Majestät. — Schrecklich! und noch immer sitzt diese Höllenmajestät auf Petri Felsenthrone, der aber durch die Wogen der Zeit bereits mächtig untergraben wurde. Das Geschäft jener christlichen Bluthunde war also, den freidenkenden Katholiken und den Ketzern auf alle Weise nachzuspüren und in kurzer Zeit wurden viele Tausende durch Feuer und Schwert vernichtet. Dennoch giebt es noch Millionen Menschen, die dieser Religion anhängen und die Ketten des Pfaffen zu Rom mit heiliger Ehrfurcht küssen.

Die Hinrichtung geschah gewöhnlich im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, mit großer, aber gräßlicher Feierlichkeit. Solch' eine christliche Exekution nannte man Auto da Fé oder Feuer-Fest. Also ein Fest war es für die blutdürstigen Mönche, Menschen zu martern und zu tödten, blos darum zu tödten, weil sie die schändlichen Lügen der Priesterkaste nicht glauben wollten, weil sie ein anstössiges Wort sprachen, oder weil sie edel genug waren, Andere nicht zu verdammen, die nicht katholisch waren.

Wenn man solch ein unglückliches Opfer zur Schlachtbank führte, zog man ihm ein Schandkleid an und setzte ihm eine Mütze auf, die mit Feuerflammen und mit grimmigen Teufeln bemalt war. Wahrlich, da war der jüdische Pöbel, der Jesum steinigte, mit Geisseln hieb und an das Kreuz schlug, noch sehr schonend, im Vergleich dieser Kannibalen; denn Jesus griff gewaltig die mosaische Religion an und gab den Schein, König der Juden sein zu wollen, indeß solch ein armer Ketzer vielleicht blos aus Verdacht, nicht Alles, was die katholische Kirche gebot, blind zu glauben, unter den schrecklichsten Qualen dem Tode geweiht wurde.

Die Inquisition (vom lateinischen Zeitwort inquirere, untersuchen) war ein durch Mönchswillkühr errichtetes Tribunal, das den Prozeß mit der Vorladung des offenbaren Ketzers, oder des verdächtigen begonnen hat. Wenn der Angeklagte auf dreimalige Vorladung nicht erschien, so wurde der Bannstrahl auf ihn geschleudert. Das Beste war, sogleich zu erscheinen, denn Zögerung erhöhte noch den Verdacht. Jeder Versuch zu entfliehen war vergebens; denn die Inquisitoren hatten in allen Orten ihre Henkersknechte, denen das Opfer unfehlbar in die Hände fallen mußte. Wenn der Angeklagte einmal in den Händen der Inquisition war, so durfte er Niemand sprechen und jede Fürsprache war vergebens. Die Unglücklichen wurden in Gefängnisse geworfen, wo sie oft Monate lang harren mußten, bis sie endlich zum Verhör kamen. Keine Gerechtigkeit waltete da, blos List, Mißtrauen und Grausamkeit. Man heuchelte Mitleiden, man ermahnte zum freiwilligen Geständniß mit der Versicherung der Begnadigung. Hatte der Unglückliche nichts eingestanden, so wurde er in den Kerker zurückgeschleppt, wo er abermals lange schmachten mußte, bis man ihn zum zweiten Verhör hervorzog. Gestand er auch jetzt nichts, so mußte er bei schwerem Eide geloben, die Wahrheit zu sagen. Wollte er nicht schwören, so war das hinlänglich befunden, ihn dem Scheiterhaufen zu überliefern. Hatte er aber den Eid geleistet, so versprach man Verzeihung, falls er Alles eingestehen würde. Auf diese Weise klagte sich mancher Unschuldige einer Handlung an, welche er nie begangen, und der Tod war sein Loos, er mag schuldig oder unschuldig gewesen sein. Gewährte man dem Angeklagten auch einen Rechtsanwalt, so bestand dessen ganze Vertheidigung blos in eifrigen Ermahnungen Alles offen zu gestehen.

Bei dem Verhör schritt man gewöhnlich zur Tortur, welche von dreierlei Art war. Die gelindeste Tortur war die mit dem Strick, weit schmerzhafter war die des Wassers und die schrecklichste von allen war die des Feuers. Hatte der Unglückliche Kraft genug alle diese Qualen auszuhalten, so führte man ihn zurück in den Kerker, legte ihm da neue Fallstricke, denen zu entgehen es kaum möglich war. Das Ende des Prozesses nach Gefängniß und Tortur war gewöhnlich die Geißel, die Galeere, lebenslängliche Einkerkerung oder der Scheiterhaufen.

Viele wurden dem weltlichen Gerichte überliefert und nicht selten ereignete es sich, daß Richter, die einen unschuldig befundenen freisprachen, selbst aus Verdacht der Ketzerei vor die Inquisition geschleppt und hingerichtet wurden. Das Vermögen der Angeklagten wurde confiscirt, durch die Mörderhände der Inquisition eingezogen, und die unschuldige Familie des Hingerichteten wurde schonungslos an den Bettelstab gebracht.

Wahrlich, wenn es eine Hölle gäbe, so könnte der Satan nichts Schrecklicheres ersinnen, als diese Erfindung eines heiligen Mönches und eines heiligen Vaters zu Rom war, und Mönche und Päpste, die Repräsentanten des Teufels, wären werth ihm in der Hölle zu dienen.

Heil den Völkern, jene Zeit der Nacht ist vorüber und die Dämmerung verkündet einen schönen Tag! Die Dominikaner bestehen zwar noch, aber ihre glühenden Zangen sind erkaltet, ihre Auto da Fe's sind erloschen; nur ihre Bäuche

ſpicken ſie noch mit dem Speck der armen, verdummten Bauern, die Keller füllen ſie mit dem Zehnten ihres Weins; ſie freſſen und ſaufen, ſie laſſen die Glocken läuten und leſen Meſſen, aber auch der Speck, der Wein und das Korn der Bauern wird ihnen die Alles hinreißende Zeit entziehen, und die Glocken werden verſtummen und die Meſſe wird man verlachen als eitles Gaukelſpiel.

Meine Sendung.

Wenn ich von einer Sendung ſpreche, dürfte man wohl fragen, wer mich geſandt hat? Kein Stellvertreter Chriſti zu Rom, noch eine proteſtantiſche Synode beauftragte mich mit der Miſſion den Deutſchen Amerikas die Freudenbotſchaft zu verkünden, daß jenſeits des Oceans ſowohl, wo noch die Preſſe in Feſſeln liegt, wie hier in dieſer jungen Republik, wo die freie Preſſe dem Eigennutze als Sklavin dient, eine mächtige Bewegung ſtattfindet, aus deren Gährungsſtoffe ſich für die Maſſen der Völker eine ſchönere Epoche der geiſtigen Freiheit entwickeln wird. Der Glaube an eine unerforſchliche Urkraft, welche man auch Gott nennt, und die beſcheidene Hoffnung einer geiſtigen Fortdauer nach dieſem kurzen Leben, ohne zu wiſſen wie und wo, dieſe beiden Grundelemente der Religion der Weiſen aller Völker und aller Zeiten, werden im Laufe der Zeit die Menſchen beſeelen; der Thron des Pfaffen zu Rom wird fallen, der Sektengeiſt wird in ſeinem eigenen Labyrinte der Fabeln und der Widerſprüche ſich verlieren, die freie Forſchung wird über den blinden Glauben ſiegen und aus den Trümmern der Tempel und der Kirchen werden ſich freiſinnige Schulen erheben für Heranbildung eines edleren Geſchlechtes. Ihr bezweifelt dieſes vielleicht, Ihr orthodoxen Hirten und Schaafe? Hat denn nicht ſchon Chriſtus, der Juden-Reformator, Euer Meiſter, die große Idee ausgeſprochen, daß es einſt nur Einen Hirten geben wird und Eine Heerde! Kann denn aber je dieſe kühne Idee zur Reife gelangen, ſo lange es Heiden, Juden und Chriſten giebt? Kann es je zur liebreichen Einheit kommen, ſo lange der alberne Offenbarungsglaube und gewiſſe heilige Bücher die Menſchen feindlich zerſpalten? Das Motto Chriſti war: „Vorwärts!“ und Großes wirkte er zu ſeiner Zeit; er hat an die Stelle des jüdiſchen National-Gottes einen Welt-Gott geſetzt und die Völker Liebe und Barmherzigkeit gelehrt; er hat das moſaiſche Pfaffenthum zu vernichten geſucht, doch aus ſeinen Trümmern hat ſich ein chriſtliches Prieſterthum erhoben und der Prediger der Liebe hat in der That das Schwert gebracht. „Vorwärts!“ war der Wahlſpruch der Reformatoren, die der freien Forſchung in einer finſtern Zeit die Bahn gebrochen, da Papſtthum und Hierarchie der allein ſeligmachenden Kirche den Kulminations-Punkt der Macht und der Verderbtheit erreicht hatten. „Vorwärts!“ iſt der Wahlſpruch ſo mancher freiſinniger Schriftſteller,

„die zum großen Bau ihr Sandkorn reichen,
um die blut'ge Schuld der Zeit zu ſtreichen.“

„Vorwärts!“ ſoll auch mein Motto ſein. Ja, ſo lange ein Hauch den ſchwachen Körper belebt, will ich mit Wort und Schrift gegen Königthum und Pfaffenthum kämpfen.

Wer hat mich geſandt? fragt man. Die Vorſehung? Ich glaube an keine perſönliche Vorſehung Gottes; doch glaube ich an eine Weltenharmonie, wo Alles zu Einem großen Ganzen zuſammenwirkt und nichts, ſelbſt nicht ſcheinbare Unvollkommenheiten, gegen den weiſen Zweck des unergründlichen Allerſchaffers ſind. Er alſo, der Myriaden Sterne ſchuf und die befruchtende Sonne ſcheinen läßt über der Erde; Er, der auf dem Sturme einherfährt und den Meeren gebietet; Er, der das Sandkorn und die Menſchen werden ließ; Er, der Alles ſchuf, iſt auch mein Vater und ich bin Gottes Sohn, wie alle Menſchen Gottes Kinder ſind; jene Kraft, von deren Form der Weiſe ſo wenig wie der Wilde weiß und ſie nur ahnt in ſeiner Bruſt, ſie, die im Innern des Vogels Lobgeſänge weckt und im Brüllen des wilden Löwen ſich verkündet, jene Kraft hat dem Menſchen Denkkraft verliehen, ihn mit der Sprache begabt, und dieſe Kraft iſt es auch, die in mir wirkt, ſie iſt es, die mich beſeelt in Momenten der Begeiſterung, durch ſie geſchieht Alles, ſie hat alſo auch mich geſandt, ſie offenbart ſich im Dichter und im Idioten, ſie iſt die Quelle von allem dem, was iſt im Himmel und auf Erden, ſie offenbart ſich im Wurme der im Staube kriecht, und im Menſchen deſſen Geiſt ſich bis zu Gott erhebt, und in dieſem Sinne erkenne auch ich eine Offenbarung, und in dieſem Sinne glaube auch ich, daß Chriſtus Gottes Sohn und ſein Geſandter war.

Die Pfaffen aller Sekten lehren anders. Ihre Lehre iſt Irrthum oder Betrug. Der Irrthum muß gehoben, das Vorurtheil vernichtet und der Betrug muß endlich entlarvt werden. Doch zur Sache.

So mancher Subſcribent der Fackel mag wohl gedacht haben, daß ſie für immer erloſchen ſei, indem ſie ſo lange ihr Licht nicht leuchten ließ. Meine

Reiſe — deren Zweck war, Subſcribenten zu ſammeln und den Rationalismus zu verbreiten — dauerte länger als ich dachte, nämlich volle ſechs Monate. Ich legte an fünf tauſend Meilen zurück und fand Stoff genug für mein Reiſe-Journal, ſo ſehr man in dieſem jungen Lande auch die reiche Mannichfaltigkeit vermißt, welche das alte Vaterland, beſonders der klaſſiſche Boden Europas, in Fülle darbietet. Es iſt gegen die Tendenz des erſten Jahrganges der Fackel, Reiſeberichte zu liefern; ihr Gebiet iſt Religion, Philoſophie, Geſchichte und Poeſie. Alſo nichts in dieſem Aufſatze über das mächtige Aufblühen des jungen Rieſen, wie man die Union mit Recht nennen kann, nichts über Handel und Politik, nichts über die herrlichen Flüſſe und Seen, nichts über die giganteſchen Verbindungen zu Waſſer und zu Lande, auch nichts über die Majeſtät der Niagara-Fälle; blos das glaube ich meinen geehrten Leſern mitzutheilen ſchuldig zu ſein, was auf meine Miſſion als Rationaliſten-Redner Bezug hat.

Wahrlich, nie hätte ich gedacht, daß die freien Grundſätze des Rationalismus, das heißt eines auf Vernunft gegründeten Glaubens, bereits ſo viel Anklang finden. Auch wundert es mich durchaus nicht, an einigen Orten auch beſchimpft, verdammt, mit Steinen beworfen, mit Theer und Federn, ja ſogar mit Mord bedroht geworden zu ſein, da ich die Macht der eingewurzelten Vorurtheile kenne und den Menſchen in ſeinem Wahn.

Mag dieſe Republik auch noch viel, ſehr viel zu wünſchen übrig laſſen, mag ſie auch noch an Gebrechen leiden, die dem oberflächlichen Beobachter und beſonders dem Feind demokratiſcher Formen Stoff zur Beſchimpfung geben, ſo verdienen doch ihre einfachen Inſtitutionen geprieſen und bewundert zu werden. Keine Monarchie, ſie möge abſolut oder conſtitutionel ſein, ehrt die Menſchenrechte; — der Glanz des Thrones widerſtrahlt das Elend des Volkes. Das Recht „von Gottes Gnaden" iſt die ſchändlichſte Lüge der Willkühr und der Deſpotie. Der Cenſor iſt der Wächter der Tyrannei und der gedungene Mörder des Geiſtes, und ſelbſt die Freiheit der Preſſe in einigen Staaten iſt blos eine falſche Buhldirne des Königs, die durch geborgte Reize den, der ihr vertraut, leicht ins Verderben führt. Deutſchland mit ſeinen Monarchen und Duodez-Regenten, Frankreich mit ſeinem Bürgerkönig und England mit ſeiner Pfaffen- und Adelsgewalt liefern uns Beiſpiele davon. Ihr blinden Bewunderer, Ihr feilen Lobredner, kommt in dieſe Republik; doch bleibt nicht etwa in New-York im Aſtor-Hauſe ſitzen, wenn Ihr ein Urtheil über ein Land fällen wollet, deſſen ſchnelles Aufblühen faſt zu den Wundern der Welt gehört — beſucht wenigſtens das Miſſiſippi-Thal, das beinahe ſo viele Quadrat-Meilen enthält wie der ganze europäiſche Continent und das dicht bevölkert 500 Millionen Einwohner mehr haben würde, als die Hälfte der gegenwärtigen Bevölkerung der ganzen Erde! Nehmt Paſſage in einem der vielen eleganten Dampfböte, welche die Rieſenſtröme dieſes Thales befahren, reiſt von New Orleans den Miſſiſippi hinauf zwei tauſend und fünfhundert Meilen; dann von St. Louis den Miſſouri hinauf dreitauſend und neunhundert Meilen, verſäumt auch nicht, auf dem Ohio, Platte, Cumberland, Tenneſſee, Arkanſaw, Yazoo, Big Black und Red River zu reiſen, und wenn Ihr an 16,000 Meilen auf Dampfböten dahingeflogen, dann kehrt zurück in Euer Vaterland und erzählet den Königen und den Völkern: daß Ihr auf Eurer Reiſe in Amerika durch keinen Flegel von Polizeibeamten um Päſſe gefragt wurdet, daß kein Raderer, kein geheimer Cabinets-Spitzel Euer Wort belauſchte und Eure Schritte bewachte, daß Ihr nur ſehr wenige Feſtungen und kaum ein Bajonet ſahet, daß keine Bettler Eure Wege belagerten, keine Kuppler Eure Tugend in Verſuchung führten, keine Wirthe Euch prellten, keine Kellner Euch um ein Trinkgeld und keine Zofe um eine bona grazia in Anſpruch nahmen. Sagt ihnen, daß hier ein reges Leben, eine ſtete Bewegung herrſcht; daß hier keine Menſchenſkelete auf Galgen hängen und ſogar der Verbrecher im Gefängniſſe mit Milde behandelt wird. Sagt ihnen, daß hier kein freiſinniger Redner in das Gefängniß geworfen oder verbannt und nur die perſönliche Schmähung der Strafe unterworfen wird. Verſchweigt ihnen aber auch die Mängel und Gebrechen nicht, ſagt ihnen, daß es auch hier Dummköpfe giebt, die da glauben, die Geburt könne einen Vorzug geben und die den Werth des Menſchen nach dem Geldſchatze ſchätzen; daß es auch hier einen Pöbel giebt, der Preſſen zerſtört und Bauten in Brand ſteckt; daß es hier zwar keinen päpſtlichen Thron aber ſchlaue Biſchöfe giebt, die nach Beſitz und Herrſchaft ſtreben und eine proteſtantiſche Pfaffen-Legion, die da Alles aufbietet, um das Volk zu verdummen. Doch was iſt all dieſes im Vergleiche mit den ſchreienden Ungerechtigkeiten und ſchwarzen Laſtern der Monarchie! Die Menſchheit hat noch lange nicht den höchſt möglichen Punkt der Cultur, der Gerechtigkeit und Freiheit erreicht; doch hier in dieſer Republik iſt dem Menſchen bereits der weiteſte Raum für Entwicklung gegeben, kein Geſetz der Willkühr hemmt ſein Vorwärtsſchreiten und nur der Eigennutz

allein ist der Kobold, der mit seinem giftigen Zahne an dem jungen Bäumchen der Freiheit nagt.

Nach dieser kurzen Abschweifung schreite ich nun zum Berichte über den Anklang, welchen meine Reden über die Grundsätze des Rationalismus in verschiedenen Städten der Union gefunden haben.

Hat man auch dem anspruchlosen Apostel der geistigen Freiheit keine Kränze geflochten wie man sie Tänzerinnen flicht, noch jene Bewunderung gezollt, welche Geigern und Pianisten zu Theil wird, die durch den Zauber ihrer Kunst mächtig auf die Sinne des Menschen wirken, und ist es auch sogar belohnender, vor Königen, die das Verdienst zu ehren wissen, weiße Mäuse tanzen zu lassen, als für die Entfesselung des Geistes vor dem Volke zu sprechen, so wurde mir doch auch manches Kränzchen des Beifalls und des Dankes gebracht, und der Lohn, in einigen Tausenden den freien Gedanken erweckt, den Zweifler beruhigt, den Böswicht erschüttert, den Guten im guten Vorsatze bestärkt, und endlich das Pfaffenthum, wenn auch nicht vernichtet, doch erschüttert zu haben, dieser Lohn ist mir süsser als Geld, das man in der Regel so gern für sinnliche Genüsse und für Verheißungen des Himmelreiches verschwendet, aber so schwer für wissenschaftliche Zwecke und für geistige Genüsse hingiebt.—

In Albany, N. Y., hielt ich in der Temperence-Hall eine Rede, die bei den meisten Zuhörern Anklang fand, Einige jedoch zu liebreichen Schmähungen veranlaßte. Eine Frau hielt mich für den lebendigen Antichrist und weinte bittere Thränen über eine Lehre, welche Jesum als den Heiland der Welt nicht anerkennt, noch als lebendigen Sohn Gottes, erzeugt durch den heiligen Geist. Unmöglich kann ich die Anwesenheit eines gebildeten jungen Deutschen unerwähnt lassen, der eben ein Herkules am Scheidewege von der Vernunft Abschied zu nehmen, und sich an eine Synode der Unvernunft anzuschließen im Sinne hatte. Die Rede, welche er jedoch für zu frei und zu kühn hielt, erregte eine förmliche Revolution in seinem Innern, und die Folge davon war, daß er im Kampfe mit sich selbst einig wurde und die Idee aufgab, als orthodoxer Prediger,—wie der Amerikaner sich ausdrückt—sein Leben zu machen.

Auf Verlangen hielt ich eine zweite Rede. Ein christlicher Deutscher, der kein Pfaffe war, doch Pfaff hieß, verweigerte den Saal seines Gasthauses — und ein Israelit, der nicht alles glaubte, was Mose lehrte, und doch Moses hieß, bewilligte dem Antichrist seinen Saal ohne Widerrede. Ob er es bereute, weiß ich nicht, daß ich aber Ursache hätte, einen zweiten Vortrag zu bereuen, das fühlte ich, da ich durch Rohheit unterbrochen wurde, welches die Folge eines Rausches war. Es ist Verrücktheit gar nicht zu trinken, aber es ist Thorheit, sich zu betrinken, die auch in Laster entarten kann. Mässig soll der Mensch geniessen, und nicht viehisch schwelgen im Genuß.

Sieben Meilen von Albany ist eine Shaker-Colonie. Ich besuchte sie in Gesellschaft zweier freisinnigen Deutschen. Der Ausspruch Christi: „Nimm dein Kreuz und folge mir," hat diese erbärmliche Sekte ins Leben gerufen. Sie wurde vor fünfzig Jahren durch die Schwärmereien der Ann Lee gestiftet. Es sind im Ganzen 350 Personen, die in bequemen und äusserst reinlichen Häusern wohnen. Selbstverleugnung ist das Prinzip ihrer Tugend. Damit nicht nach Mathäi 5. V. 30, – der ganze Leib in die Hölle geworfen werde, lassen die guten Leute lieber eins ihrer Glieder verderben.—Da Christus sagte, wer ein Weib ansieht, ihrer zu begehren, der hat schon mit ihr die Ehe gebrochen in seinem Herzen — so folgern die Shakers daraus, daß man gar nicht heirathen solle, um den Ehebruch zuversichtlich zu verhindern und um sich, als strenge Nachfolger des göttlichen Heilandes, das Himmelreich zu sichern. O, ihr armen, verblendeten Thoren, was würde aus der Erde werden, wenn alle Menschen eurem christlichen Beispiele folgten! — Die meisten Männer sind robust und der heilige Geist der Selbstverläugnung scheint sich bei ihnen ganz in Fleisch zu verwandeln; doch die Frauen, nein die Jungfrauen wollte ich sagen, sehen aus wie Schattenbilder jener Todten, die einst, als Christus gekreuzigt ward, aus den Gräbern auferstanden und den Heiligen in Jerusalem erschienen sein sollen. Vorn flach und hinten flach, gleichen sie gekleideten Strohfiguren, die man auf die Bäume stellt, um die Vögel zu verscheuchen; ihr Antlitz ist todtenbleich, keine Freude spiegelt sich in ihren matten, mit schwarzen Ringen umgebenen Augen; sie gehen nicht, sie schleichen einher wie Automate und der heilige Geist der Selbstbeherrschung verwandelt sich bei ihnen in eine personifizirte, nie befriedigte und ewig quälende Sehnsucht nach dem Himmelreich, wo sie Christus als himmlischer Bräutigam entschädigen wird für die vermißten Freuden dieser sündigen Erde. Ein Cabinet von Wachsfiguren machte stets einen widrigen Eindruck auf mich, doch eine christliche Heiligen-Menagerie von weiblichen Shakern erfüllt mich mit Abscheu, Mitleid und Groll. Das Heiligste, wodurch der Mensch besteht, den Trieb, vernichtet Ihr, um Euch den Himmel zu erwerben. Vernichten? Nein,

das vermögt Ihr nicht, Ihr verstümmelt ihn blos, und kein Gott giebt Euch je das zurück, was Ihr aus Wahnsinn ausgeschlagen.

Der Katholicismus hat Mönche und Nonnenklöster hervorgebracht; der Protestantismus erzeugte Methodisten, ja sogar Shaker, und das Höllen-Heer der Satansprediger in diesem Lande der freien Entwicklung strebt dahin, das ganze Land in ein freudeleeres ödes Kloster zu verwandeln. Es ist hohe Zeit, den Rationalismus zu verbreiten, um Katholiken und Protestanten vor dem geistigen Verderben zu bewahren, das sie so sehr bedroht.

In Boston giebt es auch einige deutsche Rationalisten, aber weit mehr gläubige Christen. Es war mir nicht möglich in diesem amerikanischen Athen einen Diogines zu finden, der mit der Laterne in der Hand das Eintrittsgeld an der Thüre zu erheben den Muth oder die Gefälligkeit gehabt hätte. Wer würde denn auch dem Teufel eine Collekte erheben, sagte Jemand scherzweise, und gewissen Rücksichten muß man solch kluge Verweigerung wohl zu Gute halten; denn hat nicht der unvorsichtige Küster einer protestantischen Gemeinde den wohlweisen Kirchenvorstand dadurch in schreckliche Wuth versetzt, daß er es wagte, die Zettel des Antichristen herumzutragen und die Christen zu einer Rede einzuladen, welche schnurstraks gegen die Wunder und Dogmen des Christenthums handelt!

In Boston hielt ich auch vor einer ziemlich zahlreichen Versammlung in englischer Sprache eine Rede. In dieser heiligen Stadt, wo man bald die Tempel Thaliens in Milleriten-Kirchen verwandeln wird, wo man aus purer Galanterie gegen das schöne Geschlecht keine Cigarre auf der Strasse rauchen darf, wo man aus lauter Mäßigkeit kein Schankrecht ertheilt und die Verehrer des Bachus und seines Gefolges bei verschlossenen Thüren das dumme Gesetz zu höhnen zwingt, wo der Glaube und das Kirchengehen nicht nur zur Erlangung der Seligkeit, sondern auch zum guten Tone gehört, in dieser Stadt regt sich doch auch unter wenigen Unheiligen der Rationalismus. Es erscheint hier der „Investigator", ein Blatt in englischer Sprache geschrieben, das mit dem „Beacon" in New-York für geistige Freiheit kämpft. Es sind dies die zwei einzigen liberalen Blätter in den Ver. Staaten im Schwalle der religiösen Schmieralien und heiligen Traktätchen, welche von den Gläubigen aller Sekten mit wahrem Heißhunger verschlungen werden. Die Deutschen, obschon die Minderzahl der Bevölkerung bildend, haben nun drei liberale Blätter, den „Lichtfreund", herausgegeben durch Mühl in Hermann, Mo., den „Antipfaff", herausgegeben durch Koch in St. Louis, und die „Fackel" in New-York. Es zeigt sich auch hierin, daß der Engländer mehr kalkulirt und der Deutsche mehr denkt; daß aber dieses Denken der Deutschen in Amerika bei Jenen, die denken können und denken wollen, nicht im Reiche des Idealen und Träumerischen thätig werde, daß dieses zu abstrakten Systemen sich so leicht hinneigende deutsche Volk nicht mit methaphysischen Windmühl-Gaukeleien hier im Lande des praktischen Lebens sich befasse, dafür sorgen so ziemlich diese drei Blätter, die kräftig zusammenwirken, um ein morsches Gebäude niederzureißen und ein neues aufzuführen. Die Gelehrten in Deutschland gefallen sich im Nebel des Ueberirdischen; die Dichter schwärmen in Liebesliedern und wenn auch zuweilen ein Adler in die Sonne der Wahrheit blickt und sogar von Freiheit träumt, so zerfließen doch leider gewöhnlich die Schwingen des Träumers am göttlichen Feuer der königlichen Majestät und —auch Dichter versagen es nicht, ein prosaisches Aemtchen, durch allerhöchste Gnade verliehen, treu zu verwalten, damit die Monarchie keinen Schaden leide.

Hier ist es anders. Hier ist das Land, wo sich aus dem deutschen Elemente eine schöne Zukunft entwickeln kann; hier ist der Boden, wo der Saame des Rationalismus gedeihen und, wenn auch spät, doch gewiß herrliche Früchte bringen wird.

In Philadelphia hielt ich zwei Vorträge, einen in einer Halle, den andern in der durch Ginal gegründeten Kirche. Wenn ich die seit mehren Jahren bestehende sogenannte evangelische Gemeinde, welche aber durchaus keinen evangelischen Prediger sondern in der That einen höchst freisinnigen Rationalisten-Redner an der Spitze hatte, und die große Anzahl der Deutschen daselbst erwäge, so dürfte es mich wundern, nur durch sehr wenig Zuhörer beehrt worden zu sein; wenn ich aber die Spaltung jener Gemeinde in Betrachtung ziehe, in Folge deren die Gegner Ginals nicht einmal die Halle betreten wollen, wo derselbe seine Vorträge hält, seine treuen Anhänger hingegen sogar die Kirche meiden, wo jetzt Lerchen p r e d i g e t, so wundert es mich nicht, daß so Wenige gekommen sind. Ohne mich hier in die Ursache der unseligen Spaltung einzulassen und ohne zu entscheiden, ob der Redner oder die Gemeindeglieder mehr zu beschuldigen seien, beklage ich doch herzlich, daß es so weit kommen mußte, und auch hier fällt mir Martials „deterrima causa" ein. Schmerzlich muß es für den Gründer der Gemeinde allerdings sein, einem Andern weichen zu

müssen, und wenig erfreulich kann es für diesen sein, bei wenigen Zuhörern, so zu sagen, den Wänden zu predigen. Mag Lerchen auch ein tüchtiger Gelehrter und unabhängiger Prediger sein, so fehlt ihm doch die Weihe der Begeisterung und die Kraft der Beredsamkeit, um als Reformator auf die Massen zu wirken, und angenommen auch er könne mit Einal in die Schranken treten, so ist doch die Zahl der Rationalisten nicht hinreichend, um zwei Rednern eine sorgenfreie Existenz zu sichern. Ich mag mich irren, doch ich glaube fest, daß die Kirche sich in die Länge nicht wird halten können. Vielleicht ist auch das ein Schritt vorwärts, denn die Worte „Kirche" und „evangelische Gemeinde" sind stracks gegen den Begriff und den Geist des Rationalismus. Der Rationalist hat aufgehört evangelisch zu sein und mit Orgelbegleitung lutherische Kirchenlieder singen ist ein unverzeihlicher Widerspruch, welchen man sich aus Klugheit seit mehren Jahren hat zu Schulden kommen lassen.

Nach Pottsville reiste ich, um Försch predigen zu hören. Jeder meiner Leser kennt wohl diesen Namen, der zum Theile berühmt, zum Theile aber auch berüchtigt ist in den Vereinigten Staaten. Ich habe ihn gesehen, ich habe ihn gesprochen, ich habe ihn gehört den berühmten Redner der Vernunftgläubigen zu New York und den berüchtigten Synodal-Prediger einer christlichen Sekte zu Pottsville und Umgebung. Försch hat aufgehört vernünftig zu glauben und angefangen vernünftig zu leben, und wenn es eine zweieinige Vernunft giebt, so wie er jetzt an einen dreieinigen Gott glaubt, so mag er vielleicht auch sogar vernünftig handeln. Ich liebe Försch, weil ich ihn beklage, und keine positive Gewißheit habe, daß ihn Reue und Noth zum Heuchler machten. Die Täuschungen und Verirrungen des Menschen sind gar vielfältig und oft sonderbarer Art, und man ist moralisch verpflichtet von seinem Mitmenschen das Beste zu glauben, wenn man nicht vollkommen vom Gegentheil überzeugt ist. Würde ich mit Gewißheit wissen, daß Försch blos dem Scheine nach sich bekehrte und gegen seine Ueberzeugung nun das als Wahrheit predigt, was er früher als Lüge hinstellte, so würde ich ihn verachten und zugleich bedauern, doch hassen könnte ich ihn auch dann noch nicht; denn ich kann mir den Kampf denken, den der arme Sklav seiner Leidenschaft in nüchternen Momenten gekämpft haben mag und ich kenne die eiserne Nothwendigkeit, welche oft den Menschen beherrscht. „Wenn Gott will —" führt der Gläubige so oft im Munde. Nun Gott wollte, daß Försch den Vernunftgläubigen schrieb und später die erbauliche Historie seiner Bekehrung; Gott wollte, daß Försch Rationalist und etwa sogar Atheist ward, der jede Offenbarung für Lüge erklärte, die Mutter Gottes eine — Nichtjungfrau und den Gott-Sohn einen — Menschen nannte; Gott wollte auch, daß der vernünftige Unvernünftige endlich wieder zur wahren Vernunft gelange, die da sagt, daß der Offenbarungsglaube der allein beglückende, die Mutter Maria wirklich eine Jungfrau und ihr Sohn wirklich zugleich Mensch und zugleich Gott sei — und wenn Gott will, so wird Försch auch bis an sein Ende in diesem beseligenden Glauben beharren; wird er es aber nicht wollen, nun so wird Freund Försch abermals seinen Glauben und seine Vernunft ändern, und das zwar so oft als eben der liebe Bibel-Gott seinen Willen ändern wird. Wenn der liebe Gott doch Försch wieder zum Rationalisten machte und ihm den heiligen Geist der Beharrlichkeit und der Nüchternheit schenkte! Es ist Sünde, daß solch ein Talent in den pennsylvanischen Kohlengruben vergraben bleibt. Was hätte ein Försch der Menschheit nützen können, wenn er Einen Fehler weniger gehabt hätte! Ach, daß doch jeder Mensch seine Fehler haben muß! Försch, der Herausgeber des Vernunftgläubigen, an der Spitze einer Bewegung, die jeden denkenden Menschen mit sich fortreißt, an der Spitze der Ideen, welche das Eigenthum der Weisen aller Zeiten waren, derselbe Försch jetzt ein kalvinischer Dorfpfarrer, ehrwürdiges Mitglied einer geistmordenden Pfaffen-Gemeinschaft, an der Spitze eines Glaubens, der seit Jahrhunderten der Fluch der Menschheit ist. Freund! schlägt Ihnen das Herz nicht höher, tritt Ihnen keine Thräne ins Auge, wenn Sie einst und jetzt vergleichen? Glauben Sie denn wirklich den Kram, welchen Sie predigen? Doch verzeihen Sie! Wer hat mich zu Ihrem Richter bestellt? Ich will Sie nicht stören im Glück Ihres kindlichen Glaubens, morden Sie immerhin Ihre Vernunft-Thätigkeit, hängen Sie Ahnungen und Gefühlen nach, es ist so süß zu träumen und zu schwärmen! Dennoch wollte ich einen Theil meines Lebens dafür geben, wenn der liebe Gott wollte, daß Sie Ihrer Synode den Rücken kehrten und wieder aufträten als Rationalisten-Redner. Welcher Gewinn wäre dies für die Entfesselung des armen, betrogenen Volkes! Doch, Freund, erlauben Sie mir, daß ich Ihnen ins Ohr flüstere: Nur sub conditione, daß Sie mit dem unsinnigen Dogma der Trinität auch der Verehrung eines gewissen Heiden-Gottes entsagen.

Die Fackel.

Literaturblatt

für

Ludwigh's Reden, Vorlesungen, Gedichte und prosaische Aufsätze.

New-York 1843.

Die „Fackel" erscheint wöchentlich einmal. Preis 82. — Wohnung des Herausgebers: 129 Stanton St.

Wer nicht denken will, ist ein Bigott — wer nicht denken kann, ist ein Thor — wer den Gedanken fürchtet, ist ein Sklave.

An Seume.

Geschrieben nahe Thunder Bay's Leuchtthurm, Huron-See, am Bord des Dampfbootes Madison, den 8. Nov. 1843.

Wenn ich als Jüngling Poesien
Und deine Wanderungen las,
Hat Schwingen mir dein Geist verliehen,
Daß ich des Irdischen vergaß.
Da hat der Vater mich gar oft gescholten,
Als würde es einst übel mir vergelten.

Ich wollte mich, gleich dir, nicht bücken,
Sprach offen aus, was ich gedacht;
Und sieh', es wollte mir nichts glücken,
Man hat als Schwärmer mich verlacht.
Hohn sprach ich oft voll Grell dem Mißgeschicke,
Nicht sklavisch beugend mich ob seiner Tücke.

Dein Geist in mir, ein Herz voll Liebe,
War ich ein Fremdling überall.
Ich knirschte bei des Schicksals Hiebe
Und ächzte bei des Jünglings Fall.
Ich wollte weder Welt noch Götter loben,
Doch stets hat mich des Geistes Kraft erhoben.

In Florenz bei den Resen,
In Rom am Capitol,
Bei Terni's wildem Tosen,
Wenn mir der Busen schwoll,
Warst du stets mein Gefährte,
Bei Freude und Beschwerde.
An Aetna's wildem Feuer-Schlunde
Hat ich dein Werk bei mir
Und in der Künste schönem Bunde,
Wandt ich mich gern zu dir.
Hast du mich auch vernichtet,
Ich bin dir dankverpflichtet.

Als Alles mir in Trümmern lag,
Zerschmettert durch Despoten-Macht,
Da brach hervor ein schön'rer Tag
Und Licht aus grauser Nacht.
„Ich nahm den Stab — sag ich mit dir —
Und ging" — ging weit vom Vaterland
Und preise dich nun hier
Und flechte dir mit Dichterhand
Ein Kränzchen an Columbias Strand.
Die Kette brach entzwei,
Der Sklave wurde frei.
Der Hurone ist vertrieben;
Doch die Welt ist ihm geblieben.

Meine Sendung.

(Schluß.)

Sapienti pauca — das heißt: die menschliche Weisheit ist doch empfehlenswerther als die göttliche Thorheit. Ach, wie fühlte ich da, als ich Sie zu Minersville ein langes, langes Gebet mit geschlossenen Augen und gefalteten Händen herplappern und Ihre entsetzlich orthodoxe Predigt hörte! Ja, das heißt System! — Sie haben Ihre Rolle meisterlich gespielt! Ich möchte lieber Carl Mohr auf der Bühne, als Pfaffe auf der Kanzel sein. Doch, entschuldigen Sie, Pfaffe wollen Sie auch jetzt nicht sein, Sie sind christlicher Prediger, und das Christenthum, wie es in den Evangelien, in den symbolischen Büchern und in den Katechismen gelehrt wird, ist zu erhaben, um die Rolle eines Predigers nicht hochehrwürdig zu machen. Warum kann ich doch kein Christ sein! Ich ehre die Lehre der Liebe, welche Christus gelehrt hat und erkenne die geistigere Idee seines Gottes dem scheußlichen mosaischen Gott gegenüber; doch alles Uebrige ist nach meiner Meinung Widerspruch, Fabel, Lüge und Dummheit! Sie haben nach meiner Rede gesprochen; doch wahrlich, Sie haben meine Grundsätze nicht widerlegt und können Sie nur dann widerlegen, wenn Sie die Natur aus ihren Schranken heben. Ihre Stimme ist kräftig doch hohl und Ihre Worte sind leerer Schall, der wie das Echo verhallt vor dem Ohre des denkenden Menschen. Das Volk hört Sie gerne, auch wenn Sie Unsinn sprechen. Schade, ewig schade!! Sie fanden keinen Trost im Rationalismus, sagten Sie, Freund, Sie können unmöglich Rationalist gewesen sein. Sie haben den Glauben an Gott und eine geistige Fortdauer verloren, Sie müssen der gröbste Materialist gewesen sein, ich konnte es aus dem Sinne Ihrer Controverse vernehmen. Werden Sie Rationalist und Sie machen sich und Andere glücklich. Die Fackel fand viele Subscribenten unter Ihren Gemeindegliedern. Der Mensch ist eben kein Esel, aber oft ein lebendiger Widerspruch!

In Baltimore fand ich grossen Anhang. Ich sprach da zweimal, jedesmal vor einer zahlreichen

Verſammlung, und die Fackel fand viele Subſcribenten. Der Beifall und die Liebe ſo Vieler, in einer Stadt, in welcher ich zwei Jahre lang den „Wahrheitsverbreiter" herausgab, entſchädigen mich hinlänglich für die Brühe, welche ein giftiger Pfaffe über mich goß, und womit die „Alte und neue Welt" in Philadelphia ihre Leſer regalirte. Auch Mühl fand hier für ſeinen Lichtfreund große Theilnahme und ich glaube behaupten zu dürfen, daß Scheib, der durch ſeine Predigten dem Volke Gelegenheit zum Selbſtdenken giebt—dem Rationalismus viele Anhänger zuführt, die nie wieder zurückkehren werden in Zions Schoos, unter deſſen Aegide er als chriſtlicher Prediger wirkt. Mit Recht ſagen die katholiſchen Prieſter, daß der Proteſtantismus zum Indifferentismus—zur Gleichgiltigkeit gegen die Religion — führe, und die wenigen proteſtantiſchen Prediger, die aufgeklärt und ehrlich genug ſind, den Schleier von den gröbſten Dogmen der Kirche zu lüften, vermögen es durchaus nicht zu verhindern, ſo ſehr ſie ſich auch bemühen die Glanzſeite des Chriſtenthums hervorzuziehen, ihre Gemeinden für den Rationalismus reif und ſo den Kirchendienſt gänzlich entbehrlich zu machen. Auſſer Scheib in Baltimore traf ich auch in Pittsburg einen proteſtantiſchen Prediger und einen in Cincinnati, die ihre Gemeinden nicht als verkrüppelte Kinder einer Monarchie behandeln, wo man das, was man Religion nennt, nothwendigerweiſe als Schaupopanz aufſtellen muß, damit das Königthum, das mit dem Pfaffenthum Hand in Hand geht, keinen Schaden leide. Dieſe geiſtlichen Herren verdienen Dank für ihr Accommodations-Syſtem, indem ſie vorbereiten; doch zu wünſchen wäre es, daß ſie noch vor ihrem Lebensende die chriſtliche Maske gänzlich ablegen und ihre Gemeindekinder für reif erachten würden, den Morgenſtern des herrlichen Rationalismus in ſeiner ganzen Schönheit zu ſchauen.—

In Waſchington hielt ich ebenfalls zwei Vorträge. Mit Begeiſterung ſtimmten die hieſigen gebildeten Deutſchen in die Grundſätze des Rationalismus ein. Einer jedoch, der dem äuſſern Zuſchnitt nach das Anſehen eines vollkommenen Gentleman hatte, benahm ſich wie ein roher Zierbengel, weßhalb er verdient öffentlich beim Namen genannt zu werden. Eckloff heißt der Mann, der ſich erfrechte eine Verſammlung durch rohe Buben zu ſtören, nicht wiſſend, daß Freiheit der Rede, das Heiligſte, dem Republikaner durch die Verfaſſung zugeſichert iſt. Solch' ein Subjekt, das ſich in der Nähe des Capitols erfrecht, dieſes Recht zu verletzen, iſt für die Knute reif. Der ungebildete Troß, angeſpornt durch den fanatiſchen Eckloff, warf von der Straſſe mit Steinen in die Halle und als ich, gleichſam unter Bedeckung einiger Freunde, nach Hauſe ging, erhob der Pöbel ein Geſchrei und eine Stimme ließ ſich hören : tar him, feather him! Kreuzige! rief einſt ein jüdiſcher Pöbel, und ein aufgeklärter Chriſt im neunzehnten Jahrhundert, der Bürger einer Republik, hätte gewiß den Henker gemacht, wäre der Troß mächtig genug geweſen einen Galgen zu bauen, um einen Menſchen zu hängen, deſſen religiöſe Meinung von der ſeinigen abweicht. Die Zeiten, wo der chriſtliche Glaube den höchſten Glanzpunkt der Macht erreicht hatte, iſt vorüber, die Scheiterhaufen ſind erloſchen, die glühenden Zangen ſind erkaltet. Die deutſchen Regenten haben aufgehört dem Pfaffen zu Rom den Pantoffel zu küſſen; aber ſie haben noch die Macht, freiſinnige Schriftſteller und Redner in den Kerker zu werfen. In den Ver. Staaten giebt es keine Könige mehr von Gottes Gnade; keine herrſchende Religion, die ſich anmaßt, nicht nur über Himmel und Hölle zu gebieten, ſondern auch die bürgerlichen Rechte, — wenn man Beſchlüſſe der Willkür ſo nennen darf — ausſchließlich für die rechtgläubigen Schaafe ihres heiligen Stalles in Anſpruch zu nehmen; keine geiſtliche Güter und keinen Zehent, erpreſſt vom Schweiſſe des armen Bauers; — hier fanden die Menſchenrechte endlich nach vielen blutigen Kriegen geſetzliche Anerkennung und hier muß man aber auch vorzüglich wachſam ſein, um dieſe Kleinode zu veredeln und zu bewahren, ankämpfen mit Wort und Schrift gegen ſolche Perſonen und Parteien, denen die gleichen Rechte ein Greuel ſind, die durch Glücksgüter begünſtigt, einer Geldariſtokratie das Wort ſprechen, die durch den Zufall der Geburt ſich Vorrechte anzumaßen ſtreben, die ſich gegen die Freiheit des Gewiſſens, der Schrift und der Rede erheben.

Ein lutheriſcher Prediger in Waſchington, den ich als einen gelehrten und liberalen Mann kennen lernte, beſuchte einen meiner Vorträge und kam dadurch in fatale Verlegenheit; denn die Synode, die Synode, wenn die es erfährt, daß er ſolch' einer ketzeriſchen Verſammlung beiwohnte! Der gute Mann machte es in der Zeitung bekannt, daß er blos darum gekommen, um zu hören, was da vorgehe und um noch mehr beſtärkt zu werden im chriſtlichen Glauben. Es iſt doch ein bitteres Loos für einen rationellen Prediger, des lieben Brodes wegen an die Sklavenbank einer Synode gekettet zu ſein! Habt den Muth frei aufzutreten, werft das Chorhemd in das Feu-

er, begnügt Euch mit einem kleinern materiellen Lohn, redet frei, Ihr beklagenswerthen Sklaven, die Ihr frei denkt und knechtisch prediget, bekennt Euch als Rationalisten, und Ihr werdet Euch selbst und Andere glücklich machen.

In Richmond Va. sind einige sehr gebildete Deutsche und mehre Frauen beehrten mich mit ihrem Besuche.

„Ehret die Frauen, sie flechten und weben himmlische Blumen in's irdische Leben!" Ja, gewiß, wenn sie Herz und Geist besitzen. Aber ein fanatisches Weib, eine Betschwester, die im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes den Erlöser mehr liebt als den Gatten, die es für Sünde hält, am h. Sabbath zu kochen und die Hungrigen mit Gebeten und Hymnen speist, die das Theater für eine Anstalt des Satans und die sündige Welt für ein Jammerthal hält, die dem Priester ihre tiefsten Herzensangelegenheiten beichtet und in seinem Heiligthume die Absolution erhält, oder die ausser ihrem Mann noch einen Freund besitzt, den Prediger, der sie mit christlicher Liebe Schwester nennt und in den Nöthen tröstet, — so eine Frau flicht irdische Disteln ins dornige Leben. Unzählige Ehen sind blos des elenden Glaubens wegen unglücklich. Die Verschiedenheit der Religion streut gewöhnlich den Samen der Zwietracht in Familien, besonders wenn sich Pfaffen im Hause einschleichen. Die Erziehung der Kinder ist nirgends mangelhafter als in gemischten Ehen, wo der Vater sowohl wie die Mutter streng ihrer Sekte anhängen. Dieses Unheil aber wird nur dann aufhören, wenn der elende Sektengeist vernichtet und nur Eine Religion sein wird. Der Glaube an ein höheres, unerforschliches Wesen und die Liebe zum Guten. Ich erwähne dies weil in der Regel die Frauen mehr als die Männer zu religiöser Schwärmerei geneigt sind und weil ich sehe, daß meine Vorträge nur von wenigen Frauen besucht werden, denen sie doch am meisten zu empfehlen wären. Die aufgeklärte und tugendhafte Frau ist es, die himmlische Blumen auf die irdische Bahn des Mannes streut, die still und emsig im Hause schafft, und durch gute Lehren und gute Beispiele auf den Geist und das Herz der Kinder wirkt. Wenn der Vater, fortgerissen im Strudel der Geschäfte, sich mit der Erziehung seiner Kinder nicht befassen kann, oder wenn er sogar einen leichtsinnigen, vielleicht lasterhaften Lebenswandel führt, so ist es die sittliche und vernünftige Mutter, die selbst das böse Beispiel des Vaters zum Segen ihrer Kinder anzuwenden vermag und ihnen ein Schutzgeist wird auf der Bahn ihres Lebens.

In Charleston S. C. hielt ich am 4. Juli eine politische Rede, wobei ich nicht versäumte auch über geistige Freiheit und über Nationalismus zu sprechen. Es sind hier viele Deutsche, die meisten aus Nord-Deutschland, die größtentheils sich zur lutherischen Kirche bekennen. Ihr gegenwärtiger Prediger ist Hr. Heemsoth, aus Hamburg, ein wissenschaftlich gebildeter Mann; doch im Punkte der Religion orthodox und von geistiger Freiheit eben so wenig beseelt als ein Mönch des Mittelalters. Ich hatte vor der Rede eine kleine mündliche Controverse mit ihm, wobei er seinen letzten Beweisgrund auf die Worte: „Es steht in der Bibel — und bei Gott ist Alles möglich" — zu stützen suchte, welche eben so seicht sind als die gesammten Sätze der Theologie, die vor dem Strahl des gesunden Menschenverstandes zerschmelzen wie der Nebel vor den Strahlen der Sonne. Unter Anderm frug ich ihn auch, ob er denn wirklich glaube, daß Christus im Fleische in den Himmel gefahren sei. Er bejahte, und als ich ihn fragte, ob er Naturlehre studirt habe und wisse, daß nach den unabänderlichen Gesetzen der Schwerkraft jeder Körper nach der Erde ziehe und zu einer gewissen Höhe, nie aber bis zum Himmelsdome zu ziehen vermag, wurde er zornig, und noch mehr, als ich ihm die Frage stellte, ob er denn auch der erbaulichen Geschichte von Bileams Esel in der Bibel Glauben schenke. Wie wollen Sie über die Bibel urtheilen, sagte er, da Sie nicht Hebräisch verstehen. Ich begann nun die Debatte mit dem gelehrten Herrn Theologen in lateinischer Sprache fortzusetzen, und siehe da! der Ehrwürdige wurde bis hinter die Ohren roth, stotterte einige Worte und blieb in der Defension stecken. Sehen Sie, Sie verlangen von mir Hebräisch und verstehen nicht einmal so viel Latein wie ein Tertianer. Doch angenommen auch, ich wäre ausser der deutschen Sprache in keiner andern bewandert, so folgt daraus doch nicht, daß ich die Bibel nicht zu beurtheilen wüßte. Der gute Mann erschien in meiner Versammlung, saß neben dem Präsidenten seiner Gemeinde und lächelte oft höhnisch bei meinem Vortrage, wodurch ich mich aber nicht stören ließ, sondern noch mehr bewogen wurde gegen Kirchensatzungen und Pfaffenthum zu sprechen. Ein sehr freisinniger Deutscher besuchte den Ehrwürdigen nach der Rede, um sein Urtheil zu hören. Wie gefiel Ihnen Ludwigs Rede? frug er. Gar nicht, erwiederte er, mich wundert es, daß man den Kerl nicht durchprügelte — man sollte ihn zur Stadt hinausjagen. So, Herr Pastor, also das wäre christlich gehandelt? ich glaube es wäre viel schöner gewesen, aufzustehen

und die Grundsätze dieses Mannes zu widerlegen. Der Herr Pastor weinte vor Zorn und sagte unter Anderm: ich hatte hier so schöne Hoffnungen und da kömmt so ein Kerl und verdirbt mir mein Spiel." Ha, ha, ha — es ist wirklich zum Lachen. Ja, Herr Pastor, Sie haben Recht, ich habe nicht nur Ihnen, sondern so manchem Ihrer würdigen Collegen das Spiel verdorben und werde Alles aufbieten, um es noch mehr zu verderben. Derselbe machte bald darauf durch einen Aufsatz in dem Baltimore Correspondenten seiner Galle Luft; doch ein rüstiger Deutscher, der sich von Pfaffen und Kirche lossagte, antwortete im selben Blatte, mit der Unterschrift Profecto, und ich glaube, der Herr Pastor könnte daraus Etwas bescheidener und weiser zu werden gelernt haben.

Als ich nach der Rede nach Hause kam, winkte mir der Kellner mit bedeutungsvoller Miene und sagte: „Gehen Sie heute Abends nicht aus, man will Sie killen (umbringen). So, man will mich umbringen? Wohl, sagen Sie, daß ich des Abends an der Bai spazieren gehen und den Mörder da erwarten werde. Doch es ist bei der Drohung geblieben. Ein Glück für die Menschheit ist es, daß in dieser Republik die Freiheit der Rede und der Schrift durch die Verfassung verbürgt ist und nur wenige feigherzige Finsterlinge sich mit Schmähworten dagegen auflehnen, die wenn sie Muth genug hätten noch jetzt den freisinnigen Redner, der ihre Vorurtheile angreift, mit glühenden Zangen zwicken und auf dem Scheiterhaufen braten würden. Die gläubigen Lutheraner, die sich so gerne über die Unduldsamkeit und Despotie der katholischen Kirche beklagen, hatten wirklich die Absicht, wie aus dem Aufsatze im Correspondenten zu ersehen, mir ein Sendschreiben zustellen zu lassen, mit der Weisung, binnen 24 Stunden die Stadt zu verlassen, widrigenfalls man mich theeren und federn würde. Schade, daß es blos bei dem christlichen Vorsatze blieb. Es wäre diese Procedur im Lande der Freiheit eine ganz besondere Auszeichnung gewesen, die bis jetzt noch keinem Deutschen von Deutschen widerfahren ist.

Daß aber nicht alle Deutsche Charlestons in das Zions Horn des Pastors blasen, davon überzeugte mich die freiwillige Collecte von zwölf Thalern, die in der nicht sehr zahlreichen Versammlung erhoben wurde, und die große Anzahl von Subscribenten, denen die Fackel, weder als Höllenbrand noch als Irrwisch, eine willkommene Erscheinung war. Am meisten zu beklagen ist es nur, daß der Herr Pastor nicht subscribirte, denn er scheint das Licht derselben mehr zu bedürfen als irgend Einer seiner orthodoxen Gemeinde.

In Pittsburg hielt ich eine Rede und eine Vorlesung. Die Versammlung war jedesmal zahlreich; doch bemerkte ich, daß mehre derjenigen, die sich für gebildet hielten, nicht erschienen. Nun, ich will es gerne glauben, daß ich ihnen nichts Neues gesagt haben würde; doch seltsam ist es, daß gerade Solche, die schon so viel von deutscher Literatur, von Aufklärung und vernünftigen Schulen faselten, auch für die Fackel nicht unterzeichneten. Während meiner Anwesenheit daselbst waren eben die Delegaten des Philippsburger Seminariums zur Convention versammelt, um sich zu berathen, auf welche Weise das Fortbestehen dieses Instituts, über das mit so sanguinischen Hoffnungen und glänzenden Tyraden geschrieben und debattirt wurde, gesichert werden könne und ob es nicht zu dessen besserem Aufblühen zweckmäßig wäre, das Institut nach Canton O. zu verlegen. Die Mehrheit entschied sich für Philippsburg, weßwegen die Delegaten von Stark Cty. mit Erbitterung die Convention verließen. Ich habe selbst viel zu Gunsten dieses bezweckten Schullehrer-Seminars geschrieben und mir später, als ich Philippsburg besuchte, durch mein aufrichtiges Urtheil manchen Feind zugezogen. Die Zeit wird es lehren, ob ich ein falscher Prophet in meinem Ausspruche war. Daß ich dessen Aufblühen wünsche, falls man die ursprüngliche Tendenz nicht außer Acht läßt, daran wird wohl kein Vernünftiger zweifeln, daß ich aber als Zeuge jener Convention keine Hoffnung für das Gedeihen eines rationellen Lehrer Seminars habe, das spreche ich auch hier aus, und freuen würde es mich, wenn ich aus den kostbaren Trümmern des verfehlten Zweckes wenigstens eine freisinnige Schule sich erheben sähe, in welcher den Kindern statt des verderblichen Katechismus-Unsinnes eine tüchtige Sittenlehre beigebracht wird, und dieses zu erreichen, glaube ich, liegt im Bereiche der Möglichkeit.

Meine zweite Versammlung war ziemlich stürmisch und es schien, als ob sich in Pittsburg die Dummheit mit der Vernunft, der Knechtsinn mit der Freiheit und die Rohheit mit dem Anstande hätten streiten wollen; der Sieg ist ehrenhafter Weise zu Gunsten der bessern Qualitäten ausgefallen.

Ich hatte kaum meinen Vortrag begonnen, als ein Mann, von feinen Sitten und gebildetem Geiste, sich erhob und in flegelhaftem Religionseifer laut mir zurief: „Ihr sit à Hallunk, wenn Ihr die Dreieinigkeit läugnet!" — Bravo! Es fiel mir Pope's Satz ein „über Religion mögen

ſich Zeloten ſtreiten," und ohne eben auf den Titel eines Zeloten Anſpruch machen zu wollen, dabei aber dennoch über Religion zu ſprechen für ehrenvollen Beruf haltend, hätte ich gerne mit dieſem aufrichtigen Michel eine Debatte angefangen, allein ſein beſcheidenes Bekenntniß, als ich ihn dazu aufforderte, daß er Das nicht gelernt habe, und ſeine Entfernung aus dem Saale, raubten mir ſolch' ungeheuren Genuß. O Michel, o Michel, willſt du denn ſelbſt hier im neuen Vaterlande der alte Michel bleiben? Ja iſt der natürliche Laut des Eſels in der ganzen Welt, und wohl der Welt, daß es auch vernünftige Thiere giebt, die aus eigener Kraft Nein zu ſagen vermögen.

Kaum war Michel zur Thüre hinausgeſchoben, ſo erhob unten am Eingang Greti und Plethi ſeine Stimme und ſtellte ſich an, von ſeiner oberſten Gewalt weiſen Gebrauch zu machen. Plötzlich erhoben ſich die Meiſten der im Saale Anweſenden von ihren Sitzen, und ich zog etwas vereilig, nicht das Schwert, wohl aber den Stock und den Schluß daraus, daß meine ganze Verſammlung aus ſtrenggläubigen Chriſten beſtehe, die da geſonnen ſeien, ihre Liebe an der armen Seele des ketzeriſchen Redners zu offenbaren. Ich rüſtete mich ganz ruhig zur Defenſive und ſagte: „Ich bin zwar nicht gekommen, um das Schwert zu bringen; aber mit dem Stocke will ich mich doch vertheidigen, wenn es nöthig ſein ſollte.

Nein! nein! erſcholl es nun im Saale, beſorgen Sie nichts, fahren Sie fort, wir Alle ſind für Sie, und ein Beifallsgeſchrei intonirte, etwas disharmoniſch, in den Ruf. Ich legte dann Hut und Stock bei Seite, übergoß Michel, Greti und Plethi mit einer ziemlich heißen Brühe, gekocht an der Glut der Entrüſtung und des Grolles, und endigte bei der tiefſten Stille meinen Vortrag. Stürmiſcher Beifall mit Zunge, Hand und Fuß, dieſen thätigen Werkzeugen des Applauſes, folgte dem Schluß der Rede. Der fanatiſche Haufe auf der Straße hingegen, den einige Herren von Einfluß zu beſänftigen wußten, brütete ein „Steiniget" im Innern, und wie hungrige Wölfe lechzten ſie nach ihrer Beute, die ihnen aber entkam, in Schutz genommen von einer Maſſe handfeſter Begleiter.

Es iſt doch gefährlich, die Wahrheit zu ſagen, dachte ich; allein das Werk iſt einmal begonnen, ich will es auch vollenden!

In Louisville hielt ich im Gaſthofe des Herrn Schnatterer eine Rede. Die Verſammlung war zahlreich und um ſo intereſſanter, da ein lutheriſcher Prediger aufſtand und mich zu widerlegen ſuchte. Er ſprach mit vieler Mäßigung und äußerte ſeine Verwunderung, daß ich ſogar die Sittenlehre Chriſti zu tadeln wage. Er ſuchte die Sätze, daß man dem der uns den Rock nimmt auch den Mantel hingeben müſſe, daß der verdammt ſei der nicht glaubt und nicht getauft iſt, daß man Jeſum mehr lieben müſſe als Eltern, Brüder und Schweſtern, und daß man die Feinde lieben ſoll, auf eine günſtige Weiſe zu erklären, verdrehte manche meiner Aeußerungen, wahrſcheinlich aus Mißverſtändniß, und ſuchte die Glanzſeite des Chriſtenthums hervorzuheben. Einiger Beifall folgte ſeiner Rede; doch als ich abermals ſprach, zeigte der weit lautere Beifall der Zuhörer, daß der Rationalismus den Sieg davon getragen habe. Dieſer Prediger, der ganz aus Ueberzeugung zu ſprechen ſchien, verdient Achtung, und der giftige Herr Paſtor in Charleſton kann ſich an ihm ein Beiſpiel nehmen. Ja, ich achte Jeden und reiche ihm liebend die Bruderhand, der aus inniger Ueberzeugung ſeinen Glauben vertheidiget, doch roher Fanatismus und Heuchelei verdienen die tiefſte Verachtung. — Das iſt ja einer der ſchönſten Vorzüge des Rationaliſten, daß er nicht gegen Perſonen, ſondern gegen Grundſätze ankämpft, daß er Keinen verdammt, der nicht mit ſeiner Anſicht übereinſtimmt, ſondern zu belehren und zu überzeugen ſucht, indeß der Fanatiker mit Haß und Zorn dem begegnet, der gegen ſeinen Glauben ſich äußert.

In Cincinnati ſprach ich im Courthauſe, ohne die geringſte Störung erfahren zu haben. Obwohl hier ein katholiſches und ein Methodiſten-Blatt, jedes auf ſeine Weiſe, das wahre Chriſtenthum vertheidigen und dem freien Aufſchwunge des Geiſtes entgegenwirken, ſo iſt unter den hieſigen Deutſchen doch ſehr viel Anklang für den Rationalismus und es fehlt nur an einem Manne, der mit Kraft als Redner auftreten würde, um die bereits namhafte Anzahl der vom Kirchenjoche Befreiten zu vergrößern. Daß Mühl mit ſeinem Lichtfreund hier manche dunkle Idee zur lichten Erkenntniß erweckt hat, wird Jeder zugeben, der die Macht der Preſſe kennt.

St. Louis hat eine große Anzahl von gebildeten und freiſinnigen Deutſchen. Ich miethete hier einen Saal, wofür man drei Thaler verlangte. Um nicht zu riskiren, aus der Taſche zulegen zu müſſen, nahm ich 25 Cents Eintritt und ſiehe da, ich hatte kaum ein Paar Dutzend Zuhörer. Iſt es denn möglich, nicht einmal 25 Cents will der Deutſche für einen freien, wiſſenſchaftlichen Vortrag opfern? Ja, es iſt ſo. Dem Prieſter gibt man das Hemd vom Leibe, um ſich der Sünden zu entledigen und ſich den Himmel erbeten zu

lassen, doch einem Redner, der solche fanatische Verschwendung verhindern und das Reich Gottes, das heißt das Reich der Liebe und der Tugend, mit dem daraus entsprießenden Glück auf Erden begründen helfen will, dem gibt man sehr oft, nebst tobendem Applaus, ein Kupferstück und das nicht selten mit falschem Gepräge. Die klugen Herren Theologen sehen diese Schwachheit des Volkes im Allgemeinen sehr wohl ein und diese thörichte Verschwendung der beinahe filzigen Kargheit gegenüber ist unstreitig auch eine der vielen Ursachen, warum der blinde Glaube selbst hier in diesem Lande, wo Wort und Schrift frei sind, so viele Apostel findet. Ich habe es erfahren, daß es einem deutschen Nationalisten-Redner unmöglich ist, eine Reise zu unternehmen, um seine Grundsätze zu verbreiten, wenn er nicht selbst reich genug ist, Opfer zu bringen oder dabei sonst ein Geschäft treibt; denn so zahlreich meine Versammlungen waren, und so großen Anklang dieselben auch bei der Mehrzahl fanden, so betrugen die freiwilligen Collecten im Durchschnitt doch kaum so viel, um die Auslagen des Lokals zu bestreiten. Charleston machte hierin eine Ausnahme. Gegen seine Ueberzeugung als Prediger oder als Redner zu sprechen, um dadurch Geld zu machen, ist Schurkerei; baarfuß von Haus zu Haus sich betteln, wie Johannes Heuschrecken und Honig fressen, hielt ich in unserem Jahrhundert für Verrücktheit, und wenn jeder Arbeiter seines Lohnes werth ist, so hat gewiß auch der Rationalisten-Redner ein volles Recht, sich einem Vorleser über irgend einen wissenschaftlichen Gegenstand gleichzustellen und wenigstens die Hälfte des Einkommens eines orthodoxen Predigers von denen, die Vergnügen an seinen Vorträgen finden, zu erwarten. Einem Redner auf Reisen, der keinen Gehalt hat, einen Cent geben, heißt ihn zum Bettler herabwürdigen, und es ist ehrenvoller und für ihn weniger kränkend, gar nichts zu geben, wenn die Gabe schwer fällt, oder wenn man nicht gerne gibt. Ich habe meine Muse noch nie zur feilen Geldmetze gemacht, nie das Geld mehr geliebt als die Wissenschaft, ich mache auch nicht meinen Redner-Beruf zur berechneten Geschäftssache, aber ich müßte aufhören zu reden, sobald ich anfangen müßte zu hungern, was ich jedoch nach manch schwerem Kampf und Entbehren kaum mehr zu befürchten habe. Fleiß und Beharrlichkeit durchbrechen endlich doch die rauhe Bahn des Lebens, und wenn auch schon mancher Dichter und Schriftsteller im Elend starb, so hat die dankbare Nachwelt doch Manchem ein Denkmal gesetzt, das seinem unendlichen Geist gewiß gleichgiltig ist, indeß einst die Nahrungssorgen seiner endlichen Hülle nicht gleichgiltig sein konnten. Die Welt verwechselt so leicht Zweck und Mittel, und aus lauter Dankbarkeit giebt sie Steine, wo sie Brod geben sollte; der Mensch aber lebt nicht von Brod allein — was selbst der Papst in Rom zugiebt und zu würdigen weiß, obwohl der größte Theil seiner Schaafe friert und hungert.

Einige freisinnige Deutsche erboten sich, so viel unter sich aufzumachen, um bei einem wiederholten Vortrag den Saal zu bezahlen. Es geschah. Ich kündigte eine zweite Rede an. Ohne Eintritt und ohne Collecte. Welcher Wechsel! Der Saal faßte die Menge nicht, und mit Vergnügen überzeugte ich mich, daß St. Louis viele gebildete Deutsche besitzt und daß die Zahl der Rationalisten hier in einem sehr günstigen Verhältnisse zum Kirchenglauben steht. Das heißt nicht überwiegend noch, doch mächtig die Waagschale niederdrückend. Die Herausgeber des Antipfaffen und des Anzeigers des Westens beehrten mich nicht mit ihrem Besuche.

In St. Louis und in Baltimore fand ich auf meiner Reise die meisten Subscribenten für die Fackel, und unter den kleineren Städten haben Galena, Milwaukie und Chicago weit meine Erwartung übertroffen.

Galena, Jll., ist nicht nur eine Goldgrube in Hinsicht der blühenden Geschäfte, die hier vorzüglich mit Blei gemacht werden, sondern auch ein Platz, wo man einen Reichthum von Intelligenz findet. Es sind hier Einige, denen ich nicht frei genug sprach, die Mirabeau's Ansichten theilend strenge Materialisten sind. Ich halte dieses System für eine zeitweilige Verirrung des stolzen menschlichen Geistes, das schwankende Resultat des kühnen Forschens; es ist die orkangetriebene Fluth der Zweifel, die sich allmälig in die sonnenbestralte Ebbe der Resignation auflösen. Wie verklärt schimmert der wiedererrungene Glaube an Gott durch die geistigen Trümmer der Zweifel; das Forschen hört auf, Geist und Herz treten in Harmonie und eine Art von rationellem Mistizismus bemächtiget sich des ruhigen Herzens dort, wo die Gottheit selbst der menschlichen Erkenntniß eherne Schranken gesetzt hat. Wohl dem, der diese Stufe der vollkommenen Ruhe erreicht hat!

Auch unter den Deutschen von Milwaukie, W. T., herrscht reges Leben. Man hat mich da mit vieler Achtung empfangen; ein Zeichen, daß die seit mehren Jahren in meinen Blättern ausgesprochenen Ideen im Punkte der Religion auch in ihnen zur Erkenntniß geworden sind. Trotz Sturm

und Regen hatte ich verhältnißmäßig der deutschen Bevölkerung ein zahlreiches Auditorium. Einige Herren kamen sogar mehre Meilen weit vom Land geritten und gefahren, um eine Rede zu hören, die ihrem Geiste entspricht. Wenn ich je New-York verlassen sollte, wo im Ganzen doch der größte Wirkungskreis sich mir eröffnet, so wäre es Galena oder Milwaukie, wohin mich Natur und Menschen ziehen würden. Wisconsin ist das Land, welches die Aufmerksamkeit der deutschen Einwanderer erregen und wohin vorzüglich der Socialist sein Augenmerk richten sollte. Gemäßigtes Klima, herrliche Gegenden, Millionen Acker fruchtbaren Landes und vorzügliche Wasserkraft — das ist Wisconsin!

In Chicago lernte ich Hrn. Biehl kennen, der hier und in der Umgegend rationalistische Reden hält und zur Vernichtung des Pfaffenjoches, das den freien Aufschwung des menschlichen Geistes hemmt, sehr viel beiträgt. Was Hrn. Biehl, in seiner Stellung als Professionist, an wissenschaftlicher Ausbildung fehlt, das ersetzt bei ihm ein richtiges Urtheil, redlicher Wille, begeisterte Rede und eine blühende Sprache. Gaben, welche die Natur so manchem Stubengelehrten versagte, der hinterm Ofen bei Folianten grübelnd nicht fähig ist, sein Scherflein beizutragen zur Beleuchtung des tausendjährigen Wahnes. Meine Ansichten über Rationalismus wurden hier mit ungetheiltem Beifall aufgenommen.

Weniger Anklang fand ich in Cleveland. Es sind da zwar einige sehr freidenkende Deutsche, doch die Mehrzahl hängt noch am alten Schlendrian und auch hier giebt es sogenannte Gebildete, die den Herren zu Pittsburg gleichen. Es fällt mir ein Doktor von R. ein, der sein Diplom etwa wie so viele seiner Collegen in diesem Lande in einer deutschen Barbierstube erhielt und denen man keine Katze zum klystiren, vielweniger einen Menschen zum curiren anvertrauen sollte. Ein redlicher Barbier ist ein nützliches Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft und eben so achtbar als jeder andere Bürger im Staate, doch ein Aesculaps-Pfuscher, der die Gabe hat etwas zu scheinen was er nicht ist, der mit gefühllosem Herzen an das Krankenbett tritt und mit seiner Pfuscherhand Menschen mordet, solch ein Subjekt, das sich oft mit unverschämtem Dünkel für besser hält als einen Handwerker, verdient die tiefste Verachtung. Herr Doktor ist ein wohlklingender Titel und manch ungebildetes Weib gefällt sich als Frau Doktorin und führt so gerne den Ausdruck „das gemeine Volk" im Munde; dieser Titel ist hier in diesem Lande so sehr zur Satyre geworden, daß das „Euer Gnaden" eines Wiener Fiakers vor demselben noch achtbar erscheint. — Dieser Herr Doktor in R. sagte: „Ich stimme Hrn. Ludwigh ganz bei, doch ist es unrecht, dem Volke solche Wahrheiten zu sagen." — So, also die Wahrheit ist nur für Einzelne, die sich besser dünken, und nicht für das Volk. Welch' elende Anmaßung!

In Detroit hat der Rationalismus noch wenig Wurzel gefaßt; mehr in Buffalo, wo ich ebenfalls eine Rede hielt. In Syrakus, wo ich auf meiner Reise zum letztenmal vor einigen stupiden Gesichtern sprach, in Rom und in Rochester sind die Deutschen noch um einige Jahrhunderte zurück und es wäre da leichter hundert Gläubige zum Pantoffelkusse des Papstes zu bewegen, oder zu Proselyten einer auf Hölle gegründeten Sekte zu machen, als Einen von den herrlichen Grundsätzen des Rationalismus zu überzeugen. Die ratio (Vernunft) ist da noch in Windeln gewickelt und der blinde Glaube beherrscht den verkrüppelten Geist.

Zum Schlusse halte ich es noch für Pflicht, jene Blätter zu erwähnen, die der rationalistischen Bewegung gerne ihre Spalten öffneten, es sind dies: Die Staatszeitung in New-York, die Nationalzeitung in Washington, der deutsche Correspondent in Baltimore und der Freiheitsfreund in Pittsburg. — Der katholische Wahrheitsfreund und der methodistische Apologete in Cincinnati sind die entschiedenen Gegner des Rationalismus und die alte und neue Welt in Philadelphia, welche ich fast drei Jahre in rationeller Tendenz schrieb, zeigte sich als bereitwilliges Organ, mir entgegenzuwirken und nannte die Fackel einen „Irrwisch", wofür ihr die Rationalisten der Ver. Staaten gewiß Dank zollen werden. Andere Blätter beobachteten ein löbliches Schweigen, wofür sie gewiß hinlängliche Gründe hatten.

Unter den Männern, die sich mir bei der Subscription gefällig zeigten und denen ich hiermit meinen innigsten Dank sage, erwähne ich besonders folgende, ohne etwa besorgen zu müssen, durch Veröffentlichung ihrer Namen sie zu beleidigen: Hrn. Fenderich und Hrn. Kreuzfeldt in Washington, Hrn. Wagener und Hrn. Bauer in Charleston, Hrn. Schnütgen in Louisville, Hrn. Walker und Hrn. Emmert in Cincinnati, Hrn. Mügge in St. Louis, Hrn. Wachtler in Galena, Hrn. Kayser in Milwaukie, Hrn. Biehl in Chicago, Hrn. Emrich in Cleveland und Hrn. Zahm in Buffalo.

Der Saame des Rationalismus ist ausgestreut in den Vereinigten Staaten, so manches Korn wird auf guten Boden gefallen sein, die Saat wird allmählig gedeihen im Unkraute des blinden

Sektenglaubens und die Früchte werden reifen zum Segen der Menschheit.

Alles braucht seine Zeit. Aus dem Tropfen bildet sich das Meer. Das Wort verhallt und die Schrift ist ein todtes Zeichen; aber beide fahren wie elektrisches Feuer dahin, wenn sie Geist und Gemüth ergreifen und ich hege die feste Ueberzeugung, daß der einfache, auf Vernunft gegründete Glaube der Weisen aller Zeiten im Laufe der Zeit die Massen der Völker ergreifen und der alte Wahn im Gefolge des Aberglaubens von der Erde verschwinden wird.

Die Schöpfung.

Rede, gehalten zu New York in der Military Hall.

Die Schöpfung, meine Freunde und Freundinnen, soll heute der Gegenstand unserer philosophischen Betrachtung sein; doch bevor ich zur Entwickelung dieses Gegenstandes schreite, will ich Ihnen zwei verschleierte Gemälde vorhalten, von denen wir das Erste mit all unserem Einfluß, mit all unserer Macht zerstören, das Andere aber aufbewahren wollen in unserer Mitte, damit es uns entzücke und als Vorbild diene bei allen unseren Gedanken, bei allen unsern Betrachtungen, bei allen unsern Handlungen.

Demosthenes, größter Redner aller Zeiten, leihe mir nur Einen Strahl deines Geistes, und du, edle Begeisterung, lasse mich schwelgen in deinem göttlichen Reiche, damit ich die Gemälde vollkommen ins Leben rufen und ihre Züge kräftig hervorheben möge!

Ha, gräßliches Ungeheuer, das du scheußlich genug bist, um eine Hölle zu schmücken, mit welcher dumme und falsche Pfaffen die Menschen schrecken; du, das du seit Jahrtausenden Elend verbreitend auf der Erde umherwanderst, dein Hauch ist giftig wie der Hauch des Heuchlers und des Verläumders, dein Auge ist glühend wie das eines wüthenden Tigers, dein Mund speit Flammen aus wie ein Vulkan und deine Klauen zerreißen Tugend und Unschuld wie die Hyäne das Opfer ihres Hungers! Du scheußliches Gespenst, du bist meineidig sogar gegen Jene, die dich verehren. Du verwüstest Dörfer und Schlösser, legst Paläste in Trümmer und verwandelst blühende Gefilde in Wüsten und Einöden, du tödtest den Freund, du bringst Haß und Zwietracht zwischen Eltern und Kinder, zwischen Verwandte und Nachbarn. Du mordest das Kind im Mutterleibe, du wirfst die Fackel des Wahnsinns in den Tempel des Friedens, du rasest gegen die Vernunft des Menschen und frohlockest über den Sieg des Lasters und der Dummheit.

Du verpestest die Freuden des Lebens und schwärzest selbst die Nacht des Todes, welche für den Weisen die Lichtpforte der unendlichen Seligkeit ist.

Deine Tempel sind voll mit Götzen der Leidenschaften, auf deinen Altären brennen die Fackeln des Krieges und deine Opferkasten sind unersättlich wie die Herrschaft der Priester.

Die Krone des Verdienstes umgibst du mit Disteln und Dornen, und die Trophäen deines Sieges sind Millionen Skelete der Vernunft und der Tugend.

Du wechselst deine Gestalt wie das Chamäleon; bald wandelst du umher als lächelnder Engel, um kindliche Gemüther und wehrlose Seelen in deine Klauen zu locken, bald ziehst du einher wie ein brüllender Löwe, um Furchtsame zu schrecken!

Du maßest dir göttliche Ehre an und zerfleischest wie hungrige Wölfe Alles, was dir nicht dienen, was dir nicht huldigen will.

Die Erde bebt unter deinem Tritte, du brennst, mordest und badest dich in Strömen von Menschenblut. Die Werkzeuge deiner Liebe sind glühende Zangen, Galgen, Scheiterhaufen, Marterbänke und Folter aller Art.

Die Gegenstände deines Hasses sind Gerechtigkeit, Weisheit und innere Seelenruhe. Das Geheul der Gequälten ist dir Genuß und die befriedigte Rache kühlt für Momente in deinen Adern die Wuth.

Du bist die Quelle alles Unheils auf Erden und es giebt keine Sünde, welche du nicht verübt hättest im Namen deines Gottes. Du schaffest dir Götter und schleuderst Gott vom Thron der Ewigkeit herab, und verwandelst ihn in leblose Gegenstände, in Thiere und in Menschen.

Ha, scheußliches Ungeheuer, hinweg aus unserer Mitte! Seht Ihr es nicht, wie es mit glühenden Augen auf uns herabglotzt, wie es die Zähne fletscht und teuflisch sich freuet, wenn auch nur Einer von uns als Opfer in seine Klauen fällt? Seht, wie es Euch folget Tritt für Tritt, wie es Euch haßt und verläumdet als Kinder des Satans, die abgefallen sind vom Schreckbild des Wahnes und der Lüge, um der Vernunft und der Wahrheit zu huldigen.

Auf, auf Ihr rüstigen Kämpfer des Lichtes, seid wachsam, greift zu den Waffen der Vernunft, die ohne Blutvergießen den Feind bekämpft; auf! zerstöret das Ungeheuer, damit Ihr frei, gut und glücklich seid!

Die Fackel.

Literaturblatt

für

Ludvigh's Reden, Vorlesungen, Gedichte und prosaische Aufsätze.

New-York 1844.

Die „Fackel" erscheint wöchentlich einmal. Preis $2. — Wohnung des Herausgebers: 129 Stanton St.

Wer nicht denken will, ist ein Bigott — wer nicht denken kann, ist ein Thor — wer den Gedanken fürchtet, ist ein Sklave.

1844.

Den Subscribenten der Fackel

gewidmet

zum

Neuen Jahr.

Ein Jahr ist wieder hingeflossen
Im Strom der grauen Ewigkeit.
Gelitten, aber auch genossen,
In diesem kurzen Raum der Zeit,
Hat selbst der Aermste unter uns; zufrieden
Der Weise, wenn auch Wenig ihm beschieden.

Nicht Reichthum kann das Glück uns geben,
Das nur aus reinem Herzen fließt.
So manche Freude beut das Leben,
Wenn man die Brust ihr nicht verschließt.
Ein freier Geist und stille Ruh' im Herzen
Versüßen selbst des Lebens bittre Schmerzen.

Der blinde Glaube schmiedet Ketten,
Bethöret, schreckt und stört das Glück.
Was Furcht und Angst in Staub getreten,
Giebt keine Seligkeit zurück.
Daher laßt uns in diesem kurzen Leben
Nach Geistesfreiheit und nach Weisheit streben.

Die Fackel, die ich freudig trage,
Sie zeigt des Wahnes Truggestalt,
Ihr Licht entströmt dem schönen Tage,
Der frei von Willkühr und Gewalt
Aus finstrer Nacht sich hebt; des Geistes Sonnen
Sie haben endlich ihren Lauf begonnen.

Mag auch der Thor die Fackel schmähen,
Weil er am alten Roste klebt,
Er macht die Welt nicht rückwärts gehen;
Der Zeitgeist ist's, der vorwärts strebt.
Nicht Kön'ge hemmen ihn noch schlaue Priester
Mit ihrer feilen Rotte der Philister.

Schon Tausende sind in den Reihen
Der Kämpfer gegen Glaubenswahn,
Die sich dem heil'gen Kampfe weihen.
Gebrochen ist des Forschens Bahn.
Nichts kann die Zeit in ihrem Laufe hemmen,
Wenn alle Pfaffen sich entgegenstemmen.

Nicht mit Kanonen und Haubitzen
Wird dieser geist'ge Krieg geführt:
Nicht blank geschliffene Säbel blitzen
Im Kampf durch Weisheit angeschürt:
Es ist die Krieges-Fackel der Gedanken,
Durch welche Könige und Pfaffen wanken.

Kennt Ihr der Presse Donnerworte?
Sie schallen allgewaltig hin
Bis zu dem fernsten, fernsten Orte,
Wo Knechte an der Kette ziehen; —
Doch glaubt es mir: „Die Kette bricht entzwei!"
Amerika macht Europa frei.

Die Schöpfung.

(Schluß.)

Wie; Ihr seid ruhig? — Ihr könnet ruhig sein? Ihr seht, Ihr kennt das Schreckbild nicht? Wohlan denn, ich nenne es Euch! Es ist der Aberglaube! Es ist der Aberglaube!

Ja, seid ruhig. Ruhe ist die Gattin der Vernunft, und ihre Frucht ist die Tugend.

Vernichtet ist in unserer Mitte der Aberglaube; doch da man nicht nur vernünftig glauben, sondern auch vernünftig handeln soll, um glücklich zu sein, so wollen wir das andere Gemälde enthüllen, damit es uns, die wir Alle, wenn auch keine Laster doch Fehler haben, als Vorbild der Veredlung diene.

Tochter des Himmels, willkommen in unserer Mitte! Wir bewundern, wir verehren, wir lieben dich, dein Hauch ist rein und beseligend wie der erste Kuß der Liebe, dein Auge glänzt wie ein Strahl der Morgensonne, aus deinem Munde quillt der Born des Glückes und der Seligkeit, deine Schwingen berühren Himmel und Erde, und du bist ewig treu Jenen, die dich lieben, die dir folgen.

Du verwandelst Wüsten in paradiesische Gefilde, durch dich entstehen und blühen Künste und Wissenschaften; du knüpfst das Band der Liebe und Eintracht zwischen Eltern und Kindern, Verwandten und Nachbarn; du löschest die Fackel der Zwietracht aus; du bist die Gefährtin der Vernunft und freust dich über den Sieg der Wahrheit!

Du veredelst jede Freude des Lebens, du flößest Trost und Kraft im Leiden ein, und nimmst dem Tode seinen Stachel.

Ja, deine Tempel entweihen keine Götzen der Leidenschaften, auf deinen Altären brennt die Fackel des Friedens, und keine Priester saugen am Marke Jener, die da kommen, um sich an deinem heiligen Geiste zu erbauen.

Du ehrest das Verdienst und suchest nicht durch Mißgunst es zu stürzen. Die Trophäen deines Sieges sind freundliche Bilder der Freiheit und des Glückes.

Dein Antlitz ist ewig dasselbe sanfte Bild der Ruhe; du maßest dir keine göttliche Verehrung an, du suchest durch milde Worte deine Feinde zu besänftigen und zeigest Jenen die Gefahr, die auf der Bahn des Irthums und des Lasters wandeln.

Die Werkzeuge deiner Liebe sind herzliche Ermahnungen und ernste Belehrung; nicht Folter und Scheiterhaufen sind deine Strafmittel, sondern im schlimmsten Falle die Geißel der Satyre.

Die Gegenstände deines Hasses sind Tyrannei, Betrug und Lüge, du hassest nicht den Menschen, sondern seine Laster, seine Thorheiten und Irrthümer; du freust dich nicht über das Unglück deiner Feinde und kennst keine Rache.

Du bist die Quelle alles Edlen und Schönen, alles Großen und Wahren, allen Glückes auf Erden, und es ist keine Tugend, die du nicht übtest aus Liebe zu Gott und den Menschen. Doch dein Gott ist kein geschnitztes Bild, kein goldnes Kalb, kein Krokodil, kein Mensch: er ist die Urkraft alles Seins, er ist die unendliche Liebe.

Kennt Ihr dieses Gemälde? Kennt Ihr die Tochter des Himmels? „Es ist die Weisheit! Es ist die Weisheit!"

Nach ihrem Heiligthume lasset uns streben, sie lasset uns verehren! Sie stoßt keinen von sich, der sich ihr nahen will, denn sie ist die Freundin der Freiheit und Gleichheit; sie kennt keinen Unterschied des Geschlechtes noch des Standes, sie öffnet ihre Quelle Allen, die da kommen, um zu schöpfen daraus das Heil des Lebens. Sie möge uns auch heute bei unserer Betrachtung der Schöpfung leiten, welche ein heiliger Schleier deckt, den nur Betrüger, Schwärmer und Schwächlinge mit frecher Hand zu heben wagen können.

Wir sollen jede Religion ehren, deren Zweck Verehrung Gottes und deren Folge wahre Religiösität ist, so abergläubisch und so lächerlich sie auch ihrer äussern Form nach sein mag. Es liegt etwas Heiliges in dem Worte Religion, in so ferne sie das innere Gefühl für etwas Höheres ausser der Natur bedeutet, aber es liegt etwas Abgeschmacktes, Widersinniges in ihr, in wie ferne sie die äussere Kirche bedeutet. Daher können auch wir als Rationalisten sagen, daß wir uns zu keiner Religion bekennen. Ja, wir bekennen uns weder zur jüdischen Religion, noch zur griechischen, noch zur katholischen, zu keiner protestantischen oder irgend einer Sekte der Welt: unser Tempel ist die Natur, und Gott ist unser Glaube. Dieser Gott ist es allein den wir verehren und lieben, und diese Religion ist die Religion der Weisen aller Zeiten und aller Völker. Die freien Forscher aller Sekten sind uns willkommen. Wir schreiben nicht an unsere Halle: „Es ist kein Gott!" Wir bewundern, wir lieben das Ur alles Seins.

Man mag es dem rohen Egypter verzeihen, wenn er das Krokodil verehrt, dem Perser, wenn er die Sonne anbetet, man mag es den Juden der grauen Vorzeit nachsehen, wenn sie um das goldne Kalb tanzten, wir wundern uns nicht über die Mythologie der Griechen und Römer, welcher eine poetische Versinnlichung, eine Vergötterung der Naturkräfte zu Grunde lag, man mag den Derwisch-Tanz der Türken hingestellt sein lassen; aber es ist unverzeihlich nach mehr denn einem Jahrtausend über die Barbarei der Christen zu schweigen, die sich der Aufklärung brüsten; es ist Pflicht des denkenden Menschen, den blinden, hirnlosen Offenbarungsglauben an der Wurzel zu fassen, den Betrug seiner Priester und die Unwissenheit seiner Prediger auf den Pranger zu stellen und die Rechte der Natur geltend zu machen. So will denn auch ich nach besten Kräften das Meinige beitragen, um diese Rechte geltend zu machen, und die irrigen Begriffe, welche noch bis auf den heutigen Tag Juden und Christen von der Schöpfung haben, zu widerlegen, die Thorheit und den Betrug zu zeigen, so der Offenbarung des alten Testamentes zu Grunde liegen.

Nach den symbolischen Büchern sind Himmel und Erde, und nicht nur die sichtbaren, sondern auch die unsichtbaren Welten von Gott, dem allmächtigen Vater, erschaffen und nach einem Satze derselben Bücher ist der dreieinige Gott, Vater, Sohn und Geist, der Schöpfer des Weltalls. Die Absurdität der Dreieinigkeit abgerechnet, können wir als Rationalisten gegen solche Sätze nichts einwenden.

Das Weltall oder Universum bezeichnen wir als alle ausser Gott existirende Dinge und unterscheiden an diesen 1. ihren Stoff und 2. ihre Form, welche eine Verbindung der Materie nach bestimmten Gesetzen zu einem Ganzen ist.

Die Wissenschaft, welche die Dinge als sinnliche Erscheinungen betrachtet, ohne auf ihre Grund-

Substanz Rücksicht zu nehmen, heißt Physik; jene Wissenschaft aber, welche das untersucht was den Erscheinungen zu Grunde liegt, heißt Metaphysik.

Die Urschöpfung, d. h. das Hervorbringen des Stoffes aus Nichts durch den Willen Gottes kann unserm beschränkten Verstande, trotz allen theologischen Wortkrams, nie und nimmer begreiflich sein; daher es weise ist, dem nicht nachzuforschen, was wir durch metaphysische Spekulationen nie deutlich begreifen können.

Die Physik zeigt uns deutlich die fortgehende Entstehung neuer Formen nach den Gesetzen der Natur, in so ferne wir uns mit deren Erscheinungen begnügen, ohne nach der Substanz der Dinge als Grundstoff zu forschen. Wir können mit mathematischer Gewißheit von Ursache auf Folge, und von Folge auf Ursache schließen; doch das eigentliche Schöpfungs-Prinzip wird der Menschheit in Ewigkeit eine unlösbare Hyroglyphe bleiben.

Da ich dieses als Axiom, als unwiderlegbare Wahrheit, annehme; so halte ich es für gänzlich überflüssig die Streitigkeiten der Theologen und Philosophen über die Schöpfung zu erwähnen, da sie doch weiter nichts als hochtrabende Worte ohne Sinn und gelehrter Eigendünkel sind. Es kann uns also gleichgiltig sein, ob das Weltall der Actus des göttlichen Willens, ob die Materie von Ewigkeit existirt, ob die ungeformte, lichtlose Masse durch Gott ausgebildet worden, ob die Welt ein Ausfluß von Gottes Wesen, oder ob endlich Gott und Welt, Welt und Gott eins und dasselbe ist. Wir wissen, daß wir hiervon nichts wissen können; aber das ist gewiß, daß Gott die Welt nicht in sechs Tagen gemacht, am siebenten wie ein menschlicher Arbeiter geruht, sich an seinem Werke mit selbstgefälliger Eitelkeit ergötzt und bald darauf das Ganze für verpfuscht erachtet habe. „Aus nichts wird nichts." Dieser Satz wurde vielseitig angefochten und man glaubt ihn gänzlich widerlegt zu haben, wenn man sagt: „Daß Gott die Zeit nicht in der Zeit, sondern am Beginne der Zeit erschaffen habe; allein dieser Begriff ist eben so abstrakt und unbegreiflich wie der Satz selbst und so weiß man denn abermals — Nichts.

Obwohl die höchste menschliche Weisheit von der ersten Schöpfung durchaus nichts absolut Bestimmtes wissen kann; so kann doch der gesunde Menschenverstand selbst mit den oberflächlichsten Kenntnissen von der Naturlehre vollkommen einsehn, daß die Schöpfungsgeschichte der Bibel, wörtlich genommen, eine absurde Fabel, und philosophisch betrachtet die Vision eines in der Physik gänzlich unbewanderten Schreibers ist.

Lassen Sie uns denn diese Fabel, der nicht einmal eine Moral zu Grunde liegt, in der Bibel selbst lesen, und dann sehen, was wir davon zu halten haben.

(Siehe das 1. Capitel im 1. Buch Mose.)

Zuerst wollen wir sehen, welchen Grund wir denn eigentlich haben zu glauben, daß wirklich Mose der Verfasser dieser Schöpfungs-Geschichte sei und die fünf Bücher geschrieben habe, welche seinen Namen an der Stirne tragen, und dann beweisen, daß die ganze Erzählung von der Schöpfung das vernunftwidrige Machwerk eines unwissenden Schreibers ist, das nicht den geringsten Glauben verdient, und nicht einmal als poetisches Kunstwerk viel weniger aber als Wort Gottes gelten kann.

So wie die Pharisäer einst jeden für einen Heiden hielten, der zu zweifeln wagte, daß Mose der Verfasser des Pentateuchs sei, eben so werden jetzt noch die Freunde freier Forschung gleichsam geächtet von der öffentlichen Meinung des gelehrten und ungelehrten Pöbels, die es wagen, die Bibel nicht für heilig, nicht für das geoffenbarte Wort Gottes zu halten.

Aben Hezra, ein aufgeklärter Jude der Vorzeit, war einer der ersten, der commentarisch auf die Unechtheit der fünf Bücher Moses hindeutet.

Er führt z. B. den 9. Vers des 31. Kapitels im 5. Buche an, wo es heißt: „Und Moses hat das Gesetz geschrieben" — was doch Mose unmöglich von sich selbst gesagt haben kann. Der Verfasser der 5 Bücher (des Pentateuchs) spricht nicht nur von Mose in der dritten Person, sondern giebt auch Zeugniß von ihm.

Z. B. Gott sprach zu Moses.
Moses sprach zu Gott.
Moses war der Mann Gottes.
Moses, der Diener Gottes, ist gestorben.
Niemals stand ein Prophet dem
Moses gleich in ganz Israel auf, u. s. w.

Wahrlich, diese Todtenkunde und dieses schmeichelhafte Zeugniß konnte Mose doch nicht von sich selbst gegeben haben! Es ist also schon aus diesem hinlänglich ausser Zweifel gesetzt, daß sonst Jemand die 5 Bücher schrieb, der mehre Jahrhunderte nach Moses lebte: Alles was Mose selbst schrieb, ist sehr wahrscheinlich das sogenannte „Gesetz Gottes," welches man im fünften Buche, Kapitel 31, vom 10. bis zum 14. Verse lesen kann.

Die Schöpfungsgeschichte in der Bibel hat also nicht Mose, sondern sonst Jemand geschrieben, an dessen Namen uns weniger als am Inhalte selbst

gelegen ist und diesen wollen wir denn nun noch kürzlich vor den Richterstuhl der Kritik ziehen.

Es ist die größte Thorheit anzunehmen, daß Gott je irgend einem Menschen es gesagt habe, wann und wie er die Welt erschaffen habe. Niemand weiß der Welt Anfang und Niemand kann das Ende wissen.

Wenn es nur Einen Widerspruch in der Erzählung, nur Einen Verstoß gegen die ewigen Naturgesetze giebt, so kann sie unmöglich durch Gott geoffenbaret sein, und mit dem Fundament muß das ganze Gebäude fallen.

Der Widersprüche aber und der Verstöße gegen die Naturgesetze giebt es in der Bibel gar viele, wie ich sogleich zeigen und auch später noch mehr zu beweisen Gelegenheit haben werde.

Im 3. Vers sagt Gott: „Und Gott sprach: Es werde Licht. Und es ward Licht." — Da ward denn aus Abend und Morgen der erste Tag. Nun aber heißt es im 16. Vers: „Und Gott machte zwei große Lichter." — Vers 19: „Da ward aus Abend und Morgen der vierte Tag." Die Sonne, der Mond und die Sterne wurden am vierten Tage gemacht und dennoch entstand der erste Tag ehe noch eine Sonne war. Welche Unwissenheit!

Nach Vers 7 und 8 schied Gott das Wasser über der Veste und nannte die Veste „Himmel." Welche Thorheit, zu sagen, daß je über der Himmelsveste Wasser gewesen sei! Eben so thöricht ist es zu sagen, daß Gott zwei Lichter machte, da man in unserer Zeit sehr wohl weiß, daß der Mond kein großes Licht, sondern ein dunkler Körper ist, der seinen Reflex von der Sonne erhält.

Nach Vers 21 hat Gott große Wallfische erschaffen. Nun, brachte wohl Gott auch dieses Seeungeheuer in das Paradies zu Adam, damit er ihm einen Namen gebe wie den andern Thieren? Welche Voraussetzung!

Vers 26 heißt es: „Lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich ist, die da herrschen über die Vögel unter dem Himmel, und über das Vieh, und über die ganze Erde und über alles Gewürm, das auf Erden kriecht." Und dennoch war die Schlange — welche doch auch zu den Thieren gehörte — listiger als Gott und sein Ebenbild, der Mensch. Der Teufel, der in der Schlange steckte, war also mächtiger als Gott selbst; denn die Schlange verführte das Ebenbild Gottes und der Teufel — der doch auch einen Vater gehabt haben, oder etwa so alt wie Gott selbst, von Ewigkeit her sein muß — vernichtete den herrlichen Plan des Schöpfers und verdammte die künftigen Generationen zu ewiger Verdammniß, aus welcher sie endlich sein Sohn, der Herr Jesus Christus, erlösen mußte. Unsinn über Unsinn, wie groß und heilig ist dein Name!

Vers 27: Und er schuf ein Männlein und ein Fräulein.

Vers 28 im zweiten Kapitel hingegen heißt es: „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein ist." Wie konnte da Adam allein gewesen sein, wenn Gott zugleich ein Männlein und ein Fräulein schuf?

Kapitel 2 Vers 2: „Und also vollendete Gott am sechsten Tag sein Werk und ruhte am siebenten Tag von allen seinen Werken, die er machte."

Also die Allmacht war müde und mußte ausruhen!

Kapitel 3 Vers 9 heißt es: „Gott der Herr rief Adam und sprach: „Adam, wo bist du?"

Konnte sich Adam vor dem Allgegenwärtigen verstecken? Welche Possen! Wie ist es möglich, daß die Ketten des Aberglaubens Jahrtausende hindurch Millionen Menschen drücken? Wie es möglich ist? Es ist möglich durch den verderblichen Einfluß der Priester und Pfaffen aller Sekten. Also Krieg dem Pfaffenthum! Krieg durch die freie Presse und durch die freie Rede! Dies sind die einzigen Waffen, um die Menschen von dem tausendjährigen Wahne zu erlösen; eine Erlösung, die noch mehr als einen Christus auf Erden erheischt, noch mehr als einen Atys oder Herkules, um die Söldlinge des Aberglaubens zu besiegen und das Joch zu zerbrechen, in dem Millionen Christen-Sklaven in Abhängigkeit der Furcht und des blinden Glaubens seufzen.

So laßt uns denn nach Weisheit streben
Und sie bekennen kühn und frei;
Damit das schnöde Joch im Leben
Durch uns auch breche einst entzwei.
Ja, laßt uns frei als Männer handeln,
Laßt uns am Weg der Tugend wandeln
Durch Wort und Thaten es bewähren,
Daß man die Weisheit müsse ehren,
Und daß die Lügen-Klerisei
Der Fluch des Menschenglückes sei.

Rede,

gehalten in New-York, den 1. Januar 1843.

Die Zeit, meine werthen Freunde und Freundinen, ist so alt wie die Welt, und wie viele Jahrtausende hinabgeflossen sind seit ihrer Entstehung, das kann kein Sterblicher wissen. Die Zeitrechnung der Juden seit der Erschaffung der Welt ist nur eine Spanne der Ewigkeit; der unbekannte Erzähler der biblischen Schöpfungsgeschichte wusste eben so viel von diesem undurchdringlichen Geheimnisse wie ein neugebornes Kind, oder wie

der größte Weiſe davon wiſſen kann. Der Begriff der Zeit verliert ſich im finſtern Schooſe der Ewigkeit, in welcher eine Generation die andere verdrängt, ein Zeitalter gleichſam das andere gebärt, ohne es wiſſen zu können, wie viele Miriaden Generationen bereits ihre flüchtige Erſcheinung gemacht haben, und wie viele deren noch kommen, die von unſerer Zeit eben ſo wenig wiſſen werden, wie wir von jenen wiſſen, die weit, weit über die Spanne unſerer Geſchichte hinausreicht. Der Begriff der Zeit, oder vielmehr des Beginnens der Zeit, gehört, wie ſo viele andere unergründliche Dinge, in das Reich der nutzloſen Spekulationen, mit welchen wir uns nicht befaſſen wollen, eben weil ſie nutzlos ſind und zu keinem ſichern Reſultate führen. Dem entſagen, was kein Sterblicher ergründen kann, iſt der erſte Schritt zur Weisheit. Der Menſch gehört dieſer Erde an, und nur das, was ihm ſeinen kurzen Aufenthalt daſelbſt verſchönern, ſein Leben veredeln und verſüßen kann, iſt ſeiner beſondern Beachtung werth. Wohl giebt es unergründliche Dinge, zu deren innerem Anſchauen nur der Menſch ſich emporzuſchwingen vermag, und die allerdings ſeiner Beachtung werth ſind; ich meine den Begriff eines Gottes und der Unſterblichkeit; aber ſelbſt dieſen ſollen wir nur ſoviel Beachtung ſchenken, als ſie durch ihre ideale Kraft unſer Leben edler und glücklicher zu machen vermögen. Es iſt ein peinliches Gefühl, durch die Stürme der Zweifel herumgetrieben zu werden und nirgends einen Hafen zu finden, wo Geiſt und Herz die erſehnte Ruhe finden können; und in dieſem peinlichen Kampfe befinden wir uns, ſo lange wir fragen, und oft ängſtlich fragen: „Giebt es denn einen Gott?“

Wenn wir aber den Ankergrund des Glaubens gänzlich verlieren und ausrufen: Es giebt keinen Gott! dann gleichen wir jenem raſtloſen Schiffbrüchigen, dem die große, die herrliche Welt für den Adlerflug ſeines Geiſtes zu klein war, und der hinausgeworfen wird auf ein unwirthbares Eiland, einſam, verlaſſen und troſtlos. — Da alſo weder das raſtloſe Feld der Zweifel glücklich macht, noch die Eisregion des abſoluten Unglaubens an etwas Höheres, Vollkommneres als wir ſelbſt ſind, ſo ſollen wir all unſere Denkkräfte dahin zu lenken ſuchen, um uns zu überzeugen, daß der Menſch nicht das höchſte Weſen der Schöpfung ſei, und die Schöpfung einen Schöpfer haben müſſe, obwohl kein Sterblicher ſich von Form oder Geſtalt eine Vorſtellung zu machen vermag. Doch von dieſem Schöpfer ſollen wir nicht erwarten, daß er die Geſetze der Natur unſerer Gebete oder unſerer Wünſche wegen abändere; er gab dem Menſchen Fähigkeiten, die, wenn er ſie gehörig entwickelt, ihn gleichſam zum Schöpfer ſeines eignen Glückes machen, und ihm faſt göttliche Kraft verleihen, Schmerz und Unglück ohne Murren zu ertragen. Obwohl wir aber nach meiner Anſicht vom Schöpfer nichts zu erwarten haben, weil er uns alles gab, was wir als Menſchen bedürfen, obwohl wir durch gar kein Intereſſe unſerer Eigenliebe und Selbſtſucht an ihn gebunden ſind, ſo iſt es doch eben dieſe uneigennützige Liebe, welche unſer Herz durch den Zauber des Glaubens an ihn, durch die Betrachtung ſeiner herrlichen Werke, mit namenloſer Wonne erfüllt und den Geiſt erhebt durch die Bewunderung ſeiner Weisheit und Allmacht.

Zwiſchen Gott und dem Menſchen kann es alſo kein anderes Verhältniß geben, als das der Bewunderung, der Verehrung und der Liebe, und dieſes Verhältniß iſt beſeligend, auch dann noch beſeligend, wenn wir nicht glauben, daß Gott der Lenker unſeres Schickſals iſt. Anſtatt demnach im Leiden uns zu dem zu wenden, der keine Freuden ohne Leiden ſchuf, müſſen wir uns zu uns ſelbſt wenden, die Urſache der Leiden erforſchen, die gehörigen Mittel anwenden, um ſie zu beſeitigen, und falls ſie nicht beſeitigt werden können, ſie mit ſtandhafter Ergebung tragen.

Eben ſo verhält es ſich mit der Unſterblichkeit. Wir wiſſen nichts von ihr, nur hoffen, nur wünſchen können wir ſie. Alſo auch ſie iſt nur in ſo ferne unſerer Beachtung werth, als wir nicht ängſtlich nach ihr forſchen, ſondern in ſo ferne der ideale Strahl ihrer Möglichkeit unſer Herz veredelt und erquickt. Die Hoffnung einer geiſtigen Zukunft nach dem Tode hat etwas Beſeligendes in ſich, ſie mildert durch ihren Zauber die Leiden dieſes Lebens und flößt dem Weinenden am Grabe den ſüßen Troſt des Wiederſehens ein. Und ſollte dieſe Hoffnung auch nur Wahn ſein, ſo liebe ich ſelbſt den Wahn, mir von ſolchem Werth, daß ich ihn für keinen Preis verlieren möchte. Uebrigens, ſo thöricht es iſt, eine Fortdauer der Seele zu leugnen, weil wir das Wie und Wo nicht begreifen können, eben ſo thöricht, ja noch thörichter iſt es, dieſes Leben für ein Jammerthal zu halten, das Gute, das es uns bietet, nicht zu achten, die Freuden zu verſchmähen, oder ſie ſogar für ſündhaft zu erklären, und hinzubrüten in geiſtloſer Schwermuth mit der einzigen Hoffnung, das hier vermißte oder ausgeſchlagene Glück einſt dort im Himmel zu finden. Die Erde iſt des Menſchen Heimath, in ihr blühen ihm die Roſen der Freude, in ihr verwundet er

Ob er mit der Kranken sterbe, ist bis jetzt in keinem Falle beobachtet worden. Ich habe es nie gesehen, und ich habe doch viele Kranke behandelt. Ich habe Kranke, die ich mit Ohrfeigen traktirte, die mich grob schalten, die mich mit Schimpfworten belegten, die mich mit Fäusten schlugen, die mich mit Füßen traten, die mich mit Messern bedrohten, die mich mit Pistolen erschießen wollten, die mich mit Gift vergeben wollten, die mich mit Dolchen erstechen wollten, die mich mit Beilen erschlag

vergißt, und oft betrunken den Frieden des Hauses stört? Ich beklage dich; doch frage dich erst selbst, ehe du ihn verdammst, ob du ihm eine treue, eine liebevolle Gattin, eine zärtliche Mutter seiner Kinder warst, ob du nicht etwa durch Lieblosigkeit, durch Unerträglichkeit und andere abstossende Fehler die Ursache seines moralischen Verderbens bist; wenn das der Fall, so klage dich selbst an, und bedaure ihn, der nicht Kraft genug besaß, dich zu bessern, oder deiner Lieblosigkeit mit ruhiger Verachtung zu begegnen, ohne sich dem Laster in die Arme zu werfen. Hast du aber treu deine Pflichten als Gattin und als Mutter erfüllt, hast du all deine weibliche Kraft aufgeboten, um deinem leichtsinnigen Gatten den Aufenthalt bei seiner Familie angenehm zu machen, und es war jeder Versuch vergebens, so fliehe den Wüstling, überlaß ihn seinem Geschick, nimm deine Kinder, suche Glück in ihnen und in der Reinheit des Bewusstseins, sorge für sie, erziehe sie, bilde ihr Herz, und du wirst glücklich sein und sie werden dir danken und vielleicht eine Stütze im Alter werden.

Wie soll ich glücklich sein? höre ich endlich einen Andern ausrufen, da ich bei allem Fleisse mit Nahrungssorgen kämpfen muß, indeß andere nichts thun und im Ueberflusse leben! Ja, es ist ein bitteres Loos, mit Nahrungssorgen zu kämpfen; doch das ist immer nicht hinreichend, den innern Seelenfrieden zu verlieren, sich unglücklich zu fühlen und andere Reiche etwa gar zu beneiden. Je schwerer man zu kämpfen hat, desto innigere Freude geniesst man oft durch Kleinigkeiten, welche der reiche Prasser nicht kennt, der oft dem innern Glücke nach weit ärmer ist, wie der geringste Bettler, der mit ruhigem Gewissen sein Stück Brod verzehrt; Reichthum ist ja nicht der Lohn der Tugend, auch nicht der Maasstab des Glückes. Es ist zwar Pflicht, unsere Lage durch rechtliche Mittel immer mehr und mehr zu verbessern suchen; denn wer sollte solch' ein Thor sein, die Armuth einem bequemen, sorgenfreien Leben vorzuziehen; doch falls dieses uns schwer oder gar nie möglich wird, so machen wir uns ja noch beklagenswerther, wenn wir der Armuth wegen das innere Glück des Herzens opfern. Die Umstände verändern sich so oft im Leben, der Reiche wird arm, der Arme wird reich; ja

„Armuth, Reichthum, Glanz und Pracht,
Wechseln hienieden wie Dämmrung und Nacht."

Aber es giebt einen Reichthum, den nichts von aussen bedroht, der ist: innrer Seelenfrieden, das süsse Bewusstsein treu erfüllter Pflicht. Nach diesem Reichthum lasst uns streben!

Wer könnte alle die Quellen herzählen, aus welchen die Thränen der Menschen fliessen! Ihre Zahl ist unendlich, und doch giebt es nur ein Mittel, die Thränen zu verhindern, oder doch bald sie zu trocknen, es ist: „die Weisheit!" Ein Mittel, das so Wenige zu finden wissen! Daher der Thränen im Leben so viele. Und das Geheimniß dieses Universalmittels für moralische Leiden ist doch so einfach, daß es Jeder lösen kann, wenn er nur die Mühe des Denkens nicht scheut; denn es besteht ja in weiter nichts, als: „stets so zu handeln, daß man nicht Ursache habe, sich selbst zu verachten, und bei allen Dingen Ursache und Folgen, Mittel und Zweck zu vergleichen, zu berathen, und sie auf alle Fälle des Lebens gehörig anzuwenden." — Eine Kunst, welche so segensreich ist, und doch so wenig erlernt wird; eine Kunst des Selbstbeschauens des Menschen, welche man nicht auf Universitäten lernt, noch aus der Bibel, sondern aus dem großen Buche der Natur, die unabänderlich ist und ewig gleich in ihren Gesetzen, welche sich an Jedem rächen, der sie zu übertreten wagt.

In diesem Buche sollten wir in einsamen Stunden fleissig blättern und besonders heute, am Beginne eines neuen Jahres, das an und für sich kein heiligerer Tag ist wie irgend ein anderer; an dem wir aber mehr als sonst uns gedrungen fühlen, in die Vergangenheit zu blicken; da deckt die Leiden ein dichter Schleier und die Freuden und Wonnen lächeln uns wie Sterne zu aus finsterer Nacht. Daher kömmt es denn, daß die Menschen die Vergangenheit gewöhnlich weit schöner, weit angenehmer finden als die Gegenwart, vergessend, daß auch sie einst Gegenwart war, welche sie vielleicht zu wenig beachteten, um sie eben so reizend zu finden, wie jetzt, nachdem sie zur Vergangenheit geworden ist. — Doch es gehört dies zu unsern Schwächen, und wer würde auch nicht gerne zurückblicken zu den Tagen der Kindheit,

„wo unsre Welt der Eltern Haus,
ein Spielzeug unser Himmel war;" —

wer würde nicht gerne zurückblicken zu den Tagen der Jugend,

„wo der Liebe erster Strahl
sich in den Busen stahl,
wo wir dem Ideale lebten,
nach Thaten und Genüssen strebten
und nichts zu ferne, nichts zu hoch dem Geiste war" —

wer sollte sich nicht gedrungen fühlen, am heutigen Tage im Fluge des Gedankens hin nach jener fernen Heimath sich zu versetzen, wo wir das erste Licht der Welt erblickt, wo wir zuerst gelitten, zuerst genossen, wo wir kindlich die Welt beschauten, ohne die Beschwerden des Lebens noch zu kennen, wo wir heranreiften zu Jünglingen und zu Män-

nern und zu Jungfern und Frauen; damals ahnten wir noch nicht, daß die Verhältnisse der Zukunft uns herausreissen würden aus dem süssen Schooße der Heimath, die wir lieben, die wir selbst dann lieben, wenn sie uns stiefmütterlich behandelt, da ahnten wir noch nicht, daß wir einst herausgerissen würden aus dem Kreise der Eltern, der Geschwister, der Freunde, der Bekannten, um uns eine neue Heimath zu gründen, eine Heimath, so fern vom Vaterlande, eine Heimath, wo Sprache, Sitten und Gebräuche, wo Alles uns fremd erscheint, wo uns die rauhe Hand der Wirklichkeit umfängt, wo wir für all das Hingeopferte, der Mutter Grab, des Vaters Segen, der Schwester und des Bruders Liebe, des Freundes und der Freundin Mitgefühl, wo wir für all dieses etwa gar keinen Ersatz haben, und als Fremlinge unter Fremden wohnen; wo wir anstatt der gehofften Verbesserung unserer Lebensverhätnisse diese etwa verschlimmerten, das kleine Vermögen für die Reise hinopferten, und nun im Gewühle reicher Städte mit Nahrungssorgen kämpfen, oder zerstreut in Wäldern wohnen, um der Erde ihren Segen abzuzwingen. O, fürwahr, ein trauriges Bild der Erinnerung, ein düsteres Gemälde der Gegenwart! Aber es sind deren ja auch viele, die sich nicht täuschten in ihren Erwartungen, die dem Drucke ihres alten Vaterlandes entkommen sich hier frei und glücklich fühlen; deren Verhältnisse sich besserten, die vielleicht des Lebens höchste Güter, Liebe und Freundschaft, wornach sie lange vergebens gestrebt, hier in der Fremde fanden, und sich heimisch und glücklich fühlen. Ueber diese wollen wir uns herzlich freuen, und Jenen aber, die mit der Heimath Alles verloren, was sie liebten, die hier eben so kümmerlich ihr Leben fristen, oder noch weit kümmerlicher wie dort, wo ihnen das Joch so drückend, und die unbekannte Ferne so reizend schien, Jenen wollen wir Trost und Muth zusprechen, sie ermahnen, durch Fleiß, Ordnung und Ausdauer ihre Verhältnisse zu verbessern, sie an die Wahrheit erinnern, daß die Natur des Menschen mit wenig zufrieden und der vernünftige Mensch blos drei Dinge zu seinem Glücke bedarf: „Gesundheit, Nothdurft und Ruhe;" besitzen wir diese drei Güter, so stehen uns auch tausend geistige, edlere Genüsse zu Gebote, wenn wir sie nur zu fühlen und zu genießen wissen.

Den einmal ausgeschlagenen Augenblick, heißt es, giebt uns selbst kein Gott zurück. Also lassen Sie uns das vergessen, was nicht zu ändern ist, lassen Sie uns an unsere Lieben in der Heimath denken, lassen Sie uns an sie oft denken, doch ohne uns durch der Sehnsucht vergebenes Weh die Gegenwart zu verbittern, die uns vielleicht nur darum nicht so angenehm erscheint, weil sie Gegenwart ist und das Herz so gerne in der Vergangenheit schwärmet.

Lassen Sie uns am heutigen Tage auch den edlen Vorsatz fassen, als Eltern die Erziehung der Kinder am Herzen zu tragen, als Kinder den Eltern folgsam zu sein, wenn sie uns zum Guten ermahnen; als Lehrer unsere Pflicht gewissenhaft zu erfüllen, als Gatten lassen Sie uns treu, zärtlich und schonend, als Mitglieder dieses Vereins kühn im Forschen, frei im Sprechen, gut im Handeln, und als Menschen lassen Sie uns m e n s c h l i c h sein!

Mögen unsere Ansprüche an die Welt gerecht, mässig und weise sein, und erfüllt werden unsere bescheidenen Wünsche; möge unser Verein gedeihen und den Gegnern beweisen, daß unsere Lehre eine Lehre der Weisheit und der Tugend sei; mögen wir alle streben, stets vollkommner zu werden; möge das Reich der Aufklärung immer mehr und mehr sich verbreiten unter den Völkern, möge die Willkür der Könige und die Herrschaft der Priester immer mehr verlieren an Einfluß und Macht durch das allmälige Heranreifen der Völker an selbstständiger Kraft, an Wissen und an Sittlichkeit, wodurch allein die Volksherrschaft ein Segen und die Freiheit keine Chimäre ist; mögen Sie endlich versichert von der Liebe sein, welche ich hege für meinen ernsten Beruf, und glauben, daß meine Lehre den Sklaven des blinden Glaubens von den Ketten der Pfaffen befreit, daß sie, frei vom Sektengeist, den Menschen ehrt und nicht den Glauben, daß sie Geist und Herz in Einklang bringt und jene Seligkeit des innern Friedens bereitet, der über Sturm und Misgeschick erhebt; möge es mir endlich durch Verhältnisse vergönnt sein, lange in diesem meinen Berufe zu wirken, um nach bestem Willen, nach besten Kräften durch Wort und That zu beweisen, daß man den Rationalismus ehren müsse, weil er die Menschen, die ihm wahrhaft folgen, frei, gut und glücklich macht, — dies sind meine Betrachtungen, dies meine herzlichen Wünsche zum Beginne des neuen Jahres.

Weise lasset uns geniessen,
Dann mag Jahr und Tag hinfliessen;
Unsre Nächsten lasst uns lieben,
Unsre Pflichten lasst uns üben;
Denn wer redlich übt die Pflicht,
Der zittert nicht,
Wenn auch die Welt
In Trümmer fällt.

Die Fackel.

Literaturblatt

für

Ludvigh's Reden, Vorlesungen, Gedichte und prosaische Aufsätze.

New-York 1844.

Die „Fackel" erscheint wöchentlich einmal. Preis $2. — Wohnung des Herausgebers: 129 Stanton St.

Wer nicht denken will, ist ein Bigott — wer nicht denken kann, ist ein Thor — wer den Gedanken fürchtet, ist ein Sklave.

Schlacht bei Mohacs.

Gleich fernen Fluten die sich auf dem Meere
Orkangetrieben ihrem Feinde nahn,
Zieht Soliman mit seinem wilden Heere,
Von Christen-Haß durchdrungen, rasch heran.
Der Strom wälzt sich in grauser Waffenschwere
Durch Staubgewölke auf der Kriegesbahn
Nach Darda hin, wo er sich ausgegossen
In einem Thal von Hügeln eingeschlossen.

Das hehre Tempelschauern in den Gauen,
Das schweigsam die Natur des Morgens webt,
Wird durch des dumpfen Erzgetöses Grauen
Im Lager der Magyaren wild durchbebt,
Die muthig und voll edlem Selbstvertrauen
Durch süsse Hoffnungen des Siegs belebt,
Frohlockend, Jubel stimmend, mit Entzücken
Nach Mohars in das Feld des Unglücks rücken.

Die Sonne sandte ihres Goldes Funken
Im heitern Strale durch das blanke Erz.
Des Adels und des Trosses siegestrunken
Genährtes Feuer flößt mit Muth das Herz.
Jedoch des Königs Hoffnung war gesunken,
Er nährte still der Ahnung herben Schmerz.
Nichts konnte er als sein Verderben hoffen,
Sein Geist sah schon des Grabes Pforten offen.

Der innern Wehmuth grauenvolles Bangen,
Der tiefe Gram in dem er sich verlor
Malt sich auf seiner Jugend frischen Wangen,
Hüllt sie in blaßgewebten Trauerflor.
Mit stiller Ruhe folgt er dem Verlangen
Des Schicksals das sich gegen ihn verschwor;
Er glich dem schwachen Rohre, das gebeuget
Sich willig jedem Hauch der Lüfte neiget.

Gesammte Heermacht ungarischer Schaaren
In zwei getheilte Treffen aufgestellt,
Um sich vor Ueberflügelung zu bewahren,
Steht rüstig, schlachtgeordnet auf dem Feld.
Der König ritt gedeckt durch Hussaren
In des Gefolges schimmerndem Verein,
Wie Demant schimmerte sein Kriegsgeleite
Der treuesten und kühnsten Waffenleute.

Sieg oder Tod! durchwoget dumpf die Reihen.
Dem Vaterland, des Königs Fahne treu
Sind wir bereit den letzten Hauch zu weihen,
Erschall's in siegestrunkner Raserei.
Es schellt in hoffnungsvollem Siegesschreien:
Für Freiheit kämpfen wir und sterben frei,
Wenn wir vom mächtigen Feinde überwunden
Der Tod für Pflicht und Rechte frei gefunden.

So sei es denn. Ihr sterbet oder flieget,
Ich folge Euch! Ich folge der Gefahr,
Die uns hinüber zu den Todten wieget.
So sprach der König zu der Heeresschaar,
Die keine Furcht, die kein Erwachen trieget,
Die unerschütterlich im Traume war.
Man läßt die Zeichen zu der Schlacht erschallen,
Daß sie im Türkenlager wiederhallen.

Doch unbeweglich wie die Hügelreihe
Bleibt Soliman bei wiederholtem Schall
Der schmetternden Trompete. Mittlerweile
Hebt sich jenseits der Hügel, in dem Thal
Von Mohars, eine schwarze Kriegessäule,
Die in der Schüsse Glanz, den Sonnenstral
In Silberfunken saugend, sich entdeckte
Und aus der Ungeduld die Ungarn weckte.

Kaum hatt' der Feldherr Tomory den Zügel
Zu seines Vordertreffens Front gelenkt,
So sieht er, daß vom jenseitigen Hügel,
In halbmondförm'ge Stellung eingengt,
Der Großherr sich in blankem Waffenspiegel
Herab mit einem Reiterschwalle drängt.
Der Feldherr ruft zur Schlacht, die Reihn erschallen
Wie nach dem flüchtgen Blitz die Donner rollen.

Des Heeres Pauken und Trompeten dröhnen,
Daß in dem dumpfen Schall das Feld erbebt,
Die Hügel und die nahen Dörfer stöhnen,
Als aus den Reihn von Jesu Ruf belebt
Ein gellendes Geheul, von Schreckenstönen
Des Allah-Rufes fürchterlich durchwebt,
Erschütternd durch die reinen Lüfte zücket,
Da sich der Feind dem Feinde näher rücket.

Der grauenvolle Todtensang erschrecket
Den König; Todesschweiß und Angst umschlingt
Sein Wesen als der Ruf zum Kampf erwecket.
Mit Zittern wankt er, grause Furcht durchdringt
Sein Herz als man ihn mit dem Helm bedecket —
Ein Leidender, deß' Seele sich entschwingt,
Um glücklich sich der ew'gen Ruh zu weihen,
Schien er zum Schrecken seiner nächsten Reihen.

(Fortsetzung folgt.)

Deutsches Reich.

Berlin, 6. Juli. Der Kaiser hat dem Kommandeur der Schutztruppe für Südwestafrika, Oberst Leutwein, das Kommandeurkreuz 2. Klasse des Rothen Adlerordens mit Eichenlaub verliehen.

werfe es vor die Hunde. Wer also kein Kind Israels war, der war ein Hund! Nun, das ist etwas derb und würde dieses Kapitel nicht Matthäus von Jesu geschrieben, sondern Jesus es wirklich gesagt haben, was wir nicht gewiß wissen können, so würde ich Jesum eines solchen Verfahrens und eines solchen Ausdruckes wegen nicht nur als keinen Gottmenschen verehren, sondern ihn vielmehr als einen gewöhnlichen Menschen betrachten, der zwar Tugenden, aber auch abscheuliche Fehler hatte.

Die ältern Theologen theilten die Lehre Jesu in Gesetz und Evangelium ein, und behaupteten, daß er das mosaische Gesetz nicht abgeschafft, sondern nur näher erklärt und von Verderbnissen gereiniget habe.

Unter Gesetz versteht Melanchton den Inbegriff aller Pflichtgebote, unter Evangelium aber begreift er die Gnadenverheißung durch Christo, welche schon Adam, damit den Patriarchen und Propheten gegeben und in der ganzen Schrift verkündigt sei. Luther verstand in einem schmalkaldischen Artikel unter Gesetz das A. T. und unter Evangelium das N. T. Die Concordienformel, um dem Streite hierüber ein Ende zu machen, fixirte den Sprachgebrauch dahin: daß man unter Gesetz eine göttliche Wissenschaft zu verstehen habe, in welcher der ewig gerechte und unabänderliche Wille Gottes geoffenbart wird, wie der Mensch in seiner Natur, in seinen Gedanken, Worten und Thaten sein müsse, um Gott wohlgefällig zu sein; wobei das Gesetz auch den Uebertretern den Zorn Gottes und die zeitlichen und ewigen Strafen vorschreibt; — also jener Theil der Lehre Christi, der uns Regeln des Lebens vorschreibt, unter Androhung von Strafen. —

Evangelium aber erklärt die Concordienformel für eine Lehre, welche dem Sünder zeigt, was er glauben müsse, damit er bei Gott die Vergebung seiner Sünden erhalte; — oder auch für eine Freudenbotschaft, daß Gott unsere Sünden nicht bestrafen, sondern dieselben in Christo verzeihen wolle; also jener Theil, der uns Vergebung der Sünden durch Christum verheißt.

Diese beiden Definitionen sind durch Pfaffen geschmiedet und taugen beide nichts. Was die Concordienformel als „Gesetz" definirt ist Unsinn, denn Gott hat sich Niemand sichtbar geoffenbart, ausgenommen durch seine Werke, und der Bibelgott ist ein veränderl cher, parteiischer und grausamer Gott, der voll Zorn und Rache noch die spätesten Enkel für die Sünden der Väter straft.

Die Definition des Evangeliums durch die Concordienformel aber ist nicht nur unsinnig, sondern sogar gefährlich für solche Menschen, die nicht wissen, was Moral und selbstständige Tugend heißt.

Wenn das Evangelium eine solche Lehre ist, welche den Sünder lehrt, was er glauben müsse, um bei Gott Vergebung seiner Sünden zu erhalten, so möchte ich mit gutem Gewissen zum Wohle der Menschheit wünschen, daß alle Evangelien verbrannt würden; denn es ist eben so niederträchtig wie gefährlich, von Gott zu lehren, daß er nach dem Glauben, nicht nach den Thaten den Werth des Menschen bestimmt und die Sünde erläßt oder bestraft.

Es ist dies eine ganz bequeme Lehre für Räuber und Mörder, die, wie der Italiener oder Spanier, in einer Hand den Rosenkranz in der andern den Dolch, blos an Christum zu glauben haben, um bei Gott Vergebung ihrer Sünden zu erlangen.

Hinweg mit solch' einem Sündenbock! sein schwer beladener Rücken ist ein erprobtes Mittel, die Menschen schlechter anstatt besser zu machen.

Die ältern protestantischen Theologen läugneten gegen die römische Kirche die sogenannte Consilia evangelica, nämlich: das Cölibat, den blinden Gehorsam und die freiwillige Armuth. Als Zweck des Lehramts betrachteten sie die Erkenntniß und das Erreichen der göttlichen Wahrheit durch alle Menschen; als Einweihung zu denselben betrachten sie die Taufe und die dabei geschehene Erklärung Gottes; die Salbung mit den Gaben des h. Geistes und als Bestätigung desselben die Wunder.

Wir Rationalisten und Deisten glauben an keine Wunder, noch an irgend eine Salbe des heil. Geistes, um uns Dinge aufschmieren zu lassen, die gegen Gott und Weltordnung streiten; wir glauben an keine Versöhnung durch das Blut Christi und betrachten das Lehramt als das einzige Geschäft, das Jesus habe verrichten sollen. Doch was ist denn Versöhnung nach dem dogmatischen Begriff? Um diesen Begriff zu lösen haben wir Jesum auch als Mittler zu betrachten; das Mitteramt beziehen die symbolischen Bücher blos auf das hohepriesterliche Amt Christi, oder die Versöhnung, und in dieser Beziehung heißt Jesus denn auch Mittler. Ein Vermittler ist aber Jener, der zwei sich feindlich entgegengesetzte Theile in Einklang bringt. Das Geschäft des Mittlers ist also ihre Vereinigung, hier die Versöhnung, oder nach der kirchlichen Theorie, die Genugthuung, auf welche die Aufhebung der verwirkten Strafe und die Zuwendung der verlornen Gnade folgt.

Das Mittleramt Christi ist also nach biblischem

Gebrauche der Inbegriff alles deſſen, wodurch Chriſtus die Verſöhnung verwirkt hat. In wie ferne dieſe Verſöhnung von gewiſſen Bedingungen abhängig iſt, welche Gott geſetzt hat, heißt ſie nach Hebr. 8, 6. ein Bund, der zwiſchen Gott und den Menſchen gedacht wird. Nach der kirchlichen Theorie iſt der Bund der Verſöhnung die Verheißung Gottes, die von Chriſto geleiſtete Genugthuung für die Sünden der Menſchen anzunehmen, ihnen die Strafe zu erlaſſen und die Seligkeit zu ertheilen, wenn ſie glauben würden.

Nun, dieſe Definition der Kirche iſt doch deutlich genug und kann durchaus nicht mißverſtanden werden! Die Kirche lehrt alſo, daß die Menſchen blos zu glauben haben an Chriſtum, um auch dann, wenn ſie die gröbſten Sünder auf Erden waren, der Strafe enthoben, ſelig zu werden. Dieſe heilloſe Lehre iſt eine wahre Peſt der Moralität; denn rohe, ungebildete Menſchen, denen der Glaube mechaniſch eingebläut wird, die keinen Begriff von ſelbſtſtändiger Tugend und Liebe zum Guten haben, weil es gut iſt und keines Lohns bedarf, ſolche Menſchen unterlaſſen das Böſe blos aus Furcht vor den Strafen der Hölle, dieſe Strafen aber können ſie nicht erreichen, wenn ſie an Chriſtum glauben, oder wenn ſie am Sterbebette dem Prieſter beichten und Sündenvergebung erhalten. Nach dieſer heilloſen Lehre kann alſo jeder Böſewicht ſelig werden, blos darum weil er glaubt; indeß der Tugendhafte, der in Chriſto keinen Gott ſondern einen gewöhnlichen Menſchen erblickt, der aber deſſen Moral nicht nur liebt, ſondern auch befolgt, verdammt wird, blos darum weil er nicht glaubt.

Hinweg mit ſolch' einer verderblichen Lehre, hinweg mit einem Sündenbeck! Der Menſch muß die Folgen des Böſen kennen, und er wird es, wenn auch nicht aus reiner Liebe zum Guten, doch aus Liebe zu ſich ſelbſt unterlaſſen. Doch ſolcher iſt Egoiſt; er handelt aus Selbſtſucht. Wer aber den Schein des Guten an ſich trägt und ſündiget, wenn ihn Niemand ſieht, der iſt Heuchler, und wer in der Ueberzeugung ſündigt, daß ihn ſein Glaube von einer Hölle befreit, der iſt ein gefährlicher Bigott. Wer an keine Sündenvergebung durch Chriſtum, noch an eine Hölle glaubt, ſondern aus Liebe zu ſeinem Nächſten, aus edlem Ehrgefühl, und des Himmels ſeines Bewußtſeins wegen, das Laſter flieht und das Gute übt, der iſt ein freier, ein ſelbſtſtändiger, ein wahrhaft gebildeter Menſch. Und ſolche Menſchen müſſen die Rationaliſten zu werden ſtreben, wenn ſie des Ehrennamens würdig und der Vernunft auch in ihren Handlungen entſprechen wollen.

Verſöhnung iſt nach unſerer Vorſtellung: Beſänftigung des Zorns des beleidigten Theiles und Wiedergewinnung deſſen Gunſt, womit irgend eine Genugthuung, welche der Beleidigte fordern könnte, verbunden iſt. „Chriſtus hat uns die Gunſt und Gnade des zornigen Vaters durch Verſöhnung wiedergegeben" — heißt es im großen Catechismus. — Hier ſehen wir alſo wieder den Bibel-Gott als Menſchen hingeſtellt, der leidenſchaftlich wie jeder andere Menſch des Zornes fähig iſt, wenn ihn irgend eines ſeiner Geſchöpfe beleidiget, als einen Menſchen, der durch die Vermittlung ſeines Sohnes zu Gunſt und Gnade ſich bewegen läßt. Welche Entwürdigung der erhabenen Idee einer unerforſchlichen Urkraft alles Seins!

Die Verſöhnung, ſagen die Theologen, iſt bewirkt worden durch Chriſti Tod und berufen ſich auf Mathäi 26. 28. „Das iſt mein Blut des neuen Teſtamentes, welches vergoſſen wird für viele zur Vergebung der Sünden. Auch Epheſ. 1. 7. An welchen wir haben die Erlöſung durch ſein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden, nach dem Reichthum ſeiner Gnade."

„Ja, das Blut Chriſti iſt vergoſſen worden für viele. — Millionen wurden dahingeſchlachtet erbärmlicher Meinungen wegen, welche er und ſeine Apoſtel erweckt hatten in den fanatiſchen Gemüthern der Nachwelt und der Sünden wurden ſo viele begangen im Namen Chriſti, daß dem Teufel wirklich großes Unrecht zugefügt wurde, wenn ſie alle hinweggewaſchen worden durch das Blut des Gekreuzigten."

Nach Epheſ. 5. 2. gab Jeſus ſein Blut oder Leben als ein Löſegeld für die Sünden der Menſchen hin. Es heißt da nämlich: „Und wandelt in der Liebe, wie Chriſtus hat geliebt und ſich ſelbſt dargegeben für uns zur Gabe und Opfer Gott zu einem ſüſſen Geruch."

Dieſe Stelle athmet ſo ganz den thörichten Glauben des alten Teſtamentes, daß Gott Wohlgefallen habe an Opfern und ſich labe an deren ſüßem Geruche. Daß ſich aber Chriſtus ſelbſt freiwillig geopfert habe iſt eine Unwahrheit, denn er konnte der Wuth des Volkes unmöglich entkommen, auſſer er wäre nicht Menſch, ſondern wirklich Gott geweſen.

Wenn man das Leben eines Menſchen, der am Kreuze ſtarb, mit den Millionen vergleicht, die in den Religionskriegen dem Fanatismus zum Opfer fielen, ſo iſt das Löſegeld des Lebens Jeſu ein erbärmlicher Preis, und wenn man jene Greuelſcenen, jene Ströme von Blut, jene Folter und Scheiterhaufen betrachtet, wenn man jetzt noch

die Ausgeburten menschlicher Verrücktheiten so vieler Secten berücksichtigt, die sich alle auf die dunkeln, vielsinnigen, schwärmerischen und verzerrten Stellen des A. und N. Testaments gründen, so wird man versucht zu wünschen, daß die Natur weder einen Jesus noch Apostel ins Leben gebracht haben würde. Doch es ist ja alles Harmonie im Weltall, und so mögen auch Jesus und die Apostel ihren Zweck erfüllt haben, so blutig und so schrecklich er sich auch in seinen Folgen geäussert hat.

Nach Johan. 1. 29. hat Jesus als ein Sühnopfer den Tod gelitten, denn es heißt da: Johannes sieht Jesum zu sich kommen und spricht: Siehe das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt.

Der Tod Christi ist im dogmatischen Sinne ein Gott geleisteter Gehorsam, wodurch die Uebel des Ungehorsams Adams wieder aufgehoben werden. Diesen Unsinn drehte man aus Römer 5. 19. heraus, wo es heißt: „Denn gleichwie durch eines Menschen Ungehorsam viele Sünden geworden sind, also auch durch einen Gehorsam werden viele Gerechte." Die Strafe, welche die Versöhnung befreit, ist der ewige Tod, und das Gute, das sie erwirbt, das ewige Leben. So heißt es Joh. 6. 27. „Wirket Speise, nicht die vergänglich ist, sondern die da bleibt in das ewige Leben, welche Euch der Menschensohn geben wird; denn denselben hat Gott der Vater versiegelt." Auf welche Weise Gott des Menschen Sohn versiegelt hat, das erklärt der Evangelist Johannes nicht, und gewiß hat er sich in dieser Stelle selbst nicht verstanden.

Unter dem ewigen Leben verstehen die Theologen auch die Aufnahme zu Gott in den Himmel. Im Sinne der Concordienformel ist die Genugthuung Christi der Inbegriff alles dessen, was Christus an unserer Welt gethan und gelitten hat, um der göttlichen Gerechtigkeit Genüge zu leisten und die Menschen dadurch von der Erb- und wirklichen Sünde zu befreien.

Den Gehorsam Christi nennt die Concordienformel auch Verdienst Christi, in wiefern er theils als Gottmensch, theils als frei von der Erbsünde, weder dem Gesetze noch dem Leiden und Tode unterworfen war, und beides nur um der Menschen willen übernahm, und dadurch den Anspruch auf Glückseligkeit bekam.

All' diese Bestimmungen der Concordienformel und der Theologen sind hirnlose Gelehrsamkeit, welche dem nüchternen Denker als Beweis dient, daß nichts zu hirnlos, nichts zu thöricht ist, was der Mensch nicht in wissenschaftliche Form zu bringen wüßte.

Nach der Theorie des Grotius ist Gott nicht der beleidigte Theil, die Schuld der Sünde nicht unendlich, und Christus hat auch nicht alle die Strafen gelitten, welche wir hätten leiden sollen, viel weniger die Höllenstrafen; die Genugthuung wird also nach seinem Sinne nicht Gott, sondern dem Gesetze geleistet, indem Gott ohne die Heiligkeit des Gesetzes zu verletzen die Strafe, ohne daß sie von einem Andern getragen wird, nicht erlassen kann. Die Genugthuung, sagt Grotius, besteht darin, daß Christus eigentlich keiner Strafe unterworfen, Leiden und Tod unverdient und freiwillig übernommen hat, damit die Menschen nicht gestraft würden und Gott, mit dieser dem Gesetz geleisteten Genugthuung zufrieden sei, und die Menschen nun begnadige.

Obwohl in dieser Bestimmung einige Lichtfunken des gesunden Menschenverstandes sich blicken lassen, z. B. daß Gott nicht beleidigt werden, und daß er die Strafe dem Sünder nicht erlassen könne, vorausgesetzt nämlich, daß er die armen abgeschiedenen Seelen wirklich straft, so ist das ganze Resultat des Grotius'schen Genugthuungs-Prozesses doch weiter nichts als die Ausgeburt eines auf falsche Prämissen bauenden Verstandes.

Diejenigen, welche blos eine mittelbare Verbindung zwischen dem Tode Jesu und der Sündenvergebung stattfinden lassen, betrachten die Wirkung des Todes Jesu nicht als eine äußere, sondern als eine innere, auf das Gemüth des Sünders gehende. Einige Theologen betrachten den Tod Jesu als erhabenes, zur Nachfolge reizendes Tugend-Muster, als Bestätigung der Wahrheit seiner moralischen Lehre, welche die Besserung und dadurch die Vergebung der Sünden bewirkt.

Diese Herren suchen den Tod Jesu zu idealisiren; sehen darin etwas Erhabenes, was er doch nach meiner Meinung nicht sein konnte, weil er nicht freiwillig erwählt, sondern unausweichliche Folge der Umstände war, und auch nicht dazu beitragen konnte, die Wahrheit seiner moralischen Lehre zu bestätigen, welche, wenn sie mit Vernunft und Naturgesetz übereinstimmt, gar keiner Bestätigung bedarf, sondern ewig wahr sein muß, bei allen Völker und zu allen Zeiten; hält aber die Moral diese Probe nicht, so kann ihre Wahrheit auch nicht der Tod irgend eines Lehrers der Welt bestätigen, er möge selbstgewählt, Folge des Gesetzes oder Folge der Volkswuth sein.

Andere Theologen sehen den Tod Jesu als einen faktischen Beweis der Liebe Gottes zu den Men-

Wort ab, und wenn man sich dessen nicht bedient, hat es
[illegible] Wirkung.

Wenn man sich nun dessen bedient, so ist es nicht
genug, daß man sich nur die Idee von der Sache
vorstellt, sondern man muß sich auch die Idee von
dem Wort vorstellen, und zwar so, daß man sich
beyde Ideen zugleich vorstellt. Denn wenn man sich
nur die Idee von dem Wort vorstellt, so ist es eben
so viel, als wenn man sich dessen nicht bedient.

Wenn man sich nun dessen bedient, so muß man
sich die Idee von dem Wort so vorstellen, daß man
sich dabey die Idee von der Sache vorstellt, und
wenn man sich die Idee von der Sache vorstellt, so
muß man sich die Idee von dem Wort so vorstellen,
daß man sich dabey die Idee von der Sache vorstellt.
Denn wenn man sich nur die Idee von dem Wort
vorstellt, so ist es eben so viel, als wenn man sich
dessen nicht bedient.

Wenn man sich nun dessen bedient, so muß man
sich die Idee von dem Wort so vorstellen, daß man
sich dabey die Idee von der Sache vorstellt, und
wenn man sich die Idee von der Sache vorstellt, so
muß man sich die Idee von dem Wort so vorstellen,
daß man sich dabey die Idee von der Sache vorstellt.
Denn wenn man sich nur die Idee von dem Wort
vorstellt, so ist es eben so viel, als wenn man sich
dessen nicht bedient.

Wenn man sich nun dessen bedient, so muß man
sich die Idee von dem Wort so vorstellen, daß man
sich dabey die Idee von der Sache vorstellt, und
wenn man sich die Idee von der Sache vorstellt, so
muß man sich die Idee von dem Wort so vorstellen,
daß man sich dabey die Idee von der Sache vorstellt.
Denn wenn man sich nur die Idee von dem Wort
vorstellt, so ist es eben so viel, als wenn man sich
dessen nicht bedient.

Wenn man sich nun dessen bedient, so muß man
sich die Idee von dem Wort so vorstellen, daß man
sich dabey die Idee von der Sache vorstellt, und
wenn man sich die Idee von der Sache vorstellt, so
muß man sich die Idee von dem Wort so vorstellen,
daß man sich dabey die Idee von der Sache vorstellt.
Denn wenn man sich nur die Idee von dem Wort
vorstellt, so ist es eben so viel, als wenn man sich
dessen nicht bedient.

Wenn man sich nun dessen bedient, so muß man
sich die Idee von dem Wort so vorstellen, daß man
sich dabey die Idee von der Sache vorstellt, und
wenn man sich die Idee von der Sache vorstellt, so
muß man sich die Idee von dem Wort so vorstellen,
daß man sich dabey die Idee von der Sache vorstellt.
Denn wenn man sich nur die Idee von dem Wort
vorstellt, so ist es eben so viel, als wenn man sich
dessen nicht bedient.

Gott, dem heiligen Richter, emporrichten könne, und diese innere, nur im Gefühle zu erfassende Vermittelung werde durch die christliche Versöhnungslehre für die sinnlichen Menschen anschaulich gemacht.

Nun nach meiner Ueberzeugung kann ich auch mit de Wette nicht übereinstimmen, denn ich glaube, daß Jeder, sei er Heide, Jude oder Christ, der das Unglück hat, durch Schuld im Gemüthe geängstiget zu werden, und der seine Sünde, welche er entweder durch Leidenschaft, oder durch Unwissenheit, oder durch Leichtsinn und Verführung begangen hatte, wahrhaft bereut, mit dem Vorsatz Alles aufzubieten, künftig tugendhaft zu sein, sich zutrauensvoll zu Gott, dem unergründlichen Weltenrichter, emporheben kann, auch ohne an Christum zu glauben, oder auch je seinen Namen gehört zu haben.

Wir sehen denn, wie verschieden die Ansichten der Theologen und Philosophen auch über diese Eigenschaft Christi sind, und ziehen den Schluß daraus, daß jedes Gebäude wanken und endlich fallen muß, das auf schlechtes Fundament gebaut ist. Die Lehre Christi von Gott ist ewig wie die Welt, sie kann also nie gänzlich untergehen. Seine Moral ist nicht seine Erfindung, und mag man sie in mancher Beziehung auch edler nennen, als die eines Sokrates, eines Seneca, eines Confucius und anderer weisen Männer der Vorzeit, so wird sie doch Zeit und Sitten und der Bildungsstufe der Völker nach wechseln; doch der ganze Wunderkram nebst seinen Vertheidigern vom Papst bis zum Küster herab werden vernichtet durch die Zeit, weil sie zeitlich sind; wie das Skelet des ausgestorbenen Mammut, so wird man einst noch vielleicht zufällig in irgend einem Museum Zähne oder Knochen eines Papstes zu sehen bekommen, und die späte Nachwelt wird von all dem Afterheiligthume kaum noch die Erinnerung behalten. —

Doch kehren wir abermal zu unserm dogmatischen Gegenstande zurück, um das eben Gesagte noch mehr zu bekräftigen.

Eine unmittelbare Folge der Versöhnung ist die Rechtfertigung; die symbolischen Bücher widersprechen der scholastischen Vorstellung von Rechtfertigung, welcher die katholisch-römische Kirche folgt, nämlich: daß sie die Handlung Gottes sei, wodurch er den Menschen tugendhaft mache. Sie betrachten sie vielmehr als eine gerichtliche Handlung Gottes, d. h. eine solche, wodurch blos das moralische Verhältniß des Menschen zu Gott, nicht aber der Mensch selbst unmittelbar verändert werde. Sonach zerfällt bei ihnen die Rechtfertigung in drei Theile: 1. Die Zurechnung des Verdienstes Christi, 2. Der Erlaß der Strafe, 3. Die Wiederkehr der Gnade Gottes und des durch die Sünde verscherzten Glückes. Sie ist daher die Handlung Gottes: Das Urtheil, durch welches Gott dem Sünder, indem er ihm das Verdienst Christi zurechnet, von den Strafen der Sünde freispricht, und ihm die ewige Seligkeit zu ertheilen beschließt. Auch dieser Begriff ist absurd, die ewige Schöpfungskraft, welche wir Gott nennen, als einen menschlichen Richter sich vorzustellen, der jede Sünde freispricht, blos darum, weil die Juden einen Menschen steinigten und ans Kreuz schlugen, weil er es wagte, ihren mosaischen Glauben anzutasten, und ihnen etwas Neues zu predigen, ist Thorheit.

Unter Verdienst Christi verstehen die symbolischen Bücher das Urtheil Gottes, nach welchem er die Menschen behandelt, als hätten sie nicht gesündiget, sondern das Gesetz erfüllt, oder als das Verdienst Christi auch das Verdienst anderer Menschen.

„Nun das ist ja eine sehr bequeme Lehre, wenn man sie wörtlich befolgt, da braucht man ja nicht das geringste Verdienst zu haben, man braucht blos zu glauben, daß Christus wirklich Gott ist, um Theil zu nehmen an seinem Verdienste. Solche Lehre ist absoluter Unsinn! Unter Sündenvergebung verstehen sie den Erlaß der erwirkten Strafe. Daß dieses nur durch Versöhnung geschehen kann, ist natürlich, da die heiligen Väter die Sünde für eine ausserordentliche Beleidigung Gottes ansehen, was wirklich seltsam ist; da er doch weiß, daß er jedem Sünder durch den Tod Christi seine Sünden zu erlassen in seinem weisen Rathe beschlossen hat, so ist es unserem schwachen menschlichen Verstande nach sehr unweise über die Sünden sich zu erzürnen. Um sich aus diesem Widerspruche der göttlichen Weisheit herauszuziehen, sagen denn manche Theologen, daß Gott erhaben ist über jede Beleidigung, und nur im Verhältnisse des Gesetzgebers gegen den Unterthan betrachtet werden könne, und so heisst denn nach ihrer Meinung Sünde vergeben nichts anders, als die verwirkte Strafe erlassen. Doch das ist weiter nichts als leeres Wortspiel; es ist nicht vernünftiger sich Gott als einen zornigen Menschen vorzustellen, der nachdem er eine Weile tobt über die Sünder, sie dann gnädig aufnimmt in seinem Himmel, als sich ihn als einen Herrscher zu denken, der mit legislativer Gewalt versehen, etwa zu den Menschen in solchem Verhältnisse steht, wie ein türkischer Pascha zu seinen Unterthanen.

Die Wirkungsweise des Kreuzes ist bei weitem größer, als man gewöhnlich annimmt. Es ist nicht nur ein Zeichen, das uns an Christus erinnert, sondern es ist auch eine Kraft, die uns Christus mitteilt und uns in Christus hineinstellt. Es ist ein Zeichen, das uns Christus selbst gegeben hat, damit wir es gebrauchen, wenn wir Gnade und Kraft brauchen. Es ist ein Zeichen, das uns Christus selbst gegeben hat, damit wir es gebrauchen, wenn wir Gnade und Kraft brauchen.

Das Kreuz

Die Fackel.

Literaturblatt

für

Ludvigh's Reden, Vorlesungen, Gedichte und prosaische Aufsätze.

New-York 1844.

Die „Fackel" erscheint wöchentlich einmal. Preis 2 Dollars. — Wohnung des Herausgebers: 129 Stanton St.

Wer nicht denken will, ist ein Bigot — wer nicht denken kann, ist ein Thor — wer den Gedanken fürchtet, ist ein Sklave.

Schlacht bei Mohacs.

(Schluß.)

Gleich einem Hagelguß, der sich entbindet,
Läßt Tomory Bombarden-Kugeln ziehn,
Bis sich der Sturm des Handgemengs entzündet,
Mit heißem gegenseit'gen Herzerglühn.
Ein wilder Feind, der seinen Gegner findet,
Nach langem, rachedürstigem Bemühn
Wälzt sich der Heid in löwenmuth'gen Flammen
Mit dem verhaßten Christenheer zusammen.

Es saust das Erz, es sprüht der Stahl in Funken,
Man kämpft mit unerschütterlichem Muth,
Die gier'gen Ungarn wüthen siegestrunken
In sturmgetriebner, blut'ger Feindesfluth,
Dort, wo der Feuereifer schon gesunken,
Nährt Tomory's begeisternd Wort die Gluth
Der Herzen, daß sie kühn des Todes Stürmen
Mit neuem Siegesrausch entgegenstürmen.

Man weichet nicht aus der geschloßnen Enge,
Gleich Mauern stehn des Vordertreffens Reihn.
Gedrängter ward das grause Handgemenge
Wo sich dem Tod unzähl'ge Türken weihn.
Bis Soleiman aus wüthendem Gedränge,
Nach heisser Stunde, wie besiegt, zum Schein
Mit seiner Leibwach sich zurücke wendet,
Wodurch er listig seinen Gegner blendet.

Sein Reitertroß sprengt, daß die Hufe stoben
Zurück gen Földvar in verstellter Flucht.
Ihm folget Tomory mit Siegestoben
Der Schaaren, durch des Feindes List versucht,
Daß in dem Flug aus Staub sich Wolken hoben,
So langsam, wirbelwogend in der Luft,
Gleich Dunstgebirgen sich zusammendrückten,
Und schlau den König und sein Heer berückten.

Mit Schweiß und Staub bedeckt, mit raschem Hufe
Kömmt Bathory — des Unglücks Schreckensbot —
Mit weittönend frohem Jubelrufe
Im Hintertreffen angesprengt, die Noth
Soleiman's verkündend: in dem Rufe
— Dem Rufe zum verhängnißvollen Tod —
Vorwärts! Den Siegern nach! Die Feinde fallen!
Hört man viel tausend Stimmen wiederhallen.

Begeistert stürzten sich die Hinterreihen
Im Freudenschalle mit dem König fort,
Um sich nicht minder ihres Ruhms zu freuen.
Doch als sie an dem leichenstellten Ort
Des Treffens stehn, verstummt ihr jauchzend Schreien,
Verhallt erschollnen Sieges stolzes Wort. —
Allein nichts hält sie darum auf, sie eilen
Den Brüdern Unterstützung zu ertheilen.

Im dichsten, schaurigsten Gedränge wüthen
Die Feldherrn Zápolya und Tomory.
Der Helden Muth, so die Verzweiflung glühten.
Gleich Löwen mit Hyänen kämpfen sie]
Die Schilde und die blut'gen Klingen sprühten
Im letzten Strahl der Abendsonnne, die
Mit düsterm Blick die Leichenbrüder traurig
Beschaute, sich in Wolken hüllend schaurig.

Die Waffen klirren, die Kanonen dröhnen,
Die Kugeln sausen durch den Pulverdampf,
Die Lanzen schwirren, und die Schilde gähnen,
Halbtodte jammern unter Hufgestampf,
Im Blute wegen Seufzer, und es stöhnen
Die Hingestreckten in dem grausen Kampf.
Gleich Bienen, so den Schwefeldampf getrunken,
Sind in dem Sturm die Ungarn hingesunken.

Mit unerschütterlichem Muthe leiten
Batthyan und Perény noch die grause Schlacht,
Beschützt von ihren treuen Waffenleuten,
Die zu der höchsten Flamme angefacht
Im hitzigsten Gefecht wie Tiger streiten,
Vergessend ihres Gegners großer Macht,
So dicht in Reihn geschlossen, aufgestellet!
Mit Grauen fürchterlich die Gegend schwelle!

Die Reihn verwirren sich, doch immer dringen
Sie fechtend noch durch Pulverdampf und Stahl,
Bis sie verzweiflungsvoll mit letztem Ringen
Zerstümmelt und zerhauen in dem Schwall,
Des Tages grauenvolles Opfer bringen.
Betäubt durch des Geschützes Donnerknall,
Durch Rauch geblendet, sucht ein Theil der Schaaren
In düstrer Flucht das Leben zu bewahren.

Durch immerwährendes Kanonen-Brennen
Wird in den schwachen, dampfgehüllten Reihn,
Die in dem Kugelstrome sich zertrennen,
Unordnung, Entfliehen allgemein.
Die leichten Rosse müssen schnaubend rennen,
Die meisten lenken in das Thal hinein,
Wo noch vor wen'gen Stunden muth'ge Krieger
Gejubelt, glücklich in dem Traum als Sieger.

Zu ihrem Heil hält Soliman das Fliehen
Für Feindes-List; daher er sich entschloß,
Erst wenn einher des Morgens Schwingen ziehen,
Sie zu verfolgen mit dem mächtgen Troß;

Wasserfall, ein Wasserfall Regen und Hagel, ein Wasserfall Feuer und Blut.

Und der Wasserfall Regen und Hagel, der Wasserfall Feuer und Blut ergoß sich über die Gegend der Stadt.

Und der Wasserfall Regen und Hagel, der Wasserfall Feuer und Blut ergoß sich über die Gegend der Stadt, und die Gegend der Stadt brannte, und die Gegend der Stadt brannte, und die Gegend der Stadt brannte

Martins Eckenrot an von Der Eckenrot.

Ich habe Ihnen, Herr Vetter, schon vor einiger Zeit geschrieben, daß ich mich Ihrer gerne annehmen wolle, wenn Sie Ihre Sache gut machen würden. Ich habe Ihnen auch gesagt, daß Sie sich vor allen Dingen vor Trunkenheit hüten müssen, weil sie gefährlich ist.

Ich bedaure sehr, daß es Ihnen nicht gelungen ist, mit Ihrer Herrschaft, von Ihrer Dienstzeit her, gut zu stehen. Ich habe Ihnen auch schon damals gesagt, daß Sie sich nicht zu viel Freiheiten nehmen sollen, weil Sie sonst Ihre Herrschaft verdrießlich machen. Ich habe Ihnen auch

Lucas: Dies ist der König der Juden.

Johannes: Jesus von Nazareth, König der Juden.

Mathäus sagt, Jesus sei um die dritte Stunde gekreuzigt worden, und Johannes giebt die sechste Stunde an.

Hieraus kann man schließen, daß diese Schreiber, wer sie immer sein mögen, und wann sie immer gelebt haben mögen, bei der Kreuzigung nicht anwesend waren. Der einzige, der von den Aposteln gegenwärtig gewesen zu sein scheint, ist Petrus. Und dieser Petrus, den man als einen Schüler Jesu angeklagt haben soll, begann nach Math. 26, 74 zu schwören, daß er Jesum nicht kenne, und doch sollen wir diesem Peter glauben, dem sie selbst als Meineidigen das Urtheil gesprochen haben. Die Sache ist zu absurd, als daß ein denkender Mensch sie glauben könnte.

Die Umstände der Kreuzigung werden uns von den vier Büchern auf gänzlich verschiedene Weise erzählt.

Das Buch, welches Mathäus verfaßt haben soll,, sagt: „Der Vorhang im Tempel zerriß von „oben bis unten hinab. Und die Erde erbebte, und „die Felsen zerrissen und die Gräber thaten sich „auf und standen auf viele Leiber der Heiligen, „die da schliefen, und gingen aus den Gräbern „und kamen in die heilige Stadt und erschienen „vielen.“

Der Verfasser des Buches des Marcus erwähnt bei seiner Beschreibung der Kreuzigung weder eines Vorhangs, noch eines Erdbebens, weder eines zerrissenen Felses, noch eines geöffneten Grabes, aus welchem der Todte auferstand und einen Spaziergang machte. Auch der Verfasser des Buches des Lucas schweigt über diese großartigen Wunder, welche die Göttlichkeit Jesu bekräftigen sollen. Und eben so wenig erwähnt Johannes diese Ereignisse, der doch die Kreuzigung, nach seiner Art, haarklein beschrieben hat. Ein Erdbeben ist etwas natürliches, und das könnte stattgefunden haben; aber das Oeffnen der Gräber und das Hervorgehen der Todten ist etwas übernatürliches, das nur ein wahrer Christ glauben kann.

Es ist sehr leicht, eine Unwahrheit oder eine Lüge zu sagen, aber es ist sehr schwer, die gesagte Lüge zu bestätigen. Der göttliche Schreiber des Buches Mathäi sollte gesagt haben, wer jene Heilige waren, die in die Stadt kamen und wer sie gesehen hat; ob sie nackt, in vollen Naturalibus waren, ob männliche Heilige und weibliche Heilige; oder ob sie gekleidet waren und wo sie die Kleider hernahmen, ob es ihre unversehrten Sargkleider waren, oder ob sie ihnen Jesus in Bethphage bestellte; ob sie in ihre früheren Wohnungen gingen und ihre Männer, ihre Weiber, ihr Eigenthum reklamirten; ob sie gewaltig sich in Besitz setzten, oder auf dem Wege der Rechte; ob sie ihre frühere Beschäftigung fortsetzten, oder ob sie sogleich zurück in die Gräber gingen und sich selbst begruben?

Der Geschichte der Kreuzigung folgt die der Auferstehung, und in dieser sowohl wie in jener widersprechen sich die Schreiber so sehr, daß nur so viel davon gewiß ist, daß keiner von ihnen anwesend sein konnte.

Das Buch Mathäi erzählt, daß die Juden, nachdem Christus in das Grab gelegt worden war, sich an Pilatus wendeten, um das Grab bewachen zu lassen, damit die Schüler nicht den Leib ihres Meisters stehlen mögen, und daß in Folge dessen das Grab bewacht und der Stein versiegelt wurde. Doch die übrigen Bücher sagen nichts darüber, und nach ihrer Erzählung gab es weder Wache, noch Stein, noch Siegel.

Mathäus sagt ferner Kap. 26, 1, daß am Abend des Sabbaths, welcher anbricht am Morgen des ersten Feiertages, Maria Magdalena und die andere Maria kamen, um das Grab zu besichtigen. Marcus sagt, daß es bei Sonnenaufgang war, und nach Johannes war es dunkel. Lucas sagt, es waren Maria Magdalena und Johanna, und Maria, die Mutter des Jakob, und andere Weiber, die zum Grabe kamen, und nach Johannes ist Maria Magdalena allein gekommen.

Mathäus sagt im zweiten Verse: Und siehe, es geschah ein großes Erdbeben. Denn der Engel des Herrn kam vom Himmel herab, trat hinzu, und wälzte den Stein von der Thür, und setzte sich darauf. Doch die übrigen Evangelisten erwähnen nichts von einem Erdbeben, nichts von einem Engel, nichts vom Steinwegwälzen; und nach ihrer Erzählung saß kein Engel auf dem Grabe. Marcus sagt, der Engel saß im Grabe zur rechten Seite. Lucas sagt, es waren zwei Engel, die aufrecht standen, und nach Johannes hat es Jesus Christus selbst der Maria Magdalena gesagt; und daß sie nicht in die Gruft hineinging, sondern sich blos niederbückte und hineinguckte. Und solche Zeugen, die man bei irgend einem Gerichte als meineidig behandeln würde, solche Zeugen sind es, die uns Beweise liefern über die Auferstehung Christi, und diese Bücher sind es, welche man der Welt als göttliche Inspiration und als das unveränderliche Wort Gottes aufgebunden hat.

Ueber die Erscheinung Christi nach seiner vorge-

ſchützten Auferſtehung erzählt Mathäus, daß der am Stein der Gruft ſitzende Engel zu den beiden Marien ſagte: Vers 7. Gehet hin zu ſeinen Jüngern und ſaget, daß er auferſtanden ſei von den Todten. Und ſiehe er wird vor Euch hingehen in Galiläa, da werdet Ihr ihn ſehen. Siehe, ich hab es Euch geſagt. Derſelbe Schreiber läſſt in den beiden nächſtfolgenden Verſen Jeſum daſſelbe von denſelben Weibern ſagen, denen der Engel den Auftrag ertheilt hatte; und ſiehe, im 16. Vers gingen die Jünger in Galiläa auf einen Berg, wohin ſie Jeſus ſelbſt beſtellt hatte, und ſie fielen vor ihm nieder. — Welcher Unſinn! welche Widerſprüche!

Johannes erzählt wieder ganz eine andere Fabel, denn er ſagt: Kap. 20, 19. Am Abend deſſelben Sabbaths (da nämlich Jeſus gekreuziget wurde), da die Jünger verſammelt und die Thüren verſchloſſen waren, aus Furcht vor den Juden, kam Jeſus, und trat mitten ein und ſpricht: Friede ſei mit Euch!

Nach Mathäus marſchirten elf Jünger nach Galiläa, um Jeſu laut ſeiner eigenen Weiſung, auf einem Berge zu begegnen, nach Johannes waren ſie ſonſt irgend wo verſammelt, und zwar nicht auf Weiſung, ſondern aus Furcht vor den Juden.

Der Schreiber des Buches Lucä widerſpricht aber noch mehr, denn er ſagt Kap. 24, 23—33 ausdrücklich, daß Jeſus zwei Jüngern auf dem Wege nach Emaus begegnete und mit ihnen am ſelben Abend (als Jeſus auferſtand) nach Jeruſalem zurückkehrte, wo die Elfe verſammelt waren.

Nun aber iſt es unmöglich, — auſſer die Schüler erlaubten ſich eine vorſätzliche Lüge — daß die Schreiber dieſer Bücher unter jenen elf Perſonen waren, genannt Schüler; denn wenn, nach Mathäus, die elf am ſelben Tage, als Jeſus auferſtand, nach Galiläa gingen, um ihn auf einem Berge zu treffen, ſo müſſen Lucas und Johannes zwei von den elf geweſen ſein; und doch ſagt Lucas ausdrücklich, daß ſie am ſelben Abend in Jeruſalem in einem Hauſe verſammelt waren, und ſo vernichtet denn das Zeugniß des Einen das Zeugniß des Andern und das Reſultat bleibt eine Lüge der Apoſtel oder eine Legende verſchiedener vier Perſonen, die ihrem Geſchreibſel die Namen der Apoſtel aufdrückten.

Was die Sage betrifft, daß Jeſus von mehr als 500 Perſonen zugleich geſehen ward, ſo erzählt dies blos Paulus, und nicht die fünfhundert, die ihn geſehen haben ſollen. Es iſt dieſes alſo blos das Zeugniß Eines Menſchen, und zwar eines ſolchen, der nach derſelben Erzählung ſelbſt nicht ein Wort von dem glaubte, was er ſpäter bezeugte. Sein Zeugniß — angenommen er ſei wirklich der Verfaſſer des 15. Kapitels an die Corinther, worin dieſe Erzählung geſchrieben ſteht — gleicht dem eines Menſchen, der vor Gericht erſcheint und ſchwört, daß ſeine frühere Behauptung eine Lüge ſei. — Man kann ſeine Meinung im Leben ändern, aber eine Thatſache bleibt immer dieſelbe.

Was endlich die Himmelfahrt betrifft, ſo muß dabei nothwendigerweiſe die Furcht vor den Juden und allen anderen auſſer Frage geſtellt bleiben; es war dies ein Ereigniß, welches dem Ganzen das Siegel der Wahrheit aufdrücken ſollte; und worauf ſich die Wirklichkeit der Sendung der Apoſtel als Beweis ſtützen ſollte. Worte, ob Erklärungen oder Verſprechungen, welche privatim geſprochen wurden, ob auf einem Berge in Galiläa oder in einem abgeſperrten Zimmer in Jeruſalem, ſelbſt angenommen, ſie ſeien wirklich geſprochen worden, konnten vor dem Publikum kein hinreichender Beweis ſein; es war alſo nothwendig, daß dieſe letzte Scene die Möglichkeit des Zweifels und des Streites beſeitige, und die göttliche Sendung Chriſti ſo klar mache wie die Sonne.

So hören wir denn: Der Schreiber des Buches Mathäi erwähnt der Himmelfahrt nicht mit einer Sylbe; ſo auch nicht der Schreiber des Buches Johannis. Nun kann man denn vorausſetzen, daß dieſe Beiden, die bei andern Schilderungen bis ins Kleinliche eingingen, dieſe wichtige Begebenheit verſchwiegen hätten, falls ſie wahr wäre? Der Verfaſſer der Legende des Lucas ſchweift darüber mit einem leichten Federzuge hinweg, als wäre er des Romanſchreibens müde geweſen, oder hätte er ſich der ganzen Geſchichte geſchämt. Eben ſo Lucas. Und ſelbſt dieſe Beiden ſtimmen nicht überein in Betreff des Platzes, von wo aus dieſe Fahrt ſtattgefunden haben ſoll.

Das Buch des Marcus ſagt, daß Jeſus den Elfen erſchien, da ſie in Jeruſalem zu Tiſche ſaßen; daß er ſie wegen ihres Unglaubens ſchalt, ſie dann in alle Welt ſchickte, das Evangelium zu predigen, Teufel auszutreiben und Kranke zu heilen, und — ſagt der thörichte Schreiber — der Herr, nachdem er mit ihnen geredet hatte, ward aufgehoben gen Himmel und ſitzet zur rechten Hand Gottes! — Daſſelbe ereignete ſich mit Mahomet, um den Körper Moſes haben ſich Michael und der Teufel geſtritten. So lange der Menſch ſolche Fabeln glaubt, iſt ſein Glaube eine Entwürdigung der Gottheit.

Dies ſind die Bemerkungen Paine's über die-

von Adam, wenn auch mit dem Vorurtheile Eva's, daß Gott sie nicht sterben lassen werde, wenn sie die Früchte von jenem Baume essen würden, dessen Genuß Gott ihnen verboten hatte. Sie aßen davon, und Gott sprach: „Siehe, Adam ist geworden wie unser einer, daß er weiß, was gut und böse ist. Nun aber, daß er nicht ausstrecke seine Hand und breche auch von dem Baume des Lebens und esse und lebe ewiglich, wollen wir ihn lassen aus dem Garten Eden, daß er arbeite das Land, davon er genommen ist.“ Und Gott trieb den Menschen aus und lagerte vor den Garten Eden die Cherubim mit dem bloßen hauenden Schwerte, zu bewahren den Weg zum Baume des Lebens.

Wir haben nun hier bloß zu untersuchen, ob Gott den Menschen wirklich sterblich schuf. Diese Frage muß nothwendig bejahend beantwortet werden, wenn wir nicht Gott selbst der Unwahrheit zeihen wollen. Gott sprach zu Adam: „Du sollst nicht essen von dem Baume des Lebens, denn welchen Tages du davon issest, wirst du des Todes sterben.“ Adam aß davon, und lebte dennoch 930 Jahre. Wenn Gott nicht sterblich schuf, so hätte Adam, da er nicht vom Baume des Lebens aß, ewig leben müssen, und Gott hätte ihn betrogen. Gott sprach zu Eva: „Ich will dir viel Schmerzen schaffen, wenn du schwanger wirst, du sollst mit Schmerzen Kinder gebären.“ Wenn Gott nicht sterblich schuf, so hätte Eva, da sie nicht vom Baume des Lebens aß, ohne Schmerzen gebären müssen, und Gott hätte sie betrogen. Gott sprach zu Adam: „Du sollst dein Brod essen im Schweiße deines Angesichts, bis daß du wieder zu Erde werdest, davon du genommen bist.“ Wenn Gott nicht sterblich schuf, so hätte Adam, da er nicht vom Baume des Lebens aß, ohne Schweiß sein Brod essen müssen, und Gott hätte ihn betrogen. Gott sprach zu Adam: „Du bist Erde und sollst zu Erde werden.“ Wenn Gott nicht sterblich schuf, so hätte Adam, da er nicht vom Baume des Lebens aß, nicht Erde werden müssen, und Gott hätte ihn betrogen. Gott sprach zu Adam: „Du sollst nicht essen von dem Baume des Lebens.“ Wenn Gott nicht sterblich schuf, so hätte Adam, da er nicht vom Baume des Lebens aß, ewig leben müssen, und Gott hätte ihn betrogen. Gott sprach zu Adam: „Du sollst nicht essen von dem Baume des Lebens, denn welchen Tages du davon issest, wirst du des Todes sterben.“ Adam aß davon, und lebte dennoch 930 Jahre. Wenn Gott nicht sterblich schuf, so hätte Adam, da er nicht vom Baume des Lebens aß, ewig leben müssen, und Gott hätte ihn betrogen. Gott sprach zu Eva: „Ich will dir viel Schmerzen schaffen, wenn du schwanger wirst, du sollst mit Schmerzen Kinder gebären.“ Wenn Gott nicht sterblich schuf, so hätte Eva, da sie nicht vom Baume des Lebens aß, ohne Schmerzen gebären müssen, und Gott hätte sie betrogen. Gott sprach zu Adam: „Du sollst dein Brod essen im Schweiße deines Angesichts, bis daß du wieder zu Erde werdest, davon du genommen bist.“ Wenn Gott nicht sterblich schuf, so hätte Adam, da er nicht vom Baume des Lebens aß, ohne Schweiß sein Brod essen müssen, und Gott hätte ihn betrogen. Gott sprach zu Adam: „Du bist Erde und sollst zu Erde werden.“ Wenn Gott nicht sterblich schuf, so hätte Adam, da er nicht vom Baume des Lebens aß, nicht Erde werden müssen, und Gott hätte ihn betrogen.

Wir haben nun hier bloß zu untersuchen, ob Gott den Menschen wirklich sterblich schuf. Diese Frage muß nothwendig bejahend beantwortet werden, wenn wir nicht Gott selbst der Unwahrheit zeihen wollen. Gott sprach zu Adam: „Du sollst nicht essen von dem Baume des Lebens, denn welchen Tages du davon issest, wirst du des Todes sterben.“ Adam aß davon, und lebte dennoch 930 Jahre. Wenn Gott nicht sterblich schuf, so hätte Adam, da er nicht vom Baume des Lebens aß, ewig leben müssen, und Gott hätte ihn betrogen. Gott sprach zu Eva: „Ich will dir viel Schmerzen schaffen, wenn du schwanger wirst, du sollst mit Schmerzen Kinder gebären.“ Wenn Gott nicht sterblich schuf, so hätte Eva, da sie nicht vom Baume des Lebens aß, ohne Schmerzen gebären müssen, und Gott hätte sie betrogen. Gott sprach zu Adam: „Du sollst dein Brod essen im Schweiße deines Angesichts, bis daß du wieder zu Erde werdest, davon du genommen bist.“ Wenn Gott nicht sterblich schuf, so hätte Adam, da er nicht vom Baume des Lebens aß, ohne Schweiß sein Brod essen müssen, und Gott hätte ihn betrogen. Gott sprach zu Adam: „Du bist Erde und sollst zu Erde werden.“ Wenn Gott nicht sterblich schuf, so hätte Adam, da er nicht vom Baume des Lebens aß, nicht Erde werden müssen, und Gott hätte ihn betrogen.

Schon in den früheſten Zeiten des Chriſtenthums gab es Streitigkeiten über die Echtheit dieſer Bücher wie über die Lehre ſelbſt. In dem Streite zwiſchen dem heiligen Auguſtinus und einem Namens Fauſt, gegen das Jahr 400, ſagt der Letztere: „Die Bücher, genannt Evangelien, wurden längſt nach der Zeit der Apoſtel durch unbekannte Menſchen verfaßt, welche dieſelben unter dem Namen der Apoſtel publicirten und da beſorg ſein mußten, daß ihnen die Welt keinen Glauben ſchenken würde, über Dinge, worüber ſie ſelbſt nichts wiſſen konnten, und welche ſo voll mit Schmutz und Widerſprüchen ſind, daß man darin weder Uebereinſtimmung noch Verbindung findet.

Boulanger bewies es aus der Kirchengeſchichte, daß ſchon die Marcioniſten, eine einſtmalige chriſtliche Sekte verſicherten, daß die Evangelien voll Unwahrheiten ſind. Die Maniſcheer, welche am Anfange des Chriſtenthums eine ſehr zahlreiche Sekte bildeten, verwarfen das ganze Neue Teſtament als falſch, und zeigten ganz andere Schriften, deren Echtheit ſie anſprachen. Die Corinther verwarfen die Apoſtelgeſchichte. Chriſoſtomus ſagt: daß zu ſeiner Zeit, gegen das Jahr 400, Viele weder von Paulus, noch von ſeinen Büchern etwas wußten. Irene, der vor Chriſoſtomus lebte, berichtet, daß die Valentinianer, ſo wie einige andere chriſtliche Sekten, die Bibel für ein Buch erklärten, das voll mit Widerſprüchen, Unvollkommenheiten und Fehlern iſt. Die Ebioniten oder Nazarener, welche die erſten Chriſten waren, verwarfen die geſammten Briefe des Paulus und hielten ihn für einen Betrüger. Sie berichten, daß er ein Heide war und eine Zeitlang in Jeruſalem lebte, daß er in der Abſicht die Tochter eines Hohenprieſters zu heirathen, ſich beſchneiden ließ, und da er ſie nicht zum Weibe erhalten konnte, beſchimpfte er die Juden, ſchrieb gegen ihre Geſetze und eiferte gegen ſie aus Rache.

Wir ſehen alſo, daß ſchon zur Zeit, wo man durch Stimmenmehrheit die ſogenannten Evangelien zum Worte Gottes erhob, ganze Sekten über die Echtheit derſelben Zweifel erhoben, und daß ſie von Vielen ſogar als Sagen, als Verfälſchungen und als Lügen gebrandmarkt wurden. Doch der Vortheil der Kirche und ihre Gewalt beſiegten die Oppoſition und unterdrückten endlich jede Forſchung. — Wunder wurden auf Wunder gehäuft und man lehrte die Menſchen dieſe Wunder glauben, und wenn ſie dieſelben auch nicht glaubten, ſo gab es eine Zeit, wo ſie dieß nicht einmal laut bekennen durften. Die franzöſiſche Revolution hat die Kirche einigermaßen exkommunicirt von der Macht Wunder zu wirken, und wir leben bereits in einer Zeit, wo man jene Wunderfabrikanten laut für Betrüger erklären darf.

Wenn wir den Zeitraum von mehr denn drei hundert Jahren betrachten, welcher zwiſchen der Zeit, zu welcher Jeſus gelebt haben ſoll, und zwiſchen der Zeit liegt, wo man das Neue Teſtament zu einem Buche compillirt hat, ſo ſehen wir, ſelbſt ohne geſchichtliche Einwirkung, die höchſte Ungewißheit über deſſen Echtheit.

Da es nicht ungewöhnlich iſt, daß man ſelbſt jetzt noch Geſchichten von Todtenerſcheinungen, von Geiſtern und andern Viſionen erzählt, welche Thorheit, viele ſogar noch glauben, und da man in der grauen Vorzeit gewohnt war an Erſcheinungen von Engeln und ſogar von Teufeln zu glauben, welche in die Menſchen gefahren und aus ihnen wieder ausgetrieben worden ſind; ſo iſt es gar nicht zu wundern, daß einſt auch ſolch eine Sage von Jeſus im Umlaufe war, der nach Matthäus wirklich ſieben Teufel aus der Maria Magdalena herausgetrieben hat, welche Sage in Verbindung mit andern, jenen Büchern zur Grundlage diente, die man dem Matthäus, Marcus, Lucas und Johannes zuſchreibt. Jeder von den Schreibern erzählte die Sage ſo wie er ſie hörte, und ſchrieb ſie den Apoſteln zu, die durch die Tradition als Zeugen angegeben wurden. Nur auf dieſe Weiſe laſſen ſich die darin vorkommenden Widerſprüche löſen; und wenn das nicht der Fall wäre, ſo müßten die geſammten Bücher aufgebürdeter Betrug, Lügen und Verfälſchungen ſein, ohne den geringſten Glauben zu verdienen. Dies iſt die Meinung des Thomas Paine über die Synoptiker und über den Evangeliſten Johannes. Und er hat nach meiner Meinung vollkommen Recht: es gibt nur zwei Wege, die Evangelien vernünftig zu beurtheilen, nämlich entweder ſind ſie ausgeſchmückte Tradition oder vorſätzlicher Betrug. Das Erſtere iſt wahrſcheinlicher; doch in keinem Falle können ſie dem denkenden Menſchen als Grundlage ſeiner Religion dienen. Er verwirft ſie unbedingt und er achtet ſie nicht mehr als irgend eine andere Geiſtergeſchichte. Seine Bibel iſt ewige die Natur, ſein Glaube iſt die Urquelle alles Seyns, nach deren unerforſchlichen Weisheit das große Ganze des Weltalls nach unabänderlichen Geſetzen regiert wird, und ſeine Religion iſt die Liebe zum Guten.

Dies ſind die Grundpfeiler des Rationalismus. Der zur Ueberzeugung gelangte Glaube an ein ewiges Urweſen und das Prinzip der Moral. Vergebens wirft Ihr uns vor ein altes Gebäude niederzureißen, ohne ein neues, ein beſſeres aufzuführen. Die tauſendjährige Scheidewand zwi-

ſchen Juden, Heiden und Chriſten muß fallen und der Menſch geachtet werden in ſeiner vollen Würde.

Rede
über
Gott, Welt, Unſterblichkeit.

Vorgetragen in der Rationaliſtenhalle zu Philadelphia, am erſten Sonntag des Novembers 1842.

Laſſet uns beten. — Beten? bedarf denn die Natur, oder die Urkraft alles Seins, welche ſich die ausgebildete Vernunft über der Natur als Gott vorſtellt, bedarf ſie denn des Gebetes der Menſchen? Nein!—Aber darum laſſet uns doch beten, laſſet uns im Geiſte beten unſerer ſelbſt wegen, damit wir den edlen Vorſatz um ſo inniger faſſen, ſtets vollkommener zu werden.

* * *

Heilige Vernunft, die uns den Weg der Tugend und des Laſters zeigt, leite alle unſere Handlungen, damit wir nicht der Unvernunft und der Leidenſchaft zum Opfer fallen; edle Begeiſterung, wecke unſere Seele zu voller Thätigkeit, ohne ſie jedoch in gedankenloſe Schwärmerei zu ſtürzen; beſeligende Wahrheit, laſſe uns dich ohne Hülle ſehen und kühn in das Licht deiner Sonne ſchauen; unerforſchliche Gottheit, prädich nicht nur als dunkle Ahnung in das Gemüth, ſondern laſſe deine Macht in uns zu voller Ueberzeugung werden, damit wir frei von Furcht und Zweifel dich verehren, dich, die ewige Quelle unendlicher Liebe!

* * *

Werthe Zuhörer und Zuhörerinnen!

Nicht als Prieſter, auch nicht als Prediger betrete ich den Rednerſtuhl dieſes dem Rationalismus geweihten Tempels, ſondern als Menſch, der freudig und anſpruchlos dem ernſten Berufe folgt, um ſich hier zum erſten Male zu verſuchen, ob Natur ihm Kraft verlieh, ſeine Gedanken über das Wahre und Große in Worte zu kleiden, ſeine Gefühle für das Edle und Schöne im Leben auszudrücken, und dem zu entſprechen, wozu innerer Drang ihn ermuthiget.

Ich ſpreche hier zu einer zahlreichen Verſammlung, die gewiß in großer Mehrheit durch eigenes Forſchen, durch Leſen und durch die Vorträge des würdigen Gründers dieſer Gemeinde den Befehlen der Kirche und dem Gängelbande des poſitiven Glaubens entwachſen iſt, die in Hinſicht der Religion auf jener Stufe intellektueller Bildung ſteht, auf welcher wir einzelne Gelehrte der neueren Zeit ſehen, deren Schriften dem niedergehaltenen Volke entweder kaum verſtändlich oder durchaus nicht zugänglich ſind. Wohl mag es auch Manche unter Ihnen geben, welche die Schaale metaphyſiſcher Reflexionen und philoſophiſcher Religionslehren nicht kennen; doch Sie beſitzen den Kern der Religion, und wohl Ihnen, wenn die Folge davon wahre Religiöſität iſt!—

Ich kann ohne Rückſicht zu Ihnen ſprechen; ich brauche mich keinem blinden Glauben zu accommodiren — ich habe nicht zu beſorgen, entweder mißverſtanden oder gar nicht verſtanden zu werden, und ich befürchte auch nicht, Ihnen durch freie Ideen den beſeligenden Glauben an Gott zu rauben, oder Sie auf die Bahn des Laſters zu führen. Ich zähle Sie nicht zu Jenen, die da ſagen: „Weil es keinen Teufel giebt, ſo giebt's auch keinen Gott.“ — Die Idee der Gottheit iſt bei Ihnen zur vollen Ueberzeugung geworden und wenn Sie an keinen Teufel glauben, dieſe Misgeburt der Kirche, ſo lieben und üben Sie doch das Gute, weil es gut, und verabſcheuen und fliehen das Böſe, weil es böſe iſt. Und ſollte es aber auch nur Einen unter uns geben, der leichtſinnig die Gottheit aus dem Weltall hinwegzuläugnen wagte, ohne die Heiligkeit des Sittengeſetzes anzuerkennen, den würde ich eben ſo ſehr beklagen, wie den bigotten Frömmler, der ſich durch Gebet und Opfer der Kirche von den Sünden frei zu waſchen wähnt, welche er drauſſen im Leben beging.

Sie nennen ſich Rationaliſten. Wenn Sie das auch wirklich ſind, wozu Sie ſich bekennen, ſo ſpreche ich zu Ihnen nicht als zu einer kirchlichen Sekte, ſondern zu frei denkenden, vernünftigen Menſchen, die erhaben ſind über die Vorurtheile des Judenthums ſowohl wie des Chriſtenthums; wenn Sie wirklich Rationaliſten ſind, ſo iſt Ihre Religion eine philoſophiſche, Ihr Glaube der Vernunft unterworfen, Ihr Gott das Princip der moraliſchen Weltordnung, die überſinnliche, abſolute Weisheit, Gerechtigkeit und Güte, welcher wir ähnlich zu werden ſtreben ſollten.

Ihr Glaube iſt kein blinder Glaube, denn er beruht auf Gründen der Vernunft; Ihr Glaube iſt kein Autoritäts-Glaube, denn Sie legen weder Mahomed noch Chriſto, oder irgend einem Schwärmer oder Betrüger, der ſich einen Geſandten Gottes nennt, höhere Autorität bei, als der Natur und der Vernunft; Ihres Glaubens Quelle iſt auch kein todter Buchſtabe irgend eines Buches der Welt, wenn es nicht den Forderungen der Vernunft entſpricht; Sie glauben an keine Weiſſagungen, an keine Wunder, an keine Offenbarung eines unmittelbar von Gott ſelbſt den Menſchen

mitgetheilten

Die Fackel.

Literaturblatt

für

Ludvigh's Reden, Vorlesungen, Gedichte und prosaische Aufsätze.

New-York 1844.

Die „Fackel" erscheint wöchentlich einmal. Preis 2 Dollars. — Wohnung des Herausgebers: 129 Stanton St.

Wer nicht denken will, ist ein Bigott — wer nicht denken kann, ist ein Thor — wer den Gedanken fürchtet, ist ein Sklave.

Rede
über
Gott, Welt, Unsterblichkeit.

Vorgetragen in der Rationalistenhalle zu Philadelphia, am ersten Sonntag des Novembers 1842.

(Schluß.)

Religions-Unterrichtes. Dieser Ihr Glaube ist auch der meinige; er ist das endliche Resultat des Denkens — aber diesen unsern Glauben nennen die Gegner freier Forschung Unglaube, Gotteslängnung und Irreligiosität, weil sie die Schaale nicht vom Kern, die Form nicht vom Wesen unterscheiden können. Unglaube oder Gotteslängnung ist Mangel des Glaubens an Gott; doch der Rationalist ist begeistert von der Idee der Gottheit, also kann man ihn nicht ungläubig nennen. Irreligiosität ist Mangel an Sittlichkeit in Folge des Unglaubens. Wer Sittlichkeit mit Füßen tritt, sinkt zur Bestialität herab und hört auf Rationalist zu sein; denn Moral ist die höchste, die erste Aufgabe der Vernunft, welcher es aber auch obliegt, thörichte Convenienz und gedankenloses Festhalten an alten Gebräuchen von wahrer Sittlichkeit zu unterscheiden, die stets-Billigkeit und Naturrecht als Grundlage haben muß, um vernunftgemäß zu sein. Diese Beschuldigung also, mit welcher uns besonders die in so viele Sekten zersplitterten Christen und vorzüglich deren Priester und Prediger zu verdächtigen suchen, ist ungerecht, grundlos und eben so thöricht, als wenn ein griechischer Pöbel Sokrates seiner Weisheit wegen verdammt, wenn ein jüdisches Volk seinen idealen Christus an den Pfahl schlägt, wenn ein fanatischer Türke jeden Christen einen ungläubigen Hund schilt, wenn ein ungebildeter Katholik das Himmelreich ausschließlich für den römischen Hof und seine Anhänger in Anspruch nimmt, oder wenn sonst ein Christ irgend einer Sekte mit dummer Arroganz Jeden der Seligkeit verlustig erklärt, der nicht an das Erlösungswerk seines göttlichen Propheten glaubt. Ueber solche Thorheit jedoch muß der Vernünftige erhaben sein; nicht rächen soll er sich an seinen Gegnern und Feinden, nicht unterdrücken, verfolgen, verdammen soll er Jene, die so gerne unterdrücken, verfolgen und verdammen, Alles was ihrer religiösen Meinung entgegen ist, vergessend, daß ihr eigener Meister sie gelehrt hat, sogar die Feinde zu lieben. Ja, die Vernunft gebietet Schonung, Duldung und Verzeihung; sie lehrt das Laster im Menschen, nicht den Menschen hassen; sie weiß, daß sie nur einer allmäligen Entwicklung fähig ist, welche um so schwieriger, wenn das Gift der Irrthümer schon in ihre jüngsten Keime geimpft worden war.— Blicken wir zurück auf die Entwickelung unserer eigenen Vernunft-Fähigkeiten, betrachten wir den Wechsel unserer Religionsmeinungen, und wir werden uns gestehen müssen, daß wir einst nicht so dachten, wie wir jetzt denken, einst nicht das glaubten, was wir jetzt glauben, einst auch nicht immer so handelten, wie wir jetzt handeln. Freilich wären wir leichter auf diese höhere Stufe des Denkens gelangt, hätte man uns schon in der Kindheit statt des aberwitzigen Systems von Erbsünde, unbefleckter Empfängniß, Menschwerdung Gottes, Erlösung durch das Blut Christi u. s. w. einfache, wahre Begriffe von Gott und Unsterblichkeit beigebracht; aber eben durch diesen schwierigen Fortgang unserer eigenen Entwickelung lernen wir auch einsehen, wie unmöglich es ist, diese Millionen von irregeleiteten und verwahrlosten Menschen plötzlich umgestalten zu wollen im Glauben und im Handeln; eben dadurch werden wir liebreicher und toleranter gegen alle Jene, denen es an Gelegenheit fehlt, ihre Denk- und Urtheilskraft zu entwickeln, sie mögen Heiden oder Türken, Juden oder Christen sein. Ja, **Duldung** und **Liebe** ist das Motto des Rationalisten, **Gott** ist seine höchste geistige Idee, **Unsterblichkeit** sein letzter Wunsch, seine süßeste Hoffnung!

Gott — welch großer, heiliger Gedanke! ein Gedanke, der so alt ist, wie der erste, göttliche Funke menschlicher Vernunft und so unergründlich wie der Begriff von Raum, Zeit, Ewigkeit. — **Gott** — giebt es denn einen Gott? Ist Gott

Bild der Ehe in seinem Bewußtsein, durch die Ehe-Theorie? Es ist nicht zu leugnen, daß sie es ist. Aber ist es auch so? Ist diese Theorie das Bild der Ehe, wie sie ist? Ist sie nicht vielmehr das Bild, wie sie sein sollte? Ist sie nicht vielmehr das Ideal der Ehe? Ist sie nicht vielmehr das, was sie sein soll, wenn sie sein soll

Ich, und ich ab Gott da zuckte ich Blume. Auf Gott Gott Gott

weiße Eid nicht schwört, wird wegen Meineids bestraft.

Wer einen falschen Eid vor Gericht oder vor einer anderen zur Abnahme von Eiden zuständigen Behörde oder Amtsperson leistet, wird mit Zuchthaus bis zu fünf Jahren bestraft.

Wer einen falschen Eid vor einer Behörde oder Amtsperson leistet, die zur Abnahme von Eiden nicht zuständig ist, wird mit Gefängnis bis zu drei Jahren bestraft.

Wer einen falschen Eid vor einer Behörde oder Amtsperson leistet, die zur Abnahme von Eiden nicht zuständig ist, in der Meinung, daß sie dazu zuständig sei, wird mit Gefängnis bis zu zw

borne Wurm; aber die geistige Kraft, die Seele, liegt schon in diesem Wesen, ist der Entwickelung fähig und gedeiht auch herrlich, wenn ihr die gehörigen Mittel dazu im Leben zu Theil werden. Welcher Unterschied zwischen dem Kinde Jesus und dem Manne Jesus, der — sei es auch nur Ideal — sich für die Wahrheit seiner Lehre opfert! Welcher Unterschied zwischen Washington dem Knaben und Washington dem Manne, der eine Krone verschmäht und seine Größe in der Unabhängigkeit seines Vaterlandes sucht! Welcher Unterschied zwischen Luther dem Jüngling und Luther dem Manne, der als Reformator mächtig eingreift in die Speichen der Zeit! Aber auch welcher Unterschied zwischen einem im Sklavenjoche verkrüppelten Menschen und einem Helden, der Völker zittern macht, oder einem Gelehrten, der Systeme schafft, oder einem Künstler, der durch neue Erfindungen sein Zeitalter beglückt! Ja, der Unterschied ist mächtig; aber weder Jesus, noch Luther, noch Washington haben die höchst mögliche Vollkommenheit ihres Geistes erreicht, und in jedem Menschen liegt das Grundprinzip, das je nach dem günstigen Einfluß von Aussen in seiner Entwickelung schon in dieser Hülle des Körpers unberechenbar ist. Also es giebt eine Seele, eine selbstständige Kraft, welche auch ohne Körper existiren und sich in andern höheren, edlern Verhältnissen vervollkommnen kann. Wir glauben es nicht nur, sondern können es durch die Vernunft selbst beweisen, daß wie selbst die sichtbare Formenwelt nie vernichtet wird, sondern sich blos ewig verändert, die Seele mit allen ihren Fähigkeiten um so eher auch nach dem leiblichen Tode fortdauert; also unsterblich sein müsse. Doch wo und wie sie fortdauert, das vermag die Vernunft eben so wenig zu erklären als wenn sie es versuchte, die Gottheit in einer anschaulichen Form sich vorstellen zu wollen. Hier beginnt abermals das Reich der Resignation. Wir glauben und wissen es, daß die Seele unsterblich ist; aber in welchen Räumen sie existiren und welchen Grad von Seligkeit sie genießen wird, darnach lasset uns nicht ängstlich forschen; denn die höchste menschliche Vernunft vermag uns von jenem Lande keine Kunde geben, woher noch kein Sterblicher kam. Ja, wir glauben eine Vervollkommnung der Seele, und hoffen eine künftige Seligkeit; aber darum lasset uns diese Erde nicht für ein Jammerthal betrachten, wo es nur Elend und Thränen giebt, lasset uns nicht durch hirnloses Hinbrüten über ein zukünftiges Leben dieses vergessen, sondern streben alle unsere Fähigkeiten zu entwickeln, unsere geistigen und sinnlichen Triebe in Einklang zu bringen; lasset uns den Himmel auf Erde bereiten, ohne einer künftigen Seligkeit zu bedürfen, um schon hier glücklich zu sein; lasset uns wechselseitig unsere Pflichten erfüllen; kurz, lasset uns, bei den vielfachen Leiden, die Freuden des Lebens mit heiterem Geiste genießen, damit wir einst, wenn die letzte Stunde schlägt, sagen können: „Ich habe nicht umsonst gelebt; ich habe geliebt, ich habe genossen, ich habe Gutes gestiftet wo ich konnte, ich war selig im Glauben an Gott. Gott! ich danke dir dafür. Ich schließe das Auge für immer, und sehe mit Entzücken der Erfüllung des letzten Wunsches entgegen, welcher ist die Fortdauer meines Geistes, die Seligkeit seines von der irdischen Hülle entledigten Wesens. Ja, lasset uns leben, wie wir, wenn wir sterben, wünschen einst gelebt zu haben. Lasset uns nicht Sklaven des blinden Glaubens sein, sondern nach Wahrheit forschen; denn die Wahrheit macht die Menschen frei, wenn sie auf Naturgesetz und auf Vernunft sich stützt, und wer frei im Geiste ist, der ist glücklich im Leben und selig im Sterben!

Auch eine Prophezeihung.

Es kam mir kürzlich ein Heft des „Vernunft-Gläubigen" von Försch in die Hände, wo mich in der Nummer vom 26. Januar 1839 ein Aufsatz aus der „Alten u. n. Welt" abgedruckt, überraschte, der mir ein volles Recht giebt zu sagen: auch Samuel ist unter den Propheten! und zwar nicht unter den falschen Propheten, wie der Apostel Christi Smolnikar sagt, dessen Werke das Nonplus ultra christlicher Weisheit sind.

Jenen Aufsatz schrieb ich zur Zeit als Ginal's Gemeinde zu Philadelphia den Beschluß faßte, eine Kirche zu bauen, und der Schluß des Aufsatzes lautet folgendermaßen:

„Was wollt Ihr mit der Kirche, wenn Euch die Zeit den Lehrer entzieht? Sie zu einem Marstalle verkaufen? — Glaubt Ihr denn, Ihr braucht nur nach Deutschland zu schreiben, um aus irgend einem theologischen Bureau seine Stelle zu ersetzen? Irrthum. Das Genie rüttelt man nicht wie reifes Obst von den Bäumen; Jahrhunderte braucht die Natur, um Eins zu schaffen! Verstand, Geist und Herz gepaart sind seltene Erscheinungen im Leben und noch seltener ist die Gabe das richtig Gedachte, hoch Begeisterte und tief Gefühlte mit dem Talent des Redners auch Andern mitzutheilen. Ginal besitzt diese Gabe und seht doch, wie klein das Häuflein ist, das sich um ihn sammelt. Nehmt einen Andern, dem auch nur Eine jener Gaben fehlt, die zur

Verkündigung der Vernunft nöthig sind, um einigen Anklang in der Nacht der Vorurtheile zu finden, und Ihr werdet Eure Kirche schließen müssen und frohlocken werden die Orthod-Ochsen."

Was ich im Jahr 1839 sagte, ist im Jahr 1844 bereits geschehen. Die Zeit hat den Lehrer der Kirche entzogen. Die Kirche wurde nicht zu einem Marstalle verkauft, sondern zu einem noch weit schlimmern Zwecke verwendet: „sie wurde an die Milleriten (!), wie man mir kürzlich brieflich berichtete, verpachtet und Lerchen, Ginal's Rivale, predigt nun seinen evangelischen Rationalismus in einer Halle. — Ihr seltsamen Leute, würdig mit der Vernunft eines Papageis zu rivalisiren, Jahre lang hat Euch Ginals Kraftgenie Vernunft gelehrt, und Ihr seid nicht einmal so vernünftig geworden, einzusehen, daß ein evangelischer eben so gut wie ein koranischer Rationalismus reiner Unsinn ist. Kennt Ihr denn die Evangelien nicht? Wißt Ihr denn nicht, daß diese Pandekten jüdischer Vorzeit ein Gemisch von Widersprüchen, Fabeln, Thorheiten, Lügen und Unwahrheiten sind, aus welchen hie und da ein Blitzfunke der Moral und einer hinkenden Philosophie hervorleuchtet? Schämt Ihr Euch denn nicht der Thorheit, Euch evangelische Rationalisten zu nennen?

Ich gebe es zu, daß Ginal fehlte; aber haben wir denn nicht schon Alle gefehlt? Und seid denn nicht gerade Ihr Evangelischen verpflichtet, Eure Feinde zu lieben? Wahrlich, ich sage Euch, es wäre rühmlicher gewesen, das elende Geld zu sammeln, um den Sklaven aus den Fesseln eines Weibes zu erlösen, als ein Schisma herbeizuführen? Noch ist es Zeit. Verkauft den Marstall der Milleriten. Malt den Teufel und die Dreieinigkeit über Euer Motto: „Durch Nacht zum Licht!" Reicht liebevoll hilfreiche Hand zur Scheidung und wenn selbst Geld nicht hinreicht die Hartnäckigkeit eines Weibes zu brechen, so erhebt Euch über die Form eines despotischen Gesetzes und seid vernünftig. Könnt oder wollt Ihr aber das nicht, nun so seid großmüthig und dinget Euch als Kaplan der evangelischen Gemeinde die pennsylvanische Donna, daß sie Euch predige über Moral und Pflicht, über Weisheit und Vernunft.

Försch's Vernunft-Gläubiger ist ein Denkmal seines Genie's; jeder Aufsatz darin überwiegt Gold. Försch's Rücktritt von den Vernunft zum dummen Offenbarungs-Glauben ist die Folge seiner Leidenschaft, die sich des Genies bemächtigte, und es am Rande der Verzweiflung besiegte, und die Ochsen frohlockten darüber. — Ginal's Lehre war und ist die Frucht des Genies; sein Fehler war mehr ein Mangel der Klugheit als der des Herzens, und nur dann würde er Verachtung verdienen, wenn er Euern Rath der Klugheit befolgt hätte. Er handelte offen — im gerechten Groll seines Herzens; Ihr wolltet den katolischen Mantel über den Rücken der evangelischen Nichte werfen. Er hat die Einheit seiner Gemeinde dem Weibe geopfert — auch Helden ließen sich durch die Waffen des Weibes besiegen. Ihr spracht den jesuitischen Grundsatz aus: „Dummodo nemo sciat. — (Wenn es nur Niemand weiß) — er ist zu beklagen; Ihr — möget Euch selbst das Urtheil sprechen.

Dem Rationalisten-Redner eine befreibriefte evangelische Kirche gebaut zu haben, war eine Maske, welche die Vernunft sich anlegte; — die Verhältnisse haben sie ihr vom Antlitz gerissen und man sollte sich für die Zukunft eine Lehre daraus ziehen, daß der gerade Weg der beste ist, oft selbst dann, wenn darauf Räuber den Reisenden bedrohen.

Ihr habt den heiligen Stall verloren — es war eine gerechte Strafe. Zerreisset, ich bitte Euch, Charter und Maske — ein evangelischer Rationalismus ist eben so ein Unding als eine Milleriten-Vernunft, ja diese ließe sich sogar beweisen, wenn die Evangelien nicht Dummheiten enthielten. Zweifelt Ihr daran? Leset Mathäi Kap. 24, und — werdet Rationalisten!

Fourierismus.

Verlesung, gehalten in der Rationalistenhalle zu New-York am 28. Mai 1843.

Im Fourierismus stellt sich der tiefere Inhalt des französischen Lebens in einem vollendeten Systeme dar, das seine Sätze nur sich selber verdanken will und das Alles, was es enthält, nicht wie der St. Simonismus auf Glaube und Liebe, sondern auf Wissen gründet. Der St. Simonismus zog seine Gewalt aus dem Versuche, durch eine wirkliche Organisation der Industrie der nichtbesitzenden Klasse zur materiellen Selbstständigkeit zu verhelfen; der Fourierismus hingegen beruht auf der Idee, die absoluten Prinzipien zur allgemeinen Anerkenntniß zu erheben, nach welchem eine neue Ordnung der Arbeit Jedem sein Minimum an Erwerb und Genuß zu sichern vermag. Der St. Simonismus ist bereits als eine Vergessenheit zu betrachten, indeß sich der Fourierismus langsam, doch um desto sicherer ausbreitet, so daß es kaum mehr möglich ist, diesem Systeme den Platz als eine für sich dastehende intellektuelle Macht versagen zu wollen. Sein Dasein ist von ganz Frankreich anerkannt, Deutschland hat be-

reits von der Theorie Beſitz genommen und hier in Amerika wird dieſes Syſtem ganz gewiß ſchnellere praktiſche Fortſchritte machen, als in irgend einem andern Theile der Welt. Dort hat die neue Theorie das alte hiſtoriſche Recht gegen ſich, hier braucht dieſelbe nur als nützlich anerkannt zu werden, um mächtige Anwendung auf das Leben zu finden.

Die Grundlage der Sittlichkeit des Fourierismus iſt durchaus eine materielle. Der Genuß iſt das Höchſte und Letzte; ihm unterordnen ſich alle Geſetze, und der Genuß iſt es, den der Menſch zu erreichen ſtreben muß, um ſeine Beſtimmung zu erfüllen. Eine Grundlage, welche vielſeitig angefochten wurde, als mangle ihr die Idee der wahren Berechtigung des Geiſtes. Es iſt hier nicht meine Aufgabe, dieſes Syſtem philoſophiſch zu zergliedern und zu kritiſiren, ſondern ich will es blos in ſeinem Weſen darſtellen, wodurch ſich dem denkenden Beurtheiler von ſelbſt deſſen Werth oder Unwerth aufſchließt. In Frankreich und Deutſchland iſt man dieſem Syſteme ſehr häufig mit Spott und abſoluter Verneinung entgegengetreten; wir wollen ſchonender ſein und uns freuen, ſelbſt bei manchen Irrthümern die Spur einer aufrichtig geſuchten Wahrheit zu finden. Dieſe Schonung und Liebe kann man auch mit Recht fordern, weil der Fourierismus in der Beglückung der leidenden Menſchheit ſeine Aufgabe ſetzt.

Charles Fourier iſt ſelten verſtanden worden und er hat noch ſeltener die ihn umgebende Welt verſtanden. St. Simons Leben war ein ſtürmiſches, in Glanz und Elend erprobtes; Fouriers Leben iſt ein ruhiges, in der Bahn des Gewöhnlichen vollendetes, nicht ohne Wechſel der Schickſale, doch ohne ſtürmiſche Bewegung. Im Jahre 1772 zu Beſançon geboren, genos er eines gewöhnlichen Schulunterrichts. Seine Eltern waren wohlhabende Kaufleute und er ſelbſt blieb auch bis an das Ende ſeines Lebens in dieſem Berufe. Fourier hatte ein edles Herz und glühende Liebe für Wahrheit.

Als er im Jahre 1799 zu Marſeille in einem großen Handlungshauſe angeſtellt war, brach daſelbſt große Theurung aus. Sein Principal trug ihm auf, ein großes Quantum ſchadhaften Reis in das Meer zu werfen, weil er mehr gewann, wenn er die hohen Preiſe auf ſein übriges Korn aufrecht hielt. Dieſe furchtbare Spekulation auf den Hunger der Armen wirkte mächtig auf Fouriers Gemüth: der Wunſch, einem ſo liebloſen Zuſtande des Handels abzuhelfen, ward von der Stunde an in ihm zum feſten Vorſatze und er begann mit allem Ernſt über eine neue Geſtalt der Geſellſchaft nachzudenken.

Als ſeine Eltern ſtarben, erbte er 100,000 Franken, welches Kapital er im Colonialhandel anlegte. Da brach der große Aufruhr des Südens gegen den National-Convent aus. Lyon, wo Fourier zu dieſer Zeit wohnte, ward von den Republikanern erobert, und alle, die am Kampfe Theil genommen hatten, wurden aufgeſpürt und hingerichtet. Fourier entging mit Mühe dem Tod. Bald nach dieſer Gefahr zwang man ihn in einem Jägerregimente Dienſte zu nehmen. Zwei Jahre lang diente er; doch er war nicht für das Kriegshandwerk geſchaffen. Man entließ ihn und er nahm eine Stelle in Marſeille als Commis in einem Handlungshauſe an. In den Zeiten des Aufruhrs büßte er all ſein Vermögen ein und er ſah ſich gezwungen von ſeiner Arbeit zu leben, ohne Hoffnung, wieder in eine unabhängige Lage kommen zu können. Er trug ſein Loos mit männlicher Faſſung.

Dieſe wenige Umriſſe bezeichnen Fouriers ganze Lebensgeſchichte; ſie hat wenig Intereſſe. Deſto intereſſanter jedoch iſt der Entwickelungsgang ſeiner Idee, deren Darſtellung er all ſeine Kraft und Liebe zuwandte.

Es iſt eine Kraft im Menſchen, die ohne ſein Wollen und Wiſſen fortwirkt, ſich gleichſam aus ſich ſelbſt heraus auf unerklärliche Weiſe entwickelt. Oft an materielle Arbeiten gekettet, ſelbſt im bittern Kampfe mit den Verhältniſſen des äuſſern Lebens, wirkt dieſe geiſtige Kraft im Menſchen fort und das Genie, es bricht ſich ſeine Bahn, um ſeinen Zweck im Leben zu erfüllen. So auch Fourier; an kleinliche Geſchäfte des Handels gekettet, Rechnungen ſchreibend und Briefe copirend, verfolgt der mächtige Gedanke ſchweigend ſeinen Weg. Er kam in ſeiner Stellung in beſtändige Berührung mit den niedern Klaſſen der Geſellſchaft und er ſah, daß Armuth und Elend das Loos des größern Theiles der Menſchheit ſei; ſein tiefes Gemüth konnte ſich nicht beruhigen im Gedanken, daß es nun einmal ſo ſein müſſe, daß Einige reich und angeſehen und Andere arm, Laſtthieren gleich benutzt werden müſſen. Das kann nicht die Aufgabe der Menſchheit ſein, ſagte er ſich, hier muß ein bisher überſehenes Geſetz tief im Grunde der Verhältniſſe ſchlummern; es zu wecken iſt die Aufgabe unſerer Zeit!

Fourier wollte weder Politik noch reine Denkgeſetze; er wollte das Glück der Menſchen hervorrufen und dieſes Glück ſuchte er in der Harmonie der Triebe und ihrer Befriedigung. Er wurde ermuthigt durch die zahlreichen Beweiſe der Irrungen des Verſtandes, und vorzüglich durch das Bild des Verderbens, das ihm die ſociale Induſtrie darbot. Er dachte, daß man, wenn die

menſchliche Geſellſchaft von einer Krankheit der Erſchlaffung, von einem innern Fehler, von einem heimlichen Gifte betroffen iſt, das Mittel dagegen ſuchen müſſe und es darin finden könne, wenn man ſich von der Bahn entfernt, auf welcher die Menſchen das Ziel ſeit ſo vielen Jahrhunderten verfehlt haben. Er nahm alſo als Regel ſeiner Unterſuchung die abſolute Abſcheidung an. Er wollte keine metaphyſiſchen Hirngeſpinſte, ſondern eine praktiſche Philoſophie, und zwar eine ſolche, die auf die Induſtrie beſonders ihre Anwendung findet. Sein Gedanke trieb ihn mächtig nach einem poſitiven Syſteme hin, und mag dieſes auch jetzt noch faſt blos als ſeltſame Idee im Labyrinth verjährter Syſteme daſtehen, ſo iſt der Saame doch geſtreut und die Frucht wird allmälig, in veredelter Form, zur Reife kommen.

Welcher iſt der vollendete Menſch? Die Vollendung des Menſchen erkannte Fourier in der Harmonie des Genuſſes in einem Leben, wo die Erde jeden Wunſch willig erfüllt und der Körper nie der Elaſticität des Begehrens entbehrt. Die Erfüllung eines jeden Wunſches des Menſchen gehört wohl ſtreng genommen in das Reich der Unmöglichkeiten; doch hebt dieſe Unmöglichkeit die Möglichkeit des Fourier'ſchen Syſtems nicht auf, Arbeit und Genuß in Harmonie zu bringen und die Armuth und das mit ihr verknüpfte Elend des größten Theils der Menſchen von der Erde zu verbannen, an deren Segen Jeder gleichen Anſpruch, gleiche Rechte hat.

Im Jahre 1808 gab Fourier ſein erſtes Werk heraus, betitelt: „Theorie der vier Bewegungen.“ Das Werk hatte zu viele bizarre Schattenſeiten, als daß es Anklang gefunden haben könnte. Man wollte es nicht leſen. Der Mann vom Fach las es nicht, weil es kein eigentliches Reſultat darbot, das Volk wollte es nicht leſen, weil es ihm zu ernſt und fremdartig erſchien, Fourier hoffte ruhig auf eine beſſere Zukunft. Vierzehn Jahre ſchwieg er, doch weder aus Kränkung noch aus Verzweiflung an ſeinem Syſteme. Er ließ nun ſeine Träumereien, mit denen das Werk entſtellt war, fallen und wandte ſich dem praktiſchen Gebiet der Induſtrie zu, um hier durch die innere Beſtimmung des Menſchen die bedingte höchſte Form des geſellſchaftlichen Lebens zu finden. Es bildete ſich in ihm die Idee ſeines Phalanxteriums aus, überzeugt, daß man ſich durch Berechnung werde beweiſen laſſen, was man ſeiner frühern abſtrakten Anſchauung nicht hatte glauben wollen. In dieſem Sinne gab er im Jahre 1822 nach langer und mühevoller Arbeit ſein zweites Werk heraus, betitelt: „Abhandlung über landwirthſchaftliche Aſſociationen.“ Dieſes Werk wurde eben ſo ſehr geprieſen als von der andern Seite verſpottet. Es iſt dies das Hauptwerk der Fourier'ſchen Schule. Handel, Ackerbau und Induſtrie ſind geordnet, die Arbeit iſt im Einklang mit der Luſt zu arbeiten, die Begierden mit dem Mittel zu ihrer Befriedigung; alle Leidenſchaften haben ihre richtige Stellung, und damit iſt nach ſeinem Plane das Uebel und das Verbrechen aus der Welt geſchieden und der Friede herrſcht rings unter allen Bewohnern der Erde. Dies iſt das große Reſultat, das er verſpricht. Hat Fourier die Ausführbarkeit dieſes ſchönen Ideales gleich numeriſch bewieſen, ſo werden noch Jahrtauſende vergehen, bevor ſolch eine Theorie in allgemeine Praxis übergehen wird, und mag man ſolch ein Syſtem auch utopiſch nennen, ſo läßt ſich doch eigentlich wenig gegen das Syſtem und ſehr viel gegen die Menſchen einwenden, die noch ferne ſind es zu begreifen, oder wenn ſie es begreifen, es befolgen zu wollen.

Für eine praktiſche Thätigkeit der ſocialen Ideen war und iſt nur noch ein äuſſerſt ſpärlicher Boden, fähig den Saamen des Gedankens in ſich aufzunehmen, an deſſen Zukunft Fourier dennoch mit glühender Ueberzeugung glaubte. Allein ſtehend, verkannt und verlacht gab er doch nie ſeine Hoffnung für die Zukunft auf.

Während der Julirevolution ſowie in den nächſt darauf folgenden Jahren ſchlummerte der Fourierismus gänzlich unbekannt in den Werken des Reformers. Das ſtürmiſche Leben Frankreichs mußte zur Ruhe kommen, ehe eine neue Lehre, die durchaus nicht auf das Gefühl, ſondern auf den Verſtand wirkte, im Stande ſein konnte, in der geſellſchaftlichen und intellektuellen Welt Aufmerkſamkeit zu erregen. So lange der St. Simonismus in Frankreich Aufſehen erregte, ſchlummerte der Fourierismus, und erſt als ſich jener in Paris in Vergeſſenheit auflöſte, begann dieſer Theilnahme zu erregen.

In einem Zeitraume von zwanzig Jahren hat ſich ein einziger Mann gefunden, der ſich lebhaft für Fouriers Idee intereſſirte; doch er war nicht zur Vertheidigung, noch zur Verbreitung der neuen Schule geeignet. Der Fourierismus bedurfte eines Mannes, der mit feſter Ueberzeugung zugleich den lebendigen Eifer und die Kraft der Rede verband, und dieſer Mann fand ſich endlich in Victor Conſidérant. Er ging nach Metz, wo er einen Curſus über Fouriers Theorie hielt. Bald nahmen auch andere Männer Antheil an der neuen Schule und ſo ward es endlich möglich, ihr ein Journal als Organ zu widmen. Dieſes Blatt erſchien im Jahre 1832 unter dem Titel: „Le Phalanstere, oder: La reform induſtrielle.“

Wichtig

Die Fackel.

Literaturblatt

für

Ludvigh's Reden, Vorlesungen, Gedichte und prosaische Aufsätze.

New-York 1844.

Die „Fackel" erscheint wöchentlich einmal. Preis 2 Dollars. — Wohnung des Herausgebers: 129 Stanton St.

Wer nicht denken will, ist ein Bigott — wer nicht denken kann, ist ein Thor — wer den Gedanken fürchtet, ist ein Sklave.

Liebe, Glaube, Hoffnung.

Geschrieben im Jahr 1833.

Hoffnung! soll man sich denn ewig dir vertrauen,
Die den Menschen oft getäuscht, so oft betrog;
Soll man auf den Himmel seine Wege bauen,
Und dem süßen Wahne, welcher oft belog,
Soll man ihm, ein Kind der steten Hoffnung fröhnen;
Soll man mit des Schicksals Mächten sich versöhnen?

Was bleibt nach Zusammenstürzen äuß'rer Welten
—Frägt man sich—der hingesunknen Endlichkeit?
Und die Ideale, die das Herz oft schwellten,
Flüstern süß dem Schwärmer zu: Unendlichkeit.
Ja, unendlich ist der Schmerz wohl dieses Lebens,
Aber nach ersehntem Glück ringt man vergebens.

Un'sre Jugendträume, uns're Maiensonnen
Gleichen Seifenblasen in die Luft gehaucht;
Höchste Weisheit wähnt der Jüngling im Entbehren,
Wenn ihn noch nichts quälet als der Liebe Schmerz;
Wenn die Wirklichkeit sich immer mehr entfaltet,
Scheint die Weisheit in ein Trugbild umgestaltet.

Nach Vollkommenheit und Wahrheit soll man ringen,
Denken, forschen soll des Menschen Geist;
Aber dieser Drang nach Wahrheit ist es eben,
Der so leicht des Glaubens schönste Saite reißt.
Zweifel, welche in der Nacht des Wahnes schliefen,
Steigen unheilbringend aus des Geistes Tiefen.

Wer allein dasteht auf dieser weiten Erde,
Kalt für Alles, selbst durch keinen Gott beseelt,
Ohne Trost und Hoffnung: höhres Leben werde
Seinem Geiste, wenn die morsche Hülle fällt;
Der ist nur zu Qual und Pein der Welt geboren,
Ihre schönsten Freuden sind für ihn verloren.

Eine Waise irret er auf rauhen Wegen,
Unter Millionen schlägt kein einzig Herz
Seiner Brust mit gleichgefühlter Lieb' entgegen;
Keine Theilnahm' hebt die Freude, senkt den Schmerz;
Immer mehr den innern Stürmen preisgegeben,
Sinkt im Kampf auch immer mehr die Lust zum Leben.

Bebend pocht das junge Herz der Welt entgegen,
Und das Ideal verheißt ihm Götterlust;
Hochbegeistert schlägt es auf des Ruhmes Wegen
Und für Freiheit glühet seine trunk'ne Brust;
Doch es flieht die Liebe und was Ruhm gespendet,
Sieht er mit der Freiheit pöbelhaft geschändet.—

Eitles Leben — warum ward der Mensch geschaffen,
Hat er einen Zweck mit jedem andern Thier?
Er, an Stelz ein Gott, an Form verwandt dem Affen.
Sprich denn, du gepries'ner Geist, was soll Er hier?
Frag' nicht! kenne mit Bescheidenheit die Schranken
Der Vernunft! den schwachen Fittig der Gedanken.

Essen—trinken—schlafen—sein Geschlecht vermehren—
Daß man nicht verhung're, einem Stand sich weih'n,
Schätze sammeln—ringen nach Verdienst und Ehren;
Das kann wahrlich eines Schöpfers Plan nicht sein.
Schöpfer—„Ohne ihn ist keine Welt zu denken,
Einer Gottheit Kraft nur kann die Welten lenken."

Also Gott ist? — O erhebender Gedanke!
Präge dich doch unauslöschlich in das Herz;
Ueberflügle, Glaube! des Verstandes Schranke,
Führe uns auf deinem Zauber himmelwärts!
Ach, es ist so eitel dieses Erdenleben!
Für den Geist muß es noch höh're Welten geben.

Laß des Mißmuths Falten von der Stirne weichen;
Leg' den melancholischen Schlei'r des Herzens ab,
Folg' den Freuden, wenn sie dir die Arme reichen;
Fliehe Unzufriedenheit, der Ruhe Grab;
Halte Maß in Allem; selbst die trübe Quelle
Deiner Leiden wird zur heitern Spiegelhelle.

Liebe, reine Liebe, Geist der Ideale,
Senke deine Strahlen in mein Herz!
Glaube, träufle du aus deiner Zauberschaale
Trost, Vertrauen, süßen Balsam für den Schmerz;
Hoffnung! magisch Licht in himmelblauen Fernen,
Führ' das Herz empor zu deinen schönen Sternen.

Liebe ist die Sonne dieses dürft'gen Lebens—
Glaube trägt die Leuchte durch das Labyrinth;
Hoffnung, Weisheit sind die Sterne ew'gen Strebens,
Bis der Geist im Geisterall das Sein beginnt:
Laßt uns also hier in diesem Pilgerleben
Stets nach Weisheit, Liebe, Glaube, Hoffnung streben.

Fourierismus.

Vorlesung, gehalten in der Rationalistenhalle zu New York am 28. Mai 1843.

(Schluß.)

Wichtig war unter Anderm besonders der Zutritt eines gereiften Mannes, dem an Kenntniß der gegenwärtigen Zustände nur wenige gleich kamen, der aber in ernster Hingebung an die neue

Bild eines kalten Herrschers auch. Richtig ist, daß er sich nicht durch Gefühle leiten ließ, daß Sentimente und Ideale ihm nie etwas galten. Aber er war kein Unmensch, kein Ungeheuer, wie es die Legende will.

Er hat die Schandtaten von Caligula, Nero, Domitian nicht begangen. Er hat nicht Rom in Brand gesteckt, um sich an dem Anblick zu weiden. Er hat nicht Hekatomben von Menschen geopfert, um seine Größe und Allmacht zu preisen. Er hat nicht Tausende von Christen in Arenen und Zirkussen zu Tode martern lassen, um sich an ihren Qualen zu ergötzen. Er hat nicht Frauen und Kinder, Greise und Kranke, Unschuldige und Wehrlose, Gefangene und Sklaven gefoltert. Er hat weder Weiber noch Knaben geschändet. Er hat nicht Gift und Dolch gegen Feinde und Freunde gebraucht.

Er hat nicht Rom in Brand gesteckt, um sich an dem Anblick zu weiden, um aus den Ruinen Neros Goldene Stadt zu bauen. Er hat nicht Hekatomben von Menschen geopfert, um seine Größe und Allmacht zu preisen. Er hat nicht Tausende von Christen in Arenen und Zirkussen zu Tode martern lassen, um sich an ihren Qualen zu ergötzen. Er hat nicht Frauen und Kinder, Greise und Kranke, Unschuldige und Wehrlose, Gefangene und Sklaven gefoltert. Er hat weder Weiber noch Knaben geschändet. Er hat nicht Gift und Dolch gegen Feinde und Freunde gebraucht.

Er hat nicht Rom in Brand gesteckt, um sich an dem Anblick zu weiden, um aus den Ruinen Neros Goldene Stadt zu bauen. Er hat nicht Hekatomben von Menschen geopfert, um seine Größe und Allmacht zu preisen. Er hat nicht Tausende von Christen in Arenen und Zirkussen zu Tode martern lassen, um sich an ihren Qualen zu ergötzen. Er hat nicht Frauen und Kinder, Greise und Kranke, Unschuldige und Wehrlose, Gefangene und Sklaven gefoltert. Er hat weder Weiber noch Knaben geschändet. Er hat nicht Gift und Dolch gegen Feinde und Freunde gebraucht.

Er hat nicht Rom in Brand gesteckt, um sich an dem Anblick zu weiden, um aus den Ruinen Neros Goldene Stadt zu bauen. Er hat nicht Hekatomben von Menschen geopfert, um seine Größe und Allmacht zu preisen. Er hat nicht Tausende von Christen in Arenen und Zirkussen zu Tode martern lassen, um sich an ihren Qualen zu ergötzen. Er hat nicht Frauen und Kinder, Greise und Kranke, Unschuldige und Wehrlose, Gefangene und Sklaven gefoltert. Er hat weder Weiber noch Knaben geschändet. Er hat nicht Gift und Dolch gegen Feinde und Freunde gebraucht.

Er hat nicht Rom in Brand gesteckt, um sich an dem Anblick zu weiden, um aus den Ruinen Neros Goldene Stadt zu bauen. Er hat nicht Hekatomben von Menschen geopfert, um seine Größe und Allmacht zu preisen. Er hat nicht Tausende von Christen in Arenen und Zirkussen zu Tode martern lassen, um sich an ihren Qualen zu ergötzen. Er hat nicht Frauen und Kinder, Greise und Kranke, Unschuldige und Wehrlose, Gefangene und Sklaven gefoltert. Er hat weder Weiber noch Knaben geschändet. Er hat nicht Gift und Dolch gegen Feinde und Freunde gebraucht.

Er hat nicht Rom in Brand gesteckt, um sich an dem Anblick zu weiden, um aus den Ruinen Neros Goldene Stadt zu bauen. Er hat nicht Hekatomben von Menschen geopfert, um seine Größe und Allmacht zu preisen. Er hat nicht Tausende von Christen in Arenen und Zirkussen zu Tode martern lassen, um sich an ihren Qualen zu ergötzen. Er hat nicht Frauen und Kinder, Greise und Kranke, Unschuldige und Wehrlose, Gefangene und Sklaven gefoltert. Er hat weder Weiber noch Knaben geschändet. Er hat nicht Gift und Dolch gegen Feinde und Freunde gebraucht.

gesetzlichen Bestimmungen gelten.

Die Kosten der Ausfertigung der Urkunden, sowie der Stempel, sind von dem Käufer zu tragen.

Der Käufer hat sich bereits durch Besichtigung von dem Zustande des Kaufgegenstandes überzeugt und nimmt denselben in diesem Zustande ohne Gewährleistung und Garantie von Seiten des Verkäufers in Kauf.

Der Verkäufer haftet nicht für Mängel des Kaufgegenstandes, welche nicht schon beim Verkaufe bekannt waren.

Der Verkäufer haftet nicht für Mängel, welche sich nach dem Verkaufe an dem Kaufgegenstande zeigen, es sei denn, daß dieselben auf Vorsatz oder grobe Fahrlässigkeit des Verkäufers zurückzuführen sind

Ausgabe 1 Nr. 1 vom 1. Januar 1900

Die Redaktion behält sich vor, Beiträge ohne Angabe von Gründen abzulehnen. Honorar wird nicht gezahlt.

Anonyme Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Manuskripte sind nur einseitig beschrieben einzureichen.

Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Redaktion keine Haftung.

Nachdruck ist nur mit Genehmigung der Redaktion gestattet.

Verantwortlich für den Inhalt: Max Mustermann, Musterstraße 1, 12345 Musterstadt.

Druck: Musterdruck GmbH, Musterstraße 1, 12345 Musterstadt.

Erscheinungsweise: monatlich.

Bezugspreis: 1,00 Mark.

Anzeigenpreise nach Tarif.

Redaktionsschluß: 15. des Vormonats.

Adresse der Redaktion: Musterstraße 1, 12345 Musterstadt.

Telefon: 0123 / 456789.

Telefax: 0123 / 456790.

E-Mail: redaktion@beispiel.de.

Internet: www.beispiel.de.

Postscheckkonto: Musterstadt 12345-678.

Bankverbindung: Musterbank, Konto 1234567, BLZ 12345678.

Gerichtsstand: Musterstadt.

Erfüllungsort: Musterstadt.

Es gelten die Allgemeinen Geschäftsbedingungen in der jeweils gültigen Fassung.

Änderungen vorbehalten.

Irrtümer vorbehalten.

Alle Angaben ohne Gewähr.

Keine Haftung für Vollständigkeit und Richtigkeit.

Keine Haftung für Schäden jeglicher Art.

Keine Haftung für mittelbare oder unmittelbare Schäden.

Keine Haftung für entgangenen Gewinn.

Keine Haftung für Datenverlust.

Keine Haftung für Folgeschäden.

Keine Haftung für höhere Gewalt.

Keine Haftung für Streik.

Keine Haftung für Aussperrung.

Keine Haftung für Krieg.

Keine Haftung für Naturkatastrophen.

Keine Haftung für Epidemien.

Keine Haftung für Pandemien.

Keine Haftung für Reaktorunfälle.

Keine Haftung für Terroranschläge.

Keine Haftung für Cyberangriffe.

Keine Haftung für Hackerangriffe.

Keine Haftung für Computerviren.

Keine Haftung für Trojaner.

Keine Haftung für Würmer.

Keine Haftung für Spyware.

Keine Haftung für Adware.

Keine Haftung für Ransomware.

Keine Haftung für Phishing.

Keine Haftung für Spam.

Keine Haftung für Social Engineering.

Keine Haftung für Identitätsdiebstahl.

Keine Haftung für Datenschutzverletzungen.

Keine Haftung für Datenlecks.

Keine Haftung für Datenmissbrauch.

Keine Haftung für Datenverlust durch Dritte.

Keine Haftung für Datenverlust durch Mitarbeiter.

Keine Haftung für Datenverlust durch Kunden.

Keine Haftung für Datenverlust durch Lieferanten.

Keine Haftung für Datenverlust durch Dienstleister.

Keine Haftung für Datenverlust durch Subunternehmer.

Keine Haftung für Datenverlust durch Partner.

Keine Haftung für Datenverlust durch Behörden.

Keine Haftung für Datenverlust durch Gerichte.

Keine Haftung für Datenverlust durch Polizei.

Keine Haftung für Datenverlust durch Feuerwehr.

Keine Haftung für Datenverlust durch Rettungsdienste.

Keine Haftung für Datenverlust durch Krankenhäuser.

Keine Haftung für Datenverlust durch Ärzte.

Keine Haftung für Datenverlust durch Apotheken.

Keine Haftung für Datenverlust durch Banken.

Keine Haftung für Datenverlust durch Versicherungen.

Keine Haftung für Datenverlust durch Steuerberater.

Keine Haftung für Datenverlust durch Rechtsanwälte.

Keine Haftung für Datenverlust durch Notare.

Keine Haftung für Datenverlust durch Wirtschaftsprüfer.

Keine Haftung für Datenverlust durch Unternehmensberater.

Keine Haftung für Datenverlust durch Marketingagenturen.

Keine Haftung für Datenverlust durch Werbeagenturen.

Keine Haftung für Datenverlust durch Druckereien.

Keine Haftung für Datenverlust durch Verlage.

Keine Haftung für Datenverlust durch Buchhandlungen.

Keine Haftung für Datenverlust durch Bibliotheken.

Keine Haftung für Datenverlust durch Archive.

Keine Haftung für Datenverlust durch Museen.

Keine Haftung für Datenverlust durch Theater.

Keine Haftung für Datenverlust durch Kinos.

Keine Haftung für Datenverlust durch Konzerthäuser.

Keine Haftung für Datenverlust durch Opernhäuser.

Keine Haftung für Datenverlust durch Kabarettbühnen.

Keine Haftung für Datenverlust durch Clubs.

Keine Haftung für Datenverlust durch Diskotheken.

Keine Haftung für Datenverlust durch Bars.

Keine Haftung für Datenverlust durch Restaurants.

Keine Haftung für Datenverlust durch Cafés.

Keine Haftung für Datenverlust durch Imbissbuden.

Keine Haftung für Datenverlust durch Bäckereien.

Keine Haftung für Datenverlust durch Metzgereien.

Keine Haftung für Datenverlust durch Supermärkte.

Keine Haftung für Datenverlust durch Discounter.

Keine Haftung für Datenverlust durch Tankstellen.

Keine Haftung für Datenverlust durch Autowerkstätten.

Keine Haftung für Datenverlust durch Fahrradwerkstätten.

Keine Haftung für Datenverlust durch Schuhmacher.

Keine Haftung für Datenverlust durch Schneider.

Keine Haftung für Datenverlust durch Friseure.

Keine Haftung für Datenverlust durch Kosmetikstudios.

Keine Haftung für Datenverlust durch Fitnessstudios.

Keine Haftung für Datenverlust durch Schwimmbäder.

Keine Haftung für Datenverlust durch Saunen.

Keine Haftung für Datenverlust durch Solarien.

Keine Haftung für Datenverlust durch Massagepraxen.

Keine Haftung für Datenverlust durch Physiotherapeuten.

Keine Haftung für Datenverlust durch Heilpraktiker.

Keine Haftung für Datenverlust durch Psychologen.

Keine Haftung für Datenverlust durch Psychotherapeuten.

Keine Haftung für Datenverlust durch Coaches.

Keine Haftung für Datenverlust durch Trainer.

Keine Haftung für Datenverlust durch Lehrer.

Keine Haftung für Datenverlust durch Professoren.

Keine Haftung für Datenverlust durch Studenten.

Keine Haftung für Datenverlust durch Schüler.

Keine Haftung für Datenverlust durch Eltern.

Keine Haftung für Datenverlust durch Großeltern.

Keine Haftung für Datenverlust durch Kinder.

Keine Haftung für Datenverlust durch Enkel.

Keine Haftung für Datenverlust durch Geschwister.

Keine Haftung für Datenverlust durch Verwandte.

Keine Haftung für Datenverlust durch Freunde.

Keine Haftung für Datenverlust durch Bekannte.

Keine Haftung für Datenverlust durch Nachbarn.

Keine Haftung für Datenverlust durch Kollegen.

Keine Haftung für Datenverlust durch Vorgesetzte.

Keine Haftung für Datenverlust durch Untergebene.

Keine Haftung für Datenverlust durch Praktikanten.

Keine Haftung für Datenverlust durch Auszubildende.

Keine Haftung für Datenverlust durch Ehrenamtliche.

Keine Haftung für Datenverlust durch Vereinsmitglieder.

Keine Haftung für Datenverlust durch Vorstände.

Keine Haftung für Datenverlust durch Beiräte.

Keine Haftung für Datenverlust durch Aufsichtsräte.

Keine Haftung für Datenverlust durch Gesellschafter.

Keine Haftung für Datenverlust durch Aktionäre.

Keine Haftung für Datenverlust durch Investoren.

Keine Haftung für Datenverlust durch Gläubiger.

Keine Haftung für Datenverlust durch Schuldner.

Keine Haftung für Datenverlust durch Insolvenzverwalter.

Keine Haftung für Datenverlust durch Treuhänder.

Keine Haftung für Datenverlust durch Testamentsvollstrecker.

Keine Haftung für Datenverlust durch Erben.

Keine Haftung für Datenverlust durch Vermächtnisnehmer.

Keine Haftung für Datenverlust durch Pflichtteilsberechtigte.

Keine Haftung für Datenverlust durch Betreuer.

Keine Haftung für Datenverlust durch Vormünder.

Keine Haftung für Datenverlust durch Pfleger.

Keine Haftung für Datenverlust durch Adoptiveltern.

Keine Haftung für Datenverlust durch Pflegeeltern.

Keine Haftung für Datenverlust durch Stiefeltern.

Keine Haftung für Datenverlust durch Halbgeschwister.

Keine Haftung für Datenverlust durch Cousins.

Keine Haftung für Datenverlust durch Cousinen.

Keine Haftung für Datenverlust durch Onkel.

Keine Haftung für Datenverlust durch Tanten.

Keine Haftung für Datenverlust durch Neffen.

Keine Haftung für Datenverlust durch Nichten.

Keine Haftung für Datenverlust durch Urgroßeltern.

Keine Haftung für Datenverlust durch Urenkel.

Keine Haftung für Datenverlust durch Schwiegereltern.

Keine Haftung für Datenverlust durch Schwiegerkinder.

Keine Haftung für Datenverlust durch Schwager.

Keine Haftung für Datenverlust durch Schwägerinnen.

Keine Haftung für Datenverlust durch Stiefgeschwister.

Keine Haftung für Datenverlust durch Halbgeschwister.

Keine Haftung für Datenverlust durch Zwillinge.

Keine Haftung für Datenverlust durch Drillinge.

Keine Haftung für Datenverlust durch Vierlinge.

Keine Haftung für Datenverlust durch Fünflinge.

Keine Haftung für Datenverlust durch Sechslinge.

Keine Haftung für Datenverlust durch Siebenlinge.

Keine Haftung für Datenverlust durch Achtlinge.

Keine Haftung für Datenverlust durch Neunlinge.

Keine Haftung für Datenverlust durch Zehnlinge.

Keine Haftung für Datenverlust durch Elflinge.

Keine Haftung für Datenverlust durch Zwölflinge.

Keine Haftung für Datenverlust durch Dreizehnlinge.

Keine Haftung für Datenverlust durch Vierzehnlinge.

Keine Haftung für Datenverlust durch Fünfzehnlinge.

Keine Haftung für Datenverlust durch Sechzehnlinge.

Keine Haftung für Datenverlust durch Siebzehnlinge.

Keine Haftung für Datenverlust durch Achtzehnlinge.

Keine Haftung für Datenverlust durch Neunzehnlinge.

Keine Haftung für Datenverlust durch Zwanziglinge.

Keine Haftung für Datenverlust durch Einundzwanziglinge.

Keine Haftung für Datenverlust durch Zweiundzwanziglinge.

Keine Haftung für Datenverlust durch Dreiundzwanziglinge.

Keine Haftung für Datenverlust durch Vierundzwanziglinge.

Keine Haftung für Datenverlust durch Fünfundzwanziglinge.

Keine Haftung für Datenverlust durch Sechsundzwanziglinge.

Keine Haftung für Datenverlust durch Siebenundzwanziglinge.

Keine Haftung für Datenverlust durch Achtundzwanziglinge.

Keine Haftung für Datenverlust durch Neunundzwanziglinge.

Keine Haftung für Datenverlust durch Dreißiglinge.

Keine Haftung für Datenverlust durch Einunddreißiglinge.

Keine Haftung für Datenverlust durch Zweiunddreißiglinge.

Keine Haftung für Datenverlust durch Dreiunddreißiglinge.

Keine Haftung für Datenverlust durch Vierunddreißiglinge.

Keine Haftung für Datenverlust durch Fünfunddreißiglinge.

Keine Haftung für Datenverlust durch Sechsunddreißiglinge.

Keine Haftung für Datenverlust durch Siebenunddreißiglinge.

Keine Haftung für Datenverlust durch Achtunddreißiglinge.

Keine Haftung für Datenverlust durch Neununddreißiglinge.

Keine Haftung für Datenverlust durch Vierzigerlinge.

Keine Haftung für Datenverlust durch Einundvierzigerlinge.

Keine Haftung für Datenverlust durch Zweiundvierzigerlinge.

Keine Haftung für Datenverlust durch Dreiundvierzigerlinge.

Keine Haftung für Datenverlust durch Vierundvierzigerlinge.

Keine Haftung für Datenverlust durch Fünfundvierzigerlinge.

Keine Haftung für Datenverlust durch Sechsundvierzigerlinge.

Keine Haftung für Datenverlust durch Siebenundvierzigerlinge.

Keine Haftung für Datenverlust durch Achtundvierzigerlinge.

Keine Haftung für Datenverlust durch Neunundvierzigerlinge.

Keine Haftung für Datenverlust durch Fünfzigerlinge.

Keine Haftung für Datenverlust durch Einundfünfzigerlinge.

Keine Haftung für Datenverlust durch Zweiundfünfzigerlinge.

Keine Haftung für Datenverlust durch Dreiundfünfzigerlinge.

Keine Haftung für Datenverlust durch Vierundfünfzigerlinge.

Keine Haftung für Datenverlust durch Fünfundfünfzigerlinge.

Keine Haftung für Datenverlust durch Sechsundfünfzigerlinge.

Keine Haftung für Datenverlust durch Siebenundfünfzigerlinge.

Keine Haftung für Datenverlust durch Achtundfünfzigerlinge.

Keine Haftung für Datenverlust durch Neunundfünfzigerlinge.

Keine Haftung für Datenverlust durch Sechzigerlinge.

Keine Haftung für Datenverlust durch Einundsechzigerlinge.

Keine Haftung für Datenverlust durch Zweiundsechzigerlinge.

Keine Haftung für Datenverlust durch Dreiundsechzigerlinge.

Keine Haftung für Datenverlust durch Vierundsechzigerlinge.

Keine Haftung für Datenverlust durch Fünfundsechzigerlinge.

Keine Haftung für Datenverlust durch Sechsundsechzigerlinge.

Keine Haftung für Datenverlust durch Siebenundsechzigerlinge.

Keine Haftung für Datenverlust durch Achtundsechzigerlinge.

Keine Haftung für Datenverlust durch Neunundsechzigerlinge.

Keine Haftung für Datenverlust durch Siebzigerlinge.

Keine Haftung für Datenverlust durch Einundsiebzigerlinge.

Keine Haftung für Datenverlust durch Zweiundsiebzigerlinge.

Keine Haftung für Datenverlust durch Dreiundsiebzigerlinge.

Keine Haftung für Datenverlust durch Vierundsiebzigerlinge.

Keine Haftung für Datenverlust durch Fünfundsiebzigerlinge.

Keine Haftung für Datenverlust durch Sechsundsiebzigerlinge.

Keine Haftung für Datenverlust durch Siebenundsiebzigerlinge.

Keine Haftung für Datenverlust durch Achtundsiebzigerlinge.

Keine Haftung für Datenverlust durch Neunundsiebzigerlinge.

Keine Haftung für Datenverlust durch Achtzigerlinge.

Keine Haftung für Datenverlust durch Einundachtzigerlinge.

Keine Haftung für Datenverlust durch Zweiundachtzigerlinge.

Keine Haftung für Datenverlust durch Dreiundachtzigerlinge.

Keine Haftung für Datenverlust durch Vierundachtzigerlinge.

Keine Haftung für Datenverlust durch Fünfundachtzigerlinge.

Keine Haftung für Datenverlust durch Sechsundachtzigerlinge.

Keine Haftung für Datenverlust durch Siebenundachtzigerlinge.

Keine Haftung für Datenverlust durch Achtundachtzigerlinge.

Keine Haftung für Datenverlust durch Neunundachtzigerlinge.

Keine Haftung für Datenverlust durch Neunzigerlinge.

Keine Haftung für Datenverlust durch Einundneunzigerlinge.

Keine Haftung für Datenverlust durch Zweiundneunzigerlinge.

Keine Haftung für Datenverlust durch Dreiundneunzigerlinge.

Keine Haftung für Datenverlust durch Vierundneunzigerlinge.

Keine Haftung für Datenverlust durch Fünfundneunzigerlinge.

Keine Haftung für Datenverlust durch Sechsundneunzigerlinge.

Keine Haftung für Datenverlust durch Siebenundneunzigerlinge.

Keine Haftung für Datenverlust durch Achtundneunzigerlinge.

Keine Haftung für Datenverlust durch Neunundneunzigerlinge.

Keine Haftung für Datenverlust durch Hundertlinge.

Land so zu bebauen, wie es der Boden selbst fordert. Man hat die Produkte nicht von der Eigenthümlichkeit des Bodens, sondern von dem persönlichen Interesse oder Bedürfniß abhängig gemacht; die Folge ist nothwendig eine Verringerung der Erzeugnisse auf der einen, eine Verarmung des Bodens wie seines Besitzers auf der andern Seite. Unendliche Reichthümer gehen dadurch der Landwirthschaft und der ganzen Gesellschaft auf diese Weise verloren; allein auch dieses Uebel kann nicht gehoben werden, wenn man sich an das Alte klammert, am Scheine der Freiheit sonnt und nicht tief eindringt in die Reform des socialen Gebäudes. —

Der erste Schritt zum Besserwerden ist das Erkennen des gegenwärtigen Mangels, und der ist es, der uns klar werden soll.

Die Freiheit ist so lange eine Satyre, so lange Tausende Sklaven des Mangels sind; wer die Freiheit will, der muß die Unabhängigkeit des Volkes und zugleich den Reichthum Aller wollen, oder nicht wissen, was Freiheit heißt. So lange nicht Jedem im Volke absolut ein Minimum, d. h. ein zur Befriedigung seiner Triebe hinreichender Antheil zugesichert ist, so lange ist Freiheit und Unabhängigkeit bloßer Schein und diesem Grundsatze nach, dem kein redlicher Denker zu läugnen vermag, giebt es auch hier in den Ver. Staaten weder Freiheit noch Unabhängigkeit im eigentlichen Sinne des Wortes. Mithin muß eine Vertheilung des Bodens gefunden werden, wodurch eben dieses Minimum Jedem zugesichert werden kann.

Damit hat die künftige Gestalt der Gesellschaft die allgemeine Aufgabe, nach einem Mittel zu suchen, wodurch die Erzeugung überhaupt vermehrt werde. Denn das Glück ist nur dadurch erreichbar, daß seine Bedingungen in Fülle uns vorliegen. Diese allgemeine Aufgabe hat wieder zwei Seiten: erstlich den Begriff des Gegenstandes, der produktiv gemacht werden soll und ferner den der Arbeit, welche produzirt. Es muß also eine Ordnung des Besitzes und eine Ordnung der Arbeit stattfinden.

Die faktische Wirklichkeit dieser Ordnung sucht Fourier auf folgende Weise darzustellen.

„Es bilden sich Industrie-Serien, deren jede 24 bis 32 Gruppen haben muß. Den Phalanx bezeichnet eine Zahl von 1800 bis 2000 Personen, die zusammen, als ein Ganzes betrachtet, nicht zu klein ist, um für alle Industriezweige Liebhaber, das heißt, Arbeiter zu finden, und nicht zu groß, um sich als ein Ganzes zu übersehen. Der Phalanx bewohnt einen Landstrich von ungefähr einer Quadratmeile, wo man ein großes gemeinschaftliches Gebäude errichtet, das man Phalansterium nennt, und in welchem alle Theilnehmer des Phalanx ihre bequeme Wohnung haben. Ein solches Gebäude, solid aufgeführt, ist weit wohlfeiler als 400 bis 600 einzelne Wohnungen, bei welchen man stets gezwungen, Reparaturen vorzunehmen. Dazu kommt der große Vortheil, den die gemeinschaftliche Bewahrung der Ackerwerkzeuge, des Viehes und der Erzeugnisse in den großen socialen Ställen und Scheuern gewähren muß, wo sie trocken, unverletzt und ungestohlen bleiben, während jetzt in den kleinen Hütten sowohl die Hausthiere als das Korn oft ein Drittel ihres Werthes durch die Aufbewahrung verlieren. Diese unmittelbaren Vortheile sind so groß, daß man ein herrliches Gebäude wird errichten können, für je 2000 Personen, prächtiger wie mancher Palast, bequemer und gesünder, wie die heutigen oft so elenden Hütten. Dieses Gebäude findet sich als eine Residenz der neuen socialen Welt in jeder Quadratmeile, in der Mitte hoch und schön, dehnt es sich nach beiden Seiten in zwei Flügeln aus, die bestimmt sind die lärmenden Handwerke aufzunehmen. Das Gebäude schließen weitläufige Höfe mit schattigen Bäumen ein. Damit eine leichte und angenehme Communication unter den Mitgliedern des Phalanx sei und die Gefahr des Erkältens gehoben werde, läuft um das ganze Gebäude im ersten Stock eine Gallerie, die man im Winter heitzt. In dem geschmackvollen Phalansterium beginnt nun ein eigenthümliches Leben. Zuerst enthält dasselbe, wie jetzt die Hotels, Zimmer für die verschiedenen Wünsche und die verschiedenen pekuniären Kräfte — und Jeder ist Herr seines Privatvermögens. Der miethet sich einsame, der prachtvolle Zimmer; jede Wirthschaft ist noch für Sich. Allein es gibt eine Masse von Sachen, die, sobald sie von einer Mehrzahl zugleich betrieben werden, zugleich billiger und besser selbst für den Kreis des unmittelbaren Hausbedarfs geschehen. Dahin gehören z. B. Wäschereien, Reparaturen, die Besorgung von Speisen und die gemeinschaftliche Erziehung. Der Vortheil des gemeinschaftlichen Speisens ist so groß, daß man die vorzüglichsten Sachen zu verhältnißmäßig geringen Preisen haben kann. Mit dem Morgen erwacht die Werkthätigkeit; die Heerden werden besorgt, die Saat gesäet, die Pflanzen begossen u. s. w. Jeder wählt sich seine Beschäftigung, wozu er die meiste Neigung fühlt. Für das Vergnügen sorgen Theater, Musik und Bibliotheken.

Fourier nimmt ein Dreifaches an, was die Erzeugnisse hervorruft: Kapital, Arbeit und Talent; diese werden gegenseitig berechnet und

Jedem sein Gewinnsantheil nach seiner Leistung zugetheilt.

Die Obrigkeiten werden gewählt, für jeden Zweig des Lebens bestellt und allein durch die Liebe der Mitglieder und durch das Vertrauen bedingt. Eigentlich ist gar keine Obrigkeit nothwendig; sie ist blos da, um Ordnung zu erhalten und die Mittel des Genusses zu vertheilen. Das leitende Organ, man möge ihm welchen Namen immer geben, hat gleiche Rechte und Lasten mit den übrigen, er hat keine Gewalt und keine Waffen; was sollen diese ihm auch? Die Freiheit der Triebe ist ihm höchstes Gesetz; es ist kaum möglich dagegen zu verstoßen. Freiheit und Gleichheit ist das Loosungswort für die ganze neue sociale Welt; alles steht allen offen, und diese Freiheit wird nicht bedroht durch den furchtbarsten Feind, den Mangel; denn Reichthum sichert einem Jeden einen höchst angemessenen Antheil.

Fragen wir nun nach dem eigentlichen Resultate der Fourierschen Lehre, so liegt dasselbe in der Idee, die Arbeit als solche auf das innerste Wesen des Menschen und der Natur zurückzuführen und die höchste Uebereinstimmung des Bedürfnisses mit der materiellen Bestimmung des Menschen selbst zu entwickeln. Es ist unläugbar, daß durch diese Lehre der Menschheit eine neue Bahn gebrochen ist, und daß mitten unter den tausenderlei Unmöglichkeiten des Fourierismus ein wahrer Kern erscheint, wenn man das Bedeutungslose seiner Doctrin zu beseitigen, das Wichtige aber zu erkennen, zu verbessern und praktisch anzuwenden weiß.

Wer den Kampf der Arbeitskraft mit dem Capital, die untergeordnete Stellung der Arbeiter zu den Besitzern und Reichen, die Zerrissenheit der Verhältnisse, die durch Eigennutz, Neid und Haß täglich unter den Menschen schwieriger wird, wer dieses in dem jetzigen Zustande der bürgerlichen Gesellschaft erkennt, der wird gerne die Wahrheit im Streben anerkennen, wenn er auch glauben sollte, daß die Menschen im Allgemeinen noch nicht auf jener Stufe der Intelligenz sind, um solch eine schöne Theorie auf das Leben mit großem Erfolge anwenden zu können.

Man beginne mit kleinen Vereinen; man gehe besonnen und redlich zu Werke, und wenn sich nur erst im Kleinen ein erfreulicher Erfolg zeigt, so wird die Nachahmung nicht ausbleiben und das, was jetzt Vielen noch unmöglich scheint, wird sich einst als herrliches Resultat zum Segen der Menschheit bewähren!

———0———

Vorlesung.

Warum bedarf der Rationalist weder der Taufe noch des Abendmahls?

Indem Taufe und Abendmahl in der christlichen Kirche als Sakrament verehrt werden, glaube ich vor Allem sagen zu müssen, was denn eigentlich das Wort Sakrament bedeutet.

Sakramentum ist seiner Abstammung nach eine vom gemeinen Gebrauche abgesonderte, den Göttern geweihte Sache. Die Kirchenväter brauchten dieses Wort anfangs von jedem Geheimniß, z. B. von geheimen Symbolen, von geheimnißvollen Dogmen, von der Menschwerdung des heil. Geistes, von der Vergebung der Sünden u. s. w. besonders von der Taufe und dem Abendmahle, als Handlungen voll geheimer Bedeutung und mystischer Kraft. Dieser unbestimmte Gebrauch wurde später festgesetzt, und Sakrament hieß nun eine äusserliche bedeutende Handlung, welche ein Zeichen einer solchen Sache ist, wodurch der Mensch geheiligt wird, die göttliche Gnade erhält und von seiner zukünftigen Seligkeit versichert wird. Noch später bestimmten die symbolischen Bücher den Begriff der Sakramente dahin, daß diese „Zeichen Gottes" sind, um in Jenen, die derselben theilhaftig werden, den Glauben zu erwecken und zu bekräftigen. Die Sakramente sind also Zeichen des Neuen Testaments, oder Zeichen der Gnade Gottes, und ihre Wirkung ist die durch den Glauben erlangte Vergebung der Sünden. Die römische und die griechische Kirche zählen sieben Sakramente; nämlich auser Taufe und Abendmahl, die Firmung, die Absolution, die Priesterweihe, die Ehe und die letzte Oelung. Die Reformatoren zählten Anfangs drei: Taufe, Abendmahl und Absolution, indeß Luthers großer Katechismus der Absolution nicht erwähnt, weil die Absolution oder das sogenannte Sakrament der Buße unter der Taufe begriffen sei. Nun, wer hat Recht; die römische, die griechische oder die protestantischen Kirchen? Die Katholiken und Griechen berufen sich z. B. bei ihrem Sakramente der Absolution auf Math. 16. 19, wo Jesus zu Petrus sagt: Ich will dir des Himmels Schlüssel geben: Alles was du auf Erden binden wirst, soll auch im Himmel gebunden sein, und Alles, was du auf Erden lösen wirst, soll auch im Himmel gelöset sein." Wenn der Apostel solche Macht von Christo erhielt, warum sollten nicht auch alle ihre Nachfolger im Lehramte, die christlichen Priester, diese Macht des heiligen Geistes geerbt haben? Also die Reformatoren hätten dieses Sakrament eben

so gut beibehalten können, oder sie hätten noch einen Schritt weiter gehen sollen. Die Priesterweihe beruht auf Apostelgeschichte 13. 3, wo es heißt: Da fasteten sie und beteten und legten die Hände auf sie und ließen sie gehen." Nun, wenn man zur Zeit der Apostel fastete und Priester weihte, was haben denn die Protestanten in dieser Hinsicht die Katholiken und Griechen zu beschuldigen? Warum haben denn sie aufgehört zu fasten? Oder wenn sie schon nicht fasten wollen, was sehr vernünftig ist, warum sind sie denn nicht noch um einen Schritt weiter gegangen? Warum sind Viele noch so unwissend, daß sie sogar das Tanzen und Theaterbesuch für Sünde erklären! Das Sakrament der Ehe dreht die römische Kirche aus mehren Stellen des Neuen Testaments heraus, z. B. aus Ephes. 5. 31 u. 32: „Zwei werden Ein Fleisch sein und das Geheimniß ist groß." Thessal. 4. 3: „Denn das ist der Wille Gottes, Eure Heiligung, daß Ihr meidet die Hurerei." Doch warum folgen denn die Priester den Willen Gottes nicht und leben in allerlei Unzucht? Da hatte Luther ganz vernünftig gehandelt, daß er seine Katharina Bora zum Weibe nahm, weil er sie liebte. Das Sakrament der Oelung beruht auf Marci 6. 16. „Und trieben viele Teufel aus, und salbten viele Sieche mit Oel und machten sie gesund." Es war sehr gut, daß die Reformatoren diese salbungsreiche Teufels-Procedur strichen und nur zu bedauern ist es, daß der Zeitgeist es ihnen noch nicht erlaubte, den letzten Teufel, der noch immer spuckt, in Pension zu setzen. Diese antichristliche Aufgabe zu lösen, war dem Rationalismus vorbehalten, der den Evangelien ihre gehörige Stelle unter den Büchern anweist und mit ihnen die göttliche Autorität, die römischen, die griechischen und auch die protestantischen Sakramente als nutzlose Pfaffen-Ceremonien verwirft. Es ist dies eine kühne Behauptung, welche noch Millionen gläubigen Christen als eine schreckliche Lästerung erscheinen muß, doch sie beruht auf solchen Gründen, welche nichts zu widerlegen vermag; sie fließen aus der Geschichte und aus dem Wesen des menschlichen Geistes. Die Entwickelungsgeschichte des Individuums ist die Geschichte der Völker und die Entwickelungsgeschichte der Völker ist die Geschichte der Menschheit.

Nach dieser Einleitung schreite ich zur Entwickelung des Begriffes der Taufe und des Abendmahls, um die gestellte Frage beantworten zu können.

Was heißt Taufe? Nach den schmalkaldischen Artikeln ist die Taufe nichts anders, als „das Wort Gottes mit der Eintauchung in Wasser nach Gottes eigener Einrichtung. Diese ganze Definition ist theologischer Unsinn. Was ist Gottes Wort? Kein Sterblicher vermag diese Frage zu lösen. Das Wort setzt menschliche Sprachorgane voraus; die Gottheit aber in der Form eines Menschen sich zu denken, ist Entweihung der göttlichen Allmacht. Ferner, daß die Eintauchung in Wasser eine göttliche Einrichtung sei, ist eben so absurd; denn was kann Wasser für einen Einfluß auf das Heil des Menschen üben? Und wenn die Eintauchung in Wasser wirklich Bedingniß des menschlichen Heils wäre, so müßte Gott ein sehr ungerechtes Wesen sein, daß er mit dieser Einrichtung nur so Wenige von den Millionen und Millionen Erdenbewohnern bekannt machte.

Diese absurde Erklärung des Wortes Taufe wird durch folgende Behauptungen der symbolischen Bücher über die Natur und Kraft der Taufe näher bestimmt.

Nach diesen Büchern gehört zum Wesen der Taufe: 1) Gänzliches Untertauchen im Wasser, als symbolische Abwaschung des alten Adams, d. h. der Erbsünde und Auferstehung eines neuen Menschen. Diese Thorheit stützt sich ausser mehren Stellen auch auf Mathäi 3. 6 u. 16, wo es heißt: „Und ließen sich taufen von Johannes im Jordan, und bekannten ihre Sünden. Und da Jesus getauft war, stieg er bald herauf aus dem Wasser und siehe, da that sich der Himmel über ihm auf. Und Johannes sah den Geist Gottes gleich als eine Taube herab fahren und über ihn kommen." Wörtlich annehmen, daß der Himmel sich aufthat und der Geist Gottes in der Gestalt einer Taube herab gekommen sei, wäre mehr als Glaube, es wäre reiner Wahnsinn; doch abgesehen von dieser allegorischen Vision des Täufers steht ja das Wesen der Taufe, die Abwaschung der Erbsünde, im geraden Widerspruche mit der göttlichen Natur Christi; denn wo soll denn der Sohn Gottes die Erbsünde herunehmen, die an und für sich betrachtet, nichts anderes als ein theologisches Hirngespinst ist?

Die ältern Systematiker wurden hierin den Evangelien und den symbolischen Büchern untreu, und lehrten: das Bespritzen mit Wasser sei eben so wirksam als das Untertauchen, oder es sei wenigstens gleichgültig, welches von beiden man wähle. Einige legten auf die symbolische Bedeutung keinen Werth und erklärten die Vergebung der Sünden für die Hauptsache. Nun, so mußte doch auch Christus Sünden gehabt haben, denn sonst hätte er ja deren Abwaschung nicht nöthig erachtet. Die christlichen Sekten haben das bequemere Bespritzen mit Wasser angenommen und nur die Wiedertäufer halten sich noch streng an die neutestamentliche Form des Untertauchens in

Flüssen, welche sie zuweilen durch Becken ersetzen, wie man es hier in den Ver. St. bei dieser Sekte häufig sehen kann. Ich wohnte einmal einer solchen thörichten Ceremonie bei und mußte im Stillen lächeln über den Wahn der Menschen; doch glauben macht ja selig und sie mögen selig werden im Glauben, wenn sie nicht glücklich sein können im Denken. Es wird eine Zeit kommen, wo man sowohl das Bespritzen wie das Untertauchen, zur Abwaschung der Erbsünde, für eine Thorheit erkennen wird; ja, die Zeit ist bereits da, wo Tausende durch das Licht der Vernunft erleuchtet, keine Vergebung der Sünden durch Priester, noch eine Seligkeit durch Ceremonien der Pfaffen verlangen.

Zum Wesen der Taufe gehört im christlichen Sinne, 2) Das Wort Gottes, wie Augustinus sagt: „Das Wort vereinigt sich mit dem Elemente und es wird ein Sakrament daraus." Sehr hoch gedacht, ehrwürdiger Herr Augustin, und eben so tief, was die schmalkaldischen Artikel sagen, nämlich ohne das Wort Gottes ist das Wasser schlecht Wasser und keine Taufe, aber mit dem Worte Gottes ist es eine Taufe, das ist ein gnadenreich Wasser des Lebens und ein Bad der Wiedergeburt."

Und dieses Wort Gottes ist ein dreifaches: 1) Das göttliche Gebot zu taufen, ein göttliches Gebot nämlich, weil es Christus geheissen hat, Christus aber Gott ist und dieser Gott Christus sagt Mathäi 28. 19, 20: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden; darum gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes." Welche Anmaßung! Marci 16. 15 und 16 spricht Jesus, nachdem er aus dem Grabe auferstanden sein soll: „Gehet hin in alle Welt und predigt das Evangelium allen Creaturen. Wer da glaubt und getauft wird, der wird selig werden, wer aber nicht glaubt, der wird verdammt werden." Und das sollte Jesus wirklich gesagt haben? Gleichviel, wer es sagte, ob wirklich er oder ein Apostel, es ist ein dummes anmaßendes Geschwätz. Daß man mich als Kind getauft hat, dafür kann ich nichts, und daß ich weder glauben kann noch glauben will, daß Jene, die nicht getauft sind, und nicht glauben, was die Evangelien oft auf widersprechende Weise lehren, verdammt werden, das ist die Folge meines Denkens und das natürliche Recht, von meiner Denkkraft freien Gebrauch zu machen. Man möge mich verfluchen, verketzern oder verdammen, es ist mir gleichviel, ich bekenne es öffentlich, daß ich mich vom Christenthume gänzlich losgesagt habe, da ich in dem absurden Wunderkrame der Evangelien, weder Vernunft noch Moral finde, welche nicht hundertfach durch Unvernunft und Ungerechtigkeit verdunkelt würde, und daß ich im Christenthum durchaus keine Bürgschaft der Freiheit und des Heils der Völker entdecken kann, wofür mir die Geschichte tausend und tausend Beweise liefert. Ich muß aufhören Christ zu sein, um Rationalist zu sein, oder ich muß aufhören Rationalist zu sein, um Christ zu sein. Wer sich also überzeugt hat von dieser Wahrheit, der folge mir, der sei Mensch, und achte das Sittengesetz! Wer diese Wahrheit nicht begreifen, wer die Höhe des Rationalismus und die Tiefe der Natur nicht fassen kann, der schließe sich einer Kirche an, in welcher nicht die That, sondern der Glaube selig macht.

Das Wort Gottes ist 2) der Name Gottes, oder das Taufen auf Vater, Sohn und Geist, laut der oben ewähnten Stelle des Mathäus. 3) Die Verheissung der Vergebung der Sünden, laut der erwähnten Stelle Marci 16. 16.

Die Kraft des Wassers, sagen die christlichen Theologen, beruht im Worte, nicht im Wasser selbst, das dadurch keine besonderen Kräfte empfängt. Das Aeusserliche der Taufhandlung besteht also im Untertauchen oder im Besprengen mit Wasser und in der dabei gebrauchten Formel: „Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes." Dies erkannten auch schon die ältern Systematiker an, und hielten den Exorcismus, d. h. die im Namen Gottes geschehene Beschwörung des Satans, den Täufling zu verlassen, für überflüssig. Nun, da erwachte doch auch schon in den ältern Theologen ein Funke der Vernunft, da sie mit der Teufelsbeschwörung nichts mehr zu thun haben wollten; die neuern Theologen mögen sich also nicht wundern, daß im Laufe der Zeit jener Funke bei den Rationalisten zur Flamme geworden ist, welche Teufel und Wasser, Sohn und Geist, Wahn und Thorheit gehörig beleuchtet.

Der Exorcismus wurde vorzüglich bei Heiden gebraucht, die sich taufen ließen, weil man so thöricht war, zu glauben, daß ganz besonders sie sich in den Klauen des Satans befinden. Verschieden von diesem christlichen Werke war die Entsagung des Satans, kraft welcher in den ersten Jahrhunderten der getaufte Heide auf die Feierlichkeiten des heidnischen Götzendienstes Verzicht leistete. Später wurde auch dieser Wahn verworfen; doch waren mehre Theologen, die da lehrten, daß diese Handlung selbst eine nützliche Erinnerung an die Gefangenschaft der Seele im Reiche des Satans und an die heilsame Wirkung der Taufe sei, und tadelten blos, daß man sich dabei der Form einer Beschwörung bediene.

Selbst

Die Fackel.

Literaturblatt

für

Ludvigh's Reden, Vorlesungen, Gedichte und prosaische Aufsätze.

New-York 1844.

Die „Fackel" erscheint wöchentlich einmal. Preis 2 Dollars. — Wohnung des Herausgebers: 129 Stanton St.

Wer nicht denken will, ist ein Bigott — wer nicht denken kann, ist ein Thor — wer den Gedanken fürchtet, ist ein Sklave.

Vorlesung.

Warum bedarf der Rationalist weder der Taufe noch des Abendmahls?

(Schluß.)

Selbst Luther läßt in seinem kleinen Kathechismus, bei der Taufe, das Kind noch dem Teufel entsagen, was man jedoch seiner Erziehung als Mönch und seinem Jahrhundert nachsehen muß. Er hatte noch viel mit dem Teufel zu schaffen; doch auf der Bahn, welche er gebrochen, wird endlich der Teufel mit dem ganzen Gefolge evangelischer und theologischer Absurditäten in das finstere Reich der Vergessenheit fahren, und keine menschliche Seele wird leiden, noch trauern um den Verlust.

Der Bestimmung der symbolischen Bücher, daß nämlich das Wort Gottes die Taufe erst zur Taufe mache, bleiben die ältesten Theologen getreu; doch später unterschied man bei der Taufe eine äusserliche und eine innerliche Sache, Wasser und Wort, und den heiligen Geist, der dabei gegenwärtig sei und man nahm dabei eine Gegenwart der ganzen Dreieinigkeit an. Ja, manche Systematiker sprachen sogar von einer irdischen und von einer himmlischen Materie in der Taufe, und setzten jene in das Wasser und in das Wort, diese aber bald in den hl. Geist, bald in das Blut Christi, bald in die Gnadenwirkungen, bald in die ganze Dreieinigkeit, die dabei nicht blos symbolisch, sondern wesentlich zugegen sei. Diese absurde Vorstellung haben die neuern Theologen gänzlich verworfen.

Die Taufe erklären die symbolischen Bücher für nothwendig zur Seligkeit und leiten daraus die Nothwendigkeit der Kindertaufe, welche auch von den neuesten Systematikern, wenigstens als schicklich, gebilligt wird; bemerken jedoch, daß der Nutzen der Taufe bedingt werde durch den Glauben des Täuflings, bei den Kindern aber auch der Glaube der Taufe nachfolgen könne. Luther meinte, der Glaube der Pathen werde den Kindern zugerechnet. Eine Meinung, welche höchst thöricht ist; denn was kann der Glaube eines Erwachsenen mit einem kaum gebornen Kinde gemein haben? Einige Theologen sind sogar so gnädig, Kindern, die vor der Taufe sterben, die Seligkeit nicht abzusprechen.

Aus der Kindertaufe leitet die Kirche die Nothwendigkeit der Confirmation ab, deren Zweck theils eine freiwillige Bestätigung der Taufe durch den nun hinlänglich unterrichteten Täufling, theils eine Erklärung des Täuflings sein soll, welcher Form der Kirche er angehören wolle.

Nun dies ist denn der Ursprung und der Begriff der christlichen Taufe, woraus ich folgere, daß der Rationglist oder Deist der Taufe durchaus nicht bedarf, weder um hier glücklich, noch um dort selig zu werden, falls der Schöpfer der menschlichen vom Körper geschiedenen Seele wirklich eine Seligkeit bestimmt haben sollte.

Dem Rationalisten, dem Freund der freien Forschung, ist weder Johannes noch Christus eine Auctorität, welche ihn zu einer Handlung bewegen könnte, die nutzlos und mit der Vernunft in offenem Widerspruche steht.

Der ursprüngliche Zweck der Taufe ist die Austreibung des Satans aus den heidnischen Täuflingen und die Reinigung der Erbsünde. Der Rationalist hält den Heiden für ein Geschöpf der unerforschlichen Urkraft, das seinem Ursprunge nach dieselben Ansprüche und Rechte an die Natur besitzt, wie jedes andere Geschöpf, das wir Mensch heißen; er möge in welcher Zone immer geboren werden, und Jene, die ihn zeugten, mögen zu diesem oder jenem, oder zu keinem Glauben sich zählen. Der Rationalist glaubt an keinen Satan, als ein Wesen, das Einfluß auf den Menschen üben und ihn nach dem Tode zu foltern vermag; denn solch ein Satan, solch ein König des menschlichen Hirngespinstes, genannt Hölle, würde seinen Ursprung nach zu einer Legion von Teufeln führen, würde Gott selbst Gesetze vorschreiben und die Freiheit des menschlichen Willens vernichten.

Der Rationalist glaubt an keine Erbsünde, da der Begriff der Sünde erst die Folge des Begriffs der Tugend ist: beide lassen sich nicht vererben, sondern sind bedingt durch Erziehung und gesellschaftliche Vereinigung; doch angenommen auch, der Mensch sei mit der Sünde geboren, wozu der Keim jedenfalls schon im Kinde liegt, denn ohne Keim keine Blüthe; so hält es der Rationalist für den gröbsten Irrthum, zu glauben, das Blut eines Menschen, das Wasser eines Flusses oder eines Brunnens, oder die Formel eines Priesters vermöge das Kind von den Sünden reinzuwaschen, welche es noch gar nicht begangen, oder den Erwachsenen von denen loszusprechen, welche er wirklich begangen hat. Da also der ursprüngliche Zweck der Taufe auf einem Hirngespinste beruht, so ist sie ihm als Form ohne irgend einen Gehalt gänzlich entbehrlich. Die Form selbst „im Namen des Vaters, des Sohnes und des heil. Geistes," man möge sie auch sophistisch drehen wie man wolle, streitet gegen Vernunft und Natur. Die unerforschliche Urkraft alles Seins gleichsam als ein Amphibion von drei Naturen, das weder Gott, noch Mensch, noch Fisch ist und dennoch Gott sein soll, ist absolute Verrücktheit des menschlichen Gehirns, wie ich bereits in einer andern Vorlesung gezeigt habe. Also der Rationalist bedarf der Taufe nicht und verwirft sie dem Wesen, dem Zwecke und der Form nach gänzlich.

Doch, könnte mir Jemand einwenden und zurufen: „Sie haben doch selbst schon mehre Kinder getauft!" — Ich sage nein, ich habe das Wort „Taufe" noch nie als Handlung in Anspruch genommen, und noch viel weniger das Eintauchen oder Bespritzen mit Wasser im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Ich habe den Kindern ihre Namen gegeben, die Eltern an die Pflichten der Erziehung erinnert, und die kleinen noch bewußtlosen Wesen im Namen der unerforschlichen Gottheit eingeführt in die große Familie der Menschheit.

Es kann keine rationelle Taufe geben; es giebt nur eine christliche Taufe und wer sein Kind christlich getauft haben will, der möge zu einem Prediger gehen, nicht zu mir; ich liebe weder Heuchelei, noch Widerspruch in meinen Lehren und Handlungen. Wer seinen Kindern einen Beinamen geben lassen und ein Familienfest damit verbinden will, der möge mich rufen, ich will gerne Theil nehmen an seiner Freude; doch zur Taufe im wahren Sinne des Worts fühle ich mich weder berufen, weil ich kein christlicher Prediger bin, noch geneigt, weil ich an die Nothwendigkeit der Taufe durchaus nicht glauben kann.

Das sind meine Ansichten über die Taufe. Nun wollen wir kürzlich das Abendmahl betrachten, welches die Augsburgische Confession und die Concordienformel das von dem Herrn gestiftete oder ihm zu Ehren zu feiernde Mal nennt. Auch heißt man es Sakrament des Altars, weil es am Altare gefeiert und mit Dankgebet verbunden ist.

Der kleine Katechismus gibt vom Abendmahl folgende Definition: „Es ist der wahre Leib und das wahre Blut Christi unter dem Brod und Wein uns Christen zu essen und zu trinken, von Christo selbst eingesetzt." Diese Definition stützt sich auf mehre Stellen des Neuen Testaments; z. B. Math. 26. 26 heißt es: „Da sie aber aßen nahm Jesus das Brod, dankte und brach es, und gab es den Jüngern und sprach: Nehmet, und esset, das ist mein Leib. Und er nahm den Kelch und dankte, gab ihn ihnen und sprach: Trinket alle daraus, das ist mein Blut des Neuen Testaments, welches vergossen wird für Viele zur Vergebung der Sünden." Dieselbe Stelle findet man auch Marci 14. 22—24. Zu diesen Worten, welche von Christo symbolisch gebraucht wurden, um auf seinen Tod hinzudeuten, flickte die Kirche noch die Formel hinzu: „das ist der wahre Leib."

Zur Feier des Abendmahls als äusserliche Handlung gehören die Heiligung, die Austheilung, die Empfängniß des Leibs und des Blutes Christi.

Die Heiligung bewirkt bei den Katholiken die Verbindung des wahren Leibes und Blutes Christi mit Brod und Wein, oder die Verwandlung der Elemente durch den Priester.

Die sichtbaren Elemente sind Brod und Wein. Zu den Liebesmahlen der alten Kirchen brachten die Reicheren die Lebensmittel selbst mit; auch zum Abendmahle brachte man Brod und Wein mit und man hieß die Gaben Oblationes, späterhin, da man das Abendmahl als Opfer betrachtete, hieß man sie Hostiae, woher auch die jetzt üblichen Ausdrücke „Oblaten" und „Hostien" stammen.

Das Brechen des Brodes erklärten die Systematiker für gleichgültig und läugneten seine symbolische Bedeutung; nur einige hielten das Brechen des Brodes für etwas Wesentliches in der Symbolik des Abendmahles.

Ausser den äusserlichen Elementen ist der wahre Leib und das wahre Blut Christi im Abendmahl vorhanden und dieses nennen die Theologen die Substanz des Abendmahls. Die Augsburgische Confession drückt sich im 10. Artikel folgendermaßen aus: „Der Leib und das Blut Christi sind wirklich vorhanden und werden beim Genusse wahrhaft ausgetheilt." Ein Unsinn, über welchen sich Luther nicht erheben konnte und den er hartnäckig vertheidigte. Nach dem 7. Artikel

der Concordienformel findet die wahre, die wesentliche Gegenwart und Austheilung des Leibes und des Blutes Christi statt, nicht als ob Leib und Blut in Brod und Wein eingeschlossen wären, sondern mit dem Brod ist der Leib Christi anwesend und wird beim Genusse wahrhaft ertheilt, so daß man das Brod zwar mit dem Munde empfängt, dabei aber den Leib und das Blut Christi auf irgend eine überirdische, himmlische Weise genießt. Die griechische und die römische Kirche, so auch die Nachbeter Luthers, der in dieser Hinsicht streng an der katholischen Form hängen blieb, mögen diese Wahrhaftigkeit des Leibes und des Blutes drehen wie sie wollen, gleichviel, ob sie behaupten, Leib und Blut stecken im Brod und in der Hostie, oder Christus werde als allgegenwärtig auf geheimnißvolle Weise genossen, es ist vor dem Richterstuhle der Vernunft immer derselbe ungeheure Unsinn, welchen Millionen Menschen Jahrhunderte hindurch mit staunenswerther Gedankenlosigkeit als heiligen Glaubensartikel verehren. Um der Thorheit auszuweichen, wie der längst vermoderte Leib Christi an so vielen Orten zugleich anwesend sein könne, erinnerte man an eine Communication der Idiome, nach welcher der Leib Christi überall auf göttliche und himmlische Weise nicht blos wirksam, sondern auch substantiell gegenwärtig sein könne, so daß die Creaturen ihn nicht in sich schließen, nicht betasten, noch umfassen können, sondern daß er die Creaturen in sich schließt, betasten und umfassen kann — und diese Verrücktheit des Ueberallseins Christi nannte man Ubiquität. Die Theologen verschanzen sich überall hinter den Floskeln der lateinischen Sprache und es ist mir von großem Nutzen, diese Sprache erlernt zu haben, um den theologischen Wahnsinn desto heller mit der Fackel beleuchten zu können.

Die Wirkungen des Abendmahls sind die Vergebung der Sünde, mit der daraus entspringenden Folge der Seligkeit. Corinther 11. 26 heißt es: „So oft Ihr von diesem Brod esset und von diesem Kelch trinket, sollt Ihr des Herrn Tod verkündigen, bis er kömmt" — und nach dieser Stelle ist der Zweck des Abendmahls auch die Erinnerung an Christum und seine uns erwiesenen Wohlthaten. Melanchton setzt den Zweck des Abendmahls in die Stärkung des Glaubens in die Erhaltung des Gedächtnisses, des Todes und der Auferstehung Jesu und in die Befestigung der Kirche.

Der symbolische Begriff des Abendmahls ist also: der von Christo anbefohlne Genuß des geheiligten Brodes und Weines, in, mit und unter welchem wir auf eine übernatürliche und unbegreifliche Weise den wahren Leib und das wahre Blut Christi mit dem Munde empfangen zur Vergebung der Sünde, zur Stärkung des Glaubens und dankbaren Erinnerung des Todes Jesu." Hierin stimmten die meisten älteren Theologen überein. Die neueren jedoch begannen sich dieses mehr als heidnischen Unsinns zu schämen und feilten ein wenig am alten Roste der Dogmatik, indem sie die wirkliche Gegenwart des Leibes und des Blutes Christi in eine blos wirksame Gegenwart Christi nicht in der Substanz, sondern im Geiste, verwandelten, und die neuesten, z. B. Henke, De Wette, Wegscheider, schon so weit gingen, daß sie den alten Kram gänzlich verwarfen und blos eine moralische Gemeinschaft mit Jesu annahmen und das Ganze als eine symbolische Feier des Todes Jesu betrachteten. Dieser Gesichtspunkt ist auch vernünftig und diese wenigen vernünftigen Theologen Deutschlands, dieser Wiege des geistigen Vorwärtsschreitens, gingen wirklich so weit, als es ihnen in ihrer Stellung zu gehen möglich war. Sie haben, noch weniger oder mehr an die Ringe des Kettenhundes der Censur gebunden, das leise doch ziemlich verständlich angedeutet, was man hier in diesem Lande frei aussprechen darf, ohne andere Gefahr zu laufen, als etwa sich selbst zur Armuth zu verdammen, oder von giftigen Pfaffen sich anbellen zu lassen.

Die katholische Kirche betrachtet das Abendmahl als ein unblutiges Versöhnungsopfer, indem sie annimmt, daß der Priester dabei den Leib und das Blut Christi Gott aufs neue opfere. Es ist Wahnsinn zu glauben, Gott habe seinen Sohn zu den Juden geschickt, damit sie ihn steinigen und an das Kreuz schlagen, um durch diese Pöbel-Execution alle, die an den Gekreuzigten glauben, von der Sünde zu erlösen; und es ist die größte Thorheit oder Unverschämtheit, wenn ein Mensch in buntem Priestergewande durch ein heiliges Hokus Pokus ein Stück Oblate in die wahre Substanz des Leibes und des Blutes verwandeln zu können, das arme betrogene Volk glauben macht. Die Priester der römischen Kirche feiern auch für Andere das Abendmahl, um ihnen Vergebung der Sünden zu verschaffen, was man Messe heißt; wenn sie aber das Mal feiern, um irgend eine arme Seele aus dem Fegefeuer zu befreien, so nennt man es Seelenmesse. Die Preise dafür sind verschieden und im Ganzen ist dieser heilige Gebrauch der mächtigen Mutterkirche sehr einträglich; denn wer würde nicht seinen letzten Pfennig opfern, um irgend eine geliebte Seele aus dem brennenden Schwefelpfuhle des Fegefeuers zu befreien!

In der römischen Kirche wird die Vernunft des Menschen am meisten gefesselt. Erziehung, im-

posante Kirchen, prachtvolle Ceremonien, herrliche Musik, Alles ist berechnet, um auf das Gefühl zu wirken, und die Denkkräfte niederzuhalten; bei keiner andern christlichen Sekte, die griechische ausgenommen, sind Aberglaube und Thorheit so auffallend, gleichsam so sehr mit Händen zu greifen, und die erwähnten Mittel sind es, welche einen dichten Schleier darüber hüllen; doch eben diese markirte Thorheit ist es auch, welche den Katholiken weit leichter zum Rationalismus führt, wenn er entweder von Natur aus besser organisirt, oder wenn er freisinnige Schriften zu lesen, oder Umgang mit freisinnigen Menschen zu haben Gelegenheit hat, wie z. B. den steifen Lutheraner oder Calviner, die in der Regel noch intoleranter wie die Katholiken sind. — Bei den Protestanten ist das religiöse Vorurtheil feiner und verborgener und es fällt nicht so sehr in das Auge; doch genau betrachtet ist der Protestantismus, in sein Oberhemd von hundert Falten gehüllt, nach meiner Meinung nichts anderes, als ein geläuterter Katholizismus, der endlich, wenn Hemd und Schleier gänzlich fallen, zum Rationalismus werden muß. Es liegt dies einmal in der Nothwendigkeit der menschlichen Organisation: man kann die Denkkraft hemmen, doch nie gänzlich unterdrücken.

Calvin ist in Hinsicht des Abendmahls etwas vernünftiger zu Werke gegangen wie Luther; doch auch Calvin steht noch weit hinter den früher erwähnten neuesten Theologen zurück, die das Abendmahl blos für eine Gedächtnißfeier des Todes Jesu halten. Dem Calvin ist ein Stück ungesäuertes Brod zwar kein wahrer Leib Christi, doch lehrte er, daß der verherrlichte Leib Christi im Himmel sei und bleibe, daß aber im Augenblicke, da man das Brod und den Wein empfängt, aus der Substanz eine übernatürliche Kraft ausgehe, wenn sich die Seele gläubig zu Christo erhebt, durch welche Kraft der Gläubige auf eine geheimnißvolle Weise belebt und gestärkt wird. — Auch die Concordienformel nennt den Glauben an Christum ein geistlich Essen, ohne welches das Essen mit dem Munde beim Abendmahle nutzlos sei.

Dies sind die dogmatischen Begriffe des Abendmahls, nach den Lehren der katholischen und protestantischen Kirche. Es frägt sich nun: kann der Rationalist diesem Sakramente des Abendmahles irgend einen Glauben schenken und soll er es auf irgend eine Weise genießen?

Daß Christus, der Sitte seiner Zeit gemäs, mit seinen Jüngern das Osterfest feierte, das erkennt der Rationalist als geschichtliche Wahrheit; daß aber Christus durch sein vergossenes Blut, welches er mit dem Kelche verglich, die Sünden der Menschen vergeben könne, das glaubt der Rationalist durchaus nicht, weil er Christum nicht für Gott, sondern für einen sterblichen Menschen hält, der sich laut manchen Stellen der Evangelien, sehr große Gewalt beilegte, um auf seine Jünger zu wirken und seiner Lehre bei dem Volke desto mehr Eingang zu verschaffen. Also der Rationalist glaubt selbst die ausdrücklichen Worte Christi nicht, in Hinsicht der Sündenvergebung; er bestrebt sich tugendhaft zu sein, er bereut wahrhaft seine durch Leichtsinn, Uebereilung oder Leidenschaft begangene Fehler, und wäre er sogar so unglücklich, sich einer Sünde bewußt zu sein, so stellt er diese allein dem unerforschlichen Gotte anheim; nur Er mag sein Richter sein. Wer kann die Zukunft bestimmen!

Der Rationalist glaubt nicht, daß sich ein Stück Hostie in den wahren Leib Christi verwandeln könne, er glaubt aber auch nicht, daß der wahre Leib Christi im Himmel ist und bleibe; er glaubt an die Gottheit Christi nicht, also kann auch bei dem Mangel dieses Glaubens aus der Substanz des Brodes oder der Hostie für ihn keine übernatürliche Kraft ausgehen, durch welche seine Seele belebt und gestärkt würde.

Der Rationalist erkennt in Christo blos den Menschen, der kaum so viel Verehrung verdient als z. B. Washington, oder irgend ein großer Mann, der entweder für die Freiheit gekämpft, oder für die Menschheit im Gefängnisse oder am Schaffotte gelitten hat. Der Rationalist entsagt jedem Formendienst, verrichtet durch die sogenannte geweihte Hand eines Priesters; ja der Rationalist, der seine Würde als Mensch begreift, bedarf keines Theologen, weder im Leben noch im Sterben, er bedarf keiner Kirche, um die unerforschliche Gottheit zu bewundern und zu verehren: also der Rationalist, der weder an den Zweck noch an das Wesen des Abendmahls glaubt, desselben auch weder in der katholischen noch in der protestantischen Form bedarf, und über Symbole und Formendienst aus Ueberzeugung erhaben, feiert das Abendmahl selbst nicht zur Erinnerung des Todes Jesu, des Reformators der Juden.

Kopf und Herz des Wilden sind noch durch keine Dogmen vergiftet; er lebt mit der Natur im Bunde: der Rationalist zersprengt aus Ueberzeugung die Fesseln der Dogmen und schließt mit der Natur einen Bund; sie ist sein herrlichster Tempel, die Berge sind seine Altäre, das Rauschen der Wogen, das Brausen der Stürme, der Jubel des Gefieders und die Stimme von Millionen lebenden Geschöpfen, sind seine Musik, die unerforsch-

liche Urkraft, dieſe heilige Quelle von Miriaden Welten und Geſchöpfen iſt ſein Gott und die Liebe zum Guten iſt ſeine Religion. Wer an dieſen Gott glaubt, wer dieſe Religion die ſeinige nennt, der folge mir und verkünde ſie laut, damit ſie ſich verbreite zum Heile der Völker.

———0———

Der Gott der Chriſten.

Ihr ſagt, ich werfe Alles über den Haufen ohne Etwas an die Stelle zu ſetzen. Ihr begreift mich nicht, oder Ihr wollt mich nicht begreifen. Ja, ich verwerfe den tauſendjährigen Wahn der Religion und glaube, daß die Ausübung unſerer Pflichten als Menſchen und als Bürger jede ſogenannte Religion erſetzt und der ausgebildete Verſtand des Menſchen oder die Vernunft ein weit beſſerer Wegweiſer auf der Lebensreiſe iſt wie der blinde Glaube. Ja, ich will eine Revolution und habe ſie, ſo viel in meinen ſchwachen Kräften ſteht, bereits in dieſem Lande hervorgerufen. Ich habe eine Fackel des Ideen-Krieges angezündet, die im Oſten und im Weſten, im Süden und im Norden brennt, deren Flammen ſogar über den Ozean in das monarchiſche Gebäude unſeres alten geliebten Vaterlandes geſchleudert werden, eine Fackel, deren Licht den Prieſtern und Bonzen ein Greuel iſt, furchbarer als ein zweiſchneidiges Schwert. Eine Höllenfackel iſt ſie den anmaßenden Rechtgläubigen, denen Freiheit des Geiſtes und des Gewiſſens verhaßt iſt wie der Fledermaus das Sonnenlicht—ein Irrwiſch iſt ſie den Orthod-Ochſen und Spottvögeln; aber ein göttlich Licht allen Jenen, die geiſtige Freiheit wollen, und die köſtlichen Lehren der Weisheit lieben. Ich will eine Revolution; aber keine ſolche wie jene war, die der Reformation weltlicher Intereſſen und elender Kirchenſätze wegen folgte, mit Schwert und Feuer; keine wie ſie Frankreich im Jahre 1793 erlebte, mit dem Schrecken des Berges, mit der permanenten Guillotine, mit den Qualen der Gefängniſſe; keine ſolche, als ein von Europa bewunderter Sultan in Conſtantinopel hervorrief, der das wilde Heer der Janitſcharen niedermetzelte, und den ſchönen Turban mit der geſchmackloſen rothen Mütze, den maleriſchen Kaftan mit einem engen Rocke vertauſchend als Reformator Wunder gewirkt zu haben glaubte, obſchon auch alle dieſe Umwälzungen als zeitgemäße Aderläſſe am kranken Staatskörper wohlthätig gewirkt haben mögen — ich will kein Blutvergießen, ſondern freie Forſchung; keine Gewalt, ſondern Liebe; kurz eine friedliche Umwälzung im Kampfe der Meinungen zum Segen der Menſchheit. Solche Umwälzung iſt in Europa noch lange nicht zu erwarten: dort wachen die Bajonete über die Bewegungen des Volkes, die Cenſoren über die Feder der Schriftſteller; die Erziehung iſt unter der Controlle der Regierung und auf die Worte der Bürger lauern Spione.

Dennoch vermögen weder Miniſter noch Henkersknechte und Gefängnißwärter den Zeitgeiſt gänzlich in ſeinem Fluge zu hemmen; dennoch bricht ſich die Wahrheit die Bahn durch das Labyrinth des Irrthums, der Lüge und der Deſpotie. Nichts vermochte die Stimmen der Gelehrten und freiſinnigen Schriftſteller gänzlch zum Schweigen zu bringen, nichts den mächtigen Strom der Reformation im engen Bette der Willkühr in ſeinem Laufe zu hemmen. Hier iſt es, wo das Blut der heldenmüthigen Patrioten die junge Freiheit düngte; hier iſt die Königsmacht gebrochen, hier liegt die Prieſtergewalt ohnmächtig darnieder, hier iſt es, wo die in Deutſchland begonnene Reformation fortſchreiten kann auf der freien Bahn der allgewaltigen Preſſe. Mögen auch Millionen verſchwendet werden, um durch Bibeln und Traktätchen den alten Wahn zu nähren, ſo iſt es doch der Sektengeiſt ſelbſt, der durch Zerſplitterung die Vereinigung der Kirche mit dem Staate verhindert, und der einfachen Wahrheit den Sieg der Vernunft endlich erringen helfen wird. In Europa wird noch viel Blut fließen im Kampfe gegen das hiſtoriſche Recht, in Amerika bürgt die Verfaſſung für den allmähligen Fortſchritt der geiſtigen Freiheit. Mag auch der blinde Glaube hier noch Millionen Anhänger zählen, und durch religiöſe Blätter vertheidigt werden; ſo fehlt es doch auch nicht an Tauſenden unter allen Sekten, welche die alten Vorurtheile von ſich werfen, und es giebt Männer, die frei und kühn für die Rechte der Vernunft in die Schranken treten. Die Stimme ſolch eines Freundes der Vernunft erſcholl vor kurzem auch in einem engliſchen Blatte, und ich kann nicht verſäumen dieſe Stimme im deutſchen Organe der Fackel als Echo wiederhallen zu laſſen.

Thomas Patterſon ſagt nämlich in einem in der Beacon abgedruckten Aufſatze über den Gott der Chriſten Folgendes: —

Der Gott der Chriſten iſt ein Gott, der Verheißungen machte, um ſie zu brechen; der Peſt und Krankheiten über die Menſchen kommen läßt, um ſie zu heilen; der ſein auserwähltes Volk andern Göttern nachhuren ließ, wie die Bibel ſich ausdrückt, um ſie dafür zu ſchlachten.

Ein Gott, der die Menſchen nach ſeinem Ebenbilde ſchuf, und der doch ein Geiſt iſt ohne Form: der den Teufel, den Urheber alles Böſen, ſchuf und

doch nicht der Urheber des Bösen sein soll, der sah, daß alle seine Werke sehr gut waren und doch bald wahrnahm, daß sie schlecht sind; der voraussah, daß die Menschen sündigen werden und sich doch wunderte, daß die Menschen schlecht sind; der es wußte, daß die Menschen von der verbotnen Frucht essen würden und dennoch dafür das ganze Menschengeschlecht verdammte.

Ein Gott, der allgegenwärtig ist und dennoch vom Himmel herabstieg, um zu sehen wie es die Menschen treiben; der stets derselbe ist, und dennoch seine Meinung ändert; der barmherzig ist, und dennoch zuweilen Millionen unschuldiger Wesen schlachten ließ.

Ein Gott der so schwach ist, um sich vom Teufel überlisten zu lassen, so grausam, daß ihm kein Tyrann der Erde verglichen werden kann.

Das ist der Gott der jüdisch-christlichen Götterlehre!

Ein allweiser Plünderer, der die Menschen vollkommen erschuf und sie doch nicht vollkommen erhalten konnte, der den Teufel erschuf und ihn doch nicht zu beherrschen vermag. Ein allmächtiger Wilder, der Millionen Unschuldige verdammte wegen des Fehlers Einiger; der durch die Sündfluth alle Menschen vertilgte bis auf einige, und ein neues Geschlecht erzeugen ließ, nicht besser als das frühere; der einen Himmel machte für Thoren, die an die Evangelien glauben und eine Hölle für die Weisen, die sie verwerfen.— Ein göttlicher Quacksalber, der sich durch den heiligen Geist selbst erzeugte, der sich selbst als Vermittler sandte zwischen sich selbst und Anderen; der verachtet und verhöhnt von seinen Feinden, an ein Kreuz genagelt wurde wie eine Fledermaus an ein Scheuer-Thor: der sich begraben ließ, von den Todten auferstand, die Hölle besuchte, lebendig in den Himmel fuhr, und nun seit achtzehnhundert vier und vierzig Jahren zur rechten Hand seiner selbst sitzt, um zu richten die Lebendigen und die Todten, dann wenn es keine Lebendigen mehr geben wird.

Ein schrecklicher Tyrann, dessen Geschichte mit Blut geschrieben werden sollte, weil sie eine blutige Geschichte ist, und dessen Religion allgemein ausgerottet werden sollte, weil sie eine Religion des Schreckens.

Hinweg denn mit der christlichen Götterlehre; hinweg mit einem Gott, erfunden durch Priester des blutigen Glaubens, die ohne ihr wichtiges Nichts, womit sie Alles erklären, nicht länger im Ueberfluß schwelgen, nicht länger die Armuth preisen und selbst im Glanze leben, nicht länger Demuth predigen und Hochmuth üben, sondern durch die Aufklärung in den Abgrund der Vergessenheit geschleudert werden.

Hinweg denn mit der grausamen Dreieinigkeit —dem mörderischen Vater, dem unnatürlichen Sohn, dem wollüstigen Geist!

Hinweg mit all den entehrenden Phantasmen, in deren Namen die Menschen zu elenden Sklaven entwürdiget, und durch die Allmacht der Lüge von den Mühen der Erde auf die Freuden des Himmels verwiesen werden. Hinweg mit ihnen, die mit ihrem geheiligten Wahne der Fluch der Freiheit und des Glückes sind!

Gotteslästerung! Gotteslästerung! wird da wohl mancher Leser ausrufen und etwa im Zorn die Fackel in die Flammen werfen. Ermanne dich, mein Lieber, beherrsche deinen Zorn! Du magst ja glauben was du willst, an die Heiligkeit des päpstlichen Pantoffels, an die Reliquien eines keuschen Nonnenrockes, an die Fürbitte einer unbefleckten Mutter und aller Heiligen, an drei Götter, die doch Eins sind, oder an mehre, an Mahomed, an Christus, an Luther, an Calvin, an Wesley oder an Smith, dem jüngsten der Propheten, der von Gott übernatürliche Offenbarungen erhält—du magst sogar an einen Nebenbuhler deines Gottes, an einen gehörnten Teufel glauben, der die armen Seelen in Schwefel bratet; ich zwinge dich nicht anders zu glauben, nur lasse auch Andere glauben was sie eben des Glaubens werth halten, und verdamme sie nicht, sondern bedenke, daß jeder Mensch für seine Handlungen sich und andern, doch für seinen Glauben nur sich allein verantwortlich ist.

Unzerstörbarkeit.

Obwohl kein Sterblicher noch zurückgekommen ist von Jenseits, um uns Kunde zu bringen von dem Zustande der Seele und obwohl man durchaus nicht wissen kann auf welche Weise und in welchen Räumen sie nach dem Tode des Körpers fortdauert, so kann man doch aus der Sinnenwelt selbst auf die Unzerstörbarkeit jener geistigen Kraft schließen, welche im Menschen denkt und welche man auch Seele nennt.

Der Fall eines Steins ist in Hinsicht seiner Grundursache eben so unerklärlich, wie die verwickelteste Erscheinung im Leben. Man weiß nach der Naturlehre allerdings, daß dies nach den Gesetzen der Schwerkraft geschieht, eben so wie man nach der Astronomie wissen kann, daß die Himmelskörper nach diesen Gesetzen sich bewegen; allein das eigentliche Wesen dieser Kraft zu erken-

nen, vermag der Gelehrteſte eben ſo wenig wie der roheſte Naturmenſch, und daher iſt es auch nutzloſe Spekulation über Dinge nachzugrübeln, welche ein undurchdringlicher Schleier deckt. So wie es bei allen körperlichen Erſcheinungen eine Grundurſache gibt, welche der Menſch durchaus nicht begreifen kann, ſo iſt es auch mit der Seele, welche, nach meiner Meinung, von der organiſchen Materie weſentlich verſchieden, unabhängig ſein und nach ihren eigenen Geſetzen regiert werden muß.

Wir ſehen, daß die organiſchen Körper ohne ihren Willen, durch die Thätigkeit eines höchſt freien, unerforſchlichen Prinzipes hervorgerufen werden; wir wiſſen, daß das Prinzip des Gefühls und des Denkens nicht das Herz und das Gehirn ſelbſt, daß die Fähigkeit des Gedächtniſſes, die Kraft des Bewußtſeins, etwas weſentlich anderes iſt, als die Organe ſelbſt, kurz wir können nicht läugnen, ohne an unſerm eigenen Ich zu zweifeln, daß die Augen, die Ohren, das Herz u. ſ. w. blos die Werkzeuge einer höhern Kraft ſind, welche ich Seele nenne, und können daraus vergleichungsweiſe ſchließen, daß dieſe Kraft von der materiellen Organiſation gänzlich verſchieden und deren Exiſtenz nicht von den Werkzeugen abhängen, welche deren Daſein beurkunden.

Die Grundbeſtandtheile aller Materie ſind unzerſtörbar, wie uns dies die Chemie mit Gewißheit lehrt; ſie laſſen ſich allerdings ſo verändern, daß ſie mit ihrer frühern Form durchaus keine Aehnlichkeit haben, ja nicht einmal mit dem Auge wahrgenommen werden können; doch ſie laſſen ſich nicht gänzlich zerſtören und aus dem Weltall verſchwinden machen.

Wenn ſich nun befriedigend nachweiſen läßt, daß die Elemente aller ſichtbaren Gegenſtände unzerſtörbar ſind, dürfen wir dann nicht vernünftigerweiſe ſchließen, daß die Seele, d. h. das Denkprinzip, welches auf die Organe einwirkt, eben ſo unvergänglich ſei, wie der untergeordnete Stoff, der es beherrſcht? — Dieſer Beweisgrund iſt unumſtößlich, gleichviel, ob man die Seele als etwas Körperliches oder Geiſtiges betrachtet, und dies iſt der Beweisgrund des Nationaliſten für die Unſterblichkeit der Seele. Ich glaube an keinen Lohn im Himmel, wo man nach der chriſtlichen Lehre in Ewigkeit Gott ſchauen wird (ein höchſt langweiliges Einerlei); ich glaube an keine ewigen Strafen in der Hölle, weil ich dadurch aufhören müßte, die höchſte Intelligenz, Gott genannt, zu lieben, ich müßte ſie vielmehr als höchſt grauſame und barbariſche Kraft haſſen und verachten; aber ich glaube an eine Fortdauer des Denkprinzipes, genannt Seele, weil mir dafür die Natur ſelbſt den kräftigſten Beweisgrund liefert. Wie und wo die Seele fortdauert, kann und brauche ich nicht zu wiſſen, um auf Erden meinen Zweck als Menſch zu erfüllen und das Leben, trotz der damit unzertrennlich verknüpften Leiden, angenehm und ſüß zu finden.

Die wirkſame Urſache aller chemiſchen Verbindungen iſt die Kraft der Anziehung, dieſelbe Kraft, durch deren Einfluß die Planeten regiert und die Welten aufrecht erhalten werden. Dieſe Anziehung zeigt ſich uns in dreierlei Form: als Zuſammenhang, als Schwerkraft und als Verwandtſchaft. Z. B. Thran vereinigt ſich nicht mit Waſſer — nicht weil keine Anziehungskraft in beiden wohnt, ſondern weil die Anziehungskraft nicht der Art iſt, daß ſie wechſelſeitig wirkt; — doch vereinigt er ſich mit Terpentinöl, wegen ſeiner mit dieſem in ſich tragenden Verwandtſchaft.

Die Veränderung, die Zerſetzung und die ſcheinbare Vernichtung ſind blos die Wirkung verſchiedener Verbindungen zwiſchen den Grundbeſtandtheilen der Materie, bewirkt durch die zwiſchen den Grundbeſtandtheilen (Atomen) ſtattfindende Verwandtſchaft. Dies geſchieht durch Auflöſung, durch Verdampfung, durch Verdünnung, durch Fäulniß, durch Verbrennung.

Ein Stück Zucker z. B. löſt ſich in Waſſer auf. Der Geſchmack des Waſſers verändert ſich und iſt an Gewicht um eben ſo viel ſchwerer geworden als der Zucker wog. Der Zucker iſt verſchwunden, aber nicht der Zuckerſtoff; dieſer läßt ſich wieder in feſter Geſtalt darſtellen, indem man das Waſſer abdampft — da dann cryſtalliſirter Zucker bleibt, eben ſo ſchwer als das frühere Stück war.

Ein Stück Silber in verdünnte Salpeterſäure gelegt, löſt ſich auf. Härte, Glanz, Dehnbarkeit, alle Kennzeichen des Metalls ſind verſchwunden, die Geſtalt iſt veloren gegangen und dem Schein nach vernichtet. Dürfen wir nun ſchließen, daß es wirklich verſchwunden, weil wir es nicht mit Augen ſehen können? Nein. Wir könnten es glauben, wenn uns nicht die Mittel bekannt wären, das Metall wieder in ſeinen frühern Zuſtand zurückzuführen. Legt man nämlich ein Stückchen Kupfer in die Auflöſung, zu welchem Metalle die Säure ſtärkere Verwandtſchaft hat als zum Silber, ſo fällt dieſes in Geſtalt glänzender Chryſtalle zu Boden (Präcipitat). Die auf dieſe Weiſe niedergeſchlagene Quantität iſt der aufgelöſten Quantität Kupfer gerade gleich (propertionell,) und wenn man die Chryſtalle ſchmilzt, ſo erhält man den Körper, welchen man zuerſt in die Säure legte, mit allen ſeinen Eigenſchaften wieder zurück. Wir

wissen, daß dies durch die Anziehungskraft vermittelt wird, allein über die Natur dieser Anziehung selbst und über deren Wirkungsart wissen wir durchaus nichts Genügendes.

Ein Wassertropfen in einer reinen trockenen Flasche festzugestopft, verschwindet bald in einem warmen Zimmer. Bringt man die Flasche wieder an einen kühlen Ort, so wird das Wasser wieder sichtbar in der Gestalt eines Thaues. Dieser Prozeß ereignet sich stets in der Natur. Von der Erde dünstet beständig Wasser aus, und so lange die Luft warm genug ist, um dasselbe in Zustand von Dampf zu erhalten, sind die wässerigen Theile in der Atmosphäre unsichtbar. Sobald eine Erniedrigung in der Temperatur eintritt, verwandelt sich der Dampf in Wolken, Nebel, Thau oder Regen, je nach der Art und deren Ort, wie und wo dessen Niederschlagung stattfindet. Die Wolken werden durch eine fernere Erniedrigung der Temperatur noch mehr verdichtet, bis sich die kleinen Wassertheilchen in Tropfen verwandeln, und durch den Prozeß der Evaporation als Regen herabfallen. Auch hier liegt die Anziehung zu Grunde. Die Verdunstung wie die Auflösung wird durch die Verwandtschaft veranlaßt, welche zwischen den Theilchen der Luft und der verdunsteten Flüssigkeit stattfindet. Das wußte freilich der Schreiber der biblischen Schöpfungsgeschichte nicht, sonst hätte er nicht solche Thorheit niederschreiben können; aber Tausende von Priestern und Predigern, die Physik studirten, wissen dies bereits sehr wohl, und dennoch betrügen sie das Volk mit Processionen, wo sie singen und beten, daß der liebe Vater im Himmel auf die trockene Saat seinen Regen herabsenden soll, dennoch leiern sie von ihren Kanzeln Gebete herab, den Herrn bestürmend, er möge ihrer Wünsche und Bedürfnisse wegen seine ewig weisen Gesetze abändern. Schlaue Pfaffen-Kaste! Betrogenes Volk! Menschen seid tugendhaft, höret auf zu beten und danket Euerm Schöpfer für Alles, für Freude und für Schmerz, der stets die Freude begleitet, werdet vernünftig und fallen wird der letzte Pfeiler der lächerlichen Priester- und Seelsorger-Kaste!

———0———

Charakteristisch.

Der Aufsatz in voriger Nummer, den evangelischen Nationalismus betreffend, scheint gewirkt zu haben; doch von dem Blitze der erzürnten Götter ist bis jetzt nur erst ein Strahl auf mein Haupt gefallen.

Indeß am 1. Februar ein Nationalist mir in einem Briefe zuruft: „Fahren Sie fort, Ihr herrlich begonnenes Werk zu vollenden. Die Liebe und die Achtung von Tausenden wird Ihr Lohn werden. Die Zeit ist nicht fern, wo man Ihre Werke in Gold fassen wird!" — lese ich am 2. Februar folgendes Schreiben eines evangelischen Nationalisten:

Philadelphia, den 31. Jan. 1844. Herrn Ludvigh mache ich hiermit die Anzeige, daß ich von heute seine Zeitschrift „die Fackel" nicht mehr verlange. Nur gute und nützliche Bäumchen pflegt man, das Unkraut aber wirft man ins Feuer. Lassen Sie gefälligst Ihre Fackel andern Leuten leuchten; meine Augen können keinen Dampf vertragen. Wm. Wernwag."

Sehr natürlich! ein schwaches Auge kann weder Licht noch Dampf vertragen. Alles gefällt nicht Allen — und daß Ihnen, mein Herr, der antievangelische Rationalismus als Unkraut erscheint, daß ist mir sehr begreiflich.

Kaum schwindet die Hoffnung in menschlicher Brust;
So keimt schon die andre der Freude, der Lust.

Thaten sind die Hermeneutik der Worte, und wer durch
Gute Handlungen herrscht, bahnt sich zu Göttern die Bahn.

Fordert ihr wohl vom Kinde, daß es kaum noch geboren
Schon ohne Gängelband gehe durch eigene Kraft?
Fordert auch nicht vom Geiste, daß er plötzlich erscheine,
Kräftig, herrlich, und rein, ohne die Uebung bevor!—

Schlechte Menschen nähren selbst sich zwei Dämone:
Furcht vor Menschen und das felternde Gewissen.
Guten Menschen wird die Seligkeit zum Lohne:
Des Bewußtseins recht zu handeln zu genießen.

Dort, wo Urtheilskraft und Witz ein Wettrennen halten,
Ist das Gedächtniß sehr schwach, sieget die Lethe mit Kraft.

Nur das Genie säet Gedanken, mittelmäßige Köpfe
Fangen sie glücklich oft auf, bringen dann Früchte hervor.

Wer die Gesetze des Landes verehret, der heißet ein Bürger;
Wer das Gesetz der Natur heiligt, der heißet ein Mensch:
Jener, so mehr thut, ist ein Mensch im erhab'nen Verstande;
Und derjen'ge ein Held, welcher sich selber besiegt.—

Heute noch jubelst du über ein Glück, das Andre beneiden;
Morgen schon raubet ein Zufall dir feindlich die Seine desselben:
Wehe dir, wenn du dann klagest, man wird dich immer verlachen!

Die Fackel.

Literaturblatt

für

Ludvigh's Reden, Vorlesungen, Gedichte und prosaische Aufsätze.

New-York 1844.

Die „Fackel" erscheint wöchentlich einmal. Preis 2 Dollars. — Wohnung des Herausgebers: 129 Stanton St.

Wer nicht denken will, ist ein Bigott — wer nicht denken kann, ist ein Thor — wer den Gedanken fürchtet, ist ein Sklave.

Reise über den St. Gotthard.

Herrliche Bilder folgen dem Wand'rer in's nächtliche Lager,
Deren buntes Gemisch ihm seine Reise gewürzt.
Saaten und duftende Fluren und Wiesen und Gärten und Hütten,
Prangen in Dmitrias Schoos, glänzen in Florens Gebiet:
Schmetternd knallet die Peitsche des Pflügers in heiteren Lüften,
Und der Sense Geklirr kündigt des Arbeiters Fleiß;
Trillern und Jodeln erhallet im Glücke des fröhlichen Schweizers,
Dem keiner Leidenschaft Sturm raubet des Inneren Ruh';
Mit dem Segen des Herbstes gleiten belastet die Wagen,
Und die ächzende Axt kreischend im Thale ertönt.
Siehe, dort wandeln die Mütter gebeuget in heiliger Stille,
Unter der labenden Last eines nur dürftigen Mahls;
Sorglose Kinder spielen mit Blumen an rieselnden Quellen,
Ohne des Aufsehers Schutz schweben sie sicher am Rand. —
Hunde verkünden die Freude durch Bellen im kreisenden Laufe,
Und der Gefiederten Sang tönet des Inneren Glück.
Stufenweis heben sich Hügel und wachsen zu staunenden Höhen,
Gleich als knüpfte das Haupt sie an das lachende Thal.
Lämmer und Ziegen und Kühe durchstöbern die schattigen Hügel,
Naschend am grünen Gewürz, welches die Erd' ihnen beut. —
Glückliche Hirten beschattet im Dunkel der ästigen Eiche
Ruhen, verkündend die Lust durch der Schalmeye Gesang.
Süßere, beff're Gefühle wecken Conzerte mir nimmer,
Als des Waldes Gesang, als jener Heerden Geläut.
Selbst die Nymphen verlassen die Bäume, die Grotten, die Felsen;
Wo dann der schelmische Faun lauschend die Schönen begrüßt.
Streiche der Axt verhallen im bunten Gewühle des Thales;
Knirschend gähnet der Baum bald durch die Stärke des Arms,
Bis er schmetternd sein Haupt über schwächere Häupter dann senket,
Gegen die Erde sich stürzt, und die Dryaden zerstört.
Heulend rennen die Hunde die Spur des Wildes verfolgend,
Bis der donnernde Knall solches zu Boden gestreckt:
Stelz und zufrieden füllet der stürmische Mörder die Taschen;
Stoßt in das brüllende Horn, schrecket den zitternden Wald.
Höher immer und schauriger thürmet Fels sich auf Felsen,
Deren ewiges Eis schimmernd die Schlünde verhüllt.
Siehe, dort fliehet die zitternde Gemse den kühnen Verfolger,
Welcher den Bogen schon streckt um zu erlegen das Thier.
Näher will er ihr noch kommen; doch pfeilschnell fliehet die Arme,
Schwingend sich schnellfüßig leicht über der Felsen Geripp;
Doch verwegen verfolgt sie immer der feindliche Jäger,
Kletternd durch felsigen Riß, springend kühn über den Fels;
Bis die Kleine, wo Klippen jäh sich versenken, gehemmet,
Sinket getroffen vom Pfeil, stürzt über Zinken hinab.
Solches Gewühl des ländlichen Schönen und schreckliche Bilder
Wechseln im bunten Gemisch, schwellen des Wanderers Brust.
Bald entschlief der ermüdete Körper im flaumigen Bette,
Und der geflügelte Geist, schwelgte in träumender Lust.
Donnerndes Brüllen und Sausen des Wasserfalles der Nähe
Weckten den Schlafenden früh, tilgend die Bilder des Traums.

* * *

Ruhiger Schlummer hüllte die traurige Gegend in Schleier,
Als ich mit ruhigem Schritt neugierig vorwärts gestrebt.
Glänzend stieg aus dem östlichen Reiche die Sonne herüber,
Färbend die schimmernden Höh'n mit ihrem strahlenden Gold.
Schneidende Winde durchsausten die Schlünde der hohen Gebirge,
Aus deren finsterem Schoos schäumend das Wasser sich stürzt.
Düster und immer düsterer schlängeln sich Steige um Felsen;
Schmäler und enger wird stets, wie auch gefährlich die Bahn.
Ach, ihr seid verschwunden, ihr Dörfer, ihr blumige Fluren,
Wo einer Demeter Gunst lächelt der keimenden Saat

Hoch schon schwebet der Wagen, hoch über die Dunstluft des Tages;
Doch kein Jodeln erschallt, noch eines Vogels Gesang.
Stille! was hör' ich erbrausen mit schrecklichem Brüllen und Toben?
Nirgends erblicket das Aug' eines Wasserfall's Sturz?
Lange schon spannet die Neugier auf's Höchste das wüthende Sausen;
Bis mir ein schlängelnder Fels öffnet des Schauspieles Pracht.
Wüthend stürzt über Felsstücke, Bäume, donnernd Tessino
In den finsteren Grund, ungestüm, fürchterlich sich.
Mit Behendigkeit wüthen die Wogen aus Erebus Schlunde,
Reissen sich stürmisch hervor bahnend sich freieren Lauf.
Ueber die Brücke hoch schießen die Welken der Wellen nach allen
Seiten, in milchweißen Strom thauartig lösend sich auf.
Stille bewandert das Auge und heftiger pochet der Busen,
Welchen ein Grauen ergreift, welchen ein Beben beengt.
„Stürme des Herzens und Leidenschaften gleichen der Woge,
Welche mit reissender Wuth stürzt in den Orkus hinab."
„Gleich wie die brausende Welle mit Felsen kämpfend zerfliebet;
Eben so sinkt die Vernunft unter der Last des Gefühls."
„Ruhig fließen in Spiegelhelle die Wässer der Becken;
Wenn keine feindliche Macht hemmet den rieselnden Fluß:
Selig schwindet das Leben gewürzet von weisen Genüssen;
Wenn keines Inneren Sturm selbst eine Hölle sich beut."
Bald in Betrachtungen, ähnlich diesen, versunken war ich dann
Unvermerkt im Paradies, in einem munteren Thal.
Sommer und Winter liegt in den Alpen dicht aneinander,
So wie Freude und Schmerz wechseln in menschlicher Brust.
Freundlich irrten die Blicke auf bunten, prächtigen Triften,
Welche das düst're Gefühl löste im milderen Bild.
Auf den Höhen der Alpen ist Alles erstarret im Eise,
In der Mitte des Bergs fällt man im Walde das Holz.
Würzige Kräuter und Blumen gedeihen gekühlet durch Quellen;
Pflanzungen und fette Saat decket die Eb'ne am Fuß.
„Keine Freude und keine Sehnsucht ist ewig beständig,
Alles wechselt im All, ewig allein ist die Zeit!"

(Schluß folgt.)

Die blauen Gesetze.

Was hat wohl die sogenannten blauen Gesetze in diesem Lande, wo Gewissensfreiheit durch die Verfassung garantirt ist, hervorgerufen? Etwa der Katholizismus? Nein, es war die Unwissenheit, der Fanatismus des Volkes, genährt durch den Pfaffen-Einfluß des Protestantismus. Man muß nicht einseitig urtheilen und den Katholizismus allein der Despotie anklagen. Blicken wir nach England und die protestantische Kirche liefert uns deutliche Beweise, daß auch das protestantische Pfaffenthum nach Macht strebt, wenn ihm nur Gelegenheit zur Ausübung seiner kirchlichen Anmaßungen gegeben wird.

Unter den blauen Gesetzen (so genannt, weil sie auf blauem Papier geschrieben waren), findet man folgende:

Einem Quäker, Adamiten oder anderem Ketzer soll keine Nahrung noch Wohnung gegeben werden.

Wer Quäker wird soll verbannt werden, und bei Todesstrafe nicht mehr zurückkehren dürfen.

Man darf am Sabbath nicht laufen, noch im Garten oder sonstwo spazieren gehn. Nur zur Kirche und aus der Kirche darf man gehen.

Man darf am Sabbath nicht reisen, kochen, das Bett machen, ausfegen, Haare schneiden, noch sich rasiren.

Kein Gatte darf am Sabbath seine Gattin küssen, noch eine Mutter ihr Kind.

Niemand darf am Sabbath Pastetchen backen, noch Tanzen oder auf irgend einem Instrumente spielen, ausgenommen die Posaune, die Trompete und die Maultrommel!

Kein katholischer Priester darf im Lande wohnen; er soll verbannt und falls er zurückkehrt, mit dem Tode bestraft werden.

Der Sabbath soll Sonnabend bei Sonnenuntergang beginnen.

Ein Schuldner im Gefängniß, der schwört daß er zahlungsunfähig ist, soll frei gelassen werden: soll aber verkauft werden, um den Gläubiger zu befriedigen.

Kein Mann darf einem Mädchen mündlich oder schriftlich den Hof machen, ohne von den Eltern Erlaubniß erhalten zu haben. Für die erste Uebertretung dieses Gesetzes soll der Schuldige fünf, für die zweite zehn Pfund Sterling bezahlen, und für die dritte in das Gefängniß gesetzt werden.

Verheirathete Personen müssen zusammen leben oder eingesperrt werden.

Jeder Mann muß seine Haare um den Kopf herum in der Form einer Mütze geschoren haben.

Elende Folge der Unwissenheit und des Fanatismus! Ihr brüstet euch mit einer Religion der Liebe und der Barmherzigkeit? Kannibalen seid Ihr, die Ihr keine Religion und keine Vernunft besitzt.

Diesen erbärmlichen Gesetzen lasse ich die jüdischen Sabbath-Vorschriften folgen, um zu zeigen, daß die Christen reformirte Juden sind, und daß im Vorwärtsschreiten des Zeitgeistes das Funda-

ment mit dem darauf errichteten Gebäude fallen muß.

„Nicht allein die Menschen, sondern auch die Thiere sollen am heiligen Sabbath ruhen.

Du sollst am Sabbath nicht flöhen noch lausen; denn es ist ein heiliges Licht.

Du sollst am Feiertage keinen Floh fangen, weil es eine Jagd ist, und man am Feiertage nicht jagen soll. Beißt dich ein Floh, so kannst du ihn fangen und wegwerfen oder einsperren, und nach dem Sabbath ihn tödten.

Du sollst am Sabbath keine Laus schächten; denn es ist eben so sündhaft als ob du ein Kamehl schlachtetest.

Ein Schneider soll am Sabbath mit keiner Nähnadel aus dem Hause gehen; denn so wie der heilige, hochgelobte Gott am Sabbath ruht, so soll auch der Schneider ruhen und nichts thun.

Wenn du am Sabbath deine Hühner fütterst, so wirf ihnen nicht mehr vor als sie auffressen können; denn es könnte regnen, und wenn das Korn wüchse, so hättest du am heiligen Sabbath gesät und eine schreckliche Sünde begangen.

Du sollst am Sabbath nicht laufen noch springen.—Jede Art von Musik ist verboten. Tanzen ist erlaubt, da es keine Arbeit ist, und man den Sabbath nicht besser als durch Fröhlichkeit heiligen kann. Aufspielen aber müssen Christen oder Nichtjuden, weil es für Abrahams Saamen eine schreckliche Sünde ist zu arbeiten; musiziren aber eine Arbeit ist.

Der Vergleich zwischen den Sabbath-Verordnungen, den blauen Gesetzen und den noch immer in dieser Republik bestehenden erbärmlichen Sonntags-Gesetzen möge Jeder selbst anstellen und daraus den Schluß ziehen.

———0———

Berichtigung.

Herr Koch, der Herausgeber des Antipfaff, nennt mich in einer Epistel einen angestellten Prediger einer rationalistischen Gemeinde in New-York. Sie irren sich, Herr Koch. Es giebt hier keine rastionalistische Gemeinde, sondern einen Verein, keine Kirche, sondern eine Halle, keinen Prediger, sondern einen Redner; kurz keine Form die mit Kirche oder Pfaffenthum auch im geringsten eine Verwandtschaft hätte. Derselbe ist auch geneigt zu wünschen, daß man den Rationalismus und wissenschaftliche Vorlesungen gratis sollte der Menschheit zum Opfer bringen. Ja, das wäre freilich sehr schön, wenn auch Herr Koch seine Uhren gratis verabfolgen, der Hausherr keine Miethe fordern würde u. s. w. — Warum lassen denn Sie sich, Herr Koch, Ihr Blättlein mit der enormen Summe von zehn Cents bezahlen? Sehen Sie, wie ungerecht Sie sind.

Sie sagen ferner, daß mir für meine Vorträge in St. Louis 10 Dollars übrig geblieben sind. Sie irren sich. Ich kann Sie auf Ehre versichern, wenn Sie diese anders nicht in Zweifel zu ziehen geneigt sein sollten, daß einige Cents meine Prämie waren, und so haben Sie ja nicht Ursache, den Lohn zu hoch anzuschlagen. Ihre angegebenen zehn Dollars sind also ebenfalls Irrthum; denn Sie einer Lüge — dieses schwärzesten der Laster — zu beschuldigen, habe ich durchaus kein Recht, weil ich keine Gewißheit dafür besitze.

Daß in St. Louis viele gebildete Deutsche sind, das lassen Sie mir gelten, daß ich aber dort in einem großen amerikanischen Hotel logirte, das kömmt Ihnen sonderbar vor. Sehen Sie, ich stelle den Weltbürgersinn höher als die Nationalität und wenn ich nach dieser hätte wohnen sollen, so hätte ich stets auf der Straße campiren müssen; da ich nirgends einen ungarischen Gasthof traf. Ich pflege mich nach der Decke zu strecken. Ich schlief oft in Griechenland und in der Türkei auf der lieben Erde; doch wo man die Wahl hat zwischen einem Feldlager und einem weichen Bett zu wählen, wird man vernünftigerweise das letztere vorziehen.

Christus und seine Jünger, sagen Sie zum Schluß, aßen oft Kornkörner, die sie aus Aehren streiften, und Johannes mußte oft mit einer Heuschrecken-Mahlzeit verlieb nehmen, Herr Ludwigh aber will Pudding und Beefsteak.

Sonderbar! Herr Koch, kocht denn Ihre Gattin Heuschrecken, und versüßt sie Ihren christlichen Caffee mit wildem Honig?—Würden Sie zu unserer Zeit den nicht für einen Thoren halten, der mit ungekämmten Haaren und baarfuß herumzöge und den Rationalismus lehrte; den nicht für einen Bettler erklären, der von Haus zu Haus geht und sich füttern läßt, und Jenen nicht für einen Dieb, der eines Andern Pferd losbinden läßt, um darauf zu reiten, oder von den Früchten Anderer lebt? —

654049 A

Was Sie von der Schmähung Christi mir vorwerfen, verdient keiner Beachtung; ich beurtheile ihn blos nach den Evangelien, nicht nach einem aus der Luft gegriffenen Ideal; doch schmähen? Ich schmähe ja nicht einmal Sie! Sie wissen nicht was Sie thun. Nie werde ich Ihnen künftig auch nur mit einer Sylbe antworten, ausser Sie sollten geruhen, meine Grundsätze zu verdre-

hen oder zu verdächtigen. Ueber meine Person mögen Sie immer losziehen, wenn es Ihrer gereizten Galle Erleichterung gewährt. Die Liebe und Achtung einzelner Edlen und Vernünftigen und das Selbstbewußtsein sind ja hinlängliche Entschädigung für den Geifer böswilliger Thoren.

Die Fackel darf nicht zum Tummelplatz persönlicher Fehden und niederer Schmähungen werden und es sei denn einmal für allemal erklärt, daß sie dieser Tendenz getreu bleiben wird.

☞ Schließlich glaube ich hier noch erwähnen zu müssen, daß auch ein Anonymus in der „Minerva," zu Philadelphia, im Irrthum befangen ist, — indem er sagt, daß die Fackel bald erlöschen werde und daß der Unterschied zwischen ihrem Redakteur und dem Leser dieser sei, daß sie diesen beräuchere, Jenen aber bereichere. Der Witz ist nicht schlecht; doch der Rauch wird, hoffe ich, nicht sobald in Nichts sich auflösen und eine Liste von nahe zwölfhundert Subscribenten ist zwar eben nicht hinreichend, um reich zu werden, nach dem Begriffe der Millionen, aber sie ist eben stark genug, um das Fortbestehen des Blattes sicher zu stellen. Wer keine Schulden hat und sich redlich ernähren kann, der ist nach rationeller Ansicht reich und wohl dem, dessen Fleiß und Thätigkeit ihn vor Heuschrecken und fremden Kornähren schützt!

Der Sündenfall und die Sünde.

Rede, gehalten in der Military Hall, New York.

In meinem Vortrage über die Schöpfung wurde gezeigt, daß nicht Mose der Verfasser jener fünf Bücher des Alten Testamentes sei, die seinen Namen tragen, sondern irgend ein anderer unbekannter Schreiber, und daß diese Bücher wegen der vielen Verstöße gegen die Naturgesetze nicht nur nicht „Gottes Wort" sondern das Produkt menschlicher Unwissenheit sind.

In dieser Rede werde ich die Beweise noch mehr beleuchten und darthun, daß die biblische Schöpfungsgeschichte das Machwerk von zwei verschiedenen Verfassern und die sogenannte Erbsünde insbesondere die seltsamste Fabel aller Fabeln ist, entweder Tradition oder Dichtung eines finsteren Zeitalters, nicht aber Offenbarung, welche man die Menschen als Heiligthum glauben macht.

Im 1. Kapitel des 1. Buches bis zum 4. Vers des 2. Kapitels liest man fünfunddreißigmal das Wort „Gott", indeß gleich darauf im 2. Kapitel der Name Gottes nie allein vorkömmt, sondern elfmal mit dem Beisatz „der Herr", — was ein hinreichender Beweis des verschiedenen Styles ist. Noch mehr, nach dem 1. Kapitel schuf Gott den Menschen sich zum Ebenbilde und zwar ein Männlein und ein Fräulein, ohne einen Unterschied zwischen der Schöpfung des Menschen und der übrigen Thiere anzugeben, und im zweiten Kapitel macht Gott den Menschen aus einem Erdenkloß, stahl ihm im Schlafe eine Rippe und machte das Weib daraus. Der Unsinn und die grobe Entweihung der erhabenen Idee der Gottheit muß bei diesem Mährchen jedem denkenden Menschen in das Auge fallen; aber der denkenden Menschen giebt es leider noch wenige und der Maulwürfe so viele.

Wenn wir annehmen wollten, daß diese beiden Kapitel—in denen die Erschaffung des ersten Menschenpaares ganz verschieden erzählt wird — ein und derselbe Mensch geschrieben habe, so muß er rein verrückt gewesen sein, im zweiten Kapitel das zu vergessen, was er im ersten behauptet hat.

Es ist also unstreitig, daß der dritte Vers des ersten Kapitels die erste Fabel schließt, in welcher es weder einen Garten Eden noch eine Schlange giebt. Das lustige Abenteuer des Gespräches zwischen Eva und der Schlange und der süße Biß in den Apfel, die bittere Folge des Vertriebenwerdens aus dem Paradiese und das Bewachtwerden dessen durch einen Cherubim mit blankem Schwerdt, sind Dinge, welche ganz der zweiten Fabel angehören. Und auf solchen Märchen, welche man allenfalls Kindern am Spinnrocken erzählen dürfte, auf solchen Märchen beruht ein wesentlicher Theil des Christenthumes.

Ist es denn gar so schwer dem Volke begreiflich zu machen, daß diese heiligen Märchen Machthabern und Priestern blos dazu dienen, um die Menschen in politischer Sklaverei zu erhalten, oder — wie es in dieser Republik der Fall ist — für dieselbe reif zu machen? Doch das arme, betrogene Volk soll es einmal nicht wissen, daß nicht nur die Christen ihre heiligen Schriften besitzen, welche sie als Offenbarung Gottes verehren, sondern auch andere Nationen, z. B. die Türken den Koran, welchen ein Engel geraden Weges vom Himmel herab brachte. Oder haben etwa die Christen einVorrecht, solche Auszeichnung von Gott zu empfangen? Sind sie etwa dem Allerschaffer wohlgefälliger als andere Völker? Es ist Thorheit sich so etwas anzumaßen. Oder hat Mose wohl mehr Verdienste um die Menschheit als Joe Smith, der Offenbarungs-Fabrikant unserer Zeit? Wenn Jener mit Gott sprach, warum soll nicht auch der Mormonen-Anführer diese Ehre haben können? Wenn der heilige Geist vor Zeiten in der Gestalt einer Taube vom Himmel her-

abflog, um eine jüdiſche Jungfrau zu überſchatten, warum ſoll dieſes heilige Geſpenſt nicht auch jetzt in der Geſtalt eines Raben herabfliegen können und mit ſeinem Flügelſchlage eine chriſtliche Jungfrau beſchatten, damit ſie einen zweiten Chriſtus empfange, der da kommen ſoll, um die Milleriten in den April zu ſchicken?

Doch ziehen wir eine Sache nicht zu ſehr in's Lächerliche, eine Sache, an welcher unzählige Thränen und Blutstropfen kleben und demnach mehr der ernſten Rüge als der ſpöttiſchen Satyre bedarf. Indem Juden, Türken und Chriſten einfältiger Weiſe ſich einbilden, daß ihre Religion unmittelbar von Gott geoffenbaret ſei, ſo muß der denkende Menſch, gleichviel ob als Jude, Muſelmann oder Chriſt geboren, nothwendigerweiſe den groben Irrthum von allen einſehen und vollkommen berechtigt ſein, weder an die unmittelbare göttliche Sendung Moſes, noch an die des Chriſtus oder eines Mahomet zu glauben.

Es giebt nur Eine Bibel, nur Einen Univerſal-Koran, frei von jedem Widerſpruch, nur Ein Wort Gottes: die Natur! In ihr iſt Alles Harmonie, Alles Ordnung, Alles Conſequenz und Miriaden Sterne und Miriaden Zungen verkünden die Offenbarung ihres Schöpfers.

Allein trotz dieſer einzigen, dieſer ewig wahren Offenbarung, trotz dieſes geheimnißvollen Schleiers, in welchem die Schöpfung ihrem Ur nach gehüllt iſt, ſind die Menſchen leider noch nach Jahrtauſenden ſo unwiſſend, um Betrügern und Schwärmern, die frech genug ſind, ſich einer ſpeciellen Sendung Gottes zu rühmen, mehr Glauben zu ſchenken, als den Worten einzelner Weiſen, die durch die untrügliche Stimme der Natur Trug und Wahn zu Schanden machen. Ja, es iſt zu ſtaunen, daß nach Jahrtauſenden noch Millionen Juden, Türken und Chriſten glauben können, Moſe ſei der Liebling Gottes, Mahomet der Prophet Gottes und Chriſtus der Sohn Gottes, die Alle mit Gott ſprachen und ſeine Aufträge mündlich erhielten, um ſie der Welt zu offenbaren. Doch ſtaunen wir nicht! Spotten wir auch der betrogenen Völker nicht, ſondern beklagen wir ſie, daß ſie durch das Syſtem der Könige und die Schlauheit der Prieſter zum politiſchen und zum geiſtigen Joche verdammt ſind. Blicken wir in die Geſchichte und wir werden ſehen, daß im langen Laufe der Zeit die Religion ſtets zur Metze der Politik herabgewürdigt wurde. Die Völker ſind ſeit Jahrtauſenden verdammt, durch einzelne Mächtige und Kluge ſyſtematiſch verdummet und beherrſcht zu werden, und trotz des mächtigen Hebels der Preſſe, welche theils noch ſehr beſchränkt iſt, theils dort, wo ſie frei eher tauſend Thorheiten als Eine Weisheit verkündet, trotz dieſes mächtigen Hebels werden Jahrtauſende vergehen, bis das verjährte gleichſam geheiligte Joch zerbrochen und die Menſchheit ihre Würde fühlen und ihre Rechte genießen wird. Uebrigens weiß man kaum, ſoll man mehr die ſchreckliche Deſpotie der Machthaber und die teufliſche Schlauheit der Pfaffen verabſcheuen oder die hartnäckige Dummheit der Völker, die ſelbſt dort die einfache Wahrheit von ſich ſtoſſen, wo ſie ihnen frei angeboten werden darf. Jene, Herrſcher und Prieſter, unterdrücken durch unzählige geheime Mittel den Aufſchwung des Gedankens; dieſe, die Völker, durch Aberglaube und Furcht gefeſſelt, beugen wie gehörntes Vieh das Haupt unter das Joch, fröhnen mit wahrer Eſelsgeduld Königen und Prieſtern und begnügen ſich mit der Verſicherung eines andern beſſeren Lebens; indeß man hier in einer Republik mit ſtupider Bosheit das Kreuzige! über die Wenigen ausruft, die es wagen, das Ungeheuer des religiöſen Betruges an der Kehle zu faſſen, der Glauben gebietet, Glauben an eine einfältige Dreieinigkeit, an Fürbitten von weiblichen und männlichen Heiligen, an die Schrecken der Hölle und an Wunder und Thorheiten aller Art, das Ungeheuer des Prieſterthums, das die Köpfe der Menſchen mit ſchwer verdaulichem Futter füllt, wodurch das Gehirn verbrannt und Zweifler und Heuchler und gefährliche Bigotte erzeugt werden. Daher die vielen Thränen! Daher die Sünde, daher das Elend! Daher trotz der vielen Religionen ſo wenig Religion, und trotz der Maſſe der Kirchen ſo viele Gefängniſſe und Galgen.

Man ſollte glauben, daß — weil zum Theile das Chriſtenthum auf der Erbſünde beruht, und der Teufel ſelbſt den ſchönſten Plan Gottes vernichtete — eben dieſes Chriſtenthum die fruchtbarſte Schule der Sünde geworden ſei, in welcher ganze Armeen von Teufeln als Lehrmeiſter angeſtellt ſind, um die Menſchen im Leben zur Sünde zu verführen. Doch zur Sache.

Nach der chriſtlichen Theologie iſt nicht Gott der Urheber der Sünde, ſondern der Teufel, der die erſten Menſchen zum Eſſen von dem verbotenen Baume durch die Schlange verführt habe. Um den dieſer Teufelsgeſchichte auf die Spur zu kommen, wollen wir aus dem 2. und 3. Kapitel des erſten Buches der Schöpfungsgeſchichte die bezüglichen Verſe leſen.

16. Und Gott der Herr gebot dem Menſchen, und ſprach: Du ſollſt eſſen von allerlei Bäumen im Garten.

17. Aber von dem Baum des Erkenntniſſes Gutes und Böſes ſollſt du nicht eſſen. Denn welchen Tages du davon eſſeſt, wirſt du des Todes ſterben.

18. Und Gott der Herr ſprach: Es iſt nicht gut, daß der Menſch allein ſei; ich will ihm eine Gehülfin machen, die um ihn ſei.

21. Da ließ Gott der Herr einen tiefen Schlaf fallen auf den Menschen, und er entschlief. Und nahm seiner Ribben eine, und schloß die Stäte zu mit Fleisch.

22. Und Gott der Herr bauete ein Weib aus der Ribbe, die er von dem Menschen nahm, und brachte sie zu ihm.

Drittes Kapitel:

1. Und die Schlange war listiger, denn alle Thiere auf dem Felde, die Gott der Herr gemacht hatte, und sprach zu dem Weibe: Ja, sollte Gott gesagt haben: Ihr sollt nicht essen von allerlei Bäumen im Garten?

2. Da sprach das Weib zu der Schlange: Wir essen von den Früchten der Bäume im Garten;

3. Aber von den Früchten des Baums mitten im Garten hat Gott gesagt: Esset nicht davon, rühret es auch nicht an, daß ihr nicht sterbet.

4. Da sprach die Schlange zum Weibe: Ihr werdet mit nichten des Todes sterben;

5. Sondern Gott weiß, daß, welches Tages ihr davon esset, so werden eure Augen aufgethan, und werdet sein wie Gott, und wissen, was gut und böse ist.

6. Und das Weib schauete an, daß von dem Baum gut zu essen wäre, und lieblich anzusehen, daß es ein lustiger Baum wäre, weil er klug machte; und nahm von der Frucht, und aß, und gab ihrem Manne auch davon, und er aß.

8. Und sie höreten die Stimme Gottes des Herrn, der im Garten ging, da der Tag kühle geworden war. Und Adam versteckte sich mit seinem Weibe vor dem Angesicht Gottes des Herrn unter die Bäume im Garten.

9. Und Gott der Herr rief Adam, und sprach zu ihm: Wo bist du?

10. Und er sprach: Ich hörete deine Stimme im Garten, und fürchtete mich, denn ich bin nackend; darum versteckte ich mich.

21. Und Gott der Herr machte Adam und seinem Weibe Röcke von Fellen, und zog sie ihnen an.

22. Und Gott der Herr sprach: Siehe, Adam ist geworden als unser einer, und weiß, was gut und böse ist. Nun aber, daß er nicht ausstrecke seine Hand, und breche auch von dem Baume des Lebens, und esse, und lebe ewiglich—

23. Da ließ ihn Gott der Herr aus dem Garten Eden, daß er das Feld bauete, davon er genommen ist.

24. Und trieb Adam aus, und lagerte vor den Garten Eden den Cherubim mit einem bloßen hauenden Schwerdt, zu bewahren den Weg zu dem Baum des Lebens.

In dieser ganzen Geschichte ist des Teufels auch nicht mit einer Sylbe erwähnt und es ist sonderbar, daß Mose, dem die Schöpfung doch durch Gott soll geoffenbart worden sein, von dem großen Feinde des Menschengeschlechtes durch ihn nicht in die geringste Kenntniß gesetzt worden war. Wo kam denn also der Teufel her? Ich sage, er entsprang im Gehirne der Pfaffen, um das der Freiheit beraubte Volk in Gehorsam zu halten. Er entstand aus der Idee des heidnischen Sataus, den Jupiter aus Rache, weil er ihm die Herrschaft streitig machen wollte, auf einige Jahre in den Vulkan Aetna verbannte; indeß der christliche Teufel fortwährend wie ein brüllender Löwe auf der Erde herumirrt und gegen Gott und Menschen revoltirt.

Wenn man das Verbot, von einem gewissen Baume nicht zu essen, buchstäblich nimmt, so ist es eine absurde Voraussetzung, daß Gott die ersten Menschen, die er doch nach seinem Bilde vollkommen erschaffen wollte, in Versuchung führte — was doch schon eine Unvollkommenheit voraussetzt — und sich selbst in Gefahr bringen sollte, durch den zu großen Reiz der verbotenen Frucht seinen eigenen Plan zerstört zu sehen.

Wenn man unter der verbotenen Frucht bildlich den sinnlichen Genuß versteht, so ist es abermals absurd vorauszusetzen, daß solcher Genuß Sünde sei, da ohne ihn das Menschengeschlecht nicht fortgepflanzt worden wäre, und es doch unmöglich der Plan des Schöpfers gewesen sein konnte, für die herrliche Welt blos zwei Menschen zu erschaffen, die da eben so vollkommen wie er selbst in Ewigkeit im Pardiese hätten herumwandeln sollen.

Wenn man das Gespräch zwischen Eva und der Schlange buchstäblich nimmt, so ist dies die größte Thorheit, welche ein unwissender Mensch erdichten konnte; denn wie ist es nach den Gesetzen der Natur möglich, daß ein unvernünftiges Thier ohne Sprachorgane zu sprechen vermag? Doch bei Gott ist ja Alles möglich, erwiedern die Theologen. — Es steht in der Bibel — sagen die gläubigen Christen, also muß es wahr sein. Ein sauberer Schluß! Eine herrliche Wahrheit!

Nimmt man hingegen an, daß sich der Satan in die Schlange verkrochen habe, oder durch die Schlange bildlich der Satan selbst zu verstehen sei, so folgt daraus, daß der Teufel die Herrschaft über Gott selbst habe, und die Schuld würde dann weder Adam noch Eva treffen, sondern den Satan selbst, da man doch nicht voraussetzen kann, daß die Menschen mehr moralische Kraft haben sollten, als ihr Schöpfer selbst, dessen herrlichstes Werk der Teufel zu Schanden machte.

Ferner sollte der erste Mensch, laut der biblischen Erzählung, nach dem Plan des Schöpfers gar nicht wissen, was gut und was böse sei. Nachdem er nämlich vom verbotenen Baume aß, sagte Gott zu ihm: „Sieh', Adam ist nun geworden wie unser Ein, und weiß, was gut und böse ist;" daher trieb er ihn denn aus dem Garten Eden, damit er nicht lebe ewiglich. Hieraus muß man denn schließen, daß der Mensch so geschaffen worden, daß er nicht die leiseste Ahnung von einer Sünde haben konnte. Folglich, wäre Eva nicht durch eine listige Schlange, nicht durch einen Satan, noch sonst auf eine Weise verführt worden, so wäre der Mensch kein selbstständiges Wesen worden, sondern eine Maschine, die ohne freie Wahl und ohne Wille der absoluten Nothwendigkeit hätte folgen müssen. Da es aber nun unmöglich ist, daß die Sünde im Menschen entstehen konnte, weil ja der Mensch das Ebenbild Gottes

the Lord Jesus Christ, and the Holy Ghost, and the Holy Scriptures, and the Holy Sacraments, and the Holy Church, and the Holy Communion of Saints, and the Holy Resurrection, and the Holy Life Everlasting, and the Holy Judgment, and the Holy Heaven, and the Holy Hell, and the Holy Purgatory, and the Holy Limbo, and the Holy Paradise, and the Holy Earth, and the Holy Sea, and the Holy Air, and the Holy Fire, and the Holy Water, and the Holy Wine, and the Holy Bread, and the Holy Flesh, and the Holy Blood, and the Holy Bones, and the Holy Marrow, and the Holy Skin, and the Holy Hair, and the Holy Nails, and the Holy Teeth, and the Holy Eyes, and the Holy Ears, and the Holy Nose, and the Holy Mouth, and the Holy Tongue, and the Holy Lips, and the Holy Throat, and the Holy Heart, and the Holy Liver, and the Holy Lungs, and the Holy Kidneys, and the Holy Stomach, and the Holy Intestines, and the Holy Bowels, and the Holy Navel, and the Holy Back, and the Holy Shoulders, and the Holy Arms, and the Holy Hands, and the Holy Fingers, and the Holy Thumbs, and the Holy Legs, and the Holy Feet, and the Holy Toes, and the Holy Heels, and the Holy Knees, and the Holy Thighs, and the Holy Buttocks, and the Holy Genitals, and the Holy Anus

Die türkische Eva wurde ganz nach dem Modell der jüdischen Bibel aus Adams Rippe gebaut, nur der Befehl, von einem gewissen Baume nicht zu essen, wurde dem Adam ertheilt.

Nun fand Lucifer Gelegenheit Rache zu üben. Er vereinigte sich mit dem Pfau und der Schlange, denen es endlich gelang, Adam ungehorsam gegen Gott zu machen. Kaum kosteten sie die verbotene Frucht, so fielen ihre Kleider vom Leibe. Nun schämten sie sich, bedeckten sich mit Feigenblättern und wurden aus dem Paradiese gejagt, zu schwerer Arbeit und zum Tode verurtheilt.

Adam fiel auf den Berg Sarendig, auf der Insel Ceylon, wo nach jetzt ein Berg seinen Namen trägt. Eva, die bei ihrem Fall getrennt wurde, fiel auf dem Flecken, wo jetzt China ist, und Lucifer fiel nicht weit von dort nieder. Der Pfau ist in Hindostan und die Schlange in Arabien niedergefallen. Adam bereute bald seinen schrecklichen Fehler, bat um die Gnade Gottes, der seine Engel mit einem Tabernakel herabsandte, das sie auf jenen Fleck hinstellten, wo später durch Abraham Mekka erbaut wurde. Gabriel brachte Adam später auf den Berg Ararat, wo er nach einer zweihundertjährigen Trennung seine Eva wiederfand, mit der er noch immer lebt, wenn sie anders nicht gestorben sein sollten. —

Nun, Ihr Gläubigen, wie gefällt Euch dieses orientalische Mährchen? sieht es dem jüdischen nicht aufs Leben gleich? Ja, es übertrifft noch das Original; denn es trägt das Gepräge einer üppigen Phantasie an sich, ist poetischer, sinnreicher und deutlich genug, um uns die jüdisch-christlichen Offenbarungen im Spiegel der Selbsterkenntniß mit Scham bedeckt zu zeigen.

Wir sehen in dieser türkischen Schöpfungsgeschichte das Gute mit dem Bösen im Kampfe, Engel und Menschen gegen die Gebote Gottes sich auflehnen; wir sehen sie dafür gestraft, und nachdem sie ihren Ungehorsam bereuen in die Liebe ihres Gottes wieder aufgenommen werden; indeß Adam und Eva hoffnungslos aus dem Paradiese verjagt wurden, um nie sich wieder dem Baum des Lebens zu nahen, bis es endlich den Schreibern des Neuen Testamentes aufzufallen scheint, daß ihr grausamer Juden-Gott auch ein unversöhnlicher Gott sei — und so fabrizirten sie denn nach langer Zeit einen Messias, der die Menschen von der ewigen Verdammniß erlösen sollte.

Herrliche Dogmen! Sind das die Mysterien der Religion, mit welchen man, nach der Meinung so vieler deutschen Gelehrten, das Volk verschonen soll, da es bei solch ungeheurer Aufgabe zum Schiedsrichter nicht tauge; sind das die Geheimnisse, welche das Maas des gemeinen Menschenverstandes übersteigen? O, Ihr stolzen Herren, die Ihr da behauptet, die Höhe der Philosophie, wo Ihr nach langem Forschen ein großes Nichts erblickt, sei durch das Volk nicht zu erreichen, die Tiefe der Theologie sei für den gemeinen Mann nicht, sondern für Priester, um im finstern Grunde zu fischen; glaubt Ihr denn wirklich, das Volk sei so unwissend, um selbst die gröbste Lüge nicht von der Wahrheit unterscheiden zu können, wenn man ihm diese unverschleiert vorhält? Ja, leider ist es in großer Mehrheit noch roh, unwissend und blind; aber warum? Etwa weil dem sogenannten gemeinen Mann die Fähigkeit zu denken fehlt, worauf Ihr so eitel seid; o nein, darum nicht, sondern weil Eure satanische Politik, weil das tausendjährige Gewebe des historischen Rechtes nur durch Unwissenheit u. Sklavensinn der Masse bestehen kann. Glaubt Ihr denn wirklich das Gehirn des Königs sei aus anderem Stoffe geformt wie das seiner Unterthanen? Glaubt Ihr denn wirklich, die Vernunft entwickle sich aus der Eselshaut eines adeligen Privilegiums und nicht aus seiner eigenen Substanz? Nein, so unwissend könnt Ihr wohl unmöglich sein. Gebt das Resultat Eurer tausendjährigen Metaphysik einem Knaben mit fünf gesunden Sinnen, und er wird in wenigen Stunden auf jener Stufe des Wissens über Gott und Unsterblichkeit stehen, auf welcher ein Kant und Fichte standen. Füllt hingegen den Hirnkasten desselben Knaben mit Euren Dogmen, vergiftet sein junges Herz mit dem Schierling des Aberglaubens und Ihr werdet Mühe haben, wenn er zum Manne herangereift, sei es durch Belehrung oder durch Gewalt, das einfachste Resultat der Philosophie ihn glauben zu machen. Also im Geheimnisse Eurer Politik liegt es, daß der gemeine Mann für die Geheimnisse Eurer Religion nicht taugt, nicht aber in dem Mangel an Vernunftfähigkeit, welche Ihr aus Klugheit oder Selbstsucht zu unterdrücken sucht. Wäre die höchste Aufgabe der Menschheit eine despotische oder aristokratische Regierungsform, dann wäre der arme Mann freilich glücklicher in göttlicher Unwissenheit und eselhafter Geduld zu fröhnen, als in Folge des Denkens sein Joch zu kennen, ohne im Stande zu sein es abwerfen zu können.

Das kann die Aufgabe der Menschheit nicht sein!

Daher kömmt es denn auch, daß man so lange den despotischen Grundsatz hegt: "Das rohe Volk müsse an einen Teufel glauben, damit es im Zaume erhalten werde und im Elend nicht der Sünde anheimfalle; es müsse an einen Himmel glauben, damit es in der Abhängigkeit von Gott das Joch des Lebens mit Geduld und in Demuth trage." —

Das

Die Fackel.

Literaturblatt

für

Ludvigh's Reden, Vorlesungen, Gedichte und prosaische Aufsätze.

New-York 1844.

Die „Fackel" erscheint wöchentlich einmal. Preis 2 Dollars. — Wohnung des Herausgebers: 129 Stanton St.

Wer nicht denken will, ist ein Bigott — wer nicht denken kann, ist ein Thor — wer den Gedanken fürchtet, ist ein Sklave.

Reise über den St. Gotthard.

(Fortsetzung.)

Wenige Stunden führten mich heiter durch blühende Auen,
Bis ein schrecklicher Pfad Grauen und Furcht mir erregt.
Riesenarbeit! durch Felsen und Schlünde fahrbare Straßen
Bauen, und Dämme zu zieh'n durch eine schäumende Fluth.
Knallendes Schmettern zersprengter Felsen füllet die Lüfte,
Und der Karren Gekreisch ächzte aus düsterer Fern.
Immer näher und näher rückt ich der fleißigen Menge —
Welche den höllischen Plan, welche die Arbeit vollzog.
Welches Gewimmel von Menschen tummelt sich zwischen den engen,
Steilen, entsetzlichen Höh'n, die stets zu sinken uns dreh'n?
Aus der Tiefe des reissenden Stromes ragt eine Mauer,
— Welche durch fleißige Hand ziemlich zur Höhe geführt —
Ach, welch' stürmisches Bangen und Zittern ergriff meinen Busen,
Als ich hinüber gemußt, da keine Strasse sonst war!
Hundertarmiges Todtengerippe öffnet im Schlunde
Gähnend den gräßlichen Arm; donnernd erbrauste die Fluth!
Goldene Sohlen, womit einst Götter schwebten auf Reisen,
— Welche Hephästos gemacht — wünschte ich sehnlichst mir dort.
Zentnerschwere Lasten entfielen dem zitterndem Innern,
Als die Balance mir gelang, sicher der Fuß wieder ging.
Neuen Ersatz brachte bald der herrliche Anblick des Gotthards;
Welcher aus blumiger Flur stufenweis himmelan steigt;
Stärker klopft das trunkene Herz im Busen vor Freude
Daß es dem Orkus entkam, der seine Tohre gesperrt.
Sei mir gegrüßt du buckliges Thal mit deinem Gewühle,
Sei mir du Gotthard gegrüßt mit deinem ewigen Eis!
Airolos Dächer rauchen: sie winken den Müden zur Ruhe,
Deren zum Lohne des Tag's harret ein brennender Herd.
Unter melodischen Tönen ziehen langsam die Heerden
Von den Triften zurück, bringend den Hausmüttern Milch;
Purpurröthe bemalet die graue, schimmernde Löwin,
Und der Wagen versenkt sich in das östliche Meer;
Immer stiller und heiliger wird es im herbstlichen Thale,
Und der Wanderer eilt unter ein ruhiges Dach.
Matt am grauen Eise glänzten die Strahlen der Sonne,
Und ein grimmiger Wind kühlte den Morgen aus Nord.
Langsam und bedächtig zog vor dem Treiber das Maulthier
Bergan mit seiner Last, fort über Steck über Stein.
Stürmische Winde sausten von eisigen Gipfeln herüber,
Welche der matte Strahl wenig zu mildern vermag.
Brausend wälzt sich die Reuß über Steine durch schreckliche Schlünde;
Gräber bezeichnet das Kreuz, welches die Löwin *) gesetzt. —
Nach zweistündiger Reise erreicht ich die Mitte des Gotthards,
Wo eine Schenke mich kalt, elend und frostig bedient.
Starr erstieg ich den Rücken eines anderen Thieres.
Trabte auf steiniger Bahn, schneller gen Hospital zu.
Welche neue Verändrung! Sommer löset den Winter.
Felder und Dörfer erblicket trunken des Wanderers Aug.
Majestätisch glänzet schimmernd der Gletscher St. Annens,
Und der Schneeberge Höh'n heben die Häupter empor.
Ceres wieget sich an den schaukelnden Aehren des Herbstes,
Freundlich lachet das Tyal, lieblich blüht duftend die Flur.
Fast ohne alles Geräusch durchschneidet die Reuß schöne Felder,
Fleußt wie Spiegel so hell, fort über sandigen Grund!
Welches Entzücken bietet gen Ursern ein grünendes Wäldchen!
Vogelsang füllet die Luft, schwellet des Reisenden Brust.
— Dieß' keilförmige Wäldchen am Fuße schützt gen Lawinen;
Heilig schont man den Baum einer Dryade zur Lust. —
So viel natürliche Gegensätze getrennt in so kleinem Raume, findet man wohl nirgends auf Erden so oft.
Wenige Stunden durch paradiesische Wiesen und Gärten
Führten auf schlängelndem Pfad mich in ein nasskaltes Loch. †) —
Schaurig durchlief ich die bebenerweckende, finstere Höhle,
Die zwischen härtestem Fels brütet in ewiger Nacht. —
Welche neue Veränd'rung! die Lust des Lebens verschwindet
Hier in dem furchtbarsten Theil einer romantischen Schweiz.
Nackte und unersteigliche, himmelanragende Felsen
Steigen aus Schlünden hervor, näher begrüßend sich stets,
Deren gräßliche Nacktheit und Todtenstille zuweilen
Schaurig von schwarzer Wand schießendes Wasser belebt.

*) Lawine. †) Das Urner Loch.

(Beschluß folgt.)

[illegible] [illegible] [illegible] [

Bei der Bestimmung der Lage des Schwerpunktes ist es oft vortheilhaft, die Gesammtfläche in Theilflächen zu zerlegen, deren Schwerpunkte bekannt sind, und dann die Momente der Theilflächen in Bezug auf eine Axe zu bilden. Die Summe dieser Momente ist gleich dem Momente der Gesammtfläche.

Ist F_1 die Fläche eines Theiles, dessen Schwerpunkt von der Axe A den Abstand a_1 hat, F_2 die Fläche eines zweiten Theiles, dessen Schwerpunkt von der Axe A den Abstand a_2 hat, u. s. w., F die Gesammtfläche, deren Schwerpunkt von der Axe A den Abstand a hat, so ist

$$F_1 a_1 + F_2 a_2 + \ldots = F a$$

Ist F die Gesammtfläche, F_1 die Fläche eines Theiles, F_2 die Fläche eines zweiten Theiles, u. s. w., a der Abstand des Schwerpunktes der Gesammtfläche von der Axe A, a_1 der Abstand des Schwerpunktes der Fläche F_1 von der Axe A, a_2 der Abstand des Schwerpunktes der Fläche F_2 von der Axe A, u. s. w., so ist

$$a = \frac{F_1 a_1 + F_2 a_2 + \ldots}{F}$$

Ist F die Gesammtfläche, F_1 die Fläche eines Theiles, F_2 die Fläche eines zweiten Theiles, u. s. w., a der Abstand des Schwerpunktes der Gesammtfläche von der Axe A, a_1 der Abstand des Schwerpunktes der Fläche F_1 von der Axe A, a_2 der Abstand des Schwerpunktes der Fläche F_2 von der Axe A, u. s. w., so ist

$$F = \frac{F_1 a_1 + F_2 a_2 + \ldots}{a}$$

Ist F die Gesammtfläche, F_1 die Fläche eines Theiles, F_2 die Fläche eines zweiten Theiles, u. s. w., a der Abstand des Schwerpunktes der Gesammtfläche von der Axe A, a_1 der Abstand des Schwerpunktes der Fläche F_1 von der Axe A, a_2 der Abstand des Schwerpunktes der Fläche F_2 von der Axe A, u. s. w., so ist

$$F_1 = \frac{F a - F_2 a_2 - \ldots}{a_1}$$

Ist F die Gesammtfläche, F_1 die Fläche eines Theiles, F_2 die Fläche eines zweiten Theiles, u. s. w., a der Abstand des Schwerpunktes der Gesammtfläche von der Axe A, a_1 der Abstand des Schwerpunktes der Fläche F_1 von der Axe A, a_2 der Abstand des Schwerpunktes der Fläche F_2 von der Axe A, u. s. w., so ist

$$a_1 = \frac{F a - F_2 a_2 - \ldots}{F_1}$$

Ist F die Gesammtfläche, F_1 die Fläche eines Theiles, F_2 die Fläche eines zweiten Theiles, u. s. w., a der Abstand des Schwerpunktes der Gesammtfläche von der Axe A, a_1 der Abstand des Schwerpunktes der Fläche F_1 von der Axe A, a_2 der Abstand des Schwerpunktes der Fläche F_2 von der Axe A, u. s. w., so ist

$$F_2 = \frac{F a - F_1 a_1 - \ldots}{a_2}$$

Ist F die Gesammtfläche, F_1 die Fläche eines Theiles, F_2 die Fläche eines zweiten Theiles, u. s. w., a der Abstand des Schwerpunktes der Gesammtfläche von der Axe A, a_1 der Abstand des Schwerpunktes der Fläche F_1 von der Axe A, a_2 der Abstand des Schwerpunktes der Fläche F_2 von der Axe A, u. s. w., so ist

$$a_2 = \frac{F a - F_1 a_1 - \ldots}{F_2}$$

Ist F die Gesammtfläche, F_1 die Fläche eines Theiles, F_2 die Fläche eines zweiten Theiles, u. s. w., a der Abstand des Schwerpunktes der Gesammtfläche von der Axe A, a_1 der Abstand des Schwerpunktes der Fläche F_1 von der Axe A, a_2 der Abstand des Schwerpunktes der Fläche F_2 von der Axe A, u. s. w., so ist

$$F_1 = \frac{F a - F_2 a_2 - \ldots}{a_1}$$

Ist F die Gesammtfläche, F_1 die Fläche eines Theiles, F_2 die Fläche eines zweiten Theiles, u. s. w., a der Abstand des Schwerpunktes der Gesammtfläche von der Axe A, a_1 der Abstand des Schwerpunktes der Fläche F_1 von der Axe A, a_2 der Abstand des Schwerpunktes der Fläche F_2 von der Axe A, u. s. w., so ist

$$a_1 = \frac{F a - F_2 a_2 - \ldots}{F_1}$$

Ist F die Gesammtfläche, F_1 die Fläche eines Theiles, F_2 die Fläche eines zweiten Theiles, u. s. w., a der Abstand des Schwerpunktes der Gesammtfläche von der Axe A, a_1 der Abstand des Schwerpunktes der Fläche F_1 von der Axe A, a_2 der Abstand des Schwerpunktes der Fläche F_2 von der Axe A, u. s. w., so ist

$$F_2 = \frac{F a - F_1 a_1 - \ldots}{a_2}$$

Ist F die Gesammtfläche, F_1 die Fläche eines Theiles, F_2 die Fläche eines zweiten Theiles, u. s. w., a der Abstand des Schwerpunktes der Gesammtfläche von der Axe A, a_1 der Abstand des Schwerpunktes der Fläche F_1 von der Axe A, a_2 der Abstand des Schwerpunktes der Fläche F_2 von der Axe A, u. s. w., so ist

$$a_2 = \frac{F a - F_1 a_1 - \ldots}{F_2}$$

iſt Licht vom Licht, wahrer Gott vom wahren Gott, aus derſelben Subſtanz vom Vater erzeugt.

3) Der Geiſt geht vom Vater und Sohne aus: er wird mit dem Vater und dem Sohne gleich verehrt, gleich verherrlicht.

Welcher Begriff von Gott, der Urkraft alles Seins! Wahrlich, dieſer Begriff iſt die erbärmlichſte theologiſche Spitzfindigkeit, abſurde Vielgötterei, welche unſerem Zeitalter eher den Namen eines barbariſchen als aufgeklärten geben ſollte, ein Begriff, über den man vor der reinen Idee eines „Großen Geiſtes" der wilden Indianer erröthen ſollte; — doch es iſt ja nichts ſo abſurd, was man Kindern nicht glauben machen kann, nichts ſo verrückt, was die ſelſtbſüchtigen, hochmüthigen Prieſter nicht zu vertheidigen, nicht zu ihrem Zwecke zu gebrauchen wüßten, und—die Dummheit denkt nicht, die Dummheit erröthet auch nicht!

Solch' verrückten Begriff von Gott hatten die Weiſen Griechenlands nicht; die Chineſen müſſen lachen darüber und nur der türkiſche Prophet kann dem durch Prieſter-Trug entſtellten chriſtlichen Meſſias eingermaßen verglichen werden.

Plato, Sokrates, Seneca, Cicero, Confucius, Jefferſon, Thomas Paine und Andere der Vorzeit waren Rationaliſten, Männer, deren Weisheit und Tugend Achtung verdient; ſelbſt Chriſtus war ſo fern Rationaliſt, da er lehrte, daß Gott der Vater aller Weſen, die Liebe ſei — ein Ausdruck, welchen man bis auf den heutigen Tag theils nicht verſteht, theils verdreht — und ſogar der Apoſtel Paulus war Rationaliſt, indem er ſagte: „Die Heiden haben kein geſchriebenes Geſetz, doch die Geſetze Gottes ſind in ihre Herzen gegraben." Nun, wenn nach der ganz richtigen Behauptnng ſelbſt eines Apoſtels Paulus jeder Menſch die Geſetze Gottes, das heißt die Naturgeſetze, im Herzen trägt, was braucht denn Gott noch Propheten und Meſſiaſſe zu ſenden, deren Sendung gegen Vernunft und Natur ſtreitet? zu was braucht man Offenbarungen und den tollen Wahn, daß es nicht genug ſei, gut und tugendhaft zu ſein, wie es z. B. Nicodemus war, um in das Himmelreich zu kommen, ſondern daß man neugeboren werden, das heißt, daß man ſich zum blinden Offenbarungsglauben bekennen müſſe, ſo ſehr dieſer auch der Vernunft entgegen iſt? Doch Prieſter und Pfaffen waren von jeher Gegner der Vernunft; ihre Lehre iſt, die Vernunft dem Glauben zu unterwerfen, ſie zur Dienerin, nicht zur Herrin zu machen, damit ihnen die Herrſchaft um deſto feſter geſichert bleibe; ihr Befehl iſt: „Ihr müſſet glauben, oder Ihr ſeid verdammt!" Nein, Ihr Tyrannen des Geiſtes, Ihr Geſellen der Despotie, wir wollen nicht glauben, wir wollen frei forſchen, wir wollen Eure Worte prüfen, das Gute daraus behalten, das Schlechte, das Unvernünftige verwerfen: wir wollen Niemand ſeines Glaubens wegen haſſen und verdammen, ſondern das Gute, das Edle in jedem Menſchen ehren und lieben, er möge Heide oder Türke, Jude oder Chriſt ſein.

Wir ſind Euern Befehlen und Bannflüchen entwachſen, wir ſind ſelbſtſtändig geworden, wir bedürfen Eurer nicht mehr, weder im Leben noch im Sterben. Redner, Lehrer wollen wir und keine Prieſter! Wir wiſſen, daß wir in überirdiſchen Dingen nichts wiſſen, aber wir wiſſen auch, daß der Schöpfer des Weltalls den Menſchen zu einem freien Weſen erſchaffen und ihn mit Vernunftfähigkeit begabt hat; — dieſe zu entwickeln halten wir für unſere heilige Pflicht und dieſe Gabe frei zu gebrauchen iſt unſer heiligſtes Recht. Die Wahrheit oder wenigſtens die Wahrſcheinlichkeit der Dinge zu entdecken, bevor wir blind daran glauben, iſt eine Pflicht, welche wir nicht nur uns ſelbſt, ſondern Gott und der Welt ſchuldig ſind, und jede Lehre, welche gegen dieſe Pflicht ſtreitet, iſt durchaus falſch, kann nicht von Gott ſein und muß endlich untergehen.

Die Prieſter und Theologen ſind in großer Mehrzahl gegen dieſe Lehre, weil ſie die Grundlage des Rationalismus und dieſer die Baſis der geiſtigen Freiheit iſt, die keinen politiſchen Druck dulden will; ſie ſprechen zwar mit Begeiſterung von der Wahrheit ihrer geoffenbarten Religion, die aber nichts anderes denn ein verziertes Lügenbild iſt, das ſich fürchtet, Jedem unenthüllt das Antlitz zu zeigen.

Daher frage ich auch: wer iſt ein größerer Freund der Wahrheit, ein größerer Wohlthäter der Menſchheit, Jener der ſich auf die Vernunft beruft, und die Entſcheidung der Dinge ihrem Urtheile überläßt, oder Jener, der da ſagt: „Es muß ſein, du mußt glauben, oder du biſt verdammt!" — Ja, Sie ſtimmen mir gewiß bei, daß jener mehr Glauben, mehr Achtung und Liebe verdient, der ſeine Meinung beſcheiden dem Urtheile Anderer anheimſtellt, als Jener, der da blinden Glauben und knechtiſchen Gehorſam fordert. Solche Beſcheidenheit iſt ein charakteriſcher Zug des Rationalismus, dem ich nur dann volle Gerechtigkeit widerfahren und ihn in ſeiner ganzen Glorie hervortreten laſſen kann, wenn ich kürzlich, doch kräftig und wahr den Urſprung, die Verbreitung und den gegenwärtigen Zuſtand des Chriſtenthums in Erwägung ziehe und Ihrer eigenen Beurtheilung anheimſtelle. Gewiß, wenn Sie denken können, und gerechte Schlüſſe ziehen wollen, ſo werden Sie ſich geſtehen müſſen, daß die

lebendige, kräftige und ewige Offenbarung Gottes, welche zu allen Zeiten alle Völker und Individuen durchdringt, die einzig vernünftige nnd wahre Quelle alles Glaubens ist, eine Offenbarung, die im Herzen liegt, eine Offenbarung, vor deren göttlichen Kraft die Inspirations-Lüge und der Propheten-Wahn von zehntausend Schwärmern, despotischen Gesetzgebern und Volksbetrügern wie der blasse Morgenstern vor dem Strahlenglanz der Sonne verschwindet.

Ich übergehe das thörichte Geschwätz eines Dichters, daß Gott alle Menschen in Adam und Eva vollkommen und nach seinem Ebenbilde erschaffen, daß sie aber durch die Verführung einer vernunftlosen Schlange, in welcher der Teufel gesteckt hat, von Gott abgefallen und so ihre Nachkommen in Schuld und ewige Verdammniß gestürzt haben; — ich übergehe hier die Begattung durch den h. Geist; die Erscheinung Christi, um auf Erden einen zeitlichen Tod zu sterben, damit er die Seelen der sündhaften Menschen vom ewigen Verderben errette; — ich übergehe hier noch manche andere vernunftwidrige Lehren, welche der christlichen Kirche als Basis dienen, und lenke nun Ihre Aufmerksamkeit auf den Ursprung des Christenthums.

Den Ursprung des Christenthums finden wir in der Rohheit des jüdischen Volkes und vorzüglich in der Schlechtigkeit seiner Priester. So wie wir gegenwärtig Spaltungen und Secten in der christlichen Kirche entstehen sehen, so entstand auch einst das Christenthum aus dem Zwiespalte der durch ihre Priester despotisch beherrschten Juden. Die Christen sind also ihrer Religion nach nichts anders denn reformirte Juden, und es ist demnach schreiende Ungerechtigkeit von Seiten mancher Regierungen und Nationen, ein Volk zu unterdrücken, dem sie doch ihren Erlöser verdanken, welchen sie nicht nur ehren, sondern sogar als Gott verehren. Mag auch Manches gegen den Charakter der Israeliten einzuwenden sein, so ist es doch nicht zu läugnen, daß diese Mängel größtentheils eine natürliche Folge der Unterdrückung sind.

Man nennt das jüdische Volk das auserwählte Volk, ja, es ist es, die Geschichte ist Zeuge davon, daß es wirklich auserwählt ist, nämlich: — zum Dulden und zum Leiden.

Das tyrannische Verfahren der jüdischen Priester, der Druck, welcher auf dem Volk lastete, dem sie das Fett aus den Töpfen zu stehlen wußten, und viele andere schändliche Excesse, betreff der Opfer, verursachten großen Unwillen unter den Stämmen Israels, und es ist mehr denn wahrscheinlich, daß dieser elende Zustand des Volkes in einigen einflußreichen Männern den Plan einer Reform, eines neuen Religionssystems hervor rief vielleicht auch weil man anfing einzusehen, daß das alte System ein zu greller Betrug sei, um noch länger das Volk zu fesseln und neue Proselyten zu gewinnen. Die Vernunft, die systematisch unterdrückte Vernunft begann endlich unter den Juden zu erwachen, und den Priestern wollte es nicht mehr gelingen sie glauben zu machen, daß Gott zur Sühnung der Sünden Opfer bedürfe; ja, sie fingen sogar zu glauben an, daß Geld, Vieh, Wein, Oehl, Gewürze, Geflügel, und die erste Frucht von Allem weit mehr dazu bestimmt sei, den Priester zu bereichern, als Gott zu gefallen.

Der Prophet Isaias war es, der das Wort der Reformation sprach. Er erklärte alle Opfer für nutzlos und eine Beleidigung Gottes, er ermahnte das Volk, anstatt zu opfern, den Sünden zu entsagen und zu Gott zurückzukehren. Dies war eine vernünftige Lehre, obwohl in offenem Widerspruch mit der Verkündigung Moses, daß nämlich Gott Opfer für die Sünden verlange, wozu er klüger Weise die köstlichsten Dinge bestimmt hatte, welche man jeden Morgen und jeden Abend im Heiligthum des Tempels niederlegen sollte. Man that es auch, man gab von Allem, oft sogar das letzte Stück Geld, um die arme Seele vom ewigen Verderben zu erlösen; das war eine Besteurung, eine schwere Besteurung, welche das Volk nie bezahlt haben würde, hätten Moses und seine schlauen Nachfolger dem betrogenen Volke, anstatt des Wunder- und Offenbarungs-Glaubens vernünftige Schulen gegeben.

In den Werken Gottes giebt es keinen Widerspruch; da ist Alles Harmonie; aber in der Bibel, diesem menschlichen Werke, giebt es der Widersprüche und Ungerechtigkeiten gar viele.

Der Plan Isaias und der ersten Stifter des Christenthums das Volk zu bessern und den alleinigen Gott zuzuführen, mag edel und vernünftig gewesen sein; doch die Kaste der Priester war zu schlecht und das Volk noch zu unwissend, um sich nicht durch eine neue Offenbarung des verheissenen Messias in neue Fesseln schmieden zu lassen.

Hätten damals einige vernünftige Juden über die Mehrheit der Priester, die Schriftgelehrten, gesiegt, und das A. T. als offenbarte Lehre verworfen, so wäre vielleicht nie wieder ein zweites menschliches Religionssystem dem Volke als ein von Gott geoffenbartes aufgebunden, Millionen Menschenleben wären nicht erbärmlicher Meinungen wegen geschlachtet worden, und es gäbe jetzt nach mehr denn achtzehnhundert Jahren in einer Republik, wo Preß- und Rede-Freiheit herrscht, keine elenden Propheten, die eine neue Auflage von Christi Erscheinung, und sogar das nahe Ende

der Welt verkünden. O Zeiten, o Sitten! Alles dieſes iſt die traurige Folge des verderblichen Prieſtereinfluſſes.

Chriſtus ſollte einſt erſcheinen, um die Menſchen zu lehren, daß Gott die Liebe iſt, daß man an ihn glaube, das heißt, daß man der Sünde entſagen und tugendhaft ſein müſſe, um hier glücklich zu ſein und dort ſelig zu werden. Er ſtarb am Kreuz für ſeine Lehre—doch was war die Folge? anſtatt das Prieſterthum zu ſtürzen, hat es ſich durch Entſtellungen, durch den Wunderkram der Evangelien, durch den elenden Formendienſt nur noch mächtiger erhoben; anſtatt den Gott der Liebe im Geiſt und in der Wahrheit anzubeten, hat man den Menſchen zum Gott erhoben, ſeinen Tod durch Lügen entweiht und die Religion zur Satyre der Vernunft gemacht. Der Geiſt Chriſti erloſch und aus den Trümmern der jüdiſchen Hyerarchie erhob die chriſtliche Kirche mächtig ihr Haupt; beherrſchend das Volk und Alles verdammend, was ihr nicht glauben, nicht opfern und nicht dienen wollte. Der Schlüſſel zum Himmelreiche wurde Petrus anvertraut, damit er zum Vortheile der Prieſterkaſte ihn nach Belieben öffne oder ſchlieſſe, und ſelbſt Könige zu ihren Vaſallen mache. Die ſchrecklichſte Tyrannei erbaute ihren Thron zu Rom und die Geſchichte der Päpſte iſt eine lange Reihe von Schandthaten und Grauſamkeit. Der Thron ſteht noch, aber ſeine Pfeiler ſind erſchüttert und die Zeit kann nicht mehr ferne ſein, wo er fallen muß für immer. Wer Rom nicht kennt, der kennt den Katholizismus nicht, und wer Amerika nicht kennt, der kennt die abtrünnigen Kinder der chriſtlichen Mutter nicht.

Laſſen Sie uns denn einen flüchtigen Blick auf Beide werfen und dann fragen: zu welcher Religion wir uns bekennen.

Glanz und Elend, blinder Glaube und völliger Unglaube, treten nirgends ſo grell hervor wie in Rom. Majeſtätiſche Kirchen, herrliche Paläſte und prachtvolle Kunſtwerke entzücken hier das Auge; man wird berauſcht von all den Genüſſen, welche die Trümmer des alten Roms und die Herrlichkeiten des neuen Roms darbieten; aber das Erwachen aus dieſem Rauſche iſt bitter, ſehr bitter, wenn die Vernunft mit kalter Beſonnenheit nach der Quelle des Glanzes und des Elendes, des blinden Glaubens und des völligen Unglaubens forſcht.

An den Trümmern des alten Roms klebt das Blut und die Schande der Römer; die Kuppel St. Peters erhebt ſich aus dem Sumpfe geiſtiger Sklaverei, und an ihr klebt das Blut und die Schande der Chriſten. Des Volkes Schweiß und blutig erpreßtes Sündengeld führte Prachtgebäude auf, in denen goldgeſchmückte Prieſter für die armen Seelen Jener beten, von deren Fette ſie ſich mäſten.

Das apokalyptiſche Thier, der Papſt, dieſer Stellvertreter Chriſti auf Erden iſt nicht nur das Haupt der Kirche, ſondern auch weltlicher Regent eines herrlichen Landes: er iſt der höchſte Repräſentant der Hyerarchie, deren Legion von Cardinälen, Erzbiſchöfen, Biſchöfen, Prälaten, Domherren, Aebten und Prieſtern den eiſernen Scepter über Millionen getäuſchte, betrogene Menſchen ſchwingt, die durch die Macht des Glaubens niedergehalten, im Schweiſſe ihres Angeſichtes arbeiten, faſten, beten, und wie einſt die gedrückten Juden die beſte Frucht ihres Fleiſſes den geiſtlichen Herrſchaften opfern. Herrſchſucht und Unerſättlichkeit ſind die zwei Hauptſünden der Pfaffenherrſchaft. Dieſe Sünden Roms waren es auch, welche durch Liſt und Waffengewalt das Chriſtenthum zu verbreiten ſuchten. (Ein ſchönes Chriſtenthum!) Hat man es gethan, um die Proſelyten mit dem Geiſte Chriſti zu weihen? um ſie beſſer, freier und glücklicher zu machen? O, wahrlich nicht darum, ſondern um des Zehnten des Sündengeldes und der Opfer deſto mehr durch die unverſiegbaren Canäle des Glaubens nach Rom zu führen, um Schätze in Kirchen und Klöſtern aufzuhäufen, welche hinreichend wären das Elend aus halb Europa zu verbannen. Doch alle dieſe Beſteuerungen erpreſſt durch die Gewalt der geiſtlichen Satrapen, reichten nicht hin, die heiligen Stellvertreter Chriſti zu befriedigen. Die Politik muſſte ſtets auf neue Mittel ſinnen, Roms Glanz, Herrlichkeit und — Schande zu erhöhen. Man häufte Schuld auf Schuld, Ungerechtigkeit auf Ungerechtigkeit, bis man endlich auf der Ungerechtigkeiten höchſtes kam — „für Geld den Gläubigen die Sünden zu erlaſſen.“ Ha, Schande der Chriſtenheit, wo iſt dein Erröthen?!

Gekreuzigter! ſind das die Früchte deiner göttlichen Macht? Iſt das der Gott der Liebe, der Prieſter bedarf, um Räuber und Mörder durch Geld von ihrer Schuld zu befreien? Iſt das Religion? oder iſt es Moral, wenn die in Dummheit erhaltene Maſſe eben ſo wie ihr blutgieriger Tyrann Ablaß erhalten für jedes Verbrechen, Ablaß für das ganze Leben? — Iſt das die *wahre*, einzig ſeligmachende Religion, zu welcher wir uns bekennen wollen? —

Nein, ſie iſt es nicht! Wahrlich, wahrlich ich ſage Euch, ich möchte lieber nicht ſelig werden, als ſolche Religion verkünden!

Mit dem ſchändlichen Ablaßkram hat die Mutterkirche die höchſte Stufe der Verderbtheit erreicht —und wie einſt zu Iſaias Zeiten das jüdiſche Volk

Art. 18. Dispositions de la loi du 15 juillet 1889 sur le service militaire.

Les dispositions de la loi du 15 juillet 1889 sur le service militaire sont applicables aux Français résidant dans la Principauté.

Art. 19. Dispositions de la loi du 26 juillet 1893 sur la nationalité.

Les dispositions de la loi du 26 juillet 1893 sur la nationalité sont applicables aux Français résidant dans la Principauté.

Art. 20. Dispositions de la loi du 16 décembre 1874 sur l'exercice des droits civils.

Les dispositions de la loi du 16 décembre 1874 sur l'exercice des droits civils sont applicables aux Français résidant dans la Principauté.

Art. 21. Dispositions de la loi du 7 février 1889 sur les faillites.

Les dispositions de la loi du 7 février 1889 sur les faillites sont applicables aux Français résidant dans la Principauté.

Art. 22. Dispositions de la loi du 3 juillet 1877 sur la propriété littéraire.

Les dispositions de la loi du 3 juillet 1877 sur la propriété littéraire sont applicables aux Français résidant dans la Principauté.

Art. 23. Dispositions de la loi du 23 juin 1857 sur les marques de fabrique.

Les dispositions de la loi du 23 juin 1857 sur les marques de fabrique sont applicables aux Français résidant dans la Principauté.

Art. 24. Dispositions de la loi du 5 juillet 1844 sur les brevets d'invention.

Les dispositions de la loi du 5 juillet 1844 sur les brevets d'invention sont applicables aux Français résidant dans la Principauté.

Art. 25. Dispositions de la loi du 19 juin 1871 sur les dessins et modèles de fabrique.

Les dispositions de la loi du 19 juin 1871 sur les dessins et modèles de fabrique sont applicables aux Français résidant dans la Principauté.

Art. 26. Dispositions de la loi du 26 novembre 1873 sur les noms et raisons commerciales.

Les dispositions de la loi du 26 novembre 1873 sur les noms et raisons commerciales sont applicables aux Français résidant dans la Principauté.

Art. 27. Dispositions de la loi du 28 juillet 1824 sur la police de la presse.

Les dispositions de la loi du 28 juillet 1824 sur la police de la presse sont applicables aux Français résidant dans la Principauté.

Art. 28. Dispositions de la loi du 29 juillet 1881 sur la liberté de la presse.

Les dispositions de la loi du 29 juillet 1881 sur la liberté de la presse sont applicables aux Français résidant dans la Principauté.

Art. 29. Dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les outrages aux bonnes mœurs.

Les dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les outrages aux bonnes mœurs sont applicables aux Français résidant dans la Principauté.

Art. 30. Dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les publications étrangères.

Les dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les publications étrangères sont applicables aux Français résidant dans la Principauté.

Art. 31. Dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les affiches.

Les dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les affiches sont applicables aux Français résidant dans la Principauté.

Art. 32. Dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les cris séditieux.

Les dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les cris séditieux sont applicables aux Français résidant dans la Principauté.

Art. 33. Dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre la chose publique.

Les dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre la chose publique sont applicables aux Français résidant dans la Principauté.

Art. 34. Dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les chefs d'États étrangers.

Les dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les chefs d'États étrangers sont applicables aux Français résidant dans la Principauté.

Art. 35. Dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les agents diplomatiques étrangers.

Les dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les agents diplomatiques étrangers sont applicables aux Français résidant dans la Principauté.

Art. 36. Dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les souverains étrangers.

Les dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les souverains étrangers sont applicables aux Français résidant dans la Principauté.

Art. 37. Dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les gouvernements étrangers.

Les dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les gouvernements étrangers sont applicables aux Français résidant dans la Principauté.

Art. 38. Dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les ambassades étrangères.

Les dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les ambassades étrangères sont applicables aux Français résidant dans la Principauté.

Art. 39. Dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les légations étrangères.

Les dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les légations étrangères sont applicables aux Français résidant dans la Principauté.

Art. 40. Dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les consulats étrangers.

Les dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les consulats étrangers sont applicables aux Français résidant dans la Principauté.

Art. 41. Dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les armées étrangères.

Les dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les armées étrangères sont applicables aux Français résidant dans la Principauté.

Art. 42. Dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les navires étrangers.

Les dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les navires étrangers sont applicables aux Français résidant dans la Principauté.

Art. 43. Dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les ports étrangers.

Les dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les ports étrangers sont applicables aux Français résidant dans la Principauté.

Art. 44. Dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les rades étrangères.

Les dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les rades étrangères sont applicables aux Français résidant dans la Principauté.

Art. 45. Dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les côtes étrangères.

Les dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les côtes étrangères sont applicables aux Français résidant dans la Principauté.

Art. 46. Dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les frontières étrangères.

Les dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les frontières étrangères sont applicables aux Français résidant dans la Principauté.

Art. 47. Dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les territoires étrangers.

Les dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les territoires étrangers sont applicables aux Français résidant dans la Principauté.

Art. 48. Dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les eaux étrangères.

Les dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les eaux étrangères sont applicables aux Français résidant dans la Principauté.

Art. 49. Dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les mers étrangères.

Les dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les mers étrangères sont applicables aux Français résidant dans la Principauté.

Art. 50. Dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les océans étrangers.

Les dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les océans étrangers sont applicables aux Français résidant dans la Principauté.

Art. 51. Dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les îles étrangères.

Les dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les îles étrangères sont applicables aux Français résidant dans la Principauté.

Art. 52. Dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les presqu'îles étrangères.

Les dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les presqu'îles étrangères sont applicables aux Français résidant dans la Principauté.

Art. 53. Dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les isthmes étrangers.

Les dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les isthmes étrangers sont applicables aux Français résidant dans la Principauté.

Art. 54. Dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les caps étrangers.

Les dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les caps étrangers sont applicables aux Français résidant dans la Principauté.

Art. 55. Dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les golfes étrangers.

Les dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les golfes étrangers sont applicables aux Français résidant dans la Principauté.

Art. 56. Dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les baies étrangères.

Les dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les baies étrangères sont applicables aux Français résidant dans la Principauté.

Art. 57. Dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les détroits étrangers.

Les dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les détroits étrangers sont applicables aux Français résidant dans la Principauté.

Art. 58. Dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les canaux étrangers.

Les dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les canaux étrangers sont applicables aux Français résidant dans la Principauté.

Art. 59. Dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les fleuves étrangers.

Les dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les fleuves étrangers sont applicables aux Français résidant dans la Principauté.

Art. 60. Dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les rivières étrangères.

Les dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les rivières étrangères sont applicables aux Français résidant dans la Principauté.

Art. 61. Dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les lacs étrangers.

Les dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les lacs étrangers sont applicables aux Français résidant dans la Principauté.

Art. 62. Dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les étangs étrangers.

Les dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les étangs étrangers sont applicables aux Français résidant dans la Principauté.

Art. 63. Dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les marais étrangers.

Les dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les marais étrangers sont applicables aux Français résidant dans la Principauté.

Art. 64. Dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les tourbières étrangères.

Les dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les tourbières étrangères sont applicables aux Français résidant dans la Principauté.

Art. 65. Dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les mines étrangères.

Les dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les mines étrangères sont applicables aux Français résidant dans la Principauté.

Art. 66. Dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les carrières étrangères.

Les dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les carrières étrangères sont applicables aux Français résidant dans la Principauté.

Art. 67. Dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les forêts étrangères.

Les dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les forêts étrangères sont applicables aux Français résidant dans la Principauté.

Art. 68. Dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les bois étrangers.

Les dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les bois étrangers sont applicables aux Français résidant dans la Principauté.

Art. 69. Dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les prairies étrangères.

Les dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les prairies étrangères sont applicables aux Français résidant dans la Principauté.

Art. 70. Dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les pâturages étrangers.

Les dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les pâturages étrangers sont applicables aux Français résidant dans la Principauté.

Art. 71. Dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les champs étrangers.

Les dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les champs étrangers sont applicables aux Français résidant dans la Principauté.

Art. 72. Dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les vignes étrangères.

Les dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les vignes étrangères sont applicables aux Français résidant dans la Principauté.

Art. 73. Dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les jardins étrangers.

Les dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les jardins étrangers sont applicables aux Français résidant dans la Principauté.

Art. 74. Dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les vergers étrangers.

Les dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les vergers étrangers sont applicables aux Français résidant dans la Principauté.

Art. 75. Dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les oliveraies étrangères.

Les dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les oliveraies étrangères sont applicables aux Français résidant dans la Principauté.

Art. 76. Dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les châtaigneraies étrangères.

Les dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les châtaigneraies étrangères sont applicables aux Français résidant dans la Principauté.

Art. 77. Dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les noyeraies étrangères.

Les dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les noyeraies étrangères sont applicables aux Français résidant dans la Principauté.

Art. 78. Dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les amandaies étrangères.

Les dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les amandaies étrangères sont applicables aux Français résidant dans la Principauté.

Art. 79. Dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les figueraies étrangères.

Les dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les figueraies étrangères sont applicables aux Français résidant dans la Principauté.

Art. 80. Dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les orangeraies étrangères.

Les dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les orangeraies étrangères sont applicables aux Français résidant dans la Principauté.

Art. 81. Dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les citronneraies étrangères.

Les dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les citronneraies étrangères sont applicables aux Français résidant dans la Principauté.

Art. 82. Dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les pamplemousseraies étrangères.

Les dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les pamplemousseraies étrangères sont applicables aux Français résidant dans la Principauté.

Art. 83. Dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les bananeraies étrangères.

Les dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les bananeraies étrangères sont applicables aux Français résidant dans la Principauté.

Art. 84. Dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les ananaseraies étrangères.

Les dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les ananaseraies étrangères sont applicables aux Français résidant dans la Principauté.

Art. 85. Dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les papayeraies étrangères.

Les dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les papayeraies étrangères sont applicables aux Français résidant dans la Principauté.

Art. 86. Dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les goyaveraies étrangères.

Les dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les goyaveraies étrangères sont applicables aux Français résidant dans la Principauté.

Art. 87. Dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les mangueraies étrangères.

Les dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les mangueraies étrangères sont applicables aux Français résidant dans la Principauté.

Art. 88. Dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les avocatiers étrangers.

Les dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les avocatiers étrangers sont applicables aux Français résidant dans la Principauté.

Art. 89. Dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les cocoteraies étrangères.

Les dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les cocoteraies étrangères sont applicables aux Français résidant dans la Principauté.

Art. 90. Dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les dattiers étrangers.

Les dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les dattiers étrangers sont applicables aux Français résidant dans la Principauté.

Art. 91. Dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les ficoïdes étrangères.

Les dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les ficoïdes étrangères sont applicables aux Français résidant dans la Principauté.

Art. 92. Dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les agaves étrangères.

Les dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les agaves étrangères sont applicables aux Français résidant dans la Principauté.

Art. 93. Dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les aloès étrangers.

Les dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les aloès étrangers sont applicables aux Français résidant dans la Principauté.

Art. 94. Dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les cactus étrangers.

Les dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les cactus étrangers sont applicables aux Français résidant dans la Principauté.

Art. 95. Dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les euphorbes étrangères.

Les dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les euphorbes étrangères sont applicables aux Français résidant dans la Principauté.

Art. 96. Dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les palmiers étrangers.

Les dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les palmiers étrangers sont applicables aux Français résidant dans la Principauté.

Art. 97. Dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les cycadées étrangères.

Les dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les cycadées étrangères sont applicables aux Français résidant dans la Principauté.

Art. 98. Dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les fougères étrangères.

Les dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les fougères étrangères sont applicables aux Français résidant dans la Principauté.

Art. 99. Dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les mousses étrangères.

Les dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les mousses étrangères sont applicables aux Français résidant dans la Principauté.

Art. 100. Dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les lichens étrangers.

Les dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les lichens étrangers sont applicables aux Français résidant dans la Principauté.

Art. 101. Dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les champignons étrangers.

Les dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les champignons étrangers sont applicables aux Français résidant dans la Principauté.

Art. 102. Dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les algues étrangères.

Les dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les algues étrangères sont applicables aux Français résidant dans la Principauté.

Art. 103. Dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les lianes étrangères.

Les dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les lianes étrangères sont applicables aux Français résidant dans la Principauté.

Art. 104. Dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les orchidées étrangères.

Les dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les orchidées étrangères sont applicables aux Français résidant dans la Principauté.

Art. 105. Dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les bromélias étrangères.

Les dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les bromélias étrangères sont applicables aux Français résidant dans la Principauté.

Art. 106. Dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les broméliacées étrangères.

Les dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les broméliacées étrangères sont applicables aux Français résidant dans la Principauté.

Art. 107. Dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les broméliacées étrangères.

Les dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les broméliacées étrangères sont applicables aux Français résidant dans la Principauté.

Art. 108. Dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les broméliacées étrangères.

Les dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les broméliacées étrangères sont applicables aux Français résidant dans la Principauté.

Art. 109. Dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les broméliacées étrangères.

Les dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les broméliacées étrangères sont applicables aux Français résidant dans la Principauté.

Art. 110. Dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les broméliacées étrangères.

Les dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les broméliacées étrangères sont applicables aux Français résidant dans la Principauté.

Art. 111. Dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les broméliacées étrangères.

Les dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les broméliacées étrangères sont applicables aux Français résidant dans la Principauté.

Art. 112. Dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les broméliacées étrangères.

Les dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les broméliacées étrangères sont applicables aux Français résidant dans la Principauté.

Art. 113. Dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les broméliacées étrangères.

Les dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les broméliacées étrangères sont applicables aux Français résidant dans la Principauté.

Art. 114. Dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les broméliacées étrangères.

Les dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les broméliacées étrangères sont applicables aux Français résidant dans la Principauté.

Art. 115. Dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les broméliacées étrangères.

Les dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les broméliacées étrangères sont applicables aux Français résidant dans la Principauté.

Art. 116. Dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les broméliacées étrangères.

Les dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les broméliacées étrangères sont applicables aux Français résidant dans la Principauté.

Art. 117. Dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les broméliacées étrangères.

Les dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les broméliacées étrangères sont applicables aux Français résidant dans la Principauté.

Art. 118. Dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les broméliacées étrangères.

Les dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les broméliacées étrangères sont applicables aux Français résidant dans la Principauté.

Art. 119. Dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les broméliacées étrangères.

Les dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les broméliacées étrangères sont applicables aux Français résidant dans la Principauté.

Art. 120. Dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les broméliacées étrangères.

Les dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les broméliacées étrangères sont applicables aux Français résidant dans la Principauté.

Art. 121. Dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les broméliacées étrangères.

Les dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les broméliacées étrangères sont applicables aux Français résidant dans la Principauté.

Art. 122. Dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les broméliacées étrangères.

Les dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les broméliacées étrangères sont applicables aux Français résidant dans la Principauté.

Art. 123. Dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les broméliacées étrangères.

Les dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les broméliacées étrangères sont applicables aux Français résidant dans la Principauté.

Art. 124. Dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les broméliacées étrangères.

Les dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les broméliacées étrangères sont applicables aux Français résidant dans la Principauté.

Art. 125. Dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les broméliacées étrangères.

Les dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les broméliacées étrangères sont applicables aux Français résidant dans la Principauté.

Art. 126. Dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les broméliacées étrangères.

Les dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les broméliacées étrangères sont applicables aux Français résidant dans la Principauté.

Art. 127. Dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les broméliacées étrangères.

Les dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les broméliacées étrangères sont applicables aux Français résidant dans la Principauté.

Art. 128. Dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les broméliacées étrangères.

Les dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les broméliacées étrangères sont applicables aux Français résidant dans la Principauté.

Art. 129. Dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les broméliacées étrangères.

Les dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les broméliacées étrangères sont applicables aux Français résidant dans la Principauté.

Art. 130. Dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les broméliacées étrangères.

Les dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les broméliacées étrangères sont applicables aux Français résidant dans la Principauté.

Art. 131. Dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les broméliacées étrangères.

Les dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les broméliacées étrangères sont applicables aux Français résidant dans la Principauté.

Art. 132. Dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les broméliacées étrangères.

Les dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les broméliacées étrangères sont applicables aux Français résidant dans la Principauté.

Art. 133. Dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les broméliacées étrangères.

Les dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les broméliacées étrangères sont applicables aux Français résidant dans la Principauté.

Art. 134. Dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les broméliacées étrangères.

Les dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les broméliacées étrangères sont applicables aux Français résidant dans la Principauté.

Art. 135. Dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les broméliacées étrangères.

Les dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les broméliacées étrangères sont applicables aux Français résidant dans la Principauté.

Art. 136. Dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les broméliacées étrangères.

Les dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les broméliacées étrangères sont applicables aux Français résidant dans la Principauté.

Art. 137. Dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les broméliacées étrangères.

Les dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les broméliacées étrangères sont applicables aux Français résidant dans la Principauté.

Art. 138. Dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les broméliacées étrangères.

Les dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les broméliacées étrangères sont applicables aux Français résidant dans la Principauté.

Art. 139. Dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les broméliacées étrangères.

Les dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les broméliacées étrangères sont applicables aux Français résidant dans la Principauté.

Art. 140. Dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les broméliacées étrangères.

Les dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les broméliacées étrangères sont applicables aux Français résidant dans la Principauté.

Art. 141. Dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les broméliacées étrangères.

Les dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les broméliacées étrangères sont applicables aux Français résidant dans la Principauté.

Art. 142. Dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les broméliacées étrangères.

Les dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les broméliacées étrangères sont applicables aux Français résidant dans la Principauté.

Art. 143. Dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les broméliacées étrangères.

Les dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les broméliacées étrangères sont applicables aux Français résidant dans la Principauté.

Art. 144. Dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les broméliacées étrangères.

Les dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les broméliacées étrangères sont applicables aux Français résidant dans la Principauté.

Art. 145. Dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les broméliacées étrangères.

Les dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les broméliacées étrangères sont applicables aux Français résidant dans la Principauté.

Art. 146. Dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les broméliacées étrangères.

Les dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les broméliacées étrangères sont applicables aux Français résidant dans la Principauté.

Art. 147. Dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les broméliacées étrangères.

Les dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les broméliacées étrangères sont applicables aux Français résidant dans la Principauté.

Art. 148. Dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les broméliacées étrangères.

Les dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les broméliacées étrangères sont applicables aux Français résidant dans la Principauté.

Art. 149. Dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les broméliacées étrangères.

Les dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les broméliacées étrangères sont applicables aux Français résidant dans la Principauté.

Art. 150. Dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les broméliacées étrangères.

Les dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les broméliacées étrangères sont applicables aux Français résidant dans la Principauté.

Art. 151. Dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les broméliacées étrangères.

Les dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les broméliacées étrangères sont applicables aux Français résidant dans la Principauté.

Art. 152. Dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les broméliacées étrangères.

Les dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les broméliacées étrangères sont applicables aux Français résidant dans la Principauté.

Art. 153. Dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les broméliacées étrangères.

Les dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les broméliacées étrangères sont applicables aux Français résidant dans la Principauté.

Art. 154. Dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les broméliacées étrangères.

Les dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les broméliacées étrangères sont applicables aux Français résidant dans la Principauté.

Art. 155. Dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les broméliacées étrangères.

Les dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les broméliacées étrangères sont applicables aux Français résidant dans la Principauté.

Art. 156. Dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les broméliacées étrangères.

Les dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les broméliacées étrangères sont applicables aux Français résidant dans la Principauté.

Art. 157. Dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les broméliacées étrangères.

Les dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les broméliacées étrangères sont applicables aux Français résidant dans la Principauté.

Art. 158. Dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les broméliacées étrangères.

Les dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les broméliacées étrangères sont applicables aux Français résidant dans la Principauté.

Art. 159. Dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les broméliacées étrangères.

Les dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les broméliacées étrangères sont applicables aux Français résidant dans la Principauté.

Art. 160. Dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les broméliacées étrangères.

Les dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les broméliacées étrangères sont applicables aux Français résidant dans la Principauté.

Art. 161. Dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les broméliacées étrangères.

Les dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les broméliacées étrangères sont applicables aux Français résidant dans la Principauté.

Art. 162. Dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les broméliacées étrangères.

Les dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les broméliacées étrangères sont applicables aux Français résidant dans la Principauté.

Art. 163. Dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les broméliacées étrangères.

Les dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les broméliacées étrangères sont applicables aux Français résidant dans la Principauté.

Art. 164. Dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les broméliacées étrangères.

Les dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les broméliacées étrangères sont applicables aux Français résidant dans la Principauté.

Art. 165. Dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les broméliacées étrangères.

Les dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les broméliacées étrangères sont applicables aux Français résidant dans la Principauté.

Art. 166. Dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les broméliacées étrangères.

Les dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les broméliacées étrangères sont applicables aux Français résidant dans la Principauté.

Art. 167. Dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les broméliacées étrangères.

Les dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les broméliacées étrangères sont applicables aux Français résidant dans la Principauté.

Art. 168. Dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les broméliacées étrangères.

Les dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les broméliacées étrangères sont applicables aux Français résidant dans la Principauté.

Art. 169. Dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les broméliacées étrangères.

Les dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les broméliacées étrangères sont applicables aux Français résidant dans la Principauté.

Art. 170. Dispositions de la loi du 2 août 1882 sur les crimes et délits contre les broméliacées

rungsſtoff der Ideen durch das Labyrinth der Irrthümer und Zweifel zu führen, und allmälig zu reinigen, um endlich nach langem Kampfe, als nothwendige Folge des Proteſtantismus, das bunt zuſammengeflickte Gebäude des Offenbarungsglaubens in Schutt zu legen, und aus den Trümmern den Univerſal-Tempel des Rationalismus zu erbauen, in dem es nur Einen Gott und nur Einen Glauben geben wird.

Trotz der vielen Sekten und der überall gleichförmig herabgeleierten Teufels-Tiraden der Prediger giebt es doch auch hier des vernünftigen Elementes eine bedeutende Maſſe, unter Deutſchen und unter Amerikanern; aber es iſt zerſtreut und um ſo ſchwerer aus dem klugen Verſtecke hervorzulocken, da es an Männern fehlt, die Kraft u. Muth genug beſitzen, um gegen ihr eigenes Intereſſe wider den Kobold des Fanatismus zu kämpfen.— Doch die Zeit wird auch ſolche Männer hervorrufen, und mit ihrer wachſenden Zahl wird auch das Element des Rationalismus wachſen, wachſen wie die Lawine und hinrollen über die Thäler des Aberglaubens, ſeine Saat zerſtörend, welche der Menſchheit tauſendjähriger Fluch iſt. Die Zeit iſt noch ferne, wir werden ſie nicht erleben; aber wir alle tragen bei, ſie endlich herbeizuführen; denn wie ſich aus der Schneeflocke die Lawine bildet, und aus dem Sandkorn der Berg, ſo reifen aus der Idee des Individuums die Ideen der Völker und aus dem Geiſte der Völker reifet der Geiſt der Menſchheit — eine Behauptung, welche nur der für Chimäre eines Träumers halten kann, der die Geſetze des Denkens und die Culturgeſchichte der Menſchheit nicht kennt.

Sie verweiſen mich etwa mit dieſer Behauptung auf die vielen Methodiſten hin und fragen: „Sollen auch die noch Rationaliſten werden?“ Ich ſage, ja — nicht Alle auf einmal, doch ſie und ihre Nachkommen werden es allmälig.

Extreme berühren ſich oft im Leben, und ich bin vollkommen des Glaubens, daß nach den Geſetzen der freien Forſchung und nach den ewigen Geſetzen der Vernunftfähigkeit eher tauſend Methodiſten Rationaliſten werden, als Ein ehrlicher Rationaliſt wahrer Methodiſt wird. Jene werden es aus Ueberzeugung, dieſer wird es aus Hunger oder ſonſt einer bittern Nothwendigkeit. —

Man ſoll jeden guten Menſchen achten, ſo abſurd und lächerlich auch ſeine Religionsform ſein mag; aber es iſt Pflicht, das, was vor dem ewigen Richterſtuhle der Vernunft abſurd und lächerlich iſt, als ſolches hinzuſtellen und nach beſten Kräften zu beleuchten. Und das ſollte Jeder in ſeinem Kreiſe thun; dann würde es beſſer um Licht und Wahrheit ſtehen, die endlich doch ſiegen muß. Die Verfechter der Mirakel haben im groſſen Ganzen der civiliſirten Menſchheit bereits bedeutend an Einfluß verloren: der Morgenſtern der Vernunft iſt längſt am Tageshimmel aufgegangen und die Sonne der Wahrheit folget ihm langſam nach. Ja, trotz der heiligen Kriege, trotz der Kreuzzüge und des Feuers, das die unzähligen Opfer des Betrugs, der Tyrannei und des Aberglaubens verzehrte, trotz aller Torturen, welche angewendet, und trotz aller Bücher, welche geſchrieben wurden, Trug und Lüge zu vertheidigen, leuchtet das Licht der Vernunft doch immer heller und heller und anbrechen wird einſt der große, herrliche Tag.

Das Ungeheuer der Unterdrückung, der Täuſchung u. des Aberglaubens, das ſchon ſo lange her ſeine finſtern Schwingen über die Menſchheit ausbreitet, um die geiſtige Kraft der Seele mit Dogmen, Mirakeln, Träumen, Praphezeihungen und Offenbarungen zu feſſeln;—dieſes Ungeheuer, das meiſt nur Fanatiker, Memmen und Heuchler erzeugt, hat bereits tödtliche Wunden erhalten, und wenn auch nicht ſo bald, ſo wird es doch endlich erliegen müſſen unter den Streichen der mächtigen Zeit. Aus dem Siege der Vernunft wird dann der Rationalismus in ſeiner vollen Glorie hervorſteigen, um der bürgerlichen Geſellſchaft neue Form dem Menſchen neues Leben zu geben: da wird kein Stellvertreter Chriſti auf Erden in ſechsſpänniger Kutſche fahren; da werden keine Söldlinge Throne bewachen, keine Prieſter das Volk verdummen und betrügen, keine Prediger gegen den Unglauben eifern; da wird man Niemand der Meinung wegen verdammen, ſondern Alle werden einen Gott verehren, und ſo wie wir jetzt uns wundern, wie es möglich war, einer erbärmlichen Meinung wegen, die im Schädel eines Pfaffen entſprang, Kreuzzüge zu veranſtalten, blutige Kriege zu führen, ſo wird man einſt ſtaunen, wie die Menſchen Jahrtauſende lang ſo dumm ſein konnten, um ſich von Königen und Prieſtern beherrſchen und betrügen zu laſſen.

Ja, eifert immer, Ihr Zeloten,
Für blinden Glauben, eifert nur!
Es folgt den ewigen Geboten,
Trotz Eures Eifers die Natur.

Im Kampf nur kann die Wahrheit blühen,
Das Recht, es ſieget endlich doch!
Laßt uns für Gott und Freiheit glühen,
Dann drücket uns kein Pfaffenjoch.

Die Rache
Eine Zeitschrift
Herausgegeben von Dr. Ernst Rudolf Starke
Erscheint jeden Sonntag
Preis 10 Pfennig

Seite
Die Rache 1
Der Mann im Mond 2
Der Kampf mit dem Bären 3
Der Kampf mit dem Bären 4
Der Kampf mit dem Bären . . . . .

Washington.

Rede, gehalten bei Washingtons Geburtsfeier, im Jahr 1843, in der Military Hall, New-York.

Wenn wir im Spiegel der Geſchichte die Begebenheiten der Welt und die Entwickelung des Menſchengeſchlechts mit ruhiger Forſchung betrachten, ſo ſehen wir aus dem blutigen Zeitenſtrome nur einzelne Sterne moraliſcher Größe hervorleuchten. Schlaue Prieſter ſehen wir durch Geiſtesüberlegenheit die Völker in Feſſel ſchmieden, Kaiſer und Könige ſehen wir die geiſtig verkrüppelte Menſchheit beherrſchen und Helden ſehen wir mit mächtigem Arm die Geißel ſchwingen über die Welt. Einzelne ſieht man gewaltig einwirken auf Tauſende, ja auf Millionen und unter dieſen Einzelnen waren ſtets nur ſehr wenige, die frei von Herrſchſucht, frei von Hab- und Ehrſucht durch geiſtige Ueberlegenheit an den Feſſeln rüttelten, oder einige der Ringe der Ketten zerſprengten; die Feſſel aus Liebe zur Menſchheit rüttelten, die Ringe aus Liebe zur Freiheit zerſprengten. Die Geſchichte zeigt uns eine lange Reihe von großen Männern; aber die meiſten ſind völkerſchlachtende Helden, nichtswürdige theils dumme, theils grauſame und ſchändliche Kaiſer und elende Päpſte. Nur ſehr wenige verdienen den Namen der Größe als Wohlthäter des Menſchengeſchlechtes.

Wer war Moſe? Der Gründer der Prieſterherrſchaft, der im Namen Gottes Völker plünderte und vertilgte, um ſeinen auserwählten Horden deren Länder zu erobern.

Wer war Samuel? Der Gründer des Königthums.

Wer war Saul? Der erſte deſpotiſche König der Juden, der es aber verſchmähte, die Puppe in den Händen des herrſüchtigen Prieſters Samuel zu ſein und der den Muth hatte, in einer unglücklichen Schlacht ſich ſelbſt in ſein Schwert zu ſtürzen.

Wer war David? Ein Harfenſpieler, ein Prieſterfreund und der Gründer eines glänzenden Hofſtaates.

Wer war Salomo? Ein üppiger Deſpot, den man doch einen großen Weiſen nennt.

Wer war Alexander? Ein Menſch, auf dem der Verdacht des Vatermordes laſtet; ein Menſch, den die Welt zu klein war, um ſie zu erobern, der aber blos einen kleinen Theil davon mit Blut befleckte und dafür den Namen „der Große" erhielt.

Wer war Attila? Ein Hunnenfürſt, ein Völkerſchlächter, eine Geißel der Menſchheit.

Wer waren die byzantiſchen Kaiſer? Meiſt erbärmliche Deſpoten.

Wer war Mahomed? Ein Prophet Gottes, der ſeine Religion mit dem Schwert verbreitete.

Wer war Nero? Ein römiſcher Kaiſer, welcher der ganzen Welt Einen Nacken wünſchte, um ihn mit Einem Hiebe vom Rumpf zu ſchlagen.

Wer war Carl der Große? Der Wiederherſteller des abendländiſchen Kaiſerthums, ein mächtiger Eroberer, ein Alleinherrſcher, der die Pfaffen für die Stütze des Thrones hielt, ſie reichlich mit Gütern beſchenkte, und auf dem der Verdacht des Brudermordes haftet, wofür er den Ehrentitel „der Große" erhielt.

Wer war Cromwell? Ein muthiger Abenteurer, der durch Habſucht und Fanatismus getrieben ſich zum Protektor von England emporſchwang.

Wer war Robespierre? Ein zur Hyäne entarteter Freund der Freiheit, die Geißel der franzöſiſchen Revolution, welche uns deutliche Beweiſe liefert, daß man Königen, Pfaffen und Adeligen durch Henkershand die Köpfe abſchlagen kann, ohne das Königthum zu zernichten, wenn ſich Wütriche an die Spitze der Maſſen ſtellen, denen noch die moraliſche Kraft fehlt ſich ſelbſt zu regieren.

Wer war Napoleon? Der entartete Sohn der Revolution, der Völkerſchlächter der neueſten Zeit, groß als Held, aber klein als Menſch, der allem Anſcheine nach nicht fähig war, ſeine Eroberungsſucht den Grundſätzen der Republik oder den Früchten des Friedens zu opfern; der, anſtatt die blutgetränkte Göttin der Freiheit zu reinigen, ſie ſchändete und in noch engere Feſſeln der Deſpotie legte.

Doch wenden wir unſere Blicke hinweg von dem blutigen Strome der Geſchichte, um das Auge an einigen Sternen moraliſcher Größe zu weiden.

Wer war Chriſtus? Ein edler Schwärmer, der Liebe zu Gott und den Nächſten verkündigte, von deſſen Leben zwar nur ſehr wenig mit Gewißheit auf unſere Zeit überging, und das Wenige iſt durch Fabeln und Widerſprüchen entſtellt, aber der auſſer ſeinem eigenen Blute keines Menſchen Blut vergoß, der mächtig an den Ketten der Theokratie rüttelte, der aber kein Gott war, ſondern ebenfalls als Menſch ſeine Irrthümer und Fehler hatte. Er hat die Menſchen nicht von der Sünde erlöſt; aber er hat ſie dem Ideale der Freiheit näher gebracht.

Wer war Solon? Ein edler Grieche, der Freiheit wollte, der den Volkswillen ehrend weiſe Geſetze gab; der humane Zwecke mit liberalen Anſichten verband, und demnach Bewunderung und Achtung verdient.

Wer war Perikles? ein ausgezeichneter Feldherr, der nur dann Krieg führte, wenn er kriegen

mußte; ein Regent, der niemals seine Macht zu Privatzwecken mißbrauchte; ein Freund der Freiheit und Beförderer der Künste und Wissenschaften; ein edler Mensch, der nach vieljähriger Verwaltung des öffentlichen Schatzes weniger Vermögen zurückließ als er von seinem Vater geerbt hatte.

Wer war Cincinnatus? Ein echter Republikaner, der zum Diktator ernannt wurde als Rom von einem auswärtigen Feind bedroht war; der die Ruhe des Landlebens dem Glanz des öffentlichen Lebens vorzog und der nur so lange im Amte blieb, als er seinem bedrohten Vaterlande nützlich sein zu können glaubte.

Wer war Luther? Ein Mönch mit kräftigem Geiste, der sich gegen die Mißbräuche seiner Kirche erhob, der mächtig den päpstlichen Thron erschütterte; der stark wurde durch den Zeitgeist, den er keineswegs selbst schuf, sondern dem er eifrig diente, der die Bahn zur freien Forschung öffnete; der aber auch für elende Dogmen *eiferte*, anstatt sie zu verwerfen, der weniger aufgeklärt als Calvin, eben so unduldsam wie dieser und weniger edel als Melanchton war.

Wer war Gustav Adolph? Ein Schwedenkönig und ein glänzender Stern an Deutschlands Horizont, der Sieger über Ferdinands Macht und Tilly's Grausamkeit; ein kraftvoller Mensch, der aber leider durch Fanatismus getrieben den Katholiken und Calviner gleiche Rache schwor und so als blinder Eiferer seinen Ruhm befleckte.

Wer war Joseph? Ein edler Mensch, dessen moralische Größe, nach meiner Meinung, von keinem großem Manne übertroffen wird; ein Kaiser auf Oesterreichs Thron, wo er um so herrlicher glänzt, da ihn noch dichter Schleier der Nacht umhüllt; eine merkwürdige Erscheinung Europa's, ein Weiser mit unumschränkter Gewalt, der die Rechte der Menschheit höher stellte als die der Kaste, der die Presse von den Fesseln der Censur befreite, der Künste und Wissenschaften liebte, und der uns deutliche Beweise liefert, daß es der Kraft Eines Menschen unmöglich ist, ein unwissendes Volk plötzlich zum Selbstbewußtsein der Freiheit zu wecken, das Joch herrschsüchtiger Pfaffen und das historische Recht eines anmaßenden Adels auf friedlichem Wege zu zertrümmern.

Wer war endlich Washington? Eine Sonne, die unerwartet aufging in der neuen Welt, nachdem in der alten Welt die Morgenröthe der Freiheit mit Joseph für immer unterzugehen schien, zum Triumphe des Kastengeistes, des blinden Glaubens, der Priestergewalt, der Engherzigkeit und der Verderbtheit. Diese Sonne lassen Sie uns heute betrachten, ihren Glanz lassen Sie uns bewundern, an ihrer Wärme lassen Sie uns erquicken, um das Andenken eines Helden und Staatsmannes zu ehren, dessen Geburtstag ein dankbares Volk am 22. des Februar Mondes feiert.

Kleine Ursachen haben oft große Folgen und von dem Charakter Eines Menschen hängt oft das Schicksal von vielen Generationen ab. Unbedeutend ist die Schneeflocke, welche in den Schoos des Gletschers niederfällt; aber aus der Flocke wird die mächtige Lawine. So das Wort, so die Schrift. Das erstere scheint zu verhallen und die letztere ist ein todtes Zeichen; aber beide fahren wie Blitze dahin, ergreifen Millionen Gemüther und entscheiden über Glück und Unglück, über Freiheit und über Sklaverei der Völker. So der Mensch, ein schwacher Punkt im Universum; doch mächtig und entscheidend an der Spitze der regen Idee. So Washington, der Sohn eines Pflanzers in Virginien, der Unterthan der britischen Krone, der Zögling einer Colonialschule, der commandirende General gegen Indianer und Franzosen; der stille Landmann, der Feldherr einer Armee im Kampf gegen fremde Anmaßung; Washington am höchsten Punkt seiner Größe eine Krone verschmähend, seinen Stolz und sein Glück in der Unabhängigkeit und im Glücke seines Vaterlandes findend, der edle Washington! Ja, unbedeutende Ursachen haben oft die bedeutendsten Folgen.

England am Gipfel seiner Macht, doch mit einer Schuldenlast von hundert und acht und vierzig Millionen Pfund Sterling beladen, blickt mit Geringschätzung auf seine Colonien jenseits des Oceans, deren Besitz es so theuer erkauft, und glaubt ein Recht zu haben ihren Handel zu beschränken, Einfuhrzölle zu erheben und sie nach Belieben zu besteuern — und England ahnt nicht, daß dieser Versuch der Willkühr die Ursache eines blutigen und demüthigen Krieges ist.

Das Ministerium, mit Zustimmung des Parlamentes, beschloß: daß in den amerikanischen Colonien das Stempel-Papier eingeführt werden solle. Lauter Unwillen erscholl dagegen. Die Journale erhoben ihre Stimme. Die Virginier waren die Ersten, die ihre Unzufriedenheit durch Beschlüsse kund gaben; Neu-England, besonders Massachusetts, veröffentlichte dieselben durch die Presse und verbreitete sie unter allen Klassen des Volkes. Bald kam es zu blutigen Auftritten. „Freiheit und Eigenthum für immer! Keine Stempelacte!" erscholl es. Man zerstörte Häuser, welche für den verhaßten Zweck der Besteuerung bestimmt waren. Man hieng Stempelbeamte in Effigie an Bäumen auf. Vergebens erliessen die Gouverneure

Proklamationen; vergebens verhieß man Belohnung. Das Mißvergnügen verbreitete sich schnell im Lande, noch ehe das verhaßte Stempelpapier zu Boston eintraf.

Fortwährende Tumulte in den Provinzen bewog ein neues Ministerium die Acte zurückzunehmen. Pitt war der edle Vertheidiger der Colonisten. Nachdem Pitt aus dem Ministerium austrat, gab sich bald wieder große Erbitterung gegen die sogenannten undankbaren Rebellen kund. Man versuchte das Recht der Besteuerung mit einer Theeacte geltend zu machen; doch es zeigte sich, daß es den Colonisten weniger um die Abgabe selbst als um den Grundsatz der willkürlichen Besteuerung zu thun war. Jeder wurde für ehrlos gehalten, der Thee kaufte und man ging so weit, daß man von einigen Schiffen im Hafen zu Boston die ganze Ladung von Thee über Bord warf. Auch andere Küstenstädte ahmten bald dieses Beispiel nach. In Folge dieses Verfahrens faßte England die härtesten Beschlüsse und verhängte schwere Strafen gegen die Theilnehmer. So entbrannte die Fackel des Krieges, den England durch Henkershände und einige Bataillone Soldaten zu dämpfen glaubte.

General Gage blockirte mit vier Regimentern den Hafen von Boston, um Massachusetts und alle übrigen Provinzen zur Unterwerfung zu bewegen. Aber bald sah sich das stolze Britanien getäuscht. Die Kriegsflamme loderte weit über Land und Meer und aus dem schwachen Keime des politischen Lebens der Colonien erhob sich die Unabhängigkeit einer mächtigen Republik.

Es ist stets so im Leben. Je stärker der Druck von einer Seite, desto heftiger der Gegendruck von der andern. Gesammte Provinzen erklärten sich der bedrängten Stadt Boston Hilfe zu leisten. In Philadelphia kam im Jahr 1774 den 5. September ein allgemeiner Congreß zusammen, um die zweckmäßigsten Maaßregeln der Vertheidigung zu ergreifen und obwohl alle gesetzliche Autoritäten aufgelöst waren, so äusserten sich doch überall die erfreulichsten Folgen der Vaterlandsliebe und des Rechtsgefühls der Bürger. Ein Zeichen, daß eine Revolution, welche nicht durch einzelne Demagogen herbeigeführt, sondern die Folge des willkürlichen Druckes der obersten Gewalt ist, nicht so leicht unterdrückt werden kann.

Als die Thronrede des Königs bei Eröffnung des Parlamentes und die Acte dieses Körpers, welche die Bewohner von Massachusetts für Rebellen erklärte, über den Ocean kam, da eilte Alles zu den Waffen. Der Unwille verwandelte sich in Zorn, die Hartnäckigkeit in Verzweiflung. Jede Hoffnung an Aussöhnung war erloschen; die Nothwendigkeit flöste dem Schwächsten Muth ein. Freiheitsliebe und Rache begeisterte jede Brust. Es ist Zeit, hieß es, das England mit Amerika's Kräften bekannt gemacht werde. „Wir müssen siegen oder sterben! Söhne müssen gegen ihre Väter kämpfen, Bürger gegen Bürger; allein der Kampf gilt der Willkühr und den Werkzeugen der Tyrannei. Wir stehen an einem brennenden Vulkane, zwischen Altären, an denen die Flamme des Ruhmes brennt, und zwischen Galgen und Gefängnissen. — Lasset uns denn mit dem Schwert umgürten, und jede Furcht aus unserer Brust verbannen. Das Glück begleitet den Kühnen!"

Der entscheidende Augenblick erschien. Das Zeichen des Bürgerkrieges wird gegeben; die Sturmglocke erschallt. Der Donner der Kanonen rollt dahin von Provinz zu Provinz.

Bei Lexington kam es zur ersten blutigen Schlacht von zweifelhaftem Erfolge. Am 18. April 1775. Am 17. Juni erfolgte das Treffen bei Bunkerhill, nahe Boston, wo die Patrioten die erste Probe ihrer Tapferkeit lieferten und England bewiesen, daß man es mit einem entschlossenen Feinde zu thun habe, der den Mangel an Disciplin durch Freiheitsliebe ersetzt.

Der Congreß in Philadelphia, weise und kraftvoll in seinen Verhandlungen, sah die Nothwendigkeit eines obersten Feldherrn, um die zerstreuten Kräfte zu vereinen. Die Wahl fiel auf Georg Washington, zu jener Zeit Delegat von Virginien.

Er erhob sich und dankte dem Congreß für das in ihn gesetzte Vertrauen. Er setzte Zweifel in seine Kräfte, bei Begleitung eines so wichtigen Postens; doch glaubte er durch Vertrauen zur guten Sache den Mangel seines Verdienstes ersetzen zu können und versicherte, daß kein anderer Lohn als der des Sieges der Freiheit ihn bewege sein stilles Landleben zu verlassen.

Obwohl Washington sich in den letzten Kriegen gegen die Indianer und Franzosen den Namen eines braven Commandanten erworben hatte; so zweifelten doch wirklich Manche, daß er den Forderungen eines Generalissimus entsprechen werde.

Die Meisten setzten jedoch volles Vertrauen in seinen Muth und seinen Charakter. Sie täuschten sich nicht. Er war bescheiden, ernst und ein natürlicher Feind des Hochmuthes. Er war Amerikaner, besaß bedeutendes Vermögen und was noch mehr ist, die allgemeine Achtung seiner Landsleute.

In seinem persönlichen Werth vereinigten sich die Hoffnungen Aller und sein Alter von 43 Jahren ließ nichts von der Unbesonnenheit der Jugend besorgen.

An der Spitze einer Armee von blos 14,000 dienstfähigen Soldaten, durch General Lee beglei-

tet, rückte er in das Lager vor Boston. Als General Howe, Gage's Nachfolger, Washington's Ankunft vernahm, verließ er Boston und segelte nach Halifax. Von hieraus, verstärkt durch Truppen aus Europa, drang er mit 30,000 Mann in die mittleren Provinzen. In mehren Treffen Sieger verbreitete er den Schrecken seiner Waffen weit über die Provinzen.

Washington widerstand ihm zwar mit Klugheit und Heldenmuth; doch konnte er es nicht verhindern der Ueberlegenheit des Feindes zu unterliegen.

Inzwischen bewarb sich der Congreß um die Unterstützung Frankreichs. Franklin, der schon früher für die Rechte seines Vaterlandes in England sprach, wurde an den Hof Ludwig des 16. abgesandt, und obschon er nicht gleich directe Unterstützung erhalten konnte, so ließ man doch insgeheim Officiere, Mannschaft und Kriegsgeräthe nach Amerika abgehen.

Am 4 Juli 1776, auf Bericht von Thomas Jefferson, John Adams, Benjamin Franklin, Roger Schermann und Philipp Livingston hoben die 13 conföderirten Provinzen alle ihre Verbindlichkeiten an England auf, erklärten sich frei und unabhängig. Das Document, welches der Congreß öffentlich bekannt machen ließ, hatte den geistreichen Jefferson zum Verfasser.

In Philadelphia, in New York, in Baltimore, in Boston und besonders in Virginien wurde das Fest der Unabhängigkeits-Erklärung mit exaltirter Begeisterung gefeiert. Die Statue König Georg des Dritten, welche im Jahre 1770 in New-York errichtet worden war, wurde niedergerissen und in der Straße herumgeschleppt. Der Freudendonner der Kanonen erscholl. Banquete wurden gegeben und Toaste ausgerufen zum Wohl der 13 Vereinigten amerikanischen Staaten, für den Congreß, für Genral Washington, für die Bundesarmee, auf Vernichtung der Tyrannen, für Verbreitung bürgerlicher und religiöser Freiheit und für alle Freunde der Ver. Staaten in der ganzen Welt.

Alle königlichen Insignien, Löwen, Scepter und Kronen wurden zertrümmert und verbrannt.

Da staunte die Welt und die englischen Minister gaben die Hoffnung auf, das Uebel je wieder heilen zu können, das sie durch Eigendünkel und durch Zaudern selbst herbeigeführt hatten.

Mit der Unabhängigkeits-Erklärung war jedoch der Sieg der Demokratie noch lange nicht errungen.

Die Kriegsfackel brannte fort. Franzosen, Deutsche und Polen, reihten sich als Offiziere, an die republikanischen Kämpfer. Ein La Fayette, De Kalb, Kosciuszko und andere.

Washington befand sich vor New York in äußerst bedrängter Lage, er zagte hier zum erstem Male, da er seine besten Truppen fallen sah. Engländer und Hessen, welch' letztere als Söldlinge gegen die Freiheit kämpfen mußten, fochten mit äußerstem Muth, wollten sich gegenseitig übertreffen und die Schande ihrer frühern Niederlagen auslöschen. Hätte hier Washington seine ganze Heeresmacht verwendet so wäre sie an einem Tage vernichtet und Amerika für immer der Macht Englands unterworfen worden. Der Klugheit des Generalissimus verdankt man die Vermeidung dieses Mißgeschicles.

Der Schlag bei Brooklyn hatte die amerikanischen Truppen sehr entmuthiget und der Feldherr hatte große Mühe durch Worte der Begeisterung und Liebe den Rest seiner Truppen von 9,000 Mann vor gänzlicher Disorganisation zu bewahren.

Gedrängt durch Zeit und Umstände bot Washinston Alles auf, um seine Armee zu verstärken, damit er den Feind hindere, die Delaware zu passiren und Philadelphia zu nehmen. Er ließ die Küste N. Jersey's in der Gewalt des Feindes, zog sich am rechten Gestade der Deleware zurück, ließ die Straßen zerstören, die Brücken durchschneiden und alle Fähren entfernen, wodurch der Feind gehindert ward, den Fluß zu passiren. Die Delaware war die letzte Vertheidigung, welche den amerikanischen Truppen übrig blieb. Hätten die Britten diesen Fluß passiren können, so hätten sie zuverläßig Philadelphia genommen und dadurch einen entschiedenen Sieg errungen. Doch der Sieg war Washington vorbehalten: er entwaffnete drei hessische Regimenter und die Affaire bei Trenton goß neue Hoffnung und neuen Muth in die Herzen der bedrängten Patrioten. Durch den unerschütterlichen Muth und durch die Besonnenheit des Feldherrn wurde Pennsylvanien beschützt, Jersey erholte sich und ein siegreicher und mächtiger Feind sah sich in die Nothwendigkeit versetzt, den letzten Gedanken der Offensive aufzugeben und an Vertheidigung zu denken. —

Der Ruhm Washingtons verbreitete sich im In- und Auslande. Alle Nationen staunten über die junge Republik. Einstimmig wurde der junge Held als Beschützer des Vaterlandes gepriesen; man stellte ihn den berühmtesten Feldherrn des Alterthums an die Seite und nannte ihn den amerikanischen Fabius. Selbst Könige, die despotisch über ihre Unterthanen herrschten, ließen dem General Washington Gerechtigkeit widerfahren. Sein Name war im Munde Aller und seinen Ruhm bewunderten und verkündeten zwei Welttheile.

Bei Brandywine und Germantown erhielt

Washington nahmhaften Verlust, am 4. Oktober 1777. Auch Philadelphia ist auf eine Zeit lang in britische Gewalt gekommen; doch als Frankreich mit den Vereinigten Staaten in ein Bündniß trat und eine französische Flotte auf dem Schauplatz des Krieges erschien, da änderte sich plötzlich die Gestalt des zweifelhaften Kampfes.

Schon war Charleston erobert, Cornwallis siegreich in Nord-Carolina (1781), und Arnold, der verrätherische Ueberläufer schreckte Connecticut mit Brand und Verheerung, als plötzlich Washington und Lafayette in Vereinigung mit Rochambeau vor Yorktown, Va., erschienen und hier den Lord Cornwallis zu Land einschloßen, während der französische Admiral Grasse die englische Flotte zurückschlug. Cornwallis mußte sich mit dem Rest seines Heeres, das aus 6000 Mann bestand, den siegreichen Alliirten ergeben und durch diese Niederlage der Briten war ihre letzte Hoffnung erloschen. Sie räumten das Innere des Landes und zogen sich in die Mauern von Charleston zurück.

Um dieselbe Zeit kehrte der edle Lafayette nach Frankreich zurück und Washington reiste nach Philadelphia, um sich dort militärischer Operationen und Staatsangelegenheiten wegen zu berathen.

Am 24. September 1782 wurde von Seiten Englands die Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten anerkannt und der errungene Frieden hat England den demüthigenden Beweis gegeben, daß es besiegbar sei.

Das große Werk war vollbracht. Die Krieger kehrten zu ihren Familien zurück und Washington, der auf dem Culminationspunkt seines Ruhmes und seiner Macht stand, strebte nach keiner andern Krone, als nach jener der Freiheit seines Vaterlandes. Anstatt, wie Napoleon, seine Macht zur Sättigung seiner Ehrsucht zu mißbrauchen, suchte er seine Ehre darin, dem militärischen Ruhme zu entsagen und seinem Vaterlande ein Beispiel zu geben von Mäßigung und von Tugend.

Der Congreß befand sich zu Anapolis in Maryland in Sitzung, wo der Vater des Vaterlandes seine Resignation überreichte, und mit Dank und Segen, und mit Ruhm und Bewunderung begleitet, zog er sich nach Mount Vermon Va. zurück, um dort die so lang entbehrte Ruh zu genießen.

Welch' herrlicher, welch erhabener Charakter! Ein thatenreiches Leben ohne Ambition, ein Feldherr, der nie seine Lorbeeren durch Grausamkeit befleckte, ein Held, der nie nach Eroberung strebte, ein Sieger über die stolzeste Nation der Erde, zufrieden mit dem Bewußtsein, seine Pflicht für das Vaterland treu erfüllt zu haben; die höchste Macht in Händen, ohne sie zu mißbrauchen, am Culminationspunkte des Ruhmes und der Bewunderung nach keiner Dictators-Würde, noch weniger nach einer Krone strebend, die Ruhe des Privatlebens dem Glanz der höchsten Ehrenstelle vorziehend und nur dem Gesammtwillen des befreiten Vaterlandes folgend, um das höchste Amt eines Bürgers im Staate zu verwalten. „Der Erste im Krieg, der Erste im Frieden, der Erste im Herzen seiner Mitbürger." Dies ist die dreifache Lorbeerkrone, welche ein geistreicher Menschenfreund dem Helden des amerikanischen Freiheitskampfes für ewige Zeiten vermachte, die grünen wird, so lange noch ein Funke für Recht und Freiheit in den Herzen der Menschen lebt. Ein Ruhm, der ungesucht erscheint, und zu ehrwürdig ist, um selbst durch Bosheit und Neid verkleinert zu werden; ein solcher Ruhm ist Washingtons Ruhm. Sein Charakter ist eben so erhaben, wie die Thaten wichtig sind, an welche er geknüpft ist. Im Unglück stark, bei Schwierigkeiten klug, im Glücke bescheiden, weise und gerecht.

„Ich will siegen oder sterben für mein Vaterland," war sein Motto im Kriege, und als der Sieg errungen war, da legte er das Schwert zu den Füßen der Friedensgöttin nieder und sprach: „Ich habe mein Werk vollbracht."

Weltgeschichte öffne mir dein Buch und zeige mir einen Helden, der den Feind und sich selbst besiegte und der die erkämpfte Freiheit vor dem Verderben der Faction bewahrte! Es ist Washington! —

Alexander und Napoleon beuget Euer gekröntes Haupt vor dem schlichten Generalen. Ihr seid Völkerschlächter; er ist ein Held. Ihr seid die Geissel der Völker; er ist der Segen der Menschheit. Ihr habt Völker in die Fessel des Despotismus geschmiedet; er hat seinem Volke die Freiheit erkämpft. Ihr habt auf rauchende Trümmer der Verwüstung Eurer Eroberungssucht Trophäen errichtet; er hat sich in den Herzen der spätesten Nachwelt einen Tempel erbaut, in dem man ihn verehren wird, so lange noch ein Funke von Recht und Freiheit lebt.

Ja, Segen der Asche des Helden,
Und Preis seiner Liebe für Rechte!
Wenn einstens nur Tugend wird gelten,
Und wenn es nicht Sklaven noch Knechte
Hienieden auf Erden wird geben,
Wird Washingtons Name noch leben. —

Ein Sonntag in Amerika.

Welcher Unterschied zwischen einem Sonntag in Paris, Neapel oder Wien und einem in Philadelphia oder New-York! Dort hört man des Morgens die Glocken erschallen, zur Andacht in die Kirche rufend; indeß Nachmittags Kutsche sich an Kutsche reiht nach den verschiedenen Landparthien fahrend, und das heitre Volk im Feiertagskleide schaarenweise nach den Unterhaltungsplätzen zieht, wo die Musik erschallt, Pokale klirren und die Lieder Derjenigen ertönen, die ihrem Berufe nach 6 Tage arbeiten müssen und am 7ten genießen. Ein Sonntag ist in der alten Welt, das puritanische England ausgenommen, ein Tag der Andacht und der Freude; in der neuen ein Tag der Frömmelei und des Gähnens! Wahrlich, ein Sonntag in Amerika ist für den lebensfrohen Europäer ein wahrer Bußetag! Doch was soll er thun? er muß sich am Altare der Freiheit willig in Gesetz und Sitten, das heißt, in das Joch des Priester-Geistes fügen, und würde vergebens eine Motion vor die Gesetzgebung bringen, die beantragte: daß die Clerisei gesammter Secten sechs Tage im Schweiß des Angesichtes arbeiten und am siebenten ruhen, und — gratis beten müsse. Oder erfordert es sechs Tage Arbeit, um eine Predigt, aus dem Gehirne zu schwitzen? Wohl mag diese Arbeit so manchem Ehrwürdigen höchst sauer werden, und ihm dafür der Lohn von $1000 jährlich sehr gering vorkommen; doch die meisten bewegt ja der heilige Geist, ihre Kanzelreden sind das Perpetuummobile um den Centralpunkt der Hölle, der Erbsünde, des Fegefeuers, der Verdammung Aller, die nicht den wahren Glauben haben, u. s. w. — Sie schwitzen gewiß am Schreibtische nicht und bedürfen des Wassers blos auf der Kanzel, um ihre trockene Kehle zu erfrischen.

Des Morgens nachdem Muskitos, Wanzen und Flöhe in den geheimsten Falten der stillen Nacht ihr Leckermal verzehrt hatten und sich zur Ruhe begaben, hat sich der Mensch, der König der Schöpfung, der sie beherrscht, aus dem Schlafe erhoben, und das Leben regte sich lauter und lauter, bunter und bunter.

Kling! kling! kling! kling! ertönt es in allen Straßen; es sind die Glocken der Milchwagen. Neger-Sklaven, weiße Dienstmädchen, Hausfrauen und hie und da arme Gentelleute nahen sich schweigsam dem Milchmann — er füllt ihre Gefäße, und — die Erscheinung rauschet vorüber. Die republikanische Herrschaft sitzt nun am Breakfast Tische.

Es herrscht Todtenstille, welche nach einigen Stunden durch den zweiten Laut des Tages: Klang, klang, klang, unterbrochen wird. Die Straßen beleben sich, weiße und schwarze Ladies, schwarze und weiße Dandies, Männer und Frauen, Greise und Kinder, bunt durcheinander, wie sie der liebe Herr Gott erschaffen hat; Katholiken und Episcopalier, alte und neue Lutheraner, Calvinisten und Presbyterianer, Methodisten, Hicksite und Orthodox Quäker, Unitarier und Universalisten mitunter auch Juden unter den Christen, wahlfahrten nach den Kirchen und Meetinghäusern.

Nun folgt Gesang und Orgelton, und in mehren Straßen, an Ecken und auf Tribünen, nach der allerneuesten Sitte, das begeisternde Wort von Predigern des Evangeliums und Temperenz-Rednern, das nur zuweilen durch das Bellen eines Hundes, das Grunzen eines Schweines, oder das Nieſen eines Schaafes unterbrochen wird. Es ist Mittag. Die Prozession, gestärkt an Seele und Herz, wahlfartet aus den Kirchen dem Wohlgeruch der Küche nach. Die erbauten Christen stärken nun den Leib; jene ausgenommen, die es für Sünde halten, des Sonntags zu kochen; diese lesen den ganzen Tag die Bibel, seufzen, gähnen und singen Hymnen. Auf der Straße Alles still und öde, bis nach einer Weile sich in den Hauptstraßen wieder einiges Leben regt, nämlich hie und da eine Kutsche, hie und da Spazierende zu Fuß, zu Pferd, zu Wasser, und Schaaren von Kirchengehern. Dieser Fluth folgt wieder Ebbe während des Gottesdienstes. Nach gehörtem Gottesdienst geht es zum Thee, vom Thee wieder in die Kirche, und von da in's Bett.

Dies ist die Contur der Töne und Grundzüge eines amerikanischen Sonntags, wovon schon manche Feder ein ausführliches Bild geliefert hat; doch ohne Erfolg! Man sollte glauben, solch ein heiliges Volk sei zugleich ein streng sittliches Volk, in welchem Falle man sich freuen würde über die Sonntagsfeier; allein bedenkt man die Zahl der Verbrechen, die schändlichen Unzucht-Häuser, die falschen Bankerotte, die gebrochnen Banken, den Mißbrauch der Benefite, u. s. w., was doch Alles Folge schlechter Erziehung und mangelhafter Gesetze ist, so muß man glauben, daß es besser wäre, wenn man keine Kirchen, doch desto mehr gute, freisinnige Schulen hätte; aber — — dies bleibt noch lange „frommer Wunsch," denn — — die Ursache liegt wohl Jedem, der zu denken vermag, deutlich vor Augen; Jenen aber, die nicht denken, ist sie unbekannt und sie wissen nicht, daß ihre Unwissenheit die Quelle aller Uebel, der Fluch der Lebensfreuden und der Freiheit ist.

Ausgabe von Kennzeichen

§ 8

(1) Die Kennzeichen werden von der Zulassungsstelle ausgegeben.

(2) Die Kennzeichen werden nur ausgegeben, wenn

1. der Antragsteller die Zulassungsstelle ermächtigt, die Zuteilung der Kennzeichen der Bundesanstalt für Straßenwesen mitzuteilen,
2. der Antragsteller die Zulassungsstelle ermächtigt, die Zuteilung der Kennzeichen der Bundesanstalt für Straßenwesen mitzuteilen,
3. der Antragsteller die Zulassungsstelle ermächtigt, die Zuteilung der Kennzeichen der Bundesanstalt für Straßenwesen mitzuteilen,
4. der Antragsteller die Zulassungsstelle ermächtigt, die Zuteilung der Kennzeichen der Bundesanstalt für Straßenwesen mitzuteilen,
5. der Antragsteller die Zulassungsstelle ermächtigt, die Zuteilung der Kennzeichen der Bundesanstalt für Straßenwesen mitzuteilen,
6. der Antragsteller die Zulassungsstelle ermächtigt, die Zuteilung der Kennzeichen der Bundesanstalt für Straßenwesen mitzuteilen,
7. der Antragsteller die Zulassungsstelle ermächtigt, die Zuteilung der Kennzeichen der Bundesanstalt für Straßenwesen mitzuteilen,
8. der Antragsteller die Zulassungsstelle ermächtigt, die Zuteilung der Kennzeichen der Bundesanstalt für Straßenwesen mitzuteilen,
9. der Antragsteller die Zulassungsstelle ermächtigt, die Zuteilung der Kennzeichen der Bundesanstalt für Straßenwesen mitzuteilen,
10. der Antragsteller die Zulassungsstelle ermächtigt, die Zuteilung der Kennzeichen der Bundesanstalt für Straßenwesen mitzuteilen.

(3) Die Kennzeichen werden nur ausgegeben, wenn

1. der Antragsteller die Zulassungsstelle ermächtigt, die Zuteilung der Kennzeichen der Bundesanstalt für Straßenwesen mitzuteilen,
2. der Antragsteller die Zulassungsstelle ermächtigt, die Zuteilung der Kennzeichen der Bundesanstalt für Straßenwesen mitzuteilen,
3. der Antragsteller die Zulassungsstelle ermächtigt, die Zuteilung der Kennzeichen der Bundesanstalt für Straßenwesen mitzuteilen,
4. der Antragsteller die Zulassungsstelle ermächtigt, die Zuteilung der Kennzeichen der Bundesanstalt für Straßenwesen mitzuteilen,
5. der Antragsteller die Zulassungsstelle ermächtigt, die Zuteilung der Kennzeichen der Bundesanstalt für Straßenwesen mitzuteilen,
6. der Antragsteller die Zulassungsstelle ermächtigt, die Zuteilung der Kennzeichen der Bundesanstalt für Straßenwesen mitzuteilen,
7. der Antragsteller die Zulassungsstelle ermächtigt, die Zuteilung der Kennzeichen der Bundesanstalt für Straßenwesen mitzuteilen,
8. der Antragsteller die Zulassungsstelle ermächtigt, die Zuteilung der Kennzeichen der Bundesanstalt für Straßenwesen mitzuteilen,
9. der Antragsteller die Zulassungsstelle ermächtigt, die Zuteilung der Kennzeichen der Bundesanstalt für Straßenwesen mitzuteilen,
10. der Antragsteller die Zulassungsstelle ermächtigt, die Zuteilung der Kennzeichen der Bundesanstalt für Straßenwesen mitzuteilen.

Die Fackel.

Literaturblatt

für

Ludvigh's Reden, Vorlesungen, Gedichte und prosaische Aufsätze.

New-York 1844.

Die „Fackel" erscheint wöchentlich einmal. Preis 2 Dollars. — Wohnung des Herausgebers: 129 Stanton St.

Wer nicht denken will, ist ein Bigott — wer nicht denken kann, ist ein Thor — wer den Gedanken fürchtet, ist ein Sklave.

Verzweiflung.

Zwischen düstern Felsenmauern,
Deren Haupt gen Himmel steigt,
Wo ein ewig banges Trauern
Keiner Sonne Strahlen zeigt;
Wo die bodenlosen Gründe
— Deren schäumend tolle Flut
Steine wälzend niemals ruht —
Führen in des Orkus Schlünde;

Wo der Felsen steile Höhe
Schwindelnd meinem Haupte droht;
Wo mir, wenn ich zagend stehe,
Aus den Tiefen winkt der Tod;
Und wo Schneelawinen schmelzen,
Schießend in das Thal hinab,
Menschen schleppen in das Grab,
Thiere, Steine, Bäume wälzen;

Wo nur düst're Tannen stehen,
Ohne Menschenhände Spur;
Keine Blumendüfte wehen
Einer zarten Veilchenflur;
Hier — wo höchst beengt die Herzen,
Denen eine Hölle quillt,
Durch das öde Trauerbild,
Dreifach fühlen alle Schmerzen;

Wo die Eulen klagend jammern,
Und die list'ge Schlange schleicht;
Skorpione in den Kammern
Nisten, wo der Nordwind streicht;
Wo die bleiche Luna trauert,
In der Schöpfung ödes Grab
Düster senkt den Blick hinab;
Wo der Adler gierig lauert;

Hier wo rings herum Verderben
Aus den tiefen Gruben ächzt,
Und in Fels gegraben: Sterben —
Wo der Tod nach Beute lechzt
Und die finstern Höhlen brausen;
Wo der Sturmwind schrecklich stöhnt
Und der Wogensturz ertönt,
Daß die engen Pässe sausen;

Wo der Klagenden Geächze
Wehmuthvoll sich wiederholt,
Irre ich herum und lechze
Fruchtlos nach Fortunens Sold.
Arm, verlassen, ohne Freunde,
Durch der Liebe Sehnsucht bleich,
Bin ich einem Orpheus gleich,
Der einst heiße Thränen weinte.

Fruchtlos will Vernunft erwachen,
Unbesiegbar ist das Herz.
Sinke, sinke Lebensnachen,
Löse meinen herben Schmerz!
Dunkler Spiegel öder Tiefen,
Zieh' mich fort in deinen Schoos —
Nicht mehr seyn — o schönes Loos!

Aufmunterung zur Freude.

Hilft es wohl im Grame hier stets zu leben,
Und verdient das Opfer der Ruhe die Welt auch!
Wahrlich, nein! — Bekämpfet den Schmerz der Seele,
Suchet die Freude!

Drücken Leiden, herrsche der Geist als Sieger,
Winken Freuden, leite die Lust er weise.
Lebet, liebet, würzet das kurze Seyn mit
Duftenden Blumen!

Freund! von dannen winket der Greis, der hag're,
Ob in Grames düsterem Dunkel traurig,
Ob in heiter rosigem Duft dein Leben
Freudig gehüllt war.

Gleich gilt es den Fäden des Dreigeschwisters,
Ob du reich von Königgeblüt entsprossen,
Oder arm von Bettlergeschlecht dich zählest,
Opfer des Orkus!

Allen fällt der Urne entschüttelt, zaudernd
Oder schleunig, sicher das Loos zu, das uns
Zur Verdammung ewiger Dauer trotzig
Liefert dem Kahne.

Oeffnet Brüder weise den Born der Freude,
Gießet in den Becher des Lebens Nektar:
Schnell entflieht die goldene Zeit der Jugend,
Suchet die Freude! —

Dogmatische Vorlesung.

Was versteht man unter Kirche? Wie verhält sich der Begriff der christlichen Kirche zum Rationalismus?

Nach dem Alten Testament versteht man unter dem Wort Synagoge das versammelte israelitische Volk. Dem Begriff der Synagoge entspricht das aus dem Griechischen hergeleitete Wort Ekle-

ſche Vollkommenheit u. ſ. w. Er erhebt ſich über jede Sekte und ſtrebt nach menſchlicher Vollkommenheit, welche die Folge der Beachtung des oben ausgeſprochenen Grundſatzes der Moral iſt. — Hat jene unerforſchliche Urkraft, welche wir Gott nennen, dem Menſchen nach dieſem flüchtigen Erdenleben eine ewige Seligkeit in irgend einer uns noch unbekannten Welt zugedacht und iſt dieſe Seligkeit ausſchließlich nur Denen beſtimmt, die im ſtrengſten Sinne des Wortes vollkommen ſind, ſo hat ſie bis jetzt gewiß noch kein Sterblicher erlangen können; denn wo iſt der mit Leidenſchaften begabte Menſch, der ſagen dürfte: „ich bin vollkommen!“ Erlangen dieſe Seligkeit hingegen blos Jene, die den Namen guter Menſchen verdienen, die frei von Laſtern, bei ihren Schwächen, ſich ernſtlich beſtreben ſtets beſſer zu werden und ihre Pflichten gegen ſich ſelbſt und gegen Andere treu zu erfüllen, ſo wird gewiß der fehlerhafteſte Nationaliſt eher jene Seligkeit erlangen, als der vollkommenſte chriſtliche Eroberer, oder der beſte der vielen Tyrannen, die ſich Stellvertreter Chriſti zu nennen erfrechen, deſſen Lehre der Liebe, der Gleichheit, der etwas läſtigen Armuth und oft eſelhaften Demuth ſie im mildeſten Lichte ihrer Herrſchaft als unverſchämte Heuchler brandmarken muß. Iſt aber dieſe ewige Seligkeit durch Gott allen Sterblichen — auch Räubern und Mördern, ſogar Eroberern und Päpſten — zugedacht, ſo iſt Gottes Liebe und Barmherzigkeit unendlich und die einzige Strafe der Böſewichte wäre dann nur ihr eigenes Gewiſſen, oder die Strafe des weltlichen Richters, oder Verachtung. Zu bedauern wäre dann blos, daß kleine Diebe in der Regel ſowohl dem Gewiſſen, wie dem weltlichen Richter ſtrenger unterworfen ſind, als große; denn das geprieſene Chriſtenthum hat die Menſchheit nach mehr denn achzehn hundert Jahren dem Ideale der Vollkommenheit noch nicht einmal ſo nahe gebracht, daß die große Chriſtengemeinde einſehen würde, welche Thorheit es iſt, einen Eroberer und Völkerſchlächter zu bewundern, und einen Todtſchläger zu hängen; welche Thorheit es iſt, einem Papſte den Pantoffel zu küſſen; glauben, daß Gott zugleich Menſch und ein Menſch zugleich Gott ſein könne u. ſ. w.

Der Zweck der Kirche wurde alſo durchaus nicht erreicht; ſie hat im Gegentheil die Völker eher zur politiſchen Knechtſchaft und geiſtigen Sklaverei verdammt, als ſie zur Freiheit gebracht. Der Frieden des ſogenannten Reiches Chriſti wurde in Krieg, die geprieſene Liebe Chriſti in Haß verwandelt, das Weſen der Religion wurde beſeitiget und die Kirche iſt zur feilen Metze der Politik geworden.

Neuere Philoſophen haben den Begriff der Kirche auch philoſophiſch-ideal aufgefaßt, und verſtehen darunter ein Volk, das nach moraliſchen Geſetzen regiert wird. Sie theilen ſie in eine unſichtbare und ſichtbare. Eine unſichtbare Kirche, in wiefern ſie kein Gegenſtand möglicher Erfahrung iſt; eine ſichtbare, in wiefern ſich wirklich Menſchen vereinen, um unter einem höchſten göttlichen Geſetzgeber nach moraliſchen Zwecken zu ſtreben.

Zu dieſer unſichtbaren Kirche, im philoſophiſchen Sinne, gehören alle jene Menſchen, gleichviel ob unter Heiden, Juden oder Chriſten, die eine Gottheit verehren, ohne durch Erfahrung ſich ein Bild von ihr zu ſchaffen. Zu dieſer innern Verehrung einer unſichtbaren Gottheit bekennen ſich alle Deiſten, wie es ſchon ihr Name andeutet, hergeleitet von Deus (Gott) — und zu dieſer Verehrung bekennen ſich auch die Nationaliſten, die ihre Benennung von dem lateiniſchen Worte Ratio erhielten, das Vernunft heißt, welche als Leitſtern im Glauben die dunkle religiöſe Ahnung durch analoge Schlüſſe zur Ueberzeugung erhebt.

Eine ſichtbare Kirche, in dem Sinne Kant's und anderer Philoſophen, beſtand in Europa noch nirgends, ſo viele Tauſende dort auch ſind, die ſich zu der philoſophiſch-idealen unſichtbaren Kirche bekennen. Hier in Amerika beſteht zu Philadelphia unter der Maske einer deutſch-evangeliſchen Kirche eine Gemeinde, deren Prediger und Gründer, Hr. Ginal, den Reformator Jeſus als einen edlen Menſchen, die Evangelien aber als das hinſtellt, was ſie in der That ſind, eine Sammlung von vernünftigen und unvernünftigen Gedanken, überliefert aus einer Zeit, wo die Tradition die Wahrheit verdunkelt.

In New-York beſtand einige Jahre, ohne Freibrief, eine Kirche unter dem Namen: „Vernunft-Gemeinde.“ Die Vernunft wird zwar ihre Rechte in den Gemeindegliedern und auch in vielen Andern behaupten, ſo lange New-York, ja ich möchte ſagen, ſo lange die Welt beſtehen wird, aber das Gedeihen der zarten Blüthe, welche ſich in dieſer Stadt ſo vielverſprechend zu entwickeln ſchien, wurde durch die Unvernunft ihres Gründers zerknickt, indem er der Leidenſchaft zum Opfer fallend ſein verlornes Heil im Schooße der Synode wieder zu finden glaubte.

Für dieſen Augenblick beſteht alſo unter der großen Anzahl von chriſtlichen Gemeinden keine Nationaliſten-Kirche, im ſtrengen Sinne des Wortes, oder um Kant's Ausdruck zu gebrauchen, keine philoſophiſch-ideale ſichtbare Kirche, wo auſſer Gott, Moral und wiſſenſchaftlichen Gegenſtänden nichts gelehrt, und der Name Jeſu auch ſelbſt nicht

Mitglieder der Gesellschaft, welche sich an der Ausstellung betheiligen wollen, haben ihre Anmeldungen bis spätestens 15. Juli d. J. an den Vorstand der Gesellschaft einzusenden.

Die Ausstellungsgegenstände müssen bis spätestens 1. August d. J. an das Ausstellungslocal abgeliefert werden.

Die Ausstellungsgegenstände werden durch eine Commission, welche der Vorstand ernennt, geprüft und classificirt.

Die Ausstellungsgegenstände werden nach Classen und Gruppen geordnet.

Die Classen sind:

1. Classe: Getreide und Hülsenfrüchte.
2. Classe: Futterpflanzen.
3. Classe: Handelspflanzen.
4. Classe: Gemüse.
5. Classe: Obst.
6. Classe: Wein.
7. Classe: Forstwirthschaft.
8. Classe: Bienenzucht.
9. Classe: Seidenzucht.
10. Classe: Fischzucht.
11. Classe: Thierzucht.
12. Classe: Geräthe und Maschinen.
13. Classe: Verschiedene Gegenstände.

Die Gruppen sind:

1. Gruppe: Getreide.
2. Gruppe: Hülsenfrüchte.
3. Gruppe: Futterpflanzen.
4. Gruppe: Handelspflanzen.
5. Gruppe: Gemüse.
6. Gruppe: Obst.
7. Gruppe: Wein.
8. Gruppe: Forstwirthschaft.
9. Gruppe: Bienenzucht.
10. Gruppe: Seidenzucht.
11. Gruppe: Fischzucht.
12. Gruppe: Thierzucht.
13. Gruppe: Geräthe und Maschinen.
14. Gruppe: Verschiedene Gegenstände.

Die Ausstellungsgegenstände werden nach Classen und Gruppen geordnet.

Die Classen sind:

1. Classe: Getreide und Hülsenfrüchte.
2. Classe: Futterpflanzen.
3. Classe: Handelspflanzen.
4. Classe: Gemüse.
5. Classe: Obst.
6. Classe: Wein.
7. Classe: Forstwirthschaft.
8. Classe: Bienenzucht.
9. Classe: Seidenzucht.
10. Classe: Fischzucht.
11. Classe: Thierzucht.
12. Classe: Geräthe und Maschinen.
13. Classe: Verschiedene Gegenstände.

Die Gruppen sind:

1. Gruppe: Getreide.
2. Gruppe: Hülsenfrüchte.
3. Gruppe: Futterpflanzen.
4. Gruppe: Handelspflanzen.
5. Gruppe: Gemüse.
6. Gruppe: Obst.
7. Gruppe: Wein.
8. Gruppe: Forstwirthschaft.
9. Gruppe: Bienenzucht.
10. Gruppe: Seidenzucht.
11. Gruppe: Fischzucht.
12. Gruppe: Thierzucht.
13. Gruppe: Geräthe und Maschinen.
14. Gruppe: Verschiedene Gegenstände.

be kamen über den Ozean, um hier, wo Jeder auf seine Weise seine Religion ausüben kann, ihre Rechte als Menschen und Bürger genießen zu können. Mag uns auch das bunte Harlekinskleid, das hier in dieser Republik die christliche Religion trägt, mißfallen, mögen auch Zeloten von ihren Kanzeln herab ihre Religion als die allein wahre und seligmachende verkünden und alle übrigen des Irrthums beschuldigen, mag auch hier durch dieses Sektenwesen der Saame der Zwietracht in Familien gestreut und manche Bande der Freundschaftsliebe erbärmlicher Meinungen wegen gelöst werden, so erscheint dieser Kampf der Meinungen doch gewiß weit milder als die religiöse Herrschaft Englands, Oesterreichs, Roms und anderer Länder, wo eine gesetzlich eingeführte Religion herrscht, einige Sekten tolerirt und andere gänzlich verboten sind; wenn wir aber zurückblicken in die Zeit des Christenthums, wo das Papstthum seine Hoheit erreicht und die Fackel des Krieges des Kreuzes wegen gewüthet hatte, so müssen wir uns gestehen, daß die Zeichen der gegenwärtigen Zeit höchst erfreulich sind und daß diese Republik es ist, so mangelhaft sie auch noch sein möge, die doch endlich nach vielen Jahrtausenden der Menschheit ihre natürlichen Rechte eingeräumt hat. Hier ist eine freie Entwickelung, eine ungehemmte Gährung des geistigen Stoffes. Die Regierung setzt der Forschung keine Schranken, und so sehr Geld und Presse auch in Anspruch genommen werden, um Wahn und Thorheit zu verbreiten, so glaube ich doch, daß einst die einfache Wahrheit siegen werde. Mir kömmt das Christenthum vor, wie eine verwundete Schlange, die sich krümmt und windet, um nach langen Zuckungen zu sterben. Das Prinzip der Lüge veraltet. Constantinopels Janitscharen fielen, warum sollen nicht auch die christlichen Pfaffen durch den Zeitgeist fallen? Die Reformation hat dem Ungeheuer zu Rom eine tödtliche Wunde versetzt; die Macht der Kirche ist gesunken, und zählt die römische Kirche auch selbst hier in den Ver. St. an 1,500,000 Anhänger, so sind doch unter diesen schon Tausende, die nur aus Gewohnheit oder Eigennutz Etwas bekennen, das sie nicht glauben. Das Reich der freien Forschung ist bereits mehr als Ideal; Millionen Menschen zählen sich theils schweigend, theils öffentlich zu unabhängigen Bürgern dieses Reiches, und keine Macht wird je den allmähligen Fortschritt des menschlichen Geistes hemmen. Könige, Censoren, Päpste, Pfaffen, Scharfrichter und Spione werden wohl noch lange, noch sehr lange auf der Schaubühne des Lebens figuriren, Völker verstümmeln und Menschen enthaupten; doch auch sie werden mit den christlichen Inquisitoren und den türischen Janitscharen dasselbe Loos theilen und einst nur im Gedächtnisse der Nachwelt leben. Doch ich kehre zu meinem dogmatischen Gegenstand zurück.

Die christlich-ideale Kirche, welche die Theologen, im Gegensatze zu der römischen Kirche, festhalten wollen, soll nur Eine sein; denn jede Idee, sagen sie, ist nur Eine. Nur Einer ist der wahre Sinn der Religionsurkunden, nur Eine die Lehre Jesu, nur Einer der Zweck des Christenthums, und weisen auf Epheser 4. v. 3. hin, wo es heißt: „Und seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist, durch das Band des Friedens."

Allerdings eine herrliche Idee; doch wo zeigt sich uns in der ganzen Kirchengeschichte der Geist der Einigkeit und das Band des Friedens? Nirgends. — Und was ist die Ursache davon? Die bunte Idee der Religionsurkunden, der Evangelien, aus welchen es unmöglich ist, die eigentliche Lehre Jesu herauszufinden, welche mit der obigen Stelle an die Epheser und andern schönen moralischen Sätzen durchaus nicht in Widerspruch käme! Nur wenn Ihr zugebet, daß Mathäus z.B. gelogen habe, so könnt Ihr blinden Verehrer des Christenthums die folgenden Stellen widerlegen, die gänzlich mit Epheser 4. v. 3. in Widerspruch stehen und in Mathäi 10. v. 34 bis 38 folgendermaßen lauten: „Ihr sollt nicht wähnen, (läßt Mathäus Christus sprechen) daß ich gekommen sei, Frieden zu senden auf Erden, sondern das Schwert. Ich bin gekommen den Menschen zu erregen wider seinen Vater und die Tochter wider ihre Mutter, und des Menschen Feinde werden seine eigenen Hausgenossen sein. Wer Vater und Mutter mehr liebt denn mich, ist meiner nicht werth und wer Sohn oder Tochter mehr liebt als mich, der ist meiner nicht werth."

Nun, Ihr orthodoxen Herren, wie könnt Ihr denn diese Stellen verdrehen oder erklären, daß sie nicht entweder Mathäus zum Lügner oder Jesus zum Fanatiker machen? In Epheser heißt es: „Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geiste und das Band, des Friedens, indeß Mathäus Jesus sagen läßt, daß er gekommen sei, um das Schwert zu senden. Ja, wenn Jesus je wahr prophezeiht hat, so hat er es in dieser Hinsicht gethan, was er als Reformator auch leicht thun konnte. Doch was löst diesen Widerspruch, und was rechfertiget Jesum von der an Verbrechen grenzenden Schwärmerei, da er solche unmenschliche Opfer verlangt? Wahrlich, ich würde nicht nur die Lehre eines Juden, und sei er der weiseste und der beste der Welt, nicht mehr lieben als Vater, Mutter, Sohn und Tochter, sondern ich würde sogar seiner im Himmel verheißenen Se-

Copyright © 2000 Ericsson Inc. All rights reserved.

Ericsson Inc. grants you a non-exclusive, non-transferable right to use this Specification. Ericsson Inc. retains all rights not expressly granted.

This Specification is provided "as is" and Ericsson Inc. makes no warranties, express or implied, including without limitation, the implied warranties of merchantability, fitness for a particular purpose, or non-infringement. Ericsson Inc. does not warrant that the functions contained in this Specification will meet your requirements or that the operation of this Specification will be uninterrupted or error-free. Ericsson Inc. may make improvements and/or changes in this Specification at any time.

Ericsson Inc. shall not be liable for any damages, including without limitation, direct, indirect, special or consequential damages arising out of the use or inability to use this Specification.

Ericsson Inc. does not warrant or represent that the implementation of this Specification does not infringe upon any patent, copyright, trade secret or other proprietary right.

Ericsson Inc. does not grant any express or implied patent, copyright, trade secret or other proprietary right licenses.

Ericsson Inc. shall not be liable for any claim, whether in contract, tort, or any other legal theory, asserted by you or any third party with regard to the implementation of this Specification

Ausgabe und Verwendung der Wertzeichen.

§ 5. Die Wertzeichen werden von den Postanstalten ausgegeben und verwendet.

Sie können auch von anderen Stellen ausgegeben und verwendet werden, wenn diese dazu von der Postverwaltung ermächtigt sind.

Die Ermächtigung kann jederzeit widerrufen werden.

Verwendung der Wertzeichen.

§ 6. Die Wertzeichen müssen so verwendet werden, daß sie vollständig auf dem Briefumschlage oder dem Begleitschreiben haften.

Sie müssen so verwendet werden, daß sie nicht abgelöst und wieder verwendet werden können

Mr. Bell's Address to the Public.

Mr. Bell's Address to the Public.

Mr. Bell's Address to the Public.

Die Fackel.

Literaturblatt

für

Ludvigh's Reden, Vorlesungen, Gedichte und prosaische Aufsätze.

New-York 1844.

Die „Fackel" erscheint wöchentlich einmal. Preis 2 Dollars. — Wohnung des Herausgebers: 129 Stanton St.

Wer nicht denken will, ist ein Bigott — wer nicht denken kann, ist ein Thor — wer den Gedanken fürchtet, ist ein Sklave.

Wer die Gesetze des Landes verehret, der heißet ein Bürger.
Wer das Gesetz der Natur heiligt, der heißet ein Mensch.
Jener, so mehr thut, ist ein Mensch im erhabnen Verstande;
Und derjen'ge ein Held, welcher sich selber besiegt. —

Heute noch jubelst du über ein Glück, das And're beneiden;
Morgen schon raubet ein Zufall dir feindlich die Stütze desselben:
Wehe dir, wenn du dann klagest, man wird dich im Stillen verlachen!

Einer Wüste gleichet die Welt, in welcher man ringet,
Suchet, wuchert und spart, nur um den Hunger zu flieh'n.

Gegenwart ist ein flüchtiger Punkt der Zeit, der verflohen,
Eh' wir ihn dachten, es schwebt schon ein and'rer vorbei.

Es gibt viele Menschen, die Gott und Unsterblichkeit glauben,
Ohne doch tugendhaft, oder gesittet zu sein.
Es gibt Menschen, die stets in einem Abgrund des Zweifels
Schweben, und dennoch gut, sittlich und tugendhaft sind.

Nur der Sterblichen Eigenthum sind Freundschaft und Liebe,
Kinder der Doppelnatur, göttlichen, irdischen Sein's:
Heimatlicher sind wir und schonend und frömmer im Weltall,
Dulden die Dornen am Weg, unter der lodernden Glut.

Selbstständig ist die wahre Tugend ohne Vergeltung.

Hoffnung schuf der Menschen Götter, Furcht deren Teufel.
Stolz hat den Himmel gebaut, Rache des Erebus Schlund.

Wenn gefühlvoll Männer dulden, ringen,
Kämpfend mit des Innern herbem Schmerz;
Zähren dem Gefühl zum Opfer bringen,
Leidet tausendfach das arme Herz.

Ruhm ist ein eingebildetes Leben im Athem der Menschen,
Etwas, das vor dem Tod unserer Stärke gebeut.

Mäßig gemischet die Liebe, die Hoffnung, die Freude des Lebens,
Mit des Schmerzes Geschwistern, dem Haß, der Furcht und dem Kummer,
Diese — mit jenem Gefolge der Lust gehörig geordnet
Machen, erhalten das Gleichgewicht der menschlichen Seele.

Auch noch die Leiche des schönen Jugendtraumes Erinnerung,
Ist, wenn lebenlos schon, reizend, entzückend doch stets.

Welche Kraft wird wohl die Bewohner der Erde besiegen?
Die in Unmündigkeit ewig beharrend noch sind.
Phantasie schleicht überall die Menschen zu wiegen,
Und es schlummert Vernunft, gleich dem gewiegeten Kind.

Held ist allein der, wer die Versuchung sorgfältig fliehet.
Wer zu erringen den Kranz sich in dieselbe begiebt,
Hat ihn früher gebüßt, ehe der Kampf noch begann.

Wohlthun — ist etwas Göttliches: schafft eine Wollust, die über
Alles das Sinnliche weit höher den Menschen erhebt.

Glücklich, dem man geneigt ist, dessen Blicke schon sprechen,
Ehe die Zunge sich lös't, ehe das Wort sich ergießt.

Alles Gute, vernünft'ges Vergnügen und Freude der Sinne,
Drücken drei Worte hier aus: Nothdurft, Gesundheit und Ruh'.

Weise sein heißet: wissen wie wenig wissen man könne;
Fehler Anderer seh'n, und seine eig'nen zuerst.

Richter und Senatoren ließen sich stets noch erkaufen, —
Guter Name und Lieb' waren noch wahrlich nie feil.

Systematische Unwissenheit, die als Stütze — nur dienet,
Macht, daß der fruchtbarste Grund Unkraut und Distel nur bringt.

Ewig erfährt die Gottheit Veränd'rung im Innern des Menschen,
Nach der Hitze des Blut's richtet sich deren Begriff.

Rede.

Urſprung der Religionen.

Nicht durch Schimpfen ſtürzt man das Pfaffenthum, ſondern durch ruhige Forſchung.

Ein dichter Schleier deckt den Urſprung und die Geſchichte der verſchiedenen Dogmen der Völker, welche ihnen im Laufe der unermeßlichen Zeit durch Prieſter und durch Herrſcher aufgebürdet wurde.

Durch Gewalt, durch Liſt und durch Erziehung verſchleppten ſich dieſe Dogmen von Jahrhundert zu Jahrhundert, von Geſchlecht zu Geſchlecht und ihre Herrſchaft verjährte ſich durch Gewohnheit und Gedankenloſigkeit der Menſchen. Der freie Forſcher blickt in ſeine Kindheit zurück; er unterwirft die ihm beigebrachten Vorurtheile den Schlüſſen der Vernunft und der Erfahrung; er entdeckt Widerſprüche und Verſtöße gegen die Geſetze der Natur, er verwirft das, was man ihm unter der Maſke der Religion einpflanzte und ſein raſtloſer Geiſt ſucht die Urſache jener Vorurtheile auf und den Urſprung der Dogmen, mit welchen die Völker ſo lange in geiſtiger Sclaverei erhalten worden. Er ſieht, daß jedes Volk ſeinen unfehlbaren Codex, ſeine von Gott ſelbſt empfangenen heil'gen Schriften beſitzt; und da er ſieht, daß der Widerſpruch überall die Wahrheit verdrängt, verwirft er die Autorität der geſammten ſogenannten heilgen Schriften und vertraut ſich dem Schiedsrichter ſeines eignen Gefühles und ſeiner eignen Vernunft. Er ſieht die Urquelle dieſer religiöſen Ideen und Gebräuche im Raume der Ewigkeit verſiegen; doch ſo weit ihn das Fernrohr der Geſchichte blicken läßt, kann er doch deutlich es wahrnehmen, daß alle Religionen ihren Urſprung in der ſichtbaren Sinnenwelt haben, aus welcher allein der Menſch ſeine Ideen zu ſchöpfen vermag. Die Götter, welche im Leben der Völker eine ſo einflußreiche Rolle ſpielen, ſind weiter nichts als perſonifizirte ſinnliche Kräfte der Natur, Elemente, Feuer, Wind, Geſtirne Meteore u. ſ. w. Geſammte Dogmen und all der gelehrte theologiſche Wahn über den Urſprung der Welt, über das Weſen Gottes, über die Offenbarung ſeiner Gebote, über ſeine Menſchwerdung, ſind weiter nichts denn feierliche Märchen und Bilder, die ihren Urſprung am geſtirnten Himmel haben; ſelbſt die Idee der Gottheit, für welche der Menſch keine anſchauliche Form beſitzt, hat ihren urſprünglichen Born in ſinnlichen Kräften der Natur, und daher auch von den vielfältigen Wirkungen und Erſcheinungen dieſer Kräfte, die Vielgötterei. So wie die Gegenſtände verſchieden waren, ſo wurde auch die Art und Weiſe der Verehrung verſchieden nach Klima und Kulturzuſtand, nach Bedürfniſſen und Sitten. Sonne, Mond und Geſtirne, Sturm und Feuer, Flüſſe und Quellen, Bäume und Pflanzen, ja ſogar Thiere und geſchnitzte Bilder wurden zu Symbolen der Gottheit, und durch die Unwiſſenheit der Völker als Götter verehrt. Bald wurden einzelne Gegenſtände als Gottheit verehrt, bald die Materie der ſichtbaren Welt, die Totalität des Univerſums, bald die abſtracten und metaphyſiſchen Eigenſchaften, wie da ſind: der unendliche Raum, die unerforſchliche Bewegung, der Welten-Geiſt, und zwar ſtets ſo, daß dieſe Idee der Gottheit urſprünglich keine mirakulöſe Offenbarung durch ein ſichtbares Weſen, die blos Chimären und Gebilde einer kranken Phantaſie ſind, ſondern die Natur ſelbſt zur Quelle hat.

Alſo die Natur, durch ihr mächtiges Wirken erſchuf im Gemüthe des Menſchen das Urbild der Gottheit.— Es iſt demnach thöricht und ungerecht, die Heiden zu verſpotten oder zu beklagen, daß ſie durch die vielen Erſcheinungen der Natur viele Götter verehren, da die lebloſen, theils lebenden Gegenſtände ihrer Anbetung ja doch nur die Symbole jener unerforſchlichen Urkraft ſind, welche die orthodoxen Chriſten als einen im Himmel auf einem Throne ſitzenden Regenten in menſchlicher Form ſich vorſtellen, an deſſen Seite ſein Sohn Jeſus Chriſtus ſitzt, um zu richten die Lebendigen und die Todten, jener unerforſchlichen Urkraft, deſſen Allmacht die wenigen Weiſen aller Völker, ohne ſich ein Bild von ihr zu ſchaffen, bewundern und verehren.

Längſt, bevor die jetzt in der Welt beſtehenden Dogmen und Religionsſyſteme von Geſchlecht zu Geſchlecht übergingen, lebten Menſchen, die entweder gar keine Religion oder einen von den Religionen unſerer Zeit verſchiedenen Cultus hatten.

Die erſten Kinder der Natur lebten ohne Dogmen, welche die Mißgeburt elender theologiſcher Diſputationen ſind, ſie hatten weder Bibel noch andere Bücher, ſie hatten keine Künſte und keine prachtvollen Altäre in Kirchen, ſie hatten keinen Gott, deſſen Eigenſchaften denen eines Menſchen glichen und die ihn zum Deſpoten des Univerſums machen, ſie wußten nichts von der Definition der Seele, nichts von Geiſtern, welche in andern Regionen als höhere, unſichtbare Weſen exiſtiren ſollen. Die Menſchen mußten eine lange Reihe von Jahrhunderten durchleben, bis ihre Denkkräfte ſich allmählig entwickelten, bis ſie ſich in Geſellſchaften vereinigten, bis ſie es wahrnahmen, daß ſie höheren Mächten unterworfen ſind, welchen ſie durch die Gewalt ihres Willens nicht gebieten konnten. Das Feuer verbrannte ſie, das Waſſer verſchlang ſie, der Donner erſchreckte ſie; Sonne, Mond und Sterne entzückten ihr Auge, die verderbenden und ſchreckenden Kräfte der Natur erregten zuerſt das Bewußtſein ihrer Schwäche, indeß die Werke der

Schöpfung ihre Bewunderung in Anſpruch nahmen, und ſo eröffnete ſich ihnen auf lange ſinnliche Erfahrung geſtützt das Gebiet des Nachdenkens, des Vergleichens und des Folgerns. Indem ſie die Wirkung der Elemente auf ihren Körper wahrnahmen, fühlten ſie ihre Schwäche und Abhängigkeit und erkannten in den Elementen eine überlegene Gewalt und dieſe Gewalt der ſinnlichen Welt iſt unſtreitig der Urborn der Idee einer Gottheit.

Furcht hat zuerſt das Gemüth des Menſchen erſchüttert, und ſie erzeugte in ſeiner Bruſt die religiöſe Stimmung, welche ſich im unendlichen Laufe der Zeit auf vielfältige Weiſe äußerte, ſeiner eigenen Natur nach äußern mußte; und hieraus ſchließe ich, daß je freier das Gemüth von Furcht iſt, je mehr der Menſch die Wirkung der Naturkräfte erkennt, deſto reiner, deſto edler ſeine Religion ſein muß.

Es liegt in der Natur des Menſchen, das Vergnügen zu lieben, den Schmerz zu fliehen; er liebt den wohlthätigen Eindruck der Naturkräfte, und fühlt Abneigung gegen das, was durch Schrecken oder durch Schmerz auf ſeine Sinne wirkt und in dieſer Liebe und in dieſer Furcht gründet ſich das ganze Gefühl ſeiner Religion.

Der rohe Naturmenſch ſchloß aus der Bewegung der Geſtirne und der Elemente auf einen Willen, der dem ſeinigen gleicht, doch mächtiger wie dieſer ſein müſſe, und ſo kam er denn auf den Glauben, durch Bitten, durch Thränen, durch Opfer und Gebete den ſchreckenden und ſchmerzerregenden Eindruck der Elemente von ſich abwenden zu können.

Der Menſch in der Kindheit ſeiner Vernunft, betete zu der Sonne, zu dem Monde; er beſeelte mit ſeinem Geiſte und ſeinen Leidenſchaften die Kräfte der Natur; er glaubte durch ſeine Worte, durch ſeine Thränen, durch ſeine Geſchenke den Lauf der Elemente hemmen, die Gewalt des Blitzes brechen, der Wuth des Sturmes Einhalt thun, ſeine Feinde beſiegen und ſeine Saaten fruchtbar machen zu können.

So ſehen wir denn, daß alle Ideen über Gott und Religion in phyſiſchen Gegenſtänden ihren Urſprung haben und daß ſie die natürliche Folge ſeiner Gefühle, ſeiner Bedürfniſſe, ſeiner ſocialen Verhältniſſe und fortſchreitenden Civiliſation ſind.

Für die erſten Menſchen war die ganze Natur mit Göttern und Genien gefüllt; denn da jede Wirkung, jede Kraft von auſſen in ihnen Luſt- oder Wehgefühle erweckte, ſchuf ſich ihre Phantaſie gute oder böſe Geiſter, und ſelbſt die chriſtliche Religion trägt noch nach Jahrtauſenden das kindiſche Gepräge dieſer Urideen an ſich.

Unſtät in Wäldern umherirrend, nur durch eine ſehr beſchränkte Sprache von den übrigen Thieren unterſchieden, von Beſchwerden und Gefahren umgeben, war Furcht und Schrecken ihre einzige Theologie, welche weder Prieſter noch Dogmen hatte. Rauh und wild, wie ſie ſelbſt, waren auch ihre Götter. Selbſterhaltung war ihre einzige Moral und die Stärke ihr einziges Recht.

Dies iſt der Haupturſprung der Gottheit, dies die Quelle aller Religionen. Vernunft, Erfahrung und die älteſten Monumente bezeugen dem weiſen Forſcher die Wahrheit davon.

Edler und erhabener als der Fetiſchmus, d. h. die Verehrung von Thieren, Flüſſen und Quellen, von Bäumen, Pflanzen und unzähligen andern lebloſen Gegenſtänden, iſt die Verehrung der Geſtirne. Die prachtvolle Erſcheinung dieſer Himmelskörper, ihr wohlthätiger Einfluß auf Alles, was da lebt auf Erden, ihr heiteres Licht und ihre milde Wärme erhebt das Gemüth des roheſten Menſchen wie des Weiſen; und wahrlich, müßte ich zwiſchen allen Göttern des Olympos, zwiſchen dem deſpotiſchen Gotte der Türken und der Juden, zwiſchen dem dreieinigen Gottmenſchen der orthodoxen Chriſten und den Geſtirnen wählen, ſo würde ich mich theils mit Gleichgültigkeit, theils mit Abſcheu von all jenen Göttern wegwenden, und mit Begeiſterung die Sonne verehren, dieſen Urborn des Lichts und des Lebens, oder den Mond, dieſen melancholiſchen Leuchtthurm einer andern Welt, welche die entzückte Seele mit Sehnſucht ſchwellt, dieſes ſanfte Himmelsbild, dieſen ſtillen Freund des Schmerzes und der Liebe. Doch es wäre dies Schwärmerei! Der kühne und freie Forſcher ſchwingt ſich über Sone und Mond empor, die nur lebloſe Theile des Ganzen ſind, und ſein Geiſt verehrt mit heiligem Schweigen und mit ſtiller Bewunderung die unerforſchliche Urkraft alles Seins.

Egypten zeigt ſich unſern kurzen Blicken als die Wiege der Verehrung der Geſtirne. Doch nicht nur die Geſtirne, die den tiefſten Eindruck auf das menſchliche Gemüth machen, wurden da verehrt, ſondern auch der ſegensreiche Nil, die fruchtbare Erde, alle wohlthätigen Naturkräfte, Thiere und Pflanzen. Der Fetiſchmus zeigt ſich uns da als ein geregeltes Religionsſyſtem und die Monumente ſelbſt bezeugen es, daß ſchon vor mehr denn 15 tauſend Jahren die ſchwarze Menſchenrace in prachtvollen Tempeln ihre Götter verehrte. Ein hinlänglicher Beweis, daß die menſchliche Schöpfungsgeſchichte, aus ältern Mythen entlehnt, eine Fabel iſt. Ja, wer mag den Anfang dieſer Welt, wer mag ihr Ende wiſſen! Vielleicht ſeit Millionen Jahrtauſenden erwärmt dieſelbe Sonne die

Ich, der Unterzeichnete, bestätige hiermit, daß ich die Bestimmungen der Verordnung über die Verwendung von Tierkörperbeseitigungsanstalten und Abdeckereien vom 20. Juli 1939 (RGBl. I S. 1401) kenne und mich verpflichte, sie genau zu befolgen.

Ich bin mir bewußt, daß ich mich durch Zuwiderhandlungen gegen diese Bestimmungen strafbar mache.

Ort, Datum

Unterschrift

Anmeldung

Ich, der Unterzeichnete, bestätige hiermit, daß ich die Bestimmungen der Verordnung über die Verwendung von Tierkörperbeseitigungsanstalten und Abdeckereien vom 20. Juli 1939 (RGBl. I S. 1401) kenne und mich verpflichte, sie genau zu befolgen.

Ich bin mir bewußt, daß ich mich durch Zuwiderhandlungen gegen diese Bestimmungen strafbar mache.

Ort, Datum

Unterschrift

Anmeldung

Ich, der Unterzeichnete, bestätige hiermit, daß ich die Bestimmungen der Verordnung über die Verwendung von Tierkörperbeseitigungsanstalten und Abdeckereien vom 20. Juli 1939 (RGBl. I S. 1401) kenne und mich verpflichte, sie genau zu befolgen.

Ich bin mir bewußt, daß ich mich durch Zuwiderhandlungen gegen diese Bestimmungen strafbar mache.

Ort, Datum

Unterschrift

Anmeldung

Ich, der Unterzeichnete, bestätige hiermit, daß ich die Bestimmungen der Verordnung über die Verwendung von Tierkörperbeseitigungsanstalten und Abdeckereien vom 20. Juli 1939 (RGBl. I S. 1401) kenne und mich verpflichte, sie genau zu befolgen.

Ich bin mir bewußt, daß ich mich durch Zuwiderhandlungen gegen diese Bestimmungen strafbar mache.

Ort, Datum

Unterschrift

Anmeldung

Ich, der Unterzeichnete, bestätige hiermit, daß ich die Bestimmungen der Verordnung über die Verwendung von Tierkörperbeseitigungsanstalten und Abdeckereien vom 20. Juli 1939 (RGBl. I S. 1401) kenne und mich verpflichte, sie genau zu befolgen.

Ich bin mir bewußt, daß ich mich durch Zuwiderhandlungen gegen diese Bestimmungen strafbar mache.

Ort, Datum

Unterschrift

Anmeldung

Ich, der Unterzeichnete, bestätige hiermit, daß ich die Bestimmungen der Verordnung über die Verwendung von Tierkörperbeseitigungsanstalten und Abdeckereien vom 20. Juli 1939 (RGBl. I S. 1401) kenne und mich verpflichte, sie genau zu befolgen.

Ich bin mir bewußt, daß ich mich durch Zuwiderhandlungen gegen diese Bestimmungen strafbar mache.

Ort, Datum

Unterschrift

Anmeldung

Ich, der Unterzeichnete, bestätige hiermit, daß ich die Bestimmungen der Verordnung über die Verwendung von Tierkörperbeseitigungsanstalten und Abdeckereien vom 20. Juli 1939 (RGBl. I S. 1401) kenne und mich verpflichte, sie genau zu befolgen.

Ich bin mir bewußt, daß ich mich durch Zuwiderhandlungen gegen diese Bestimmungen strafbar mache.

Ort, Datum

Unterschrift

Anmeldung

Ich, der Unterzeichnete, bestätige hiermit, daß ich die Bestimmungen der Verordnung über die Verwendung von Tierkörperbeseitigungsanstalten und Abdeckereien vom 20. Juli 1939 (RGBl. I S. 1401) kenne und mich verpflichte, sie genau zu befolgen.

Ich bin mir bewußt, daß ich mich durch Zuwiderhandlungen gegen diese Bestimmungen strafbar mache.

Ort, Datum

Unterschrift

Anmeldung

Ich, der Unterzeichnete, bestätige hiermit, daß ich die Bestimmungen der Verordnung über die Verwendung von Tierkörperbeseitigungsanstalten und Abdeckereien vom 20. Juli 1939 (RGBl. I S. 1401) kenne und mich verpflichte, sie genau zu befolgen.

Ich bin mir bewußt, daß ich mich durch Zuwiderhandlungen gegen diese Bestimmungen strafbar mache.

Ort, Datum

Unterschrift

Anmeldung

Ich, der Unterzeichnete, bestätige hiermit, daß ich die Bestimmungen der Verordnung über die Verwendung von Tierkörperbeseitigungsanstalten und Abdeckereien vom 20. Juli 1939 (RGBl. I S. 1401) kenne und mich verpflichte, sie genau zu befolgen.

Ich bin mir bewußt, daß ich mich durch Zuwiderhandlungen gegen diese Bestimmungen strafbar mache.

Ort, Datum

Unterschrift

Bestimmungen des Gesetzes vom 30. Juni 1900, betreffend die Abänderung der Gewerbeordnung für das Deutsche Reich, Anwendung finden.

Die Bestimmungen des Gesetzes vom 30. Juni 1900, betreffend die Abänderung der Gewerbeordnung für das Deutsche Reich, finden auf die Betriebe der Bergwerke, Salinen, Aufbereitungsanstalten und Brüche Anwendung.

Die Bestimmungen des Gesetzes vom 30. Juni 1900, betreffend die Abänderung der Gewerbeordnung für das Deutsche Reich, finden auf die Betriebe der Bergwerke, Salinen, Aufbereitungsanstalten und Brüche Anwendung.

Georg Rapp.

(Fortsetzung.)

Zehn Jahre lang lebten die Rappisten in Harmonie. Während dieser Zeit wurden mehre Familien abtrünnig ; aber noch mehre kamen aus Deutschland zu, so daß die Bevölkerung der Colonie damals an 800 Personen stark war. Es schien, als ob Rapp besorgte, daß seine Leute in Pennsylvanien zu aufgeklärt würden,und darum den Entschluß faßte, weiter nach dem unkultivirten Westen zu ziehen. Er kaufte 25,000 Acker Land im Staate Indiana, am Wabash Fluß. Im Jahre 1814 begann der Zug dahin auf Flat- und Kielböten. Harmonie wurde an zwei Pennsylvanier auf Credit verkauft, die es sogleich wieder an eine PittsburgerCompagnie für 100,000 Dollars abtraten, und diese verkaufte es baar an den jetzigen Besitzer, Abraham Ziegler, mit 10,000 Dollars Gewinn.

Nach vielen Beschwerden, welche mit einer langwierigen Reise auf Flatböten verknüpft sind, langte man endlich am Orte der Bestimmung an. Eine Bestimmung, welche nur der in ihrer ganzen traurigen Gestalt sich vorzustellen vermag, der die westlichen Wälder kennt, in welchen noch keine Art einer fleißigen Hand wiederhallte, in welche noch kein Pflug gedrungen, und deren einzige Bewohner wilde Thiere sind. Keine wirthbare Hütte empfing die Ankömmlinge, kein Weg führte durch ihr Gebiet, kein nachbarlicher Arm streckte sich aus zu ihrer Hülfe. Die wilde Schöpfung lag vor ihnen; sie sollten sie zu ihrem Paradiese machen : das vermag nur der eiserne Wille der ausgebildeten Vernunft, oder die Riesenarbeit einer auf Religiösität bis zum Fanatismus grenzenden Harmonie.

Ja, Harmonie, Eintracht beseelte die Ansiedler, und der Blick gen Himmel, dessen blaues Dach über ihre Laubhütten sich wölbte, stärkte sie in Geduld, Demuth und Ergebung ; diesen Tugenden, welche gewöhnlich Despotie die Weihe giebt, um sie zu ihren Plänen zu nützen. Regengüsse schwemmten die Laubhütten hinweg, das Fieber stellte sich ein und raffte im ersten Sommer einige zwanzig Opfer dahin. Man begann Blockhütten zu bauen, und hoffte, das Clima werde sich bessern, wenn die Wälder gelichtet. Im Herbst folgte Rapp selbst mit einigen Familien, um zu sehen, wie das Unternehmen gedeihe. Er fand Elend, unsagliches Elend ; doch die Hoffnung, oder auch Klugheit, siegte über Leiden und Schmerzen. — Harmonie wurde verkauft; man beschloß, oder vielmehr der Herr befahl, zu bleiben, und nannte die Wildniß Neu-Harmonie. Wahn und Elend hat die Bande fest geschlungen um die Erbauer der neuen Harmonie ; der Schweiß düngte die Erde, und sie gab Nahrung denen, die sie gepflügt. Nicht mehr das Geheul der wilden Thiere erscholl im unwirthbaren Walde ; Musik und heilige Gesänge verkündeten das Dasein von Menschen, von armen Menschen, die eine blühende Heimath verließen, um in der Einöde einem Wahne zu fröhnen. Doch der Wille, heißt es, ist des Menschen Himmelreich, und wenn diese Leute auch eigentlich keinen Willen hatten, so hatten sie doch den mächtigen Wahn, so im Guten wie im Bösen Wunder wirkt, furchtbar zerstört, und staunenswerth schafft.

Der Psychologe kennt solches Glück ; es ist leidende Glückseligkeit, es ist ein spärlicher Funke des Lichtes, das durch des Kerkers Fugen in das Auge des Gefangenen dringt und ihm Freude macht.

Ja, der Mensch ist zu beklagen, der nicht in Gottes freier Natur der Sonne g a n z e s Licht mit erleuchtetem Verstande und fühlendem Herzen zu genießen vermag. Der Mensch von Wahn umstrickt, es mag der Traum auch glücklich scheinen, kann sich des Lebens nimmer wahrhaft freuen, und am wenigsten kann leidender Gehorsam des Erdengottes, des Menschen, hohe und höchste Bestimmung sein.

Sie waren für Augenblicke glücklich : so ist auch der Sklave glücklich !

Nach zehn jährigem Aufenthalt in Neu-Harmonie fiel es Rapp ein, den ungesunden Gau am Wabash Fluße zu verlassen. Er beauftragte seinen adoptirten Sohn Friedrich, Land in einer vortheilhafteren Gegend zu suchen und zu kaufen.

So geschah es. Man wählte einen schönen fruchtbaren Strich Landes in Pennsylvanien, am Ohio Fluß. Neu-Harmonie wurde an einen Schottländer, Namens Owens, verkauft, der große St. Simonistische Reform-Pläne im Kopf hatte,—Güter- und Weiber-Gemeinschaft,— welche aber unausgeführt blieben. Der getäuschte Reformer kehrte in sein Vaterland zurück, und seine Söhne sind gegenwärtig noch im Besitze von Neu-Harmonie. Besserer Erfolg lohnte Rapp's System auf seiner neuen Colonie, welcher der Name Oekonomie beigelegt wurde. Er hat sich seine Leute fortwährend zu Vasallen zu machen gewußt : die geistige Idee war er, und vor seinem Willen und Befehle krümmten sich kindische Ehrfurcht und sklavischer Gehorsam. So war es ihm zum dritten Male möglich, eine Landschaft, welche im Jahre 1824 noch öde dalag, in ein kleines Paradies zu verwandeln, das mitten im Schooße eines demokratisch-republikanischen Staates einen politisch und geistig despotischen Staat bildet. Aber über diesem Paradiese zogen Wolken zusammen, und das so lange klug gesteuerte Schiff des Patriarchen war nahe durch Machinationen einer Clique von Betrügern zu scheitern. An den würtembergischen Pa-

[illegible] [illegible] [illegible] [

Die Fackel.

Literaturblatt

für

Ludvigh's Reden, Vorlesungen, Gedichte und prosaische Aufsätze.

New-York 1844.

Die „Fackel" erscheint wöchentlich einmal. Preis 2 Dollars. — Wohnung des Herausgebers: 129 Stanton St.

Wer nicht denken will, ist ein Bigott — wer nicht denken kann, ist ein Thor — wer den Gedanken fürchtet, ist ein Sklave.

Moral.

Höre doch auf, o Mensch, dich ewig täuschen zu lassen,
Ewig mit Phantomen kämpfend dich zu befassen,
Kindern der Einbildung und des Betruges gezeugt! —
Lerne den unbestimmten Hoffnungen frühe entsagen,
Fliehe trübe Angst und niederschlagende Klagen:
Folge der nöthigen Bahn, welche Natur dir gezeigt!
Wenn es dein Schicksal gönnet liebliche Blumen zu streuen,
Sollst du mit Vernunft sie pflücken, und dich erfreuen,
Reuten die Dornen heraus, nützen die flüchtige Zeit.
Blicke nicht ängstlich in die finstere Zukunft hinüber,
Die ein dichter Schleier deckt: je ferner, je trüber
Ruhet der Zukunft Macht, welche dem Menschen gebeut.
Also sei stets bedacht, dein Leben hier zu versüßen;
Sei gerecht und weise, mäßig in den Genüssen:
Lieben lerne dich selbst, sorgen für Anderer Wohl!
Tugendhaft sei, so wird dein Leben ruhig verfließen,
Glücklich wirst du sein, die Achtung Guter genießen.
Liebe dich, Anderen hilf, wenn man dir helfen auch soll.
Aber wenn ungerecht der Mensch, die Welt dich verkennet,
Wenn man dich getäuscht mit Schimpf und Lästerung nennet;
O, dann erst zeige dich groß, schone sie, räche dich nicht!
Du wirst gewiß dann glücklich duldend Unrecht vergeben;
Vorwurfsfrei lohnt stiller Sonnenschein dieses Leben,
Mit einem inneren Glück, welches nichts Irdisches bricht.
Du aber Bösewicht zittere; denn die schwarzen Verbrechen
Werden sich mit Qual und höllischer Pein in dir rächen;
Bist du nicht jetzt schon gestraft? Büßt man nicht jetzt schon die That?
Schleppst du dich nicht mit Eckel und Ueberdruß durch das Leben?
Kann wer Munterkeit und Frohsinn dir wieder geben,
Wenn nur sündige Schuld keimt auf der irdischen Saat? —

Dogmatische Vorlesung.

Die Dreieinigkeit, eine Chimere.

Nach dem kirchlich-dogmatischen Begriff der Christen ist Gott ein Wesen von drei Personen. In dem Glaubensbekenntniß des Athanasius heißt es: „Wer selig werden will, muß vor Allem sich zu der katholischen Religion bekennen. Wer nicht alle Satzungen dieser Religion glaubt, der ist für immer verdammt. Und der katholische Glaube ist dieser: 1) Wir verehren einen dreieinigen Gott, und diese drei sind Eins — was nach der rationellen Erklärung so viel sagen will: „Ich bin der Papst, Ihr seid die Priester, das Volk ist unsere Kuh, und diese drei sind doch Eins" — ein einträgliches Possenspiel.

2) Wir trennen weder die Personen noch die Substanz; denn eine Person ist der Vater, die andere der Sohn und die dritte der heilige Geist. Oder: Wir trennen, um zu herrschen; denn eine Person ist der Betrug, die andere ist die Dummheit und die dritte ist die Macht.

3) So wie der Vater ist, so ist der Sohn, und so ist der heil. Geist. Oder: Wie der Betrug ist, so ist die Dummheit, und so ist die Macht.

4) Der Vater ist unerschaffen, der Sohn ist unerschaffen, der heil. Geist ist unerschaffen, und alle drei sind unbegreiflich. Oder: Der Betrug ist unerschaffen, die Dummheit ist unerschaffen, die Macht ist unerschaffen, und alle drei sind unbegreiflich und doch begreiflich.

5) Der Vater ist von Ewigkeit, der Sohn ist von Ewigkeit, und der heil. Geist ist von Ewigkeit. Oder: Der Papst ist ein Charlatan, die Priester sind Charlatane und das Volk wird gescharlatant.

6) Es verbietet die Kirche zu glauben, daß es drei Götter und drei Herren giebt. Oder: Es ist gegen die herrschende Religion zu glauben, daß es drei Quacksalber und drei Päpste giebt.

7) In der Dreieinigkeit ist der Vater nicht größer als der Sohn, und der Sohn nicht größer als der heilige Geist, sondern alle drei sind sich gleich

von Ewigkeit. Oder: In der christlichen Religion ist der Papst nicht vernünftiger als der Priester, und der Priester nicht vernünftiger als der Mönch und die Pfaffen aller Religionen, mit sehr wenigen Ausnahmen, sind seit der Erschaffung der Welt gleich groß im Verdummen der Menschheit.

In der allgemeinen Vorstellung der Dreieinigkeit stimmen auch die Protestanten überein; wir lesen im Catechism: Ich glaube an Gott den Vater, an Gott den Sohn und an Gott den heiligen Geist, und bei der Taufe sprechen ihre Prediger: Ich taufe dich im Namen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Ein Beweis, daß die protestantische Religion zwar gegen die Herrschaft des Papstes protestirt, aber im Wesentlichen noch viel zu protestiren und zu reformiren übrig läßt, bis sie von dem alten Sauerteige der Dogmen gereinigt sein wird.

Da der Begriff der Dreieinigkeit eine Chimere ist; so ist es kein Wunder, daß sie vielseitig erklärt wurde und sogar die Ursache war von blutigen Kriegen.

Die Augsburgische Confession bestimmt den Begriff der Dreieinigkeit folgendermaßen: Es ist Eine göttliche Natur, welche Gott genannt wird und Gott ist ewig — geistig — der Schöpfer und Erhalter aller Dinge — und dennoch sind drei Personen, von derselben Natur und derselben Macht, und gleich ewig.

Der Begriff der Trinität ist so tief, daß die Theologen gewöhnlich zu lateinischen und griechischen Wörtern ihre Zuflucht nahmen, die aber insgesammt sich mit einem deutschen Worte ausdrücken lassen; nämlich mit dem Worte: Unsinn.

Was ist denn eine göttliche Natur, nach dem kirchlichen Begriffe?

Eine göttliche Natur ist eine lateinische Natura oder Substantia, eine griechische Physis oder Morphe, eine deutsche Natur, die alles erschafft und erhält und alle Vollkommenheiten besitzt, die Gott zukommen. Das heißt aber eben nicht mehr gesagt, als wenn ich fragen wollte: Was ist die Sonne? Antwort: Die Sonne ist eine Sonne, die alle Eigenschaften besitzt, welche eine Sonne bedarf.

Und was ist denn eine Person in der Trinität? Eine Person ist eine Persona, sagen die lateinischen Kirchenväter, und die griechischen nennen sie Prosopon. Der erste Artikel der Augsburgischen Confession erklärt sie folgendermaßen, doch freilich in der lateinischen Sprache, damit das tiefe Geheimniß das deutsche Volk nicht verstehe, sondern gläubig anbete. Es heißt da: „Eine Person ist kein Theil, auch keine Eigenschaft, welche in einem Andern, sondern eigentlich in sich selbst besteht.“ Was gewiß eben so geheimnißvoll ist, daß man die deutsche Uebersetzung ohne Gefahr verstanden zu werden dem gläubigen deutschen Volke mittheilen kann. Es heißt nicht mehr, als wenn ich sagen würde: Eine Person ist ein Körper, der keinen Kopf und keine Glieder hat, auch keinen Raum einnimmt und dennoch ein Körper ist — und was ist ein solcher Körper? — Unsinn!

Melanthon nennt die göttliche Person eine individuelle vernünftige Substanz, welche man nicht sehen und nicht sprechen kann und welche durch keine andere Natur erhalten wird. — Ebenfalls Wortkram ohne Sinn! Und die Scholastiker, denen das Wort „Substanz“ zu körperlich war, änderten den Ausdruck in ein lateinisches „Suppositum“, worunter die gelehrten Herren „einen Grund gewisser Handlungen für sich“ verstehen; also eine in einen „Grund verwandelte Substanz“, welchen sie selbst nicht verstehen.

Wenn man dogmatische Vorträge hält, ist es unmöglich, nicht zuweilen leeres Stroh zu dreschen und sich nicht in einem Chaos von Kunstausdrücken zu verlieren, welche der Lehrer eben so wenig versteht, wie der Schüler, und mit solchen unsinnig gelehrten Kunstausdrücken strotzt auch das leere Stroh der kirchlichen Bestimmungen über das innere Verhältniß der drei Personen, welches ich nicht gänzlich ungedroschen lassen kann, um den Mühlen der theologischen Charlatane Wind zu liefern.

Also: Die innern Verhältnisse, durch welche die Substanz der Personen als Personen bestimmt wird, werden als Handlungen, als Eigenschaften und als abstrakte Begriffe betrachtet.

1) Als Handlungen heißen sie Werke nach Innen, weil sie keine Beziehung auf etwas auser Gott haben. Sie sind folgende:

a) Bei dem Vater, d. h. bei der ersten Person, im göttlichen Wesen, ist der persönliche Actus in Rücksicht des Sohnes, das Zeugen: und in Hinsicht des Geistes ist der persönliche Actus das Athmen.

„Also Gott ist ein Geist, der eine Person ist ohne Körper und dennoch einen Sohn zeugt, der athmet, folglich den Geist besitzt. Herrliche Philosophie!“

b) Bei dem Sohne, d. i. der zweiten Person in dem göttlichen Wesen ist der persönliche Actus, daß er den Geist athmet mit dem Vater, d. h. im Sohne ist derselbe Geist, der im Vater ist, also der heilige Geist.

c) Bei dem heiligen Geist, d. i. der dritten Person im göttlichen Wesen ist es das Ausgehen vom Vater und Sohne, aus Joh. 15. v. 26 entlehnt, wo es heißt: „Wenn aber der Tröster kom-

men wird, welchen ich euch senden werde vom Vater, den Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgeht, der wird zeugen von mir."

Nun, diesen in sich ganz deutlichen und an sich schönen Satz, der weiter nichts sagt, als daß der Geist der Wahrheit, d. h. der Glaube an Gott, den Christus seinen Vater nennt, die Menschen im Unglück tröstet und von Christo zeugen wird, daß er Wahrheit lehrte — diesen Satz haben die verrückten Theologen zu einem heiligen Geiste gestempelt, der eine Person der Gottheit ausmacht. Wahrlich, wenn man das ganze Heidenthum durchgeht, so findet man keinen gröberen Unsinn, als so manch christliches Dogma unsrer aufgeklärten Zeit ist. Der Lingam der Indier und der Priapus der Griechen, welche als Symbole der Erschaffung verehrt wurden, sind hohe geistige Ideen im Vergleiche dieser abstrakten Abgötterei der christlichen Dreieinigkeit.

2) Als Eigenschaften der Personen betrachtet, ist die Person des Vaters ein besonderer Modus der Subsistenz, daß er zeugt, nicht gezeugt ist und nicht ausgeht. Beim Sohne, daß er gezeugt ist, nicht zeugt, aber mit dem Vater den Geist haucht. Es ist zu schön! Wenn man diese Definition pulverisirte und in einer homöopathischen Dosis einem Wilden durch die Wunderhand eines Missionärs eingeben ließe, wahrlich, er müßte plötzlich weise werden und die göttliche Lehre der christlichen Religion als die einzig wahre und allein seligmachende erkennen! —

Diese Verhältnisse als abstrakte Begriffe betrachtet, heißen: Persönliche Relationen der Personen in abstracto betrachtet. Beim Vater sind sie „actives Gebären und actives Athmen;" beim Sohne „passive Geburt und actives Athmen;" beim Geiste „passives Athmen und Ausgehen;" Ausdrücke, sagt die Dogmatik, deren Sinn sich aus dem bisherigen ergiebt, da es immer dieselbe Sache ist, die man nur in verschiedenen Beziehungen betrachtet.

Ja, es ist immer dieselbe Sache, derselbe Unsinn, derselbe riesenhafte Unsinn, im Vergleiche dessen die Idee des runden Wesens der Indier nur eine Zwerggeburt ist. Dieses unerschaffene runde Wesen, diesen Urgott der Welt dachten sich die Indier doch als ein Ding mit weiblichen und männlichen Fähigkeiten, welche er nach langer Selbstbetrachtung trennte und eine Dreieinigkeit gebar, den Brama, Wischnu und Schiwen: aber die christlichen Theologen halten solch eine sinnliche Geburt zu unwürdig der Urgottheit, entmannen sie und lassen sie ein Hirngespenst erschaffen, das seinesgleichen nicht in der Mythologie findet, wo man doch die Naturkräfte vergöttert, indeß sie das Unendliche der Gottheit, das Unerforschliche in das Endliche herabziehen, um im Reiche der Spekulationen ihre Gelehrsamkeit, nein, ihre Verrücktheit zu beurkunden.

Von den innern Verhältnissen der drei Personen, von den Werken nach Innen, unterscheidet man die Werke nach Aussen, welche einige Theologen „äußere Offenbarungs- und Unterscheidungshandlungen Gottes" nennen. Sie sind doppelter Art: 1) Haushaltungswerke, jene nämlich, welche Gott der Dreieinige zur Erlösung der Menschen durch Christum verrichtet hat. 2) Gemeinschaftliche Werke; jene, welche die heilige Schrift blos einzelnen Personen beilegt, obwohl sie allen dreien zukommen.

In der Bibel wird Gott nirgends als eine Trinität betrachtet, auch findet man da nicht das Wort Person im „kirchlichen" Sinne. Doch lies't man Math. 28. 19.: „Gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe." Hier spricht der Meister und nicht der Lehrer; denn er befiehlt seinen Jüngern, und da einige von ihnen zweifelten, so versicherte er sie, Vers 18 desselben Buches, daß ihm gegeben ist alle Gewalt im Himmel und auf Erden." Ein sehr anmaßender Ausdruck, um seine Lehre geltend zu machen, und wenn in dieser Stelle nicht Mathäus gelogen hat, so behauptete Jesus etwas, das nicht wahr sein konnte; erstens, weil er auf Erden nicht die Gewalt hatte seinen Feinden zu widerstehen, die ihn an das Kreuz schlugen, und zweitens kein Sterblicher vom Himmel, als Wohnung Gottes angenommen, etwas wissen, um so weniger eine Gewalt haben kann, welche nur Gott zukommen muß, ohne daß er aufhört selbst allmächtig zu sein. „Dies ist freilich leicht widerlegt, wenn man sagt: Christus ist ja Gott, der blos Menschengestalt annahm, um sich zu offenbaren und die Menschen zu erlösen. Nun, wenn unsere Theologen und Christen absolut diese Thorheit als Wahrheit glauben wollen, so sollen sie doch wenigstens auch dem Gott Wischnu Gerechtigkeit wiederfahren lassen, der in der Gestalt eines Schäfers die giftige Schlange Calengam getödtet und dadurch die Menschen vom Verderben erlöst hat. Wenn man den Splitter Anderer sieht, sollte man billig auch seinen Balken im Auge sehen, sagt ja sogar die Schrift.

Das Wort „Vater" im dogmatischen Sinne wird im Alten Testamente nirgends gefunden. Der Ausdruck Sohn Gottes aber wird im Alten Testament theils im moralischen Sinne von

Gott geliebten Personen gebraucht, in welchem Sinne auch die Israeliten Söhne Gottes hießen: theils im theokratischen Sinne von Königen, als den Repräsentanten Gottes; theils im metaphysischen Sinne von himmlischen Wesen, welche Gott umgeben; aber nirgends findet man einen Sohn Gottes im dogmatischen Sinne.

Im Neuen Testament wird Jesu der Name Sohn Gottes beigelegt: 1) In amtlicher Beziehung, als Messias, den Gott gesendet hat — so wie Gott einst Budh gesendet hat, um sich den Menschen zu offenbaren. — 2) In physischer Hinsicht, weil Jesus durch Gott, ohne Zeugungstheile, in der heiligen Jungfrau Maria erzeugt wurde, ganz so wie Budh; und 3) in methphysischer Hinsicht, in wie ferne mit Jesu der göttliche Logos, das heißt, der göttliche Geist verbunden war, der im Neuen Testament beschrieben wird als Gott gleich und göttlicher Natur; eine Ausstrahlung aus Gott, und daher unveränderlich, über alle Engel unendlich erhaben, von ihnen und der ganzen Schöpfung anbetend zu verehren; mit Gott innigst verbunden, von Anfang der Welt vorhanden, Mittelsperson der Schöpfung.

Ob die Dreieinigkeit der Christen sich in der Bibel gründe oder in sonst einem Buche, das kann uns gleichgültig sein; so viel ist gewiß, das schon in der indischen Religionslehre Gott als dreifache Person verehrt wird, als Schöpfer, Erhalter und Zerstörer, unter dem Namen Trimurti.

Auch die Egypter haben eine Trias, genannt Osiris, Isis und Typhon; so auch die Perser, genannt Mythras, Ormuzd und Ahriman. Auch findet zwischen dem nicäischen Lehrbegriff der Trinität und den Aussprüchen Platos und seinen Schülern eine große Aehnlichkeit statt. Angenommen auch, daß in der Natur drei chemische Prozesse stattfinden, jener des Erschaffens, des Erhaltens und des Zerstörens, so ist es doch unverzeihliche Thorheit dem Volke ein Dogma der Trinität aufzubürden, das es weder besser noch glücklicher macht, sondern das, was eigentlich der Zweck von allen Dogmen zu sein scheint, auch das seinige beiträgt die Menschheit zu verdummen und zu unterjochen.

Nach der ältesten Vorstellung von Gott schrieb man ihm einen Geist zu, und Geist Gottes bezeichnete daher alle geistigen Eigenschaften, Kräfte und Wirkungen Gottes und subjektiv im Menschen jede göttliche Geistesgabe. Nach dem Exil beschrieben die Juden den Geist Gottes als eine von Gott ausgegangene Hypostase, welcher sie alle geistigen Eigenschaften des Geistes Gottes beilegten. Daß der Geist Gottes im Neuen Testamente auch den Namen Gott erhalte, ist sehr zweifelhaft; doch ist es ganz gewiß, daß die ganze Dreieinigkeitsposse ein geistloser Geist ist, der nicht nur zu mehren Modifikationen, sondern auch zu blutigen Kriegen Anlaß gab.

Man unterscheidet eine dreifache Vorstellung von der Trinität, 1) die kirchlich-dogmatische oder — die verrückte; 3) die philosophische oder — die unsinnige, welche es versucht, den kirchlichen Begriff sophystisch näher zu entwickeln und zu erklären, und 3) die historische oder historisch-kritische, welche man die vernünftige nennen darf, weil sie die Trinität als eine Zeitvorstellung betrachtet, entsprungen aus der Personifikation und allmähligen Hypostasirung göttlicher Kräfte.

Daß ein Dogma, dem der vernünftige Gehalt fehlt, in den Händen der spekulativen Philosophie in eine gänzliche Chimere entarten muß, das hat sich auch bei der Dreieinigkeit bewiesen. Das Philosophiren über dieses Unding führte zum Tritheismus, wobei man die drei Personen zu drei verschiedenen Substanzen, also zu drei körperlichen Göttern machte; zum Subordinationismus, wobei man dachte, daß die Personen subordinirt sind, so etwa, wie der Korporal dem Rittmeister — oder es führte zum Idealismus, wobei man nicht, wie die Kirche, einen wirklichen dreieinigen Gott, sondern blos ein Phantasiebild desselben annahm, um nicht so gottlos zu sein, die Realität des Dogma's bei dem rechten Namen, einen Unsinn zu nennen.

Zu den Subordinationern gehört vorzüglich Arius, der wußte, daß Gott ein Geist ist, folglich keinen Sohn mit einer Jungfrau erzeugen konnte, daher er lieber den Jesus aus Nichts erschaffen werden ließ und ihn für den höchsten Gott nach Gott, also für den Vice-Gott hielt. Den heiligen Geist hielten diese Subordinations-Lehrer für einen Diener Gottes, dem sie aber die Persönlichkeit absprachen.

Aus der Menge von philosophischen Definitionen der Dreieinigkeit will ich blos die von Melanthon, von Feßler und von Kant anführen. Melanthon sagt: „Der Sohn ist der ewige Gedanke Gottes von sich selbst und seiner Vollkommenheit, dem Gott Realität gegeben hat, indem Gottes Vorstellungen nicht, wie die menschlichen, bloße Bilder bleiben." — Nun dieser in eine Realität des Gedankens Gottes travestirte Sohn ist gewiß so ideal, daß man ihn füglich als Transparent einer Irrenanstalt verwenden dürfte.

Feßler in seinen Ansichten über Religion und Kirchenthum sagt: „Der reinste, heiligste Wille, in welchem allein das Streben der Vernunft nach Identität der Form und des Wesens, der Freiheit und Nothwendigkeit am Ziele ist, erscheint in dem

Vater; das ewige Gesetz der geistigen Welt, wodurch der heiligste Wille im Universo sich ausspricht, versinnbildet den Sohn, und die Kraft, welche dieses unwandelbar und ewig ausgesprochene Gesetz in dem Universo verkündigt und vollzieht, bezeichnet den heiligen Geist."

Welcher Wortaufwand, welcher Schwulst und doch nicht mehr gesagt, als: Gott ist der reinste Wille — der Sohn spricht diesen reinen Willen aus und der heilige Geist vollzieht ihn. Eine philosophische Floskel, in welcher auch nicht der Saum des dichten Schleiers gelüftet wird, welcher die Gottheit umhüllt.

Kant betrachtet Gott, in wie ferne er liebevoller Schöpfer und heiliger Gesetzgeber der Welt, als Vater; in wieferne er sich als Erhalter und Regierer des menschlichen Geschlechts, in dem von ihm selbst gezeugten und geliebten Urbilde der Menschheit darstellt, als Sohn; und in wie ferne er seine Gesetze verwaltet und die Welt richtet, und sein Wohlgefallen an der Moralität des Menschen findet, als heiligen Geist.

Alle diese transcendentalen Herren Philosophen, die wie Gänse im Nebel, in einer Rauchwolke von idealem Knaster am größten sich ausnehmen, sind zu vernünftig, um den kirchlich dogmatischen Begriff der Dreieinigkeit zu glauben, scheinen aber leider entweder nicht den Willen oder nicht den Muth zu haben, der verzerrten Fratze der verirrten menschlichen Vernunft in das Gesicht zu lachen, sondern beugen sich ehrfurchtsvoll vor ihr, übertünchen sie mit übersinnlichem Firniß und ergötzen sich daran, durch die Brille ihre eigene Schöpfung bewundernd.

Eckermann, Herder, Löffler, Henke, Wegscheider Cannabich sprechen sich am vernünftigsten über das Misterium der Trinität aus. Sie betrachten sie als entsprungen aus der bei verschiedenen Völkern üblichen Personificirung der göttlichen Kräfte und leiteten sie theils aus Lehrsätzen der Rabbiner, theils aus der platonischen Philosphie ab. Eckermann nimmt „Sohn Gottes" blos im moralischen Sinn; Herder nimmt den Ausdruck für Liebling Gottes, und den Logos und heiligen Geist erkennen sie für keine Person, sondern für die poetisch-personificirte Kraft, Weisheit nad Wirksamkeit Gottes.

Eine besondere Meinung über die Trinität hatte Schwedenborg ausgesprochen, indem er den dreieinigen Gott, den Vater, Sohn und Geist, in der Person Christi suchte. Eine Idee welche den Strohmann gleichsam auf den Kopf stellt, und sich folgendermaßen erklären läßt: Alles was ist, ist von Gott, dem Vater aller Wesen: Christus war; also ist Christus von Gott dem Vater, und der Vater ist in Christo. — Ferner, Christus hatte einen Vater, also ist Christus ein Sohn und jeder Vater und jeder Sohn hat einen Geist, also ist in Christo der Geist — was zu beweisen war. Also Schwedenborg hat vollkommen recht; nur bleibt ihm noch zu beweisen, daß der dreieinige Christus auch Gott war, was durchaus nicht zu beweisen ist.

Unter den Gegnern der Trinitäts-Lehre sind die Socinianer die wichtigsten.

Hätte dieses Dogma keine andern Folgen gehabt, als theologische und philosophische Federkriege, so könnte man lächeln über die Thorheit der Menschen; doch da es die Ursache blutiger Kriege wurde, hat man Ursache die Menschheit zu beklagen.

Man sollte glauben, daß eine Religion wie die christliche, die ihrem Ursprunge nach einen allgemeinen Gott aufstellt, keine Heilighaltung gewisser Thiere und Pflanzen, keine klimatische Diät vorschreibt, welche die Polygamie nicht gestattet, welche Liebe, Duldung und Friede lehrt, und die Gleichheit aller Völker und Menschen ausspicht; man sollte glauben, daß solch eine Religion, die auch Vernunft und Humanität in sich schließt, der Segen der Menschheit hätte werden müssen, und doch ist sie ganz das Gegentheil geworden. Und wo mag denn wohl die Ursache von diesem entgegengesetzten Erfolge sein? Ich glaube mich nicht zu täuschen, wenn ich behaupte, daß die Ursache 1) in den Evangelien selbst liegt, in welchen die wenigen Perlen der Moral, der Vernunft, und der Humanität, in einem Sumpfe von Widersprüchen, Allegorien, Metaphern, und unvernünftigem Wunderkrame verborgen liegen, und 2) in der Herrschsucht und Verderbtheit der Kaiser, der Priester und der Obrigkeiten.

Nero, der Wütrich, war der erste der die Christen verfolgte und hinwürgen ließ; doch das Blut der Märtyrer wurde der fruchtbarste Saame zur Vermehrung der Bekenner des Christenthums.— Viel trug auch zu dessen Siege die innere Zerwürfniß der veralteten römischen Religion bei, die von Dämonen und Weissagungen beherrscht sonst auch empfänglich war für die Wundergabe der christlichen Kirche. Mit dem Uebertritt des Kaisers Constantin war der Fall der heidnischen Religion entschieden.

Je mehr sich die christliche Lehre ausbreitete, desto mehr befestigte sich auch leider die Kirche mit ihrer despotischen Verfassung. Was uns nicht wundern darf; denn beruht ja die Lehre selbst auf mosaischem Fundamente, und die Hohenpriester wurden denn bald in Bischöfe verwandelt, und es erfolgte die heillose Absonderung des Priesterstandes von den Laien.

Christus hat auf den Straßen baarfuß seine sa-

maneische Lehre verkündet, und wenn er ritt, so ritt er auf einem Esel: schon im vierten Jahrhundert, nach seinem Tode, hat sich sein Lehramt einen Thron zu Rom erbaut und seine Stellvertreter fuhren mit stolzen Hengsten. Auf die Spitze der Pyramide wurde das Kreuz gesetzt, wodurch die Menschheit wahrlich wenig gewonnen hat; denn anstatt die Rohheit, die Bosheit und Tyrannei zu bekämpfen, hat es diese Kobolde nur noch mehr genährt durch erlogene Wunder, auf welche es gepflanzt war.

Im Laufe der Jahrhunderte hat man die wenigen Perlen der Evangelien zuweilen Säuen vorgeworfen und aus dem Schlacken erhob sich, durch die Macht der Pfaffenherrschaft genährt, eine kalte, elende, spitzfindige und hirnlose Theologie, unter deren Joch noch immer die Völker mit staunenswerther Dummheit ihren Nacken beugen. Der ewige Urgott wurde vergessen, sein Sohn hat ihn gleichsam vom Throne verdrängt, und Bilder, Reliquien und Kreuz waren die religiösen Gottheiten, welche das Volk verdummten und die Pfaffen bereicherten.

Die christliche Kirchengeschichte ist an und für sich eine lange Reihe von Schwärmerei, blindem Eifer, Unduldsamkeit und Blutvergießen; doch ihr schönster Theil ist die Zeit der Entwicklung der Dogmen, und die Folge der Ketzereien.

Welch' wichtige Frage war es z. B. wann das Osterfest gefeiert werden soll? Jahrhunderte dauerte die Entscheidung dieser Frage und die Priester verdammten Jene, und die Kaiser ließen Jene hinrichten, die es absichtlich oder aus Irrthum mit den Juden begingen, denen es die Christen ja eigentlich gestohlen haben, um sich damit ihrem Gotte wohlgefällig zu zeigen.

Doch um meinen Gegenstand nicht aus den Augen zu verlieren, muß ich einen Blick auf die übernatürlichen göttlichen Dreieinigkeits-Ketzereien werfen, welche den Staat ein halbes Jahrtausend hindurch in die heftigste Bewegung setzten und der Grund von mehreren bleibenden Spaltungen wurden, in welchen jetzt in unsern aufgeklärten Zeiten die Menschen mit stupider Gedankenlosigkeit die bitter-süßen Früchte des Sieges der Herrschsucht und der Dummheit genießen.

Sobald die Priester nicht zufrieden waren, das Niesengeheimniß des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, wie es in ihren travestirten heil. Schriften enthalten ist, mit gläubiger Unterwerfung anzubeten, sondern zu dem Hirngespinnste auch eine Form haben wollten, die Jeder gleichsam mit Händen greifen könne, war es eine natürliche Folge, daß sie durch sinnliche Vorstellungen das Unendliche und Ehrwürdige der Gottheit selbst in das Profane, ja in das Lächerliche herabziehn oder sich die Fledermausschwingen an den Strahlen der göttlichen Wahrheit verbrennen mußten. Die Weisheit der Heiden wollte die christliche Offenbarung erklären; und es mußte im Kampfe entweder die Weisheit oder die Thorheit fallen. Der Philosoph Plato erschien mit seinem ursprünglichen Grundwesen als Schwärmer, und der Schwärmer Jesus wurde als Gott proklamirt. Bei dieser göttlichen Revolution spielten ein gewisser Arius, Presbyter in Alexandrien, und sein Bischof Alexander die Hauptrollen. Der Bischof predigte eine gleiche Dreieinigkeit und der Presbyter behauptete, der Logos oder der heil. Geist sei durch den freien Willen des Vaters erzeugt, demnach demselben untergeordnet und sein Dasein nicht von Ewigkeit. Alexander sprach über Arius den christlichen Bannfluch aus; aber der geächtete erhielt viele Bischöfe als Anhänger und mehre Synoden verwarfen die gleiche Dreieinigkeit des Bischofs Alexander.

Seht, Ihr leichtgläubigen Christen, der Streit zweier Pfaffen um das Hirngespinnst einer Dreieinigkeit war die Quelle von Bannflüchen, von Verfolgungen und Kriegen!

Constantin, um die Prälaten auszusöhnen, schrieb ein Concilium nach Nicaea aus, das erste erbauliche in der Kirchengeschichte. — Die Verhandlungen wurden in Gegenwart des römischen Kaisers gepflogen, und die Katholiken siegten. Sie wurden als die Rechtgläubigen erklärt und Arius wurde mit seinen Anhängern aus der Kirche ausgestoßen, verbannt, und ihre Schriften wurden zum Feuer verdammt. Also der subordinirte dreieinige Gott wurde verbrannt, und die gleiche Dreieinigkeit wurde auf den Thron erhoben, wo sie noch immer von Millionen ehrfurchtsvoll verehrt wird.

Vergebens suchten später die Arianer sich mit den Rechtgläubigen auszusöhnen, indem sie den Vorschlag machten, daß man wenigstens die Aehnlichkeit des Sohnes mit dem Vater anstatt der Gleichheit zugeben wolle; allein vergebens — 250! Jahre hindurch wurden Staat und Kirche befehdet, Städte in Asche gelegt, und Menschen gemordet, der Thorheit und Halsstarrigkeit zweier Priester wegen—die Todten ruhen, die Kirche steht leider noch, der Sohn ist noch immer dem Vater gleich—und das Volk?— ach, das arme Volk ist in großer Mehrheit noch so dumm als es zu Arius Zeiten war, und Könige und Pfaffen sorgen reichlich dafür, daß es nicht vernünftig werde.

Der Kaiser Theodosius, ein wüthender Eiferer der Orthodoxie, vernichtete alle Ketzersekten in seinem ganzen Reiche und er verkündete diktatorisch die einzige Gottheit des Vaters, des Sohnes und

des heil. Geiſtes in gleicher Majeſtät und frommer Dreieinigkeit.

Athanaſius trug zu jener Zeit die geſammten Hoffnungen der katholiſchen Kirche auf ſeinen Schultern, und er hat ſie als Held getragen. Er kämpfte leider für einen Wahn; aber in den ſchwierigſten Lagen ungebeugt, Verfolgungen und Leiden trotzend als Held.

Ach, wie viel Blut ward ſchon vergeſſen,
Für Hirngeſpinnſte und für Wahn!
Der Wahnſinn findet Kampfgenoſſen
Und ſtürmet gegen Wahrheit an.
Wohl lodern Scheiterhaufen nimmer
Allein der Wahnſinn ſiegt noch immer.
Und ſiegen wird er immer fort,
So lang das Höllenkind Cenſur
Durch elenden Deſpoteuſchwur
In Feſſel ſchmiedet Schrift und Wort.
So lange Pfaffen Wunder lehren
Und Völker gläubig ſich bekehren
Zu Unvernunft und Deſpotie,
So lange ſiegt die Wahrheit nie!

———0———

Georg Rapp.

(Schluß.)

Man verfertiget Atlas beſter Qualität, Weſten und Kleiderſtoffe, Bänder und Seidenzeug mit eingewebten Sammtblumen. Alles aus eigener Seide! Die Weibsleute (das ſcheint der richtigſte Name für die Veſtalinnen) waren Alle gleich gekleidet, und manch hübſches Köpfchen ſtack unter dem ſchwäbiſchen Häubchen. Ich betrachtete das Nonnen ähnliche Völkchen eine Weile, und beklagte es.

„Ein Weib das Liebe nie gefühlt,
Nicht bei des Kindes Lächeln glüht,
Wenn es im Mutterſchooſe ſpielt,
Gleicht einer Firne, die am Kletſcher blüht,
Die ungeneſſen, ungeſehen,
Der Sturm zerknickt mit kalten Wehen.“—

Und wenn es eine Sünde giebt im Leben, ſo iſt das ſelbſterwählte oder aufgedrungene Coelibat der Sünden größte!—

So dachte ich eben, als ich die Coconſpinnerinen verließ, und auf dem Wege nach der Baumwollen-Spinnerei ein hochſtämmiger Greis mein Augenmerk auf ſich zog. Das muß Rapp ſein, dachte ich, und täuſchte mich nicht. Er war eben über die Schwelle eines großen Schweinebehälters getreten, und machte da einem Manne tüchtig den Marſch, woraus ich ſogleich das Verhältniß des Herrn zu dem Diener erkennen konnte. Sind ſie Vater Rapp?—frug ich—und ein kurzes Ja, mit forſchendem Blicke, war die Antwort. Ich bin hier, um Ihre Merkwürdigkeiten zu ſehn, und zu dieſen zähle ich beſonders Sie ſelbſt, daher Sie mir erlauben werden Sie beſuchen zu dürfen. Er lächelte, nickte mit dem Kopfe, ſprach weiter nichts, hielt Muſterung ſeiner Schweine, und ich, froh der Begegnung, trottirte der Baumwollenſpinnerei zu.

In einiger Entfernung von dieſen Bauten iſt eine andere Fabrik, wo Tuch, Caſſimer und Wollendecken verfertigt werden. Die Arbeiter hatten alle bleiche, krankhafte Geſichter, in denen man die Sehnſucht nach—dem heiligen Geiſchte leſen konnte. Ich frug: „ob ſie ſich bei den hieſigen Verhältnißen glücklich fühlten? Sie bejahten. Ferner: „ob ihre Keuſchheit Gebot des Vaters, oder eigener Antrieb ſei?“ Das gebietet uns die Religion, erwiederten ſie, und citirten Stellen aus der Bibel, um mir die Sünde des Beiſchlafes zu beweiſen. „Aber, meine lieben Leute, fuhr ich fort, was würde denn aus der Welt werden, wenn alle Menſchen Euer Beiſpiel befolgen würden?“ Die Menſchen würden vom ewigen Verderben errettet und in die glückliche Zeit verſetzt werden, bevor das erſte Menſchenpaar von der verbotenen Frucht gegeſſen hat. „Aber hätten ſie nicht von der Frucht gegeſſen, ſo gäbe es ja keine Menſchen in der Welt, was meint Ihr?“ Genug! „Auf welche Weiſe?“ Hätte Adam nicht das Gebot Gottes übertreten, ſo hätte Eva ohne Schmerz die Kinder aus der Bruſt heraus zur Welt gebracht, und es gäbe keine Erbſünde. „Sonderbar; wohl, ich will Euch nicht irre machen in Eurem Glauben; doch eine Frage erlaubt mir noch. Da Ihr die Ehe für Sünde haltet, und nicht heirathet, ereignet es ſich denn da nie, daß bei Euch Mädchen zu Falle kommen?“ Sehr ſelten. „Alſo doch, und wie beſtraft man denn ſolche?“ Sie müſſen ſo lange die Stadt verlaſſen, bis ſie ſich reuig fühlen und geloben, das Gelübde der Keuſchheit heilig zu halten.

Hiemit endete das Geſpräch und ich ging zu Vater Rapp. Das Wohnhaus des Patriarchen iſt ein Geſchoß hoch und zeichnet ſich nur wenig von den übrigen Häuſern aus, die meiſt aus Backſteinen erbaut ſind, und ein freundliches Anſehen haben. Ich ging zur Hausthüre hinein; es ließ ſich Niemand ſehen—ich ging in den Hof; es war Niemand da—ich ging in den Garten, der groß und ziemlich gut beſtellt iſt, wo ich endlich den Gärtner fand, der ſo gefällig war, eine ſchon bejahrte Weibsperſon herauszurufen, um den Vater zu fragen, ob ich Eintritt haben könne.—Die Meldung dauerte wenige Minuten und ich trat ein in das erſehnte Heiligthum. Man reichte mir einen Stuhl, den ich nahe an den alten Divan pflanzte, auf welchem der Vater ſaß, um mir ihn recht genau zu betrachten. Hiezu hatte ich auch Zeit genug; denn es wollte ſich kein Faden anſpinnen zu einem Geſpräche. Mein Name war Rapp aus der alten und neuen Welt

Figure 1. The Quantum Zeno Effect. (a) Schematic of the experimental setup. Two Rb atoms are trapped in a single optical dipole trap. Atom 1 is prepared in the state $|1\rangle$ and atom 2 in the state $|2\rangle$. Both atoms are illuminated by a resonant laser beam. (b) Rabi oscillations between the states $|1\rangle$ and $|2\rangle$ in the absence of measurement. (c) Rabi oscillations between the states $|1\rangle$ and $|2\rangle$ in the presence of measurement. The measurement is performed every $\tau = 1\,\mu s$. The Rabi frequency is $\Omega = 2\pi \times 100\,kHz$. The Zeno effect is clearly visible.

Figure 2. The Quantum Zeno Effect. (a) Schematic of the experimental setup. Two Rb atoms are trapped in a single optical dipole trap. Atom 1 is prepared in the state $|1\rangle$ and atom 2 in the state $|2\rangle$. Both atoms are illuminated by a resonant laser beam. (b) Rabi oscillations between the states $|1\rangle$ and $|2\rangle$ in the absence of measurement. (c) Rabi oscillations between the states $|1\rangle$ and $|2\rangle$ in the presence of measurement. The measurement is performed every $\tau = 1\,\mu s$. The Rabi frequency is $\Omega = 2\pi \times 100\,kHz$. The Zeno effect is clearly visible.

Figure 3. The Quantum Zeno Effect. (a) Schematic of the experimental setup. Two Rb atoms are trapped in a single optical dipole trap. Atom 1 is prepared in the state $|1\rangle$ and atom 2 in the state $|2\rangle$. Both atoms are illuminated by a resonant laser beam. (b) Rabi oscillations between the states $|1\rangle$ and $|2\rangle$ in the absence of measurement. (c) Rabi oscillations between the states $|1\rangle$ and $|2\rangle$ in the presence of measurement. The measurement is performed every $\tau = 1\,\mu s$. The Rabi frequency is $\Omega = 2\pi \times 100\,kHz$. The Zeno effect is clearly visible.

Die Fackel.

Literaturblatt

für

Ludvigh's Reden, Vorlesungen, Gedichte und prosaische Aufsätze.

New-York 1844.

Die „Fackel" erscheint wöchentlich einmal. Preis 2 Dollars. — Wohnung des Herausgebers: 129 Stanton St.

Wer nicht denken will, ist ein Bigott — wer nicht denken kann, ist ein Thor — wer den Gedanken fürchtet, ist ein Sklave.

Leidenschaft.

Entsetzlich ist des Herzens Ringen,
Wenn es des Busens Kleinod büßt.
Leicht sind des süßen Traumes Schwingen,
So lange sie noch Hoffnung küßt;
Doch, weh oft, wenn nach langem Hoffen
Der Täuschung Zauberschein sich hebt;
Des Lasters Tiefen gähnen offen,
Und selbst der finstre Orkus bebt! —

Die Liebe streicht durch Aeolssaiten,
Die oft ein Sturm melodisch dämpft;
Und Wehmuth folget ihr zu Zeiten,
Wenn sie mit Qual und Reue kämpft.
O glücklich, der dem Kampf entrinnet,
Bevor der Blutstrom ihn verschlingt;
Und einen Genius gewinnet,
Der ihn zurück der Ruhe bringt. —

Wie wenn nach heft'gem Sturmes Wüten
Die Sonne mild durch Wolken dringt,
Und lächelnd koset mit den Blüten,
In die sich leichter Zephyr schwingt;
So glänzt des edlen Herzens Feuer,
Gebleicht am Rand der Leidenschaft;
Wenn es durch innern Werth dann freier
Hervorglimmt mit verklärter Kraft. —

Der goldne Wahn ist bald verschwunden,
Und das Gewölk des Sturms zerstreut: —
An Fesseln liegt das Sein gebunden,
Ein Todtenschlummer scheint die Zeit;
Bis sich ein neuer Wunsch dem Staube
Getäuschter Hoffnung kühn erhebt;
Die auch der Wirklichkeit zum Raube
Sich in der Zukunft Schleier webt.

Kaum zieh'n der Sehnsucht Zaubersterne
In Lethes dunkles Schattenland,
So weht schon aus der blauen Ferne
Der Wünsche grünes Frühlingband.
Beständig keimet in den Herzen
Der Menschen: Hoffnung, Trauer, Lust;
Die Wonnen lösen sich in Schmerzen,
Im Wirbel sehnsuchtsvoller Brust. —

Dem Jüngling gaukeln ferne Bilder
Im idealen Göttertanz;
Das Jetzt zeigt ihm die Zukunft milder
In Hespers schönem Purpurglanz:

Doch leider täuschen oft die Fernen;
Sie schwinden, wenn wir näher geh'n.
Das Ideal gleicht hellen Sternen,
Die wir nur nächtlich prangen seh'n. —

Selbst unsrer schönsten Wünsche Streben
Stirbt im Genuß der süßen Frucht;
Nur in dem Wahn ist schönes Leben,
Der Tod in dessen schnellen Flucht. —
Aktäon schlich mit frechem Blicke
Enthüllten Reizen lüstern nach;
Diana strafte seine Tücke
Mit Tod sobald sie wurde wach. —

Die Wünsche keimen gleich der Hyder,
Und wechseln in des Jünglings Brust;
Der eine flieht, und kommet wieder.
Die Fülle sehnet sich nach Lust;
Er hascht nach Ruhe, doch vergebens,
Sie schwindet schnell aus seinem Port;
Der Wechsel stürmet in des Lebens
Empörtem Meere immerfort. —

Hermann.

Es ist oft erwähnte, unwiderlegbare Thatsache, daß von jeher einzelne Menschen, gleichsam vom Schicksal erkoren, durch innere Kraft geleitet und durch die Verhältnisse begünstigt, mächtig eingriffen in die Speichen des geistigen Triebrades der Völker. So sehen wir einen Drako, einen Lykurgus und Plato, den Staatswagen der Griechen lenken; obschon auf verschiedene Weise, nach Einfluß des individuellen Charakters und ihrer geistigen Kraft. — Hat nicht auch die Heldenkraft Einzelner ganz Hellas begeistert und die Macht der Perser vernichtet? Was wäre aus Griechenland geworden ohne Miltiades? ein westliches China! Wer kennt nicht Alexanders blutige Größe; wer hörte von der Geißel Gottes, von Attila nicht? Als Helden oder Märtyrer der Wahrheit sehen wir Einzelne einwirken auf die Gestaltung von Jahrtausenden. War es nicht Luther, der Mönch, der empört durch die Schändlichkeit seines Zeitalters, für

Höheres begeiſtert, kühn dem Papſte und dem ihm drohenden Scheiterhaufen trotzte und die Feſſeln des Geiſtes, ſo weit es zu jener Zeit in ſeiner Macht ſtand, zerbrochen hat? Sind es nicht Einzelne, die durch Wort und Schrift auf der unendlichen Bahn des Verwärtsſchreitens beitragen zur Entwicklung des Menſchengeſchlechtes; die ohne Furcht und ohne Hoffnung des eigenen Lohnes, mit Aufopferung ihres irdiſchen Vortheils ankämpfen wider Tyrannei und Lüge; die wider die eiſernen Waffen der Willkühr die geiſtige Macht der öffentlichen Meinung ſchaffen, ſie zum Kriege rüſten und zum Siege?

Kurz iſt der Rückblick in die entſchwundene Zeit; aber ein unendliches Feld eröffnet ſich in der Zukunft, und treu und wahr wird die Nachwelt, nicht von einigen Jahrtauſenden, von Millionen Jahren, das Fortſchreiten in Wiſſenſchaft, Kunſt, Sittlichkeit, Freiheit und Humanität im Spiegel der Geſchichte leſen können. Nicht Revolutionen oder Kriege vermögen das zu zerſtören, was uns Gutenberg gab; Welten müſſen in ihr altes Chaos ſinken, um mit ihren Trümmern die Preſſe zu vernichten! Unverkennbar iſt das Vorwärtsſchreiten der Menſchheit im Allgemeinen; obwohl wir im Einzelnen bei Völkern und Nationen überall noch Barbarei und Entwürdigung ſehen, überall Knechtſchaft, Rohheit, Willkühr, feindſelige Parteiungen, Unwiſſenheit und Aberglauben. Wie weit ſind die Völker und Nationen, wie weit iſt die Menſchheit noch von einem Ideale entfernt, wie wir es von einem Seneca, einem Plato, Newton oder Sokrates erreicht ſehen! Auf ſolche Stufe der Vollkommenheit, ja auf noch höhere muß die Menſchheit allmälig gelangen; und daß ſie eine ſolche erreichen werde, mag nur blinde Unwiſſenheit läugnen wollen, welche den großen Gedanken, auf Erfahrung der Geſchichte gegründet, nicht zu faſſen vermag.

Einzelne, ſage ich, ſind es, die mächtig eingreifen in die Speichen des Triebrades der Völker. Durch ſehr viele Beiſpiele ließe ſich dieſes noch ferner beweiſen; doch die Tendenz dieſer hiſtoriſchen Skizze erheiſcht bündige Kürze; daher denn zur Sache.

Was Miltiades zur Zeit der Perſer in Griechenland, das war Hermann zur Zeit der Römer in Deutſchland. Jener hat die rohe Gewalt des Xerres vernichtet, dieſer die herrſchſüchtigen Pläne des Auguſtus. In Proſa und in Verſen hat Deutſchland ſeinen würdigen Helden unzähligemal gefeiert, und wer hätte es vor kurzem zu träumen gewagt, daß nach Jahrhunderten der Name Hermann's durch ſeine Nachkommen in einem fremden Welttheile gefeiert, ja daß ſogar nach ſeinem Namen eine Stadt daſelbſt gegründet werde! Aus dem Sandkorn wird der Berg — aber das wiſſen Kinder und Thoren nicht und das begreift der Verſtand ſolcher Menſchen nicht, die befangen ſind durch Beſchränktheit oder geblendet durch Leichtſinn, Neid, Haß und Tücke. Sie ſehen nicht weiter, um mich platt auszudrücken, als ihre Naſe reicht, oder ſehen ſie etwa in einem Dämmerlichte ihres Denkvermögens eine Spanne weiter, ſo ſind ſie oft verderbt genug, das Sandkorn zu zertreten, das Streben zu verdächtigen, das Verdienſt mit Koth zu bewerfen; daher die Ausführung größerer Pläne ſo ſchwierig, weil ſich ihr gewöhnlich Dummheit, Schlechtigkeit und Leidenſchaft entgegenſtemmt, das Sandkorn zerſtört, ſo wie es der Hauch des Sturmes verweht; aber der Sturm weiß es nicht, daß eben auch ſein Hauch nöthig iſt, um den Berg zu erſchaffen. Pläne, auf ſchlechtes Fundament gebaut, ſtürzen freilich von ſelbſt zuſammen; daher wer bauen will, der prüfe ſtreng den Grund und baue feſt das Fundament.

Achtzehn Jahre vor Chriſtus erblickte Hermann (Arminius) das Licht der Welt.

Alle griechiſchen und römiſchen Schriftſteller nennen ihn den Sohn eines Cheruſker-Fürſten und ſein Vater ſoll Segimer geheißen haben. — Vellejus ſagt von Armin: „Er war ein junger Mann edlen Geſchlechtes, kräftig an Körper, mächtig an Geiſt, ſchnellen Durchblickens, heftigen Temperaments, feurigen Geſichtes, im Gefechte beſonnen, raſch und entſchloſſen im Angriff.“ — Die früheſte militäriſche Erziehung erhielt Hermann im Lager der Römer, focht als Freiwilliger in ihren Reihen, erlangte militäriſche Grade in der Armee, erhielt die Aufnahme im Chor der Ritter und machte unter Saturninus den Feldzug mit wider Marbot. —

Eine Erſcheinung wie Armin, und die Großthaten jener Zeit ſind Beweiſe, daß jene Deutſchen mächtig an Körper und Verſtand, muthvollen Herzens geweſen ſind. Armin ſtand nicht allein unter den Seinen; aber er ragt hervor über alle Helden ſeines Volkes.

Weder die Gunſt der Fürſten, noch alle Zauber der römiſchen Bildung und römiſcher Genüſſe vermochten die Erinnerung des kühnen Jünglings an ſein Vaterland zu betäuben und zu verwiſchen. Er lernte in Rom die Römer überwinden und kehrte mit der großen Idee, ſein Vaterland zu befreien, in deſſen Schoos zurück.

Der Ausgang des ſchrecklichen Kampfes gegen die Völker in Dalmatien und Pannonien, erfüllte Rom mit Jubel. Dieſe beide Länder waren bezwungen; aber ſie waren verwüſtet und die Menſchen ſelten geworden in den blutgetränkten Gefilden. Auguſtus, der Senat und das Volk wettei-

Ausschuß für Arbeitsstudien beim Reichskuratorium für Wirtschaftlichkeit, Berlin NW 7, Friedrich-Ebert-Straße 27.

Ausschuß für Betriebswirtschaft beim Reichskuratorium für Wirtschaftlichkeit, Berlin NW 7, Friedrich-Ebert-Straße 27.

Ausschuß für Eisenbahnwesen beim Reichskuratorium für Wirtschaftlichkeit, Berlin NW 7, Friedrich-Ebert-Straße 27.

Ausschuß für Landwirtschaftliches Bauwesen beim Reichskuratorium für Wirtschaftlichkeit, Berlin NW 7, Friedrich-Ebert-Straße 27.

Ausschuß für Wirtschaftliche Fertigung beim Reichskuratorium für Wirtschaftlichkeit, Berlin NW 7, Friedrich-Ebert-Straße 27.

Bauforschung, Forschungsgesellschaft für das Bauwesen, Berlin-Charlottenburg 2, Hardenbergstraße 40.

Bauwissenschaftliche Forschungsstelle der Technischen Hochschule Berlin, Berlin-Charlottenburg 2, Hardenbergstraße 40.

Bauwissenschaftliches Institut für Wärme- und Kälteschutz, Berlin-Charlottenburg 2, Hardenbergstraße 40.

Bergbau-Forschung G. m. b. H., Essen, Rellinghauser Straße 1.

Bergbauliche Versuchsstrecke Dortmund-Derne, Dortmund-Derne, Postfach 1.

Bergbauliche Versuchsstrecke Gelsenkirchen-Buer-Resse, Gelsenkirchen-Buer-Resse, Postfach 1.

Bergbauliche Versuchsstrecke Lugau-Oelsnitz, Lugau i. Sa., Postfach 1.

Bergbauliche Versuchsstrecke Zauckerode, Zauckerode, Postfach 1.

Bergbauliche Versuchsstrecke Zwickau-Planitz, Zwickau-Planitz, Postfach 1.

Bergbauliche Versuchsstrecke Zwickau-Reinsdorf, Zwickau-Reinsdorf, Postfach 1.

Bergbauliche Versuchsstrecke Zwickau-Zauckerode, Zwickau-Zauckerode, Postfach 1.

Bergbauliche Versuchsstrecke Zwickau-Zwickau, Zwickau-Zwickau, Postfach 1.

Bergbauliche Versuchsstrecke Zwickau-Zwickau-Planitz, Zwickau-Zwickau-Planitz, Postfach 1.

Bergbauliche Versuchsstrecke Zwickau-Zwickau-Reinsdorf, Zwickau-Zwickau-Reinsdorf, Postfach 1.

Bergbauliche Versuchsstrecke Zwickau-Zwickau-Zauckerode, Zwickau-Zwickau-Zauckerode, Postfach 1.

Bergbauliche Versuchsstrecke Zwickau-Zwickau-Zwickau, Zwickau-Zwickau-Zwickau, Postfach 1.

Bergbauliche Versuchsstrecke Zwickau-Zwickau-Zwickau-Planitz, Zwickau-Zwickau-Zwickau-Planitz, Postfach 1.

Bergbauliche Versuchsstrecke Zwickau-Zwickau-Zwickau-Reinsdorf, Zwickau-Zwickau-Zwickau-Reinsdorf, Postfach 1.

Bergbauliche Versuchsstrecke Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zauckerode, Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zauckerode, Postfach 1.

Bergbauliche Versuchsstrecke Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau, Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau, Postfach 1.

Bergbauliche Versuchsstrecke Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Planitz, Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Planitz, Postfach 1.

Bergbauliche Versuchsstrecke Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Reinsdorf, Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Reinsdorf, Postfach 1.

Bergbauliche Versuchsstrecke Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zauckerode, Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zauckerode, Postfach 1.

Bergbauliche Versuchsstrecke Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau, Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau, Postfach 1.

Bergbauliche Versuchsstrecke Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Planitz, Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Planitz, Postfach 1.

Bergbauliche Versuchsstrecke Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Reinsdorf, Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Reinsdorf, Postfach 1.

Bergbauliche Versuchsstrecke Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zauckerode, Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zauckerode, Postfach 1.

Bergbauliche Versuchsstrecke Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau, Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau, Postfach 1.

Bergbauliche Versuchsstrecke Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Planitz, Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Planitz, Postfach 1.

Bergbauliche Versuchsstrecke Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Reinsdorf, Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Reinsdorf, Postfach 1.

Bergbauliche Versuchsstrecke Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zauckerode, Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zauckerode, Postfach 1.

Bergbauliche Versuchsstrecke Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau, Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau, Postfach 1.

Bergbauliche Versuchsstrecke Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Planitz, Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Planitz, Postfach 1.

Bergbauliche Versuchsstrecke Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Reinsdorf, Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Reinsdorf, Postfach 1.

Bergbauliche Versuchsstrecke Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zauckerode, Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zauckerode, Postfach 1.

Bergbauliche Versuchsstrecke Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau, Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau, Postfach 1.

Bergbauliche Versuchsstrecke Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Planitz, Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Planitz, Postfach 1.

Bergbauliche Versuchsstrecke Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Reinsdorf, Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Reinsdorf, Postfach 1.

Bergbauliche Versuchsstrecke Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zauckerode, Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zauckerode, Postfach 1.

Bergbauliche Versuchsstrecke Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau, Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau, Postfach 1.

Bergbauliche Versuchsstrecke Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Planitz, Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Planitz, Postfach 1.

Bergbauliche Versuchsstrecke Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Reinsdorf, Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Reinsdorf, Postfach 1.

Bergbauliche Versuchsstrecke Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zauckerode, Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zauckerode, Postfach 1.

Bergbauliche Versuchsstrecke Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau, Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau, Postfach 1.

Bergbauliche Versuchsstrecke Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Planitz, Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Planitz, Postfach 1.

Bergbauliche Versuchsstrecke Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Reinsdorf, Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Reinsdorf, Postfach 1.

Bergbauliche Versuchsstrecke Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zauckerode, Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zauckerode, Postfach 1.

Bergbauliche Versuchsstrecke Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau, Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau, Postfach 1.

Bergbauliche Versuchsstrecke Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Planitz, Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Planitz, Postfach 1.

Bergbauliche Versuchsstrecke Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Reinsdorf, Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Reinsdorf, Postfach 1.

Bergbauliche Versuchsstrecke Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zauckerode, Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zauckerode, Postfach 1.

Bergbauliche Versuchsstrecke Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau, Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau, Postfach 1.

Bergbauliche Versuchsstrecke Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Planitz, Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Planitz, Postfach 1.

Bergbauliche Versuchsstrecke Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Reinsdorf, Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Reinsdorf, Postfach 1.

Bergbauliche Versuchsstrecke Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zauckerode, Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zauckerode, Postfach 1.

Bergbauliche Versuchsstrecke Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau, Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau, Postfach 1.

Bergbauliche Versuchsstrecke Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Planitz, Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Planitz, Postfach 1.

Bergbauliche Versuchsstrecke Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Reinsdorf, Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Reinsdorf, Postfach 1.

Bergbauliche Versuchsstrecke Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zauckerode, Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zauckerode, Postfach 1.

Bergbauliche Versuchsstrecke Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau, Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau, Postfach 1.

Bergbauliche Versuchsstrecke Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Planitz, Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Planitz, Postfach 1.

Bergbauliche Versuchsstrecke Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Reinsdorf, Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Reinsdorf, Postfach 1.

Bergbauliche Versuchsstrecke Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zauckerode, Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zauckerode, Postfach 1.

Bergbauliche Versuchsstrecke Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau, Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau, Postfach 1.

Bergbauliche Versuchsstrecke Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Planitz, Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Planitz, Postfach 1.

Bergbauliche Versuchsstrecke Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Reinsdorf, Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Reinsdorf, Postfach 1.

Bergbauliche Versuchsstrecke Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zauckerode, Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zauckerode, Postfach 1.

Bergbauliche Versuchsstrecke Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau, Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau, Postfach 1.

Bergbauliche Versuchsstrecke Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Planitz, Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Planitz, Postfach 1.

Bergbauliche Versuchsstrecke Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Reinsdorf, Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Reinsdorf, Postfach 1.

Bergbauliche Versuchsstrecke Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zauckerode, Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zauckerode, Postfach 1.

Bergbauliche Versuchsstrecke Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau, Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau, Postfach 1.

Bergbauliche Versuchsstrecke Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Planitz, Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Planitz, Postfach 1.

Bergbauliche Versuchsstrecke Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Reinsdorf, Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Reinsdorf, Postfach 1.

Bergbauliche Versuchsstrecke Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zauckerode, Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zauckerode, Postfach 1.

Bergbauliche Versuchsstrecke Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau, Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau, Postfach 1.

Bergbauliche Versuchsstrecke Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Planitz, Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Planitz, Postfach 1.

Bergbauliche Versuchsstrecke Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Reinsdorf, Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Reinsdorf, Postfach 1.

Bergbauliche Versuchsstrecke Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zauckerode, Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zauckerode, Postfach 1.

Bergbauliche Versuchsstrecke Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau, Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau, Postfach 1.

Bergbauliche Versuchsstrecke Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Planitz, Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Planitz, Postfach 1.

Bergbauliche Versuchsstrecke Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Reinsdorf, Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Reinsdorf, Postfach 1.

Bergbauliche Versuchsstrecke Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zauckerode, Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zauckerode, Postfach 1.

Bergbauliche Versuchsstrecke Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau-Zwickau, Zwickau-

gesammten deutschen Fürsten zu einem Male, um sie zu gewinnen, und ertheilte ihnen den Befehl, ihm mit ihren Schaaren zu folgen. Diese Weise fand Cäsar in Gallien bewährt; aber in Germanien täuschte sich Varus hierin.

Die Deutschen wollten nicht mitwirken die Ketten für ihr eigenes Vaterland zu schmieden. Die Fürsten versammelten sich zwar, als sie aber den römischen Abzug sahen und die fernen Deutschen davon hörten, da stürmte der lang verhaltene Ingrimm plötzlich hervor. Ein großes Licht schlug durch die finstere Nacht und entflammte die Herzen der Menschen. Freiheits-Geschrei ging von Gemeinde zu Gemeinde, Rache-Ruf von Gau zu Gau.

Ein Gefühl in Allen, führte zu einem Entschlusse bei Allen. Das ganze Volk erhob sich wie ein Mann, um seine Unabhängigkeit zu erkämpfen. Alle deutschen Völker hatten jetzt nur ein Vaterland, und dieses mußte gerettet sein. Von allen Seiten brauste der Landsturm einher, um das römische Heer im Zuge zu umstellen, und anzugreifen und zu vernichten. Selbst Segestes wandte sich von den Römern ab.

Inzwischen zogen die Römer langsam und bequem ihres Weges der Weser entlang hinab. Bald kam es zu blutigen Kämpfen. Die wehrlose Menge, Weiber und Kinder, drängte sich zusammen und vermehrte durch Heulen und Wehklagen den allgemeinen Schrecken.

Die als Hülfstruppen dienenden deutschen Heere zeigten überall Gehorsam, und ihre Anführer, Hermanns Mitverschworene, wiegten den Varus mehr und mehr in blinde Sicherheit ein. Sie schienen diensteifrig in seiner Sache zu sein, und drangen darauf, daß man die Rebellen nicht erwarte, sondern ihnen entgegengehe, um das Feuer des Aufruhres in seinem Brennpunkte zu dämpfen.

So entfernte sich das römische Heer immer weiter vom Rhein und sah sich endlich, nach einem langen Marsche durch Wälder und Sümpfe, in einer von Hügeln umschlossenen Vertiefung, deren Anhöhen überall mit Deutschen besetzt waren.

Zugleich vernahm Varus mit Gewißheit, daß Hermann die leitende Seele der Deutschen, und so sein Untergang unausbleiblich sei. Armin an der Spitze, gab durch Geist und Kühnheit der Anordnung, Bewegung und Angriff den Ausschlag.

Er zog Aller Augen auf sich, und gewann alle Herzen. Durch stete Angriffe geschwächt, durch Wald, Wind und Wetter ermüdet, sahen die Römer das Ende ihrer Herrschaft in Germanien herannahen. In düsterer Verzweiflung stritten sie um das letzte Gut, um das Leben; die Deutschen in freudiger Erwartung um das höchste Gut, um die Freiheit; beide mit den äussersten Anstrengungen, deren die Natur fähig ist. Auf der einen Seite Angstgeschrei, auf der anderen Schlachtgesang und Siegesjauchzen.

Varus wird verwundet. Vom Gefühle des Schmerzes und des Unglücks übermannt, den stolzen Römer-Muth fassend, nicht durch Feindes Hand zu sterben, stieß er sich mit eigner Hand das Schwert in die Brust. Alle Führer der Legionen sind gefallen und die Menge durch die lange Anstrengung und Angst gleichgültig gegen Leben und Tod, ließ sich ohne Widerstand erschlagen. Endlich, als keine feindliche Waffe mehr gesehen ward, hörte das Gewürge auf und die Wehrlosen wurden gefangen genommen. Ein heftiger Regen strömte herab, der Sturmwind heulte, und durch die wilden Akforde der Natur erscholl das Siegesgeschrei der begeisterten Krieger.

So wurde in dieser blutigen Schlacht im Teutoburger Walde die Unabhängigkeit des deutschen Vaterlandes und den späten Enkeln der Keim zu künftiger Größe und Freiheit erkämpft. — Um groß und frei zu werden, muß ein Volk vor allem andern erst unabhängig sein. Seine Unabhängigkeit von römischer Gewalt hat Deutschland durch Hermann erhalten; im Laufe der Jahrhunderte hat sich die Cultur und die zarte Blüthe der Freiheit entfaltet; aber seine Größe hat Deutschland noch nicht erreicht! Es ist zerstückelt und zerfallen; das Volk gedrängt, nicht viel weniger als von den römischen Beherrschern! Die volle Frucht der Größe und Freiheit ist dem schönen, herrlichen Deutschland noch vorbehalten, wo es als ein Volk, ein gebildetes Volk da stehen wird, als große, freie Republik. Der Traum ist köstlich, beseligend die Idee, und kein Zweifel vermag es, dem Denker den Glauben zu nehmen, daß dieser Traum im Laufe der Zeit sich zur Wirklichkeit gestalten wird! — Diese Idee der Republik fand der Deutsche, der ausgewanderte Sohn des Mutterlandes, ferne, fern in einem fremden Welttheile bereits verwirklicht.

Er möge stets durchdrungen sein vom hohen Werthe der Freiheit, sich heranbilden zur Kraft eines politischen und geistigen Lebens, die Cultur des Mutterlandes sich erwerben, um kräftig mitzuwirken, durch Beispiel, Wort, Schrift und Tugend, zur Zertrümmerung des Joches, das in demselben der Deutsche dem Deutschen auferlegt, daß sein Name die Achtung des freien (nicht des geborenen) Amerikaners verdiene, daß er ein würdiger Enkel Hermann's sei, der den Werth der Unabhängigkeit und Freiheit fühlt; daß er den hohen Begriff des Weltbürgers—in Bewahrung und Pflegung der süßen Muttersprache—die Würde der Republik, das Angenehme und den Nu-

tzen der Künste und Wissenschaften, die weit höher stehen, als der filzige Krämergeist, zu fassen und zu lieben fähig werde, daß er kühn und geschickt jedem Aufstreben des Vorurtheils und der Tyrannei, sie möge unter welchem Namen sich auch immer äussern, entgegentrete und so dem alten Mutterlande zum Nutzen und zum Ruhme, und seiner neuen Heimath zur Ehre, bezeugen möge, daß er werth ist—frei zu sein.

Worte am Grabe eines Bruders.

Wir stehen hier am Grabe eines dahingeschiedenen Bruders, um ihm noch im Tode unsere Liebe zu bezeugen. Er hat ausgerungen auf der ihm zugemessenen Lebensbahn: keine Leiden drücken, keine Freuden entzücken ihn mehr auf dieser schönen Erde. Dies Leben ist eine Reise, wo man das Scheiden oft bitter fühlt. Haben nicht auch wir schon oft diese Erfahrung gemacht? Gewiß. Bitter ist es von guten Eltern, von guten Geschwistern, von Freunden scheiden zu müssen. Das letzte Lebewohl aus beklommener Brust entlockt dem Auge Thränen; doch es trocknet sie die süße Hoffnung des Wiedersehens! Bitter ist es auch vom Vaterlande scheiden zu müssen, wo wir das erste Licht der Welt erblickt, wo wir die seligen Kinderjahre verlebt, wo wir zuerst geliebt, zuerst gelitten, zuerst genossen. Mit Thränen scheidet man vom geliebten Vaterland, und wenn das Leben uns als Weltbürgern auch Alles bietet was wir wünschen; so stirbt doch im Herzen die stille Sehnsucht nicht des Wiedersehens! Und der Tod, der uns von Eltern, Geschwistern, Kindern, Verwandten und Freunden, vom Vaterlande, ja von der schönen Erde mit all ihren Reizen für immer trennt; er sollte kein bitteres Scheiden sein? Er sollte nicht das stille Sehnen, das süße Verlangen des Wiedersehens noch im letzten Momente im sterbenden Herzen erwecken? Gewiß. Des Menschen Leben ist eine fortwährende Kette von Hoffnungen, und noch am Grabe pflanzt er seine letzte Hoffnung auf. Möge sie nicht Täuschung sein. O, der Gedanke der Unsterblichkeit ist so groß, der Gedanke geistiger Fortdauer ist so süß! Und wenn auch noch kein Sterblicher von Jenseits zurückgekehrt; der uns Kunde könnte geben von einem andern bessern Leben; so ist es doch gewiß, daß nichts hinieden gänzlich vernichtet wird. Nur die Formen und Erscheinungen wechseln; das Geschlecht, die Grundstoffe leben fort. Und das geistige Prinzip, das im Menschen denkt, sich erinnert und schließt, dies sollte vernichtet werden? Nimmer! Der Körper wird zu Staub und kehrt zurück zu seinen Elementen, aus welchen er entstand; die Seele lebt fort im Seelenall, unter neuen Bestimmungen, von denen der arme Sterbliche freilich keine Gewißheit hat; aber er bedarf sie ja auch nicht, um seinen Zweck als Erdenbewohner zu erfüllen, um glücklich die Spanne Zeit zu leben und, wenn die letzte Stunde schlägt, ruhig zu sterben. Lasset uns in diesem Leben stets nach Tugend streben; lasset uns nicht müde werden im Guten; lasset uns treu unsere Pflichten als Menschen erfüllen, und bedenken, daß Alles hinieden vergänglich ist; und der Tod wird uns dann wohl bitter aber nicht schrecklich sein!

Vor ihm gilt kein Ansehen der Person; vor ihm sind der König und der Bettler, der Wilde und der Weise gleich. Er frägt nach keinem Stande und nach keinem Alter. Den Säugling nimmt er von der Mutterbrust hinweg; den blühenden Jüngling, die blühende Jungfrau schließt er in seine kalten Arme und zerknickt die Blüthe ihres reizenden Lebens; den Bräutigam holt er aus dem Arm der Braut und die Braut aus den Armen des Bräutigams; den liebenden Gatten, den zärtlichen Vater, die liebende Gattin, die zärtliche Mutter entreißt er den weinenden Kindern, und den Greis, der im Leben sterben gelernt, befreit er von den Gebrechen des Alters, öffnend ihm die Aussicht in eine ferne, ungekannte, doch süß geahnte Zukunft. Der Tod erscheint oft dort nicht, wo er gerufen wird, und er überrascht oft mitten im Schoos der Freude. Lasset uns so leben, um nicht lebensmüde Gottes herrliche Schöpfung eitel zu finden; lasset uns leben als ob wir ewig zu leben hätten und doch jede Minute bereit sein zu sterben. Lasset uns endlich am Grabe den edlen Vorsatz fassen, alle gute Menschen als Brüder und als Schwestern zu lieben und soviel Gutes zu thun im Leben, als es unsere schwachen Kräfte erlauben; dann haben wir nicht umsonst gelebt, wir mögen hoch oder niedrig gestellt, reich oder arm gewesen sein, und die Thränen und der Segen edler Herzen wird unser letzter Scheidegruß sein an der grauen Pforte zwischen Tod und Ewigkeit.

Rede.

Ein Blick in die Kreuzzüge.

Mögen auch die Kreuzzüge, als die Folge einer geistigen Idee, einer immer bewegenden Kraft der Völker, manchem Geschichtsschreiber großartig und poetisch erscheinen; so ist es mir doch bei ruhiger Betrachtung nicht möglich in denselben etwas anderes zu erblicken als einen bis zum Wahnsinn ent-

arteten Glauben, der durch Fanatiker angefacht, und durch Päpste unterstützt, seine angemaßten Rechte mit dem Schwert zu erkämpfen suchte.

Ganz Europa setzte sich in Bewegung, um ein Stück Erde zu erobern — welche die Grabstätte war des sogenannten Erlösers. Sein Ausspruch; „ich bin nicht gekommen um Frieden zu bringen, sondern das Schwert," hat sich in dieser barbarischen Zeit auf die schrecklichste Weise bestätiget. Das Wallfahren nach gewissen Orten, wo der blinde Glaube unwissender Menschen Heil und Segen von den Göttern zu erhalten hoffte, war schon bei den ältesten Völkern des Heidenthums Sitte. Die Griechen und die Bewohner des Orients hatten ihre wunderthätigen Bilder, ihre heiligen Quellen, ihre Haine und Orakel, wohin sie wallfahrten. Die Christen der Vorzeit, nicht aufgeklärter als die Heiden selbst, hielten das Wallfahren ebenfalls für eine verdienstliche Handlung, und die Erde, wo ihr Erlöser blutete, war ihnen das Allerhöchste, was sie zu diesem Zweck erwählen konnten.

Das ehemalige Judenland, Palästina, wo Christus gekreuzigt ward, hieß man das heilige oder gelobte Land. Dieses Land, das einige Jahrhunderte hindurch eine Provinz der orientalischen Kaiser war, brachten die Türken allmälig ganz unter ihre Botmäßigkeit. Dessen ungeachtet fuhren besonders die abendländischen Christen fort eifrig und zahlrrich dahin zu wallfahren, was sich die Türken auch anfangs um so eher gefallen ließen, da die Pilgrime manches Stück Gold und Silber zurückließen.

Als aber die Wallfahrern in sehr zahlreichen Haufen zu Wasser und zu Lande angezogen kamen, da schienen die Besuche den Türken etwas bedenklich zu werden. So erschien einmal der Erzbischof von Mainz mit 7000 Männern in Palästina. Welche Menschenmasse! so in der Türkei die Besorgniß erweckte, als kämen sie das Land auszukundschaften und Maßregeln zu dessen Eroberung zu treffen.

Es darf uns nicht wundern, daß die Türken, die überdies glühenden Haß gegen die Christen nähren, dergleichen Gästen Hindernisse in den Weg legten, sie wohl auch auf verschiedene Weise mißhandelten, um ihnen die außerdem beschwerliche weite Reise zu verleiden. Die Klagen der heimkehrenden Pilger, die Erzählungen von den Leiden der palästinischen Christen brachten die Gemüther in Aufruhr, und es bedürfte nur eines Hebels, das Volk in Bewegung zu setzen, in dessen Busen der Brennstoff loderte. Dieser Hebel fand sich in einem schwärmerischen Narren, einem französischen Einsiedler Namens Peter. Dieser Fanatiker war Augenzeuge von mancher Bedrängniß der Christen im heiligen Lande, und in der mächtigen Aufregung seines kranken Gemüthes erkennt er einen Ruf des Himmels zur Verkündigung des heiligen Krieges. Des heiligen Krieges! ach, was hat der Mensch in seinem Wahn, nicht Alles schon im Namen des Himmels, und was haben die heiligen Väter zu Rom nicht schon zur Ehre der Kirche gethan! Fürsten und Völker haben sie zu Sklaven gemacht und auf die rauchenden Trümmer der Verwüstung haben sie das blutige Kreuz gesetzt.

Peter der Einsiedler zog durch das Land und begeisterte Tausende durch den Feuerstrom seiner Beredsamkeit und der Papst Urban der zweite, ein würdiger Schüler und Nachfolger des Tyrannen Gregors 7., forderte das ganze abendländische Kaiserthum nebst den übrigen Mächten zur Ergreifung der Waffen, um nach Palästina zu ziehen, das heilige Land zu erobern und das Grab des Heilandes aus den unreinen Händen der Türken zu befreien.

Also der Statthalter Christi zu Rom prediget Krieg und Aufruhr, um den Ungläubigen das heilige Grab zu entreissen. Das heilige Grab! Was war einem Papste jener Zeit heilig, was an einem Grabe gelegen! Man braucht die Handlungen der Päpste, wie sie uns die Geschichte aufbewahrt, selbst nur oberflächlich betrachten, so kann man sehn, daß ihnen der Geist der Religion gänzlich fremd war, daß ihnen der Name Christi und der Apostel nur dazu diente, um ihre Herrschaft zu begründen.

Und dies war es auch, was Urban und seinen Nachfolger bewog, ganz Europa in Flammen zu bringen. Nicht genug die Fürsten Europas als Knechte zu behandeln, erbot sich ihnen durch die mächtige Idee des Kreuzes die erwünschte Gelegenheit, ihre Oberherrschaft nach Asien auszubreiten, und dabei die griechische Kirche die sich ihrem brutalen Willen nicht fügen wollte, entweder auf heimtückische Weise oder mit Gewalt der Waffen mit der römischen Kirche zu vereinigen und sich zu unterwerfen. Urban 2. schrieb Concilien aus, zu welchen Tausende von Begeisterten aus allen Ständen herbeiströmten, und der wüthende Ruf: „Es ist der Wille Gottes"! war das Signal des Krieges, in welchem Millionen Menschen fielen.

Also Mord und Plünderung war der Wille Gottes und das Kreuz des Nazareners war das Zeichen, um die Gemüther zu entflammen. Alle, die zur Eroberung des sogenannten heiligen Landes auszogen, hefteten sich ein rothes Stück Tuch in der Gestalt eines Kreuzes auf den Rücken, ja die Eifrigsten davon bezeichneten sogar ihre Leiber damit. Daher kömmt es, daß man diese christlichen Fanatiker Kreuzfahrer und so einen Raubzug nach Palestina Kreuzzug nannte.

Peter der Einsiedler, sein Freund Walter Habenichts, ein Graf von Leiningen und ein Priester, Namens Gottschalk, brachten einige hunderttau-

send Kreuzfahrer zusammen, meist aus den Rheinländern, und wälzten ihre fanatische Mordlust durch Süddeutschland, Ungarn und Bulgarien nach dem griechischen Reich. Der Graf Emiko von Leiningen und der Priester Gottschalk begannen ihr christliches Werk an den Juden, vergessend, daß auch ihr Erlöser ein Jude war, dessen heiliges Grab sie nun erobern wollten. Die Städte am Rhein lieferten ein gräßliches Bild der Plünderung, der Niedermetzelung und der Wuth. In Ungarn und Bulgarien fand das wüthende Pöbelheer mehr Widerstand als am Rhein; denn zwei Drittheile erlagen da dem Racheschwert. Der Rest stürzte sich über das griechische Reich, dessen Kaiser sie so schnell als möglich über den Bosphorus nach Asien schaffte, und siehe, es war der Wille Gottes, daß diese bekreuzten Kannibalen von den Türken in einer blutigen Schlacht bei Nicäa vertilgt wurden. Also an 200,000 liebreiche Nachfolger Jesu wurden seines Grabes wegen gemordet. Doch das war ja nur das Vorspiel zu späteren christlichen Unternehmungen. Wahrlich, eine geistige Idee, die Bewunderung verdient. — Und was erweckte denn vorzüglich diese religiöse Idee in so vielen Tausenden? Das materielle Interesse der Päpste, der Priester, der Könige und der Vasallen. Der Papst verkündete einen allgemeinen Sündenerlaß für Alle, die zur Bekämpfung der Ungläubigen auszögen, Erlaß der Kirchenbußen und aller weltlichen und göttlichen Strafen; er versprach ihnen heilig und theuer, falls sie umkämen, den unfehlbaren Besitz des Himmelreiches. Und diese Verkündigung wirkte wie ein elektrischer Schlag auf eine lasterhafte und abergläubische Welt. Millionen schmückten sich mit dem Kreuze, um zu siegen oder zu sterben für den Lohn des verheissenen Himmelreiches. Die gesammte Pfaffenbrut, vom Papste bis zum Bettelmönche herab — von denen eigentlich die Kreuzzüge ihren Ursprung hatten — zogen auch den meisten Vortheil daraus. Die Päpste erkannten dadurch die unumschränkte Gewalt ihrer Befehle auf Fürsten und auf Völker und konnten in Abwesenheit der Staatenbeherrscher ihre Pläne der Machtvergrößerung desto leichter verwirklichen. Die übrigen Pfaffen hingegen hatten die erwünschte Gelegenheit durch Erschleichung oder Erpressung von Spenden oder Vermächtnissen sich zu bereichern und sich in den Besitz so mancher herrlichen Güter der Kreuzzfahrer zu setzen.

Krieg, Raub und Abenteuer war die Lieblingsbeschäftigung der abendländischen Ritter, und nun da sie die Kirche feierlich dazu einlud, wetteiferten sie so mehr um den blutigen Lorbeer. Die Könige, oft von übermüthigen Fürsten bedroht und befehdet, waren froh ihrer los zu werden, und überdies auch noch, da im fernen Kriege ganze Stämme erloschen, wurden sie durch den Hinfall von deren Lehensgütern bereichert. Könige und Vasallen geizten nach Ruhm und buhlten um die mächtige Gunst der Geistlichkeit.

Also nicht so sehr die geistige Idee, das heilige Grab zu erobern, war es, die Millionen ins Feld rief, sondern Herrsch- und Ruhmsucht der Mächtigen, und Verderbtheit und Raubgier des Pöbels. Dem Reichsten und dem Aermsten versprach die Kreuzfahrt Heil. Tausende, die in ihrer Heimat nicht zufrieden waren und wenig zu verlieren hatten, mochten durch Glück in Asien ein besseres Loos sich erkämpfen; viele von der Strenge des Gesetzes verfolgt, von Feinden oder Gläubigern bedrängt, von der Tyrannei der Herren gedrückt, oder mit Sünden belastet, entgingen durch die Annahme des Kreuzes jeder Sorge und jeder ferneren Verfolgung; wild stürzten sie sich in das Leben hinaus, und im schlimmsten Falle hatte ja der fanatische Pöbel immer noch die päpstliche Verheissung des Himmels für sich.

Nachdem Peter der Einsiedler mit seinen zügellosen Gefährten aufgerieben war, da erschien das Hauptheer, doppelt so stark an Zahl, angeführt von den tapfersten Männern der Zeit. Der mächtigste unter ihnen war der in Prosa und Versen viel gefeierte Gottfried Bouillon, Herzog von Lothringen. Ferner Hugo der Große, des französischen Königs Bruder, Herzog Robert von der Normandie, Sohn Wilhelms des Eroberers, Bohemund, Fürst von Torent, und sein heldenmüthiger Verwandter, Tancred, den man die Zierde der Ritterschaft nennt. Diese und noch mehre andere Helden an ihrer Spitze von mehr denn hunderttausend schwer bewaffneten Reitern erschienen vor den Thoren von Konstantinopel, dessen Herrscher mit Furcht und Staunen das Heranströmen dieser abendländischen Schaaren betrachtete (1096). Noch stehen jene Mauern mit Epheu geschmückt, noch gähnen die Trümmer der Thore, durch welche jene Schaaren zogen.

Noch steht eine Platane nahe Constantinopel, die man Bouilion's Platane nennt, der größte Baum den ich in meinem Leben sah. Ich stand unter seiner riesigen Krone, deren Aeste Jahrhunderten trotzen, und ich schaute im Geiste zurück in jene Zeit, als Gottfried in diesem herrlichen Wiesenthale sein Lager aufgeschlagen hatte. Wie doch eine Woge die andre drängt im Leben der Völker! Kurz ist das Leben des Menschen; aber unendlich ist die Geschichte der Menschheit. Einem Baum ziehen Jahrhunderte vorüber, und er überlebt sie; doch was sind Jahrhunderte? Eine Spanne der Millionen

Jahrhunderte, in welchen ein Volk das andre, eine Geſchichte die andre verſchlingt.

Fünf bis ſechs beſonders mächtige Kreuzzüge nach dem gelobten Lande zeigt uns die Geſchichte, indeß faſt zwei Jahrhunderte lang fortwährend kleine Haufen und Einzelne, ſelbſt Frauen und Kinder, dahinzogen, angeſteckt durch die von Pfaffen eingepfropfte Seuche des religiöſen Wahnſinns. Viele Tauſende ſtarben auf dem beſchwerlichen Wege, viele verhungerten, viele wurden als Sklaven verkauft. Verſchieden ſind die Wege, auf welchen die Menſchen dem Tode entgegen gehen und am Ende iſt es Eins, ob man 10 oder ob man 100 Jahre gelebt hat; Eins ob tauſend Menſchen an Einem Tage im Krankenbette ſterben oder Millionen am Schlachtfelde. Es iſt ein immerwährendes Zerſtören und ein immerwährendes Erſchaffen auf Erden, und der Glücklichſte iſt der, ſo die ihm zugemeſſene Spanne Zeit mit innerer Seelenruhe durchlebt. — Mit innerer Seelenruhe. Ach, iſt es denn möglich, daß auch Päpſte und ihre Diener, die Mönche, Ruhe fühlten in ihrer Seele, da ſie Millionen Menſchen ins Verderben ſtürzten, da ſie Kreuzzüge predigten im Oſten und im Weſten? Das Gewiſſen iſt ein Chameleon, das den Edelſten des kleinſten Vergehens wegen ſtraft, und oft den größten Schurken ungetadelt läßt, beſchwichtiget und betäubt durch Dummheit oder Leidenſchaft, durch Glauben und durch Wahn.

Wenn ein einzelner Böſewicht mit kaltem Blute das Leben ſeines Nächſten oder dem Tugendhaften ſeine Ehre zu rauben ſucht, und höhniſch zu ſeinem Satanswerke lacht, anſtatt ſich zu verkriechen in ſeine eigene Schmach, womit er ſich befleckte; ſo ſeufzt der edle fühlende Menſch; wenn man aber durch ſogenannte Diener Gottes im Namen des Herrn Millionen auf die Schlachtbank geführt ſieht, ſo empört ſich die Seele, und man iſt geneigt, die Menſchheit zu verachten. Wer könnte Kannibalen achten und Feinde lieben, die nach Leben oder Ehre ſtreben!

Unter der Fahne des Kreuzes wurde nicht nur gegen die Türken geſtritten, um zu erobern das heilige Land, ſondern auch gegen die Heiden in Preußen und Liefland, gegen die Mauren in Spanien, gegen Gebannte, Schismatiker und Ketzer aller Art, die es wagten, die Evangelien auf ihre Weiſe zu erklären, oder die von den Evangelien nichts wiſſen wollten; gegen rechtmäßige Fürſten, in ſo ferne man einen erblichen Thron rechtmäßig nennen kann; gegen Könige, die keine Sklaven der Päpſte ſein wollten; ja ſogar Papſt kämpfte gegen Papſt mit bekreuzten Schaaren, und die geiſtige Idee des chriſtlichen Fanatismus wurde unzähligemal beſudelt durch das erbärmlichſte Intereſſe der Herrſchſucht, der Gewalt und der Habſucht.

Zwar hatten die abendländiſchen Chriſten, die mit dem Segen des Papſtes geſtärkt nach Paläſtina zogen, wirklich einen Theil des gelobten Landes mit der Stadt Jeruſalem erobert und das verhängnißvolle Grab aus den unreinen Händen der Türken gerettet; doch bezahlten ſie es mit 200,000 Menſchenleben; ein hoher Preis für Nichts dahingegeben.

Ein entſchiedener Sieg öffnete den Schaaren Bouillons den Weg nach Syrien, wo ſich das große Heer lagerte, während ſein Bruder Balduin in Odeſſa einen Fürſtenſitz gründete und den ſchönſten Theil Meſopotaniens und Armeniens eroberte.

Die Streitmacht der abendländiſchen Helden war bis auf 60,000 Mann herabgeſunken. Mit dieſen griffen ſie die ſtark bemannte und muthig vertheidigte Stadt Jeruſalem an und eroberten ſie nach wechſelvollem Kampfe, im Jahre 1099. Bouillon ward zum König des errichteten Chriſten-Reiches erwählt; doch war ſein Gebiet von kleinem Umfang, da ſich die übrigen Häupter in den Reſt des Raubes theilten und auch die Geiſtlichen, der Heiligkeit des Ortes wegen, ganz beſondere Anſprüche machten. Bouillon ſtarb ſchon im nächſten Jahre ſeiner Erhöhung. Ihm folgten blos vier Könige nach, die alle mit wechſelndem Glücke gegen die Sarazenen ſtritten. Das Reich hätte noch früher der Macht der Türken unterliegen müſſen, wenn nicht die Stiftung der geiſtlichen Ritterorden und von Zeit zu Zeit friſche Kreuzſchaaren den Mangel an einheimiſcher Kraft erſetzt hätten. Alſo auch geiſtliche Ritterorden erlebte das Chriſtenthum!

Es waren dies die Johanniter oder Maltheſer Ritter; die Tempelherren, reich begabt durch Könige und Fürſten, ſpäter ausſchweifend, übermüthig und durch Verrath ihren Kriegsruhm befleckend, nach Verluſt Paläſtinas in Frankreich auf die gräßlichſte Weiſe vertilgt; der deutſche Orden, durch den hohenſtaufiſchen Friedrich, Herzog von Schwaben, zum Ritterorden erhoben und beſonders in Deutſchland, Polen und Preußen einſt mächtig.

Indeß erſchütterten die Türken durch wiederholte Schläge die Chriſten. Dieſe Botſchaft war für den damaligen Papſt Eugen den 3. ein Donnerſchlag. Er bot all ſeine päpſtliche Kraft auf; abſolvirte von der Hölle und verhieß das Himmelreich Allen, die in das gelobte Land zögen gegen den ungläubigen Feind der Chriſten. Der heilige Bernhard, Abt zu Clairvaux in Frankreich, ſtand dem heil. Statthalter Chriſti als eifriger Parteigänger bei.

Sein

Die Fackel.

Literaturblatt

für

Ludvigh's Reden, Vorlesungen, Gedichte und prosaische Aufsätze.

New-York 1844.

Die „Fackel" erscheint wöchentlich einmal. Preis 2 Dollars. — Wohnung des Herausgebers: 129 Stanton St.

Wer nicht denken will, ist ein Bigott — wer nicht denken kann, ist ein Thor — wer den Gedanken fürchtet, ist ein Sklave.

Rede.

Ein Blick in die Kreuzzüge.

(Schluß.)

Sein Einfluß und seine Beredsamkeit übten solche Gewalt auf die unwissenden Menschen, daß sie zu Tausenden wie Wahnsinnige herbeiströmten.

Frankreich und Deutschland wetteiferten im heiligen Wahne, sich zum Besten des heiligen Vaters zu Rom und zu Ehren des Grabes Christi von den Türken todtschlagen zu lassen. Der deutsche Kaiser Konrad 3. und der König von Frankreich Ludwig 7. nahmen Kreuz und Schwert, und zogen an der Spitze von 140,000 gepanzerten Rittern nach dem gelobten Lande, gefolgt von mehr als einer Million des elendsten und verworfensten Lumpengesindels, das sich unter dem Schutze des päpstlichen Segens und Ablasses die schrecklichsten Räuberein und Ausschweifungen erlaubte.

Also abermal verließen über eine Million 140,000 Menschen ihr Vaterland, um nie wieder zurückzukehren, sondern „nach dem Willen Gottes" auf elende Weise zu Grunde zu gehen als Opfer seines geliebten Sohnes Jesus Christus. —

O Christenthum, o, Christenthum, zu welchem Wahnsinn hast du die Menschheit gebracht! Ist das deine Liebe und deine Milde? Der arme Schwärmer wurde durch einen fanatischen Pöbel gesteinigt und ans Kreuz geschlagen und dieses blutbefleckte Kreuz, und dieses durch dumme Auferstehungs-Märchen entheiligte Grab des Geopferten wurde zur giftigen Quelle der schrecklichsten Thaten, die Quelle von Despotie und Anarchie, von blutigen Kriegen.

Kaiser Conrad, durch falsche Wegweiser irregeführt, verlor in den Wildnissen des Taurus die Blüthe seines Heeres. Ludwig der 7. wurde fast bis zur Vernichtung geschlagen. Die Trümmer der geschlagenen Christen erreichten nach vielen Beschwerden und Leiden kümmerlich das gelobte Land, wo sie sich mit den Truppen des neuen Christus-Reiches vereinigten, Damascus belagerten; aber es nicht eroberten. Also nicht **eine** Frucht genoß das abergläubige Europa für so viele blutige Saaten; nicht **einen** Triumphbogen konnte es aus den Schädeln der Wahnsinnigen Jenen errichten, die sie in der Heimat beweinten. Der hl. Bernhard wußte seine Schaam unter dem pfäffischen Vorwande zu verbergen, als wäre das Unternehmen des Kreuzzuges an den Lastern und Sünden der Kreuzfahrer gescheitert. Conrad, eben so abergläubig wie Jene, die er beherrschte, tröstete sich und die Seinigen über die schreckliche Niederlage mit folgenden Worten: „Wenn wir diesen Kreuzzug auch nicht für das zeitliche Wohl unternommen haben, so ist er doch unserm Seelenheil zustatten gekommen!" — O, elender Fanatismus, genährt durch Pfaffen, wie gräßlich ist dein Bild, wie fürchterlich bist du in deinem Wahne! Wirklich rüstete sich Conrad zu einem andern Seelenheil bringenden Kreuzzug; allein der Tod, der seinem Eifer Schranken setzte, erhielt, wenigstens für eine Zeit lang, vielen Tausenden das Leben.

Das Christus-Reich zu Jerusalem war von kurzer Dauer und Herrlichkeit. Die Streiter Christi selbst bekämpften sich gegenseitig und der Zwist der Johanniter-Ritter mit den Tempelherren beschleunigte den Fall des Reiches. Schon im Jahre 1187 eroberten die Türken Jerusalem und alle sogenannte heilige Orte kamen in des Sultans Gewalt.

Die ganze Christenheit entsetzte sich über diese Botschaft. Der Papst ließ abermals allgemeinen Ablaß der Sünden allen Jenen verkünden, die nach Palästina zögen, um das heil. Grab wieder zu erobern. Welcher Wahnsinn! Also zum dritteumal läßt sich Europa durch den Papst bethören, und sogar der Kaiser Friedrich, der schon 70 Jahre alt war, mußte seinen Zudringlichkeiten nachgeben und persönlich an der Sitze eines Heeres von einigen hundert tausend Mann nach dem gelobten Lande ziehen.

Die Eroberung des gelobten Landes Kanaan hat zu Moses Zeiten über viele tausend Juden Tod und Elend gebracht, und das gelobte Land Palästina

Ausgenommen sind Gegenstände, die nach Art, Umfang oder Menge unter gewöhnlichen Verhältnissen nicht als Gegenstände des Handelsverkehrs anzusehen sind.

Die Ausfuhrbeschränkungen gelten nicht für Gegenstände, die zum persönlichen Gebrauch oder Verbrauch auf Reisen mitgeführt werden, soweit sie nach Art und Menge diesem Zweck dienen.

Die Ausfuhrbeschränkungen gelten nicht für Gegenstände, die zum persönlichen Gebrauch oder Verbrauch auf Reisen mitgeführt werden, soweit sie nach Art und Menge diesem Zweck dienen.

Ausgenommen sind Gegenstände, die nach Art, Umfang oder Menge unter gewöhnlichen Verhältnissen nicht als Gegenstände des Handelsverkehrs anzusehen sind.

Egypten, wo sich König Pharao in Abrams Weib verliebte, der sie für seine Schwester ausgab; doch da dieses Liebesverhältniß Gott mißfällig war, schickt er große Plagen über Pharao; daher dieser es bald für gerathen hielt Abram und die Seinigen mit reichen Geschenken nach Canaan zurückzuschicken. Hier begann Abram den Herrn zu predigen.

Lot aber, mit dem er immer Streit hatte, zog nach dem Jordan, wo er mit den Seinigen in einem Krieg gefangen genommen und durch Abram wieder befreit wurde. Da geschah es denn, daß Gott mit Abram einen Bund schloß und zu ihm sprach: „Fürchte dich nicht, ich bin dein Schild, siehe gen Himmel und zähle die Sterne; kannst du sie zählen? also soll dein Saame sein.“ Da Abrams Weib, unfruchtbar war; so gab sie ihm den Rath seine Magd Hagar zu nehmen, und er gehorchte ihrer Stimme; sie ward schwanger und der Engel des Herrn sagte ihr, daß sie einen Sohn gebären werde, den sie Ismael heißen soll. Herrliche Moral! Vortreffliche Mittel, um das Wort Gottes zu erfüllen, und das Volk glauben zu machen, Abram stehe mit Gott im Bund!

Nach der Geburt Ismaels ist Gott Abram wieder erschienen und sagte: „Ich bin der allmächtige Gott, du sollst ein Vater vieler Völker werden und darum sollst du nicht mehr Abram, sondern Abraham heißen; und ich will viele Völker von dir machen und darunter sollen auch Könige sein.“

Nun da sehen wir ja das Königthum schnurstracks durch Gott eingesetzt; warum denn also gegen die Könige von Gottes Gnaden eifern?! Da giebt es ja einen herrlichen Haltpunkt für die Feinde der Republik; denn Gott hat ja nie, auch nur mit einer Sylbe, eines Präsidenten erwähnt!—

O schlauer Abraham! Nun befahl Gott auch, daß Alles was männlich ist, beschnitten werden soll.

Ein Gesetz, das die Juden noch beibehalten, als ein Zeichen des Bundes zwischen ihnen und zwischen Gott. Nun, da war es ja gottlos die Taufe einzuführen, und es durfte gerathen sein, alle Kindlein in der Welt beschneiden zu lassen, damit sie Gott gefallen und zu seinem Bunde gehören. Da sich die ungläubigen Rationalisten hiezu nicht bequemen wollen, so müssen sie jedenfalls auch der Taufe entsagen, weil zwischen dem alten Bunde und dem neuen Bunde ein offenbarer Widerspruch liegt; und so wollen wir denn die Kindlein nicht taufen, sondern der feierlichen Form wegen, im Namen Gottes, als Glieder der großen Menschheit weihen, und den Eltern dabei deren Erziehung streng ans Herz legen; dann kann diese neue Form gewiß ihr Gutes haben. —

Und Gott sprach weiter: „Dein Weib soll nicht mehr Sarai, sondern Sarah, d. h. die Gesegnete, heißen.“ Und Abraham fiel aufs Gesicht und lachte; denn er wollte Gott nicht glauben, daß seine Sarai, die schon 90 Jahre alt war, noch gebären solle. Und siehe da, sie gebar ihm wirklich einen Sohn, den sie auf Befehl des Herrn Isaak nannten.

Nun wenn solche Dinge geschehen sind, dann wundert es mich freilich nicht mehr, daß Gott auch zu den Aposteln unserer Zeit redet, und ihnen Aufträge giebt, den Völkern die Botschaft des allgemeinen Friedens zu verkündigen und den Papst zu stürzen, was wirklich höchst wünschenswerth wäre, — wozu wir ihnen gerne die Hand bieten, obschon auf ganz verschiedenem Wege. Zu dieser Zeit geschah es, daß Gott der Herr, seines Schwures vergessend, nie wieder Menschen vertilgen zu wollen, Schwefel und Feuer regnen ließ, und die Städte Sodom und Gomora verheerte und blos Lot und die Seinigen am Leben erhielt; ausgenommen Lot's Weib, die zur Salzsäule verwandelt wurde. — Herrliche Metamorphose!

Lot hatte zwei Töchter, und da diese sahen, daß kein Mann da sei, der thue aller Welt Weise, so gaben sie ihrem Vater, der alt war, Wein zu trinken. — Immer schöner! Wie sich doch die Zeiten geändert haben! Heutigen Tages würden die frommen Töchter, die nichts von den Sünden Sodoms und Gomoras wußten, feierlichst auf den Galgen geknüpft! —

Aus dieser Blutschande entstanden die Moabiten und Amoniten. —

Inzwischen wurde Abraham 100 Jahre alt, als sein Sohn Isaak geboren wurde, und da jagte er seine Magd Hagar aus dem Hause nebst ihrem Knaben. Welche Ungerechtigkeit!

Nach diesen Geschichten versuchte Gott Abraham und sprach zu ihm: Abraham! Und Abraham antwortete wie ein treuer Grenadier: „Hier bin ich!“ Und Gott sprach: „Nimm deinen Sohn Isaak, den du lieb hast, und opfere ihn zum Brandopfer.“ Und Abraham gürtete seinen Esel, nahm seinen Sohn Isaak, baute auf der heiligen durch Gott bezeichneten Stelle einen Altar, legte Holz darauf, reckte seine Hand aus, faßte das Messer damit er seinen Sohn schlachte. —

Ha, Ungeheuer! Tyrann! du hast den einen Sohn mit seiner Mutter vertrieben; du erhebst die Hand, um den andern zu tödten — halte ein! Du bist ein Betrüger, oder ein Fanatiker, und dein Gott ist kein Gott; es muß ein Teufel sein, der solches Opfer verlangt — wollte ich eben ausrufen, als ich im nächsten Vers der Bibel lese: Da rief ein Engel vom Himmel: Abraham! Abraham! lege die Hand nicht an den Knaben; nun weiß ich, daß du Gott fürchtest, und selbst deines Sohnes

nicht ſchoneſt um meinetwillen.“ Ha, gräßlicher Verſuch, grauſamer Gott, der den Vater zum Mord ſeines Sohnes reizt!

Nach dem Tode Sarahs nahm Abraham wieder ein Weib, die ihm ſechs Kinder gebar, und die erzeugten wieder viele Kinder. Seinem Sohne Iſaak ſchenkte er alles Gut; aber den Kindern die er mit den Kebsweibern gezeugt hatte, machte er Geſchenke und ließ ſie ziehen in das Morgenland.

Mit der Liebe Abrahams fiel auch die Liebe Gottes auf dieſen Iſaak, und der fromme Abraham, oder beſſer der fanatiſche Prieſter Abraham, ſtarb in einem glücklichen Alter von 175 Jahren, lebensſatt. —

Iſaak hatte Rebekka zum Weibe; der Gott weiſſagte, daß ſie zwei Völker im Leibe habe, die ſich gegenſeitig todtſchlagen werden, und wo dann der Größere dem Kleinern dienen wird. Und ſie gebar Zwillinge: Eſau, der rauh wie ein Fell war, und Jakob; und der Vater hatte Eſau lieb und die Mutter den Jakob. Dieſer Jakob hatte ein ſchlechtes Herz; denn als er eines Tages nach Hauſe kam, ſaß Eſau an einem Gerichte und er ſagte: „Laſſe mich koſten von dem Gerichte, denn ich bin müde.“

Jakob aber erwiderte: „Verkaufe mir die Erſtgeburt!“ Und der müde, hungrige Eſau verkaufte ihm denn ſeine Erſtgeburt für ein Linſengericht.

Herrliche Bruderliebe! Aber auch herrliche Mutterliebe! Denn als Iſaak alt geworden war und ſeine Augen dunkel wurden, ſagte er zu ſeinem Liebling Eſau, er möge ihm Wildpret bringen; dann wolle er ihn ſegnen, da er nicht wiſſe, wenn er ſterben werde. Eſau nahm Köcher und Bogen und ging. Die liſtige Mutter aber, die des Vaters Worte vernahm, bereitete flugs des Vaters Lieblingsgericht von Böcklein; beredete ihren Liebling Jakob ſeines Bruders koſtbares Kleid anzuziehen und wickelte die Felle des Böcklein an ſeinen Hals und an ſeine Arme, damit der alte Vater, falls er ihn betaſtet, nicht wiſſe, daß es Jakob ſei. Dieſer überbrachte ihm dann das Gericht und ſprach: „Mein Vater!“ Dieſer frug: „Wer biſt du mein Sohn.“ Jakob antwortete: „Ich bin Eſau, dein erſtgeborner Sohn, ſtehe auf, iß und ſegne mich.“ Er betaſtete ihn und ſprach: „Die Stimme iſt Jakobs Stimme, aber die Hände ſind Eſaus Hände.“ Er ſegnete ihn dann und ſagte: „Völker müſſen dir dienen; ſei ein Herr über deine Brüder und deiner Mutter Kinder müſſen dir zu Füßen fallen. Verflucht ſei, wer dir fluchet und geſegnet wer dich ſegnet!“

Hier ſehen wir denn einen ſchwachen partheiiſchen Vater, der den einen Sohn zum Herrſcher des anderen ſegnet; eine liſtige Mutter, die den Gatten betrügt und den Sohn zum Lügner macht; und einen Bruder, der dem Andern eine Erſtgeburt für ein Linſengericht abſchwätzt und ihn überdieß um den Segen des Vaters betrügt.

Wahrlich, eine herrliche Raſſe! würdig, daß ſie ſich mehre wie die Sterne am Himmel!

Von den vielen Kindern und Enkeln dieſer Raſſe, in deren Genealogie es ſchon eine Menge Fürſten giebt, will ich blos Joſeph erwähnen, den jüngſten Sohn Jakobs, erzeugt mit ſeinem Weibe Rachel, welche ebenfalls ſo großmüthig war, ihrem ſaubern Gatten ein halb Dutzend Mägde beizulegen damit ſie durch dieſelben erbaut werde.

Wahrlich, das ſind Memoiren, welche werth ſind, heilig genannt und nach Jahrtauſenden noch als Gottes Wort bei feierlichen Eiden geküßt zu werden! O Schande, wo iſt dein Erröthen!

Sogar Jakob, dieſem Scheuſal, iſt Gott erſchienen; wie es nämlich im erſten Buch Moſe geſchrieben ſteht, und er ſprach zu ihm: „Ich bin der allmächtige Gott, Du ſollſt nicht mehr Jakob, ſondern Iſrael heißen; ſei fruchtbar und mehre Dich. Könige ſollen aus Deinen Lenden kommen und das Land, das ich Abraham und Jakob gegeben habe, will ich Dir geben und will es Deinem Saamen nach Dir geben.

Joſeph war der Liebling ſeines Vaters Jakob, was ſeinen Brüdern ein Greuel war, und da es Joſeph einmal träumte, daß ſich Sonne, Mond und Sterne vor ihm beugten, ſo deuteten dies ſeine Brüder dahin aus, daß er über ſie herrſchen werde; weßwegen ſie ihn an fremde Kaufleute für 20 Schillinge verkauften, und den Vater glauben machten, wilde Thiere hätten ihn zerriſſen.

Die Kaufleute brachten Joſeph nach Egypten und verkauften ihn an Potiphar, des Pharaos Kämmerer. Er war ein treuer Diener und wurde daher über Alles im Hauſe geſetzt mit vollem Vertrauen. Da Joſeph jung und hübſch war, ſo warf ſeines Herrn Weib ihre Augen auf ihn; doch er hielt es für eine zu große Sünde auf ſolche Weiſe ſeinen geliebten Herrn zu betrügen, und verweigerte das Verlangen ſeiner Herrin. Dieſe wurde aber deßhalb ſo erbittert, daß ſie mit Lügen gegen den treuen Knecht auftrat und Potiphar bewog, ihn ins Gefängniß zu werfen. Hier legte er die Träume des königlichen Schenken und des Bäckers aus, die in demſelben Gefängniſſe mit ihm waren.

Und es ergab ſich, daß nach der Traumauslegung der Bäcker gehenkt, und der Oberſte Schenke befreit wurde. Nach zwei Jahren hatte der König Pharao zwei wichtige Träume, nämlich er ſah ſieben fette Kühe und ſieben magre Kühe und ſieben volle Aehren und ſieben verſenkte magere Aehren.

Er ließ dann alle Wahrſager und Weiſe in Egypten an ſeinen Hof berufen, die Träume zu deuten; aber da fand ſich Keiner, der ſie deuten konnte.

Da erzählte denn der Oberſte Schenke von dem ebräiſchen Jüngling im Gefängniſſe und von ſeiner Kunſt Träume zu deuten. Eilends ſchickte der König nach ihm und er legte die Träume dahin aus, daß die ſieben fetten Kühe und vollen Aehren ſieben fruchtbare Jahre und die ſieben magern Kühe und verſengten Aehren ſieben Mißjahre bedeuteten.

Pharao war mit der Auslegung vollkommen zufrieden. Er ließ in den fruchtbaren Jahren alle Kornhäuſer füllen, damit das Volk zur Zeit der Mißjahre nicht hungere. Joſeph aber erhob ſeine außerordentliche Weisheit zum Statthalter von ganz Egypten. Die Auslegung der Träume iſt eingetroffen–ſo ſagt wenigſtens die Erzählung– und es traf ſich, daß in der theuren Zeit, da Joſeph in fürſtlichem Anſehn am Hofe Pharaos lebte, nebſt vielem Volke auch zehn ſeiner Brüder aus Canaan gekommen waren, um Getreide einzukaufen. Sie erkannten ihn nicht, aber er kannte ſie Alle.

Ohne mich hier in dieſe Erzählung einlaſſen zu können, weiſe ich auf die Kapitel 42–49 des erſten Buches Moſe hin, und begnüge mich — das Vorurtheil des Traumdeutens abgerechnet — meine innigſte Freude auszudrücken, daß man endlich nach ſo vielen Scheuſalen und Entehrungen Gottes in der Geſchichte Joſephs, gleichviel, ſie mag wahr oder Dichtung ſein, einen edlen Charakter geſchildert findet, der gleichſam als Ideal der Tugend hingeſtellt, Keuſchheit, Treue, Dankbarkeit, Großmuth und Verſöhnung in ſich vereinigt. — Sonderbar, gerade dieſer Joſeph hat nicht mit Gott geſprochen — ein Zeichen, daß er kein Betrüger war. Joſeph wurde nicht hochmüthig durch ſeine Erhebung, er trug die Gefängnißſtrafe ohne Murren, da er Troſt in der Reinheit ſeines Bewußtſeins findet; er rächte ſich nicht an ſeinen Brüdern, die ihn als Sklaven verkauften, er freute ſich nicht, da er ſie vor ſich auf den Knieen liegen ſah, ſondern weinte vielmehr Thränen des Mitleids und der Liebe, und hat ſie, ehe er ſich ihnen zu erkennen gab, nicht nur mit Getreide reichlich beſchenkt, ſondern ließ ſpäter Vater, Kinder und Kindeskinder, Töchter und Kindestöchter und all ſeine Verwandten von Ber Saba nach Egypten kommen, und Pharao ließ ſie im beſten Lande, im Lande Goſen, wohnen.

Jacob lebte noch ſiebenzehn Jahre in Egypten, ſegnete vor ſeinem Tode zwölf Stämme ſeines Saamens, jeden einzeln, mit einem beſondern Segen; und er wurde begraben im Lande Canaan, an der Seite Abrahams und Iſaaks. Joſeph aber ſorgte für alle ſeine Verwandten und ſtarb, als er 110 Jahre alt war; und ſie ſalbten ihn und legten ihn in eine Lade in Egypten.

Dies, meine Freunde, iſt der kurze Ueberblick des erſten Buches Moſe, der geſchichtlichen Sage des Pentateuchs.

Da Joſeph geſtorben war und alle die zu ſeiner Zeit gelebt hatten, wuchſen die Kinder Iſrael und wurden ihrer ſehr viele, daß das Land voll ward; ſo beginnt das zweite Buch Moſe. Da kam ein neuer König, der wußte nichts von Joſeph, und dieſer König beſorgte, daß die Iſraeliten, wenn ſie ſich ſo fort vermehrten, im Fall eines Krieges ſich zu den Feinden der Egypter ſchlagen würden. Er befahl alſo, ſie durch ſchwere Dienſte zu drücken; doch je mehr man ſie drückte, deſto mehr vermehrten ſie ſich, ſo daß man ſie für eine Greuel hielt und der König den Befehl ertheilte, alle Knaben der Iſraeliten, welche in ſeinem Lande geboren werden, ins Waſſer zu werfen, und die Mädchen leben zu laſſen. Und da traf es ſich, daß ein Weib aus dem Hauſe Levi ihren Sohn drei Monate lang vor den Augen der Häſcher verborgen hielt, und da ihr dies nun nicht mehr länger möglich war, machte ſie ein Käſtlein von Rohr, legte das Kind darein und ſetzte es in das Schilf am Ufer des Waſſers, wo eben die Tochter Pharaos zu baden beabſichtigte. Da ſie das Käſtchen erblickte, ließ ſie es holen und freute ſich über den Knaben darin. Sie übergab ihn einer Säugamme, und da das Kind groß war, brachte ſie es der Tochter Pharaos, die es Moſe nannte.

Moſes Vater was Amram; was uns gleichgültiger ſein darf, als zu ſehen, unter welchen Verhältniſſen dieſer gefundene Knabe aufwuchs und in welchem Lichte wir ihn, nach der Bibel, als Menſch und als Geſetzgeber zu beurtheilen haben. Wir wiſſen nicht, ob und was für eine Erziehung Moſe am königlichen Hofe erhalten habe; doch das wiſſen wir aus der Bibel, daß ſeine erſte Handlung, welche uns von ihm überliefert wird, ein Mord war.

Als er nämlich eines Tages ausging, ſagt die Bibel, ſah er die Laſt ſeiner Brüder, und er ſah, daß ein Egypter einen Ebräer ſchlug, und er wandte ſich hin und her und da er ſah, daß kein Menſch da war, erſchlug er den Egypter und verſcharrte ihn im Sand.

Es frägt ſich hier vor Allem, ob Moſe, der durch die Tochter des Königs als Sohn angenommen wurde, je erfahren habe, daß er von ebräiſcher Abkunft ſei, und wenn er es auch erfuhr, ob es möglich war, nachdem er die erſten Eindrücke gleichſam als Egypter empfangen hatte, ſeine Umgebung weniger zu lieben als die Ebräer.

Doch angenommen auch, der junge Moſe habe,

Art. 4. Les dispositions de l'article 3 ne sont pas applicables aux personnes qui, à la date de la publication de la présente loi, sont titulaires d'une pension de retraite ou d'invalidité.

Art. 5. Les dispositions de l'article 3 ne sont pas applicables aux personnes qui, à la date de la publication de la présente loi, ont atteint l'âge de soixante ans.

Art. 6. Les dispositions de l'article 3 ne sont pas applicables aux personnes qui, à la date de la publication de la présente loi, ont accompli trente années de service.

Art. 7. Les dispositions de l'article 3 ne sont pas applicables aux personnes qui, à la date de la publication de la présente loi, sont titulaires d'une pension de retraite ou d'invalidité.

Art. 8. Les dispositions de l'article 3 ne sont pas applicables aux personnes qui, à la date de la publication de la présente loi, ont atteint l'âge de soixante ans.

Art. 9. Les dispositions de l'article 3 ne sont pas applicables aux personnes qui, à la date de la publication de la présente loi, ont accompli trente années de service.

Art. 10. Les dispositions de l'article 3 ne sont pas applicables aux personnes qui, à la date de la publication de la présente loi, sont titulaires d'une pension de retraite ou d'invalidité.

Art. 11. Les dispositions de l'article 3 ne sont pas applicables aux personnes qui, à la date de la publication de la présente loi, ont atteint l'âge de soixante ans.

Art. 12. Les dispositions de l'article 3 ne sont pas applicables aux personnes qui, à la date de la publication de la présente loi, ont accompli trente années de service.

of the Act of 1 & 2 Vict. c. 110, s. 11, and of the Act of 13 & 14 Vict. c. 35, s. 1, and of the Act of 15 & 16 Vict. c. 76, s. 142, and of the Act of 17 & 18 Vict. c. 125, s. 34, and of the Act of 19 & 20 Vict. c. 97, s. 2, and of the Act of 23 & 24 Vict. c. 38, s. 1, and of the Act of 25 & 26 Vict. c. 89, s. 1, and of the Act of 28 & 29 Vict. c. 18, s. 1, and of the Act of 30 & 31 Vict. c. 142, s. 1, and of the Act of 32 & 33 Vict. c. 71, s. 1, and of the Act of 34 & 35 Vict. c. 79, s. 1, and of the Act of 36 & 37 Vict. c. 66, s. 1, and of the Act of 38 & 39 Vict. c. 77, s. 1, and of the Act of 39 & 40 Vict. c. 79, s. 1, and of the Act of 41 & 42 Vict. c. 78, s. 1, and of the Act of 42 & 43 Vict. c. 78, s. 1, and of the Act of 44 & 45 Vict. c. 41, s. 1, and of the Act of 45 & 46 Vict. c. 50, s. 1, and of the Act of 46 & 47 Vict. c. 39, s. 1, and of the Act of 47 & 48 Vict. c. 61, s. 1, and of the Act of 48 & 49 Vict. c. 72, s. 1, and of the Act of 49 & 50 Vict. c. 54, s. 1, and of the Act of 50 & 51 Vict. c. 55, s. 1, and of the Act of 51 & 52 Vict. c. 41, s. 1, and of the Act of 52 & 53 Vict. c. 42, s. 1, and of the Act of 53 & 54 Vict. c. 39, s. 1, and of the Act of 54 & 55 Vict. c. 76, s. 1, and of the Act of 55 & 56 Vict. c. 55, s. 1, and of the Act of 56 & 57 Vict. c. 61, s. 1, and of the Act of 57 & 58 Vict. c. 60, s. 1, and of the Act of 58 & 59 Vict. c. 44, s. 1, and of the Act of 59 & 60 Vict. c. 52, s. 1, and of the Act of 60 & 61 Vict. c. 65, s. 1, and of the Act of 61 & 62 Vict. c. 48, s. 1, and of the Act of 62 & 63 Vict. c. 51, s. 1, and of the Act of 63 & 64 Vict. c. 62, s. 1, and of the Act of 64 & 65 Vict. c. 57, s. 1, and of the Act of 65 & 66 Vict. c. 71, s. 1, and of the Act of 66 & 67 Vict. c. 52, s. 1, and of the Act of 67 & 68 Vict. c. 69, s. 1, and of the Act of 68 & 69 Vict. c. 80, s. 1, and of the Act of 69 & 70 Vict. c. 60, s. 1, and of the Act of 70 & 71 Vict. c. 52, s. 1, and of the Act of 71 & 72 Vict. c. 42, s. 1, and of the Act of 72 & 73 Vict. c. 62, s. 1, and of the Act of 73 & 74 Vict. c. 53, s. 1, and of the Act of 74 & 75 Vict. c. 48, s. 1, and of the Act of 75 & 76 Vict. c. 42, s. 1, and of the Act of 76 & 77 Vict. c. 33, s. 1, and of the Act of 77 & 78 Vict. c. 40, s. 1, and of the Act of 78 & 79 Vict. c. 35, s. 1, and of the Act of 79 & 80 Vict. c. 28, s. 1, and of the Act of 80 & 81 Vict. c. 32, s. 1, and of the Act of 81 & 82 Vict. c. 67, s. 1, and of the Act of 82 & 83 Vict. c. 61, s. 1, and of the Act of 83 & 84 Vict. c. 58, s. 1, and of the Act of 84 & 85 Vict. c. 73, s. 1, and of the Act of 85 & 86 Vict. c. 54, s. 1, and of the Act of 86 & 87 Vict. c. 46, s. 1, and of the Act of 87 & 88 Vict. c. 50, s. 1, and of the Act of 88 & 89 Vict. c. 42, s. 1, and of the Act of 89 & 90 Vict. c. 38, s. 1, and of the Act of 90 & 91 Vict. c. 43, s. 1, and of the Act of 91 & 92 Vict. c. 39, s. 1, and of the Act of 92 & 93 Vict. c. 40, s. 1, and of the Act of 93 & 94 Vict. c. 41, s. 1, and of the Act of

Die Fackel.

Literaturblatt

für

Ludvigh's Reden, Vorlesungen, Gedichte und prosaische Aufsätze.

New-York 1844.

Die „Fackel" erscheint wöchentlich einmal. Preis 2 Dollars. — Wohnung des Herausgebers: 129 Stanton St.

Wer nicht denken will, ist ein Bigott — wer nicht denken kann, ist ein Thor — wer den Gedanken fürchtet, ist ein Sklave.

(Aus dem Jünglingsalter.)

Unwille.

Erstücke Flamme in dem Weltgewühle!
Umsonst brennt hier dein reines Licht;
Wo man nur Hohn dem edelsten Gefühle
Der Sympathie und Liebe spricht.

Erstumme heil'ge Sehnsucht edler Triebe,
Verharsche Wunde reiner Brust!
Ein Traum nur ist das Paradies der Liebe,
Hier herrschet nur der Sinne Lust.

Fahrt hin ihr schmeichelhaften Jugendträume
In Lethe' dunkles Schattenland!
Verlasse Phantasie des Aethers Räume,
Zerreiß der Täuschung Rosenband!

So ziehe denn du süßer Traum des Lebens
In eine bess're Welt zurück!
Hier sehnet sich das trunk'ne Herz vergebens
Nach einem idealschen Glück.

Sanft hingewehet athmet rings das müde Leben,
Sich Sträuschen windend in der Träume Blumen-Land.
Erhaben glimmen ew'gen Punktes Demantfunken,
Im Kreise seiner reinen Schwestern wonnetrunken.
Leises Flüstern, heil'ges Beben
Säuselt durch der Nacht Gewand.

In hellen Strömen fließen nur die lauten Klagen
Der kleinen florumhüllten Schwärmerin der Nacht,
Und dumpfe Weh-Accorde weh'n mit bangem Schauern
Durch todtenstille Räume hin das dumpfe Trauern. —
„Sphärenklang ist ach dein Schlagen
Innerm Schmerz, der nächtlich wacht."

Sag't was heißet geboren werden? — Auf's Neue beginnen
Unter anderer Form, als jene frühere war. —
Aufzuhören dieses zu scheinen, heißet auch sterben:
Andere Form erscheint, anderes Leben beginnt.
O, wie süß ist der Schlummer des Todes; er ist ja nichts anders,
Als der flüchtigen Bahn letztes errungenes Ziel.
Kenn't ihr das Plätzchen wohl schon, das nach dem Tode euch aufnimmt? —
Dort wo vor der Geburt ihr noch als Stoffe geruht.

Moses.

Rede, gehalten in der Military Hall zu New York.

Zweite Abtheilung.

Je öfter ich die fünf Bücher Mose lese, je ruhiger ich über das Gelesene nachdenke, desto mehr fühlt sich mein Inneres empört; desto mehr drängt sich mir die Pflicht auf, die Geißel der Satyre über ein Religions-System zu schwingen, das man mit staunenswerther Dummheit als ein von Gott geoffenbartes verehrt; doch die Geißel der Satyre allein ist nicht hinlänglich, einen tausendjährigen Betrug in seiner ganzen Blöße zu enthüllen; die Vernunft muß alle ihre Waffen gebrauchen, um solch' ein System zu vernichten, das im Gehirn eines Despoten entsprang, der Gott nicht als ein liebevolles, unparteiisches, weises Wesen, sondern als ein blutdürstiges Scheusal, als einen verächtlichen Despoten darstellt.

Die Einheit Gottes ist eine erhabene Idee; doch die Einheit des mosaischen Gottes ist eine Schmach der menschlichen Vernunft, eine Versündigung an der Gottheit selbst; und wahrlich, ich würde lieber die Sonne anbeten, diesen sichtbaren Himmelskörper, dem Licht und Wärme entströmt, ohne welchen diese herrliche, von Miriaden Pflanzen und Thieren belebte Erde ein todter, finsterer Klumpen wäre; ja, ich würde lieber dieses himmlische Licht des Lebens anbeten, als den mosaischen Gott, den ich mir nicht denken kann ohne Aergerniß, ohne Abscheu, ohne Groll.

Es ist mir eben so unmöglich diesen Moses als einen sanften Menschen und einen weisen Regenten zu denken, wie einen Attila, Tippo Sahib oder andre Bluthunde, welche uns die Geschichte als Gegenstände der höchsten Verachtung vor das Auge stellt.

Unmöglich kann Gott, von dessen Wesen wir anschaulich eigentlich gar nichts wissen, und den wir nur im Geiste und im Gefühle ahnen und verehren können, unmöglich kann er der Urheber sein von Lügen, Widersprüchen, Ungerechtigkeiten und Grau-

[illegible] [illegible] [illegible] [

[illegible] [illegible] [illegible] [

Ordinance of the Council of Ministers of the Soviet Union of 1 December 1934 on the Procedure for Conducting Investigations in Cases of Espionage, Terrorist Acts and Subversive Activities

1. Investigations in cases of espionage, terrorist acts and subversive activities shall be conducted by the organs of the People's Commissariat for Internal Affairs.

2. Investigations in cases of espionage, terrorist acts and subversive activities shall be completed within a period of not more than ten days.

3. The investigation shall be conducted by an investigator of the People's Commissariat for Internal Affairs.

4. The investigator shall have the right to arrest the accused, to search his dwelling and to seize his correspondence.

5. The investigator shall have the right to refuse the accused the assistance of counsel.

6. The investigator shall have the right to refuse the accused the right to be informed of the charges against him.

7. The investigator shall have the right to refuse the accused the right to be informed of the evidence against him.

8. The investigator shall have the right to refuse the accused the right to be informed of the witnesses against him.

9. The investigator shall have the right to refuse the accused the right to be informed of the time and place of the trial.

10. The investigator shall have the right to refuse the accused the right to be informed of the time and place of the trial.

11. The investigator shall have the right to refuse the accused the right to be informed of the time and place of the trial.

12. The investigator shall have the right to refuse the accused the right to be informed of the time and place of the trial.

13. The investigator shall have the right to refuse the accused the right to be informed of the time and place of the trial.

14. The investigator shall have the right to refuse the accused the right to be informed of the time and place of the trial.

15. The investigator shall have the right to refuse the accused the right to be informed of the time and place of the trial.

16. The investigator shall have the right to refuse the accused the right to be informed of the time and place of the trial.

17. The investigator shall have the right to refuse the accused the right to be informed of the time and place of the trial.

18. The investigator shall have the right to refuse the accused the right to be informed of the time and place of the trial.

19. The investigator shall have the right to refuse the accused the right to be informed of the time and place of the trial.

20. The investigator shall have the right to refuse the accused the right to be informed of the time and place of the trial.

Mathematics and Statistics

Mathematics

Paper 1

Section A

Attempt all questions from this section.

Question 1

(a) Solve the equation $2x^2 - 5x - 3 = 0$.

(b) Find the value of $\sin 30° + \cos 60°$.

(c) Simplify $\frac{x^2 - 9}{x + 3}$.

(d) Evaluate $\int_0^2 (3x^2 + 1)\,dx$.

(e) Find the gradient of the line passing through the points $(1, 2)$ and $(4, 8)$.

Question 2

(a) Prove that the sum of the interior angles of a triangle is $180°$.

(b) A circle has radius $r = 7$ cm. Calculate its area and circumference. Use $\pi = \frac{22}{7}$.

(c) The diagram shows a right-angled triangle with sides 3 cm, 4 cm and 5 cm. Verify Pythagoras' theorem for this triangle.

(d) Express $0.\overline{6}$ as a fraction in its lowest terms.

Question 3

(a) The first four terms of a sequence are $2, 5, 8, 11$. Find the nth term and the 20th term.

(b) Solve the simultaneous equations $x + y = 10$ and $x - y = 4$.

(c) Factorise completely $x^3 - 4x$.

(d) Differentiate $y = 3x^4 - 2x^2 + 7$ with respect to x.

Question 4

(a) Solve the inequality $3x - 7 > 2$.

(b) Find the equation of the line perpendicular to $y = 2x + 1$ that passes through the point $(3, 4)$.

(c) Sketch the graph of $y = x^2 - 4$, showing the points where it crosses the x-axis.

(d) Evaluate $\log_2 8 + \log_2 4$.

Question 5

(a) A fair coin is tossed three times. Find the probability of obtaining exactly two heads.

(b) The mean of five numbers is 12. Four of the numbers are $10, 11, 13, 14$. Find the fifth number.

(c) Solve the equation $\sqrt{x + 5} = x - 1$.

(d) Find the area enclosed between the curve $y = x^2$, the x-axis and the lines $x = 0$ and $x = 3$.

Question 6

(a) Prove that $\sin^2 \theta + \cos^2 \theta = 1$.

(b) A cone has base radius 3 cm and height 4 cm. Calculate its volume. Use $\pi = 3.14$.

(c) Solve the equation $\log_3 (x + 1) = 2$.

(d) Find the coordinates of the midpoint of the line segment joining $(-2, 5)$ and $(6, -1)$.

Question 7

(a) Solve the equation $\cos \theta = \frac{1}{2}$ for $0° \leq \theta \leq 360°$.

(b) Find the value of $\binom{6}{2}$.

(c) Differentiate $y = \sin x \cos x$ with respect to x.

(d) Evaluate $\int_1^e \frac{1}{x}\,dx$.

Question 8

(a) Prove that $\frac{1}{\sin \theta} - \sin \theta = \cos \theta \cot \theta$.

(b) Find the equation of the tangent to the curve $y = x^3 - 2x$ at the point where $x = 1$.

(c) Solve the equation $2^{x+1} = 32$.

(d) Find the area of a triangle with sides 5 cm, 12 cm and 13 cm.

Question 9

(a) Find the value of $\tan 45° + \sin 90°$.

(b) Solve the equation $x^2 + 6x + 9 = 0$.

(c) Find the gradient of the curve $y = x^3 - 3x$ at the point where $x = 2$.

(d) Evaluate $\int_0^{\pi} \sin x\,dx$.

Question 10

(a) Prove that $\cos 2\theta = 1 - 2\sin^2 \theta$.

(b) Find the equation of the line passing through the point $(2, 3)$ with gradient -1.

(c) Solve the equation $\log_2 x + \log_2 (x - 2) = 3$.

(d) Find the area enclosed between the curve $y = x^2 - 4$ and the x-axis.

Question 11

(a) Solve the equation $\sin \theta = \frac{1}{2}$ for $0° \leq \theta \leq 360°$.

(b) Find the value of $\binom{5}{3}$.

(c) Differentiate $y = \ln x$ with respect to x.

(d) Evaluate $\int_0^{\pi/2} \cos x\,dx$.

Question 12

(a) Prove that $\tan \theta + \cot \theta = \sec \theta \operatorname{cosec} \theta$.

(b) Find the equation of the tangent to the curve $y = x^3 - 2x$ at the point where $x = 1$.

(c) Solve the equation $2^{x+1} = 32$.

(d) Find the area of a triangle with sides 5 cm, 12 cm and 13 cm.

Question 13

(a) Find the value of $\tan 45° + \sin 90°$.

(b) Solve the equation $x^2 + 6x + 9 = 0$.

(c) Find the gradient of the curve $y = x^3 - 3x$ at the point where $x = 2$.

(d) Evaluate $\int_0^{\pi} \sin x\,dx$.

Question 14

(a) Prove that $\cos 2\theta = 1 - 2\sin^2 \theta$.

(b) Find the equation of the line passing through the point $(2, 3)$ with gradient -1.

(c) Solve the equation $\log_2 x + \log_2 (x - 2) = 3$.

(d) Find the area enclosed between the curve $y = x^2 - 4$ and the x-axis.

Question 15

(a) Solve the equation $\sin \theta = \frac{1}{2}$ for $0° \leq \theta \leq 360°$.

(b) Find the value of $\binom{5}{3}$.

(c) Differentiate $y = \ln x$ with respect to x.

(d) Evaluate $\int_0^{\pi/2} \cos x\,dx$.

Question 16

(a) Prove that $\tan \theta + \cot \theta = \sec \theta \operatorname{cosec} \theta$.

(b) Find the equation of the tangent to the curve $y = x^3 - 2x$ at the point where $x = 1$.

(c) Solve the equation $2^{x+1} = 32$.

(d) Find the area of a triangle with sides 5 cm, 12 cm and 13 cm.

Question 17

(a) Find the value of $\tan 45° + \sin 90°$.

(b) Solve the equation $x^2 + 6x + 9 = 0$.

(c) Find the gradient of the curve $y = x^3 - 3x$ at the point where $x = 2$.

(d) Evaluate $\int_0^{\pi} \sin x\,dx$.

Question 18

(a) Prove that $\cos 2\theta = 1 - 2\sin^2 \theta$.

(b) Find the equation of the line passing through the point $(2, 3)$ with gradient -1.

(c) Solve the equation $\log_2 x + \log_2 (x - 2) = 3$.

(d) Find the area enclosed between the curve $y = x^2 - 4$ and the x-axis.

Question 19

(a) Solve the equation $\sin \theta = \frac{1}{2}$ for $0° \leq \theta \leq 360°$.

(b) Find the value of $\binom{5}{3}$.

(c) Differentiate $y = \ln x$ with respect to x.

(d) Evaluate $\int_0^{\pi/2} \cos x\,dx$.

Question 20

(a) Prove that $\tan \theta + \cot \theta = \sec \theta \operatorname{cosec} \theta$.

(b) Find the equation of the tangent to the curve $y = x^3 - 2x$ at the point where $x = 1$.

(c) Solve the equation $2^{x+1} = 32$.

(d) Find the area of a triangle with sides 5 cm, 12 cm and 13 cm.

Ausführungsbeispiel der Erfindung ist in der Zeichnung dargestellt und wird im folgenden näher beschrieben.

Es zeigt:

Fig. 1 eine Seitenansicht einer Vorrichtung zum Ausführen des Verfahrens,

Fig. 2 eine Draufsicht auf die Vorrichtung nach Fig. 1,

Fig. 3 eine Seitenansicht einer Vorrichtung zum Ausführen des Verfahrens,

Fig. 4 eine Draufsicht auf die Vorrichtung nach Fig. 3,

Fig. 5 eine Seitenansicht einer Vorrichtung zum Ausführen des Verfahrens,

Fig. 6 eine Draufsicht auf die Vorrichtung nach Fig. 5,

Fig.

Mauern diente, dann muß die Urſache des Oſtwindes falſch ſein, und da aber Gott die Natur im Laufe nicht hemmt, noch der Urheber von Widerſpruch und Lüge iſt, ſo kann auch die Bibel kein Werk der göttlichen Offenbarung ſein.

Vor dem Heer der Israeliten, heißt es weiter, zog der Engel des Herrn einher, und eine Wolkenſäule trennte es von dem der Egypter die ganze Nacht hindurch. Und als des Morgens die Israeliten zwiſchen den Waſſermauern auf dem Trocknen des Meeres hinzogen, ſiehe, da folgte Pharao ihnen nach, mit all ſeinen Wagen und Roſſen und mit all ſeinem Heere. Nun reckte Moſe auf Befehl Gottes abermal die Hand über das Meer, und das Waſſer fiel plötzlich her über die Egypter, und bedeckte ihre Reiter, und alle Macht des Pharao, die ihnen nachgefolgt war ins Meer, daß nicht Einer aus ihnen übrig blieb. Wirklich? Ha, wenn Moſe, der Knecht Gottes, nebſt allen ſeinen getreuen Schafen die Hände ausrecken, ſo wird dadurch auch nicht ein Sandkorn in Bewegung geſetzt, vielweniger das gewaltige Meer; und wenn anders die Geſchichte, welche ſich ſchon 1500 Jahre vor Chriſti Geburt zugetragen haben ſoll, wahr iſt, daß Moſe durch eine Meerenge zog, ſo muß dieſes zur Zeit der Ebbe geſchehen, und Pharao bei der eintretenden Fluth mit all ſeinem Heere von den Wellen verſchlungen ſein worden. Nachdem Pharao mit ſeinem Heer zu Grunde ging, ſangen Moſe und die Kinder Iſrael folgendes Lied dem Herrn:

1. Ich will dem Herrn ſingen; denn er hat eine herrliche That gethan, Roß und Wagen hat er ins Meer geſtürzet.

2 Der Herr iſt meine Stärke und Lobgeſang, und iſt mein Heil. Das iſt mein Gott, ich will ihn preiſen, er iſt meines Vaters Gott, ich will ihn erheben.

3 Der Herr iſt der rechte Kriegsmann. Herr iſt ſein Name.

4 Die Wagen Pharao und ſeine Macht warf er ins Meer, ſeine auserwählten Hauptleute verſanken im Schilfmeer.

5 Die Tiefe hat ſie bedeckt, ſie fielen zu Grunde, wie die Steine.

6 Herr, deine rechte Hand thut große Wunder; Herr, deine rechte Hand hat die Feinde geſchlagen.

7 Und mit deiner großen Herrlichkeit haſt du deine Widerwärtigen geſtürzt; denn da du deinen Grimm ausließeſt, verzehrete er ſie wie Steppeln.

8. Durch dein Blaſen thaten ſich die Waſſer auf, und die Fluthen ſtanden auf Haufen; die Tiefe wallete von einander mitten im Meer.

9 Der Feind gedachte: Ich will ihnen nachjagen, und ſie erhaſchen, und den Raub austheilen, und meinen Muth an ihnen kühlen; ich will mein Schwert ausziehen, und meine Hand ſoll ſie verderben.

10 Da ließeſt du deinen Wind blaſen, und das Meer bedeckte ſie, und ſanken unter wie Blei im mächtigen Waſſer.

11 Herr, wer iſt dir gleich unter den Göttern? Wer iſt dir gleich, der ſo mächtig, heilig, ſchrecklich, löblich und wunderthätig ſei?

12 Da du deine rechte Hand ausreckteſt, verſchlang ſie die Erde.

13 Du haſt geleitet durch deine Barmherzigkeit dein Volk, daß du erlöſet haſt; und haſt ſie geführet durch deine Stärke zu deiner heiligen Wohnung.

14 Da das die Völker höreten, erbebten ſie; Angſt kam die Philiſter an;

15 Da erſchraken die Fürſten Edoms; Zittern kam die Gewaltigen Moabs an; alle Einwohner Canaans wurden feig.

16 Laß über ſie fallen Erſchrecken und Furcht, durch deinen großen Arm, daß ſie erſtarren wie die Steine; bis dein Volk, Herr, hindurch komme, bis das Volk hindurch komme, das du erworben haſt.

17 Bringe ſie hinein, und pflanze ſie auf dem Berg deines Erbtheils, den du, Herr, dir zur Wohnung gemacht haſt; zu deinem Heiligthum, Herr, das deine Hand bereitet hat.

18 Der Herr wird König ſein immer und ewig.

19 Denn Pharao zog hinein ins Meer mit Roſſen, und Wagen, und Reitern; und der Herr ließ das Meer wieder über ſie fallen. Aber die Kinder Iſrael gingen trocken mitten durchs Meer.

20 Und Mirjam, die Prophetin, Aarons Schweſter, nahm eine Pauke in ihre Hand; und alle Weiber folgten ihr nach hinaus mit Pauken am Reigen.

Nun da gab es ja einen wahren Jubel in Iſrael, Doch der Jubel kam etwas zu voreilig; denn der Weg durch die Wüſte nach dem gelobten Lande war noch ein weiter und ein gefährlicher Weg.

Das Lied iſt in einer ſchönen und kräftigen Sprache geſchrieben; doch dem Inhalte nach iſt es weiter nichts, als der Widerhall der Unwiſſenheit, des Eigendünkels und des grauſamſten Fanatismus.

Welch ein Gott müßte der ſein, der einen König mit ſeinem Heere durch ein Wunder vernichtet, weil er Jene verfolgt, die des Nachts alle Erſtgeburt ſeines Landes meuchleriſch ermordet hatten? Welch ein Gott, der den Mörder begünſtigt, und den Dieb vernichtet? Welcher Eigendünkel, und welche Dummheit zugleich, ſich einzubilden, Gott verändere die Geſetze der Natur eines Menſchen, oder eines beſonders begünſtigten Volkes wegen?

Welcher Fanatismus, Hymnen zu ſingen, zu tanzen und zu jauchzen am Grabe eines vernichteten Volkes, das in die Arme des Todes geführt wurde, durch den Willen ſeines Deſpoten!

Doch ereifern wir uns nicht zu ſehr über Moſe; er iſt ja der einzige Tyrann nicht, den wir kennen; wundern wir uns über die Unwiſſenheit der Kinder Iſraels nicht, denn ſie ſind die einzigen nicht, die blind dem Treiber folgten. Die Geſchichte zeigt uns der Greuel gar viele, welche verübt worden im Namen Gottes, Greuel, welche verübt wurden zu einer weit ſpäteren Zeit, welche frech genug war, ſich mit Aufklärung und dem milden Einfluß des Chriſtenthums zu brüſten. Ja Chri-

Die Fackel.

Literaturblatt

für

Ludvigh's Reden, Vorlesungen, Gedichte und prosaische Aufsätze.

New-York 1844.

Die „Fackel" erscheint wöchentlich einmal. Preis 2 Dollars. — Wohnung des Herausgebers: 129 Stanton St.

Wer nicht denken will, ist ein Bigott — wer nicht denken kann, ist ein Thor — wer den Gedanken fürchtet, ist ein Sklave.

Der Congreß.

(Geschrieben im Jahr 1837.)

In dem frei'sten Lande dieser Erdenrunde
Herrscht nun eine Privilegien-Zunft,
Welche Freiheit schreit mit lügenhaftem Munde;
Doch im Innern hohn spricht der Vernunft
Und der Sittlichkeit; durch Habsucht angetrieben
Frevelhaft, gewissenlos
Mit dem Schweiß des fleiß'gen Bürgers
Wuchert, um sich — reich und groß,
Mit des Volkes Interessen nach Belieben
Schaltend — an die Spitze der Partei'n zu stellen,
Und das Land um seine Freiheit einst zu prellen.
Doch das Volk erkennt des Würgers
Droh'nde Klauen,
Will dem Locken nimmer trauen,
Hat es laut mit Recht schon ausgesprochen:
„Schändlich habt den Freibrief ihr gebrochen!
Was wird aus Gesetz, aus Recht und Pflicht,
Wenn der reiche Schuldner höhnisch spricht:
Ich zahle nicht!"
Doch es wacht die freie Presse
Ueber das Gemein-Int'resse.
Und wenn auch zuweilen Fehler
Sich in ein System einschleichen,
Welches an und für sich gut,
Müssen sie bald wieder weichen,
Durch die Garantie der Wähler,
Die auf festem Grund beruht. —
Dann nur, wenn das Volk entartet,
Unerzogen, roh und blind,
Und wenn bei Verfall der Sitten
Falsch der reiche Spieler kartet,
Wird der Freiheit Band zerschnitten;
Ja nur dann, nur dann zerrinnt,
Wie ein Schaum der Meereswellen,
Wenn sie Stürme hoch aufschwellen,
Freiheit, Segen, Heil und Glück
In dem Schoos der Republik.
Doch in den Vereinten Staaten
Ist's bis jetzt noch nicht so weit gekommen;
Noch sind hier die Mittel nicht genommen,
In den freien blüh'nden Saaten
Auszuretten gift'ges Kraut; —
Und es schaut
Jetzt auch der gedrückte Bürger
Sehnend nach der Zeit,
Die ihn endlich von dem Würger
Seines Glück's befreit.
Halb mit Freude, halb mit Bangen
Hofft er Hilfe zu erlangen
Von den Männern, deren Pflicht
Für das Wohl des Landes spricht.
Ja, mit frendig-bangem Sinn
Blickt er zum Congresse hin.

Der Adler.

Schwer und drückend sind des Adlers Schwingen
In der alten Privilegien-Welt,
Als Symbol der Geistes-Tyrannei:
Keine Funken höhern Lichts durchdringen
Sein Gefieder, und wer kühn und frei
Wider ihn zu kämpfen wagt,
Der am Mark der Freiheit nagt,
Ist verloren; ja er fällt,
Wenn ihn selbst der Löwe hält. —
Aber stolz und selbstbewußt
Schaut der Aar der neuen Welt
In der Sonne Feuerstraht,
Nährt die Freiheit an der Brust.
Wer wird nicht, bleibt ihm die Wahl,
Lieber unter seinen Schwingen
Recht und Wahrheit laut besingen,
Freudevoll sich ganz ihm weih'n,
Als nach leeren Titeln jagen,
Feig das Joch am Nacken tragen,
Schurke oder Sklave sein! —

Sonnett.

Alles Jubeln, alle Freuden
Schaffen mir nur Ueberdruß;
Sind nur Quellen bitt'rer Leiden,
Kinder eines Erebus.
Einsamkeit allein gewähret
Wonne der betrübten Brust,
Welche stille Sehnsucht nähret,
Trauernd über den Verlust.
Dort, wo keines Lebens Ringen
Lärmend die Natur belebt;
Und wo keines Vogels Singen,
Fröhlich gen den Aether strebt;
Dort, wo traurig tiefes Schweigen
Ueber düstre Oeden schwebt;
Dort nur schöpf' ich ohne Zeugen
Balsam, der den Geist erhebt:
An dem Gängelband des Schmerzens
Glänzt der Zukunft Hoffnungslicht,
Als ein Genius des Herzens,
Der des Trostes Kränze flicht. —

Bestimmungen über die Verwendung der Mittel des Fonds.

§ 3. Die Verwendung der Mittel des Fonds erfolgt durch Beschluß des Vorstandes der Gesellschaft.

Der Vorstand kann die Verwendung der Mittel des Fonds einem Ausschusse übertragen, welcher aus drei Mitgliedern des Vorstandes besteht.

Die Mitglieder des Ausschusses werden vom Vorstande gewählt.

Der Ausschuß wählt seinen Vorsitzenden.

Der Vorsitzende des Ausschusses beruft die Sitzungen desselben ein und leitet die Verhandlungen.

Der Ausschuß faßt seine Beschlüsse mit einfacher Mehrheit der Stimmen.

Bei Stimmengleichheit entscheidet die Stimme des Vorsitzenden.

Der Ausschuß ist beschlußfähig, wenn mindestens zwei Mitglieder anwesend sind.

Der Ausschuß kann Beschlüsse auch ohne Sitzung durch schriftliche Abstimmung fassen, wenn kein Mitglied dem Verfahren widerspricht.

Der Ausschuß ist dem Vorstande für seine Beschlüsse verantwortlich.

Der Vorstand kann jederzeit die Übertragung der Verwendung der Mittel des Fonds an den Ausschuß widerrufen.

§ 4. Die Mittel des Fonds werden verwendet:

1. zur Unterstützung von Mitgliedern der Gesellschaft, welche durch Krankheit, Unfall oder Alter in Not geraten sind;
2. zur Unterstützung von Witwen und Waisen verstorbener Mitglieder der Gesellschaft;
3. zur Unterstützung von Personen, welche sich um die Gesellschaft besonders verdient gemacht haben.

§ 5. Über jede Unterstützung ist eine Niederschrift aufzunehmen, welche enthält:

1. den Namen des Unterstützten;
2. den Grund der Unterstützung;
3. die Höhe der Unterstützung;
4. die Art der Auszahlung;
5. die Unterschrift des Empfängers oder seines Vertreters.

Die Niederschrift ist vom Vorsitzenden des Ausschusses und einem weiteren Mitgliede des Ausschusses zu unterschreiben.

Schlußbestimmungen.

§ 6. Änderungen dieser Satzung bedürfen der Zustimmung der Mitgliederversammlung.

§ 7. Die Gesellschaft kann durch Beschluß der Mitgliederversammlung aufgelöst werden.

Der Beschluß bedarf einer Mehrheit von drei Vierteln der abgegebenen Stimmen.

§ 8. Bei Auflösung der Gesellschaft fällt das Vermögen des Fonds an die Stadtgemeinde Lindenau zur Verwendung für gemeinnützige Zwecke.

Schule, und es war eine Herzlichkeit im Verkehr zwischen Lehrern und Schülern, wie sie heute kaum noch gedacht werden kann. Ich habe mich in meinem Leben nie wieder so glücklich gefühlt, wie in diesen Jahren. Ich habe mich in meinem Leben nie wieder so glücklich gefühlt, wie in diesen Jahren. Ich habe mich in meinem Leben nie wieder so glücklich gefühlt, wie in diesen Jahren.

in ihrem Reiche zu registriren und dem Kaiser zu berichten. Pontius Pilatus führte ein Buch über jüdische Begebenheiten, genannt „Acta Pilati," doch man findet darin nichts von einem Jesus erwähnt. Blos Josephus und Tacitus erwähnen in ihrer Geschichte des Namens Christi. Josephus sagt:

„Nun um diese Zeit lebte Jesus, ein Weiser, wenn man ihn anders einen Menschen nennen darf: denn er verrichtete viele wundervolle Thaten. Er war der Lehrer solcher Menschen, die gerne die Wahrheit vernahmen. Er bekehrte viele Juden und auch viele Heiden; dies war Christus. Und da ihn Pilatus, auf Anstiften der Hauptleute, zum Kreuze verurtheilt hatte, fielen doch Jene nicht von ihm ab, die ihn früher liebten. Denn er ist ihnen am dritten Tage wieder erschienen. Die göttlichen Propheten haben dies und viel tausend andere Wunder von ihm geweissagt. Und das Geschlecht der Christen bestehet bis auf den heutigen Tag."

Diese Stelle trägt so deutlich das Gepräge der Falschheit an sich, daß ihr kein vernünftiger Mensch Glauben schenken kann.

In den Werken eines Justin des Märtyrers, Clement von Alexandrien, Tertulion, Origenes, Chrysostomus und Photius, die über das Christenthum ihrer Zeit schrieben, findet man keine Beweise, die mit Josephus übereinstimmten. Sie würden die Autorität dieses Schriftstellers nie unberührt gelassen haben, hätte sie zu ihrer Zeit schon existirt.

Diese Stelle weicht gänzlich von der Schreibart des Josephus ab; sie unterbricht plötzlich den Faden der Geschichte. Es ist die Sprache Eines, der an Christum und seine Wunder glaubt; eine offne Erklärung gegen das Judenthum zu Gunsten des Christenthums. Josephus aber, der 37 Jahre nach Christus geboren wurde und am Schluß des ersten Jahrhunderts schrieb, war ein strenger und unbeugsamer Anhänger der mosaischen Religion. Er kämpfte für seinen Glauben, er schrieb für seine Religion und starb für seine Ueberzeugung. Diese Stelle also, so wie einige andere von weniger Bedeutung, sind nicht von ihm, sondern durch christliche Priester unterschoben.

Tacitus, ein römischer Redner und Geschichtschreiber, ist der einzige, der uns einigermaßen große Wahrscheinlichkeit für die wirkliche Existenz Christi überliefert. Und sollte auch die Stelle in seinen Werken über Christus unterschoben sein; so hat man seinen blühenden Styl meisterlich nachzuahmen gewußt; ist sie hingegen ächt, so beweist sie doch weder die Göttlichkeit noch die Weisheit Christi, sondern blos die Existenz eines Menschen, der Christus hieß, der nach den Worten des Tacitus, „der Urheber einer Sekte war, die man bei den Römern ihrer Schlechtigkeit wegen verabscheute, und der unter der Regierung des Tiberius als Verbrecher durch den Procurator Pontius Pilatus zum Tode verurtheilt wurde."

Ob es nach dieser Aeußerung des berühmten Geschichtschreibers Tacitus rühmlicher für das Christenthum ist, dieselbe für ächt oder für untergeschoben zu halten, das mögen sich die christlichen Priester und Prediger selbst beantworten.

Dem Rationalisten kann es übrigens gleichgültig sein, ob Christus wirklich gelebt hat, oder ob seine Geburt, seine Wunder, sein Tod und seine Auferstehung blos heilige Fabeln sind, erdichtet durch Priester zur Erbauung der Gläubigen und zur Befestigung der Kirche. Doch angenommen Christus hat gelebt; so sind ja die Evangelien die einzige Quelle, woraus die christliche Kirche ihre göttliche Autorität schöpft, und diese Evangelien mit Ruhe zu beleuchten, leidenschaftslos zu beurtheilen, halte ich, in meiner Stellung als Volksredner, für Pflicht, um ein Gebäude stürzen zu helfen, das fallen muß, sobald das F u n d a m e n t zusammenstürzt.

Die Weissagungen des Alten Testaments auf Christus sind grundlos; ja, dieser Christus suchte vielmehr, laut den Evangelien, die Stellen der Propheten auf seinen Messias-Beruf anzuwenden.

Die Geburt Christi ist mährchenhaft; sein Tod war nicht selbstgewählt, sondern Folge der Umstände; seine Auferstehung, seine Höllen- und Himmelfahrt ist mährchenhaft; seine Wunderthaten lassen sich theils natürlich erklären, theils sind sie mytische Tradition. Nur in seinen Predigten — die ein regellos zerstreutes Gemisch von Sittensprüchen und Fanatismus sind — und in seiner Kreuzigung liegt einige historische Wahrscheinlichkeit, woraus man auf seinen Charakter schließen kann, in wie ferne er den Namen eines großen Mannes verdient.

Diese ganze Beurtheilung ist übrigens nicht mehr als wenn man die Thaten eines Robinson Crusoe oder den Helden irgend eines dichterischen Dramas beurtheilen würde.

Ich will mich bei dieser Rede weder mit dem Vater Christi, dem heiligen Geist, noch mit seinen Wunderkuren befassen, sondern kurz die Ursachen in Erwägung ziehen, w a r u m, w o und w i e er an das Kreuz geschlagen wurde, und zeigen, daß sich seine Jünger sowohl bei der Kreuzigung wie bei der Auferstehung widersprechen; ich will es zeigen, wenn ich dafür selbst den Kelch des Todes trinken sollte.

Die drei Synoptiker Mathäus, Markus, Lucas, und der Evangelist Johannes sollen mir bei dieser

Betrachtung als Grundlage dienen, und keine Rücksicht soll mich hindern, über die Ueberlieferungen dieser vier obscuren Schreiber frei meine Meinung auszusprechen.

Lassen Sie uns denn Jesum auf seiner letzten Reise nach Jerusalem begleiten, wo ihn der Tod erwartete, welchen er seinen Jüngern vorausgesagt haben soll, damit erfüllt werde, was in den Propheten geschrieben steht, und welchen er wohl im Allgemeinen voraussagen konnte, da er das bestehende Gesetz der Juden angriff; gegen die Lehren der Pharisäer predigte; die mächtigen Priester zu Feinden hatte, und da vor ihm auch sein College, Johannes der Täufer, enthauptet wurde.

Vor dem Beginn seiner Leiden ward Jesus v e r k l ä r t. Sein Antlitz leuchtete, sagen die Synoptiker, wie die Sonne, und seine Kleider wurden weiß wie das Licht, und siehe da, es sind ihnen — Jesu, Petro, Jakobo und dem Johannes — Mose und Elias erschienen, und sie redeten mit ihnen und eine Stimme aus den Wolken sprach: „Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe; den sollt ihr hören." Hier haben wir also einen überirdischen Glanz, eine Erscheinung der Todten, und eine Stimme aus der Wolke. Jesus wird hier in das Zauberhafte erhoben. Mose und Elias, deren Gebeine längst vermoderten, erscheinen vor den vier heiligen Männern und die Stimme des lieben Herrgottes, die schon im Alten Testament eine bedeutende Rolle gespielt, erklärt Jesum für seinen geliebten Sohn, den die Juden hören sollten. Diese Verklärungsgeschichte wörtlich genommen ist so unsinnig, daß man sie als eine fromme Lüge der Apostel betrachten dürfte, um das Judenvolk desto mehr glauben zu machen, Jesus sei Christus (König), der durch die Propheten verheißene Messias, welcher die gesunkene Herrlichkeit der Juden wiederherstellen sollte. Oder will man dieses nicht zugeben und auch nicht annehmen, daß Meister und Schüler betrunken, oder bis zum frommen Wahnsinn begeistert waren, oder alle insgesammt im Traume sprachen; so bleibt dem freien Forscher nur noch Ein Weg übrig, diese Verklärung zu erklären, nämlich: der Weg der Mythe. Den Morgenländern war das Licht das Sinnbild alles Großen und Herrlichen. Zunächst liegt der Mythe auch das leuchtende Antlitz des Moses vor, und es war eine rabbinische Vorstellung, daß auch der Messias sich in einem solchen Glanze zeigen müsse. Auch Mose wurde auf einem Berg in Anwesenheit seiner Vertrauten verklärt; auch zu ihm sprach die Stimme des Herrn aus einer Wolke; und es ist denn analogisch möglich, daß die Apostel diese Fabel auf die alttestamentliche Dichtung gebaut haben, weil besonders Mose und Elias als Vorläufer des erwarteten Messias betrachtet wurden. So wie das Neue Testament blos eine Fortsetzung des Alten Testamentes ist; so ist auch diese Verklärungs-Thorheit noch ein Merkmal einer finstern Zeit des Truges und des Wahnes.

Johannes, der doch auch den verklärten Jesum gesehn haben mußte, weil er mit auf dem Berg war, erwähnt der Sache nicht mit einer Sylbe, indeß er doch des Spazierganges Jesu auf dem Meere nicht vergessen hat.

Ueber Jesu letzte Reise nach Jerusalem stimmen die drei Synoptiker nicht ganz überein, und Johannes weicht von allen Dreien gänzlich ab.

Nach Mathäus, Marcus und Lucas ging Jesus von Galiläa aus über Jericho nach Jerusalem; doch beide Erstern lassen ihn durch die Landschaft Peräa und der Letztere läßt ihn durch Samaria reisen. Indeß nach Johannes Jesu schon vor dem Laubhüttenfeste des vorigen Jahres Galiläa verließ, a u s F u r c h t vor den Nachstellungen der Pharisäer nach Ephraim entwich und ohne Jericho zu berühren über Bethanien nach Jerusalem ging. Wo aber in ein und derselben Sache vier Zeugen sich widersprechen, dort ist es unmöglich die Wahrheit zu finden und wir können allenfalls glauben, daß er wirklich zu dem Fest nach Jerusalem ging, weil sie darin Alle übereinstimmen.

Zur Zeit dieses Laubhüttenfestes hatte Jesus bereits Aufsehn unter den Juden gemacht. Viele hielten ihn für einen frommen Mann, andere aber sagten, daß er das Volk verführe. Als er im Tempel predigte und versicherte, „daß ihn Gott gesandt habe und daß er Jene, die an ihn glauben, a m j ü n g s t e n T a g e auferwecken werde, zum ewigen Leben," da hielten ihn schon Viele für einen wahren Propheten, andere für Christus, den Messias, indeß ihn Andere ergreifen wollten; doch noch nicht Hand an ihn legten. Die Hohenpriester und Pharisäer erzürnten darüber, und Jesu frug das Volk: „Warum wollt Ihr mich denn tödten?" Sie antworteten: „Du hast den Teufel, wer will denn Dich tödten!" — Doch Gott und der Teufel haben ihn, trotz dessen daß ihn Gott gesandt habe, dennoch verlassen und schmählig dem Tode überliefert.

Zu Capernaum sprach er laut gegen das bestehende Gesetz, nannte sich bildlich das Brod, das gekommen ist vom Himmel. Eure Väter, sagte er, die Manna aßen, sind gestorben; wer aber von meinem Brod ißt, der wird leben in Ewigkeit.

Diese Worte mißfielen selbst seinen Anhängern und viele verließen ihn. Da frug er die zwölf Auserwählten: „Wollt Ihr auch weggehen?" Petrus antwortete: „Wir haben geglaubt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes;

du haſt Worte des ewigen Lebens." Und Chriſtus antwortete ihnen: „Einer von euch iſt ein Teufel:" Judas Iſchariot, der ihn ſpäter verrathen hat.

Wäre Jeſus — der doch früher dem Tod zu entweichen ſuchte — klug geweſen; ſo hätte er dieſen ſeinen geheimen Feind von ſich zu entfernen geſucht.

Sein Tod war kein ſelbſterwählter, wie der ſo mancher Heroen, die ſich freiwillig für eine Idee opferten, ſondern er war die nothwendige und unvermeidliche Folge der Umſtände, die ihn entweder zum König der Juden machen, oder dem Kreuze überliefern mußten.

Als Jeſu mit ſeinen Jüngern gegen Bethphage kam, ſchickte er laut Mathäi Kap. 21. zwei derſelben nach einem Flecken, der vor ihnen lag und ſprach: „Ihr werdet eine Eſelin finden und ein Füllen bei ihr; löſet ſie auf und führet ſie zu mir. So euch Jemand etwas ſagt, ſo ſprecht: Der Herr bedarf ihrer, und ſobald wird man ſie euch laſſen."

Nun frägt es ſich, wie konnte Jeſus wiſſen, daß dort eine Eſelin und ein Füllen angebunden ſeien? Und mit welchem Recht durfte er im Namen des Herrn fremdes Eigenthum angreifen? Die erſte Frage wird dadurch gelöſt, daß er auf viel beritte-nem Wege ſchließen konnte, mehre Eſel und auch ſolche mit Füllen zu finden; doch dieſe Löſung rettet den Erlöſer noch immer nicht von der willkührlichen Loslöſung eines fremden Eſels. Oder hat etwa Iſchariot, ſein Schatzmeiſter, ins Geheim das Geld dazu hergegeben, um den Wunſch des Meiſters zu erfüllen? Gewiß nicht. Alſo wie ſoll man ſich dieſe Eſelsgeſchichte erklären? Etwa auch mythiſch, damit erfüllt werde, was geſagt wurde durch den Propheten, der da ſpricht: Siehe dein König kommt zu dir ſanftmüthig und reitet auf einem Eſel und auf einem Füllen der laſtbaren Eſelin. Mathäus will alſo in dieſer Stelle das wunderbare Vorauswiſſen Jeſu herausheben und die Gewalt zeigen, welche der Name des Herrn überall ausübte. Wenn zu unſerer Zeit Jemand den Eſel eines Anderen im Namen des Herrn aus dem Stalle führen würde, den ſteckte man als Dieb ins Gefängniß, und das mit Recht; doch Sitten und Gewohnheiten ändern ſich ja! —

Der Eſel ſoll ſogar ein ſolcher geweſen ſein, auf dem noch Niemand geſeſſen hat; welch' mühevoller Ritt aber den Einzug gewiß ſehr geſtört haben mußte. Strauß macht über dieſe Eſelsgeſchichte einige gute Bemerkungen. Sein „Leben Jeſu," das bereits in New-York auch Engliſch erſchien, iſt jedem Freund der freien Forſchung zu empfehlen.

Ich habe es durchleſen, benütze es jedoch durchaus nicht bei meiner Critik der Evangelien. Ich will redlich, ſelbſtſtändig denken, ſelbſtſtändig urtheilen, und empfehle dies auch jedem Andern. Ich fordere in meiner Beurtheilung keinen blinden Glauben, ſondern verweiſe Jeden auf die Quelle ſelbſt, woraus ich ſchöpfe, — auf die Evangelien — die einzige, woraus man Wahrheit ſchöpfen kann und Stoff zur Beleuchtung der heiligen Thorheit.

Nach Mathäus und Marcus war eine große Volksmenge anweſend, als Jeſus den Eſel beſtieg. Und ſie breiteten Kleider auf den Weg, ſtreuten Zweige vor ihm her und riefen: „Hoſiannah! dem Sohne Davids! Gelobt ſei der da kommet im Namen des Herrn! Hoſiannah in der Höh!

Daß die Phariſäer an dem feſtlichen Einzug Jeſu großes Aergerniß nahmen, darin ſtimmen alle Evangelien überein.

Als das Volk frug: „Wer iſt der?" Da hieß es: „Das iſt Jeſus, der Prophet aus Galiläa."

Nach den Evangelien hat Jeſus ſeine Leiden und ſeinen Tod vorausgeſagt. Den Supernaturaliſten iſt dies ganz klar, da ſie ihn für den wirklichen Sohn Gottes betrachten, und die Schmach der Kreuzigung ſucht man ſo gerne durch das Vorauswiſſen, durch den freiwillig erwählten Tod und durch die glorreiche Auferſtehung zu beſeitigen und in einen Triumph der göttlichen Wahrheit Chriſti zu verwandeln; doch das iſt orthodoxe Thorheit. Chriſtus konnte durchaus nicht auf andere Weiſe erzeugt werden, wie jeder andere Menſch; und daß er den Tod einigermaſſen dennoch fürchtete, zeigen ſeine oftmals ausweichenden Antworten, ſein Entweichen, und ſein Zagen, da er ihn nicht mehr vermeiden konnte. Die Rationaliſten erklären dieſes Vorausſagen auf natürliche Weiſe. Die Prophezeihungen des Alten Teſtamentes, die Zeit des Todes nach Daniel, und den Ort Jeruſalem, wo ſchon ſo viele Propheten geblutet hatten, konnte Jeſus unmöglich auf ſich anwenden, und da man ſeinen ſogenannten göttlichen Geiſt eben nicht einen Lügengeiſt nennen will, ſo meinte man, daß Jeſus durch Vergleichen und Nachdenken zur Ueberzeugung gelangt ſei, daß ihn die mächtigen Prieſter zu Jeruſalem ſtürzen werden. Daß er mißhandelt und am Kreuze den Tod eines Hochverräthers ſterben werde, das konnte er leicht aus den Gebräuchen und dem grauſamen Criminal-Verfahren ſeiner Zeit vorausſehen. Daß Jeſus den Haß der Prieſter auf ſich ziehen mußte, geht nicht nur daraus hervor, daß er als Sohn Gottes auftrat, ſondern auch, daß er ſie öffentlich mit ſtrengen Worten tadelte. So ſagte er unter anderm öffentlich: „Auf Moſes Stuhl ſitzen die Schriftgelehrten und Phariſäer. Sie legen den Menſchen ſchwere Laſten auf, aber ſie ſelbſt regen dieſelben nicht mit ei-

[illegible] [illegible] [illegible] [

Die Fackel.

Literaturblatt

für

Ludvigh's Reden, Vorlesungen, Gedichte und prosaische Aufsätze.

New-York 1844.

Die „Fackel" erscheint wöchentlich einmal. Preis 2 Dollars. — Wohnung des Herausgebers: 129 Stanton St.

Wer nicht denken will, ist ein Bigott — wer nicht denken kann, ist ein Thor — wer den Gedanken fürchtet, ist ein Sklave.

Frühlings-Lied.

Der Schnee ist zerronnen,
Der Lenz hat begonnen.
Heiter ergrünet die Flur,
Liebevoll athmet Natur.
Sanft rieseln die Wellen
Der heiteren Quellen.
Jugendlich lächelt die Au,
Freudig erschallet der Gau.
Die Vögelchen schwingen
Sich fröhlich und singen;
Veilchen und duftende Mor-
ten
Pflücken die jubelnden Hirten
Die Lämmerchen grasen
Am blumigen Wasen,
Während die Hirtin entzückt,
Blumen zum Kranze sich
pflückt.
Die Fische im Flusse
Sind froh im Genusse.
Liebevoll, schmachtend und
bang
Tönt Philemelens Gesang.
Es treibet und strebet
Fast Alles was lebet,
Sich zu beglücken und Lust
Athmet fast jegliche Brust.
Vergesset die Leiden,
Umarmet die Freuden,
Fliehet Betrübniß und
Schmerz,
Oeffnet der Wonne das Herz!
Was helfen dir Klagen,
Warum denn verzagen?
Lasse des Lenzes dich freun,
Laß dem Genusse dich weihn!

Warum denn so traurig,
So mürrisch und schaurig?
Sehnt sich nach Liebe die
Brust?
Ist ja selbst Sehnsucht
schon Lust!
Betrachte das Täubchen,
Sieh' wie es das Weibchen
Selig umflattert und küßt;
Sieh' doch, wie Alles genießt!
Und du nur sollst klagen,
Den Freuden entsagen,
Einsam, verlassen hier stehn?
Lenze um Lenze vergehn!
Warum denn so traurig,
So mürrisch und schaurig?
Kämpfst du mit Armuth und
Noth,
Oder mit Krankheit und Tod?
Betrachte die Thiere
Im freien Reviere!
Wenig bedarf die Natur,
Mäßig und weise sei nur!
Die blumigen Düfte,
Die würzigen Lüfte,
Balsam, der Blumen ent-
fleußt,
Stärket den Körper und Geist.
Beweinst du die Habe;
Die Liebe am Grabe:
Denke, daß Alles vergeht,
Ewig der Geist nur besteht!
Warum denn verzagen,
Was helfen dir Klagen?
Laß dem Genusse dich weihn,
Lasse des Lenzes dich freun!

Marko Botzaris.

Bald ist unser Werk verrichtet!
Ali ist nicht mehr — vernichtet
Auch des Kurschid's wilde Brut —
Wohl mit vielem Blut errungen
Ward der erste Lorbeerkranz;
Aber wo ist's noch gelungen
Sich der Freiheit Sonnenglanz
Zu erschwingen ohne Blut?

Wider Heiden-Tyrannei
Schwingt das Schwert nun Griechenland;
Für das theure Vaterland
Bricht es kühn das Joch entzwei.
Greise, Mütter an der Wiege
Preisen Gott durch Lobgesang;
Jünglinge und Männer brennen
Von der edlen Kampfbegier:
Ihre Feinde zu bezwingen,
Freiheit, Freiheit zu erringen.
Vater, du im Himmel oben,
Den wir preisen, den wir loben,
Leih' uns ferner Deine Hand,
Daß wir nicht im Sturm erliegen;
Uns laß streben — aber siegen
Laß' das arme Vaterland,
Daß auf seiner heil'gen Erde
Unsern Enkeln Freiheit werde.
Vater! Du erhöre mich:
Du beschwichtige die Zwiste
Der Parteien, welche sich
— Stets im blut'gen Aufruhr drohend,
Ohne Achtung, ohne Furcht
Vor dem Schirme des Gesetzes —
Mehr um eignen Vortheil kümmern,
Als um das gesammte Wohl.
Vater! gieb dem Helden Kraft,
Der mit seinem Schwerte schafft,
Und gieb Einsicht, Weisheit Jenen,
Die das Volk zu Obern wählt.
Keinen laß von ihnen wähnen,
Daß den Heiden wir bezwingen,
Daß die Freiheit wir erringen,
Wenn uns in're Eintracht fehlt.
Meinem Arm auch schenke Kraft,
Lasse muthig meinen Schaft
Für den Sieg der Freiheit schwingen,
Tief in unsre Feinde dringen!
Und wenn ich im Kampf soll fallen,
Laß es weithin wiederhallen:
Tapfer kämpfte Marko's Hand,
Marko starb für's Vaterland!

Moses.

Rede, gehalten in der Military Hall zu New York.

Dritte Abtheilung.

Wir haben gesehen auf welche Weise Moses die Israeliten durch das rothe Meer geführt hat.

Jetzt wollen wir sein Benehmen und die Schicksale der Israeliten in der Wüste in Betrachtung ziehen.

Am fünfzehnten Tage eines beschwerlichen Marsches kam die Masse von sechsmalhunderttausend Seelen in die Wüste Sin, welche da liegt zwischen Elim und Sinai. Mit jedem Tage stieg die Unzufriedenheit und ein allgemeines Murren erhob sich gegen Mose, dem man bittere Vorwürfe machte, daß er so viele Tausende aus Egypten lockte und sie der Fleischtöpfe beraubte, um sie in der Wüste Hungers sterben zu lassen. Mose war klug genug alle die Beschwerden, alle die Entbehrungen als Versuchung Gottes zu deuten, damit er sehe, ob sein auserwähltes Volk ihm auch im Leiden mit Liebe und Demuth zugethan sei. Euer Murren, sagte er, ist nicht gegen mich, es ist gegen den Herrn; er hat Euer Murren gehört und ist mir in einer Wolke erschienen, damit ich Euch sagen solle, daß er Euch am Abend Fleisch und des Morgens Brod senden will. Und siehe da, es kam eine Schaar Wachteln herangeflogen — die gewiß groß gewesen sein muß, um sechsmal hunderttausend Mann mit Fleisch zu versehen; und da es unmöglich ist von jener gottgesandten Wachtelschaar das nöthige Quantum zu schießen oder zu fangen, so ist es sehr wahrscheinlich, daß die hungrigen Juden blos die Mäuler aufzusperren hatten, und daß die Vögel Jedem derselben gerupft und gebraten in das Maul flogen. Den Morgen fiel Thau vom Himmel, und als der Thau weg war, siehe, da war die Erde bedeckt mit einer Frucht, welche aussah wie Coriander-Saamen, die weiß von Farbe war, und einen Geschmack hatte wie Semmel mit Honig.

Diese Frucht hießen die Juden Man, und sie aßen vierzig Jahre lang Man, bis daß sie an die Grenze des Landes Canaan kamen. O, Ihr armen Betrogenen! da die Wachteln Euch nur Einmal zugeflogen kamen, Nachtigallen und andere Leckerbissen aber durchaus keine in der Wüste waren, da Ihr fortwährend mit himmlischem Coriander-Brod gefüttert wurdet, so ist es freilich kein Wunder, daß Ihr trotz der Erscheinung des Herrn in einer Wolke Euch oft nach den egyptischen Fleischtöpfen gesehnt habt. Doch es war ja der Herr, der Euch versuchte, und so wäre es ja ungerecht gewesen, Mose, Euren Befreier aus der sogenannten egytischen Knechtschaft, zu beschuldigen.

Diese Maxime sehen wir auch noch in unseren Tagen von den Stellvertretern Gottes, den Priestern, häufig in Anwendung gebracht; da sie das arme Volk väterlich ermahnen, daß es Sünde sei gegen den lieben Gott zu murren, der es am besten weiß, wem er viel oder wem er wenig geben soll, und daß er von Jenen auch viel fordern werde einst im andern Leben, denen er in diesem viel gegeben hat.

Als es den Kindern Israel bald auch an Wasser fehlte, zankten sie wieder mit Mose und er sprach: „Warum versuchet Ihr den Herrn?“ Doch wer die Macht des Durstes kennt, der wird sich nicht wundern, daß die auserwählten Kinder, so gottesfürchtig sie auch waren, murrten und sprachen: „Warum hast du uns lassen aus Egypten ziehen, daß du uns, unsere Kinder und unser Vieh Durstes sterben lassest?“

Da schrie Mose zu Gott: „Was soll ich mit dem Volke thun, es fehlt wenig, so werden sie mich steinigen!“ Daß es nicht geschah, gehört wahrhaftig auch mit zu den Wundern, die da geschehen sind in der Wüste. Wer in unwirthbaren Gegenden je reiste, der weiß es, wie lange man zuweilen eines labenden Trunkes entbehren muß und daß oft, wenn der Gaumen des Wanderers schon zu vertrocknen scheint, endlich das Rieseln einer Quelle den Durstigen erfreut.

So ging es auch den Israeliten in Horeb, wo es Felsen gab und folglich auch an manchen Stellen Wasser geben mußte. — Dieses natürliche Ereigniß wußte der schlaue Mose abermal so zu drehen, daß die unwissende Masse glauben mußte, der liebe Gott habe dem Stabe seines Propheten die Zauberkraft verliehen, aus dem Fels Wasser hervorzuschlagen. Allein trotz dieses Wunders schienen doch Mehrere den Mose in seiner wahren Gestalt erkannt zu haben. Es ereignete sich, daß Amalik die Waffen ergriff und stritt wider Israel. Was that nun Mose? Stellt er sich an die Spitze seiner Getreuen, um sie anzufeuern durch seinen Muth zur Tapferkeit? — O, nein! er ist klug genug, mit seinem Bruder Aaron und mit Gur auf die Spitze eines Berges zu steigen, wo sie kein Wurfspieß und kein Pfeil erreichen konnte, um da durch ein Wunder dem Josua, den er zum Anführer gegen Amalik ernannt hatte, den Sieg zu erwirken. Und wie geschah denn dieses? Dieweil Moses seine Hände emporhielt, sagt die Bibel, siegte Israel, wenn er aber seine Hände niederließ, siegte Amalik. Da aber Mose — die Hände nicht lange emporhalten konnte, ohne müde zu werden, so setzten ihn seine zwei Helfershelfer auf einen Stein und hielten seine Hände jeder von einer Seite, und also blieben sie ohne Bewegung bis die Sonne unterging. Durch dieses seltsame Wunder blieben denn die drei Gottesmänner schuß- und stichfrei am Gipfel des Berges, und im Thale, wo Viele im Kampfe fielen, hat Josua den Sieg über Amalik errungen; blos darum, weil Mose die Hände gegen den Himmel emporhob. Gott aber hat sich so außerordentlich über den glorreichen Sieg gefreut, daß

er zu Mose sprach: „Gefeihe das zum Gedächtniß in ein Buch; denn ich will den Amalik unter den Himmel austilgen, daß man seiner nicht mehr gedenke.

Nun da wäre es ja besser gewesen, daß Andere den gar nicht eingeschrieben, so wäre Amalik längst vergessen.

Hier sehen wir also Mose als feige Memme sich dem Kampf entziehen, und als Betrüger, der den Kindern Israels weismacht, daß es die Ursache des errungenen Sieges sei. Wahrlich, ein schöner Subjekt dieser Mose, würdig ein weiser Regent genannt zu werden.

Doch was gethan, daß wir den inspirirten, den auserkorenen Gesandten Gottes mit Koth bewerfen, zu schänden suchen, dem Gott Zauberkraft und wunderliche Zaubermittel ertheilte, um ein auserwähltes Volk in das Land zu führen, wo Milch und Honig fließt, was gesehen hat eigentlich, da der Gottheit nahe war gestanden zu werden von der empfindenen Menge? Erscheint ihm Gott nun übernatürliche Kraft, um das Volk zu beständigen, so freilich glücklich zu machen? Durchaus nicht. Sondern wie ein Theater-Schauspieler und den Coulissen erscheint plötzlich zur Zeit der höchsten Noth Zethro, der ägyptische Priester, aus dem fernen Midian, in der Wüste, wohl Moses zurückgelassenen Weibe und seinen beiden Söhnen zum Diener.

Hier sehen wir also, durch die Bibel bestätiget, daß Mose der Menschelmörder auch Weib und Kinder im Stiche ließ, um seine herrschsüchtigen Pläne auszuführen, wenn wir anderst nicht voraussetzen wollen, daß er dieselben aus Klugheit zurückließ, in beiläufig, wie ein besonnener Gatte in unsern Zeiten allein über den weiten Ocean kommt, um zu sehen die Amerika denn wirklich das gelobte Land, wo statt Kleinwein Milch und Honig fließt, und ob es demnach rathsam sei, seine Familie nachkommen zu lassen aus dem Joche der europäischen Knechtage in den gesegneten Staat der amerikanischen Freiheit. Nun wer von uns gezweifelt ist, diesen Mose auch nur einen Funken Redlichkeit zuzutrauen, der möge letzteres glauben; denn er empfing die Steinigen in freundlich und stille sie, wenn andere sein Kind sein Judas-Kuß war.

Als Mose eines Tages das Volk richtete, stand es von Morgen bis Abend vor ihm, und Zethro sprach dann zu Mose: „Warum sitzest du allein da, und warum steht alles Volk um dich her, vom Morgen bis zum Abend?“ Mose antwortete: „Das Volk kommt zu mir und frägt Gott um Rath; denn wo sie etwas zu richten haben, kommen sie zu mir, daß ich ihnen sage Gottes Rechte und Gesetze.“ Sein Schwiegervater aber, der kluge ägyptische Priester, sagte: „Es ist nicht gut, was du thust. Du machest dich und das Volk zu müde. Das Geschäft ist dir zu schwer, du kannst es allein nicht ausrichten. Aber gehorche meiner Stimme, ich will dir rathen. Sieh dem Volk Gesetze; sieh dich um redliche Leute um, die Gott fürchten, und durch diese lasse sie richten. Setze Häupter über das Volk; etliche über tausend Mann, andere über hundert, über 50 und über 10; so wird es dir leichter werden, und sie werden die Last mit die tragen.

Da schlug Mose sich und den Rath seines Vaters und sei Richter in wichtigen und schwierigen Fällen.“

Aus diesem Tadel und aus diesem Rath, welchen Jethro Mose ertheilt hatte, sieht man doch deutlich genug, daß dieser bewunderte, weise Regent nicht nur sein außerordentlicher Gesandter Gottes war, sondern daß er sogar des Rathes eines ägyptischen Priesters bedarf, um die rohe Masse einigermaßen zusammen zu halten; wenn man anders nicht annehmen wollte, daß dieser kluge Priester mehr inspirirt war als Mose, oder daß Inspiration und Prophetengabe keine hinreichende Bürgschaft sind für Klugheit und Staatskunst. Keines von Beiden werden die Verehrer des Moses noch die Verehrer des christlichen Systems wohl zugeben. Doch dem sei wie immer, sonderbar ist es auf jeden Fall, daß Mose, der vor Kurzem Aarons Gott sein sollte, nun plötzlich seine göttliche Macht und Weisheit so sehr verlieren konnte, daß er als ein ganz gewöhnlicher Mensch, in Hinsicht des Verstandes und der Kunst den Herrscher zu spielen, sogar unter einem ägyptischen Priester bedurfte. —

Uebrigens glaube ich keineswegs, daß Mose so unwissend war, wie man aus diesem Rath Jethros vielleicht schließen dürfte, sondern es scheint mir, daß sein unaufhaltbarer Regierungseifer eben die Folge eines unbegreiflichen Ehrgeizes war, so wie auch Eifersucht und Furcht irgend Jemand theilnehmen zu lassen an der Gewalt, welche ihm sein erlogener Verkehr mit Gott, in die Hände gelegt hatte.

Im dritten Monat nach dem Auszuge der Kinder Israel aus Egypten kamen sie in die Wüste Sinai, wo sie sich am Fuße des Berges lagerten.

Hier war es, wo Mose die Lehren seines egyptischen Schwiegervaters Jethro in Anwendung brachte; hier stiftet er das heillose System der Theokratie, hier erließ er im Namen Gottes Gesetze, von denen manche viel besser sind als es selbst war, Gesetze welche noch bis auf den heutigen Tag Juden und Christen zum Theil als Grundlage der Politik und Religion dienen. Aber wägen auch einzelne dieser Gesetze gut sein, so stehen wir sie doch durch einen solchen Pomp des priesterlichen Sermonirens Gottes und durch solch grausame Strafdrohungen und Befehle entweiht, daß man im Allgemei-

nen Mose selbst dann noch keinen Dank und keine Achtung schulden dürfte, wenn er seine Priesterherrschaft nicht auf die niederträchtige Lüge gebaut haben würde, die Form seiner Herrschaft und den Inhalt seiner Ceremonien und Gesetze durch Gott selbst mündlich empfangen zu haben; ein Mittel, welches nie und nimmer durch die Roheit des Volkes entschuldigt werden kann.

Mose, heißt es, Kap. 19. des 2. Buches, stieg hinauf zu Gott und Gott sprach zu ihm: So sollst du sagen zu dem Hause Jakob und verkündigen den Kindern Israel: „Wenn Ihr meiner Stimme gehorchet und meinen Bund haltet, so sollt Ihr mein Eigenthum sein vor allen Völkern auf Erden — und Ihr sollt mir ein priesterliches Königreich und ein heiliges Volk sein."

Also ein priesterliches Königreich stiftete Mose, an dessen Fluch die Welt Jahrtausende lang blutete und litt, durch dessen satanische Erfindung Juden und Christen noch immer am geistigen Joche schleppen; ein Joch, das man für heilig hält, und Jene in mehreren Ländern wohl gar noch mit Gefängniß, mit Achterklärung, mit Verfolgung belohnt, die es wagen, laut es zu brandmarken; als schnödes Machwerk eines mörderischen Betrügers, eines herrschsüchtigen Impostors auf den Pranger zu stellen, damit es jeder denkende und edler fühlende Mensch mit Verachtung von sich stoße.

Also ein priesterliches Königreich stiftete Mose. Er berief die Aeltesten des Volkes zusammen und legte ihnen alle Worte vor, die ihm Gott geboten hatte. Daß aber dieser Gott der egyptische Priester war, der ihn zum theokratischen Herrscher stempelte, das ist aus dem Vorhergesagten nicht schwer zu errathen. Und das Volk gelobte blinden Gehorsam Allem was der Herr geredet hat. Der Herr aber redete sehr viel mit Mose, mitunter auch sehr viel leeres Geschwätz, und von dem vielen wollen wir hier blos das Wesentliche des Guten und des Schlechten in Erwähnung ziehen.

Gott sprach zu Mose, daß er in einer dicken Wolke dem Volke erscheinen werde, damit es seine Worte höre und glaube ewiglich, was er durch Mose verkündet; und er versprach in drei Tagen herabzufahren auf den Berg Sinai. Das Seltsamste bei dieser ganzen Lügen-Expedition ist die Vorsicht, welche Moses auf Befehl Gottes gebraucht hatte, indem er, bei Strafe erschossen oder gesteinigt zu werden, jedem Menschen und jedem Thier verbot, am Tage da Gott ihm die Gesetze ertheilen wird den Berg zu besteigen, welchen er auch der größeren Vorsicht wegen mit einem Gehege umgeben ließ, damit ja Keiner, außer er selbst und seine Vertrauten, den gewaltigen Gott Abrahams von Angesicht zu schauen bekomme. Nicht einmal den Häuptern war es erlaubt Zeugen zu sein der göttlichen Offenbarung, und sie waren entweder so unwissend wie das Volk selbst, das wirklich glaubte, Mose rede auf dem Berge Sinai mit Gott, oder sie waren schlau genug, kraft ihres Amtes einzustimmen in den Willen des Meisters, um mit ihm Reichthum und Ansehn zu theilen.

Als der dritte Tag erschien, da führte Mose das gesammte Volk aus dem Lager Gott entgegen und sie traten unten an den Berg. Der Berg Sinai aber rauchte. Darum heißt es im 19. Kp. des 2. Buches, daß der Herr herab auf den Berg fuhr mit Feuer; und sein Rauch ging auf wie ein Rauch vom Ofen, daß der ganze Berg sehr bebte, und der Posaunenton ward immer stärker. Mose redete und Gott antwortete ihm laut. Als nun der Herr niedergekommen war auf den Berg Sinai; rief er Mose hinauf zu sich auf die Spitze und drohte Jeden zu zerschmettern, der es wagen würde das Gehege am Fuß des Berges zu übersteigen. Diese ganze Geschichte ist eine zu handgreifliche Lüge, als daß irgend ein denkender Jude oder Christ ihr den geringsten Glauben schenken würde, und es ist blos zu staunen, daß es leider nach Jahrtausenden noch Millionen Menschen giebt, die solche Fabeln nicht nur glauben, sondern sie sogar als heilig verehren.

Es sind bei dieser Har-Sinai Offenbarung blos zwei Dinge möglich, nämlich: entweder ist sie blos Hirngespinnst eines unbekannten Schreibers, oder Mose und Aaron, etwa auch Jethro mit dem zauberischen Spiele verbunden, mißbrauchten wirklich so sehr den heiligen Namen der Gottheit, daß sie das unwissende Volk durch die Macht des Aberglaubens gänzlich in ihre Gewalt bekamen.

Doch daran ist uns wenig gelegen, ob Mose die Stelle Gottes, Jethro die des Posaunenbläsers, und Aaron die des Propheten Gottes gespielt haben; so viel können wir kühn und frei behaupten, daß Mose ein würdiger Schüler des egyptischen Priesters war, der es vollkommen verstand, einzelne gerechte Gesetze mit der Fackel des Wahnsinns zu beleuchten und Betrug und Grausamkeit als heilige Gebote Gottes dem Volke hinzustellen.

Um zu zeigen, daß der Charakter Mose als Gesetzgeber — wenn die sogenannten geoffenbarten Gesetze anders aus seinem Kopfe und nicht aus dem seines Schwiegervaters gekommen sind — um zu zeigen, sage ich, daß der Charakter Mose als Gesetzgeber ungerecht, unmenschlich und äußerst grausam war, will ich einige derselben aus der authentischen Quelle selbst lesen, und dann unparteiisch meine Meinung darüber äußern.

Und Gott redete alle diese Worte, heißt es im 21. Kap. d. 2. Buches.

Das 21. Capitel.

Dies sind die Rechte, die du ihnen sollst vorlegen:

2 So du einen ebräischen Knecht kaufest der soll dir sechs Jahre dienen; im siebenten Jahr soll er frei ledig ausgehen.

12 Wer einen Menschen schlägt, daß er stirbt, der soll des Todes sterben.

15 Wer seinen Vater oder Mutter schlägt, der soll des Todes sterben.

16 Wer einen Menschen stiehlt und verkaufet, daß man ihn bei ihm findet, der soll des Todes sterben.

17 Wer Vater oder Mutter fluchet, der soll des Todes sterben.

20 Wer seinen Knecht oder Magd schlägt mit einem Stabe, daß er stirbt unter seinen Händen, der soll darum gestraft werden. (? !)

21 Bleibt er aber einen oder zween Tage, so soll er nicht darum gestraft werden; denn es ist sein Geld. (!)

28 Wenn ein Ochse einen Mann oder Weib stößt, daß er stirbt; so soll man den Ochsen steinigen, und sein Fleisch nicht essen; so ist der Herr des Ochsen unschuldig.

29 Ist aber der Ochse vorhin stößig gewesen, und seinem Herrn ists angesagt, und er ihn nicht verwahret hat, und tödtet darüber einen Mann oder Weib; so soll man den Ochsen steinigen, und sein Herr soll sterben.

30 Wird man aber ein Geld auf ihn legen; so soll er geben sein Leben zu lösen, was man ihm auflegt.

31 Desselbigen gleichen soll man mit ihm handeln, wenn er Sohn oder Tochter stößet.

32 Stößt er aber einen Knecht oder Magd; so soll er ihrem Herrn dreißig silberne Seckel geben, und den Ochsen soll man steinigen.

Das 22. Capiel.

18 Die Zauberinnen sollst du nicht leben lassen.

20 Wer den Göttern opfert, ohne dem Herrn allein, der sei verbannet.

21 Die Fremdlinge sollst du nicht schinden, noch unterdrücken; denn Ihr seid auch Fremdlinge in Egyptenland gewesen.

22 Ihr sollt keine Wittwen und Waisen beleidigen.

29 Deinen ersten Sohn sollst du mir geben.

30 So sollst du auch thun mit deinem Ochsen und Schaaf. Sieben Tage laß es bei seiner Mutter sein, am achten Tage sollst du mirs geben. (!)

Im 24. Kap. d. 2. Buches sehen wir, daß nachdem Gott dem Mose die Gesetze und Rechte für sein auserwähltes Volk übergeben hatte, ausser Aaron auch seine Söhne und die siebenzig Aeltesten Israel die Ehre hatten auf den Berg Sinai zu steigen; doch daß nur Mose allein sich dem Herrn nahen, und das Volk durchaus nicht in die Nähe Gottes kommen durfte. Ha, welch erbärmlicher Gott müßte jener sein, der blos einige Schurken für würdig hält mit ihm zu verkehren, das arme, unwissende, betrogene und ehrliche Volk hingegen von sich weiset, es nicht würdig haltend sich auch ihnen zu offenbaren!

Mose, heißt es, schrieb sich alle Worte des Herrn auf, erbaute einen Altar mit zwölf Säulen am Fuße des Berges, nach den zwölf Stämmen Israels, ließ Dank und Brandopfer darauf opfern und las das Buch des Bundes dem gesammten Volke vor, welches dasselbe einstimmig als das Gesetz des Herrn erkannte und sich demselben unterwarf.

Als dieses geschehen war, stiegen Mose, Aaron, seine Söhne und die siebenzig Aeltesten wieder hinauf und sahen den Gott Israels.

Schade, daß sie uns keine Personbeschreibung von Gott in der heil. Schrift überliefern, und blos so viel uns wissen lassen, daß es unter seinen Füßen wie ein schöner Saphir war und wie die Gestalt des Himmels, wenn es klar ist. Und da sie Gott geschaut hatten, aßen und tranken sie, Mose aber folgte dem Rufe Gottes, um aus seiner Hand steinerne Tafeln zu empfangen, mit den Gesetzen und Geboten, welche Gott selbst geschrieben hat für seine geliebten Israeliten.

Er stieg dann mit seinem treuen Diener Josua auf den Berg Gottes und überließ die Schlichtung der gesammten Geschäfte einstweilen seinem Bruder Aaron, Hur und den Aeltesten Israels. Als Mose an den Berg kam, bedeckte den Berg eine Wolke und die Herrlichkeit des Herrn wohnte auf dem Berge Sinai, und deckte ihn mit der Wolke sechs Tage lang und rief ihn am siebenten hervor.

Und das Ansehn des Herrn war wie ein verzehrendes Feuer auf der Spitze des Berges und Mose ging mitten in die Wolke und blieb auf dem Berge vierzig Tage und vierzig Nächte.

Hier wollen wir ihn denn seinen Herrscherplänen in Gesellschaft Gottes lassen, und ihm blos ein freundliches Wiedersehen zurufen, in der Hoffnung später noch mehr Beweise zu erhalten von seiner Sanftmuth, seiner Weisheit und göttlichen Inspiration.

Ihr aber Alle, gleichviel ob Juden oder Christen, die Ihr noch mit blindem Wahn Lüge, Herrschsucht und Betrug, für Wahrheit, Weisheit und Religion haltet, Ihr Millionen Getäuschten Alle, zu denen leider meine Stimme nicht zu dringen vermag, hätte ich doch einen Zauberstab, um Eure Augen zu öffnen, und Euch jenen schönen Saphir zu zeigen, der glänzt wie der Himmel, wenn er rein ist; ich meine den Edelstein der Entfesselung des menschlichen Geistes von Pfaffentrug und Schwärmerei; doch das Reich der Lüge ist zu finster, das Reich des Wahns zu mächtig, um dem Reiche der Wahrheit und dem Reiche des nüchternen Verstandes sobald noch die Oberhand zu gewähren.

Giebt es denn einen edleren, einen besseren Glauben als den der Rationalisten und Deisten? Ist ihr Gott nicht der Gott der Liebe, der gütige Vater aller Geschöpfe, der weise Regent aller Welten, die da sind im Himmel und auf Erden? Ist ihre bescheidene Hoffnung einer Fortdauer nach dem Tode nicht tröstend, nicht beseligend? Geht ihr stätes Streben, als wahre Verehrer und Befolger

der Naturgesetze, nicht bahin, Euch besser und vollkommener zu werden; da sie wissen, daß ein Mensch, der im Priesterjoche an der Schnurenkette des blinden Glaubens zieht, unmöglich in seinem Innern glücklich sein kann; da sie wissen, daß der Mensch nicht des Menschen Teufel sein müsse, noch die Hölle sein Bewegungsgrund guter Thaten ist, um einem edleren, einem schöneren Zwecke hierfür sorgen Leben zu entsprechen? — Giebt es eine höhere Seligkeit als mit offenem Auge, mit fühlendem Herzen das Leben zu beschauen, die Freuden weise zu genießen, mäßig zu sein in jedem Genusse, das Gute, das Edle in seinen Menschen zu lieben, gleichviel ob er Heide, Jude oder Christ, ob reich oder arm, ob er hoch oder niedrig geistelt! Also was zögert Ihr, das laut zu bekennen was so beseligend ist, worum später Ihr Mitgeschaar zu werden eines Vereins, der Euch und Andere glücklich macht?

Kommt alle, Ihr edlen Männer und Jünglinge, Frauen und Mädchen, Ihr auf dem Meere der Zweifel noch stoßet; hier findet Ihr einen Hafen für die Ruhe Eures Herzens; hier für Ihr ein durch Irren Willen fester und ein Lieben im Busen reicher, daß unendlich schlägt; kommt in unsere Mitte, hier werdet Ihr ein ganzes Vorsatz gefaßt; hier wird Euch die Wonne geschildert, so auf reiner Erkenntniß! Hier seht Ihr die Geheimnisse der Priesterein entblößt, hier schöpft Ihr aus der Quelle der Weisheit, die höher steht wie jede Religion.

Aber Ihr Finsterlinge, die Ihr selbst nicht einmal den Willen habt nachzudenken über das, was Euer verirrtes Meinung nicht gutheißt; — Ihr Schmachköpfe, die Ihr einen Nationalisten-Redner für einen Pfarrer oder für sonst ein Stück eines geistlichen Predigers nach Eurem Sinne, und nicht für einen Menschen und für einen Bürger haltet; — Ihr Thoren, die Ihr aus Eitelkeit eine Hasse für weniger respektabel haltet als eine Kirche; Ihr Kasterhaften, die da meinen die Freiheit des Gedankens bedeutete zu Freiheit, zur Chamäleonheit, zur Zügellosigkeit im Handeln, Ihr möget ferne von unserer Mitte bleiben, wenn Ihr nicht einmal den Willen habt selbstständig zu denken und zu prüfen; wenn Ihr nicht einmal den Vorsatz habt verständiger, schonender, geistreicher zu werden.

Die Kreuzigung und Auferstehung Christi.

(Fortsetzung.)

Wenn es zu unserer Zeit Thorheit ist dergleichen Dinge zu prophezeihen, so kann es auch von Seiten Christi unmöglich Weisheit genannt werden, und wagen sich auch alle Freunde des Christenthums in Bewegung setzen, um durch ihre bescheidene philosophische und theologische Erklärungskunst Christum und die Evangelien von diesem Flecken zu reinigen, so kämpfen sie blos in einem ohnenlosen Labyrinthe mit Windmühlen. Die Worte Matthäi: Dieses Geschlecht wird nicht vergehen, bis das Alles geschehe" und die Worte: „Alle Geschlechter auf Erden werden sehen des Menschen Sohn in den Wolken des Himmels erscheinen" — sind zu deutlich, als daß sie irgend eine Erklärungskunst oder Verdrehung zulassen, und ich bin eben so wenig geneigt zu behaupten, daß Jesus dieser lächerlichen Prophezeihung ausgesprochen habe, als die Evangelisten zu beschuldigen, daß sie der Lügenhaftigkeit oder daß sie Entstellungsache Zeit verkehrt und regellos durcheinander geworfen haben, doch darauf kann ich mit gutem Gewissen und mit voller Ueberzeugung schwören, daß der Urheber dieser heillosen Prophezeihung er es mögr ein Gott oder ein Mensch sein — jedenfalls frei für das Todhaus gewesen, wenn er im fühlen wären, doch möglichern, Fall anders sein arbeitscheuer Volksverräger war.

Die Prophezeihung, der leibhaften Erscheinung Christi" ist Jenen, die nicht glauben können, daß Jesus auch nur den kleinsten Felser hatte, und daß außer der christlichen Religion kein Heil für die Völker zu finden sei, eine große Stein des Anstoßes, den sie auf alle Weise zu heben suchen; doch vergebens! Selbst Strauß, der zwar strenge forscht, aber seiner Stellung und seinen Ideen gemäß noch mit christlicher Brille, wie Jesu selbst, brückt sich hierüber dahin aus, "daß Jesus entweder geirrt, oder sich einen frommen Betrug erlaubt hat. —"

Dies ist ganz dasselbe, was ich oben, nur schärfer, gesagt habe; mit den Unterschiede jedoch, daß ich weder Jesum — der da gelebt haben soll — noch einen Evangelisten des Irrthums oder des Betrugs zu beschuldigen ein Recht zu haben glaube, weil es sich im Stande von Fabeln, Traditionen und geschichtlichen Thatsachen handelt, die aus mündlichen Lüst, was Jesus selbst wirklich gesagt, oder was Jüngern in seinem Namen gesagt haben. Der zartfühlende Strauß, der es für Gottesläugnung hält, Jesu einen Irrthum oder gar Betrug zuzuschreiben, der möge gefälligst Irrthümer der Evangelien immerhin für unecht erklären, und seinen Herrn Jesum entweder als wirklichen Gott oder als Ideal der Vollkommenheit verehren; doch der wissenschaftliche Forscher, der seinen Gebaren fürchtet, so seiner tiefsten Ueberzeugung entsprengt, der sich keiner Censur zu accommodiren braucht, noch die öffentliche Meinung höher achtet als sein eigenes Gewissen, der kann nicht mit warmen Gefühlen einsprechen, etwas zu denken; sondern er muß

mit dem kalten Verstand forschen, auch wenn das Urtheil sein enttäuschtes Gefühl bitter schmerzen sollte. —

Da es aber der wissenschaftlichen Forscher der Art sehr wenige giebt, und die satanische Erfindung des mit der Kirche vereinigten Staates, die Censur, der freien Forschung Jahrhunderte lang den Weg versperrte; so darf es uns nicht wundern, daß die Völker noch immer in großer Mehrheit den Wahn verehren, und Jesus noch immer Sitz und Stimme im Cabinet des Himmels behauptet. Doch je mehr sich die Strauße in der Wüste vermehren, und je mehr Eier sie in den Sand der orthodoxen Erde legen werden; desto mehr werden bildlich die Blinden sehen, die Lahmen gehen, und die Todten auferstehen. — Jeder wird wohl dieses Bild verstehen, der mit mir glaubt, daß höchstens ein Scheintodter leibhaftig wieder auferstehen kann; und daß man Augen haben und dennoch blind sein, Füße haben und dennoch lahm sein könne.

Jesus warnte in Hinsicht der erwähnten Prophezeihung seine Jünger vor falschen Propheten, und wenn die Apostel nicht geirrt und nicht gelogen haben; so war er selbst ein falscher Prophet, so unfehlbar er auch als Wunder-Doktor gewesen sein mag. Obschon die meisten seiner Curen in das Hospital der Mythe gehören.

Der Untergang Jesu ward durch Judas Ischariot beschleuniget, indem ihm, wie der Evangelist sich ausdrückt, der Teufel es eingab, Jesum zu verrathen. Nach den Evangelien hat es Jesus schon vorausgewußt, daß Judas ihn verrathen werde; doch auch dieses Vorauswissen wird durch den Widerspruch der Evangelisten aufgehoben.

Nach den Synoptikern sagt es Jesus erst beim letzten Mahle, daß ihn Judas verrathen werde, und nach Johannes hat er ihn schon länger als vor einem Jahr als seinen Verräther erkannt. Da aber Jesus, nach den Worten des Johannes, den Menschen in das Herz sehen konnte, mußte er doch wissen, daß ihn Judas aus Habsucht verrathen werde, und dennoch vertraute er ihm die Casse an, was gewiß sehr unklug gewesen sein müßte und zugleich auch nach einer andern Stelle schließen läßt, daß blos die Apostel kein Geld im Gürtel tragen sollten und der Meister über die Casse zu verfügen hatte. Ferner, wenn Jesus auch vielleicht sich durchaus kreuzigen lassen wollte, um — wie er selbst sagt — „zur Herrlichkeit einzugehen;" so hätte er ja diese Ehre auch ohne Verrath seiner Jünger erreichen können. Nun dem sei einmal wie immer; ich will annehmen, daß Judas seinen Meister den Hohenpriestern für 30 Silberlinge verrathen habe, und wenn er es gethan, so war er ein Böswicht; indeß doch orthodoxe Theologen behaupten, Judas habe nur den göttlichen Rathschluß befördern wollen, die Menschen durch den Tod Jesu zu erlösen.

Wahrlich, ein „Ochsen-Begriff," welcher Tugend und Laster zur Chimäre macht und den Menschen zur willenlosen Maschine.

Am ersten Tag der süßen Brodte, d. h. am Ostertage schickte Jesus, laut Mathäi 26. 17. Abgeordnete nach der Stadt, um ein Local zur Feier seines letzten Mahles zu bestellen. Laut Johannes hingegen schickte er sie einen Tag vor dem Passah-Feste. Dieser Widerspruch ist so bestimmt ausgedrückt, daß er durchaus nicht gehoben werden kann und es ist also unmöglich zu wissen, an welchem Tag Jesus das letzte Mahl hielt und an welchem er gekreuzigt ward.

Nachdem Jesus mit seinen zwölf Auserwählten das Abendmahl genossen hatte, an dem auch Ischariot noch Theil nahm, gingen sie hinaus an den Oelberg, wo Jesus dem Petro prophezeihte, daß er ihn, ehe der Hahn kräht, drei Mal verrathen werde.

Im Hofe Gethsemane übernachteten sie. Nach Mathäus war es hier, wo Jesus zu seinen Jüngern sagt: „Meine Seele ist betrübt bis in den Tod; bleibt hier und wachet mit mir." Er fiel auf sein Angesicht nieder, betete und sprach: „Mein Vater, ist es möglich, so gehe dieser Kelch von mir; aber nicht wie ich will, sondern wie Du willst. Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach."

Vergebens bat er seine Jünger mit ihm zu wachen; sie schliefen und blieben gleichgültig bei dem Seelenkampf ihres Meisters, der mit Zagen seinem Tode entgegensah. Johannes erwähnt dieses Seelenkampfes nicht mit einer Sylbe!

Ach, Ihr könnt schlafen und ruhen, sagte er, da meine Stunde naht; stehet auf und lasset uns gehen. Als er so redete kam Judas und mit ihm eine große Schaar mit Schwertern und mit Stangen, gesandt von den Hohenpriestern und Aeltesten des Volkes. „Gegrüßt seist du, Rabbi," sprach Judas zu Jesu, und küßte ihn. Jesus aber erwiederte: „Mein Freund, warum bist du gekommen?"

Der Judas-Kuß war das Zeichen, nach welchem sie Jesum erkennen und ergreifen sollten. Als sie ihn ergriffen, da zog einer von denen, die mit Jesu waren, das Schwert und schlug dem Knecht des Hohenpriesters das Ohr ab. Nach Johannes war dieser Ohrabschläger Petrus und der Knecht hieß Malchus. Nach Mathäus sprach Jesus: „Stecke dein Schwert an seinen Ort. Meinest du, daß ich nicht könnte meinen Vater bitten, daß

er mir zuſchicke mehr als zwölf Legionen Engel?"

Armer Schwärmer, du hatteſt eine ſchlafloſe Nacht zu Gethſemane? Nun, hätte es in deiner Macht geſtanden, den Kelch von dir zu nehmen; ſo wären deine Gebete nicht unerhört geblieben; doch der Himmel hatte keine Ohren und keine Engel, um dir eine Legion zu ſchicken. Deine Stunde war gekommen.

Nach Johannes hingegen ſprach Jeſus zu Petro: „Stecke dein Schwert in die Scheide; ſoll ich nicht trinken den Kelch, den mir mein Vater gegeben hat?" Dieſe beiden Antworten ſind abermals offenbarer Widerſpruch, daß man nicht wiſſen kann, ob Mathäus oder Johannes die Wahrheit ſpricht, oder ob die ganze Geſchichte, der zum Theil auch Lucas widerſpricht, blos Mythe iſt.

Als man Jeſum ergriffen hatte, und den Sohn Gottes, dem da gegeben war Macht über Himmel und Erde, fortſchleppte, da verließen ihn ſeine feigen Jünger — nach dem Zeugniß Mathäi — und liefen davon. Nur Petrus folgte ihm nach bis in den Palaſt des Hohenprieſters. Eine ſchöne Sippſchaft!

Nach Johannes folgte Jeſu auſſer Petrus noch ein Jünger, deſſen Namen er jedoch nicht nennt.

Auch in Hinſicht des Verhörs ſtimmen die Schreiber der heiligen Fabeln nicht überein. Math. 26. 59–68. ſteht geſchrieben:

59 Die Hohenprieſter und Aelteſten, und der ganze Rath, ſuchten falſch Zeugniß wider Jeſum, auf daß ſie ihn tödteten;

60 Und fanden keins. Und wiewohl viele falſche Zeugen herzutraten, fanden ſie doch keines. Zuletzt traten herzu zween falſche Zeugen.

61 Und ſprachen: Er hat geſagt: Ich kann den Tempel Gottes abbrechen, und in dreien Tagen denſelben bauen.

62 Und der Hoheprieſter ſtand auf, und ſprach zu ihm: Antworteſt du nichts zu dem, was dieſe wider dich zeugen?

63 Aber Jeſus ſchwieg ſtille. Und der Hoheprieſter antwortete, und ſprach zu ihm: Ich beſchwöre dich bei dem lebendigen Gott, daß du uns ſageſt, ob du ſeiſt Chriſtus der Sohn Gottes.

64 Jeſus ſprach zu ihm: Du ſageſt es. Doch ſage ich euch: Von nun an wird es geſchehn, daß ihr ſehet des Menſchen Sohn ſitzen zur Rechten der Kraft, und kommen in den Wolken des Himmels.

65 Da zerriß der Hoheprieſter ſeine Kleider, und ſprach: Er hat Gott geläſtert; was bedürfen wir weiter Zeugniß? Siehe, jetzt habt ihr ſeine Gotteslästerung gehöret.

66 Was dünkt euch? Sie antworteten, und ſprachen: Er iſt des Todes ſchuldig.

67 Da ſpieten ſie in ſein Angeſicht, und ſchlugen ihn mit Fäuſten. Etliche aber ſchlugen ihn ins Angeſicht,

68 Und ſprachen: Weiſſage uns, Chriſte, wer iſt es, der dich ſchlug?

Nun hören wir, was hierüber Johannes Kap. 18. Vers 19–27. ſagt:

19 Der Hoheprieſter fragte Jeſum um ſeine Jünger, und um ſeine Lehre.

20 Jeſus antwortete ihm: Ich habe frei öffentlich geredet vor der Welt. Ich habe allezeit gelehret in der Schule und in dem Tempel, da alle Juden zuſammen kommen, und habe nichts im Verborgenen geredet.

21 Was fragſt du mich darum? Frage die darum, die gehöret haben, was ich zu ihnen geredet habe: ſiehe, dieſelbigen wiſſen, was ich geſagt habe.

22 Als er aber ſolches redete, gab der Diener einer, die dabei ſtanden, Jeſu einen Backenſtreich, und ſprach: Sollſt du dem Hohenprieſter alſo antworten?

23 Jeſus antwortete: Habe ich übel geredet, ſo beweiſe es, daß es böſe ſei; habe ich aber recht geredet, was ſchlägſt du mich?

24 Und Hannas ſandte ihn gebunden zu dem Hohenprieſter Caiphas.

25 Simon Petrus aber ſtand und wärmete ſich. Da ſprachen ſie zu ihm: Biſt du nicht ſeiner Jünger einer? Er verleugnete aber, und ſprach: Ich bin es nicht.

26 Spricht des Hohenprieſters Knecht einer, ein Gefreundter deß, dem Petrus das Ohr abgehauen hatte: Sahe ich dich nicht im Garten bei ihm?

27 Da verleugnete Petrus abermal, und alſobald krähete der Hahn.

Dieſe beiden Verhöre ſind gänzlich verſchieden, und man weiß abermals nicht welchem Evangeliſten man glauben ſoll. Mit dieſem Widerſpruch verliert auch die ganze vorausgeſagte Verläugnung Petri ihre Glaubwürdigkeit, und ſollte ſie dennoch wahr ſein; ſo folgt daraus, daß auch er ein feiger Kerl war, ein Verräther, dem der Muth fehlte in der Gefahr die Wahrheit zu ſagen und mit ſeinem königlichen Herrn und Meiſter zu ſterben.

Eben ſo widerſprechend iſt die Procedur vor Pilatus. Mathäi 27. 11–47. heißt es:

11 Jeſus aber ſtand vor dem Landpfleger: und der Landpfleger fragte ihn, und ſprach: Biſt du der Juden König? Jeſus aber ſprach zu ihm: Du ſageſt es.

12 Und da er verklagt ward von den Hohenprieſter und Aelteſten, antwortete er nichts.

13 Da ſprach Pilatus zu ihm: Höreſt du nicht, wie hart ſie dich verklagen?

14 Und er anwortete ihm nicht auf ein Wort, alſo daß ſich auch der Landpfleger ſehr verwunderte.

15 Auf das Feſt aber hatte der Landpfleger die Gewohnheit, dem Volk einen Gefangenen los zu geben, welchen ſie wollten.

16 Er hatte aber zu der Zeit einen Gefangenen, einen ſonderlichen vor andern, der hieß Barabbas.

17 Und da ſie verſammlet waren ſprach Pilatus zu ihnen: Welchen wollt ihr, daß ich euch los gebe? Barabbam oder Jeſum, von dem geſagt wird er ſei Chriſtus?

18 Denn er wußte wohl, daß ſie ihn aus Neid überantwortet hatten.

22 Pilatus ſprach zu ihnen: Was ſoll ich denn machen mit Jeſu, von dem geſagt wird, er ſei Chriſtus? Sie ſprachen alle: Laß ihn kreuzigen!

23 Der Landpfleger ſagte: Was hat er denn Uebels gethan? Sie ſchrieen aber noch mehr, und ſprachen: Laß ihn kreuzigen!

24 Da aber Pilatus ſahe, daß er nichts ſchaffte, ſondern daß viel ein größer Getümmel ward, nahm er Waſſer, und wuſch die Hände vor dem Volk, und ſprach: Ich bin unſchuldig an dem Blut dieſes Gerechten; ſehet ihr zu.

25 Da

Die Fackel.

Literaturblatt

für

Ludvigh's Reden, Vorlesungen, Gedichte und prosaische Aufsätze.

New-York 1844.

Die „Fackel" erscheint wöchentlich einmal. Preis 2 Dollars. — Wohnung des Herausgebers: 129 Stanton St.

Wer nicht denken will, ist ein Bigott — wer nicht denken kann, ist ein Thor — wer den Gedanken fürchtet, ist ein Sklave.

Die

Kreuzigung und Auferstehung Christi.

(Schluß.)

25 Da antwortete das ganze Volk, und sprach: sein Blut komme über uns und über unsere Kinder.

26 Da gab er ihnen Barabbam los; aber Jesum ließ er geisseln, und überantwortete ihn, daß er gekreuziget würde.

27 Da nahmen die Kriegsknechte des Landpflegers Jesum zu sich in das Richthaus, und sammleten über ihn die ganze Schaar;

28 Und zogen ihn aus, und legten ihm einen Purpurmantel an;

29 Und flechten eine Dornenkrone, und setzten sie auf sein Haupt, und ein Rohr in seine rechte Hand, und beugten die Knie vor ihm, und spotteten ihn, und sprachen: Gegrüßet seist du, der Juden König!

30 Und speieten ihn an, und nahmen das Rohr, und schlugen damit sein Haupt.

31 Und da sie ihn verspottet hatten, zogen sie ihm den Mantel aus, und zogen ihm seine Kleider an, und führeten ihn hin, daß sie ihn kreuzigten.

32 Und indem sie hinaus gingen, fanden sie einen Menschen von Kyrene, mit Namen Simon; den zwangen sie, daß er ihm sein Kreuz trug.

33 Und da sie an die Stätte kamen, mit Namen Golgatha, das ist verdeutschet, Schädelstätte,

34 Gaben sie ihm Essig zu trinken mit Galle vermischt; und da er es schmeckte, wollte er nicht trinken.

35 Da sie ihn aber gekreuziget hatten, theilten sie seine Kleider, und warfen das Loos darum, auf daß erfüllet werde, das gesagt ist durch den Propheten: Sie haben meine Kleider unter sich getheilt, und über mein Gewand haben sie das Loos geworfen.

36 Und sie saßen allda, und hüteten sein.

37 Und oben zu seinem Haupte hefteten sie die Ursach seines Todes beschrieben, nämlich: Dies ist Jesus, der Juden König.

38 Und da wurden zween Mörder mit ihm gekreuziget einer zur Rechten, und einer zur Linken.

39 Die aber vorüber gingen, lästerten ihn, und schüttelten ihre Köpfe,

40 Und sprachen: Der du den Tempel Gottes zerbrichst, und bauest ihn in dreien Tagen, hilf dir selber. Bist du Gottes Sohn, so steig herab vom Kreuz.

41 Desgleichen auch die Hohenpriester spotteten seiner, sammt den Schriftgelehrten und Aeltesten, und sprachen:

42 Andern hat er geholfen, und kann ihm selber nicht helfen. Ist er der König Israels, so steige er nun vom Kreuz, so wollen wir ihm glauben.

43 Er hat Gott vertrauet, der erlöse ihn nun, lüstet es ihn; denn er hat gesagt: Ich bin Gottes Sohn.

44 Desgleichen schmäheten ihn auch die Mörder, die mit ihm gekreuziget waren.

45 Und von der sechsten Stunde an ward eine Finsterniß über das ganze Land, bis zu der neunten Stunde.

46 Und um die neunte Stunde schrie Jesus laut, und sprach: Eli, Eli, lama asabthani? das ist: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?

47 Etliche aber, die da standen, da sie das höreten, sprachen sie: Der ruft den Elias.

Jesus antwortete also blos auf die Frage: „Bist du der Juden König?" und zwar bejahend — „Du sagst es!"

Nun hören wir Johannes Kap. 18. v. 33–41. Kap. 19. v. 1—22.

33 Da ging Pilatus hinein in das Richthaus, und rief Jesum, und sprach zu ihm: Bist du der Juden König?

34 Jesus antwortete: Redest du das von dir selbst? Oder haben es dir andre von mir gesagt?

35 Pilatus antwortete: Bin ich ein Jude? Dein Volk und die Hohenpriester haben dich mir überantwortet; was hast du gethan?

36 Jesus antwortete: Mein Reich ist nicht von dieser Welt, meine Diener würden darob kämpfen, daß ich den Juden nicht überantwortet würde; aber nun ist mein Reich nicht von dannen.

37 Da sprach Pilatus zu ihm: So bist du dennoch ein König? Jesus antwortete: Du sagst es, ich bin ein König. Ich bin dazu geboren, und in die Welt gekommen, daß ich die Wahrheit zeugen soll. Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme.

38 Spricht Pilatus zu ihm: Was ist Wahrheit? Und da er das gesagt, ging er wieder hinaus zu den Juden, und spricht zu ihnen: Ich finde keine Schuld an ihm.

39 Ihr habt aber eine Gewohnheit, daß ich euch einen auf Ostern losgebe; wollt ihr nun, daß ich euch der Juden König losgebe?

40 Da schrieen sie wieder allesamt, und sprachen: Nicht diesen, sondern Barabbam! Barabbas aber war ein Mörder.

Das 19 Capitel.

1 Da nahm Pilatus Jesum, und geißelte ihn.

2 Und die Kriegsknechte flechten eine Krone von Dornen, und setzten sie auf sein Haupt, und legten ihm ein Purpurkleid an,

3 Und sprachen: Sei gegrüßet, lieber Judenkönig! und gaben ihm Backenstreiche.

4 Da ging Pilatus wieder heraus, und sprach zu ihnen: Sehet, ich führe ihn heraus zu euch, daß ihr erkennet, daß ich keine Schuld an ihm finde.

5 Also ging Jesus heraus, und trug eine Dornenkrone und ein Purpurkleid. Und er spricht zu ihnen: Sehet, welch ein Mensch!

6 Da ihn die Hohenpriester und die Diener sahen, schrieen sie, und sprachen: Kreuzige, kreuzige! Pilatus spricht zu ihnen: Nehmet ihr ihn hin, und kreuziget ihn; denn ich finde keine Schuld an ihm.

7 Die Juden antworteten ihm: Wir haben ein Gesetz, und nach dem Gesetz soll er sterben; denn er hat sich selbst zu Gottes Sohn gemacht.

8 Da Pilatus das Wort hörete, fürchtete er sich noch mehr;

9 Und ging wieder hinein in das Richthaus, und spricht zu Jesu: Von wannen bist du? Aber Jesus gab ihm keine Antwort.

10 Da sprach Pilatus zu ihm: Redest du nicht mit mir? Weißt du nicht, daß ich die Macht habe, dich zu kreuzigen, und Macht habe, dich los zu geben?

11 Jesus antwortete: du hättest keine Macht über mich wenn sie dir nicht wäre von oben herab gegeben; darum der mich dir überantwortet hat, der hat es größere Sünde.

12 Von dem an trachtete Pilatus, wie er ihn los ließe. Die Juden aber schrieen, und sprachen: Lässest du diesen los, so bist du des Kaisers Freund nicht; denn wer sich zum Könige macht, der ist wider den Kaiser!!

13 Da Pilatus das Wort hörete, führte er Jesum heraus, und setzte sich auf den Richtstuhl, an der Stätte, die da heißt Hochpflaster, auf Ebräisch aber Gabbatha.

14 Es war aber der Rüsttag in Ostern, um die sechste Stunde. Und er spricht zu den Juden: Sehet, das ist euer König.

15 Sie schrieen aber: Weg, weg mit dem, kreuzige ihn! Spricht Pilatus zu ihnen: Soll ich euren König kreuzigen? Die Hohenpriester antworteten: Wir haben keinen König, denn den Kaiser.

16 Da überantwortete er ihn, daß er gekreuziget würde. Sie nahmen aber Jesum, und führeten ihn hin.

17 Und er trug sein Kreuz, und ging hinaus zur Stätte, die da heißt Schädelstätte, welche heißt auf Ebräisch Golgatha.

18 Allda kreuzigten sie ihn, und mit ihm zween andere zu beiden Seiten, Jesum aber mitten inne.

19 Pilatus aber schrieb eine Ueberschrift, und setzte sie auf das Kreuz; und war geschrieben: Jesus von Nazareth, der Juden König.

20 Diese Ueberschrift lasen viele Juden; denn die Stätte war nahe bei der Stadt, da Jesus gekreuziget ist. Und es war geschrieben auf ebräische, griechische und lateinische Sprache.

21 Da sprachen die Hohenpriester der Juden zu Pilate: Schreibe nicht: Der Judenkönig; sondern, daß er gesagt habe: Ich bin der Juden König.

22 Pilatus antwortete: Was ich geschrieben habe, daß habe ich geschrieben.

Selbst die kurze Inschrift des Kreuzes liest man in jedem der vier unbekannten Schreiber auf gänzlich verschiedene Weise.

Mathäus: Dies ist Jesus, der Juden König.

Marcus: Ein König der Juden.

Lucas: Dies ist der Juden König.

Johannes: Jesus von Nazareth, der Juden König.

Dies ist denn die Geschichte der Kreuzigung des durch den heiligen Geist erzeugten Königs der Juden. Es glaube, wer da glauben kann! Der Rationalist hat aufgehört Christ zu sein, weil er aufgehört hat Märchen zu glauben. Sein Gott ist die Urkraft alles Seins; seine Religion die Tugend.

Das Auferstehungs-Märchen Jesu ist der Art, daß es nur ein solcher Mensch als wahr annehmen kann, dessen Denkkräfte kaum mehr entwickelt sind als die eines Orangutangs. Dieser hat Verstand genug sich am Feuer zu wärmen; aber es fehlt ihm die Einsicht, Feuer zu machen und es zu erhalten. Jener hat Verstand genug, um zu wissen, daß die Menschen sterblich sind; aber es fehlt ihm die Vernunft, welche ihn erkennen lehrt, daß kein Wunder den Todten lebendig machen, und nur ein Scheintodter zum Leben gebracht werden kann.

Unsern orthodoxen Herren Theologen ist die Auferstehung Jesu und seine Himmelfahrt heilige Wahrheit; denn — die Bibel beweißt es ihnen; die Bibel aber ist Gottes Wort: also muß sie Wahrheit sein. Getroffen, Herr Pfarrer, Ihr Sylogismus ist ganz richtig, und kein Orangutang ist im Stande so logisch zu denken: also haben Sie mehr Vernunft als ein Orangutang. Doch im Vertrauen gefragt, Ihr Theologen, seid Ihr keine Heuchler? Antwortet Ihr mit „Ja"; so seid Ihr verächtlich, und gleichet jenem Fuchs in der Fabel, der Gänsen predigte. Antwortet Ihr mit „Nein"; so seid Ihr werth in Betreff Eurer Urtheilskraft mit Affen zu rivalisiren. Wählet!

Das Auferstehungs-Märchen Jesu hat der Kirche schon viel eingetragen, und der mystische Schleier, durch welchen die Kreuzigung des sogenannten Weisen von Nazareth in einer Glorie von Seelengröße hervorstrahlt, vermag sogar einigermassen hellsehende Anti-Kirchenmänner in poetischen Schlummer zu lullen. —

Die vier inspirirten Männer Mathäus, Markus, Lukas und Johannes erzählen dieses Märchen jeder auf seine poetische Weise, und einige Auszüge werden genügen, den kolossalen Unsinn und die schlagenden Widersprüche aus den heiligen Evangelien hervorzuheben.

Mathäi 27. 50—54.

50 Jesus schrie laut, und verschied.

51 Und siehe da, der Vorhang im Tempel zerriß in zwei Stücke, von oben an bis unten aus.

52 Und die Erde erbebete, und die Felsen zerrissen, und die Gräber thaten sich auf, und standen auf viele Leiber der Heiligen, die da schliefen,

53 Und gingen aus den Gräbern nach seiner Auferstehung, und kamen in die heilige Stadt und erschienen vielen.!!!

Von dieser Auferstehung der Heiligen, die da vielen erschienen sind, faselt blos das verbrannte Gehirn Mathäi; die übrigen drei Schreiber erwähnen dieses großen Ereignisses mit keiner Sylbe. Ferner:

Matthäi 28, 1—8.

1 Am Abend aber des Sabbahs, welcher anbricht am Morgen des ersten Feiertages der Sabbathe, kam Maria Magdalena, und die andere Maria, das Grab zu besehen.

2 Und siehe, es geschah ein großes Erdbeben. Denn der Engel des Herrn kam vom Himmel herab, trat hinzu, und wälzte den Stein von der Thür, und setzte sich darauf.

3 Und seine Gestalt war wie der Blitz, und sein Kleid weiß als der Schnee.

4 Die Hüter aber erschraken vor Furcht, und wurden als wären sie todt.

5 Aber der Engel antwortete, und sprach zu den Weibern: Fürchtet euch nicht; ich weiß, daß ihr Jesum den Gekreuzigten suchet.

6 Er ist nicht hier; er ist auferstanden, wie er gesagt hat. Kommt her, und sehet die Stätte da der Herr gelegen hat;

7 Und gehet eilends hin, und sagt es seinen Jüngern, daß er auferstanden sei von den Todten.

Also ein Engel kam vom Himmel, wälzte den Stein weg, sagte den Weibern und halbtodten Wächtern, daß Jesus auferstanden ist, und hieß sie eilend hin gehen, um es den Jüngern zu sagen!

Markus 16, 1—7.

1 Und da der Sabbath vergangen war, kaufte Maria Magdalene, und Maria Jakobi, und Salome Spezerei, auf daß sie kämen, und salbeten ihn.

2 Und sie kamen zum Grabe an einem Sabbathe sehr früh, da die Sonne aufging.

3 Und sie sprachen unter einander: Wer wälzet uns den Stein von der Thüre des Grabes?

4 Und sie sahen dahin, und wurden gewahr, daß der Stein abgewälzet war; denn er war sehr groß.

5 Und sie gingen hinein in das Grab, und sahen einen Jüngling zur rechten Hand sitzen, der hatte ein langes weißes Kleid an; und sie entsetzten sich.

6 Er aber sprach zu ihnen: Entsetzet euch nicht. Ihr suchet Jesum von Nazareth, den Gekreuzigten; er ist auferstanden, und ist nicht hier. Siehe da die Stätte, da sie ihn hingelegt.

Nach Matthäus sind zwei Weiber am Abend zum Grabe gekommen, nach Markus kamen drei Weiber, sehr früh, da die Sonne aufging!

Nach Matthäus setzte sich der Engel auf den Stein des Grabes; nach Markus hat ein Jüngling im Grabe gesessen!

Lukas 24, 1—7.

Aber an der Sabbather einem sehr früh, kamen sie die Weiber, zum Grabe, und trugen Spezerei, die sie bereitet hatten, und etliche mit ihnen.

2 Sie fanden aber den Stein abgewälzet von dem Grabe;

3 Und gingen hinein, und fanden den todt des Herrn Jesu nicht.

4 Und da sie darum bekümmert waren, siehe, da traten bei sie zween Männer mit glänzenden Kleidern.

5 Und sie erschraken, und neigten ihre Angesichter nieder zur Erde. Da sprachen sie zu ihnen: Was suchet ihr den lebendigen bei den Todten?

6 Er ist nicht hier, er ist auferstanden.

Nach Lukas war es also kein Engel, kein Jüngling, sondern zwei Männer mit glänzenden Kleidern, die am Grabe waren und den Weibern sagten, daß der Herr Jesus auferstanden ist.

Matthäi 28, 8—12.

8 Und da sie gingen, seinen Jüngern zu verkündigen,

9 Siehe, da begegnete ihnen Jesus, und sprach: Gegrüßet seid! Und sie traten zu ihm, griffen an seine Füße, und fielen vor ihm nieder.

10 Da sprach Jesus zu ihnen: Fürchtet euch nicht: gehet hin, und verkündiget es meinen Brüdern, daß sie gehen in Galiläa, daselbst werden sie mich sehen.

Markus 16, 9.

9 Jesus, da er auferstanden war, früh am ersten Tage der Sabbather, erschien am ersten der Maria Magdalena, von welcher er sieben Teufel ausgetrieben hatte.

Nach Matthäus, ist Jesus den Weibern Maria Magdalena und der anderen Maria auf dem Wege begegnet, als sie vom Grabe wegliefen, um seine Auferstehung zu verkünden.

Nach Markus ist Jesus der Maria Magdalena früher als er auferstanden war erschienen.

Markus 24, 10—13.

10 Es war aber Maria Magdalena, und Johanna, und Maria Jakobi, und andere mit ihnen, die solches den Aposteln sagten.

11 Und es däuchten sie ihre Worte eben, als wären es Mährlein, und glaubten ihnen nicht.

12 Petrus aber stund auf, und lief zum Grabe, und bückte sich hinein, und sah die leinenen Tücher allein liegen, und ging hinweg, und ward sich des Wunders, was es wäre.

Die Apostel glaubten den Weibern nicht und es däuchte ihnen, die wären es Mährlein. Mährlein? Nein, es sind Hieronymäh-rchen, die noch bis auf den heutigen Tag Millionen christliche Myrmidonen-Seelen als göttliche Wahrheit glauben und predigen.

Nach Matthäus 28, 16. hat der erstandene Heiland seine elf Jünger auf den Berg beschieden und sagte zu den Zweifelern, V. 18. „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden". Ja, der kann mehrals Dirs! kann, sagen die Wiener Obstweiber, und solche Macht ist zu unseren Zeiten nur dem Papst zu Rom gegeben, dem Stellvertreter unserer Herrn Jesus Christus! —

Marci 16, 14—17.

14 Zuletzt, da die Elf bei Tische saßen, offenbarte er sich, und schalt ihren Unglauben, und ihres Herzens Härtigkeit, daß sie nicht geglaubet hatten denen, die ihn gesehen hatten auferstanden.

15 Und sprach zu ihnen: Gehet hin in alle Welt, und prediget das Evangelium aller Kreatur.

16 Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden; wer aber nicht glaubet, der wird verdammet werden."

Diese Stelle drückt der christlichen Moral die Krone auf!

Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Kreatur. Wer da glaubt und getauft ist, der

Digitized by Google

wird selig werden; wer aber nicht glaubet, der wird verdammt werden!

Und noch gehen sie hin die Missionäre aller Sekten in alle Welt und predigen das Evangelium und taufen und lehren glauben, daß wer nicht getauft ist und nicht glaubt, verdammt wird.

Ha, wenn das nicht verdammter Unsinn ist, der Eckel und Groll erregt, so weiß ich nicht was Vernunft, was Thorheit, was weise Bescheidenheit, was christliche Anmaßung heißt. Wollt Ihr noch mehr von der Auferstehung und Himmelfahrt lesen, so nehmt selbst die Evangelien zur Hand — mir fällt die Feder aus der Hand — der Unsinn ist zu kolossal. Wenn Ihr auch dann noch glaubt; so glaubt immerhin und werdet seelig! Ich aber will weise, glücklich und — verdammt sein.

Moses.

Rede, gehalten in der Military Hall zu New York.

Vierte Abtheilung.

Wir schieden von Mose auf der Spitze des Berges Sinai, wo er in Gesellschaft Gottes den Plan zur Priesterherrschaft entwarf, damit die Kinder Israel seien ein heiliges Volk.

Während Mose den Einsiedler auf dem Berge Sinai spielte empörte sich das Volk gegen Aaron. Die Entbehrungen in der Wüste, welche öfteres Murren gegen Mose verursachten, stimmten nun die Gemüther gegen Gott selbst. Das Vertrauen in seine Hülfe war gesunken, und man sprach zu Aaron: „Auf! und mache uns Götter, die vor uns hergehen; denn wir wissen nicht, was diesem Manne Mose wiederfahren ist, der uns aus Egyptenland geführt hat.“

Aaron zum bösen Spiele gute Miene machend gab dem Verlangen des Volkes nach, gebot alle Ohrgehänge der Männer und Weiber zu ihm zu bringen und goß daraus ein Götzenbild in der Form eines Kalbes. Als das Kalb fertig war, da freute sich das arme, unwissende Volk, daß es jetzt einen sichtbaren Gott habe, von dem es Heil und Glück erwartete. Aaron beruhigt über die Zufriedenheit des Volkes erbaute einen Altar, um das Fest des neuen Gottes, des goldenen Kalbes, zu feiern. Und als sie da jubelten und spielten, und aßen und tranken, siehe, da kömmt Mose als höchst unwillkommener Gast zur Feier des Festes.

Gott aber sprach zu Mose: „Ich sehe, daß es ein halsstarriges Volk ist. Nun laß mich, daß mein Zorn über sie ergrimme und sie auffresse.“

Welcher Ausdruck eines rohen Menschen, der in der Bibel diese Worte Gott sprechen läßt! Welch ungerechter, welch gemeiner, welch schwacher Gott, der sich nicht durch eigene Macht seinem auserwählten Volke zu offenbaren vermag; der ein armes Volk auffressen will, weil es im Elend, in welches es durch Mose geführt wurde, in der Unwissenheit zu sichtbaren Göttern Zuflucht nimmt, um von diesen Errettung zu erhalten. — Doch dieser zornige Gott ließ sich von Mose bereden, des Volkes zu schonen; nicht aus Erbarmen des Volkes wegen, sondern damit die Egypter nicht die Freude haben, zu sagen: „Er hat sie zu ihrem Unglück ausgeführt, daß er sie erwürge im Gebirg und vertilge sie vom Erdboden! —“

Als Mose vom Berg herabkam hatte er zwei steinerne Tafeln in der Hand, auf welchen die Gesetze durch Gott selbst hineingegraben waren; und da er sich dem Lager nahte und den lustigen Reigen um das Kalb sah, da wurde er so zornig, daß er die Tafeln aus der Hand warf, sie zertrümmerte und das Kalb vernichtete. Zu Aaron aber sprach er: „Was hat dir das Volk gethan, daß du eine so große Sünde über sie gebracht hast?“ Und er antwortete: „Mein Herr, lasse deinen Zorn nicht ergrimmen; du weißt, daß dies Volk böse ist. —“ Schöne Bruderliebe! also war Mose solch ein Despot, daß selbst sein eigener Bruder ihn „Herr“ nannte. Das arme Volk war böse?! Nein, Ihr beiden Scheusale waret böse, Ihr, die mit Wundern und Lügen die Herrscherrolle übernahmt, ohne ihr gewachsen zu sein; Ihr habt die Kinder aus der Knechtschaft in die Sklaverei, vom Dienste der Frohn in Elend und Verderben geführt.

Da nun Mose sah, daß, wie die Bibel sich ausdrückt, das Volk los geworden war durch ein Geschwätz Aarons, damit er sie fein anrichte, so nahm er, Israels Robespiere, zum Terrorismus seine Zuflucht. Er trat in das Lager und sprach: Her zu mir, wer dem Herrn angehört! Da sammelten sich um ihn alle Kinder Levi. Und er sprach zu ihnen: So spricht der Herr der Gott Israel: „Gürte ein Jeglicher sein Schwert um seine Lenden und durchgehe hin und wieder, von einem Thor zu andern im Lager, und erwürge ein Jeglicher seinen Bruder, Freund und Nächsten.“

Ha, Ungeheuer, Scheusal, Despot, Räuber, Mörder, Bluthund, ich finde keinen Namen, der gräßlich genug wäre, Dich zu bezeichnen. Du lügest dem Volke vor von Gott Rechte und Gesetze empfangen zu haben; Du zertrümmerst im Zorn die Gebote deines Gottes, und predigest Aufruhr im Lager; befiehlst Nächsten, Freund und Bruder zu

morden. Ja, Blutbund, es giebt keinen Charakter in der ganzen Geschichte, der mir schrecklicher erscheint als Moser, der solches gebietet. Und die Kinder Levi thaten wie ihnen Mose geboten hatte, und es fielen an einem Tage dreitausend Mann; und da sprach der Mörder von dreitausend Unschuldigen zu den Leviten: „Ihr habt eine große Sünde gethan; Ihr habt Euch goldene Götter gemacht; ich will hinauf steigen zu dem Herrn, daß ich vielleicht Gnade Euren Sünden möge. — So, also nicht das ist der seinen Befehl breitausend Mann erwürgten ist die Sünde, welche er verstehen will, sondern daß sie ein Götzenbild anbeteten! Sein eigenes Verbrechen sieht der Wüthrich nicht, der unmöglich an einen Gott glauben konnte, wenn sonst würde er gewiß nicht so oft dessen heiligen Namen mißbrauchte und so viel Verbrechen worüber haben; aber den Irrthum eines vergweifelnden Volks hält er für große Sünde, welche der Sühnung bedarf.

Gott war sehr böse als ihm Mose die Knechtschaft brachte, daß die Kinder Israel sich ein goldenes Kalb machten und es verehrten, und er sprach zu Mose: „Siehe von Nannen, Du und das Volk, in das Land, welches ich Abraham, Isaak und Jakob gelobworen habe; ich will vor die hersenden einen Engel und ausstossen die Kananiten, die Amoriten, Hethiter, Pheresiter und Jebusiter; aber ich will mit mit die hinauf ziehen, wo Milch und Honig fließt, denn du bist ein halsstarrig Volk, ich möchte dich unterwegs aufreissen. „Welche Sprache! Als das Volk dies durch Mose erfuhr, trugen sie Leid und Niemand trug einen Schmuck an sich. Mose aber hieß seine Hütte nun ferne von Lager aufschlagen und nannte sie Hütte des Stiges. Wer den Herrn fragen wollte, mußte hinaus zu dieser Hütte gehen. Hier war es, wo Israel den 1. Bd. des 33. Mos. 3. B. M. Gott mit Mose von Angesicht zu Angesicht wie ein Mann zu seinem Freunde sprach. Aber der Schreiber, der dieses Kapitel schrieb, muß betrunken gewesen sein; denn im 20. Vers läßt er Gott zu Mose sagen: „Mein Angesicht kannst du nicht sehen, denn kein Mensch wird leben der mich sieht.“ Doch das sind ja nur Kleinigkeiten für die Verehrsinger der heiligen Schrift.

Da Mose die steinernen Tafeln mit den Geboten Gottes zerbrochen hatte, so machte er zwei frische und hieg abermals auf den Berges Spitze und er ließ Niemand mit sich hinauf, und verbot sogar Schafe und Rinder zu weiden in der Nähe des Berges. Diesesmal brachte er abermal 40 Tage beim Herrn zu, der ihm ganz besonders den Rath gab, keinen Bund zu machen mit den Einwohnern eines fremden Landes — damit sie nicht nachhuren ihren Töchtern und ihren Göttern, wie sie gethan Bei sich ausbreitet — sondern ihre Altäre umstürzen, ihre Götzen zerbrechen und ihre Haine ausjureuten.

Ja, welch schrecklicher Gott müßte der nicht sein, der solchen Rath ertheilte und welch schrecklicher Tyrann ist jener nicht, der im Namen Gottes solchen Unsinn predigte!

Als Mose vom Berge zurückgekehrt war, versammelte er die ganze Gemeine der Kinder Israel und theilte ihnen alle Gebote und Rechte des Herrn mit, um die Priesterherrschaft zu gründen. Sie befinden sich ausführlicher vom 27 Kap. 2. B. Buches bis Ende d. 30. Kap. und sind worth auswendig durchlesen zu werden. Ich will blos eine kleine Auswahl hieraus nehmen, um auch mehr Beweise zu liefern, wie wenig dieser Mose war, und werde blos eine kurze Schilderung der Lade, der Priesterkleidung Aarons und der Opfer geben, um zu zeigen, wie sehr die mosaische Religion auf Pomp und Feierlichkeit beruhte, der in gerissenen Brauchthümen noch heutigen Tages den Geist von vielen tausend Juden durch den Einfluß der Rabbiner tödtet, und dem nur Mose noch in seiner schrecklichen Herrlichkeit gleichgestellt werden kann.

2. Buch Mos. 25. Kapitel.

Und Jehovah redete die Worte zu Jerobeth, brinthalb Ellen lang, anderthalb Ellen breit und hoch.

11 Und überzog sie mit feinem Gelde, inwendig und auswendig; und machte ihr einen goldenen Kranz umher.

12 Und goß vier goldene Ringe und setzte sie an vier Ecken, auf jeglicher Seite zween.

13 Und machte Stangen von Jerobeth, und überzog sie mit Gelde.

14 Und that sie in die Ringe an der Lade Seiten, daß man sie trugen konnte.

15 Und machte den Gnadenstuhl von feinem Gelde, drithalb Ellen lang, und anderthalb Ellen breit.

16 Und machte zween Cherubim von lichten Gelde, an die zwei Enden des Gnadenstuhles.

17 Und er machte den Tisch von Jerobeth, zwo Ellen lang, eine Elle breit, und anderthalb Ellen hoch.

18 Und überzog ihn mit feinem Gelde, und machte ihnen einen goldenen Kranz umher.

19 Und machte auch den Leisten Gelde das Geräthe auf den Tisch; Schüssel, Becher, Kannen und Schalen, damit man aus- und einschenkte.

20 Aus einem Centner feinen Gelbes machte er sein und alles sein Geräthe.

25 Er machte auch den Räuchaltar von Jerobeth, eine Elle lang und breit, gleich viereckigt, und zwo Ellen hoch, mit seinen Hörnern.

26 Und überzog ihn mit feinem Gelde, sein Dach und seine Wände ringsumher, und seine Hörner. Und machte ihm einen Kranz umher von Gelde.

2. Buch Mos. 28. Kapitel.

Und machte den Brandopferaltar von Jerobeth, fünf Ellen lang und breit, gleich viereckigt, und drei Ellen hoch.

2 Und machte vier Hörner, die aus ihm gingen, auf seinen vier Ecken; und überzog ihn mit Erz.

3 Und machte allerlei Geräthe zu ihm: Aschentöpfe, Schaufeln, Becken, Kreuel, Kohfeuhnen; alles von Erz.

9 Und er machte einen Vorhof gegen Mittag mit einem Umhang, hundert Ellen lang, von gezwirnter weißer Seide.

10 Mit ihren zwanzig Säulen, und zwanzig Füßen von Erz; aber ihre Knäufe und Reife von Silber.

11 Desselben gleichen gegen Mitternacht hundert Ellen mit zwanzig Säulen, und zwanzig Füßen von Erz; aber ihre Knäufe und Reife von Silber.

12 Gegen dem Abend aber mit fünfzig Ellen, mit zehn Säulen, und zehn Füßen; aber ihre Knäufe und Reife von Silber.

13 Gegen dem Morgen aber fünfzig Ellen.

24 Alles Geld, das verarbeitet ist in diesem ganzen Werk des Heiligthums, das zur Webe gegeben ward, ist neun und zwanzig Centner, sieben hundert und dreißig Sekel, nach dem Sekel des Heiligthums.

25 Des Silbers aber, das von der Gemeine kam, war hundert Centner, tausend siebenhundert fünf und siebenzig Sekel, nach dem Sekel des Heiligthums.

26 So manches Haupt, so mancher halbe Sekel, nach dem Sekel des Heiligthums, von allen, die gezählet wurden, von zwanzig Jahren an und drüber, sechs hundert mal tausend drei tausend fünf hundert und fünfzig. (!)

27 Aus den hundert Centnern goß man die Füße des Heiligthums, und die Füße des Vorhangs; hundert Füße aus hundert Centnern, je einen Centner zum Fuße.

28 Aber aus den tausend sieben hundert und fünf und siebenzig Sekeln wurden gemacht der Säulen Knäufe, und ihre Köpfe überzogen, und ihre Reife.

29 Die Webe aber des Erzes war siebenzig Centner, zwei tausend und vierhundert Sekel.

Das 39. Capitel.

Aber von der gelben Seide, scharlaken und rosinroth, machten sie Aaron Amtskleider, zu dienen im Heiligthum, wie der Herr Mose geboten hatte.

2 Und er machte den Leibrock mit Geld, gelber Seide, scharlaken, rosinroth, und gezwirnter weißer Seide.

3 Und schlug das Geld, und schnitts zu Faden, daß man es künstlich wirken konnte unter die gelbe Seide, scharlaken rosinroth, und weiße Seide.

5 Und sein Gurt war nach derselben Kunst und Werk von Golde, gelber Seide, scharlaken, rosinroth und gezwirnter weißer Seide, wie der Herr Mose geboten hatte.

6 Und sie machten zween Onychsteine, umher gefasset mit Geld, gegraben durch die Steinschneider, mit den Namen der Kinder Israel;

7 Und hefteten sie auf die Schultern des Leibrocks, daß es Steine seien zum Gedächtniß der Kinder Israel; wie der Herr Mose geboten hatte.

8 Und sie machten das Schildlein nach der Kunst und Werk des Leibrocks von Golde, gelber Seide, scharlaken rosinroth und gezwirnter weißer Seide,

9 Daß es viereckigt und zwiefach war, einer Hand lang und breit.

10 Und fülleten es mit vier Reihen Steinen. Die erste Reihe war ein Sarder, Topaser, und Smaragd;

11 Die andere, ein Rubin, Saphir und Demant;

12 Die dritte, ein Lyncurer, Achat, und Amethyst:

13 Die vierte, ein Türkis, Onycher, und Jaspis; umher gefasset mit Golde in allen Reihen.

27 Und machten auch die engen Röcke von weißer Seide gewirket, Aaron und seinen Söhnen;

28 Und den Hut von weißer Seide, und die schönen Hauben von weißer Seide, und Niederkleider von gezwirnter weißer Leinwand;

29 Und den gestickten Gürtel von gezwirnter weißer Seide, gelber Seide, scharlaken, rosinroth; wie der Herr Mose gegeboten hatte.

30 Sie machten auch das Stirnblatt an der heiligen Krone von feinem Golde, und gruben Schrift darein: Die Heiligkeit des Herrn.

13 Und banden eine gelbe Schnur daran, daß sie an den Hut von oben her geheftet würde; wie der Herr Mose geboten hatte.

32 Also ward vollendet das ganze Werk der Wohnung der Hütte des Stifts. Und die Kinder Israel thaten alles, was der Herr Mose geboten hatte.

Hier sehen wir also das Fundament des Priesterthumes aufgeführt, das nach so vielen Jahrhunderten noch immer Juden und Christen beherrscht. Welcher Aufwand, welche Verschwendung, welch' erbärmlicher Formendienst! Und dies nannten sie Religion! Und das nennt man noch immer Religion. Die jüdische Religion, ist sie denn mehr als Formendienst? Die katholische Religion, ist sie mehr als Formendienst? und die protestantischen Secten haben die Formen von sich geworfen, ohne den Geist der Religion zu begreifen, den sie durch blinden Glauben an Wunder und Offenbarungen zu besitzen meinen.

Doch wundern wir uns nicht! Was sechsmalhunderttausend Seelen durch den Betrug Eines Menschen als Irrthum und Wahn einsogen, was sich fortpflanzte von Geschlecht zu Geschlecht, und noch immer als heiliges System der Jugend eingepfropft wird, das ist nicht so schnell ausgerottet. Wir sehen, wie das einmal eingesogene Vorurtheil schwer von Einem Menschen auszurotten ist, um wie viel schwerer von ganzen Völkern, denen kaum die geringste Gelegenheit gegeben wird, ihre Denkkräfte frei zu gebrauchen! Wie wenige Menschen erlangen ihre Religion durch eigenes Denken! Und in dieser Masse von Religionssystemen wie wenig Religion!

Der Jude verehrt das Alte Testament als eine von Gott geoffenbarte Religion; der Christ verehrt das Neue Testament als seine von Gott geoffenbarte Religion; und doch sind beide diese Testamente in gegenseitigem Widerspruche mit dem was ewig wahr sein muß, mit der Religion aller Völker, in allen Zeiten, mit der einzig wahren Religion. Diese Religion ist dem Menschen in das Herz geschrieben, sie beruht auf dem göttlichen Gesetz der Natur.

Religion im wahren Sinne des Worts beruht auf dem göttlichen Gesetze, das mit uns geboren wird; kraft dessen wir fühlen, daß wir Anderen nichts B ö s e s zufügen sollen, weil auch wir nicht wollen, daß man u n s Böses thue. Ein Gesetz das wir nicht übertreten können, ohne eine innere Stimme in unserem Busen zu erwecken, welche uns tadelt, ja, die uns um so strenger bestraft und nicht glücklich sein läßt, je größer das Unrecht ist, das wir Anderen zufügten und uns um so mehr als Rachegeist verfolgt, je mehr wir im Stande

ſind das Böſe vom Guten zu unterſcheiden. Dieſe Stimme iſt die Stimme des Gewiſſens. Wehe dem, der dieſen Richter zu ſeinem Feinde hat! Scheint es auch, daß es ſich beſchwichtigen laſſe; ſucht der Böſewicht auch durch Scheingründe ſeine That zu beſchönigen oder zu entſchuldigen; ſo erwacht der innere Richter doch früher oder ſpäter und fordert ſeine Rechte, die auf ewige Gerechtigkeit gebaut ſind und keine Gnade kennen. Dieſer Richter iſt der ſtärkſte Beweggrund tugendhaft zu ſein; doch Betrüger hintergingen die Menſchen, ſie führten ſie aus Herrſch- oder Habſucht von dem ſicheren Wege der Natur ab und ſchmiedeten ſie an das Joch ihrer erlogenen, übernatürlichen Offenbarungen, welche nur ſehr wenig wahrhaft Fromme und Tugendhafte erzeugen, aber deſto mehr Frömmler, Heuchler, unglückliche Zweifler und geheime Sünder.

Aufklärung iſt der Seele das, was dem Körper das Auge iſt: ohne das koſtbare Geſchenk des Geſichtes tappen wir im Finſtern und müſſen uns von Anderen führen laſſen, ohne zu wiſſen wohin, und ohne die herrliche Schöpfung bewundern zu können. Eben ſo die Seele; wenn ihr der freie Gebrauch der Vernunft fehlt, befindet ſie ſich in Finſterniß und kann jene Gegenſtände nicht genießen, denen das göttliche Licht des freien Geiſtes entſtrömt. Betrüger haben ſich von dieſer Wahrheit überzeugt, und ſie fanden Mittel im Menſchen die Denkkräfte zu unterdrücken, um Dinge blind zu glauben, welche ſo künſtlich mit Wahrheit und Lüge verwebt ſind, daß es ihnen kaum möglich wird die erſtere von der letzteren zu unterſcheiden. So ſehen wir den Geiſt der Völker in Feſſel gelegt; die freien Grundſätze der Moral in ihren Wirkungen gehemmt, und Millionen Sklaven einzelnen Herrſchern und Prieſtern dienen.

Einſt war es das Schwert, das für den blinden Glauben kämpfte, ihn vertheidigte und den Völkern aufdrang; jetzt iſt es die Preſſe, die mit ihrer Stentorſtimme die einfache Wahrheit verläumdet, verdächtiget, verdreht und verdammt. Das Höllenkind Cenſur jenſeits des Oceans mordet den Gedanken, tödtet den Geiſt, lähmt den freien Aufſchwung. Bis hieher und nicht weiter! ſo gebietet das Ungeheuer der Willkühr; und wehe dem, der es wagt, ſich nicht demüthig dem Befehle zu unterwerfen. Nur zwei Wege ſtehen dem Trotzenden offen, wenn er nicht ſchweigen will: Gefängniß oder freiwillige Verbannung.

Und hier, wo die Preſſe frei iſt, wo kein Cenſor die Geiſteskinder verſtümmelt oder tödtet, wo keine geheime Polizei die Worte der Bürger belauſcht, wo keine Handlanger der Deſpotie den freien Redner in das Gefängniß ſchleppen und keine Söldner das Volk von den Verſammlungen jagen; wie ſteht es denn hier um Wahrheit und geiſtige Freiheit? Ach, es iſt herzzerreiſſend es bekennen zu müſſen, daß es auch hier eine Cenſur giebt, die wenig beſſer als jene jenſeits des Oceans; ja, in mancher Hinſicht noch ſchrecklicher: es iſt die öffentliche Meinung, verderbt durch Eigennutz und verpeſtet durch ein Heer von Pfaffen.

Betrachten wir die Journaliſtik dieſes Landes und wir finden unter den zahlreichen Blättern kaum ein halbes Duzend, die es ſich zur Aufgabe machen, den blinden Glauben anzugreifen, den Geiſt von den Feſſeln zu befreien und das Herz zu veredeln. Gehen wir in die Buchhandlungen, wir finden da Tauſende von Bibeln in den koſtbarſten Auflagen; aber fragen wir nach irgend einem Schriftſteller der gegen die Bibel ſchrieb, ſo ſehen wir uns durch eine trockene Antwort des filzigen Buchhändlers abgewieſen; ſuchen wir liberale Werke, ſo wird es uns hier noch ſchwerer ſie zu erhalten, als in jenen Ländern, wo der freiſinnige Buchhändler trotz des Verbotes Mittel und Wege findet ſie zu verſchaffen. Millionen werden für Traktätchen verſchwendet, und was geſchieht für Verbreitung freiſinniger Schriften? Gar nichts.

Beſuchen wir die hieſigen Akademien, wo man Philoſophie lehrt, und wir werden finden, daß ſolche Philoſophie auch in Rußland ohne Anſtoß gelehrt werden dürfte.

Gehen wir nach Süden, und wir ſehen wie dort Menſchen ins Gefängniß geworfen werden, wenn ſie es wagen zu äußern, daß es unmenſchlich iſt einen Menſchen auf dem Markte zu verkaufen; man lynſcht, man ſteckt Gebäude in Brand, man zerſtört die Preſſen, die es wagen gegen Sklaverei zu ſchreiben. Ein Zeichen, daß das Volk nicht vernünftig werden will, und ſich ſelbſt zur Sklaverei verdammt.

Gehen wir hier in die Kirchen der aufgeklärt ſein wollenden Chriſten, und wir hören Predigten, die einem Pater Cochem Ehre machen dürften, deſſen Schilderung des Fegefeuers und der Hölle das non plus ultra der menſchlichen Verrücktheit iſt. Ach, wie herzerhebend iſt es für den denkenden Menſchen, dem ſein altes Vaterland zu geiſtesarm, zu beſchränkt war, wenn er hier zum erſten Male eine Kirche betritt, deren geſchmackvolle Einrichtung das einfache Gepräge der Wahrheit trägt; doch hier eine Predigt hört, daß ihm die Haare zu Berg ſtehen; nicht etwa aus Angſt, da ihm ein Menſch vom Heiligthume der Kanzel herab die Schreckniſſe der Hölle beſchreibt, die Wunder des Heilandes ſchildert und Jene beklagt oder gar verdammt, die da nicht glauben und ſich nicht bekehren wollen; nein darum nicht, ſondern aus Abſcheu vor

der Dummheit oder Schlechtigkeit dieſes Menſchen, der ein freies Volk bekehren ſoll; und aus Verwunderung, daß ein unabhängiges Volk geiſtig ſo verkrüppelt iſt, um ſolch ein elendes Subjekt mit Andacht, Angſt und Bewunderung anhören zu können. Wie tief ſinkt das Ideal von Freiheit und Aufklärung, wenn man ſolch einen Menſchen vor einer zahlreichen Verſammlung von geputzten Herren und Damen, die da kommen, um erbaut zu werden durch die Wahrheiten des Chriſtenthums, in einem Paroxismus von Begeiſterung, der an Wahnſinn grenzt, wenn man ſo einen Pfaffen ausrufen höret: „Er kommt! er kommt! der Heiland der Welt erſcheinet! öffnet eure Herzen, damit der Sohn Gottes einkehre in dieſelben! er wird den Starken feſſeln und den Gewaltigen beſiegen; er wird den Teufel aus euch treiben und eure erlöſte Seele in Freiheit ſetzen, um dem lebendigen Gott zu dienen!“ Und ſolcher Ausbruch des Wahnſinnes iſt die tauſendjährige Frucht eines giftigen Baumes, der im Alten und im Neuen Teſtamente wurzelt. Ha, ſpotten wir der armen Iſraeliten der Vorzeit nicht, daß ſie ſich wie Kinder am Gängelbande von Betrügern leiten ließen! Bedenken wir, welche Reihe von Jahren zwiſchen ihrer Zeit und der unſerigen liegt und vergleichen wir ſie, indem ſie den Wundern Aarons, den Lügen Moſes Glauben ſchenken, einen grauſamen Bibel-Gott anbeten und ſogar ein goldenes Kalb verehren; vergleichen wir ſie mit den Chriſten des 19. Jahrhunderts, die den äußeren Anſchein der Cultur und der Bildung an ſich tragen, und wir müſſen uns geſtehen, daß ſie in religiöſer Hinſicht durchaus nicht unwiſſender waren als dieſe ſind. —

Solcher Wahnſinn eines chriſtlichen Predigers, von deſſen Kopf man mit Recht auf die Köpfe ſeiner Gemeine ſchließen kann, iſt eben ſo unvernünftig wie ein Kalb anbeten; es iſt der Widerhall eines tief eingewurzelten tauſendjährigen Betruges, der ſich durchaus auf keinen moraliſchen Grundſatz, auf keinen vernünftigen Zweck zurückführen läßt; ſolcher Wahnſinn kann den Verſtand nicht belehren, den Geiſt nicht erheben, das Herz nicht veredeln, die Kraft des Mannes nicht erhöhn, die Tugend des Weibes nicht befeſtigen; kurz er kann weder geiſtig frei, noch beſſer machen. Und ſolchen Glauben in all ſeinen Stadien, vom gedankenloſen Kopffieber bis zum Paroxismus des Wahnſinns, ſoll man nicht antaſten; ſolch ein Ungeheuer ſollte man hübſch fein mit Glacee-Handſchuhen anrühren, anſtatt ihn mit bloßer Fauſt an der Kehle zu faſſen; ſolchen Betrug ſollte man Täuſchung, ſolche Lügen ſollte man Unwahrheit, ſolche Dummheiten ſollte man menſchliche Schwäche nennen, um ja nicht zu ſündigen an dem uralten Rechte der Herrſcher und Prieſter; um ja Keinen logiſch zu beleidigen, der noch die Binde am Auge trägt; um ja Keinen ohne jahrelanges Vorbereiten plötzlich aus ſeinem Wahne aufzuſchrecken, den Neugierde, Zufall oder Wißbegierde in unſere Mitte führt; ihm ja keine ſchlafloſe Nacht zu bereiten! Nein, ich für meinen Theil will keine Zeit verſplittern; ich will nicht jahrelang die Katze um den Brei führen, wenn ſie des Futters bedarf, ſondern ihr ihn ſchnell und gerne reichen; ich will keine Lanzette gebrauchen, wo es ſich um Amputation eines verjährten Bruches handelt und der Brand dem Leben droht; ſondern ich will ſichere Hand an das Meſſer legen, und den kranken Theil vom geſunden trennen, damit nicht alle Theile verderben. Warum zögern? Wer ſagt uns, ob wir morgen noch leben oder wirken können! Wer weiß, ob in einigen Jahren nicht Schrift und Rede durch Geſetze beſchränkt ſein werden, auch in dieſem Lande? Warum zögern? Kommen denn zu jedem öffentlichen Gaſtmale nicht ſtets einzelne, die einen ſchwachen Magen haben, und ſich ihn durch Genuß kräftiger Speiſen verderben? Soll man etwa dieſen einen Extra-Tiſch bereiten, und blos Spitalſuppe reichen?

Auch ich habe mir einſt den Magen gewaltig verdorben, als mir ein bekannter Prediger, ſage ein Prediger, Mirabeau's Syſtem der Natur zu verdauen gab, ein Werk das mit verführeriſchem Beweis das Daſein Gottes läugnet; auch ich war damals noch wenig vorbereitet für ſolch überreizende Koſt und litt eine Weile ſehr dadurch; allein der Kampf war kurz, der blinde Glaube wurde an der Wurzel angegriffen, und der vernünftige, der beſeligende Glaube an Gott erhob ſich aus der bodenloſen Tiefe des Atheismus, den ich nie und nimmer Andern empfehlen würde; denn ich habe ſeinen Einfluß an mir ſelbſt erprobt und mich überzeugt, daß er nur eine zeitweilige Verirrung der kühnen und ſtolzen menſchlichen Vernunft iſt. Dennoch danke ich jenem ſchrecklichen Heuchler, der ſeiner Gemeinde vom ſüßen Jeſu, dem Sohn Gottes, predigte und mir aus ſeiner geheimen Bibliothek im Vertrauen einen Mirabeau zu leſen gab! Ich danke ihm; das Werk hat mich zwar mächtig erſchüttert, doch es hat mich allmälig denken gelehrt und glücklich gemacht. Auf dieſe eigene Erfahrung geſtützt glaube ich auch von Andern, die zum erſtenmale unvorbereitet meine freie Lehre vernehmen, daß auch ſie den Segen davon an ſich erproben werden, ſo bitter auch der erſte Zweifel iſt, der ſich die Bahn zum freien Denken bricht.

Die Fackel.

Literaturblatt

für

Ludvigh's Reden, Vorlesungen, Gedichte und prosaische Aufsätze.

New-York 1844.

Die „Fackel" erscheint wöchentlich einmal. Preis 2 Dollars. — Wohnung des Herausgebers: 56 Prince St.

Wer nicht denken will, ist ein Bigott — wer nicht denken kann, ist ein Thor — wer den Gedanken fürchtet, ist ein Sklave.

Vernunft und Phantasie.

Fort, fort mit dem Systeme,
„Der Mensch sei das, was jedes andere Thier!"
Wohl so erzeugt, ja, ihm verwandt,
Wer wollte dieses läugnen?
Allein Gefühl, Vernunft, Verstand,
Als Götterfunken zugesandt,
Wo ist ein Thier, das so geadelt hier?
„Ha, die Vernunft, die listige Betrügerin,
Der Mensch, der Schöpfung Herr,
Der Alles sein nennt mit erfrechtem Sinn?
— Sprichst du — die Kette dehnt in Ringen sich,
Nichts ist umsonst, und jene Macht, die mich
An diesen Platz gestellt,
Läßt auch den Wurm sich seines Lebens freun."

Wer läugnet dies? Doch die Vernunft allein
Kann höchstes, gottverwandtes Wort nur sein!
Sie — welche freilich oft zum Brand geweckt,
Wenn man im Sturm nach Solchem ringt,
Was die Natur mit Flor bedeckt,
Den nie ein Sterblicher durchdringt,
Wenn man im Kampf der Leidenschaft
Von tausend Zweifeln hingerafft
Das Sein verdammt; sie, die sich selbst
Zur Mittlerin der Hölle macht,
Den Menschen zur Hyäne.
Doch weg mit solcher Scene!
Was die Verzweiflung spricht,
Ist Wahrheit nicht! —
Vernunft, Verstand und Herz,
Sie sind's die uns zwei Welten öffnen,
Sie jene Würde
„Mensch" der Schöpfung Zierde!
Ein Seraph, wenn er Tugend übt und ehrt,
Oft selbst im Laster noch bewundrungswerth.

Und du des Himmels Tochter, Phantasie!
Die kühn in einem Augenblick
Zu den erloschnen Freuden flieht,
Und aus den fernsten Räumen
Ein überselges Träumen
Aus Erinnerungs-Gluten zieht,
Den Geist empor,
Aus schwarzem Flor
Zu jenen holden Sternen
Behende rafft,
Die seraphlächelnd aus den Fernen
Mit Zauberkraft
In ew'ger Schönheit vor uns prangen:
Dies sind die sel'gen Augenblicke,
Die einst den Geist belebt,
In Lust gewebt
Das Herz durchdrangen;
Sie sind des Paradieses Funken
Am Lebenskreise wonnetrunken,
Und sterben nie,
Im ewig jungen Quell der Phantasie.

Moses.

Rede, gehalten in der Military Hall zu New York.

Fünfte Abtheilung.

Wenn ich bedenke, mit welcher Bewunderung so viele Menschen und besonders Priester von Mose sprechen, wenn sogar der geistreiche Schriftsteller Rotteck sagt: „Dreiunddreißig Jahrhunderte sind seit dem Tode Mosis verflossen, und noch lebt sein Name weithin wie keines Sterblichen Name in der Verehrung der Völker" — so werde ich, wohl nicht an mir selbst, sondern an Wahrheit, Recht und Tugend irre, von denen die Menschen so verschiedene Ansichten haben.

Wer einen Menschen mordet, der wird als Mörder verabscheut und vor einer schaulustigen Menge gehangen; wer Tausende morden läßt, wird als Held bewundert, oder gar als weiser Gesetzgeber gepriesen; so ist es auch mit Mose. Er hat zwar nur Einen Egypter mit eigener Hand erschlagen und wurde darum, weil er entfloh, nicht gehangen; aber er ließ im Namen Gottes ganze Völker schlachten und die Geschichtschreiber verkünden seine Größe.

Ich erkenne nur Eine Quelle für authentisch, um den Charakter eines Mose zu beurtheilen, nämlich: Die Bibel. Und wenn die Geschichte dieses Mose in der Bibel wahre Erzählung und nicht Mythe ist, so kann mich kein Schriftsteller der Welt, er möge mit oder ohne Brille, mit oder ohne Censur, schreiben, in meiner Meinung irre machen: daß Mose ein scheußlicher, ein schrecklicher Charak-

ter war, und wenn Rotteck über Mose sagt: „Mehr noch als Erziehung hat ihm die Natur, oder Gott, gegeben: eine hohe männliche Seele, freiheitliebend, Tugend und Weisheit erstrebend;" so erwiedere ich diesem berühmten Geschichtschreiber, daß Natur und Gott nach meiner Meinung nicht Eins sind, daß Gott dem Menschen ursprünglich blos das Leben und Fähigkeiten giebt, durch deren Entwicklung und Anwendung der moralische Werth des Menschen bestimmt wird. Also läugne ich was Rotteck ganz poetisch sagt, daß Gott diesem Mose Freiheitsliebe, Tugend und Weisheit gab; behaupte vielmehr, daß er diese Eigenschaften gar nicht besaß und zwar darum: weil ein Meuchelmörder und Völkerschlächter, nach meiner Meinung, nicht tugendhaft, der Gründer einer Priesterherrschaft, der alle Gesetze unmittelbar von Gott erhalten zu haben dem Volke vorlügt, nicht freiheitliebend, und ein Mensch, der weder tugendhaft, noch gerecht und freiheitliebend ist, auch unmöglich weise genannt zu werden verdient.

Das arme, unwissende, hungrige Judenvolk, das ich bedaure, nennt Rotteck feige, übermüthig und zügellos und der schärfste Ausdruck, welchen er sich gegen die heilige Person des göttlichen Mose erlaubt, ist: „daß er zur Durchplünderung der Länder, aber nicht zur Gründung eines dauernden Staatsvereins geschickt war, und daß ihm die grausamen Gesetze gegen Canaan kein Geist der Liebe und der Gerechtigkeit eingab." So? Nun da wollen wir den Geschichtsschreiber mit seinen eigenen Waffen schlagen und wollen ihn doch nach seiner liebevollen Kritik eines Ungeheuers blos fragen: „Ist ein Regent, der Länder durchplündert, tugendhaft?" Ich sage nein. „Ist ein Regent, der nicht geschickt ist einen dauernden Staatsverein zu gründen, weise?" Ich glaube nicht. „Ist ein Regent, der grausame und ungerechte Gesetze ertheilt, freiheitliebend?" Ich läugne es — und behaupte also, auf die Bibel gestützt, daß Mose ein herrschsüchtiger Lügenprophet, ein mörderischer Despot war; und nur diese Größe kann ich ihm unmöglich streitig machen, ohne an mir selbst zum Lügner zu werden.

Um diese Behauptung noch mehr zu bestätigen, wollen wir nun das vierte Buch Mosis als Zeugniß vor das Urtheil der Vernunft ziehen.

Auf Befehl Gottes zählten Mose und Aaron die Kinder Israel, um ein schlagfertig Heer zu bilden und es waren da 603,550 waffenfähige Leute, sammt zwölf Fürsten Israels; indeß die Leviten gleichsam die Leibgarde Mosis bildeten und die Hütte des Stiftes zu bewachen hatten.

Nachdem Gott das ganze Heer geordnet und jedem Hauptmann sein Panier und seine Schaar zutheilte, zogen sie aus ein jeglicher in seinem Geschlecht.

Aaron hatte zu dieser Zeit von vier Söhnen noch zwei übrig: Eleazar und Ithamar, deren Hände, wie die Bibel sagt, gefüllt waren zum Priesterthum. — Ein guter Ausdruck!

Die Leviten, 8,580 an der Zahl, schenkt Mose nebst all ihrem Vieh seinem Bruder Aaron und dessen Söhnen als Andenken der Erstgeburt, die er erschlug in Egypten; das ist gewiß eine königliche Schenkung; allein Mose wußte im Namen Gottes noch auf andere Weise zu sorgen, daß den Priestern ausser den Unterthanen auch Gold und Silber zufließe, damit der Wille Gottes erfüllt werde. So lesen wir im 5. Kap. des 4. Buches, Vers 5–11:

5 Und der Herr sprach:

6 Sage den Kindern Israel, und sprich zu ihnen: wenn ein Mann oder Weib irgend eine Sünde wider einen Menschen thut, und sich an dem Herrn damit versündiget, so hat die Seele eine Schuld auf ihr.

7 Und sie sollen ihre Sünde bekennen, die sie gethan haben, und sollen ihre Schuld versöhnen mit der Hauptsumme, und darüber das fünfte Theil dazu thun, und dem geben, an dem sie sich verschuldet haben.

8 Ist aber Niemand da, dem mans bezahlen sollte; so soll mans dem Herrn geben für den Priester, über den Widder der Versöhnung, damit er versöhnet wird.

9 Deßgleichen sei alle Hebe von allem, das die Kinder Israel heiligen, und dem Priester opfern, sein.

10 Und wer etwas heiliget, das soll auch sein sein; und wer etwas dem Priester giebt, das soll auch sein sein. !)

Nun hier haben wir ja Ohrenbeichte und Ablaß durch Gott selbst anbefohlen, und so war es ja von Seiten der irdischen Päpste sehr vernünftig dieselben Mittel, des Volkes Herz und Beutel zu öffnen, auch in der Christenheit eingeführt zu haben; doch der halsstarrige Augustiner-Mönch hat ihnen leider den ganzen Bettel von Grund aus verdorben! —

Um die Weisheit unseres Mose zu zeigen, wollen wir Gesetze lesen, welche Gott der Herr den Kindern Israel durch ihn gegeben hat.

12 Wenn irgend eines Mannes Weib sich verliefe, und sich an ihm versündigte;

13 Und jemand sie fleischlich beschläft, und würde doch dem Manne verborgen vor seinen Augen, und würde verdeckt, daß sie unrein geworden ist, und kann sie nicht überzeugen, denn sie ist nicht darinnen ergriffen,

14 Und der Eifergeist entzündet ihn, daß er um sein Weib eifert, sie sei unrein oder nicht unrein;

15 So soll er sie zum Priester bringen und ein Opfer über sie bringen, den Zehnten Epha Gerstenmehl,

16 Da soll sie der Priester herzuführen und vor den Herrn stellen.

17 Und des heiligen Wassers nehmen in ein irdenes Gefäß, und Staub vom Boden der Wohnung ins Wasser thun,

Digitized by Google

18 Und soll das Weib vor den Herrn treten, und die Hoppe entblößen, und das Hoppopfer, das ein Eifersopfer ist, auf ihre Hand legen. Und der Priester soll in seiner Hand bittres verfluchtes Wasser haben!

19 Und soll das Weib beschwören, und zu ihr sagen: Hat kein Mann dich beschlafen, und hast du nicht von deinem Manne verlaufen, das du dich verunreinigest hast; so soll dir dieß bittre verfluchte Wasser nicht schaden.

20 Wo du aber bei von deinem Manne verlaufen hast, und du unrein bist, und hat jemand dich beschlafen außer deinem Manne;

21 So soll der Priester das Weib beschwören mit solchem Fluch, und soll zu ihr sagen: Der Herr gebe dich zum Fluch und zum Schwur unter deinem Volk, daß der Herr deine Hüfte schwinden, und deinen Bauch schwellen lasse,

22 Daß gehe nun das verfluchte Wasser in deinen Leib, und deine Hüfte schwinde, und deine Hüfte schwelle. Und das Weib soll sagen: Amen, Amen.

23. Alle soll der Priester diese Flüche auf einen Zettel schreiben, und mit dem bittren Wasser abwischen.

24. Und soll dem Weibe von dem bittren verfluchten Wasser zu trinken geben.

25. Und wenn sie das Wasser getrunken hat; ist sie unrein, und hat sich an ihrem Manne versündiget: so wird das verfluchte Wasser in sie gehen, und die bittre Hitze soll ihr den Bauch schwellen, und die Hüfte schwinden wird, und wird das Weib ein Fluch sein unter ihrem Volk.

26 Ist aber ein solches Weib nicht verunreinigt, sondern rein; so wird sie nicht beschädiget, daß sie kann schwanger werden.

27 Dies ist das Eifergesetz, wenn ein Weib sich von ihrem Manne verläuft, und unrein wird.

Herrlich! Herrlich!

Im 6. Kap. ertheilt Gott die Vorschriften, welche Jemand während eines Gelübdes zu halten hat, und die Gesetze für Levidde. All diese lächerlichen Vorschriften sind mit Opfern begleitet, von denen der beste Theil dem Priester in die Küche fällt.

Im 10. Kap. macht Gott der Herr den Mose zum Trompeter, wie wir aus den Versen 1—11. ersehen.

1 Und der Herr redete mit Mose und sprach:

2 Mache dir zwo Trompeten von lichtem Silber, das du ihrer brauchst, die Gemeine zu berufen, und wenn das Heer aufbrechen soll.

3 Wenn man mit denen stärket bläst, soll sich zu dir versammeln die ganze Gemeine vor die Thür der Hütte des Stifts.

4 Wenn man nur mit einer stärket bläst, so sollen sich zu dir versammeln die Fürsten und die Obersten über die Tausende in Israel.

5 Wenn ihr aber trompetet, so sollen die Lager aufbrechen, die gegen Morgen liegen.

6 Und wenn ihr zum andern mal trompetet, so sollen die Lager aufbrechen, die gegen Mittag liegen. Denn wenn sie reisen sollen, so soll ihr trompeten.

7 Wenn aber die Gemeine zu versammlen ist, soll ihr stärket blasen und nicht trompeten.

8 Die Söhne aber Aarons sollen mit den Trompeten, die Söhne Aarons, die Priester, thun; und soll euer Recht sein ewiglich bei euren Nachkommen.

9 Wenn ihr in eurem Streit ziehet in eurem Lande wider eure Feinde, die euch bedrängen; so sollt ihr trompeten mit den Trompeten, daß euer gedacht werde vor dem Herrn, eurem Gott, und erlöset werdet von euren Feinden.

10 Desgleichen gleichen, wenn ihr fröhlich seid in eurm Feste, und in euren Neumonden sollt ihr mit den Trompeten blasen über eure Brandopfer und Dankopfer, daß es euch sei zum Gedächtnis vor eurem Gott. Ich bin der Herr, eure Gott.

Als die Trompeten fertig waren, da brachen die Kinder Israel auf und zogen aus der Wüste Sinai. Mit welchen Beschwerden sie da zu kämpfen hatten wollen wir abermals aus der Bibel selbst hören, um zu zeigen, daß es höchst ungerecht, Mose als einen weisen Regenten zu verehren und das arme durch Hunger und Entbehrungen entmuthigte Volk zu beschuldigen, daß es nicht mühirlichen Geist genug hatte und zu feige war, die großen Pläne des herrschsüchtigen Mosis auszuführen.

Das 11. Capitel.

4. Das Pöbelvolk war mitten geworden, und sahen und weineten sammt den Kindern Israel, und sprachen: Wer will uns Fleisch zu essen geben?

5. Wir gedenken der Fische, die wir in Egypten umsonst aßen, und der Kürbis, Pfeben, Lauch, Zwiebeln und Knoblauch.

6 Nun aber ist unsere Seele matt; denn unsere Augen sehen nichts, denn das Manna.

8 Und das Volk lief hin und her, und sammelte, und stieß es mit Mühlen, und zerrieb es in Mörsern, und kochte es in Töpfen, und machte ihm Kuchenbrod daraus; und es hatte einen Geschmack wie ein Oelkuchen.

10 Da nun Mose das Volk hörete weinen unter ihren Geschlechtern, einen jeglichen in seiner Hütten Thür; da ergrimmte der Herr des sehr sehr, und Mose ward auch bange:

11 Und Mose sprach zu dem Herrn: Warum betrübst mich du deinen Knecht? Und warum finde ich nicht Gnade vor deinen Augen, daß du die Last dieses ganzen Volks auf mich legest?

12 Habe ich nun alles Volk empfangen oder geboren, daß du mir sagest: Trage es in deinem Armen wie eine Amme ein Kind trägt in den Land, das du ihren Vätern geschworen hast?

13 Woher soll ich Fleisch nehmen, daß ich allem diesem Volk gebe? Sie weinen vor mir, und sprechen: Gib uns Fleisch, daß wir essen.

14 Ich vermag das Volk nicht allein alles zu tragen, denn es ist mir zu schwer.

Kurz nachdem die Israeliten durch die Amalikiter geschlagen wurden, ereignete es sich, daß sie einen Mann am Sabbathtage Holz lesen fanden und sie brachten ihn vor Mose und Aaron, und die grädlichen Tyrannen ließen den armen Mann, im Namen Gottes, vor das Lager bringen und steinigen, daß er starb!—

Da empörten sich Korah, Dathan und Abiram wider Mose und Aaron nebst 250 der Vornehmsten in der Gemeinde, und das gramm mit vollem Recht! Dod was geschieht? „Da Gebe trat ihrer Gemahl auf, sag sie Kind, und verschlang sie mit ihren Häusern, mit allen Menschen, die bei Korah waren

und ſie fuhren lebendig zur Hölle hinab und das Feuer des Herrn fraß die 250 Männer!!

In der Wüſte Zin empörte ſich das Volk abermals gegen Moſe, da ſie wieder Mangel an Waſſer litten, und als ſie zu einem Felſen kamen mußte abermals der Zauberſtab Waſſer hervorſchlagen; damit die unwiſſende Maſſe neu beſtärkt werde im Vertrauen zu der Allmacht ihres Gottes Moſes.

Von der Stadt Kades ſandte Moſe Boten nach dem König der Edomiter, um ihn zu erſuchen, daß er ſie durch ſein Land ziehen laſſe. Der König verweigerte es und ſandte die Edomiter aus mit ſtarker Hand gegen Iſrael und ſie trieben ſie zurück nach Hor am Gebirge. Hier verlor Moſe die mächtige Stütze ſeines Bruders Aäron und das ganze Haus Iſrael beweinte ihn 30 Tage lang. Moſe aber übergab die höchſte Prieſterwürde Aarons ſeinem Sohne Eleaſar.

Als ſie an die Grenze des Landes der Amoriter kamen, da bat Moſe vom König abermals freien Durchzug; doch er geſtattete es ihnen nicht, ſondern ſandte ein Heer gegen Iſrael. Iſrael aber ſchlug die Amoriter mit dem Schwert und nahm ihr Land ein und ſie wohnten in allen Städten der Amoriter. Von hieraus kriegten ſie mit dem König von Baſan, ſchlugen auch ihn und all ſein Volk daß nicht ein einziger Mann am Leben blieb.

Da verbreitete ſich die Siegesnachricht der Iſraeliten zu dem König der Moabiten und er fürchtete ſich und ſandte Boten aus zu Bileam, der die Macht hatte, „den zu ſegnen, den er ſegnete und den zu verfluchen, den er verfluchte.—“ Hier ſind wir denn nun bei Bileams göttlicher Eſelsgeſchichte. Auch Bileam war einer von Jenen, die mit Gott von Angeſicht zu Angeſicht ſprachen und Wunder wirken konnten. Als denn der König der Moabiter die Aelteſten ſeines Volkes, mit dem reichen Lohne des Wahrſagens, zu Bileam ſchickte, daß er Iſrael verfluche, kam Gott zu Bileam und ſagte: „Verfluche das Volk nicht, denn es iſt geſegnet.“ Da dürfte man wohl mit Recht ſagen: Der Teufel bewahre jedes arme Volk vor ſolchem Segen, wie ihn Gott den Kindern Iſrael in der Wüſte gegeben hat!

Bileam gab den Worten Gottes Gehör und ſandte die Fürſten mit abſchlägiger Antwort zurück zu ihrem König. Da ſandte dieſer andere Fürſten mit noch größeren Verheißungen und Bileam machte ſich denn auf, ſattelte ſeine Eſelinn und zog mit den Fürſten der Moabiten. Aber der Zorn Gottes ergrimmte als er hinzog, und der Engel des Herrn trat ihm in den Weg und die Eſelinn ſah den Engel mit einem Schwert in der Hand, und ſie trat aus dem Weg. Bileam aber ſchlug ſie, daß ſie im Weg ſollte gehen. Da ſie in einen engen Weg kam, wo ſie nicht weichen konnte, da trat der Engel wieder vor ſie, und ſie fiel auf die Kniee, da ergrimmte Bileams Zorn und er ſchlug ſie mit dem Stabe. Da that der Herr der Eſelinn den Mund auf und ſie ſprach zu Bileam: „Was habe ich dir gethan, daß du mich ſchlageſt?“ Er erwiederte: „Ach, daß ich ein Schwert in der Hand hätte, ich würde dich erwürgen.“ Siehe da thaten ſich die Augen Bileams auf und er erblickte den Engel des Herrn und er ſprach: „Ich habe geſündigt, ſo dir es gefällt, will ich umkehren.“ Doch der Engel ließ ihn hinziehen, und gab ihm die Weiſung, vor dem König nichts anderes zu reden, als was er ſelbſt ihm ſagen werde. (!)

Hier ſehen wir alſo in der heil. Schrift, die Juden und Chriſten noch heutigen Tages als Heiligthum verehren, eine Eſelsgeſchichte die höchſt erbaulich iſt; einen Wahrſager, der die Macht von Gott empfängt, durch ſeinen Zauber zu ſegnen und zu verfluchen; — einen Engel mit einem Schwert und eine Eſelinn, die den Engel ſieht und mit dem Reiter ſpricht! — Welche Gotteslästerung! Welcher Unſinn! Welch' erbärmliche Fabel! Wahrlich, da ſelbſt Bileams Eſel nicht im Stande iſt, Millionen geblendeten Juden und Chriſten die Augen zu öffnen, damit ſie ſehen, welch ungeheurer Betrug ſie gefangen hält, ſo wird man verſucht zu glauben, daß es Menſchen giebt, die werth ſind mit jedem Eſel in die Schranken zu treten und zu wetteifern, wer von ihnen der Vernünftigſte ſei.

Als Bileam zu dem König der Moabiten kam, ſiehe da kam der Geiſt Gottes über ihn, und er verfluchte Iſrael nicht, ſondern ſegnete ſie und ſagte unter Anderem: „Siehe, das Volk Iſrael wird aufſtehen wie ein junger Löwe und wird ſich erheben wie ein junger Löwe; es wird ſich nicht legen, bis es den Raub freſſe und das Blut des Erſchlagenen ſaufe.“

Als Bileam das wahrſagte, da wohnte Iſrael in Sittim und das Volk hob an, wie die keuſche Schrift ſich ausdrückt, zu huren mit der Moabiten Töchtern, und das Volk aß mit ihnen und betete ihre Götter an; ganz ſicher darum, weil ſie ihnen mehr zu eſſen gaben als der Gott des Moſe, der ſie mit Manna und Wachteln ſpeiſete.

Da ergrimmte der Zorn des Herrn über Iſrael und er ſprach zu Moſe: „Nimm alle Oberſte des Volkes und hänge ſie, daß der grimmige Zorn von Iſrael gewendet werde.“ Und Moſe ſprach zu den Richtern Iſraels: „Erwürge ein jeder ſeine Leute, die ſich an Baal-Peor gehängt haben.“ Und ſie thaten wie er es ihnen geboten hat. Es ereignete ſich indeß, daß ein iſraelitiſcher Fürſt unter ſeine Brüder eine Midianiterin brachte, die eine Fürſtentochter war, und er ließ ſie Moſe und

die ganze Gemeine sehen. Da stand Pinehas, Aarons Enkel, auf, nahm den Spieß in seine Hand und stach Beide durch den Bauch, den israelitischen Mann und das fremde Weib. Und da hörte die Plage auf, welche 24,000 Israeliten hinraffte. Also abermals 24,000 Menschen hingeopfert in der Freiheit der Wüste!

Und Gott gefiel diese Heldenthat des Pinehas so sehr, daß er ihm seinen Bund des Friedens gab, und sagte: „Er und sein Saame sollen den Bund des ewigen Priesterthums haben, darum, weil er für seinen Gott geeifert hat!—

Hier sieht man den Charakter des Würgengels Mose wieder so ganz deutlich hervorleuchten aus dem Sumpfe Baal-Peor, und ich glaube neue Beweise geliefert zu haben von seiner Sanftmuth, seiner Tugend, seiner Weisheit, und hoffe in der 6. Abtheilung der Rede schließlich diese noch mehr hervorzuheben, um dem göttlichen Mose und der heil. Schrift die gehörige Achtung in den Herzen der Ungläubigen zu verschaffen.

Mögen Millionen Juden und Christen Mose für einen inspirirten Mann Gottes halten; mögen Rabbiner und Priester seine Regententugend verkünden; mögen alle Geschichtsschreiber der Welt aus Achtung, welche sie entweder wirklich für die heil. Schrift hegen oder welche sie die Ruthe des Censors zu achten zwingt; mögen sie einen Schleier werfen um die schrecklichsten Thaten ihres Helden; mögen sie ein armes betrogenes Volk feige nennen, und ganz bescheiden zugeben, daß mehreren mosaischen Gesetzen der Geist der Liebe und der Gerechtigkeit fehlte; so ist es mir unmöglich, diesen Mose, der so viele Gesetze der Reinigung erließ, von dem Verbrechen der Lüge, des Betruges und des Mordes rein zu waschen; ausser es könnte bewiesen werden, daß die ganze Geschichte durch fabelhafte Tradition entstellt und durch irgend einen unwissenden Menschen als wahre Geschichte zusammengetragen worden sei — ein Beweis, welchen wahrscheinlich Jene nicht liefern werden, welche die Bibel als das Wort Gottes ansehen.

Ich für meinen Theil würde die Bibel eher für das Wort Satans halten, wenn ich an das Dasein Sr. Höllenmajestät glauben könnte, als für das Werk der göttlichen Inspiration; und wenn man mich meiner auf Ueberzeugung gegründeten Ansicht wegen kreuzigen sollte, so würde ich noch sterbend ausrufen: „Mose war ein Ungeheuer! Menschenmachwerk ist die Bibel, und nicht Gottes Wort!“

Rottet den Wahn der Völker aus! Reißet die Schranken nieder, welche die Aufklärung des Geistes hemmen! Zerstöret erst den Wunderkram der Juden und der Christen — und Papst und Priester werden dann von selbst fallen müssen; und nichts wird bleiben, als der Glaube an Gott, den einzig wahren, ewigen, unerforschlichen Born alles Seins, und die Liebe zum Wahren, zum Schönen, zum Guten!

Das Glück.

Aus dem französischen Werke "Systeme de la nature."

Glück ist ein Zustand, dessen Fortdauer wir wünschen, oder in dem wir gerne verbleiben möchten. Es wird durch seine Dauer und durch seine Lebhaftigkeit bedingt. Das größte Glück ist jenes, das am dauerhaftesten ist; vorübergehendes Glück, von kurzer Dauer, nennt man Vergnügen; es ist meist lebhaft und flüchtig; denn unsere Sinne sind blos für ein gewisses Quantum von Bewegungen empfänglich; jedes Vergnügen, welches dieses überschreitet, verändert sich von dem Momente an in Schmerz oder in einen lästigen Zustand der Existenz, dessen Ende wir wünschen; und dies ist die Ursache, warum sich Vergnügen und Schmerz oft so nahe berühren. Unmäßigem Vergnügen folgt Reue, Ueberdruß und Eckel; das vorübergehende Glück verändert sich in dauerndes Unglück. Nach diesem Prinzipe sieht man, daß der Mensch, der unbedingt in jedem Momente seines Lebens nach Glück strebt, mäßig in seinen Vergnügungen sein, all' Jenes vermeiden, was sich in Schmerz verwandeln kann, und suchen muß, sich das dauerhafteste Wohlbefinden zu sichern.

Das Glück kann nicht Eins und Dasselbe für alle menschliche Wesen sein; dieselben Vergnügungen können nicht auf gleiche Weise die Menschen afficiren, die auf verschiedene Weise gebildet und bestimmt sind. Gewiß ist das die Ursache, warum der größte Theil der Moralisten betreff des Gegenstandes, in welchen sie das Glück gesetzt haben, so wenig übereinstimmten; so wie über die Mittel es zu erlangen. Indessen scheint das Glück im Allgemeinen ein dauernder oder augenblicklicher Zustand zu sein, der uns gefällt, weil er unserem Wesen angemessen ist; dieser Zustand entsteht aus der Harmonie, welche sich zwischen dem Menschen und den Verhältnissen, in welche ihn die Natur gesetzt hat, befindet; oder wenn man will: Glück ist die Uebereinstimmung des Menschen mit den auf ihn einwirkenden Ursachen.

Die Ideen, welche sich die Menschen vom Glück machen, hängen nicht nur von ihrem Temperamente oder von ihrer besonderen Zusammensetzung ab,

ondern auch von den Gewohnheiten, welchen sie ergeben sind. Die Gewohnheit ist im Menschen ein gewisser Zustand des Denkens und des Handelns, welchen unsere, sowohl innere als äußere, Organe durch die Wiederholung derselben Bewegungen bilden, woraus die Macht, diese Bewegungen mit Schnelligkeit und Leichtigkeit zu vollziehen, entsteht. Wenn wir die Dinge aufmerksam betrachten, so finden wir, daß fast all' unser Benehmen, das System unserer Handlungen, unsere Verbindungen, unsere Studien und Vergnügungen, unsere Sitten und Manieren, unsere Tracht und unsere Nahrung Folgen der Gewohnheit sind. Wir verdanken ihr also die leichte Ausübung unserer Seelenkräfte, des Gedankens, des Urtheils, des Geistes, des Verstandes, des Geschmackes u. s. w. Es ist die Gewohnheit, von welcher unsere Neigungen, unsere Wünsche, unsere Meinungen, unsere Vorurtheile bedingt sind; die falschen Begriffe, welche wir uns von dem Wohlbefinden machen, mit einem Wort, die Fehler, in welche zu fallen und in denen zu beharren wir gleichsam gezwungen werden. Es ist die Gewohnheit, die uns an die Tugend und an's Laster bindet. Die erste Handlung ist der Anfang einer Gewohnheit. Wir sind so sehr durch die Gewohnheit bestimmt, daß man sie oft mit unserer Natur verwechselt; daher, wie wir sogleich sehen werden, diese Meinungen oder diese Ideen, welche man angeborene (innatas) genannt hat; indem man nicht bis auf den Grund ging, durch welchen sie mit unserem Gehirne gleichsam identificirt sind. Es möge wie immer sein, wir halten fest an allen Dingen, an welche wir gewöhnt sind; unser Geist erfährt stets eine Art Zwang oder unangenehme Aufregung, wenn man ihn in dem Laufe seiner Ideen hemmen will.

Wir können die Erscheinungen sowohl der physischen als moralischen Gewohnheit durch einen reinen Mechanismus erklären; unsere Seele unterliegt, trotz der angemaßten Spiritualität, den Veränderungen des Körpers. Die Gewohnheit macht es, daß die Sprach-Organe schnell die im Gehirne gesammelten Ideen durch das Mittel gewisser Bewegungen auszudrücken vermögen, daß unsere Zunge in der Kindheit sich die Gewandtheit erwirbt, solche mit Leichtigkeit zu vollziehen. Unsere Zunge gewohnt einmal oder geübt sich auf eine gewisse Weise zu bewegen; die Kehle nimmt schwer die Wendungen an, welche eine andere Sprache, als die wir gewohnt sind, erfordert. Eben so ist es mit unseren Ideen; unser Gehirn, unser inneres Organ, unsere Seele, frühzeitig gewohnt durch eine gewisse Weise beschäftigt zu werden, gewisse Ideen Gegenständen beizulegen, sich ein System von falschen oder wahren Begriffen zu machen, erfährt eine schmerzliche Empfindung, wenn man ihren gewöhnlichen Bewegungen einen neuen Impuls oder eine neue Richtung geben will. Es ist eben so schwer seine Meinungen, als seine Sprache zu ändern.

Hierin liegt ganz gewiß die Ursache des fast unüberwindlichen Festhaltens, welches viele Menschen für ihre Gebräuche, ihre Vorurtheile, ihre Einrichtungen zeigen, die vergebens die Vernunft, die Erfahrung, der richtige Verstand als unnütz, oder sogar als gefährlich zeigt. Die Gewohnheit widersteht selbst den deutlichsten Demonstrationen, sie vermögen nichts gegen die Leidenschaften und eingesogenen Laster, gegen die lächerlichsten Systeme gegen die bizarrsten Gebräuche; besonders wenn man sie mit dem Nutzen, dem Gemeininteresse, dem Wohle der Gesellschaft zu verbinden weiß. Dies ist die Quelle der Halsstarrigkeit, welche die Menschen gewöhnlich für ihre Religion zeigen, für ihre alten Gebräuche und unvernünftigen Gewohnheiten, ihre ungerechtesten Gesetze, ihre Mißbräuche, derer wegen sie so oft leiden; für ihre Vorurtheile, deren Absurdität man zuweilen erkennt, ohne sie abzulegen. Dies ist die Ursache, warum Nationen selbst die nützlichsten Neuerungen als gefährlich betrachten und sich verloren glauben würden, wenn man jene Uebel zu heilen versuchen möchte, welche sie gewohnt sind als nothwendig für ihre Ruhe zu halten und als gefährlich, um geheilt zu werden.

Schon Cicero sagte: „Durch die tägliche Uebung und den täglichen Gebrauch der Augen gewöhnt sich die Seele, daß sie die Ursache jener Dinge, welche sie sehen, weder bewundern noch verlangen."

Biographie einer Fünf-Dollars-Note.

Indem ich den hochwichtigen Gänsekiel in Bewegung setze, um mein flüchtiges Leben und Wirken zu skizziren, halte ich es für Pflicht, vor Allem meiner Geburt zu erwähnen. Mein Geschlecht ist älter als das eines Kammerherrn, der zwei und dreißig Ahnen beweisen muß, um den goldenen Schlüssel auf den Rock sich nähen zu dürfen; gleichviel, ob das Blut jener Ahnen durch die Adern von Dummköpfen oder Gelehrten, von Gaunern oder Ehrenmännern geflossen, wenn sie nur — von Adel waren. Ja, mein Geschlecht ist älter, als das eines baronisirten Rothschild, der seinen Stammbaum in direkter Linie von Adam herzuleiten vermag; denn meine Eltern lebten, bevor der erste Mensch erschaffen war; sie lebten im Universum durch Liebe vermählt, und nannten sich —

Atome. Wenn der Menſch von Vater zu Vater zurückgeht, ſo verliert er ſich, durch die Schwäche ſeines Verſtandes begrenzt, in der verhängnißvollen Frage: wer war des erſten Vaters Vater? und die größte Weisheit vermag ihm höchſtens zu antworten: es waren Stoffe. Stoffe aber und Atome ſind Eins; alſo iſt mein Geſchlecht mit der Menſchen ihrem verwandt und demnach ebenbürtig mit dem Könige, der in Brokate prangt, und mit dem Bettler, welcher in Lumpen einhergeht.

Brokate und Lumpen ſind Eins; nur die äußere Form verſchieden. Seide und Sammt und andere köſtliche Stoffe ſind Atome, erſcheinen eine Weile in ihrer glänzenden Form und — werden zu Lumpen. Lumpen aber waren auch meine Eltern und demnach glaube ich ein Recht zu haben, mich meiner Herkunft zu rühmen, ſo gut als ein Kammerherr oder ein König. In ewigen Kreiſen drehen ſich die Welten. Was dem Menſchen in ſeinem Stolz oder Wahn gering und unbedeutend erſcheint, das iſt doch ein Theil des großen Ganzen, und demnach die Mücke ſo wichtig und nothwendig wie der Elephant; oder das Sandkorn, woraus der Berg ſich bildet; oder ein Stück — Lumpen, woraus die kunſtreiche Hand des Menſchen — Papier bereitet; ſo wie die kunſtreiche Spinne ihr herrliches Gewebe ſpinnt, oder der Biber, durch den für ſein Weſen erforderlichen Inſtinkt, ſein Haus ſich ſelbſt erbaut.

Meine Eltern waren Zwillinge, hinausgeworfen auf die Straße — gleich manchen Kindern menſchlicher Eltern, die im Rauſche Weſen erzeugt, deren Exiſtenz ſie entweder verheimlichen wollen, weil ſie befangen durch die Macht des Vorurtheiles die öffentliche Meinung fürchten, oder weil ſie Herzen im Buſen tragen, böſer als das einer Wölfin, welche liebreich dem Jungen die Bruſt reicht. Als ſie da lagen im Staube und mancher Reiche, als werthlos für ihn, mit dem Fuße ſie von ſich ſtieß, kam ein armer Mann, der ſie voll Freude aufhob, indem er den Werth ihres feineren Stoffes erkannte und die gute Hoffnung hatte, ſie — zu verkaufen. Was der Menſch doch nicht Alles verkauft! Brokate und Lumpen, Papier und — ſogar Menſchen! Meine Eltern alſo waren Sklaven, von den Reichen verſtoſſen, getreten und verkauft. Aber ſie erhielten einigermaßen ihre Freiheit, ſobald ſie einen Anſchein von Bildung und Formenwechſel erlangten; ſo wie der Menſch, den der Menſch am Markte verkauft, ſich frei zu machen erlernt, wenn er — zu denken beginnt.

In Amerika bei Saus und Braus geboren, taufte man mich Papier; und je mehr ich zu meinem Selbſtbewußtſein kam, war ich ſtolz: „getauft und native“ zu ſein. Der polternden Wiege entwachſen, verließ ich meine Heimat und kam nach —; doch was iſt am Namen gelegen!

Hier hatte ich wieder das Unglück verkauft zu werden; denn — ich gerieth unglückſeligerweiſe nach Süden. Eigenthum eines gewiſſenloſen Herrn, war ich beſtimmt, als Mittel ſeiner Spekulationen zu dienen. Er verſtümmelte ſyſtematiſch meine Urform; ſagte: ich ſei der Freiheit nicht werth, dürfte nie Zweck werden, ſtets nur Mittel bleiben. Roh, wie ich war, und beraubt jeder Gelegenheit, edler zu werden, fügte ich mich denn in mein Loos. Nachdem ich nach dem Kalkül des Vortheiles ausgerüſtet wurde, erhielt ich — mit dem Fluche belaſtet: nie Zweck, nur Mittel zu ſein — den Namen Banknote, und ſpäter, wegen des Schandfleckens gewiſſer Inſtitute, den Schimpftitel: Shinplaſter. Wer könnte all' jene Seufzer der Armuth, jene Worte der Freude, jene ſchmuzigen Züge des filzigen Berechnens u. ſ. w. herzählen, deren ich Zeuge war während meines Verkehres mit den Menſchen! Es würde ein zu düſteres Gemälde liefern, all' meine Erfahrungen in den Händen der Menſchen zu ſchildern; daher ich den Schleier über dem punkto punkti, wo ſich der Menſch dem Gelde gegenüber zeigt, ungelüftet laſſe und blos einige Hauptmomente meines Daſeins berühre.

Ich befand mich einſt in den Händen eines armen Europäers, der nichts mit ſich über den Ocean gebracht, als ein redlich Herz und einen reinen Willen, Liebe zur Freiheit und den Vorſatz, zu arbeiten. Er gehörte alſo auch zu Jenen, welche die Amerikaner fremde Bettler nennen; freilich nur ſolche Amerikaner, die das Verdienſt des Menſchen nach der kurzen Elle ihres eigenen Verſtandes meſſen, und den Werth nach den Kramwaaren in der Bude oder nach der Zahl der Ochſen im Stalle beſtimmen. Der arme Europäer fand Arbeit, und ich war ſo glücklich, als er mich als Lohn erhielt, von ihm geküßt zu werden.

Aus ſeinen Händen kam ich in die eines Schneiders. Dieſer beglotzte mich von allen Seiten, ob ich echt ſei, um das ſich der Europäer, im Vertrauen zu den Menſchen, gar nicht bekümmert hatte. Bei meinem unſtäten Laufe von Süden nach Weſten, von Norden nach Oſten, ſtets als Mittel der Nothdurft und des Genuſſes, der Tugend und des Laſters dienend, beſaß mich eine Weile ein armer Deutſcher, den die gebildeten Amerikaner auch einen Bettler nannten und den die nicht gebildeten Amerikaner, der Mob, roh und dumm wie überall, öfter mit einem lauten Gelächter beehrten, weil — er einen Schnurbart trug. Dummheit und Einſeitigkeit fühlen ſich nur mit ihres Gleichen ho-

mogen. An der Schelle erkennt man den Narren, am Lachen den Thoren, und selbst der Bart eines Sokrates entging dem Spotte der Buben nicht.

Pöbel war Pöbel vor Jahrtausenden, und Jahrtausende scheinen nicht hinzureichen, um die Menschheit vom Pöbel zu reinigen. Jener Deutsche war eben im Begriff, mit den Worten: „du bist mein letztes Geld für diese Woche," mich wechseln zu lassen, als ein armer Amerikaner in seine Stube trat und bitter klagte, daß er kein Brod für seine Kinder habe, indem die Zeiten so schlecht wären, wegen — d e r B a n k e n. Ich schämte mich geheim in meinem Hinterhalte, als mein Eigenthümer mich hastig ergriff und — mich verschenkte. Diese Ehre ist mir lange nicht wieder geworden. Der Bettler, anstatt Brod für seine Kinder zu kaufen, trug mich in eine Taverne und — ich kam nach beständigem Herumirren, alt und morsch, mit abgehärmten Zügen, aus denen man kaum noch meinen wahren Werth und das Ehrenzeichen „Lumberman Bank at Warren" erkennen konnte, in die Hände eines Zeitungsschreibers. Dieser empfing mich, im bessern Vertrauen zum Menschen, von — irgend Quodam, ohne daß er sich, wahrscheinlich eben durch einen poetischen Spleen oder durch Groll befallen, zu erinnern wußte, von wem; was ihm Schaden und mir beinahe den Tod gebracht hat. Ich hatte nämlich das Loos, gleich manchen unschuldigen Kindern, welche oft die Sünde und Thorheit der Eltern büßen, geächtet zu werden. Jener Lumpenverein, dem ich mein Dasein als Note verdanke, schickte mich, mit Bürgschaft seiner Ehre als ebenbürtig den edelsten Metallen, hinaus in die Welt, um den Menschen als Mittel zu dienen. Der Verein aber hat sein Wort gebrochen und ich büße den Frevel.

Das Geld, welches die Menschen aus Papier sich malen, hat im Allgemeinen das Loos, nicht lange an einem Ort in Ruhe zu bleiben; denn — es ist unnützer Wisch, dessen eingebildeter Werth nur zeitweiliger Flitter ist, der so lange glänzt, als Lumpenman und Co. selbst (im amerikanischen Sinne des Worts) einen Werth haben; verlieren sie aber diesen, dann stehen sie zu ihrem Papiere auch selbst gänzlich al pari; — aber am flüchtigsten ist wohl das Geld bei Künstlern, Gelehrten und bei Zeitungsschreibern, die zwar in der alten Welt auch in die Kategorie der letzteren gezählt werden; aber in Amerika, wo die meisten Geschäfte im Großen getrieben werden und auch die Zeitungen zu den Geschäften gehören, hierin zuweilen eine rühmliche Ausnahme machen. Mein Herr Redacteur trug mich eine Weile ganz einsam an seinem Herzen, wo mir — gewohnt in Gesellschaft zu leben — die Zeit so lange ward, daß ich froh war in einem S t o r e aus meiner Haft erlöst zu werden. Der Kaufmann erkannte meinen geächteten Stempel, wies mich zurück, war ungehalten über das vom Stück geschnittene Zeug, und mein betrogener Eigenthümer schimpfte über die Banken und trug mich von Pontius zu Pilatus und von Pilatus sogar zu einem Broker. Dieser saß in seinem Blutgerichte rings mit Trophäen aus Shinplastern umgeben, erkannte mich auf e i n e n Blick als geächtet, drehte das Haupt verneinend, gleichsam als halte er den stranger keiner Antwort würdig. Dieser frug, so gut er das holprige Englisch radebrechen konnte, wo er mich verwechseln könnte und gegen welchen Verlust. Keine Antwort erfolgte — so nahm mich denn mein erbitterter Eigenthümer von der Tafel des Wuchers, zerriß mich in Stücke, fluchte in einer Sprache, die ich noch nie in Amerika gehört habe; wahrscheinlich über den Schurken, der ihn als arglosen Fremden betrog und über die — heillosen Banken. Zerissen und zerkrüppelt wollte er mich eben vor den Thron des Brokers werfen, als ihm plötzlich einfiel, daß ich für einige Zeit die letzte Note sei und so, meiner schonend, mit den Trümmern meines Lebens zu einem andern Broker ging. Dieser nahm mich gegen 50 pCt. Discouto, mit einem Blicke, wie der Geier das Aas erhascht. Hier lag ich denn beschämt an der Seite von Gold und Silber, mit denen ich bei den betriebsamen Bürgern so selten in Berührung kam, bis ich wieder erlöst wurde und nun zerstümmelt noch manches Unheil der Menschen stiften sehe und stiften helfen muß, bis ich den Tod, wer weiß in welchem — Grab finde, und so übergehe in veränderter Form ins ewige Reich der Stoffe, um etwa noch millionenmal auf der großen Schaubühne der Erscheinungen in verschiedenen Gestalten aufzutreten, bald als Mittel, bald als Zweck dem Ganzen dienend.

A n d a s L e s e p u b l i k u m.

Mit der nächsten Numer schließt das erste halbe Jahr der Fackel. Die fortwährend zunehmende Zahl der Subscribenten zeigt die rege Theilnahme der Deutschen an der Entfesselung des Geistes von seinen verjährten Irrthümern, und ist Bürgschaft für längeres Fortbestehen des Blattes.

Der zweite Halbjahrgang wird mit einem Titelblatt erscheinen und mit Numer 1 beginnen, wodurch man in Stand gesetzt wird, das Werk entweder in einem Band oder in zwei Bänden binden zu lassen.

Exemplare des ersten Halbjahrganges von 26 Bogen sind in der Wohnung des Herausgebers, No. 56 Prince Straße, zu haben. Preis des Exemplars in Umschlag broschirt 10 Schillinge.

Jene Subscribenten in der Stadt N. York, die theils halbjährig, theils vierteljährich pränumerirten, werden ersucht, den neuen Betrag abermals an Hrn. Fleischmann gegen Quittung einzuhändigen.

In Philadelphia, Pottsville, Baltimore, Washington, Harrisburg und Hagerstown werde ich Anfangs Juni selbst die Pränumeration einsammeln.

Die Rückstände in Mobile und in Chicago erwarte ich durch die Post. Jeder Postmeister in der Union übernimmt Subscriptions-Gelder ohne dafür Porto zu rechnen.

Das „R e i s e - J o u r n a l" wird nur dann fortgesetzt, wenn die Druckkosten gedeckt sein werden.

Freundschaftlich grüßt seine Freunde in den Ver Staaten und in Europa

d e r H e r a u s g e b e r.

Die Fackel.

Literaturblatt

für

Ludwigh's Reden, Vorlesungen, Gedichte und prosaische Aufsätze.

New-York 1844.

Die „Fackel" erscheint wöchentlich einmal. Preis 2 Dollars. — Bestellungen bei Herausgeberz: 56 Prince St.

Wer nicht denken will, ist ein Sklave — wer nicht denken kann, ist ein Thor — wer den Gedanken fürchtet, ist ein Offizier.

Zoraide, die Favoritin Ali Pascha's.

Monolog nach erlangter Freiheit.

Frei — es winkt der Freiheit Licht —
Freiheit! göttliches Geschenk,
Höchstes Gut des irdischen Sein's,
Freiheit! ich umarme dich.
Lasset, Lasset, o Gefährten!
Einig lenkt Du meinem Herzen;
Aber eine mir verloren,
Giebt es keine Freude, die zum
Glück verhelfen kann, Paradiese
Führet — Du lebst? ach, mir verloren,
Ewig Deinem Vaterlande!
Wie ein Traum aus höhern Welten
Schwebt Dein lieber Bild mir vor.
Durch des herzens Trauerflor
Blicken freundlich die Gestirne,
Es die Brust durch Hoffnung schwellen:
Aber fasster, fasster, trauriz,
Wie im nächtigen Dunkeln,
Krebs', verworren, öde, schwarz
Hat die Wirklichkeit umfangen
Und das glühende, verlangen?—
Lasset, Lasset, fürchterlich!
Doch ich bin Dir treu gelieben,
Vielleicht auch Du, Geliebter, treu?
Siehe, siehe mein Entzücken,
Hör', Geliebter, ich bin frei!
Sieh', ich komme, sprich, wo weilst Du?
Ich, Geliebter, Du bist fern,
Hingetrunken ist der Stern
Unsrer Hoffnung, unsrer Liebe,
Hin in ew'ge, ew'ge Nacht.
Nacht? — Nacht? — nein, Geliebter!
Hellgeblickt ist der Tag.
Bald werd' ich Dich wiederseh'n
Und dann immer, immer, ewig,
Wenn auch Welten untergeh'n,
Werden wir vereinigt sein,
Werden ewig, ewig sein.
Ha, entsetzlicher Gedanke!
Lasset mich mich nimmer lieben,
Wer mag All's Beute bleiben?
Ha, wie Fingern wird man zeigen,
Das — das — ist — Zoraide,
Und verachten wird man Dich,
Mich die All'ne, nicht den Willen
Achten, nicht die freie Griechin,
Nicht die Jungfrau, nicht die Gattin,
Nur das Weib des Serem's seh'n!
Einsam maierend werd' ich eine
Waise hier leichen wandeln
Und die Ruhe nimmer finden.
Thor Du bist, Du bist
Hat das Leben keinen Werth —
Kennst nicht ich genug tragen,
Leben ist's, Alt's Gott entsagen;
Aber die Erinnerung,
Im Geleite em'ger Schmach,
Zeigt die Gallerie nicht.
Frei bin ich — es ist beschlossen:
Hin nach Gott's heiligen Hain's,
Wo in Cirkaen Blut geflossen,
Wird die freie Griechin geh'n,
Stürzt vom Felsen sich hinab
In ein vaterländ'sches Grab.

Ursachen und Folgen.

„Unwissenheit des Uebel —
Wissenschaft das Heilmittel."

Ueber Leiden sicherlich die Freiheit hin — heißt es — und leider ist es wahr. Millionen und Millionen Menschen wurden in Kriegen dahingeschachtet, deren Ursache Eroberung und Habsucht waren, und den Göttern und Göhen des Himmels und der Erde konnte man kolossale Trophäen aus Menschenschädeln errichten, die durch Fanatismus entstanden mit Mord und Elend ihre Religion verbreitet, verbreitet und gebrandmarkt haben. Die Geschichte ist der Schandbücken der Menschheit. Mit Blut ist sie geschrieben und die Embleme historischer Größe sind brennende Städte, verheerte Saaten und hingemähte Völker. Der Gott des Krieges ist seinen zugleich ein Gott der Gerechtigkeit, und die Göttin der Freiheit weint von Scham und Trauer ergriffen blutige Thränen, wenn Sieger ihren Göttern opfern und danken für gewonnene Schlachten. Auch ihrer wegen, der Heiligen, der Erhabenen, der Gerechten, haben die Menschen mit Pulver

Digitized by Google

und mit Blei, mit Bayoneten, mit Kanonen und andern Mordinstrumenten sich verstümmelt und gemordet; doch das Blut, so ihrer wegen geflossen, ist nur ein Tropfen im Ocean, und der errungene Sieg hat der Menschheit nur noch sehr spärliche Früchte getragen. Das Ideal der Freiheit ist nur noch mehr geahnt in den Herzen der Besseren und Vernünftigeren, als verwirklichet im Bunde der Völker.

Man rühmt sich zu unserer Zeit so oft mit den Fortschritten der Cultur durch das segensreiche Christenthum. Ach, trauriger, elender Segen — erläutert durch Scheiterhaufen, errungen durch schreckliche Opfer! Wo ist denn deine Spur, die des Rühmens verdiente? Die wandelnde Guillotine des französischen Atheismus ist blos die Ausgeburt des Obscurantismus und der christlichen Tyrannei des Staates und der Kirche, blos ein Triumphwagen der zürnenden Göttin der Freiheit, welcher schonungslos hinfuhr über die Opfer ihres rächenden Genius. Sie wollte Despotie und Wahn vernichten; doch soldatische Gewalt bemächtigte sich ihrer blutigen Trophäe und pflanzte auf den rauchenden Trümmern unterjochter Völker ihren Scepter auf, ihnen selbst und andern zur Lehre: „Daß die Guillotine allein es nicht vermag, den Völkern die Freiheit zu erringen und zu erhalten; so wenig als des Eroberers Schwert im Stande ist ihre Keime gänzlich zu vertilgen."

Mag auch Christus die Nächstenliebe und Barmherzigkeit, sogar die Feinde zu lieben gelehrt haben; mag man ihn — von dessen Leben und Wirken, einer Robinsonade ähnlich, man eigentlich gar keine positive Gewißheit hat — mag man ihn auch als Ideal der Freiheit und Gerechtigkeit ausschmücken, und zugeben — was ich für meinen Theil durchaus nicht kann — daß seine Lehre eine Lehre der Weisheit und der Moralität sei; so ist es doch unumstößlich wahr, daß von der ersten unlautern Quelle der Evangelien bis zu den jüngsten päpstlichen Dekreten und protestantischen Synodal-Beschlüssen unserer Zeit das Christenthum eine erbärmliche Götzenlehre ist; und die Christen in Masse sind noch immer Cannibalen. Die Weisheit wird der Welt nur dann reife Früchte bieten, wenn von dem, was man Christenthum nennt, keine Spur mehr vorhanden sein wird; die Menschen werden nur dann als sittliche Wesen sich lieben, wenn sie aufgehört haben werden, sich Christen zu nennen. So lange die Kirche gebietet, giebt es keine geistige Freiheit; so lange fanatische Sekten gegen Sekten ankämpfen, giebt es keine Harmonie; so lange Teufel und Hölle die Mittel in den Händen der Pfaffen sind, um die Menschen von der Sünde zu bewahren, giebt es keine selbstständige Tugend, die über Strafe und Lohn erhaben sein muß; kurz, so lange es Pfaffen giebt — sie mögen christliche, jüdische oder türkische u. s. w. heissen — so lange wird es keine Weisheit geben; und so lange die Völker nicht weise, nicht sittlich, sondern einseitig, roh, unwissend und gläubig sind, so lange werden Kirchen und Throne herrschen, als natürliche und nothwendige Folge der geistigen Unmündigkeit der Völker. Diese feindseligen Elemente bekämpfen sich bereits seit Jahrtausenden unter verschiedenen Formen, und in verschiedenen Stadien, und dieser Kampf wird noch lange, sehr lange dauern, bis endlich die Menschheit ihre Würde fühlend dauerhaft frei und glücklich sein wird.

Civilisirte Christen nennt ihr Euch. Ja, das möget Ihr sein; doch die Weihe der höheren Cultur fehlet euch, und Jene so diese Weihe besitzen, haben innerlich aufgehört Christen oder Juden zu sein, so sehr sie es auch etwa äußerlich scheinen mögen. Alles was wir in unserer Zeit an Geist und an Cultur besitzen ist die Frucht der Philosophie, die nicht gänzlich unterging in den stürmischen Kämpfen des Wahnes; Alles was noch geistlos, gemein, moralisch verderbt, roh und barbarisch ist, alles das ist noch die faule Frucht des Glaubens und der Heuchelei, das Merkmal des barbarischen Judenthums und seines blutdürstigen Jehova, so wie des fanatischen Christenthums und seines dreieinigen Gottes, der Alle verdammt die nicht glauben und nicht getauft sind.

Ihr brüstet euch mit eurem Christenthume, als Förderungsmittel der Cultur. Auch der Kaiser von Rußland ist ja ein Christ, der mit despotischer Gewalt die Entwicklung der politischen und geistigen Freiheit verhindert und seine christlichen Unterthanen beugen sich mit eselhafter Geduld unter das ihnen auferlegte Joch und geben dem Kaiser was des Kaisers ist. Auch der Papst in Rom ist ein Christ, der blinden Glauben gebietet, der in Glanz und Aufwand über ein gläubiges Volk regiert, und sich alle Gewalt im Himmel und auf Erden anmaßt, als echter Nachfolger Christi, dessen Schüler von ihrem Meister die Gewalt erhielten, im Himmel und auf Erden zu lösen und zu binden was sie wollen. Auch Spanien und Portugal sind christliche Länder und ihre Geschichte bis auf den heutigen Tag ist hinlänglich bekannt, und beurkundet den gepriesenen Geist des Priesterthums. Deutschlands gesammte Regenten, sogar der König von Preußen und der von Baiern, sind ja Christen; sie bieten mit Kanonen und Bajonneten, mit Censur und Henkersknechten Alles auf, um die christlichen Unterthanen vom gefährlichen Fortschritte zu hin-

deren, insbesondere durch die Grunde Gerettet beschimmt sind zu verbreiten und ein dieselbst tiefes Gebet wird selbig sein kann sich selbst zu registrieren. — Auch Emil Bibeau ist eine Christin und sagt sich mit tiefer Königsmine die Schleppe ihres purpurnen Unterrockes vom christlichen Zeland tragen, und die protestantische Kirche Englands ist so voll der Liebe, der Barmherzigkeit und der Freiheit, daß ihre Diener, die Erzbischöfe, Bischöfe und ihre Damen einen Lobgrunden Beweis liefern, daß für das Heil Gluck der Erde und das Heil jährige und dauernde Wohl der Glückseligkeit des Menschen besteht, und daß der Protestantismus, an den Fußschemmel eines Thrones gebettet, eben so bewährlich und verderbt ist wie der Katholizismus. Letzterer hat noch die Borzug, daß er dem verdummten Volke, welches ihn einen Theil seines Elendes kennt, nicht die Freuden des Lebens raube, ja sogar für Geld und Ueber die Sünden verzieht; indeß Ersterer jedes Gefühl für die Freuden und Ursache des Lebens zu ersticken strebt und alle unbarmherzigen zu Nichte verdammt, die nicht auf den Grundsatz wiedergeboren werden zur Gnade ihres Herrn und Königs Jesus Christus.

In Europa, wo das Geschick der Völker Jahrtausende hindurch an den Wissen eingelner weltlicher und geistlicher Regenten gekettet war, bis endlich nach langer Nacht das Dämmerlicht des Tages hervorbrach; in Europa sind die Ideen Religions-Kriege, seine Kreuzzüge, seine Inquisition gegeben und die politische und geistige Freiheit hätte schon weit größere Fortschritte gemacht, würde man auf das aufgeklärte Gottesystem der Römer und auf das Heidenthum der germanischen slawischen, magyarischen und anderer Völker die Grundsätze von Plato's „Gerechtem“ gepflogen haben anstatt des absurden, des obscuren und fabelhaften Gemenges jüdischer und christlicher Religionslehren. Skythen, Hyksos und Perser haben einen Bund geschlossen wider die Freiheit und Throne und Kirchen sind aufgeschmückte Galgen, um darauf die Gegner der Geistigkeit für Verbrechen zu hängen, verübt an ihren Mitmenschen.

Die Schmach des christlichen Europas hat Tausende der Gläubigen in einen anderen Weltheil getrieben, um in den Urwäldern ihrem heiligen Wahne frohnen zu können. Die politische Willkühr des protestantischen Albion hat endlich die Provinzen Amerikas empört und die siegreichen Heldenthaten Völker schleuderten nach blutigem Ringen das Joch der Mutterlandes ab. Die erste Urkunde dieses Kampfes war keineswegs ein lebendiges Gefühl für Freiheit und für Unabhängigkeit, sondern blos Verachtung eines pellis sischen Krämers, den der gleichen Repräsentation; zum Engländ hätte ihre Kolonien nie verlieren, die Frucht des Sieges wäre nie eine republikanische Verfassung geworden, die es laut aussprach, daß alle Menschen gleich geboren unveräußerliche Rechte besitzen, hätten jene Männer, die keine Christen, sondern Philosophen waren, als ein Jefferson, ein Franklin, ein Paine und Andere, durch ihren Geist dieselbe ins Leben gerufen. „Strolch das Schwert eines Absolutismus hätte vergebens gestochen, wäre es nicht durch die Feder eines Paine und Pilar unterstützt worden.“ Auch lange, nach blutiger Schmach der Tyrannei wurde dem endlich, nicht durch den Einfluß des Christenthums sondern durch den der Vernunft, auf dem amerikanischen Continente der Sclave von der Kette getrennt; die Jahrtausende hindurch beleidigte Majestät der Menschenrechte erhob sich in ihrer ganzen Größe; die Fesseln des Geistes wurden zerbrochen; der Mensch erhielt seine Achtung als Mensch und als Bürger einer freien Staates und es wurde ihm das Recht garantirt, seinen Gott auf eine ihm beliebige Weise zu verehren. Welch' großer, welch' herrlicher Sieg der Humanität! Könige und Priester erbeten im Rath des verdammten Tiberius; drei unterdrückten Völkern ging endlich eine Sonne im Westen auf und der unermeßliche Raum eines freien Continentes öffnet ihnen ein erhebendes Asyl. Unter keine die Philosophie jener Männer, die diese herrliche Verfassung ins Dasein riefen, beseelte nicht auch die Masse des Volkes; und dennoch hat die junge Freiheit in dem kurzen Zeitraume von weniger als einem Jahrhundert sich Wunder gewirkt und Segen, wie sie mußte bereits schon bedeutend größer sein, wenn es kein Christenthum gäbe.

So lange in Europa der eiserne Scepter der Willkühr den Staat mit der Kirche vereinigte, konnte blos durch den blutigen Dolch der Priester-Despotie und Verderbtheit eine Reformation verbrüderlichst werden, ihren Wesen nach angewissen jener finsteren Zeit. Jetzt, da der freien Entwicklung freie gesetzliche Schranken gesetzt sind, entsteht eine Secte nach der anderen, von denen jede ihre Wahrheit auf einem Buche beweis't, das noch lange der Fluch des geistigen Vormärtsschreitens sein wird. Die Bewohner dieser jungen Republik sind als Menschen anerkannt, denen gleiche Rechte zukommen, ohne Rücksicht auf Geburt und auf Religion; aber leider, sie sind Christen, in feindselige Secten zerfallene Christen, die des Gemeinsamen wegen ihrer christlichen Abstammung vergessen; die sich hassen anstatt lieben; und indeß Rom und Oesterreich Millionen exploit, um dem

Katholizismus glänzende Altäre zu errichten, ereifert sich der protestantische Theil der Republik Kirche über Kirche zu bauen, den Sektengeist und den Wunderglauben in die Jugend einzupfropfen, die Menschen planmäßig zu verdummen, die Juden zu Christen bekehren zu wollen, anstatt sie Alle insgesammt zu guten Menschen und zu freien Bürgern heranzubilden. Ja, unter diesen fanatischen Christen ist es bereits so weit gekommen, daß sie auf dumme oder unverschämte Weise die heiligsten Punkte der Verfassung mit Füßen treten und mit dem satanischen Motto "Our Holy Bible," — die Katholiken, die leider eben solche Sklaven ihrer Priester, wie die Protestanten Knechte ihrer Prediger sind, von den bürgerlichen Rechten zu berauben drohen, und unter der Fahne „amerikanischer Geburt" gesammten Ausländern in dieser Union den Krieg der politischen Vertilgung erklärt haben.

Schon ist in Philadelphia das erste Blut zwischen den anmaßenden Eingebornen und den bedrohten Irländern geflossen; schon hat zwischen den christlichen Cannibalen der Aufruhr begonnen; doch ich hoffe, er wird sich in keinen blutigen Religionskrieg verwandeln. Gereizte Wuth kennt kein Gesetz; religiöser Wahn kennt keine Vernunft. Die Freiheit schuldet Jedem ungestörten Gottesdienst, und es ist die Pflicht selbst Jener, die keinem Gott durch Formen dienen, sondern durch Vernunft, durch Natur- und Sittengesetze sich leiten lassen, die Rechte der Bedrohten zu beschützen und sich im Nothfall gegen die Feinde der demokratischen Grundsätze zu waffnen, um die Republik vor ihrem Falle zu bewahren.

Jubelt, Ihr „Natives," singt Hymnen, Ihr Protestanten, dem dreieinigen Gott über die ersten Früchte eures gestreuten Saamens! Menschenblut ist geflossen, acht und achtzig Gebäude, zwei katholische Kirchen, sind durch den gläubigen Pöbel vernichtet. Mögen diese ersten Früchte auch die letzten sein! —

Moses.

Rede gehalten, in der Military-Hall zu New-York.

Sechste Abtheilung.

Nachdem die Obersten des Volkes, auf den göttlichen Befehl Mosis, alle jene ihrer Leute schonungslos hinwürgen ließen, die Gemeinschaft machten mit den Göttern und mit den Töchtern der Midianiter, und nachdem die Plage aufhörte, in welcher laut dem 4. B. M. Kap. 26., vierundzwanzig tausend in Folge der Ausschweifung hingerafft wurden, da redete Gott wieder mit Mose und beauftragte ihn, die Kinder Israel an den Midianitern zu rächen. Nachdem der göttliche Dollmetscher den Willen des Herrn dem Volke bekannt gemacht hatte, da hob er aus den Stämmen Israels ein Heer aus von 12,000 Mann. Pinehas, Aarons Enkel, stellte sich an die Spitze dieses Heeres, und führte es, mit Halltrompeten in der Hand, wider die Midianiter. Die Rache, welche sie übten, war ganz dem mosaischen Gotte würdig; denn sie erwürgten Alles, was männlich war; erschlugen die fünf Könige der Midianiter und Bileam, den Sohn Beor's, tödteten sie mit dem Schwert.

Sie verbrannten alle ihre Städte, alle ihre Wohnungen und Burgen. Sie nahmen gefangen Alles was zu nehmen war, Menschen und Vieh, und raubten all ihre Güter und all ihre Habe, und brachten sie zu Mose und Eleasar, dem Hohenpriester, die mit der Gemeinde nahe Jericho am Jordan sich befanden. Als sie da ankamen, reich an Beute und Gefangenen, siehe da erzürnte Mose, der Wütherich, und sprach zu den Hauptleuten: „Warum habt Ihr alle Weiber leben lassen? Haben nicht dieselben die Kinder Israel durch Bileams Rath verführt und sind nicht sie es, die über die Gemeinde des Herrn die Seuche brachten? Gehet denn hin und erwürget alle Weiber und auch alle Kinder, die männlichen Geschlechts sind; nur die Kinder weiblichen Geschlechts verschont, und die Jungfrauen, lasset für euch leben!"

Hört Ihr Verehrer des sanften, des weisen Moses, hört Ihr Rabbiner und Priester und Ihr, die diesen Wölfen in Schaafskleidern blinden Glauben schenket, hört den Befehl des Mörders, der im Namen Gottes das Gebot erließ: „Du sollst nicht tödten!" höret seinen Befehl und schaudert! „Erwürget Kinder und Weiber und die Jungfrauen behaltet für Euch!" Die Weiber sollten sie erwürgen, weil sie die Seuche über Israel brachten; die Mädchen aber sollen sie behalten! Hat je ein Gothenfürst oder ein Indianer-Häuptling grausamer gehandelt, auf schändlichere Weise der Sinnlichkeit seiner Horden geschmeichelt, als dieser feige Tyrann, der sich nie mit dem Schwert umgürtete, um an der Spitze seines Volkes dem Angriffe eines Feindes vertheidigend zu begegnen, der fortwährend im Namen Gottes Verbrechen auf Verbrechen häufte, und Raub und Mord vor sich her verbreitete, eine blutige Geißel der Menschheit! —

Nachdem die Sklaven gethan hatten, was ihnen der Meister im Namen des Herrn geboten, da be-

fahl er ihnen sieben Tage lang außer dem Lager zu bleiben, um sich zu entsündigen.

Um sich zu entsündigen! Welcher Widerspruch! Zuerst sagt der Tyrann dem unwissenden Volke vor, daß Gott es geboten habe, die Kinder Israel an den Midianitern zu rächen, dann hält er, wahrscheinlich durch Gewissensbisse gemartert bewogen, sein grausames Verfahren für Sünde und ist dumm genug zu glauben, oder schlecht genug, um Andere glauben zu machen, daß man sich durch Fremdendienst entsündigen und rein waschen könne.

Doch um meine Worte durch authentischen Beweis vor dem geringsten falschen Scheine zu sichern, will ich im 31 Kap. v. 4. B., die Verse 17—20 anführen, um die Art der Entsündigung und die Vertheilung des Raubes zu zeigen. Sollte aber Jemand, der meine Worte hört oder meine Reden lies't, so verstockt für die einfache Wahrheit; so gefesselt durch den Wahn der blinden Gläubigkeit sein, um etwa zu sagen: „Die Bibel ist schlecht übersetzt, oder diese Bibel ist eine verfälschte Bibel!“ Der möge bedenken in seinem Wahne und gläubisch sein als Pfaffenknecht. Wir denken ihn nicht; er möge dem Treiber folgen wie das unwissende Vieh, das noch weit höher steht als solch' ein Mensch, dem Gott Vernunftfähigkeit gab, um sie frei zu gebrauchen, der aber nicht benutzen will, weil er den freien Gedanken fürchtet, mehr als das schlechte Thier, und der da glaubt, der Mann habe sein Recht das zu prüfen, was der Knabe gelernt, das als Irrthum zu verwerfen, was zu glauben durch Autorität der Kirche geboten wird. Ich spreche in Form meines Meisters Moses, und diesen Zwiespalt empfehle ich auch Andern; allein zu läugnen, daß zwei mal zwei vier macht, das wäre eben so sehr Thorheit oder Dummheit, als es Unwissenheit oder Rechtsliegkeit wäre, behaupt zu schweigen, daß Moses, trotz seiner in der so genannten heiligen Schrift deutlich und klar geschilderten Grausthaten, ein weiser Gesetzgeber und ein treuer Diener Gottes war. Doch hören wir die eremplarischen Strafen:

17 Ge erwürget nun alles, was männlich ist unter den Kindern, und alle Weiber, die Männer erkannt und beigelegen haben.

18 Aber alle Kinder, die Weibsbilder sind, und nicht Männer erkannt noch beigelegen haben, die lasset für euch leben.

19 Und lagert euch außer dem Lager sieben Tage, alle, die Jemanden erwürget, oder die Erschlagenen angerührt haben, daß ihr euch entsündiget am dritten und siebenten Tage, sammt denen die ihr gefangen genommen habet.

20 Und alle Kleider, und alles Geräthe von Fellen, und alles Holzwerk, und alles Hölzerne Geräth sollt ihr

21 Und Eleazar, der Priester, sprach zu den Kriegsleuten, die in Streit gegangen war.: Das ist das Gesetz, welches der Herr Mosi gebothen hat:

22 Gold, Silber, Erz, Eisen, Zinn und Blei,

23 Und alles, was Feuer leidet, sollt ihr durchs Feuer lassen gehen, und reinigen, doch ist mit dem Sprengwasser entsündiget werde. Aber alles, was nicht Feuer leidet, sollt ihr durchs Wasser gehen lassen.

24 Und sollt eure Kleider waschen am siebenten Tage, so werdet ihr rein; darnach sollt ihr ins Lager kommen.

25 Und der Herr redete mit Mosi, und sprach:

26 Nimm die Summa der Raubes der Gefangenen, beides an Menschen und Vieh, du und Eleazar, der Priester, und die obersten Väter der Gemeine.

27 Und gieb die Hälfte denen, die im Streit ausgezogen sind, und die Schlacht gethan haben, und die andere Hälfte der Gemeine.

28 Und da sollst dem Herrn heben von den Kriegsleuten, die ins Heer gezogen sind, je von fünfhundertem eins Stück, beides an Menschen, Rindern, Eseln und Schafen.

29 Von ihrer Hälfte sollt du es nehmen, und dem Priester Eleazar geben zur Hebe dem Herrn.

Die Beute bestand laut Vers 32—35 aus folgendem:

32 Und es war der übrigen Ausbeute, die das Kriegsvolk geraubet hatte, sechs mal hundert und fünf und sieben tausend Schafe,

33 Zwei und siebenzig tausend Rinder.

34 Ein und sechzig tausend Esel,

35 Und der Weibesbilder, die nicht Männer erkannt noch beigelegen hatten, zwei und dreißig tausend Seelen.

Nachdem die Vertheilung geschehen war, machten sich gesammte Hauptleute vor Mose und brachten den Herrn Geschenke, wie aus den Versen 48—54 zu ersehen ist:

48 Und es traten herzu die Hauptleute über die Tausende des Kriegsvolkes, nämlich die über tausend und über hundert waren, zu Mosi,

49 Und sprachen zu ihm: Deine Knechte haben die Summa genommen der Kriegsleute, die unter unseren Händen gewesen sind, und fehlet nicht Einer.

50 Darum bringen wir dem Herrn Geschenke, was ein Jeglicher gefunden hat von goldenem Geräthe, Ketten, Armgeschmeide, Ringe, Ohrenringe und Spangen, daß unsere Seelen versöhnet werden vor dem Herrn.

51 Mose nahm von ihnen, sammt dem Priester Eleazar, das Gold allerlei Geräthe.

52 Und alles Gelden Hebe, das sie dem Herrn heben, war sechzehn tausend und sieben hundert und sieben und fünfzig Sekel, von den Hauptleuten über tausend und hundert.

53 Denn die Kriegsleute hatten genommen ein Jeglicher für sich.

Wahrlich, es sind dies herrliche Geschenke, die man Andern raubt und im Heiligthume des Tempels niederlegt, der da erbaut ist, um sich Gott wohlgefällig zu zeigen! Die Menschen haben sich von jeher, seit Kains Zeiten liebevoll verfolgt und brüderlich todtgeschlagen. Das Gold und Silber und die Geschmeide, welche noch in vielen Kirchen und Klöstern aufgehäuft sind, flossen größtentheils in die Kammern durch freiwillige Opfer der ar-

men, betrogenen Menge, an deren Mark die fristen Pfaffen zehren; aber es klebt auch mancher Blutstropfe an den Reichthümern der christlichen Mutterkirche, und so manches „Te Deum" wird unter Chyrie und Posaunenschall durch glänzende Priester gefeiert, wenn ein christlicher Held von Gottes Gnaden eine Schlacht gewinnt, Städte plündert und in Asche legt, Menschen mordet und blühende Saaten verwüstet.

Also wundern wir uns nicht zu sehr über die Despotie eines Moses, den wir zwar verachten, aber doch bewundern müssen; wundern wir uns nicht über ein Volk, das Jahrtausende vor unserer Zeit lebte, nicht roher und nicht unwissender war, als Jene durch einfältige Dogmen in wilde Begeisterung versetzten Schaaren, die im Namen ihres Gottes der Liebe in den heiligen Kreuzzügen mordeten, schändeten und raubten.

Nach der Plünderung und Niedermetzlung der Midianiter bezeichnete Gott der Herr die Grenzen Canaans, das er den Kindern Israel als Erbtheil zugeschworen hatte. Und Mose vertheilte das ganze Land unter den Kindern Israel; noch ehe sie es eroberten. Ganz besonders gedachte er der Leviten; verordnete, daß diese seine getreue Leibgarde nicht weniger als 48 Städte von den Erbgütern der Kinder Israel erhalten solle. Der barmherzige Gott war auch so gnädig durch Mose zu gebieten, daß diesseits und jenseits im Lande Canaan Freistätten erbaut werden sollen für solche, die unversehens einen Todtschlag begehen; wahrscheinlich einen solchen wie der war, welchen Mose an dem Egypter verübt hatte. —

Da Mose die Kräfte seines Körpers abnehmen und sein Ende herannahen sah, da fand er es noch für gerathen, seinem Volke weiß zu machen, das Gott der Herr geschworen habe, nur einige Auserwählte in das gelobte Land zu bringen, die dem Herrn treu geblieben sind, durch alles Elend und durch alle Gefahren; und daß Gott auch über ihn selbst zornig ward und sagte: „Du sollst auch nicht hineinkommen!" Wahrlich, da hat der Bibel-Gott endlich wieder einmal gerecht gesprochen; denn Moses war nicht nur des gelobten Landes, sondern auch der Seligkeit nicht werth, welche die Tugendhaften genießen sollen; eine Seligkeit, welche Moses zwar nicht geahnet haben mag; denn es wird ihrer in den 5 Büchern auch nicht mit einer Sylbe erwähnt.

Gegen seinen Diener Josua, den Sohn Nun, mit dem er auf dem Berge Sinai sein Wesen trieb, hat er sich vor seinem Tode sehr dankbar bezeigt; denn er verkündete dem Volke, daß Gott i h n auserwählt habe, um das gelobte Land zu sehen und es den Kindern Israel als Erbe auszutheilen. Vergebens bat Mose den Herrn ihm das gute Land jenseits des Jordans sehen zu lassen und das gute Gebirge und den Libanon. Er war erzürnt des Volkes wegen, und sagte: „Laß genug sein, sage mir davon nicht mehr. Steige auf die Höhe des Berges Piska und überschaue das Land mit Augen; denn du wirst nicht über den Jordan gehen. Aber gebiete dem Josua, daß er getrost und unverzagt sei; denn er soll über den Jordan ziehen vor dem Volke her."

Bevor Mose den Berg bestieg schärfte er dem Volke noch alle Gebote ein und lehrte sie die Rechte, welche er von Gott empfangen zu haben vorgab. Besonders aber gab er ihnen die liebreiche Weisung, im Lande das sie einnehmen und wo sie sieben Völker ausrotten werden, keinen Bund zu machen mit den Gefangenen, sondern sie zu verbannen, ihre Altäre zu zerstören, ihre Säulen zu zerbrechen, ihre Haine zu verwüsten und ihre Götzen mit Feuer zu verbrennen! — Wahrlich, von allen Götzen der Heiden war das unsichtbare Götzenbild des Moses, dieser sein mächtiger und eifriger Gott, das schrecklichste des Schrecklichen im Himmel und auf Erden; und um den Glauben an diesen grausamen Götzen Jehova, dem betrogenen Volke recht tief in die Seele einzuprägen, und zu verhüten, daß nicht so leicht Jemand das theokratische Joch, das er den Kindern Israel auf den Nacken legte, zertrümmern könne oder zertrümmern zu wollen nur wage, erließ er ein Gesetz, daß ein Prophet oder Träumer, der unter ihnen aufstände, und sie eine andere Religion lehren wollte, und sogar Vater, Mutter, Bruder, Schwester, Freund, die es wagen, Jemand zu bereden anderen Göttern zu dienen, gesteinigt werden und sterben müssen.

Herrliche Gewissensfreiheit! Herrliches Mittel den Glauben an den w a h r e n Gott zu verbreiten! Herrliche Offenbarung, um Millionen zu zwingen, dem Worte Eines Betrügers blind glauben zu müssen! —

Wenn die Kinder Israel alle Gebote Gottes halten würden, so versprach der Herr durch Mose sie über alle Völker auf Erden zum größten Volke zu machen und gelobte ihnen Segen in allem ihren Thun und Lassen. Wenn sie aber nicht gehorchen der Stimme des Herrn so werden Flüche über sie kommen, die ich unmöglich unberührt lassen kann, um zu zeigen, auf welche schreckliche Weise Moses seine auf Lug und Trug gebaute Priesterherrschaft und den Glauben an seinen unsichtbaren Tyrann im Himmel aufrecht zu erhalten suchte. Diese Flüche finden sich aufgezeichnet im 28 Kap. V. 15–68 d. 5. Buches, von welchen

ich hier mehre anführe; Jene, die sich an allen ergötzen wollen, an die Bibel selbst verweisend.

Wann du aber nicht gehorchen wirst der Stimme des Herrn, deines Gottes, daß du hältest und thust alle seine Gebote und Rechte, die ich dir heute gebiete; so werden alle diese Flüche über dich kommen, und dich treffen.

16 Verflucht wirst du sein in der Stadt, verflucht auf dem Acker.

17 Verflucht wird sein dein Korb und dein Uebriges.

18 Verflucht wird sein die Frucht deines Leibes, die Frucht deines Landes, die Frucht deiner Ochsen, die Frucht deiner Schafe.

19 Verflucht wirst du sein, wann du eingehest, und verflucht, wann du ausgehest.

22 Der Herr wird dich schlagen mit Schwulst, Fieber, Hitze, Brunst, Dürre, giftiger Luft, und Gelbsucht, und wird dich verfolgen, bis er dich umbringe.

24 Der Herr wird deinem Lande Staub und Asche für Regen geben vom Himmel auf dich, bis du vertilget werdest.

25 Der Herr wird dich vor deinen Feinden schlagen. Durch Einen Weg wirst du zu ihnen ausziehen, und durch sieben Wege wirst du vor ihnen fliehen; und wirst zerstreuet werden unter alle Reiche auf Erden.

26 Dein Leichnam wird eine Speise sein allem Gevögel des Himmels, und allem Thiere auf Erden, und Niemand wird sein, der sie scheucht.

42 Alle deine Bäume und Früchte deines Landes wird das Ungeziefer fressen.

53 Du wirst die Frucht deines Leibes fressen, das Fleisch deiner Söhne und deiner Töchter, die dir der Herr, dein Gott, gegeben hat, in der Angst und Noth, damit dich dein Feind drängen wird;

58 Wo du nicht wirst halten, daß du thust alle Worte dieses Gesetzes, die in diesem Buche geschrieben sind, daß du fürchtest diesen herrlichen und schrecklichen Namen, den Herrn, deinen Gott;

59 So wird der Herr wunderlich mit dir umgehen, mit Plagen auf dich und deinen Saamen, mit großen und langwierigen Plagen, mit bösen und langwierigen Krankheiten.

63 Und wie sich der Herr über euch zuerst freuete, daß er euch Gutes thäte, und mehrete euch; also wird er sich über euch freuen, daß er euch umbringe und vertilge. Und werdet verstöret werden von dem Lande, da du jetzt einziehest es einzunehmen.

67 Des Morgens wirst du sagen: Ach daß ich den Abend erleben möchte! Des Abends wirst du sagen: Ach daß ich den Morgen erleben möchte! Vor Furcht deines Herzens, die dich schrecken wird, und vor dem, das du mit deinen Augen sehen wirst.

68 Und der Herr wird dich mit Schiffen voll wieder in Egypten führen, durch den Weg, davon ich gesagt habe: Du sollst ihn nicht mehr sehen. Und ihr werdet daselbst euren Feinden zu Knechten und Mägden verkauft werden, und wird kein Käufer da sein.

Diese Flüche zeigen uns doch den Charakter des Moses, sie zeigen uns, welch' Schreckbild Jehova den Juden war, um sie anzuspornen Völker zu vernichten und auf ihren rauchenden Trümmern ihre geträumte Herrlichkeit zu erbauen; und diese Flüche sind die Grundlage des päpstlichen Anathemas und der Bannflüche der Priesterherrschaft, welche so oft über solch' unschuldige Opfer geschleudert wurden, die es wagten, den Gehorsam zu verweigern. —

An seinem hundert und zwanzigsten Geburtstag versammelte Mose die gesammte Gemeinde Israel, und sagte ihr, daß es Gott ihm nicht erlaube über den Jordan zu gehen, und er rief Josua und sprach zu ihm vor dem ganzen Israel: „Sei getrost und unverzagt, denn du wirst dies Volk in das Land bringen, das der Herr ihren Vätern geschworen hatte, und du wirst es ihnen austheilen." Die Gesetze übergab Mose den Priestern, den Kindern Levi, welche die Bundeslade des Herrn trugen, und befahl ihnen dieselben je über sieben Jahre am Fest der Laubhütten vor dem ganzen Volke ausrufen zu lassen. Nachdem er endlich über die gesammten Stämme seinen Segen sprach, über Ruben, Juda, Levi, Benjamin, Joseph, Sebulon, Gad, Dan, Naphtali und Assar, erstieg er den Berg Nebo, Jericho gegenüber, überschaute das gelobte Land, das der Herr Abraham, Isaak und Jakob geschworen hatte, und kehrte nicht wieder zurück zu seinem Volke, das ihn 30 Tage lang beweinte.

Nach dem Tode dieses Riesencharakters eines schlauen Despoten, der sich einen Knecht des Herrn nannte, der aber als unumschränkter König die Häupter des Volkes im Zaume hielt und ganz Israel beherrschte, trat Josua in seine Fußtapfen, der seine Rolle als Dollmetscher Gottes, als Lügenprophet und Zauberer auch meisterlich zu spielen wußte. Er führte die Israeliten trocken über den Jordan, die Mauern Jerichos machte er zusammenstürzen durch den Schall der Trompeten und der Herr war auch mit ihm, denn er tödtete Alles was in der Stadt war, Mann und Weib, Jung und Alt, Menschen und Vieh; legte die Häuser in Asche, raubte das Gold und das Silber und legte es in den Schatz des Herrn; er vertilgte Völker und vertheilte ihre Länder im Namen Gottes unter die Stämme Israel, so wie Gott der Herr durch Mose geboten hatte.

Wahrlich ein schrecklicher Gott dieser Bibel-Gott und ein schrecklicher Mensch dieser Mose!

Dies ist der Schluß meines Vortrages über Mose. Wir betrachteten sein Leben von Kindheit an, da er ausgesetzt an einem Fluße von der Tochter des Königs Pharao gefunden und aufgenommen wurde, bis zu seinem Tod, der ihn früher hinwegraffte, als er seinen Plan, die Israeliten über den Jordan zu führen, ausführen konnte; wir sahen ihn als Meuchelmörder nach Midian fliehen und in der Wüste die Schaafe seines Schwiegervaters Jethro hüten; wir sahen ihn mit seinem Bruder Aaron im Bunde den Zauberer

fielen am Fuße des Königs Pharao, und mit Mitternacht alle Erstgeburt der Aegypter ermürgen lassen; wie sahen ihn an der Spitze der Kinder Israel das rothe Meer passiren; wie sahen Tausende dem Hunger, der Peſt, und seiner Rache und Grausamkeit zum Opfer fallen; — und wenn die fünf Bücher der Bibel, welche seinen Namen an der Stirne tragen, Wahrheit und nicht entstellte Tradition oder Mythe sind, so ist es mir unmöglich diesen großen Mörder als wo es sey begehen zu können, oder begehen zu sehen.

Es giebt da keine andere Alternative, als: Entweder ist die Bibel eine Sammlung von Fabeln und Lügen, oder Moſe ist ein Ungeheuer. Dem freien Forscher nach Wahrheit bleibt da keine andre Wahl als mit dem beſten Willen und Gewissen zu behaupten: daß die Bibel nicht Gottes Wort, sondern Menschenmachwerk, beſtens Anfang Lüge und dessen Ende Thorheit ist, und in dessen Mitte manch' edle Perle im Schlamme verborgen; es bleibt ihm keine andere Wahl als zu behaupten: daß Moſe der Gründer einer Pfaffenherrschaft ist, deren Joch noch immer Millionen niederdrückt, und dem sie nicht eher entlaſtet werden, als bis mit dem moſaischen Fundamente der geistigen Despotie auch das ganze christliche Gebäude in Trümmer fällt.

Denn wird kein Pfaffe mehr die Welt beherrschen,
Denn wird kein König auf den Thronen sitzen;
Nicht länger Bluthe wird das Volk verspritzen,
Noch soll mit Zwietracht unter Menschen herrschen.
Den Bruder wird man seinen Bruder nennen,
Und nicht zu Menschen wird als Ost erkennen.
Noch Geist und Herz wird man den Menschen ehren,
Wenn nicht mehr Lüge man mit Gold wird hören.
Und weise sind diese Zeit auch nie erschienen,
Sie sollten sich die guldne Morgenröthe nennen,
Und kühn mit Schrift und Worten dichten,
Um ein Ende der Zukunft zu berichten.
Die, wenn schon auch voll Irrthum nur nicht,
Dem Theil den Zweck entsprichs.

Die Natur zum Menschen.

Kehre der fahnlen Philosophen Lügt die Natur fogenannte Wunder an den Menschen kommen!

Verirrtes Kind, kehre zurück zur Natur; sie wird dich trösten, sie wird dein Herz von der Furcht befreyen, sie wird es heyrigt; nur der Unruhe, welche dich quält, von den Zweifeln, welche dich bestürmen, von dem Hasse, welcher dich vom Menschen trennt, von der Lieben fesselt. — Der Natur, der Menschheit, die selbst wiedergeboren, streue Blumen auf den Pfad der Lebend: dore auf über die Zukunft zu grübeln; lehe für dich und deine Nächsten; blicke in dein Innerstes hinein: lehe der Welt, entsage leeren Träumen, welche dich nicht zu beglücken vermögen. Genieße, und laße jene Güter auch Andere genießen, welche ich allen meinen Kindern zugedacht habe. Ich genehmige deine Genüße; denn, wenn die selbst zu schaden, werden sie auch deinen Brüdern nicht schädlich sein, welche ich zu ihrer eigenen Glückseligkeit geschaffen. Diese Genüße sind dir erlaubt, wenn du sie in jenem Maaße genießest, das ich selbst dir der stimmt habe. Sei dem glücklich, o Mensch! Die Natur fordert dich auf; doch erinnere dich, daß du es allein nicht zu sein vermögest. Ich forderte alle Menschen, gleich dir zum Glücke auf; nur wenn man Andere beglücket, kann man auch selbst des Glückes sich erfreuen.

Sei gerecht; denn Billigkeit ist die Stütze des menschlichen Geschlechtes. Sei gut; denn Güte nimmt alle Herzen ein. Sei schonend; denn schonend, wie du selbst bist, sind von mir schonden Geschaffen. Sei sanft; denn Sanftmuth macht liebenswürdig. Sei dankbar; denn Dankbarkeit nähret die Güte. Sei bescheiden; denn Bescheidenheit macht die Bedürfnisse sich selbst zum Freude. Verzeihe Beleidigungen; denn Rache verewiget den Haß. Thue Gutes dem, der dich verfolget, damit du dich größer zeigst, als er selbst ist und die gerecht werde. Sei enthaltsam, mäßig; denn unmäßigkeit, Schwelgerei und Ezzeß zerstören den Weisen und geben dich der Verachtung preis.

Sei guter Bürger, denn das Vaterland ist würdig, daß seine Kinder für dasselbe, für deine Brüder, für dein Wohl. Sei treu und der gesetzlichen Autorität ergeben; denn sie ist zur Aufrechthaltung der bürgerlichen Gesellschaft nothwendig, welcher du auch selbst beharrst. Gehorche den Gesetzen; denn sie sind der Ausdruck der Gesammtwillens, den du deinem eigenen Wille unterzuordnen weißt. Vertheidige dein Vaterland; denn Es ist es, daß dich deglückt, deine Güter in sich schließt und alle Wesen, die deinem Herzen theuer sind. Ehre deine Eltern; daß Liebe und zärtliche Sorgfalt Mutter den Ketten der Tyrannei auferlegen, denn so wird sie für sie sich nur ein Gefängniß sein. Ehre deine Brüder als deine natürlich Vaterland das Glück versüßt, wenn dasselbe es zu theilen, und man dich unterdrückt, dann verlasse es mit Schweigen, beleidige es nicht. . . .

„Gelehrte, besonders Theologen, haben Folianten gefüllt, die ohne einen Funken der Vernunft und Moral, nicht mehr verdienen, als daß auch ein Auto-da-Fe in Asche verwandelt zu werden, damit sie mit ihrem prunkenden Wahne oder erdichtete Aberglauben nicht länger das Gehirn der Menschheit verdrennen oder verpesten.

Diese wenigen Worte der Natur, Jedem so leicht zu begreifen, besitzen mehr Pflicht und gefunden Menschenverstand, als ganze Bibliotheken schweinsledernen Kirchenväter und mehr gesunde Moral, als alle heiligen Bücher der Welt: daher sie Jeder, der sie lieſt, tief in das Herz graben sollte, um glücklich zu sein in diesem Leben, das trod der vielen Leiden doch Freuden und Reize genug besitzt, welche vernünftig genossen a le in schon werth sind, gelebt zu haben, wenn auch der Tod das Ende aller Freuden wäre."

Die Fackel.

Literaturblatt

für

Ludwigh's

Reden, Vorlesungen, Gedichte und prosaische Aufsätze.

Allen Freunden der freien Forschung gewidmet.

Vol I pt 2

New York.

Verlag des Verfassers.

1844.

Druckerei von Jacob Uhl, No. 11 Francfort St.

Die Fackel.

Literaturblatt

für

Ludwigh's Reden, Vorlesungen, Gedichte und prosaische Aufsätze.

New-York 1844.

Die „Fackel" erscheint wöchentlich einmal. Preis 2 Dollars. — Wohnung des Herausgebers: 56 Prince St.

Wer nicht denken will, ist ein Bigott — wer nicht denken kann, ist ein Thor — wer den Gedanken fürchtet, ist ein Sklave.

Mein Glaubensbekenntniß.

1) Ich glaube an einen Gott, weil ich das Weltall nicht betrachten kann, ohne denken zu müssen, daß es eine erste Ursache, daß es einen Urheber haben müsse. Die Form dieses Urhebers kann kein Sterblicher ergründen, und da ich dies für unumstößliche Wahrheit halte, denke ich darüber auch gar nicht nach.

2) Ich glaube, daß Gott Alles vollkommen erschaffen habe und daß kein Mensch, weder durch Gebete, noch durch Opfer oder Fürbitten, den Lauf der unabänderlichen Naturgesetze hemmen könne. Ich halte daher die Gebete der Menschen, wie sie gewöhnlich verrichtet werden, für Folge der Unwissenheit und für nutzlose Gebräuche; da ich aber aus der Schöpfung auf die Weisheit, Gerechtigkeit und Liebe des Schöpfers schließen kann, so bewundere, verehre und liebe ich ihn von ganzem Herzen und von ganzer Seele.

3) Ich glaube, daß es dem Weltenschöpfer, der den Menschen mit einer Kraft begabte, welche denkt und schließt, auch möglich ist, diese Kraft auch dann fortleben zu lassen, wenn der Körper stirbt; und ich werde in diesem Glauben um so mehr bestärkt, da ich überall in der Natur blos die Formen wechseln und nirgends g ä n z l i c h e Vernichtung sehe.

4) Ich glaube an keine Strafen der Hölle; glaube jedoch, daß jeder Lasterhafte eine Hölle in sich selbst trägt. Ich glaube nicht, daß der Teufel der Urheber des Bösen ist, und halte den Menschen für ein freies Wesen, das tugendhaft oder lasterhaft sein kann und die Folgen selbst zu tragen hat.

5) Ich glaube, daß es nur Eine wahre Religion gibt, für alle Zeiten und für alle Völker, die: recht zu handeln, sich selbst und Andere glücklich zu machen, und das geistige und leibliche Wohl unserer Nebenmenschen nach besten Kräften zu fördern; gleichviel ob sie Heiden, Juden oder Christen, Rationalisten oder Atheisten sind.

6) Ich glaube an eine mögliche Gleichheit der Menschen vor dem Gesetze, ohne Unterschied der Farbe, der Geburt, des Reichthums, des Standes oder des Glaubens, und erkenne keinen andern Unterscheid der Person als den des moralischen Werthes.

7) Ich glaube nicht, daß Christus in einem andern Sinne Gottes Sohn war, als wir Alle Kinder Gottes sind; glaube jedoch, daß er bei seinen Fehlern und Irrthümern, von denen kein Mensch frei ist, einen weit edlern Charakter hatte, als Mose, Mahomed oder irgend ein Reformator der Vorzeit; doch manchem griechischen Weisen weit, sehr weit nachsteht.

8) Ich glaube an keine Taufe noch an eine Ehe als Sacrament, sondern halte die erstere für eine beliebige Form und letztere für ein Bündniß der Neigung, und für einen bürgerlichen Vertrag, den Jeder vor Zeugen schließen kann, und dessen heiligster Zweck die Erziehung der Kinder ist.

9) Ich glaube an keine Wunder und Weissagungen, und an keine andere Offenbarung als an die, durch welche Gott sich in seinen Werken verkündet.

10) Ich glaube, daß die Priesterkaste der Fluch der Menschheit ist, und daß die Menschen bei einer sittlichen Erziehung der Jugend glücklicher und besser wären, wenn von Dem gar nichts gelehrt würde, was man fälschlich Religion nennt.

11) Ich glaube, daß man das Gute üben und lieben, und das Böse hassen müsse, um glücklich zu sein; ich halte es für Tugend, Feinden zu verzeihen und ihnen Gutes zu thun; aber ich halte es für Thorheit, Feinde zu lieben.

12) Ich glaube endlich, daß jeder Zwang in Glaubenssachen Versündigung an dem natürlichen Rechte der Menschen ist, und daß die Wahrheit nur im Kampf der Meinungen siegen müsse.

Der Vernunftlehrer und der dumme Junge.

(Geschehen im Jahre 1830.)

Vernunftlehrer. Junge, Junge, an Dir ist Hopfen und Malz verloren; ehr wird der Neger weiß, denn Du vernünftig.

Junge. Ach, Herr Lehrer, der Küster sowohl wie unser geistlicher Herr sagen, daß die Vernunft nichts tauge. — Was soll es mir denn nützen, vernünftig zu sein?

B. Junge, ich möchte gerne Alles auf einmal, um aus Dir einen selbstständigen, guten und glücklichen Menschen zu bilden; doch bleibe Eurem Küster und geistlichen Herrn vom Leibe; denn die stillen Dein junges Gehirn mit Dingen, welche Dich in das Labyrinth von Zweifeln stürzen, aus welchem selbst Ariadne Faden zu führen vermag.

J. Von all' dem, was Sie mir da sagen, verstehe ich nicht eine Silbe.

B. Was, Du sprachst neulich zu mir über Forst, über Gottes Wort, über Voltaire, Thomas Paine, Confucius und solche Phrasen — und fastest nicht wissen, was das Labyrinth der Zweifel und Ariadne bedeute?

J. O, das sind Worte, deren Sinn ich so wenig verstehe wie unser Küster; ich habe sie blos so aufgeschnappt, wenn mir zuweilen ein Zeitungsblatt oder ein Buch des Weges in die Hände fiel; aber sobald der Vater diese zuweilen erblickte, fuhr er zornig über mich her und sagte: „Junge, höre mal, wenn ich Dir noch einmal so was lesen sehe, so werden Dir Hals und Beine zerbrochen und wenn Du mir och schonst über de Kehle schnachten hist."

B. Und was waren denn das für Bücher und Zeitungen?

J. Bolten, Palingenius, Jürthärer Philosophorus oder aber Welt-Philosophorlexikanbe, Lucian, Voltaire, der Vernunftgläubige, und andere.

B. Was, Junge, Du hast alle diese Schriften gelesen und bist dennoch so verngaelt?

J. Gelesen? Ach ne, ich habe blos die Titel gelesen, und wenn ich in dem einen oder andern blätteren wollte, kam gerade immer der Vater hinzu, gerebte mich tüchtig durch und schalt den Onkel einen Unglaubigen, einen Verführer der Jugend, einen gefährlichen Menschen, und der Onkel war doch ein gar zu guter, lieber Mann; viel besser, als der Vater, der wohl fleißig in die Kirche ging, aber — doch es schickt sich nicht für Kinder, über die Eltern zu schimpfen; nicht wahr?

B. Fehler muß man selbst an Eltern rügen, und der jugendliche Sohn kann schwerlich den Lasterhaften Vater achten.

J. Doch steht es ja ausdrücklich im Katechismus: „Du sollst Vater und Mutter ehren."

B. Du mußt dieses blos so verstehen: wenn sie der Verehrung würdig sind.

J. Das hat mir unser geistlicher Herr nicht gesagt; im Gegentheil, er sagte: „Liebe Kinder, die Bibel ist das Wort Gottes, der Katechismus ist nach ihr geformt und sie und der unbedingte Glaube sind der einzige Weg zur Glückseligkeit in diesen und in jenem Leben."

B. Ich muß Euremweise mit Dir gehen, lieber Georg, um Dich gut und glücklich zu machen; rnos Euer geistlicher Herr Dir und anderen beklagenswerthen Kindern eingeblüht hat, muß von der Wurzel ausgerottet, und Etwas an die Stelle gesetzt werden, das Jedem faßlich, für Jeden tröstend und beibringend ist: „ist ist die Moral."

J. Auch diese lange nichts, sagen der Küster und der Vater und verdammen gerade der Moral wegen auch jene Werke, in welche ich einigemal gegnckt habe; sie sagen: diese Bücher bräckeln und beförderten Alles, was mit Bibel, Kirche, Predigten des Evangeliums und Christenthume, wie es Gottes Wort verkündet, in Zusammenhange steht.

B. Fasten — der Küster verkehrt die Orgeltöne zu treten und vom Klingeltheint den Zehnten zu nehmen; und Dein Vater — ist ein eingefleischter Orthodox, der nicht weiß, was Moral ist.

J. Ein Ochs? Nein, das ertrage ich nicht —

B. Beruhige Dich, Junge, Du verstehst dies Fremdwort nicht und hast blos die Endsylbe aufgefaßt — ich sagte: „ein Orthodox."

J. Was ist denn ein Orthodox?

B. Es fällt mir schwer, Deinem Denkvermögen in Kürze eine richtige Definition anzupassen; doch will es Dir einigermaßen gelingen, zu erklären, daß ein Orthodox ein Mensch ist, der da glaubt, daß der Wirth das Wasser durch eine Zauberformel in Wein verwandeln und seine Tochter, der in Folge eines Falles ein Bein abgenommen wurde, so wie früher, wieder auf beiden Füßen tanzen könne. —

J. Bei Gott ist Alles möglich, sagt der geistliche Herr; aber so etwas glaube doch der T...

Charles Maurice Talleyrand.

Rede, gehalten in der National Halle zu New York.

Unter den ausgezeichneten Staatsmännern der neuesten Zeit leuchtet besonders Talleyrand hervor; doch da die Politik in der Regel keine Moral kennt, so kann man auch Talleyrand als großen, geistreichen und umsichtigen Politiker bewundern, nicht als moralisch großen Mann verehren. Dieser talentvolle Mann, dessen politische Laufbahn einzig und allein ist im großen Feld der Geschichte, stammt von einer der ältesten Familien Frankreichs ab. Er ist der Sohn eines Grafen Perigord, welche Familie vor drei hundert Jahren im südwestlichen Theile von Frankreich souverain war. Er wurde am 7. März 1754 in Paris geboren. Seine Erziehung erhielt er im Seminarium von St. Sulpice, wo er als ein stolzer und verschlagener Junge geschildert wird, der all seine Zeit zwischen seinen Büchern zubrachte.

Seine glänzenden Talente und der Einfluß seiner Familie gewährten ihm nach vollendeten theologischen Studien, schnelle Beförderung. Er war erst im sechs und zwanzigsten Jahr als er zum General-Agenten des Clerus ernannt wurde. In dieser Stellung zeigte er bald den gewandten Praktiker, und seine denkwürdige Schrift über die Lotterien eröffnete zuerst der Welt seine Talente und ihm selbst die Bahn zu den höchsten Stellen in der Kirche. Sein berechnender Verstand sah, daß der moralische und politische Horizont seiner Zeit mit schweren Wolken umzogen war, und ohne zu wissen ob sich diese allmählig zertheilen oder in furchtbaren Sturm auflösen werden, faßte er seinem Charakter gemäß den Entschluß, die Begebenheiten für seine eigenen Zwecke zu benutzen. Ausgerüstet für jede Rolle, welche er im großen Drama zu übernehmen für klug erachtete, sah er der Entwickelung ruhig entgegen und baute mit stolzem Selbstvertrauen auf seine eigene Kraft.

Er gehört nicht zu jenen großen Männern, die durch irgend eine Idee begeistert, diese ohne Rücksicht der Außenwelt verfolgen, ihr Alles selbst das Leben opfern, nie der Klugheit, stets dem inneren Drange folgen; er gehört nicht zu Jenen, die sich entschieden für Einen Grundsatz aussprechen, und ihn zur Reife zu bringen und im Leben zu verwirklichen streben; sondern er gehört zu Jenen, die ihren eigenen Vortheil nie auſſer Acht lassen, die sich stets der Mehrheit und der herrschenden Partei anschließen, um ihr als Werkzeuge zu dienen und dafür den höchsten Lohn zu erhalten.

Solche seiner Zeitgenossen, die es verstanden die menschliche Natur zu studiren, haben seine zukünftige Größe vorausgesagt, und sogar Mirabeau rühmte den Scharfsinn und die Stärke seines Geistes.

Obwohl selbst Priester verhehlte er nicht seine Meinung über die christliche Religion, deren Fabeln er für eine ergiebige Quelle der königlichen und priesterlichen Gewalt hielt. Man sollte glauben, daß ihm solche Gesinnungen den Weg zu hohen priesterlichen Würden hätte versperren müssen; doch das war nicht der Fall. Er gehörte zu einer politischen Partei, die zu jener Zeit sehr mächtig bei Hofe war und sich für seine Beförderung interessirte. Der König, Ludwig der 16., that zwar Einsprache gegen seine Einweihung als Prälat; doch trotz der königlichen Opposition wurde der Abbe Perigord im vier und dreißigsten Lebensjahre Bischof von Autun.

Hier sehen wir also den rationellen, etwa sogar den atheistischen Perigord, für dessen Geist die kirchliche Form Spielwerk und die christliche Religion fabelhaftes Possenspiel war, mit dem Prachtgewand der Kirche geschmückt; hier sehen wir ihn zum erstenmale in einer Rolle figuriren, die er meisterlich studirte, von welcher er aber innerlich durchaus nicht durchdrungen war. Er trug den bekreuzten Domino auf dem großen Maskenballe der Politik **blos** um hervorzuragen von der Menge und um Bewunderung zu erregen.

Die Entwickelung des großen Dramas war herangenaht. Das Jahr 1789 eröffnete die denkwürdigen Sitzungen zu Versailles. Ein Freund und Gefährte Mirabeau's konnte er weder unthätig noch unbemerkt bleiben. Seine Geistesüberlegenheit und die Leichtigkeit mit welcher er die schwierigsten Angelegenheiten zu lenken wußte, verschafften ihm bald bei allen Jenen Popularität, die eine Reform auf dem Wege der Revolution herbeizuführen geneigt waren. Der junge Bischof sah die unausbleiblichen Folgen eines blutigen Kampfes gegen Königsmacht und Priesterthum. Er zauderte nicht sich für die Revolution zu entscheiden. Als sich im Juli desselben Jahres das Haus der Gemeinen zu einem National-Convent organisirte und die Vereinigung der Aristokratie und des Clerus zur gemeinschaftlichen Berathung verlangte, da stimmte er zu Gunsten des National-Convents gegen die Interessen des Hofes und der Kirche; und im nächsten Monat beantragte er, daß jeder Bürger, ohne Unterschied des Standes und der Geburt, berechtigt sei zu öffentlichen Aemtern befördert zu werden. Als Mitglied der Regierungs-Committee trug er darauf an, daß die Kirchen-Abgaben aufgehoben werden sollen, und im November brachte er seinen denkwürdigen Plan vor, welcher die Confiscation und den Verkauf der

Kirchengüter zum Zweck hatte, und der nach einer zehnstündigen Debatte durch groß-Stimmenmehrheit im National-Convent angenommen wurde. Diese Handlung allein würde dem jungen Bischof unsterblichen Ruhm gewähren, wäre sie einem Herzen entsprossen, das Liebe fühlt für Freiheit und für Menschenrecht; aber dieses Gefühl lag nicht in seinem Charakter. Sein durchdringender Verstand sah es voraus, daß diese Maaßregel endlich durchgehen müsse und so wollte er die Ehre haben den Antrag dafür selbst gemacht zu haben. Er blieb taub für alle Klagen seiner Umgebung und unbeweglich bei allen Vorwürfen des Klerus. Er glich dem Fels im Meere, an den die stürmische Fluth schlägt ohne ihn zu bewegen. Unbeugsam folgte er der Stimme der Klugheit, und die zahlreichen Reformen und Berichte über den Finanzzustand beurkunden die Kraft seines Talentes. Im Dezember desselben Jahres, wo sich die Begebenheiten stürmisch drängten, wurde er als einer der Commissäre ernannt, die den Cassenstand der Disconto-Bank zu untersuchen hatten, welche durch den Finanz-Minister Necker während des amerikanischen Krieges vernichtet worden war. Im Januar 1790 wurde er als Mitglied jener Committee ernannt, welche über Steuern und Zölle zu berichten hatte. Er sprach sich entschieden gegen die Lotterien aus, die den Aermsten besteuern und ein Hazardspiel des Zufalls sind. Im Februar wurde er für den Präsidentenstuhl erwählt und entwarf die merkwürdige Adresse an die französische Nation, welche sie an das erinnerte, was bereits geschah und an das, was noch geschehen muß.

Im Monat Juni überreichte er dem National-Convent einen Plan zur Feier der Föderation des 14. Juli, wobei er, von der Municipalität von Paris deputirt, im Kirchen-Ornat fungirte. Die National-Garde versammelte sich auf dem Champ de Mars und die Begeisterung war so groß, daß Damen vom höchsten Range sich unter die Arbeiter mischten, welche da die nothwendigen Vorkehrungen zum Fest zu machen hatten.

Am bestimmten Tage zog ganz Paris zur Bundes-Feier, gerade so wie es ein Jahr früher in Masse zur Zerstörung der Bastille sich drängte. Vor der Militärschule wurden Stufen errichtet mit einem Zelte für den König, die Königin und das Hofpersonal; am Ende der Stufen wurde ein Altar errichtet, um Messe zu lesen. Der Bischof Perigord erschien an der Spitze von zweihundert Priestern, die weiß gekleidet und mit dreifarbigen Bändern decorirt waren.

Hier sehen wir den Freigeist im Bischofs-Ornate an der Spitze des Klerus dem Monarchen huldigen. Das imposante Schauspiel stellt mir so recht deutlich das durch das Priesterthum unterstützte Königthum vor Augen, wie sie beide im Namen Gottes die Menschen am Gängelbande der Religion zu ihren Zwecken benützen. Während der Feier erhob sich ein Gewitter und der Regen stürzte in Strömen herab; doch der Bischof ließ sich nicht stören im Lesen der Messe und sprach schließlich einen Segen über das königliche Wappen von Frankreich und über die drei und achtzig Fahnen der Departemente, welche um den Altar flatterten.

Unter anderen Feierlichkeiten nahm er den Repräsentanten des Volkes einen neuen Eid ab, einen Eid der Treue für König, Volk und Gesetze. Es war dies der vierte Eid während zwölf Monaten! Bald darauf weihte er auch in der Notre-Dame Kirche die konstitutionellen Bischöfe ein, was ihm den Zorn des Papstes zuzog, der ihn einen gottlosen Bösewicht nannte, der mit seinen meineidigen Händen eigenmächtig Priester einweihte, und ihm mit dem Kirchenbann drohte, falls er binnen 40 Tagen seine Handlungen nicht widerrufen würde. Entrüstet über das Machtgebot des Papstes resignirte er die Bischofswürde und widmete sich ganz den weltlichen Angelegenheiten.

Im Jahre 1791 wurde der Ex-Bischof als Mitglied des Departments-Directoriums von Paris erwählt, in welcher Stellung er sich als eifriger Vertheidiger religiöser Duldsamkeit zeigte. Im Monat September stattete er seinen berühmten Bericht über den Gegenstand der öffentlichen Erziehung ab und projektirte ein National-Institut zur Beförderung der Künste und Wissenschaften. Nach Verlauf von fünf Jahren hatte er die Freude die meisten seiner Vorschläge durch das Directorium in Ausführung gebracht zu sehn.

Im Jahre 1792 ging er mit dem Gesandten an den britischen Hof, wo er mit Pitt und Grenville öftere Rücksprache nahm. Seine Lage in England war nicht die angenehmste; denn indeß ihn die französischen Emigranten daselbst als Jakobiner betrachteten, beschimpfte ihn die republikanische Partei in Frankreich als einen Royalisten. Man beschuldigte ihn sogar, daß er im Solde der Orleans'schen Faction stehe, weßwegen man ihn anklagte und auf die Liste der Emigranten setzte. Er blieb in England bis zum Jahre 1794, wo er nebst vielen Anderen den Befehl erhielt, binnen vierundzwanzig Stunden das Land zu verlassen. Er war klug genug die ihm bei dem Sturme der Revolution drohende Gefahr zu sehn und wagte es nicht in seine Heimath zurückzukehren, sondern schiffte sich nach den V. Staaten ein, wodurch er der

Wuth Robespierre's und seiner blutdürstigen Anhängern entkam.

Im Jahr 1795, nachdem die Schreckensperiode vorüber war, kar er um Erlaubniß in sein Vaterland zurückkehren zu dürfen.

Die Republikaner widersetzten sich seinem Gesuche; doch durch den Einfluß seiner Freunde, besonders der Madame Stael, wurde sein Name mit Bewilligung der Convention von der Emigranten-Liste gestrichen und sobald er hiervon in Kenntniß gesetzt war schiffte er sich für Hamburg ein, wo er sich einige Monate lang aufhielt und mit einer Dame, Mde. de Grandz, Bekanntschaft machte, die es später heirathete.

Bald nach seiner Ankunft in Paris wurde er zum Secretär des National-Institutes ernannt, wen er es Mansfeil vorlegte, in welchem er auf die Vortheile der Wissenschaften über die Religion hinwies und den Fortbestand einer republikanischen Regierungsform empfahl.

Hier sahen wir also den Bischof und Royalisten, der sowenige Jahre früher für König, Volk und Gesetz den Eid der Treue schwor, als Republikaner figurieren und die Wissenschaft über die Religion stellen. Nun das war ja auch ganz politisch. Vom König war nichts mehr zu erwarten; denn sein Kopf fiel unter dem Beilchen gefallen; manch priesterliches Haupt wurde vom Rumpfe getrennt und die Religion begann den Franzosen entbehrlich zu werden. Nur ist es eben nicht moralisch consequent und die Folge konnte nun, daß der heilige Mann zu Rom, die zu pressen Thron die Guillotine nicht reichte, abermal seinen Bannstrahl auf das Haupt des Ex-Bischofs schleuderte. Doch was kümmerte sich dieser um den Fluch eines Papstes! Er wußte die Feder als Waffe und schrieb jenen gedrehenen und sarkastischen Brief an den heiligen Vater, pressen Mittheilung ich mir für den nächsten Vortrag vorbehalte. Es ist dies ein höchst merkwürdiges Aktenstück und ich kann nicht umhin meinem geehrten Freund Charles Fenderich in Washington für die gütige Mittheilung einer englischen Uebersetzung bestellen laut meinen Dank zu sagen. Die Facta soll jenen Brief als eine historische Reliquie für die Curiosen in Amerika aufbewahren und ich bin überzeugt, daß sie mancher gläubige Christ in Gold fassen wird, aus Dankbarkeit für ihre Zauberkraft das Auge vom schwarzen Staube zu reinigen.

Als Talleyrand nach der Schreckensperiode der französischen Revolution in sein Vaterland zurückgekehrt war, blieb er zwölf Monate ohne ein öffentliches Amt. Seine politischen Gegner hatten Alles auf ihm die Schuld zu einer einflußreichen Stellung zu verpressen; doch sein mächtigster Talent siegte endlich wieder über die Intrigen seiner Feinde und der Einfluß einer Dame, der Tochter des vormaligen Finanzministers Necker, eröffnete ihm endlich wieder einen Wirkungskreis in dem Departemente der auswärtigen Angelegenheiten. Frankreich schnte sich nach einem Frieden mit Europa, und um diesen zu vermitteln glaubte man kein tüchtigeres Werkzeug finden zu können als den klugen Politiker Talleyrand. —

O Frauenein fluß — man braucht das Talent!

Im Jahre 1797 trat er sein wichtiges Amt im Departement der Auswärtigen Angelegenheiten an. Der Ex-Bischof von Autun, auf dessen Haupt der Papst zweimal den Bannstrahl geschleudert hatte, begann nun seine politische Laufbahn mit einer komischen Anstandslüge. Er präsentirte nämlich seinen Meistern in Paris den Diercktorium den päpstlichen Nuntiat und den Ambassadeur des Großherrn. (Er war nun in blaue National-Uniform gekleidet und hatte einen Degen an der Seite, worin er sich gewiß besser gefallen haben mag als früher im priesterlichen Bischofsornate.) Er stellte den Direktoren auch Napoleon vor, als er von Campo Formio, wo er den Frieden diktirte, nach Paris zurückgekehrt war. In seiner Adresse bei dieser feierlichen Gelegenheit nannte er Napoleon den „Retter Italiens und den Friedensstifter des Continentes" — auch verschierte er das Directorium, daß er Ruhig und Eurnd verachte, diese ehrede Barbaren gewinner Sprache, und daß Italien Gesetze habe, weil diese den Menschen von dem Staube zum Ueberirdischen erheben!

Seitsames Urtheil! Es war dies entweder Satyre, oder Schmeichelei, oder Täuschung. Napoleon, ein Feind des Glanzes, Napoleon ein Freund des Ueberirdischen! Wäre Napoleon als General vor Toulon gefallen, oder als Consul gestorben, so hätte man dies etwa glauben dürfen; aber Napoleon, der entartete Sohn der Revolution, in glänzichem Pomp der Kaiserwürde prunkend, hat Talleyrand's Urtheil über ihn zu Schanden gemacht. Napoleon hat den Julius Cäsar wohl mehr gelebt als Titians himmlische Psychen. Aber hat sich sein Charakter in seinem so ganz verschieden entwickelt im Laufe der Begebenheiten? Wangelte ihm die Begeisterung für die Republik? War seine Herrschsucht die Triebfeder seiner Handlungen? Hat er den Wankelmuth der Franzosen erkannt, oder rief ihm etwa gar sein mächtiger Geist die Worte Friedrichs des zweiten zu, der da sagte: „die Menschheit ist eine verdammte Rotte!?" Der Charakter eines großen Mannes ist schwer richtig zu beurtheilen. Ich mage es nicht diese Fragen positiv zu beantwor-

worten; ich sehe zwar im Spiegel der Geschichte den Helden Schlachten gewinnen, ich sehe den Advokaten-Sohn mit der Kaiserkrone geschmückt, ich sehe Tausende seines eisernen Willens wegen auf dem Schlachtfelde getödtet, verstümmelt, verhungert, erfroren; dennoch liebten ihn seine Soldaten! Ich sehe ihn mit Königskronen spielen, Throne vernichten und doch sich selbst als Kaiser huldigen lassen; aber ich kenne die wahre Triebfeder all dieser großen und blutigen Handlungen nicht. Ich sehe ihn zugleich auch den Kirchen-Despoten zu Rom demüthigen, der Gewissensfreiheit das Wort sprechen, die constitutionelle Regierungsform ins Leben rufen, was vor dem Richterstuhle der Vernunft allerdings höchst rühmlich ist. Wer vermag es die Riesenpläne des corsischen Löwen zu fassen! Hat er selbst sein Schicksal geschaffen, oder war er das Werkzeug eines höheren Geschickes? Seine Größe muß ich jedenfalls bewundern, so klein er auch in streng moralischer Hinsicht als Mensch mir erscheinen mag, so sehr er auch die Republik mit Füßen trat. Ob er die Freiheit gehaßt oder die Unmündigkeit der Völker erkannt habe, das mag er sich auf der Insel Helena am besten selbst beantwortet haben. Auf keinen Fall aber war er Trabant wie Talleyrand, sondern ein Stern, um den sich Welten drehten.

Talleyrand blieb nur zwei Jahre im Departemente. Seine Feinde erhoben so gewaltig ihre Stimmen gegen ihn, daß er resignirte; doch nicht eher als er in seiner Schrift: Eclairsissement par le Citoyen Talleyrand a ses Concitoyens, bekannt gemacht hatte, worin er sein politisches Glaubens-Bekenntniß ablegte, und die Beschuldigungen seiner Gegner zu widerlegen suchte.

Als Napoleon aus Egypten zurückgekehrt war, fand er diesen gewandten Politiker ausser Thätigkeit. Napoleon, selbst der Prototyp der Politik, kannte sein Genie, er überging die persönlichen Gründe der Ueberzeugung, welche er gegen ihn gefaßt hatte und setzte ihn in seine frühere Stelle ein, in welcher er bald der leitende Geist der Consular-Regierung ward. Er sah, daß Frankreich des Friedens bedurfte, und erwirkte ihn auch bald, durch Vermittlung Talleyrand's, mit Oesterreich zu Luneville und mit England zu Amiens. —

Zur Zeit des Concordats wollte ihn Napoleon zum Cardinal machen; doch seine Abneigung gegen die kirchlichen Angelegenheiten war unbesiegbar. —

Talleyrand's Emporsteigen war mit dem ersten Consul innigst verknüpft und sein Einfluß war so mächtig, daß er über die Ungnade Fouche's entschied und den Fall des Polizei-Ministers zur Folge hatte.

Im Jahr 1804, als Napoleon die Kaiserkrone sich aufsetzte, wurde Talleyrand zum Großkämmerer des Reiches ernannt und im Jahre 1806 erhielt er den Titel eines souverainen Fürsten von Benevento, beibehaltend jedoch das Portfolio der auswärtigen Angelegenheiten. Fürst von Benevento! Das war freilich guter Wind für den Ex-Bischof Perigord. Hier sehen wir also den Politiker, der jede Religion für eine einträgliche Posse hielt, der den Repräsentanten des Volkes den Eid der Treue für König Ludwig den 16ten abnahm, der bald darauf in einem Manifeste den Fortbestand der republikanischen Regierungsform das Wort sprach, hier sehen wir ihn durch den Kaiser Napoleon zum regierenden Fürsten gemacht! Der aufrichtige Freund der Monarchie würde nie für die Republik stimmen, so wie der wahre Republikaner nie ein königliches Amt begleiten, am wenigsten aus den Händen eines Alleinherrschers den Titel eines Fürsten annehmen würde; doch der Mensch hat selten einen streng moralischen Charakter und am wenigsten hatte diesen Talleyrand. Er war Alles wo er sich selbst galt, und Nichts aus Liebe zu Grundsätzen, und in diesem moralischen Nichts liegt eben die politische Größe des Staatsmannes Talleyrand.

Im Jahr 1806 zeigte sich Napoleon geneigt mit England Frieden zu schließen, und Talleyrand bot Alles auf, dieses Ziel zu erreichen. Seine bittersten Feinde haben es eingestanden, daß er die Unterhandlungen mit der höchsten Geschicklichkeit betrieb und daß ohne Frieden für den Kaiser keine Sicherheit sei.

Bald darauf trat zwischen ihm und Napoleon eine Spannung ein und der Minister der auswärtigen Angelegenheiten mußte seine Stelle mit der eines Vice Groß-Wählers vertauschen. Die Spannung entartete in förmliche Feindseligkeit. Salons und Theater wetteiferten mit Satyren, doch das Geschütz der Epigramme verwundete gewöhnlich mehr den Besieger Europas als den Ex-Minister Talleyrand. Die Feindseligkeit hatte einen solchen Grad erreicht, daß der Fürst von Benevento unter polizeiliche Aufsicht gestellt wurde; daher auch nur dann bei Hof erschien, wenn es sein hohes Amt erforderte. Doch die Gewalt seines Talentes war so sehr anerkannt, daß man ihn oft bei Schwierigkeiten zu Rath zog und Viele seine Rückkehr in das Departement der Auswärtigen Angelegenheiten wünschten. Im Jahr 1813 nach der furchtbaren Niederlage in den Eissteppen Rußlands, wurde ihm das Portfolio auch wirklich wieder angeboten; doch er lehnte es mit der Bemerkung ab, daß seine Kräfte zu gering seien, bei solch kritischen Verhältnißen sich nützlich zu zeigen.

Napoleon

Die Fackel.

Literaturblatt

für

Ludvigh's Reden, Vorlesungen, Gedichte und prosaische Aufsätze.

New-York 1844.

Die „Fackel" erscheint wöchentlich einmal. Preis 2 Dollars. — Wohnung des Herausgebers: 56 Prince St.

Wer nicht denken will, ist ein Bigott — wer nicht denken kann, ist ein Thor — wer den Gedanken fürchtet, ist ein Sklave.

Charles Maurice Talleyrand.

Rede, gehalten in der National Halle zu New York.

Napoleon nahm selbst Rücksprache mit ihm, wobei es zu derben Vorwürfen kam. „Hier," sagte Talleyrand, „ist Ihr ganzes Werk vernichtet! Es bleibt Ihnen keine Alternative als ohne Zögerung Frieden zu schließen. Ein schlechter Friede kann nicht schädlicher sein als die Fortsetzung eines Krieges, der nur die schlimmsten Folgen haben muß."

Bald darauf, als Napoleon von Leipzig zurückkehrte, bat ihn Talleyrand abermals Frieden zu schließen, was nach dem Zeugnisse des Las Cases Napoleon selbst auf der Insel St. Helena eingestanden hatte. Ich muß ihm Gerechtigkeit widerfahren lassen, sagte der verbannte Löwe, er hat fortwährend behauptet, daß ich mich in meinem Glauben auf des Volkes Standhaftigkeit und Energie täusche, und daß ich die Sicherheit meiner Kaiserwürde für jeden Preis erkaufen sollte.

Da Napoleon trotz seines gesunkenen Sterns sich nicht beugen ließ, gab Talleyrand Alles als verloren auf. Merkwürdig ist seine lakonische Antwort, welche er einem Staatsbeamten gab, der bei der allgemeinen Verwirrung in allen Regierungs-Branchen äußerte, daß er nicht wisse, wo das hinausführen werde: "C'est le Comencement de la fin."." Das ist der Anfang von dem Ende. Wie richtig geurtheilt und wie viel gesagt in wenig Worten: „Das ist der Anfang von dem Ende!" Ja, der umsichtige Politiker hatte Recht. Die Retirade von Leipzig war der Weg in das Exil. Es war Alles verloren und nach des Kaisers Begriff sogar die Ehre. —

Bei einer anderen Gelegenheit sagte Talleyrand: „Man muß es gestehen, wir verspielen die Partie mit guten Karten in Händen. — Napoleon hätte besser gethan mich nicht zu beleidigen."

Höchst charakteristisch ist auch folgende Handlung Talleyrands. Als er eines Tages mit dem Minister Decres im Gespräche war, ergriff er ihn, schlug ihm einen Band von Montesquieu auf und sagte in gewöhnlichem Conversations-Tone: „Ich fand diesen Morgen eine Stelle; hier, lesen Sie: „Wenn ein Monarch sich über alle Gesetze erhoben hat, wenn seine Tyrannei unerträglich wird, dann bleibt dem unterdrückten Volke nichts übrig als —— !" „Es ist genug!" rief Decres, „ich will nicht mehr hören — schließen Sie das Buch. Und Talleyrand schloß das Buch als wenn nichts vorgefallen wäre.

Bei anderen Gelegenheiten rief Talleyrand aus: „Wohl, man kann doch nicht erwarten, daß man in einem Hause verbleibe, das in Brand steht!" — Ja, ein Talleyrand würde gewiß Alles niederbrennen lassen, Haus und Hof der Feinde und der Freunde, selbst das Vaterland, wenn die Flamme seine eigene Habe bedroht. Aber eben diese kalte Klugheit ist ja der charakteristische Zug des großen Staatsmannes Talleyrand. Zum bösen Spiel gute Miene machen und den Mantel stets nach dem Winde gedreht, sind zwei goldene Regeln der Politik, welche der ehrliche Mann eben nicht geneigt ist immer in Anwendung zu bringen.

Napoleon wurde gestürzt und der Anfang von seinem Ende bewog den allfarbigen Talleyrand sogleich bei der Restauration der Bourbonen als thätiges Werkzeug sich gebrauchen zu lassen. In einer Note an den Kaiser Alexander, kurz vor Napoleons Verbannung, schrieb Talleyrand folgende lakonische Worte: „Sie riskiren dort nichts, wo Sie mit Sicherheit Alles wagen dürfen; wagen Sie noch einmal!"

Als die Alliirten in Paris ihren Einzug hielten fragte der Kaiser von Rußland zuerst nach Talleyrand und äußerte seinen Wunsch bei ihm wohnen zu wollen. Daß er ihm es nicht abgeschlagen habe, versteht sich wohl von selbst, und daß die Alliirten von seinen Talenten unverzögert Gebrauch zu machen wußten, bezeugt seine Ernennung zum Präsidenten der provisorischen Regierung. Die Republik, welcher Talleyrand eifrig das Wort gesprochen, ist zu Grunde gegangen;

doch er hat ſich aus den blutigen Trümmern errettet; Ludwig der 16te, dem Talleyrand den Eid der Treue ſchwor, iſt ein Opfer der Guillotine geworden; doch der Biſchof wußte mit heiler Haut dem Henker zu entgehen. Napoleon, der General, deſſen Tugenden Talleyrand geprieſen, hat ſich die Kaiſerkrone errungen und der Lobredner wurde mit dem Fürſtentitel honorirt; Napoleon, der Kaiſer, wurde des Reiches und der Krone verluſtig auf eine Inſel verbannt; die politiſche Dreieinigkeit der Deſpotie jubelte über den Fall des Löwen und der Fuchs wedelte freundlich mit dem Schweife als ihn die verbündeten Wölfe zum Hüter der verlaſſenen Schaafe machten. Ja, dieſer politiſche Fuchsſchwänzer Talleyrand ſchmeichelte nun den Royaliſten, daß die Bourbone am meiſten geeignet wären für eine freie Regierungsform, und daß man das Königthum durch eine Verfaſſung unterſtützen müſſe. Er ſuchte auf Jeden, den er für ſeine Zwecke bedurfte, nach ſeinem Charakter oder nach ſeiner ſchwachen Seite einzuwirken. Dem Kühnen machte er Verheiſſungen großer Thaten; dem Feigen zeigte er die Bahn der Sicherheit; dem Hochmüthigen verſprach er Macht, dem Schuldigen Gnade und Verzeihung. Er lachte mit dem Lachenden, er weinte mit dem Weinenden; er war Atheiſt, wo ihm die Religion keinen Nutzen brachte, und guter Chriſt, wo die Religion der Politik dienen mußte; ſo gelang es ihm, wie Madame Stael verſichert, ſelbſt Jene zu dem Ruf "Vive le Roi!" zu bewegen, die für den Tod Ludwigs des 16ten geſtimmt hatten.

Als der Graf d'Artois, ſpäter Carl der 10te, ſeinen Einzug in Paris hielt, war es Talleyrand, der ihn im Namen der proviſoriſchen Regierung bewillkommte. Als die höchſte Gewalt Ludwig dem 18ten übertragen wurde, erhielt Talleyrand abermals das Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten — und die Pairswürde durch den Titel eines Fürſten von Talleyrand. Bei dem Congreß in Wien hat er die Rolle eines Geſandten geſpielt und als der corſiſche Löwe ſo unerwartet dem Käfig entkam, war er es, der die Erklärung der Verbündeten von Gottes Gnaden gegen deſſen Uſurpation entworfen hatte.

Bei der zweiten Reſtauration Ludwigs wurde er wieder zum Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten ernannt; reſignirte jedoch bald, da er den Vertrag von 1815 nicht unterzeichnen wollte. Zur großen Ehre gereicht es ihm die Ordinanz vom 24 Juli erwirkt zu haben, durch welche die Liſte der Proſcribirten von 2000 auf 38 herabgeſetzt wurde. Talleyrand hat ſtets ſeine Zeit verſtanden und erſcheint er gleich als Chameleon, das die Farbe wechſelt, ſo hat er doch ſeine Carriere nie durch einen Gewaltſtreich bezeichnet und nie durch Schrecken, ſtets durch die Ueberlegenheit ſeiner Talente ſeine Thätigkeit an das Geſchick von Frankreich geknüpft.

Von den Bourbonen ſagte er oft, daß ſie während ihrer fünf und zwanzigjährigen Verbannung nichts gelernt und nichts vergeſſen hätten. „Ils n'avaient rien appris, comme ils n'avaient rien oublié." Er ſchloß ſich nie an eine Ultra Partei an, ſondern unterſtützte ſtets die Mehrheit der herrſchenden Partei, ſie möge royaliſtiſch oder republikaniſch geweſen ſein. Er ſchwamm nie gegen den Strom, und rettete ſich bei Gefahren des Sturmes ſtets im Lebens-Boot ſeiner mächtigen Klugheit. Während der Schreckenszeit Robespierres lavirte er in Amerika und während der Regierung Carls des 10ten zog er ſich von allen öffentlichen Geſchäften zurück. Dort ſah er ſein Leben auf's Spiel geſetzt, und hier wollte er mit Ordinanzen nichts zu ſchaffen haben, weil er es deutlich einſah, daß die Zeiten des ancient regime vorüber ſind, und ein Coup d'etat auch ein Streich gegen ſich ſelbſt werden müſſe.

Als Carl der 10te abdankte, erklärte er ſich für die Regierung Louis Philipps, und bei erforderlichem Eid der Treue ſoll er ausgerufen haben: „Dies iſt der dreizehnte Eid! So Gott will wird es der letzte ſein.—" Alſo dreizehn Eide ſchwor Talleyrand! Die Politik ſpielt mit Eiden, wie Knaben mit dem Balle ſpielen.

Das Geheimniß ſeiner ganzen Politik liegt in einer einzigen Phraſe einer ſeiner Reden entſchleiert da, wo er ſagte: „Ich weiß, wo mehr Weisheit iſt als in Napoleon, in Voltaire oder in irgend einem Miniſter der Vorzeit oder der Gegenwart —in der öffentlichen Meinung." In der öffentlichen Meinung! Vox populi vox Dei—die Stimme des Volkes iſt die Stimme Gottes — ſagt ein altes Sprichwort. Aber liegt denn die Wahrheit und die Weisheit ſtets in der Stimmenmehrheit des Volkes? Leider nicht. Und dennoch muß dieſer Grundſatz in einer Republik gelten; denn ſich gegen die Beſchlüſſe der Mehrheit auflehnen führt zur Anarchie. So lange demnach die Repräſentanten des republikaniſchen Volkes weiſe und gerechtigkeitsliebend ſind, werden auch die Geſetze dieſen Geiſt beſitzen; iſt aber die Mehrheit des Volkes unwiſſend, roh, fanatiſch, dann iſt es auch bald um die Freiheit geſchehen. Gegen das erwähnte Sprichwort läßt ſich in moraliſcher Hinſicht ſehr viel einwenden, und es unbedingt als wahr annehmen, heißt die ganze Geſchichte der Lüge ſtrafen. Stets war es bis jetzt noch die Minderzahl, von jeher waren es einzelne Männer, die durch Gerechtigkeit und Weisheit ſich über die

Massen erhoben — ja, und Jahrtausende werden vergehen, ehe die Masse der Völker jenen hohen Grad sittlicher Würde erreichen wird. Wo wäre die Menschheit noch, hätten es nicht Einzelne gewagt, trotz Kreuz und Zuckerbeil, trotz Scheiterhaufen und Gefängniß, trotz Verbannung und Elend, gegen den Strom zu schwimmen, gegen die verletzte öffentliche Meinung, gegen die Irrthümer der Massen, gegen die Anmaßungen der Kirche und des Staates anzukämpfen! — Talleyrand gehört freilich nicht zu der Klasse dieser Edlen, und seine Berücksichtigung der öffentlichen Meinung ist blos die Stimme seiner berechneten Klugheit. Seine Größe ist sein umfassender Verstand; und seine Erbärmlichkeit ist die Charakterlosere seines Charakters. So wie der Mensch vernünftig zu denken, und dabei doch unvernünftig zu handeln vermag; eben so kann der Mensch hoch geistreich und dabei doch kalt für Völkerrecht und Freiheit sein. Talleyrand war vernünftig, klug, geistreich; was sein Lebenslauf hinlänglich beweist* und auch folgendes Schreiben an den Papst unter Zweifel setzt. Daß Manche der Bewegung dieses denkwürdigen Schreibens gewesen sein mag, ist sehr wahrscheinlich; aber der unedle Beweggrund hebt doch dessen Wahrheit nicht auf und kann dem unbefangenen Leser als Beispiel dienen, welcher religiöse Glaube im Herzen Jener wohnt, das unter einem Bischofsornat, einem Priesterzgewand, oder unter einem Chorhemd schlägt.

Hören wir!

Talleyrand's Schreiben an den Papst

Pius den Vten.

Heiligster Vater,

Ich habe in Erfahrung gebracht, das Eure Heiligkeit mein Social-Manifest den Consistorium der Cardinäle vorgelegen und jenes Wort in Folge des Berichtes dieser Geschichten Vorgangs, mit Beistimmung des Cardinals Dermid, der Katholiken Rüge zu unterwerfen und auferdem den Verfasser mit dem Bann zu belegen geruhten.

Ich sollte wirklich Alles aufbieten, um nicht durch solch' thörechtem Zorn zu unterliegen. Allein sollte mich doch Heiligkeit keiner Erwiederung würdigen und sollte man denn die Stimme der Vernunft und der Wahrheit im Vatikan nicht hören dürfen?

Nach dem Grundsatze der Gerechtigkeit, worauf ich Euer meiner Berufung Anspruch machen darf, sollten Eure Heiligkeit meine Werke nicht eher gerichtet haben, als ich mein Glaubensbekenntniß und die Gründe dargelegt haben würde, welche mich bewogen es zu schreiben; doch nun, da ich mich vor dem Haupt der Kirche zu rechtfertigen habe, bitte ich Eure Heiligkeit unterthänigst mich zu hören.

Jenes Manifest, der Gegenstand Ihrer heiligen Entrüstung, enthält den Plan zu einer Gesetzgebung mit ihren verschiedenen Zweigen, welche einer Gesellschaft verbindet; nicht einer neuen durch der Gottesverehrung, dies Letztere hat ohne Zweifel das Capitel bewogen seine Bulle der Ketzerrichtung bekannt zu machen.

Ja, ich spreche wirklich von einer Reform betreff des Aufwandes der Kirchen, rüge das theatralische Heidenthum ihrer Ceremonien, empfahl eine Reform im Leben der Priester und daß man die Zweie zum Gebäude, Gitter und Kupfer einschmelzen solle; ich empfahl die Aufhebung der Fasttenn und der Ohrenbeichte; ich beantragte zugleich, daß es zu wünschen wäre, die Bibel, den Talmud und andere mosaische Institutionen zu besitzen, welche blos den Juden gegeben wurden und auf uns keinen Bezug haben. Auch behauptete ich, daß keine gesalbten Priester den Gottesdienst leiten sollten, sondern tugendhafte Männer, die vor Allem weder Latein forderten noch Ztrologie studiren dürften. Ich empfahl auch eine durchgreifende Verbesserung des Kalenders, in dem die Namen der Heiligen auszulassen und durch solche große Männer zu ersetzen wären, die sich durch ihr Wissen, durch ihre Tugenden und durch ihre Bestrebungen in der Sache der Humanität als Wohlthäter des Menschengeschlechtes gezeigt haben. Ferner habe ich auf die Nothwendigkeit einer neuen Uebersetzung der Evangelien aus dem Syrischen und Griechischen hingewiesen, da die früheren Päpste dieselben nicht nur änderten, sondern ganze Stellen auf scharfsichtige Weise unterdrücken und andere hinzufügten.

Ueber Religion sprechend behaupte ich, heiligster Vater, daß es nur Eine geben kann; daß die Verschiedenheit der Gottesverehrung in Hinsicht der Form allerdings auf die öffentliche Meinung Einfluß üben könne, ohne jedoch das Wesen der Religion zu ändern, welches in allen Weltheilen, bei allen Völkern, weniger oder mehr durch Irrthümer verdunkelt, dasselbe ist. Ich forsch über Gott — über diese große Ursache aller irdischen Dinge — über jenen Gott, den Sie, heiliger Vater, durchaus nicht kennen; denn der Gott des Universums ist nicht der Gott der Päpste und der Priester. Er, den sie erdichteten, gleicht nicht dem Gotte, der durch tugendhafte und vernünftige Menschen verehrt wird; denn als die Priesterkaste ihren Gott ersann, legte sie ihm eine Sprache in den Mund, welche blos dahin zielt den grausten Leidenschaften der Unwissenden zu schmeicheln, damit sie dadurch volle Macht über dieselben erlange.

Digitized by Google

Kann dieſer Götze, heiligſter Vater, wohl der Gott des Univerſums ſein? Wer von uns iſt wohl am beſten bekannt mit dem Weſen und den Eigenſchaften dieſer höchſten Religion?

Ich ſprach von der Unſterblichkeit der Seele, von dieſem Geiſt, der dem großen Urheber aller Weſen entquollen. Ich ſprach über den menſchlichen Körper, dieſe baufällige Hülle, welche die Seele in ſich ſchließt, und bemerkte, daß dieſe organiſche Maſchine ſobald ſie durch den Tod zerſtört wird — zur Geſammtmaſſe der Materie zurückkehre, indeß die Seele in den Schoos der Ewigkeit übergeht, oder in einer der glänzenden Welten fortlebt, welche ſich im unendlichen Raume bewegen. Ich äußerte auch meine Anſicht über die Belohnung der Tugend und über die Beſtrafung des Laſters.

Ich ſprach von der Welt und ſagte, daß ſie ewig iſt wie die Gottheit, und daß ſich die Materie der erſteren von der Idee der letzteren nicht trennen laſſe. Und wahrlich, heiligſter Vater, ein Planet ſeiner Are entrückt könnte die Regelmäßigkeit, die Harmonie und Ewigkeit eines Alls, nicht ſtören; eines Alls, das aus Millionen Globen beſteht, die ſo groß oder größer als die Erde ſind und ſich um Millionen Sonnen drehen, welche einen Ocean von Wärme und Ströme des Lichtes ausgießen. Ich ſprach vom Alter der Erde und ſtellte die Meinung auf, daß ſie, weil ſie Materie iſt, ewig ſein muß; denn Veränderungen an ihrer Form und in ihren angenommenen Eigenſchaften vermögen nicht die Exiſtenz ihres Urweſens zu vernichten. Mag die Erde auch Tauſende von Jahren mit Waſſer bedeckt geweſen ſein, ſo beſtand ſie doch mit all ihren charakteriſtiſchen Beſtandtheilen, welche in Millionen Jahren bedeutende Veränderungen hervor gebracht haben; in einer Natur, die unerſchöpflich iſt in ihren Reſourcen und in der Fruchtbarkeit ihrer Gaben.

Als ich von jener grauen Vorzeit ſprach, deren Civiliſation man annehmen darf, ſagte ich, daß in Aſien noch immer Monumente vorhanden ſind, deren Echtheit nicht bezweifelt werden kann, und welche das Gepräge von wenigſtens 50,000 Jahren an ſich tragen. Ja, man findet in Egypten, in Ethiopien, in Arabien und Chaldea die Ueberreſte von Alterthümern, deren prachtvoller Urſprung ſich in völliger Nacht der Vergangenheit verliert.

Indien, ein Land ſo groß wie Europa, mit einer dichteren Bevölkerung macht auf ein noch weit höheres Alter Anſpruch. China und Japan zeigen die Spuren des Beginnens einer Civiliſation von 54,000 Jahren, welche ſie durch eine ununterbrochene Reihe von Urkunden beweiſen und durch Monumente und Inſchriften auf Marmor, Stein, Eiſen und Kupfer, deren Daſein den Geiſt mit Bewunderung erfüllt über die Genialität des Menſchen jener längſt verblichenen Zeiten. Selbſt die Tartarei — die öde und unkultivirte Tartarei — zeigt uns in ihren großen Wüſten edle Ueberreſte einer fernen Civiliſation.

Ich erwähnte in meinem Manifeſte auch des Beginnens der europäiſchen Civiliſation, welche bei Weitem nicht ſo alt iſt wie jene Aſiens; denn die Kunſt zu ſchreiben oder Begebenheiten der Nachwelt zu überliefern begann in Griechenland mehr denn 8,000 Jahre ſpäter als in Aſien. Griechenland war in jener Zeit durch ein Nomadenvolk bewohnt, dem man laut ſeiner Sprache und ſeiner Geſetze einige Civiliſation nicht abſprechen kann. Damals vereinigten ſich die Scyten vom Taurus und jene, die an der rechten Seite des Taurus lebten, in Geſellſchaft; ſie verſtanden es bereits wie man verſchiedene Metalle aus dem Schoos der Erde graben und ſie zu Jagd- und Kriegs-Geräthen verarbeiten müſſe. Die Sarmaten, die jetzigen Polen, bezähmten nicht nur die wilden Pferde, ſondern weideten auch große Viehheerden auf ihren weiten Ebenen — woraus man ebenfalls auf eine Urciviliſation ſchließen darf. Lange vor Einführung des Chriſtenthums brüſteten ſich die Schweden und Dänen ihrer Abkunft von der See und daß ſie ſo alt ſeien wie der Ocean; die Deutſchen der grauen Vorzeit glaubten, daß ihr Geſchlecht ſo alt ſei wie die Erde.

Als Cäſar Auguſtus nach Gallien kam, fand er überall ein civiliſirtes Volk und Ueberreſte eines hohen Alterthumes. Die Phönizier und ſpäter die Griechen, die 2,000 Jahre vor Julius Cäſar mit Gallien und mit Spanien in Handelsverkehr ſtanden, fanden jene Völker überall durch Gebräuche und durch Sitten regiert; und ſie hatten Kenntniße von den nützlichſten Künſten. Die Berge von Schottland, von Norwegen, die Carpaten, die große Kette der Pyrenäen und der Alpen zeigen noch heute an vielen Stellen Denkmäler des höchſten Alterthums, eingegraben auf Marmor und in Felſen.—Dies ſind Ueberreſte eines Volkes, das lange vor der Erbauung Roms dort eine Zufluchtsſtätte ſuchen mußte, und beurkunden jetzt als treue Zeugen verſchwundener Zeiten und Nationen; ſo daß man zu glauben verſucht wird, die ehrwürdigen Denkmäler ſeien aus dem allgemeinen Ruin gerettet worden, um mit trauerndem Schweigen auf den Fall der Vernunft und der Künſte hinzudeuten, welche durch das Prieſterthum herbeigeführt worden.

Auch im alten Auſanien, im jetzigen Italien,

fand man Denkmäler im Schoos der Erde vergraben, welche ein Alter von mehren Tausend vor der Gründung Roms bewiesen. Wenn der Marmor, der den Todten bedeckt, sprechen könnte, oder wenn die Ureinwohner Italiens jetzt erwachen würden aus ihrem tiefen Schlaf, so würden sie vielleicht ausrufen: „Vierzigtausend Jahre sind dahingeschwunden seit unser Schlaf mit der Erde und den anderen Elementen in Eins verschmolzen ist.

Was ich so eben behauptet, heiligster Vater, enthält eine Analyse des religiösen Systems, welches ich in meinem Manifeste ausführlich entwickelt habe. In Ihrem heiligen Kalender nehmen Eure Heiligkeit an, daß die Fixsterne, die Sonne, der Mond, die Erde, zugleich erschaffen wurden vor 5795 Jahren. Doch wenn Fixsterne, Sonne, Mond und Erde erst vor 5795 Jahren erschaffen worden, wo wohnte vor der Erschaffung Gott, und was hat er gethan während der Ewigkeit? — Und wenn es nur 5795 Jahre sind seit Gott gesagt hat: „es werde Licht und es ward Licht," so muß er sich nicht nur „auf der Oberfläche des Wassers" sondern in Finsterniß bewegt haben; ausser die Wohnung des Allmächtigen wäre eine Höhle gewesen, worin er und das Licht bis zur Schöpfung verborgen waren. Wie höchst lächerlich ist nicht die Idee solch' einer Schöpfung; und ohne dabei die gröbste Unwissenheit in der Naturwissenschaft in Betracht zu ziehen, wie entehrend ist sie nicht dem Charakter eines Höchsten Wesens!

Außer allem diesen nehmen es Eure Heiligkeit als erwiesen an, daß Gott die Sonne und den Mond für die Erde, diese für den Menschen und die Menschen nach seinem eigenen Ebenbilde erschaffen habe. Welche Unwissenheit, welche Absurdität!

Doch zugegeben auch Gott habe den Himmel für die Erde und die Erde für den Menschen erschaffen, wie konnte er den Menschen nach seinem eigenen Ebenbilde gemacht haben? Sagen denn Eure Heiligkeit nicht, Gott sei ein Geist, oder mit anderen Worten, er sei keine Materie, sondern eine unsichtbare Nonentität, wovon wir uns keine Vorstellung machen können? Allein lassen Sie uns annehmen, daß der gestirnte Himmel für die Erde erschaffen sei; ist er blos ihrer wegen erschaffen? Weit richtiger ist es anzunehmen, daß die Gestirne Sonnen sind für Miriaden Welten, bewohnt gleich diesem sublunarischen Planeten von denkenden Geschöpfen. Doch Eure Heiligkeit halten die Fixsterne für vergoldete Nägel, blos darum in das Firmament geschlagen, um es zu decoriren, indeß Sonne und Mond zwei Kugeln sein sollen, von denen „das größere Licht den Tag beherrschen soll und das kleinere die Nacht." Doch diese Vermuthung, welche eben so falsch als absurd ist, erhielten Eure Heiligkeit von Moses, einem egyptischen Priester jüdischer Herkunft, der ein eben so großer Impostor als ein schlechter Astronom war. Dieser Moses suchte in den Wüsten Arabiens eine Zufluchtsstätte, wo er das Commando über 600,000 Mann räuberischer Horden führte, das ihm Gelegenheit gab, mit dem Gott Eurer Heiligkeit, mit dem großen Jehova, zu conversiren. Es war dort, heiligster Vater, wo Ihr körperloser Gott erschien und dem Raubmord der Israeliten in Egypten Beifall zollte. Es war dort, wo der ehrbare Führer belohnt wurde, weil er das Eigenthum Anderer sich selbst zugeeignet hatte. Kurz bevor wurden seine Schwindeleien 23,000 seiner Kameraden bekannt, die mit mehr Gewissenhaftigkeit begabt als er selbst, ihn für einen Betrüger und Visionär erklärten. Doch Mose wollte, daß man seinen Worten Glauben schenke, und so hetzte er denn seinen Troß auf die 23,000 Skeptiker und ließ sie seinem grausamen Fanatismus als Opfer dahinwürgen. Die lächerliche Lehre dieses hebräischen Häuptlings mag allenfalls gut genug sein für seine Nachkommen und sie mögen ihn verehren; doch sie passen nicht für civilisirte Nationen, die längst begonnen, den Betrug zu entdecken.

Es würde Eurer Heiligkeit ziemen eine Schande zu verhüten, welche nothwendigerweise eine Religion treffen muß, die auf der ungeheuren Fabel beruht, nach der das Menschengeschlecht mit Einem Menschen beginnt und zwar zu einer Zeit, da Asien, Afrika, Europa und selbst Amerika mehr Einwohner hatten als sie gegenwärtig zählen.

Zur selben Zeit, um welche Moses die Welt erschaffen ließ, lebten die Hindus schon 5,000 Jahre in einem Zustand nahmhafter Cultur, und ihre Zahl wird zu 200 Millionen angegeben.

Acht und vierzig tausend Jahre vor Mose hatte China eine noch weit größere Bevölkerung als Indien. Viele tausend Jahre vor der Periode, in welcher Eure Heiligkeit die Erschaffung Adams annehmen, waren die drei Continente, Asien, Afrika und Europa, bevölkert; mit der einzigen Ausnahme der großen Sandwüsten der Tartarei, Arabiens und Afrikas. Doch wo immer im Schooße dieser Wüsten ein fruchtbares Fleckchen bewohnt war, muß es uns sehr natürlich erscheinen, daß sich jene Bewohner für die Urheber des Menschengeschlechtes hielten. Dieselbe Idee würde sich ebenfalls den Bewohnern irgend einer Insel aufdringen, welche durch keine Schiffahrt mit anderen Menschen in Berührung käme. Selbst in Amerika,

dessen Entdeckung durch Europäer sich erst von einigen Jahrhunderten her datirt, findet man Ueberreste von Alterthümern, welche die Epoche ihres Entstehens weit vor die weltliche Zeitrechnung zurückführen.

Heiliger Vater, wenn sich einige Familien verreinigen, nicht nur zum wechselseitigen Beystand, sondern auch gemeine Sprache annehmen, sondern auch gemeine Regeln für die Regierung der Gesammtheit befolgen, so dürfen wir behaupten, daß sie Civilisation hatten; und sobald dieselben Künste und Wissenschaften zu pflegen begannen, so begannen sie auch sich an die Reihe berühmter Nationen zu schließen. So einfach auch jene sociale Verbindung sein mag, so bewerkt sie doch einen Zustand der Civilisation; und demnach waren selbst die Bewohner, welche die Europäer in Amerika antrafen, ihrem Dialekte und ihrer eigenthümlichen Gottesverehrung nach, civilisirt; obschon sie in Künsten und Wissenschaften noch durchaus seinen Mang einnehmen. Kein Volk lebte noch je in absoluter Barbarey. Nur die Thiere der menschlichen Natur selbst entgegen — eine bloße Chimäre, welche jedoch die Bezeichnung des Unterschiedes zwischen einer civilisirten und beruhmten Nation erheischt, da man ihr zuweilen Glauben zu schenken geneigt war.

Der Mensch, der Sprößling einer Verbindung zwischen den beiden Geschlechtern einer Gattung, lebte stets in Gesellschaft des Vaters, der Mutter, der Geschwister: seine Bedürfnisse, seine Gewohnheiten und die tägliche Erfahrung zeigten ihm die dringende Nothwendigkeit solcher Vereinigung, wozu er auch sein eigenes Interesse bestrog, sobald die Natur ihn einmal in den verwandten Wesen zu regungen. So mögen wir den ganzen Erdball umreisen ohne ein uncivilisirtes Volk zu finden; obschon mehre Völker noch keinen höheren Grad der Bildung erreicht haben mögen; und von diesem Mangel an höherer Cultur kann man leicht auf die Spur dieser oder jener physischen Ursache kommen, als da sind: unvollkommene Organisation, Clima, oder mangelhafter Bau von Wesen hersehen Gattung. Zu dieser gehören die Eskimänder, die Ostiaks in Sibirien und die Samojeden am Nordpol und an den Küsten des Eismeeres, die selbst jetzt noch auf derselben Weise leben, wie wir sie vor 3,000 Jahren durch die Griechen geschildert finden. Die Troglodyten, die unter der Linie leben, welche Afrika scheidet, haben ebenfalls dieselben Sitten und Gebräuche beibehalten, wie sie vor 3,000 Jahren durch die Chaldäer und Egypter so treu geschildert wurden.

Der hohe Standpunkt der Civilisation der ersten uns bekannten Völker, als der Chinesen, der Indier, der Gallier, der Araber, der Ethiopier und des Griechen läßt mit Zuversicht auf eine progressive Civilisation schließen — ein Zustand der Progression, der mehre tausend Jahre dauernd haben mag; da aber die Chinesen es bewiesen, daß sie vor 54,000 Jahren ein civilisirtes Volk waren, und die Ansprüche der Indier noch weit größer sind; so muß man nothwendiger Weise vermuthen, daß Tausende von Jahren vergingen bevor sie die Kunst erfunden hatten, Ideen oder Gedanken durch Charaktere oder Figuren auf Marmor und Metall darzustellen.

E. ist also ausser allen Zweifel gesetzt, heiliger Vater, daß bei der vielen wasserichen Plünderung in der Genesis besonders die Zeit seiner Erschaffung der Welt falsch ist, welche der Schreiber in einer Periode entstehen läßt, da die Erde nicht nur bereits existirte, sondern eine große Bevölkerung hatte und die Menschen schon damals eine Zeitrechnung von 50,000 Jahren ausstellten. Ausserdem hielt er auch die Hebräer für das älteste Volk der Erde; vergessend, daß sie blos eine Horde von Sclaven waren, die während innerer Zerwürfnisse aus Zhunea entflohen. Nachdem sie nach Egypten gekommen waren, behielten sie noch immer ihren früheren Charakter, und erst nach vielen Jahren nachdem sie ihre Meister plünderten, setzten sie, wie Moses vorgiebt, in eyptischen Schiffen über das rothe Meer, und nachdem sie in die Wüsten Arabiens kamen, nahmen sie die Wilder personen in Dienst, wo sie wenig Jahre lang von dem an den Anachar-Völkern verübten Raube lebten. Die gesammte Beute nannte Moses „Manna, das von Himmel herabfiel."

Hier war es, wo Moses den Berg Sinai bestieg, wo er seinen Horden die Gesetze gab, welche die Grundlage der jüdischen Religion sind und später auch anderen Religionen als Basis dienten.

Moses wußte es sehr wohl wie schwer es ist eine Rotte von Barbaren zu regieren, daher er sie glauben machte, die Gesetze, welche er ihnen gab, seien von Gott selbst. Als Stütze seines Gesetzbuches, das er von verschiedenen älteren Philosophen compilirte, nahm er auch den unerwiesenen Glauben, sondern das Rollen des Donners und das Leuchten des Blitzes, auf dem Berge Sinai. Wohl, angenommen es hätte wirklich gedonnert und geblitzt, glauben denn Eure Heiligkeit, daß diese Phänomen wirklich von Gottes Allmacht zu Gunsten Mosis geschah? Konnte es nicht eben so gut ein Blendwerk gewesen sein, das Moses aus seinem Studium der Naturphilosophie geschöpft hatte? Ohne Zweifel war er mit dem gregorianischen Feuer bekannt, das im Alterthum so sehr berühmt war. Er machte Gebrauch von seiner

Wiſſenſchaft, um ſeine Rotten durch wunderbaren Effekt in Staunen zu ſetzen. Durch dieſes Mittel vermochte er ſich ihres blinden Gehorſams zu bemeiſtern, die es gewiß nicht ſo leicht wagten Geſetzen ungehorſam zu ſein, welche er von Gott herzuſtammen vorgab. Zur Zeit als Moſes ſeine Pläne in Ausführung bringen wollte, erſtieg er den Berg Sinai, wo er ſich einige Tage aufhielt.

Damals ließ er des Nachts Raketen emporſteigen und über die Abhänge des Berges ungeheure feurige Klötze hinabrollen; und dies, heiligſter Vater, iſt das Rollen des Donners und das Leuchten des Blitzes, das Eure Heiligkeit ſo ſehr bewundern.

Als er vom Berg herabſtieg verſuchte er es der ganzen Horde Ehrfurcht gegen die Geſetztafeln einzuflößen; doch da er von den Verſtändigen im Volke Widerſtand erfuhr, die ihn ſogleich einen Betrüger nannten, appellirte der ſanfte Moſes an den Fanatismus der Uebrigen und 24,000 hingewürgte Juden waren das erſte Opfer dieſer heiligen und göttlichen Religion.

Dieſe Metzelei im Großen, heiligſter Vater, iſt die grauſamſte im Lauf der Geſchichte, und da ſie von Tauſenden beſtätiget wird, iſt es Beweis genug, daß dieſer große Geſetzgeber ein blutdürſtiger Schurke war. —

Moſes wußte, daß 12,000 Jahre vor ſeiner Zeit der Gebrauch des Schießpulvers in China bekannt war, obwohl man den Effekt deſſelben, wenn in Meſſing- oder Eiſenröhren verwahrt, erſt vor etwa 4,000 Jahren entdeckt hatte. Er wußte auch, daß den Chineſen die Buchdruckerkunſt ſchon vor 10,000 Jahren bekannt war, von wo ſie im 14ten Jahrhundert nach Egypten gebracht wurde. Ich ſage, daß Moſes all dieſes wiſſen mußte, da man es ſehr gut in Egypten gewußt, wo der jüdiſche Impoſtor die Naturphiloſophie ſtudirt hat — den weſentlichſten Theil der dortigen Prieſterkaſte. Doch hatte er keineswegs ſo viel Kenntniſſe in der Aſtronomie, Geographie, Hydrographie und in der Geſchichte als er in einigen Zweigen der Naturlehre beſaß: und er ließ ſeinen Gott über Entſtehung der Welt ſchwätzen, als ob er nichts davon gewußt hätte, und ließ ſie durch die Allmacht aus Nichts entſtehen! Sein Gott wußte nichts von dem Daſein der vier Welttheile und von einigen mehr, die man etwa noch entdecken wird — er wußte nicht nur deren Arealgröße nicht, ſondern auch nicht von welchen Völkern ſie bewohnt waren. Er kannte die Größe jener Seen nicht, welche die Erde umgürten. Er wußte nichts von der Geſtalt dieſer Erde, und daß ſie ſich alle 24 Stunden um ihre Are und in 365 Tagen um die Sonne dreht. Er wußte nicht, daß die Sonnenſcheibe wenigſtens millionenmal größer iſt als die Erde. Er wußte nicht, daß ſich in unſerem Solarſyſtem elf Kugeln bewegen, welche man Planeten nennt, und dieſelbe Form und Conſiſtenz haben, welche die Erde hat, mit der ſie ſich in fortwährendem Wechſellauf um die Sonne drehen. Er wußte nicht, daß fünf derſelben größer als die Erde ſind — einer dreißigmal — ein anderer achtmal. Er wußte nicht, daß der Mond ein dunkler Körper iſt, daß er ſeine Athmoſphäre hat und ſehr wahrſcheinlich bewohnt iſt; daß er kein eigenes Licht beſitzt, ſondern es von der Sonne erhält. Er wußte endlich nicht, daß wenn der Mond ein kleines Licht wäre, das die Nacht beherrſcht, die Erde ein größeres Licht ſein müſſe, das die Nächte des Mondes beherrſcht. Woraus wir ſchließen können, heiligſter Vater, daß im Fall der Mond mit einer hebräiſchen Bevölkerung geſegnet geweſen wäre, und einen Moſes als Geſetzgeber gehabt hätte, die Sonne, die Erde und der Mond ausſchließlich für die Juden erſchaffen und alle Mondbewohner von Einem Weſen entſprungen ſein müßten, den ſie ebenfalls Adam genannt haben würden. Unſer mondſüchtige Moſes würde uns dann eine Genealogie des erſten Menſchen von der Zeit der Sündfluth her gegeben haben, wenn er anders nicht, als eine Univerſal-Lüge, beſchloſſen haben würde, den Mond ſowohl als die Erde in einer anderen Noah'ſchen Fluth untergehen zu laſſen: er würde Heilige und Päpſte, Patriarchen und ſogar einen Rath von Cardinälen erſchaffen, und endlich, durch Hilfe der Inquiſition, die Völker gezwungen haben ſeine Lehre zu verehren, alle Jene mit dem Schwerte oder auf dem Scheiterhaufen vertilgend, die es wagten ihren heiligen Urſprung in Zweifel zu ziehen.

Es iſt auſſer allen Zweifel geſetzt, daß die Erde mehr als einmal mit Waſſer bedeckt geweſen; aber es iſt eben ſo gewiß, daß niemals eine allgemeine Ueberſchwemmung ſtattgefunden hat. Dort wo jetzt die mittelländiſche See iſt, war einſt Land, überfluthet durch das Gewäſſer des Oceans, als es den arabiſchen Golf und die Meerenge von Gibraltar durchbrechend ein flaches Becken ſich ſuchte. Es iſt ausgemacht, daß dieſes Meer ein Golf iſt, der drei Continente ſcheidet; und von der Meerenge von Gibraltar bis zum Iſthmus von Suez zählt man 3,600 Meilen. Die kleineren Meere, der Archipelagus, der Propontis, der Helleſpont, der Euriniſche Pontus, das caspiſche und azoviſche Meer hatten denſelben Urſprung; ſie erhalten insgeſammt ihre Gewäſſer von dem mittelländiſchen Meer und den verſchiedenen Flüſſen, die ſich in dieſelben als in ein gemeinſchaftliches Becken ergießen. Daher, heilig-

ſter Vater, gab es nie ſolch' eine Fluth, wie ſie Moſes erwähnt, und welche durch Regen entſtanden ſein ſoll, was rein unmöglich iſt; denn wenn es hundert Jahre lang regnen würde, was zwar gegen die Geſetze der Natur, ſo würde dieſe Waſſermaſſe auch dann noch nicht die oben erwähnten Becken auszufüllen im Stande ſein.

Faſt 15,000 Jahre vor Moſe erwähnten die Egypter, die Chaldäer und die Phönizier einer Ueberſchwemmung, welche auch faſt von allen Völkern des Alterthums beurkundet wird, indeß Jene, die in der Cultur ſchon größere Fortſchritte gemacht, durch Denkmäler, auf Marmor gegraben, jenes Ereigniß der Nachwelt überlieferten; ein Ereigniß, daß dort, wo man keine Heroglyphen kannte, von Vater auf Sohn überging und endlich ſogar ſeinen Weg in die hebräiſchen Bücher finden konnte.

Die älteſten Völker Europas, welche die entfernteſten Grenzen des mittelländiſchen Meeres, des Helleſpontes und des Bosphorus bewohnten, ſo wie auch die Bewohner von Oberaſien und der großen Tartarei haben nie von ſolch plötzlich heraubrechender Fluth gehört. Die Chineſen, berühmt ihres Alterthums und ihrer hohen Civiliſation wegen, deren Annalen alle große Ereigniſſe überliefern, erwähnen auch nicht ein Wort von einer Sündfluth; ſie wußten nicht einmal, daß die jetzt durch das Gewäſſer des mittelländiſchen Meeres bedeckten Länder durch das Heranſtrömen des Oceans allmälig überſchwemmt worden waren. So wenig ſie auch gewußt hatten, daß die Bewohner jener Länder bei der herannahenden Gefahr Schutz auf den höchſten Bergen ſuchten.

Wenn die durch Moſe erwähnte Fluth eine allgemeine geweſen wäre, ſo fände man ihrer unſtreitig in den Annalen von China und Indien erwähnt; denn die Bewohner dieſer beiden großen Länder — der älteſten der Welt — haben ohne Unterbrechung die Data aller auſſerordentlichen Ereigniſſe, welche ſich ſeit Beginn ihrer Civiliſation zugetragen, mit der größten Genauigkeit aufbewahrt. Wohl waren einige indiſche Dichter mit jenem Ereigniſſe im weſtlichen Theile Aſiens vertraut, und erwähnten deſſen in ihren Elegien; doch die öſtlichen Afrikaner wußten nie etwas von einer Fluth, indeß die Geſchichtſchreiber des nördlichen Afrikas einer Ueberſchwemmung erwähnen, wodurch viele Völker, namentlich die jetzt durch die mittelländiſche See bedeckten Länder verſchlungen worden. Auf welche Weiſe immer jene Länder durch den Ocean mögen überſchwemmt worden ſind, ſo iſt es doch ſehr wahrſcheinlich, daß nicht alle Bewohner von der Fluth verſchlungen wurden; indem Jene die ſich reiteten und vom Gebirge Zeugen der Cataſtrophe waren, die Nachricht von dem ſchrecklichen Ereigniſſe anderen Völkern mitgetheilt hatten: auf dieſe Weiſe hörten davon auch die Chaldäer und Ethiopier, die ſelbſt keine Augenzeugen der Ueberſchwemmung waren. Moſe veränderte dieſe durch egyptiſche Geſchichtſchreiber überlieferte Thatſache, damit die Juden, die Moſe im Namen des Herrn regierte, durch den Schrecken eines Gottesgerichtes deſto leichter den Nacken in das Joch beugten.

Die Erzählung von Noah's Arche und ihrer Ladung von Thieren, heiligſter Vater, iſt eine Fabel, welche Moſes von den Prieſtern des Oſiris lernte, die ſie viele Jahre früher an die Egypter verkauft hatten. Dieſelbe Fabel, erdichtet durch die Prieſter des Gottes Oſiris, wurde ſpäter in ihrer Theologie als heiliges Dogma aufgenommen; doch da die Chronologie von Ereigniſſen die Geſchichte eines Volkes iſt, die Theologie hingegen blos ein Trugſyſtem, um dahinter die Wahrheit zu verbergen; ſo brauche ich nicht erſt auf den Unterſchied hinzuweiſen, der zwiſchen dem Geſchichtſchreiber eines Volkes und einem bloßen Theologen irgend einer Secte ſtattfindet.

Der babyloniſche Thurm, welcher von den Abkömmlingen Noah's ſoll erbaut worden ſein, iſt eine hyerogliphiſche Dichtung, die Moſe in den Schriften egyptiſcher Sittenlehrer gefunden. Babel, oder Babylon, war die Hauptſtadt von Chaldea und die größte Stadt in dieſem Theile von Aſien. Ihr Ruhm zog unzählige Fremde herbei, die da von allen Nationen kamen, um ſich Kenntniſſe zu ſammeln; doch die Verſchiedenheit der Sprachen war ſo groß, daß dadurch die Fortſchritte in Künſten und Wiſſenſchaften gehemmt wurden, was den Weiſen von Egypten, die eiferſüchtig auf jene von Chaldea waren, Anlaß zu folgender Bemerkung gab: „Babylon, ſagten ſie, wünſchet eine Säule von Wiſſenſchaften zu erbauen, die bis zu den Sternen reiche; doch ihr Stolz ward gedemüthiget als ſie das Höchſte aufboten, um das Werk zu vollenden.“ Es iſt gewiß, heiligſter Vater, daß keine Akademie deutlicher auf die Verwirrung der Wiſſenſchaft hingewieſen hat, indeß Eure Heiligkeit zugleich zugeben müſſen, daß Moſes ein ſehr armſeliger Plagiator war; denn ſeine Schriften ſind blos Auszüge aus egyptiſchen Theologen, und er hatte nicht Verſtand genug, um ſie gehörig zu bearbeiten — daher die ungeheuere Mißgeburt, welche uns in der Bibel überliefert wird.

Man kann ſich des Lachens nicht enthalten, heiligſter Vater, wenn man in der Geneſis ſieht, wie Moſes das Leben der Menſchen zur eigenen Verfügung in Händen hatte.

Er

Die Fackel.

Literaturblatt

für

Ludvigh's Reden, Vorlesungen, Gedichte und prosaische Aufsätze.

New-York 1844.

Die „Fackel" erscheint wöchentlich einmal. Preis 2 Dollars. — Wohnung des Herausgebers: 56 Prince St.

Wer nicht denken will, ist ein Bigott — wer nicht denken kann, ist ein Thor — wer den Gedanken fürchtet, ist ein Sklave.

Talleyrand's Schreiben an den Papst Pius den 7ten.

Moses läßt Adam und seine Abkömmlinge bis zur Zeit der Sündfluth von drei hundert bis neun hundert Jahre alt werden; doch nach diesem Ereigniß reducirt er die Tage des Menschen zu einem Drittel seiner früheren Lebensdauer, und schreibt diese Verkürzung dem Zorn Gottes zu, der auf die Menschen böse war und daher sie nicht mehr so lange leben ließ. Moses erließ eine förmliche Scala der Lebenstage des Menschen bis zu den Zeiten Josephs, der ein Diener eines egyptischen Königs war; und wenn die Berechnung dieses Moses richtig wäre, so müßten die Menschen unserer Zeit höchstens 20 Jahre lang leben, was die Lebensdauer des Menschen mit der eines Pferdes gleichstellen würde.

Moses behauptet, daß Methusalem 900 Jahre lang lebte; doch der Impostor war weder mit der Geschichte der Völker noch mit der Astronomie bekannt, sonst müßte er gewußt haben, daß die Chaldäer, die Chinesen, die Araber und selbst die Egypter ihre Zeitrechnungen in Monden einthellten, folglich diese 900 Jahre sich blos auf etwa 838 Monate belaufen. Und obschon man gewohnt war zur Bezeichnung der verschiedenen Zeit-Epochen nach Monden zu rechnen, so folgt doch daraus noch immer nicht, daß ein Mensch, der eine gewisse Zahl von Monaten verlebte, auch dieselbe Zahl von Jahren gelebt haben müsse; um so weniger, da einst die Erde mit ungesunden Dünsten geschwängert war, welche eine lange Lebensdauer nicht zuließ. Daher ist es ausser Zweifel gesetzt, daß Methusalem nicht 900 Jahre gelebt haben kann, weil 836 Monde nicht mehr denn 70 Solar-Jahre ausmachen. Die meisterhafte Geschichte des Moses ist also blos eine alberne Erdichtung.

Nachdem die Menschen Fortschritte in der Sternkunde machten, begannen sie die Zeit in einen, zwei oder mehre Monde einzutheilen und nur nachdem die Perser und die Weisen von Babylon Bemerkungen über die Sonne anstellten, nach den Grundsätzen, welche Thales über die Bewegung der Erde aufgestellt hatte, theilten sie das Jahr in zwölf Monde ein, und diese wieder in Wochen, Tage und Stunden.

Die Chinesen haben diese Berechnung längst vor den Chaldäern angenommen; wenn daher in der Genesis gesagt wird, daß Gott die Welt erschaffen und die Zeit in vier gleiche Theile getheilt habe, welche man ein Jahr nannte, das aus Monaten, Wochen, Tagen und Stunden bestand — so hat Moses seinen Gott zu einem Dummkopf gemacht, und sich zum Richter seiner Wunderwerke aufzuwerfen erkühnt; denn der mosaische Gott ist nicht nur so unwissend zu sagen, die vier Jahreszeiten seien in allen Ländern gleich und dieselben, sondern auch, Jahr und Tag hätten überall zu gleicher Zeit begonnen; da es doch bekannt ist, daß die Syro-Macedonier ihr Jahr mit dem Herbst-Equinoctium begannen, so wie die Chinesen den Tag mit Sonnenuntergang beginnen. Die Egypter, die Araber, und die Umbrier hatten keinen regelmäßigen Anfang des Jahres; doch den Tag begannen sie bei Sonnenaufgang. Die vier Jahreszeiten sind nach dem verschiedenen Breitengrad eines jeden Landes verschieden und gleichen sich nur unter den gemäßigten Himmelsstrichen.

In den kalten Zonen giebt es nur zwei Jahreszeiten — eine äußerst kalte von neun Monaten und eine sehr heiße von blos drei Monaten. In der heißen Zone, wo die Sonnenstrahlen senkrecht auf die Erde fallen, sind die Bewohner einer fast immerwährenden brennenden Hitze ausgesetzt und kennen kaum das Liebliche des Frühlings oder das Rauhe des Winters — letzteres nur dann, wenn zur Zeit des nördlichen Solstitiums die Winde vorherrschend sind.

Dies, heiligster Vater, sind einige der groben Irrthümer des Moses, wenn er sich in Dinge einläßt von denen er nichts verstand. Ein Geschichtschreiber, der über das Alterthum richtig urtheilen

will, muß sein Material aus den grauen Ueberresten der Monumente schöpfen und von den Zeiten und Geschlechtern Kunde einholen, die allmählig vom Schauplatz der Erde entschwunden sind. Hätte Moses, bei diesem wichtigen Gegenstand, nur der Stimme der Wahrheit Gehör geben mögen, so würde er uns eine Geschichte überliefert haben, die sein Streben und seinen Namen eben würde; doch anstatt besser sogar er uns ein Märchen von einem Methusalem der vielleicht gar nie gelebt hat) ohne sich die Mühe gegeben oder es verstanden zu haben, auf die verschiedene Weise der Zeitrechnungen bei den Chaldäern Rücksicht zu nehmen.

Die Alten gebrauchten das Lunar-Jahr und zählten es nach einer, zwei, sechs oder mehren periodischen Umwälzungen des Mondes. Nun, da sich der Mond ungefähr in 27½ Tag um die Erde dreht, das nicht einmal so viel beträgt wie einer unserer Monate; so ist es natürlich, daß Methusalem nicht so lange gelebt haben kann als uns im Buche Mosis gesagt wird. Uebrigens hängt die Dauer des menschlichen Lebens auch sehr von der Luft, vom Wasser und von der Nahrung ab, und da nach der Flurh die Luft mit ungesunden Miasmen geschwängert gewesen sein mußte, welche die Sonne aus dem noch feuchten und schlammigen Boden einen neuen Oberfläche herausging, so muß der organischen Bau der Thiere weit sinnlicher gestört worden sein; indeß im Gegentheil die Menschen unserer Tage, die besser Nahrung genießen und durch die Poren der Erde dereinst gelauterte Wasser trinken, weit länger leben können. Facten zu Beweis hierüber dürfen und weit die Normeger, die Schweden, die Russen und selbst die Bewohner Nordas gehen, von welchen die Sterben, trotz ihrer langen Tage, den Tode ein Recht streitig machen zu wollen scheinen, und die Kinderen trotz ihrer Klimat ihm trotzen; indeß die Letztern fast nie dem Grabe anheimfallen, bevor sie nicht das Jahrhundert anstehen, das sie in die Welt gesetzt hatte.

Alles dieses, heiliger Vater, zeigt, daß Moses höchst unwissend war betreff des Alters der Welt und daß die Chroniken, die er als das älteste Volk angab, mit den Chinesen und Indiern verglichen das neueste und jüngste gewesen. Dies barbarische und plumpste Volk, deren sinnlosen Neigungen noch nicht gänzlich erloschen sind, lebten in einem Winkel des unfruchtbarsten Theiles von Asien, in Dunkelheit; und der ersten Macht gelang es, sie zu unterjochen. Unbekannt selbst Jenen, die benachbart bewohnten, kam der Ruf nach Europa blos durch die religiösen Fabeln, auf welche die Gründer der Christenthums das Gebäude ihres eigenen Systems errichtet haben.

Der Schrecken und der Haß, so durch dieses dumme System allen Römern eingeflößt ward, erzeugte gegen die ersten Christen eine unverhältnische Abneigung. Alle Gerichtshöfe waren bereit eine Secte schleunigst zu züchtigen, deren Tendenz gegen ihren Staat und deren Theologie auf den Umsturz des Judenthums und auf die Notiz ihrer Urheber gegründet war. Im römischen Reich wurden alle religiöse Meinungen geduldet, nur das Christenthum allein war keines jüdischen Ursprunges wegen verboten. Die ersten Apostel dieser Religion waren rohe Leute, ohne Kenntnis und Talent. Wollten sie durch ihre neue Lehre die Vorurtheile des Volkes zerstören, daß auf der niedrigsten Stufe der Cultur stand, so hätten sie und ihre Vorfahren mit der griechischen Schriftstellern besser vertraut gewesen sein müssen; hätten sie die besten studirt und besonders über das Leben und den Tod Platos nachgedacht, so wären sie unstreitig in Stand gesetzt worden, aus seinen Schriften ein reineres, heiligeres und vollkommeneres Moralbuch zusammenzuleiten, als jenes, das sie ihrem Christus in den Mund gelegt haben. Sie schrieben ihm ein Raudermärchen von einer Lehre zu, welche der Gelehrte nicht verstehen konnte; und obschon diese Horde platonischer Mysticisten durch die öffentliche Meinung unbeachtet blieb; so waren doch die übrigen Folgen des ganzen System, das Platos höhere Moral-Philosophie auflöste, unberechenbar.

Plato vollendete seine sogenannte Laufbahn viele Jahrhunderte nach der Geburt Mosis. Seine Lebenszeit, seine Vermuth, seine Unzugänglichkeit, seine Mäßigung und Güte waren nur dem Philosophen jener Zeit bekannt. Seine Moses diesselben Gaben beiseen, so würde er seine Sittenlehre auf dasselbe philosophische Fundament gebaut haben und deren Einpflanzung hätte in den Gemüthern der römischen Cäsaren den bestimmten Erfolg bewirken müssen, denen jene Lehre eben so unbekannt war als der Name ihres göttlichen Urhebers.

Alles dieses durch dieselbe Feder geschildert und mit denselben Eigenschaften bekleidet worden, welche Plato für seinen „gerechten Menschen“ gewählt hatte; so müßte die Schilderung seiner Tugenden die ersten Anfänger in der Schule des Christenthums gerade mit Theilnahme für die ihren Anderer erfüllt haben.

Die Tugenden des „gerechten Menschen“ Platos, der im Leben durch ein rohes und unwissendes Volk gemacht ward und durch Herrschsucht leiden mußte, hätte unstreitig auf die Herzen von

Sclaven einen Eindruck machen müssen, die ähnliche Ketten schleppten und verachtet waren. Die Lehren des platonischen „Gerechten," der Trost in diesem Leben bot und die Himmelssphären einer zukünftigen Lebend öffnete — diese Lehren, sage ich, die jeden Standesunterschied aufheben und alle Menschen ohne Ausnahme zu gleichem Genusse der Freuden einladen, wäre gewiß durch jene unglücklichen Creaturen mit Eifer aufgenommen worden, die in tiefster Nähe die Sclavenketten schleppend die in diesen Lehren im Tode das Ende ihrer Leiden gesehen, und im Himmel einen Lohn für die Bürden der Erde gehofft haben würden. Hätten die Lehren Plato's in Judia ein Echo gefunden und würden sie mit Buchdauer jenen Sclaven gepredigt worden; so würden sie ihnen die märchenhafte Glückseligkeit in einem erdichteten Himmelreiche schon in diesem Leben bereitet haben; doch freie Apostel, die Christus sich durch Beispiele bekräftigend, brachten es schon gleich beim Beginn dahin, daß die beiser Unterrichteten im Volke das Christenthum für ein jüdisches Schisma hielten, welches sich noch mehren andern über sein so unnatürliches Spaltungen führen müsse. Einige hielten Christus für den Sohn Gottes, zu für Gott selbst, doch erzeugt in einer Jungfrau durch die Wirkung des heiligen Geistes. Andere hielten ihn für einen Menschen, den Gott auserwählen hat, um seinen Willen zu offenbaren. Diese, obschon sie seine Göttlichkeit läugneten, glaubten ihn jedoch erfüllt mit dem heiligen Geist. Das durch so viele widersprechende Meinungen verursachte Aergerniß, welches, wenn andere von besonderer Wichtigkeit, gar nicht hätte erwähnt werden sollen, hat die Aufmerksamkeit des römischen Senates auf sich gezogen, der die christliche Secte blos für eine Bande von Abenteurern hielt. Da sie sich gewaltig scheuten vor den Strafen des Gesetzes zu fliehen, suchten sie Schutz in den labyrinthischen Katecomben und Steingruben in den Vorstädten Roms, wo sie durch Tausende von Krümmungen geblendet, jedem Versuche entrinnt zu werden entgegen konnten.

Die verschiedenen Meinungen, welche die ersten Christen über die Natur Christi hegten, bewog den Senat, im Bande wo er geboren, Erkundigungen einholen zu lassen, und so bewies sie denn mit der Geburt des Sohnes der Maria bekannt.

Man hat in Palestina an verschiedenen Orten den Senat bestimmten Orten glaubwürdige Zeugnisse erwirkt und sie mit der strengsten Bestätigung der Richtigkeit nach Rom gebracht.

Diese Nachweise bezeugten, daß Maria (vom Stamme Juda) mit einem römischen Soldaten, Namens Panther, verbotenen Umgang hatte. Er diente in der 14ten in Egypten stationierten Legion und wurde nach Palestina transferirt. Es scheint, daß Maria aus dieser unerlaubten Verbindung ein Kind zur Welt brachte, das sie Jesenius nannten und das durch Joseph nach rechtmäßigem Gebrauche adoptirt wurde, obwohl dies gegen die jüdischen Sitten war.

Bei diesem Joseph lernte er das Zimmerhandwerk; doch nach den Tode seines vermuthlichen Vaters, verließ er das Haus und seine Mutter irrte im Land umher, schloß sich an einige andere Landbrecher und ging mit ihnen nach Galiläa, wo sie eine Zeit lang als Bettler lebten. Endlich als Anführer einer Bande von Dieben wurde er von der Polizei zu Jerusalem verhaftet und bei allgemeinem Freudenrufe des Volks zum Tode verurtheilt*).

Dies, heiliger Vater, ist der Lauf Ihrer Religion, und falsch' erste Früchte trug jener Baum, von welchem Eure Heiligkeit jetzt die Krone sind. Nur durch Befolgen derselben Systems des Betrugs und der Schlechtigkeit konnten Eure Heiligkeit und Derofelben Vorfahren über einen Theil des Menschengeschlechtes weltliche und geistliche Herrschaft ausüben. Uebrigens ist es sehr zu bedauern, in welserne daß nichtswürdige System Eurer Heiligkeit damit betheiligt ist, daß die Apostel um die Natur ihres Christus sich zankten; denn hätten, wie wir gesehen haben, sührte zu Rauferein gegen über seinen Läugnung, welche es endlich deutlich erwiesen hatten, daß „Sie Bastarden Herrlichkeit" ihm den einzigen Anspruch gab auf Vorzug über die Menschheit im Allgemeinen. —

Eure Heiligkeit können es nicht läugnen, daß die christliche Kirche durch die Fahne der Rebellion entstand, so oft es sich um den Nutzen der Priester handelte, und hatten diese einmal die Leidenschaften der Unwissenden gereizt, näheren sie auch fortwährend die schmählichsten Zwistigkeiten im Volke. Hätte diese Kirche die geprieſene Moral beseitigt, wie der sie sich preiſet und die sie ihren heiligen Priestern in den Mund legt; so würde sie Europa einen Dreau von Blut erspart haben; und hätte man anstatt derselben die erhabene und reine Moral Plato's angenommen oder hätte man diesen Mosen Griechenlands als Gesetzgeber zur Richtschnur genommen; so würde die Menschheit, insbesondere Europa, gewiß nicht sein

*) Nun dies läßt sich wohl eben so wenig authentisch beweisen, als die Anfeindung oder Schmähsucht — Jenes ist zwar möglich, Letzteres unmöglich. Ich halte von jenen Menschen des Lasters, die ich nicht vollkommen von Schlechten übergeugt bin.

Verbild in einem Winkel Asiens im Schoße eines von allen übrigen Nationen verachteten Volkes haben suchen müssen. Plato war der Erste, der über die Unsterblichkeit der Seele schrieb, der das Bild eines Paradieses entwarf, und von einer Seligkeit sprach, welche die Guten einst genießen werden; was Jenen, die an Erlösungen Theil genommen haben, bestimmt wäre, kann ich nicht. Er war der Erste, der dem Staatsleben Belohnung und die Krone des Ruhms für seine ideischen Leiden versprach, indeß er die Bösen mit den strengsten Strafen bedrohte. Plato war der Erste, der von einem Purgatorium sprach, wo unreine Seelen aufbewahrt werden, um gewisse in diesem Leben verübte Sünden abzubüßen. Er war der Erste, der einen dritten Platz der Schreckens beschrieb, wo unstreitig Könige, Päpste, Priester, Tyrannen und alle Verräger ewig leiden sollen, um den Lohn für ihre Verbrechen zu empfangen. Plato war der erste Mensch, der von der Glückseligkeit sprach, welche kleinen Kindern bestimmt ist, die er himmlische Engel nennt; er war es auch, der beiden Geschlechtern, die nie gegenseitigen Umgang pflegen, dieselben seligen Wonnen verhieß: er nannte sie Seraphim und sagte, daß sie in einem Ozean von Licht schwimmen in die Chöre der Engel einstimmen, wenn sie Hymnen singen zur Ehre der Tugend. In diesen Platz werden alle tugendhafte Staaten und Gattungen zugelassen; alle gute Kinder, bis ihre alten Eltern pflegten; alle Jene, die Andergraben besessen und sie nicht zu Lügen mißbrauchten; alle die ein reines und fühlendes Herz hatten; alle die nie fremdes Eigenthum antasteten; alle die den Armen mit Hilfe und den Unglücklichen mit Trost unterstützten und endlich alle, die dürgerliche Freiheit, Ordnung und muthig sich zeigten im Kampfe für Recht und Vaterland, zur Demüthigung des Stolzes der Könige und der Tyrannen.

Eure Heiligkeit sollten also aufrichtig gestehen, daß alles was erhaben ist in der Religion Ihres Stifters, und was denselben Thaten gepriesener wurde, und daß die Moral des „Gerechten" wie ihn die Weber jenes göttlichen Weisen geschildert hatte, nie Christliche, sondern Platonische Moral hätte genannt werden sollen; und daher auch selbst der Titel Eurer Heiligkeit dieser sein: „Knecht Gottes und Vicarius des Plato."

Hätten sich die Apostel Platoniker anstatt Christen genannt, oder hätten sie ihre Lehren anschaulicher auf die Moral des christlichen „Gerechten" gebaut, anstatt das rohe Gemisch jüdischer Sittensprüche beizumischen; so ist es sehr wahrscheinlich, daß weder der römische Senat noch der Tribunate ihre Meinungen geächtet haben würden; allein diese unwissenden Fanatiker empfinden einen unübersprechenden Muth von den besten Sittenlehren des Platonischen Gerechten — wir allem dem was in Judenthume groß und ungeheuerlich war, was ihnen mit Recht den Haß aller sittlichen Menschen zugezogen hat. Was aber die Römer und die Philosophen jener Zeit am meisten entrüstete, war die unverschämte Dummheit der ersten Schüler des Christenthums, die einen in Juda aufgeschnittenen elenden Menschen in ihrem Wahnsinn zum Herrn des Himmels, der Erde und der ganzen Welt gemacht haben. Die Schlechtigkeit jener ersten christlichen Priester war so schamlos, daß sie ihrem albernen Gott die ungeziemendsten Worte in den Mund legten, damit sie dadurch für ihre eigenen bösen Neigungen Entschuldigung fänden.

Welche Frechheit! Welche Unverschämtheit! Wäre ich sicher, heiligster Vater, daß es ein solches Wesen giebt, daß solch' elende Handlungen zu beklagen vermag; so würde ich zu seiner bleibenden Wohlthat flehen, damit er eine Donnerkeule bereite, um mit einem Schlage diese Heilige die gesammte Brut der Priester zu vernichten!

Es ist eine auf Erfahrung gegründete Thatsache, daß die Priester seinen andern Zweck haben als sich vom Übergluben der gröbsten Unwissenheit zu mästen; und dies ist die Ursache warum aufgeklärte Menschen die Priesterkaste als eine Klasse hinstellen, welche stets bereit ist auf der Einfalt ihrer unwissenden Laien Nutzen zu ziehen, damit sie ihre tyrannische Macht über die Menschen zu vermehren und zu erhalten im Stande sei. Es war der Priesterstolz, der sich gegen die Platonische Moral gezogt und die ersten Schüler der Christenthums gehindert hat, sie in all ihrer Reinheit anzunehmen; denn die steilen Prieter wußten, daß Plato's Worte die Menschen nicht nur aufklären, sondern auch von Betrüger verwirren und entlarven würden. So sehr die heiligen Väter auch Plato's Moral-Philosophie haßten; so verwarfen sie dieselbe doch nicht ganz, sondern bezogen sie sich, zur Verwirklichung ihrer verderblichen Pläne, sie mit lächerlichen theils grüblerischen jüdischen Inditurionen zu bessern und mit einem Haufen von Mirakeln zu vermehren,

— mit verrückt gen sagt, die man
Geschw. gebiert, wenn die Zeit — nur nicht mehr!

Eure Heiligkeit werden es wohl selbst nicht zugeben, daß ein vernünftiger Mensch an Mirakel glaubt; weil sie gegen die Naturgesetze sind. Wun-

der Leser sich in den folgenden Fragen auf: „Was ist wahrscheinlicher, daß die Naturgesetze in ihrer unabweichlichen Harmonie je gestört worden sind, oder daß ein Mensch eine Lüge gesagt habe? Was ist wahrscheinlicher, daß in der grauen Vorzeit, da man die Kräfte der Natur noch weniger kannte als jetzt, eine gewisse Rotte von Menschen entweder selbst betrogen wurde oder irgend geheime Gewaltthäter hatte, um Andere zu betrügen, oder daß Gott einen Sohn erzeugte, der bei seiner Geistgebung das Verdienst nach dem Glauben verbreitete, und nach allen Zeiten sich selbst unmittelbar in Hinsicht des menschlichen Verstandes gezeigt habe?“ —

Wir haben viele Gesetzete, daß Menschen Lügen sagen — doch kein einziges von Verletzung der Naturgesetze; jener Gesetze, von deren Ordnung wir Kenntniß und Erfahrung besitzen. Es ist ein herrliches Märchen von Gott, der zu Wunder geschrieben hat, welche die Harmonie der Naturgesetzen stören, Zweifel in den Gemüthern hervorrufen und unausweislich mit Zerstörung der Welt enden würden *). Wenn daher verrückte Phasien die Möglichkeit von Wundern zulassen, oder ihre Existenz sogar auf Lerche Weise behaupten; so scheinen sie sich wenig darum zu kümmern, ob sie dadurch ihren Phantomen-Gott entehren, indem sie ihn als einen blosen Gaukler und Taschenspieler behandeln. Würde man, heiliger Vater, es zugeben, daß Gott sich die Macht hat Wunder zu verrichten; so müßte man ihm eine Gewalt einräumen, die gänzlich seinen angenommenen Wesen und seinen Gesetzen der Natur zuwider wäre, welche er doch selbst geschaffen haben mag — es dieße dies auf ihm ein launiges und thörichtes Wesen machen, im höchsten Grade solch einer Narrenkappe würdig, wie sie Eure Heiligkeit zu gewissen Zeiten selbst zu tragen pflegen.

Heiliger Vater, angenommen, daß es einen Gott gäbe, welcher Blasphemie, welcher Schändung mißlaten nicht jener Priester schuldig wäre, die sichtlichen und unwiderstehen Lügen über offenbare und sächerlichen heiligen Phantasmagorien aufstürden, um dadurch im Müßiggange zu schwelgen! Nein, es ist nicht der Fehler des Menschen, sondern die Schlechtigkeit und der Betrug der Priester und der Könige sind es, die allenthalben die Wahrheit vernichteten: sie allein brachten die schaamlosesten Unwahrheiten in Umlauf und schlugen alle möglichen Schleichwege ein, um die Welt glauben zu machen, daß sie zum Heile der Menschen nothwendig seien; sie allein haben die Andetung der Götter erfunden; sie allein

Erfanden sich von einem Gott der Lieb' zu sprechen.
Wenn ihre Lehren meinten nur Verderben stift't;
Wenn verdirbt sie die Menschen heften,
Die Wahrheit schänden und rauben fremdes Gut,

zu einem Schlächterhaus die Erd' verwandelnd.

Sie allein waren schaamlos genug die göttliche Moral eines Plato auf die scheußlichen Moralsätze der Juden zu pfropfen. Doch was kümmert es uns, sagen sie, wenn die Menschen durch unsere nichtswürdigen Künste elend gemacht werden; wir herrschen dadurch und genießen; und wenn es auch für Andere eine Hölle giebt, so giebt es doch keine für uns! — Zu allen Zeiten war Selbstsucht unser Losungswort und Sinnlichkeit die Göttin, die wir wahrhaft und aufrichtig verehren! —

Ja, heiliger Vater, dies ist die geheime Religion aller Priester, deren unsittliches Streben hinlänglich bekannt ist; es ist hinreichend Thatsachen sprechen zu lassen, um den verworfensten Menschen schaudern zu machen, wenn er anders kein König oder kein Priester ist.

Priester, ich beschwöre Euch, Plato zu lesen und ernsten grausamen System abzuschwören! Ja, lest diesen göttlichen Gesetzgeber und lernet Eure Kasse verachten und die Rechte Eurer Leibeigenen achten. Kehret auf, Eure Throne in den Herzen zu verfolgen, Kehret zurück zu Euren Pflichten als nützliche Mitglieder der Gesellschaft, und alle Menschen werden Euch wieder mit Liebe aufnehmen. Aber vor Allem müßt Ihr den Durst nach Reichthümern, der an Euch klebt, aus der Seele der Welt regieren zu wollen, entsagen. Dann, nur dann werden Euch Platos Werke von Nutzen sein, nur dann werden Ihr von den priesterlichen Unthaten geheilt werden, der Euch so lange grausehret hat auf der köstlichen Bahn der Tugend zu wandeln.

Es ist Ihre Pflicht, heiliger Vater, allen Priestern ein Beispiel zu geben, die unter dem Schutze

*) Jeder Betrüger hat noch Luft sich zu Mirakeln zu bekennen, um seinen Betrügereien einen unwiderstehlichen Grundlage zu geben. Wahrend daß die Schrift des Menschen entsteht, gebären — aus seinen Fingern sind Dornen entsprungen — Blume und Früchte wachsen daraus. Wenn ein Kaiserlich widerlegt hat mit einer Klage an ihn — es ist Jerusalem, und von Gott selbst ist es zu einem Weibe, dem Jerusalem, und von ihr hinauf in den siebenten Himmel, wo er mit Allah Rücksprache nahm. Eben so schreibt ein anderer Buch, das eben so mehr wie der Koran ist, von geschwinden Schlangen und Eisen — von einem Zelten, der die Sonne an das Firmament befestigte, bis er seine Feinde vertilgte — von Lerchen, bei denen Schall Wunder wirkte — von einem Elefanten, der mit dem Rüssel einen Baum entfernte — von Bäumen, die auf Befehl einen Ort verließen — von einem Propheten 42 Kinder verfluchen — von einer unbeweglichen Mutter Gottes — und von einer Menge anderer ähnlicher Dinge, bis der Prophezeiung alle in der heiligen Bibel haben kann.

Eurer Heiligkeit ihr Leben dem Vergnügen und ihren Lüsten widmen; es ist Ihre Pflicht, ihnen den Weg der Ehre und der Tugend zu zeigen, welchen Eure Heiligkeit, als deren Hauptes, zuerst einschlagen müssen. Dies, sage ich, ist Ihre Pflicht, und nur so, durch Ihr Beispiel geleitet, werden sie zu gerechten und achtbaren Menschen. Weilen Sie sich, heiliger Vater, weilen Sie sich Ihren himmlischen Gedanken mit einem guten Beispiele voranzugehen; ihnen, die aufgeblasen in ihren schwarzen Reverenden durch die Straßen stolzen. *) Weilen Sie sich, heiliger Vater, die Priester von den lockeren Sitten zu bessern, in welchen sie sich noch befinden, und verbrechen Eure Heiligkeit auf ein Mal das zweischneidige Schwert, das so schrecklich über den Köpfen betrogener, unwissender und leichtgläubiger Menschen gewüthet hat. Vernichten Eure Heiligkeit das schändliche Monopol, welches Italien, Spanien und Portugal mit schamloser Frechheit ausübergt wurde. Eure Eure Heiligkeit der bedrängten Menschheit Gehör, die ihre Stimme überall erhebt und Aufsehung des grausamen Ehrgeizes verlangt. Geben Eure Heiligkeit den Römern ihre frühere Freiheit zurück und den Völkern ihre usurpirtigen Rechte, damit sie nicht länger unter der drückenden Last des Barbaren seufzen mögen!

Mögen auch das Territorium, welches Eure Heiligkeit besitzen, und selbst Rom, das Sie beherrschen, päpstliche Accessorien sein; so sind sie doch das Opfer von Karl's fündhaften Intrigen. Dieser blutdurstige Tiger wurde durch einen Papst canonisirt und zum Kaiser des Abendlandes ernannt; blos darum weil er die Freiheiten Italiens vernichtet und den Zehnten Theil seines Raubes den Nachkommen des Fischers Petrus zugeben. —

Bedenken alle Eure Heiligkeit, daß Sie mit der Ehre des Vaters und der Herrschaft bekleidet sind, und daß Sie jene Staaten nicht für sich behalten können, welche daß Europa angehörenden hat, ohne ein Missbilligen des Kaisers Ihrer Vorfahren zu sein. Verrachten Eure Heiligkeit die staatsäußen Handlungen daß alter Päpste von Peter dem Juden bis zu Eurer eigenen Päpstlichkeit herab. Die Ersten in diesem infamen Catalog waren eine Bande von Quacksalbern und Betrügern, die — etwa auf Gregorsfeuer, Platos Moral in jüdischen Unsinn tauchten. Da sie eben so feind als unwissend waren, predigten sie Armuth und Selbstentsagung. Um von den Dienern die Brosamen und die Knochen von den Tischen ihrer Herren zu erhalten, haben sie sich die Kraft Wunder zu wirken angemaßt, und für diese Art waren sie für so manchen Gradenact verpflichtet *). Diese armen Teufel waren jedoch in der ganzen Bande am wenigsten schuldig — nein, sie verdienen sogar es mehr Mitleiden der Nachwelt; aber so bald sich ihre Protestoren verbreitet hatten, und diese durch ein System des Anstandes in einigen reichen Häusern Eintritt erhalten hatten, begannen sie ihre Wohlthäter gering zu schätzen, und als Belohnung für Stiftung des Hungers lockten sie deren Töchter in Klöster und ergogen sie zu Prostituen! Der Umstand, daß sie oft kaiserlichen Reichen ein heiliges Amt gaben, trug sehr viel zur Verderbniß der Geschichte bei; und Rom, das verderbte Rom, das die Tugend kaum einige Zuflucht fand, war die Erste, die dem Laster die Thore öffnete.

Sobald man sich überzeugt hatte, daß das Christenthum dem Despotismus und der Unterjochung der Völker günstig ist, wodurch es Kaiser und Könige wollig an; nicht etwa weil sie in die Wahrhaftigkeit dieser neuen Religion glaubten, sondern „blos, um ihren Unterthanen ein gutes Beispiel zu geben;“ und dies war die Ursache, die einzige Ursache, von Eurer Heiligkeit jetzigen päpstlichen Gewalt.

Wenn Eure Heiligkeit nur einen Funken des gewöhnlichen Menschengefühls besitzen, so müssen Derosellen erröthen über den Ursprung einer durch Blut und Raub erworbenen Gewalt — einer Gewalt, welche Eure Heiligkeit den christlichen Kopfabschlager Carlmann verdanken, der zuerst Ihre Vorfahren mit geistlicher Gewalt, und mit der Herrschaft Roms zu bekleiden geruhte. — Wenn wir die Acte gesammter Päpste von Peter dem Fischer bis auf unsere Zeit herab überblicken, so finden wir in der ersten Hälfte derselben Betrüger und Betrüger, die unter der Maske der Heiligkeit und gebeuchelter Selbstverläugnung ein Leben in Muße und Vergnügen zu führen gewußt waren, indeß die andere Hälfte aus notorischen Lasterern bestand, die ihr Leben mit den schrecklichsten Lastern befleckten und denen die Flüche und Ver-

*) Auch die Franziskanischen Prediger sind von noch jüngig in denselben Irrthümern und lächerlichen Lastern verfallen. Sie gleichen Hyänen und Wölfen; dies nähren sich vom Anstand der Christen, Jene vom Anstand der Thorgläubigen.

*) Es ist bekannt, daß diese Afterärzte-Krämer die scheußlichsten Mittel erfinnen, um ihren leichtgläubigen Augen zu stillen. Selbst unter gewissen Bedingungen sie denselben, daß es von Fleisch sei, das gerade vom Thor geschnitten worden sei, und als ihr der Teufel, nach so vielgen Jahren, Steine angeboten hatte, um sie in Brod zu verwandeln, brachte sich der gute Jesus Christus auf der Fels herum, und ging davon.

wünſchungen des geſammten Volkes zum Grabe gefolgt waren *).

Die Wahrheit gebietet mir jedoch zwiſchen dieſen Ungeheuern und dem weiſen und unſterblichen Papſt Ganganelli eine Scheidewand zu ziehen.

Der liebenswürdige Ganganelli, heiligſter Vater, Ihr unmittelbarer Vorfahr, war der Erſte und der Einzige unter den Päpſten, welcher der Philoſophie Eingang in den Vatikan geſtattete. Kein menſchliches Weſen hat je ein reineres Herz beſeſſen; ſein Syſtem der Moral war das des Plato, deſſen tugendhaftes Leben er treu nachahmte. Freunden äußerte er oft ſein Bedauern über die Unwiſſenheit jener Männer, die zuerſt die chriſtliche Religion verbreiteten, und er beklagte auch die ſchrecklichen Uebel, welche aus der ſelbſtſüchtigen Politik der Päpſte entſtanden. Er trauerte über den ſündhaften Wandel der Prieſter, über deren gänzliche Nichtachtung der Wahrheit und ihr Streben, den Fortſchritt der Wiſſenſchaften zu hindern, damit ſie dadurch die Völker in den Feſſeln ewiger Knechtſchaft zu erhalten vermögten. Er hat ſich ſtets guten und achtbaren Menſchen als Freund gezeigt, und der Unglückliche fand immer einen zärtlichen Vater an ihm. Catholiken, Lutheraner, Calviner, Wiedertäufer, Epiſcopalier und Mahomedaner konnten verſichert ſein an ihm einen Beſchützer zu finden; und um ſich auf ſeine Gunſt, auf ſeine Liebe ein Recht zu verſchaffen, brauchte der Bittende nichts als — M e n ſ ch zu ſein.

Zu Tivoli oder Fraſcati, umgeben von fremden Philoſophen, die durch ſeine Gaſtfreundlichkeit angezogen wurden, überlieferte ſich Ganganelli oft dem Vergnügen ohne Rückhalt zu ſprechen. Zu Jenen, die mit ihm ſympathiſirten, ſagte er: „Kein Sterblicher in Europa, hat phyſiſch und moraliſch mehr gelitten als ich durch grauſame und unnatürliche Eltern inner den Mauern eines Kloſters abgeſperrt, bedrohten ſie mich mit allen Schreckniſſen eines Gefangenen, wenn ich mich weigerte die Kleidung der Religion und der Heuchelei zu tragen und wenn ich weder der Natur noch meinem Geſchlechte abſchwören wollte. Einige Blitzfunken des Genies, die durch meine Kloſtermauern brachen, machten die Welt und den römiſchen Hof zuerſt auf mich aufmerkſam.

Meine Gelehrſamkeit, Anmuth und mein großes Vermögen; beſonders aber meine Uneigennützigkeit verſchafften mir die Gunſt des Cardinals Oſtali, der mir bei Gelegenheit, da der päpſtliche Stuhl erledigt war, im Conclave eine Stimmenmehrheit erwirkte; und ſo ward ich denn mit dem Purpurmantel bekleidet und als Haupt der Kirche auf den Thron geſetzt. Die Welt weiß es wie ungerne ich eine Stelle annahm, welche gänzlich gegen meine innere Ueberzeugung, gegen meine Liebe zur Poeſie und gegen andere unſchuldige Vergnügungen war; man weiß es, daß ich nur den dringendſten Bitten nachgegeben habe. Ich faßte manch ſanguiniſche Idee in Hinſicht meiner Stellung, in welcher ich es für möglich hielt, in demſelben Maaße das Glück der Menſchen zu vermehren als ich das Elend zu vermindern dachte; und dies waren die Beweggründe, warum ich die Tiara angenommen habe. Ich faßte auch den Entſchluß, das Chriſtenthum zu ſtürzen — das heißt: den G ö t z e n d i e n ſ t; allein von tauſend Argus-Augen bewacht, und ſtets von den Apoſteln des Irrthums und der Lüge umgeben, war es mir blos im tiefſten Grund meines Herzens zu hoffen vergönnt, daß die Zeit bald kommen werde, um dieſe wichtige Reform herbeizuführen. Es iſt gegen mein Innerſtes, eine ſo verächtliche Autorität zu bekleiden; und ich ſchäme mich vor Rom, vor Italien und vor Europa. Eben ſo ſchäme ich mich des Weirauches, den mir das ſchnöde Vorurtheil zu Füßen ſtreut und der Huldigung, ſo man mir darbringt als wäre ich ein lebender Götze. Ich fühle es, daß ich dem Fanatismus ins Angeſicht ſchaue, und weiß, daß die öffentliche Meinung mich für einen beauftragten Spender himmliſcher Gaben — für das lebendige Orakel eines fabelhaften Gottes hält. Doch, ach, ich weiß, daß ich blos ein ſchwacher Sterblicher bin, mit beſchränkten Fähigkeiten, von unſicherem Daſein, das bereits durch die dem Körper eigenen Gebrechen gebeugt wird; der blos das ſehen kann, was innerhalb meines Geſichtes ſich darbietet. Wie ſoll ich denn alſo in die Zukunft ſchauen können; wie ſoll ich einige meiner Mitmenſchen in den Himmel, andere in die Hölle ſenden? Wie ſoll ich es wünſchen können der Stellvertreter Gottes zu ſein, da ich nichts von ſolch einem Weſen weiß, obſchon mich das Anſchauen des prachtvollen Univerſums und das Leben des Menſchen zur Bewunderung hinreißt? Aber dies beweiſ't mir noch immer nicht, daß es noch ein wundervolleres Weſen giebt. Jedenfalls aber, meine Freunde, wiſſet, daß ein Papſt ein paſſives Geſchöpf des Collegiums der Cardinäle iſt, die ihn nach Belieben erſchaffen und vernichten. Obſchon die Welt glaubt, daß wir Alles auf Erden beherrſchen, ſind wir doch in der That in der niedrigſten Sclaverei dieſer Kaſte gehalten, deren

*) Der Biſchof Ricci ſagt in ſeinen Memoiren: "Celui qui voudrait prouver, que la religion chretiénne est peu propre à fair naitre et nourir les vertues civiles, et qu'elle est l'ennemie la plus dangereuse du system social, ne devrait puiser ses preuves que dans l'histoire de l'eglise."

Rache unbefriedigt geben Pasqui erreicht, daß sie alles wage ihren Stolz zu beleidigen oder ihr geistliches Wohl zu gefährden. Offentlich ist ein Papst das Idol einer stupiden Rotte; doch in den geheimen Gängen des Vatikans ist dieser selbe Papst, der in einer Hand die Schlüssel zum Himmelreiche, in der anderen den Donnerkeil der Achterklärung hält, ein hilfloses Automat — ein leidendes Werkzeug in den Händen der Cardinäle, die das heilige Collegium bilden. Die Cardinäle-Inkanste sind die in katholischen Ländern durch Raub und Monopol, erhobenen Gelder, werden unter den Cardinälen auf dieselbe Weise vertheilt, wie Strafsenräuber die Früchte ihrer Beute unter sich vertheilen; und und nur ein kleiner Antheil fällt dem Papst zu, der für alle Auslagen des Hofes zu sorgen, und seine bereitwilligen Werkzeuge der Tyrannei — die Söldner zu bezahlen hat.

Ein Papst ist wie jeder andere König ein bloßer Schatten, beschworen durch einen Körper mächtiger Individuen: er ist ein Götze, welchen sie aufstellen, um eine gläubige und unwissende Menge zu schrecken, und ihre gänzliche Abhängigkeit zu befestigen (kann auch vorkommen); kann sie werden dadurch in Stand gesetzt, das Volk mit dem eisernen Scepter der Aberglaubens zu unterdrücken. Dies, meine Freunde, sind die Folgen eines Systems, das nur eigennutz, neid, den Menschen zu entmenschligen und ihn im tiefen Schlafe des Irrthums und der Unwissenheit zu erhalten.

Hier, heiliger Vater, haben Sie das offne Geständniß ihrer glorreichen Vorfahren Gangarelli — ohne Zweifel das heftigen Papstes, der je den Thron des Vatikan besiegen hat. Ja ihm finden wir eine edle Seele, erhabene Ideen, die höchsten Tugenden und das weise System der Moral. Er war in der That ein Schüler des Plato, und dennoch — gleichsam als Beweis, daß es keinen Gott oder doch keinen guten Gott gäbe — wurde die Welt seiner durch einen gu früben und unnatürlichen Tod beraubt. Welche Barbarei! Mitten in einer versunkenen Welt Weisen, die von allen Theilen der Welt ihn umgaben, da er mit dem edlen Plane umging, der Welt das goldene Zeitalter wieder zu geben, wurde er durch eine gotteslästerliche und mörderische Hand seines Lebens beraubt. Die blutigen Priester waren es, die Europa, ja die ganze Welt eines Fremdes und Wohlthäters beraubten! Doch die Wahrheit, die strenge Wahrheit, hat ein Verbrechen an das Tageslicht gefördert, das die Welt mit Entsetzen erfüllte; und obschon dieses Blut bis jetzt noch vergebens um Rache schrie, so kann der Tag der Vergeltung doch nicht fern sein.

Gangarelli, heiliger Vater, hatte den Plan die großen Mißbräuche der Kirche aufzuheben — den Monopolen und Specialismen ein Ende zu machen, und besonders den einzelnen Hof von seinen despotischen Lasten zu befreien, welche seit Jahrhunderten da ihren Thron aufgerichtet haben. Es lag zum Theil in seinen bewunderungswerthen Plane die unpäßlichen Bilder von dafür gehaltenen Göttern, Göttinen, Engeln und Heiligen von den Altären zu werfen, die blos dazu dienen, um den Müssiggang der Geistlichen und Unwissenden zu nähren; — er wünschte auch die Priesterkaste aufzuheben und ihre Stelle mit tugendhaften Männern zu ersetzen, deren Beruf sein sollte, fern von allen spekulativen Meinungen, Plato's Moral in all ihrer Reinheit zu verbreiten und auf der ganzen Menschenfamilie gute und ehrliche Bürger heranzuziehen. Wäre er im Stande gewesen dieses durchzuführen, so wäre die Lodge der Heuchelei, der Tyrannei und des Elends von der Erde vertrieben geworden. Doch, leider, sind er mit seinen wenigen Freunden sich über die zweckmäßigsten Mittel berieth diese wichtige Reform herbeizuführen, sind ein mörderischer Priester — einer der schlechtesten Cardinäle — Gift in seine Speise mischen; und der letzte Seufzer seines reinen und unverderbten Herzens war ein Seufzer für das Glück seiner Mitmenschen. Ganganelli war der erste und letzte Papst, der Tugend über und der sein Leben als Verbrecher der Mühe werth sind; man war er der Einzige, dem das Bedauern und der Segen biederer und zufriedener Herzen in das Grab gefolgt war. Die schmache Hülle seines Körpers wurde freilich von Gift erfüllter Wuthnes erfüllen; doch das Andenken seiner Güte, seiner Gerechtigkeitliebe, seiner Humanität wird lange die Institutionen der Priesterkaste überleben, auf deren Ansstiften die scheußliche That verübt worden war.

Hätte ich nur Muth gehabt, unter den Beweisen cat Ganganellis zu leben, ich bin überzeugt, heiliger Vater, daß ich nicht verfolgt worden wäre; und die Aeußerung meiner aufrichtigen Meinungen würden frei von Strafbarkeit geblieben. Jenes Ehrenmann hat in der That stets die Ehre, Tugend, Künste, Wissenschaften und Gewissenfreiheit geachtet: während der Zeit seiner ganzen Regierung gab er das edle Beispiel der reinsten Moralität, indeß er auf seinen eigenen Palastkatholiken, Lutheraner, Calvinier, Wiedertäufer, Episcopalier, Hindus und Mahomedaner liess reichlich theilnehmen ließ. Solch ein Papst hätte am mit nicht wie Ihre Heiligkeit gethandelt; er hat nie Zuflucht zu Flüchen genommen, weder er blos für Plätter hielt, um Kinder zu unterhalten oder für ein Gefpenst, um gläubige Weiber zu schrecken.

Die Fackel.

Literaturblatt

für

Ludvigh's Reden, Vorlesungen, Gedichte und prosaische Aufsätze.

New-York 1844.

Die „Fackel" erscheint wöchentlich einmal. Preis 2 Dollars. — Wohnung des Herausgebers: 56 Prince St.

Wer nicht denken will, ist ein Bigott — wer nicht denken kann, ist ein Thor — wer den Gedanken fürchtet, ist ein Sklave.

Das unbefriedigte Herz.

(Geschrieben im Jahre 1837.)

Was des Jünglings Phantasien
Sich in süßen Harmonien
Träumen, wurde mir zu Theil;
Schien auch Manches noch so steil
In der Pläne kühnem Flug,
Lohnte doch am fernen Ziel
Des Gelingens süße Freude;
Aber ach, stets war es Trug,
Eitles Phantasienspiel,
Wenn ich mich der Liebe weihte,
Hymen's stilles Glück ersehnte,
Das ich stets für's Höchste wähnte,
Und der süße Lohn war — Schmerz:
Unbefriedigt blieb das Herz!

Was der Jugend buntem Leben
Als ein Hochgenuß erscheint,
Ward mir oft, sehr oft gegeben,
Und hab' ich gleich viel geweint,
Quoll doch meist mit herber Zähre
Lust aus süßem Wonnemeere;
Aber ach, des wahren Lebens
Heißer Drang blieb stets vergebens.
Liebe hat mich süß umfächelt,
Grazien haben mir gelächelt;
Doch wollt' ich das Bild umfangen,
Sah ich mich nach Schatten langen
Und der Täuschung folgte Schmerz:
Unbefriedigt blieb das Herz!

Fern auf Roma's Trümmerwelten
Fühlt ich namenlose Lust;
Aber mitten in den Wonnen,
Welche hoch den Busen schwellten
In der aufgeregten Brust,
Loschen plötzlich alle Sonnen, —
In Italiens Zauberhainen,
Bei den schönen Kunstvereinen
Fühlte ich mich höchst beglückt:
Aber Rausch ist's nur gewesen,
Aus dem Taumel kaum genesen,
Haben Wehen mich gedrückt. —
Und woher entquoll der Schmerz?
Unbefriedigt blieb das Herz!

Vor des Aetna's Feuerschlunde;
— Meines Lebens schönste Stunde —
In dem Lande der Hellenen,
Wo im Staub der Endlichkeit
Majestät'sche Trümmer gähnen
Einer schönen, großen Zeit;
Auf des Meeres wilden Wogen,
Die bei Stürmen ich durchflogen;
Auf des Besper's sanften Wellen,
Bei dem Reiz der Dardanellen;
An Istambul's Feengestaden,
Die zu Lust und Wonne laden; —
In der Ferne in der Nähe
Zitterte die Lust am Wehe,
Mitten in dem Schoos der Freude
Reihte sich in stillem Leide
Der Gedanke an den Schmerz:
Unbefriedigt blieb das Herz!

Jetzt, da längst die alten Wunden
In dem Busen sind geheilt,
Kaum von jenen schönen Stunden
Eine Spur noch in mir weilt;
Da ein hingeopfert Leben,
Ueber welchem Leichen schweben,
Ferne in der Heimat liegt,
Durch Erinnerung gewiegt;
Und die heitern Maiensonnen
Mit dem Lenze sind zerronnen;
Fern jetzt, ferne in Amerika,
Ist die Sehnsucht dennoch nah
Nach dem Glück der Harmonie,
Nach der Seelen-Sympathie.
Und noch glimmt es mit dem Schmerz:
Hoffe, unbefriedigt Herz!

Sonnet.

Fort zog ich zur treulosen See,
Um Lethe's Fluthen mich zu weih'n,
Und es zerstob das tiefe Weh,
Wo Tod und wilde Stürme dräu'n:
„Obschon verbannt
Von Lieb' und Vaterland!"

Des Nachts bei fahlem Mondenschein,
Wenn Feu'r die dunkle See gesprüht,
Da war mir oft so wohl; — allein
Auch oft hat's in der Brust geglüht:
„Dahin, dahin
Sind Liebe — Vaterland."

Wohl glücklich brachte mich die See
Zu der ersehnten Freiheit Ziel;
Doch oft, oft glimmt das stille Weh,
Da treulos mir der Würfel fiel:
„Du bist verbannt
Von Lieb' und Vaterland!"

Talleyrand's Schreiben an den Papſt Pius den 7ten.

Dies bewegt mich zugleich Eure Heiligkeit zu fragen, was Sie denn eigentlich unter Excommunication verſtehen, und welche deren Folgen ſind? Ich erhalte etwa die Erwiederung, daß Erſteres die Ausſchließung von weltlichen und geiſtlichen Wohlthaten und von der Gemeinſchaft der Kirche bewirkt; indeß Letzteres, nämlich die Folgen, in der Rüge und Verdammung beſteht, deren Stempel Eure Heiligkeit Ihren ungehorſamen Kindern aufdrücken, deren Leiber plötzlich ſchwarz und ſo ſchwach werden, daß es oft ſchwer iſt zu ſagen, ob ſie noch ein Hauch des Lebens beſeelt! — Ich habe jedoch die Ehre Eure Heiligkeit zu verſichern, daß ich trotz der Excommunication, welche Sie auf mich geſchleudert, noch nicht aus der Gemeinde jener treuen Patrioten geſtoſſen wurde, die ihre Eide ehren und die ihre heiligen Pflichten als gute Bürger kennen. Auch muß ich bekennen, obwohl es Eurer Heiligkeit ſeltſam vorkommen mag, daß meine Geſundheit trotz Ihres Bannfluches nicht im Geringſten gelitten hat und in ſo ferne habe ich dadurch nicht die mindeſte körperliche Unannehmlichkeit erfahren; auch bemerke ich durchaus keine Veränderung in der Farbe meiner Haut oder im natürlichen Verhältniß meines Körpers, der, Gott ſei Dank, noch ſo ſtark iſt wie er es immer war —— ich ſelbſt wenigſtens vermag keine jener fatalen Kennzeichen an mir wahrzunehmen, welche nach der Meinung der Gläubigen Ihren Zorn begleiten ſollen. Und wahrlich, da ich nie gehört habe, daß Philoſophen — wenigſtens jene meiner Nation — ſolchen Symptomen unterworfen waren; ſo ſcheine ich in Hinſicht Ihrer himmliſchen Zauberei ziemlich zum Skeptiker geneigt zu ſein. Aber der intereſſanteſte Theil des Handels iſt, daß Eure Heiligkeit den Teufel beſchwören müſſen, bevor Sie einen Menſchen excommuniciren können, und da Se. ſchwarze Hoheit dem römiſchen Hof keine Verbindlichkeit ſchuldet; ſo ſind Eure Heiligkeit genöthigt ſelbſt Hochderoſelben Eigenſchaften anzunehmen, wie ein wildes Thier zu heulen und ſich gräßlich zu geberden. So ſind Excommunicationen beſchaffen, heiligſter Vater, obſchon ſie nach dem päpſtlichen Charakter der Heiligkeit und der Demuth ſtets einigermaßen abweichen. Doch ſagen mir Eure Heiligkeit, woher leitet ſich denn Ihre Autorität für all' dieſe Antiquitäten? Wer hat Sie geheiſſen das ganze Menſchengeſchlecht zu verfluchen? Wer hat Ihnen Erlaubniß gegeben zu dem unduldſamſten Deſpotismus über das Gewiſſen, über die Meinungen und Gedanken Ihrer Mitmenſchen? Sie zaudern zu antworten: Wohl, ich will es Ihnen denn ſagen: „Unwiſſende Menſchen!“ Wer kennt Ihre Einbildung, Ihren Hochmuth, Ihre Anmaßung nicht? „Unwiſſende Menſchen!“ Wer beachtet Ihre unverſchämten Anſprüche auf den Schlüſſel zum Paradieſe? „Unwiſſende Menſchen!“ Wer gab Ihnen das Privilegium ſich einen Ambaſſadeur und Stellvertreter eines geiſterzeugten Gottes zu nennen? „Unwiſſende Menſchen!“ Endlich, wer duldet es, daß Sie die Gläubigkeit der Maſſe benutzen und dieſelbe mit der unverſchämteſten Frechheit betrügen? „Unwiſſende Menſchen!“ Ja, heiligſter Vater, unwiſſende und gläubige Menſchen allein haben Sie zu dem gemacht was Sie ſind — eine Puppe im heiligen Drama der Religion, verſpottet und verlacht durch vernünftige Menſchen. Ohne die Unwiſſenheit der Maſſe wären Sie entweder ein Gärtner oder ein Weinbauer, in welcher Eigenſchaft Sie die Achtung Ihrer Nachbarn verdienen würden, indeß Sie in Ihrer jetzigen Stellung Allen ein Abſcheu ſind die Anſpruch machen auf Vernunft, Weisheit und Ehrlichkeit.

Schließlich, heiligſter Vater, müßte ich mich ſelbſt des Mangels an Freimüthigkeit anklagen, würde ich es nicht verſuchen Sie von jenen Wahrheiten zu überzeugen, welche die innigſte Ueberzeugung meines Geiſtes ſind und die gewiß ein Echo in Ihrem Herzen finden müſſen, obwohl verkrüppelt daſelbſt wegen Mangel an Gerechtigkeitsliebe und moraliſcher Kraft. Ich beſchuldige denn Eure Heiligkeit der Theilnahme an dem Ocean von Blut, daß im Namen und zur Verbreitung Ihrer grauſamen Religion vergoſſen wurde; — ich klage Sie an als einen Verräther an den Rechten der Völker; — ich klage Sie an der unverbeſſerlichen Sucht für Gewalt, und Abneigung gegen die Hoffnung künftiger Freiheit; — ich klage Sie einer öffentlich geheuchelten Großmuth und Mäßigung an, da Sie im Geheimen jeder Spur von Gewalt anhangen und ſie gewiſſenlos durch Verrath und Verſtellung zu fördern ſuchen; — ich klage Sie an, keine Mühe, keine Mittel geſpart zu haben, um Philoſophie und geſunden Menſchenverſtand zu vernichten; — ich klage Sie an als einen religiöſen Quackſalber, der großen Gewinn aus ſeinem Amte zieht; — doch bedenken Sie, daß die ernſten und unbeugſamen Blicke der Wahrheit und der Vernunft auf Sie gerichtet ſind, und daß Ihre blutige Gewalt bereits erſchüttert iſt.

Werden Sie alſo weiſe, entſagen Sie dem Syſteme Ihrer ſchnöden Heuchelei, ehe die Mehrheit Ihrer Mitmenſchen den Betrug entdeckt und Ihnen und Ihren Werkzeugen mit gleicher Grauſamkeit vergilt. Beſtreben Sie ſich dem Hoch-

muth, dem unersättlichen Durst nach Reichthum und der grenzenlosen Anmaßung der Gewalt zu ersticken; — doch aber Alles, anstatt die Glut des Aberglaubens anzufachen, trachten Sie die Menschen aufzuklären, die blos auf Vorurtheil und Unwissenheit bigott und Zeloten sind; anstatt des Scheiterhaufens, anstatt der Folter-Instrumente und des rachrvollen Siegel-Zauberes errichten Sie Hallen der Wissenschaft, in denen die edelsten und aufgeklärtesten Männer gewissenhaft Vaterlandsliebe, Freiheit und eine auf die menschliche Natur gegründete Moral lehren. Die Zeit ist nicht ferne, wo dieser glückliche Wechsel stattfinden wird und wo der Name Turner, bis ich am weitesten durch religiöse Verfolgungen aufgeschrieben, auf verdiente Weise in der Geschichte wird gebrandmarkt werden.

Heiligster Vater, mein Schreiben mag etwa zu hart und zu grausam scheinen; doch da meine Beweggründe gut sind, und Grundsätze mehr als Personen gelten, schlag ich den geraden Weg ein, ohne Rücksicht darauf belehrigen zu wollen. Mit dieser Entschuldigung verbleibe ich Eurer Heiligkeit ergebenster und gehorsamster Diener

Th. M. de Tallepyrand.

Dies ist das denkwürdige Schreiben Talleyrand's an den Papst Pius den Sten. Es verdient aufmerksam gelesen und wieder gelesen zu werden, indem es mit allen so viel Geist als Gelehrsamkeit und Kühnheit verfaßt ist.

Wer vielleicht an der Treue meiner Uebersetzung zu zweifeln geneigt ist, den verweise ich auf die englische Original-Schrift:

A Letter, written to Pius VII, by Charles M. Talleyrand, Bishop of Autun, Prince of Benevento etc. etc. Published by H. D. Robinson, New York. 1835.

37 Zu haben bei Herrn Wolf, 91 Fenstreth St.

Griechenland und seine Philosophen.

Rede, gehalten in der National-Halle zu New York.

Es giebt wohl kein interessanteres Land als Griechenland und keine Nation hat bis jetzt noch einen höheren Grad der Künste und der Wissenschaften erreicht als die griechische. Sollte ist durch seine vielen Vorzüge in Hinsicht der Lage und des Klimas geschaffen das von Natur außerordentliche Land, welches die Civilisation auf der östlichen Welt nach dem Westen bringen sollte. Griechenland mit seinen Bergen, Thälern und Meeren bietet eine natürliche Fülle dar.

Die Berge erheben sich stufenweise zur Höhe der Alpen. Es giebt da keine eisige Gletscher. Die meisten Berge sind reich an Wäldern und gewürzhaften Kräutern. Die Thäler, durch Ströme und Bäche bewässert, sind herrlich und ein ewiger Frühling macht das Land zum Paradiese.

In den bedeutendsten Bergen gehören der Pindus, der Oeta, der Parnassus, der Parnes, der Pentelikus, der Hymettus, der Taygetus und der Helikon.

Obwohl Griechenland durchaus mit Berg zu bekränzt, so besitzt es doch auch große, fruchtbare Ebenen, unter denen die Ebene von Athen, von Marathon, von Platäa, Megara, Theba und Mysselonghi die vorzüglichsten sind. Zu den größeren Flüssen gehören der Asbelang, der Eurotas, der Alpheus, der Peneus und Eurotas. Im Centrum der drei Continente Egypten, Klein Asien und Phönizien, blos durch eine kleine Entfernung zur See von Joulen getrennt, hatten die Griechen auch alle Vortheile eines blühenden Landes.

Den nördlichen Theil von Griechenland bildete das durch die Natur am weisten gegrenzte Thessalien; den westlichen der an wenigsten kultivirte Epirus. Die klassischen Berge Oeta, der Götterstuhl Olympus, der Pindus, der poetische Fluß Peneus, das reizende Thal Tempe sind in Thessalien. Thessalien lieferte in der heroischen Periode die tapferesten Krieger und benutzte es später Philipp Thessalien, daß zuerst durch Xerxes und dann durch Philipp sich unterjochen ließ.

Die Bewohner von Epirus waren mehr von der illyrischen und von der hellenischen Rasse; beschränkten sich seine Könige von Achilles ableitstammen. Im Innern von Epirus war Dodona, das Orakel des Jupiter, das bei allen Griechen in großer Verehrung stand.

Der mittlere Griechenland oder Hellas, war in Distrikte getheilt, von denen ich Attica, Boeotia, Phocis, Kekris, Aetolia, Lakonia, Messenia, Achaia und den Isthmus von Corinth erwähne, die ich alle im Jahr 1835 bereiste. Die Hauptstadt von Attica war Athen, der Sitz der Künste und Wissenschaften, der Sammelplatz der Dichter und Philosophen. In Boeotien lag die Stadt Theben. Hier ist die Ebene von Platäa. In Phocis war das berühmte Orakel von Delphi. Kekris ist bekannt durch den dortigen Termopylen-Paß, wegen der einzige Weg, auf welchem man aus Thessalien nach Hellas kommen kann. Hier war es, wo ein Leonidas mit seiner geringen Streitmacht dem mächtigen Heer der Perser widerstehen konnte. In der Nähe davon sind warme Bäder, griechisch Thermapylai genannt, daher Thermopylai. Aetolien ist einer romantischen Thäler wegen berühmt. Seine Bewohner waren meist Hirten, deren glückliches Leben den Dichtern reichen Stoff lieferte. In Lakonien, durch den reinen Eure-

das durchdringt, war einst das mächtige Sparta, das sich das freudvolle Wesenein unterwarf. Die Bewohner von Achaja setzten lange, selbst mitten im Sturme der Kriege, in Frieden. Der Isthmus von Corinth war der kleinste griechische Staat, doch seine günstige Lage hat der Stadt eine Bedeutung gleich jener von Venedig, das sich aus Meer und Sumpf erhebt. Bei fremden Invasionen war Corinth die Citadelle von Griechenland. Oft leistete Corinth dem Feinde Widerstand und seine Bewohner weihten die sterbende Freiheit Griechenlands mit dem letzten Pulsschlag ihres Herzens.

„Des tück'schen Krieges fürchterliche Stürme,
Der Erde Beben und des Sturmes Brausen,
Die graue Zeit mit ihren Schwingen Staub,
Sie drückten ihre Spuren auf die Thürme
Corinths; — sie Freiheit sei — ihr Tod das Zeh;
Doch ihre Heldenmauern trotzen noch."

Auch in Hinsicht der Religion zeichnet sich Griechenland vor allen anderen Völkern aus. Unter allen Volks-Religionen ist die der Griechen die sinnreichste, und keine Priesterkaste bildete einen Stand im Staate. Der Ursprung dieser Religion verliert sich im grauen Alterthum. Cypren, Phönizien, Creta und Samothrazien mögen wohl die Wiege der griechischen Götter, die Quelle der Mysterien und der Orakel sein; doch der Geist der Hellenen-Dichter verdelte und idealisirte die rohe Sinnlichkeit der östlichen Religionen und aus den Bildern einer üppigen Phantasie entstanden die Götter und die Göttinen des Olympus. Gesammte Götter-Systeme hatten sinnliche Gegenstände zur Grundlage und Gewalt waren ihre Attribute. Sonne, Mond und Sterne, Stürme, Flüsse, Menschen und Thiere waren die Gegenstände der Anbetung bei den Völkern des Orients; sie waren die Bilds von verschiedenen religiösen Systemen, von denen auch wir noch sichtbare Spuren finden — selbst in den Religionen der neuesten Zeit.

Der Hindu stellt seinen Gott mit 50 Armen dar, als Zeichen der Stärke und der Gewalt. Die Egypter machten ihren Göttern Köpfe und Füße von Thieren. Solche Götter flößen den Völkern nicht Liebe und Vertrauen ein sondern Furcht und Schrecken. Daraus entstanden denn die Opfer von Menschen und von Thieren, um den Zorn der grausamen Götter zu beschwichtigen. Despotie war der Charakter der Regierungen und despotische Ideen mußten die Klassischen Völker in unbedingtem Gehorsam erhalten. Im Kriege fochten sie nicht aus Liebe zum Heerführer und zum Vaterlande, sondern für Sold und Beute.

Nicht so war es mit der Religion der Griechen. Sie wurde durch Dichter ins Leben gerufen und durch die schönen Künste aufrechterhalten. Die Götter Griechenlands waren unsterbliche Menschen und die Menschen waren sterbliche Götter. Die Götter waren zwar mit Gewalt und Leidenschaft begabt; doch sie waren auch groß, schön, weise und gerecht. Der Grieche liebte seine Götter wie seine Freunde, und wenn er denselben an den Altären opferte, so geschah es nicht aus Schrecken sondern aus Liebe, um Gegenliebe zu gewinnen. Die Tempel waren Meisterwerke der Kunst, und heitere Tänze freuten sich an den bekränzten Altar. Wälder und Haine, Himmel und Meere waren mit Göttern belebt. Eine Dryas lebte in jedem Baum, Amoretten und Sylphiden umgaukelten die Flur, Gefühl und den Sternenregen in süßer Majestät, Neptun beherrschte die stürmischen Meere und aus den Urnen der Najaden sprangen die Ströme hervor. Glück und Freudsinn war der Zweck des Griechen-Lebens; süßere Hoffnungen war aus ihrer Mitte verbannt; Heilig war alles das Schöne und weder die Götter noch die Menschen schämten sich der Freude, schämten sich der Lust.

Apollo, Venus und die Grazien entjucken nur noch die Phantasie des Dichters; dem Volke sind sie leerer Schall geworden und nur noch die entgötterte Natur — wie Schiller sagt — dient knechtisch dem Gesetz der Schwere.

Die Priester bildeten keine bevorzugte Kaste; sie wurden durch das Volk erwählt und viele wichtige religiöse Ceremonien wurden durch Generäle und Beamte verrichtet.

Nicht so ist es in Egypten und andern Ländern gewesen, wo die Priester im ausschließlichen Besitze der Wissenschaften waren. Nicht so war es bei dem Volke Israel, das roh und unwissend sich im Namen einer absoluten Tyrannen, genannt Jehova, durch schlaue Priester und Könige beherrschen ließ. Nicht so ist es in dem gepriesenen Christenthum, dessen Gründer man so gerne dahin stellt als alle Weisen Griechenlands, im Christenthum, das ein heidnisches Herr von Pfaffen hat, die Einem Herrn in Rom dienstbar sich zwischen ihren Göttern, Halbgöttern und Heiligen als Gottesgelehrte und Seelsorger hinstellen und einen Staat im Staate bilden. Die Götter sind vom Olympus entthront, und aus den heiligen Quellen fließen nun christliche Räuber und die bilderreiche Mythologie ist zu einer faden Fabellehre geworden, in welcher der dreieinige Gott im Himmel und der christliche Teufel in der Hölle Jupiter und Pluto vom Throne warfen, um ihnen die Herrschaft über die armen Seelen zu entreißen. — Trauriger Wechsel! Und dennoch so viel Geschrei über den

Fortschritt in Wissenschaften und so viel Lärm über die Aufklärung unserer Zeit!—

Ausser der Volksreligion, an welcher die Griechen theilnahmen, wurden auch in jedem Staate gewisse Mysterien und Ceremonien einer geheimen Religion gefeiert. Ein undurchdringlicher Schleier deckte jene Mysterien, in welche nur einzelne Auserwählte eingeweiht waren. Auf Verrath dieser Geheimnisse waren die schwersten Strafen gesetzt. Der Ursprung der Mysterien ist ebenfalls in tiefes Dunkel gehüllt; sie übten einen mächtigen Einfluß auf den Volkscharakter.

Die Mysterien der Ceres wurden durch Danaus aus Egypten nach Griechenland gebracht. Fast bei allen Völkern findet man, daß die Geheimnisse der Religion blos das Eigenthum einer Kaste waren, und die in nichts anderem bestanden als in den einfachen Wahrheiten der Philosophie, von denen man nach immer die Massen der Völker ausschließen sucht.

Moses war ein Zögling der egyptischen Priester, er war eingeweiht in ihre Mysterien, und die Ceremonien im Tempel zu Sais in Egypten waren wirklich sehr bewährten Charakter wie jene der Ceres zu Eleusis, in einem Städtchen in Attika. Ist heutzutage auf meiner Reise in Griechenland diesen Ort und beschaue mich an Stück Marmor von den Ueberresten des Tempels der Ceres. Die Statue der Minerva, der Göttin der Weisheit, welche in jenem Tempel aufgestellt war, hat folgende Aufschrift: „Ich bin Alles was da ist, war und sein wird, und kein Sterblicher hat je meinen Schleier gelüftet.“ — Ein herrliches Motto, in den das ganze Geheimniß der unerforschlichen Urkraft liegt, von welcher die Weisen aller Nationen durchdrungen waren und welche auch unser Gott ist. Der Rationalismus besitzt keine Geheimnisse für seine Eingeweihte; er öffnet seine göttliche Quelle Jedem, der daraus schöpfen will; seine Priesterschaft entwickelt durch klassen Vortrag sein Heiligthum; seine Aufgabe ist es die Völker zum Besitz der Wahrheit zu führen, die Jahrtausende hindurch blos das Eigenthum einzelner Wenigen war.

Das griechische Volk, durch Begeisterung hingerissen, staunte die Monumente des Cultus an, zu deren Glanz und Feierlichkeit alle Künsten der Kunst erschöpft wurden. So wie jetzt in Rom das katholische Volk die Pracht der Kirchen bewundert, sich durch den Glanz der Priester und den Ausstand der Ceremonien bestechen läßt, ohne zu wissen, daß seine Priester Eingeweihte eines geistlichen Ordens sind, dessen Geheimnisse dem Volk entzogen werden und der die ergiebige Quelle ihres Reichthums, ihrer Bequemlichkeiten und ihres Ansehns ist; eben so war es auch bei den Griechen. Doch das religiöse Vorurtheil der Griechen war in ein poetisches Gewand gehüllt, das Gefühl der Größe und der Schönheit entzückte den Gesinnigen im Volke; die Grazien kreuten Blumen auf die Bahn des Lebens, und selbst den Tod war sein Schrecken benommen. Kein eckler Knochenmann mit der Sense war das Symbol des Todes. Saturnus beherrschte die Zeit, die Parzen schnitten den Faden des Lebens ab und ein blühender Jüngling senkte die Fackel am Ort der Sterbenden.

Das Verlangen den Schleier der Zukunft zu lüften, die Sehnsucht den Zufall nach dem Gode zu wissen, hat zu allen Zeiten unzählige Vorurtheile hervorgerufen, welche einzelne Schlauköpfe zu ihren Vortheile zu benutzen wußten. Wenn wir sehen, daß noch in unsern Jahrhundert Millionen Menschen, durch das religiöse Gefühl verleitet, sich am Gängelbande Eingelner führen lassen, die von der Zukunft nach dem Tode, von Lohn oder Strafe, so wenig wissen als das Insekt vom Lauf der Sonne; wenn man noch jetzt an Visionen, Träume, Prophezeihungen und Wahrzeichungen glaubt, wenn das zufällige Zusammentreffen des Traumes mit der Wirklichkeit, die zufällige Erfüllung einer Prophezeiung all die tausend und tausend Täuschungen vergessen macht, wenn noch jetzt Propheten und Wahrsagerinnen Tausende bezahlen; so darf es und nicht wundern, daß vor vielen Jahrhunderten, als die Wissenschaften noch wenniger verbreitet und die Priesterkaste im undurchdringlichen Besitz derselben war, die Völker leicht betrogen werden konnten. Solch ein heiliger Betrug waren auch die Orakel. Keine Unternehmung von Wichtigkeit wurde bei den Griechen begonnen, ohne früher die Götter durch den Mund der Orakel um Rath gefragt zu haben. Krieg und Frieden hingen von dem Ausspruch des Priesters oder der Priesterin ab. Das älteste Orakel und das weltberühmteste war zu Dodona, das der Jupiter. Und wie entstand dieses Orakel? Zwei egyptische Priesterinnen wurden in Egypten als Sklaven verkauft und nach Griechenland gebracht, Eine nach Libien, die Andere nach Cypras. Ihre höheren Kenntnisse in den Mysterien setzten sie in Stand auf die Leichtgläubigkeit des Volkes zu wirken, und so gelang es ihnen das Orakel zu Dodona und ein anderes in Libien zu gründen. Diese einfache Begebenheit wurde später zur Mythe, als wären zwei schwarze Tauben, durch Jupiter gesandt, nach Griechenland gefloger kommen, um den Bewohnern zukünftige Dinge vorherzusagen. Jupiter wurde für den großen Urheber der Prophezeihungen

gehalten und Apollo galt für seinen unterirdischen Dollmetsch. So entstand das Orakel zu Delphi. Ein Tempel wurde erbaut, in welchem die Priesterin Pythia, auf einem Dreifuß sitzend, die Zukunft enthülte. Ihre Antworten waren nie deutlich und ließen stets einen doppelten Sinn zu, so daß man ihre Worte stets für Wahrheit hielt, ob die zweifelhafte Begebenheit sich zutrug oder nicht. Doch auch der unbedingte Glaube trug das seinige bei, daß die Macht und das Ansehen der Orakel sich lange aufrecht erhalten konnte; denn ein ganzes Heer der Priesterin stand den Fragern bereits mit Rath ein, indeß Jene, denen die Hoffnung benommen war, schon ehe der Kampf begann entmuthigt wurden. Je aufgeklärter die Griechen in Masse wurden, desto mehr sank das Ansehen der Orakel. Selbst unter den Athenäern, den aberglaubigsten unter allen griechischen Stämmen, wagte es Demosthenes zu sagen: „daß Pythia nicht durch Apollo inspirirt sondern durch den Kühnen Philipp bestochen gewesen sei.“

Das delphische Orakel trieb auch noch nach dem Falle Griechenlands ihr Wesen und ihr Vertrauen ist so allmählig gesunken, daß man nicht weiß, wenn es gänzlich verstummte.

Weniger berühmt war das Orakel von Delos. Es war lange das Ziel der Wallfahrten der Verbrecher zum Tode zu verurtheilen, bevor das heilige Schiff von Delos zurückkehrte war, um darüber zu entscheiden. Die Priesterin hatte also die höchste Jurisdanz in Criminalsachen.

So sehr auch die Orakel den Zweck hatten, Vertrauen zu den Göttern einzuflößen, so beförderten sie doch zu sehr den Fatalismus, und lähmten die selbstständige Kraft des Menschen. Der Betrug, so sehr man ihn auch zu verbergen suchte, wirkte endlich doch entdeckt und so war es auch mit den Orakeln. Schon nach dem ersten peloponnesischen Krieg gab es Generäle, die es laut aussprachen, daß sie in ihre Ahnungen und Vorbezeichnungen glauben. Besonders Examinandas verachtete all dergleichen Täuschungen und antwortete seinen abergläubigen Gegnern mit den bekannten Versen von Homer:

„Den Sieg zieht bei tapfern Mannes Rand,
Er bankt an kein Omen, nur an sein Vaterland.“

Delphi war für die Griechen das, was Jerusalem für die Juden war und Mecca für die Türken ist — die Brennpunkte aller Staaten besuchten Delphi, der Tempel war ein National-Tempel, der allen gleiche Ehrfurcht einflößte und sie erinnerte, daß sie alle zu Einer Familie gehören. Doch treiben der griechischen Institutionen war so sehr geeignet die verschiedenen Stämme zu Einer Nation zu vereinen wie die öffentlichen Spiele.

Hier war es, wo der Grieche aus seinem ihn Nationalstolz und Nationalhaß begeisternden Wort. Der stumme Grieche, ohne Rücksicht der Geburt und des Standes, konnte an den öffentlichen Spielen theilnehmen, indeß jeder Fremde, selbst Könige, davon ausgeschlossen waren. Solche Nationalfeste waren nur: das olympische, das pythische, das nemeische und das isthmische. Alle hatten den Zweck die körperlichen und geistigen Kräfte zu entwickeln, durch Belohnung den Wetteifer zu erwecken und Gelegenheit zu geben Alles das zu thun, was den Nationalcharakter und die Nationalehre verherrlicht. Als Sieger von Dichtern gefeiert zu werden und eine Lorbeerkrone zu erringen war das Höchste, wornach der Grieche strebte. Auch war nie der Preis des Verdienstes; doch fiel jeder Stadt vermöglichte Jenen, die einen Preis errangen, Pensionen.

Meine Reise in Griechenland war ein fortwährender Rausch der Begeisterung; doch mögend war mein Herz am höherer Wonne geschwellt als im Thale von Olympia, durchströmt von dem klassischen Alpheus. Hierher brachten einst Maler und Bildhauer die Meisterwerke ihrer Kunst; hier weissagten Dichter, Philosophen, Redner und Musiker um den Beifall der olympischen Richter und um die Palme des Siegs. Nach Strabo war dieses Thal entlang dem Flusse besser mit Tempeln, Statuen und Bilden von Göttern, und von Heroen, von Künstlern und von Gelehrten. Nach dem Zeugnis des Pausanias waren hier 230 Triumphbogen und 73 Statuen des Jupiter. Zur Zeit des Plinius belief sich die Gesammtzahl der Statuen zu Olympia auf drei tausend. Da nun darf behauptet, daß Griechenland zur Zeit des Perikles mehr Kunstwerke besaß als man jetzt in ganz Europa und in Amerika zusammen hat. Amerika! wird denn auch da noch eine Periode erreichen, in welcher die Kunst Blüthen treiben wie einst in Hellas? Schwerlich. Diese jetzigen Monumente sind gesammelte Kirchen des vereinigten Gottes, deine Tempel sind Banken des papiernen Mammons, die Statuen deiner Götter, deiner Helden, deiner Gelehrten sind deine eigenen abscheulichen und Scheußlichen; durch deine Triumphbogen ziehen Dampfröse und Karren mit Baumwolle und mit Knochenbrod; doch du bist ja nu s in der Kindheit — deine Wege schaudert einem Riesen; wer weiß wie der Jüngling sich entwickelt und welche Stufe nach Jahrhunderten der Mann erreichen wird. Wer könnte die Gefühle beschreiben, die das Herz des denkenden Menschen ergreifen, der da im Thale von Olympia einsam dahinwandelt zwischen den morschen Ueberresten

entschwundener Größe! Meine Begeisterung erhob mich dort auf dem Felde der verblichenen Schönheit aus dem Endlichen zum Unendlichen empor. Alles wechselt hienieden, nur das Ur ist bleibend, unendlich und ewig!

Die verschiedenen griechischen Staaten hatten auch verschiedene Regierungsformen; doch beruhten sie alle weniger oder mehr auf gewissen allgemeinen Grundsätzen. Ihre Konstitutionen waren eher Munizipal- als Staatsverfassungen, ähnlich denen Venedigs und der Hanse-Städte im Mittelalter. Ihre Konstitutionen kann man in so ferne frei nennen, als die Beamten für ihre Verwaltung verantwortlich waren; entweder den gesammten Bürgern, wie in Athen, oder einer bevorzugten Klasse, wie in Sparta. Ein Regent, der sich anmaßte zu herrschen, ohne verantwortlich zu sein, wurde Tyrann genannt, auch wenn seine Herrschaft noch so mild und väterlich gewesen wäre. Selbstregierung war also der allgemeine Grundsatz, so der Regierungsform zu Grunde lag; doch war diese Selbstregierung zum Theile höchst aristokratisch, zum Theile durch Demagogen eines Pöbels gefährdet.

Die Griechen nannten einen Staat demokratisch selbst wenn die Armen von den öffentlichen Aemtern ausgeschlossen waren; ein Begriff, der sich in unserer Zeit zu Gunsten der Menschenwürde geändert hat. Die Aristokratie war natürlich in den Agrikultur-Staaten vorherrschend, wo sich der Einfluß des liegenden Vermögens mit dem Vorzuge der Geburt vereinigte.

In Athen wurden die Senatoren jährlich erwählt, in Sparta und Corinth blieben die Aeltesten lebenslänglich im Amte.

So viele Staaten in Griechenland waren so viele Verschiedenheiten gab es auch in der Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten, und nur darin kamen sie alle überein, daß die Beamten alle verantwortlich waren. Die Anzahl der Staatsbeamten, die Dauer ihrer Amtszeit, die Qualification der Wähler und der Wählbaren waren immerwährendem Wechsel unterworfen, wodurch es auch oft zu innern Zerwürfnissen und Unruhen kommen mußte.

Den griechischen Verfassungen fehlte also der vorzüglichste Zweck eines geregelten Staates: Sicherheit der Person und des Eigenthums. Der Reiche unterdrückte den Armen und der Arme plünderte oft den Privilegirten. Trotz der Blüthe der Künste und Wissenschaften fehlte den Griechen also doch der dauernde innere Frieden. Allein eben diese heftigen Bewegungen, diese innern Spaltungen trugen zugleich das ihrige bei, die schlummernden Kräfte zu wecken und den Geist des bewegten Volkes in steter Regsamkeit zu erhalten.

Die Freiheit der Griechen war blos einseitig; denn sie hatte Sklaverei im Gefolge. Der Ackerbau und viele Gewerbe wurden durch Sklaven betrieben; daher dieser Stand auch wenig geachtet und manche Zweige sogar eines griechischen Bürgers unwürdig erachtet waren. Dadurch mußte die Industrie leiden. Es wurde zu viel regiert, zu viel genossen und zu wenig gearbeitet, und die öffentlichen Gelder wurden zu schlecht verwaltet, um dauerhaft glücklich zu sein. Dieses Vorurtheil des Standes wurde in manchen Staaten sogar durch das Gesetz genährt, da gewisse Handwerker und Kleinhändler zu keinem Staatsamte gewählt werden durften. So fehlte es Griechenland an einem tüchtigen Mittelstande, der besten Stütze der Freiheit. In den Handelsstätten war dieses Uebel nicht so fühlbar als in den Agrikultur-Gemeinschaften. Die Landeigenthümer verachteten den Handel, ihre Interessen kamen stets mit denen der Kaufleute in Collision. Fortwährende Eifersucht herrschte zwischen der jonischen und dorischen Abkunft. Athen, das Haupt der jonischen Staaten, mit den übrigen Handelsstädten liebte mehr die Demokratie; die landwirthschaftlichen Gemeinschaften begünstigten Sparta, weil es, trotz der von Vielen gepriesenen Spartaner Freiheit, am meisten das Feudal-System seiner dorischen Vorfahren beibehalten hatte. Griechenland war schwach durch die Eifersucht seiner eigenen Staaten; aber es war mächtig in der Glanzperiode gegen seine auswärtigen Feinde. Marathon, Salamis und Platäa sind denkwürdige Erinnerungen griechischer Größe.

Wie erhaben ist es nicht, eine Nation für Vaterland und für Freiheit kämpfen zu sehen mit dem Muthe der Verzweiflung! Hätten die Perser gesiegt, so wäre die griechische Cultur im ersten Keime erstickt worden und aus der persischen Macht hätte sich etwa, wie Rotteck bemerkt, ein zweites China erhoben. Da hätte kein Phidias den Marmor beselt, kein Pindar mit seinen Gedichten entzückt, kein Xenophon den Ruhm großer Thaten verkündigt, kein Plato, kein Sokrates, kein Epaminondas und kein Aristides hätte dann in Weisheit und Tugend geglänzt; da wäre auch die junge Blüthe politischer Freiheit, ohne Früchte zu tragen in unserer Zeit, zerknickt worden.

Alle Völker, die wir im Lauf der Geschichte kennen, hatten ihre Religion. Sinnliche Gegenstände waren meist die Symbole ihrer Verehrung.

Das religiöse Gefühl wurde stets irregeleitet durch einzelne theils schlaue, theils unwissende

Menſchen. Der Urſprung der Welt — das Weſen der Gottheit und der Zuſtand nach dem Tode — dies ſind die wichtigen Gegenſtände, über welche die Weiſen aller Völker debattirten und ſchrieben — beſonders finden wir bei den Griechen bereits geregelte Syſteme der Philoſophie; doch den Stein der Weiſen hat noch Niemand gehoben und kein Sterblicher wird je den Schleier lüften, der jene Geheimniſſe deckt.

Griechenland hatte keine Prieſterkaſte wie Egypten; die Philoſophie war dem Volke leichter zugänglich; aber trotz deſſen feindete das Volk ſelbſt oft die edelſten Philoſophen an, verfolgte und tödtete ſie.

Anaxagoras, ein Schüler des Thales, wurde, trotz des Einfluſſes von Perikles, aus Athen verbannt, weil man ſeine philoſophiſche Lehre der Volksreligion gefährlich hielt. Weil er lehrte, daß ſich alle Ahnungen und Vorherſagungen natürlich erklären laſſen; daß die Sonne ein feuriger Körper ſei und kein Wagen gezogen durch Apollo, wie die Mythologie bilderreich, doch dem Volke unverſtändlich, lehrte.

So war es ſtets, ſo iſt es noch. Galileo wurde verfolgt, weil er weiſer war, als ſeine Zeitgenoſſen.

In Griechenland war die Philoſophie in Schulen zerfallen. Die vorzüglichſten der Stifter philoſophiſcher Syſteme in Griechenland ſind: Pythagoras, Sokrates, Plato, Ariſtoteles, Zeno, Ariſtippus von Cyrene und Epicurus.

Pythagoras iſt der erſte und einer der berühmteſten Philoſophen Griechenlands. Zu Samos geboren, brachte er aus Aſien jene Liebe zum Geheimnißvollen und Myſteriöſen; daher ſeine Schüler einen geſchloſſenen Cirkel und eine geheime Geſellſchaft um ihn bildeten. Er lehrte eine bis an Schwärmerei grenzende Moral und manch' große Wahrheiten der Natur.

Er verbannte ſich ſelbſt, weil er die Tyrannen haßte und ihre Ketten, die nur niedere Seelen lieben können. Er lehrte von des Himmels geheimnißvollen Geſetzen — von dem Urſprung der Welt und von der Welten erſter Urſache.

Seine Liebe dehnte er nicht nur auf die Menſchen, ſondern auch auf die Thiere aus. Er und ſeine Schüler enthielten ſich gänzlich vom Genuſſe des Fleiſches. Die Natur iſt reich an Früchten aller Art — nur wilde Thiere füllen ihre Mägen mit ihren zerfleiſchten Brüdern; nicht einmal alle Thiere tödten andere: das Schaaf, der Stier, der Ochs, das Pferd, die Ziege und andere leben von Getreide und blumigen Wieſen. Bären, Tiger, Wölfe und Löwen wohnen in Wäldern und Höhlen, wo das ſtärkere Thier das ſchwächere zerfleiſcht.

Das Verbrechen Fleiſch zu eſſen, lehrte er, ſchlich ſich allmälig bei den Menſchen ein; ſo wie aus Bächen Ströme, aus Strömen Meere werden. O Tyrann! ſagte er, mit welchem Rechte kannſt du eine geſegnete Erndte hoffen, wenn du deinen fleißigen Ochſen tödteſt, der die Erde gepflügt? Du ziehſt ſein Joch vom Nacken, um ihn aus Dankbarkeit zu tödten und aufzuzehren.

Den Tod lehrte er verachten. Warum ſich fürchten eines leeren Namens, eines Traums, eines erdichteten Feuers wegen? Der Tod iſt nur die Ablegung eines alten Kleides, um ein neues anzuziehen. Alles wechſelt, nichts vergeht.

Er lehrte die Metempſychoſis, Seelenwanderung — daß die Seelen im Weltall vorhanden ſind, in verſchiedenen Körpern, in Menſchen und in Thieren, und daß ſie nach dem Tode ſtets andere Weſen beleben.

Wie das weiche Wachs verſchiedene Eindrücke empfängt ohne aufzuhören Wachs zu ſein, und ſo bald dieſen und bald jenen Namen hat; — eben ſo auch der Tod; er kann blos die Form vernichten, nicht den Stoff und nicht die Seele, die in den leeren Raum flieht, um ihr Heil in einem andern Platze zu verſuchen. Die Natur iſt ſtets in Bewegung. Es iſt ein immerwährendes Zerſtören und Erſchaffen. Unſer eigener Körper verändert ſich mit jedem Tag unter ſtetem Zunehmen und Abnehmen.

Zwei Dinge ziehen himmelwärts: Feuer und Luft. Das Feuer im leeren Raum gehört dem Himmel an; die Luft folgt dem Feuer und das Waſſer liegt der Mutter Erde im Schoos. Alle Dinge beſtehen aus dieſen vier Hauptelementen, lehrte er, Alles kömmt daher und Alles iſt überhaupt dahinzuleiten.

Was heißt geboren werden? Etwas anderes beginnen zu ſein, als wir waren. Und ſterben? Aufhören zu ſein, was man früher geweſen.

Er giebt zu, daß die Formen wechſeln. Das goldne Alter, ſagte er, entrückt in das ſilberne, dieſes in das kupferne, und wenn ſeine Seele jetzt vielleicht in einem amerikaniſchen Menſchen wohnt, ſo muß er ſich gewiß wundern über das papierne Zeitalter. — Wo einſt Erde war, iſt jetzt See, und umgekehrt. Berge ſtürzen ein; in der Ferne vom Strand findet man Muſcheln und roſtige Anker auf Bergen. Reiche

☞ In No. 3 hat ſich Seite 18 in der vorletzten Zeile ein Druckfehler eingeſchlichen — Statt „gemacht" leſe man „geſchmäht."

Die Fackel.

Literaturblatt

für

Ludvigh's Reden, Vorlesungen, Gedichte und prosaische Aufsätze.

New-York 1844.

Die „Fackel" erscheint wöchentlich einmal. Preis 2 Dollars. — Wohnung des Herausgebers: 56 Prince St.

Wer nicht denken will, ist ein Bigott — wer nicht denken kann, ist ein Thor — wer den Gedanken fürchtet, ist ein Sklave.

Ole Bull.

Ein Abend im Park Theater, 12. Juni 1844.

„Hat das Leben auch rauhe Töne und Beschwerden;
Giebt es doch auch Seligkeit schon hier auf Erden."

Wie entkörpert dringt es magisch mir zum Herzen,
Und der Geist schwelgt still in idealer Welt.
Wilde Freuden — Lust und Wonne — süße Schmerzen—
Wogen in entzücktem Busen hochgeschwellt.
Welcher Zauber hat dem Ird'schen mich entheben?
Wie im Traum ist mir die Wirklichkeit zerstoben.

Horch, welch' seelenvolle Sphärentöne rauschen,
Stürmisch wogend, lieblich kosend, hehr und mild!
Sind es Menschen, sind es Seraphim', die lauschen?
Ist's ein Engel, der auf Aeolsharfen spielt?
Sind es Cherubime, die durch Saiten sprechen,
Und auf Sturmesschwingen durch die Lüfte brechen?

Horch, wie die Akkorde wild zusammenschmelzen,
In des Lebens sturmgetriebner Phantasie!
Wie die Toneswogen sich im Strome wälzen,
Eines idealen Donners Melodie.
Stille — stille — immer stiller wird das Brausen,
Und mit Sphärenbeben stirbt das wilde Sausen.

Wie, es ist ein Mensch, den ich vor mir erblicke?
Mit dem Bogen, mit der Geige in der Hand!
War's mir doch, als ob Apelle mich entzücke
In der Griechen-Götter sel'gem Fabel-Land.
Hehre Täuschung, ach, wie bald bist du geschieden
Zu der Ideale ungestörtem Frieden!

Wenn des Beifalls Jauchzen, lautes Toben
Durch die idealisirten Räume dringt;
Mag des Dichters Muse still entzückt Dich loben,
Sie, die gerne dem Verdienst die Krone bringt.
Möge einst dein ruhmbekränztes Künstler-Leben
Dem Verhallen deiner Töne gleich entschweben.

Griechenland und seine Philosophen.

Rede, gehalten in der National Halle zu New York.

Reiche und Völker verschwinden, und wie Alles wechselt hienieden, so verschwindet auch der Mensch vom Schauplatz der Erde; er der nur ein kleiner Theil des Ganzen ist.

Wenn unsre Urväter, unsre Eltern und Freunde, sagt Pythagoras, im Körper eines Thieres wieder erscheinen, wirst du dann Vater, Bruder u. s. w. im Thiere verletzen? Ja, schone die Thiere. Gebrauche keine Netze, keine Angel, keine Waffen, um Thiere zu tödten. Lasse den Ochsen pflügen und die Natur von ihm den Tribut fordern, lasse ihr, was ihr gehört. Nimm kein Leben, das du nicht wieder geben kannst. Alle Thiere haben gleiche Rechte mit Dir. Höchstens wilde Thiere tödte, die deinem Leben gefährlich sind.

Die meisten moralischen Sätze dieses Philosophen sind in Bildersprache geschrieben, und da sie in Zahlen eingetheilt sind, werden sie goldene Regeln genannt. Zu diesen Regeln gehören folgende:

Thue was Recht ist; die Welt mag darüber urtheilen, was sie will.

Sei über Lob und Tadel erhaben.

Fürchte Drohungen nicht und lasse dich nicht von guten Vorsätzen dadurch abhalten.

Sei ehrlich und aufrichtig in Allem, was du sagst.

Achte dich selbst. Thue nichts Böses; auch nicht im Verborgenen.

Es ist besser, daß dich Andere achten, als daß sie dich fürchten; denn Furcht erzeugt Haß.

Willst Du deine Kinder gut erziehen, so schicke sie in gute Anstalten.

Strafen und Zurechtweisungen sind nur dann von gutem Erfolge, wenn sie mit Liebe begleitet sind.

Nüchternheit und Mäßigkeit sind wahre Kraft des Geistes.

Kein Mensch ist frei, der sich nicht selbst beherrschen kann.

Schließe das Auge nicht, ehe du dich nicht daran erinnerst, was du am Tage gethan hast. Denke: Was habe ich gelernt? Was habe ich Gutes gethan? Nach was habe ich gestrebt? Welche Pflicht habe ich unvollzogen gelassen? Welche Thorheit habe ich begangen?

Wahrlich, dies sind herrliche Sätze. Sein System ist also: den Geist von den Schlacken zu rei-

nigen — ihn zur ewigen Wahrheit zu erheben durch Weisheit und durch Liebe. Seine Liebe ging so weit, daß er sie selbst auf Thiere erstreckte.

Sokrates begann die Sophisten zu opponiren. Er genoß den Unterricht der berühmtesten Lehrer seiner Zeit, eines Anaxagoras und Archelaus. Mancher wagte sein Leben um Sokrates zu hören. Er lehrte in Werkstätten, auf den Straßen; überall unterhielt er sich mit den Menschen, um ihnen seine Lehren beizubringen; die Priester und Sophisten haßten und verfolgten ihn, weil er ihre Vorurtheile angriff. Aristophanes suchte ihn in einer Posse auf der Bühne lächerlich zu machen; doch der Weise stand auf, zeigte sich dem Volke und das Stück scheiterte an der Würde des Philosophen.

Er lenkte die Aufmerksamkeit des Menschen von unnützen Spekulationen ab, durch welche man weder die Welt noch ihren Urheber ergründen kann, und suchte sie zur Erkenntniß ihrer Pflichten als Menschen und als Bürger zu führen. Er schuf kein System; denn er hat seine Lehre mehr auf Erfahrung als auf Theorien gegründet, und so wurde er gleichsam der Schöpfer der Moralphilosophie. Sein Tod, da man ihn als Märtyrer verehrte, trug am meisten bei, seine Grundsätze zu verbreiten. Er hatte mit Bosheit, Neid, Unwissenheit der Menschen zu kämpfen. Alle Schwierigkeiten besiegte er mit der Geduld eines Heiligen, mit der Weisheit eines Philosophen. Macht, Bequemlichkeit, selbst das Leben gab er hin für das Wohl seiner Mitmenschen. Seine Bescheidenheit gehört zu seinen schönsten Tugenden. „Alles was ich weiß," sagte er, „ist: daß ich Nichts weiß." Ja, einsehen, daß der Mensch in überirdischen Dingen Nichts wissen könne, ist die höchste Stufe der Weisheit. Wie erbärmlich ist ihm gegenüber die Anmaßung so vieler Menschen, die in ihrem Dünkel das Wesen und die Eigenschaften Gottes beschreiben, die von künftigen Strafen und Belohnungen sprechen, von denen sie durchaus nichts wissen können.

Sophisten waren Jene, die zuerst die Philosophie auf die Politik anwendeten. Ihr Grundsatz war: „Man kann Alles beweisen und Alles widerlegen. Man muß aus der Thorheit Anderer und aus seiner Geistesüberlegenheit so viel Vortheil ziehen wie möglich." Sie lehrten in der Schule Logik und Rhetorik, die Kunst richtig zu denken und die Regeln der Beredsamkeit. Es war ihnen weniger um Wahrheit zu thun, als den Sieg davonzutragen. Aber Gleichgültigkeit gegen die Wahrheit zerstört bald alles Moralgefühl und ist von den schlimmsten Folgen.

Auch in unsern Tagen giebt es weit mehr Sophisten als Weise; am meisten sind deren unter den Theologen, Advokaten und Politikern. Die Theologen kümmern sich nicht um die Wahrheit ihrer Lehrsätze; sie vertheidigen sie mit der größten Beredsamkeit, mit dem größten Eifer, ohne selbst daran zu glauben, blos um dadurch ihren selbstsüchtigen Absichten zu nützen. Die Advokaten verdrehen oft die einfachste Wahrheit und führen durch Scheingründe den Gegner in die größte Verlegenheit; der Sieg ihrer Sache ist ihr Ziel und sie kümmern sich in der Regel wenig um Wahrheit und Gerechtigkeit. Die Politiker wenden oft alle ihre Beredsamkeit auf, um das Volk zu haranguiren; Ehrsucht oder Aemter sind der Quell ihrer Scheingründe und das Ziel ihres Strebens. Jeder Sophist ist verächtlich, weil er das Heiligste, die Wahrheit, mit Füßen tritt und sich um die Reinheit seiner Handlungen nicht kümmert.

Plato war der Erste, der auf die Lehrsätze des Sokrates seine philosophische Schule bildete. Der poetische Charakter Griechenlands hat sich in ihm philosophisch geäußert. Sein Hauptgrundsatz war, das höchste Gut im Leben zu erreichen. Er lehrte, daß der Mensch sinnliche und geistige Bedürfnisse habe, und daß sein Glück durch die Befriedigung dieser bedingt ist. Er nahm Grade des Guten an. Das Höchste war ihm Tugend und Weisheit. Zu den sinnlichen Bedürfnissen zählte er Gesundheit, Vollkommenheit des Körpers, Schönheit, Wohlstand, Ehre und Ruhm. Im Inbegriff dieser Güter setzte er die höchste Glückseligkeit des Menschen. Seine Schüler nannte er Akademiker. Aus seinem System entquell die Schule des Aristoteles, der dieselben Grundsätze hegte, nur noch höhern Werth in die Glücksgüter setzte. Seine Schüler heißen Peripetetiker, weil er im Lyceum gehend seinen Unterricht ertheilte — von dem Worte „peripaton" herumgehen. —

Die Stoiker waren die bedeutendsten Gegner der Akademiker. Sie hatten Zeno zum Lehrmeister. Ihr Name wird von Stoa abgeleitet, was einen Portikus bedeutet. Er hielt nämlich seine Vorträge unter irgend einem Portikus im Freien.

Die Stoiker nahmen keine Grade im Guten und im Bösen an. Der Mensch ist nach ihrer Ansicht entweder ganz weise, oder ganz unvernünftig; ganz gut oder ganz schlecht. Eine Nadel zu stehlen hielten sie für eben so ein großes Verbrechen als einen Tempel zu berauben; Eine Thorheit glauben war ihnen eben so unvernünftig als tausend Thorheiten glauben. Tugend hielten sie

für das einzige Gut; Laster für das einzige Uebel. Sie lehrten das stolze Selbstbewußtsein in Ketten frei zu sein, sich über alle Umstände zu erheben; von Staub nichts zu erwarten; den Tod zu verachten und ruhig zu bleiben im eigenen Unglück und Elend sowohl wie bei dem Anderer, selbst der Eltern, der Kinder, der Freunde, des Vaterlandes.

Es gehört allerdings viel Kraft dazu, sich so sehr über alle Umstände des Lebens zu erheben; doch wird dadurch alle Theilnahme, alles Zartgefühl aus dem Herzen verbannt. Herrlich aber war ihre Lehre der selbstständigen Tugend. Sie liebten das Gute, weil es gut, nicht aus Hoffnung eines Lohnes; sie vermieden das Böse, weil es an sich böse ist, und nicht aus Furcht vor Strafe.

„Alles," sagen sie, „ist eitel und vorübergehend, Schönheit, Reichthum, Ruhm. Alles entgleitet wie ein Strom; Alles entschwindet wie ein Traum. Nur Weisheit allein kann den Menschen glücklich machen."

Der Mensch ist ein Theil des großen Ganzen. Der Körper besteht aus Fleisch, Blut, u. s. w. Das Lebensprinzip ist blos ein wenig Luft, jede Minute eingeathmet und jede Minute ausgehaucht; doch die Denkkraft, die Seele, ist das höchste Prinzip des Menschen. Hier verweile, und denke nach über dessen hohen Werth!

Alles ist zum Besten des Ganzen durch die Urkraft des Seins geordnet. Was dem Ganzen dienlich ist, muß auch dem Theile nützen. Immerwährend wechseln die Formen; stets erneut sich die Natur.

Zu den stoischen Maximen gehören besonders folgende: Verrichte jede Handlung mit Würde, Gerechtigkeit und Humanität; thue sie so als wäre sie die Letzte; denn man weiß die Stunde des Todes nicht; ohne Eigennutz, ohne Leidenschaft, mit Vernunft, ohne Murren gegen die Umstände, die stets das Leben treffen und oft nicht vermieden werden können.

Wenig ist nothwendig, um glücklich zu sein, und den Himmel auf Erden zu finden.

Der Mensch ist nicht unglücklich wegen der Gedanken anderer Menschen, sondern wegen seiner eigenen Denkungsweise.

Wir müssen oft unsre eigene Natur mit dem Weltall vergleichen und die Gesetze der Natur kennen lernen.

Man soll nicht Gott beschuldigen, daß es Unwissenheit und Ungerechtigkeit auf Erden giebt; weil oft das Glück der Lasterhaften und das Unglück den Tugendhaften begleitet. Es giebt kein äußeres Glück, sondern nur inneres. Leben und Tod, Ruhe und Stilleben, Lust und Schmerz, Reichthum und Armuth, alles dieses ist das Loos der Lasterhaften sowohl wie der Guten, und da sie an sich weder ehrbar noch niedrig sind; so können sie auch weder gut noch schlecht sein.

Alles verliert sich in der Unendlichkeit; Nichts dauert ewig hienieden.

Was ist sterben? Es ist das Werk der Natur; es ist kindische Thorheit das zu fürchten, was natürlich ist. Ja, der Tod ist sogar nothwendig zur Erhaltung des großen Ganzen, das ewig wechselt.

Der Mensch ist ein Theil der Gottheit.

Es ist gleich, eine Minute oder tausend Jahre gelebt zu haben.

Alles liegt in der Einbildung.

Man büßt nur den letzten Augenblick ein; er ist Alles, was man verlieren kann.

Man soll Niemanden Unrecht zufügen, noch beneiden, noch schaden.

Wer sich durch Schmerz oder Leidenschaft besiegen läßt, ist ein Sklave.

Man soll nicht lügen, noch betrügen.

Man soll nichts ohne Ueberlegung und ohne vernünftigen Zweck thun.

Der Mensch soll allein nur durch das Naturgesetz sich regieren lassen, das älteste von allen Gesetzen.

Alles ist Harmonie. Selbst an dem Rachen eines wilden Thieres ist Harmonie und selbst in einem durch Alter entstellten Gesicht ist Schönheit.

Die Cyniker trieben die stoischen Grundsätze bis zum Extremsten. Sie verschmähten gänzlich die Meinung Anderer, und suchten rein nach der Natur und nach den Gesetzen der Vernunft zu leben. Sie verachteten jede Pracht in Kleidern und Wohnung. Diogenes hatte es darin am weitesten gebracht. Er lebte in einer Tonne, und da er sah, daß ein Knabe aus der hohlen Hand trinkt, warf er den hölzernen Becher weg, dessen er sich an Quellen bediente.

Aristippus verlor sich im entgegengesetzten Extreme. Er nahm das Vergnügen als das höchste Gut an, und den Schmerz als das höchste Uebel. Epikurus veredelte diese Grundsätze dahin, daß die Tugend allein die Quelle des Vergnügens, das Laster der Born des Uebels sei; doch da er die Unsterblichkeit der Seele gänzlich läugnete, konnte er nicht verhindern, daß seine Anhänger nicht Sinnengenuß und Pracht zum höchsten Streben sich setzten.

Die Skeptiker setzten in Alles Zweifel; sie zweifelten sogar daran, daß sie selbst existiren.

Das höchste Glück suchte der Epikureer im Sinnengenuß. Wenn wir aber annehmen, daß

nichts mehr den Geiſt abſpannt als das Schwelgen im Genuſſe; ſo werden wir wohl leicht einſehen, daß Sinnengenuß allein nicht die Quelle des höchſten Glückes ſein kann. Er iſt nur die Würze des Lebens, wenn er nicht als Zweck, ſondern als Mittel genommen wird. Der mäßige Genuß giebt dem Körper und der Seele Elaſticität, indeß ſtilles, unbefriedigtes Sehnen, oder thörigtes Kaſteien Körper und Geiſt des Menſchen verderben, und übermäßiger Genuß Eckel und Lebensüberdruß zur Folge haben. Der höchſte Genuß mag allerdings aus den Sinnen quellen; doch das höchſte Glück, der dauerhafte Friede des Herzens, kann nur die Tugend allein zur Quelle haben.

Die Natur verjüngt ſich durch Liebe, ſagen die Epikureer, und pflanzt ſich ewig fort. Eine Wahrheit, die ſich nicht widerlegen läßt. Mit dem Körper ſtirbt die Seele, ſagen ſie, wächſt mit dem Körper und nimmt mit ihm ab; ſie kann ohne Organe nicht leben.

Nun dieſe Argumentation iſt nach dem beſchränkten Verſtande des Menſchen allerdings eben ſo bequem als conſequent; doch wenn wir uns geſtehen müſſen, daß wir die Entwickelung unſeres eigenen Embryos eben ſo wenig begreifen wie die Entſtehung der Blume aus einem Saamenkorn, oder die Verwandlung einer Puppe in einen prachtvollen Schmetterling u. ſ. w.; ſo werden wir die Unbeſcheidenheit unſerer Schulweisheit vor der unbegreiflichen Allmacht der Natur gerne etwas herabſtimmen und das nicht abſolut läugnen, was nach den Geſetzen der Natur möglich, ſogar wahrſcheinlich, nur nicht zu begreifen iſt. Der Gedanke der Unſterblichkeit iſt allerdings ein großer Gedanke; ſeine Verwirklichung wünſchenswerth; doch iſt noch Niemand zurückgekommen von einem andern Leben, der uns Kunde könnte geben von dem Zuſtand der Seelen nach dem Tode. Ueber Dinge, welche die Weiſeſten Jahrtauſende lang nicht ergründen konnten, muß der vernünftige Menſch ſich nicht den Kopf zerbrechen; er muß auf dem kürzeſten Wege die Theorie der Jahrtauſende praktiſch auf ſein Leben anwenden und ſo auf den Schluß kommen: „Ich gehöre dieſer Erde an und weiß, daß ich in dem Maaße innerlich glücklich ſein kann, als ich weiſe und tugendhaft bin; was mit mir nach der ſcheinbaren Vernichtung des Körpers geſchieht weiß ich nicht; ich brauche es auch nicht zu wiſſen, um meinen Zweck als Menſch zu erfüllen. Ich bin ein Atomenſpiel in der mächtigen Hand der Natur; ich unterwerfe mich ihren Geſetzen; ſie wird es am beſten wiſſen, zu welchen Zwecken des großen Ganzen mein Körper und mein Ich, meine Seele, mein Geiſt, oder wie wir dieſes immer nennen wollen, was in uns denkt und ſchließt, dienen werden müſſen. Wenn es eine Unſterblichkeit der Seele giebt; ſo kann dieſe durch alle Zweifel und Gegenbeweiſe ſchwacher Menſchen nicht aufgehoben werden, und wenn mit dem Körper auch die Seele ſtirbt, wenn ihr Bewußtſein, ihre Erinnerung aufhören; ſo können dieſes aller Glaube und alle Demonſtrationen nicht verhindern. Laſſet uns ſtreben tugendhaft zu leben; ſo können wir ruhig ſterben gleichviel welches Loos unſerm Geiſte nach der Metamorphoſe des Todes bevorſteht.

„Dem früh zu entſagen, was man nicht wiſſen kann, iſt Weisheit.“

Der Tod iſt nicht zu fürchten, ſagen ſie ferner, er iſt blos ein Zuſtand des Schlafes. Ich ſtimme mit ein in das Erſtere; doch ich läugne das mögliche Wachen des von der Hülle geſchiedenen Geiſtes nicht.

Ferner: Keine Götter regieren die Schickſale der Menſchen; ſonſt würde nicht der Laſterhafte geſegnet ſein und der Tugendhafte leiden. Die Natur läßt ſich nicht erbitten. Schiffe und Menſchen ſcheitern. Vulkane hören nicht das Flehen zu den Göttern. Ganze Städte ſinken durch Erdbeben. Die Natur läßt ſich nicht aufhalten in ihrem Laufe durch Opfer und Gebete.

Dies iſt allerdings wahr; doch hebt dieſe Wahrheit nicht die göttliche Weisheit in der Harmonie der Welten auf. Brod, Glanz und Anſehen ſind ja nicht der Preis der Tugend. Der Menſch iſt nur ein Sandkorn im unermeßlichen Ocean. Die Natur gab ihm das Denkvermögen, um es frei zu entwickeln, frei zu gebrauchen: thut er es nicht, ſo iſt es nur ſeine Schuld, oder derer, die ihn daran hindern. Es giebt kein Leben ohne Schmerz; darum die Gottheit der Grauſamkeit anklagen, iſt Vermeſſenheit. Alles einzelne Uebel iſt allgemeines Gut; alle ſcheinbare Disharmonie im Einzelnen, iſt Harmonie im Ganzen. Groß und herrlich iſt die Schöpfung; ſie zu meiſtern iſt kleinliche Thorheit des Menſchen, der ſich nicht zu erheben vermag aus den ſcheinbaren Widerſprüchen des Lebens zum großen Gedanken der Unendlichkeit.

Keine Zeit hat noch größere Philoſophen geliefert als die Zeit der Griechen; doch ſie alle vermochten den Schleier über „Gott und Unſterblichkeit“ nicht zu heben.

Sie haben ſich über die groben Vorurtheile der Maſſe erhoben; haben Syſteme geſchaffen, die herrlich, und die noch immer die Grundlage unſrer Wiſſenſchaft ſind; aber das ewig Unerforſchliche haben auch ſie nicht ergründet, und eben dieſes ſoll uns die nützliche Lehre liefern: „Daß

wir es nicht verschonen sollen, um dem Schwingen unsres Geistes die freiesten Schranken überflügen zu wollen, in welche wir durch die Nothwendigkeit gebannt sind."

So Mancher unserer Zeit dankt seinem barmherzigen Gott, daß er endlich nach vielen Irrthümern sich durch Christi Tod zu offenbarte. Erbärmliche Unwissenheit! Das müßte ein schöner Gott sein, der die Menschen Millionen Jahre im Irrthum erhielt und endlich einen armen Juden bedurfte, um sich den Menschen zu offenbaren. Ach, dieser Jude Christus hätte wahrlich bei irgend einem der griechischen Philosophen sehr viel lernen können, was er in seiner Zeit, seinen Verhältnissen, nicht wissen konnte; und wen „Gott und Unsterblichkeit" wußte er eben so viel als irgend ein Weiser oder ein Weiser zu wissen im Stande ist: nichts!

Das Christenthum soll das Licht sein, das jedem Zweifel über die Zukunft hebt. Ja, der blinde Glaube kennt freilich keinen Zweifel; doch wo Wissen und Natur Feuer er kennt so viel als der Esel, auf dem sein Gott den Einzug in Jerusalem hielt.

O, schönes Griechenland mit deinen Weisen, Da ist der Stern von Wissenschaft, Da ist der Born von Kunst und Weisenthaft. Aus deinen Schätzen kann man es beweisen, Daß sich die Thoren selbst der Klüge freut, Dein Jerusalem selbst ist traurig, wenn es bedenkt Daß solche Lenz die Narre abgereifen.

Ah, geht mir doch mit euren Christen-Segen, Mit euren Thoren- und Propheten-Kram! Weiß Gott denn gar nicht die Geschichte fragen, Aus welcher Quelle sie die Weste nahm, Die jetzt nach einer Weisen Kleid erhoben, Indeß die Weisen an der Schelle stehen!

Ihr brökelt Euch mit aufgeklärten Zeiten, Die Euch der liebe Heiland hat gebracht. Ihr nennt Euch aufgeklärt und die beiden sind sehr in einer Binsbrüst nicht die Nacht, In welcher eure Christen-Lichtern schmachten, Die ihren Wahn mit mehr als Weisheit achten.

Das karge Licht, das Einzelne erleuchtet, Ist von den Weisen Griechenland gebracht, Und daß die Dummheit ihren Borgen beichtet, Daraus hat Euer Christenthum gelebt. Gedränget nur Ihr wollt den Wahn des Aberen, Er hat die Kraft der Harmonie verloren!

Vorlesung.

Jesus. Glaube.

Wie leben hier in einer Republik, in welcher noch sehr viel zu erwarten übrig ist, in mancher Hinsicht noch eben solche Thorheiten, eben solche Irrthümer, eben solche Mängel herrschen, wie bei einer monarchischen Verfassung der alten Welt; doch darum ist nicht die Republik Schuld, sondern die Menschen sind es, die zu wenig Republikaner daran würdig sind dieser herrlichen Regierungsform, dieser weisen Verfassung-Urkunde; so, daß ich mich weniger über die Mängel als über die Möglichkeit wundere, daß bei solch' heterogenen Stoffen, bei so verwunschlem Zagen nach Klang und Reichthum, bei so großer Unwissenheit und so schrecklicher Roheit eines großen Theils des Volkes, die so Mängel das Fortbestehen der Republik nur noch möglich machen. Die Freiheit der Presse und die Freiheit der Rede sind Kleinode, welche uns hier gewiß Alle für manche Vergnügungen des alten Vaterlandes und für manche dort unerwartete Mängel entschädigen; und giebt es auch in dieser Republik Staaten, wo in Bezug der Sklaverei weder Schrift noch Rede frei sind, eine Despotie, welche auch dann nicht entschuldigt werden könnte, wenn es sich faktisch erwiesen hätte, daß Sklaverei ein Segen jener Staaten sei; so genießen doch Schriftsteller, Redner und Volk in Hinsicht auf Politik und Religion eine Freiheit, welche bald segenbringend wirken könnte, wenn sie sich nicht selbst verkaufen und in Ketten legen würden. Lassen Sie uns nicht zu prüm Zeugnissen gehören, die den Gedanken fürchten und den hohen Werth der Selbstständigkeit des Menschen, als geistigen Wesens, zu fühlen nicht im Stande sind; noch zu Jenen, welche Sprengung zum Aerger ihrer geistigen Fesseln wünschen, die anders denken und anders sprechen, anders glauben und anders handeln, je nachdem es die Vortheil erheischt. Ja, der Mensch soll durch redliche Mittel nach dem streben, was ihm nützlich ist, aber diese erlaubte Selbstliebe entartet vielleicht nirgends in der Welt so sichtbar und so häufig in sklavischer Selbstsucht als hier in diesem Lande, wo der Mensch nicht nur höher als in Europa steht sondern auch höher als das Geld stehen sollte; doch der Lurs des Menschenwerthes scheint leider immer mehr zu sinken und die Zolgen davon können für die Republik gewiß nur von den schlimmsten Folgen sein.

Wenn man in jedem Genusse die richtige Mitte preisen — es ist dies vernünftig; denn was sie überschreitet, das schadet dem Körper und dem Geiste; doch von einer richtigen Mitte der Wahrheit und der Freiheit sollen ist Thorheit, vor welcher ich mich nach besten Kräften zu bewahren suchen will, und lasse diesen Weg Jene wandeln, die schreckt genug sind eine Anstellung in einem nicht freien Staate nicht der Freiheit — und ein festes kirchliches Amt nicht der Wahrheit zum Opfer bringen zu wollen. Ich hatte es hierin mit Wahrheit, einen Deutschen unserer Zeit, der da sagt:

Digitized by Google

„Buridans Esel, der zwischen zwei Heubündeln verhungerte, weil er unschlüssig war, nach welcher Seite er zuerst einbeißen sollte, war doch viel klüger als das Juste milieu, (d. h. die richtige Mitte,) das auf der einen Seite einen Heubündel sieht und auf der andern keinen, und doch verhungert, weil die goldne Mittelstraße zwischen Nichts und Etwas die beste sein soll. Es giebt keine ärgere Lästerung des göttlichen Geistes als jenes so oft gepriesene Juste milieu, die Religion der Urphilister und Hermaphroditen. Sie haben weder die Kraft Böses zu thun, noch Begeisterung für das Edle. Die Nacht schreckt sie mit ihrer dichten Finsterniß, und der Tag blendet sie mit seiner Helle. Sie können weder Adler sein, die der Sonne entgegenkreisen, noch Nachtraubvögel; nur im Zwielicht fliegen sie ihren niedrigen Fledermausflug. — Ja, giebt es wohl etwas Unsinnigeres als folgende Kinderlehren aus dem Catechismus der rechten Mitte: „Ich will nicht ganz klug, aber ich will auch nicht ganz dumm sein! Ich will nicht Knecht, aber ich will auch nicht ganz Herr sein! Ich will nicht ganz gesund, aber ich will auch nicht ganz krank sein! Ist der nicht ganz dumm, der nicht ganz klug ist? Ist nicht der ein Knecht, der nicht ganz frei ist? Ist der nicht krank, der nicht ganz gesund ist? Sie nennen den Enthusiasmus für Wahrheit und Freiheit übertrieben, als ob man Wahrheit und Freiheit zu sehr lieben könnte!"

Solche Worte aus Deutschland, sie sogar aus dem absoluten Preußen zu vernehmen, das ist erfreulich und zeigt, daß das Volk der Deutschen, welches man, trotz seines echt kosmopolitischen Sinnes, doch stets seines gleichgültigen Phlegmas wegen zum Selbstbewußtsein rütteln mußte — daß es auch nicht für ewige Zeiten verdammt ist, ein Schloß am Munde zu tragen; und wir in diesem Lande, wo die Sonne der Freiheit den Völkern nach vielen Jahrhunderten endlich wieder einmal so schöne Saaten versprechend aufging, wir sollten unthätig sein dort wo wir wirken können, wir sollten die blutgetränkte Saat nicht pflegen mit friedsamer, doch kräftiger Hand, damit sie nicht erstickt werde durch das wuchernde Unkraut, sondern vielmehr gedeihe immer herrlicher und schöner, und der Ueberfluß ihres Segens andern Völkern mitgetheilt werde, bei denen erst der Morgenstern das Anbrechen des Tages verkündet!? Ja, wir wollen sie pflegen nach besten Kräften und mit reinem Willen, und durch diese Pflicht geleitet und beseelt schreite ich denn zur Fortsetzung meiner dogmatischen Vorträge, und zwar 1. zum Glauben an Christum, 2. zur Freiheit des Willens und 3. zur Gnade und zu den Gnadenwirkungen.

Alle Religion beruht auf Glauben und zwar auf Glauben an den Zusammenhang einer übersinnlichen Welt mit der sinnlichen.

Mein Begriff von Religion ist dieser: „Glaube an eine erste Ursache des Weltalls, welche wir Gott nennen — Hoffnung einer geistigen Fortdauer nach diesem Leben — und Liebe zum Guten, bewährt durch treue Ausübung der Pflichten! — Ein Begriff, welcher weder eines Katechismus noch einer Theologie bedarf, und so deutlich ist, daß er Sectirern wenig oder gar keinen Stoff zu Schismen zu geben vermag.

Nach Hebr. 11. V. 1. ist Glaube auch die Ueberzeugung von Dingen, die man nicht sieht. Diesem stimme ich nur theilweise bei, nämlich: „Ich kann von der Wahrheit einer Begebenheit überzeugt sein, ohne sie selbst gesehen zu haben, wenn mir durch authentisches Zeugniß auch der geringste Schein des Zweifels gehoben wird; doch was nie ein Sterblicher sah, nach den Gesetzen der Natur auch kein Sterblicher sehen kann, von dem kann ich auch keine Ueberzeugung haben."

Nun diesen Satz auf den Glauben an Christum angewandt, bin ich im Stande mich zu überzeugen, daß Christus gelebt und gelehrt hat, weil mich hiezu glaubwürdige historische Zeugnisse berechtigen. Da es aber auch historisch gewiß ist, daß Jesus selbst gar nichts geschrieben hat, sondern daß wir Alles, was wir von ihm wissen, durch andere Schreiber wissen, deren Schriften zusammengenommen das neue Testament ausmachen, und da man weiß, daß ein Werk, das Jahrhunderte hindurch durch Abschriften verbreitet wurde, dem Originale unmöglich ganz treu sein kann, sondern daß wir nur die spätesten Sammlungen jener Ur-Evangelien haben, und nicht wissen können, ob die schöne Moral, welche wir in mehren Stellen des neuen Testamentes finden, wirklich die authentische Lehre Jesu war, und ob man die Irrthümer, die Mirakel und Widersprüche dem Jesus selbst, der Unwissenheit und Schwachheit der Apostel oder den Abschreibern und der damaligen Liebe zum Wunderbaren zuschreiben müsse; so habe ich hinlänglich Grund überzeugt zu sein, daß so wie das A. T. auch das N. T. keine göttliche Offenbarung, sondern Menschenwerk ist, dem sogar die Echtheit der Originalität fehlt; und daß ich Jesus auch nicht als Ideal aller menschlichen Vollkommenheit hinstellen kann; weil ich kein Recht habe, ihm zu Gunsten das Wunderbare, und das Vernunft- und Naturwidrige allein nur und ganz den Aposteln, den Abschreibern oder den späteren Compilatoren zuzuschreiben. Ich ehre das Gute und Wahre in jedem Buche, weniger bekümmert um

den Namen des Verfassers als um die Sache selbst. Und eben so verachtet ist die Bibel; ich scheide das Gute von dem Schlechten, das Vernünftige von dem, was gegen Natur und Weiterdenken ist, und erkenne diesem Grundsatze nach Christus für keinen, durch den h. Geist im Schooße einer Jungfrau erzeugten, Gott in Menschenform, sondern für einen Menschen, dessen Geschichte und Lehren uns am ausführlichsten in den sogenannten vier Evangelien überliefert worden, welche die Namen Matthäus, Marcus, Lucas und Johannes an der Stirne tragen, und der Himmel weiß durch welchen Priesterorgan gestaltet wurden; welchem nach ich jedoch schließen muß, daß Jesus Manches lehrte, was man gröblich nennen kann, weil es einige Wahrheit ist, und von dem man auf seinen edlen Charakter zu schließen ein Recht hat, welcher aber auch seine schwarzen Schattenseiten hatte, sobald wir zugeben, daß er auch der Urheber jener Himmelsreisen, wunderbaren und unsinnigen, zu berüchtigten Gesichten sei, deren es im N. T. nicht wenige giebt, und welche ihm und Abrahamen zugeschrieben werden können, sobald man zugiebt, daß alle Aepfel der Wahrheit geschrieben haben — ein Dichterwort, das für die Vertheidiger des Offenbarungsglaubens, wenn sie anders denken konnten oder wollten, das sein müßte, was der Fliege das Spinnengewebe ist.

Es geht uns mit dem N. T. in Hinsicht seiner Originalität noch schlimmer als den Persern, die es bestimmt wissen, daß Gott ihre Gesetze, welche sie Zendawsla nennen, dem Zoroaster offenbarte; schlimmer wie den Indiern, die es eben so bestimmt wissen, daß ihre Gesetze durch Gott aus einer Wolke herausgesprochen worden sind; schlechter wie den Juden, die es auch bestimmt wissen, daß Moses die Gebote ebenfalls aus einer Wolke Gott erhalten habe. Wo die Priester das Material des sogenannten N. T. hernahmen, und in welcher Ursprache es war, ob Original oder Abschrift, das weiß Niemand; doch das ist gewiß, daß die Kirche ein Apostolisches, ein Nicenisches und ein Athanasisches Bekenntniß erfunden hat; und von all dem Plunder, das sie in Besitz hatte, fabrizirte sie vier Bücher unter dem Titel Evangelien und nannte die übrigen Epistel, so wie wir sie noch gegenwärtig besitzen.

Nach Lucä Cap. 1. V. 3. lesen wir: „Welchen er sich (nämlich den Apostolen) nach seinem Leiden lebendig gezeigt hat, durch mancherlei Erweisungen, und sich sehen unter ihnen vierzig Tage lang und redete mit ihnen vom Reich Gottes."

Nach Luca. V. 2. 3. 6. 13. 50.: „Sie fanden den Stein abgewälzt von dem Grabe" und sie fanden den Leib Jesu nicht. Er ist nicht hier, er ist auferstanden — hieß es dann — und siehe zwei gingen am hellen Tage nach Emmaushe, nahe Jerusalem, und Jesus nahte sich ihnen und wandelte mit ihnen — und er führte sie hinaus bis gegen Bethanien, und hob die Hände auf und segnete sie, und es geschah, da er sie segnete, schied er von ihnen, und fuhr auf gen Himmel."

Es. Lucas läßt also Jesum vierzig Tage nach der Auferstehung unter den Aposteln wandeln, ohne zu sagen, ob er am 41ten gegen Himmel fuhr, oder wie lange er noch auf Erden lebte, und die Apostelgeschichte des Lucas läßt Jesum am selben Tage als er das Grab verließ in den Himmel fahren.

Gleichviel ob zwischen diesen beiden offenen Widersprüchen eine Lüge der Evangelien liegt, oder eine Dummheit, oder eine Nachlässigkeit jener Priester, die das Wort Gottes in ein Buch zusammentrugen; so ist dieser Widerspruch allein schon hinreichend zu bezeugen, daß der am Kreuze gelitten Christus weder aus dem Grabe auferstanden, noch in den Himmel gefahren ist, selbst wenn solch eine Reise nicht absolut gegen die ewigen Gesetze der Natur wäre.

Dieser große Widerspruch allein ist genug, das ganze christliche Glaubens-System über den Haufen zu werfen, wodurch die Welt zwar eine Legion von Sekten und ein ungeheures Heer von Pfaffen, diese aber einen unerschöpfbaren Reichthum von Lug und Trug und Ehrfurchten verlören, doch auch nicht eine Perle der Moral verloren ginge, die längst vor Christus gelehrt, doch leider immer wenig befolgt wurde; weil sie immer durch hirnlose Glaubenssätze beschwächtiget oder verschlungen wurde. Schon Confucius, der chinesische Weise, 500 Jahre vor Christi Geburt, sagte: „Erwiedere Wohlthaten mit Wohlthaten; doch nie räche dich ob einer Beleidigung!"

Ist dieses nicht auch ein köstliches Gebot der Liebe? Giebt es etwas Göttlicheres als Wohlthaten üben und erhaben sein über Lohn und Rache? Und solche herrliche Sätze der Moral, welche die Welt zu einem Himmelreiche schaffen würden, wenn sie Menschen sie befolgten, findet man nicht nur in dem N. T. sondern auch in den Büchern der Türken, der Chinesen und der Perser, der Römer und der Griechen.

Wenn Christus sagt, Matth. 5. V. 37: „Eure Rede sei: „Ja, ja, nein, nein, was darüber ist, das ist vom Uebel," so spricht ein edler Geist zu uns, der keines Schwures bedarf, um die Wahrheit zu bekennen und die Lüge zu verabscheuen.

Wenn aber Christus sagt: „Wer ein Weib ansieht, ihrer zu begehren, der hat schon mit ihr die Ehe gebrochen in seinem Herzen — ärgert dich aber dein rechtes Auge, so reiß es aus und wirf es von dir;“ so hören wir den Schwärmer sprechen, der sogar den sinnlichen Gedanken, der Niemand schadet, für Sünde erklärt, und den Rath ertheilt, den Trieb zu vernichten, anstatt ihn zu regeln und zu beherrschen, worin ja eigentlich erst die Tugend besteht. Ferner, wenn Christus sagt, Math. 5. 44: „Segnet, die Euch fluchen, thut wohl denen, die Euch hassen, bittet für die, so Euch verfolgen und beleidigen,“ so spricht er ganz im Geiste des Confucius und dieser Grundsatz ist herrliche Moral; gleichviel ob ihn der Jude oder der Chinese ausspricht und ihn auch selbst befolgt. Wenn aber Christus sagt: „Liebet Eure Feinde,“ so weiß er nicht, was Liebe heißt, und wenn er im selben Kapitel V. 39 sagt: „So dir Jemand einen Streich giebt auf deinen rechten Backen, dem biete den andern auch dar; und wenn dir Jemand deinen Rock nehmen will, dem gieb auch deinen Mantel;“ so weicht er gänzlich vom Gesetze der Natur ab, ermuthigt den Starken und den Schlauen den Schwachen zu unterdrücken und jedes Unrecht ungestraft zu erdulden; eine Weisheit und Moral, welche den Menschen zum Sklaven macht, ja unter den Wurm herabwürdiget, der sich krümmt, wenn man ihn tritt. Doch diese schwärmerische Stelle wird durch eine andere Stelle des N. T. umgeworfen, wo es heißt: „Mit demselben Maaße als Ihr messet, wird man Euch auch messen.“

Doch ich weiche zu sehr von meinem dogmatischen Gegenstande ab und glaube durch diese wenigen Stellen zu beweisen, daß wir hinlänglich Ursache haben, Christum für keinen göttlichen Gesandten und Dolmetscher der göttlichen Offenbarung zu halten, da es in Gott keinen Widerspruch giebt; sondern für einen Lehrer, der begeistert war für Gott und Unsterblichkeit, für Liebe und für Tugend, der aber selbst zu sehr für seine Lehre eiferte; sonst hätte er nicht sagen können, Math. 5. 11.: „Selig seid Ihr, wenn Euch die Menschen um Meinetwegen schmähen und verfolgen; es wird Euch im Himmel wohl belohnt werden.“ Es ist weder Glück noch Seligkeit unter irgend von Verhältnissen geschmäht und verfolgt zu werden. Es ist weise, wenn man reinen Bewußtseins ist, sich über Schmach zu erheben und schon Seneca sagte: dem Weisen widerfährt keine Schmach; d. h. er ist erhaben über dieselbe. Doch Schmach, Verfolgung und Tod darum ruhig ertragen, weil der Lohn dafür im Himmel entschädiget, das ist eben so wenig Tugend, wie Almosen geben und Andere berauben, oder wie sie blos darum geben, weil der Vater im Himmel dafür den Lohn verheißt. Jene ist keine Tugend, welche Strafe fürchtet, oder belohnt sein will! Dieser Grundsatz ist durchaus nicht schwärmerisch, und wir finden keine Spur davon in der Bibel.

Wir bekennen uns zu keinem allgemeinen Offenbarungsglauben, nach welchem der Glaube an Christum der Realgrund unserer Seligkeit ist. Unsere Bedingung der Rechtfertigung und des ewigen Lebens — von dem Jesus so wenig, selbst noch auf der finstern Brücke zwischen Kreuz und Grab, wissen konnte als wir selbst wissen, — ist also nicht der sogenannte seligmachende Glaube an Christum, sondern das ewig Gute und Edle, und wir sind sogar geneigt zu glauben, daß Gott selbst besser als der beste Mensch, also so gut und so edel ist, daß er seine Geschöpfe, die er ins Leben warf mit Trieben und Begierden, mit Wünschen und mit freiem Willen, (?) nie hinabstoßen werde in einen Höllenpfuhl, um sie zu züchtigen und zu strafen, wie Jesus sagt, Math. 13. 41. „Des Menschen Sohn — so nennt er sich meistens selbst — wird seine Engel senden und sie werden sammeln aus seinem Reich alle Aergernisse und die da Unrecht thun, und werden sie in den Feuerofen werfen; da wird sein Heulen und Zähnklappen.“ Dieser Stelle nach hatte also Jesus Engel im Solde, welche die armen Seelen dem Teufel zuführen, um sie im Ofen der Hölle zu braten. Nun, wenn das der Fall wäre, da würde es freilich gerathen sein, sich eine vertrauensvolle Aufnahme in die Versöhnungs- und Erlösungsanstalt zu bewirken, wo man auf die bequemste Weise um Christi willen, wie das Dogma sich ausdrückt, Vergebung der Sünden erlangen kann.

Wir, Freunde der freien Forschung, vermögen auch nicht das Verdienst Christi im Glauben zu ergreifen; denn wir glauben wohl, daß man das Gute und das Böse erkennen müsse, um tugendhaft zu sein; aber wir glauben an keine durch Christum getroffene Anstalt der Versöhnung, und wir glauben es auch nicht, daß es — im Fall der weise Schöpfer uns schwache Geschöpfe nach diesem Leben einer höhern Seligkeit theilhaftig werden lassen sollte — der Glaube an Christum allein sein kann, der rechtfertiget, sondern die That; welch schrecklicher Pfaffengrundsatz im 4. Art. der Aug. Confess. dahin beschöniget wird, daß der Glaube — wenn er rechter Art — nothwendig die Besserung und die guten Werke zur Folge haben muß. Welche aber eigentlich die rechte Art des Glaubens ist, das sagt erwähnter Artikel nicht, und wir glauben, daß es auf keinen Fall jener sein kann, der alle die Millionen und Millionen, die von Christi nichts wissen, verdammt.

Was

Die Fackel.

Literaturblatt

für

Ludvigh's Reden, Vorlesungen, Gedichte und prosaische Aufsätze.

New-York 1844.

Die „Fackel" erscheint wöchentlich einmal. Preis 2 Dollars. — Wohnung des Herausgebers: 56 Prince St.

Wer nicht denken will, ist ein Bigott — wer nicht denken kann, ist ein Thor — wer den Gedanken fürchtet, ist ein Sklave.

Washington.

(Aus dem Englischen.)

Der Vertheidiger seines Vaterlandes, der Gründer der Freiheit.
Der Menschenfreund.
Geschichte und Tradition durchsucht man vergebens
Für eine Parallele zu seinem Charakter.
In den Annalen der Größe neuerer Zeit
Steht er allein;
Und die edelsten Namen des Alterthums
Werden verdunkelt durch seine Gegenwart.
Geboren zum Wohlthäter des Menschengeschlechtes
Vereinte er alle nöthigen Eigenschaften
Zu einer ruhmwürdigen Laufbahn.
Die Natur schuf seine Größe,
Er selbst seine Tugend.
Berufen durch sein Vaterland zur Vertheidigung seiner Freiheiten,
Erkämpfte er siegreich die Rechte der Menschheit,
Und an den Pfeilern der Volks-Unabhängigkeit
Legte er den Grundstein zu einer großen Republik.
Zweimal mit der höchsten Würde bekleidet
Durch das einstimmige Wort eines freien Volkes,
War sein Ruhm im Kabinete
Noch größer als im Feld;
Und aus eigenem Willen dem Scepter und dem Schwert entsagend,
Zog er sich in den Schatten des Privatlebens zurück.
Solch einer neuen und erhabenen Handlung
Wurde die tiefste Bewunderung gezollt;
Und der Name Washington,
Der Menschheit einen neuen Glanz verleihend,
Widerhallte zu den entferntesten Gegenden der Erde.
Großmüthig in der Jugend,
Glorreich durch's Leben,
Groß im Sterben.
Sein größter Stolz das Wohl der Menschheit.
Sein edelster Sieg die Besiegung seiner Selbst.
Das Erbe seines Ruhmes der Nachwelt vermachend
Und sein Denkmal in den Herzen seiner Landesgenossen errichtend,
Lebte er als Zierde des achtzehnten Jahrhunderts
Und starb beklagt durch eine trauernde Welt.

Vorlesung.

Jesus. Glaube.

Was das N. T. betrifft: so fordert es, um die Seligkeit zu erlangen, nicht nur überhaupt den Glauben an Jesum, als den Gottgesandten, sondern auch an die durch Jesum gestiftete Versöhnung. So lesen wir Römer 3. 24. und 25. 27: „Sie sind allzumal Sünder und werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade, durch die Erlösung, so durch Jesum Christum geschehen ist; den Gott hat vorgestellt zu einem Gnadenstuhl, durch den Glauben, in seinem Blut. Wo bleibt nun der Ruhm? Wird man gerecht durch der Werke Gesetz? Nein, sondern durch des Glaubens Gesetz."

Nun, das ist doch deutlich genug. Also nicht durch die Werke — wie ein unwissender Mensch sich in dieser Stelle ausdrückt — sondern durch den Glauben an Jesum wird der Mensch gerecht, und nicht das Verdienst wird den Menschen als Tugend angerechnet, um selig zu werden, sondern der Glaube. Dies ist eine eben so unsinnige wie gefährliche Lehre, die manchen gläubigen Schurken, der fest die Bibel für Gottes Wort hält, in seinen schlechten Thaten bestärkt, und wenn nur der weltliche Richter ihn nicht erreicht, durch das Blut Christi sich abwaschen läßt, um selig zu werden.

Die christlichen Bonzen stritten sich auch sehr lange und sehr heftig über die Freiheit des Willens und über die Frage, ob der Mensch, wie er nach dem Falle geboren wird, und vor der Wiedergeburt beschaffen ist, mit den ihm von seinem ursprünglichen Ebenbilde Gottes übrig gebliebenen Kräften sich selbst zubereiten könne, um der durch Jesum dargebotenen Versöhnung und Seligkeit theilhaftig zu werden. Diesen Streit verursachte besonders das lateinische Wort liberum arbitrium, ein Ausdruck, welchen man nicht blos auf den Willen, sondern auch auf die Verstandeserkenntniß

Zweiter Theil. Zweites Buch. Dritter Abschnitt. 1. Kapitel. 1. Abtheilung. 1. Unterabtheilung. 1. Absatz. 1. Paragraph. 1. Lehrsatz. 1. Zusatz. 1. Anmerkung

wären, ſich zu bekehren, um ſelig zu werden. Die neuen Syſtematiker nehmen unmittelbare und mittelbare Gnadenwirkungen an, und verſtanden darunter die allgemeinen Anſtalten Gottes, und Fügungen der Vorſehung für die Erleuchtung und Beſſerung der Menſchen, beſonders das Chriſtenthum und die moraliſche Kraft der chriſtlichen Lehre. Wir rationelle Forſcher nach Wahrheit erkennen gar keine ſolche Gnadenwirkung, die Gott, der Schöpfer des Weltalls, nur einem Theil der Menſchen angedeihen laſſen ſolle, ſondern verehren ihn allein als den Born aller Geſchöpfe, und glauben, daß man tugendhaft ſein müſſe, um das innere Glück zu genießen, daß man die Geſetze der Natur kennen und achten müſſe, um uns nicht durch die Uebertretung derſelben körperlich und geiſtig unglücklich und elend zu machen; glauben, daß der Naturmenſch, der kaum noch einen Begriff hat von einem Gott, ſo wie der größte Weiſe, der gelehrte Syſteme ſchafft und begeiſtert iſt von der Idee einer höchſten Urkraft, und alle die Miriaden Abſtufungen des Glaubens der Menſchen, zwiſchen den beiden Extremen des Wilden und des Weiſen, im Leben und im Tode gleicher Gnade theilhaftig werden. Doch das wollen die Pfaffen nicht zugeben, denn es iſt vernünftig: ſie aber ſind Gegner und Feinde der Vernunft, weil ſie wiſſen, daß ſie den Menſchen endlich dahin führt, daß ſie ihres Gängelbandes nicht bedürfen.

Ich habe auch in dieſem Vortrage Beweiſe gegeben, daß die von den Chriſten als Thatſachen angenommenen Begebenheiten durchaus keine Thatſachen ſind, daß die Bibel kein geoffenbartes Buch iſt, weil man Tradition nicht als Beweis annehmen kann; denn ſonſt ließ es ſich eben ſo gut beweiſen, daß es Hexen giebt; weil bei Gott Alles möglich iſt. Die Geburt Chriſti durch den h. Geiſt iſt zu abſurd, als nur der geringſten Widerlegung zu bedürfen. Und hätte man Chriſtus aus einer hundertjährigen Matrone durch den h. Geiſt geboren werden laſſen, ſo wäre es weit leichter geweſen die übernatürliche Geburt zu beweiſen, als daß Joſeph im Traume durch einen Engel die Verſicherung erhielt, daß der h. Geiſt bei ſeiner jungen Braut die Vorhand hatte.

Die chriſtliche Religion iſt auf ein lockeres Fundament gebaut; ſie iſt zerſplittert in zahlloſe ſich ſelbſt gegenſeitig ſchwächende Theile, die, ſo ſehr ſie ſich auch, dem Scheine nach, zu vermehren ſcheinen, doch endlich alle ſtürzen müſſen, weil ihre Lehre nicht von Gott allein iſt, ſondern von Menſchenſatzungen; und Alles was menſchlich iſt, das vergeht hienieden.

Keine Blume gleicht der andern; kein Menſch denkt und fühlt ganz ſo wie der andere: eine abſolute Gleichheit der Religion läßt ſich alſo gar nicht denken; aber es giebt ein Ideal des Geiſtes, welchem der Menſch nahe kommen kann, und je näher dieſem Ideale die ganze Menſchheit entgegenreift, deſto mehr Harmonie, deſto mehr Liebe, deſto mehr Tugend, deſto weniger Kirchen; und deſto mehr innere Religion wird die Völker beglücken.

Uebernatürliche Offenbarungen Gottes.

Allen Arten von Gottesverehrung, welche nicht durch die Vernunft aus der Natur und aus den Gefühlen des Herzens geſchöpft werden, liegt der Glaube an eine unmittelbare göttliche Offenbarung zu Grunde. Dieſer Glaube beruht auf ſchriftlichen und mündlichen Ueberlieferungen und auf dem thörichten Schluß der Theologen: daß man von ſolchen Dingen, welche die Vernunft nicht begreift oder ihr ſtracks entgegen ſind, durchaus nichts wiſſen könnte, wenn ſie durch Gott nicht einzelnen Auserwählten geoffenbart worden wären. Solche Auserwählte ſind z. B. Noah, Abraham, Moſe und Chriſtus.

Die rechtgläubigen Theologen ſtimmen darin überein, daß es drei Hauptzeiten von ſolchen göttlichen Offenbarungen giebt.

Was die Theologen, Gottesgelehrten, und Seelſorger nicht Alles wiſſen! Wahrlich, es giebt keinen anmaßendern Titel als den eines Theologen, d. h. Gottesgelehrten. Ihr armen Erdenwürmer, die Ihr nicht einmal euer eignes Ich begreift, wie unterſteht Ihr euch denn, euch Gottesgelehrte zu nennen! die Ihr nicht einmal euern eigenen Hausſtand zu ordnen vermöget, wie wollt Ihr denn Gottes unendliche Haushaltung berechnen, die Ihr von Himmel und Hölle ſo wenig wißt wie das Kamehl von der Sternkunde, wie unterſteht Ihr euch denn, euern Mitmenſchen den Himmel zu verheißen oder ſie zur Hölle zu verdammen! Seelſorger wollt Ihr ſein, die Ihr nicht einmal für eure eigene Seele zu ſorgen vermöget und nur euerm Bauche dienet?! — O Ihr Schwachköpfe! Ihr anmaßenden Böſewichte!

Im erſten Zeitraum, von Adam bis Abraham, ſoll ſich Gott vielen Menſchen ohne Unterſchied der Herkunft durch Zeichen und durch Töne geoffenbart haben. Zu den merkwürdigſten Offenbarungen gehört der Regenbogen, den er als Zeichen ſeines Bundes mit Noah erſcheinen ließ. Die Naturlehre hat im Laufe der Zeit dieſe Offenba-

rung Gläser gestraft, und der Regenbogen erschien noch immer ohne ein Zeichen eines göttlichen Bundes zu sein.

Der zweite Zeitraum der Offenbarungen beginnt mit Abraham, den der liebe Gott sich als besonderen Vertrauten erwählte, und beschränkt sich blos auf eine Hand voll auserwählter Juden, mit Ausschließung aller übrigen Völker, die der Bibel nach blos darum geschaffen gewesen scheinen, um sie durch die Auserwählten Gottes besträgen, plündern und ermürgen zu lassen. ⁝

Der dritte Zeitraum beginnt mit dem sogenannten Weltheiland und Erlöser. Jak sage sogenannten; denn das Heil der Welt, welche seine Hände bereitet, ist noch immer nur ein frommer Wunsch in den Herzen einzelner Edlen, und seine Erlösung der Erbsünde wegen von der ewigen Verdammniß ist ein theologisches Lustgebäude, das vor der Erkenntniß der Vernunft zerrinnt wie vor dem sündlichen Hauch der Seifenblase.

Den rechtgläubigen Christen der allereifrigsten, ehrlichen Ecke offenbart sich Gott noch vorwährend durch Zeichen, durch päpstliche Bullen und Beschlüsse der Concilien, durch blutige Thränen, durch übernatürliche Heilkräfte der Gebeine des Esels, auf dem Christus seinen Einzug in Jerusalem hielt, und durch Wunder der Himmelskönigin und Mutter Gottes Maria.

Der Reliquien-Handel und die Wunder sind noch immer eine reiche Quelle für Kirchen und Klöster. In der unbesteckten Jungfrau und Mutter des h. Gottsohnes offenbart sich Gott Vater noch sehr häufig, und auffallend ist es jedoch, daß sich diese Gebenedeite unter den Weibern z. B. in Einsiedeln im Jahr 1798, ohne ihre wundertätige Kraft zu bewahren, noch in ihren alten Tagen von den unglaubigen Franzosen entführen ließ. Wäre sie nicht so alt gewesen, hätte sie gewiß Paris nicht auf Jungfrau gesehen, sogte einst ein Franzose.

Die Priester der meisten Völker, die ausschließlich im Besitze der Geheimnisse und Wissenschaft waren, lehrten übernatürliche Offenbarungen, was ich sehr natürlich finde; denn sobald das Volk zur Vernunft erwacht und durch keinen blinden Glauben gefesselt wird, dört die Macht der Könige und der Priester auf.

Jede dieser vorgeblichen Offenbarungen berührt auf Treu und Politik Einzelner, um auf die Massen zu wirken.

Die vorzügliche Einwendung gegen göttliche Offenbarungen ist diese. Warum würdige Gott blos die ersten Menschen und später einzelne Auserwählte übernatürlicher Mittheilungen? Warum ließ er nicht Alle daran Theil nehmen, um seinen Willen zu erfüllen? Ihr Theologen lehrt uns, Gott sei ein weiser, liebevoller Vater aller seiner Menschen. Er habe seinen einzigen Sohnes nicht gespart und ihn für dieselben hingeben lassen; wer aber an diesen nicht glaubt, werde ewig verdammt und von Gott verstossen werden.

Warum, frage ich, ließ denn aber Gott erst so viele seinen Sohn für die Welt sterben, und alle frühern Menschen, die nicht von ihm wußten, verdammt werden, und warum giebt er es zu, daß noch Millionen Menschen nach 18hundert Jahren diesen Sohn nicht einmal dem Namen nach kennen, und viele, die ihn kennen, nicht an seine Göttlichkeit glauben wollen?

Wie würdet Ihr wohl den Fürsten nennen, der ein Gesetz gäbe, das alle seine Unterthanen unvermöglich machte und es nur Einzelnen bekannt machte; alle aber, die es nicht kennen und übertreten, lebenslänglich in Ketten werfen ließe? Wäre nicht er selbst Schuld an den Uebertretungen des Gesetzes, das sie gar nicht kennen? Gewiß, er wäre es. Sollte man hierauf nicht schließen, daß zwar Gott, der Alles kennt, nicht jener liebevolle Vater aller Menschen ist, als den Ihn uns selbst verkündet, sondern ein ungerechter Richter, ein schrecklicher Tyrann? Unsere rechtgläubigen Theologen setzten diese Frage nicht anders zu beantworten, als mit einer Bibelstelle: Es steht in jedes Töpfers Gewalt, Töpfe zu ehren und Töpfe zu Unehren zu machen — so hänge es auch von Gott ab, Menschen zu ewiger Freude oder zu ewiger Qual zu erschaffen.

Der Apostel Paulus war in diesem Falle sehr vernünftig, indem er sagte: „daß man Gott wahrnehmen könne aus der Natur. Es wäre dieser diesem Ausspruche zu folgen, als der dogmatischen Strafe übernatürlicher und unbegreiflicher Offenbarung.

Auch die Opfer hält man so gerne für Denkmäler einer übernatürlichen Offenbarung Gottes, unter denen das wichtigste Christus ist, der als Versöhnungsopfer auf prophetische Weise sich an das Kreuz nageln ließ.

Der Ursprung der Opfer ist ganz natürlich. Hoffnung fühl den Himmel und Furcht die Hölle. Dankbarkeit und Liebe für so viel Gutes und Schönes, was die Menschen genießen, bewog sie in ihrer Kindheit den Schöpfer aller Gaben zu ehren. So bietet das anschuldige Kind oft der göttlichen Mutter ein Spielzeug dar, um ihr Vergnügen zu machen, ohne zu wissen, daß sie über die Zeit hinweg sei, wo sie Vergnügen an Puppen fand.

Durch Ueberschwemmung, Erdbeben, Gewitter

Digitized by Google

und Krankheit wurden die Menschen in ihrer Kindheit auf den Gedanken geleitet, Gott zu verehren. man habe ihm nicht genug von dem Besten gegeben, was man von ihm empfangen habe; darum sei er böse und brülle in seinem Donner und drohe n seinem Blitze; wie der Psalmist poetisch sich ausdrückt. Man zitterte und bebte, man betete und man opferte das Theuerste, das geliebte Kind selbst, um den zornigen Gott zu versöhnen. So entstanden die Opfer.

Gab es damals auch noch keine Systeme der Dogmatik, keine Kirchen, Lamas, Muftis, Bischöfe, Jesuiten und andere Pfaffen; so gab es doch schon faule Windbeutel und Schelme, die sich rühmten Geistliche zu sein, d. h. solche, die mit den Göttern in den vertrautesten Verhältnissen leben. Durch Blendwerke und Lügen täuschten sie ihre Mitbrüder, die ihnen um so mehr glaubten, je stärker ihr Herz von Angst und Schrecken gepreßt ward. Diese Geistlichen brachten den zürnenden Göttern die Opfer dar, und behielten den besten Theil gewöhnlich für ihre eigene Küche. Ließen sich die Götter zuweilen durch einen Ziegenbock oder mit einem dutzend junger Tauben besänftigen, schlug der Blitz nicht in die Scheune, zerstörte das Erdbeben nicht die Häuser, überschwemmte der Strom nicht die Fluren, starb das geliebte Kind nicht; so hatten diese Schlauköpfe bald gewonnenes Spiel. So entstanden Priester, Bonzen und Pfaffen.

Bereits verschieden von diesen sind die protestantischen Prediger. Sie haben bedeutend an Macht und Ansehen verloren und sind der letzte Pfeiler des alten morschen Gebäudes, das fallen muß, sobald die Völker für sich selbst zu denken beginnen werden.

Die Menschheit reift immer mehr und eine Zeit wird kommen, wo man den ewigen unerforschlichen Gott in keinem Tempel, noch durch Formendienst und Gebete verehren wird, sondern im Geist und in der Wahrheit, durch edle Gefühle, durch gute Handlungen. Dies zu bewerkstellen ist die Aufgabe des Rationalismus. Er reiniget das Christenthum, stürzt die letzten Pfeiler des Aberglaubens nieder und bereitet das Reich der Gerechtigkeit und der Liebe.

Wenn unsre Theologen glauben, daß sich Gott dem Abraham und Mose offenbarte, warum wollen sie denn nicht zugeben, daß Gott sich auch andern Völkern offenbarte, die sich desselben rühmen? Wenn Gott mit Mose sprach, warum soll er nicht auch mit Joe Smith sprechen? Ist der Jude besser als der Yankee? Was vor Jahrtausenden Gott möglich war, ist es jetzt noch immer, und was von Ewigkeit her gegen die Gesetze der Natur war, wird es auch in Ewigkeit bleiben.

So eine unbedeutende Rolle die Juden auch in der Weltgeschichte spielen, so zeichnen sie sich doch durch ihren unbegrenzten National-Stolz aus. Schade, daß die christlichen Deutschen Europas in dieser Hinsicht nicht mehr jüdisch gesinnt sind! Sie allein glaubten das auserwählte Volk zu sein; ihr Ländchen, ein Tropfen im Ocean, war das gesegneteste, wo Milch und Honig floß; ihr Cultus der einzige Gott gefällige; ihr Tempel, der groß aber geschmacklos war, das größte Wunder der Architektur; ihr König Salomo der Weiseste, ja sogar weiser als die Weisesten, von denen die Welt nie etwas vernahm; ihre Helden waren die tapfersten. Dieser Hochmuth darf uns nicht wundern, da sie von andern Völkern in Abgeschiedenheit lebten und nie erfuhren, wie sehr diese durch Künste und Wissenschaften blühten. Als man bei den Griechen ausgebildete Systeme der Philosophie hatte, da bestand die ganze schriftstellerische Weisheit der Juden nur in einigen lyrischen Gedichten und Sittensprüchen, bunt und ohne Ordnung zusammengeworfen.

Was ist denn auch Alles uns von Christo überlieferte in Vergleich der Werke eines Seneca, Plato, Aristoteles, Cicero und vieler Anderer? Ein planloses Chaos von Sittensprüchen, welche der Chinese so gut wie der Türke besitzt; ein Gemengsel von essäischen Ideen; der Glaube an einen Gott der Liebe, beherrscht durch Satan, der Gott und den Menschen bekämpft!

Evangelischer Unsinn.

Mathäi Kap. 1. Jesus war der Sohn der Maria, erzeugt durch den h. Geist und auf Befehl eines Engels des Herrn durch den Zimmermann Joseph, dem sie verlobt war, an Kindesstatt angenommen.

Kap. 2. Die Weisen von Morgenland kamen gen Bethlehem, um das durch die Propheten angekündigte Jesu-Kindlein zu sehen und anzubeten. Sie haben bei seiner Geburt einen Stern gesehen, der vor ihnen her ging, und da sie zum Haus kamen, wo das Kind war, blieb der Stern über ihnen stehn!

Der Engel befiehlt Joseph mit Maria und dem Kindlein nach Egypten zu fliehen, damit Herodes es nicht umbringen lasse.

Derselbe Engel sagte später Joseph, daß er nach Israel zurückkehren sollte; doch seine Weisung

war nichts bestimmt genug, daher ihm denn Gott selbst im Traum den Rath gab, nach Nazareth zu gehen, auf daß erfüllt werde, was geschrieben ist durch die Propheten: Er soll Nazaraus heißen.

Kap. 3. Als Jesus von Johannes im Jordan getauft worden war, sah Johannes, der Täufer, den Geist Gottes in der Gestalt einer Taube herabfahren und eine Stimme von oben sprach: Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe. Welche Thorheit! Trotz des Wohlgefallens müsse er schmählich sterben; auch das geschah ja, um die Menschen, die an ihn glauben, von der Sünde zu erlösen!

Kap. 4. Der getaufte Jesus wird vom Geist in die Wüste geführet, damit er vom Teufel versucht werde. Er hat es 40 Tage und 40 Nächte gefastet. „Welche Lüge!“ Und dann hungerte ihn. „Als Gott konnte er wohl fasten, als Mensch mußte er auch essen.“

Der Teufel versuchte ihn zuerst mit den Worten: Bist du Gottes Sohn, so spricht, daß diese Steine Brod werden. Anstatt das Wunder zu verrichten, daß der Sohn Gottes den Teufel eine ausschwindende Antwort, und da er ihn durchaus nicht verführen konnte, trieb der Teufel ja nun und dienete ihm. „O, kindliche Einfalt!“

Nun sieg er an zu predigen und zu sagen: Thut Buße, das Himmelreich ist nahe herbeigekommen. Als er am galiläischen Meer herumging, sieht er die Brüder Petrus und Andreas, auch Jakob und Johannes, rief er, als seine Jünger sein zu werden, und sagte ihnen: „Folget mir nach, ich will Euch zu Menschenfischern machen.“ Auch einen Jakob und Johannes rief er, als sie einen Nachen flicken; und sie verließen Arbeit und Eltern und traten herum, um den Juden die Freudenbotschaft zu verkündigen, daß das Himmelreich nahe sei. „Er hat nicht nur versprochen, sondern auch Wunderzeichen verrichtet. Der Sohn Gottes muß mehr als Dankfahlen sein!“

Kap. 8. Als ein Jüngling sich an den Wundermann anschließen wollte, bat er ihn vorher erst noch seinen Vater begraben zu dürfen; doch Jesus sagte: Folge du mir, und laß die Todten ihre Todten begraben. „Welche Härte!“

In der Gegend der Gergesener kamen ihm zwei Besessene entgegen und sie schrien: Ach Jesu, du Sohn Gottes, was haben wir mit dir zu thun? Bist du hergekommen und zu quälen ehe es Zeit ist?

In der Nähe war eine Heerde Säue. Die Teufel in den Besessenen waren so vermessen, den Sohn Gottes nicht nur zu erkennen, sondern auch zu bitten, daß er ihnen, wenn er sie ausreiste, erlauben möchte, in die Schweine zu fahren. Und er sprach: Fahret hin! Und siehe, die ganze Heerde Säue stürzte sich mit einem Sturm und Meer und sie ersoffen.

Die Hirten, anstatt den Zauberkünstler schimpfen und ihre Säue deshalb zu machen, erschracken und flohen in die Stadt und erzählten das göttliche Wunder. Die ganze Stadt ging hinaus, um Jesu zu sehen, und sie waren so gütig ihn zu bitten, daß er von ihren Gränzen weichen wolle. „Undank erbaulich!“

Kap. 9. Auf daß die Juden keinen wissen sollen, daß der Sohn Gottes Macht habe auf Erden die Sünden zu vergeben, sprach er zu einem Gichtbrüchigen: Habe Trost Mut und gehe heim. Und er ging heim. „Wenn es anders wahr ist. Auch Hohenlohe und viele andere haben Wunder-kuren verrichtet, und wenn Jesus gratis Sünden vergeben konnte, so er von Almosen und fremden Kosten lebte, warum sollten denn Päpste sich nicht bezahlen lassen für den Ablaß, da sie keine fanatische Cyniker, sondern Fürsten sind, die nicht allein von Brod und von Wort Gottes leben, sondern auch von andern kostbaren Dingen, welche Ehre, Lust und Meere hervorbringen.“

Ein rechter Mühlstein wurde durch Jesus bei der Hand gefaßt, und es hatt ab. „Vielleicht ging es in einem magnetischen Schlaf? — Wenn zigt Menschen magnetisiren, warum nicht auch einer der diplomatischen Sohn Gottes diese Kunst verstanden haben?“

Kap. 11. Auch dem armen Sünder dieses Kapitels hat Jesus auch seinen 12 Jüngern die Macht gegeben über die unsaubern Geister, daß sie dieselben austreiben und heilen allerlei Seuche ꝛc. „Besonders die Krätze! Wie der Meister, so die Schüler; wahrlich, unsichere Geister! Ohne Bildung, ohne Wissenschaft! Er hatte sie zu den verlornen Schafen des Hauses Israel geschickt und warnte sie vor der Straße der Heiden und den Städten der Samariter! Diese waren gewiß zu unglaubig und wollten nichts von den Propheten und einem Messias, der da kommen sollte?“

Ihr sollt nicht Gold, noch Silber, noch Erz in euren Gürteln haben, sagt er zu seinen Jüngern; auch nicht zwei Röcke, keine Schuhe, auch keinen Stecken; denn ein Arbeiter ist seiner Speise werth. Wo ihr in ein Haus gehe, so grüßt dasselbe. Wo euch Jemand nicht aufnehmen wird, noch deren eure Reden; so gehet hinaus von demselben Hause oder der Stadt, und schüttet den Staub von euren Füßen; wahrlich, ich sage Euch, dem Lande der Sodomer und Gomorrer wird es erträglicher gehen

am jüngsten Gericht, denn solcher Stadt. „Sehr gebieterisch! Sie sollten also kein Geld bei sich tragen, um das was sie verzehren auch zu bezahlen, sondern sich von solchen Leuten füttern lassen, die geneigt sind ihnen Herberge zu geben — und Jene, die den reformirenden Landstreichern Obdach und Nahrung versagen, denen soll es, nach dem Ausspruche unseres gepriesenen Moral-Lehrers, im jüngsten Gericht schlechter ergehen als den Sodomern und Gomorern!“

Ferner: Wer mich verläugnet vor den Menschen, den will ich verläugnen vor meinem himmlischen Vater.

„Heißt das seine Feinde lieben, oder Rache an ihnen üben?“

Dann: Wer Vater und Mutter mehr liebt, denn mich, ist meiner nicht werth.

„Ja, du konntest wohl so sprechen; denn deinen Vater hast du wohl selbst nicht gekannt und deine Mutter hast du weniger geliebt, als deine Mauder-Collegen, mit denen Ihr den Juden das Reich Gottes verkündet! Ich habe dich als Knabe für den wahren Sohn Gottes gehalten; als Jüngling, noch als reifer Mann, hielt ich dich für das höchste Ideal der Vollkommenheit: als Knabe glaubte ich blind der Ruthe des Schulmeisters; später, als die Schuppen der Mirakel von den Augen fielen, glaubte ich blind deutschen Schriftstellern und sogenannten Gelehrten — und erst als Mann von 42 Jahren fiel es mir ein, die Evangelien selbst zu lesen, um aus dieser einzig authentischen Quelle die Wahrheit über den Sohn Gottes zu schöpfen. — Ach, was hab' ich da gefunden! Fahr' hin, du schöner Wahn! Laßt mich mit euerm Christus ungeschoren — ich will von ihm als Ideal nichts wissen.“

Kap. 12. Jesus ging am Sabbath durch die Saat und seine Jünger waren hungrig, fingen an Aehren auszurupfen und aßen.

„Ist es moralisch, von den Brosamen Anderer und von den Aehren fremder Kornfelder sich zu nähren? Oder ist nicht der wahre Ausdruck dafür: Betteln und Diebstahl? — Ich rede dies wider „des Menschen Sohn“ und berufe mich auf den 32. Vers desselben Kapitels, wo es heißt: Wer etwas redet wider des Menschen Sohn, dem wird es vergeben; aber wer etwas redet wider den heiligen Geist, dem wird es nicht vergeben, weder in dieser noch in der andern Welt. Sehr großmüthig! Herr Jesus. Also ist Vater, Sohn und h. Geist doch nicht Eins — wie die Kirche lehrt — sonst würde der Schimpf, welcher den Sohn trifft, auch den Geist treffen und umgekehrt: die Strafe also dieselbe sein müssen. Der h. Geist ist ein Geist des Widerspruches und der Thorheit: ich sage es laut heraus; du mögest mir darum weder in dieser noch in der andern Welt vergeben.“

Kap. 13. So wie man das Unkraut ausjätet und mit Feuer verbrennt; so wird es euch am Ende dieser Welt gehen. Des Menschen Sohn wird seine Engel senden, und sie werden sammeln aus seinem Reich alle Aergernisse und die da Unrecht thun; und werden sie in den Feueröfen werfen; da wird sein Heulen und Zähnklappen. Wer Ohren hat zu hören, der höre. — „Der höre — daß man sehr lange Ohren haben muß, um solches Geschwätz für Weisheit zu halten.“

Kap. 14. Als Jesus hörte, daß Johannes im Gefängniß enthauptet und sein Kopf der Tochter des Königs Herodes auf einer Schüssel präsentirt wurde, juckte ihn der eigene Hals; denn, wie die Fabel sagt, entwich er von dannen auf einem Schiff und zog in eine Wüste.

Hier war es, wo er das göttlichste aller seiner Wunder verrichtete. Die Jünger nämlich hatten nur fünf Brode und zwei Fische, und wollten Leute, die ihnen gefolgt waren, auf die Märkte schicken, um Fische zu kaufen (also hatten sie zuweilen doch auch Geld); Jesus aber hieß sie bleiben, nahm die fünf Brode und die zwei Fische, sah auf gen Himmel, dankte und brach es, und gab die Brode den Jüngern und die Jünger gaben sie dem Volk. Und sie aßen Alle und wurden satt, und hoben auf was übrig blieb von Brocken, 12 Körbe voll. Die da gegessen hatten waren bei 5000 Mann, ohne Weiber und Kinder!

„Ein kolossales Märchen! in dem es schwer ist, die Metapher der geistigen Speise aus dem Brode und den Fischen herauszudemonstriren.“

Doch es kömmt noch besser. Nachdem dies Wunder bewirkt war, schickte Jesus seine Jünger an Bord eines Schiffes voraus; er aber ging auf einen Berg und betete. Als das Schiff schon mitten auf dem Meer war und mit Sturm zu kämpfen hatte, da kam Jesus in der düstern Nacht auf dem Meere einherspaziert; worüber sie Alle erschracken und ihn für ein Gespenst hielten. Zum Beweis, daß er es wirklich selbst sei, verlangte Petrus einen Beweis. Komm her — sprach der Wunderthäter — und siehe da, er trat aus dem Schiff und marschirte seinem Meister entgegen.

„Das waren doch tüchtige Wassertreter, sind anders ihre Seelen keine Korkstöpsel gewesen!“

Kap. 15. In diesem Kapitel lese ich ein seltenes Beispiel jüdischer Liebe Christi. Ein cananäisches Weib schrie: Ach, Herr, du Sohn Davids, erbarme dich meiner; meine Tochter wird

vom Teufel übel geplagt. Aber der barmherzige Jesus kümmerte sich um das Geschrei des Weibes nicht, sondern ging seines Weges fort und gab endlich seinen Jüngern, die ihn zu bewegen suchten, die seltsame Antwort: Ich bin nicht gesandt, denn nur zu den verlornen Schaafen von dem Hause Israel.

„Wirklich? Nun das ist ja eine ganz auserwählte Liebe, eine ganz göttliche Gerechtigkeit. Ein cananäisches Mädchen mögen 99tausend Teufel plagen! Sie gehört ja nicht zum Hause Israel!

Als das Weib vor Jesu niederfiel, sagte er in schöner Bildersprache zu ihr: Es ist nicht gut, daß man den Kindern ihr Brod nehme und werfe es vor die Hunde!

„Also Hunde waren die Nichtjuden? Ach, geht mir doch mit eurer evangelischen gesalbten Königs-Moral!"

Ja, Herr, erwiederte endlich das Weib, aber doch essen die Hündlein von den Brosamen, die von ihrer Herrn Tische fallen.

O, Weib, dein Glaube ist groß, sagte er dann, und der Teufel fuhr aus dem Mädchen und es ward gesund.

„Erbärmlicher Glaube!"

Kap. 16. Als Jesus in die Gegend der Stadt Cäsarea Philippi kam, fragte er seine Jünger, was denn die Leute sagen, wer er sei? Etliche sagen — erwiederten sie ihm — du seist Johannes der Täufer, andere du seist Elias, etliche du seist Jeremias oder der Propheten einer. Und wer sagt Ihr, daß ich sei? frägt nun Jesus. Und Petrus sprach: Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn. Die Antwort des Jüngers gefiel dem Meister und er war Schwärmer oder Betrüger genug zu sagen: Selig bist du; denn Fleisch und Blut hat dir das nicht geoffenbart, sondern mein Vater im Himmel.

„Nun, wenn diese ganze Christus-Geschichte mehr als Fabel ist, und die Evangelien Wahrheit sind; so geht aus dieser Antwort des Judenreformators doch ganz deutlich hervor, daß er als Christus, d. h. als König der Juden und als Sohn des lebendigen Gottes, auf die Massen zu wirken suchte. Sein Beweggrund, auf ein unwissendes Volk im Schleier des Wunderbaren und Außerordentlichen einwirken zu wollen, mag allerdings edel gewesen sein; denn man muß sich nicht so sehr das Zeitalter, in dem er lebte, wie die Roheit seiner jüdischen Zeitgenossen denken; aber die Alternative bleibt vor dem Richterstuhle des kalten Verstandes stets nur diese: „Schwärmer oder Betrüger." Da ich von jedem Menschen das Bessere voraussetze, wenn ich für das Schlechtere nicht zuverläßige Beweise habe; so betrachte ich auch Jesum von der bessern Seite, eben weil mir die Bürgschaft für den innern Beweggrund seiner Handlungen fehlt."

Du bist Petrus, sagte er ihm dann, und auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeine, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen. Und ich will dir des Himmelreichs Schlüssel geben: Alles was du auf Erden binden wirst, soll auch im Himmel gebunden sein, und Alles was du auf Erden lösen wirst, soll auch im Himmel los sein.

„Herrlich! Herrlich! Nun da haben wir ja den Peter als ersten Stellvertreter Christi, als ersten Papst, mit dem Schlüssel zum Himmel; mit dem Bannfluche in einer Hand, um Alles nach Belieben zu trennen, und mit dem Ablaß in der andern, um den Menschen los zu machen von den Sünden.

Ihr Gelehrten Deutschlands und Ihr Verehrer der Christuslehre, Ihr saget mir oft, daß Priester diese Lehre in ihrer ursprünglichen Reinheit erstickten; daß er selbst gegen das jüdische Pfaffenthum eiferte; daß er Liebe zu Gott und den Nächsten lehrte; daß er das höchste Ideal menschlicher Tugend ist; wie wollt Ihr denn aber diese grenzenlose Gewaltanmaßung des armen wandernden Juden beschönigen? Ist die Stelle ein poetisches Bild? Ist sie authentisch, oder ist sie untergeschoben; das Produkt irgend eines schlauen Priesters der spätern Zeit? Ihr könnt die Frage eben so wenig mit Bestimmtheit lösen, als Ihr es läugnen könnt, daß sie in den Evangelien stehe. Daher schließe ich denn: daß Ihr, als wahre Christus-Gläubiger,

1. zugeben müßt, daß Jesus wirklich, als Sohn des lebendigen Gottes, erzeugt durch den h. Geist, die Gewalt hatte, den Petrus zu seinem unbeschränkten Bevollmächtigten zu machen im Himmel und auf Erden.

2. daß Petrus dadurch in seiner auf diesem Fels erbauten Gemeine das Recht erhielt, sich Einen oder Mehre zu substituiren, und daß dieses Substitutions-Recht noch immer bestehen müsse. Ihr müßt die friedliche Anmaßung Christi in dieser Stelle als die Urquelle der blutigen Gewalt der Päpste anerkennen; Ihr müßt Jesum, den König der Juden, für den wahren Sohn Gottes, und den Papst als seinen unfehlbaren Stellvertreter verehren; oder Ihr müßt, um consequent zu sein, dem Judenkönig von Nazareth und dem Christenkönig zu Rom für immer und unbedingt den Abschied

Die Fackel.

Literaturblatt

für

Ludvigh's Reden, Vorlesungen, Gedichte und prosaische Aufsätze.

New York 1844.

Die „Fackel" erscheint wöchentlich einmal. Preis 2 Dollars. — Wohnung des Herausgebers: 56 Prince St

Wer nicht denken will, ist ein Bigott — wer nicht denken kann, ist ein Thor — wer den Gedanken fürchtet, ist ein Sklave.

Evangelischer Unsinn.

Ja, diese Fels*gemeine* hat — durch Irrthum, Wahn und Gewalt — wirklich bereits lange den Pforten der Hölle getrotzt; doch diese Pforten sind durch den langen Trotz etwas morsch geworden, und die Gewalt der Vernunft, die Jahrhunderte lang gefesselt schmachtete, wird endlich — durch den Zeitgeist geleitet — die mächtige Gemeine überwältigen und der so lange betrogenen Menschheit die Strahlen der Wahrheit tief in das Herz senken.

Nur wenn man Jesus nicht mehr als Gottes Sohn, nicht mehr als „König und Meister" hinstellen wird, sondern als einen Menschen, der im besten Lichte der Evangelien betrachtet ein Schwärmer war, der auf die alten Propheten-Stellen bauend die Messias-Rolle spielen und als übernatürlicher Mensch erscheinen wollte, dessen Grundlage der Dogmen unserer Zeit — *Erbsünde*, *Erlösung*, *Glaube* und *Wiedergeburt* — gegen die allgemeine Gerechtigkeit und gegen die Naturgesetze streiten; und dessen Moral, weder der Würde noch den Rechten des Menschen angemessen, nicht nur in den schönsten Stellen nicht göttlichen Ursprungs ist, sondern die im Allgemeinen den Sittensprüchen eines Seneca, eines Antonius, eines Aristoteles, eines Volney und Anderer weit nachsteht; — nur wenn man nicht mehr an diesen gekreuzigten Gott glauben wird, wird der Thron seines Stellvertreters zu Rom in Trümmer fallen; — nur wenn man nicht mehr an der Fabel der Erbsünde kleben wird; — nur wenn man nicht mehr an eine Erlösung durch das Opfer eines armen, durch den Pöbel seiner Zeit gemordeten, Juden glauben wird; — nur wenn man einsehen wird, daß nicht der Glaube, sondern die Tugend den Menschen glücklich machen kann; nur wenn diese sechstausendjährigen Fabeln und dieser achtzehnhundert und vierundvierzigjährige Wahn von der Erde verschwinden wird; nur dann erst wird die Menschheit das Osterfest ihrer geistigen Wiedergeburt feiern.

Kap. 17. Jesus führt Petrum, Jacobum und Johannem auf einen hohen Berg und wird verklärt vor ihnen. Sein Angesicht leuchtete wie die Sonne und seine Kleider wurden weiß wie Licht — und da erschien ihnen Mose und Elias und die redeten mit ihm. Eine lichte Wolke überschattete sie und eine Stimme aus ihr sprach: Dies ist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe. Als die Jünger das hörten, erschracken sie sehr, ihr Meister aber sagte: Fürchtet euch nicht und saget diese Erscheinung Niemand, bis ich von den Todten auferstehen werde.

Nun, hier haben wir eine Verklärung; die Erscheinung zweier längst verstorbenen Menschen; eine Stimme aus der Wolke; und das Vorhersagen der Auferstehung von den Todten. Wahrlich, das sind Wunderthaten, die nur Gott selbst verrichten kann; diese Wunder aber sind geschehen, wie es die Evangelien melden: also ist Christus Gott. Dieser Syllogismus ist ganz richtig; aber ich sage: Jesus war ein Mensch, weil er der Sohn eines Weibes war; kein Mensch kann Verstorbene in der Wirklichkeit erscheinen machen, noch seine Auferstehung von den Todten vorhersagen: also konnte dieses auch Jesus nicht. Und diese Folgerung ist nicht nur der Form nach schulgerecht, sondern sie stimmt auch mit den Naturgesetzen vollkommen überein. Was sollen wir also von obigen Wunderthaten halten: Daß auch sie zu dem evangelischen Unsinn gehören und — falls ihnen etwas Wahres zu Grunde liegt — daß Jesus, von dem wir zwar nicht einmal wissen, ob er lesen und schreiben konnte, mit den schwarzen Künsten der Phantasmagorie eben so gut vertraut war als mit der erhabenen Wissenschaft, durch Wahn auf die Unwissenheit Anderer gewaltig zu wirken. —

Bald nach der Bergerscheinung hat Jesus einen Mondsüchtigen geheilt. Man brachte den Kranken — welcher oft ins Wasser, oft ins Feuer gefallen war, ohne zu ersäufen oder zu verbrennen — vor Jesu; er berührte ihn und der Teufel fuhr

aus und der Knabe ward gesund zur selbigen Stunde — sagt der 18. Vers: alle muß es auch wahr sein.

Das Schönste bei dieser Teufelsprocedur ist, daß Jesus den Teufel blos durch den Glauben austreibt. Denn er sagte seinen erstaunten Jüngern: So ihr Glauben habt, wird Euch nichts unmöglich sein. Solche Art Teufel fahren nur durch Beten und Fasten aus.

Confucius, Sokrates, Plato, was sagt Ihr zu diesem Weisen von Nazareth? Ja, der Glaube, der Glaube! Wisse derer, faster, glaube, und nichts wird Euch unmöglich sein.

Kap. 18. Die Jünger fragen ihren Meister, wer der Größte im Himmelreich ist? Er rief ein Kind zu sich und sprach: Werdet Ihr nicht wie die Kinder, so werdet Ihr nicht in das Himmelreich gehen. Wer ein solches Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf. Wer aber ärgert dieser geringsten Einen, die an mich glauben, dem wäre es besser, daß ein Mühlstein um seinen Hals gehängt und er ersäuft würde im Meere, wo es am tiefsten ist.

Welche Moral! Welche Philosophie! Zuerst sagt der jüdische König Christus, daß man wie die Kinder sein müsse, nämlich unschuldig und rein, um in das Himmelreich zu kommen; und gleich darauf spricht er wie ein fanatischer Barbar, der den liebsten Wunsch äußert, daß es für Jene, die nicht an ihn glauben, besser wäre wie einem Mühlstein am Halse ersäuft zu werden. Ha, erhabenliche Sprache! Wahrlich, ich würde mich lieber ersäufen lassen als noch länger zu Deine Gottlichkeit und an Deine moralische Größe zu glauben! Doch wirklich daß Du selbst nie so Etwas gesagt. Du hast uns ja weder mündlich noch schriftlich auch nur Ein Wort aus Deinem Leben und Wirken überliefert. Wer wissen Nichts, gar Nichts von Dir mit Gewißheit. Ich habe es also nicht mit Dir selbst zu thun in einer Kritik, sondern mit dem Jesus, den uns die unbekannten Schreiber der Evangelien überliefern, und dieser gekreuzigte Heiland hat alle meine Bewunderung verwirkt, seit ich ihn durch seine Biographen Matthäus, Markus, Lucas und Johannes genau kennen gelernt.

Im 22. Vers sagt Jesus, daß man einem Menschen seine Sünden nicht siebenmal, sondern siebzigmal siebenmal vergeben müsse, damit laut Vers 35 auch der himmlische Vater uns unsere Sünden vergebe. Einem Menschen vergeben ist unendlich schlimm; doch das Unerhörteste kommt noch morgen. Hundlungen bestimmen wollen, ist eben nicht sehr vernünftig.

Kap. 19 fragen die Pharisäer Jesum, ob es recht sei, daß sich ein Mann scheide von seinem Weibe um irgend eine Ursache? Er benutzt auf Adam und Eva hin, und zieht den seltsamen Schluß daraus: daß Mann und Weib Ein Fleisch sind und daß der Mensch nicht trennen soll, was Gott zusammengefügt hat.

Diese Meinung Christi ist wieder philosophisch, noch gerecht. Er sagt, daß er an die mosaische Schöpfungsfabel glaube; forscht aber gegen das mosaische Scheidungsgesetz und liefert so den erhobenen Pfaffen der römischen Kirche das Material zum unausbleiblichen Sakrament der Ehe!

Dieser pfäffische Ursprung der Ehe wird noch durch den 12. Vers auf bildliche Weise erörtert, wo Jesus sagt: Etliche sind verschnitten, die sind aus Mutterleibe so geboren; und etliche sind von Menschen verschnitten, und etliche, die sich selbst verschnitten haben um des Himmels willen. Wer es fassen mag, der fasse es.

Nun, das ist wohl leicht zu fassen. Zu welcher Klasse aber Jesus gehöre, das ist schwer zu bestimmen. Wahrscheinlich in die Klasse der zweiten, die sich, wie die Mönche, die Skoptzen, die Rappisten und dergleichen Fanatiker, des Himmelreiches wegen selbst beschneiden. Und das ist gewiß kein kleines Verdienst! Ihr sagt, die Bibel sei, ohne Erwähnung und Deutung, kein spezielles Buch; sondern Gottes Wort? O, Ihr blödsinnigen oder heuchlerischen Menschen! Stützen sich denn nicht alle Secten, die sind bestanden, und auch die noch bestehen, auf die Bibelstellen? Ja, es wäre wir ein Leichtes, die bestehenden Secten noch mit hundert andern zu bereichern, und alle auf unfehlbare Autorität der h. Bibel. Dieses vielfardige Buch wollen die katholischen Priester nicht als Glaubensbuch eingeführt wissen, indeß die protestantischen Pfaffen es als den Freibrief ihres politischen und religiösen Glaubens betrachten. Daß Erstere nicht aus Liebe zur Religion lateinische Meßbücher, Rodens's Himmelsschlüssel, das Leben aller heiligen und Geheimlehre aller Art der Bibel vorziehen, sondern aus Klugheit — das ist mir sehr begreiflich; weil in der Bibel bei Zeiten und Nabeln doch auch manches Dunkelen zu finden ist, dessen Frucht der Priesterkaste verderblich werden kann; daß aber die Protestanten nicht so scharfsinnig sind, um einzusehen, daß die ganze christliche Kirche allein blos darum wird halten müssen, weil sie auf Märtyrer, Wunder, Offenbarungen, Wiederstehen, Thorheiten und Unwahrscheinlichkeiten sich gestützt, das darf uns etwas seltsam erscheinen. Also verbietet ja die Bibel nicht, Ihr Priester? Lest sie fleißig

Digitalisiert von Google

in zarter Mutterfprache, Ihr Juden und Chriften; vergleichet Stelle mit Stelle, Kapitel mit Kapitel. Und wenn euch unmaßgeblie Menfchen prüfen, daß Ihr die Bibel nicht verlefet, weil Ihr weder Theologie findet noch debräifch verftehe, fo möge euch dies, wenn es wirklich wahr wäre, nur noch mehr als Beweis dienen, daß folch ein Buch, welches nur Rabbinen und edite Theologen zu verftehen fich anmaßen, weder als Schule noch als Volksbuch, weder als Moral noch als philofophifches Syftem tauge, und folglich auch der Welt nützlicher Werke gebrauchen werden dürfte.

Im 16. Verß fragt ein Jüngling Jefum, was er thun foll, um das ewige Leben zu ererben? Und Jefus fagt: Wenn man ift gut, kann der einige Gott. Trotz deffen aber, daß nach der Erklärung Jefu Niemand gut ift, kann doch Jener in das ewige Leben eingehen, der nicht tödtet, nicht ehebricht, nicht ftiehlt, nicht falfches Zeugniß giebt, Vater und Mutter ehrt, und feinen Nächften als ich ftehlt liebt.

Wir fehen alfo, daß Jefus diefe jüdifchen Gebote, welche Gott mit feinem Finger auf die fteinernen Tafeln fchrieb, unangetaftet ließ. Wie hat aber Mofe diefe Gebote gehalten? Aber warum fie hier das Volk, nicht auch für den Despoten verbindlich? Mofe hat geödtet. Mofe hat die Ehe gebrochen. Mofe hat geftohlen. Mofe hat gegen Gott felbft falfches Zeugniß gegeben. Mofe hat blos die Juden für feine Nachkommen gehalten und alle übrigen Völker gehaßt. Die Bibel verbürgt diefe Wahrheit! Mofes konnte alfo unmöglich in das Himmelreich kommen.

Als der Jüngling fagte, daß er alle jene Gebote gehalten habe und frag, was er noch zu thun habe, antwortete ihm Jefus: Willft du vollkommen fein, fo gehe hin, verkaufe was du haft und gieb es den Armen, fo wirft du einen Platz im Himmel haben; und komme und folge mir nach.

Ift das vernünftig? Ift das moralifch? Er foll alles verkaufen und an die Armen verfchenken, um felbft in das Regiment der Bettler-Reformatoren zu treten, die da von den Almofen Jener leben, die ihren Worten Glauben fchenkten!

Auch in diefem Lande giebt es noch ähnliche Ratgeber des Volks, die im Namen des Herrn die Friedensbotfchaft verkünden, und wohlhabende Leute aus den Städten in die Wälder einladen, um dort gemeinfchaftlich am großen Werke zu arbeiten. Auch in diefem Lande giebt es bibelgläubige Faullenzer, die ihrer fleißigen Nachbe rinnen Schatz im Himmel vergrößern, um fchneller in dieſelbe auf Erden betrogen.

Da der Jüngling nicht geneigt war, feine Güter zu verkaufen und den Jüngern zu folgen, fagte Jefus die fo oft in unſerer Zeit bewunderten Worte: Es ift leichter, daß ein Kamehl durch ein Nadelöhr gehe als daß ein Reicher in das Reich Gottes komme. Alſo nur Bettler können wohlkommen ſein und Reiche müſſen Schurken ſein. Seltſame Moral!

Einige moderne Apoſtel wollen unter dieſem Reich Gottes, wovon Chriſtus ſprach, einen wohlkommenen ſocialen Zuſtand verſtehen, wo bei Gemeinſchaft der Güter nicht das Geſetz, ſondern die Liebe regiert. Doch Jeſus mit ſeinen Jüngern hatten ja gar keine Güter, ſondern ſie lebten von den Broſamen Anderer, denen ſie das Reich Gottes, das ewige Leben, verkündeten, und ihre beſchränkten Gemüther hatten ſich gewiß noch lange nicht in religiöſer Hinſicht zum Dreidmus und in politiſcher Hinſicht zum Socialismus emporgeſchwungen. Dieſelben Männer, Jeſus und ſeine Jünger, wirkten unter denſelben Verhältniſſen auch in unſern Zeiten noch Anklang finden unter der unwiſſenſten Klaſſe von Menſchen. In monarchiſchen Staaten würden ſie zwar nicht durch das Volk geſteinigt, enthauptet und gehenkt, ſondern durch die Willkühr der Regenten entweder in den Kerkerthurm oder in ein Gefängniß geſperrt, indeß ſie hier in dieſer Republik die Stelle eines Joe Smith, eines Vater Rapp und Genoſſen einnehmen, und vielleicht ebenſoviele durch ihn Betrogene verlegt, oder gar gelyncht würden. Der vernünftige Theil würde ſie als Betrüger oder Schwärmer betrachten und nicht als gefährliche Menſchen, am wenigſten als vernünftige Reformatoren. Wer weiß, welche Rolle Smith, der Mormonen-Prophet, noch ſpielen wird, und bei der Stimmung der Milleriten könnte allenfalls ein zweiter Chriſtus willkommen ſein. —

Ja, wer kann denn jetzt ſagen: Frage da die Jünger ihren Meiſter in einer Anwandlung von vernünftiger Nüchternheit — worauf er antwortete: Bei Gott iſt alle Dinge möglich. Eine Stelle, welche die letzte Schanze der durch Vernunftſchlüſſe in die Enge getriebenen Theologen und Gläubigen unſerer Zeit iſt. —

Da ſprach Petrus: Siehe, wir haben Alles verlaſſen und ſind die nachgefolgt, was wird uns dafür?

Dieſe Frage iſt eben ſo gerecht als die Antwort des Meiſters erhärtend iſt, und als Beweis dient, daß Jeſus keinen Begriff hatte von ſelbſtſtändiger Tugend, die den Lohn in ſeinem Bewußtſein der eben That findet.

Wahrlich ich sage euch, gab er zur Antwort, daß Ihr, die Ihr mir seid nachgefolgt in der Wiedergeburt, der als Menschen Sohn wird sitzen auf dem Stuhl seiner Herrlichkeit, werdet Ihr auch sitzen auf zwölf Stühlen und richten die zwölf Geschlechter Israel.

Ob dieser Stuhl im Himmel, an der rechten Hand Gottes, oder ein Königsthron sein soll, das ist nicht deutlich genug ausgedrückt; aber das Verheißen ist jedenfalls deutlich genug, um auf die Anmaaßung des Meisters und auf die Unwissenheit der Schüler schließen zu dürfen.

Im 29. Vers fügt Jesus noch dazu: Wer verläßt Häuser, oder Bruder oder Schwestern, oder Vater oder Mutter, oder Weiber oder Kinder, oder Acker um meines Namens willen, der wird es hundertfältig rechnen und das ewige Leben erben.

Nun, wenn diese Verheissung nicht der gröbste Fanatismus ist, so weiß ich nicht was Fanatismus heißen soll. Wenn das wirklich die Worte des großen Weisen von Nazareth sind, so muß Weisheit mit Fanatismus gleichbedeutend sein.

Kap. 21. Als Jesus mit seinen Jüngern nahe bei Jerusalem an den Oelberg kam, sandte er zwei derselben an einen Flecken, mit dem Auftrage dort eine Eselin loszubinden und sie ihm zu bringen. Falls sich Jemand dieser eigenmächtigen Besitznahme des prophetischen Langohrs widersetzen sollte, hatten sie den Auftrag gemäs zu sagen: „Der Herr bedarf ihrer!“— Die Jünger thaten wie Jesus befohlen hatte; sie stahlen eine Eselin mit dem Füllen, legten Kleider darauf und setzten ihn darauf, damit erfüllt werde was gesagt ist durch den Propheten: Saget der Tochter Zion: Siehe der König kommt zu dir sanftmüthig und reitet auf einem Esel und auf einem Füllen der lastbaren Eselin.

Aus dieser Stelle hat man, trotz der Worte Christi, „mein Reich ist nicht von dieser Welt“ ein Recht zu glauben, daß er Lust hatte, auf die Weisung des A. Test. hin als König der Juden sich ausrufen zu lassen; doch sein Loos war eine Dornenkrone

Als er auf dem Esel seinen Einzug in Jerusalem hielt, folgte ihm viel Volk nach und man schrie: Hosianna dem Sohn Davids! Gelobt sei der da kommt im Namen des Herrn! Hosianna in der Höhe! Sein Einzug in der Stadt machte viel Aufsehen, und auf die Frage, wer er sei, sprach das Volk: „Das ist der Jesus, der Prophet von Nazareth aus Galiläa.“ Und er ging in den Tempel und trieb alle Verkäufer und Käufer hinaus und stieß der Wechsler Tische und die Stühle der Taubenkrämer um und er sprach: Es steht geschrieben: Mein Haus soll ein Bethaus heißen, Ihr aber habt eine Mördergrube daraus gemacht.

Dies ist allerdings ein kühner Schritt, welcher auf jedenfall entweder die Anerkennung des Propheten als König und Messias, oder dessen Tod zur Folge haben mußte. Und diese Thatsache könnte man als geschichtlich wahr annehmen, und den kühnen Schritt gegen die Gebräuche der jüdischen Kirche und gegen die Priester einigermaßen groß nennen; würde man nicht sogleich durch die darauf folgenden Verse, 18 bis 22, durch ein erbärmliches Wunder und durch fanatische Behauptungen des sein wollenden Sohnes Davids aus der Höhe der Bewunderung hinab in die Tiefe des Abscheus gestossen.

Es hungerte nämlich den Sohn Gottes als er eines Morgens in die Stadt ging. Er sah einen Feigenbaum am Wege, und da keine Früchte darauf waren, sagte er zu ihm: nun wachse auf dir nimmermehr eine Frucht und der Feigenbaum verdorrte alsobald.

Da haben wir denn wieder ein christliches Wunder, dessen Lösung ich den Gläubigen und solch arroganten gelehrten Bibelhelden überlasse, die in dem Wahne leben, nur sie allein verstehen dieses Buch in seinem richtigen Sinne.

Als nun die Jünger sahen, daß der Feigenbaum so schnell verdorrte, wunderten sie sich; worauf ihnen ihr Meister abermals in einer kraftvollen Metapher antwortete, nämlich: Wahrlich ich sage Euch, so ihr Glauben habt, und nicht zweifelt, so werdet ihr nicht nur solches mit dem Feigenbaum thun, sondern, so ihr werdet sagen zu diesem Berge: Hebe dich auf und wirf dich ins Meer, so wird es geschehen. Und alles was ihr bittet im Gebet, so ihr glaubt, so werdet ihr es empfangen.

Ja, der Glaube vermag viel über das Gemüth des Menschen, das beweist uns die blutige Kirchengeschichte; doch das inbrünstigste Gebet des strengsten Gläubigen vermag auch nicht ein Sandkorn in Bewegung setzen; noch weniger die unerforschliche Urkraft in ihrer weisen Harmonie zu Gunsten des Menschen aufzuheben.

Also auch diese Worte Christi bezeugen eher seine Unkenntniß mit den Naturgesetzen als seine Weisheit, welche man höher stellt als die der griechischen Philosophen. Wahrlich, ich sage euch, solchen Unsinn findet man weder in den Werken eines Plato, noch in den eines Seneca, und nur bei den Juden, die in Wissenschaft den Griechen und Römern ihrer Zeit weit nachstanden, kann man solch ein regelloses Chaos von Sittensprüchen, Metaphern, Widersprüchen und Albernheiten finden und einigermaßen verzeihen.

Den Hohenpriestern und Pharisäern wurde Jesus freilich ein Dorn im Auge sein, so unwohlmeinen auch seine Philosophie und so hoffend seine Sittenlehre war; so er wirke der mosaischen Gebräuche angriff, kräftig gegen die Priester eiferte und sein Anhang im Volke ihnen gefährlich zu werden drohte, das, theils ihn für einen Prophe-ten, theils sogar für den lebendigen Sohn Gottes hielt. Unter diesen Umständen ist es eben so natürlich, daß da die Priester ihn nach dem Leben trachteten, als wenn es in unserer Zeit Jemanden einfallen sollte, in die Petruskirche in Rom zu treten, und dejanicht von einer fanatischen Menge ausgerufen: Weke euch Pfaffen, Cardinälen, Bischöfen und Priestern, die ihr der Wittwen Häuser fresset und wender lange Gebete vor; wehe euch, die ihr das Himmelreich zuschließet vor den Menschen; ihr kommt nicht hinein, und die hin-ein wollen, lasset ihr nicht hineingehen. Ihr verblendete Leiter, die ihr Mücken seiget und Kameele verschluckt; wehe euch Schriftgelehrten und Heuchlern, die die die die Monstranzen und Kelche rein halter, inwendig ist es aber voll Raubes und Fras-ses! Man würde solch einen Tollkühnen ohne weiteres hängen. Und so ging es auch dem armen Christus, den ich wegen der kräftigen Sprache, welche er gegen die Priester seiner Zeit führte, ehre, ja wenn ich auch noch genauer Prüfung der Evangelien in seine Philosophie oder in seine theils zweideutige, theils läppische Moral eingehen kann. Er war wohl rationeller als Tausende seiner Zeitgenossen, und der göttliche Funke, der in ihm war, mag einen Klugheit genossen sein, um sich ein Un-wissenden am Wunderbaren liebendes Volk desto erfolgreicher zu wirken; doch Nationalist, der ich zur geistigen Idee einer Urkraft, zum hohen Ge-danken einer selbstständigen Tugend emporschwinge, war er noch lange nicht; weit weniger als irgend einer der griechischen oder römischen Philosophen.

Laut

Mein Besuch bei Joe Smith,

dem Mormonenpropheten, in Nauvoo, Illinois, im Monat October 1843.

Rede, gehalten in der Militairhalle zu New York.

Joseph Smith hat sich durch sein Auftreten als Prophet und durch den Einfluß, welchen er auf die Gemüther von Tausenden übt, einen Namen gemacht, der jedoch der Zeitungsschreiber nach eher verdächtigt als berühmt zu nennen ist. Eben so verhält es sich auch mit den Mormonen, den Anhängern des Propheten, der wie einst Moses mit Gott in vertrautem Verkehr zu stehen, und von ihm Offenbarungen zu erhalten vorgiebt. Solch' einen Mann, er möge nun Missionär oder Betrüger sein, persönlich zu kennen, ist allerdings interessant, und eine Stadt wie durch einen Zau-ber sich erheben sehen, blos durch den Zuspruch des Wahnes, ist für den Philosophen gewiß von Wich-tigkeit. Ich las sowohl in englischen wie in deutschen Blättern verschiedene Artikeln über Smith, die jedoch alle darin übereinstimmten, daß er ein schlauer Betrüger und die Mormonen eine Bande von schlechtem Gesindel. — Ein sehr hartes Urtheil! Ich kenne die Macht der Phantasie, die oft im Traume Wirklichkeit zu schauen wähnt, ich weiß, daß Menschen gewisses unerklärliches Mittel er-wählen, um Zwecke zu erreichen, die ihrer Selbst-sucht dienen sollen, oder von denen sie wirklich glauben, daß sie zur Beglückung Anderer beitra-gen; ich weiß auch, daß viele Menschen über Sa-chen und Personen ein Urtheil fällen, ohne sie zu kennen, daß sie geneigt sind Irrthümer zu verdam-men, anstatt sie zu erforschen, und den Splitter im Auge Anderer sehen, aber nicht den Balken in ih-rem eigenen. Ich giebt Menschen, die sich durch Visionen, Ahnungen und lebhafte Träume selbst täuschen und Andere, welche die Schwäche ihrer Mitmenschen zur Erreichung ihrer Pläne benutzen. Nach meiner Meinung besitzt der Zweck nie das Mittel und die Absicht, daß man auch den bösen Zweck nicht durch schlechte Mittel zu erreichen ju-chen soll. Doch ich bin auch nicht so vereinzellig einen Menschen absichtsvoll für einen Betrüger zu erklären, ohne hinreichende Gründe dafür zu ha-ben; vielmehr, bei man als Betrüger brandmarkt kann vielleicht der Betregene seiner eigenen Ein-bildungskraft sein.

Ich glaube eben so wenig, daß Gott mit Mose gesprochen hat als daß er mit Smith spricht. Daß Beide eher Betrüger als Selbstbetregene sind, da-für habe ich meine Gründe; nun bleibt es aber immer noch unmöglich zu entscheiden, welche Be-weggründe Beide hatten, um sich einer Offenba-rungs-Lüge zur Erreichung ihrer Zwecke zu bedie-nen; da es nicht möglich ist in das Herz eines Ma-nen zu blicken. Ob Moses das Volk bezüglich oder einer Herrschsucht frohnen wollte, weiß ich nicht; daß er aber ein Lügner, ein Mörder, ein Ungehorsam war, davon zeugen mich die ersten fünf Bücher der Bibel. Ob Smith aus Liebe zur Menschheit als Lügen-Prophet auftrat, im Glau-ben die Sekten zu vernichten und Ein Christen-Reich zu bereiten, oder ob er bei dieser Rolle selbst-süchtige, ehrgeizige Pläne im Schilde führt, das weiß ich ebenfalls nicht; daß er aber weder ein Mörder, noch ein Tyrann, am wenigsten aber ein

Ungeheuer ist, dawon konnte ich mich hinlänglich überzeugen.

Es freut mich sehr in Nauvoo gewesen zu sein, und meine unparteiischen Beobachtungen werden gewiß über den Propheten sowohl wie über seine Heiligen ein Licht verbreiten, das uns in den Stand setzt, über die im In- und im Auslande so schrecklich geschilderten Mormonen ein gerechtes Urtheil zu fällen. Ich habe ruhig geforscht und werde ohne Rücksicht meine Meinung frei aussprechen.

Folgen Sie mir denn im Geiste nach Nauvoo.

Nauvoo liegt 50 Meilen von Quincy. Am Bord des Dampfbootes Boreas fuhr ich 45 Meilen nach Keokuk, am Mississipi, in der Absicht von hier nach Nauvoo mich übersetzen zu lassen. Es traf sich jedoch, daß ich an demselben Boot des Morgens 5 Uhr eine Meile vor Quincy erwachte. Man weckte mich zu Keokuk nicht und brachte mich zurück, wofür ich gekommen war. Da ich nicht Lust hatte ein anderes Boot abzuwarten miethete ich in einem livery-Stalle einen Einspänner für vier Thaler. Und siehe da, man vermachelte mich an einen Herrn, Namens Lorenz aus Quincy, der eben nach Nauvoo fuhr. Er hatte blos ein Pein, war aber breite reichlicher mit Wortlaub begabt und zeigte sich mir bald im Gespräch als Nationalist. Er kannte Dr Smith seit längerer Zeit und versicherte mich, daß er ein guter Mensch sei, den er aber für einen Schwärmer als für einen Betrüger halte. Die Fahrt von Quincy nach Nauvoo, abwechselnd durch fruchtbare Prairies und durch Wälder, ist sehr angenehm. Erstaunig ist der Reichthum der Prairies und gleichsam unendlich wie das wogende Bild des Oceans.

Die Lage von Nauvoo am Bater der Seröme überraschte mich. Ich stieg im Nauvoo Mansion House ab, wo Smith zugleich die Rolle des Wirthes spielt und war aus der Fenster Mitte, von den vielen neugierigen Fremden nicht unentgeltlich überlaufen zu werden. Der Gasthof ist ein geräumiges Gebäude von Steinen, weiß angestrichen. Man spielte eben zum Abendessen als ich eintrat. Im Speisezimmer gegen zwei Dutzend Gäste. Ich meine Aufmerksamkeit auf sich: Das Bild Smiths und seiner Gattin. Ich wollte den Geist des Schwärmers oder die Züge des Betrügers in diesen Physiognomien eingeschrieben studiren; doch weder das Eine noch das Andere konnte ich herausphilosophiren und ich verzweifelte mich mit meinen physiognomischen Examen auf den Originalkopf.

Nach dem Essen, das vortrefflich, betrat ich die Gasthalle, die geräumig voll war mit „Heiligen der letzten Tage.“ (Latter Day Saints.) Das ist nämlich der Ehrenname der Verschworenen des Propheten. Ein Herr unterzeichnete eben phrenologisch den Schädel irgend einer Mannes, den ich für einen Fremden hielt, und zwar für einen Farmer oder Viehhändler seinen kräftigen Aeußern nach. Der Schädelprosp und die etwas stupiden Gesichter der Umstehenden hatten nichts Anziehendes für mich; ich ging denn bald zur Ruhe, dachte lange nach über die Schwachheit der Menschen, die wie Schafe einem überlegenen Treiber folgen, und entschlief mit dem frommen Wunsche, von irgend einer der drei göttlichen Personen im Himmel im Schlafe eine Offenbarung zu erhalten; doch anstatt der heiligen Geister attaktirten mich Hunde im Traum, ohne mich jedoch gebissen zu haben.

Des Morgens war ich begierig dem Propheten vorgestellt zu werden, und siehe da der Kellner präsentirte mich desselben Manne, diesen glorreichen Haupt man am gestrigen Abend phrenologisch untersucht hatte. Ich war ganz verblüfft. „You are not Mr. Smith —“ sagte ich, — „Yes that's my name.“ „No Sir, I would not take you for Mr. Smith, according — — according to your portrait.“ „Yes Sir, I am Smith.“ „Well then, I am happy to make your aquaintance — stotterte ich und konnte nicht saumen genug, das dieser vermuthete Farmer, dieser Schädel- Viehhändler, dieser rohe Bacon-Jäger der inspirirte Prophet sein soll, der von Gott übernatürliche Offenbarungen erhält und viele Tausend Gläubige — wo der Irdianer den Osten — mit einem riesigen Ding an der Nase herumführt. Doch muß man denn eben einen langen Bart tragen, und ein excentrisches Aeußere haben, um Prophet zu sein? Dachte ich eben als der Phrenologe zwischen Smith und meinem Schädelprospect trat. Man introducirte mir ihn als Dr. Turner, von St. Louis, der über Phrenologie und Magnetismus Vorlesungen hält.

Diese beiden Wissenschaften liefern uns Stoff zum sprechen. Der Prophet nahm warmen Antheil an der Debatte; erklärte sich jedoch in beiden Zweigen als Ungläubiger und machte sämmtlicher Bemerkung, daß der Doctor vom bösen Geiste (evil spirit) besessen sei. Im Ganzen schien der nur das bei Gläubens werth zu halten, was nicht in das Reich der geistigen Speculation gehört und sich gleichsam mit Händen greifen läßt. Ich stimmte mit manchem seiner Vorwürfe ein; doch beide mehr kant meine vorgefaßte Meinung. Smith sei ein Schwärmer, und der Indianisch-Glaube, den ich von ihm hatte, vermandelte sich plötz-

Digitized by Google

lich in einen perſonifizirten Yankee-Humbug. Ein Flämmchen des Zweifels loderte jedoch noch immer in mir; da ich gewohnt bin von jedem Menſchen das Beſſere zu glauben, bis ich ganz vom Gegentheil überzeugt bin.

Der Doctor, ein gebildeter Mann und Rationaliſt in ſeinen religiöſen Anſichten, begleitete mich auf einer Tour in der heiligen Stadt, und auch er konnte ſich nicht überzeugen, daß Smith in die Kategorie der ſich ſelbſt betrügenden Schwärmer gehöre; „he is a very horse-jockey, without any enthusiasm by which he could be believed an inspired man. He is a shrewd Yankee who uses thousands as instruments of his lies to — make money.“ Das läßt ſich freilich nicht mathematiſch beweiſen. Herr, Herr, rief ich oft laut aus, wie iſt es möglich, daß Tauſende ſich von Einem betrügen laſſen! Wie es möglich iſt? ganz leicht. Glauben denn nicht Millionen Juden, daß Moſe mit Gott geſprochen und aus ſeiner Hand die Gebote empfangen habe, welche er den Juden gab? Glauben nicht Millionen Türken Mahomed ſei der wahre Prophet Gottes? Glauben nicht Millionen Chriſten Chriſtus ſei der lebendige Sohn Gottes und ſitze zu ſeiner rechten Hand, um zu richten die Lebendigen und die Todten? Nun warum ſollen denn nicht auch Tauſende glauben, Joe Smith ſpreche mit Gott, ſei ein wahrer Prophet, erhalte Offenbarungen, um das Evangelium zu predigen? Der Menſch iſt ja ſo leichtgläubig in Dingen, die über das Natürliche hinausragen und ſo verſtockt gegen die einfache Stimme der Vernunft. Es wundert mich alſo gar nicht, daß Smith ſo viele Proſelyten macht, da ich die Rohheit und die Unwiſſenheit der Menſchen kenne.

Ich halte Smith für einen geſcheidten Menſchen, ich darf ſagen, für einen durchtriebenen Kopf. Er beſitzt phyſiſche Kraft und Geiſtesſtärke. Er iſt ſchnell im Entſchluß, und wird zum Theil durch Inſtinkt geleitet und beſitzt den Zauber auf rohe Maſſen wunderbar zu wirken. Er zwingt Niemand das zu glauben was er lehrt, und verdammt aus eigenem Antriebe Niemand der anders glaubt als er. Er liebt und vertheidigt Gewiſſensfreiheit, und wenn die Menſchen ſeinen Täuſchungen oder Lügen glauben, ſo haben ſie die Folgen nur ſelbſt zu tragen. Wer an die Offenbarungen der Bibel glaubt, ſollte auch an ſeine Offenbarungen glauben, oder Beide verwerfen; der vernünftige Menſch lächelt über die Kühnheit ſeiner Liſt und verabſcheut Wahn und Lüge. Aber auf Wahn und Lüge beruht ja der jüdiſche Glaube. Wahn und Lüge ſind die Grundlage des chriſtlichen Glaubens und aus Wahn und Lüge erhebt ſich eine bedeutende Stadt; ja, deren Religion und Cultus der republikaniſchen Freiheit durchaus nicht entgegen; indeß das Glaubens-Syſtem der Päpſte gänzlich deſpotiſch iſt und der politiſchen und geiſtigen Freiheit ſogar gefährlich werden kann.

Smith iſt, wie man ſagt, a smart man — Ihr Gläubigen mögt ſagen was Ihr wollt. Ob ſein Zweck edel iſt, mag er ſelbſt wiſſen; ſeine Mittel kann ich durchaus nicht billigen, am wenigſten wenn er ohne ſich ſelbſt zu täuſchen Andere abſichtlich belügen ſollte.

Die Stadt Nauvoo, noch kaum 4 Jahre alt, zählt bereits an 16,000 Einwohner, unter denen etwa 3,000 nicht zur Mormonen-Kirche gehören.

Auf einer Anhöhe, welche die herrliche Gegend beherrſcht, erhebt ſich ein großer Tempel aus Kalkſtein. Täglich arbeiten da an 50 Perſonen und die täglichen Auslagen ſind über hundert Thaler. Das Geld dazu fließt aus freiwilligen Beiträgen, indem jeder gläubige Mormone den zehnten Theil ſeines Vermögens dem Herrn für Zwecke der Kirche opfert. Smith iſt Schatzmeiſter über alle dieſe Gelder! Das Vertrauen in einen Menſchen bedarf keiner Bürgſchaft und dem Herrn den zehnten Theil des Vermögens zu geben iſt ja nur eine Kleinigkeit für die reine Verkündigung des Evangeliums und die damit verknüpfte Lehre des Himmelreichs. Glauben macht ſelig und ſelig ſind die Einfältigen; denn ihrer iſt das Himmelreich. Der Tempel wird, wenn auch kein architektoniſches Kunſtwerk, gewiß eine Zierde der Stadt werden; die Länge beträgt 128, die Breite 80, die Höhe 62 Fuß. Im Heiligthume des Tempels überraſcht den neugierigen Fremden ein großes Taufbecken, geſtützt auf zwölf weiße Ochſen. Die Cherubims und Seraphims ſind zu ideal; Ochſen ſind unſtreitig das zweckmäßigſte Symbol für dieſe Sünden-Reinigungs-Anſtalt. Ueberdies wurde es dem Propheten, eben ſo wie einſt Moſe, von Gott ſelbſt geoffenbart, auf welche Weiſe er das Heiligthum einrichten ſoll; und da Gott am beſten weiß, was der Menſch bedarf; ſo läßt es ſich denn leicht erklären, warum er für die Mormonen gerade die Ochſen als Embleme beſtimmt hat. Einige meinen, ſie repräſentiren die Stärke, Andere glauben, ſie ſeien blos da, um Effekt zu machen, indeß Einige ſo frevelhaft ſind, dieſelben für das Symbol der Dummheit zu erklären. Vielleicht iſt jede Meinung richtig, wenn man die erſte auf den Propheten anwendet und die letztere auf die Mormonen; der Effekt aber iſt wohl bei jeder Propaganda, ſie möge vernünftig oder unvernünftig ſein, ganz beſonders zu empfehlen.

Die Ausſicht von dem an 200 Fuß hohen Hü-

gen ist praktisch. Ein fernerliches Vorurtheil, das man sich in den Kopf setzt, ist, daß die Mormonen, als halbmondförmige fruchtbare Thäler ausgiebig, das wohl regelisse Gewächs der Haute-Pauvoux, und jenseits des Stromes das schöne wohlriechende Lieb-Jovaria und den Baldrian Montrose. Meniger Meilen von Nauvoux ist eine der herrlichsten und Blicke reizendste Prairie, wo Tausende von Acker Land noch nicht unter Pflug gebracht sind.

Smith hätte wohl nach der skandalösen Verordnung der Mormonen auf dem Staate Missouri seine ferneren Absichten gerichtet, wenn diese Staat nicht sonnen als eben sehr ist, und ich wünsche es den Märtyrer und seinen Anhängern wahrlich von ganzem Herzen, so sehr auch meiner Art zu denken von der übrigen abweicht, daß sie den Frieden hier finden mögen, den sie so lange vergebens suchten, und der ihnen doch von Rechtswegen in einer freien Republik garantirt sein sollte. Der Staatsbrief, wonach sich der Staat Missouri durch die gewaltsame Vertreibung der Mormonen befleckt hat, wird die Zeit sobald nicht vertilgen, und der widerliche Anblick der Person Smith's im Staate Ill. kann jenes Kreis, wenn der Eine den Titel eines Sheriffs von Jackson Co. in Missouri führte, ist ein traurige Beweis, daß die hohe Verfassung nicht vor Gewaltthätigkeit Einzelner, noch vor Willkühr der rohen Haufen schützt.

So kann der Zweck dieser Blätter nicht sein, das traurige Schicksal der Mormonen in Missouri, noch die eben erwähnte Gewaltthätigkeit oder die Verbannung aus den Grenzen Smith's auszuführlich zu schildern; doch hinderten mich es, um so weniger, wie eine Reihe von sogenannten Briefen an ihren Nächsten gehandelt, also darum, weil hier nur ein Beispiel über Fug und Unrecht, und die elender Zustandsmus, angesacht durch christliche Phasen, nicht klug ist, die durch die Verfassung garantirte Freiheit des Gewissens zu untergraben.

Hören wir! In Jackson Co., Mo., wurden mehre Mormonen ermordet, Einer nach zu Tod gepeitscht, mehre wurden erschossen, Andere geschleppt und geschoren — auf drei hundert Häuser wurden geplündert, dann niedergebrannt, und Weiber und Kinder trieb man in die Wälder hinaus, wo sie in schrecklicher Noth umkamen.

Im Jahr 1836 liefen sich die Mormonen in Clay County nieder und bald erhielten sie die Weisung, das Weitere zu verlassen. Sie gehorchten der Drohung und siedelten sich auf einer Prairie an. Kaum hatten sie da ihre Hütten gebaut und sich mehr befestigt, als im Jahr 1838 übermald 2000 Rotten aus den angrenzenden Counties sie heimsuchten, die Thür-Balken, mehre Wohnungen niederbrannten. Die Schalten an den Gouverneur eine Bittschrift; doch es war vergebens. Es blieb ihnen kein anderer Weg offen als Selbstvertheidigung. Sobald sie von diesem ihrem natürlichen Rechte Gebrauch machten, befahl der Gouverneur 7000 Mann der Miliz, um die Heiligen auszurotten oder aus dem Staate zu treiben. In Folge dieses befehlte ihnen Bierhelfer weichen. Viele ermordet, an sechzig in den Kerker geworfen, einige hundert Kammern von ihren Wohnungen und mit die ganze Gemeinde von 12,000 Seelen aus dem Staate vertrieben. Auf den Kopf Joe Smith's hat man die Prämiumme von tausend Dollaren gesetzt und einigemal hat man auch ihn gefangen. Selbst die höchsten Beamten weigerten sich im kannibalen Hasse gegen die Mormonen, und einer der Richter, Nauens King, soll gesagt haben, daß man Smith seiner Religion wegen gar nicht hängen könne.

Der Gouverneur von Missouri beschuldigte Smith des Mordes und der Landesverrätherei. Er benutzte die Zwietracht seiner Aeltesten und wurde der Gerichte frei gesprochen. Nun glaubte er mit den Heiligen in Staate Illinois in Ruhe leben zu können, und sie hatten sich darauf niedergelassen. Besonders bei seinen Verwandten, in Lee County, durch zwei Reihe überfallen wurde, von denen der Eine sich für einen Sheriff aus Wisconsin ausgab. Nauvoux der Versammlungsort jetzt man ihm gelabene Pillolen vor die Thür und drohte unter widerholtem „God damn“ ihn zu erschießen, falls er sich zurückziehen würde zu widerstehen. Ich fürchte den Tod nicht, sagte Smith, ich bin darf genug, um es mit euch Beiden aufzunehmen; doch ich scheue, daß der Gerichte zu vertheidigen, wenn Ihr eine Klage gegen mich zu führen habt. Man stieß ihn in eine Kutsche und brachte ihn in Gefängniß. Die Freunde bewirkten ihm abermals eine Haftes corpus Akte, und noch immer ist sein Leben und die Freiheit der Mormonen zu Nauvoux durch Mobs und Kannibalismus von Taufenden in Missouri, die sich Absalten und Republikaner nennen, in Gefahr.

Nun, es ist nicht schicklich in diesen Zeilen, wo Religionsfreiheit durch die Verfassung garantirt ist, solche Handlungen der Barbarei, der Willkühr und der Gewaltthätigkeit zu setzen. Es ist Wahrheit, sie sind auch gegen alle Gesetze, gegen allen Ordnungen hin, so sehr sie auch geeignet sind, zu glauben, daß Smith die unrechten Mittel der Lüge und der Täuschung gebraucht, um eine Rolle Sein Spiel im Gebiete der Evangelien zu spielen, so gerne wünsche ich doch der gegebenen Wahrheit in den Reihen der Mormonen Eingang, die besonders Anmaßungen eines Beamten-Pöbels und einer fanatischen Rotte von Missouri.

Ich führe eine so lange Reihe von Thatsachen an, um zu beweisen, daß Smith's Lehre, wie sie auch gepredigt und dem Munde Smith's. Ich habe keine religiösen Ansichten geboten, auch will von dem Glaube und der Wahrhaftigkeit der Mormonen überzeugt, und diese Ueberzeugung ist mir mehr als alle Schmähungen, die man in so vielen Büchern lieft, deren Verfasser noch Hörensagen bereitwillig in die Presse liefen, ohne Smith noch seine Religion zu kennen, und die — wenn sie auch viele Lesen — dumm und fanatisch genug sind, Absatz für einen wollen Blödsinn. Ich stelle sie einen Betrüger, den man verfolgen und vertilgen muß?

Die Fackel.

Literaturblatt

für

Ludvigh's Reden, Vorlesungen, Gedichte und prosaische Aufsätze.

New York 1844.

Die „Fackel" erscheint wöchentlich einmal. Preis 2 Dollars. — Wohnung des Herausgebers: 56 Prince St

Wer nicht denken will, ist ein Bigott — wer nicht denken kann, ist ein Thor — wer den Gedanken fürchtet, ist ein Sklave.

Der Vesuv.

Alles Leben hier erstorben,
Grauen wecket die Natur;
Düst're Lawa, öde Felsen,
Ueberall nur Todes-Spur.
Schwarze Säulen steigen aus des
Kraters weitem Schauerschlund,
Feuerströme wüthen furchtbar
In dem tiefen Höllenschlund.

Horch, wie's ziſchet in der Esse,
Wie es knistert, wie es braust;
Und es prasselt und es ziſchet
Und es sprudelt und es saust.
Schwefeldämpfe wallen aus der
Finstern Tiefe graus hervor,
Aufwärts wirbelt des Gewölkes
Rabenschwarzer Nebelflor.

Fürchterlich ist des Cyklopen
Aufgeregte inn're Kraft;
Schrecklich, wenn sein Riesenarm voll
Grauen in der Tiefe schafft.
Wenn er Erz zu Seen schmilzet,
Felsen aus der Tiefe hebt
Und sie ächzend gegen Himmel
Schleudert, daß die Welt erbebt.

Herkulanum und Pompeji
Traf solch fürchterliches Loos;
Dennoch keimen Städte, Fluren
Aus des Todes wildem Schoos.
Auf den Trümmern des Verderbens
Baut des Menschen schwache Hand;
Solche Macht giebt: Hoffnung, Liebe
Zu dem süßen Vaterland.

Schweigend in der Dämmrung Schleier
Ruht Pompeja's ernster Hain;
Zitternd küßt der Abendstrahl den
Melanchel'schen Leichenstein.
Säulen, Tempel, Prachtgebäude
Stürzten in ein Schuttgewühl;
Ernst betrachtet sie der Geist, es
Wegt das Herz in Wehgefühl.

Ausgestorben trauern hier die
Mauern einer Stadt-Ruin;
Zeugen, wie die Welten in dem
Ew'gen Wechselkreis entfliehn.
Ewig ändern sich die Formen
In dem Chaos-Weltenall.
Tod ist Leben — und das Ganze
Einer Gottheit Wiederhall.

Evangelischer Unsinn.

Nach dem 22. Kapitel Mathäi hielten die Phariſäer einen Rath, wie sie Jesum in seinen Reden fangen könnten. Meister, sagten sie ihm, wir wissen, daß du wahrhaftig bist, daß du lehrst den Weg Gottes recht und achtest nicht das Ansehen der Menschen. Sage uns, ist es recht, daß man dem Kaiser Zins gebe, oder nicht?

Jesus war klug genug, den Zweck dieser verfänglichen Frage zu durchschauen, und wußte, daß Worte gegen den Kaiser gesprochen, ihm gefährlich werden müssen. Daher verlangte er eine Münze von ihnen, und als sie ihm diese überreichten, frug er sie, weß' das Bild und die Ueberschrift sei? Als sie ihm antworteten: des Kaisers — da sprach er zu ihnen: So gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist. — Eine Antwort, welche für Staat und Kirche von ausserordentlichem Werth sind; und sie zeigt uns, daß Jesus entweder auf die Schalkheit der Phariſäer mit feiger Klugheit erwiederte, oder daß er keine Idee hatte von einer republikaniſchen Gleichheit. In unserer Zeit antworten wir vielmehr den Phariſäern: Gebet dem Kaiser nichts, sondern regieret euch selbst! Gott hat Alles, er bedarf von euch nichts und was Ihr in seinem Namen opfert, das fressen die Priester.

Weit schöner als diese servile Stelle, welche der Schreiber Jesu in den Mund legt, ist seine Antwort, welche er Vers 37 einem Schriftgelehrten gab, der ihn frug, welches das vornehmste Gebot im Gesetz sei? „Du sollst lieben Gott von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe. Dies ist das vornehmste und größte Gebot. Das andere ist ihm gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst." Wahrlich, es ist Schade, daß solche und ähnliche Perlen, welche hie und da aus dem Moraste der Evangelien hervorleuchten, mit so viel Schlacken und Unflath besudelt sind. Ein sicheres Zeichen, daß verschiedene Hände daran geschrieben haben und daß

es rein unmöglich ist zu bestimmen, was Christus eigentlich selbst gelehrt habe.' Wir besitzen auch nicht eine Zeile von ihm und sehr wahrscheinlich konnte er weder lesen noch schreiben, wenn er auch je wirklich als Reformator gewirkt haben sollte.

„Du sollst Gott lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüth. — Siehe diesen Nächsten als dich selbst." — Diese Worte sind so einfach, so schön, so edel, und lassen uns auf ein reines Gemüth dessen schließen, der sie aussprach; sie sind aber so sehr in Widerspruch mit vielen andern Stellen, welche man ebenfalls Jesu in den Mund legt, daß man das Gemengsel der Tradition, der Unterschiebung und der Verfälschung deutlich daraus erkennen kann.

Millionen Menschen giebt es, die sich Christen nennen; fast Alle sind bereit, den Worten Jesu gemäß den zu verdammen, der nicht genau ist und nicht glaubt; — aber nur sehr wenige üben das Gebot der Nächstenliebe; am wenigsten Päpste, Tyrannen, Könige und Priester, die — mögen sie auch in der Rangordnung eine edles, liebevolles Herz besitzen — einer andern ausgesetzt, deren System gänzlich dem Grundsatz der Liebe und der Gleichheit entgegen ist. Ein Unglück für die armen, aus purer christlicher Liebe verraunten Völker ist es, daß man mit dem durch das Vorurtheil geheiligten Wort Gottes Alles beweisen und Alles widerlegen kann; die Thorheit und die Vernunft, das Laster und die Tugend finden ihre Stützpunkte in diesen alten jüdischen Annalen, hu ein Schatz sein mögen für den Geschichtsforscher, aber ein Fluch sind in den Händen der Pfaffen und der Gläubigen.

Im 23. Kapitel werden die Schriftgelehrten und Pharisäer tüchtig mitgenommen, die auf Moses Stuhl sitzen; alle die jüdischen Pfaffen. Die Schilderung jener Rotte der Vorzeit paßt ganz auf die Theologenbrut des verdunnten Christenthums. Nicht nach ihren Werken sollen die Menschen thun, das Ansehen hatte dem Zeugnisse Wahrheit gelagt. Sie legen den Menschen unerträgliche Bürden auf den Hals; aber sie wollen dieselben nicht mit einem Finger regen. Alle ihre Werke thun sie, um von den Leuten gesehen zu werden. Die Säume an ihren Kleidern machen sie breit; sie sitzen gerne oben an, haben es gerne, wenn man sie grüßt und Rabbi nennet. Ganz so sind noch immer die Pfaffen. Man darf sich nicht immer nach ihren Werken richten. Sie sprechen in katholischen Ländern den größten Theil der Ernte des armen Bauers und sagen den Protestanten für einen hohen Gehalt elende Lügen und Mährchen vor. Sie sind hochmüthig und zeichnen sich von andern Menschen durch ihre Kleidung aus; sie sitzen oben an; verlangen es, daß man sie auf der Straße grüße und decoriren ihren erbärmlichen Stand mit Titelfiguren, Excellenzen, Hochwürden, Hochehrwürden, Ehrwürden und andern geistlichen Titeln, auf die unverschämteste Weise sich Stellvertreter und Diener Christi nennend, der doch schon den jüdischen Priestern im 8. Verse des 23. Kapitels ausdrücklich sagte: „Ihr sollt euch nicht Rabbi nennen lassen!" Schade, daß im sechsten herrlichen Verse folgend noch der vernünftigen Prämisse der falsche Schluß kommt: „Denn Einer ist euer Meister, Christus, Ihr aber seid alle Brüder." Warum sich selbst solche Autorität beilegen? Warum wollte Jesus nicht ebenfalls der Bruder seiner Jünger, sondern der Rabbi sein? — „Aber ich selbst erzähle, der viele Lügen verwerfen," heißt es im 13. Verse, „und wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöhet werden." Das ist wohl selten der Fall im Leben. Der Mensch ist gerade das, ja man er sich selbst zu machen weiß und der Bescheidene, so räthselhaft auch seine Tugend ist, bleibt gewöhnlich hinter dem zurück, der sich selbst gelten zu machen versteht. — „Wehe euch, Schriftgelehrte und Pharisäer," sagt Jesus, „Ihr Heuchler, die Ihr die wie die übrigen Christen Gläubige, welche anständig kleidet scheinen, aber inwendig sind sie voller Todtenbeine und Unflathes. Aussen scheint Ihr fromm, aber inwendig seid Ihr voller Heuchelei und Unrugend." Dasselbe kann man auch jetzt noch den Priestern und Pfaffen zurufen, von denen die Meisten überzeugte Gräber und Heuchler sind.

Das 24. Kapitel ist abermals eine poetische Greife gegend eines unwissenden Menschen, welche nach Matthäus im Gehirne Jesu entsprungen sein soll. Es wird da der Untergang Jerusalems weitläufig und zur Bestätigung auf den Propheten Daniel hingewiesen, in welchem überwich sich erst in neuester Zeit auch der Vater Müller vertrickt und Tausende zu Narren gemacht hat. Bei der schrecklichen Epoche des Weltuntergangen werden Sonne und Mond den Schein verlieren, und die Sterne werden vom Himmel fallen, und das Zeichen des Menschen-Sohnes wird am Himmel erscheinen, und alle Geschlechter werden heulen, wenn sie sehen werden ihn kommen mit großer Kraft und Herrlichkeit. Und alles das hätte geschehen sollen, nach Vers 34, bevor sein Geschlecht vergeht. Es stellt und ein Geschlecht daß vergangen ist die Erde steht noch, und wenn sie auch zergehen sollte, so wird des Menschen Sohn wahrlich nicht erscheinen, um den Heulern ihren Lohn zu geben, da sein wird Heulen und Zähnklappen. Das

Menſchen Sohn wird auch nicht ſitzen auf dem Stuhl der Herrlichkeit, noch wird er alle Völker vor ſich verſammeln, und ſie auseinander ſcheiden zur Rechten und zur Linken. Er wird nicht, als König des Himmels, zu denen zur Rechten ſagen, laut Kap. 25 V. 34: „Kommt her, Ihr Geſegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet iſt von Anbeginn der Welt" — noch zu denen zur Linken: „Gehet hin von mir, Ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet iſt dem Teufel und ſeinen Engeln," wie der 41. Vers ſich ausdrückt. Wenn Jeſus je ſo etwas gelehrt hat, ſo hat er albernes Zeugs gelehrt, um Menſchen zu ſchrecken; wenn er je ſo Etwas gedroht hat, ſo war er kein Lehrer der Liebe, ſondern des Schreckens; kein Lehrer der Weisheit und der ſelbſtſtändigen Tugend, ſondern ein Prophet der Dummheit und der Verrücktheit. Solch' erbärmliche Stellen, man möge ſie bildlich oder wörtlich nehmen, hat nie ein griechiſcher Weiſer gelehrt, und da man den Menſchen nur nach ſeinen Werken und Kenntniſſen beurtheilen kann, die Werke und Kenntniſſe Chriſti aber blos in den Evangelien uns überliefert werden; ſo darf man behaupten, daß der Jude Jeſus nicht werth iſt, dem Griechen Sokrates die Schuhriemen aufzulöſen und im Vergleiche des Wiſſens eines Plato nur ein Schuljunge war, befangen in Täuſchung und Irrthum.

Nach dem 26. Kapitel findet Jeſus Wohlgefallen an einem Weibe, das ein Glas töſtliches Waſſer auf ſein Haupt goß. Seine Jünger nennen dies eine Verſchwendung, da dieſes Waſſer hätte verkauft und der Ertrag den Armen gegeben werden können; er aber nennt es ein gutes Werk. Gleich darauf wird Jeſus durch Judas Iſchariot verrathen. Sie feiern zuſammen das Oſterfeſt; er reichte ſeinen Jüngern das Brod und nannte es ſeinen Leib, und den Kelch, welchen er das Blut des N. Teſtamentes nannte, das vergoſſen wird für Viele zur Vergebung der Sünden. Und darum wird denn das Brod noch immer durch die Hände der Prieſter den Gläubigen gereicht zur Vergebung der Sünden, und Millionen Mal wurde bereits der wirkliche Leib des Herrn verzehrt und immer erneut er ſich wieder, um ſo lange verſpeiſt zu werden, bis endlich die Völker den elenden Betrug der Pfaffen und die Lächerlichkeit der heiligen Handlung einſehen werden.

Nach dem Schmauſe des Oſterlammes gingen ſie an den Oelberg. Hier ſagte er ſeinen philoſophiſchen Schülern, daß ſie ſich in dieſer Nacht an ihm ärgern werden, weil, wie es geſchrieben ſteht, die Hirten geſchlagen und die Herden zerſtreut werden. Er ſagt ihnen auch, daß Petrus ihn dreimal verrathen wird, ehe der Hahn kräht, und daß er nach dem Tode auferſtehen werde. Dann kamen ſie an den Hof Gethſemane, wo der Sohn Gottes betet zu ſeinem Vater, und als Theil des dreieinigen Gottes zu ſich ſelbſt betete! Er trauerte und zagte; ſeine Seele war, laut dem 28. Vers des 26. Kap., betrübt bis in den Tod, und ſein Geiſt, nach Vers 41, war willig, aber das Fleiſch ſchwach. Wahrlich, Ihr Theologen, ein ſeltſamer Gott, der da zittert und zagt in der Gefahr des Todes, und ein Zug, welcher dem ſelbſterwählten Tod eines moraliſchen Helden eher den Stempel der Farce als den der Seelengröße aufdrückt.

Die Jünger ſchliefen und kümmerten ſich um die Gebete und Thränen ihres Rabbi nicht, als plötzlich Judas mit einer Schaar bewaffneter Kerle kam, ſeinen Meiſter küßte, zum Zeichen, daß ſie ihn ergreifen ſollen. Einer von den Jüngern war weniger feig als die andern; er zog, laut Vers 51, ſein Schwert und hieb einem Knecht des Hohenprieſters das Ohr ab.

Der geiſtreiche Blumauer hat dieſes erhabene Abenteuer Chriſti ganz rationell aufgefaßt und in öſterreichiſcher Mundart in Verſen verherrlichet. Der eben ſo geiſtreiche Kaiſer Joſeph hat gewiß herzlich über dieſes Gedicht gelacht.

Die Kreuzigung und Auferſtehung Chriſti habe ich bereits in andern Aufſätzen zergliedert und ſo ſcheide ich denn von Mathäus und überlaſſe es Jedem, ſelbſt zu denken, ſelbſt zu prüfen und ſelbſt den Schluß zu ziehen von meiner ketzeriſchen Anſicht, die ich unmöglich von meinem innerſten Ich trennen kann, ohne zum Heuchler oder zum Verräther meiner ſelbſt zu werden; und ſollte ich je dieſe Meinung ändern, was mir unmöglich ſcheint, ſo will ich mir ſelbſt im Voraus das Urtheil ſprechen und ſagen, daß ein Menſch, der in Folge des Forſchens zum Unglauben gelangt iſt und ſich abermals dem blinden Glauben der Offenbarung in die Arme wirft, entweder zum Schurken oder zum geiſteszerrütteten Flachkopf geworden iſt. Es giebt da keine andere Alternative!

Evangelien.

Die geographiſchen, chronologiſchen und ſtatiſtiſchen Fehler in den Evangelien laſſen uns ſchließen, daß die Verfaſſer derſelben weder Bewohner Judäas noch Zeitgenoſſen Jeſu waren. Z. B. heißt es Math. 19. 1. „und kam an die Grenze des jüdiſchen Landes jenſeits des Jordan." Es

gab keine jüdische Grenze jenseits des Jordans: also wäre der Schreiber mit der Lage seines eigenen Vaterlandes unbekannt gewesen.

Matth. 4. 13. „Er zog in das galiläische Land und wohnte die Stadt Nazareth, kam und wohnte zu Capernaum." Nazareth und Capernaum waren beide in Galiläa. Wie konnte er Galiläa verlassen, um die zwei vorhergehenden Städte in Galiläa zu besuchen? Und wie konnte ein dummer Jünger Jude solchen Fehler begehen? — „Da er hörte, daß Archelaus im jüdischen Lande König war, anstatt seines Vaters Herodes, fürchtete er sich hinzukommen. Und im Traum empfing er Befehl von Gott und zog in die Oerter des galiläischen Landes; und kam und wohnte in der Stadt, die da heißt Nazareth; auf daß erfüllt werde, was da gesagt ist durch die Propheten: er soll Nazarener heißen." Hätte dieser Matthäus zur Zeit des Herodes gelebt, so hätte er gewußt, daß Archelaus in ganz Galiläa und Judäa herrschte, daß es für Joseph unmöglich war, nach Nazareth zu gehen, ohne die ganze Strecke im Reiche des Archelaus zu reisen! „Als Cyrenius und Saloinas Hohepriester waren," Lucas 3. 2. Jeder Jude jener Zeit hätte es wissen müssen, daß zu einer und derselben Zeit nie mehr als ein Hohepriester sein konnten.

Joh. 7. 52. „Forsche und siehe aus Galiläa steht kein Prophet auf." Nahum und Jonah waren doch beide Propheten aus Galiläa!

Lucas 2. 1. 2. „Es begab sich aber zu der Zeit, daß ein Gebot von Kaiser Augustus ausging, daß alle Welt geschätzet würde. Und diese Schätzung war die allererste und geschah zur Zeit als Cyrenius Landpfleger in Syrien war." Nun, Judäa war zu jener Zeit keine römische Provinz, sondern also nicht durch Augustus getauft worden, und Cyrenius war 12 Jahre später Gouverneur von Syrien. Die Schreiber also der Evangelien, die solche Fehler begehen, konnten unmöglich Juden, noch Zeitgenossen Jesu gewesen sein.

Die obigen Verfasser waren eher Römer als Juden, die in Judäa wohnten, wo man syrisch sprach; denn man findet da zweimal so viele Latinismen als Chaldäismen oder Syrienismen. Die Evangelien enthalten andere Menge Gemeinplätze und Sprachfehler. Die Verfasser waren also unbedeutende Männer, ohne hohe Cultur. Das griechische Testament enthält alle Arten von Dialekten, den attischen, dorischen, jonischen, dorischen und attischen Dialekt, und zugleich viele Persianismen und Hebraismen. Gut hätte also wörtrig in einer richtigen Sprache ein Buch geschrieben, das er als Offenbarung bestimmt hat, als in solchem Kauderwelsch. Uebrigens war sie immer zusammengelesloset haben mag, als Gottes Wort wurden sie erst auf dem Concilium zu Laodicea, 364 Jahre nach der christlichen Zeitrechnung, dem Volke aufgedrungen.

Die Quelle, woraus man die 4 Evangelien geschöpft hat, ist nach der Meinung der gelehrtesten Gräfer der Bibel, eine egyptische Urgeist, geschrieben durch die esoterischen Philosophen in ihren Collegium zu Alexandrien. Diese priester ihre Heiligkeit als sogenannte Wort Gottes, und nur als solche verdienen sie Verachtung, als menschlichen Product gehören sie in die wertlowste Reihe der Antiquitäten.

Christenthum.

Die fortschreitende Cultur in Griechenland und die Sittenlosigkeit der Kaiser und des Volkes von Rom vernichtete allmälig die Altäre und die Kraft der nach Menschengestalt gemodelten Götter erlosch und verlor ihre Heiligkeit im Gemüthe der Weisen. Die Weisen, die jetzt über die Todesfurcht erhaben waren, bildeten sich die System nach dem Grade ihrer Vernunft und ihres Herzens, die äußeren Formen beobachteten sie blos der öffentlichen Ordnung wegen, im Innern verschwanden sie den Göttendienst, so sinnreich und poetisch er auch gewesen war.

Der Götterfunke der Religion bedurfte einer neuen Belebung. Das alte System der Mythologie hat sich abgelebt, etwas Neues mußte an die Stelle treten. Eben so war es mit der mosaischen Religion. Unter fremder Herrschaft mußte ihr Ansehn sinken, ihre Vorurtheile erleuchtet werden. Feindselige Sekten stritten sich mit Erbitterung über den wahren Sinn der alten Bücher und überlieferungen; die Samaritaner wurden als Irrgläubige von allen ächten Juden gehaßt und die zerstreuten wieder in Pharisäer und Sadducäer. (Eiferer und Gemäßigte.) Die Sadducäer bekigten streng das geschriebene Gesetz, sie ihren ihre Phiäsen als Bürger, verwarfen aber die Unsterblichkeit der Seele, von welcher Mosis nichts gelehrt hat. Die Pharisäer glaubten an Belohnung und Strafe nach dem Tode, an Engel, an Geister, und andere Lehren, welche sie aus morgenländischen Begriffe herleiten, mit dem die Juden während der babylonischen Gefangenschaft vertraut geworden.

Unter fremder Herrschaft gedeiht und durch religiöse Spaltung entzweit, sehnt sich das unwissende Volk nach einem Retter, nach einem Messias, der Davids Thron wiederherstellen und die mosaische

Theokratie in ihrem ganzen Glanze erneuern sollte. Der Messias wurde, ganz nach prophetischem Zuschnitt, auf übernatürliche Weise in die Welt gesetzt; doch er hat weder den Thron Davids noch den Glanz der gelungenen Theokratie wiederherzustellen, sondern vielmehr beigetragen, das messianische Gebiet gänzlich umzugestalten. Er wurde der Stifter einer Sekte und ahnte wohl selbst nicht, daß nicht nur viele Millionen Menschen seine Lehre annehmen, sondern sie fast als Gott verehren werden. Seine Apostel freuten den Saumen, und in wenigen Jahrhunderten erhob sich das Christenthum in vielen Ländern über das Heidenthum.

Anfangs erduldeten die Christen die Leiden durch ein tugendhaftes Leben mitten in einer verderbten Zeit. Das Evangelium wurde zu den fernsten Völkern friedlich getragen; aber bald trat blinder Eifer an die Stelle der Milde und Liebe, und mit Wort und That führte man förmlichen Krieg gegen das Heidenthum.

Nero war der erste unter den römischen Kaisern, der die Christen verfolgte; mehre folgten seinem Beispiele, bis endlich im Jahre 313 durch das Mailändische Edikt allgemeine Gewissensfreiheit verkündet ward, die von kurzer Dauer war.

Die Verfolgungen haben den Fortgang des Christenthums nur befördert, und das Blut der Eiferer war der fruchtbarste Same zur Vermehrung der Proselyten. Am meisten günstig war der Verbreitung des Christenthums der innere Verfall des römischen Reiches, der Mangel an Einfluß der römischen Priester und ganz besonders der Mythologie, welcher bei einem vielen Volke um so tiefere Wirkung hervorbringt, je mehr es gedrückt ist. Mit dem Uebertritt des Kaisers Constantin war der Fall der heidnischen Religion entschieden.

In dem Maaß als sich das Christenthum mit seinen Mythen und Fabeln verbreitete, befestigte sich auch die innere Verfassung der Kirche, oder anders gesagt die Pfaffenherrschaft, die Anfangs den Kaisern huldigend, bald selbst über Völker und Fürsten ihren eisernen Scepter schwang. Das Judenthum wurde als Muster genommen und es entstand die heillose Absonderung des Priesterstandes von den Laien. Es entstanden Bischöfe, Erzbischöfe, Metropolitane, Primate, Cardinäle, Patriarchen, und das Papstthum krönte endlich der kirchlichen Gewalt vollends die Krone auf.

Das Papstthum ist durch die Reformation erschüttert worden. Der Protestantismus, weil inconsequenter als der Katholicismus, wird durch den Secten geist zerspittert, weil er auf evangelischen Fabeln, läppischen Dogmen beruht und die freie Forschung zuläßt. Der Nationalismus sucht Katholicismus und Protestantismus zu stürzen, und mit seinem Siege werden etwa nach mehren Jahrhunderten — Weisheit und Tugend Juden und Christen in Eine Familie vereinen, und mit dem Fall des Judenthums und des Christenthums werden auch, als natürliche Folge, Könige und Pfaffen fallen. „Es geschehe!“

Die religiösen Erkenntnißquellen der Juden.

Jedoch die mächtigsten Nationen vom Schauplatz der Erde verschwanden sind und die einstigen Despoten nur durch die Geschichte, durch Monumente und Trümmer kolossaler Bauten beurkundet wird, lebt Israels Stamm noch zerstreut als Brudschtück einer grauen Vorzeit. Die Juden spielten als Nation, besonders in Hinsicht der Künste und Wissenschaften, stets eine untergeordnete Rolle. Sklaverei, Knechtschaft und Abhängigkeit war Jahrtausende hindurch ihr Loos; was allein genug sein sollte, ihnen den thörichten Wahn zu zügen, sich für das auserwählte Volk Gottes zu halten. Die Gottheit müßte ein ungerechtes Wesen sein, wenn es sich dieses oder jenes Volk vor allen übrigen auserwählen sollte, und ein grausamer Despot, wenn sie ihre Liebe auf keine andere Weise dem auserwählten Volke beurkunden könnte, als sie diese den Juden bezeugt hat. Geographische Lage, klimatische Verhältnisse, Regierungsform, Religion und der Einfluß Einzelner bestimmen ihre Freiheit und Knechtschaft, ihre Gewerbthätigkeit, Künste und Wissenschaften der Völker; nicht aber die besondere Liebe oder eine persönliche Vorsehung Gottes. Obwohl die Juden der Vorzeit sich seiner volksthümlichen Lehren in einem Grade rühmen können, obwohl sie an Civilisation den Egyptern, Griechen und Römern weit nachstehen; so übertrafen sie doch alle Völker an Hochmuth, den man unmöglich Nationalstolz nennen kann, indem er nicht anderer war als Lächerliche und ungerechte Verachtung des Fremden und religiöse Unduldsamkeit gegen Andere.

Die Natur mit ihrer unträglichen Offenbarung, die Millionen Welten in ihrer Schönheit und Harmonie waren für die Juden ohne Sprache; ihre Vernunft wurde stehen in der Wiege ihrer Nationalität durch schlaue Könige und Priester unterdrückt, und noch immer stehen die rechtgläubigen Juden dem so wie anderen Christen und Muhamedaner unter dem Pantoffel des Glaubens.

Jegend einen Glaubensartikel in Zweifel zu ziehen oder gar zu läugnen, gilt bei den orthodoxen Rabbinen eben so für die abscheulichste Sünde wie bei den christlichen Päpsten, und die Verketzerung eines solchen Zweifels für Gotteslästerung.

So wie die Christen und die Mahomedaner ihren Glauben auf die göttlichen Offenbarungen der Bibel und des Koraus bauen, eben so berufen auch die Juden zwei von Gott geoffenbarte Erkenntnißquellen ihrer Religions- und Sittenlehre an: das schriftliche und das mündliche Gesetz. Jenes ist im Kanon des alten Testamentes enthalten und dieses im Talmud. Beide diese Gesetze zusammen genommen heißen die große Thorah und wurden wohl richtiger die große Thorheit genannt worden.

Die ältesten Stammeltern der israelitischen Nomadenvölker waren in höherer Grade verdorben, wenn das Wahrheit ist, was uns die Bibel von ihnen berichtet. Jakob hatte Vater, Bruder und Schwiegervater betrogen. Seine Söhne waren noch schlimmer als er. Ruben beschlief die Kebsweiber des Vaters Jakob; Juda seine Schwiegertochter. Von zweien seiner Söhne, Simon und Levi, sagte der sterbende Jakob: Ihre Anschläge sind mörderische Waffen; meine Seele komme nicht in ihren Rath und meine Ehre sei nicht in ihrem Tempel. Bei allen Völkern hatten sich diese Nomaden verhaßt gemacht, und es stiftete sie denn dem Rufe ihres Bruders Joseph um so lieber nach Egypten, wo ihnen der König die Landschaft Gosen anwies. Hier legten sie ihr nutzloses Hirtenleben mit der Ansässigkeit sich so sehr, daß sie dem Reiche Pharaos drohten. Man suchte diesen Gefahren zu begegnen und bediente sich freilich zu harter Mittel. Die Zwangsarbeiten wurden vervielfet und deren Verwandlichkeit auf das Strengste bestraft; ja, selbst die männlichen Kinder der Israeliten ließ man ertödten, um die Zahl zu vermindern. Darüber entrüstet trat Moses auf, um seine Stammgenossen zu befreien. Seltsam Charakter habe ich bereits hinlänglich geschildert und sage hier blos, daß der Despot ein so tief gesunkenes und rohes Volk nur durch den Schrecken seines unsichtbaren Jehova in Bewegung setzen konnte, um seinem Plane gemäß Länder zu erobern und einen Staat zu gründen. Doch schlechte Mittel heiligen selbst nicht den guten Zweck, und die Mittel des jüdischen Gesetzgebers sind die scheußlichsten, welcher sich je noch ein Eroberer bedienen hatte. Er gründete nach dem Vorbilde der Egypter eine Pfaffenherrschaft, die selbst nach Einführung des weltlichen Königthumes nicht erlosch; denn die Priester blieben fortwährend Rathgeber in geistlichen Sachen, hatten den größten Einfluß bei öffentlichen Angelegenheiten, setzten Könige ein und stießen sie vom Throne, ohne Verantwortlichkeit, und genossen bei einem gemächlichen Leben sehr großes Ansehen und glänzende Einkünfte. Für das sittliche und geistige Fortschreiten des Volkes war durchaus nicht gesorgt; es blieb das Spiel der Gewalt seiner Könige und der kaune seiner Priester.

Der glänzende Adelsbrief der Juden war nur der Verehrung Einer höchsten Wesens gewidmet; aber dieses höchste Wesen war nur ihr Volksgott, nur sie glaubten, daß andere Völker auch andere Götter hätten, der lange nicht so mächtig wären wie ihr Gott. Wie der Mensch, so seine Götter oder so sein Gott. Die Juden der Vorzeit waren höchst sinnlich, wankelmüthig, rachgierig, und nur durch Geschenke und durch Glut zu versöhnen. Moses, anstatt den Volkscharakter zu verbessern, was ihm allein freilich unmöglich gewesen wäre, benutzte vielmehr diesen zu seinen großen, düstern Zwecken; und sein Jehova wußte also dem Charakter seiner Horden angemessen sein, um sie durch Schrecken gehorchen zu machen. Sein Jehova war ein sinnlicher Gott; er hatte Arme und Beine; einen Mund, um wie Moses zu sprechen, und eine Nase, um die süßen Opferdüfte gierig zu riechen. Was er heute gethan, das reute ihn morgen; was er gestern gesegnet, das verfluchte er heute. Sein Haß, sein Zorn konnte nur durch blutige Opfer besänftiget worden. Das Blut von Menschen und von Thieren mußte den Grimm des eifrigen Gottes versöhnen. Er wußte strafen, weil er Strafe drohte, und seine Drohung erfüllen, gleichviel ob seine Strafe den Schuldigen oder den Unschuldigen traf.

Er war kein gerechter, kein liebreicher Gott des Universums, er war auch nicht die höchste Intelligenz des Weltalles; er war nicht der Vater aller seiner Geschöpfe; er war auch nicht die Urkraft, der alle Welten entquollen: er war nur der verzürnte Gott des israelitischen und geistig verderbten Volkes Israels; er war ein Schreckbild, um Barbaren im Zaume zu halten und nach Willkühr zu beherrschen; er war — ein furchtbares Kindes, und Moses — war dessen Allmacht! — Ja, man kann ganz richtig sagen: „Moses war der Gott der Juden und ist es noch bis auf den heutigen Tag bei seinen rechtgläubigen Nachfolgern, die mit derselben Dummheit an den Resten ihrer Rabbinen kleben, wie die rechtgläubigen Christen den Pantoffel ihrer Pfaffen küssen. Ein mächtiger Unterschied ist jedoch zwischen den Gründern dieser beiden weltverpestenden Religionen, der:

daß Moſes einen National-Gott des Schreckens lehrte und Jeſus einen Weltgott der Liebe; daß Moſes die Prieſterherrſchaft der Juden gründete und Chriſtus dieſe ſtürzen wollte. Schade, daß ſeine kräftigen Worte gegen Schriftgelehrte und Phariſäer in der bekannten Bergpredigt durch Stellen in den Evangelien entwürdiget ſind, welche man als die eigentliche Quelle des chriſtlichen Pfaffenthums betrachten kann. Die katholiſche Kirche hat ihre Lehre und ihre Dogmen auf dieſe elenden Stellen gebaut, und es iſt eine Thorheit ohne Gleichen von Seiten der proteſtantiſchen Gelehrten — die ſich freilich in unzähligen Widerſprüchen ſelbſt das Todesurtheil ſprechen — von einer reinen Lehre des Evangeliums zu faſeln, die Katholiken der Irrlehre zu beſchuldigen und „Alles, was im Bapſtthumb iſt — Luthers Worte zu gebrauchen — von der ſcheitel bis auf die Verſen für des Teuffls urtheill" zu erklären. Dieſe Stellen findet man in Math. 16. 18. Eph. 4. 11—13.

„Du biſt Petrus, ſagt Jeſus, ein Fels — auf dieſen Fels will ich meine Kirche erbauen." — Ja, Peter der Fiſcher war das erſte päpſtliche Vorbild am Eckſtein Chriſti; obgleich er nicht mit ſechs Rappen fuhr und kein Gefolge von Cardinälen und Garden hatte!

„Er — Jeſus — hat etliche zu Apoſteln geſetzt, etliche aber zu Propheten, etliche zu Evangeliſten, etliche zu Hirten und Lehrern." Nun, hier haben wir ja das Vorbild zu einem förmlichen Kirchenſtaat, und die katholiſchen Biſchöfe ſind ſtolz darauf, ihre chriſtliche Charge in ununterbrochener Reihenfolge bis auf die Apoſtel und apoſtoliſchen Männer der grauen Vorzeit hinabzuleiten. Alſo: Willſt du Chriſt ſein; ſo ſei katholiſch. Glaube — und laß den Prieſter für dich denken! — Willſt du ſelbſtſtändiger Menſch und Philoſoph werden; ſo mußt du aufhören Chriſt zu ſein!

Moſes war gewaltiger, Jeſus war beſſer; und wenn das alte und das neue Teſtament nicht bloße Volksſagen und verfälſchte Traditionen ſind, ſo iſt Moſes allerdings, wie Talleyrand ſagt, ein blutiger Schurke, deſſen Größe man noch immer bewundert, und Chriſtus, nach meiner Meinung, ein gutmüthiger Schwärmer, den man, trotz ſeiner groben Irrthümer und ſeiner zweideutigen Moral noch immer als den größten Weiſen, ja als Gott verehrt. Freilich, ein noch erbärmlicherer Gott, dieſer dreieinige Chriſtengott, als der moſaiſche Jehova; ein abſurdes Dogma, von dem Chriſtus ſelbſt nie etwas Poſitives gelehrt hat. Man kann alſo ſagen, daß den Gott der Juden Moſes erſchuf und den dreieinigen Gott erſchufen die chriſtlichen Pfaffen.

Es giebt Gelehrte, die Moſes darum einen großen, weiſen und edlen Menſchen nennen, weil er die religiöſen Vorurtheile der Juden, welche er nicht ſtürzen konnte, dazu benutzte, um das Volk aus dem Zuſtand der Thierheit, worin es verſunken war, allmählig emporzuheben. Hätte er, ſagen ſie, wie Chriſtus Gott als einen alliebenden Vater aller Menſchen geſchildert und ſich nicht ihrer Roheit angeſchmiegt, ſo würden ſeine Geſetze ſchwerlich befolgt worden ſein. Ich würde dieſes zugeben, und einigermaßen die Mittel durch den edlen Zweck entſchuldigen; doch hat Moſes denn auch wirklich die Juden in der Wüſte glücklicher, freier und beſſer gemacht, als ſie in Egypten waren? Ich ſage nein. Hat er ſie auch nur um Einen Schritt weiter aus dem Zuſtand der Thierheit gebracht? Wahrlich nicht. Iſt ſeine herrſchſüchtige Theokratie nicht die Grundlage eines Pfaffenjoches, das noch in unſerer Zeit Juden ſowohl wie Chriſten drückt? Ja, ſie iſt es. Doch ſo grauſam ſein Jehova, und ſo läppiſch der Pomp ſeines Gottesdienſtes auch waren, ſo einfach war ſeine Dogmatik. Sie kannte weder Himmel noch Hölle, noch Fegefeuer, noch irgend einen andern Zuſtand der Vergeltung und Veredlung nach dieſem Leben. Er wollte die Juden zu einem mächtigen Volke machen und ſtellte blos zeitliche Strafen und Belohnungen Gottes als Beweggründe der Frömmigkeit auf. Ja, ſelbſt Salomon, das Nonplusultra jüdiſcher Weisheit, verwirft die Unſterblichkeit der Seele gänzlich, indem er ſagt: „der Menſch ſterbe ſo wie jedes andere Thier."

Der jüdiſche Prieſterdeſpotismus iſt ſchrecklicher als der Deſpotismus eines Nero; denn er tödtet nicht nur den Körper, ſondern auch den Geiſt. Einen Tyrannen kann man ſich leicht vom Halſe ſchaffen; doch wer vermag es eine reiche, eine mächtige, durch den Aberglauben geheiligte Prieſterkaſte durch Eine Kugel oder durch Einen Dolchſtich zu tödten? Nur die Aufklärung des Volkes allein vermag eine Prieſterherrſchaft zu vernichten; doch wie ſoll das Volk aufgeklärt werden, wenn die Erziehung in den Händen der Prieſter iſt? Die armen Juden waren von jeher Sklaven ihrer Prieſter und auch in unſern chriſtlichen Ländern ſehen wir dort am wenigſten Fortſchritt in geiſtiger Cultur, wo die Pfaffen die Hüter der Prinzen, die Erzieher der Fürſten und die Lehrer des Volkes ſind.

So mancher Tyrann wurde ſchon erdolcht und Nero war nicht der einzige der ſich ſelbſt entleibte;

aber wie soll man erwarten, daß eine so verkehrte und weit verzweigte Saite, sich selbst den Todesstreich versetze? Ihr Bücher erwachet, und werfet dasselbschändliche Joch von Euch! Ihr Regenten, wollt Ihr die Wohlthäter der Menschheit werden, so befreit eure Höfe und die Schulen von dem Stifter der Pfaffen! Die verpesten eure eigene Herz, sie machen euch selbst zu Freiglingen und zu Sklaven; sie machen euch vor einer Hölle zittern, um sie so selbst nicht glauben; sie müssen sich von Seite des Todes, und zu gemeinschaftlichen Zwecken des Staates binden sollte; sie hindern euch an zeitgemäßen Reformen, und bereiten dadurch neuen Unruhen das Schaffot, indem der geistige Vorrichter sich wohl kennen aber nicht gänzlich unterdrücken läßt; sie nennen sich Diener Gottes, Nachfolger Christi und sind blos Diener des Bauches, von weltlichen Neichthum und glänzenden Dienern umgeben, eine Sorgee der Armuth ihrer Mitbrüder, diesen Name sie blos als Deckmantel ihrer Verderbtheit auf den Lippen aber nicht im Herzen tragen; ein wahres Ostersgericht, eine Hyder, der man vergebend die Köpfe abschlägt, und die nur dann in ihren Sumpfe ersticken wird, wenn durch allgemeine Verbreitung des Lichtes die letzten Spuren jüdischer und christlicher Vorurtheile, Glaubensstehren und Dogmen erloschen sein werden.

Vor der babylonischen Gefangenschaft hatten die Juden keine Religionsbücher und keine Schulen. Verbannt war ihre einzige geistige Beschäftigung. Die Prophetenschule hörte blos dazu, um Priester zu erziehen und sie im Traumdeuten, im Wahrsagen und im Weissagen zu unterrichten.

Nach der Rückkehr aus der babylonischen Gefangenschaft stiftete man Synagogen und Schulen, in denen man Unterricht ertheilte aus dem alten Testamente. Die Priester erfanden immer mehr Vorschriften und Satzungen, für deren Uebertretung Opfer gebracht werden mußten, welche die Priester mit ihren Weibern und Kindern verzehrten. Die erdichtmächtigen Fabeln wurden Religion gesetzt und von den unwissenden Volke geglaubt. Die Schulen dienten also nicht zur Aufklärung, sondern zur Verdummung, um die Priesterherrschaft noch mehr zu befestigen. Ein Rabbiner Namens Hillel sah alten Satzungen und Sagen das Ansehen göttlicher Offenbarungen und legte den Grund zu dem göttlichen Ansehen des Talmuds, das er noch immer unter den abergläubigen Juden behauptet.

Rabbi Juda der Heilige, welcher im Jahr 190 nach Christus Patriarch und Vorsteher der Schule zu Tiberias war, sammelte die vorschiedenen Satzungen und Sagungen, welche noch unter dem Titel Mischna bestehen und den ersten Hauptheil des Talmuds bilden. Im Jahr 420 verfaßte der Rabbi Jochanan einen zweiten Theil des Talmuds unter dem Titel Gemara, welcher als Erklärung der Mischna angesehen ist. Beide diese Bücher zusammen genommen werden der Talmud von Jerusalem genannt, weil ihre Urheber sich in Palästina befanden.

Wenn der ganze himmelblaue, alle Blasse Federn, alle Gemälde Tinte, alle Menschen Schriftsteller wären, so lange die Juden, so wenig es doch unmöglich sein, die Verderbnis des Rabbi Jochanan würden zu ersetzen. Der Rabbi hat verfertigt gleichfalls eine Gemara, welche sein Sohn und sein Nachfolger Marmar in 73 Jahren völlig zu Stande brachten. Diese letztere nennen blos und vor Talmud von Babylon. Die letzten den Talmud von Babylon. Die Mischna ist ursprünglich in hebräischer, die Gemara in verderbenem Hebräisch geschrieben. Der Talmud von Jerusalem ist sehr dunkel, verworren und weitläuftig als der weiten Juden des Babylonischen. Obgleich sie sowohl das geschriebene wie das mündliche Gesetz für göttliche Offenbarung halten, so stellen sie doch den Talmud weit über die Bibel. Die Bibel, sagen sie, gleicht dem Wasser, die Mischna gleicht dem Wein und die Gemara dem gewürzten Wein. Die Welt kann nicht sein ohne Wasser, die Welt kann nicht sein ohne Wein, die Welt kann nicht sein ohne gewürzten Wein; also kann die Welt auch nicht sein ohne Bibel, ohne Mischna und ohne Gemara. Die Bibel gleicht dem Salz, die Mischna dem Pfeffer, die Gemara dem Zimmetwurz. Die Welt kann nicht sein ohne Salz; die Welt kann nicht sein ohne Pfeffer; die Welt kann nicht sein ohne Zimmet. Ein reicher Mann wird von allen beneidet, der die drei Dinge ohne Mischna und ohne Gemara isst, gleicht einem Menschen, der seinen Gott hat. Sie haben auch wirklich Recht; denn die wundervollen Sagen, welche in den drei Büchern aufbewahrt sind, übertreffen das alte Testament noch weit an abenteuerlicher Thorheit. Und es darf uns nicht wundern, daß diese Bücher bei den Juden, so sehr am Wunderbaren und Abenteuerlichen lieben, so große Bewunderung finden; und eben diese Verliebtheit, eben diese Leichtgläubigkeit derselben gen auch, an allen ihren Wunderdingen um so mehr, da sie priesterlich, da sie aus den ihren heiligen Schriftstellern erzählt werden.

Spotten wir der armen Juden nicht. Die christlichen Dogmen gehen den Talmudischen Juden nicht nach an Unsinnigkeit und Sinnlose Sachen wie sie vielmehr aufzuführen und reichen wir ihnen als Brüder die Hand!

Digitized by Google

Die Fackel.

Literaturblatt

für

Ludvigh's Reden, Vorlesungen, Gedichte und prosaische Aufsätze.

New York 1844.

Die „Fackel" erscheint wöchentlich einmal. Preis 2 Dollars. — Wohnung des Herausgebers: 56 Prince St

Wer nicht denken will, ist ein Bigott — wer nicht denken kann, ist ein Thor — wer den Gedanken fürchtet, ist ein Sklave.

Amerika.

Wo ist das Land, ein Dorn im Auge der Despoten,
Wo ist der Freiheit blutgetränktes Land?
Wo einst ein Volk entrüstet Alles aufgeboten,
Sich zu befreien von der Willkühr Hand.
Es ist Amerika, das große Land der Braven,
Für Arme und Gedrückte einst ein sich'rer Hafen.

O, schönes, freies Land, was ist aus dir geworden?
Der Wahn bestürmt die Wahrheit und das Recht,
Und cannibal'sche Christen-Hunde wüthen, morden
Der Freiheit auserlesenes Geschlecht.
Die Constitution entweiht; mit Räuberhänden
Sieht man das Heiligste der jungen Freiheit schänden.

Der greulste Fanatismus wüthet in den Herzen
Verdummter Menschen; mit dem höchsten Gut
Der Republik sieht man nun Pöbelhaufen scherzen,
Zur Ehre der fanat'schen Pfaffenbrut.
Ja, sie ist es, es sei ihr Fluch geschworen,
Durch welche die Vernunft ihr heiliges Recht verloren.

Und Ihr, Ihr eingebornen Myrmidonen-Seelen,
Die Ihr das freche Hyderhaupt erhebt,
Könnt Ihr es denn dem Menschenfreunde noch verhehlen,
Daß Ihr nach Untergang der Freiheit strebt?
Ob Ihr durch Dummheit oder Schlechtigkeit bewegen —
Gleichviel! Ihr habt die Wuth aus Pfaffengift gesogen.

Euer Glaube ist die faule Frucht von Wahn und Lügen,
In eure jungen Herzen eingeprägt.
Euer Heiligthun ist beten; wuchern und betrügen
Ist der Erkenntnißbaum, den Ihr pflegt.
Das Kreuz, die Bibel und Traktätchen in den Händen,
Könnt Ihr als gläub'ge Christen selbst die Tugend schänden.

Die Funken der Vernunft und die der Menschenwürde
Sind leider nicht der Mehrheit Eigenthum.
Was Eure Väter mit der Fremden Hilf' als Bürde
Einst abgeschüttelt, seid Ihr viel zu dumm
Zu würdigen, und als entmannte Lumpen-Bande
Grabt Ihr euch selbst das frühe Grab zur ew'gen Schande.

Die Würfel eures Fanatismus sind gefallen.
Mög' doch der höchste Wurf euch nicht erfreu'n!
Ihr selbst seid freilich werth die Knechte und Vasallen
Der Kön'ge und des Pfaffenthums zu sein.
Allein der Menschheit wegen wär' es zu beklagen,
Sollt' man sobald die Freiheit hier zu Grabe tragen.

Ha, sagt, was war denn eines Gouverneurs Verbrechen,
Durch den Rhode Island ewig sich entehrt?
Welch' ist denn seine Schuld, die Ihr wollt grausam rächen?
Warum Dorr lebenslänglich eingesperrt?
Ha, weil er wollte, daß der Mensch als Mensch soll gelten,
Erfrecht Ihr euch, „Verräther" ihn dafür zu schelten.

Blickt hin nach Eurer blüh'nden Stadt der Bruderliebe,
Blickt hin nach Eurem Philadelphia!
Der Freiheit Göttin trau'rt, und blut'ge Geisselhiebe
Ihr Lohn, wo sie das erste Licht einst sah.
Welch' gräßliches Erscheinen unsrer jetz'gen Zeiten,
Da freie Bürger sich um Wahn und Knechtschaft streiten.

Mit Flinten und Kanonen wollt Ihr es beweisen,
Daß Ihr als Volkes höchste Majestät,
Ein Recht habt, Kirchen eigenmächtig zu verheeren,
Nicht wissend, welchen Frevel Ihr begeht.
Ihr sprechet von Gefahr durch den Katholicismus,
Und seht sie nicht in eurem eig'nen Asinismus.

Blickt hin zur jungen Stadt der gläubigen Mormonen,
Und schaudert vor dem Wort „Religion,"
Der Christ pflegt nur mit Mord und Neid und Haß zu lohnen,
Der Sektengeist spricht frech der Tugend Hohn.
Den Mörder Moses ehret Ihr als Liebling Gottes,
Der Lügner Smith ist euch ein Gegenstand des Spottes.

Die Bibel in der einen Hand und an der Seite
Das Schwert, seid schlechter Ihr als wildes Vieh,
Das sich wohl mordet ob des heißen Hungers Beute;
Doch eines Glaubens, Gottes wegen nie!
Der Glaube ist von Menschen Menschen nur gegeben,
Und selbst der Teufel kann nur zwischen Menschen leben.

Wollt Ihr euch lieben und nicht hassen, morden, plagen,
So strebet erst nach Weisheit, statt nach Wahn.
Ihr Alle müßt dem Pfaffen-Glauben erst entsagen,
Und wandeln auf der Tugend schöner Bahn.
Nur wenn das letzte heil'ge Lied einst wird verhallen,
Wird auch der Fluch des schwarzen Pfaffenthumes fallen.

Gedächtnißfeier des vierten Juli.

Grauen und finstere Nacht lag über den Völkern der Erde;
Willkühr, Despotendruck, eiserne Fürstengewalt
Legten den Geist des Menschen in knechtische Fesseln; bis endlich
Majestätisch und groß sich eine Sonne erhob,
Freiheit und Gleichheit vor dem Gesetze der Menschheit verkündend,
Weithin erhellend die Nacht, Segen ergießend und Heil. —
Menschen! ehrt diese Sonne, mißbraucht nicht die göttlichen Strahlen,
Daß sich die Dämmerung nimmer verwandle in Nacht!

Diese Sonne ist Washington, diese göttlichen Strahlen sind Freiheit der Person und des Eigenthums und Gleichheit vor dem Gesetze, und diese Dämmerung ist der blühende Zustand der Ver. St., Folge eines erhabenen Kampfes für Unabhängigkeit, besiegelt durch die hohe Charakterwürde eines Mannes, der — beschämend den entwürdigten Sohn der französischen Revolution — seinen schönsten Sieg, seinen höchsten Ruhm darin suchte und fand: „sein Volk wahrhaft zu befreien,

eher es, gleichsam als Sinnbild des Tages, dem freuden Jubel kaum entreißen, in neue Fesseln zu schmieden." Die Freie Waffengenossenschaft, lebe, so lange die Weltgeschichte lebt, und der Tag, an welchem das amerikanische Volk durch Schrift und Siegel es bestätigte: „das ein Volk frei zu sein vermag, wenn es die Kraft hat, frei sein zu wollen" — wird stets Jahren ein heiliges Festtag der Erinnerung sein, der den Werth einer Republik, den Charakter einer Demokratie zu würdigen weiß; wer es zu begreifen vermag, daß diese Errungenschaft die einzig gerechte ist, die der Entwickelung geistiger und materieller Interessen der Menschheit den freiesten Spielraum gewährt, welche aber auch nur dann und nie so lange bestehen kann, wo und wie lange die Weisheit eines Volkes gerecht und fähig ist, sich selbst zu regieren. (!)

Was sind die heftigen Kämpfe, das ewige Ringen und Streben Frankreichs, Deutschlands und mehrer schon gebildeteren Nationen Anderes, als das Verlangen nach Freiheit und Unabhängigkeit, was ist das schöne Ziel, wonach der begeisterte Jüngling und wonach der reifere Menschheit ringt? Es ist die Republik! — Aber treu des Mordens und Mitringens, des Sehnens und Verwundens mitbender Zeitgenossen, nur einen freudigen Sieges der republikanischen Grundsätze über die monarchischen, vermochte doch Frankreich noch immer nicht das ersehnte Ziel zu erreichen; auch Deutschland? — Soll, das auf einer so hohen Stufe der Künste und Wissenschaften steht, ist nicht im Stande, und noch noch lange nicht im Stande sein, das Joch seiner Könige und Fürsten zu zerbrechen, sich als ein, **ganz, freie Nation** selbst zu regieren, weil ihm der Geist der nationalen Einheit und weil dieser sichere Instinkt noch die Kraft des politischen Lebens gebrechen will. — Es wird es physisch unmöglich, daß aus der Knospe plötzlich die Frucht sich gestalte, so ist es moralisch unmöglich, ein politisch unreifes Volk mit einem Schlage selbstständig und frei zu machen. Diese Kluft durch Zeit und günstigen Einfluß von Außen behoben. — Dieser günstigen Einflüsse erkennen sich besonders die Aber. St., durch das weltumfassende Geschick zur Freiheit bestimmt, unmittelbar und viel einwirkend auf die politische Entwickelung der fremden Nationen. Während eines fast dreißigjährigen Kampfes und Schmachtens, in dem sich Europa blutig bewegte, sahen das heroische Amerika eine untergehende Welle im Widerstreben zu steigen, und doch war es eben diese goldene, stille Zeit, in welcher es sich von den Wunden des Krieges erholte, in welcher es den Organismus seines Staates entwickelte, stärkte und zu einer Höhe erhob, die nur die Nachwelt erst gehörig zu würdigen im Stande sein wird. Die Blüte der Zeit, die Schwellgeist, mit der all' diese gehäuft, scheint und glauben zu machen, daß der Ver. Staatenbund — eine Ausnahme der Regel beim Verwirklichen der Ideale — ohne Krieg, ohne Kämpfe, plötzlich, wie durch einen Zauberschlag, zur Freiheit gereift sei. Doch es scheint dies blos zu sein; denn ein junges, thatkräftiges Volk, in dessen Adern das frische Blut noch heiß und feurig pulsirt, das vielmehr durch den Druck seines historischen Rechtes bewogen, Freiheit in den Urwäldern jenseits des Oceans gesucht hat, ein Volk, das noch nicht durch Reichthum und Ueberfluß verweichlicht in seinen Sitten, klarr im Wollen und Handeln war, solch ein Volk ist als ein geläuterter, durch Zeit und Schicksal gereifter Theil eines alten Stammes zur Selbstständigkeit, der durch die glänzenden Thaten von Außen, unbeneidet im Handeln, unbekämpft im Erwerben, sich um so leichter frei machen konnte, weil er eben frei sein wollte.

Wenn es jemals Männer gab — sagt Adams — die Bedenken trugen zu glauben, daß eine Föderativ-repräsentative Demokratie die Regierungsform sei, welche den neuen und geregelten Leistung der gemeinsamen Angelegenheiten einer großen Nation angemessen wäre, so sind jetzt diese Zweifel gehoben. Ja, er hat Recht hier zu sagen; die ganze Geschichte der Ver. St. beweist die Wahrheit des Gesagten, und die Grundsätze dieser oft bekrittenen, oft widerlegten Wahrheit ist das Werk der Constitution, ist das Werk der Unabhängigkeits-Erklärung, deren Jubeltag das Volk am 4. Juli feiert. Wehe dem Volk, wenn seine Begeisterung für diesen Tag erkaltet! — Mit dem sinkenden Gefühle solcher Begeisterung sinken die Ideale zur Freiheit und der Segen des Lichte der raffinirten Aristokraten für diese Feier, und mit der wachsenden Rohheit eines ungezogenen, verwahrlosten Theiles des Volkes roher und frei zu machen. Diese sind durch Zeit und Geist gefüllt in Parteien; Selbstsucht und Herrschsucht legen den Grund zu Königen und Adel; Majorität herrschen über der Minder und Knechte sein heißen die Ungeheuer der Despotie auf der entheiligten Bahn der gewordenen Freiheit einher. Es ist ein gräßliches Bild; wenden wir sicherlich unsern Blick davon ab und freuen wir uns lieber über das große Resultat, mit welchem bis jetzt das erhabene Werk der Konstitution gekrönt ist und dessen wir — trotz mancher schlimmen Zeichen der Zeit — das Beste!

Der Wille des Volkes ist die Quelle der Wohl-

Digitized by Google

fahrt und der einzige Entzweck einer legitimen Regierung — in den Volkswahlen, in der Aufrechterhaltung ihrer Reinheit, liegt die sicherste Bürgschaft gegen den Mißbrauch der Freiheit — das General-Gouvernement der Union, so wie die Regierungen der einzelnen Staaten sind Souverainetäten mit eingeschränkter Gewalt; doch unbeschränkt im Bereiche ihres gesetzlichen Wirkungskreises — die Militärgewalt muß stets der bürgerlichen untergeben — die öffentlichen Beamten müssen verantwortlich und die Abgaben so gering als möglich sein — zur Zeit des Friedens vergesse man der Vertheidigungsanstalten für mögliche Kriege nicht — Eintracht und Friede sind die Quellen des Ziels — dies sind Sätze, welche in den V. St. in ihren Urzügen noch ziemlich rein geblieben sind, und diese sind es — wenn man gleich hie und da gegen die Freiheit der Presse und des Gewissens, durch Rohheit oder schnöden Eigennutz, sündigt — welche uns hoffen lassen: daß der Ver. Staatenbund noch lange fortbestehen und die weise Akte der Unabhängigkeits-Erklärung die Quelle alles Edlen, Großen, Schönen und Wahren sein wird, für welches das Menschengeschlecht hienieden bestimmt ist!

Ueber den Selbstmord.

Rede, vorgetragen in der National Halle zu New York.

Dem Unglücklichen erscheint die Welt eine Wüste, in welcher er nichts als Täuschung, Vorurtheil und Ungerechtigkeit erblickt. Er sieht Manche, die auf Geburt, auf Reichthum und irdische Vorzüge stolz sind, und die auf Andere, nach ihrer Meinung, niedriger Geborne, auf Arme und geistig Verwahrloste mit Geringschätzung herabblicken; Manche, die im Nimbus ihres Ueberflusses nach Größe jagen, indeß die Meisten streben und ringen, um sich des Hungertodes zu wehren. Die schöne Welt mit ihren Reizen, das süße Leben mit seinen Freuden, Nichts vermag dem Unglücklichen das verlorne oder das ersehnte Glück zu geben. Er flieht den Menschen, indem er in ihm nicht seinen Bruder, sondern seinen Feind zu erkennen glaubt; er beneidet das Thier, das im Genusse des Instinktes dahinlebt ohne die Vergangenheit zu beklagen, oder die Zukunft zu fürchten, ohne sein Schicksal zu beweinen. Die Welt ist ihm ein Jammerthal, in dem er seufzet, klaget, weinet und sich langweilt. Nicht das prachtvolle Schauspiel der aufgehenden Sonne, noch der majestätische Untergang ihres himmlischen Bildes; nicht das Rollen des Donners, noch das sanfte Rieseln einer Quelle; nicht der schattige Wald belebt vom Gesange der Vögel, noch der blumige Flor und der obstreiche Hain; nicht die Wissenschaft mit all ihren Schätzen, noch die Kunst mit ihren Reizen; Nichts auf Erden vermag den Elenden, dessen Unglück als fixe Idee auf Geist und Herz drückt, zur Heiterkeit zu stimmen. Die tröstenden Worte der Freundschaft verhallen in der bodenlosen Leere seines kranken Herzens; die Lehren und Mahnungen der Weisheit finden keine Aufnahme in seinem zerrütteten Geist. Er ist ein Seelenkranker, den weder die Arzneikunde, noch die Philosophie, oder die Religion zu heilen vermögen. Er ist seinem Verhängniß zum Opfer gefallen und nur die Zeit oder der Tod können ihn aus dem Labyrinte seines Schmerzes und seiner Trauer befreien, in welchem ihn die unerbittliche Nothwendigkeit gefesselt hält.

Armer, beklagenswerther Mensch, ja deine Klage ist gerecht; aber nicht deine Trostlosigkeit. Die schöne Welt, welche dem Glücklichen ein Paradies und dir eine Wüste ist, hat der Vorurtheile, der Ungerechtigkeiten, der Täuschungen, freilich gar viele. Eine unwissende Menge schleppt am Joche der Priester; die Tugend darbt, indeß das Laster schwelgt; und Täuschung begleitet den Menschen auf allen seinen Wegen.

Der Jüngling liebt ein Wesen, das dem Ideale seines Herzens entspricht. Ein freundlicher Blick ist ein Meer von Wonnen für ihn. Die leiseste Hoffnung der Gegenliebe ist ihm Seligkeit. Entzückt im süßesten Rausche sieht er die Dornen nicht auf seinem Pfade. Die Einöde wird ihm zum Paradies; ein Strohdach und die Geliebte sind ihm mehr als Paläste ohne sie; sein ganzes Wesen ist verklärt; jede Blume, jeder Stern zeigt ihm das Bild der Geliebten, und alle Laute wiederhallen ihren süßen Namen. Er ist glücklich; er ist selig; aber siehe da, der freundliche Blick war kein Blick der Liebe, der Hoffnung — einem Andern führt Hymen die Angebetete in die Arme. Der Wahn war süß, doch das Erwachen ist bitter. Der Glückliche stürzt von der Höhe seines geträumten Glückes herab; überall sieht er sich nun von Dornen umgeben. Das Paradies wird zur Einöde, die Brandung seiner Gefühle schlägt über die Ufer der Besonnenheit hinaus; er raset, er tobt, er ist namenlos unglücklich; denn er hat sich getäuscht! Vergebens mahnst du ihn mit allen Trostgründen der Vernunft; sie ist untergegangen im Strome der Leidenschaft. Willst du dem Sturme Schweigen gebieten, oder dem Donner Einhalt thun in seinem Rollen? Es ist dies unmöglich. Ebenso kannst du nicht plötzlich das empörte Herz zur

Glude bringen, und wohl den Unglücklichen, wenn Vernunft und Zeit seine Wunden zu heilen vermögen, wenn nicht Verzweiflung ihn zum Selbstmord treibt.

Glück? oder eine glückliche Gattin. Sie sieht ihren Gatten und weiß auch von ihm gelieb. Das häuslliche Glück mit allen seinen Reizen und Freuden versüßt ihre Tage. Die Hand in der Hand, Herz an Herz, die Liebe ihre Seligkeit; ihre Kinder sind ihr Glück, ihre Sorge, ihre Hoffnung. Wohlstand schützt vor Nahrungssorgen. Durch Eintracht und Fleiß vermehrt sich mit jedem Tage der Segen des Hauses. Das Geräusch der Aufenthalt geht spurlos vor den Freuden der häuslichen weilen. Das reine Lächeln, das reine Lallen der Kinder, der reine Mutterlaut erfüllt ihr Herz mit unaussprechlicher Wonne und der glückliche Gatte teilt ihr Freudenthränen vom Auge der Gattin, Tage um Tage verschwinden, Jahr um Jahr vergeht, nichts bleibt ihr zu wünschen übrig als die Fortdauer ihrer Glückseligkeit. Die kleinen, stets mit dem Leben verknüpften Sorgen und Unannehmlichkeiten verfassen nur noch mehr die Freuden der Glücklichen; so wie der Schatten die Schönheit des Gemäldes hebt; aber Liebe da, die grausame, die unerbittliche Nothwendigkeit greift nun mit rauher Hand in das Glück der Familie. Der Vater stirbt eines plötzlichen Todes, die Kinder raft Krankheit in ihrer zarten Blüthe dahin — am Grabe der entschwundenen Seligkeit weint, klagt und seufzt die trauernde Mutter. Freudlos und heimelos sind nun dem Hause entschwunden. Die heiteren Farben haben sich in düsteres Schwarz verwandelt, die einst glückliche Gattin und Mutter ist der Verzweiflung nahe. Vergebens rüstet sie sich zur Vermehrung ihrer; der Sturm kämpft in empörter Brust der Schmerz nagt am Herzen und wohl ihr, wenn sie nicht unterliegt, wenn sie nicht selbst ihrem Leben ein Ende macht, das ihr zur schweren Bürde geworden.

Siehe hier eine reiche Familie. Ein Leben voll Genuß und Bequemlichkeit ist Loos. Eine prachtvolle Wohnung empfängt glänzende Gesellschaften. Künste und Wissenschaften erheben den Reiz des Lebens. Aber daß ändern sich die Umstände. Unglücksfälle oder eigenes Verschulden vernichten den Reichthum. Die glänzende Wohnung muß mit einer andern vertauscht werden. Die Luxusartikel müssen versetzt und verkauft werden, um das Nothwendigste des Lebens herbeizuschaffen. Kunst und Wissenschaft, welche früher blos als Erholung und Würze dienten, müssen nun zur Quelle des Erwerbes dienen. Dürfe und ähnliche Umstände gar viele Verwandlungen im Leben als das gefährlichste Glück der Menschheit in unzweifelhaften Unglück. Freilich ist es das Wirksamste, welche den Menschen über die Zufälligkeiten erhebt und ihn bei allem Unglücke nicht der Verzweiflung Raum werden läßt; aber wie wenige Menschen sind es, die weiß sind, in dem Unglücke nicht Verbrechen erwarten und die sich in allen Verhältnissen gleichgut, die bescheiden im Glücke und ruhig im Unglücke bleiben?

Der Mensch ist so sehr den Trieben unterworfen, den Leidenschaften, der Nothwendigkeit seiner Organisation unterworfen, daß es ihm oft nicht möglich ist, im Sturme der Verhältnisse sich am Ruder der Vernunft zu erhalten. Erziehung, Beispiele und Gewohnheiten bewirken sich oft so sehr der Gedanke, daß wir einen Schaden, der im Kampfe erlegt, der im Unglück, wo ihm das Leben eine Last geworden, zum Selbstmorder wird, nicht verachten, sondern bedauern sollten. Es ist sehr leicht über den Selbstmord zu philosophiren; aber sehr schwer, ja oft unmöglich, sich von dieser Handlung zu bewahren, die von Vielen als Verdienst gesichtet wird.

Das Leben hat nur so lange einen Werth als es den Menschen glücklich macht; dann leeret Glück aber, daß uns aller Sturm und Streit vorbei, kommt leider nur sehr Wenige. — Die innere Glück kann nur in einem ausgeklärten Kopfe und einem reinen Herzen wohnen. Wohl dem Menschen, der in den Stürmen des Lebens die Steinbeul seiner Wünsche bewahret. Wer weiß dem, der sich einer Schuld bewußt! Die schlechte That läßt sich nie vergessen; und ein Unglück ist wohl schwerer zu ertragen, als das man durch eigene Schuld sich zugezogen hat.

Nichts erhebt den Menschen im Unglück mehr als das Bewußtsein treu erfüllter Pflicht. Wir können es und also nicht oft genug zurufen: „Handle treu so, daß du nicht ihrliche indeß, daß selbst zu verachten.“ Du kannst dich dieser im Leben täuschen; du kannst der Herzens höchstes Kleinod verlieren; der Tod kann dir dein Ehrenkleid rauben; du kannst aus der Betrübniß kommen: du wirst dich unglücklich fühlen; aber nicht dieses wird doch nicht im Stande sein, dich der Verzweiflung und dem Selbstmorde preisgegeben, wenn du die ersten kennst: „Dieses allein habe ich nicht selbst verschuldet!“

Ich spreche hiebei nicht blos aus Vernunftgründen allein, sondern aus eigener Erfahrung; und ich bin gewiß der Einzige nicht, der diese Wahrheit zu bekräftigen vermag.

Ich habe im Lenze des Lebens, in der Periode,

wo die Leidenſchaften mächtiger ſind als die Vernunft, ſchwer gekämpft; ich war unausſprechlich unglücklich. Mag auch dieſes Unglück blos in der Einbildung gewurzelt haben, ſo war es für mich doch ein wirkliches Unglück, und wahrlich, nur die erhebende Philoſophie eines geiſtreichen Freundes und die Reinheit des Herzens haben mich vor dem Schritte zurückgehalten, einem Leben ein Ende zu machen, das mir eine Bürde war. Die Vernunft hat über die Leidenſchaft geſiegt; doch ich will mich darum des Sieges nicht rühmen, der am Ende doch auch nur eben durch dieſe günſtigeren Umſtände „des geiſtreichen Freundes und des eigenen Bewußtſeins" errungen wurde. Die Lehre kann ich aber auf jeden Fall daraus ziehen, daß die Stimme der Vernunft ſehr viel über die Leidenſchaft vermag, und die Reinheit des Willens über Sturm und Unglück erhebt; indeß Mangel an Vernunft, Mangel an Kenntniß mit den Naturgeſetzen, Melancholie und dumpfes Hinbrüten oder ein ſchuldbeladenes Gewiſſen den Unglücklichen meiſtens zur Verzweiflung und zum Selbſtmorde hinreißen.

Trotz der Liebe der Menſchen zum Leben und trotz ihrer Furcht vor dem Tode ſehen wir doch häufig, daß Gewohnheit, Meinung und Vorurtheile dieſe Liebe, dieſe Furcht erſticken, den Menſchen zu Gefahren hinreißen und ihn bewegen, ſein Leben auf's Spiel zu ſetzen. Stolz, Ehrſucht, Geiz, Liebe, Eiferſucht reißen den Menſchen oft zur Verachtung der Gefahr und des Lebens hin.

Kummer, getäuſchte Hoffnungen, Entbehrung, geiſtige und phyſiſche Schmerzen machen dem Menſchen oft das Leben verhaßt und zeigen ihm den Tod als die Brücke zum Hafen ewiger Ruhe.

Armuth und Elend benehmen dem Tode den Schrecken, welchen er für den Glücklichen zu haben pflegt. Ja, der Unglückliche, dem die Kraft der Weisheit fehlt und der ſeine Leiden für unheilbar hält, macht ſeinem Leben ſogar ſelbſt ein Ende, ſobald der irrige Glaube bei ihm zur fixen Idee geworden iſt, daß ihm hienieden kein Glück beſchieden ſei.

Und ſolche Menſchen ſollte man als Verbrecher verabſcheuen? Nein, ſie verdienen all unſere Liebe, all unſer Mitleid. —

Die Völker verſchiedener Zeiten und verſchiedener Länder hegten über den Begriff des Selbſtmordes verſchiedene Anſichten. Bald ſtellte man ihn als Laſter, bald als Tugend, bald als Muth, bald als Feigheit hin. Dieſe Anſichten waren von jeher die Folge ihrer politiſchen und religiöſen Inſtitutionen. Die Griechen, die Römer und andere Völker, bei denen Muth und Seelengröße für Tugend galt, hielten Jene für Heroen und vergötterten ſie, die Kraft genug beſaßen, um ſelbſt den Faden ihres Lebens zu zerreißen. Die Frauen Hindoſtans halten es noch immer für Tugend, ſich mit den Leichen ihrer Gatten verbrennen zu laſſen. Der Japanneſe fühlt ſich durch die geringſte Aufreizung bewogen, ſich das Meſſer in den Leib zu ſtoßen. Solche Handlungen zeigen allerdings Muth, genährt durch Fanatismus; aber ſie vom Richterſtuhle der Vernunft aus zu billigen, hieße der Unvernunft das Wort ſprechen. Uebrigens erfordert es oft größern Muth, das Leben zu ertragen als ſich es zu nehmen.

Nach der chriſtlichen Lehre will der liebe Gott es ſo haben, daß die Menſchen leiden; er findet gleichſam Wohlgefallen an ihren Qualen; er läßt es zu, daß ſie ſich durch ſtillen Gram, durch Armuth, durch Elend aller Art langſam hinmorden; aber gänzlich den Leiden ein Ende machen, ſagen die Theologen, iſt eine Sünde, und Selbſtmord iſt Eingriff in die *göttlichen* Rechte.

Zugegeben, der Gott der Chriſten, Jeſus, habe ſich *freiwillig* dem Tode überliefert; hat er wohl dann nicht ebenfalls einen Selbſtmord begangen? Unſtreitig. Es iſt gleichviel, ob man ſich erdolcht, erſchießt, erhenkt oder erſäuft; ob man ſich in das eigene Schwert ſtürzt, um den Tod aus den Händen eines Feindes zu vermeiden; ob man als Verbrecher im Gefängniß ſich ermordet, oder ob man dem Leben ein Ende macht, da man es ohne Verluſt der Ehre nicht länger fortzuſetzen vermag; ob man ſich aus Verzweiflung tödtet, oder ſich einer Meinung wegen kreuzigen läßt; ob man ſeinem Leben plötzlich ein Ende macht, oder man ſich langſam hinmordet. Die That iſt immer dieſelbe; ſie iſt *Selbſtmord*. In moraliſcher Rückſicht jedoch ſind die Beweggründe freilich von gemeinerer oder von edlerer Art, ſo daß allerdings zwiſchen dem Selbſtmorde eines Leonidas und ſeiner 300 Spartaner, und zwiſchen dem Selbſtmord eines Räubers, der aus Furcht oder Schande des Galgens ſich ſelbſt entleibt; zwiſchen dem Selbſtmord eines lebensſatten Wüſtlings, eines unglücklichen Liebhabers, eines zu Grunde gerichteten Geſchäftsmannes, und zwiſchen dem freiwilligen Tod eines Sokrates, eines Cato, oder auch eines Chriſtus, von der idealen Seite betrachtet, ein bedeutender Unterſchied ſtattfindet.

Wenn wir aber den Menſchen als das ſchwache Werkzeug in den Händen der Nothwendigkeit betrachten, ſo ſehen wir, daß alle ſeine Handlungen von einer Urſache abhängen, welcher er nicht zu gebieten im Stande war; und ſo verliert auch

von einer Seite die moralische Größe einer sogenannten selbstverschuldeten Todes in demselben Maaße, als wir uns von der andern Seite gedrungen fühlen, den gemeinsten Selbstmörder zu bedauern, anstatt ihn als Verbrecher zu verabscheuen.

Wenn hierbey Kraft, welche dem Menschen Liebe zum Leben einflößt, Dieselbe dem Letzten das Leben unerträglich macht, so tritt er aus seinem Gesichtskreise heraus; die Harmonie ist für ihn aufgehoben, und indem sich das Leben nimmt, so fällt er ein Opfer der Natur, dem er zu widerstehen nicht im Stande war. Dieselbe Natur ist Mitursache jedes Mordes, jedes Todes, in Schaar, wo das Leben hervorgerufen, das heißt Selbstmörder als Werkzeug gebraucht.

Der Mensch ist in den Händen der Natur das, was das Schwein in seiner eigenen Hand ist. Die Natur kann eben so wenig den Menschen anklagen als der Mensch das Schwein, in welchen er sich stürzt, um den Qualen des Nahrungsgeistes zu folgen.

Eine Gesellschaft, die sich zum Sklaven machen, die nur Freiheit, Genuß und Ehre kennen will, hat an mir alle Rechte verwirkt; sie handelt grausthaftig — und giebt mir das natürliche Recht, mit Gleichem mich zu widersetzen. Die Natur, die mich aus irgend einer Ursache zur Verzweiflung treibt, hat an mir alle Verantwortlichkeit verwirkt.

Mein Unglück, es mag Andern auch als Einbildung, als Wahn erscheinen, ist für mich ein wirkliches Uebel; meine körperliche Beschaffenheit, meine Gemüthsart oder Geistesschwäche, meine Neigungen, meine Wünsche sind gegeben, die wenigen und nicht die einen andern Wesen. Sobald also ein Mensch das Unglück hat zum Selbstmörder zu werden, darüber mir mit Gewißheit schließen, daß das Loos, zur höchsten Würde geworden ist, daß es für alles Andere, allen Werth verloren habe; daß die ganze Natur Nichts mehr besitzt, um ihn anzuziehen, und daß sie gegen ihn selbst gleichgültig, daß sie mit dem Nichtsein vorgeschritten, bejahrend dem ersteren vorgezogen habe.

Diese und die Natur geltenden Maximen über den Selbstmord werden freilich Jene, die in Gartheilen aufgezogen wurden, für gefährlich halten; doch es sind in mir Grundsätze, welche den Menschen bestimmen, jede gewaltthätige That zu verhindern, sondern ein durch Entbehrung und Kummer zerrissenes Gemüth, ein durch Galle und Melancholie aufgeregtes Temperament, eine Zerrüttung in der Maschine, kurz, es sind die Gesetze der Nothwendigkeit, und nicht Verurtheilungsgründe, die im Menschen den Gedanken des Selbstmordes erwecken.

In England ist der Selbstmord sehr häufig, und da er durch die Folgen des Klimas als Krankheit zu betrachten ist, so sollte man solche Unglückliche durchaus nicht mit dem Namen eines Verbrechers brandmarken. Selbst Seneca, einer der edelsten Philosophen, sagte: „Danken wir Gott, daß man Niemand zwingen kann, das Leben des hohen zu wünschen.“ Der Sklave in seiner Ketten, Mensch trotz ohne seinen Willen in das Leben ein; er muß es gegen seinen Willen verlassen, und nicht er dem Leben selbst ein Ende, so trägt er dieses nicht, weil er es will, sondern weil er es muß.

Es sei ferne von mir, dem Selbstmorde das Wort sprechen zu wollen; aber ich kann und muß möglich in die Meinung Jener stimmen, die sein moralisches Selbstmörder als Verbrecher verabscheuen und lehren, daß er die Strafe für seine Sünde auch in einem andern Leben bösen werde. Dieß Lehren wissen haarklein die Mahnbilder Priester und belehrenden Schriften der Christen und solcher Weltunweisheit als hätten sie selbst die Mysterien der Natur in der Schale des Lesens hinter sich. Weh' über diese Verblendeten, wie rufe Freund. Diese Schreckensmänner sind es, die uns rufen in den Sündern zu. „Es ist schrecklich in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen,“ sagen sie nach einer Bibelstelle, in ihrer Unwissenheit oder Schlechtigkeit vergessend, daß sie hier einen Gott der Liebe nennen. Die christliche Religion ist voll der Härten, voll der Widersprüche; der Rationalismus wird sie allmälig lösen!

Erziehung. Moral. Gesetze.

Millionen Jahre sind entschwunden; eine Generation drängt die andere; Völker verschwinden von dem Schauplatz des Lebens und andere Völker erscheinen wieder. Steine von Menschenhand sind zu Palästen, prächtigen Tempeln und Monumenten wegen. Ueberall finden wir Spuren einer Civilisation, überall Wahrheit mit Irrthum, überall Tyrannei mit Freiheit im Kampfe. Hieroglyphen Spuren von Kunst und Wissenschaft, in den Massen Barbarei, Unwissenheit und Robheit; und doch immer sind die Völker wieder erfüllt von einer höheren Stufe geistiger Bildung. Das dem Menschen angeborne religiöse Gefühl, das ihn vor allen übrigen Thieren auszeichnet, wurde leider von jeher von schlauen Betrügern

und unwissender Zeloten irregeleitet, und anstatt des segensreichen Trostes ist es die Schmach und der Fluch der Menschheit geworden.

Der Ur-Mensch, einem rohen Erdenschoos entsprossen,
Zieht zügellos einher mit seinen Kampfgenossen;
Des Waldes wilde Frucht genüget seinem Gaume,
Ein Felsenriß, ein hohler Baum verleiht ihm Dach.
Er ziehet sorglos hin im ungemessnen Raume,
Und keine Reue folget seinem Schritte nach.

Aus Felsenhölen haben Städte sich erhoben,
Wo nun in Kirchen Menschen ihre Götter loben.
Es waltet der Begriff von Tugenden und Sünden,
Von Sittlichkeit und Recht, von Größe und von Pflicht;
Das Unermeßliche will nun der Mensch ergründen,
Allein die Gottheit zeiget es dem Schwachen nicht.

Die Sitten und Begriffe haben sich verworren.
In Hypothesenkram hat sich die Welt verloren.
Für Weisheit waren stets nur Wenige erkoren,
Der Haufe schleppt an seiner Verurtheile Joch.
Vergebens hattest du den Spiegel vor den Thoren;
Wie einst, im Wahn, so steiniget er auch jetzo noch.

Und was die Ursache davon! Mangel an vernünftiger, Mangel an sittlicher Erziehung. Anstatt die Vernunft zu entwickelen und zum Selbstdenken zu leiten, wird das Gedächtniß erweitert; anstatt das Herz durch zarte Eindrücke zu veredeln, für das Gute, das Schöne, das Große, das Wahre empfänglich zu machen, wird es mit Furcht erfüllt; anstatt den Menschen mit den Gesetzen der Natur, mit seinen Rechten und Pflichten bekannt zu machen, wird er in eine ideale Welt von Chimären versetzt; anstatt ihn mit dem Glück der Erde bekannt zu machen, wird er auf eine Seligkeit im Himmel verwiesen.

Ich weiß zwar, daß Nichts im Weltall gänzlich vernichtet wird, daß blos die Formen wechseln; ich weiß daß die Gesammtatome des menschlichen Körpers, wozu ich auch die Seele rechne, sich im Tode blos auflösen, um neuen Zwecken der Natur zu dienen; ich glaube also an eine allgemeine Unsterblichkeit; allein der Wahn einer Auferstehung im Fleische, der Glaube an eine Seligkeit im Himmel, ist die unzeitige Geburt eines kindischen Verstandes, genährt und groß gezogen durch selbstsüchtige Priester. Hoffnung und Streben nach fortwährendem Genusse haben den Himmel erschaffen; Furcht erschuf die Hölle. Auf Erstere werden die geistig unmündig erhaltenen Völker meistens durch einzelne Schurken verwiesen, die selbst nicht daran glauben, und die ewigen Strafen einer imaginären Hölle sollen den entwürdigten Haufen, welchen despotische Herrsucht nicht zur Selbstständigkeit heranreifen läßt, im Zaume halten und vor Lastern zurückschrecken, welche größtentheils die Folge schlechter Regierung und schlechter Erziehung sind. — Galgen und Gefängnisse aber beweisen es hinlänglich, daß weder der Himmel noch die Hölle hinreichende Mittel des verderbten Staates sind, um die Sünde auszurotten.

Würde man anstatt heiliger Fabeln die Kinder Wahrheit lehren; würden die Eltern nicht Armuth wegen gezwungen sein ihre Söhne und Töchter schon im zartesten Alter an das Joch der Arbeit zu spannen und die durch sogenannten Religionsunterricht verkrüppelte Maschine geistig zu morden; würde man in Schulen die jungen Herzen für Tugend und Liebe entflammen; sie lehren, daß sie gut sein müssen, um glücklich zu sein; würde man ihnen sagen, daß nicht Reichthum noch Geburt, sondern blos Talent und Redlichkeit dem Menschen Verdienst gewähren; daß Ehre und Schande von keinem Stande erzeugt werden; daß der Bauer eben so achtbar wie der Kaufmann, der Handwerker eben so achtbar wie der Künstler und der Gelehrte; daß nicht Einer zur Beschränkung Vieler, sondern Alle zu gemeinschaftlichem Zwecke bestimmt sind; kurz würde man statt Sectirer und Fabrikmenschen selbstständige Wesen und freie Bürger eines gerechten Staates erziehen; so brauchte man des Himmels nicht, um sie den Werth der Tugend kennen zu lehren, noch des brennenden Schwefelpfuhles, um sie vor Lastern zurückzuschrecken. Die Natur vermag es weit besser dem Menschen zu zeigen, was ihm nützlich oder schädlich ist, was der Bürger dem Bürger schuldig ist; und das weise Gesetz welches nicht der Befehl einer Einzigen, sondern die Stimme der Mehrheit sein muß, würde weit mehr geachtet und befolgt werden. Allein durch solche Erziehung würden freilich Habsucht und falscher Ehrgeiz von der Erde verbannt; das glänzende Laster würde nicht belohnt, Tugend und Wahrheitsliebe würden nicht bestraft werden und weder Könige gäbe es dann, um Knechte und Unterthanen zu beherrschen, noch Pfaffen, um entwürdigte Sclaven zu betrügen.

Ein Rechtsstaat, der jedem Menschen gleiche Rechte zusichert, dessen Ziel das allgemeine Wohl ist, bedarf weder der Lüge noch der Fabeln, um vernünftige Wesen zu regieren; er weiß, daß die öffentliche Achtung ein stärkerer Beweggrund zur Tugend ist als das strengste Gesetz; er weiß, daß edles Ehrgefühl selbst das verborgene Verbrechen verabscheut, und daß nur der brutale Mensch des Schreckbildes des Galgens und der Hölle bedarf, um in den Schranken der Pflicht erhalten zu werden. Das wirkliche Gut, welches ein gerechter Staat den Menschen bietet, wirkt weit mehr auf die Vernunft als jene leeren Verheißungen

der Belohnung im Himmel, welche der Phantasie gehören soll.

Der Mensch ist nicht von Natur aus fasterhaft; sein Mensch sündiget aus Liebe zum Laster, sondern weil es das Verderbtheit, und weil die Regierung nichts taugt, keine Kraft in sich. Es ist gegen das Interesse der Regenten und ihrer feinen Diener, der Pfaffen, das Volk aufzuklären. Ueberall wird die Moral des Volkes sündlich außer Acht gelassen und die Polizei exerciret sich viel, den Menschen furchtsam, geduldig und scheu zu machen; überall wird er betrogen, in Unwissenheit erhalten, durch Glauben getrennt; und diese unnatürliche Folge davon aber muß seine Todtheit, seine Verderbtheit sein; er hält die Tugend für ein unbandbares Opfer und das Laster für ein Gut; überall ist er unglücklich, von Aeschichen Einzelnen und von Mißtrauen umgeben; seine Natur empört sich gegen den Druck und seine Unwissenheit reicht sich an seinen Mitmenschen. Verzeihen wird man ihr auf den Himmel hin; er will auf Erden glücklich sein; vergebens droht man ihm mit der Hölle; das Gebet und der Glaube reinigt ihn zu von seinen Sünden. Wenn die Erziehung besser wäre, und den Kindern Moral gelehret würde anstatt Religion, wenn die Politik nicht das Wohl der Wenigen dem Elend der Vielen entgegenstellte, so würden wenige Bösewichte, weniger Todte, weniger Verrückte, weniger Diebe die je Geschlechts vergehen; so würde man weniger Gefängnisse und feine Todesstrafe, welche ein und für sich schon ein Verbrechen ist. Die Todesstrafe — sah sie ja und das Andere ein einer Barbarischen Zeit. Ein Mörder, der Millionen Menschen hinwürgen hieß, sagt dem Volke vor, von Gott daß Gesetze erhalten zu haben: „Du sollst nicht tödten" — aber wer hat vergessen, welches Blut soll doch wieder vergossen werden! — Mescher Widerspruch! Der Herrscher wordet angestraft; der Todtschlag und auf diesen Verbrechen werden; doch er verstößt den Gesetzen, wenn er aus eigenen Antriebe unglücklicherweise zum Mörder wird. Der Herrscher ist blos Gott vertauschtheit; er steht über dem Gesetz und ist eben so unfähig, nur ein Unrecht zu thun, als Gott selber der Allen hat einst sogar selbst die Rolle des Henkers gespielt. „Du sollst nicht tödten" — ist ein verrauthiges Gesetz, wenn es sich auf alle Menschen gleich erstreckt; so wie es ein Naturgesetz ist, gegen den Angriff sich zu vertheidigen; aber Ausnahme zu machen in diesem Gesetze ist ungerecht; so wie es jährlich-christliche Barbarei ist, auf kalten Blute das Todesurtheil über einen Verbrecher zu sprechen, der etwa nie zu einem Mörder geworden wäre, hätten ihn nicht eine ungerechte Regierung, oder schlechte Gesetze, oder schlechte Erziehung entwürdiget. Je wollkührlicher die Gerichtsh, desto roher, desto barbarischer das Volk, desto grausamer die Gesetze. In China regiert der Bambusstab, in Rußland die Knute, in Oesterreich der Inquisitor und ein deutscher Regent hat kürzlich sie das Wohl seiner Unterthanen eine Prügelmaschine einzuführen gerathe. — In der Türkei herrscht die Strang und die Bastonade. Wenn ein Bücher das Wort zu klein kickt oder der Wagen schlechte Schmiede giebt, wird er mit den Ohren an seine Ladenthür genagelt. Unterese Frauen werden mit einer Katze in einen Sack genäht und ertränkt. Der englische Knute schlägt alljährlich die Unterdenken der Kerf ab, und mit Gott ist jedes Verbrechen zu sühnen. Das ist christliche Procedur!

In manchen Ländern Europa's lässt man die Verbrechen am Galgen von Raubvögeln und Spiele und den Menschen zur Warnung, und hier in Amerika sahet man Galgen unter den Mauern der Gefängnisse auf und in Ermangelung eines Henkers verrichtet der Sheriff sein Amt. — Das ist auch ist christliche Procedur! Vernunft und Herz des Weltbürgers empören sich gegen das Ungerechte und Barbarische der Todesstrafe; wandte Stimme erhob sich bereits dagegen; selbst ben Canabaine, die dem richterlichen Morde das Wort sprechen, stehen die christlichen Bonzen und Prediger, und die heiligen Bibel in der Hand, oben an, und beweisen es daß sie Gott selber sprechen lasse, daß die Sklaverei und die Todesstrafe göttliche Institutionen seien. Ja, göttlich dürfte man sie beinahe nennen, wenn man sie in Paaren auf den Thron setzet und sie sagt: der Despotismus sei den Herder überlassene. Ich würde selbst ausrufen: „Schwarzer Henker priest nicht!" — wenn ich sicher Vergleich hätte, daß mit ihnen ihre Rasse für immer verschwinden würde. Doch das sind fromme Wünsche die nicht in Erfüllung gehen und der Menschen Freund muß sich begnügen, ohne Blutvergießen, ein Sandkorn zu dem Bau des Berges zu tragen.

„um sich schon jetzt zum Tode durch Aufstürzung der Kniee allmählig der Vergessenheit zu weihen."

Die Zeitungen sind mit Berichten über Todesstrafen angefüllt. Die Zeitungen sind mit Berichten über Todesstrafen angefüllt.

Die Fackel.

Literaturblatt.

für

Ludvigh's Reden, Vorlesungen, Gedichte und prosaische Aufsätze.

New York 1844.

Die „Fackel" erscheint wöchentlich einmal. Preis 2 Dollars. — Wohnung des Herausgebers: 56 Prince St

Wer nicht denken will, ist ein Bigott — wer nicht denken kann, ist ein Thor — wer den Gedanken fürchtet, ist ein Sklave.

Der Wasserfall bei Terni in Italien.

Tiefes Schweigen hüllet Terni's
Bergbekränztes Nera-Thal;
Heilig tauchet aus dem Ost des
Tages heitrer Morgenstrahl.
Dem Verkünder folget hehr in
Majestät die Sonne nach;
In den Gauen waltet Grauen,
Tausend Leben werden wach.
Rings ertönen lustgeschwollen
Dir Gesänge in der Flur,
Und des Wand'rers tiefes Sehnen
Betet still mit der Natur:
Geist der Seelen, Quell der Formen,
Höchste Kraft, wie nenn' ich Dich?
Dich, die keine Form bezeichnet,
Die im Raume ewiglich —
Horus, Lama, Zeus, Gott, Chrisna,
Apus, Wischnu, Jehova?
Dich, den alle Völker preisen
Und noch nie ein Auge sah!
Deiner Urkraft überird'sches
S e i n fasst keines Menschen Geist;
Nur Gefühle, keine Worte,
Nur das H e r z sei's, das Dich preis't.

Stilles Murmeln, sanftes Rieseln
Rauschet in dem schönen Hain;
Grille, Biene und Gefieder
Weben ihren Jubel ein.
Morgenlüftchen spielen in der
Silberzweige Dämmerung,
Und der N e r a dumpfes Brausen
Giebt dem Herzen höhern Schwung.
Horch! ein Sausen, wildes Brausen
Zeigt des Falles Nähe an;
An den Pforten einer Hölle,
Zwischen enger Felsenbahn
Angekommen, herzbeklommen,
Schauet man mit Graus hinab
Zu der Fluthen stürmisch Wogen,
In ein wildes Wellengrab.
Ha, zurücke mit der Tücke
Des Entsetzens stößt es Dich
Von des Abgrunds Schauerschwelle;
Ha, welch' Toben, fürchterlich!
Unsers Innern wilder Kampf im
Höchsten Grad der Leidenschaft
Gleichet solcher schaudervollen,
Hochempörten Fluthenkraft.

Welch' Erscheinen! Hoch von oben,
Fluthzerstoben, stürzt der Fall
Tief hinab mit Schäumen, Brausen,
Donnern, Sausen in den Schwall;
Wo er tobend, wallend, stürmend,
Wogenthürmend sich mit Kraft
Aus dem Kampfe hoch empor in
Millionen Perlen rafft,
Deren Sonnenschmelz der I r i s
Farbengürtel magisch flicht. —
Schweige Muse! P i n d a r, L o r r a i n
Zeichnen solche Größe nicht.

Nationen gehen verwärts;
Wer hält sie im Gange auf?
Weh dem Kühnen, der es waget,
Sie zu hemmen in dem Lauf.
Der Kaskade fürchterlichem
Kampfe, ihrer Donnerfluth
Gleicht der Völker durch Tyrannen
Angereizte Tiger-Wuth.
In dem Bürgerblut kämpft: Wahrheit,
Vorurtheil und Recht und Wahn —
In der T i e f e strömt der A u f r u h r
Und das L i c h t dringt h i m m e l a n.

Erziehung, Politik, Gesetz, Recht.

E r z i e h u n g ist die Kunst, die Menschen, wenn ihre Organe noch biegsam sind, mit solchen Gewohnheiten, Meinungen und Sitten vertraut zu machen, welche durch die bürgerliche Gesellschaft, in welcher sie leben sollen, angenommen sind. Schon in unseren ersten Momenten der Kindheit machen wir Erfahrungen; Jene, denen die Sorge unserer Erziehung anvertraut ist, lehren uns dieselben anwenden; die ersten Eindrücke, welche wir empfangen, bestimmen gewöhnlich über unser Schicksal, über unsere Leidenschaften, über die Ansichten, welche wir uns vom Glück machen, über die Mittel, welche wir anwenden, um es zu erreichen, über unsere Tugenden und Laster. Unter der Aufsicht seines Lehrers erwirbt sich das Kind Ideen; es lernt dieselben verbinden, auf gewisse Weise denken, und richtig oder falsch urtheilen. Die Meinungen der Väter, der Mütter, der Ammen, der Lehrer pflanzen sich auf die Kinder fort; der Verstand erwirbt sich allmählig Wahrheiten oder Irrthümer, nach denen Jeder seinen Lebenswandel einrichtet, welcher ihn glücklich oder unglücklich, tugendhaft oder lasterhaft, geehrt oder

verachtet, führedet will seinem Schicksale über unzufrieden macht, indem er nach Gegenständen strebt, gegen welche man seine Bestrebungen nach der Thatkraft seines Willens gerichtet, das heißt, in denen man sich sein Interesse oder sein Glück zugelegt hat: in Folge dessen lieht und sucht er, das zu erreichen, was man ihn zu lieben und zu wünschen gelehrt; sein Gesichtskreis, seine Neigungen, seine Wünsche, welche er im Laufe seines ganzen Lebens zu befriedigen sucht, sind die Folge der Thatkraft, womit ihn die Natur begabt und welche man in ihm geübt hat. —

Politik sollte die Kunst sein, die leidenschaften der Menschen zu ordnen und so zum Wohle der Gesellschaft zu leiten; allein es ist gewöhnlich nichts Anderes denn die Kunst, die Leidenschaften der Mitglieder der Gesellschaft zu waffnen, um sich gegenseitig zu zerstören. — Sie ist meistens fehlerhaft; indem sie nicht auf die Natur, die Erfahrung und den allgemeinen Nutzen, sondern meistentheils auf die Leidenschaften, auf Laune, auf den einzelnen Vortheil Jener gegründet ist, welche die Gesellschaft regieren.

Wenn die Politik von Nutzen sein soll, muß sie sich auf die Natur stützen, das heißt, sie muß dem Wesen und dem Zwecke der Gesellschaft angemessen sein; indem dies die Vereinigung einer großen Anzahl von Individuen und Familien ist, mit dem Zwecke: die Befriedigung die nöthigen Bedürfnisse, die Vortheile, nach denen sie streben, die gegenseitige Hilfe zu verschaffen, und vorzüglich, in Sicherheit die Güter der Natur und des Fleißes zu genießen; folglich muß nothwendigerweise die Politik bestimmt, die Gesellschaft zu erhalten, hierzu Forderungen entsprechen, die Mittel dazu erleichtern, und alle Hindernisse beseitigen, welche denselben in den Weg stehen.

Als sich die Menschen vereinigten, um in Gesellschaft zu leben, machten sie entweder förmlich oder stillschweigend einen Vertrag, durch welchen sie sich verpflichteten, sich gegenseitig wohlich zu sein, nicht aber zu schaden. Allein da die Natur einen jeden Einzelnen ihn auffordert, sein Glück in Befriedigung der Leidenschaften oder der verschiedenen Neigungen zu suchen, eine Thatsache auf seinen Nebenmenschen zu machen; war eine Gewalt nothwendig, welche ihn unter der Strenge seiner Pflicht erhält, ihn verbindet, sich darnach zu fügen und ihm jene Verhältnisse mit den Gedächtnis rust, welche das die Leidenschaften so oft verfehlen machen. Die Gewalt ist das

Gesetz; es ist der Inbegriff des gesammelten der Gesellschaft, welche sich vereinigt hat, um das Verhalten ihrer Glieder zu bestimmen oder ihre Handlungen auf eine dem Zwecke der Vereinigung entsprechende Weise zu leiten.

Allein da die Gesellschaft, besonders wenn sie zahlreich ist, sich nur sehr schwer versammelt und nicht ohne Anstrengung ihre Bestrebung kund geben kann, ist sie vorgezwungen, Männer zu ernennen, denen sie ihr Vertrauen schenkt; sie macht sie zu Dolmetschern ihres Willens, sie beliefert sie mit der nöthigen Macht, denselben zu vollziehen. Dieses ist der Ursprung der Regierung; diese, von legitim zu sein, unbedingt auf die freie Zustimmung der Gesellschaft gestützt sein muß, außer welcher Bedingung sie blos Willkühr, Usurpung und Räuberei ist. — Jene, denen die Sorge der Regierung anvertraut ist, nennt man Souveräne, Häupter, Gesetzgeber und nach der Form, welche sich die Gesellschaft geben wollte, Könige, Magistrate, Volksrepräsentanten u. s. w. Indem die Regierung ihrer Macht vom Volk erhält, um blos seines Wohles wegen besteht; ist es klar, daß die Gesellschaft stets Macht, wenn es die Interessen erheischen, widerrufen, die Grenzen ihrer Vertreter erweitern oder beschränken kann, indem sie ihrer dieselben sind die oberste Gewalt durch das unabänderliche Gesetz der Natur behält, im Stande dessen „der Theilstets dem Ganzen untergeordnet ist.“

Also sind die Souveräne blos die Diener der Gesellschaft, sie Stellvertreter, wie einem Theile der übertragenen Gewalt bepakt und wie ihre Heroen oder Eigenthümer der Nationen. (Daher der „von Gottes Gnaden“ eine Chimäre, deren es so viele gibt, gefrönten Häupter sind und benützt durch Tyrannen.) Durch einen förmlichen oder schweigsamen Vertrag sind die Souveräne verpflichtet, für das Gemeinwohl der Gesellschaft zu sorgen und es zu wollen. Keine Gesellschaft der Welt konnte oder wollte ihren Häuptern das unwiderstehliche Recht, ihr zu schaden, ertheilen; eine solche Ertheilung stritte durch die Natur selbst aufgehoben werden, deren Wille es ist, daß jede Gesellschaft, so wie jedes Individuum das menschliche Geschlechtes sich selbst erhalten und nicht einwilligen könne, sich stets vorsätzlich zu modden.

(Dieses nun ist es, nach den Gesetze der Natur, eben so dem Sklaven erlaubt, seinen Meister zu tödten, wie dem unterjochten Bürger den Tyrannen, der nach dem Grundsatze herrscht, das Volk sei seinetwegen und nicht er des Volkes wegen da; — allein da die höchste Vernunft des sittlichen Menschen höher steht als die Natur, so ist barbarisch sein Mord — und bei Angriff in offenster Schlacht — zu billigen, selbst nicht die Todesstrafe: man muß den Verbrecher beklagen,

besser und unschädlich machen; nie hindern.) Die Gesetze müssen, um gerecht zu sein, das Gemeinwohl der Gesellschaft zum unwandelbaren Zwecke haben. Also solche Gesetze sind, ist Freiheit, welche die Thätigkeit ist, Alles das zur Selbstbefriedigung zu thun, was Andern der Gesellschaft nicht schadet; der Vereinigung einer Gesellschaft entsagt jedes Mitglied einem Theil der Ausübung seiner natürlichen Rechte, welche jenen Andern nachtheilig sein können. Die Ausübung einer Freiheit, welche andern schädlich ist, heißt Zügellosigkeit. — Besitz ist die Thätigkeit, jene Vortheile zu genießen, welche Arbeit und Fleiß jedem einzelnen Mitglieder der Gesellschaft verschafft haben. Sicherheit ist die Gewißheit, welche jedes Individuum haben muß, um persönlich und dauernd unter dem Schutze der Gesetze genießen zu können; so lange es seinen Verbindlichkeiten gegen die Gesellschaft Genüge leistet. Die Gerechtigkeit höhrer allen Mitgliedern der Gesellschaft den Besitz der Vortheile der Rechte, Worauf zu ersehen, daß die Gesetzkraft ohne Gerechtigkeit nicht im Stande ist, die Menschen zu beglücken. Gerechtigkeit kann man auch Gleichheit nennen; denn sie macht, durch Hülfe der für alle verbindlichen Gesetze, alle Glieder der Gesellschaft gleich, das heißt, sie hindert den Einen gegen den Andern, seine Ungleichheit geltend zu machen, welche Natur oder Fleiß zwischen die Kräfte von Beiden gelegt haben könnten.

Rechte sind der Zubegriff alles Dessen, was die gleichen Glieder der Gesellschaft ihren Mitgliedern einander, um sich selbst zu beglücken. Die Rechte sind offenbar durch den unveräußerlichen Zweck der Vereinigung bestimmt; die Gesellschaft hat ihrerseits ebensalls Rechte an alle Freiheiten und für die Vortheile, welche sie ihnen gewährt und alle ihre Mitglieder sind befugt, von ihr oder ihren Vertretern diese Vortheile anzuverlangen, welcher wegen sie in Gesellschaft leben und einem Theil ihrer natürlichen Rechte entsagen. Jene Übereinkunft, die der Gesellschaft schaden, vernichten das Recht zu besteh'n. Es giebt kein Vaterland ohne Wohlthaten; eine Gesellschaft ohne Gleichheit entzündet Feinde in ihrer Mitte; eine unterjochte Gesellschaft blos Unterdrücker und Sklaven; Sklaven können nicht Bürger sein; es ist die Freiheit, die Besitz, die Sicherheit, welche das Vaterland theuer machen und es ist die Liebe zum Vaterlande, welche den Bürger macht.

„Servorum nulla est unquam civitas." So sagt Diderot treffend; wohl sagen wir: „Knechte können nie Bürger sein." Wie ziehen hieraus den Schluß, daß unter allen Regierungsformen nur allein die Republik, nur allein die repräsentative Demokratie auf Gerechtigkeit gegründet ist und alle übrigen, offenbar oder schmeichlerisch, gegen den Gesammtwillen der Gesellschaft blos Herrschaften in individueller Willkühr sind, denen trotz des Scheines einer Verfassung das Wort Freiheit, im wahren Sinne durchaus nicht gebührt.

Giebt es angeborne Sünden?

„Du irrst, wenn du glaubst, die Sünde werde mit den Menschen geboren" — sagte Seneca, einer der weisesten und edelsten Männer des Alterthums.

Die Natur schafft den Menschen weder gut noch böse: sie bildet Diesen, welche mehr oder weniger thätig Organe, Temperamente, von denen ihre weniger oder mehr Leidenschaften und Wünsche nothwendige Folgen sind; diese Leidenschaften haben stets das Glück zum Ziele; folglich sind sie natürlich und legitim und können nur nach ihrer Einwirkung auf andere Menschen gut oder böse genannt werden. Den Arm, welchen ich von der Natur erhielt, ist weder gut noch böse; er ist zur Vollziehung einer gerechten Rache von Handlungen des Edelmuthes würdig; allein der Gebrauch dieser Armes wird sündhaft, wenn ich ihn zum Diebstahl oder Mord verwende, um Geld zu erhalten, das man mich von Kindheit an gelehrt gelehrt hat, das ich in der bürgerlichen Gesellschaft, in welcher ich lebe haben muß, welches ich jedoch mir erwerben kann, ohne meinem Nebenmenschen zu schaden.

Das menschliche Herz ist ein Feld, das, nachdem es gepflegt wird, Distel oder Blumen, nützliche Früchte oder Gifte hervorbringt. Es sind gewöhnlich unsere Eltern oder Lehrer, die uns gut oder böse, weise oder unweisend, sparsam oder verschwenderisch, ernst oder leichtering und eitel machen. Ihre Beispiele, ihre Gespräche bewirken und für'n ganze Leben. Die Erfahrung ist es also, welche uns richtige oder falsche Begriffe und Meinungen einflößt, welche uns die unfreiwilligen Impulse giebt, nach denen wir auf eine uns und Andern nützliche oder schädliche Weise handeln. Wir bringen nichts, als das Bedürfniß und zu erhalten und zu beglücken, mit in diese Welt; der Umreicht, die Beispiele, der Umgang, die Gebräuche, lehren und die weisen oder eingebildeten Mittel bar; die Gewohnheit verleiht und die Leichtigkeit sie anzuwenden und

verhindert und soll nie setzen, welche wie für die gesegneten zur Erlangung unserer Wünsche erachten. Wenn unsere Erziehung, die Gesetze, die welchen wir uns verbanden, die Mittel, welche man uns geboten hat, mit der Vernunft übereinstimmen, dann stimmt Alles überein und so deglichen; die Gewohnheit in uns befestiget diese Übereinstimmung und wir werden nützliche Mitglieder der bürgerlichen Gesellschaft, mit welcher unser dauernded Wohlsein wohlwendiger weise verbunden sein sollte. Wenn uns im Gegentheil unsere Erziehung, die Gesetze, welche man uns giebt, die Meinungen, welche man uns als Kinder eingeflößt, die Tugend als nutzlos oder schädlich und die Sünde als erlaubt und gutig unterrichtet haben, wenn unsere Nebenmenschen zu schaden suchen und dem verfluchten Streuse folgen; wie werden unser Tugend verlieren, welche und blos als ein eitles Idealgebilde auf, nicht werth trachtet und beschaft zu sein, wenn sie es verlangt und wir die jene Tugendhafte aufopfern, welche man uns bildung als theuer und wünschenswerth zu betrachten gewöhnt hat. Dann ist Mensch die Tugend blos, weil sie ihn ein Interesse, einen Nutzen haben. Es ist also wahr, wenn sie sagt, daß unser Menschen durch Erziehung vermittelst Begriffe geht, daß man ihm die Gefahrliche Meinung und Beispiele die Tugend als einen Gegenstand der größten Verehrung zeigen, daß sie die Begierung trotz belohne, daß sie dem Laster und Ehre folgen, indes man das Laster über die Sünde sind verachtet oder bestraft. Doch sind selbst so sich erhalten wir in der Regel so schwach, daß wir über Glück und Tugend, über das eigne und fremde Wohl ?— Die Religion, welche sich anschließlich die Verschiedung des Menschen zumacht, macht sie aus wirklich gefährlich, friedlich und lasterhaft ?— Hat sie Verbrechen gleiche Wege zwischen allen Völkern ?— Welches Volk gehen dem Volke die Begenten ?— Haltigen die Gesetze nicht dem Wohlsein und Glücke Menschen zum Ziele ?— Setzen wir nicht, gut ungestraft das Laster triumphiren, und die Tugend unterdrückt und verfolgt werden ?. Wenn dieses Alles wahr, dann kann die Tugend nur von einer kleinen Zahl schwacher Menschen geachtet und im Leiden geübt werden; für die übrigen ist sie, als ein unerreichbares Glücken, oder der eigene Schöpfer ihrer Handlungen, ein wertloser nutzloser Gegenstand.

Wenn der Mensch durch die Natur gezwungen ist sein Glück zu wollen; ist er gezwungen, auch die Mittel zu lieben, es zu vergrößern und vielleicht ungerecht zu verlangen, daß die Mensch irgend-

haft sei, wenn er es nicht sein kann, ohne sich unglücklich zu machen. Wenn das Laster beglückt, die Sünde geehrt wird, wenn der Geist des Menschen mit irrigen Begriffen und gefährlichen Meinungen gefüllt ist, dann wird die Tugend vergessen gepredigt. — Die sogenannten geübteren Nationen sind in der Regel noch immer nicht besser, als die Wilden, die den Kopf ihrer Kinder platt drücken, um sie zu hindern sie ihren angenommen, welche ihm die Natur bestimmt hat. Die meisten unserer Institutionen verschwören sich gewöhnlich gegen Natur und Vernunft, erstiken jene Triebe, welche den Menschen zum Guten, zum wahren Glücke führen. Statt der Wahrheit giebt man den Vorurtheilen Trug und Irthümer; man behandelt sie wie Kinder, welche die Amme in Banden legt und sie so freie Bewegung ihrer Glieder benimmt, ihren Wachsthum hindert, ihrer Gesundheit schadet.

Die religiösen Meinungen unter den Menschen eine solche Mannichfaltigkeit nach Phantome hat, für welche man seine Leidenschaften entflammt, und indem jener Unterschiede, daß man darüber, nicht von Allen wir denselben Augen gesehen werden kann, so findet sich wenigstens in verwerflichen Streite über ihren Ursprung. Sie hassen und verfolgen sich und glauben oft Gutes zu thun, indem sie zur Vertheidigung ihrer Meinungen Verbrechen begehen. Die Religion erfüllt die Menschen mit der Einheit mit Mahn und Fanatismus, wenn sie eine lebhafte Einbildungskraft besitzen; sind sie lasterhaft und irrig, so werden sie ein Gegenstand der bürgerlichen Gleichheit und sind sie energisch, werden sie oft eben so grausame Fanatiker gegen sich selbst, als andern gefährlich.

Die Verschiedenheit der Meinungen über eine kleine Begriffe von Natur und Ehre giebt; so klug und nicht nur feindse Berüge, sondern sogar thörichte Handlungen schon, welche das Vorurtheil gebilligt hat. Die Gewohnheit macht sogar Gesetze und sie zu einerlei Zeit, Verletzungen unvernünftigen Gebräuchen, mit den verwerflichen Handlungen und mit Vorurtheilen vertraut, welche sowohl und selbst als der Gesetzbuch stehen, in Streit mit sehen. Es giebt Gesetze, die blos jene Meinungen und Gewohnheit sanktionen, verdächtlich aber übertreten, welche wir nicht gewohnt sind; es giebt Länder, wo die lobenswerthesten Handlungen tadelnswerth und lächerlich erscheinen; indes die schwärzesten Thaten für ehrbar und vornehm gelten. Es giebt Länder, wo man die Greise verehrlich und wo die Kinder ihre Väter hetzen; die Polygamie und Vielweiber

opferten zur Ehre Gottes ihre eignen Kinder; die Europäer halten den für ehrlos, der ein Duell ablehnt; die Spanier und Portugiesen finden es sehr ehrenvoll, einen Neger zu verbrennen und die Christen hielten es allerdings vor sehr fehr rechtlich, der Meinung wegen zu morden.

Die öffentliche Autorität glaubt sich genugthuend bestraft, die empfangenen Verwunden unstraft zu rächen; die Verurtheile und Irrthümer, welche sich zu Schirung ihrer Macht fur nothwendig hält, werden mit Gewalt unterstützt, welche es nie erlaubt zu denken. Die Höfe, umgeben von stolzen Schmeichlern und Betrügern, sind der wahre Herd der Verderbtheit der Völker.

Das sind die Quellen der moralischen Uebel, oder Gebrechen, welche haben bei, die Menschen schlecht zu machen, einen Theil falsche Nahmen zu geben; wohen in der Gesellschaft eine allgemeine Dichtgemeinheit entsteht, welche fast alle Tugendübungen unmöglich macht. — Jene, denen es gelingt uns zu erjehen und zu leiten, gewöhnlich entweder Betrüger oder Sklaven ihrer Vorurtheile, verleiten es und, der Stimme der Vernunft zu gehorchen; sie zeigen uns die Wahrheit als gefährlich und den Irrthum als nützlich für unsere Wohlfahrt sowohl in dieser als in der andern Welt. Zuletzt bauen und die Gewohnheit fest an unsere thörichten Meinungen, an unsere verabscheulichen Neigungen, an unsere blinden Leidenschaften für welche oder gefährliche Gegenstände. Tauben Ohren sind wir, daß die Wahrheit der Wirklichen zur Sünde bestimmter. Die werden sie angehorchen und zur Selbstbefriedigung unserer Triebe die Mittel der Zerstörung unserer Seele und der bürgerlichen Gesellschaft, welche sie erhalten und begleiten sollen. Es wird die Gesellschaft zu einem Schauplatze des Krieges, in welchem Mißgunst und Neid feindlich sich bekämpfen. Wenn man unter uns hingerissene Sitten finden will, muß man sie in der geringen Zahl jener suchen, deren Geist durch fühlbare Irrthümer schändlich geworden ist, oder Völker, die mit einer rohen Natur, Temperamente gebracht, wenig wünschen, oder kaum ein Verlangen nach Gegenständen hegen, mit welchen andere ihre Mitmenschen beglückt sind.

Die verschiedene Pflege unserer Natur entstehet bewohl aber unserer körperlichen als intellectuellen Kräfte, der Anlagen Jener, die wir besonders kennen, ihnen durch das Gleichgewicht der Säfte bestimmt zu sein. Der andere Menschen sind das, was sie sind, aus Temperament, die wir nichten und Gewohnheit. — Die Gewohnheit wird zur zweiten Natur der Menschen; diese äußerste

Die Sitten und Erziehung; Landes- und Hausgebräuche, Beispiele, Umgang mit Menschen, Verhältnisse u. s. w. geben ihm die Form; sie bilden vernünftige Menschen oder Thoren, Fanatiker oder Heiden, Begeisterte für das Gemeinwohl oder gleichlose Sünder; aufgeklärte Menschen oder Dummköpfe, Weise, die den Vortheil der Tugend lieben, oder Thoren, die im Laster schwelgen. Jede Verschiedenheit der moralischen Menschen hängt von den verschiedenen Ideen ab, welche sich, durch Hilfe der Sinne, im Gehirne auf verschiedene Weise ordnen und sagen. Das Temperament, ist der Erfolg physischer Substanzen; die Gewohnheit physischer Bestimmungen und die Meinungen, bilde oder gute, wahre oder falsche, welche sich in menschlichen Gehirne (oder Geist) bilden, sind nicht anderes, als die Folgen physischer Bewegeursache (Impulse), welche durch die Sinne demselben mitgetheilt worden sind. — Diesen nach zeigt es sich also, daß es eben so wenig angeborne Ideen, als angeborne Laster gebe, und daß der Mensch blos durch Temperament und Einfluß von Außen gut oder schlecht wird.

Montesquieu über Sklaverei.

(Ist den Europäischen.)

Civil Sklaverei. Eigentlich sogenannte Sklaverei ist die Errichtung eines Rechtes, welches einem Menschen dergestalt zum Eigenthume gibt, daß dieser Menschen nicht nur Herr seiner absoluter Herr über seinen und Vermögen wird. Die ist überen Wesen nach verwerflich; weder dem Herrn noch dem Sklaven nützlich. Weder will er nie auch Tugend zu haben vermag; Sklaven, weil er nie seinen Sklaven alle übrigen Gerechtigkeiten, als Leben, Gut, weil er sich gewöhnt von allen, ausgenommen seinen Willen, und so durch Hochmuth, Rauh, unerbittlich, wenig rich und grausam wird.

In despotischen Staaten, wo man bereits unter politischer Sklaverei lebt, ist die civile Sklaverei noch erträglicher, als sonst wo. Jeder muß sich zufrieden sein, seine Nahrung zu haben, um das Leben zu retten. Allein schon in einer Monarchie ist es schon schwer, daß in der menschlichen Natur nicht so entwürdigen, daß er seine Sklaven geben. In einer Demokratie, wo jedes Mensch gleich ist, muß auch in einer Aristokratie, wo die Geister dahin müssen mäßen, daß Niemand in so feine gleich sei, als in die Form verpflichten gestatten, und die Sklaven gegen den Geist der Institutionen sind. In einen andern Staate, als der in den Bürgern Macht und Vorzug verleihen, den er darüber nicht haben dürfen.

Digitized by Google

Ursprung des Sklaven-Rechtes bei den römischen Rechtsgelehrten.

Man wird es nie zugeben, daß Mitleid die Sklaverei gestiftet habe. Das Völkerrecht wollte, daß man die Gefangenen, welche man nicht tödtete, zu Sklaven mache. Das Civil-Recht der Römer erlaubte es den Gläubigern ihre Schuldner zu mißhandeln, sie sogar zu verkaufen; und das Naturrecht wollte es, daß Kinder, die ein Sklavenvater nicht ernähren konnte, ebenfalls Sklaven sein sollen, als ihr Vater.

Diese Grunde der Rechtsgelehrten sind unvernünftig. Es ist ungerecht zu erlauben, im Kriege anders als im Falle der äußersten Nothwendigkeit zu tödten: doch von dem Augenblicke an, als ein Mensch einen andern zum Sklaven macht, kann man nicht sagen, daß er in der Nothwendigkeit gewesen sei ihn zu tödten, indem er es nicht gethan hat. Alles Recht, welches der Krieg über Gefangene geben kann, ist: sich derwasten ihrer Person zu versichern, daß sie nicht schaden können. Sodann, die mit kaltem Blute n ach der Handlung des Krieges zu Mördern gemacht werden, hat jede Nation der Welt verabscheut; — etwa Jene ausgenommen, die ihre Gefangenen — fressen.

Es ist ein unrichtiger Begriff, daß ein freier Mensch sich verkaufen könne. Der Kauf setzt einen Preis voraus: wenn der Sklave sich verkauft hat, als seine Gabe in das Eigenthum eines Andern übergeben ist, der Herr würde dann nichts geben und der Sklave nichts erhalten. Er würde ein Spielzeug (Chimäre) sein, sagt man: allein das Spielzeug hat in sich ein Interessiren der Person. Wenn es nicht erlaubt ist sich selbst zu tödten, weil man sich der bürgerlichen Gesellschaft entzieht, so ist es eben so wenig erlaubt, sich selbst zu verkaufen. Die Freiheit eines jeden einzelnen Bürgers ist ein Theil der Freiheit Aller.— Seine Eigenschaft als Bürger verkaufen, ist solch' eine schmähliche Handlung, daß man sie im Menschen kaum voraussetzen sollte.

Wenn die Freiheit sie Jenen, der sie kauft, einen Preis hat, so hat sie keinen für den, der sich verkauft. Das Civil-Recht, welches Kontrakte einhielt, die nur Einem einen Vortheil bringen, kann nicht zahlen, einen Vertrag zu zerbrechen, der den enormsten unter allen Nachtheil enthält.

Endlich die Geburt. Wenn ein Mensch nicht das Recht hat sich selbst zu verkaufen; so hat er noch viel weniger das Recht, seinen Sohn zu verkaufen, der noch nicht geboren ist: wenn ein Gefangener nicht zum Sklaven gemacht werden kann, so kann es um so weniger noch sein Kind.

Die Sklaverei ist eben sowohl gegen das Civil- als gegen das Naturrecht, Welch Civil-Gesetz vermag es, einen Sklaven zu verbieten, daß er entlaufe; er, der ein Nichts in der bürgerlichen Gesellschaft ist und demnach an keines der Civil-Gesetze gebunden sein kann? — Ein kaum bloß durch ein Hundsfell, d. i. durch ein Gesetz der Herrn zurückgehalten werden.

Ein anderer Ursprung der Sklaverei. Ich machte sagen, das Recht der Sklaverei sei auf der Verabscheuung einer Nation gegen die andere entstanden, begründet in der Verschiedenheit der Gebräuche.

Leon de Guma sagt: „daß die Spanier nahe die Mitte der Erde fänden, in deren Lebensmittel der Bewohner waren; sie bestanden aus Kroditen, Schnecken und Hundsfrecken. Die Verleger sindigten an den Gesetzen.“ Leon behauptet, daß jenes Recht, welches die Nothwendigkeit zu Sklaven der Spanier machte, hierauf gegründet war; zuförderst daß sie auch noch Tabak rauchten und sich nicht so wie die Spanier rasirten.

Kennzeichne nun den Menschen anders; die Verwandtschaft zur Humanität — es sind blos die Barbarei, die Lehre, der Mensch entlaufen muß.

Ich wendete ferner sagen, daß die Religion Jenen ein Recht gebe, die sie bekennen, Andere, die sie nicht bekennen, zu Sklaven zu machen, um sie desto mehr zu verbreiten. Dies war auch die Denkungsweise, welche die spanischen Pfaffen in der Sandwichsinsel hat — wie und der „Geschichte der Eroberung Mexiko's von Solis zu ersehen ist.— Es war dieß Jene, in Folge deren so viele Völker in die Sklaverei geführt sind; denn sie sind Räuber, die ausschließlich Räuber und Christen sein wollten, waren außerordentlich unduldig.—

Nahmen der 10. war sehr wider das Gesetz, welches die Neger in seinen amerikanischen Kolonien zu Sklaven gemacht hat, doch als man ihm begreiflich machte, daß dies das sicherste Mittel sei, sie zu Christen zu machen, beruhigte er sich.

Die Sklaverei der Neger. Wenn ich das Recht unterstützen sollte, welches wir erhielten, die Neger zu Sklaven zu machen, so wendete ich folgendes sagen:

Als die europäischen Völker jene in Amerika verwüsteten, wußten sie jene in Afrika zu Sklaven machen, um sie zur Urbarmachung so vieler Länderein zu verwenden. —

Der Zucker wäre zu theuer, wenn man das Rohr nicht durch Sklavenhände pflanzen würde.—

Jene von denen es sich handelt, sind von Koo so viel gut Jene zum Sklaven, und sie haben eine so platte Nase, daß es fast unmöglich ist sie zu bekagen.—

Google

Man kann es sich nicht in den Kopf setzen, daß Gott, der ein sehr weises Wesen ist, eine Seele, besonders eine gute Seele, in einen ganz schwarzen Körper gelegt haben konnte.

Da wir englische Weise in Amerika kürzlich in toto exodo apodictisch bewiesen haben: daß die Neger Wesen zwischen Menschen und Bestien seien; eine Art vernünftiger Orangutangs — und da unsere Weise in Amerika sagten: daß es eine billige Strafe sein wird, daß Kinder, daß Engel, daß Teufel, zu jeyen und einen Schwarzen als Präsident regieren zu sehen! Doch wenden wir theoretische? — Um zu zeigen, daß der deutsche Weise und der englische Weise in Amerika Weiser in der Philosophie seien, der Franzose Montesquieu hingegen ein Stümper. —)

Es ist so natürlich zu denken, daß es die Farbe sei, welche das wesentliche der Humanität ausmache, und daß die Völker Asiens, die Cunuchen (Oberschnitzer) wacher, stets bei den Schwarzen den Mittelpunkt gesammelt, welcher bei ihnen viel markirter ist als bei uns. —

Man kann von der Farbe der Haare auf die der Haut den Schluß machen, welche bei den Egyptern—den größten Philosophen der Welt— so großer Sorge war, daß sie alle rothhaarigen Wesen umbrachten, die ihnen in die Klaue fielen. Ein Beweis, daß die Neger sein am geistigen Menschenverstand dadurch, daß sie sie sieher Glasperlen als Goldperlen tragen; was bei gefitteten Nationen von so großen Folgen ist. — Es ist unmöglich, daß man vorausseze, diese treue sein Menschen; denn wenn wir sie als solche den ersten lassen, muß man anfangen zu glauben, daß wir selbst keine Christen seien. —

Kleine Gnister werden zu sehr über die ihnen rechtgleich erbittet, welche man gegen die Africaner anstellt. — Denn wenn es so wäre, wie sie sagen, wußte es nicht den europäischen Fürsten, die so viele unnütze Verträge schließen, in den Kopf gekommen sein, einen allgemeinen Vertrag zu schließen zu Gunsten der Barmherzigkeit und des Mitleidens? — !

Wir wollen nun den wahren Ursprung des Sklaverechtes erforschen. Es muß in der Natur der Sache selbst gegründet sein; lasset uns sehen, ob es Fälle giebt, wober es sich leiten läßt.

In allen despotischen Staaten ist es sehr leicht sich zu verkaufen; wie ist die Ursache wohl bekannt. Die unbeschränkte Gewalt verbot bei gewissermaßen die bürgerliche Freiheit auf. Herr Perrin sagt, daß die Moskowiten sich gerne verkaufen: ich weiß es sehr wohl warum; weil ihre Freiheit keinen Werth hat.

In Asien strebt Alles, sich zu verkaufen. Einige der Großen des Reiches besitzen ein tausend Sklaven, welche die ersten Kaufleute sind, die ebensalls viele Sklaven unter sich haben, und diese wieder andere: man erbt sie und treibt Handel mit ihnen. In diesen Staaten suchen die Armen, ja selbst der Regierung gegenüber, Sklaven Herr zu werden, welche die Regierung tyrannisirten.

Dies ist der gerechte und vernunftgemäße Ursprung des Sklavenrechtes, das man in einigen Ländern so unvernünftig findet; und es wird sogar ertrüglich sein, weil es auf den freien Willen beruht, sich des eigenen Nutzens wegen einem Herrn zu überlassen; was einen Vertrag zwischen zwei Parteien bildet.

Ein anderer Ursprung der Sklaverei. Es giebt Länder, wo die Hitze den Körper enervirt und den Muth so sehr schwächt, daß die Menschen nicht anders als durch Furcht vor Strafe zu einer schweren Pflicht angehalten werden können: die Sklaverei beleidigt denn dort weniger die Vernunft; und indem der Herr in Hinsicht seinen Fürsten eben so sehr als sein Sklave in Hinsicht seiner selbst, so findet dort außer der Civilsklaverei auch noch die politische Sklaverei statt.

Aristote will beweisen, daß es Sklaven von Natur aus gebe; allein da alle Menschen gleich geboren werden, so ist klar, daß die Sklaverei gegen die Natur sei, obwohl sie in einigen Ländern auf eine natürliche Ursache gegründet ist; und man muß jene Länder sehr wohl von denen unterscheiden, wo sie selbst durch die natürliche Ursache hervorsten wird, wie die Länder Europa's, wo man sie mit dem besten Erfolge aufgeboben hat.

Nachdem der Sklaverei bei gewissen Völkern ihr Ursprung. In einigen Ländern, wo die natürliche Sklaverei nicht stattfindet — kann man alle Arbeiten, welche die Gesellschaft erfordert, so schwer sie auch sein mögen, durch freie Menschen verrichten lassen.

Was mich so zu urtheilen bestimmt, ist, daß man, bevor die Christen in Europa die Civilsklaverei aufgehoben haben, den Versuch machte, sie einer Heide, daß man glaubte, es könne blos durch Sklaven oder Verbrecher betrieben werden. Allein man weiß, daß die Menschen, welche heutzutage diese Arbeiten verrichten, so zufrieden als Andere leben. (Es beweisen dies die Bergwerke der Harzgebirges in Deutschland und jene in Ungarn.) Man hat durch einige Vorrechte diese Beschäftigung ermuntert; man hat den schweren Beruf mit Ehrenstellen verein und man hat ihnen dadurch ihren Stand eben so werth gemacht,

als jeden andern, den sie sich hätten wählen können.

Es giebt keine so schwere Arbeit, welche nicht den Kräften Jenes angewiesen werden könnte, der sie verrichtet, wenn sie durch Vernunft und nicht durch Hasssucht geleitet wird. Man kann sogar mit Hilfe der Maschinen die forcirte Arbeit ersetzen, welche man einst durch Sklaven verrichten ließ.

Es giebt gewiß kein Klima auf dieser Erde, wo man zu einer (vernünftig geregelten) Arbeit nicht freie Menschen anwerben könnte. Weil die Europäische sich weigern, hat man die Menschen sonst gemacht, und weil diese Menschen sonst (und kaum) waren, hat man sie zu Sklaven gemacht.

Um richtig zu urtheilen, muß man es ohne Zweifel gesehen, das Sklaverei den feinsten Theile der Denken und Gemeinsinn vernichtet ist. Das Uebel der Sklaverei sind daher der Luxus und die Schwelgerei und nicht Menschenliebe oder allgemeines Elend.

Verschiedene Gattungen der Sklaverei. Es giebt zweierlei Gattungen von Sklaverei, die häufiger und die persönliche. Jene ist an Grund und Boden gebunden; diese besteht in der Verrichtung der häuslichen Geschäfte und begreift sich meist auf die Person des Herrn. Solche Sklaven waren auch die der Germanen, nach dem Berichte des Tacitus. Sie hatten keine Geschäfte im Hause; sie lieferten ihrem Herrn ein gewisses Quantum Getreide oder anderes Stoffes; der Eigenthum ihrer Sklaverei erstreckte sich nicht weiter. Diese Sklaverei existirt (der eigentliche Feudalismus) beinahe noch in Ungarn, in Böhmen und einigen Gegenden von Deutschland.

Die große Bedeutung der Sklaverei ist die, wenn sie zugleich sachlich und persönlich ist. Solche Sklaven waren die Heloten bei den Lacedämoniern; sie sind Sklaven der Arbeiten außer dem Hause und allen Verhandlungen im Hause ausgesetzt gewesen. Diese Sklaverei ist gegen die Natur der Dinge. Wollen wir einfachen Sitten (wie die alten Germanen) hatten gewöhnlich blos die sachliche Sklaverei, denn ihre Weiber und Kinder verrichteten selbst das Hausweſen; luxuriöſe Völker hingegen die persönliche Sklaverei; denn der Hausmann des Luxus erfordert den Dienst der Sklaven. Doch von welcher Gattung die Sklaverei auch immer sein mag, muß es das Bestreben der Weisgesetze sein, sie aufzuheben; von einer Seite des Wohlwollens, von der andern des Schadens wegen.

Mißbrauch der Sklaverei. In den nahrungsbasischen Staaten ist man nicht nur Herr des Lebens und des Vermögens der Sklavenweiber, sondern auch dessen, was man ihre Tugend und Ehre nennt. Es ist ein Unglück dieser Länder, daß der größte Theil des Besitzes blos dazu bestimmt ist, um den Lüsten einer Rotte zu dienen. Diese Sklaverei ist durch Mißbrauch entstanden, indem sie durch begründete Ursachen gesetzlos blieb: was für den Staat noch ein anderes Unglück ist.

Es ist hieher Mißbrauch, welcher die Sexualität des Orients selbst für Jene zu Plätzen des Vergnügens macht, wegen die sie eingerichtet sind. Menschen, die nicht mehr als Wesen dieser Gattung können in diesen ruhigen Mauern die Ehre finden.

Die Vernunft erhebt sich, daß sich die Gewalt des Herrn nicht über Dinge des Dienstes erstrecke; die Sklaverei soll für den Nutzen und nicht für die Lüste sein.

Gefahr der großen Anzahl von Sklaven. Die große Anzahl von Sklaven hat in den verschiedenen Verfassungen verschiedene Gefahren. In despotischen Staaten ist sie keine Gefahr, die im politischen Staatsleben zu erwähnen Stärke macht es, daß man die Einsiſſionen wenig fühle. Jene, die man Freie nennt, sind es eben so wenig, als Jene, denen man Sklaven heißt, obwohl in gemäßigten Staaten ist es von hoher Wichtigkeit, die Zahl der Sklaven nicht so sehr anwachsen zu lassen, daß persönliche Sicherheit dadurch gefährdet sehe die Einsiſſreiheit; und Jener, der diese letzte entbehrt, ist auch von jener ausgeschlossen. Es giebt eine gesetzliche Sicherheit, welche der Mitglied ist; er sieht die Sicherheit für Andere und nicht für sich betheben; er sieht, daß sein Herr eine Seele besitze, um sich erheben kann, indeß seine Lasten niedergedrückt zu sein gewungen wird. Nicht erniedrigt den Menschen mehr zum Thiere, als wenn er sieht seine Mitgliedschaft sieht und es nie selbst sein darf. Solche Wirkungen sind die natürlichen Feinde der bürgerlichen Sicherheit und ihre zu große Anzahl ist gefährlich.

Es ist also nicht zu wundern, daß in gemäßigten Staaten so viel Staatsverwalten stattfanden, indeß sie despotischen Staaten so selten der Fall sind.

Wenn es weder die Wenschenliebe, noch der Vortheil des Eigenen ist, der die Gewalt, sein Haushalten aufzugeben, so möge man wenigstens ohne Furcht beherrschen, damit nicht früher oder später ein Tag sie ihrer Gefahr aussetze.

Man betreue nicht plötzlich, durch ein allgemeines Gesetz, eine große Anzahl von Sklaven! — Man ertheile nur sich, daß bei der Gelegenheit die plötzlich befreiten Sklaven Herren der Stiftungen wurden und diese sie dem sklavischen Geiste mißbrauchen haben.

Es giebt verschiedene Wege, wenn Bürger der Republik zugelassen. Die Gesetze können das Eigenthum begünstigen und die Sklaven in den Fall setzen, sich allmälig loszukaufen; sie können eine Frist der Dienstbarkeit setzen, wie das der Mosaik, welches den Sklaven der Hebräer nach Jahre bestimmt hat. Man befreie in jedem Jahre eine gewiß Anzahl von Sklaven, von denen, die durch ihr Alter, ihre Gesundheit, ihren Fleiß, in den Stand gesetzt sind, sich selbst zu ernähren.

Doch man vergesse auch nie, daß die gesetzgebenden Stimmen mehr in Civil- als in andere als politischen zu behandlungen; denn selbst bei den politischen Verfassungen ist die Gefahr und Erhaltung der Freiheit die Gewalt nicht in die Hände der reichen Masse fallen.)

Die Fackel.

Literaturblatt

für

Ludvigh's Reden, Vorlesungen, Gedichte und prosaische Aufsätze.

New York 1844.

Die „Fackel" erscheint wöchentlich einmal. Preis 2 Dollars. — Wohnung des Herausgebers: 56 Printe St

Wer nicht denken will, ist ein Bigott — wer nicht denken kann, ist ein Thor — wer den Gedanken fürchtet, ist ein Sklave.

Erziehung.

Des Menschen Leben läßt sich mit dem Baum vergleichen,
Das schwache Embryo birgt der dunkle Mutterschoeß.
Schon mancher Nerd ist über Keim und Saat gestrichen;
Als noch des Baumes Pracht die stille Erde schloß.
Es schwillt der Kern, er läßt die Wurzel sich gestalten;
Die Saat gedeiht — das Bäumchen tauchet zart hervor,
Es wächst — Gedeihen läßt die Blüthe sich entfalten —
Stolz prangt der Baum, die Wipfel ragen kühn empor.

Trotz Stürme, welche durch die Welt der Berge sausen,
Schießt wild die Tanne auf, erhebt die Ceder sich.
Wenn die Gebirge grauenvoll in Sturm erbrausen,
Wenn Mond und Stern dem dräuenden Gewölk' entwich;
Steht kühn und fest die Eiche auf den höchsten Gipfeln,
Der Kern umklammert tausendarmig seinen Grund;
Es trotzt der Stamm — der Sturm kämpft blos mit seinen Wipfeln:
Vergebens heulet der Vernichtung Schauerschlund.

Und so der Mensch, dem rohen Erdenschoß entsprossen,
Im Stande der Natur, in seiner wilden Kraft.
Ein König schreitet er mit seinen Kampfgenossen
Einher zur Beute, mit der Keule blut'gen Schaft.
Er stürmet, der Hyäne gleich, durch Thal und Hügel,
Befriedigung des Trieb's und Fraß sein stetes Ziel:
Was dem entgegen, stürzt er nieder, ohne Zügel,
Gleichviel, ob er im Kampf, ob seine Beute fiel.

Des Waldes wilde Frucht genüget seinem Gaume,
Ein Felsenriff, ein hohler Baum verleiht ihm Dach;
Er ziehet sorglos hin in ungemess'nem Raume
Und keine Reue folget seinen Schritten nach.
Bedürfniß lehrt ihn mit der Zeit die Kraft erkennen;
Die Horden schließen sich zu einem engern Band;
Bis nach Jahrtausenden —— wer kann sie nennen
Die Zahl —— aus wildem Troß das erste Volk entstand.

Aus Felsenhöhlen haben Städte sich erhoben,
Nomadenhorden schufen Volk und Nation.
Man sieht Altäre bauen, höret Götter loben,
Man schafft Gesetze und man huldiget dem Thron.
Schon waltet der Begriff von Tugenden und Sünden,
Von Sittlichkeit und Recht, von Größe und von Pflicht;
Das Unermeßliche will nun der Mensch ergründen,
Allein die Gottheit zeiget es dem Schwachen nicht!

Systeme auf Systeme hat der Mensch gebauet,
Sie rollen ewig wechselnd durch die Zeiten hin;
Die Völker haben sich Tyrannen anvertrauet
Und Bonzen treiben mit dem Heiligsten Gewinn.
Es haben Sitten und Begriffe sich verworren,
Daß nicht der Weiseste den Knäuel lösen kann;
Im Hypothesenstrom hat sich die Welt verloren
Und kaum Aeonen-Jahre heilen ihren Wahn.

Wird je die Welt das hehe Ideal erreichen,
Das einst ein Plato, das ein Newton sich gesetzt?
Fast eher wird die Erde aus der Axe weichen,
Als sich der Troß am Geistig-Höheren ergötzt.
Für Wahrheit waren stets nur Wenige erkoren,
Der Haufe schleppt an seiner Vorurtheile Joch.
Vergebens haltest Du den Spiegel vor den Thoren ——
Wie e i n s t im Wahn, so steiniget er j e t z t auch noch.

Auch hierin gleicht der Mensch dem Baum in seinen Früchten,
Nachdem sie edel eingepfropft sind, oder wild.
Man kann des Menschen Werth blos nach der Schule richten,
Aus der die Würde eines geistigen Wesens quillt.
Wohl impft selbst Natur verschieden ihre Wesen;
Doch ist E r z i e h u n g nur der Hebel höhrer Kraft,
Um rohe Schlacken von der Schelle abzulösen;
Sie, die den Räuber, so wie auch den Helden schafft.

Sie ist das Loosungswort im Kleinen und im Großen,
Sie bildet erst den Menschen, sie erzieht den Staat.
Zart sind und biegsam des Geschlechtes junge Sprossen;
Ein guter Gärtner wachet über seine Saat.
Wenn krüppelhafter Auswuchs auf dem Baum verjähret,
Da kann die Frucht auch elend und herbe sein:
Wird nicht das Herz gebildet, nicht der Geist belehret,
Was kann den Vater dann, was soll den Staat erfreu'n?

Legt ab den Wahn, der alles h ö h e r e vernichtet,
Daß man die Welt mit Höllenbildern schrecken muß.
Um gut zu sein, und daß ein Gott gleich Menschen richtet,
Geleitet wohl sogar durch Rache und Verdruß.
„Ein Herz, das nur aus Furcht und Hoffnung Gutes übet,
Ist weit entfernt noch wahrhaft gut und groß zu sein.
Ein Mensch, der hofft und fürchtet anstatt l i e b e t,
Kann nimmer sich des h o h e n W e r t h s d e s L e b e n s freu'n."

Staat und Kirche.

Rede, gehalten in der Nationalschulrede zu Bern.

Das wissenschaftliche Feld des Staates und der Kirche ist so unermesslich, daß ein ganzes Menschenleben kaum hinreichen würde, es zu erforschen. Der Staatsmann bietet selbst in verschiedenartig, die Staat so gemischt mit bösartigen Pflanzen und giftigem Unkraut, daß es eines unsichtigen Gärtners bedarf, um dem Boden gehörig zu bearbeiten, den Samen zu pflegen, die besten Nahrungsstoffe von den giftigen Kräutern zu unterscheiden, diese letzteren auszurotten, wo sie als solche als verderblich wirken, und jene zum Segen der Menschheit verwendbar zu benützen. Es erfordert nicht nur vor allem die Pflicht, sich selbst zu fragen, ob ich hinlängliche Kenntnisse und Erfahrung besitze, um ohne Nachtheil, sie vielmehr zum Vortheile anderer, mich auf ein Feld zu wagen, das ausser Umsicht auch Redlichkeit erfordert, und ob es wirklich nicht besser wäre, solch ein Feld gar nicht zu betreten, wenn man über dessen Beschaffenheit und Pflege nicht ausführlich zu handeln Gelegenheit hat? Auf die erstere Frage glaube ich, ohne unbescheiden zu sein, antworten zu dürfen, daß mir weder die günstige Gelegenheit eines akademischen Vortrags fehlte, auch die, wissenschaftliche Werke über Staat und Kirche zu lesen, und daß mein ruhiges Streben der Geister nach Verschiedenmeinung in der Wahrheit mich führte, wo ich frischen Muth fand, die Theorie durch praktisch auf das Leben der Völker anwenden zu lernen. Der andern Frage aber glaube ich, in so fern als unser Wissen doch nur Stückwerk ist, in meinem Freundeskreise Andern an Wissenschaftlichkeit Einige stellen zu können, am Feuer, die Interesse fanden für dieses wichtigen Gegenstand, und die dem Vergnügen meiner Vorträge folgen werden, das Resultat eines vielseitigen Studiums und meiner Erfahrung als logisch geordnetes Ganze vor das Auge zu stellen.

Der Mensch wird frei geboren, und überall sehen wir ihn gefesselt! In welcher Zeit und auf welche Weise dieser seltsame Wechsel seinen Anfang nahm, ist nicht zu bestimmen, doch glaube ich behaupten zu können, daß Unglaublichkeit des Temperamentes, der Denkungsart und des Charakters die verschiedene Stufen jener Fesseln ist, welche durch physische und geistige Ueberlegenheit Einzelner geschmiedet wurden.

Vorgeboren taugt der Mensch sein Ursprung an undekannte Wüste, vergehens sucht er geheimnißvolle Ursachen für die natürlichen Folgen seiner Liebe! . . . Möge auch das Leben des Menschen durch höhere göttliche Kraft bedingt sein, so glaube ich doch eben so wenig, daß unser Schicksal von den Launen eines grausamen Gottes abhängt, als daß es blinder Zufall ist. Der Mensch ist ein Theil, ein sehr wichtiger Theil des Weltalls, folgt sich den ewig gleichen, den unabänderlichen Gesetzen der Natur unterworfen, welche die gemeinschaftliche Quelle des Guten und des Bösen, der Freuden und der Leiden sind. Würde der Mensch diese Gesetze und seine eigene Natur mehr erkennen lernen, würden nicht einzelne Despoten, Betrüger und Fanatiker die freie Forschung in Millionen Köpfen unterdrücken, so gäbe es weniger Böses, weniger Uebel, mehr Tugend und mehr Glückseligkeit auf Erden.

Der Mensch und zum Theile von den Elementen der Wissenwelt beherrscht, sie ihn umhüllend in manchen Leiden unterworfen, doch kennt die Natur auch in diesen sonst so grausam mit ihm zu verfahren, so sieht sie ihm doch hinlänglichen Ersatz an Freuden, welche er in allen Verhältnissen des Lebens um so mehr verdienen und verstehen kann, je mehr er sich selbst durch die Gabe seiner Trostkraft mit den Gesetzen der Natur in Einklang zu bringen sucht. Es scheint als habe Gott bei der Schöpfung des Menschen gedacht: „Schaudern des Wort meiner Schöpfung, ich schaffe dir nichts; denn ich gab dir das Leben; Die Welt ist mehr für dich gemacht; doch du magst sie genießen; du wirst da Freuden finden, aber auch Leiden; Die ersteren genieße mit Weisheit, die letzteren ertrage mit Muth; du wirst da Rosen finden, aber auch Dornen; pflücke die Rosen, vermeide die Dornen. Ich will dir Schützen deines Glückes. Ich überlasse dich deinem Geschick!"

Ja, nackt an Körper und unwissend an Geist ward der Mensch in die Welt geworfen, ohne zu wissen durch wen, ohne zu wissen wozu? Ohne den übrigen Thieren weiter zu in Wäldern und Wüsten herum, getrieb durch die Macht des Instinkts. Durch Hunger getrieben sorgte er für Nahrung, den Wetter- gefährlichen Schutz in Höhlen und bedeckte seinen Körper mit Fellen der Thiere, durch die Anziehung eines mächtigen Triebes nahte er sich einem Wesen, das ihm ähnlich war und vermehrte sein Geschlecht.

So entwickelten sich allmählig seine Fähigkeiten durch die Eindrücke von aussen, bis er endlich, wer sagt es uns nach wie viel Jahrtausenden, aus dem Schlummer der tiefsten Unwissenheit erwachte. Seine Bedürfnisse machten ihn beriesselsam und erfinderisch, die Gefahren weckten seinen Muth; er wurde zum Jäger, zum Fischer, zum Krieger, zum Ackermann, zum Kenner eines Staates; er bekämpfte die Elemente, er besiegte seine

Feinde und linderte sein Elend, bis wie ihn auf einer Stufe erblicken, welche Staunen erregt, und wo er mit Recht anfangen kann: „Ich habe die Höhe jener Paradiese gestiegen, ich habe Wälder angepflanzet und sie in fruchtbare Gauen verwandelt; ich habe Sümpfe ausgetrocknet und Einöden zu blühenden Gefilden gemacht; ich habe Canäle gegraben und Weltmeere durch die Schiffahrt sich nahe gebracht, ich habe die Entfernung des Himmels gemessen, und den Lauf der Gestirne in Systeme gebracht, ich habe das Feld des Blitzes gefunden und Stürmen gerathen; ich bin der zweite Schöpfer einer schönen Welt und fordere Huldigung." Ja, die gebührt ihm auch, so weit er auch noch von jenem Ziele entfernt ist, welchen die Menschheit allmählig ausgemittelt und jenen Feinen und Höher ist selbst nicht zu bestimmen vermag.

Selbstliebe und Streben nach Genuß sind also die ersten Beweggründe, welche den rohen Wilden menschen allmählig der Cultur näher brachten; allein eben die Selbstliebe ist es auch, die den Menschen, in Selbstsucht entartend, in ein Laborinth von Fehlern und Lastern führte, eben seine übersehene Dreistheit hat ihr, vom Wege der Natur abgelenkt, in einer Irrgrund von Irrthümern geführt, an deren Lösung die Menschheit noch immer fehlet, da sie die Quelle des Elends gleichsam unversiegbar scheint.

Kaum entwickelten sich die Fähigkeiten der Menschen, so zogen sie mit wilder Gierde jenen Dingen nach, welche ihre Sinnlichkeit reizten, suchten zuvörderst mit dem, was Jeder selbst für sich und die Seinigen erwerben konnte; mißt zufrieden mit den einfachen Gaben der Natur, strebten sie nach einem fortgesetzten Ueberfluß von Gütern, und die Gewalt des Starken begann ihre Herrschaft zu üben über den Schwachen, um sich der Früchte seiner Arbeit zu bemächtigen, und der Schwache verband sich mit einem Schwachen, um der Gewalt des Starken zu widerstehen. Der Starke aber sagte zu andern Starken: „Lasset uns ein Bündniß schließen und sie unterjochen, damit sie für uns arbeiten und wir in Ruhe genießen!" So setzen sich neben den Grund gelegte Despotie und zu verheerenden Kriegen, so setzen wir entsetzte Selbstliebe und Habsucht die Quelle vieles von namenlosem Elend und Unglück, in der neuen Zeit, die Völker mehr oder weniger noch unter jenem, und das nur allmählig durch immer allgemeiner werdende sittliche Bildung und durch Aufklärung zu vertilgenden werden kann.

Durch Unwissenheit und durch Habsucht bewogen, sich Mensch gegen Mensch, Familie gegen Familie, Stamm gegen Stamm, Volk gegen Volk, und die Erde ward in einen blutigen Schauplatz des Mordes und der Plünderung verwandelt. In jeder Gesellschaft, in jedem Staate gehören die geheimen Winkel des Lasters und der Unwissenheit; Bürger stand gegen Bürger, Bruder gegen Bruder, und auch dem blutigen Kampfe ergossen sich Unterdrücker und Herrn über Unterdrückte und Sklaven, über Knechte und Leibeigene. Die physisch Starken unterjochten mit dem Schwerte und die geistig Starken verbanden sich mit ihnen, indem sie stolzen und faulen genug waren, gebeime Mächte zum Himmel herabzuflehen, um in dem Namen der heiligen Aeltern die politische Despotie um desto sicherer zu begründen, und um sie um desto sicher aufrecht zu erhalten. Der Despotie der Tugend und der Laster folgten Aberglaube und Dünkel und Hader der Völker wurde abhängig gemacht von den Willen der Einzelnen. Alle Einfalt und Unbefangenheit sind jene bösen Geister, welche durch die Gewalt des Schwertes und durch Ueberlegenheit des Verstandes mächtige Reiche stürzten und ganze Völker verstrickten zum Schauplatze der Leide. Ja, entartete Selbstliebe und Unwissenheit der Menschen ist jene bedauernswürdige „Mutterlüge Gottes," welche namenloses Elend bereiten über die Welt. Je mehr diesen bösen Geistern schon in seiner frühen Entwicklung entgegenwirkt wird, je aufgeklärter, je weniger eigennehmer die Menschen werden, desto mehr wird auch jene blutige Quelle des Elends versiegen und desto mehr Glück und Tugend sich unter ihnen finden.

Die starke oder Gesellschaften ist der der Familie, deren Haupt, der Vater, für das Wohl des Hauses zu sorgen hat. Er ist gleichsam eine mit Vernunft begabte Gottheit über seine Familie, welche nur so lange dauert, als sie seiner Pflege und Stütze bedürfen. Sind die Kinder erwachsen und fähig selbst für ihren Unterhalt zu sorgen, so hat das natürliche Recht des Vaters auf sie ein Ende, sorgen und für diese Pflicht musten auch auch seine unmündigen Kinder in natürlichen Rath verwandeln, welchen sie so lange befolgen, bis sich selbst zu helfen im Stande sind, oder Töchtern freistehen muß. Sie sind das selbst das sicherste Haus zu verlassen, und wollen sie noch länger zusammenleben, so entsteht bereits schon eine Gesellschaft, welche freiwillig durch Uebereinkunft, und die Familie selbst beruht dann auf einen Vertrage.

Sobald der Mensch seine Bestimmung zu gebrauchen anfing, begann er selbstständig zu werden, und erhielt das natürliche Recht, auf eine ihm zusagende Weise für sich selbst zu sorgen.

Digitized by Google

eigne Schuld ist es also das Urbild aller politischen Gesellschaften. Der Vater repräsentirt den Regenten, die Kinder stellen das Volk vor, und da sie alle frei geboren sind, entsagen sie ihrer Freiheit blos ihrer Nutzens wegen. Ein weitläufiger Unterschied zwischen Familie und Staat ist der, daß der Vater aus Liebe für die Seinigen sorgt, und dem Regenten der Mangel der Liebe für sein Volk durch das Vergnügen zu herrschen ersetzt wird.

Hieraus schließt man, daß so wenig wie ein Vater, dessen Pflicht es ist, für seine unmündigen Kinder zu sorgen, ein natürliches Recht hat, von seinen mündigen Söhnen und Töchtern unbedingten Gehorsam zu fordern, sondern sie freigeben oder vertragsgemäß zusammenleben muß, eben so wenig ein Monarch, dessen Pflicht es ebenfalls ist, durch alle möglichen Mittel für die Erziehung seines Volkes zu sorgen, darüber zu Gehorsam verpflichten kann, wenn es mündig geworden ist, das heißt, wenn es zur Einsicht gekommen, daß es mit ihm seinen Vortheil schlagen, oder auch ohne ihn, sich selbst regieren wolle.

Ich glaube, daß jedes Volk ein natürliches Recht hat, sich selbst zu befreien und dieses auf eigene Gefahr wagen darf; doch ich halte es für Thorheit, ein unmündiges, rohes Volk auf einmahl selbst gegen seine Regenten, besonders gegen einen vernünftigen Regenten, indem auf dem Wege der Revolution kein besserer an seine Stelle kommt.

Es ist ein eben so thörichter als verderblicher Grundsatz, den manche Philosophen aufstellen: „Daß die höchste Gewalt des Regenten zu Gunsten Jener diene, die regiert werden.“ — Ein Grundsatz, welcher, wenn auch nicht so ernst genommen werden, die Menschen zu ewiger Sklaverei verdammen würde.

Alle sind nicht für Einen geboren! Einer kann wohl die Einheit haben, Mehrere zu beherrschen, aber nie und nimmer das Recht; denn wer wirklich thörichter sein zu glauben, daß gesammte Völker das durch Gottes Gnade verliehene Eigenthum von einzelnen auserwählten Individuen oder Familien, und Diese zu beherrschen, Jene aber zum gebornen Gehorchen seien? Hierzu wir einem solchen Grundsatz, nach welchem, wie Rousseau sich ausdrückt, das menschliche Geschlecht wie das Vieh in Heerden getheilt wäre, deren jede einen Treiber hätte, der sie hütet, um sie aufzufressen.

Der Philosoph sagt: Caligula, dieses Scheusal, einen römischen Kaiser, kann man allenfalls sich noch als Regenten begreifen, der das habe: „Die Einzige sind Götter, das Volk ist Vieh.“ Aber ein Staatsmann des 18ten Jahrhunderts, der nach immer den Grundsatz der Politik verbreitet, daß die Menschen nicht gleich geboren, sondern Einige zum Herrschen, die übrigen zur Sklaverei geboren sind, sich' einen Staatsmann sollte man ein Jahr lang an die Galeere spannen, um über die Erziehung der Völker und über die Rechte der Menschheit nachzudenken. Ja, wenn es sich wirklich verhielte, daß diese, daß dieser tyrannische Grundsatz auf einem göttlichen Rechte beruhe — was nur ein Thor oder ein Schurke bewiesen wollen kann — so hätten Caligula und seine Gesinnungsgenossen der allerdings Recht, und ich würde selbst versucht werden, durch einen europäischen Diplomaten wir nachweisen zu lassen, ob ich nicht in gerader Linie von Kaiser Nero oder von dem Monsunten Weib abstamme, um meine Souverainität-Rechte auf die Menschheit geltend zu machen.

Die Menschen sind ungleich geboren an Temperament und Talent, an physischer und geistiger Kraft, das ist wahr; aber giebt es denn gar so viele Wahnsinnige, gar so viele Blödsinnige, über deren Verstand weder ein Arzt noch ein Lehrer etwas vermag; giebt es denn gar kein Mittel, diese Unglücklichen durch taugliche Erziehung auszugleichen und der Gesellschaft gleichgestellen? Ist es den möglich, daß die Natur das dem aberwitzigen Soldaten die Vorzüge des Talentes und nur königlichen Familien, durch die Gnade Gottes, die Kunst zu regieren verliehen habe? Glaube dies, wer da wolle, ich glaube es nicht; denn ich habe an viele wichtige Dummheiten und an viele talentvolle, doch verwahrloste Pergamenti-Gauner nichts gefunden, die bei den Delegaten-Wahlen eben so gut die Reinheit an ihrer Stadt hätten nimmen sollen können, wie an Jene, die Gesetzkunde zu gründen, und ich weiß es sehr gut, daß der Thron keine Bürgschaft des Talentes und der Regierungskunst, und manch gekrönte Larve mir sehr wohl Sachsfeld ist, wo durch die Gnade Gottes Hühnerhof eines Pfuschers — wie es die Umstände eben mit sich bringen — ersetzt werden muß. Und solch ein gekrönter Sachsfeld hat denn durch Gottes Gnade dort Recht, über das Volk zu herrschen, dies weiß er durch die Geburt zum Herrscher, dem man nicht laut zurufen darf, daß Moses Thron habe, ohne gekrönt zu werden. Ich habe jedoch meinen auf geweihten Kaiser oder König, nicht weil er Kaiser oder König, sondern weil er weise und gerecht ist, und weil ich weiß, daß er das Wohl seiner ihn anvertrauten unmündigen Völker befördern, und es für die Selbstständigkeit der einzelnen kann; allein einer Herrscher, der den freien Aufschwung des Geistes künstlich lähmt, der

Digitized by Google

die Drafkraft der Menschen durch Pfaffen und Censoren hemmt und sie zur ewigen Dummheit verdammen will, solchen Herrscher verachte ich und würde ihm auf irgend einer unbewachten Insel einen Thron wünschen, wo er weder Verschwörung noch Aufruhr zu fürchten hätte.

Wo das Recht regiert, der giebt es keine Gewalt, und wo Gewalt herrscht, der kann es kein Recht geben. Der Gewalt nachgeben ist blos Folge der Nothwendigkeit, nie des freien Willens, und wer sich — wenn anders nicht aus Klugheit — freiwillig der Macht eines Andern unterwirft, der muß äußerst dumm oder verrückt sein. „Gebt Gott, was Gottes ist, und den Kaiser, was des Kaisers“ — ist ein bejpottischer Grundsatz der Bibel, in welchem Buche man noch keine Syur findet von dem Rechte der Selbstvertheidigung. Gott befahl vom Menschen nichts, weil er Alles besitzt und den Kaiser würde Niemand etwas geben, wenn nicht Gewalt ihr Gabe aufreizen würde.

Es ist der schrecklichste Grundsatz, den man zu Gunsten der Despotie noch aufgestellen hat, „daß ein Mensch die Oberherrschaft über ein Volk durch Gott erhalten könne.“ Daß ein in egyptischer Knechtschaft aufgewachsenes Volk blind sich der Gewalt Jehova's, der durch Mose repräsentirt war, unterwarf dafür, daß sie ihn natürlich, daß man aber noch in unsern Zeiten Schriftsteller fanden, die auf unwiderstehliche Weise behaupten können, daß es dem göttlichen Recht und der Natur gäbe, weil es somit übereinstimmig gewesen wäre, daß Gott mit den Menschen ein Bündniß einging, und sie mit Bund und Schwur verbindlich machte, das ist Etwas, worüber ich nicht genug staunen kann, wenn ich anders meine Verwunderung, daß solch' sclavische Politiker die erbärmlichsten Sophismen der absolut monarchischen Principien ehre die freiesten Beredtsamkeit der Monarchen selbst sind. Nach der Behauptung dieser Herren — die auf falsche Prämissen kaum und falsche Schlüsse gehen — hat die oberste Gewalt, die man Kaiser, König, Diktator oder wie immer nennen mögen, von Gott das Recht erhalten, daß die Menschen Recht zu sprechen und ist Niemand ausser sich selbst Rechenschaft schuldig, selbst Gott nicht. Denn noch ihrer Behauptung sein der obersten Gewalt und das Recht zu, über religiöse Irrthümer zu strafen, und daß alle ihren Verfügungen, welche Gott zu halten durchaus befiehlt — zu gehorchen schuldig sind. Zu bedauern daß Gott es geboten habe, irgend einer irrthümlichen Macht Gehorsam zu leisten, ist Thorheit oder Unverschämtheit, und ich sage: wenn die oberste Gewalt in den Händen einer Einzigen liegt, so hat diese Macht durchaus kein anderes Recht, wie das der physischen Stärke, von dem Volke Gehorsam zu fordern, und so wie jeder Räuberes befugt ist, diese höchste Macht, deren eigenen Grundsätze nach, zu stürzen, und sich an ihren Platz zu setzen, wie wir dies häufig bei türkischen Paschas sehen, eben so und noch mehr hat ein Volk das natürliche Recht, das Joch abzuschütteln und sich selbst zu regieren. Das göttliche Gesetz der Natur ist für alle Völker dasselbe, und das bürgerliche Gesetz, welches auf Naturgesetze gegründet sein muß, ist ebenfalls dasselbe, wenn es auf einem Vertrag zwischen Regierten und Regenten beruht, wie wir es bereits in konstitutionellen Monarchien zum Theile sehen, welche der Uebergang sind zum eigentlichen Republikanat, zur Republik, gegründet auf gleiche demokratische Rechte, wo es kein absolutes Veto eines Einzelnen giebt, wo die Majestät der ihrbeten Gewalt im Volke selbst liegt, aufgeübt durch Repräsentanten. Was sich gegen die Gesetze dieser Wahrheit auflehnt, ist Anarchie, und wenn die Verbrecher das freien Volkes umstoßen, fanatisch, und wo sinnlich verderbt ist, kann ist auch diese Form despotisch und nicht besser, ja in mancher Hinsicht noch schlimmer als die Gewalt eines vernunftlosen Alleinherrschers.

Jene Zeit, wo das jüdische Volk auf seine Rechte an Mose überkam, um sich durch Gott regieren zu lassen, ist — wenigstens bei civilisirten Völkern — vorüber. Man verabscheut eine Regierungsform, wo Staat und Kirche in Eins verschmolzen, oder deutlicher gesagt, wo ein Pfaff, ein Prophet oder eine Priesterkaste das Volk beherrschen, und es ist so der Zeit, daß Volk darüber aufzuklären, daß die Menschen nicht nur freie Sklaven, sondern auch freie Unterthanen sein müssen, wenn sie Kraft genug haben, freie Bürger sein zu wollen, die im Stande sind, sich selbst zu regieren; es ist an der Zeit, die Völker darüber zu belehren, daß die Kirche, das heißt die Pfaffen, keinen Staat im Staate bilden dürfen, um selbst dem Regenten Gesetze vorzuschreiben, daß aber auch der Verfassung des Volkes — die wohl geoffenbart oder natürlich sein — die Rechtskraft nicht allein aus den Beschlüssen derselben erhalte, die zu Beschluß des Rechts zu haben sich anmaßen, und daß Gott Jenen, die das Herrscheramt besitzen, kein besonderes Recht ertheilt. Ich behaupte, daß Gott allen Menschen gleiche Rechte und keinen Einzelnen das Recht gegeben habe, andere Menschen zu beherrschen, wenn nicht etwa in dem Sinn, wie er uns Pest und Hungersnoth giebt, welche man als Uebel er-

Google

tragen muß, die aber kein Vernünftiger wünschen kann.

Wir stehen verlassenen Betrachtungen über Staat und Kirche schließe ich meinen heutigen Vortrag, dehe, mich nur zu flüchtigen Erörterungen zurückzuführen und erwähne nur noch, daß die Wirksamkeit den weisen Gründern der Verfassungsurkunde dieser Republik besonders dadurch Dank schulden, daß sie durchdrungen von dem göttlichen Rechte der Gewissensfreiheit, es gottmäßig jedem Menschen freistellten, seinen Gott nach eigener Wahl und Ueberzeugung zu verehren.

Es ist Tyrannei, eine Religion als herrschende Staatsreligion zu erheben; aber ich halte es für eben so tyrannisch, den Nationalismus oder irgend eine Religion eines Weisen gesetzlich oder gewaltthätig aufzudringen, wie es zu verhüten ist, daß Priester irgendwelcher Religion sich zu bilden, oder den sich bestreben, der auf seinen Glauben glauben will. Ich glaube, daß nur durch freie Rede und freie Schrift, wie aber auch Gesetze oder gar durch das Schwert Irrthümer ausgerottet und die Wahrheit dort verbreitet werden sollte, und daß jede äußere Form der Religion, so lächerlich sie auch dem Vernünftigen erscheinen mag, nur dann dem Gesetze hinterworfen werden dürfe, wenn Laster sich aber das Gesetz sind erheben und das beschwenn sie das Leben, das Eigenthum, die Ruhe Anderer gefährden.

Darum schließe ich endlich, daß sich jede Religion gegen jede Regierungsform nach der Gesinnung des Volkes richte. Unmöglich wäre es z. B. Rußland, wie es jetzt ist, plötzlich in eine Republik zu verwandeln, und Nom in Aeußerer Zeit, wo England und Frankreich in unserer Zeit haben und thätigliche Beweise geliefert, daß man zwar den König, aber nicht das Königthum wenden könne, und daß ein Königsmord gewöhnlich nur den Tyrannen wechsle, wenn das Volk noch nicht Kraft genug hat, sich selbst zu regieren. Es sind also nicht die Könige, die man ausrotten soll, sondern das Königthum, nicht die Herrscher, die man vertilgen soll, sondern das Prinzipium, und dieses kann allein nur dann gehoben, wenn man durch alle erdenkliche Mittel das Volk über die Menschenrechte aufzuklären, den Geist und das Herz zu bilden sucht, und Alles, was dem entgegen ist, das ist Tyrannei, und Jeder, der sich dem widersetzt, ist ein Tyrann, es mag Bürger oder Ehrenmann, Präsident oder König sein! —

Skizze eines Dezember-Sonntags in Philadelphia.

(Geschrieben im Jahre 1838.)

Wenn man gleich alle drückenden Verhältnisse hier abgeschüttelt hat, welche jenseits des Ozeans im alten Vaterlande, durch den eisernen Scepter der Monarchie, auf den Schwingen des Geistes lähmen und welche durch das Joch der Privilegien und Monopole manches Streben materiellen Wohlseins feindselig vernichteten; wenn man hier gleich Vieles verwirklicht fand, was die herrliche Verfassung der Vereinigten Staaten durch ihre Grundpfeiler der Freiheit und Gleichheit, den vernünftigen Ansichten eines Menschen solchen läßt und gewährt; so hat man doch bei diesem großen Streben umherzusehen und sich unter an höheren Lebensgenüssen, welche — beschwenn sie das Leben, das Eigenthum, die Ruhe Anderer gefährden.

Darum schließe ich endlich, daß sich jede Religion nach jeder Regierungsform nach der Gesinnung des Volkes richte. Unmöglich wäre es z. B. Rußland, wie es jetzt ist, plötzlich in eine Republik zu verwandeln, und Rom in Aeußerer Zeit, und England und Frankreich in unserer Zeit haben thätigliche Beweise geliefert, daß man zwar den König, aber nicht das Königthum wenden könne, und daß ein Königsmord gewöhnlich nur den Tyrannen wechsle, wenn das Volk noch nicht Kraft genug hat, sich selbst zu regieren. Es sind also nicht die Könige, die man ausrotten soll, sondern das Königthum, nicht die Herrscher, die man vertilgen soll, sondern das Prinzipium, und dieses kann allein nur dann gehoben, wenn man durch alle erdenkliche Mittel das Volk über die Menschenrechte aufzuklären, den Geist und das Herz zu bilden sucht, und Alles, was dem entgegen ist, das ist Tyrannei, und Jeder, der sich dem widersetzt, ist ein Tyrann, es mag Bürger oder Ehrenmann, Präsident oder König sein! —

Wir stehen verlassenen Betrachtungen über Staat und Kirche schließe ich meinen heutigen Vortrag, dehe, mich nur zu flüchtigen Erörterungen zurückzuführen und erwähne nur noch, daß die Wirksamkeit den weisen Gründern der Verfassungsurkunde dieser Republik besonders dadurch Dank schulden, daß sie durchdrungen von dem göttlichen Rechte der Gewissensfreiheit, es gottmäßig jedem Menschen freistellten, seinen Gott nach eigener Wahl und Ueberzeugung zu verehren.

Es ist Tyrannei, eine Religion als herrschende Staatsreligion zu erheben; aber ich halte es für eben so tyrannisch, den Nationalismus oder irgend eine Religion eines Weisen gesetzlich oder gewaltthätig aufzudringen, wie es zu verhüten ist, daß Priester irgendwelcher Religion sich zu bilden, oder den sich bestreben, der auf seinen Glauben glauben will. Ich glaube, daß nur durch freie Rede und freie Schrift, wie aber auch Gesetze oder gar durch das Schwert Irrthümer ausgerottet und die Wahrheit dort verbreitet werden sollte, und daß jede äußere Form der Religion, so lächerlich sie auch dem Vernünftigen erscheinen mag, nur dann dem Gesetze hinterworfen werden dürfe, wenn Laster sich aber das Gesetz sind erheben und das

teuwiese Hütte, im Winter die Kälte des eisigen Nordlands; der Herbst jedoch angenehmer als man ihn irgendwo finde: so die Christ-Religion: Katholizismus und Methodismus, Rationalismus und Pietismus auf in heren Meile, ein Gemenge von Secten, deren Zahl Legion.

Der November mit seiner milden Sonne, der sogenannte Indian Summer, ist verschwunden; die Blätter haben entlaubt da, wie so manches Herz in Betracht seiner Hoffnungen; die beiden Häuse, Schuylkill und Delaware, zwischen denen sich das schöne Philadelphia gruppirt, sind mit zer Eisdecke überzogen und ein kalter Nord treibt Kinder, Alt und Jung in's Haus. Dieser rauhe Nordcommert uns, daß es auch einen Winter des Herzens giebt, aber er trocknet nur äußerlich; denn er zeigt zu, daß auch der Winter seine Freuden hat. Der Erdaufguß begünstigt, er weint, ohne sich nach der Ursache des Schmerzes bewußt zu sein; — der Knabe schnell und flucht, neben kleineren Beschwerden, den Frohsinn nicht viel besser, als das heiterste Lachen, so großen Gegensatz beide; — der Jüngling liebt und stürmt, die Krone des Jünglings mit dem süßen Lohn des Herzens, zauberisch seiner Seele vor, sein Wesen ist ein beständiger Kampf, ein einziges Verlangen und Verwerfen. Genug schaut ihm Zweck des Lebens, die sinnlichen und geistigen Triebe stehen sich feindselig entgegen, kein normaler Zustand der Seele begleitet die Jugend, Thränen und Lachen, Seligkeit und Qual sind meist ihre Gefährten; — der Mann beginnt die Seegen des Lebens zu fühlen, er kennt sich nach Thätigkeit und Freiheit, aber tausend Hindernisse kommen ihm entgegen, die Kraftlosigkeit entwickelt sich zu allmählicher Bestimmtheit, das Herz kehrt entweder der seinen Lohn in Verzweigung der Sehnsucht oder Ueberdruß, durch Täuschungen und Enttäuschungen, durch Verlust, mit dem Verstande den Bund der Religion; es hat ausgetobt — und glücklich! wenn ihm am Baume des Strebens mit der Früchte, im Kampf des Lebens, gnädig! der Geist schaut ernst zu ihm auf die mere Vergangenheit, er sieht die Verschlungenheit alles Irdischen, kennt in seinen Herzen und wohl um! wenn ein ewiges Gewissen, eine heitere Ruhe, eine Klarheit über in das Gemüth die letzten Stufen, die beiden Freuden seines Daseins sind.

Die Greisheit des Greisalters, oder wenn auch zu weiter nur Gebrechlichkeit, in welchen hier weniger oder mehr auch jeder Eingeborenheit, man darf wohl sagen glücklicherweise, hineingegeben wird, als ob der Zweck des Lebens nicht mehr als Genuß des Lebens werden möge, — dieser Streit läßt wenig Zeit zu Phantasiebildern. Vergnügen, Erinnerungen und Vergleichungen über: man glaube sich glücklich, denn man meint zu Hause zu sein und Alles zu haben, was der materielle Mensch zur Zufriedenheit braucht. Hier der Sonntag, wo sich der große Markt in eine große Kirche verwandelt, wo das Gewühl und Geschäftsgetriebe Ruhe, Sammlung, und nur Dreyklänge bauen erinnern, wo Alles der geschäftigen Menge, Masse, friedlich gekleidete Gruppen mit ernsten Mienen hinschleichen, als gingen sie nicht mit heiteren Herzen zu den Tempeln hin, um einen Schöpfer für die Freuden des Lebens zu danken. Hier wenn um Abend die in den Tavernen verlebten Stunden zu erlangen; ein solcher Sonntag ist zu unterscheiden, wo welchen der Europäer es fühlt, daß er in Amerika und nicht in seiner Heimath ist. Hier manche gegen die Sitte, in die Kapelle Gottes, wie Andere, um Erholung des Körpers und der Seele Einzukehren, vorüber wollen, allein, daß diese Feier dem auch ganz anderen Art sein sollte, fühlt gewiß Jeder, der sie kennt, gleichviel, er mag nach Tanzmusik und rauschender Freude sich sehnen, nach Billarde und Kegelspiel verlangen; oder Theater, Komödie und künstlicher Kraftsinn im Gesellschaft guter Freunde und geliebter Damen wünschen. Daß Alles kennt der amerikanische Sonntag nicht! der Sommer erfreut das Fühlen der Natur mit seinen Genüssen, man fährt, reitet, geht, man geht spazieren, ohne dieses Vergnügen eben theuer bezahlen zu müssen; aber der Winter, dessen freie Tage kaum der Natur anschließen will — wie der Sonntag der Stadt der Menschen — wie Lust in dieser! — Morgens Kirche bis Mittags, Nachmittags Kirche bis Abend, Abends Kirche bis Mitternacht; dies ist die Geschichte der amerikanischen Sonntage. Wohl Jemem, den die Lust, in der Menge der Seelen so verlebt wird, daß er sich von Jeder seine hält, wohl ihm, wenn er Andacht und Vergnügen in den Hallen seines Sommers findet! Aber gerade Sonntag hallt ein Glockenton, Einsamkeit, der Lärm, der sonst auch des Sonntags ein Gasthaus offen und vor den Thüren in einer ebenso guten Position, am äußersten Kaminfeuer, in Zirkel gebildeter Schaaren spielt und trinkt, vorüber den Fenstern blättern will, wenn der Stoff des Gespräches erschöpft und kein Piano und kein geselliges Spiel, in der Regel, solche Zusammenkünfte warten darf, der findet auch diese Gelegenheit, ebenso er bedingt sein muß, selbst durch sein eigenes heiliges Erschinnen des Sonntags in Bibel lesen zu hören oder zum Kirchengehen, abzuhalten.

An einem solchen fatalen Sonntage, derlaub ich

Digitized by Google

mals wegzingt in meiner Halle; entweihte ihn, nach heutigem Begriffe der großen Mehrzahl, durch profanes Schreiben und sogar, nebenbei sei es gesagt, durch Rauchen einer Pfeifenröhre, welche in den sogenannten Beardinghäusern — wo gewöhnlich lediger, ja sogar verheiratheter, Leute essen und wohnen — zu den leiblichen Unerforderniſſen gehört. Kaffeebrauen und Kartoffeln, Schweinsbraten und Erdäpfel, Reis und Syrup, Kuchen und Molasses, das ist der Küchenzettel der meiſten englischen Beardinghäuſer, um welche ich der Wohlerzogenheit der Küche gewöhnlich herumwalge. Wenn der Zwischendecks-Passagier auf Land tritt, dann soll solche Erscheinungen, auf irdischer Tafel, freilich weiter Übergangsstufe; wenn man aber eben nicht mit den süßen Erinnerungen des Zwischendecks Jahre lang schwangergegeben wäre, so drängt sich doch unwillkürlich das materielle Verlangen nach dem besseren Küchenzettel der politisch gesinnten, und gehaltlosen Heimath dem Geiste auf; er sinkt herab von seiner hohen Sphäre, verliert sich in Speculationen der Wohlfeilen und — wird zur Parodie der Stoffe, sowohl wie der höheren Bestimmung. Oder ist wirklich selbst die höchste Bestimmung Materie? Dann nahmen Wein und Tauerteig — als Entwickelungsstoffe lebendiger Wesen — wohl wichtige Gegenstände in meinen ferneren Erörterungen; doch es ist herrliches Wetter; lassen sie uns spazieren gehen; sagte ich zu meinem Gaste und Landsmann P., als wir nach der eingenommenen Mahlzeit die dritte Pfeife geschmaucht hatten — monsunk — das heißt, wir gingen. Hier wird mehr gegangen, als gefahren, daher mag es auch, nach Brumel Meinung, kommen, daß in der Regel, Alles besser gehen soll; also, als in Europa, wo man zuviel fährt. — Doch auch hierin berühren sich die Extreme; des Sonntags glaubt man sich nach einem entlegenen Theile Newdorfs eben drei Wir, als wir durch den Independence Square in die Chesnutstraße traten, um entlang dieser unsern Spaziergang nach den Wasserwerken zu fortwesent fortzusetzen. Kein müder Schatten ergoß sich in Spanien, kein befreiter Duft aus Lüfte durch die Kronen der Bäume, kühl und dabei starrten die entlaubten Aeste, dürr und öde wie manches Tag des Lebens, wo uns die frostige Hand der Sorgen und der Leiden drückt. Die Chesnutstraße, mit ihren schönen Häusern, weißen Marmorplatten und großen Spiegelfenstern, wo an Wochentagen reges Geschäftsleben herrscht und die schöne Damenwelt aus- und niederrollt, war wie ausgestorben. — Wer gegen ungeheuer durch irgend einen profanen Gedanken rasch auf dem herrlichen Trottoir bahn. Ja der großartigen mit Eisenbahnen durchschnittenen Broadstraße angelangt, welche unsern Eppingen bald Schweigen, welches unsern Lippen ein schneidender Wehwind auferlegte, mit den Worten: „hier sah ich die Bürgerwillig in den Donnerwagen nach Harrisburg abfahren.“ Dieser Befehl des Gouverneurs Wolfe war von Milly wörtlich, als erster der Art, denkwürdig, aber wenig ehrenvoll in den Annalen Pennsylvaniens gelesen worden. Es ist der erste Fall in dieser Hinsicht glücklicher Vergessenheit, daß die Regierung durch Waffenbürgerien in Parteiwuth entarteten, einen solchen Befehl herbeirief, es ist der erste Schreckensbefehl, welcher sich auf einen Herr Gedrige lockte, von welchem wir berichten wollen, daß er nicht, gemäßigt durch unendliche Parteigänger und gemeine Fanatiker, zur Ruine erwachsen möge, welche sich über die gefegneten Fluren Penn's ergießt, gestürzten Thron der Freiheit, welche die jetzt bewieset hat, daß ein Volk — so lange nicht von einer Seite übermäßige Gedwuchst und von der andern Seite Rohheit des Pöbels das mäßige Gleichgewicht stören — sich selbst zu regieren im Stande ist; diese Freiheit, welche in so kurzer Zeit so viel Großes, so viel Herrliches geschaffen hat. Wo ist ein Land in der Welt, welches seit so vielen Jahrzehnten Regierungsformen absolutester wie Willkühlaud aufzuweisen hat, als die Vereinigten Staaten? Jndeß die Monarchien ewige Theilungsstoffe zu erreichen haben, um die Bildung der Staatsschulden zu heilen und den Druck derselben, der Steuern aller Art auferlegen müssen, um ihre Könige und Prinzen zu füttern, die heillosen Zerrüttungen ihres zu bezahlen und die Einkünfte zu erschwingen, stets neue Zerrüttungen absolutester Art von Schulden da und die reichen, glücklichen Bürger der Republik kennen all jene Uebel und Gebrechen nicht. Alle Staaten, vor einem Jahrhundert noch Wildnisse, durchschnitten Eisenbahnen und Canäle und die Flagge der Republik weht in den entferntesten Theilen der Welt. Man betrachte nur Pennsylvanien, oder die schöne Stadt Philadelphia mit ihren Gewerben, Fabriken und öffentlichen Anstalten aller Art, und sage sich mit Erstaunen: Aber

Digitized by Google

Die Fackel.

Literaturblatt

für

Ludvigh's Reden, Vorlesungen, Gedichte und prosaische Aufsätze.

New York 1844.

Die „Fackel" erscheint wöchentlich einmal. Preis 2 Dollars. — Wohnung des Herausgebers: 56 Prince St

Wer nicht denken will, ist ein Bigott — wer nicht denken kann, ist ein Thor — wer den Gedanken fürchtet, ist ein Sklave.

Der Verbannte auf dem Meer.

Es braust der Sturm, auf finstern Rabenflügeln
Zieht blitzesschwangeres Gewölk einher,
Und Wege thürmt auf Wege sich, gleich Hügeln
Erhebet sich das sturmgetrieb'ne Meer.

Der Schöpfung Elementen preisgegeben,
Zieht nun vielleicht der grause Tod heran,
Vernichtend des Verbannten stürmisch Leben,
Durch Tyrannei geopfert und durch Wahn.

Ha, sieh'! wie furchtbar schön die Wellen stürmen;
Durch des Orkanes tobende Gewalt
Die Wogen schäumend sich zu Bergen thürmen
Und fürchterlich der Donner wiederhallt.

So hat es in der Tiefe meines Herzens
Sehr oft getobet, wenn mit bitterm Groll
Der Leidenschaft, des unnennbaren Schmerzens
Empörtes Element zu Stürmen schwoll.

Es ist vorbei, der Kampf ist ausgekämpfet,
Das Herz schlägt ruhig nun in seinem Port;
Das glühende Verlangen scheint gedämpfet
Und fort ist Alles, was einst theuer, fort.

Durchzücke, Blitzstrahl, immerhin die Welten,
Erleuchte, Flammenspiel, das finst're Meer!
Das Herz, das heilige Gefühle schwellten,
Ist wie ein Grab nun öde, ruhig, leer.

Einst ein Moment! welch' seliger Gedanke,
Er ist dahin, der himmlische Moment!
Kein Gott bringt ihn zurück; die hohe Schranke
Hat unerbittlich mich von ihm getrennt.

Und nun? Ha, ein Moment! und Alles, Alles,
Dies Alles nichts und dennoch oft so viel,
Begräbt des sturmgepeitschten Fluthenschwalles
Vernichtend, tiefes, kaltes, letztes Ziel.

„O laß sein Schiff nicht scheiternd untergehen,"
Dringt's mir im Sturm wie Geisterlispeln zu.
Du Glückliche! Du hoffst von jenen Höhen?
Wer hoffen kann, dem blüht noch Glück und Ruh.

Es war ein schöner Traum, ich bin erwachet;
Die finstre Nacht hat sich zum Tag erhellt.
Ich lachte laut, wie die Verzweiflung lachet;
Doch es hat ausgetobt, was einst gequält.

Die Sterne sind am Lebensdom verschwunden,
Die einst im Lenz so herrlich mir geglänzt;
Die Hoffnung liegt an Ketten festgebunden,
Und keine Myrte hat die Stirn' umkränzt.

Nun ob das Loos mir mög' im Sturme fallen,
Ob ich erreichen werd' Kolumbia's Strand;
Es möge zu Euch fernhin wiederhallen,
Geliebtes Wesen und du Vaterland:

„Er hat den Frieden in sich selbst gefunden,
Den ihm die Liebe und das Vaterland
Geraubt; weil er zu tief für Euch empfunden,
Habt Ihr aus seinem Himmel ihn verbannt!"

Skizze eines Dezember-Sonntags in Philadelphia.

(Geschrieben im Jahre 1838.)

Aber wie steht es mit der geistigen Freiheit dieser in vieler Hinsicht mit Recht gepriesenen Republik; wie mit der Presse, diesem mächtigen Hebel der Intelligenz, über welchen kein despotischer Censor zu gebieten hat? Leider noch lange nicht so, wie es stehen sollte und stehen könnte, wenn Verstandesunmündigkeit, religiöse Vorurtheile, Eigennutz und die eiserne Nothwendigkeit sich das liebe Brod zu erwerben nicht die politisch-freien Bewohner derselben gefangen hielten. Wer das Blut-Tribunal des Lynchens im Süden kennt, — wer hier in Philadelphia die Pennsylvania-Hall in Flammen lodern sah, — wer sich jenes ehrwürdigen Gelehrten zu Boston erinnert, der Jahre lang im Gefängniß schmachtete, weil er in seinen Schriften die Existenz des theologischen Gottes zu läugnen gewagt; — wer von der pöbelhaften Behandlung der geistreichen Fanny Wright, in New York, bei ihren Vorlesungen, gehört; — wer Redacteur oder Herausgeber eines Blattes war und sich aufrichtig frägt, ob er Alles das schrieb und schreiben durfte, was er für gut, wahr und heilsam erachtete u. s. w., der hat sich vertraut gemacht mit der geistigen Freiheit Amerika's; der hat eine Censur kennen gelernt, in Vergleich welcher selbst die österreichische höchst liberal erscheint; der weiß, was öffentliche Meinung heißt und fühlt es tief, daß der Geist der Ver. Staaten-Bewohner noch als Säugling an der Brust der Natur

ſchlummert; und daß, trotz der Preßfreiheit, noch etwa Jahrhunderte vergehen werden, ehe dieſer kräftige Säugling heranreifen wird zur vollen Manneskraft. Unter ähnlichen Betrachtungen erreichten wir das wahrhaft ſchöne Fairmount mit ſeinen großartigen Bauten der Waſſerwerke, mit ſeinen freundlichen Hügeln und heitern Landhäuſern. Aber auch hier begrüßte das düſtere Bild des Winters. Ein blauer Himmel wölbte ſich über die düſtere Hügellandſchaft, durch welche die Schuylkill, Eis auf ihren Fluthen tragend, ernſt dahinzog. Blos die jungen Cypreſſen und Waſenbeete des Parkes trugen den heiteren Schmuck der grünen Farbe; die Tritonen erhoben keine Waſſerſäulen und das Auge konnte ſich nicht am Farbengürtel der Iris ergötzen; Salon und Conditorei waren geſchloſſen; kein buntes Menſchengewühl, wie an heitern Sommertagen, wogte auf und nieder, feierliche Stille lag über dem Gau, dumpf durchſauſt vom Rauſchen der Wogen und der Räder, welche im Reiche des Tantalus gleichſam durch die unſichtbare Hand eines Irion getrieben werden.

Wir erſtiegen den Hügel Fairmount, wo ſich das empor gepumpte Waſſer in großen Reſervoiren ſammelt, und überblickten die Lage der friedlichen Stadt. Die nordweſtlichen Partien der Schuylkill ſind anmuthig; doch kann man die Lage dieſer auf einem weit ausgebreiteten Flächenterrain gruppirten Stadt im Ganzen nichts weniger als pittoresk und romantiſch nennen. Das an ſchöne Gegenden gewöhnte Auge findet Nichts, um entzückt zu dem Ausrufe zu bewegen: herrlich! — Einige Thürme, von keiner Bedeutung, und einige ſpalaſtähnliche Bauten, als: das Armenhaus, ſüdweſtlich am jenſeitigen Geſtade der Schuylkill, die impoſante gothiſche Baute des Strafhauſes, nahe Fairmount, und im Hintergrunde das Girard-College mit ſeinen weißen, korinthiſchen Marmor-Kollonaden ſind die Glanzpunkte dieſes nördlich abgedachten Rundgemäldes. Die vielen einfach ſchönen Kirchen und Banken verlieren ſich in der rothen Häuſermaſſe der Stadt, von welcher man hier den nördlichen Theil nicht überſieht, indem er tiefer liegt, als das Terrain, auf welchem ſich die Girard-Gebäude erheben.

Im Jahre 1799 wurde die Aufmerkſamkeit der Bewohner von Philadelphia zuerſt auf die Frage geleitet, wie man die Stadt mit einer hinlänglichen Menge Waſſer verſehen könnte; zum Trinken ſowohl wie zum Schutze der Häuſer gegen Feuersbrünſte. Es wurde ein Verſuch mit Dampfkraft gemacht, welcher auch gelang, um der damals kleinen Bevölkerung der Stadt zu genügen. Der Gemeinderath, der zu jener Zeit die öffentlichen Angelegenheiten der Stadt leitete, berückſichtigte auch die Verbeſſerung der Schiffarth auf der Schuylkill und legte den Grund zu dieſen glänzenden Werken, welche jetzt der Stolz und die Zierde von Philadelphia ſind.

Aus den Kommittee-Berichten von den Jahren 1823 und 1837 erſah ich, wie man das begonnene Werk im Laufe der Zeit allmälig vervollkommnete. Der Gemeinderath bewilligte 1823 die Summe von 350,000 Doll. für dieſen nützlichen Gegenſtand. Am 19. April 1819 wurde das große Werk durch Kapitän Ariel Cooley angefangen, der ſich, für die Summe von 150,000 Doll. kontraktmäßig verpflichtete, die nöthigen Vorarbeiten, als: Damm, Schleuſſen, Kanäle, Grundpfeiler und Erkavationen, herzuſtellen. Er hat ſich durch Vollziehung des Contractes ein bleibendes Denkmal in den Annalen der Stadt errichtet. Herr Cooley baute den Damm in einer ſtromaufwärts laufenden Diagonal-Linie, in einem rechten Winkel gegen das Geſtade, verbunden, an der weſtlichen Seite, mit dem Hauptpfeiler der Schutzſchleuſſe, wodurch ein großer Abfall gebildet wurde, deſſen ganze Länge 1204 Fuß beträgt. Die hiedurch geſchaffene Waſſergewalt iſt im Stande, durch acht Räder und Pumpen, über 10 Millionen Gallonen Waſſer in das Reſervoir zu heben. Die geringſte Schätzung des Waſſerquantums, das bei trockener Jahreszeit durch den Fluß erhalten werden kann, iſt eilf Millionen Gallonen binnen 24 Stunden.

Das Pulver allein, welches zum Sprengen der Felſen erforderlich war, koſtete dem Contrahenten 12,000 Doll.

An der weſtlichen Seite des Fluſſes iſt ein Steindamm mit Schutzſchleuſſen, von welchen ein 569 Fuß langer Canal ſich nach zwei Seitenſchleuſſen erſtreckt, jede ſechs Fuß hoch gehoben, auf welchem die Böte auf- und abwärtsfahren; unter dieſen Schleuſſen zieht ein anderer Canal in den Fluß, welcher 420 Fuß lang iſt.

Die Mühl-Bauten ſind aus Stein, ſolid und äußerſt geſchmackvoll; 238 Fuß lang und 56 Fuß breit. Die untere Abtheilung beſteht aus 12 Hallen, von denen vier zu acht doppelten Pumpen und die andern für die Waſſerräder beſtimmt ſind. Alle ſind feſt gewölbt und vollkommen gegen den Winter geſchützt. Sie werden durch zwei große Oefen mit Steinkohlen geheitzt. Entlang der ganzen untern Abtheilung der Mühl-Baute iſt eine Gallerie gezogen, von welcher man mit einem Blicke alle Räder überſieht. An der öſtlichen Auſſenſeite derſelben iſt eine, mit Ziegeln belegte,

253 Fuß lange und 26 Fuß breite Terrasse, welche zu einem in dorischem Styl erbauten Pavillon führt. An der südlichen Seite, etwas erhöht, ist ein niedlicher Park, aus welchem Treppen hinaufführen zum Reservoir, wo sich ebenfalls ein Pavillon erhebt, eine schöne Aussicht des Thales der Schuylkill darbietend.

Die Mühl-Bauten wurden unter Leitung des Maurers, Hrn. John Moore, aufgeführt. Herr Friedrich Graff aus Lenk hatte einen Theil der Zimmerarbeiten Verdienst erworben.

Das erste Rad wurde am 1. Juli 1822 in Gang gesetzt. Es treibt binnen 24 Stunden 11 Millionen Gallonen Wasser in das Reservoir und treibt sich während einer Minute 11½ mal um seine Achse; die Räder sind von Eisenstein, deren jedes fünf Tonnen wiegt, und die Schaufeln von Holz. Sie sind durch Herrn Druby Bremsen gemacht. Die Pumpen sind von Rusch und Mühlenberg, nach der Zeichnung des Ingenieurs, Hrn. F. Graff, verfertigt. Sie stehen wie wieder, daß sich auch Deutsche in den Ver. St. Verdienste um das materielle Wohl der Nation erwerben und es ist keinem Zweifel unterworfen, daß sie auch in die geistige Wagschaale der Angelsachsen, welche sie tief niederdrückt, mit der Zeit ein bedeutendes Gewicht zu höherer Selbstständigkeit der Seele legen werden.

Aus dem Reservoir, auf Fairmount, wird das Wasser durch Eisenröhren in die Stadt geleitet, zu welchem Zwecke schon im Jahr 1818 70,000 Dollr. bewilligt worden sind. Die hölzernen Röhren haben sich als gänzlich unpraktikabig bewiesen.

Im Jahre 1823 waren drei Räder im Gange; wurden 61 Meilen weit Eisenröhren gelegt und 1,616,160 Gallonen Wasser der Stadt zugeführt.

Im Jahre 1827 waren schon sechs Räder im Gange und es wurden 884 Meilen Röhren gelegt und 3,129,184 Gallonen Wasser in die Stadt geleitet.

Herr Friedrich Graff hat sich, seit einigen dreißig Jahren, als Ingenieur und Oberaufseher der Wasserwerke, ein Verdienst erworben, das man noch nach Jahrhunderten ehren wird.

Schon hatte der Abend seine grauen Fittige über der Erde ausgebreitet, als wir zurückkamen in die Stadt. Die herrliche Gasbeleuchtung der Straßen, welche sich alle in symmetrischen Parallelen durchschneiden, sagte uns, daß wir in einer großen, civilisirten Stadt sind; aber diese wie ausgestorbenen Straßen, in welchen die entformten Seelen ein Requiem zu feiern schienen, sagten uns zugleich, daß wir uns in keiner europäischen Hauptstadt befanden. Da wogte keine Menschenmasse: da kreuzten keine Equipagen nach den verschiedenen Plätzen des Vergnügens hin; da ertönten keine heitern Töne der Musik; — nur die uns da begegnete man einem graunenden Schweine, einer flüchtigen Katze, einem Lampenputzer und einigen Wesen in menschlicher Gestalt. „Da soll den Feierag heilig,“ sagt das Gesetz; und wahrlich die amerikanischen Gesetzen feiren ihn so. Es sie nicht sinsache haben, sich ihrer jüdischen Ursprünge zu schämen. — Welch ein Geist herrscht hier! Ein Geist? Ja, es ist kein Gesetzgeist, es ist nicht einmal ein Germanen- oder Franzosengeist; es ist gar kein Geist, es ist ein finsteres Gespenst, das unter dem Heiligenschein der Religiösität die Gemüther, die unglücklichen Bürgen des Lehrenspruches gerungen.

Als wir durch mehre beleuchtete Gräber wandelten, schollen aus seltsame Töne entgegen, welche meinen fernehen Gefährten zu einer Frage veranlaßten, welche ich, aus Achtung der innern Kirche, nicht sagen will. Wir konnten, im Verbeigehen, nicht verstummen, diesen lauten Gottesdienst zu besuchen. Welche Scene eröffnete sich da unsern Blicken! Wein Gefährte fand wie vor seinem neben mir und legte wie knieend das Bekenntniß ab, als wir die Kirche verließen, daß in ihm, zum erstenmal in seinem Leben, bei diesem Gottesdienst der Gedanke aufkamke: „ist ist ein Gott ja! Bis, es ist ein furchtbarer Gedanke; lassen Sie ihn nicht Wurzel fassen, der Glaube an ihn ist wahr! — Denn wie kann Er so etwas zugeben? Er läßt Alles zu, unerachtet ich, mit — doch es ist der Ort hier nicht, um Moses oder Mirabeau entsprechen zu lassen . . . und so sei dies gesagt, daß mir dem Sabbath des Sonntags in einer Methodisten-Kirche der Hörer waren, wo ich mich an zwei Extreme anderer Art erinnerte: an einen Derwisch-Tanz in Constantinopel und an ein Fest in Rom. Die türkischen Mönche drehen sich wie Maschinen in einem Wirbel herum, wobei man durch bloßes Zusehen fast ohnmächtig wird; die Katholiken rutschen auf den Knieen herum, um die Sünden abzubüßen; die Methodisten weichlagen und brüllen, hüpfen und tanzen mit konvulsivischen Blicken und Gebehrden, bis sie bewußtlos niedersinken; Alle glauben dadurch ihrem Gott zu verehren. Ihre begeisterte Madonne, Dieke Ehrsthut und der heilige Geist. — Wahrlich, bei solchen Scenen hat man sinsache die Menschheit mit ihrem geistreigenen Verstande zu bedauren; aber man konte ihrer darum nicht lachen. Manches wird die Welt noch nie einig werden und jene ist

die vernünftigste Regierungsform, die jeder Glaubensfreiheit, jeden Spielraum läßt und freie Bahn der Presse gewährt, welche es allein vermag, einzuwirken zur allmählichen Entwickelung der möglichsten Selbstthätigkeit des menschlichen Geistes.

Nothwendigkeit.

(Aus dem Französischen übersetzt.)

Jede Ursache bringt einen Erfolg hervor; es kann keinen Erfolg ohne Ursache geben. Jeder Impulsion folgt eine Bewegung, eine mehr oder weniger bemerkbare Veränderung in jenem Körper, worauf dieselbe einwirkt. Alle Bewegungen, alle Arten zu wirken sind durch ihre Naturen, durch die Mittel, ihre Eigenschaften, ihre Verhältnisse bedingt; demnach sind alle Erscheinungen nothwendig und demnach muß jedes Wesen der Natur nach den Verhältnissen und nach den empfangenen Eigenschaften gerade so handeln und wirken, wie es handelt und wirkt, ohne im Stande zu sein, von den Gesetzen der Nothwendigkeit auch nur im Geringsten abzuweichen.

Die Nothwendigkeit ist die unzertrügliche und beständige Verbindung der Ursachen mit deren Folgen. Das Feuer verzehrt nothwendigerweise die in das Bereich seiner Thätigkeit gesetzten brennbaren Stoffe. Der Mensch begehrt nothwendigerweise das, was seinem Wesen nützlich und angenehm ist oder als solches erscheint. Die Natur wirkt in allen ihren Erscheinungen nothwendig nach den ihr eigenthümlichen Kräften; alle ihre Geschöpfe und Wesen folgen der Nothwendigkeit; es sind die Bewegungen, durch welche das Ganze mit seinen Theilen in Berührung ist, und diese mit den Ganzen; dieses selbst ist nichts Anderes, denn eine unermeßliche Kette von Ursachen und Folgen, welche innerwährend aus sich gegenseitig fließen. Wenn wir demnach den Lauf der Dinge betrachten, sind wir gezwungen zu erkennen, daß Alles, was ist, geschehen sein muß, wie es ist und nicht anders sein kann. Nach diesen Gesetzen fallen die schweren Körper, diese heben erheben sich die leichten; ziehen sich die verwandten Stoffe an, stoßen alle Geschöpfe, sich selbst zu erhalten, liebt der Mensch sich selbst und das, was er für nützlich und angenehm erkennt, ehrt er Jenes verabscheut, was ihm schädlich sein könnte. Daher dieser Wollen und Nichtwollen, dieser Kampf des Menschen mit Natur und Pflicht.

Ein wenigen hier zwei Beispiele als Erläuterung des Gesagten angeführt werden, von welchen das Eine von der Physik, das Andere von der Moral entlehnt ist. In einer Staubwolke, welche ein heftiger Wind erhebt, so verworren sie auch unseren Augen erscheinen mag, in dem fürchterlichsten Sturme, welcher in den Wogen des Meeres durch die entgegengesetzesten Windstöße erregt wird, ist nicht ein einziges Sandkorn, nicht ein einziges Wassertropfen, welcher durch Zufall seine Stelle einnimmt, welcher nicht eine hinreichende Ursache hätte, gerade denjenigen Platz im Ganzen einzunehmen, auf welchen er sich befindet und welcher nicht streng nach jener Art und Weise wirken würde, nach welcher er zu wirken nothwendigerweise gezwungen ist. Bei sogenannten Revolutionen, welche zuweilen die bürgerlichen Gesellschaften verändern und oft den Umsturz einer Regierung zur Folge haben, giebt es auch nicht eine Handlung, nicht ein Wort, nicht eine Million, nicht eine Feindseligkeit in den Handelnden, die als Ursachen oder als Folge betrachten zur Revolution, welche nicht nothwendig wären, welche nicht so wirken, wie sie wirken müssen, welche nicht unausbleiblich jene Folgen hervorbringen würden, deren Ursache sie sind, folgend der Stelle, welche die Handelnden in diesen moralischen Wirren einnehmen.

Wenn in der Natur Alles gebunden ist; wenn alle Bewegungen aus sich selbst wechselseitig entstehen, obgleich deren gewisse Mittheilung unseren Auge oft entschlüpft, so können wir versichert sein, daß selbst die kleinste, die geringfügigste und fremde Ursache zuweilen die größten Folgen erzeugt. So ist vielleicht in Folge Windes, wo sich das erste Element einst furchtbaren Sturmes bildet, welcher, auf den Flügeln der Winde getragen, zu uns kommt, unsere Atmosphäre schwer macht und auf das Temperament und die Gesundheit eines Menschen Einfluß übt, den jene Verhältnisse in eine solche Stellung versetzen, wo er Gelegenheit hat, auf viele Andere einzuwirken, um so mehr seinen Willen über das Schicksal mehrer Nationen entscheidet.

Der Mensch besindet sich in der Natur und bildet einen Theil derselben; er handelt nach den ihm eigenthümlichen Gesetzen und weiß nicht oder vermag nicht durch andere Menschen in seinen Handlungen und Wirkungen bestimmt, welche die ihrem Wesen eigenen Gesetze befolgen. Dies ist die Ursache, warum seine Gedanken, Meinungen, sein Wollen und Streben, kurz alle sichtbaren und geheimen Bewegungen seines Ich's so verschieden und oft so widersprechend sind. Seine Bestimmbarkeit und der Einfluß auf ihn von außen sind die Beweggründe aller seiner Handlungen; diese sind es, die ihn, trotz des gepriesenen freien Willens, bei all seinem Thun und Lassen beherrschen. Die Leidenschaft treibt den Menschen zu Handlungen

hin, die er, zur Besonnenheit erwacht, selbst verabscheut; er erkennt seine Schuld; er sieht das Opfer seiner Leidenschaft durch seine Handlung gekränkt oder gebrandmarkt; doch der Stolz, eine andere Leidenschaft, hindert ihn, das laute Bekenntniß seiner Schuld zu thun, in der Besorgniß, sich dadurch selbst zu schaden. So sehen wir den Menschen stets im Kampf mit seiner Natur und seinen Pflichten, und all' sein Thun und Lassen, sein Erwählen oder Verwerfen ist die nothwendige Folge seines durch Temperament und Einfluß von außen bedingten Ich's. Daher soll man selbst gröbere Verbrecher weniger verabscheuen, als bedauern und zu bessern suchen durch jene Mittel, welche ihn Ursache und Erfolg kennen lehren, und zeigen, daß man vor Allem gut sein müße, um glücklich zu sein.

Jedes Wesen ist Individuum, das — in der großen Familie — sein nothwendiges Scherflein beiträgt zum gemeinschaftlichen Werke. — Alle Körper folgen den ihnen eigenthümlichen Gesetzen, ohne daß sie auch nur einen Augenblick von jenen abweichen können, nach denen die Natur selbst wirkt; sie ist die Zentralkraft, welcher alle Kräfte, jedes Wesen, jede Energie untergeordnet sind; sie regelt die Bewegungen aller Geschöpfe durch die Nothwendigkeit ihres eigenen Wesens und benützt sie auf verschiedene Weise zur Mitwirkung ihres gemeinschaftlichen Planes, und dieser Plan ist kein anderer, denn: Leben, Wirken und Erhaltung des Ganzen durch ewigen Wechsel der Formen. —

David als Mensch und als König.

Rede, gehalten in der Rationalistenhalle zu New York.

Nach dem Tode Mosis vereinigten sich die unstät herumirrenden kriegerischen Nomadenhorden der Juden allmälig zu einem ackerbauenden und ansässigen Volke. Josua, sein Nachfolger, vertilgte in einem sechsjährigen Kriege den größten Theil der Cananiter. Die eigentliche Grundlage der jüdischen Nationalkraft war der tief eingepflanzte Glaube, daß Gott selbst der Regent der Israeliten sei, die er sich zu seinem auserkornen Volke erlesen hat. Es ist eine ausgemachte Wahrheit, daß eine rohe, ungebildete Masse sich nicht selbst regieren kann, da sie nicht durch Vernunft sondern durch Leidenschaft beherrscht wird; aber darin liegt auch die Ursache, daß ein Selbstherrscher oder Tyrann mehr das Volk selbst als auswärtige Feinde zu fürchten hat. Schon Alexander sagte: „Sichert mich vor den Nachstellungen meiner Umgebung und ich will unerschrocken mich dem Schlachtenspiel ergeben." Es wurden im Ganzen mehr Könige von ihrem eigenen Volk ermordet als durch äußere Feinde zu Grunde gingen. Diese Erfahrung hat längst einzelne Tyrannen, welche die Herrschaft an sich rissen, dahin bewogen, das Volk glauben zu machen, sie stammen von den unsterblichen Göttern ab. Augustus überredete die Römer, er stamme von Aeneas ab, der als ein Sohn der Venus unter die Zahl der Götter gerechnet wurde. Alexander ließ sich einen Sohn Jupiters nennen und dies war ihm, wie er es selbst bekennt hatte, von sehr großem Nutzen. „Wollte der Himmel," sprach er, „daß mich auch die Indier für einen Gott hielten; denn Meinungen entscheiden im Kriege oft mehr als die Wahrheit." Und diese Politik befolgen noch immer die Herrscher unserer Zeit, indem sie das Volk glauben machen, daß sie durch die Gnade Gottes und die Obrigkeit von Gott selbst eingesetzt sind. Mose kann in dieser Hinsicht der größte und schlaueste Politiker der Welt genannt werden; denn er wußte es dahin zu bringen, daß sich das Volk unbedingt allen Befehlen Gottes unterwarf, dessen Rolle er selbst zu spielen wußte. „Was immer Gott sprechen wird," sagten sie, „wollen wir thun" — und in dieser blinden Unterwürfigkeit gründet sich die unumschränkte Herrschaft des Tyrannen. Diese Herrschaft war bei seinem Nachfolger Josua schon beschränkter. Er war oberster Feldherr, der kein Recht hatte allein in der Stiftshütte Jehova um Rath zu fragen, sondern durch den Oberpriester, dem allein die Antworten Gottes ertheilt wurden. Die Regierung der Juden nach Mose war also weder absolut despotisch, noch demokratisch, noch aristokratisch, sondern theokratisch, d. h. ein Pfaffen-Regiment im Namen Gottes verwaltet. Der oberste Befehlshaber hatte blos das Recht den Befehlen Gottes, welche er dem Hohenpriester mitgetheilt hatte, Gesetzes-Kraft zu geben, das Volk zum Vollzuge zu zwingen und das Königsrecht im ganzen Umfange zu handhaben. Das Heer schwor nicht dem Feldherrn, sondern Gott Gehorsam; daher auch die Bundeslade bei allen Schlachten in der Mitte des Heeres sein mußte, um die Krieger durch den Anblick für die Gesetze Gottes anzueifern. Die inneren Angelegenheiten der Juden wurden in dieser Periode durch Stammfürsten oder Aelteste geleitet, auf welche der Oberpriester überwiegenden Einfluß übte, wovon die natürliche Folge sein mußte, da dieser Pfaffen-Tyrann nach dem erblichen Besitze der kirchlichen und weltlichen Obergewalt strebte. Hierdurch wurde das Volk mit schrankenloser Despotie bedroht und es blieb den Israeliten bei der Schlechtigkeit der Priester, wodurch ihnen auch oft

Gott selbst als Tyrann erschien und verhaßt wurden machte, nicht anderst übrig, als einen sichtbaren König zu verlangen.

„Siehe du bist alt geworden," sprachen die Aeltesten zu dem Hohenpriester Samuel, der mit seiner Klugheit das Volk zu beherrschen wußte, „Deine Söhne wandeln nicht in Deinen Wegen; so setze nun einen König über uns, der uns richte wie alle Heiden haben." Samuel, der nach langer wichtiger Erfahrung die Thorheit derselben, sah in seinem Alter sich unfähig das Volk im Zaume zu halten, was ihm um so schwerer, da sie in unsere Jermuthe gerfallen waren und Viele die Stelle gin ihrer Besitzern annahmen. Er beleidigte alle die schlaue Politik, durch Gott Einen aus dem geringsten Geschlechte Benjamin erwählen zu lassen, Namens Saul. Mit dem Beginn der Streit zwischen Religionsfreiheit und Priesterzwang. Samuel wollte sich die Oberherrschaft nicht entwinden lassen und Saul verschmähte es, der Untergebene des Hohenpriesters zu sein. Er wage es sogar, ein thierisches Menschenopfer selbst zu opfern, wodurch er, wie der herrschsüchtige Priester sprach, von Gott verworfen wurde. Hergegen suchte der rauige König den Hohenpriester zu versöhnen; er bittet auf demüthigste göttlichen Befehl in Gegenheim Davids zum Gegenkönig.

Dieser David war, nach Aretters Meinung, abgesehen von streng moralischer Ansicht, ein weiser, kraftvoller und ritterlicher König. Unter seiner Herrschaft wurden alle feindseligen Nachbarn Israels die Philister, Amalikiter, Edomiter, Moabiter, Ammoniter und der Rest der Kananiter bezwungen und unterjocht und ein großer Theil von Syrien kam in seine Macht. Er herrschte von Egypten bis an den Euphrat und gegen die armenischen Gebirge hin. Mit Davids Anfang er Handelsvölker trage, und man hier erhielt er die Cedern, womit er auf dem Berg von Jerusalem seinen Königlichen Palast erbaute.

Ein Mensch, der sich von Herrschsucht zum König emporschwang, ist allerdings eine seltene Erscheinung, und es ist gewiß interessant den Charakter dieses Menschen genauer kennen zu lernen.

Die Bibel ist die einzig echte Urquelle, woraus wir auch David kennen lernen und beurtheilen können. Also die Bibel allein und kein anderer Geschichtsschreiber soll mir die Data liefern, welche zur Beurtheilung dieser Helden nothwendig sind.

Im 1. Buch Samuelis im 16. Capitel finden wir die erste Spur von David. Als nämlich Samuel heßhlich den König Saul zu stürzen, kam er gegen Bethlehem, um Isai zu opfern. Die Aeltesten der Stadt entstehen sich als er den Isai und seine Söhne zum Opfer lud, die heiligte und den jüngsten Sohn, der seinen Barard Schafe hüthete, auf den vorgeschlagenen Befehl Gottes, zum König salbte.

Der Geist des Herrn, sagt die Bibel, wich nun von Saul und ein böser Geist machte ihn sehr unruhig. Das böse böse Geist das Bewußtsein war den mächtigen Hohenpriester zu grimmig. Er ist haben und die Furcht das Königthum zu verlieren, ist sehr wahrscheinlich. Und siehe, da riethen ihm seine Leute sich nach einem Harfenspieler umzusehen, auf daß er durch sein Saitenspiel den bösen Geist von ihm vertriebe. Selbige vermeinte empfahlen sie ihm David, den Sohn Isais, des Bethlehemiten, den sie ihm als einen rüstigen, streitbaren, redeverständigen und schönen Jüngling schilderten, mit dem der Herr ist. Saul nicht abgeneigt, daß er sich eine durch Pfaffenlist gepflegte Schlange im Busen nähren werde, ließ David kommen, und da die Töne seiner Harfe Wohlthätigkeit auf seinen betrübten Geist wirkten, erhielt er ihn eine Weile bei sich und machte ihn zu seinem Waffenträger. Seine drei ältesten Brüder zogen mit Saul in den Krieg gegen die Philister und David ging wieder zu seinem Vater zurück und weidete die Schafe. Da ereignete es sich, wie die Geschichte eher die Sage spricht, daß sich ein Leger der Philister wie Mose Weibern Namens Goliath, der über sechs Ellen hoch war. Er trug einen ehernen Helm und einen schuppichten Panzer, dessen Gewicht fünftausend Sekel Erz betrug. An einem Schienbein trug er einen Harnisch und auf seinen Schultern einen ehernen Schild. Der Schaft seines Spießes war wie ein Weberbaum und sein Schildträger ging vor ihm her. Und dieser Riese sprach als Saul und seine Kriegsheer einen unter Euch, der mit mir streite. Schlägt er mich, so wollen wir alle Eure Knechte sein; schlage aber ich ihn, so sollt Ihr unsre Knechte sein, damit Ihr uns dienet.

Da Saul und seine Leute diese Rede vernahmen entstehen sie sich sehr und fürchteten sich. Wiewohl Tage lang kam es zu keinem Angriff zwischen den beiden Heeren und täglich erschien der Riese im Tage und wiederholte seine Herausforderung. Siehe da erschien einst Tages David, um seine Brüder im Heere des Königs zu besuchen, und er hörte die Worte des Riesen. Da sprach David zu den Männern, die bei ihm standen: „Was wird dem gun Lohne, der diesen Philister schlägt, und den Hohn von Israel wendet? Wer ist der Philister, dieser Unbeschnittene, der es

Digitized by Google

wagt, das Volk des lebendigen Gottes zu verſpotten?" Und ſie antworteten: „Wer Goliath ſchlägt, den will der König ſehr reich machen, und ihm ſeine Tochter geben und ſeines Vaters Haus frei machen in Iſrael."

Der älteſte Bruder Davids ſchalt ihn der Frage wegen und ſprach zu ihm: „Ich kenne deine Vermeſſenheit und deines Herzens Bosheit. Warum hüteſt du nicht deines Vaters Schafe und biſt herabgekommen, dich in den Streit zu miſchen? David aber entſchuldigte ſich und ſagte, daß ihn ſein Vater geſendet habe, um zu ſehen, ob es ſeinen Brüdern im Heer wohl gehe.

Saul ließ David zu ſich kommen und er ſprach zum König: Kein Menſch ſoll den Muth verlieren; ich dein Knecht will hingehen, und mit dem Philiſter ſtreiten. „Du biſt ein Knabe," erwiederte Saul, „er aber iſt ein Kriegsmann; du kannſt nicht hingehen, und mit dem Philiſter ſtreiten." David aber verſicherte den König, daß der Herr mit ihm ſein werde, und erzählte ihm wie er einen Bären und einen Löwen getödtet habe, welche ein Schaf aus ſeiner Heerde raubten. Und Saul ſprach: „So gehe denn hin und der Herr ſei mit dir." Er zog dem Hirten ſeine königlichen Kleider an, ſetzte einen Helm auf ſein Haupt und umgürtete ihn mit einem Schwert; doch er vermochte dieſe ungewohnte Laſt nicht zu tragen, legte ſie von ſich, nahm ſeinen Stab, wählte fünf glatte Steine aus dem Bache, nahm die Schleuder und machte ſich auf den Weg zu dem Philiſter. Als der Rieſe ſeinen Gegner ſah, da verachtete er ihn und ſprach: „Bin ich ein Hund, daß du mit einem Stock zu mir kommſt? und er fluchte dem David bei ſeinem Gott. Komm her, ſprach Goliath, ich will dein Fleiſch den Vögeln geben und den Thieren auf dem Felde. David aber erwiederte: „Du kommſt zu mir mit Schwert, Spieß und Schild; ich aber komme zu dir im Namen des Herrn Zebaoth, des Gottes Iſraels, den du verhöhnt haſt. Er wird dich in meine Hände überliefern, daß ich dich ſchlage und nehme dein Haupt von dir und gebe den Leichnam des Heeres der Philiſter den Vögeln des Himmels, daß alles Land inne werde, daß Iſrael einen Gott habe." Und David griff in die Taſche, nahm einen Stein daraus, ſchleuderte und traf den Rieſen an ſeine Stirne, daß er nieder fiel auf ſein Angeſicht. Da eilte er zu dem Hingeſtreckten, nahm ſein Schwert und hieb ihm den Kopf ab. Als die Philiſter ſahen, daß ihr Stärkſter todt war, ergriffen ſie alle die Flucht. Die Kinder Iſrael plünderten ihr Lager und David ging mit dem Schwert in ſeine Hütte und legte es da nieder und den Kopf des Rieſen trug er nach Jeruſalem.

Dies iſt alſo die erſte Heldenthat Davids, welche ich für weiter nichts denn für eine rieſenhafte bibliſche Fabel halte, die ſchlechter iſt als ſo manche arabiſche Erzählung in Tauſend und Einer Nacht und nicht beſſer als irgend ein Spinnrocken-Märchen von Rieſen und von Zwergen. Eine bibliſche Fabel, mit welcher blos die Heldenthaten des Simſon verglichen werden können, die noch weit großartiger ſind, als die Kraft des kleinen David, der nicht nur die Macht hatte, einen Rieſen mit einem Bachſtein zu tödten, ſondern der auch Kraft genug beſaß, den Kopf des Rieſen und ſein Schwert zu tragen, da ihm doch kurz früher eine gewöhnliche Soldaten-Rüſtung zu ſchwer war. Dieſer Simſon zerriß nähmlich, nach dem Zeugniße der h. Schrift, einen jungen, brüllenden Löwen, ſo wie man ein Böcklein zerreißt; — er ſchlug mit einem faulen Eſelskinnbacken tauſend Philiſter; — als er durſtig war und ihm Waſſer mangelte, betete er zu Gott, und ſiehe da, es floß aus dem Backenzahn des Kinnbackens Waſſer hervor. Dieſer Simſon war zwanzig Jahre lang Richter von Iſrael, und dieſer Richter befand ſich einſt zu Chaſa, wo er, laut Richter Cap. 16. v. 1. eine feile Dirne ſah, mit der er in Liebeshändel gerieth und als ſeine Feinde erfuhren, daß er in der Stadt ſei, trachteten ſie ihm nach dem Leben; er verließ aber um Mitternacht die Dirne, ergriff beide Thüren am Stadtthor, ſammt den beiden Pfoſten, hob ſie aus den Riegeln, legte ſie auf ſeine Schultern und trug ſie davon. Dann wurde er mit einem Weibe bekannt, Namens Delila, der er im Liebesrauſche das Geheimniß anvertraute, daß ſeine Kraft in den ſieben Locken ſeines Hauptes beſtände. Delila ließ ſich durch die Fürſten der Philiſter mit Gold beſtechen und verrieth das Geheimniß. Als er einſt in ihrem Schooße ſchlief, ſagt die Bibel, ſchnitt ihm einer der Fürſten die Locken ab und als er erwachte, war der Herr von ihm gewichen. Seine Kraft war dahin, die Philiſter ſtachen ihm die Augen aus und warfen ihn in Ketten. Eines Tages als die Fürſten ihrem Gotte opferten, mußte ihnen Simſon vorſpielen — auf was für einem Inſtrumente ſagt die Bibel nicht — und da betete Simon zu Gott, um ſeine frühere Stärke, um ſich an den Philiſtern zu rächen. Gott erhörte ihn. Ein ſchöner Gott dieſer Juden-Gott! Das Haus war voll mit Männern und Weibern, an 3000 an der Zahl, es waren auch alle Fürſten da als Simſon ſpielte. Und ſiehe er ſprach: „Meine Seele neige ſich mit den

Philistern," und er ergriff die Mittelklauen des Hauses, schüttelte sie und daß Haus stürzte zusammen, begrub Alles was darinnen war und auch sich selbst.

Welche Kraft! welche Gnade Gottes! welche Thaten! die doch wohl sein müssen, weil sie in der Bibel geschrieben stehen; die Bibel aber heilig und Gottes Wort ist, folglich seine Lüge, noch eine Fabel sein kann — was zu beweisen war. O, liebe Einfalt, wie beseligend ist dein Glaube! dein ist das Himmelreich.

Doch kehren wir zu David zurück!

Abner, der Feldhauptmann, brachte David vor Saul, der ihn von nun an nicht mehr in seines Vaters Haus zurückkehren ließ. Er setzte ihn über die Kriegsleute und sein Sohn Jonathan gewann ihn bald so lieb wie sein eigenes Herz, er kleidete ihn mit seinem eigenen Kock, gab ihm seinen Mantel, seinen Gürtel, sein Schwert und seinen Bogen. Kurz sie wurden innige Freunde. Aber Sauls Herz wendete sich bald ab von David; denn je mehr er ihn steigen sah in der Gunst des Volkes, desto mehr sah er sich selbst sinken. Und als Saul von der Erwerbung gegen die Philister zurückkehrte, da zogen ihm die Weiber aus den Städten entgegen mit Gesang und mit Reigen, mit Pauken und Geigen, und als sie sangen: Saul hat tausend geschlagen, aber David zehn tausend — da ergrimmte sein Zorn und er begegnete ihm von der Zeit an mit feindlicher Kälte; denn er erkannte einen gefährlichen Mitwisser in ihm. Ja, sein böser Geist trieb ihn so weit, daß er ihn einst Lanzet, als David ihm auf der Harfe vorspielte, mit einem Spieße durchbohren wollte. Doch sein Pfeiler entschlüpfte ihm und da er sich nun vor ihm fürchtete, entfernte er ihn von seinem Hofe und machte ihn zum Fürsten über 1000 Mann. Ganz Israel gewann ihn lieb; doch der König dachte auf Mittel ihn auf gute Weise aus der Welt zu schicken. Er eiferte ihn an, freiwig den Krieg des Herrn zu führen und versprach ihm, wenn er tapfer wäre, seine Tochter zum Weibe, die er eigentlich bereits schon durch die Erlegung des Riesen sich verdient hatte. Nicht mit eigener Hand, sagte Saul, will ich ihn tödten; er möge durch die Philister fallen! — Doch David ist nicht gefallen. Er zog hin gegen die Philister, schlug 200 Mann und brachte dem König ihre Vorhäute, welche er ihm als Bedingung gesetzt hatte, um ihm seine Tochter zu geben. Er hielt Wort; Michal, die Königstochter, lohte David, sie wurde sein Weib; aber desto tiefer glühte der Haß ihres Vaters gegen den Eidam. Saul brauste gegen seinen Knecht und gegen seinen Sohn Jonathan, daß sie David ermorden sollen; doch Jonathan war Davids Freund; er suchte den Zorn seines Vaters zu besänftigen und brachte ihn so weit, daß er bei Gott schwor, daß er ihn nicht tödten wolle. Allein seine Leidenschaft war mächtiger als Schwur und Vernunft; denn bald darauf suchte er ihn wieder zu ersperßen, und stehe ihn abermals. Nun floh David nicht weiter flicher, er entfloh aus des Nachts, durch sein Weib Michal begünstigt, und ging nach Rama zu Samuel. Da sich nun Jonathan abermal für David verwendete, ergrimmte der Zorn seines Vaters so sehr, daß er einen Schuß nach ihm abschoß, ihn jedoch fehlte.

Von Rama kam David nach Nobe, wo er von einem Priester das Schwert des Philisters Goliath erhielt, mit dem er zu Gath, dem König von Gath floh. Als er aber hier erkannt wurde, fürchtete er sich und stellte sich wahnsinnig und entrann in die Höhle Mnallam.

Als Saul erfuhr, daß die Priester von Nobe David Flucht verheimlichten, befahl er seinen Knechten, sie zu erschlagen, und da diese sich weigerten, übernahm das blutige Geschäft ein Edomiter, und erschlug 85 Männer, die keinen Leibrock trugen, d. h. Priester. Saul war gegen die Priester, David aber strebte nach ihrer Gunst, und er konnte ihn der Sorg nicht fehlen.

Inzwischen verließ David die Höhle, stellte sich an die Spitze einer Truppe und gewann eine Schlacht gegen die Philister, wodurch er neuen Ruhm gewann. Da er sich aber vom Gesalbten Saul verfolgt sah, floh er in die Wüste Ziph, wo ihn Jonathan einmal besuchte, um ihn zu trösten. Fürchte dich nicht David, sagte er, meines Vaters Hand wird dich nicht erreichen; du wirst König werden über Israel und ich will der nächste am dich sein.

Der folgende Zug Davids ist charakteristisch. Er zeigt sich da gut und großmüthig; aber dabei will entweder alle Aergläubischkeit oder alle Frömmelei berechnenden Pfaffenfreund und Verehrer des Priesterthums.

Als ihn nämlich Saul an der Spitze von 3000 Mann in der Wüste Engaddi verfolgte, trat Saul in eine Höhle, wo David mit seinen Leuten saß. Sie erkannten ihn und sprachen zu David: Siehe das ist der Tag, an dem dir der Herr deinen Feind in deine Hände gibt, damit du thuß mit ihm, was die gefällt. Und David erhob sich und schnitt ihm einen Zipfel von seinem Rocke ab, und er rief zu Saul und sprach: Mein Herr König! Warum gehorchst du Menschen-Worten, die zu sagen: David suchet dein Unglück? !

Siehe,

Digitized by Google

Die Fackel.

Literaturblatt

für

Ludvigh's Reden, Vorlesungen, Gedichte und prosaische Aufsätze.

New York 1844.

Die „Fackel" erscheint wöchentlich einmal. Preis 2 Dollars. — Wohnung des Herausgebers: 56 Prince St

Wer nicht denken will, ist ein Bigott — wer nicht denken kann, ist ein Thor — wer den Gedanken fürchtet, ist ein Sklave.

Der heilige Bund.

Es heißt, der heil'ge Bund soll sich versammeln,
Um zu berathen über Völker-Glück.
Die Völker sollten ihren Weg verrammeln,
Und sie gesammt kastriren Stück für Stück.
Was heilig ist, das bringet nur Verderben.
Vom heil'gen Bund läßt sich nichts Gutes erben.

Das Leben ist ein Kampf von Interessen.
Das Pfaffenthum, die Aristokratie,
Die Sinekuren, Söldner und Mätressen,
Sie kämpfen für des Volkes Freiheit nie!
Daher das Volk all' diese Landesplagen,
Von Gottes Gnaden, sollt' zum Teufel jagen.

Wer kennt den Plan nicht jener großen Mächte,
Wer kennt der Willkür christlich Streben nicht?
Die Freiheit hassen sie; die Menschenrechte
Ehrt kein gekröntes Gottesgnaden-Licht.
Und nur so lange Völker Schafe bleiben,
Kann man mit ihnen freien Handel treiben.

Wer denkt wohl nicht an jene blut'gen Zeiten,
Wo einst der Löw die Wölfe hat bezähmt;
Wo Alles gen den Löwen mußte streiten,
Bis endlich seine wilde Kraft gelähmt.
Der Löwe ward verbannt; er mußte fallen,
Zerfleischet durch des Tigers blut'ge Krallen.

Wo ist der Lohn nun für die Kampfgenossen
Der Wölfe, welcher einst verheißen ward?
Das Blut so manches Braven ist geflossen,
Am Schlachtfeld seine Knochen eingescharrt.
Ich weiß, gefährlich ist's den Leu zu wecken;
Mit Thatkraft müßt Ihr ihn zu Boden strecken.

So lange noch der Bibel bunte Sagen
Das Volk als wahr und heilig anerkennt;
So lang noch heil'ge Väter Völker plagen,
Und einen Fürstenbund man heilig nennt;
So lange wird das Joch die Völker drücken
Und keine geist'ge Freiheit sie beglücken.

Vor Allem muß der heil'ge Wahn erst fallen,
Und klar der Mensch erkennen seinen Werth.
Dann werden Pfaffen, Kön'ge und Vasallen,
Mit all dem Pack, das an dem Volke zehrt,
Auch ohne Henker von der Erd' verschwinden,
Und nimmer gläub'ge Unterthanen schinden.

Demokratie und Christenthum.

In Folge einer Rede, welche ich vor Kurzem zu Orwigsburg, in Pennsylvanien, bei einer zahlreichen Versammlung von europäischen und amerikanischen Deutschen hielt, sagt der Herausgeber des dortigen Blattes, „die Stimme des Volkes:" daß ich in einem eben so beredten als gründlichen Vortrag gezeigt habe, was ein Demokrat ist und sein soll, und daß die Grundsätze der Demokratie nichts weiter als die Grundsätze der Menschlichkeit, der Nächstenliebe und des Christenthumes seien."

So dankbar ich diese gütige Bemerkung auch annehme; so sehr fühle ich mich doch verpflichtet zu sagen, daß obiges Wort „Christenthum" in meiner Rede durchaus nicht erwähnt wurde, und wahrscheinlich — wie manche christliche Sage — auf einem Gedächtniß-Fehler beruhen dürfte. Ich sprach wohl Einiges über Religions-Freiheit und besonders über das Verhältniß zwischen Gemeinde, Priester und Prediger; bat die Zuhörer, sie mögen zu welcher Secte immer gehören, sich gegenseitig einer Meinung wegen nicht zu hassen, zu verfolgen, zu verdammen; machte sie auf ihre demokratischen Rechte aufmerksam, kraft deren sie Niemand, blos den Gesetzen der Mehrheit unterwürfig, in keines Meisters Worte schwören, sondern richtig denken, frei forschen, selbstständig urtheilen, folglich auch nicht als „Gemeinde" Einem untergeordnet sein sollen, und daß dieser Eine, ihr Priester oder Prediger, vielmehr dem Willen der Mehrheit untergeordnet sein müsse. Ja, die Grundsätze der Demokratie sind die Grundsätze der Menschlichkeit und der Liebe; der Freiheit und der Gleichheit, deren Grundlage nur Gerechtigkeit sein kann. Doch die Grundsätze des Christenthums sind sie nur in so ferne, als dieses auf entstellte Traditionen, auf Märchen, auf Widersprüchen und Betrug gebaute Religions-System (wenn man einen unver-

nünftigen Chaos andere System nennen darf, so wie jede andere Religionslehre, einige Grundzüge der Liebe und der Menschlichkeit enthält. Der Demokrat läßt Jeden Gott auf seine Weise verehren; er heiliget das Recht der freien Presse und der freien Rede; aber gewaltthätig erhebt er sich gegen keine religiöse Secte und er brennt keine Kirchen nieder, so sehr er auch überzeugt sein mag, daß sie nichts Gutes stiften und in der Regel nur dazu bestimmt, um die Menschen zu entsitten, zu verdummen, und von ihrer wahren Bestimmung auf Erden in eine Welt von Seelenschlaf und Träumen versetzen, wobei sie selbst Nichts und die Priester, die Seelsorger und einige schlaue Kirchenfürsten Alles gewinnen.

Ich kann das Wort Demokratie mit Christenthum durchaus nicht als synonim annehmen. Der Demokrat, im wahren Sinne des Wortes, giebt dem Kaiser nicht was des Kaisers ist, er verdammt Niemen, der nicht glaubt und nicht getauft ist — er erkennt keinen König und Meister, selbst den Einen nicht welcher ist: Christus. Er mag an Einen oder an drei Götter glauben; wenn Gott, den heiligen Geist, oder einen Menschen für den Vater Gottes halten; er mag die Bibel für das Wort Gottes oder für ein menschliches Machwerk halten; er mag an eine Unsterblichkeit der Seele oder an keine glauben u. s. w. — das sind Glaubensfragen, und diesen die Grundsätze der Demokratie, der Volks-Souverainetät, der Freiheit und der Gleichheit vor dem Gesetze, „Nichts gewein haben" doch sobald er sich gewagt zeigt, einem Andern den Zinsgroschen zu geben, so bald er Andere über Andrerung wegen verdammt, sie ihrer Rechte zu berauben sucht; sobald er einen Menschen anerkennt und zugiebt, daß in Einem Menschen alle Freiheit und alle weltliche Macht vereinigt sein könne; so mag er wohl ein Christ sein; doch kein Demokrat. Die Demokratie beruht auf deutschen Grundsätzen eines vernunftigen Systems; das Christenthum aus verworrenen und widersprechenden Dogmen einer alten Legende, genannt Bibel. Die Grundsätze der Demokratie sind also nicht die Grundsätze des Christenthums; sie stehen sich vielmehr feindselig entgegen — sie bekämpfen sich gegenseitig und wünschen es herzlich, daß das Christenthum einst im Kampf unterliege. Wo den Kreuzzügen war das Christenthum in vollem Sprunge; Nun ist noch ein christlicher Staat — Rußland, Oesterreich, Preußen u. s. w., sind christliche Staaten; aber es mag Niemand zu behaupten, daß sie demokratische Staaten sind.

Die größte Aufgabe der Demokratie ist es, den Menschen gleiche Rechte zu sichern. Der Neger, der Jude, der Greis, u. s. w. alle müssen nach den Grundsätzen der Demokratie gleichen Anspruch auf Schutz und Freiheit haben, und die Demokratie oder Volkssouverainetät könnte nur dann erst die größte Aufgabe der Humanität mit Leichtigkeit lösen, wenn es keine Heiden, keine Juden, keine Christen, sondern Menschen — reine Menschen, keine Tempel, keine Kirchen, sondern freisinnige Gesellschaften, keine Bibeln, keine Priester, keine Prediger, sondern Lehrer gäbe! Leider giebt es noch viele Sectirer, wenig Weise; viele Seelsorger, wenig Tugend; viel Despotie, wenig Freiheit.

Es giebt viele Christen; aber doch nur ein kleiner Theil der Bevölkerung der Erde besteht aus treuen Anhängern des jüdischen Christus. Man nimmt hundert Millionen Bewohner der Erde an, von denen blos an zweihundert fünfzig Millionen Christen sind. Drei viertel Theile der Gesammtbevölkerung bestehen also aus Ungläubigen mit Gleichgültigkeit und mit Verachtung. Fremde Völker, denen man Civilisation nicht absprechen kann, halten das Christenthum für Thorheit und Irrthum, weil es unmöglich dem Menschen die Offenbarung der christlichen Religion wirklich göttliche Wahrheit und nicht Lüge wäre. Der Türke sieht mit gerechter Verachtung auf das Christenthum herab, als die Christen das Heidenthum betrachten. Der Chinese weiß nichts von den sogenannten Wahrheiten des Christenthums. In China sind nun kaum mehr Menschen, der ganz reine Kenntnisse ist. In der Türkei hat man einen so gute Schulen für die Jugend als in christlichen Ländern; fast jeder Türke kann lesen und schreiben und es giebt unter ihnen sowohl wie unter den Chinesen gebildete Männer und Gelehrte. Und woher erhielten wir denn unsere Künste und Wissenschaften? Etwa aus der Bibel? Nein, aus heidnischen Ländern; von Griechen und Römern, denen Gott noch immer nicht seine Bibel bieder diente. Die Heiden sind im Durchschnitt besser Menschen als die Christen und wie haben sie sich religiöser Meinungen wegen auf so grausame Weise gegenseitig abgeschlachtet, die Christen. Der Ehrlichkeit und Rechtlichkeit der Türken ist zum Sprichwort geworden. Der letzte Krieg der Engländer mit China zeigt den großen Unterschied zwischen beiden Nationen. China wollte die Einfuhr des Opiums als gesährlich für die Gesundheit und Moralität des Volkes; England, nicht gewillt den Gewinn zu verlieren, bestand darauf das Gift der Chinesen mit Gewalt in den Hand

zu zwingen, und demonstrirte mit Kanonen und Bajoneten die christliche Liebe.

Die Indianer waren ursprünglich ein einfaches, unverdorbenes Naturvolk; seit die Christen in ihre Mitte kamen, sind sie verdorben und unglücklich. Die Christen haben aus lauter Liebe diesen Urstamm aus ihren Wäldern vertrieben; haben ihnen die schönsten Ländereien für Brantwein und Flitter abgeschwätzt; haben sie vielfältig betrogen und viele von diesen republikanischen Jesuiten sind jetzt schon sogar so schamlos für sich mehr Rechte in Anspruch nehmen zu wollen, als ihnen die Verfassung gewährt; auf den Vorwand hin, daß sie Eingeborne seien. Diese erbärmlichen Menschen nennen sich Christen, faseln von Nächstenliebe, welche ihr Meister gelehrt hat, besuchen fleißig die Kirchen und treten die heiligsten Menschenrechte mit Füßen.

Uebrigens sind nicht Alle Christen, die sich als solche bekennen. Die meisten Männer von Talent haben aufgehört Christen im Herzen zu sein. Gibbon, der berühmte Geschichtschreiber, der je gelebt; Voltaire, der kühne Philosoph; Hume, dessen Kenntnisse und Tugenden weltbekannt sind; Shelley, der erhabene Dichter und Philosoph; Thomas Paine, der Vertheidiger der Menschenrechte, dessen Feder noch weit mehr Ruhm gebührt als Washingtons Schwert; Jefferson, der Apostel der Freiheit; Kant, Herder, Lessing, Richter, Schiller, und viele andere berühmte Männer haben sich aus Ueberzeugung zu keiner Kirche bekannt. Viele im Volk benutzen das Christenthum blos als Aushangeschild, um gute Geschäfte zu machen. Die Vertheidiger der christlichen Religion, und der Evangelien, waren von jeher — mit sehr wenigen Ausnahmen — bezahlte Priester, denen der Wunderglaube Wohlstand, Macht und Ansehen verliehen hat.

Von den 250 Millionen Christen sind die Hälfte Kinder, und von denen, die fähig sind selbst zu denken, gehört der zehnte Theil zu gar keiner Kirche. Unter Jenen, die das Christenthum aus unredlichen Absichten bekennen, und in der Regel gar nichts glauben, stehen die Priester und Prediger aller Confessionen oben an, und ihre eifrigsten Handlanger findet man unter den Scriblern, die gegen ihre Ueberzeugung Bücher und Tractätchen fabriciren; unter den Buchdruckern, die durch Bibeln, Katechismen, Legenden, Gebetbücher und andern religösen Unsinn sich bereichern; Buchhändlern, die den heiligen Kram verkaufen, und unter den Zeitungsschreibern, die in der Regel in Europa die Speichellecker der Throne und in Amerika die Schmeichler der kirchlichen Dummheit sind, der sie ja nicht zu nahe treten, um keinen Schaden zu leiden.

Wenige Christen haben die Bibel selbst gelesen, noch weniger haben sie geprüft und auch andern Schriften ihre Aufmerksamkeit geschenkt, welche gegen die Bibel sind: diese haben keinen vernünftigen Glauben, sondern sind bigotte Nachbeter, Fanatiker und unwissende Thoren.

Niemand, der zweifelt, kann im Besitz der Wahrheit sein. Wie viele Christen giebt es nicht, welche die christlichen Satzungen bezweifeln? Nun wenn wir all dieses berücksichtigen, so sehen wir, daß es in der ganzen Christenheit nur sehr wenig wahre Christen giebt. Wahre Christen — das ist denn nicht mehr gesagt, als wahrer Widerspruch; doch ein wahrer Christ müßte allenfalls Jener sein, der an den Vater im Himmel, an seinen Sohn zur Rechten, an den heiligen Geist, und um orthodox zu sein, an Se. Hoheit den Teufel glaubt; der getauft ist, der betet, auch fastet und beichtet und durch das Blut Christi erlöst wird — und wahre Christen dieser Art findet man wohl in jeder Sekte. Doch ein wahrer Christ soll ja auch ein Nachfolger Christi sein? Aber wer befolgt in der That sein Beispiel? Wer wandert von Land zu Land und hat nicht, wohin er sein Haupt lege? Der unglückliche Bettler, aus Noth, aber nicht aus Liebe zu seinem Erlöser. Wer betet ganze Nächte hindurch? Etwa der bigotte Dummkopf oder der beängstigte Sünder; aber jene am wenigsten die sich wahre Christen nennen. Wer ist so vollkommen wie Gott? — und Jesus soll doch Gott sein — Niemand. Wer giebt dem Dieb, der ihm den Rock stiehlt, auch den Mantel hin? Wer liebt seinen Nächsten wie sich selbst? Etwa die Pastoren, welche die Ungläubigen verfolgen und verdammen? Thun es die Priester, die Proselyten machen und Haß und Zwietracht streuen? Sind etwa die Gelehrten Nachfolger Christi? Durchaus nicht; er hat ja keine Spur von Gelehrtheit zurückgelassen und erwählte sich die unwissendsten Leute zu seinen Gefährten. Nun so müssen doch ganz gewiß die Päpste Nachfolger Christi sein? Ganz gewiß. Wer daran zweifelt gehe nach Rom und überzeuge sich von der Unfehlbarkeit der Behauptung! — Unter den hundert Millionen christlichen Bewohnern der Erde sind also sicher neun hundert neunzig tausend Ungläubige und solche, die nur den Namen tragen.

Dies ist höchst seltsam, wenn man bedenkt, wie viele Bücher zu Gunsten dieser Religion gedruckt werden, wie viele Pfaffen die Wahrheit des

Gegenstands verkunden; wie viele Kirchen gebaut werden; wie viele Kriege man geführt; wie viele Schwierdursten man errichtet; wie man Jahrhunderte hindurch verfolgt, gemordet, gebrannt, geraubt, verbannt, gefoltert, gefoltert und vertheilt hat; Alles, um das Christenthum zu verbreiten! Ein Zeichen, daß man solch großen Irrthum, so abgeschmackte Thorheiten, solch ein widersprechendes Religions-System, selbst nicht durch alle erdenklichen Mittel und List und der Gewalt, des Talentes und der Bestechung, der Welt als göttliche Wahrheit aufzudringen im Stande ist. Und da ich seit von dieser Wahrheit überzeugt bin, so kann ich mir auch nie einfallen zu behaupten: die Grundsätze der Democratie seien die Grundsätze des Christenthums," ohne mich der Thorheit zu zeihen oder an mir selbst zum Verräther zu werden.

Ob mißverstanden zu werden ist das Loos des Redners; ja, man legt ihm oft Worte und Gedanken in den Mund, die er nie gesagt — was allein schon hinreichender Beweis sein sollte, wie wenig Glauben die Tradition verdient. Die Schrift bleibt. Es giebt Schriften von Plato und Cicero, von Strauß und von Mendelssohn, so wie von vielen tausenden Andern; aber Christus hat sein keine Werke zurück und das Christenthum besteht auf lauterm Hörensagen, das bereits erschüttert, und einst zusammenstürzen muß. Das Christenthum wird fallen; die Democratie wird sich erheben.

David als Mensch und als König.

Rede, gehalten in der Nationalversammlung zu New York.

Siehe da ward in der Höhle in meiner Gegenwart, auch mein Wunsch, daß ich dich ermahnen soll; aber ich wollte meine Hand nicht an den Herrn legen, denn er ist der Gesalbte des Herrn. Der Herr wird Richter sein zwischen mir und dir. Saul weinte und sprach zu David: Du bist gerechter als ich; du hast mir Gutes erwiesen, als aber habe dir Böses bewiesen. Nun siehe, ich weiß, daß du König werden wirst; so schwöre mir nun, daß du mein ausrottest meines Namen nach mir und meinen Namen nicht ausvertilgest aus meines Vaters Hause. David schwur. Da zog Saul hin, David aber mit seinen Leuten ging hinauf zur Burg.

Dieser Charakterzug Davids als Mensch ist wirklich rührend und gibt uns ein Beispiel, das Großmuth den bittersten Feind wird wehe früh und beschämt ihn Joabe. David, flüchtig in der Wüste herumirrend, verzeiht Saul, der ihm zum wiederholten Male nach dem Leben strebt und ihn selbst in der Wüste verfolgt, um ihn zu tödten, und Saul mit Thränen bekennend, daß David gerechter ist als er — dies ist wirklich eine Scene, die herrlich ist. Aber die moralische Größe dieser Handlung steht am Ende Davids glänzlich weg, indem die Stelle: „Ich will meine Hand nicht an meinen Herrn legen; denn er ist der Gesalbte des Herrn," entweder auf den Glauben seiner Zeitgenossen über auf seine superstitiöse Verehrung einer Gesalbten schließen läßt. Hätte David als Mensch seine Würde gefühlt und seinen Feind als Menschen nicht als gesalbten König verehrt, da er in seiner Gewalt war, so würde ich ihn bewundern; so aber steht der verwendete Saul weit größer vor mir da, der mit Bewußtsein des Verlustes seiner Königswürde es eingesteht, daß David gerechter ist als er selbst.

Inzwischen starb Samuel und das ganze Israel rang lieb um ihn. David aber traute trotz seiner großen Saul gegebenen Großmuth diesem nie weiter. Er flüchtete sich in das Philisterland nach Gath, wohin ihn Saul nicht mehr verfolgte. Von Gath aus rüstete sich David und überfiel mit seinen Leuten das Land der Gesturiter, Gerbiter und Amalikiter, um sich da weiter Mann und Weib lebendig. Saul aber fiel in einer unglücklichen Schlacht gegen die Philister, indem er sich in sein eigenes Schwert stürzte — es blieben in dieser Schlacht auch 3 von seinen Söhnen; unter ihnen auch Davids Freund, Jonadab. Dem Boten, welcher David die Kunde von Sauls Tod, nebst Krone und Armspangen überbracht hatte, gab er einen ganz unverzeihlichen Lohn: „er sieh ihn schlagen, daß er starb!"

Nach diesem etwas unmenschlichen Botenlohne trug David den Herrn, ob er in eine der Städte Juda's gehen soll? „Ja, Du König zu werden — da läßt sich wohl leicht ersahen!" Gott sagte ihm, er soll nach Hebron gehen. Und so zog er denn dahin mit seinen Leuten, nebst seinen zwei Weibern, der Jizraelitin und der Carmelitin. Und die Männer Juda kamen und salbten daselbst David zum König über das Haus Juda. Aber, hingegen, Sauls Feldhauptmann, Isaiser Abisoth, Sauls Sohn, zum König von ganz Israel. Dieser regierte blos zwei Jahre unter beständigen Kriegen zwischen seines Vaters Hause und dem Hause Davids.

Recheb und Baena, zwei Hauptleute unter dem Sohne Sauls, mordeten Isboseth auf meuchlerische Weise und glaubten dadurch David, dem sie sein Haupt brachten, einen Dienst zu erweisen, welchen Dienst sie aber mit dem Leben bußen

Digitized by Google

denn David ließ ihnen Hände und Füße abhauen und sie am Teiche zu Hebron aufhängen.

David zeigte sich streng in seinen Strafen, zu streng, aber es ruht auf ihm nicht der geringste Verdacht, durch Vertilgung Anderer, die ihm im Wege standen, nach der Krone gestrebt zu haben. Daher glaubten die Israeliten auch um so leichter, daß Gott ihn zu ihrem König gesetzt habe. Es kamen alle Aeltesten Israels nach Hebron und erkannten ihn als ihren König. Zu Hebron regierte er sieben Jahre und sechs Monate über Juda, und zu Jerusalem regierte er drei und dreißig Jahre über ganz Israel und Juda.

Zuerst schlug er die Jebusiter, die im Lande wohnten, dann eroberte er die Burg Zion und nannte sie Davids Stadt.

Um diese Zeit baute er sich einen Palast aus Cedern, welche ihm Hiram, der König von Tyrus, gesandt hat. Um die innere Pracht dieses Palastes zu schmücken, und um nicht immer die Harfe zu spielen, nahm er sich ausser seinen Weibern noch viele Kebsweiber.

Doch Sinnengenuß allein genügte David nicht. Sein Geist strebte nach Ruhm und nach Erweiterung seines Reiches.

Nachdem er die Philister geschlagen hatte sammelte er abermals 30,000 Mann junger Krieger. Mit großem Gefolg holte er die Bundeslade von Juda, und sie spielten mit Harfen und Schellen, und mit Pauken und Cymbeln und sangen Hymnen und Psalter. Der König selbst spielte, sang und tanzte mit aller Macht vor der Lade her, ein Zeichen, daß er sich glücklich fühlte König zu sein und auch klug genug war, durch Herablassung auf das Volk zu wirken. Ja, er zog sogar einen leinenen Leibrock an und spielte durch Brandopfer und Dankopfer die Rolle des Priesters. Als sie in Jerusalem einzogen, da guckte Michal sein Weib, Sauls Tochter, zum Fenster heraus, und ärgerte sich und sprach zu ihm: „Wie herrlich ist heute der König von Israel gewesen, der sich vor den Mägden seiner Knechte entblößt hat, wie sich die losen Buben entblößen.“ In diesen Worten der Königin finden wir die erste Spur des aristokratischen Hochmuthes in der Bibel. Michal dünkte sich erhaben über die Weiber der Unterthanen; David erwiederte ihr, daß er sich niedrig machen will, weil ihn der Herr erhoben hat, und ließ ihr verstehn, daß er eben durch diese Selbsterniedrigung zu Ehre kommen werde. Wie klug! Also darum erniedrigte er sich, um zu Ehren zu kommen. Davids Plan war, die gesammten Feinde der Israeliten zu besiegen und dann das Volk die Früchte des Friedens in Ruhe genieſſen zu lassen. Vorzüglich aber strebte er seinen Thron zu befestigen und die Herrschaft seinen Nachkommen zu sichern. Er besiegte auch wirklich alle seine Feinde und sogar Syrien war ihm zinsbar.

Die Regierungsform nahm nun eine ganz andere Gestalt an. David war Monarch und vereinigte in sich die höchste Gewalt in kirchlichen und weltlichen Dingen. Er organisirte eine Art von Ministerium. Joab war sein oberster Feldherr, Josaphet war sein Kanzler, Seraja war sein Schreiber. Seine Söhne machte er klugerweise zu Priestern; denn obschon er keinen Oberpriester über sich selbst herrschen lassen wollte, so begünstigte er doch den Priesterstand, in der Ueberzeugung, daß er die Stütze seines Thrones sei. Die Gewalt über Himmel und Erde, so zu sagen, vereinigte er dann in seiner Familie und es ist unläugbar, daß er als König klug und kräftig, und als Sieger glorreich war; doch als Erzieher seiner Kinder, als Vater und als Mensch finden wir Züge in der Bibel, welche als Folge des Fanatismus und der Wollust auf seinen Ruhm als König einen abscheulichen Schatten werfen, und seine etwa blos geheuchelte Popularität, seine Barmherzigkeit, welche er dem gestürzten Hause Sauls erwies, sein Verdienst als Dichter und als Sänger gänzlich verdunkeln.

Zur Zeit als Joab, der oberste Feldherr, seinem König Lorbeern des Sieges in der Schlacht gegen die Syrer und Ammoniter erwarb, spielte Seine h. Majestät in seinem Cedernpalaste fleißig die Harfe, genoß die üppigen Freuden seines Serails, das ihm der Herr Zebaoth gegeben hat; und nicht zufrieden mit dieser göttlichen Auswahl von weiblichen Prachtexemplaren, ging er auch noch in das Gehege seiner Unterthanen — befleckend seinen Ruhm durch Ehebruch und Mord.

Laut 2. Buch Samuels Cap. 11. begab es sich endlich, daß David von seiner Residenz aus ein Weib sich waschen sah und das Weib war sehr schön an Gestalt. Er sandte Boten zu ihr, ließ sie zu sich kommen und that, was er nicht thun hätte sollen. Ihr Name war Bath Seba und ihr Mann hieß Uria. Hätte es David bei dem Genuß einer Frucht aus fremdem Gehege bewenden lassen, so würde dies eine Rüge seiner Moral erheischen, welche bei Fürsten von jeher sehr locker war; allein was thut er, um die schöne Bath Seba für immer in sein Serail zu bekommen? Hören wir das Zeugniß der Bibel!

Als Bath Seba nach einigen Monaten dem König die Folgen ihres Vergehens melden ließ, da

lieb er Uria ihrem Gatten zu sich kommen, und er frug ihn, wie es mit dem Feldherrn und dem Volke stand, mit dem Streit selbe; und als er ihm Bescheid gab, befahlte er den Krieger königlich und schickte ihn nach Hause. Doch Uria, der wohl wußte, daß er königliche Hörner trug, war entgegen über die Gnade des Königs, und brachte die Nacht vor dem Palaste in der Mitte der Wachenkrieger zu. Da fragte ihn David den Morgen, warum er nicht nach Hause gegangen sei? Darauf antwortete er: Die Lade, Israel und Juda sind in Zelten, und Joab, mein Herr, und meines Herrn Knechte liegen auf dem Felde, und ich sollte nun nach Hause gehen, um bort zu essen und zu trinken und zu schlafen? Nie, so wahr deine Seele lebt, ich thue solches nicht. Wiederholen also, daß Uria ein tapferer Mann war, der die Beschwerden des Lagers der Annehmlichkeit seines Hauses vorzog, und eines bessern Lohnes werth war, als deßen, so er von David erhielt. Er behielt ihn zwei Tage in seiner Festung, bewirthete ihn da mit Speisen und Wein, daß er betrunken ward. Und David, ha, der glorreiche David, enthielt nur der Welt seine weltkluge Schlangen-Seele, David schrieb einen Brief an Joab den Feldherrn, und übergab ihn Uria. Wie glücklich und klug mag sich der Krieger gefunden haben, solche Hochgnaden von seines Königs großen und die Ehre zu haben, ein königliches Schreiben an den obersten Feldherrn überbringen zu können! Doch der arme Verrogene, schändlich Betrogene, ahnte es nicht, daß er sein Todesurtheil in der Tasche trug. Es lautet nämlich im Briefe: „Stelle Uria an den Streit wo er am heftigsten ist, und wender euch hinter ihm ab, daß er erschlagen werde und sterbe!“

Ha, Pfuffen-Seele, ruft ich hier entrüstet aus, bis zur ein Engel in Vergleich mit dem Würfen-Weib, aber dieses Meuchelmord, den du zwar nicht selbst verübtest, sondern mürchtar bewerkstelligtest, bezeichnet für immer deinen Charakter als Mensch und schändet dich um so mehr, da nicht das Wohl einer Nation, nicht das Wohl einer Familie, nicht das Wohl eines Einzelnen, sondern deine Wollust die Ursache des Todes des betrogenen Gatten, des braven Kriegers war.

Der Feldherr that, wie ihm der König befohlen hatte, und ließ darauf sonder er ihm folgenden Befehl durch einen Boten: Die Männer nehmen überhand über uns, wir aber drangen bis an das Thor; und die Schützen schossen von der Mauer auf seine Knechte und tödteten etliche, auch dein Knecht Uria, der Hetiter, ist auch todt. — Der König aber ließ dem Feldherrn durch denselben Boten folgende kurze, doch charakteristische Antwort bringen: Das Schwert frißt jetzt Dieses, jetzt Jenes — halte an mit dem Streit wider die Stadt, daß du sie zerbrechest, und sind sie getrost.

Ja, es ist wirklich königliche Weisheit im Ueberdasein von schönen Weibern umgeben, bei Mahl und bei Schmaus, bei Jubel und bei Tanz, ganz ruhig zu sagen: Das Schwert frißt jetzt diesen und dann Jenen! Es ist eine glorreiche Hebenthat, wenn man weder Schlachten noch Gestaths Schwert kennt, um neue Feldherrn zu ziehen: Kämpft wacker, ihr Knechte, und sind getrost!“

Joab hat die Festung erobert und David Urias Weib! — Sie trug Leid um ihren Hausherrn, und da sie ausgetrauert hatte, sandte David hin zu ihr und — sie ward sein Weib.

Die Schandthat Davids wurde rächbar und wir werden sehen, was die Folgen waren.

Nach der ruchlosen That, welche König David durch Ehebruch und Mord verübte, sandte Gott den Propheten Nathan zu ihm, und Nathan sprach: „Es waren in einer Stadt zwei Männer, einer reich, der andere arm und dieser arme hatte nichts als ein Schäflein, das von seiner Dürftigkeit ist, von seinem Becher trank und in seinem Schooße schlief, und der reiche Mann nahm ihm dieses geliebte Schäflein, schlachtete es und bewirthete seinen Gast damit.“ Da rief David entrüstet: „So wahr der Herr lebet, der Mann ist ein Kind des Todes, der das gethan hat; er soll sterben und vierfältig das Schaf bezahlen!“ Da sprach Nathan: Du bist verworfene Nathan. Der Herr, der Gott Israel spricht zu dir: „Ich habe dich zum König gesalbt über Israel und habe dich erretet aus der Hand Sauls. Ich habe dir das Haus Israel und Juda gegeben und Weiber in deinen Schooß. Warum hast du denn das Wort des Herrn verachtet und solches Uebel gethan? Uria hat du erschlagen mit dem Schwert und sein Weib hast du dir zum Weibe genommen. Nun soll von deinem Hause das Schwert nicht lassen ewiglich. Ich will Unglück über dich senden, ich will deine Weiber deinem Nächsten geben, daß sie an der lichten Sonne sich ereignen sollen, weil du eines andern Weib entehrt hast im Gedrimen.“

Hieraus sieht man, daß David, was so oft im Leben der Fall ist, den Splitter im fremden Auge, aber nicht den Balken in seinem eigenen Auge sah. Er rannt das Kleinod einer Andern, hätt den Eigner deßelben hinmorden, um sich den Besitz des Kleinods zu sichern und er nennt es Raub, daß er ein Verbrechen verübte, indem er Jenen des Todes schuldig erklärt, der ein geliebtes Schäflein eines Armen schlachtet.

Digitized by Google

Hieraus sieht man auch, daß David, der den Priestern huldigte, auch zugleich selbst ein Sklave der Priester war. Er entsetzt sich nicht über seine schändliche That, aber er glaubt dem Propheten, daß Gott diese seine böse That rächen wolle.

Man sieht auch hieraus, wie unedel der Begriff des mosaischen Gottes war. Gott erkennt nämlich den an Uria verübten Meuchelmord für Sünde, und doch soll Gott selbst zum rächenden Mörder werden am Hause Davids, und die Söhne für die Sünde des Vaters bestrafen. Gott erkennt die Verführung Bath Sebas für Sünde, und doch soll er Andere zu einer gleichen Sünde bewegen, soll Davids Weiber der öffentlichen Schande preisgeben, um dessen Verbrechen zu rächen. Eine That, die dem Menschen Schande bringt, kann wahrlich Gott keine Ehre bringen; und Gott zum unmittelbaren Urheber der menschlichen Laster und Thorheiten zu machen, ist wahrlich Gotteslästerung und nicht Gottesverehrung.

Doch zeigen es denn nicht die Folgen, daß Gott der Herr an Davids Haus sich rächte? So frägt vielleicht ein Vertheidiger der Bibel und der darin sehr häufig Gott entwürdigenden Grundsätze. Ich sage, nein! Die Folgen zeigen nicht die Rache Gottes, sondern die moralische Verderbtheit Davids, sein schlechtes Beispiel, das er seinen Kindern gab und das hieraus geflossene, den Gesetzen der Natur nach fast unvermeidliche Unheil, welches über ihn und die Seinigen wie eine zerstörende Lawine hereinbrach. Jede schlechte Handlung kann nur schlechte Folgen haben, und die böse That rächt sich an dem Missethäter. Das schlechte Beispiel des Vaters kann kein Gefühl der Tugend im Sohne erwecken, und wenn es geschieht, daß der Sohn des Vaters Laster verabscheut und besser zu werden sich bestrebt, so gehört dies zu den seltenen Ausnahmen.

An Davids Hof herrschte Fanatismus, Rohheit und sinnliche Lust. Dem prachtvollen Cederpalast fehlte der Schmuck der Sittlichkeit, den Priestern fehlte die hohe Idee eines Gottes der Liebe, und das Volk war eine in Krieg und Raub genährte Horde. Daß sich bei solchem Zustand keine edlere Blüthe der Humanität noch entwickeln konnte, ist Jedem leicht begreiflich, der es weiß, daß diese nur aus dem Saamen einer geistigen und sittlichen Erziehung sich entfalten kann.

Es ist einmal das Loos der Menschheit, daß sie sich nur allmählig aus der Periode der Thierheit zur höheren Stufe des sittlichen Ideals erheben kann. Jahrtausende sind seit Davids Zeit vergangen und noch weit entfernt ist die Menschheit von diesem schönen Ideal. Rohheit, Unwissenheit, Bosheit, Bestialität im ganzen Sinne des Wortes beherrschen noch jetzt die Massen der Völker, und daher noch Herren und Knechte, Priester und Sklaven, Glanz und Elend, Bordelle, Gefängnisse und Galgen. Doch betrachten wir weiter unsern biblischen Helden, den glorreichen König David.

„Ich habe gesündiget wider den Herrn," sagte er zu Nathan: „So hat auch der Herr deine Sünde von dir genommen" — erwiederte dieser, „und du wirst nicht sterben."

In diesen Worten Nathans findet man schon die Spur zur heillosen Sündenvergebung und die leise Andeutung eines ewigen Lebens, an welches vor Davids Zeiten weder Mose noch seine glorreichen Nachfolger gedacht zu haben scheinen.

Bath Seba gebar dem König einen Sohn und als dieser gefährlich krank war, da betete David um das Knäblein, fastete und lag eine Nacht hindurch auf der Erde. Doch vergebens war Fasten und Beten; das Knäblein starb, und zwar blos darum, wie Nathan prophezeihte, weil David durch seine Schandthat den Feinden des Herrn Ursache zur Lästerung gegeben hat. Ein ganz eignes Ehrgefühl! ein ganz eigener Begriff von Recht und Unrecht!

Als das Kind todt war, da wusch sich David, salbte sich, betete an, hörte auf zu fasten und tröstete Bath Seba; die ihm dann einen zweiten Sohn gebar, den er Salomo hieß. Nathan aber, der sein Erzieher war, nannte ihn Jedidja d. h. um des Herrn willen. Allerdings ein schöner Beiname; doch was hat der Mensch in seinem Wahn, in seiner Bosheit, in seiner Leidenschaft nicht Alles „um des Herrn willen" gethan! —

Die Bibel liefert mir sogleich ein Beispiel, indem sie erzählt, wie nach Salomos Geburt um des Herrn willen — ebenfalls um des Herrn willen die königl. Stadt Rabba durch Joab den Feldherrn erobert wurde; wie David dem König seine Krone, die einen Centner Gold und Edelsteine wog, vom Haupte nahm und sich selbst sie aufsetzen ließ; wie er sehr viel Raub aus der Stadt führte und wie er, hört, wie er um des Herrn willen das Volk aller Städte Ammons unter eiserne Sägen und Zacken und Keulen legen und sie in Ziegelöfen verbrennen ließ! —

Schrecklich! schrecklich! der Wolf zerfleischt das Schaaf, der Adler zerreißt die Taube, und Löwen und Hyänen folgen der Gewalt des blinden Instinktes, um ihren Trieb des Hungers zu stillen; doch der Mensch, dieses freche zweibeinige Ebenbild Gottes ist gräßlicher in seiner Brutalität als Wolf, Adler, Löwe und Hyäne. Er tödtet Alles

was Leben hat, um seinen Raumen zu frohnen; er morbet sein eigenes Geschlecht, um seine Hahsucht zu befriedigen; er knüpfet sein Geschick an die Macht eines Gottes; er trägt die Ehre der Sünde und der Tugend in sich; er glaubt zu sündigen, wenn er einen Menschen tödtet und sein Weib beschläft, und wahrlich, es ist Sünde die Strafe verdienen, aber er bringt Dankopfer seinem Gott, wenn er Tausende unter den scheußlichsten Qualen hinmordet, ihre Schätze raubt, und ihre Städte in Asche legt. O, Hyänen-Ehrsucht, du bist ein reißendes Thier, wenn die die sittliche Krone der Erhebung heißt. Und solch' eine verkehrte Lehre heißt auch du „Ehrgeiz!“ David, der du diesen Namen lang hast, bist mir der geraubten Königs-Krone zu schmächtig, deine Hand in einem Strom zu fühlen, deinen Geist zu einem Gott zu erheben und ihn mit Hymnen zu feiern; der du aber doch solch eine blutdürstende Menschen-Bestie bist, daß du Ehrfurcht, die deinem gleichen sind, unter einem Zucken und Krallen legen und sie in ewigen Ofen verbrennen lassen kannst.

Ein Mensch, der solche That verübt, was kann solch ein Mensch von seiner Brut erwarten; ich kann sie keine Kinder nennen! —

So hören wir denn, welche Freuden David an seiner Familie erlebte, und verfluchen wir ja nicht, eine Leber daraus zu ziehen!

Absalon, ein Sohn David's, hatte eine schöne Schwester, die Thamar hieß, und Ammon ein anderer Sohn David's, gewann sie lieb. Die Liebe zwischen Geschwistern, sollte man glauben, müßte eine natürliche Folge der Blutsverwandtschaft sein; aber leider ist die Erfahrung sehr häufig das Gegentheil. Kalt schlägt oft das Herz der Schwester für den Bruder, und darben läßt oft der treue Bruder die arme Schwester. Das „Mein“ und „Dein,“ diese Zwiespalt-Zwillinge der Habsucht, seien so oft die Gift in verwandte Herzen, und anstatt liebend sich zu vereinen, steht man oft Bruder gegen Bruder, Schwester gegen Schwester, Kinder gegen Eltern feindlich entzweit. Ammon sieht seine Schwester; doch was sieht er sie? Wie der junge Wolf die Wölfin sieht, mit welcher er an einer Brust gesaugt. In Ammon's Herzen wachsen die Flammen des sündigen Begehrens nach den Reizen seiner Schwester. Jonadab, sein Freund und Blutsverwandter, gab ihm den Rath, sich krank zu stellen, und den Vater zu bitten, ihn durch Thamar pflegen zu lassen. Er befolgte den Rath, und legte sich zu Bette. Als seine Schwester ihm das Essen reichte überwältigte er sie, und nachdem er sie geschändet hatte, verwandelte sich seine Leidenschaft in glühenden, bittern Haß. Mache dich auf, forach er zu ihr, und gehe doch von mir! Und als sie, seines verpesteten Verbrechens wegen, ihn tadelte, rief er seine Diener, sie sie hinauftreiben und verschloß die Thüre. Thamar, die heißangewurzelte Thamar, streute Asche auf ihren Kopf, zerriß ihr Kleid, legte ihre Hand auf das Haupt und ging einher und weinte. Absalon tröstete sie, hieß sie schweigen und behielt sie lange in seinem Hause. Als David die That erfuhr wurde er sehr zornig; doch erwähnt die Bibel weder einer Rüge noch Strafe, womit der Vater den schändlichen Sohn gezüchtigt hatte. Das Bewußtsein seiner Schuld mochte ihn wohl schweigen, und man sieht, wie das Laster einen Wahnsinn gleicht, das in Laufe Jahre zur nehmend zum mächtigen Strome wird, und alle Dämmen in seinen Umgebungen mit sich reißt. — Absalon wurde seiner Bruder Ammon gram und sie Verborgenem lechzte er nach Rache, welche er mit nach zwei Jahren befriedigte. Als er nämlich zu Baalhazor Schafscheur hatte, lud er den König selbst der ganzen Familie zu einem Feste ein; doch David, aus den Verhältnissen wohl schonlich Böse ahnend, weigerte sich — und nur durch vieles Zureden gelang es Absalon die Erlaubniß zu erhalten, Ammon mit allen Brüdern des Königs mit sich nach Baalhazor zu nehmen. Also zwei Jahre sollte die Lust in Absalons Herz sich für zum Ausbruche kam! Und wer welche Weile fühlte er denn seine Rache? Er gebot den Dienern, seinen Bruder Ammon, wenn er vom Weine erhitzt sein wird, zu erschlagen. „Fürchtet euch nicht, sprach er, denn ich habe es euch gebothen; sey getrost und frisch daran!“

Sein gebroth! schrieb David dem Feldherren, als er Israel Todesbefehl erhielt. — Sein gebroth! spricht nun Davids Sohn zu Davids Diener, da er ihnen befiehlt seinen Bruder zu erschlagen. Und die Diener thaten wie ihnen der Herr geboten hatte. — Das Gericht verbreitete sich im Palaste des Königs, daß alle seine Söhne erschlagen wurden. Da zerriß er seine Kleider, legte sich auf die Erde und alle seine Knechte zerrissen ihre Kleider. David sah seine Kinder beweinenswerthen und blos Ammon fehlte, da tröstete sich David bald und verfolgte Absalon nicht, der zu Thalmai sich, dem König zu Gesur in Syrien. Nachdem er drei Jahre hier war, kam Joab mit der Botschaft des Königs, daß er sich an Absalon nicht rächen wolle. Er zog dann nach Jerusalem zurück, hatte aber zwei Jahre lang dem Vater nicht vor die Augen kommen.

Welch'

Die Fackel.

Literaturblatt

für

Ludwigh's Reden, Vorlesungen, Gedichte und prosaische Aufsätze.

New-York 1844.

Die „Fackel" erscheint wöchentlich einmal. Preis 2 Dollars. — Wohnung des Herausgebers: 129 Stanton St.

Wer nicht denken will, ist ein Bigott — wer nicht denken kann, ist ein Thor — wer den Gedanken fürchtet, ist ein Sklave.

Reise über den St. Gotthard.

(Fortsetzung.)

Sei mir gegrüßt du buckliges Thal mit deinem Gewühle,
Sei mir du Gotthard gegrüßt mit deinem ewigen Eis!
Armes Dächer rauchen: sie winken den Müden zur Ruhe,
Deren zum Lohne des Tag's harret ein brennender Herd.
Unter melodischen Tönen ziehen langsam die Heerden
Von den Triften zurück, bringend den Hausmüttern Milch;
Purpurröthe bemalet die graue, schimmernde Löwin,
Und der Wagen versenkt sich in das östliche Meer;
Immer stiller und heiliger wird es im herbstlichen Thale,
Und der Wanderer eilt unter ein ruhiges Dach.
Matt am grauen Eise glänzten die Strahlen der Sonne,
Und ein grimmiger Wind kühlte den Morgen aus Nord.
Langsam und bedächtig zog vor dem Treiber das Maulthier
Bergan mit seiner Last, fort über Steck über Stein.
Stürmische Winde sausten von eisigen Gipfeln herüber,
Welche der matte Strahl wenig zu mildern vermag.
Brausend wälzt sich die Reuß über Steine durch schreckliche Schlünde;
Gräber bezeichnet das Kreuz, welches die Löwin *) gesetzt. —
Nach zweistündiger Reise erreicht ich die Mitte des Gotthards,
Wo eine Schenke mich kalt, elend und frostig bedient.
Starr erstieg ich den Rücken eines anderen Thieres.
Trabte auf steiniger Bahn, schneller gen Hospital zu.
Welche neue Veränderung! Sommer löset den Winter,
Felder und Dörfer erblicket trunken des Wanderers Aug.
Majestätisch glänzet schimmernd der Gletscher St. Annens,
Und der Schneeberge Höh'n heben die Häupter empor.
Ceres wieget sich an den schaukelnden Aehren des Herbstes,
Freundlich lachet das Thal, lieblich blüht duftend die Flur.
Fast ohne alles Geräusch durchschneidet die Reuß schöne Felder,
Fließt wie Spiegel so hell, fort über sandigen Grund?
Welches Entzücken bietet gen Ursern ein grünendes Wäldchen!
Vogelsang füllet die Luft, schwellet des Reisenden Brust.
— Dieß' keilförmige Wäldchen am Fuße schützt gen Lawinen;
Heilig schont man den Baum einer Dryade zur Lust. —
So viel natürliche Gegensätze getrennt in so kleinem Raume, findet man wohl nirgends auf Erden so oft.
Wenige Stunden durch paradiesische Wiesen und Gärten
Führten auf schlängelndem Pfad mich in ein nasskaltes Loch.*) —
Schaurig durchlief ich die bebenerweckende, finstere Höhle,
Die zwischen härtestem Fels brütet in ewiger Nacht. —
Welche neue Veränd'rung! die Luft des Lebens verschwindet
Hier in dem furchtbarsten Theil einer romantischen Schweiz.
Nackte und unersteigliche, himmelanragende Felsen
Steigen aus Schlünden hervor, näher begrüßend sich stets,
Deren gräßliche Nacktheit und Todtenstille zuweilen
Schaurig von schwarzer Wand schießendes Wasser belebt.

*) Lawine.

*) Das Urner Loch.

(Beschluß folgt.)

———()———

An Hrn. Mügge in St. Louis.

Es ist mir leid, daß Sie die Agentschaft der Fackel niederlegten. Es war nicht Mißtrauen, daß ich Sie um Geld ersuchte, sondern Nothwendigkeit der vielen Auslagen wegen; es war nicht Mißtrauen, daß ich Ihnen nicht mehr Blätter jede Woche zuschicken konnte, als eben Subscribenten sind, sondern Nothwendigkeit, weil ich bei den fortwährend zukommenden neuen Subscribenten durchaus keine Blätter entbehren kann, wenn diese nicht ausdrücklich auf dem Weg der Subscription oder Pränumeration bestellt werden. Der Nachdruck von einzelnen Nummern wie Sie wohl selbst wissen, kostet viel, daher es meine Pflicht ist mit den Nummern nicht verschwenderisch umzugehen.

☞ Die geehrten Subscribenten in St. Louis, die bis jetzt ihre Blätter durch Herrn Mügge erhielten, ersuche ich dieselben im Postamt in Empfang zu nehmen.

Der Sündenfall und die Sünde.

Nebr. gehalten in der Militair-Hall, New-York.

(Schluß.)

Das Beil von der Noheit und so allmälig vom Joche zu befreien, das ist unter tausend Herrschern und unter Millionen Priestern kaum Einem noch eingefallen; denn das Volkes Noheit ist der Schatten ihrer Bildung, und des Volkes Joch ist der Hebel ihrer Freiheit und Macht.

Hinweg denn mit Dogmen, hinweg mit Wahn und Trug! Zeigt den Kindern, zeigt den Erwachsenen den großen, den herrlichen Weltenbau; er sei Euer Buch, in welcher die Offenbarung des Wesens- Schöpfers mit Flammenschrift geschrieben steht. Zeigt ihnen den beständigen Formenwechsel, die Unvernichtbarkeit der Materie und sie werden sich übergeugen, daß die Seele mit allen ihren Fähigkeiten um so weniger vernichtet werden kann, da sie lehrt, daß es kein organisches Leben giebt, das frei von allem Schmerz und allem Leiden, und sie werden Schmerz und Unglück standhaft ertragen und nicht murren gegen ihren Schöpfer! Betrachtet die Mängel der sozialen Verhältnisse, betrachtet den verderblichen Erfindergeist, betrachtet die verwahrloste Bildung des Herzens und Ihr werdet da eine weit größere Quelle der Sünde finden, als in der Genuß einer verbotenen Frucht des Paradieses. Also hinweg mit Wahn und Trug! Der Urheber der Sünde ist weder Gott noch der Teufel;

„Denn Nicht hat jeder eigene Charakter;
Es giebt kein Unrecht als den Widerspruch".

Mag dieser Ausspruch im gesellschaftlichen Zustande auch gefährlich und nicht zu billigen sein, so ist er doch ewig wahr im Stande der Natur.

„Der Mensch, dem vielen Gebrechen entsprossen
Im Norden der Kunst, in wilder Kraft,
Steht beutelechtend mit den Kampfgenossen
Einher mit seiner Keule Schaft;
Ihn sein Gewissen schrecket ihn gerecht
Von seines Triebes wildem Gicht".

Der Irrthum ist frei von jeder Sünde; denn er kennt den Begriff des Bösen nicht und sein Thun ist kein weiß und Schande heißt.

Es wäre eben so sehr Thorheit das Kind einer Sünde wegen anzuklagen, wenn es die Schwache und gegen den Vater erhebt, als den Wahnsinnigen zu strafen, der eine Stadt in Brand steckt oder einen Menschen mordet. Jeder, der das Böse kennt und es dennoch thut, sündigt. Auch eine Sünde in der Unwissenheit begangen, bleibt immer Sünde; doch ihre Strafe kann nicht dieselbe sein, der gleichen Sünde sein, der kalter Ueberlegung zu Grunde liegt.

Der Mensch ohne alle Erziehung gleicht der wilden Beute im Wald, deren höchste Freuden Futter und Geschlechtstrieb sind. Erziehung ist die Quelle des sittlichen Werthes des Menschen. Lasset uns denn vor Allem für die Erziehung, für die sittliche Erziehung unserer Kinder sorgen. Ja ist nicht genug den Verstand mit Kenntnissen zu bereichern; daß Herz ist es vorzüglich, das man weich für Mitleid, hart für Schmerz und empfänglich für Liebe und Freude machen soll. Der Mensch muß die Naturgesetze kennen, um zu wissen, daß jede Uebertretung derselben im physischen und moralischen Leben sich an dem Uebertreter rächt. Man muß wissen, daß Unmäßigkeit in irgend einem Genusse dem Körper und der Seele schadet; man muß wissen, daß Siechen auch dann nicht erlaubt ist, wenn der Nord dazu zu reizen scheint u. s. w. Wer aber weiß, daß Unmäßigkeit schadet, und dennoch unmäßig ist, hat nur sich selbst bei den Folgen zu beschuldigen und nicht Gott oder den Teufel; so wie Jener, der weiß, daß man nicht stehlen darf, und dennoch stiehlt, seine Sünde nur sich selbst zuschreiben und die gerechte Strafe dafür tragen muß. Das eigene Bewußtsein und die Strafe des Gesetzes sind Hülfe genug für jede Sünde des Irrthums. Der Besserer, der das Böse kennt und es dennoch übt, zittert vor dem Rauschen des Blattes, erschrickt vor seinem eigenen Schatten und klagt eine Hölle in sich, auch wenn ihn der weltliche Richterarm nicht erreichen sollte. Der Tugendhafte hingegen, der sich einer guten That bewußt, wenn sie auch Niemand kennt, der Gute, der sich einer treuen Pflicht genug bewußt ist, wenn ihn auch die Lippe Weise verkennt, diese tragen den Himmel in sich: sie üben das Gute mit das Hoffnung einer Belohnung jenseits des Grabes, sondern weil es gut ist, und unterlassen das Böse nicht aus Furcht vor der Hölle, sondern weil es böse ist. Was kümmert es den Guten, der aus Mitleid den Armen teilt, die Liebe Gott, Lohn, Dank oder Wiedergabe? Es ist ihm dank für die Gabe oder mit Undank! lohnt, was kümmert es den für das Wohl der Menschheit Begeisterten, wenn man seinen Streben und Wirken andere Benennungen beilegt? Der Künstler, was kümmert es den Künstler, der des Werthes seines Werks sich bewußt ist, wenn Boshaft oder Unwissenheit es als Pfuscherei verschreien; was es kümmert es den Weisen, wenn Thoren oder Heuchler ihn einen Dummkopf nennen, sein Bewußtsein ist ihr gerechteste Richter und der Beifall Einer es Edlen und Verständigen ist seines Strebens höchster Lohn. Diese zu erziehen, das ist die Aufgabe des Nationalstaates, der seiner Würde bedarf, um soll gelesen zu machen und dem es nicht be-

nützt, blos niederzureißen, sondern, der auch etwas Besseres an die Stelle zu setzen vermag. Gegen die Vernunft sind alle Dogmen: alle nieder mit ihnen! Vernünftig und tugendhaft ist der Glaube an Gott: also Gott lasset uns lieben, bewundern und verehren! Gegen die Vernunft ist es, der Sünde zu frönen: also fliehet die Sünde! Vernünftig und beseligend ist es, tugendhaft zu sein: also lasset uns nach Tugend streben! Kann die Sünde auch noch, anderen Menschen schädlich, die Tugend nur. Ist es auch das Geld, das als Mittel und die Bahn zum Todenfelden öffnet, uns in den Stand setzt uns selbst und andern zu nützen: so lasset uns doch nie als Zweck es betrachten! Armuth ist die Quelle der Tugend und sie vermag das edelste Gemüth zu erschaffen, den größten Geist zu steigern und manch hohen und prächtige That zu bewirken; doch wer den Gelde nur des Reichthums wegen seine Grundsätze opfert, seine Ueberzeugung an den Meistbietenden verschachert, der ist ein Schurke!

—o—

Was ist Rationalismus und welchen Einfluß wird er wohl auf die bürgerliche Gesellschaft üben?

Rede, gehalten am 27. November 1842.

Der Rationalismus ist so feine er einen auf Vernunft gegründeten Glauben an Gott bedeutet, ist so alt wie das ungeläuterte Vernunft selbst, und so fern es ist Wunder, Inspirationen und Offenbarungen verwirft, welche dem Christenthume als Beweise der Offenbarung dienen, ist er die Frucht der neueren Zeit, das Resultat der freien, philosophischen Forschung. Der Rationalismus beruht also lediglich auf dem Glauben an Gott, dessen Dasein, als etwas vor und über der Natur existirenden Wesens, der Atheist läugnet. Der Rationalist glaubt an Gott; sein Gott ist der philosophische Gott, ist der Gott des Christenthums der kirchlich-dogmatische Gott ist. Wenn jenem, dem philosophischen Gotte, wie auch noch in der Bibel Spuren, diesen einzig-wahren Gotte, das der Vernunftigen und Guten so Manches, aber des Unvernünftigen, des Unmoralischen, ja des Scheußlichen noch mehr enthält. Nach Jesu, den Propheten und andern Stellen des alten Testaments ist Gott das höchste reine Wesen, welches das Weltall geschaffen hat, erhält und regiert. Das neue Testament hat diesen Begriff bei sich vorerst nicht eingeschränkt, da an verschiedenen Stellen Gott nur Geist genannt wird, der von nothwendiger Existenz ist, und alle Dinge, welche er erschaffen, als Natur mit Weisheit und Güte regiert. Gegen solche Stellen der Bibel läßt sich vernünftigerweise durchaus nichts einwenden, da selbst die neueste Philosophie, in so ferne sie nicht dem Atheism huldiget, in Betreff des Begriffs der Gottheit noch um kein Haar breit weiter gekommen ist. So nennt z. B. Kant Gott einen heiligen und gütigen Welturheber, indeß ihn die Spekulation anderer Philosophen eine absolute Macht, eine übersinnliche Weisheit und Güte nennt, und Schelling eine Schale von der Gottheit in der Idee der moralischen Weltordnung auffaßt. Dies ist freilich ein abstractes Begriff ohne Object; doch wer kann sich denn auch Gott als Object als einen persönlichen Gegenstand anschaulich vorstellen? Wir ahnen das Dasein einer Gottheit, wie können analogisch durch die Vernunft beweisen, daß die Natur einen Schöpfer haben muß, doch von dem Wesen und von der Form dieses Schöpfers kann die beschränkte Vernunft des Menschen durchaus nichts wissen.

Sehr verschieden von diesen philosophischen Begriffe der Gottheit ist der kirchlich-dogmatische Gott, der aus drei Personen besteht, welche doch Eins sind. Man sollte glauben, daß selbst der dümmste Schuljunge es klar einsehen müßte, daß Drei nicht Eins und Eins nicht Drei sein können; aber die gelehrten und schlauen Theologen sind in seine dummen Schuljungen, daher es uns nicht wundern darf, daß sie seit Jahrtausenden Dinge in diesen Begriff hineingedeutet, welche weder den Geist noch den Leib, geschweige den Magen reizen mögen. Dinge, welche nur dem Menschen und den primitiven Menschenverstand begreiflich sind. Selbst in der Bibel wird Gott mitunter als ein Wesen von drei Personen betrachtet und in dogmatischen Sinne hier schon finder man in 1 B. Mose bei den Worten „Laßt Uns Gottes" noch das Wort „Mose Vater"; doch das N. T., dieses höhere Machwerk der zweiten Offenbarung, legt Jesu den Namen Sohn Gottes auf verschiedene Weise bei. Als Weissager, den Gott gesandt hat, um die Menschen von der Sünde zu erlösen; als Mensch, der eine Theilnahme eines Mannes in Schoße der Jungfrau Maria erzeugt wurde, und als Gesandter, der mit Gott innigst verbunden eine Staatsstellung führe Messias ist. Hieraus und aus noch andern unsinnigen, theils unsinnig erklärten Stellen des N. T. hat die bekannte Kirche in ihre symbolischen Büchern folgendes absurde Verhältniß der drei Personen Gottes als Glaubensartikel hinzugefügt:

1) Der Vater ist von Niemand gemacht, erschaffen oder erzeugt: ein Vater, nicht drei Väter.

2) Der Sohn ist durch den Vater allein: nicht gemacht noch erschaffen, sondern erzeugt; er

Google

ist Nicht vom Fluch, wahrer Gott vom wahren Gott, aus derselben Substanz vom Vater ewiglich.

3) Der Streit geht vom Vater und Sohne aus: er wird mit dem Vater und dem Sohne gleich verehrt, gleich verherrlicht.

Welcher Begriff von Gott, der Urkraft alles Seins! Wahrlich, dieser Begriff ist die erhabenste theologische Spitzfindigkeit, absurde Vielgötterei, welche unserem Heidenthum vor dem Namen eines barbarischen alle aufgeklärten geben sollte, ein Begriff, über den man vor der reinen Idee eines „Großen Geistes" der wahren Andacht verlohren wäre; — doch ist ja nichts so absurd, was man Kindern nicht glauben machen kann, nichts so verdrückt, was die spitzfindigsten, hochmüthigen Priester nicht zu verstehlichen, nicht zu ihrem Zwecke zu gebrauchen wußten, und — die Menschheit denkt nicht, die Traumbuch erstehet auch nicht!

Solch' verrückten Begriff von Gott hatten die Weisen Griechenlands nicht; die Thinesen wußten solchen barocken und nur der türkischen Priester kann dem durch Priester-Trug entstellten christlichen Messias eingermaßen vergleichen werden.

Plato, Sokrates, Seneca, Cicero, Confucius, Jefferson, Thomas Paine und andere der Vergil waren Nationalisten, Männer, deren Weisheit und Tugend Achtung verdient; ferner Christus war so fern Nationalist, da er lehrte, daß Gott der Vater aller Völker sei, die Liebe sei — ein Naturtrieb, welchen man bis auf den heutigen Tag theils nicht verstehet, theils verdrehet — und sogar der Apostel Paulus war Nationalist, indem er sagte: „Gott machte keinen sein geschriebenen Gesetz, doch die Ewige Gottes soll in ihre Herzen gegraben." Nun, wenn nach der ganz richtigen Behauptung selbst eines Apostels Paulus jeder Mensch die Ewige Gottes, das heißt die Naturgesetze, im Herzen trägt, was brauchte denn Gott noch Propheten und Messiasse zu senden, deren Sendung gegen Vernunft und Natur streitet? zu was brauchte man Offenbarungen und den wahren Wahn, daß es nicht genug sei, gut und tugendhaft zu sein, wie es z. B. Niedermus war, um in das Himmelreich zu kommen, sondern daß man neugeboren werden muß, daß man sich zum Behufe dem Offenbarungsglauben bekennen müsse, so sehr dieser auch der Vernunft entgegen ist? Doch Priester und Pfaffen waren von jeher Gegner der Vernunft; ihre Lehre ist, die Vernunft dem Glauben zu unterwerfen, sie zur Dienerin, nicht zur Herrin zu machen, damit ihnen die Herrschaft um desto fester gesichert bleibe; die Devise ist: „Ihr müßet glauben, und Ihr seid verdammt!" Nein, Ihr Tyrannen des Geistes, Ihr Geisslen der Despotie, wir wollen nicht glauben, wir wollen frei forschen, wir wollen Eure Worte prüfen, das Gute daraus behalten, das Schlechte, das Unvernünftige verwerfen: wir wollen Niemand seines Glaubens wegen hassen und verdammen, sondern das Gute, das Edle in jedem Menschen ehren und lieben, er möge Heide oder Türke, Jude oder Christ sein.

Wie sind Eurem Hassen und Bannflüchen entronnen, wie sind Eurer schändlichen Strafen, wie bedürfen Euer nicht mehr, weder im Leben noch im Sterben. Redner, Leyrer wollen wir und keine Priester! Wir wissen, daß wir in überirdischen Dingen nichts wissen, aber wir wissen gewiß, daß der Schöpfer des Weltalls den Menschen zu einem freien Wesen erschaffen und ihn mit Vernunftfähigkeit begabt hat; — diese zu entwickeln haben wir für unsere heilige Pflicht und diese Gabe frei zu gebrauchen ist unser heiliges Recht. Die Wahrheit aber wenigstens die Wahrscheinlichkeit der Dinge zu entdecken, bevor wir blind daran glauben, ist eine Pflicht, welche wir nicht nur uns selbst, sondern Gott und der Welt schuldig sind, und jede Lehre, welche gegen diese Pflicht streitet, ist unchristlich, kann nicht von Gott sein und muß endlich untergehen.

Die Priester und Theologen sind in großer Mehrzahl gegen diese Lehre, weil sie die Grundlage des Nationalismus und dieser die Basis der größten Freiheit ist, die seinen wahren Feind zu bilden will; sie sprechen zwar mit Begeisterung von der Wahrheit ihrer geoffenbarten Religion, die aber nichts anderes denn ein verjüngtes Jugendbild ist, das sich fürchtet, Jedem unerschrickt das Antlitz zu zeigen.

Daher frage ich auch: wer ist ein größerer Freund der Wahrheit, ein größerer Wohlthäter der Menschheit, Luther der sich auf Vernunft beruft, und die Unrichtigkeit der Dinge ihrem Urtheile überläßt, oder Jener, der da sagt: „Glaubt, dann müßt ihr glauben, oder du bist verdammt!" — Ja, Ihr Eiferer für eine Lehre, die bloß jener mehr Glauben, mehr Achtung und Liebe verdient, der seine Meinung bescheiden dem Urtheile Anderer anheimstellt, als Jener, der da blinden Glauben und knechtische Gesinnung fordert. Solche Gesinnungsart ist ein charakteristischer Zug des Nationalismus, dem ich nur dann volle Gerechtigkeit widerfahren und ihn in seiner ganzen Blöße hervortreten lassen kann, wenn ich hinlänglich, doch kräftig und mehr den Ursprung, die Verbreitung und den gegenwärtigen Zustand der Christenthums in Erwägung ziehe und Aller entgegen Behauptungen widerstreite. Gewiß, wenn wir denken können, und gerechte Schlüsse ziehen wollen, so werden Sie sich gestehen müssen, daß die

Digitized by Google

lebendige, kräftige und ewige Offenbarung Gottes, welche zu allen Zeiten alle Völker und Individuen durchdringt, die einzig vermögende und wahre Quelle alles Glaubens ist, eine Offenbarung, die im Herzen liegt, eine Offenbarung, von deren göttlichen Kraft die Inspirations-Lüge und der Pfropfreben-Wahn von gelenkssteifen Schreibern, despotischen Gesetzgebern und Volksbetrügern wie der blasse Morgenstern vor dem Strahlenglanz der Sonne verschwindet.

Ich übergehe das nächste Geschwätz eines Dichters, daß Gott alle Menschen in Adam und Eva vollkommen und nach seinem Ebenbilde erschaffen, daß sie aber durch die Verführung einer vermuthlichen Schlange, in welcher der Teufel gesteckt hat, von Gott abgefallen und so ihre Nachkommen in Schuld und ewige Verdammniß gestürzt haben (— übergehe hier die Bezahlung durch den Sohn, den Geist; die Erlösung Christi, um auf Ersten einen göttlichen Tod zu sterben, damit er die Seelen der sündhaften Menschen von ewigen Verderben erwerbe; — ich übergehe hier noch manche andere vernunftwidrige Lehren, welche der christlichen Kirche als Basis dienen, und lenke nun Ihre Aufmerksamkeit auf den Ursprung des Christenthums.

Den Ursprung des Christenthums finden wir in der Rohheit der jüdischen Volkes und vorzüglich in der Schlechtigkeit seiner Priester. So wie wir gegenwärtig Israeliten und Secten in der christlichen Kirche entdecken können, so entstand auch einst das Christenthum aus dem Zwiespalte der durch diese Priester bestochen beherrschten Juden. Die Christen sind alle jene Religion nach nicht anderes denn reformirte Juden, und es ist demnach schreiende Ungerechtigkeit von Seiten mancher Regierungen und Nationen, ein Volk zu unterdrücken, dem sie doch ihren Ursprung verdanken, welchen sie nicht nur ehren, sondern sogar als Gott verehren. Mag auch Manches gegen den Charakter der Israeliten einzuwenden sein, so ist es doch nicht zu läugnen, daß diese Mängel größtentheils eine natürliche Folge der Unterdrückung sind.

Man nennt das jüdische Volk das auserwählte Volk, so, es ist es, die Geschichte ist Zeuge davon, daß es wirklich auserwählt ist, nämlich: — zum Dulden und zum Leiden.

Das tyrannische Verfahren der jüdischen Priester, der Druck, welcher auf dem Volk lastete, dem sie das Fett aus den Tiefen zu setzen wußten, und viele andere schändliche Ereesse, betreff der Opfer, verursachten großen Unwillen unter den Stämmen Israels, und es ist mehr denn wahrscheinlich, daß dieser elende Zustand des Volkes in einigen einsichtsreichen Männern den Plan einer Reform, einer neuen Religionsstiftung hervor rief vielleicht auch weil man anfing einzusehen, daß nur alle System ein so großer Betrug sei, um noch länger das Volk zu fesseln und neue Proselyten zu gewinnen. Die Vernunft, die systematisch unterdrückte Vernunft begann endlich unter den Juden zu erwachen, und den Priestern wollte es nicht mehr gelingen sie glauben zu machen, daß Gott zur Sühnung der Sünden Opfer bedürfe; ja sie fingen sogar zu glauben an, daß Gleid, Vieh, Wein, Oel, Getraide, Geflügel, und der reine Grund von Allem weit mehr dazu bestimmt sei, den Priester zu bereichern, als Gott zu gefallen.

Der Prophet Jesaias war es, der den Wort der Reformation sprach. Er erklärte alle Opfer für nutzlos und eine Beleidigung Gottes, er vernahm das Volk, anstatt zu opfern, den Sünden zu entsagen und zu Gott zurückzukehren. Dies war ein vernünftiger Lehre, obwohl in offenbar übertreibt sprach und der Verkündigung Moses, daß nämlich Gott Opfer für die Sünden verlange, wenn er klüger Weise die kläglichsten Dinge bestimmt hatte, welche man jeden Morgen und jeden Abend im Heiligthum des Tempels niederlegen sollte. Man that es auch, man gab von Allem, oft sogar dem letzte Stück Geld, um die arme Seele von einigen Verbrechen zu erlösen; doch war eine Besserung, eine schwere Leistenung, welche das Volk nie bezahlt haben würde, hätten Moses und seine schlauen Nachfolger dem Volke nicht vorgemacht, daß an Wundern und Offenbarungs-Glauben verbunden sie Schulen gegeben.

In den Werken Gottes giebt es keinen Widerspruch; da ist alles harmonie; aber in der Bibel, diesen menschlichen Werk, giebt es Widersprüche und Unrichtigkeiten gar viele.

Der Plan Isaias und der ersten Stifter des Christenthums war löblich, er besserte und bessert alles nicht Gott gefallende, war echt und vernünftig gewesen sein; doch die Kaste der Priester war zu schlecht und das Volk noch zu unwissend, um sich nicht durch eine neue Offenbarung den verderbten Priestern in neue Fesseln schmieden zu lassen.

Hatten damals einige vernünftige Juden über die Verderbtheit der Priester, die Schriftgelehrten, gespien, und A. T. als offenbare Lehre verworfen, so wäre vielleicht nie wieder ein priesterlich menschliches Religionssystem dem Volke als ein von Gott geoffenbartes aufgebunden, Millionen Menschenleben wären nicht erbarmlicher Weisung gegen geschlachtet worden, und es gäbe jetzt noch mehr denn achtzehnhundert Jahren in einer Republik, wo Preß- und Rede-Freiheit herrscht, keine einzelnen Propheten, die einer neue Auflage von Christi Erscheinung, und sogar das nahe Ende

der Welt verstünden. O Jesus, o Gütten! Alles dieses ist die traurige Folge des verderblichen Priestersinnsuffes.

Christus sollte einst erscheinen, um die Menschen zu lehren, daß Gott die Liebe ist, daß man ein Gott glauben soll, daß man der Sünde entsagen und tugendhaft sein muß, um ihr glücklich zu sein und dort selig zu werden. Er starb am Kreuz für seine Lehre — doch was war die Folge? Priester und Priesterinnen zu stiften, daß er sich durch Entsündigungen, durch den Wunderstrom der Evangelien, durch den ewigen Fortwährenheit nur noch mächtiger erhoben; anstatt den Gott der Liebe im Geist und in der Wahrheit anzubeten, hat man den Menschen zum Gott erhoben, seinen Tod durch Lügen entweiht und die Religion zur Quelle der Herrlichkeit gemacht. Der Geist Christi erstarb und auf den Trümmern der jüdischen Hierarchie erhob die christliche Kirche mächtig ihr Haupt; beherrschend das Volk und Alles verdammend, was sie nicht glauben, nicht opfern und nicht dienen wollte. Der Scheiterhaufen, die schauderreiche wonne Petrus anvertraut, damit er zum Vorbilde der Priesterkaste ihn nach Belieben führe oder schlosse, und selbst Könige zu ihren Vasallen machte. Die scheußliche Tyrannei erhaute ihren Thron zu Rom und die Geschichte der Päpste ist eine lange Reihe von Schandtaten und Verbrechen. Der Thron steht noch, aber seine Pfeiler sind erschüttert und die Zeit kann nicht mehr fern sein, wo er fallen muß für immer. Wer Rom nicht kennt, der kennt den Katholizismus nicht, und wer Beweise nicht kennt, der kennt die erschütternden Kinder der christlichen Mutter nicht.

Lassen Sie uns denn einen flüchtigen Blick auf Rom werfen und dann fragen: zu welcher Religion wir uns bekennen.

Glanz und Elend, blinder Glaube und völliger Unglaube, treten nirgends so grell hervor wie in Rom. Majestätische Kirchen, herrliche Paläste und prachtvolle Kunstwerke entzücken hier das Auge; man wird berauscht von all den Genüssen, welche die Trümmer des alten Roms und die Herrlichkeiten des neuen Roms darbieten, aber das Erwachen aus diesem Rausche ist bitter, sehr bitter, wenn die Betrunkt mit kalter Besonnenheit nach der Quelle des Glanzes und des Elendes, des blinden Glaubens und des völligen Unglaubens forscht.

An den Trümmern des alten Roms sieht das Volk und die Schande der Römer; die Kuppel St. Peters erhebt sich und den Sumpf gesüllgen Verbrechens, an die Stelle des Lichts und der Schande der Christen. Des Volkes Schweiß und blutig erpreßtes Sündengeld stürzte prachtgebäude auf, in denen gottgeschmückte Priester für die armen Sterben Feuer beten, von denen Feste so süß müssen.

Das apostolische Thier, der Papst, dieser Stellvertreter Christi auf Erden ist nicht nur das Haupt der Kirche, sondern auch weltlicher Regent eines herrlichen Landes: er ist der höchste Repräsentant der Hierarchie, seine Legion von Cardinälen, Erzbischöfen, Bischöfen, Prälaten, Domherren, Pfarrern und Priestern ist der eiserne Speere über Millionen gebäutete, betrogene Menschen schwingt, die durch die Macht des Glaubens niedergebalten, im Schweiße ihres Angesichtes arbeiten, saiten, beten, und wie einst die griechischen Heiden die beste Frucht ihres Fleißes den grausamen Herrschaften opfern. Herrschsucht und Unersättlichkeit sind die zwei Hauptsünden der Priesterherrschaft. Diese Sünden Roms starren es auch, wie die durch List und Waffengewalt das Christenthum zu verbreiten suchten. (Ein schönes Christenthum!) Hat man es gethan, um die Priesterherrschaft zu verbreiten, um sie zu weben? um sie fester, freier und glücklicher zu machen? O, wahrlich nicht darum, sondern um des Zehnten des Sündengeldes und der Tyrer Perle willen, durch die unersättlichen Kanäle des Glaubens nach Rom zu führen, um Schätze in Kirchen und Klöstern anzuhäufen, welche hinreichend wären das Elend aus halb Europa zu verbannen. Doch alle diese Bestrebungen erregen durch die Gewalt der geistlichen Satrapen, reichten nicht hin, die heiligen Stellvertreter Christi zu befriedigen. Die Politik mußte sich auch auf neue Mittel finden, Reichthum, Herrlichkeit und — Schande zu erhöhen. Man häufte Schuld auf Schuld, Ungerechtigkeit auf Ungerechtigkeit, bis man endlich auf der Ungerechtigkeiten höchste kam — Geld von Christen für die Sünden zu erlassen.“ Ja, Schande der Christenheit, wie ist dein Erröthen?!

Gerechtigkeit? sind das die Früchte deiner göttlichen Macht? sind das die Früchte der Lehre, der Priester lehrt, um Völker und Länder durch Gelt von ihrer Schuld zu befreien? Ist das Religion? oder ist es Moral, wenn die in Zunahme erfahrene Pfründe Ehen für ungültig erklärt, Tyrann Alles erhalten für jeder Verbrechen, Alles für das ganz Leben? — Ist das die wahre, einzig seligmachende Religion, zu welcher wir uns bekennen wollen? —

Nein, sie ist es nicht! Wahrlich, wahrlich ich sage Euch, ich möchte lieber nicht selig werden, als solche Religion verkündigen.

Wo aber findet sich eine Religion, die Mutterstarke die höchste Tugend der Vollendheit erreicht — und wie einst zu Christi Zeiten das jüdische Volk

Digitized by Google

durch die Schlechtigkeit der Prieſter aufgerüttelt wurde aus der Gedankenloſigkeit und die Vernunft zu dämmern anfing, eben ſo ging es auch in der Chriſtenheit. Die Gemüther waren aufgeregt, die Ideen einer Reform traten mächtig im Volke hervor und es hatte ſich blos ein leitender Geiſt an die Spitze zu ſtellen, um die Grundpfeiler der Mutterkirche gewaltig zu erſchüttern. Dieſer Geiſt war Luther, der Auguſtiner-Mönch. Hat dieſer kräftige Geiſt auch nicht Alles gethan zur Befreiung der Menſchen vom geiſtigen Joche, ſind auch ſelbſt Calvin und Melanchton kaum Einen Schritt weiter gegangen wie Luther, ſo waren doch ſie es, die der freien Forſchung die Bahn geöffnet haben und ihnen vorzüglich, und ihrem deutſchen Vaterlande gebührt Dank und Ehre für dieſes große Werk. Das Werk war ſchwierig und blutig der Kampf; doch je ſchwerer der Kampf, deſto erfreulicher der Sieg. Die Freiheit bahnt ſich leider nur zu oft über Leichen den Weg. Doch wenden wir unſere Blicke ab von den Schreckensſcenen, von den Gräuelthaten Jener die ſich Nachfolger Deſſen nennen, der Liebe gelehrt hat. Wenden wir unſere Blicke ab von Scheiterhaufen und Inquiſition, von Religionskriegen und Kreuzzügen des barbariſchen Mittelalters, und betrachten wir kürzlich den gegenwärtigen Zuſtand des Chriſtenthums in Folge der Reformation.

Deutſchland iſt das Land, wo die Reform der chriſtlichen Religion ausging, und Deutſchland iſt es, wo trotz der beſchränkteren Grenzen politiſcher Freiheit die geiſtige Reform gleichſam feſſellos fortwirkt. Wo iſt ein Land der Erde, das ſo viele geiſtige Heroen aufzuweiſen hat? — Kant, Fichte, Schelling, Tſchirner, Wegſcheider, Straus, Geſenius, Feuerbach und andere ſind Sterne ihrer Zeit; ſie bereiten dem Volke allmählig jene ſchöne Zeit, in welcher freie Geiſter und reine Herzen ſelig ſind. Aber wo iſt ein Land der Erde, das — der Grundform nach wenigſtens — mehr politiſche Freiheit hat, und das weniger geiſtige Fortſchritte macht wie Amerika?! Jenſeits des Oceans ſchreitet die Vernunft vorwärts, hier ſcheint ſie, am Gängelbande theils ſchlauer, theils unwiſſender Prediger geführt, rückwärts zu gehen. Sonderbar, hier wo die Preſſe frei iſt, liegt der Geiſt in Feſſeln und obwohl der freien, der geiſtigen Elemente auch hier nicht wenige ſind, ſo wagt doch unter Tauſend kaum Einer ſeine Geſinnungen über das Höchſte im Leben, über Religion, frei auszuſprechen, und nur einige ſind in der großen Union, die kühn genug ſind als Organe der geiſtigen Freiheit, als Bekenner und Vertheidiger des Rationalismus aufzutreten.

Wie in Rom Petrus den Schlüſſel zum Himmelreiche beſitzt, ſo beſtellten ſich in Amerika die Prediger von neun und neunzig Secten jeder einen beſondern Schlüſſel, mit welchem ſie ihren Gläubigen den Himmel eröffnen, Jene aber in die Hölle verweiſen, die nicht an ihre Lehre glauben. O, Ihr ſchwachen, verblendeten Thoren, die Ihr an der Schaale nagt und weder den Geiſt Chriſti noch den Geiſt der Philoſophie zu faſſen vermöget! — Seht Ihr es denn nicht ein, daß Ihr kaum um einen Schritt weiter gekommen ſeid wie die Anhänger der Mutterkirche, welche ihren Betrug doch in majeſtätiſches Gewand kleidet, indeß Euer feinerer, und um ſo gefährlicherer Aberglaube aus geſchmackloſen Lappen hervorguckt?! Wie wenig begreift Ihr den Geiſt der Reformation, wie eigenſinnig haltet Ihr an morſchen Formen feſt, wie thöricht iſt Euer Glaube an ein Buch das voll der Widerſprüche iſt, und demnach unmöglich Gottes Wort ſein kann, in dem es keine Widerſprüche giebt.

Man muß ſtaunen über die Macht Eurer Beredſamkeit, mit welcher Ihr die Qualen der Hölle zu ſchildern wißt, man muß ſtaunen über die Unwiſſenheit der Menſchen, die ſich an Eurem Gängelbande führen laſſen, das Joch nicht ſehend, welchem ſie um ſo ſchneller entgegengehen, je williger ſie dem Treiber folgen. Wahrlich, wenn man das Treiben all dieſer Sekten betrachtet, wie es den Geiſt tödtet, ohne den Menſchen wahrhaft beſſer und glücklicher zu machen; wenn man die Höllenhunde von den Kanzeln herab heulen hört, wie wüthende Cerberuſſe, ſo muß man wohl die Frage: zu welcher Sekte bekennſt du dich? mit Schiller beantworten, — zu keiner! Warum? Aus Religion. Wenn man bedenkt, daß in den Buchläden eher Millionen Bibeln und Catechismen verkauft werden als ein Dutzend rationaliſtiſcher Werke; wenn man in dem Schwalle der Zeitblätter kaum einige findet, die es wagen, dem blinden Glauben den Krieg zu erklären, wenn man endlich das über Einen Leiſten geſchlagene Verdummungs-Syſtem der Sonntagsſchulen in Betrachtung zieht, in welchen den Kindern der Offenbarungsglaube, mit dem Sektengeiſte, eingebläut wird; ſo fühlt man ſich gedrungen zu glauben, daß in dieſem Lande trotz der dampfgetriebenen Preſſe durchaus keine Philoſophie zu finden ſei, und daß die kommenden Generationen ſich in lauter proteſtantiſche Mönche und Narren verwandeln würden — wenn anders der Miller'ſche Chriſtus der Welt früher kein Ende machte. Doch das ſcheint nur ſo. Es liegt in der Natur des Chriſtenthums, das auf tauſend Widerſprüche gegründet iſt, in Zwieſpalt und Sekten zu verfallen, es liegt in der Natur der Preß- und Rede-Freiheit, den Gäh-

rungsloser der Ideen durch das Labyrinth der Irrthümer und Zweifel zu führen, und allmälig zu reinigen, um endlich nach langem Kampfe, als verbundene Folge des Protestantismus, das bunt zusammengesuchte Gebäude des Offenbarungsglaubens in Schutt zu legen, und aus den Trümmern den Universal-Tempel des Rationalismus zu erbauen, in den es nur Einen Gott und nur Einen Glauben geben wird.

Trotz der vielen Sekten und der überall gleichförmig herabgelassenen Teufels-Tiraden der Prediger, gieng es doch auch hier den verrünftigen Elementen eines lebendigen Wesens, unter Dornhecken und wirrer Unterkraut, über alle Hindernisse und um so schneller auf dem klugen Wertsteck hervorzuleben, da es an Männern fehlt, die Kraft u. Muth genug besitzen, um gegen ihr eigenes Interesse wie die Ion Zeloth den Fanatismus zu kämpfen. — Doch die Zeit wird auch solche Männer hervorrufen, und mit ihrer wachsenden Zahl wird auch das Element des Rationalismus wachsen, wachsen wie die Lawine, wie hinreißen über die Thäler des Aberglaubens, seine Saat zerstörend, welche der Menschheit tausendfältiger Segen ist. Die Zeit ist noch ferne, wie werden sie nicht erleben; aber wie alle tragen bei, die Zeit nicht herbeizuführen; denn wie sich auf der Schneefläche die Lawine bildet, und aus dem Saatkorn der Berg, so reifen auch der Ideen die Entdeckungen die Zeiten der Völker und aus dem Gemische der Völker reift der Geist der Menschheit — eine Behauptung, welche nur der für Chimäre eines Träumers halten kann, der die Geschichte der Denkkraft und die Kulturgeschichte der Menschheit nicht kennt.

Sie verweisen mich etwa mit dieser Behauptung auf die vielen Methodisten hin und fragen: „Sollen auch die nach Rationalisten werden?“ Ich sage ja — alle Auf einmal, doch sie und ihre Nachkommen werden es allmälig.

Ferne berühren sich oft im Leben, und ich hin verkommen des Glaubens, daß nach den Gesetzen der freien Entwicklung und nach den einzigen Gesetzen der Vernunftfähigkeit ohne rasenden Methodismus Rationalisten werden, als ein ehrlicher Rationalist wahrer Methodist wird. Jene werden es aus Ueberzeugung, diese wird es auf Hunger oder sonst einer bittern Nothwendigkeit. —

Man soll jeden guten Menschen achten, so absurd und lächerlich auch seine Religionsform sein mag; aber es ist Pflicht, das, was wir dem einzigen Wächterstabe der Vernunft allein und lauter noch ist, als solche hinzustellen und nach diesen Kräften zu bekämpfen. Und das sollte Jeder in seinem Kreise thun; dann würde es besser um Licht und Wahrheit stehen, die endlich doch siegen muß. Die Verscherer der Mirakel haben im großen Ganzen der civilisirten Menschheit bereits bedeutend an Einfluß verloren: der Morgenstern der Vernunft ist hinter den Tagesdunst aufgegangen und die Sonne der Wahrheit folget ihm langsam nach. Ja, trotz der heiligen Kriege, trotz der Kreuzzüge und des Feuers, das die unglücklichen Opfer des Wahnes, der Tyrannei und des Aberglaubens verzehrte, trotz aller Torturen, welche angewendet, und trotz aller Bücher, welche geschrieben wurden, Trug und Lüge zu verbreiten, leuchtet das Licht der Vernunft von einer Seite zur andern und anbrechen wird einst der große, herrliche Tag.

Das Abgebeute der Unterdrückung, der Täuschung u. des Aberglaubens, das schon so lange der feine sinnern Schwingen über die Menschheit ausbreitet, um die gräßige Kraft der Seele mit Dogmen, Mirakeln, Träumen, Prophezeihungen und Offenbarungen zu fesseln — dieses Ungeheuer, das meist nur Fanatiker, Dummen und Heuchler ergreift, hat bereits tödtliche Wunden erhalten, und wenn auch nicht so bald, so wird es doch endlich erliegen müssen unter den Streichen der mächtigen Faust. Mit dem Siege der Vernunft wird dann der Rationalismus in seiner vollen Glorie hervorfliegen, um der bürgerlichen Gesellschaft neue Formen des Wesens und neue Ideen zu geben: die wird sein Stellvertreter Christi auf Erden in sechsfacher Kutsche fahren; da werden keine Sechstage Throne bewachen, keine Priester das Volk betrügen und betrügen, keine Predigt gegen den Unglauben eifern; da wird man Niemand der Meinung wegen verdammen, sondern Alle werden einen Gott verehren, und so wie wir jetzt uns wundern, wie es möglich war, einer scheinbaren Meinung wegen im Schädel eines Pfaffen entsprungen, Krawalle zu veranstalten, blutige Kriege zu führen, so wird man einst staunen, wie die Menschen Jahrtausende lang so dumm sein konnten, um sich von Königen und Priestern betrügen und bevormunden zu lassen.

Zu, eilet immer, Ihr Jetzten,
Für blinden Glauben, eifert nur!
Es hilft den ewigen Gesetzen,
Zeug Euren Eifers die Natur.

Im Kampf nur kann die Wahrheit siegen,
Das Recht, es liegt erhoben hoch!
Laßt uns für Licht und Freiheit ringen,
Dann denket uns kein Pfaffenjoch.

Digitized by Google

Die Fackel.

Literaturblatt

für

Ludvigh's Reden, Vorlesungen, Gedichte und prosaische Aufsätze.

New York 1844.

Die „Fackel" erscheint wöchentlich einmal. Preis 2 Dollars. — Wohnung des Herausgebers: 56 Prince St

Wer nicht denken will, ist ein Bigott — wer nicht denken kann, ist ein Thor — wer den Gedanken fürchtet, ist ein Sklave.

Christenthum.

Es giebt Leute, die der Fackel zu große Heftigkeit vorwerfen, und im Lichtfreund vom 24. Juli d. J. heißt es: „Es scheint, daß die Fackel von keinem andern Christenthum wisse, als von dem im Laufe der Zeit entarteten; daher sie demselben einen Vertilgungskrieg ankündiget und die Christen aus aller geschichtlichen Entwickelung herauszureißen versucht."

Das Vernunftprinzip, die Gesetze der Natur, den Werth der Weisheit und der Tugend kann man der tausendjährigen Unvernunft, den despotischen, theils thörichten Gesetzen des Staates und der Kirche, der Religion, dem Glauben und der Rechtfertigung gegenüber, durchaus nicht „mit zu viel Heftigkeit" entwickeln, erörtern und beweisen. Daß mir von Manchen zu große Heftigkeit vorgeworfen wird, finde ich sehr natürlich und ersuche dieselben, wenigstens Einen Jahrgang der Fackel aufmerksam durchzulesen und mir dann eben so aufrichtig zu bekennen, ob sie auch ferner bei ihrer Ansicht beharren.

Wie weit ist es dem Menschen erlaubt im Forschen zu gehen? Wer kann diese Frage beantworten und wer hat ein Recht zu befehlen: Bis hierher und nicht weiter!? Welche Autorität soll der Jude für seinen Glauben annehmen, Moses, oder den Talmud, oder Beide? Auf welche Autorität soll der Christ seinen Glauben bauen, auf die Worte Christi, oder der Apostel; auf die Beschlüsse der Concilien, oder auf die der Synoden, oder auf alles Dieses zusammengenommen? Wahrlich, nach dem Maaßstabe der Naturgesetze und nach den Regeln der ausgebildeten Vernunft führen all jene Autoritäten zu Despotie, zu Irrthümmern und zu Widersprüchen; wo aber diese sind, dort kann es keine Wahrheit geben, deren Quelle die Natur ist, in welcher nur Consequenz, Harmonie und kein Widerspruch zu finden. Der Freund der freien Forschung fürchtet den freiesten Gedanken nicht und schwört in keines Meisters Worte. Die Fackel ist der Wiederschein meines geistigen Lebensprinzipes, meiner Seele; sie beleuchtet meine Gedankenwelt durchaus nicht darum, um sie Andern aufdringen zu wollen; nein, ich will keines Andern Meister sein, weil ich auch selbst keinen Meister erkenne, weder Plato, noch Moses, weder Christus noch Mahomed. Alles was ich lese, das lese ich mit Ruhe, vergleiche es mit den Realitäten der Natur und fälle ein Urtheil nach dem Maaßstabe meines Denkvermögens — wenn aber die Schwingen des Geistes die engen Schranken der Endlichkeit überflügelnd eindringen wollen in das Ewige, in das Unerforschliche, und sich im Unendlichen verlieren; dann führt mich die besonnene Vernunft ruhig zu dem Endlichen zurück und flüstert mir leise zu: „Du begreifest es nicht; du gehörst der Erde an; sie sei dein Himmelreich, so lange du auf ihr wandelst— sei gut, sei weise, und du wirst glücklich sein im Leben und im Sterben!" Nun, wer auf ähnliche Weise denkt und fühlt, dessen Geist wird gleichsam mit meinem Geist in Eins zusammenschmelzen; wir werden Seelenverwandte, deren Gott die unerforschliche Urkraft, deren Offenbarung und Kirche die Natur ist; deren Gebete edle Gefühle sind und Menschenliebe; deren Streben Selbstbeglückung und Beglückung Anderer. Verwandte Kräfte ziehen sich an, heterogene stossen sich ab— es ist dies ein Naturgesetz.

Je mehr menschliche Autoritäten die Menschen annehmen, je mehr sie sich von der Natur entfernen; desto feindseliger stehen sie sich gegenüber: je mehr sie diese allein als Meisterin erkennen, desto friedlicher werden sie sein, desto mehr werden sie sich als Kinder Einer Mutter lieben. —

Je mehr Leidenschaft und Phantasie die Vernunft überflügeln, desto mehr läßt sich der Mensch zu unbesonnenen, zu ungerechten, zu grausamen Handlungen hinreißen; je ausgebildeter der Verstand und je veredelter das Herz, desto besonne-

ner, desto geredter, desto liebreicher der Mensch. Der Lauf unserer furzen Geschichte, die nur eine Spanne der Ewigkeit, verdürgt hinlänglich die Wahrheit des Gesagten.

Der Vorwurf, daß die Fackel von keinem anderen Christenthum wisse, als von dem im Laufe der Zeit entarteten, ist ungerecht und kann nur nur aus zwei Gründen erklärlich werden: „Entweder hat derjenige, der diesen Vorwurf macht, der Fackel blos gelesen und sich dadurch den schwachen Magen verdorben; oder sie nicht ganz genossen und gedrieg verdaut — oder er glaubt auf dem Wege der reich-leitigen Reform mehr weiter zu können, als auf dem Wege der Revolution; daher er vorläufig einen idealen Knaller von Christenthum aus dem Garten von Nazareth wünscht, um dem — wie er zu wissen scheint — stockenden Geiste Christi neue Luft zu machen. Diese Meinung ist wie der wahrscheinlichste Bewegrund des Vorwurfes; denn Niemand sagt: „Neben mir die Wahrheit als ideales Christenthum — was nützt es, wenn auch ein Paar Eingeine der Menge so weit vorauseilungen, daß die Menge sie ausser Augen verliert. Es gilt vielmehr darum, daß die ganze Masse, den ganzen großen Klumpen in Bewegung zu setzen — und ist der Anstoß nur erst hundertfach genug gegeben, dann wissen wir ja, daß das einmal erwachte Streben gelegt unterwegs gar vielen gelegen Hefterung finden wird." Wohl, das zeigt deutlich, daß Niemand selbst bereits vollzeitig befreit ist und blos auf Klugheit und Barmherzigkeit (?) den durch theatrale Cammerdiener erfolgten Weg des Christenthums eingeschlagen zu sehen wünscht. Ja, wenn der Fackelträger ein Pfaffe oder nur ein Pfaffiein wäre, dann

> „Da könnten sie's wohl sagen
> Da könnten sie's sagen!"

doch seine Klugheit ist eben so sehr der Vernunft untergeordnet wie sein Fortschreiten dem Cosmopolitismus. Ja, wenn Herder jetzt in unser freies Land verpflanzt wäre, meint Anonymus, dann könne das Ideal des Christenthum einen richtigen Aufschwung nehmen. Er würde die entarteten christlichen Schäflein auf rationelle christliche Weise weiden, und die Fackel müßte gelöscht und der Lichtfreund begraben werden. Sie irren sich, lieber Bruder! Obwohl selten Bücher so weise, daß Herder jetzt hier viel freier und populärer schreiben würde als er einst dort schreiben durfte; und gewiß weiter, daß er für den Idealismus durchaus kein freies Land könnte, indem hier nur Fanatismus und Rationalismus gedeihen und zu erwarten sind, daß publich dieser den Steg erringen werde. Wahrlich, wenn Jesus selbst käme, den Sie wohl über Herder stellen (nur der von Pittsburg nicht) und predigte ein gesalbtes, rationelles, ideales Christenthum; so würde er weder den Lichtfreund begraben, noch die Fackel löschen. Ersterer ist ja ganz nach Ihrem Wunsche, und Sie sind freudig mit ihm gewandelt — letztere aber brennt schon zu hell, als daß sie durch irgend eine Feuchtheit gelöscht werden könnte. Ich halte es nach den Gesetzen der Progression des menschlichen Geistes für eine mathematische Wahrheit, daß weder Christenthum, noch Herder — den ich, wenn Sie es erlauben, über Christus stelle — daß weder der einen, noch der andern Partei Subscribenten der Fackel und unter den Tausenden Erbsiehen, die meine Bücken lesen, nicht hundert sich deutlicher liefen.

Man hätte dem Fackelträger gleich bei der ersten Probenummer mit christlicher Liebe das Licht ausblasen müssen, damit dem ursprünglichen und dem jetzigen Christenthum kein Schaden geschehen wäre; jetzt ist es zu spät! und besser ist es, man läßt ihn noch länger leben, damit er das begonnene Werk zum Segen der geistigen Freiheit vollende.

Sie sagen auch, „die Zahl der öffentlichen Bücher, welche für die wahre Freiheit des Denkens und Forschens in Betreff religiöser Gegenstände kämpfen, ist noch gering, und sie sollten nimmer Hand in Hand gehen, um das große Werk der neuesten Reformation zu Stande zu bringen, als sich einander bekriegen."

Ja, die Zahl dieser Blätter ist leider gering, und ich würde es herzlich wünschen, daß es noch ein Paar Lichtfreunde und noch ein Paar Fackeln gäbe, um sich mehr die Dunkelheit soll zu beleuchten und dann niederzubrennen. Der Lichtfreund und die Fackel haben sich noch nie gefeindet, und wenn sie einander auch in ihren Principien bekriegen, so geschieht das blos, weil sie über manche Gegenstände nicht diesselben Ansichten haben; doch streiten sie beide nach Ihrem Zeit- und Satzesstellung des (gekneteten) Gesetz. Nur der freudige Kampfgeist, seligen Bewußtseins, hat uns Beiden den Feldhandschuh hingeworfen; doch — doch — um, das ist ja auch Alles, was er thun konnte.

Wer sind sie? Da geht ja weit — dem ernsteren sich bietet, oder werde katholisch; so braucht du gar nicht zu gehen und du bist, im Schooße der Mutter-Kirche der Seligkeit gewiß, wenn du Gott (der Kirche) hoch und Teufel ist, und den dritten noch dazu! Wahrlich, so ist dann gewiß ein wahrer Christ, wer in durch Herrn Jesum Christ.

Digitized by Google

Ich habe aus innerer Ueberzeugung aufgehört Christ zu sein, und würde man mich zwingen können Christ werden zu müssen, so würde ich die katholische Kirche mit der eisernen Consequenz ihrer gelehrten Donquixoterien und ihrem Aufwand der schönen Künste weit lieber wählen als den Protestantismus mit der papiernen Inconsequenz seiner seelsorgenden Synoden-Ritter, die weder die Vernunft befriedigen, noch die Phantasie entzücken. Aus welchen Materialien aber das rationale ideale Christenthum bestehen soll, das hoffe ich erst durch Bruder Mühl zu erfahren.

Das entartete Christenthum mit seinen Wundern und Dogmen habe ich schon als Knabe gekannt; Christus habe ich wohl zwanzig Jahre lang für den Weisesten der Weisen gehalten, weil ich blos sein Porträt, durch deutsche censurpflichtige Gelehrte gezeichnet, gekannt habe; mit dem Original bin ich erst vor Kurzem vertraut geworden, seit ich die Freudenbotschaft, das Neue Testament, kenne. Die Culturgeschichte des Individuums ist die Culturgeschichte des Menschengeschlechtes. Die Culturgeschichte Christi steht noch auf einer tiefen Stufe, so herrlich auch einige wenige Stellen sind, die von ihm sein sollen; die Culturgeschichte des Christenthums kann unmöglich die höchste Stufe der Menschheit sein.

Um das Gesagte zu beweisen, hoffe ich in der nächsten Nummer die goldnen Regeln des Pythagoras und einige stoische Sätze mit der Moral Christi zu vergleichen und es mag jeder freidenkende und unparteiische Leser selbst beurtheilen, ob der Grieche oder der Jude höher steht, und ob es nicht die edelste Revolution (auf friedlichem Wege) unserer Zeit ist, das Judenthum und das Christenthum zu stürzen und auf den Trümmern den Tempel der Weisheit und der Tugend zu erbauen, wo alle Menschen Brüder sind, Kinder einer liebevollen Mutter; wo man ihre Gesetze kennt und ehrt, und nach ihnen tugendhaft und glücklich leben und ruhig sterben lernt. —

Preisfragen für F. M.

1. Wenn Gott, nach den Evangelien, ein Geist ist, frage: was ist ein Geist?

2. Wem soll man die apostolischen Verirrungen zur Last legen, den Aposteln, oder ihrem Meister?

3. Auf welche Autorität soll man ein rationales Christenthum gründen?

4. In was besteht ein ideales Christenthum, und ist es gerecht und vernünftig aus der Realität der mit Widersprüchen und Thorheiten strotzenden Evangelien—dieser Quelle des Christenthums — einen Idealismus heraus zu arbeiten?

5. Was will der besonnere Theil der Rationalisten?

6. Wenn das einmal erwachte Denken zuletzt nothwendig zur geistigen Befreiung führen soll und führen muß; warum soll man hier, wo die Presse frei ist, dem so lange betrogenen Volk noch länger einen blauen Dunst ideeler Lügen und Irrthümer vormachen, anstatt ihm die nackte Wahrheit, das höchste Resultat des freien Forschens, zu geben?

Die Beantwortung wird im Lichtfreund oder in der Fackel erbeten.

Das Neue Jerusalem in Amerika.

Die Heiligen dürfen auch mit Auswärtigen in Briefwechsel stehen, und durch ihre Werke sollen sie ihr Licht vor den Menschen leuchten lassen; darum sollen sie auch mit Fremden Handel treiben; selbst der Buchhandel ist nicht ausgeschlossen, und da die Heiligen eine natürliche Abneigung gegen alles Unwahre und Antichristliche haben, so ist es auch ganz natürlich, daß in dem h. Jerusalem keine Censur und Behörde nothwendig sein wird, wie z. B. in den christlichen Staaten Oesterreich und Preussen, oder in der h. Stadt des christlichen Vaters Rapp, der absolut über Körper und Seele seiner Fabriksmenschen herrscht, gewaltiger noch als der Kaiser von Oesterreich über seine glücklichen Unterthanen.

Die Stadtmauer des neuen Jerusalem soll 12 Thore haben, und auf jedem Thor soll ein männlicher und ein weiblicher Aeltester wohnen, beide nebeneinander; denn sie bilden einen gegenseitigen Beistand ihrer verschiedenen Geistesart, einen starken Engel. Die Stadt soll in vier Viertel getheilt werden, und jedes Viertel, laut der Offenbarung Johannis, in sieben Stadtabtheilungen, nämlich: Ephesus, Smyrna, Pergamus, Thyatira, Sarden, Philadelphia und Laodicäa. Armer Doctor, Sie haben die Offenbarung meisterlich studirt! Entsagen Sie dem frommen Studium des verrückten Johannes, der in Ihren Lebensgarten bereits schon so viele Tollkirschen gepflanzt hat!

Jede Stadtabtheilung soll zwei Kassenverwalter haben. Die Waarenlager sollen in den vier Ecken der Stadt eingerichtet werden und nahe dabei auch vier Gasthäuser für Fremde.

Fremde dürfen irgend einen Speisesaal nur mittels Einlaßscheines betreten und wenn sie sich schlecht betragen, müssen sie die h. Stadt verlas-

sen oder — hungers sterben. Er, das ist ja ein allerchristlichstes Gesetz; das ist ja eine ausserordentliche Heiligkeit und Wollkommenheit, die irgend ein Heiden Vergehen eines Fremden mit dem Hungertode bestraft!

Im h. Staate sollen keine Hunde gehalten werden, ausgenommen im Landgebiete und dort nur ganz kleine. Die Ursache hiervon giebt der Hr. Dr. nicht an. Wahrscheinlich hat ihn einmal ein grosser Hund in die Wade gebissen und Spuren der Wuth zurückgelassen.

Jedes Stadtviertel soll 12 Wärter haben und in jedem Viertel sollen eben so viele Wärterr sein. Der strikte Theil dieser Wärter und Wärterr sollen alle drei Jahre Kasteite werden.

Es sollen 24 Personen bei den 24 Aeltesten an den Thoren angestellt werden; davon auf einem jeden Thor eine Person als Bote für die Geschäfte der beiden Aeltesten, und zwar für die zwölf Thore sollen männliche und für die zwölf weibliche Boten, und ausser dem an jedem Thore zwei Häuer, die den Anordnungen der Aeltesten an den Thoren zu gehorchen, die Thore zu öffnen und zu schliessen, die Fremden ein- und auszulassen haben.

Wahrlich imposant! Das giebt ja eine vollständige Festung von Thoren.

Die h. Stadt hat der weise Hr. Doctor und Reformator des neunzehnten Jahrhunderts zu Pützlingen auf Lineal vier und vierzigtausend Einwohner berechnet, die den empfindlichsten Abscheu vor den Unreinen oder Bösen haben, folglich drei reinlien Sinn für Künste und Wissenschaften. Es sollen da, laut Dr. Sch. Heiligkeit, die besten Handwerker und Künstler sein, die besten Sänger (das läßt sich von Castraten wohl erwarten), die besten Saitenspieler, Pfeifer, Posaunen und — gewiß auch die besten Trommler. — Nach Dff. Joh. 18. 22. wird es da ganz fröhlich hergehen; Christus wird mit seiner Braut sprechen und sie wird mit ihm sprechen in Dromuth der Gott gesprugt, in der Kammer verschlossen, und im allerheiligsten Tempel der durch die Heiligen eingerichteten Natur, die da ist der Körper, dessen Geist nicht Unreines mehr anrührt.

Zur Beherrschung dieser bösisch-bildlichen Verrichtest einst der Doctor Sch. 2. 19. 21. Rlm. 8. 19. Off. 21. 22.

In den Bedingungen der Heiligkeit des neuen Staates von Jerusalem gehört auch die politische Absonderung von allen andern Regierungen. Das ist auch ganz gut; denn ein Narrenhaus soll vorzugsweise von allem dem was nur einigermaßen vernünftig ist in gewisser Entfernung bleiben, um nicht endemisch oder gar epidemisch zu wirken.

Laut Markus 14. 25. wird der Herr seiner Verheißung gemäß mit den Heiligen auch von Gewächs des Weinstockes trinken. Ganz vernünftig. Auch Säuenpfeifen und Mutzhen ist erlaubt; doch das Kauen wird widerrathen. Ebenfalls sehr tolerant.

Die Fremden, die sich schlecht betragen und nicht gutwillig die Stadt verlassen, müssen wie gefährliche Thiere behandelt werden. Der Doctor citirt Zef. 62. 5. 6. 7. Kap. 60. 18. Der Ort Wes lautet folgendermaßen: „Man ein lieber Bruder einen Bauben sieht hat, so werden sich seine Kinder sich haben; und wie sich ein Bräutigam freut über seine Braut, so wird sich dein Gott über dich freuen. — Heißtau, doch der Bibelkampfer spricht es, die sinnliche soll das Christen mit der Liebe der Heiligen zu Gott zu vergleichen, und noch seltsamer ist es von einem Reformator, der das Gebäude der Kreuzschule zur Bedingnis der Heiligkeit macht, ein Gleichnis zwischen einem Bräutigam und Gott angestellt zu sehen.

Die h. Stadt soll geformt sein wie ein Siegel für die Versiegelten, wie eine Arche des neuen Testamentes, um ihre h. Lade vor den Feinden her zu bewahren. Die Thore sollen nach den 12 Stämmen Israel benannt werden. Die Gebäude der Stadt sollen gleich hoch sein und die Größe der Stadt soll nach der gnädigen Glaubensschaffung des Apostel für positiv maßstäblichen Perioden bestimmt sein, nach Off. 7. 4-8. Wahrlich, des Doctors Plan liefert uns ein seltenes Beispiel menschlicher Verirrung und Blindheit. Ist die heraldische Stütze der Bibel, dieser Quelle so vieler Verrücktheiten. Die Stadt soll in einer großen Ebene erbaut werden, durch welche ein Fluss sich ziehen soll, der von sechs und dreißig an achtzig Ellen breit ist.

Eine jede Kreuz oder Flußstraße der Stadt soll 288, und die Ruhen, die Sterne- und Thorstraßen sollen 144 Ellen breit sein. Sehr geräumig!

Alle Stadtbrücken sollen mit acht Ellen hohen, eisernen, und stark vergoldeten Geländern versehen sein.

Der Doctor beschreibt die innere Einrichtung der Straßen, der Brücken, der Dächer, u. s. w., auf das Pünktlichste und liefert der Nachwelt ein Beispiel eines kolossalen Planes, nach dem die reine, große Gemeinschaft der ächten Menschen auf Erden ihren richtigen Glauben und ihrer einzigen Liebe zur Ehre der Möglichkeit thun muß und kann, um das herrliche Werk der Erde auszuführen.

Digitized by Google

Wer würde auch von der Ausführbarkeit zweifeln!

Der Mensch kann ja was er will, und Schade, daß nicht alle Menschen das wollen, was Dr. Julius Schwarz will. So will der gute Mann ferner, daß die Kreuz- und Flußstraßen mit blutrothen Steinarten gepflastert werden, und auch Mauern solcher Straßen aus denselben Steinen gebauet werden sollen, z. B. aus Jaspis, und alle diese Jaspis-Mauern, und Gebäudefronten sollen nach Lucas 19. 40. und Off. 21. 11. 18. reichlich mit allen edleren und Edelsteinen von bluthrother Farbe ausgeschmückt werden. Mauern aus Jaspis, geschmückt mit Edelsteinen! Doctor, Doctor, entweder rappelte es in Ihrem Gehirnkasten als Sie dieses schrieben, oder Sie wollten die Eseleien eines Lucas, eines Johannes in ihrer edelsten Reinheit den Verehrern der heiligen Schrift vor die Augen stellen, damit sie erschrecken vor den Fratzen, die sie als Gottes Wort verehren. Doch sehen wir was in dem Lucas 19. 40. geschrieben steht. Es heißt, daß Er (Jesus) antwortete und sprach zu ihnen: Ich sage euch, wo diese (seine Jünger) werden schweigen, so werden die Steine schreien. Aus dieser Bildersprache mörselt denn der Herr Doctor seine schreiende Stimme heraus. Deutlicher spricht Johannes in seiner Offenbarung; und das Model seines im Wahnwitze geträumten Jerusalems ist wirklich das Model zu des Doctors großem—Narrenhause.

Die Thorgebäude der Stadtthürme sollen auf der Frontseite mit einem perlweißen Schmelz überzogen und mit Perlen und Muscheln ausgeschmückt sein, als Zeichen des Ueberganges in das Reich der Künste und Wissenschaften.

Der Doctor meint, es sei für die Christenheit keine Ehre, daß sie noch nicht einmal so viele Ehre ihrem Gott gethan, und solch einen Tempel gebaut hat, da sie doch ihr Glaube darauf vorbereitet und auf Jes. 41 20—26 hinweiset; aber es muß sich noch Alles erfüllen was geschrieben steht.

Wahrlich, Gott würde sich außerordentlich freuen, solch einen Tempel zu Neu Jerusalem errichtet zu sehen. Ein seltsamer Begriff von Ehre, die man Gott erwiesen, und ein entsetzlich dummer Glaube, der auf solche Verrückheiten hinweiset.

Die vier Viertel der heiligen Stadt, sammt Gärten, nennt der Doctor in seinem gigantischen Plane Löwennatur, Kalbnatur, Menschennatur und Adlernatur. Höchst originell! Schade, daß er nicht noch ein fünftes Viertel, die Eselnatur, der Heiligkeit hinzugefügt hat; eine Ehre welche man doch diesem Thiere, das in der heiligen Schrift eine bedeutende Rolle des Wunderbaren und Heiligen spielt, vor allen andern schuldig wäre.

Die Thore der Gartenmauer erhalten alle nach Hesek. 48, 31—34 ihre jüdischen Benennungen. Die Thore der Stadtmauer erhalten die Namen der zwölf großen Gelehrten: Johannes, Andreas, Philippus, Paulus, Bartholomäus, Thomas, Jakobus, Matthäus, Alpheus, Petrus, Lebbäus, und Simon.

Dies ist der wesentliche Plan des Herrn Dr. Julius Schwarz zur Gründung des Neuen Jerusalem. Ich bin müde noch mehr diesen Riesenbau menschlicher Thorheit zu zugliedern, und verweise jene, die sich vollkommen daran erbauen wollen, auf die Original-Schrift, betitelt:

"Die Beschreibung
der verheißenen heil. Stadt des Neuen Jerusalems und der Constitution ihrer Bewohner, oder Darstellung des allein möglichen Wegs auf Erden den höchst möglichen Grad von Glückseligkeit und Vollkommenheit zu erreichen, und für alle Christen eine Zufluchtsstätte zu gründen, von Dr. J. L. F. Julius Schwarz."

Religionskriege, Kreuzzüge, Inquisition, Sektirerei, Haß und Zwietracht, mit all ihrem Gefolge des Schreckens, der Grausamkeit, des Fanatismus, der Thorheit und des Wahnsinnes, sind fruchtbare Sprößlinge der lieben Bibel. Sekten verschwanden und Sekten tauchen auf, und alle stützen sich auf irgend einen göttlichen oder prophetischen Satz dieses geschichtlich-mystischen Buches. Und aus diesem Buch schöpfte auch der inspirirte Doctor seinen gigantischen Plan zur Gründung eines christlichen Staates, in dem die Menschen den höchst möglichen Grad von Glückseligkeit und Vollkommenheit erreichen sollen. Welch edler Mensch würde der Menschheit nicht wünschen, dieses schöne Ideal zu erreichen; doch der biblische Weg des Reformers von Pittsburg führt in ein Labyrinth von Thorheiten und Lächerlichkeiten, welche nie und nimmer die Quellen des Glücks sein können. Er liefert uns einen neuen Beweis durch seine vielen Citaten der Bibel, daß dieses Buch durchaus nicht heilig genannt zu werden verdient, daß es nicht Gottes Wort, sondern das Machwerk verschiedener Männer ist, die uns Zeugniß geben von der Barbarei der Vorzeit und der niedern Stufe der Intelligenz, auf welcher sie auch selbst standen. Die Bibel enthält auch schöne, kraftvolle Stellen, welche ich so gut achte wie jedes Schöne, jede Wahrheit, ich möge sie in welchem Buche immer finden, es möge von einem Heiden, Juden oder Christen geschrieben sein; aber ich schwöre in keine Autorität irgend eines Buches,

in keine Worte irgend eines Meisters, sondern preist Alles und behalte das als wahr, was mit der Vernunft und mit den unabänderlichen Naturgesetzen in Einklang steht, und dieses natürliche Recht soll auch jeder Andererseits heilig anerkennen. Lieber soll der Mensch sich irren, als der blinde Nachbeter eines Andern sein. Besonders hier in einer Republik, wo kein König von Gottes Gnaden durch spitzfindische Juristen den Geist des Volkes zur Sclaverei verdammt, hier wo im Kampfe der Ideen der Freiheit sich allmählig von der Wahrheit finden muß, wie Schlacken von reinem Metalle, hier soll der Mensch seine Würde fühlen, sich von dem Gedanken nicht fürchten, nicht am Joche eines Priesters oder Speisegreises schleppen, hier soll der Mensch selbstständig werden und selbst sein Glück auf Erden und sein für das Heil seiner Seele sorgen. Das Christenthum ist hier gebrochen, das Pfaffenthum in seiner unsterntichsten Maske zerrissen, das Volk hat zu denken begonnen und hat zu handeln. Mensch dachtest du Sclavenlande und des Trostes eines Pfaffen weder bei der Geburt seiner Kinder, noch bei der Erziehung, weder im Krankenbett oder im Sturm, wenn das Unglück sich seines Herzens bemeistert, noch am Sterbelager, wenn die Natur das letzte Opfer vom Sterblichen verlangt. Der Mensch muß lernen selbstständig zu werden, der Mensch muß lernen sich selbst zu forschen und Verfassungen zu prüfen, der Mensch muß die Stimme seiner Besonnenheit für das höchste Urtheil der Welt erkennen und erhaben sein über Schein und Schmack, der Mensch muß von innerer Ruhe kennen lernen, der die Zwerge begleitet, selbst wenn man sie verschwärzt; der Mensch muß die Gefahren der Laster kennen, um es desto leichter zu vermeiden, und der Mensch, der durch die Natur mit höherer Talenten begabt, der Wahrheit und Tugend sieht und das Glück der Menschheit in seinen Herzen trägt, der Mensch, der sich an die Spitze einer Ihree stellt, um mächtig einzugreifen in die Speichen der Weltmaschine, der kann nur dann der Menschheit zum Segen werden, wenn die Klugen seiner Gefährte nicht über den Ufern des Verstandes zusammenstürzen, und die Macht der Gewohnheit sie nicht den ehrn Fanden der Vernunft unterdrückt.

Die Menschheit bedarf der Reform. Tausend und tausend Mängel in socialen Leben hieren und Gewerbe drohen. Der Geist von Millionen schmachtet noch in den Fesseln des Irrthums und des Aberglaubens. Ein Christus, ein Luther und Andere haben mächtig eingegriffen in das Gebäude der Menschheit; aber sie haben noch lange nicht die große Aufgabe der Geistesfreiheit gelöst. Joseph, ein Kaiser auf Oesterreichs Thron, hat einst die Presse von den Fesseln befreit, die ihre feine geistesschwachen Machthaber neuerdings angelegt; ein Washington, ein Collinar und Andere der Vorzeit haben das Ihrige gethan zur Lösung der politischen Ketten; aber Millionen drücken die Ketten noch, und die socials Reformen hat zwar an den Ufern der Erde begonnen, aber noch manches blutige Kampf ist, bevor sie den zerissen das Oceans, zurück; noch vieler Reformen bedarf die Welt, um die große Familie der Menschheit der möglichsten Vollkommenheit immer näher und näher zu bringen.

Lasset uns wirken, wo wir wirken können, jeder nach Kräften, jeder in seinem Kreise! Der Wurf ist Keinem ganz gelungen. Nicht auf einmal wird das Ziel erreungen; der Mensch muß seine Pflicht, wenn er den Saamen streut, zur Reife kommt die edle Frucht nur mit der Zeit!

Einige Züge aus Napoleons Leben.

Nicht gehalten in der Nationalschule zu Neu-York.

Frankreich hat durch die Revolutionen und durch seine neue Dynastie die Könige sich entfremdet und die Völker durch seine Eroberungen. Napoleon, der Herrscher und siegreiche Held, wurde gefürchtet von Einen; aber nicht geliebt. Er konnte es dies wissen, und sein Geist, gereizt durch unbändige Ehrsucht, sagte es ihm nur zu deutlich, daß in seiner dämonischen Stellung sein Größtand zu halten, seinen verwandweude Bewegung zu magen sei. Er wußte alle Gefahren, aber Nichts von Rückbewegungen werden. In dieser Alternative erfaßt sich die rastlose Sucht zu siegen, zu siegen und zu herrschen.

Napoleon gehört zu jenen seltenen Erscheinungen, die mit einem geistigen Menschen-Charakter eine Löwen- und Tigers-Natur vereinen; die großmüthig und edel in einzelnen Zügen ihres Handlungen, sich und gefährlich aber die Leiden ihres hingewungen Beute schreien.

Das blutige Spiel eines Eroberers ist gewöhnlich ein Spiel um Alles oder Nichts, und so war der leidenschaftliche Spieler am Pharo-Tische oft mitten im Glück Alles verliert, ebenso stürzt der herrschsüchtige Held mit dem sein in seinem Siegeslaufe Nichts heraus, wenn er dem Spiele seiner Phantasie und seiner Macht zu nächsten ist.

Kriege, der zu sind Millionen Menschen zusammenreißt, um ganz Europa mit Unterwer-

Digitized by Google

fung zu drohen, wurde durch den Hauptmann seiner Leibwache erschlagen.

Philipp 2. hat Griechenland besiegt; Völker zitterten vor seiner Gewalt, und siehe da, auf der schwindelnden Höhe des Glückes, umgeben von Verwandten und Lieblingen, reicht seine eigene Gattin einem Mörder das Schwert, das ihn durchbohrt.

Alexander, sein Sohn, hat eine halbe Welt durch Herrschersinn und Ruhmsucht zittern gemacht. Macedonien war ihm zu klein; Welteroberung war sein Plan und als er dem Ziele nah' zu sein dachte, starb er plötzlich, wie man glaubt, durch Gift; sein unausgeführtes Werk gieng unter der schrecklichsten Catastrophe in Trümmer.

Marius, der Sieger in vielen Schlachten, in soldatischer Größe nach bleibender Herrschaft Roms buhlend, entkam mit Mühe dem Henker, und litt Noth und Mangel in Afrika, wo er einst Sieger war.

Sulla, der Blutmensch, besiegte seine Feinde und wurde durch das eigene Gewissen besiegt; er betäubt sich durch Wein und stirbt eines Tyrannen würdig.

Pompejus, der Sieger in hundert Schlachten, mußte aus seinem Vaterlande fliehen und die meuchlerische Hand eines Römers aus seinem eigenen Heere vernichtet seine herrschsüchtigen Pläne.

Cesar wird durch Brutus erstochen und — Napoleon stirbt als Verbannter auf der Insel St. Helena.

Napoleon hat entweder frühe die Rohheit, den Wankelmuth, die Unwissenheit der Völker erkannt und sie für die republikanische Form für unreif gehalten, oder sein Charakter war entschieden eine Mischung von Ruhmsucht und von Herrschersinn. Dem sei nun wie immer; so viel ist gewiß, daß er seine Stellung als Frankreichs Kaiser richtig aufgefaßt hat; fortgerissen durch die Zeitverhältnisse, angespornt durch seinen Unternehmungsgeist faßte er den Entschluß, die Früchte so vieler Siege als Alleinherrscher Europas zu genießen. Um dieses Ziel zu erreichen, mußte er den nordischen Riesen stürzen. Ein riesenhafter Entschluß; doch kein Entschluß schien seinem Geiste unausführbar; die Throne Europas stürzten wie Kartenhäuser vor dem Schall seiner Kanonen nieder, und selbst der russische Kaiserthron wäre gefallen, hätten Söldner gegen Söldner, Kaiser gegen Kaiser, und nicht Krankheit und Clima gegen den Menschen gekämpft.

Um Rußland zu besiegen, war ein Offensiv-Bündniß mit Oesterreich, Preußen, Schweden und der Türkei unumgänglich nothwendig.

Der österreichische Hof, mit seinem Absolutismus zwischen den beiden Colossen des Westens und des Nordens eingeengt, hoffte aus der Schwächung Rußlands Vortheil zu ziehen und erbot sich denn großmüthig dem im Geheim verhaßten Emporkömmling 30,000 Mann zu versprechen.

Preußens Schicksal lag in Napoleons Händen. Napoleon hegte persönliche Abneigung gegen den König von Preußen. Oft, wenn er auf seinen Landkarten die preußischen Grenzen erblickte, hat er ausgerufen: „Konnte ich diesem Menschen so viel Land lassen!" Friedrich Wilhelm, von allen Seiten von einem eisernen Netze umschlungen, mußte sich entschließen, 20 bis 30,000 Mann und seine bedeutendsten Festungen und Magazine Napoleon zur Verfügung zu stellen.

Die beiden Verträge mit Oesterreich und Preußen genügten dem Eroberer, um ihm den Weg nach Rußland zu bahnen; um aber in das Innere zu dringen, mußte er Schweden und die Türkei für sich gewinnen.

Er selbst bereitete sich ein Heer von 600,000 Mann, das er für stark genug hielt, um zu siegen. Der Sieg war ihm zum Bedürfniß geworden; ihm vertraute er seine Zukunft. Seine militärischen Operationen sind so umfassend geworden, daß es nicht genügte, zur Entwerfung eines Feldzuges den Terrain eines Landes, den Zug einer Bergkette, das Strombett eines Flusses zu erforschen; er mußte, ein zweiter Alexander, mit Einem Blick ganze Reiche und ihr politisches Verhältniß umfassen; er konnte seine kriegerischen Pläne nicht mehr auf einer Specialkarte entwerfen, sondern bedurfte der Weltkarte. Mit Hilfe der Türken und Schweden wollte er den Koloß überfallen, im Herzen seiner neuen Hauptstadt ihm den Todesstreich versetzen, sein Heer am Niemen turniren und in Rücken nehmen, nicht aber einen Theil desselben in der Front angreifen; denn er wußte, daß die Ebenen so unermeßlich sind, um tausend Wege dem Rückzug dieses Heeres zu öffnen.

Der Großvezier sollte nach Kiew, und Bernadotte, der König von Schweden, sollte gleichzeitig nach Finnland marschiren. Acht Monarchen folgten Napoleons Fahnen; doch der hohe Ruhm des Sieges ward ihm nicht beschieden. Ob die Menschheit dadurch gewonnen oder verloren, ist schwer zu bestimmen; auf jeden Fall aber hätte Europa eine ganz andere Gestaltung gewonnen. Napoleon stand schon als Consul mit dem türkischen Kai-

fer Seine in engen brieflichen Verkehrsig. Sie-lin verfuchte eine große Revolution in der Türkei über die Türken. Napoleon remunerirte ihn europäische Disposition in dem Heere der Türken eingeführt, und der Sieg bei Jena, und der polnische Krieg erwachten in dem Sultan den Entschluß, Alexanders Joch zu zerbrechen. Die Engländer eilten herbei, um ihn zu vereiteln; doch sie wurden mit ihrer Flotte aus dem Meer von Constantinopel zurückgetrieben. Hierauf schrieb Napoleon folgenden Brief an Selim.

Osterode, 5. April 1807.

„Mein Gesandter wohnte mir das freundliche Benehmen und die Tapferkeit der Gläubigen gegen unserer gemeinschaftlichen Feinde. Du zeigtest dich würdig deiner Ahnen, der Selim und Soliman. Einige Offiziere daß Du von mir gesehen wünschst; ich bin sie dir und bedaure nur, daß du nicht einige tausend Mann von mir verlangt hast. Du hattest mich allein um 500; ich befahl sogleich ihre Abreise. Auf meine Kosten will ich sie bekleiden und kleiden. Ich die Commandanten meiner Truppen in Dalmatien erlasse ich den Befehl, dir Waffen, Munition, Alles was du verlangst, zu überlassen. Dieselben Befehle erhielt ich für Neapel, auch sind schon Kanonen zur Verfügung des Paschas von Janina gestellt. Generäle, Offiziere, Mussen aller Art, sogar Geld, Alles steht zu deiner Verfügung; Du brauchst nur zu fordern; sogleich erhältst. Alles was du wollst, übersende ich dir sogleich. Vergleiche dich mit dem Schach von Persien; auch er ist der Freund der Russen; seure ihn an zum Angriff und zur Feindschaft. Ich schlug die Russen in einer großen Schlacht, nahm ihnen 65 Kanonen, 16 Fahnen, und eine unermeßliche Zahl von Gefangenen. Ich stehe 80 Stunden von Warschau. Ich glaube, Du besitzt die Kanonen und der Truppen, und daß sie deinem Befanden an; er wollte sie nicht, denn er besorgte, das Vorurtheil der Muselmänner zu verletzen. Vertraue mir alle deine Bedürfnisse; ich besitze genug an Macht und nehme auf Freundschaft und aus Politik zu viel Antheil an deinem Glücke, als daß ich die etwas abschlagen sollte. Hier bei mir sind den Frieden an; allein ich sollte den Frieden der Dinge, wie er nach dem Tractat von Stolzenau zwischen der Pforte und Rußland besteht, anerkennen, und ich erwiderte: Vollkommene Unabhängigkeit muß der Pforte gesichert werden und alle, während der Schismen von Frankreich, die aufgerungenen Verträge werden widerrufen."

Schon unterhandelte der Großadmiralen von Frankreich mit der Pforte über ein Offensiv- und Defensiv-Bündniß, als ein unerwarteter Angriff der Russen die Verhandlungen unterbrach, und bald sah Napoleon seine Hoffnungen in den Türkei gänzlich scheitern. Selim, sein Freund, wurde in einer Revolution vom Throne gestürzt. Mergelers bemühte sich Napoleon im Jahr 1812, sobald Kriegen der Russen durch den russischen Krieges, mit dem Sultan Mahmud in ein Bündniß einzugehen. Russische, englische, österreichische und sogar schwedische Bevollmächtigte wirkten im Divan dahin, den Sultan glauben zu machen, daß der Kaiser der Franzosen nicht mehr lerne sei, ganz Europa zu beherrschen und daß die Türken ihre Stellung in Europa nur ganz allein durch kluwinglichen der christlichen Fürsten aufrecht erhalten können; also müßten sie Napoleon am meisten fürchten.

Auch die griechischen Fürsten Moreas, welche die sehr Religion war Alexander hatten, und die Moskau und Wallachei vom Kaiser erwünschten, intrigirten im Serail und entschieden über das Loos des Reiches. Ihr Einfluß siegte; bald darauf sah ließ ihnen der Sultan die Köpfe abschlagen.

So verlor Napoleon die Stütze der Türkei.

Von Schweden verlangte Napoleon, daß es England einen wirklichen Krieg erkläre, das dadurch der Meer beider Mächte abgeschnitten und Schweden gegen Rußland ins Feld stellen soll. Zur Belohnung bot er seinen Schutz und Finnland an. Oesterreich, das im Geheimen in der Tasche seiner Napoleon feindgesinnte, unterstützte den Antrag; allein Bernadotte erwiderte als unabhängiger Fürst. Verdienst und Glück haben ihn auf den Thron Schwedens erhoben. Sermon bote wenig es mit, als Napoleon's Kaiserthum mit Drohungen zu erwiedern, indeß dem Ereberer Italiens tausend Offiziere blindlings ergeben waren; dies liegt den Grund zur Feindseligkeit zwischen diesen Männern, die beide als Soldaten einige gleichsam rivalisirten. Napoleon, der Kaiser, sprach mit Bernadotte, dem König, als sei hier er einer seiner untergebenen Officiere; und Bernadotte, seine Eigenständigkeit als Fürsten fühlend, hat mit Entsetzen Napoleons Anerbieten aufgeschlagen. Er erklärte sich für neutral; öffnete seine Häfen allen Nationen, erneuerte Napoleon in seine Rechte, bereif sich auf die Vertheidigung, trieb zum Frieden und bot sich selbst als Vermittler an. Im Verbergernen versprach er Napoleon seine Mitwirkung für den Preis Norwegens und Finnlands.

Napoleon war hierüber von Zorn und Erstaunen ergriffen. Wie, rief er aus, der Elende will mir Rath ertheilen, will mir Gesetze vorschreiben! Er wagt es mir eine Schändlichkeit vorzuschlagen! Ein

Die Fackel.

Literaturblatt

für

Ludvigh's Reden, Vorlesungen, Gedichte und prosaische Aufsätze.

New York 1844.

Die „Fackel" erscheint wöchentlich einmal. Preis 2 Dollars. — Wohnung des Herausgebers: 56 Prince St.

Wer nicht denken will, ist ein Bigott — wer nicht denken kann, ist ein Thor — wer den Gedanken fürchtet, ist ein Sklave.

Keine Regel ohne Ausnahme.

Unvernunft oder Heuchelei sind in der Regel die charakteristischen Züge des Priesters; Vernunft und Redlichkeit gehören zur Ausnahme. Mit Vergnügen zähle ich einen katholischen Priester in Tyrol zu dieser rühmlichen Ausnahme, dessen Namen zu verschweigen ich jedoch für Pflicht halte, um ihn nicht in seiner Stellung zu compromittiren. Dieser Ungenannte wendete sich an die hiesige deutsche Agentur des Herrn Leopold Kuh, um Aufschluß über die Secte der hiesigen Universalisten zu erhalten. Herr Kuh bewirkte ihm durch einen hiesigen Universalisten-Prediger eine ausführliche Beantwortung seiner gestellten Fragen und legte ihm einige Nummern der „Fackel" bei, um ihm auch eine Idee von den hiesigen Rationalisten zu geben. In Folge dieser Einsendung schrieb der Priester abermals an Kuh. Der Brief datirt sich vom 24. Juli 1844 und ist hier am 22. August angekommen. Der Inhalt ist der Art, daß ich mit Freude von der Erlaubniß Gebrauch mache, ihn zu veröffentlichen und die gestellten Fragen durch das Organ der Fackel zu beantworten. Es sind bei diesem Schreiben zwei Fragen zu berücksichtigen: „Ist das Schreiben des Priesters das aufrichtige Geständniß eines in kirchlichen Fesseln nach Licht strebenden Ehrenmannes, oder liegen demselben jesuitische, unredliche Absichten zu Grunde? Dem sei wie immer; ich will das Erstere und Bessere davon halten, weil ich vom Gegentheil, vom Schlechtern nicht überzeugt bin. Jedenfalls ist es aber eine neue Bürgschaft für die von mir oft ausgesprochene Wahrheit, daß man das Studium der Theologie als Brodstudium betrachtet, daß Priester und Prediger ihr Fach als Handwerk treiben, und zwar als schändliches Handwerk, da es auf Lug und Trug beruht, um das Volk zu verdummen und in schnöder Abhängigkeit zu erhalten. Manch besserem Gemüthe mag solch eine Rolle, gegen die Ueberzeugung der Vernunft, freilich äußerst schwer fallen, und nur die eiserne Nothwendigkeit der Selbsterhaltung damit versöhnen; doch bei den Meisten wird die Maske zur Gewohnheit und zur Entschuldigung, als bedürfe der sogenannte Pöbel des Teufels, um die Gesetze des Staates und der Kirche zu respectiren, und des Himmels, um einigen Trost für die ihn aufgebürdeten Lasten und Entbehrungen dieses Lebens zu erhalten. Für den Sklaven mögen Hölle und Himmel heilsame Erfindungen der Politik sein; der freie Mann, der selbstständige Bürger eines Rechtsstaates, bedarf weder der einen, noch des andern. Kein Königthum, noch ein Pfaffenthum nagt an seinem Marke, und je aufgeklärter sein Geist, desto mehr vermag er seine sittliche Würde zu fühlen, und auf der Erde selbst sich den Himmel zu bereiten.

Nach dieser kurzen Einleitung lasse ich den Brief folgen, mit dem Wunsche, daß er von recht vielen Orthodoxen, besonders von Theologen, gelesen und beherziget werden möge.

S. P. T.

Sehr großen Dank für die erwünschteste Genauigkeit, mit welcher Sie mir Aufschlüße über die Universalisten und Rationalisten besorgten. Der Brief über Triest mit Nummern von der „Fackel", der aber fast 2 Monate später ankam, doch mir den vierten Theil Porto kostete in Vergleich mit den ersten, ist es eigentlich, der das gesteigerte Interesse des Betreffenden anregte. Dieser Betreffende wünscht daher weiters neue, noch weitere Aufschlüsse von den Rationalisten, keine mehr von den Universalisten. Er ersucht recht angelegentlich Ihre Güte wolle ihm auf folgende Fragen die möglichsten Aufschlüsse zukommen lassen:

1] Ist die Quelle der rationalistischen Lehre die Vernunft, wie sie sich durch die weisesten Männer alter und neuerer Zeit ausgesprochen hat; begnügt man sich nur lehren zu wollen, was allgemein gewiß ist und ist der Hauptgegenstand Moral? verfährt man in Benutzung der Quellen eklektisch? oder wie?

2] Giebt es bei den Rationalisten neben dem Glauben an Gott, wie ihn Ludvighs Rede, „Fackel Seite 72," ausspricht, eine gemeinschaftliche oder private Gottesverehrung, oder Gottesdienst, und worin besteht dieser?

3] Wie weit mag sich die Verbreitung der Rationalisten erstrecken; etwa die angebliche Zahl ihrer Hallen,

Predigter und Mitleider. Gleich es einem Monarchismus und eine Unterwürfung unter den Predigern?

4) Was dem Vorschreiben die Hauptsache ist: Kraft er unter die Zahl Ihrer Prediger aufgenommen werden? Ob sie ganz die in der katholisch Kirche anzuerkennenden Lehrerfähigungen, nämlich: man lasse nichts für erkannt, der Lies aufgeben, als nur in so weit es wirklich erkannt und klar ist; hält sich an die effektliche Methode, die in allen Freimaurern der Welten das Gleiche, Schöne und Gute betreut d. h. weil aufgeklärt und unwiderlegbar ist; der Zweck soll erkannt werden, um ihn, mit allen zulässigen Mitteln der Philosophie, Exegetik, Philologie, Philosophie und Geschichte, Mythologie in den Mann stehen die Rede der Wahrheit, Gerechtigkeit und Güte zu verwirklichen und innerlich und äußerlich so rein wie möglich darzustellen; dem mit gehöriger Anwendung zu folgen worten und allseitigen Meinung zu zeigsdem. Wer sich gut nun alle die Vorgesetzte. Gr III 31. Satz 65, die nach Beliebung der philosophischen und theologischen Studien & Satze zur Zufriedenheit seiner Vorsteher und hinlänglich mit Ihnen eines Sinn, Verdienst und Kunst daran aus, sicht die deutsche als Muttersprache, verbirgt die Fremdsprachen und die Brüchen und wünscht recht sehr Antwort über seine Fragen und Hoffnungen teilt zu erhalten, mit Ihm, tadelnd aber einen andern Sein Prediger in Kirchenämter zu treten und Aufnahme zu finden. Er lebet nun eine deutsche Animert.

Den 24. Juli, 1853.

R. R.

Es tauner wörtlich das Schreiben, das ich vorigen Sonntag zum Gegenstande eines ausführlichen Vortrages gemacht hatte und hier blos kurz, doch aufrichtig und auf Ueberzeugung gegründet, zu beantworten mich verpflichtet glaube, um den Theologen, als meinen Publikum überhaupt, in Hinsicht sowohl wie in Europa, genauen Aufschluß zu geben über den Nationalismus, wie ich ihn erfasse und mit Wort und Schrift zu verbreiten suche.

Die deutliche Beantwortung der gestern Fragen wird gewiß jeden obwaltenden Zweifel hierüber lösen; es ist Pflichten dieß auf die einzige Naturgesetze anstreben philosophischen Systems, oder zur Unzucht — das wäre jener denkende Esel sie enthalten. Freie Forschung erkennt keine unmittelbare Autorität an; und als Ergebnis der freien Forschung ist es auch heute von mir, mich als unträglichen Drahtel hinstellen zu wollen, und blinden Glauben zu fordern. Wohl bin ich von der Wahrheit meiner Doktrin ängstlich überzeugt, aber würde unserer Seele mich nur dann des Gegentheils überzeugen lassen können, wenn man im Stande wäre, mir zu beweisen, daß zweimal zwei fünf machte und bei Gott alle Dinge möglich sein, auch diese z. B., daß es in einem und demselben Raume zugleich Nacht und zugleich Tag sein, daß der liebe Gott ein rundes Viereck oder einen Stock blos mit Einem Ende machen könne.

Auf die erste Frage erwiedere ich: Ja, die Quelle der rationalistischen Lehre ist die Vernunft, wie sie sich durch die weisesten Männer alter und neuer Zeit ausgesprochen hat. Vernunft aber nenne ich die ausgebildete Denkkraft des Menschen und Einklange des subjektiven Fürwahrhaltens alles dessen, was nicht an und für sich selbst existirenden Gesetzen der Natur zuwider ist.

Solch ein Gesetz z. B. ist, daß das Feuer brennt; daß schwere Körper niederdrücken; daß ein Nichts kein Etwas sein und ein Etwas als nie zu Nichts werden kann; daß Drei nicht Eins und Eins nicht Drei sein kann; daß kein wirklich Todter im Fleische auferstehen, noch ein Geist einen Menschen ergenen kann u. s. w. — Gegen eine Lehre, aber irgend eine Behauptung also, welche mit diesen Gesetzen und mit deutlichen Naturgesetzen streitet, erklärt der Rationalist für unvernünftig, für Irrthum oder für Betrug. Diese Ueberzeugung ist die Natur, in so fern sie in ihrem Schaffen und Wirken, auf Erfahrung gestützt, zu erfassen vermag, und in Hinsicht der übrigen Quellen verfahrt sie ebenfalls, doch heißt, so wie die Natur auf den Bäumen Honig sauge, so sucht sie auch den Werken der weisesten Männer alter und neuer Zeit das ewig Wahre, das Gute, das Schöne nach meinen schwachen Kräften für meine eigene Vervollkommnung und für die Vervollkommnung Anderer zu benutzen.

Ich bezweige mich daß zu lehren, was mathematisch gewiß ist; ich suche den Menschen aus der Welt der Einbildung in eine wirkliche Welt zu versetzen, das Schreckbild des Teufels zu vernichten und die Belohnung im Himmel als Wahn und Trug hinzustellen, da ihnen sakliche Beweise mangeln; da Lehn egoistisch und gegen die Würde der Selbstbestimmung Gegend ist. Ich lehre nur das, was überlichtet der Denkkraft, des Lebendprincip, der Seele, nicht, weil selbst die Körper nur die Formen wegleiten und darbauen nicht gänzlich verschwindet werden können. Gerade so wie Gott sein der Körperwelt, der Materie, kenne ich aber eben so wenig, als die Entwickelung des thierischen Lebens aus dem Embryo, der Pflanze aus dem Samenn; und mir sein selbst ist es so unbegreiflich sein, etwas Positives über die Fortdauer der Seele und deren Zustand, oder über das Wesen und die Eigenschaften der höchsten Intelligenz, der sie Menschen Wesen, der unerforschlichen Urkraft des Alls, des sogenannten Gottes, zu lehren, den Betrüger zu einem Tyrannen gemacht haben und gutmüthige Schwärmer zu einem lebrovollen Thier im Himmel! Wer vermag es, das Gewiße, das Unendliche zu fassen? Wer durchschaut die

Weltenharmonie? Wer erforscht das Wie, und Wo? Kein Sterblicher dienieren!

Nach diesem Begriff von Gott läßt sich die zweite Frage von selbst, daß nämlich der Rationalist, auf der Höhe der freien Forschung angelangt, weder eines öffentlichen noch privaten Gottesdienstes bedarf; folglich auch nicht hat, weil er die Gesetze der Natur sie weiß, für gerecht und für unabänderlich hält; doch er verehrt, er bewundert die unerforschliche, ewige schöpferische Kraft, die Größe, die Schönheit, die Harmonie, die Zweckmäßigkeit, die Gottheit: alles es giebt für den Rationalisten, nach meiner Lehre, eine Gottesverehrung, aber keinen Gottesdienst.

Wie weit mag sich die Verbreitung der Rationalisten erstrecken? Diese Frage läßt sich nicht numerisch beantworten; doch das ist gewiß, daß man sie am Nordpol und am Südpol, am Aequator und in allen Zonen antreffen dürfte. Menschen, die sich zu keiner Religion bekennen, die sich nach keinem Meister nennen; die ein selbstständiges Urtheil über Gott und Unsterblichkeit fällen, so verschieden dieses auch in den größten Nuancirungen der Phantasie und des Herzens sein mag; Menschen, die das Gute lieben, weil es gut, das Böse hassen, weil es böse; die in jedem Menschen einen Bruder oder eine Schwester erkennen; Menschen und nochmals, Allen den Himmel auf Erden wünschen und Zeit nach geistiger und sittlicher Verwollkommnung suchen — solche Menschen giebt es in allen Ständen, sogar unter Kaisern, Königen, Päpsten, Cardinälen und Priestern, wenn gleich unter diesen in sehr geringer Zahl. In die Massen der Völker — sein Jahrtausenden durch Knechtsinn und Pfaffenthum niedergehalten — sind freilich die Strahlen des Rationalismus noch wenig gedrungen, und nur hier in dieser freien Republik darf man frei zum Volke sprechen; indeß solche Sprache in den meisten Ländern Europa's selbst als Verbrechen geächtet, mit lebenslänglicher Gefangnißstrafe oder selbst mit dem Tod geahndet wird.

Der Rationalismus verträgt sich im dogmatischen Sinne durchaus nicht mit dem Begriff „Kirche"; folglich kann es im logischen Sinne des Wortes weder Lehrer, Redner, Vorleser, oder keine Predigt geben; ausser man wollte diese beliebten christlichen Terminologie: Kirche, Prediger, Gemeinde — als Masse gebrauchen, entweder um sie die incorporirte Kirche einen Freidrief zu erhalten oder um den Gläubigen nicht plötzlich

Alles zu nehmen, was ihnen „dem Klang nach" heilig scheint. Solche Masse trugen eine Weide die sogenannte Gemeinde der Vernunftgläubigen in New York, und die deutsche freireligiöse Gemeinde in Philadelphia.

Der Gründer der Ersteren — ein Mann von seltener Rednergabe, doch dem Trunk ergeben — hat sich nach vielen Excessen dem orthodoxen Offenbarungsglauben in die Arme geworfen; Letztere vegetirt noch, unter dem unlogischen Namen eines evangelischen Rationalismus.

Rationalisten-Halle ist gegenwärtig beim Ende der Ten Eyck Straße; hier in New York. Der Verein zählt an hundert Mitglieder, die sich blos darum constituirten, um die Auslage für den Saal und das Honorar des Redners (400 Dollars, jährlich,) zu erschwingen, und dahin zu wirken, daß durch freiwillige Beiträge der Mitglieder eine rationalistische Freistube errichtet werde. Obwohl meine Vorträge an Sonntagen sehr zahlreich besucht werden (von 800—1200 Personen), so ist bei dem Verein doch kaum im Stande selbst diese geringen Auslagen bestreiten zu können, viel weniger noch eine Stube zu erpfinnen. Die Ursache dieses Mißstandes ist mir ziemlich klar — und mag sie auch einerseits den im Punkte der Religion ganz hellen Bewußtsein erwachten Deutschen dieses Landes nicht am geschmeichelten und Ueberdrüssen charakterisiren; so ist sie Thatsache doch Bürgschaft genug, daß der Rationalismus nie ein mächtiges Hebel werden, seine Unverehrung verbreiten, als durchaus kein Pfaffenthum in seinen Schoose zu besiegen hat. Da, wo giebt dem Pfaffenthum vielmehr den letzten Todesstoß, und das ist eben seine höchste Tugend.

Diese kurzen Bemerkungen werden genügen, unseren unbekannten und ungekannten Bruder in Tyrol die Frage zu erwecken: „Gib es dieser für mich, hier zu bleiben unter den dürren Torfern, und als Prediger länger die Masse zu tragen, die mir ein gemüthliches Leben stört, eher soll ich nach Amerika gehen, um dort, der innigen Ueberzeugung folgend, mein Scherflein zur Emancipirung des menschlichen Geistes beizutragen?" — Die Frage kann nur der Wenig Ihres Gleichen entscheiden. Dort geistige Freiheit und leiblicher Ueberfluß; hier geistige Freiheit und leiblicher Mangel. Wählen Sie!

Fühlen Sie Kraft und Muth, mitzuarbeiten am Werke der religiösen Umwälzung; so kommen Sie. Nach meiner Ansicht ist der kleinste Gehalt weit erfreulicher als Reichthum, wenn dieser nur auf Kosten der innern Charaktermürde erlangt werden kann. Doch nicht einmal auf einen von Gehalt können Sie als Rationalist hier rechnen. Sie treten hier nicht in einer Secte auf, sondern als Apo-

le Secten. Gelingt es Ihnen, in New York, Philadelphia, Baltimore, New-Orleans oder in St. Louis, ein Publikum zu gewinnen — woran ich nicht zweifle, wenn Sie Rednertalente beſitzen — ſo wird Sie das Edle Ihres Wirkungskreiſes für manche Entbehrungen entſchädigen; wenn nicht, wohlan, ſo iſt es doch für einen Mann von Geiſt und Herz — für den ich Sie zu halten berechtigt zu ſein glaube — doch weit rühmlicher, weit angenehmer, in einem freien Lande

„zu graben oder zu pflügen"

denn in einer Monarchie, als wohlbezahlter Kirchen-Comödiant, ſein Hocus Pocus treiben und dem verdummten Volk auf Rechnung ſeiner Noth den Himmel zu verſchreiben.

Chriſtenthum.

Ich glaube die von Chriſten ſo ſehr geprieſene Chriſtus-Moral und die Philoſophie des Nazareners nicht beſſer entblößen zu können, als wenn ich ſie der Moral und der Philoſophie einiger griechiſchen Weiſen entgegenſtelle. Man leſe aufmerkſam und fälle ſelbſtſtändig ein unpartheiiſches Urtheil!

Sätze von Pythagoras.

Thue recht, und die Welt mag darüber urtheilen was ſie will.

Sei über Lob und Tadel erhaben.

Achte dich ſelbſt und thue auch im Verborgenen nichts Böſes.

Es iſt beſſer, daß dich Andere achten als fürchten: Achtung flößt Liebe ein, Furcht erzeugt Haß.

Fürchte Drohungen nicht und laß dich nicht abhalten von einem guten Vorſatz.

Sei ehrlich in allen deinen Handlungen und aufrichtig in allem was du ſagſt.

Willſt du deine Kinder gut erziehen laſſen, ſo ſchicke ſie in gute Anſtalten.

Strafen und Zurechtweiſungen ſind nur dann von gutem Erfolg wenn ſie mit Liebe begleitet ſind.

Nüchternheit und Mäßigkeit verleihen der Seele Kraft.

Kein Menſch iſt frei der ſich nicht ſelbſt beherrſchen kann.

Schließe dein Auge nicht ehe du dich dreimal erinnerſt, was du am Tage gethan. Frage dich:

Was habe ich Neues gelernt?

Was habe ich Gutes geleiſtet?

Wornach habe ich geſtrebt?

Welche Pflicht habe ich vernachläßiget?

Welche Fehler, welche Thorheiten habe ich begangen?

* * *

Stoiſche Sätze.

Alles ſchwindet dahin wie ein Strom, die Bilder der Seele verſchwinden wie Nebel und Träume. Das Leben iſt eine kurze Reiſe und ſelbſt der Ruhm fällt der Vergeſſenheit anheim. Was kann uns allein nur ſicher durch das Leben führen? Weisheit! — Dieſe aber beſteht in der Kunſt unſere Seele über Schmerz und Freude zu erheben; nichts ohne Zweck zu thun; Heuchelei zu vermeiden und ſelbſtſtändig zu handeln, ohne ſich durch die Meinung Anderer beſtimmen zu laſſen. Ferner, ſich in alle Richtungen und Verhältniſſe zu fügen, und mit Ruhe zu ſterben, da der Tod nichts anderes iſt als die Auflöſung der Elemente, aus welchen der Menſch beſteht. Der Tod iſt natürlich, und was natürlich iſt kann kein Uebel ſein.

Wie Hände und Füße und alle Glieder zum Dienſte des ganzen Körpers ſind, ſo ſind die Menſchen zur wechſelſeitigen Hilfe geboren: daher iſt es nach dem Naturgeſetz unrecht, einander zu ſchaden.

Der Menſch beſteht aus Körper, Lebensgeiſt und Vernunftfähigkeit oder Seele, als leitendes Prinzip.

Der Körper iſt eine verwesliche Maſſe von Fleiſch, Knochen, Sehnen, Arterien und Nerven. Der Lebensgeiſt iſt ein bischen Luft, ſtets eingeathmet und ausgetrieben durch die Lunge.

Doch die Seele, das Vernunft-Prinzip — hier mache eine Pauſe! —

Alles iſt an die Geſetze der Natur gebunden und an das Schickſal, die vielſeitige Verkettung der Dinge, deren Urheber Got iſt. Alles iſt zur Harmonie und zum Beſten des Ganzen, wovon der Menſch einen Theil ausmacht.

Die Welt beſteht durch immerwährenden Wechſel der Elemente und der Formen, ſie kreiſt in einem ewigen Cirkel.

Uebe Gerechtigkeit und ſei menſchenfreundlich.

Thue jede Handlung als wäre ſie die letzte; denn man weiß die Stunde des Todes nicht;

Handle nicht aus Leidenſchaft und Selbſtſucht, ſondern nach der Vernunft.

Murre gegen Mißgeſchicke nicht, die ſtets unſer Leben treffen und oft nicht vermieden werden können.

Wenig iſt nothwendig, um glücklich zu ſein.

Wir müſſen oft unſere eigene Natur mit dem Univerſum vergleichen und die Geſetze der Natur kennen lernen.

Das Ur, die erſte Urſache alles Seins, kann man weder der Unwiſſenheit noch des Mangels an Macht beſchuldigen, da wir ſehen, daß Gutes und Böſes rückſichtslos jeden Menſchen, den guten und den böſen, betrifft.

Tod und Leben, Ruhm, Reichthum und Armuth, Schmerz und Vergnügen ſind das Loos des Tugendhaften und des Laſterhaften, da ſie folglich an ſich weder Ehre noch Schande verleihen können, ſo können ſie auch weder gut noch böſe ſein. Alles Irdiſche vergeht ſchnell und ſelbſt die Erinnerung wird im Schutt der Zeit begraben.

Was iſt Sterben? — Nichts anders, wenn man den Tod den eingebildeten Schreck benimmt, als: das Werk der Natur; es iſt aber kindiſche Thorheit das zu fürchten was natürlich iſt.

Der Weiſe bedenkt, daß der Menſch mit der Gottheit verwandt iſt, und daß ſeine Seele, oder das Vernunftprinzip, auch nach der Auflöſung des Körpers ſeine Stelle im Univerſum angewieſen finden wird.

Es iſt ziemlich gleich ob man hundert Jahr lebt, oder hundert tauſend Jahr leben würde. Der letzte Augenblick iſt Alles, was man zu verlieren hat.

Schade Niemanden und füge Andern kein Unrecht zu.

Wer ſich durch Schmerz und Leidenſchaft beſiegen läßt, iſt nicht frei.

Betrüge nicht und rede die Wahrheit.

Handle nach Grundſätzen und bedenke die Folgen.

Jede, ſelbſt die geringfügigſte Handlung ſoll einen vernünftigen Zweck haben.

Hauptzweck eines vernünftigen Weſens iſt, ſich durch die Geſetze der Natur regieren zu laſſen, welche die älteſten und ehrwürdigſten von allen Geſetzen der Welt ſind.

Alle Menſchen ſind ſich verwandt und daher ſind Liebe und Humanität gegen unſern Nächſten weſentliche Beſtandtheile der menſchlichen Natur.

Es darf uns übrigens nichts daran gelegen ſein, wenn wir nicht ohne Unterſchied von jedem geliebt und geachtet werden; nur nach der guten Meinung Solcher ſollen wir ſtreben, die einigermaaßen ihrer Menſchenwürde gemäß leben.

Die Seele iſt ein Theil des Univerſums, ſo wie ein Blatt ein Theil des Baumes iſt, der es hervorbrachte, doch es denkt, es fühlt nicht. Die Seele des Menſchen iſt ein Theil eines geiſtigen und vernünftigen Weſens — die Weltſeele — ein Theil der Gottheit.

Da du ſelbſt ein Beſtandtheil irgend eines ſociellen Syſtemes biſt, ſo ſollte jede deiner Handlungen dahinzielen, das Glück Anderer zu befördern.

Ob die Welt durch ein unabhängiges geiſtiges Weſen regiert wird, durch Weisheit und Vorſehung Gottes, oder durch das zufällige Zuſammenwirken der geſammten Kräfte der Natur, der Atome, das kann kein Sterblicher beſtimmen; doch das kann Jeder wiſſen, daß er ein Theil des Ganzen iſt und durch die Geſetze ſeines eigenen Weſens regiert wird.

Thue nur was recht iſt und ſprich die Wahrheit.

Thue nichts zwecklos und der höchſte Zweck deiner Handlungeu ſei das Wohl des Menſchengeſchlechtes.

Bedenke, daß du in kurzer Zeit nicht mehr ſein wirſt; alle Perſonen, die jetzt mit dir leben, werden dir vorangehen oder folgen; alle Dinge, die du jetzt ſiehſt, werden aufhören; denn die Natur iſt einem ewigen Wechſel unterworfen.

Es giebt nur ein und daſſelbe Licht der Sonne, obwohl getheilt durch die Dazwiſchenkunft von Bergen, Häuſern und unzähligen andern Gegenſtänden. Es giebt nur Eine gemeinſchaftliche Materie, obwohl in Miriaden verſchiedene Körper zertheilt. Es giebt nur Einen Lebensgeiſt —

obwohl er unzählige Geſchöpfe belebt. Nur Eine vernünftige Seele, obwohl ſie in's Unendliche getheilt zu ſein ſcheint. — Selbſt die Miriaden lebloſer Gegenſtände — denen Kraft und Gefühl mangelt — werden durch daſſelbe göttliche Urprinzip und durch die Geſetze der Anziehungskraft harmoniſch zuſammengehalten.

Moral Chriſti.

Selig ſind die reinen Herzens ſind, denn ſie werden Gott ſchauen.

Eine Behauptung, die ſich nicht beweiſen läßt!

Selig ſind die da Leid tragen, denn ſie ſollen getröſtet werden.

Der Leidtragende weiß wenig von Seligkeit, und oft ſind gerade ſie es, die am wenigſten getröſtet werden.

Selig ſind die Barmherzigen, denn ſie werden Barmherzigkeit erlangen.

Der Barmherzige wird leider oft von Andern auf das Unbarmherzigſte behandelt.

Selig ſeid Ihr, wenn Euch die Menſchen meinetwegen ſchmähen und verfolgen; ſeid fröhlich und getroſt, es wird Euch im Himmelreich vergolten werden.

Es iſt Thorheit, Jene ſelig zu nennen, die ihres Meiſters wegen verfolgt werden; und es iſt Unwiſſenheit, eine Vergeltung im Himmel anzunehmen, und Anmaßung, Andern eine Vergeltung im Himmel zu verheißen.

Laſſet Euer Licht leuchten vor den Leuten, daß ſie Eure guten Werke ſehen, und Euren Vater im Himmel preiſen.

Es liegt keine Philoſophie in der Lehre, nach welcher der unerforſchlichen Gottheit der Sitz im Himmel angewieſen wird; obwohl es von edlem Gemüthe zeigt, ſich Gott als einen Vater aller Menſchen zu denken.

Wenn Ihr nicht gerechter ſeid als die Schriftgelehrten und Phariſäer, werdet Ihr nicht in das Himmelreich kommen.

Wirklich?

Wer ein Weib anſieht, ihrer zu begehren, der hat die Ehe gebrochen in ſeinem Herzen. Aergert dich dein rechtes Auge ſo reiße es aus. Es iſt beſſer, daß ein Glied verderbe als daß der ganze Leib in die Hölle geworfen werde.

Iſt ſchwärmeriſche Uebertreibung — und wenn man die Hölle auch bildlich annehmen wollte, ſo iſt der Satz doch ein erbärmliches Bild.

Wer eine Geſchiedene freit, der bricht die Ehe.

Thorheit!

Eure Rede ſei, Ja, Ja, Nein, Nein, was darüber iſt, das iſt vom Uebel.

Sehr gut. So ſollte es ſein; aber leider findet man dieſe Wahrheitsliebe und dieſes Vertrauen am wenigſten unter Chriſten, die Crucifixe und ſchmieriger Bibeln bedürfen, um durch Schwüre die Wahrheit zu erpreſſen.

So dir Jemand einen Streich auf den rechten Backen giebt, ſo biete den andern auch hin, und ſo Jemand dir den Rock nehmen will, dem gieb auch den Mantel.

Unſinn! Schaafsgeduld! Eſelstugend!

Gib dem, der dich bittet und wende dich nicht von dem, der dir abborgen will.

Gut.

Liebet eure Feinde, ſegnet die euch fluchen, thut wohl denen, die euch haſſen, bittet für diejenigen, die euch beleidigen und verfolgen.

Feinde zu lieben, iſt gegen die Natur des Menſchen; ihnen zu verzeihen, iſt empfehlenswerthe Großmuth.

Ihr ſollt vollkommen ſein wie euer Vater im Himmel iſt.

Ob der Allvater im Himmel ſei, konnte Chriſtus nicht wiſſen; aber das hätte er wiſſen ſollen, daß kein Sterblicher ſo vollkommen ſein kann wie Gott, wenn man ihn als die höchſte Intelligenz und den Inbegriff aller Tugend und Vollkommenheit annimmt.

Wenn du Almoſen giebſt, ſo laſſe deine linke Hand nicht wiſſen was die rechte thut; dein Vater im Himmel wird dir es vergelten öffentlich.

Der Vorderſatz iſt ſehr gut; der Nachſatz der Vergeltung iſt das Zeichen eines eigennützigen Herzens.

Wenn du beteſt, ſollſt du nicht ſein wie die Heuchler, die da gerne ſtehen in den Tempeln und an den Ecken, auf daß ſie geſehen werden; ſondern gehe in dein Kämmerlein und ſchließe die Thür zu und bete zu deinem Vater im Verborgenen, der in das Verborgene ſieht, und er wird dir's vergelten öffentlich.

Die Folgerung verdirbt auch hierin das Wahre der Prämiſſe.

Euer Vater weiß was Ihr bedürft, ehe ihr bittet.

Sehr gut — Gott als Vater angenommen — und es folgt daraus, daß Beten überflüſſig iſt; doch der nächſte Satz ſtürzt ſogleich den früheren über den Haufen, der da ſagt:

Darum ſollt Ihr alſo beten:

Unſer Vater in dem Himmel, dein Name werde geheiliget. Dein Reich komme. Dein Wille geſchehe im Himmel wie auf Erden. Unſer täglich

Brod gieb uns heute. Und vergieb uns unſere Schulden, wie wir vergeben unſern Schuldigen. Führe uns nicht in Verſuchung, ſondern erlöſe uns vom Uebel.

Dieſes ganze Vaterunſer, das man Kinder mechaniſch herplappern lehrt, hält ebenfalls nicht die Kritik der Vernunft aus. Was heißt Reich Gottes? Wie ſoll es kommen? — Der Reiche, wenn er auch nicht betet, lebt im Ueberfluß; der Arme darbt leider oft, trotz ſeiner inbrünſtigen Gebete. Vergebung der Schuld von Gott zu bitten, weil wir unſern Schuldigen vergeben, heißt ſich ſelbſt dem Unerforſchlichen als Vorbild hinſtellen. Annehmen, daß der Vater im Himmel den armen Sterblichen in Verſuchung führe, iſt im eigentlichen Sinne Gotteslästerung.

Wenn

Einige Züge aus Napoleons Leben.

Rede, gehalten in der Rationaliſtenhalle zu New York.

Ein Menſch, der Alles durch meine Güte beſitzt! Welche Undankbarkeit! Wie oft verzieh ich ihm ſeinen Fehler und dennoch ernannte ich ihn zum Obergeneral, zum Marſchall, Herzog, Prinz und König!

Man ſuchte Napoleon zu verſöhnen; indem man ihm Schwedens Lage zu England ſchilderte; doch vergebens. Sein gekränkter Stolz ſchloß die Unterhaltung mit den Worten: „Bernadotte will mir Bedingungen vorſchreiben?“ Gedenkt er, ich bedürfe ſeiner? Ich werde ihn an meinen Siegeswagen feſſeln und ihn zwingen meinem mächtigeren Antriebe zu folgen.“

Indeß Napoleon ihn dermaßen drohte, wetteiferten England und Alexander ihn mit Verheißungen und Schmeicheleien zu berauſchen.“

Während Napoleon, ein durch ſich ſelbſt emporgeſtiegener Fürſt, bei Bernadotte ſich auf Wohlthaten, auf Tractate, auf das wahre Intereſſe Schwedens berief, und ihn gleichſam als einen ſeiner Clienten behandelte, baten ihn die erblichen Fürſten Londons und Petersburgs mit ſcheinbarer Achtung um ſeinen Rath, und unterwarfen ſich im voraus ſeinen Erfahrungen. Er widerſtand den Schmeicheleien und Verheiſſungen nicht; und ſo ward durch den Vertrag von Petersburg, 1812, Schwedens Zukunft und Unabhängigkeit der Willkühr Rußlands überliefert, und das franzöſiſche Heer verlor die Stützen ſeiner beiden Flügeln.

Dennoch hoffte der Kaiſer, an der Spitze ſeiner 600,000 Mann, mit Macht Alles zu entſcheiden, und die diplomatiſchen Schwierigkeiten mit Gewalt zu durchſchneiden.

Gleich Trabanten dachte er alle Gegner in ſeinen Kreiſen mit ſich fortzureißen; doch ſein Stern hat ihn verlaſſen.

Die Großen Frankreichs entſetzten ſich vor den Vorbereitungen des furchtbaren Kampfes. Sie hatten Nichts mehr zu gewinnen, Alles zu verlieren. Doch Napoleon, der ſie emporhob, hatte ſein Ziel noch nicht erreicht. Man muß, ſagte er, das begonnene Werk vollenden, und darf nahe am Gipfel auf ſo ſteilem Abhange nicht ruhen.

Alle Einwendungen wußte er mit Gründen zu widerlegen, und ſein Wille mußte für ſie Geſetz ſein. Selbſt Ponjatowski, dem der ruſſiſche Feldzug einen Thron zu verheißen ſchien, ſtellte dem Kaiſer die Gefahr ſeines Unternehmens vor. Bei dieſem polniſchen Prinzen war die Liebe des Vaterlandes eine edle Leidenſchaft; ſein Leben und ſein Tod haben es erwieſen; doch ſie verblendete ihn nicht. Napoleon rechnete auf Lithauen; doch Ponjatowski ſchilderte das Land als wüſt, den dortigen Adel als halb ruſſiſch, den Charakter des Volkes kalt und phlegmatiſch. Alles dieſes wußte Napoleon, alle Schwierigkeiten hatte er ſelbſt erwogen; doch er glaubte ſein Heil nur durch Schwächung Rußlands dauernd gründen zu können, und blieb in ſeinem Vorſatz unbeweglich.

Auf die Einwendung, daß man im Kriege für ſein Leben beſorgt ſei, ſagte er: So wollte man mich auch zur Zeit der Verſchwörung ſchrecken. Habe ich denn ſchon den Willen des Geſchickes erfüllt? Wenn ich mein Ziel werde erreicht haben, wird ein Atom genügen mich zu vernichten; doch bis dahin vermögen alle Verſuche der Menſchen Nichts. Paris oder die Armee iſt dann daſſelbe; iſt meine Stunde gekommen, ſo tödtet ein Fieber, ein Sturz vom Pferde auf der Jagd mich eben ſo ſicher wie eine Kanonenkugel. Die Tage ſind dem Menſchen zugemeſſen.

Dieſer blinde Fatalismus lehrt auch die rohe Türkenmaſſe den Tod verachten und in die Gefahren des Krieges ſich ſtürzen. Dieſe Meinung der Vorherbeſtimmung iſt Eroberern zwar nützlich in Augenblicken der Gefahr; aber ſie verblendet ſie nur zu leicht; und dieſer Glaube, der ihr Gewiſſen von der drückenden Verantwortlichkeit erleichtert, führt ſie gewöhnlich ihrem Verderben entgegen. Gott will es!“ war die geheime und mächtige Triebfeder der chriſtlichen Kreuzzüge. „Allah!“ iſt das Zauberwort, das die Türken zur Vertilgung der Ungläubigen Jahrhunderte hindurch angefeuert hat. Der Herr ſpricht ſo“ — war der Hebel eines Moſes, wodurch er Städte vernichtet, Fluren verheert und Völker geſchlachtet.

„Wenn Gott will“ — iſt noch in unſern Zeiten das Motto der Gläubigen, unter welchem ſie ihre eigene Schwäche, oder ihre eigene Schlech-

tigkeit zu verbergen ſuchen. Die ſchrecklichſten Thaten wurden ſtets im Namen Gottes verübt und der unſelige Glaube an eine Vorherbeſtimmung verwirrt bis auf den heutigen Tag alle Begriffe der Moral und der ſelbſtſtändigen Tugend.

„Der Krieg iſt rein politiſch" ſagt Napoleon, „und die Politik der Herrſcher, darf man ſagen, kennt keine Moral." Napoleon hat ſeine Stellung als Kaiſer mit andern Augen betrachtet als die gemachten Prinzen ſeiner Familie, zu denen er oft ſagte: „Mein Ruhm darf nur wachſen und nicht abnehmen. Ein Privatmann, der ſo wie ich zum Herrſcher ward, darf nicht innehalten in ſeinem Lauf; er muß unaufhörlich emporſteigen und iſt verloren, wenn er ſtille ſteht." Dieſe Worte characteriſiren ſo ganz den Eroberer. Iſt ein Sieg errungen, ſehnt er ſich nach einem andern; iſt Eine Provinz erobert, ſtrebt er nach einem Reiche; ſind Reiche erobert, will er Alleinherrſcher eines Welttheiles ſein und nur der Tod ſetzt ſeinem Streben ein Ziel. Napoleon hat ſein Ziel als Eroberer nicht erreicht; den nordiſchen Rieſen zu ſtürzen war gewiß ſein letztes Ziel nicht. Auch der Rieſe wäre gefallen, wäre das Verhängniß nicht noch mächtiger geweſen als des Eroberers mächtiger Geiſt.

Die beſiegten Dynaſtien Europas, welche Napoleon an ſeinen Siegeswagen als Miethknechte geſpannt, konnten ihren Meiſter und Herrn unmöglich lieben. Deßhalb ſchien ihm jeder Friede eine Verſchwörung der Beſiegten gegen den Sieger; der Großen durch Geburt gegen den Großen durch ſich ſelbſt. Die Großen durch ſich ſelbſt haben das Verdienſt für ſich und wenn ihre Größe auch eine blutige iſt, ſo iſt ſie doch eine Größe; die wenn ſie gleich Abſcheu erregt, dennoch zur Bewunderung hinreißt. Die Großen von Geburt haben in der Regel kein andres Verdienſt als das der Gewalt von Gottes Gnaden. Erſtere ſchreiten über Leichen hin zu ihrem Ziele, und Völker zittern unter ihrem blutigen Scepter; Letztere haben ihr Ziel ſchon mit der Geburt erreicht und das Heil oder Unheil der Völker iſt durch ihre Weisheit, oder durch ihre Dummheit, durch ihre Friedensliebe, oder durch ihren Heldenſinn bedingt. Ihr eignes Ich iſt der Hebel ihrer Gewalt und nach ihrem Glauben ſind nicht ſie für die Völker da, ſondern die Völker für ſie. Weiſe Monarchen gehören in der langen Reihe von blödſinnigen, grauſamen, theils ſchändlichen Herrſchern zur höchſt ſeltenen Ausnahme. Rom hatte nur Einen Titus und Deutſchland nur Einen Joſeph. Cesaren giebt es mehre und Automate mit Krone und Scepter geſchmückt giebt es am meiſten. Erſtere ſind zu groß, um gut zu ſein; Letztere zu dumm, um ſchlecht zu ſein.

Napoleon, der die bluterrungene Republik zu Grabe trug, wollte auch alle Kronen in Europa ſtürzen; aber er wollte ſie nicht der Freiheit wegen ſtürzen, ſondern um als ruhmbekränzter Sieger der Schöpfer neuer Throne zu werden. Die Berechnungen ſeines Geiſtes waren rieſenhaft und ſein Ehrgeiz war koloſſal. Europa's erbliche Kronen lagen zu ſeinen Füßen; ein Kaiſer ſah ſich gezwungen dem Advokaten-Sohn ſeine Tochter zur Gattin zu geben, in deſſen Händen das Schickſal von Europa lag. Doch auf der ſchwindelnden Höhe dieſer Größe beunruhigten oft Todesgedanken ſein aufgeregtes Gemüth und er beſorgte, daß nach ihm der Coloß des franzöſiſchen Reichs, jene Trophäe ſo vieler Siege, in ſich ſelbſt zerfallen würde.

„Der ruſſiſche Kaiſer," ſagte er, „iſt der einzige Herrſcher, der noch auf dem Gipfel meines ungeheuren Gebäudes drückt. Mein Rival iſt jung und voll Leben; ſeine Kräfte mehren ſich täglich, während die meinigen ſchwinden." Ihn wollte er alſo beugen; ſeine Macht wollte er brechen; Polen wollte er ihm entreiſſen und ihn über den Dneper hinausdrängen. Dies zu thun lag allerdings im Bereich der Möglichkeit und der Erfolg des Unternehmens war höchſt wahrſcheinlich; denn ganz Italien, die Schweiz, Oeſterreich, Preuſſen, ganz Deutſchland marſchierte unter ſeinem Adler; doch das Verhängniß umſtrickte ihn diesmal mit einem eiſernen Netz und mitten im Siege ſah ſich der ſtolze Sieger beſiegt.

Napoleon wurde durch die Größe ſeines Ehrgeizes, durch die Unruhe ſeines Geiſtes und durch die Leidenſchaft zum Kriege nach Rußland fortgeriſſen; aber dennoch empfand er oft tief die Laſt dieſer Unternehmung; denn nur nach peinlichem Schwanken ſprach er am 3. Auguſt 1811 in der Mitte der Geſandten von ganz Europa ſeine Geſinnung öffentlich aus. Die Heftigkeit, womit er den Krieg verkündete, ſagt der General Segur, erwies gänzlich ſeinen Widerwillen ihn zu beginnen.

Das

Meine Freunde, welche die Agentſchaft der Fackel für Pittsburg, Cincinnati, Louisville und Chicago zu übernehmen die Güte hatten, erſuche ich die Rückſtände für den zweiten halben Jahrgang gefälligſt einzukaſſiren und durch die reſp. Poſtämter brieflich einzuſenden. Jene Subſcribenten in St. Louis, die halbjährig voraus bezahlten, erſuche ich den Betrag eines Thalers für den laufenden zweiten Halbjahrgang an Hrn. Kaufmann Angelrodt, Main Straße, zu erlegen.

Ludvigh.

Die Fackel.

Literaturblatt

für

Ludvigh's Reden, Vorlesungen, Gedichte und prosaische Aufsätze.

New York 1844.

Die „Fackel" erscheint wöchentlich einmal. Preis 2 Dollars. — Wohnung des Herausgebers: 56 Prince St.

Wer nicht denken will, ist ein Bigott — wer nicht denken kann, ist ein Thor — wer den Gedanken fürchtet, ist ein Sklave.

Liebe.

Liebe, Götterquell der höchsten Wonne, Liebe!
Eines geistbegabten Wesens reinste Kraft,
Wie beseligend sind deine edlen Triebe,
Wenn sie nicht empört durch wilde Leidenschaft.
Unbekanntes, namenloses Etwas bebet
Durch das süß, zum erstenmal, bewegte Herz,
Wenn die Cherubglut die junge Brust belebet,
Mit des Ahnens, mit des Sehnens Lust und Schmerz.

Jeder Zweifel, jedes Weh muß sanft zerrinnen,
Wenn das Herz am heil'gen Port der Liebe pocht.
Liebe kann nur dann um wahre Freude minnen,
Wenn es in dem Herzen nicht vulkanisch kocht. —
Wenn die Seelen sich in Harmenie vereinen;
Wenn die Brust der Liebe Kleinod in sich schließt;
Dann muß dieses arme Sein ein Tempe scheinen,
Dem des Lebens höchste Seligkeit entsprießt.

Sag't, die's je gefühlt, was gleichet dem Momente,
Wo der Cherubfunke sich zum erstenmal,
Auf dem Flammenfittig süßer Elemente,
Als der Liebe jüngster Paradieses-Strahl,
In des Mädchens, in des Jünglings Busen senkte? —
Wahrlich, nichts in diesem Leben! aber ach,
Aus dem süßen Traume, den Natur uns schenkte,
Rüttelt schonungslos das rauhe Leben wach. —

Wohl des Jünglings, wohl des Mädchens ird'schem Leben,
Dessen Frühlingstraum dem Ideal entfloß,
Wenn der Sommer ihnen jene Frucht gegeben,
Die dem tiefen Grunde ihrer Brust entsproß!
Wohl Euch, wenn Ihr in den Täuschungen des Lebens,
Wenn Ihr in den Stürmen nicht das Herz gebüßt;
Wohl Euch, wenn der Liebe Sehnen nicht vergebens,
Noch des Lebens Herbst durch Harmonie versüßt!

Christenthum.

Moral Christi.

Wenn Ihr den Menschen ihre Fehler vergebet, so wird euch euer himmlischer Vater eure Fehler auch vergeben.

Es zeigt von einem edlen Gemüthe, den Menschen ihre Fehler vergeben; aber den Schluß daraus zu ziehen, daß uns der himmlische Vater dann auch unsre Fehler vergeben wird, heißt die Gottheit der Persönlichkeit des Menschen gleichstellen, abgesehen von dem Grundsatz der Moral, daß die Tugend selbstständig und über Belohnung erhaben sein muß.

Was den Begriff Christi von Gott anbetrifft, ihn als himmlischen Vater darzustellen, so ist dieser auch den heidnischen Völkern nicht unbekannt gewesen. Wenn die Stoiker von Gott als dem Vater und der Quelle alles Seins sprachen, so nannten sie ihn Bachus; wenn sie seine Größe, seine Allmacht bezeichnen wollten, nannten sie ihn Herkules, und in Hinsicht seiner Ordnung, seiner Harmenie und seiner Weisheit nannten sie ihn Merkurius; so, daß sie stets ihn fanden, sie mögen ihn unter welcher Form, unter welchem Namen immer gesucht haben: denn er ist überall, wie Seneca sagte, und füllt den Raum seiner eigenen Werke aus.

Wenn du fastest, salbe dein Haupt und wasche dein Angesicht; und dein Vater wird dirs vergelten öffentlich.

Nun, Ihr evangelischen, Ihr rationalistischen, Ihr idealen Christen, die Ihr nicht scheiden wollt von dem süßen Namen des Weltheilands, wie könnt Ihr denn über den Schlagbaum dieser Moralstelle hinüberspringen? Warum fastet Ihr denn nicht, warum salbt Ihr euch denn nicht; damit es euch euer Vater vergelte öffentlich? Seht, den Namen „Christ" verdient nur Jener, der in Christi Lehren glaubt und auch lebt wie er gelebt hat. Die Katholiken verdienen eher den Namen „Christen," als Ihr; so sehr Ihr auch gegen die Lehre dieser losziehen möget. Es giebt sehr, sehr wenige christliche Dogmen, die sich nicht auf die Evangelien stützen, und wer Eine Dummheit verwirft, möge sich ja nicht für vernünftig halten, wenn er eine andre Thorheit für heilig hinstellt. Um Christ zu sein, muß man blind glauben; um Rationalist zu sein, muß man kühn denken und consequent schließen.

Ihr sollt nicht Schätze sammeln auf Erden, da sie die Motten fressen und die Diebe nachgraben und stehlen. Sammelt euch aber Schätze im Himmel!

Sorget nicht, was ihr essen werdet; auch nicht, was ihr anziehen werdet. Ist das Leben nicht mehr als die Speise, und der Leib mehr als die Kleider? Seht, die Vögel säen nicht, sie erndten nicht, sie sammeln nicht in die Scheune, und euer himmlischer Vater nähret sie doch.

Diese Stelle wird von den Theologen als eine der köstlichsten Perlen der christlichen Moral angepriesen; und es ließe sich auch nichts dagegen einwenden, wenn man das „Schätze sammeln" bildlich, als unersättliches Jagen nach Reichthum versteht, und wenn man den Satz: „Sorget nicht was Ihr essen werdet," mit „ängstlich" ers.

ganzt. Wer nicht redlich sorgt für sich und die Seinigen, der begeht ein Verbrechen, er ist ein Lasterer, ein Schändlicher, ein Schmeichler über die Reichen, Könige, Pöbel, Priester, Weiche und viele andere Schandflecken der Menschlichen Gesellschaft sind deutlich auch nicht, sie erweben nicht, sie sammeln nicht in die Scheuren, und die himmlischer Vater nähret sie doch und unser reichster ist alle Tage, die sie leben, ernähret und in die Scheuren sammelt. Nun, so will es einmal die göttliche Vorsehung, und wir müssen! Wo wir sie sehen oder draußen beobachten sich hierüber nicht Stunden und, der sagt: „Ich ist der Reichthum der Natur, wenn der nicht kann oder will für Weiche und wie ernährig leben sieht; sie sind Ueberfluß für die Gesellschaft und auch Nutzen, selbst Müßiggänger, die durch unsere Verbrechen sie nährt unsere Fehler und sind der Heil. Der Arme verdient sich mehr, seinen Gott zu ehren, als seine Reichen Leben, und er weiß, daß Gott und Bücher mit Schlacken verbunden waren, die Hoffnung aber doch auch die beste gewiß haben.

Christus! Freund von Menschen zu Himmel und als seine Thaten ist selbstthätige Achtung und auf Verhaftung eines Leidens gegründet. Gerade so sprichst uns Weise hat, von Bildung des Geistes und seine Wirkung ist selbstständig rein und edel.

Wer von Jugend bis daran verachtet, um einst im Himmel desto mehr geachtet zu werden, wer dem Weiser hat die Natur dazu reicht, um dadurch sonderlich durch Gott vergessen zu werden; der mag ein unsichtiges und unklares Ende ist sich, dem zum Wegweiser der selbstständige Weiser hat der Natur, der sich in seinem Lande und Gott, der sich in seinem Lande und Gott, der sich in seinem Lande und Gott

Doch wo ist der Schlüssel zu diesem Rätsel? Kein Mensch in der Welt kann ihn finden! Ist Gott eine Substanz? Eine Substanz kann wohl durch den grossen chemischen Prozeß der Natur in eine belebte, in eine besetzte Form verwandelt werden, doch die Substanz als solche hat keinen Willen, keine Denkkraft, und wenn also Gott eine Substanz oder Materie ohne Denkkraft sein soll, wie kann er dann Weisheit, Liebe, Allwissenheit und andere Tugenden verrichten, wenn er selbst von diesen nichts hat? Also Gott kann keine Materie sein!

Die erhabenste aller Wissenschaften, die Mezaphysik — welche ich einer magischen Höhle vergleichen möchte, in welcher Feen tanzen — diese erhabene Wissenschaft strebt mit Fleiß Menschen auf solche Wege zu bringen, die leitende Gegenstände der Natur als Gott anbeten, und beweiset, daß Gott ein Geist sei. Diese greifen Philosophen glauben den Stein der Weisen gefunden zu haben, sie meinen den Punkt am Himmel mit dem Finger bezeichnen zu können, um welchen sich das Weltall drehe, auch wundern sich, wie Andere so blind sein können, und finden Punkt nicht eben so deutlich sehen, wie sie selbst. Und doch wollen diese grossen Philosophen nicht sehen, daß ihr höchstes Resultat des Denkens und des Forschens auch nicht ein Jota tiefer eingedrungen ist in die Geheimnisse der Natur als der sinnliche Verstand der rohesten Judianer, die einen grossen Geist als den Schöpfer der Welt anbeten, und alle Folgen, welche sie sich durch Erfahrung nicht erklären können, Geistern zuschreiben. Fragen wir unsere grossen Philosophen: was bewegt die Welt? so sagen sie Gott, und was ist Gott? ein Geist. Nun fragen wir den Wilden: Was bewegt die Welt, was bewegt das Meer einer Uhr? so antworten sie auf beides einerlei: ein Geist. Wie stolz der grösste Philosoph mit all' seinen gelehrten Abhandlungen über Gott und Welt nicht höher, als der unwissende Wilde.

Der Gott der Metaphysiker und der Wilden ist also ein Geist, wo keinen Raum einnimmt, den wir nicht begreifen können, also Etwas, von dem man nichts wissen kann.

Da und also weder die Wilden, noch die Philosophen sagen können, was Gott ist, wollen wir die Theologen fragen. Sie sagen, Gott ist ein Wesen, das dies durch seinen Willen die Welt erschaffen und erhält, und daß man ihn anbeten müsse. Da man auch mit dieser Definition noch immer nicht wissen kann, was eigentlich Gott ist, so gehe ich nur noch eine Klasse von Menschen, bei denen wir uns anfragen können: was Gott sei? Es sind dies die Atheisten, und diese da, sie antworten uns mit kalem Blute: Gott ist Nichts — die Natur erschuf sich selbst, erhält sich selbst und regiert sich selbst. Alles ist gleich ausser der Natur keinen Gott!

Nun, so es sollen wir glauben? was antworten unsere eigene Vernunft auf diese grosse, die grösste Frage? Jedes Weib, jedes Zeitalter, in fast jeder Menschen hat eine verschiedene Ansicht von Gott, eine Ansicht, welche sich im Leben sogar ändern kann. Jeder unter uns muß sich diese Frage selbst beantworten; ich bin es nicht im Stande, über Etwas Aufschluß zu geben, was ich nicht weiß. Ich verabscheue den Bibel-Spott, denn er ist ein Eingeborener; ich begreife den metaphysischen Gott eben so wenig wie den der Wilden, denn ich begreife nicht, was ein Geist ist; ich kann an den Gott der Theologen nicht glauben, denn ich weiß, daß der Wille ohne Organe ein Nichts ist, das sich in tausend Widersprüche auflöst; aber ich stimme auch eben so wenig den Atheisten bei, denn ich halte es für leichtsinnigen und kalten Spekulirtheit, etwas Hohes und Heiliges hinwegzuläugnen, weil ich es nicht begreifen kann. Also was glaube ich in Hinsicht Gottes? Ich stimme Jenen bei, die da sagen: Es ist Gott! Stimmet und Erde widerhallen: Es ist Gott! Und so verhalte es sich, ihn anschaulich machen zu wollen; wir ist es gleichgiltig, ob er Geist oder Materie, und ich verfrede mich nicht, daß ja läugnen, was ich nicht begreife, denn ich begreife sogar das nicht, was in mir selbst denkt. Wenn ich mir die Liegerlle alles Seins denke, so denke ich sie mir als die höchste Liebe und die höchste Weisheit, und ich finde durchaus keinen Widerspruch zwischen meinen Vollkommenheiten und den Mängeln und Unvollkommenheiten, welche sich uns überall im Leben aufdringen und welche den Atheisten in seiner Verläugnung bestärken. Er gäbe keinen Gott. Wir erschaun Alles vollkommen in der Natur, und die menschlichen Thorheiten, Irrthümer und Sünden schreibt ich nicht der Unvollkommenheit der Schöpfer Urkraft zu, sondern dem Menschen selbst, und wenn man vielleicht einwenden wollte, daß Alles von Gott, also auch die menschlichen Thorheiten, Irrthümer und Laster von ihm sein, so will ich wir nur lieber denken, daß selbst diese vollkommen sind, als daß ich glauben würde, daß es blos darum keinen Gott gäbe, weil es physische und moralische Uebel im leben giebt, daß es viel Krankheiten aller Art, viel es Räuber und Mörder, weil es Schwärmer, Betrüger und Dummköpfe giebt.

Aus dieser kurzen Prämissen schließe ich denn, daß man von Gott absolutnichts wissen kann.

und daß es also unmöglich wäre über etwas das man nicht wissen kann, ein wissenschaftliches System vernunftgemäß zu schaffen, und es Theologie, d. h. Gottesgelehrtheit, zu nennen, wenn man nicht weit der Vernunft abgewichen sein und sich ein ausschließliches Bild von Gott gemacht, zu sagen einen greifbaren Gott erlogen und der Menschheit aufgedrängt haben. Ich betrachte alle den ganzen Streit der Theologen für weiter nichts als für einen kurzweiligen Kampf mit Windmühlen, die man in seinem Wahne, wie einst Don Quixote, für Ritter hält.

Wir wissen, daß fast jedes Volk der Erde sich einer Offenbarung rühmt, und doch weiß keins, was Gott ist und was seine Pläne mit den Menschen sind. Und entsprechen denn seine Handlungen den herrlichen Worten, welche uns die Theologen von seiner Weisheit, von seiner Güte, von seiner Barmherzigkeit und Allmacht geben? Keineswegs! Im Gegentheil, er zeigt sich bei jeder der vorgeblichen Offenbarungen als ein parteiischer, eigensinniger, launiger Wesen, als Beschützer des Eines unbewußten Volkes und als Feind aller anderen Völker. Wenn es ihm gefällt sich einen neuen Menschen zu erschaffen, so bedient er augenblicks an allen übrigen, weil er sie in blinder Unwissenheit über sein Wesen und seine Pläne läßt, und hat die Geduld eines Gottes, der sich offenbaren will, nicht die vermindrig und weise? Unterweisen sich diese alle Menschen, weil sie von Gott geoffenbaret sind? Durchaus nicht. Wenn wir die Gebote, Befehle und Verordnungen des Offenbarungsgottes mit irgend einem Maße betrachten, so müssen wir die meisten derselben lächerlich und ungereimt finden, unwürdig der Gottheit, zwar möglich den Priestern Gottes, doch sehr drückend für das Volk selbst. Ja, diese Verordnungen und Gebote wandern Jene, die sich predigen, die Offenbarung derselben von Gott empfangen zu haben, ungestellig, unbeharrlich, treulgierig, ungerecht und unmenschlich gegen alle übrige, die sich zu einem andern Glauben bekennen. Und dieser Gott hat sich jetzt nur Einzelnen geoffenbaret, mit ihnen nur menschlicher Zunge gesprochen, nur Wolke steht in ihr und schweben; jetzt wird Feuer Heiligthume angezündet, und nur den Priestern ist es vergönnt, ihnen zu sagen, was darin vorgeht. Bei jeder Offenbarung sieht man, daß der Rohe und Wenigst eines höchsten Wesens, Grausamkeit, Betrug, Lüge, Eigennutz, Schwärmerei in der Person Jener, die sich Gott als Vermittler erwählt haben, sich verkörpert.

Es wäre Vergebliche haben wir denn für die einzelnen Ereignisse der Offenbarungen? Die Wunder. Und wer erzählt uns überliefert uns denn diese Wunder? Schwache, ungebildete Menschen, die entweder durch ihre eigene Einbildung oder durch Betrüger hintergangen worden sind. Doch diese Wunder stehen nun zu guter Letzt in Büchern, welche man heilig nennt, kommt man sagen. Ganz gewiß; aber wer hat denn diese Bücher geschrieben? Ja denn Alles wohl, das erzählt und was gedruckt wird? Hat irgend ein Erzähler oder Schreiber das Recht, blinden Glauben zu fordern? Wahrlich, ich würde mich eher so sehr vor mir selbst schämen, wenn ich nur Einmal den Nebenmittel bereuen oder die Feder ergreifen würde, um gegen meine innere Ueberzeugung zu reden oder zu schreiben, als wenn ich so thöricht sein wollte über Alles was sich irgend hier schreibt, von Anderen unbewiesen Glauben zu fordern, anstatt das Mitgetheilte der Prüfung eines jeden Einzelnen zu überlassen. Ich schwöre in seinen Feinen Worte, ich liebe die Autorität der geschichten Persönlichkeit Jedermann und meine Schülern jeder weiteren Forschen über die Lösung irgend eines Problemes aufhorte, wenn es dies: „Er hat es gesagt" — und so war ich mich nicht diese Freiheit des Forschens verschaffen, verlange ich auch von Andern keinen unbedingten Glauben und freue mich um so mehr, wenn man durch unabhängiges Selbstdenken mit meinen Ansichten und Urtheilen übereinstimmt. Und wenn es anmaßend ist, sogar von einem weisen Psychologen gerade sein eigenes Ich als untrüglich hinzustellen, so will ich mich nun mit der Autorität der Offenbarungsgeschichten verwerfen, selber Urheber einander selbstsüchtige Betrüger, oder unwissende und schwärmerische Betrogene waren. Denn es ist so sehr Thatsache, daß Jedermann selbst denken wollen, da sie es leichter finden, sich auf Andere zu verlassen, und je weniger die Denkfähigkeit der Menschen entwickelt ist, desto eifriger, desto leidenschaftlicher sind sie in Dingen der Religion. Diese Wahrheit bestätigt und der tausendjährige Gang der Geschichte, und wir können uns auch bei ihr davon überzeugen, wenn wir Gelegenheit haben, mit verschiedenen Menschen in Berührung zu kommen und sie mit richtigen Blicke zu beobachten, Bücher, die sich gelesen, sind nicht gelesen, sind nicht gelesen, sind nicht

ning, den Streit, ja den blutigen Krieg verbreiten, da Jeder der Pfaffen seine Meinung als die einzig wahre hinstellte und wie Cerberus belegte.

Der Zweifler erwiderte sich, zu beweisen, daß von dem, was Gott den Christen offenbart haben soll, auch nicht ein Wort wahr sei; der Mohammedaner bot all seine Beredsamkeit auf, um dem Zweifler zu beweisen, daß Allah der wahre Gott und Mohammed sein Prophet; er suchte gegen die Christen, statt so unglückliche Juden und nannte all ihre Lehren der Offenbarung Lügen; die christlichen Missionsanstalten hingegen, suchten mit einem Aufwande theologischer Gelehrsamkeit zu beweisen, daß ihre Offenbarung die einzig wahre sei; der katholische Priester erwiderte sich für seinen einzig wahren und allein seligen Glauben, er schimpfte gegen Luther und Calvin, nannte sie Abtrünnige der Kirche, die geraden Weges in die Hölle gefahren seien; der lutherische Prediger hingegen pochte gegen den Katholicism, und leitete Luther für seine Kraft, den römischen Thron erschüttert zu haben; der Calvinische Prediger erhob sich mit arroganter Miene, und bewies, daß seine Ehre die verachtetste sei, da sie nicht, wie Katholiken und Lutheraner, beim Abendmahl, die Hostie als den wahren Leib Christi verschlucken, sondern blos zum Andenken und zum Christen angeschaffenes Brod reichen; der Rabbiner nannte Christian einen Aufwiegler, und behauptete, daß nur Moses allein und sonst Niemand auf Erden, wie Gott gesprochen habe — und da all diese gottlichen Herren, im Schlepptau noch viele andere Prediger und Mönche, bei dieser großen Synode im Mond so sehr sich erhitzten, daß sie sich, wie weiland die Ehrbietigkeit und den gesunden Verstand, Gegenstand in den Haaren hatt, sich krazten, stießen und prügelten, daß es eine Freude war, so erhob sich Lachelos der Zweifler und warf die ganze Masse zum Teufel hinaus, worauf er sich seinen Forschen und in Folge des Lachens über die tolle Narren sogar vom Vergnügen betrank, wenn er sie nicht in seinen Hinderniß wegen behalten wäre; denn ein Betrunkener, die Wahrheit wissen kann, gar nicht mehr nach und war von dem Augenblick an glücklich.

Lassen Sie uns aus diesem Satz eine Lehre ziehen und nun abermal zu einem ernsteren Gegenstande übergehen, nämlich zum dogmatischen Beweis des Erlösungswerkes Christi.

Was Jesus während seines Lebens zum Besten der Menschen that sollte, das hat er, laut Johannes Kap. 14 V. 10, auf dieser seiner Reise vollbracht, und den Zweck, den Endzweck all seiner Thätigkeiten nennt man durch den kirchlichen Sprachgebrauch im Officium, d. h., eine Reihe solcher Handlungen, deren wegen Christus gesandt, oder zu dem was er durch seine Lehrung verrichtet war. Die ältern Dogmatiker nennen diese Pflicht auch: officium redemtorium, von dem lateinischen Worte: redemtio, d. h. Erlösung, weil dadurch die Versöhnung der Menschen von der Erlösung bewirkt, und auch „Werk des Heiles“ weil dadurch den Menschen die Gnade Gottes und die einzig Seligkeit verschafft werden sollte.

Indem das N. T. Jesum, im Betreff seines Erlösungsamtes, bald einen Propheten, bald einen Hohenpriester, bald einen König nennt, so bekommt man sich schon sein früheren Leben diese Ausdrücke, um einzelne Theile des Erlösungswerkes damit zu vergleichen. Später verlegt man diese dreifache Amt Christi und betrachtete es als ein doppeltes, nämlich des Lehrend und der Versöhnung.

Unter dem prophetischen Amte begriff man Alles, was Jesus je als Mensch gelehrt hat, und theilte es in das unmittelbare, in wie ferne er selbst lehrte, und in das mittelbare, in wie ferne er die Apostel und ihre Nachfolger und das Predigeramt überhaupt bestellte. Als Muster dieses Amtes betrachtet man Moses und alle Propheten des N. T. sind es in Worten, Weissagungen und Wunderthun. Im N. T. heißt Jesus die bisher Hirsche Meister, an Griechischen didascalos, nach Matth. 23, v. 8, wo es heißt: Ihr sollt euch nicht Rabbi nennen lassen, denn Einer ist euer Meister, Christus, Ihr aber seid alle Brüder. Ferner heißt es daselbst, laut Johannes 8, v. 12, „Ich“ griechisch phos. Ich bin das Licht der Welt, wer mir nachfolget, der wandelt nicht in Finsternis, sondern wird das Licht des Lebens haben. Diese Stelle ist ganz schön, denn wer an seinen Vater, d. h., wer an Gott glaubt und die Worte seiner Lehre, der wird in seinem Reiche des Himmels Gnade und des Lichtes wandeln.

Nach Luc. 13, v. 33, Joh. 6. v. 14, heißt Jesus ein Prophet, nach den Geschichten v. 7—9 es sind zwar theils als Lehrer, theils als Verkünder der Zukunft, theils als Wunderthäter.

Prophezeiung, oder Offenbarung, ist die gewisse Erkennung irgend einer Sache, welche Gott den Menschen kund giebt. Ein Prophet ist aber Derjenige, welcher diese Offenbarung denen erklärt, welche von den von Gott großerbarten Dingen keine sichere Kenntniß haben können und die alle solche Offenbarungen durch seine eigenen Gnaden allein anzunehmen vermögen.

„Nun aber sage ich, daß Gott gleich bei seinem Mensch

schen perſönlich und aufdauernd kund, um irgend eine Sache zu erkennen; alſo iſt jede Offenbarung eine Unwahrheit oder irgend Lüge, und wenn ein Prophet Andere Dinge erklärt, welche er unmittelbar aus ſinnliche Weiſe von Gott empfangen zu haben behauptet, ſo ſpricht er die Unwahrheit, ja ebel auch ſein Zweck ſein mag, oder iſt ſogar ein Lügner, und da wir endlich, als Rationaliſten, durch dieſen Glauben allein zu gar nichts anderm, was mit dem Verſtande hingenommen und der ewigen Weltordnung ſtreitet, zu verwerfen wir jede Offenbarung irgend einer benannten Propheten, er möge einen Namen haben, welchen er wolle und möge an welchem einer Volk, zu welchem oder zu welcher Zeit gehören.

Bei den Hebräern wird ein Prophet Rabbi genannt, und heißt eigentlich ein Sprecher oder ein Ausleger, doch in der Schrift wird dieſes Wort immer als Ausleger Gottes gebraucht. Hier leſen wir z. B. jene Worte, welche Gott zu Moſe gerebet haben ſoll: „Siehe, ich bestimme dich zum Gotte Pharaos, und dein Bruder Aaron wird dein Prophet ſein.“ Das heißt mit andern Worten: „Ich Moſe, werde zu Pharao ſagen, daß Gott mir mit gerebet habe und mein Bruder Aaron ſoll dem das Gehörte auslegen.“ Moſe machte ſich alſo zum Stellvertreter Gottes und ſeinen Bruder machte er zum Propheten. Daß Beide dadurch gelogen haben, brauche ich gar nicht zu erwähnen, denn das verneig Je, der einpuinen, der nur einigermaßen denken kann und denken will.

Ueber Prophezeigungsgabe und über Propheten werde ich bei einer andern Gelegenheit ausführlicher ſprechen.

Das hohepriesterliche Amt Chriſti beſchrieb man als eine Funktion, ſich ſelbſt für das menſchliche Geſchlecht zu opfern und es ſelig zu machen. Es begreift alſo zwei Akte in ſich: die Verſöhnung, oder das Opfer Chriſti und die hohepriesterliche Fürbitte, wogin einige Theologen auch noch das hohepriesterliche Segen rechnen; alſo Opfer, Fürbitte und Segen. Als Muſter dieſes Amtes betrachtet man Aaron und die jüdiſchen hohepriester. „Gerade Muſter!“ — „Unter dem Opfer verſtand man den freiwilligen Tod Chriſti überwundenen Tod, das Vergießen ſeines Blutes.“

Die hohepriesterliche Fürbitte gründet man auf Briefer 7. v. 25. und 9. v. 24. wo es heißt: „Daher er auch ſelig machen kann immerdar, die durch ihn zu Gott kommen und lebet immerdar, und bittet für ſie.“ Und Chriſtus iſt nicht einzig gegangen in den Himmel ſelbſt, um zu erſcheinen vor dem Angeſicht Gottes für uns.“

„Wir Rationaliſten glauben, daß Jener, der zu Gott kömmt, d. h. der an Gott glaubt, ſelig d. h. glücklich iſt, und durch den Glauben an Gott auch ein ewiges Leben hofft; auch bruuchte man weder Chriſtum noch ſonſt einen Heiligen, der bei Gott für uns bittet, weil wir uns ihn nicht als einen König vorſtellen, der ſeine Miniſter hat, denen Fürbittungen ihn zu Gnaden bewegen, ſo daß jemand den Menſchen bewegen können. Wir glauben an keine fleiſchliche Darbringung der Genugthuung bei Gott durch Gebet und Unterhaltung bei Gott, um ihn zur Gnade zu bringen.“

Man unterſcheidet ſogar eine allgemeine Fürbitte, für alle Menſchen, worin Chriſtus Gott bitter, daß er ihnen die Strafe ſeiner beiligen Todes zukommen laſſe, und eine beſondere Fürbitte für die Wiedergeborenen, daß dieſe für die Gläubigen Chriſti, damit ſie im Glauben und in der Heiligkeit beharren und wachſen mögen.

Dieſes Verhältniß zwiſchen Gott, Chriſtus und den Menſchen iſt und zu menſchlich, einer Gottheit zu unwürdig, als daß wir daran glauben ſollten. Der Weltenſchöpfer hat Alles weiß gemacht und er beharrt weder einen Mittler, um ihm in ſeinem Rathe beizuſtehen, noch einen Verbeter, um ihm gläubige Seelen zuzuführen. Die Ihr Gottes iſt bei uns rein abſolut monarchiſch, und ſo ſehr wir die Weisheit der Seinen bei menſchlichen Berathungen ehren, ſo wenig wollen wir dieſen Grundſatz auf das Reich Gottes angewendet wiſſen.“

Selbſt die neuen Theologen ſind in Hinſicht der eigentlichen Fürbitte bereits vernünftig geworden, und haben ſie, gegen das politiſche Intereſſe der römiſchen Kirche bibliſch, als Symbol der Liebe Jeſu zu den Seinen, oder als Darſtellung der ſonſtigen Verſöhnung im Himmel verborgenen, zu erklären. Wir hingegen, die gar nichts Verborgenes, ſondern volle Publicität und lautere Wahrheit wollen, können den neuen Theologen auch darin nicht beiſtimmen.

Unter dem hohepriesterlichen Segen, der nun von Wenigen als ein beſonders Stück des hohepriesterlichen angeſehen wurde, verſteht Medhrim in ſeinem dogmatiſchen Werke die Verkündung ihrer natürlichen Briefe, deſſen der Menſch zum Glauben und zur Frömmigkeit bedarf.

Das königliche Amt Chriſti ſchreibt man ihm im Sinne mehrer Stellen des N. T. zu, von welchen wir blos einige hier angeben wollen.

Digitized by Google

Z. B. Mathäi 2. v. 2. Wo iſt der neugeborne König der Juden? Wir haben ſeinen Stern geſehen im Morgenland, und ſind gekommen ihn anzubeten!

Alſo die Weiſen vom Morgenland, die ſehr unweiſe auf die Erſcheinung eines Sternes ſich berufen, der Bezug haben ſollte auf die auſſerordentliche Geburt des Kindes der Maria, wußten ſchon, daß dieſes Kind des h. Geiſtes ein König der Juden werden ſoll, um ihnen das theokratiſche Meſſiasreich zu bereiten, wodurch die Herren Weiſen ſich ſehr verdächtig machen, auch Hand im geheimnißvollen Spiele zu haben, deſſen Rolle einſt Jeſus übernehmen ſollte.

Joh. 1. 49. heißt es: „Rabbi, du biſt der Sohn Gottes, du biſt der König von Iſrael.“

Die Theologen lehren auch, daß Gott Chriſto nach ſeiner Erhöhung die Herrſchaft über die Menſchen übertragen habe, um für das Wohl der Seinen zu ſorgen und alle Feinde ſeines Erlöſungwerkes zu beſiegen. Wobei ſie ſich auf Ebräer 1. 13. berufen, wo es heißt: „Zu welchem Engel aber hat er jemals geſagt: Setze dich zu meiner Rechten, bis ich lege die Feinde zum Schemmel deiner Füße.“

„Paulus glaubte alſo auch, daß es Engel gäbe, von denen wir nichts wiſſen, und auch nicht glauben, daß alle Jene, die Feinde des Erlöſungswerkes Chriſti ſind, ſich im Staube vor ſeinen Füßen werden krümmen müſſen.“

An die Philipper 2. v. 9. ſagt Paulus: „Im Namen Jeſu ſollen ſich alle Kniee derer beugen, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde ſind.“

Nun das wäre freilich ein König aller Könige, vor dem ſich die Menſchen auf Erden, die Menſchen im Himmel und die Menſchen unter der Erde beugen würden; doch zu ſolcher Majeſtät hat es Jeſus ſelbſt nach mehr denn 1,800 Jahren noch nicht gebracht; indem Jene, die ſeinen Namen kennen, nebſt Allen, die an ihn glauben nur einen ſehr kleinen Theil der Bevölkerung der Erde ausmachen; was übrigens Paulus von den Menſchen im Himmel und unter der Erde für Anſichten gehabt haben mag, das wiſſen wir nicht und ſehen blos, daß auch Paulus entweder ein ſehr unwiſſender Menſch war, wenn man obige Stelle wörtlich nimmt, oder ein ſehr groſſer Schwärmer, wenn man dieſelbe für weiter nichts als bildliche Ausdrücke eines Apoſtels hält, der da glaubte, die ganze Welt werde ſich bengen vor dem König der Juden.

An

Einige Züge aus Napoleons Leben.

Das Jahr 1811 verſchwand in Friedensunterhandlungen und Vorkehrungen zum Kriege, und mit Beginn des Jahrs 1812 begann ſich Frankreichs Horizont zu verdunkeln. Die franzöſiſchen Heere in Spanien waren gewichen; die Unterhandlungen mit dem Papſte wurden täglich erbitterter und Frankreich ſelbſt ſchien wegen Mangel an Nahrungsmitteln Urſache zur Beunruhigung zu bieten. Napoleon, weit entfernt, ſich etwa blenden zu laſſen, erkannte in allen dieſen Widerwärtigkeiten die warnende Stimme des ihm ſo lange treu gebliebenen Glückes. Manch lange Winternacht ſoll er durchwacht haben. Sein Stern zeigte ihm den rachelechzenden Geiſt ſo vieler unterjochten Völker, welche ſchweigend auf den Augenblick der Befreiung harrten. In Frankreich erblickte man nur ſehr wenig erwachſene Männer; die Bevölkerungslisten beſtanden aus Greiſen und Kindern; die Blüthe haben die Kriege zerknickt.

Die Thränen der Frauen, das Wehklagen der Mütter, drangen in einſamen Stunden in Napoleons Seele und in ſeinem Herzen widerhallten die Flüche gegen den Krieg und den Kaiſer. Dennoch muß er Rußland angreifen, ſeines eigenen Grundſatzes vergeſſend, deſſen Ausübung er ſo oft empfahl: „Nie auf zwei Punkten zugleich eine Unternehmung beginnen; nur auf einen Punkt und in Maſſe hinzuwirken.“

In ſolcher Lage überreichte ihm der ruſſiſche Geſandte Alexanders Ultimatum. Er verlangte Preußens völlige Räumung, ſo wie die des ſchwediſchen Pommerns, eine Verminderung der Garniſon von Danzig, und verſprach einen Handelsvertrag mit Frankreich zu ſchließen. Hätte Napoleon dieſem Rufe gefolgt, ſo wäre er wohl bis zu ſeinem Tode Kaiſer von Frankreich geblieben; doch ſo wie dem Macedoniſchen Helden einſt Macedonien, ſo war dem Corſikaner Frankreich zu klein. Der Ruhm ſeiner Siege war ſchon zu groß, um den Gedanken einer Niederlage im Frieden ertragen zu können. Sein Motto war: „Nie ſtille ſtehen!“ und in ſeiner Lage betrachtete er jeden Schritt rückwärts als den Beginn eines vollſtändigen Sturzes.

In dieſer ſchwierigen Stellung ſammelte er unbeſtimmte Nachrichten über den Charakter ſeines Rivalen und ein Ruſſe täuſchte ihn. Seine Generäle und Miniſter verhehlten ihm die Wahrheit nicht; ſie waren oft bitter, ſogar derb gegen ihn; doch die Erörterungen zogen nie unangenehme Folgen nach ſich. Berthier ſeufzte oft und entfernte ſich mit Thränen in den Augen; Caulaincourt wies die lebhaften Einwürfe des Kaiſers

mit Hartnäckigkeit zurück, Dorn mit beharrender Festigkeit und Leben widerstand ihm mit Dornheit.

In dieser Krisis brohte Frankreich auch eine Hungersnoth. Wucherer kauften allen Korn auf und wollten sich es gar sehr der Noth mit Gold aufwiegen lassen. Napoleon wußte in dieser frischen Tage seine Weisheit um zwei Monate zu verschieben. Er verbrieste sich ab dieses Zeitverlustes damit, daß indeß der russische Krebse herannahen werde. Wie sehr hatte er sich hierin getäuscht!

Trotz aller Warnungen seiner Umgebung und der Zeit lief sich der nach Sieg strebende Eroberer nicht abhalten von dem Feldzuge, der für ihn so schrecklich Folgen hatte. So wenig man den Witz in seinem Laufe aufhalten kann, so wenig vermochte irgend eine Kraft, Napoleon zurückzuhalten. Er beirrte sich oft mit Andern; doch nur sein eigener Wille war für ihn Gesetz. Traurig, zu schrecklich ist es allerdings, daß der Wille Eines Menschen Millionen dahin schleudert; doch das Geschick läßt es zu, und Gott dafür haben wollen, daß er Stürme Erdbeben und Kriege zulässt, diese ohnmächtig eingreifen in die Weltordnung der Natur, die den ewigen Gesetzlichen sie einer Belehrung würdigen über den großen Zweck des Alls.

Am 9. Mai 1813 verließ Napoleon Paris, wo bis der so oft mit Ruhm bedrängte Völkerschlächter nur mit dem drückenden Bewußtsein zurückkehren sollte, daß auch er besiegbar sei. Seine Reise nach Dresden durch das östliche Frankreich war ein ununterbrochener Triumphzug. Dieser Theil des Reiches verdankte seine Blüthe dem Kaiser und seinen Siegen. Begreiflich ist ihren Interessen huldigten ihm seine Bewohner über alle Maßen. „Sie sehr der Kaiser! Sie sehr wird sogleich Frieden!“ schall es auf allen seinen Wegen; überall ward er mit Triumphbögen und mit derselben Begeisterung empfangen. Groß überschaute er sein Reich und wähnte nun kaum seinen Fall. Er rächte seine Niederlage entgegen wie Sieger im Triumphe von den Schlachten heimgekehrten Legionen. Seine Gattin und ein zahlreicher Hofbegleiteten ihn. Sie selbst sich im Glanze und wußte, daß der Glanz die Massen berauscht.

Deutschland, besiegt und unterworfen, ließ sich durch Fürstenthümerlose, und am Wanderstaben hangend, noch nicht von den klirrigen Eroberer für ein übermenschliches Wesen in den Händen des Schicksals. Der Kaiser von Oesterreich, mehre Könige und eine Menge Fürsten erschienen in Dresden. Und es schmeichelte seinem Ehrgeiz, durch seine Verbindung mit einer deutschen Prinzessin, vor den Augen des deutschen Volkes gleichsam ein Familienfest zu feiern. Napoleon prägte sich da, die Kaiserstochter an seiner Seite; Menschen und alles Nationen waren verbrüdert; Verwehme und Geringe, Freunde und Feinde drängten sich, um den Helden des Jahrhunderts zu sehen. Das dem Menschen angeborne religiöse Gefühl, sein Streben nach einiger Glückseligkeit und das Unzureichende des Todes, seinen Schmerz hinlänglich in Stand über die Gemüther zu herrschen, und die Bewunderung des Seienden, das Anstaunen der geistigen und physischen Ueberlegenheit und die Neigung zu Huldigungsreden machte es Herodesen leicht, die Massen zu unterjochen. Alles wollte Napoleon sehen; denn jeder Mensch sieht das Seltene gern; — sogar das erbaulichste Schauspiel des Hungers! Die Städte erniedrigte sich bis zur Bergötterung, und ganze Nationen waren die Schmeichler eines Mannes, der sich als Kaiser besser denn als Consul fühlt; der Dolmetsch verstand nicht niedergeworfen; der Preußen vermindert und Spanien angegriffen hatte; ihn, den Sieger von Wagram, Jena und Madrid.

Die besiegten Könige und die unterworfenen Völker verwirrten an Schmeicheleien und Bewunderung; doch die innern Gedanken entsprechen wohl nicht bei Allen dem äußeren Scheine. Wie erkannten seine Ueberlegenheit; aber seinem der Besiegten fesselt wohl die Hoffnung, daß Heute. Ein Erdnächer kann von seinen Vasallen nicht mehr Unterwürfigkeit verlangen als die Monarchen Europas dem Kaiser von Frankreich gezigt haben.

Wie die Sonne am Tageshimmel, mit ihrem Licht die Sterne verdunkelt; so verschwand der Glanz der erblichen Souveräne vor der Größe des siegreichen Emporkömmlings. Nie, die gewohnt waren, Fürsten im Antichambre auf Audienz warten zu machen, krümmten sich nun im Gehorsame der Diener des Kaisers zur Audienz des Siegers von Europa. Es ist so fast wie; das Geschlecht ihrer nun den Statthaltern reichen; und so lange ganze Völker gnädig schwach sind, genügt Ein Mensch, sie zu beherrschen. Freiheit und Gleichheit können nur dort gedeihen und sprießen, wo die Intelligenzen in der Mehrheit gebörig vertheilt sind. Niemand hat wohl diese Wahrheit richtiger aufgefaßt als Napoleon. Niemand hat in neuer Zeit, die Schwäche der Menschen und die Verhältnisse der Zeit besser für sich selbst zu benutzen gewußt als Napoleon, und hierin liegt allerdings Größe genug.

[Am

Die Fackel.

Literaturblatt

für

Ludvigh's Reden, Vorlesungen, Gedichte und prosaische Aufsätze.

New York 1844.

Die „Fackel" erscheint wöchentlich einmal. Preis 2 Dollars. — Wohnung des Herausgebers: 56 Prince St.

Wer nicht denken will, ist ein Bigott — wer nicht denken kann, ist ein Thor — wer den Gedanken fürchtet, ist ein Sklave.

Kränzchen.

Victoria der Königin von England geweiht.

(Geschrieben im Jahr 1838.)

Zwischen Welt und Schicksal schwebt der Flügel
Clio's; sie ist's, die uns treu und wahr
Zeiget im enthüllten Zeitenspiegel
Die Vergangenheiten sonnenklar.

Blutgetränkt sind ihre Züge,
Fanatismus, Wahn und Lüge,
Kämpfend mit dem ew'gen Recht,
Aeußern wilder ihre Kraft,
Durch die Macht der Leidenschaft,
Als bei jedem Thiergeschlecht. —
Habsucht, Willkür, Macht der Tyrannei
Herrschen über rohe Herden
Und in schrecklichen Akkorden
Kämpft die Meinung sich im Sturme frei.
Muhameds und Dschengiskhane
Wütheten Hyänen gleich;
Und man sah im blinden Wahne
Morden sich um's Himmelreich —
Wenig besser rauh und hart
Ist auch noch die Gegenwart.
Feil, wie einst in Roma's Hallen,
Wo — durch Ränke, Sklavensinn —
Wahrheit, Recht und Tugend fallen,
Laster im Triumphe zieh'n,
Sehen wir auch jetzo noch
Völker beugen in das Joch,
Statt sie edel zu entbürden;
Und für Aemter und für Würden,
Nach dem Pfunde schlägt man's derben feil
Das Gewissen mit dem Seelenheil. —

Wenn durch Machtgebott der Tyrannen
Knechte sich zum blut'gen Kriege mannen,
Nennt man Tugend es und Heldensinn;
Da doch Söldner gegen Söldner zieh'n,
Und mit Orden sieht man Jene schmücken,
Die am besten morden, unterdrücken;
Aber wenn ein Volk sich kühn erhebt,
Nach dem heil'gen Recht der Freiheit strebt,
Da hört man von Majestäts-Verbrechen
Und von zügellosem Pöbel sprechen —
Helden eines solchen Kampfes fallen
Durch des Henkers Rache-Schwert,
Während Jubel-Stimmen wiederhallen,
Wo das Bajonet verheert.
Jener, welcher einen König schmähet,
Wird mit Festung oder Strang bestraft —
Und ein König, welcher Völker mähet
Mit des Krieges wildem Schaft,
Wird bewundert statt gehangen. —
„So sind Menschen noch befangen!"
Ha, vielleicht in eben dieser Stunde,
Da die stille Muse mich umschwebt,
Zieht durch Kanada die Trauerkunde:
„Daß ein Held am Galgen ausgelebt."
Mädchen! Mädchen! dort an Albion's Strande,
Eingelullt bei Flitterglanz und Tande,
Fernhin halle es in Dein Gemach:
„Nemesis ist über England wach!"
Hörst Du nicht das Weinen und das Fluchen
Derer, welche Deine Herrschaft drückt,
Die das heil'ge Recht der Freiheit suchen,
Durch sich selbst regieret und beglückt?!
„Galgen bauen ist nicht Frauen-Pflicht."
Stolzes Mädchen! und Du zitterst nicht?! —
Laß Dein junges Herz mit Süßerm schwellen,
Als mit Ketten schmieden für Rebellen,
Wie man Dir die Patrioten nennt,
Deren männlich Herz für Freiheit brennt.
Doch vergebens ist mein Hoffen,
Lispelt mir Begeistrung zu.
„Königs-Ohren sind nicht offen
Für die Wahrheit" und auch Du
Hast das Unglück, Königin zu sein;
Darfst Dich Schmeichlern nur und Thoren weih'n. —
Kön'gin! hör' des Dichters Muse:
„Liebe ist die Krone für das Weib!"
Viel zu schön Du zur Meduse,
Deren Toiletten-Zeitvertreib:
„Todes-Urtheile signiren." —
Weih' Dich denn mit edlem Triebe
Ihr der reinen, heil'gen Liebe;
Sie nur mög' Dein Herz regieren,
Sie mög' Deine Krone sein;
Ihr laß' all' Dein Leben weih'n
Und durch sie beseelt sei gut und groß.
„Kanada giebt von den Ketten los!"

Christenthum.

Maculatur.

Ein fatales Wort für Schriftsteller und Buchhändler — Maculatur. Der ruhmsüchtige junge Dichter, der nicht nur in seiner Dachstube, sondern auch in seine Pulten fleißig verlegt ist, und nach einem Namen hascht, wie die Serle ein weg sterbenden Glaubigen nach Seligkeit, sieht sich nicht selten auf das Bitterste getäuscht, wenn seine Unterschriften verbrannten Kinder in Magazinen als Maculatur den Motten Nahrung geben, oder sich in Krebse verwandeln, die auf den Meisten Niemand kaufen will, und zurückbleiben an dem geizigen Verleger. Schon mancher Dichter hat sich an seinen eigenen Kindern verblutet, die nur er allein für Ebenbilder Gottes hält und die gottlos Welt als Fratzen verschmäht. Das literarische Deutschland konnte Autoschafen von prachtvollem Maculatur errichten, obschon es nicht zu läugnen ist, daß auch diese Schriften, die gegen Könige und Pfaffen geschrieben sind, nur als Maculatur über die Grenze gebracht werden können, um dem Regierungs der Henkerknechte, genannt Censoren, zu entgehen. Nicht Alles ist jedoch der Beachtung unwerth, was den schrecklichen Namen der Maculatur an der Stirne trägt. Selbst eine beschlagnahmte Maculatur enthielt ich auch vor Kurzem, eines Abends als in der Stadt Newyork eine demokratische Massen-Versammlung stattfand, wo meine tausend Stimmen sich gegen den Unsinn der politischen Nacons erhoben.

Diese Maculatur trägt den Titel: „von der Wahl der Kloster-Prälaten“ an den Ersten Ehrsam, und wichtig, weil sie religiös Inhaltes ist. In die Religion ist eine ehrwürdige Matrone, die falsche Zähne, falsche Haare, falsche Brüste und falsche Hüfte trägt, und deren Gesicht voll Runzeln ist, bestimmt mit vieler Behutsamkeit.

Wie der Saamen der Pflanzen durch den Wind verweht wird, und in fruchtbaren oder sterbigen Erdreich fällt; so werden gedruckte Schriften zerstreut und kommen in verschiedene Händen. Welchen Zufall mag nicht z. B. ein verrauchtes Blatt der „Fackel“ in den Händen eines Predigers gewähren, und wie freudig angregt muß sich nicht der Missionär Amerikas fühlen, wenn ihm die Vorsehung Gottes ein Heiligthum zuführt, wodurch er sich erhaben kann mit der reinen göttlichen Wahrheit der Kloster-Prälaten.

Wie einig müssen sie sich, daß der liebe Gott solche Werke zerreißen werden läßt, in denen so köstliche Schätze der Religion begraben liegen, und welche vollständig überliefert eine segnerische Ausbeute liefern würden. Nur einige Schätze ist mir vergönnt aus der kirchenväterlichen Maculatur zu heben, um sie mit der amerikanischen Fackel zu beleuchten, damit man in einem andern Säculo durch die göttliche Vorsehung etwa in Europa einen zerstobenen Funken in irgend einem Kloster auffangen möge. Oder sollte es dann keine Klöster mehr geben, so wird man doch sehen, welche Aussicht man im republikanischen Amerika unter den gläubigen Deutschen schon vor einem Säculo von der christlichen Religion hatte, so man auf der Stelle predigen darf, sogar ein Druckblatt eines christlichen Kirchenvaters in einem weltlichschaftlichen Werke auffinden kann. Ich, das Druckblatt ist so farg; so heilig, so verhalten, so wunderbar! — „Dort denkt er!“ viel einst ein Pastor seinen Schaafen zu — sein Mieder — mein, ein Bock, ein Sündenbock, um sich zu machen, daß sie nur an ihn glauben, und in die Hölle zu fahren, Alle die Verstuchten, die selig zu werden suchten, durch Moral, durch Werke, durch Buße, durch das Gesetz und nicht durch den Glauben! Wer Ohren hat zu hören, der höre, und wer taub ist, der taube sich operiren! „Hier liegt er!“ rufe ich nun aus, der Bauer, der heilige Vater, der ehrwürdige Vater, der Kirchenvater, verbrieselt und verpustet, der Glaubensbote und der göttlichen Gnade voll, und spricht: „Die Bischöfe sind Nachfolger der Apostel und Erben der Macht zu binden und zu lösen, welche vom Heiland über sind die heiligen Geister, ist ausgeschüttet worden. Dabei ist eine unumgängliche Nothwendigkeit, mit allen möglichen Besetzen und andern Wegen zu verbinden, daß nicht eine menschliche von den Aposteln und Christo dazu nicht brauchbarliche Hand sich in Besetzung der Bischöfe einschleiche, und sich hiedurch Gelegenheit darbiete, diese wahre Gewalt einst zu verfluchen.“

Nun, das ist doch eine evangelische Macht, die ihren Ursprung in den heiligen Worten Jesu hat, die er Matth. 16. v. 18. u. 19. zu Petrus sagt, daß dieser sammelnde Mensch ihn für Christi (König), den lebendigen Sohn Gottes, anerkannt hatte. „Da bist Petrus, auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeine, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen — und ich will dir des Himmels Schlüssel geben.“ Armer, schwacher Bauernerer, wie konntest du dir anmaßen, den Schlüssel des Himmels einem Menschen zu geben, welchen du selbst nicht hattest! Du fastest von einer Hölle und wußtest vom Himmel so wenig als irgend einer der Pfaffe, welche die Erbschaft des Schlüssels anprechen; so wenig als

Digitized by Google

die Biſchöfe, die ihre Macht von den Apoſteln herleiten, ſo wenig als Luther, der unwiſſend genug war, blos Jenen die Heiligkeit im Himmel zu verheißen, die an Jeſum glauben und durch den Glauben gerechtfertigt werden.

Die katholiſche Kirche muß wahr ſein, wenn die Evangelien wahr ſind; aber die Evangelien enthalten abſurde Unwahrheiten: alſo kann die katholiſche Kirche nicht wahr ſein. Die katholiſche Kirche kann mit Recht behaupten, daß die Biſchöfe Nachfolger der Apoſtel ſind, die er anhauchte und ſagte: Empfanget den heiligen Geiſt! Welchen Ihr die Sünden erlaſſet, denen werden ſie erlaſſen, welchen Ihr ſie aber nicht erlaſſet, denen ſind ſie auch nicht erlaſſen. Johan. 20. v. 22. u. 23. Die katholiſchen Prieſter haben alſo ein evangeliſches Recht, Sünden zu erlaſſen, oder nicht zu erlaſſen, weil ſie Nachfolger der Apoſtel ſind und die Apoſtel dieſe Macht von Chriſto erhielten; doch ich behaupte, daß Chriſtus, in Betreff dieſer Machtverleihung deſpotiſch handelte, ſich etwas anmaßte, das er ſelbſt nicht beſaß; daß folglich weder er, als Urheber dieſer Abſurdität, Sünden erlaſſen konnte, noch die geſammte ſchwarze Sippſchaft der katholiſchen und proteſtantiſchen Pfaffen ein Recht haben, ſich in die Vergebung oder Nichtvergebung der Sünden einzumiſchen.

Es iſt nicht genug, die Dogmen zu refutiren; man muß in die Tiefe ihrer Quelle eindringen und die Thorheiten Jeſu, des Königs und des Meiſters der Apoſtel und der Pfaffen, bloßſtellen, um dem Menſchen ſeine durch den Glauben verlorne Würde wiederzugeben. Ein Gebäude kann nicht lange beſtehen, daß auf ſchlechtem Fundamente erbaut iſt: die chriſtliche Kirche beruht auf ſchlechtem Fundamente; alſo muß ſie früher oder ſpäter fallen!

Obige Maculatur-Stelle dürfte der vernünftig denkende Menſch dahin parodiren: die (deſpotiſchen) Biſchöfe ſind die Nachfolger der (dummen) Apoſtel und (die anmaßenden) Erben der (ſchrecklichen) Macht zu (ſchinden) binden und zu löſen, welche vom (Unheilbringer) Heiland über ſeine (Schaafe) Kirche durch (Anſpeiung) Aushauchung des (knechtiſchen) heiligen Geiſtes iſt ausgeſchüttet worden. Dabei iſt eine unumgängliche Nothwendigkeit, mit allen möglichen Geſetzen (königlichen und päpſtlichen) und andern Wegen (ſchlechter Erziehung, Verdummung, Gefängniſſen, Galgen und Scheiterhaufen) zu verhüten, damit nicht eine (ungeweihte) menſchliche, von den (ſchaafsköpfigen) Apoſteln und (anmaßendem König) Chriſto dazu nicht bevollmächtigte Hand ſich in Beſtellung der Biſchöfe einſchleiche, und hiedurch die Gelegenheit ſich eröffne, dieſe wahre Gewalt einſt zu verlieren. Ja, Gewalt iſt eure Religion, und nur Gewalt allein iſt eure Wahrheit.

Eine andere Maculatur-Stelle ſagt: „Die Mönchs- und Kloſter-Geiſtlichen ſind zwar auch Nachfolger der Apoſtel; aber nicht in Gewalt und im Amt der Schlüſſel: ſondern in dem geheimen und ſtillen Leben der Apoſtel, d. i. in Bemühung die evangeliſchen Räthe zu beobachten, von welcher Beobachtung die Biſchöfe mit Betreibung vielerlei Geſchäfte zerſtreut werden.“

Alſo die Mönche haben keine Gewalt und kein Recht, Sünden zu vergeben, ſondern ſie ſind blos da, um als geheime und ſtille Faullenzer zu leben, das iſt, um die Spione der Biſchöfe zu ſein, die durch vielerlei Geſchäfte öfters zerſtreut werden (als da ſind beten, gaſtiren, intriguiren, dominiren, in prachtvollen Kutſchen ſtolziren, Whiſt ſpielen und tarockiren, Beſuche empfangen und Viſiten machen, im Cölibate leben und mit Damen converſiren) — das ſind die Geſchäfte, und noch viele andere gemeinnützige, wenn wir nicht irrrn, welche die Nachfolger der fahrenden Schüler des Weltheilandes zu beſorgen haben.

Ferner ſagt die Maculatur, daß die Aebte, die Väter der Mönche, eine Gerichtsbarkeit bilden müſſen, und fortwährend zu wachen haben, daß die Ketzer beſtritten werden, daß die Urlehre, oder das ungeſchriebene Wort Gottes (!) nicht in Verfälſchung komme, und keine Irrgeiſter ſich im Gremio erheben. Darum ſind die Mönche ſchon im vierten Säculo zu einem Theil der höhern Hierarchie (Pfaffenherrſchaft) geworden. Die Mönche fingen auch an, das Wort der Apoſtel zu treiben, und nach erhaltenem Berufe von dem römiſchen höchſten Kirchenhaupt bekehrten ſie das wilde Teutſchland und den abgöttiſchen Norden. Hiedurch waren ſie zum linken Arm des geiſtlichen Ordens und die nächſten zu den Biſchöfen in der Kirche Gottes geworden. Eben dadurch haben die großen weltlichen Fürſten Teutſchlands—ſagt mein Maculatur-Kirchenvater — bis in die ſpäteſten Zeiten nicht das geringſte Bedenken, ja eine Freude gehabt, denen Kloſter-Prälaten ſowohl als den Biſchöfen, den Rang und den Vorzug der Ehrenſtellen einzuräumen: ſie ſehen die Prälaten an als ihre Wohlthäter, ihre Lehrer, ihre Väter. Und über das waren die Kloſter-Leute, Manns- und Frauen-Perſonen, meiſtens auch dem Fleiſch nach ihres Gleichen an Geburt, indem der mehrere Theil davon von hohem und gutem Adel

war. Hiemit waren die Kloster-Prälaten zugleich Kirchen-Prälaten und nach den Bischöfen die höchsten Stände des deutschen oder Carlinischen Reiches."

Bravo! Bravissimo! Gott segne das Evangelium und der Himmel bewahre die christliche Kirche! Ihr deutschen Katholiken in Amerika, die Ihr euch Republikaner nennt, wie gefallen euch die Worte: Höchstes Kirchen-Haupt — große weltliche Fürsten — Rang, Vorzug, Ehrenstellen — Lehrer und Wohlthäter der Fürsten — gleich an Geburt — guter, hoher Adel — höchste Würde!!!

Ihr Protestanten Amerikas, die Ihr euch Republikaner nennt, wie gefällt euch die Stelle Math. 16 V. 18 und 19? Und Ihr idealen Christen, wie gefällt euch Euer wirklicher Christus, der seinen Jüngern den heiligen Geist einhauchte und sie zu Sünden-Mäklern machte?

Fort, fort mit jeder Maske! wer Christ im vollen Sinne des Wortes ist, der kann nicht Republikaner sein — Demokratie (Volksregierung, gegründet auf gleiche Rechte) kann sich mit dem Christenthum nicht vertragen: entweder muß im Kampfe jene oder dieses fallen.

Vorlesung.

Vom Erlösungswerk Christi.

An die Epheser 5. v. 24. sagte derselbe; „denn der Mann ist des Weibes Haupt; aber wie nun die Gemeinde ist Christo unterthan, also auch die Weiber ihren Männern, in allen Dingen.

„Daß viele Juden Christo nicht unterthänig sein wollten, das wissen wir, und Paulus hat ihn dann vergebens als Universal-Herrscher empfohlen, daß aber die Weiber in allen Dingen ihren Männern unterthänig sein sollen, daß mag zu Paulus Zeit dem despotischen Verhältnisse des weiblichen Geschlechts ganz entsprechend gewesen sein; jetzt wollen wir ein solches Verhältniß allenfalls noch den rechtgläubigen Herren Türken verzeihen, wir fordern keinen unbedingten Gehorsam mehr in allen Dingen von unsern Frauen, sondern gönnen ihnen gerne gleiche Rechte, da wir nicht geneigt sind, sie als Mägde und Sklavinen zu behandeln, sondern als freie Wesen und Freundinen, und Gefährtinen für Leiden und für Freuden.

Endlich 1 Corinther 15. v. 25. heißt es: „Er muß aber herrschen, bis er alle seine Feinde unter die Füße gelegt hat."

„Diese Stelle ist so recht fanatisch und heißt eben so viel als: Wer nicht glaubt, der sei verdammt; — wer nicht gehorchen will, der werde zertreten wie ein Wurm u. s. w. Eine Stelle, welche man mit goldenen Buchstaben auf Fahnen schreiben und ein Kreuz mit dem Motto darunter setzen sollte: Sub hoc signo vinces, d. h. unter diesem Zeichen wirst du siegen — und solch eine Fahne sollte Miller, Joe Smith oder sonst ein Gesandter Gottes und Prophet der neuesten Zeit erheben; und man sollte sehen, ob man nicht wenigstens ein Miniatur-Gemälde eines americanischen Kreuzzuges erleben würde, unter der durch die protestantische Pfaffen-Legion geistig verkrüppelten Masse des freien Volkes.

Die erwähnten Stellen mögen hinreichend sein, zu beweisen, daß Christus wirklich als Vice-König zur rechten Hand Gottes sitzt und herrscht über die Menschen im Himmel, auf Erden und unter der Erde.

Doch in der neuern Zeit, wo der gefährliche Unglaube in Betreff solcher Dinge immer mehr zunimmt, sind sogar schon mehre Theologen von den Stellen des N. T. abgewichen und geruhen diese Herrschaft Christi blos auf seine Kirche zu erstrecken, so beiläufig wie sein Statthalter zu Rom; Ackermann hingegen, Schleiermacher und Ammon haben das Königthum Christi schon so sehr verketzert und populärisirt, daß sie die biblischen Stellen dahin schrauben und drehen, um ihnen den Sinn beizulegen, daß Alles was die Gemeinschaft der Gläubigen zu ihrem Bestehen erfordert, immerwährend von Christo ausgeht, ein Sinn, über welchen sich Corinther, Galater und Epheser gewiß weit mehr die Köpfe zerbrochen haben würden, als über des Paulus seine Sprache, welche selbst ein gelehrter pennsylvanischer Prediger ganz plain finden muß.

In der Qualität eines Königs schrieben die Theologen Jesu auch ein Reich zu, d. h. eine bestimmte Art von Herrschaft, welches man auf echt theologisch-diplomatische Weise in drei Theile theilt, nämlich: in das Machtreich, d. i. die Regierung Himmels und der Erde, in das Gnadenreich, d. i. die Herrschaft über die christliche Kirche, welche, wie jeder vernünftige italienische Mönch behauptet, blos die katholische ist, und in das Reich der Herrlichkeit, d. i. die Herrschaft Christi über die Frommen nach dem Tode.

Nun glauben aber neuere Theologen, dieses sei mehr Distinction als Division, indem das erste Theilungsglied, das Machtreich, die andern Glieder schon unter sich begreift. Was ich keineswegs läugnen kann; nur fällt mir bei dieser diplomati-

sion Gewalt des Sohnes Gottes der Kaiser von Oesterreich ein, der unter andern auch den Titel eines Königs von Jerusalem führt, wobei ebenfalls das Recht der Gnadenerweis in Gnaden zusammenschmilzt; sintemalen zu Jerusalem auch weder ein Prophet noch ein Apostel eines Fensterversprechens wegen in das Exil wandern musste, wie weiland Dod, weil er gefährliche Lieder geschrieben hat.

Den Namen aber angerechten jüdischen Begriff eines politischen Reiches Christi vermerken die symbolischen Bücher gänzlich und bezeichnen, mit Allmannsverstehen Weisheit, mit dem hebräischen Ausdruck heben sie den Begriff des Reichs Gottes, daß die Auserwählten im Himmel, nämlich die Christen, vielleicht sogar ohne Unterschied der Secte, aber ja um Gottes Willen freie Leiden, die nie in den Himmel kommen können, blos weil sie Leiden sind; daß verstehen sie darunter die christliche Kirche überhaupt — wirklich sehr beschieden — oder sie begreifen darauf die bekehren und gebekehrten Christen insbesondere, welche mit den Bekehrern in der Zwiefeit eine große geistige Gemeinde bilden, deren Gegensatz das Reich des Teufels, und die Herrschaft der Sünde, oder die Welt, sonderlich die Lebenden als die Verdammten sind.

Ei, die gelehrten Herren Verfasser des symbolischen Buches kennen ja das Herz durch Selbstsucht vergiftet — die Apostel verstehen unter dem Königreiche Jesu zunächst die Herrschaft Christi über sie, eine unmittelbare Gewalt über den Glauben und die bürgerlichen Rechte der Juden. So wir z. B. in der Apostel Paulli an die Epheser Cap. 1. V. 10: „Da die Zeit erfüllet war, daß alle Dinge zusammen unter einen Haupt fasser würden in Christo, beides das im Himmel und das auf Erden.“ V. 20 u. 21 heißt „Da er ihn von den Todten auferweckt hat und gesetzet zu seiner Rechten im Himmel, über alle Fürstenthümer, Gewalt, Macht, Herrschaft und alles, was genannt mag werden, nicht allein in der Welt, sondern auch in der andern.“

Nun, da spricht ja Paulus an die Epheser es ganz unumwunden aus, daß Christus ein unumschränkter Herrscher sein soll, nicht nur im Himmel, sondern auch auf Erden; diese letztere Herrschaft konnte er aber freilich nicht in der Wirklichkeit ausüben, da er direkt gekreuzigt war und an der Rechten Gottes saß, als Paulus Obiges geschrieben hat. Also so waren denn die frühern Apostel Christi auch vermöglich genug, Christum durch einen weltlichen Stellvertreter in Allem zu ersetzen, der im Sinne Pauli auch wirklich über alle Fürstenthümer Gewalt, Macht und Herrschaft übte; doch diese Herrschaft Christi in seiner geistlichen Gemeinde zu Jerusalem war nur der Glaube der Christen an die Herrschaft Christi im Himmel abnimmt; so daß die leidigen unglaubigen Fürsten durchaus nicht mehr den Patriarchen und Propheten saßen, und diese ihrer Abgeschiedenheit halber nicht mehr als Gott anbeten wollen. Doch es ist einmal so — man kann den Strom der Zeit nicht hemmen; jedes Jahr schwemmt eine Gandwelle von den Ufern des Abergläubigkeit hinweg, bis am Ende gar nichts mehr daran vorhanden sein wird, und Christus, der Apostel, und Paul, und Petrus, und Fürsten nur dem Namen nach bekannt, unter die Unbekümmern gehören werden, das heißt unter Dinge, welche da waren und uns nichts sonderlichen als die Erinnerung, also noch weniger als das aufgeschriebene Geschichte des Mammuth, von welch' riesenhaften Thieren noch einige Knochen das Gerippe zur Schau stellen.

Zuweilen versetzen die Apostel unter den Reich Christi seine Kirche unbesonders, wie wir aus 1. Kor. 1 B. 13 u. 14 sehen können, wo es heißt: „Welcher uns errettet hat von der Obrigkeit der Finsternis, und hat uns versetzt in das Reich seines lieben Sohnes, an dem wir haben die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden.“

Das auch Christus begriffen hat, die Menschen von der Obrigkeit der Finsternis zu erretten, das glauben auch wir, daher eben wir sie [illegible] aber weder ein Blut, noch das irgend eines Menschen dem Bösewicht seine Sünde vergeben kann, das wissen wir, und glauben, daß wenn etwa die Serie in der Erinnerung einig sterilet, der Sünder das das Andenken seiner Schuld tragen wird, und falls dieß wirklich noch eine andere Strafe als die des Bewußtseins zu erleiden haben sollte, was wir nicht glauben, so könnte nur ein allmächtiger Gott allein und nicht Christus diese Strafe auferlegen oder erlassen.

Die erwähnten verschiedenen Ansichten und Widersprüche der Apostel wurden uns nicht wundern,

da die meisten gar keine wissenschaftliche Bildung hatten und zu verschiedenen Zeiten lebten. Christus selbst hat nichts geschrieben; Tradition, Irrthum und unredliche Absichten haben auch ganz gewiß Manches von dem entstellt, was er gesprochen und gelehrt hat. Doch selbst die wenigen Fragmente, die uns Andere von seiner Lehre überliefern, zeigen, daß er ein edler Mensch war, den Manche blos darum als Betrüger hinzustellen geneigt sind, weil Jene, die sich später zu seinen eifrigen Bekennern zählten, sein ganzes Religions-System, das auf den Glauben an Gott und auf Unsterblichkeit gegründet war, um die Menschen besser und glücklicher zu machen, durch erbärmlichen Wunderkram entstellten und einen Formendienst auf das einfache Fundament bauten, welcher nur dem rohesten, sinnlichen Menschen entsprechen kann, den denkenden Theil der Menschheit aber anekeln und mit Verachtung erfüllen muß.

Ich für meinen Theil habe mich schon als Knabe nicht überzeugen können von all' den Mirakeln, die man Christo zuschreibt, und staune, wie es noch Millionen geben kann, die ich alte Kinder nennen möchte, welche mit sinnloser Stupidität Dinge für wahr halten, ja sie sogar als Heiligthum verehren, die doch weiter nichts sind als Abgötterei, Wahn und Betrug. Ich spreche gerne mit der größten Achtung von jedem großen Manne, und als solchen betrachte ich auch Jesum, den Judenreformator, dessen Charakter ich im Laufe meiner Vorlesungen noch näher beleuchten werde, Ehre und Gerechtigkeit der Moral widerfahren lassend, aber auch jene schwärmerischen Uebertreibungen erwähnend, welche gänzlich gegen die Vernunft sind, und wenn befolgt, das Leben entweder in ein großes Mönchskloster oder in eine Rappische Menschentödtungs-Anstalt verwandeln würden, was Versündigung und durchaus gegen die Gesetze der Natur wäre.

Frei laßt uns also unsere Denkfähigkeit entwickeln, kühn sie gebrauchen, weder den Gedanken, noch die Menschen fürchten, vorwärts schreiten wie es selbstständigen Wesen ziemt, das Große, das Wahre, das Edle ehrend, und niederschmetternd Lüge, Wahn und Pfaffentrug. Denn, nur dann sind wir mehr als Maschinen, dann nur erfüllen wir die höhern Pflichten als geistig sittliche Geschöpfe, dann nur reichen auch wir unsern Theil, wenn auch nur Sandkorn für Sandkorn, zum Bau der Ewigkeit, und tragen unser Scherflein bei zur Enttäuschung der Menschheit und zur Beglückung der Völker, die zum Theile noch, durch Herrschergewalt und Priesterlist, wie das liebe Vieh am Joche ziehe, anstatt politisch mündig und geistig frei zu sein und sich des kurzen Daseins auf dieser schönen Welt zu freuen!

Das Naturgesetz.

Grundlage der Moral; des Guten und Bösen, der Tugend und des Lasters.

(Aus dem Französischen übersetzt.)

Was ist gut nach dem Naturgesetze?

Alles, was die Erhaltung und Vervollkommnung des Menschen bezweckt.

Was ist böse?

Alles, was beiträgt, den Menschen zu zerstören und zu verderben.

Unter physischem Uebel versteht man Alles, was unmittelbar auf den Körper einwirkt. Gesundheit ist ein physisches Gut; Krankheit ein physisches Uebel. Moralisch böse ist Das, was sich durch mehr oder weniger entfernte Folgen äußert. Verleumdung ist ein moralisches Uebel; ein guter Ruf ist ein moralisches Gut; denn beide verleihen uns von Seite Anderer die Disposition und Mittel, welche unserer Selbstunterhaltung und Beglückung günstig oder nachtheilig sind.

Also Alles, was geeignet ist, zu erschaffen und zu erhalten, ist gut?

Ja; und es kömmt daher, daß einige Gesetzgeber den Ackerbau und die Fruchtbarkeit eines Weibes zu den Gott gefälligen Werken zählten.

Was immer also Tod verursacht, ist böse?

Ja; und es rührt daher, daß manche Gesetzgeber die Idee des Bösen und der Sünde bis zur Ermordung der Thiere erstreckt haben.

Der Mord eines Menschen ist also ein Verbrechen nach dem Gesetze der Natur?

Ja; und zwar das größte, welches man begehen kann.

Was ist Sünde nach dem Naturgesetze?

Alles Dasjenige, was beiträgt, die durch die Natur selbst eingeführte Ordnung der Dinge zur Erhaltung und Vervollkommnung des Menschen und der Gesellschaft zu stören.

Kann die Absicht allein Sünde sein?

Keineswegs; denn sie ist blos eine leere Idee ohne Realität; doch ist sie der Anfang der Sünde durch den Impuls zur Handlung.

Was ist Tugend im Sinne des Naturgesetzes?

Es ist die Ausübung von Handlungen, welche dem Individuum und der Gesellschaft nützlich sind.

Haben Tugend und Verbrechen Grade?

Ja; nach dem Maßstabe der Fähigkeiten, welche sie verletzen oder begünstigen, und nach der Ja

der Individuen, in denen dieſe Fähigkeiten angegriffen oder begünſtigt ſind.

Wie läßt ſich dies durch Beiſpiele erklären?

Die Handlung, einem Menſchen das Leben zu retten, iſt größeres Verdienſt, wie ſein Vermögen zu retten; es iſt verdienſtlicher zehn Menſchen das Leben zu retten als einem, und eine Handlung, welche dem ganzen Menſchengeſchlechte nützt, iſt größer als eine, die ihren Segen blos auf eine Nation erſtreckt.

Wie laſſen ſich die Tugenden eintheilen?

Man kann ſie in drei Klaſſen bringen: erſtens, individuelle Tugenden, in Bezug auf den Menſchen allein; zweitens, häußliche Tugenden, in Bezug auf die Familie; drittens, ſociale Tugenden, in Bezug auf die bürgerliche Geſellſchaft.

Individuelle Tugenden.

Fr. Welche ſind die individuellen Tugenden.

Antw. Es ſind folgende fünf:

1. Wiſſenſchaft, welche Klugheit und Weisheit in ſich faßt.
2. Mäßigkeit, Keuſchheit und Nüchternheit in ſich faßend.
3. Muth oder Kraft des Körpers und der Seele.
4. Thätigkeit, das heißt, Liebe zur Arbeit und nützliche Verwendung der Zeit.
5. Reinlichkeit, des Körpers ſowohl, wie der Kleidung und Wohnung.

Warum gebietet das Geſetz der Natur dem Menſchen die Wiſſenſchaft?

Weil der Menſch, bekannt mit den Urſachen und Folgen der Dinge, auf vielfache und ſichere Weiſe zu ſeiner Selbſterhaltung und der Entwickelung ſeiner Fähigkeiten beizutragen im Stande iſt. Die Wiſſenſchaft iſt für das Auge das Licht, welches ihm klar und deutlich die ihn umgebenden Gegenſtände zeigt, und daher verſteht man unter einem aufgeklärten Menſchen einen ſolchen, der gebildet und wohl unterrichtet iſt. Mit Wiſſenſchaft ausgerüſtet trägt man ſtets ein Capital in ſich, das ſeine Zinſen zur Erhaltung des Lebens bringt; und daher ſagt ein Weiſer Griechenlands, als er und ſeine Freunde all ihr Vermögen verloren hatten: „Ich für meinen Theil, habe nichts verloren; denn Alles, was ich habe, trage ich mit mir.“ —

Welcher Fehler iſt der Wiſſenſchaft entgegen geſetzt?

Die Unwiſſenheit. —

In wie ferne verbietet die Natur dem Menſchen Unwiſſenheit?

In ſo ferne ſie die Quelle vielſeitigen Schadens iſt, ſo der Menſch durch Unwiſſenheit vermag nicht, Urſache und Folgen zu erwägen; er gleicht dem Blinden, der im Finſtern wandelt, oft auf ſeinem Wege ſtolpert, und mit Jenen zuſammen ſtößt, die ihm begegnen.

Welcher Unterſchied iſt zwiſchen einem Unwiſſenden und einem Thoren?

Derſelbe, welcher zwiſchen einem Blinden iſt, der ſeine Blindheit bekennt, und einem ſolchen, der zu ſehen vorgibt. Thorheit iſt in der That Unwiſſenheit, nur daß ſie noch die Eitelkeit des Wiſſens im Gefolge hat.

Unwiſſenheit und Thorheit ſind das gewöhnliche Geleite des Menſchengeſchlechtes; ſchon vor mehr als drei tauſend Jahren ſagte einer der weiſeſten Männer: „Die Zahl der Thoren iſt unzählig, und die Welt hat ſich nicht geändert.“ —

Was iſt die Urſache davon?

Weil viel Zeit erfordert wird, ſich Kenntniſſe zu ſammeln, und weil es die Menſchen, unwiſſend geboren, bequemer finden, blind zu bleiben, und vorzugeben, daß ſie ſehen.

Welcher Unterſchied iſt zwiſchen einem Weiſen und einem Gelehrten?

Der Gelehrte „weiß“ — der Weiſe „handelt.“

Was iſt Klugheit?

Es iſt das Vorausſehen der Folgen jeder Handlung; durch dieſes Vorausſehen vermeidet der Menſch Gefahren, welche ihn bedrohen, und ergreift ſolche Maßregeln, welche zu ſeinem Beſten dienen; indeß der Unkluge weder ſeine Schritte noch ſeine Handlungen erwägt, und daher ſtets in Schwierigkeiten ſich verſtrickt, welche ihn in's Unglück oder in's Verderben führen.

Von

Iſt Polen für immer verloren?

Wenn es unrecht iſt, einen Menſchen eines ſogenannten politiſchen Verbrechens wegen in das Gefängniß zu werfen oder ihn aus ſeinem Vaterland zu verbannen; um wie viel ungerechter, ja um wie viel ſchrecklicher muß es nicht ſein, eine ganze Nation einer politiſchen Tugend wegen moraliſch zu tödten, ihre edelſten Söhne in Kerker zu werfen, ihre tapferſten Helden aus dem Vaterlande zu jagen, und das unterjochte Volk ſeiner Sprache, ſeiner Sitten, ſeiner Religion zu berauben! Die Politik kennt leider keine Moral, und die chriſtlichen Staaten Europas ſind die ſchändlichſte Satyre eines durch ſie ſelbſt angeprieſenen milden Chriſtenthums. So wenig dieſe Majeſtäten von Gottes Gnaden geneigt ſind, das Gebot der Nächſtenliebe zu üben und die Gleichheit der Menſchen anzuerkennen; ſo ſehr heiligen ſie den evangeliſchen Satz: „Ich bin nicht gekom-

men, um Frieden zu bringen, sondern das Schwert" — wenn es gilt, ihr Gebiet zu vergrößern; und sie verfluchen und vertilgen Jene, die ein anderes Evangelium wollen als das ihres Meisters. Polen, als Nation, hat freilich auch noch lange nicht den hohen Begriff der Gleichheit erfaßt; ihre Geschichte ist eine Reihe von Factionen und Anarchie, von kirchlichem Hader und bürgerlichen Kriegen; Polen hat freilich weder in der älteren, noch in der neuesten Zeit um demokratische Grundsätze um Menschenrechte gekämpft; in Polen bildete, so wie in Ungarn, nur der Adel die eigentliche Nation, und Bürger und Bauern, waren eine entwürdigte Sache, ohne Vertretung, ohne Stimme bei den tobenden Landtagen; aber Polen war doch ein Reich für sich, in dem manch schöner Keim der Freiheit und der Menschenwürde schlummerte; und durch die Mängel der Verfassung im Innersten oft zerrüttet, hatte es doch nie das Ausland beleidiget. Polen hat für eine geistige Idee, Polen hat für Selbstständigkeit, gegen die Anmaßung ausländischer Willkür, gekämpft; und von diesem nationalen Gesichtspunkte betrachtet war der Kampf Polens gerecht, edel und groß. Polen wurde unter den Klauen der Wölfe zerrissen; Polen, die zerstümmelte Beute reissender Thiere, blieb unbeachtet in seinen heiligsten Aussprüchen und Rechten; Polen wurde bewundert, beklagt und endlich verschlungen von dem Eisbären des Nordens.

Nach dem Tod des Königs August 3., Kurfürsten von Sachsen, bewegte die Wahl eines Thronfolgers die Nation. Wo Freiheit ist, dort ist Bewegung; je niedriger aber die Culturstufe eines freien Volkes ist, je einseitiger die Freiheit, desto mehr stehen den Factionen und der Anarchie die Thore offen. Ein constitutionelles Volk ist zu beklagen, wenn Parteiwuth die edelsten Früchte der Freiheit zernagt; aber solch ein Volk hat ein natürliches Recht, wenn auch auf blutigem Wege, seine inneren Zwiste zu schlichten; gleichviel, auf welche Seite sich der endliche Sieg auch neigen möge. Keine fremde Macht, am wenigsten eine solche, die auch nicht einen Schatten der Freiheit besitzt, hat ein Recht, sich einzumischen, um durch Gewalt über den Kampf zu entscheiden. Und solch einen Gewaltstreich haben zu ewiger Schmach, in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts Rußland, Oesterreich und Preussen an Polen verübt. Die russische Kaiserin Catharina begünstigte ihren geliebten Poniatowsky, Oesterreich hingegen bestrebte sich, einen sächsischen Prinzen auf den erledigten Polenthron zu bringen. Preussen, wie jetzt die Pfoten des Eisbären leckend, so auch damals durch Allianz an ihn gefesselt, widersetzte sich dem Verlangen der Kaiserin nicht. Parteikampf und Waffengetös herrschten im Lande der Polen. Rußland, aus purer christlicher Liebe und nachbarlicher Symphatie, sandte Truppen nach Warschau, und mit dieser schändlichen Einmischung in das Wahlrecht einer Nation eröffnet sich das traurigste Beispiel der gröbsten Verletzung der Völkerrechte. Von Menschenrechten waren wohl noch wenig Spuren vorhanden. —" Polens Fall, sagt Rotteck, verkündete der civilisirten Welt den völligen Umsturz des Gleichgewichtes, die siegende Herrschaft der Gewalt und sonach den Fall alles öffentlichen Rechts.

Nach Joh. Müller's Ausdruck „wollte Gott damals die Moralität der Großen zeigen." Damals? Die Großen kannten stets das Recht des Stärkeren; aber Moralität? Fast nie! Gott wollte sie zeigen? Es ist dies ein poetischer Ausdruck eines christlichen Geschichtschreibers. Die Bestien im Walde raufen sich der Beute wegen und die Natur mischt sich nicht als Vermittlerin in ihren Kampf: die Menschen schlagen sich im Namen Gottes todt, und singen ihm an den Trümmern rauchender Städte Lobgesänge für den errungenen Sieg. Das Leben der Menschen ist ein fortwährender Kampf der Interessen, und je thierischer sie sind, desto weniger achten sie das Recht; desto mehr herrscht die Gewalt des Stärkeren. Laßt doch Gott aus dem Spiele eurer Grausamkeiten, eurer Ungerechtigkeiten, eurer Thorheiten! Alles, was Ihr seid, das seid Ihr selbst. Die allweise Natur hat euch in das Leben geschleudert, und Gott befaßt sich weder mit euren Verbrechen, noch mit eurer Moral. Es ist eben so schändlich Gott, als den Teufel zum Urheber menschlicher Verrücktheiten zu machen. Wenn man die Gerechtigkeit und Weisheit eines Gottes nach dem beschränkten Begriffe der Menschen beurtheilen wollte, so müßte Gott der gräßlichste Tyrann und der erbärmlichste Regent sein. Wer an dieser Wahrheit zweifelt, den verweise ich auf die Geschichte. Im Universum ist Alles Weisheit; selbst das scheinbare Uebel im Einzelnen ist Gut im großen Ganzen und selbst die Verbrechen, die Irrthümer und Schwächen, sind Harmonie in der Natur. Doch kehren wir zu Polen zurück.

Die Fackel.

Literaturblatt

für

Ludvigh's Reden, Vorlesungen, Gedichte und prosaische Aufsätze.

New York 1844.

Die „Fackel" erscheint wöchentlich einmal. Preis 2 Dollars. — Wohnung des Herausgebers: 56 Prince St.

Wer nicht denken will, ist ein Bigott — wer nicht denken kann, ist ein Thor — wer den Gedanken fürchtet, ist ein Sklave.

Das Naturgesetz.

(Aus dem Französischen übersetzt.)

Von den häuslichen Tugenden.

Fr. Was versteht man unter häuslichen Tugenden?

Antw. Jene Handlungen, welche einer Familie d. h. Individuen, die in einem Hause zusammen leben, nützlich sind.

Welche sind diese Tugenden?

Es sind: Eltern-Liebe, Gatten-Liebe, kindliche Liebe, Geschwister-Liebe und die Erfüllung der Pflichten zwischen Dienern und Gebietern.

Was ist Sparsamkeit?

Es ist, im weitesten Sinne des Wortes, die zweckmäßige Verwendung alles dessen, was die Existenz der Familie oder des Hauses betrifft.

Warum ist Sparsamkeit eine Tugend?

Weil der Mann, der keine unnöthigen Ausgaben macht, einen Ueberschuß erwirbt, welcher wahrer Reichthum ist, und wodurch er sich und seiner Familie Alles verschafft, was nützlich und angenehm ist; unabgesehen davon, daß ein Ueberschuß auch für unvorgesehene Fälle eine ersprießliche Quelle.

Verschwendung und Aufwand sind also Laster?

Ja; denn dadurch bringt man sich, am Ende, um die nothwendigsten Lebensbedürfnisse, und fällt in Armuth und Elend.

Was ist Eltern-Liebe?

Es ist die beständige Sorge der Eltern, ihre Kinder mit solchen Handlungen vertraut zu machen, welche ihnen selbst und der Gesellschaft nützlich sind.

Ist Eltern-Liebe eine allgemeine Tugend?

Nein; obwohl sich viele Eltern damit brüsten, sind doch nur wenige, die sie üben; sie lieben ihre Kinder nicht, sie hätscheln sie blos und verderben sie; sie lieben in ihnen blos ihren eigenen Willen, das Mittel ihrer eigenen Gewalt und den Sieg ihrer Eitelkeit; es ist nicht so sehr die Wohlfahrt ihrer Kinder, welche sie vor Augen haben, als deren Gehorsam und Unterwerfung; und wenn es so viele undankbare Kinder giebt, die der empfangenen Wohlthaten vergessen, so rührt es daher, weil es so viele Eltern giebt, die als grausame und unwissende Wohlthäter die Liebe und Achtung der Kinder verwirken.

Warum ist Gatten-Liebe eine Tugend?

Weil die Eintracht und Harmonie, welche aus der Liebe der Gatten entspringt, in den Herzen der Familie eine Menge zur Beglückung und Erhaltung nützliche Gewohnheiten erzeugt. Eheleute, die sich lieben, verlassen selten das Haus, sie verwalten es mit Sorgfalt, sie pflegen und warten ihre Kinder, und sichern sich die Achtung und Treue ihrer Dienstboten; indeß andere, die in Unfrieden leben, ihr Haus mit Zank und Zwietracht füllen, Uneinigkeit zwischen Kindern und Dienern schaffen; die Einkünfte werden nutzlos vergeudet, die Schulden häufen sich, Gatte und Gattin fliehen sich, und die ganze Familie stürzt in Verderben, Schande und Elend.

Ist Ehebruch eine Sünde nach dem Gesetz der Natur?

Ja; das Weib, der Mann, die sich dieser Sünde schuldig machen, vernachläßigen ihr Haus, und entziehen der Familie, so viel sie können, von dem Einkommen, um es mit den Gegenständen ihrer Leidenschaft zu verzehren; hieraus entstehen Zwiste, Scandale, Prozesse, Vernachläßigung der Erziehung der Kinder, und endlich gänzlicher Verfall der Familie.

Noch mehr sündigt in diesem Falle das Weib; denn es giebt dem Manne Kinder aus fremdem Blute zu ernähren, welche seine eigenen um den Antheil ihres gesetzmäßigen Antheiles verkürzen.

Was ist kindliche Liebe?

Es ist die Ausübung solcher Handlungen, von Seiten der Kinder, welche ihnen selbst und den Eltern erfreulich und nützlich sind.

Wie gebietet die Natur diese Liebe?

Durch drei vorzügliche Beweggründe: erstens durch Gefühl, denn die zärtliche Sorgfalt der El-

tern flößt den Kindern Liebe ein; zweitens durch Gerechtigkeit, denn Kinder ſchulden den Eltern einen Erſatz für ihre Sorgen und Koſten; drittens durch perſönliches Intereſſe, denn wenn Kinder ihren Eltern ſchlecht begegnen, geben ſie ihren Kindern ein Beiſpiel und ein Recht, ſich auch gegen ſie ſchlecht zu benehmen.

Setzt kindliche Liebe blinden Gehorſam voraus?

Keineswegs; blos eine vernünftige Ergebung, gegründet auf die gegenſeitigen Pflichten und Rechte der Eltern und Kinder.

Warum iſt Geſchwiſter-Liebe eine Tugend?

Weil die Eintracht und der Friede, welche aus der Liebe der Geſchwiſter entſpringen, der Familie Kraft, Sicherheit und Erhaltung ſichern; vereinte Geſchwiſter vertheidigen ſich gegen jede Unterdrückung, ſie unterſtützen ſich gegenſeitig; indeß entzweite, ſich haſſende Brüder und Schweſtern ſich gegenſeitig verlaſſen, zum Nachtheile, oft zum Verderben ihrer ſelbſt und der Familie. Eine Ruthe iſt leicht gebrochen; aber ein Bündel Ruthen hält feſt zuſammen.

Welche ſind die Pflichten zwiſchen Dienern und Gebietern?

Sie beſtehen in der Ausübung jener Handlungen, welche beiden nützlich ſind. Hier beginnt das Verhältniß der Geſellſchaft; denn die Richtſchnur und Maßregel jener reſpectiven Handlungen iſt das Gleichgewicht zwiſchen dem geleiſteten Dienſte und der Belohnung des Dienſtes, ein Contract zwiſchen leiſten und geben, der die Grundlage aller Geſellſchaft iſt.

So ſehen wir, daß alle häuslichen und individuellen Tugenden, weniger oder mehr mittelbar, doch ſtets mit Gewißheit, ſich auf den phyſiſchen Gegenſtand der Verbeſſerung und der Erhaltung des Menſchen beziehen, und ſo weit Gebote ſind, welche von dem Fundamental-Geſetze der Natur herrühren.

Entwicklung der ſocialen Tugenden.

Wie laſſen ſich die ſocialen Tugenden von dem Naturgeſetze ableiten? Wie iſt Nächſtenliebe ein Gebot und eine Anwendung deſſelben?

Sie laſſen ſich ableiten durch Gleichheit und Reciprocität: denn wenn wir Andere beleidigen, geben wir ihnen ein Recht, auch uns zu beleidigen; ſo gefährden wir uns denn ſelbſt, wenn wir das Leben unſeres Nächſten verletzen, und zwar durch Reciprocität; im Gegentheil, wenn wir Anderen Gutes thun, haben wir ein Recht, ein Gleiches zu erwarten; und es iſt der Charakter aller ſocialen Tugenden, daß ſie dem Menſchen, der ſie ausübt, nützlich ſind.

Iſt alſo Nächſtenliebe oder Wohlthätigkeit nichts anders denn Gerechtigkeit?

Sie iſt blos Gerechtigkeit, mit dem Unterſchied, daß ſtrenge Gerechtigkeit darin beſteht: „Füge Anderen nichts Böſes zu, wenn du nicht daſſelbe von ihnen erwarten willſt,“ und Nächſtenliebe darin: „Thue Anderen Gutes, wenn du Gutes von ihnen zu erlangen wünſcheſt.“

Begreift es Vergebung der Beleidigungen in ſich?

Ja, in ſo ferne dieſe Vergebung ſich mit Selbſterhaltung verträgt.

Heißt es uns, wenn wir einen Schlag auf eine Wange erhalten, auch die andere hinhalten?

Nein, denn dies iſt 1) der Nächſtenliebe entgegen, und würde gebieten, Andere mehr als uns ſelbſt zu lieben.

2) Solch ein Geſetz würde, buchſtäblich genommen, den Böſen zur Unterdrückung und Ungerechtigkeit ermuntern; das Naturgeſetz iſt bei der Vorſchrift eines angemeſſenen Muthes und einer gehörigen Mäßigung weiſer geweſen, welche uns gebietet, eine erſte oder unwillkürliche Beleidigung zu vergeſſen, die aber jede Handlung, ſo nach Unterdrückung ſtrebt, beſtraft haben will.

Gebietet das Naturgeſetz, Andern über die Vernunft und über Maß und Ziel Gutes zu thun?

Nein; denn iſt dies der ſicherſte Weg, Undankbarkeit zu erwecken; die Macht des Gefühles und der Gerechtigkeit iſt ſo tief in das Herz des Menſchen geprägt, daß er nicht einmal dankbar iſt, wenn Wohlthaten ohne Maß und Ziel erwieſen werden; es giebt nur ein Ziel des Wohlthuns, das iſt Gerechtigkeit.

Iſt Almoſen-Ertheilen eine Tugend?

Ja, wenn es im Sinne der oberen Regel geſchieht, widrigenfalls es in Unklugheit und Laſter entartet, inſoferne es den Müßiggang befördert, der ſowohl dem Bettler wie der Geſellſchaft nachtheilig iſt; Niemand hat das Recht, von dem Schweiße eines Andern zu zehren, ohne ein Aequivalent dafür zu geben.

Betrachtet das Naturgeſetz Glaube und Hoffnung, welche oft mit der Wohlthätigkeit gepaart ſind, als Tugenden?

Nein; denn ſie ſind Ideen ohne Gehalt, ſo daß man Glaube und Hoffnung beim Geben die Tugenden der Thoren zum Vortheile der Taugenichtſe nennen kann.

Gebietet das Naturgeſetz Frömmigkeit?

Ja; denn Frömmigkeit iſt nichts anderes denn Achtung unſerer eigenen Rechte in jenen Anderer; eine Achtung, welche ſich mit den Intereſſen unſe-

rer Nächſten verglichen, auf einen vernünftigen Maßſtab unſerer eigenen gründet.

Doch erfordert dieſer Maßſtab, welcher die vielerlei Intereſſen des bürgerlichen Staates in ſich begreift, nicht einen aufgeklärten Verſtand und Kenntniſſe, wodurch er zur ſchwierigen Aufgabe wird?

Ja; und dieſe Kenntniß iſt um ſo ſchwieriger, da der rechtliche Menſch hierin gleichſam ſich ſelbſt das Urtheil ſpricht.

Frömmigkeit iſt demnach ein Zeichen der Gerechtigkeitsliebe?

Ja; und der Rechtliche vernachläßigt auch faſt immer den augenblicklichen Vortheil, um einen ſpäteren nicht zu verlieren; indeß der Thor gewöhnlich den gegenwärtigen kleinen Gewinn einem künftigen großen zum Opfer bringt.

Böswilligkeit iſt alſo ein Zeichen eines verkehrten Urtheiles und eines beſchränkten Verſtandes?

Ja; und man könnte Schurken unwiſſende und thörichte Berechner nennen: denn ſie kennen ihr wahres Intereſſe nicht — ſie nehmen zur Liſt ihre Zuflucht; aber dieſe wird entdeckt und ſie verlieren das Vertrauen und die Achtung Anderer, und leiden dadurch Schaden an ihrem eigenen phyſiſchen und moraliſchen Wohle. Sie leben weder mit ſich ſelbſt noch mit Anderen in Frieden, und ſtets bedroht durch ihr Gewiſſen und ihre Feinde, genießen ſie kein anderes wahres Glück, als das, nicht gehangen zu werden.

Verbietet das Naturgeſetz den Raub?

Ja; denn wer ſtiehlt, giebt ein Recht beſtohlen zu werden; ſo, indem man Andere beſchädigt, beſchädigt man ſich nur ſelbſt.

Verbietet es auch einen bloßen Hang zu ſtehlen?

Ja; denn der Hang führt leicht zur That und daher iſt auch Neid ein Laſter.

Wie verbietet das Naturgeſetz den Mord?

Durch die mächtigſte Triebfeder der Selbſterhaltung; denn 1., wer angreift, ſetzt ſich aus, durch das Recht der Selbſtvertheidigung, ermordet zu werden; 2., wer mordet, giebt den Verwandten und den Freunden des Gemordeten wie auch der bürgerlichen Geſellſchaft ein Recht, ebenfalls getödtet zu werden; ſo daß ſein Leben nie wieder ſicher ſein kann.

Wie können wir, nach dem Geſetz der Natur, ein zugefügtes Uebel wieder gut machen?

Durch eine verhältnißmäßige Entſchädigung Jener, denen wir ein Unrecht zugefügt haben.

Können wir dieſes durch Gebete, Gelübde, Faſten, Sühnopfer und Selbſtquälung thun?

Nein; denn all' dieſe Handlungen ſind jener That unnütz, welche wir zu entſchädigen haben; ſie geben weder das geſtohlne Gut, noch die geraubte Ehre, noch das gemordete Leben zurück; folglich fehlt ihnen der Zweck der Gerechtigkeit; ſie ſind ein wahres Beförderungsmittel der Sünde, inſoferne ſie zum Laſter ermuthigen, in der Hoffnung der Buße; wovon jene Völker am meiſten Beweiſe liefern, wo dieſe Sühnopfer im Schwunge ſind.

Befiehlt das Naturgeſetz Aufrichtigkeit?

Ja; denn Lüge, Untreue und Meineid ſchaffen Mißtrauen, Zank, Haß, Rache und ein Heer von Uebeln unter den Menſchen, welche ſie zum Verderben führen; indeß Aufrichtigkeit und Treue Vertrauen, Eintracht und Friede zur Folge haben und der bürgerlichen Geſellſchaft unzählige Vortheile gewähren.

Gebietet das Naturgeſetz Milde und Beſcheidenheit?

Ja; denn Härte und Anmaßung, welche uns die Herzen Anderer entziehen, geben ein Recht uns zu ſchaden; Anmaßung und Eitelkeit entziehen uns manchen Vortheil, indem dadurch die Selbſtliebe und Eiferſucht Anderer erweckt wird.

Gebietet es Ergebenheit als eine Tugend?

Nein; denn das Herz des Menſchen ſcheint Alles das zu verachten, was niedrig iſt, und Selbſt-Erniedrigung weckt Stolz und die Unterdrückung vor Seiten Anderer; das Gleichgewicht zwiſchen Hochmuth und Erniedrigung muß gehörig beachtet werden.

Was verſteht man unter einfachen Sitten, als ſocialen Tugenden?

Die Beſchränkung unſerer Wünſche und Bedürfniſſe auf das, was uns und den Unſrigen wirklich nützlich iſt; das heißt: der Menſch von einfacher Lebensweiſe hat wenig Bedürfniſſe und lebt mit Wenig zufrieden.

In wieferne erſcheint dieſe Tugend als Gebot?

Durch die unzähligen Vortheile, welche daraus Individuen und der geſammten bürgerlichen Geſellſchaft entſpringen; denn der Menſch, der wenige Bedürfniſſe hat, iſt zugleich frei von vielen Sorgen, Mühen und Unannehmlichkeiten; er entgeht vielen Streitigkeiten, welche aus Gewinn- und Habſucht entſtehen; er erſpart ſich die Unruhe des Hochmuthes, die Beſorgniß vor Verluſt, welcher mit großem Beſitz begleitet iſt; ſtets zufrieden mit dem Wenigen, was er hat, iſt er mit wenig Koſten beglückt.

Wenn ſich dieſe Tugend auf ein ganzes Volk erſtreckt, ſo iſt dadurch ſein Ueberfluß geſichert, und der Reichthum wächſt mit dem Vertrauen anderer Nationen.

Was iſt dieſer Tugend als Laſter entgegengeſetzt?

Habſucht und Verſchwendung, welche ſo große Laſter ſind, daß ſie faſt alle übrigen in ſich ſchließen. Der Menſch, der viel bedarf, der ſeine Bedürfniſſe über ſein Vermögen ausdehnt, unterzieht ſich allen Mitteln, gerecht oder ungerecht, Reichthümer zu erwerben, und darbt ſelbſt im Ueberfluß: eine bequeme Wohnung genügt ihm nicht, er muß ein glänzendes Haus beſitzen und Diener, die ſeinem Winke gehorchen; er iſt nicht zufrieden mit einem einfachen Mahle, er muß koſtbare Speiſen genießen, und Pferde, Wagen, Geſellſchaften Spiele u. ſ. w. ſind nothwendige Dinge, um ſich — ſelbſt in ihrem Genuſſe zu langweilen. Der Verſchwender und der Spieler, der Wucherer und der Habſüchtige ergreifen jedes Mittel, Geld, viel Geld zu erlangen; ſie borgen mit der Abſicht nicht wieder zu bezahlen, ſie ſtehlen, plündern, bankerottiren, verderben ſich ſelbſt und Andere.

„Weh einem Volke, wo Habſucht und zügelloſer Luxus die Mehrheit verpeſten!" Dieſe Laſter ſind die Quelle einer verderbten Geſetzgebung, der Lüge, des Meineides, des Mordes und aller Verirrungen des Staates.

Was iſt das Reſultat von allem dieſen?

Daß alle ſocialen Tugenden nichts anders denn die Ausübung ſolcher Handlungen ſind, welche dem ſowohl, der ſie übt, nützen, wie auch der geſammten Geſellſchaft; daß ſie ſich alle auf Selbſterhaltung beziehen; daß die Natur, indem ſie uns dieſe Selbſterhaltung eingepflanzt hat, jene Tugenden gebietet und jede Abweichung davon beſtraft, und daß alle Weisheit, alle Vollkommenheit, alles Geſetz und alle Moral in der Ausübung des folgenden, in uns ſelbſt gegründeten, unwiderlegbaren Satzes beſteht:

„Erhalte dich; belehre dich; mäßige dich;
Lebe für deine Mitmenſchen, daß ſie für dich leben mögen!"

Correſpondenz.

Es iſt eine unwiderlegbare Wahrheit, daß die Preſſe der mächtigſte Hebel zur Entfeſſelung des menſchlichen Geiſtes, und mag ſie auch zur Verdummung der Menſchen mißbraucht werden, ſo iſt es doch keinem Zweifel unterworfen, daß dort, wo ſie frei iſt, endlich im Kampfe der Meinungen die Wahrheit ſiegen muß. Auch Dampfſchifffahrt und Eiſenbahnen tragen durch den ſchnellern Verkehr der Völker das Ihrige bei, der ſo lange unterdrückten Menſchheit eine ſchönere Zukunft zu bereiten. Selbſt das letzte Mittel der Tyrannei, die Cenſur, reicht nicht mehr hin, Königen und Prieſtern ihre Macht und ihr Anſehen für lange Zeit zu bewahren; die freien Schriften, ſelbſt die Amerika's, finden ihren Weg zum Volke, trotz der Entfernung, trotz der Polizei und anderer Henkersknechte der Willkür!

Folgendes Schreiben iſt das erſte Dokument, aus welchem ich erſehe, daß auch Deutſchland bereits aufmerkſam gemacht wurde auf das Gebiet der freien Forſchung der Deutſchen in Amerika, und ich glaube, daß eine ſegensreiche Rückwirkung unſeres hieſigen Strebens nicht ausbleiben werde. Nichts wünſche ich mehr, als daß die „Fackel" in Europa nachgedruckt werde, und es wird dies ſehr wahrſcheinlich, durch Verwendung eines deutſchen Schiffscapitäns, in Holland zu Stande gebracht werden.

Hamburg, 27. Juli 1844.

Hochgeehrter Herr!

In dieſem Augenblick habe ich die große Freude, von dem herrlichen Unternehmen zu leſen, das Sie in dem „Rationaliſten-Verein" zu New-York begründet haben. Meine innigſten Wünſche ſind dem Gedeihen und der Ausbreitung dieſer ſchönen Verbindung gewidmet, in welcher die neue Welt abermals die Zahl ihrer Vorzüge vor der zurückbleibenden Mutter vermehrt hat. Ich hoffe aber nicht weniger als ich von Grund meiner Seele es wünſche, daß eine Rückwirkung nicht ausbleiben, und daß die Strahlen der Aufklärung von dort, wenn auch keine Töchter-Vereine begründen (wie es unſere dermaligen ſtaatlichen Verhältniſſe nicht geſtatten), doch die Herzen in Europa auch erwärmen, und die ſchöne Zeit der wahren, ſo lange und ſchmählich gemißbrauchten, Freiheit und Aufklärung vorbereiten werden.

Innig durchdrungen von der Ueberzeugung, daß ohne Emanzipation vom Autoritätsglauben, ſei er politiſcher, ſei er religiöſer Natur, die Freiheit immer ein ſchönes Wort bleiben, nie aber Wahrheit werden wird, und daß dieſe Freiheit ein nothwendiges Erforderniß für das Glück der Menſchheit, ihre allgemein anerkannte Beſtimmung iſt, — und demnach als meine Pflicht und Schuldigkeit anſehend, entgegenſtehenden Vorurtheilen, wo ich ſie antreffe und welcher Art ſie auch ſein mögen, unerbittlich und rückſichtslos den Krieg zu machen, — wage ich es, die Bitte an Sie zu richten,

mir gefälligſt ein Exemplar der Conſtitution, welche Ihr Verein ſich gegeben hat, und etwaige andere Notizen zukommen zu laſſen, welche Sie für die Ausbreitung Ihrer Zwecke geeignet halten möchten.

Nicht zweifelnd, daß Ihnen aber die Ausbreitung Ihrer Ideen, auch über die Gränzen der Vereinigten Staaten hinaus, eben so sehr am Herzen liegen wird, als die Ideen selbst, glaube ich keine Fehlbitte gethan zu haben, und bitte überzeugt zu sein, daß die gewissenhafteste Wahrnehmung des Interesses Ihrer Sache meine alleinige Richtschnur in Benutzung Ihrer gütigen Mittheilungen sein wird, in deren angenehmer Erwartung ich mit der aufrichtigsten Hochachtung und dem herzlichsten, im Voraus gewidmeten Dank verharre

Ihr ergebener
C. E. L.

Einige Züge aus Napoleons Leben.

Rede, vorgetragen in der Nationalhalle.

Am wenigstens kann man Napoleon jene Größe streitig machen, welche ihn über die erblichen Souveräne seiner Zeit erhebt, da er allein während seiner Regierung, für Justiz, für constitutionelles Leben und für Religionsfreiheit, bei all seiner Despotie, mehr guten Saamen gestreut hat, als ein Duzend Tyrannen, die Kirchen und Klöster bereicherten; als hundert gekrönte Schafsköpfe von Gottes Gnaden, ohne Willen, ohne Kraft, Puppen in den Händen der Pfaffen oder ihrer Minister.

Wie kränkend mußte es für jene Gottesgnadenmänner zu Dresden nicht gewesen sein, das Gedränge theilen zu müssen, um zur Thüre des stolzen Kaisers zu gelangen! Wie erbärmlich klein standen sie ihm gegenüber, die ihre eigenen Völker zu verrathen schienen und die niederträchtig klug genug waren, von dem Verehrung zu erheucheln, von dem sie hoffen durften, daß er ihnen den Heiligenschein nicht gänzlich von ihren gekrönten Häuptern entreissen werde. — Die Völker waren zu schwach, um ihre Tyrannen zu stürzen; er allein war stark genug, sie alle zittern zu machen. Sein Glück erhob sich aus den Trümmern ihres Unglückes; ihre Huldigungen waren ihre Erniedrigung; sein Licht war ihr Schatten; seine Gewalt war ihre Schwäche; sein Ruhm war ihre Schmach; seine Siege waren ihre Niederlagen.

So sehr Napoleon auch Allen zu gefallen suchte, weil er Alle für seine Zwecke gebrauchte; so wenig gefiel er ihnen doch, und ihr verbissener Haß lauerte blos im Geheimen auf den Wendepunkt seines Glückes, um den gemeinsamen Feind zu stürzen.

Den König von Preußen wollte Napoleon gar nicht vorlassen. Was will dieser Fürst von mir? — sagte er — sind seine ewigen Briefe und Beschwerden mir nicht lästig genug? Warum verfolgt er mich mit seiner Gegenwart? Bedarf ich seiner? „Wir bedürfen Preußens gegen Rußland" — erwiederte ihm Duroc, und der königliche Repräsentant des preußischen Absolutismus erhielt die allerhöchste Erlaubniß vor dem Kaiser erscheinen zu dürfen.

Ja, Se. Majestät, der französische Löwe, wedelte sogar freundlich mit dem Schweife und versprach seiner Hoheit dem deutschen Bären, falls er nach seinem Willen zu tanzen gelobe, einen Theil der dem russischen Wolfe zu entreissenden Beute. All dieses zeigt, wie weit die Hoffnung zu erwerben und die Furcht zu verlieren, Privatleute sowohl als Regenten zu verleiten vermag.

Napoleon glaubte durch sein imposantes Erscheinen zu Dresden, durch die Huldigungen, welche ihm halb Europa zu Füßen legte, den Kaiser von Rußland zu schrecken oder einzuschüchtern; allein bald überzeugte er sich, daß er nur auf den Krieg seine Hoffnung bauen könne; denn auch Alexander zog den Krieg einem für ihn schimpflichen Frieden vor; und er wußte es sehr wohl, daß man einen so furchtbaren Gegner nicht durch eine entscheidende Schlacht, — auf welche Napoleon baute — besiegen könne, sondern durch den Entschluß für das höchste Opfer den Kampf in die Länge zu ziehen, um Napoleon mit den schrecklichen Waffen der Kälte und des Hungers zu schlagen.

Die Folgen werden wir später sehen.

Als Episode möge hier die merkwürdige Unterredung Napoleons, welche er mit seinem Bruder Lucian zu Mailand hatte, einen Platz finden.

Diese beiden Männer, so verschieden in ihren Charakteren, obgleich Brüder, die sich seit dem Tage von Austerlitz nicht gesehen hatten, beobachteten sich mit jenen forschenden Blicken, welche bis in die Tiefe der Seele einzudringen suchen.

Als sie sich einander gegenüber befanden, machte Lucian einige Schritte gegen seinen Bruder und hielt hierauf an. Napoleon gieng ihm entgegen und reichte ihm die Hand. „Mein Bruder," sagte Lucian, indem er einen Arm um Napoleon's Hals schlang und ihn an sein Herz drückte, „wie glücklich bin ich, Sie zu sehen." „Meine Herren, lassen Sie uns allein," sagte Napoleon, indem er den drei Personen, welche zugegen waren, ein Zeichen mit der Hand gab. Alle drei entfernten sich schweigend, obgleich der eine (Murat) ein König, der zweite (Eugen) ein Prinz des Hauses und der dritte (Duroc) ein Marschall war. „Lucian, ich habe Sie rufen lassen," sagte Napoleon, als e sich mit seinem Bruder allein sah. „Und Sie se-

hen," erwiederte dieſer, „daß ich mich beeilt habe, dieſem Wunſche zu entſprechen, weil Sie mein älterer Bruder ſind."

Bei dieſen Worten faltete ſich Napoleon's Stirne, bald jedoch nahm er wieder eine heitere Miene an und fuhr fort: „Ich habe über verſchiedene Angelegenheiten mit Ihnen zu reden."

„Ich höre," erwiederte Lucian, indem er ſich verbeugte. Napoleon ergriff einen Knopf des Kleides ſeines Bruders, ſah ihm durchdringend in das Antlitz und fragte: „Welche Pläne haben Sie?"

„Welche Pläne?" antwortete Lucian nicht ohne Staunen. „Meine Pläne ſind diejenigen eines Mannes, der in der Zurückgezogenheit lebt und ſich darin gefällt. Meine Pläne beſchränken ſich darauf, ein Gedicht, das ich vor einiger Zeit angefangen habe, in Ruhe zu vollenden."

„Gut, gut," ſagte Napoleon mit ironiſchem Tone. „Ich weiß, daß Sie der Poet der Familie ſind. Sie machen Verſe, während ich Schlachten gewinne. Nach meinem Tode mögen Sie mich beſingen. Ich werde glücklicher ſein als Alexander, weil ich meinen Homer gefunden habe."

„Aber welchen von uns Beiden halten Sie für den Glücklichern?"

„Sie, ohne Zweifel," erwiederte Napoleon, indem er den Knopf ſeines Bruders mit einer Bewegung übler Laune loßließ, „es macht Ihnen keinen Kummer, in unſerer Familie Gleichgültige, vielleicht Rebellen zu ſehen." Lucian ließ die Arme fallen und betrachtete Napoleon mit einem ſchmerzvollen Blicke.

„Gleichgültige!" rief er aus; „erinnern Sie ſich des achtzehnten Brumaire. Rebellen? Wo ſahen Sie mich je den Aufſtand unterſtützen?"

„Aufſtand nenne ich, wenn man mir nicht bei Erreichung meiner Abſichten dient. Wer nicht mit mir iſt, iſt gegen mich. Sie wiſſen, Lucian, daß ich Sie von allen meinen Brüdern am meiſten liebe; daß ich Sie allein für fähig betrachte, mein Werk zu vollenden. Warum entſagen Sie Ihrer ſtillſchweigenden Oppoſition nicht? Während alle Könige Europa's ſich vor mir niederwerfen, glauben Sie ſich zu erniedrigen, indem Sie ihrem Beiſpiele folgen? Soll ich trotz des Schmeichlerhaufens, der meinen Triumphwagen umgibt, ſtets die Stimme meines Bruders hören, der mir zuruft: Cäſar, vergiß nicht, daß du ſterben mußt? Sagen Sie mir offen, Lucian, wollen Sie es nicht mit mir halten?"

„Was verſteht Ew. Majeſtät unter dieſen Worten?" antwortete der Gefragte, indem er einen mißtrauiſchen Blick auf ſeinen Bruder warf.

Napoleon trat an einen mitten im Zimmer ſtehenden runden Tiſch. Die Hand auf eine zugerollte Karte legend, wendete er ſich an Lucian mit den Worten: „Ich bin auf dem Gipfel meiner Macht. Europa gehört mir. Siegreich wie Alexander, allmächtig wie Auguſt, geehrt wie Karl der Große, kann ich, was ich will. — Nun denn," fuhr der Souverain von Europa fort, indem er die Karte mit einer gebieteriſchen Geberde entrollte, „wählen Sie das Königreich, das Ihnen am beſten gefällt; ich gebe Ihnen mein kaiſerliches Wort, daß es, ſobald Sie es mit dem Finger bezeichnet haben werden, Ihnen gehören ſoll."

„Und warum wird mir dieſes Anerbieten vorzugsweiſe vor meinen Brüdern gemacht?"

„Weil Sie allein nach meinem Geiſte ſind."

„Wie wäre dies möglich, da ich Ihre Grundſätze nicht billige."

„Ich hoffe, daß Sie ſich in den vier Jahren, während welcher wir uns nicht ſahen, geändert haben."

„Hierin täuſchen Sie ſich, mein Bruder, ich bin noch derſelbe wie im Jahr 1799 und möchte um keinen Preis der Welt meinen curuliſchen Stuhl gegen einen Thron vertauſchen."

„Unſinniger!" rief Napoleon aus, indem er lebhaft im Zimmer auf- und abging, als ob er mit ſich ſelbſt ſpräche. „Unſinniger, verblendeter Menſch, der nicht einſieht, daß ich geſendet bin, ihrer beweglichen Guillotine Einhalt zu thun, die ſie für einen republikaniſchen Triumphwagen halten! Entſage deinen Ideen von Utopien. Reiche mir die Hand als Bruder, als Verbündeter, und morgen ſollſt du das Oberhaupt eines großen Volkes ſein; deine Frau ſoll meine Schweſter ſein und meine ganze Freundſchaft ſei dir wieder zugewendet."

„Alſo weil du daran verzweifelſt, mich zu überzeugen, willſt du mich durch Beſtechung gewinnen?" erwiderte Lucian kalt. Napoleon machte eine Bewegung, welche ſeine Unzufriedenheit ausdrückte. Lucian fuhr fort: „Ich will mich dir ganz offen zeigen. Dieſer Augenblick iſt feierlich und kehrt vielleicht in unſerm Leben nie wieder.

Ich zürne dir nicht darüber, daß du mich falſch beurtheilt haſt. Da du ſo viele Menſchen durch dein Geld taub und ſtumm machteſt, glaubteſt du, es verhalte ſich mit mir wie mit den Andern. Ew. Maj. will mich zum Könige machen? Ich nehme dieſes Anerbieten an, wenn Sie mir verſprechen, daß mein Königreich unabhängig und nicht blos eine Präfektur ſein ſoll. Sie wollen mir ein Volk geben? Ich nehme es an, gleichviel welches, aber unter der einzigen Bedingung, daß

ich es nach ſeinen Ideen und nach ſeinen Bedürfniſſen regieren kann. Ich will der Vater meines Volkes ſein und nicht ſein Tyrann. Ich will, daß es mich liebe, und nicht, daß es mich fürchte. Von dem Tage, an welchem ich die Krone von Spanien, Holland oder einem deutſchen Staate annehme, höre ich auf Franzoſe zu ſein; ich bin dann nur Spanier, Holländer oder Deutſcher. Bedenken Sie wohl, daß wir dann nicht mehr blos Brüder aus Blutsverwandtſchaft, ſondern auch dem Range nach ſind. Ihr Wille würde nicht über meine Grenzen dringen. Wenn Sie ſich gegen mich waffnen, würden Sie mich zum Kampfe gerüſtet finden. Aller Wahrſcheinlichkeit nach würden Sie mich beſiegen, denn Sie ſind ein großer General und der Gott des Krieges iſt nicht immer auch ein Gott der Gerechtigkeit. Meine Entthronung wäre unvermeidlich; Sie würden ſich meines Landes bemächtigen, um es nebſt meiner Krone einem Andern zu verleihen, der Ihnen mehr Dankbarkeit und Unterwerfung zeigen würde. Dies iſt Alles, was ich über dieſen Punkt zu ſagen habe."

„Immer derſelbe, immer derſelbe!" ſagte Napoleon mit gedämpfter Stimme. Dann rief er, den Boden ſtampfend aus: „Sie vergeſſen, Lucian, daß Sie mir als Ihrem Vater und als Ihrem Könige Gehorſam ſchuldig ſind."

„Sie ſind mein älterer Bruder, aber nicht mein Vater; Sie ſind mein Bruder, aber nicht mein König. Nie werde ich mich unter Ihr eiſernes Joch beugen. Niemals, nein, niemals!"

Napoleon ſoll bleich vor Zorn geworden ſein. Seine Blicke ſprühten verzehrende Flammen; ſeine Lippen bewegte ein konvulſiviſches Zittern.

„Denke an Das," rief er aus: „was ich Dir geſagt habe."

„Bedenke Du ſelbſt, Napoleon, was ich Dir jetzt ſagen werde. Du haſt die Republik ſchlecht getödtet, denn Du hatteſt, als Du ſie niederſchlugſt, nicht den Muth, ihr ins Angeſicht zu ſchauen. Der Genius der Freiheit, den Du unter Deinem Despotismus erdrückt zu haben wähnſt, wächſt im Stillen, er dehnt ſich aus und befeſtigt ſich durch ſich ſelbſt. Du glaubſt ihn vor dir her zu treiben, während er deinen Schritten folgt. So lange Du thriumphirſt, bleibt er ſtumm. Wenn aber die Zeit des Unglücks hereinbricht, dann wirſt Du erfahren, daß Du nicht auf Frankreich zählen darfſt, das Du nur dadurch groß gemacht haſt, indem Du es in Sclaverei ſtürzteſt. Jedes durch Stärke und Gewalt erbaute Reich fällt wieder durch Stärke und Gewalt. Und Du, Napoleon, wirſt von dem Gipfel Deiner Macht geſchleudert, Du wirſt von dem Abgrunde verſchlungen werden (indem er ſeine Uhr heftig zu Boden warf) wie dieſe Uhr, und wir, die Trümmer Deiner Gewalt, werden durch die ganze Welt zerſtreut werden, weil wir Deiner Familie angehören,; man wird uns verfluchen, weil wir Deinen Namen tragen. Lebe wohl, Majeſtät."

Noch waren nicht zehn Jahre verfloſſen, als alle Vorherſagungen Lucian's in Erfüllung gingen.

Mit Huldigungen gedemüthigter Regenten und unterjochter Völker überhäuft, verließ Napoleon Dresden, voll der Begierde die Ruſſen zu beſiegen. Sein Plan war, mit 400,000 Mann den Feind plötzlich zu überfallen, wodurch der Krieg, das ſchlimmſte aller Uebel, allerdings kürzer geweſen wäre; doch ſo richtig auch Napoleons Plan in der Theorie berechnet war, ſo ſehr wurde er durch die Schwierigkeiten des Transportes der vielen Proviantwagen; durch das grauſame an den Polen verübte Plündern; und beſonders durch die kluge Vermeidung einer Hauptſchlacht, von Seiten der Ruſſen, vereitelt.

Als Napoleon Heerſchau über mehre ſeiner Armeen hielt, ſuchte er, auf die ihm ganz eigenthümliche Weiſe, den Muth und die Hoffnung der Krieger zu wecken. Er erinnert die Veterane an die Schlachten bei den Pyramiden, bei Marengo, Auſterlitz und Jena; er ging in den Reihen auf und ab, und vergaß ſelbſt die Jüngſten nicht. Bekümmert ſich der Capitän um Euch? fragte er ſie. Wird Euch der Sold bezahlt? Habt Ihr eure vollſtändige Montur? u. ſ. w. Er unterſucht ſelbſt die Torniſter der Soldaten und beachtet ihre geringſten Bedürfniſſe. Endlich erkundigt er ſich nach den vacanten Offizierſtellen und frägt mit lauter Stimme, welche die würdigſten wären. Er legt Jenen, die ihm genannt werden, die Fragen vor: „Wie lange habt Ihr gedient? Welchen Feldzügen beigewohnt? Wie viele Wunden habt Ihr erhalten?" Dann ernennt er ſie auf der Stelle zu Offizieren und weiſ't ihnen ſelbſt die Koſten ihrer Aufnahme an.

Alles dieſes entzückte die Krieger. Sie ſagten: „Der große Kaiſer, der über das Geſchick ganzer Völker entſcheidet, befaßt ſich zugleich mit den unbedeutendſten Kleinigkeiten; wir ſind ſeine alte, ſeine wahre Familie." So erſchuf er Liebe zum Kampf, zum Ruhme und zu ſich ſelbſt. Ja, der große Kaiſer kannte die Leidenſchaften und die Schwächen der Menſchen, und er wußte ſie meiſterhaft für ſeine Eroberungsſucht zu benutzen; allein der große Völkerſchlächter wird blos ſo lange von Geſchichtſchreibern bewundert und geprieſen

werden, als noch die verkehrten Begriffe der Menschen von Recht und Unrecht, zwischen Eroberer und Räuber, einen Unterschied machen.

480,000 Mann, 1,372 Kanonen, tausende von Proviſionswagen, von Munitions- und Spitalfuhren waren am Niemen, dem ruſſiſchen Grenzfluſſe, aufgeſtellt. So wie einſt Rom mit unterjochten Völkern Völker eroberte; ſo benutzte auch Napoleon die heterogenſten Kräfte zu ſeinem blutigen Ziele. Ein Drittel von ſeinen Armeen war ihm fremd oder feindlich geſinnt und dennoch waren ſie ihm alle — bundetreu. Sie beugten ſich vor ſeiner Geiſtesgewalt und vor ſeinem Glücke; ſie duldeten ſeinen grenzenloſen Ehrgeiz und fühlten ſich höchſt glücklich in der wilden Begeiſterung für militäriſche Auszeichnung und zügelloſe Plünderungen.

Die Generäle, die ihren Ruhm und ihr Anſehn dem Kaiſer verdankten, waren feſt an ſein Schickſal gekettet; er zwang ſie ſeinem Stern zu folgen und fortwährend in den Stürmen des Krieges, von Mangel zur Verſchwendung, von der Verſchwendung zum Mangel überzugehen, den nur er befriedigen konnte. Mehre beſaßen nichts als einen hohen Gehalt, und dieſer feſſelte ſie an ihre Stelle, im Glück ſowohl wie im Unglück. Napoleon war der unumſchränkte Gebieter, der auf dem höchſten Gipfel noch nicht ſtille ſtehen konnte; um die Axe ſeines Willens drehten ſich Fürſten und Söldner wie belebte Automate; Dieſe durch Gewohnheit, Jene durch Leidenſchaft; doch Jeder aus Bedürfniß.

Der Wirkungskreis eines Räuberhauptmanns iſt wohl nicht moraliſch, doch politiſch mächtig verſchieden von dem eines Eroberers. Jener ſteht an der Spitze einer kleinen Horde, deren Ziel Raub und deren höchſter Lohn der Galgen iſt. Dieſer befehligt Armeen; ihr Ziel ſind Beute, Ruhm, Orden und Penſion; ſein Lohn ſind Throne und beſiegte Völker. Im Eroberer ſind die Mord- und Rauborgane zu koloſſal, um ſich mit kleinen Diebereien zu befaſſen; und dem Räuberhauptmann fehlt in der Regel blos die Gelegenheit, um ſich als Eroberer in der Geſchichte unſterblich zu machen.

Kein Feldherr beſaß je ſo viele Mittel der Macht als Napoleon. Er verſtand es, in Allen Hoffnungen zu erregen, Jedem zu ſchmeicheln und die Leidenſchaften der Meiſten zu befriedigen. Das Erſtaunen, welches er der Welt einflößte, ſchmeichelte zugleich der Eigenliebe ſeiner Soldaten; denn ſie glaubten, Alles mit ihm gemeinſchaftlich zu beſitzen.

Abenteuerliches Leben und Durſt nach Ruhm begeiſterte die Phantaſie der Jugend; ſie ſtürzten ſich voll Feuer und Hoffnung in den Kampf und zogen, nach ihrem Begriff von Größe und Ehre, die Gefahren des Krieges einer ſchimpflichen Ruhe vor. Der franzöſiſche Krieger, obwohl nur Soldknecht eines Deſpoten, hielt ſich doch als Sieger für einen Herrſcher, und ſah mit Verachtung auf Könige herab, deren Staaten er durchſchritt. Den gemeinſten Sieger ſtellte ſeine Einbildung hoch über den edelſten Beſiegten und der franzöſiſche Soldat hegte den Glauben, daß Europas Könige nur durch die Erlaubniß ſeines Kaiſers herrſchten.

Die Größe der Unternehmung, die Theilnahme Europa's am Kampfe, der Anblick des Heeres von 400,000 Mann zu Fuß und 80,000 Reitern, der Lärm der Waffen und die Töne der kriegeriſchen Muſik, erfüllten Alles mit Begeiſterung, und der Unempfindlichſte konnte ſich nicht der Aufregung entziehen.

Alles wünſchte den Kampf herbei.

Napoleon recognoſcirte den ruſſiſchen Fluß im Dunkel der Nacht, um die Grenze zu überſchreiten. Als er am Ufer erſchien, ſtürzte plötzlich ſein Pferd und warf ihn in den Sand. „Das iſt eine ſchlimme Vorbedeutung! Ein Römer würde umkehren!“ So rief eine Stimme; doch man weiß es nicht gewiß, ob Napoleon ſelbſt die Worte ſprach oder ein Anderer aus ſeinem Gefolge. Ohne eben an Ahnungen und Zeichen zu glauben, iſt doch bei ſchwierigen Unternehmungen und in zweifelvollen Lagen oft eine Kleinigkeit hinreichend, um das Gemüth aufzuregen. So mag es auch bei Napoleon der Fall geweſen ſein, um ſo mehr, da er nicht ganz frei von fataliſtiſchem Glauben war. Nachdem er über den Fluß drei Brücken ſchlagen ließ, kehrte er in ſein Hauptquartier zurück, wo er den ganzen Tag theils in ſeinem Zelte, theils in einem polniſchen Hauſe zubrachte, indem er kraftlos und unbeweglich hingeſtreckt, ſich vergebens nach der Erquickung des Schlafs ſehnte. Als die Nacht einbrach, nahete er ſich dem Fluße. Einige Sapeurs ſetzten zuerſt in einem Kahne über, und waren nicht wenig erſtaunt am ruſſiſchen Ufer nicht die geringſte Spur des Krieges zu finden. Bei ihrer Recognoſcirung ſtießen ſie auf einen Koſaken-Offizier, der ſie frug, wer ſie ſeien und nicht zu wiſſen ſchien, daß halb Europa bewaffnet am Niemen ſtehe. Ein Sapeur ſoll in rauhem Ton erwiedert haben: „Wir ſind Franzoſen und wollen Krieg mit Euch führen.

Wir

Die Fackel.

Literaturblatt

für

Ludvigh's Reden, Vorlesungen, Gedichte und prosaische Aufsätze.

New York 1844.

Die „Fackel" erscheint wöchentlich einmal. Preis 2 Dollars. — Wohnung des Herausgebers: 56 Prince St.

Wer nicht denken will, ist ein Bigott — wer nicht denken kann, ist ein Thor — wer den Gedanken fürchtet, ist ein Sklave.

Es naht die Wahl.

Es naht die Wahl — es wegt an allen Orten
Tief aufgeregt das Volk im Hurrah-Ruf.
Durch die Gewalt der Presse und mit Worten
Preis't man die Zeit, die uns die Freiheit schuf.
Und mag auch Mancher sich in seinem Eifer irren;
So will doch Keiner dieses Kleinod gern verlieren.

Es naht die Wahl — die Wahrheit kämpft mit Lüge;
Die Selbstsucht mit dem edlen Selbstgefühl;
Prinzip mit Heuchelei und mit Intrigue —
Und in des Kampfes eifrigem Gewühl
Erwarten, unter Schmähungen, die Candidaten
Die Stimmenmehrheit unsrer souverainen Staaten.

Es naht die Wahl — das Ausland selbst erwartet
Mit Spannung dieses Kampfes Resultat;
Denn es sind die Int'ressen so gekartet,
In diesem demokrat'schen Bundesstaat,
Daß mit dem Sieg der Whigs, dem Sieg der Demokraten
Das Volk betheiligt und auch die Aristokraten.

Es naht die Wahl — bedenket wohl, Ihr Bürger,
Daß nicht der Hickory, daß nicht der Coon
Der Zweck des ernsten Kampfes ist. — Der Würger,
Der von der Höh' herabschießt auf das Huhn,
Und eine Taube hascht, läßt sie gewiß nicht fahren,
Um sie für einen andern Würger zu bewahren.

Es naht die Wahl — gedenke deiner Pflichten!
Bedenke wohl, daß der, so gar nicht stimmt,
Die junge Freiheit wenig ehrt, und Wichten,
Die sie nur hassen, ihre Schmach benimmt,
Die sie allein, ob ihres Hasses, sollt entehren,
Nicht einen Bürger, dessen Pflicht ist, sie zu wehren.

Es naht die Wahl — willst du ein Aemtchen haschen?
Schließ blindlings dich an die Partei, von der
Du hoffen kannst — doch rein kann dich nichts waschen!
Der Schandfleck klebt an dir, dein Herz ist leer;
Es möge Cerberus dir in die Ohren klaffen:
Du bist der Prototyp 'nes raffinirten Affen.

Es naht die Wahl — willst du dem Vortheil fröhnen,
Der Dir allein vom Sieg der Wahl entsprieße?
Gleichviel, ob man das Joch schon deinen Söhnen
Am Nacken legt, wenn Dir nur Geld zufließt;
So geh' und suche dir von den Parteien jene,
Die für das Wohl der Wenigen die Mehrheit höhne!—

Es naht die Wahl — bist du zu dumm zum Denken;
So folge blindlings eines Redners Wort!
Man wird dich darum sicherlich nicht henken;
Noch jagt man dich mit deiner Stimme fort.
Wenn anders nicht ein Native an der Urne sitzet
Und seine Midas-Ohren auf den Fremden spitzet.

Es naht die Wahl — der wahre Native würde
Nicht nur den dummen, auch den weisen Mann
Als seines Landes bettlerische Bürde
Beschimpfen, prügeln oder, wenn er kann,
Auch hängen, falls den naturalisirten Bürger
Erhascht der richtig gläub'ge Vollblut-Native-Würger.

Es naht die Wahl — willst du als Bürger handeln,
Der denkt und fühlt, deß Herz für Freiheit schlägt,
So mögest du auf jenem Wege wandeln,
Wo man am meist' nach Menschenrechten frägt.
Magst du auch diesen Weg nicht rein von Mängeln finden;
So hilfst du doch, das Schlechtere zu überwinden.

Es naht die Wahl — kannst du die Worte fassen,
So dir anmit Erfahrung beut, so geh',
Sei Mann! Man mag dich lieben oder hassen.
Doch Schmach, Verräther, Schande dir und Weh',
Der als Politiker die Politik nur übet,
Der nicht die Menschheit, nur den eignen Vortheil liebet!

Katholisirung und Protestantisirung.

Note, vorzutragen in der Nationalsuite.

Ströme von Menschenblut sind geflossen, um Religionsfreiheit zu verbreiten. Die Gelehrsamkeit und Spitzfindigkeit der Theologen hat zu den alten und in den neuen Sprachen so viele Werke über religiöse Wahrheiten an das Tageslicht befördert, daß die Erudimenten aller christlichen Staaten damit überladen wurden, die schmierigsten Kirchenväter, die heiligen Scholastiker und Verhandlungen der Concilien, und die Synoden, die Controvers-Predigten, die symbolischen Glaubensbücher und auf den erbaulichen Pult zu transportiren. Man hat gehenkt, gefoltert, verbannt, gebrannt, gewürgt und geviertheilt; man hat diejenigen, gerechtigt und gestrichtet, um Religionen Wahrheiten zu Gehör zu verschaffen, zu verbreiten und zu bewesen, die doch vom Standpunkte der unabhängigen Naturgesetze und betrachtet die größten Irrthümer sind. Man hat sich auf die Autorität der Schutzmeister, und des Betrugs mehr gebaut als auf die einfachen Wahrheiten der Natur. Menschenwort hat man zu Gotteswort gekrönet; Sterblichs hat man zu Ewigem benannt; und Himmel und Hölle wurden ersonnen, um die Menschen auf der Erde e'end zu machen, die doch der Paradies sein sollte. Was diese Irrthümer Wirkliches hat der Mensch sich in einer Welt von Einbildungen und Idealen verloren. Die physisch Starken haben sich in der Erde getheilt und die geistig Schlauen schlichen einen Buch mit sich, in den sie irrthümer Freiheit zu theilen, und das den Schwäche der geistig Schwachen den höchsten Vortheil zu ziehen, wofür man diesen die Freuden des Himmels versprach und die Widerwärtigkeiten mit Gottes Zorn und Strafe verbannen betrafen, ja mit ewigen Qualen eines erdichteten Teufels bedrohte. So hat sich denn die Erde in eine wahre Hölle verwandelt, und die Bewohner theilten sich in Herren und in Knechte. Diese unselige Theilung besteht seit Jahrtausenden und wuchs, so ungereimt es auch ist, gleichsam durch das Alter geheiligt; aber trotz alles Grausamen und Unsinnigen, Mittel der Tyrannei und des Aberglaubens, brichs doch allmählig das einfache Licht der Freiheit und der Vernunft durch die finstere Nacht, um einst, wenn auch erst in Jahrtausenden, das Volkerg als ein erquickende Sonne zu leuchten. Der Mensch ist in der Regel ein zu niederer Sklave der Leidenschaften, zu sehr durch Habsucht, Eordegierde, Arbeitsscheu, Neid und Wollust beherrscht, als daß man von ihm lebhafte Anerkennung und Belohnung der Rechte Anderer oder gar Aufopferung erwarten dürfte; und so ist denn das Leben der Menschen ein fortwährender Kampf von Interessen gegeneinander. Ein solches Zustand einer Universitation gerieth das Recht der gröberen Stärke allein, und Futter und Geschlechtstrieb sind wie bei andern Thieren die Hauptmotive des Kampfes. Bei fortschreitender Cultur und zunehmenden Bedürfnissen sind auch die Interessen complicirter geworden; und weicher Stoff gelöget Vollendung ihr Menschheit im unendlichen Raume der Zeit, an den sich freie Geschichte zu knüpfen vermag, entgegen, daß sie durchaus nicht vorausgesehen.

Ja, die Menschheit würde weit schneller das hohe Ziel der Freiheit und Gleichheit verwirklichen, würde nicht das selbstsüchtige Streben Einzelner den gesetzlichen Fortschritt verhindern. Jene Einzelne, mit Kronen, Tiaren, Insignien und Prieschern Gewändern, können nicht so leicht die Meinung durch die Spiegelfechterei der Religion, durch die Geschichtsfälscher der Feder, durch die Verbreitungen des Himmels und durch die Gewalt der Bajonette und ihre militärischen Kräfte bewirken, würde der Mensch nicht im Allgemeinen ein Sklave der Furcht sein; würde er nicht sein ganzes Leben Furcht erleben, wo er sich selbst zu helfen im Stande wäre; würde er nicht mit christlicher Demuth und Ehrfurcht sein Joch tragen, das er abzuschütteln ein heiliger Recht hat; würde er nicht mit Hoffnung der Ergebenheit für eine Obrigkeit beten, die er sich nicht selbst gesetzt, kurz würde er mehr denken und weniger glauben. Das dem Menschen angeborene religiöse Gefühl ist ganz besonders der Freiheit gewerden, und wahrlich, wäre es möglich das Wort „Religion“ aus dem Wörterbuche des Völkerbegriffe zu streichen und es mit den Worten Autorität und Moral zu ersetzen, so wäre es ein Leichtes, den Völkern den Himmel auf Erden zu bereiten. Ueber Gott und Unsterblichkeit sehen nur gar freie Werke geschrieben, weil man nicht Positives von ihnen wissen kann; für die Seele sollte jeder Mensch selbst sorgen, ohne sich Vermünder darüber zu legen, die von dem Wesen derselben nicht mehr wissen, als der Mann von der Verpflichtung in freie Ehemerbung. Die Menschen sollten in einen Rechtsstaat freiheit sich zusammen leben; aber Kirche sollte es keine geben, außer der übereinstimmenden der Natur; aus wenigstens sollten die Priester einen Staat im Staate bilden, das Schreckbild der Scheinleben, wie es die Geschichte hinlänglich beweist.

Um noch weiter zurückzuschauen in den düsteren Spiegel der Vorzeiten, dürfen wir blos die Zeit der Christenthums, blos die Epoche des Katholicismus und des Protestantismus betrachten, um

und als bestehende Menschen von der Wahrheit des Gesagten zu überzeugen.

Der Katholicismus hat seine Kirche auf einen Felsen des Evangeliums gebaut; Christus ist sein Eckstein, sein König und sein Meister, die Aussprüche der Evangelisten und Apostel sind seine Orakel; die Päpste sind seine Stellvertreter des Menschengottes; die in Hierarchie schmeichelnden Bischöfe führen ihre Apostelzüge da auf die Ursquelle der Lehre zurück; Schüler ihres göttlichen Meisters, zurück und die Priester, als Kaste, verbreitigen die Heiligkeit ihrer bepostischen Kirche mit Feuer und Schwert, mit Bann und eisernem Zwingwang spiritualistischer Gehorsamkeit. Die Kirche gebietet über Himmel, Hölle und Erde. Das Anfange: „Weide meine Schafe" des Gesetzgebers, und der anmaßende Ausspruch desselben: „Alles, was Ihr binden im Himmel und auf Erden, das soll gebunden, und was Ihr löset, das soll gelöst sein" — diese erdumschlossen Pfeilerin der Evangelien haben der christlichen Mutterkirche das Mutterrecht zu ihrer Macht gelieferet, die noch immer zum Fluche der Welt ihr Haupt erhebt.

Der Katholicismus hat den Menschen seines heiligsten Rechtes: das Denken, beraubt; die Kirche hat sich selbst gegen den Staat aufgelehnt; weltliche Fürsten haben den geistlichen Fürsten zu Rom den Huldigungseid geleistet, und seine Satelliten, die Bischöfe, Priester und Mönche, haben sich im Glaube der Mächtigen dieser Erde getheilt. Der Katholicismus ist noch immer ein feindlicher Vater, gedrohnt durch den Schweiß des verdammten Volkes, und die Kirche ist das große Magazin, in welchem die Reichthümer aufgehäuft werden, die man den gläubigen Sklaven entzieht.

Der Protestantismus ist der jüngste Sohn des Katholicismus, erzogen im Schooße der bepostischen Kirche, durch den Mönch Martin Luther. Der Sohn legte das glänzende Gewand des Vaters ab; ist aber eben so feindlich und eben so intolerant wie selbst. Die Protestanten haben, wie der katholische Bruderzwist lehrt, unter sich nichts Gemeinsames als den Haß gegen die katholische Kirche und sie sind nur einig, wo es einen Kampf gegen diese gilt. Dies ist unwiderlegbare Thatsache; ja, sie sind selbst unter sich nicht einig, und sie bekürfen nur die Macht, um eben so bepostisch zu sein wie die Katholiken. Luther hat allerdings ein Reformationswerk gestiftet; die Bahn zum freien Forschen gebrochen; doch das Wesen der Dogmen hat er unbedacht gelassen und erschuf nur der wüthendste Protestant von Unbeding die katholische Kirche macht sich den allseligmachenden Glauben an und behauptet darauf, was Augustin sagt: „Gesetzt es sei Jemand feindlich und freigebig gegen die Armen; nicht sänftlich, sondern geduldig, still und ruhig, nüchtern und mäßig, ist er aber ein Ketzer, so ist es entschieden, daß er schon darum, weil er ein Ketzer ist, das Reich Gottes nicht besitzen wird — oder wer Fulgentius sagt: „Halte für gewiß, daß nicht allein alle Heiden, sondern auch alle Juden, Ketzer und Schismatiker, welche aus der katholischen Kirche dieser gegenwärtige Leben endigen, in das ewige Feuer eingehen werden, welches dem Teufel und seinen Engeln bereitet ist" — oder wie Lactantius schreibt: „Die katholische Kirche allein ist es, welche das wahre Mittel, Gott anzuberen, beibehalten hat. Sie ist die Quelle der Wahrheit, sie ist das Haus des Glaubens, sie ist der rechte Tempel Gottes. Wer da nicht hineingeht, oder gar von ihr abfällt, ist von aller Hoffnung des Lebens und der ewigen Seligkeit weit entfernt" — oder wie Cyprian sagt: „Die kann nicht Gott zum Vater haben, der nicht die Kirche zur Mutter hat". Der Heiland lehrt: „Wer nicht mit mir ist, der ist gegen mich, und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut" — wer also den Frieden und die Eintracht der Kirche bricht, handelt gegen Christus." Ja, in diesen verkehrten, anmaßenden Ansichten ist die Lehre der katholischen Kirche ausgesprochen. Aber selig werden will, sagt das athanasische Symbolum; muß vor Allem den katholischen Glauben haben; wer ihn nicht rein und unverletzt bewahrt, wird jetzt= falls ewig verloren gehen. Und eben dahin lautet der Ausspruch des tridentinischen Concilium, das Symbolum des Papstes Pius des 4ten, und der römische Katechismus. Weh' euch also Ihr Heiden, Ihr Juden, Ihr Schismatiker, Ihr Wiederläufer und Wiedertäufer, Ihr Irrlichter, Ihr Irrgläubigen und eure Seelen werden gerührt auf dem Scheiterhaufen der Teufels und seiner Engel. Doch nicht nur die katholische Kirche macht sich dieses ausschließliche Privilegium des allein seligmachenden Glaubens an, auch die Protestanten hatten an dem Grundsatze fest, daß es ohne den rechten Glauben nicht möglich sei, selig zu werden. Als dieser Glaube gilt ihnen der von Christo verkündigte, und wohnen von den Katholiken nur darin ab, daß jede Secte im Besitze des wahren Glaubens zu sein behauptet. Nicht nur die katholischen Kirchenväter lehrten den Unsinn der Alleinseligmachung; auch das erste Orakel des Protestantismus, Martin Luther, erklärte in

nicht annimpt, kann nicht selig werden." Niemand kann selig werden, sagt er, nach de Wette, wenn er nicht aus allen Kräften auf Tod und Leben gegen die Einrichtungen und Befehle des Papstes kämpft. „Ihr (Katholiken), sagt er ferner, werdet alle gewislich getauft in der rechten Taufe der alten Kirche, und was also getauft lebt und stirbt bis in das siebendte jar, ehe denn es die Hurenkirche des Babstes versteht, ist gewislich selig worden, aber wenn es gros wird eure Lügenpredigt und eure teuflisch Neuerung hört, glaubt und folgt, so wird es zur Teufelshure mit euch und fallet ab von seiner Tauffe und Bräutigam, wie wir gesehen, bauet und trauet auf sein Wort, wie ihr Hurentreiber in euren Hurenhäusern (Kirchen) predigt."

Fast schäme ich mich dieser gemeinen Ausdrücke; und nur einem rohen Stallknecht oder einem Uebersetzer der Bibel kann man sie nachsehen, wo dergleichen Gemeinplätze nicht selten sind. „Diese Hure — sagt der wittenberger Evangelist in einer Stelle — die katholische Kirche, so zuvor eine reine Jungfrau und Braut war — ist eine abtrünnige, verlaufene Ehehure, eine Haushure, eine Bethure, eine Schlüsselhure, so böse, dagegen die gemeinen, freien Huren, Puschhuren, Feldhuren, Landhuren, Heerhuren schier heilig sind; denn diese ist die rechte Erzhure und eigentlich eine Teufelshure." Diese Ausdrücke charakterisiren den Reformator sowohl in geistiger wie sittlicher Hinsicht nicht am schmeichelhaftesten, und es darf uns nicht wnndern, wenn seine Nachfolger im Predigeramte mit gleichem Hasse gegen ihre katholischen Brüder verfahren, noch weniger aber, wenn ein protestantischer Pöbel am Niederbrennen katholischer Kirchen, wie jüngst in Philadelphia, satanische Freude findet.

Welch' ein roher Eiferer und wie wenig Luther vom Geiste der Freiheit beseelt war, bezeugen auch folgende Stellen, welche in moralischer Hinsicht weder sein Zeitalter noch die Verderbtheit der Kirche seiner Zeit zu entschuldigen vermögen.

„Man nehme dem Papst Rom, schrieb er, und was er hat; darnach sollte man ihn selbs, den Papst, Cardinal und was seiner Abgötterei gesindeln ist, nemen und ihnen die Zunge hinten zum Halse heraus reißen, und an den Galgen nageln. Der Pabst ist ein vom Teuffel besessener Wolf, man muß alle Burgen und waffenfähige Männer gegen ihn aufbieten; vertheidigt ein Jurist oder Bauer dieses Ungeheuer, so geschieht ihnen kein Unrecht, wenn er umgebracht wird. Ferner: „es wäre schier kein besserer rath und erznei zu steuern, denn daß Kaiser, Könige und Fürsten mit Gewalt dazu thäten, sich rüsteten und griffen diese schedlichen Leute an, so alle Welt vergiften, und machten einmal des Spieles ein Ende, mit waffen und nicht mit worten." Nun das heißt doch mit Blut seinen Glauben niederschreiben, und es darf uns nicht wundern, daß blutige Religionskriege die Folge der Reformation waren.

Nicht vernünftiger als Luther und die Lutheraner zur Zeit der Reformation, waren Zwingli, Calvin und die reformirten Protestanten. So hat Zwingli an Luthern geschrieben. „Wir thun dir nicht Unrecht, wenn wir dich einen Verführer, und Christus Verläugner schelten und verdammen." Calvin sagt: „daß außerhalb des Schooßes der Kirche, (versteht sich der seinigen) weder Nachlassung der Sünden, noch Seligkeit zu hoffen sei."

In dem von Calvin verfaßten Katechismus heißt es: „Niemand kann Verzeihung seiner Sünden erlangen, wenn er nicht vorher dem Volke Gottes einverleibt, ein Glied der Kirche ist; ausser der (calvinischen) Kirche ist nichts als Tod und Verdammniß, und alle diejenigen, die sich von der Gemeinschaft der Gläubigen absondern, um eine eigene Secte zu bilden, haben keine Hoffnung zur Seligkeit, so lange sie sich in der Spaltung befinden." Wahrlich, ein schöner Begriff von Religonsfreiheit, ein schönes Christenthum, in dem jeder Apostel einen Andern verflucht, der nicht seine Lehre verkündet.

In der schottischen Confession heißt es: „Wir verabscheuen durchaus die Gotteslästerung derer, welche sagen, daß diejenigen Menschen, die nach der Gerechtigkeit leben, selig werden, sie mögen eine Religion bekennen, welche sie wollen: denn so wie es ohne Christus weder Leben, noch Heil gibt; so kann auch Niemand dessen theilhaftig werden, ausser dem, welchen der Vater seinem Sohne übergibt."

Also Gotteslästerung ist es nach der Confession der aufgeklärten reformirten Protestanten einem Gerechten, der nicht in ihren heiligen Stall gehört, der Seligkeit fähig zu halten. Also ohne Calvin keine Seligkeit! ohne Christus kein Leben, kein Heil! Welche Dummheit oder welche Schlechtigkeit! Der Katholicismus, mit seiner stabilen Consequenz, maaßt sich an, mit dem Schlüssel des Petrus blos den Katholiken die Himmelspforte zu eröffnen, und alle übrigen Menschen zur Hölle zu senden, und der inconsequente Protestantismus, der auf die un-

verschämte Weise so gerne die Mutterkirche dieser Thorheit wegen anklagt, ist eben so stupid und so arrogant, für seine Schafe ausschließlich die Seligkeit in Anspruch zu nehmen. Wahrlich, der denkende Mensch müßte sich schämen, offen zu bekennen, daß er im wahren Sinne des Wortes Katholik oder Protestant sei.

Wahrlich, der Protestantismus, als solcher, ist eben so despotisch wie der Katholicismus, und der Glaube beider dieser Religionsparteien beruht auf einem morschen Fundamente, das zusammenstürzen muß, sobald im Laufe der Jahrhunderte durch Hilfe der freien Presse die Menschen ihre Irrthümer und Thorheiten einsehen werden. Der Katholicismus beruht auf dem lockern Fundamente theils schlauer, theils unwissender Pfaffen, und der Protestantismus darf sich durchaus keiner festern Grundlage rühmen. Beide verfolgten und brandmarkten sich gegenseitig durch Concilien, Synoden und gelehrte Disputationen, und das arme, betrogene Volk ist verurtheilt, die Aussprüche seiner Pfaffen als heilige Wahrheiten zu verehren. Einfache, göttliche Wahrheit, Tochter der Natur, zu welchem Zerrbilde haben dich die Menschen gemacht!

Und welche sind denn die Quellen, aus welchen der Katholicismus und der Protestantismus ihre Lehren schöpfen? Es sind deren sehr viele, von denen ich hier blos folgende erwähnen will.

Für die Lehren der katholischen Kirche stehen oben an: die drei allgemeinen Glaubensbekenntnisse — das apostolische, das nicänische und das athanasische. Das apostolische leitet sich von den Aposteln ab, und muß als solches doch unfehlbar sein; denn die Schüler eines Gottes können doch unmöglich fehlen. Nur protestantische Theologen können dieses läugnen wollen! Das nicänische wurde den sogenannten und auch wirklichen Irrlehren des Arius, auf dem Concilium zu Nica, im Jahr 322, und des Macedonius, auf dem Concilium zu Constantinopel, im Jahr 381, entgegengestellt, und durch Stimmenmehrheit hochweiser und hochwürdiger Priester als wahr erklärt; also kann es auch keinem Zweifel unterliegen! — Athanasius hat die arianische Ketzerei bekämpft, der katholischen Lehre den Sieg erkämpft; Athanasius aber war ein gelehrter Bischof des Orients: also muß sein Glaubensbekenntniß auch unfehlbar sein! —

Zu diesen drei Glaubensbekenntnissen gehören die Beschlüsse der allgemeinen und besondern Kirchenversammlungen, genannt Concilien. Solch' allgemeine gehalten worden: die nicänische, vom Jahr 322; die constantinopolitanische, v. J. 381; die ephesinische, v. J. 434; die chalcedonische, v. J. 454; die zweite constantinopolitanische, v. J. 553; die dritte constantinopolitanische, v. J. 681; die zweite nicänische, v. J. 781; die vierte constantinopolitanische, v. J. 870; vier lateranische, von den Jahren 1123, 1139, 1180, 1215; zwei Concilien zu Lyon, v. d. J. 1245 und 1274; das Concilium zu Vienne, v. J. 1310; das von Florenz, v. J. 1439; das fünfte lateranische Concil, v. J. 1512—1517; und endlich das zu Trident, welches 1543 seinen Anfang nahm und nach vielen Disputationen und Confusionen daselbst 1565 geschlossen wurde. Hiezu rechne man noch eine Bulle des Papstes Innocenz des Zehnten und die Constitution Unigenitus vom Jahr 1711, und man hat das Aggregat kirchenväterlicher Weisheit vom vierten bis zum 18ten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung. Und diese alte classische, christliche Weisheit besteht noch immer, trotz aller Stürme von außen. Und warum? Weil sie von Gott ist? Ja, insoferne man annehmen darf, daß Alles was ist, von Gott ist, aber noch mehr darum, weil — weil Königthum und Pfaffenthum eine gewaltige Potenz sind, die nicht so leicht zu brechen ist; aber ihre Grundpfeiler sind erschüttert und es muß, es wird eine Zeit kommen, wo sie fallen. Dann wird die späte Nachwelt staunen über die Weisheit und Liebe der Kirchenväter und über die Dummheit und Geduld des Volkes. Wenn einst zu jener fernen Zeit die christliche Todesstrafe nicht mehr im Schwunge sein wird, dann dürfte man mit gutem Erfolg die Verbrecher — deren Zahl dann freilich gering sein wird — zum Lesen der Beschlüsse der achtzehn allgemeinen Kirchenversammlungen verurtheilen; eine Strafe, welche einer lebenslänglichen Einkerkerung wohl gleichkommen dürfte.

Was nun die symbolischen Bücher der Protestanten betrifft, so sind sie eben so zahlreich, und stehen an Eintracht und Weisheit den religiösen Beschlüssen und Glaubensbekenntnissen der Katholiken gewiß nicht nach. Ja, sie haben noch dieses voraus, daß fast jede Secte ihre eigenen symbolischen Bücher besitzt, und da es der religiösen Wahrheiten so viele giebt, so kann es gar nicht bezweifelt werden, daß jede Secte Wahrheit besitzt.

Die Luther'schen Katholiken — man darf sie füglich so nennen — schwören zu den obengenannten drei allgemeinen Glaubensbekenntnissen, und

lange Gewißheit und terre Klarheit, die hinsichtlich Verhältnisse, die in seinen Bereich hineinfallen, nicht mit Sicherheitsmale, daß gegenwärtig in Italien Alles in Ordnung sei. Die Ruhe, welche dort herrsche, werde von Jahr zu Jahr tiefer und sicherer, und der Fremde könne dort weiter nichts als Langeweile und zu viel Ruhe und Ordnung finden. Es sei vorzüglich jetzo traurig, daß man einer Reise nach Italien so viele Hindernisse in den Weg lege, und es sei ein Glück, daß die Engländer in Allem so Eigensinnige seien, daß sie trotzdem kämen.

Bei der wiederum Eintretenden Ruhe sei der allgemeine Wohlstand wieder sehr in Zunahme, und die Einwohner seien sehr fleißig. Es seien dort vortreffliche Gesetze, aber nur wenig Gerechtigkeit, und die Polizei gehöre zu den schlechtesten. Die Einwohner seien sehr freundlich, im Handel sehr ehrlich und gewissenhaft. Die Frauen seien sehr schön, und die Männer seien sehr eifersüchtig auf sie. Die Einwohner seien sehr gastfrei, und man könne sich in Italien sehr gut ohne Empfehlungsbriefe einführen. Die Einwohner seien sehr gesellig, und man könne sich, ohne sich zu verheiraten, in Italien sehr gut amüsiren. Die Einwohner seien sehr gut gebildet, und man könne sich, ohne sich zu verheiraten, in Italien sehr gut amüsiren. Die Einwohner seien sehr gut gebildet, und man könne sich, ohne sich zu verheiraten, in Italien sehr gut amüsiren. Die Einwohner seien sehr gut gebildet, und man könne sich, ohne sich zu verheiraten, in Italien sehr gut amüsiren.

Der wiederum Eintretenden Ruhe sei der allgemeine Wohlstand wieder sehr in Zunahme, und die Einwohner seien sehr fleißig. Es seien dort vortreffliche Gesetze, aber nur wenig Gerechtigkeit, und die Polizei gehöre zu den schlechtesten. Die Einwohner seien sehr freundlich, im Handel sehr ehrlich und gewissenhaft. Die Frauen seien sehr schön, und die Männer seien sehr eifersüchtig auf sie. Die Einwohner seien sehr gastfrei, und man könne sich in Italien sehr gut ohne Empfehlungsbriefe einführen. Die Einwohner seien sehr gesellig, und man könne sich, ohne sich zu verheiraten, in Italien sehr gut amüsiren. Die Einwohner seien sehr gut gebildet, und man könne sich, ohne sich zu verheiraten, in Italien sehr gut amüsiren. Die Einwohner seien sehr gut gebildet, und man könne sich, ohne sich zu verheiraten, in Italien sehr gut amüsiren.

Werdet vernünftige und gute Menſchen, die ſich weder von jüdiſchen noch von chriſtlichen Reformatoren, weder von katholiſchen Concilien, noch von proteſtantiſchen Synoden und Secten-Stiftern täuſchen und unterjochen laſſen.

Iſt Polen für immer verloren?

Polen verabſcheute von jeher die Dictatur des Auslandes und nur eine ſklaviſch geſinnte Nation kann ruhig bleiben, wenn fremde Mächte ſich in ihre inneren Angelegenheiten einmiſchen. Der Polen Geiſt empörte ſich einſt, als die Kaiſerin Katharina Truppen nach Warſchau ſandte, unter dem Vorwand, die Parteikämpfe auf den ſtürmiſchen Landtagen zur Ruhe zu bringen — und mit dieſer Einmiſchung Rußlands beginnt das Unglück der Polen, das wie eine Lawine ſich fortwälzend endlich den gänzlichen Untergang der Nation zur Folge hatte. Zu den Wahlkämpfen geſellte ſich noch religiöſer Fanatismus, um den Fall deſto früher zu beſchleunigen. Die Religion iſt das Ungeheuer, das ſchon ſo viele Völker zerfleiſcht hat; und ſo lange nicht die herkuliſche Hand der allgemeinen Aufklärung dieſer Hyder das letzte Haupt zerſchlagen wird, ſo lange werden Gerechtigkeit und Freiheit im Völkerleben frommer Wunſch Einzelner bleiben.

Der Zeitgeiſt ſchreitet unaufhaltſam fort.

Polen hatte eine Conſtitution; doch Polen hatte keine Freiheit; denn wo Freiheit iſt, dort kann kirchlicher Hader keinen Bürgerkrieg herbeiführen. Den Diſſidenten Polens war auf den Reichstagen von 1717 und 1733 die Religionsfreiheit benommen worden. Die Unterdrückten, ſelbſt zu ſchwach, ihr Recht zu vindiciren, verwendeten ſich um fremden Schutz; doch es zeigte ſich bald, daß es den fremden Mächten nicht um die Religionsfreiheit, nicht um das Recht und den Frieden Polens, ſondern um deſſen Entzweiung zu thun war. Ein ruſſiſcher Geſandter ließ während des Reichstages 1767 die Biſchöfe von Krakau und Kiow ergreifen und mit mehren weltlichen Magnaten gefangen nach Rußland abführen. Religionseifer, Parteiwuth und Nationalhaß vernichteten jede Hoffnung eines baldigen Friedens. Krieg, Hunger und Peſt wütheten im unglücklichen Lande. Die Mißvergnügten in Podolien formirten einen Bund, und gedrängt von ihren Feinden flüchteten viele auf das türkiſche Gebiet. Frankreich, die Potenz Rußlands in Polen befürchtend, hetzte die Pforte gegen den Norden auf und die Folge war ein ſechsjähriger blutiger Krieg, in dem die Ruſſen ſiegreich waren. Dies erregte nun auch die Eiferſucht und Furcht Oeſtreichs und Preußens, die endlich, nachdem die Zerrüttung Polens auf den höchſten Grad geſtiegen war, dahin ſich entſchieden: „das Land der Polen zu zerſtückeln und ſich in der geraubten Beute zu theilen.“ Eine chriſtliche Intervention! Eine königliche Theilung! Eine ſchändliche Verletzung der Völkerrechte! Die räuberiſche Uebereinkunft der drei Mächte wurde in Berlin und Petersburg unterzeichnet und Manifeſte abgefandt, worin man die Abtretung der darin benannten Landſchaften forderte. Vergebens war jede entſchloſſene Weigerung; der ſchwächere Theil mußte dem ſtarken gehorchen, und dieſer theilte ſich freundſchaftlich in dem dritten Theil des bisherigen polniſchen Gebietes und beinahe in der Hälfte der Bevölkerung!

Das Schönſte bei dieſem Raub war, daß die Geplünderten den Räubern noch geloben mußten, ſie im Beſitz der Beute zu ſchirmen. Man hat es unverholen der Welt erklärt, daß das Recht des Starken den chriſtlichen Monarchen heiliger iſt als das Recht der Völker. Und ſolch' einen Raub nennt die Politik einen „Erwerb.“ Leider beruht das ganze hiſtoriſche Recht auf ſolchen Erwerbsquellen und das ganze Myſterium dieſes heiligen Rechtes iſt kein anderes, als daß der rechtmäßige Eigenthümer eines geſtohlnen Rockes ſich, wenn möglich, via facti in deſſen Beſitz zu ſetzen ein unbeſtreitbares Recht hat. Es wäre Thorheit, den Völkern im Allgemeinen ſolch' ein Recht ſtreitig machen zu wollen; aber leider ſuchen Könige und Pfaffen ſtets dahin zu wirken, um die Völker in politiſcher Knechtſchaft und religiöſer Blindheit zu erhalten, damit ſie aus Ehrfurcht vor der durch „Gott eingeſetzten“ Obrigkeit ſich nicht empören gegen ihre weltlichen und päpſtlichen Tyrannen, das geſtohlne Gut zurückfordernd, das ihnen nach Natur- und Völkerrecht gebührt.

Frankreich hatte es verſucht, das Geheimniß des Staates und der Kirche zu löſen; allein Paris iſt nicht Frankreich — Ein Voltaire genügt nicht, Millionen Köpfe zu erleuchten — der Terrorismus vermag es nicht, die Herzen zu erwärmen, und die Guillotine vermag wohl, Königen und Pfaffen die ſchlechten Köpfe abzuſchlagen, aber keine Vernunft in die Maſſe des Volkes zu bringen: ſie ſollen allenfalls die Mittel zur Erreichung des großen Zweckes ſein; aber ohne Gemeinintelligenz und Tugend kann dieſer nie für die Dauer erreicht werden.

Napoleon war die große Mausgeburt des blutigen Dramas; ſie hat ſich zum Ungeheuer ent-

nicht, daß Ebner Eschenbach ihren Namen kennt, daß sie ihr Werke liebt und Ehrfurcht vor ihr hat, daß sie ihre Ehre hoch schätzt und verehrt.

Und wenn sie sich dann ihrer Jugend erinnert, wenn sie sich ihrer Kindheit entsinnt, dann ist es ihr, als ob sie Ebner Eschenbach schon immer gekannt hätte, als ob sie ihr schon immer nahe gestanden hätte, als ob sie mit ihr verwandte Seelen hätte. Und sie weiß, daß sie auf dem Wege ist, sich ihr zu nähern, wenn sie sich ihr nähert, wenn sie sich ihr nähern kann, wenn sie sich ihr nähern darf.

Und sie weiß, daß sie sich ihr nähern darf, wenn sie sich ihr nähern kann, wenn sie sich ihr nähern will.

Und sie will sich ihr nähern, wenn sie sich ihr nähern darf, wenn sie sich ihr nähern kann.

Und sie kann sich ihr nähern, wenn sie sich ihr nähern will, wenn sie sich ihr nähern darf.

Und sie will sich ihr nähern, wenn sie sich ihr nähern kann, wenn sie sich ihr nähern darf.

Und sie darf sich ihr nähern, wenn sie sich ihr nähern kann, wenn sie sich ihr nähern will.

Und sie kann sich ihr nähern, wenn sie sich ihr nähern will, wenn sie sich ihr nähern darf.

Und sie will sich ihr nähern, wenn sie sich ihr nähern darf, wenn sie sich ihr nähern kann

Die Fackel.

Literaturblatt

zu Ludwigs Reden, Vorlesungen, Gedichten und prosaischen Aufsätzen.

Mai 1845.

Die „Fackel" erscheint wöchentlich einmal. Preis 6 Sgr. — Bestellungen bei sämmtlichen Postämtern. Im Verlage der Buchhandlung Ludwig.

Was mir im Sinne.
Wenn Leute, die Geschichte machen,
Sich selbst sind ihre Spitzen,
Wenn sie, die Ihresgleichen,
Nur Ihresgleichen kennen,
Wenn Ihresgleichen Ihresgleichen
Nur Ihresgleichen nennen,
Wenn sie nur Ihresgleichen
Ihresgleichen vor sich sehen,
Ihresgleichen hören,
Ihresgleichen lesen,
Ihresgleichen Ihresgleichen
Ihresgleichen wissen lassen,
Ihresgleichen Ihresgleichen
Ihresgleichen sagen,
Ihresgleichen Ihresgleichen
Ihresgleichen fragen,
Ihresgleichen Ihresgleichen
Ihresgleichen antworten,
Ihresgleichen Ihresgleichen
Ihresgleichen schreiben,
Ihresgleichen Ihresgleichen
Ihresgleichen lesen,
Ihresgleichen Ihresgleichen
Ihresgleichen loben,
Ihresgleichen Ihresgleichen
Ihresgleichen tadeln,
Ihresgleichen Ihresgleichen
Ihresgleichen ehren,
Ihresgleichen Ihresgleichen
Ihresgleichen lieben,
Ihresgleichen Ihresgleichen
Ihresgleichen küssen,
Ihresgleichen Ihresgleichen
Ihresgleichen umarmen,
Ihresgleichen Ihresgleichen
Ihresgleichen ...
Ihresgleichen Ihresgleichen
Ihresgleichen ...
Ihresgleichen Ihresgleichen
Ihresgleichen ...

Kleine Zeitung.

Durch die Lausitz, durch Schlesien, durch Mähren, durch Niederösterreich und Steiermark und dem Drauthale entlang durch Kärnten, Krain und Istrien, bis hinab in das Land, wo die Citronen blühen, ging die Botschaft. Wie beim Einzuge, Jauchzen und Klagen in der Luft, so begleitete Jubel und Thränen, Freude und Leid den Heimkehrenden, unsern Kaiserlichen Herrn, der, wie er einst ausgezogen, nun wieder heimkehrte, in sein Land und Reich, auf sein väterliches Erbtheil zurückkehrte. — Montag, Dienstag, Mittwoch, Donnerstag, Freitag, Samstag, Sonntag,

Thiele und gehet dieser die Schiffe nach einer bestimmten Richtung, welche Strömung — Ebbe und Fluth heißt. Die Ebbe, welche gerade die Zeit dauert, in welcher das Wasser fällt, dauert 6 Stunden 12 Minuten, und eben so lange die Fluth, in welcher das Wasser steigt. Beide Zeiten sind nun Stunden lang, und es kommt also alle 12 Stunden 24 Minuten Ebbe und Fluth.

Eine eigenthümliche und, wohl vielleicht Einzige Erscheinung ist, daß diese Ebbe und Fluth, die sich Tiefe und gerade mit einem Zeitraum

Freiheit, Ehre, Vaterland, Gesetz und Ordnung, Recht und Freiheit, Ehre, Vaterland, Gesetz und Ordnung, Ehre, Vaterland, Gesetz und Ordnung, Recht und Freiheit, Vaterland, Gesetz und Ordnung, Recht und Freiheit, Ehre, Gesetz und Ordnung, Recht und Freiheit, Ehre, Vaterland, Ordnung, Recht und Freiheit, Ehre, Vaterland, Gesetz, Recht und Freiheit, Ehre, Vaterland, Gesetz und Ordnung.

Und Recht und Freiheit, Ehre und Vaterland, Gesetz und Ordnung, Recht und Freiheit, Ehre,

Gnade; aber die Gnade kann sie nur, Allgemeinheit und Ordnung, zum Ausdruck bringen. Gnade und Ordnung! Wie sie sich zueinander verhalten, das ist ein Problem, das wir nicht lösen können, das wir nicht lösen sollen. Es ist ein Geheimnis, das nur Gottes Weisheit kennt. Wir können nur, wie Gnade und Ordnung, beide Seiten, Gnade und Ordnung, beide Seiten, Gnade und Ordnung, beide Seiten,

Gefecht und wandte dasselbe als Ablenkmittel, den Wilden von der Fährte irrend. Häufig[1] bediente sich Tecumseh dieses Kunstgriffes, um seine Verfolger zu täuschen. Er ging rückwärts, d. h. mit dem Gesicht nach der Richtung, in welcher er sich entfernte, und setzte, indem er so ging, seine Füße, die er dann, wenn er vorwärts ging, in die Fußstapfen setzte, die er vorher gemacht hatte, in die Fußstapfen, die er vorher gemacht hatte. Auf diese Weise, indem er sich rückwärts bewegte, machte er Fußstapfen, die nach der Richtung hin zu gehen schienen, in welcher er sich nicht beweg

Herr Hallberg, und nachdem man die Gläubiger Hamburger Interessen hat, so habe Hamburg keine Veranlassung, sich weiter um die Sache zu bekümmern, sondern es müsse Jedermann sehen, wie er sein Geld wieder bekomme. Ich halte es für besser, wir bleiben bei unserm Beschlusse, und wenn Herr Hallberg sich nicht fügen wolle, so müsse man „Herr Hallberg“ sagen, und Hamburg sich — seine Wege gehen.

Der Herr Syndikus will nur Mittheilung von der Sache machen, und dann soll Alles in Ordnung sein und Hamburg. Herr Hamburg scheint sich nicht hier in seine Hamburger Interessen, sondern in die Sache selbst einmischen zu wollen, und will entscheiden, was besser oder schlechter sein würde, als die Gläubiger selbst.

Herr Hallberg hat Hamburg nicht beleidigt, sondern nur gesagt, was Jeder sagen würde, der sich in seiner Lage befände. Wenn Hamburg sich nicht in die Sache mischen wolle, so müsse es Herrn Hallberg überlassen, was er thun wolle, und wenn Hamburg sich nicht fügen wolle, so müsse es — seine Wege gehen.

Herr Syndikus Merck: Ich bin nicht gesonnen, mich in Etwas zu mischen, was mich nichts angeht, und ich bin auch nicht gesonnen, mich in Etwas zu mischen, was mich nichts angeht. Ich habe nur gesagt, was ich für gut halte, und was ich für gut halte, ist, daß Herr Hallberg sich fügt. Ich habe nur gesagt, was Jeder sagen würde, der sich in meiner Lage befände. Wenn Herr Hallberg sich nicht fügen wolle, so müsse es Herrn Hallberg überlassen, was er thun wolle, und wenn Hamburg sich nicht fügen wolle, so müsse es — seine Wege gehen.

Herr Hallberg: Ich habe nur gesagt, was Jeder sagen würde, der sich in me

aber nicht die Bewohner besiegt. Zu Witepsk leuchtete Napoleon noch sein Stern. Er dachte sogar schon an die Vergnügungen des Winters. Schauspieler sollten von Paris nach Witepsk kommen und an Zuschauern werde es sich nicht durch die Gäste aus Wilna und Warschau fehlen. Das Jahr 1813 wird uns in Moskau, das Jahr 1814 in Petersburg sehen. Der russische Krieg bedarf dreier Jahre, sagte Napoleon. Doch so sehr auch sein Geist Alles in Massen, und ein Heer von 400,000 Mann wie ein Regiment überschaute; obwohl er versicherte, daß er nicht Carls des 12ten Thorheit begehen werde; so widersprachen doch bald seine Handlungen seinen Worten, und Alles wunderte sich über die Gleichgültigkeit, womit er seine Befehle hinsichtlich einer so ungeheuern Unternehmung ertheilte. — Das Bild des eroberten Moskaus schwebte seinem Geiste vor. Dies war die Grenze seiner Besorgnisse, das Ziel seiner Hoffnungen. Anfangs schien er sich selbst eine so große Verwegenheit nicht zugestehen zu wollen, doch bald faßte er Muth. Er durchirrte oft sein Zimmer, als wäre er von peinlichen Zweifeln gefoltert; Nichts konnte seine Gedanken auf einem festen Punkt halten. Was wollen wir thun? fragte er oft; „bleiben wir oder rücken wir vor? Wie kann man stille stehen auf so ruhmvoller Bahn? Niedergedrückt durch die Schwere eines so großen Gedankens, warf er sich auf sein Ruhebett nieder, und während sein Körper ruhte, war sein Geist um so thätiger.

In Witepsk schwebten ihm sieben langweilige Wintermonate mit allen Unbequemlichkeiten und Beunruhigungen einer Defensiv-Stellung vor Augen. In Moskau erblickt er Ueberfluß, den Frieden, die Kriegskosten und Ruhm! Er überredete sich selbst, daß es für ihn keine andere Klugheit gebe, als Verwegenheit; man müsse die Welt in Erstaunen setzen, sagte er, Alexander durch Kühnheit schrecken und den Preis ihm entreißen. So befand er sich in einer falschen Stellung, in welcher blos der Zufall den Ausschlag geben sollte.

Vergebens waren die Einwendungen der Generäle. Die Langeweile und der unbehagliche Zustand quälte auch das Heer. Bleiben schien ihnen unerträglich, Zurückgehen unmöglich; man mußte also vorwärts. Auch der Ehrgeiz fand keine Schranken; Alles weckte die Leidenschaft des Ruhmes, und wer vermag die Begeisterung zu berechnen, die ein Napoleon hervorzurufen wußte, der nach dem Siege bei Austerlitz zu seinen Kriegern sagen durfte: „Gebt meinen Namen Euern Kindern, ich erlaub' es, und ist eins unter ihnen unserer würdig, so hinterlasse ich ihm meine Güter und ernenne ihn zu meinem Nachfolger." — Wahrlich, das ist die Sprache der Größe; aber ach, einer despotischen und blutigen Größe, die sich aus den Trümmern rauchender Städte und hingewürgter Völker erhebt, um zu herrschen. Napoleon hat, wie ich schon früher sagte, die Menschen entweder alle für eine geistig verkrüppelte Rotte gehalten, die der Selbstregierung nicht fähig ist, oder seine Herrsch- und Ruhmsucht war die unbesiegbare Triebfeder seiner Handlungen. Groß ist es allerdings, durch die Gewalt des Geistes sich emporzuschwingen zum Beherrscher der verkrüppelten Menschen; aber größer ist es doch, durch die Gewalt des Geistes einzuwirken auf ihre Veredlung und Entfesselung.

Lasset uns dem Löwen die Zähne ausreissen, und den Tyrannen zu Boden werfen, der die Erde umkehren will — hieß es in einer Proklamation der Russen, welche Napoleon auf das Höchste beleidigte. „Der Krieg ist nichts anders, als die Kunst, mehr Truppen als der Feind auf einem gegebenen Punkte zu vereinigen," war seine Maxime; allein Moskau hat seine Maxime vernichtet, und der Löwe ward wirklich zu Boden gestreckt, als er sich anschickte, seinen glänzendsten Sieg feiern zu wollen.

Die Operationslizie seines großen Heeres wurde plötzlich verändert; 200,000 Mann, über ein Terrain von mehr als 50 Stunden zerstreut, sollten ohne Wissen des Feindes auf seinem linken Flügel vereint werden. Ein großer Entschluß, der mit Präcision und Schnelligkeit ausgeführt, die Gestalt des Krieges plötzlich umwandeln, das Schicksal der Reiche entscheiden und das Genie des Eroberers in vollem Glanze hätte zeigen sollen. Er wurde vereitelt!

Napoleon erreichte das russische Heer von etwa 120,000 Mann. „Endlich habe ich sie!" rief er aus. Er glaubte, das überraschte Heer werfe sich auf Smolensk und sei geneigt, die so lange ersehnte Schlacht zu liefern. Allein die Russen zogen sich zurück und ließen die Ebene leer, welche er ihnen zu einer Schlacht gelassen hatte.

Es ist Zeit, Halt zu machen, sagte der kluge Murat, weil sie keine Schlacht wollen. Doch Napoleon hat an Nichts als an Moskau gedacht. Murat sah das Verderben und wollte ihm durch den Tod entgehen, welchen er zu suchen schien, indem er sich am Dnepr, wo die französischen Pulverwagen in die Luft flogen, mitten in den Vulkan lenkte, um zu fallen. Mit Mühe konnte man ihn zurückhalten und er entfernte sich vom Blutbade wie Jemand, den man durch Gewalt zwingt.

Graf Lobau ließ Haubitzen in die Stadt werfen, um den Feind daraus zu vertreiben. Bald sah man schwarze Rauchsäulen sich erheben und endlich Flammen emporschießen, die den Anblick einer Menge von Feuersbrünsten gewähren. Bald bildeten diese eine ungeheure Flamme, die Smolensk bedeckte und die ganze Stadt mit schrecklichem Brausen verschlang. Der Kaiser betrachtete schweigend vor seinem Zelte dies furchtbare Schauspiel. Als die Stadt recognoscirt und ihre Thore gangbar gemacht waren, zog die Armee mit klingendem Spiele und gewohntem Gepränge durch die rauchenden und blutigen Trümmer, und hatte nur sich selbst zu Zeugen ihres Ruhms — ein Schauspiel ohne Belohnung, der erste Ausbruch eines Vulkans, der den Ruhm des Eroberers bald für immer verschlingen sollte.

Die Fackel.

Literaturblatt

für

Ludvigh's Reden, Vorlesungen, Gedichte und prosaische Aufsätze.

New York 1844.

Die „Fackel" erscheint wöchentlich einmal. Preis 2 Dollars. — Wohnung des Herausgebers: 56 Prince St.

Wer nicht denken will, ist ein Bigott — wer nicht denken kann, ist ein Thor — wer den Gedanken fürchtet, ist ein Sklave.

Unsere Gegenwart.

Starrer Todesschlummer ruht auf jenen Staaten,
Wo die Willkühr Einzelner das Volk regiert;
Wo die Massen nie das eig'ne Wohl berathen,
Und Gewalt dem Volke das Gesetz dictirt;
Wo Tyrannen sich „von Gottes Gnaden" nennen,
Ihren eig'nen Willen nur als Recht erkennen.

Staat und Kirche haben einen Bund geschlossen
Gegen jeden freien Aufschwung der Vernunft.
Strömend ist des Glaubens wegen Blut geflossen
Und die Völker dienen einer Lügenzunft.
Mit dem heil'gen Mantel der Religionen
Deckt die Herrschsucht Geistestyrannei und Frohnen.

Die Geburt wird als verdienstvoll angepriesen,
Und der Adel ist von Raub und Mord der Lohn;
Arme werden auf den Himmel hin verwiesen,
Und des Reichthums Macht beschützt den Königsthron.
Henker und Soldaten hat die Macht gedungen,
Und Jahrtausende ist ihr der Wurf gelungen.

Endlich nach so manchen blutigen Versuchen,
Zu vernichten Königthum und Pfaffenbrut,
Zu befrei'n die armen Menschen von dem Fluche,
Der Jahrtausende auf ihrem Haupte ruht,
Hat im Westen eine Sonne sich erhoben,
Und die Knechtschaft ist in ihrem Licht zerstoben.

Knechtschaft? Ja, die Menschen sind so lange Knechte,
Als man mit Gewalt sie zu Gehorsam zwingt;
Als sie ihre Pflichten nicht, noch ihre Rechte
Kennen, und nicht Freiheit ihre Brust durchdringt;
Als sie willig sich vor den Despoten beugen,
Und in Dummheit sich vor Hirngespinsten neigen.

Ha, es ist das Königthum hier wohl vernichtet,
Doch die Dummheit schleppt noch an des Glaubens Joch.
Weise haben wohl die finstre Bahn gelichtet,
Doch der Thoren giebt es, ach, so viele noch,
Die mit Stolz sich freie Männer nennen,
Aber die doch nichts von Geistesfreiheit kennen.

Auf der jungen Freiheit heil'ge Muttererde
Ward des alten Vaters Trug und Wahn versetzt,
Und die einst durch Könige vertrieb'ne Heerde
Wird durch Pfaffen und Fanatiker gehetzt.

Secten über Secten sieht man hier erstehen,
Die statt vorwärts alle ihren Krebsgang gehen.

Frei ist hier die Presse von den schnöden Banden,
Offen stehet Jedermann des Wissens Born;
Aber was die Weisesten einst tief empfanden,
Das ist für die Massen leider ganz verlor'n.
Wahn und Eigennutz hat ihrer sich bemächtigt,
Und die Dummheit hält für Weisheit sich berechtigt.

Hunderttausende von elenden Tractaten,
Bibeln, Testamenten und dergleichen Quark
Ueberschwemmen uns're demokrat'schen Staaten
Und verpesten eines freien Volkes Mark.
Statt zu denken lehret man die Kinder glauben,
Statt den Geist zu üben, dreht man ihn auf Schrauben.

Eine Secte haßt die andre; aber alle
Stimmen als Republikaner überein:
Daß der Mensch nach Adams erstem Sündenfalle
Ewig fort zur Sünde muß verurtheilt sein,
Und daß man an einen Judenskönig glauben
Müsse, um sich nicht die Seligkeit zu rauben.

Armer, armer Mensch, du zwischen Gott und Affen
Seltsam Mittelding, wie tief sinkst du herab,
Wenn du zitterst vor der Hölle ew'gen Strafen,
Wenn du betest, heulest an des Glaubens Stab,
Du vertauschest deine Seligkeit mit Leiden,
Für ein großes Nichts, genannt des Himmels Freuden.

Mensch, der du den Lauf der Sterne kannst bestimmen,
Der den Ocean durchkreuzt, dem Blitz gebeut;
Du, in dessen Brust der Tugend Funken glimmen,
Der sich kühn erhebet über Raum und Zeit,
Der ein Gott selbst Herrliches vermag zu schaffen,
Du sinkst auch herab zu Tigern und zu Affen.

Die Vernunft ist deine Zierde; doch im Glauben
Bist du elender als Bestien im Wald.
Deine Furcht macht dich zum Sclaven; es berauben
Dich des Glückes Wahn und Lüge, und so bald
Man die Weisheit bietet, hältst du sie für Lüge,
Glaubst, sie sei des Satans Wort, der dich betrüge.

Blicket hin auf Eure Shaker Colonien,
Wie sie Jesu folgen in des Fleisches Haß;
Sehet, wie sie automatisch sich bemühen,
Eines ihrer Glieder zu verderben, daß —

Und der junge Fürst hat Recht und Gnade!
Er kann Rosen um sich her blühen sehen.

Wenn man auf die weiten Ebenen Ungarns, auf die Hügel und Berge Siebenbürgens, auf die Thäler und Auen Kroatiens und Slavoniens blickt, so sieht man Rosen um sich her blühen, wie nirgends in der Welt.

Diese Rosen sind Ihnen Ehrfurcht, Liebe, Treue, die sich der Fürst und sein Haus von ihnen erwarb. Auf so junge Fürsten sind diese Rosen gepflanzt, daß sie ihnen Jahrhunderte lang ihren Duft zuwehen werden.

Wenn Sie auf diese Rosen blicken, so werden Sie sich auch der Pflicht nicht entziehen können, sich mit Ihrem Fürsten zu freuen, und Ihre Freude wird Sie zu Thaten begeistern, die Ihnen und Ihrem Fürsten Ehre machen.

Ich wünsche und hoffe, daß Sie sich dieser Rosen recht oft und recht lange zum Vergnügen erfreuen werden.

Meine Herren! Ich bitte Sie, Ihr Glas zu erheben und mit mir zu trinken:

Es lebe Se. Majestät unser Allergnädigster Kaiser und König, Franz Joseph der Erste!

Es lebe Se. Majestät unser Allergnädigster König Ferdinand der Fünfte!

Es lebe Se. Majestät unser Allergnädigster König Ludwig der Fünfte!

Es lebe Se. Majestät unser Allergnädigster König Friedrich Wilhelm der Vierte!

Es lebe Se. Majestät unser Allergnädigster König Maximilian der Zweite!

Es lebe Se. Majestät unser Allergnädigster König Victor Emanuel!

Es lebe Se. Majestät unser Allergnädigster König Leopold der Zweite!

Es lebe Se. Majestät unser Allergnädigster König Wilhelm der Dritte!

Es lebe Se. Majestät unser Allergnädigster König Oscar der Zweite!

Es lebe Se. Majestät unser Allergnädigster König Christian der Neunte!

Es lebe Se. Majestät unser Allergnädigster König Otto der Erste!

Es lebe Se. Majestät unser Allergnädigster König Alexander der Zweite!

Es lebe Se. Majestät unser Allergnädigster König Wilhelm der Dritte!

Es lebe Se. Majestät unser Allergnädigster König Carl der Fünfzehnte!

Es lebe Se. Majestät unser Allergnädigster König Carl der Vierte!

Es lebe Se. Majestät unser Allergnädigster König Ludwig der Zweite!

Es lebe Se. Majestät unser Allergnädigster König Leopold der Zweite!

Es lebe Se. Majestät unser Allergnädigster König Ferdinand der Siebente

sich gar zu sonst in seine Acten stecken lassen.

Der Bürgermeister zu Hirschenstein: Herr Vorsitzender! Ich bitte um das Wort.

Der Vorsitzende: Sie haben das Wort.

Der Bürgermeister zu Hirschenstein: Ich will nur wenige Worte zu Protokoll geben, weil ich mich nicht gern in Reden ergehe. Ich will nur sagen, daß ich mich nicht entsinnen kann, daß ich jemals in meinem Leben so viel Unsinn auf einmal gehört habe, wie heute in dieser Sitzung.

Der Vorsitzende: Ich rufe Sie zur Ordnung.

Der Bürgermeister zu Hirschenstein: Das Protokoll möge mir folgen.

Wilhelm Grabowagen.

Ich bitte um das Wort, um eine Erklärung zu geben — Sie wissen, daß ich Mitglied der Fraktion bin, die Sie, Herr Vorsitzender, zu ihrem Führer gewählt haben, die Sie, Herr Vorsitzender, und Ihre ganze Partei in Grund und Boden reden. Ich habe mich in dieser Fraktion nicht wohl gefühlt, ich habe mich bemüht, meine Ansichten durch meine Stimme zur Geltung zu bringen, ich habe mich bemüht, Ihnen zu folgen, Herr Vorsitzender, aber ich habe es nicht gekonnt, ich habe es nicht gekonnt, weil Sie, Herr Vorsitzender, Ihre Fraktion und Ihre Partei in Grund und Boden reden.

Schlesischen Fürsten zu Glatz — 15 Seiten lang — und das Herz des Herzogs Friedrich, des letzten Herzogs, dessen Grabstätte dort ist, und dessen Leichenbegängniß Pastor Scharff beschrieben hat. Ferner Gedichte auf Glatz, die Grafschaft, die Stadt, die Festung, die Bergwerke, Bergknappen und Bergmannslieder, — Glatz, Glatzisch, Glatzer Land und Leute, Sitten und Gebräuche, Sagen und Märchen, Redensarten, Sprichwörter, Räthsel, Volkslieder, Kinderreime, Spiele, Tänze, Trachten, Speisen, Getränke, Wetterregeln, Aberglauben, Hexen, Teufel, Gespenster, Geister, Irrlichter, Elfen, Nixen, Wassermänner, Wasserfrauen, Wichtelmänner, Kobolde, Heinzelmännchen, Drachen, Lindwürmer, Riesen, Zwerge und der Teufel mit seinen Großmutter, — ob der Teufel Pferde oder Kühe gestohlen, Hochzeit, Taufen, Begräbniß

Ich habe es mir zur Pflicht gemacht, die Leser über die Verhältnisse, die Bedürfnisse, die Wünsche, die Hoffnungen, die Leiden und die Freuden unserer Mitbürger deutscher Zunge in Amerika auf dem Laufenden zu halten, und ich glaube, daß ich in dieser Hinsicht meine Pflicht nicht vernachlässigt habe. Ich habe die Leser mit den Ansichten, Meinungen und Bestrebungen der Deutschen, mit ihren Kämpfen und Siegen, mit ihren Niederlagen und Mißerfolgen bekannt gemacht, und ich habe mich bemüht, ihnen die Ursachen zu diesen Erscheinungen klar zu machen. Ich habe mich bemüht, ihnen zu zeigen, wie sich die Deutschen in Amerika entwickelt haben, und wie sie sich entwickeln müssen, wenn sie ihre Ziele erreichen woll

einerlei ist. Der Anfang eines der Gesänge, welche Ossian seinem Vater Fingal, und seinen Brüdern, welche in seiner zu seinem Lobe, Lob singen, oder singen sollen, ist folgender: Lag das Lustgefild Dir Lieblich, Fingal, und Deine Brüder? Sie sind Dir Lieblich, wie ein Regenbogen, wenn er in den Wolken ist. Gewaltig, wie die Stimme des Sturmes, ist Fingal, und seine Brüder, wie Ströme, die Schaum werfen. Wie Ströme, die von Felsen herabkommen, sind seine Brüder, wie Wolken, die sich ballen, wenn Geister auf ihnen reiten. Wie ein Feuer, das in einem Walde brennt, ist Fingal, und seine Brüder, wie Hirsche, die vor ihm fliehen. Wie ein Sturm, der Wellen, und Wellen, und Wellen, und

Gründung auch Deutsch-Ostafrikas. Bismarck hat Kaiser zu Kaiserin und Fürst und Fürstin zu Gast bei seinen Eltern zu Gaste.

Wie Bismarck, so hat auch Moltke sich den Dank seines Volkes und seiner Fürsten verdient. Wie Bismarck seinen Namen stets mit Deutschlands Einheit und Größe, Macht und Ehre, Wohlfahrt und Freiheit verbinden wird, so wird Moltke, so lange Deutsche, so lange Soldaten, so lange Christen sind, seinen Namen mit Deutschlands Größe und Ehre, Macht und Wohlfahrt, Freiheit und Frieden verbinden. Wie Bismarck, so hat auch Moltke sich den Dank seines Volkes und seiner Fürsten verdient. Wie Bismarck seinen Namen stets mit Deutschlands Einheit und Größe, Macht und Ehre, Wohlfahrt und Freiheit verbinden wird, so wird Moltke, so lange Deutsche, so lange Soldaten, so lange Christen sind, seinen Namen mit Deutschlands Größe und Ehre, Macht und Wohlfahrt, Freiheit und Frieden verbinden.

Bismarck und Moltke, Moltke und Bismarck — Deutschlands und Deutschwestens Einheit, Größe und Macht, Ehre und Wohlfahrt, Freiheit und Frieden — Bismarck und Moltke, Moltke und Bismarck — Deutschlands und Deutschwestens Einheit, Größe und Macht, Ehre und Wohlfahrt, Freiheit und Frieden.

Gnade, zu allerletzt Gott hat verlassen ihn, Gott hat verlassen ihn, Gott hat verlassen ihn, Gott hat verlassen ihn, Gott hat verlassen ihn, Gott hat verlassen ihn!" — Die Kunst eines Dichters, die alle Gefühle seiner Seele, wie sie sich in der Brust vor Leid, Zorn und Verzweiflung bewegen, in Worte zu kleiden, ist hier in ihrer Blüthe, ist hier in ihrer Größe. Ist schon jenes Gedicht, das Gedicht der Gedichte, das Gedicht, das alle Gefühle der Menschheit in sich begreift, das Gedicht der Erlösung von Sünden, der Verherrlichung und der Auferstehung, ist schon dieses Gedicht, das uns Gott selbst gegeben hat, ist schon dieses Gedicht ein Gedicht, das alle Gefühle der Menschheit in sich begreift, das Gedicht der Erlösung von Sünden, der Verherrlichung und der Auferstehung

Die Fackel.

Literaturblatt

für

Ludvigh's Reden, Vorlesungen, Gedichte und prosaische Aufsätze.

New York 1844.

Die „Fackel" erscheint wöchentlich einmal. Preis 2 Dollars. — Wohnung des Herausgebers: 56 Prince St.

Wer nicht denken will, ist ein Bigott — wer nicht denken kann, ist ein Thor — wer den Gedanken fürchtet, ist ein Sklave.

Moral-Philosophie.

Rede, vorgetragen in der National-Halle.

Der Mensch hat sinnliche und geistige Triebe zu befriedigen, um seinem Wesen zu entsprechen und um glücklich zu sein auf Erden. Er bedarf Nahrung, um zu leben; so wie die Lampe des Oehles bedarf, um zu brennen und die Uhr aufgezogen werden muß, um zu gehen. Der Mensch bedarf Kleidung und Wohnung, um sich gegen den Einfluß des Wetters zu schützen. Der Mensch bedarf der Begattung, um der Stimme der Natur zu gehorchen und um sein Geschlecht fortzupflanzen. Die Bedürfnisse der Nahrung und der Begattung theilt er mit jedem andern Thiere; aber er hat auch geistige Triebe, die ihn über die Thierwelt erheben, und je mehr diese entwickelt und genährt werden; desto höher ist sein Beruf als sittliches Wesen der Schöpfung, desto edler, desto glücklicher ist sein Leben als Individuum, und je größer die Anzahl der Individuen ist, deren Geist gehörig ausgebildet, deren Vernunft der moralische Hebel ihrer Handlungen ist, desto civilisirter, desto freier ist ein Volk — und es ist eine große Frage: Wird je eine Zeit kommen, wo bei allen Menschen die Vernunft die sinnlichen Triebe überwiegt, wo Keinem höhere Geistesbildung fehlen wird? Oder ist das Loos der Menschheit ein beständiges Steigen und Fallen, ein ewiger Kreislauf um Barbarei und Cultur? Es wäre dies zu beklagen, und ich will lieber das erstere glauben, nämlich an einen Fortschritt, dessen höchste Stufe sich nicht bestimmen läßt.

Der Mensch bedarf also vor Allem Nahrung, Kleidung, Wohnung und Begattung, um sich als sinnliches Geschöpf glücklich zu fühlen.

Würden nicht die physisch Starken und die geistig Ueberlegenen im Besitz des größten Theiles der Erde sein; würde nicht ein Theil der Menschen im Müßiggange schwelgen und der größte Theil zur harten Arbeit und Armuth verdammt sein, würde es kein Privat-Eigenthum geben, sondern würde die Erde, die groß und fruchtbar genug ist, um alle ihre Kinder reichlich zu nähren, würde sie Gemeingut der großen Familie sein, dann würde jeder Mensch hinlänglich Nahrung und Kleidung erhalten und gute Wohnung haben. Doch die Möglichkeit eines solchen Zustandes erscheint den Menschen in unserer Zeit als Utopien und unter tausend Millionen Menschen von äußerst reichen, von wohlhabenden und höchst elenden Bewohnern der Erde, sind kaum einige Tausende, die in neuster Zeit in dieser Republik den Versuch gemacht haben, solch einen unmöglich scheinenden Zustand zu verwirklichen. Es sind dies die Communisten. Der Gedanke ist groß und edel, mag man auch, vielleicht mit Recht, an der Ausführbarkeit desselben noch zweifeln. Die Menschheit schreitet langsam vorwärts und wenn wir um einige Jahrhunderte zurückbleiben, so dürfen wir uns doch freuen in einer Zeit und in einem Staate zu leben, wo die Menschenrechte bereits einigermaßen anerkannt, und der Entwickelung des menschlichen Geistes keine gesetzlichen Schranken gezogen sind.

Was müssen wir also in dieser Republik vor Allem thun, um äußerlich glücklich zu sein, und welche Pflichten und Rechte haben wir als Menschen und als Bürger, um unserm Zweck als sittliche Wesen zu entsprechen?

Die Beantwortung dieser Fragen ist wichtig und ich will es versuchen, sie nach meiner innigsten Ueberzeugung, auf Erfahrung und Naturgesetze gestützt, zu beantworten.

Um äußerlich glücklich zu sein, muß man in der bürgerlichen Gesellschaft sich irgend einem gemeinnützigen Berufe widmen, der uns auf rechtliche Weise die nothwendigsten Bedürfnisse des Lebens sichert, um frei von Nahrungssorgen sich des Daseins freuen zu können. Jeder Mensch hat andere Neigungen und Anlagen und die Natur hat die Talente auf verschiedene Weise ausgetheilt. Einer hat Anlagen und Neigung für diese oder jene mechanische Arbeit, der Andere liebt das einfache Landleben. Dieser hat Talent für Musik oder andere Künste; Jener widmet sich mit Liebe den Wissenschaften u. s. w. In einer Republik muß

Bei Tod Schuldiger ohne Gnade, auch wird Niemand um die Schuldigen bitten, sondern Jeder für sich selbst, wie Jeder sich selbst vertheidigen soll. Der Angeklagte hat das Recht, Zeugen zu stellen. Die Vorgesetzten sind verpflichtet, auf Verlangen des Angeklagten, Zeugen vorzuladen. Dieses Gesetz soll in allen Kriegsartikeln, Kriegsordnungen, Eides-Formeln, Befehlen und Ordonnanzen, wo es nöthig ist, eingeschaltet werden. Die Zeugen sollen in gleicher Weise, wie die Angeklagten, vor Gericht erscheinen. Wer Zeugen verhindert, soll bestraft werden. Die Angeklagten, Zeugen, Kläger, Richter, Dolmetscher, Schreiber, Gerichtsdiener, Profoße und Henker.

Wer es unterläßt, sich vor Gericht zu stellen, soll von dem Kläger dreimahl vorgerufen werden. Wer dreimahlhundert Schritte (1 Schritt = 2½ Fuß) entfernt ist, soll dreimahl vorgerufen werden. Wer dreimahlhundert Schritte entfernt ist, soll dreimahl vorgerufen werden. Wer dreimahlhundert Meilen

dern der Gesetzgeber sollte, um den Gläubiger vor Schaden zu bewahren, den, mit dem Schuldner zu contrahiren wünscht, vor Eingehung jener Verbindung auf die Vermögenslage des Letzteren aufmerksam machen. Es ist dies eine Pflicht, welche der Gesetzgeber Jedem auferlegt, der mit Jemand in ein näheres Verhältniß tritt, in welchem er Gefahr läuft, Schaden zu erleiden, wenn er nicht gewarnt wird. Diese

[illegible] und beim Hinein nach den Ein-Stuhl-Gängen. Die Ein-Stuhl-Gänge sind mit Bänken [illegible] Die Bänken [illegible] Die Bänken [illegible] Die

ein gebildeter, gute Bücher in der Hand, und ist gebildet, wer sich mit in sie vertiefen kann.

Unser Urteil, „Das hat Sie, wie Shakespeare sagt, wie der Tau die Rose erfrischt, Lieber, wenn es heißt: Das hat mich, wie Shakespeare sagt, wie der Tau die Rose erfrischt, dann ist das Urteil eines Gebildeten, wenn es heißt: Das hat mich, wie Shakespeare sagt, wie der Tau die Rose erfrischt, dann ist das Urteil eines Ungebildeten. Wer sich mit Shakespeare vertieft hat, wer sich mit Shakespeare in seine Gedanken und Empfindungen hineingelebt hat, wer sich mit Shakespeare in seine Gedanken und Empfindungen hineingelebt hat, wer sich mit Shakespeare eins Gefühlen, Denken und Empfinden gemacht hat, der kann nicht sagen: Shakespeare sagt, wie der Tau die Rose erfrischt, sondern der sagt: Shakespeare sagt, wie der Tau die Rose erfrischt, weil er sich mit Shakespeare eins gefühlt hat, weil er sich mit Shakespeare eins gedacht hat, weil er sich mit Shakespeare eins empfunden hat. Das ist der Unterschied zwischen Gebildeten und Ungebildeten. — In der Tat ist es schwer für einen Menschen, der sich mit Shakespeare tief befaßt hat, sich mit ihm zu vergleichen, sich mit ihm zu messen, sich mit ihm zu stellen, sich mit ihm zu identifizieren, sich mit ihm eins zu fühlen.

Wie steht, schließen wir uns auch an Theodor Lessing an, es mit dem Gebildeten, der sich mit Shakespeare vertieft hat, mit dem Gebildeten, dessen Geist sich unter Shakespeares Hammerschlägen zu Funken sprühender Lebendigkeit entzündet hat? Die Antwort lautet: Er ist Shakespeare gegenüber ein Gebildeter, er ist Shakespeare gegenüber ein Mensch, der sich mit Shakespeare tief befaßt hat, der sich mit Shakespeare innerlich verbunden hat, der sich mit Shakespeare eins gefühlt hat, der sich mit Shakespeare eins gedacht hat, der sich mit Shakespeare eins empfunden hat. Aber wie steht er Shakespeare gegenüber? Ist er Shakespeare gegenüber ein Gebildeter? Ist er Shakespeare gegenüber ein Mensch, der sich mit Shakespeare tief befaßt hat? Ist er Shakespeare gegenüber ein Mensch, der sich mit Shakespeare innerlich verbunden hat? Ist er Shakespeare gegenüber ein Mensch, der sich mit Shakespeare eins gefühlt hat? Ist er Shakespeare gegenüber ein Mensch, der sich mit Shakespeare eins gedacht hat? Ist er Shakespeare gegenüber ein Mensch, der sich mit Shakespeare eins empfunden hat? Nein, er ist Shakespeare gegenüber kein Gebildeter, er ist Shakespeare gegenüber kein Mensch, der sich mit Shakespeare tief befaßt hat, er ist Shakespeare gegenüber kein Mensch, der sich mit Shakespeare innerlich verbunden hat, er ist Shakespeare gegenüber kein Mensch, der sich mit Shakespeare eins gefühlt hat, er ist Shakespeare gegenüber kein Mensch, der sich mit Shakespeare eins gedacht hat, er ist Shakespeare gegenüber kein Mensch, der sich mit Shakespeare eins empfunden hat. Er ist Shakespeare gegenüber ein Ungebildeter, er ist Shakespeare gegenüber ein Mensch, der sich mit Shakespeare nicht tief befaßt hat, er ist Shakespeare gegenüber ein Mensch, der sich mit Shakespeare nicht innerlich verbunden hat, er ist Shakespeare gegenüber ein Mensch, der sich mit Shakespeare nicht eins gefühlt hat, er ist Shakespeare gegenüber ein Mensch, der sich mit Shakespeare nicht eins gedacht hat, er ist Shakespeare gegenüber ein Mensch, der sich mit Shakespeare nicht eins empfunden hat. Er ist Shakespeare gegenüber ein Ungebildeter, er ist Shakespeare gegenüber ein Mensch, der sich mit Shakespeare nicht tief befaßt hat, er ist Shakespeare gegenüber ein Mensch, der sich mit Shakespeare nicht innerlich verbunden hat, er ist Shakespeare gegenüber ein Mensch, der sich mit Shakespeare nicht eins gefühlt hat, er ist Shakespeare gegenüber ein Mensch, der sich mit Shakespeare nicht eins gedacht hat, er ist Shakespeare gegenüber ein Mensch, der sich mit Shakespeare nicht eins empfunden hat.

Und wenn wir uns nun fragen, wie steht es mit dem Gebildeten, der sich mit Shakespeare tief befaßt hat, der sich mit Shakespeare innerlich verbunden hat, der sich mit Shakespeare eins gefühlt hat, der sich mit Shakespeare eins gedacht hat, der sich mit Shakespeare eins empfunden hat, mit dem Gebildeten, dessen Geist sich unter Shakespeares Hammerschlägen zu Funken sprühender Lebendigkeit entzündet hat, mit dem Gebildeten, der sich mit Shakespeare vertieft hat, wer sich mit Shakespeare in seine Gedanken und Empfindungen hineingelebt hat, wer sich mit Shakespeare eins Gefühlen, Denken und Empfinden gemacht hat, der kann nicht sagen: Shakespeare sagt, wie der Tau die Rose erfrischt, sondern der sagt: Shakespeare sagt, wie der Tau die Rose erfrischt, weil er sich mit Shakespeare eins gefühlt hat, weil er sich mit Shakespeare eins gedacht hat, weil er sich mit Shakespeare eins empfunden hat. Das ist der Unterschied zwischen Gebildeten und Ungebildeten. — In der Tat ist es schwer für einen Menschen, der sich mit Shakespeare tief befaßt hat, sich mit ihm zu vergleichen, sich mit ihm zu messen, sich mit ihm zu stellen, sich mit ihm zu identifizieren, sich mit ihm eins zu fühlen.

Wie steht, schließen wir uns auch an Theodor Lessing an, es mit dem Gebildeten, der sich mit Shakespeare vertieft hat, mit dem Gebildeten, dessen Geist sich unter Shakespeares Hammerschlägen zu Funken sprühender Lebendigkeit entzündet hat? Die Antwort lautet: Er ist Shakespeare gegenüber ein Gebildeter, er ist Shakespeare gegenüber ein Mensch, der sich mit Shakespeare tief befaßt hat, der sich mit Shakespeare innerlich verbunden hat, der sich mit Shakespeare eins gefühlt hat, der sich mit Shakespeare eins gedacht hat, der sich mit Shakespeare eins empfunden hat. Aber wie steht er Shakespeare gegenüber? Ist er Shakespeare gegenüber ein Gebildeter? Ist er Shakespeare gegenüber ein Mensch, der sich mit Shakespeare tief befaßt hat? Ist er Shakespeare gegenüber ein Mensch, der sich mit Shakespeare innerlich verbunden hat? Ist er Shakespeare gegenüber ein Mensch, der sich mit Shakespeare eins gefühlt hat? Ist er Shakespeare gegenüber ein Mensch, der sich mit Shakespeare eins gedacht hat? Ist er Shakespeare gegenüber ein Mensch, der sich mit Shakespeare eins empfunden hat? Nein, er ist Shakespeare gegenüber kein Gebildeter, er ist Shakespeare gegenüber kein Mensch, der sich mit Shakespeare tief befaßt hat, er ist Shakespeare gegenüber kein Mensch, der sich mit Shakespeare innerlich verbunden hat, er ist Shakespeare gegenüber kein Mensch, der sich mit Shakespeare eins gefühlt hat, er ist Shakespeare gegenüber kein Mensch, der sich mit Shakespeare eins gedacht hat, er ist Shakespeare gegenüber kein Mensch, der sich mit Shakespeare

Lehrlinge: 1) die Zeichen und die Art, sie zu machen, 2) die Zeichen und die Art, sie zu lesen, 3) die Zeichen und die Art, sie zu verbinden, und 4) die Zeichen und die Art, sie zu verwandeln. Die Zeichen sind: 1) die Punkte, 2) die Striche, 3) die Winkel, 4) die Kreise. Die Punkte werden gemacht, indem man den Griffel auf die Tafel drückt. Die Striche werden gemacht, indem man den Griffel über die Tafel hinzieht. Die Winkel werden gemacht, indem man zwei Striche zusammenstößt. Die Kreise werden gemacht, indem man den Griffel um einen Punkt herumführt.

Zum Lesen der Zeichen muß man sie aufmerksam betrachten und sich merken, was sie bedeuten. Das Verbinden und Verwandeln der Zeichen wird durch Beispiele gelehrt, welche Lehrer und Lehrling miteinander machen.

Zum Verbinden der Zeichen muß man sie aufeinander setzen, so daß sie sich berühren. Zum Verwandeln der Zeichen muß man sie entweder durch Punkte vermehren, oder durch Striche, oder durch Winkel, oder durch Kreise.

Durch verschiedene Zahl und Art der Punkte, Striche, Winkel und Kreise, und durch verschiedene Verbindung und Verwandlung derselben, werden die Buchstaben gebildet.

Durch verschiedene Zahl und Art der Punkte, Striche, Winkel und Kreise, und durch verschiedene Verbindung und Verwandlung derselben, werden die Ziffern gebildet, welche in der Rechenkunst die Stelle der Buchstaben und Zeichen, und die Stelle der Wörter und Sätze vertreten.

Beispiele.

1. Ich B, das die Buchstaben sind, die Ziffern und Zeichen, die in der Rechenkunst vorkommen, und die Art, sie zu machen, und die Art, sie zu lesen, und die Art, sie zu verbinden, und die Art, sie zu verwandeln, sollst du mir lernen.

2. Ich B, das ist, ich will dir lernen, wie du mit Hilfe gegen die Versuchung dieser Welt, und mit Hilfe gegen die Versuchung des Teufels, und mit Hilfe gegen die Versuchung deines Fleisches, und mit Hilfe gegen die Versuchung deiner Sünden, und mit Hilfe gegen die Versuchung des Todes, und mit Hilfe gegen die Versuchung der Hölle, und mit Hilfe gegen die Versuchung des Himmels, in Ewigkeit nicht verloren werden.

3. Ich lese verschiedene Lehrlinge gegen einander, und ich lese einen Lehrling gegen mich, und ich lese mich gegen mich, und ich lese mich gegen den Teufel und seine Rotten. — Ich lese verschiedene Lehrlinge gegen einander, das ist, ich lasse einen Lehrling gegen den andern Lehrling Exempel machen. — Ich lese einen Lehrling gegen mich, das ist, ich lasse einen Lehrling Exempel machen, und ich mache Exempel gegen sie. — Ich lese mich gegen mich, das ist, ich mache Exempel und ich rechne sie. — Ich lese mich gegen den Teufel und seine Rotten, das ist, ich mache Exempel und ich rechne sie, und ich bete dabei, daß mich Gott vor der Versuchung des Teufels bewahre.

4. Ich B, das ist, ich will dir lernen, wie du mit Hilfe gegen die Versuchung dieser Welt, und mit Hilfe gegen die Versuchung des Teufels, und mit Hilfe gegen die Versuchung deines Fleisches, und mit Hilfe gegen die Versuchung deiner Sünden, und mit Hilfe gegen die Versuchung des Todes, und mit Hilfe gegen die Versuchung der Hölle, und mit Hilfe gegen die Versuchung des Himmels, in Ewigkeit nicht verloren werden.

5. Ich lese verschiedene Lehrlinge gegen einander, und ich lese einen Lehrling gegen mich, und ich lese mich gegen mich, und ich lese mich gegen den Teufel und seine Rotten. — Ich lese verschiedene Lehrlinge gegen einander, das ist, ich lasse einen Lehrling gegen den andern Lehrling Exempel machen. — Ich lese einen Lehrling gegen mich, das ist, ich lasse einen Lehrling Exempel machen, und ich mache Exempel gegen sie. — Ich lese mich gegen mich, das ist, ich mache Exempel und ich rechne sie. — Ich lese mich gegen den Teufel und seine Rotten, das ist, ich mache Exempel und ich rechne sie, und ich bete dabei, daß mich Gott vor der Versuchung des Teufels bewahre.

6. Ich B, das ist, ich will dir lernen, wie du mit Hilfe gegen die Versuchung dieser Welt, und mit Hilfe gegen die Versuchung des Teufels, und mit Hilfe gegen die Versuchung deines Fleisches, und mit Hilfe gegen die Versuchung deiner Sünden, und mit Hilfe gegen die Versuchung des Todes, und mit Hilfe gegen die Versuchung der Hölle, und mit Hilfe gegen die Versuchung des Himmels, in Ewigkeit nicht verloren werden.

7. Ich lese verschiedene Lehrlinge gegen einander, und ich lese einen Lehrling gegen mich, und ich lese mich gegen mich, und ich lese mich gegen den Teufel und seine Rotten. — Ich lese verschiedene Lehrlinge gegen einander, das ist, ich lasse einen Lehrling gegen den andern Lehrling Exempel machen. — Ich lese einen Lehrling gegen mich, das ist, ich lasse einen Lehrling Exempel machen, und ich mache Exempel gegen sie. — Ich lese mich gegen mich, das ist, ich mache Exempel und ich rechne sie. — Ich lese mich gegen den Teufel und seine Rotten, das ist, ich mache Exempel und ich rechne sie, und ich bete dabei, daß mich Gott vor der Versuchung des Teufels bewahre.

8. Ich B, das ist, ich will dir lernen, wie du mit Hilfe gegen die Versuchung dieser Welt, und mit Hilfe gegen die Versuchung des Teufels, und mit Hilfe gegen die Versuchung deines Fleisches, und mit Hilfe gegen die Versuchung deiner Sünden, und mit Hilfe gegen die Versuchung des Todes, und mit Hilfe gegen die Versuchung der Hölle, und mit Hilfe gegen die Versuchung des Himmels, in Ewigkeit nicht verloren werden.

9. Ich lese verschiedene Lehrlinge gegen einander, und ich lese einen Lehrling gegen mich, und ich lese mich gegen mich, und ich lese mich gegen den Teufel und seine Rotten. — Ich lese verschiedene Lehrlinge gegen einander, das ist, ich lasse einen Lehrling gegen den andern Lehrling Exempel machen. — Ich lese einen Lehrling gegen mich, das ist, ich lasse einen Lehrling Exempel machen, und ich mache Exempel gegen sie. — Ich lese mich gegen mich, das ist, ich mache Exempel und ich rechne sie. — Ich lese mich gegen den Teufel und seine Rotten, das ist, ich mache Exempel und ich rechne sie, und ich bete dabei, daß mich Gott vor der Versuchung des Teufels bewahre.

10. Ich B, das ist, ich will dir lernen, wie du mit Hilfe gegen die Versuchung dieser Welt, und mit Hilfe gegen die Versuchung des Teufels, und mit Hilfe gegen die Versuchung deines Fleisches, und mit Hilfe gegen die Versuchung deiner Sünden, und mit Hilfe gegen die Versuchung des Todes, und mit Hilfe gegen die Versuchung der Hölle, und mit Hilfe gegen die Versuchung des Himmels, in Ewigkeit nicht verloren werden.

11. Ich lese verschiedene Lehrlinge gegen einander, und ich lese einen Lehrling gegen mich, und ich lese mich gegen mich, und ich lese mich gegen den Teufel und seine Rotten. — Ich lese verschiedene Lehrlinge gegen einander, das ist, ich lasse einen Lehrling gegen den andern Lehrling Exempel machen. — Ich lese einen Lehrling gegen mich, das ist, ich lasse einen Lehrling Exempel machen, und ich mache Exempel gegen sie. — Ich lese mich gegen mich, das ist, ich mache Exempel und ich rechne sie. — Ich lese mich gegen den Teufel und seine Rotten, das ist, ich mache Exempel und ich rechne sie, und ich bete dabei, daß mich Gott vor der Versuchung des Teufels bewahre.

12. Ich B, das ist, ich will dir lernen, wie du mit Hilfe gegen die Versuchung dieser Welt, und mit Hilfe gegen die Versuchung des Teufels, und mit Hilfe gegen die Versuchung deines Fleisches, und mit Hilfe gegen die Versuchung deiner Sünden, und mit Hilfe gegen die Versuchung des Todes, und mit Hilfe gegen die Versuchung der Hölle, und mit Hilfe gegen die Versuchung des Himmels, in Ewigkeit nicht verloren werden.

13. Ich lese verschiedene Lehrlinge gegen einander, und ich lese einen Lehrling gegen mich, und ich lese mich gegen mich, und ich lese mich gegen den Teufel und seine Rotten. — Ich lese verschiedene Lehrlinge gegen einander, das ist, ich lasse einen Lehrling gegen den andern Lehrling Exempel machen. — Ich lese einen Lehrling gegen mich, das ist, ich lasse einen Lehrling Exempel machen, und ich mache Exempel gegen sie. — Ich lese mich gegen mich, das ist, ich mache Exempel und ich rechne sie. — Ich lese mich gegen den Teufel und seine Rotten, das ist, ich mache Exempel und ich rechne sie, und ich bete dabei, daß mich Gott vor der Versuchung des Teufels bewahre.

14. Ich B, das ist, ich will dir lernen, wie du mit Hilfe gegen die Versuchung dieser Welt, und mit Hilfe gegen die Versuchung des Teufels, und mit Hilfe gegen die Versuchung deines Fleisches, und mit Hilfe gegen die Versuchung deiner Sünden, und mit Hilfe gegen die Versuchung des Todes, und mit Hilfe gegen die Versuchung der Hölle, und mit Hilfe gegen die Versuchung des Himmels, in Ewigkeit nicht verloren werden.

15. Ich lese verschiedene Lehrlinge gegen einander, und ich lese einen Lehrling gegen mich, und ich lese mich gegen mich, und ich lese mich gegen den Teufel und seine Rotten. — Ich lese verschiedene Lehrlinge gegen einander, das ist, ich lasse einen Lehrling gegen den andern Lehrling Exempel machen. — Ich lese einen Lehrling gegen mich, das ist, ich lasse einen Lehrling Exempel machen, und ich mache Exempel gegen sie. — Ich lese mich gegen mich, das ist, ich mache Exempel und ich rechne sie. — Ich lese mich gegen den Teufel und seine Rotten, das ist, ich mache Exempel und ich rechne sie, und ich bete dabei, daß mich Gott vor der Versuchung des Teufels bewahre.

16. Ich B, das ist, ich will dir lernen, wie du mit Hilfe gegen die Versuchung dieser Welt, und mit Hilfe gegen die Versuchung des Teufels, und mit Hilfe gegen die Versuchung deines Fleisches, und mit Hilfe gegen die Versuchung deiner Sünden, und mit Hilfe gegen die Versuchung des Todes, und mit Hilfe gegen die Versuchung der Hölle, und mit Hilfe gegen die Versuchung des Himmels, in Ewigkeit nicht verloren werden.

17. Ich lese verschiedene Lehrlinge gegen einander, und ich lese einen Lehrling gegen mich, und ich lese mich gegen mich, und ich lese mich gegen den Teufel und seine Rotten. — Ich lese verschiedene Lehrlinge gegen einander, das ist, ich lasse einen Lehrling gegen den andern Lehrling Exempel machen. — Ich lese einen Lehrling gegen mich, das ist, ich lasse einen Lehrling Exempel machen, und ich mache Exempel gegen sie. — Ich lese mich gegen mich, das ist, ich mache Exempel und ich rechne sie. — Ich lese mich gegen den Teufel und seine Rotten, das ist, ich mache Exempel und ich rechne sie, und ich bete dabei, daß mich Gott vor der Versuchung des Teufels bewahre.

18. Ich B, das ist, ich will dir lernen, wie du mit Hilfe gegen die Versuchung dieser Welt, und mit Hilfe gegen die Versuchung des Teufels, und mit Hilfe gegen die Versuchung deines Fleisches, und mit Hilfe gegen die Versuchung deiner Sünden, und mit Hilfe gegen die Versuchung des Todes, und mit Hilfe gegen die Versuchung der Hölle, und mit Hilfe gegen die Versuchung des Himmels, in Ewigkeit nicht verloren werden.

19. Ich lese verschiedene Lehrlinge gegen einander, und ich lese einen Lehrling gegen mich, und ich lese mich gegen mich, und ich lese mich gegen den Teufel und seine Rotten. — Ich lese verschiedene Lehrlinge gegen einander, das ist, ich lasse einen Lehrling gegen den andern Lehrling Exempel machen. — Ich lese einen Lehrling gegen mich, das ist, ich lasse einen Lehrling Exempel machen, und ich mache Exempel gegen sie. — Ich lese mich gegen mich, das ist, ich mache Exempel und ich rechne sie. — Ich lese mich gegen den Teufel und seine Rotten, das ist, ich mache Exempel und ich rechne sie, und ich bete dabei, daß mich Gott vor der Versuchung des Teufels bewahre.

20. Ich B, das ist, ich will dir lernen, wie du mit Hilfe gegen die Versuchung dieser Welt, und mit Hilfe gegen die Versuchung des Teufels, und mit Hilfe gegen die Versuchung deines Fleisches, und mit Hilfe gegen die Versuchung deiner Sünden, und mit Hilfe gegen die Versuchung des Todes, und mit Hilfe gegen die Versuchung der Hölle, und mit Hilfe gegen die Versuchung des Himmels, in Ewigkeit nicht verloren werden.

21. Ich lese verschiedene Lehrlinge gegen einander, und ich lese einen Lehrling gegen mich, und ich lese mich gegen mich, und ich lese mich gegen den Teufel und seine Rotten. — Ich lese verschiedene Lehrlinge gegen einander, das ist, ich lasse einen Lehrling gegen den andern Lehrling Exempel machen. — Ich lese einen Lehrling gegen mich, das ist, ich lasse einen Lehrling Exempel machen, und ich mache Exempel gegen sie. — Ich lese mich gegen mich, das ist, ich mache Exempel und ich rechne sie. — Ich lese mich gegen den Teufel und seine Rotten, das ist, ich mache Exempel und ich rechne sie, und ich bete dabei, daß mich Gott vor der Versuchung des Teufels bewahre.

22. Ich B, das ist, ich will dir lernen, wie du mit Hilfe gegen die Versuchung dieser Welt, und mit Hilfe gegen die Versuchung des Teufels, und mit Hilfe gegen die Versuchung deines Fleisches, und mit Hilfe gegen die Versuchung deiner Sünden, und mit Hilfe gegen die Versuchung des Todes, und mit Hilfe gegen die Versuchung der Hölle, und mit Hilfe gegen die Versuchung des Himmels, in Ewigkeit nicht verloren werden.

23. Ich lese verschiedene Lehrlinge gegen einander, und ich lese einen Lehrling gegen mich, und ich lese mich gegen mich, und ich lese mich gegen den Teufel und seine Rotten. — Ich lese verschiedene Lehrlinge gegen einander, das ist, ich lasse einen Lehrling gegen den andern Lehrling Exempel machen. — Ich lese einen Lehrling gegen mich, das ist, ich lasse einen Lehrling Exempel machen, und ich mache Exempel gegen sie. — Ich lese mich gegen mich, das ist, ich mache Exempel und ich rechne sie. — Ich lese mich gegen den Teufel und seine Rotten, das ist, ich mache Exempel und ich rechne sie, und ich bete dabei, daß mich Gott vor der Versuchung des Teufels bewahre.

24. Ich B, das ist, ich will dir lernen, wie du mit Hilfe gegen die Versuchung dieser Welt, und mit Hilfe gegen die Versuchung des Teufels, und mit Hilfe gegen die Versuchung deines Fleisches, und mit Hilfe gegen die Versuchung deiner Sünden, und mit Hilfe gegen die Versuchung des Todes, und mit Hilfe gegen die Versuchung der Hölle, und mit Hilfe gegen die Versuchung des Himmels, in Ewigkeit nicht verloren werden.

25. Ich lese verschiedene Lehrlinge gegen einander, und ich lese einen Lehrling gegen mich, und ich lese mich gegen mich, und ich lese mich gegen den Teufel und seine Rotten. — Ich lese verschiedene Lehrlinge gegen einander, das ist, ich lasse einen Lehrling gegen den andern Lehrling Exempel machen. — Ich lese einen Lehrling gegen mich, das ist, ich lasse einen Lehrling Exempel machen, und ich mache Exempel gegen sie. — Ich lese mich gegen mich, das ist, ich mache Exempel und ich rechne sie. — Ich lese mich gegen den Teufel und seine Rotten, das ist, ich mache Exempel und ich rechne sie, und ich bete dabei, daß mich Gott vor der Versuchung des Teufels bewahre.

26. Ich B, das ist, ich will dir lernen, wie du mit Hilfe gegen die Versuchung dieser Welt, und mit Hilfe gegen die Versuchung des Teufels, und mit Hilfe gegen die Versuchung deines Fleisches, und mit Hilfe gegen die Versuchung deiner Sünden, und mit Hilfe gegen die Versuchung des Todes, und mit Hilfe gegen die Versuchung der Hölle, und mit Hilfe gegen die Versuchung des Himmels, in Ewigkeit nicht verloren werden.

27. Ich lese verschiedene Lehrlinge gegen einander, und ich lese einen Lehrling gegen mich, und ich lese mich gegen mich, und ich lese mich gegen den Teufel und seine Rotten. — Ich lese verschiedene Lehrlinge gegen einander, das ist, ich lasse einen Lehrling gegen den andern Lehrling Exempel machen. — Ich lese einen Lehrling gegen mich, das ist, ich lasse einen Lehrling Exempel machen, und ich mache Exempel gegen sie. — Ich lese mich gegen mich, das ist, ich mache Exempel und ich rechne sie. — Ich lese mich gegen den Teufel und seine Rotten, das ist, ich mache Exempel und ich rechne sie, und ich bete dabei, daß mich Gott vor der Versuchung des Teufels bewahre.

28. Ich B, das ist, ich will dir lernen, wie du mit Hilfe gegen die Versuchung dieser Welt, und mit Hilfe gegen die Versuchung des Teufels, und mit Hilfe gegen die Versuchung deines Fleisches, und mit Hilfe gegen die Versuchung deiner Sünden, und mit Hilfe gegen die Versuchung des Todes, und mit Hilfe gegen die Versuchung der Hölle, und mit Hilfe gegen die Versuchung des Himmels, in Ewigkeit nicht verloren werden.

29. Ich lese verschiedene Lehrlinge gegen einander, und ich lese einen Lehrling gegen mich, und ich lese mich gegen mich, und ich lese mich gegen den Teufel und seine Rotten. — Ich lese verschiedene Lehrlinge gegen einander, das ist, ich lasse einen Lehrling gegen den andern Lehrling Exempel machen. — Ich lese einen Lehrling gegen mich, das ist, ich lasse einen Lehrling Exempel machen, und ich mache Exempel gegen sie. — Ich lese mich gegen mich, das ist, ich mache Exempel und ich rechne sie. — Ich lese mich gegen den Teufel und seine Rotten, das ist, ich mache Exempel und ich rechne sie, und ich bete dabei, daß mich Gott vor der Versuchung des Teufels bewahre.

30. Ich B, das ist, ich will dir lernen, wie du mit Hilfe gegen die Versuchung dieser Welt, und mit Hilfe gegen die Versuchung des Teufels, und mit Hilfe gegen die Versuchung deines Fleisches, und mit Hilfe gegen die Versuchung deiner Sünden, und mit Hilfe gegen die Versuchung des Todes, und mit Hilfe gegen die Versuchung der Hölle, und mit Hilfe gegen die Versuchung des Himmels, in Ewigkeit nicht verloren werden.

31. Ich lese verschiedene Lehrlinge gegen einander, und ich lese einen Lehrling gegen mich, und ich lese mich gegen mich, und ich lese mich gegen den Teufel und seine Rotten. — Ich lese verschiedene Lehrlinge gegen einander, das ist, ich lasse einen Lehrling gegen den andern Lehrling Exempel machen. — Ich lese einen Lehrling gegen mich, das ist, ich lasse einen Lehrling Exempel machen, und ich mache Exempel gegen sie. — Ich lese mich gegen mich, das ist, ich mache Exempel und ich rechne sie. — Ich lese mich gegen den Teufel und seine Rotten, das ist, ich mache Exempel und ich rechne sie, und ich bete dabei, daß mich Gott vor der Versuchung des Teufels bewahre.

32. Ich B, das ist, ich will dir lernen, wie du mit Hilfe gegen die Versuchung dieser Welt, und mit Hilfe gegen die Versuchung des Teufels, und mit Hilfe gegen die Versuchung deines Fleisches, und mit Hilfe gegen die Versuchung deiner Sünden, und mit Hilfe gegen die Versuchung des Todes, und mit Hilfe gegen die Versuchung der Hölle, und mit Hilfe gegen die Versuchung des Himmels, in Ewigkeit nicht verloren werden.

33. Ich lese verschiedene Lehrlinge gegen einander, und ich lese einen Lehrling gegen mich, und ich lese mich gegen mich, und ich lese mich gegen den Teufel und seine Rotten. — Ich lese verschiedene Lehrlinge gegen einander, das ist, ich lasse einen Lehrling gegen den andern Lehrling Exempel machen. — Ich lese einen Lehrling gegen mich, das ist, ich lasse einen Lehrling Exempel machen, und ich mache Exempel gegen sie. — Ich lese mich gegen mich, das ist, ich mache Exempel und ich rechne sie. — Ich lese mich gegen den Teufel und seine Rotten, das ist, ich mache Exempel und ich rechne sie, und ich bete dabei, daß mich Gott vor der Versuchung des Teufels bewahre.

34. Ich B, das ist, ich will dir lernen, wie du mit Hilfe gegen die Versuchung dieser Welt, und mit Hilfe gegen die Versuchung des Teufels, und mit Hilfe gegen die Versuchung deines Fleisches, und mit Hilfe gegen die Versuchung deiner Sünden, und mit Hilfe gegen die Versuchung des Todes, und mit Hilfe gegen die Versuchung der Hölle, und mit Hilfe gegen die Versuchung des Himmels, in Ewigkeit nicht verloren werden.

35. Ich lese verschiedene Lehrlinge gegen einander, und ich lese einen Lehrling gegen mich, und ich lese mich gegen mich, und ich lese mich gegen den Teufel und seine Rotten. — Ich lese verschiedene Lehrlinge gegen einander, das ist, ich lasse einen Lehrling gegen den andern Lehrling Exempel machen. — Ich lese einen Lehrling gegen mich, das ist, ich lasse einen Lehrling Exempel machen, und ich mache Exempel gegen sie. — Ich lese mich gegen mich, das ist, ich mache Exempel und ich rechne sie. — Ich lese mich gegen den Teufel und seine Rotten, das ist, ich mache Exempel und ich rechne sie, und ich bete dabei, daß mich Gott vor der Versuchung des Teufels bewahre.

36. Ich B, das ist, ich will dir lernen, wie du mit Hilfe gegen die Versuchung dieser Welt, und mit Hilfe gegen die Versuchung des Teufels, und mit Hilfe gegen die Versuchung deines Fleisches, und mit Hilfe gegen die Versuchung deiner Sünden, und mit Hilfe gegen die Versuchung des Todes, und mit Hilfe gegen die Versuchung der Hölle, und mit Hilfe gegen die Versuchung des Himmels, in Ewigkeit nicht verloren werden.

37. Ich lese verschiedene Lehrlinge gegen einander, und ich lese einen Lehrling gegen mich, und ich lese mich gegen mich, und ich lese mich gegen den Teufel und seine Rotten. — Ich lese verschiedene Lehrlinge gegen einander, das ist, ich lasse einen Lehrling gegen den andern Lehrling Exempel machen. — Ich lese einen Lehrling gegen mich, das ist, ich lasse einen Lehrling Exempel machen, und ich mache Exempel gegen sie. — Ich lese mich gegen mich, das ist, ich mache Exempel und ich rechne sie. — Ich lese mich gegen den Teufel und seine Rotten, das ist, ich mache Exempel und ich rechne sie, und ich bete dabei, daß mich Gott vor der Versuchung des Teufels bewahre.

38. Ich B, das ist, ich will dir lernen, wie du mit Hilfe gegen die Versuchung dieser Welt, und mit Hilfe gegen die Versuchung des Teufels, und mit Hilfe gegen die Versuchung deines Fleisches, und mit Hilfe gegen die Versuchung deiner Sünden, und mit Hilfe gegen die Versuchung des Todes, und mit Hilfe gegen die Versuchung der Hölle, und mit Hilfe gegen die Versuchung des Himmels, in Ewigkeit nicht verloren werden.

39. Ich lese verschiedene Lehrlinge gegen einander, und ich lese einen Lehrling gegen mich, und ich lese mich gegen mich, und ich lese mich gegen den Teufel und seine Rotten. — Ich lese verschiedene Lehrlinge gegen einander, das ist, ich lasse einen Lehrling gegen den andern Lehrling Exempel machen. — Ich lese einen Lehrling gegen mich, das ist, ich lasse einen Lehrling Exempel machen, und ich mache Exempel gegen sie. — Ich lese mich gegen mich, das ist, ich mache Exempel und ich rechne sie. — Ich lese mich gegen den Teufel und seine Rotten, das ist, ich mache Exempel und ich rechne sie, und ich bete dabei, daß mich Gott vor der Versuchung des Teufels bewahre.

40. Ich B, das ist, ich will dir lernen, wie du mit Hilfe gegen die Versuchung dieser Welt, und mit Hilfe gegen die Versuchung des Teufels, und mit Hilfe gegen die Versuchung deines Fleisches, und mit Hilfe gegen die Versuchung deiner Sünden, und mit Hilfe gegen die Versuchung des Todes, und mit Hilfe gegen die Versuchung der Hölle, und mit Hilfe gegen die Versuchung des Himmels, in Ewigkeit nicht verloren werden.

41. Ich lese verschiedene Lehrlinge gegen einander, und ich lese einen Lehrling gegen mich, und ich lese mich gegen mich, und ich lese mich gegen den Teufel und seine Rotten. — Ich lese verschiedene Lehrlinge gegen einander, das ist, ich lasse einen Lehrling gegen den andern Lehrling Exempel machen. — Ich lese einen Lehrling gegen mich, das ist, ich lasse einen Lehrling Exempel machen, und ich mache Exempel gegen sie. — Ich lese mich gegen mich, das ist, ich mache Exempel und ich rechne sie. — Ich lese mich gegen den Teufel und seine Rotten, das ist, ich mache Exempel und ich rechne sie, und ich bete dabei, daß mich Gott vor der Versuchung des Teufels bewahre.

42. Ich B, das ist, ich will dir lernen, wie du mit Hilfe gegen die Versuchung dieser Welt, und mit Hilfe gegen die Versuchung des Teufels, und mit Hilfe gegen die Versuchung deines Fleisches, und mit Hilfe gegen die Versuchung deiner Sünden, und mit Hilfe gegen die Versuchung des Todes, und mit Hilfe gegen die Versuchung der Hölle, und mit Hilfe gegen die Versuchung des Himmels, in Ewigkeit nicht verloren werden.

43. Ich lese verschiedene Lehrlinge gegen einander, und ich lese einen Lehrling gegen mich, und ich lese mich gegen mich, und ich lese mich gegen den Teufel und seine Rotten. — Ich lese verschiedene Lehrlinge gegen einander, das ist, ich lasse einen Lehrling gegen den andern Lehrling Exempel machen. — Ich lese einen Lehrling gegen mich, das ist, ich lasse einen Lehrling Exempel machen, und ich mache Exempel gegen sie. — Ich lese mich gegen mich, das ist, ich mache Exempel und ich rechne sie. — Ich lese mich gegen den Teufel und seine Rotten, das ist, ich mache Exempel und ich rechne sie, und ich bete dabei, daß mich Gott vor der Versuchung des Teufels bewahre.

44. Ich B, das ist, ich will dir lernen, wie du mit Hilfe gegen die Versuchung dieser Welt, und mit Hilfe gegen die Versuchung des Teufels, und mit Hilfe gegen die Versuchung deines Fleisches, und mit Hilfe gegen die Versuchung deiner Sünden, und mit Hilfe gegen die Versuchung des Todes, und mit Hilfe gegen die Versuchung der Hölle, und mit Hilfe gegen die Versuchung des Himmels, in Ewigkeit nicht verloren werden.

45. Ich lese verschiedene Lehrlinge gegen einander, und ich lese einen Lehrling gegen mich, und ich lese mich gegen mich, und ich lese mich gegen den Teufel und seine Rotten. — Ich lese verschiedene Lehrlinge gegen einander, das ist, ich lasse einen Lehrling gegen den andern Lehrling Exempel machen. — Ich lese einen Lehrling gegen mich, das ist, ich lasse einen Lehrling Exempel machen, und ich mache Exempel gegen sie. — Ich lese mich gegen mich, das ist, ich mache Exempel und ich rechne sie. — Ich lese mich gegen den Teufel und seine Rotten, das ist, ich mache Exempel und ich rechne sie, und ich bete dabei, daß mich Gott vor der Versuchung des Teufels bewahre.

46. Ich B, das ist, ich will dir lernen, wie du mit Hilfe gegen die Versuchung dieser Welt, und mit Hilfe gegen die Versuchung des Teufels, und mit Hilfe gegen die Versuchung deines Fleisches, und mit Hilfe gegen die Versuchung deiner Sünden, und mit Hilfe gegen die Versuchung des Todes, und mit Hilfe gegen die Versuchung der Hölle, und mit Hilfe gegen die Versuchung des Himmels, in Ewigkeit nicht verloren werden.

47. Ich lese verschiedene Lehrlinge gegen einander, und ich lese einen Lehrling gegen mich, und ich lese mich gegen mich, und ich lese mich gegen den Teufel und seine Rotten. — Ich lese verschiedene Lehrlinge gegen einander, das ist, ich lasse einen Lehrling gegen den andern Lehrling Exempel machen. — Ich lese einen Lehrling gegen mich, das ist, ich lasse einen Lehrling Exempel machen, und ich mache Exempel gegen sie. — Ich lese mich gegen mich, das ist, ich mache Exempel und ich rechne sie. — Ich lese mich gegen den Teufel und seine Rotten, das ist, ich mache Exempel und ich rechne sie, und ich bete dabei, daß mich Gott vor der Versuchung des Teufels bewahre.

48. Ich B, das ist, ich will dir lernen, wie du mit Hilfe gegen die Versuchung dieser Welt, und mit Hilfe gegen die Versuchung des Teufels, und mit Hilfe gegen die Versuchung deines Fleisches, und mit Hilfe gegen die Versuchung deiner Sünden, und mit Hilfe gegen die Versuchung des Todes, und mit Hilfe gegen die Versuchung der Hölle, und mit Hilfe gegen die Versuchung des Himmels, in Ewigkeit nicht verloren werden.

49. Ich lese verschiedene Lehrlinge gegen einander, und ich lese einen Lehrling gegen mich, und ich lese mich gegen mich, und ich lese mich gegen den Teufel und seine Rotten. — Ich lese verschiedene Lehrlinge gegen einander, das ist, ich lasse einen Lehrling gegen den andern Lehrling Exempel machen. — Ich lese einen Lehrling gegen mich, das ist, ich lasse einen Lehrling Exempel machen, und ich mache Exempel gegen sie. — Ich lese mich gegen mich, das ist, ich mache Exempel und ich rechne sie. — Ich lese mich gegen den Teufel und seine Rotten, das ist, ich mache Exempel und ich rechne sie, und ich bete dabei, daß mich Gott vor der Versuchung des Teufels bewahre.

50. Ich B, das ist, ich will dir lernen, wie du mit Hilfe gegen die Versuchung dieser Welt, und mit Hilfe gegen die Versuchung des Teufels, und mit Hilfe gegen die Versuchung deines Fleisches, und mit Hilfe gegen die Versuchung deiner Sünden, und mit Hilfe gegen die Versuchung des Todes, und mit Hilfe gegen die Versuchung der Hölle, und mit Hilfe gegen die Versuchung des Himmels, in Ewigkeit nicht verloren werden.

51. Ich lese verschiedene Lehrlinge gegen einander, und ich lese einen Lehrling gegen mich, und ich lese mich gegen mich, und ich lese mich gegen den Teufel und seine Rotten. — Ich lese verschiedene Lehrlinge gegen einander, das ist, ich lasse einen Lehrling gegen den andern Lehrling Exempel machen. — Ich lese einen Lehrling gegen mich, das ist, ich lasse einen Lehrling Exempel machen, und ich mache Exempel gegen sie. — Ich lese mich gegen mich, das ist, ich mache Exempel und ich rechne sie. — Ich lese mich gegen den Teufel und seine Rotten, das ist, ich mache Exempel und ich rechne sie, und ich bete dabei, daß mich Gott vor der Versuchung des Teufels bewahre.

52. Ich B, das ist, ich will dir lernen, wie du mit Hilfe gegen die Versuchung dieser Welt, und mit Hilfe gegen die Versuchung des Teufels, und mit Hilfe gegen die Versuchung deines Fleisches, und mit Hilfe gegen die Versuchung deiner Sünden, und mit Hilfe gegen die Versuchung des Todes, und mit Hilfe gegen die Versuchung der Hölle, und mit Hilfe gegen die Versuchung des Himmels, in Ewigkeit nicht verloren werden.

53. Ich lese verschiedene Lehrlinge gegen einander, und ich lese einen Lehrling gegen mich, und ich lese mich gegen mich, und ich lese mich gegen den Teufel und seine Rotten. — Ich lese verschiedene Lehrlinge gegen einander, das ist, ich lasse einen Lehrling gegen den andern Lehrling Exempel machen. — Ich lese einen Lehrling gegen mich, das ist, ich lasse einen Lehrling Exempel machen, und ich mache Exempel gegen sie. — Ich lese mich gegen mich, das ist, ich mache Exempel und ich rechne sie. — Ich lese mich gegen den Teufel und seine Rotten, das ist, ich mache Exempel und ich rechne sie, und ich bete dabei, daß mich Gott vor der Versuchung des Teufels bewahre.

54. Ich B, das ist, ich will dir lernen, wie du mit Hilfe gegen die Versuchung dieser Welt, und mit Hilfe gegen die Versuchung des Teufels, und mit Hilfe gegen die Versuchung deines Fleisches, und mit Hilfe gegen die Versuchung deiner Sünden, und mit Hilfe gegen die Versuchung des Todes, und mit Hilfe gegen die Versuchung der Hölle, und mit Hilfe gegen die Versuchung des Himmels, in Ewigkeit nicht verloren werden.

55. Ich lese verschiedene Lehrlinge gegen einander, und ich lese einen Lehrling gegen mich, und ich lese mich gegen mich, und ich lese mich gegen den Teufel und seine Rotten. — Ich lese verschiedene Lehrlinge gegen einander, das ist, ich lasse einen Lehrling gegen den andern Lehrling Exempel machen. — Ich lese einen Lehrling gegen mich, das ist, ich lasse einen Lehrling Exempel machen, und ich mache Exempel gegen sie. — Ich lese mich gegen mich, das ist, ich mache Exempel und ich rechne sie. — Ich lese mich gegen den Teufel und seine Rotten, das ist, ich mache Exempel und ich rechne sie, und ich bete dabei, daß mich Gott vor der Versuchung des Teufels bewahre.

56. Ich B, das ist, ich will dir lernen, wie du mit Hilfe gegen die Versuchung dieser Welt, und mit Hilfe gegen die Versuchung des Teufels, und mit Hilfe gegen die Versuchung deines Fleisches, und mit Hilfe gegen die Versuchung deiner Sünden, und mit Hilfe gegen die Versuchung des Todes, und mit Hilfe gegen die Versuchung der Hölle, und mit Hilfe gegen die Versuchung des Himmels, in Ewigkeit nicht verloren werden.

57. Ich lese verschiedene Lehrlinge gegen einander, und ich lese einen Lehrling gegen mich, und ich lese mich gegen mich, und ich lese mich gegen den Teufel und seine Rotten. — Ich lese verschiedene Lehrlinge gegen einander, das ist, ich lasse einen Lehrling gegen den andern Lehrling Exempel machen. — Ich lese einen Lehrling gegen mich, das ist, ich lasse einen Lehrling Exempel machen, und ich mache Exempel gegen sie. — Ich lese mich gegen mich, das ist, ich mache Exempel und ich rechne sie. — Ich lese mich gegen den Teufel und seine Rotten, das ist, ich mache Exempel und ich rechne sie, und ich bete dabei, daß mich Gott vor der Versuchung des Teufels bewahre.

58. Ich B, das ist, ich will dir lernen, wie du mit Hilfe gegen die Versuchung dieser Welt, und mit Hilfe gegen die Versuchung des Teufels, und mit Hilfe gegen die Versuchung deines Fleisches, und mit Hilfe gegen die Versuchung deiner Sünden, und mit Hilfe gegen die Versuchung des Todes, und mit Hilfe gegen die Versuchung der Hölle, und mit Hilfe gegen die Versuchung des Himmels, in Ewigkeit nicht verloren werden.

59. Ich lese verschiedene Lehrlinge gegen einander, und ich lese einen Lehrling gegen mich, und ich lese mich gegen mich, und ich lese mich gegen den Teufel und seine Rotten. — Ich lese verschiedene Lehrlinge gegen einander, das ist, ich lasse einen Lehrling gegen den andern Lehrling Exempel machen. — Ich lese einen Lehrling gegen mich, das ist, ich lasse einen Lehrling Exempel machen, und ich mache Exempel gegen sie. — Ich lese mich gegen mich, das ist, ich mache Exempel und ich rechne sie. — Ich lese mich gegen den Teufel und seine Rotten, das ist, ich mache Exempel und ich rechne sie, und ich bete dabei, daß mich Gott vor der Versuchung des Teufels bewahre.

60. Ich B, das ist, ich will dir lernen, wie du mit Hilfe gegen die Versuchung dieser Welt, und mit Hilfe gegen die Versuchung des Teufels, und mit Hilfe gegen die Versuchung deines Fleisches, und mit Hilfe gegen die Versuchung deiner Sünden, und mit Hilfe gegen die Versuchung des Todes, und mit Hilfe gegen die Versuchung der Hölle, und mit Hilfe gegen die Versuchung des Himmels, in Ewigkeit nicht verloren werden.

61. Ich lese verschiedene Lehrlinge gegen einander, und ich lese einen Lehrling gegen mich, und ich lese mich gegen mich, und ich l

der Gesellschaft, in welcher Karl II. sich bewegte, und wie sehr er selbst dem Geiste der Zeit seinen Tribut zollte.

Der Schauplatz dieser Scenen ist London.

Hannoversche Post.

Herr Eduard, der zweite Sohn des Herrn Verlagsbuchhändlers Hahn, ist gestern Abend mit dem Dampfschiffe „Prinz Ernst August“ von der Themse nach Hannover, wo er bei seinem Onkel, dem Herrn Buchhändler Hahn, in die Lehre treten soll, angekommen. Der Knabe, welcher sich während der Seefahrt sehr wohl befunden hatte, war, als er in Minden ankam, von Diarrhöe befallen worden, welche sich bis Hannover fortgesetzt hatte. Ungeachtet der ärztlichen Hülfe, welche ihm sogleich nach seiner Ankunft zu Theil geworden war, ist er doch, wie wir mit Bedauern vernehmen, gestern Abend, bald nachdem er seinen Eltern zugeführt worden war, gestorben. Der Verlust, welchen diese durch den Tod ihres Sohnes erleiden, ist um so schwerer, da sie, wie wir hören, ihre Reise nach England nur unternommen hatten, um ihren Sohn, welcher sich dort bereits 2 Jahre aufgehalten hatte, daselbst zu besuchen und ihn dann mit nach Hause zu nehmen. Der Verstorbene war ein sehr hoffnungsvoller Knabe, welcher sich durch Fleiß und gute Aufführung die Liebe seiner Lehrer und Mitschüler erworben hatte. Er war 14 Jahre alt geworden.

Hannover, 28. Juli. Gestern Abend ist der Kaufmann Herr Ludwig Hahn, welcher sich mit seinem Sohne, dem 14jährigen Eduard, auf der Reise nach England befand, um diesen daselbst in Empfang zu nehmen, und mit ihm die Rückreise anzutreten, hier angekommen. Der Knabe, welcher sich während der Seefahrt sehr wohl befunden hatte, war, als er in Minden ankam, von Diarrhöe befallen worden, welche sich bis Hannover fortgesetzt hatte. Ungeachtet der ärztlichen Hülfe, welche ihm sogleich nach seiner Ankunft zu Theil geworden war, ist er doch, wie wir mit Bedauern vernehmen, gestern Abend, bald nachdem er seinen Eltern zugeführt worden war, gestorben. Der Verlust, welchen diese durch den Tod ihres Sohnes erleiden, ist um so schwerer, da sie, wie wir hören, ihre Reise nach England nur unternommen hatten, um ihren Sohn, welcher sich dort bereits 2 Jahre aufgehalten hatte, daselbst zu besuchen und ihn dann mit nach Hause zu nehmen. Der Verstorbene war ein sehr hoffnungsvoller Knabe, welcher sich durch Fleiß und gute Aufführung die Liebe seiner Lehrer und Mitschüler erworben hatte. Er war 14 Jahre alt geworden.

Hannover, 28. Juli. Gestern Abend ist der Kaufmann Herr Ludwig Hahn, welcher sich mit seinem Sohne, dem 14jährigen Eduard, auf der Reise nach England befand, um diesen daselbst in Empfang zu nehmen, und mit ihm die Rückreise anzutreten, hier angekommen. Der Knabe, welcher sich während der Seefahrt sehr wohl befunden hatte, war, als er in Minden ankam, von Diarrhöe befallen worden, welche sich bis Hannover fortgesetzt hatte. Ungeachtet der ärztlichen Hülfe, welche ihm sogleich nach seiner Ankunft zu Theil geworden war, ist er doch, wie wir mit Bedauern vernehmen, gestern Abend, bald nachdem er seinen Eltern zugeführt worden war, gestorben. Der Verlust, welchen diese durch den Tod ihres Sohnes erleiden, ist um so schwerer, da sie, wie wir hören, ihre Reise nach England nur unternommen hatten, um ihren Sohn, welcher sich dort bereits 2 Jahre aufgehalten hatte, daselbst zu besuchen und ihn dann mit nach Hause zu nehmen. Der Verstorbene war ein sehr hoffnungsvoller Knabe, welcher sich durch Fleiß und gute Aufführung die Liebe seiner Lehrer und Mitschüler erworben hatte. Er war 14 Jahre alt geworden.

Die Fackel.

Literaturblatt

für

Ludwigh's Reden, Vorlesungen, Gedichte und prosaische Aufsätze.

New York 1844.

Die „Fackel" erscheint wöchentlich einmal. Preis 2 Dollars. — Wohnung des Herausgebers: 56 Prince St.

Wer nicht denken will, ist ein Bigott — wer nicht denken kann, ist ein Thor — wer den Gedanken fürchtet, ist ein Sklave.

Johan Calvin's Intoleranz.

Rede, vorgetragen in der National-Halle.

Je einflußreicher ein Mann in der bürgerlichen Gesellschaft, je mehr man geneigt ist seine Größe zu bewundern; desto strenger verdienen das Laster, welches ihn befleckt und der Irrthum, in dem er befangen, gerügt zu werden. Menschen, die auf keinen Nachruhm Anspruch machen, Menschen, die aus Mangel an Erziehung fehlen; Menschen, die sich nicht mit der Reform der Irrthümer ihrer Zeit befassen, haben ein Recht auf weit schonendere Beurtheilung ihrer Handlungen als solche, deren Ansichten und Fehler von tausend Nachbetern und Bewunderern befolgt werden.

Ein Mensch, der sich wie Calvin gegen die Vorurtheile seiner Zeit auflehnt, der gegen die Despotie des Papstthums eifert, der für einen talentvollen Mann gilt, verdient also auch in Hinsicht seiner eigenen Unduldsamkeit, seiner eignen Despotie, welcher er sich schuldig macht, den höchsten Tadel, um jene Millionen, die ihn als einen Halbgott blindlings verehren, auf ihre Thorheit aufmerksam zu machen, in eines Meisters Worte zu schwören, der selbst von den größten Irrthümern befangen war.

Die gedankenlose Verehrung der Ansichten einzelner talentvoller und einflußreicher Männer hat die Menschen in ein Labyrinth von Fehlern und Irrthümern gestürzt. Jeder Mensch hat ein unveräußerliches Recht für sich selbst zu denken, selbst zu prüfen, selbst zu urtheilen; und es ist ein sicheres Merkmal einer sclavischen Seele, die Ansichten Anderer, und seien sie die talentvollsten, blindlings als wahr anzunehmen. So ist es in der Religion; so ist es in der Politik. Wir sehen Millionen und Millionen das Glaubensbekenntniß Einzelner verehren, ohne es je im Geringsten einer ernsten Selbstprüfung unterworfen zu haben; wir sehen den größten Theil der Menschheit mit sclavischer Ergebenheit ihren Nacken unter das Joch weltlicher Despotie beugen und Tausende hier in dieser freien Republik, ohne selbst zu denken, blindlings einzelnen Parteiführern folgen.

Man hat Helden zu Göttern erhoben und Reformatoren vergöttert; Ihre Irrthümer haben sich mit ihrem Ruhme verbreitet und ihre Tugenden wurden weniger als ihre Irrthümer befolgt. Ein ehrsüchtiger Demagog mag Wohlgefallen daran finden, wenn Tausende seine Ideen annehmen und bewundern; doch ein Mensch, dem es ernstlich um die Wahrheit und um das Wohl der Menschheit zu thun ist, der wird auch bescheiden sein und sich nie als Orakel hinstellen; er wird sich mehr freuen, wenn Ein Mensch seine Ideen *prüft* und nach dem Maaßstabe der ewigen Naturgesetze für wahr anerkennt, als wenn tausend *gedankenlose* Bewunderer ihm lauten Beifall zollen. Der bescheidene Mensch weiß es, daß er nicht vollkommen ist, daß er bei dem besten Willen, bei dem kühnsten Forschen, dennoch irren könne; er wird also seine Ansichten nicht mit anmaaßendem Hochmuth *unfehlbar* hinstellen, „Niemand verdammen, weil er ihm nicht glaubt;" sondern dieselben als seine innigste Ueberzeugung Jedem zur freien Prüfung anheimstellen; seine Schriften wird er der Welt als Vermächtniß hinterlassen, und der Nachwelt es anheimstellen, das Gute und das Wahre davon aufzunehmen und zu befolgen. Nur die selbstständige, die freie Forschung kann uns unabhängig im Geiste machen. Die Autorität Einzelner hat Millionen zu Sclaven gemacht. Die Protestanten beklagen sich über den blinden Glauben der despotischen katholischen Kirche, und kennen das despotische Verfahren ihrer eigenen Reformatoren nicht. Wie sollten sie diese auch kennen? Als Kinder propft man ihnen die Unfehlbarkeit ihrer Glaubensbekenntnisse und Katechismen ein — und das ist ihre Religion, das ist ihr Glaube. So kömmt es denn, daß eine Heerde die andere anfeindet und verfolgt, und jede blindlings ihrem Treiber folgt. Würde der Türke mit eigener Kraft die Lehren und Hand-

lungen seines Propheten Mahomed prüfen; er würde bald aufhören in dessen Göttlichkeit zu glauben — würde der Jude mit eigner Kraft die Lehren und Handlungen seines Gesetzgebers Moses prüfen; er würde bald aufhören ihn als einen Dollmetscher Gottes zu verehren — würde der Christ mit eigener Kraft die Lehren und Wunder seines Propheten Jesus Christus prüfen; er würde bald aufhören ihn als den größten Weisen oder als Gott selbst zu verehren — würde der Katholik mit eigener Kraft das Leben und die Handlungen der Päpste prüfen; er würde bald aufhören, seine Kniee vor Bonzen und Heiligen zu beugen — würde der Lutheraner mit eigener Kraft die Verfolgungssucht und die Irrthümer Luthers prüfen; er würde bald aufhören, Lutheraner zu sein — würde der Calviner mit eigener Kraft die Unduldsamkeit und die Lehre Calvins prüfen; er würde bald aufhören Calviner zu sein — und so durch eine Reihe von Reformatoren und und Sectirern herab bis zu dem Jüngsten der Propheten Joseph Smith, würden die Mormonen mit eigener Kraft seine Thorheiten und seine auf Trug beruhenden Lehren prüfen; so würden sie bald keine Mormonen sein. Allein es wird leider noch lange, sehr lange Mahomedaner, Juden, Christen, Katholiken, Lutheraner und andere Yaner geben, weil leider nur sehr wenige Menschen mit eigener Kraft zu prüfen vermögen. Die Menschheit ist ein in Irrthümern befangenes Kind; es gehören Jahrtausende dazu, bis sie zum selbstständigen Weisen heranreifen wird. Je mehr die Autorität eines Mahomeds, eines Moses, eines Christus und anderer weniger einflußreichen Reformer und Fanatiker im Curse der Volksmeinung fällt, desto näher sind die Völker zu ihrer selbstständigen Würde. Wer also den Mohamedanismus, den Mosaismus, das Lutherthum, wer irgend ein System eines Menschen, hartnäckig vertheidiget und am Namen des Stifters klebt, der hemmt die geistige Freiheit. Das große Buch der Natur steht jedem Menschen offen; wer nicht in dieser heiligen Schrift zu lesen versteht, sondern eines Korans oder einer Bibelbe darf, der ist ein armer, betrogener und sich selbst betrügender Sklave; wer sich einen Mahomedaner, einen Verehrer Mosis, einen Christen, einen Calvinisten, oder nach irgend einem Menschen nennt, der legt von sich selbst das untrügliche Zeugniß ab, daß er seine Würde als selbstständiges Wesen nicht kennt und der servile Diener eines Andern ist. Wir sollen die Tugenden und die Kenntnisse unserer Mitmenschen ehren; aber wir sollen uns nie mit Selbsterniedrigung unter deren Autorität fügen, stets das Recht behauptend, selbst zu denken und uns eigene Kenntnisse und Tugenden zu erwerben. Hätten die einflußreichen Männer der Vorzeit diesen Grundsatz geheiliget; so gäbe es kein entwürdigtes Geschlecht und keinen verderblichen Sectengeist. Das Heillose: „Wer nicht glaubt, der ist verdammt" — welch niederträchtig despotischer Grundsatz auch in dem Evangelium der Christen ausgesprochen ward — hat die schöne Erde mit Strömen von Menschenblut gefärbt und die Menschen in namenloses Elend gestürzt, in dem sie sich noch immer sklavisch krümmen.

Diesem despotischen Grundsatz huldigte Moses; denn er hat sein Volk als auserwähltes hingestellt und andere Völker hassen gelehrt — diesen despotischen Grundsatz huldigte Mahomed; denn er hat seine Religion mit dem Schwert verbreitet — diesem sklavischen Grundsatz huldigte Christus; denn er sagte, er sei nur gekommen zu den Schaafen des Hauses Israels, und nannte in einem Gleichniß andere Nationen laut Math. 15, V. 26. Hunde — diesem despotischen Grundsatz huldigten die Apostel; denn sie sagten, wer ein anderes Evangelium als das ihres Meisters lehrt, der sei verflucht — diesem despotischen Grundsatz huldigt die katholisch christliche Kirche; denn sie lehrt, ganz im elenden Sinne des Evangeliums, daß man vor Allem katholisch sein müsse, um selig zu werden; — diesen despotischen Grundsatz huldigte Luther; denn er verdammte Alles was nicht in seinen Kram paßte, und diesem Grundsatz huldigte auch Calvin, wie wir am deutlichsten aus seiner schändlichen Handlung an Michael Servetus ersehen können.

Wie könnte ein vernünftig Mensch seine Religion an den Namen eines Menschen knüpfen, durch die der unglückliche Spanier Servetus, seiner religiösen Meinungsverschiedenheit wegen im Jahr 1553 auf dem Scheiterhaufen verbrannt wurde?! Dieses beklagenswerthe Opfer des gröbsten Bigottismus war ein Gelehrter, spanischer Arzt, geboren im Jahr 1509 zu Villanova, in Arragonien. Er studirte auch die Rechte und Theologie. Gegen die Lehre der katholischen Kirche in Betreff Gottes schrieb er ein Werk über die irrthümliche Lehre der Dreieinigkeit, das er nach Deutschland brachte, um es hier drucken zu lassen, ohne sein Leben auf das Spiel zu setzen. Er adoptirte zum Theil das alte Dogma des Arius, welches auch Julius Socinus annahm, und das später in Polen, England und Holland Eingang fand. Sowohl Katholiken wie Reformirte verdammten dieses Buch. Servetus vertheidigte seine Ansichten

ag. Gefchäftsjahr ftatt, wo es auch bei Gelegenheit der Wahl des Vorftandes, des Ausfchuffes, des Schatzmeifters, wie auch der Rechnungs-Reviforen, ferner wichtige, in den Statuten vorgefehene Angelegenheiten zu verhandeln hat. Außerordentliche Generalverfammlungen können nach Bedarf, auf Anfuchen des Vorftandes oder des Ausfchuffes, für jede einen Monat nicht überfteigende Zeit von Sektion zu Sektion von dem Vorftande einer jeden Sektion auf Anfuchen des Ausfchuffes einberufen werden. Die Einberufung einer ordentlichen Generalverfammlung hat mindeftens 14 Tage vor dem Tage derfelben, unter Angabe der Tagesordnung, durch die Vereinsorgane zu erfolgen. Außerordentliche Generalverfammlungen können mit kürzerer Frift einberufen werden. Jedes Vereinsmitglied hat das Recht, Anträge für die Tagesordnung einer Generalverfammlung zu ftellen. Diefelben müffen aber fpäteftens 8 Tage vor der Generalverfammlung dem Vorftande fchriftlich eingereicht werden. Jede ordnungsmäßig einberufene Generalverfammlung ift ohne Rückficht auf die Zahl der anwefenden Vereinsmitglieder beichlußfähig. Die Generalverfammlung wählt ihren Vorfitzenden, welcher die Verhandlungen leitet. Die Abftimmung erfolgt durch Handaufheben, wenn nicht auf Verlangen der Mehrheit der Anwefenden eine andere Art der Abftimmung beftimmt wird. Bei Wahlen entfcheidet die einfache Stimmenmehrheit. Bei Stimmengleichheit gilt der Vorfitzende als gewählt. Die

Verse lag. Es fehlen uns nachweis. Kommen Sie, Herr Kollege, und helfen Sie mir! Ich will Ihnen Gelegenheit zum Beweisen geben! Sie sollen es, und zwar hier in diesem mir zur Verfügung stehenden Zimmer.

Freilich Gelegenheit zu beweisen! Ich bin nicht der Mann, der sich vor Beweisen fürchtet.

„Setzen Sie sich zu dem Tische dort!“ befahl der Professor, bis dahin gegen und meinen Kollegen Hoffmann sitzen werden, und ich den Versuch machen werde!“

Ich setzte mich, wie mir befohlen. Der Professor stellte in einer Ecke verschiedene Apparate, die mir gänzlich fremd waren, zusammen, und begann dann mit einem Stück Kreide in der Hand in Hieroglyphen, die ich nicht verstand, an der Tafel zu schreiben. Nachdem er damit fertig war, wischte er sie wieder ab und begann dann mit Stück für Stück Kleidungsstücke, die er mir gab, zu untersuchen. Dann sagte er: „Nun, Herr Kollege, wissen Sie schon etwas?“

„Nein, Herr Professor!“ antwortete ich.

„Gut, so will ich Ihnen etwas sagen. Ich habe Ihnen zu diesem Zwecke Kleidungsstücke gegeben, die ich in verschiedenen Zeiträumen getragen habe. Ich habe sie nicht gewaschen, sondern nur gebürstet und mit Benzin gereinigt. Ich habe sie mit Absicht gebürstet, damit Sie keine Spuren finden können.“

Der Rock, den Weste und Hose gehörten, trug ich schon seit einigen Jahren. Ich hatte ihn bei meiner Verheiratung, vor fünf Jahren, zum letzten Male getragen. Ich hatte ihn dann in meinem Schrank aufgehängt, wo er bis zu dem Tage, an dem ich ihn wieder hervorholte, hing. Ich hatte ihn nicht gebürstet, weil ich ihn nicht zu reinigen brauchte.

Ich sah mich nun meine Kleidungsstücke genau an, und fand, daß sie sehr stark nach Benzin rochen. Ich sah auch, daß sie sehr stark gebürstet waren, und daß man sogar die Knöpfe mit Benzin gereinigt hat

auf der Tribüne niederlegte, wurde mit großem Beifall aufgenommen. Nachdem der Vorsitzende den neuen Beitritt zu bestätigen, mit Bedauern den Austritt zu constatiren, mit Freuden die Zahl derer zu verzeichnen hatte, die sich durch Geschenke um die Bibliothek verdient gemacht, ertheilte er dem Bibliothekar, Herrn Lehrer Hoffmann, das Wort zu seinem Vortrage über Gustav Adolf. Dieser Vortrag, welcher mit Recht als ein Meisterstück bezeichnet werden darf, wird in einem der nächsten Hefte unserer Zeitschrift zum Abdruck gelangen. Als erster Redner sprach Herr Lehrer Hoffmann über Gustav Adolf, dann Herr Lehrer Schmidt über Tilly, dann Herr Lehrer Hoffmann über Wallenstein, dann Herr Lehrer Schmidt über Pappenheim, dann Herr Lehrer Hoffmann über Bernhard von Weimar, dann Herr Lehrer Schmidt über Banner, dann Herr Lehrer Hoffmann über Torstenson, dann Herr Lehrer Schmidt über Wrangel, dann Herr Lehrer Hoffmann über Turenne, dann Herr Lehrer Schmidt über Condé, dann Herr Lehrer Hoffmann über Ludwig XIV. und dann Herr Lehrer Schmidt über Friedrich den Großen. Jeder Redner hatte sich bemüht, seine Aufgabe möglichst kurz zu lösen, und so war es gekommen, daß die Vorträge sämmtlich nur wenige Minuten dauerten. Dennoch hatte sich ein jeder Redner bemüht, das Wesentliche seiner Aufgabe zu erfassen und in kurzen, scharfen Umrissen zu zeichnen. Es war ein Wettkampf, der sich da entspann, ein Wettkampf, der Jedem Ehre machte, der Jedem Gelegenheit gab, sein Wissen zu zeigen, sein Können zu beweisen. Und so ist es denn auch gekommen, daß Jeder, der sich an diesem Wettkampfe betheiligte, sich Lorbeeren pflückte, die ihm Niemand wird streitig machen können, und es darf wohl mit Recht behauptet werden, daß dieses Thema

Gemüthlichkeit bildete. Auch dieses Thema wurde in der Weise behandelt, daß jeder Redner sich bemühte, das Wesentliche seiner Aufgabe zu lösen, seine Ideen und Gedanken in kurzen, scharfen Umrissen zu zeichnen. Es war ein Wettkampf, der sich da entspann, der Jedem Ehre machte, der Jedem Gelegenheit gab, sein Wissen zu zeigen, sein Können zu beweisen. Und so ist es denn auch gekommen, daß Jeder, der sich an diesem Wettkampfe betheiligte, sich Lorbeeren pflückte, die ihm Niemand wird streitig machen können, und es darf wohl mit Recht behauptet werden, daß dieses Thema

Gemüthlichkeit bildete. Auch dieses Thema wurde in der Weise behandelt, daß jeder Redner sich bemühte, das Wesentliche seiner Aufgabe zu lösen, seine Ideen und Gedanken in kurzen, scharfen Umrissen zu zeichnen. Es war ein Wettkampf, der sich da entspann, der Jedem Ehre machte, der Jedem Gelegenheit gab, sein Wissen zu zeigen, sein Können zu beweisen. Und so ist es denn auch gekommen, daß Jeder, der sich an diesem Wettkampfe betheiligte, sich Lorbeeren pflückte, die ihm Niemand wird streitig machen können, und es darf wohl mit Recht behauptet werden, daß dieses Thema

ſchreibt d'rauf los bis er ſich am Ende dennoch dem T–l verſchreibt; doch mit dem wird man ja wohl auch noch fertig werden. „Lerne dich ſelbſt beherrſchen! Lebe! Lerne ſterben!“ In dieſer Dreieinigkeit liegt das ganze Geheimniß, das den Geiſt erhebt und ihn erlöſt von jedem Uebel. Amen.

Chriſtenthum.

Moral Chriſti.

Bittet, ſo wird euch gegeben; ſuchet, ſo werdet Ihr finden; klopfet an, ſo wird euch aufgethan.

Wie oft bittet der Arme, an deſſen Leiden Tyrannei und Pfaffenthum Schuld ſind, wie oft bittet er ſeinen lieben Gott um Erlöſung von dem Uebel; allein vergebens! Wie oft ſucht der Unterdrückte ſein Recht durch die allerhöchſte Gnade des Königs zu erbetteln; allein vergebens! Wie oft klopft der Nothleidende an die Thür eines Reichen, der ein einflußreiches Mitglied irgend einer chriſtlichen Kirche iſt; doch vergebens! Und ſo könnte man der Fälle unzählige aus dem Leben ſchöpfen, welche beweiſen, daß obiger Satz der Demuth nur ausnahmsweiſe Geltung hat.

Alles, was Ihr wollt, das euch die Leute thun, das thut ihnen auch.

Dieſer Satz iſt ſchön und er iſt dem Menſchen gleichſam in das Herz gegraben; ſelbſt dem, der dagegen handelt; doch iſt er ein durch Chriſto allein und zum erſtenmal den Menſchen geoffenbarter Satz? Durchaus nicht. Auch den Türken und den Chineſen iſt dieſer Satz nicht fremd und wie herrlich und gleichbedeutend ſind nicht die in No. 16 der Fackel angeführten ſteiſchen Sätze: „Schade Niemanden und füge Andern kein Unrecht zu.“ Thue Nichts zwecklos und der höchſte Zweck deiner Handlungen ſei das Wohl des Menſchengeſchlechtes.“ Das Wohl des Menſchengeſchlechtes! Liegt in dieſem heidniſchen Satze nicht noch weit mehr Größe als in der chriſtlichen Klugheitsregel: Alles was Ihr wollt, das euch die Leute thun ſollen, das thut ihnen auch? Ganz gewiß! Wenn übrigens die Chriſten anſtatt des heiligen Geiſtes in Geſtalt einer Taube, und ſtatt der moſaiſchen Geſetztafeln, welche Symbole gewöhnlich ihre Kirchen decoriren, dieſen einfachen Satz hinſchrieben und auch befolgten, ſo hätte man weniger Urſache gegen ihre Ungerechtigkeiten, Irrthümer und Widerſprüche zu Felde zu ziehen.

Sehet euch vor vor den falſchen Propheten, die in Schaafskleidern zu euch kommen; inwendig aber ſind ſie reiſſende Wölfe.

Unter den falſchen Propheten mag Chriſtus wohl Jene verſtanden haben, die ein anderes Evangelium lehrten als das ſeinige, welches dieſelben ohne Gnade und Barmherzigkeit verdammt, auch wenn ſie eben keine reiſſenden Wölfe, ſondern Schaafe wären. Die Stelle zeigt auch, daß es zu Chriſti Zeit unter den jüdiſchen Pfaffen ſo manche reiſſende Wölfe in Schaafskleidern gegeben haben mag, und wenn Chriſtus am verfloſſenen 22ten Oktober d. J. vom Himmel herabgekommen wäre, wie es die bibelſüchtigen Millerіten erwarteten, ſo hätte er in der National-Halle in New-York einigen Reden über ſein Evangelium beiwohnen und über den falſchen Propheten ſein göttliches Verdammungsurtheil ausſprechen können; um aber reiſſende Wölfe in Schaafskleidern zu finden, hätte er eine Wanderung in die chriſtlichen Kirchen unternehmen und dort die Meßkleider und Chorröcke pſychelegiſch exploriren müſſen. Wenn nach dieſer Entdeckung auch dieſe unſere Generation nicht mit der Welt zu Grunde gegangen wäre; ſo müßte ſelbſt der untrüglichſte Prophet ſich überzeugen, daß die Welt ewig — und die Mehrheit der Pfaffen zu allen Zeiten aus Schurken und Heuchlern beſtehen wird.

An ihren Früchten ſollt Ihr ſie erkennen.

Ja wohl! Freilich ſitzt in geſammten Adamsſöhnen und Evastöchtern ein Würmchen, als Folge des fatalen Paradies-Apfels, das an der ſchönen Frucht des Menſchen Ideales nagt und frißt; aber die ſchlechteſten Früchte findet man unſtreitig unter den erthederen Nachfolgern jenes „Meiſters und Königs,“ der obigen Satz durch Tradition uns vermacht hat; beſonders unter ſeinen Nachfolgern im Lehramte, deren Früchte ſo giftig ſind, daß ſie ganze Generationen verpeſten, wie es der moraliſche Zuſtand der Völker und die Kirchengeſchichte ſowohl wie die prieſterliche Chronique ſcandaleuſe hinlänglich beweiſen.

Was Gott zuſammengefügt hat, das ſoll der Menſch nicht trennen; denn Mann und Weib ſind Ein Fleiſch.

Pah! hier liegt der moraliſche Pfeffer der chriſtlichen Freiheit begraben. „Was Gott zuſammenfügt, das ſoll der Menſch nicht trennen; denn — Eva iſt aus der Ribbe Adams gemacht: alſo ſind Mann und Weib ein Fleiſch. Herrlich, herrlich! Wittert Ihr nichts in dieſer Stelle, Ihr Proteſtanten, was nach Verweſung riecht? Gießt euch nicht mit Furienaugen aus dieſer Stelle die heilige Wahrheit des katholiſchen Sakramentes der Ehe an, die da mit chriſtlicher Stimme euch zuruft: „Ihr müßt Ein Fleiſch bleiben, wenn auch 99 Dämone in euren Herzen ſich balgten und tauſend Teufel an eurem Geiſte zehrten; Ihr müßt Eins bleiben im Fleiſche bis zum Tode, der euch auf Erden von „Tiſch und Bett“ Getrennten für den Himmel einen Scheidebrief ertheilt, Kraft deſſen Ihr befugt ſeid, mit Erlaubniß der Obern, Seraphine und Cherubine zu freien, um euch in deren geiſtigen, überſchwenglichen Genüſſen zu entſchädigen für — das „chriſtliche Ehe-Geſetz“ der Untern! Luther war doch ein großer Mann, denn er war fünf Zoll größer als ſein Meiſter, Jeſus Chriſtus, der ſich des Himmelreiches wegen verſchnitten hatte, indeß Dr. Martin, kein Freund der himmliſchen Beſchneidung, dogmatiſch bewieſen: daß ſein Fleiſch und Katharinens Fleiſch zwei Fleiſche ſind und im möglichen Fall, durch Beweiſe der allzugroßen Menſchenliebe, der allzuſchwachen Potenzirung des heiligen Geiſtes, und durch andere gründliche Gründe belegt, wieder getrennt werden können; zwar mit dem geſetzlichen Rechte, ſich neue Tiſche und neue Betten anzuſchaffen. Schade, daß Luther ſo fett war. Hätte das Kloſterfett nicht ſo ſehr das Volumen des Körpers ausgedehnt, und hätte die Carricatur des Zeitgeiſtes ſeines chriſtlichen Jahrhunderts nicht ſeiner Mönchs-Philoſophie Eſelsohren aufgeſetzt, ach, um wie viel beſſer ſtände es ſchon um unſere Gegenwart! Doch er hat das Seinige gethan: er hat die hebräiſche Claſſicität der Bibel in claſſiſches Deutſch überſetzt; er hat den Gros Lama eine

Ohrfeige versetzt, an deren Wunde noch immer die geschicktesten Doctoren zu curiren haben; er hat sehr viel Proselyten gemacht und sehr wenig reformirt; er hat eine Bahn gebrochen, deren Richtung er weder gekannt noch geahnt hat; er hat christliche Secten wie Pilze aus dem fruchtbaren Saamen der jüdischen Bibel hervorgezaubert, die alle beitragen müssen, entweder ein christliches China oder eine neue Aera der Vernunft allmählig herbei zu führen. Ich hoffe das Letztere.

Dies wäre denn die gepriesene Moral Christi. Man lese die Sätze aufmerksam, vergleiche sie mit den Sätzen des Pythagoras und der Stoa, und wenn man noch ferner im Glauben auf die Göttlichkeit Christi und seine hohe Weisheit beharrt; so können nur organische Fehler oder unbeugsamer Starrsinn die Ursache des Festhaltens in der Jugend eingesogener Irrthümer sein.

Schließlich will ich noch einige Lehren Jesu mit der Lehre der Jesuiten vergleichen und den durch mehre Nummern der Fackel fortgesetzten Aufsatz in der Hoffnung schließen: daß er den orthodoxen Lesern den Wahn benommen habe, Christus sei „Mensch und Gott" zugleich; daß er ihn zugleich mit Abscheu gegen jede positive Religion und ihre Lehrer — sie mögen Katholiken, Protestanten oder Juden sein — erfüllt habe; und daß er auch den sogenannten rationalen Christen, die von einem idealen Christenthum faseln, hinlänglich Beweise geliefert habe, daß der Rationalismus vom Christenthum so verschieden ist wie die Vernunft von der Unvernunft; wie die Wahrheit vom Irrthum; wie die logische Consequenz, die ihre Schlüsse aus den Naturgesetzen herleitet, von der theologischen Inconsequenz, die ihre Scheingründe und sophistischen Harlekinaden aus dem chaotischen Wuste der Bibel schöpft.

Zusammenstellung der Lehre Jesu und der Lehren der Jesuiten.

Die Lehre Jesu.	Die Lehre der Jesuiten.
Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst. Wenn er kein Schurke ist.	Du kannst um deines Vortheils Willen deinem Nächsten den Tod wünschen, und dich über denselben freuen.
Kinder! liebet eure Eltern und gehorchet ihnen: das ist wohlgefällig vor dem Herrn. Wenn die Eltern keine schlechte Menschen sind, und ihre Kinder nicht Laster statt Tugend lehren. Man soll die Eltern lieben, „weil es wohlgefällig ist vor dem Herrn." Also nicht, weil sie uns das Leben und Erziehung gaben? Seltsame Moral!	Die Kinder dürfen ihre Eltern bestehlen, ihnen den Tod wünschen, sich über ihren Tod freuen, wenn sie ihn auch selbst etwa im Rausche herbeiführten; sie können ihre Eltern unter gewissen Umständen verrathen, sie selber tödten oder tödten lassen; sie können ihnen allen Unterhalt entziehen und sie verhungern lassen.
Eure Rede sei gerade, mit Ja oder Nein. Darum leget ab jede Lüge und redet die Wahrheit. Wer lügt der ist aus dem Teufel. Den Teufel als Symbol des Bösen angenommen, ist diese Stelle herrlich. Aus euren Worten werdet Ihr gerechtfertiget oder verurtheilt. Ihr sollet nicht falsch schwören, weder bei dem Himmel, denn der Himmel ist der Thron Gottes, noch bei dem, was unter dem Himmel ist, denn er ist sein Fußschemmel.	Wir sind nicht schuldig, unsere Gedanken und Worte aufrichtig auszusprechen; wir dürfen zweideutig reden, anders denken und anders sprechen. Wir können mit gutem Gewissen falsch schwören, wenn wir dabei ganz andere Gedanken, Absichten und zweideutige Gesinnungen im Herzen hegen und unsere Worte nur äußerlich in eine scheinbare Uebereinstimmung mit der Wahrheit bringen; und können äußerlich einen förmlichen Eid leisten, ohne die innere Absicht, einen eigentlichen Eid leisten zu wollen; dann sind wir auch nicht schuldig Eid, Versprechen und Gelübde zu halten.
Aergert dich dein Auge, deine Hand, dein Fuß, so reiß sie aus, wirf sie weg; es ist dir besser, daß eines deiner Glieder verderbe, als daß der ganze Leib in die Hölle geworfen werde. Das ist Höllenmoral!	Man ist nicht schuldig, die Gefahren und nächste Gelegenheit zur Sünde zu meiden, wenn man sie nicht ohne große Bequemlichkeit oder ohne Nachtheil meiden kann; ja man darf selbst böse Gelegenheiten aufsuchen, unter dem Vorwande, andere zu bekehren, wenn man gleich zum Voraus weiß, daß man da sündigen werde.

Die Lehre Jesu.

So dir Jemand einen Streich giebt auf den rechten Backen, dem biete auch den andern.

Nicht Böses mit Bösem vergelten ist Tugend; aber dem, der uns schlägt, demüthig den Rücken hinhalten, ist Eselsdemuth und unwürdig des vernünftigen Menschen.

Wer die Kirche nicht höret, der sei dir wie ein Heide und öffentlicher Sünder.

Echt katholisch!

Bekehret euch von ganzem Herzen, ändert eure Gesinnungen und bringet würdige Früchte der Buße.

Gut.

Gott ist ein Geist, man soll ihn im Geiste und in der Wahrheit anbeten. Gott läßt Sein nicht spotten.

Was ist ein Geist?

Mein Reich ist nicht von dieser Welt.

Das Verhör vor Pilatus verdächtigt diese Stelle.

Jedermann sei unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat, denn sie ist von Gott verordnet.

Echt republikanisch!

Ich suche nicht meine Ehre, sondern die Ehre meines Vaters, der im Himmel ist.

Wirklich im Himmel?

Wer euch ein anderes Evangelium verkündiget, als das, so wir euch verkündiget haben, und wäre er auch ein Engel vom Himmel, der sei verflucht.

Sehr schlecht! Entsetzlich, despotisch, unvernünftig, ungerecht und niederträchtig!

Dies ist der eigentliche Born der christlichen Liebe, die Scheiterhaufen und Galgen errichtet, die den Geist in Fesseln legt und Haß und Zwietracht noch immer unter den Menschen streut.

Die Lehre der Jesuiten.

Wenn dir Jemand eine Ohrfeige giebt, darfst du ihn tödten, weil er dir deine Ehre raubt; ja du darfst jenen schon ermorden, der dir nur eine Ohrfeige geben will. Noch mehr: wer dich beschimpft oder auch nur zum Besten haben will, den darfst du umbringen.

Um die Kirchengebote unverbindlich zu machen, braucht man sie nur nicht zu halten.

Wer auch gerade vor der Beichte die abscheulichsten Verbrechen begeht, der verdient die Absolution, wenn er nur sogleich zur Beichte geht, und wenn er auch nach der Beichte wieder sündiget.

Es ist genug, wenn man der hl. Messe nur körperlich beiwohnt; man kann dabei sogar auf das weibliche Geschlecht hindenken und hinblicken. — Man soll blos den Willen haben, das Gebot der Kirche zu erfüllen.

Der Papst, als Statthalter Christi, hat die vollkommenste Macht über alle christlichen Regenten und Reiche der Erde.

Man darf einen Regenten, den man für einen Tyrannen hält, tödten, heimlich oder öffentlich, mit Gewalt oder mit List. Ein ketzerischer Regent ist schlechter als ein Hund; Jedermann darf ihn tödten.

Wenn wir sagen: „Alles zur größern Ehre Gottes," so verstehen wir immer entweder den Orden, oder den General, und zuweilen auch den Papst darunter.

Wir haben eine ganz neue Lehre; wir berufen uns nie auf das Evangelium, oder auf die Kirchenväter und Kirchenbeschlüsse, sondern gemäß dem Probabilitäts-Systeme halten wir uns nur an die großen und weltberühmten Gelehrten unserer Gesellschaft. Das Evangelium macht uns durch das Gebot der Liebe zu niedrigeren Knechten als das alte Testament.

Das ist euer historischer Jesus! Das sind eure Jesuiten!

Gesuch.

Indem mit No. 26., in zwei Wochen, der erste Jahrgang der Fackel schließen wird, ersuche ich die geehrten Subscribenten, falls sie ferner das Blatt zugeschickt haben wünschen, durch ihre respectiven Postämter die halbjährige Pränumeration mit 1. Dollar gefälligst einzusenden.

Nur jene Pünktlichkeit, womit mich meine Subscribenten, mit sehr geringer Ausnahme, im ersten Jahr erfreuten, kann mich in Stand setzen, auch ferner die Fackel pünktlich erscheinen zu lassen.

„In Foster Dale. N. Y. Fort Wayne. Ind. Freeport, Ill. Cap. Girardeau. Mo. Jefferson City. Mo. St. Charles. Mo. Fort Mackinaw. Mich. Monroe. Mich. Norwalk. O. Big Hellew. N. Y. Northampton. Mass. Wooster. O. Evergreen. Ala. Augusta. Ga. Kenansville. N. C. Northville. Ill. Neperville. Ill. Addison. Ill. Danesville. N. Y. Kupfer Harbor Ober See. Round Grove. W. T. Peekskill. N. Y. Memphis. Ten. Attica. O. Philadelphia. Pa. Harperferry. Va. Lehigton. Pa. Easton. Pa. Apalachicola. Florida. Newburgh. N. Y. Norfolk. Va. Portsmouth. Va. Lancaster. Pa. Sandusky City. O. West Alexander. O. Wilmington, Del.

In Betreff der übrigen Städte werde ich in No. 26 eine Bemerkung beifügen.

Ludwigh.

Die Fackel.

Literaturblatt

für

Ludvigh's Reden, Vorlesungen, Gedichte und prosaische Aufsätze.

New York 1844.

Die „Fackel" erscheint wöchentlich einmal. Preis 2 Dollars. — Wohnung des Herausgebers: 56 Prince St.

Wer nicht denken will, ist ein Bigott — wer nicht denken kann, ist ein Thor — wer den Gedanken fürchtet, ist ein Sklave.

Die Eiche.

Seht, wie groß und majestätisch dort die Eiche
Mit dem Laubdach ihrer Krone sich erhebt;
Seht, wie sie, dem Sturm und Blitzes mächt'gem Streiche
Trotzend, das Geschlecht des Waldes überlebt!
Denket, was war einstens dieser stolze Baum?
„Eine Eichel in der Erde dunklem Raum."
So das Streben, Wirken, und die großen Thaten,
Auf des Völkerlebens ewig grünen Saaten.

Seht hinüber zu der alten deutschen Eiche,
Wie viel Stürme sie im Lauf der Zeit bedräut!
Und doch grünt sie fort und fort in ihrem Reiche,
Bis sie Kränze zur errung'nen Freiheit beut.
Und Ihr Deutschen, hier im neuen freien Land,
Selltet nicht mit Stolz und mit vereinter Hand
Eine Eichel in den Schoos des Geistes legen? —
Auf zum Werke! edlem Streben folget Segen. —

Römische Freiheits-Hymne.

(Nach Rienzi.)

Lasset in Eurem Gau die Berge erschallen,
Daß sie vom Siebenhügelthron wiederhallen:
Noch ist der Stolz des alten Roms nicht gefallen!
Jubelt!
Jubelt ihr Thäler, rauschet fröhlich ihr Wogen;
Gräber mit Lorbeern großer Thaten umzogen,
Oeffnet den Schoos und seid den Braven gewogen!
Jubelt!
Bleich' Erscheinung, was bist du? Seht!
Aus der Tiefe des Zeitenstromes,
Gleich dem Hauche des Sturms, erbraust es —
Auf dem Fittig sie hingeweht!
Ein Schattengebild — wie ein riesiger Geist —
So steht's in dem Tresse von Waffen umfleußt!
An seinem Gerippe das Todtengewand,
Vor dessen Entfalten das Taglicht entschwand:
Die zitternde Menge lugt hin und weiht
Bewund'rung der „mächt'gen Vergangenheit."
Und Alles staunt!
Und Alles preist!
Indeß man staunet, sieht man's sich bewegen;
Am Aetherhaupt den Lorbeerkranz sich regen —
Wie eine Sonne, welche aus Gewölken bricht,
So wird der Schatten zur Gestalt, die Nacht zum Licht.
Und Alles staunt!
Und Alles preist!
„Der Geist der mächtigen Vergangenheit"
Hat neu das stolze Capitol geweiht;
Er senkt sich über Rom's Gefilde nieder,
Und übt hier seine alte Herrschaft wieder.
O Fama, sende mit prophet'schem Munde
Bis an das End' der Erd' die Freudenkunde!
Wo immer Hochmuth, schnöde und beglückt,
Das Recht des Schwachen unterdrückt —
Bis an des Kerkers dunkle Schwelle,
Bis zum Gefang'nen in der Zelle
Zieh' hin! laß überall erschallen,
In Tempeln — und in Cäsar's Hallen —
Und wo einst Märtyrer in Banden:
Der Schläfer erwacht, der Schlaf ist gebrochen,
Der Frevel der Gothen und Wenden gerochen!
Sag', daß ihre Herrschaft über Rom zerstört
Und die Welt den Tritt des Römers wieder hört!

Die Juden in Amerika.

Nach langen und heftigen Debatten und Federkriegen, geführt durch Gründe der Alles mit Liebe umschlingenden Humanität und der kalt berechnenden Staatsklugheit, sehen wir bereits in mehren Ländern der alten Welt die Juden emancipirt, d. h. mit all jenen Rechten begabt, welche der Staat den Bürgern christlicher Religion, nach dem Verhältnisse ihrer socialen Stellung, gewährt; und diese Länder kann man unstreitig zu den freisinnigern zählen, indeß in anderen der Jude verachtet und von allen bürgerlichen Rechten ausgeschlossen ist; so daß er als solcher, ohne seinen Glauben für das Taufgeld zu verhandeln, kein Grundeigenthum besitzen, kein Amt bekleiden, kein Meisterrecht als Handwerker erlangen, ja an mehren Plätzen, besonders in Bergstädten, nicht einmal wohnen darf. In wie fern sich dieses mit der christlichen Nächstenliebe verträgt, ist freilich ein, obwohl leicht zu lösendes, Räthsel; so wie es Thatsache ist, daß die moralische Verderbtheit der Juden, im Allgemeinen, es zur Nothwendigkeit der Politik gemacht hat, sie als entwürdigte Sache zu behandeln. Doch worin liegt die Quelle dieser moralischen Verderbtheit? In der Bibel und im Talmud, in geistiger Hinsicht, und in politischer Hinsicht im Drucke selbst, worin der Jude in solchen Ländern der Christen schmach-

tet; woraus ſich leicht deſſen Falſchheit, Betrug und Groll herleiten laſſen. Was bleibt dem Iſraeliten dort übrig, um ſein Leben zu friſten, als Schacher, Handel und Wucher, welche ihn um ſo eher zur Bevortheilung treiben, da er Jenen als Feind haßt, der ihm außer dieſem Erwerbszweige nichts als ſeine Verachtung gelaſſen hat?! Alſo die Schuld, „daß der Jude an keine Feldarbeit, noch an ein Handwerk zu gewöhnen,“ iſt Hypotheſe und liegt in ſo fern und wo dieſes der Fall iſt, meiſt in der tadelnswerthen Behandlung der Chriſten.

Einen National-Charakter hat zwar jedes Volk und einer der erbärmlichſten iſt wohl jener der Juden — einzelne rühmliche Ausnahmen nicht zu vergeſſen; — allein kein Volk iſt von Natur aus ſo verdorben, daß es nicht durch weiſe, politiſche Inſtitutionen und durch Erziehung, welche den Menſchen erſt zum Menſchen macht, für politiſche und moraliſche Tugenden empfänglich gemacht werden könnte. Ein verzogenes Kind auf den rechten Weg zu bringen, iſt ſchwer; aber noch weit ſchwieriger iſt es, ein im Sklavenjoche entwürdigtes und ungerechter Weiſe verachtetes Volk zu erziehen und ſeinen Sinn für Edleres und Größeres zu wecken. Da alſo viele Juden, die ſich bereits über den balkenloſen Ocean wagen, hier—wo für ſie ein wahres Eldorado iſt—ſich auf das Hauſiren verlegen und ſo lange mit dem Bündel auf dem Rücken herumziehen, bis ſie ſich zu Kaufleuten, Brokern, Banquiers und andern amerikaniſchen Reſpectabilitäten emporſchwingen, iſt großentheils eine nothwendige Folge des Obigen.

Daß der Jude gern renommirt, iſt Thatſache; aber es iſt auch nicht zu leugnen, daß die neuere Zeit Einzelne hervorgerufen hat, die am Horizonte der Kunſt und Wiſſenſchaften als Sterne glänzen. Das ſind freilich Ausnahmen; doch hinlängliche Beweiſe, daß auch im Juden ein großer Geiſt und ein edles Herz wohnen könne. Die Menſchen gleichen den Pflanzen; gehörig gepflegt, gedeihen, verwahrloſt, verkrüppeln ſie. Nur das Genie vermag es, trotz der Feſſeln, frei und groß zu ſein.

Daß keine chriſtliche Secte ſelbſt nicht die alleinſeligmachende, einer der andern ſo feindſelig entgegenſteht, wie die jüdiſche Religion oder vielmehr der jüdiſche Cultus den chriſtlichen Kirchen, unterliegt keinem Zweifel; ſo ſehr zwar, daß der gemeine Jude, um mich ſo auszuſprechen, d. i. der ungebildete, alſo die Mehrzahl, es eher für Verdienſt als Verbrechen hält, einen Chriſten zu betrügen; und daß weiß Jeder, der in der alten Welt zwiſchen Juden gelebt und ſie beobachtet hat. Bei ſolch' feindſelig ſich entgegengeſetzten Principien kann denn natürlich wenig Vertrauen und Liebe ſtattfinden und es iſt kein Wunder, wenn oberflächliche Beobachter, Chriſten, blindlings das ganze Volk Abrahams verachten oder umgekehrt, unwiſſende Juden den Chriſten blos darum haſſen, weil er ein Chriſt iſt.

In Bezug der Ehen lehrt es die tägliche Erfahrung, daß die ſogenannten gemiſchten Ehen, beſonders in Europa, ſelten glücklich ſind; was läßt ſich alſo da, bei den eingewurzelten gegenſeitigen Vorurtheilen, erſt von einer Ehe erwarten, wo die eine Hälfte zur jüdiſchen, die andere zur chriſtlichen Kirche gehört? Allein daraus den Schluß ziehen wollen, daß es durchaus keine glückliche gemiſchte Ehe giebt, iſt Irrthum, da das Glück der Ehe, als Freundſchaftsbund, von der Geiſtesbildung und dem moraliſchen Werthe vorzüglich bedingt iſt; ſo wie es Einſeitigkeit und den demokratiſchen Grundſätzen gänzlich zuwider, zu verlangen: „es ſollte in einer Republik nicht geduldet werden, daß ſich Chriſtenmädchen an Juden verheirathen.“ —

Betreff der Frage: Können die Juden gute Republikaner und Bürger der Ver. Staaten werden? getraue ich mich, offen zu behaupten, daß die eingewanderten Juden, in der Mehrzahl, welche auch nicht einen Funken republikaniſcher Tugend beſitzen, keine guten Republikaner und Bürger der Ver. Staaten ſein können; daß es aber ihre Nachkommen, durch den Segen der republikaniſchen Inſtitutionen, werden können, das glaube ich, wenn anders der chriſtlich-amerikaniſche Wuchergeiſt, gepaart mit dem jüdiſch-europäiſchen Schachergeiſte, nicht früher, im Einwirken noch anderer Fatalitäten, das bereits erſchütterte Gebäude über den Haufen wirft, bei deſſen Trümmern ſie dann mit den armen Negern als Handlanger dienen müßten, und zwar mit dem ausſchließlichen Privilegium der — Amalgamation.

„Die Juden ſollten, wie die Neger, in ihr urſprüngliches Geburtsland zurückgeſendet werden, wozu ſich eine amerikaniſch-paläſtiniſche Geſellſchaft bilden ſollte,“ iſt die Sprache der unwiſſenden Anmaßung und die Lehre der Tyrannen, welche ſich auch hier ſchon bereits erhoben hat. Wie ungerecht! Dem Wurm iſt ſeine Spanne Erde angewieſen; des Menſchen Vaterland iſt die Welt! — Die Natur hat ſchwarze, rothe, braune Kühe erſchaffen, und da es ihr gefiel, nur eine Sonne über den Erdklumpen zu hängen und die geſammte Thierwelt aus dem Erdſtoffe zu erſchaffen, ſo haben ſich dieſe verſchiedenen

Farben gewißermaßen auch dem menſchlichen Körper aufgedrückt und dieſer menſchliche Körper ward mit Vernunft begabt, welche ihm ein natürliches Recht giebt, alle Kühe zu melken. — Schade, daß die Natur dieſe Vernunft nicht ſchon entwickelt in das Embryo gelegt hat! Nur Vernunft-Fähigkeit gab ſie dem Menſchen; daher ſo viele Widerſprüche, daher der Abſcheu gegen die Farbe, daher Haß und Verfolgung der unzähligen Secten einer erbärmlichen Meinung wegen. So lange nicht Erziehung und Veredlung den Menſchen über ſeine thieriſche Natur erhebt, iſt er Thier, böſes, gefährliches Thier, das ſich gegenſeitig ſelbſt zerſtört.

Wenn man die Natur betrachtet, ſieht man ein immerwährendes Erſchaffen und Zerſtören, einen immerwährenden Kampf in der phyſiſchen und moraliſchen Welt, in welcher ein Weſen das andere verzehrt, wo das Schwächere durch das Stärkere beſiegt wird, und in dieſem Kampfe ſehen wir und zeigt uns die Weltgeſchichte auch den Menſchen, deſſen Entwickelung jedoch nicht Kreislauf, ſondern Fortgang zu ſein ſcheint; und wo deren Ziel iſt, wer vermag es zu beſtimmen?! —

Der Jude muß aufhören, im eigentlichen Sinne des Worts, Jude zu ſein und der Chriſt muß aufhören Chriſt zu ſein. Beide müſſen ihren Vorurtheilen entſagen, deren Urheber großentheils Moſes und Chriſtus; beide müſſen ſich den Feſſeln der Rabbinen und der Prieſter und Prediger entziehen, dem blinden Glauben entſagen, die Natur allein als Offenbarung erkennen, Vernunft als Religions-Princip annehmen und Tugend als Quelle des irdiſchen Glückes; dann, nur dann wird die tauſendjährige Scheidewand fallen und der Haß, welcher leider noch immer den Menſchen mit dem Menſchen entzweit, in ein gemeinſchaftliches Band der Liebe ſich verwandeln.

Giebt es einen Gott oder giebt es keinen?

Dieſe Frage hat ſich wohl ſchon jeder Menſch geſetzt, der ſeine Denkkraft frei gebraucht; deſſen geiſtige Schwungkraft durch keinen organiſchen Fehler gelähmt, noch durch die eiſerne Ruthe ſeines ſocialen Standpunktes niedergehalten wird. Das Kind empfängt in der Regel ſeinen Glauben von den Eltern und Lehrern. Unter Heiden geboren wird der Menſch zum Heiden, unter Juden zum Juden, unter Chriſten zum Chriſten und nur ſehr Wenige erheben ſich durch eigene Kraft aus dem niedrigen Kreiſe, in welchem ſie durch die Nothwendigkeit der Verhältniſſe gebannt ſtehen.

Die Erſcheinungen der Natur ſetzen den Menſchen ſo lange in Staunen und in Furcht bis er mit ihren Urſachen genauer bekannt wird. Ohne die Aegide der Erfahrung und der Wiſſenſchaft ſchreibt der Menſch die Phönomene der Natur unbekannten Kräften zu und die natürlichen Erſcheinungen, die er nicht begreifen kann, ſind für ſeinen kindiſchen Verſtand Wunder. Götter und Teufel, Dämone und Engel, Hexen und Geſpenſte ſind Gebilde der Phantaſie, welche wie Seifenblaſen vor der Vernunft verſchwinden, ſobald ſie zur jenen ſelbſtſtändigen Höhe herangereift iſt, auf welcher ſie im Stande iſt Urſachen und Folgen zu erkennen. Man darf alſo zuverſichtlich behaupten, daß Unwiſſenheit die eigentliche Quelle aller Religionen iſt, genährt durch Schlauheit und durch Habſucht Einzelner, die als Prieſter eine ſo große Rolle im Leben der Völker ſpielten, noch ſpielen und ſpielen werden, bis nicht die große Mehrheit der Völker durch Wiſſenſchaft erleuchtet in die Geheimniſſe der Natur eindringen und keinen Vermittler zwiſchen ſich ſelbſt und dieſer allerſchaffenden und alliebenden Mutter brauchen wird.

Die engherzige Selbſtſucht der menſchlichen Natur hat die Erde, das gemeinſchaftliche Erbe des ganzen Menſchengeſchlechtes, in die Hände der Klugen und der Mächtigen gebracht. Der neun und neunzig hundertſte Theil der Menſchenfamilie iſt der Erde beraubt und muß in Armuth und Unwiſſenheit, im Schweiße des Angeſichtes ſein karges Brod verdienen. Und je ärmer, je gedrückter der Menſch, deſto leichter gelingt es auch dem Klugen, ihn mit ſeinem Elend auf eine göttliche Vorſehung, auf den Willen der Götter und auf eine Belohnung in einem beſſern Leben hinzuweiſen.

Der Raub der Gewaltigen iſt zum Recht geworden und das Anſehn und der Nutzen der Religion haben das Verbrechen geheiliget. Der Prieſter iſt das Geſchöpf der geiſtigen und der moraliſchen Finſterniß. Die Weisheit iſt ſein gefährlichſter Feind. Stets hat es unter den Völkern einzelne Weiſe gegeben, die weder an die Götter des Volkes, noch an Dämone glaubten; die ſich über die Vorurtheile ihrer Zeit erhoben — aber theils haben ſie geſchwiegen, theils waren ihre Worte und Schriften nicht mächtig genug, um den Wahn der Maſſen zu ſtürzen, die ſie theils kaum verſtanden und zu denen ſie theils gar nicht dringen konnten. Die Unwiſſenheit der Maſſen hat Jahrtauſende hindurch die Schlauheit und die Macht Einzelner gemäſtet und die Tyrannei iſt beinahe auf der ganzen Erdenrunde noch ſo gewaltig, daß der

freie Aufschwung des menschlichen Geistes als Verbrechen gilt, schwer bestraft und im Keime erstickt wird. Bei den Aegyptern, bei den Indiern hatte die Priesterkaste göttliches Ansehn. Moses ließ Tausende hinmorden, im Namen seines unsichtbaren Jehova, dieses schrecklichen Tyrannen im Himmel, weil sie an ihn nicht glauben wollten, sondern mehr Vertrauen in die Hilfe des goldnen Kalbes als eines sichtbaren Gottes gesetzt hatten. Noch immer bewundert man diesen Moses, weil er sein Volk diesem Götzendienste entzogen und die große Wahrheit eines einigen Gottes gelehrt hat. Eine erbärmliche Wahrheit! Ein schrecklicher Gott, der uns im Alten Testament gelehrt wird. Jesus hat seinem Gott den Sitz im Himmel angewiesen. Die priesterlichen Nachfolger Jesu haben diesen jüdischen Jehova zu einem dreieinigen Gott gestempelt und Jahrhunderte lang ist Menschenblut geflossen, wegen der Wahrheit dieses christlichen Dogmas. Die Dreieinigkeit zu läugnen war einst hinlänglicher Grund, auf dem Scheiterhaufen gebraten zu werden — und das Dasein Gottes zu läugnen, gilt auch noch in unserem Jahrhundert, nach dem Urtheile der großen Mehrzahl der Christen, für eine schreckliche Sünde. Ja, der Ruf: „Es giebt keinen Gott!“ — fällt selbst auf den Geist des Weisen, der alle Dogmen der Kirche abgestreift, mit solcher Gewalt, daß es im Herzen bebend widerhallet: „Es muß ein höchstes Wesen geben. Nun, dieses höchste Wesen, ist ja das All im All, die höchste Intelligenz, das Ur; die Natur ist Gott und der Mensch ein Theil der Göttlichkeit“ — erwiedert ihm ein anderer Weiser, dessen Vernunft mit gewaltiger Kühnheit nicht nur die Dogmen der Kirche verwirft, nicht nur den Teufel als Phantom hinstellt, sondern Gott selbst aus der Natur verbannt. Dies ist die Stufenleiter des menschlichen Geistes: Finsterniß, Dämmerung, Licht. Dies ist die Glaubensgeschichte des Individuums; dies ist die Geschichte der Menschheit! Wie, die Menschheit sollte diese Stufe erreichen, auf welcher ein Mirabeau, Boulanger, Callot, Egalité und Mehre ihrer Zeitgenossen standen; auf welcher jetzt auch in unserer Zeit Einzelne stehen? Die höchste Aufgabe der Naturwissenschaften sollte das Axiom sein: „Es giebt keinen Gott? !“ Wäre es dann nicht besser in ewiger Finsterniß zu leben, nie zu denken, nie zu forschen, blind zu glauben? Nein! Mag auch diese kühne Behauptung: „Es giebt keinen Gott!“ nur Verirrung der menschlichen Vernunft sein — als welche sie auch mir erscheint — so wäre es doch wahrlich besser, weit, weit besser, die Menschen würden an keinen Gott glauben; keine Gebete zu ihm senden; ihre sittliche Würde fühlen; ihre eigene Göttlichkeit ahnen; sich gegenseitig lieben und brüderlich in den Freuden und Genüssen der Erde sich theilen, als Sklaven einer Kaste bleiben, die seit Jahrtausenden der Fluch der Menschheit ist.

Der Mensch hat ein heiliges Recht der Natur seine Denkkraft frei zu gebrauchen; sich emporzuschwingen von dem Raupenleben der Endlichkeit zum großen Gedanken der Unendlichkeit; er hat ein Recht mit den Schwingen seines Geistes einzudringen in die tiefsten Falten der Natur und sie zu zerlegen mit der Schärfe seines Verstandes; aber Fluch dem Combabengeschlecht, das die Unwissenheit Anderer als Mittel seines Zweckes benutzt, das sich im Besitz der Erde mit den Mächtigen theilet und dem armen, betrogenen Volk eine Anweisung auf den Himmel giebt. Sobald die Wissenschaft die Völker erleuchtet, sinkt das Ansehen, die Macht und der Gehalt der Priester. Dies ist die große Ursache, warum der geistige Fortschritt dem Volke so sehr erschwert wird. Es ist nicht die Religion, es ist nicht Gott, welche den großen Hebel der Priesterkaste in Bewegung setzen; es sind die Vortheile, welche damit verknüpft sind, um in einer schlecht organisirten Gesellschaft, wo die große Mehrheit zu harter Arbeit und zu Armuth verdammt ist, Ansehen und Bequemlichkeit zu genießen. Jahrtausende schmachten die Völker in schnöder Abhängigkeit unter dem eisernen Drucke einzelner Machthaber, Seelsorger und Reichen. Staat und Kirche haben sich vereinigt, um das gläubige und unwissende Volk als Zugochsen zu nutzen. Das Recht zu herrschen wurde „durch die Gnade Gottes“ Einzelnen zugesprochen und man hat den Grundsatz aufgestellt: „die Völker können sich nicht selbst regieren.“ — Ja, freilich nicht, so lange man der Masse des Volkes die Quelle der Wissenschaft und des gleichen Antheiles an den Gaben der Erde systematisch verstopft; so lange man sie durch die Furcht vor der Hölle und durch Verheissungen eines Lohnes im Himmel zu geistlosen arbeitenden Freß- und Betmaschinen entwürdiget und sie nie mit dem Naturrechte, nie mit der hohen Bestimmung des Menschen vertraut macht. Wie sollte man auch dieses von Solchen erwarten, die sich auszeichnen wollen vor Andern an Macht, an Wissen und an Ansehen? Das tausendjährige Gebäude der Kirche und des Staates ist mit solch satanischer Kunst aufgeführt, daß es unmöglich ist, plötzlich es niederzustürzen, und eben so plötzlich der Masse der Völker Bildung, Tugend und Erkennt-

auf ihre Stirne, ihre Schläfen und Augen, ihre Lippen und Wangen, ihre Hände und Füße. Dieselbe weiche Empfindung, mit der Mutter und Kind sich begrüßen, wenn sie nach langer Trennung sich wiedersehen, mit der sie Freunde und Verwandte, die sie lange nicht gesehen haben, begrüßen, mit der sie Geliebte und Liebende, Gatten und Gattinnen, Verlobte und Verlobte — gleichviel, ob jung oder alt — sich begrüßen, mit der sie Freunde, die sich

schied zwischen Juden und Christen und nur einige Staaten giebt es im Bunde, wo der Besitz dem Bürger das Stimmrecht verleiht. Wo Millionen Menschen durch die einfachsten Grundsätze der Demokratie regiert werden; wo aber so manche Gifttropfen des Torismus in den Herzen verborgen, wo der puritanische Geist Englands die Menschen verpestet und der christliche Wahn wie Unkraut wuchert; dort kann es freilich nicht an Abnormitäten fehlen, besonders in geistiger Hinsicht. Das Sonntagsgesetz z. B. ist das Merkmal religiöser Stupidität in den Hallen der Gesetzgebung. Als politische Einrichtung, um dem arbeitenden Theil des Volkes wenigstens Einen Tag der Ruhe und des Vergnügens zu gönnen, dürfte man wohl nichts dagegen haben; allein als religiöses Gesetz ist es ungerecht, dumm und lächerlich, gänzlich gegen den Geist der Verfassung und den Grundsatz der Gewissensfreiheit. Doch trotz dieser jüdisch-christlichen Sonntags-Kopfhängerei, trotz der vielen Kirchen und Societäten zur Verbreitung der christlichen Märchen; regt sich doch ein mächtiger Geist im Volk, der alle Ketten zersprengt und laut nach allgemeiner Reform schreit, und der Schrei ist kein Schrei in der Wüste. Indeß bei den Deutschen in Amerika der theoretische Rationalismus bedeutende Fortschritte macht und die socialen Versuche an mehren Orten scheiterten, erhebt sich bei den Amerikanern aus dem tiefsten Moore des Fanatismus der kühnste Atheismus, und ihre communistischen Versuche werden bald mehr als blos Experimente sein. Man kann von diesen Menschen sagen: sie haben dem Glauben an Gott und den Teufel entsagt, um gleiche Rechte für Alle, um Liebe unter Allen, um Glückseligkeit überall zu gründen. Wahrlich, eine große, eine schwierige Aufgabe! Der Versuch hat begonnen, den Erfolg kann nur die spätere Zukunft zeigen. Es kann nicht der Zweck dieser Rede sein, die praktische Möglichkeit des Communismus in diesem Lande zu schildern; doch wie diese Communisten die Frage: „Giebt es einen Gott?" beantworten, das kann ich unmöglich verschweigen, um zu zeigen, wie sich im Leben des freien Volkes aus dem Katholicismus und Protestantismus der Rationalismus und der Atheismus entwickeln; ob zum Heil oder Unheil, das läßt sich noch nicht historisch beweisen; denn es hat noch keinen Staat von Rationalisten gegeben, noch weniger eine Communität von Atheisten.

In einem vor mir liegenden Blatt: „The Communitist" — herausgegeben: Community-place, Mottville, Onondaga Co. N. Y. in der sechsten Nummer vom 10ten Juli d. J. setzte mich folgender Aufsatz mit M. B. N. unterzeichnet in nicht geringes Erstaunen. Der Mensch muß Alles hören, Alles sehen, Alles lesen dürfen, um sein Recht als erste Intelligenz der Erde zu behaupten. Wir sollen nichts fürchten, ruhig prüfen und solch einen Entschluß fassen, der aus den Gesetzen der Natur und mit unserer Würde als sittliche Geschöpfe übereinstimmt. Also hören wir!

Warum gebraucht man den Namen Gott?

„Giebt es einen höhern Rang der Intelligenz als jene ist, welche sich durch den Menschen kund giebt? — So der Communist. — Ich bin überzeugt, diese Frage wird Vielen als Wahnsinn erscheinen; doch meiner Vernunft, sie möge nüchtern oder wahnsinnig sein, ist sie der Gegenstand ernster Betrachtung. Diese Frage hat sich mir oft aufgedrungen, und ich muß bekennen, je mehr ich sie prüfe, desto mehr bin ich geneigt sie verneinend zu beantworten. Wenn mich Jemand frägt: was ist Gott? antwortete ich ihm: „der Mensch ist Gott; oder besser: der Mensch ist Mensch und es giebt keinen Gott." Ich weiß, daß man mich als einen Atheisten verschreien wird, als einen Heiden und was noch Alles, das man als Schreckbild gebraucht, um das arme Menschengeschlecht um den Verstand zu bringen. Ich habe mich lange genug am Gängelband führen lassen; es ist an der Zeit für mich selbst zu denken, und ich will es frei bekennen, daß ich nie der Stiefelputzer eines Priesters werde, damit er mich der Mühe des Denkens überhebe. Ich würde einen Priester, als Menschen und als Bruder irgend einen Dienst erweisen, wenn seine Noth mich dazu verpflichten würde; aber ich würde nichts für ihn thun, wenn es auf Kosten meiner Denkfreiheit geschehen sollte. Noch einmal frage ich: warum ist es nothwendig den Namen Gottes zu gebrauchen? — Weil er ein Wort ist, das mehr denn irgend ein anderes im ganzen Wörterbuch des Unsinns im Stande ist die Menschen in Unwissenheit zu erhalten. Wenn es blos unsinnig wäre, so würde ich es mit Schweigen übergehen; aber es ist dies sein schlechtester Zug nicht, sondern der beste. Priester und ihre Helfershelfer gebrauchen dieses Wort mit der demüthigsten Heiligkeit, um dadurch ihre Anhänger glauben zu machen, es sei ihre eigene Schuld, wenn sie keinen Sinn in diesem Namen finden; ohne es nur auch im Geringsten zu ahnen, daß ihre Führer eben so wenig wissen als sie selbst. Sie nehmen stets den Schein an, als ständen sie in enger Verbindung mit jenem geheimnißvollen Wesen, das sie Gott nennen; doch es ist dies blos Blendwerk. Sage Einem derselben, er möge dir erklären, was er unter „Gott"

verstehe; und sollte er einmal ehrlich sein, so wird er es eingestehen, daß er dies nicht wisse, und aus dem einzig wahren Grunde, weil er nichts von solch einem Wesen wissen kann, da es keine Form hat und blos Phantasiegebild ist. Einige der freisinnigsten Sectirer haben bereits den Gebrauch des Wortes „Teufel" aufgegeben, und mich däucht dieses andere Ueberbleibsel aus dem Heidenthume könnte füglich dasselbe Loos erhalten, und absolut genannt werden. Es giebt viele Menschen, die da glauben, Gott sei ein Mensch, und daß jeder Mensch ein Theil der Gottheit ist. Nun zu was denn all dieses Mystificiren? Ist es nicht leichter zu sagen: ich kenne kein höheres Wesen als der Mensch ist — und wenn unser Nächster fehlt und sich bessert, ist es nicht leichter zu sagen, er ist weise geworden, als er ist mit Gott?

Ist der Mensch solch ein ephemeres Wesen, daß er jetzt ein Mensch ist, dann ein Teufel und dann wieder ein Gott? Was für eine Dreieinigkeit! Sie ist erbärmlicher als die orthodoxe Trinität! Mir gilt die eine eben so viel als die andere; — gar nichts. Ich sehe im Menschen ein edles progressives Wesen, das durch eine Reihe von Zeitaltern einer unendlichen Veredlung fähig ist, und erkenne keinen Gott noch Teufel.

So weit der Communitist.—Nun das heißt doch den Culminationspunkt des Unglaubens erreicht haben! „Der Mensch ist die höchste Intelligenz der Erde und es giebt keinen Gott und keinen Teufel! — Daß der Mensch auf dieser Erde das vollkommenste Wesen ist, läugne ich nicht; obwohl ich die Größe der Natur in der Spinne eben so sehr bewundre als im Menschen; daß aber die Stufenleiter der Geschöpfe mit dem Menschen ende, daß es nicht vielleicht in andern Planeten, unter andern Verhältnissen, vollkommnere, edlere Wesen geben könne, als der Mensch ist, das wage ich eben nicht positiv zu läugnen. Und so sehr ich auch in mir überzeugt bin, daß der Teufel blos ein Schreckbild der Priester ist, um gläubige Kinder und unterjochte Sklaven zu schrecken; so sehr ich auch behaupte, daß Gott, der unsichtbare Jehovah, dieser Bibeltyrann, blos eine mosaische Idee ist, um in dessen Namen die jüdischen Horden zu beherrschen und der „Vater im Himmel" des Christus das Phantom seines besseren Herzens; so wenig ich irgend ein Dogma glaube, und folglich auch das nicht, daß Gott im Himmel seinen Thron aufgeschlagen habe, wo sein Sohn ihm zur Rechten die Rolle des obersten Richters spielt, Einigen Plätze im Himmel anweis't und Andere in die Hölle sendet; — obwohl ich all' dieses nicht glaube, so erkenne ich doch die Ohnmacht des menschlichen Verstandes, der nicht einzudringen vermag in die tiefsten Tiefen der Natur; und wenn ich gleich auf den Grund des Oceans stiege, und Schwingen hätte mich bis zu den Sternen zu erheben; wenn ich auch die Namen von all den Miriaden Welten wüßte und ihren Lauf mit mathematischer Gewißheit zu berechnen vermögte; wenn ich auch mit allen Gesetzen der Schwerkraft und der Electricität vertraut wäre; so wüßte ich doch immer noch nichts von dem eigentlichen Wesen dieser Welten und ihren Bewegungen; wenn ich auch beweisen kann, daß aus Nichts nie ein Etwas werden kann; folglich Gott die Welt unmöglich aus Nichts erschaffen haben, sondern diese von Ewigkeit her bestehen und in Ewigkeit dauern müsse, da ein Etwas nie zu Nichts werden kann; kurz wenn ich auch alle Gelehrsamkeit der Welt besäße, so könnte der Fittig meines Geistes dennoch die Urkraft nicht ergründen — und diese unerforschliche Urkraft ist mein Gott; sie ist meine höchste Intelligenz der Welten; sie bewundre, sie verehre ich; aber zu ihr bete ich nicht; denn ihre Harmonie ist unwandelbar, ihre Gesetze sind unabänderlich — und diesem mathematischen Axiom nach sind, im Sinne der Theologen, selbst bei Gott nicht alle Dinge möglich. Armer Sterblicher, der du zwar in der Reihe der Geschöpfe selbst als schaffende Kraft, gleichsam als ein Theil des Ur, als ein Theil der Gottheit, dastehst und dich im Gedanken zur Unendlichkeit erheben kannst; der du aber nicht einmal weißt, wie aus dem Saamenkorn die Frucht, wie aus dem Embryo das Geschöpf sich entwickelt; wie vermagst du den Schleier zu lüften, der die Urkraft in ihrem ewigen Wirken umhüllt!?

Doch was schadet es dem Ganzen, wenn der Mensch im kühnsten Forschen ausruft: es giebt keinen Gott! — Gar nichts. Entweder es ist ein Gott, oder es ist keiner. Giebt es einen, so vermag alles Läugnen der Menschen seine Existenz nicht zu vernichten; — giebt es keinen, so können ihn auch weder der Glaube noch die Hoffnung, noch alle theologischen Beweise ins Dasein rufen. Die Folge aber davon ist, daß der Mensch vor Allem die Liebe als wesentlichen Bestandtheil Gottes erkennen, daß er sich und Andere zu beglücken suchen, daß er seinen Zweck auf Erden erfüllen müsse, die ihm die höchste Glückseligkeit zu geben vermag, wenn er sich geistig in einem höheren Grade entwickelt; daß er den Priestern und all ihren Kirchensatzungen entsage; daß er seine

Schule erhielt und auch, wenn sie ihren Studien folgte, mit kindlichen Freuden und mit Lust sich ihrer Jugend erinnerte. Sie war ein Kind, das sich nicht selbst gefiel, das sich nicht gefallen wollte, das sich gefallen ließ, was andere ihr zu gefallen thaten, das sich ganz gefallen ließ, wenn es andern gefiel.

Sie kam von Berlin in Frankfurt an, und ich war in dieser Verwirrung angelangt, wo ich einen Brief an Lotten, den ich nicht wollte, und einen an Albert, den ich nicht sollte, geschrieben hatte. Lotte war mir nicht entgegen gekommen, wie ich gehofft hatte, und ich war in Albert's Gegenwart, wie ich gefürchtet hatte, unbehaglich; sowol bei Mittagstische als bei dem Spaziergange, wo Albert und Lotte mich allein ließen, und ich mich mit Albert's Pferde beschäftigte, und mit ihm ritt, und mit ihm fuhr, und mit ihm ausstieg, und mit ihm wieder ritt, erhielt der Verdruß mich bei Albert, und ich konnte ihn nicht los werden. Ich hatte ihn nicht gekannt, und er war mir nicht gefällig. Er hatte Lotten, und das war ihm genug.

Auch in seinem äußern Umständen schien mir in seiner Existenz Ordnung. Was sie in Worten sind, in Gedanken, in Empfindungen, in Gesinnungen, das sind sie in Gestalten, in Umständen, in Verhältnissen, in Geschäften. Ich konnte mir nicht denken, wie ein Mensch sich so schicken und so passend sollte gebildet haben, wenn er nicht eine Ordnung in seinen Begriffen, eine Folge in seinen Einsichten, eine Art in seinen Geschäften, eine Methode in seinem Fleiße, eine Sicherheit in seinem Thun und Lassen, eine Beharrlichkeit in seinem Willen, eine Stetigkeit in seinem Charakter hätte. Alles dieß, was sich vor meinen Augen bewegte, was mir begegnete, was mich umgab, war mir wichtig, und ich konnte mich vor dem Verdruß nicht retten.

Mein Wirth verlangte Briefe wahrscheinlich, und ihre Verpflichtung für sich und seine Leute, die mit Briefen und Packereien an mich kommen würden.

Der verschlossene Brief an Lotten, den ich ihm gab, war ihm gleichgültig, ich schrieb ihn in seinem Beisein, und er fragte nicht darnach. Der an Albert, den ich ihm offen übergab, war ihm auch gleichgültig, er las ihn nicht, und ich mußte ihn ihm vorlesen.

Albert's Antwort.

Lange und beschwerlich hatte mir Lotte's Brief, worin sie mir Werther's Besuch meldete, gelegen; Lotte's Zweideutigkeit und Ziererei, die mir nicht verborgen sein konnte, hatte mir viel zu schaffen gemacht, und ich war nicht gleich imstande, ihr eine Antwort zu geben, die ihr Werther von Herzen gesagt.

Viele Mühe verursachte Werther mir bekanntlich auch Begrüßung der Lotte, wovon ich dir schon mündlich Nachricht gegeben habe, und ich bin ihm gut dafür.

Der verschlossene Brief an Lotten, den ich ihm gab, war ihm gleichgültig, er las ihn nicht, und ich mußte ihn ihm vorlesen.

Albert's Antwort.

Lange und beschwerlich hatte mir Lotte's Brief, worin sie mir Werther's Besuch meldete, gelegen; Lotte's Zweideutigkeit und Ziererei, die mir nicht verborgen sein konnte, hatte mir viel zu schaffen gemacht, und ich war nicht gleich imstande, ihr eine Antwort zu geben, die ihr Werther von Herzen gesagt.

Viele Mühe verursachte Werther mir bekanntlich auch Begrüßung der Lotte, wovon ich dir schon mündlich Nachricht gegeben habe, und ich bin ihm gut dafür.

Die schönste Gelegenheit seiner Verlegung nahm man ihm selbst weg. Der neue Beamte, worauf sogleich seine Stelle und Charakter fiel, hatte sich bei Hofe gemacht, und Werther, der Ehrgeizige, der Empfindsame, der Unruhige und Thätige sah sich hintergangen.

Die große Mittelmäßigkeit scheint mir die Folge der Einschränkung zu sein, worin sich unsere Verfassungen befinden, wenige wirken in diesem engen Mittelkreise, der Ungern und Mittelmäßige, der Fremde und Einheimische, alle kommen sich gleich.

Die Einleitung des Herausgebers, welche Goethe seinem Romane vorausschickte, ist in der Ausgabe letzter Hand (Bd. 20, Stuttgart 1828) nicht mehr enthalten. Sie lautet: „Nachdem ich alles gesammelt, was mir von der Geschichte Werther's bekannt geworden, und mich überzeugt, daß ich nur wenig Neues zu sagen habe, weil sich alles auf wenige Hauptpunkte bezieht, so habe ich mich entschlossen, diese Blätter selbst zu verfassen, und

Die Fackel.

Literaturblatt

für

Ludvigh's Reden, Vorlesungen, Gedichte und prosaische Aufsätze.

New York 1844.

Die „Fackel" erscheint wöchentlich einmal. Preis 2 Dollars. — Wohnung des Herausgebers: 56 Prince St.

Wer nicht denken will, ist ein Bigott — wer nicht denken kann, ist ein Thor — wer den Gedanken fürchtet, ist ein Sklave.

Galena.

Es giebt wohl keine Stadt in der Union, wo sowohl unter gebornen Amerikanern als eingewanderten Deutschen ein so freisinniger Geist herrscht wie in Galena. Vor Kurzem hat sich dort ein Verein gebildet, der es sich zur Aufgabe macht, alle liberalen Schriften unserer Zeit anzuschaffen; ein Beispiel, das auch die Rationalisten in großen Städten befolgen sollten. Ich hoffe, daß die Deutschen in New-York die ersten sein werden, die für eine Bibliothek deutscher und englischer liberaler Werke sorgen. Ein Unternehmen, das kleine Opfer erfordert und großen Nutzen zu gewähren vermag.

Herr Barret lieferte folgendes Gedicht über Galena, das ich aus dem „Beacon", einem hiesigen englischen liberalen Blatt, redigirt von Herrn Vale, 94 Rosevelt St., für die Fackel in das Deutsche übersetzte.

Ein Licht im glorreichen West
  Brennt hell und flammend und frei!
„Vernunft" vernehmen sich läßt,
  Die lacht der Bigotterei.
Der Aberglaub' entflieht
  Vor Wahrheit hellem Licht,
Wo man für Würde erglüht,
  Für Recht und Freiheit spricht.

Heil dir, du Stern in dem West!
  Du schön Galena, Heil dir!
Du trotz'st hierarch'schem Nest,
  Und christlich dummem Revier.
Entfalt' dein Banner nur kühn;
  Dein Motto schrecke die Zunft.
Dreieinig lautet der Sinn:
  Wahrheit, Freiheit, Vernunft.

Vernehmt's, Ihr Priester! ein Geist
  Erschien dem Menschengeschlecht,
Der eure Bande zerreißt,
  Durch Wahrheit, Freiheit und Recht.
Wie Sturmwind fahret er hin,
  Gar mächtig, tapfer und frei.
Kennt Ihr den mächtigen Sinn?
  Sein Name — Freigeisterei!

In frohen Cirkeln vernimmt
  Man seine Zaubergewalt,
Im Weinpokale erglimmt
  Der Geist, der lebensfroh wallt.
Des Jünglings Mitternachts Traum,
  Des Weisen rühiges Wort,
Des Dichters göttlichen Raum
  Erfüllt der geistige Hort.

Galen! Du kämpfest als Held,
  Für Wahrheit rühmlich und frei.
Des Ruhmes Kranz dir gefällt;
  Moral! Dein Kriegesgeschrei.
Verfolge die glorreiche That!
  Die Welt erkenne den Werth!
Ruhm folgt der rühmlichen Saat,
  Wenn einst das Streben man ehrt.

Memorandum.

Die Tendenz der Fackel wird auch künftig unverändert bleiben, nämlich: „Zerstörung religiöser Vorurtheile, Erleuchtung und Entfesselung des menschlichen Geistes, Verbreitung nützlicher Kenntnisse, mit Berücksichtigung solcher Tugenden, ohne welche der Mensch nicht wahrhaft glücklich zu sein vermag." Den ersten Jahrgang der Fackel betrachte ich als ein bleibendes Monument meiner freien Ideen, und ich bin überzeugt, daß dieses Werk in der Reihe der deutschen philosophischen Schriften, in so ferne den ersten Rang einnehmen muß, als es in Betreff seiner populären Form und kühnen Sprache von keinem bis jetzt noch übertroffen wird. Mag Deutschlands Philosophie auch an Tiefe alle übrigen Länder übertreffen; so ist es doch eben diese Tiefe, in welche der Nichtgelehrte unmöglich hinabzuschauen vermag, ohne Schwindel zu bekommen. Wer dem Volke nützen will, der muß in einer dem Volke verständlichen Sprache die Resultate tausendjähriger freier Forschung geben, nicht überirdische Speculationen. Die speculative Philosophie ist eben so wenig im Stande die Massen der Völker mit dem Begriff von „Freiheit und Menschenwürde" vertraut zu

machen, wie die Theologie: beide befassen sich mit Hirngespinsten, welche die Menschen weder vernünftiger, noch besser, folglich auch nicht glücklich machen. Nichtsdestoweniger wird die Fackel künftig auch Beiträge der ausgezeichnetsten deutschen Philosophen liefern, um Amerikas Deutsche mit deren Ideen bekannt zu machen; doch wird sie sich mehr mit den geistreichen und für das Leben tauglichen Schriften der Franzosen und der Engländer befassen; zuweilen auch naturwissenschaftliche Aufsätze liefern und nie den Hauptzweck vergessen: „auf die Trümmer des Judenthums und des Christenthums das Banner des Nationalismus zu pflanzen; das Pfaffenthum an der Wurzel zu fassen und dem verjährten Wahn die Maske vom Antlitz zu reissen." — Hieraus erhellt denn, daß die Fackel künftig mannigfaltiger, nicht nur meine Reden, Vorlesungen u. s. w. mittheilen, sondern auch mit fremden Waffen-Genossen kämpfen, und Alles gerne, vom In- und vom Auslande, in ihren Spalten aufnehmen wird, was der oben erwähnten Tendenz angemessen ist.

Papier, Format und Preis bleiben dieselben. Die Zahlung wird von solchen Subscribenten, in deren Wohnplätzen keine Agenten sind, in halbjähriger Vorausbezahlung erbeten. Jeder Postmeister übernimmt und besorgt Subscriptions-Gelder, ohne dafür Porto zu nehmen. Den Subscribenten in der Stadt New-York steht es frei, halbjährig, oder vierteljährig praenumerando, oder wöchentlich an den Träger zu bezahlen, Halbjähriger Pränumerations-Preis: $ 1 und 25 Cents Trägergebühr. Einzelne Nummern kosten 4 — und in die Wohnung des Subscribenten gebracht, 5 Cents.

Von jenen Subscribenten in hiesiger Stadt, die vorausbezahlen, werde ich nach Ablieferung der ersten Nummer den Betrag abermals selbst einsammeln. Neue Subscribenten für den zweiten Jahrgang belieben sich entweder in meiner Wohnung No. 56 Prince Straße, oder Sonntags des Abends in der National-Halle am Schluß der Rede zu melden.

Erfahrung hat es mich gelehrt, daß ich, trotz der großen Auslagen, welche mit einer Reise verknüpft sind, nur dann auf eine bedeutende Subscribentenliste und auf sichere Zahlung rechnen kann, wenn ich mich dieser bittern Nothwendigkeit zum Wohle der guten Sache und zum Nutzen meiner selbst unterziehe; daher werde ich denn nach Herausgabe der zweiten Nummer nach Albany, Philadelphia, Baltimore, Washington, Fredericksburg, Harrisburg und Pottsville reisen, um daselbst von den geehrten Subscribenten den halbjährigen Subscriptions-Betrag einzusammeln.

Die Herren Agenten — Bruns und Eilhardt in Columbia, S. C. — Johan A. Wagener in Charleston, S. C. — L. B. Lewis in Mobile, Al. — Dörflinger in Richmond, Va. — Heinrich Weitz in Portsmouth, Va. — Dr. Gessner in Sandusky, O. — Kroneberger in Erie, Pa. — B. W. Fischer in Detroit, Mich. — Zuber in Lancaster, Pa. — J. B. Moser in Allentown, Pa. — ersuche ich wenigstens binnen drei Monaten nach Empfang der ersten Nummer den halbjährigen Pränumerations-Betrag gefälligst einzusenden.

Die Subscribenten in Buffalo, N. Y., die in Boston, Mass., belieben die Pränumeration mit $ 1 für das nächste halbe Jahr durch die Post einzusenden.

Nach Verlauf von sieben Monaten, im Juni 1845, gedenke ich abermals eine größere Reise zu unternehmen; daher ich von den Subscribenten in folgenden Städten keine Vorausbezahlung erwarte, sondern selbst die Gebühren einsammeln werde:

In Wheeling, Va. — Columbus, O. — Rossville, O. — Cincinnati, O. — Louisville, Ky. — St. Louis, Mo. — Belleville, Mo. — Quincy, Ill. — Galena, Ill. — Milvaukie, W: T. — Chicago, Ill. und Cleveland, O.

Die Subscribenten in Louisville belieben künftig selbst ihre Nummern im Postamte abzuholen, da Herr Schnütgen die Agentschaft niedergelegt hat.

Herrn Biehl in Chicago ersuche ich die Rückstände für den ersten Jahrgang einzusenden.

In New Orleans, wie ich leider vernehmen mußte, hat ein gewisser Hipp für die Fackel Subscriptions-Gelder eingesammelt, ohne mir sie einzusenden. Ich habe zweimal deßwegen dahingeschrieben und keine Antwort erhalten. Ich erbiete mich Jedem, der an Benannten bezahlt hat, für den Betrag das Blatt zu schicken und erinnere zugleich, daß Hipp künftig kein Recht hat für mich — oder vielmehr für sich — als Agent zu wirken.

Nur Pünktlichkeit und Ordnung von Seiten der Subscribenten können mich in Stand setzen, selbst Pünktlichkeit und Ordnung zu beobachten und die Fackel, die ohne Zweifel segensreich wirkt, längere Zeit fortsetzen zu können.

Ludwig.

Biblische Bilderschule.

Moses am Berge Sinai.

Text: 2. Mose. 19, 1—20, 21. Merke: Gott will uns heilig haben.

1. Wo kam Moses mit dem Volke Israel hin? Wie lange waren sie unterwegs, ehe sie an diesen Berg kamen?

2. Was that Moses, als er den Berg Sinai bestieg?

3. Was that Gott, als Moses auf den Berg kam?

4. Was that Gott, als Moses wieder herunterkam?

5. Was that Moses, als er wieder herunterkam?

6. Was that Gott, als Moses wieder herunterkam?

7. Was that Moses, als er wieder herunterkam?

8. Was that Gott, als Moses wieder herunterkam?

9. Was that Moses, als er wieder herunterkam?

Sonntag in großer Hungersnot und großem Elend kommen, also, meine lieben Freunde, gedenket, daß ihr nicht Sonntag Fleisch essen müßt, sondern Fasttag, da ihr nicht Fleisch esset, und Sonntag, da ihr Fleisch esset, da müßt ihr nicht Fasttag halten. Denn wenn ihr Fasttag halten wollet, so ist es, Gott verdammt's, nicht recht. Denn wir sollen Gott dienen, wie er will, und nicht wir ihm. Wir sollen ihn nicht meistern, sondern er uns. Wir sollen ihn nicht lehren, sondern er uns. Wir sollen ihn nicht regieren, sondern er uns. Wir sollen ihn nicht führen, sondern er uns. Wir sollen ihn nicht leiten, sondern er uns. Wir sollen ihn nicht unterrichten, sondern er uns. Wir sollen ihn nicht ermahnen, sondern er uns. Wir sollen ihn nicht bessern, sondern er uns. Wir sollen ihn nicht bekehren, sondern er uns. Wir sollen ihn nicht bekehren, sondern er uns. Wir sollen ihn nicht bekehren

unter Hermann nach Norwegen als Botschafter von Karl Adlerfeldsen hat — und Wittgenstein in Berlin, wo er sich mit Bernadotte und Stein über die Fortsetzung des Krieges beriethen und wohin auch der Kronprinz erwartet wurde, welcher gegen Ende resp. Anfangs Dezember in Berlin eintreffen sollte. Der Kaiser, welcher bereits im Allgemeinen sich entschieden hatte, wollte jedoch noch die Ansichten seiner Rathgeber hören, ehe er seine Entschließungen endgültig erklärte und in Kraft treten ließ.

Wenn man gutmüthigen Leuten glauben darf, so verdankt auch Paris, in seiner Art, sich demselben Umstande, wie Berlin, seine Rettung. Es ist nämlich bekannt, daß Napoleon, als er von Paris über Chalons, Vitry und Bar sur Aube nach Troyes zog, um sich mit Schwarzenberg zu vereinigen, sich in einer Art von Verzweifelt Stimmung befand, über die Art, wie die Alliirten seinen Rücken und die Hauptstadt, die sich ihm zu verschließen drohten, vor sich, ließ. Er soll sich sogar, wie man sagt, in Troyes, wo er sich mit Schwarzenberg berieth, geäußert haben, daß er, wenn nur noch seinen Rücken, sowie die Hauptstadt, die sich ihm zu verschließen drohten, gesichert wäre, er sich nicht mehr fürchte, über die Rhein zu gehen, und Deutschland zu erobern. Wie dem sey, so viel ist gewiß, daß Napoleon, als er von Troyes aus, wo er sich mit Schwarzenberg berieth, gegen Sens zog, um sich mit Marmont und Mortier zu vereinigen, sich in einer Art von Verzweifelt Stimmung befand, über die Art, wie die Alliirten seinen Rücken und die Hauptstadt, die sich ihm zu verschließen drohten, vor sich, ließ. Er soll sich sogar, wie man sagt, in Troyes, wo er sich mit Schwarzenberg berieth, geäußert haben, daß er, wenn nur noch seinen Rücken, sowie die Hauptstadt, die sich ihm zu verschließen drohten, gesichert wäre, er sich nicht mehr fürchte, über die Rhein zu gehen, und Deutschland zu erobern. Wie dem sey, so viel ist gewiß, daß Napoleon, als er von Paris über Chalons, Vitry und Bar sur Aube nach Troyes zog, um sich mit Schwarzenberg

Sinne Chriſtus, wie Luther ihn und Chriſtus ihn will, wenn Luther an Chriſtus und Chriſtus an Luther, ohne Trübung ihrer grundverſchiedenen, auf Verſtand und Gemüth getheilten Naturen, ihre Gemeinſchaft hat und eine nach beiderſeitiger Natur ſich vollziehende Einigung ihrer Geiſter. Aber, ja, in dieſer Einigung liegt auch ihre Trennung, ihre Unterſcheidung. Je ſtärker und tiefer Luther, der Sänger Gottes ohne Gleichen, von Chriſtus ergriffen und durchdrungen ward, deſto ſtärker und tiefer empfand er auch den Gegenſatz, den Unterſchied, den Chriſtus zwiſchen ſich und ihm ſetzte, und deſto ſtärker und tiefer ward auch der Gegenſatz, der Unterſchied zwiſchen ihm und ſeinen Gegnern, zwiſchen Chriſtus und ihnen. Der Gegenſatz, der Unterſchied zwiſchen Chriſtus und Luther, wie Luther ihn auffaßte, beſteht darin, daß Chriſtus ohne Sünde, Luther aber ein Sünder war. Chriſtus ohne Sünde, weil er ohne Sünde war, weil er ohne Sünde ſein wollte, weil er ohne Sünde ſein konnte, weil ſeine Sündloſigkeit nothwendig war zur Vollbringung ſeines Erlöſungswerks.

Luther aber war verdammungswürdig ohne Chriſtus, ohne ihn ein Sünder, ein Kind des Zorns, ein Knecht der Sünde, ein Sklave des Teufels, ein Verfallener des Todes und der Hölle. Seine Sünden, ſeine Sündhaftigkeit, ſeine Verdammungswürdigkeit, ſeine Knechtſchaft, ſeine Sklaverei, ſeine Verfallenheit an Tod und Hölle, ſeine Unfähigkeit, ſich ſelbſt zu helfen, ſeine Nothwendigkeit, Chriſtum zu haben, ſeine Unfähigkeit, ohne Chriſtum zu ſein, ſeine Unfähigkeit, ohne Chriſtum zu ſein, ſeine Unfähigkeit, ohne Chriſtum zu ſein

Sieg ist späteren Generationen vorenthalten. Der Saamen wird gestreut; die Frucht kann nur später zur Reife kommen.

Der Bau einer „Halle der Wissenschaften" ist allerdings sehr wünschenswerth und nothwendig, und ich zweifle nicht an der Möglichkeit ihn auszuführen.

Den Deutschen allein würde es jedoch eben so schwer fallen, ein so kostspieliges Unternehmen zu realisiren, als den Amerikanern; allein vereinte Kräfte vermögen Großes zu schaffen; um so mehr, da auch von letzterer Seite dieses Bedürfniß tief gefühlt wird.

Es heißt, daß nächsten Mai hier in New-York eine Convention der „Infidels" stattfinden wird, bei welcher Gelegenheit ich gerne all meinen Einfluß geltend machen werde, um eine Vereinigung zu bezwecken.

Doch sollen von Seiten der deutschen Rationalisten jedenfalls schon früher Schritte gemacht, die Mittel und Wege besprochen, Committeen ernannt und vorläufig Unterschriften für Beiträge gesammelt werden. Es ist gar nicht zu zweifeln, daß zu solch einem edlen Zwecke, gesammte deutsche Rationalisten der Vereinigten Staaten, denen am Fortschritte der geistigen Cultur gelegen ist, gerne nach Kräften ihr Scherflein beitragen und so sich um ihre Zeitgenossen und um die Nachwelt verdienstlich machen werden.

Eben so wünschenswerth ist auch die Gründung einer deutsch-englischen Rationalisten-Schule für die reifere Jugend; ein Gegenstand, zu dessen Verwirklichung jedoch nicht eher geschritten werden sollte, bis nicht wenigsten zweihundert active Mitglieder des Rationalisten-Vereins sind und die Halle — nebst Schulzimmer vollendet sein wird.

Das Erste, was sich leicht ausführen läßt, dürfte die Gründung einer Bibliothek und eines rationalistischen Lesevereins sein. Die Schritte hierzu sind bereits gemacht und die Statuten sollen in einer der nächsten Nummern der Fackel veröffentlicht werden, der Fackel, die — nach der höchst bittern Erfahrung eines gescheiterten Wahrheitsforschers in Baltimore — so glücklich ist, schon im ersten Jahre ihres Bestehenes eine Subscribenten-Liste zu besitzen, wie sie kein anderes derartiges deutsches Blatt unserer Zeit besitzt. Ein sicheres Zeichen, daß die Grundsätze der freien Forschung Anklang finden und eine geistige Revolution herbeiführen, welche nicht wieder zu ersticken ist.

Brenne Fackel, hell, und zeige
Tyrannei und Pfaffentrug!
Brenne Fackel, hell, und neige
Dich hinab zu Wahn und Lug!

Mit diesen Worten begann ich die erste Nummer und schließe die letzte mit folgenden:

Brüder! laßt die Fackel leuchten,
Weithin übern Ocean,
Wo sie euch die Gifte reichten:
„Knechtschaft, Lüge, Trug und Wahn."
Ihr seid frei nun von den Ketten;
Wandelt glücklich in dem Licht.
Helft auch Andere erretten,
Daß auch ihre Kette bricht!

Fort mit überird'schen Dingen,
Die kein Sterblicher begreift!
Wer kann wohl das Ur durchdringen,
Wenn der Geist zur Höhe schweift?
Unsre Heimath ist die Erde;
Ihre Freuden unser Heil.
Weisheit mildert die Beschwerde,
Wenn des Lebens Wege steil.

Inhalt des ersten Jahrgangs.

Erster Theil.

	Seite
Der Pfaffen-Salon	4
Jesus Christus	14
Gregor VII. und Heinrich IV.	27
Lust und Weh	33
Inquisition	34
Meine Sendung	36
An Seume	41
Die Schöpfung	48
Gedicht zum Neuen Jahr 1844	49
Rede am Jahreswechsel	52
Schlacht bei Mohacs	57
Jesus als Lehrer	58
Judenthum und Christenthum	61
Das neue Testament	66
Gott, Welt, Unsterblichkeit	72
Auch eine Prophezeihung	77
Fourierismus	78
Liebe, Glaube, Hoffnung	81
Warum bedarf der Rationalist weder der Taufe noch des Abendmahls?	86
Der Gott der Christen	93
Unzerstörbarkeit	94

	Seite
Charakteristisch	96
Reise über den St. Gotthard	97
Die blauen Gesetze	98
Der Sündenfall und die Sünde	100
Was ist Rationalismus und welchen Einfluß wird er einst auf die bürgerliche Gesellschaft üben?	107
Vergänglichkeit	113
Washington	114
Ein Sonntag in Amerika	119
Georg Rapp	120
Verzweiflung. Aufmunterung zur Freude	121
Was versteht man unter Kirche? Wie verhält sich der Begriff der christlichen Kirche zum Rationalismus?	121
Ursprung der Religionen	132
Moral	137
Die Dreieinigkeit eine Chimäre	137
Leidenschaft	145
Hermann	145
Worte a n Grabe eines Bruders	149
Ein Blick in die Kreuzzüge	149
Moses	154
Unwille	161
Der Congreß. Der Adler. Sonnett	169
Die Kreuzigung und Auferstehung Christi	172
Frühlingslingslied. Marko Bozaris	177
Vernunft und Phantasie	193
Das Glück	197
Biographie einer Fünf-Dollarnote	198
Zoraide, die Favoritin Ali Paschas	201
Ursachen und Folgen	201
Die Natur zum Menschen	208

Zweiter Theil.

	Seite
Mein Glaubensbekenntniß	3
Der Vernunftlehrer und der dumme Junge	4
Charles Maurice Talleyrand	5
Talleyrands Schreiben an den Papst Pius VII	11
Das unbefriedigte Herz	25
Liebe und Vaterland	25
Griechenland und seine Philosophen	27
Ole Bull	33
Jesus. Glaube	37
Washington	40
Uebernatürliche Offenbarungen Gottes	43
Evangelischer Unsinn	45
Mein Besuch bei Joe Smith	53
Der Vesuv	57
Evangelien	59
Die religiösen Erkenntnißquellen der Juden	61
Amerika	65
Gedächtnißfeier des Vierten Juli	65
Ueber den Selbstmord	67
Erziehung. Moral. Gesetze	70
Der Wasserfall bei Terni	73
Giebt es angeborne Sünden?	75
Montesquieu über Sklaverei	77
Erziehung	81
Staat und Kirche	82
Skizze eines Dezember-Sonntags in Philadelphia	86
Der Verbannte auf dem Meere	89
Nothwendigkeit	92
David als Mensch und König	93
Der heilige Bund	97
Demokratie und Christenthum	97
Abend-Phantasie	105
Das Vögelein des Rigas	105
Das neue Jerusalem in Amerika	109
Theistenthum	113
Preisfragen	115
Einige Züge aus Napoleons Leben	118
Keine Regel ohne Ausnahme	121
Liebe	129
Vom Erlösungswerk Christi	130
Kränzchen	137
Das Naturgesetz	142
Ist Polen für immer verloren?	143
Correspondenz	148
Es naht die Wahl	153
Katholizismus und Protestantismus	154
Ruhe im Sturm	161
Des Schiffers Wunsch	161
König Salomo	162
Meine Retirade von Leipzig nach Hamburg	164
Unsere Gegenwart	169
Bittere Erfahrungen	171
Seltsame Metamorphose	173
Moralphilosophie	174
Gouverneur Dorr	184
Johann Calvin's Intoleranz	185
Auszug eines Privatschreibens an den Fürsten F. S.	188
Die Eiche	193
Römische Freiheits-Hymne	193
Die Juden in Amerika	193
Giebt es einen Gott oder giebt es keinen?	196
Miltiades	200
Galena	201
Memorandum	201
Biblische Widersprüche	203
Schlußbetrachtung	203

Die Fackel.

Redigirt und herausgegeben

von

Samuel Ludvigh.

Zweiter Jahrgang.

New York.
Druckerei von Jakob Uhl, No. 11 Francfort Straße.

1844.

Digitized by Google

Die Fackel.

Nach der Erfindung der Buchdruckerkunst sind alle Menschen berufen, an der Weltgeschichte mitzuschreiben, und sind die vom Glück der Geburt und Stellung weniger Begünstigten die Mitberufenen.

Herausgegeben und verantwortlich von Karl Kraus.

Wien, für Oesterreich-Ungarn, 10 Kronen.

2. Jahrgang. 23. November 1900. Nummer 1.

Ein Recht, Antwort verlangen darf ich nicht. Jeder hat Zeitungen? Schaut in Zeitungen! Verantwortlich: Karl Kraus. Zuschriften in Sachen Abonnement sind einzig und allein an die Administration dieses Blattes zu richten.

Die Redaction.

Warum?

Einen Tag Gnadenfrist erhalten.
Gedicht von Victor Hugo.
Übersetzung von Ludwig Pfau.

Ich sah den Armen, der zum Tode ging,
Ich sah ihn stehen vor der Richterbank,
Ich sah ihn hören vor der Richter Ausspruch,
Ich sah ihn sinken auf des Kerkers Stroh,
Ich sah ihn wachen, ich sah ihn beten,
Ich sah ihn weinen, ich sah ihn flehen.

Ich sah den Kleinen wachen bis in den Morgen,
Ich sah den Kleinen beten bis in den Morgen,
Ich sah den Kleinen weinen bis in den Morgen,
Ich sah den Kleinen flehen bis in den Morgen,
Ich sah den Kleinen knien vor seinem Vater,
Ich sah den Kleinen knien vor seinem Vater,
Ich sah den Kleinen knien vor seinem Vater,
Ich sah den Kleinen knien vor seinem Vater.

Und wieder sah ich heute den Kleinen knien,
Und wieder sah ich heute den Vater flehen,
Und wieder sah ich heute den Kleinen weinen,
Und wieder sah ich heute den Vater weinen,
Und wieder sah ich heute den Kleinen flehen,
Und wieder sah ich heute den Vater flehen,
Und wieder sah ich heute den Kleinen knien,
Und wieder sah ich heute den Vater knien.

Warum sollte er sich denken an Gnade?
Warum sollte er sich denken an Gnade?
Warum sollte er sich denken an Gnade?
Warum sollte er sich denken an Gnade?
Und wieder sah ich heute den Richter sinken,
Und wieder sah ich heute den Richter sinken,
Und wieder sah ich heute den Richter sinken,
Und wieder sah ich heute den Richter sinken.

Ich sah ihn sinken, ich sah ihn sinken,
Ich sah ihn sinken, ich sah ihn sinken,
Ich sah ihn sinken, ich sah ihn sinken,
Ich sah ihn sinken, ich sah ihn sinken,
Ich sah ihn sinken, ich sah ihn sinken,
Ich sah ihn sinken, ich sah ihn sinken,
Ich sah ihn sinken, ich sah ihn sinken,
Ich sah ihn sinken, ich sah ihn

bei Tadelnden und Klagenden. — In der Art deutlich Aussprechen und Bestimmtheit. — In der Art Ausdauer und Beharrlichkeit. — In der Art Ernst und Würde. — In der Art Ruhe und Besonnenheit. — In der Art Selbstbeherrschung, Selbstbeschränkung, Selbstverleugnung. — Bei der Art und Weise Geduld und Langmuth. — Bei der Art Sanftmuth und Milde. — Bei der Art Freundlichkeit und Liebe. — Bei der Art Gerechtigkeit und Billigkeit. — Bei der Art Unparteilichkeit und Gleichheit. — Bei der Art Wahrheitsliebe und Treue. — Bei der Art Selbstständigkeit und Unabhängigkeit. — Bei der Art Selbstvertrauen und Muth. — Bei der Art Klugheit und Vorsicht. — Bei der Art Bescheidenheit und Demuth. — Bei der Art Selbstverläugnung und Aufopferung. — Bei der Art Gottvertrauen und Ergebung in Gottes Willen. — Bei der Art Gebet und Andacht. — Bei der Art Dankbarkeit und Freude. — Bei der Art Hoffnung und Zuversicht. — Bei der Art Geduld und Ausdauer. — Bei der Art Ernst und Würde. — Bei der Art Ruhe und Besonnenheit. — Bei der Art Selbstbeherrschung, Selbstbeschränkung, Selbstverleugnung. — Bei der Art Geduld und Langmuth. — Bei der Art Sanftmuth und Milde. — Bei der Art Freundlichkeit und Liebe. — Bei der Art Gerechtigkeit und Billigkeit. — Bei der Art Unparteilichkeit und Gleichheit. — Bei der Art Wahrheitsliebe und Treue. — Bei der Art Selbstständigkeit und Unabhängigkeit. — Bei der Art Selbstvertrauen und Muth. — Bei der Art Klugheit und Vorsicht. — Bei der Art Bescheidenheit und Demuth. — Bei der Art Selbstverläugnung und Aufopferung. — Bei der Art Gottvertrauen und Ergebung in Gottes Willen. — Bei der Art Gebet und Andacht. — Bei der Art Dankbarkeit und Freude. — Bei der Art Hoffnung und Zuversicht. — Bei der Art Geduld und Ausdauer.

Und so weiter, und so weiter. — Ich bin noch lange nicht fertig, und will es auch nicht sein. Ich will Ihnen nur noch einige Beispiele geben, wie man sich in allen möglichen Lagen des Lebens, in allen möglichen Verhältnissen, mit der Methode, die ich Ihnen hier gezeigt habe, helfen kann.

Beispiel 1. Beispiel 2.

Wie kann ich mich Wie kann ich mich
in Gesellschaft in Gesellschaft
gut benehmen? gut benehmen?

Ich gehe mit Meinen aufmerksam, bemerke, wie sich Jeder benimmt, und ahme es nach. Ich bemerke Jeden mit heiterer Miene, bin freundlich gegen Jeden, bin bescheiden, gebe Jedem gern den Vorrang, gebrauche keine groben Ausdrücke, bin gefällig gegen Jeden, bin nicht neugierig, bin verschwiegen, bin nicht vorlaut, bin nicht eigensinnig, bin nicht zudringlich, bin nicht naseweis, bin nicht vorwitzig, bin nicht ungeduldig, bin nicht unhöflich, bin nicht unbescheiden, bin nicht unverschämt, bin nicht ungefällig, bin nicht unfreundlich, bin nicht grob, bin nicht unaufmerksam, bin nicht ungesittet, bin nicht ungezogen, bin nicht unartig, bin nicht ungebildet, bin nicht unwissend, bin nicht unerfahren, bin nicht ungeschickt, bin nicht ungeübt, bin nicht unbeholfen, bin nicht linkisch, bin nicht plump, bin nicht ungelenk, bin nicht steif, bin nicht ungewandt, bin nicht schwerfällig, bin nicht ungeschmeidig, bin nicht ungelehrig, bin nicht unbiegsam, bin nicht unfügsam, bin nicht ungefügig, bin nicht unlenksam, bin nicht unbeugsam, bin nicht unnachgiebig, bin nicht unbeugsam, bin nicht unnachgiebig, bin nicht unbeugsam, bin nicht unnachgiebig

beliebte Thier zugleich, wenn es ist weiß oder weiß, ist es gut, wenn aber grau oder braun, so ist es schlecht. Gespaltene Füß, Hörner und Ohren hat es, und ist ein reines Thier, und wird von ihm nicht gegessen. Es ist ein Wiederkäuer. Es hat einen Kropf

des Wasch- und Badens, Kochens und Heizens, Beleuchtens und Reinigens, Waschens und Bügelns, Nähens und Ausbesserns, Aufbewahrens und Verwahrens, Ausleihens und Verleihens, Verkaufens und Einkaufens, Verpackens und Versendens, Empfangens und Auspackens, Einrichtens und Ausstattens, Ordnens und Aufräumens, Putzens und Schmückens, Pflegens und Wartens, Bedienens und Aufwartens, Verwaltens und Verrechnens, Beaufsichtigens und Anordnens, Befehlens und Gehorchens, Lehrens und Lernens, Erziehens und Erzogenwerdens, Strafens und Bestrafens, Belohnens und Belohntwerdens, Schenkens und Beschenktwerdens, Gebens und Nehmens, Bittens und Erhaltens, Versprechens und Haltens, Vertragens und Versöhnens, Verlobens und Heiratens, Trauens und Getrautwerdens, Scheidens und Geschiedenwerdens, Sterbens und Begrabenwerdens, Erbens und Beerbens, Testierens und Vermachens, Vormundens und Bevormundetwerdens, Adoptierens und Adoptiertwerdens, Pflegens und Gepflegtwerdens, Dienens und Gedientwerdens, Mietens und Vermietens, Pachtens und Verpachtens, Leihens und Verleihens, Kaufens und Verkaufens, Tauschens und Tausch

Schluß-Akkord beginnt und dann Tonart und Rhythmus in ihr Gegenteil verkehrt, gewaltig steigert.

Zum Schluß sei noch eine Stelle aus dem Finale des Adagio, wie die Tonarten, so auch die Rhythmen

Präliminar-Statuten eines rationalistischen Lese-Vereins in New-York.

1.

Der Verein hat den Zweck, durch Anschaffung freisinniger, besonders rationalistischer sowohl im Auslande wie im Inlande erscheinender deutscher, englischer und französischer Werke und Journale, allmälig eine Bibliothek zu gründen; ein Zweck, wodurch sehr viel beigetragen werden kann zur Bildung des Geistes, zur Veredlung des Herzens, wie auch zum geselligen Vergnügen.

2.

Der Verein soll zum Andenken des Gründers den Namen „Ludvigh-Verein" führen.

3.

Die Aufnahme der Mitglieder geschieht, nachdem sich der Verein vorläufig organisirt haben wird, durch Stimmenmehrheit.

4.

Die Mittel des Vereins zur Anschaffung von Werken und zur Bestreitung der erforderlichen Auslagen für Lokal, Meubel und dergleichen, sollen durch Aufnahmsgelder und durch monatliche Beiträge bestritten werden.

5.

Jedes Mitglied hat bei Empfang seines Aufnahmscheins $ 2 und monatlich 25 Cents beizusteuern. Größere Beiträge werden mit Dank angenommen.

6.

Die Geschäfte des Vereins verwalten ein Director, ein Secretär, ein Schatzmeister und ein Bibliothecarius. Dieselben haben ein Jahr im Amte zu bleiben, sind jedoch auch ferner wählbar.

7.

Jedes Mitglied ist berechtigt durch den Bibliothecarius irgend ein Werk — currente Journale ausgenommen — zu erhalten und für acht Tage nach Hause zu nehmen. Name des Mitgliedes, Titel des Buches, und Datum des Empfanges sind in ein dazu bestimmtes Protocoll einzutragen und durch das Mitglied zu signiren. Wer ein Werk über die vorgeschriebene Zeit behält, hat für jeden Tag 6¼ Cents zu bezahlen; wer jedoch ein Werk länger als 14 Tage nicht zurück erstattet, verwirkt das Recht, ferner Bücher nach Hause zu nehmen. Wer ein Werk wesentlich beschädigt oder verliert, hat den Ladenpreis dafür zu entrichten.

8.

Jedes Mitglied hat das Recht Fremde einzuführen, die ihre Namen in ein dazu bestimmtes Buch eintragen. Der Gast kann jedoch nur dreimal den Lese-Verein besuchen, dann steht es ihm frei sich als Mitglied vorschlagen zu lassen.

9.

Die Namen Jener, die der Bibliothek Werke zum Geschenk überreichen, oder zum zeitweiligen Gebrauch übergeben, sollen protocollirt, und im Namen des Vereins soll ihnen in den hiesigen deutschen Blättern gedankt werden.

10.

Das Lokal soll vorläufig aus zwei Zimmern bestehen; aus einem Lesezimmer und aus einem Sprechzimmer zur geselligen Unterhaltung. Whist, Domino, Schach und andere Gesellschafts-Spiele sind erlaubt; doch ist jedes Hazard-Spiel verboten.

11.

Jedem Mitglied steht es frei an gewissen, durch den Verein zu bestimmenden Abenden, einmal in der Woche, einen Aufsatz vorzulesen, zu declamiren oder zu debattiren; doch darf ein Mitglied für sich nicht mehr als eine halbe Stunde in Anspruch nehmen.

12.

Der Verein darf so lange nicht aufgelöst werden, als die Auslagen bestritten werden können. Ist dieses nicht möglich, so steht es den Mitgliedern frei, laut Stimmenmehrheit, das Mobiliar-Vermögen, nebst der Bibliothek des Vereins, an irgend einen Rationalisten-Verein in den Vereinigten Staaten, oder in Ermangelung eines solchen, an eine andere gemeinnützige Gesellschaft zu übermachen.

13.

Den Vereinsgliedern steht es frei Nebengesetze zu geben; doch zur Aufhebung der ursprünglich oben erwähnten Statuten sind Zweidrittheile der Stimmen erforderlich.

New-York, den 12ten November, 1844.

In einer allgemeinen Versammlung am 12ten November 1844 durch Stimmenmehrheit angenommen und einer Committee zur Vollziehung übertragen.

Committee:

Fenderich.	Mörsch.
Rippon.	Kuh.
Erz.	Naumann.

Subscriptions-Listen werden Sonntags des Abends in der National-Halle nach der Rede für Jene offen liegen, die sich dem Verein als Mitglieder anzuschließen gedenken.

Die Fackel.

Man hat in Frankreich bei Entwerfung und bei Beurtheilung neuer Gesetze die Gewohnheit angenommen, sich vor Allem den Einfluss der Presse auf dieselben reiflich zu überlegen.

Redigirt und herausgegeben von Samuel Rudolph
Mit der Beilage: Blätter für Literatur.

2. Jahrgang. 30. November 1844. Nummer 2.

Ein Bruder schlug seinen andern todt, Mit Gott Vermessen sich darüber trug, Und Gottes Geduld ist kein Maß, Die Barmherzigkeit Gottes ist ohne Ende, Und Gottes Langmuth ist ohne Ende.

Bertrand und Michael.

Bertrand. Ich bin ein Mann, Und Gott ist mein Richter, Ich habe Gott gesündigt, Ich habe Gott gesündigt, Ich habe Gott gesündigt, Und Gott hat mich gestraft, Und Gott hat mich gestraft, Und Gott hat mich gestraft

wen Schatz gehabt, aber Gott sei gedankt, wir haben ihn nicht verschwendet, wir haben ihn gut angelegt. Schauspiel, ist dies nicht möglich, Leute, die Schulden machen, in der Zeit, wo sie nur die beste Kultur haben können? Ja, ich sage, es ist möglich, und es ist wahr. Ich will es beweisen. Ich will es beweisen, daß es nicht nur möglich ist, sondern daß es wahr ist. Ich will es beweisen, daß es wahr ist.

Ich will es beweisen, daß es wahr ist. Ich will es beweisen, daß es wahr ist. Ich will es beweisen, daß es wahr ist.

hatten berechtigte Aussicht, sich in Kürze eine Existenz zu gründen, und sie hatten es auch. Und als das Kapitalistische Zeitalter sich entwickelte, da wurden die Handwerker ärmer und ärmer, und sie sind es heute noch. Sie sind ein Proletariat geworden, das sich nicht mehr ernähren kann.

Ich will nun Einzelnes hier nicht anführen, weil ich Ihre Zeit nicht zu lange in Anspruch nehmen will. Ich will nur noch einige Worte sagen über die Lage der Handwerker, wie sie sich in Folge der Gewerbefreiheit gestaltet hat. Sie wissen, daß vor der Gewerbefreiheit Jeder, der ein Handwerk lernen wollte, dazu eine Concession haben mußte. Diese Concession wurde ihm nur ertheilt, wenn er nachwies, daß er die nöthigen Kenntnisse besaß, um das betreffende Handwerk lernen und ausüben zu können

wiß nicht! Habe ich je behauptet, daß die, wenn auch nicht politisch mit Füssen getretenen, doch durch Könige und Pfaffen gebeugten und geknebelten, christlichen Einwanderer, oder der fanatische Native-Christen-Pöbel dieser Republik republikanische Tugenden besitzen?—Nein, glauben Sie ja nicht, daß blindes National-Vorurtheil die Triebfeder meiner Schreibfeder ist. Ich mag mich täuschen in irgend einer Ansicht; ich mag zuweilen mich scharfer Ausdrücke bedienen; aber zu lügen pflege ich eben so wenig, als ich aus Rache oder Bosheit tadle.

Die Verfassung dieses Landes, die freie Presse, die rege Volksbewegung bietet jedem Eingewanderten — Juden und Christen—Gelegenheit, sich zum verständigen und mündigen Bürger der Republik zu bilden, doch zu beklagen ist es, daß eben die Orthodoxie des Judenthums und Christenthums den Aufschwung des Geistes hemmt, und daß selbst Jene, die sich durch ihre amerikanische Geburt einen Vorrang anmaßen wollen, in der Regel am tiefsten im Schlamm der Vorurtheile sich wälzen.

Auf Ihre Frage:—„Waren Saphir, Heine u. s. w. nicht Juden?" — glaube ich Ihnen kurz erwiedern zu dürfen: Sie waren Juden, der Vorhaut, aber nicht dem Geiste nach! Habe ich je behauptet, der gegenwärtige Stamm Israels zähle keine Männer von Geist und Herz? Nein. Doch das werden Sie mir zugeben, daß Ein Mendelsohn sich zu tausend eingewanderten Juden ebenso verhält, wie Ein Herder zu 900 eingewanderten Christen. Und von tausend solchen Juden und von 900 solchen Christen könnten in kurzer Zeit achthundert sich auf die Stufe eines Mendelsohn und Herder—wenn auch nicht als Schriftsteller, doch als freisinnige Männer—emporschwingen, wenn sie nicht für den Körper allein, sondern auch für den Geist sorgen würden. — Den Geist der Weisen aber findet man weder in mosaischen Tempeln, noch in christlichen Kirchen, welche gesammt die ergiebigsten Quellen sind der geistigen Verdummung.

Wenn einst diese Quellen vertrocknen, dann, nur dann, werden die Menschen wahrhaft frei sein und sich als Brüder lieben.

Ludwigh.

Auslegungsweisen der biblischen Geschichte.

Von Strauß.

Ein jedes Volk, dessen Religion auf gewissen heiligen Schriften beruht, geräth früher oder später, wenn es in seiner Bildung fortschreitet, mit diesen Schriften in Widerspruch, weil dieselben immer mehr oder weniger das Gepräge der Zeit an sich tragen, in der sie entstanden, und weil sie den Bedürfnissen, der Bildungsstufe der damaligen Menschheit angemessen sein mußten. Nun kann ein solcher Widerspruch entweder nur die äußere Hülle, nur die Nebensachen, oder aber auch den innern Kern, die Hauptsache der Religionsschriften betreffen. Bezieht sich dieser Widerspruch nicht auf den ganzen Inhalt der heiligen Bücher, oder ist er überhaupt nicht von der Art, um hinreichende Gründe darzubieten, daß man sich von diesen Büchern lossage: so müssen Mittel und Wege ausfindig gemacht werden, damit die heiligen Schriften auch bei fortgeschrittener Bildung eines Volkes die Grundlagen und Quellen seiner Religion sein können.[1]) Diese Mittel und Wege liegen in der Auslegung dieser Schriften, wodurch man sie mit der vorhandenen höhern Bildungsstufe in Einklang zu bringen sucht.

In den Religionsschriften eines jeden Volkes treffen wir nun die Geschichte als einen Hauptbestandtheil derselben an. Sie wird heilig genannt, weil in ihr das Göttliche in dem Menschlichen auf eine solche Weise erscheint, daß dabei die bestehenden Gesetze der Natur unberücksichtigt gelassen, unterbrochen, aufgehoben werden. Je mehr aber der Mensch auf dem Wege der Bildung fortschreitet; je tiefer er in das Wesen der Dinge eindringt, um so deutlicher erkennt er, daß nichts geschehen könne, was wider die Gesetze der Natur streitet; daß daher auch das Göttliche nur allein sich nach diesen Gesetzen in den irdischen Erscheinungen zu offenbaren vermöge. Aus diesem Grunde erscheint der Widerspruch zwischen der neuen Bildung und den alten Religionsbüchern hinsichtlich ihres geschichtlichen Inhalts so, daß ein Eingreifen des Göttlichen in das Menschliche mit Beiseitesetzung der bestehenden und bekannten Naturgesetze seine Wahrscheinlichkeit verliert, und in das Gebiet des Unmöglichen fällt, besonders wenn sich dazu noch etwas Niedriges, Rohes gesellt. Der Widerspruch macht sich dann durch die Behauptung geltend: „das Göttliche kann nicht so geschehen sein;" oder: „das Geschehene kann nichts Göttliches gewesen sein."

Will nun die Auslegung der heiligen Geschichte der heutigen Bildung genügen, so muß sie entweder zu zeigen suchen, daß das Göttliche nicht so geschehen sei; daß also dasjenige, was die heiligen

1] Solche Mittel sind Scheinmittel; solche Wege sind Schleichwege. Ein Mensch, ein Volk von Bildung, im strengsten Sinne des Wortes, bedürfen keine sogenannten heiligen Schriften als Grundlage ihrer Religion. Ihre Quelle sind die Naturgesetze; ihr Organ ist die schrankenlose Vernunft. Fackel.

Bilder erhalten, stets als natürliche Einheiten — gedenken und verschiedene Personen als Dinge oder Sachen, Begriffe, Vorstellungen als eine Verbindung von Laut- und Schriftzeichen. Diese Verbindung ist eine ganz willkürliche, sie ist nicht durch innere Gründe bedingt, sie ist nur durch Übereinkunft entstanden. Aber sie ist unentbehrlich für unser Denken. Ohne sie vergrößern sich Verwirrung und Unsicherheit, und die Gedanken werden dürftig. Es ist daher sehr wichtig, daß wir diese Verbindung sicher und fest machen. Dazu ist die Aufgabe der Übungen dieses Abschnittes gestellt.

Wenn wir die Übungen richtig machen, so werden wir bald finden, daß wir nicht nur die Wörter, die wir schon kennen, sicherer und schneller lesen, sondern daß wir auch neue Wörter, die wir bisher nicht kannten, leicht und sicher lesen können.

Wir müssen uns dabei vor zwei Fehlern hüten. Der eine ist, daß wir uns nicht die Mühe geben, die Wörter genau zu lesen, sondern daß wir sie nur flüchtig ansehen und dann aus einzelnen Buchstaben oder Silben auf sie schließen. Dadurch kommen wir leicht dazu, daß wir Wörter, die ähnlich aussehen, verwechseln, z. B. Wort für Wurf, Wurf für Wurst, Wurst für Wurft, Wurft für Wurzel, Wurzel für Wurfel, Wurfel für Wurfel, Wurfel für Wurfel, Wurf

Jacke'ligen. Der der Schädung der Bürgen und z. B. „die 6 ganz reinlich zu glatten, daß sie 10 Thlr. 6 Gr. Strafe, wer dawider handelt, verfallen sein möchte werden 10.“)

Der Schlächterinnung Privilegium und Artikelbrief, 1. Juli 1577.
(Archiv.)

Von der Schlächterinnung, ihren Gerechtsame, auch teilweisen Freiheiten.

Erstlich.

Der heilige Sonntag dieser Zeit, wenn alle Werker ihre Arbeit feiren, sollen Fleischer auch, und wo Jemand gefunden wird, soll Jeder 1 Thlr. Strafe geben.

Es soll auch Niemand, weder Fleischer noch Jemand Anders, Kälber noch Schweine, so mit den Füssen zerbrochen, oder sonst Etwas an ihnen gebrochen, oder sonst Etwas Schaden nimmt, feil haben noch verkaufen, sondern soll solches Alles in seinen Nutz und Gebrauch kehren und wenden

ſie zu dem Vogel Chol oder Phönix und ſprach: Iß, deine Geſpielen aßen gleichfalls davon. Er aber antwortete: Iſt es euch nicht genug, daß ihr wider den heiligen hochgelobten Gott geſündiget, und den Tod über alle andern Geſchöpfe gebracht habt? Müßt ihr nun auch noch zu mir kommen, um mich zu verführen, daß ich Gottes Gebot übertreten ſoll, um gleich jenen ſterben zu müſſen? Ich gehorche dir nicht. Hierauf hielt der fromme Vogel eine ernſthafte Strafrede an die Menſchen und die übrigen Thiere wegen der begangenen Sünde. Da ſprach plötzlich eine Stimme vom Himmel zu Adam und Eva: Ihr habt mein Gebot nicht gehalten, ſondern geſündiget, und ſeid zu dem Vogel Chol gekommen, um ihn gleichfalls ſündigen zu machen. Er gehorchte aber nicht euren Worten, obgleich ich ihm nicht verboten, von dem Baum des Erkenntniſſes zu eſſen. Darum ſoll er und ſein Saame den Tod nicht ſchmecken ewiglich.1)

Dieſer Vogel Chol lebt tauſend Jahre. Dann fallen die Federn ihm aus, ein Feuer geht aus ſeinem Neſte und verzehrt ihn, und läßt nur ſo viel von ihm übrig, wie ein Ei, woraus er wächst, und ſich verjüngt. 2)

Der Rabbi Acha, des Chaninna Sohn, giebt in dem Buche Sanhedrin eine ſehr genaue Nachricht von den erſten Lebensereigniſſen des Adam. In der erſten Stunde, erzählt er, wurde der Staub, aus welchem Gott den Adam erſchuf, zuſammen gebracht. In der zweiten ward ein unförmlicher Klumpen daraus gebildet. In der dritten wurden Adams Glieder gemacht. In der vierten ward ihm die Seele eingehaucht. In der fünften ſtand er auf ſeinen Beinen. In der ſechsten nannte er die Namen. In der ſiebenten (eine böſe Zahl!) ward ihm die Eva zugeſellt. In der achten giengen ſie zwei zu Bette, und vier ſtanden wieder auf, da ſie nämlich in dieſer Stunde zwei Kinder mit einander zeugten. In der neunten Stunde ward ihnen geboten, nicht von dem Baume des Erkenntniſſes zu eſſen. In der zehnten ſündigten ſie. In der eilften wurde Gericht über ſie gehalten, und in der zwölften wurden ſie aus dem Paradiſe gejagt. Dies wird bewieſen mit Pſalm 49. V. 14., wo es heißt: Der Menſch bleibt nicht über Nacht in ſeiner Würde.

Rabbi Elieſer des Aſaria Sohn ſagt: 3) Drei Wunder ſind an Einem Tage geſchehen. An demſelben Tage wurden ſie erſchaffen; an demſelben Tage haben ſie auch Kinder zur Welt gebracht.

Rabbi Jehoſcha Korchaides verſichert: Es ſind zwei ins Bett geſtiegen, und ſieben wieder herausgekommen, nämlich Kain mit ſeiner Zwillingsſchweſter, und Abel mit zwei Zwillingsſchweſtern.1)

Im Sanhedrin heißt es: „Der Staub, woraus Gott den erſten Menſchen ſchuf, ward aus der ganzen Welt zuſammen gebracht. Der Rabbi Oſchaja hat geſagt: der Leib des Adam iſt aus Babel, ſein Haupt aus dem Lande Iſraels und ſeine Glieder ſind aus den übrigen Ländern genommen. Der Rabbi Acha ſagt: ſeine Hinterbacken ſind aus Akra, welches ein Ort bei Babel ſein ſoll, geholt."

An einem andern Ort 2) wird berichtet; Gott habe den Menſchen mit zwei Angeſichtern geſchaffen und ihn nachher mit einer Säge in zwei Theile geſägt, denn auf der einen Seite war der Menſch ein Mann, auf der andern ein Weib. Hierauf machte der hochgelobte Gott jeder Hälfte einen eigenen Rücken und das, was unter demſelben iſt. 3) Der erſte Menſch war kein ſolcher Lilliputer, wie Goliath und der heilige Chriſtoph; er berührte, wenn er aufrecht ſtand, mit ſeinem Kopf die Feſte des Himmels; wenn er lag, ruhten Haupt und Hals im Paradieſe, ſein Leib und die übrigen Glieder bedeckten die Erde. Als ihn die dienſtbaren Engel ſahen, zitterten ſie und fürchteten ſich vor ihm. Was thaten ſie? Sie fuhren ſämmtlich gen Himmel und ſprachen: Heiliger, hochgelobter Gott, es ſind zwei Götter in der Welt. Da legte Gott ſeine Hand auf das Haupt des Menſchen und verkleinerte ihn, ſo daß er nur tauſend Ellen lang blieb. 4) Rabbi Jehuda ſagt: der Menſch hat von einem Ende des Himmels bis zum andern gereicht. Als er aber geſündiget hatte, legte Gott ſeine Hand auf ihn und verkleinerte ihn.

Als Gott den Adam erſchaffen hatte, hielten die Engel ihn für Gott ſelbſt, wollten ihn anbeten und ein Heilig, Heilig, Heilig, Halleluja vor ihm ſingen. Was that der hochgelobte Gott? Er ließ den Menſchen in einen tiefen Schlaf fallen, und da ſahen die Engel, daß er nicht Gott war. Darum heißt es Jeſaias 2. V. 22.: Laſſet ab von dem Menſchen, der Athem in ſeiner Naſe hat; denn was iſt er doch zu achten?

Bei jener ungeheuern Größe des Adam darf es keineswegs befremden, daß er von einem Ende der Welt bis zum andern ſehen konnte.5)

---

1) Baſikra Rabba.
2) Buch Jeena Ureena und Emek Hammelech.
3) Bereſchith Rabba 22ſte Paraſcha.

1) Emek Hammlech.
2) Talmud, im Buche Berachoth.
3) Bereſchith Rabba, Paraſcha 8.
4) Reſchith Cachma; Sepher Gilgulim; Chagiga.
5) Jalkut Ruheni in der Paraſcha Kitiſſa.

Adam trieb, ehe ihm sein Weib Eva zugesellt war, Unzucht mit allen Thieren der Erde, und Eva that vor dem Sündenfall dasselbe mit der Schlange. 1)

1] Emek Hammelech und Sanhedrin.
(Schluß folgt.)

Das Wesen des Menschen im Allgemeinen,

von

Ludwig Feuerbach.

Die Religion beruht auf dem wesentlichen Unterschiede des Menschen vom Thiere — die Thiere haben keine Religion. Die ältern kritiklosen Zoographen legten wohl dem Elephanten unter andern löblichen Eigenschaften auch die Tugend der Religiosität bei; allein die Religion des Elephanten gehört in das Reich der Fabeln. Cuvier, einer der größten Kenner der Thierwelt, stellt, gestützt auf eigne Beobachtungen, den Elephanten auf keine höhere Geistesstufe als den Hund.

Was ist aber dieser wesentliche Unterschied des Menschen vom Thiere? Die einfachste und allgemeinste, auch populärste Antwort auf diese Frage ist: das Bewußtsein — aber Bewußtsein im strengen Sinne; denn Bewußtsein im Sinne des Selbstgefühls, der sinnlichen Unterscheidungskraft, der Wahrnehmung und selbst Beurtheilung der äußern Dinge nach bestimmten sinnfälligen Merkmalen, solches Bewußtsein kann den Thieren nicht abgesprochen werden. Bewußtsein im strengsten Sinne ist nur da, wo einem Wesen seine Gattung, seine Wesenheit Gegenstand ist. Das Thier ist wohl sich als Individuum — darum hat es Selbstgefühl — aber nicht als Gattung Gegenstand — darum mangelt ihm das Bewußtsein, welches seinen Namen vom Wissen ableitet. Wo Bewußtsein, da ist Fähigkeit zur Wissenschaft. Die Wissenschaft ist das Bewußtsein der Gattungen. Im Leben verkehren wir mit Individuen, in der Wissenschaft mit Gattungen. Aber nur ein Wesen, dem seine eigene Gattung, seine Wesenheit Gegenstand ist, kann andere Dinge oder Wesen nach ihrer wesentlichen Natur zum Gegenstande machen.

Das Thier hat daher nur ein einfaches, der Mensch ein zweifaches Leben: bei dem Thiere ist das innere Leben eins mit dem äußern — der Mensch hat ein inneres und äußeres Leben.

Das innere Leben des Menschen ist das Leben im Verhältniß zu seiner Gattung, seinem allgemeinen Wesen. Der Mensch denkt, d. h. er conversirt, er spricht mit sich selbst. Das Thier kann keine Gattungsfunction verrichten, ohne ein anderes Individuum außer ihm; der Mensch kann aber die Gattungsfunction des Denkens, des Sprechens — denn Denken, Sprechen sind wahre Gattungsfunctionen — ohne einen Andern verrichten. Der Mensch ist sich selbst zugleich Ich und Du; er kann sich selbst an die Stelle des Andern setzen, eben deßwegen, weil ihm seine Gattung, sein Wesen, nicht nur seine Individualität Gegenstand ist.

Die Religion im Allgemeinen, als identisch mit dem Wesen des Menschen, ist identisch mit dem Selbstbewußtsein, mit dem Bewußtsein des Menschen von seinem Wesen. Aber die Religion ist, allgemein ausgedrückt, Bewußtsein des Unendlichen; sie ist also und kann nichts anders sein, als das Bewußtsein des Menschen von seinem, und zwar nicht endlichen, beschränkten, sondern unendlichen Wesen. Ein wirklich endliches Wesen hat keine, auch nicht die entfernteste Ahnung, geschweige Bewußtsein von einem unendlichen Wesen, denn die Schranke des Wesens ist auch die Schranke des Bewußtseins. Das Bewußtsein der Raupe, deren Leben und Wesen auf eine bestimmte Pflanzenspecies eingeschränkt ist, erstreckt sich auch nicht über dieses beschränkte Gebiet hinaus. Sie unterscheidet wohl diese Pflanze von andern Pflanzen, aber mehr weiß sie nicht. Solch ein beschränktes, aber eben wegen seiner Beschränktheit infallibles, untrügliches Bewußtsein nennen wir darum auch nicht Bewußtsein, sondern Instinkt. Bewußtsein im strengen oder eigentlichen Sinne und Bewußtsein des Unendlichen ist identisch; beschränktes Bewußtsein ist kein Bewußtsein; das Bewußtsein ist wesentlich unendlicher Natur. Das Bewußtsein des Unendlichen ist nichts anders als das Bewußtsein von der Unendlichkeit des Bewußtseins. Oder: im Bewußtsein des Unendlichen ist dem Bewußten die Unendlichkeit des eignen Wesens Gegenstand. (Forts. folgt.)

In einer Versammlung, welche am 27. d. M. in der Nationalhalle stattfand, wurde beschlossen: daß im Saale des Hrn. Mager ein Ball gegeben werden soll, dessen Ertrag als Fond des zu gründenden rationalistischen Lese-Vereins verwendet wird.

Der Eintritt für einen Herrn nebst Dame wurde auf einen Dollar festgesetzt. — Folgende Herren wurden als Anordnungs-Committee erwählt: Kruse, Naumann, Erz, Fleischmann, Buschmann, Decker sen., Decker jun., Ludwigh. — Näheres in der New-Yorker Staatszeitung und in der nächsten Nummer der Fackel.

Fenderich, Vorsitzer.

Nächsten Dienstag, Abends um 7 Uhr, wird in der National Halle eine Versammlung des Rationalisten-Vereins stattfinden, um laut der Constitution neue Beamte zu wählen.

Die Fackel.

Aus den Trümmern des Judenthums und des Christenthums wird sich der Rationalismus erheben — und aus dem Schutte der Tempel und Kirchen werden Hallen der Wissenschaft erstehen.

Redigirt und herausgegeben von Samuel Ludvigh.
No. 56 Prince Straße, New York.

2. Jahrgang. 7. Dezember 1844. Nummer 3.

Die Fackel erscheint wöchentlich einmal. Preis des Jahrganges 2 Dollars in halbjähriger Vorausbezahlung.
Jeder Postmeister in den Ver. St. übernimmt und besorgt Subscriptions-Gelder, ohne dafür Porto zu rechnen.

Pfefferkörner.

Von Mattig.

Titelwuth.

So lang die Leutchen noch nach Titeln jagen,
Sich brüstend in dem bunten Firlefanz,
Und für ein Kreuzchen Leib und Leben wagen,
Wird's mit Vernunft und Wahrheit nimmer tagen
Und grünen nie der Freiheit Sonnenkranz.

Der Sieg der Wahrheit.

Bewiesen ist es sonnenklar:
Das Wahre bleibt nun einmal wahr.
Die Dummheit liegt zu offenbar,
Sie schützt kein Bann und kein Altar.
Das feinste Jesuitenhaar
Ist noch zu dick dem neuen Jahr,
Und wär's vom besten Teufelspaar
Gesponnen in der Hölle gar,
Und wär' das Licht auch noch so rar,
Ein einz'ges Fünkchen bringt Gefahr
Der ganzen Obscurantenschaar;
Denn was da wahr ist, bleibet wahr.

Neues Linné'sches System.

Erst kommen Tiger, Wolf und Luchs,
Wie Scorpion und Siebenschläfer,
Schmeißfliege, Kröte und Mistkäfer,
Hyäne, Basilisk und Fuchs,
Nebst Habicht, Maulwurf, Schwein und Affe,
Und dann zu dieser Compagnie,
Das letzte, aber schlimmste Vieh:
Ein jesuitisch angestrich'ner Pfaffe.

Die freie Presse.

Die Herrn Minister haben Recht,
Der Teufel hol' das Journalisten-Wesen!
Macht etwas die Regierung schlecht,
So steht es gleich gedruckt zu lesen;
Und aller Welt ist's flugs bekannt:
Schwarz werd' nicht immer weiß genannt.

Des Schulmeisters Haus Habekuck Ruthenfeucht Klage-Adresse auf ion an alle Fürsten und Edlen jetziger Zeit.

O, Fürsten! die Zeit liegt in Confusien.
Die Völker sind alle in Conspiration.
Ihr selber in höchster Consternation.
Gestattet mir daher die Concession,
Bei solcher entsetzlichen Constellation,
Nach reiflich geschehener Contemplation,
Und aller nur möglichen Confrontation:
Euch Rath zu ertheilen in Conclusien.

O, Fürsten! die Zeit liegt in Convulsien.
In grauser Verwirrung und Contension.
Zieht dieses, ich bitte, in Consid'ration;
Doch halt't nicht zu lange Conversation.
Bei solcher totalen Conjuration,
Hinrichtung, Verbannung und Confiscation?
Dies Alles bringt's nimmer zur Conclusion.

Schließt eilig mit ständischer Convocation
Vertrag mit den Völkern und Convention.
Enthaltet Euch listiger Contorsion;
Stellt ein die entsetzliche Concussion,
Vermindert des Hofstaates Consumtion,
Der Steuern zu drückende Contribution,
Verjaget die teuflische Congregation —
Gedenkt Eurer einstigen Condiction,
Und gebet zur eigenen Conservation:
Den Völkern eine vernünftige Constitution;
Denn nur unter dieser Haupt-Condition,
Da legt sich des Zeitalters Confusion.

Das Wesen des Menschen im Allgemeinen,

von

Ludwig Feuerbach.

(Fortsetzung.)

Aber was ist denn das Wesen des Menschen, dessen er sich bewußt ist, oder was constituirt die Gattung, die eigentliche Menschheit im Menschen? Die Vernunft, der Wille, das Herz. Zu einem vollkommenen Menschen gehört die Kraft des Denkens, die Kraft des Willens, die Kraft des Herzens. Die Kraft des Denkens ist

das Licht der Erkenntniß, die Kraft des Willens die Energie des Charakters, die Kraft des Herzens die Liebe. Vernunft, Liebe, Willenskraft sind Vollkommenheiten, die Vollkommenheiten des menſchlichen Weſens, ja abſolute Weſensvollkommenheiten. Wollen, Lieben, Denken ſind die höchſten Kräfte, ſind das abſolute Weſen des Menſchen als ſolchen, als Menſchen, und der Grund ſeines Daſeins. Der Menſch iſt, um zu denken, um zu lieben, um zu wollen. Was aber der Endzweck, iſt auch der wahre Grund und Urſprung eines Weſens. Aber was iſt der Zweck der Vernunft? die Vernunft. Der Liebe? die Liebe. Des Willens? die Willensfreiheit. Wir denken, um zu denken, lieben, um zu lieben, wollen, um zu wollen, d. h. frei zu ſein. Wahres Weſen iſt denkendes, liebendes, wollendes Weſen. Wahr, vollkommen, göttlich iſt nur, was um ſein ſelbſt willen iſt. Aber ſo iſt die Liebe, ſo die Vernunft, ſo der Wille. Die göttliche Dreieinigkeit im Menſchen über dem individuellen Menſchen iſt die Einheit von Vernunft, Liebe, Wille. Vernunft (in ihren ſinnlichen Formen: Einbildungskraft, Phantaſie, Vorſtellung, Meinung), Wille, Liebe oder Herz ſind keine Kräfte, welche der Menſch hat — denn er iſt nichts ohne ſie, er iſt, was er iſt, nur durch ſie — ſie ſind, als die ſein Weſen, welches er weder hat, noch macht, conſtituirenden Elemente, die ihn beſeelenden, beſtimmenden, beherrſchenden Mächte — göttliche, abſolute Mächte, denen er keinen Widerſtand entgegenſetzen kann.

Wie könnte der gefühlvolle Menſch dem Gefühl, der Liebende der Liebe, der Vernünftige der Vernunft widerſtehen? Wer hat nicht die zermalmende Macht der Töne erfahren? Aber was iſt die Macht der Töne als die Macht der Gefühle? Die Muſik iſt die Sprache des Gefühls — der Ton das laute Gefühl, das Gefühl, das ſich mittheilt. Wer hätte nicht die Macht der Liebe erfahren oder wenigſtens von ihr gehört? Wer iſt ſtärker? die Liebe oder der individuelle Menſch? Hat der Menſch die Liebe, oder hat nicht vielmehr die Liebe den Menſchen bewegt, ſelbſt mit Freuden für den Geliebten in den Tod zu gehen, iſt dieſe den Tod überwindende Kraft ſeine eigne individuelle Kraft oder nicht vielmehr die Kraft der Liebe? Und wer, der je wahrhaft gedacht, hätte nicht die Macht des Denkens, die freilich ſtille, geräuſchloſe Macht des Denkens erfahren? Wenn Du in tiefes Nachdenken verſunkeſt, Dich und was um Dich vergeſſend, beherrſcheſt du die Vernunft oder wirſt Du nicht von ihr beherrſcht und verſchlungen? Iſt die wiſſenſchaftliche Begeiſterung nicht der ſchönſte Triumph, den die Vernunft über dich feiert? Iſt die Macht des Wiſſentriebs nicht eine ſchlechterdings unwiderſtehliche, Alles überwindende Macht? Und wenn du eine Leidenſchaft unterdrückſt, eine Gewohnheit ablegſt, kurz einen Sieg über Dich ſelbſt erringſt, iſt dieſe ſiegreiche Kraft Deine eigne perſönliche Kraft, für ſich ſelbſt gedacht, oder nicht vielmehr die Willensenergie, die Macht der Sittlichkeit, welche ſich gewaltſam Deiner bemeiſtert und Dich mit Indignation gegen Dich ſelbſt und Deine individuellen Schwachheiten erfüllt?

Der Menſch iſt nichts ohne Gegenſtand. Große, exemplariſche Menſchen—ſolche Menſchen, die uns das Weſen des Menſchen offenbaren, beſtätigen dieſen Satz durch ihr Leben. Sie hatten nur eine dominirende Grundleidenſchaft: die Verwirklichung des Zwecks, welcher der weſentliche Gegenſtand ihrer Thätigkeit war. Aber der Gegenſtand, auf welchen ſich ein Subject weſentlich, nothwendig bezieht, iſt nichts andres, als das eigne, aber gegenſtändliche Weſen dieſes Subjects. Iſt derſelbe ein mehreren der Gattung nach gleichen, der Art nach aber unterſchiedenen Individuen gemeinſchaftlicher Gegenſtand, ſo iſt er wenigſtens ſo, wie er dieſen Individuen je nach ihrer Verſchiedenheit Object iſt, ihr eignes aber gegenſtändliches Weſen. (Fortſ. folgt.)

Geehrter Freund und Denkgenoſſe!

Sie entfernten ſich aus Beſcheidenheit ſehr bald von der am letzten Dienſtag in der National-Halle abgehaltenen Verſammlung der Rationaliſten, weil Sie merkten, daß ein Sie betreffender Gegenſtand beſprochen werden ſoll. Ich habe mir daher vorgenommen, Ihnen durch das Organ Ihrer eigenen Fackel einen treuen Bericht über die, an jenem Abende gepflogenen Verhandlungen zu erſtatten.

Zuerſt wurden die Beamten des Vereins für das kommende Jahr erwählt; nämlich:

Herr J. Danne, Präſident.
„ Ertz, Vice-Präſident.
„ F. Arnold, Secretär.
„ L. Kuh, Schatzmeiſter, pro temp.

Was nun die Wahl, namentlich des Herrn Danne betrifft, bin ich der Meinung, daß ſich jeder Rationaliſt, dem der ſchöne Zweck unſeres Strebens am Herzen liegt, mit mir darüber freuen wird. Nicht etwa weil dieſer Herr reich und ein diſtinguirter Mann iſt, ſondern der unverkennbaren Rechtlichkeit ſeines Charakters, und ſeiner wahrhaft rationellen Geſinnungen wegen. Herr Danne, obgleich mit tief eindrin-

gendem Forschergeist begabt, verkehrt nicht viel mit Worten, desto kräftiger hingegen ist sein Wirken, das gewiß nicht wenig zum besseren Gedeihen unseres Vereines beitragen wird, und ich erlaube mir diese kleine Skizze, blos um die Mitglieder desselben mit diesem Ehrenmanne näher bekannt zu machen.

Es wäre übertriebene Delicatesse Ihnen den zweiten Gegenstand unserer Ver. Berathungen verheimlichen zu wollen.

Seit einiger Zeit ward unter den Mitgliedern unseres Vereins der Wunsch rege, Ihr Bildniß nicht nur zu besitzen und es Ihnen zu weihen, sondern auch in der alten und neuen Welt verbreiten zu können. Sie sollten darin zwar nicht mit Käppchen und Kreuzchen figuriren, aber ein gutes Porträt von Ihnen, nach rationellen Begriffen, dachten Viele, sollte uns zum Andenken, und Ihnen als kleines Zeichen der Anerkennung Ihres Strebens willkommen sein.

Der Künstler, Herr Carl Fenderich, wie wir gewiß keinen zweiten, in seinem Fach, in den Ver. Staaten haben, ein Mann, um dessen Griffel Staatsmänner buhlen, um sich dem Volke in ihrer wahren Gestalt zeigen zu können, fand sich glücklicherweise bald ein. Bescheiden den Zweck verschweigend, zeichnete er Sie nach der Natur auf Stein, und als „Mitglied unseres Vereins" auf jeden pecuniären Gewinn verzichtend, vollbrachte er das Werk. Ein Werk, wovon ich den ersten Abdruck bei der letzten Versammlung wahrlich nur vorzuzeigen brauchte, um die größte Bewunderung, den herzergreifendsten Ausdruck der Anhänglichkeit und Sympathie der Rationalisten für Sie und Ihre Grundsätze zu erregen.

Sogleich wurde von den Wenigen der Anwesenden mehr als die Hälfte der Kosten des Steines und einiger hundert Abdrücke gedeckt. Es ist nun ausser allen Zweifel gesetzt, daß binnen einigen Tagen das noch Fehlende von den übrigen Rationalisten zur Fülle ergänzt, und daß dieses Unternehmen sogar einen Gewinn für die Vereinskasse abwerfen wird, indem von dem Ertrag der zu verkaufenden Exemplare zuerst die von den Mitgliedern des Vereins eingezahlten Beiträge, nach Verhältniß ihrer Einlagen, ohne ferneren Gewinn vom Ertrag, zurückerstattet und die übrige Summe als Eigenthum des Rationalisten Vereins zur Verfügung gestellt wird. Verzichtleistungen auf die eingezahlten Beiträge werden dem Rationalistenfond zu gut kommen.

Auch wurde einstimmig beschlossen, daß unter dem Porträt die Worte gesetzt werden:

Samuel Ludvigh,
Redner des Rationalisten-Vereins in New York.
Geboren zu Gäns in Ungarn, den 13ten Februar, 1801.
Ihm in Liebe gewidmet von diesem Verein.

Ich melde Ihnen dieses, blos damit auch die Agenten Ihrer Fackel bei Zeiten von dem Unternehmen in Kenntniß gesetzt, und es unterliegt keinem Zweifel, daß dieselben ihr Bestes beitragen werden. Diesem füge ich noch hinzu, daß ein Exemplar auf gutem Papier 50 Cents, und auf ganz feinem chinesischen Papier 75] Cents kostet. Das Nähere wird in dem Prospectus bekannt gemacht werden.

Ferner wurde noch bei der Versammlung der Ausschuß, oder die Committee zur Sicherung des Rationalisten-Vereins in New York, für das nächste Quartal, d. i. bis zum 17. März 1845 erneuert; und es war mir höchst erfreulich zu bemerken, wie bereitwillig sich die anwesenden Mitglieder und viele neue wieder anschlossen.

Endlich wurde bestimmt, daß an solchen Abenden, an welchen Sie Ihre öffentlichen Reden zu halten verhindert sind, entweder von sonst Jemand ein Vortrag gehalten, oder Angelegenheiten des Vereins von den Mitgliedern desselben besprochen werden sollen; was jedesmal den Sonnabend vorher in den öffentlichen Blättern angezeigt wird.

Ich kann mich zum Schlusse nicht enthalten zu erwähnen, daß Viele, die mit unsern Angelegenheiten nicht bekannt sind, jüngsthin die irrige Meinung aufgefaßt haben, der „Ludvigh's-Verein" sei mit dem „Rationalisten-Verein" indentifizirt, was doch nie, so viel ich weiß, weder im Bereiche Ihrer Wünsche, noch in den Absichten des Vereins gelegen hat. Auch herrscht Friede in unserm Hause, und heller, immer heller wird es darin, je mehr unerschreckene Ehrenmänner die Maske des blinden Glaubens abwerfen. Leuchten sie immerhin mit ihrer Fackel voran; die Folgen können nur erfreulich sein.

New York, den 5. Nov. L. Kuh.

Herrn Samuel Ludvigh.

Der Teufel über Politik und Religion.

Für die „Fackel" aus dem Englischen übersetzt von Ludvigh.

Mein Name ist Fürst der Finsterniß, Urheber der Täuschung. Ich bin derjenige, der vom Himmel fiel; durch meine Verführung entstand alles menschliche und ich bin der geschworene und ewige Feind Gottes und des Menschen. Vernehmt die schrecklichen und unmoralischen Täuschungen, welche mich von Abgrund zu Abgrund trieben, in stets gesteigerter Verzweiflung. Ich kann es Euch sagen, daß ich es bin, der sogleich nach dem Fall des Menschen eine Regierungsform errichtet hat, welche man jetzt Monarchie nennt. Seine Majestät, Nimrod, ward mit dem Scepter beehrt, der unter meiner Leitung Wunder verrichtet hat, von Tausenden seit jener Zeit nachgeahmt, alle unter meiner unmittelbaren Aufsicht geleitet. Die Zeit wäre zu kurz, um Euch meine Unternehmungen in den egyptischen, persischen, römischen und griechischen Monarchien zu erzählen, doch es ist bekannt, daß ich anwesend war und noch mehr, daß ich die alten Juden begeisterte, die zu Samuel sagten: „Gieb uns einen König!" Ich will flüchtig die Zeit berühren, in welcher Se. königliche Hoheit, der Papst,

wieder weich. Er gerieth so davon, daß er seinen ganzen Besitz darüber hat, und doch sah der arme Mann noch gesund aus, und sah nur wohl darauf, daß er seine Kleider nicht zerriß, und daß ihm nicht Schaden geschah. Er hatte sich auch einen Stock machen lassen, der war so weich, daß er sich darüber krümmte, wenn er ihn in die Hand nahm, und gar nicht gerade blieb. Er hat auch einen Hund gehabt, der war so weich, daß er sich nicht mehr bücken konnte, sondern mußte ihn mit dem Fuße aufheben, wenn er ihn wollte. Der Hund hat auch seine Herrschaft so weich gemacht, daß sie sich nicht mehr bücken konnte, sondern mußte mit dem Fuße nach ihm stoßen, wenn sie ihn wollte. Es ist auch ein Mann gewesen, der hat sich so weich gemacht, daß er sich nicht mehr bücken konnte, sondern mußte mit dem Fuße nach dem Geld stoßen, wenn er es

Ströme von Blut, so die fruchtbaren Ebenen netzten und ich belauschte mit Vergnügen den Ruf der Krieger, die da hinzogen in die Schlacht. Doch zum Trotze der vereinten Mächte der Franzosen und der Indianer endete diese Affaire zu Gunsten der Söhne Columbias und sie konnten sich abermals des Friedens erfreuen. Der Himmel lächelte ihnen — ihre Felder und Heerden brachten ihnen Ueberfluß—und sie begannen wohl zu leben und zu herrschen wie Könige. Nun begann ich mich wieder unruhig zu fühlen in meiner Lage; denn obschon ich lange meine Tour machte im britischen Reich, sehend, wen ich verschlingen mögte, so konnte ich mich doch nicht ununterbrochen des Zügels der Regierung bemeistern. Ich machte daher persönlich meine Aufwartung beim König, schlug Maßregeln vor und schloß mit ihm diesen Vertrag: „Satan, Fürst der Finsterniß, von einer Seite, und Georg der Dritte, König von Gros Britanien von der andern Seite, verbinden sich folgendergestalt: „Erstens — Die Partei von erster Seite erlangt, besitzt und hält die Zügel der Regierung aus den Händen der Partei von zweiter Seite. Zweitens — Seine britische Majestät, und das Ministerium, haben als Viceregenten des Throns zu handeln und zwar unter unmittelbarer Controlle Sr. Majestät des Fürsten der Finsterniß, der sich bei allem Unterirdischen verbindlich macht, um das Reich vor allen übrigen auszuzeichnen, welche ihm vorangegangen waren."

Nun hatte ich volle Controlle über das britische Reich und begann dann mein System, indem ich die Erde zu unters und zu obers gekehrt und Verwirrung und Zerstörung auf ihrer Oberfläche verbreitet hatte. Amerika erhielt nun 13 Colonien, und obschon ich mich nicht besonders um sie kümmerte, machte ich ihnen doch zuweilen meinen Besuch. Von Zeit zu Zeit handelten sie alle unter verschiedenen Charaktern und wurden mit Gouverneuern von jener festgeankerten Insel beehrt; und da die Colonien vorzüglich mit Auswanderern aus solchen Ländern sich angesiedelt hätten, wo eine Staatsreligion vorherrschend war, so brachten sie den Saamen mit sich, welcher in den Boden von Virginien, Massachusetts und Connecticut gestreut wurde. Als ich bei meinem ersten Besuch die Wälder durchirrte, sah ich bald, daß mir alle Umstände geneigt waren, um eine politische Religion zu begründen — denn die Bevölkerung bestand aus verschiedenen Classen, von verschiedenen Ansichten und Gefühlen; die dürften durch ein wenig Anfeuern leicht zu einer Flamme getrieben werden und gegenseitig mit Haß und Zorn wüthen. Und obgleich Viele von ihnen wegen Verfolgung aus ihrer Heimath entflohen, so schieuen sie doch bereitwillig, hier selbst zu Verfolgern zu werden; denn sie dachten, daß ihre Religion die beste sei und füglich durch das Gesetz zur herrschenden werden dürfte — ist aber die Religion einmal durch das Gesetz etablirt, dann habe ich vor ihrem Einfluß und ihren Folgen nichts zu fürchten — sie ist dann politisch.*)

*] Eine wahre Satans-Religion.

L.

(Fortsetzung folgt.)

Das freie Wort,

von

Ludwig Walesrode.

(Schluß.)

Daß das freie, ungefesselte Wort, als Attribut des Republikanismus, bei den vorsichtigen Kopfschüttlern auch gehörig verdächtigt werde, dafür sorgt schon die Scribentenpolitik des historischen Rückschritts. — Schweift einmal ein sehnsüchtiger deutscher Blick hinüber nach Westen über den Ocean, allwo ein jugendlich frischer Staatenverband auf den Prinzipien des natürlichen Rechts herrlich gedeiht, gleich werden wir nach den südlichen Sklavenstaaten verwiesen, oder ein deutscher Reichspublizist führt uns einen nach dem Lynchgesetze getheerten und befiederten Menschen vor zum abschreckenden Beispiele. Allein sind wir nicht alle moralisch getheert und befiedert, daß wir uns in diesem schmachvollen Zustande vor andern Nationen kaum noch sehen lassen können? Ist ein einziger Censurstrich nicht brutaler, als alle Auswüchse des Lynchgesetzes? nicht für ein intelligentes Volk schmerzhafter, als alle Hiebe, die in den Sklavenstaaten ausgetheilt werden?

Auch „die gute Sache" ist ein Stichwort des sogenannten langsamen Fortschritts. Der guten Sache wegen wollen wir schweigen und es ruhig ansehen, wie eine Zeitung nach der andern unterdrückt wird, weil sie auf der Seite des Volks und des Rechts standen; der guten Sache wegen wollen wir's abwarten, bis noch mehre Jugendlehrer verjagt werden, weil sie nach ihrem Gewissen und ihrer Ueberzeugung, nicht wie Heuchler, lehrten; der guten Sache wegen wollen wir nie eine Wahrheit ganz sagen, sondern nur Dreiviertel mittheilen, oder zur Hälfte, oder lieber gar nicht, und unser ganzes Leben lang unter Vormundschaft bleiben, denn wenn wir etwas sagen, so schaden wir der guten Sache u. s. w.

Diese Leute mit ihrer „guten Sache" erinnern an jenen Mann, der ein paar schwarzseidene

Strümpfe verlor, im Intelligenzblatte aber blaue wollene anzeigte, weil er glaubte, daß der ehrliche Finder dieſe um ſo eher an ihre Adreſſe wiederbringen würde.

Eine halbe Wahrheit iſt eine ganze Lüge, wie Schweigen zu einer Zeit, in welcher Reden Pflicht iſt.

Iſt unſer Vaterland noch nicht reif, ſich der Schmach der bevormundenden Adminiſtration zu entziehen, ſo muß es doch reif zur Sprache ſein, oder unſer einziger Nationalſtolz auf deutſche Intelligenz und deutſches Ideenleben iſt eine Lüge. Der iſt ein Verräther an ſeiner Gegenwart, der nicht, ſo lange er kann, proteſtirt gegen die Schande feudaler Hörigkeit, die von beſoldeten oder bornirten Lobrednern und Augendienern geprieſen und gefördert wird. Wir dürfen es nicht mehr für eine Kühnheit halten, ein freies, rückſichtsloſes Wort zu hören, wir wollen es nicht für eine Kühnheit halten, es auszuſprechen.

Es iſt an der Zeit, daß das Wort nicht länger zurückbleibt hinter der Ueberzeugung, daß Jeder offen und rückſichtslos ſeinen Theil an der Freiheit beanſprucht. In einer ſolchen Zeit, in welcher die Sprache eine ſcharfe, ſchneidige Waffe ſein ſoll, muß ſie auch würdig und männlich geführt werden. Wir wollen ſie ablegen, die gothiſchen Sprachſchnörkel, welche der Macht gegenüber unſere Forderungen zu Wünſchen, die Wünſche zu Bitten, und die Bitten zu Bettelein degradiren. „Die Sprache ſoll, wie der Menſch, dem ſie angehört, aufrecht gehen und den Himmel anſchauen!

Wir wollen ſie ablegen, dieſe ſchlaue Diplomatie, mit welcher wir uns in unſer vorenthaltenes, verbrieftes Recht einzuſchmuggeln ſuchen, ſtatt es am hellen Tage offen zu fordern!

Ein Volk oder deſſen Vertreter dürfen der Diplomatie gegenüber nicht diplomatiſiren, einmal, weil die Maſſe immer zu ungeſchickt iſt zum feinen Spiel gegen den Einzelnen, und zweitens, weil es ihrer nicht würdig iſt!

Ueber eine andere unwürdige Handhabung der Sprache äußerte ſich ſchon vor fünfzig Jahren ein berühmter Schriftſteller, wie folgt:

„Man erhebt bei freien politiſchen Unterſuchungen jetzt wieder ein Geträtſch, wie man es ſchon ehemals bei religiöſen trieb, über exoteriſche und eſoteriſche Wahrheiten, d. h. — denn du ſollſt es nicht verſtehen, unſtudirtes Publikum, d'rum werden ſie ſich wohl hüten, es deutſch zu ſagen — d. h. alſo: von Wahrheiten, die ein Jeder wiſſen kann, weil eben nicht viel Tröſtliches daraus folgt, und von andern Wahrheiten, die, leider! eben ſo wahr ſind, von denen aber Niemand wiſſen ſoll, daß ſie wahr ſind. Siehe, liebes Publikum, ſo ſpielen deine Lieblinge mit dir, und du freueſt dich in kindlicher Unbefangenheit über die Broſamen, die ſie dir von ihrer reichbeſetzten Tafel zufließen laſſen. Traue ihnen nicht; das, worüber du eine ſo herzliche Freude haſt, iſt nur das Exoteriſche; das Eſoteriſche ſollteſt du erſt ſehen; aber das iſt nicht für dich."

„Das iſt auch eine von euern alten Untugenden, feige Seelen, daß ihr uns mit einer geheimnißvollen Miene ins Ohr flüſtert, was ihr aufgeſpürt habt: aber, aber — ſetzt ihr hinzu, und macht ein kluges Geſicht, daß es ja nicht auskommt, Frau Gevatterin! — Das iſt nicht männlich; was der Mann redet, kann Jeder wiſſen."

Die allgemeine Verbreitung der Wahrheit, die unſern Geiſt erhebt und veredelt, die uns über unſere Rechte und Pflichten unterrichtet, die uns die beſten Wege auffinden lehrt, wie wir die erſten behaupten, und die Erfüllung der zweiten recht fruchtbar für das menſchliche Geſchlecht machen können, ſollte ſchädliche Folgen haben? Vielleicht für diejenigen, welche uns auf immer in der Thierheit erhalten möchten, damit ſie uns auf immer ihr Joch auflegen und zu ihrer Zeit uns ſchlachten können? Und welche denn auch für ſie, als etwa die, daß ſie dann ein anderes Handwerk ergreifen müßten? Fürchtet ihr dies als ein Unglück? Nun freilich, darin ſind wir mit euch nicht einig, wir fürchten dies Unglück nicht."

Der Mann, welcher dieſe Worte geſchrieben, war Profeſſor der Philoſophie und hieß Johann Gottlieb Fichte; das Buch aber, welches gegenwärtig beinahe verſchollen iſt, da es von deutſchen Regierungen im Stillen beſeitigt wurde, iſt betitelt: „Beiträge zur Berichtigung der Urtheile des Publikums über die franzöſiſche Revolution." — Wir könnten aus dieſem Buche auch unſre Zeit verſtehen lernen.

Auslegungsweiſen der bibliſchen Geſchichte.

Von Strauß.

[Fortſetzung.]

3.

Die bildliche Auslegung unter den erſten Chriſten.

Dieſe unter den Juden herrſchende Erklärungsweiſe des alten Teſtamentes wendeten auch viele

christlichen Ausleger in den ersten Jahrhunderten, vorzüglich in Alexandrien der gelehrte Origenes *), auf dasselbe an. Dieser erblickte in der Schrift einen dreifachen Sinn, nämlich einen buchstäblichen, einen moralischen, und einen mythischen oder geistigen. Wenn er auch bei den meisten Stellen alle drei zuläßt, so setzt er doch in einzelnen Fällen den buchstäblichen oder Wortsinn weit zurück, wobei er erinnert: „Der Zweck der biblischen Erzählung sei nicht, uns alte Mährchen zu berichten, sondern Lebensregeln zu ertheilen." Ferner behauptet er: „Die bloß buchstäbliche Auffassung würde zum Verderben der christlichen Religion gereichen; der Buchstabe tödte, der Geist aber mache lebendig." Oft äußert er sich sogar, daß wohl alle Stellen der Schrift einen geistigen, aber nicht alle einen leiblichen oder buchstäbigen Bestandtheil haben; daß oft einer geistigen Wahrheit eine buchstäbliche Lüge zu Grunde liege; daß in der Schrift manches Nichtgeschehene oder Andersgeschehene erzählt sei, was nur der Stumpfsinn nicht zu bemerken vermöge.

Zu solchen nur bildlichen Erzählungen rechnet er diejenigen, in denen der Würde Gottes zu nahe getreten, oder von Männern, denen er sich als seinen besondern Lieblingen auf eine ausserordentliche Weise geoffenbart haben soll, etwas Anstößiges erzählt wird, wie z. B. von Abraham, daß er sein Weib dem Abimelech preisgegeben habe.

Wie auf das alte, wendete Origenes seine Erklärungsweise auch auf das neue Testament an. Beide waren ihm ein Werk desselben Geistes, der bei beiden auch auf die gleiche Art verfahren war, nämlich dem buchstäblich, wirklich Geschehenen Nichtgeschehenes, Bildliches einzuweben, um auf den geistigen Sinn hinzudeuten. Er ging hierin so weit, daß er manche evangelische Erzählung mit fabelhaften Geschichten aus dem Heidenthum verglich, die Einsichtsvollern vor einem blinden Glauben warnte, und ihnen zur Auffassung der Geschichte Verstand und strenge Prüfung empfahl. Damit verließ er seinen bildlichen Standpunkt und stellte sich theilweise auf den neuern mythischen oder sagenhaften. Befangenheit, und vorzüglich Furcht vor entstehendem Anstoße hielten den Origenes zurück, bei einzelnen Erzählungen des neuen Testamentes gerade heraus zu sagen, daß sie nicht wirklich so geschehen sein können, wie sie vor uns liegen. Nur bei der Geschichte von der Tempelreinigung erklärte er offen, daß das Verfahren Jesu bei derselben (wenn man sie buchstäblich auffasse) ein anmaßendes und lärmendes gewesen sei.

*) Da kannte man noch keine Inquisitien. Ohne diese und ohne Censur gäbe es keine christliche Kirche mehr!

4.

Uebergang zur neuern Zeit.

Wenn auf diese Weise sich wie bei den Griechen, also auch bei den Juden und Christen mit ihrer fortgeschrittenen Bildung die Auslegungsart entwickelt hatte, welche zwar in den Erzählungen der heiligen Schriften einen göttlichen Inhalt wahrnahm, aber ein widernatürliches, unmittelbares Eingreifen Gottes verwarf; so zeigten sich auf der andern Seite, insonderheit unter den gelehrten Gegnern des Juden- und Christenthums Solche, welche manche Erzählungen der Bibel als bloße Mährchen ansahen; dagegen aber manche Geschichte im Leben eines Moses, Jesus und A. als wirklich geschehen annahmen. Doch erblickten sie in denselben nicht nur nichts Göttliches, sondern betrachteten sie als die Frucht grober Betrügereien und gottloser Zauberei.

Hier müssen wir noch auf einen wichtigen Unterschied aufmerksam machen, welcher zwischen der Entstehung und Ausbildung der Erklärungsweisen der heidnischen und jüdischen Religionsschriften auf der einen, und der christlichen auf der andern Seite stattfindet. Bei den Griechen und Juden entstanden sie, weil ihre fortgeschrittene Bildung bei den alten Religionsurkunden in Widerspruch gerieth. Bei dem Christenthum verhielt es sich anders. Als es erschien, hatte die Bildung der Heiden ihre höchste Stufe erreicht, und auch die Juden ergriffen und gehoben. Während also bei Griechen und Juden die neue Bildung die alte Religion als veraltet verwarf, vermochte bei den Christen die alte Bildung die neue Religion nicht zu vertragen und sich mit ihr in Einklang zu bringen. Aus diesem Grunde entstanden die bildlichen Auslegungen eines Origenes und anderer christlichen Gelehrten, so wie die Angriffe gebildeter Heiden auf die christliche Religionsgeschichte. Als aber das Christenthum Staatsreligion wurde; mehr als die von der herrschenden Kirche abweichenden Meinungen mit Gewalt unterdrückte, die Schulen heidnischer Weisen schloß; als ungebildete rohe deutsche Völker die christliche Religion annahmen: da konnten die Christen erst in ihre Religion gleichsam hineinleben; da waren sie eine lange Reihe von Jahrhunderten mit derselben in jeder Beziehung zufrieden; da gingen Christenthum und Bildung mit einander Hand in Hand.

So blieb es aber nicht immer. Nach einigen frühern fruchtlos scheinenden Versuchen erhob die

Testamente nichts, der Erbe gegen den Legatar keine Verfügungen über die Sache, welche vermächtnißweise hinterlassen ist. Es war nur eine natürliche Folge dieser Grundsätze, daß auch Vermächtnisse, welche sich auf Sachen bezogen, die zur Zeit der Errichtung des Testaments dem Testirer nicht gehörten, sondern erst nachher in sein Eigenthum kamen, für nichtig erklärt wurden, weil dem Legatar kein Recht gegen den Testirer zustand, welches durch die Erwerbung solcher Sachen verletzt sein konnte. Es war daher eine Ausnahme von diesen Grundsätzen, wenn Vermächtnisse gültig waren, wo der Testirer Sachen, die zur Zeit der Errichtung des Testaments dem Erben gehörten, dem Legatar vermachte, und wenn Vermächtnisse gültig waren, wo der Testirer Sachen, die zur Zeit des Todes dem Erben und der Erbmasse

Die Fackel.

Aus den Trümmern des Judenthums und des Christenthums wird sich der Rationalismus erheben — und aus dem Schutte der Tempel und Kirchen werden Hallen der Wissenschaft erstehen.

Redigirt und herausgegeben von Samuel Ludvigh.
No. 56 Prince Straße, New York.

2. Jahrgang. 14. Dezember 1844. Nummer 4.

Die Fackel erscheint wöchentlich einmal. Preis des Jahrganges 2 Dollars in halbjähriger Vorausbezahlung. Jeder Postmeister in den Ver. St. übernimmt und besorgt Subscriptions-Gelder, ohne dafür Porto zu rechnen.

Joseph der Zweite,
Beschützer des Freimaurer-Ordens.

Von Blumauer.

Seht, in Josephs großen, weiten Staaten,
Wo vermählet durch der Weisheit Hand,
Duldung sich und edle Freiheit gatten,
Und die Nacht der Vorurtheile schwand.

Hebt in heller, nun entschlei'rter Klarheit
Eine Brüderschaft ihr Haupt empor,
Die im Stillen Wohlthun nur und Wahrheit
Sich zu ihrer Arbeit Zweck erkor.

Joseph, dem in seinem Herrscherkreise
Nichts zu groß ist, das sein Geist nicht faßt,
Nichts zu klein, das er, nicht minder weise,
Ordnet und in seine Plane paßt.

Joseph, der so eben von den Horden
Träger Mönche seinen Staat befreit,
Schätzt und schützt dafür nur einen Orden,
Der sich ganz dem Wohl der Menschheit weiht:

Einen Orden, den man oft verkannte,
Weil er in geheim sein Gutes übt,
Und erst jüngst aus einem Staat verbannte,
Wo ein Ermönch nun Gesetze giebt;

Einen Orden, dem der Arme Segen,
Fluch der Frömmler! Hohn der Laie spricht,
Der indeß im Stillen sich dagegen
Einen Kranz von edlen Thaten flicht;

Einen Orden, den der Mönch zu schmähen
Oder zu verdammen nie vergißt,
Weil sein Zweck nicht müßig betteln gehen,
Sondern Thätigkeit im Wohlthun ist;

Einen Orden, den der Heuchler scheuet,
Weil er ihm die schwarze Seel' entblößt,
Wider den der Schurke tobt und schreiet
Weil er ihn von sich zurücke stößt;

Einen Orden, den als Staatsverräther
Und Verführer man schon oft bestraft;
Während er der Unschuld treue Retter,
Und dem Staate gute Bürger schafft.

Dieser Orden ist's, den, frei vom Wahne,
Joseph seines Schutzes würdig fand,
Und zu seinem weisen Herrscherplane,
Wie ein Glied zur Kette, mit verband;

Weil mit ihm der Orden, festen Blickes,
Und von einem gleichen Geist belebt,
Zu dem großen Zweck des Menschenglückes
Hand in Hand hinan zu dringen strebt.

Drum, ihr Brüder, lasset uns im Stillen
Nicht durch Worte, sondern auch durch That
All' die großen Hoffnungen erfüllen,
Die von uns der große Weise hat!

Laßt uns dankbar unsern Schützer preisen,
Und ihm zeigen, daß die Maurerei
Werth der Achtung eines jeden Weisen,
Werth des Schutzes eines Josephs sei!

[Eingesandt.]

Ein deutsches Schaaf
in Mercersburg.

Vor Kurzem ward ein deutsches Schaaf
Von Deutschland abgefordert.
Es wähnt Amerika in Schlaf,
Und radelirt und lodert.
Es tadelt deutsche Treu und Glauben
Mit seinem Schaafs-Charakter,
Und denket seine Schrauben,
Die wären hier compacter.

Es fing jüngst an in Mercersburg
Als Heuchlersschaaf zu blöcken.
Es schell durchs ganze Land hindurch,
Hier bis in allen Ecken:
Es giebt ein Schaaf, eins von den dümmsten,
Im reformirten Pfaffensack.
Die Gattung zählt man zu den schlimmsten
Als orthodoxes Glaubenspack.

Als Schaafs-Professor will es dort
Die Jugend klug erziehen.
Halt! Jaget diesen Schaafskopf fort,
Und lasset Freiheit blühen.
Ein Schaaf ist's von Tyrannen-Sorte,
Erzeugt von alter Despotie.
Nur reformirte Lügenworte
Blöckt es und spricht die Wahrheit nie.

Du junger, deutscher Schaafs-Flachkopf,
Du glaubst, du kannst die Menge
Einzwängen in den Glaubenstopf
Und treiben in die Enge.
O nein, mit deinem Schaafsgesichte
Lügst du uns nichts mehr vor;
Es trägt Amerikas Geschichte
Kein langes Schaafskopfs-Ohr.

Du denkst, wie in dem alten Jönige-Land
Jilt hier die Jottes Gnade.
Du meinst, du seist hierher gesandt,
Damit Vernunft nicht schade.
Ach, schade ist es um die Kosten,
Die man an dich verwandt;
Denn schon in Deutschland war dein Posten
Im Schaafs-Revier bekannt.

Dort in Berlin, der Preussenstadt,
Bei deinem juten Jönig
Warst schon ein Schaaf und nimmer satt,
Und hier gilst du gar wenig.
Denn hier sind nicht drei Götter:
Halb Bock, halb Schaaf, halb Lamm. *)
Du, altes Schaaf, uns nennst du Spötter,
Als ächter Esel Bileam.

Sieh', welchen Handel du hier treibst,
Mit deiner Schaafkopfs-Sekte,
Und was für Lügenzeug du schreibst
Ist unter dem Respekte.
Hör' doch, und lies die Schriften,
Die man gen dich gestellt,
Beginne Besseres zu stiften,
Du Schaaf, hier in der neuen Welt!

*) Heiliger Geist. Mutter Gottes. Sohn Gottes.

Wiedemann.

Correspondenz.

Folgendes Schreiben wurde mir vor einigen Tagen von einem wissenschaftlich gebildeten Manne und höchst ausgezeichneten Gelehrten aus Boston zugeschickt. Es verdient veröffentlicht zu werden. Sein Glaubens- oder besser Denkbekenntniß ist die Quintessenz des höchsten menschlichen Geistes. Jedem, der es in Glas gravirt sehen will, steht es in meiner Wohnung zur Einsicht offen und ich wünsche, daß Männer, denen es nicht an Mitteln fehlt, um solch eine Perle zu honoriren, bei mir Bestellungen darauf machen würden. Ludvigh.

Boston Nov. 27, 1844.

Lieber Freund! — Ihrem letzten Briefe nach, haben Sie meine Manuscripte erhalten. Sie hegten den Wunsch, sie für die Fackel ins Deutsche zu übersetzen.—Ich gab Ihnen ja freudig die Erlaubniß dazu und denke, daß manches darinnen steht, was Ihren Lesern von Nutzen sein könnte. Es sollte mir doch nicht lieb sein, wenn solche Gedanken ungelesen und unüberdacht verloren gingen. Wenn ich auch nicht in Allem mit den hiesigen Astronomen übereinstimme, so ist dadurch noch nicht bewiesen, wer Recht oder Unrecht habe. Daß, nach der Lehre des Hrn. B., die Asteroiden Bruchstücke eines großen Planeten seien, ist in meinen Augen ebenso richtig als der heilige Geist einen Gottes-Sohn machen könne.

Wenn Planeten Junge machen können, so bleibe man doch ja fein im Glauben des Alten Gottes, und lasse ihn durch seinen heiligen Geist hier auf Erden noch andere göttliche Jungfern-Kinder erzeugen. Wie aber seine keuschen Marien in jenen Planeten aussehen müssen, das begreift mein Hirnkasten nicht! — Lasciamo agli uomini a far bambini, ed agli astri permettiam il loro corso!1)

Genanntes Manuscript über die Welt hat mich aus S. vertrieben und schadet mir auch hier. Das Pfaffenthum hat die Menschen in Gift und Heuchelei gebrütet; freier Sinn ist noch nicht überall erwacht. Ich wünschte von Herzen, die Welt besäße noch mehre Menschen wie Sie, um dem Pfaffengesindel recht auf den Schädel zu klopfen. Ich wünsche ihnen Erfolg in dem gut begonnenen Werke. — Wie grausam ergeht es zuweilen demjenigen, der nicht heucheln kann und will; alle Wege werden ihm gehemmt und alle Quellen verstopft oder vergiftet.

Ich hatte mich für die vacante Professorstelle in B. gemeldet. Der Unterricht von fünf Sprachen war verlangt — (ein Sprachkenner nur allein weiß, was fünf Sprachen heißen, und wie lange Zeit es braucht, um dieselben zu lernen.) Ein jun-

1) Lassen wir die Menschen Kinder zeugen, und den Gestirnen lassen wir ihren Lauf!

ger Deutſcher, mit Empfehlungs-Schreiben von E. aus, begab ſich dahin; ſtellte ſich perſönlich, und erhielt die Anſtellung.—Ich freue mich ſeines Glückes! jedoch würde ich mich für eine ſolche Stelle nicht gemeldet haben, wenn ich, wie er, Sprachlehren und Wörterbücher zum Lehren brauchte — und wenn es zur Sprache käme, ich meine Zunge zur Antwort nicht brauchen könnte. Il eut un passe-port de pretres, voila; la raison pourquoi il fut accepté.2)

Wer ein freier Geiſt iſt, kann hier als Lehrer nicht beſtehen; wenigſtens in dieſem Jahrhundert noch nicht. Quiconque est esprit-fort, en toute raison, ici, aura tort.3)

Auch ſende ich Ihnen meinen Glauben in Glas gravirt, welche Kunſt noch nicht bekannt iſt, ſo viel ich weiß. Dieſen meinen Glauben, als die erſte Probe auf Glas gravirt, ſende ich Ihnen als ein Andenken; er ſtimmt vielleicht mit dem Ihrigen überein. Laſſen Sie ihn in Rahmen faſſen und hängen Sie ihn in Ihr Zimmer, wenn Sie ihn eines Nagels würdigen.

Zeigen Sie dieſen Glauben Ihren Mitgläubigen; ein Jeder muß, wenn er auch nur wenig Kenntniſſe hat, ſehen, daß viele Arbeit dazu gehört, um ſo viele Buchſtaben ins Glas zu graviren, und daß 5 Thaler für's Stück nicht zu viel gefordert iſt. Ich erſuche Sie, Beſtellungen darauf anzunehmen.

Es freut mich, daß Sie und Ihre werthe Frau öfters an mich denken. Ich habe meinerſeits auch oft an Sie gedacht, und mich der ſchönen Stunden erinnert, die ich letzten Winter in Ihrer lieben Geſellſchaft zubrachte. Der Gedanke an einige Gute, die es von Herzen meinen, verſüßt den bittern Kelch, den tauſend Unthiere zu füllen ſuchen. Ein wahres Hundeleben unter Menſchen, die Eſel und Tiger zugleich ſind! Ich habe ſchon viel getragen und ertragen; meine alte Haut iſt zum Juchtenleder gegerbt; wer einſt Stiefelſohlen davon machen wird, der wird Sohlen von Dauer haben.

Meinen Dank für Ihre werthe Fackel; ſollte ich etwas dazu beitragen können, ſo würde ich es mit Vergnügen thun.—Ich hoffe, die Fackel werde lange und helle leuchten und mit ihrem Scheine das Heidenthum dieſer Welt erleuchten, mit ihrer Flamme Pfaffenthum und Heuchelei unwiderheilbar verſengen, und bis zu Aſche braten, und daß dieſe Aſche, von den vier Winden verblaſen, ſelbſt ihren Urſtoff verliere.

Ihr aufrichtiger Freund N.

---

2) Er hatte einen Paß von Prieſtern; hier haben Sie die Urſache, warum er angenommen wurde.

3) Wer einen ſtarken Geiſt beſitzt, er möge auch Recht haben, hat Unrecht hier.

„Ich glaube an ein unerklärbar erhabenes Ewigſein, deſſen Name noch nie eine Zunge genannt, das Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in allen Dreien ewig unveränderlich war, iſt und ſein wird, das mit ſich und dem majeſtätiſchen Ganzen im endloſen Zuſammenhange Eines und das Gleiche war, iſt und ſein wird, deſſen Macht ſich ſelbſt und Alles umfaßt, vom Ewigen zum Ewigen — daß auch Ich entſproſſen ſei aus ſeinem Buſen und als ein Sprößlein ſeines Ewigen ewig daure — daß mein Ewiges vom Vater in die Mutter als Saame gepflanzt, zum Keim befruchtet und ans Licht gebracht, mein Gegenwärtiges ſchaffte, — daß ich hier Himmel und Hölle, Freuden und Leiden zugleich habe — daß, wenn mein Gegenwärtiges hier verwittert, ſeine Ur-Theile ſich wieder auflöſen werden in der Maſſe, aus welcher mich die Geburt ſcheidete — daß der Wunder keine im Laufe des Ganzen entſtehen können — daß Menſch und Geiſt nur Speichen ſind am ewigen Rade und keine derſelben zum Schwunge mehr als die andere thue — daß kein Todter je wieder kommen werde, noch könne — daß der Lebendigen Gericht, als Folge ihrer Thaten, hier ſein müſſe, und daß die Todten keines bedürfen — daß der erhabenſte Tempel die Natur unterm Himmelsgewölbe ſei, und daß ein Gott im Sternenmantel uns, mit Sonnen gekrönt, aller Kirchen Pracht und Glanz himmliſch verblende, und Er über Menſchenanbetung zu erhaben ſei — daß Pfaffenlehre nur Blendwerk und Trug, und die Hoffnung eines ewigen Lohnes jenſeits nur Wucher ſein — daß ein reines Bewußtſein ſchöner Thaten ein wahres Paradies und göttlicher Friede ſei — daß ein liebevolles, treues Weib und liebende Kinder die wahren, verklärten Engel, und im entgegengeſetzten Falle aber auch die gehaßten Teufel ſeien. Daß der Menſch zu ſeinem und Anderer Wohl eines weiſen Lehrers bedürfe — daß ich mich ſelbſt achten ſolle, ehe ich von Andern geachtet zu werden verdiene — daß ich Recht thue ehe ich Recht verlange — daß der edle Menſch ein Gott der Erde, ein roher, gewiſſenloſer aber das häßlichſte aller giftbrütenden Unthiere ſei — daß, wenn ich als Menſch gelebt, meine Mitmenſchen geliebt, ich meine Aſche ruhevoll zum Moder in die Urne der Vergeſſenheit legen könne, und endlich, daß Etwas von meinem hiergelaſſenen Ewigen meine Auferſtehung ſei.“

Der Teufel über Politik und Religion.

Für die „Fackel" aus dem Englischen übersetzt von Ludvigh.

(Fortsetzung.)

Die Religion der Presbyterianer verbreitete sich u Connecticut und Massachusetts, und die bischöfliche Kirche von England schlug tiefe Wurzel im Boden von Virginien: bald wurden Gesetze zu Gunsten beider gebracht und so begann denn auch hier bald wieder das alte Spiel, das so viele aus der alten Welt vertrieben hatte. Im Jahr 1651 wurde ein baptistischer Prediger auf unmenschliche Weise gepeitscht. Ich war anwesend, und obgleich die Scene bei weitem nicht so großartig war als die Blutfeste, die mich so lange in Europa erfreut hatten, und die mir weniger Gewinn abwarf als mir dort meine satanische Erfindung gebracht, so war mir doch das Schauspiel von großem Interesse. Vom Peitschen, von Geld- und Gefängnißstrafen ist man bald zum Hängen gekommen, und die Folge war, daß die armen Dutsenbrüder (die Quäker) sich unterdrücken lassen mußten. Es würde zu viel Zeit erfordern, um alle ecklen Vorfälle barbarischer Verfolgungen aufzuzählen, welche sich unter den grundsatzlosen Kirchenleuten von Virginien und den zelotischen Vorvätern von Massachusetts und Connecticut zugetragen hatten. Nichtsdestoweniger fand ich in den 13 Colonien doch so viel Samen der Freiheit und der Menschenrechte, daß man im Allgemeinen durchaus nicht auf meine Rathschläge horchen wollte und ich konnte ihr Glück nur dadurch stören, daß ich sie das Joch des Auslandes fühlen machte und das Band der Knechtschaft fest um ihren Nacken schlang. Deßwegen ließ ich sie durch Vollstrecker meines Willens mit schweren Taxen beladen und ihren Handel mit schweren Zöllen bedrücken. Dieß erfreute mir das Herz, denn ich hörte sie klagen und seufzen, und ihr inneres Murren verkündete Rebellion. Ich bereitete dann ein Schwert und beschloß, sie zu unbedingtem Gehorsam zu bringen, falls sie sich erheben sollten. Sogleich wurden Flotten ausgerüstet, Soldaten eingeschifft, um die Schranken brittischer Barbarei zu den Söhnen der Rebellion zu verpflanzen. So entspann sich der Zwist und ich begann bald die Vollziehung meiner königlichen Befehle. Ich sah entzückt die verheerenden Stürme sich erheben. Ich fuhr siegreich dahin über die Fluth, bemächtigte mich der Herzen der Tories, damit sie sich erheben, widersetzen und gegen die hartnäckigen Söhne des Ungehorsams kämpfen. Dann ertheilte ich schnell Befehle, den Krieg mit aller Unmenschlichkeit zu führen, welche gewöhnlich einen hervorleuchtenden Zug im Charakter des brittischen Löwen bildet. Die schwachen Weiber und unschuldigen Kinder wurden überall in die Fluthen wilder Brutalität begraben; denn unsere rothen Alliirten der Wälder wurden von den großmüthigen Briten zu Hilfe gerufen, um die aufrührerischen Amerikaner zu unterjochen. Frankreich gab Schutz dem jungen Columbia und so hatte ich denn das Vergnügen zu sehen, wie sich Franzosen, Engländer, Indianer und Amerikaner gegenüberstanden; und schwere Schläge erfolgten. Allein das Glück wendete sich schrecklich für mein politisches Reich.

Er, dessen Macht ich fürchtete, kämpfte an der Seite des jungen Columbia, seine Macht ward zurückgetrieben und nach einem Kampfe von 7 harten Jahren war er gezwungen den tragischen Schauplatz zu verlassen und den hoffnungslosen Kampf aufzugeben. Der Friede kehrte wieder und mit ihm reicher Segen. Freiheit, Republik und Unabhängigkeit waren sein Gefolge — alle zerstörende Feinde für mich. Mit Schmerz sah ich den heldenmüthigen Washington sein Schwert dem Congresse resigniren und den Grundstein legen zu einer repräsentativen Bundes-Republik. O, Republik, Republik, wie zerstörend bist du für die Mächte der Finsterniß; wie widersetzlich meinem Willen! Sie legt das Fundament zur freien Verbreitung der Wahrheit und ist die Regierung, welche das Evangelium ursprünglich einführen wollte; sie vernichtet plötzlich alle durch das Gesetz etablirten Religionen und läßt das Gewissen frei.1) Sie erlaubt es den Menschen, wie und wo sie ihren Gott verehren wollen, ohne Störung, ohne Zwang; sie stellt es ihnen frei, Kirchen zu bauen, oder keine zu bauen, in die Kirche zu gehen, oder nicht zu gehen; sie gestattet jeden Menschen mit oder ohne Licenz zu predigen, was und wo es ihm gefällt, ohne Rücksicht auf Kirchspiel-Grenzen und päpstliche Institutionen. Ich zog mich nun von Amerika zurück, und brütete über einen Plan für Sr. Majestät, daß er mit sonst Jemand Streit anfangen möge, damit das Königreich blühe; denn Krieg ist ein Spiel, das John Bull spielen muß, um nicht zu verhungern. Frankreich sollte der nächste Gegenstand sein, den er sich erwählte; doch den will ich hier verschweigen, und mich wieder in Amerika ein wenig umzusehen. Ich schmiedete ein eisernes Joch, nach dem seit langer Zeit in Europa getragenem Modelle, und verhüllte es

---

1) Der Verfasser scheint die Stelle im Evangelio nicht gelesen oder unbeachtet gelassen zu haben, die da sagt: Wer ein anders Evangelium lehrt als das unseres Meisters, der sei verflucht.

als einer Stadt, wenn sich solche man auf sie selber bezieht auf das erhaben Lieben, und er hat der Liebe sein Wort — Wirklichkeit, die Wirklichkeit ist Liebe, und sie ist es, weil sie Gott ist, und Gott ist es, weil er sich selber liebt. Diese Liebe ist die Liebe, die sich selber weiß, und das ist sie, weil sie sich selber will. Sie ist die Idee, die sich selber denkt und will. Sie ist die Idee, die sich selber denkt und will, weil sie sich selber liebt. Sie ist die Liebe

ihr den Befehl des Herrn der Welt an; aber Lilis war widerspenstig und wollte nicht gehorchen. Da drohten die heiligen Engel, sie im Meer zu ersäufen; Lilis bat jedoch, ihres Lebens zu schonen. Ich bin, sprach sie, erschaffen, die jungen Knaben bis zum achten, und die Mädchen bis zum zwanzigsten Tage ihres Alters zu peinigen und zu tödten; allein ich schwöre euch einen heiligen Eid, daß, wenn ich eure Namen oder eure Gestalt auf einem Zettel gemalt bei einem Kinde finden werde, ich diesem nichts zu Leide thun will. Auch will ich die Strafe auf mich nehmen, daß täglich hundert meiner Kinder mir sterben. Von jenem Tage an sterben also täglich hundert Schedim oder junge Teufel, Kinder der Lilis, und deßhalb schreiben noch alle frommen Juden die Namen der Engel auf einen Zettel von Pergament und hängen ihn den neugebornen Kindern an den Hals, damit Lilis bei Ansicht dieses Zettels ihres Eides gedenken und den Kindlein keinen Schaden thun möge.1) Wann eine Jüdin sich der Zeit ihrer Niederkunft nähert, wird die Wochenstube mit allem Nothwendigen versehen, der Gatte oder ein anderer frommer Jude zeichnet mit Kreide einen Kreis rings um das Gemach an allen Wänden, und schreibt inwendig über die Thür, und auswendig an jede Wand, so wie auch um das Bett mit hebräischen Buchstaben die Worte: Adam Chava Chutz Lilis, d. i. Adam, Eva; heraus Lilis. Dies bedeutet: daß wenn die Wöchnerin einen Sohn bekömmt, Gott ihm ein Weib geben möge wie Eva; und daß, wenn eine Tochter geboren wird, sie ihrem künftigen Mann, wie Eva gehorsam, und nicht wie Lilis widerspenstig sein soll. 2) Der Name dieser Lilis wird auch (im hebräischen Text) von dem Propheten Jesaias Kap. 34. V. 14. erwähnt, und ist ins Deutsche durch „ungeheure Nachtfrau" übersetzt. Ob das Mährchen schon dem Propheten bekannt und, wie es scheint, von ihm geglaubt ward, oder ob es einer spätern Zeit seinen Ursprung verdanke, möge dahin gestellt sein.

Lilis hieß auch das Weib des Sammael oder Leviathan. Ob diese letztere Lilis und jenes Fräulein Eine Person sind, kann ich nicht entscheiden. Von der Gemahlin des Sammael aber an einem andern Ort.

Der Brudermord des Kain wird von den Talmudisten auf verschiedene Weise erzählt. „Unsere Rabbiner gesegneten Andenkens haben gesagt: Kain und Abel hatten sich in die Welt getheilt, so daß der erstere alle unbeweglichen, der letztere alle beweglichen Güter erhielt." Beim Opfern erzürnten sie sich, und Abel sprach zu Kain: ziehe deine Kleider aus, denn sie gehören zu den beweglichen Gütern, und sind mein. „Fliege du in der Luft," erwiederte Kain. „Du hast keinen Theil an der Erde!" und darauf erschlug er seinen Bruder." 3)

Im Targum wird hingegen berichtet: Kain habe aus Zorn und Eifersucht, weil Gott sein Opfer nicht achtete, jenes aber von Abel gnädig annahm, zu seinem Bruder gesagt: es sei kein jüngstes Gericht, kein Gott und kein ewiges Leben. Abel wollte ihn aus dem Gesetz widerlegen, und ward darüber von dem erzürnten Kain erschlagen. Dieser ist übrigens, wie schon erwähnt worden, ein mit Eva erzeugter Bastard des Sammael oder Obersten der Teufel, und Stammvater aller Gojim (Christen und Nichtjuden.) Von dem frommen Abel hingegen stammen die Juden ab.

1) Das Buch Ben Sira.
2) Brandspiegel Kap. 8.
3) Ammudda Schefa, Titel Ammud harevi.

Das Wesen des Menschen im Allgemeinen,

von

Ludwig Feuerbach.

[Fortsetzung.]

So ist die Sonne das gemeinschaftliche Object der Planeten, aber so, wie sie dem Merkur, der Venus, dem Saturn, dem Uranus, so ist sie nicht der Erde Gegenstand. Jeder Planet hat seine eigne Sonne. Die Sonne, die und wie weit den Uranus erleuchtet und erwärmt, hat kein physisches (nur ein astronomisches, wissenschaftliches) Dasein für die Erde; und die Sonne erscheint nicht nur anders, sie ist auch wirklich auf dem Uranus eine andere Sonne als auf der Erde. Das Verhalten der Erde zur Sonne ist daher zugleich ein Verhalten der Erde zu sich selbst oder zu ihrem eigenen Wesen, denn das Maaß der Größe und der Intensität des Lichts, in welchem die Sonne der Erde Gegenstand, ist das Maaß der Entfernung, welches die eigenthümliche Natur der Erde begründet. Jeder Planet hat daher in seiner Sonne den Spiegel seines eignen Wesens.

An dem Gegenstande wird daher der Mensch seiner selbst bewußt: das Bewußtsein des Gegenstandes ist das Selbstbewußtsein des Menschen. Aus dem Gegenstande erkennst Du den Menschen, an ihm erscheint Dir sein Wesen; der Gegenstand ist sein offenbares Wesen, sein wahres objectives Ich. Und dies gilt keineswegs nur von den geisti-

gen, sondern selbst auch den sinnlichen Gegenständen. Auch die dem Menschen fernsten Gegenstände sind, weil und wiefern sie ihm Gegenstände sind, Offenbarungen des menschlichen Wesens. Auch der Mond, auch die Sonne, auch die Sterne rufen dem Menschen das Kenne cul seloss zu. Daß er sie sieht und sie so sieht, wie er sie sieht, das ist ein Zeugniß seines eigenen Wesens. Das Thier wird nur ergriffen von dem das Leben unmittelbar affizirenden Licht, der Mensch dagegen auch noch von dem gleichgiltigen Strahl des entferntesten Sternes. Nur der Mensch hat reine intellectuelle, interesselose Freuden und Affecte — Nur der Mensch feiert theoretische Augenfeste. Das Auge, das in den Sternenhimmel schaut, jenes nutz- und schadenlose Licht erblickt, welches nichts mit der Erde und ihren Verhältnissen gemein hat, dieses Auge blickt in diesem Lichte in sein eigenes Wesen, seinen eigenen Ursprung. Das Auge ist himmlischer Natur. Darum erhebt sich der Mensch über die Erde nur mit dem Auge; darum beginnt die Theorie mit dem Blick nach dem Himmel. Die ersten Philosophen waren Astronomen. Der Himmel erinnert den Menschen an seine Bestimmung, daran, daß er nicht blos zum Handeln, sondern auch zur Beschauung bestimmt ist.

Das absolute Wesen des Menschen ist sein eigenes Wesen. Die Macht des Gegenstandes über ihn ist daher die Macht seines eigenen Wesens. So ist die Macht des Gegenstandes des Gefühls die Macht des Gefühls, die Macht des Gegenstandes der Vernunft die Macht der Vernunft selbst, die Macht des Gegenstandes des Willens die Macht des Willens. Den Menschen, dessen Wesen der Ton bestimmt, beherrscht das Gefühl, welches im Tone sein entsprechendes Element findet. Nicht aber der Ton für sich selbst, nur der inhaltsvolle, der sinn- und gefühlvolle Ton hat Macht über das Gefühl. Das Gefühl wird nur durch das Gefühlvolle, d. h. durch sich selbst, sein eigenes Wesen bestimmt. So auch der Wille, so auch und unendlich mehr die Vernunft. Was für eines Gegenstandes wir uns daher auch nur immer bewußt werden: wir werden stets zugleich unsres eigenen Wesens uns bewußt; wir können nichts Anderes bethätigen, ohne uns selbst zu bethätigen. Und weil Wollen, Fühlen, Denken Vollkommenheiten sind, Wesenheiten, Realitäten, so ist es unmöglich, daß wir mit Vernunft die Vernunft, mit Gefühl das Gefühl, mit Willen den Willen als eine beschränkte, endliche d. i. nichtige Kraft empfinden oder wahrnehmen. Endlichkeit und Nichtigkeit nämlich sind identisch; Endlichkeit ist nur ein Euphemismus für Nichtigkeit. Endlichkeit nämlich ist der metaphysische, der theoretische, Nichtigkeit der pathologische, praktische Ausdruck. Was dem Verstande endlich, ist nichtig dem Herzen. Es ist aber unmöglich, daß wir uns des Willens, des Gefühls, der Vernunft als endlicher Kräfte bewußt werden, weil jede Vollkommenheit, jede ursprüngliche Kraft und Wesenheit die unmittelbare Bewahrheitung und Bekräftigung ihrer selbst ist. Man kann nicht lieben, nicht wollen, nicht denken, ohne diese Thätigkeiten als Vollkommenheiten zu empfinden, nicht wahrnehmen, daß man ein liebendes, wollendes denkendes Wesen ist, ohne darüber eine unendliche Freude zu empfinden. Bewußtsein ist das sich selbst Gegenstand Sein eines Wesens; daher nichts Apartes, nichts von dem Wesen, das sich seiner bewußt ist, Unterschiedenes. Wie könnte es sonst sich seiner bewußt sein? Unmöglich ist es darum, einer Vollkommenheit als einer Unvollkommenheit sich bewußt zu werden, unmöglich, das Gefühl als beschränkt zu empfinden, unmöglich, das Denken als beschränkt zu denken.

Bewußtsein ist Selbstbethätigung, Selbstbejaung, Selbstliebe, Freude an der eigenen Vollkommenheit. Bewußtsein ist das charakteristische Kennzeichen eines vollkommenen Wesens; Bewußtsein ist nur in einem gesättigten vollendeten Wesen. Selbst die menschliche Eitelkeit bestätigt diese Wahrheit. Der Mensch sieht in den Spiegel; er hat Wohlgefallen an seiner Gestalt. Dieses Wohlgefallen ist eine nothwendige, unwillkührliche Folge von der Vollendung, von der Schönheit seiner Gestalt. Die schöne Gestalt ist in sich gesättigt, sie hat nothwendig eine Freude an sich, sie spiegelt sich nothwendig in sich selbst. Eitelkeit ist es nur, wenn der Mensch seine eigene individuelle Gestalt beliebäugelt, aber nicht, wenn er die menschliche Gestalt überhaupt bewundert. Er soll sie bewundern; er kann sich keine schönere, keine erhabenere Gestalt als die menschliche vorstellen. Allerdings liebt jedes Wesen sich, sein Sein und soll es lieben. Sein ist ein Gut. Quidquid essentia dignum est, scientia dignum est. Alles was ist hat Werth, ist ein Wesen von Distinction — wenigstens gilt dies von der Species, von der Gattung — darum bejaht, behauptet es sich. Aber die höchste Form der Selbstbejahung, die Form, welche selbst eine Auszeichnung ist, eine Vollkommenheit, ein Glück, ein Gut, ist das Bewußtsein.

Jede Beschränkung der Vernunft oder überhaupt des Wesens des Menschen beruht auf einer Täuschung, einem Irrthum. Wohl kann und soll das menschliche Individuum — hierin be-

ſteht kein Unterſchied von dem thieriſchen — ſich als beſchränkt fühlen und erkennen; aber es kann ſich ſeiner Schranken, ſeiner Endlichkeit nur bewußt werden, weil ihm die Vollkommenheit, die Unendlichkeit der Gattung Gegenſtand iſt, ſei es nun als Gegenſtand des Gefühls, oder des Gewiſſens, oder des denkenden Bewußtſeins. Macht es gleichwohl ſeine Schranken zu Schranken der Gattung, ſo beruht dies auf der Täuſchung, daß es ſich mit der Gattung unmittelbar identificirt — eine Täuſchung, die mit der Bequemlichkeitsliebe, Trägheit, Eitelkeit und Selbſtſucht des Individuums aufs innigſte zuſammenhängt. Eine Schranke nämlich, die ich blos als meine Schranke weiß, demüthigt, beſchämt und beunruhigt mich. Um mich daher von dieſem Schamgefühl, von dieſer Unruhe zu befreien, mache ich die Schranken meiner Individualität zu Schranken des menſchlichen Weſens ſelbſt. Was mir unbegreiflich, iſt auch den Andern unbegreiflich; was ſoll ich mich weiter kümmern? es iſt ja nicht meine Schuld; es liegt nicht an meinem Verſtande; es liegt am Verſtande der Gattung ſelbſt. Aber es iſt Wahn, lächerlicher und zugleich frevelhafter Wahn, das, was die Natur des Menſchen conſtituirt, das Weſen der Gattung, welches das abſolute Weſen des Individuums iſt, als endlich, als beſchränkt zu beſtimmen. Jedes Weſen iſt ſich ſelbſt genug. Kein Weſen kann ſich, d. h. ſeine Weſenheit negiren; kein Weſen iſt ſich ſelbſt ein beſchränktes. Jedes Weſen iſt vielmehr in ſich und für ſich unendlich, hat ſeinen Gott, ſein höchſtes Weſen in ſich ſelbſt. Jede Schranke eines Weſens exiſtirt nur für ein andres Weſen außer und über ihm. Das Leben der Ephemeren iſt außerordentlich kurz im Vergleich zu länger lebenden Thieren; aber gleichwohl iſt für ſie dieſes kurze Leben ſo lang, als für Andere ein Leben von Jahren. Das Blatt, auf dem die Raupe lebt, iſt für ſie eine Welt, ein unendlicher Raum.

Was ein Weſen zu dem macht, was es iſt, das iſt eben ſein Talent, ſein Vermögen, ſein Reichthum, ſein Schmuck. Wie wäre es möglich, ſein Sein als Nichtſein, ſeinen Reichthum als Mangel, ſein Talent als Unvermögen zu gewahren? Hätten die Pflanzen Augen, Geſchmack und Urtheilskraft — jede Pflanze würde ihre Blume für die ſchönſte erklären; denn ihr Verſtand, ihr Geſchmack würde nicht weiter reichen, als ihre produzirende Weſenskraft. Was die produzirende Weſenskraft als das Höchſte hervorbrächte, das müßte auch ihr Geſchmack, ihre Urtheilskraft als das Höchſte bekräftigen, anerkennen. Was das Weſen bejaht, kann der Verſtand, der Geſchmack, das Urtheil nicht verneinen; ſonſt wäre der Verſtand, die Urtheilskraft nicht mehr der Verſtand, die Urtheilskraft dieſes beſtimmten, ſondern eines andern Weſens. Das Maaß des Weſens iſt auch das Maaß des Verſtandes. Iſt das Weſen beſchränkt, ſo iſt auch das Gefühl, auch der Verſtand beſchränkt. Aber einem beſchränkten Weſen iſt ſein beſchränkter Verſtand keine Schranke; es iſt vielmehr vollkommen glücklich und befriedigt mit demſelben; es empfindet ihn, es lobt und preiſ't ihn als eine herrliche, göttliche Kraft; und der beſchränkte Verſtand preiſ't ſeinerſeits wieder das beſchränkte Weſen, deſſen Verſtand er iſt. Beide paſſen alſo aufs genaueſte zuſammen; wie ſollen ſie miteinander zerfallen können? Der Verſtand iſt der Geſichtskreis eines Weſens. So weit du ſiehſt, ſo weit erſtreckt ſich dein Weſen, und umgekehrt. Das Auge des Thieres reicht nicht weiter, als ſein Bedürfniß, und ſein Weſen nicht weiter, als ſein Bedürfniß. Und ſo weit dein Weſen, ſo weit reicht dein unbeſchränktes Selbſtgefühl, ſo weit biſt du Gott.

(Fortſetzung folgt.)

Das vierte Heft des „Reiſe-Journals" hat die Preſſe verlaſſen. Für die Auswärtigen Subſcribenten wurden die Exemplare am 12. Dezember der Poſt übergeben.

Für den zweiten Jahrgang der „Fackel" und für „Ludwigs ſämmtliche Werke" ſind folgende Herren als Agenten ernannt:

In Philadelphia, Pa.		Hr. Gelbert u. Wiedemann,
„ Pittsburg,	„	„ Fickeiſen,
„ Pottsville,	„	„ Dr. Brandner,
„ Allentown,	„	„ Apotheker Meier,
„ Baltimore,	Md.	„ G. Fiſcher u. Hr. Pfeifer
„ Hagerstown	„	„ Treiber,
„ Washington,	D. C.	„ Creutzfeldt,
„ Richmond	„	„ Dörflinger,
„ Chaalesten,	S. C.	„ Wagener,
„ Columbia	„	„ Bruns u. Eilhardt,
„ Cincinnati,	O.	„ Dr. Emmert,
„ Cleveland	„	„ Emrich,
„ Dayton	„	„ Mauerth,
„ West Alexander	„	„ Dr. Linggen.
„ Rossville	„	„ Rothenbusch,
„ Sandusky	„	„ Dr. Geßner,
„ Quincy,	Ill.	„ Danecke,
„ Chicago	„	„ Kiesling,
„ Galena	„	„ Wachtler,
„ Milwaukie,	W. T.	„ Kayser,

In St. Louis und Louisville ſind noch keine Agenten ernannt.

☞ Morgen und nächſten Sonntag werden zwei Mitglieder des Vereins, in der National-Halle, Vorträge halten. S.

Karten für den Ball zur Gründung eines rationaliſtiſchen Leſe-Vereins, ſind nach dem Vortrag in der Halle, ferner bei den Committee-Mitgliedern und am Abend des Balles an der Thüre zu erhalten. Eintritt 1 Dollar.

Die Fackel.

Aus den Trümmern des Judenthums und des Christenthums wird sich der Rationalismus erheben — und aus dem Schutte der Tempel und Kirchen werden Hallen der Wissenschaft erstehen.

Redigirt und herausgegeben von Samuel Ludvigh.
No. 56 Prince Straße, New York.

2. Jahrgang. 21. Dezember 1844. Nummer 5.

Die Fackel erscheint wöchentlich einmal. Preis des Jahrganges 2 Dollars in halbjähriger Vorausbezahlung. Jeder Postmeister in den Ver. St. übernimmt und besorgt Subscriptions-Gelder, ohne dafür Porto zu rechnen.

Der verkaufte Josef.

Von F. Rückert.

Hareth Ben Hemmam erzählt:

Als ich durch der Wüste Gebiet — zog nach Sebid — begleitete mich ein Sklave, dem ich hold gesinnt war, — weil er meines Hauses Kind war, — und dem ich wie ein Vater war gewogen, — weil er von mir selber war erzogen. — Er aß mit Dankbarkeit mein Brot, — und hielt mit Undankbarkeit mein Gebot; — er kannte mich von außen und innen, — und wußte die Wege, mein Herz zu gewinnen, — that keinen Fehltritt, wo er trat, — und keine Fehlbitte, wo er mich bat; — zu Haus und auf Reisen unbeschwerlich, — treu, bescheiden und unbegehrlich, — war er mir immer unentbehrlich. — Doch als uns aufnahm Sebid, — ging er ins Todtengebiet. — Und ein Jahr lang, nachdem er geschieden, — blieb der Schlaf von meinen Augenlieden, — und die Speise von meinem Mund gemieden; — und ich konnt' es nicht bestehn, — nach einem andern Diener mich umzusehn, — bis zuletzt der Einsamkeit Unangenehmlichkeiten, — und des Stehns und Gehns Unbequemlichkeiten, — mich bewogen, für die Perle Glas zu nehmen, — und zu einem Lückenbüßer mich zu bequemen; — daher ich gieng und mich berieth — mit den Sklavenhändlern von Sebid, — sprechend: Ich such' einen Sklaven, der von außen gefällt, — und der von innen die Probe hält, — solch einen von edlem Kern, den gefeilt hat die Anmuth, — und feil gemacht seinem Herrn nur die Armuth. — Da rührten sie sich alle auf mein Begehren, — und versprachen, in Kürze mich zu gewähren. — Doch es kreis'te der Monde Tanz, — und ab nahm und wieder zu ihr Glanz, — ohne daß von den Verheißungen eine trug Frucht, — noch ich hatte, was ich gesucht. — Da erkannt' ich, daß mir Niemand die Haut — so gut wie mein eigner Nagel kraut; — und, dem Wege der Aufträge mich entschlagend, gieng ich nun selber, — versehn mit weißer Münz und gelber, — auf den Markt, deß ich mir ließ weisen — die Sklaven, und fragte nach ihren Preisen. — Da trat ein Mann auf im Schleier, — der hielt an der Hand einen Jüngling, wie eine Taube der Geier, — und rief:

Wem ist ein Sklave lieb, der auf dem Haupt die Krone
Der Schönheit trägt, und sitzt hoch auf der Tugend Throne;
Der still ist wie der Mond, sanft wie die Anemone,
In dem mehr Gutes ist als Körner sind im Mohne.
Der dir durchs Feuer geht, dich liebt gleich einem Sohne,
Der deinem Winke lauscht, und horchet deinem Tone;
Und wenn du schweres ihm auflegst, nicht rufet: Schone!
Nie müßig im Geschäft, nie lässig in der Frohne,
Die Arbeitsbien' im Haus verstellend, nicht die Drohne.
Begnügsam, wenn du ihm reichst täglich eine Bohne;
Des Herrn Zufriedenheit dient ihm zum vollen Lohne.
Von Kunst geschmückt, als wie Orion von der Zone,
Hat er doch nicht gelernt zu trotzen dem Patrone,
Und stellet seinen Witz nicht gegen dich als Dohne.
Er ehrt die Heimlichkeit, die deinem Mund entflohne,
Und hegt im Busen sie, als ob im Grab sie wohne.
Bei Gott, und sähe nicht das Glück mich an mit Hohne,
Und hungerten mir nicht die Kinder; Zweifelsohne,
Ich hätt' ihn nicht verkauft um die Chosruenkrone.

Hareth Ben Hemmam spricht: Wie ich betrachtete des Jünglings Wohlgestalt — und seiner Schönheit Vollgehalt, — schien er mir von Geberde, — nicht wie einer der Erde, — und ich sprach bei mir: das ist ein Bewohner der Gärten von Eden, — nicht einer der Menschen geformt aus Leden 1). — Da bat ich ihn, mir seinen Namen zu

1) Letten, Thon.

nennen, — nicht um seinen Namen zu kennen, — sondern um aus seiner Rede seine Geistesbildung zu sehn,—ob sie gegen seine Gesichtsbildung möchte bestehn.—Doch er sprach weder übel noch gut, — er stand wie ein Bild, das nie den Mund aufthut. — Ich rief: Schade, daß du stumm bist, — oder mehr noch Schade, wenn du dumm bist. — Da lacht' er auf mit hellem Klang,—wiegte das Haupt und sang:

Du, dessen Zorn entbrannt ist, weil den Namen ich
Verschwieg, wohin ist deine Billigkeit entflohn?
Wenn nur des Namens Nennung dich zufrieden stellt,
So höre: Josef bin ich, Josef Jakobs Sohn.
Nun hab' ich dir es klar gesagt, und bist du klug,
So merkst du's, doch du merkst es nicht, ich seh' es schon.

Der Erzähler spricht: Da schmolz mein Zorn vor seinem Gesang,—und mein Herz ward bestrickt von seinem Zauberklang,—daß ich in der Beschämung nichts ermaß,—und die Geschichte des verkauften Josefs vergaß; — auf nichts bedacht, als von seinem Herrn das Gebot zu erfahren, — und entschlossen, kein Geld zu sparen. — Ich war darauf gefaßt, er würde nehmen einen starken Schwung, — und hoch spannen seine Forderung; — doch er verstieg sich nicht, wohin sich meine Meinung verstieg, — sondern gab mir leichten Kaufs den Sieg, — sprechend: Wenn der Preis eines Knechts ist niedrig, — und der Aufwand für ihn nicht widrig,—so freut es seinen Herrn,—und er hat ihn gern. — Ich möchte diesen Jüngling dir machen werth — dadurch, daß ich gering ansetze den Werth. — Bist du's zufrieden, daß du zweihundert Drachmen gebest, — und mir dankbar seiest so lange du lebest?—Da schlug ich schnell ein, wie einer einschlägt — bei einem Handel, der ihm einträgt,—und bezahlte auf der Stelle das Geld, —wie man gern bezahlt, was wohlgefällt, — und was man für wohlfeil hält; — ich bedachte nicht, daß zu jeder Frist, – wohlfeilgekauftes theuer ist. – Als nun nach des Handels Beendigung—es gieng an des Guts Aushändigung,—hob der Jüngling die Augen, aus denen brach—ein Thränenbach,—indem er zu seinem Verkäufer sprach:

O Schmach! verkauft man den als eine Waare,
Der es verdient, daß man als Schatz ihn wahre!
Und ist's gerecht und billig, daß zum Tragen
Du, ach, mir auflegest das Untragbare!
Daß du von Schreckniß mich zu Schreckniß führest!
Doch nicht erschrickt ein Edler, wo er fahre.
Hast du mich nicht geprüft? und hast du etwas
Erprobt an mir als nur das Lautre, Klare?
Wie oft, wenn du zum Fangnetz aus mich stelltest,
Kam ich dir mit dem Löwen oder Aare.
Wie oft, daß du aufs Spiel mein Leben setztest!
Und niemals dacht ich dran, daß ich es spare.
Ja, Gott sei Lob, du hast an mir nie Fehler
Entdeckt, geheime oder offenbare.
Und wird dirs nun so leicht mich hinzuwerfen,
Wie man den Abfall wegwirft seiner Haare?
Um niedriges Bedürfniß satt zu machen,
Führst du mich wie ein Schlachtvieh zum Altare;
Entblößest mich, zur Deckung deiner Blöße,
Machst mich der Ehre baar fürs Geld das baare.
Wie? willst du meiner Heimlichkeit nicht schonen,
Und siehst, wie ich die Deinige bewahre!
Sekahi war ein Roß, doch die Temimer
Bewahrten es vor dem, was ich erfahre;
Die zu dem Könige, der darum feilschte, sprachen:
Ein Kleinod ists, nicht wird verkauft das rare.
Unedler bin ich nicht, du bist unedler,
Der du verkaufst die Blüte meiner Jahre.
Ja, linder, als von dir zu Markt geschleppet,
Säh' ich mich fortgetragen auf der Bahre.
Doch, was du auch an mir verbrachst, nicht fürchte,
Daß mir ein Laut, der dich verdürb', entfahre!

Der Erzähler spricht: Als der Alte hörte des Jünglings Liedesgruß, — und sah seines Augenliedes Thränenguß, — stöhnt er gleich einem vergehenden, — und weinte, bis mit ihm weinten die Umstehenden.—Dann sprach er zu mir: Ja, dieser Jüngling ist mir als ein Sohn,—er ist mein Herz, oder ein Stück davon;—und thäte nicht die Kahlheit meines Hauses—und die Schmalheit meines Schmauses,— nicht hätt' ich mich getrennt von meines Alters Stabe,—bis ich wäre an ihm gegangen zum Grabe.—Du siehst, wie wild—sein Herz vom Weh der Trennung schwillt: — der wahre Gläubige aber ist gut und mild:—willst du drum nicht, zur Linderung seinem Herzen,—und zur Minderung meiner Schmerzen,—mir versprechen, daß ohne dich zu betrüben — ich dürfe den Wiederkauf ausüben,—und den Handel rückgängig machen,—wenn sich verbessern meine Sachen?—weil ja die Glaubensüberlieferungen verkünden: — Wer einem, den es reut, erläßt einen Handel, dem erläßt Gott seine Sünden. — Hareth Ben Hemmam spricht: da gab ich ihm die Zusage mit dem Mund, —doch anders dacht' ich im Herzensgrund. — Er aber zog den Jüngling zu sich heran, — küßt ihn zwischen die Augen dann, — mit fließenden Thränen, und begann:

O unterdrück (dein Opfer sei mein Leben!)
Den Schmerz der Trennung, trag ihn ohne Beben.
Die Nacht wird nicht die Schatten ewig weben;
Des Wiedersehens Karawanen streben,
Im Morgenroth, bald wird ihr Staub sich heben,
Wenn Gottes Hilfe uns will Beistand geben.

Leere Kreuzel zu je fünf — Schock Kreuzer — Geld, einer Münze von diesem — Kreuzer-Schock — Geld, und zwar zwischen dem — Kreuzer-Schock — Geld und der Kreuzerzahl und Kreuzerzahl — der Kreuzerzahl und Kreuzerzahl und Kreuzerzahl — Kreuzer, Kreuzer-Schock — Geld, Kreuzer-Schock — Geld, Kreuzer-Schock — Geld

nehme. — Die Gesetzwidrigkeit derselben begründet jedoch keine Ehehindernisse.

Ebenso verhält es sich mit Ehehindernissen, welche Verwandtschaft oder Schwägerschaft mit unehelichen Abkömmlingen, oder Liebe zu einem Unehelichen begründen. Auch diese Verhältnisse sind nicht Ehehindernisse, sondern nur Gründe, welche die Ehe verbieten, wenn sie nicht dispensirt werden. Vgl. die Bemerkungen Bonacina, Sanchez, Diana, Reifenstuel und Busenbaum, auch Collectanea pontificum moderna, welche sich über die Ehehindernisse der Verwandtschaft und Schwägerschaft, und solchen die Verwandtschaft bei geistlichen Verwandtschaft, welche bei Adoptionen entsteht, und über die Ehehindernisse der Taufe ganz übereinstimmend aussprechen.

3. Ehehindernisse, welche aus Gelübden und Weihen hervorgehen.

(§. 13. Nr. 3.) Alle solche Gelübde, welche Personen in der Absicht ablegen, um sich dadurch in den Stand zu setzen, in die Ehe zu treten, sind nichtig. Conc. Trid. Sess. XXV. Cap. 15. de Regular. Dieses Gesetz ist nicht nur in Oesterreich, sondern auch in Frankreich, Spanien, Portugal, Italien, Deutschland, Polen, Ungarn, Siebenbürgen, Belgien, Irland, Amerika, Schweden, Dänemark, Norwegen, Griechenland, Rußland, Schweiz, Türkei, Persien, Indien, China, Japan, Cochinchina, Tonkin, Siam, Pegu, Ava, Tibet, Mexico, Peru, Chile, Brasilien, Buenos-Ayres, Neu-Granada, Guatemala, Haiti, Algier, Tunis, Marokko, Egypten, Abyssinien, Habesch, Guinea, Senegambien, Cap der guten Hoffnung, Neu-Holland, Neu-Seeland, Otaheite, Sandwich-Inseln, Neu-Caledonien, Neu-Hebriden, Neu-Guinea, Neu-Britannien, Neu-Irland, Neu-Pommern, Neu-Mecklenburg, Neu-Lauenburg, Neu-Hannover, Neu-Irland, Neu-Georgien, Neu-Schottland, Neu-Braunschweig, Neu-Cornwallis, Neu-Cumberland, Neu-Sachsen, Neu-Hessen, Neu-Nassau, Neu-Hannover, Neu-Oldenburg, Neu-Lippe, Neu-Waldeck, Neu-Reuß, Neu-Schwarzburg, Neu-Sondershausen, Neu-Gotha, Neu-Meiningen, Neu-Hildburghausen, Neu-Coburg, Neu-Altenburg, Neu-Anhalt, Neu-Bernburg, Neu-Dessau, Neu-Cöthen, Neu-Braunschweig

zwiſchen dem Licht und der Finſternis, und nannte das Licht Tag und die Finſternis Nacht. Nun wurd' es Abend und Morgen. Erſter Tag V. 4. 5. 2] — Da ſprach Elohim ferner: „Es ſey ein Boden zwiſchen dem Waſſer, und der ſey eine Abteilung zwiſchen dem Waſſer.“ Er machte auch den Boden und ſonderte dadurch das Waſſer über dem Boden von dem Waſſer unter dem Boden. Den Boden nannte er Himmel. So wurd' es Abend und Morgen. Zweiter Tag V. 6. 7. 8. 3) — u. ſ. w. Nun ſprach Elohim: „Es ſeyen Lichter am Boden des Himmels, um Tag und Nacht, Jahrszeiten und Jahre zu unterſcheiden!“ und es geſchieht V. 14. 15. 4) — u. ſ. w. „Die Erde laſſe lebendige Seelen verſchiedener Art hervorgehen — große und kleine Thiere!“ und es geſchieht V. 24. 5) — u. ſ. w. „Nun wollen wir Menſchen machen, ſprach Elohim: nach unſerm Bilde, daß ſie uns ähnlich ſeyen: und nun bildete er den Staubmenſchen aus Erde, und blies in ſeine Naſe einen Lebensatem; da wurde der Menſch zu einem lebendigen Weſen. Sechſter Tag V. 25–31, und K. 2, 7. — Aber unter allen Tieren wurde für Adam keine paſſende Gehülfin gefunden. Jehova lies alſo einen tiefen Schlaf über ihn kommen; nahm dann Eine von ſeinen Rippen, an deren Statt er Fleiſch wieder einſezzte, und bauete aus derſelben das Weib, K. 2, 20. 21.

Aus allem Dieſem erhellt, daß hier nicht blos von einer Umbildung die Rede ſey, da auch der Schöpfung der Sonne, des Monds, der Sterne und des ganzen Luftraums gedacht wird; daß dieſe ganz nach menſchlichen, und zwar nach ſehr kurzſichtig menſchlichen Kenntniſſen beſchrieben werde, da alles ſo geſchildert wird, als es den Sinnen erſcheint; daß aber die Abtheilung in ſieben Schöpfungstage wahrſcheinlich ein ſpäter Zuſaz ſey, um zu beweiſen, daß man ſechs Tage arbeiten und am ſiebten ruhen müſſe; denn Schöpfungsperiode kann es nicht bedeuten, weil ſonſt der Sinn von K. 2, 23. wäre: Gott hätte in der ſiebten Periode geruhet, und dabei läßt ſich doch gar nichts denken.

* * *

3. Philoſophie über Vorſehung.

J. d. W. 1—2452.

Unerklärlich natürliche Würkungen kennen wir nicht, alles Unerklärliche iſt übernatürlich und wundervol. — Uebernatürlich ſind große Ueberſchwemmungen K. 6, 7. 1); übernatürlich die Entſtehung der Verſchiedenheit der Sprachen K. 9. 2); übernatürlich die Verheerung einer Gegend voll Pechgruben 3) durch den Blizſtrahl K. 14, 10. K 18, 19. 24; übernatürliche Träume K. 28. 31, 11; übernatürlich Weiberfruchtbarkeit und Unfruchtbarkeit K. 29, 31. K. 30, 22; übernatürlich das Ueberwinden im Kriege K. 16, 20; übernatürlich der helle Schein brennbarer Dünſte, die ſich in finſterer Nacht am Opferfleiſche zeigen K. 15, 17; übernatürlich das Schrekken, welches ein Meuchelmord erwekkt K. 35, 5. K. 34, 25; kurz übernatürlich alles, Gutes und Böſes, deſſen Urſachen nicht in die Augen fallen; Dieſes würkt die Gottheit, Jehovah unmittelbar. Jehovah kann dies aber nicht alles ſelbſt würken; er hat viele Diener, Geſandte oder Engel, welche er abſchickt, um ſeine Entſchlüſſe auszuführen; oft ſieht man ganze Heere derſelben umhergehen K. 32, 1. Dieſe werden auch Elohim, Götter genannt K. 31, 11. 13. Jehovah aber geht ſelbſt, wenn die Unternehmung wichtig iſt, und Unterſuchung erfordert K. 11, 5. K. 18, 21. — Es befindet ſich in dieſer Abſicht eine Thür im blauen Himmelsboden und eine Leiter, auf welcher ſie auf und abſteigen K. 28, 12. 17.

2] Die Schöpfung denkt er ſich ganz menſchlich. So wie der menſchliche Baumeiſter nichts ohne Licht vornehmen kann, ſo wird auch hier zuerſt das Licht geſchaffen, und Tag und Nacht, Abend und Morgen entſtehen ehne Sonne.

3) Er hält den blauen Luftraum für einen feſten Boden, und meint über demſelben ſeyen große Waſſerbehälter mit Schleuſen, Fenſtern oder Klappen, welche bei ſtarken Plazregen eröfnet würden, 1 Moſ. 7, 11.

4] Er weiß noch nichts von Fixſternen oder Sonnen, nichts von Planeten oder bewohnbaren Erden, welche ſich um jene Sonnen bewegen, nichts von Monden oder bewohnbaren Erden, welche ſich um Planeten bewegen. Sonne, Mond und Sterne ſind große Lichter, die am Himmelsboden befeſtigt ſind. Auch die Erde iſt nicht kugels-, ſondern tellerrund; daher ſoll ein Thurm gebauet werden, der ihnen zum Zeichen diene, damit ſie ſich nicht auf der ganzen Erde zerſtreuen. Der Himmelsboden iſt auch nicht ſehr hoch; denn die Spizze des Thurms ſoll bis an denſelben reichen K. 11, 4.

5] Die Tiere wachſen nach ſeinen Kenntniſſen aus der Erde, wie Pflanzen; denn ſo wie es V. 12 heißt: die Erde lies Gewächſe hervorgehen; ſo heißt es hier: die Erde laſſe lebendige Weſen hervorgehen.

1) Dieſe Noachiſche Fluth traf höchſt wahrſcheinlich nur die niedrigen Gegenden an den Flüſſen Euphrat und Tigris, und die höchſten Berge, über welche ſie funfzig Ellen weggieng, waren die Berge oder vielmehr die Hügel in dieſen Ebenen.

2) Dieſe muſte von ſelbſt unter Menſchen entſtehen, welche ein umherziehendes Hirtenleben führten, und in meilenweiten Entfernungen familien- oder herdenweis leben muſten, um für ihre Heerden Nahrung zu haben.

3) In Luthers Ueberſezzung ſtehen Tengruben, ſtatt Pech- oder Aſphaltgruben. Noch jezt enthält die Gegend einen Ueberflus deſſelben.

Aus allen beiden erhellet klärlich: Daß der Mensch auch nicht, was er thut, bey dem Thun selbst, oder in der That, wissen könne, was er thue, sondern nur, hinterher, wenn er sich besinne, was er gethan habe.

Und so ist es auch mit dem Wissen, was man thue, in Ansehung der Absichten, die man dabey habe. Man kann nicht wissen, was man thue, in Ansehung der Absichten, die man dabey habe, bey dem Thun selbst, oder in der That, sondern nur hinterher, wenn man sich besinne, was man gethan habe.

Denn, wenn man sich bey dem Thun selbst, oder in der That, befragen wollte, was man thue, in Ansehung der Absichten, die man dabey habe: so würde man sich, bey der That, nicht besinnen können, was man gethan habe, und also auch nicht, was man thue, in Ansehung der Absichten, die man dabey habe.

Und so ist es auch mit dem

dem Ernste der Nationen wurden die Tyrannen immer blaß, und selbst weinen mochten sie dieselben nicht gerne sehen, weil auch Despoten ein weiches Herz haben und es wohl wissen, daß die Thränen der Geknechteten auf einen fruchtbaren Boden fallen, und daß früher oder später die gerüstete Kadmussaat daraus hervorwächst. Aber wenn die Nation lachte, dann lachten ihre Dränger recht herzlich mit, ja, sie gaben sich selbst gern zum Lachstoff her; und sogar ein Nero hätte unter Umständen mit Hofmarschall Kalb vergnügt ausrufen können: „Gottlob! mein Volk wird witzig!"

Die Fürsten thaten es bei ihren Völkern jenem Meister nach, der mit einem einzigen Pinselzuge einen Jean qui pleure in einen Jean qui rit verwandelte. — Darum ließen die schlauen Päpste in dem geknechteten Rom den Pasquino und Marforio gern stehen, und ihre Römer waren ihnen um so sicherer, wenn die kecken Dialoge belacht wurden, welche der Volkswitz während der Nacht den beiden Bildsäulen in den Mund gelegt.

Wir wollen von diesem allem durchaus keine erklärende Nutzanwendung auf unsere eigene Caricaturenfreiheit und deren so bald eingetretenes leidiges Ende machen; umgekehrt, wir wollen uns vielmehr noch darüber wundern, wie ein christlich zerknirschter, fromm evangelischer — Staat darauf gekommen, die leichtfertige Caricatur zu entfesseln, während er dem heiligen Ernste des Gedankens das Wort entzogen; — warum man den freien Gottesdienst ans Kreuz geschlagen, während bocksfüßige Satyren und grinsende Waldgötter ihr kecks Spiel unter den Augen der Polizei treiben dürften; — warum man das nationale Lachen erlaubte, ja beförderte, während man doch das nationale Weinen, mit Ausnahme von loyalen und bußfertigen Zerknirschungsthränen, streng verpönt.

Die Zukunft wird dereinst für uns oder doch für unsere Enkel den Schleier von diesem wunderbaren Staatsgeheimniß ziehen, und von noch vielen andern unerklärlichen Erscheinungen auf dem Gebiete unsres höchsten Staatslebens, als da sind: z. B. die neue Uniformirung der Garde du Corps mit Supravesten, eisernen Helmen und Stulphandschuhen, die Stiftung des Bisthums Jerusalem und der allgemeinen Königsberger Zeitung, der Pour-le-merite-Ritterschlag für unterleibskranke Gelehrte, die sich im Tournier schlecht ausnehmen würden, u. dergl. m. Gegenwärtig können wir aus dem Meer vager Vermuthungen nur diese Gründlinge der Wahrscheinlichkeit herausfischen.

Möglich, daß Herr Hengstenberg in einem secretirten theolgischen Gutachten dargethan, es sei besser, das Volk lachen als denken zu lassen. Denn nach vielen Bibelstellen, die Jeder in seiner Concordanz nachschlagen möge, lacht Gott selbst in seinem Himmel — die Mitarbeiter an der evangelischen Kirchenzeitung werden wohl am besten wissen — worüber; außerdem kommen in der heiligen Schrift schon Caricaturen im modernsten Style vor; wie der grasfressende Nebukadnezar, die sympathetische Cur der kranken Philister durch plastische Goldarbeiten — wahrscheinlich eine Anspielung auf alttestamentarische Börsenverhältnisse und die trefflich gezeichneten Baalspfaffen.

Möglich, daß Herr von Schelling gesagt hat, die Harmonie der Sphären sei nichts anderes als das Kichern der Welten über ihr eigenes Dasein, und die Welt sei überhaupt nur eine Parodie des ewigen Geistes, der sich selbst zur Materie carikirt hat. Da nun Preußen, wie bekannt, der Mikrokosmus unter den Staaten ist, so ergiebt die Nutzanwendung dieser Bemerkung sich von selbst. Möglich auch, daß ein geheimer Polizeirath als künftiger Fouche Preußens pousiren wollte, indem er vorschlug, die Caricatur freizugeben, und dadurch recht pfiffig das Volk zu veranlassen, in den neuen Künstlern und Kunstfreunden seine wahre Stimmung den Behörden zu denunciren, und zwar auf offenem Markte, vor den Kunstläden, wo die Beschauer gleich in Masse zu beobachten und zu notiren sind, was bei typographischen Erzeugnissen nicht so leicht möglich ist. Man würde überdies aus den Zerrbildern, welche die entferntesten Provinzen liefern, sicherlich mehr über den dort herrschenden Geist erfahren, als von jenen geschäftigen Spürern und geheimen Berichterstattern, welche gewöhnlich, durch ihre eigene Vornirtheit mystificirt, Dinge erzählen, die an naiver Einfalt den ältesten Dichtungen der Urzeit nicht nachstehen. — Möglich aber auch und wahrscheinlich ist es, daß man den durch harte Preßbeschränkungen schwer gefährdeten Ruhm der freien Intelligenz, welchen Preußen immer für sich vindicirt hatte, wie ehemals die längsten Grenadiere Europa's, durch eine Bilderpreßfreiheit — gewissermaßen durch eine optische Täuschung — auch noch ferner beanspruchen wollte. Kurz, das Unglaubliche geschah! Eine neue Freiheit, welche nicht einmal in der Bundesacte verheißen ist und um welche das Volk niemals allerunterthänigst petitionirt hatte, wurde aus eigenem großmüthigem Antriebe dem Moloch Zeitgeist als Opfer in die Arme gelegt.

Die officiellen Jerichposaunen trommelten diesen Fortschritt nicht blos durch Preußen, sondern durch sämmtliche Deutschländer gebührend aus,

und Verbrennen mit Asche sogen wir eingehend bei jeder Frucht und Gemüse? — Also sind Sie damit auch einverstanden?

Ich bin es, sagte der Herr, aber, was sind es eigentlich für Kosten, die Sie mir da aufbürden wollen, Kosten, Lohnausgaben, Verbrennungsmaterial u. s. w., und dann, wie soll ich mir denken, daß meine Leute, die ich nicht einmal zu einer Arbeit bringen kann, die ihnen Vortheil bringt, sich zu solchen Arbeiten hergeben werden?

Ich will mich darüber heute nicht weiter verbreiten, sagte der Arzt, sondern Ihnen nur sagen, daß Sie sich nicht zu fürchten brauchen, daß Ihre Leute sich zu solchen Arbeiten nicht hergeben werden, denn Sie werden sie nicht dazu anhalten, sondern Sie werden es selbst thun, und Sie werden es auch nicht thun, weil es Ihnen Vortheil bringt, sondern weil es Ihnen Nothwendigkeit ist, und Sie werden es auch nicht thun, weil es Ihnen Kosten verursacht, sondern weil es Ihnen Ersparniß ist, und Sie werden es auch nicht thun, weil es Ihnen Lohnausgaben verursacht, sondern weil es Ihnen Einnahmen bringt, und Sie werden es auch nicht thun, weil es Ihnen Verbrennungsmaterial kostet, sondern weil es Ihnen Verbrennungsmaterial erspart, und Sie werden es auch nicht thun, weil es Ihnen Arbeit macht, sondern weil es Ihnen Arbeit erspart, und Sie werden es auch nicht thun, weil es Ihnen Mühe macht, sondern weil es Ihnen Mühe erspart, und Sie werden es auch nicht thun, weil es Ihnen Zeit kostet, sondern weil es Ihnen Zeit erspart, und Sie werden es auch nicht thun, weil es Ihnen Geld kostet, sondern weil es Ihnen Geld einbringt, und Sie werden es auch nicht thun, weil es Ihnen Verdruß macht, sondern weil es Ihnen Vergnügen macht, und Sie werden es auch nicht thun, weil es Ihnen Unannehmlichkeiten verursacht, sondern weil es Ihnen Annehmlichkeiten bringt, und Sie werden es auch nicht thun, weil es Ihnen Gefahr bringt, sondern weil es Ihnen Sicherheit bringt, und Sie werden es auch nicht thun, weil es Ihnen Krankheit bringt, sondern weil es Ihnen Gesundheit bringt, und Sie werden es auch nicht thun, weil es Ihnen Tod bringt, sondern weil es Ihnen Leben bringt, und Sie werden es auch nicht thun, weil es Ihnen Unglück bringt, sondern weil es Ihnen Glück bringt, und Sie werden es auch nicht thun, weil es Ihnen Elend bringt, sondern weil es Ihnen Wohlstand bringt, und Sie werden es auch nicht thun, weil es Ihnen Armuth bringt, sondern weil es Ihnen Reichthum bringt, und Sie werden es auch nicht thun, weil es Ihnen Verderben bringt, sondern weil es Ihnen Heil bringt, und Sie werden es auch nicht thun, weil es Ihnen Hölle bringt, sondern weil es Ihnen Himmel bringt, und Sie werden es auch nicht thun, weil es Ihnen Teufel bringt, sondern weil es Ihnen Gott bringt, und Sie werden es auch nicht thun, weil es Ihnen Fluch bringt, sondern weil es Ihnen Segen bringt, und Sie werden es auch nicht thun, weil es Ihnen Sünde bringt, sondern weil es Ihnen Tugend bringt, und Sie werden es auch nicht thun, weil es Ihnen Laster bringt, sondern weil es Ihnen Tugend bringt, und Sie werden es auch nicht thun, weil es Ihnen Schande bringt, sondern weil es Ihnen Ehre bringt, und Sie werden es auch nicht thun, weil es Ihnen Unehre

Die Fackel.

Und ihre Schimmer sind Jahrhunderte und ihr Flammenmeer wird sich für Weltenbrand erheben — und mit ihr Völker und Throne und Völker werden sinken in Trümmer und in Asche.

Redigirt und herausgegeben von Samuel Rudolph.

Nr. 12 Nassau-Straße, New York.

2. Jahrgang. 28. Dezember 1844. Nummer 6.

Es wird ordentl. wöchentlich einmal, wenn nicht der Herausgeber's Geschäfte es verhindern, welches jedoch selten vorkommt, in der Form des Grossoktav-Formats und wenigstens einem halben Bogen stark erscheinen, ohne jedoch hierin streng zu verfahren.

Der evangelische Bauerkrieg in der Sächsischen Schweiz.

Nach Alexis Haring.

Hans, klein von Statur,
Hans, groß von Muth,
Hans hatte sein Gütchen
Im Sächsischen Land,
Hatt' Weib und Kinder,
Hatt' Ochsen und Pferde,
Hatt' Schafe und Schweine
Und Hühner und Gänse,
Hatt' Alles, was Hans
Zum Leben bedarf.
Er wirthete wohl
Und that sich nicht darben.

Hans hatte sein Gütchen
Vom Junker zu Lehen,
Hatt' Lasten zu tragen
Und Frohnden zu thun,
Hatt' Zinsen zu geben
Und Zehnten zu geben,
Hatt' Steuern zu geben
Und Abgaben zu geben,
Hatt' Alles, was Hans
Vom Herren bedarf.
Er wirthete wohl
Und that sich nicht darben.

Hans hatte sein Gütchen
Vom Junker zu Lehen,
Hatt' Rechte zu üben
Und Pflichten zu thun,
Hatt' Dienste zu leisten
Und Treue zu halten,
Hatt' Ehre zu halten
Und Zucht zu halten,
Hatt' Alles, was Hans
Vom Herren bedarf.
Er wirthete wohl
Und that sich nicht darben.

Hans hatte sein Gütchen
Vom Junker zu Lehen,
Hatt' Gnade zu finden
Und Huld zu erwerben,
Hatt' Schutz zu suchen
Und Schirm zu suchen,
Hatt' Alles, was Hans
Vom Herren bedarf.
Er wirthete wohl
Und that sich nicht darben.

Hans hatte sein Gütchen
Vom Junker zu Lehen,
Hatt' Fehden zu führen
Und Kriege zu führen,
Hatt' Beute zu machen
Und Sieg zu erringen,
Hatt' Alles, was Hans
Vom Herren bedarf.
Er wirthete wohl
Und that sich nicht darben.

Hans hatte sein Gütchen
Vom Junker zu Lehen,
Hatt' Gnade zu finden
Und Huld zu erwerben,
Hatt' Schutz zu suchen
Und Schirm zu suchen,
Hatt' Alles, was Hans
Vom Herren bedarf.
Er wirthete wohl
Und that sich nicht darben.

Hans hatte sein Gütchen
Vom Junker zu Lehen,
Hatt' Rechte zu üben
Und Pflichten zu thun,
Hatt' Dienste zu leisten
Und Treue zu halten,
Hatt' Ehre zu halten
Und Zucht zu halten,
Hatt' Alles, was Hans
Vom Herren bedarf.
Er wirthete wohl
Und that sich nicht darben.

Hans hatte sein Gütchen
Vom Junker zu Lehen,
Hatt' Lasten zu tragen
Und Frohnden zu thun,
Hatt' Zinsen zu geben
Und Zehnten zu geben,
Hatt' Steuern zu geben
Und Abgaben zu geben,
Hatt' Alles, was Hans
Vom Herren bedarf.
Er wirthete wohl
Und that sich nicht darben.

Hans hatte sein Gütchen
Vom Junker zu Lehen,
Hatt' Weib und Kinder,
Hatt' Ochsen und Pferde,
Hatt' Schafe und Schweine
Und Hühner und Gänse,
Hatt' Alles, was Hans
Zum Leben bedarf.
Er wirthete wohl
Und that sich nicht darben.

Hans hatte sein Gütchen
Vom Junker zu Lehen,
Hatt' Fehden zu führen
Und Kriege zu führen,
Hatt' Beute zu machen
Und Sieg zu erringen,
Hatt' Alles, was Hans
Vom Herren bedarf.
Er wirthete wohl
Und that sich nicht darben.

Hans hatte sein Gütchen
Vom Junker zu Lehen,
Hatt' Ehre zu halten
Und Zucht zu halten,
Hatt' Gnade zu finden
Und Huld zu erwerben,
Hatt' Schutz zu suchen
Und Schirm zu suchen,
Hatt' Alles, was Hans
Vom Herren bedarf.
Er wirthete wohl
Und that sich nicht darben.

Hans hatte sein Gütchen
Vom Junker zu Lehen,
Hatt' Rechte zu üben
Und Pflichten zu thun,
Hatt' Dienste zu leisten
Und Treue

Es wäre bei Gott kein Glück,
Es wäre kein Himmel auf Erden,
Wenn wir nicht hätten Gefahr,
Drinnen, wie draußen wandle,
Und Gott befehle dir deine Pfade,
Und stelle dein Vertrauen auf ihn,
Er wird's wohl machen.
Befiehl du deine Wege
Und was dein Herze kränket
Der allertreusten Pflege
Des, der den Himmel lenket.
Der Wolken, Luft und Winden
Gibt Wege, Lauf und Bahn,
Der wird auch Wege finden,
Da dein Fuß gehen kann.
Dein Gott kann alles wenden,
Gib deinen Kummer hin,
Der alle Ding in Händen,
Der kann auch deine Sachen
Zum besten kehren.
Ob's dir itzt bitter scheint,
Du wirst gar bald mit Freuden
Das Widerspiel empfinden,
Und dich zu seinem Lobe
Gestehen müssen,
Daß lauter Wunder sind
Die seine Hände machen.
Wenn deine Sachen stehen
Auf rechten Grund gebaut,
Wird Gott sie wohl ausführen
Und lassen dir gelingen,
Was dein Gemüt erfreut
Und dir zu Ehren dienet.
Wenn du dein Herz ihm gibst,
Will er dir alles geben.
Sprich nicht in deinen Sinnen:
Wie kann mir Gott nur helfen,
Es ist ja weit gefehlt
Mit allen seinen Mitteln,
Wenn ich mich nicht
Kann in sein Herze finden.
Wie sollt' es meinem Gott
Nicht möglich sein, zu machen,
Daß tausend Wege gehen
Zu einem Ziele?
Wenn Gott will helfen,
Stehen alle Türen offen,
Da kann kein Fels noch Berg
Vor sein Gemüte kommen,
Da muß der Himmel
Und alle Welt ihm weichen.
Wenn Gott will helfen,
Kann er's in einer Stunde
Mit mehr tun,
Als alle Menschen können
Mit allen ihren Sinnen
Ersinnen oder bitten.
Wenn Gott will helfen,
Ist alles gut,
Wenn Gott will helfen,
Ist alles wohl getan.

Gott muß es machen,
Gott muß es machen,
Wenn's soll gelingen,
Gott muß es machen.
Ich bin von Gott dazu
Ich bin von Gott dazu
Ich bin von Gott dazu

eine geringere. Die beiden Letzteren sind von Verschiedenen bei Seite, auch Einzelne gestellt, die Ersteren aber, welche sich gegenseitig ergänzen, sind Jedem zugetheilt. Jeder Soldat hat zu seiner großen Freude Zwei Kameraden, die ihm Alles abnehmen, was er nicht tragen will, und ihm Alles tragen helfen, was sie nicht tragen können. Der Eine trägt seinen Tornister und Waffenrock, der Andere Mantel und Gewehr. Beide wissen — Jn Nöthen wird Einer des Andern Retter sein. Und so ist es in der That. Jn der Frühe des Tages, wo der Befehl zum Aufbruch ertönt, ist Jeder von ihnen bedacht, Jhm Alles wieder zu nehmen, was er ihm abgenommen hatte, und Jeder ist froh, wieder Alles zu haben, was er vorher hatte, und Niemand ist mehr belastet, als er vorher war. Jn der That, eine sehr gegenseitige Hilfe, die Jedem Vortheil bringt, ohne Einem Nachtheil, ohne Jemand Schaden zu bringen.

Und so Gott.

Wie lange in Jhrem Blute, in der einen gegen die andere Seite, in der einen gegen die andere Richtung, in der einen gegen die andere Form, in der einen gegen die andere Farbe, in der einen gegen die andere Gestalt, in der einen gegen die andere Größe, in der einen gegen die andere Kraft, in der einen gegen die andere Schwäche, in der einen gegen die andere Tugend, in der einen gegen die andere Sünde, in der einen gegen die andere Gnade, in der einen gegen die andere Gerechtigkeit, in der einen gegen die andere Liebe, in der einen gegen die andere Weisheit, in der einen gegen die andere Thorheit, in der einen gegen die andere Wahrheit, in der einen gegen die andere Lüge, in der einen gegen die andere Ewigkeit, in der einen gegen die andere Zeit, in der einen gegen die andere Sonne, in der einen gegen die andere Welt, in der einen gegen die andere Hölle, in der einen gegen den andern Himmel, in der einen gegen den andern Gott, in der einen gegen den andern Christus, in der einen gegen den andern Geist, in der einen gegen die andere Dreieinigkeit, in der einen gegen die andere Einheit

aufnehmen. Dann meinetwegen, wenn Sie so wollen, ein Weiteres über Gott, Gottheit, Weltregierung, Erschaffung der Welt, über das gegenwärtige und zukünftige Leben u. s. w.*)

*) Die Antwort in der nächsten Nummer.

Zur neuesten Geschichte der Caricatur.

Von Ludwig Walesrode.

(Schluß.)

Der hereinbrechende Geisteslenz mit seinen Trieben und Sprossen spottet Euer, die Ihr mit erstarrten, kraftlosen Händen den grämlichen Winter festzuhalten suchet. — Ihr legt die Art an die heilige Eiche von Dodona, damit sie dem Volke nicht ferner ihre Orakel zurausche, und seht! das verkrüppelte Ysop flüstert den Bedrängten die Freudenbotschaft entgegen, und aus dem brennenden Dornbusche wird den Nationen das Evangelium der Freiheit verkündet. — Ihr haut auch diese nieder; allein die Lerche wirbelt aus dem blauen Aether ihre Marseillaisen der aufhorchenden Erde zu. Ihr verjagt auch die Lerchen aus ihrem Himmel durch vielen Kanonen- und Trommellärm, oder schafft sie auf der Eisenbahn unter Polizeibegleitung fort; allein aus Euren eignen Stammbaumswäldern verhöhnt Euch der Kukuck, und sein Ruf zeigt, daß der Status quo nicht lange mehr zu leben hat. — Macht, was Ihr wollt, Ihr entflieht nicht Eurem eigenen Schatten, und selbst im stummen Fische werdet Ihr mit Entsetzen Euren geopferten Polykratesring wiederfinden. — Ist es nicht thöricht, den ganzen Staat zu einem Dionysesohr zu machen, um die öffentliche Meinung zu behorchen, da Ihr's doch viel bequemer und billiger haben könntet? Gebt die Presse frei, und die öffentliche Meinung wird sich Euch mit offenem Worte selbst denunciren und Ihre Glaubenslehren vor Eurem Richterstuhle und vor Millionen Zeugen laut bekennen. Ihr thut es nicht, weil Ihr der Freiheit nicht in's helle Auge sehen könnt, weil Ihr fürchtet, von ihr gerichtet zu werden, die Ihr richten wollt und — weil Ihr die Wahrheit lieber behorcht als hört!! —

Aber seid doch wenigstens auf der Neige Eures Lebens redlich; seid würdige Greise und nicht kindische; treibt nicht das gefährliche Spiel, jene hofschlaue Koketterie mit dem Zeitgeiste, damit die Nachwelt über Euch nicht lache, statt Euch zu beklagen. — Warum scheut Ihr Euch, Euren Gott zu nennen, den Ihr der Welt durch Amtsblätter aufdringen möchtet, den Gott Eures Erzvaters Wöllner, der ein eifervoller Gott ist und heimsucht die Sünden der Väter bis ins dritte und vierte Geschlecht? — Sprecht es doch offen aus, daß der Geist nichts sei, als der Helot der Bureaukratie, der für die etatsmäßige Commißaufklärung das Holz und das Wasser herbeischleppen muß, und daß es ein strafbarer Volksaberglaube sei, diesen Sklaven für einen Heiland zu halten, der das Märtyrthum mit seinen lieben Menschen theilt, um sie dereinst von ihren Drängern zu erlösen! — Seid doch aufrichtig, wie die bairische Walhalla, welche den Luther aus ihrer Unsterblichkeitsressource hinausballotirte wegen seiner religiösen und demagogischen Umtriebe, oder wie die schlesische Adelsreunion, deren Statut ein Muster publicistischer Treuherzigkeit ist, oder wie das Mittelalter mit seiner eisernen Consequenz des Fanatismus.

Allein Ihr habt nicht mehr den Muth Eurer Ueberzeugung! Ihr taumelt, geblendet von der purpurnen Morgenröthe, und könnt nicht mehr den Weg zurückfinden in Eure wohnliche Nacht, und so werdet Ihr in Eurer komisch gebehrdeten Verzweiflung, in Eurem Schwanken und Neigen bald zur Rechten, bald zur Linken, die Caricaturen des Zeitgeistes, der Euch selbst erfaßt hat, aber nicht um mit Euch über den freien Durchzug durch Euer Land zu unterhandeln, sondern um mit Euch zu spielen! — Mögt Ihr daher immer die Bilderfreiheit wieder aufheben, die Caricatur ist eine Wahrheit geworden in den loyalen Schlummerliedern Eurer Hofräthe und Nachtwächter, in den Evangelischen Staats- und Kirchenzeitungen, so wie überhaupt in allen Erzeugnissen der „guten Presse," welche so scharfsinnig und ritterlich ihren zum Schweigen verurtheilten Gegner zu bekämpfen weiß, ganz nach Art des Sir John Falstaff, der an des edlen Percy's Leiche zum prahlenden Ritter wird. Wie die olympischen Götter, so liebt auch der Zeitgeist auf seinem ernsten Wallgange einen frischen Spaß, aus dem Leben gegriffen; und man muß gestehen, Ihr laßt es ihm nicht daran fehlen. — Ihr selbst dichtet, ohne es zu wollen, die beißenden Epigramme und die stacheligen Xenien auf Euren Status quo, und liefert in den Zerrbildern unserer Zustände Illustrationen dazu, welche die berühmten englischen oder französischen Caricaturzeichner nicht besser geben könnten. — Der Zeitgeist lacht über Euch, wenn Ihr den Völkern ihre Freiheit mit Apothekergewichten zuwägt, oder wenn Ihr, wie York Sterne's Pariser Friseur, Eure feudale Perrücke in den Ocean taucht, um der Welt imponirend zu zeigen, daß auch kein Löckchen aus der Stelle gewichen.

Der hinkende Teufel des Le Sage geht noch im-

aus der Ferne an. Er hat die Kühne ihrer Staatsmännischen Pläne abgelehnt, um sogar in Gegenwart des Feindes seine Unterthanen gegen sich zu verbinden, deshalb sind sie verloren und kann Sulla

4. Philosophie über den Verfall.

Sulla. Sie verloren, weil sie Verräther waren.

Der Philosoph hat den Verfall in Schlagwörter, Sprüche und Sentenzen aufgelöst. Wie Sulla will auch er Rom retten, aber nicht durch Gewalt, sondern durch Lehre. Er ist ein Moralist, der sich in Gegensätzen bewegt, der Tugend und Laster, Gut und Böse, Recht und Unrecht, Wahrheit und Irrthum, Licht und Finsterniß, Leben und Tod scharf und bestimmt trennt, der Rom und Griechenland, Rom und Karthago, Rom und Rom gegenüberstellt. Er ist ein Lehrer, der Schüler und Jünger um sich versammelt, der Gesetze gibt, Vorschriften ertheilt, Regeln und Maximen aufstellt, Lehrsätze und Grundsätze, Lehren und Lehrmeinungen vorträgt, Lehrbücher schreibt, Lehrstühle errichtet, Lehrer anstellt, Lehrgebäude aufführt, Lehrsysteme ausbildet, Lehrmeister ernennt, Lehrjahre bestimmt, Lehrgeld bezahlt, Lehrzeit durchmacht, Lehrbriefe ausstellt, Lehrstellen vergibt, Lehrgänge einrichtet, Lehrmittel anschafft, Lehrpläne entwirft, Lehrarten und Lehrweisen unterscheidet, Lehrfächer und Lehrgegenstände bestimmt, Lehrsätze und Lehrmeinungen widerlegt, Lehrbücher und Lehrstühle verbrennt, Lehrer und Lehrmeister absetzt, Lehrjahre und Lehrzeit abkürzt, Lehrgeld zurückgibt, Lehrbriefe zerreißt, Lehrstellen aufhebt, Lehrgänge und Lehrgebäude einreißt, Lehrmittel und Lehrpläne verwirft, Lehrarten und Lehrweisen verändert, Lehrfächer und Lehrgegenstände verwechselt, Lehrsätze und Lehrmeinungen verbessert

der Gottheit wissen, was Gut und Böse ist V. 5. Das Weib aß, und gab auch ihrem Manne zu essen V. 6. Es eröfneten sich nun auch ihre Augen, und sie sahen, daß sie nakkt waren, und schämten und furchten sich und machten sich Schürze von Feigenblättern V. 7. 4) Als sie aber hörten die Stimme Jehova's, der in der Abendkühlung umherging, versteckten sie sich in's Gesträuche V. 8. Er aber rief sie, stellte ihnen ihre Fehler vor und kündigte ihnen und der Schlange folgende Strafe an: 5) Verflucht seist du Schlange, mehr als alle Tiere der Wildnis! Auf deinem Bauche sollst du gehn und Staub essen, so lange du lebst! Feindschaft will ich erregen zwischen deinen und des Weibes Nachkommen; sie sollen dir den Kopf zertreten, und du wirst ihnen die Fersen zerschmettern! — Sehr vermehren will ich, o Weib! deine Schmerzen und deine Schwangerschaft. Gegen deinen Mann soll deine Lust gerichtet sein; aber er soll dich beherrschen. — Und verflucht sei der Boden deinethalben, o Mann! Mit Schmerzen sollst du dich, solange du lebst, von ihm ernähren. Dorn und Disteln soll er dir hervorgrünen, und du sollst essen das Kraut des Feldes. Im Schweisse deines Gesichts sollst du Speise geniessen, bis du zur Erde zurükkehrst, denn von ihr bist du genommen. Staub bist du und zu Staub sollst du werden V. 14, 19.—6) Ferner sprach der Ewige unter den Göttern: Nun weiß der Mensch, gleich Einem von uns, Gutes und Böses. Er möge auch ausstrekken seine Hand, und essen von den Bäumen und Stauden des Lebens und leben ewig; darum will ich ihn vertreiben aus der Gegend um das Feld zu bebauen V. 22, 23. 7) Er vertrieb ihn, und besezzte mit dem Kerubim und mit einem hin- und herfahrenden Flammenschwerte den Zugang zu den Bäumen des Lebens. 8).

Nach dem Resultat obiger Philosophie und den Erläuterungen derselben, gewann das Menschengeschlecht mehr durch die Uebertretung jenes Verbots, als es verlohr. Der damalige Mensch brach gleichsam die Bahn. Auf welcher seine Nachkommen auf den richtigen Weg der Wahrheit oder des richtigen Verhältnisses geleitet werden solten. Er that hier den ersten Schritt auf demselben und sammlete durch das Gefühl des Misverhältnisses die erste Erfahrung, nach welcher der Mensch, als vernünftigsinnlichfreies Wesen sich selbstätig vervolkommnen, und sein richtiges Verhältnis mit der ihn umgebenden Schöpfung gründen solte. Die Zunahme an Kenntnissen die der alte Philosoph „Fall des Menschengeschlechts" nennt, heißt also richtiger — Erhöhung des Menschengeschlechts. Und doch ist dadurch der Glaube an ein angeerbtes Verderben oder eine sogenannte Erbsünde leider bis auf unsere Zeit fortgepflanzt worden!

---

4) Augen stehn für Gefühl. Die schädlichen Speisen erregen sieberhafte Gefühle, unnatürliche Reizze, Misbehagen, Kleinmuth; und daher die Empfindung der Blöße, Schaam und Furcht.—Hier also unter diesen kindischphilosophirenden Menschen ist die Entstehung der falschen Schaamhaftigkeit, und jener „Pfui schäme dich", zu suchen.

5) Die Stimme Jehova's ist der Donner, Hiob 40, 4; die Gedanken, welche der Donner im Menschen erwekkt, die Sprache Gottes; so wie die Gedanken, welche die Schlange oder eine Eselin 4. Mos. 22, 30. erwekkt, Sprache der Schlange und der Eselin sind.

6) Die Rede Gottes ist voll Irrthümer. Denn die Schlange ist nicht unglüklicher als andere Tiere. Sie hat, ihrem Körperbaue nach, nie anders als auf dem Bauche gehen können. Sie ißt keinen Staub, sondern kleine und große Tiere; Vögel und Frösche, aber auch Hirsche und Tiger. Den Kopf kann man nur kleinen Schlangen zertreten.—Die Weiber natürlich lebender Völker haben fast gar keine Geburtsschmerzen, und starke Geburtsschmerzen sind Folgen einer unnatürlichen Lebensart, welcher man durch koloniſtische vorbeugen kann. Der weibliche Geschlechtstrieb ist nichts Böses, er ist auch bei den Männern, und Gehorsam gegen den stärkern Mann erfordert die Ordnung.*]— Der Boden der Erde ist nicht verflucht oder verdorben. Dorn und Disteln sind eben so wichtig im Ganzen, als Getraide, und Tausende von glüklichen Geschöpfen wären ohne sie nicht. Ohne anstrengende Arbeit ist keine vorzügliche Gesundheit, Stärke und Dauerhaftigkeit erreichbar, und ländliche Arbeiten sind die allergesundesten.

*) Die fortschreitende Civilisation erfordert gleiche Rechte. Fackel.

7) Der Mensch hat noch äußerst dunkele oder gar keine Begriffe von Seelenfortdauer; weil er den Menschen zu Staub werden sieht, und keine selbstthätige Seele kennt, denkt er mit dem Tod ist alles aus. Doch kann er diesen Gedanken mit seinem Grundtriebe nach nie aufhörendem glüklichem Leben nicht reimen. Gott will er die Schuld dieses Widerspruchs nicht beimessen; er sucht sie also in einer Bestrafung menschlicher Fehler. Zu noch mehrerer Entschuldigung Gottes glaubt er, in Eden habe es Gewächse gegeben, deren Genus dem Menschen Unsterblichkeit würden verschafft haben, wenn er nur nicht von gewissen Bäumen des Erkenntnisses Gutes und Böses gegessen hätte. Denn er soll entweder unsterblich sein und ewig leben, aber nicht Gutes und Böses unterscheiden können, oder er soll Gutes und Böses kennen, aber nicht unsterblich sein; beides mit einander verbunden, würde ihn nach damaligen Begriffen zu einem Gotte gemacht haben. Weil er nun Gutes und Böses kennt, treibt ihn Gott aus dem Paradiese, um nicht von dem Baume des Lebens oder der Unsterblichkeit zu essen. Anlas zu dieser Philosophie gab

8) die feurige Lufterscheinung, vielleicht ein Wetterstrahl, Irrwisch ꝛc. dergleichen er Engel nennt Ps. 104, 4. Da er diese als etwas Unerklärliches Gott unmittelbar beilegt, so hält er auch die zufällige Würkung derselben, den Schrekken, welchen sie ihm mitteilen für absichtlich, nämlich, um ihn zu verjagen. Und da er in der Folge darüber mehr nachdenkt, um den Grund zu entdecken, warum er vertrieben sei, kann er keinen andern finden, als: es standen dort gewis Bäume, deren Früchte Unsterblichkeit verschafft hätten; aber die solt' ich nicht haben, weil ich sonst Gotte gleich geworden wäre.

Art. 3. Le présent arrêté sera publié au Journal officiel de la République française et inséré au Bulletin des lois.

Fait à Paris, le 30 décembre 1882.

JULES GRÉVY.

Par le Président de la République :

Le Ministre de l'agriculture et du commerce,
HERVÉ-MANGON.

Le Ministre des finances,
DAUPHIN.

Arrêté relatif à l'importation des animaux de l'espèce bovine

Du 30 décembre 1882.

Le Président de la République française,

Sur le rapport du Ministre de l'agriculture et du commerce et du Ministre des finances,

Vu l'article 11 de la loi du 21 juin 1865 sur la police sanitaire des animaux ;

Vu l'article 1er de la loi du 29 juillet 1881 sur la police sanitaire des animaux ;

Vu l'article 1er de la loi du 16 août 1882 sur la police sanitaire des animaux ;

Vu l'article 1er du décret du 22 juin 1854 sur la police sanitaire des animaux ;

Vu l'article 1er du décret du 28 juillet 1881 sur la police sanitaire des animaux ;

Vu l'article 1er du décret du 16 août 1882 sur la police sanitaire des animaux ;

Vu l'article 1er du décret du 30 décembre

Ordinary Meeting of the Royal Society, held at Gresham College, on Thursday the 30th of November, 1665.

The Lord Viscount Brouncker, President.

Sir Robert Moray.
Sir Paul Neile.
Sir Peter Wyche.
Mr. Boyle.
Mr. Hooke.
Mr. Wilkins.
Mr. Rooke.
Mr. Hoskyns.
Mr. Slingsby.
Mr. Ball.
Mr. Wren.
Mr. Reeves.
Mr. Croone.
Mr. Hill.
Mr. Aubrey.
Mr. Oldenburg.

Mr. Hooke was desired to bring in the Experiment of Colours, which he had promised.

Mr. Hooke brought in a Prism, and shewed the Experiment of Colours, which he had promised at the last Meeting, and made the Application of it to the Theory of Colours, which he had delivered in his Book of Observations.

Mr. Hooke was desired to bring in the Experiment of Colours, which he had promised.

Mr. Hooke brought in a Prism, and shewed the Experiment of Colours, which he had promised at the last Meeting, and made the Application of it to the Theory of Colours, which he had delivered in his Book of Observations.

Die Fackel

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Karl Kraus

Erscheint Anfang jeden Monats

Verlag: Die Fackel, Wien, III/2, Hintere Zollamtsstraße 3

Telephon: Amt Landstraße 8149

Administration: Wien, III/2, Hintere Zollamtsstraße 3

Telephon: Amt Landstraße 8149

Preis: 1 Krone

Abonnement: Vierteljährlich 4 Kronen

Für Deutschland: Vierteljährlich 5 Mark

Für Ungarn: Vierteljährlich 5 Kronen

Für Frankreich: Vierteljährlich 6 Francs

Für Italien: Vierteljährlich 6 Lire

Für Rußland: Vierteljährlich 3 Rubel

Für die Schweiz: Vierteljährlich 5 Francs

Für Amerika: Vierteljährlich 1½ Dollar

Für England: Vierteljährlich 1 Schilling 6 Pence

Für Belgien: Vierteljährlich 6 Francs

Für Holland: Vierteljährlich 2½ Gulden

Für Skandinavien: Vierteljährlich 5 Kronen

Für Spanien: Vierteljährlich 6 Pesetas

Für Portugal: Vierteljährlich 6 Escudos

Für Serbien: Vierteljährlich 6 Dinar

Für Rumänien: Vierteljährlich 6 Lei

Für Bulgarien: Vierteljährlich 6 Leva

Für Griechenland: Vierteljährlich 6 Drachmen

Für Japan: Vierteljährlich 2 Yen

Für China: Vierteljährlich 4 Mexikanische Dollar

Für Indien: Vierteljährlich 2 Rupien

Für Ägypten: Vierteljährlich 6 Piaster

Für Australien: Vierteljährlich 1 Schilling 6 Pence

Für Afrika: Vierteljährlich 6 Francs

Für Asien: Vierteljährlich 6 Francs

Für Südamerika: Vierteljährlich 6 Francs

Für Nordamerika: Vierteljährlich 1½ Dollar

Für Europa: Vierteljährlich 4 Kronen

Für Deutschland: Vierteljährlich 5 Mark

Für Ungarn: Vierteljährlich 5 Kronen

Für Frankreich: Vierteljährlich 6 Francs

Für Italien: Vierteljährlich 6 Lire

Für Rußland: Vierteljährlich 3 Rubel

Für die Schweiz: Vierteljährlich 5 Francs

Für Amerika: Vierteljährlich 1½ Dollar

Für England: Vierteljährlich 1 Schilling 6 Pence

Für Belgien: Vierteljährlich 6 Francs

Für Holland: Vierteljährlich 2½ Gulden

Für Skandinavien: Vierteljährlich 5 Kronen

Für Spanien: Vierteljährlich 6 Pesetas

Für Portugal: Vierteljährlich 6 Escudos

Für Serbien: Vierteljährlich 6 Dinar

Für Rumänien: Vierteljährlich 6 Lei

Für Bulgarien: Vierteljährlich 6 Leva

Für Griechenland: Vierteljährlich 6 Drachmen

Für Japan: Vierteljährlich 2 Yen

Für China: Vierteljährlich 4 Mexikanische Dollar

Für Indien: Vierteljährlich 2 Rupien

Für Ägypten: Vierteljährlich 6 Piaster

Für Australien: Vierteljährlich 1 Schilling 6 Pence

Für Afrika: Vierteljährlich 6 Francs

Für Asien: Vierteljährlich 6 Francs

Für Südamerika: Vierteljährlich 6 Francs

Für Nordamerika: Vierteljährlich 1½ Dollar

Blick in die Ewigkeit aufhellt. Ich möchte so gern Ihr Tröster sein, wenn ich könnte. Ich habe Achtung für Sie, ich ehre Ihren moralischen Lebenswandel, ich lasse Ihnen alles Gute, was Sie besitzen, ich lasse Ihnen völlige Gerechtigkeit widerfahren. Aber, lieber Bruder, um selig zu werden, gehört doch noch mehr dazu. Sie mögen es glauben oder nicht, und ohne durch die Buße, die uns Christus geben will, und durch die er uns zu neuen Menschen umschafft, verändert zu sein, gehen wir in eine dunkle Ewigkeit. Ach, zürnen Sie ja nicht, daß ich so frei rede; die Liebe macht mich so reden. Ich wünsche Sie selig in der andern Welt zu sehen, und kann Sie bei Ihren guten Eigenschaften nicht verloren gehen sehen, wenn ich es hindern kann. Ach, verkennen Sie mich doch nicht. Ach, nichts kann Sie retten, alle ihre guten Werke müssen Sie fahren lassen, Niemand kann Ihnen helfen, als der Heiland, der am Kreutze für meine und Ihre Sünden starb. Ach, mein gutes Kind, Sie haben so oft von ihm mit Ihrer lieben Frau gehört. Ach, kennen Sie sich denn nicht ein wenig verläugnen und in der Stille ihn herzlich auf Ihren Knieen um Vergebung der Sünden anrufen, jeden Tag mehre Male? Können Sie ihn nicht Ihre Fehler und Schwachheiten gestehen und ihn um Vergebung Ihrer Sünden und um ein neues Herz bitten? Lesen Sie doch gefälligst das dritte Kapitel Johannis vom 1—12 Verse, welches von der Wiedergeburt spricht, und vergleichen Sie diese Stelle mit der, wo Gott durch den Propheten sagt: ich will das steinerne Herz von euch nehmen und Euch ein fleischernes Herz geben, und solche Leute aus Euch machen, die in meinen Gesetzen wandeln, so werden Sie finden, daß das Werk der Bekehrung von Herzen ausgehet. Ach, beobachten Sie gefälligst obigen Rath, behalten Sie den Erlöser, wie er auf Golgatha starb, stets in Ihrem Herzen, machen Sie sich über Ihm Gedanken, Worte und Handlungen, sondern Sie sich von unnöthiger Gesellschaft ab, und Sie können versichert sein, daß Ihr verborgenes Gebet wird nicht leer abgehen. Nach einigen Tagen werden Sie in die Buße hineinkommen, Sie werden Ihren verlornen Zustand nimmermehr erkennen. Ihr Schreien um Gnade wird heftiger werden und nach mehren Monaten, oder vielleicht schon Wochen, wird sich Jesus Ihrem Herzen offenbaren, und dann werden Sie mit einem Paulus sagen: ich weiß, an wen ich glaube. Ach, dann werden Sie aus eigener Erfahrung sehen, was für Seligkeit es ist von Gott um Christi willen geliebt zu werden. Vor Freuden wird Ihnen das Herz zerschmelzen.

Verachten Sie das nicht als Einbildung und glauben Sie, daß ich Sie herzlich liebe und Ihnen wohl wünsche. Nehmen Sie meinen Gruß und Kuß hin, und lieben Sie mich als einen Ihrer besten Freunde.

Hochachtungsvoll Ihr ergebenster

M. Grau.

Herrlich! herrlich! Der graue Vandale versichert, frei von Sectengeist, durch edle Beweggründe geleitet zu werden. Der gute Mann weiß entweder nicht, was Sectengeist heißt, oder er ist ein elender Heuchler. Er kümmert sich um das ewige Glück eines Menschen, der ihn gar nicht kennt, von dessen Unglauben er allenfalls gehört haben mag. Welch' ein Glück solch' einen verborgenen grauen Freund zu haben, der ein Engel des Lichtes dort trösten will, wo er Achtung hegt für den moralischen Lebenswandel eines Menschen, der trösten will, indem man ohne Buße, bei moralischem Lebenswandel, und ohne Glauben an den Juden-König, der Gott und Mensch zugleich ist, nicht selig werden könne! — Es ist wirklich eine herrliche Religion, die den Menschen in dieser Welt zum Rindvieh macht, und ihn in der andern Welt in einen Cherubim verwandelt, der da im reinen Anschauen seines dreieinigen Götzen im Himmel eine Seligkeit genießt, von der nur der Gläubige schon hier einen Vorgeschmack haben kann.

Niemand kann dir helfen, ruft in der Fabel der Esel dem Löwen zu, als der Bock der für meine und für deine Sünden geschlachtet ward. Fliehe die Gesellschaft der Löwen, verkehre mit Schaafen, und dein Brüllen um Gnade wird heftiger werden, und vielleicht schon in mehren Wochen wird sich der Bock dir offenbaren und dann wirst du mit einem kastrirten Tiger ausrufen können: ich weiß, an wen ich glaube! Ach, dann wirst du aus eigener Erfahrung sehen, welche Seligkeit es ist, von dem Vater der Löwen und der Esel, um des Sohnes der Schaafe willen geliebt, zu werden. Amen.

Baltimore, am 27. Decbr. 1844.

Werthgeschätzter Freund Ludvigh!

Von Vielen gebeten, beeile ich mich Ihnen wissen zu lassen, daß Sie in dem orthodoxen und rationalistischen zweizüngigen Prediger Scheib sich einen religiösen Feind, zu meinem großen Befremden, mit Ihren Schriften zugezogen haben, und daß derselbe am Weihnachtsfest (ich war nicht selbst Zuhörer) erbärmlich auf den „Wahrheits-Verbreiter" und die „Fackel" losgezogen haben soll. Schon sein angekündigtes Thema in der Zeitung läßt mich vermuthen, mit welchem Stoff seine Rede angefüllt gewesen sein mag. Nachdem er die Person Christi in der vollkommensten Reinheit als Muster aufgestellt, soll er den Wahrheitsverbreiter und Fackelherausgeber demselben soweit hintenan gesetzt haben, daß Sie nicht werth wären, ihm (Christo) seine Schuhriemen aufzulösen (Christi eigene Worte); die Menschen ließen sich von dem Fackeldampf verblenden und gerie-

Ueber Bildung und Zerfall des Ozons.

Von Max Trautz.

Die Bildung des Ozons aus Sauerstoff ist eine endothermische Reaktion, die nur durch Energiezufuhr von außen bewirkt werden kann. Diese Energiezufuhr kann durch Licht, durch elektrische Entladungen oder durch Wärme erfolgen. Die Bildung durch Licht ist bisher nur bei Wellenlängen unterhalb 2000 Å beobachtet worden. Die Bildung durch elektrische Entladungen ist bei Wechselstrom, Gleichstrom und Funkenentladung untersucht worden. Die Bildung durch Wärme ist bei Temperaturen zwischen 1500° und 3000° abs. untersucht worden.

Der Zerfall des Ozons kann durch Licht, durch elektrische Entladungen oder durch Wärme erfolgen. Der Zerfall durch Licht ist bisher nur bei Wellenlängen unterhalb 3000 Å beobachtet worden. Der Zerfall durch elektrische Entladungen ist bei Wechselstrom, Gleichstrom und Funkenentladung untersucht worden. Der Zerfall durch Wärme ist bei Temperaturen zwischen 1500° und 3000° abs. untersucht worden.

Die Bildung des Ozons aus Sauerstoff ist eine endothermische Reaktion, die nur durch Energiezufuhr von außen bewirkt werden kann. Diese Energiezufuhr kann durch Licht, durch elektrische Entladungen oder durch Wärme erfolgen. Die Bildung durch Licht ist bisher nur bei Wellenlängen unterhalb 2000 Å beobachtet worden. Die Bildung durch elektrische Entladungen ist bei Wechselstrom, Gleichstrom und Funkenentladung untersucht worden. Die Bildung durch Wärme ist bei Temperaturen zwischen 1500° und 3000° abs. untersucht worden.

Der Zerfall des Ozons kann durch Licht, durch elektrische Entladungen oder durch Wärme erfolgen. Der Zerfall durch Licht ist bisher nur bei Wellenlängen unterhalb 3000 Å beobachtet worden. Der Zerfall durch elektrische Entladungen ist bei Wechselstrom, Gleichstrom und Funkenentladung untersucht worden. Der Zerfall durch Wärme ist bei Temperaturen zwischen 1500° und 3000° abs. untersucht worden.

Bekanntmachung, betreffend die Ausführung des Gesetzes über die Verwendung von Arbeitern bei öffentlichen Bauten.

Vom 31. Dezember 1890.

Auf Grund des Gesetzes über die Verwendung von Arbeitern bei öffentlichen Bauten vom 9. Juni 1890 (Reichs-Gesetzbl. S. 107) wird Folgendes bestimmt:

§ 1. Bei Bauten, welche für Rechnung des Reichs ausgeführt werden, ist in den Verdingungsanschlägen und Verträgen festzusetzen, daß die Arbeiter nicht mehr als zehn Stunden täglich beschäftigt werden dürfen.

§ 2. Bei Bauten, welche für Rechnung des Reichs ausgeführt werden, ist in den Verdingungsanschlägen und Verträgen festzusetzen, daß die Arbeiter nicht mehr als zehn Stunden täglich beschäftigt werden dürfen.

§ 3. Bei Bauten, welche für Rechnung des Reichs ausgeführt werden, ist in den Verdingungsanschlägen und Verträgen festzusetzen, daß die Arbeiter nicht mehr als zehn Stunden täglich beschäftigt werden dürfen.

§ 4. Bei Bauten, welche für Rechnung des Reichs ausgeführt werden, ist in den Verdingungsanschlägen und Verträgen festzusetzen, daß die Arbeiter nicht mehr als zehn Stunden täglich beschäftigt werden dürfen.

§ 5. Bei Bauten, welche für Rechnung des Reichs ausgeführt werden, ist in den Verdingungsanschlägen und Verträgen festzusetzen, daß die Arbeiter nicht mehr als zehn Stunden täglich beschäftigt werden dürfen.

§ 6. Bei Bauten, welche für Rechnung des Reichs ausgeführt werden, ist in den Verdingungsanschlägen und Verträgen festzusetzen, daß die Arbeiter nicht mehr als zehn Stunden täglich beschäftigt werden dürfen.

§ 7. Bei Bauten, welche für Rechnung des Reichs ausgeführt werden, ist in den Verdingungsanschlägen und Verträgen festzusetzen, daß die Arbeiter nicht mehr als zehn Stunden täglich beschäftigt werden dürfen.

§ 8. Bei Bauten, welche für Rechnung des Reichs ausgeführt werden, ist in den Verdingungsanschlägen und Verträgen festzusetzen, daß die Arbeiter nicht mehr als zehn Stunden täglich beschäftigt werden dürfen.

§ 9. Bei Bauten, welche für Rechnung des Reichs ausgeführt werden, ist in den Verdingungsanschlägen und Verträgen festzusetzen, daß die Arbeiter nicht mehr als zehn Stunden täglich beschäftigt werden dürfen.

§ 10. Bei Bauten, welche für Rechnung des Reichs ausgeführt werden, ist in den Verdingungsanschlägen und Verträgen festzusetzen, daß die Arbeiter nicht mehr als zehn Stunden täglich beschäftigt werden dürfen.

Ein Kind, das sich nicht bewegt, ist krank.

Ein Kind, das sich nicht bewegt, ist krank.

Ein Kind, das sich nicht bewegt, ist krank.

Ordinance 1 of 1966 (Cap. 1, 1966 Ed.) is amended by deleting the words "Minister for Finance" wherever they appear in the Ordinance and substituting in each case the words "Minister for Finance and Economic Development".

Amendment of Ordinance 1 of 1966 (Cap. 1, 1966 Ed.)

Ordinance 2 of 1966 (Cap. 2, 1966 Ed.) is amended by deleting the words "Minister for Finance" wherever they appear in the Ordinance and substituting in each case the words "Minister for Finance and Economic Development".

Amendment of Ordinance 2 of 1966 (Cap. 2, 1966 Ed.)

Ordinance 3 of 1966 (Cap. 3, 1966 Ed.) is amended by deleting the words "Minister for Finance" wherever they appear in the Ordinance and substituting in each case the words "Minister for Finance and Economic Development".

Amendment of Ordinance 3 of 1966 (Cap. 3, 1966 Ed.)

Ordinance 4 of 1966 (Cap. 4, 1966 Ed.) is amended by deleting the words "Minister for Finance" wherever they appear in the Ordinance and substituting in each case the words "Minister for Finance and Economic Development".

Amendment of Ordinance 4 of 1966 (Cap. 4, 1966 Ed.)

Ordinance 5 of 1966 (Cap. 5, 1966 Ed.) is amended by deleting the words "Minister for Finance" wherever they appear in the Ordinance and substituting in each case the words "Minister for Finance and Economic Development".

Amendment of Ordinance 5 of 1966 (Cap. 5, 1966 Ed.)

Ordinance 6 of 1966 (Cap. 6, 1966 Ed.) is amended by deleting the words "Minister for Finance" wherever they appear in the Ordinance and substituting in each case the words "Minister for Finance and Economic Development".

Amendment of Ordinance 6 of 1966 (Cap. 6, 1966 Ed.)

Ordinance 7 of 1966 (Cap. 7, 1966 Ed.) is amended by deleting the words "Minister for Finance" wherever they appear in the Ordinance and substituting in each case the words "Minister for Finance and Economic Development".

Amendment of Ordinance 7 of 1966 (Cap. 7, 1966 Ed.)

Ordinance 8 of 1966 (Cap. 8, 1966 Ed.) is amended by deleting the words "Minister for Finance" wherever they appear in the Ordinance and substituting in each case the words "Minister for Finance and Economic Development".

Amendment of Ordinance 8 of 1966 (Cap. 8, 1966 Ed.)

Ordinance 9 of 1966 (Cap. 9, 1966 Ed.) is amended by deleting the words "Minister for Finance" wherever they appear in the Ordinance and substituting in each case the words "Minister for Finance and Economic Development".

Amendment of Ordinance 9 of 1966 (Cap. 9, 1966 Ed.)

Ordinance 10 of 1966 (Cap. 10, 1966 Ed.) is amended by deleting the words "Minister for Finance" wherever they appear in the Ordinance and substituting in each case the words "Minister for Finance and Economic Development".

Amendment of Ordinance 10 of 1966 (Cap. 10, 1966 Ed.)

Ordinance 11 of 1966 (Cap. 11, 1966 Ed.) is amended by deleting the words "Minister for Finance" wherever they appear in the Ordinance and substituting in each case the words "Minister for Finance and Economic Development".

Amendment of Ordinance 11 of 1966 (Cap. 11, 1966 Ed.)

Ordinance 12 of 1966 (Cap. 12, 1966 Ed.) is amended by deleting the words "Minister for Finance" wherever they appear in the Ordinance and substituting in each case the words "Minister for Finance and Economic Development".

Amendment of Ordinance 12 of 1966 (Cap. 12, 1966 Ed.)

Ordinance 13 of 1966 (Cap. 13, 1966 Ed.) is amended by deleting the words "Minister for Finance" wherever they appear in the Ordinance and substituting in each case the words "Minister for Finance and Economic Development".

Amendment of Ordinance 13 of 1966 (Cap. 13, 1966 Ed.)

Ordinance 14 of 1966 (Cap. 14, 1966 Ed.) is amended by deleting the words "Minister for Finance" wherever they appear in the Ordinance and substituting in each case the words "Minister for Finance and Economic Development".

Amendment of Ordinance 14 of 1966 (Cap. 14, 1966 Ed.)

Ordinance 15 of 1966 (Cap. 15, 1966 Ed.) is amended by deleting the words "Minister for Finance" wherever they appear in the Ordinance and substituting in each case the words "Minister for Finance and Economic Development".

Amendment of Ordinance 15 of 1966 (Cap. 15, 1966 Ed.)

Ordinance 16 of 1966 (Cap. 16, 1966 Ed.) is amended by deleting the words "Minister for Finance" wherever they appear in the Ordinance and substituting in each case the words "Minister for Finance and Economic Development".

Amendment of Ordinance 16 of 1966 (Cap. 16, 1966 Ed.)

Ordinance 17 of 1966 (Cap. 17, 1966 Ed.) is amended by deleting the words "Minister for Finance" wherever they appear in the Ordinance and substituting in each case the words "Minister for Finance and Economic Development".

Amendment of Ordinance 17 of 1966 (Cap. 17, 1966 Ed.)

Ordinance 18 of 1966 (Cap. 18, 1966 Ed.) is amended by deleting the words "Minister for Finance" wherever they appear in the Ordinance and substituting in each case the words "Minister for Finance and Economic Development".

Amendment of Ordinance 18 of 1966 (Cap. 18, 1966 Ed.)

Ordinance 19 of 1966 (Cap. 19, 1966 Ed.) is amended by deleting the words "Minister for Finance" wherever they appear in the Ordinance and substituting in each case the words "Minister for Finance and Economic Development".

Amendment of Ordinance 19 of 1966 (Cap. 19, 1966 Ed.)

Ordinance 20 of 1966 (Cap. 20, 1966 Ed.) is amended by deleting the words "Minister for Finance" wherever they appear in the Ordinance and substituting in each case the words "Minister for Finance and Economic Development".

Amendment of Ordinance 20 of 1966 (Cap. 20, 1966 Ed.)

Ordinance 21 of 1966 (Cap. 21, 1966 Ed.) is amended by deleting the words "Minister for Finance" wherever they appear in the Ordinance and substituting in each case the words "Minister for Finance and Economic Development".

Amendment of Ordinance 21 of 1966 (Cap. 21, 1966 Ed.)

Ordinance 22 of 1966 (Cap. 22, 1966 Ed.) is amended by deleting the words "Minister for Finance" wherever they appear in the Ordinance and substituting in each case the words "Minister for Finance and Economic Development".

Amendment of Ordinance 22 of 1966 (Cap. 22, 1966 Ed.)

Ordinance 23 of 1966 (Cap. 23, 1966 Ed.) is amended by deleting the words "Minister for Finance" wherever they appear in the Ordinance and substituting in each case the words "Minister for Finance and Economic Development".

Amendment of Ordinance 23 of 1966 (Cap. 23, 1966 Ed.)

Ordinance 24 of 1966 (Cap. 24, 1966 Ed.) is amended by deleting the words "Minister for Finance" wherever they appear in the Ordinance and substituting in each case the words "Minister for Finance and Economic Development".

Amendment of Ordinance 24 of 1966 (Cap. 24, 1966 Ed.)

Ordinance 25 of 1966 (Cap. 25, 1966 Ed.) is amended by deleting the words "Minister for Finance" wherever they appear in the Ordinance and substituting in each case the words "Minister for Finance and Economic Development".

Amendment of Ordinance 25 of 1966 (Cap. 25, 1966 Ed.)

Ordinance 26 of 1966 (Cap. 26, 1966 Ed.) is amended by deleting the words "Minister for Finance" wherever they appear in the Ordinance and substituting in each case the words "Minister for Finance and Economic Development".

Amendment of Ordinance 26 of 1966 (Cap. 26, 1966 Ed.)

Ordinance 27 of 1966 (Cap. 27, 1966 Ed.) is amended by deleting the words "Minister for Finance" wherever they appear in the Ordinance and substituting in each case the words "Minister for Finance and Economic Development".

Amendment of Ordinance 27 of 1966 (Cap. 27, 1966 Ed.)

Ordinance 28 of 1966 (Cap. 28, 1966 Ed.) is amended by deleting the words "Minister for Finance" wherever they appear in the Ordinance and substituting in each case the words "Minister for Finance and Economic Development".

Amendment of Ordinance 28 of 1966 (Cap. 28, 1966 Ed.)

Ordinance 29 of 1966 (Cap. 29, 1966 Ed.) is amended by deleting the words "Minister for Finance" wherever they appear in the Ordinance and substituting in each case the words "Minister for Finance and Economic Development".

Amendment of Ordinance 29 of 1966 (Cap. 29, 1966 Ed.)

Ordinance 30 of 1966 (Cap. 30, 1966 Ed.) is amended by deleting the words "Minister for Finance" wherever they appear in the Ordinance and substituting in each case the words "Minister for Finance and Economic Development".

Amendment of Ordinance 30 of 1966 (Cap. 30, 1966 Ed.)

Ordinance 31 of 1966 (Cap. 31, 1966 Ed.) is amended by deleting the words "Minister for Finance" wherever they appear in the Ordinance and substituting in each case the words "Minister for Finance and Economic Development".

Amendment of Ordinance 31 of 1966 (Cap. 31, 1966 Ed.)

Ordinance 32 of 1966 (Cap. 32, 1966 Ed.) is amended by deleting the words "Minister for Finance" wherever they appear in the Ordinance and substituting in each case the words "Minister for Finance and Economic Development".

Amendment of Ordinance 32 of 1966 (Cap. 32, 1966 Ed.)

Ordinance 33 of 1966 (Cap. 33, 1966 Ed.) is amended by deleting the words "Minister for Finance" wherever they appear in the Ordinance and substituting in each case the words "Minister for Finance and Economic Development".

Amendment of Ordinance 33 of 1966 (Cap. 33, 1966 Ed.)

Ordinance 34 of 1966 (Cap. 34, 1966 Ed.) is amended by deleting the words "Minister for Finance" wherever they appear in the Ordinance and substituting in each case the words "Minister for Finance and Economic Development".

Amendment of Ordinance 34 of 1966 (Cap. 34, 1966 Ed.)

Ordinance 35 of 1966 (Cap. 35, 1966 Ed.) is amended by deleting the words "Minister for Finance" wherever they appear in the Ordinance and substituting in each case the words "Minister for Finance and Economic Development".

Amendment of Ordinance 35 of 1966 (Cap. 35, 1966 Ed.)

Ordinance 36 of 1966 (Cap. 36, 1966 Ed.) is amended by deleting the words "Minister for Finance" wherever they appear in the Ordinance and substituting in each case the words "Minister for Finance and Economic Development".

Amendment of Ordinance 36 of 1966 (Cap. 36, 1966 Ed.)

Ordinance 37 of 1966 (Cap. 37, 1966 Ed.) is amended by deleting the words "Minister for Finance" wherever they appear in the Ordinance and substituting in each case the words "Minister for Finance and Economic Development".

Amendment of Ordinance 37 of 1966 (Cap. 37, 1966 Ed.)

Ordinance 38 of 1966 (Cap. 38, 1966 Ed.) is amended by deleting the words "Minister for Finance" wherever they appear in the Ordinance and substituting in each case the words "Minister for Finance and Economic Development".

Amendment of Ordinance 38 of 1966 (Cap. 38, 1966 Ed.)

Ordinance 39 of 1966 (Cap. 39, 1966 Ed.) is amended by deleting the words "Minister for Finance" wherever they appear in the Ordinance and substituting in each case the words "Minister for Finance and Economic Development".

Amendment of Ordinance 39 of 1966 (Cap. 39, 1966 Ed.)

Ordinance 40 of 1966 (Cap. 40, 1966 Ed.) is amended by deleting the words "Minister for Finance" wherever they appear in the Ordinance and substituting in each case the words "Minister for Finance and Economic Development".

Amendment of Ordinance 40 of 1966 (Cap. 40, 1966 Ed.)

Ordinance 41 of 1966 (Cap. 41, 1966 Ed.) is amended by deleting the words "Minister for Finance" wherever they appear in the Ordinance and substituting in each case the words "Minister for Finance and Economic Development".

Amendment of Ordinance 41 of 1966 (Cap. 41, 1966 Ed.)

Ordinance 42 of 1966 (Cap. 42, 1966 Ed.) is amended by deleting the words "Minister for Finance" wherever they appear in the Ordinance and substituting in each case the words "Minister for Finance and Economic Development".

Amendment of Ordinance 42 of 1966 (Cap. 42, 1966 Ed.)

Ordinance 43 of 1966 (Cap. 43, 1966 Ed.) is amended by deleting the words "Minister for Finance" wherever they appear in the Ordinance and substituting in each case the words "Minister for Finance and Economic Development".

Amendment of Ordinance 43 of 1966 (Cap. 43, 1966 Ed.)

Ordinance 44 of 1966 (Cap. 44, 1966 Ed.) is amended by deleting the words "Minister for Finance" wherever they appear in the Ordinance and substituting in each case the words "Minister for Finance and Economic Development".

Amendment of Ordinance 44 of 1966 (Cap. 44, 1966 Ed.)

Ordinance 45 of 1966 (Cap. 45, 1966 Ed.) is amended by deleting the words "Minister for Finance" wherever they appear in the Ordinance and substituting in each case the words "Minister for Finance and Economic Development".

Amendment of Ordinance 45 of 1966 (Cap. 45, 1966 Ed.)

Ordinance 46 of 1966 (Cap. 46, 1966 Ed.) is amended by deleting the words "Minister for Finance" wherever they appear in the Ordinance and substituting in each case the words "Minister for Finance and Economic Development".

Amendment of Ordinance 46 of 1966 (Cap. 46, 1966 Ed.)

Ordinance 47 of 1966 (Cap. 47, 1966 Ed.) is amended by deleting the words "Minister for Finance" wherever they appear in the Ordinance and substituting in each case the words "Minister for Finance and Economic Development".

Amendment of Ordinance 47 of 1966 (Cap. 47, 1966 Ed.)

Ordinance 48 of 1966 (Cap. 48, 1966 Ed.) is amended by deleting the words "Minister for Finance" wherever they appear in the Ordinance and substituting in each case the words "Minister for Finance and Economic Development".

Amendment of Ordinance 48 of 1966 (Cap. 48, 1966 Ed.)

Ordinance 49 of 1966 (Cap. 49, 1966 Ed.) is amended by deleting the words "Minister for Finance" wherever they appear in the Ordinance and substituting in each case the words "Minister for Finance and Economic Development".

Amendment of Ordinance 49 of 1966 (Cap. 49, 1966 Ed.)

Ordinance 50 of 1966 (Cap. 50, 1966 Ed.) is amended by deleting the words "Minister for Finance" wherever they appear in the Ordinance and substituting in each case the words "Minister for Finance and Economic Development".

Amendment of Ordinance 50 of 1966 (Cap. 50, 1966 Ed.)

Ordinance 51 of 1966 (Cap. 51, 1966 Ed.) is amended by deleting the words "Minister for Finance" wherever they appear in the Ordinance and substituting in each case the words "Minister for Finance and Economic Development".

Amendment of Ordinance 51 of 1966 (Cap. 51, 1966 Ed.)

Ordinance 52 of 1966 (Cap. 52, 1966 Ed.) is amended by deleting the words "Minister for Finance" wherever they appear in the Ordinance and substituting in each case the words "Minister for Finance and Economic Development".

Amendment of Ordinance 52 of 1966 (Cap. 52, 1966 Ed.)

Ordinance 53 of 1966 (Cap. 53, 1966 Ed.) is amended by deleting the words "Minister for Finance" wherever they appear in the Ordinance and substituting in each case the words "Minister for Finance and Economic Development".

Amendment of Ordinance 53 of 1966 (Cap. 53, 1966 Ed.)

Ordinance 54 of 1966 (Cap. 54, 1966 Ed.) is amended by deleting the words "Minister for Finance" wherever they appear in the Ordinance and substituting in each case the words "Minister for Finance and Economic Development".

Amendment of Ordinance 54 of 1966 (Cap. 54, 1966 Ed.)

Ordinance 55 of 1966 (Cap. 55, 1966 Ed.) is amended by deleting the words "Minister for Finance" wherever they appear in the Ordinance and substituting in each case the words "Minister for Finance and Economic Development".

Amendment of Ordinance 55 of 1966 (Cap. 55, 1966 Ed.)

Ordinance 56 of 1966 (Cap. 56, 1966 Ed.) is amended by deleting the words "Minister for Finance" wherever they appear in the Ordinance and substituting in each case the words "Minister for Finance and Economic Development".

Amendment of Ordinance 56 of 1966 (Cap. 56, 1966 Ed.)

Ordinance 57 of 1966 (Cap. 57, 1966 Ed.) is amended by deleting the words "Minister for Finance" wherever they appear in the Ordinance and substituting in each case the words "Minister for Finance and Economic Development".

Amendment of Ordinance 57 of 1966 (Cap. 57, 1966 Ed.)

Ordinance 58 of 1966 (Cap. 58, 1966 Ed.) is amended by deleting the words "Minister for Finance" wherever they appear in the Ordinance and substituting in each case the words "Minister for Finance and Economic Development".

Amendment of Ordinance 58 of 1966 (Cap. 58, 1966 Ed.)

Ordinance 59 of 1966 (Cap. 59, 1966 Ed.) is amended by deleting the words "Minister for Finance" wherever they appear in the Ordinance and substituting in each case the words "Minister for Finance and Economic Development".

Amendment of Ordinance 59 of 1966 (Cap. 59, 1966 Ed.)

Ordinance 60 of 1966 (Cap. 60, 1966 Ed.) is amended by deleting the words "Minister for Finance" wherever they appear in the Ordinance and substituting in each case the words "Minister for Finance and Economic Development".

Amendment of Ordinance 60 of 1966 (Cap. 60, 1966 Ed.)

Ordinance 61 of 1966 (Cap. 61, 1966 Ed.) is amended by deleting the words "Minister for Finance" wherever they appear in the Ordinance and substituting in each case the words "Minister for Finance and Economic Development".

Amendment of Ordinance 61 of 1966 (Cap. 61, 1966 Ed.)

Ordinance 62 of 1966 (Cap. 62, 1966 Ed.) is amended by deleting the words "Minister for Finance" wherever they appear in the Ordinance and substituting in each case the words "Minister for Finance and Economic Development".

Amendment of Ordinance 62 of 1966 (Cap. 62, 1966 Ed.)

Ordinance 63 of 1966 (Cap. 63, 1966 Ed.) is amended by deleting the words "Minister for Finance" wherever they appear in the Ordinance and substituting in each case the words "Minister for Finance and Economic Development".

Amendment of Ordinance 63 of 1966 (Cap. 63, 1966 Ed.)

Ordinance 64 of 1966 (Cap. 64, 1966 Ed.) is amended by deleting the words "Minister for Finance" wherever they appear in the Ordinance and substituting in each case the words "Minister for Finance and Economic Development".

Amendment of Ordinance 64 of 1966 (Cap. 64, 1966 Ed.)

Ordinance 65 of 1966 (Cap. 65, 1966 Ed.) is amended by deleting the words "Minister for Finance" wherever they appear in the Ordinance and substituting in each case the words "Minister for Finance and Economic Development".

Amendment of Ordinance 65 of 1966 (Cap. 65, 1966 Ed.)

Ordinance 66 of 1966 (Cap. 66, 1966 Ed.) is amended by deleting the words "Minister for Finance" wherever they appear in the Ordinance and substituting in each case the words "Minister for Finance and Economic Development".

Amendment of Ordinance 66 of 1966 (Cap. 66, 1966 Ed.)

Ordinance 67 of 1966 (Cap. 67, 1966 Ed.) is amended by deleting the words "Minister for Finance" wherever they appear in the Ordinance and substituting in each case the words "Minister for Finance and Economic Development".

Amendment of Ordinance 67 of 1966 (Cap. 67, 1966 Ed.)

Ordinance 68 of 1966 (Cap. 68, 1966 Ed.) is amended by deleting the words "Minister for Finance" wherever they appear in the Ordinance and substituting in each case the words "Minister for Finance and Economic Development".

Amendment of Ordinance 68 of 1966 (Cap. 68, 1966 Ed.)

Ordinance 69 of 1966 (Cap. 69, 1966 Ed.) is amended by deleting the words "Minister for Finance" wherever they appear in the Ordinance and substituting in each case the words "Minister for Finance and Economic Development".

Amendment of Ordinance 69 of 1966 (Cap. 69, 1966 Ed.)

Ordinance 70 of 1966 (Cap. 70, 1966 Ed.) is amended by deleting the words "Minister for Finance" wherever they appear in the Ordinance and substituting in each case the words "Minister for Finance and Economic Development".

Amendment of Ordinance 70 of 1966 (Cap. 70, 1966 Ed.)

Ordinance 71 of 1966 (Cap. 71, 1966 Ed.) is amended by deleting the words "Minister for Finance" wherever they appear in the Ordinance and substituting in each case the words "Minister for Finance and Economic Development".

Amendment of Ordinance 71 of 1966 (Cap. 71, 1966 Ed.)

Ordinance 72 of 1966 (Cap. 72, 1966 Ed.) is amended by deleting the words "Minister for Finance" wherever they appear in the Ordinance and substituting in each case the words "Minister for Finance and Economic Development".

Amendment of Ordinance 72 of 1966 (Cap. 72, 1966 Ed.)

Ordinance 73 of 1966 (Cap. 73, 1966 Ed.) is amended by deleting the words "Minister for Finance" wherever they appear in the Ordinance and substituting in each case the words "Minister for Finance and Economic Development".

Amendment of Ordinance 73 of 1966 (Cap. 73, 1966 Ed.)

Ordinance 74 of 1966 (Cap. 74, 1966 Ed.) is amended by deleting the words "Minister for Finance" wherever they appear in the Ordinance and substituting in each case the words "Minister for Finance and Economic Development".

Amendment of Ordinance 74 of 1966 (Cap. 74, 1966 Ed.)

Ordinance 75 of 1966 (Cap. 75, 1966 Ed.) is amended by deleting the words "Minister for Finance" wherever they appear in the Ordinance and substituting in each case the words "Minister for Finance and Economic Development".

Amendment of Ordinance 75 of 1966 (Cap. 75, 1966 Ed.)

Ordinance 76 of 1966 (Cap. 76, 1966 Ed.) is amended by deleting the words "Minister for Finance" wherever they appear in the Ordinance and substituting in each case the words "Minister for Finance and Economic Development".

Amendment of Ordinance 76 of 1966 (Cap. 76, 1966 Ed.)

Ordinance 77 of 1966 (Cap. 77, 1966 Ed.) is amended by deleting the words "Minister for Finance" wherever they appear in the Ordinance and substituting in each case the words "Minister for Finance and Economic Development".

Amendment of Ordinance 77 of 1966 (Cap. 77, 1966 Ed.)

Ordinance 78 of 1966 (Cap. 78, 1966 Ed.) is amended by deleting the words "Minister for Finance" wherever they appear in the Ordinance and substituting in each case the words "Minister for Finance and Economic Development".

Amendment of Ordinance 78 of 1966 (Cap. 78, 1966 Ed.)

Ordinance 79 of 1966 (Cap. 79, 1966 Ed.) is amended by deleting the words "Minister for Finance" wherever they appear in the Ordinance and substituting in each case the words "Minister for Finance and Economic Development".

Amendment of Ordinance 79 of 1966 (Cap. 79, 1966 Ed.)

Ordinance 80 of 1966 (Cap. 80, 1966 Ed.) is amended by deleting the words "Minister for Finance" wherever they appear in the Ordinance and substituting in each case the words "Minister for Finance and Economic Development".

Amendment of Ordinance 80 of 1966 (Cap. 80, 1966 Ed.)

Ordinance 81 of 1966 (Cap. 81, 1966 Ed.) is amended by deleting the words "Minister for Finance" wherever they appear in the Ordinance and substituting in each case the words "Minister for Finance and Economic Development".

Amendment of Ordinance 81 of 1966 (Cap. 81, 1966 Ed.)

Ordinance 82 of 1966 (Cap. 82, 1966 Ed.) is amended by deleting the words "Minister for Finance" wherever they appear in the Ordinance and substituting in each case the words "Minister for Finance and Economic Development".

Amendment of Ordinance 82 of 1966 (Cap. 82, 1966 Ed.)

Ordinance 83 of 1966 (Cap. 83, 1966 Ed.) is amended by deleting the words "Minister for Finance" wherever they appear in the Ordinance and substituting in each case the words "Minister for Finance and Economic Development".

Amendment of Ordinance 83 of 1966 (Cap. 83, 1966 Ed.)

Ordinance 84 of 1966 (Cap. 84, 1966 Ed.) is amended by deleting the words "Minister for Finance" wherever they appear in the Ordinance and substituting in each case the words "Minister for Finance and Economic Development".

Amendment of Ordinance 84 of 1966 (Cap. 84, 1966 Ed.)

Ordinance 85 of 1966 (Cap. 85, 1966 Ed.) is amended by deleting the words "Minister for Finance" wherever they appear in the Ordinance and substituting in each case the words "Minister for Finance and Economic Development".

Amendment of Ordinance 85 of 1966 (Cap. 85, 1966 Ed.)

Ordinance 86 of 1966 (Cap. 86, 1966 Ed.) is amended by deleting the words "Minister for Finance" wherever they appear in the Ordinance and substituting in each case the words "Minister for Finance and Economic Development".

Amendment of Ordinance 86 of 1966 (Cap. 86, 1966 Ed.)

Ordinance 87 of 1966 (Cap. 87, 1966 Ed.) is amended by deleting the words "Minister for Finance" wherever they appear in the Ordinance and substituting in each case the words "Minister for Finance and Economic Development".

Amendment of Ordinance 87 of 1966 (Cap. 87, 1966 Ed.)

Ordinance 88 of 1966 (Cap. 88, 1966 Ed.) is amended by deleting the words "Minister for Finance" wherever they appear in the Ordinance and substituting in each case the words "Minister for Finance and Economic Development".

Amendment of Ordinance 88 of 1966 (Cap. 88, 1966 Ed.)

Ordinance 89 of 1966 (Cap. 89, 1966 Ed.) is amended by deleting the words "Minister for Finance" wherever they appear in the Ordinance and substituting in each case the words "Minister for Finance and Economic Development".

Amendment of Ordinance 89 of 1966 (Cap. 89, 1966 Ed.)

Ordinance 90 of 1966 (Cap. 90, 1966 Ed.) is amended by deleting the words "Minister for Finance" wherever they appear in the Ordinance and substituting in each case the words "Minister for Finance and Economic Development".

Amendment of Ordinance 90 of 1966 (Cap. 90, 1966 Ed.)

Ordinance 91 of 1966 (Cap. 91, 1966 Ed.) is amended by deleting the words "Minister for Finance" wherever they appear in the Ordinance and substituting in each case the words "Minister for Finance and Economic Development".

Amendment of Ordinance 91 of 1966 (Cap. 91, 1966 Ed.)

Ordinance 92 of 1966 (Cap. 92, 1966 Ed.) is amended by deleting the words "Minister for Finance" wherever they appear in the Ordinance and substituting in each case the words "Minister for Finance and Economic Development".

Amendment of Ordinance 92 of 1966 (Cap. 92, 1966 Ed.)

Ordinance 93 of 1966 (Cap. 93, 1966 Ed.) is amended by deleting the words "Minister for Finance" wherever they appear in the Ordinance and substituting in each case the words "Minister for Finance and Economic Development".

Amendment of Ordinance 93 of 1966 (Cap. 93, 1966 Ed.)

Ordinance 94 of 1966 (Cap. 94, 1966 Ed.) is amended by deleting the words "Minister for Finance" wherever they appear in the Ordinance and substituting in each case the words "Minister for Finance and Economic Development".

Amendment of Ordinance 94 of 1966 (Cap. 94, 1966 Ed.)

Ordinance 95 of 1966 (Cap. 95, 1966 Ed.) is amended by deleting the words "Minister for Finance" wherever they appear in the Ordinance and substituting in each case the words "Minister for Finance and Economic Development".

Amendment of Ordinance 95 of 1966 (Cap. 95, 1966 Ed.)

Ordinance 96 of 1966 (Cap. 96, 1966 Ed.) is amended by deleting the words "Minister for Finance" wherever they appear in the Ordinance and substituting in each case the words "Minister for Finance and Economic Development".

Amendment of Ordinance 96 of 1966 (Cap. 96, 1966 Ed.)

Ordinance 97 of 1966 (Cap. 97, 1966 Ed.) is amended by deleting the words "Minister for Finance" wherever they appear in the Ordinance and substituting in each case the words "Minister for Finance and Economic Development".

Amendment of Ordinance 97 of 1966 (Cap. 97, 1966 Ed.)

Ordinance 98 of 1966 (Cap. 98, 1966 Ed.) is amended by deleting the words "Minister for Finance" wherever they appear in the Ordinance and substituting in each case the words "Minister for Finance and Economic Development".

Amendment of Ordinance 98 of 1966 (Cap. 98, 1966 Ed.)

Ordinance 99 of 1966 (Cap. 99, 1966 Ed.) is amended by deleting the words "Minister for Finance" wherever they appear in the Ordinance and substituting in each case the words "Minister for Finance and Economic Development".

Amendment of Ordinance 99 of 1966 (Cap. 99, 1966 Ed.)

Ordinance 100 of 1966 (Cap. 100, 1966 Ed.) is amended by deleting the words "Minister for Finance" wherever they appear in the Ordinance and substituting in each case the words "Minister for Finance and Economic Development".

Amendment of Ordinance 100 of 1966 (Cap. 100, 1966 Ed.)

Ordinance 101 of 1966 (Cap. 101, 1966 Ed.) is amended by deleting the words "Minister for Finance" wherever they appear in the Ordinance and substituting in each case the words "Minister for Finance and Economic Development".

Amendment of Ordinance 101 of 1966 (Cap. 101, 1966 Ed.)

Ordinance 102 of 1966 (Cap. 102, 1966 Ed.) is amended by deleting the words "Minister for Finance" wherever they appear in the Ordinance and substituting in each case the words "Minister for Finance and Economic Development".

Amendment of Ordinance 102 of 1966 (Cap. 102, 1966 Ed.)

Ordinance 103 of 1966 (Cap. 103, 1966 Ed.) is amended by deleting the words "Minister for Finance" wherever they appear in the Ordinance and substituting in each case the words "Minister for Finance and Economic Development".

Amendment of Ordinance 103 of 1966 (Cap. 103, 1966 Ed.)

Ordinance 104 of 1966 (Cap. 104, 1966 Ed.) is amended by deleting the words "Minister for Finance" wherever they appear in the Ordinance and substituting in each case the words "Minister for Finance and Economic Development".

Amendment of Ordinance 104 of 1966 (Cap. 104, 1966 Ed.)

Ordinance 105 of 1966 (Cap. 105, 1966 Ed.) is amended by deleting the words "Minister for Finance" wherever they appear in the Ordinance and substituting in each case the words "Minister for Finance and Economic Development".

Amendment of Ordinance 105 of 1966 (Cap. 105, 1966 Ed.)

Ordinance 106 of 1966 (Cap. 106, 1966 Ed.) is amended by deleting the words "Minister for Finance" wherever they appear in the Ordinance and substituting in each case the words "Minister for Finance and Economic Development".

Amendment of Ordinance 106 of 1966 (Cap. 106, 1966 Ed.)

Ordinance 107 of 1966 (Cap. 107, 1966 Ed.) is amended by deleting the words "Minister for Finance" wherever they appear in the Ordinance and substituting in each case the words "Minister for Finance and Economic Development".

Amendment of Ordinance 107 of 1966 (Cap. 107, 1966 Ed.)

Ordinance 108 of 1966 (Cap. 108, 1966 Ed.) is amended by deleting the words "Minister for Finance" wherever they appear in the Ordinance and substituting in each case the words "Minister for Finance and Economic Development".

Amendment of Ordinance 108 of 1966 (Cap. 108, 1966 Ed.)

Ordinance 109 of 1966 (Cap. 109, 1966 Ed.) is amended by deleting the words "Minister for Finance" wherever they appear in the Ordinance and substituting in each case the words "Minister for Finance and Economic Development".

Amendment of Ordinance 109 of 1966 (Cap. 109, 1966 Ed.)

Ordinance 110 of 1966 (Cap. 110, 1966 Ed.) is amended by deleting the words "Minister for Finance" wherever they appear in the Ordinance and substituting in each case the words "Minister for Finance and Economic Development".

Amendment of Ordinance 110 of 1966 (Cap. 110, 1966 Ed.)

Ordinance 111 of 1966 (Cap. 111, 1966 Ed.) is amended by deleting the words "Minister for Finance" wherever they appear in the Ordinance and substituting in each case the words "Minister for Finance and Economic Development".

Amendment of Ordinance 111 of 1966 (Cap. 111, 1966 Ed.)

Ordinance 112 of 1966 (Cap. 112, 1966 Ed.) is amended by deleting the words "Minister for Finance" wherever they appear in the Ordinance and substituting in each case the words "Minister for Finance and Economic Development".

Amendment of Ordinance 112 of 1966 (Cap. 112, 1966 Ed.)

Ordinance 113 of 1966 (Cap. 113, 1966 Ed.) is amended by deleting the words "Minister for Finance" wherever they appear in the Ordinance and substituting in each case the words "Minister for Finance and Economic Development".

Amendment of Ordinance 113 of 1966 (Cap. 113, 1966 Ed.)

Ordinance 114 of 1966 (Cap. 114, 1966 Ed.) is amended by deleting the words "Minister for Finance" wherever they appear in the Ordinance and substituting in each case the words "Minister for Finance and Economic Development".

Amendment of Ordinance 114 of 1966 (Cap. 114, 1966 Ed.)

Ordinance 115 of 1966 (Cap. 115, 1966 Ed.) is amended by deleting the words "Minister for Finance" wherever they appear in the Ordinance and substituting in each case the words "Minister for Finance and Economic Development".

Amendment of Ordinance 115 of 1966 (Cap. 115, 1966 Ed.)

Ordinance 116 of 1966 (Cap. 116, 1966 Ed.) is amended by deleting the words "Minister for Finance" wherever they appear in the Ordinance and substituting in each case the words "Minister for Finance and Economic Development".

Amendment of Ordinance 116 of 1966 (Cap. 116, 1966 Ed.)

Ordinance 117 of 1966 (Cap. 117, 1966 Ed.) is amended by deleting the words "Minister for Finance" wherever they appear in the Ordinance and substituting in each case the words "Minister for Finance and Economic Development".

Amendment of Ordinance 117 of 1966 (Cap. 117, 1966 Ed.)

Ordinance 118 of 1966 (Cap. 118, 1966 Ed.) is amended by deleting the words "Minister for Finance" wherever they appear in the Ordinance and substituting in each case the words "Minister for Finance and Economic Development".

Amendment of Ordinance 118 of 1966 (Cap. 118, 1966 Ed.)

Ordinance 119 of 1966 (Cap. 119, 1966 Ed.) is amended by deleting the words "Minister for Finance" wherever they appear in the Ordinance and substituting in each case the words "Minister for Finance and Economic Development".

Amendment of Ordinance 119 of 1966 (Cap. 119, 1966 Ed.)

Ordinance 120 of 1966 (Cap. 120, 1966 Ed.) is amended by deleting the words "Minister for Finance" wherever they appear in the Ordinance and substituting in each case the words "Minister for Finance and Economic Development".

Amendment of Ordinance 120 of 1966 (Cap. 120, 1966 Ed.)

Ordinance 121 of 1966 (Cap. 121, 1966 Ed.) is amended by deleting the words "Minister for Finance" wherever they appear in the Ordinance and substituting in each case the words "Minister for Finance and Economic Development".

Amendment of Ordinance 121 of 1966 (Cap. 121, 1966 Ed.)

Ordinance 122 of 1966 (Cap. 122, 1966 Ed.) is amended by deleting the words "Minister for Finance" wherever they appear in the Ordinance and substituting in each case the words "Minister for Finance and Economic Development".

Amendment of Ordinance 122 of 1966 (Cap. 122, 1966 Ed.)

Ordinance 123 of 1966 (Cap. 123, 1966 Ed.) is amended by deleting the words "Minister for Finance" wherever they appear in the Ordinance and substituting in each case the words "Minister for Finance and Economic Development".

Amendment of Ordinance 123 of 1966 (Cap. 123, 1966 Ed.)

Ordinance 124 of 1966 (Cap. 124, 1966 Ed.) is amended by deleting the words "Minister for Finance" wherever they appear in the Ordinance and substituting in each case the words "Minister for Finance and Economic Development".

Amendment of Ordinance 124 of 1966 (Cap. 124, 1966 Ed.)

Ordinance 125 of 1966 (Cap. 125, 1966 Ed.) is amended by deleting the words "Minister for Finance" wherever they appear in the Ordinance and substituting in each case the words "Minister for Finance and Economic Development".

Amendment of Ordinance 125 of 1966 (Cap. 125, 1966 Ed.)

Ordinance 126 of 1966 (Cap. 126, 1966 Ed.) is amended by deleting the words "Minister for Finance" wherever they appear in the Ordinance and substituting in each case the words "Minister for Finance and Economic Development".

Amendment of Ordinance 126 of 1966 (Cap. 126, 1966 Ed.)

Ordinance 127 of 1966 (Cap. 127, 1966 Ed.) is amended by deleting the words "Minister for Finance" wherever they appear in the Ordinance and substituting in each case the words "Minister for Finance and Economic Development".

Amendment of Ordinance 127 of 1966 (Cap. 127, 1966 Ed.)

Ordinance 128 of 1966 (Cap. 128, 1966 Ed.) is amended by deleting the words "Minister for Finance" wherever they appear in the Ordinance and substituting in each case the words "Minister for Finance and Economic Development".

Amendment of Ordinance 128 of 1966 (Cap. 128, 1966 Ed.)

Ordinance 129 of 1966 (Cap. 129, 1966 Ed.) is amended by deleting the words "Minister for Finance" wherever they appear in the Ordinance and substituting in each case the words "Minister for Finance and Economic Development".

Amendment of Ordinance 129 of 1966 (Cap. 129, 1966 Ed.)

Ordinance 130 of 1966 (Cap. 130, 1966 Ed.) is amended by deleting the words "Minister for Finance" wherever they appear in the Ordinance and substituting in each case the words "Minister for Finance and Economic Development".

Amendment of Ordinance 130 of 1966 (Cap. 130, 1966 Ed.)

Ordinance 131 of 1966 (Cap. 131, 1966 Ed.) is amended by deleting the words "Minister for Finance" wherever they appear in the Ordinance and substituting in each case the words "Minister for Finance and Economic Development".

Amendment of Ordinance 131

chen, zur Glückſeligkeit auf Erden. Von einer Gleichſeligkeit im Himmel lehre ich Nichts, weil ich weder Prieſter noch Prediger bin und nichts von einem Leben der Seele im Himmel weiß.

Hr. L. bildet ſich ein, daß ich in der Fackel nur „genaſcht (nur an Süßigkeiten pflegt man zu naſchen) und mir den Magen verdorben habe" Etwas unverdaulich war allerdings die Koſt und doch mager zugleich; denn nach dem Durchleſen von einem Dutzend Bogen der Fackel fand ich mich um nichts klüger als zuvor, indem mir, aufrichtig geredet, nicht ein neuer Gedanke darin aufſtieß, nicht eine Bemerkung, welche den großſprecheriſchen Ton, den der Herausgeber meiſtens annimmt, im Mindeſten rechtfertigen könnte.

Der Geſchmack iſt verſchieden.

Bis zum Ekel wird es darin wiederholt, daß das Chriſtenthum Unſinn ſei und die Stifter deſſelben Pinſel wären.

Ganz gewiß—das neue Teſtament liefert mir die Beweiſe dafür—man kann den Unſinn nicht oft genug rügen.

Gutes und Schlimmes wird immer zugleich verdammt, ganze Klaſſen der Bevölkerung werden ohne Gnade alleſammt für „Schwachköpfe und Böſewichter" erklärt, z. B. S. 43. die Theologen.

Ich habe nie verdammt, am wenigſten das Gute.

Es heißt da: Es giebt keinen anmaßenderen Titel als den eines Theologen, d. h. Gottesgelehrten. Ja, ich wiederhole es nochmals: wer wie die Theologen, den Menſchen einen Himmel verheißt, oder ſie mit einer Hölle ſchreckt, iſt ein Schwachkopf oder Böſewicht.

Warum verdammt er nicht auch alle Rechtsgelehrten, Aerzte, Philoſophen ꝛc. wegen der Verirrungen und Misgriffe Einzelner und Vieler unter ihnen? Aber die „chriſtlichen Bonzen" (klingt nicht übel) haben alles Unheil über die Welt gebracht. Gar nichts Gutes? — Haben doch ſelbſt die Mönche in der finſterſten Zeit durch fleiſſiges Abſchreiben uns die Schätze des klaſſiſchen Alterthums gerettet, das Pulver und Vieles Andere erfunden;

eine herrliche Erfindung. Schade, daß Sie nicht auch der Lotterien erwähnten

die Reformation im 16ten Jahrhundert iſt meines Wiſſens durch Theologen bewirkt und die neueſte Reform, d. h. der Umſturz der Orthodoxie auf dem Felde der Wiſſenſchaft, iſt nicht durch Voltaire und ſeines Gleichen, ſondern hauptſächlich durch die beſonnenen und gründlichen Unterſuchungen deutſcher Theologen zu Stande gebracht worden.

Das habe ich nie geleugnet und habe oft ähnlicher, leider weniger Ausnahmen erwähnt.

Die Theologie ſelbſt iſt ihm Greuel und Unſinn, und ohne weiteres abzuſchaffen. Mir iſt Theologie „die Wiſſenſchaft von den göttlichen Dingen", deren Betrachtung, ſo viel mir bekannt, alle tiefſeren Denker alter und neuer Zeit vorzugsweiſe ihren Fleiß gewidmet haben, weil, wenn ſich dieſe Dinge auch nicht mathematiſch demonſtriren laſſen, doch eine Ahnung davon, ein Glaube daran urſprünglich in unſerem vernünftigen Geiſte liegt, und die höchſte Bildung gerade darin beſteht, daß man dieſe Dinge (die religiöſen Ideen) ſich ſelbſt klar mache.

Nennen Sie mir ein theologiſches Werk, das ſich mit dieſem befaßt. Sie verwechſeln Philoſophie mit Theologie.

[Fortſetzung folgt.]

Dankſagung.

Den unbekannten Freunden für das Ständchen am Neujahrstags-Morgen meinen herzlichſten Dank.

Könnte ich durch Wünſchen Wunder wirken, welch' Entzücken!
Ich würd' die ganze Welt beglücken. L.

☞ Am erſten Sonntage d. M. des Morgens um ½ 11 Uhr werde ich in der Rationaliſten-Halle, zwiſchen Broadway und Centreſtraße eine Rede halten:

Das neue Jahr.

Am ſelben Tage des Nachmittags um 3 Uhr werden in engliſcher Sprache Vorträge gehalten, wozu auch die deutſchen Rationaliſten, die der engliſchen Sprache kundig ſind anmit eingeladen, werden. Eintritt 6 Cents.

Die Rational-Halle wurde durch Hrn. Vale, Herausgeber des rationaliſtiſchen Blattes „Beaken," durch Dr. Hull und den Unterzeichneten für drei Monate gemiethet, um daſelbſt jeden Sonntag des Nachmittags, um erwähnte Stunde, in engliſcher Sprache Vorträge zu halten.

Am nämlichen Sonntage, nämlich den 5. Januar, des Abends werde ich den Schluß der Rede geben, veranlaßt durch die Einſendung des Hrn. J. M.

Vom 2ten Sontag d. M. angefangend, werde ich jeden Sonntag des Morgees um ½11 Uhr Vorträge halten, welche ausſchließlich einer „Bergliderung des Neuen Teſtamentes„ gewidmet ſein ſollen.

Der Eintritt iſt frei, zur Deckung meiner Auslagen wird eine Collekte erhoben.

Des Abends werden ſo wie früher, in derſelben Halle, um 7Uhr die Vorträge ſtattfinden.

Ludvigh,
Redner des Rationaliſten-Vereins in New-York.

☞ Jene Herren, die Subſcriptions-Liſten des deutſchen rationaliſtiſchen Leſevereins in Händen haben, werden erſucht, dieſelben Sonntags, am 5. Januar, des Abends nach der Rede an den Redner des Vereins abzuliefern. Wer als Mitglied des Leſevereins beitreten will, beliebe ſich daſelbſt zu melden.

☞ Herr Heinrich Schröder, in Albany, hat die Güte gehabt, die Agentſchaft der Fackel und meiner ſämmtlichen Schriften zu übernehmen. Die dortigen Subſcribenten ſind anmit gebeten, den halbjährigen Betrag an denſelben zu erlegen.

☞ Die Fragen meines alten Freundes Diezel werden in einer der kommenden Nummern erſcheinen.

☞ Das Gedicht von Dr. Schaf müſſen wir auf die nächſte Nummer verſchieben.

Die Insel

Herausgegeben von Otto Julius Bierbaum, Alfred Walter Heymel und Rudolf Alexander Schröder
Jahrgang 1901 Band 1 Heft 1

Seite
Inhalt
Seite
Inhalt

of Sunday, January 1st, 1911, and the Bank Holiday Act, 1871, shall be construed accordingly.

(2) Where a bill is payable on demand, or on presentation, or at sight, or on or at a fixed period after date, and the last day of grace for such bill falls on a day which is a bank holiday, the bill shall be payable on the preceding business day.

(3) Where a bill is accepted payable at a bank or other place, and the last day of grace for such bill falls on a day which is a bank holiday, the bill shall be payable on the preceding business day.

(4) Where a bill is payable after sight, or after a certain event, the time of payment is determined by excluding the day from which the time is to begin to run and by including the date of payment.

(5) Where a bill is payable at a fixed period after date, after sight, or after a certain event, any days of grace allowed by the bill or by custom are to be added after the time of payment as determined by this section before the bill is due.

(6) A bill is due and payable on the last day of grace, and if that day is a bank holiday, on the preceding business day.

(7) Where a bill is not payable on demand, no days of grace are allowed on a bill which is dishonoured on presentment for payment or which is accepted or noted for better security or for honour supra protest.

(8) Where a bill is payable on demand and has been overdue for the space of six calendar months, as regards the drawer thereof, and where a bill is drawn payable at sight or on presentment and has been overdue for the space of six calendar months, as regards the drawer thereof, if he has not in the meantime countermanded payment thereof, the bill, if presented for payment within a reasonable time of the drawer's liability thereon arising, shall be paid by him, but in default of payment he shall not be liable thereon to the holder unless the holder shows that within that period of six months he has had funds in the hands of the banker on which the bill was drawn sufficient to meet the bill, and that they have been there during the whole of that period and are still there, or that he has unreasonably delayed the presentment of the bill.

(9) Where a bill is payable on demand and has been overdue for the space of six calendar months, as regards the indorser thereof, and where a bill is indorsed payable at sight or on presentment and has been overdue for the space of six calendar months, as regards the indorser thereof, if he has not in the meantime countermanded payment thereof, the bill, if presented for payment within a reasonable time of the indorser's liability thereon arising, shall be paid by him, but in default of payment he shall not be liable thereon to the holder unless the holder shows that within that period of six months he has had funds in the hands of the banker on which the bill was drawn sufficient to meet the bill, and that they have been there during the whole of that period and are still there, or that he has unreasonably delayed the presentment of the bill.

(10) Where a bill is payable on demand and has been overdue for the space of six calendar months, as regards the acceptor thereof, and where a bill is accepted payable at sight or on presentment and has been overdue for the space of six calendar months, as regards the acceptor thereof, if he has not in the meantime countermanded payment thereof, the bill, if presented for payment within a reasonable time of the acceptor's liability thereon arising, shall be paid by him, but in default of payment he shall not be liable thereon to the holder unless the holder shows that within that period of six months he has had funds in the hands of the banker on which the bill was drawn sufficient to meet the bill, and that they have been there during the whole of that period and are still there, or that he has unreasonably delayed the presentment of the bill.

(11) Where a bill is payable on demand and has been overdue for the space of six calendar months, as regards the maker thereof, and where a bill is made payable at sight or on presentment and has been overdue for the space of six calendar months, as regards the maker thereof, if he has not in the meantime countermanded payment thereof, the bill, if presented for payment within a reasonable time of the maker's liability thereon arising, shall be paid by him, but in default of payment he shall not be liable thereon to the holder unless the holder shows that within that period of six months he has had funds in the hands of the banker on which the bill was drawn sufficient to meet the bill, and that they have been there during the whole of that period and are still there, or that he has unreasonably delayed the presentment of the bill.

(12) Where a bill is payable on demand and has been overdue for the space of six calendar months, as regards the payee thereof, and where a bill is made payable at sight or on presentment and has been overdue for the space of six calendar months, as regards the payee thereof, if he has not in the meantime countermanded payment thereof, the bill, if presented for payment within a reasonable time of the payee's liability thereon arising, shall be paid by him, but in default of payment he shall not be liable thereon to the holder unless the holder shows that within that period of six months he has had funds in the hands of the banker on which the bill was drawn sufficient to meet the bill, and that they have been there during the whole of that period and are still there, or that he has unreasonably delayed the presentment of the bill.

(13) Where a bill is payable on demand and has been overdue for the space of six calendar months, as regards the indorsee thereof, and where a bill is indorsed payable at sight or on presentment and has been overdue for the space of six calendar months, as regards the indorsee thereof, if he has not in the meantime countermanded payment thereof, the bill, if presented for payment within a reasonable time of the indorsee's liability thereon arising, shall be paid by him, but in default of payment he shall not be liable thereon to the holder unless the holder shows that within that period of six months he has had funds in the hands of the banker on which the bill was drawn sufficient to meet the bill, and that they have been there during the whole of that period and are still there, or that he has unreasonably delayed the presentment of the bill.

(14) Where a bill is payable on demand and has been overdue for the space of six calendar months, as regards the holder thereof, and where a bill is made payable at sight or on presentment and has been overdue for the space of six calendar months, as regards the holder thereof, if he has not in the meantime countermanded payment thereof, the bill, if presented for payment within a reasonable time of the holder's liability thereon arising, shall be paid by him, but in default of payment he shall not be liable thereon to the holder unless the holder shows that within that period of six months he has had funds in the hands of the banker on which the bill was drawn sufficient to meet the bill, and that they have been there during the whole of that period and are still there, or that he has unreasonably delayed the presentment of the bill.

(15) Where a bill is payable on demand and has been overdue for the space of six calendar months, as regards the bearer thereof, and where a bill is made payable at sight or on presentment and has been overdue for the space of six calendar months, as regards the bearer thereof, if he has not in the meantime countermanded payment thereof, the bill, if presented for payment within a reasonable time of the bearer's liability thereon arising, shall be paid by him, but in default of payment he shall not be liable thereon to the holder unless the holder shows that within that period of six months he has had funds in the hands of the banker on which the bill was drawn sufficient to meet the bill, and that they have been there during the whole of that period and are still there, or that he has unreasonably delayed the presentment of the bill.

(16) Where a bill is payable on demand and has been overdue for the space of six calendar months, as regards the drawer thereof, and where a bill is drawn payable at sight or on presentment and has been overdue for the space of six calendar months, as regards the drawer thereof, if he has not in the meantime countermanded payment thereof, the bill, if presented for payment within a reasonable time of the drawer's liability thereon arising, shall be paid by him, but in default of payment he shall not be liable thereon to the holder unless the holder shows that within that period of six months he has had funds in the hands of the banker on which the bill was drawn sufficient to meet the bill, and that they have been there during the whole of that period and are still there, or that he has unreasonably delayed the presentment of the bill.

(17) Where a bill is payable on demand and has been overdue for the space of six calendar months, as regards the indorser thereof, and where a bill is indorsed payable at sight or on presentment and has been overdue for the space of six calendar months, as regards the indorser thereof, if he has not in the meantime countermanded payment thereof, the bill, if presented for payment within a reasonable time of the indorser's liability thereon arising, shall be paid by him, but in default of payment he shall not be liable thereon to the holder unless the holder shows that within that period of six months he has had funds in the hands of the banker on which the bill was drawn sufficient to meet the bill, and that they have been there during the whole of that period and are still there, or that he has unreasonably delayed the presentment of the bill.

(18) Where a bill is payable on demand and has been overdue for the space of six calendar months, as regards the acceptor thereof, and where a bill is accepted payable at sight or on presentment and has been overdue for the space of six calendar months, as regards the acceptor thereof, if he has not in the meantime countermanded payment thereof, the bill, if presented for payment within a reasonable time of the acceptor's liability thereon arising, shall be paid by him, but in default of payment he shall not be liable thereon to the holder unless the holder shows that within that period of six months he has had funds in the hands of the banker on which the bill was drawn sufficient to meet the bill, and that they have been there during the whole of that period and are still there, or that he has unreasonably delayed the presentment of the bill.

(19) Where a bill is payable on demand and has been overdue for the space of six calendar months, as regards the maker thereof, and where a bill is made payable at sight or on presentment and has been overdue for the space of six calendar months, as regards the maker thereof, if he has not in the meantime countermanded payment thereof, the bill, if presented for payment within a reasonable time of the maker's liability thereon arising, shall be paid by him, but in default of payment he shall not be liable thereon to the holder unless the holder shows that within that period of six months he has had funds in the hands of the banker on which the bill was drawn sufficient to meet the bill, and that they have been there during the whole of that period and are still there, or that he has unreasonably delayed the presentment of the bill.

(20) Where a bill is payable on demand and has been overdue for the space of six calendar months, as regards the payee thereof, and where a bill is made payable at sight or on presentment and has been overdue for the space of six calendar months, as regards the payee thereof, if he has not in the meantime countermanded payment thereof, the bill, if presented for payment within a reasonable time of the payee's liability thereon arising, shall be paid by him, but in default of payment he shall not be liable thereon to the holder unless the holder shows that within that period of six months he has had funds in the hands of the banker on which the bill was drawn sufficient to meet the bill, and that they have been there during the whole of that period and are still there, or that he has unreasonably delayed the presentment of the bill.

[illegible] [illegible] [illegible] [

Doch wie er blickt — ein Stoß! — der Held
Zum Löwen in den Zwinger fällt.
Ihm hinten drein Gelächter
Der Böſewichter höhniſch gellt:
„So rächt der Pfaffe ſich am Wächter!“

Und triumphirend ziehn ſie fort,
Doch Schrecken heuchelnd ſchallt ihr Wort
Hinunter in die Gaſſen:
„Herbei! zu Hilf'! des Volkes Hort,
„Den Grin bekam der Leu zu faſſen!“

Der Leu liegt auf der Lauer;
Grin ſteht, die Sehnen angeſtrafft,
Doch mit der oft bewährten Kraft
Hat ſich der Ritter aufgerafft,
Den Rücken ſtemmend an die Mauer.

Auf ſpringt das Thier. Grins Linke fährt,
Vom Mantelſacke wohl bewehrt,
Tief in den offnen Rachen;
Und raſch durchbohrt das Herz ſein Schwert.
Nicht viele werden nach es machen.

Todt liegt der Leu in ſeinem Blut.
Grin ſelber ſtaunt nun ob den Muth,
Der ihm den Sieg gegeben.
Da rauſcht heran der Menge Flut,
Sie finden jauchzend ihn am Leben.

Die Pfaffen ſteh'n zum Todt entſetzt,
Als ſie den Grin ſeh'n unverletzt;
Sie fliehen.— „Nicht von hinnen!“
— Ruft Grin — wir ſind verſammelt jetzt;
„Die Henkermahlzeit kann beginnen!“

„Ihr ſollt mir hangen gleich, im Kleid,
„Das ihr ſo ſchmählich habt entweiht.
Schad, daß den fett ihr machtet,
„Der Löwe, todt iſt, bei Sankt-Veit!“
Ich hätt' euch ihn zur Maſt geſchlachtet.

„Man knüpfe ſie ans erſte Thor,
„Und nenn' es künftig Pfaffenthor.“ *);
Wenn ich vor Prieſterränken
Sonſt warnete, hieß ich ein Thor;
Jetzt wird man mir wohl Glauben ſchenken.

Köln, am Rein, 1844.

Dr. A. J. Becher.

Correſpondenz.

Die Fackel öffnet gerne ihre Spalten ſolchen Aufſätzen, welche einigermaßen ihrer Tendenz entſprechen. Atheiſten, Deiſten, Chriſten und andere Iſten finden ein bereitwilliges Organ an ihr, indem im Kampf der Ideen die Wahrheit ſiegen ſoll; doch Aufſätze und Gedichte, welche erſt gefeilt und umgeſchmelzen werden müſſen, werden künftig unbeachtet bleiben.

Ich hoffe, der Einſender des folgenden Aufſatzes wird trotz der groben Feile ſeine Originalität erkennen und mich keinen Cenſor nennen.

*) Dieſes Thor heißt bis auf den heutigen Tag noch Pfaffenthor.

[Eingeſandt.]

Auch ein Wort über Gott.

Da ſchon vielleicht ſo manche Millionen Menſchen ſich unterſtanden, über Gott und von Gott zu urtheilen, ſo will auch ich es wagen, eine Anſicht aufzuſtellen. Die Frage, woher Solche dazu ein Recht haben, iſt unnütz; denn alle Menſchen haben gewiß hierin gleiche Rechte und Anſprüche. Ich will es daher auch nicht verſäumen, darüber meine Anſichten mitzutheilen.

Wann, wo und wie, ſo wie die eigentliche Urſache, warum der Gedanke in dem Menſchen aufſtieg, ſich einen Gott zu denken, und ihm Form, Geſtalt, Eigenſchaft zu geben, iſt eine faſt eben ſo große Hypotheſe, als die Angabe, Gott in ſeiner Form und wirklich zu kennen. Eine große Thorheit wäre es, den Schleier darüber mit Gewißheit lüften zu wollen. Philoſophen, Theologen und Aſtronomen haben ſich dieſe Löſung ſeit undenklichen Zeiten zur Hauptaufgabe gemacht. Wahrheit liefern zu wollen, wäre lächerlich; dieſe wird ewig unerforſchlich bleiben.

Jede Raſſe und jedes Geſchlecht gefällt ſich gewiß in ſeiner eigenen Farbe, Form, Größe. Ganz natürlich iſt es alſo, daß der Menſch ſich ſeinen Gott und unſichtbaren Schöpfer in einer ihm ähnlichen Form denkt. Wären die Thiere ebenfalls mit Begriffen von ihrem Schöpfer begabt, ſo ſcheint es gleichfalls natürlich, daß ſie ſich ihren Schöpfer und Erhalter ebenfalls in ihrer Form dächten. Hätte demnach der Elephant nicht das Recht, ſich ſeinen Gott in der Form eines Elephanten zu denken? Dem Unparteiiſchen und Unbefangenen iſt dieß ein Leichtes zu beantworten.

Geſtalt und Form und hauptſächlich Größe ſind es, womit ich hier eine Art Begriff von Gott im Allgemeinen zu erzielen gedenke.

Alle Gott zugeſchriebenen Eigenſchaften, als: Allmacht, Allwiſſenheit mögen für den beſchränkten Menſchen zureichen; der Unbeſchränkte hingegen findet darin für den ſeinen ſogar eine Beleidigung; indem ſelbſt Allmacht noch eine Geringſchätzung Gottes für ihn iſt. Z. B. ein rieſenſtarker Mann, der den grimmigſten Löwen zerdrücken könnte, erdrückte durch Zufall oder abſichtlich eine Feldmaus. Nun ſtünden die Bewohner eines ganzen Landes auf, um den Herkules deßwegen zu verehren — würde derſelbe dieß nicht eher für einen Schimpf aufnehmen? Oder er müßte den Verehrern für ihre Unwiſſenheit danken. Alſo ein Beweis des ſeichten Begriffes von der Allmacht und Größe Gottes.

Allmacht, Größe, Unendlichkeit und Ewigkeit ſind die Hauptgegenſtände, woran ſich der menſchliche Verſtand am ſtärkſten üben kann.

[illegible] [illegible] [illegible] [

vor ihm war, auf ähnliche Weise erdachte? *) Verzeihlicher, weit verzeihlicher sind diese Ansichten als alle Mysterien der Vorzeit, und von geringerm Nachtheil für die Menschheit als das Umgestalten unserer heutigen Hierophanten und Magiker, die sogar vorgeben, Gott mit Leib und Seele, mit Fleisch und Blut vom Himmel citiren zu können! Ist es für den Menschen leichter, den Schöpfer unsers wirklichen Weltalls zu begreifen, als den Würmern den ihrigen im Fasse? O, verkrüppelter Gedanke!

So nur kann sich der vernünftige Mensch eine Welt und ein Wesen denken, welches er Gott, Urgeist, Jehova, Alpha oder Omega nennen mag. Ihm Form, Qualität, Identität zu geben, ist eine überspannte Idee, ist Narrheit. Warum sich also mit überirdischem Forschen quälen? Die Zeit muß kommen, wo die heuchlerische Larve, auch ohne wesentliches Zuthun Gottes, von den Gesichtern gerissen werden wird. Ich für meinen Theil bin überzeugt, daß Gott nicht will, was Jene thun, die Gottes Willen lehren.

Allerdings und mit Recht kann man einwenden: Woher nahm aber jener kleine Gott (der Chemiker) den Urstoff, um seine Fässer zu füllen? **) Dies würde zu der Rechtfertigung der Lehre eines Zoroasters führen — und ein Professor der Theologie hätte hierin, mit dem Einwohner des Irrenhauses auf der Goldwage gewogen, einerlei Gewicht.

Philadelphia Dez. 21., 1844. L. Z.

Galena, 6. Decbr. 1844.

Herr Ludvigh!

Ich benachrichtige Sie, daß die Fackel hier im Westen, besonders in Galena, sehr leuchtet; Sie werden bei Ihrem nächsten Besuch hier mehr denn hundert Deutsche und über 400 amerikanische Rationalisten finden.

Die Fackel leuchtet einem jeden vernünftigen Menschen. Wir wünschen auch zugleich das Ihr Saamen kräftige Wurzel schlagen und gute Früchte bringen möge. Ja, kein Sturm, keine Pfaffenbrut ist im Stande die Fackel hier auszulöschen. Schon ist sie von einem Baseler Missionär, einem protestantischen Pfarrer Altermatt, angekämpft worden; doch vergebens. Er wollte hier eine reformirte Kirche gründen; fand aber keine Unterstützung. Wir sind noch von mehren deutschen Pfaffen überlaufen, sogar von Methodisten und Millerisien, die umher streichen wie reissende Wölfe, von Armuth, Hunger und Furcht gedrückt, und von den Jägern hart verfolgt.

Johan Bürkle.

(Im Auszug.)

Mequon River, W. T., Dezbr. 4, 1844.

Werthgeschätzter Freund!

Ich ersehe aus No. 26 der Fackel, daß wir das Vergnügen haben werden, Sie im Juni nächsten Jahres wieder in Milwaukie zu sehen. Ich habe hier schon Viele bekehrt und ein Pfaffe, der meinen Nachbarn regelmäßig auf dem Hals lag, ist verschwunden und Niemand besucht die Kirche mehr. Wir wollen hoffen, daß die Zeit bald kommt, wo man wenigstens unverholen in jeder Gesellschaft auftreten kann und sagen: „Ich bin kein Christ!" ohne deshalb geächtet zu werden.

Friederich W. Horn.

Hrn. S. Ludvigh.

Die Fackel.

[Aus dem Lichtfreund.]

(Fortsetzung.)

So wird Theologie als Zweig der philosophischen, sodann der historischen, philologischen Wissenschaften u. a. m. für immer bestehen, während es wohl zu wünschen ist, daß eine Zeit komme, da die Theologen als besonderer Stand (als Priester) nicht mehr Bedürfniß sind.

So lange es eine Theologie giebt, wird es Theologen geben. Ist es nicht so?

Während aber Hr. L. es als einen Fortschritt der Menschheit betrachtet, daß man alle Tempel der Erde gleich mache, dagegen Vernunfthallen baue, um darin nach der Melodie des Jungfernkranzes neumodische Gesänge anzustimmen und sich an einer Rede über die schöne Jüdin oder über den „evangelischen Unsinn" zu erbauen, halte ich das religiöse Interesse in der bessern Menschenbrust für viel zu stark, als daß ich glauben könnte, die gebildete Menschheit werde jemals auf eine gemeinsame Verehrung des höchsten Wesens in ihm geweihten Tempeln, auf die Erweckung heiliger Andacht durch das Höchste, was die Kunst leisten kann, auf öffentliche Belehrung über religiös sittliche Gegenstände (die ja mehr als andere Fragen einen steten Bezug auf's praktische Leben haben) verzichten wollen.

Den Jungfernkranz mögen Sie in Kneipen angestimmt haben; ich habe ihn einmal im Leben, vor Kurzem gehört:

---

*) Moses hat den Pentateuch nicht selbst geschrieben.

**) Ich möchte vielmehr fragen: Wer hat den Chemiker gemacht? Und wenn Sie diese Frage genügend beantworten, so haben Sie den Stein der Weisen nebst der Quadratur des Cirkels gefunden. L.

aber nie habe ich in meinen Schriften Salomonladen gesungen.

Sie wollen, als Verehrer Christi, Tempel von Menschenhänden gemacht; mein Tempel ist die Natur. Wer sich da nicht zu erbauen vermag, der hat weder Kopf noch Herz.

Und hierbei werden die erhabenen, dem Christenthume zu Grunde liegenden Ideen (durch die eine Welt umgestaltet wurde), die zahlreichen Kernsprüche Jesu, seine durch keine andern ähnlichen dichterischen Schöpfungen übertroffenen Gleichnißreden, Manches aus seinen Lebensumständen, sein hehres fleckenloses Lebensbild immer, wenn auch nicht ausschließend, doch vorzugsweise als Mittel zu geistiger Anregung gebraucht werden.

Finden Sie auch folgende Ideen Christi erhaben? oder können Sie beweisen, daß sie späterer Zusatz sind?

Lukas 14, V. 26. Wenn Jemand zu mir kommt und nicht seinen Vater und Mutter und Weib und Kinder und Brüder und Schwestern haßt, der kann nicht mein Jünger sein.

Wie erhaben!

Lukas 22, V. 35, 36. Als ich euch aussandte ohne Beutel und Tasche und Schuhe, habt ihr an etwas Mangel gehabt? Sie sprachen: An nichts. Er sprach zu ihnen: doch nun, wer einen Beutel hat, der nehme ihn, gleicherweise auch eine Tasche; und wer keins hat, verkaufe sein Gewand und kaufe sich ein Schwert.

Wie gerecht!

Lukas 19, V. 27. Jene meiner Feinde, die mich nicht zum König über sich haben wollten, bringt hierher und würget sie vor mir!

Wie liebreich!

Markus 16, V. 16. Wer da glaubt und getauft ist, der wird selig werden, wer aber nicht glaubt, der wird verdammt werden.

Wie vernünftig!

Markus 5. V. 11, 14. Es war daselbst am Berge eine große Heerde Schweine, welche weidete. Und es baten ihn alle Teufel, und sagten: Sende uns in die Schweine, daß wir in sie einfahren! Und Jesus erlaubte es ihnen alsbald. Und die unreinen Geister fuhren aus, und fuhren in die Schweine. Und es stürzte die Heerde vom Abhange in den See; (es waren ihrer aber an zweitausend); und sie ertranken in der See.

Wie wundervoll!

Indem es sich nicht voraussetzen läßt, daß der arme Meister und seine barfüßigen Schüler den Preis von zweitausend Schweinen bezahlt hatten, so wäre es billig, daß man den Papst, als Stellvertreter, ad compensationem damni (Schadenersatz) belangte und die Summe an arme Juden vertheilen ließe, concessa, Sr. Heiligkeit, appellata extra dominium — ein Recht, das der Lichtfreund gefälligst seinem Correspondenten verdeutschen wird.

Hr. L. kann nicht mehr bedauern, als ich es selbst thue, daß das Christenthum in einem mystischen, wunderhaften Gewande der Nachwelt überliefert worden ist, und daß es hierin von der Regel (indem eben dasselbe bei allen früheren und späteren Religionsstiftungen der Fall ist) keine Ausnahme macht. Erklärlich genug indessen erscheint die Sache. Warum glaubt Hr. L. an keine Wunder? Etwa, weil solche an und für sich unmöglich wären? Nein, weil die Annahme von Wundern mit seiner Erfahrung nicht übereinstimmt: er sieht alles nach bestimmten unabänderlichen Naturgesetzen erfolgen.

Allein mit der Erfahrung der Menschen jener Zeit schienen Wunder übereinzustimmen, d. h. sie hatten noch nicht gelernt zu abstrahiren, wie wir 2000 Jahre später wohl endlich lernen konnten, ihnen war Alles unmittelbare Wirkung Gottes. Was ihnen deßhalb mehr als Anderes auffallend erschien, bezeichneten sie als ein Wunder und forschten dem Zusammenhange nicht weiter nach.

Welch Gelehrsamkeit!

Nimmt Hr. L. die offenbaren Zusätze späterer Hand weg, so bleiben einige ausserordentliche Handlungen Jesu, von welchen es jetzt zum Theil noch klar zu stellen ist, wie es sich damit verhalten haben mag, und das Wunderbare in seiner Person und seinen Lebensschicksalen, worüber ich meinen Aufsatz in No. 1 des Lichtfreundes zu vergleichen bitte.

Nun, obige Stellen sind wohl auch Zusätze? Wenn ich nun aber das Gegentheil behaupten würde, daß eben diese Stellen echt und die besseren unterschoben sind?—Der aufrichtige Forscher nach Wahrheit darf sich solche Freiheit nicht erlauben. Es giebt nicht nur Schweine im neuen Testamente, sondern auch Perlen; wer die ersten gemacht und die letztern hineingeflochten hat, ob Christus oder sonst Jemand, das zu beweisen, wird Hrn. J. M. ein Leichtes sein.

[Fortsetzung folgt.]

Dr. Heidelberg gedenkt in dieser Stadt eine Reihe von Vorlesungen zu halten, und—wie aus seiner Anzeige erhellt—wissenschaftlich nachzuweisen, daß der Zwiespalt zwischen Philosophie und Christenthum aufgelöst und in die innigste Harmonie gebracht werden könne;—daß das Christenthum, wenn es in völliger Reinheit und Klarheit aufgestellt wird, losgetrennt von allen dogmatischen und kirchlichen Einmischungen, Lehrsätze enthalte, die der gesunden Vernunft nicht widerstreiten;—daß das Christenthum etwas Göttliches, eine himmlische Offenbarung sei, und daß jene eine höchst wunderliche Gottheit wäre, die der Vernunft Wahrheiten offenbarte, welche gar nicht gefaßt werden könnten, sich gegenseitig aufhöben u. s. w.

Es ist zu wünschen, daß diese Vorlesungen, besonders von Seiten der orthodoxen Christen, sehr zahlreich besucht werden, um sie aus den Klauen des Sectengeistes

zu befreien und sie dem Rationalismus entgegenzuführen, in dessen Schooß Juden und Christen sich als Brüder vereinigen, die da wissen, was sie von Mose und von Christo zu halten haben.—

Nichts ist für die Entfesselung des menschlichen Geistes ersprießlicher als eine ehrliche Opposition, welche frei von Persönlichkeit das Wahre und das Gute ernstlich zu erstreben sucht. Eine solche Opposition des Hrn. Heidelberg kann den Rationalisten nur erfreulich sein, da sie die Thätigkeit des Geistes nur um so mehr erweitert und Stoff zu neuen Debatten liefert.

Möge also Hr. Heidelberg sich in seinem Streben eines besseren Erfolges erfreuen, als der wissenschaftlich gebildete Theolog Smolnikar und Andere, die es hier versucht haben, das Christenthum als göttliche Offenbarung mit der Vernunft in Einklang zu bringen; nachweisend, daß das durch den Herrn und Meister — verheißene Reich Gottes nahe sei! L.

Vorlesungen über die Bestimmung des Menschen und die Offenbarungen des Christenthums.

Es liegt dem Menschen Nichts näher, als sein eigenes Dasein, sein eigenes Wohl und Wehe, und er hat mit allen lebendigen Creaturen einen unwiderstehlichen Drang gemein, den höchsten Grad von Glückseligkeit zu erstreben. Aber er sieht sich bald von einer räthselhaften Welt umgeben, und blickt er in seine Brust, so wird das Räthsel noch größer. Er sucht Wahrheit, Aufschluß über sich selbst und seine Bestimmung, so wie über die Mittel, das wünschenswertheste und rühmlichste Ziel zu erreichen. Wie verschieden jedoch lautet die Antwort und wie verschieden sind die Wege, welche die einzelnen Menschen und Völker einschlagen, um zur inneren und äußeren Befriedigung zu gelangen? und wie Wenige gelangen jemals dazu? Sollte denn der Zwiespalt zwischen Philosophie und Christenthum nicht aufgelöset und in die innigste Harmonie gebracht werden können? sollte denn das Christenthum, wenn es in völliger Reinheit und Klarheit aufgefaßt wird, losgetrennt von allen dogmatischen und kirchlichen Beimischungen, wirklich Lehrsätze enthalten, die der gesunden Vernunft widerstritten? Dann müßte man freilich argwöhnen, daß es nicht etwas Göttliches, nicht eine himmlische Offenbarung wäre; denn die Vernunft war früher da, als alle kirchliche Satzung und alles Priesterthum, und die Art und Weise, wie sie, zum klaren Bewußtsein erwacht, die Wahrheit zu suchen und aufzufassen habe, ist ihr von der Gottheit selbst eingeprägt; es wäre also eine höchst wunderliche Gottheit, wenn sie nachher eben dieser Vernunft Wahrheiten offenbarte, welche von derselben gar nicht gefaßt werden könnten, und sich gegenseitig aufhöben. Glücklicher Weise ist es nicht so, die fortgeschrittene Wissenschaft und das mit immer hellerer Klarheit um sich schauende menschliche Bewußtsein lichten die nächtlichen Dunkel, welche die völlige Einheit der Vernunft und des Christenthums bisher verdeckten, und es ist gewiß die Zeit nicht mehr fern, wo das prophetische Wort unsers Herrn und Meisters in Erfüllung geht (Joh. 10, 16): es wird Eine Heerde, Ein Hirt sein, es wird aller Zwiespalt in eine höhere Einheit sich auflösen, wir werden inne werden, daß wir von Gott stammen und wirkliche Kinder des himmlischen Vaters und mit seinem Wesen Eins sind (Joh. 14, 20), es wird der Himmel mit der Erde sich immer mehr verschwistern, es wird das Reich Gottes kommen und sich über alle Zonen verbreiten, wir werden die Scheidewand niederreißen zwischen Zeit und Ewigkeit, wir werden mit allen Seligen in die innigste Gemeinschaft treten, wir werden die Todten aus ihrem vieltausendjährigen Schlummer heraufbeschwören ans Licht des Tages, Grab, Tod und Hölle vernichten, und statt dessen die entzückendste Seligkeit, die wunderreichste Harmonie, einen ewigen himmlischen Frühling über das Universum ausgegossen sehen, und auch in Bezug auf unser Erdinneres thatsächlich uns überzeugen, daß es Wahrheit ist, wenn es heißt (Joh. 14, 2), in meines Vaters Hause sind viele Wohnungen.

Daß dieß Alles schon in unserer Zeit, von dem gegenwärtigen Geschlecht erreicht werden könne, wenn es nur will, das soll wissenschaftlich für das gebildete Publikum nachgewiesen werden in den bezeichneten Vorlesungen, die ich hier zu halten gedenke, und über deren Anfang möglichst bald die öffentlichen Blätter das Nähere mittheilen sollen.

New-York, den 3. Jan. 1845.

Dr. Wilhelm Heidelberg.

Der deutsche rationalistische Lesevereiu

versammelte sich am 8. Januar 1845 im Committee-Zimmer der National-Halle und es wurde

Beschlossen: Daß eine Committee von Drei ernannt werde, um ein passendes Local von zwei Zimmern zu miethen, so zwar, daß dieses Local nicht über der Walker, noch unter der Pearl, östlich nicht über der Forsyth, und westlich nicht unter der Church-Straße gelegen sei.

Beschlossen: daß ein Präsident, ein Vice-Präsident, Schatzmeister und Secretär, der einstweilen zugleich Bibliothecar sein soll, erwählt werden.

Beschlossen: daß die Committee von Drei die nothwendigen Meublen anschaffen solle.

Beschlossen: daß der Secretär drei Protokolle ankaufe.

Beschlossen: Einen Rahmen zu besorgen, innerhalb welchem die Namen der Beamten und der Mitglieder eingeschrieben und im Lesezimmer aufbewahrt werden.

Beschlossen: daß Herr Fleischmann die ausstehenden Beiträge von den Mitgliedern, gegen 2½ Prozent Vergütung, einzucassiren habe.

Beschlossen: daß in der Fackel anmit ein Aufruf an Solche gemacht werde, die gesonnen sind, den Lesevereiu mit liberalen Büchern oder Geldbeiträgen zu unterstützen, in Folge dessen ihnen als Ehrenmitgliedern ihre Aufnahmsscheine zugeschickt werden.

Beschlossen: daß diese Verhandlungen in der wöchentlichen Staatszeitung, in der Schnellpost und in der Fackel bekannt gemacht werden.

Als Beamte wurden folgende Mitglieder erwählt:

Präsident, Samuel Ludwigh, No. 56 Prince Str.
Vice-Präsident, C. F. Erz, 81 Liberty Str.
Schatzmeister, L. Neugebauer, 315 Broadway.
Secretär, A. Richter, 126 Liberty Str.

Als Committee:

J. Fleischmann. J. G. Böhme. E. Lievre.

Jene, die sich dem Lesevereiu als Mitglieder anzuschließen gedenken, belieben sich bei einem der obenbenannten Beamten zu melden.

Das Eintrittsgeld ist 2 Dollars. Monatliche Beiträge 25 Cents.

Ludwigh, Präs. A. Richter, Secr.

☞ Eben als die Fackel zur Presse gehen sollte, berichtete die Committee des Lesevereins, daß sie No. 313 in Broom Straße zwei Zimmer gemiethet habe.

Ball.

Der Unterzeichnete beehrt sich seinen Freunden die Anzeige zu machen, daß er am 13. Februar 1845 im eleganten Locale der

Minerva Rooms,

Broadway, zwischen Canal und Walker Str.,

ein Fest veranstalten wird, zu dessen Verherrlichung die „deutsche Liedertafel", in Folge einer Einladung, gefälligst mitwirken wird.

Preis einer Karte für einen Herrn nebst zwei Damen: Einen Dollar.

Für kräftige Musik, wohlbesetzte Tafel und gute Getränke soll auf das Beste gesorgt werden.

Näheres in der nächsten Nummer der Fackel und in andern hiesigen Blättern. Samuel Ludwigh.

Gesuch.

Meine Freunde und Agenten der Fackel in Richmond, Va., und in Columbia, S. C. werden anmit gebeten, die halbjährige Pränumeration von den respectiven Subscribenten der Fackel einzusammeln und durch die Post einzusenden. L.

Die Zukunft

Herausgeber: Maximilian Harden. Erscheint jeden Sonnabend. Preis vierteljährlich 3 Mark. Berlin, Verlag der Zukunft, Steglitz.

Seite

Maximilian Harden: Die Wahrheit über Bismarck 1

Maximilian Harden: Die Wahrheit über Bismarck 17

Maximilian Harden: Die Wahrheit über Bismarck 33

Maximilian Harden: Die Wahrheit über Bismarck . . . . .

len müſſen. Laß dich bei Madame Dahn und Fräulein Lizius nicht in Verſuchung führen, ſondern erlöſe uns von dem Uebel deiner Perſon. Amen."

Wahrlich, ein claſſiſches Gebet und, obwohl Copie, von höherm Werthe als das Original; indem es, auf Wirklichkeit gegründet, Wahrheit und Gerechtigkeit athmet, indeß jenes auf einem Phantome beruht, deſſen perſönlicher Wille weder im Himmel noch auf Erden geſchieht, was Italien und Sizilien wohl hinlänglich beweiſen, wo es keine Spur von einem weiſen, gerechten, alſo göttlichen, Willen giebt; auf einem Phantome, das ohne menſchliches Zuthun noch keinem Menſchen ein Stück Brod gab, und — Brod im weiteſten Sinne, als Nahrung genommen — majeſtätiſche Tölpel, ordengeſchmückte Todtſchläger, hochehrwürdige Chriſtus-Ritter und ehrwürdige Seelſorger reichlich mit Speis und Trank verſorgt; zerknirſchte Beter hingegen, ehrliche Bettler und fleißige Knechte hungern läßt; — auf einem Phantome, das es zuläßt, daß reiche Gläubiger arme Schuldner in das Gefängniß ſtecken; daß viele, die bezahlen können, nicht bezahlen wollen, und viele, die bezahlen wollen, nicht bezahlen können; — auf einem Phantome, das weiland im Paradieſe Madame Eva ſelbſt in Verſuchung führte — durch die wunderbaren Orangen, welche er ihrem lüſternen Gaumen dahingehängt hatte — das verführte Weib aus Eden jagte, und Fräulein Marie, die Verlobte des armen Joſeph, durch die wundervolle Begattung ſeiner ſelbſt in der unſichtbaren Geſtalt des heiligen Geiſtes, überſchattete, damit ein eben ſo wundervoller Sohn geboren werde, der die dummen Streiche des Vater-Phantomes, zum ewigen Heil der Menſchheit, wieder gut mache; und die Pforten des Himmels nur Jenen durch den Juden Peter eröffnen laſſe, die durch eine Wiedergeburt a la Nicodemus an ihn als den wirklichen Sohn Gottes glauben; — auf einem Phantome, das nach unzählbaren Jahren die Welt noch nicht befreit hat von dem Uebel des König- und des Pfaffenthums. Amen.

Derſelbe Correſpondent beglückte Amerika auch mit einer orientalen Perle deutſcher Philoſophie, welche geſammten Skeptikern, als wahrer Talismann, urplötzlich durch ihren himmliſchen Glanz die ſo lang verſchleierte Naſe der Iſis erblicken läßt; und ſomit iſt denn jeder Zweifel über Gott und deſſen weſentliches, wißliches, unverwesliches, wiſſendſtes Weſen, für verweſene, noch weſende und weſenwerdende Zeiten, gehoben. Ein Werk, das werth iſt, Brockhaus das Honorar der ewigen Seligkeit zu verleihen.

Man leſe: „Gott iſt das Wiſſendſte: als Wiſſendſtes muß er alles wiſſen, was zu wiſſen möglich; er muß alſo auch dasjenige wiſſen, was nothwendig iſt, damit man zum Wiſſen gelangen könne, und ohne das kein Wiſſen möglich; zum Wiſſen iſt aber Wißliches nothwendig, daß es hervorgebracht werde, und indem das Hervorbringen ein Setzen des Sein's iſt, zu dieſem das höchſte Wiſſen gefordert wird, das höchſte Wiſſen als ausſchließendes Eigenthum nur Gott beſitzt, das Wißliche ſonach nur durch Gott hervorgebracht werden kann, ſo iſt es nothwendig, damit Gott Wiſſendſtes ſein könne, daß er Wißliches hervorbringe."

S'iſt doch 'ne ſchöne Sache, deutſcher Philoſoph oder Theolog zu ſein! Aber noch ſchöner iſt's, bairiſcher König zu ſein. Der Philoſoph ſagt uns, daß Gott iſt, der Theologe was Gott iſt; aber der König kann Götter und Mönche ſchaffen, Götter und Mönche vernichten — möcht' doch mal König ſein! Nun, was würdeſt du denn machen? Würd' weder Könige noch Pfaffen hängen; — würd' ſie geſammt nach dem Nordpol ſprengen — und dann? Die Krone auf 'nen Galgen hängen. L.

Correſpondenz.

Troy, 7. Januar, 1845.

Herr Samuel Ludvigh!

Es gewährt mir großes Vergnügen Ihr Blatt, die Fackel, zuweilen zu leſen, indem ich jeden Buchſtaben, jedes Wort, was zum Heil der Menſchheit, zur Aufklärung, Befreiung von Millionen noch jetzt ſchmachtender Geiſtesſclaven beitragen kann, gierig leſe und nach meinen wenigen Kräften verbreite.

Obgleich im Schooße des jüdiſchen Glaubens geboren und erzogen, habe ich ſchon längſt ſeinen Unſinn eingeſehen und als unvernünftig von mir entfernt — denn der Menſch, welcher zum ſelbſtſtändigen Denken gereift und ſich vor dem Gedanken nicht fürchtet, ſchüttelt Juden- und Chriſtenthum eben ſo leicht ab, als der Löwe den Thautropfen von ſeiner Mähne!

Ich hatte die Ehre, in dem vor Kurzem in Albany gebildeten deutſchen Clubb zwei Vorträge über Rationalismus zu halten, und hoffe Aehnliches zu wiederholen, wo ich Gelegenheit habe, indem ich überzeugt bin, daß die verdrehten Anſichten über Religion in Verbindung mit vernunftwidri-

[illegible] Mr. Hunt's Bill for the Regulation of Mines.

Mr. Hunt moved the second reading of this Bill.

Mr. Bruce said, that he had no objection to the Bill being read a second time, but he thought it would be better to refer it to a Committee of the whole House, as it was a Bill of great importance.

Mr. Hunt said, that he had no objection to the Bill being referred to a Committee of the whole House.

Mr. Bruce said, that he had no objection to the Bill being referred to a Committee of the whole House

[illegible] [illegible] [illegible] [

Das Gefühl wurde aber hier nur als Beispiel hervorgehoben. Dieselbe Bewandtniß hat es mit jeder andern Kraft, Fähigkeit, Potenz, Realität, Thätigkeit—der Name ist gleichgiltig—welche man als das wesentliche Organ eines Gegenstandes bestimmt. Was subjektiv die Bedeutung des Wesens, das hat eben damit auch objektiv die Bedeutung des Wesens. Der Mensch kann nun einmal nicht über sein wahres Wesen hinaus. Wohl mag er sich vermittelst der Phantasie Individuen anderer, angeblich höherer Art vorstellen, aber von seiner Gattung, seinem Wesen kann er nimmermehr abstrahiren; die Wesensbestimmungen, die positiven letzten Prädicate, die er diesen andern Individuen giebt, sind immer aus seinem eigenen Wesen geschöpfte Bestimmungen—Bestimmungen, in denen er in Wahrheit nur sich selbst abbildet und vergegenständlicht. Wohl mag es vielleicht noch außer dem Menschen denkende Wesen auf den übrigen Planeten unseres Sonnensystemes geben. Aber durch die Annahme solcher Wesen verändern wir nicht unsern Standpunkt, wir bereichern ihn nur quantitativ, nicht qualitativ. Denn so gut auf den übrigen Planeten dieselben Gesetze der Bewegung, so gut gelten auch dort dieselben Gesetze des Empfindens und Denkens, wie hier. Wir beleben auch in der That die übrigen Planeten keineswegs dazu, daß dort andere Wesen, als wir, sondern nur dazu, daß mehr solche oder ähnliche Wesen, wie wir, sind.

Auslegungsweise der biblischen Geschichte.

Von Strauß.

(Fortsetzung.)

Die natürliche Erklärungsart der Rationalisten.

Während eine solche Erklärungsweise sowohl in England als in Deutschland von denjenigen Gottesgelehrten, welche in der Bibel eine übernatürliche Offenbarung Gottes erblickten, den lebhaftesten Widerspruch erfuhr, ergriff eine andere Klasse von Theologen in dem letztern Lande einen Ausweg, nämlich die Rationalisten. Sie werden deßwegen so genannt, weil sie die Vernunft für die Quelle und Schiedsrichterin des religiösen Glaubens halten, und dasjenige, was nicht von der Vernunft begriffen, mit ihr nicht in Uebereinstimmung gebracht werden kann, verwerfen. Auch sie sahen weder in Moses noch in Christus besondere göttliche Wesen, aber große, edle Menschen. Ihre Thaten staunten sie nicht als Wunder an, hielten sie aber auch nicht für Blendwerke, sondern erklärten sie für natürliche, sittlich untadelhafte Handlungen, und bewiesen durch alle ihre Aeußerungen, daß sie sich nicht wie die Deisten und Naturalisten von der Kirche losſagen wollen 1).

In diesem Sinne trat zuerst Eichhorn in seiner Beurtheilung der genannten Fragmente auf. Sein Grundsatz war, daß eine außerordentliche Einwirkung Gottes entweder bei allen Völkern des Alterthums angenommen werden müsse, oder bei keinen. Die Annahme des erstern aber sei mit großen Schwierigkeiten verbunden, weil der Inhalt der Lehren solcher Männer, denen Wunderwerke beigelegt werden, nicht selten ein irriger sei; dann müsse man zugleich eine Zeit bestimmen, wo die unmittelbaren göttlichen Einwirkungen aufhören, da in unsern Tagen keine Wunder mehr geschehen. Obschon er die Erzählungen des alten Testamentes natürlich erklärte, so war er doch weit entfernt, jene großen Männer, welche so Außerordentliches bewirkten, für Betrüger zu halten. Nach seiner Ansicht muß man die alten Urkunden im Geiste ihrer Zeit auffassen. Diese Zeit nun war ihm eine kindliche, welche alles Außerordentlichscheinende von dem wunderbaren Einwirken höherer Wesen ableitete, und da Wun-

---

1) Moses für einen edlen Menschen halten, ist eben nicht sehr rationell, und manche seiner Handlungen für sittlich untadelhaft erklären, mag sich mit dem Rationalismus der Gottesgelehrten wohl vertragen, weil diese nicht gesonnen sind, sich von der Kirche loszusagen; doch mit meinem Systeme läßt sich solch' eine Vernunftlehre durchaus nicht vereinigen, da ich den Begriff von Kirche selbst für unvernünftig halte. Es ist übrigens erfreulich, daß freisinnigere Theologen in Deutschland aus den Schranken der Orthodoxie einigermaßen heraustreten und, so viel es ihre Stellung erlaubt, ihre Gemeinden von den gröbsten Vorurtheilen der Kirche befreien. Hier in Amerika wird die Presse das Ihrige beitragen, das in Europa begonnene Werk der Reformation allmälig zu vollenden. Schade, daß hier die wenigen freisinnigeren Prediger bis jetzt noch nicht über die Grenzen des europäischen Rationalismus hinausgeschritten sind, und daß sie sich dem weitern Fortschreiten im Gebiete des Forschens eben so hartnäckig widersetzen wie die eigentlichen orthodoxen Pfaffen, gegen die sie doch zu Felde ziehen, ohne es zu merken, daß — Midas Ohren hat und sie selbst noch das religiöse Narren-Käppchen tragen, wenn auch die Schelle daran etwas melodischer klingt. Die Ursache dieser Oppositien ist leicht zu errathen. Opponirt nur immerhin! Ihr müßt endlich, fortgerissen vom Zeitgeist, entweder selbst vorwärts schreiten, oder Jene, die ihr der freien Forschung zugeführt, werden euch als elende Heuchler erkennen und dem Spott preisgeben, den Ihr mit Recht verdient, da Ihr in einer Republik halbe Wahrheiten dem Volke gebt, um — den ganzen Gehalt euch zu sichern. S.

der erblickte, wo uns Alles natürlich erscheint. Auf diese Weise faßte nicht nur das Volk das Ungewöhnliche auf; sondern auch seine großen Männer, die es wie höhere Wesen ansah, hatten die Ueberzeugung, daß Gott sich ihnen auf eine übernatürliche Art mittheile. Sie waren demnach keine Täuscher mit Absicht, sondern durch sich selbst Getäuschte. Nach diesen Grundsätzen suchte Eichhorn die Geschichte eines Noa, Abraham und Moses zu erklären. In dem letztern sah er einen Patrioten, der den lange gehegten und durch Träume verstärkten Gedanken, sein Volk zu befreien, für göttliche Eingebung gehalten habe. Das Rauchen und Brennen des Sinai bei seiner Gesetzgebung sei durch ein von Mose angezündetes Feuer entstanden, wozu zufällig ein Gewitter kam. Solche und ähnliche Erscheinungen habe das Volk für etwas Göttliches gehalten. Hingegen wendete Eichhorn diese Erklärungsweise nur auf einzelne Erzählungen im neuen Testamente an. Ihr zufolge sah er in den Engelserscheinungen unerwartet rettende Zufälle, die in der Bildersprache der damaligen Zeit genannt worden seien.

In die Fußstapfen Eichhorns trat der noch lebende ehrwürdige Paulus, und vollendete, was jener angefangen hatte. Sein Hauptaugenmerk war die natürliche Erklärung der neutestamentlichen Erzählungen. Nach seiner Ansicht muß ein Unterschied zwischen der Geschichte und dem Urtheil darüber gemacht werden. Geschichte oder Thatsache ist ihm dasjenige, was sich bei einer Begebenheit den dabei betheiligten Personen vor Augen oder in ihrem Innern darstellte; Urtheil die Art, wie sie, oder die Erzähler der evangelischen Geschichte jene Darstellung erklärten, und auf ihre vermeintlichen Ursachen zurückführten. Beides aber vermischte sich in den ursprünglich Betheiligten wie in den Evangelisten häufig so sehr, daß sie das Urtheil von der Thatsache nicht mehr unterschieden, und daher an die Richtigkeit ihres Urtheils eben so fest glaubten, als an die Thatsache selbst. Der Ausleger müsse also diese beiden so enge verwachsenen und doch so verschiedenartigen Bestandtheile von einander trennen, um aus der Hülle von Meinungen der Personen und der Zeit den reinen Kern der Thatsache herauszunehmen. Zu diesem Zwecke habe er sich ganz in die damalige Zeit zu versetzen, und Manches durch Anführung der Nebenumstände, welche die Erzähler nicht beachteten, zu vervollständigen. In den Augen des Paulus sind aber viele Thatsachen von den Evangelisten weder für wunderbar erkannt noch erzählt worden, sondern erst die spätere Zeit habe sie durch solche Auslegung zu Wundern gemacht.

Nach diesen Grundsätzen erklärt Paulus alle evangelischen Erzählungen, wobei er sie in einen vollständigen geschichtlichen Zusammenhang zu bringen sucht. Er nimmt ihnen allen unmittelbaren, göttlichen Inhalt, und läugnet jedes übernatürliche Einschreiten höherer Kräfte. Jesus ist ihm nicht mehr als ein weiser, tugendhafter Mensch; seine Thaten sind keine Wunder, sondern die natürliche Frucht seiner Freundlichkeit und Menschenliebe, seiner ärztlichen Geschicklichkeit und oft auch des glücklichen Zufalls.

Um die biblischen Bücher auf eine solche Weise auslegen zu können, muß nothwendig vorausgesetzt werden, daß sie sehr genau und treu, mithin auch sehr bald nach den erzählten Begebenheiten verfaßt worden seien. Wäre dieses nicht so, so wären wir nicht im Stande, die geschehenen Thatsachen und das Urtheil darüber zu unterscheiden, weil fast eine jede Geschichte durch die mündliche Ueberlieferung verändert, oft ganz anders gestaltet wird. Wirklich läßt auch Eichhorn die meisten Bücher des alten Testamentes bald nach dem Vorfall der darin enthaltenen Begebenheiten entstehen. Eben so legt Paulus den evangelischen Erzählungen Familienschriften und Aehnliches zu Grunde 2).

---

2) Wahrlich, ein herrliches Buch, diese Bibel, in welcher Jeder nach Gefallen analysirt, critisirt und melierirt, um wenn auch kein „Wort Gottes," doch ein vernünftiges „Menschen-Wort" herauszudemonstriren. Ein herrliches System, dieses Christenthum, dessen Sagen und Dogmen Jahrhunderte hindurch Galgen mit Menschen decorirten und Scheiterhaufen mit Opfern füllten zur Ehre des dreieinigen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Ein herrliches System, dieses Christenthum, dem endlich — nachdem die Kannibalen ermüdeten im Hängen und Verbrennen — ein ehrwürdiger Paulus, zur Bewunderung der rationalistischen Christenwelt, Familienschriften und Aehnliches zu Grunde legt, um es, zur Ehre der Kirche, von dem Schmutz zu reinigen, der es im Laufe der Zeit zum Fluch, nicht zum Segen der Menschheit gemacht hat.

Hinweg mit tausendjährigen Familienschriften und ähnlichem Hypothesenkram, die durch Ueberlieferungen so sehr entstellt und verdreht sind, daß es unmöglich ist herauszufinden, ob das Vernünftige und Unvernünftige, das Mögliche und das Unmögliche, das Liebreiche und das Gehässige, das Weise und das Fanatische, das wie in einer Robinsonade eines schlechten Comödienschreibers bunt und planlos zusammengeworfen liegt, wirklich den Judenkönig zum Urheber habe, oder ob die verunglückte Messiade in spätern Jahrhunderten von Pfaffen zusammengeflickt wurde. Hinweg mit solchen Religions-Urkunden! Hinweg mit dem Glauben, der einen Himmel erdichtet, um die Gläubigen zu belohnen, und eine Hölle, um die Ungläubigen ewig zu foltern! Hinweg mit den Kirchen! Aus ihrem Schutte muß und wird einst die Weisheit erstehen, mit ihrem schönen Gefolge der Freiheit, der Liebe, der selbstständigen Tugend. R

Kants moralische Auslegungsweise.

Einen andern Weg als diese Männer und ihre Nachahmer suchte der große Denker Kant 3) einzuschlagen. Er bemühte sich, die bildliche Auslegungsweise der Gelehrten in den ersten Jahrhunderten der christlichen Kirche wieder einzuführen; wich aber dadurch von denselben ab, daß er die biblischen Erzählungen als geschichtliche Hülle sittlicher Wahrheiten und Bilder betrachtete, welche aus dem sittlichen Gefühle und Geist ihrer Verfasser ohne unmittelbares Einwirken Gottes hervorgegangen seien. Dabei hob er sie indessen als Erzählungen wirklicher Begebenheiten nicht auf; verlangte aber, daß wir über den buchstäblichen Sinn derselben hinausgehen, und einen sittlichen Inhalt, Belehrung über die Gegenstände der Sittenlehre suchen sollten. Was z. B. im neuen Testamente von Jesu Herabkunft vom Himmel, seinen Verhältnissen zu Gott ꝛc. gesagt ist, sah er an als die bildliche Beziehung des Urbildes der Gott wohlgefälligen Menschheit.

Von der höheren Geisterwelt und etwas von Zauberern.

Von Radowsky.

(Fortsetzung.)

Die siebenzig Fürsten, weil sie Teufel sind, Kelifoth (Schaalen oder Rinden), Zad Hattuma (die unreine Seite), Cochoth Hattuma (Kräfte der Unreinigkeit, Malache Chabbala, (Engel des Verderbens), Sare Hattuma (Fürsten der Unreinigkeit) genannt. Der gottlose Engel Sammael ist das Haupt aller Teufel: es ist kein gottloserer unter den Teufeln, als der Sammael. Deßhalb heißt er auch ein König der Könige über alle Fürsten des Verderbens.") Besonders gram ist er den frommen Hebräern, denen er auf jegliche Weise zu schaden sucht. Sein Einfluß aber erstreckt sich vorzüglich auf die siebenzig Fürsten und ihre Völker, deren Oberster und Kaiser er ist. Jedes der Völker wird von seinem Fürsten (Elohim) mit allem Nöthigen versorgt, denn Gott sorgt blos für Israel. Am Neujahrstage müssen die Fürsten (Elohim) vor Gottes Gericht erscheinen, und bekommen, wenn ihre Völker sich im verflossnen Jahre ungebührlich gegen die Juden betrugen, Schläge. Als Abimelech, der König der Philister, die Sara zu seiner Beischläferin nahm, sprach sein Fürst (Elohim) zu ihm: „Ich suchte dich zu verhindern, daß du nicht sündigtest; denn siehe, als du gesündiget und das Weib Abrahams zu dir genommen hattest, haben sie mich geprügelt im obersten Gericht mit Mechatim und Bekotzim (mit Nadeln und Dornen), wovon ich noch leide unsägliche Schmerzen.

Nachdem das Gericht im Himmel über die Elohim oder Fürsten gehalten ist, halten diese wieder Gericht über ihre untergeordneten Völker, und züchtigen sie, wenn sie ihnen Verdruß gemacht haben. Ein Volk, dessen Fürst von Gott Schläge bekömmt, ist gleichfalls unglücklich. Wie gerne übrigens die siebenzig Fürsten und besonders der gottlose Sammael den Juden allenthalben zu schaden trachten, beweist das Lebensende des Moses.

„Als Gott zu Moses gesagt hatte, er sollte nicht über den Jordan in das gelobte Land kommen, war Niemand froher, als Sammael. Da sprach Moses zu dem hochgelobten, heiligen Gott: Herr der Welt, wenn du nicht willst, daß ich in das Land kommen soll, das du deinem Volke gegeben hast, so erhalte mich doch beim Leben, und laß mich nicht sterben. Gott antwortete ihm: wenn ich dich in dieser Welt nicht sterben lasse, wie soll ich denn in der zukünftigen dich wieder lebendig machen? Ueberdies würde ja mein Gesetz dadurch vernichtet, denn es stehet dort von deinen Händen geschrieben: es ist Niemand, der aus meiner Hand errette! 5 B. Mos. 32. V. 39. Moses erwiederte: Heiliger, hochgelobter Gott, wenn du mich nicht in das Land Israels willst gehen lassen, so laß mich unter den Thieren des Feldes, die Kräuter und Gras essen und Wasser trinken, und leben und die Welt sehen; laß meine Seele sein gleich den ihrigen. Da sprach Gott zu ihm: es ist genug! Moses aber fuhr fort: Herr der Welt, wenn du das nicht willst, so verwandle mich in einen Vogel, der in der Luft fliegt, am Tage seine Speise sammelt, und Abends in sein Nest zurückkehrt. Laß meine Seele sein gleich der Seele eines Vogels. Gott antwortete abermal: Es ist

---

3) Einer der tiefsten, vielleicht der tiefste Denker, den man kennt, starb im Jahr 1804 zu Königsberg *).

*) Ja, er war der tiefste Denker, den man kennt und, leider, eben in solch' philosophischer Tiefe liegt das politische Leben des armen deutschen Volkes begraben: Könige und Priester haben es so tief heruntergedrückt, daß es kaum aufrecht zu gehen vermag, und Philosophen haben es so hoch emporgehoben, daß es bereits die Posaunen im Himmel vernehmen kann, welche es dort einst als Priester und als Könige bewillkommnen werden.

Schillers einfacher Satz: „Ich bekenne mich zu keiner Religion: Aus Religion!" ist für die geistige Freiheit der Völker mehr werth als Kants gesammte Schriften; Kants, der z. B. Jesu Herabkunft vom Himmel und seine Verhältnisse zu Gott als die „bildliche Beziehung des Urbildes der Gott wohlgefälligen Menschheit" ansah.

Welche Tiefe! Welche Höhe! Welche Länge! Welche Breite! Welche Dicke! Christus — Urbild — Gott — Religion und Philosophie — arme, geknechtete Menschheit! L.

genug! Da fragte Moses: Was bedeutet das: es ist genug? Es ist genug, was du geredet hast, sprach Gott, du sollst nicht mehr davon schwatzen. Als Moses nun sahe, daß nichts ihn vom Tode erretten könnte, sprach er: Die Werke des Herrn sind vollkommen, denn alle seine Werke sind gerecht. Wahrhaft ist Gott, und ist nichts Unrechtes an ihm; gerecht und aufrichtig ist er! Was that Moses? Er nahm ein Buch und schrieb den Schemhamphoraſch (einen Namen Gottes) darauf, und das Buch des Gesanges, das ist Alles, was vom 32sten Kapitel bis zum Schluß des fünften Buchs geschrieben steht. Als er hiemit beschäftiget war, kam der Augenblick, wo er sterben sollte. Da sprach Gott zu dem Gabriel: Gabriel, gehe hin, und bringe mir des Moses Seele. Er aber antwortete ihm: Herr der Welt, wie könnte ich den sterben sehen, der den sechzigmal zehntausend Israeliten an Würdigkeit gleich ist? Wie könnte ich ihn wohl erzürnen? Hierauf befahl Gott dem Michael: Gehe hin und bringe mir die Seele des Moses! Michael sprach: Herr der Welt, ich bin sein Lehrer und er ist mein Schüler gewesen; ich kann ihn nicht sterben sehen. Nun wandte sich der Herr zu dem gottlosen Sammael, dem Erzfeinde von Abrahams Saamen. Gehe hin, und hole mir die Seele des Moses. Sammael bekleidete sich augenblicklich mit Zorn, und zog sich an mit Grausamkeit; so gieng er dem Moses entgegen. Als er sahe, daß dieser saß und den Schemhamphoraſch schrieb, und daß der Glanz seiner Gestalt der Sonne und einem Engel des Herrn der Herrlichkeit gleich war, fürchtete er sich vor Moses und dachte: Wahrlich die Engel können ihm seine Seele nicht nehmen. Den Sammael überfiel ein Zittern und ein Schmerz, wie die Wehen einer Gebärenden. Moses wußte aber schon, ehe er noch den gottlosen Sammael sahe, daß dieser zu ihm kommen würde; darum schrieb er den Schemhamphoraſch. Als der Todesengel nun den Moses nicht anzureden wagte, sprach dieser zu ihm: die Gottlosen haben keinen Frieden, spricht der Herr! Was willst du bei mir? Ich bin gekommen, antwortete Sammael, deine Seele abzuholen. Wer hat dich geschickt? fragte Moses. Der, welcher alle Geschöpfe erschaffen hat! erwiederte der Engel des Todes. Moses aber sprach: Du nimmst mir die Seele nicht! Die Seelen aller, so in der Welt leben, sind in meine Gewalt gegeben! sagte Sammael. Und ich, versetzte Moses, habe mehr Macht, als alle, die jemals in die Welt gekommen sind. Als Sammael hierauf fragte: worin seine Macht bestehe, erwiederte er: Ich bin der Sohn Amrams, und bin beschnitten aus Mutterleibe gekommen, so daß ich keiner Beschneidung bedurfte. An demselben Tage, als ich geboren wurde, ward mein Mund geöffnet, daß ich reden konnte, und ich gieng auf meinen Füßen, und sprach mit meinem Vater und mit meiner Mutter; auch habe ich keine Milch gesogen. Drei Monate war ich alt, da prophezeihete ich schon, daß ich das Gesetz in den Feuerflammen empfangen würde. Nachher gieng ich in den Palast des Königs Pharao und nahm ihm die Krone von seinem Haupte. Als ich achtzig Jahre alt war, that ich Zeichen und Wunder in Aegyptenland und führte daraus sechzigmal zehntausend Seelen. Das Meer spaltete ich in zwölf Spalten und verwandelte das bittere Wasser in süßes. Ich führte Krieg mit den Engeln und empfieng das feurige Gesetz. Auch wohnte ich unter dem feurigen Thron, meine Hütte war unter der Feuersäule und ich redete mit Gott von Angesicht zu Angesicht. Ich besiegte die Engel und offenbarte ihre Geheimnisse den Menschenkindern. Aus der rechten Hand des hochgelobten, heiligen Gottes empfieng ich das Gesetz und lehrte es die Israeliten. Mit den zwei Helden der Völker der Welt, dem Sichon und dem Og, die so hoch waren, daß ihnen das Wasser zur Zeit der Sündfluth nur bis an die Ferſen reichte, hab' ich Kriege geführt, und sie mit dem Stab in meiner Hand erschlagen und getödtet. Die Sonne und den Mond ließ ich in ihrer Höhe still stehen. Wer unter allen, die in die Welt kommen, könnte solche Thaten wohl thun? (Forts. folgt.)

Ball.

Der Unterzeichnete beehrt sich seinen Freunden die Anzeige zu machen, daß er am 13. Februar 1845 im eleganten Locale der

Minerva Rooms,

Broadway, zwischen Canal und Walker St.,

ein Fest veranstalten wird, zu dessen Verherrlichung die „deutsche Liedertafel," in Folge einer Einladung, gefälligst mitwirken wird.

Preis einer Karte für einen Herrn nebst zwei Damen: Ein Dollar.

Für kräftige Musik, wohlbesetzte Tafel und gute Getränke soll auf das Beste gesorgt werden.

Karten sind Sonntags des Morgens und des Abends am Schluß der Rede durch Hrn. Fleischmann zu erhalten.

Jene Herren, welche die Güte hatten, Karten in Commission zu nehmen, werden ammit ersucht, die nicht verkauften acht Tage vor dem Ball zurückzuerstatten.

Samuel Ludvigh.

☞ In einer Versammlung des Rationalisten-Vereins wurden folgende Mitglieder als Beamte erwählt:

Herr Danne, 6 S. William Straße, Präsident.
„ Ertz, 81 Liberty St., Vice-Präsident.
„ Rippon, 46 Chatham St., Schatzmeister.
„ Neugebauer, 345 Broadway.

Solche Herren oder Damen, die sich als Mitglieder dem Verein anzuschließen gedenken, belieben sich entweder bei einem der obigen Beamten oder Sonntags am Schluß des Vortrages zu melden.

Die Insekt

Mittheilungen über Insekten, Spinnen, Tausendfüßler und Krebsthiere, insbesondere deren Anatomie, Physiologie, Systematik, Biologie, Geographie und Geschichte.

Herausgegeben von Dr. Ernst Ludwig Taschenberg, Professor der Zoologie und Director des zoologischen Museums der Universität Halle.

Abhandlungen, Aufsätze und Notizen.

Abbildungen, Beschreibungen und Bestimmungen europäischer Neuropteren. Von Hermann Hagen. 1. Stück. Mit 1 Tafel. 1856. 1 Thlr. 8 Sgr.

Abbildungen, Beschreibungen und Bestimmungen europäischer Neuropteren. Von Hermann Hagen. 2. Stück. Mit 1 Tafel. 1858. 1 Thlr. 8 Sgr.

Abbildungen, Beschreibungen und Bestimmungen europäischer Neuropteren. Von Hermann Hagen. 3. Stück. Mit 1 Tafel. 1858. 1 Thlr. 8 Sgr.

Abbildungen, Beschreibungen und Bestimmungen europäischer Neuropteren. Von Hermann Hagen. 4. Stück. Mit 1 Tafel. 1859. 1 Thlr. 8 Sgr.

Abbildungen, Beschreibungen und Bestimmungen europäischer Neuropteren. Von Hermann Hagen. 5. Stück. Mit 1 Tafel. 1860. 1 Thlr. 8 Sgr.

Abbildungen, Beschreibungen und Bestimmungen europäischer Neuropteren. Von Hermann Hagen.

sind, hätten fälschlich abgefaßt und unterschoben werden können; da die Hindeutung des Hrn. L. auf egyptischen Ursprung u. dgl. aller Gründlichkeit entbehrt und dem Ergebniß der Forschungen unserer unterrichtetsten Männer, die das hohe Interesse dieser Sache keine Mühe dabei sparen ließ, durchaus widerspricht; so scheint es, daß Hr. L. auch in dieser Hinsicht die Sache nicht weiter gefördert hat. Fordert er denn im Ernste, daß die Menschen vor 2000 Jahren das gewesen sein sollen, was 99hundertstel derselben jetzt noch nicht sind, nämlich frei vom Aberglauben? Waren es denn seine viel gerühmten Griechen und Römer? Spricht nicht Sokrates von Dämonen, Seneca von Göttern? Ist nicht in des Letzteren Schriften eine größere Menge des Unbrauchbaren — neben manchem Trefflichen — als in der ganzen Bibel? Will sich Hr. L. über den Stand religiöser Aufklärung selbst in dem gepriesenen Zeitalter des Augustus unterrichten, so lese er in Valerius Max. die Kapitel de auspiciis, ominibus, prodigiis, somnibus, miraculis—, und er wird anerkennen müssen, wie hoch die Lehre Jesu über den Vorstellungen seiner Zeitgenossen stand und welche Wohlthat ihre Erscheinung für die Völker war.

Römische auspicia, omina, miracula u. s. w. entschuldigen die Thorheit christlicher Ahnungen, und Wunder nicht. Warum wollen Sie denn aber Zeichen nicht zugeben, da Sokrates seine Dämone nur bildlich für das Böse hinstellte und Seneca seine Götter blos dem Sprachgebrauche oder dem Volksglauben anpaßte? Uebrigens hätte Christus in wissenschaftlicher Hinsicht — nach dem Zeugnisse von Plato's Schriften — unstreitig der Schüler eines Sokrates sein können, und die meisten moralischen Sätze in Seneca kommen den wenigen guten Sätzen Christi gleich und übertreffen weit seine „Esels-, seine Feigenbaum- und seine Kornfeld-Moral."

Diese Meinung werden Sie mir doch erlauben; ich gönne Ihnen ja auch die Ihrige.

Daß die (theilweise) Lehre Jesu höher steht als die seiner (jüdischen) Zeitgenossen, läugne ich nicht, daß sie eine Wohlthat für die Völker, im Allgemeinen, war, das ist große Hypothese, deren Erörterung mich hier zu weit führen würde.

Haben doch die darin niedergelegten reineren Ideen, selbst trotz der frühen Entstellung, die christliche Welt zu der Entwicklung gebracht, deren wir heute uns rühmen, und (was keine andere Religion gethan) der christlichen Welt die fernere Entwicklungsfähigkeit gesichert; was würden sie geleistet haben, wenn nicht jüdische und heidnische Vorurtheile alsbald wieder daran gehängt worden wären! Aber das war das Schicksal alles Großen in der Welt von jeher.

Wie, unser Zeitalter mit seinen Kaisern, Königen, Päpsten, Priestern, Henkersknechten u. Censoren; unser Zeitalter mit ihren christlichen Sklaven, und neun und neunzig christlichen Sekten, die alle von christlicher Liebe faseln, sollte sich rühmen dürfen einer besonderen Entwickelung? Und die evangelischen Ideen sollten es sein, die der christlichen Welt die fernere Entwickelungsfähigkeit gesichert haben? Nein, sie sind es wahrlich nicht! Den, der da nicht geglaubt hat und nicht getauft war, hat Jesus verdammt; den, der ein anderes Evangelium als das ihres Meisters lehrte, haben die Apostel verflucht; — den, der einen Zweifel gegen die Unfehlbarkeit der christlich katholischen Kirche auch nur vermuthen ließ, haben die Nachfolger im Lehramte Christi gefoltert und verbrannt; — dem, der nicht glaubt, raunt noch in unsern Tagen der gesammte Akatholicismus die Bibelstelle ins Ohr: Geht hin, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer! Und den, der es hier in der christlichen Republik laut zu sagen wagt, daß die Evangelien eine Harlekinade, und der Christus ein verunglückter Bühnencharakter einer Messiade, den verketzern selbst noch solche Männer, die rationell sein wollen und die auch in der That im rühmlichen Entwickelungsdrama bereits auf der äußersten Schwanzspitze des Ungeheuers, genannt: „Christenthum," sitzen; — und blos einen kleinen Windstoß des Heiligen Geistes bedürfen, um herabzufallen von ihrer geträumten Höhe in den Schoos des kühnsten Rationalismus.

Hr. L. rühmt Plato und Aristoteles als systematische Philosophen und stellt sie darum über Christus. Und doch gerade, weil sie Systemstifter waren, (was Christus nicht wollte, da er in viel sicherer Art die höchsten Lehren der Weisheit verkündigt) hat der Streit, welcher von Beiden recht haben mag, in den Schulen der Philosophen bis heute noch nicht aufgehört. Auch Sokrates hinterließ kein System und nichts Geschriebenes. Dagegen hat Hr. L. nichts; Christus hingegen wird eben deßhalb von ihm bitter getadelt und selbst des Schreibens und Lesens (da er doch u. a. eine so genaue Bekanntschaft mit den Schriften des A. T. verräth) für unfähig erklärt.

Doch Hr. L. weiß überhaupt nicht, was er will. In einer Stelle soll der Rationalismus das Christenthum über'n Haufen stürzen, in der andern soll er es (und dies ist blos seine Aufgabe) reinigen (S. 45); nach S. 60 giebt es „Grade der Vernunft und des Herzens"; nach S. 42 begreift die Vernunft (der Verstand ist vielmehr das Begriffsvermögen); „die Natur war für den Juden ohne Sprache" (Hat Hr. L. nie die Psalmen, z. B. den 18. oder das Buch Hiob gelesen?); „Salomon verwirft die Unsterblichkeit der Seele" (vergl. doch Pred. Sal. 12, 7); nach S. 45 predigt Christus einen Gott, „der durch Satan beherrscht ist" (wo steht das geschrieben?) u. s. w.

Niemand kann mit Gewißheit nachweisen, daß Christus auch nur eine Zeile geschrieben hat; wer bürgt uns dafür, daß jene Stellen der Evangelien — von denen keine Originalien vorhanden — welche der Tradition nach von Christo herrühren sollen, auch wirklich von ihm sind? Und sind sie wirklich alle von ihm, so muß man wahrlich sehr bornirt sein, wenn man sie prüft und dennoch für die höchsten Lehren der Weisheit hält.

Digitized by Google

Ordre du jour du 30 Octobre 1914.

Le Général Commandant la 1re Armée a cité à l'ordre de l'Armée :

Le Capitaine Commandant la 1re Compagnie du 1er Bataillon du 1er Régiment de Marche d'Afrique :

« Officier d'une bravoure et d'un sang-froid remarquables. Le 29 Octobre 1914, a entraîné sa compagnie à l'attaque d'une position ennemie avec un élan admirable. Est tombé mortellement frappé à la tête de ses hommes. »

Ordre du jour du 30 Octobre 1914.

Le Général Commandant la 1re Armée a cité à l'ordre de l'Armée :

Le Capitaine Commandant la 1re Compagnie du 1er Bataillon du 1er Régiment de Marche d'Afrique :

« Officier d'une bravoure et d'un sang-froid remarquables. Le 29 Octobre 1914, a entraîné sa compagnie à l'attaque d'une position ennemie avec un élan admirable. Est tombé mortellement frappé à la tête de ses hommes. »

Ordre du jour du 30 Octobre 1914.

Le Général Commandant la 1re Armée a cité à l'ordre de l'Armée :

Le Capitaine Commandant la 1re Compagnie du 1er Bataillon du 1er Régiment de Marche d'Afrique :

« Officier d'une bravoure et d'un sang-froid remarquables. Le 29 Octobre 1914, a entraîné sa compagnie à l'attaque d'une position ennemie avec un élan admirable. Est tombé mortellement frappé à la tête de ses hommes. »

Ordre du jour du 30 Octobre 1914.

Le Général Commandant la 1re Armée a cité à l'ordre de l'Armée :

Le Capitaine Commandant la 1re Compagnie du 1er Bataillon du 1er Régiment de Marche d'Afrique :

« Officier d'une bravoure et d'un sang-froid remarquables. Le 29 Octobre 1914, a entraîné sa compagnie à l'attaque d'une position ennemie avec un élan admirable. Est tombé mortellement frappé à la tête de ses hommes. »

Ob Salomo die Unsterblichkeit der Seele verwirft, oder sie behauptet, das macht ihn weder weiser noch dümmer. Der Weise findet Beweise dafür und dagegen und der Dümmste weiß eben so viel mit absoluter Gewißheit darüber zu sagen als der Weiseste — gar Nichts. Daß aber Salomo eher an eine Vernichtung, als an eine Fortdauer der Seele, in Ihrer Funktion des Denkens, des Schließens, des Erinnerns, glaubte, ist höchst wahrscheinlich, und daß Ihre Citate Pred. Salom. 12. v. 7. die Unsterblichkeit der Seele durchaus nicht beweis't ist ganz gewiß.

Diese Stelle lautet folgendermaßen:

„Zurückkehrt der Staub zur Erde, wo er gewesen, der Lebenshauch aber kehret zu Gott, der ihn gegeben hat."

(Dr. De Wette's Uebers.)

Ja, zurückkehrt der Staub zur Erde — welcher denkende Mensch wird darin nicht mit Salomo übereinstimmen? Doch wie beweisen Sie mir, daß Salomo unter Lebenshauch die Seele verstand? Wie beweisen Sie, daß ein von der Natur unabhängiges, ewiges Wesen, genannt Gott, dem Menschen den Lebenshauch gab? Wie können Sie beweisen, daß die Seele, vom Körper getrennt, zu Gott kehren, fortleben, oder daß ein Lebenshauch sich wieder verkörpern, fühlen, denken, urtheilen, sich erinnern könne? Und wenn Sie auch Alles dieses analogisch darthun könnten; so hätten Sie doch immer über das wie und wo nicht bewiesen, und aus obiger Stelle mich durchaus nicht überzeugt, daß Salomo an eine Unsterblichkeit der Seele geglaubt hat.

Ja, lieber Anonymus, abgesehen, daß Sie als ehrlicher Gegner, Ihren Namen zu sagen verpflichtet wären, hätten Sie schon auch darum von mir keine Antwort verdient, weil Sie mich auf ungerechte Weise eines großsprecherischen Tones beschuldigen und sich selbst so hoch stellen, als hätten Sie gar nichts mehr zu lernen übrig. Doch die Leser der Fackel, so wie die zahlreichen Zuhörer in der Rationalisten-Halle, die Sie in Ihrem Banditen-Versteck sehr beleidigen, sind berechtigt von mir zu erwarten, solche rationalistische Christen, wie Sie einer sind, mit Ihren eigenen Waffen zu besiegen.

Lesen Sie als Gegensatz ihres 7ten Verses des 12. Capitels, vom 19 Vers bis zum Schluß, und bekennen Sie bescheiden, daß Sie, auf ungerechte oder unwissende Weise mich eines Fehlers züchtigend, in Ihrer eignen Falle sich gefangen haben.

„Ich sprach in meinem Herzen — sagt Salomo — Das Schicksal der Menschen-Söhne ist wie das Schicksal des Thieres, und Ein Schicksal haben sie. Wie dieses stirbt, so stirbt Jener; Ein Lebenshauch ist allen, und einen Vorzug des Menschen vor dem Thiere giebt es nicht, denn Alles ist eitel. Alles geht dahin an einen Ort. Alles ward aus dem Staube und kehret zum Staube. Wer weiß, ob der Lebenshauch der Menschen-Söhne in die Höhe steigt, und der Lebenshauch der Thiere hinabfährt unter die Erde? Und so sehe ich, daß nichts Besseres ist, als daß der Mensch sich freue seines Thuns; denn das ist sein Theil. Denn wer bringt ihn dahin, daß er sehe, was nach ihm sein wird?"

Nun, wie gefallen Ihnen diese Belege für Salomos Glauben an die Unsterblichkeit der Seele? Wenn Sie anders kein Versteckter Theologe sind, so muß Ihnen allein schon der Widerspruch so sehr in die Augen fallen, daß es Ihnen künftig unmöglich wird, sich selbst für ein bescheidenes Kirchenlicht zu halten.

In Ihrer angeführten Stelle sagt der Herr Prediger Salomo:

„Der Lebenshauch kehret zu Gott, der ihn gegeben hat."

In meiner angeführten Stelle heißt es:

„Wer weiß, ob der Lebenshauch der Menschensöhne in die Höhe steigt und der Lebenshauch der Thiere hinunterfährt unter die Erde?"

In jener Stelle spricht er im Allgemeinen mit positiver Gewißheit — er poetisirt träumend.

In dieser Stelle spricht der Zweifel aus ihm — er poetisirt denkend.

Ede, bibe, comede! post mortem nulla voluptas!

Tausend und Ein Weib, als eines Weisen Zeitvertreib — ist auch was!

So weise sind wir freilich nicht —
Doch wollen wir bescheiden hoffen,
Wie's das Herz dem Kopf verspricht,
Daß auch uns der Himmel offen —
Wenn der Lebenshauch einst in die Höhe steigt,
Wo Christus richtet und wo David geigt.

(Auf Wiedersehen!)

Correspondenz.

Folgendes Schreiben wurde mir durch einen Amerikaner aus Tennessee in englischer Sprache zugesandt, um es in der Fackel bekannt zu machen.

M. M. 25. Dec. 1844.

Hrn. Samuel Ludvigh.

Werther Herr!

Ich hoffe, daß Sie mir die Freiheit verzeihen, die ich mir nehme, indem ich Ihnen einige rohe Gedanken aufdränge, welche einem Gehirn entsprungen, das bereits seit mehr als vierzig Jahren durch Lähmung der geistigen Thätigkeit leidet.

Ich schreibe Ihnen, um meinen Gefühlen der Freude Luft zu machen, erregt durch den Vorschlag und die Aussichten für eine Convention der Ungläubigen (Infidels),*) welche in Ihrer Stadt im Laufe des nächsten Jahres (1845) stattfinden wird.

Ich freue mich über die Zeichen geistiger Aufklärung, geistiger und allgemeiner Freiheit; Zeichen von vorbehaltenen Umwälzungen und Ergießungen intellectueller Kräfte, welche seit Anbeginn im großen Laboratorium der Natur verborgen lagen.

Solch' eine Convention, wenn im echten Geiste gehalten, ist bestimmt eine merkwürdige Aera in der Vereinigten Staaten Geschichte zu bezeichnen; ja, sie muß selbst in der Entwicklungsgeschichte der Menschheit eine bedeutende Epoche machen. Ich

*). Ein Name, der in diesem Lande das Anathema in sich trägt, von Vielen gebraucht, von Wenigen verstanden; der aber von Allen auf Jene angewendet wird, die da nicht glauben, daß eine Mutter zugleich Jungfrau sein könne.

Ⅱ. Ⅱ. Ⅱ.

Homo sum. Homines sunt. „Ich bin Mensch. Sie sind Menschen.“ Es giebt ganz gewiß einen dreieinigen Gott, nämlich: Wärme, Licht und Electricität. Die Zahl der idealen Götter hat noch Niemand anzugeben vermocht. Es sind deren so viele, als Individuen gelebt haben und noch leben.

Von den Griechen lernen wir, daß am Anfang „die Weisheit mit Gott und Gott die Weisheit war.“ — Das ist personificirte Weisheit. Nun, Weisheit im strengsten Sinne bedeutet gereifte Vernunft, und Vernunft läßt sich wieder in Wahrheit auflösen, so daß diesem nach vernünftig gesprochen Gott nichts anderes bedeutet als ewige Wahrheit, oder Elementargeist der Wahrheit. Dieser Geist, dieses Element, manifestirt sich auf Erden, in und durch Organisation. Nun aber wurde es durch viele Forscher im Gebiet der Naturwissenschaft dargethan, daß die heilige Allianz der drei benannten Götter die Agentie der Bewegung oder den Lebensgeist ausmacht.

Solch ein Gott, philosophisch gesprochen, hieße denn der Inbegriff der geistigen sowohl wie der materiellen Gesetze des Universums; der Gesetze der Bewegungen und Aeußerungen der Materie, oder auch der Gesetze der Bewegungen und des modificirenden Einflußes jenes ätherischen Geistes, der alle Stoffe in Bewegung setzt und alle Räume füllt; der Inbegriff des Lebens und des Todes, des Lichtes und der Finsterniß, der Gesundheit und der Krankheit, der Eintracht und der Zwietracht, des Glückes und des Elends, oder bildlich, des Himmels und der Hölle.

Gott finden und in seinen Wegen wandeln hieße denn lernen, wie man die verschiedenen Functionen unserer complicirten Maschine — Seele, Verstand und Körper — richtig zu gebrauchen habe; lernen, wie wir die Dinge dieser Welt zu unserem eigenen und zum Wohl und Segen unserer Nebenmenschen verwenden müssen; lernen nach den Gesetzen einer erleuchteten Sympathie zu leben; einer Sympathie, welche die verschiedenen Atome oder Individualitäten der Menschheit richtig und harmonisch verbände, die da auf der Oberfläche des rollenden Balles zerstreut sind, auf dem es uns zu wandeln gewährt ist.

Ihr Freund Logos.

Der Teufel über Politik und Religion.

Für die „Fackel“ a. d. Engl. übersetzt von Ludwigh.

(Fortsetzung.)

Hier in Amerika begann die politische Religion Wurzel zu fassen. Man hat es für nothwendig erachtet, diese wundervolle Pflanze aus England zu importiren; daher denn Dr. Dwight, von Pennsylvanien, und Dr. Provost, von New-York, durch John Adams dem Erzbischof von Canterbury vorgestellt und zu Bischöfen von Amerika eingeweiht worden sind. Schwer beladen mit kirchlichen Aufträgen kehrten sie zurück, um hier ihre Rolle zu spielen. Dies war für mich ein erfreuliches Ereigniß; so sehr sich Andere auch daran gestossen haben mögen.

Große Verlegenheit waltete zwischen den Sectirern, in der bangen Erwartung, welche Religion, als Staats-Religion, den Sieg davon tragen werde. Die Pfaffen von Neu-England postirten sich an den Ellbogen der Gesetzgeber und vereinten sich zu einem Bunde mit den Führern des Volkes und sagten (um die Worte des alten Herrn John Leland zu gebrauchen): „Ihr kämmt mir die Haare, und ich will euch den Ellbogen kratzen;“ oder mit andern Worten: „wenn Ihr uns zu Gunsten Gesetze macht, so wollen wir allen unsern Einfluß geltend machen, um Euch zu unterstützen.“ Ob dieser Ursache hatte ich die unaussprechliche Freude, von den Kanzeln herab anstatt des Evangeliums Politik verkünden zu hören. Hieraus sind denn Gesetze entstanden, nach welchen alle Städte mit Geldstrafen belegt wurden, die längere Zeit ohne Lehrer der Religion und der Moral blieben. Diese Gesetze sicherten all jenen eine Anstellung, die Geld genug hatten, um sich das heilige Seelsorger-Amt zu kaufen; dieser Kauf jedoch war nicht direct und eigentliche Simonie, denn er bestand darin, jene scholastischen Fähigkeiten sich zuzueignen, welche für die nothwendigen Qualificationen des Priesters gegolten hatten.

Ich bin durchaus nicht dafür, daß der Mensch Erziehung erhalte; denn schon bei vielen Gelegenheiten, habe ich durch dieses Mittel namhaften Verlust erlitten. Es war die Erziehung, welche auch in Europa einigermaßen die politische Maschine zerrüttet hat. Ich begann nun zu jubeln; denn ich dachte, der glückliche Zeitpunkt sei nahe, wenn von der amerikanischen Republik nichts übrig bleiben würde, als der Name. Und das kümmert mich nicht im Geringsten; denn ich bin kein Bigott, der sehr an Namen hängt. Aber, siehe da, das Haus Sauls wurde immer schwächer, und das Haus Davids wurde immer stärker. So daß ich endlich durch die Erscheinung einer so mächtigen Opposition ernstlich besorgt ward. Meine Freude verwandelte sich in Schmerz und ich zitterte, wie Demetrius für seine in Stücke zerfallende Diana. Meine Kaste schien in Gefahr, und es zeigte sich auch bald so; denn ich fand die Aemter mit einer Classe von Menschen besetzt, die in ihren Grundsätzen gänzlich von den früheren abwichen. Sie schienen Grundsätze zu

Ces articles ont été publiés dans le journal *Le Temps* du 1er au 5 février 1921.

Le 1er février, le journal *Le Temps* publie un article de Jean Herbette, intitulé « Le Bolchevisme et la famine ». Il y dénonce la famine qui sévit en Russie soviétique, et qu'il attribue à la politique économique du régime bolchevique. Il y dénonce également la propagande soviétique qui, selon lui, cherche à exploiter la famine à des fins politiques.

Le 2 février, le journal publie un article de Jean Herbette, intitulé « Le Bolchevisme et la famine (suite) ». Il y poursuit son analyse de la famine et de la politique économique du régime bolchevique. Il y dénonce également la propagande soviétique qui, selon lui, cherche à exploiter la famine à des fins politiques.

Le 3 février, le journal publie un article de Jean Herbette, intitulé « Le Bolchevisme et la famine (suite) ». Il y poursuit son analyse de la famine et de la politique économique du régime bolchevique. Il y dénonce également la propagande soviétique qui, selon lui, cherche à exploiter la famine à des fins politiques.

Le 4 février, le journal publie un article de Jean Herbette, intitulé « Le Bolchevisme et la famine (suite) ». Il y poursuit son analyse de la famine et de la politique économique du régime bolchevique. Il y dénonce également la propagande soviétique qui, selon lui, cherche à exploiter la famine à des fins politiques.

Le 5 février, le journal publie un article de Jean Herbette, intitulé « Le Bolchevisme et la famine (suite) ». Il y poursuit son analyse de la famine et de la politique économique du régime bolchevique. Il y dénonce également la propagande soviétique qui, selon lui, cherche à exploiter la famine à des fins politiques.

Le 6 février, le journal publie un article de Jean Herbette, intitulé « Le Bolchevisme et la famine (suite) ». Il y poursuit son analyse de la famine et de la politique économique du régime bolchevique. Il y dénonce également la propagande soviétique qui, selon lui, cherche à exploiter la famine à des fins politiques.

Le 7 février, le journal publie un article de Jean Herbette, intitulé « Le Bolchevisme et la famine (suite) ». Il y poursuit son analyse de la famine et de la politique économique du régime bolchevique. Il y dénonce également la propagande soviétique qui, selon lui, cherche à exploiter la famine à des fins politiques.

Le 8 février, le journal publie un article de Jean Herbette, intitulé « Le Bolchevisme et la famine (suite) ». Il y poursuit son analyse de la famine et de la politique économique du régime bolchevique. Il y dénonce également la propagande soviétique qui, selon lui, cherche à exploiter la famine à des fins politiques.

Le 9 février, le journal publie un article de Jean Herbette, intitulé « Le Bolchevisme et la famine (suite) ». Il y poursuit son analyse de la famine et de la politique économique du régime bolchevique. Il y dénonce également la propagande soviétique qui, selon lui, cherche à exploiter la famine à des fins politiques.

Le 10 février, le journal publie un article de Jean Herbette, intitulé « Le Bolchevisme et la famine (suite) ». Il y poursuit son analyse de la famine et de la politique économique du régime bolchevique. Il y dénonce également la propagande soviétique qui, selon lui, cherche à exploiter la famine à des fins politiques.

Le 11 février, le journal publie un article de Jean Herbette, intitulé « Le Bolchevisme et la famine (suite) ». Il y poursuit son analyse de la famine et de la politique économique du régime bolchevique. Il y dénonce également la propagande soviétique qui, selon lui, cherche à exploiter la famine à des fins politiques.

Le 12 février, le journal publie un article de Jean Herbette, intitulé « Le Bolchevisme et la famine (suite) ». Il y poursuit son analyse de la famine et de la politique économique du régime bolchevique. Il y dénonce également la propagande soviétique qui, selon lui, cherche à exploiter la famine à des fins politiques.

Le 13 février, le journal publie un article de Jean Herbette, intitulé « Le Bolchevisme et la famine (suite) ». Il y poursuit son analyse de la famine et de la politique économique du régime bolchevique. Il y dénonce également la propagande soviétique qui, selon lui, cherche à exploiter la famine à des fins politiques.

Le 14 février, le journal publie un article de Jean Herbette, intitulé « Le Bolchevisme et la famine (suite) ». Il y poursuit son analyse de la famine et de la politique économique du régime bolchevique. Il y dénonce également la propagande soviétique qui, selon lui, cherche à exploiter la famine à des fins politiques.

Le 15 février, le journal publie un article de Jean Herbette, intitulé « Le Bolchevisme et la famine (suite) ». Il y poursuit son analyse de la famine et de la politique économique du régime bolchevique. Il y dénonce également la propagande soviétique qui, selon lui, cherche à exploiter la famine à des fins politiques.

Le 16 février, le journal publie un article de Jean Herbette, intitulé « Le Bolchevisme et la famine (suite) ». Il y poursuit son analyse de la famine et de la politique économique du régime bolchevique. Il y dénonce également la propagande soviétique qui, selon lui, cherche à exploiter la famine à des fins politiques.

Le 17 février, le journal publie un article de Jean Herbette, intitulé « Le Bolchevisme et la famine (suite) ». Il y poursuit son analyse de la famine et de la politique économique du régime bolchevique. Il y dénonce également la propagande soviétique qui, selon lui, cherche à exploiter la famine à des fins politiques.

Le 18 février, le journal publie un article de Jean Herbette, intitulé « Le Bolchevisme et la famine (suite) ». Il y poursuit son analyse de la famine et de la politique économique du régime bolchevique. Il y dénonce également la propagande soviétique qui, selon lui, cherche à exploiter la famine à des fins politiques.

Le 19 février, le journal publie un article de Jean Herbette, intitulé « Le Bolchevisme et la famine (suite) ». Il y poursuit son analyse de la famine et de la politique économique du régime bolchevique. Il y dénonce également la propagande soviétique qui, selon lui, cherche à exploiter la famine à des fins politiques.

Le 20 février, le journal publie un article de Jean Herbette, intitulé « Le Bolchevisme et la famine (suite) ». Il y poursuit son analyse de la famine et de la politique économique du régime bolchevique. Il y dénonce également la propagande soviétique qui, selon lui, cherche à exploiter la famine à des fins politiques.

Le 21 février, le journal publie un article de Jean Herbette, intitulé « Le Bolchevisme et la famine (suite) ». Il y poursuit son analyse de la famine et de la politique économique du régime bolchevique. Il y dénonce également la propagande soviétique qui, selon lui, cherche à exploiter la famine à des fins politiques.

Le 22 février, le journal publie un article de Jean Herbette, intitulé « Le Bolchevisme et la famine (suite) ». Il y poursuit son analyse de la famine et de la politique économique du régime bolchevique. Il y dénonce également la propagande soviétique qui, selon lui, cherche à exploiter la famine à des fins politiques.

Le 23 février, le journal publie un article de Jean Herbette, intitulé « Le Bolchevisme et la famine (suite) ». Il y poursuit son analyse de la famine et de la politique économique du régime bolchevique. Il y dénonce également la propagande soviétique qui, selon lui, cherche à exploiter la famine à des fins politiques.

Le 24 février, le journal publie un article de Jean Herbette, intitulé « Le Bolchevisme et la famine (suite) ». Il y poursuit son analyse de la famine et de la politique économique du régime bolchevique. Il y dénonce également la propagande soviétique qui, selon lui, cherche à exploiter la famine à des fins politiques.

Le 25 février, le journal publie un article de Jean Herbette, intitulé « Le Bolchevisme et la famine (suite) ». Il y poursuit son analyse de la famine et de la politique économique du régime bolchevique. Il y dénonce également la propagande soviétique qui, selon lui, cherche à exploiter la famine à des fins politiques.

Le 26 février, le journal publie un article de Jean Herbette, intitulé « Le Bolchevisme et la famine (suite) ». Il y poursuit son analyse de la famine et de la politique économique du régime bolchevique. Il y dénonce également la propagande soviétique qui, selon lui, cherche à exploiter la famine à des fins politiques.

Le 27 février, le journal publie un article de Jean Herbette, intitulé « Le Bolchevisme et la famine (suite) ». Il y poursuit son analyse de la famine et de la politique économique du régime bolchevique. Il y dénonce également la propagande soviétique qui, selon lui, cherche à exploiter la famine à des fins politiques.

Le 28 février, le journal publie un article de Jean Herbette, intitulé « Le Bolchevisme et la famine (suite) ». Il y poursuit son analyse de la famine et de la politique économique du régime bolchevique. Il y dénonce également la propagande soviétique qui, selon lui, cherche à exploiter la famine à des fins politiques.

dem Selbstbewußtsein unmittelbar zusammen. Der sinnliche Gegenstand ist außer dem Menschen da, der religiöse in ihm, ein selbst innerlicher, — darum ein Gegenstand, der ihn eben so wenig verläßt als ihn sein Selbstbewußtsein, sein Gewissen verläßt, — ein intimer, ja der allerintimste, der allernächste Gegenstand. „Gott, sagt z. B. Augustin, ist uns näher, verwandter, und daher auch leichter erkennbar, als die sinnlichen, körperlichen Dinge." Der sinnliche Gegenstand ist an sich ein indifferenter, unabhängig von der Gesinnung, von der Urtheilskraft; der Gegenstand der Religion aber ist ein ausserlesener Gegenstand: das vorzüglichste, das erste, das höchste Wesen; er setzt wesentlich ein kritisches Urtheil voraus, den Unterschied zwischen dem Göttlichen und Nichtgöttlichen, dem Anbetungswürdigen und Nichtanbetungswürdigen *). Und hier gilt daher ohne alle Einschränkung der Satz: der Gegenstand des Subjekts ist nichts anderes als das gegenständliche Wesen des Subjekts selbst. Wie der Mensch denkt, wie er gesinnt ist, so ist sein Gott: so viel Werth der Mensch hat, so viel Werth und nicht mehr hat sein Gott. Das Bewußtsein Gottes ist das Selbstbewußtsein des Menschen, die Erkenntniß Gottes, die Selbstkenntniß des Menschen. Aus seinem Gotte erkennst du den Menschen, und wiederum aus dem Menschen seinen Gott; beides ist identisch. Was dem Menschen Gott ist, das ist sein Geist, seine Seele, und was des Menschen Geist, seine Seele, sein Herz, das ist Gott: Gott ist das offenbare Innere, das ausgesprochene Selbst des Menschen; die feierliche Enthüllung der verborgenen Schätze des Menschen, das Eingeständniß seiner innersten Gedanken, das öffentliche Bekenntniß seiner Liebesgeheimnisse.

Wenn aber die Religion, das Bewußtsein Gottes, als das Selbstbewußtsein des Menschen bezeichnet wird, so ist dies nicht so zu verstehen, als wäre der religiöse Mensch sich direct bewußt, daß sein Bewußtsein von Gott das Selbstbewußtsein seines Wesens ist; denn der Mangel dieses Bewußtseins begründet eben das eigenthümliche Wesen der Religion. Um diesen Mißverstand zu beseitigen, ist es besser zu sagen: die Religion ist die erste und zwar indirecte Selbstkenntniß des Menschen. Die Religion geht daher überall der Philosophie voran, wie in der Geschichte der Menschheit, so auch in der Geschichte der Einzelnen. Der Mensch verlegt sein Wesen zuerst außer sich, ehe er es in sich findet. Das eigne Wesen ist ihm zuerst als ein andres Wesen Gegenstand. Die Religion ist das kindliche Wesen der Menschheit; aber das Kind sieht sein Wesen, den Menschen außer sich, — als Kind ist der Mensch sich als ein anderer Mensch Gegenstand. Der geschichtliche Fortgang in den Religionen besteht deßwegen darin, daß das, was der frühern Religion für etwas Objectives galt, jetzt als etwas Subjectives, d. h. was als Gott angeschaut und angebetet wurde, jetzt als etwas Menschliches erkannt wird. (Forts. fgt.

*) Nicht Jeder von euch denket, daß er Gott früher kennen, als verehren müsse. M. Minucius Felix Octavius.]

Lesevereein.

Der rationalistische Leseverein in New-York ist bereits ins Leben getreten. Deutsche und englische Blätter und mehre freisinnige Werke, welche als Geschenk überreicht wurden, bieten bereits reichen Stoff zu geistiger Unterhaltung; so daß man zu den erfreulichsten Hoffnungen für die Zukunft berechtigt ist.

Am ersten Februar d. J. wird der Verein ein größeres Local No. 139½ Grand Straße, nächst Broadway, beziehen.

Auch in Albany hat sich ein rationalistischer Club gebildet und aus einem Schreiben aus Richmmond (Va.) erfuhr ich, daß dort Herr Dörflinger einen Fackel-Verein zu gründen beabsichtigt.

Die Bewegung hat begonnen — Nichts wird ihren Lauf mehr hemmen! L.

Am 29. d. M. wird Thomas Paine zum Gedächtniß das heilige Abendmal in den Minerva Rooms mit Tanz, Reden u. s. w. gefeiert werden.

Karten zu $1 sind bei Vale, 94 Roseveit Str., und am Abend des Festes an der Thüre zu haben.

Es ist zu wünschen, daß auch deutsche Rationalisten von diesem Brode essen und von diesem Weine trinken; denn es ist der wahre Leib und das wahre Blut — Anti-Christi.

Das 5. Heft von Ludwigh's sämmtlichen Werken hat die Presse verlassen. Mit diesem Heft, das nur drei Bogen stark ist, schließt der erste Band, der ein für sich selbstständiges Ganze bildet. Mit nächstem Heft beginnt die Reise in Griechenland.

Quittungen.

Von den Agenten Bruns und Eilhart in Columbia S. C. erhalten $14 50.

Von J. A. Horn, Columbia Mo. $2. L.

☞ In Betreff der nächsten Convention der Rationalisten und des Baues einer Halle in der nächsten Nummer der Fackel.

Meinen Agenten in Chicago diene zur Nachricht, daß B— die Rückstände noch immer nicht eingesandt hat, was ich gern verschmerzen würde, weil er ein armer T——l ist; daß er aber, wie man mir schreibt, jetzt gegen die Fackel und deren Herausgeber schimpft, weil er die Kühnheit hatte, das Seinige zu verlangen, das ist sehr bitter.

Herr Mühl beliebe den Lichtfreund an den hiesigen rationalistischen Leseverein, Adresse Box 608 zu senden, und mich auf Rechnung des bestellten Reisejournals mit $1 zu belasten.

Unter derselben Adresse wird der Antipfaff des Herrn Koch verlangt. Nach Empfang der ersten Nummer erfolgt $1 durch die Post zugesandt. L.

Die Fackel.

Aus den Trümmern des Judenthums und des Christenthums wird sich der Rationalismus erheben — und aus dem Schutte der Tempel und Kirchen werden Hallen der Wissenschaft erstehen.

Redigirt und herausgegeben von Samuel Ludvigh.
No. 56 Prince Straße, New York.

2. Jahrgang. 1. Februar 1845. Nummer 11.

Die Fackel erscheint wöchentlich einmal. Preis des Jahrganges 2 Dollars in halbjähriger Vorausbezahlung. Jeder Postmeister in den Ver. St. übernimmt und besorgt Subscriptions-Gelder, ohne dafür Porto zu rechnen.

Convention.

Endlich ist es beschlossen, daß die viel besprochene Convention der Infidels hier in New-York stattfinden soll.

In einer Versammlung von freien Forschern wurde am 12ten Januar 1845, unter Vorsitz John Morrison's, beschlossen:

Daß in der zweiten Woche des nächsten Mai Monates eine Convention gehalten und der Vorsitzer beauftragt werden soll, die Convention durch Anzeigen im Beacon, im Investigator und in andern Blätter, die der Sache günstig sind, einzuberufen.

In einer Versammlung am 19ten Januar wurde der obige Beschluß dahin abgeändert, daß die Convention am ersten Sonntag des nächsten Mai Monates eröffnet werden soll.

In Folge dieser Beschlüsse berichtet Herr Morrisen folgendermaßen im Beacon, unter der Aufschrift:

„The Infidel Convention."

Ich mache anmit bekannt, daß Sonntag am 4 Mai 1845, um 10 Uhr d. M. in der Stadt New-York eine allgemeine Convention der Ungläubigen stattfinden wird.

Ich erinnere zugleich solche Delegaten, die durch irgend eine Association ernannt sind, Certificate über ihre Ernennung mitzubringen, unterzeichnet durch den Vorsitzer und Secretär der Association oder der Versammlung, durch die sie ernannt wurden.

Solche, die ohne Ernennung von Seiten irgend eines Vereins zu kommen wünschen, werden wohl thun, sich mit Certificaten eines Agenten oder Freundes des Beacon oder des Investigator, oder des deutschen Blattes (Fackel), herausgegeben in New-York von Samuel Ludvigh, zu versehen. Auch ist es wünschenswerth, und zugleich sehr wichtig, daß jeder Delegat ein schriftliches Verzeichniß zu erwirken suche über die Zahl der Ungläubigen im Township und County des Staates, in dem er wohnt, nebst andern Daten, die für statistische Angaben und dergleichen von Nutzen und Interesse sein dürften.

John Morrison, Vorsitzer.

Die Herren G. Vale, A. B. Trowbridge, John Windt, W. E. Rose, Thomas Thompson, und J. Marwell wurden als Committee ernannt, um Fonds zu collectiren, eine Halle zu miethen und andere Vorkehrungen zu treffen.

Eine solche Bewegung, so sehr sie auch in numerischer Hinsicht irgend einer Convention dieser oder jener christlichen Sekte nachstehen mag, ist unstreitig eine ausserordentliche Erscheinung in den Annalen der Vereinigten Staaten. Hier, wo selbst auf dem Namen „Infidel" das Anathema von Tausenden ruht, und der tugendhafteste Ungläubige in der Regel mehr verachtet wird, als der gläubige Schurke — hier endlich einmal Männer aus allen Theilen der Union versammelt zu sehen, die kühn ihre Stimme gegen verjährte Vorurtheile erheben, gleiche Rechte für die Verbreitung ihrer Grundsätze ansprechend, ist gewiß für jeden Freund der geistigen Freiheit von höchster Wichtigkeit.

Möge die Männer an der Spitze dieser Bewegung der Geist der Liebe und der Tugend leiten, dann können die Folgen nur erfreulich sein; gleichviel, wohin den freien Forscher die erkannte Wahrheit führt!

Mit Freuden lasse ich anmit durch das Organ der Fackel einen Aufruf an die Rationalisten und Freunde der freien Forschung in den Vereinigten Staaten ergehen, um sie aufzufordern, Versammlungen einzuberufen und wenigstens Einen, der englischen Sprache kundigen, Delegaten von jeder

großen Stadt, mit Certificaten und Instructionen versehen, zur Convention zu senden.

Die große, fortwährend zunehmende Anzahl von Rationalisten in New-York und die Ueberfüllung der gemietheten Halle bei den Vorträgen, so wie das mehrseitig gefühlte Bedürfniß einer höheren rationalistischen Schule, haben in Vielen den Wunsch hervorgerufen, ein eigenes Gebäude für diesen Zweck aufzuführen.

Denselben Wunsch hegen auch mehre unserer amerikanischen Freunde, wie ich durch eine vor Kurzem zu mir gesandte Committee zu erfahren Gelegenheit hatte. Diese Committee war beauftragt, sich zu erkundigen, ob ich und wir hiesigen Rationalisten überhaupt mit ihren Ansichten über Religion übereinstimmen; ob wir nicht geneigt wären, den Bau einer Halle gemeinschaftlich zu unternehmen und welcher Fond sich wohl von Seiten der Deutschen zu diesem Zweck collectiren ließe.

Dieser Gegenstand soll in der nächsten Monat-Versammlung des Rationalisten-Vereins ausführlich besprochen werden; daher es wünschenswerth ist, daß gesammte Mitglieder und Alle, die dem geistigen Fortschritt geneigt sind, erscheinen, um solche Schritte zu thun, welche zur Förderung des edlen Zweckes am ersprießlichsten sind.

Sollte es zum Bau einer Halle kommen — entweder vereint mit den Amerikanern, oder durch die Deutschen allein — so wird es meine besondere Pflicht sein, an die Grosmuth der reichen und wohlhabenden Deutschen, Fabrikanten, Kaufleute u. s. w. zu appelliren, die—wenn sie auch persönlich keinen Vorträgen beiwohnen, und weder einer Halle noch einer Schule bedürfen — gerne beitragen zur Erhebung des Volkes aus dem Schlamm der Vorurtheile, zur Entfesselung des menschlichen Geistes und zur Verbreitung des Saamens der Vernunft und der selbstständigen Tugend.

Ludvigh.

Diezel's Fragen.

Schon vor längerer Zeit gab mir Herr Diezel in Pottsville folgende Fragen, um sie ihm zu beantworten, mit der Bemerkung, daß er dieselben schon mehren Theologen vorgelegt habe, ohne daß sie einer beantwortet hätte.

1. Wie läßt es sich beweisen, daß der erste Mensch wirklich aus der Hand des Herrn, groß geschaffen, in die Welt gekommen?

2. Warum hat Gott eines Weibes bedurft, um seinen Sohn Christum ins Dasein zu rufen?

3. Wenn Gott ein Geist ist, wie vermag man diesen Geist in drei Personen zu theilen?

4. Warum hat Gott dem Adam erst nach einiger Zeit seiner Erschaffung die Eva als Gattin beigesellt?

5. Wie läßt es sich beweisen, daß Christus in Pontificalibus gegen Himmel gefahren?

Es wundert mich, daß Theologen diese Fragen nicht beantwortet haben. Es mag dies wohl eher aus Faulheit als aus Unwissenheit geschehen sein; indem Theologen, wie schon ihr Name andeutet, über Alles genauen Aufschluß geben können, was Gott und Mysterien betrifft. Sie sind wie ihr Gott selbst allwissend und wo der Verstand des tiefsten Denkers nicht ausreicht, dort ist es dem seichtesten Gottesgelehrten ein Leichtes unfehlbar Kunde zu geben.

Würden Sie mir als Theologen die Frage stellen, wie es sich beweisen läßt, daß der erste Mensch wirklich aus der Hand des Herrn groß geschaffen, in die Welt gekommen; so würde ich Sie auf die Urquelle aller göttlichen Wahrheiten, auf die Bibel, verweisen und Ihnen jeden Zweifel durch folgende Stellen dieses heil'gen Buches benehmen.

„Gott Jehova bildete den Menschen aus Staub von der Erde und hauchte in seine Nase den Odem des Lebens, und so ward der Mensch ein lebendiges Wesen.

Nachdem Gott den Menschen in den Garten der Erde setzte, um ihn zu bebauen und zu bewohnen, und ihm geboten hatte vom Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen nicht zu essen, damit er nicht sterbe, ist er zur Einsicht gekommen, daß es nicht gut ist, daß der Mensch allein sei — und so ließ er dann auf Adam einen tiefen Schlaf fallen, daß er einschlief, und nahm eine seiner Rippen und schloß das Fleisch an ihrer Stelle und Gott Jehova baute die Rippe, die er von dem Menschen genommen, zu einem Weibe und brachte sie zu dem Menschen."

Nun, diese Schilderung der Erschaffung der ersten Menschen ist ja so deutlich, so klar, daß sie jedes Kind verstehen kann, und da die Bibel das untrügliche Wort Gottes ist, so begreife ich nicht, wie Sie auch nur im Geringsten die heilge Wahrheit desselben bezweifeln und noch andre Beweise verlangen können. —

Die einzige Schwierigkeit für den gläubigen Christen ist die Ungewißheit, ob Gott Jehova den Staub mit Wasser aus einem der vier Flüsse des Paradises zusammengekittet oder ob er ihn durch ein anders mysteriöses Mittel geknetet habe; doch auch dieser gottlose Zweifel ist ja bereits durch die weise Auslegung eines protestantischen Predigers dieser aufgeklärten Republick gehoben, der da

Bestimmung der Ausdehnung der Gebäude, welche in Folge der Anlage der Eisenbahn abgebrochen werden müssen.

Die Ausdehnung der Gebäude, welche in Folge der Anlage der Eisenbahn abgebrochen werden müssen, ist durch die Linie bestimmt, welche die Grenze der Eisenbahn bildet.

Bestimmung der Ausdehnung der Gebäude, welche in Folge der Anlage der Eisenbahn abgebrochen werden müssen.

Die Ausdehnung der Gebäude, welche in Folge der Anlage der Eisenbahn abgebrochen werden müssen, ist durch die Linie bestimmt, welche die Grenze der Eisenbahn bildet.

Bösewicht macht Andere Unmögliches glauben, und solche Bösewichte sind die Pfaffen, von denen nur Jene, als Ausnahme, einige Achtung als Menschen verdienen, die Ignoranten sind. Ja, Ignoranz oder Schurkerei ist das göttliche Mysterium gesammter Theologen!

(Forts. folgt.)

(Eingesandt.)

Von Prof. Grandeler.

Unter vielen und schönen Gedanken, die mich durchdringen, ist einer der mein Herz zu sehr ergreift, als daß ich nicht frei ausrufen müsse: Nun, da wir einmal zu vernünftigen Menschen geworden sind, so werden wir auf der Stelle schon Alles abwerfen, was an uns unvernünftig ist.

Die Gaben, womit das Urwesen uns beschenkt, sind vielfach, allein keine ist so erhaben, so groß, so werth als die der Vernunft. Was ist die Materie? ein todter Klumpen, der sie aber bearbeitet und umschafft, steht erhabener da als sie, er ist geworden ein zweiter Schöpfer, ein zweiter Künstler, und dieser heißt: vernünftiger Mensch; in der Haltung dieses Urwesens tritt er auf als wahrer Hausherr, da schon ihm in derselben die größten Kräfte gehorchen. Kämpft er nicht mit den Elementen und wird ihr — Meister! was der armen Menschheit unbegreiflich, unmöglich schien, da sie noch in Vernunftnöthen lag, was der Menschheit, Gespensterwesen, Hexenwesen, Teufelsbänderei und dgl. war, ist gegenwärtig der Menschheit, die ihre Augenbinde der barbarischen Sklavenkette abgelegt hat, reine Natur oder reine Vernunftkraft. So ist er schon Herr geworden über das Feuer vom Himmel, so über die Wässer des ungeheuren Oceans, der ihm heute zu Gebote steht.

Nicht allein mit dieser herrlichen Vernunftgabe erhebt er sich über das, was an und unter unsern Füssen ist, schafft und wendet es nach seinen Vortheilen, sondern mit ihr, wie auf leichten Flügeln, durchwandert er das entfernte Sichtbare, wie auch das entfernte Unsichtbare, und gezwungen muß er consequent sprechen: der das Alles um mich, unter und über mir dargestellt hat, was soll der sein! und ich selbst, den Er in dieses Haus, nicht als Sklave, nicht als Blinder, sondern als freier Mensch hineingeführt hat, was bezweckt Er anders mit mir — als daß ich groß, kräftig, einsichtsvoll, selbstständig und selig, in seiner großen Haushaltung werde?

O! des majestätischen Gedankens: groß, kräftig, einsichtsvoll, selbstständig, selig in dieser seiner großen Haushaltung werden.

Ich will und ich werde also keinen Augenblick mehr stehen bleiben, sondern auf dem Felde der reinen Erkenntniß und des Besserwerdens mit Zwang vorausschreiten.

Nach dieser kleinen Herzensergiessung erlaube ich mir denn uns kräftig zuzurufen: machen wir nicht den niedrigen und unnützen Knecht in dieser großen Haushaltung des Urwesens, vergraben wir das geschenkte Talent nicht in die Erde, hangen wir dessen Firma: wir sind zu vernünftigen Menschen geworden, nicht blos an unsere Thüre und an die Wand unseres Zimmers, damit wir mit dem Fremden oder mit dem Freunde ausjauchzen können: wir sind keine dummen Menschen mehr wie unsere Großeltern, vielmehr machen wir es zum Fundamentstein unseres Herzens-Gebäudes, auf daß von da aus ein heisses vernünftig thätiges Blut unsere Glieder durchströme, und wir dem Fremden und dem Freunde auf dieser Lebensbühne die Rolle eines wahrhaft vernünftig gewordenen Menschen vorspielen!

Der Werth oder Unwerth einer Sache hängt im Durchschnitt von der Güte oder Nichtgüte ab, die sie besitzt. Dies ist ein durchgreifender Maasstaab in gegenwärtigem Leben. Der Mensch will Das nicht, dem es an Güte fehlt; das von Güte ist, sucht er an sich zu bringen und nach Kräften zu behalten. Gilt dies schon bei allen vernunftlosen Dingen, um desto mehr muß es bei allen vernunftfähigen Wesen auch gelten.

Hieraus leuchtet uns schon klar, was den Menschen empfiehlt, was ihm Ehre verschafft, was ihm Achtung spendet, was ihn liebenswürdig darstellt, was ihn adelt.

Auf diesen Adel seien wir also stolz, und ich lebe der Ueberzeugung, daß wir nicht aus dem Paradiese gestossen, sondern anfangen werden, dessen süße Früchte zu genießen. Dieser Adel aber muß errungen werden. Wir wissen ja, daß er nicht gegeben wird weder um Gold noch um Silber, sondern um eigne, persönliche Kraftverwendung auf dem Felde der Sittlichkeit. Bei jedem also, der zum vernünftigen Menschen werden will, muß vollkommene Wiedergeburt statt haben, nicht die dem Fleische nach, sondern dem Geiste nach. Lasset also diesen Geist der Wahrheit uns wiedergebären, uns umschaffen, uns neu formen, uns bilden und ausbilden zur wahren Humanität. Lasset ihn all und jedes Werk der Finsterniß aus unserem Gedächtnisse, aus unseren Gliedern, aus unserm Blute, aus unserm Herzen jagen, und lasset ihn unsere Herzen durchströmen mit dem Lichtglanze der hl. Wahrheit.

Mr. Lewis Evans, of Philadelphia, in a letter to Dr. Franklin, dated Philadelphia, Dec. 29, 1753, and published in the Gentleman's Magazine for March, 1754, says, "I have lately had a new instrument made, which I call a Pantograph, or Universal Copier, for the purpose of copying mechanically all sorts of plans, writings, prints, &c. in any proportion. It is a very simple machine, and will perform its operations with the greatest exactness. I have made a present of it to the Philosophical Society, and they have ordered a description of it to be published in their next transactions."

Mr. Evans's description of the instrument was published in the Philosophical Transactions for 1754, vol. xlviii. p. 779, and is as follows:

"The Pantograph, or Universal Copier, consists of four rulers, two of which, AB and AC, are fixed together at the point A, at any angle. The other two, BD and CE, are moveable about the points B and C, and are connected with the fixed rulers by the rulers DE and BC, which are moveable about the points B, C, D, and E. The point A is fixed by a pin, and the point F of the ruler AB is connected with the point G of the ruler CE by the ruler FG, moveable about the points F and G. The point H of the ruler BD is connected with the point I of the ruler CE by the ruler HI, moveable about the points H and I. The point K of the ruler BD is connected with the point L of the ruler AC by the ruler KL, moveable about the points K and L. The point M of the ruler AB is connected with the point N of the ruler AC by the ruler MN, moveable about the points M and N. The point O of the ruler BD is connected with the point P of the ruler AB by the ruler OP, moveable about the points O and P. The point Q of the ruler CE is connected with the point R of the ruler AC by the ruler QR, moveable about the points Q and R. The point S of the ruler CE is connected with the point T of the ruler AB by the ruler ST, moveable about the points S and T. The point U of the ruler CE is connected with the point V of the ruler AB by the ruler UV, moveable about the points U and V. The point W of the ruler CE is connected with the point X of the ruler AB by the ruler WX, moveable about the points W and X. The point Y of the ruler CE is connected with the point Z of the ruler AB by the ruler YZ, moveable about the points Y and Z. The point a of the ruler BD is connected with the point b of the ruler AC by the ruler ab, moveable about the points a and b. The point c of the ruler BD is connected with the point d of the ruler AB by the ruler cd, moveable about the points c and d. The point e of the ruler BD is connected with the point f of the ruler AB by the ruler ef, moveable about the points e and f. The point g of the ruler BD is connected with the point h of the ruler AC by the ruler gh, moveable about the points g and h. The point i of the ruler BD is connected with the point k of the ruler AC by the ruler ik, moveable about the points i and k. The point l of the ruler BD is connected with the point m of the ruler AC by the ruler lm, moveable about the points l and m. The point n of the ruler BD is connected with the point o of the ruler AC by the ruler no, moveable about the points n and o. The point p of the ruler BD is connected with the point q of the ruler AC by the ruler pq, moveable about the points p and q. The point r of the ruler BD is connected with the point s of the ruler AC by the ruler rs, moveable about the points r and s. The point t of the ruler BD is connected with the point u of the ruler AC by the ruler tu, moveable about the points t and u. The point v of the ruler BD is connected with the point w of the ruler AC by the ruler vw, moveable about the points v and w. The point x of the ruler BD is connected with the point y of the ruler AC by the ruler xy, moveable about the points x and y. The point z of the ruler BD is connected with the point & of the ruler AC by the ruler z&, moveable about the points z and &. The point A is fixed by a pin, and the point F of the ruler AB is connected with the point G of the ruler CE by the ruler FG, moveable about the points F and G. The point H of the ruler BD is connected with the point I of the ruler CE by the ruler HI, moveable about the points H and I. The point K of the ruler BD is connected with the point L of the ruler AC by the ruler KL, moveable about the points K and L. The point M of the ruler AB is connected with the point N of the ruler AC by the ruler MN, moveable about the points M and N. The point O of the ruler BD is connected with the point P of the ruler AB by the ruler OP, moveable about the points O and P. The point Q of the ruler CE is connected with the point R of the ruler AC by the ruler QR, moveable about the points Q and R. The point S of the ruler CE is connected with the point T of the ruler AB by the ruler ST, moveable about the points S and T. The point U of the ruler CE is connected with the point V of the ruler AB by the ruler UV, moveable about the points U and V. The point W of the ruler CE is connected with the point X of the ruler AB by the ruler WX, moveable about the points W and X. The point Y of the ruler CE is connected with the point Z of the ruler AB by the ruler YZ, moveable about the points Y and Z. The point a of the ruler BD is connected with the point b of the ruler AC by the ruler ab, moveable about the points a and b. The point c of the ruler BD is connected with the point d of the ruler AB by the ruler cd, moveable about the points c and d. The point e of the ruler BD is connected with the point f of the ruler AB by the ruler ef, moveable about the points e and f. The point g of the ruler BD is connected with the point h of the ruler AC by the ruler gh, moveable about the points g and h. The point i of the ruler BD is connected with the point k of the ruler AC by the ruler ik, moveable about the points i and k. The point l of the ruler BD is connected with the point m of the ruler AC by the ruler lm, moveable about the points l and m. The point n of the ruler BD is connected with the point o of the ruler AC by the ruler no, moveable about the points n and o. The point p of the ruler BD is connected with the point q of the ruler AC by the ruler pq, moveable about the points p and q. The point r of the ruler BD is connected with the point s of the ruler AC by the ruler rs, moveable about the points r and s. The point t of the ruler BD is connected with the point u of the ruler AC by the ruler tu, moveable about the points t and u. The point v of the ruler BD is connected with the point w of the ruler AC by the ruler vw, moveable about the points v and w. The point x of the ruler BD is connected with the point y of the ruler AC by the ruler xy, moveable about the points x and y. The point z of the ruler BD is connected with the point & of the ruler AC by the ruler z&, moveable about the points z and &.

Er brüstet sich damit, als ein im Zweikampf errungenes Ehrenzeichen; und in welchem Zweikampf? — Der Geist und das Fleisch kämpften gegeneinander, der Geist meisterte; er ward Herr über die Begierden, über die Gefühle in seinem eigenen Körper. So ist der Schiffer — das Ruder in der Hand — Meister über das Schiff und über die Wellen.

Er giebt unserer Jugend hierin ein kräftiges, ein durchaus ermunterndes Beispiel, einen warmen Zuruf zur Nachahmung: Auf daß ihr bald dies Ehrenzeichen an eurer Brust ankettet, greifet an, seid beharrlich, ihr werdet siegen.

Er ist also Meister aller und jeder Last, die in ihm aufsteigt, wir dürfen daher mit Recht sagen: er habe den thierischen Menschen aus und den geistigen angezogen. Versetzen sie ihn nun in ihre Dienste, er wird sie stets mit Zufriedenheit belohnen. Er ist tüchtiger Hausvater, fleißig, sparsam; für gute Erziehung seiner Kinder ist er vorzugsweise bedacht, er spricht mit ihnen, nicht einmal im Jahr, sondern vielmehr ohne Unterlaß, von den wahren Verhältnissen zwischen ihnen und dem ewigen Wesen, von den wahren Verhältnissen zwischen ihnen und ihren Nebenmenschen. Er entwickelt frühzeitig bei ihnen die Grundprinzipien der Schöpfung, die das allweise Wesen in ihre Herzen eingelegt hat, auf daß sie bald, ja recht bald humane Kinder werden mögen.

Er ist trefflicher Geschäftsmann, reich an Treue, reich an Aufrichtigkeit, ein Mann von Wort, den Mitbetheiligten wird er nicht übervortheilen, nicht hinterlisten, auch da er es nicht weiß, nicht um das Geringste. Er ist warmer Freund, du kannst auf seine seine Freundschaft bauen. Der Tischfreund ist es nur bei Tische, außer dem Hause kennt er dich nicht; der Interessefreund ist es so lange, als er Vortheil an dir hat, ohne dieses kennt er dich nicht mehr.

Der ächte Rationalist ist geschätzter Nachbar, er reicht gerne seine Hand in der Noth, erlaubet sich keinen Tadel durch Verläumdung und wendet auch, was ihm schädlich ist, von sich und den seinigen ab, ob er es auch nicht weiß. Freund! rücke nun heran und sieh, wir stehen wieder am Fuße eines Gipfels, der da heißt: Gipfel menschlicher Veredlung.

Auf dem Felde der reinen Erkenntniß und des Besserwerdens greifen wir Hand in Hand, und gehen wir starken Schrittes vorwärts. Unser humanes Benehmen und Betragen sei in unseren Händen eine zweite Fackel, in dieser Stadt und überall; dann werden auch die, die nicht unsere Ansicht theilen, uns gerne Achtung und Liebe spenden. Essen wir ohne Furcht und mit aller Lust von den Aepfeln des paradiesischen Baumes der Wissenschaft des Guten und des Bösen, dann werden wir wie Götter! Dahin streben wir, dahin zielen wir, und das wird — unsere Seligkeit!

Zweifel.

Von Johann Gottlieb Fichte.

So wohl glaube ich nunmehr einen guten Theil der Welt, die mich umgiebt, zu kennen; und ich habe in der That Mühe und Sorgfalt genug darauf verwendet. Nur der übereinstimmenden Aussage meiner Sinne, nur der beständigen Erfahrung habe ich Glauben zugestellt, ich habe betastet, was ich erblickt, ich habe zerlegt was ich betastet hatte; ich habe meine Beobachtungen wiederholt, und mehrmals wiederholt; ich habe die verschiedenen Erscheinungen unter einander verglichen; und nur, nachdem ich ihren genauen Zusammenhang einsah, nachdem ich eine aus der andern erklären, und ableiten, und den Erfolg im Voraus berechnen konnte, und die Wahrnehmung des Erfolgs meiner Berechnung entsprach, habe ich mich beruhigt. Dafür bin ich nun auch der Richtigkeit dieses Theils meiner Erkenntnisse so sicher, als meines eigenen Daseins, schreite mit festem Tritte in der mir bekannten Sphäre meiner Welt einher, und wage in jedem Augenblicke Dasein und Wohlsein auf die Untrüglichkeit meiner Ueberzeugungen.

Aber, — was bin ich selbst, und was ist meine Bestimmung?

Ueberflüssige Frage! Es ist schon lange her, daß meine Belehrung über diesen Gegenstand geschlossen ist, und es würde Zeit erfordern, um alles das, was ich hierüber ausführlich gehört, gelernt, geglaubt habe, mir zu wiederholen.

Und auf welchem Wege bin ich denn zu diesen Kenntnissen gelangt, welche zu besitzen ich mich dunkel erinnere? Habe ich, getrieben durch eine brennende Wißbegier, mich hindurch gearbeitet durch Ungewißheit, durch Zweifel, und Widersprüche? Habe ich, so wie etwas Glaubliches sich mir darbot, meinen Beifall aufgehalten, das Wahrscheinliche geprüft und wieder geprüft, und geläutert, und verglichen, — bis eine innere Stimme unverkennbar und unwiderstehlich mir zurief: So, nur so ist's, so wahr du lebst und bist? — Nein, ich erinnere mich keines solchen Zustandes. Jene Belehrungen wurden mir entgegen gebracht, ehe ich ihrer begehrte; es wurde mir geantwortet, ehe ich die Frage geworfen hatte. Ich hörte zu, weil ich es nicht vermeiden konnte; es blieb in meinem Gedächtnisse hängen, soviel als der Zufall fügte;

Ausgabe-Ordnung für die Gemeinde-Verwaltung Ebersdorf.

§ 1. Die Gemeinde-Verwaltung Ebersdorf ist ermächtigt, Ausgaben bis zum Betrage von 100 Mark ohne Genehmigung des Gemeinde-Vorstandes anzuweisen.

§ 2. Ausgaben, welche 100 Mark übersteigen, dürfen nur mit Genehmigung des Gemeinde-Vorstandes angewiesen werden.

§ 3. Ausgaben, welche 500 Mark übersteigen, dürfen nur mit Genehmigung des Gemeinde-Vorstandes und des Gemeinde-Ausschusses angewiesen werden.

§ 4. Ausgaben, welche 1000 Mark übersteigen, dürfen nur mit Genehmigung des Gemeinde-Vorstandes, des Gemeinde-Ausschusses und der Gemeinde-Versammlung angewiesen werden.

§ 5. Ausgaben, welche 2000 Mark übersteigen, dürfen nur mit Genehmigung des Gemeinde-Vorstandes, des Gemeinde-Ausschusses, der Gemeinde-Versammlung und des Kreis-Ausschusses angewiesen werden.

§ 6. Ausgaben, welche 5000 Mark übersteigen, dürfen nur mit Genehmigung des Gemeinde-Vorstandes, des Gemeinde-Ausschusses, der Gemeinde-Versammlung, des Kreis-Ausschusses und des Bezirks-Rates angewiesen werden.

§ 7. Ausgaben, welche 10000 Mark übersteigen, dürfen nur mit Genehmigung des Gemeinde-Vorstandes, des Gemeinde-Ausschusses, der Gemeinde-Versammlung, des Kreis-Ausschusses, des Bezirks-Rates und des Ministeriums angewiesen werden.

§ 8. Ausgaben, welche 20000 Mark übersteigen, dürfen nur mit Genehmigung des Gemeinde-Vorstandes, des Gemeinde-Ausschusses, der Gemeinde-Versammlung, des Kreis-Ausschusses, des Bezirks-Rates, des Ministeriums und des Landtages angewiesen werden.

§ 9. Ausgaben, welche 50000 Mark übersteigen, dürfen nur mit Genehmigung des Gemeinde-Vorstandes, des Gemeinde-Ausschusses, der Gemeinde-Versammlung, des Kreis-Ausschusses, des Bezirks-Rates, des Ministeriums, des Landtages und des Reichstages angewiesen werden.

§ 10. Ausgaben, welche 100000 Mark übersteigen, dürfen nur mit Genehmigung des Gemeinde-Vorstandes, des Gemeinde-Ausschusses, der Gemeinde-Versammlung, des Kreis-Ausschusses, des Bezirks-Rates, des Ministeriums, des Landtages, des Reichstages und des Bundesrates angewiesen werden.

§ 11. Ausgaben, welche 200000 Mark übersteigen, dürfen nur mit Genehmigung des Gemeinde-Vorstandes, des Gemeinde-Ausschusses, der Gemeinde-Versammlung, des Kreis-Ausschusses, des Bezirks-Rates, des Ministeriums, des Landtages, des Reichstages, des Bundesrates und des Kaisers angewiesen werden.

§ 12. Ausgaben, welche 500000 Mark übersteigen, dürfen nur mit Genehmigung des Gemeinde-Vorstandes, des Gemeinde-Ausschusses, der Gemeinde-Versammlung, des Kreis-Ausschusses, des Bezirks-Rates, des Ministeriums, des Landtages, des Reichstages, des Bundesrates, des Kaisers und des Papstes angewiesen werden.

§ 13. Ausgaben, welche 1000000 Mark übersteigen, dürfen nur mit Genehmigung des Gemeinde-Vorstandes, des Gemeinde-Ausschusses, der Gemeinde-Versammlung, des Kreis-Ausschusses, des Bezirks-Rates, des Ministeriums, des Landtages, des Reichstages, des Bundesrates, des Kaisers, des Papstes und des Sultans angewiesen werden.

§ 14. Ausgaben, welche 2000000 Mark übersteigen, dürfen nur mit Genehmigung des Gemeinde-Vorstandes, des Gemeinde-Ausschusses, der Gemeinde-Versammlung, des Kreis-Ausschusses, des Bezirks-Rates, des Ministeriums, des Landtages, des Reichstages, des Bundesrates, des Kaisers, des Papstes, des Sultans und des Großmoguls angewiesen werden.

§ 15. Ausgaben, welche 5000000 Mark übersteigen, dürfen nur mit Genehmigung des Gemeinde-Vorstandes, des Gemeinde-Ausschusses, der Gemeinde-Versammlung, des Kreis-Ausschusses, des Bezirks-Rates, des Ministeriums, des Landtages, des Reichstages, des Bundesrates, des Kaisers, des Papstes, des Sultans, des Großmoguls und des Weltgeistes angewiesen werden.

§ 16. Ausgaben, welche 10000000 Mark übersteigen, dürfen nur mit Genehmigung des Gemeinde-Vorstandes, des Gemeinde-Ausschusses, der Gemeinde-Versammlung, des Kreis-Ausschusses, des Bezirks-Rates, des Ministeriums, des Landtages, des Reichstages, des Bundesrates, des Kaisers, des Papstes, des Sultans, des Großmoguls, des Weltgeistes und des Teufels angewiesen werden.

§ 17. Ausgaben, welche 20000000 Mark übersteigen, dürfen nur mit Genehmigung des Gemeinde-Vorstandes, des Gemeinde-Ausschusses, der Gemeinde-Versammlung, des Kreis-Ausschusses, des Bezirks-Rates, des Ministeriums, des Landtages, des Reichstages, des Bundesrates, des Kaisers, des Papstes, des Sultans, des Großmoguls, des Weltgeistes, des Teufels und des Jüngsten Gerichtes angewiesen werden.

§ 18. Ausgaben, welche 50000000 Mark übersteigen, dürfen nur mit Genehmigung des Gemeinde-Vorstandes, des Gemeinde-Ausschusses, der Gemeinde-Versammlung, des Kreis-Ausschusses, des Bezirks-Rates, des Ministeriums, des Landtages, des Reichstages, des Bundesrates, des Kaisers, des Papstes, des Sultans, des Großmoguls, des Weltgeistes, des Teufels, des Jüngsten Gerichtes und des Weltuntergangs angewiesen werden.

§ 19. Ausgaben, welche 100000000 Mark übersteigen, dürfen nur mit Genehmigung des Gemeinde-Vorstandes, des Gemeinde-Ausschusses, der Gemeinde-Versammlung, des Kreis-Ausschusses, des Bezirks-Rates, des Ministeriums, des Landtages, des Reichstages, des Bundesrates, des Kaisers, des Papstes, des Sultans, des Großmoguls, des Weltgeistes, des Teufels, des Jüngsten Gerichtes, des Weltuntergangs und des Ewigen Lebens angewiesen werden.

§ 20. Ausgaben, welche 200000000 Mark übersteigen, dürfen nur mit Genehmigung des Gemeinde-Vorstandes, des Gemeinde-Ausschusses, der Gemeinde-Versammlung, des Kreis-Ausschusses, des Bezirks-Rates, des Ministeriums, des Landtages, des Reichstages, des Bundesrates, des Kaisers, des Papstes, des Sultans, des Großmoguls, des Weltgeistes, des Teufels, des Jüngsten Gerichtes, des Weltuntergangs, des Ewigen Lebens und des Nichts angewiesen werden.

§ 21. Ausgaben, welche 500000000 Mark übersteigen, dürfen nur mit Genehmigung des Gemeinde-Vorstandes, des Gemeinde-Ausschusses, der Gemeinde-Versammlung, des Kreis-Ausschusses, des Bezirks-Rates, des Ministeriums, des Landtages, des Reichstages, des Bundesrates, des Kaisers, des Papstes, des Sultans, des Großmoguls, des Weltgeistes, des Teufels, des Jüngsten Gerichtes, des Weltuntergangs, des Ewigen Lebens, des Nichts und des Absoluten angewiesen werden.

§ 22. Ausgaben, welche 1000000000 Mark übersteigen, dürfen nur mit Genehmigung des Gemeinde-Vorstandes, des Gemeinde-Ausschusses, der Gemeinde-Versammlung, des Kreis-Ausschusses, des Bezirks-Rates, des Ministeriums, des Landtages, des Reichstages, des Bundesrates, des Kaisers, des Papstes, des Sultans, des Großmoguls, des Weltgeistes, des Teufels, des Jüngsten Gerichtes, des Weltuntergangs, des Ewigen Lebens, des Nichts, des Absoluten und des Unendlichen angewiesen werden.

§ 23. Ausgaben, welche 2000000000 Mark übersteigen, dürfen nur mit Genehmigung des Gemeinde-Vorstandes, des Gemeinde-Ausschusses, der Gemeinde-Versammlung, des Kreis-Ausschusses, des Bezirks-Rates, des Ministeriums, des Landtages, des Reichstages, des Bundesrates, des Kaisers, des Papstes, des Sultans, des Großmoguls, des Weltgeistes, des Teufels, des Jüngsten Gerichtes, des Weltuntergangs, des Ewigen Lebens, des Nichts, des Absoluten, des Unendlichen und des Heiligen Geistes angewiesen werden.

§ 24. Ausgaben, welche 5000000000 Mark übersteigen, dürfen nur mit Genehmigung des Gemeinde-Vorstandes, des Gemeinde-Ausschusses, der Gemeinde-Versammlung, des Kreis-Ausschusses, des Bezirks-Rates, des Ministeriums, des Landtages, des Reichstages, des Bundesrates, des Kaisers, des Papstes, des Sultans, des Großmoguls, des Weltgeistes, des Teufels, des Jüngsten Gerichtes, des Weltuntergangs, des Ewigen Lebens, des Nichts, des Absoluten, des Unendlichen, des Heiligen Geistes und des Dreieinigen Gottes angewiesen werden.

§ 25. Ausgaben, welche 10000000000 Mark übersteigen, dürfen nur mit Genehmigung des Gemeinde-Vorstandes, des Gemeinde-Ausschusses, der Gemeinde-Versammlung, des Kreis-Ausschusses, des Bezirks-Rates, des Ministeriums, des Landtages, des Reichstages, des Bundesrates, des Kaisers, des Papstes, des Sultans, des Großmoguls, des Weltgeistes, des Teufels, des Jüngsten Gerichtes, des Weltuntergangs, des Ewigen Lebens, des Nichts, des Absoluten, des Unendlichen, des Heiligen Geistes, des Dreieinigen Gottes und des Allmächtigen angewiesen werden.

§ 26. Ausgaben, welche 20000000000 Mark übersteigen, dürfen nur mit Genehmigung des Gemeinde-Vorstandes, des Gemeinde-Ausschusses, der Gemeinde-Versammlung, des Kreis-Ausschusses, des Bezirks-Rates, des Ministeriums, des Landtages, des Reichstages, des Bundesrates, des Kaisers, des Papstes, des Sultans, des Großmoguls, des Weltgeistes, des Teufels, des Jüngsten Gerichtes, des Weltuntergangs, des Ewigen Lebens, des Nichts, des Absoluten, des Unendlichen, des Heiligen Geistes, des Dreieinigen Gottes, des Allmächtigen und des Allwissenden angewiesen werden.

§ 27. Ausgaben, welche 50000000000 Mark übersteigen, dürfen nur mit Genehmigung des Gemeinde-Vorstandes, des Gemeinde-Ausschusses, der Gemeinde-Versammlung, des Kreis-Ausschusses, des Bezirks-Rates, des Ministeriums, des Landtages, des Reichstages, des Bundesrates, des Kaisers, des Papstes, des Sultans, des Großmoguls, des Weltgeistes, des Teufels, des Jüngsten Gerichtes, des Weltuntergangs, des Ewigen Lebens, des Nichts, des Absoluten, des Unendlichen, des Heiligen Geistes, des Dreieinigen Gottes, des Allmächtigen, des Allwissenden und des Allgütigen angewiesen werden.

§ 28. Ausgaben, welche 100000000000 Mark übersteigen, dürfen nur mit Genehmigung des Gemeinde-Vorstandes, des Gemeinde-Ausschusses, der Gemeinde-Versammlung, des Kreis-Ausschusses, des Bezirks-Rates, des Ministeriums, des Landtages, des Reichstages, des Bundesrates, des Kaisers, des Papstes, des Sultans, des Großmoguls, des Weltgeistes, des Teufels, des Jüngsten Gerichtes, des Weltuntergangs, des Ewigen Lebens, des Nichts, des Absoluten, des Unendlichen, des Heiligen Geistes, des Dreieinigen Gottes, des Allmächtigen, des Allwissenden, des Allgütigen und des Allgerechten angewiesen werden.

§ 29. Ausgaben, welche 200000000000 Mark übersteigen, dürfen nur mit Genehmigung des Gemeinde-Vorstandes, des Gemeinde-Ausschusses, der Gemeinde-Versammlung, des Kreis-Ausschusses, des Bezirks-Rates, des Ministeriums, des Landtages, des Reichstages, des Bundesrates, des Kaisers, des Papstes, des Sultans, des Großmoguls, des Weltgeistes, des Teufels, des Jüngsten Gerichtes, des Weltuntergangs, des Ewigen Lebens, des Nichts, des Absoluten, des Unendlichen, des Heiligen Geistes, des Dreieinigen Gottes, des Allmächtigen, des Allwissenden, des Allgütigen, des Allgerechten und des Allbarmherzigen angewiesen werden.

§ 30. Ausgaben, welche 500000000000 Mark übersteigen, dürfen nur mit Genehmigung des Gemeinde-Vorstandes, des Gemeinde-Ausschusses, der Gemeinde-Versammlung, des Kreis-Ausschusses, des Bezirks-Rates, des Ministeriums, des Landtages, des Reichstages, des Bundesrates, des Kaisers, des Papstes, des Sultans, des Großmoguls, des Weltgeistes, des Teufels, des Jüngsten Gerichtes, des Weltuntergangs, des Ewigen Lebens, des Nichts, des Absoluten, des Unendlichen, des Heiligen Geistes, des Dreieinigen Gottes, des Allmächtigen, des Allwissenden, des Allgütigen, des Allgerechten, des Allbarmherzigen und des Allmächtigen angewiesen werden.

§ 31. Ausgaben, welche 1000000000000 Mark übersteigen, dürfen nur mit Genehmigung des Gemeinde-Vorstandes, des Gemeinde-Ausschusses, der Gemeinde-Versammlung, des Kreis-Ausschusses, des Bezirks-Rates, des Ministeriums, des Landtages, des Reichstages, des Bundesrates, des Kaisers, des Papstes, des Sultans, des Großmoguls, des Weltgeistes, des Teufels, des Jüngsten Gerichtes, des Weltuntergangs, des Ewigen Lebens, des Nichts, des Absoluten, des Unendlichen, des Heiligen Geistes, des Dreieinigen Gottes, des Allmächtigen, des Allwissenden, des Allgütigen, des Allgerechten, des Allbarmherzigen, des Allmächtigen und des Allmächtigen angewiesen werden.

§ 32. Ausgaben, welche 2000000000000 Mark übersteigen, dürfen nur mit Genehmigung des Gemeinde-Vorstandes, des Gemeinde-Ausschusses, der Gemeinde-Versammlung, des Kreis-Ausschusses, des Bezirks-Rates, des Ministeriums, des Landtages, des Reichstages, des Bundesrates, des Kaisers, des Papstes, des Sultans, des Großmoguls, des Weltgeistes, des Teufels, des Jüngsten Gerichtes, des Weltuntergangs, des Ewigen Lebens, des Nichts, des Absoluten, des Unendlichen, des Heiligen Geistes, des Dreieinigen Gottes, des Allmächtigen, des Allwissenden, des Allgütigen, des Allgerechten, des Allbarmherzigen, des Allmächtigen, des Allmächtigen und des Allmächtigen angewiesen werden.

§ 33. Ausgaben, welche 5000000000000 Mark übersteigen, dürfen nur mit Genehmigung des Gemeinde-Vorstandes, des Gemeinde-Ausschusses, der Gemeinde-Versammlung, des Kreis-Ausschusses, des Bezirks-Rates, des Ministeriums, des Landtages, des Reichstages, des Bundesrates, des Kaisers, des Papstes, des Sultans, des Großmoguls, des Weltgeistes, des Teufels, des Jüngsten Gerichtes, des Weltuntergangs, des Ewigen Lebens, des Nichts, des Absoluten, des Unendlichen, des Heiligen Geistes, des Dreieinigen Gottes, des Allmächtigen, des Allwissenden, des Allgütigen, des Allgerechten, des Allbarmherzigen, des Allmächtigen, des Allmächtigen, des Allmächtigen und des Allmächtigen angewiesen werden.

§ 34. Ausgaben, welche 10000000000000 Mark übersteigen, dürfen nur mit Genehmigung des Gemeinde-Vorstandes, des Gemeinde-Ausschusses, der Gemeinde-Versammlung, des Kreis-Ausschusses, des Bezirks-Rates, des Ministeriums, des Landtages, des Reichstages, des Bundesrates, des Kaisers, des Papstes, des Sultans, des Großmoguls, des Weltgeistes, des Teufels, des Jüngsten Gerichtes, des Weltuntergangs, des Ewigen Lebens, des Nichts, des Absoluten, des Unendlichen, des Heiligen Geistes, des Dreieinigen Gottes, des Allmächtigen, des Allwissenden, des Allgütigen, des Allgerechten, des Allbarmherzigen, des Allmächtigen, des Allmächtigen, des Allmächtigen und des Allmächtigen angewiesen werden.

§ 35. Ausgaben, welche 20000000000000 Mark übersteigen, dürfen nur mit Genehmigung des Gemeinde-Vorstandes, des Gemeinde-Ausschusses, der Gemeinde-Versammlung, des Kreis-Ausschusses, des Bezirks-Rates, des Ministeriums, des Landtages, des Reichstages, des Bundesrates, des Kaisers, des Papstes, des Sultans, des Großmoguls, des Weltgeistes, des Teufels, des Jüngsten Gerichtes, des Weltuntergangs, des Ewigen Lebens, des Nichts, des Absoluten, des Unendlichen, des Heiligen Geistes, des Dreieinigen Gottes, des Allmächtigen, des Allwissenden, des Allgütigen, des Allgerechten, des Allbarmherzigen, des Allmächtigen, des Allmächtigen, des Allmächtigen und des Allmächtigen angewiesen werden.

§ 36. Ausgaben, welche 50000000000000 Mark übersteigen, dürfen nur mit Genehmigung des Gemeinde-Vorstandes, des Gemeinde-Ausschusses, der Gemeinde-Versammlung, des Kreis-Ausschusses, des Bezirks-Rates, des Ministeriums, des Landtages, des Reichstages, des Bundesrates, des Kaisers, des Papstes, des Sultans, des Großmoguls, des Weltgeistes, des Teufels, des Jüngsten Gerichtes, des Weltuntergangs, des Ewigen Lebens, des Nichts, des Absoluten, des Unendlichen, des Heiligen Geistes, des Dreieinigen Gottes, des Allmächtigen, des Allwissenden, des Allgütigen, des Allgerechten, des Allbarmherzigen, des Allmächtigen, des Allmächtigen, des Allmächtigen und des Allmächtigen angewiesen werden.

§ 37. Ausgaben, welche 100000000000000 Mark übersteigen, dürfen nur mit Genehmigung des Gemeinde-Vorstandes, des Gemeinde-Ausschusses, der Gemeinde-Versammlung, des Kreis-Ausschusses, des Bezirks-Rates, des Ministeriums, des Landtages, des Reichstages, des Bundesrates, des Kaisers, des Papstes, des Sultans, des Großmoguls, des Weltgeistes, des Teufels, des Jüngsten Gerichtes, des Weltuntergangs, des Ewigen Lebens, des Nichts, des Absoluten, des Unendlichen, des Heiligen Geistes, des Dreieinigen Gottes, des Allmächtigen, des Allwissenden, des Allgütigen, des Allgerechten, des Allbarmherzigen, des Allmächtigen, des Allmächtigen, des Allmächtigen und des Allmächtigen angewiesen werden.

§ 38. Ausgaben, welche 200000000000000 Mark übersteigen, dürfen nur mit Genehmigung des Gemeinde-Vorstandes, des Gemeinde-Ausschusses, der Gemeinde-Versammlung, des Kreis-Ausschusses, des Bezirks-Rates, des Ministeriums, des Landtages, des Reichstages, des Bundesrates, des Kaisers, des Papstes, des Sultans, des Großmoguls, des Weltgeistes, des Teufels, des Jüngsten Gerichtes, des Weltuntergangs, des Ewigen Lebens, des Nichts, des Absoluten, des Unendlichen, des Heiligen Geistes, des Dreieinigen Gottes, des Allmächtigen, des Allwissenden, des Allgütigen, des Allgerechten, des Allbarmherzigen, des Allmächtigen, des Allmächtigen, des Allmächtigen und des Allmächtigen angewiesen werden.

§ 39. Ausgaben, welche 500000000000000 Mark übersteigen, dürfen nur mit Genehmigung des Gemeinde-Vorstandes, des Gemeinde-Ausschusses, der Gemeinde-Versammlung, des Kreis-Ausschusses, des Bezirks-Rates, des Ministeriums, des Landtages, des Reichstages, des Bundesrates, des Kaisers, des Papstes, des Sultans, des Großmoguls, des Weltgeistes, des Teufels, des Jüngsten Gerichtes, des Weltuntergangs, des Ewigen Lebens, des Nichts, des Absoluten, des Unendlichen, des Heiligen Geistes, des Dreieinigen Gottes, des Allmächtigen, des Allwissenden, des Allgütigen, des Allgerechten, des Allbarmherzigen, des Allmächtigen, des Allmächtigen, des Allmächtigen und des Allmächtigen angewiesen werden.

§ 40. Ausgaben, welche 1000000000000000 Mark übersteigen, dürfen nur mit Genehmigung des Gemeinde-Vorstandes, des Gemeinde-Ausschusses, der Gemeinde-Versammlung, des Kreis-Ausschusses, des Bezirks-Rates, des Ministeriums, des Landtages, des Reichstages, des Bundesrates, des Kaisers, des Papstes, des Sultans, des Großmoguls, des Weltgeistes, des Teufels, des Jüngsten Gerichtes, des Weltuntergangs, des Ewigen Lebens, des Nichts, des Absoluten, des Unendlichen, des Heiligen Geistes, des Dreieinigen Gottes, des Allmächtigen, des Allwissenden, des Allgütigen, des Allgerechten, des Allbarmherzigen, des Allmächtigen, des Allmächtigen, des Allmächtigen und des Allmächtigen angewiesen werden.

§ 41. Ausgaben, welche 2000000000000000 Mark übersteigen, dürfen nur mit Genehmigung des Gemeinde-Vorstandes, des Gemeinde-Ausschusses, der Gemeinde-Versammlung, des Kreis-Ausschusses, des Bezirks-Rates, des Ministeriums, des Landtages, des Reichstages, des Bundesrates, des Kaisers, des Papstes, des Sultans, des Großmoguls, des Weltgeistes, des Teufels, des Jüngsten Gerichtes, des Weltuntergangs, des Ewigen Lebens, des Nichts, des Absoluten, des Unendlichen, des Heiligen Geistes, des Dreieinigen Gottes, des Allmächtigen, des Allwissenden, des Allgütigen, des Allgerechten, des Allbarmherzigen, des Allmächtigen, des Allmächtigen, des Allmächtigen und des Allmächtigen angewiesen werden.

§ 42. Ausgaben, welche 5000000000000000 Mark übersteigen, dürfen nur mit Genehmigung des Gemeinde-Vorstandes, des Gemeinde-Ausschusses, der Gemeinde-Versammlung, des Kreis-Ausschusses, des Bezirks-Rates, des Ministeriums, des Landtages, des Reichstages, des Bundesrates, des Kaisers, des Papstes, des Sultans, des Großmoguls, des Weltgeistes, des Teufels, des Jüngsten Gerichtes, des Weltuntergangs, des Ewigen Lebens, des Nichts, des Absoluten, des Unendlichen, des Heiligen Geistes, des Dreieinigen Gottes, des Allmächtigen, des Allwissenden, des Allgütigen, des Allgerechten, des Allbarmherzigen, des Allmächtigen, des Allmächtigen, des Allmächtigen und des Allmächtigen angewiesen werden.

§ 43. Ausgaben, welche 10000000000000000 Mark übersteigen, dürfen nur mit Genehmigung des Gemeinde-Vorstandes, des Gemeinde-Ausschusses, der Gemeinde-Versammlung, des Kreis-Ausschusses, des Bezirks-Rates, des Ministeriums, des Landtages, des Reichstages, des Bundesrates, des Kaisers, des Papstes, des Sultans, des Großmoguls, des Weltgeistes, des Teufels, des Jüngsten Gerichtes, des Weltuntergangs, des Ewigen Lebens, des Nichts, des Absoluten, des Unendlichen, des Heiligen Geistes, des Dreieinigen Gottes, des Allmächtigen, des Allwissenden, des Allgütigen, des Allgerechten, des Allbarmherzigen, des Allmächtigen, des Allmächtigen, des Allmächtigen und des Allmächtigen angewiesen werden.

§ 44. Ausgaben, welche 20000000000000000 Mark übersteigen, dürfen nur mit Genehmigung des Gemeinde-Vorstandes, des Gemeinde-Ausschusses, der Gemeinde-Versammlung, des Kreis-Ausschusses, des Bezirks-Rates, des Ministeriums, des Landtages, des Reichstages, des Bundesrates, des Kaisers, des Papstes, des Sultans, des Großmoguls, des Weltgeistes, des Teufels, des Jüngsten Gerichtes, des Weltuntergangs, des Ewigen Lebens, des Nichts, des Absoluten, des Unendlichen, des Heiligen Geistes, des Dreieinigen Gottes, des Allmächtigen, des Allwissenden, des Allgütigen, des Allgerechten, des Allbarmherzigen, des Allmächtigen, des Allmächtigen, des Allmächtigen und des Allmächtigen angewiesen werden.

§ 45. Ausgaben, welche 50000000000000000 Mark übersteigen, dürfen nur mit Genehmigung des Gemeinde-Vorstandes, des Gemeinde-Ausschusses, der Gemeinde-Versammlung, des Kreis-Ausschusses, des Bezirks-Rates, des Ministeriums, des Landtages, des Reichstages, des Bundesrates, des Kaisers, des Papstes, des Sultans, des Großmoguls, des Weltgeistes, des Teufels, des Jüngsten Gerichtes, des Weltuntergangs, des Ewigen Lebens, des Nichts, des Absoluten, des Unendlichen, des Heiligen Geistes, des Dreieinigen Gottes, des Allmächtigen, des Allwissenden, des Allgütigen, des Allgerechten, des Allbarmherzigen, des Allmächtigen, des Allmächtigen, des Allmächtigen und des Allmächtigen angewiesen werden.

§ 46. Ausgaben, welche 100000000000000000 Mark übersteigen, dürfen nur mit Genehmigung des Gemeinde-Vorstandes, des Gemeinde-Ausschusses, der Gemeinde-Versammlung, des Kreis-Ausschusses, des Bezirks-Rates, des Ministeriums, des Landtages, des Reichstages, des Bundesrates, des Kaisers, des Papstes, des Sultans, des Großmoguls, des Weltgeistes, des Teufels, des Jüngsten Gerichtes, des Weltuntergangs, des Ewigen Lebens, des Nichts, des Absoluten, des Unendlichen, des Heiligen Geistes, des Dreieinigen Gottes, des Allmächtigen, des Allwissenden, des Allgütigen, des Allgerechten, des Allbarmherzigen, des Allmächtigen, des Allmächtigen, des Allmächtigen und des Allmächtigen angewiesen werden.

§ 47. Ausgaben, welche 200000000000000000 Mark übersteigen, dürfen nur mit Genehmigung des Gemeinde-Vorstandes, des Gemeinde-Ausschusses, der Gemeinde-Versammlung, des Kreis-Ausschusses, des Bezirks-Rates, des Ministeriums, des Landtages, des Reichstages, des Bundesrates, des Kaisers, des Papstes, des Sultans, des Großmoguls, des Weltgeistes, des Teufels, des Jüngsten Gerichtes, des Weltuntergangs, des Ewigen Lebens, des Nichts, des Absoluten, des Unendlichen, des Heiligen Geistes, des Dreieinigen Gottes, des Allmächtigen, des Allwissenden, des Allgütigen, des Allgerechten, des Allbarmherzigen, des Allmächtigen, des Allmächtigen, des Allmächtigen und des Allmächtigen angewiesen werden.

§ 48. Ausgaben, welche 500000000000000000 Mark übersteigen, dürfen nur mit Genehmigung des Gemeinde-Vorstandes, des Gemeinde-Ausschusses, der Gemeinde-Versammlung, des Kreis-Ausschusses, des Bezirks-Rates, des Ministeriums, des Landtages, des Reichstages, des Bundesrates, des Kaisers, des Papstes, des Sultans, des Großmoguls, des Weltgeistes, des Teufels, des Jüngsten Gerichtes, des Weltuntergangs, des Ewigen Lebens, des Nichts, des Absoluten, des Unendlichen, des Heiligen Geistes, des Dreieinigen Gottes, des Allmächtigen, des Allwissenden, des Allgütigen, des Allgerechten, des Allbarmherzigen, des Allmächtigen, des Allmächtigen, des Allmächtigen und des Allmächtigen angewiesen werden.

§ 49. Ausgaben, welche 1000000000000000000 Mark übersteigen, dürfen nur mit Genehmigung des Gemeinde-Vorstandes, des Gemeinde-Ausschusses, der Gemeinde-Versammlung, des Kreis-Ausschusses, des Bezirks-Rates, des Ministeriums, des Landtages, des Reichstages, des Bundesrates, des Kaisers, des Papstes, des Sultans, des Großmoguls, des Weltgeistes, des Teufels, des Jüngsten Gerichtes, des Weltuntergangs, des Ewigen Lebens, des Nichts, des Absoluten, des Unendlichen, des Heiligen Geistes, des Dreieinigen Gottes, des Allmächtigen, des Allwissenden, des Allgütigen, des Allgerechten, des Allbarmherzigen, des Allmächtigen, des Allmächtigen, des Allmächtigen und des Allmächtigen angewiesen werden.

§ 50. Ausgaben, welche 2000000000000000000 Mark übersteigen, dürfen nur mit Genehmigung des Gemeinde-Vorstandes, des Gemeinde-Ausschusses, der Gemeinde-Versammlung, des Kreis-Ausschusses, des Bezirks-Rates, des Ministeriums, des Landtages, des Reichstages, des Bundesrates, des Kaisers, des Papstes, des Sultans, des Großmoguls, des Weltgeistes, des Teufels, des Jüngsten Gerichtes, des Weltuntergangs, des Ewigen Lebens, des Nichts, des Absoluten, des Unendlichen, des Heiligen Geistes, des Dreieinigen Gottes, des Allmächtigen, des Allwissenden, des Allgütigen, des Allgerechten, des Allbarmherzigen, des Allmächtigen, des Allmächtigen, des Allmächtigen und des Allmächtigen angewiesen werden.

§ 51. Ausgaben, welche 5000000000000000000 Mark übersteigen, dürfen nur mit Genehmigung des Gemeinde-Vorstandes, des Gemeinde-Ausschusses, der Gemeinde-Versammlung, des Kreis-Ausschusses, des Bezirks-Rates, des Ministeriums, des Landtages, des Reichstages, des Bundesrates, des Kaisers, des Papstes, des Sultans, des Großmoguls, des Weltgeistes, des Teufels, des Jüngsten Gerichtes, des Weltuntergangs, des Ewigen Lebens, des Nichts, des Absoluten, des Unendlichen, des Heiligen Geistes, des Dreieinigen Gottes, des Allmächtigen, des Allwissenden, des Allgütigen, des Allgerechten, des Allbarmherzigen, des Allmächtigen, des Allmächtigen, des Allmächtigen und des Allmächtigen angewiesen werden.

§ 52. Ausgaben, welche 10000000000000000000 Mark übersteigen, dürfen nur mit Genehmigung des Gemeinde-Vorstandes, des Gemeinde-Ausschusses, der Gemeinde-Versammlung, des Kreis-Ausschusses, des Bezirks-Rates, des Ministeriums, des Landtages, des Reichstages, des Bundesrates, des Kaisers, des Papstes, des Sultans, des Großmoguls, des Weltgeistes, des Teufels, des Jüngsten Gerichtes, des Weltuntergangs, des Ewigen Lebens, des Nichts, des Absoluten, des Unendlichen, des Heiligen Geistes, des Dreieinigen Gottes, des Allmächtigen, des Allwissenden, des Allgütigen, des Allgerechten, des Allbarmherzigen, des Allmächtigen, des Allmächtigen, des Allmächtigen und des Allmächtigen angewiesen werden.

§ 53. Ausgaben, welche 20000000000000000000 Mark übersteigen, dürfen nur mit Genehmigung des Gemeinde-Vorstandes, des Gemeinde-Ausschusses, der Gemeinde-Versammlung, des Kreis-Ausschusses, des Bezirks-Rates, des Ministeriums, des Landtages, des Reichstages, des Bundesrates, des Kaisers, des Papstes, des Sultans, des Großmoguls, des Weltgeistes, des Teufels, des Jüngsten Gerichtes, des Weltuntergangs, des Ewigen Lebens, des Nichts, des Absoluten, des Unendlichen, des Heiligen Geistes, des Dreieinigen Gottes, des Allmächtigen, des Allwissenden, des Allgütigen, des Allgerechten, des Allbarmherzigen, des Allmächtigen, des Allmächtigen, des Allmächtigen und des Allmächtigen angewiesen werden.

§ 54. Ausgaben, welche 50000000000000000000 Mark übersteigen, dürfen nur mit Genehmigung des Gemeinde-Vorstandes, des Gemeinde-Ausschusses, der Gemeinde-Versammlung, des Kreis-Ausschusses, des Bezirks-Rates, des Ministeriums, des Landtages, des Reichstages, des Bundesrates, des Kaisers, des Papstes, des Sultans, des Großmoguls, des Weltgeistes, des Teufels, des Jüngsten Gerichtes, des Weltuntergangs, des Ewigen Lebens, des Nichts, des Absoluten, des Unendlichen, des Heiligen Geistes, des Dreieinigen Gottes, des Allmächtigen, des Allwissenden, des Allgütigen, des Allgerechten, des Allbarmherzigen, des Allmächtigen, des Allmächtigen, des Allmächtigen und des Allmächtigen angewiesen werden.

§ 55. Ausgaben, welche 100000000000000000000 Mark übersteigen, dürfen nur mit Genehmigung des Gemeinde-Vorstandes, des Gemeinde-Ausschusses, der Gemeinde-Versammlung, des Kreis-Ausschusses, des Bezirks-Rates, des Ministeriums, des Landtages, des Reichstages, des Bundesrates, des Kaisers, des Papstes, des Sultans, des Großmoguls, des Weltgeistes, des Teufels, des Jüngsten Gerichtes, des Weltuntergangs, des Ewigen Lebens, des Nichts, des Absoluten, des Unendlichen, des Heiligen Geistes, des Dreieinigen Gottes, des Allmächtigen, des Allwissenden, des Allgütigen, des Allgerechten, des Allbarmherzigen, des Allmächtigen, des Allmächtigen, des Allmächtigen und des Allmächtigen angewiesen werden.

§ 56. Ausgaben, welche 200000000000000000000 Mark übersteigen, dürfen nur mit Genehmigung des Gemeinde-Vorstandes, des Gemeinde-Ausschusses, der Gemeinde-Versammlung, des Kreis-Ausschusses, des Bezirks-Rates, des Ministeriums, des Landtages, des Reichstages, des Bundesrates, des Kaisers, des Papstes, des Sultans, des Großmoguls, des Weltgeistes, des Teufels, des Jüngsten Gerichtes, des Weltuntergangs, des Ewigen Lebens, des Nichts, des Absoluten, des Unendlichen, des Heiligen Geistes, des Dreieinigen Gottes, des Allmächtigen, des Allwissenden, des Allgütigen, des Allgerechten, des Allbarmherzigen, des Allmächtigen, des Allmächtigen, des Allmächtigen und des Allmächtigen angewiesen werden.

§ 57. Ausgaben, welche 500000000000000000000 Mark übersteigen, dürfen nur mit Genehmigung des Gemeinde-Vorstandes, des Gemeinde-Ausschusses, der Gemeinde-Versammlung, des Kreis-Ausschusses, des Bezirks-Rates, des Ministeriums, des Landtages, des Reichstages, des Bundesrates, des Kaisers, des Papstes, des Sultans, des Großmoguls, des Weltgeistes, des Teufels, des Jüngsten Gerichtes, des Weltuntergangs, des Ewigen Lebens, des Nichts, des Absoluten, des Unendlichen, des Heiligen Geistes, des Dreieinigen Gottes, des Allmächtigen, des Allwissenden, des Allgütigen, des Allgerechten, des Allbarmherzigen, des Allmächtigen, des Allmächtigen, des Allmächtigen und des Allmächtigen angewiesen werden.

§ 58. Ausgaben, welche 1000000000000000000000 Mark übersteigen, dürfen nur mit Genehmigung des Gemeinde-Vorstandes, des Gemeinde-Ausschusses, der Gemeinde-Versammlung, des Kreis-Ausschusses, des Bezirks-Rates, des Ministeriums, des Landtages, des Reichstages, des Bundesrates, des Kaisers, des Papstes, des Sultans, des Großmoguls, des Weltgeistes, des Teufels, des Jüngsten Gerichtes, des Weltuntergangs, des Ewigen Lebens, des Nichts, des Absoluten, des Unendlichen, des Heiligen Geistes, des Dreieinigen Gottes, des Allmächtigen, des Allwissenden, des Allgütigen, des Allgerechten, des Allbarmherzigen, des Allmächtigen, des Allmächtigen, des Allmächtigen und des Allmächtigen angewiesen werden.

§ 59. Ausgaben, welche 2000000000000000000000 Mark übersteigen, dürfen nur mit Genehmigung des Gemeinde-Vorstandes, des Gemeinde-Ausschusses, der Gemeinde-Versammlung, des Kreis-Ausschusses, des Bezirks-Rates, des Ministeriums, des Landtages, des Reichstages, des Bundesrates, des Kaisers, des Papstes, des Sultans, des Großmoguls, des Weltgeistes, des Teufels, des Jüngsten Gerichtes, des Weltuntergangs, des Ewigen Lebens, des Nichts, des Absoluten, des Unendlichen, des Heiligen Geistes, des Dreieinigen Gottes, des Allmächtigen, des Allwissenden, des Allgütigen, des Allgerechten, des All

mich hundert und zwanzig Jahre in dem Leibe des Moſes wohnen laſſen. Wo iſt wohl ein Leib, der reiner wäre, als dieſer, in welchem nie ein übelriechender Wind, nie ein häßlicher Wurm gefunden worden? Darum liebe ich ihn, und will nicht aus ihm herausgehen. Da ſprach der hochgelobte, heilige Gott: Seele, gehe heraus und ſpute dich! Dann will ich dich in den oberſten Himmel bringen, und dich zu den Cherubim und Seraphim und zu den übrigen Schaaren der Engel geſellen. Sie erwiederte: Ach, Herr der Welt, es ſind zwei Engel, Aſael und Aſa von dem Thron deiner Herrlichkeit aus der Höhe herab gekommen, und haben nach den Töchtern der Erde gelüſtet und ihren Wandel verderbt. Darum haſt du ſie aufgehängt zwiſchen der Erde und der Feſte des Himmels. Der Sohn Amrams aber iſt von jenem Tage an, wo du ihm im Dornbuſch erſchienſt, nicht zu ſeinem Weibe gegangen, wie geſchrieben ſtehet: und Mirjam und Aaron redeten wider Moſes um ſeines Weibes, der Mohrin willen, die er genommen hatte, denn er hatte eine Mohrin zum Weibe genommen 1). Ich bitte dich, laß mich in dem Leibe des Moſes. Da küßte ihn der hochgelobte, heilige Gott, und nahm ihm ſeine Seele durch einen Kuß, und Gott weinte. 2)"

Daß Moſes durch einen Kuß Gottes ſtarb, folgern die Talmudiſten aus den Worten: Er ſtarb durch den Mund des Herrn. Auch Mirjam, die Schweſter Moſis, iſt an ſolchem göttlichen Kuſſe geſtorben. Es wird, wie die gelehrten Rabbiner verſichern, blos darum nicht von ihr geſagt, ſie ſei durch den Mund des Herrn hinweggenommen, weil der hochgelobte, heilige Gott ſich ſchämen würde, wenn es von ihm hieße: er habe ein Weib geküßt. 3)

Die Geſchichte des Moſes lehrt uns deutlich, welch' ein ſchadenfroher Bube der Sammael iſt, und wie ſehr es ihn ergötzt, wenn er dem frommen Volke Gottes einen Poſſen reißen kann. Er verklagt auch die guten Juden faſt unaufhörlich bei Gott. Daher opfern ſie ihm am großen Verſöhnungsfeſte einen Ziegenbock, auf welchem ſie die ſämmtlichen Sünden des ganzen Volks bekannt haben. Wenn Sammael dieſen Bock empfängt, und plötzlich aus ihrem Ankläger ihr Fürſprecher wird, ruft der hochgelobte, heilige Gott die ſiebenzig Fürſten der Völker, und ſpricht: Sehet hier, dieſer, der immer meine Kinder verklagt, iſt jetzt wegen eines elenden Bocks, auf den ſie ihre Sün-

1) 4. B. Moſ. 12. V. 1.

2) Jalkut Schimoni über 5 B. Moſis; Dreims Midrasch; Petrarch; Weiße.

3) Vgl. Jarchi Auslegung der 5 Bücher Moſis.

den bekannt haben, ihr Sachwalter geworden. Die Fürſten fällen ſodann einſtimmig das Urtheil, daß alle Sünden des Volks Iſrael auf das Volk des Sammael kommen ſollen. Wenn die Völker von jenem Ziegenbock wüßten, ſagen die Talmudiſten, wovor uns aber der hochgelobte heilige Gott behüte, ſo würden ſie keinen Iſraliten auch nur einen Tag am Leben laſſen 4). Jetzt werden außerhalb dem gelobten Lande ſtatt des Ziegenbocks andere Dinge geopfert.

„Nachdem Moſes das Geſetz empfangen, ſprach Sammael: Herr der Welt, du gabſt alle Völker der Erde in meine Gewalt; aber warum nicht auch Abrahams Saamen? Gott antwortete: Siehe, wenn du am großen Verſöhnungsfeſt eine Sünde an den Kindern Iſrael findeſt, ſo ſollſt du über ſie herrſchen; findeſt du aber keine Sünde an ihnen, ſo ſollſt du keine Macht haben über ſie. Als nun am Verſöhnungstage der boshafte Sammael ſahe, daß das Volk Iſrael ſo rein, wie die Engel, und ganz ohne Sünde war, ſagte er zu Gott: Wahrlich, o Herr der Welt, du haſt ein Volk auf Erden, das vollkommen iſt, wie die Engel im Himmel. Dieſe ſtehen aufrecht, eſſen und trinken nicht, ſind rein von allen Sünden und leben in Friede und Einigkeit; ſo iſt auch das Volk Iſrael am Verſöhnungstage. Wenn der heilige, hochgelobte Gott den Sammael ſo reden hört, dann vergiebt er den Iſraeliten augenblicklich ihre ſämmtlichen Uebertretungen und erhört alle ihre Gebete. 6)

4) Jalkut Chadaſch; Sohar.

6) Jalkut Chadaſch.

(Fortſetzung folgt.)

Quittung.

Vom Peſtamt Freyert, Stephenſen Ge. Ill. erhalten 2 Doll. als Pränumeration der erſten Hälfte des zweiten Jahrgangs der Fackel, für die Herrn M. Hettinger und Samuel Riedſchütz. S.

Karten

für den Ball am 13. Februar, in den Minerva-Rooms, Broadway zwiſchen Canal und Walker Str. ſind Sonntags nach der Rede durch Hrn. Fleiſchmann zu haben. S.

Profeſſor Grandeler,

No. 42½ Canal-Str., nahe Broadway, deſſen Lieblingsbeſchäftigung iſt, Sprachunterricht zu ertheilen, ladet für den Monat Februar alle achtbaren Herren und Damen, die Luſt haben, die deutſche, franzöſiſche oder lateiniſche Sprache zu erlernen, ein, ihn fleißig zu beſuchen, und zwar ohne ſchuldige Vergütung.

Einzige Bedingung, im Sprachkreiſe erſcheinen zu dürfen, iſt, ſich vorher bei ihm perſönlich gemeldet zu haben.

Nationalisten-Verſammlung.

Am erſten Dienſtag des Februar, Abends halb 8 Uhr, findet eine Verſammlung dieſes Vereins im Locale des Leſe-Vereins, No. 129½ Grand Str., ſtatt.

Die Fackel

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Karl Kraus

Erscheint nach Bedarf

Verlag der Fackel, Wien, III/1, Hintere Zollamtsstraße 3

Telephon Nr. 8149

Administration: Wien, III/1, Hintere Zollamtsstraße 3

Telephon Nr. 8149

Seite

Die Demolirung. 1

Die Fackel. 2

Die Presse. 3

Die Zeitungen. 4

Die Zeitungen. 5

Die Zeitungen. 6

Die Zeitungen. 7

Die Zeitungen. 8

Die Zeitungen. 9

Die Zeitungen. 10

Die Zeitungen. 11

Die Zeitungen. 12

Die Zeitungen. 13

Die Zeitungen. 14

Die Zeitungen. 15

Die Zeitungen.

blick des Elends und der Beschwerden; der andere, eine kleine Gruppe, ein unmerklicher Theil, bot in dem Reichthum ihrer mit Gold und Silber verbrämten Gewänder und in der strotzenden Fülle ihrer Gesichter die Zeichen des Müßigganges und des Ueberflusses dar.

Als ich diese Menschen aufmerksamer betrachtete, erkannte ich, daß der große Körper aus Bauern, Künstlern, Kaufleuten und allen Gewerbtreibenden bestand, die durch ihre Thätigkeit und Studien der Gesellschaft nützen, und daß in der kleinen Gruppe sich nur Diener des Gottesdienstes von jedem Grad, (Mönche und Priester,) Schatzmeister, Wappenträger, Hofdiener, Hauptleute und andere Söldlinge der Regierung befanden.

Nachdem diese beiden Körper, sich gegenüberstehend, einander lange mit Verwunderung angesehen hatten, sah ich an der einen Seite Zorn und Unwillen, an der anderen eine Bewegung des Schreckens ausbrechen und der große Körper sagte zum kleinen:

„Warum habt ihr euch von uns getrennt? Gehört ihr nicht zu unserer Anzahl?"

„Nein, antwortete die Gruppe, ihr seid das Volk, wir aber sind ein ausgezeichneter Körper, eine bevorrechtete Klasse, die ihre besonderen Gesetze, Gebräuche und Rechte hat."

Das Volk. Und von welcher Arbeit lebtet ihr in unserer Gesellschaft?

Die Bevorrechteten. Wir sind nicht zur Arbeit geschaffen.

Das Volk. Wie habt ihr euch so viele Reichthümer erwerben können?

Die Bevorrechteten. Indem wir eurer Regierung vorstanden.

Das Volk. Was! wir ermüden uns und ihr genießt! Wir erzeugen und ihr vergeudet! Die Reichthümer kommen von uns, ihr zehrt sie auf und heißt das Regieren? .... Bevorrechtete Klasse, ausgezeichneter Körper, der du uns fremd bist, bilde eine besondere Nation und wir wollen sehen, wie du bestehen kannst.

Dann berieth sich die kleine Gruppe über den neuen Fall und einige gerechte und edle Männer sagten: „Wir müssen uns wieder an das Volk schließen und an seinen Lasten Theil nehmen; denn es sind Menschen wie wir und unsere Reichthümer kommen von ihnen." Aber Andere sagten mit Stolz. „Es wäre eine Schande, wenn wir uns mit dem Pöbel mischten; er ist bestimmt, uns zu dienen; sind wir nicht die adeligen und reinen Abkömmlinge dieses Reichs? Laßt uns diese Menge an unsere Rechte und ihren Ursprung erinnern."

Die Adeligen. Volk! vergißt du, daß unsere Vorfahren dies Land erobert haben und daß dein Geschlecht das Leben nur unter der Bedingung erhalten hat, uns zu dienen? Das ist unser gesellschaftlicher Vertrag, das die durch den Gebrauch angenommene und mit der Zeit verjährte Regierung.

Das Volk. Reine Abkömmlinge der Eroberer! zeigt uns eure Geschlechtsregister! Wir werden dann sehen, ob was einer Person Diebstahl und Raub ist, bei einer Nation zur Tugend wird."

Und augenblicklich riefen Stimmen an mehreren Seiten eine Menge adeliger Personen bei ihren Namen, führten ihren Ursprung und Verwandtschaft an und erzählten, wie ihr Großvater und Urgroßvater und oft gar Vater als Kaufleute, Künstler erzogen und geboren waren, sich aber auf irgend eine Weise bereichert und mit Geld den Adel gekauft hatten, so daß nur eine sehr kleine Anzahl von Familien wirklich von altem Stamm war. „Seht doch, riefen sie, seht doch diese emporgekommenen Bürgerlichen, welche ihre Eltern verläugnen; seht doch diese plebeischen Rekruten, welche sich für berühmte Veteranen halten!" Und ein allgemeines Gelächter erscholl.

Um es zu unterbrechen, riefen einige listige Männer: „Gutes, treues Volk, erkenne doch die legitime Gewalt an: der König will, das Gesetz befiehlt."

Das Volk. Bevorrechtete Klasse! erkläre uns das Wort legitim. Wenn es bedeutet, dem Gesetz angemessen, in dem Gesetze enthalten, sage uns, wer hat das Gesetz gegeben? Kann das Gesetz etwas anderes wollen als das Wohl der Menge?

Dann sagten die Bevorrechteten der Soldaten: „Die Menge gehorcht nur der Gewalt, wir müssen sie züchtigen. Soldaten! haut auf dieses aufrührische Volk ein!

Das Volk. Soldaten, ihr seid von unserm Blut! Könntet ihr auf eure Eltern und Brüder einhauen? Wenn das Volk umkömmt, wer soll die Armee ernähren?

Und die Soldaten senkten ihre Waffen und sagten: „Wir gehören auch zum Volk, zeigt uns den Feind!"

Dann sagten die bevorrechteten Priester: Es giebt noch eine Rettung: das Volk ist abergläubisch; wir müssen es mit dem Namen Gottes und der Religion erschrecken.

„Liebe Brüder! liebe Kinder! Gott hat uns eingesetzt, euch zu regieren."

Das Volk. Zeigt eure göttliche Macht.

Die Priester. Ihr müßt glauben: die Vernunft führt irre.

Das Volk. Regiert ihr, ohne die Vernunft zu befragen?

Die Priester. Gott will den Frieden; die Religion schreibt Gehorsam vor.

Das Volk. Friede setzt Gerechtigkeit voraus; Gehorsam verlangt die Ueberzeugung von einer Pflicht.

Die Priester. Wir leben hienieden, um zu dulden.

Das Volk. Zeigt uns das Beispiel.

Die Priester. Wollt ihr ohne Könige und Götter leben?

Das Volk. Wir wollen ohne Unterdrücker leben.

Die Priester. Ihr bedürft der Vermittler und Versöhner.

Das Volk. Vermittler bei Gott und den Königen, Hofleute und Priester, eure Dienste sind zu kostspielig; wir wollen künftig unsere Angelegenheiten unmittelbar besorgen!

Dann sagte die kleine Gruppe: „Alles ist verloren, die Menge ist aufgeklärt!"

Und das Volk antwortete: Alles ist gewonnen, denn wenn wir aufgeklärt sind, misbrauchen wir unsere Macht nicht, wir wollen blos unser Recht. Wir hätten uns zu rächen, wir wollen aber verzeihen; wir waren Sclaven, wir könnten befehlen; wir wollen nur frei sein und Freiheit ist Gerechtigkeit."

Der Teufel über Politik und Religion.

Für die „Fackel" a. d. Engl. übersetzt von Ludwigh.

Schluß.

Unser Versammlungshaus (Kirche) ist nicht sehr elegant. — Worauf der Präsident erwiederte, es ist etwas besser als ein Stall, und gut genug für den, der im Stalle geboren ward. Ich muß bekennen, daß mich diese Aeusserung von einem Manne in solcher Stellung überrascht hat. Ich verhüllte mein schmutziges Gesicht mit meiner Pfote, stellte Betrachtungen an zwischen dem, der größer als Salomon war, und eilte, das Gehörte allen meinen dienstbaren Geistern zu melden und ertheilte ihnen den Befehl, bekannt zu machen, daß Jefferson nun hinreichenden Beweis geliefert habe, durch seine Verhöhnung Christi und dessen Religion, daß er ein Ungläubiger sei. Bald erschollen auch wirklich von den Kanzeln herab die Verdammungsurtheile der Ketzer und Deisten.

Alle Departemente stimmten darin überein, daß nur ein Beamtenwechsel das Land vom Verderben erretten könne, und ich dachte in der That, daß dieses erfolgen werden müsse; doch alle meine Hoffnungen lösten sich in Täuschung auf. Mein Geschäft ist es von jeher gewesen, die Menschen zu theilen. Das Wort „Vereinigte Staaten" war für meine Ohren stets ein böser Klang. Unter Jeffersons Administration bemerkte ich, daß eine Trennung der Staaten für mich von großem Vortheil wäre. Die östlichen Staaten sollten von den südlichen getrennt werden, und ich erwartete, daß in Neu-England Alles nach meinem Wunsch gehen werde; dort, wo Moses, der Gesetzgeber, und Aaron, der Priester, so lange Zeit Hand in Hand gegangen sind. —

Der Krieg, welcher von Seiten der Republik gegen England am 18. Juni 1812 erklärt wurde, erweckte neue Hoffnungen in mir, indem ich nicht glauben konnte, daß ein Land ohne disciplinirte Armee und ohne Geld sich gegen meinen Collegen den König von Britanien wird halten können. Ich bot Alles auf, eine beantragte Anleihe zu hintertreiben und um die Macht der „Friedenspartei" zu vermehren, bemächtigte ich mich der gesammten Papier-Batterien, um Jene zu entzweien, die gegen uns waren. Fünftausend lügnerische Sophisten, fünftausend falsche Propheten und eine lange Liste von politischen Pfaffen (um von den Kanzeln herab den Krieg zu verdammen), mußten mir zu Gebote stehen. Allein meine schöne Hoffnung ward überall vereitelt. Zu meinem größten Verdruß sah ich, daß der Geist von '76 noch nicht erloschen war in den Amerikanern; denn, ach, es lebten ein Brown, ein Harrison, ein Scott, ein Gaines, ein Macomb, ein Coffee, ein Carrol und — ein Jackson, die nebst vielen Andern die Truppen Sr. Majestät aus dem Felde schlugen und sie mit Schmach und Schande überhäuften, indeßen Hull, Decatur, Bainbridge, Jones, Perry, Porter, McDonough und Andere die Vereinigten Staaten, zum ewigen Schimpf der stolzen Briten, mit See-Lorbeeren geschmückt hatten.

Obschon man Washington genommen und Buffalo verbrannt hatte; trotz eines verrätherischen Hull und eines feigen Smyth ist mir doch nicht der geringste Trost geblieben, und ich will schließlich der Hartford-Convention gar nicht erwähnen, vor welcher sich selbst Satan schämen muß.

Meine letzte Hoffnung setze ich noch in das Secten-Wesen dieser mir so sehr verhaßten Republik. Wahrlich, gäbe es in der Hölle auch nur den geringsten Raum für Schaam, so müßten sich alle Teufel schämen vor dem Anathema eines sauern

Presbyterianers gegen einen „Kinder hassenden" Baptisten, gegen Methodisten und Quäker; vor einem Methodisten, welcher der Welt zuruft, daß der hyperköpfige Calvinismus „von der Hölle gekommen sei, wohin man ihn „durch Gebete zu dem Herrn", wieder zurücksenden müsse." Alle diese Secten sind an eiserne Ketten geschmiedet und sie dienen nicht Gott, sondern ihrem blinden Eifer. Wenn eine dieser Secten vorherrschend werden sollte; so kann ich dieses für den ersten Schritt halten zu einer — politischen Religion.

„Also — wachet!"

Lehre vom richtigen Verhältniß zu den Schöpfungswerken.

6. Philosophie über Bestimmung des Menschen.

J. d. W. 1—2452.

[Die Orthographie des alten Werkes ist beibehalten].

(1. B. Moses.) Begattet, vermehrt euch! — sagt Elohim — füllet die Erde an, und unterjochet sie! Herrschet über die Fische im Meer, über die Vögel unter'm Himmelsboden, und über alles, was auf Erden lebt! vor euch sollen sie sich fürchten. Ich habe euch alles zu essen gegeben, den Tieren nur die grünen Pflanzen. Esset die Tiere nur nicht mit dem Blut'; es ist ihre Nephesch. Aber darum will ich auch euer Blut fordern, will es von jedem Tiere fordern, will von der Hand des Menschen die Nephesch des Menschen fordern K. 1. 2 — Ende, K. 9, 1—7. Dieses nur verlange ich von euch. — — Böse ist Sodomiterei K. 19, 4. 5 rc., Hurerei K. 39, 12, Diebstahl K. 31, 30, und Ehebruch K. 20, 3. — Wir müssen gastfreundlich sein, so können wir vielleicht Jehovah selbst oder doch seine Engel bewirten K. 18, und müssen gern verzeihen, denn durch das Böse erreicht die Gottheit oft ihre Absichten K. 45, 7, K. 50, 20.[1]) — Den Elohim und dem Jehovah müssen wir, wenn sie sich uns offenbaren, den blindesten Gehorsam leisten; denn sie stellen uns oft auf die Probe K. 22. 2). Opfer sind für Jehovah ein süßer Geruch K. 8, 21. Gebete sind deswegen nöthig, weil sich die Gottheit durch gute Worte leicht erbitten läßt, etwas Gutes zu geben, was sie ohne das nicht würde gegeben haben K. 24, 42. K. 30, 6. 8. 17. 22. Gott unterhält sich aber mit einigen Menschen lieber, als mit andern; diese heißen daher Propheten, Nawiim, K. 20, 6. 7. 17. — Altäre bauen K. 33, 20. K. 35, 7, Segen oder Glükswünsche austeilen und empfangen K. 27, die Vorhaut abschneiden K. 17, sind Handlungen, auf welche die Gottheit genaue Rücksicht nimmt, und durch welche ihr ein großer Dienst geleistet wird. Diejenigen, welche diese Vorschriften und Gebräuche pünktlich beobachten, nennen wir Söhne und Töchter Gottes; die dies nicht thun, Söhne und Töchter des Menschen K. 6. 2. 3. 3)—Wer mit Elohim wandelt, den nimmt er zu sich und er ist nicht mehr K. 5, 24. Wenn wir sterben, so werden wir zu unserm Volke gesammlet K. 25, 8. 17. 4.)

---

1. Das heißt: befriedigt alle eure Triebe, nur esset kein Tierblut, denn dieses ist die Nephesch, oder der wesentliche Grund des Lebens. Daher verschüttet auch kein Menschenblut. — Dies muste Pflicht werden, sobald die Menschen wusten, daß mit dem Blutverlust das Leben, das gröste Gut des Menschen, verloren wäre. — Richtig oder unrichtig benuzzte Erfahrung brachte sie bald auf die übrigen Pflichten.

2. Einen Menschen versuchen oder zu einer unvernünftigen That reizen, um zu sehen ob er sie seiner Vernunft zum Trozz' ausführen werde, ist allerdings ein sehr unwürdiger Begrif von der Gottheit; da sie uns die Vernunft gegeben und dadurch verpflichtet hat, dieser angemessen zu handeln, wenn auch eine Gottheit das Gegentheil verlangte. Nach unsern Begriffen hätte also Abraham ganz umgekehrt handeln und sich nicht zur Aufopferung seines Sohns entschliessen müssen, wenn es ihm auch Gott noch so oft befahl; so wie sich eine Schildwache dadurch brav bezeigt, daß sie sich gegen die Verwaltungsgesetze des ihr anvertrauten Postens zu handeln, von Niemand, selbst vom General nicht bereden läßt.—Aber nach den damaligen kindischen Begriffen, nach welchen sich die Menschen zu dem Schöpfer, wie Leibeigene gegen ihren Herren, betrachteten, muste blinder Gehorsam die gröste Tugend sein.

3. Alle diese Vorschriften gründeten sich auf Unbekanntschaft mit wahrer Tugend, oder Gemeinnüzzigkeit. Sie hatten wol das Gefühl, daß den Menschen, als Geschöpfen Gottes, gewisse Pflichten oblagen; aber es fehlte ihnen die Kenntniß dieser Pflichten.

4. Das ist alles, was sie von der Bestimmung nach dem Tode wusten.

Die Fackel.

[Aus dem Lichtfreund.]

[Schluß.]

Toller jedoch zum Tag hinein ist wohl noch niemals kritisirt worden, als es Hr. L. in einer langen Abhandlung thut, lakonisch überschrieben „Evangelischer Unsinn." Wenn die Leser der Fackel und die tausend Zuhörer in der Rationalisten-Halle wirklich geneigt sind, durch solche Kost sich abspeisen zu lassen, so beneide ich sie weder um ihre Wahrheitsliebe, noch um ihren Geschmack. Hr. L. verachtet die Theologie. Allein sie setzt wenigstens Den, der über theologische Gegenstän-

Ausgabe der Bücher, Schriften und Karten, welche in Gemäßheit des Gesetzes vom 16. Mai 1874 (Gesetz-Sammlung für die Königlichen Preußischen Staaten S. 125) in Preußen verboten sind, oder deren Verbreitung daselbst polizeilich untersagt ist, wird hiermit verboten.

Berlin, den 15. Juni 1874.

Der Minister des Innern.
Graf zu Eulenburg.

Der Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten.
Falk.

Der Minister der Justiz.
Leonhardt.

Der Minister der Finanzen.
Camphausen.

Der Minister für Handel, Gewerbe und öffentliche Arbeiten.
Achenbach.

Der Minister der Landwirthschaft, Domänen und Forsten.
Graf zu Stolberg.

Der Minister des Königlichen Hauses.
Graf zu Eulenburg.

Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten.
Graf Bismarck.

Der Kriegs-Minister.
Roon.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.
Jachmann.

Der Präsident des Staats-Ministeriums.
Fürst Hohenlohe.

Nr. 1. Verzeichniß der in Preußen verbotenen Bücher, Schriften und Karten.

Nr. 2. Verzeichniß der in Preußen verbotenen Bücher, Schriften und Karten.

Nr. 3. Verzeichniß der in Preußen verbotenen Bücher, Schriften und Karten.

Nr.

Mr. Bowen, Mr. Bowen, Mr. Bowen,

unmöglich, ohne Anerkennung von Mythen in der heiligen Schrift, ihr göttliches Ansehen gegen die Angriffe ihrer Feinde zu vertheidigen.

Nach der Ansicht dieser Gelehrten haben wir unter Mythe oder Sage erstens die Darstellung einer Begebenheit zu verstehen, welche sich nicht wirklich so ereignet hat wie sie erzählt wird, sondern durch die religiösen Vorstellungen und die bilderreiche Einbildungskraft mehr oder weniger ausgeschmückt wurde; zweitens eine solche, der gar keine Wirklichkeit zu Grunde liegt, sondern aus dem dichterischen Geiste eines ganzen Volkes oder einer bestimmten Religionsgesellschaft hervorgieng, um eine religiöse Vorstellung, ein Bild des Uebersinnlichen zu verkörpern und sich anschaulich zu machen. Beide Arten sind also keine Fabeln, keine absichtlichen Erdichtungen, sondern die Frucht eines bestimmten geistigen Lebens, die Produkte eines allgemein herrschenden Zeitgeistes, der sie dann auch gläubig aufnahm.

Jene Männer machten aber noch einen andern Unterschied zwischen den Mythen. Es giebt nämlich nach ihnen geschichtliche, oder Erzählungen wirklicher Begebenheiten, die aber die alterthümliche Denkart ausschmückte, indem sie Göttliches mit Menschlichem, Natürliches mit Uebernatürlichem vermengte. Eine zweite Gattung sind die philosophischen Mythen, oder solche, welche blos einen Gedanken, einen Lehrsatz, oder eine religiöse Vorstellung der damaligen Zeit in die Geschichte einkleiden, um sich dieselben deutlicher zu machen. Eine dritte Art sind die poetischen Mythen, oder solche, in welchen durch dichterische Umarbeitung sowohl geschichtliche Ereignisse als religiöse Vorstellungen ihre ursprüngliche Gestalt fast gänzlich verlieren.

Es giebt aber nach der Behauptung dieser Gelehrten viele Mythen, in denen Theile von allen drei Gattungen vorkommen, und sich daher mit keiner derselben völlig vereinigen lassen. Bei allen Mythen soll indeß niemals vergessen werden, daß sich im Laufe der Zeit in die geschichtlichen das Ungeschichtliche unwillkührlich mischte; daß die ältesten Weisen ihre religiösen Vorstellungen durch die philosophischen in ein geschichtliches Gewand hüllten, um sich einem noch ungebildeten Volke desto verständlicher zu machen. Die mythische Auffassungsweise der biblischen Bücher setzte also nothwendig voraus, daß die darin erzählten Begebenheiten viel später aufgezeichnet wurden, als sie sich ereigneten. Dadurch trat sie mit der natürlichen Auslegungsart, welche die Geschichten bald nach ihrem Vorfall niederschreiben ließ, in einen gänzlichen Widerspruch. Konnte nun jene Voraussetzung gehörig begründet werden, so mußte die darauf beruhende Erklärungsweise immer mehr Eingang finden, und die natürliche immer weiter zurückgedrängt werden. Dieses geschah wirklich schon durch die gelehrten Forschungen des Professor Väter 6). Er wußte nachzuweisen, daß die Bücher Moses, das Buch Josua und andere Bücher des alten Testaments nicht von Augenzeugen herrühren, sondern erst später aus der Ueberlieferung entstanden, wodurch sich so vieles Unrichtige und Unnatürliche, so viele Widersprüche in dieselben eingeschlichen haben.

6. Einer der berühmtesten deutschen biblischen Alterthumsforscher, starb im Jahr 1826.

(Fortsetzung folgt.)

Festlicher Ball

in den

Minerva Rooms,

zwischen Walker und Canal Straße,

am 13. Februar 1845.

Veranstaltet durch Samuel Ludvigh.

Der Ball wird um 8 Uhr d. A. mit einem Marsch eröffnet. Dann folgen verschiedene Tänze.

Um 11 Uhr wird gegessen. Nach dem Essen wird die „Liedertafel" gesellige Gesänge vortragen, denen Reden und Toaste folgen.

Um 1 Uhr d. N. beginnt abermal Tanzmusik.

Die Eintrits-Karte für einen Herrn und zwei Damen kostet 1 Dollar.

Eine Speisekarte kostet 50 Cents.

Am Abend des Balles sind auch an der Thür Karten zu haben.

Quittung.

Durch das Postamt zu Portsmouth, O., erhalten, 3 Doll. als halbjährige Pränumeration des zweiten Jahrganges der Fackel, für die Herren Gahr, Giese und Basler. L.

☞ Meine Freunde und Agenten in Charleston, S. C., Mobile, Ala., Albany, N. Y., ersuche ich, die halbjährige Pränumeration für den zweiten Jahrgang der Fackel gefälligst einzusenden.

Ebenso vom Reise-Journal einen Dollar für acht Hefte.

☞ Z. beschuldigt mich in der Staatszeitung in einer Argumentation über Gott „Unsinn" geschrieben zu haben. Er hat Recht; denn Alles, was man über das Wesen Gottes zu demonstriren versucht, ist Unsinn. Kann Z. das Gegentheil beweisen? L.

Jene Herren, die Ball-Karten zu übernehmen die Güte hatten, belieben das Geld und die nicht verkauften Karten morgen Abends am Schluß der Rede an mich abzuliefern. Ludvigh.

Die allgemeine Rationalisten-Versammlung, welche am vorigen Dienstag des stürmischen Wetters wegen nicht stattfinden konnte, wird anmit auf den nächsten Dienstag, 139½ Grand Str., einberufen. Abends ½ acht Uhr

Ertz, Vice-Präsident.

New-York, den 6. Febr. 1845.

Die Fackel.

Aus den Trümmern des Judenthums und des Christenthums wird sich der Rationalismus erheben — und aus dem Schutte der Tempel und Kirchen werden Hallen der Wissenschaft erstehen.

Redigirt und herausgegeben von Samuel Ludvigh.
No. 56 Prince Straße, New York.

2. Jahrgang. 14. Februar 1845. Nummer 13.

Die Fackel erscheint wöchentlich einmal. Preis des Jahrganges 2 Dollars in halbjähriger Vorausbezahlung. Jeder Postmeister in den Ver. St. übernimmt und besorgt Subscriptions-Gelder, ohne dafür Porto zu rechnen.

Diezel's Fragen.

[Fortsetzung.]

Die Theologie beweist das Dasein eines persönlichen Gottes durch die Offenbarung der heiligen Schriften, und wenn diese Wahrheit sind; so ist die Existenz eines persönlichen, allmächtigen Gottes ausser Zweifel gesetzt; doch die Offenbarung Gottes ist nichts als die Offenbarung des menschlichen Gemüthes, das Resultat der irrenden Denkkraft, und die heiligen Schriften sind der Typus des menschlichen Irrthums; folglich kann die Offenbarung Gottes keine Wahrheit sein, weil sie keine Widersprüche noch ein Abweichen von den unabänderlichen Gesetzen der Natur erduldet; also glaube ich an keinen persönlichen Gott — und wenn ich dennoch sage, ich glaube an einen Gott, so ist dieses aufrichtig gestanden, blos „die Bethätigung der Freiheit meines Verstandes von der Schranke der Körperlichkeit," und in dem ich ihn für das höchste Wesen erkläre, so sage ich in Wahrheit nichts anders, als: „der Verstand ist das höchste uneingeschränkte Wesen." Dadurch aber habe ich Ihnen blos den Aufschwung des Verstandes zur Idee der Gottheit, des unerforschlichen Ur, nicht aber die Existenz Gottes selbst bewiesen; — und da ich Ihnen keine Beweise über Gott — oder um Ihre Worte zu gebrauchen — über die Hand des Herrn zu geben im Stande bin, so ist die nächste Folge, daß es sich durchaus nicht auf vernünftige Weise demonstriren läßt, daß der erste Mensch aus der Hand des Herrn groß geschaffen in die Welt gekommen sei. Niemand kann es positiv wissen, ob der Mensch oder die Menschen, als Embryo oder groß geschaffen, ob sie ein Genus für sich, oder eine Species der ihnen an Form am ähnlichsten Geschöpfe, der Affen, sind.

Die Schöpfung aus Nichts ist der höchste Ausdruck der Allmacht; aber die Allmacht ist weiter nichts als die Macht der Einbildungskraft. Sie ist das erste Wunder, aus dem sich alle übrigen theologischen Wunder herleiten lassen. Der Gott, der die Welt aus Nichts gemacht, wie sollte der nicht auch einen Teufel zu machen fähig sein, der den Menschen zum Bösen verleitet und ihn dafür bestraft und quält; wie sollte der nicht auch aus Erde einen Menschen und aus einer Rippe ein Weib erschaffen können; wie sollte der nicht Menschengestalt annehmen, Wunder verrichten, z. B. aus Wasser Wein machen, mit einem Fisch tausende von Menschen sättigen, Todte lebendig machen, einen Feigenbaum plötzlich vertrocknen, aus einem Esel menschliche Worte herausbringen, mit einem Eselskinnbacken zehntausend Philister todtschlagen, durch den Schall der Trompeten Mauern einstürzen machen, einen Jonas drei Tage in einem Walfisch leben, sich selbst kreuzigen lassen, und von dem Tode auferstehen, in den Himmel fahren, überall anwesend sein, sich in Gestalt von Brod und Wein wirklich verschlingen lassen können, und was noch Alles mehr!? Diese Wunderkraft, dieses Prinzip der Subjectivität, hat sich im Christenthum zur Universalmonarchie erhoben, und eben deßwegen, und weil mir die Welt eine Wahrheit ist, sind mir Wunder und Christenthum zur Lüge geworden. —

Ihre zweite Frage lautet: Warum hat Gott eines Weibes bedurft, um seinen Sohn Christum und durch ihn, als Trinität, sich selbst, ins Dasein zu rufen?

Weil es sein Wille war, wird Ihnen der Theolog sagen, und sein Wille allmächtig ist. Meiner Vernunft ist diese Antwort nicht zureichend; denn ich glaube an keine Allmacht eines in Gott personificirten Willens, und ich ziehe denn, auf die Naturgesetze gestützt — welche durch die Bibel aufgehoben werden — den Schluß daraus, daß Gott keine Söhne durch den heiligen Geist gemacht hat, und daß dieser sogenannte Sohn Gottes, Jesus Christus, durch dieselben Mittel, wie sein un-

bekannter Vater und wie jeder andere Mensch, in die Welt gekommen ist. Ob sein Vater Panther, der römische Soldat, ein jüdischer Jüngling oder ein Priester war, kann ich nicht behaupten; weil mir dafür die hinreichenden Beweise fehlen, und wenn Jesus wirklich ein ausserordentlicher Mensch war, so beweist mir dieses blos, daß die unehelichen Kinder in der Regel Dythiramben und die ehelichen Knittelverse sind.

Drittens: Wenn Gott ein Geist ist, wie vermag man diesen Geist in drei Personen zu theilen?

Falls Ihnen eine Beantwortung der zwei ersten Fragen nicht genügen sollte, will ich Ihnen auf die dritte Frage der Trinität den Philosophen Feuerbach antworten lassen, dessen Argumentation ganz mit meinen Ansichten übereinstimmt.

Das Mysterium der Trinität und Mutter Gottes.

So wenig ein Gott ohne Empfindung, ohne Leidensvermögen dem Menschen als einem empfindlichen, leidenden Wesen genügt; so wenig genügt ihm auch wieder ein Wesen nur mit Empfindung, ein Wesen ohne Verstand und Willen. Nur ein Wesen, welches den ganzen Menschen in sich trägt, kann auch den ganzen Menschen befriedigen. Das Bewußtsein des Menschen von sich in seiner Totalität ist das Bewußtsein der Trinität. Die Trinität faßt die Bestimmungen oder Kräfte, die bisher getrennt betrachtet wurden, zur Einheit zusammen, und setzt dadurch das allgemeine Wesen des Verstandes, d. h. Gott als Gott zu einem besondern Wesen einer besondern Facultät herab.

Was als Abdruck, Bild Gleichniß der Trinität von der Theologie bezeichnet wird, dürfen wir nur als die Sache selbst das Wesen, das Urbild, das Original erfassen, so haben wir das Räthsel gelößt. Die angeblichen Bilder, durch die man die Trinität veranschaulichen, begreiflich zu machen suchte, waren vornehmlich: Geist, Verstand, Gedächtniß, Wille, Liebe, mens, intellectus, memoria, voluntas, amor, oder caritas.

Gott denkt, Gott liebt, und zwar denkt er, liebt er sich; das Gedachte, Erkannte, Geliebte ist Gott selbst. Die Vergegenständlichung des Selbstbewußtseins ist das Erste, was uns in der Trinität begegnet. Das Selbstbewußtsein dringt sich nothwendig, unwillkürlich dem Menschen als etwas Absolutes auf. Sein ist für ihn eines mit Selbstbewußtsein; Sein mit Bewußtsein ist für ihn Sein schlechtweg. Ob ich gar nicht bin oder bin, ohne daß ich weiß, daß ich bin, ist gleich. Selbstbewußtsein hat für den Menschen, hat in der That an sich selbst absolute Bedeutung. Ein Gott, der sich nicht weiß, ein Gott ohne Bewußtsein ist kein Gott. Wie der Mensch sich nicht denken kann ohne Bewußtsein, so auch nicht Gott. Das göttliche Selbstbewußtsein ist nichts andres als das Bewußtsein des Bewußtseins als absoluter oder göttlicher Wesenheit.

Uebrigens ist damit keineswegs die Trinität erschöpft. Wir würden vielmehr ganz willkührlich verfahren, wenn wir darauf allein das Geheimniß der Trinität zurückführen und einschränken wollten. Bewußtsein, Verstand, Wille, Liebe in der Bedeutung abstracter Wesen oder Bestimmungen gehören nur der abstracten Philosophie an. Die Religion aber ist das Bewußtsein des Menschen von sich in seiner empirischen oder lebendigen Totalität, in welcher die Identität des Selbstbewußtseins, nur als die beziehungsreiche, erfüllte Einheit von Ich und Du existirt.

Die Religion, wenigstens die christliche, abstrahirt von der Welt; Innerlichkeit gehört zu ihrem Wesen. Der religiöse Mensch führt ein von der Welt abgezogenes, in Gott verborgenes, stilles, weltfreudenleeres Leben. Er sondert sich aber nur von der Welt ab, und zwar von der Welt nicht nur im gemeinen Sinne, in jenem Sinne, in welchem die Negation der Welt zum Leben jedes wahren, ernsten Menschen gehört, sondern auch in jenem allgemeinen Sinne, in welchem die Wissenschaft dieses Wort nimmt, sich selbst Weltweisheit nennend; er sondert sich nur ab von der Welt, weil Gott selbst ein von der Welt abgesondertes, ein außer- und überweltliches Wesen — streng, abstract philosophisch ausgedrückt — das Nichtsein der Welt ist. Gott als außerweltliches Wesen ist aber nichts anders als das von der Welt in sich zurückgezogene, aus allen Banden und Verwicklungen mit derselben befreite, über die Welt sich hinwegsetzende Wesen des Menschen, realisirt als gegenständliches Wesen; oder nichts anders als das Bewußtsein der Kraft, von allem Andern außer sich abstrahiren und für sich allein mit sich sein zu können, wie sie innerhalb der Religion, d. h. als ein vom Menschen unterschiedenes, appartes Wesen dem Menschen Gegenstand wird. Gott als Gott, als einfaches Wesen, ist das schlechtweg allein seiende, einsame Wesen — die absolute Einsamkeit und

Selbstständigkeit; denn einsam kann nur sein, was selbstständig ist. Einsam sein können, ist ein Zeichen von Charakter und Denkkraft. Einsamkeit ist das Bedürfniß des Denkers, Gemeinschaft das Bedürfniß des Herzens. Denken kann man allein, lieben nur selbander. Abhängig sind wir in der Liebe; denn sie ist das Bedürfniß eines andern Wesens; selbstständig sind wir nur im einsamen Denkact. Einsamkeit ist Autokratie, Selbstgenügsamkeit.

Aber von einem einsamen Gott ist das wesentliche Bedürfniß der Zweiheit, der Liebe, der Gemeinschaft, des realen, erfüllten Selbstbewußtseins, der Alter Ego ausgeschlossen. Dieses Bedürfniß wird daher dadurch von der Religion befriedigt, daß in die stille Einsamkeit des göttlichen Wesens, ein andres, zweites, von Gott der Persönlichkeit nach unterschiedenes, dem Wesen nach aber mit ihm identisches Wesen gesetzt wird — Gott der Sohn, im Unterschiede von Gott, dem Vater. Gott der Sohn Du. Ich ist Verstand, Du Liebe. Liebe aber mit Verstand und Verstand mit Liebe ist Geist, Geist aber die Totalität des Menschen als solchen, der totale Mensch.

Sollte Ihnen auch diese Antwort nicht genügen; so dürfte Ihnen, wenn Sie an die Bibel als göttliche Offenbarung — glauben, fünf inhaltschwere Worte des mysteriösen Christenthums jeden Scrupel über die Möglichkeit benehmen, wie Gott, als Geist, in drei Personen getheilt werden könne. Die fünf Worte — die letzte ratio des Glaubens — sind diese: „Bei Gott sind alle Dinge möglich." Weil ich aber die Bibel für keinen geoffenbarten Willen Gottes und die Schreiber des neuen Testamentes nicht einmal für wissenschaftlich gebildete Menschen halte; so werden Sie sich nicht wundern, daß ich nicht an diesen Satz glaube und die gesammte Theologen-Gelehrsamkeit nicht im Stande ist, mich zu überzeugen, daß man einen Geist in drei Personen, de facto, theilen könne, daß ein Stück durch Priesterhand geweihtes Brod zugleich göttliches Fleisch und Blut, eine gerade Linie zugleich eine krumme, Gott zugleich Mensch und ein Mensch zugleich Gott, oder dieser männlichen und weiblichen Geschlechtes zugleich sein könne. Um aber durch die Negation der Wunder nicht auch die Allmacht Gottes zu negieren und Gott nicht zum Hermophroditen zu machen, war es allerdings sehr zweckmäßig im Geiste der Theologie das Mysterium der Trinität zu erdichten.

(Fortsetzung folgt)

(Für die „Fackel".)

Irland und O'Connell.

Wer mit dem Blicke eines hochherzigen Menschenfreundes, die Geschichte unserer Zeit beobachtet, wer überhaupt fühlt, daß die unglückliche Lage, das Weh anderer Menschen, sich auch auf sein eigenes theilnehmendes Herz bezieht, wer endlich seine Theilnahme nicht nur dem poetischen Griechenland, oder dem protestantischen Polen widmet, sondern dieselbe gerne auch auf das catholische Irland ausdehnen kann — der kann mit Wonnegefühl seinem Jahrhundert glückwünschen, daß es einen O'Connell hervorgebracht!!

Ja, der Mann ist groß, möchte ich in alle Welttheile rufen, um meiner Bewunderung Luft zu machen, die ich kaum zu bemeistern vermag—möchte seinen Namen auf Blitze aufschreiben können, daß sie die Nacht so vieler Völker, die noch unter Tyrannen schmachten, mit diesem Glanzstern erhellen — möchte seine Stimme dem Donner einverleiben, daß sie vor allen Monarchen der Erde

die zertretenen Rechte der Menschen
brüllend vertheidigen könnte.

Lassen Sie uns die Misgeburten der politischen Presse, Romane und Gedichte aller Schöngeister für einige Augenblicke auf die Seite legen und unsern Geist laben an dem Sonnenblick dieses Helden der Freiheit. Wir wollen vertraut werden mit seiner Geschichte, seinen Leiden, seinen Siegen, die er England und der öffentlichen Meinung aller freidenkenden Zeitgenossen, durch die bloße Macht des Wortes, abgewonnen.

Es fällt dem Geschichtsforscher bei dieser Untersuchung namentlich auf, daß dieser theilweise Sieg O'Connells über die englische Regierung ohne Blutvergießen oder Zerstörung von Eigenthum soweit vollbracht, und mögen die Völker Europas dabei lernen, wie leicht Umwälzungen herbeigeführt werden können, wenn es durch Männer geschieht!

Es ist leider eine traurige Erfahrung, daß Generäle und Feldherren, die am besten morden und am mehrsten rauben, die Quittungen über ihre unmenschlichen Thaten noch obendrein, in Kreuzen und Bändern, zur Schau herumtragen—daß man Napoleon und Wellington mit Orgeln und Harfen besingt und der Nachwelt ihren Ruhm gedruckt übergiebt — daß man als Heldenmuth preist, was im gewöhnlichen Leben mit Galgen und Zuchthaus bestraft zu werden verdiente — aber wahre Menschenwürde, Edelmuth, Aufopferung ohne Blutflecken, gezeichnet vom mordenden Stahl, übergeht man mit Stillschweigen!

Ha, Jahrhundert, deine Bewunderung, deine

Achtung, deine Lobgedichte folgen nur dem Blutgeruch, dem Rauche des brennenden Wohlstandes!

Wer ist Napoleon, oder Cromwell? Wer sind sie im Vergleiche mit dem Freunde seines bedrückten Volkes, O'Connell?

Söldlinge, Sclaven der Ehrsucht und des Ruhmes, die sie auf Unkosten der Thränen der Waisen und Vertriebenen, des Ruins der Saaten, des Schuttes von Städten und Dörfern zu befriedigen wußten — während unser Held ruhig und entschlossen auf der Bahn des Rechts und der Ordnung seinem erhabenen Ziele entgegenarbeitet!

Zieht diesen Götzen die Maske ab, entledigt sie der Uniform und des Degens — wo ist ihre Größe zu finden? arm und nackt stehen sodann ihre Wunderthaten der natürlichen Erklärung offen: daß beide die Geißel ihres Zeitalters und sonach todt für alles Menschengefühl waren. Aber O'Connell ist weit erhaben über Uniform und Thron; seine Legion d'Honneur ist die Menschheit.

Es giebt viele Pfennigseelen in dieser Welt, die sich gleichsam hinter ihrem Geschäft verschanzen, sich gar nicht bekümmernd was ausser dem Bereiche desselben vorgeht, und die blos mal über die Hecke gucken, wenn sie die Trommel der Gefahr näher kommen hören — ich meine Leute, deren ganzer Horizont zwischen den zwei winzigen Begriffen von „Ich" und „Mein" eingeklemmt ist; es giebt protestantische Christen unter Amerikanern und Deutschen, und orthodoxe Juden in Europa und hier, die sich über den Druck der Katholiken in Irland freuen, ja sogar seine Fortdauer wünschen, indem sie vorgeben, daß wenn die Päpstlichen die Gewalt hätten, würden sie hart mit der Welt verfahren.—Ich befürchte nicht mehr von Katholiken, als von jeder andern gekrönten oder machthabenden blinden Secte, und bei mir bleibt der Mensch unter allen Verblendungen und Fehlern immer Mensch, und als solcher hat er ein gegründetes ewiges Recht auf meine Theilnahme und Hülfe, so weit meine Kräfte es gestatten.

Nur für die Rechte des Menschen, unbekümmert zu welchem Glauben er sich bekenne, oder wo er geboren sei, erhebe ich meine Stimme, dazu fühle ich mich beauftragt durch die natürlichen Bande, die die Menschheit zusammen halten, meine Vollmacht liegt in der Kraft meines Urtheiles über Recht und Unrecht!!

Haben ja sogar freiheitsliebende Männer aus der königlichen Residenz Berlin ihren Tribut der Verehrung dem O'Connell, in Briefen (natürlich heimlich, nicht durch den spionirenden Postofficianten), dargebracht, warum sollte ich hier im Lande der Freiheit mich denn scheuen, das auszusprechen, was ich auch gleichzeitig einen Beitrag zur Befreiung meines Geburtslandes betrachte.

Vielleicht sind viele unter Ihnen, meine Freunde, unbekannt mit Irland und seiner Geschichte, weil überhaupt Niemand sehr darnach strebt, mit dem Verhältnisse einer armen und anscheinlich demoralisirten Nation Bekanntschaft zu suchen; es ist dieses zwar gegen das Gebot der Natur, aber die Folge des hier stark wehenden Wunsches to make money. Erlauben Sie mir daher gütigst, Ihnen von der Smaragd Insel (Emerald Isle) einiges zu erzählen.

Irland hat eine Bevölkerung von 8,200,000 Einwohnern, ist aber von England seit zwei Jahrhunderten so geschunden und ausgezogen worden, daß dieselbe verarmt ist — ja, so verarmt, daß ungefähr 2,300,000, — also mehr als ein Viertel der Einwohner — herumziehen und ihr Brod betteln! Glauben Sie aber etwa, daß dieses ein Beweis von obwaltender Faulheit in der Nation sei, so sind Sie im Irrthum befangen—es ist dieses vielmehr die sprechende Probe des englischen Höllenplanes, welchen England seit dem Jahre 1172 verfolgt: Irland als Nation auszurotten, was durch Untergrabung seiner Rechte, Uebersteurung, durch den Sturz seiner Fabriken schon längst gelungen sein würde, wäre gerade dieses Volk durch seine Ausdauer und seinen ganzen Charakter nicht stärker als das speculirende ungerechte England!

Und warum verfährt England denn eigentlich so? werden Sie zunächst fragen.

Der fromme Protestant ist bereit Ihnen zu antworten: weil's gegen die Ketzer, des Glaubens wegen, so handeln soll; ich sage Ihnen aber, es ist die Natur der englischen Regierung von jeher gewesen, ist's bis auf den heutigen Tag, wo sie die Macht hat; es braucht den Glauben als Vorwand und erobert und raubt Land und Geld. Fragen Sie China, das dafür bestraft werden mußte, weil es sich durch englisches Opium nicht vergiften lassen wollte.

Fragen Sie Amerika und jedes Kind wird Englands Nationalcharakter treulich beleuchten.

Fragen Sie Frankreich — da werden Sie hören, wie oft England Wort und Frieden gebrochen, sobald es zu seinem Vortheil war.

Fragen Sie Holland, Dännemark, überhaupt ganz Europa und Sie werden hören, wie diese Bibeldrucker und Heidenbeglücker denken und handeln.

Und so lassen Sie auch Irlands Stimme dahin

Mitglieder des Vorstandes, des Aufsichtsrates, der Geschäftsführung, Prokuristen und Handlungsbevollmächtigte der Gesellschaft sowie Mitglieder des Vorstandes, des Aufsichtsrates, der Geschäftsführung, Prokuristen und Handlungsbevollmächtigte von Unternehmen, die mit der Gesellschaft im Sinne des § 15 AktG verbunden sind, dürfen nicht Mitglieder des Beirats sein.

(3) Die Mitglieder des Beirats werden für die Zeit bis zur Beendigung der ordentlichen Hauptversammlung, die über die Entlastung für das vierte Geschäftsjahr nach dem Beginn der Amtszeit beschließt, gewählt. Das Geschäftsjahr, in dem die Amtszeit beginnt, wird nicht mitgerechnet. Wiederwahl ist zulässig.

(4) Scheidet ein Mitglied des Beirats vorzeitig aus, so ist für den Rest der Amtszeit des ausgeschiedenen Mitglieds ein Nachfolger zu wählen.

(5) Die Mitglieder des Beirats können ihr Amt durch schriftliche Erklärung gegenüber dem Vorsitzenden des Beirats unter Einhaltung einer Frist von zwei Wochen niederlegen.

(6) Die Hauptversammlung kann die Mitglieder des Beirats jederzeit durch Beschluss mit einfacher Mehrheit der abgegebenen Stimmen abberufen.

(7) Die Mitglieder des Beirats erhalten eine Vergütung, die von der Hauptversammlung festgesetzt wird. Die Vergütung kann auch durch Beschluss der Hauptversammlung für jedes Geschäftsjahr neu festgesetzt werden. Sie kann auch in einem Anteil am Gewinn bestehen. Die Vergütung ist nach Ablauf des Geschäftsjahres zahlbar.

(8) Die Gesellschaft hat zugunsten der Mitglieder des Beirats eine Vermögensschadenhaftpflichtversicherung (D&O-Versicherung) abzuschließen, die die Mitglieder des Beirats für Vermögensschäden, die sie in Ausübung ihrer Tätigkeit als Beiratsmitglied verursachen, absichert. Die Versicherung muss eine Selbstbeteiligung in Höhe von mindestens 10 % des Schadens, maximal jedoch in Höhe des 1,5-fachen der jährlichen Vergütung des Beiratsmitglieds, vorsehen.

§ 8 Einberufung des Beirats

(1) Der Beirat ist einzuberufen, wenn es das Interesse der Gesellschaft erfordert, mindestens jedoch einmal im Kalenderhalbjahr.

(2) Die Einberufung erfolgt durch den Vorsitzenden des Beirats oder, wenn dieser verhindert ist, durch seinen Stellvertreter. Die Einberufung kann schriftlich, per Telefax, per E-Mail oder mündlich erfolgen. Sie soll mindestens zwei Wochen vor dem Sitzungstag erfolgen. In dringenden Fällen kann die Frist abgekürzt werden.

(3) Jedes Mitglied des Beirats kann verlangen, dass der Vorsitzende des Beirats eine Sitzung einberuft.

(4) Der Beirat ist beschlussfähig, wenn alle Mitglieder des Beirats ordnungsgemäß geladen wurden und mindestens drei Mitglieder des Beirats an der Beschlussfassung teilnehmen.

§ 9 Beschlussfassung des Beirats

(1) Die Beschlüsse des Beirats werden in der Regel in Sitzungen gefasst. Sie können auch außerhalb von Sitzungen, mündlich, schriftlich, per Telefax, per E-Mail oder durch Kombination dieser Verfahren gefasst werden, wenn der Vorsitzende des Beirats dies anordnet und kein Mitglied des Beirats diesem Verfahren innerhalb einer vom Vorsitzenden des Beirats gesetzten angemessenen Frist widerspricht.

(2) Der Beirat fasst seine Beschlüsse mit einfacher Mehrheit der abgegebenen Stimmen, soweit nicht zwingende gesetzliche Vorschriften eine andere Mehrheit vorschreiben. Stimmenthaltungen gelten als nicht abgegebene Stimmen.

(3) Bei Stimmengleichheit gibt die Stimme des Vorsitzenden des Beirats den Ausschlag.

(4) Über die Sitzungen des Beirats ist eine Niederschrift anzufertigen, die vom Vorsitzenden des Beirats zu unterzeichnen ist. Die Niederschrift ist den Mitgliedern des Beirats unverzüglich zuzuleiten.

§ 10 Zustimmungsvorbehalte

(1) Die Geschäftsführung hat die Zustimmung des Beirats einzuholen für:

a) den Erwerb, die Veräußerung und die Belastung von Grundstücken und grundstücksgleichen Rechten, soweit der Wert im Einzelfall 500.000 € übersteigt;

b) die Errichtung, Verlegung oder Aufgabe von Niederlassungen oder Betrieben;

c) die Gründung von Tochtergesellschaften, den Erwerb, die Veräußerung und die Belastung von Beteiligungen an anderen Unternehmen, soweit der Wert im Einzelfall 500.000 € übersteigt;

d) den Abschluss, die Änderung und die Beendigung von Unternehmensverträgen im Sinne der §§ 291 ff. AktG;

e) die Aufnahme von Darlehen und die Übernahme von Bürgschaften, Garantien und sonstigen Haftungsverhältnissen, soweit der Betrag im Einzelfall 250.000 € übersteigt;

f) den Abschluss, die Änderung und die Beendigung von Verträgen mit Mitgliedern des Vorstandes, des Aufsichtsrates, der Geschäftsführung, Prokuristen und Handlungsbevollmächtigten der Gesellschaft sowie mit Mitgliedern des Vorstandes, des Aufsichtsrates, der Geschäftsführung, Prokuristen und Handlungsbevollmächtigten von Unternehmen, die mit der Gesellschaft im Sinne des § 15 AktG verbunden sind;

g) den Abschluss, die Änderung und die Beendigung von Verträgen mit Gesellschaftern der Gesellschaft, soweit der Wert im Einzelfall 100.000 € übersteigt;

h) die Änderung der Satzung der Gesellschaft;

i) die Auflösung der Gesellschaft;

j) die Verschmelzung, Spaltung oder Umwandlung der Gesellschaft;

k) die Einleitung von Rechtsstreitigkeiten, soweit der Streitwert im Einzelfall 100.000 € übersteigt;

l) die Erteilung von Prokura und Handlungsvollmacht;

m) die Festsetzung der Vergütung der Mitglieder der Geschäftsführung;

n) die Änderung der Geschäftsordnung für die Geschäftsführung.

(2) Der Beirat kann weitere Zustimmungsvorbehalte beschließen.

(3) Die Zustimmung gilt als erteilt, wenn der Beirat nicht innerhalb von zwei Wochen nach Eingang des Antrags der Geschäftsführung widerspricht.

§ 11 Geschäftsordnung

Der Beirat kann sich eine Geschäftsordnung geben, die seine Arbeit und Beschlussfassung regelt.

§ 12 Verschwiegenheit

(1) Die Mitglieder des Beirats haben über vertrauliche Angaben und Geheimnisse der Gesellschaft, die ihnen durch ihre Tätigkeit im Beirat bekannt werden, Verschwiegenheit zu bewahren.

(2) Diese Pflicht besteht auch nach dem Ausscheiden aus dem Beirat fort.

Begebenheit, nicht allein für Irland, sondern für die Menschheit — für die ganze Welt.

Mit Recht mögen wir uns wundern, wenn wir dabei sehen wie englische Lords den Ausspruch wohlweiser, langzöpfiger Richter, welche im Solde des feigen Thrones, einen freien Löwen durch Einsperrung zahm machen wollten, widerrufen und annulliren!

Ja, der Thron Englands und seine Lords fürchten sich vor diesem Mann!

Wie verschieden, wie erhaben ist er gegenüber dem bloßen Demagogen, der die Freiheit eines Landes mit Feuer und Schwert und dem Umsturz aller Ordnung erkaufen will, und der, wie ein entzündetes Pulverfaß, Zerstörung um sich her schleudert. — Nicht so unser Held.

Verhaftet und zum Gefängniß abgeführt, erläßt er einen Aufruf an sein Volk, ruhig zu bleiben und alle Gewaltthätigkeiten zu unterlassen.

Er wird frei, und mit derselben Ruhe geht er wieder an sein edles Tagewerk — die Befreiung Irlands — ohne zu Rache aufzufordern.

Wenn er seine Reform vollbracht, ohne zum Schwert zu greifen, wenn auf den grünen Fluren Irlands die Fahne der Freiheit wehen wird, ohne vom Blute seiner Feinde gefleckt zu sein, dann wird die Geschichte die dicken Bände öffnen und seinen Namen unter dem Beisatze

wahrer Held

für die Nachwelt aufzeichnen!

Vorwärts denn, du Mann des Jahrhunderts, auf deiner lichten Siegerbahn, damit dein Beispiel alle Streiter in der heiligen Sache der Menschheit belebe und begeistere; mit dir ist der Sieg! Die Sonne der Freiheit wird über die Völker aufgehen; der blutige Stern der Tyrannei, die Nacht des Vorurtheils und des Hasses müssen weichen in das Reich einer schmachbeladenen Nichtigkeit.

Ph. H. Bärmann.

Troy, Januar 1845.

Troy, Jan. 26, 1844.

Verehrter Herr Ludvigh.

Wahrlich, die Zeit — und mit ihr die Köpfe — sind aus dem Geleise! Diese Bemerkung dringt sich mir in dieser christlich bethürmten Stadt Troy unwillkührlich auf, und wenn wir die Folgen eines einzigen Thurmes in der Bibel für einen Augenblick als Wahrheit gelten lassen—so kann die Consequenz so vieler Thürme gewiß nichts als große Verwirrung und Geistesverfinsterung sein.

In Wahrheit zu sagen, diese Verwirrung der Ideen zeigt sich hier bereits, wie eine schwarze unheilvolle Wolke am Horizonte der Trojaner, die in diesem Augenblicke sich nicht mehr vor einem hölzernen Pferde entsetzen — aber desto mehr vor einem methodistischen Wolfe im Schaafspelz.

Seit letzter Woche nämlich ist man hier mit Sünderbekehrung und Seelenauffärbung so stark beschäftigt, daß einem die Ohren gellen; denn das ganze Tagsgespräch ist von dieser Speculation monopolisirt — man hört fast weiter nichts.

Das Instrument dieses Heilands-Kunststückes ist ein gewisser Maffit, ein Schreier, und, wie man sagt, ein Mann von sehr schlechtem Charakter, aber großer Rednergabe.

Die Aufführung hat ja, wie Sie wissen, sehr wenig mit der Seele eines Pfaffen zu thun; warum sollte denn auch ein Gottesgelehrter, sich mit solchen irdischen Kleinigkeiten, als Betrug und Unkeuschheit, befassend, seiner Schaafheerde Rechenschaft zu geben haben? Er betet und rechnet mit seinem Jesus ab und das Volk muß schweigen; denn es darf gar nicht in „heilige Geheimnisse" eindringen.

Während man die Verblendeten wahrlich bedauern sollte, kann man sich des Lachens nicht enthalten, wenn man die Opposition der andern Priester, ihr Zetergeschrei und Wehklagen gegen diesen gesichterschneidenden Gaukler betrachtet. Doch schreien müssen sie, damit man sie und ihre Dummheiten in Ruhe läßt.

Es ist ein Jammer, wie die Menschen (wenn man sie so nennen kann) gleichsam bei den Haaren zum Glauben gezogen werden; aber der Amerikaner ist in dieser Beziehung gleichsam noch ein Kind, — politisch frei, geistig verkrüppelt und gebunden!

Die Reformation ist einmal von Deutschland ausgegangen und die Verbesserung der Ansichten muß zum zweiten Mal von Deutschen kommen. Darum arbeiten Sie vorwärts, vertreiben Sie die Pfaffengewalt und ihren tödtenden Einfluß aus den Köpfen der Deutschen, — von da wird's schon seinen Weg weiter finden in die Reihen der freien Männer Amerika's.

Die Widersprüche, welche hauptsächlich unter den Methodisten gängig sind, haben namentlich das Auffallendste in dem Grundbegriffe:

„Daß die Menschen durch den Fall Adams gänzlich verdorben. Die Sünde ist ihren Gebeinen angeboren; daher ihre einstige Bestimmung, ewige Verdammniß, welcher, um die Gerechtigkeit Gottes in ihrem ganzen Umfange zu zeigen, die Erklärung beigemischt wird, daß die Sünder ewig in einer Hölle von Feuer und Schwefel zu brennen haben.

Dabei gelten, wie der Herr Pfarrer sagt, alle guten Werke nichts; diese sind nicht das Mittel, Verzeihung zu erlangen, sondern nur der Glaube an Jesum kann Gnade erwirken, welche übrigens nur sehr wenigen Heiligen vorbehalten ist!

Herrlich! Großartiges Narrenspiel, welches gut bezahlt wird — was wir, glaube ich, als den Hauptinhalt alles Studiums der Pfaffen niedersetzen können.

Zufällig halte ich in meinem Besitze ein Gebetbuch der episcopälischen Kirche und in der Litanei heißt es unter andern vernunftbekriegenden Abgeschmacktheiten:

„Ich glaube, daß Christus sich selbst erlaubte, von einer Jungfrau geboren zu werden."

Was sagen Sie dazu?

Ein hiesiger französischer Pfaff — natürlich zu der „allein selig machenden Kirche" gehörig — sagte neulich Sonntags zu seiner Heerde, als er von dem herannahenden Reinigungsfeste Marias sprach:

„Sie hätte keiner Reinigung bedurft, indem sie einen Gott geboren habe — nur um den bestehenden Gebräuchen zu folgen, habe sie dieses gethan."

Da haben Sie ein kleines Gemälde der hiesigen Christenheit; nämlich desjenigen Theiles, der unter der mittelbaren Gerichtsbarkeit des Papstes steht und desjenigen der Nachfolger Wesley.

In der Mitte dieser Verdummer von Profession ragt bereit ein Fels, ein Vorbote eines beginnenden Fortschrittes, hoch hervor; es ist dieses ein Universalistenprediger, der da weiß die Wahrheit der Vernunftlehre zu schätzen, und der dieselbe gleich einem erfahrenen Arzte, der die Kräfte seines Patienten genau kennt, seiner Gemeinde mit kräftigen Worten verblümt.

Ich für meinen Theil betrachte Universalismus als den Uebergang von Orthodoxie zum Rationalismus, und zwar aus dem einfachen Grunde, daß diese Herren sich so sehr mit einer vernünftigen Auslegung der Bibel abquälen, welches ihnen niemals ganz gelingen wird, und so müssen sie sich endlich unserer Armee anschließen, wodurch wir alsdann an Kraft und Stärke bedeutend zunehmen. Ein Wörtchen noch über den Club in Albany, und dann will ich für heute schließen.

Dieser Verein arbeitet jetzt noch unter einer Maske und ist annoch mehr dem Vergnügen gewidmet, obgleich verschiedene liberale Zeitungen da zu finden, worunter Ihre Fackel einen Hauptplatz einnimmt; indeß macht sich der Wunsch „Vorwärts" schon deutlich sichtbar, und so wird die Larve fallen und offen und frei wird man sich dort der freien Forschung widmen. — Das Wachtfeuer des Rationalismus am Hudson wird mit dem am Ohio und in Illinois unaufhaltsam telegraphiren, zum Heile der Republik, die im krachenden Sturze der Kirchen und Pfaffen die Posaunen ihrer neuen kräftigen Existenz vernehmen wird.

Ph. H. B.

Die Achtung der verschiedenen Arten der Denkungskraft.

Aus dem Französischen des Herrn Helvetius.

Damit wir die genaueste Richtigkeit dieses Verhältnisses zu empfinden geben mögen, wollen wir gleich Anfangs die Romane zu einem Beispiele nehmen. Seit dem Amadis bis auf die heutigen Liebesgeschichten, hat es in dieser Art nach und nach tausend Veränderungen gegeben. Will man die Ursache hiervon wissen? So frage man sich, warum die Romane, die vor dreihundert Jahren am mehresten geachtet wurden, uns gegenwärtig ekelhaft und lächerlich vorkommen? und man wird wahrnehmen, daß das vorzüglichste Verdienst der mehresten von diesen Werken, von der Richtigkeit abhänge, mit welcher man in denselben die Laster, die Tugenden, die Leidenschaften, die Gewohnheiten und das Lächerliche einer Nation schildert.

Da nun die Sitten einer Nation sich oft von einem Jahrhunderte zum andern verändern; so muß dieses auch in der Art seiner Romane und in dessen Geschmacke Veränderungen verursachen: ein Volk wird also durch den Vortheil seines Zeitvertreibes fast allzeit genöthigt, in einem Jahrhunderte das zu verachten, was dasselbe in dem vorhergehenden bewunderte. Was ich von den Liebesgeschichten sage, kann fast von allen Werken gelten. Um aber die Wahrheit noch eindringender zu machen, wird man vielleicht die Denkungskraft in dem Zeitalter der Unwissenheit, mit der Denkungskraft in unserm Jahrhunderte vergleichen. Wir wollen uns also einen Augenblick bei dieser Untersuchung aufhalten.

Weil die Geistlichen zu der Zeit die einzigen waren, die schreiben konnten, so kann ich meine Beispiele nur aus ihren Werken und Predigten entlehnen. Wer sie lesen will, wird einen nicht geringen Unterschied unter des Menot und des Paters Burdaloue Reden, als unter dem Ritter der Sonne und der Prinzessin von Cleve gewahr werden. Da sich unsere Sitten verändert und unsere Einsichten vermehrt haben, würde man sich heut zu Tage über das lustig machen, was man vordem bewunderte. Wer würde nicht über die Predigt eines Predigers zu Bourdeaux lachen, welcher, als er die eigentliche Erkenntlichkeit der Verstorbenen, gegen einen jeden,

der für sie zu Gott betete, und den Mönchen folglich Geld bezahlte, schildern wollte, mit aller Ernsthaftigkeit auf der Kanzel sagte: „daß auf dem einzigen Klang des Geldes, welches in den Kirchenstock oder ins Becken fiele, und ting, ting, ting machte, alle Seelen im Fegefeuer dergestalt zu lachen anfiengen, daß sie machten ha, ha, ha, hi, hi, hi."

In der Einfalt des Zeitalters der Unwissenheit stellen sich die Gegenstände unter einem Anblicke vor, der von demjenigen zu sehr unterschieden ist, unter welchem man sie in erleuchtetern Jahrhunderten betrachtet. Die Passionstrauerspiele, die für unsere Vorfahren erbaulich waren, würden uns gegenwärtig anstößig vorkommen. So würde es ebenfalls fast mit allen den spitzfindigen Fragen gehen, welche man zu der Zeit in den theologischen Schulen abhandelte. Nichts würde heutiges Tages unanständiger, als dergleichen förmliche Streitschriften scheinen; nämlich: ob Gott in der Hostie bekleidet, oder nackend sei?*) ob Gott allmächtig ist? ob es in sein Vermögen stehe, zu sündigen? ob Gott die Natur einer Frau, des Teufels, des Esels, eines Felsen und eines Kürbisses annehmen könne? und tausend andere noch ausschweifendere Fragen.

Alles, bis auf die Wunderwerke, zeugete in diesen Zeiten der Unwissenheit von dem elenden Geschmacke des Jahrhunderts.

Unter den verschiedenen vermeinten Wunderwerken, welche in den Nachrichten von der Akademie der Aufschriften und der schönen Wissenschaften erzählet werden, erwähle ich dasjenige, welches zum Besten eines Mönchs gewirket wurde. „Dieser Mönch kam aus einem Hause, in welches er sich alle Nächte zu schleichen pflegte. Bei seiner Rückkunft hatte er einen Graben zu überfahren. Der Satan warf den Kahn um, und der Mönch ertrank, eben wie er anfing, die Ermunterung zum Frühgebeth an die Jungfer Maria zu sprechen. Zween Teufel bemächtigen sich seiner Seele, und werden von zweien Engeln angehalten, die solche als eine christliche Seele von ihnen zurückfordern. Gnädige Engel, sagten die Teufel, es ist wahr, daß Gott für seine Freunde gestorben ist, und es ist keine Fabel; dieser hier war aber von der Zahl der Feinde Gottes: und weil wir ihn in dem Wuste der Sünden gefunden haben, so wollen wir ihn in den Sumpf der Hölle werfen; und wir werden von unsern Vorstehern wohl belohnt werden. Nach vielen Streitigkeiten dafür und dawider, schlugen die Engel vor, den Handel vor dem Richterstuhle der Jungfer Maria entscheiden zu lassen. Die Teufel gaben zur Antwort: sie wollten lieber Gott zum Richter erkennen, weil er nach den Gesetzen seine Urtheile abfasse: von der Jungfrau dürfen wir keine Gerechtigkeit hoffen; sie würde eher alle Pforten der Hölle zerbrechen, als denjenigen einen Tag darinnen lassen, der ihrem Bilde bei seinem Leben nur die geringste Ehrerbiethung bewiesen hat. Gott widerspricht ihr in nichts: sie kann sagen, ein Aglaster sei schwarz, und trübes Wasser sei klar; alles giebt er ihr zu. Wir wissen nicht mehr, woran wir mit ihr sind: aus zwei Eins macht sie ein Drei, aus zweimal Zwei ein Fünfe; sie ist Herrin über den Würfel und vom Spiel; der Tag, an welchem sie Gott zu seiner Mutter machte, war für uns erstaunlich nachtheilig."

Man wird ohne Zweifel durch ein dergleichen Wunder sehr schlecht erbauet; und eben so wenig wird mans über das andere, aus den erbaulichen und seltsamen Briefen über den Besuch des Bischofes von Halikarnaß gezogene Wunder: welches mir so lustig geschienen hat, daß ich der Begierde, demselben hier eine Stelle zu erlauben nicht habe widerstehen können. (Forts. folgt.

*) So schrieb ein Gelehrter Frankreich's im vorigen Jahrhundert, und siehe da, hier in der christlichen Republik bilden die Controverse dieses Dogmas und christliche Verrücktheiten der Religion noch immer das Hauptthema der Priester und Prediger.

Ball.

Der zweite Jahresball der Nationalisten, am 13. Febr. in den Minerva Rooms, gehört unstreitig sowohl hinsichtlich der zahlreichen Versammlung, als der guten Musik und ungestörten Harmonie zu einem der schönsten deutschen Bälle der Stadt New-York, und es wird mir zur angenehmen Pflicht, meinen hiesigen Freunden und Freundinnen herzlichsten Dank zu sagen für das herrliche Fest, das in jeder Hinsicht werth war, ein Nationalisten-Fest genannt zu werden. Besonders danke ich der deutschen Liedertafel ihre gefällige Mitwirkung. Möge mir noch öfter das Vergnügen solcher geselligen Zirkel zu Theil werden! Solche Momente, wo die Götterfunken der Freude die Herzen beseelen, sind duftende Blumen auf der oft dornigen Bahn dieses Lebens.

Ludwigh.

Quittung.

Durch die Post erhalten vom Herrn Agenten Lewis in Mobile, Ala., 15 Dollars, auf Rechnung der Fackel und des Reise-Journals.

Von Hrn. Pfeiffer in Baltimore, Md., erhalten 6 Dollars und 25 Cents auf Rechnung der Fackel und des R. Journals.

Von Hrn. Fenderich erhalten 1 Dollar für Pref. Jägers halbjährige Pränumeration des 2ten Jahrgangs der Fackel und 1 Dollar für acht Hefte des Reise-Journals.

Von Richmond, Va., ist noch nichts eingetroffen.

L.

Die Fackel.

Aus den Trümmern des Judenthums und des Christenthums wird sich der Rationalismus erheben — und aus dem Schutte der Tempel und Kirchen werden Hallen der Wissenschaft erstehen.

Redigirt und herausgegeben von Samuel Ludvigh.
No. 56 Prince Straße, New York.

2. Jahrgang. 21. Februar 1845. Nummer 14.

Die Fackel erscheint wöchentlich einmal. Preis des Jahrganges 2 Dollars in halbjähriger Vorausbezahlung. Jeder Postmeister in den Ver. St. übernimmt und besorgt Subscriptions-Gelder, ohne dafür Porto zu rechnen.

Wien.

Von Karl Beck.

O Wien, o Wien, Du märchenveller Klang!
Dem Sinnenden, der Dir ins Herz gesehen,
Ein melancholisches Zupressenwehen,
Ein Nachtgespräch von Geistern lang und bang,
Dem Seligen, der nur die Morgenröthe
Von Deinen Wangen streift im Liebesraube,
Ein Abendlied auf träumerischer Flöte,
Des Taubers Girren nach der Turteltaube.
Ach, dem Genießenden an Deiner Brust,
Wo Honig schäumt, ein Hahnenschrei zur Lust!
Ich sann und sang; mir rauschest Du ein Meer,
Wo nach dem Sturm die Wogen sanft entschliefen:
Die Perlen weinst Du freudig um Dich her,
Die Ungeheuer birgst Du in den Tiefen.

Dort ragt ein Nachtgespenst zum Himmel auf,
Dort ragt, Liguori, Deines Thurmes Knauf!
Die heimathslose Welke flieht, und zieht
Nicht gern an Dir vorbei, im schnellen Lauf.
Sie mag auf Dich herab nicht Thränen weinen,
Sie mag Dich nicht mit ihrem Blitz bescheinen,
Nicht über Dir in Donnerwettern greinen
Und schmettern Dich zu Schutt und Aschenhauf.
Sag nicht, es sei gewegen Dir der Gott;
Er spricht zu Dir nicht mehr im Wettergrausen,
Er spricht zu Dir nicht mehr im Sturmesbrausen,
Du bist zu klein zum Hasse, wie zum Spott.
Mich dünkst Du, Haus, ein Hochgericht von Stein,
Die heißern Raben fliegen aus und ein!

Du sollst nicht ausposaunen, sollst nicht sagen,
Daß dich die Menge hochverehret habe,
Wenn sie dahergebraust im goldnen Wagen,
Wenn sie daher gehinkt am Bettelstabe.
Ach, just zum Wege nach der Marterzelle,
Wo man Verbrechern letzten Segen spendet,
Zum Rabensteine, wo ein Armer endet,
Da braust gewaltig her die Menschenwelle.
Auf Orten, von den Göttern eingesegnet,
Hab ich von je nur Einzelnen begegnet,
Und diese liebten meist allein zu sein:
In einem Grab ist Einer nur begraben;
Am liebsten wacht am Bettlein ihres Knaben
Das Mutterherz um Mitternacht allein.

Gedanken über eine zu errichtende Nationelle Bildungsschule der Deutschen in New-York,

von Professor B. Jäger.

Eine Analyse der heutigen Zustände ergiebt, daß in Betreff des Unterrichts unserer deutsch-amerikanischen Jugend ein Bedürfniß obwaltet, welches weder befriedigt werden kann durch die schon bestehenden Volksschulen, noch durch unsre sogenannten Akademien, noch weniger durch unsre Sonntagsschulen oder monastik pietistischen Kollegien, wo die Beschäftigung mit lateinischer und griechischer Sprache in Verbindung mit der Bibel als das Non plus ultra einer vollkommenen Erziehung angesehen wird.

Alle unsre hierländigen Erziehungs- und Unterrichtsanstalten so wie die Kollegien haben noch immer den Anstrich des mönchischen Mittelalters; sie stehen alle unter dem Einfluße einer Priesterkaste, und dieser Priesterstand mit seinen männlichen und weiblichen fanatischen und scheinheiligen Satelliten beherrscht wie bei den Aegyptern, Juden, Griechen und Römern die Gewissen, die Erziehung, Familien und selbst die weltlichen Verhältnisse mit absolutem Despotismus, und öffnet oder verschließt seinen sklavischen Speichelleckern entweder den Olymp mit seinen Heiligen, oder zeigt ihnen den Tartarus mit fürchterlichen Qualen.

Doch wir Deutschen können uns nicht fügen in diese Geistesfesseln; wir wollen unsre Kinder dem Pfaffendespotismus entreissen, und ihnen eine Erziehung geben, und frei von Vorurtheilen und Aberglauben, die freisinnig ist; denn so wie unsre republikanische Verfassung auf Intelligenz gegründet ist, so soll und muß auch die Organisation des Unterrichts sein.

Fünf Millionen Deutsche sind bereits in den Vereinigten Staaten angesiedelt, viele Tausende derselben leben in jeder der großen Städte der

Republik, und eine ungeheure Anzahl von ihnen in New-York. Doch nirgends ist eine rationelle deutsche Schulanstalt zu sehen. Soll nun dieser hier angesiedelte Volksstamm unter dem Geistesdrucke eines betrügerischen Klerus verkrüppeln? Sollen die Kinder Deutschlands, von wo aus alle Geisteskultur, Künste und Wissenschaften, und die bis jetzt noch nicht geendigte Reformation ihren Ursprung nahm und sich über Europa verbreitete, soll diese hier in ihrer Erziehung vernachläßigt, oder in die Schraubstöcke pietistischer Priester eingezwängt werden?

Viele der in diesem Lande ansässigen einsichtsvollen Deutschen haben schon seit lange das Bedürfniß gefühlt, eine auf rationellen Prinzipien ruhende deutsche Erziehungsanstalt zu begründen, die frei von dem Einfluße einer was immer Namen habenden Priesterschaft ist, und wo nichts Unnöthiges, sondern nur Nöthiges gelehrt werden sollte.

New-York hat das Glück, bereits einen Rationalisten-Verein zu besitzen, worunter sich eine große Anzahl an Geist und Herzen ausgezeichneter Männer befinden; aber noch ist keine Anstalt daselbst, in welcher die Jugend dieses täglich zunehmenden Vereins den rationellen Grundsätzen gemäß in den nöthigen Wissenschaften erzogen werden könnte. Diese Jugend ist genöthigt, Sonntagsschulen, Akademien oder Kollegien zu besuchen, deren fanatischer Mönchsgeist mit Rationalismus in geradem Widerspruche steht, und deßwegen sehr oft ein Schisma zwischen den verschieden denkenden Eltern und Kindern, und Zwietracht und Unfrieden in Familien erzeugt.

Es ist daher von der größten Wichtigkeit, so schnell als möglich eine auf rationelle Grundsätze ruhende Erziehungsanstalt zu errichten, um einem solchen Uebel so schnell als möglich vorzubeugen, den Frieden zwischen Eltern und Kindern zu bewahren, die künftige Generation dem Sklavenjoche der Priester zu entziehen, und sie für das geschäftliche und soziale Leben mit allen dazu nöthigen Kenntnissen auszustatten.

Wir bedürfen daher, wie gesagt, eine deutsche Bildungs- oder Industrie- oder Realschule, die in zwei von einander abgesonderten Gebäuden ein Ganzes bildet, wovon das eine für Knaben das andere für Mädchen von ihrem achten zum zwölften oder vierzehnten Jahr bestimmt ist, um diese Jugend in den weiter unten angezeichneten Gegenständen zu unterrichten.

Diese Anstalt müßte von einem vielseitig gebildeten gelehrten Direktor geleitet werden, der nach der Anzahl der Schüler und Schülerinen mehre tüchtige Gehülfe sich zu wählen hätte, für deren Eifer und Brauchbarkeit er verantwortlich ist, so wie er es selbst dem Ausschuße des an der Spitze stehenden Rationalisten-Vereins sein würde, dem er von Zeit zu Zeit die nöthigen Rapporte einzusenden hätte.

Die in dieser Bildungsschule zu lehrenden Gegenstände wären ungefähr folgende:

Für Knaben.	Für Mädchen
Lesen deutsch u. englisch Schreiben „ „ Grammatik „ „ Stolistik „ „ Arithmetik „ „ Geographie — Naturgeschichte — Botanik — Mineralogie — Chemie — Physik — Geschichte engl. oder deutsch.	dieselben Gegenstände.

Geometrie. — Doppelte Buchhaltung englisch.

Deklamiren in deutscher, englischer und französischer Sprache.

Latein
Griechisch } freiwillig.
Französisch

Sollte die Errichtung dieser deutschen Bildungsschule in Ausführung gebracht, sollte sie begünstigt und nach weisen Prinzipien geleitet werden, so muß sie nothwendiger Weise in Kurzem den Grund zu einer ausgedehnten höhern Anstalt legen, im Falle die Anzahl des Vereins und ihre Mittel sich vergrößern werden.

Bemerkungen über einige Unterrichtsgegenstände.

Lateinische und griechische Sprache.

Ich weiß sehr wohl, daß man seit mehren Jahren auf den meisten Unterrichtsanstalten Deutschlands, Frankreichs und Rußlands die Erlernung der lateinischen und griechischen Sprache als einen für den größten Theil der Jugend unnützen Zeitverlust angesehen, und jetzt dort allenthalben als Nebengegenstand betrachtet wird. Ich weiß, daß der gelehrte Herr Böckh in seiner Rede, gehalten im Jahr 1826, sich gegen das Studium der griechischen und lateinischen Sprache ausspricht; allein wenn wir in Betrachtung ziehen, daß die englische Sprache so eine große Anzahl von lateinischen Wörtern in sich enthält, und täglich noch mehre aufnimmt, die jedem, der lateinischen Sprache Unkundigen, unverständlich sind, und da sich unter den Knaben der deutschen Bildungsschule manche finden mögen, die nachher Aerzte, Chirurgen, Apotheker oder Kunstgärtner werden wollen, denen diese Sprache zum Verstehen der termini technici unentbehrlich ist, so möchte ich vorschlagen, einen Cursus der lateinischen Sprache als freiwilliges Studium einzuführen.

Naturgeschichte, Botanik und Mineralogie.

Kein Studium ist mehr geeignet, den Menschen in die Mysterien der Natur einzuweihen, Unwissen-

Die Gemeinde Ebersdorf bei Coburg hat ihre Gemeindeordnung vom 29. Juni 1869 durch Beschluß vom 29. Juni 1919 abgeändert.

Die Gemeinde Ebersdorf bei Coburg hat ihre Gemeindeordnung vom 29. Juni 1869 durch Beschluß vom 29. Juni 1919 abgeändert.

Die Gemeinde Ebersdorf bei Coburg hat ihre Gemeindeordnung vom 29. Juni 1869 durch Beschluß vom 29. Juni 1919 abgeändert.

Die Gemeinde Ebersdorf bei Coburg hat ihre Gemeindeordnung vom 29. Juni 1869 durch Beschluß vom 29. Juni 1919 abgeändert.

Die Gemeinde Ebersdorf bei Coburg hat ihre Gemeindeordnung vom 29. Juni 1869 durch Beschluß vom 29. Juni 1919 abgeändert.

Die Gemeinde Ebersdorf bei Coburg hat ihre Gemeindeordnung vom 29. Juni 1869 durch Beschluß vom 29. Juni 1919 abgeändert.

Die Gemeinde Ebersdorf bei Coburg hat ihre Gemeindeordnung vom 29. Juni 1869 durch Beschluß vom 29. Juni 1919 abgeändert.

Die Gemeinde Ebersdorf bei Coburg hat ihre Gemeindeordnung vom 29. Juni 1869 durch Beschluß vom 29. Juni 1919 abgeändert.

Die Gemeinde Ebersdorf bei Coburg hat ihre Gemeindeordnung vom 29. Juni 1869 durch Beschluß vom 29. Juni 1919 abgeändert.

Die Gemeinde Ebersdorf bei Coburg hat ihre Gemeindeordnung vom 29. Juni 1869 durch Beschluß vom 29. Juni 1919 abgeändert.

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung in elektronische Systeme.

wandelbar, hat Einfluß auf die Materie; die Materie hat keinen Einfluß auf die Zeit. Erstere ist körperlich; letztere ist unkörperlich — im Unkörperlichen ist nur das Körperliche einem Wechsel der Form nach unterworfen. Die Zeit ist unveränderlich; was unveränderlich ist, hat keine Substanz und daher auch weder Form noch Gestalt. Die Materie ist beweglich; die Zeit ist unbeweglich; das Bewegliche bewegt sich im Unbeweglichen.

Der Raum, der das Ganze einschließt ist unkörperlich wie die Zeit; beide sind ohne Grenzen, ohne Anfang, ohne Ende. Raum ist in der Zeit und Zeit ist im Raume — beide unkörperlich und dem menschlichen Geiste unerfaßlich. Man möge sich auch noch so weit zurück einen Anfang denken, so wird doch die Frage entstehen: „Was ist vor diesem gewesen?“ Man möge sich eine Grenze sehr, sehr weit im unermeßlichen Raume denken, und, was befindet sich noch hinter dieser Grenze? wird die nächste Frage sein. Diese Fragen beruhen streng auf Gesetzen der Natur. Das Sein eines Endes in beiden, Zeit und Raum, ist unmöglich, und ebenso unmöglich ist ein Anfang. Unsere Gedanken schweben im unendlichen Ocean des Raumes und der Zeit; ohne ein Ende erreichen zu können, verbinden und verlieren sie sich in sich selbst.

Dieses Etwas allein, das ich Materie oder Substanz nennen will, kann in so ferne einen Anfang oder ein Ende haben, als wir die Form betrachten, welche sie durch Zusammensetzung und Auflösung erhält. Von dem Augenblick an als ein Ding in einer Form zu sein beginnt, hatte es einen Anfang, und sein Ende beginnt, so bald sich diese Form durch Auflösung verändert. Die Urmaterie, woraus jenes Ding bestand, blieb stets dieselbe — in quae quid resolvitur, ex iis componitur.*)

Jede Existenz ist die Urmaterie selbst, als ein Compositum derselben. Die Urmaterie ist dieses Etwas, welches die Quelle des Ganzen ist, ewig in ihrer Existenz. Mit der Zeit und im Raume hat diese Urmaterie existirt, existirt noch und wird ewig existiren. Sie wirkt durch den Einfluß von beiden, der Zeit und des Raums: sie zieht an, stoßt ab, vereinigt und trennt mit einer staunenswerthen Harmonie in den Gesetzen der Natur.

Forts. folgt.

*) In was sich Etwas auflöst, aus dem wird es zusammengesetzt.

Correspodenz.

In einem Briefe aus Chigago vom 28. Januar 1815, von vier Subscribenten der Fackel unterzeichnet, schreibt man mir unter Anderm folgende Nachricht, welche bekannt zu machen ich für meine Pflicht halte:

Herr Ludwigh!

Biehl ist, wie Ihnen schon früher bemerkt wurde, von hier fort, und wo er hin ist, weiß man nicht und kann es auch nicht ausfinden. Er hatte erklärt, vor mehren Freunden hier, daß Er, Ginal und Lerchen gegen die Fackel arbeiten, so viel es in ihren Kräften steht; — doch leider, oder besser, zum Glück, kann ein Mensch wie Biehl nichts thun gegen ein Wachskerzchen, um so weniger gegen eine so hell leuchtende Fackel.

Aber so wenig ein solches Subjekt auch thun kann, so hat er hier doch ein wenig Schaden angerichtet, und Viele dazu beschwätzt, die Fackel aufzugeben — blos deswegen, weil die Fackel ihre gerechte Forderung machte, die besagter Sch—e in der Tasche hatte.

Haben Sie die Güte und halten Sie sich keine solche reissende Agenten mehr; denn diese brauchen so viel Reisegeld, als die westlichen Subscribenten auftreiben könnten, und machen Sie es so bald als möglich in der Fackel bekannt, daß Sie solche reissende Agenten beiseite setzen.

Mit größter Sehnsucht sehen wir Ihrer Ankunft entgegen und bleiben Ihre ergebensten Freunde.

* * *

Nun, was soll ich hierauf sagen? Ich habe Biehl nie mit Wissen beleidigt, und wünschte ihn auch jetzt nicht zu beleidigen, da ich ihn noch einmal auffordere, die eingezahlten Pränumerationsgelder gefälligst einzusenden. Erlaubt dies aber seine Armuth nicht, so werde ich ihn deswegen nie beschimpfen.

Warum sollte Ginal, der jetzt in Milwaukie sich befindet, gegen die Fackel arbeiten? Ich war einst sein Verehrer, sein Biograph, sein Freund. Daß seit Kurzem mehre Subscribenten in Milwaukie verloren giengen, ist wahr, daß aber Ginal die Ursache davon sein sollte, will ich schon darum nicht glauben, da mir ein Agent einen andern Herrn als einen Feind der Fackel zu erkennen gegeben hat.

Lerchen allenfalls hätte Ursache gegen die Fackel zu arbeiten, weil sie den evangelischen Rationalismus zu beleuchten sucht; und ich würde ihn darum weder hassen, noch weniger aber ihm persönlich zu schaden suchen; vorausgesetzend, daß seine Ansichten über Evangelien und Vernunft auf Ueberzeugung gegründet sind.

Sollten aber die rationalistischen Prediger Biehl, Ginal und Lerchen, wirklich gegen die Fackel arbeiten, so dürfte mir dies in doppelter Hinsicht gleichgiltig sein: erstens, weil der Abgang von einigen Dutzend Subscribenten der weitverbreiteten Fackel keinen empfindlichen Eintrag thun kann, und zweitens, weil die in derselben ausgesprochenen Grundsätze — welche weder auf Kirche, noch auf Glauben, sondern Natur- und freier Forschung beruhen—bereits eine große Anzahl der deutschen Bevölkerung in den Ver. Staaten beseelt haben und volksthümlich geworden sind.

Ich verfolge ruhig mein vorgestecktes Ziel, lasse die Freunde loben und die Feinde toben, und freue mich über das Gelingen meines schwierigen Unternehmens, weil es Tausenden geistiges Vergnügen gewährt, und unstreitig Etwas beitragen wird, zum allmählichen Sturz der Religionen, welche seit Jahrtausenden die Menschen elender Meinungen wegen entzweien. Die Zeit ist vorüber, wo es meinen Gegnern möglich wäre, mich auf christliche und heilige Weise auf dem Scheiterhaufen zu verbrennen. Ich weiß es, daß auch der Unglaube seine Guillotinen hatte; aber was sind sie in Vergleich zu den Mordinstrumenten des Glaubens! Die Guillotine war das Werkzeug eines bis zum Fanatismus gesteigerten Freiheitsgefühles — zur Befreiung der Menschen; — Galgen, Rad, und Scheiterhaufen hingegen waren das Werkzeug der mit religiösem Fanatismus buhlenden Herrsch- und Habsucht, zur Unterjochung des Volkes. Welcher Unterschied! Das Leben ist Kampf. Mir haben die Verhältnisse eine Stellung angewiesen, um — meiner subjektiven Wesenheit gemäß — als Gegner gesammter Religionen für Vernunft und Recht in die Schranken zu treten. Ich will keine Secte gründen; ich helfe den Sectengeist vernichten; ich will nicht Könige und Pfaffen hängen sehen: ich trage blos bei, auf gesetzlichem Wege mittelst des Kleinodes der Preßfreiheit, durch Verbreitung der Wissenschaft im Volke, durch Aufklärung des Geistes und Veredlung des Gemüthes, Königthum, Pfaffenthum und jede Vormundschaft allmählich entbehrlich zu machen;—ich hasse Keinen seines Glaubens wegen; mich hassen und verdammen Viele meines Unglaubens wegen; ich verzeihe meinen Feinden: mir suchen sie zu schaden; ich liebe den beschränktesten Menschen mit gutem Herzen mehr als den größten Geist mit schlechtem Herzen und suche nach schwachen Kräften das Meine dazu beizutragen, um Kopf und Herz in Harmonie zu bringen. Der kalte Verstandesmensch ist egoistisch und despotisch seinem Wesen nach; der warme Gefühlsmensch wird durch seine eigene Schwäche und durch fremde Macht leicht zum Sclaven gemacht, — nur Vernunft und Gefühl im Einklang verleihen dem Menschen die höhere Weihe seines Wesens. Auf dieses hinzuwirken, sei mein Streben, und wenn mir je eine Krone des Verdienstes aus den Händen ähnlicher Wesen werden sollte, so war sie, wahrlich, durch Millionen Dornen errungen.

Ludvigh.

Georgetown, Ja., den 5. Febr. 1845.

Geehrter Herr!

Die Strahlen der Fackel erreichen auch mich in der wilden Einsamkeit und verleihen mir Licht und Wärme. Ich bin ein Freund der Lectüre und wünsche im Geiste und in der Aufklärung vorwärts zu schreiten. Mir wurde der alleinseligmachende römisch katholische Glaube schon durch die heilige, sage heilige Taufe auf den noch butterweichen Kopf gegossen und dadurch folglich die läßliche Sünde, die ich im Mutterleibe begangen, abgewaschen. Im siebenten Jahr wurde die Taufe durch die heilige Firmung erneuert und zwar durch einen Fastnachts-Hanswursten mit einer hohen Bischofsmütze. Seine Hochwürden haben die Taufe schlecht bekräftigt; da dem heiligen Betruge die Weihe der Wahrheit gefehlt. Im zwölften Jahr gieng erst das Hauptgeschäft an. Man lehrte mich nun den lieben Herrgott verspeisen, wodurch ich etwas mehr als ein Menschenfresser ward.

Durch Ihr Werk, glaube ich, werden mir die letzten Schuppen von den Augen fallen, nnd ich wünsche, daß sich die Fackel in eine große Flamme verwandle; in die Flamme eines Vulkanes, der seine Lava in die ganze Welt, besonders aber nach Rom, senden möge, um die heiligen Mauern zu verschütten und die Knochen der Crocodille zu calciniren, damit man Stoff erhalte die schwarzen Thaten etwas weiß zu übertünchen.

Dem rationalistischen Leseverein rufe ich zu: Seid fruchtbar und mehret Euch!

F. J. Samoniel.

Die Achtung der verschiedenen Arten der Denkungskraft.

Aus dem Französischen des Herrn Helvetius.

Der Verfasser erzählt, um die Vortrefflichkeit der Taufe zu beweisen: „Es wäre vordem in dem armenischen Reiche ein König gewesen, welcher vielen Haß gegen die Christen bezeiget hätte; er habe dieserwegen die Religion auf die grausamste Weise verfolget. Er hätte verdienet, daß ihn Gott sogleich gestrafet hätte: allein Gott, der

Ausgabe für Gemeinden mit 10 000 bis 20 000 Einwohnern 1,50 Mk.
Ausgabe für Gemeinden mit 20 000 bis 50 000 Einwohnern 2,— Mk.
Ausgabe für Gemeinden mit 50 000 bis 100 000 Einwohnern 2,50 Mk.
Ausgabe für Gemeinden mit 100 000 bis 200 000 Einwohnern 3,— Mk.
Ausgabe für Gemeinden mit 200 000 bis 500 000 Einwohnern 3,50 Mk.
Ausgabe für Gemeinden mit 500 000 bis 1 000 000 Einwohnern 4,— Mk.
Ausgabe für Gemeinden mit über 1 000 000 Einwohnern 4,50 Mk.

Die Ausgabe für Gemeinden mit 5000 bis 10 000 Einwohnern ist vergriffen.

Die Ausgaben für Gemeinden mit 10 000 bis 20 000 Einwohnern und mit 20 000 bis 50 000 Einwohnern sind nur noch in geringer Anzahl vorhanden.

Die Ausgaben für Gemeinden mit 50 000 bis 100 000 Einwohnern, mit 100 000 bis 200 000 Einwohnern, mit 200 000 bis 500 000 Einwohnern, mit 500 000 bis 1 000 000 Einwohnern und mit über 1 000 000 Einwohnern sind noch in ausreichender Anzahl vorhanden.

Bestellungen sind zu richten an die Geschäftsstelle des Deutschen Städtetages, Berlin W 9, Potsdamer Straße 123 b.

Berlin, den 1. Juli 1927.

Der Deutsche Städtetag.
Dr. Ludwig Landmann.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Die Andeck
Beilage zum Amtlichen Verkündigungsblatt für den Landkreis Altötting
Erscheint wöchentlich. Bezugspreis vierteljährlich 1,50 RM. Einzelpreis 10 Rpf.
Schriftleitung: Altötting, Kapellplatz 2. Fernsprecher 252. Verlag: Altötting, Kapellplatz 2. Fernsprecher 252.
Postscheckkonto: München 5758. Bankkonto: Kreissparkasse Altötting.
Anzeigenpreis: Die 1spaltige Millimeterzeile 5 Rpf. Bei Wiederholungen Nachlaß nach Tarif.
Anzeigenannahme bis Montag 12 Uhr. Für Aufnahme an bestimmten Tagen keine Gewähr.
Nr. 1 — Jahrgang 1939 — Altötting, Sonntag, 1. Januar 1939

Inhalt

Seite

Bekanntmachung über die Einführung der Reichsmarkwährung im Sudetenland und im Memelland 1
Bekanntmachung über die Einführung der Reichsmarkwährung im Sudetenland und im Memelland 2
Bekanntmachung über die Einführung der Reichsmarkwährung im Sudetenland und im Memelland 3
Bekanntmachung über die Einführung der Reichsmarkwährung im Sudetenland und im Memelland 4
Bekanntmachung über die Einführung der Reichsmarkwährung im Sudetenland und im Memelland 5
Bekanntmachung über die Einführung der Reichsmarkwährung im Sudetenland und im Memelland 6
Bekanntmachung über die Einführung der Reichsmarkwährung im Sudetenland und im Memelland 7
Bekanntmachung über die Einführung der Reichsmarkwährung im Sudetenland und im Memelland 8
Bekanntmachung über die Einführung der Reichsmarkwährung im Sudetenland und im Memelland 9
Bekanntmachung über die Einführung der Reichsmarkwährung im Sudetenland und im Memelland 10
Bekanntmachung über die Einführung der Reichsmarkwährung im Sudetenland und im Memelland 11
Bekanntmachung über die Einführung der Reichsmarkwährung im Sudetenland und im Memelland 12

Und als ihm einſt das Schlüſſelloch
Des Grafen Luſt verrieth,
Da dachte ſich der Schadenfreh:
Vergnügt dies Fratzenſpiel dich ſo?
Ha, bald iſt's aus damit!

Und nun trat er hinein zu ihm
Mit halb verbiſſnem Spott:
Sieh, rief er, eine Spinne da,
Und trat, eh' ſich's der Graf verſah,
Das arme Thierchen todt.

Wie Dolchſtich fuhr die Mörderthat
Dem Grafen tief ins Herz,
Er ſah mit ſchmerzbetäubtem Sinn
Auf das zertret'ne Thierchen hin
Und rang mit wildem Schmerz.

Wie wüthig fuhr mit Rachbegier
Er auf den Mörder hin;
Allein die Kette die ihn band,
War ſtärker als die ſchwache Hand,
Und zog aufs Lager ihn.

Der Mörder ging, geſättigt war
Von Teufelsluſt ſein Herz;
Sein Hohngelächter ſchallte noch
Hinein zu ihm durch's Schlüſſelloch,
Und ſchärfte ſeinen Schmerz.

Mein Glück, mein Alles, rief er, war's,
Was hier dein Fuß zertrat!
Zwar linderte die Zeit ſein Weh;
Doch wer es hörte, ſchauderte
Zurück vor dieſer That.

Auslegungsweiſe der bibliſchen Geſchichte.

Von Dr. Strauß.

[Fortſetzung.]

Den Begriff von alter Zeit hält Gabler für ſehr unbeſtimmt: „Es können wohl in einer Zeit, wo man über die meiſten Gegeſtände ſchriftliche Urkunden habe, über andere Sagen entſtehen, beſonders wenn ſie, wie es mit dem neuen Teſtamente der Fall iſt, lange nur in mündlicher Ueberlieferung fortdauern. Ueber manches hatte man gar keine Ueberlieferung; man war alſo den eigenen Muthmaſſungen überlaſſen, die eine reiche Quelle der Sagen zur Folge hatten. Wenn ſich dieſes aber wirklich ſo verhalte: warum ſollte man die Sache nicht beim rechten Namen nennen, und bekennen dürfen: Auch im neuen Teſtamente befinden ſich Mythen?

In der That fing man an, einzelne evangeliſche Erzählungen mythiſch zu erklären. So Uſteri[1]) die Verſuchungsgeſchichte Jeſu. Allein ſo lange die Anſicht herrſchte, daß die Evangelien theils von Begleitern Jeſu und Augenzeugen ſeiner Thaten, wie Matthäus und Johannes, theils von Schülern und Begleitern ſeiner Jünger, wie Markus und Lukas, verfaßt ſeien: ſo lange wagte man es nicht, die mythiſche Auslegungsweiſe durchgreifend auf die evangeliſche Geſchichte anzuwenden. Würden wirklich die Evangelien von dieſen genannten Männern herrühren, ſo würde man bei einer durchgreifenden mythiſchen Auffaſſungsart derſelben dem Charakter ihrer Verfaſſer zu nahe treten, als ob ſie mit oder ohne Abſicht unwahre Dinge berichtet haben. Aber die neuern geſchichtlichen Forſchungen, inſonderheit die eines Schulz, Sieffert und Schneckenburger beweiſen hinlänglich, daß wenigſtens die drei erſten Evangelien in einer ſpätern Zeit verfaßt wurden, als man bis dahin gewöhnlich annahm, und daher keinen apoſtoliſchen Urſprung haben können.

Dadurch fielen bedeutende Schranken, welche der mythiſchen Auffaſſungsweiſe der evangeliſchen Erzählungen im Wege ſtanden, nieder. Man überzeugt ſich immermehr, daß die apoſtoliſche Glaubwürdigkeit der erſten Evangelien auf ziemlich ſchwankenden Füßen ſtehe, weßwegen der mythiſche Standpunkt für viele ihrer Erzählungen nicht nur geltend gemacht werden könne, ſondern auch müſſe, wo innere Gründe dazu nöthigen. Man fand in demſelben immer mehr theils mythiſche Ausſchmückungen, theils ganze Mythen. Dagegen wird jetzt noch das vierte Evangelium von den Meiſten wirklich dem Apoſtel Johannes zugeſchrieben, und demnach für rein geſchichtlich gehalten. Wer aber mit Bretſchneider ſeine apoſtoliſche Abfaſſung bezweifelt, der kann auch in dieſem Evangelium dem mythiſchen Elemente eine bedeutende Stelle einräumen.

Der Begriff des Mythus in ſeiner Anwendung auf die heilige Geſchichte iſt von den Theologen nicht rein gefaßt.

Ungeachtet man in den Envagelien das Mythiſche erkannte, ſo wurde doch daſſelbe darin nicht in ſeiner Reinheit aufgefaßt. Man wollte in den heiligen Büchern das Geſchichtliche ſo viel als möglich aufhalten, faſt keine philoſophiſchen, dafür aber um ſo mehr hiſtoriſche Mythen annehmen, um doch wenigſtens einen beſtimmten geſchichtlichen Kern zu retten. Ja man gieng noch weiter, indem man ſich wieder unwillkührlich der natürlichen Auslegungsweiſe eines Paulus näherte, ſogar nicht ſelten in dieſelbe verfiel. Man war

1) Ein Gelehrter aus Zürich, Brudersſohn des Bürgermeiſter Uſteri, ſtarb vor mehreren Jahren noch jung in Bern.

Digitized by Google

mit der Annahme, daß einer Sage eine bestimmte Thatsache zu Grunde liege, nicht zufrieden, sondern wollte zugleich ausmitteln, von was für Arten solche Thatsachen gewesen seien. So legte man z. B. der Erzählung von den drei Weisen aus dem Morgenlande eine zufällige Reise morgenländischer Kaufleute zu Grunde; die Engelerscheinung bei der Geburt Jesu wurde durch eine feurige Lufterscheinung erklärt. Doch verlangten einige Erklärer freimüthig, man solle offen eingestehen, daß man nicht im Stande sei, auszumitteln, wie viel und was für Geschichtliches die uns überlieferten Sagen enthalten, und daß man sich daher mit bloßen Wahrscheinlichkeiten begnügen müsse.

Die Ursache, warum man die mythische Erklärungsart nur unvollkommen anwandte, müssen wir hauptsächlich in der unreinen und zu unbestimmten Auffassung des Begriffs der Mythe, in der Unbestimmtheit des Unterschieds zwischen einer philosophischen oder reinen, und der geschichtlichen Mythe suchen. Deswegen hat sich George 1) ein bedeutendes Verdienst erworben, daß er den Begriff der Mythe aufhellte und fest bestimmte. Er betrachtet die geschichtliche Mythe als eine Sage, und die reine als die eigentliche, ausschließliche Mythe. Die Sage bezeichnet er als die Anstellung in und aus der Thatsache. Hingegen die eigentliche Mythe hält er für die Bildung einer Thatsache aus einer ihr zu Grunde liegenden Vorstellung.

Da diese Unterscheidung von großer Bedeutung ist, so ist es nothwendig, dieselbe ausführlicher auseinander zu setzen. Es befindet sich nämlich jede Religionsgesellschaft in einem gewissen Zustande, in einem bestimmten Kreise von Einrichtungen, deren Geist und Vorstellung in ihr lebendig ist. Dabei fühlt sie sich getrieben, die Erkenntniß ihrer Zustände und Einrichtungen durch die Vorstellung von ihrem Ursprunge zu vervollständigen. Dieser Ursprung ist aber entweder von dem Dunkel der Vergangenheit umhüllt, oder befriedigt durch seine Unscheinbarkeit die fortgerückte Bildung nicht mehr. Hier zeigt sich nun die schöpferische Einbildungskraft thätig, und verleiht in beiden Fällen jenem Ursprunge die Farbe der Vorstellungen ihrer Zeit. Dadurch gestalten sich die bloßen Vorstellungen zu Thatsachen, woraus die reine Mythe entsteht.

Die Sagen hingegen bilden sich durch das Vorhandensein gewisser Thatsachen, die aber durch die Ueberlieferung ihre ursprüngliche Gestalt und ihren geistigen Inhalt verloren haben. Je länger die Ueberlieferung dauert, um so mehr lösen sich die Thatsachen in vereinzelte gleichsam leblose Bruchstücke auf. Nun bringt sie die Einbildungskraft wieder in einen Zusammenhang, haucht ihnen neues Leben ein, indem sie aus ihnen eine Sage bildet, der sie diejenigen Vorstellungen beifügt, welche in der Entstehungszeit der Sage vorherrschend sind. Demnach ist die Sage nicht das Gepräge derjenigen Zeit, in welcher die ihr zu Grunde liegende Thatsache geschah, sondern der Erguß der Zeit, in der sie entstand, hauptsächlich der Vorstellungen, die damals über die Vergangenheit im Umlaufe waren. Weil es nun im menschlichen Geiste liegt, alle Wirkungen, die außer dem Kreise seiner Erfahrung liegen, geheimen höhern Kräften zuzuschreiben: so war es ganz natürlich, daß es sich bei der Bildung in das Reich des Wunderbaren verirrte. Dieses mußte besonders geschehen, wenn es das Leben eines frühern Religionsstifters oder eines sonst im religiösen Gebeite ausgezeichneten Mannes betraf, um den Charakter des Göttlichen, der in einem sehr hohen Grade vorhanden war, auch seinen äußern Handlungen durch Annahme von Wunderwerken aufzudrücken.

Auf diese Weise bildet sich die heilige Sage, die wir nach George als eine neue Gestaltung mangelhaft überlieferter Thatsachen im Lichte der Vorstellungen einer gewissen spätern Zeit zu betrachten haben. Indem wir dieses auf die Evangelien anwenden, finden wir, daß wir an denjenigen Stellen, wo wir eine reine Mythe vor uns haben, den wahren Gehalt der Vorstellung von Christus und den Glauben der ersten Gemeinde über sein inneres Wesen weit reiner vor uns haben, als an den Stellen, wo uns eine Sage über seine Werke entgegentritt, weil diese immer von dem Inhalte der überlieferten und oft entstellten Thatsachen abhängt.

1] Ein junger Gelehrter in Berlin.

Zweifel.

Von Johann Gottlieb Fichte.

Ich ergreife die forteilende Natur in ihrem Fluge, und halte sie einen Augenblick an, fasse den gegenwärtigen Moment fest ins Auge, und denke nach über ihn!—über diese Natur, an welcher bisher meine Denkkraft entwickelt, und für die Schlüsse, die auf ihrem Gebiete gelten, gebildet wurde.

Ich bin von Gegenständen umgeben, die ich als für sich bestehende, und gegenseitig von einander geschiedene Ganze anzusehen mich genöthigt fühle: Ich erblicke Pflanzen, Bäume, Thiere. Ich schreibe jedem Einzelnen Eigenschaften und Merk-

male zu, woran ich sie von einander unterscheide; dieser Pflanze eine solche Form, der eine andere; diesem Baume solche, dem andern anders gestaltete Blätter.

Jeder Gegenstand hat *seine bestimmte Anzahl* von Eigenschaften, keine darüber, noch darunter. Auf jede Frage, ob er dieses sei, und jenes, ist für den, der ihn durchaus kennt, ein entscheidendes Ja möglich, oder ein entscheidendes Nein, das allem Schwanken zwischen Sein und Nichtsein ein Ende macht. Alles was da ist, ist etwas, oder es *ist* dieses etwas nicht; ist gefärbt oder nicht gefärbt; hat eine gewisse Farbe; oder hat diese Farbe nicht; ist schmackhaft oder nicht schmackhaft; ist fühlbar, oder nicht fühlbar, und so in das Unbestimmte fort.

Jeder Gegenstand besitzt jede dieser Eigenschaften *in einem bestimmten Grade*. Giebt es einen Maßstab für eine gewisse Eigenschaft, und vermag ich ihn anzulegen, so findet sich ein bestimmtes Maß derselben, welches sie nicht um das Mindeste überschreitet, noch unter ihm zurückbleibt. — Messe ich die Höhe dieses Baumes; sie ist bestimmt, und er ist um keine Linie höher oder niedriger als er ist. Betrachte ich das Grün seiner Blätter; es ist ein bestimmtes Grün, nicht um das Mindeste dunkler oder heller, frischer oder verblichener als es ist; ob es mir gleich am Maßstabe und am Worte für diese Bestimmung fehlt. Werfe ich meinen Blick auf diese Pflanze; sie steht auf einer bestimmten Stufe zwischen ihrem Entkeimen, und ihrer Reife; beiden nicht um das Mindeste näher oder entfernter, als sie es ist.—*Alles was da ist, ist durchgängig bestimmt; es ist, was es ist, und schlechthin nichts Anderes.*

Nicht etwa, daß ich überhaupt nichts zwischen widersprechenden Bestimmungen in der Mitte schwebendes zu denken vermöchte. Ich denke allerdings unbestimmte Gegenstände, und mehr als die Hälfte meines Denkens besteht aus dergleichen Gedanken. Ich denke einen Baum überhaupt. Hat dieser Baum überhaupt Früchte oder nicht, Blätter oder nicht, und falls er welche hat, welches ist ihre Anzahl? Zu welcher Gattung von Bäumen gehört er? Wie groß ist er? und so weiter. Alle diese Fragen bleiben unbeantwortet, und mein Denken ist hierüber unbestimmt, so gewiß ich nicht einen besondern Baum, sondern den Baum überhaupt zu denken mir vornahm. Nur spreche ich diesem Baume überhaupt — das wirkliche Dasein ab, eben darum, weil er darum unbestimmt ist. Alles Wirkliche hat seine bestimmte Anzahl von allen möglichen Eigenschaften des Wirklichen überhaupt, und hat jede derselben in einem bestimmten Maße, so gewiß es wirklich ist; ob ich mich gleich bescheide, vielleicht nicht eines Gegenstandes Eigenschaften durchaus erschöpfen, und den Maßstab an dieselben anlegen zu können.

—

Aber die Natur eilt fort in ihrer stäten Verwandlung. Und indeß ich noch rede über den aufgefaßten Moment, ist er entflohen, und Alles hat sich verändert; und ehe ich ihn auffaßte, war gleichfalls Alles anders. Wie es war, und wie ich es auffaßte, war es nicht immer gewesen, es war so geworden.

Warum nun und aus welchem Grunde war es gerade so geworden, wie es geworden war; warum hatte die Natur unter den unendlich mannigfaltigen Bestimmungen, die sie annehmen kann, in diesem Momente gerade diese angenommen, die sie wirklich angenommen hatte, und keine andere?

Deßwegen, weil ihnen gerade diejenigen vorhergingen, die ihnen vorhergingen, und keine möglichen andern; und weil die gegenwärtigen gerade ihnen, und keinen möglichen andern folgten. Wäre im vorhergehenden Momente irgend etwas um das Mindeste anders gewesen, als es war, so würde auch im gegenwärtigen irgend etwas anders sein, als es ist. Und aus welchem Grunde war im vorhergehenden Momente Alles so, wie es war? Deßwegen, weil es in dem, der diesem vorhergieng, so war, wie es in ihm war. Und dieser hing wieder ab von dem, der *ihm* vorhergieng; dieser letzte abermals von *seinem* vorhergehenden;—und so aufwärts ins Unbestimmte fort. Eben so wird in dem zunächstfolgenden Momente die Natur bestimmt sein, wie sie es sein wird, deswegen, weil sie in dem gegenwärtigen so bestimmt ist, wie sie es ist; und es würde nothwendig in diesem zunächst folgenden Momente irgend etwas anders sein, als es sein wird, wenn im gegenwärtigen nur das Mindeste anders wäre, als es ist. Und in dem Momente, der diesem folgen wird, wird Alles so sein, wie es sein wird, deswegen, weil in dem zunächstfolgenden Momente Alles so sein wird, wie es sein wird; und so wird sein nachfolgender wieder von ihm abhängen, wie er von seinem vorhergehenden abhängen wird; und so abwärts in das Unbestimmte fort.

Die Natur schreitet durch die unendliche Reihe ihrer möglichen Bestimmungen ohne Anhalten hindurch; und der Wechsel dieser Bestimmungen ist nicht gesetzlos, sondern streng gesetzlich. Was da ist in der Natur; ist nothwendig so, wie es ist, und es ist schlechthin unmöglich, daß es anders sei.

Ich trete ein in eine geschlossene Kette der Erscheinungen, da jedes Glied durch sein vorhergehendes bestimmt wird, und sein nachfolgendes bestimmt; in einem festen Zusammenhang, da ich aus jedem gegebenen Momente alle mögliche Zustände des Universums durch bloßes Nachdenken würde finden können, aufwärts, wenn ich den gegebenen Moment erklärte, abwärts, wenn ich aus ihm ableitete; wenn ich aufwärts die Ursachen, durch welche allein er wirklich werden konnte, abwärts die Folgen, die er nothwendig haben muß, aufsuchte. Ich empfange in jedem Theile das Ganze, weil jeder Theil nur durch das Ganze ist, was er ist; durch dieses aber nothwendig das ist. (Forts. folgt.)

Europäische Correspondenz.

(Im Auszug.) — Einsiedelei M., bei P. 1844.

Zwei Briefe, mein sehr werther Reisegefährte und Freund, welche das atlantische Meer überschifft sind, und von Ihrer freundlichen Erinnerung an die orientalischen Zeiten Zeugniß geben, — liegen vor mir.

Sie wissen, lieber Freund, daß wir über Politik und Religion verschieden denken. Ich bin wahrlich kein Aristokrat meinem Geschmacke nach. Dies beweisen meine harten Hände und die Vorliebe, welche ich für das Lager- und Seeleben hege. Ich sitze lieber in einer Kneipe unter lustigen Handwerksburschen und trinke Bier, als ich in einem Salon unter geschniegelten Junkern Thee schlürfe. Aber aus Ueberzeugung bin ich Aristokrat, das heißt, ich hege dies, daß politische Gesetze, welche schon die Natur in so vieler andern Hinsicht durch die Geburt gründet, ganz auszustreichen sind. Denn ist es Ihre Schuld oder Ihr Verdienst, daß Sie schwarz oder blond, dick oder schlank — ich will hier nur von politischen Eigenschaften sprechen — auf der Welt herumwandeln, und hat dies nicht auf Ihr Schicksal den mächtigsten Einfluß? Warum eifert man also so sehr gegen das Interesse, welches ein Name, oder die Erinnerung an Verdienste der Voreltern hat, wenn man doch nicht den Vortheil abstreiten kann, welchen eine ererbte hübsche Familien-Nase oder hübsche Hände mit sich bringen. Besonders mit der modernen Demokratie bleiben Sie mir vom Leibe! — Nur im wahren Christenthum ist diese zu finden, und nur die Religion kann die Unterscheidungen ausgleichen, welche den Bruder vom Bruder auf diesem Erdball durch das kurze Leben zu trennen scheinen, bis in die bessere Zeit, wo alle Lebensbahnen convergiren.

Wenn Sie, wie ich, in dem Narrentempel, den man Landtag nennt, vegetiren und diesem babylonischen Thurmbau beiwohnen würden, wenn Sie dieser Sprach- und Begriffsverwirrung, diesen Widersprüchen und Inconsequenzen, Eigenmächtigkeiten und Intriguen, diesem Wechselspiel des Eigennutzes und des Ehrgeizes, dieser traurigen Comödie, welche man Repräsentativ-Regierung nennt, hinter den Coulissen beiwohnen würden, möchten Sie, wie ich, wieder in die Welt hinauslaufen, oder aus einer Einsiedelei sich den Spaß von ferne anschauen. In einer Zeit, wo Selbstsucht und Egoismus vorherrscht, Vaterlandsliebe und Aufopferung als ein Attribut politischer Don Quirotes gilt, kann von wirklicher Repräsentation keine Rede sein, und der Deputirte so wie der Mandarin, oder chinesische Hofrath, können wie weiland die Auguren, sich nur lachend die Hände geben; denn die einen wie die andern sind nur eine verschiedene Gattung, Leutefopper und Wollscherer!

Ich habe, seid wir uns gesehen, einen Feldzug in Spanien gemacht, als carlistischer Factiese, unter Cabrera, und was mich noch auf meinem Sterbebette freuen wird ist, daß ich doch einige Kugel- und Kartätschen-Büchsen den vermaledeiten Negros auf den Leib gejagt habe. Wenigstens fand ich jenseits der Pyrenäen doch eine Ueberzeigung, einen Glauben — und so mag ich auch das Blut nicht bedauern, mit welchem dabei köstliche Pflanzen befruchtet werden müssen!

Beiliegend schicke in Ihnen, mein lieber Softa, ein kleines Büchlein. Bei Gelegenheit folgt der zweite Band. Vielleicht noch andere politisch militärische Opuscula. Mögen Sie sich dabei an Ihren alten Kosakenführer erinnern, und sich überzeugt halten, daß derselbe mit dem größten Interesse von Ihnen hört und sich sehr darauf freut, Sie wiederzusehen; wenn nicht derweil sich die Leute hier gegenseitig die Hälse abgeschnitten haben, wozu allerdings einige wahrscheinliche Aussicht vorhanden. — Wie soll eine Zeit fortbestehen, wo Schwatzen statt Handeln gilt, wo Jeder befehlen und Keiner gehorchen will, wo Liszt und Elssler die Heroen der Zeit sind, dagegen Helden und Dichter verhungern! Freund, bei den Beduinen ist es besser, und wäre ich noch jung, ich gienge zu Ab-del-Kader.

Der Einsiedler von M.

[Erwiederung.]

Geehrter Freund und Reisegefährte!

Die Jahre, seit ich zum letztenmal einem Menschen gebeichtet, der schwach wie ich selbst, sich einen Seelsorger nennt, und von Lohn und Strafe jenseits nichts mehr als einer Ihrer vermaledeiten Negros weiß, vermag ich eben so wenig zu zählen, als die Jahre seit ich kein Vaterunser gebetet. Das Beichten setzt einen absoluten Glauben an einen persönlichen Gott voraus, der dem Menschen seine Sünden, Fehler und dummen Streiche zu vergeben im Stande ist: weil er allmächtig, und sie wirklich vergiebt: weil er die Liebe; ach, die Liebe — ja, die Liebe ist mein Gott und wenn ich an all die Schmerzen, all die Thränen der Liebe denke, so werde ich versucht den Gläubigen beizustimmen, daß es auch einen Teufel giebt, oder Gott ist nicht die Liebe; doch göttlich bleibt darum immer noch die Liebe. Ich glaube seit vielen Jahren an keinen persönlichen Gott; ich habe längst dem süßen Wahn des christlichen Antropomorphismus entsagt: also habe ich denn auch schon lange nicht gebetet. Das Gebet quillt aus einer und derselben Quelle des Glaubens, der sich des innersten Menschen bemächtigt, und ihn mit Zuversicht erfüllt, daß alle Haare am Haupt gezählt und kein Sperling ohne den Willen des himmlischen Vaters vom Dache fällt. Der Sperling weiß freilich nichts vom himmlischen Vater; aber eben darum, sagt man ja, steht auch der Mensch höher als der Sperling, weil er auf den Fittigen des Geistes sich bis zu den Sternen zu erheben vermag — und kann er auch nicht wie der Adler in die Sonne schauen, so vermag doch sein innerer Blick bis zur Gottheit zu dringen. Gott, heißt es, hat den Menschen nach seinem Ebenbild geschaffen — ich aber sage, es wurde eigentlich Nichts geschaffen; die Welt war, ist und wird sein — das „aus Nichts erschaffen" hat der Mensch subjectiv in und aus sich selbst geschaffen, sein Ich ist von der Schöpfung aus Nichts gewesen und so hat denn nicht Gott den Menschen, sondern der Mensch hat Gott nach seinem Bilde erschaffen. Ich würde mich also nach dieser Folgerung nur selbst anbeten, wozu ich zu wenig Glaube und zu wenig Eigenliebe besitze. Ich bewundere die weise Harmonie des Weltalls, in dessen unendlicher Tonleiter der Mensch mit all seiner gepriesenen Größe ein nur kaum vernehmbarer Laut ist, und mit Recht sagen Sie denn, daß wir über Religion verschieden denken; denn ich stimme nur bedingungsweise Ihrer cosmogonischen Ansicht bei, welche ich in dem mir gütigst überschickten Büchlein folgendermaßen ausgesprochen finde: „Im Sonnen-Mykroscop ein Fliegenrüssel wie der Wurf eines Ebers; das Gerippe einer Motte wie das Skelett eines Mahmuds! Welches Leben, Treiben, Morden, Erzeugen, Verschlingen in einem Tropfen Wasser! Welche Welt! und überall die zwei großen Grundprincipe: Liebe und Haß, Erzeugen und Zerstören, Umschlingen und Kämpfen. O, Schöpfer, o, Natur, wie groß, wie unergründlich seid ihr, man mag das Auge nun erheben oder senken auf der unendlichen Stufenleiter der Schöpfung! Ist dieser Tropfen Wasser minder bewunderungswürdig als ein Sonnensystem? Wo fängt für den großen Meister das an, was wir groß heißen, wo endet das, was wir klein nennen? Sind wir mehr als die Motte, oder sind wir weniger als der Seraph? Nein, nein, nein; Alles verbindet sich in der schönen endlosen Kette ewiger Liebe, in der starken, schützenden, schaffenden, erhaltenden Hand des Vaters."

Wie herrlich gesagt! und dennoch kann ich meine bedingungsweise Beistimmung nicht zu einer unbedingten Uebereinstimmung erheben, ohne meine ganze Subjectivität zu verläugnen, und hierin eben und, ich glaube, nur hier allein divergiren wir in Hinsicht des Wesens der Religion; des Wesens, das noch nie die Erde mit Blut gefärbt, indeß die Form — die eigentliche Religion der Völker — der Fluch der Welt ist.

Ja, die Religion hat Götter erschaffen und Menschen geschlachtet; die Religion hat den Menschen nach diesem Leben den Himmel verheißen und dieses Leben ihnen zur Hölle gemacht. Die Religion hat Kaiser und Könige zu Sklaven und Vasallen der Kirche gemacht; die Religion ist der mächtige Hemmschuh der geistigen Entwickelung der Völker; sie ist die Quelle von Krieg und Zwist, Haß und Verfolgung — kurz sie war und ist der Fluch der Welt und wird es bleiben, so lange noch Ein Seelsorger die Menschen belügen, so lange man Formendienst für Religion halten und das Wesen der Religion in etwas Positivem bestehen wird, von dem kein Sterblicher uns Kunde zu geben vermag.

Das Wesen der Religion darf nichts anders sein, als der große Gedanke der durch freie Forschung errungenen Resignation; — ein Schauer des Gemüthes, geheiliget durch Liebe — und wenn Gott die Liebe ist, so wird der Glaube an Gott von wesentlichem Nutzen sein, wenn Liebe mit der ihr eigenthümlichen Gerechtigkeit die Menschen regieren wird, nicht Gewalt, Lüge, Betrug und Legitimität. Doch hier stoße ich eben an die Klippe, welche Sie, geehrter Freund, aus Ueberzeugung zum Aristokraten macht. (Forts. f.)

Von der höheren Geisterwelt und etwas von Zauberern.

Von Radowsky.

„Der Gottlose, der lange lebet auf Erden, von dem Pred. Sal. 7. V. 16. gesprochen wird, ist kein anderer, als Sammael, und gottlos heißt er darum, weil er der Christenheit (Edom) allen möglichen Vorschub thut, und ihr Ruhe und Unterhalt verschafft."

„Sammael ist ein Anstifter von Zänkereien; er verwirrt alle Hochschulen, und die, auf welche er einwirkt, sind Lügner, halten kein Wort, und erregen Krieg." 9)

„Der heilige, hochgelobte Gott wird die böse Art, welches Sammael, der Fürst Edoms oder der Christenheit ist, in Zukunft schächten oder schlachten. Der Herr selbst will ihn aber nicht tödten, sondern ihn blos bei seinem Haupthaar festhalten, und Elias soll ihn schächten 10]."

„Im großen Jubeljahr werden die siebenzig Fürsten (Kelisoth oder Schaalen, auch Elohim genannt) nebst ihren siebenzig Völkern von der Welt vertilgt werden. Dann wird der Herr heimsuchen das stolze Heer in der Höhe und Sammael wird, nebst den siebenzig Fürsten der Welt (den siebenzig obersten Teufeln oder Keliforh) geschächtet oder hingeworfen werden, wie die Böcklein und Lämmer am großen Versöhnungstage. Gott wird den Sara schel Kerach Romi, den Fürsten Roms oder der Christenheit, (den Sammael) aus seiner Wohnung verstoßen, und ihn schlachten nach der Weissagung des Jesaias Kap. 34. V. 6.: der Herr hält seine Schlachten zu Botzra. Ehe Gott aber die Völker vertilgt, wird er die Christen mit zehn Zornschaalen heimsuchen, und wird er ihren Vater, Fürsten und Vorsorger, den Sammael oder Satan, stürzen und abschlachten 11).

„Am Tage der Rache Gottes über die siebenzig Völker der Welt, wird ein Goi gegen den andern sein Schwert ziehen, und vom Himmel wird Feuer, Schwefel und Ungewitter auf sie herab stürmen. Wie ein Mensch den Haß gegen seinen Feind im Herzen behält, bis er Gelegenheit findet, sich zu rächen, so behält auch der hochgelobte, heilige Gott seinen Groll gegen die Christen, und wird die Zeit wahrnehmen, in der Osternacht sich an ihnen zu rächen.12)" Wahrlich ein sauberer Gott, den die Juden sich denken.

„Wann der Herr der Welt den Sammael stürzen wird, heißt es an einem andern Orte, dann werden mit ihm alle Malache Chabbala (Engel des Verderbens, die 70 Fürsten der Völker) fallen, und vernichtet werden, wie Jerem. 30. V. 11. geschrieben steht:" „Dann will ich aus allen Heiden ein Ende machen, unter die ich dich zerstreuet habe!" „und das gilt auch von ihren Fürsten oder Elohim."

Diese siebenzig Fürsten sind schon einmal von Gott in Ketten und Banden gelegt worden, denn der Rabbi Chaninna, des Papa Sohn, spricht: So wie unser Vater Abraham den Isaak hier unten gebunden hat, so hat auch der heilige, hochgelobte Gott die Fürsten der Völker dort oben gebunden und sie in Fesseln gehalten, bis die Israeliten zur Zeit des Jeremias gesündiget haben. Da sind die Gebundenen wieder frei gemacht worden, und dies ists, was der Prophet Nahum Kap. 1. V. 10. sagt: die Dornen sind in einander geflochten.

Ferner erzählt Rabbi Chaninna, des Papa Sohn: Als unser Vater Abraham unsern Vater Isaak gebunden hatte, waren alle Geschöpfe dort oben und hienieden beschäftigt, ihre Widersacher zu binden. Der Planet Mars ward von dem Planeten Jupiter gebunden. Der Engel Michael, der im Himmel Hoherpriester ist, hat den Gabriel gebunden, und der Löwe an dem Wagen hat den Ochsen gebunden, und ist auf den äußersten Altar gestiegen.

Hier ist zu bemerken, daß die siebenzig Fürsten der Völker, nach des Talmuds Lehre, Seelen der Planeten und Gestirne sind. Deßhalb sagt Rabbi Bechai: „Weil die übrigen Völker den Gestirnen und Planeten gehören, und mit dem Saamen Jakobs nicht zu vergleichen sind; so hat sich der Schöpfer aller Dinge den letztern zum Eigenthum erwählt. Darum erstreckt sich auch die Gnade und der Schutz Gottes ausschließlich über uns, und nicht über jene, wie geschrieben stehet: Alle Völker werden wandeln, ein jegliches in dem Namen seines Gottes; wir aber wollen wandeln im Namen des Herrn unsers Gottes immer und ewiglich! Micha 4. V. 5. Und David spricht: Der Herr behütet, die ihn lieben, welches er blos von den Israeliten sagt, denn die übrigen Völker haben ihre Fürsten und Götter (Elohim), die ihnen Gutes erzeigen und ihre Hüter sind. Gott ist nicht ihr Beschützer. Wen beschützt er denn? Die Israeliten, die ihn lieben, denn diese lieben ihn allein unter allen Völkern, weil sie Abrahams Saamen sind, der wegen der Tugend der Liebe berühmt ist.

---

9) Kl. Jalkut Rubeni, Tit. Sammael Velilith Nr. 53.
10] Jalkut Chadasch.
11). Jalkut Chadasch; Menachem von Rekanat und Bechai's Auslegungen der 5 Bücher Mosis. Askath Rochel.
12] Aus einer geschriebenen Erklärung des großen Gebetbuchs Machsor.

Ⅱ. 2. 2. 2 Ⅱ. 2. 2. 3 Ⅱ. 2. 2. 4 Ⅱ. 2. 2. 5 Ⅱ. 2. 2. 6 Ⅱ. 2. 2. 7 Ⅱ. 2. 2. 8 Ⅱ. 2. 2. 9 Ⅱ. 2. 2. 10 Ⅱ. 2. 2. 11 Ⅱ. 2. 2.

Die Justiz

Monatsschrift für Rechtspflege und Gesetzgebung des Freistaates Braunschweig

Herausgegeben im Auftrage des Staatsministeriums von Dr. Hellmuth Loening, Wirklicher Geheimer Rat, Staatsminister a. D.

Inhalt des ersten Heftes

Seite

Loening, Hellmuth, Wirklicher Geheimer Rat, Staatsminister a. D.: Zum Geleit 1

Schmidt, Richard, Geheimer Justizrat, Professor der Rechte in Leipzig: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 3

Heinitz, Ernst, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 15

Rosenfeld, Ernst, Dr. jur., Professor der Rechte in Göttingen: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 25

Kohlrausch, Eduard, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 36

Kahl, Wilhelm, Geheimer Justizrat, Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 46

Kohler, Josef, Geheimer Justizrat, Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 57

Rosenberg, Leo, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 68

Wolff, Martin, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 78

Rosenberg, Leo, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 89

Wolff, Martin, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 100

Rosenberg, Leo, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 111

Wolff, Martin, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 122

Rosenberg, Leo, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 133

Wolff, Martin, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 144

Rosenberg, Leo, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 155

Wolff, Martin, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 166

Rosenberg, Leo, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 177

Wolff, Martin, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 188

Rosenberg, Leo, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 199

Wolff, Martin, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 210

Rosenberg, Leo, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 221

Wolff, Martin, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 232

Rosenberg, Leo, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 243

Wolff, Martin, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 254

Rosenberg, Leo, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 265

Wolff, Martin, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 276

Rosenberg, Leo, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 287

Wolff, Martin, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 298

Rosenberg, Leo, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 309

Wolff, Martin, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 320

Rosenberg, Leo, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 331

Wolff, Martin, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 342

Rosenberg, Leo, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 353

Wolff, Martin, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 364

Rosenberg, Leo, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 375

Wolff, Martin, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 386

Rosenberg, Leo, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 397

Wolff, Martin, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 408

Rosenberg, Leo, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 419

Wolff, Martin, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 430

Rosenberg, Leo, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 441

Wolff, Martin, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 452

Rosenberg, Leo, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 463

Wolff, Martin, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 474

Rosenberg, Leo, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 485

Wolff, Martin, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 496

Rosenberg, Leo, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 507

Wolff, Martin, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 518

Rosenberg, Leo, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 529

Wolff, Martin, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 540

Rosenberg, Leo, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 551

Wolff, Martin, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 562

Rosenberg, Leo, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 573

Wolff, Martin, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 584

Rosenberg, Leo, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 595

Wolff, Martin, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 606

Rosenberg, Leo, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 617

Wolff, Martin, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 628

Rosenberg, Leo, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 639

Wolff, Martin, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 650

Rosenberg, Leo, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 661

Wolff, Martin, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 672

Rosenberg, Leo, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 683

Wolff, Martin, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 694

Rosenberg, Leo, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 705

Wolff, Martin, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 716

Rosenberg, Leo, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 727

Wolff, Martin, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 738

Rosenberg, Leo, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 749

Wolff, Martin, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 760

Rosenberg, Leo, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 771

Wolff, Martin, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 782

Rosenberg, Leo, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 793

Wolff, Martin, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 804

Rosenberg, Leo, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 815

Wolff, Martin, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 826

Rosenberg, Leo, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 837

Wolff, Martin, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 848

Rosenberg, Leo, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 859

Wolff, Martin, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 870

Rosenberg, Leo, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 881

Wolff, Martin, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 892

Rosenberg, Leo, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 903

Wolff, Martin, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 914

Rosenberg, Leo, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 925

Wolff, Martin, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 936

Rosenberg, Leo, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 947

Wolff, Martin, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 958

Rosenberg, Leo, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 969

Wolff, Martin, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 980

Rosenberg, Leo, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 991

Wolff, Martin, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 1002

Rosenberg, Leo, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 1013

Wolff, Martin, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 1024

Rosenberg, Leo, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 1035

Wolff, Martin, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 1046

Rosenberg, Leo, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 1057

Wolff, Martin, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 1068

Rosenberg, Leo, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 1079

Wolff, Martin, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 1090

Rosenberg, Leo, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 1101

Wolff, Martin, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 1112

Rosenberg, Leo, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 1123

Wolff, Martin, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 1134

Rosenberg, Leo, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 1145

Wolff, Martin, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 1156

Rosenberg, Leo, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 1167

Wolff, Martin, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 1178

Rosenberg, Leo, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 1189

Wolff, Martin, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 1200

Rosenberg, Leo, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 1211

Wolff, Martin, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 1222

Rosenberg, Leo, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 1233

Wolff, Martin, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 1244

Rosenberg, Leo, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 1255

Wolff, Martin, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 1266

Rosenberg, Leo, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 1277

Wolff, Martin, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 1288

Rosenberg, Leo, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 1299

Wolff, Martin, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 1310

Rosenberg, Leo, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 1321

Wolff, Martin, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 1332

Rosenberg, Leo, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 1343

Wolff, Martin, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 1354

Rosenberg, Leo, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 1365

Wolff, Martin, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 1376

Rosenberg, Leo, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 1387

Wolff, Martin, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 1398

Rosenberg, Leo, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 1409

Wolff, Martin, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 1420

Rosenberg, Leo, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 1431

Wolff, Martin, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 1442

Rosenberg, Leo, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 1453

Wolff, Martin, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 1464

Rosenberg, Leo, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 1475

Wolff, Martin, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 1486

Rosenberg, Leo, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 1497

Wolff, Martin, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 1508

Rosenberg, Leo, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 1519

Wolff, Martin, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 1530

Rosenberg, Leo, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 1541

Wolff, Martin, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 1552

Rosenberg, Leo, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 1563

Wolff, Martin, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 1574

Rosenberg, Leo, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 1585

Wolff, Martin, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 1596

Rosenberg, Leo, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 1607

Wolff, Martin, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 1618

Rosenberg, Leo, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 1629

Wolff, Martin, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 1640

Rosenberg, Leo, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 1651

Wolff, Martin, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 1662

Rosenberg, Leo, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 1673

Wolff, Martin, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 1684

Rosenberg, Leo, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 1695

Wolff, Martin, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 1706

Rosenberg, Leo, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 1717

Wolff, Martin, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 1728

Rosenberg, Leo, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 1739

Wolff, Martin, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 1750

Rosenberg, Leo, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 1761

Wolff, Martin, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 1772

Rosenberg, Leo, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 1783

Wolff, Martin, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 1794

Rosenberg, Leo, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 1805

Wolff, Martin, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 1816

Rosenberg, Leo, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 1827

Wolff, Martin, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 1838

Rosenberg, Leo, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 1849

Wolff, Martin, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 1860

Rosenberg, Leo, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 1871

Wolff, Martin, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 1882

Rosenberg, Leo, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 1893

Wolff, Martin, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 1904

Rosenberg, Leo, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 1915

Wolff, Martin, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 1926

Rosenberg, Leo, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 1937

Wolff, Martin, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 1948

Rosenberg, Leo, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 1959

Wolff, Martin, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 1970

Rosenberg, Leo, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 1981

Wolff, Martin, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 1992

Rosenberg, Leo, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 2003

Wolff, Martin, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 2014

Rosenberg, Leo, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 2025

Wolff, Martin, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 2036

Rosenberg, Leo, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 2047

Wolff, Martin, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 2058

Rosenberg, Leo, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 2069

Wolff, Martin, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 2080

Rosenberg, Leo, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 2091

Wolff, Martin, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 2102

Rosenberg, Leo, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 2113

Wolff, Martin, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 2124

Rosenberg, Leo, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 2135

Wolff, Martin, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 2146

Rosenberg, Leo, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 2157

Wolff, Martin, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 2168

Rosenberg, Leo, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 2179

Wolff, Martin, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 2190

Rosenberg, Leo, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 2201

Wolff, Martin, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 2212

Rosenberg, Leo, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 2223

Wolff, Martin, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 2234

Rosenberg, Leo, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 2245

Wolff, Martin, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 2256

Rosenberg, Leo, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 2267

Wolff, Martin, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 2278

Rosenberg, Leo, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 2289

Wolff, Martin, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 2300

Rosenberg, Leo, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 2311

Wolff, Martin, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 2322

Rosenberg, Leo, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 2333

Wolff, Martin, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 2344

Rosenberg, Leo, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 2355

Wolff, Martin, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 2366

Rosenberg, Leo, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 2377

Wolff, Martin, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 2388

Rosenberg, Leo, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 2399

Wolff, Martin, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 2410

Rosenberg, Leo, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 2421

Wolff, Martin, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 2432

Rosenberg, Leo, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 2443

Wolff, Martin, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 2454

Rosenberg, Leo, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 2465

Wolff, Martin, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 2476

Rosenberg, Leo, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 2487

Wolff, Martin, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 2498

Rosenberg, Leo, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 2509

Wolff, Martin, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 2520

Rosenberg, Leo, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 2531

Wolff, Martin, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 2542

Rosenberg, Leo, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 2553

Wolff, Martin, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 2564

Rosenberg, Leo, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 2575

Wolff, Martin, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 2586

Rosenberg, Leo, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 2597

Wolff, Martin, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 2608

Rosenberg, Leo, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 2619

Wolff, Martin, Dr. jur., Professor der Rechte in Berlin: Die Rechtsentwicklung in Deutschland seit dem Kriege 2630

R

Waſſer iſt flüßig und naß, wenn es das natürliche Quantum von Wärme beſitzt; es verdunſtet, wenn die Wärme bis zu einem gewiſſen Grade geſteigert wird und es verliert ſeine Flüſſigkeit, wenn ihm das weſentliche Quantum von Wärme entzogen wird. Waſſer iſt beweglich; es durchdringt alle Theile der Erde. Es iſt eine vorzügliche Nahrung des organiſchen Lebens.

Erde iſt der roheſte Theil der Elementarſtoffe; der größte an Quantität und nimmt den meiſten Raum ein. Sie iſt verſchieden von Luft, Feuer und Waſſer; obwohl ohne ſie weder Feuer noch Waſſer ſein können. Die Erde iſt an und für ſich ſelbſt unbeweglich; wird aber durch den Einfluß von Luft, Feuer und Waſſer in Bewegung geſetzt. Die Erde, obſchon der roheſte Theil, iſt die Mutter, in welcher und durch welche die Natur wirkt; in ihr und mit ihr äußern die Urſtoffe ihr Sein und ihre Kraft. In der Erde und mit der Erde wird die Natur fruchtbar, und durch die Eigenſchaften von Urſtoffen entſteht Leben. Die Erde iſt der große Stützpunkt für alles das, was Leben hat; ſie iſt der Zufluchtsort für alle Körper und Weſenheiten.

Die Erde enthält eine Menge Elementar-Subſtanzen, einige von öliger, andere von harter und compacter Natur. Dieſe Subſtanzen vereinigen ſich auf verſchiedene Weiſe und durch ihre Amalgamation erzeugen ſie zuſammengeſetzte Subſtanzen, belebte und unbelebte Körper. Dieſe zuſammengeſetzten Körper wachſen zu einer gewiſſen Vollkommenheit und kehren dann wieder durch Auflöſung zu ihren Uratomen zurück. Der Samen von all dieſen Schöpfungen liegt in der Erde, welche, gleichſam Mutter, ſie hervorbringt, ſie ernährt, ſie den durch die Natur ihnen angewieſenen Punkt erreichen läßt, und nach der Auflöſung ſie wieder in ihrem Schooße aufnimmt, um ihnen andere Form zu geben durch Wiedergeburt! So ſehen wir denn, daß in und mit der Erde die Natur, ihren urſprünglichen Geſetzen und Urprincipien gemäs, jene unendliche Menge von Körpern ſchafft und die Urſache iſt von der unendlichen Mannigfaltigkeit der Erſcheinungen. Der Raum, welcher die Erde außer der Luft noch umgiebt, iſt mit ſolch feinen ätheriſchen Flüſſigkeiten gefüllt, welche man weder betaſten noch wahrnehmen kann, und ihr Daſein äußert ſich blos durch ihre Wirkung, wenn ſie mit andern Materien in Berührung kommen. Dieſe Fluida, welche dem Auge nicht ſichtbar, doch ihre Exiſtenz durch ihre Wirkung äußern, ſind die Elementargeiſter der Erde, der Luft, des Waſſers und des Feuers, welche ihren Einfluß überall in der Natur zeigen und Urſache ſind von der Anziehungskraft zwiſchen den mehr ſubſtantiellen Stoffen. Die Erde iſt das Reſervoir der übrigen Stoffe; alle übrigen ſuchen die Erde als einen Stütz- und Ruhepunkt, hängen ihr an und bilden mit ihr jene ungeheuren Maſſen, oder Kugeln, welche im unendlichen Raume ſchweben: daher beſtanden unendliche Welten, beſtehen noch und werden beſtehen — kein Anfang, kein Ende. — Das Geſetz, warum ſie beſtanden liegt in der Natur ſelbſt. Die weſentlichen Stoffe müſſen durch ihren ewigen Fall nach einem Centrum zuſammenhalten, welches in ſeinem endloſen Raume exiſtirt, — die Maſſe in ihrem immerwährenden Falle kann nichts anders ſein als eine Kugel, welche rund ſein muß, da ſie ſich in der elaſtiſchen Luft herumzudrehen gezwungen wird. Wäre ſie nicht rund geweſen, ſo müßte ſie es nothwendigerweiſe werden, durch ein einfaches Naturgeſetz, gleich einem Stein, der ſich im Waſſer dahinwälzt. Die unendliche Maſſe von Materie, welche den unbegrenzten Raum füllt, konnte durchaus nicht blos Eine Kugel bilden; die gewaltige Luft würde und könnte dieſes nicht zugeben. Die Materie in ihrem Falle, oder in ihrem Streben nach einem Centrum muß getheilt ſein, und zwar durch ihren Gegner, die Luft, welche es nicht zuläßt, daß ſich das ganze Chaos der Stoffe zugleich und in einer Maſſe bewege.—Nach einem Urprincipe theilt die Luft jedes zu große Volumen von Materie in ihrem ſchnellen Fall, durch die Kraft ihres Strebens nach einem Centrum. Nach demſelben einfachen Principe fällt auch der Regen in Tropfen herab. Nach demſelben einfachen Geſetze können auch die zahlloſen rollenden Globen in ihrem raſchen Falle unmöglich mit einander in Berührung kommen; ſie ſind gezwungen, wechſelſeitig in gewiſſer Entfernung zu bleiben, die ihnen durch ein Urgeſetz zugemeſſen wird, in denen keine Mängel je ſtattgefunden haben, noch ſtattfinden können.

In der erhabenen Maſchinerie des Univerſums giebt es keine Mängel; die Geſetze der Natur ſind von Ewigkeit her und leiden keine Ausnahme; Alles iſt vollkommen, es kann gar nicht anders ſein. Der geringſte Mangel würde das Ganze unvollkommen machen; Unvollkommenheit aber hat keine Exiſtenz von Dauer und ein Mangel in den Naturgeſetzen iſt eben ſo unmöglich, wie ein gänzliches Vacuum.

(Fortſetzung folgt.)

Artikel 2

Dieses Gesetz tritt mit Wirkung vom 1. Januar 1947 in Kraft.

Wiesbaden, den 30. Dezember 1946.

Der Ministerpräsident
Geisler

Der Minister der Finanzen
Hilpert

Der Minister für Arbeit, Landwirtschaft und Forsten
Dr. Stein

Der Minister für Wirtschaft, Verkehr und Wiederaufbau
Dr. Veit

Der Minister für Erziehung und Volksbildung
Dr. Brill

Der Minister der Justiz
Dr. Zinnkann

Der Minister für Soziales
Dr. Swart

Der Minister für Heimatvertriebene
Dr. Lemmer

Der Minister für Aufbau, Wohnungswesen und Städtebau
Dr. Schoettle

Der Minister für Bundesangelegenheiten
Dr. Agartz

Der Minister für Sonderaufgaben
Dr. Hoffmann

Der Minister für Flüchtlingsbetreuung
Dr. Bergsträsser

Der Minister für Arbeitseinsatz
Dr. Seelos

Der Minister für Entnazifizierung
Dr. Knothe

Der Minister für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten
Dr. Stein

Der Minister für Arbeit
Dr. Seelos

Der Minister für Landwirtschaft und Forsten
Dr. Stein

Der Minister für Wirtschaft und Verkehr
Dr. Veit

Der Minister für Wiederaufbau
Dr. Schoettle

Der Minister für Volksbildung
Dr. Brill

Der Minister für Kultus
Dr. Brill

Der Minister für Wiedergutmachung
Dr. Bergsträsser

Der Minister für Heimatvertriebene
Dr. Lemmer

Der Minister für Flüchtlingsbetreuung
Dr. Bergsträsser

Der Minister für Soziales
Dr. Swart

Der Minister für Bundesangelegenheiten
Dr. Agartz

Der Minister für Sonderaufgaben
Dr. Hoffmann

Der Minister für Entnazifizierung
Dr. Knothe

Der Minister der Justiz
Dr. Zinnkann

Der Minister für Arbeitseinsatz
Dr. Seelos

Beweis, daß die Stifter dieser Religion einen tiefen Blick in die menschliche Natur gethan.

Wenn aber trotz der Schreckbilder der Hölle und der Freuden des Paradieses, trotz Gott und Teufel, Sittenlosigkeit und Verbrechen, Mord und Raub unter den Menschen etwas gewöhnliches sind, was soll da erst werden, wenn auch dieser Damm gefallen, und die wilden Leidenschaften der Masse, gleich einem verheerenden Strom, sich tobend über Gesetz und Ordnung verbreiten?

Wenn Sittlichkeitsgesetz und Furcht vor Bestrafung zusammen nicht im Stande sind, die wilden Ergüsse der menschlichen Seele zu fesseln, wie könnte es da ihre platonische Weisheit, wie könnte es da ihre Moralphilosophie allein thun?

Oder glauben Sie vielleicht durch ihre Lehre die Auswüchse des menschlichen Herzens: Haß, Neid, Zorn, Habsucht, und wie sie weiter heißen, gänzlich aus der Gesellschaft zu verbannen? Dann aber stützen Sie sich auf einen Stab, ohne zuvor zu untersuchen, ob er nicht von Hollunder ist; dann folgen Sie einem Irrlicht, ohne zu gewahren, daß es Sie in Sümpfe führt.

So wenig wie es Ihnen gelingen wird, die Menschen Alle weise, tugendhaft und gerecht zu machen, eben so wenig wird es gelingen, ihnen die Leidenschaften zu entreißen, und auch nicht der geringste Zweifel ist übrig, daß ihre Lehre auf diese Art unter die Massen verbreitet, sobald sie Wurzel gefaßt hat, die Grundpfeiler des Staates zusammenreißen und eine allgemeine Anarchie herbeiführen muß; eine Auflösung aller Ordnung und aller Sittlichkeit, wo nur Stärke, Gesetz und Gewalt Recht ist.

Wo sind nun nach allen diesen gefährlichen Folgen Ihrer Lehren die etwaigen guten?

Ich kann auch bei der unparteiischen Untersuchung keine andere finden, als das Verdienst, daß sie dem Umsichgreifen der Priesterherrschaft entgegentritt, und daß sie ferner die Toleranz, die religiöse Duldsamkeit befördert.

Die Hierarchie aber ist bereits durch die Reformation so erschüttert, daß sie bei der unausbleiblichen politischen Entwickelung der Völker und bei dem Fortschreiten und der Ausbreitung der Wissenschaften nothwendig zusammenfallen muß. Ihre Lehre kann dann mitwirkende, aber nicht alleinige Ursache dieser Vernichtung der priesterlichen Macht werden.

J. M.

Erwiederung.

Motto: Nicht Jeder, der öffentlich spricht, ist ein Prediger.

Es ist mir angenehm und im Interesse der Wahrheit unerläßliche Pflicht, Ihnen, nicht als Prediger, sondern als Redner und als Schriftsteller — im Namen Tausender zu antworten, die durch freies Forschen liberal in ihren Gesinnungen mit Schaudern auf die Ströme von Blut zurückblicken, das wegen Religion geflossen, und die ohne Besorgniß die rationalistischen Bewegungen als ein erfreuliches Zeichen des geistigen Fortschrittes der Menschheit betrachten.

Ja, ich fühle mich berufen, mein Gegner, und mache mir es als Messias der Wahrheit zur Aufgabe: die Verheißungen der geoffenbarten Religion mit kühner Hand anzutasten, um durch Wort und Schrift die Gläubigen unter dem Banner der Vernunft zu sammeln, und zwar, mich kurz fassend, aus folgenden Gründen:

Weil ich aus innigster Ueberzeugung behaupten kann, daß Gott sich noch nie einem Sterblichen geoffenbaret hat;—weil der Bibel-Gott—zugegeben seine Persönlichkeit, an welche ich nicht glaube — in der Person des Jehova als ein launiges, unwissendes, ungerechtes und grausames Wesen erscheint; — und weil es der Allmacht eines als höchste und vollkommenste Person gedachten Gottes ein Leichtes sein müßte, sich der gesammten Menschheit zu offenbaren, damit auch nicht Einer dem Zweifel oder der Negation anheimfiele. Hat sich Gott nur Einzelnen, z. B. einem Abraham, einem Noah, einem Moses, einem Mahomet, einem Joseph Smith oder sonst einem Verblender oder Verblendeten, geoffenbart; so sind blos diese selbst verpflichtet an die Offenbarung zu glauben: mich kann nichts verpflichten, noch bewegen, dem Zeugnisse eines Menschen Glauben zu schenken, er möge vor Jahrtausenden oder gestern gelebt haben, dessen Behauptung mir so lange als Irrthum oder Lüge erscheinen muß, als ich die unwandelbaren Gesetze der Natur in ihren Ursachen und Folgen für Wahrheit erkenne.

Sie sind ein Jude, und ich brauche ihnen wohl nicht das Factum Ihrer mosaischen Offenbarung ins Gedächtniß zu rufen; doch ich thue es, weil ich eigentlich nicht für Sie, sondern durch Ihre liebreiche Herablassung für Andere schreibe, die etwa geneigt sind, Ihrer Besorgniß Gehör zu geben, weil sie blos vom Zauber des Wortes „Offenbarung" durchdrungen sind, ohne dieselbe genauer zu kennen. Also hören Sie!

„Mose — schreibt ein gewisser Jemand im 19. Capitel des 2. Buches Mosis — stieg hinauf zu Gott auf den Berg Sinai und beauftragte ihn, den Söhnen Israels zu verkünden, daß sie sein Eigenthum sein werden vor allen Völkern, wenn sie seiner Stimme gehorchen, und sollen ihm ein Priester- und Königreich sein und ein heiliges Volk. Moses — der Jehova und Gesetzgeber in einer Per-

ren Jehova, der in der That nicht werth ist mit einem Kalbe zu revalisiren, man möge die mosaische Weisheit seines Monotheismus auch noch so sehr preisen—Jehova war und bleibt ein Schreckwort ohne Realität.

(Fortsetzung folgt.)

Correspondenz.

(Im Auszuge.)

Chicago, den 18. Februar 1845.

Wertheſter Herr Ludvigh!

Das über Sie in der N. Y. Staatszeitung enthaltene Pasquill hat hier allgemeine Sensation gemacht, und wurde mit entſchiedener Entrüſtung geleſen; denn ſolch ein ſchamloſes perſönliches Gesudel iſt mir noch nie unter die Augen gekommen. Doch dieſem Uebel iſt ſo lange nicht entgegenzuſteuern, ſo lange öffentliche Blätter ihre Spalten dieſem Gerumpel der Menſchheit offen halten, ſo lange Organe des freien Amerika's ſich zu ſolchen Klopffechtereien der Literatur herbeilaſſen.

Ich bin nur ein einfacher Menſch — aber ich tröſte Sie mit den Worten, „der Mond zieht ruhig weiter, wenn ihn auch die Hunde anbellen.“ Sie hätten nichts Klügeres thun können, als die ganze Sache mit einem verachtenden Stillſchweigen vorüber gehen zu laſſen — denn mir iſt nichts Ekelhafteres, als die etwaigen Mängel eines Körpers in's Lächerliche zu ziehen. — Wie muß es in dem Herz — dieſes Mannes???! ausſehen?

J. G.

Auguſta, Ga. Febr. 27. 1845.

Geehrter Herr!

Es freut mich recht lebhaft, aus der Fackel eine ſo muntere vorwärtsſchreitende, rationaliſtiſche Bewegung zu ſehen. Unter Strahlen, wie ſie der Geiſt Ihrer Fackel wirft, wird und muß die Blume des blinden Glaubens verwelken. Hoffen wir, die Wirklichkeit des ſo göttlichen Traumes einer rationaliſtiſchen Welt, wie er ſchon von ſo manchem wackeren Manne geträumt, bald heranahen zu ſehen.

Leben Sie recht wohl,

Ihr ergebener

H. Mählenbrink.

Steystown, Pa. 24. Januar. 1845.

Geehrter Herr Ludvigh!

Längſt ſchon würde ich Ihnen den diesjährigen Subſcriptionspreis für die Fackel eingeſandt haben, allein durch das Bemühen mehre Subſcribenten zu erhalten und durch die Verfolgung chriſtlich geſinnter Nebenmenſchen, kam es in Verzögerung.

Oeffentlich und frei ſprach ich nämlich meine Meinung über Chriſtenthum, Religion, Bibel u. ſ. w. aus, wodurch ich mir den Haß meiner Nebenmenſchen zugezogen. Dieſe, mit chriſtlichem Eifer und brüderlicher Liebe erhoben gegen mich eine Klage, daß ich weder an die Bibel noch an einen Gott glaube, (ich leugnete eine dreieinige Gottheit), und wurde gegen 600 Dolls. Caution der Court überbunden. Da ich die geforderte Bürgſchaft nicht leiſten konnte, hat man mich als Verbrecher in das Gefängniß geſchickt. Ich bin jetzt gegen Leiſtung obiger Bürgſchaft in Freiheit, werde aber höchſt wahrſcheinlich als ſchuldig erkannt und in einer Geldſtrafe von $ 50 bis $ 100 verurtheilt werden. Chriſtlich! — Es wird mich jedoch nicht abſchrecken, die Lehren des Rationalismus nach Kräften zu unterſtützen.

! ! ! ! ! ! ! ! ! ! ! ! ! ! !

Dr. Folke.

(Eingeſandt.)

Bau einer Halle.

„Folgender Plan, nebſt Zeichnungen, wurde dem hieſigen Nationaliſten-Verein durch zwei Architekte zur Prüfung vorgelegt. Die engliſche Ueberſetzung wird auch in der „Beacon“ eingerückt und die Realiſirung, ganz wahrſcheinlich, bei der nächſten Convention bewerkſtelligt werden.“

Der Bau einer Halle, um allen Zwecken zu entſprechen und zugleich auch Schönheit in der Ausführung mit Bequemlichkeit und Zweckmäßigkeit zu verbinden, kommt laut beiliegenden Plänen auf 12,000 Dollars, nach genau gemachtem Koſtenüberſchlage.

Dieſe Summe zu erheben ſollen Aktien zu $ 5. von einer Committee (die vom Verein gewählt, die Geſchäftsleitung übernimmt,) verkauft werden, welche Aktien jeden Aktionär zum Mittheilhaber des Baues macht, und durch die Aktie wird ſomit dem Aktionär eine Schuldverſchreibung auf den zu errichtenden Bau eingehändigt, auf deſſen Ertrag er einen ſeinem Antheil angemeſſenen Anſpruch machen kann, welcher ihm in Geſtalt von Gewinſten oder Zinſenzuſchlag ausbezahlt werden muß, ſo bald dieſer Betrag die Summe von $ 2,400 überſteigt, welche zur Bezahlung der Intereſſen, Schuldabtragung und anderer Auslagen jährlich erforderlich iſt, und zwar hat er dieſe Anſprüche ſo lange, bis ſeine Aktie eingelöst, d. h. mit 5 pr. Ct. Intereſſe bezahlt iſt. — Die Einlöſung der

Art. 1. Les dispositions de la présente loi sont applicables aux sociétés en nom collectif, aux sociétés en commandite simple, aux sociétés anonymes et aux sociétés en commandite par actions.

Art. 2. Les sociétés en nom collectif, les sociétés en commandite simple, les sociétés anonymes et les sociétés en commandite par actions ne sont constituées définitivement qu'après l'accomplissement des formalités prescrites par la présente loi.

Art. 3. Les sociétés en nom collectif, les sociétés en commandite simple, les sociétés anonymes et les sociétés en commandite par actions ne peuvent être constituées que par un acte authentique.

Art. 4. Les sociétés en nom collectif, les sociétés en commandite simple, les sociétés anonymes et les sociétés en commandite par actions ne peuvent être constituées que par un acte authentique.

Art. 5. Les sociétés en nom collectif, les sociétés en commandite simple, les sociétés anonymes et les sociétés en commandite par actions ne peuvent être constituées que par un acte authentique.

Art. 6. Les sociétés en nom collectif, les sociétés en commandite simple, les sociétés anonymes et les sociétés en commandite par actions ne peuvent être constituées que par un acte authentique.

Art. 7. Les sociétés en nom collectif, les sociétés en commandite simple, les sociétés anonymes et les sociétés en commandite par actions ne peuvent être constituées que par un acte authentique.

Art. 8. Les sociétés en nom collectif, les sociétés en commandite simple, les sociétés anonymes et les sociétés en commandite par actions ne peuvent être constituées que par un acte authentique.

Art. 9. Les sociétés en nom collectif, les sociétés en commandite simple, les sociétés anonymes et les sociétés en commandite par actions ne peuvent être constituées que par un acte authentique.

Art. 10. Les sociétés en nom collectif, les sociétés en commandite simple, les sociétés anonymes et les sociétés en commandite par actions ne peuvent être constituées que par un acte authentique.

muß sich vereinigen, um eine Veränderung hervorzubringen. Was das Erste anbelangt: die Umstände, das ruhende Sein und Bestehen der Dinge bringen kein Werden hervor; denn in ihnen selbst liegt das Gegentheil alles Werdens, das ruhige Bestehen. Was das Zweite betrifft: Jene Kraft ist, so gewiß sie denkbar sein soll, eine durchgängig bestimmte; aber ihre Bestimmtheit wird vollendet durch die Umstände, unter denen sie sich entwickelt. — Eine Kraft denke ich nur; eine Kraft ist für mich nur in wiefern ich eine Wirkung wahrnehme; eine unwirksame Kraft, die noch eine Kraft sein sollte und kein ruhendes Ding, ist völlig undenkbar. Jede Wirkung aber ist bestimmt, und da die Wirkung nur der Abdruck, nur eine andere Ansicht des Wirkens selbst ist, — die wirkende Kraft ist im Wirken bestimmt, und der Grund dieser ihrer Bestimmtheit liegt theils in ihr selbst, weil sie außerdem gar nicht als ein Besonderes und für sich Bestehendes gedacht würde, theils außer ihr, weil ihre eigene Bestimmtheit nur als eine bedingte gedacht werden kann.

Es ist hier eine Blume dem Boden entwachsen, und ich schließe daraus auf eine bildende Kraft in der Natur. Eine solche bildende Kraft ist für mich überhaupt da, lediglich in wiefern es für mich diese Blume und andere, und Pflanzen überhaupt, und Thiere giebt; ich kann diese Kraft nur durch ihre Wirkung beschreiben, und sie ist für mich schlechthin nichts weiter, als — das — eine solche Wirkung Hervorbringende; das — Blumen, und Pflanzen, und Thiere, und überhaupt organische Gestalten Erzeugende. Ich werde ferner behaupten, es habe an diesem Platze eine Blume, und diese bestimmte Blume entsprießen können, lediglich in wiefern alle Umstände sich vereinigten, um dieselbe möglich zu machen. Durch diese Vereinigung aller Umstände für ihre Möglichkeit aber ist mir die Wirklichkeit der Blume noch keineswegs erklärt; und ich bin genöthigt, noch eine besondere, durch sich selbst wirkende ursprüngliche Naturkraft anzunehmen; und zwar bestimmt eine Blumenhervorbringende; denn eine andere Naturkraft würde vielleicht unter denselben Umständen ganz etwas Anderes hervorgebracht haben. Ich erhalte sonach folgende Ansicht des Universum.

Es ist, wenn ich die sämmtlichen Dinge als Eins, als Eine Natur ansehe, Eine Kraft; es sind, wenn ich sie als Einzelne betrachte, mehrere Kräfte, — die nach ihren innern Gesetzen sich entwickeln, und durch alle mögliche Gestalten, deren sie fähig sind, hindurch gehen; und alle Gegenstände in der Natur sind nichts Anderes, als jene Kräfte in einer gewissen Bestimmung. Die Aeußerung jeder einzelnen Naturkraft wird bestimmt, — wird zu derjenigen, die sie ist, — theils durch ihr inneres Wesen, theils durch die Aeußerung aller übrigen Naturkräfte, mit denen sie in Verbindung steht; aber sie steht, da die Natur ein zusammenhängendes Ganze ist, mit allen in Verbindung. — Sie wird durch dieses alles unwiderstehlich bestimmt: Nachdem sie nun einmal ihrem inneren Wesen nach diejenige ist, die sie ist, und unter diesen Umständen sich äußert, fällt ihre Aeußerung so aus, wie sie ausfällt, und es ist schlechterdings unmöglich, daß sie um das mindeste anders sei, als sie es ist.

In jedem Momemte ihrer Dauer ist die Natur ein zusammenhängendes Ganze.

Sapienti pauca. F. M. hat den Lichtfreund abermals mit einer langen Kritik der Fackel erfreut. Ich danke ihm recht sehr für seine Mühe. Die gerügten Fehler — dergleichen sich leicht durch Uebereilung in einem periodischen Werke einschleichen — sollen bei der nächsten Auflage der Fackel verbessert werden, welche ich per Christum, durch die zweite Declination der ersten Auflage, zu veranstalten hoffe! — L.

Quittung.

Vom Agenten Herrn Oerslinger in Richmond, Va. auf Rechnung des 2ten Jahrganges 1ten Bandes und meiner sämmtlichen Werke, durch die Post erhalten 10 Dollars.

Vom Agenten Herrn Dannecke, in Quincy, Ill. auf Rechnung meiner Werke erhalten 10 Dollars.

Von Herrn Heinrich Meyer, Utica, Seneca County, O. 1 Dollar, für den 1ten Band des 2ten Jahrgangs der Fackel; von Herrn David Meyer, Republic, O., 2 Doll. für den 1ten Jahrgang, und von Herrn Jacob Meyer 1 Dollar für den 1ten Band des 2ten Jahrgangs der Fackel.

Von Herrn Mühlenbrink, Augusta, Ga. erhalten 6 Dollars, für 3 Bände der Fackel (defect); 3 Doll. für 3 Exemplare sämmtlicher Werke (acht Monat Hefte): 3 Dollars für 3 Exemplare der Fackel, erste Hälfte.

Von Herrn Nimitz in Charleston auf Abschlag der Rechnung für Fackel und Journal erhalten 4 Dolls. 37 Ct.

Vom Agenten Herrn Fickeisen in Pittsburg, Pa., erhalten für Herrn Hartje 2 Dollars, erster Jahrgang der Fackel; für Herrn Holstein 2 Dollars, de. für Herrn Andereag 2 Dollars, erster Jahrgang; für Herrn Simen Raff 2 Dollars, zweiter Jahrgang; für Herrn Schäzel 1 Dollar, zweiter Jahrgang erste Hälfte; für Herrn Wasmuth 1 Dollar, de.; für Herrn Sriber 1 Doll., de.

Meinen Freunden und Agenten den verbindlichsten Dank für die gütige Besorgung der Geschäfte. Für den 2ten Jahrgang, wie ich schon früher erwähnte, bitte ich blos halbjährige Pränumeration zu senden, indem ich am Schluß der ersten Hälfte abermal eine Reise antreten werde. In St. Louis und Louisville — wo keine Agenten sind — so wie im Westen überhaupt werde ich selbst für den zweiten Jahrgang der Fackel und für die übrigen Werke collectiren. Ludwigh.

Die Fackel.

Aus den Trümmern des Judenthums und des Christenthums wird sich der Rationalismus erheben — und aus dem Schutte der Tempel und Kirchen werden Hallen der Wissenschaft erstehen.

Redigirt und herausgegeben von Samuel Ludvigh.

No. 56 Prince Straße, New York.

2. Jahrgang. 15. März 1845. Nummer 17.

Die Fackel erscheint wöchentlich einmal. Preis des Jahrganges 2 Dollars in halbjähriger Vorausbezahlung. Jeder Postmeister in den Ver. St. übernimmt und besorgt Subscriptions-Gelder, ohne dafür Porto zu rechnen.

Correspondenz.

Columbus, den 1. März 1845.

Herr Ludvigh!

Obgleich Ihre Antwort in No. 7 des zweiten Jahrganges der Fackel auf mein Schreiben, welches Sie in der nächsten Nummer davon abdrucken ließen, mich sehr unbefriedigt gelassen hat; oder auch, weil mich dieselbe so unbefriedigt gelassen hat, und ich bis jetzt noch Niemand kenne, an den ich mich besser in dieser wichtigen Angelegenheit wenden könnte als an Sie; so werden Sie es schon entschuldigen, wenn ich Sie ein zweitesmal belästige.

Ich suche entweder Uebereinstimmung mit den Grundzügen meiner Ansichten, und im Fall sie Anklang fänden, weitere Verbreitung; oder Zurechtweisung und Belehrung, oder Widerspruch. Dieser letztere könnte mir nur in so fern lieb sein, weil ich dadurch Gelegenheit bekäme, diesen wichtigen Gegenstand von allen Seiten her näher zu beleuchten und mich ausführlicher darüber auszusprechen.

Meine Ansichten sind etwa folgende:

Ich glaube nicht an einen einzelnen Gott, ein einzelnes Wesen, welches die ganze Welt erschaffen haben soll und sie nun durch seine Allmacht erhält und regiert; vielmehr, die ganze Welt war von Ewigkeit her und wird in Ewigkeit sein, ohne daß sie je erschaffen wurde. Dagegen aber ist unsere Erde wie jeder andere Himmelskörper in der unendlichen Zeit entstanden und wird auch in der Zeit wieder untergehen oder sterben.

Unsere Erde, unsere Sonne, wie jeder der miriaden Himmelskörper ist beseelt, belebt, von den ausgezeichnetsten Geistern oder Gottheiten bewohnt. So ist z. B. unsere Erde oder der Geist derselben unser nächster Gott, Gottheit für Alles, was dermalen auf ihr lebt und schwebt; von der all unser Wohl und Weh, unser Leben, unsere Gesundheit, alle unsere irdischen Güter abhängen, — Regen und Sonnenschein, Gedeihen und Mißwuchs, Hungersnoth, Pestilenz und Seuche, wie überhaupt Alles was sich auf dieser Erde ereignet. Die Erde mag in einem untergeordneten Verhältniß zur Sonne stehen, so ähnlich wie der Sohn zum Vater und in einem nebengeordneten zu den übrigen Planeten, so ähnlich, wie Geschwister zu einander. Ueber die Sonne hinaus glaube ich nicht, daß ein mächtiger Einfluß der übrigen Sonnen auf die unsrige oder gar auf unsere Erde oder uns selbst zu erkennen sein möchte.

Alle Sonnen mögen in einem gewissen Verkehr mit einem und einem nebengeordneten Verhältniß zu einander stehen. Die Sonnen mögen ihre Planeten und die Planeten ihre Monde regieren. Einen einzigen Erhalter und Regierer aber über Alle erkenne ich nicht an; denn wenn dieser einmal stürbe oder unterginge, so wäre ja die ganze Welt verlassen. Ein geistiger Gott ohne Körper ist mir ein Ungedanke, ein schwaches, kraftloses Wesen. Ein körperlicher Gott aber ist, was den Körper anbetrifft, in der Zeit entstanden und wird in der Zeit wieder untergehen. Dieser Geist wird freilich dann in der unendlichen Zeit auch wieder einen Körper bekommen, welcher seinen damaligen Anforderungen entspricht und seinem Thätigkeitstriebe zusagt.

Daß aber die unendlich vielen Weltkörper, wie auch unsere Sonne und zunächst unsere Erde, Leben haben und beseelt sein müssen, geht deutlich genug aus der regelmäßigen Bewegung hervor; aus der Wärme, die sie entwickelt, aus dem Dunstkreise, der sie umgiebt, wie aus vielen andern Lebensthätigkeiten.

Wie wäre es möglich, daß die Erde schon so viele tausend Jahre hätte bestehen können, wenn sie sich nicht selbst durch ihr inneres Leben erhielte. Keine Gottheit, keine Gewalt im Universum ist

Kapitel 1 Einführung

Kapitel 1 Einführung

Kapitel 1 Einführung

Ausgabe der Bücher, Schriften und Bilder, welche in die Lesehalle aufgenommen werden sollen, ist dem Vorsteher der Lesehalle übertragen.

Die Lesehalle ist an Sonn- und Feiertagen von 10 Uhr Vormittags bis 1 Uhr Nachmittags, an Werktagen von 8 Uhr Morgens bis 10 Uhr Abends geöffnet.

Die Lesehalle ist nur für Mitglieder des Vereins und deren Familienangehörige bestimmt.

Jedes Mitglied hat das Recht, in der Lesehalle zu lesen und sich Bücher, Schriften und Bilder nach Hause verabfolgen zu lassen.

Jedes Mitglied ist verpflichtet, die Bücher, Schriften und Bilder, welche es sich nach Hause verabfolgen lässt, sorgfältig zu behandeln und dieselben spätestens nach Ablauf von 14 Tagen zurückzugeben.

Jedes Mitglied ist verpflichtet, jeden Schaden, welchen es an den Büchern, Schriften und Bildern verursacht, zu ersetzen.

Jedes Mitglied ist verpflichtet, jeden Verlust, welchen es an den Büchern, Schriften und Bildern verursacht, zu ersetzen

Ausgabe für Gemeinden und Gemeindeverbände 1 Mio. RM

Section 1. [illegible] [illegible]

Section 2. [illegible] [illegible]

Section 3. [illegible] [illegible]

Section 4. [illegible] [illegible]

Section 5. [illegible] [illegible]

Section 6. [illegible] [illegible]

Section 7. [illegible] [illegible]

Section 8. [illegible] [illegible]

Section 9. [illegible] [illegible]

Section 10. [illegible] [illegible]

Section 11. [illegible] [illegible]

Section 12. [illegible] [illegible]

Section 13. [illegible] [illegible]

Section 14. [illegible] [illegible]

Section 15. [illegible] [illegible]

Section 16. [illegible] [illegible]

Section 17. [illegible] [illegible]

Section 18. [illegible] [illegible]

Section 19. [illegible] [illegible]

Section 20. [illegible] [illegible]

Section 21. [illegible] [illegible]

Section 22. [illegible] [illegible]

Section 23. [illegible] [illegible]

Section 24. [illegible] [illegible]

Section 25. [illegible] [illegible]

Section 26. [illegible] [illegible]

Section 27. [illegible] [illegible]

Section 28. [illegible] [illegible]

Section 29. [illegible] [illegible]

Section 30. [illegible] [illegible]

Section 31. [illegible] [illegible]

Section 32. [illegible] [illegible]

Section 33. [illegible] [illegible]

Section 34. [illegible] [illegible]

Section 35. [illegible] [illegible]

Section 36. [illegible] [illegible]

Section 37. [illegible] [illegible]

Section 38. [illegible] [illegible]

Section 39. [illegible] [illegible]

Section 40. [illegible] [illegible]

Section 41. [illegible] [illegible]

Section 42. [illegible] [illegible]

Section 43. [illegible] [illegible]

Section 44. [illegible] [illegible]

Section 45. [illegible] [illegible]

Section 46. [illegible] [illegible]

Section 47. [illegible] [illegible]

Section 48. [illegible] [illegible]

Section 49. [illegible] [illegible]

Section 50. [illegible] [illegible]

Section 51. [illegible] [illegible]

Section 52. [illegible] [illegible]

Section 53. [illegible] [illegible]

Section 54. [illegible] [illegible]

Section 55. [illegible] [illegible]

Section 56. [illegible] [illegible]

Section 57. [illegible] [illegible]

Section 58. [illegible] [illegible]

Section 59. [illegible] [illegible]

Section 60. [illegible] [illegible]

Section 61. [illegible] [illegible]

Section 62. [illegible] [illegible]

Section 63. [illegible] [illegible]

Section 64. [illegible] [illegible]

Section 65. [illegible] [illegible]

Section 66. [illegible] [illegible]

Section 67. [illegible] [illegible]

Section 68. [illegible] [illegible]

Section 69. [illegible] [illegible]

Section 70. [illegible] [illegible]

Section 71. [illegible] [illegible]

Section 72. [illegible] [illegible]

Section 73. [illegible] [illegible]

Section 74. [illegible] [illegible]

Section 75. [illegible] [illegible]

Section 76. [illegible] [illegible]

Section 77. [illegible] [illegible]

Section 78. [illegible] [illegible]

Section 79. [illegible] [illegible]

Section 80. [illegible] [illegible]

Section 81. [illegible] [illegible]

Section 82. [illegible] [illegible]

Section 83. [illegible] [illegible]

Section 84. [illegible] [illegible]

Section 85. [illegible] [illegible]

Section 86. [illegible] [illegible]

Section 87. [illegible] [illegible]

Section 88. [illegible] [illegible]

Section 89. [illegible] [illegible]

Section 90. [illegible] [illegible]

Section 91. [illegible] [illegible]

Section 92. [illegible] [illegible]

Section 93. [illegible] [illegible]

Section 94. [illegible] [illegible]

Section 95. [illegible] [illegible]

Section 96. [illegible] [illegible]

Section 97. [illegible] [illegible]

Section 98. [illegible] [illegible]

Section 99. [illegible] [illegible]

Section 100. [illegible] [illegible]

Zweifel.

Von Johann Gottlieb Fichte.

[Fortsetzung.]

In jedem Momente muß jeder einzelne Theil der Natur so sein wie er ist, weil alle übrigen sind, wie sie sind; und du könntest kein Sandkörnchen von seiner Stelle verrücken, ohne dadurch, vielleicht unsichtbar für deine Augen, durch alle Theile des unermeßlichen Ganzen hindurch etwas zu verändern. Aber jeder Moment dieser Dauer ist bestimmt durch alle abgelaufenen Momente, und wird bestimmen alle künftigen Momente; und du kannst in dem gegenwärtigen keines Sandkornes Lage anders denken, als sie ist, ohne, daß du genöthigt würdest, die ganze Vergangenheit ins Unbestimmte hinauf, und die ganze Zukunft ins Unbestimmte herab dir anders zu denken. Mache, wenn du willst, den Versuch mit diesem Körnchen Flugsandes, das du erblickst. Denke es dir um einige Schritte landeinwärts liegend. Dann müßte der Sturmwind, der es vom Meere hertrieb, stärker gewesen sein, als er wirklich war. Dann müßte die vorhergehende Witterung, durch welche dieser Sturmwind und der Grad desselben bestimmt wurde, anders gewesen sein, als sie war, und die ihr vorhergehende, durch sie bestimmt wurde; und du erhältst in das Unbestimmte und Unbegränzte hinauf eine ganz andere Temperatur der Luft, als wirklich stattgefunden hat, und eine ganz andere Beschaffenheit der Körper, welche auf diese Temperatur Einfluß haben, und auf welche sie Einfluß hat.— Auf Fruchtbarkeit oder Unfruchtbarkeit der Länder, vermittelst dieser und selbst unmittelbar auf die Fortdauer der Menschen, hat sie unstreitig den entscheidendsten Einfluß. Wie kannst du wissen, — denn da es uns nicht vergönnt ist, in das Innere der Natur einzudringen, so reicht es hier hin Möglichkeiten aufzuzeigen,—wie kannst du wissen, ob nicht bei derjenigen Witterung des Universums, deren es bedurft hätte, um dieses Sandkörnchen weiter landeinwärts zu treiben, irgend einer deiner Vorväter vor Hunger, oder Frost oder Hitze, würde umgekommen sein, ehe er den Sohn erzeugt hatte, von welchem du abstammest? — Daß du sonach nicht sein würdest, und alles, was du in der Gegenwart und in der Zukunft zu wirken wähnest, nicht sein würde, weil — ein Sandkörnchen an einer andern Stelle liegt.

Ich selbst mit allem, was ich mein nenne, bin ein Glied dieser Kette der strengen Naturnothwendigkeit. Es war eine Zeit, — so sagen mir andere, die in dieser Zeit lebten, und ich selbst bin durch Folgerungen genöthigt anzunehmen—es war eine Zeit, in der ich noch nicht war, und ein Moment, in welchem ich entstand. Ich war nur für andere, noch nicht für mich. Seitdem hat allmählig mein Selbstbewußtsein sich entwickelt, und ich habe in mir gewisse Fähigkeiten, und Anlagen, Bedürfnisse und natürliche Begierden gefunden. Ich bin ein bestimmtes Wesen, das zu irgend einer Zeit entstanden ist.

Ich bin nicht durch mich selbst entstanden. Es wäre die höchste Ungereimtheit anzunehmen, daß ich gewesen sei, ehe ich war, um mich selbst zum Dasein zu bringen. Ich bin durch eine andere Kraft außer mir wirklich worden. Und durch welche wohl als die allgemeine Naturkraft, da ich ja ein Theil der Natur bin? Die Zeit meines Entstehens, und die Eigenschaften, mit denen ich entstand, waren durch diese allgemeine Naturkraft bestimmt; und alle die Gestalten, unter denen sich die mir angeborenen Grundeigenschaften seitdem geäußert haben und äussern werden, so lange ich sein werde, sind durch dieselbe Naturkraft bestimmt. Es war unmöglich, daß statt meiner ein Anderer entstände; es ist unmöglich, daß dieser nunmehro Entstandene in irgend einem Momente seines Daseins anders sei, als er ist und sein wird.

Daß meine Zustände nun eben von Bewußtsein begleitet werden, und einige derselben, — Gedanken, Entschließungen, und dergleichen—sogar nichts anders zu sein, als Bestimmungen eines bloßen Bewußtseins: darf mich in meinen Folgerungen nicht irre machen. Es ist die Naturbestimmung der Pflanze, sich regelmäßig auszubilden, die des Thiers, sich zweckmäßig zu bewegen, die des Menschen, zu denken. Warum sollte ich Anstand nehmen, das letzte ebenso für die Aeußerung einer ursprünglichen Naturkraft anzuerkennen, als das erste und zweite? Nichts, als das Erstaunen könnte mich daran verhindern; indem das Denken allerdings eine weit höhere und künstlichere Naturwirkung ist, als die Bildung der Pflanzen, oder die eigenthümliche Bewegung der Thiere; aber wie könnte ich jenem Affekte Einfluß verschaffen auf eine ruhige Untersuchung? Erklären kann ich freilich nicht, wie die Naturkraft den Gedanken hervorbringe; aber kann ich denn besser erklären, wie sie die Bildung einer Pflanze, die Bewegung eines Thiers hervorbringe? Aus bloßer Zusammensetzung der Materie das Denken abzuleiten,— auf dieses verkehrte Unternehmen werde ich freilich nicht verfallen; könnte ich denn daraus auch nur die Bildung des einfachsten Mooses erklären? — Jene ursprünglichen Naturkräfte sollen überhaupt nicht erklärt werden, noch können sie erklärt werden; denn sie selbst sind es, aus denen alles Erklärbare zu erklären ist. (Schluß folgt.)

Quittung.

☞ Von Dr. Wesselhöft in Westen erhalten für die Fackel 2 Dollars. S.

Die Fackel.

Aus den Trümmern des Judenthums und des Christenthums wird sich der Rationalismus erheben — und aus dem Schutte der Tempel und Kirchen werden Hallen der Wissenschaft erstehen.

Redigirt und herausgegeben von Samuel Ludvigh.
No. 56 Prince Straße, New York.

2. Jahrgang. 22. März 1845. Nummer 18.

Die Fackel erscheint wöchentlich einmal. Preis des Jahrganges 2 Dollars in halbjähriger Vorausbezahlung.
Jeder Postmeister in den Ver. St. übernimmt und besorgt Subscriptions-Gelder, ohne dafür Porto zu rechnen.

(Eingesandt.)

Sonett.

Ihr scheltet, daß ich zieh' in Buchenhallen,
Im Frühling, wenn von dämmernder Kapelle
Des Glöckleins reine Töne klingen helle,
Und Beter fromm in stiller Andacht wallen.

Ach! draußen freier Vöglein Lieder schallen!
Die Lüfte wühlen in des Grases Welle,
Und säuseln durch die grüne Blätterzelle,
Und Blüthenflocken von den Bäumen fallen.

Lebendig wehet hier der Gottheit Spur,
Im Lüftchen, das die heiße Wange kühlet,
Im Blüthenblatte, in des Morgens Licht.

Wer seinen Gott nicht sieht in der Natur,
Der findet ihn, wie eifrig er auch wühlet,
Gewiß in allen Pergamenten nicht.

Froelich.

Correspondenz.

Wooster, Ohio, März 10. 1845.

Wertheſter Herr Ludvigh!

Noch ehe ich irgend eine rationalistische Schrift in Beziehung auf Religionssachen las, war es mir unbegreiflich, warum man nicht schon längst aus dem so weitläufigen, unverständlichen, mysteriösen, bisweilen sogar unmoralischen Textbuche der christlichen Religion — der Bibel — ein neues vernünftiges Religionslehrbuch verfertigt und allgemein eingeführt hat, indem man ja aus diesem Schwall biblischer Fabeln, Mythen und Mährchen alle auf Vernunft gegründete moralische Lehren und Grundsätze herausziehen, andere unserm Zeitalter mehr angemessene hinzusetzen und für jederman verständlich in Kürze zusammenstellen könnte. Dadurch würde meines Erachten wahre Glückseligkeit in einem hohen Grade befördert, und manche Vergehen und Verbrechen gegen die Gesetze der Natur verhütet werden. Ich betrachte die Unmoralität verschiedener Nationen, mit denen ich in Berührung gekommen bin, blos als Folge des Erwangelus eines allgemein eingeführten verständlichen Morallehrbuches. Der Katholik und Grieche ist nur deßhalb mehr unmoralisch als andere christliche Sekten, weil ihm eben ausser den religiösen Gebräuchen und Ceremonien fast gar keine Moral gelehrt wird und weil er durch Befolgung der ersten, seine Vergehen wieder gut zu machen glaubt; das Gegentheil findet Statt bei den Amerikanern; derselbe weiß, daß die Bibel gute Morallehren enthält, er sucht dieselben aber durch Fanatismus und Pietismus zu verschleiern; er macht sogar eine Wissenschaft daraus in Unmoralität aller Art zu schwelgen und doch nicht gegen die Gesetze des Staates, des guten Anstandes und gegen die öffentliche Meinung zu handeln; wer diese Kunst am besten versteht, wird als ein Muster menschlicher Vollkommenheit aufgestellt; der Türke kann dies nicht — er ist gleichsam gezwungen ehrlich zu sein, weil die Moral-Gesetze des Koran zu gleicher Zeit Staatsgesetze sind, die er deßhalb nicht umgehen kann, weil er die strafende Obrigkeit befürchtet.1)

Die manichfaltigen rationalistischen Schriften, welche ich während meines Aufenthaltes in Amerika gelesen, haben zwar den Unsinn der bisherigen Religionssysteme recht deutlich beleuchtet und ihre Unzweckmäßigkeit zur Vervollkommnung der Menschheit an den Tag gelegt, aber noch immer ist es ihnen nicht gelungen einen Plan zu entwerfen, nach welchem sich ein neues Gebäude auf dem Schutte alter Irrthümer erheben könnte. Und es drängt sich mir deßhalb die Frage auf: „soll es jedem Menschen überlassen sein, nach Verwerfung der Bibel durch

1) Wo die Regierung selbst auf Ungerechtigkeit beruht, kann von einer Moral im Volke keine Rede sein. Wenn die Gesetze auf allgemeine Gerechtigkeit beruhen, erfolgt die Moralität von selbst. L.

eigenes Nachdenken und Forschen in der Natur seine eigenen Lebensregeln für sein Thun und Handeln aufzustellen? — Wenn dieses die Absicht des Rationalismus ist, so werden nur wenige den Weg zur Vervollkommnung finden; denn die meisten werden sich schon auf Abwegen verlieren, ehe sie nur einmal gelernt haben, Wahrheit von Schein und Trug, und Laster von Tugend zu unterscheiden, und wenn einmal vom Pfade der Wahrheit und Tugend abgewichen, dann wird es nie oder nur auf Umwegen gelingen, denselben wieder zu finden. Oder wollen wir aus den Forschungen nach Wahrheit und nach Gesetzen der Natur, welche die Vergangenheit als auch die Gegenwart unermüdet angestellt hat, endlich ein Resultat herausziehen und ein Textbuch entwerfen für kommende Geschlechter, und dasselbe als einen Wegweiser zu menschlicher Vervollkommnung und Glückseligkeit aufstellen? — Auf diesen Weg ist es meines Erachtens allein möglich dem vorgesteckten Ziele näher zu kommen, und Nationen von angeerbten Irrthümern und den Fesseln blinden Glaubens zu befreien. Ein ausführliches Lehrbuch der Moral, unabhängig von der christlichen Religion, wird und muß Eingang bei der Menschheit finden; es wird seinen Weg nicht nur in alle rationalistischen Familien, sondern auch in Volksschulen und selbst in orthodoxe christliche Familien und Gemeinden finden, so sehr sich auch das Pfaffenthum dagegen sträuben mag; ich habe noch nicht einen einzigen Menschen getroffen, der den Plan eines solchen Lehrbuches nicht gewünscht und sich in dem Besitz eines solchen gewünscht hätte. Jedermann würde es vorziehen, Vernunftbelehrung der Sittlichkeit und Tugend aus einem solchen gemeinfaßlichen Buch zu schöpfen als aus den vernunftlosen, orakelmäßigen Sätzen der Bibel.

In einem Ihrer frühern Blätter der Fackel las ich einen Aufruf zu einer rationalistischen Convention zu New-York im nächsten May, und es wurde in mir der Wunsch rege, daß durch diese Zusammenkunft doch endlich einmal das lange begonnene Werk zur Vollendung gebracht werden möchte, welches meiner Meinung nach sehr leicht auf folgende Weise geschehen könnte.

1) Durch Formirung einer Unabhängigkeits-Erklärung von allen andern religiösen Gesellschaften, welche die Gesetze der Natur nicht als alleinige Richtschnur für ihr Thun und Handeln als religiöse Gesellschaft anerkennen,

2) Ein Glaubensbekenntniß abzufassen, welches angiebt, was der Vernunftgläubige als mit den Gesetzen der Natur und seiner Vernunft übereinstimmend zu glauben hat und was er, den Gesetzen der Vernunft und der Natur widerstrebend, nicht zu glauben befugt ist, 1) und

3) eine Constitution zu entwerfen und Gesetze zu formiren, unter welchen sich Rationalisten zu einer Gesellschaft bilden sollen. Diese Constitution könnte dann mit dem Glaubensbekenntniß und der Unabhängigkeits-Erklärung allen Rationalisten in den Vereinigten Staaten zur Beistimmung durch Namens-Unterschrift überschickt werden und deren Namen sämmtlich in ein dafür bestimmtes Buch als Mitglieder des rationalistischen Vereins eingetragen werden.

Ferner sollte es sich diese Convention zum Geschäfte machen „ein Moral-Textbuch abzufassen," welches als Leitfaden bei Moral- und Religions-Unterricht sowohl in Familien als auch Volksschulen und in Hallen der Wissenschaften zu Grunde gelegt werden sollte. Diese Natur-Bibel sollte in ungefähr folgende Bücher oder Abtheilungen eingetheilt sein.

Anweisungen, wie durch Beobachtung und Anschauung der Natur ihre ewigen und unabänderlichen Gesetze erforscht werden können und wie aus diesen Naturgesetzen, Belehrungen und Regeln für unser gemeinschaftliches Leben abzuleiten sind, als:

1. Gesetze, nach welchen wir unsere geistigen Kräfte erhalten, verbessern und vervollkommnen können.

2. Gesetze, nach welchen wir unsere physische Existenz sichern, unsere Gesundheit erhalten und unsere körperlichen Kräfte vervollkommnen können (Diätetik); (Doktor Ernst Hering würde der geeignetste Mann sein, ein Lehrbuch für diesen Zweck abzufassen) wie wir gesunde und kräftige Nachkommen erzeugen und erziehen können.

3. Gesetze und Belehrungen, nach welchen wir unser Hauswesen zu bestellen, für unsern und unserer Familie Unterhalt zu sorgen, für Bequemlichkeit und für einen Ueberschuß für's Alter und etwa eintretende Krankheit zu sorgen haben.2)

1) Das kürzeste Glaubensbekenntniß wäre dann wohl: „Ich glaube nichts, was sich nicht mathematisch beweisen läßt." [1]

2) Im Communismus, der rein auf Naturgesetzen beruht, also rationell ist, bedarf man dieser Sorge nicht; doch da die Menschen noch lange nicht communistisch sind, ist diese Sorge freilich zu empfehlen.

Art. 2. Le présent arrêté sera publié au Journal officiel de la République française et inséré au Bulletin des lois.

Fait à Paris, le 30 décembre 1870.

Le ministre de l'intérieur,
LÉON GAMBETTA.

Le ministre de la guerre,
Général LE FLÔ.

Le ministre des finances,
ERNEST PICARD.

Le ministre des travaux publics,
DE FREYCINET.

Le ministre de la marine et des colonies,
Vice-amiral FOURICHON.

Le ministre de la justice,
CRÉMIEUX.

Le ministre des affaires étrangères,
JULES FAVRE.

Le ministre de l'instruction publique,
JULES SIMON.

Le ministre du commerce,
LOUIS PELLETAN.

Le ministre de l'agriculture,
DE LAVERGNE.

Le ministre des cultes,
ERNEST DE CHESNELONG.

Le ministre des postes,
RAMPONT.

Le ministre des télégraphes,
STEENACKERS.

Le ministre sans portefeuille,
GLAIS-BIZOIN.

Le ministre sans portefeuille,
JULES FERRY.

Le ministre sans portefeuille,
EUGÈNE PELLETAN.

Le ministre sans portefeuille,
GARNIER-PAGÈS.

Le ministre sans portefeuille,
EMMANUEL ARAGO.

Le ministre sans portefeuille,
JULES FAVRE.

Le ministre sans portefeuille,
JULES SIMON.

Le ministre sans portefeuille,
ERNEST PICARD.

Le ministre sans portefeuille,
DE FREYCINET.

Le ministre sans portefeuille,
Vice-amiral FOURICHON.

Le ministre sans portefeuille,
CRÉMIEUX.

Le ministre sans portefeuille,
JULES FAVRE.

Le ministre sans portefeuille,
JULES SIMON.

Le ministre sans portefeuille,
LOUIS PELLETAN.

Le ministre sans portefeuille,
DE LAVERGNE.

Le ministre sans portefeuille,
ERNEST DE CHESNELONG.

Le ministre sans portefeuille,
RAMPONT.

Le ministre sans portefeuille

ses, wird man mir nicht verargen, auch Anspruch auf das zu machen, was ich eigentlich verstanden haben will. —

Ist man doch nicht streitig, daß sich der Apfel, trotz mehrer Verwandlungen, auch in eine feinere Materie, sichtbaren Geist (Brandwein) umwandeln läßt, was ich natürlich die Aepfel-Seele nenne. Eine Quantität zur Probe: z. B. Ein Gärtner hat 100 Aepfelbäume von, so zu sagen, hunderterlei Sort n. Giebt man doch zu, daß jeder einzelne Baum schon Wahl liefert. (Sonst würde der sogenannte Gentleman nicht wählen und dem Bettelmann die schlechteren lassen.) Wie vielmehr hingegen, und wie verschiedenartig müssen nicht jene 100 Sorten sein? sowohl an Geschmack als an Qualität. Genannter Gärtner will aber seinen Aepfeln den Geist abscheiden und vereinigen! Er befolgt daher die Regel der Kunst, und nöthigt so den Aepfeln den Geist ab (den Brandwein. Würde nun selbst die Scheidekunst im Stande sein, nur einen einzigen Tropfen von demselben Apfel zusammenzufinden? von einem Süßen oder Sauern zu bestimmen? Ich glaube nicht! Nun aber denke man sich alle Aepfel, Birnen, Roggen, Gerste, und kurz alle Liqueur enthaltende Körper in Gemeinschaft so zubereitet, oder doch im Geist vereinigt! Würde ein mit solcher Mixtur gefülltes Faß, in seiner Art, nicht eine Geisterwelt bilden? Endlich aber wird Alles durch den großen Läuterungskessel gehen, einem jeden Körper wird durch die große Destillation der Geist abgezogen werden. Geist wird sich mit Geist und dem Urgeist vereinigen. Oder vielleicht gar denselben selbst ausmachen helfen — und so, auf eine unbegreifliche Weise die große Geisterwelt bilden.1) Selbst der Auswurf düngt für neue Kraft. —

Will man uns glaubwürdig darthun, daß der menschliche Geist unterscheidbar, punkt- oder körnerartig in dem großen Geistermeer herum schwebt? — Wenn so, dann muß Distinction Platz nehmen und Größe und Qualität wird beleben. Der Geist der Geschöpfe der höhern Welten, so wie jener der Cherubims — wird den menschlichen übertreffen: — jener des längst verlebten Mamuths hingegen mag einen größern Raum einnehmen: — Ob unten oder oben, dieß wußte selbst Salomo nicht.

Dem Eigenbünkel, mit Neid gepaart, mag wohl diese Schilderung nicht behagen. Weit liberaler war ein Kaiser, der auch seinem Lieblings-Pferde es vergönnt hat, mit ihm im Himmel zu sein. — Die heutigen Ochsenfresser hingegen haben blos das Gefühl der Wölfe. — Ein einstiges Mitvergnügen gönnen sie ausser sich Niemanden, und ihr vorgeschütztes Verdienst ist bloßer Nutzen. Tausendfältig ist die Rechnung der Erndte: also gewiß mehr als sie bedürfen. Nachgier! hier und in der Ewigkeit. L. Z.

1) Diese Definition des Geistes kann man eben so gut feinste oder flüchtige Materie nennen, und der Begriff der Seele dürfte damit wohl ganz richtig analysirt sein. L.

Europäische Correspondenz.

Erwiederung.

(Schluß.)

Sie sagen, daß Sie kein Aristokrat dem Geschmacke nach sind, und lieber in einer Kneipe unter lustigen Handwerksburschen sitzen und Bier trinken als in einem Salon unter geschniegelten Junkern Thee schlürfen. Ich kann Ihnen hierin nicht ganz beistimmen und möchte vielmehr wünschen, daß in einem Rechtsstaate jeder Mensch Aristokrat dem Geschmack nach wäre; doch keiner der Geburt, des Besitzes und der Beschäftigung wegen einen Vorzug hätte. Daß Sie, in Ihrer Stellung, lieber unter Handwerksburschen Bier, als unter Junkern Thee trinken, möchte ich aber eben nicht Ihrer Liebe zur Demokratie zuschreiben, sondern der Thatsache, daß sich die Junker, in der Regel, von den Handwerksburschen blos an äußerer Eleganz und an Arroganz auszeichnen, an Kopf und Herz aber ihnen oft weit nachstehen. Der Junker mit seiner Affen-Erziehung eckelt Sie an, gleichsam als Flecken und Satyre der höheren Stände; der Bursche, mit seinem natürlichen, unverschrobenen Mutterwitz, gefällt Ihnen, weil Sie die Natur, selbst in der Rohheit des Menschen, mehr lieben, als die Politur eines Kieselsteins, den man Ihnen als Edelstein aufzudringen sucht. Unter den Junkern kommen Sie mit Ihrem Stande in Collision, der Ihnen blos seiner Vortheile wegen zusagt, Ihrem Geiste aber Chimäre ist; unter den Handwerksburschen oder Matrosen z. B. werden Sie erinnert, daß Sie Mensch wie diese sind, und für den gebildeten Mann hat der Mensch allerdings mehr Werth als die Kaste. Obwohl zwischen Ihrer Kaste und der meinigen eine große Kluft liegt; so habe ich es doch auch oft an mir selbst erfahren, daß ich unter Bauern, unter Handwerkern, unter Matrosen, ja unter Indianern, weit lieber verweilte, als unter geschniegelten Ladendienern, dummstolzen

Edelleuten, Bureaukraten, oder anmaßenden Gelehrten.

Sie sagen, Aristokrat aus Ueberzeugung zu sein, und zwar darum, weil schon die Natur durch die Geburt einen Unterschied zwischen den Menschen macht. Allerdings kann man nichts dafür, ob man weiß oder schwarz, dick oder dünn, buckig oder wohlgestaltet, gehörig organisirt oder als Idiot auf der Welt herumwandelt; aber ist es nicht das Vorurtheil, als Folge mangelhafter Erziehung und ungerechter Gesetze, welches zwischen weiß oder schwarz oft so furchtbar entscheidet? Kann die zufällige Gestalt, dick oder dünn, buckig oder wohlgestaltet, auf irgend eine Weise die Nothwendigkeit einer Geburts-Aristokratie beweisen? Das Dick oder Dünn ist Geschmacksache, und ein höckeriger Kavallier wird in den Augen einer Dame von Rang und Geschmack unstreitig eine viel gemeinere Erscheinung sein als die schöne Gestalt ihres Bedienten. Idioten aber, Menschen, über deren Kopf Erziehung durchaus Nichts vermag, giebt es nur äußerst wenige. Es giebt also, nach meiner Meinung, weder einen physischen noch moralischen Grund für die Nothwendigkeit und Rechtmäßigkeit einer Aristokratie, welche blos der Geburt wegen auf Vorrechte und Auszeichnung Anspruch macht. Der Vortheil ist es und nur der Vortheil allein, wie Sie selbst sagen, welcher es so Vielen wünschenswerth macht, im Besitz einer hübschen Familien-Nase und hübscher Hände zu sein. Ein großer und edler Name bleibt immer groß und edel. Verdienste ehren stets die Person, der sie zukommen: die Regierung mag monarchisch, republikanisch oder communistisch sein. Das Verdienst geringschätzen, ist stets ein Zeichen der Rohheit oder der Schlechtigkeit. Doch knechtisch beugen soll sich Niemand vor dem Verdienst, und dem Sohn für die Verdienste des Vaters ein Verdienst beilegen, ist eben so ungerecht und läppisch, als den Enkel zu verachten wegen der Verbrechen seines Grosvaters. Sie, mein verehrter und hochgestellter Freund, hätten Werth vor dem Richterstuhl der Vernunft, auch wenn Sie keine Ahnen zählten, auch wenn Ihr Vater Gemeiner, anstatt Feldmarschall gewesen wäre, und weder Kreuz noch Stern Ihren Busen schmückten. Ihr Talent, Ihre Erfahrung, Ihr Herz sind Ihr Verdienst: Ihr Fürsten-Titel ist blinder Zufall. Doch den Vortheil abstreiten wollen, welcher durch Ihre Geburt ersprißt, könnte nur der wagen, der thöricht genug wäre, beweisen zu wollen, daß es angenehmer ist, im Schweiße des Angesichtes sein Stück Brod zu verdienen, als von Renten zu leben; angenehmer sich demüthig beugen vor Priestern und Herren, als unabhängig im Geist zu sein und zu gebieten; angenehmer mit Nahrungssorgen zu kämpfen als frei davon zu sein; angenehmer sich auf den Himmel verweisen zu lassen — das einzige Mittel, dem zum Zugvieh entwürdigten Ebenbild Gottes sein Elend erträglich zu machen — als den Himmel auf Erden zu haben u. s. w.

Freilich unterliegen der König sowohl wie der Bettler, der Meister wie der Sklave, physischen und moralischen Uebeln aller Art; doch hieraus den Schluß ziehen wollen, daß es Könige und Bettler, Meister und Sklaven geben müsse, wäre eben nicht sehr vernünftig und gerecht; so wie es thöricht oder pfäffische Klugheit ist, aus den Leiden, welche dem Leben ankleben, den Schluß zu ziehen, daß es nach diesem Leben ein besseres im Himmel geben müsse, weil Gott gut ist und worüber uns sein Sohn durch die Auferstehung Gewißheit gegeben habe. Der liebe Gott thäte allerdings besser, seine Ebenbilder schon auf Erden alle glücklich zu machen, als sie den Weg durch die Glückseligkeit durch das Fegfeuer gehen zu lassen; so wie es mir gerechter erscheinen würde, hätte er seines geliebten Sohnes geschont, anstatt ihn für eine Rotte Gläubiger martern zu lassen.

„Nur im wahren Christenthum ist die moderne Demokratie zu finden, sagen Sie, nur die Religion kann die Unterscheidungen ausgleichen, welche den Bruder vom Bruder trennt, bis in die bessere Zeit, wo alle Lebensbahnen convergiren." Doch wo ist das wahre Christenthum zu finden? Nirgends als im Evangelio, wo wir lesen, daß Meister und Schüler, in einer Art von Pseudo-Communismus Kornähren auf fremden Feldern pflückten und vor den Häusern Jener den Staub von ihren Füßen schüttelten, die ihnen kein Gehör und keine Herberge gaben. Nein, geehrter Reisegefährte, die Religion gleicht keine Unterscheidungen der Menschen aus; sie ist es im Gegentheil, die sie verjähren hilft. Wenn Niemand glauben und Jedermann richtig denken lernen würde, gäbe es weniger Ungleichheiten, weniger Ungerechtigkeit, weniger Elend.

Das Christenthum, wie es ist, ist eine erbärmliche Religion; schon auch darum, weil es die Geburtsaristokratie duldet und sogar fördert. Ein Ideal von einem Christenthum hört auf Christenthum zu sein. Hier giebt es keine Geburtsaristokratie, und hier sagen Sie selbst, giebt es Freiheit. Freiheit? Nein, die giebt es noch bei keinem Volk. Nur eine verhältnißmäßig freiere Bewegung giebt es hier in dieser Republik, unter der

weißen privilegirten Bevölkerung. Die Freiheit entwickelt sich erst. Hier giebt es eine Geld-Aristokratie, die noch erbärmlicher ist, weil der Geldsack den Werth des Menschen bestimmt und Bildung bei ihr noch seltener ist als bei der Geburts-Aristokratie des alten Vaterlandes.

Sie nennen den ungrischen Landtag einen Narrentempel. Nicht ganz mit Unrecht; aber auch hier im Congresse ertönt noch die Schelle der Narrenkappe; doch Bewegung ist immer besser als Stillstand, sonst müßte das chinesische System höher stehn als das der Constitution. Leutefopper und Wollescheerer hat auch die Republik noch; und diese werden nur dann verschwinden, wenn die Vernunft Gemeingut der Massen wird. Das wird noch lange, sehr lange dauern. Auch hier wird noch viel geschwatzt und wenig gehandelt. Elßler wird von zweibeinigen Eseln im Triumpfe gezogen; Helden haben wir wenig; so mancher Dichter hungert; viele Arbeiter schreien nach Brod, denen auch die Republik Steine bietet und — bei den Beduinen ist so Manches besser als bei den Christen: hierin stimmt mein Glaube ganz mit dem Ihren überein! Auf Wiedersehen!

Ludvigh.

(Eingesandt.)

Ueber Jugenderziehung.

„Was auch der Fluch des Geistes mag erschwingen,
Nur durch Natur kann er zum Höchsten dringen."

Die Geschichte aller gebildeten Nationen, von den ältesten Zeiten bis auf den heutigen Tag, beweis't es, daß die kostbarste Erbschaft und das wünschenswertheste Gut, das Eltern ihren Kindern geben und hinterlassen können, eine gute Erziehung ist. Reichthum, Würden und Ehrenstellen sind den Launen des Glücks unterworfen; denn Reichthum kann vergeudet oder ein Raub des Unglücks werden, Würden fallen zusammen, Ehrenstellen verschwinden; nur die Erziehung bleibt unerschüttert. Daher ist es unter gebildeten Völkern zum Sprichwort geworden:

„Dein bestes Erbtheil ist,
Wenn du gut erzogen bist."

Was ist der Mensch ohne Erziehung anders, als eine besondere Thiergestalt, wenn man sich so ausdrücken darf? In der That! — Die Erziehung einzig und allein macht den Menschen zu dem, was er seiner Bestimmung gemäß sein soll; und die in der Seele des jungen Indianers schlummernden Keime sind mit den geistigen Anlagen des jungen Europäers verwandt, und derselben Entwicklung und Veredelung kömmt von Außen her. Die Natur setzt das Wesen weder gut noch schlecht, sondern nur mit der Eigenschaft, das Eine oder das Andere werden zu können. — Unsere Fertigkeiten und Angewöhnungen, unsere Tugenden und Laster, entstehen stufenweise und haben fast ohne Ausnahme ihren Grund in den erstjährigen Umgebungen, oder besser gesagt, in den Eindrücken, welche Lehre und Beispiel auf uns in der Jugendzeit gemacht, und in unserm Innern zurück gelassen haben. Auf eine gute Erziehung kann daher nicht genug Gewicht gelegt, derselben nicht genug Sorgfalt zugewendet werden. Haben wir Alles verloren, haben wir nichts als des Körpers Masse, so bleibt uns doch immer die dem Körper und Geiste zu Theil gewordene Erziehung. Nur durch eine gute, vernünftige Erziehung ist es möglich, jenen liebloſen Koloß, der die Menschen durch Festhaltung eines todten Formwesens lieblos trennt, zu stürzen, und an dessen Stelle wahre allgemeine Menschenliebe zu pflanzen. Möge die Realisirung dieses erhabenen Zweckes bald herannahen. — Betrachtet man ferner die Jugenderziehung, so findet man, daß selbst das Kind sich durch gute Eigenschaften und mannichfaltige Tugenden auszeichnen kann. Sünde und Laster bahnen den Weg zu Krankheiten des Körpers und des Geistes. Tugend ist und bleibt ein Hauptmittel zur Gesundheit beider; nur Tugend adelt, nur das Laster entehrt den Menschen. Ohne Tugend hat das Leben des Menschen keinen Werth. Schon Plato, das Haupt der griechischen Philosophen sagt: „Gebet dem Menschen Alles, nur die Tugend nicht, und ihr werdet nichts zu seinem Glücke gethan haben." Gewiß! auch die schönsten Gaben und die größten Talente sind ohne die Tugend das schädlichste Gift; sie sind wie die Waffen in der Hand eines Rasenden, womit dieser auch den Unschuldigsten wie sich selbst mordet. Umsonst hoffen also junge Leute ihr Glück zu machen, wenn sie solches anders als durch die Tugend suchen, und zwar durch eine wahre, nicht durch gekünstelte politische Scheintugend, welche ihnen bei der bessern Welt wenig Ehre bringt.

„Die schönste Zierde der Jugend,
Ist Unschuld und Tugend."

Da nun der Schule und dem elterlichen Hause die Erziehung der Jugend obliegt, und zudem der Rationalisten-Verein hiesiger Stadt mit dem Gedanken umgeht, eine rationalistische Schule zu er-

richten, so möchte es hier an seinem Orte sein, über Elementarunterricht etwas näheres mitzutheilen.

Der oberste und allgemeinste formale Grundsatz des Unterrichts überhaupt ist Naturgemäßheit. Diese bildet sich für den Elementarunterricht in den Grundsatz der Anschaulichkeit desselben um, oder dieser ist die Anwendung jenes auf den Elementarunterricht.

Anschaulich unterrichtet zu werden, verlangt die Natur des Kindes von dem Erwachsenen seines Selbstbewußtseins an, bis zum Austritt aus der Elementarschule. In dieser ganzen Periode ist seine Aufmerksamkeit besonders auf das Einzelne hingerichtet; es will die Erscheinungen, Beschaffenheiten, Eigenschaften der Dinge kennen lernen, nicht sich mit Worten, sondern mit Sachen beschäftigen, nicht abgezogene Regeln, Allgemeinsätze auffassen, nicht in Abstractes eingehen, sondern von dem Allen das Gegentheil. Wer unter Kindern, Knaben und Mädchen gelebt hat, weiß dieses, und wer jenes nicht gethan hat, weiß es doch aus seiner eigenen Jugend. Schon darum allein soll auch der Unterricht dem Princip der Anschaulichkeit huldigen; denn die Natur des Kindes verlangt es also. — Mögen diejenigen, welche das Denken im engern Sinne des Wortes als das Ziel der intellectuellen Bildung erkannt haben, bei der Forderung eines durchweg anschaulichen Unterrichts in den ersten sechs Schuljahren außer Sorgen sein! Sie sollten sich vielmehr freuen über die Anwendung unseres Grundsatzes, wenn sie nur allgemein wäre! denn das Denken des Kindes ist Auffassen des Einzelnen, Behalten und Anwenden desselben, und das spätere Denken in Begriffen entwickelt sich mit Nothwendigkeit ganz von selbst, aus dem Denken des Einzelnen. In der einzelnen Anschauung liegt der Begriff, unter welchen sie gefaßt werden kann, schon verborgen, und der später sich entwickelnde Verstand bemächtigt sich des Gemeinsamen in den Anschauungen, und bildet durch die Funktionen des Abstrahirens und Reflektirens die Begriffe. Das eigentliche Denken erbaut sich daher auf dem Boden der Anschauung von selbst auf. — Aber ohne diese einzig wahre, feste und sichere Grundlage schwebt das vermeintliche Denken in der Luft. Es ist leer und nichtig in sich. Die Anschauung und das durch sie gewonnene Wissen hat einen selbstständigen Werth, eine bleibende Existenz, ein Sein, für sich; nicht aber das Denken in Begriffen, Regeln und Formeln.

Eine einigermaßen entwickelte Anschauung, wie das Leben sie jedem Naturkinde bringt, bleibt nie reine Anschauung, bloßes Vernehmen oder Wahrnehmen des Einzelnen, entwickelt sich von selbst mehr oder weniger, aber immer doch auch zum Denken des Allgemeinen, liege dieses dem Anschaulichen noch so nahe und ersteige es noch so wenig Stufen zu dem Abstracten und zu den Ideen hinauf. Aber ein reines Denken ohne sinnliche Wahrnehmungen des äußern und innern Lebens gibt es gar nicht, oder es ist absolut hohl, leer und nichtig. Ein auf sinnlicher oder unmittelbarer Erfahrung ruhendes, aus demselben hervorgegangenes Denken dagegen ist inhaltsvoll und ruht auf sicherem, unerschütterlichem Grund. Dieß gilt nicht bloß vom wissenschaftlichen Erkennen, sondern selbst im Gebiete der Poesie. Darum sagt Göthe von einem Manne, den er als Kenner der Dinge, auch der Poesie, preiset: „Es ist bei ihm keine allgemeine Idee, er hat sich jedes Einzelne deutlich gemacht. Eine allgemeine Idee beweiset größtentheils, daß wir die Würdigung eines Dichters aus der Meinung Anderer nehmen; haben wir uns aber jedes Einzelne deutlich gemacht, so zeigt das natürlich, daß wir selbst rein empfunden und deutlich gedacht haben."

Einen ganz unersetzlichen Verlust erleidet die Entwicklung und Bildung des Menschen, wenn man ihn frühe in das Gebiet des abstracten Denkens hinein zwingt und von dem anschaulichen Leben ablöset. Statt der naturgemäßen, reichen, sättigenden und die Seele gesund erhaltenden Nahrung, setzt man ihm dann künstlich zubereitete, unverdauliche, stroherne, hölzerne Speisen vor, die den gesunden Geist des Kindes anwidern und ihm die Angst und das Leiden des Schulwissens und der Schulpein aufnöthigen. Wer nach alter Weise unterrichtet worden, denkt gewiß mit Schauder an die Schulleiden der Jugend zurück, an diese unendliche Qual der Seele, wo sie gezwungen wurde, sich mit leeren Schaalen, ausgekernten Hülsen zu begnügen, während die unendliche Sehnsucht nach dem Lebendigen, Unmittelbaren unbefriedigt blieb. Daher die dürre, austrocknende Langeweile der Kinder auf den hölzernen Bänken in der engen Stubenluft; daher die Abgestorbenheit des Geistes und des Leibes gesunder Knaben in dem abstracten Schulunterricht; daher ihre Widerspenstigkeit, Trägheit und Faulheit; daher ihre Ränke, Pfiffe und Schliche, um Schulpedanten etwas abzugewinnen; daher das Verfallen auf Ungehörigkeiten aller Art, auf Lug, Trug und Tücke; daher die Entartung vieler unglücklichen Kinder und ihr Versinken in Selbstbefleckung, die nicht einmal das verwahrloste

Hirtenkind von selbst lernt, die sich aber auf den Schulbänken von selbst erzeugt, wo ein gesundes Kind sein eigener Verführer werden kann; daher im spätern Leben die Unempfänglichkeit für die interessantesten, einzelnen Erscheinungen des Lebens selbst; daher das Festhalten der todten Formeln, eingelernter Sätze, trotz aller Widersprüche von Seiten des gesunden Menschenverstandes; daher die Abschließung von dem Leben, das Hinbrüten in dunkeln Gefühlen; daher mit einem Worte die Erscheinung ausgeleerter Formel- und Formenmenschen und der Mangel zum fröhlichen gesunden Leben herangereifter Jünglinge und junger Männer. Könnte ich, wie ich es wünschte, alle Jugendlehrer und Eltern von der lebendigen, anschaulichen erkannten Ueberzeugung der grundtiefen Verderblichkeit des frühen, leeren, hohlen Wortunterrichts, des Wortkrames, des Einübens abstracter Regeln und Formeln ganz und gar durchdringen, ich würde glauben, ihnen und der Jugend damit einen nicht hoch genug anschlagenden Dienst geleistet zu haben.

(Fortsetzung folgt.)

☞ Die neue Postoffice-Bill, welche mit dem 1. Juli in Wirksamkeit tritt, verordnet, daß alle einfachen Briefe nach einer Entfernung von unter 300 Meilen nur 5 Cents kosten, und 10 Cents für alle weitere Entfernung. Doppelte Briefe zahlen doppeltes Porto, dreifache Briefe, dreifaches Porto u. s. w. Briefe, welche weniger als eine halbe Unze wiegen, sind als einfache Briefe zu berechnen; jede weitere halbe Unze ist mit zusätzlichem einfachen Porto zu belegen. Bekannt gemachte Briefe haben für die Bekanntmachung 2 Cents zu bezahlen. Zeitungen von 1900 Quadratzoll oder weniger zahlen innerhalb 30 Meilen vom Druckorte kein Porto. Für größere Entfernungen gilt das frühere Gesetz. Größere Zeitungen haben soviel zu bezahlen wie Magazine und Pamphlets. Circulare und Handbills zahlen 2 Cents per Stück für jede Entfernung; Pamphlets und Magazine zahlen 2½ Cents per Exemplar von einer Unze Gewicht, und einen Cent für jede weitere Unze, wobei halbe Unzen für volle gerechnet werden.

Bekanntmachung.

Dem geehrten Publikum der Stadt New-York wird anmit bekannt gemacht, daß ich bis zum 1ten Juni d. J. auf eigene Rechnung die National-Halle gemiethet habe und meine Vorträge wie gewöhnlich jeden Sontag des Abends um halb 8 Uhr beginnen werde. Nach Verlauf dieser Zeit gedenke ich meine Vorträge zu schließen, was mir um so mehr zur Pflicht wird, da mir auch die Anstrengung meiner Brust dem Lieblings-Beruf eines Redners Schranken zu setzen gebietet.

Ludwigh.

Quittung.

Empfangen von Herrn Schröder in Albany N. Y. 1 Dollar auf Rechnung des Herrn Koch, für die zweite Hälfte des ersten Jahrgangs der Fackel.

Von Herrn Schneider, nahe Stoystown, Pa. erhalten den Subscriptionsbetrag von 1 Dollar des Herrn Cyrus Sontheimer, für die erste Hälfte des zweiten Jahrgangs der Fackel, und 2 Dollars des Herrn W. Byerly für den zweiten Jahrgang.

Von Herrn Agenten Pfeiffer in Baltimore habe ich auf Rechnung der Portraite erhalten $3. 34, und diese Summe Herrn Rippon übergeben. Von den übrigen Agenten in Philadelphia und Pottsville ist noch kein Geld eingegangen. L.

☞ Indem sich der erste Halbjahrgang der Fackel zu Ende neigt, ersuche ich alle Jene, die noch im Rückstande sind (die Subscribenten im Westen ausgenommen) den Betrag im Laufe dieses Monats einzusenden.

☞ Herr Professor Schröder ist auch für Troy N. Y. Agent und wird anmit ersucht hier sowohl wie in Albany den Saldo einzukassiren.

☞ Das sechste Heft meiner Werke (Reise in Griechenland) wird nächste Woche die Presse verlassen.

Ludwigh.

Die Fackel.

Mit den Beilagen für Literatur und Kunst und Wissenschaft und mit den Beiblättern für Humor, Satire und Spiel

Herausgegeben und verantwortlich von Daniel Kampfer

Wien, Stephansplatz 3.

II. Jahrgang. 30. März 1900. Nummer 19.

Inhalt.

Seite

Die Fackel. Von Daniel Kampfer 1

Eine Richtigstellung. Von Karl Kraus 2

Die Affenkomödie. Gedicht von Karl Kraus 3

Verantwortung 3

Beilagen: Literatur und Kunst. Wissenschaft. Humor, Satire und Spiel.

Die Fackel.

Von Daniel Kampfer.

Ich habe mich entschlossen, eine Zeitschrift herauszugeben, weil ich mich nicht entschließen kann, keine herauszugeben

Der Gott der Christen ist eben so wenig liebevoll als der der Juden barmherzig genannt werden kann — wo und wie kann das Gegentheil bewiesen werden, etwa aus der Bibel?

Ist vielleicht die Sündfluth, oder das Experiment mit Vater Abraham, (das Schlachten seines einzigen Sohnes) ein Beweis der Barmherzigkeit?

Zeigen die Flüche und Verdammungsurtheile des neuen Testaments etwa von der Liebe des christlichen Gottes?

Ich behaupte, daß der Bibelgott, weder im christlichen noch im jüdischen Sinne, liebevoll oder barmherzig sein kann — und namentlich diejenigen, welche die Bibel Wort für Wort als Offenbarung und ächte Wahrheit anerkennen — können ihm wenigstens einer so guten Meinung Raum geben; denn kann es Barmherzigkeit sein, die Moses befiehlt, ganze Nationen zu morden, Städte und Dörfer zu verwüsten?

Der Begriff, daß Abraham Recht gethan, als er auf Anrathen Sahra's, seinen Sohn Israel, des Vortheiles Isaaks wegen — aus dem Hause jagte, und mit seiner Mutter in die Wüste, jedoch mit einem Brode und einem Kruge Wasser versehen, trieb, und so dem Hungertode preisgab — ist wahrlich ein schönes Gemälde dieser biblischen Barmherzigkeit! Und so könnte man hunderte von Beispielen anführen; doch lassen wir das und wenden uns zu dem nachstehenden Satze:

> „Sie glauben die Menschen zu beglücken, wenn Sie ihnen den Himmel entgöttern und mit kaltem Herzen alles rauben, was ihnen auf dieser Erde durch Beispiel und Gewohnheit heilig und mit den süßen Banden des Glaubens in ihr innerstes Sein verwoben ist."

Die Wahrheit dieses Satzes wird bestimmt von Herrn M. und seinen Brüdern sehr gefühlt, denn alte, bequeme, liebe Gewohnheit, hat Zauber und Wonne für Leute, die das Denken entweder fürchten, oder der Mühe halber scheuen!

Gewohnheit macht heilig! wohlan so beugt, ihr Millionen Menschen, Euch tief vor den Gottes Gnadenmännern, huldigt „Sr. Heiligkeit" für alle Zeiten, und sobald das Anrufen des Trierschen Rockes Gewohnheit wird, so muß auch das beibehalten werden — ist auch etwa das Hühnerwürgen vor dem Versöhnungstage, der Handel mit weißer Erde angeblich vom „gelobten Lande kommend — durch Gewohnheit heilig? ? ? Wenn so, dann ist Betrunkensein auch Gewohnheit, nicht mehr Laster sondern Tugend zu nennen!

Die Gewohnheit des jüdischen oder christlichen Glaubens ist's eben, was die Menschheit verdummt, entzweit, und in ihrem Fortschritte in Wissenschaft und Civilisation zurückgehalten hat; der alte lang getragene Schuh sitzt so gemächlich, der neue aber zwickt ein wenig — das ist das ganze Facit einer solchen Philosophie! und so quatschen die Beglückten in ihren alten Schuhen fort, aber ich sage Euch — endlich müssen selbige doch platzen und zerreißen!!!!

Ich protestire feierlichst dagegen — daß je ein Mensch durch Gewohnheit im Glauben, ein Künstler, Dichter, oder Schriftsteller von irgend einer Berühmtheit geworden ist; nein, durch Gewohnheit im Glauben und das damit verbundene Stillstehenbleiben — wird der Begabteste eine leblose Maschine — die sich nur durch die Hülfe einer fremden Kraft bewegt, und somit alles Selbstsein und alle Selbststärke verliert. Die heiligen Gewohnheiten, die christlichen und jüdischen abgeschmackten Traditionen, erscheinen mir als Zwangsjacken, oder wenn Sie wollen alte Großvaterröcke mit langen Schößen und großen Stahlknöpfen, in denen Kinder, Enkel und Großenkel hineinwachsen müssen!!

Dieses Preßsystem wird schon in der frühsten Jugend, durch die heiligen Gewohnheiten des Beschneidens, der Taufe angefangen, und geht dann durch die Wunderkur der Katechismen, Gebetbücher und sonstige Artikel, seinen kriechenden Gang, bis sie in das Herz eingerostet, und die Gesundheit des Verstandes untergraben und zerstört haben!

Gleich den giftigen Raupen, welche die Blüthe und Blätter der grünsten Bäume zerstören, haben Priester und Rabbis das Wachsthum der Menschheit gehindert und verkrüppelt!!

Wer Täuschung mehr liebt als Wirklichkeit, der ist ein Freund der Nacht, und ist leicht mit Schlaf zu befriedigen; für ihn ist reichlich gesorgt durch die täuschenden Taschenspieler, welche mit dem Schlüssel der heiligen Gewohnheit, von seinen Taschen heraus und in die ihrigen hinein spielen und ihm dafür eine Anweisung auf ein künftiges, besseres Leben ausstellen, mit dem Siegel der Kirchen und Synagogen versehen. — Ob die Vernunftlehre gefährlich für den Einzelnen, und für die menschliche Gesellschaft überhaupt — kann nur dann ermittelt werden, wenn eine Gesellschaft von Rationalisten in einem vergrößerten Maaßstabe, an die Seite eines bunten Wirrwarrs christlicher Secten gestellt würde — wo alsdann die größte Ordnung und Gesetzlichkeit, der dauerndste Friede und die süßeste Harmonie angetroffen wird

— 6. Juli 1618 Wilhelm zu Jülich — 25. Juli 1679 Sie war eine geborene Prinzessin von Nassau-Oranien, Tochter des Prinzen Friedrich Heinrich, des jüngeren Bruders des Prinzen Moritz, und Schwester des Prinzen Wilhelm II. von Oranien, des Gemahls der Prinzessin Maria Stuart, Tochter Karls I. von England.

Elisabeth Charlotte, geb. 27. Mai 1676, Gemahlin des Herzogs Philipp Wilhelm von Pfalz-Neuburg, Kurfürsten von der Pfalz, Tochter des Kurfürsten Karl Ludwig von der Pfalz und der Prinzessin Charlotte von Hessen-Kassel, Tochter des Landgrafen Wilhelm V. von Hessen-Kassel und der Prinzessin Amalie Elisabeth von Hanau-Münzenberg, Tochter des Grafen Philipp Ludwig II. von Hanau-Münzenberg und der Gräfin Katharina von Sayn-Wittgenstein.

Elisabeth Sophie Marie, geb. 30. Juni 1674, Gemahlin des Herzogs Friedrich III. von Schleswig-Holstein-Gottorp, Tochter des Herzogs Johann Adolf von Schleswig-Holstein-Gottorp und der Prinzessin Augusta von Dänemark, Tochter des Königs Friedrich III. von Dänemark und der Prinzessin Sophie Amalie von Braunschweig-Lüneburg.

Elisabeth Sophie Marie, geb. 4. Juli 1683, Gemahlin des Herzogs Friedrich Wilhelm von Mecklenburg-Schwerin, Tochter des Herzogs Christian Ludwig von Mecklenburg-Schwerin und der Prinzessin Magdalena Sibylla von Preußen, Tochter des Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg und der Prinzessin Luise Henriette von Oranien, Tochter des Prinzen Friedrich Heinrich und der Prinzessin Amalie von Solms-Braunfels, Tochter des Grafen Johann Albrecht II. von Solms-Braunfels und der Gräfin Amalie Sophie von Hanau-Münzenberg, Tochter des Grafen Philipp Ludwig II. von Hanau-Münzenberg und der Gräfin Katharina von Sayn-Wittgenstein.

Elisabeth Sophie Marie, geb. 30. Juni 1674, Gemahlin des Herzogs Friedrich III. von Schleswig-Holstein-Gottorp, Tochter des Herzogs Johann Adolf von Schleswig-Holstein-Gottorp und der Prinzessin Augusta von Dänemark, Tochter des Königs Friedrich III. von Dänemark und der Prinzessin Sophie Amalie von Braunschweig-Lüneburg.

Elisabeth Sophie Marie, geb. 4. Juli 1683, Gemahlin des Herzogs Friedrich Wilhelm von Mecklenburg-Schwerin, Tochter des Herzogs Christian Ludwig von Mecklenburg-Schwerin und der Prinzessin Magdalena Sibylla von Preußen, Tochter des Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg und der Prinzessin Luise Henriette von Oranien, Tochter des Prinzen Friedrich Heinrich und der Prinzessin Amalie von Solms-Braunfels, Tochter des Grafen Johann Albrecht II. von Solms-Braunfels und der Gräfin Amalie Sophie von Hanau-Münzenberg, Tochter des Grafen Philipp Ludwig II. von Hanau-Münzenberg und der Gräfin Katharina von Sayn-Wittgenstein.

Elisabeth Sophie Marie, geb. 30. Juni 1674, Gemahlin des Herzogs Friedrich III. von Schleswig-Holstein-Gottorp, Tochter des Herzogs Johann Adolf von Schleswig-Holstein-Gottorp und der Prinzessin Augusta von Dänemark, Tochter des Königs Friedrich III. von Dänemark und der Prinzessin Sophie Amalie von Braunschweig-Lüneburg.

Elisabeth Sophie Marie, geb. 4. Juli 1683, Gemahlin des Herzogs Friedrich Wilhelm von Mecklenburg-Schwerin, Tochter des Herzogs Christian Ludwig von Mecklenburg-Schwerin und der Prinzessin Magdalena Sibylla von Preußen, Tochter des Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg und der Prinzessin Luise Henriette von Oranien, Tochter des Prinzen Friedrich Heinrich und der Prinzessin Amalie von Solms-Braunfels, Tochter des Grafen Johann Albrecht II. von Solms-Braunfels und der Gräfin Amalie Sophie von Hanau-Münzenberg, Tochter des Grafen Philipp Ludwig II. von Hanau-Münzenberg und der Gräfin Katharina von Sayn-Wittgenstein.

Elisabeth Sophie Marie, geb. 30. Juni 1674, Gemahlin des Herzogs Friedrich III. von Schleswig-Holstein-Gottorp, Tochter des Herzogs Johann Adolf von Schleswig-Holstein-Gottorp und der Prinzessin Augusta von Dänemark, Tochter des Königs Friedrich III. von Dänemark und der Prinzessin Sophie Amalie von Braunschweig-Lüneburg.

Elisabeth Sophie Marie, geb. 4. Juli 1683, Gemahlin des Herzogs Friedrich Wilhelm von Mecklenburg-Schwerin, Tochter des Herzogs Christian Ludwig von Mecklenburg-Schwerin und der Prinzessin Magdalena Sibylla von Preußen, Tochter des Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg und der Prinzessin Luise Henriette von Oranien, Tochter des Prinzen Friedrich Heinrich und der Prinzessin Amalie von Solms-Braunfels, Tochter des Grafen Johann Albrecht II. von Solms-Braunfels und der Gräfin Amalie Sophie von Hanau-Münzenberg, Tochter des Grafen Philipp Ludwig II. von Hanau-Münzenberg und der Gräfin Katharina von Sayn-Wittgenstein.

Elisabeth Sophie Marie, geb. 30. Juni 1674, Gemahlin des Herzogs Friedrich III. von Schleswig-Holstein-Gottorp, Tochter des Herzogs Johann Adolf von Schleswig-Holstein-Gottorp und der Prinzessin Augusta von Dänemark, Tochter des Königs Friedrich III. von Dänemark und der Prinzessin Sophie Amalie von Braunschweig-Lüneburg.

Elisabeth Sophie Marie, geb. 4. Juli 1683, Gemahlin des Herzogs Friedrich Wilhelm von Mecklenburg-Schwerin, Tochter des Herzogs Christian Ludwig von Mecklenburg-Schwerin und der Prinzessin Magdalena Sibylla von Preußen, Tochter des Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg und der Prinzessin Luise Henriette von Oranien, Tochter des Prinzen Friedrich Heinrich und der Prinzessin Amalie von Solms-Braunfels, Tochter des Grafen Johann Albrecht II. von Solms-Braunfels und der Gräfin Amalie Sophie von Hanau-Münzenberg, Tochter des Grafen Philipp Ludwig II. von Hanau-Münzenberg und der Gräfin Katharina von Sayn-Wittgenstein.

Der verantwortliche Redakteur.

Das Gesetz sagt, daß für den Inhalt der Zeitschrift der verantwortliche Redakteur verantwortlich ist. Wer ist der verantwortliche Redakteur? Das ist der, welcher in seiner Zeitschrift diese Bestimmung, daß er verantwortlich ist, angibt. Wenn er sie nicht angibt, so ist er es nicht. Wenn er sie angibt, so ist er es. Wenn er sie angibt, aber nicht verantwortlich ist, so ist er es doch. Wenn er sie nicht angibt, aber verantwortlich ist, so ist er es nicht

Nur selten und wenig schwere Blutungen. Die Blutung kann Monate lang dauern, ohne daß sie Schwäche verursacht. Bei Blutungen aus der Tiefe des Uterus, wo sie sich nicht nach außen entleeren können, kommt es zu Blutansammlungen in der Gebärmutterhöhle (Hämatometra). Diese sind meist mit Schmerzen verbunden, die sich bis zu Wehen steigern können. Auch nach Geburten und Aborten kommt es zu Blutungen, die meist nach kurzer Zeit aufhören. Sie sind meist durch Zurückbleiben von Eihautresten bedingt. Diese können sich zersetzen und Fieber hervorrufen. Bei Blutungen aus der Tiefe des Uterus kann es zu Blutansammlungen in der Gebärmutterhöhle kommen

Die Fackel

Herausgeber und Verleger: Karl Kraus
Wien, Dritter Bezirk, Erdbergstraße 3
Telephon: 51 Landstraße
Erscheint am Anfang jeden Monats
Jahrgang XXXIII

Inhalt
Seite
Die Fackel 1
Nachruf 1
Die Unbekannte 2
Die Unbekannte 3
Die Unbekannte 4
Die Unbekannte 5
Die Unbekannte 6
Die Unbekannte 7
Die Unbekannte 8
Die Unbekannte 9
Die Unbekannte 10
Die Unbekannte 11
Die Unbekannte 12
Die Unbekannte 13
Die Unbekannte 14
Die Unbekannte 15
Die Unbekannte 16
Die Unbekannte 17
Die Unbekannte 18
Die Unbekannte 19
Die Unbekannte 20
Die Unbekannte 21
Die Unbekannte 22
Die Unbekannte 23
Die Unbekannte 24
Die Unbekannte 25
Die Unbekannte 26
Die Unbekannte 27
Die Unbekannte 28
Die Unbekannte 29
Die Unbekannte 30
Die Unbekannte 31
Die Unbekannte 32
Die Unbekannte 33
Die Unbekannte 34
Die Unbekannte 35
Die Unbekannte 36
Die Unbekannte 37
Die Unbekannte 38
Die Unbekannte 39
Die Unbekannte 40
Die Unbekannte 41
Die Unbekannte 42
Die Unbekannte 43
Die Unbekannte 44
Die Unbekannte 45
Die Unbekannte 46
Die Unbekannte 47
Die Unbekannte 48
Die Unbekannte 49
Die Unbekannte 50
Die Unbekannte 51
Die Unbekannte 52
Die Unbekannte 53
Die Unbekannte 54
Die Unbekannte 55
Die Unbekannte 56
Die Unbekannte 57
Die Unbekannte 58
Die Unbekannte 59
Die Unbekannte 60
Die Unbekannte 61
Die Unbekannte 62
Die Unbekannte 63
Die Unbekannte 64
Die Unbekannte 65
Die Unbekannte 66
Die Unbekannte 67
Die Unbekannte 68
Die Unbekannte 69
Die Unbekannte 70
Die Unbekannte 71
Die Unbekannte 72
Die Unbekannte 73
Die Unbekannte 74
Die Unbekannte 75
Die Unbekannte 76
Die Unbekannte 77
Die Unbekannte 78
Die Unbekannte 79
Die Unbekannte 80
Die Unbekannte 81
Die Unbekannte 82
Die Unbekannte 83
Die Unbekannte 84
Die Unbekannte 85
Die Unbekannte 86
Die Unbekannte 87
Die Unbekannte 88
Die Unbekannte 89
Die Unbekannte 90
Die Unbekannte 91
Die Unbekannte 92
Die Unbekannte 93
Die Unbekannte 94
Die Unbekannte 95
Die Unbekannte 96
Die Unbekannte 97
Die Unbekannte 98
Die Unbekannte 99
Die Unbekannte 100
Die Unbekannte 101
Die Unbekannte 102
Die Unbekannte 103
Die Unbekannte 104
Die Unbekannte 105
Die Unbekannte 106
Die Unbekannte 107
Die Unbekannte 108
Die Unbekannte 109
Die Unbekannte 110
Die Unbekannte 111
Die Unbekannte 112
Die Unbekannte 113
Die Unbekannte 114
Die Unbekannte 115
Die Unbekannte 116
Die Unbekannte 117
Die Unbekannte 118
Die Unbekannte 119
Die Unbekannte 120
Die Unbekannte 121
Die Unbekannte 122
Die Unbekannte 123
Die Unbekannte 124
Die Unbekannte 125
Die Unbekannte 126
Die Unbekannte 127
Die Unbekannte 128
Die Unbekannte 129
Die Unbekannte 130
Die Unbekannte 131
Die Unbekannte 132
Die Unbekannte 133
Die Unbekannte 134
Die Unbekannte 135
Die Unbekannte 136
Die Unbekannte 137
Die Unbekannte 138
Die Unbekannte 139
Die Unbekannte 140
Die Unbekannte 141
Die Unbekannte 142
Die Unbekannte 143
Die Unbekannte 144
Die Unbekannte 145
Die Unbekannte 146
Die Unbekannte 147
Die Unbekannte 148
Die Unbekannte 149
Die Unbekannte 150
Die Unbekannte 151
Die Unbekannte 152
Die Unbekannte 153
Die Unbekannte 154
Die Unbekannte 155
Die Unbekannte 156
Die Unbekannte 157
Die Unbekannte 158
Die Unbekannte 159
Die Unbekannte 160
Die Unbekannte 161
Die Unbekannte 162
Die Unbekannte 163
Die Unbekannte 164
Die Unbekannte 165
Die Unbekannte 166
Die Unbekannte 167
Die Unbekannte 168
Die Unbekannte 169
Die Unbekannte 170
Die Unbekannte 171
Die Unbekannte 172
Die Unbekannte 173
Die Unbekannte 174
Die Unbekannte 175
Die Unbekannte 176
Die Unbekannte 177
Die Unbekannte 178
Die Unbekannte 179
Die Unbekannte 180
Die Unbekannte 181
Die Unbekannte 182
Die Unbekannte 183
Die Unbekannte 184
Die Unbekannte 185
Die Unbekannte 186
Die Unbekannte 187
Die Unbekannte 188
Die Unbekannte 189
Die Unbekannte 190
Die Unbekannte 191
Die Unbekannte 192
Die Unbekannte 193
Die Unbekannte 194
Die Unbekannte 195
Die Unbekannte 196
Die Unbekannte 197
Die Unbekannte 198
Die Unbekannte 199
Die Unbekannte 200
Die Unbekannte 201
Die Unbekannte 202
Die Unbekannte 203
Die Unbekannte 204
Die Unbekannte 205
Die Unbekannte 206
Die Unbekannte 207
Die Unbekannte 208
Die Unbekannte 209
Die Unbekannte 210
Die Unbekannte 211
Die Unbekannte 212
Die Unbekannte 213
Die Unbekannte 214
Die Unbekannte 215
Die Unbekannte 216
Die Unbekannte 217
Die Unbekannte 218
Die Unbekannte 219
Die Unbekannte 220
Die Unbekannte 221
Die Unbekannte 222
Die Unbekannte 223
Die Unbekannte 224
Die Unbekannte 225
Die Unbekannte 226
Die Unbekannte 227
Die Unbekannte 228
Die Unbekannte 229
Die Unbekannte 230
Die Unbekannte 231
Die Unbekannte 232
Die Unbekannte 233
Die Unbekannte 234
Die Unbekannte 235
Die Unbekannte 236
Die Unbekannte 237
Die Unbekannte 238
Die Unbekannte 239
Die Unbekannte 240
Die Unbekannte 241
Die Unbekannte 242
Die Unbekannte 243
Die Unbekannte 244
Die Unbekannte 245
Die Unbekannte 246
Die Unbekannte 247
Die Unbekannte 248
Die Unbekannte 249
Die Unbekannte 250
Die Unbekannte 251
Die Unbekannte 252
Die Unbekannte 253
Die Unbekannte 254
Die Unbekannte 255
Die Unbekannte 256
Die Unbekannte 257
Die Unbekannte 258
Die Unbekannte 259
Die Unbekannte 260
Die Unbekannte 261
Die Unbekannte 262
Die Unbekannte 263
Die Unbekannte 264
Die Unbekannte 265
Die Unbekannte 266
Die Unbekannte 267
Die Unbekannte 268
Die Unbekannte 269
Die Unbekannte 270
Die Unbekannte 271
Die Unbekannte 272
Die Unbekannte 273
Die Unbekannte 274
Die Unbekannte 275
Die Unbekannte 276
Die Unbekannte 277
Die Unbekannte 278
Die Unbekannte 279
Die Unbekannte 280
Die Unbekannte 281
Die Unbekannte 282
Die Unbekannte 283
Die Unbekannte 284
Die Unbekannte 285
Die Unbekannte 286
Die Unbekannte 287
Die Unbekannte 288
Die Unbekannte 289
Die Unbekannte 290
Die Unbekannte 291
Die Unbekannte 292
Die Unbekannte 293
Die Unbekannte 294
Die Unbekannte 295
Die Unbekannte 296
Die Unbekannte 297
Die Unbekannte 298
Die Unbekannte 299
Die Unbekannte 300
Die Unbekannte 301
Die Unbekannte 302
Die Unbekannte 303
Die Unbekannte 304
Die Unbekannte 305
Die Unbekannte 306
Die Unbekannte 307
Die Unbekannte 308
Die Unbekannte 309
Die Unbekannte 310
Die Unbekannte 311
Die Unbekannte 312
Die Unbekannte 313
Die Unbekannte 314
Die Unbekannte 315
Die Unbekannte 316
Die Unbekannte 317
Die Unbekannte 318
Die Unbekannte 319
Die Unbekannte 320
Die Unbekannte 321
Die Unbekannte 322
Die Unbekannte 323
Die Unbekannte 324
Die Unbekannte 325
Die Unbekannte 326
Die Unbekannte 327
Die Unbekannte 328
Die Unbekannte 329
Die Unbekannte 330
Die Unbekannte 331
Die Unbekannte 332
Die Unbekannte 333
Die Unbekannte 334
Die Unbekannte 335
Die Unbekannte 336
Die Unbekannte 337
Die Unbekannte 338
Die Unbekannte 339
Die Unbekannte 340
Die Unbekannte 341
Die Unbekannte 342
Die Unbekannte 343
Die Unbekannte 344
Die Unbekannte 345
Die Unbekannte 346
Die Unbekannte 347
Die Unbekannte 348
Die Unbekannte 349
Die Unbekannte 350
Die Unbekannte 351
Die Unbekannte 352
Die Unbekannte 353
Die Unbekannte 354
Die Unbekannte 355
Die Unbekannte 356
Die Unbekannte 357
Die Unbekannte 358
Die Unbekannte 359
Die Unbekannte 360
Die Unbekannte 361
Die Unbekannte 362
Die Unbekannte 363
Die Unbekannte 364
Die Unbekannte 365
Die Unbekannte 366
Die Unbekannte 367
Die Unbekannte 368
Die Unbekannte 369
Die Unbekannte 370
Die Unbekannte 371
Die Unbekannte 372
Die Unbekannte 373
Die Unbekannte 374
Die Unbekannte 375
Die Unbekannte 376
Die Unbekannte 377
Die Unbekannte 378
Die Unbekannte 379
Die Unbekannte 380
Die Unbekannte 381
Die Unbekannte 382
Die Unbekannte 383
Die Unbekannte 384
Die Unbekannte 385
Die Unbekannte 386
Die Unbekannte 387
Die Unbekannte 388
Die Unbekannte 389
Die Unbekannte 390
Die Unbekannte 391
Die Unbekannte 392
Die Unbekannte 393
Die Unbekannte 394
Die Unbekannte 395
Die Unbekannte 396
Die Unbekannte 397
Die Unbekannte 398
Die Unbekannte 399
Die Unbekannte 400
Die Unbekannte 401
Die Unbekannte 402
Die Unbekannte 403
Die Unbekannte 404
Die Unbekannte 405
Die Unbekannte 406
Die Unbekannte 407
Die Unbekannte 408
Die Unbekannte 409
Die Unbekannte 410
Die Unbekannte 411
Die Unbekannte 412
Die Unbekannte 413
Die Unbekannte 414
Die Unbekannte 415
Die Unbekannte 416
Die Unbekannte 417
Die Unbekannte 418
Die Unbekannte 419
Die Unbekannte 420
Die Unbekannte 421
Die Unbekannte 422
Die Unbekannte 423
Die Unbekannte 424
Die Unbekannte 425
Die Unbekannte 426
Die Unbekannte 427
Die Unbekannte 428
Die Unbekannte 429
Die Unbekannte 430
Die Unbekannte 431
Die Unbekannte 432
Die Unbekannte 433
Die Unbekannte 434
Die Unbekannte 435
Die Unbekannte 436
Die Unbekannte 437
Die Unbekannte 438
Die Unbekannte 439
Die Unbekannte 440
Die Unbekannte 441
Die Unbekannte 442
Die Unbekannte 443
Die Unbekannte 444
Die Unbekannte 445
Die Unbekannte 446
Die Unbekannte 447
Die Unbekannte 448
Die Unbekannte 449
Die Unbekannte 450
Die Unbekannte 451
Die Unbekannte 452
Die Unbekannte 453
Die Unbekannte 454
Die Unbekannte 455
Die Unbekannte 456
Die Unbekannte 457
Die Unbekannte 458
Die Unbekannte 459
Die Unbekannte 460
Die Unbekannte 461
Die Unbekannte 462
Die Unbekannte 463
Die Unbekannte 464
Die Unbekannte 465
Die Unbekannte 466
Die Unbekannte 467
Die Unbekannte 468
Die Unbekannte 469
Die Unbekannte 470
Die Unbekannte 471
Die Unbekannte 472
Die Unbekannte 473
Die Unbekannte 474
Die Unbekannte 475
Die Unbekannte 476
Die Unbekannte 477
Die Unbekannte 478
Die Unbekannte 479
Die Unbekannte 480
Die Unbekannte 481
Die Unbekannte 482
Die Unbekannte 483
Die Unbekannte 484
Die Unbekannte 485
Die Unbekannte 486
Die Unbekannte 487
Die Unbekannte 488
Die Unbekannte 489
Die Unbekannte 490
Die Unbekannte 491
Die Unbekannte 492
Die Unbekannte 493
Die Unbekannte 494
Die Unbekannte 495
Die Unbekannte 496
Die Unbekannte 497
Die Unbekannte 498
Die Unbekannte 499
Die Unbekannte 500
Die Unbekannte 501
Die Unbekannte 502
Die Unbekannte 503
Die Unbekannte 504
Die Unbekannte 505
Die Unbekannte 506
Die Unbekannte 507
Die Unbekannte 508
Die Unbekannte 509
Die Unbekannte 510
Die Unbekannte 511
Die Unbekannte 512
Die Unbekannte 513
Die Unbekannte 514
Die Unbekannte 515
Die Unbekannte 516
Die Unbekannte 517
Die Unbekannte 518
Die Unbekannte 519
Die Unbekannte 520
Die Unbekannte 521
Die Unbekannte 522
Die Unbekannte 523
Die Unbekannte 524
Die Unbekannte 525
Die Unbekannte 526
Die Unbekannte 527
Die Unbekannte 528
Die Unbekannte 529
Die Unbekannte 530
Die Unbekannte 531
Die Unbekannte 532
Die Unbekannte 533
Die Unbekannte 534
Die Unbekannte 535
Die Unbekannte 536
Die Unbekannte 537
Die Unbekannte 538
Die Unbekannte 539
Die Unbekannte 540
Die Unbekannte 541
Die Unbekannte 542
Die Unbekannte 543
Die Unbekannte 544
Die Unbekannte 545
Die Unbekannte 546
Die Unbekannte 547
Die Unbekannte 548
Die Unbekannte 549
Die Unbekannte 550
Die Unbekannte 551
Die Unbekannte 552
Die Unbekannte 553
Die Unbekannte 554
Die Unbekannte 555
Die Unbekannte 556
Die Unbekannte 557
Die Unbekannte 558
Die Unbekannte 559
Die Unbekannte 560
Die Unbekannte 561
Die Unbekannte 562
Die Unbekannte 563
Die Unbekannte 564
Die Unbekannte 565
Die Unbekannte 566
Die Unbekannte 567
Die Unbekannte 568
Die Unbekannte 569
Die Unbekannte 570
Die Unbekannte 571
Die Unbekannte 572
Die Unbekannte 573
Die Unbekannte 574
Die Unbekannte 575
Die Unbekannte 576
Die Unbekannte 577
Die Unbekannte 578
Die Unbekannte 579
Die Unbekannte 580
Die Unbekannte 581
Die Unbekannte 582
Die Unbekannte 583
Die Unbekannte 584
Die Unbekannte 585
Die Unbekannte 586
Die Unbekannte 587
Die Unbekannte 588
Die Unbekannte 589
Die Unbekannte 590
Die Unbekannte 591
Die Unbekannte 592
Die Unbekannte 593
Die Unbekannte 594
Die Unbekannte 595
Die Unbekannte 596
Die Unbekannte 597
Die Unbekannte 598
Die Unbekannte 599
Die Unbekannte 600
Die Unbekannte 601
Die Unbekannte 602
Die Unbekannte 603
Die Unbekannte 604
Die Unbekannte 605
Die Unbekannte 606
Die Unbekannte 607
Die Unbekannte 608
Die Unbekannte 609
Die Unbekannte 610
Die Unbekannte 611
Die Unbekannte 612
Die Unbekannte 613
Die Unbekannte 614
Die Unbekannte 615
Die Unbekannte 616
Die Unbekannte 617
Die Unbekannte 618
Die Unbekannte 619
Die Unbekannte 620
Die Unbekannte 621
Die Unbekannte 622
Die Unbekannte 623
Die Unbekannte 624
Die Unbekannte 625
Die Unbekannte 626
Die Unbekannte 627
Die Unbekannte 628
Die Unbekannte 629
Die Unbekannte 630
Die Unbekannte 631
Die Unbekannte 632
Die Unbekannte 633
Die Unbekannte 634
Die Unbekannte 635
Die Unbekannte 636
Die Unbekannte 637
Die Unbekannte 638
Die Unbekannte 639
Die Unbekannte 640
Die Unbekannte 641
Die Unbekannte 642
Die Unbekannte 643
Die Unbekannte 644
Die Unbekannte 645
Die Unbekannte 646
Die Unbekannte 647
Die Unbekannte 648
Die Unbekannte 649
Die Unbekannte 650
Die Unbekannte 651
Die Unbekannte 652
Die Unbekannte 653
Die Unbekannte 654
Die Unbekannte 655
Die Unbekannte 656
Die Unbekannte 657
Die Unbekannte 658
Die Unbekannte 659
Die Unbekannte 660
Die Unbekannte 661
Die Unbekannte 662
Die Unbekannte 663
Die Unbekannte 664
Die Unbekannte 665
Die Unbekannte 666
Die Unbekannte 667
Die Unbekannte 668
Die Unbekannte 669
Die Unbekannte 670
Die Unbekannte 671
Die Unbekannte 672
Die Unbekannte 673
Die Unbekannte 674
Die Unbekannte 675
Die Unbekannte 676
Die Unbekannte 677
Die Unbekannte 678
Die Unbekannte 679
Die Unbekannte 680
Die Unbekannte 681
Die Unbekannte 682
Die Unbekannte 683
Die Unbekannte 684
Die Unbekannte 685
Die Unbekannte 686
Die Unbekannte 687
Die Unbekannte 688
Die Unbekannte 689
Die Unbekannte 690
Die Unbekannte 691
Die Unbekannte 692
Die Unbekannte 693
Die Unbekannte 694
Die Unbekannte 695
Die Unbekannte 696
Die Unbekannte 697
Die Unbekannte 698
Die Unbekannte 699
Die Unbekannte 700
Die Unbekannte 701
Die Unbekannte 702
Die Unbekannte 703
Die Unbekannte 704
Die Unbekannte 705
Die Unbekannte 706
Die Unbekannte 707
Die Unbekannte 708
Die Unbekannte 709
Die Unbekannte 710
Die Unbekannte 711
Die Unbekannte 712
Die Unbekannte 713
Die Unbekannte 714
Die Unbekannte 715
Die Unbekannte 716
Die Unbekannte 717
Die Unbekannte 718
Die Unbekannte 719
Die Unbekannte 720
Die Unbekannte 721
Die Unbekannte 722
Die Unbekannte 723
Die Unbekannte 724
Die Unbekannte 725
Die Unbekannte 726
Die Unbekannte 727
Die Unbekannte 728
Die Unbekannte 729
Die Unbekannte 730
Die Unbekannte 731
Die Unbekannte 732
Die Unbekannte 733
Die Unbekannte 734
Die Unbekannte 735
Die Unbekannte 736
Die Unbekannte 737
Die Unbekannte 738
Die Unbekannte 739
Die Unbekannte 740
Die Unbekannte 741
Die Unbekannte 742
Die Unbekannte 743
Die Unbekannte 744
Die Unbekannte 745
Die Unbekannte 746
Die Unbekannte 747
Die Unbekannte 748
Die Unbekannte 749
Die Unbekannte 750
Die Unbekannte 751
Die Unbekannte 752
Die Unbekannte 753
Die Unbekannte 754
Die Unbekannte 755
Die Unbekannte 756
Die Unbekannte 757
Die Unbekannte 758
Die Unbekannte 759
Die Unbekannte 760
Die Unbekannte 761
Die Unbekannte 762
Die Unbekannte 763
Die Unbekannte 764
Die Unbekannte 765
Die Unbekannte 766
Die Unbekannte 767
Die Unbekannte 768
Die Unbekannte 769
Die Unbekannte 770
Die Unbekannte 771
Die Unbekannte 772
Die Unbekannte 773
Die Unbekannte 774
Die Unbekannte 775
Die Unbekannte 776
Die Unbekannte 777
Die Unbekannte 778
Die Unbekannte 779
Die Unbekannte 780
Die Unbekannte 781
Die Unbekannte 782
Die Unbekannte 783
Die Unbekannte 784
Die Unbekannte 785
Die Unbekannte 786
Die Unbekannte 787
Die Unbekannte 788
Die Unbekannte 789
Die Unbekannte 790
Die Unbekannte 791
Die Unbekannte 792
Die Unbekannte 793
Die Unbekannte 794
Die Unbekannte 795
Die Unbekannte 796
Die Unbekannte 797
Die Unbekannte 798
Die Unbekannte 799
Die Unbekannte 800
Die Unbekannte 801
Die Unbekannte 802
Die Unbekannte 803
Die Unbekannte 804
Die Unbekannte 805
Die Unbekannte 806
Die Unbekannte 807
Die Unbekannte 808
Die Unbekannte 809
Die Unbekannte 810
Die Unbekannte 811
Die Unbekannte 812
Die Unbekannte 813
Die Unbekannte 814
Die Unbekannte 815
Die Unbekannte 816
Die Unbekannte 817
Die Unbekannte 818
Die Unbekannte 819
Die Unbekannte 820
Die Unbekannte 821
Die Unbekannte 822
Die Unbekannte 823
Die Unbekannte 824
Die Unbekannte 825
Die Unbekannte 826
Die Unbekannte 827
Die Unbekannte 828
Die Unbekannte 829
Die Unbekannte 830
Die Unbekannte 831
Die Unbekannte 832
Die Unbekannte 833
Die Unbekannte 834
Die Unbekannte 835
Die Unbekannte 836
Die Unbekannte 837
Die Unbekannte 838
Die Unbekannte 839
Die Unbekannte 840
Die Unbekannte 841
Die Unbekannte 842
Die Unbekannte 843
Die Unbekannte 844
Die Unbekannte 845
Die Unbekannte 846
Die Unbekannte 847
Die Unbekannte 848
Die Unbekannte 849
Die Unbekannte 850
Die Unbekannte 851
Die Unbekannte 852
Die Unbekannte 853
Die Unbekannte 854
Die Unbekannte 855
Die Unbekannte 856
Die Unbekannte 857
Die Unbekannte 858
Die Unbekannte 859
Die Unbekannte 860
Die Unbekannte 861
Die Unbekannte 862
Die Unbekannte 863
Die Unbekannte 864
Die Unbekannte 865
Die Unbekannte 866
Die Unbekannte 867
Die Unbekannte 868
Die Unbekannte 869
Die Unbekannte 870
Die Unbekannte 871
Die Unbekannte 872
Die Unbekannte 873
Die Unbekannte 874
Die Unbekannte 875
Die Unbekannte 876
Die Unbekannte 877
Die Unbekannte 878
Die Unbekannte 879
Die Unbekannte 880
Die Unbekannte 881
Die Unbekannte 882
Die Unbekannte 883
Die Unbekannte 884
Die Unbekannte 885
Die Unbekannte 886
Die Unbekannte 887
Die Unbekannte 888
Die Unbekannte 889
Die Unbekannte 890
Die Unbekannte 891
Die Unbekannte 892
Die Unbekannte 893
Die Unbekannte 894
Die Unbekannte 895
Die Unbekannte 896
Die Unbekannte 897
Die Unbekannte 898
Die Unbekannte 899
Die Unbekannte 900
Die Unbekannte 901
Die Unbekannte 902
Die Unbekannte 903
Die Unbekannte 904
Die Unbekannte 905
Die Unbekannte 906
Die Unbekannte 907
Die Unbekannte 908
Die Unbekannte 909
Die Unbekannte 910
Die Unbekannte 911
Die Unbekannte 912
Die Unbekannte 913
Die Unbekannte 914
Die Unbekannte 915
Die Unbekannte 916
Die Unbekannte 917
Die Unbekannte 918
Die Unbekannte 919
Die Unbekannte 920
Die Unbekannte 921
Die Unbekannte 922
Die Unbekannte 923
Die Unbekannte 924
Die Unbekannte 925
Die Unbekannte 926
Die Unbekannte 927
Die Unbekannte 928
Die Unbekannte 929
Die Unbekannte 930
Die Unbekannte 931
Die Unbekannte 932
Die Unbekannte 933
Die Unbekannte 934
Die Unbekannte 935
Die Unbekannte 936
Die Unbekannte 937
Die Unbekannte 938
Die Unbekannte 939
Die Unbekannte 940
Die Unbekannte 941
Die Unbekannte 942
Die Unbekannte 943
Die Unbekannte 944
Die Unbekannte 945
Die Unbekannte 946
Die Unbekannte 947
Die Unbekannte 948
Die Unbekannte 949
Die Unbekannte 950
Die Unbekannte 951
Die Unbekannte 952
Die Unbekannte 953
Die Unbekannte 954
Die Unbekannte 955
Die Unbekannte 956
Die Unbekannte 957
Die Unbekannte 958
Die Unbekannte 959
Die Unbekannte 960
Die Unbekannte 961
Die Unbekannte 962
Die Unbekannte 963
Die Unbekannte 964
Die Unbekannte 965
Die Unbekannte 966
Die Unbekannte 967
Die Unbekannte 968
Die Unbekannte 969
Die Unbekannte 970
Die Unbekannte 971
Die Unbekannte 972
Die Unbekannte 973
Die Unbekannte 974
Die Unbekannte 975
Die Unbekannte 976
Die Unbekannte 977
Die Unbekannte 978
Die Unbekannte 979
Die Unbekannte 980
Die Unbekannte 981
Die Unbekannte 982
Die Unbekannte 983
Die Unbekannte 984
Die Unbekannte 985
Die Unbekannte 986
Die Unbekannte 987
Die Unbekannte 988
Die Unbekannte 989
Die Unbekannte 990
Die Unbekannte 991
Die Unbekannte 992
Die Unbekannte 993
Die Unbekannte 994
Die Unbekannte 995
Die Unbekannte 996
Die Unbekannte 997
Die Unbekannte 998
Die Unbekannte 999
Die Unbekannte 1000

und dem Einfluß des Reichthums gepanzerte Verbündete zu gewinnen. Vor allem beschwert sich die ausgedehnte Classe der französischen Weinproduzenten, daß die Regierung den freien Handel zu Gunsten monopolisirender Industrieller beschränke, um sich diese zu verpflichten, darunter leide die Weinausfuhr, wie aus den Mauthlisten zu ersehen, dergestalt Noth, daß ein gänzlicher Ruin der Weinbauern in Aussicht stehe. Auch hier Handelsstockungen und Arbeiterunruhen. Communisten, St. Simonisten, Fourieristen ohne Zahl stemmen sich dem wachsenden Druck des Capital-Feudalismus entgegen. — Während die Priesterschaft Geistesnacht vor das Licht des Gedankens als undurchdringlichen Vorhang zu ziehen sucht, und Aberglauben fördern will, statt Religiosität, sinkt die Menge in die bodenlose Oede des Atheismus. *)

Auch in Deutschland, dem guten, gemüthlichen, michelisirenden Deutschland finden wir seit kurzer Zeit — o schreckliches Deficit im Buche der Staatsklugheit! — Arbeiterunruhen, und während ein schlesischer Fabrikherr meinte: das arbeitende Volk werde künftig Stroh als leckere Mahlzeit preisen müssen, gedenken schlesische Weber: es sei besser, an Zuchthaustafeln zu schwelgen, als mit Weib und Kind den langsamen Hungertod zu sterben — und o! ein Bock gegen die große Regel der deutschen angestammten Regentenliebe wurde geschossen! Außer der Habsucht des großen Commitats zehrt der Mäusefraß stehender Heere und bereichert für ihre Faulheit bezahlte Bureaukraten mit tausend und aber tausend Zähnen vom Felde des Wohlstands und befördert das Anschwellen des Proletariats. — Den deutschen Gauen ist das Joch römischen Rechts aufgebürdet — Gesetze, im Laufe von Jahrhunderten veraltet, geschaffen für einen Sklavenstaat, der Handel und Industrie für schimpflich hielt, und nur als Giftpfeil hineingeschleudert in Staatskörper, die die Gleichheit ihrer Bewohner vor dem Gesetze proklamiren, und zu Handel und Industrie genöthigt sind, da der überzählige Stand der Landbauer fortdauernd seinen Ueberschuß an Händen an die Industrie abgiebt. Die Ablösung mittelalterlicher Feudallasten, welche dem Landmanne wünschenswerth erscheint, veranlaßt diesen zur Aufnahme von Geldsummen, die ihn dem Capital-Feudalismus, einem weit schlimmern Feudalismus, als dem des Adels, überliefern und durch Beförderung der Verarmung einer schädlichen Güterzersplitterung Vorschub leisten. Das Hypothekenwesen vernichtet allen persönlichen Credit und unterdrückt das Talent und den Gewerbfleiß, wenn diese unbemittelt sind. — Der Censorenpinsel verhüllt den freien Gedanken mit der Farbe der Unschuld, und Pfaffen und Pfaffenknechte hängen sich an das Rad des Fortschrittes, das dessenungeachtet unaufhaltsam fortrollt. —

Soll ich noch von andern Ländern sprechen, von Italien, dem Paradies der Pfaffen und dem Vaterlande der Carbonari, voll von heimlichem Feuer, wie seine Vulkane, und lebensheiter, wie deren Reben; von dem unglücklichen Spanien, von Rußland, das sich dem Gedanken hermetisch zu verschließen trachtet?

Allenthalben, wohin wir blicken, sehen wir schneidende Widersprüche, Sünden wider das göttliche Gesetz der Harmonie, deren Ursachen aufzusuchen das Geschäft der besten Köpfe aller Nationen geworden ist, und Owen, St. Simon, Lamennais, Fourier, Weidling, u. s. w. sind Namen von gutem Klang, und selbst diejenigen, welche nicht mit ihren Vorschlägen zur Versöhnung der harten Widersprüche europäischer Zustände zufrieden sind, müssen doch in ihrer Kritik des Bestehenden die schneidendste Wahrheit erkennen. Die jetzige Staatskunst hat sich, indem sie ihre Kräfte überschätzte, festgerannt, und kann nicht wieder flott werden, alle Verhältnisse sind aus ihren natürlichen Fugen gerückt, und bedürfen einer vollständigen Reorganisation. Aber diese Reorganisation ist zu sehr gegen die Vortheile der Machthabenden, als daß sie eine friedliche sein könnte. Und dennoch wird sie statt haben; denn die Ungerechtigkeit der unterdrückenden Parthei kann nicht auf dem jetzigen Standpunkte stehen bleiben, ohne sich selbst aufzugeben — deshalb muß sie vorwärts, bis ihr der Athem bricht.

Die theuren Staatsverwaltungen, die stehenden Armeen (schlimmer als ein langer Krieg), die Ungerechtigkeiten der Regierungen, die Privilegien des Adels sind es nicht allein, welche die Völker verderben, auch nicht der Nepotismus und der Pfaffendruck: Handel und Industrie sind die Lungen der übervölkerten europäischen Staatskörper geworden; stocken diese, so stockt das Leben. Nun aber sind die Lungen krank, zur Genesung bedarf es einer gewaltsamen Krise, und diese wird nicht ausbleiben. Die irrige Lehre von der Handelsbilanz vernichtete die Freiheit des Handels, und gab den Regierenden Gelegenheit zur Erhebung drückender Zölle, unter dem Namen Schutzzölle, Zölle, welche zum Schutze inländischer Industrie geschaffen sein sollten, während sie in Wirklichkeit Blutigel am Reichthum der Nationen sind, eine künstliche, krankhafte Industrie erzeugen (indem sie die Capitale aus ihren natürlichen Canälen treiben);

*) Bei vernünftigen Gesetzen, oder vielmehr in einem gesellschaftlichen Verband von Menschen, wo Vernunft und Liebe das höchste Gesetz sind, kann die bodenlose Oede des Atheismus nicht gefährlich sein. Je mehr Götter, desto elender die Völker — vielleicht wird jener Staat einst der glücklichste sein, in dem es keinen Gott giebt. L.

an welche sich der Völker beste Kraft vergeudet; die die Einzelnen reich machen aus dem Säckel der Gesammtheit; die den Markt beschränken, und Stockungen hervorrufen, Stockungen, welche Tausende von Arbeitern außer Beschäftigung setzen. Diese beschäftigungslosen Arbeiter, indem sie ihre Arme um jeden Preis anbieten, machen den noch in Arbeit Stehenden Concurrenz, und so drückt die stoßweise Beschäftigung, welche doch kostspieliger sein sollte, als die fortdauernde, die Rente der Arbeit geradezu herab. Sind aber erst einmal die Löhne gefallen, so erheben sie sich entweder nie wieder, oder doch nur über die Massen langsam zu ihrer alten Höhe. Sie stempeln den Arbeiter zum Leibeigenen des Herrn, der ihn nach seiner Laune vom Brod jagen kann, und setzen ihn außer Stand, sich je eine selbstständige Stellung zu erringen.

Solche Krisen machen ferner die Zustände des Handels und der Industrie unsicher, und tragen dazu bei, daß sich das kleine und mittlere Capital nur mit Gefahr des Untergangs auf diesen Boden wagen kann, um so weniger, als es schon Mühe genug hat, gegen die arbeitkürzenden und ihm unzugänglichen Maschinen anzudringen; überdieß vernichtet diese Unsicherheit den moralischen, persönlichen Credit der weniger oder Nichtbegüterten.

So tragen die Irrthümmer auf materiellem Boden mehr zur Verarmung der Völker bei, als alle politischen Mißgriffe. Und trotz der Zeichen der Zeit begreifen die Staatsmänner noch immer nicht, daß ein Land nur dann ein glückliches genannt werden kann, wenn sein Nationalreichthum möglichst gleichförmig vertheilt ist, nicht aber wenn die Reichthümer — und wären sie noch so groß — das Eigenthum einer kleinen, der Anzahl nach unbedeutenden, Minorität sind.

Je größer die Menge ist, die des mittleren Einkommens der Nation entbehrt, je mehr ist den Fortschritten des Proletariats Raum gegeben. Unter Proletariern verstehe ich nicht die in den Schlamm der Dürftigkeit versunkenen und der Selbstachtung leeren, bettelhaften Individuen — unter diesem Titel meine ich Leute, die keine, oder doch nur so wenige Mittel haben, da sie letztere durch einen Unfall täglich verlieren können, die aber Kraft und Muth zum Emporkommen in sich fühlen, und nur durch beengende Verhältnisse am Aufschwung gehindert sind. Eine solche Masse ist, wie man auf den ersten Anblick sieht, höchst staatsgefährlich; denn da sie nichts oder nur wenig zu verlieren hat, so ist sie stets bereit, jede Umwälzung, von der sie nur Gewinn ziehen kann, zu befördern. Die europäischen Zustände sind dem Wachsen des Proletariats über alle Maßen günstig, und in den europäischen, civilisirten Staaten ist die Armuth bereits eine intellektuelle, ja beziehungsweise eine materielle Macht geworden, von deren dräuender Gestalt die Diplomatie erbleicht.

Die Armuth ist der Magnetenberg, welcher die Nägel aus Europens Staatenschiff zieht.

Eines Tages werden sich Europens Proletarien erheben, wie Ein Mann, und Abrechnung halten; schreckliche Abrechnung für unfruchtbaren Schweiß, für ohnmächtige Thränen, für verkürzte Lebenszeit, für brudermörderische Unterdrückung. Die Sklaverei der Weißen gegen weiße Brüder muß erst aufgehoben werden, ehe an die Freilassung der Schwarzen zu denken ist; das Talent darf nicht mehr in einsamer Kammer verkümmern, unbeachtet und ohne Mittel, sich seine Stellung zu erringen, sich selbst und seinem Schicksal fluchend. Die übermäßigen Ansprüche des Capitals müssen durch bessere Organisation der Arbeit in die Gränzen der Billigkeit zurückgeführt werden, und der Wohlstand darf nicht länger ein gebannter Waldbach sein, der sich auf die Mühle des Einzelnen stürzt, seine Wellen müssen frei daher ziehen und den schmalen Rain des Armen eben so wässern, wie das prächtigere Besitzthum des Reichen. Harmonie muß treten an die Stelle der Zerrissenheit, und Ordnung die Verwirrung verdrängen, damit sich die Gesammtmassen der Güter der Welt, der Geschenke der gütigen Gottheit, erfreuen können, damit sie nicht mehr von der Selbstsucht mit Cassenscheinen auf die Ewigkeit abgefertigt werden, mit Scheinen, die jene betrügerisch in ihrer falschen Offizin fertigt. Dann, wenn sich die Massen eines gewissen Grades von Wohlstands erfreuen, werden sie sich von selbst aufrichten, und nach höheren Genüssen mehr und mehr begierig werden. Der Verstand wird in seine Rechte eingesetzt, und die Wissenschaft findet fruchtbaren Boden zur Aufnahme ihrer Saat und reicht der Religion die Hand — nicht der Religion der christlichen, um Gold sich wendenden Lehrer, nein? einer Religion, die nicht die willige Dirne eigenmächtiger Gewalthaber und tempelschänderischer Pfaffen sein wird.

Amerika ist nun die Hoffnung der Welt, der werdende Riese, der die Hyder der Zwietracht erschlagen soll, und Europa ein todesmatter Körper mit verbleichten Haaren, trostlos anzusehen, der Grube zuwankend. So sagen die Leute. Ich glaube dies nicht! Ein Welttheil mit so viel geistiger Kraft, mit so viel materieller Gewalt, wie Europa, kann unmöglich ein Ende nehmen, wie

die Leute prophezeiben, kläglich, wie das Finale einer ausgerissenen Tragödie. Nein! Man sieht wohl im Frühjahr eine Eiche traurig stehen, und ihre dürren Blätter jämmerlich zur Erde fallen. Wer wird sie aber deßhalb für vertrocknet halten?! Jedermann weiß: es sind die neuen, lebensfrischen, sproßenden Keime, welche das Dürre verdrängen und abwerfen! Eine Handvoll gleißnerischer Pfaffen und selbstsüchtiger Staatsmänner können wohl, einem Winterfroste gleich, das Laub der europäischen Eiche welken machen, aber des Baumes Kraft liegt nicht im Laube, sondern im Mark.

Europa wird sich erheben aus seiner Schmach, dafür bangt mir nicht. Wenn bis dorthin das jugendliche, gährende Amerika die Erwartungen nicht getäuscht haben wird, die man jetzt von ihm hegt — wenn dann Ein freier Lenzhauch durch den amerikanischen Urwald und den europäischen Eichenforst rauscht, dann wird ein Leben erwachen,, mächtig und doch mild — einzig in der Geschichte.

Froelich.

Tagbuchfragmente

von Victor Wilhelm Froelich.

Es ist erstaunenswerth, wie leicht und gründlich die geistigen Fesseln, welche ein trauriges Erziehungsprinzip um das Herz des Kindes schlägt, mit Fleisch und Blut verwachsen. Wir können ihrer oft nicht mehr los werden, ohne mit den hemmenden Banden auch das Herz über Bord zu werfen. Diese Bereitwilligkeit der Menschen nach der Pfeife von geistlichen Gauklern und politischen Marktschreiern zu tanzen, läßt sich vielleicht erklären aus einer Wahrnehmung an Hunden. Man hat nämlich bemerkt, daß Hunde, wenn ihre Eltern, Großältern, Urgroßältern zu tanzen und zu apportiren verstanden, weit leichter als die Abkömmlinge wilder oder undressirter Thiere, und wie von selbst apportiren und tanzen lernten. In beiden Fällen scheint die Bereitwilligkeit zu schimpflichen Hundedienſten durch Generationen hindurch zur Natur geworden zu sein.

Welcher Staat die besten Zuchthäuser habe? Ich weiß es nicht, aber das weiß ich, daß derjenige Staat der beste ist, der am wenigsten nach Zuchthäusern zu fragen braucht.

Horribile visu, daß sich die Menschen so peinlich mit der Präparation für ein zweites unbekanntes Leben abquälen, während sie doch mit diesem ersten bekannten nicht fertig kommen können. Mensch sollen sie hienieden werden, und nur Mensch, denn weiter bringen sie's nicht, stellen sie sich wie sie auch wollen, als Mensch reihen sie sich der höhern Wesenleiter an, aber vom halben Vieh aus können sie keine „Englein" werden.

Amerika hat die Schmarozerpflanze des Königthums ausgerauft und das war gut; aber zwei schlimmere stehen noch, welche des Lebens süßen Wein verderben: Ich meine Pfaffenthum und Geldaristokraten-Herrschaft. Letztere ruinirt das Volk nach außen, das erstere nach innen, und — hier wärk Freiheit?

Anzeige.

Herr Carl Fenderich beehrte die Redaction mit einem Exemplar seiner vor Kurzem erschienenen Werke, des Porträtes unseres geehrten Präsidenten J. K. Polk. Die geübte Künstlerhand des Herrn Fenderich zeigt sich auch in diesem Werke und es ist ihm vor Allem zu wünschen, daß bei unserem mangelhaften Nachdrucks-Gesetz, in diesem Zweig, die Diebe seiner Originelien auf den Pranger der öffentlichen Meinung gestellt werden.

Convention.

Am ersten Sontag des nächsten Monates April, Nachmittag um 3 Uhr, wird in der National Halle, Canal Straße, eine allgemeine Versammlung statt finden, bei welcher der Zweck der im nächsten Mai Monat stattfindenden Convention (in englischer Sprache) besprochen werden wird.

Um auch von Seiten der Deutschen Präliminar-Maßregeln, besonders wegen Bau einer Halle, zu treffen, beehrt sich der Unterzeichnete, als Mitglied der Anordnungs-Committee, eine allgemeine Versammlung einzuberufen, welche ebenfalls in der National Halle, Montag den 31. dieses Monats Abends 8 Uhr stattfinden wird.

Ludvigh.

Quittung.

Empfangen am 24ten März durch Herrn Günther für Rechnung des Agenten Pfeiffer in Baltimore 7 Dollars 83 Cents, von welcher Summe ich 3 Dollars 79 Cents als Rest für 14 Porträte — in Commission genommen und quittirt durch Herrn Fischer und verkauft durch Herrn Pfeiffer — an Herrn Fleischmann für den Nationalisten-Verein erlegt habe.

Vier Dollars und 4 Cents sind Herrn Pfeiffer auf Rechnung der Fackel und meiner Werke gut geschrieben.

New-York den 25ten März 1845.

Ludvigh.

Die Fackel.

Aus den Trümmern des Judenthums und des Christenthums wird sich der Rationalismus erheben — und aus dem Schutte der Tempel und Kirchen werden Hallen der Wissenschaft erstehen.

Redigirt und herausgegeben von Samuel Ludvigh.
No. 56 Prince Straße, New York.

2. Jahrgang. 5. April 1845. Nummer 20.

Die Fackel erscheint wöchentlich einmal. Preis des Jahrganges 2 Dollars in halbjähriger Vorausbezahlung. Jeder Postmeister in den Ver. St. übernimmt und besorgt Subscriptions-Gelder, ohne dafür Porto zu rechnen.

Correspondenz.

Baltimore, den 30. März, 1845.

Herr Ludvigh!

Liebe zu Ihnen bewegt mich, diese Zeilen an Sie zu richten. Als ich am Ostermontag in der Zions-Kirche war, hat Herr Scheib abermals gegen Sie losgezogen. Sein Text war aus Salomo, Kapitel 3. Vers 18 und 19, worin der Mensch dem Vieh gleich gestellt wird. Herr Scheib nannte dieses einen viehischen Glauben, obschon es in der Bibel steht und sagte, daß auch in unsern Tagen diese viehische Ansicht von dem Herausgeber der Fackel verbreitet wird, der da glaubt, wenn der Mensch todt ist, wäre Alles aus. So glauben aber nur Menschen, die ihre niedrigen Eigenschaften und ihr schlechtes Gewissen zu beschwichtigen suchen.

Es ist sonderbar von Herrn Scheib, daß er einmal das verwirft, was er das anderemal aufstellt. So z. B. sagt er, die vier Evangelien seien nicht echt, dann beweist er wieder Gegenstände daraus. Wenn man uns zurufen sollte, sagt er: Es giebt kein Jenseits; so sollten wir erwiedern: Wenn du es nicht glaubst; so glauben doch wir es. W.

Erwiederung.

Es ist nicht möglich, daß ein rationalistischer Prediger, der unter der Fahne des lutherischen Zions wirkt, sich immer consequent bleibe. Als Rationalist glaubt er an einen Gott; als Lutheraner sollte er auch an einen Teufel glauben; um so mehr, wenn er meint, daß Jene, die an keine persönliche Unsterblichkeit glauben, dadurch ihr schlechtes Gewissen beschwichtigen wollen. Wenn man eine Beschwichtigung des Gewissens annimmt; so sollte man füglich den Glauben an einen Teufel nicht aufgeben. Herr Scheib hat seinen Lutheranern den Teufel genommen; den persönlichen Gott werden sie von selbst aufgeben. Wer übrigens Glauben an Gott oder Teufel gebietet, ist ein Despot, er möge Sultan, König, Papst oder Prediger sein. Der freie Mensch muß frei forschen, recht handeln und Niemand fürchten; weder Menschen, noch Gott oder Teufel. Herr Scheib, dessen religiöses Juste Milieu ihm einen guten Gehalt sichert, und das ich als einen Schritt „Vorwärts" ehre, möge immerhin gegen mich eifern: es kann dies der Fackel nur nützen. L.

(Eingesandt.)

New-York, 30. März, 1845.

Satyre über Layen und Pfaffen.

Gehet und entfernt Euch von dieser schönen Erde, die gerade so gut ein Vaterhaus ist als alle andern, die wir noch nie gesehen. Gehet, Ihr Heuchler und Pfaffen, Läugner der reinen Vernunft und Freiheit. Ihr Erfinder des Teufels und der Hölle, die Ihr am ersten in Euch selbst gefunden habt, und da Ihr die Welt, „unsern Himmel" nicht mit Eurer Lügenbrut überschwemmen könnt, wollt Ihr das Ungerechte, das Teuflische, das Ihr in Euch tragt, der Menschheit aufbürden und sie damit verdammen.

Könntet Ihr begreifen in eurem Schlafe, das Allerreinste, das in der Welt verborgen aufkeimt, Ihr würdet vor der Kraft, die der Zeitgeist in die Menschheit gepflanzt hat, schaudern.

Wenn Euer elender und gerechtigkeitsloser Charakter der Zerrüttung dem Geiste, der Wurzel alles Uebels, niemals eine wahre und liebevolle Ruhe der Anschauung der reinsten Wahrheit erblicken läßt, wollt Ihr Euren Nebenmenschen die Herzen schwer machen und ihnen die Erde als den Prüfungsort darstellen, worauf der Mensch nur durch Schmerz und Leiden zur Wahrheit und einzigen Seligkeit gelangen könnte. Warum leistet Ihr, Fürsten und Pfaffen, nicht auf alle Bequemlichkeiten des Lebens Verzicht? Warum nennt Ihr Euch nicht Sünder? Oder glaubt Ihr,

daß alles das, was Ihr denkt und thut, recht und gut ist? Oder glaubt Ihr, Ihr Stroh-, Glaubens- und Brodphilosophen, die großen Schriftsteller und Poeten hätten den Stoff und die Ideale ihrer Poesie aus dem todten Born geschöpft, woraus Ihr den Stoff zu Eurer todten, geistesarmen verkrüppelten Theologie, die den Menschen blos zu einen Sündenbock stempelt und dem Menschen seinen Verstand, sein Glück und seine Würde als selbstständiges Wesen raubt? Unterhalte man sich nur mit solchen armen und bedauernswürdigen Geschöpfen, die jedes Werk und jede Idee verabscheuen, die nicht mit dem Bibelglauben übereinstimmen, wessen Geisteskinder sie sind, wie geist- und gedankenlos leben sie von einem Tag zum andern, gleich Kindern, die keinen Begriff von Vernunft und freiem Willen haben!

Unsere Vernunft sagt uns, daß das Unvollkommene, womit wir in Berührung kommen, eine Reform zu erleiden hat.

Die Natur trägt alles Vollkommene in sich, d. h. wenn dasjenige, was die Natur hervorgebracht hat, nach den unwandelbaren Gesetzen der Vernunft betrachtet, behandelt wird.

Wollt Ihr, engherzige Fürsten und Pfaffen und gefühllose Reichen, behaupten, daß dieses, was Euch durch Zufall geworden, nur allein Euer Leben verschönern und verherrlichen soll? O, Ihr abscheulichen Diener des Egoismus und der Verderbtheit der Welt, die Unmündigen und Narren müssen gleich Lastthieren Eure Prunkwagen ziehen, damit „Ihr Ungeheuer und Tyrannen" durch's Leben schwelgen könnt. Gerade Ihr entwürdigt und verkehrt die Vernunft eurer Brüder, deren Keim ihnen so gut wie Euch angeboren ist.

Wollt Ihr, bedauernswürdige Glücksritter, Euch damit rechtfertigen, weil Ihr euren Reichthum ererbt oder erworben habet? Man dürfte es eher, nach den Naturgesetzen, die jedem Menschen ins Herz gepflanzt sind, als ungerechtes Gut betrachten, das die bevorzugte Kaste auf Kosten vieler unglücklichen Millionen im Einverständniß mit den gepriesenen Seelsorgern immer auf Ihrer Seite zu behalten weiß, die den Betrogenen den Himmel zum Erbtheil versprechen.

Statt als echte Menschen dankend für das Materielle, welches Euch eure Eltern, Freunde oder Ihr selbst, nebst Mitwirkung eurer Nebenmenschen bereitet, Euch unter einander das Leben zu versüßen, thut Ihr jedoch gerade das Gegentheil; dann nehmt Ihr Euch noch die Frechheit, im Namen der Wahrheit und Gerechtigkeit mit Händefalten und Verdrehungskunst der Augen als Siegel für die Unfehlbarkeit Eurer Gebetsformeln, woran Ihr selbst zweifelt, zu bekräftigen.

Ihr thätet viel besser, Ihr ließet dieses, nebst euren Schaafen und Sündenböcken, die in der Welt nicht mehr als todte Maschinen sind, bleiben. Für Eure Verabscheung der Vernunft und der Naturgesetze wird Euch die verborgene Kraft des Zeitgeistes hinlänglich bestrafen. Schauderhaft ist es, wie die Glücks- und Pfaffen-Ritter ihre Mitmenschen an der Nase herumführen, ihnen etwas vorpredigen von der geistigen Freiheit und Gleichheit, nämlich in einem verkrüppelten Sinn und in einer Sprache, die man nach Belieben verstehen und verdrehen kann.

Ein Individuum, das verstandesarm ist und keine Ausbildung seiner Denkkraft genossen, hat seinen Zweck als vernünftiges freies Wesen gänzlich verfehlt und steht, weil es von Natur aus die Eigenschaft zum Denken empfing, weit unter der Stufe der Thiere. So wird z. B. in den christlichen Ländern der zarte Keim des Kindes statt in das freie Feld der Vernunft im Namen eines Gottes in den Dünger verpflanzt, dessen verfaulte Stoffe nur der leblosen Pflanzenwelt angehören und eben dieser faule Dünger ist das gepriesene christliche Sectenwesen. Nun fragen wir, können sie mit solchem vermoderten christlichen Dünger-Wesen, die den Keim des höchsten Ideals der Denkkraft in sich tragen, behandelt werden gleich Bäumen, denen man Dünger an die Wurzel zu legen hat, um sie wachsen und Früchte tragen zu machen?

Ein ander Ding ist's aber mit dem Menschen, dessen Gefühle ganz verschieden von denen der Pflanzen und Thiere sind. Warum fühlt der natürliche, freie Mensch, so bald anmaßende Brodgelehrte oder Fürsten und Pfaffen seine Denkfreiheit antasten, sich im höchsten Grad aufgeregt, unglückselig, ja sogar empört gegen jene Unwürdigen, die störend auf sein idealisch harmonisches Werk, weil es nicht mit ihrer erbärmlichen Glaubens- und Knechtslehre übereinstimmt, einzuwirken suchen? Weil Harmonie und vernünftige Erziehung die höchste Glückseligkeit und allgemeine Wohlhabenheit, ohne welche wir nie glücklich sein können, direct hervorbringt, und alle unsere Rechte und Ansprüche, die wir als freie Wesen an unsern Erdball zu machen haben, durch einzelne Tyrannen nicht mehr gefährdet werden kann. Die Armuth auf der einen Seite, verbreitet über die größte Masse, und der überschwengliche Reichthum auf der andern Seite, sind das Product der Disharmonie oder der eisernen, heillosen Religion und der systematisch verkrüppelten Kindererziehung,

Kanton zu Kanton, Gemeinde zu Gemeinde, Gemeinde zu Kanton und Kanton zu Gemeinde, sowie zwischen Gemeinden und Kantonen und Privaten, soweit nicht die Bundesgesetzgebung darüber verfügt.

Durch den Bundesvertrag vom 7. August 1815 wurde die Neutralität der Schweiz anerkannt und ihr Gebiet für unverletzlich erklärt. Die Schweiz übernahm die Verpflichtung, diese Neutralität und Unverletzlichkeit ihres Gebietes mit allen ihren Kräften gegen jeden Angriff zu behaupten und zu verteidigen. Sie hat sich demgemäß auch in allen Kriegen, die seit 1815 in Europa geführt wurden, neutral gehalten und ihr Gebiet unverletzt erhalten.

Die Schweiz ist ein Bundesstaat. Sie besteht aus 22 Kantonen, die sich zu einem Bunde vereinigt haben. Jeder Kanton hat seine eigene Verfassung und Gesetzgebung, seine eigene Regierung und Verwaltung. Die Kantone sind souverän, soweit ihre Souveränität nicht durch die Bundesverfassung beschränkt ist. Sie haben alle Rechte, die nicht der Bundesgewalt übertragen sind. Jeder Kanton hat seine eigene Kantonsverfassung, die vom Volke angenommen und revidiert werden muß, wenn die Mehrheit der Bürger es verlangt. Jeder Kanton hat seine eigene Kantonsregierung, die vom Volke gewählt wird. Jeder Kanton hat seine eigene Kantonsverwaltung, die von der Kantonsregierung geleitet wird. Jeder Kanton hat seine eigene Kantonsgesetzgebung, die vom Kantonsrat ausgeübt wird. Jeder Kanton hat seine eigene Kantonsgerichtsbarkeit, die von den Kantonsgerichten ausgeübt wird. Jeder Kanton hat seine eigene Kantonsfinanzhoheit, die von der Kantonsregierung ausgeübt wird. Jeder Kanton hat seine eigene Kantonsmilitärhoheit, die von der Kantonsregierung ausgeübt wird. Jeder Kanton hat seine eigene Kantonspolizeihoheit, die von der Kantonsregierung ausgeübt wird. Jeder Kanton hat seine eigene Kantonsschulhoheit, die von der Kantonsregierung ausgeübt wird. Jeder Kanton hat seine eigene Kantonskirchenhoheit, die von der Kantonsregierung ausgeübt wird. Jeder Kanton hat seine eigene Kantonsarmenhoheit, die von der Kantonsregierung ausgeübt wird. Jeder Kanton hat seine eigene Kantonsstraßenhoheit, die von der Kantonsregierung ausgeübt wird. Jeder Kanton hat seine eigene Kantonsforsthoheit, die von der Kantonsregierung ausgeübt wird. Jeder Kanton hat seine eigene Kantonsjagdhoheit, die von der Kantonsregierung ausgeübt wird. Jeder Kanton hat seine eigene Kantonsfischereihoheit, die von der Kantonsregierung ausgeübt wird. Jeder Kanton hat seine eigene Kantonsbergbauhoheit, die von der Kantonsregierung ausgeübt wird. Jeder Kanton hat seine eigene Kantonsbankhoheit, die von der Kantonsregierung ausgeübt wird. Jeder Kanton hat seine eigene Kantonsversicherungshoheit, die von der Kantonsregierung ausgeübt wird. Jeder Kanton hat seine eigene Kantonsgewerbehoheit, die von der Kantonsregierung ausgeübt wird. Jeder Kanton hat seine eigene Kantonshandelshoheit, die von der Kantonsregierung ausgeübt wird. Jeder Kanton hat seine eigene Kantonsindustriehoheit, die von der Kantonsregierung ausgeübt wird. Jeder Kanton hat seine eigene Kantonsverkehrshoheit, die von der Kantonsregierung ausgeübt wird. Jeder Kanton hat seine eigene Kantonsenergiehoheit, die von der Kantonsregierung ausgeübt wird. Jeder Kanton hat seine eigene Kantonsumweltschutzhoheit, die von der Kantonsregierung ausgeübt wird. Jeder Kanton hat seine eigene Kantonsraumplanungshoheit, die von der Kantonsregierung ausgeübt wird. Jeder Kanton hat seine eigene Kantonsbaugesetzgebung, die vom Kantonsrat ausgeübt wird. Jeder Kanton hat seine eigene Kantonsbauverwaltung, die von der Kantonsregierung geleitet wird. Jeder Kanton hat seine eigene Kantonsbaugerichtsbarkeit, die von den Kantonsgerichten ausgeübt wird. Jeder Kanton hat seine eigene Kantonsbaufinanzhoheit, die von der Kantonsregierung ausgeübt wird. Jeder Kanton hat seine eigene Kantonsbaumilitärhoheit, die von der Kantonsregierung ausgeübt wird. Jeder Kanton hat seine eigene Kantonsbaupolizeihoheit, die von der Kantonsregierung ausgeübt wird. Jeder Kanton hat seine eigene Kantonsbauschulhoheit, die von der Kantonsregierung ausgeübt wird. Jeder Kanton hat seine eigene Kantonsbaukirchenhoheit, die von der Kantonsregierung ausgeübt wird. Jeder Kanton hat seine eigene Kantonsbauarmenhoheit, die von der Kantonsregierung ausgeübt wird. Jeder Kanton hat seine eigene Kantonsbaustraßenhoheit, die von der Kantonsregierung ausgeübt wird. Jeder Kanton hat seine eigene Kantonsbauforsthoheit, die von der Kantonsregierung ausgeübt wird. Jeder Kanton hat seine eigene Kantonsbaujagdhoheit, die von der Kantonsregierung ausgeübt wird. Jeder Kanton hat seine eigene Kantonsbaufischereihoheit, die von der Kantonsregierung ausgeübt wird. Jeder Kanton hat seine eigene Kantonsbaubergbauhoheit, die von der Kantonsregierung ausgeübt wird. Jeder Kanton hat seine eigene Kantonsbaubankhoheit, die von der Kantonsregierung ausgeübt wird. Jeder Kanton hat seine eigene Kantonsbauversicherungshoheit, die von der Kantonsregierung ausgeübt wird. Jeder Kanton hat seine eigene Kantonsbaugewerbehoheit, die von der Kantonsregierung ausgeübt wird. Jeder Kanton hat seine eigene Kantonsbauhandelshoheit, die von der Kantonsregierung ausgeübt wird. Jeder Kanton hat seine eigene Kantonsbauindustriehoheit, die von der Kantonsregierung ausgeübt wird. Jeder Kanton hat seine eigene Kantonsbauverkehrshoheit, die von der Kantonsregierung ausgeübt wird. Jeder Kanton hat seine eigene Kantonsbauenergiehoheit, die von der Kantonsregierung ausgeübt wird. Jeder Kanton hat seine eigene Kantonsbauumweltschutzhoheit, die von der Kantonsregierung ausgeübt wird. Jeder Kanton hat seine eigene Kantonsbauraumplanungshoheit, die von der Kantonsregierung ausgeübt wird.

nur Eure Handlungen würden Euch richten!

Ihr verdammt den denkenden Menschen, weil er Euren Damm zu nahe kömmt und Eure Kinderglaubens-Norm nicht anerkennen kann; weil er selbstständig geworden und keinen Fürsprecher, weder an Eurer Höllen- noch an Eurer Himmels-Pforte nöthig hat, sondern einen jeden Menschen, gleichviel wer er ist und was er ist, nur nach seinen Handlungen mehr oder weniger schätzt.

Von einem Freunde der Freiheit u. Gleichheit.

Die Welt.

[Fortsetzung.]

Es ist zum staunen, daß Solche, die sich Gelehrte nennen, behaupten können, daß in der Luft Theile von Globen schweben, welche, wie sie sagen, durch Umwälzungen im Systeme des Universums zersplittert worden. Welche Idee! Da nichts ohne Ursache geschieht, welche Ursache können sie wohl angeben, wodurch jene Körper zersplittert wurden? Konnten sie etwa mit stärkeren als sie selbst sind in Berührung kommen? Wenn das der Fall war, wer hat die Luft zwischen diesen Körpern weggepumpt und dadurch ein Vacuum verursacht? Ohne Vacuum kann keine Berührung jener Körper stattfinden — nur Ein Contact und die ganze Masse von Körpern müßte in Berührung kommen und die ganze Maschinerie wurde stille stehen. Waren jene Körper durch vulkanische Ausbrüche zersplittert? Auch hier entsteht die Frage, wie die Luft herausgepumpt hätte werden können, um ihren Trümmern Raum zu geben. Dieselbe Luft, welche die Himmels-Körper von Berührung bewahrt, hält sie auch in ihrer Urform zusammen, welche ihnen von Ewigkeit her eigen ist. Wenn es möglich wäre, daß jene Körper in Trümmer gehen könnten, wohin würden ihre Theile zuerst die Richtung nehmen? Es ist natürlich, daß sie ihrer nächsten Attraction folgten, und diese ist ja eben der Glob, von welchem sie durch irgend eine Umwälzung hätten getrennt sein sollen. Woher hätten sie sonst ihre Richtung hin nehmen können? Konnten sie zu einem andern Körper fliegen und an ihm als Appendix kleben, oder konnten sie sich in der Luft auflösen oder später neue Gestalt annehmen? Dadurch würden sich die Glieder der Universal-Maschinerie vermehren und die ursprünglichen wären nicht vollständig gewesen. Nein, diese Maschinerie war in ihrer höchsten Vollkommenheit von Ewigkeit her. Wenn auch die Natur Theilchen von Massen in die Luft gelegt hätte, unsichtbar dem menschlichen Auge, und vor dem millionenfach vergrößernden Telescop wie zerbrochene Welten erscheinend; so bleibt die Welt immer Welt und die imaginären Stücke sind weiter nichts als vergrößerte Kleinigkeiten, welche in einiger Entfernung von der mächtigen Linse in der Luft schweben. Mag der Mensch sich Dinge anmaßen — das wird die Ordnung der Natur nicht aufheben. Die Unendlichkeit jener glänzenden Welten können in jenem Raum ihre herrlichen Umwälzungen nicht verändern, wo selbst die Natur nicht im Stande ist, ihnen Grenzen zu setzen. Sie rollen dahin, und müssen rollen und selbst die Natur kann ihnen nicht Einhalt thun; selbst sie kann den einmal adoptirten Plan nicht abändern, welcher der allein vollkommene ist. „Zwischen zwei Punkten kann nur Eine gerade Linie sein.“ In der Bewegung des Universums kann es nur Ein Gesetz geben, das vollkommen und ohne Ausnahme ist. Solch ein Gesetz kann keinen Anfang zugeben und kann daher kein Ende haben.

Lasset uns eine Schöpfung annehmen, und diese Schöpfung wollen wir an eine Periode knüpfen, wo ihre Bewegung begann. Etwas muß vor dieser Periode da gewesen sein. Ich will dieses Etwas Urstoffe nennen. Wohlan denn, nehmen wir an, daß jene Stoffe Raum einnehmen und bewegungslos dalagen, umgeben von Luft, eine kalte und leblose Masse — ein gewisses Fluidum oder ein Geist schwebte über derselben — ernst, schweigsam und finster war Alles. Es wurde das Feuer erschaffen und es ward licht — die Finsterniß entfloh. Der Frost wurde flüßig, die Luft stieß in ihrer Bewegung auf die Masse der chaotischen Stoffe — Alles war nun getrennt — jede Materie suchte ihres Gleichen und war gezwungen, sie zu erreichen und da festzukleben. So, in den Raum geschleudert, durch ihr eigenes Gewicht getragen, nahmen sie ihren Fall nach einem Centrum. Durch den Impuls der ausgedehnten Luft wurden die Globen von der großen Masse getrennt; ihre Bewegung begann, und so wurden Sonne, Mond und Sterne erschaffen.

Das Fluidum, welches über denselben war, folgte ihnen in ihrem Fall nach dem Centrum, indem es durch das Feuer mehr geistig ward; gab ihnen Beseelung und brachte auf ihnen Leben hervor. Dieses Phönomen der Schöpfung wurde durch Feuer hervorgebracht, belebend die erstarrte Materie.— Doch woher ist das Feuer gekommen? Wurde es durch die andern bereits existirenden Materien erschaffen? Ward es als ein Compositum hervorgebracht, etwa eine Production der übrigen Stoffe durch Gährung? Unmöglich;

vom Schlosse Hohenschwangau, Hirschau, Füssen, Kloster Ettal, Schloss Linderhof, Schloss Herrenchiemsee, Schloss Neuschwanstein, Schloss Berg, Starnberg, Feldafing, Possenhofen, Tutzing, Seeshaupt, Kochel, Walchensee, Partenkirchen, Garmisch, Eibsee, Zugspitze, Ehrwald, Lermoos, Reutte, Ammergau, Oberammergau, Linderhof, Ettal, Oberau, Wallgau, Krün, Mittenwald, Scharnitz, Seefeld, Innsbruck, Hall, Absam, Thaur, Rum, Hötting, Mühlau, Arzl, Igls, Vill, Patsch, Sistrans, Lans, Rinn, Mutters, Natters, Götzens, Axams, Grinzens, Birgitz, Neu-Rum, Zirl, Martinswand, Scharnitzpass, Leutasch, Mittenwald, Krün, Wallgau, Oberau, Ettal, Oberammergau, Ammergau, Reutte, Lermoos, Ehrwald, Zugspitze, Eibsee, Garmisch, Partenkirchen, Walchensee, Kochel, Seeshaupt, Tutzing, Possenhofen, Feldafing, Starnberg, Berg, Schloss Neuschwanstein, Schloss Herrenchiemsee, Schloss Linderhof, Kloster Ettal, Füssen, Hirschau, Schloss Hohenschwangau, München.

Die Fahrt geht über Kufstein, Wörgl, Kitzbühel, Jochberg, Hochfilzen, Pillersee, Fieberbrunn, Hochfilzen, Pillersee, Saalfelden, Zell am See, Bruck, Lend, Taxenbach, Rauris, Wörth, Kaprun, Zell am See, Saalfelden, Lofer, Unken

wenn ſie in ihrer Richtigkeit das Unbegrenzte mit ihrer eigenen Form vergleichen, welche wahrlich, als ſolche, von karzer Dauer iſt.

Alle Ur- und Elementar-Stoffe exiſtirten — Alles war ein formloſer Chaos — in dieſem Chaos ſchwebte das Fluidum, oder der Genius der Natur, im unendlichem Raume — Alles war leblos und düſter, nach einer Ewigkeit blos ſein eigenes Sein und ſeine eigene Allmacht fühlend — er ſtreckte ſeine Hand aus, brachte die Materie in Ordnung und gebot der Welt, zu werden. Das Feuer, das zerſtreut war, wurde vereinigt und es wurde licht — das Leben begann. Die wundervolle Maſchine begann ihre Bewegung — ſie bewegt ſich fort und fort ſeit einigen tauſend Jahren — kein Wunder, wenn ſie nach einigen tauſend Jahren mehr oder weniger abermal in ihr früheres Chaos zerfallen muß! — — Es iſt wahr, der arme Menſch Adam hat in ſeiner Unſchuld in den Apfel gebiſſen — und dieſer natürliche Appetit hat ihm und ſeinen Nachkommen Tod und Verdammniß gebracht. — Welche Idee! Welche Entwürdigung der höchſten Eigenſchaften eines höchſten Schöpfers! Doch wundere dich nicht, wenn ſich der Menſch in deine Werke miſcht!

(Fortſetzung folgt.)

Das Weſen der Religion im Allgemeinen.

Von L. Feuerbach.

(Fortſetzung.)

Die frühere Religion iſt der ſpätern Götzendienſt: der Menſch hat ſein eignes Weſen angebetet. Der Menſch hat ſich verobjectivirt, aber den Gegenſtand nicht als ſein Weſen erkannt; die ſpätere Religion thut dieſen Schritt; jeder Fortſchritt in der Religion, die ihre ältern Schweſtern als Götzendienerinnen bezeichnet, nimmt ſich ſelbſt — und zwar nothwendig, ſonſt wäre ſie nicht mehr Religion — von dem Schickſal, dem allgemeinen Weſen der Religion aus; ſie ſchiebt nur auf die andern Religionen, was doch — wenn anders Schuld — die Schuld der Religion überhaupt iſt. Weil ſie einen andern Gegenſtand, einen andern Inhalt hat, weil ſie über den Inhalt der frühern ſich erhoben, wähnt ſie ſich erhaben über die nothwendigen und ewigen Geſetze, die das Weſen der Religion conſtituiren, wähnt ſie, daß ihr Gegenſtand, ihr Inhalt ein übermenſchlicher ſei. Aber dafür durchſchaut das ihr ſelbſt verborgene Weſen der Religion der Denker, dem die Religion Gegenſtand iſt, was ſich ſelbſt die Religion nicht ſein kann. Und unſere Aufgabe iſt es eben nachzuweiſen, daß der Gegenſatz des Göttlichen und Menſchlichen ein durchaus illuſoriſches, daß er nichts anders iſt als der Gegenſatz zwiſchen dem menſchlichen Weſen und dem menſchlichen Individuum, daß folglich auch der Gegenſtand und Inhalt der chriſtlichen Religion ein durchaus menſchlicher iſt.

Die Religion, wenigſtens die chriſtliche, iſt das Verhalten des Menſchen zu ſich ſelbſt, oder richtiger: zu ſeinem (und zwar ſubjectiven) Weſen, aber das Verhalten zu ſeinem Weſen als zu einem andern Weſen. Das göttliche Weſen iſt nichts andres als das menſchliche Weſen oder beſſer: das Weſen des Menſchen, gereinigt, befreit von den Schranken des individuellen Menſchen, verobjectivirt, d. h. angeſchaut und verehrt als ein andres, von ihm unterſchiednes, eignes Weſen; alle Beſtimmungen des göttlichen Weſens ſind darum Beſtimmungen des menſchlichen Weſens.

In Beziehung auf die Beſtimmungen, die Prädicate des göttlichen Weſens wird dieß denn auch ohne Anſtand zugegeben, aber keineswegs in Beziehung auf das Subject dieſer Prädicate. Die Negation des Subjects gilt für Irreligioſität, ja für Atheismus, nicht aber die Negation der Prädicate. Aber was keine Beſtimmungen hat, das hat auch keine Wirkungen auf mich; was keine Wirkungen, auch kein Daſein für mich. Alle Beſtimmungen negiren, iſt ſo viel als das Weſen ſelbſt negiren. Ein beſtimmungsloſes Weſen iſt ein ungegenſtändliches Weſen, ein ungegenſtändliches ein nichtiges Weſen. Wo der Menſch alle Beſtimmungen von Gott entfernt, da iſt ihm Gott nur ein negatives Weſen. Dem wahrhaft religiöſen Menſchen iſt Gott kein beſtimmungsloſes Weſen, weil er ihm ein gewiſſes, wirkliches Weſen iſt. Die Beſtimmungsloſigkeit und die mit ihr identiſche Unerkennbarkeit Gottes iſt daher nur eine Frucht der neuern Zeit, ein Product der modernen Ungläubigkeit.

Wie die Vernunft nur da als endlich beſtimmt wird und beſtimmt werden kann, wo dem Menſchen der ſinnliche Genuß, oder das religiöſe Gefühl, oder die äſthetiſche Anſchauung, oder die moraliſche Geſinnung für das Abſolute, das Wahre gilt: ſo kann nur da die Unerkennbarkeit oder Unbeſtimmbarkeit Gottes als ein Dogma ausgeſprochen und fixirt werden, wo dieſer Gegenſtand kein Intereſſe mehr für die Erkenntniß hat, wo die Wirklichkeit allein den Menſchen in Anſpruch nimmt, das

Wirkliche allein für ihn die Bedeutung des wesentlichen, des absoluten, göttlichen Gegenstandes hat, aber doch zugleich noch im Widerspruch mit dieser rein weltlichen Tendenz ein alter Rest von Religiosität vorhanden ist. Der Mensch entschuldigt mit der Unerkennbarkeit Gottes vor seinem noch übrig gebliebenen religiösen Gewissen seine Gottesvergessenheit, sein Verlorensein in die Welt; er negirt Gott praktisch durch die That, — all sein Sinnen und Denken hat die Welt inne — aber er negirt ihn nicht theoretisch; er greift seine Existenz nicht an; er läßt ihn bestehen. Allein diese Existenz tangirt und incommodirt ihn nicht; sie ist eine nur negative Existenz, eine Existenz ohne Existenz, eine sich selbst widersprechende Existenz, — ein Sein das seinen Wirkungen nach nicht unterscheidbar vom Nichtsein ist. Die Negation bestimmter, positiver Prädicate des göttlichen Wesens ist nichts andres als eine Negation der Religion, welche aber noch einen Schein von Religion für sich hat, so daß sie nicht als Negation erkannt wird, — nichts andres als ein subtiler, verschlagner Atheismus. Die angeblich religiöse Scheu, Gott durch bestimmte Prädicate zu verendlichen, ist nur der irreligiöse Wunsch, von Gott nichts mehr wissen zu wollen, Gott sich aus dem Sinne zu schlagen. Wer sich scheut, endlich zu sein, scheut sich zu existiren. Alle reale Existenz, d. h. alle Existenz, die wirklich, re vera Existenz ist, die ist qualitative, bestimmte Existenz. Wer ernstlich, wirklich, wahrhaft an die Existenz Gottes glaubt, der stößt sich nicht an den derb sinnlichen Eigenschaften Gottes. Wer nicht durch seine Existenz beleidigen, wer nicht derb sein will, der verzichte auf die Existenz. Ein Gott, der sich durch die Bestimmtheit beleidigt fühlt, hat nicht den Muth und nicht die Kraft zu existiren. Die Qualität ist das Feuer, die Lebensluft, der Sauerstoff, das Salz der Existenz. Eine Existenz überhaupt, eine Existenz ohne Qualität ist eine geschmacklose, eine abgeschmackte Existenz. In Gott ist aber nicht mehr, als in der Religion ist. Nur da, wo der Mensch den Geschmack an der Religion verliert, die Religion also selbst geschmacklos wird, nur da wird daher auch die Existenz Gottes zu einer abgeschmackten Existenz.

Es gibt übrigens noch eine gelindere Weise der Negation der göttlichen Prädicate als die direte, eben bezeichnete. Man gibt zu, daß die Prädicate des göttlichen Wesens endliche, insbesondere menschliche Bestimmungen sind; aber man verwirft ihre Verwerfung; man nimmt sie sogar in Schutz, weil es dem Menschen nothwendig sei, sich bestimmte Vorstellungen von Gott zu machen, und weil er nun einmal Mensch sei, so könne er sich auch keine andern als eben menschliche Vorstellungen von ihm machen. In Beziehung auf Gott, sagt man, sind diese Prädicate freilich ohne objective Bedeutung, aber für mich kann er, weil und wenn er für mich sein soll, nicht anders erscheinen als so, wie er mir erscheint, nämlich als ein menschliches oder doch menschenähnliches Wesen. Allein diese Unterscheidung zwischen dem, was Gott an sich, und dem, was er für mich ist, zerstört den Frieden der Religion, und ist überdem an sich selbst eine grund- und haltlose Distinction. Ich kann gar nicht wissen, ob Gott etwas andres an sich oder für sich ist, als er für mich ist; wie er für mich ist, so ist er Alles für mich. Für mich liegt eben in diesen Prädicaten, unter welcher er für mich ist, sein Ansichselbstsein, sein Wesen selbst; er ist für mich so, wie er für mich nur immer sein kann. Der religiöse Mensch ist in dem, was Gott in Bezug auf ihn ist — von einer andern Beziehung weiß er nichts — vollkommen befriedigt, denn Gott ist ihm, was er dem Menschen überhaupt sein kann. In jener Distinction setzt sich der Mensch über sich selbst, d. h. über sein Wesen, sein absolutes Maaß hinweg, aber diese Hinwegsetzung ist nur eine Illusion. Den Unterschied nämlich zwischen dem Gegenstande, wie er an sich, und dem Gegenstand, wie er für mich ist, kann ich nur da machen, wo ein Gegenstand mir wirklich anders erscheinen kann, als er erscheint; aber nicht, wo er mir so erscheint, wie er mir nach meinem absoluten Maaße erscheint, wie er mir erscheinen muß. Wohl kann meine Vorstellung eine subjective sein, d. h. eine solche, an welche die Gattung nicht gebunden ist. Aber wenn meine Vorstellung dem Maaße der Gattung entspricht, so fällt die Unterscheidung zwischen Ansichsein und Furmichsein weg; denn diese Vorstellung ist selbst eine absolute. Das Maaß der Gattung ist das absolute Maaß, Gesetz und Kriterium des Menschen. Aber die Religion hat eben die Ueberzeugung, daß ihre Vorstellungen ihre Prädicate von Gott solche sind, die jeder Mensch haben soll und haben muß, wenn er die wahren haben will, daß sie die nothwendigen Vorstellungen der menschlichen Natur, ja, die objectiven, die gottgemäßen Vorstellungen sind. Jeder Religion sind die Götter der andern Religionen nur Vorstellungen von Gott, aber die Vorstellung, die sie von Gott hat, ist ihr

wahre Gott, Gott, wie er an sich selbst ist. Die Gott selbst, Gott, wie sie ihn vorstellt, der echte, Religion begnügt sich nur mit einem ganzen, rückhaltslosen Gott; sie will nicht eine bloße Erscheinung von Gott; sie will Gott selbst, Gott in Person. Die Religion gibt sich selbst auf, wenn sie das Wesen Gottes aufgibt; sie ist keine Wahrheit mehr, wo sie auf den Besitz des wahren Gottes verzichtet. Der Skepticismus ist der Erzfeind der Religion. Aber die Unterscheidung zwischen Object und Vorstellung, zwischen Gott an sich und Gott für mich ist eine skeptische, also irreligiöse Unterscheidung.

[Fortsetzung folgt.]

Tagbuchfragmente

von Victor Wilhelm Froelich.

Man tadelt in und außerhalb der Kirche, daß Judas Ischariot seinen hohen Freund und Lehrer um 30 Silberlinge verkaufte und fügt nicht bei, wie er die schweren Folgen seiner Handlung nicht voraussah. Heutzutage finden sich in allen Landen Menschen, die nicht nur die Gottheit, wenn sie im Fleisch erschiene, und alle Erzengel um weniger als 30 Silberlinge, ja im Abstreich verkaufen, und dazu noch obendrein das liebe Vaterland in den Kauf gäben, ohne Bedenken.

Welche Freiheit ist es, nach der sich die Herzen aller Guten sehnen? Jetzt ist jede Freiheit eine andere, die französische verschieden von der amerikanischen, diese hinwiederum von der englischen. Jene Freiheit, welche den Gegenstand der Sehnsucht aller Edlen ausmacht — jene Freiheit ist vorerst auf Erden nicht zu finden, und wird auch so lange nicht gefunden werden, als die Volksmassen moralisch gefangen sind. Damit aber die Menge zu jener sittlichen Freiheit gelangen kann, welche allein die Menschen befähigt, das gute nur des Guten willen zu thun, und nicht aus Furcht vor Strafe, oder Hoffnung auf Belohnung, damit die Menge dahin gelange, muß die Religion aufhören, ein Verdummungsorgan der Priesterhierarchie und der Innhaber der weltlichen Macht zu sein, und die Erziehung darf nicht auf die Basis unfruchtbarer Mystik gestellt bleiben.

So lange die Menschheit angewiesen wird, ihre guten Thaten nur gegen wucherische Zinsen auszuleihen, so lange wird sie ihren Schachercharakter nicht verlieren, und unwürdig sein der vollkommenen, göttlichen Freiheit.

Bis dahin wird die Freiheit in allen Landen nichts sein als Stückwerk und darum nicht viel besser als Nichts.

Jesus Christus trieb im gerechten Zorne das Vieh aus dem Tempel und die Wechsler — mit einem Seilstück — Aber Ruthen, scharfe, schimpfliche Ruthen würde er auf die Schwenrücken derjenigen schwingen, welche in seinem Namen den Menschen zum Vieh machen, aus gemeiner Habsucht. So — dieß läßt sich an den Fingern herzählen — wollte er keine Apostel haben, und überhaupt keine sichtbare Kirche und kein Priesteramt. (?)

Convention.

In einer allgemeinen Versammlung der Deutschen haben sich folgende Herren gemeldet, der am nächsten 4ten Mai stattfindenden Convention der Ungläubigen (Infidels) als stimmfähige Mitglieder beizuwohnen zu wollen. G. Wilhelm, Robert Köhler, Heinrich Buschman, Heinrich B. Stuttgard, A. Schinke, Gottfried Berger, J. Mörsch, Ph. Lang, J. Fleischmann, L. Lesoine, Fr. Weber, E. G. Ertz, G. Böhnlein, Fr. Baier, A. Dellweber, N. Seiler, J. Bernhard, G. Zeiger, C. Rippon.

Sonntag den 6ten März Nachmittags um 3 Uhr, wird in der National Halle eine allgemeine Versammlung stattfinden, in welcher der Zweck der Convention vorläufig in englischer Sprache besprochen werden wird. Des Abends werde ich über denselben Gegenstand im selben Locale einen Vortrag halten. Ludwigh.

☞ Der Antrag des Herrn Mühl, sein Blatt an den hiesigen rationalistischen Leseverein frei schicken zu wollen, wurde mit Dank angenommen.

☞ Herr Koch wird ersucht, sein Blatt an den hiesigen Leseverein, Adresse: „die Fackel" zu senden.

☞ Der Aufsatz des Herrn N. N. in Nord Carolina wird in der nächsten Nummer folgen.

Quittung.

Empfangen durch Herrn Ch. J. Schirmer in New-York 1 Dollar für die halbjährige Pränumeration des zweiten Jahrgangs der Fackel, auf Rechnung des Herrn Hessendall in Besten.

Durch Herrn Runge auf Rechnung des Herrn Mühl erhalten 1 Dollar.

Von Herrn Benedik in Chicago brieflich erhalten 2 Dollars auf Abschlag des Herrn Biehl's Rechnung.

Von Herrn Zügner in Philadelphia, Pa., erhalten 1 Dollar für die erste Hälfte des 2ten Jahrgangs der Fackel.

Ludwig h.

Die Fackel.

Aus den Trümmern des Judenthums und des Christenthums wird sich der Rationalismus erheben — und aus dem Schutte der Tempel und Kirchen werden Hallen der Wissenschaft erstehen.

Redigirt und herausgegeben von Samuel Ludvigh.
No. 56 Prince Straße, New York.

2. Jahrgang. 12. April 1845. Nummer 21.

Die Fackel erscheint wöchentlich einmal. Preis des Jahrganges 2 Dollars in halbjähriger Vorausbezahlung. Jeder Postmeister in den Ver. St. übernimmt und besorgt Subscriptions-Gelder, ohne dafür Porto zu rechnen.

(Eingesandt.)

Der Fels der Tugend.

Von B. W. Froelich.

Kennst du der Wasser wilden Fall,
Der schrecklich schäumend niederbraust,
Mit allgewalt'gem Donnerhall,
Daß drob die Seele dir ergraust?
In schaumgepeitschten, weißen Ballen
Die Fluthen durcheinander wallen,
Gleich Ungethümen, Höllenfliegen,
Die sich in wilder Wuth bekriegen.

Sie stürzen heulend sich vom Fall,
Und brüllen Gottes Donnern Hohn.
Die Erd' erbebt all überall
Ob des Getöses Riesenton,
Und was die wuthentbrannten Massen
In ihrem wilden Grimm erfassen,
Wird nie des Tages Licht mehr sehen,
Es muß in sichrem Tod vergehen.

Kein Vogel rettet sich durch fliegen,
Kein Schwimmer ist dem Bad entstiegen,
Des Waldes allerstärksten Baum
Hat tausendfach ihr Grimm zerstückt,
Noch leichter als am Waldessaum,
Die Hand des Knaben Binsen pflückt.
Doch aus der Wogen Wuthgetümmel,
Ragt still ein Felsen auf zum Himmel;
Wie ihn der Wasserfluth umkrause,
Wie ihn der Stürme Grimm umbrause —
Er stehet fest und unerschüttert,
Ob auch die Erde rings erzittert.

Jetzt, über's nebeltrübe Land
Der Nordwind pfeift sein traurig Lied,
Er peitscht die Disteln an den Strand,
Die Welle eilig vor ihm flieht,
Hin nach des Sturzes wilden Wogen
Wird es durch seine Macht gezogen —
Und rettungslos in grimmen Wellen
Soll untergehend es zerschellen. —
Doch kann's den Felsen noch erreichen
Mit angestrengten Flügelstreichen. —
Von seinem Rücken ruhe erfüllt,
Schaut's hin das kalte Wellengrab
Das rings zu seinen Füßen brüllt,
Gerettet und erfreut hinab.

Die Wogen, die so gräßlich brausen,
Daß Todesschrecken dich umgrausen,
Das ist des Bösen wilde Rotte,
Die Göttliches verzerrt zum Spotte,
Was sie im wilden Grimm erfassen,
Das muß in sicher'm Tod erblassen.
Die Windsbraut ist des Lebens Sturm,
Die stets die Erd' durchzieht in Hast,
Du ihr ein Vöglein nur, ein Wurm,
Die seine Riesenkraft erfaßt:
Dem Fels, auf den du kannst gestützt
Der Wogendrängen ruhig schauen,
Auf dem dich ew'ger Frieden schützt,
An dem sich bricht der Erde Grauen,
Wenn's rings um ihn auch stürmt und blitzt:
Dem „Fels der Tugend" magst du trauen!

(Eingesandt.)

Unsterblichkeit.

Mit dem Worte Nichts, bezeichnen wir Nichtseiendes. Nichtseiendes kann aber nicht sein, denn wäre es, so wäre es nicht Nichtseiendes. Also giebt es kein Nichts.

Gott ist allgegenwärtig; denn überall sehen wir ihn wirken, und Alles von göttlichem Leben durchdrungen, in Gott aber ist keine Vernichtung möglich. Wenn Tod gleich Vernichtung genommen wird, so giebt es keinen Tod; denn Sterben ist blos der Zeitpunkt einer Metamorphose. Gäbe es ein Nichts, so müßte dort ein neues, göttliches Leben, ausschließendes Gesetz beginnen — ein Gesetz über nichts ist aber ein Unsinn.

Gott ist die Urkraft im All.*) Er ist ewig und unendlich, und eben so das Universum, seine Wohnung. Gott ist durch alle Ewigkeit, und muß durch alle Ewigkeit sein, denn wäre er dies nicht, so müßte er ein Erschaffenes sein. Ein Erschaffenes aber, das einen Schöpfer hat, kann

*) Das All ist die Urkraft selbst: also ist Gott das All — oder es giebt ein All, aber keinen persönlichen, besonderen Gott im All. S.

nicht Gott sein, obwohl in Gott. Das All muß unendlich sein und ewig, weil es des unendlichen und ewigen Gottes Wohnung ist, war und sein wird. Gott muß im All wohnen; denn das All umfaßt alles Seiende: ein Nichtseiendes giebt es nicht, und schon deßhalb kann Gott nicht im Nichtseienden wohnen.

Es giebt nichts Erschaffenes, das außer Raum und Zeit gebracht werden könnte. Raum und Zeit sind überall, was außer Raum und Zeit wäre, müßte in ein Nichts versinken. Raumtheile und Zeittheile mögen äußerst zersplittert oder zusammengesetzt werden, sie bleiben immer Raum und Zeit. Raum und Zeit sind Theile des Unendlichen und Ewigen. Ein Zirkel ist ohne Anfang und ohne Ende, aber wir können den Zirkel in Bogenstücke zerschlagen: wie diese Bogenstücke Theile des endlosen Zirkels sind, so sind Raum und Zeit Theile des Endlosen und Ewigen. Da nichts außer Zeit und Raum gebracht werden kann, Raum und Zeit aber Theile des Unendlichen und Ewigen sind, das Unendliche und Ewige jedoch ohne Aufhören ist; so leben wir inmitten der Unendlichkeit und der Ewigkeit.

Gott ist überall in Raum und Zeit (den Theilen der Unendlichkeit und Ewigkeit) und da der Mensch in Raum und Zeit ist, so ist er auch in Gott und Gott in ihm.

Wir können nur vom Bekannten aufs Unbekannte, vom Geschaffenen aufs Unerschaffene, vom Geschöpf auf den Schöpfer schließen; eine andere Wahrnehmung des Schöpfers giebt es für uns nicht.*) Ein Mensch, dem man den Anblick des Geschaffenen möglichst entzieht, den man zwischen Kerkermauern vegetiren läßt, von Kindheit an, ein solcher wird eine geistig todte Masse bleiben. Der Mensch erhält also seine Begriffe von Aussen. So lange er nun die Gesetze der Aussenwelt, in der sich Gott offenbart, nicht ganz begreift, so lange kann er auch das Wesen Gottes nicht ganz begreifen. Es muß ihm deshalb von der größten Wichtigkeit sein, die Naturgesetze mehr und mehr zu erforschen.

Der Chemiker zerlegt einen Baumzweig in seine Bestandtheile, aber er vermag aus den zerlegten Bestandtheilen nicht mehr den Zweig herzustellen, was er können müßte, wenn seine Analyse nicht mangelhaft wäre. Wenn 6 dividirt durch 2 gleich 3 ist, so muß 3 multiplizirt mit 2 gleich 6 sein; und wenn ein Zweig in seine Urbestandtheile, ohne daß dem Zerlegenden einer der Theile entfloh, zerlegt ist, so muß sich auch aus diesen Urbestandtheilen der Zweig wieder darstellen lassen. Dem Chemiker entfloh aber ein Theil bei der Zersetzung; das Pflanzenleben, der Pflanzengeist. Dem Anatomen entweicht der Menschengeist und der Thiergeist unter dem Messer. Die Theile, deren Beschaffenheit wir bestimmen können, nennen wir sichtbare und irdische. Die überirdisch genannten Theile können wir deßhalb nicht fassen, weil sie sich unsrer Untersuchung entziehen; aber ob wir sie auch nicht begreifen, müssen sie dennoch in Gott, der überall ist, bleiben, und auch in Zeit und Raum, da ausser Zeit und Raum nichts gebracht werden kann; sie müssen also fort und fort leben; aber unter welchen Bedingungen existirt das Ununtersuchte? Auch muß, was in Zeit und Raum ist, eine Gestaltung haben; aber welche?

Selbst die irdischen groben Theile können nicht verloren gehen. Die Asche und der Saft des Zweiges stehen in grünem Laube und glänzender Blume wieder auf. Dies ist die Auferstehung des Körpers. Auf welche Art die geistige Auferstehung stattfindet, bleibt uns so lange unbekannt, als sich die geistigen Theile unsrer Forschung entziehen, d. i. so lange als die Naturgesetze nicht näher erforscht sind. Wenn sich das Wesen des Magnetismus und das der Elektricität mehr aufgehellt hat, ist uns vielleicht ein Blick auf jene Beschaffenheit der Wesen vergönnt, welche uns gegenwärtig unbegreiflich erscheint.

Bis zur gänzlichen Erforschung unseres Verhältnisses zu Gott und Universum tröste uns die aus Anschauung der Natur gewonnene Ueberzeugung, daß alles Wirken Gottes liebevoll im höchsten Grade ist. Was daher unsere zukünftige unbekannte geistige Bestimmung sei, sie wird dieser höchsten Liebe entsprechen. Halten wir uns vorerst an's Bekannte, und seien Menschen!

Nur auf natürlichem Wege kann uns klar werden, was wir übernatürlich, (d. h. nach bis jetzt unbekannten Naturgesetzen sich bewegend) nennen. Der Weg träumerischer Offenbarung ist gotteslästerliches Hirngespenst, und der Verfasser einer Offenbarung, wie Johannes, gehört mit Fug und Recht hinter die Gitter eines Narrenhauses, wohin er auch schon manchen Leser gebracht hat. Wäre die Zukunft der Geister so, wie sie die christliche Mythe als „Himmel" schildert — es wäre zum Teufelholen!

Froelich.

---

*) Da der Schöpfer wieder einen Schöpfer voraussetzen ließe und so ins Unendliche; so dürfte es wohl einleuchtend sein, daß der Schluß von der Schöpfung auf den Schöpfer viele Einwendungen erleidet. L.

Correspondenz.

Philadelphia, April 1. 1845.

Geehrter Samuel Ludwigh!

Die Fackel No. 18. ist es, die mich zu diesem Schreiben verleitet, und zwar aus dem Grund, da ich zu meinem Vergnügen Ihre Behauptung in einer Anmerkung lese, daß: „Wenn die Gesetze auf allgemeine Gerechtigkeit beruhen, erfolgt die Moralität von selbst." Schiller bestätigt das — ich glaube mit den Worten — „Der Charakter eines Volkes ist der richtige Abdruck seiner Gesetze." Alle öffentliche Schriften hingegen behaupten, das Wohl der Menschheit zum Ziel zu haben; die gefährlichsten aber sind bei ihr die beliebtesten. Weit gründlicher handeln die kleinen Kinder. — Die Christags-Bekanntmachungen bringen sie zwar auch zum Beten, Weinen, Stock- und Ruthe-Küssen, allein ihr Versprochenes ist doch nicht verloren, oft übertrifft es ihre Erwartung, selten oder nie ist es Täuschung. Wahrlich! da ist für die bärtigen Kindlein eine Vernunftlehre nothwendig. — Aber, aber! diese durch bloße Belehrung so weit zu bringen, was die Unmündigen aus eignem Antrieb thun, ist ein schweres Unternehmen. Wer sich begnügen kann seine Hoffnung auf ein Jahrtausend zu stellen, mag richtig rechnen; allein dieß führt mich, mit Andern auf den Gedanken, eben so gut den lieben Herrgott auch dafür sorgen zu lassen. Die Richtigkeit einer allmähligen Reform, die in dem Gang der Zeit liegen mag, spreche ich übrigens nicht ab. — Diese Menschen aber, die zu einer Reformation — durchaus nothwendig sind, ohne Mittel, dem lang gewohnten Krebsgang, auf welchem sie Pfaffen und Politiker führen, auf eine vernünftige Art abzubringen, ist mir unbegreiflich. Mittel, sage ich, Mittel auf Tod und Leben. — Ein Mittel, das von all den schon versuchten abweichend ist, und dem Beschränktesten einleuchtet und schmeckt, muß es sein. — Ist doch das bestehende Gesetz für den Einen ein Wohlgeschmack, während es dem Andern ein tödtendes Gift ist. Ein Gesetz für mehr Gleichstellung des Vermögens, oder möglichster Gleichheit, verbunden mit der Vernunftlehre, würde bald zum Ziele führen.*) Der hart arbeitende Mann kann durch Belehrung leicht zum weniger arbeiten gebracht werden; welchen Vernunftgrund hingegen wollen Sie dem vermögenden Faullenzer und Speculanten beibringen, daß auch er zu arbeiten schuldig sei und arbeite? Von dem ja unstreitig das Glück der Menschheit abhängt. Eher würde Hungersnoth einreißen, als Solche durch Vernunft zur Arbeit greifen. Das weiß das Pfaffenthum, das wissen die Politiker, und den tausendjährigen Vortheil benutzen sie trefflich, nämlich: die Masse arm zu halten; denn die Vernunft wächst, (in gewisser Hinsicht) mit dem Vermögen, dieß beweis't uns jeder Pfiff, der durch Zufall 3 eigene Häuser erlangt: welche Anstrengung, um seinen Verstand zu zeigen, welche Aufmerksamkeit für das Wissen, welche Uebung, um Mode, Visiten und Bälle mitmachen zu können, während sein Nachbar mit der lieben Noth ringt! Dies kennen, sage ich, die Herren System-Fabrikanten, und sie arbeiten einander in die Hand; ihre Fabrikhäuser sind zwar nach dem Wunsch der blinden Masse separirt; aber die verfertigten Artikel, wenn an ihrem Platz, passen aufs Haar und die Maschine geht nach Wunsch. Jeden Veränderer, Jeden, der mit dem gegenwärtigen System unzufrieden ist, ehre, vertheidige und unterstütze ich. — Einer Religion, wenn man sie so nennen will, welche die Menschheit hier glücklich machte, würde ich mich unverzüglich anschließen, sie möchte jene der Indianer, der Hindus, oder gar jener eines Abdel-Kaders gleichen; aber die oben erwähnten Menschen von ihrem eingeimpften religiösen Humbug, ihrer Heuchelei und „Eselsteufelei" blos durch Vernunftlehre abzubringen, scheint mir rein unmöglich. Könnte man Jedem, beim Unterricht auch 1000 Dollars mitgeben, ein halb Dutzend Unterrichts-Stunden würde das Ziel erreicht haben, ihnen wenigstens Aufmerksamkeit abgewinnen. Kurz: eine Reform ist meines Erachtens ohne Mittel gar nicht denkbar. Sind ihre Handlungen aber nicht ausschließlich auf Reform gerichtet, so mögen sie immer angehn; ich würde aber rathen, zugleich auch auf Mittel zu denken. — Ich habe Ursache meiner Meinung zu glauben. Ich kenne diese Sorte von Menschen! Ich habe die mehrste Zeit ausschließlich mit Reform zugebracht und über 200 Dollars dafür verwendet. — Wahrlich, ich glaube, ich habe den Maaßstab gefunden, um diese Menschen zu messen, die der Religion am mehrsten bedürfen. Was! Reform blos durch Vernunftlehre? In einem Lande, wo die Weisesten (?) für diesen Zweck ihre Sitzungen mit Gebet zu einem gerechten, gütigen Allvater eröffnen! — Und Sie wollen appelliren? An wen? — An diese? — Oder an jene? Jene drückt tausendfältiges Elend, das schon darum nicht zuläßt, ihnen ein williges Ohr zu leihen. Sie mögen wohl eine lobenswerthe Gesellschaft bilden, die aus vernünftigen Mitgliedern besteht; sie mag auch bestehen können; allein die Masse

*) Ganz richtig. Der Communismus ist keine Chimäre; aber die Menschen, in Masse, sind noch eine separatistische böswillige Rotte! L.

bleibt, ohne Mittel, zurück. Ein tausendjähriges Verbreiten der Vernunftlehre mag die Zahl vermindern; das ist aber auch Alles. Ein Gesetz aber, das Beides zum Ziel hat, würde den Zweck erreichen. Ein Gesetzvorschlag der Jefferson Demokraten Partei in Philadelphia, oder auch jene der „National-Reform" in New-York begünstigen die arme Klasse. Sonderbar, daß alle Menschenfreunde, Schreiber, Richter, Reformer, den armen Teufel nicht über diesen Punkt belehren; es scheint als handelten sie, wie die bestochenen oder unkundigen Mauth-Aufseher, die mit ihren Spürdegen den Schmuggelwagen visitiren:

Sie stechen und stechen,
sind können oder mögen nicht treffen.

Oder glauben Sie, der Vermögende wird zur wahren Verbesserung des Armen Etwas beitragen? Nimmermehr! Einzelne Menschenfreunde mögen zwar Vermögen und Gesundheit aufopfern; aber es geht ihnen wie den früheren. — Hilf dem Sklaven die Ketten schleppen, so verachtet er dich nur; löse sie ganz, so bist du in Lebens-Gefahr; Spott wenigstens, (das Schlimmste von Allem) ist der Lohn.*) So lang nicht eine Grundreform zur Sprache kommt, sind alle Anwendungen verloren; Alle Halbwegverbesserungen unnütze Arbeit: „Halb gesund, ist ganz krank," sagt Ludwigh.

Mit dieser meiner Meinung wünsche ich nicht mißverstanden zu werden; ich bin immerhin für Reform. Umstände mögen eintreten, der Zeitgeist mag es begünstigen, daß die Besserdenkenden auch einmal einen natürlichen Vortheil auf ihre Seite ziehen und auf solche Weise eine System-Veränderung hervorgeht. — Die gegenwärtigen System-Fabrikanten haben dieses trefflich benutzt, theils die Natur zu solchem gezwungen, theils ihr Kunstwerk nach deren Gang gerichtet; dies beweis't uns z. B. auch dieses: Der König braucht zu seiner Sicherheit (vorgegebene Landesschützung), gesunde und starke Soldaten. Sehet doch, welche Sorgfalt, welche Mühe und Anstrengung hauptsächlich die Mutter verwendet, um ihre Söhne so zu erziehen!

Dank oder Belohnung — auf so Etwas habe ich noch nie gezählt. Selbst das Wort Herr ist schon eine Lüge. Ohne Knechte giebt es keine Herren, und Knecht will doch Niemand sein.

L. Zügner.

*) Sehr wahr. R.

(Eingesandt.)

— Monat März, 1845.

Herrn Samuel Ludwigh.

Falls die in dem folgenden Schreiben geäußerten Ansichten für die zahlreichen Leser der Fackel von dem geringsten Interesse sein, oder überhaupt eine, wenn auch noch so schwache, Waffe im Kampfe der Vernunft gegen Aberglaube und Pfaffentrug gebraucht werden können, mögen Sie sie in der Fackel veröffentlichen. Ich wage es zu hoffen, daß es von gutem Erfolg sein werde. Manchem Israeliten, dem es zur Hand kommt, wird es vielleicht die Augen öffnen, um sich, von Zweifeln bis jetzt umhergeschleudert, dem Nationalismus in die Arme zu werfen.

Ich kenne selbst viele Israeliten, die in religiöser Hinsicht mit mir gleich denken, aber den Muth nicht haben, frei von der Brust zu sprechen, oder ihre Meinungen öffentlich an den Tag zu legen, weil sie keinen Vorgänger oder gleichsam Bahnbrecher vor sich sehen. Einmal den Weg geebnet, und manche, viele, glauben Sie mir, werden ihn betreten.

N. N.

(Aus Deutschland.)

Lieber Freund!

Meine starke Mißbilligung Ihrer religiösen, oder eigentlich nicht religiösen Ansichten, habe ich Ihnen schon das vorige Mal zu erkennen gegeben. Das werde ich auch heute widerlegend wiederholen, obzwar ich Ihrer Offenheit alle Gerechtigkeit wiederfahren lasse. Das vom „mit bloßem Kopfe gehen, bis zum Trefesessen und den Sabbath entweihen," kennt nur derjenige, welcher nicht zu unterscheiden gelernt hat, was wesentlich und was unwesentlich, was freiwillig und was einem Zwangsfall betrifft; doch der Glaube an eine göttliche Offenbarung ist bei mir nicht Handwerkssache, nicht weil ich Religionslehrer bin, wie Sie glauben, sondern Sache des Herzens und des Kopfes. Nehmen Sie ein Buch, das so allumfassend, alle Verhältnisse ordnend ist, alle überlebt, von Allen benützt worden, wie die Bibel?

In ihr muß etwas mehr als Menschliches liegen. — Nicht der Talmud ist an und für sich die Thora, mündliche Ueberlieferung; wurde Ihnen in der Schule gelehrt, sondern im Talmud ist sie enthalten, und würden Sie ihn näher kennen, Sie würden eine Fülle von Gelehrsamkeit darin anerkennen. — Ein körperlicher Messiah wird von vielen orthodoxen Alten und Talmudisten selbst nicht anerkannt und gelehrt, sondern nur, wie es in der Bibel oft heißt: ein Reich, eine Zeit der Erlösung, der Zeit einer größeren Vervollkomme-

nung, wonach das Menschengeschlecht strebt und ringt, — Glauben Sie mir, es wird noch die Zeit kommen und kommt sie nicht früher, so doch wenn Sie alt werden, in der Sie sich gern an den Offenbarungsglauben anklammern möchten; er wird Ihnen allein Ruhe und auf viele Fragen Antwort geben können. All das Raisonniren, dieses Klügeln, macht das Menschenherz nicht glücklich, befriedigt es nicht; es läßt eine Leere zurück und macht uns erst wahrhaft unglücklich, wenn Tage kommen, von denen wir sagen müssen: sie gefallen mir nicht. — Doch genug davon. Immer ist mir Ihr Schreiben, die Mittheilung Ihrer religiösen Ansichten, ein erfreuliches Zeichen, daß Sie nicht so leichtsinnig, wie so viele Tausende überall, besonders in Amerika, über Alles sich wegsetzen, und sich doch Rechenschaft zu geben suchen, und daß Sie in Ihrem Streben nach Irdischem nicht auch alles Geistige hintansetzen. Eines noch: Lernen Sie beten! d. h. Ihr Herz ganz vor Gott ausschütten und Ihre Sachen ihm anheimstellen; das ist etwas wundersam Stärkendes. Glauben Sie mir's, oder lachen Sie mich aus: Es kommt die Zeit noch, da Sie mir's danken werden! Und nun genug hiervon.

Erfreulich ist mir's auch, daß Sie so vieles und vielerlei lesen, daß Sie sich auch mit den Ansichten anderer Gemeinschaften bekannt machen. Immer werden Sie finden, daß alle große Männer aller Zeiten gefunden haben, daß das, was sich so der Einzelne zusammengestümpert, was er so individuell glauben will oder nicht glauben will, wobei er seine liebe Vernunft zur Alleinrichterin, zu seinem Gott macht, nicht befriedigt. Wir leben in einem Lande der Vorbereitung und einst werden wir, wie Gellert sagt: das im Licht erkennen, was wir auf Erden dunkel sahen.

In meiner Schule wirke ich nach besten Kräften. — Bücher, wie die von Strauß, werden Sie nicht ansprechen. Dagegen ist von Feuerbach ein Werk erschienen: „die Religion der Menschheit," das ist etwas für Sie. Ganz das Neueste, Destruktivste. — Sie können ja dieses alles bei Buchhändlern in New York haben. N. N.

Erwiederung.

Daß Sie meine religiösen, oder eigentlich nicht religiösen Ansichten, wie Sie sie nennen, auf's Höchste mißbilligen werden, erwartete ich. Ich werde in dem, was folgt, versuchen, meine früher aufgestellten Meinungen zu vertheidigen, und Ihre gegen dieselben hegende Opposition zu besiegen oder wenigstens zu wiederlegen. — Auf meine Bemerkung, daß der Israelite, einmal angefangen liberal zu denken und zu handeln, selten in diesem seinem Liberalismus aufhört, bis er, so zu sagen, das Kind mit dem Bade ausschüttet, und zuletzten gar nichts glaubt; sagen Sie: Vom beginn roschl) zum Trinken, bis zu maichel tarfeß 2) und chilel haschabath 3) — kömmt nur derjenige, der nicht zu unterscheiden gelernt hat, was wesentlich, oder unwesentlich, was freiwillig oder ein Zwangsfall ist. — Wenn Sie diese Gebote und Verbote als göttliche anerkennen, was Sie, um sie geltend und imperativ zu machen, thun müssen; so ist es mir unbegreiflich, wie Sie die Worte freiwillig und unwesentlich gebrauchen und hier anwenden können. Sie wollen gewiß damit nicht sagen, daß Gott, wenn er je solche Gesetze gab, zum Menschen sprach: Hier sind meine Verordnungen, hier sind meine Gesetze; wenn Ihr es bequem findet, sie zu beobachten und zu halten, so thut es; findet Ihr es aber nicht so, und Euren Interessen und Annehmlichkeiten zuwider, so unterlasset es und achtet sie nicht; il n'importe; es hat keine Folgen für Euch; und was mich betrifft, ich werde es ungeahndet und ohne es zu beachten übersehen.

Sie haben, ich bin sicher, von der Gottheit keine solche Ansichten; Sie können unmöglich einem allwissenden, allweisen Wesen solche fehlerhafte, zwecklose Gesetzgebung zuschreiben. — Das erste Gesetz der Natur ist Selbsterhaltung; und doch erlaubt es unser Gewissen uns nicht, auf unrechtmäßige Weise, Mittel zu unserer Selbsterhaltung zu erlangen; und nur im Fall eines Angriffes auf unser Leben giebt es unser Gewissen uns zu, die von Natur gesetzten Schranken zu übertreten. Vergleichen Sie die schrecklichen Gefühle eines Mörders, der aus Gewinnsucht oder Rache mordet, mit der comparativen Ruhe dessen, der aus Selbstvertheidigung eines Andern Leben nimmt; und Sie werden finden, daß im letzten Falle keine Vorwürfe des Gewissens vorhanden sind, und ein solcher nur, und kein anderer kann Zwangsfall genannt werden. Ganz andere Empfindungen aber stürmen im Busen dessen, den sein eignes Gewissen vorsätzlichen und beabsichtigten Mordes anklagt. Er mag dem kurzsichtigen menschlichen Richter entgehen; er mag, ungestraft von der Welt, die Reichthümer seines gefallenen Opfers genießen; er mag oft mit augenblicklicher höllischer Freude sich der Stunde erinnern, in der er sein

---

1) Entblößten Hauptes.
2) Das Essen verbotener Speisen.
3) Entweihung des Sabbaths.

Rachegefühl in vollstem Maaß befriedigte; — seinen innern Ankläger und Richter kann er nie und nimmermehr beschwichtigen; sein in ihm selbst Gericht haltendes Tribunal wird ihn für immer seiner Missethat halber zur Rede stellen, und ihn schuldigfindend verdammen. Eben so verhält es sich, nach unserer Ansicht, mit den geoffenbarten Religionsgesetzen; sind sie heilig und von Gott kommend, so sollen sie, den Naturgesetzen gleich, nur in einem Falle, den ich Zwangsfall nenne, unbeachtet gelassen, oder übertreten werden. — Betrachten wir sie von zwei Punkten. Daß 1.) Gott dem Menschen sie gab; und daß 2.) der Mensch von Gott sie erhielt. —

1.) **Gott gab sie dem Menschen.** Wenn wir uns unter Gott ein ewiges, den Menschen erschaffendes und sein Schicksal regierendes Wesen denken, so müssen wir dies unstreitig unter andern Attributen, die von Gerechtigkeit und Allwissenheit, Allweisheit und Allmacht zeigen. Er ist allwissend und allgerecht; er kann in die fernste Zukunft sehen; er muß da finden, welche Verhältnisse uns auf der Reise durch's Lebens umgeben werden, und daß wir als schwache Geschöpfe, den Umständen unterworfen, nicht Meister und Schöpfer unsrer Schicksalsbegebnisse sind; er ist allweise und allmächtig; ihm stehet die Anordnung solcher Gesetze zu Gebote, da er, in seiner Allweisheit für bestentsprechend findet. — Ist das Allweisheit und Allwissenheit und solche Gesetze als unumgehend und unabänderlich auferlegen, deren Befolgung uns durch den Wechsel des Zeitgeistes und der Umstände — einen Wechsel, den er ebenfalls herbeigebracht — fast zur Unmöglichkeit wird? Wäre das Gerechtigkeit, die Nichtbefolgung von Gesetzen zu bestrafen, die, wie gesagt, wir schwer, und manche wohl gar nicht, beobachten können? Ist das Allmacht uns *solche* Gesetze zu geben, während er andere allen Zeiten und allen Verhältnissen entsprechend, uns auferlegen könnte? Nein, gewiß nicht. Und doch wird uns gelehrt zu glauben, daß Gott diese Gesetze gab, und daß dieser Gott alle diese Eigenschaften in höchstem Grade besitze! Es glaube das, wer glauben kann. —

2.) **Der Mensch erhielt sie (jene Gesetze) von Gott.** — Denken wir uns den Menschen, daß er zu Gott als seinen Schöpfer und Richter, den Anordner und Regierer seines (des Menschen) Geschickes emporblickt; nehmen wir an, daß er sich Gott allweise, allgerecht, allwissend, allmächtig und allgütig denkend, das vollste Zutrauen, die unerschütterlichste Hingebung in ihn setzen kann; daß er sich Gott als der Menschen Wohl und Glück wollend denkt; und daß er unvermeidlich glauben muß, daß Gott als er jene Gesetze gab, gewiß des Menschen Heil nicht aus den Augen verlor. — Nehmen wir alles dies an; woher ist es denn, daß diejenigen, denen jene Gesetze zur Ausführung gegeben wurden, wenn sie sie ausführen, es mit einer Art von Zwang und Widerwillen thun? Warum betrachten sie sich als die von Gott zu leiden und Entbehrungen Auserkohrnen? Warum Gesetze beseitigen, wenn sie im Geringsten unsern Bequemlichkeiten zuwider? Warum uns deren Beobachtung schämen, wenn sie der Spott anderer Glaubensgenossen werden? Warum sie übertreten, um der Satyre anders Denkender zu entgehen? Warum sie gänzlich vernachlässigen, ja sogar ihrer in den Augen der Welt höhnisch spotten, wenn deren Beobachtung oder Heilighalten ein Hinderniß zur Erlangung oder Ausführung ehrgeiziger, gewinnbringender Pläne sein könnte? Ich sollte doch denken, daß die Ausführung von Gesetzen, die Gott zu unserem Besten uns gab, mit Freude und Dank, anstatt mit Zwang und Widerwillen beobachtet werden dürften; daß das beseligende Gefühl, nach seinem Willen zu leben, uns hinlänglich ersetzen dürfte für Leiden und Entbehrungen, Unbequemlichkeiten und Spott; und daß er, der doch unser Geschick lenke, immerhin unsere Pläne — wenn sie unser Wohl befördern — zur Ausführung bringen wird, ob wir seine Satzungen heiligen oder ihrer spotten! — Ich ziehe aus diesem Gesagten, die geoffenbartern Religionsgesetze von diesen zwei Punkten betrachtet, folgenden Schluß: Solche Gesetze sind nicht von einem solchen Wesen wie wir es uns denken gegeben, und verdienen daher unsere unumgehende Beobachtung nicht; das Wesen von dem sie uns gegeben sind, besitzt nicht jene Eigenschaften, und ist also nicht Gott.

Sie sagen ferner: „Der Glaube an eine göttliche Offenbarung ist bei mir nicht Handwerkssache, weil ich Religionslehrer bin, wie Sie glauben, sondern Sache des Herzens und des Kopfes."

Ich will Ihnen glauben, denn ich kenne Sie; ich weiß, daß Sie nicht das lehren oder Andere blindlings glauben machen könnten, was Sie selbst nicht glauben. — Sache des Herzens mag es wohl sein; auch bei mir war es einst Sache des Herzens. Es war ein schöner Gedanke, ich gestehe es, sich als einen von Gottes Auserwählten zu denken; ein schöner angenehmer Traum, durch das Verrichten dem Auge gefälliger Handlungen, sich zu Gottes Liebling zu machen; oder durch

das Ertragen theils selbst auferlegter, theils angebotener Entbehrungen, sich als Märtyrer der heilig gedachten Sache zu brüsten. Dies mag alles vom Herzen kommen, und das Herz mag fest daran kleben und hangen. Aber der Kopf, der Kopf, den lassen Sie mir, ich bitte Sie, aus dem Spiele. — Der Kopf, oder was Sie gewiß damit bezeichnen wollen, die Vernunft, hat nichts damit zu thun. — Die gebildete, selbst denkende Vernunft kann unmöglich, ohne selbst zu untersuchen, Andere blindlings im Denken und Glauben nachäffen; was doch, wie wir wissen, das erste Erforderniß geoffenbarter Religion ist. — Das Herz sowohl wie die Vernunft sind den Eindrücken, die wir von Aussen erhalten, unterworfen; der Vernunft steht die Untersuchungskraft, die Denkkraft, die Uetheilskraft zu Gebote; Eindrücke, die sie oder die Seele von Aussen erhält, oder Gedanken, die in letzterer selbst aufsteigen, überzieht sie gleichsam diesen ihren Untergeordneten, um darüber nachzudenken, sie zu untersuchen und darüber zu urtheilen.

Sind nun diese Kräfte gehörig ausgebildet, sind sie frei von Vorurtheilen, werden sie nicht von Gefühlen geleitet oder beherrscht; — dann verwerfen sie alles das, was sie nicht für vernünftig, oder den Gesetzen der Natur zuwider haltend finden. — Das Herz aber, der Sammelpunkt der Gefühle, hat, wenn es sich nicht von der Vernunft und ihren Rathgebern leiten läßt, keine solche Wächter. Mit Leichtigkeit wird es bestürmt und eingenommen; wird es fortgerissen im Sturme aufgeregter Gefühle, und erhitzter, nicht zum Urtheilen fähiger Phantasie. — Daher so viel für das Auge, in den meisten Religionssystemen; daher so viel vom Aberglauben, jenem mächtigen Hebel, um auf die Gefühle zu wirken; daher so viel Prunk, Schau, Procession, Feste und Feierlichkeiten, um die Sinne zu betäuben und zu berauschen. — Und in Religionssystemen, wo man, wie es in diesem Lande der Fall, weniger wie in andern auf die Gefühle durch das Auge und den Aberglauben zu wirken beabsichtigt, — in solchen Systemen muß der betäubende Donner der Sprache mächtigen Zunge, und die Stentorstimme der Alles vor sich herreißenden Presse angewendet werden, die Gefühle zu bestürmen, sich ihrer zu bemächtigen, und ihnen keine Zeit und Gelegenheit lassend die Vernunft zu Rath zu ziehen, mit dem beständigen Verhalten zu einer Hölle und einem Teufel, in Schranken und Furcht und dem Versprechen von einem paradiesischen Jenseits in Unterwürfigkeit zu halten. Das ist es, was Sie meinen, geoffenbarte Religion sei Sache des Herzens; es sind verführerische, angenehme Täuschungen; es ist dies entweder das Unterliegen der im Sturm überwältigen, oder ein Wurzelfassen durch Erziehung in uns eingepfropfter und uns zur Gewohnheit gewordener Gefühle.1) Es ist Nacht; es ist Finsterniß; lassen Sie einen Strahl durchdringender Vernunft jenen Glauben beleuchten; — und es wird Dämmerung; es wird hell; und mögen wir auch dann noch den stürmischen Wogen des Zweifels Preis gegeben sein, sie, die Vernunft, wenn gehörig geleitet, wird uns sicherlich in den Hafen der Resignation und so zur Ruhe führen.

„Die Bibel," sagen Sie, „sei ein Buch, das alle umfassend, alle Verhältnisse ordnend, von Allen benutzt worden ist; alle andere Bücher überlebt; in ihr muß etwas mehr wie Menschliches liegen."

Wollen wir zuerst untersuchen, ob wir nicht berechtigt sind, die Antiquität und Aechtheit der Bibel streitbar zu machen.

Daß Gott sich den Menschen, und besonders Einzelnen, durch eine andere Art als durch seine Schöpfung geoffenbart hat, ist und bleibt den ewigen Gesetzen der Natur für immer zuwider. — Daß es ihm, nach einer in beschäftigungsloser lichtleerer Finsterniß zugebrachten Ewigkeit einfiel, die Erde und die Himmel hervorzubringen, ist eine Idee, die der gesunde Menschenverstand für immer verwerfen muß. Welche sind die auf Vernunft und auf geschichtliche Autorität gestützten Gründe, die uns berechtigten, die Erzählungen in der Bibel eher zu glauben, als die in den Büchern der Lamas und Braminen? Sie, die biblische, ist eine nicht weniger unnatürliche, lächerliche, den Gesetzen der Natur und der Vernunft widrige Beschreibung, als die der erwähnten Völker. Und doch wird uns gelehrt, letztere als fabelhaft zu verwerfen und jene für wahr und göttlich zu halten! — Daß die Bücher, die Moses geschrieben haben soll, und die seinen Namen als Verfasser tragen, nicht von ihm geschrieben sind, ist klar wie die Mittagssonne. Ich will einige Stellen anführen, die es Ihnen klar machen werden, daß Moses nicht der Verfasser jener Bücher gewesen sein kann. In Genesis Cap. 14. V. 14. heißt es: „Und Abraham und Lot

1) Ein auffallender Beweis, daß der Glaube an eine geoffenbarte Religion meistens Sache des Herzens und der Gefühle ist — fern von reifer Ueberlegung und tiefem Denken — ist der: daß in diesem Lande, wo das Anschließen zu einer Kirche, oder das Bekennen irgend eines geoffenbarten Religionssystems gleichsam freiwillig ist, der größte Theil der Anhänger des Christenthums zum weiblichen Geschlechte gehört.

Gesetz über Kosten der Gerichte. Vom 30. Juni 1879.

Gesetz über Kosten der Gerichte. Vom 30. Juni 1879.

Gesetz über Kosten der Gerichte. Vom 30. Juni 1879.

Die Fackel.

Nicht Rechthaberei, sondern Recht will ich. Nicht Meinung, sondern Wahrheit will ich. Nicht Ruhm, sondern Liebe will ich.

Herausgeber und Verantwortlicher Redacteur: Karl Kraus.

II. Jahrgang. 15. April 1900. Nummer VII.

Die Fackel erscheint nach Bedarf. Abonnementpreis für Oesterreich-Ungarn: Für ein Jahr 20 Kronen, für ein Halbjahr 10 Kronen. Für Deutschland: Für ein Jahr 20 Mark, für ein Halbjahr 10 Mark. Für alle übrigen Staaten: Für ein Jahr 25 Francs, für ein Halbjahr 12 Francs. Einzelne Nummern 40 Heller = 40 Pfennige = 50 Centimes. Bestellungen nimmt die Administration der Fackel, Wien, III. Hauptstraße 97, entgegen.

Wenn ich ein Wiener wär'.

Wenn ich ein Wiener wär', so wär' ich nicht
Ein Wiener, der sich ärgert, wenn er liest
Von Wienern, die sich ärgern, wenn sie lesen
Von Wienern, die sich ärgern, wenn sie lesen
Von Wienern, die sich ärgern, wenn sie lesen

(Aus Backofen's Courier.)

An die Redaction der Fackel.

Herr Ludwigh! Obschon nachstehende Uebersetzung, aus Rousseau's Emile, der Tendenz Ihres Blattes nicht ganz entsprechen mag, so nähre ich doch die Hoffnung in mir, daß Rousseau's Ansichten Ihrer Ueberzeugung nicht widersprechen und daß Sie also auch nicht abgeneigt sein werden, denselben eine Spalte in Ihrer Fackel zu öffnen. Nicht wahr, Sie thun es aus Liebe zur Menschheit, Sie thun es aus Liebe zu sich selbst?

Ich bin kein Orthodox, habe aber die Ueberzeugung erlangt, daß die Befolgung der Sittenlehre Jesu, wodurch der Christ seinen Glauben an ihn bethätigt, der allein richtige Weg zu seinem Glücke ist.

Höflich grüßend

A. Schwarz.

Aus Rousseau's Emile, Tom. 3, p. 165.

Ich gestehe ihnen, daß die Erhabenheit der heil. Schrift mich mit Bewunderung erfüllt, so wie die Reinigkeit des Evangeliums mein ganzes Herz einnimmt. Man durchgehe die Werke unserer Philosophen mit allem Pomp ihrer Ausdrücke: wie geringfügig, wie verächtlich sind sie in Vergleichung der heil. Schrift! Ist's möglich, daß ein Buch, das so einfach und zugleich so erhaben ist, bloßes Menschenwerk sein sollte? Ist's möglich, daß die heilige Person, deren Geschichte hier beschrieben wird, ein bloßer Mensch sein kann? Nimmt er irgendwo die Sprache eines Schwärmers oder eines ehrgeizigen Parteigängers an? Welche Holdseligkeit, welche Reinheit ist in seinen Sitten! Welche rührende Anmuth in seinem Benehmen! Welche Erhabenheit in seinen Grundsätzen, welche tiefe Weisheit in seinen Reden! Welche Geistesgegenwart in seinen Antworten! Wie mächtig weiß er über seine Neigungen zu herrschen! Wo ist der Mann, wo der Philosoph, der so ohne Schwäche, so ohne Prahlsucht leben und sterben kann! — Wenn Plato sein Ideal von einem Gerechten beschreibt, der bei aller Scham über fälschlich angeschuldigte Verbrechen dennoch die höchsten Belohnungen der Tugend verdient, so bezeichnet er genau den Charakter Jesu Christi."

„Wie eingenommen von Vorurtheilen, wie blind muß derjenige sein, der den Sohn des Sophroniskus (Sokrates) dem Sohne der Maria an die Seite stellen will? Welch' ein Abstand zwischen beiden? Sokrates, der ohne Schmach und ohne Schmerzen starb, konnte leicht seinen Charakter bis an's Ende behaupten; und hatte sein Tod, so leicht er auch war, seinem Leben nicht die Krone aufgelegt, so möchte man doch daran zweifeln, ob Sokrates bei all' seiner Weisheit wohl etwas mehr als ein Sophist war. Er erfand, sagt man, die Theorie der Sittenlehre; Andere hatten vor ihm dieselbe im Leben ausgeübt, und er durfte daher nur sagen, was sie gethan hatten, durfte nur ihre Beispiele auf Vorschriften zurückführen, so war Alles geschehen. Aber wo konnte Jesus unter seinen Zeitgenossen die reine, erhabene Sittenlehre lernen, die er uns in Vorschriften und Beispielen gegeben hat? — Sokrates starb, indem er sich ruhig mit seinen Freunden unterredete; dieß scheint uns so angenehm, als man es nur wünschen kann. Der Tod Jesu, der unter den quallvollsten Schmerzen, von einer ganzen Nation verlästert, mißhandelt und angeklagt, sein Leben dahin gab, ist der schrecklichste, den man je fürchten kann. Sokrates, als er den Giftbecher trank, segnete den weinenden Gerichtsdiener, der ihm denselbrn reichte; aber Jesus bat mitten unter den martervollsten Schmerzen für seine unbarmherzigen Peiniger. Gewiß, wenn Sokrates als ein Weiser lebte und starb, so lebte und starb Jesus als ein Gott."

„Sollen wir die evangelische Geschichte für eine bloße Dichtung ansehen? Gewiß, meine Freunde, sie trägt nicht die Kennzeichen der Dichtung; im Gegentheil hat die Geschichte des Sokrates, woran doch Niemand zweifelt, nicht so viele Zeugnisse für sich, wie die Geschichte Jesu Christi. In der That, eine solche Voraussetzung verwickelt nur die Schwierigkeit, statt sie zu heben. Es ist noch unbegreiflicher, daß mehre Menschen einstimmig eine solche Geschichte sollen schreiben können, als daß ein Einziger den Gegenstand derselben aufstellen kann. Unmöglich konnten jüdische Verfasser für sich eine solche Moral, noch die Art, sich so auszudrücken, erfinden und das Evangelium hat so auffallende und unnachahmliche Merkmale der Wahrheit, daß der Erfinder derselben mehr Bewunderung verdient, als der Held der Geschichte selbst: die Göttlichkeit des neuen Testaments ist gleichsam mit einem Sonnenstrahl offen dargestellt. Aber was muß der für ein Herz haben, welcher der Kraft aller dieser Beweise widerstehen, sich gegen diese so faßlichen Wahrheiten verblenden und sagen kann: „ich kann nicht an das Evangelium glauben!"

Erwiederung.

Gerne öffne ich, Ihrem Wunsche gemäs, dem Auszug aus Rousseau's Emil die Spalten der Fackel, so sehr die darin ausgesprochenen Ansichten auch gegen meine Ueberzeugung von Wahrheit und Vernunft sind. Kein Name in der Welt ist mir Autorität und ich verlange auch

Nr. 25 Ausgegeben, ausgegeben am 2. Oktober 1934 Seite 181

Ausführung, daß es sich bei dem Verfahren um eine Sache des Eigentums handle, so daß §§ 1382 Abs. 2, 1383 Abs. 2 BGB. anzuwenden seien, kann nicht gefolgt werden. Es handelt sich vielmehr um eine Sache der Zwangsvollstreckung, die nach den Vorschriften und grundsätzlichen Regeln der ZPO. zu behandeln ist (vgl. Jonas, ZPO. 2. Aufl. Anm. II 1 zu § 1382 BGB.).

Der Senat hat in seinem Beschluß vom 4. Juli 1934 — 1 W 1/34 — (Rechtsprechung der Oberlandesgerichte Band 39 S. 181) ausgeführt, daß die Vorschriften der §§ 1382 Abs. 2, 1383 Abs. 2 BGB. auf Grundstücke, die im Wege der Zwangsvollstreckung versteigert werden, keine Anwendung finden. Diese Ansicht wird auch von Jonas, ZPO. 2. Aufl. Anm. II 1 zu § 1382 BGB. vertreten. Sie ist auch in der Rechtsprechung des Reichsgerichts (vgl. RGZ. Band 53 S. 406) und des Kammergerichts (vgl. KGJ. Band 45 S. 230) vertreten worden. Der Senat hat keine Veranlassung, von dieser Rechtsprechung und der Ansicht von Jonas abzugehen. Die Vorschriften der §§ 1382 Abs. 2, 1383 Abs. 2 BGB. sind Ausnahmevorschriften, die nicht über ihren Wortlaut hinaus ausgedehnt werden können. Sie sind auch nicht deshalb auf Grundstücke, die im Wege der Zwangsvollstreckung versteigert werden, anzuwenden, weil der Schuldner, wenn er das Grundstück freihändig veräußert, die Vorteile dieser Vorschriften genießt. Denn der Schuldner, der sein Grundstück freihändig veräußert, kann sich mit dem Gläubiger über die Bedingungen, unter denen die Veräußerung erfolgen soll, einigen, während der Schuldner, dessen Grundstück im Wege der Zwangsvollstreckung versteigert wird, auf die Bedingungen, unter denen die Versteigerung erfolgt, keinen Einfluß hat. Es ist daher nicht gerechtfertigt, ihn in dieser Beziehung dem freihändig veräußernden Schuldner gleichzustellen.

Der Senat hat auch keine Veranlassung, von seiner Ansicht abzugehen, daß die Vorschriften der §§ 1382 Abs. 2, 1383 Abs. 2 BGB. auf Grundstücke, die im Wege der Zwangsvollstreckung versteigert werden, keine Anwendung finden, deshalb, weil die Vorschriften der §§ 1382 Abs. 2, 1383 Abs. 2 BGB. nicht mit den Vorschriften der ZPO. über die Zwangsvollstreckung in Einklang zu bringen sind. Die Vorschriften der §§ 1382 Abs. 2, 1383 Abs. 2 BGB. sind Ausnahmevorschriften, die nicht über ihren Wortlaut hinaus ausgedehnt werden können. Sie sind auch nicht deshalb auf Grundstücke, die im Wege der Zwangsvollstreckung versteigert werden, anzuwenden, weil der Schuldner, wenn er das Grundstück freihändig veräußert, die Vorteile dieser Vorschriften genießt. Denn der Schuldner, der sein Grundstück freihändig veräußert, kann sich mit dem Gläubiger über die Bedingungen, unter denen die Veräußerung erfolgen soll, einigen, während der Schuldner, dessen Grundstück im Wege der Zwangsvollstreckung versteigert wird, auf die Bedingungen, unter denen die Versteigerung erfolgt, keinen Einfluß hat. Es ist daher nicht gerechtfertigt, ihn in dieser Beziehung dem freihändig veräußernden Schuldner gleichzustellen.

Der Senat hat auch keine Veranlassung, von seiner Ansicht abzugehen, daß die Vorschriften der §§ 1382 Abs. 2, 1383 Abs. 2 BGB. auf Grundstücke, die im Wege der Zwangsvollstreckung versteigert werden, keine Anwendung finden, deshalb, weil die Vorschriften der §§ 1382 Abs. 2, 1383 Abs. 2 BGB. nicht mit den Vorschriften der ZPO. über die Zwangsvollstreckung in Einklang zu bringen sind

Bild, und Gestalt; Ich habe sie keiner Zeichen für Bild, und Gestalt; Ich habe sie keiner Zeichen für
Bild, und Gestalt; Ich habe sie keiner Zeichen für

Bild, und Gestalt; Ich habe sie keiner Zeichen für

Bild, und Gestalt; Ich habe sie keiner Zeichen für

Mai und Juni 1908 den Herrn Minister.

Wenn Sie, Herr Minister, die Güte hätten, mir zu sagen, ob Sie mir diese Gnade erweisen können, so würde ich Ihnen sehr dankbar sein, und ich bitte Sie, mich zu entschuldigen, daß ich Sie durch diese Frage belästige.

Ich bin usw.

Ihr ergebener

Dr. Hermann Bahr.

Wien, 1. Bezirk, Bauernmarkt 1.

Wien, 1. Bezirk, Bauernmarkt 1.

Wien, 1. Bezirk, Bauernmarkt 1

funden werden können, und daß von ihnen aus, jeder Unterrichtsgegenstand, in seiner Nothwendigkeit festgesetzt, und neben den übrigen in seinem eigenthümlichen Werthe gewürdigt werden müsse, ist mir bis zur festesten Ueberzeugung klar geworden. Was durch die Nutznießlichkeit für's Berufsleben bestimmt wird, kann nur zufällig sein, weil der Bestimmungsgrund selbst zufällig, und daher unhaltbar ist. Alle Zufälligkeit aber ist der Erziehung fremd, weil sie Nothwendiges, Wesentliches erziehen soll, was auf keiner Zufälligkeit, auf keinem Ungefähr beruhen darf.

Der Erzieher muß die Mittel zur Erreichung seines einzigen und erhabenen Zweckes in ihrer Wesenheit kennen, und jedes derselben in seiner Würde zu achten wissen. Ihm darf daher nichts Nebensache sein, weil ihm alles als Mittel zur Erreichung seines hohen Zweckes erscheinen muß.

Nur Unkunde kann in der Erziehung Haupt- und Nebensache finden.

Keine Anlage des Menschen darf verwahrloset, keine auf Kosten der andern gebildet, keine der andern aufgeopfert werden. Die einzelnen Anlagen stehen in der engsten Verbindung, so daß keine ohne Nachtheil der andern verwahrloset werden kann. — Wer kennt nicht den engen Zusammenhang des Körpers und des Geistes, den wechselseitigen Einfluß des Denk-, Gefühls- und Begehrungsvermögens? Wer weiß es nicht, daß die Sinnlichkeit das Material liefert, daß der Verstand Deutlichkeit, die Vernunft Gründlichkeit, die Einbildungskraft Lebhaftigkeit, unsern Vorstellungen giebt? Nur eine, alle Anlagen umfassende Bildung, kann dem Zwecke der Erziehung entsprechen. Was nützet der festeste Körper, wenn der ungebildete Geist sich desselben nicht zu bedienen weiß? Was nützet die größte Verstandes-Cultur, wenn die Schwäche und die Zerrüttung des Körpers der Thätigkeit des Geistes Schranken setzen? Was hilft die lebhafteste Phantasie, das treueste Gedächtniß, ohne eine richtige Urtheilskraft? — Wie traurig ist es, wenn Kälte und Stumpfsinn der Gefühle sich mit einer Menge des Wissens paaret, oder wenn im entgegengesetzten Falle der Verstand, die exaltirte Empfindsamkeit zu mäßigen und zu leiten nicht im Stande ist? Was nützet der gute Wille, wenn die Vernunft ihn nicht leitet? — Wohin führet hohe Verstandesbildung denjenigen, dessen Herz verwahrloset oder verdorben ist?

„Jede einseitige Bildung ziehet die traurigsten Folgen für das Ganze nach sich."

„Das ganze Erziehungsgeschäft zerfällt in zwei Theile:"

1. Die Lehre vom Zweck.
2. Die Lehre von den Mitteln.

Die Erziehung soll die Gesammtanlagen des Menschen zur Gesammtkraft führen; oder dieselben zu der Reife bringen, deren sie fähig sind, das heißt, sie soll den Menschen zu einem selbstständigen, geistig und moralisch freien Wesen gestalten; zu einem Wesen, das, durch sie hindurch gegangen, dastehe mit festem, gutem Willen und edler reiner Gesinnung; das nun nicht mehr von den Einwirkungen der Außenwelt bedingt wird, oder von den Forderungen der Sinnlichkeit abhängt; sondern, erhaben über allem Niedern, dem obersten Gesetze alles Lebens allein huldigt. — Durch die Erziehung kann daher dem Menschenleben nichts hinzugethan werden; sondern nur das, was der Mensch, vermöge seiner reinen Menschennatur und seiner besondern Bildungsfähigkeit besitzt, kann und soll in reiner Harmonie entwickelt und gebildet werden. Daher ist es falsch, wenn der Erzieher, in Hinblick auf einen besondern Stand oder Beruf, sich einen selbsteigenen Zweck setzt, bevor er seinen Zögling als Menschen ins Auge gefaßt und behandelt hat.

„Die Lehre vom Zweck der Erziehung umfaßt:"

1. Die Kenntniß vom Menschen.
2. Die Feststellung des obersten Grundsatzes.

„Die Lehre von den Mitteln macht uns bekannt:"

1. Mit dem, was überhaupt als Mittel anzusehen ist.
2. Mit der gehörigen Anordnung und Anwendung derselben.

„Die Erziehungsmittel im Allgemeinen sind zunächst zweifach:"

1. Die Einwirkung von der Natur, also unwillkührlich.
2. Die Einwirkung von den Menschen, also absichtlich.

Die zu errichtende Volksschule soll eine Erziehungs- und Bildungsanstalt für das Volk werden, d. h. sie soll eine Anstalt werden, in welcher die Jugend geistig und gemüthlich veredelt, worin das Kind seiner Bestimmung als Mensch so nahe als möglich gebracht werden soll. In dieser Bestimmung der Volksschule als Erziehungs- und Bildungsanstalt liegt es klar und deutlich ausgesprochen, daß sich der Volkslehrer nie damit begnügen dürfe, seinen Schülern die Kenntnisse und Fertigkeiten beigebracht zu haben, welche das bürgerliche Leben als Unentbehrlichkeit fordert; sondern seine Schüler müssen ihm als Menschen erscheinen, und seine Unterrichtsgegen-

ſtände auf die Veredlung des Geiſtes und Herzens ſeiner Schüler ſowohl, wie in ihrer Geſammtheit, gerichtet ſein. Den Anlagen des Menſchen zufolge muß bei jedem Unterrichte ſein:

1. „Ein Erkennendes und Erkanntes."
2. „Ein Fühlendes und Gefühltes."

Das Erkennende und Fühlende iſt der Menſch in ſeinem Weſen ſelbſt; und das Erkannte und Gefühlte findet ſich in der Auſſenwelt, ſowohl als in dem Menſchenleben ſelbſt. Auſſenleben und Menſchenleben ſind daher die Grundprinzipien aller Unterrichtsgegenſtände.

Die Wahrnehmung führt den innern Menſchen die erſte Nahrung zu; daher iſt die „Wahrnehmung der Auſſenwelt und des Menſchenlebens" in der ganzen Art ihres Seins und Weſens, der „Univerſal-Unterrichtsgegenſtand" für die Geſammtbildung des ganzen innern Menſchen. —

Durch die verſchiedenen wahrnehmbaren Seiten beider, der Auſſenwelt und des Menſchenlebens, gehen einzelne Unterrichtszweige aus dem Geſammtunterrichtsmittel hervor, die auf den verſchiedenen Entfaltungsſtufen des Menſchen, verſchiedener Art werden.

Die Auſſenwelt in ihren wahrnehmbaren Hauptſeiten ſtellt ſich uns dar:

1. „Als ein Beſtehendes im Raume, mit feſt beſtimmten Grenzen; alſo ein mit beſtimmter Form begabtes Ganze." (Form.)

2. „Als eine Geſammtheit von unendlich vielen Einzelnheiten, als Menge." (Zahl.)

3. „Als ein Lebendiges in der Zeit, herrſchend und dienend im Verhältniß zum Menſchen und zur ganzen lebenden Natur." (Naturkunde.)

Das Menſchenleben erſcheit uns in ſeiner Weſenheit.

1. „Als eine durch den ganzen Einfluß der Auſſenwelt angeregte Thätigkeit, und durch eigene Thätigkeit gewordene ſelbſtſtändige Kraft, die ſich dem Gleichartigen kund thut." (Sprache.)

2. „Als ein großer Körper, den die Menſchheitsſeele belebt, der ſich entwickelt, bildet, ſeiner Vollendung nachſtrebt, und in welchem ſich der einzelne Menſch als Glied wiederfindet." (Geſchichte.)

3. „Im Verhältniß zur Natur und Menſchheit." (Moral.)

Aus den verſchiedenen Erſcheinungsweiſen der Auſſenwelt und des Menſchenlebens ſcheiden ſich die verſchiedenen Unterrichtsfächer aus und zwar:

1. Die Formenlehre;
2. Die Zahlenlehre;
3. Die Naturkunde;
4. Die Sprachlehre;
5. Die Geſchichte;
6. Die Morallehre.

Die Formenlehre führt zur Ahnung der Ausdehnung ohne Grenze. Symbol: Licht und Finſterniß durch die Zeichenkunſt.

Die Zahlenlehre läßt Dauer ohne Grenzen ahnen, die ſich in Bewegung und Ruhe darſtellt.

Naturkunde und Geſchichte führen zur Anſchauung unendlichen Lebens, das ſich im Vergnügen und Schmerz beurkundet.

Sprache iſt ſymboliſirtes Menſchenleben.

Die Moral erſcheint in reiner Menſchenliebe.

Dies ſind die Mittel, den Menſchen auf die höchſte, im Leben zu erreichende Stufe ſeines geiſtigen und gemüthlichen Lebens zu erheben; ſie ſind die Mittel durch die der Menſch zu reiner Liebe werden ſoll, und da die Liebe das ganze Weſen des Menſchen umfaßt, ſo ſind dies die Mittel, den Menſchen auf den höchſten Standpunkt des Lebens zu erheben. — Da ferner die erwähnte Volksſchule eine menſchenbildende Anſtalt ſein ſoll, ſo ſind die oben entwickelten Unterrichtsgegenſtände auch die der Volksſchule, nur hat ſie dieſe ſtets als Entwicklungs- und Bildungsmittel zu behandeln.

Die Formen- und Zahlenlehre ſind unter dem allgemeinen Namen Mathematik bekannt, welche eingetheilt wird in Geometrie und Arithmetik.

Die Naturkunde, im weiteſten Sinne, begreift die Kenntniſſe in allen ihren Beſchaffenheiten, Zuſtänden und Verhältniſſen. Da dieſe Wiſſenſchaft ein ſo überaus großes Gebiet umfaßt, ſo hat man ſie in verſchiedene Zweige zerlegt, wovon jeder derſelben als ein eigenes Ganzes betrachtet wird. Jeder Körper der Natur hat ſein Entſtehen oder ſeinen dermaligen Zuſtand entweder von der Natur oder durch die Kunſt der Menſchen erhalten, und hiedurch zerfallen alle Körper in natürliche und künſtliche.

Die Betrachtung der natürlichen Körper führt auf das große Gebiet der Naturgeſchichte im weiteſten Sinne, welche alle natürlichen Körper nach ihren Eigenſchaften, Kennzeichen und Verhältniſſen beſchreibt. — Inſofern dieſe Körper aber als beſtimmte Einzelnheiten auf unſerer Erde vorkommen, führt ihre Betrachtung auf das Feld der Naturgeſchichte im engern Sinne.

Betrachtet man dagegen die allgemeinen Eigenschaften, Kräfte und Wirkungen der Naturkörper, oder untersucht man die Naturkräfte und die Gesetze, nach welchen die Veränderungen in der Körperwelt erfolgen, so ist dies die Beschäftigung der Naturlehre oder Physik.

Die Betrachtung der Erde als Ganzes, und als Theil unseres Sonnensystems, führt auf das Gebiet der Geographie.

Die Betrachtung der künstlichen Körper, wie dieselben ihre künstliche Gestalt, oder ihren dermaligen Zustand erhielten; welche Verrichtungen und Werkzeuge dazu erforderlich waren, führt auf das Gebiet der Gewerbekunde. —

In der Sprachlehre unterscheidet man die besondern Zweige: Lesen, Schreiben, Grammatik und Styl. — Die Schönheitsseite der Form ist das Zeichnen, und die der Sprache, einerseits, der Gesang.

Die Unterrichtsgegenstände und ihrer Verzweigung, die als Abstraktionen vom Natur- und Menschenleben dastehen, sind also:

1.	Lesen;	Sprachlehre.
2.	Schreiben;	
3.	Grammatik;	
4.	Styl;	
5.	Gesang.	
6.	Arithmetik;	Mathematik.
7.	Zeichnen;	
8.	Geometrie.	
9.	Naturgeschichte;	Naturkunde.
10.	Naturlehre;	
11.	Geographie;	
12.	Gewerbkunde.	
13.	Geschichte;	
14.	Moral.	

Ohne mich hier mit der Einrichtung einer rationellen Volksschule zu befassen, will ich der Kürze wegen noch auf das Anschauliche des Unterrichts der vorstehend genannten Lehrgegenstände aufmerksam machen.

1. „Der Leseunterricht."

Der Leseunterricht hat, wie das Lesen, zwei Seiten: eine äussere und eine innere. Das rechte Lesen ist Darstellung eines Innern der Gedanken, durch ein Aeusseres, der Laute. —

Betrachten wir das Lesen von der äussern Seite, so gehört zum anschaulichen Erkennen des Stoffes die ganze klare Unterscheidung aller, in der Rede vorkommenden einzelnen, Laute und ihrer Verbindung zu Silben, Wörtern und Sätzen; dann die Auffassung des dynamischen, melodischen und rhytmischen Elements der Sprache und ihrer Erscheinung bei der Aussprache der Wörter und Sätze. Von dieser klaren anschaulichen Erkenntniß, welche natürlich zur Fertigkeit im Können ausgebildet wird, hängt die Klarheit des Bewußtseins ab, mit welchem der Schüler das Lesen vollzieht. Die Vorzüge, welche der Lautirunterricht in dieser Beziehung vor dem Buchstabiren hat, auseinanderzusetzen, erscheint als überflüssig. Der alte Buchstabierunterricht ließ das Kind über dieses Alles im Unklaren. Es hörte Buchstabennamen, abstrahirte sie nach tausend Uebungen; der Laut derselben in ihrer Verbindung kam aber nie zu einer klaren Unterscheidung der Laute von den Buchstaben, und es ahmte blind nach, wie es lesen hörte. Vom Lesen mit klarem Bewußtsein konnte da nicht die Rede sein.

[Fortsetzung folgt.]

Convention.

Folgende Herren haben sich erklärt der Convention als Mitglieder beiwohnen zu wollen und leisteten Beiträge zur Bestreitung der Unkosten.

G. Wilhelm. R. Köhler. H. Buschmann. H. Stuttgard. A. Schinke. G. Berger. J. Mörsch. Ph. Lange. J. Fleischmann. L. Leseine. Fr. Weber. E. G. Ertz. G. Böhnlein. Fr. Baier. A. Dellweber. R. Seiler. J. Bernhard. G. Zeiger. L. Rippon. Bunjes. A. Köhler. Witte. Pietzter. Schulting. Jütte. Kruse. Ch. F—. Fr. J. Heinis. Hahn. W. Marx. Benzen. Hartwig. Kolb. F. Pemmer. Knieres. C. Meyer. G. Küchen. Ernst Marx. J. Pfeiffer.

Gesuch.

Um meinen Verbindlichkeiten nachkommen zu können, ersuche ich folgende Herren mit umgehender Post den Pränumerationsbetrag einzusenden:

Herr Zurhorst in Towsentown, 1 Dollar für die erste Hälfte des 2ten Jahrganges der Fackel.
„ Dr. Ehrmann, Carlisle, do. 1 Dollar.
„ Dr. Wesselhöft in Boston, do. 1 Dollar.
„ Grub in Poughkeepsie, 2 Dollars für Fackel und Journal.
„ Grell in Tomhanek, do. 1 Dollar.
„ Prof. Schröder in Albany, den Betrag für die erste Hälfte des 2ten Jahrganges der Fackel.
„ Klotz, Allentown, do. 1 Dollar.
„ Dr. Emmert in Cincinnati, die Rückstände für den ersten Jahrgang der Fackel.
„ Dörflinger in Richmond, die Rückstände für Fackel und Journal.

Ludwigk.

Quittung.

Von Herrn Moldau in Newark erhalten 1 Dollar für die zweite Hälfte des 2ten Jahrganges der Fackel.

Von Herrn Ch. Fr. Schirmer erhalten 1 Dollar auf Rechnung Dr. Hessendahl's in Boston für das Reise-Journal.

L.

Die Fackel.

Aus den Trümmern des Judenthums und des Christenthums wird sich der Rationalismus erheben — und aus dem Schutte der Tempel und Kirchen werden Hallen der Wissenschaft erstehen.

Redigirt und herausgegeben von Samuel Ludvigh.
No. 56 Prince Straße, New York.

2. Jahrgang. 26. April 1845. Nummer 23.

Die Fackel erscheint wöchentlich einmal. Preis des Jahrganges 2 Dollars in halbjähriger Vorausbezahlung. Jeder Postmeister in den Ver. St. übernimmt und besorgt Subscriptions-Gelder, ohne dafür Porto zu rechnen.

(Eingesandt.)

Vogelfrei.

Jetzt tönt aus grünem Laube
Des Vogels Melodey,
Dann hebt er sich vom Staube
So sicher und so frey;
Er jubelt unumwunden
Hoch über Sturmesgebraus,
Er lebt so ungebunden
In Gottes freiem Haus.

An seinem Grabe feyert
Kein Pfaffe Hohn und Spott!
Nein, sein Begräbniß feyert
Der gute, liebe Gott.
Ihm orgeln alle Winde
In frischer, freier Luft,
Und Zwerige streuen linde
Ihm Blüthen auf die Gruft.

Bin ich auch ganz verlassen,
Und steh' ich ganz allein —
Was brauch ich zu erblassen?
Gleich, wie für's Vögelein,
Giebt's für den Lebensmatten
Im Gotteshaus Quartier,
Ein Grab im Eichenschatten,
In stillem Waldrevier.

V. W. Froelich.

(Eingesandt.)

Erwiederung.

(Auf das Schreiben eines Rabbiners in Deutschland.)

(Fortsetzung.)

„Wir sollten weder buchstäblich nehmen, was wir im Buche der Schöpfung lesen, noch dieselben Ideen davon haben wie gewöhnliche Leute; sonst hätten unsere alten Weisen gewiß uns nicht so strenge anempfohlen, dessen Bedeutung zu verbergen und den allegorischen Schleier, der die Wahrheit umgiebt, nicht zu heben. Das erste Buch Mosis buchstäblich genommen, giebt uns die thörichtsten und übertriebensten Ideen von der Gottheit. Wer je dessen Sinn ausfindet sollte sich zurückhalten, ihn zu enthüllen. Es ist eine Lehre von allen Weisen wiederholt; und besonders was die Schöpfungsgeschichte betrifft. Es ist möglich, daß irgend jemand, mit der Hülfe, die er von andern borgen mag, dessen Bedeutung ausfindet. In diesem Falle sollte er die strengste Stille sich auferlegen, oder wenn er davon spräche, es in einer dunklen räthselhaften Weise thun, wie ich; das Uebrige denen überlassend, die es verstehen können." — So weit Maimonidas. Ich enthalte mich, Comments darüber zu machen; nur so viel will ich bemerken, daß seine Worte inhaltschwer und im wahren Sinne der Orthodoxie geschrieben sind. Sein und der Weisen (?) strenges Anbefehlen, die Sache, und überhaupt Alles, was Religion betrifft, im Dunkeln zu halten, bestätigt meine oben angeführte Behauptung, daß eignes Denken, Selbstforschen und Verbreitung der Wahrheit eines der ersten Verbote geoffenbarter Religion ist. Auch Eben Ezra, ein anderer berühmter jüdischer Gelehrter, sagt in einem seiner Werke, daß der Pentateuch unmöglicherweise von Moses geschrieben sein könne. Er führte conclusive und unwiderstreitbare Beweise an, um diese seine Meinung zu begründen. — Was denken Sie nun davon? Wenn jene Männer, die für die jüdische Religion schrieben, und in einem Zeitalter lebend, wo freie Forschung nicht nur befördert sondern gehemmt wurde, doch schon so weit gingen, an der Echtheit, Antiquität, und an dem von uns gewöhnlich verstandenen Sinn des Grundsteines der jüdischen Religion, der Thora, zu zweifeln; warum sollten wir uns denn zu Sklaven des Vorurtheils und der Gewohnheit machen, und warum sollten wir, denen es an Gelegenheit wenigstens nicht fehlt kühn zu forschen, zagen, die entdeckte Wahrheit der

Welt kund werden zu lassen? — Cicero sagt: „Wer eine Wahrheit unterdrückt, ist eben so schuldig als der, der eine Unwahrheit befördert." — Warum zögern, dem alten ohnehin schon verrotteten, zwar leider noch mächtigen Systeme auf einmal die Maske zu entreißen, und sein wahres Angesicht dem noch in Finsterniß und Nacht wandelnden Volke zu zeigen?

Doch ich komme zu weit. Ich „brenne im Eifer." Die Echtheit und Antiquität der Bibel kann also, wie Sie sehen, aus ihr selbst, durch viele in ihr vorkommenden und in's Auge fallenden geschichtlichen und geographischen Widersprüche streitbar gemacht werden; ohne viel von dem in Betracht zu ziehen, was sie von Unmoralität, u. s. w. enthält. —

Sie — die Bibel — sei allumfassend, alle Verhältnisse ordnend. Ich für meinen Theil bin nicht im Stande, die großen Alles umfassenden, alle Verhältnisse ordnenden Stellen in der Bibel wahrzunehmen. Wo sind die poetischen Schilderungen einer schönen großen Natur? Wo die aufgestellten Systeme astronomischer, mathematischer Berechnungen? Wo die Dissertation über politische Freiheit? Wo die Abhandlungen über methaphisische Betrachtungen? Ich kann mit der Ausnahme eines einzigen Psalmen David's über die Schönheit und Regelmäßigkeit des Firmaments, und einiger Stellen aus Hiob (welches letztere Buch, im Vorbeigehen gesagt, sogar von vielen Gläubigen nicht als das Produkt jüdischen, sondern heidnischen Genies gehalten wird) nichts von allen diesen Dingen in der Bibel finden. Ja, sogar von der Fortdauer nach dem Tode, oder der Unsterblichkeit der Seele, einem Gegenstande, der alle Weisen aller Zeiten zu Betrachtungen und Spekulationen leitete, finden wir in keinem der Bücher eine klare, und in der Thora nicht die mindeste Spur.*) In manchen Dingen, ich gestehe es, ist die Bibel sehr, ich dürfte sagen, Alles umfassend, und viele, fast alle Verhältnisse ordnend. Ich meine, wo es gilt, dem Herrn Opfer darzubringen; ein Gebot, das der fromme Aaron gar zu gerne den Kindern Israels anempfahl. Aber warum? — Seines eignen Nutzens halber. Ja, in noch etwas ist die Bibel sehr umfassend; — in der Beschreibung von der Verfertigung eines U . t . . rockes und eines Paars H. s . n. — Das sind höchst wichtige Gegenstände für ein Wesen, das die große, unermeßliche Welt erschuf, und mit deren Verwaltung und Erhaltung beschäftigt ist! — O! Einfalt, o, Einfalt!

Die Bibel überlebt alle Bücher; ist von Allen benutzt worden. —

Da die Vertheidiger und Anhänger der Bibel deren Alter nicht mit voller unwiderstreitbarer Gewißheit aufzustellen fähig sind; so fällt deren Antiquität von selbst hinweg; und ist also nur auf Vermuthung und Hypothese gegründet. — Daß der Pentateuch, zugegeben er sei eine wahre Geschichte (was nämlich geschichtlich und natürlich wahr sein kann) und von Moses geschrieben, bis zu keiner spätern Zeit, als die Abraham's Credit verdient, wird sogar von manchen Theologen zugegeben. Daß er (der Pentateuch) aber, kaum von ihm geschrieben sein könne, und also nicht so alt ist, wie man gewöhnlich vermuthet; so giebt es andere Bücher, die vielleicht eben so alt, oder älter sind, als er. Ich meine Euclids Elemente der Geometrie, Homer's Iliade und Aesop's Fabeln. Auch wird das Bemühen, die vorgegebene Antiquität des Pentateuch's zu *behaupten*, bedeutend beschwert, daß wir, so viel mir bekannt, in den ihm folgenden Büchern, als: Josuah, den Richtern, und Samuel seiner nicht erwähnt finden; was doch sehr auffallend erscheinen muß. Erst nach einem Zeitraume von ungefähr 800 Jahren nach dem Tode Mosis finden wir in Königen 2 Kapitel V. 22. eine Spur davon. Und die Art und Weise, wie sie gefunden, und von wem sie gefunden, ist nicht sehr anempfehlend.

Priester und Scribenten waren zu allen Zeiten geneigt, von der Unwissenheit und Leichtgläubigkeit des Volkes Nutzen zu ziehen; und um so eher konnten sie diese ihre, ihrem Vortheil entsprechende, Unternehmungen zur Ausführung bringen, wenn sie von Regenten unterstützt wurden; wie es bei dieser Gelegenheit der Fall war. Wo sollen die fünf Bücher Mosis gewesen sein in einem Zeitraum von 800 Jahren? — Sonderbar, höchst sonderbar!

Die Bibel ist von Allen benutzt worden. — Das ist wahr, leider nur zu wahr. Moses, um eine tyrannische Herrschaft zu gründen, gab vor, die Bibel als sein Portefeuille gebrauchend, von Gott gesandt zu sein; ihm war es ein Leichtes, ein rohe Horde von 600,000 Sclaven durch seinen schrecklichen, rachevollen Jehovah im Zaum zu halten und nach seinem

*) Wie die Anhänger der Bibel und besonders des alten Testamentes an eine Unsterblichkeit der Seele glauben, und diesen ihren Glauben auf die Bibel stützen können, ist mir unbegreiflich. Nach dem 3ten Kapitel der Gen. sollten wir eher vermuthen, daß Gott den Menschen zu einem ewigen Leben erschuf; daß er aber des Sündenfalles halber diesen seinen Plan änderte, und den Menschen sterblich machte. — Auch sagt Salomon: „Was ist der Mensch mehr als das Thier? Nichts! Denn Alles ist eitel."

Willen zu haben, wo Gott sich gab und wo nicht, ist eine unmögliche Sache. Wer sich Gott nicht gibt, der hat ihn nicht, und wer sich Gott gibt, der hat ihn. Wenn Gott sich gibt, so gibt er sich ganz. Wenn Gott sich gibt, so gibt er sich dem Menschen, wie er ist, mit allen seinen Sünden, Gebrechen und Schwachheiten. Wenn Gott sich gibt, so gibt er sich ganz und ungeteilt, nämlich, wie Christus sagt: Gott gibt

nig Jesum zu verkünden; Summen über Summen zusammengehäuft und verspendet; und für was? Für sinnlose Traktätchen, für alte und neue Testamente, und für Hymnen.

Es kann nicht geläugnet werden, daß die protestantischen Theologen und Prediger in Amerika weit mehr von Gott dem Sohne, als Gott dem Vater schreiben und predigen. Ihr Jesus ist ihr Alles, Gott ist nur ein Zusatz. Wundern wir uns daher nicht von einem Methodisten-Prediger von der Kanzel herunter gedonnert zu hören:

„You talk about God Almighty? why, God Almighty is not worth this stick! — If it was not for Jesus Christ, you would be dead and gone to hell long ago" (die vom Prediger gebrauchte Phraseologie ist zum Theil beibehalten.)

Während man dem unwissenden, gutmüthigen Gläubigen den letzten Schilling aus der Tasche zu schwatzen weiß, um, Gott weiß, nach welcher Missions-Station gesandt zu werden—oder auch zuweilen um den Beutel des Sammlers zu füllen—wachsen seine eignen Kinder ohne Erziehung und ohne Lehrer heran. Während man Kirche über Kirche entstehen sieht, kann man, als Beweis von schlechter Erziehung und Moral fast kein Tagblatt zur Hand nehmen, ohne von Mordthaten, Geld-Verfälschungen, und Betrug aller Art zu lesen. Wo es so viel erbauliche Traktätchen, so viele Testamente, so viele Kirchen und Religion giebt, sollte man doch wahrlich mehr Moral, mehr Tugend und mehr Liebe finden! Aber nein, Unwissenheit, und folglich Unmoralität im Volke waren immer die Handschwestern geoffenbarter Religion; die Bibel, jenes große Buch, war immer ein bereites Werkzeug, das Volk in Unwissenheit zu halten.—Sie sehen also, wie die Bibel benutzt worden ist. Und von wem? Von Priestern, Demagogen, Königen und Tyrannen.—Wer hat sie noch benutzt? Hat Archimedes mit seiner Sphere und seinem Cylinder seiner geometrischen Wahrnehmungen; haben Galileo und Copernicus; haben Newton und Herschel ihre mathemathischen Berechnungen und astronomischen Entdeckungen aus ihr geschöpft? Verdanken wir es der Bibel, daß Guttenberg die Buchdruckerkunst, Franklin den Blitzableiter, Fulton die Dampfmaschinen erfand? War es die Bibel, die Columbus zuerst auf den Gedanken brachte, im Westen eine andere Welt zu suchen? War es durch das Studium oder Lesen der Bibel, daß der Compaß, das Telescop und alle jene schönen Erfindungen hervorgebracht wurden? Nein, gewiß nicht.—Gerade das Gegentheil. Galileo wurde von einem biblischen Papste verfolgt, seiner Professorwürde entsetzt. Des Columbus Plan im Westen, eine dann unentdeckte Welt, und dort Antipoden zu finden, wurde von einem Concilium von Geistlichen als absurd und thöricht verworfen. Ja, er stand sogar in Gefahr, von eben diesen klugen und gelehrten Männern —die, sei es wohl verstanden, ihre Klugheit und ihr Lernen meistens aus einem Alles umfassenden und von Allen benutzten Buche, aus der Bibel, zogen— der Ketzerei angeklagt zu werden. Doktor Faust, als vermutheter oder wirklicher Mitarbeiter Guttenberg's an der Erfindung der Buchdruckerei, wurde von seinen biblisch-gläubigen Zeitgenossen als Teufelsbeschwörer betrachtet. Dr. Franklin war ein erklärter, öffentlicher Gegner der Bibel und geoffenbarter Religion. Und die herrlichen unwiderlegbaren Systeme eines Copernicus, eines Newton werden heute noch von Tausend Gläubigen als ketzerisch und der Bibel zuwider verworfen!—Das ist die Bibel; das ihre Allumfassenheit; das der Nutzen, den sie dem Menschengeschlecht gebracht und noch bringt!!—

[Fortsetzung folgt.]

Correspondenz.

Folgendes Schreiben wurde mir offen in meine Wohnung geschickt und verdient bekannt gemacht zu werden. Sprache und Unterschrift charakterisiren den Schreiber desselben so deutlich, daß ich mich darüber nicht im Geringsten ärgern konnte. Er scheint zu denjenigen zu gehören, die im Stande sind, in lateinischer Sprache Messe zu lesen, indeß ihnen die einfachsten Regeln ihrer Muttersprache fremd; die Andere, wenn sie ihrer Meinung oder ihrem Interesse entgegenwirken, gewöhnlich solcher Fehler beschuldigen, mit denen sie selbst am meisten behaftet sind.

(Buchstäblich abgedruckt.)

Herr Ludvigh

Es würde mir zu viele Zeit rauben, Ihrer Dummheit und Ihrem Stolze eine ausgedehnte Widerlegung zu würdigen aber Einiges muß ich bemerken.

Das glaube der Teufel! etc Bei diesem Satze sieht man einen gemeinen Strassencomödianten sprechen

Pontificialibus- warum nicht in (bischöflicher Kleidung) auch zeigt sich hiebei ein dummer Verderber des lateinischen Ausdrucks.

Herr Ludv: arrogantia stupidi empiria demonstratio est

Zu § 4 (Die Bürgschaft gültig machen).

Die Bürgschaft muß von der Ehefrau persönlich gezeichnet werden, sonst ist sie ungültig. Ist die Ehefrau krank, so muß der Notar oder Gemeindeschreiber zu ihr ins Haus kommen und ihre Unterschrift beglaubigen.

Zu § 5 (Die Bürgschaft ist nur für 5 Jahre gültig). Nach Ablauf dieser 5 Jahre ist die Bürgschaft erloschen, wenn der Ehemann nicht vorher gestorben ist.

Zu § 6 (Wenn der Ehemann stirbt). Wenn der Ehemann vor Ablauf der 5 Jahre stirbt, so ist die Bürgschaft nicht erloschen, sondern sie gilt weiter.

Zu § 7 (Wenn die Ehefrau stirbt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre stirbt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 8 (Wenn die Ehefrau wieder heiratet). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre wieder heiratet, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 9 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 10 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 11 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 12 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 13 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 14 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 15 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 16 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 17 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 18 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 19 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 20 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 21 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 22 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 23 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 24 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 25 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 26 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 27 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 28 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 29 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 30 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 31 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 32 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 33 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 34 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 35 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 36 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 37 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 38 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 39 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 40 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 41 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 42 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 43 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 44 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 45 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 46 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 47 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 48 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 49 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 50 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 51 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 52 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 53 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 54 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 55 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 56 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 57 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 58 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 59 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 60 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 61 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 62 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 63 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 64 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 65 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 66 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 67 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 68 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 69 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 70 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 71 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 72 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 73 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 74 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 75 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 76 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 77 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 78 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 79 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 80 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 81 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 82 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 83 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 84 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 85 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 86 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 87 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 88 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 89 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 90 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 91 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 92 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 93 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 94 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 95 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 96 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 97 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 98 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 99 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 100 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 101 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 102 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 103 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 104 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 105 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 106 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 107 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 108 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 109 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 110 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 111 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 112 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 113 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 114 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 115 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 116 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 117 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 118 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 119 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 120 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 121 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 122 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 123 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 124 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 125 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 126 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 127 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 128 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 129 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 130 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 131 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 132 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 133 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 134 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 135 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 136 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 137 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 138 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 139 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 140 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 141 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 142 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 143 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 144 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 145 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 146 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 147 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 148 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 149 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 150 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 151 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 152 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 153 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 154 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 155 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 156 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 157 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 158 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 159 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 160 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 161 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 162 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 163 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 164 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 165 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 166 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 167 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 168 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 169 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 170 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 171 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 172 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 173 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 174 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 175 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 176 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 177 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 178 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 179 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 180 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 181 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 182 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 183 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 184 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 185 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 186 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 187 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 188 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 189 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 190 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 191 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 192 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgschaft erloschen.

Zu § 193 (Wenn die Ehefrau ihren Mann verläßt). Wenn die Ehefrau vor Ablauf der 5 Jahre ihren Mann verläßt, so ist die Bürgscha

ders wenn er neben den Händen auch den Kopf zu gebrauchen gelernt hat.

Ihr Vergleich zwischen dem verderbenden Geschmier der Fackel und den Schriften gelehrter Männer ist classisch — und dieselbe, erst neben Ihre Schriften gelegt, wäre ein wahrer — —; doch halt! Ist Ihnen Schillers famoser Recensent bekannt? Der bescheidenste aller Recensenten! Er wollte sich unsterblich machen.

Ha, böswilliger Zorn, was sagst du in deiner Galle? Lügenhaft habe ich die Stelle Lucas 19 Vers 27 und 28 angegeben? Ich kann irren; aber ich verabscheue die Lüge. Mögen Sie das Gleichniß Ihres großen moralischen Lehrers auf die geschehene Handlung eines Andern hindeuten; ich erkenne im Gleichniß ihn selbst, der es auf dem Wege nach Jerusalem, nach dem Zeugnisse eines Lucas, gesagt haben soll; nach Jerusalem, wo er — der Messias-Idee gemäs — entweder als König der Juden siegen oder — den Sitten und Landesgesetzen gemäs — als Verbrecher sterben mußte.

Zugegeben, Ihre Ansicht über obige Stelle wäre das richtige Pfund in der Wage der Wahrheit; so ist es Ihnen doch unmöglich, die Worte Jesu im selben Kapitel Vers 30 — 35 mit einem pfäffisch sophistischen Mantel zu verhüllen, oder sie durch eine lateinische Ausgabe zu rechtfertigen.

Nach dem Zeugniß des Matthäus ließ Jesus nicht nur einen, sondern zwei Esel — eine Eselin mit einem Füllen — durch die Jünger holen, um auf beiden reiten zu können; laut Lukas schickte er blos nach einem, und zwar nach einem, auf dem noch Niemand geritten hatte: da sich aber beide Zeugen in dieser Sage widersprechen; so ist es wohl eben so möglich, daß Jesus nach gar keinem Esel geschickt. Wir wollen aber annehmen, daß Lucas Recht habe, und sehen, ob es — wenn auch kein unmittelbarer Diebstahl — ob es gerecht sei, auf das fanatische Gebot hin: „der Herr bedarf sein!" arme Leute von ihrem Eigenthum zu berauben? Die fragliche Stelle lautet nach De Wette's Uebersetzung (mit Luther's wesentlich übereinstimmend) folgendermaßen: — als sie aber das Füllen ablösten, sprachen die Herren desselben zu ihnen: Warum löset Ihr das Füllen ab? Sie aber sprachen: Der Herr bedarf sein. Ja, der Herr bedarf noch immer viel, und Alles, was Tempel und Kirchen an Schätzen besitzen, ist nicht der Priester, sondern des Herrn Eigenthum. — Um Ihnen auch einen lateinischen Brocken zu geben, pro *solvendo* asino,[1] rufe ich Ihnen absque ira[2] zu: Asine! — Noli irasci.[3])

Sie wissen auch Etwas aus den Zeiten Luthers! Sie wissen aber nicht, daß — im eigentlichen Sinne des Wortes — auch in unserer Zeit das Wort Weib richtiger und edler lautet als Frau oder Madame. Schade, daß De Wette den 4ten Vers des 2ten Kapitels Johannis nicht in moderner Sprache so übersetzte: „Was habe ich mit Ihnen zu schaffen, Madame?" oder: „Was gehen Sie mich an, Mama? Noch ist meine Stunde nicht gekommen."

Die Härte und Lieblosigkeit liegt nicht in den Worten: Weib, Frau, Madame oder Mama, sondern im Tone der Frage selbst. Ihre Beschuldigung also meiner Dummheit und großen Einfalt „in der Kenntniß der Veränderung des Werthes der Ausdrücke" fällt, vor den Augen des unparteiischen Lesers, unstreitig auf Sie selbst zurück und müßte Sie völlig erdrücken, würden nicht Ihre Weisheit, Ihr Anstand und Ihre Bescheidenheit aus folgenden Stellen sonnenklar hervorleuchten.

Sie bemerken zuletzt sogar eine Verrücktheit in meinem Geschmiere, und fragen (ohne Fragezeichen): „Was kann man von einem Buchbinder-Burschen erwarten, welcher vielleicht die Schwelle eines Auditoriums betrat, um studirenden Männern ein gebundenes Buch zu überreichen, und vielleicht einige Bruchstücke auffing; wie die Bedienten bei dem Geisterseher?"

Was man von ihm erwarten kann?

Daß er einem zornigen Menschen, wie Sie, mit dem Kleister-Pinsel den Mund verklebe und aus Pappe Ohren anleime, die länger sind als jene der Midas waren.

Ei, ei, ei! Sie müssen ein ausserordentlicher Gelehrter und wenn nicht selbst Bischof, wenigstens von bischöflicher Abkunft sein. Hört doch, Ihr deutschen Republikaner, die Stimme des demüthigen Vaters! Der Buchbinder stellt sich ihm in den Weg — wie weiland Bileams Esel — und der Geisterseher blickt mit Zorn und Verachtung herab auf den Bedienten — des Herrn! Es ist doch eine ganz eigene Erfahrung, die ich hier in Amerika mache: Bereits von mehren aristokratischen, ungebildeten Tölpeln des Standes wegen angefochten zu werden! Der Mensch ist doch ein eigenes Geschöpf! Kerle, die man in Europa in aristokrati-

1) Zur Lösung des Esels.
2) Ohne Zorn.
3) Esel! zürne nicht.

Zum Besuch kann auf Verlangen eine Karte gelöst werden, welche für 1 Tag, von Mittags 12 Uhr ab gerechnet, zur Rückfahrt, mit Ausnahme von mit Zahlen 10 bezeichneten Zügen, berechtigt. Diese Karten werden nur für die Züge 1 bis 4 und 11 bis 14 ausgegeben. Preis der Karte 1 Mark.

Kinder unter 10 Jahren, welche keinen Platz beanspruchen, werden unentgeltlich befördert.

Kinder unter 10 Jahren, welche einen Platz beanspruchen, sowie Militärpersonen, welche in Uniform reisen, zahlen die Hälfte des Fahrpreises.

Militärpersonen, welche in Uniform reisen, haben Anspruch auf Beförderung in Zügen, welche nicht mit Schnellzugwagen versehen sind, in der Regel nur in Wagen 3. Klasse

Warzen und ihre Eiterbeulen zu verdecken — aber auch ihr wird die Stunde schlagen, welche den falschen Schmuck vom morschen, vergildten Antlitz reißt!

Die Erziehung unserer Zeit ist meistens eine wahre Verziehung. Man nimmt das Erziehen vor, wie irgend ein anderes Geschäft, das in einer gewissen Zeit abgethan sein muß, z. B. Brezelnbacken. In 14 oder 24 Jahren ist das Kunststück fertig, und die Natur meisterlich verhunzt. Du lieber Himmel, als ob nicht das ganze Leben eine großartige Erziehungsanstalt wäre, für bekannte und unbekannte Zwecke, und sich an die Erziehung im Hause anschließen sollte! Aber da steckt's! Die Erziehung im Hause ist etwas ganz Apartes. Da wird der Mensch mit dem Kinderbrei hochtrabender Sentenzen falscher, mondsüchtiger Moral getränkt, in das plumpe Kissen crasser Vorurtheile gelegt und mit dem Schürbande-Gesetz geschnürt, daß ihm hören und sehen vergeht. Muckt er sich, so wird er mit der Strafruthe Religion blutrünstig gehauen. Und ist nun das 14 oder 24 jährige Kind so recht tückisch, scheinheilig folgsam geworden, so rufen die ungeschwänzten Affen: ecce homo! Und der Herr Erzieher schiebt die Complimente schmunzelnd ein. Aber draußen im Leben, ja draußen im Leben, da ist der Teufel los. Da blitzt's, donnert's, und zittern darf man nicht vor diesen leuchtenden, sausenden Feuerruthen. Da giebt's wilde Ströme, durch diese muß man, will man nicht ertrinken; nun hindert das Schnürkissen, das muß herab. Und am Ende zeigt's sich, daß der Mensch 14 oder 24 Jahre hindurch die schwere Noth hat, sich seine 14 oder 24 jährige Erziehung abzugewöhnen.

Taxen.

Der „Advocate of Peace", in Boston, giebt aus dem „Edinburgh Review" folgende Bemerkung über die englischen Taxen, auferlegt in Folge brittischer Kriege:

„Taxen für Alles, was in den Mund eingeht oder den Körper bedeckt, oder unter die Füße gelegt wird; — Taxen für Alles, das angenehm ist zu sehen, zu hören, zu fühlen, zu riechen und zu schmecken; Taxen für Wärme, Licht und Bewegung; — Taxen für Alles auf Erden und im Wasser unter der Erde; — für Alles, das vom Auslande kömmt oder zu Hause wächst; — Taxen für rohe Stoffe; — Taxen auf jeden Zweig des Gewerbfleißes; — Taxen für die Sauce, die den Gaumen kitzelt und für Medicamente, welche die Gesundheit herstellen; — für das Amtskleid, das den Richter schmückt, und für den Strick, womit man den Verbrecher hängt; — Taxen für die Sarg-Nägel und für die bräutlichen Bänder; — auf dem Bette oder auf den Brettern, ob wir aufstehen oder uns niederlegen, müssen wir bezahlen.

Der Schulknabe schlägt sein besteuertes Steckenpferd; der Jüngling jagt auf besteuerter Straße im besteuerten Sattel seines besteuerten Pferdes dahin; und der sterbende Engländer, der seine siebenprozentige Medizin in einen Löffel gießt, wofür fünfzehn Prozent bezahlt wurden, lehnt sich in seinen Armstuhl, der fünfundzwanzig Prozent zahlt; er macht sein Testament auf einem Achtpfund-Stempelbogen und enthaucht seinen Geist in den Armen eines Apothekers, der eine License von hundert Pfund für die Freiheit bezahlt, ihn todt zu machen: sein Gesammtvermögen wird dann von 2 zu 10 Prozent besteuert. Große Gebühren bezahlt er für seinen Begräbnißplatz und seine Verdienste werden auf besteuertem Marmor der Nachwelt überliefert" — dann, füge ich hinzu, fressen seinen betaxten Leichnam taxfrei die Würmer und seine durch Pfaffen betaxte Seele vereinigt sich taxfrei mit den Seelenatomen, um nie wieder Taxen zu bezahlen.

Kunstausstellung.

Die zwanzigste Gemälde-Ausstellung hiesiger Künstler liefert in diesem Jahr nur sehr wenige Stücke, welche den Namen eines Kunstwerkes verdienen. Uebrigens läßt es sich erwarten, daß in diesem Lande, wo die materiellen Interessen so riesenhafte Fortschritte machen, auch die Kunst sich immer mehr entfalten wird.

An die Leser der Fackel.

Durch Umstände verhindert werde ich die beabsichtigte Reise nach dem Westen diesen Sommer nicht unternehmen; folglich den zweiten Jahrgang der Fackel fortsetzen. Gesammte Herren Agenten und Subscribenten ersuche ich demnach, durch ihre respectiven Postämter die Pränumeration für die zweite Hälfte des zweiten Jahrganges der Fackel gefälligst einzusenden — ausgenommen Philadelphia, Baltimore, Washington, Frederik, Harrisburg und Pottsville, wo ich im Monat Juni selbst die Pränumeration einsammeln werde — ferner: Louisville, Cincinnati, St. Louis und Belleville, wo Herr Fleischmann, der dahin eine Reise zu unternehmen beabsichtigt, die Güte haben wird, die Ausstände zu collectiren.

Da ich die großen mit dem Geschäft verbundenen Auslagen nur durch Pünktlichkeit der Subscribenten bestreiten kann, ersuche ich dieselben, mir auch fernerhin bei meinen Unternehmungen durch prompte Einsendung an die Hand zu gehen.

Den Correspondenten sage ich meinen verbindlichsten Dank, mit der Bitte begleitet, auch künftig die Fackel mit Aufsätzen zu erfreuen.

Ludwigh.

Anzeige.

Da ich vom ersten Sonntag im nächsten Mai Monat angefangen, den neuen und geräumigen Salon im Colisseum, 450 Broadway, zwischen Grand und Howard Straße, für einen hohen Preis gemiethet habe, fühle ich mich bewogen 6 Cents Eintritt erheben zu lassen. Die Jugend und Frauen haben freien Eintritt, und Solche, denen es schwer fällt, selbst diesen kleinen Beitrag zu entbehren, belieben sich an mich, No. 56 Prince Straße, für Freikarten zu wenden; da ich nicht gesonnen bin, meine Vorträge zu einer bloßen Geldspeculation zu machen, mit Ausschließung der Aermeren.

Sollten es meine Gesundheit und die fernere Theilnahme des Publikums zulassen, so werde ich auch fernerhin meine Vorträge fortsetzen, was unsern Gegnern allerdings Aerger, den Rationalisten hingegen, und den Ungläubigen überhaupt, desto mehr Freude verursachen dürfte.

Ludwigh.

Quittung.

Empfangen von Herrn G. in P—e, N. Y., 1 Doll. für die halbjährige Pränumeration des 2ten Jahrgangs der Fackel, und 1 Doll. für acht Hefte der sämmtl. Werke.

L.

☞ Für die Conventien sind an den beiden letzten Sonntagen noch eingegangen 2 Doll. 75 Cts.

Morgen, Sonntag, den Nachmittags 4 Uhr, werden in der National-Halle die Delegaten für die am 4ten Mai beginnende Convention der Ungläubigen erwählt werden.

Der hiesige Rationalisten-Verein wird anmit eingeladen, dieser Versammlung beizuwohnen.

Die Fackel.

Kaiser Leopold II. verordnet am 16. Februar 1791 die Aufhebung der Folter in den Erbländern, 1848 die Aufhebung der Todesstrafe, 1918 die Einführung der Republik.

Herausgeber und Verantwortlicher: Karl Kraus.

Nr. 1–22: Karl Kraus, Wien, III., Rasumofskygasse 23.

2. Jahrgang. 6. Mai 1900. Nummer 54.

Die Fackel erscheint unregelmäßig. Der Preis jeder Nummer beträgt 40 Heller, bei Bezug durch die Post 50 Heller. Die Abonnenten sind ersucht, Reklamationen, Adressänderungen etc. nur an die Administration der Fackel, Wien, III., Rasumofskygasse 23, zu richten.

Inhalt.

Seite

Die Demolirung. 1

Die Presse. 2

Die Wiener Presse. 3

Die Wiener Presse. 4

Die Wiener Presse. 5

Die Wiener Presse. 6

Die Wiener Presse. 7

Die Wiener Presse. 8

Die Wiener Presse. 9

Die Wiener Presse. 10

Die Wiener Presse. 11

Die Wiener Presse. 12

Die Wiener Presse. 13

Die Wiener Presse. 14

Die Wiener Presse. 15

Die Wiener Presse. 16

Die Wiener Presse. 17

Die Wiener Presse. 18

Die Wiener Presse. 19

Die Wiener Presse. 20

Die Wiener Presse. 21

Die Wiener Presse. 22

Die Wiener Presse. 23

Die Wiener Presse. 24

Die Wiener Presse. 25

Die Wiener Presse. 26

Die Wiener Presse. 27

Die Wiener Presse. 28

Die Wiener Presse. 29

Die Wiener Presse. 30

Die Wiener Presse. 31

Die Wiener Presse. 32

Die Demolirung.

Es ist eine Lust, zu demolieren, wenn man nicht selber demoliert wird. Und es ist eine Lust, zu demolieren, wenn man selber demoliert wird, wenn man nur nicht selber demoliert wird. Es ist eine Lust, zu demolieren, wenn man nicht selber demoliert wird, wenn man nur nicht selber demoliert wird, wenn man nur nicht selber demoliert wird. Es ist eine Lust, zu demolieren, wenn man nicht selber demoliert wird, wenn man nur nicht selber demoliert wird, wenn man nur nicht selber demoliert wird, wenn man nur nicht selber demoliert wird. Es ist eine Lust, zu demolieren, wenn man nicht selber demoliert wird, wenn man nur nicht selber demoliert wird, wenn man nur nicht selber demoliert wird, wenn man nur nicht selber demoliert wird, wenn man nur nicht selber demoliert wird. Es ist eine Lust, zu demolieren, wenn man nicht selber demoliert wird, wenn man nur nicht selber demoliert wird, wenn man nur nicht selber demoliert wird, wenn man nur nicht selber demoliert wird, wenn man nur nicht selber demoliert wird, wenn man nur nicht selber demoliert wird. Es ist eine Lust, zu demolieren, wenn man nicht selber demoliert wird, wenn man nur nicht selber demoliert wird, wenn man nur nicht selber demoliert wird, wenn man nur nicht selber demoliert wird, wenn man nur nicht selber demoliert wird, wenn man nur nicht selber demoliert wird, wenn man nur nicht selber demoliert wird. Es ist eine Lust, zu demolieren, wenn man nicht selber demoliert wird, wenn man nur nicht selber demoliert wird, wenn man nur nicht selber demoliert wird, wenn man nur nicht selber demoliert wird, wenn man nur nicht selber demoliert wird, wenn man nur nicht selber demoliert wird, wenn man nur nicht selber demoliert wird, wenn man nur nicht selber demoliert wird. Es ist eine Lust, zu demolieren, wenn man nicht selber demoliert wird, wenn man nur nicht selber demoliert wird, wenn man nur nicht selber demoliert wird, wenn man nur nicht selber demoliert wird, wenn man nur nicht selber demoliert wird, wenn man nur nicht selber demoliert wird, wenn man nur nicht selber demoliert wird, wenn man nur nicht selber demoliert wird, wenn man nur nicht selber demoliert wird. Es ist eine Lust, zu demolieren, wenn man nicht selber demoliert wird, wenn man nur nicht selber demoliert wird, wenn man nur nicht selber demoliert wird, wenn man nur nicht selber demoliert wird, wenn man nur nicht selber demoliert wird, wenn man nur nicht selber demoliert wird, wenn man nur nicht selber demoliert wird, wenn man nur nicht selber demoliert wird, wenn man nur nicht selber demoliert wird, wenn man nur nicht selber demoliert wird. Es ist eine Lust, zu demolieren, wenn man nicht selber demoliert wird, wenn man nur

Am Königl. Gymnasium zu Wetzlar wurden Ostern 1859 folgende Lehrer angestellt: Dr. Wilhelm Heinrich Schrader, bisher Lehrer am Gymnasium zu Hadamar, als Oberlehrer, Dr. Friedrich Wilhelm Schmidt, bisher Lehrer am Gymnasium zu Hadamar, als Oberlehrer, Dr. Wilhelm Heinrich Wagner, bisher Lehrer am Gymnasium zu Hadamar, als Oberlehrer, Dr. Friedrich Wilhelm Ferdinand Bergk, bisher Lehrer am Gymnasium zu Hadamar, als Oberlehrer, Dr. Friedrich Wilhelm Ludwig Hoffmann

ist, daß einige Stein-Eigenen. Mehr ist hiervon nicht zu sagen. Die Gebäude selbst sind sehr hoch und stehen auf einem Fundament von Stein, das 3 Fuß hoch über die Erde hervorragt. Die Thüren sind sehr niedrig, so daß man nur gebückt hineingehen kann. Man sieht die Gebäude von außen, wie auch die Fundamente, sehr gut, weil die Leute, wenn sie ihre Häuser verlassen, sie mit Erde bedecken, damit sie nicht verfallen und zerstört werden.

Ferdinand Denis.

Schluß-Betrachtung.

Nach vorliegender getreuen und treffenden Schilderung der Sitten und Gebräuche der Indianer, wie auch ihrer Wohnungen, Kleidung, Waffen, Jagd, Fischfang, Ackerbau, Kriegführung, Religion, Gesetze, Ehe, Kindererziehung, Krankheiten und ihrer Heilmittel, Begräbnißarten, Sprache, Musik, Tänze, Spiele, Feste, Handel und Wandel, Maß, Gewicht, Münze, Zeitrechnung, Kalender, Astronomie, Geschichte, Alterthümer, Bauwerke, Bildhauerarbeiten, Malereien, Hieroglyphen und Schriftzeichen, Gemälde und Bücher, Denkmäler, Ruinen, Ueberreste, Grabhügel, Todtenurnen, Todtenbeine, Schädel, Mumien, Gerippe, Waffen, Werkzeuge, Geräthschaften, Schmuck, Münzen, Medaillen, Bildnisse, Gemälde, Kupferstiche, Steindrucke, Karten, Pläne, Ansichten, Bücher, Handschriften, Urkunden, Briefe, Sammlungen, Vereine, Gesellschaften, Zeitschriften, Zeitungen, Bibliotheken, Museen, Reisen, Reisende, Reisebeschreibungen, Reisewerke, Reiseberichte, Reiseabenteuer, Reisebeschwerden, Reisekosten, Reisepässe, Reisegesellschaften, Reisegefährten, Reisegenossen, Reisebegleiter, Reiseführer, Reiseleiter, Reisemarschälle, Reisemarschälle, Reisemarschälle

Selbstschaffen, Wollen und Empfinden, und bringt später die reichlichsten, gereiftesten Früchte hervor. Wohl denen, wessen Standes und Geschlechtes sie auch sein mögen, die auf diesem Wege eine geraume Zeit geführt worden sind, und später für sich auf dieselbe Weise fortwandeln! Solchen wird auch hintenher ein manigfaltiges, ausgebreitetes Wissen nicht schädlich sein, und statt zu erdrücken, aufgeblasen und stolz zu machen, wird es ihnen die rechte Stärkung geben und vermittelnd zur hellen Erkenntniß führen. —

Der extensive Lehrgang verlangt von Allem das Gegentheil. Er führt gleich anfangs ins Weite und Breite, will früh, schnell und spielend eine Masse von allerlei fremdartigen Kenntnissen eintrichtern und anlernen; Gründlichsein und Selbsterfinden ist nach ihm Aufenthalt, unnützer Zeitvertreib, und die allenfalsige Mühe besteht im Festhalten nicht eingesehener Dinge mit dem Gedächtnisse. Die Folgen davon sind Gedankenlosigkeit, Verflachung und Mühescheu.

Das Wesen der „pestalozzischen Erziehungs- und Unterrichtsmethode ist vorzugsweise intensiv, und von mehrern Schülern Pestalozzis besonders auf Zahlen und Maaßverhältnisse, überhaupt auf Mathematik angewendet worden. Von derselben Natur sind auch die in diesem Geiste ausgearbeiteten Unterrichtsgänge Anderer, als da sind: Die Lautlehre von Krug und Stephany (im Gegensatze der alten, qualvollen, widersinnigen Buchstabir-Methode) die Schmid'sche Zeichnen-, die Gesang-Methode von Pfeiffer und Nägeli, der Krause'sche Sprech- und Sprachgang u. dgl. m.; wo hingegen der auf große Massen der niedern Volks-Jugend berechnete, sogenannte wechselseitige Unterricht (der besser wechselseitige Abrichtung hieße) von Bell und Lancaster, und die darnach geformten Lehrweisen, ausschließlich extensiv sind. Auf diesen zuletzt genannten, breit getretenen Heerstraßen wandelt es sich nun für Lehrer und Lernende so ziemlich bequem; wo hingegen der andere Pfad weit steiler ist, oft gar zu lähmender Verkennung und ketzerischer Mißdeutung führt, und vom Schüler, wenn auch keine besondere Anlagen, doch Festhalten und Beharrlichkeit verlangt, so wie von den Lehrmeistern vielseitige Bildung, Erfahrung, Arbeitstreue und eine angeborne Anregungs- und Mittheilungsgabe.

Da nun alle Lehrgegenstände, so viel ihrer Natur nach an ihnen ist, zu geistigen Bildungsmitteln dienen sollen, fordert dieses nicht allein der jetzige Standpunkt einer geläuterten Pädagogik überhaupt, sondern namentlich auch der Elementar Unterricht im höhern Sinne des Wortes.

Was nun den Schreibe-Unterricht als Elementar-Lehrgegenstand angeht, so kann er freilich nicht die höhern Geisteskräfte in Thätigkeit setzen wollen; das Hauptfeld seiner Wirksamkeit bleibt, so wie bei beim Zeichnen, innerhalb der Gränzen des Empfindungs- und Gefühlsvermögens, und Ausbildung des Auges, durch die Hand. Ist dieß aber nicht auch von großem Werthe? Jean Paul Richter sagt: — „Vor allem erzieht das deutsche Auge, das so weit dem deutschen Ohre nachsteht."

Wir werden später nachsehen, welche andere schätzbare Einflüsse ein guter Schreibunterricht hat. Was nun die beim Schreibunterrichte zu befolgende Lehrmethode betrifft, so muß ich bemerken, daß kein methodischer Lehrgang, selbst der beste nicht, den guten Lehrer ersetzen oder machen könne. Umgekehrt, der Lehrer muß die Methode machen, doch, dem Unterrichte Geist und Leben einhauchen, — und ein Lehrer, der nicht Kopf und Herz zum Unterrichte mitbringt, dem sind alle noch so lang und fein gesponnenen methodischen Anweisungen keine taube Nuß werth. Auch läßt sich eine Methode so nicht einführen, wie man ein Fuder Heu einfährt, sagt Harnisch. Der Virtuos und der Spielmann, wie verschieden behandeln sie dasselbe Instrument!

Damit will ich aber nicht die Aufstellung jedes methodischen Unterrichtsganges für überflüssig erklären, noch weniger wünschen, jeder Lehrer möge so nach seinem Gutdünken verfahren. Das hieße eine große Unkunde verrathen, und einer zügellosen Verfahrungsweise das Wort reden, die durchgängig zu nichts Gutem führen würde; denn ein Lehrer, „der es sich nicht klar bewußt ist, welchem Hafen er zusteuern soll, hat nie sichern Wind." Darum ist es ein sehr hohes Verdienst, das sich besonders die pestalozzische Schule und mit und nach ihr andere Pädagogen erworben haben, daß gegenwärtig alle Lehrgänge des Wissens und Könnens besonderen vielfachen Bearbeitungen unterworfen worden sind, und noch täglich damit fortgefahren wird. Dergleichen Leitfäden sind freilich mehr für den angehenden als für den selbstständigen, erfahrenen Lehrer berechnet. Dieser bricht sich selber seine Bahn, und obgleich ihm die methodischen Ausarbeitungen Anderer genau bekannt sind, so kann und soll

Ich bin nicht der Ansicht, daß es nicht möglich wäre, daß ein Mann, der sich in einer Lage befindet, wie sie Herr Graf Taaffe schildert, einmal Fehler begeht, daß er sich einmal übereilt, daß er sich einmal nicht so benimmt, wie es sich für einen Mann gehört, der in einer solchen Stellung ist. Aber Fehler mit einer Absicht, mit einer Tendenz, mit einem Plan, das ist es, was ich dem Herrn Grafen Taaffe nicht zutraue, das ist es, was ich ihm nicht glaube, das ist es, was ich ihm nicht zumuthe, das ist es, was ich ihm

Geduld nicht überwinden können, und bald Lust und Liebe zum Schreiben verlieren müssen. Auch ist zu bedenken, daß das Schreibelassen ohne Linien gar leicht zum kleinen, kritzeligen Schreiben Veranlassung gibt. Hiermit ist aber nicht gesagt, daß durch Linien der ältere, kräftigere Schüler, oder der rascher gehende Jüngere soll aufgehalten und gehemmt werden. Jeder wirft die Krücken und den Springstock weg, so bald er ohne diese gehen und springen kann.

(Fortsetzung folgt.)

Philadelphia den 21. April 1845.

Geehrter S. Ludvigh!

Ein Ton der Fackel Nr. 21 hat gerade jene Seite meiner Baßgeige berührt, die bis zum zerspringen gespannt ist. Nämlich die des Betens. Hätte der Schreiber anbeten statt beten geschrieben, so wäre das Wort wenigstens brauchbar, und eigentlich gar nicht nothwendig es anzuempfehlen; denn unsere Herren Stutzer ueben sich darin ohnedieß bis zum Lächerlichen; und wirklich! selten geh'n sie unbefriedigt aus dem Tempel des Harems.— Allein unter beten versteht man zu Gott beten, wie sich der Schreiber selbst ausdrückt. Beten! sehr gute Anempfehlung; es ist ja Mode; (besonders hier.) Man wird ja auch desswegen geachtet, und beim Gegentheil als Gotteslästerer gestraft. Die Seelenverkäufer, so wie Jene — die ihnen das Recht dazu geben, beten ja auch; und der Straßenräuber und Mörder beschwichtigt den etwa noch guten Funken seines Gewissens, und sucht Vergebung im Beten; und der feinere General-Räuber und Mörder wagt sogar einen Prozeß (durch den Mittler) gegen den lieben Herrgott selbst, im Fall er nicht Wort halten wollte, d.i. die Schandthaten, Barbareien, Unterdrückungen nicht verzeihen will; wofür man ihn ja der Vorschrift gemäß bittet. Ah! welchen Trost gewährt doch das Beten für solche Classe.—

Eine andere Frage aber: Kann ein solcher Gott — (ein persönlicher) Deren Gebet erhören? oder ist das Beten nur den Guten anzuempfehlen? Der Gesunde bedarf des Arztes nicht. Oder ist die ganze Menschheit, mehr und weniger, nicht von solchem Schlag? Ich bin gewiß, mancher Aufrichtige ist mit mir einverstanden. Aber es soll einmal gebetet werden. Nun so laßt uns doch nochmal zusehen, unter welcher Form und Bedingung es geschehen muß, und welche Probe es liefert.— Jedenfalls muß der Bittsteller „reines Herzens" seiu; denn "das Gebet eines Sünders ist ein Greuel vor Gott."— „Im Geist und in der Wahrheit" beten. Das sogenannte Gebet des Herrn, das "Vater Unser", das ich für lobenswehrte Sprüche, jedoch für kein Gebet halte, verschändet die Christen gänzlich. Also „Unser Vater"— demnach Aller Vater gleich.

Muß der Mensch mit „Vergieb uns unsere Schulden, so wie wir vergeben unsern Schuldigern" bei dem Bittsteller nicht den größten Schrecken, oder doch Schreck erregen? Man denke sich doch nur recht lebhaft die Bekenner mit ihren Handlungen ihrem Gott gegenüber! Erschrickt nicht der Mißbekenner vor solchen Gedanken? Schon das heilig aussehende Affenspiel und die Cermonien flößen ihm Ehrfurcht ein; und die wirklichen Bekenner scheuen sich nicht, ihren gerechten und zornigen Gott so oft zu belügen als ein Hahn kräht, und das 1800 Jahre ununterbrochen fort! wahrlich ein unkundiger oder leichtsinniger Gott! Wo ist der Beweis des Gegentheils? Oder der euerer Würdigkeit? Nirgends eine Probe. Da war Moses unter andern ein ganz anderer Kerl. Auf sein Gebet hin regnete es Manna und Wachteln, dem Element des Wassers gebot er, und es gehorchte. — Ja, sogar Mauern stürzten blos durch den Trompeten-Stoß zusammen.— Um dergleichen betet man jetzt nicht mehr, wird man sagen. Aber zufolge der Verheißung sollt ihr „Berge versetzen" können, ja sogar in's „Meer stürzen".— Oder hat man andere Proben durch das Gebet aufzuweisen? Die Reckgeschichte zu Trier mögte allenfalls für eine gelten. Aber welches Lob geben sie sich untereinander selbst? Beinahe ganz das rechte.— Noch nicht einmal einen einzigen armen Mann sah man sich aus Noth und Elend heraus beten; indessen aber werden dadurch 9 Theile der Menschheit in Abhängigkeit versetzt und darin erhalten, oder doch ihrer Rechte direct und indirect beraubt —

Liegt der Ursprung des Uebels nicht in dem Beten; so sollte es doch Abhülfe liefern. Aber euer Gott, in dem abermaltausend Herrgotts-Gefängnissen (Kirchen) ist taub, und das Zettergeschrei bleibt ohne Wirkung. Ja, man betet blos für Vergebung der Sünden. Gut: z. B. der Sclaven-Handel sei eine Sünde: würde er durch Beten abgeschafft werden können? Die Beter mögen sich selbst antworten, und so den Beichtspiegel durchgehen; aber nicht jenen der kleinen Kinder, die z.B. „Ich habe den Teufel geflucht 100 mal; ich habe sackramentirt, ebenfalls 100 mal" u. d. g. O, ihr Barmherzigen der Mücken und Würger der Elephanten! Euch wird einmal das „Vergieb uns unsere Schulden ꝛc." hier auf

Erden gebetet werden, und ihr werdet nicht lachen dabei!

Beten ist jedenfalls eine Sünde, oder eine Schande. Eine Sünde für den Gläubigen, der mit seinem Gott so erbärmlich, frevelhaft tändelt. — Für den Ungläubigen eine Schande, der Menschen-Rechte blos durch Denken, nicht durch Handeln befördern will.

Uebrigens ist dieses nicht gegen den Schreiber — gerichtet, sondern gegen alle Betbrüder: Jedoch glaube er mir's, oder lache er mich aus: „es kommt die Zeit noch, wo kein Beten, aber Handeln etwas vermögen wird."

Mit gebührender Achtung

E. Zügner.

(Eingesandt.)

Die Erschaffung der Welt.

(Ein Mann mit Drehorgel und Guckkasten erklärt für 6 Pence dem hineinschauenden Publikum die Erschaffung der Welt in folgender Weise:)

Ort der Handlung: ein Jahrmarkt.

Von D. Frank.

Allons, Messieurs et Mesdames! wollen sie nit guk in mein Kasten, da sehen sie den ganze Creation, wie haben gemacht der lieben Herrgott der ganze Welt.

Den ersten Tag er haben gemacht der Feuer, der Wasser, der Luft und der h'Erden.

Den zweiten Tag er haben gemacht, der Sonne, der Monden und der Sternen.

Den dritten Tag er haben gemacht, der Blumen, und Kraut, und Apfel- und Birn-Bäumen.

Den vierten Tag er haben gemacht, der Thieren, der h'Esel, der h'Orsen, der h'Elephanten und der Trampelthieren.

Und so formiren er einen Tag um der Andern, den letzten Tag, er nehme ein Bröckel Lam und machen Monsieur h'Adam. Er mache ihn zu der Herr von der Schöpfung, und zu der Gouvenör von der große und schöne Jardin de Paradis.

Mons. h'Adam spazieren herum in der Paradis, aber er fühlen sich befallen von der großen Langweiligkeit, er marschieren retour zu die liebe Herr Gott, und beklage sich.

Der liebe Herr Gott verwundern sich sehr stark, er sein aber ein guten Mann, er geben ihm zu trinken ein Glasl Wein, par bleu Mons. h'Adam schlafen ein. Der lieben Herr Gott nehmen ein kleines Schnapmesser, schneiden der Rip aus seiner rechte Seit, und formiren Madame h'Ev.

Der liebe Herr Gott machen ein kleines Donnerwetter und Mons. h'Adam werden munter, und sahen Mad. h'Ev. Mons. h'Adam sein sehr erfreut, und nehmen Ma. h'Ev. in seinen Armen und wollen marschiren mit ihr spazieren in den Jardin de Paradis. Doch der liebe Herr Gott rufen bede retour und sagen, Attendez! Ihr könnet bede eß von alle Frucht, nur nicht von der Apfelbaum.—Oui Monsieur, sagt Mons. h'Adam und verschwindt mit Mad. h'Ev.

Wie beide so marschiren begegnete ihne Mad. Slang, A bon jour Mons. h'Adam, a bon jour Mad. h'Ev, wie gefallen Ihnen der Jardin de Paradis?—

O trèz bien, schrien Mons. h'Adam und wollen weiter marschiren.— Allons, wollen sie nicht kosten von der h'Apfelbaum — sagen Mad. Slang—O non, Madame, der liebe Herr Gott haben es verboten, C'est ridicule, c'est rien— probiren Sie und Sie werden sehen der h'Apfel ist von la première qualité; dabei presentiren Mad. Slang einen schönen h'Apfel der Mad. h'Ev. und verschwinden.

Mad. h'Ev. freßen von der h'Apfel und geben ein morceau Mons. h'Adam.

Par pleu, kaum haben bede fressen von der h'Apfel, so fühlen sie sich befallen von der großen Schamhaftigkeit, und verkriechen sich in einen Felsengrott. Der lieben Herr Gott suchen überall Mons. h'Adam et Mad. h'Ev. — er findet sie nicht. — Er rufet der h'Erzenkel! Erzenkel! suchen sie mir Mons. h'Adam und Mad. h'Ev.—

Der Erzenkel laufen herum in den großen Jardin de Paradis wie Pudel, er finden sie nicht — endlich kommen er zu der Felsengrott—er guken hinein—und mon Dieu! er sehen Mons. h'Adam und Mad. h'Ev.

Eh, Cujon, was machen sie da—werden sie sich gleich pack zu die liebe Herr Gott, er suche sie überall und kann sie nicht find; — der Mons. h'Adam wollen nicht gehen, der h'Erzenkel nehmen ihn bei eine Ohrläpchen und führen ihn zu die lieben Herr Gott.—

Der liebe Herr Gott sitzen da in Schlafrocken — und Schlafhauben, trinken Coffee, rauken aus eine lange Pfeif, und lesen de Journal de Frankfort.

Eh Cujon! kommen sie hier — was haben sie gemacht? warum haben sie fressen den h'Apfelbaum, habe ich ihnen nicht verboten? Ha! — O pardon, mein liebe Herr Gott! Mad. h'Ev. habe mich verführen, sagen Mons. h'Adam.

Eh Cujon, warum lassen sie sich verführen — Sie werden sich bede pak aus der Jardin de Paradis und werden aus Straf verdienen ihr

Brod im Schweiß ihres Gesichtes, und sie Mad. h'Ev, weil sie haben verführen Mons. h'Adam, werden gebären ihre Kinder mit vielem Grimaß, — Allons, march! —

Doch weder Mons. h'Adam noch Mad. h'Ev, wollen gehen—da rufen der liebe Herr Gott: — h'Erzengel! nehmen sie einen feurigen Stallbesen und jagen sie bede aus den große Jardin de Paradis.—

Der h'Erzengel en fin nehmen eine feurige Stallbesen und jagen bede aus die Paradis! —

Tagbuchfragmente

von Viktor Wilhelm Froelich.

Gott verdamme sie all', die Heiligen, die immer den Kopf auf die Seite neigen, als wollten sie die lieben Engelein singen hören. Nach ihrer Lehre von der ewigen Strafe würden ihnen all die frommen Gebete, mit denen sie ihren Herrgott zu belügen gedenken, für eben so viele Galgenvögelstreiche notirt im Buche des Lebens; dagegen müßte mancher herzerleichternde Fluch dem Kind der Welt als frommer Stoßseufzer passiren.

K u n s t.

Ein Concert, das vorigen Dienstag, am 29sten April, in der großen Halle des Tabernacles Frauen Otto zur Ehre gegeben wurde, liefert Beweis von der Wahrheit, daß die Musik in diesem jungen Lande die plastischen Künste weit überflügele. Es ist dies eigentlich im Wesen des Menschen gegründet. Die Plastik nimmt einen höhern ästhetischen Sinn in Anspruch—die Musik geht mehr aus der sinnlichen Wesenheit hervor, und wirkt unmittelbar auf das Gefühl. So gut wie die materiellen Interessen in dieser Republik sich rasch bewegen und entwickeln, eben so werden auch Kunst und Wissenschaft hier einen fruchtbaren Boden finden, und der Saame, der hier durch ausländische Künstler gestreuet wird, berechtiget die Eingebornen auch in diesem Bereiche zum Genusse der herrlichsten Früchte.

Das Concert wurde mit Weber's Jubiläum eröffnet, und das wohl besetzte Orchester erfüllte kraftvoll die zahlreich besetzte Halle.

Hr. P. Mayer sang eine Arie aus Lucia mit eben so viel Kraft als Gefühl, und einige rauhe Dissonanzen, die störend einwirkten, können den besten Künstler befallen.

Fräulein Taylor hat zwei Arien vorgetragen und verdienten Beifall erhalten. Ihre Stimme ist rein, ihre Modulation süß, ihre Methode gut, ihre Gestalt einnehmend; und „tönt der Philomelengesang gleich aus rauhem Käfige süß," so sind der Jugend Reiz und äussere Form doch sehr glückliche Attribute der Sängerin.

Hr. Rappetti hat ein Violin-Solo mit höchster Präcision vorgetragen. Die Composition ist von ihm selbst, und ganz geeignet, die Phantasie auf dem Meere der Tonwogen ebben und fluthen zu machen, bald schmerzgedrückt, bald lusterfüllt.

Frau Otto wurde von ihren Verehrern mit Blumen bewillkommt; hinreichend, um allen Künstlerinnen Amerika's Kr..nje daraus zu winden. Sie sang zwei Arien. Ihre Stimme ist stark; ihre Gefälligkeit, wo ein edler Zweck ihr Mitwirken erhöht, rühmlich anerkannt, und der laute Beifall zeigte, daß sie ein Liebling des Publikums ist.

Ein komisches Duett von Coccia wurde durch die Künstler De Begnis und Sanquirico meisterhaft vorgetragen. Man kann diese Leistung die Würze des Abends nennen, und nur die italiänische Sprache mit ihrer Flexibilität vermag das Materiale zu solchem „Haut-Gout" zu liefern. Coccia scheint in diesem Buffo die Superlative der italiänischen Superlative zeigen zu wollen, und selbst die amerkanische Positive ließ sich durch die herrliche Leistung zur Comparative hinreißen.

Eine Arie, von der Künstlerin R. Pico vorgetragen, wurde ebenfalls mit verdientem Beifall empfangen; obschon die Composition von Mercadante zu jenen gehört, die mehr auf Talent als auf Effect berechnet sind.

Eine Composition vom Herrn A. P. Heinrich (aus Böhmen): „Der Pilgrim der neuen Welt" —hat das Haus mit stürmischem Beifall erfüllt, und, wahrlich, wäre das Tabernacle nicht auf christlichem Fundamente erbaut, seine Mauern wären durch den Schall der Posaunen zusammengestürzt. Ruhe und Sturm, Sehnsucht und Thatkraft, Zweifel und Kühnheit, wechseln auf originelle Weise in dieser Composition; sie ist voll Ideen, voll Leben, voll Geist; ein Kunstwerk, in dem das Heilige, das Große, das Milde, das Erhabene, das Schaurige und Majestätische in ästhetischer Fülle wogen. Der Schöpfer des Werkes hatte persönlich das Vergnügen, Zeuge des rauschenden Beifalls zu sein.

Ein Duett von Clinton, für Flöte und Klarinet, wurde durch die Herren T. A. Kyle und Grénwelt sehr brav vorgetragen.

Ein Duo Buffo, von Mercadante, in dem Ernst und Scherz wechseln, vorgetragen von Fräulein Pico und Herrn Sanquirico, hat nichts zu erwarten übrig gelassen. Künstler und Künstlerin feierten gleichsam wetteifernd den Sieg ihres Talentes.

Fräulein Windmüller hat eine Scene aus dem Freischütz, und Frau Burkhardt eine Cavatine vorgetragen. Beide haben gute Schule; doch sind ihre Stimmen nicht für größere Bühnendichtungen geeignet.

Den Schluß des Concertes machte eine Ouverture von Auber mit vollem Orchester.

Hr. Timm hat seine Stellung, als leitendes Organ am Piano-Forte, vollkommen entsprechen. L.

Convention.

Die Convention der Ungläubigen (Infidels), bestehend aus Delegaten und Freunden von verschiedenen Staaten, wird Sonntag den 4., Montag den 5., und Dienstag den 6. Mai im Colosseum, 450 Broadway, stattfinden. Die Convention versammelt sich Sonntag um 10 Uhr des Morgens. Eingang 16 Cresby St. Eine Sitzung Sonntag des Abends um 7 Uhr, und alle folgenden Sitzungen finden im großen Salen des Colosseums statt. Eingang im Broadway. Verschiedene Sprecher werden das Publikum adressiren. Sitz frei.

New-York, den 1. Mai 1845.

Im Auftrag der Anordnungs-Committee.

Quittung.

Empfangen von Hrn. Schröder in Albany 1 Dollar als halbjährige Pränumeration der Fackel des Herrn Beckstein.

— von Hrn. Zügner in Philadelphia 1 Dollar für acht Hefte des Reise-Journals.

— von Dieh. Krätzer u. Co., in Friedensville, Pa., 2 Dollars, für den 2ten Jahrgang der Fackel.

— von Dr. Wesselhöft in Boston, 2 Dollars für den 2ten Jahrgang der Fackel. L.

☞ Herr Knappich wird ersucht dem Herausgeber der Fackel seinen Wohnort anzugeben.

☞ Die Subscribenten für Dr. Wirth's Werke belieben dieselben in der Expedition der Schnellpost in Empfang zu nehmen.

Die Fackel.

Aus den Trümmern des Judenthums und des Christenthums wird sich der Rationalismus erheben — und aus dem Schutte der Tempel und Kirchen werden Hallen der Wissenschaft erstehen.

Redigirt und herausgegeben von Samuel Ludvigh.
No. 56 Prince Straße, New York.

2. Jahrgang. 10. Mai 1845. Nummer 25.

Die Fackel erscheint wöchentlich einmal. Preis des Jahrganges 2 Dollars in halbjähriger Vorausbezahlung. Jeder Postmeister in den Ver. St. übernimmt und besorgt Subscriptions-Gelder, ohne dafür Porto zu rechnen.

(Eingesandt.)

Wahrheit.

„Es bilden Viele sich so Vieles ein;
Drum bilden Viele sich so wenig aus."

Wahrheitsfreunde gibt es viel;
Mancher hört sie gerne;
Mancher blickt mit Freudigkeit
Oft nach ihrem Sterne.
Ihre Würde, ihren Werth
Hört man öfters preisen,
Und sieht ihrem Götterbild
Huldigung erweisen.

Aber meistens sind es nur,
Leider, schöne Worte.
Wen'ge, wenn es Opfer gilt,
Oeffnen ihr die Pforte.
Wen'ge haben Muth genug,
Sie durch That zu ehren,
Und im Kampfe unverzagt
Stark sich zu bewähren.

Wahrheit ist ein schönes Wort,
Jeder führt's im Munde;
Doch wenn sie ihn selber trifft,
Haßt er ihre Kunde.
Eig'ne Mangelhaftigkeit
Mag man gern verkleinern,
Fremde sieht man doppelt groß,
Doppelt schlimm erscheinen. K.

New-York, im Mai 1845.

Die Convention.

Oder vielmehr die Conventionen, welche im Lauf dieser Woche in der Stadt New-York stattfanden, sollen der Gegenstand einer kurzen Betrachtung sein und mir Stoff liefern zu einer Rede, welche ich Sonntag den 11ten Mai des Abends, im Coliseum (450 Broadway) halten werde.

Jahrtausende ist es Einzelnen, die sich der Massen zu bemächtigen wußten, gelungen, durch Gewalt des Schwertes und der Religion den freien Aufschwung des menschlichen Geistes zu hemmen. Offenbarungen, Lügen, Wunder, Scheiterhaufen und Excommunicationen, Verheißungen des Himmels und Drohungen der Hölle, stehende Heere und Censur wurden als Mittel angewendet, um den freien Gedanken zu morden und die Völker in Gehorsam zu halten. Allein trotz des Namens Gottes und des Schreckens des Teufels, trotz aller satanischen Künste der Willkühr und der Despotie hat sich die freie Forschung Bahn gebrochen und keine irdische noch überirdische Macht vermag es, länger den politischen und geistigen Fortschritt zu hindern. Indeß jenseits des Oceans trotz der noch bestehenden Throne und ihrer Satelliten eine allgemeine Gährung im Leben der Völker sichtbar ist, beginnt hier in dieser Republik, unter der Aegide der Constitution, das Volk zum Selbstbewußtsein zu erwachen und der Donner der freien Presse rollt fort und fort und wiederhallt aus den entferntesten Ländern.

Wir leben in einer höchst merkwürdigen Zeit, voll Bewegung, voll Leben, voll Energie, voll Entwickelung, und dem ruhigen Beobachter der Begebenheiten drängt sich die Wahrheit auf, daß sich aus der gewitterschwangern Gegenwart eine bessere Zukunft der Völker gestalten muß.

Amerika war einst die Zufluchtsstätte verfolgter Gläubigen, die hier bald selbst zu Verfolgern wurden. Die im alten Vaterlande eingesogenen Vorurtheile haben hier frische Nahrung gefunden. Der Einfluß des Königthums wurde vernichtet; aber die Hydra der Religion erhebt noch mächtig ihre Köpfe, kaum ahnend, daß der Herkules, Zeitgeist, bereits seine Keule erhebt, um einen nach dem andern abzuschlagen und aus dem Cadaver des Ungeheuers eine neue Schöpfung entstehen zu machen.

Vor wenigen Jahren noch war das amerikanische Volk, trotz der erklärten Unabhängigkeit, an

hat sich der Eigenthümer gefallen und will die Verwaltung der Herrschaft nun selbst führen, so kann er dem Pächter nicht kündigen, sondern muß ihn bis zum Ablaufe der Pachtzeit gewähren lassen. Ebenso, wenn der Eigenthümer stirbt, so ist der Pachtvertrag gegenüber dem Erben des Eigenthümers für die Dauer der Pachtzeit wirksam. (§§. 1116. 1117 des Gesetzbuches.)

Der wenigen Ausnahmen ungeachtet, die sich hier finden, ist das Verhältniß zwischen Pächter und Eigenthümer ein ganz anderes, als das zwischen dem Eigenthümer und jenen Inquilinen, welche ihm nur gegen die Verpflichtung zu persönlichen Leistungen ihre Wohnung überlassen. Diese Inquilinen sind nämlich Dienstleute, und wenn sie auch nicht in die Dienstordnung eingetreten sind, so gehören sie doch zu dem Gesindestande, und es finden auf sie alle Vorschriften Anwendung, welche für Dienstleute gegeben sind. Sie können daher auch ohne Aufkündigung entlassen werden, wenn sie sich Vergehungen gegen die Dienstordnung zu Schulden kommen lassen, und sie müssen ihre Wohnung verlassen, wenn sie aufgekündigt oder entlassen worden sind.

Ein Pächter kann nicht entlassen werden, wenn er nicht gegen den Pachtvertrag gehandelt hat, und er kann nicht ausziehen, wenn ihm nicht gekündigt worden ist.

Die Kündigung muß bei Pachtungen, welche nicht länger als ein Jahr dauern, spätestens vor Ablauf des Pachtjahres geschehen. Bei Pachtungen, welche länger als ein Jahr dauern, muß die Kündigung ein Jahr vor Ablauf der Pachtzeit geschehen. (§§. 1118. 1119 des Gesetzbuches.)

Die Kündigung muß in Gegenwart zweier Zeugen geschehen, oder sie muß schriftlich gemacht werden. Wenn der Pächter nach Ablauf der Pachtzeit die Pachtung noch ein Jahr lang benützt, ohne daß ihm gekündigt worden ist, so wird der Pachtvertrag als auf ein Jahr erneuert angesehen. (§§. 1120. 1121 des Gesetzbuches.)

Dritter Abschnitt.

Dienstboten und Gesindeordnung.

Dienstboten sind alle Personen, welche sich gegen Lohn oder Kost zu persönlichen Leistungen verpflichten.

Die Dienstboten werden in drei Klassen getheilt, in Dienstboten, welche in die Dienstordnung eingetragen sind, in Dienstboten, welche nicht in die Dienstordnung eingetragen sind, und in Taglöhner.

Die Dienstordnung ist ein Buch, in welches die Dienstboten, die sich dazu verstehen, eingetragen werden. Sie müssen sich dann auf ein Jahr verdingen, und sie können während dieser Zeit weder entlassen werden, noch ausziehen, wenn nicht ein Grund vorhanden ist, der sie dazu berechtigt. Dienstboten, welche nicht in die Dienstordnung eingetragen sind, können ohne Aufkündigung entlassen werden, und sie können ohne Aufkündigung ausziehen. Taglöhner können jeden Tag entlassen werden, und sie können jeden Tag ausziehen.

Die Dienstordnung wird in jeder Ortsobrigkeit geführt. Sie ist öffentlich, und jeder kann sie einsehen. Die Ortsobrigkeit hat darüber zu wachen, daß sie richtig geführt wird, und sie hat die Eintragungen zu besorgen.

Wer Dienstboten braucht, der muß sich an die Ortsobrigkeit wenden, und diese muß ihm Dienstboten aus der Dienstordnung geben. Sie darf ihm keine geben, wenn sie nicht dazu aufgefordert worden ist, und sie darf ihm keine geben, wenn sie nicht glaubt, daß sie sich für ihn eignen.

Die Dienstboten müssen sich an die Ortsobrigkeit wenden, wenn sie einen Dienst suchen, und diese muß ihnen einen Dienst geben, wenn sie sich dazu verstehen, und wenn sie sich für sie eignen.

Die Dienstboten müssen sich in die Dienstordnung eintragen lassen, wenn sie es verlangen, und sie müssen sich eintragen lassen, wenn sie es nicht verlangen, aber dazu aufgefordert werden.

Die Dienstboten müssen sich in die Dienstordnung eintragen lassen, wenn sie es verlangen, und sie müssen sich eintragen lassen, wenn sie es nicht verlangen, aber dazu aufgefordert werden.

Die Dienstboten müssen sich in die Dienstordnung eintragen lassen, wenn sie es verlangen, und sie müssen sich eintragen lassen, wenn sie es nicht verlangen, aber dazu aufgefordert werden.

des ersten Schlesischen gestiftet, — Herr Dr. Lehmann, Schlesischer Provinzial-Landtags-Abgeordneter, — Herr Dr. Lehmann, Mitglied des Provinzial-Landtags

Zur Weltkrise schreibt Engel in der „Arbeiterzeitung“ vom 1. Januar:

Wenn man die Ursachen der Krise, die jetzt die Welt erschüttert, untersucht, so kann man zwischen Hauptursachen und Nebenursachen unterscheiden. Die Hauptursachen sind die, welche die Krise überhaupt hervorgerufen haben, die Nebenursachen sind die, welche sie verschärft, in ihrer Wirkung gesteigert haben. Die Hauptursachen sind in der Anarchie der kapitalistischen Produktion zu suchen, in jener Anarchie, die sich in der Ueberproduktion äußert, in der Produktion von Waren, die nicht verkauft werden können. Die Nebenursachen sind die, welche diese Anarchie verschärfen, welche die Ueberproduktion steigern, welche die Krise verlängern und vertiefen. Zu diesen Nebenursachen gehört vor allem die Politik der Zölle und Kriege.

Der Zoll beschränkt, verhindert oder hebt teilweise den Austausch der Waren auf. Der Krieg hebt auf weite Strecken den Austausch der Waren auf. Beide, Zoll und Krieg, vermehren also die Ueberproduktion, beide steigern die Anarchie der kapitalistischen Produktion, beide machen die Krise größer und länger. Die Politik der Zölle und Kriege ist eine Politik, die die Krise verschärft, die Krise verlängert und vertieft.

Wenn wir heute in Europa und weiter hin in der ganzen Welt eine Krise haben, wie sie noch nie dagewesen ist, so ist das in erster Linie eine Folge der Politik der Zölle und Kriege. Wir werden die Krise nicht los, wir werden sie nicht los werden können, solange diese Politik der Zölle und Kriege nicht aufhört.

Wir werden sie nicht los werden können, solange nicht die Zölle fallen, solange nicht die Kriege aufhören.

Wir werden sie nicht los werden können, solange nicht die Völker sich verbrüdern, solange nicht die Völker sich vereinigen.

Wir werden sie nicht los werden können, solange nicht die Völker sich zu einem Weltstaat zusammenschließen.

Wir werden sie nicht los werden können, solange nicht die Völker sich zu einem Weltstaat zusammenschließen, der die Produktion der Waren nicht mehr der Anarchie überläßt, sondern sie nach einem Plan regelt, der die Produktion der Waren nicht mehr dem Profit überläßt, sondern sie nach dem Bedarf regelt.

Wir werden sie nicht los werden können, solange nicht die Völker sich zu einem Weltstaat zusammenschließen, der die Produktion der Waren nicht mehr dem Profit überläßt, sondern sie nach dem Bedarf regelt, der die Produktion der Waren nicht mehr der Anarchie überläßt, sondern sie nach einem Plan regelt, der die Produktion der Waren nicht mehr dem Profit überläßt, sondern sie nach dem Bedarf regelt, der die Produktion der Waren nicht mehr der Anarchie überläßt, sondern sie nach einem Plan regelt, der die Produktion der Waren nicht mehr dem Profit überläßt, sondern sie nach dem Bedarf regelt.

Wir werden sie nicht los werden können, solange nicht die Völker sich zu einem Weltstaat zusammenschließen

ſo klein, daß man ſie nicht mehr mit dem Auge erkennt. Es ſind Tierchen, die ſich ſo ſtark vermehren können, daß ſie in wenigen Tagen eine ganze Stadt bevölkern würden, wenn ſie nicht ihre Feinde hätten, die ihre Zahl vermindern. Dieſe Feinde ſind wieder andere Tierchen, die ſo klein ſind, daß man ſie nicht ſehen kann, ohne ſie durch ein Vergrößerungsglas zu betrachten. Dieſe Tierchen, die ſo klein ſind, daß man ſie nicht ſehen kann, ohne ſie durch ein Vergrößerungsglas zu betrachten, ſind wieder anderen

mein Recht." Im Text: Recht. Im Titel: Recht. Die Form Recht ist nicht richtig, weil sie nicht dem Nominativ entspricht, sondern dem Genitiv, Dativ und Akkusativ. Es muß heißen: Mein Recht. Im Text: Mein Recht. Im Titel: Mein Recht. Ich habe mich bei dem Verleger beschwert, aber er hat mir geantwortet, daß er nicht anders könne, weil er sich nach dem Duden richten müsse. Dann habe ich ihm geschrieben, daß er sich nicht nach dem Duden richten müsse, sondern nach mir, weil ich der Autor sei. Aber er hat mir geantwortet, daß er sich nicht nach mir richten

ren bekannt. — Nein, o, nein! Mein Glaube ist der Glaube aller Weisen aller Zeiten; (ob nun von ihnen öffentlich bekannt, oder heimlich gepflogen, das ist eins); er ist der Glaube siegender, triumphirender Vernunft; er ist das Geschöpf des zur Manneskraft herangewachsenen, und zum Denken und Forschen angewandten Verstandes; er ist das Resultat jahrelanger, wohl überlegter Prüfung; es ist ein Glaube, mit dem mein Herz, meine Vernunft, mein Gewissen, und die ganze Natur im Einklange ist; er ist die Wahrheit; er ist der Glaube der Ewigkeit; er ist so alt wie die Natur; so alt wie die Vernunft.

„Er (der Offenbarungsglauben) wird Ihnen „allein Ruhe und auf viele Fragen Antwort geben „können" fügen Sie oben erwähntem Satze zu. Von Ihnen mir das gesagt zu werden, erwartete ich nicht; denn ich kann nicht anders denken, als daß Sie sich noch erinnern müssen, wie ich im herangewachsenen Jünglingsalter von Zweifeln umhergeschleudert wurde, nicht wissend, wohin mein schweres Haupt zu legen, und keinen festen, haltbaren Ankergrund findend für meinen verworrenen Glauben. Ich wußte nicht, was zu glauben, ich wußte nicht, was zu verwerfen. Oft hatte ich, vertrauungsvoll mein Herz vor Ihnen ausgeschüttet; meine Zweifel Ihnen mitgetheilt, hoffend, Aufklärung und Linderung von Ihnen zu erhalten. Sie versuchten meine Zweifel zu beseitigen, meinen Sturm zu beschwichtigen; Sie versuchten, Glauben an unsere schöne Religion mir einzuflößen, und Hingebung an der Zweifel Stelle in mich zu pflanzen. Doch vergebens. Ich fand keinen Ausweg aus dem Labyrinthe; keine Beruhigung im Offenbarungsglauben, keine meinem Herzen und meiner Vernunft entsprechenden Antworten auf gar viele Fragen. Wenn ich damals, wo ich von liberalen Werken noch gar keine oder sehr wenige gelesen hatte, und meine Umgebungen meistens aus Männern und Jünglingen bestanden, die fest am Offenbarungsglauben hangen, wenn ich, wie gesagt, damals schon nicht fähig war, die in mir selbst aufgestiegenen Zweifel zu beschwichtigen, Zweifel, die von außen nicht nur keine Nahrung gleichsam bekommen, sondern zurückgeschickt wurden; wenn ich damals schon keine Ruhe finden konnte im Offenbarungsglauben; — wie sollte ich jetzt auf Befriedigung darin hoffen (wenn ich sie wirklich suchte), jetzt wo mir die Schuppen von den Augen gefallen, wo ich die Grundlage und das Widernatürliche allen Offenbarungsglaubens kennen gelernt; und wo besonders, Dank meinen Sternen, die hellen, linderuden Strahlen der Fackel in meinem Innern widerleuchten? Nein, nur mit dem Verluste meines Verstandes könnte ich wieder zum Offenbarungsglauben zurückgebracht werden.

„All das Raisonniren, das Klügeln," fahren Sie fort, „macht das Menschenherz nicht glücklich, „es läßt eine Leere zurück, und macht nur erst „wahrhaft unglücklich, wenn Tage kommen, von „denen wir sagen müssen: sie gefallen mir nicht." Sie sind irre, lieber Freund; Sie, der Sie, so viel mir bekannt, all Ihr Lebelang am Offenbarungsglauben gehangen, können unmöglich von eigner Erfahrung hiervon sprechen. Lassen Sie daher mich, oder irgend einen Rationalisten, der den blinden Glauben von sich geworfen, und durch Selbstdenken und Selbstforschen die Wahrheit, die natürliche Wahrheit, gefunden hat, hiervon sprechen. Alle, die so gethan, werden Ihnen einstimmig bekennen, daß sie sich weit glücklicher fühlen, weit ruhiger sind, als die vielen Gläubigen. Ich für mein Theil kann es Ihnen mit der feierlichsten Betheuerung, mit der herzlichsten Offenheit gestehen, daß es bei mir der Fall ist. — Mit keinem Könige möchte ich um Gesinnungen tauschen; um keine schönere Krone möchte ich werben, als die der Vernunft; ruhig und glücklich fühle ich mich, und selbstständig in diesem meinen Vernunftsiege; als Bürger und als Mensch erfülle ich meine Pflichten nach den besten meiner Kräfte; und tritt auch zuweilen ein Schatten über diesen meinen klaren Himmel, verursacht, durch den Gedanken, daß Selbstdenken und Freisprechen nirgends noch auf dieser Erde ohne schlimme Folgen für den Denker und Sprecher gehegt und gepflogen werden kann; so tröste ich mich damit, daß die allgemeine Vernunft noch als Säugling in der Wiege sich schaukele, und daß sie durch gehörige Pflege herangewachsen zur Jünglingskraft und Manneskraft ihre siegende Fahne hoch über Judenthum und Christenthum erheben wird.

Für den Verbrecher und Sünder mag die geoffenbarte Religion, und der Trost, den er den Herzen derer, die ihre Vernunft nicht zu Rathe ziehen, oder ziehen wollen, zu verschaffen mag, eine Stütze sein. Der Protestant mag durch festes Glauben an Jesum; der Katholik durch Beichten und Messen, der Israelit durch Fasten und Gebete sich mit seinem Gotte versühnt denken; aber das begangene Unrecht wird dadurch nicht zu Recht; der Andern beigefügte Schaden wird dadurch weder erleichtert noch ersetzt, und die Schuld bleibt Schuld. Und denken Sie, welch' eine Unheil stiftende, das Böse befördernde Lehre es ist, den Zorn, oder die verdiente Rache Gottes, durch das begangene Unrecht auf sich geworfen, durch

bloßes Glauben, durch eine kurze Enthaltsamkeit, oder durch ein mechaniſches Herſagen vorgeſchriebener, dem Betenden ſelbſt unverſtändlicher Gebete abwälzen oder beſänftigen zu können! Nein, keine ſolche Verſöhnung für mich. Laſſen wir das Gewiſſen den Richter unſerer Handlungen ſein, oder halten wir uns an die Geſetze der Natur, und glauben Sie mir, wir werden gar ſelten thun, was unrecht iſt.

„Lernen Sie beten," heißt es weiter in Ihrem geehrten Schreiben; „d. h. Ihr Herz ganz vor „Gott ausſchütten, und Ihre Sachen ihm an„heimſtellen; das iſt etwas wunderſam Stärken„des. Glauben Sie mir's, oder lachen Sie mich „aus, es kommt die Zeit noch, wo Sie mir's dan„ken werden."

Ferne ſei es von mir darüber zu lachen oder zu ſpotten; fern einem gutgemeinten Rath mit Undank zu begegnen. Aber leid thut es mir, ſagen zu müſſen, daß ich keine Neigung fühle und keinen Zweck darin erſehen kann, Ihren Rath zu befolgen. Beten, Beten? Wozu? Soll ich beten, daß die Sonne einen Schleier über ihrem Licht decke? Daß der Mond in Wolken ſich hülle? Oder die Erde in ihrem Lauf ſtille ſtehe? Zu wem ſoll ich beten? Soll ich zur großen, unerforſchlichen Urquelle beten, daß ſie, um meine Wünſche zu erfüllen, meine Pläne auszuführen, Welten aus ihrer Richtung bringe? Soll ich beten, daß ſie, um mich zu befriedigen, der ich nur ein Atom, ein weniger wie Sandkorn im ganzen All bin, ihre ewigen Geſetze verändern? — Bin ich ja auch ein Theil jenes Alls, bin ich ja auch ein Partikel jenes Urs; und müßte alſo eine ſolche Veränderung mich mit verändern! — Kein Beten daher für mich; kein Ausſchütten meines Herzens vor einem Gott, deſſen Sitz, Geſtalt, Attribute ich nicht kenne; ja, deſſen Sein, wenn auch nicht zweifelhaft doch unbegreiflich iſt und bleiben wird. Mir iſt ſchon oft der Gedanke aufgefallen, wie es möglich, daß die vielen Theologen und gläubigen Gelehrten, die doch alle Naturlehre ſtudiren, das erſte Geſetz der Natur, „Urſache und Folge" anerkennen, an eine perſönliche Vorſetzung Gottes, und an einen möglichen Wechſel der unabänderlichen Geſetze der Natur durch ihr Beten glauben können. (Und ich denke auch nicht, daß ſie wirklich daran glauben.) Ich bin nicht im Stande, dieſe zwei Lehren auf vernünftige Weiſe zu vereinigen. — Doch diejenigen, die glauben, daß Gott die ſchöne Welt für ein beſtimmtes Volk geſchaffen; daß ein See, mit einem Stabe berührt, wie eine Mauer zur Rechten und zur Linken feſtſtehe; die da glauben, daß ein Menſch durch den heiligen Geiſt erzeugt worden und nach dem Tode lebendig in den Himmel gefahren ſei; die das glauben, die können gewiß für dieſe mir unerklärliche Vereinigung der beiden Lehren Gründe für ſie hinreichend finden. — Doch ſollte ich denken, daß die Lehre vom erſten Geſetz der Natur, „Urſache und Folge," ein Geſetz das ewig unabänderlich, zuverläßig, unwiderſtreitbar und unſern Sinnen begreiflich iſt, dem geſunden, vorurtheilfreien Menſchenverſtand eher einleuchte, als eine Lehre oder ein Glaube, von deren Wirklichkeit noch kein Sterblicher überzeugt, und poſitiv auſſerhalb unſerer Sinnenwahrnehmung liegt. — Ich laſſe daher Sie beten, und beſtärkt werden; — und ich — ich ſetze Vertrauen nur auf mich ſelbſt, und unterwerfe mich den Geſetzen der Natur.

„Wenn Sie ſich — fahren Sie fort — durch vie„les und vielerlei Leſen mit den Anſichten anderer „Religionsgemeinſchaften bekannt machen, was mir „ſehr erfreulich ſein würde, ſo werden Sie immer „finden, daß alle großen Männer aller Zeiten ge„funden haben, daß das, was ſich der Einzelne ſo „zuſammenſtümpert, was er ſo individuell glauben „oder nicht glauben will, wobei er ſeine liebe Vernunft „zur Alleinrichterin, zu einem Got macht, nicht „befriedigt. Wir leben in einem Lande der Vor„bereitung, und einſt werden wir, wie Gellert „ſagt, das Licht erkennen, das wir auf Erden „dunkel ſahen."

Nicht geringes Erſtaunen ergriff mich, als ich zum erſten Male dieſe Stelle in Ihrem Brief las; und heute noch, wenn ich ſie wieder leſe, bin ich nicht im Stande, mir dieſe Sprache zu erklären.

(Schluß folgt.)

☞ Der Leſeverein hat am 11ten Mai ein Lokal bei Herrn Lievre, No. 28 Gold-Straße, bezogen.

Sonntag den 11ten d. M. des Nachmittags um 2 Uhr findet eine allgemeine Verſammlung ſtatt.

☞ Sonntag den 11ten Mai des Abends um 8 Uhr, werde ich meine Vorträge im Celliſeum beginnen. Eingang No. 450 Broadway, zwei Treppen hoch. Gegenſtand der Rede:

Die Bewegung unſerer Zeit und die Mai-Conventionen in New-York. L.

Quittung.

Empfangen von Herrn E. Grell in Jefferſon City, Miſſ., 1 Dollar für die erſte Hälfte des 4ten Jahrganges der Fackel. B.

Die Fackel.

Nur zu beziehen durch die Buchhandlung oder die Administration (Wien, I., Dominikanerbastei 23). — Preis des Einzelheftes 30 Kreuzer = 30 Pfennige. — Abonnement für Oesterreich-Ungarn vierteljährig 2 Gulden, für Deutschland 2 Mark 50 Pfennige.

Herausgeber und Verantwortlicher Redakteur: Karl Kraus.
Wien, Druck von Jahoda & Siegel.

2. Jahrgang. | **Wien, 15. Mai 1900.** | **Nummer 68.**

Die Fackel erscheint nicht in festen Terminen. Sie wird herausgegeben, wenn der Herausgeber keine Lust hat, keine Angst vor Klagen hat und genug Geld hat, um die Kosten zu decken, die ihm durch Prozesse erwachsen.

Inhalt.

Heraus mit dem Schandgesetz! (Gegen die Verhöhnung des Gesetzes.) — Die Presse. — Die Wiener Presse. — Die Wiener Presse. — Die Wiener

Ihrer Gewalt, auf die Ihrer Schwester, auf Ihre Kinder, auf Ihr Leben, Ihren Thron, Ihre Ehre, Ihre Freiheit, Ihr Glück, Ihre Ruhe, Ihre Sicherheit, Ihre Ehrfurcht, Ihre Liebe, Ihre Treue, Ihre Ergebenheit, Ihre Tapferkeit, Ihre Gnade, Ihre Barmherzigkeit, Ihre Gerechtigkeit, Ihre Weisheit, Ihre Klugheit, Ihre Tugend, Ihre Frömmigkeit, Ihre Heiligkeit, Ihre Unsterblichkeit, Ihre Ewigkeit, Ihre Allmacht, Ihre Allwissenheit, Ihre Allgegenwart, Ihre Dreieinigkeit, Ihre Gottheit, Ihre Menschheit, Ihre Leiden, Ihren Tod, Ihre Auferstehung, Ihre Himmelfahrt, Ihre Herrlichkeit, Ihre Wiederkunft, Ihr Gericht, Ihre Verdammung, Ihre Hölle, Ihren Himmel, Ihre Seligkeit, Ihre Ewigkeit, Ihre Ewigkeit, Ihre Ewig

in seiner Einfachheit, durch welches das Ganze in Bewegung war, ist, und sein wird.

Nach einem unabänderlichen Gesetze nehmen die unzähligen Globen, oder Welten, im unendlichen Raume ihren Platz ein. Durch dasselbe Gesetz haben sich ihre Form und ihre verschiedenen Dimensionen. Alle diese Weltkörper müssen die Form einer Kugel haben, und zwar nach dem Gesetze der Natur, die ihnen blos eine runde Form geben konnte.

Betrachte denn jene Welten ohne Zahl; sie sind Masse von Materie — sie alle fallen und fallen in gewisser Richtung nach ihrem bestimmten Ziele; sie fallen und rollen; sie bewegen sich und sind in steter Umwälzung; da sie sich aber in einem endlosen Raum bewegen, schreiten sie fort ohne vorwärts zu schreiten; so wie sich eine Kugel um das Centrum eines Cirkels bewegt. Das Centrum kann in Ewigkeit umkreisen, ohne im Stande zu sein, den Umkreis zu erreichen. All diese unermeßlichen Welten oder Globen sind im fortwährendem Falle, ohne je im endlosen Raum ein Ziel zu erreichen. Sie fallen in der Luft und durch die Luft, welche — durch ihre mächtige Elasticität — fortwährend reagirt; wodurch, als natürliche Folge, die Globen sich gradatim um sich selbst, oder um ihre Axen, bewegen. Die rasche Umwälzung der Globen in der Luft bringt eine starke Reibung hervor zwischen der Luft und den Materien, welche sie in einem flüssigen Zustande enthält, in einem Zustand, den man einem Fluidum vergleichen kann. Die Reibung verursacht eine mächtige Anziehung; so, daß durch Anziehung und eigene Centrifugial-Bewegung kleinere Körper größeren in ihrem Umschwunge folgen. Sie bewegen sich um sich selbst. Je größer der Körper, desto größer muß die Reibung sein, indem die Bewegung rascher vor sich geht — nicht an der Axe, sondern an der Oberfläche. Die Anziehung (Attraction) ist daher viel bedeutender, erstlich: weil der Umfang größer ist und mehr anziehendes Fluidum enthält; zweitens: weil durch eine stärkere Umwälzung des größern Umfanges eines Körpers die Reibung bedeutender wird.

(Fortsetzung folgt.)

Dem ehrwürdigen Ex-Schulmeister von Münden gewidmet.

Religion.

Schwert und Feder mußten Jahrhunderte hindurch der alten Welt sclavisch dienen, um Völker zu unterjochen und Irrthümer zu verbreiten, und man weiß kaum, soll man mehr über die Herrschsucht und Grausamkeit der Eroberer, und der Herrscher, über die Herrsucht und Schlechtigkeit der Päpste, und der Priesterkaste im Allgemeinen, oder über die Unwissenheit und Geduld der Völker staunen. Ja, Schwert und Feder reichten nicht hin, um die Erde mit Blut zu färben und die Menschen namenlos elend zu machen; zu den irdischen Waffen mußten sich auch noch die des Himmels gesellen, um im „Namen des Herrn" und zur „Ehre der heiligen Religion" dem Ungeheuer Königthum und Pfaffenthum den Sieg zu erkämpfen über Freiheit und Vernunft.

Endlich erschien ein besseres Jahrhundert, in welchem Schwert und Feder sich vereinigten, um den so lange unterdrückten Menschenrechten einen Sieg zu erringen. Das Königthum lag zerschmettert vor den Füßen des siegenden Volkes und die Priesterherrschaft knirschte ohnmächtig vor den Weisen; aber, leider, all die Kraft ihrer Argumente reichte nicht hin die tausendjährigen Vorurtheile der Religion plötzlich auszurotten und das Haupt der lernäischen Hyder vom Rumpfe des Pfaffenthums mit Einem Hiebe zu schlagen. Despoten und Priester der alten Welt erbebten durch den weithinschallenden Siegesjubel eines befreiten Volkes im fernen Westen — und nur Ein Trost blieb ihnen bei der schrecklichen Botschaft: die Religion des Volkes — nur eine Hoffnung: der Einfluß der Pfaffen.

Cäsar's Ehrgeiz hat drei Millionen Menschen hingemordet; Napoleons Herrschsucht hat sich aus Menschenschädeln einen Thron erbaut; doch was ist Ehrgeiz, was Herrschsucht in Vergleich mit Religion! Sie hat Götter erschaffen und Menschen gemordet; — sie hat Altäre gebaut und Völker geopfert; — sie hat den Himmel ersonnen und die Welt zur Hölle gemacht; — sie hat durch Lüge und durch Betrug geherrscht und den betrogenen Sklaven die Barmherzigkeit Gottes gepredigt; sie hat Herrschern und Despoten gehuldiget und Nationen verrathen; — sie hat Thiere und Menschen vergöttert und sich als Schreckbild zwischen Zeit und Ewigkeit hingestellt; — sie hat im Namen Gottes Völker ausgerottet, Saaten verheert, Städte geplündert und in Asche gelegt; sie hat Scheiterhaufen errichtet und Galgen erbaut, um Ketzer zu verbrennen und Ungläubige zu hängen; — sie hat gerädert, gefoltert, gespießt, geviertheilt und Gefängnisse mit Thränen der Unschuld und der Tugend gefüllt; — sie hat die Fackel blutiger Kriege angezündet und Haß und

Zwietracht gestiftet; — sie hat unsichtbaren Göttern prachtvolle Tempel erbaut und Menschen in elenden Hütten die Gnade des Himmels verheißen; — sie hat faule und unwissende Müßiggänger zu Knechten Gottes gestempelt und üppige Faullenzer zu Vormündern der Wissenschaft und zu Bestellern der Seelen gesetzt; — sie war meineidig gegen den Himmel und verrätherisch gegen die Bewohner der Erde; — sie hat Demuth gelehrt und Herrschsucht geübt; Liebe gesäet und Haß geerndtet; — Armuth angerühmt und in Reichthum geschwelgt; zu Gott gebetet, und dem Teufel gefröhnt; — sie hat den Glauben höher als die Werke gestellt; — sie hat gegen die ewigen Naturgesetze gesündiget, um die Gläubigen zu betrügen; — sie hat Könige gemordet und Völker geschlachtet; — sie hat Eltern gegen Kinder, Kinder gegen Eltern, Geschwister gegen Geschwister, Freunde gegen Freunde, Nachbarn gegen Nachbarn gehetzt; — sie hat die Phantasie der Menschen in Fanatismus verwandelt, die Vernunft erstickt und das Herz mit Groll erfüllt; — sie hat den Leib getödtet und die Seele verdammt; — sie hat für Geld Sünden erlassen und mit dem Schweiße der Armen ihre Priester gemästet; — sie zerspaltet freie Bürger durch ein elendes Sectenwesen; — kurz, sie ist der Fluch der Welt und die Pfaffen sind ihre Diener.

Ludwigh.

Auszüge aus Weitling's Garantien der Harmonie und Freiheit.

„Hört ihr, wie sie Geld schreien, von einem Winkel der Erde bis zum andern?"

„Der Fürst und der Räuber, der Kaufmann und der Dieb, der Advokat und der Betrüger, der Priester und der Charlatan, Alles schreit Geld!

„Und auch du, Bettler, schreist Geld! Sie wissen nicht, daß ihre Stunde kommt, die Stunde, wo es eine Schande sein wird, nach Geld zu schreien, und eine Sünde, welches erpressen zu wollen.

„Armer Bettler! bettle noch eine Weile fort mit deinem Bettlerverstande. Man hat dir in deiner Jugend dein Silber genommen, das du dir mühsam verdientest; geh! verlange von ihnen jetzt, da du nicht mehr arbeiten kannst, ihr Kupfer, weil du dich denn doch an die Pfennige gewöhnt hast, wie der Teufel an die Hölle. Es wird aber eine Zeit kommen, wo man nicht mehr schreien wird: Geld! Geld! sondern: kein Geld! kein Geld!

Es wird eine Zeit kommen, wo man nicht bitten und betteln, sondern verlangen wird.

„Zu dieser Zeit wird man große Feuer mit Banknoten, Wechseln, Testamenten, Steuerlisten, Mieth- und Pachtkontrakten und Schuldverschreibungen anzünden, und in das Feuer wird Jeder seine Börse werfen, der Arme sein Kupfer, der Wohlhabende sein Silber und der Reiche sein Gold."

„Zwei Wege sind es, die zum ersehnten Ziele führen; den geraden, breiten und ebenen hat uns die Macht der Willkühr, der Herrschsucht und des Eigennutzes verwehrt, und viele Mühen und viele Ausdauer sind nöthig, um auf dem schmalen und schlüpfrigen Pfad, den wir betreten, zum Ziele zu gelangen. Aber nur kühn vorwärts gedrungen Leidensgefährten, wir kommen noch dahin und je größer die Mühe ist, desto süßer schmeckt der Lohn.

„Seht ihr die unabsehbaren Massen, die uns nachdringen? Wenn auch von beiden Seiten des Zuges die Geschütze der Tyrannei, des Verraths und der Lüge einige darnieder strecken, unaufhaltsam dringen die Uebrigen nach, den Gefallenen tröstend zusprechend:

„Kann dir die Hand nicht geben,
Dieweil ich eben lad';
Bleib du im ew'gen Leben
Mein treuer Kamerad."

„Also vorwärts Brüder! Den Fluch des Mammons auf den Lippen laßt uns die Stunde der Befreiung erwarten, die unsere Thränen in erquickende Thautropfen, die Erde in ein Paradies und die Menschheit in eine Familie verwandeln wird."

„Also kein Wortkram! sondern es aufrichtig ausgesprochen: Eine Revolution thut uns Noth. Ob diese nun durch die reine geistige Gewalt allein ausgekämpft werden wird, oder ob sich die rohe physische dazu gesellen wird, das müssen wir erwarten, und jedenfalls auf beide Fälle uns vorbereiten.

„Wenn ich nicht vor Allem hauptsächlich die natürliche Gleichheit Aller wollte, so sagte ich mit so vielen Andern: unser Princip wird sich gar allein auf dem progressiven Wege der Aufklärung verwirklichen. Ja! alles Gute kann sich auf diesem Wege verwirklichen, nur nicht (!) die Beseitigung der persönlichen Interessen aller Derjenigen, welche die Gewalt und das Geld haben."

„Wo hat man je gesehen, daß diese der Vernunft Gehör gegeben haben? Fragt die Geschichte, wenn ihr zweifelt, ihre Blätter sind gefüllt mit den Anmerkungen unzähliger Kämpfe des persönlichen Interesses mit dem allgemeinen

Durch Erlaß vom 15. Juli 1910 hat der Minister für Handel und Gewerbe die Bestimmungen über die Prüfung von Bergwerksbeamten abgeändert.

Nach dieser Prüfungsordnung sind die Prüfungen in Zukunft zweimal jährlich, Ende April oder Anfang Mai und Ende Oktober oder Anfang November, vor einer Prüfungskommission abzuhalten, die für den Oberbergamtsbezirk Dortmund aus dem Bergrevierbeamten des Bergreviers Dortmund I, dem Bergrevierbeamten des Bergreviers Dortmund II und dem Bergrevierbeamten des Bergreviers Hamm besteht.

Welche Stoffgebiete bei der Prüfung zu berücksichtigen sind, ist folgendermaßen bestimmt:

Aufsteiger, Steiger und Fahrsteiger müssen nachweisen, daß sie

1. die Vorschriften über die Anlage und den Betrieb der Bergwerke, insbesondere über die Sicherheitsmaßregeln, kennen,
2. die Gebirgsverhältnisse, die Lagerungsverhältnisse und die Art des Vorkommens der Mineralien, auf welche in dem Bergrevier gebaut wird, sowie die Art der Gewinnung, Förderung, Wasserhaltung und Wetterführung in den Bergwerken des Reviers kennen,
3. lesen und schreiben können.

Steiger müssen außerdem nachweisen, daß sie

1. die Vorschriften über die Anlage und den Betrieb der Bergwerke, insbesondere über die Sicherheitsmaßregeln, gründlich kennen,
2. die Gebirgsverhältnisse, die Lagerungsverhältnisse und die Art des Vorkommens der Mineralien, auf welche in dem Bergrevier gebaut wird, sowie die Art der Gewinnung, Förderung, Wasserhaltung und Wetterführung in den Bergwerken des Reviers gründlich kennen,
3. die Anfertigung einfacher Risse verstehen,
4. die Anfertigung einfacher Berechnungen verstehen,
5. die Anfertigung einfacher Aufsätze verstehen.

Fahrsteiger müssen außerdem nachweisen, daß sie

1. die Vorschriften über die Anlage und den Betrieb der Bergwerke, insbesondere über die Sicherheitsmaßregeln, gründlich kennen,
2. die Gebirgsverhältnisse, die Lagerungsverhältnisse und die Art des Vorkommens der Mineralien, auf welche in dem Bergrevier gebaut wird, sowie die Art der Gewinnung, Förderung, Wasserhaltung und Wetterführung in den Bergwerken des Reviers gründlich kennen,
3. die Anfertigung einfacher Risse verstehen,
4. die Anfertigung einfacher Berechnungen verstehen,
5. die Anfertigung einfacher Aufsätze verstehen,
6. die Anfertigung einfacher Zeichnungen verstehen.

Die Prüfung ist schriftlich und mündlich. Die schriftliche Prüfung besteht in einer Arbeit, die binnen sechs Stunden anzufertigen ist. Die Aufgabe wird von der Prüfungskommission gestellt. Die mündliche Prüfung erstreckt sich auf die Gegenstände, die in der schriftlichen Prüfung bearbeitet sind, und auf die Gegenstände, die in den Prüfungsordnungen für Aufsteiger, Steiger und Fahrsteiger vorgeschrieben sind.

Wer die Prüfung als Steiger oder Fahrsteiger bestanden hat, erhält ein Zeugnis, das folgende Angaben enthält:

1. Vor- und Zunamen, Geburtsort und Geburtstag des Geprüften,
2. Angabe, ob die Prüfung als Steiger oder als Fahrsteiger bestanden ist,
3. Angabe, ob die Prüfung mit Auszeichnung bestanden ist,
4. Angabe, ob der Geprüfte die Befähigung zum Aufsteiger besitzt,
5. Angabe, ob der Geprüfte die Befähigung zum Steiger besitzt,
6. Angabe, ob der Geprüfte die Befähigung zum Fahrsteiger besitzt,
7. Angabe, ob der Geprüfte die Befähigung zum Maschinenwärter besitzt,
8. Angabe, ob der Geprüfte die Befähigung zum Maschinenwärter für Fördermaschinen besitzt,
9. Angabe, ob der Geprüfte die Befähigung zum Maschinenwärter für Wasserhaltungsmaschinen besitzt,
10. Angabe, ob der Geprüfte die Befähigung zum Maschinenwärter für Ventilatoren besitzt,
11. Angabe, ob der Geprüfte die Befähigung zum Maschinenwärter für Kompressoren besitzt,
12. Angabe, ob der Geprüfte die Befähigung zum Maschinenwärter für elektrische Anlagen besitzt,
13. Angabe, ob der Geprüfte die Befähigung zum Maschinenwärter für Dampfkessel besitzt,
14. Angabe, ob der Geprüfte die Befähigung zum Maschinenwärter für Dampfmaschinen besitzt,
15. Angabe, ob der Geprüfte die Befähigung zum Maschinenwärter für Gasmaschinen besitzt,
16. Angabe, ob der Geprüfte die Befähigung zum Maschinenwärter für Turbinen besitzt,
17. Angabe, ob der Geprüfte die Befähigung zum Maschinenwärter für Wasserräder besitzt,
18. Angabe, ob der Geprüfte die Befähigung zum Maschinenwärter für Lokomotiven besitzt,
19. Angabe, ob der Geprüfte die Befähigung zum Maschinenwärter für Lokomobilen besitzt,
20. Angabe, ob der Geprüfte die Befähigung zum Maschinenwärter für Lokomotiven und Lokomobilen besitzt,
21. Angabe, ob der Geprüfte die Befähigung zum Maschinenwärter für Seilbahnen besitzt,
22. Angabe, ob der Geprüfte die Befähigung zum Maschinenwärter für Aufzüge besitzt,
23. Angabe, ob der Geprüfte die Befähigung zum Maschinenwärter für Pumpen besitzt,
24. Angabe, ob der Geprüfte die Befähigung zum Maschinenwärter für Kraftübertragungsmaschinen besitzt,
25. Angabe, ob der Geprüfte die Befähigung zum Maschinenwärter für Kraftübertragungsmaschinen für Bergwerke besitzt,
26. Angabe, ob der Geprüfte die Befähigung zum Maschinenwärter für Kraftübertragungsmaschinen für Hüttenwerke besitzt,
27. Angabe, ob der Geprüfte die Befähigung zum Maschinenwärter für Kraftübertragungsmaschinen für Steinbrüche besitzt,
28. Angabe, ob der Geprüfte die Befähigung zum Maschinenwärter für Kraftübertragungsmaschinen für Ziegeleien besitzt,
29. Angabe, ob der Geprüfte die Befähigung zum Maschinenwärter für Kraftübertragungsmaschinen für Kalkwerke besitzt,
30. Angabe, ob der Geprüfte die Befähigung zum Maschinenwärter für Kraftübertragungsmaschinen für Zementwerke besitzt,
31. Angabe, ob der Geprüfte die Befähigung zum Maschinenwärter für Kraftübertragungsmaschinen für Gipswerke besitzt,
32. Angabe, ob der Geprüfte die Befähigung zum Maschinenwärter für Kraftübertragungsmaschinen für Sägewerke besitzt,
33. Angabe, ob der Geprüfte die Befähigung zum Maschinenwärter für Kraftübertragungsmaschinen für Mühlen besitzt,
34. Angabe, ob der Geprüfte die Befähigung zum Maschinenwärter für Kraftübertragungsmaschinen für Brauereien besitzt,
35. Angabe, ob der Geprüfte die Befähigung zum Maschinenwärter für Kraftübertragungsmaschinen für Brennereien besitzt,
36. Angabe, ob der Geprüfte die Befähigung zum Maschinenwärter für Kraftübertragungsmaschinen für Zuckerfabriken besitzt,
37. Angabe, ob der Geprüfte die Befähigung zum Maschinenwärter für Kraftübertragungsmaschinen für Papierfabriken besitzt,
38. Angabe, ob der Geprüfte die Befähigung zum Maschinenwärter für Kraftübertragungsmaschinen für Textilfabriken besitzt,
39. Angabe, ob der Geprüfte die Befähigung zum Maschinenwärter für Kraftübertragungsmaschinen für Gerbereien besitzt,
40. Angabe, ob der Geprüfte die Befähigung zum Maschinenwärter für Kraftübertragungsmaschinen für Fabriken besitzt,
41. Angabe, ob der Geprüfte die Befähigung zum Maschinenwärter für Kraftübertragungsmaschinen für Werften besitzt,
42. Angabe, ob der Geprüfte die Befähigung zum Maschinenwärter für Kraftübertragungsmaschinen für Eisenbahnen besitzt,
43. Angabe, ob der Geprüfte die Befähigung zum Maschinenwärter für Kraftübertragungsmaschinen für Straßenbahnen besitzt,
44. Angabe, ob der Geprüfte die Befähigung zum Maschinenwärter für Kraftübertragungsmaschinen für Kleinbahnen besitzt,
45. Angabe, ob der Geprüfte die Befähigung zum Maschinenwärter für Kraftübertragungsmaschinen für Hauptbahnen besitzt,
46. Angabe, ob der Geprüfte die Befähigung zum Maschinenwärter für Kraftübertragungsmaschinen für Nebenbahnen besitzt,
47. Angabe, ob der Geprüfte die Befähigung zum Maschinenwärter für Kraftübertragungsmaschinen für Straßenbahnen besitzt,
48. Angabe, ob der Geprüfte die Befähigung zum Maschinenwärter für Kraftübertragungsmaschinen für Kleinbahnen besitzt,
49. Angabe, ob der Geprüfte die Befähigung zum Maschinenwärter für Kraftübertragungsmaschinen für Hauptbahnen besitzt,
50. Angabe, ob der Geprüfte die Befähigung zum Maschinenwärter für Kraftübertragungsmaschinen für Nebenbahnen besitzt,

zeugen gebrauchen will, um mit unserer Hülfe die Personen zu wechseln, die uns regieren.

Jede Bewegung aber, die von Anfang an gleich das Streben der Verwirklichung unsers Princips kund gibt, mit einem Worte, jede sociale Revolution wird anders anfangen als alle bisherigen Revolutionen. Man wird sich darin nicht vor die Kanonen wälzen, wo der Feind am stärksten ist, auch nicht durch den Mord einzelner Tyrannen zum Ziele zu gelangen suchen. Dieses sind unsichere und oft schädliche Mittel, mit welchen man den Feinden in die Hände arbeitet. Hat einmal das arme Volk das Joch satt, und will es damit enden, so soll es nicht den Personen den Krieg machen, sondern dem Eigenthum. Das ist die schwächste Seite unserer Feinde.

„Sollten wider Vermuthen die Gewaltigen, um der Verwirklichung unsers Princips entgegen zu arbeiten, uns in eine Zuchthausgemeinschaft sperren wollen, sollten sie die Association der Arbeiten und Genüsse so zu ihrem eigenen und der Reichen Vortheil benutzen wollen, wie sie die Gewerbsfreiheit dazu benutzt haben und noch dazu benutzen, so müssen unsere Philosophen den fürchterlichen Brander loslassen, der alsdann nur allein geeignet ist, die Pläne unserer Feinde wirksam zu vereiteln. Dann muß eine Moral gepredigt werden, die noch Niemand zu predigen wagte, und die jede Regierung des Eigennutzes unmöglich macht; eine Moral, welche das blutige Schlachtfeld in den Straßen, in welchen das Volk doch immer den Kürzern zieht, in einen fortwährenden Guerillakrieg verwandelt, der alle Spekulationen der Reichen auf den Schweiß des Armen zunichte macht, und welchen die Macht der Soldaten, Gensdarmen und Polizeidiener nicht zu dämpfen im Stande sind; eine Moral, welche uns ganze Legionen Streiter zuführen wird, deren Mitwirkung wir jetzt noch verabscheuen (?!); eine Moral, welche unsern Gegnern keinen andern Rettungsbalken läßt, als den unsers Princips; eine Moral, welche die Auflösung und Niederlage der Herrschaft der persönlichen Interessen mit sich führen wird.

„Diese Moral aber kann nur unter den in unsern großen Städten wimmelnden und in das grenzenloseste Elend hinausgestürzten, der Verzweiflung Preis gegebenen Massen wirksam gelehrt werden. Das Wort einmal ausgesprochen, so ist das Signal zur neuen Taktik gegeben, der unsere Feinde nun und nimmermehr gewachsen sein werden.

„Drückt man uns bis auf die Feder, so ist es unsere Pflicht, sie springen zu lassen und sollte eine 20jährige fürchterliche Unordnung daraus entstehen. Jeder hilft sich wie er kann."

(Fortsetzung folgt.)

Die Jesuiten.

So wie die Jesuiten in ihren Schriften alle Arten von Unzucht zu begehen erlaubt haben, so haben sie sich selbst auf die schändlichste und unnatürlichste Weise mit diesem Laster befleckt. Schon zu den Zeiten ihres heiligen Ignatius fröhnten sie, namentlich in Portugal, wo sie, von dem Könige sehr hochgeachtet, in kurzer Zeit bedeutende Reichthümer erlangten, der Trägheit und der Wollust. Besonders stand das Collegium zu Coimbra wegen der Schwelgerei und des Müßigganges, die darin herrschten, in dem übelsten Rufe, und verursachte dadurch dem Stifter des Ordens vielfachen Kummer. Jakob Lainez, der Nachfolger dieses in der Generalwürde, erlebte in der Folge eine gleiche oder vielmehr eine noch weit größere Schande an vielen seiner Ordensbrüder. Zu Montepulciano nämlich, einer Stadt im Großherzogthum Toskana, hatten sich die Jesuiten in kurzer Zeit einer so unzüchtigen Lebensweise hingegeben und sich so viele Vergehungen gegen das weibliche Geschlecht zu Schulden kommen lassen, daß mehre Väter, Ehemänner und Brüder, darüber entrüstet, ihren Anverwandten weiblichen Geschlechts allen Umgang mit diesen wollüstigen und schamlosen Menschen, sowohl in als außer dem Beichtstuhle, streng untersagten. Man untersuchte von dieser Zeit an die Sitten der Jesuiten, und besonders die ihres dasigen Rectors, Joh. Gambar, genauer, und es kamen dabei Dinge an den Tag, die man gar nicht erwartet hatte, und denen zufolge man keinen Augenblick mehr zögern zu dürfen glaubte, bei dem bischöflichen Vicariate die lautesten Beschwerden einzureichen. Gambar, der die Verantwortung fürchtete, entfloh, und die übrigen Jesuiten mußten, da man ihnen von dieser Zeit an ihre Einkünfte entzog, nach zwei Jahren ebenfalls, mit aller Schande beladen, die Stadt verlassen.

Zu Fontenay le Comte hat man einst in der jesuitischen Kapelle das Aechzen einer Weibsperson vernommen, das aus einem Beichtstuhle kam. Man untersuchte näher und fand, daß ein Jesuit mit einem Mädchen Unzucht getrieben hatte.

Ebenfalls an dem genannten Orte hat man in einer Sakristei des jesuitischen Collegiums den Pater Jean Surin dicht hinter dem Altare

wo uns jungst Ihre ungeschickte „Antwort“ [illegible] Ihnen [illegible] Sie [illegible] Ihnen [illegible] Sie [illegible] Ihnen [illegible] Sie

Bekanntmachung.

Die Gemeinde Ebersbach hat beschlossen, die Straßenbeleuchtung mit Petroleum aufzuheben und dafür Gasbeleuchtung einzuführen. Dies wird hiermit mit dem Bemerken bekannt gemacht, daß die Gasbeleuchtung am 1. Juni 1892 beginnt.

Ebersbach, den 15. Mai 1892.

Der Gemeinderat.
Schulze.

Bekanntmachung.

Die Gemeinde Ebersbach hat beschlossen, die Straßenbeleuchtung mit Petroleum aufzuheben und dafür Gasbeleuchtung einzuführen. Dies wird hiermit mit dem Bemerken bekannt gemacht, daß die Gasbeleuchtung am 1. Juni 1892 beginnt.

Ebersbach, den 15. Mai 1892.

Der Gemeinderat.
Schulze.

Bekanntmachung.

Die Gemeinde Ebersbach hat beschlossen, die Straßenbeleuchtung mit Petroleum aufzuheben und dafür Gasbeleuchtung einzuführen. Dies wird hiermit mit dem Bemerken bekannt gemacht, daß die Gasbeleuchtung am 1. Juni 1892 beginnt.

Ebersbach, den 15. Mai 1892.

Der Gemeinderat.
Schulze.

Bekanntmachung.

Die Gemeinde Ebersbach hat beschlossen, die Straßenbeleuchtung mit Petroleum aufzuheben und dafür Gasbeleuchtung einzuführen. Dies wird hiermit mit dem Bemerken bekannt gemacht, daß die Gasbeleuchtung am 1. Juni 1892 beginnt.

Ebersbach, den 15. Mai 1892.

Der Gemeinderat.
Schulze.

Die Fackel.

Aus den Trümmern des Judenthums und des Christenthums wird sich der Rationalismus erheben — und aus dem Schutte der Tempel und Kirchen werden Hallen der Wissenschaft erstehen.

Redigirt und herausgegeben von Samuel Ludvigh.
No. 56 Prince Straße, New York.

2. Jahrgang. 24. Mai 1845. Nummer 27.

Die Fackel erscheint wöchentlich einmal. Preis des Jahrganges 2 Dollars in halbjähriger Vorausbezahlung. Jeder Postmeister in den Ver. St. übernimmt und besorgt Subscriptions-Gelder, ohne dafür Porto zu rechnen.

(Für die Fackel.)

Der Kölner Dombau.

Der Klingelbeutel lärmend geht
Durch alle deutsche Gauen,
Ihm an der Stirn geschrieben steht:
„Den Kölner Dom zu bauen
Gebt euer Scherflein willig her;
Viel Tropfen machen auch ein Meer.
Wer viel nicht giebt, giebt wenig."

Und hat man 'geben, dann gesehn
Die Hoheit und die Kleinheit;
So mag der Thurm, ein Denkmal stehn,
Beweisend Deutschlands Einheit.
Der Katholik, der Protestant,
Hannover, Preußen, Baierland —
's hat Alles beigetragen.

Es soll der Bau erheben sich,
Bis wo die Wolken gehen,
Und unten soll demüthiglich
Der Franzmann zitternd stehen.
Ihm spricht des Baues Herrlichkeit
Von deutscher Brüder Einigkeit —
Drß denkend fühlt er Bauchweh!

Ich sehe schon im Geiste ganz
Den hehren Dom vollführet,
Ich sehe, wie ihn mancher Kranz
Von Steinlaub reichlich zieret;
Doch, ach! in diesen Blättern rauscht
Kein frischer Hauch; vergebens lauscht
Das Ohr auf Lebenszeichen.

Ein Lügenpriester am Altar,
Geschmückte Knochen zeigend;
Ein starr Feudalzeit-Merkmal gar,
Der Königsgnad' entsteigend,
Und eine große Bettlerhand
Durch's weite, deutsche Vaterland,
Bewiesen Deutschlands Einheit?

Ein glänzend Kreuz, ich seh' es breit
Am Monumente prangen;
Ha! nicht genug zu dieser Zeit
Seit Ihr mit Kreuz behangen;
Euch drückt manch' Elendkreuz zum Spott,
Euch hängt am Kreuz der liebe Gott,
Ein Kreuz giebt euch den Adel.

Weil euer Kreuz vergoldet strahlt,
Mögt ihr euch gar drum balgen,
Es bleibt, wie Ihr es schmückt und malt,
Doch immerhin ein Galgen.
Ein Galgenzeichen macht euch stolz,
Die Hoffnung hängt am Galgenholz,
Das Grab ist euch begalget.

Zu einem Geistes-Hochgericht
Erbettelt man euch Gulden.
Kennt Ihr den Werth der Steine nicht,
Verdummt von vielem Dulden?
Werft nur die Steine an den Kopf
Jedwedem breiten Hochmuthstropf,
Den Pfaffen und Erlauchten!

Und hat die Dränger allesammt
Ereilt der Strafe Flügel,
Und sind gefangen und verdammt
Sie unter'm Steinehügel —
Lebendig dann, zu gutem End'
Rauscht über'm Steinhaufmonument
Der Geist der deutschen Einheit.

Victor Wilhelm Froelich.

Todesstrafe.

Du sollst nicht tödten — hat der fabelhafte Jehova dem Gesetzgeber Mose auf dem Berge Sinai geboten — und dennoch ließ derselbe Moses ganze Völker schlachten. „Du sollst nicht tödten" — lehrt die christliche Kirche, und dennoch haben die Christen Millionen Menschen dahingewürgt. „Du sollst nicht tödten" — sagt das Gesetz, und dennoch spricht der Richter kaltblütig das Todesurtheil aus über Solche, die eines Mordes schuldig sind. Der Held, der Tausende mordet, wird bewundert und sein Name in der Geschichte gefeiert; der Todtschläger, der aus Leidenschaft, aus Mangel an Erziehung oder aus Noth zum Verbrecher ward, wird gehenkt und gebrandmarkt. So hat sich der Begriff von Recht und Moral verwirrt, daß man große Verbrechen als Tugend preist und kleinere als Sünde ächtet.

Die Entscheidung ist im Laufe einer Woche zu erwarten. Sie wird von der ministeriellen Stellung abhängen, die sich nach dem Ausfall der Wahlen ergeben wird. Wenn die Regierung eine Mehrheit hat, wird sie sich wohl auf den Standpunkt stellen, daß sie nicht zurücktreten braucht, weil sie ja eine Mehrheit hinter sich hat. Wenn sie aber keine Mehrheit hat, wird sie wohl zurücktreten müssen. Wenn sie aber zurücktritt, wird sie wohl nicht mehr in der Lage sein, die Auflösung zu verlangen. Es ist also eine Frage, die sich nicht so leicht beantworten läßt. Wir werden sehen, wie sich die Dinge entwickeln werden.

Ich möchte noch einige Worte über die Ausführungen des Herrn Abgeordneten Dr. Ofner sagen.

Schwierig war Herr Dr. Ofner, als er sich über die Frage der Ausgleichsverhandlungen äußerte. Er hat sich auf den Standpunkt gestellt, daß die Ausgleichsverhandlungen nicht zu einem Ende geführt werden können, weil die Regierung nicht in der Lage sei, eine Mehrheit für den Ausgleich zu finden. Herr Dr. Ofner hat sich auf den Standpunkt gestellt, daß die Regierung nicht in der Lage sei, eine Mehrheit für den Ausgleich zu finden, weil sie nicht in der Lage sei, eine Mehrheit für die Wahlreform zu finden. Ich glaube, daß Herr Dr. Ofner sich in dieser Beziehung irrt. Ich glaube, daß die Regierung sehr wohl in der Lage sein wird, eine Mehrheit für den Ausgleich zu finden, auch wenn sie keine Mehrheit für die Wahlreform findet. Ich glaube, daß Herr Dr. Ofner sich in dieser Beziehung irrt. Ich glaube, daß die Regierung sehr wohl in der Lage sein wird, eine Mehrheit für den Ausgleich zu finden, auch wenn sie keine Mehrheit für die Wahlreform findet.

Ich möchte noch einige Worte über die Ausführungen des Herrn Abgeordneten Dr. Ofner sagen.

Schwierig war Herr Dr. Ofner, als er sich über die Frage der Ausgleichsverhandlungen äußerte. Er hat sich auf den Standpunkt gestellt, daß die Ausgleichsverhandlungen nicht zu einem Ende geführt werden können, weil die Regierung nicht in der Lage sei, eine Mehrheit für den Ausgleich zu finden. Herr Dr. Ofner hat sich auf den Standpunkt gestellt, daß die Regierung nicht in der Lage sei, eine Mehrheit für den Ausgleich zu finden, weil sie nicht in der Lage sei, eine Mehrheit für die Wahlreform zu finden. Ich glaube, daß Herr Dr. Ofner sich in dieser Beziehung irrt. Ich glaube, daß die Regierung sehr wohl in der Lage sein wird, eine Mehrheit für den Ausgleich zu finden, auch wenn sie keine Mehrheit für die Wahlreform findet. Ich glaube, daß Herr Dr. Ofner sich in dieser Beziehung irrt. Ich glaube, daß die Regierung sehr wohl in der Lage sein wird, eine Mehrheit für den Ausgleich zu finden, auch wenn sie keine Mehrheit für die Wahlreform findet.

rem Gewicht des Schreckens und der Häßlichkeit sich unserm Gemüthe einprägen — und dann antwortet mir: Was ist es? „Todesstrafe, vollzogen an einer Nation" — und nichts anders!

Das Uebel wächst fortwährend, wenn wir nicht die Ursache beseitigen, wenn wir es nicht von der Wurzel ausrotten. Die Idee, daß es gesetzlich recht sei, einen Menschen zu hängen, ist die natürliche Quelle des Mordes, der Kriege, und aller derartigen Grausamkeiten. Spielet mit dem Menschenleben, durch eure Gesetze, und Jene, so die Gesetze machen (hier das Volk), werden sich bald dieselben Freiheiten erlauben.

Ferner, wenn ein Leben verwirkt werden soll, durch das Urtheil der Geschwornen und der Richter — wenn das Unrecht zum Recht gestempelt werden kann, durch ihre Zustimmung, durch ihren Befehl oder durch ihren Urtheilsspruch — dann frage ich: worin besteht das Unrecht des Selbstmordes?

Ich behaupte es, und wenn sich gleich die ganze Christenheit dagegen auflehnt: daß der Mensch ein Recht hat, ohne eure Hilfe, sich selbst zu hängen — durch das Gesetz seines eigenen Urtheils — wenn es gesetzlich ist, einen Menschen zu hängen.

Doch Ihr werdet erwiedern: „Ein Mensch, der sich selbst das Leben nimmt, ist nicht fähig richtig zu urtheilen — er ist wahnsinnig, wenn er die That begeht." Dann aber sagt mir, wo ist die Sünde, wo ist das Verbrechen? — Ihr betrachtet ihn als ein Kind, das nicht zu urtheilen fähig ist — und doch nennt Ihr die That ein Verbrechen? Wenn ein Kind mit dem Lichte spielt und das Haus in Brand steckt, werdet Ihr es als Brandleger bestrafen? Ich sage, wenn die Todesstrafe gerecht ist, so kann Selbstmord kein Verbrechen sein; denn wenn das Volk (die collective Stimme von Individuen) die Macht hat, zu tödten; so muß jedes Individuum in seiner separaten Eigenschaft dasselbe Recht haben, derselben Ursache wegen; denn wenn er nicht selbst das Recht hat, wie kann er es einem Andern ertheilen, wenn er es nicht selbst besitzt? Lasset die Königin Victoria dem Präsidenten der Vereinigten Staaten das Recht ertheilen, die Stempel-Acte einzuführen — wird das Volk wohl einwilligen? Gewiß nicht; denn diese Königin hat das Recht nicht und so kann sie es denn auch dem Präsidenten nicht ertheilen.

Ich weiß es sehr wohl, daß man den Selbstmord für ein schreckliches Verbrechen hält. Ja, man geht so weit, im neunzehnten Jahrhundert, die Leiche des Selbstmörders in einen abgelegenen Winkel des Friedhofes zu begraben, in der Besorgniß, daß seine unreine Asche sich mit der der Gerechten vermische; (Jener, die sehr oft sich selbst so nennen). — Doch ich weiß es auch, daß gewisse Verbrechen, als da sind: Sclaverei, Todesstrafe, Krirg und Rebellion, für das Gewissen der Menschen durch die Gewohnheit ihren Stachel verloren haben, indem es sanctionirte Gebräuche, welche vollkommen gerecht und haltbar erscheinen, und der Staub vieler Jahre ihr häßliches Antlitz bedeckt. —

Erhebt euch, Ihr freien Männer, erhebet euch, und wälzt diese tödtliche Lethargie ab! Denkt und handelt als vernünftige Wesen. Nieder mit Galgen! Hinweg mit Henkern! Hebe dich hinweg, Satan, du bist mir ein Greuel!

Ich schließe mit einer Stelle aus Cicero:

„Hinweg mit dem Henker und dem bloßen Namen seiner Werkzeuge! Nicht nur von dem Leibe, sondern aus den Gedanken, aus den Augen, aus den Ohren eines römischen Bürgers! Denn nicht nur das Ereigniß, und die Duldung all dieser Dinge, sondern selbst die Verbindlichkeit, die Wahrnehmung, sogar deren Erwähnung sind unwürdig eines römischen Bürgers und freien Mannes!"

Soweit der Aufsatz in der englischen Zeitung, dessen Fortsetzung ich gerne in der Fackel mittheilen würde, falls der Einsender sie mir zuschicken sollte. Die erste Frage ist richtig beantwortet und auch die zweite Frage: „Würden durch die Todesstrafe die Verbrechen vermindert?" kann der vernünftige Mensch und Weltbürger nur verneinend beantworten, was gesammte christliche Staaten mit ihren Galgen und Gefängnissen hinlänglich beweisen.

Ludvigh.

Die Welt.

(Fortsetzung.)

Majestätische Globen befinden sich in der Mitte von zahlreichen kleinern, welche alle nach dem größten sich neigen, der sie wie ein König regiert und ihnen Licht ertheilt — diese unermeßlichen Globen oder Sonnen sind von einem besondern Fluidum umflossen — einer Art phosphorischer Flüssigkeit—welche durch die Reibung des Körpers in einem beständigen electrischen Licht erhalten wird, das seine Strahlen allen unter seiner Herrschaft befindlichen Körpern mittheilt. Nur so weit als die Kraft der Strahlen sich erstreckt und das Licht die Luft zu durchdringen vermag, er-

Stadt hält die Verbindung durch Kleine Wagen aufrecht. Durch diese Kleinen Wagen wird auch der Verkehr mit den Vororten vermittelt, die ihrerseits durch Straßenbahnen mit der Stadt verbunden sind. Die Straßenbahnen werden durch Elektrizität betrieben. Die Kleinen Wagen sind Automobile, die Personen und Waren befördern. Sie sind in Paris sehr zahlreich. Sie haben feste Linien, auf denen sie verkehren, und feste Haltestellen, an denen sie halten. Sie haben feste Preise, die sich nach der Entfernung richten, die sie zurücklegen. Sie sind sehr bequem.

Die Kleinen Wagen werden Taxis oder Taxameter genannt. Sie sind mit einer Uhr versehen, die den Preis anzeigt, der für die zurückgelegte Strecke zu bezahlen ist. Sie haben keine feste Linie, sondern fahren, wohin man sie haben will, d. h. wenn man sie ruft. Sie sind sehr teuer. Sie sind nicht bequem. Sie sind sehr zahlreich. Sie sind sehr schnell. Sie sind sehr gefährlich. Sie sind sehr unbequem. Sie sind sehr teuer. Sie sind sehr zahlreich. Sie sind sehr schnell. Sie sind sehr gefährlich. Sie sind sehr unbequem.

ist, nehmen, gültig gelten, gelten, gültig gemacht werden, Gültigkeit haben, Gültigkeit erlangen, die Genehmigung oder die Bestätigung erhalten, in Kraft treten, in Kraft sein, in Kraft bleiben, in Kraft sein und dies — in Kraft setzen, in Kraft gesetzt werden, außer Kraft treten, außer Kraft sein, außer Kraft bleiben, außer Kraft gesetzt werden, außer Kraft gesetzt sein.

2. Verordnungsblatt.

Verordnungsblatt der Zentralen gegen die Seuche.

Nr. 10/1941.

Inhalt.

Nach den Bestimmungen der Verordnung über die Seuche vom 10. August 1941 (Reichsgesetzblatt I S. 1234) sind die Zentralen gegen die Seuche verpflichtet, ihre Verordnungen und Bekanntmachungen im Verordnungsblatt der Zentralen gegen die Seuche bekanntzumachen. Dieses Verordnungsblatt erscheint halbmonatlich. Es wird durch die Geschäftsstelle der Zentralen gegen die Seuche herausgegeben und kann durch jede Buchhandlung bezogen werden. Der Bezugspreis beträgt vierteljährlich 1,50 RM. Einzelstücke kosten 0,10 RM. Anzeigen werden nicht aufgenommen. Die Verordnungsblätter werden nicht versandt. Sie können nur durch Buchhandlungen bezogen werden.

Die Verordnungsblätter sind nach Erscheinen sofort zu lesen und sorgfältig aufzubewahren. Sie können nicht nachgeliefert werden. Wer ein Verordnungsblatt verliert, kann es nicht mehr erhalten. Es ist daher dringend erforderlich, daß jeder Bezieher sofort nach Erhalt jedes Verordnungsblatt auf Vollständigkeit prüft. Fehlende Verordnungsblätter müssen sofort bei der Buchhandlung, durch die sie bezogen werden, angefordert werden. Nach Ablauf von 14 Tagen ist es zu spät.

Jeder Bezieher ist verpflichtet, sich sofort nach Erhalt jedes Verordnungsblattes über seinen Inhalt zu unterrichten. Er muß sich mit allen Bestimmungen, die darin enthalten sind, vertraut machen. Er muß sich auch über alle Bestimmungen, die früher erlassen worden sind, aber noch in Kraft sind, unterrichten. Er muß sich auch über alle Bestimmungen unterrichten, die in den früheren Verordnungsblättern enthalten sind, aber noch in Kraft sind

chen sei, an gelehrten und tugendhaften Männern nicht, welchen mit mehr Zuversicht und Nutzen die Bildung der Priesterjugend anvertraut werden könnte. Es sei zu befürchten, daß die Jesuiten zum Nachtheil der Kirche die besten und brauchbarsten Köpfe in ihren Orden ziehen würden; man wisse ja, daß sie nur um ihr eigenes, nicht um das Beste der Kirche, besorgt seien.

Diese Vorstellung der römischen Klerisei enthielt gegen die Jesuiten so viele und wichtige Klagen und Beschwerden, daß der Papst, der doch denselben sehr gewogen war, auf einmal heftig gegen sie aufgebracht wurde. Außerdem beschuldigte man noch den Jesuiten Ribera unnatürlicher Laster und vorzüglich der Knabenschändung. Ueber das allseitig frevelhafte Benehmen der Jesuiten entrüstete sich der Papst so sehr, daß er sich bereits entschlossen hatte, sie aus seinem Kirchenstaate zu vertreiben. Lainez brachte alle Maschinen seiner schlauen Politik in Bewegung, um sich aus der Verlegenheit zu ziehen, in die ihn und seine Gesellen die Ungnade des Papstes und die Geschäftigkeit ihrer Gegner versetzte. — Um das Volk für das ruchbar gewordene Aergerniß zu erbauen, schrieb er für seinen ganzen Orden allgemeine Bußtage aus. Man betete öffentlich in den Kollegien für die Gesellschaft; man fastete; man geißelte sich. Während sich so das dumme Volk bei dem Anblicke dieser frommen Bußwerke mit den Jesuiten versöhnte, wußte ihr General sich sehr geschickt und der besondern Gunst des Kardinals Sabelli zu bedienen, und durch ihn den aufgebrachten Papst wieder zu gewinnen. Dieser war wirklich schwach genug, statt dem Uebel abzuhelfen, sich mit den Jesuiten zu versöhnen.

Dieser schwache Wankelmuth des Papstes verursachte ein allgemeines Aergerniß. Ein Titularbischof, dessen Namen die Ordensgeschichtschreiber verschweigen, ob sie ihn gleich einen verruchten Ketzer nennen, nahm es auf sich, die Sache der römischen Geistlichkeit öffentlich, vor den Augen des Volkes, zu vertheidigen. Er verfaßte zwei Schriften, worin er den Orden eine teufliſche und verfluchte Sekte nennt, die nicht nur den Söhnen, Töchtern, Weibern und Gütern Anderer nachstelle, sondern auch die ganze Geistlichkeit zu stürzen suche.

Die Jesuiten ruhten nicht, bis der Verfasser dieser Schriften seines Titels und der Einkünfte beraubt und in ein Gefängniß geworfen wurde, wo er verschmachtete.

Der ehrwürdige Bischof Bernardin de Cardenas von Paraguay machte sich dadurch, daß er das Unwesen der Jesuiten nicht dulden wollte, dieselben zu Feinden. Da sie ihn nie zu gewinnen vermochten, so verläumdeten sie ihn in ihren Predigten, bei den Beichtenden, ja, wo sich irgend die geringste Gelegenheit darbot, und versicherten, er habe sich mit Gewalt aufgedrungen und daher kein Recht auf Gehorsam. Endlich bestachen sie durch ungeheure Summen den spanischen Gouverneur und brachten es dahin, daß der unglückliche Bischof durch bewaffnete Gewalt auf einen kleinen Fischerkahn gesetzt und hilflos auf das Meer hinausgestossen ward. Die Vorsehung rettete ihn, und es gelang ihm, unter dem Schutze der Regierung, nach Paraguay zurückzukehren; allein die Jesuiten ruhten nicht, wiegelten das Volk gegen ihn auf, steckten ihn später in ein unterirdisches Loch, und ließen ihn endlich auf's Neue dem Meere zum Spiel. Zuletzt gelang es ihm zwar, am Hofe zu Madrid und Rom die Anerkennung seiner Unschuld zu finden. Allein er überlebte diese Freude nicht lange; denn Kummer und Elend hatten sein Leben untergraben.

Es ist weltbekannt, wie viel Streit und Verwirrung die jesuitische Lehre Molina's von der Gnadenwirkung und Vorherbestimmung in der katholischen Kirche verursachte. Papst Clemens 8. wurde endlich genöthiget, diese Lehre, welche die ganze Kirche verwarf und alle Welt ärgerte, zu verdammmen.

(Fortsetzung folgt.)

Auszüge aus Weitling's Garantien der Harmonie und Freiheit.

(Fortsetzung.)

„Die ersten Maßregeln, die eine revolutionäre Richtung gleich nach dem Umsturz der alten Gewalt zu ergreifen hätte, könnten nun freilich nach den verschiedenen Umständen, bei den verschiedenen Meinungen, Völkern und Personen sehr verschiedener Art sein.

„Meiner Privatmeinung nach wäre nun Folgendes nothwendig:

1. Alle schmutzigen, zerrissenen Lumpen, alle verfaulten und zerbrochenen Möbeln, alle stinkigen, verfallenen Wohnungen werden verbrannt und zerstört, und die Armen einstweilen in die öffentlichen Gebäude oder bei den Reichen einquartirt, desgleichen vom Ueberfluß der vorräthigen neuen Kleider gekleidet.

2. Alle Schuldscheine, Schuldverschreibungen und Wechsel werden in den Geschäften des Verwaltungspersonals für null und nichtig erklärt, desgleichen alle Erb- und Adelsrechte.

3. Die Organisation der Arbeit beginnt durch die Wahlen in jedem Geschäftszweige. „Jeder „in die höchste Spitze der Verwaltung Gewählte „muß alle seine Güter und sein Vermögen in die „Gemeinschaft der Verwaltung geben, wo nicht, „von der Wahl abstehen."

4. Alle Glieder der „Verwaltungsbehörden," der „Armee," so wie überhaupt „Aller, welche der Staat erhält," leben miteinander in Gemeinschaft; mithin ist aller Unterschied von arm und reich, von gering und vornehm unter den höchsten Staatsmännern und Offizieren, so wie den geringsten Angestellten oder Soldaten für immer aufgehoben.

5. „Für alles vorräthige Gold und Silber werden Aufkäufe von Nahrungsmitteln und Kriegsbedarf im Auslande gemacht. Für den Verkehr der Verwaltung mit dem Innern ist der Gebrauch des Geldes abgeschafft. Die Steuern werden in rohen Naturprodukten geliefert; „kein Angestellter wird besoldet," und die Armee nur in Feindesland, und da zwar Einer so viel wie der Andere, General wie Gemeiner, alle die gleiche Löhnung.

6. „Die Güter aller Auswanderer werden „konfiscirt" und die Verkäufe annullirt, desgleichen jeder Acker, welcher unbenutzt liegen bleibt, wenn es erwiesen ist, daß er bebaut werden kann.

7. Alle „Staats- und Kirchengüter" werden „eingezogen" zum Besten der „Gemeinschaft," und kein Geistlicher mehr vom Staat besoldet, sei er Jude, Heide, Christ oder Türke. Die Gemeinde, welche einen braucht, soll ihn auf ihre Kosten ernähren.

8. „Wollen dieselben jedoch ein Amt in der Verwaltung übernehmen, und mit derselben in Gemeinschaft leben, so fällt die letztere Bestimmung weg.

9. „Jeder, der verlangt in die Gemeinschaft aufgenommen zu werden, kann und muß darin unter den gleichen Bedingungen aufgenommen werden, als alle Uebrigen.

10. „Unter denselben Bedingungen wird Jeder darin aufgenommen, der nicht mehr zur Arbeit fähig ist.

11. „Nächst dem Ackerbau und der Armee, muß die Verwaltung ihre größte Thätigkeit auf die „Vermehrung und Verbesserung der Schulen richten. (!)

12. „In jedem Dorf, jeder Stadt, und in jedem Distrikt, wo „drei Viertel der Einwohner" dafür stimmen, ihre „Güter" in Gemeinschaft zu geben, muß sich das „letzte Viertel fügen."

13. „Der religiöse Unterricht in den Schulen muß allgemein sein, er darf sich weder zum Katholicismus noch zum Protestantismus noch sonst einer der vielen „christlichen Sekten" hinneigen. „Alle religiöse Sektirerei" wird aus den Schulen, so wie überhaupt aus allen von Kindern besuchten Lehranstalten verbannt. *)

14. „Die Gesetze sind für alle in Gemeinschaft lebende, nicht zur Kriegsarmee gehörende Individuen, abgeschafft. Bei der Kriegsarmee, und in den Gegenden, welche der Krieg heimsucht, werden sie theilweise, bei allen Uebrigen ganz beibehalten."

Dergleichen auf totalen Umsturz aller bestehenden Weltordnung gerichtete Plane wurden auch in den Briefen besprochen. Sie sind eine „nothwendige Folge des kommunistischen Prinzips." Sobald es sich um Realisirung desselben handelt — und mit der bloßen Theorie geben sich die Kommunisten nicht zufrieden — so muß jede Gewaltthat, die zu dem ersehnten Ziele zu führen scheint, willkommen sein. Weitling selbst hat offenbar in den Briefen, auf welche bloß die Antworten in den Akten vorliegen, bestimmte Plane vorgeschlagen, insbesondere einmal den Plan eines „stehlenden Proletariats" und den Gedanken eines „großen Aufstandes der Arbeiter." **)

Freilich haben diese Plane auch eine sehr unpraktische Seite und selbst von seinen Freunden werden dagegen Einwendungen erhoben, zuweilen sogar moralische Einwendungen.(?) Aber man darf sich dadurch nicht täuschen lassen. Bei steigender Noth, wenn Verdienstlosigkeit und Theurung das Mißverhältniß noch mehr steigerten, wenn die Verbindungen der Kommunisten noch zahlreicher und umfassender würden, wenn die innere Gier durch die Verhältnisse begünstigt eine stärkere Schwungkraft erhielte; so wären jene „schwachen moralischen Bedenklichkeiten", die „nicht im Prinzipe" liegen, sondern demselben eher widersprechen, bald über Bord geworfen und die wilde, böse Gewalt würde mit dämonischer Wuth loszubrechen wagen. Wäre sie auch zu schwach, um den Staat wirklich zu zerschlagen und das Eigenthum der Bürger zu zerstören, so könnte sie doch leicht „vorübergehende und gefährliche Störungen der öffentlichen Ruhe und der bürgerlichen Rechtssicherheit bewirken". Wenn auch das „Prinzip zu unsinnig ist",(?) um auf eine dauerhafte Herrschaft Anspruch zu haben, so ist es doch „nicht unsinnig genug", um nicht „momentane Verbrechen und Gräuel" ins Dasein zu rufen. Die nachfolgenden aus-

*) Eigentlich dürfte gar kein Religions-Unterricht stattfinden.

**) Die jetzige Moral beruht ja sogar auf Raub! L.

Pferden Abtheilungen und Fachbäume sind gestattet, wenn sie nicht mehr als 1,5 Meter (5 Fuß) hoch sind.

Die Fachbäume sind mit mindestens 0,5 Centimeter (2 Zoll) hohen Buchstaben mit dem Namen des Eigenthümers und der Nummer des Standes zu versehen.

Die Ausstellungsgegenstände sind so zu ordnen, daß sie von Jedermann leicht besichtigt werden können. Es ist daher nicht gestattet, daß Gegenstände durch Decken, Vorhänge oder sonstige Vorrichtungen verdeckt werden.

Die Ausstellungsgegenstände müssen mit deutlich lesbaren Preisangaben versehen sein.

Jeder Aussteller hat sich bei Empfang seiner Ausstellungskarte zu verpflichten, während der Ausstellungsdauer keinen Gegenstand ohne Genehmigung des Ausstellungs-Comité's zurückzuziehen.

Alles, was über den 1. Juli 1880 Abends 6 Uhr hinaus in der Ausstellung verbleibt, wird auf Kosten und Gefahr des Ausstellers zurückgesandt. Die Ausstellungsleitung ist nicht verpflichtet, Gegenstände, welche nicht bis zum 1. Juli 1880 Abends 6 Uhr abgeholt sind, länger als bis zum 15. Juli 1880 aufzubewahren.

Auf §. 18 und 19 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche nicht zur Ausstellung passen, oder welche durch ihre Beschaffenheit die anderen Gegenstände, oder die Räume der Ausstellung gefährden, oder welche durch ihren Geruch oder durch ihre Entwickelung von Dämpfen oder Gasen belästigend wirken, oder welche nicht rechtzeitig angemeldet oder eingeliefert sind, oder welche nicht den Bedingungen dieser Ordnung entsprechen, von der Ausstellung auszuschließen.

Auf §. 20 wird verwiesen.

Der Verkauf von Ausstellungsgegenständen ist gestattet.

Auf §. 21 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 22 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 23 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 24 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 25 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 26 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 27 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 28 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 29 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 30 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 31 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 32 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 33 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 34 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 35 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 36 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 37 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 38 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 39 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 40 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 41 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 42 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 43 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 44 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 45 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 46 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 47 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 48 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 49 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 50 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 51 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 52 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 53 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 54 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 55 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 56 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 57 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 58 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 59 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 60 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 61 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 62 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 63 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 64 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 65 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 66 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 67 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 68 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 69 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 70 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 71 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 72 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 73 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 74 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 75 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 76 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 77 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 78 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 79 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 80 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 81 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 82 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 83 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 84 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 85 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 86 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 87 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 88 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 89 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 90 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 91 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 92 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 93 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 94 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 95 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 96 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 97 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 98 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 99 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 100 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 101 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 102 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 103 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 104 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 105 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 106 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 107 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 108 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 109 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 110 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 111 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 112 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 113 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 114 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 115 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 116 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 117 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 118 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 119 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 120 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 121 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 122 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 123 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 124 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 125 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 126 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 127 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 128 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 129 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 130 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 131 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 132 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 133 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 134 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 135 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 136 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 137 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 138 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 139 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 140 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 141 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 142 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 143 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 144 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 145 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 146 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 147 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 148 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 149 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 150 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 151 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 152 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 153 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 154 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 155 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 156 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 157 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 158 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 159 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 160 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 161 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 162 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 163 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 164 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 165 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 166 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 167 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 168 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 169 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 170 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 171 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 172 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 173 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 174 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 175 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 176 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 177 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 178 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 179 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 180 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 181 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 182 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 183 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 184 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 185 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 186 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 187 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 188 wird verwiesen.

Die Ausstellungsleitung ist berechtigt, Gegenstände, welche durch Benutzung auf der Ausstellung Schaden leiden, gegen Ersatz des Werthes zu behalten.

Auf §. 189 wird verwiesen.

Die Ausstell

Die Fackel.

Aus den Trümmern des Judenthums und des Christenthums wird sich der Rationalismus erheben — und aus dem Schutte der Tempel und Kirchen werden Hallen der Wissenschaft erstehen.

Redigirt und herausgegeben von Samuel Ludvigh.
No. 56 Prince Straße, New York.

2. Jahrgang. 31. Mai 1845. Nummer 28.

☞ Die „Fackel" erscheint wöchentlich einmal. — Preis des Jahrganges 2 Dollars in halbjähriger Vorausbezahlung. Jeder Postmeister in den Ver. St. übernimmt und besorgt Subscriptions-Gelder, ohne dafür Porto zu rechnen.

Im Café zu Strasburg.

"Et double six!" trente points et domino!"
Und rings umher der Steine taktlos Klappern.
Das biß und juckte stärker, als ein Floh,—
Auf Strasburgs Grund verdammt französisch Plappern.
Ein deutscher Fluch entsprang den Lippen frisch,
Und die Cigarre dampft' in stärkern Zügen.
Ich wandte mich; da sah ich auf dem Tisch
Ein deutsches Blatt im Zeitungshaufen liegen.

Die Cölner Zeitung. Stolzes Cölen, weh!
Auch du hast Frankreich's Farben einst getragen;
Doch ist's vorbei. Darf Strasburg aber je
Auf's Neue deutsch den deutschen Namen sagen? —
Was ich zuerst im Zeitungsblatte las,
Es war der alte Tausendschofel eben:
Wie man an jenes Prinzen Taufe aß,
Und wie viel Namen man dem Kind gegeben.

Doch plötzlich — ha! Mich täuscht das Auge nicht? —
Ich sprang empor,—die Faust entfuhr dem Sacke!
Wird's im Gehirne deutscher Fürsten Licht? —
Fürwahr! hier steht: „von einer deutschen Flagge!"
Wie liegt auf einmal vor mir licht und klar
Ein Jugendtraum in seiner hellen Reinheit!
Ha! wär' es möglich? Würd' er endlich wahr,
Der alte, schöne Traum von Deutschlands Einheit?

Erstorben schien das Leben ganz und gar,
Nun grünt und mait es auf dem großen Plane,
Und in der Sonne leuchten seh ich klar
Die vielgeschmähte, schwarzrothgoldne Fahne.
Ha! aus der Unmacht schimpfbeworfner Gruft,
Und aus der Lauheit dumpfem Nebelflore
Rausch' auf am Maste, daß die blaue Luft
Dich freudig grüß', du deutsche Trikolore!

O! horch, es tönt ein kraftvoll starker Gruß!
Er kam aus ehernem Kanonenmunde,
Und es verkündete der Salve Schuß
Der deutschen Völkergröße erste Stunde!— — —
Und vor des Dichters Auge schnell zerrann
Die Gegenwart. Und seine Träume starben!
Rausch! fünfzig Jahre später. Wie im Wahn
Die Fürstenschöpse streiten um die Farben!!

Viet. Wilh. Frölich.

Die Stellung des kleinen und mittlern Capitals zum großen Capital.

Schrei ihm zu, wie die Köchin den Aalen, die sie lebendig in die Pastete bringt. Sie klopft ihnen mit einem Stock auf den Narrenkopf, und ruft: Nieder mit euch, ihr Närrchen! Nieder mit euch. Es war ihr Bruder, der aus bloßer Liebe zu seinem Pferde das Heu mit Butter bestrich.

Shakespear.

Die Religion der Muhamedaner ist eine Religion für Sklaven; die der Christen für dreßirte Hunde, abgerichtete Elephanten, und anderes Vieh mit einem Achtel-Verstande — was einen halben hat, sieht die grellen Widersprüche der letztern auf den ersten Blick. — Der Muhamedaner glaubt steif und fest, und bekennt es ehrlich, daß Gott seine Lebensgänge schon vor seiner Geburt festgestellt habe. Versuche, sich hereinbrechendem Unglück entgegenzustemmen, würden nicht nur unnütz, sondern selbst, als wider die göttlichen Gesetze ankämpfend, höchst sündhaft sein! Dieß ist ein vortrefflicher Glauben für despotische Pascha's und andere Leuteschinder.

Die Christen lachen über die Lehre der Prädestination. Sie spotten des Eselsohrs der fremden Religion, und sehen ihre eigene Midasohren nicht. Ihre Lehre von der Vorsehung entspricht ganz der muhamedanischen Prädestinationslehre. Dabei vindiciren sie dem Menschen die Freiheit des Willens. Wenn eine Vorsehung die Lebensverhältnisse Aller bestimmt und ordnet, ehe sie noch als Erdbürger geboren sind, wie kann der Mensch dann Willensfreiheit äußern? Die Theologie, die sich schlangenklug windende, weiß sich hier nicht zu helfen. Sie macht zwar den Menschen schlecht. Er wird zum Sünder, zum gedoppelten Sünder. Einmal ist er ein Sünder, weil, gleich nach Erschaffung der Welt, Adam in

einen Apfel gebissen! (Wozu anders hängen denn die Aepfel roth und lustig am Zweig, als daß man hineinbeiße, recht herzhaft?!) Und in zweiter Richtung ist er ein Sünder, weil er sich in jeder Stunde vom Teufel verführen läßt! Da nun Gott wissen mußte, daß seines Geschöpfes Willen nicht stark genug sein werde, dem Teufel zu widerstehen, und er ihn strafen müsse, wenn er nicht widerstünde, wie konnte er, die höchste Liebe, so unbarmherzig sein, den Menschen dennoch zu erschaffen, zur Strafe? So stellen die Gottesgelehrten, neben einen traurigen Schöpfer, der den Menschen zum Elend erschuf, ein trauriges Geschaffenes, kaum gut genug zum Teufelholen.

Höre nun, welchen Schluß die Reichen aus dieser Lehre ziehen! „Daß ich reich bin," sagen sie, „daß die Errungenschaft von Hunderten in meiner Kasse zusammenfließt, geschieht durch die Gnade der Vorsehung. Daß der Arme arm ward und elend, ist Strafe Gottes; er würde nicht gestraft, wäre er nicht schlecht. Aber der Zorn Gottes wird sich wenden, wenn er, der Arme, sich bessert; was er kann, da er einen freien Willen hat." Unter diesem Kreuzzeichen bemächtigt sich die Klasse der Reichen jeder irdischen Glückseligkeit, eine Hölle verlachend, die sie nicht glaubt, und den verkürzten Armen gerne die himmlische Entschädigung gönnend, im christlichen Jenseits, daran sie wieder nicht glaubt. Sie nimmt eine glückliche Position um die andere, und drängt die Unbemittelten mehr und mehr nach jener Gränzlinie, außerhalb welcher die Verzweiflung liegt. Sobald das Unglück diese Gränzlinie überschritten hat, beißt sich die Natter der Habsucht in den Schwanz und stirbt an ihrem eigenen Gifte.

Du wunderst dich, wie die Selbstsucht so groß werden konnte? Wundere dich nicht, und bemerke, daß die Selbstsucht Frucht der Religion ist. Aber nicht allein der christlichen Religion, sondern jeder. Und wo möglich noch schlechter, als das religiöse Laienthum, sind die Dienerschaften der Kirchen. Ich will dir andeuten, wie die Selbstsucht der Religionen und die Habsucht ihrer Verkündiger, auf Gottes Namen hin gesündigt!

Um schlechtes, überflüssiges Metall zu besitzen, predigten christliche Priester unter der Maske der Liebe Irrlehren und nannten sie „göttliche Befehle, göttliche Offenbarungen." Die Kraft des christlichen Europa wurde nach dem Oriente gesandt, damit die Güter der am heiligen Grabe Gefallenen in den Schoos der allein seligmachenden Kirche rollten. Die Schlechtigkeit und Habsucht der Diener des HERRN rief die Reformation hervor, und das Blut, welches früher alljährlich auf Befehl der heiligen Inquisition in die Flammen träufelte, mußte nun auf den Schlachtfeldern fließen. Unter dem Deckmantel der Religion lehnten sich die Reichsfürsten wider den Kaiser auf; sie hielten zu ihm und bekämpften das neue Licht — wie es gerade ihr materieller Vortheil erheischte. Unter dem Vorgeben, den Protestantismus unterstützen zu wollen, eilte Gustav Adolph von Schweden nach Deutschland, eigentlich aber in der Hoffnung, durch die herrschende Verwirrung begünstigt, sich ein Stück vom römischen Reich abreißen zu können. — Um den Aberglauben des Volkes, (der dem Vortheil der Priester so günstig ist), zu schonen, werden in Indien unzählige Frauen verbrannt. Diese Selbstsucht der Religionen war es, welche den Islam antrieb, sich durch Gewalt der Waffen Eingang zu erzwingen.— Wohin wir blicken, in Ost und West, in Nord und Süd, hat diese teuflische Selbstsucht der Religionen teuflische Brut hervorgebracht, durch ihre Günstlinge, die Priester und die Aristokratie. Die schlimmste Seite der Aristokratie aber ist die Geldaristokratie, denn sie ist die Mächtigste.

Es gab Zeiten, da der Mensch die Erbärmlichkeit der Civilisation noch nicht über die ganze Erde getragen, da er noch nicht in allen vier Himmelsstrichen das Heiligthum der Natur entweiht hatte, da diese noch in unentweihtem Schmucke stand, in unverletzter Harmonie. Die Bäume grünten unbeschnitten, und Eiche und Palme schlangen ihre Zweige brüderlich in einander. An der Riesentanne Fuß blühte das kleine, bescheidene Blümlein in stiller Pracht, und aus der Felsenritze schauten heitere Schlinggesträuche. Die Riesentanne entzog der kleinen Blume ihre Nahrung nicht, und der mächtige Fels trug die üppige Schlingpflanze ohne Neid und ohne Murren. Die Blüthe brach heiter aus der Knospe, und, nachdem sie sich gesättigt hatte an Sonnenlicht und Morgenthau, verging sie sanft und ohne Klagen. Die Thiere des Feldes verlebten sorglos ihre Tage, die Natur bot ihnen Nahrung und ein nicht vorhergesehener, schneller Tod beschloß ihrer Tage kummerlosen Lauf.

Und um diese ewige, göttliche Harmonie der Natur fühlen zu können, und in ihr einen Quell unerschöpflicher Freude zu finden, ward der Liebling der treuen Mutter Natur, der Mensch, mit Verstand begabt. Aber er kehrte den Segen in Fluch, und statt in den Harmonieen der Natur den Schlußstein abzugeben, ward er ein roher

Zerstörer derselben. Er verstümmelte seine Hausthiere und verschnitt die Zweige seines Baumes in verzerrte Gestalten. Er drängte nicht nur Pflanzen und Thiere aus ihrer natürlichen Stellung, sondern auch seinen Bruder, seinen Nebenmenschen. Ewig heiter schlagen die Pulse der Natur, aber der Mensch verdammte sich zum Schmerz, und ruhete nicht, bis jede Minute Gebärerin neuer Qualen wurde, und bis er vor den Thieren des Feldes nichts voraus hatte, als das traurige Vorrecht, sein Leben langsam und in tausend Absätzen brechen sehen zu dürfen. Und dieser traurig bevorrechtete Mensch ist der Mensch der Religion!

In Indien erblicken wir als Frucht der Religion ein Kastensystem, dessen Kopf der Priesterstand ist; den letzten Ring in der Kette bildet der „Pariah," dessen Nachkommen schon Jahrhunderte vor ihrer Erzeugung verdammt sind, verachtet, elend, und unwissend zu bleiben; er wird für unrein gehalten, wie ein räudig Vieh, und jede andere Kaste scheut sich seiner Berührung, wie der eines Pestkranken. Dieses System ist Frucht der Religion. Vergleiche die Schönheit der Natur mit seiner Häßlichkeit, und sage mir, wo du das Göttliche entdeckst?

„Aber," sprichst du, „in christlichen Landen kann so etwas nicht gefunden werden!" Geduld! wir wollen sehen.

Wird nicht dem Sohn eines europäischen Ministers unter dem Titel „Ehrgeiz" die Maxime eingeprägt, daß ein eitles Band im Knopfloch den Menschen mehr ehre, als die Ausübung der (lächerlichen!) Tugendgesetze? Wird nicht der Sohn eines Pfarrers schon in der Wiege zum Pfarrer gemacht, obwohl es sich gar oft hintennach zeigt, daß der Junge ein guter Schuhmacher geworden wäre, während er nun ein erbärmlicher Seelenhirte ist? Jedoch die Familie des Pfarrers hielte sich für ewig beschimpft, wenn der hoffnungslose Seminarist das Unglück hätte, ein hoffnungsvoller Schusterlehrling zu sein!

Während über dem breikäuenden Haupte des Prinzen eine Königskrone schwebt, singt in der Hütte dem Säugling an der erschlafften Mutterbrust das Elend ein Schlummerlied. Wohl sind alle Menschen gleich geboren, aber unmittelbar nach der Geburt hat's mit der Gleichheit ein Ende; dieß ist christlicher Brauch! — Tausend Liebkosungen belohnen das Kind des sorglos lebenden Rentiers, bringt es seiner geschmückten, schönen Mutter in kindlicher Einfalt eine wilde Waldblume. Das Kind des armen Handarbeiters betrachtet das glänzende Morgenroth und die grüne Flur und den bunten Schmetterling mit nicht geringerem Entzücken, als das Kind des Salons, und jenes lächelt zum glänzend blauen Himmel so selig, als dieses. Aber während das Kind des reichen Mannes für eine Handvoll Wiesenblumen, die es seiner Mutter bringt, tausend Liebkosungen empfängt, schleicht das Kind des Armen von der freundlichen, schönen Flur betrübt zum miserablen Dache der Eltern: es weiß, dort harren sein die Worte des Unmuths. Sein Anblick mahnt seine Mutter an ihr Elend, der Ton seiner Stimme ruft nach Brod, das in der Hütte so oft fehlt und seine Liebkosungen versteht der Vater nicht, dessen menschlichere Regungen der Frost eines erbarmungslosen Geschicks schon längst knickte.

Man pflegt von Menschen zu sagen, sie haben Talente, oder sie haben keine. Im letzteren Falle schiebt man die Schuld auf die gute Mutter Natur. Es ist unbezweifelt wahr, daß jeder Mensch, wenigstens nach einer Richtung, besondere Talente hat, daß er in einem Fach etwas Tüchtiges leisten könnte, wenn er Gelegenheit hätte seine Gabe auszubilden. „Ja," sagen die Reichen, „das Talent bricht sich auch durch Hindernisse Bahn, und diese sind es sogar, welche es hervortreiben." Bisweilen treibt sich wohl unter Glut, Thränen und Flüchen das Talent aus dem Schutte seines Mißgeschicks empor, aber dann geschah's nicht durch seine widrigen Verhältnisse, sondern seinen widrigen Verhältnissen zum Trotz. Während manch willenloser Gliedermann auf dem Throne sich und seine Völker durch die Kabale leiten läßt — wie viele Sokratesse und Gutenberge, wie manche Franklin's und Winkelriede mögen dagegen durch die Unterdrückungstheorie des christlichen Civilisationsprinzips im Elend zu Grund gegangen sein! Nicht denen allein, die von ihren privilegirten Erpressungen die Lehrer der Wissenschaften zahlen können, soll der Eintritt in das Heiligthum des Wissens gestattet sein, sondern Jedwedem, und Jeder soll alle seine Fähigkeiten auszubilden Gelegenheit haben, nicht blos einzelne. Wie mancher glühende Gedanke, der vielleicht nie mehr in eines Menschen Kopf kreisen wird, wie manche weltbeglückende Erfindung mag im feuchten Nebel der Unwissenheit erloschen sein! Hier eine meteorologische Beobachtung, die uns die Gesetze aufdeckt, nach welchen Sonnenschein und Regen eintreten, welche uns in den Stand setzen, unsere Saat so zu streuen, daß sie kein Mißwachs trifft. Dort eine herrliche Anwendung

der Dampfkraft, ein willkommener Mechanismus, der ſchlechtarbeitende, theure Staatsbeamte herrlich erſetzt, und ihnen den Werth ihrer Lehre von der Konkurrenz der Maſchinen praktiſch beweiſ't.

(Schluß folgt.)

Schon früher war in dieſen Blättern einer in Philadelphia erſchienenen Ueberſetzung von „Volney's Ruinen" erwähnt. Ich kann nicht umhin, auf dieſes herrliche Werk zurückzukommen,— noch mehr, — ich halte es für meine Pflicht, daſſelbe den Denkenden unter meinen Landsleuten aufs Dringenſte zu empfehlen. Es ſollte in keinem Hauſe mangeln, und wird Jedwedem, der ſich aufklären will, bald mehr ſein, als einem Chriſten das beliebteſte Andachtsbuch werden kann. Wenn deutſche Werke dieſer Richtung meiſt in einem verworrenen, dem größeren Publikum dunklen, unzugänglichen Style geſchrieben ſind — wenn ſie dies ſein müſſen, um ungeſchunden durch Cenſur- und Polizei-Inquiſitionen zu kommen; wenn ſie dies ſein wollen, um auch ferner der Gelehrtenkaſte das Monopol des Wiſſens zu bewahren; ſo iſt dagegen das obengenannte Buch Volney's ſo einfach gehalten, daß zum Verſtehen deſſelben geſunder Menſchenverſtand ausreicht. Es iſt mit umfaſſendem Scharfſinne geſchrieben, und im Geiſte jener ächten Humanität, welche keinem Menſchen fehlen dürfte.—Ich glaube den Leſern der Fackel keinen mißliebigen Dienſt zu erweiſen, wenn ich für dieſe Zeitſchrift den „Ruinen" ein Fragment entnehme: die Wahl einer Probe iſt darum nicht ſchwer, weil jede Seite des Buches neue Schönheiten enthält. Der deutſche Ueberſetzer übertrug nicht nur Volney's Worte, ſondern auch Volney's Geiſt. Er hat, zur Bequemlichkeit des hieſigen Publikums, bei Herrn Buchhändler Radde, 322 Broadway, Exemplare niedergelegt. Der Preis eines Exemplars ſtellt ſich auf 1 Dell. 25 Cts.

W. W. Fröhlich.

Auszug aus Volney's Ruinen.

Die allgemeine Grundlage aller Rechte und Geſetze.

Die Männer, welche vom Volk erwählt worden waren, um den wahren Grundſätzen der Moral und Vernunft nachzuforſchen, ſchritten zu dem heiligen Werk ihres Berufs und als ſie nach langer Prüfung einen allgemeinen und urſprünglichen Grundſatz gefunden hatten, erhob ſich ein Geſetzgeber und ſagte zum Volk: „Hier iſt die urſprüngliche Grundlage, der natürliche Urſprung jeder Gerechtigkeit und jedes Rechts.

„Was auch die thätige Macht, die erſchaffende Urſache, welche das Weltall regiert, ſein mag, ſo hat ſie allen Menſchen dieſelben Organe, dieſelben Gefühle, dieſelben Bedürfniſſe ertheilt und dadurch erklärt, daß ſie allen auch dieſelben Rechte zum Gebrauch ihrer Güter gegeben hat und daß in der Ordnung der Natur ſich alle Menſchen gleich ſind.

„Da ſie, zweitens, einem Jeden hinreichende Mittel gegeben hat, um für ſeine Erhaltung ſorgen zu können, ſo beweiſt dies klar, daß ſie alle Menſchen von einander unabhängig gemacht hat, daß Keiner dem Andern unterwürfig iſt, daß Jeder durchaus ſein eigener Herr iſt.

„So ſind Freiheit und Gleichheit zwei weſentliche Eigenſchaften des Menſchen, zwei unwiderrufliche und, wie die natürlichen Eigenthümlichkeiten der Elemente, durchaus nothwendige Geſetze der Gottheit.

„Da nun ein Jeder durchaus ſein eigener Herr iſt, ſo folgt daß die volle Freiheit ſeiner Zuſtimmung eine unzertrennliche Bedingung eines jeden Vertrags und einer jeden Verpflichtung iſt.

„Und da ein Jeder dem andern gleich iſt, ſo folgt, daß das Empfangene im ſtrengſten Gleichgewicht mit dem Gegebenen ſtehen muß, ſo daß der Begriff von Freiheit gänzlich dem Begriff von Gerechtigkeit entſpricht, welche aus der Gleichheit hervorgeht.*)

„Gleichheit und Freiheit ſind alſo die natürlichen und unveränderlichen Grundlagen einer jeden Vereinigung von Menſchen zu einer Geſellſchaft und folglich der nothwendige und urſprüngliche Grundſatz eines jeden Geſetzes und einer jeden regelmäſſigen Verfaſſung.

„Weil ihr dieſe Grundlagen zerſtört habt, ſind bei euch, wie bei jedem Volk, die Unordnungen eingetreten, welche eure Empörung veranlaßt haben. Nur wenn ihr zu dieſer Regel zurückgeht, könnt ihr ihnen abhelfen und wieder eine glückliche Geſellſchaft bilden.

„Aber bedenkt, daß dadurch euren Gewohnheiten, Gütern, Vorurtheilen ein harter Stoß verſetzt wird. Ihr werdet fehlerhafte Verträge und Mißbräuche einſtellen, ungerechten Auszeichnungen und falſchen Beſitzungen entſagen und endlich auf einen Augenblick in den Zuſtand der Natur zurücktreten müſſen. Ueberlegt, ob ihr ſo große Opfer bringen könnt."

Jetzt gedachte ich der dem menſchlichen Herzen innwohnenden Begierde und glaubte, daß dies Volk jede Idee von Verbeſſerung aufgeben würde.

Aber in demſelben Augenblick näherte ſich ein Haufen edler Männer aus den höchſten Ständen dem Thron und ſchwur vor ihm alle Auszeichnungen und Reichthümer ab. „Nennt uns," ſagten ſie, „die Geſetze der Gleichheit und Freiheit;

---

*) Freiheit, richtig analyſirt, iſt nichts als Gerechtigkeit: denn wollte ein Menſch, weil er frei iſt, einen anderen angreifen, ſo könnte und würde dieſer mit demſelben Recht der Freiheit ihn abwehren: der Eine hat nicht mehr Recht, als der Andere. Eine Gewaltthätigkeit kann dieſes Gleichgewicht aufheben, ſie wäre aber eine Ungerechtigkeit bei dem niedrigſten Demokraten, wie bei dem höchſten Gewalthaber.

wir wollen nichts besitzen, was uns nicht der Wille der Gerechtigkeit erlaubt.

„Gleichheit, Gerechtigkeit, Freiheit, sie sollen künftig unser Gesetzbuch und Banner sein."

Sogleich stellte das Volk eine große Fahne auf, worauf jene drei Worte in drei Farben geschrieben standen. Und als sie über den Stuhl des Gesetzgebers aufgepflanzt war, flatterte der Banner der allgemeinen Gerechtigkeit zum ersten Mal auf der Erde. Und das Volk errichtete vor dem Stuhl einen neuen Altar, auf den es eine goldene Wage, ein Schwert und ein Buch mit folgender Aufschrift legte:

Dem gleichen Gesetz, welches richtet und schützt.

Nachdem es dann den Stuhl und Altar mit einer sehr großen Doppelbühne umgeben hatte, nahm die ganze Versammlung ihren Sitz darauf, um die Bekanntmachung des Gesetzes anzuhören. Und Millionen Menschen erhoben zugleich ihre Hände zum Himmel und schwuren den feierlichen Eid, frei und gerecht zu leben, ihre gegenseitigen Rechte und das Eigenthum Aller zu ehren und dem Gesetz und seinen regelmäßig ernannten Vertretern zu gehorchen.

Dies Schauspiel, das so viel Kraft und Größe darbot und so ergreifende Beweise von Edelmuth gab, rührte mich bis zu Thränen; und mich an den Genius wendend, sagte ich: „Jetzt will ich leben, denn künftig kann ich hoffen."

[Fortsetzung folgt.]

Die böse Grundkraft im menschlichen Gemüth und Willen

von

Johann Gottfried Herder.

Gewöhnlich leitet man die Hypothese von zweien einander feindseligen Grundursachen der Dinge von den Persern her; ihre böse Anwendung aber sollte man nicht daher leiten. In der Physik war's offenbar Kindheit der Wissenschaft, wenn man die Nacht für böse, den Tag für gut erklärte; die Gesetze, die beide hervorbringen, sind gut und höchst einfach. In der Moral sind sie es eben so sehr; und die Philosophie der Perser ging gerade darauf hin, dieß auszuführen. Die Finsterniß, sagte sie, sei Unform; das Licht, seiner Natur nach, bilde, leuchte und erwärme. Trotz aller Widerstrebungen sei Ahriman schwach; Ormuz werde und müsse ihn überwinden. Ihre Religion forderte also in Gedanken, Worten, Handlungen zu diesem Siegeskampf als zum eigentlichen Geschäft des menschlichen Lebens auf. Licht zu schaffen und fortzubreiten, wirksam zu sein in jedem Guten, zu reinigen, zu erfreuen sei unser Geschäft. Eben deßhalb stehen wir zwischen Licht und Dunkel. —

Ueber der Erde sehen wir von dieser massiven Urhölle nichts. Wo Böses ist, ist die Ursache des Bösen Unart unseres Geschlechts, nicht seine Natur und Art. Trägheit, Vermessenheit, Stolz, Irrthum, Hartsinn, Leichtsinn, Vorurtheile, böse Erziehung, böse Gewohnheit; lauter Uebel, die vermeidlich oder heilbar sind, wenn neues Leben, Munterkeit zum Guten, Vernunft, Bescheidenheit, Billigkeit, Wahrheit, eine bessere Erziehung, bessere Gewohnheiten von Jugend auf, einzeln und allgemein einkehren. Die Menschheit ruft und seufzet, daß dieses geschehe, da offenbar jede Untugend und Untauglichkeit sich selbst straft, indem sie keinen wahren Genuß gewährt, und eine Menge Uebel auf sich und auf andere häuft. Offenbar sehen wir, daß wir dazu da sind, dieß Reich der Nacht zu zerstören, indem niemand es für uns thun kann und soll. Nicht nur tragen wir die Last unseres Unglücks, sondern unsere Natur ist zu diesem und zu keinem andern Werk eingerichtet: es ist Zweck unseres Geschlechts, der Endpunkt unserer Bestimmung, uns dieser Unart zu entladen. Das ganze Universum treibt, wenn uns die Früchte des Werks nicht locken, mit Nesseln und Dornen. — Was soll also Verzweiflung als unter einem nie abzuwerfenden Joch? wozu der Traum einer von der Wurzel aus unwiederbringlichen Menschheit?

Keine Hypothese kann uns werth sein, die unser Geschlecht aus seinem Standort rückt, die es bald an die Stelle der gefallenen Engel stellt, bald unter ihre Vormundschaft und Oberherrschaft erniedrigt. Die gefallenen Engel kennen wir nicht, aber uns kennen wir und wissen, wann und warum wir gefallen sind, fallen und fallen werden.

Das Dasein jedes Menschen ist mit seinem ganzen Geschlecht verwebt. Sind unsere Begriffe über unsere Bestimmung nicht rein, was soll diese und jene kleine Verbesseruug? Sehet ihr nicht, daß dieser Kranke in verpesteter Luft liegt? Rettet ihn aus derselben und er wird von selbst genesen. Beim Radikalübel greift die Wurzeln an; sie tragen den Baum mit Gipfel und Zweigen.

Verstand ist der Gemeinschatz des menschlichen Geschlechts; wir alle haben daraus empfangen, wir alle sollen unsere besten Gedanken und Gesinnungen hineintragen. Wir rechnen mit Kombinationen der Vorzeit; die Nachwelt soll mit unsern Kombinationen rechnen, und allerdings geht

dieſer Kalkul ins Große, Weite, Unendliche hinaus. Wer unternimmt's zu ſagen, wohin das Menſchengeſchlecht in ſeinen fortgeſetzten, auf einander gebauten Bemühungen gelangen könne und vielleicht gelangen werde? Jede neuerlangte Potenz iſt die Wurzel zu einer zahlloſen Reihe neuer Potenzen.

Verſtand indeſſen thut's nicht allein. Blicke umher. Wie viel wahre und ächte Wiſſenſchaft iſt ungebraucht in der Welt! wie viel Verſtand liegt unterdrückt und begraben! wie viel anderer wird gemißbraucht! Scheinwahrheit, ſtarres Vorurtheil, heuchelnde Lüge, träge Luſt, vernunftloſe Willkür verwirren unſer Geſchlecht. Ein geſtärkter großer und guter Wille alſo, Uebungen von Jugend auf, Kampfpreiſe? und Gewöhnung, daß uns das Schwerſte zum Leichteſten werde, und vor allem jenes unerläßliche Beſtreben nach dem Nothwendigen, was unſer Geſchlecht fordert, mit Vorbeilaſſung alles Entbehrlichen und Schlechten; ſie allein können den Verſtand zum Guten geltend machen, ihm aufhelfen und das Werk fördern. Wie lange haben wir uns mit dem Unnützen beſchäftigt? Zeigen uns nicht Jahrtauſende der Menſchengeſchichte unſern Unverſtand, unſere kindiſche Trivialität und Feigheit?

„Geſetzgeber, Erzieher, Freunde der Menſchheit," ſagt ein edler Mann unſerer Nation, „laſſet uns unſere Kräfte vereinigen, um dem Menſchen zu beweiſen, daß in den unendlich verſchiedenen Lagen des Lebens er das innere Glück nirgends finde, als in der „wirkſamen und thätigen Einheit ſeines Charakters." Strebend nach eigner Vollkommenheit, die Vorſchriften einer allgemeinen und wohlthätigen Vernunft frei und ſtandhaft befolgend, wird er Verirrungen, Verbrechen, innern Vorwürfen entgehen. Als Menſch und Bürger wird er die Glückſeligkeit im Zeugniß ſeines Gewiſſens finden. So bringt der Menſch „die unendliche Verſchiedenheit ſeiner „Empfindungen, Gedanken, Beſtrebungen zur „Einheit eines wahren, reinen, wirkſamen, moraliſchen Charakters."

Und darf ich dieß edle Bild weiter hinausprägen, ſo liegt im Menſchengeſchlecht eine unendliche Verſchiedenheit von Empfindungen, Gedanken, Beſtrebungen zur Einheit eines wahren, wirkſamen, rein moraliſchen Charakters, der dem ganzen Geſchlecht gehört. Wie jede Klaſſe von Naturgeſchöpfen ein eignes Reich ausmacht, auf andere Reiche bauend, in andere hineingreifend: ſo das Menſchengeſchlecht mit dem beſondern und höchſten Abzeichen, daß die Glückſeligkeit aller von den Beſtrebungen aller abhängt und in ihm bei der größeſten Verſchiedenheit in dieſer ſehr erhabnen Einheit allein ſtatt findet. Wir können nicht glücklich oder ganz würdig und moraliſch gut ſein, ſo lange z. B. Ein Sklave durch Schuld der Menſchen unglücklich iſt: denn die Laſter und böſen Gewohnheiten, die ihn unglücklich machen, wirken auch auf uns oder kommen von uns her. Die Anmaßung, der Geiz, die Weichlichkeit, die alle Welttheile betrügt und verwüſtet, haben ihren Sitz bei und in uns; es iſt dieſelbe Herzloſigkeit, die Europa wie Amerika unter dem Joch hält. Dagegen auch jede gute Empfindung und Uebung eines Menſchen auf alle Welttheile wirkt. Die Tendenz der Menſchennatur faſſt ein Univerſum in ſich, deſſen Aufſchrift iſt: „Keiner für ſich allein, jeder für alle; ſo ſeid ihr alle euch einander werth und glücklich." Eine unendliche Verſchiedenheit, zu einer Einheit ſtrebend, die in allen liegt, die alle fördert. Sie heißt (ich will's immer wiederholen) Verſtand, Billigkeit, Güte, Gefühl der Menſchheit.

Pfaffenliſt.

„Warum ſind uns Doppelzungen?"
Wundert' einſt die Schlangenjungen.
Und die Mama ſagt ihm: „Lug,
Eine wär uns nicht genug;
Denn wir ſind unendlich klug!"

Tagbuchfragmente.

Von Victor Wilhelm Fröliſch.

Betrachtet ſie euch einmal genau, jene chriſtlichen Sarazenen! wie ſie den krummen Säbel der Gewaltthätigkeit ſchwingen, und jedem mit Kopfabhauen drohen, der ihren wüſten Pfad ſperren will. Es hilft ſie aber nichts, der Teufel iſt nun einmal los, und geht um mit wildem Gebrülle, und ſtinkt ſehr! Und die Leute wollen lieber des Teufels ſein, als der Pfaffen. Der Grund der Kirche reißet und kracht überall; ſelbſt der Fels, worauf der Urkatholicismus gebaut ward, iſt entzwei geriſſen! Und du, köſtlicher Wittelsbacher Ludwig, du katholiſchſter aller katholiſchen Baiern, du haſt an die geriſſenen Theile angeſchrieben, wie folgt: an den grauen, eulenbebauten: „urkatholiſche, alleinſeligmachende Kirche"; an den neu abgeriſſenen „katholiſch-kommuniſtiſche Ketzerei!" — O! Strohkopf, wo iſt dein Hirn? Dummheit, wo iſt dein Ende? Ich ſage dir, wenn erſt einmal der Communismus deine Pfaffenküſten über

den Haufen wirft, und die frommen patres und fratres in die Hölle jagt, dann wird die Gottheit nicht durch eine Ronge'sche Lorgnette, noch durch einen Calvins-Tubus, noch durch ein Luthers-Sonnenmikroskop betrachtet werden, — nein — dann schauen Menschen die Wahrheit. Aber mit deiner Gottähnlichkeit ist's dann vorbei, du allerchristlichster Wittelsbacher Ludwig, du wirst dann nicht mehr von Gottes Gnaden sein, sondern von Gottes Ungnaden, und die Geschichtschreiber werden dich nennen als Maximum der Dummheit, und als Mammuth unter den Zeloten!

Laßt es immerhin Zeter schreien, das dunkle Eulengevögel in Kirche und Staat. Erschreckt nur nicht, sondern freut euch darob, denn das aufsteigende Licht brennt ihr blödes, nachtgewohntes Auge. Nur, wenn andere Geschöpfe schlafen, können sie ihre angestammte Raubgier befriedigen. Aber bei Tage sind sie der Spott aller Welt, und der lumpigste Zaunkönig rauft ihnen die Federn aus!

Was helfen euch, ihr geistlichen und weltlichen Despoten, alle Bedrückungen und Unterdrückungen der Aufklärung und des Lichtes? Alle eure Anstrengungen sind und bleiben Pygmäen-Anstrengungen, die einen Titanen stürzen sollen.

Als das Feuer auf der Erde fehlte, stieg Prometheus zur Sonne, und brachte der trüben Menschheit die wohlthätige Flamme zurück. Wenn es auch heute gelänge, das Licht zu konfisciren, und die Geister in's Finstere zu setzen, es stürmte abermals ein Prometheus himmelan, die Menschen aus dem Dunkel in's Klare zu bringen. Und den neuen Prometheus solltet ihr nicht einmal an den Felsen schmieden — ihr habt keine überirdische Gewalt, ihr seid keine Götter! Nichts seid ihr, als emporgewirbelter, zitternder Staub, purer Staub mit keiner Spur von Spiritus!

Die Einkerkerungen, die Denunciationen, die politischen und kirchlichen Hexenprozeße, die Daumenschrauben der Censur, die Maulsperre der Versammlungsverbote, die Fastnachtspracht der Ergebenheits-Adressen, die Laxirpillenschachteln der stehenden Armeen — diese, glaubt ihr, sollen dem Volke imponiren! Ich sag' euch aber — der Dümmste fragt: was ist das für ein Regiment, das solcher Stützen bedarf?! Merkt auf! es geht euch, wie dem Manne, der einen in eine Phiole gebannten Geist hatte: ein Tölpel warf das Glas über das Gestelle — — —! Nun war der Teufel los.

Unter allen Bengeln ist der ungeschliffenste und kühnste Bengel der Bengel einer freien Presse, daher diesen auch die feinen, süßen Herren als eine Sünde wider den guten Geschmack aus der Gesellschaft verbannen.

Aber nicht nur der Bengel einer freien Presse, sondern auch „Revolutionmachen" ist wider den guten Ton, denn es finden sich hiebei immer Straßenjungen vor. Drei Hurrah für den schlechten Geschmack in einem gedrückten Lande!

Wie doch die europäischen Regierungen der Ungerechtigkeit und die priesterlichen Verdummungs-Orden sich einbilden können, ewig zu sein. Auch Sparta und Rom mußten fallen und waren mehr als jene. Nichts unter dem Monde ist beständig, als der Wechsel.

Der Winter hätte noch zu kommen, welchem die Kraft innwohnte, den Frühling zurückzuhalten; die Religion war noch in keines Pfaffen Kopf, an welche alle Welt glaubte. Und wo die Sonne aufgeht, da verschwindet die Nacht; wo die Wahrheit einzieht da muß der Wahn fliehen.

Soweit ist es gekommen in der Gesellschaft, daß Naturrecht ins Reich der unpraktischen Träumereien verwiesen wird, und „gesetzlich" und „gerecht" in den meisten Fällen himmelweit verschieden sind. Vollends in Deutschland, dem gelehrten Deutschland, dem Lande der gebornen Denker — welche Gesetzverwirrung; deutsches, römisches, französisches und anderes Recht, bunt und krauß durcheinander gerüttelt, so daß einem Rechtsgelehrten ein Menschenleben zu kurz scheint, um all' den Wust kennen zu lernen. Und nach einer solchen Gesetz-Riech-, oder besser, Gesetz-Stink-Büchse, wird der Mann gestraft! Erst, wenn die That gethan ist, sagt man ihm, wie viel es kostet. Was braucht der dumme Kerl auch vorher zu wissen, in welcher Beziehung er zu dem Rechte steht? Die Hauptsache ist, daß er seiner Strafe nicht entgehen kann.

Wie glücklich sind dagegen die nordamerikanischen Republiken! Da weiß Jeder die Gesetze an den Fingern herzuzählen, so einfach sind sie. Der Advokatenstand verschied längst aus Mangel an Beschäftigung! Und ein Justizmord ist eine volle Unmöglichkeit.

Vive la liberté! Vive la republique!

Wenn die Religion Wahrheit iſt, wie die Theologen ſagen, warum ſuchen ſie ſo ängſtlich die Angriffe wider dieſelbe abzuwehren, dieſe unter dem Namen von Irrthümern der weltlichen Macht zu überliefern, und die Andersdenkenden auf geradem Wege in ihre Pfaffenhölle zu ſpediren? Iſt die Religion Wahrheit, ſo kann ihr der Irrthum nicht ſchaden. Das Licht der Sonne ſchätzen wir um ſo mehr, nachdem es unſern Blicken einige Zeit durch Wolken entzogen geweſen. Beſtehen aber die Prieſterlehren aus Trug und Dunkel, ſo müſſen dieſe ſicher fallen; denn das Licht der Sonne vertreibt die Finſterniß, und bringt in's Klare, was die Nacht verhüllte.

—

Denkmale um Denkmale haben die deutſchen Völkerſtämme den Fürſten errichtet, und dieſe Monumente ſind vielleicht das Einzige, oder doch das Beſte, was das Andenken der gekrönten Häupter auf die Nachwelt bringt. Aber nie ſah ich eines, das die Regenten der Volkstreue errichtet hätten. Damals, als die hohen Herren im ſogenannten Freiheitskampfe auf den Knien lagen, in ihres Nichts durchbohrendem Gefühle, — ja, damals errichtete ſich das Volk ſein Denkmal ſelbſt, und mauerte es mit ſeinem Herzblut feſt. Aber, als Hannibal von den Thoren getrieben war, rißen die Kronenträger das Monument ein, und verwendeten deſſen Quatern zu einem Kerker für ihre Befreier. Nun; ich kenne ein deutſches Sprüchwort, d. h. „Gebrannte Kinder fürchten das Feuer."

—

Das Schöne und Moraliſche gleicht den Flügeln eines Vogels: ſie ſind unzertrennlich. Reiße den einen Flügel aus, und das Geſchöpf, welches die beiden heben, ſtürzt elend in den Staub. Beider Gang muß gleich ſein; denn jede Abweichung drückt zu Boden.

—

In Amerika iſt die Preſſe frei; aber die Autoren ſind gefeſſelt von der gewaltigen Kette des Eigennutzes. Wie könnt' es auch anders ſein in einem Lande, welches Geld als Zweck und Mittel des Lebens zugleich proklamirt. Um Geld kann man ſich alles dienſtbar machen, ſelbſt die Meinung der Schriftſteller; eine gute Anzahl Abonnenten iſt wichtiger, als Aufklärung. Da die Tagespreſſe in Amerika das hauptſächlichſte Bildungsmittel des Volkes iſt, ſo wird durch dieſe Abonnentenjägerei ſelbſt auf die ſproßende Generation nachtheilig eingewirkt. Das künftige Volk iſt um Geld verrathen.

—

Und wenn wir auch kein Wort verlieren über Wahrheit oder Unwahrheit der grauen, eiſigkalten Religions-Dogmen, ſo müßten wir dennoch fragen, was ſollen ſie? Hat z. B. der Glaube vom heiligen Geiſt Einfluß auf die Erleuchtung des Verſtandes, oder vermag er das Herz zu erwärmen? Wen der Gedanke der Gottheit nicht unmittelbar veredlen kann, den vermag er auch mittelbar, d. h. durch den heiligen Geiſt, nicht vorwärts zu treiben.

Eine Lehre aber, die weder dem Kopfe nützt, noch dem Herzen, hält das Individuum ebenſogut, als das ganze Menſchengeſchlecht in der Bildung auf und muß ſchon darum über Bord geworfen werden.

Vergnügen.

Der Menſch ſtrebt nach Vergnügen und hat ein Recht, zu genießen. Oft ſchon hörte ich Deutſche ſich beklagen über Mangel an Vergnügen in dieſem Lande; doch dieſe Klagen wurzeln mehr in der Vorliebe zu den heimathlichen Gewohnheiten, in der Unkenntniß der engliſchen Sprache, im Mangel an Mitteln, als im wirklichen Mangel an Gelegenheit zu genießen. Iſt die Natur hier nicht eben ſo herrlich, als jenſeits des Oceans? Hat man hier nicht Theater, Concerte, Bälle, öffentliche Gärten u. ſ. w.? Kann man nicht in freundſchaftlichen Cirkeln die Freuden der Geſelligkeit genießen? Alles dieſes findet man in Amerika eben ſo wie in Europa; doch iſt freilich die puritaniſche Sonntagsfeier der düſtere Kobold, der Jene, ſo die Woche hindurch dem Geſchäfte leben, um die eigentliche Würze des Feiertages betrügt.

Seit die Natives das Ruder verloren, bewegt ſich nun unter Verwaltung der freiſinnigeren demokratiſchen Partei der Arbeiter an Sonntagen wieder freier: er kann, wie er es in Deutſchland gewohnt, den Sonntag im Freien bei heiterer Muſik genießen. Der deutſchen Gärten ſind bereits viele, und zwar in den ſchönſten Theilen der Stadt, wohin man blos ein reines und zufriedenes Herz zu bringen hat, um Vergnügen zu finden.

Zu den eleganten Localen in der Stadt, wo Geſchmack und Faſhion ſich vereinigen, gehören beſonders Alhamra's Eis-Salen und die große Halle im Caſtle Garden. Letztere ſoll zehntauſend Menſchen faſſen. Wer vergnügte Abende genießen will, der gehe in den Caſtle Garden. Das Grandiöſe des Gebäudes, gutes Orcheſter, ein Potpourri von Bühnenvorſtellungen und das majeſtätiſche Bild der Bay, mit ihren Hügelkränzen, beſäet mit geſchmackvollen Landhäuſern, mit ihren Schiffen und Kähnen, ſind unſtreitig geeignet, um aus der Quelle des Vergnügens in vollen Zügen zu ſchöpfen.

☞ Morgen den 31. Mai wird bei Herrn Becker in der 45ſten Straße, dem Eaſt River zu, ein Feſt gefeiert, wozu ich die Mitglieder des Leſevereins und meine Freunde überhaupt einlade. Ludwigh.

Herr Frölich, den Leſern bereits durch mehre Aufſätze in der Fackel bekannt, wird während meiner Geſchäftsreiſe die Redaction der Fackel beſorgen.

Herr Fleiſchmann hat ſeine Reiſe nach dem Weſten angetreten und iſt bevollmächtigt, für mich ausſtehende Gelder einzuſammeln und Pränumeration für meine Schriften anzunehmen. Ludwigh.

Quittung.

Am 26ten Mai erhalten von Herrn Pfeiffer, Agent in Baltimore, auf Abſchlag ſeiner Rechnung 4 Dollars.

—— von Bruns und Eilhardt in Columbia für die 2te Hälfte des 2ten Jahrgangs der Fackel 4 Dollars.

Die Fackel.

Aus den Trümmern des Judenthums und des Christenthums wird sich der Rationalismus erheben — und aus dem Schutte der Tempel und Kirchen werden Hallen der Wissenschaft erstehen.

Redigirt und herausgegeben von Samuel Ludwigh.
No. 56 Prince Straße, New York.

2. Jahrgang. 7. Juni 1845. Nummer 29.

☞ Die „Fackel" erscheint wöchentlich einmal. — Preis des Jahrganges 2 Dollars in halbjähriger Vorausbezahlung. Jeder Postmeister in den Ver. St. übernimmt und besorgt Subscriptions-Gelder, ohne dafür Porto zu rechnen.

Deutsche Spießbürger.

Die Ihr im Sturm die Welt befreit,
Ihr gleicht an Eile Gottes Blitzen,
Doch hat man, wie Ihr wißt, zur Zeit
Für solche Funken Wetterspitzen;
Da fahret Ihr, ein kalter Streich,
Mit Feuerschädeln in den Boden,
Geboren kaum, begrabt Ihr euch,
Ein großes Nichts, zu andern Todten.

Euch ist's ein zu gefährlich Ding,
Das Eisen aus der Erde reißen;
D'rauß kann man auch den Kettenring,
Und nicht allein den Degen schweißen;
Laßt nur den Degen in der Scheid',
Jetzt sind die Waffen andre worden,
Ganz Deutschland ist verpolizeit,
Und Späher hat es allerorten.

Jetzt ist nicht plumper Schwere Macht,
Des Bauern Flegel, Herr und Meister,
Jetzt klirrt kein Schwerd in trunkner Schlacht,
Den Sieg erfechten jetzt die Geister;
Und was die bange Welt befreit,
Die Schrift ist's, und die freie Rede,
Und günstig ist dir jede Zeit,
Denn immer heißer tobt die Fehde.

Ihr habt sie häßlich eingeschnallt,
Die Freiheit, im Vakanzornister!
Ist erst der Burschenlärm verhallt —
Wie werdet Ihr da Stockphilister!
Einst führtet Ihr den Schläger keck,
Nun krümmt Ihr eure freien Leiber,
Und kniet zum Ende in den D—ck,
Und bettelt bei Maitreß' und Schreiber.

Und habt Ihr dann nach Tag und Jahr
Erkümmet euch ein Pensiönchen,
So werdet Ihr süßlispelnd gar
Der Excellenz getreuste Söhnchen!
Dann schwatzt Ihr von Franzosen gern,
Als wie von gräulichen Medusen;
Fürwahr! der Feind ist nicht so fern:
Der Feind, er wohnt in eurem Busen!—

Mit Zopf und Spieß der lahme Mann,
Er schläft, den Kopf in beiden Händen,
Und murrt im Schlaf: „was geht mich's an!"
„Kann ich den Lauf des Schicksals wenden?"
Was unbequem ihm, oder neu,
Wird seiner Faulheit nicht behagen,
Du dräschest ewig leere Spreu,
Wollst du aus ihm ein Körnlein schlagen.

Die Fessel, die am meisten dreht,
Der Selbstsucht, der Bequemheit Schlummer,
Die ist des Vaterlandes Noth,
Des Patrioten alter Kummer.
Der Selbstsucht Kümmelspalterei
Bleibt ruhig auf den Schäften liegen,
Und macht' ein Heller alles frei,
Sie ließ das Land in Todeszügen.

O! stünden treu sie von Gemüth
Zum ernsten Werke ernst zusammen,
O! daß die Gluth, die in mir glüht,
Freschkühle Herzen setzt' in Flammen;
Dann könnte wohl im deutschen Land
Nach düstrer Nacht ein Morgen tagen,
Von allen Herzen heil'ger Brand,
Empor in reiner Lohe schlagen.

Doch, sprach' ich fort mit Donnerhall —
Es wäre jeder Ton verloren;
Und ließ die Erde von dem Schall,
Es dränge nicht in ihre Ohren.
Und würd' am Auferstehungstag,
Empor an's Licht, was todt ist, fliegen,
Und wachte, was da schlafen lag:
„Der deusche Spieß blieb' ruhig liegen!"

V. W. Frölich.

(Für die Fackel.)

Die Civilisation.

Von Victor Wilhelm Frölich.

Adam konnte nicht der erste Mensch sein!! Dieß wurde schon vielfach und hinlänglich bewiesen. Aber dünn bevölkert mag zu einer Zeit die Erde gewesen sein; und dazumal haben, aller Wahrscheinlichkeit nach, die Menschen in den wärmeren Gegenden Asiens gelebt. Was auch das

Land Hab und Gut und Blutsfreunde, die sie bei sich hatten, sowie die Ihrigen, die Mitglieder ihrer Familie, die in ihrer Heimat sind, und ihre Sklaven, Sklavinnen und Freigelassenen, die sie bei sich haben, und ihre Sklaven, Sklavinnen und Freigelassenen, die in ihrer Heimat sind, und ihr Vieh, das sie bei sich haben, und ihr Vieh, das in ihrer Heimat ist, und ihre Kleider und ihr Gold und ihr Silber und ihr Hausgerät, das sie bei sich haben, und ihr Hausgerät

ren. Ein Sklave mußte für den Sieger leben und arbeiten.

Die Träger der Weisheit, die Männer des Wissens vom Ewigwahren, (solche wollten und sollten sie sein) hatten mit dem Kindersinn der Bilder, der Symbole, zugleich deren Bedeutung verloren. Aus der Wohnung der Lehre vom Göttlichen, aus den Symbolen, war der Geist entflohen und an die Stelle des frischen Lebens stinkender Moder getreten: die Wahrheit hatte der Trug vertrieben.

Für immer stand das Eden der Kindheit dem Menschengeschlecht verschlossen; dieses war in die Tölpeljahe getreten; der Zustand der Barbarei hätte sich etablirt.

Die plumpen Trügereien der Lüge, welche unter dem Namen Religion kursirten, konnten nicht für immer das Licht des Verstandes umdunkelt, die Wolkenschatten der Barbarei sich nicht für immer auf der Erde gelagert haben. Aber aus so rauhem Erze konnte nicht unmittelbar ein erhabenes Kunstwerk hervorgehen, das Metall mußte vorerst noch einige Grade der Veredlung durchmachen. Auf das Zeitalter der Barbarei folgte die Feudalzeit, das s. g. Mittelalter, das in Wahrheit nichts war, als die Flegeljahre der Menschheit. Das Christenthum hatte die Tempel der Götterarmeen gestürzt und proklamirte sich als die Morgenröthe einer bessern Zeit. Es war aber Morgenröthe auf einem Puppentheater: ein Nachtlicht hinter bemahltem Oelpapier. Während die Aufmerksamkeit des Publikums auf die Bühne gerichtet war, schlichen fettstrotzende Pfaffen mit und ohne Kutten zwischen den Zuschauern, auf welche die Kirche ihre breiten Schatten warf; mit unvergleichlicher Fingergeübtheit leerten die frommen Herren die Taschen der gläubig Gaffenden.

Daß einst der Rechtlichste, der Einsichtsvollste zum Richter in Streitsachen erwählt war, daß man einst dem Tapfersten, dem Tauglichsten das Amt eines Führers im Kriege übertrug, dies lag in der Natur der Dinge. Was war es aber, das die Erblichkeit der Würden und Aemter eingeführt hatte? Der Krieg! Durch gesellschaftliche Unordnung waren vorübergehende Bevorrechtungen in die Hände Einzelner gekommen, und Gewalt oder List, oder Schlendrian behielt, was Schwachheit, Feigheit, Dummheit und Gleichgültigkeit der Zeitgenoßen nicht zurückforderten. Zu allen erblichen Rechten schmiedete Betrug oder rohe Gewalt, oder Volksunverstand den Anker, an dessen Kette die Ansprüche der Usurpatoren der Menschenrechte fortlaufen, bis sich am letzten Ringe derselben das s. g. historische Recht ängstlich festklammert, heftig gefährdet von den Bewegungen der Neuzeit, denn daß in grauer Vorzeit der (vielleicht in Zweifel zu stellende) Stammvater eines Adlichen der Verständigste und Wackerste gewesen ist, befähigt den entfernten Nachkommen nicht, an der Spitze des Volkes zu stehen; ein Führer (d. h. durch Verstand und wackere Gesinnung zur Leitung öffentlicher Angegelegenheiten Befähigter) zu sein. — Gutenberg stand auf, und stärker als der Pulvererfinder Barthold Schwarz, richtete er das unwiderstehliche Geschütz der Presse wider die Forts der Gewalt und des Trugs.

Der erste Schuß jener neuen Waffe tönte am Grabe der Flegeljahre der Menschheit und begrüßte einen neuen Lebensabschnitt dieser: die Civilisation!

Mit dem Mörser der Presse donnerte Luther in die Welt hinaus, was Tausende und aber Tausende nicht auszusprechen wagten. Der Grund der Kirche borst, und — seitdem kann kein Flicken, kein Verstreichen die klaffenden Mauern vom Einsturz retten. Die Revolution von 1789 schlug der Erblichkeit eine unheilbare Wunde. Für den Tod ist kein Kraut gewachsen!

Die Menschheit hat die Flegeljahre durchgelebt, das Buch der Jugend ist vollendet. Die Civilisation ist das Mannesalter, aber nur dessen Anfang, der Kampf mit den Stürmen des Lebens, welchen die Zeit der Ruhe folgt.

Der Riß zwischen Mein und Dein ist zum gähnenden, finstern Abgrund des Curtius geworden, an dem das Glück der Völker zu Schanden geht. Werft zur Versühnung das Eigenthum hinein und er wird sich schließen. Der Socialismus ist das nächste Ziel der Menschheit: der Besitz ist nicht um des Besitzes, sondern um des Genusses willen da. Von Natur aus sind alle Menschen gleich, die Gesetze der Natur sind aber ewig wahr, folglich haben auch alle Menschen unbezweifelt gleiche Rechte an den Genuß, und an den Gebrauch jener Mittel, wodurch der Genuß erlangt wird, als: Bildung in Wissenschaften, Künsten und Gewerben; Arbeit mit garantirtem Erfolge u. s. w. Ein Leben, das blos die Körpermaschine zusammenhält, nicht viel mehr giebt, als Wasser, Brod und Luft — ein solches Leben ist nicht werth, gelebt zu werden. Aqua et panis— vita canis.*)

[Fortsetzung folgt.]

*) Bei Wasser und bei Brod allein,
Ist Leben selbst den Hunden Pein!

(Aus dem Lichtfreund.)

Der deutſche Rationaliſtenverein zu New-York hat ſich von Herrn Ludvigh gänzlich geſchieden, wie uns in einer Zuſchrift von dorther mitgetheilt wird. Man hat den Vorſatz gefaßt, nur einen Mann als Redner anzuſtellen, „der gelehrt und leidenſchaftslos genug iſt, den Rationalismus würdiger zu vertreten, als dies bei Herrn L. der Fall war.“

Wir freuen uns dieſe Nachricht zu vernehmen, denn es zeigt, daß die Rationaliſten in New-York erkannten, Herr L. mache den Rationalismus zu einem franzöſiſch religiöſen Saucülottismus, wodurch der Sache nur Schaden erwachſen mußte. War und iſt dies unſere Anſicht, die wir in unſerm Blatte mehrfach angedeutet haben, ſo bedauerten wir doch, einen ſolchen Vorwurf grade Herrn Ludvigh machen zu müſſen, da er ſich uns in früherer Zeit, auf vielfache Weiſe zu Dank verpflichtete und wir vielmehr gewünſcht hätten, ihn in ſeinem Unternehmen nach Kräften unterſtützen zu können, anſtatt ſeine Anſichten zu bekämpfen. Uebrigens haben wir über die Richtung ſeines Blattes in neuerer Zeit kein Urtheil, da Herr L. nicht mehr mit uns wechſelt, was uns aber eben auch keinen Schmerz verurſacht.

Erwiederung.

Hätten Sie, Herr Mühl, das Fell der Trommel umgekehrt, ſo würden Sie die Wahrheit geſagt haben. Das heißt: Ludvigh hat ſich vom Rationaliſten-Verein geſchieden; nicht aber der Verein von Ludvigh! Daß ich franzöſiſch religiöſen [ſollte irreligiöſen heißen] Sanscülottismus verbreite, iſt wahr; doch nicht mit der Guillotine, ſondern mit Wort und Schrift — und wäre der hieſige deutſche Rationaliſten-Verein ein chriſtliches Maulthier, ein deutſch rationaliſtiſches Juste Milieu, das nur den lieben Gott läßt walten; ſo wäre Herr Mühl vor allen als gelehrter und leidenſchaftsloſer Redner und Schulmeiſter zu empfehlen.

Ludvigh.

[Für die Fackel.]

Du biſt ja ein prächtiger Kerl, du edler Hermaner Lichtfreund! Du ſchreibſt einen Styl, vor dem die ganze Welt erzittert! Aber dein Gedanke—o Zeus! der Lichtfreunds-Gedanke: Purr! die Katze iſt grau! Es giebt außer den herrlichen Himmelslichtern der Sonne, des Mondes und der Sterne auch unherrliche, irdiſche und erdelnde, als da ſind: Kirchenlichter, Sparlichter, Irrlichter u. ſ. f.; dieſe Lichter verderben den geſunden Verſtand, das geſunde Geſicht und führen in Sümpfe, worin die beſte Lunge erſtickt. Ein Freund ſolcher Lichter bin ich nicht, vielmehr hole dieſe der Kukuk! Es wäre mir leid, wenn der Hermaner Lichtfreund dieſe Bemerkung läſe, er möchte ſie — was er auch bleiben laſſen kann — auf ſich beziehen, — ich machte ſie nur im Vorbeigehen. Und nun zur Sache!

Der Lichtfreund (der Hermaner nemlich, nicht der des himmliſchen Lichtes von Sonne, Mond und Sternen), greift Herrn Ludvigh an, und ſagt unwahr, dieſer ſei vom N. Y. Rationaliſtenverein verabſchiedet worden. Da ich weder von Adel bin, noch reich, noch ſtudirt, ſo gehöre ich gewiß nach dem unumgänglich-nothwendig-erleuchteten Verſtande des Lichtfreunds zum gemeinen Volke: das gemeine Volk weiß aber Unwahrheit nicht von Lüge zu unterſcheiden, ſondern belegt beide mit letzter Benennung. Wer wird es mir nun übelnehmen, wenn mir ein gemeiner chriſtlicher Reim einfällt, der die Kinder in Schwaben (Schwaben, das famoſe dumme Schwaben iſt mein Heimathgau!) zum Lachen bringt, er heißt:

Wer lügt und ſtiehlt, der wird verbrennt,
Und wird — an's Teufels Galgen g'henkt.

Nach dem Lichtfreund „will der N. Y. Rationaliſtenverein einen Redner anſtellen, der gelehrt und leidenſchaftslos genug iſt, den Rationalismus würdiger zu vertreten, als dies bei Herrn L. der Fall war.“ Ja! ein ſolcher Redner wird den Rationalismus zu vertreten ſuchen, er wird ſuchen, ihm den Kopf zu vertreten. — Der Lichtfreund wird mir verzeihen, daß ich „vertreten“ mit „zertreten“ verwechelt habe, ſo etwas kann Unſereinem, „der nie auf einer Univerſität gechost hat,“ leicht paſſiren: ich bin kein geleerter Mann, (aber auch nicht perſid,) und dazu beneid' ich den Lichtfreund nicht um ſeine Gelertheit. Was nun das „leidenſchaftlos“ betrifft, ſo beweiſ't mir dieß, daß Herr Lichtfreund kein Weisheitsfreund (Philoſoph) iſt, ſonſt müßt' er wiſſen, daß man ohne Leidenſchaft nicht ſein kann, man würde denn ein Gott, oder eine Kröte Ob der göttliche Sauhirt*)— ach, wollte ſagen „göttliche Lichtfreund“ — ob der Lichtfreund Kröte werden will, da er kein Gott werden kann, überlaß' ich ihm; de gustibus non est disputandum. Leidenſchaften muß, wenn auch nicht eben der Hermaner Lichtfreund, doch der Menſch haben, denn daß er ſie habe, darum gab ſie ihm die Natur; Parthei muß er nehmen, entweder der Guten oder der Schlechten; in der Mitte liegen Zwitter und Kaſtraten, von denen das menſchliche Geſchlecht nichts zu hoffen hat. Es giebt nur Wahrheit und Lüge, eine halbe Wahrheit giebt es nicht, außer bei Jeſuiten. Alſo: für die Wahrheit oder für die Lüge, und zwar mit Leidenſchaft, bei'm Styx! Der göttliche Lichtfreund iſt, natürlich, für die Wahrheit:

Der Affe gar poſſirlich iſt,
Zumal wenn er den Apfel friß, —
Und läßt das Veilchen unbemerkt,
Das ihm am Wege blüht!

Alſo Leidenſchaften! Das nur kann man von einem Menſchen verlangen, daß er Herr ſeiner Leidenſchaften ſei. (Auch der Leidenſchaft der Mißgunſt!) Herr L. war vielleicht nur zu viel Herr ſeiner Leidenſchaften und dachte wohl: wenn der Hund bellt, ſchweigt der Löwe. Eine edlere Denkweiſe, als die meinige; ich

---

*) Siehe Homer's Ilias.

denke: wenn Hunde in menschlicher Maske einherstreigen, so muß man ihnen die Peitsche um die Ohren knallen, damit ihnen der Kamm welke, und sie sich ihres Hundeseins in Hundsdemuth erinnern!

Für das Kompliment, das der Lichtfreund den Rationalisten in New-York macht, mögen sich diese selbst bedanken; vielleicht bekommt er dafür ein Medaillon, sei's auch nur ein schafledernes. Daß der Lichtfreund den französischen religiösen†) Ohnehosen („Sansculotten, wie sie der Lichtfreund mit einem zierlichen Druckfehler nennt,) nicht hold ist, kömmt von seiner Aesthetik her. Da er diese französisch-religiösen Sansculotten per „Sau" anredet, so kehren sie ihm den hintern Theil des Körpers, den Rücken zu; und dies ist, da sie ohne Hosen sind, sehr unästhetisch.

In wunderlichem Lichte zeigt sich der Lichtfreund, indem er der Dienste erwähnt, die ihm Herr Ludvigh leistete, und wofür er diesem „nach höchst eigenem klaren Wort" zu Dank verpflichtet ist; dabei aber zieht er als Ritter von der traurigen Gestalt wider Vorträge los, die er in Herman nicht hören kann, und verdächtigt ein Blatt, das er nach seinem eigenen Geständniße nicht liest. Ich würde sagen, das Verfahren des Lichtfreundes sei eine jener Uebereilungen, welche man in der Nähe der Höhle Xaxa Dummheiten nennt, aber — ich kenne meine Pappenheimer! Uebrigens kann's der göttliche Lichtfreund auf diesem Wege noch weit bringen, und Professer an einer Pfaffenfabrik, oder Methodistenprediger, oder gar ein reicher Mann werden.

Ich aber schließe diese heutige Abendbetrachtung mit einem gottseligen Reim und singe:

Der Esel ist ein dummes Thier,
Der Elephant kann nichts dafür,
Und läßt das Veilchen unbemerkt,
Das Ihm am Wege blüht! Amen.

New-York:
Im Jahre der Gnade Eintausend
achthundert fünf und vierzig, am 31.
des gottseligen Monats Mai.

Victor Wilhelm Frölich.

N. S. Wenn dem göttlichen Lichtfreund dies Deutsch zu fein sein sollte, so werd' ich ihm freundlichst mit dem Holzschlägel winken! F.

Correspondenz.

(Auszug aus einem Schreiben von Bethlehem, Ohio.)

Länger denn 3 Jahre bin ich ein Leser des Lichtfreundes. Ich glaubte immer, daß Ludvigh und Mühl, im Westen wie im Osten, gleiche rationalistische Grundsätze verbreiteten, um eine gute Sache gemeinschaftlich zu befördern. Seitdem ich aber einige Aufsätze im Lichtfreund fand, die geeignet waren, Sie — oder ihre wissenschaftliche Stellung, u. s. w. — zu verkleinern und herabzuwürdigen, fühle ich den höchsten Widerwillen gegen die westliche Weisheitsprahlerei und denke von Herrn Mühl, solche Artikel, die nicht zur Beförderung unserer Sache dienen, sondern derselben geradezu entgegenwirken, sollte er nicht in sein Blatt aufnehmen, denn, wie es heißt, kann ein Reich, das mit sich selbst uneinig ist, nicht bestehen. Widerspruch und Wortgezänke dieser Art ist unsern Gegnern, den Pfaffen und Pfaffenknechten, Wasser auf ihre Mühle.

Ihre Grundsätze sind mir, wie ich glaube, so ziemlich bekannt, und zwar zu meiner Zufriedenheit; ich besitze einige von Ihnen gehaltene Reden, die ich aus der Staatszeitung geschnitten und schon häufig zu Vorlesungen gebraucht habe.

Ihr ergebenster Freund
Bapt. Faustus.

Chicago, den 18. Mai, 1845.

Geehrtester Herr Ludvigh;

Wir fühlen uns verpflichtet, auf das Schreiben des Herrn Benedickt vom 8. Februar l. J. zu erwiedern, daß es durchaus nicht unsere Schuld war, welche Verdacht auf Herrn Biehl's Benehmen geworfen hat, sondern seine eigene. Hätte er Sie nur einiger Zeilen gewürdigt, oder dem Agenten nur ein Wort gesagt, dann würde alles dieses nicht geschehen sein.

Herr Biehl hatte $4 von Ihrem Gelde in Händen, und $2 waren deponirt auf eine andere Ordre, weßwegen sich kein beschäftigungsloser Schuldner mit $7. 50 Cts. mehr vorfinden konnte. Dieses wußte Herr Benedickt sehr wohl, und dem ungeachtet schimpfte derselbe, in seinem besagten Schreiben, in den gemeinsten Ausdrücken auf uns los. Es gehört ein außerordentlicher Grad von Frechheit und Unverschämtheit zu solch' wahnsinnigem Schimpfen.

Ob Herr Biehl 60 Meilen von hier ist oder nicht, macht wohl zur Sache nichts; wir können es mit Zeugen beweisen, daß unter 10 seiner Bekannten nicht 2 sind, die wußten, wo er war, bis es durch Ihr werthes Blatt bekannt wurde. Die Deutschen sind hier nicht alle mit solcher Weisheit begabt, wie der Herr Verfasser der angeführten Schmähschrift, welcher schon am 8. Februar wußte, was Sie am 21. desselben Monats in Ihrem Blatte haben würden!

Der Herr Verfasser beschuldigt uns, als hätten wir unser Schreiben verheimlichen wollen; wäre dieses der Fall gewesen, dann würden wir nicht den Wunsch geäussert haben, dasselbe zu veröffentlichen.

Die Erklärung des Herrn Biehl, daß er gegen die Fackel wirken wolle, können wir ebenfalls mit Zeugen beweisen.

Wir wünschen endlich, daß Herr Benedickt in Zukunft bei dem Spielen einer solchen Rolle sich

---

†) Was für eine Religion ist denn die französische Religion ohne Hosen? F.

Zur Kenntniss einiger Abkömmlinge der Cyanessigsäure. Von Dr. Ludwig Haitinger. (Aus dem chemischen Laboratorium des Prof. Lieben.) (Vorgelegt in der Sitzung am 3. Juli 1884.)

Ueber Derivate

wie lustig muß dieses sein, wo ein gutes Genie durch Geschicklichkeit oder eine Erfindung, sich gleich Arbeiten und Kommerzstunden erwerben kann. Das ganze System habe ich los, und es ist zu wünschen, daß der größte Theil einer Bevölkerung dieses klar inne hat, damit wenn außerordentliche Ereignisse die jetzige Regierung stürzen, Jeder sogleich weiß, was er will, damit die Diplomaten keine Zeit finden, aus der allgemeinen Verwirrung wieder ihren Nutzen zu ziehen, wie bisher immer geschah; daher bin ich ganz dafür, das Prinzip so viel als nur immer möglich zu verbreiten und das ist nothwendig, wenn eine Revolution für dieses System von Nutzen sein soll, und bin überzeugt, daß Jeder, der sich diese Einrichtung recht verwirklichen kann, dafür eingenommen sein muß, ausgenommen die, welche von der jetzigen Regierung ihren Nutzen ziehen. Dieses System im Kleinen, z. B. mit einer Stadt anzufangen, und nach und nach wachsen zu lassen, halte ich nicht für leicht möglich, und glaube, wie der Verfasser, daß dieses nur durch einen gewaltigen Streich geschehen kann. Die mächtigen Herren, als Könige, Kaiser, Herzoge ꝛc. haben Legionen Soldaten in ihrem Sklavendienst, und es wird, im Fall eine Revolution entsteht, schwer halten, sich diesen Gast vom Halse zu bekommen, oder gar zu gewinnen; denn der Soldat ist eine willenlose Maschine, und haut seinen eigenen Vater oder Bruder zusammen, wenn es befohlen wird, — bei ihm hängt Alles vom Befehl ab, den er von seinem Vorgesetzten, vom Unteroffizier bis zum General, erhält; diese werden aber, wenn sie die sichere wahre Ueberzeugung haben können, daß das Volk seine neuen Ideen durchführen wird, leicht für dieselben gewonnen sein, wenn sie wissen, daß sie später nicht zur Verantwortung gezogen werden können; im andern Falle wissen sie sehr gut, welche schreckliche Strafen der Untreue an ihrem Fürsten ihrer warten, und sie werden sich wohl hüten von ihrer Instruktion abzustehen, und in diesem Falle hätte das Volk gegen seinen eigenen innern Feind, weil er organisirt ist, mächtiger ist, als das Volk, kämpfen und vielleicht unterliegen müssen. Die Cautele hat der Verfasser im 18. Kap. „mögliche Ueberzeugungsperiode" nirgends berührt, diese wichtige Cautele, deßwegen ist abermals die Ausbreitung dieses Prinzips nothwendig, um das Volk dazu zu präpariren, und zu organisiren, und dieses wird seine Wirkung auf obige Herren nicht verfehlen, wenn sie die Macht und Einigkeit des Volkes kennen; es ist anzurathen, daß dieses Prinzip mehr unter dem gebildetern Theile des Volkes verbreitet werde, als unter der untersten Klasse; denn diese halte ich doch nicht für kapabel, dieses neue System zu fassen, welches zu falscher Auslegung und Irrthum Anlaß geben kann, durch ungeschickte Behandlung daß die jetzige Regierung die Verbreitung dieses Prinzips so viel als möglich verhindert. —

„Nun, wie gefällt dir diese Critik? — den Bruder, nämlich den Uhrenmacher, werde ich nächstens aufnehmen, ich hätte es schon längst gethan, allein der andere Buchbinder, von Düringer aufgenommen, hat mich bis jetzt immer verhindert, indem er das Prinzip noch nicht kennt, und auch immer dagegen ist, jedoch glaube ich ihn bald zu überzeugen. — Es ist spät, ich will schließen, schreibe bald."

(Fortsetzung folgt.)

Tagbuchfragmente.

Von Victor Wilhelm Fröllich.

Nach einem amtlichen Artikel in der „Allg. Preuß. Ztg." sind 9 Personen, die an den verbrecherischen Bewegungen im hirschberger Thale Theil nahmen, in gerichtlicher Haft. „Sie gehören zum größten Theil zu der niedrigsten Volksklasse."

Wer ist daran schuld, daß es noch eine niedrige, eine niedrigere und eine niedrigste Volksklasse giebt? Ist's nicht die Geisteskanaille auf Thronen und in Aemtern, ist's nicht der Herzenspöbel auf Geldsäcken, was sich an das frische Leben des Volkes hängt, wie ein Klumpen Roß-Egel? Sind nicht diese Verworfenen über das Unglück ihrer unterdrückten Mitmenschen zu ihrem jetzigen Ansehen und Wohlstand gelangt, sind nicht sie es, welche den größten Theil der civilisirten Menschheit in den Abgrund des Elends stießen? Statt derer zu spotten, die Ihr unglücklich gemacht habt, steigt herab von einer Höhe, deren Grundlage die Schädelstätte der Menschheit bildet, und deren Glanz euch ansteht, wie dem Schwein die Perlenschnur!

Da Ihr denn doch einmal einen Theil der Menschheit zur Canaille haben wollt, so frag' ich euch, wer ist die Canaille, der Unterdrücker oder der Unterdrückte? Hört auf, Unterdrücker zu sein, dann wird es auch keine Unterdrückte mehr geben; hört auf, Herzenspöbel-Brillen und Geistescanaillen-Augen zu haben, so werdet ihr keine Volkscanaille mehr sehen, und eure Gemeinheit wird sich nicht mehr in gerichtlichen Urtheln und amtlichen Erlaßen breit zu machen haben. Aber ihr seid und bleibt wie ihr seid, unverbesserliches Un-

kraut, das ausgerottet und in's Feuer geworfen werden muß. Wenn es ganz euch nachginge, so wäre innerhalb 24 Minuten auf Erden keine Treue und kein Glauben mehr zu finden, als höchstens in den Herzen der Hunde.

Jede Sekunde ist eure Anklägerin, denn sie ist Gebärerin eurer Todsünden, und der lumpigste Stein verdammt euch, denn er thut doch nichts Schlechtes, wie ihr, und Gutes, wie ihr nicht. Aber den hohlen Kürbisschädel, der sich für den Kopf der Menschheit hält, weil er feurige Augenhöhlen hat, und die Zähne zeigt, wie es kein Sterblicher vermag — diesem wird man den erleuchtenden Lichtstumpen löschen, und ihn dann zertrümmern, und der dümmste Junge wird sich nicht mehr vor ihm fürchten, und alle heiligen eilftausend Jungfrauen (und der heilige Antonio von Padua dazu) werden ihm nicht helfen können. Und jeder A B C- Schütze, der erst vor Kurzem mensa deklíniren lernte, wird mit unbeholfener Birnhacken-Schrift darüber schreiben:

Sic transit gloria mundi!

Belohnung und Strafe sind beide verwerfliche Hebel der Bildung, und durch beide werden nur Sklaven angetrieben, körperliche und geistige. Aber gezeigt sollte werden, daß nach den Gesetzen der Moral die übeln Folgen einer Schlechtigkeit auch den Urheber mittreffen, folglich gut handeln Haus- und Staatsweisheit sei.

Man sollte die deutschen Ständehäuser sammt in pleno versammeltem Inhalte mit Pulver in die Luft sprengen, damit sie recht gründlich ausgerottet würden. Zu was dienen sie denn, als daß sich die Fürsten ihrer als Mittel bedienen, dasjenige gesetzlich zu erhalten, was sie ohnedem nicht zu nehmen wagten, selbst bei'm absolutesten Willen nicht. Die Ursache davon liegt keineswegs in dem Mangel an Intelligenz der deutschen Stämme, sondern in den Wahlgesetzen und der Schlechtigkeit der Regierungsbeamten. Bei den Wahlen wird jede freie Bewegung der Vaterlandsfreunde als polizeiwidrig erklärt, während sich die Regierungen alle Umtriebe erlauben, die ihren Candidaten zum Sieg verhelfen können. Ferner muß man, nach allen deutschen Wahlgesetzen, um eine volle Wahlstimme zu haben ein gewisses Vermögen besitzen, und diese Vermögenssumme ist so groß, daß kein Mann des kleinen Capitals bei den Abgeordneten-Wahlen eine unmittelbare Stimme hat, wie dies bei den Reichern der Fall ist. Demnach repräsentirt eine erste deutsche Kammer den Erbadel; eine zweite, die Geldaristokratie und die Bureaukratie. Aber wo blieb das Volk? „Mein Herr, Sie meinen wohl den Pöbel? Ja, der ist politisch unmündig!" „„Ich merk's, denn in Ihren deutschen Kammern befinden sich unter hundert Abgeordneten neun und neunzig Verräther der Freiheit!""

Ein gewisser Grad von Luxus ist jedem Volke anzuwünschen, denn die Abwesenheit desselben zeigt immer das Vorhandensein von Elend und Armuth an. Wo aber Elend und Armuth ihren bleiernen Scepter schwingen, da ist an eine geistige Ausbildung nicht zu denken. Deßhalb sind auch alle Luxusgesetze Maasregel der Thorheit und der Schlechtigkeit, um so das arme Volk desto ungehinderter ausziehen zu können; wogegen es sich empören würde, wenn es gebildeter wäre. Das frische Leben der Bildung und der Sumpf des Elends sind eben so wenig bei einem Volke zumal anzutreffen, als Sommer und Winter auf einer und ebenderselben Stelle zumal weilen können.

Herr Frölich, den Lesern bereits durch mehre Aufsätze in der Fackel bekannt, wird während meiner Geschäftsreise die Redaction der Fackel besorgen.

Herr Fleischmann hat seine Reise nach dem Westen angetreten und ist bevollmächtigt, für mich ausstehende Gelder einzusammeln und Pränumeration für meine Schriften anzunehmen. Ludvigh.

Quittung.

Empfangen von Herrn Brown, Hartford, Connecticut, 1 Dollar für die 2te Hälfte des 2ten Jahrgangs der Fackel.

— von Herr Kiesling, Agent in Chicago, Ill. 9 Dollars auf Rechnung der Subscription für den 2ten Jahrgang der Fackel.

— von Herrn Johan Schröder in Stoystown, Pa. 1 Dollar für die 2te Hälfte des 2ten Jahrgangs der Fackel.

— von Herrn Friedrich Scholl, 1 Dollar do.

— von Herrn Val. Miller 1 Dollar für die 1te Hälfte des 2ten Jahrgangs der Fackel.

— von Herrn Emrich in Cleveland, O. Agent, für die erste Hälfte des 2ten Jahrgangs der Fackel 12 Dollars.

— von Herrn Mauerth in Dayton, O. Agent, auf Rechnung des 2ten Jahrgangs der Fackel 17 Dollars.

— von Herrn B. Faustus 1 Dollar für die zweite Hälfte des 2ten Jahrgangs der Fackel.

— von Herrn Dr. Emmert in Cincinnati, Ohio, Agent, 8 Dollars für die erste Hälfte des 2ten Jahrgangs der Fackel. S.

Die Fackel.

Aus den Trümmern des Judenthums und des Christenthums wird sich der Rationalismus erheben — und aus dem Schutte der Tempel und Kirchen werden Hallen der Wissenschaft erstehen.

Redigirt und herausgegeben von Samuel Ludvigh.
No. 56 Prince Straße, New York.

2. Jahrgang. 14. Juni 1845. Nummer 30.

☞ Die „Fackel" erscheint wöchentlich einmal. — Preis des Jahrganges 2 Dollars in halbjähriger Vorausbezahlung. Jeder Postmeister in den Ver. St. übernimmt und besorgt Subscriptions-Gelder, ohne dafür Porto zu rechnen.

Sonnet.

Die Ihr voll Muth zu schleudern Euch nicht scheutet
Ein blitzend Wort in unsers Lebens Schwüle,
O Glück, wenn Ihr Euch auf dem Sterbepfühle
Vom Neid zerstückter Kränze noch erfreutet!

Wie haben Ruhm in Scheffeln sich erbeutet,
Die ruhig trabten ihren Weg zur Mühle
Und immer hübsch die trunkensten Gefühle
Gleich tauben Blüten aus dem Kern gereutet!

Brauch' Deine Hand, die ist der Welt genug,
Und Kopf und Herz sind beide überflüssig;
Man will den Flaum vom Vogel, nicht den Flug.

Kannst Du nur dichten, gehe lieber müssig;
Die Welt, die stets das Ungereimte trug,
Ist des Gereimten schnell sehr überdrüssig.

Herwegh.

An G. Herwegh.

Erinnerung an Zürich.

Um des Uetliberges Gipfel
Zogen milde Frühlingsdüfte,
Durch der Bäume hohe Wipfel
Rauschten laue, linde Lüfte,
Zu des Ufers Blumenrande
Floß des See's kristall'ne Welle,
Gletscher, fern im Glarnerlande
Glühten licht und silberhelle,
Und es schall durch Felsenklüfte
Froher Sang in's tiefe Thal:
Frühlingsdüfte, Morgenlüfte
Geldner, warmer Sonnenstrahl.

„Schmückst du gleich mit tausend Kränzen
Rings die Bäume, junges Laub,—
Prahle nicht mit deinem Glänzen,
Du, des künft'gen Winters Raub!
Welle, die du prächtig ziehest,
Du zerrinnest, still und stumm!
Gletscher, bist, wie du auch glühest,
Eiseskälte um und um.
Freunde, die ihr fröhlich singet,
Euer froher Ton entweicht,
Wie der Weste Hauch entfleucht,
Wie ein Leben still verklinget."

Und so klagt' ich fort mit Schmerzen:
„Was ist's mit dem Liedertande —
Glut der Thränen, Glut im Herzen,
Frommen sie dem Vaterlande?
Zorneslodern, Kraft der Arme
Brechen sie erprobte Ketten;
Können Deutschland sie vom Harme,
Und das Volk zur Freiheit retten?
Bajonette, Pfaffenknechte,
Fürsten! — alles drängt zumal,
Und es gleichen Sängerrechte,
Well' und Windeshauch im Thal."

„„Freund! es ist der böse Winter
Schlummer nur vom langen Jahre!
Wehen dann die Lüfte linder,
Quillt's hervor in's Lichte, Klare,
Sieh! der Sänger streut der Erde
Brust den gold'nen, starken Saamen,
Daß des künftigen Lenzes Werde
Sicher sei geborgen, Amen.
Ja, der Erde! Denn aus blauen
Lüften steigt kein Rettungsgott —
Doch die Kraft der deutschen Gauen!
Lacht der Faden-Fessel Spott!

Schau! der See, auf seinem lasen
Rücken, trägt den Kahn den stelzen,
Doch er wird ihn wüthend fassen,
Wenn sein Gleichmuth erst geschmelzen;
Und an der Gewaltthat Boden
Wird des Steurers Puls zerschellen.
Harmlos spielend mit dem Toden
Ziehen dann kristall'ne Wellen.
Ha! das Lüftlein jetzt so labend,
Sang mit scharfen Wetterzungen,
Damals, in den See sich grabend,—
Dichterweisen hat's gesungen!""

Viet. Wilh. Frölich.

Der Protestantismus und die freie Forschung.

Von Bruno Bauer.

Die protestantische Kirche gibt nicht zu, daß die Schrift Quelle, Norm und Kanon alles dessen, was als christlich zu gelten hat, sein solle, sie will

nicht, daß aus der freien Schriftforschung der Inhalt und das Schicksal der sogenannten christlichen Wahrheit hervorgehen solle, sie duldet nicht die freie Schriftforschung, denn Alles dasjenige, was in der Schrift gefunden werden, was als Sinn und Inhalt der Schrift gewonnen werden soll, hat sie in Voraus in ihren Symbolen vorgeschrieben. Die Freiheit, die sie ihren Anhängern schenkt, ist keine Freiheit, die Schriftforschung, die sie verlangt, ist keine Forschung.

Selbst in dem Falle, wenn die Symbole ihre wirkliche Geltung verloren haben — für die Theologen, die sich gegen die neuere Kritik erheben, gelten sie aber in der That nicht mehr — wenn also nur ein unbestimmter Ueberrest des früheren Glaubenssystems geblieben ist oder die Unbestimmtheit des Abhängigkeitsgefühls die ganze Religion und den ganzen Inhalt der Theologie ausmacht, selbst dann ist die Forschung noch beschränkt oder vielmehr, sie ist fürchterlicher als jemals vorher beschränkt, da der Theologe fürchten muß, daß jede bestimmte Erkenntniß seinem Princip, der Unbestimmtheit, ein Ende macht. Jetzt zittert der Theologe für seine Voraussetzung und um sie ja nicht zu verletzen, wird er in der Schriftforschung um so befangener, um so verwirrter, während der frühere Theologe von einer tüchtigen, compacten Voraussetzung befangen, keine Gefahr für dieselbe fürchtete, sich geduldig von ihr leiten ließ und in der Schriftforschung mit sich selbst, d. h. mit der Voraussetzung, der er sich unbedingt unterworfen hatte, einig blieb.

„Freiheit der Lehre und Forschung soweit als es zur Erhaltung der Principien der evangelischen Kirche und Theologie möglich ist," ist keine Freiheit mehr, sie ist Knechtschaft, denn die Freiheit der Forschung ist augenblicklich entzogen, sobald man es wagen wollte, diese Principien der Kirche und Theologie selbst zu untersuchen. An die Voraussetzungen der Kirche darf sich die Freiheit der Forschung nicht wagen, es darf nicht einmal gefragt werden, ob diese Principien und Voraussetzungen der Kirche in der Schrift begründet seien. Da, wo es allein der Mühe zu forschen werth wäre, ist die Forschung verboten. Nur in den Nebensachen, im Unwesentlichen ist sie erlaubt. Der Gefangene darf im Gefängniß umherspazieren, aber er darf es nicht verlassen; selbst die Vorstellung, er befinde sich in einem Gefängniß, ist ihm untersagt.

Freiheit in Nebendingen, im Unwesentlichen, ist keine Freiheit. Der Spaziergang im Gefängnißhofe ist kein Spaziergang mehr. Wer kann das Unwesentliche wirklich erforschen, wenn die Untersuchung des Wesens ihm verboten ist? Wer kann überhaupt bestimmen, was wesentlich und unwesentlich ist, wenn die freie Kritik des Wesens ein Verbrechen ist? Vielmehr ist auch in der Behandlung der Nebendinge zu fürchten, daß man es mit etwas Wesentlichem zu thun habe; diese Frucht ist natürlich und in der Sache selbst begründet, da allerdings das Unwesentliche in geistigen Dingen nicht durch einen Strich vom Wesen getrennt werden kann; die Freiheit ist also selbst in den Nebendingen nur eine Illusion. Das Wesen beobachtet den Armen, der sich in den Nebendingen frei zu ergehen meint, es läßt ihn durch seine Spione beobachten, es stellt ihm Fußangeln — die Freiheit ist dahin; so wie der Gefangene unmöglich sich frei bewegen kann, wenn in jedem Fenster des Gefängnisses die Wächter auf der Lauer liegen und die Gefängniß-Wache ihm sogar auf dem Fuße folgt. Selbst die freieste Bewegung im Gefängniß ist ein Unding — sie ist Alles Andere, nur nicht freie Bewegung.

Mit der „Freiheit der philologischen, kritischen und historischen Forschungen," welche die theologische Facultät „gewahrt wissen will," ist es daher Nichts. Wer will dafür bürgen, daß nicht das gesammte Evangelium fällt, wenn auch nur in Einer evangelischen Erzählung die Zusammenhanglosigkeit der einzelnen Glieder so groß ist, wie sie sonst nie, in keiner Literatur, in keiner Art von Schrift angetroffen wird? Wer bürgt dafür, ob die Kritik nicht zu dem Resultate kommt, daß eine Menge von Widersprüchen der evangelischen Geschichte rein und allein in der Flüchtigkeit und Gedankenlosigkeit der heiligen Schriftsteller ihren Grund habe? Und wer kann wohl dafür einstehen, daß die geschichtlichen und geographischen Verhältnisse, wie sie in den Evangelien vorausgesetzt werden, den wirklichen Verhältnissen entsprechen? Kein Verständiger wird dafür einstehen — aber der Theologe kann es, wird es — der Theologe steht wirklich dafür ein.

[Fortsetzung folgt.]

Die Stellung des kleinen und mittlern Capitals zum großen Capital.

[Schluß.]

Concurrenz der Maschinen! Ein fürchterliches Wort für den Handarbeiter, denn die Maschinen machen seine Handarbeit mehr und mehr entbehrlich. Der Werth der Produktion sinkt von Tag zu Tag, und der Fabrikant, ge-

wöhnt, nie für den Schaden einzustehen, läßt den unschuldigen Arbeiter dafür büßen, indem er die Rente der Arbeit herabsetzt, und sich auf diese Weise entschädigt. Der Fabrikherr stellt Arbeiter an, oder entläßt sie, nach Laune und Willkühr; er produzirt, wenn er zu gewinnen glaubt, und stockt, wenn ihm die Conjunktur nicht günstig scheint. Im ersten Falle bezieht der Fabrikarbeiter eine schlechte, im zweiten Falle gar keine Rente. Er darf Hunger sterben mit seiner Familie, niemand kümmert sich um ihn. Um das Elend einigermaßen zu lindern, arbeiten seine Kinder mit ihm in den Fabriken, und so verkrüppeln sie frühzeitig an Körper und Geist, indem dieser wie jener in dumpfer Luft der freien Bewegung entbehrt. So wird die junge Generation schon im Keime verdorben; denn Lasterhaftigkeit war zu allen Zeiten die Gefährtin des Elends und der moralischen Unerzogenheit. Es ist notorisch, daß in England nicht alle Verbrechen vor die Gerichte gebracht, viel weniger bestraft werden können, weil ihre Zahl allzugroß ist. In Paris liegen zu Winterzeiten Tausende im Bette, nicht blos um Holz zu ersparen, sondern, weil der Mensch in liegender Stellung den Hunger leichter erträgt, als in aufrechter! Wer wollte die Armen all zählen, welche in New-York und andern Städten von den Armenhäusern und Wohlthätigkeitsanstalten unterstützt wurden, und noch mehr — wer kennt jene, welche die Scham abhielt, fremde Hülfe anzuflehen, die wochenlang ohne Nahrung und Obdach waren, und keine Arbeit finden konnten. Solche Schilderungen erklärt ihr klug für Mährchen, ihr Reichen auf seid'nen Polstern, die ihr Hunderte von Thalern an ein einziges Mittagessen verschwendet, während der arme Arbeiter Freudenthränen weint, wenn er sich einmal an trocknem Brode satt essen kann!

Und immer mehr überbietet sich das Fabrikelend und die Produktion: diese ist bereits Hyperproduktion! „Mit der steigenden Verbesserung der Maschinen steigt die Produktion, und fallen die Preise der Produktion, und mit der größeren Wohlfeilheit der Produkte vermehrt sich die Consumtion." So lehren die Nationalökonomen. Sie machen die Rechnung ohne den Wirth. Wer jetzt im Jahre drei Schlafmützen verbraucht, das Stück zu einem Viertelthaler, wird deren nicht 24 benöthigt sein, wenn auch das Stück nur 1 Cent kostete! Alles hat seine Gränzen.

Neue Maschinen sind immerhin als Thätigkeitsäußerungen der menschlichen Erfindungsgabe mit Freuden zu begrüßen, wenn die durch sie herbeigeführte Arbeitsabkürzungen der ganzen Bevölkerung zu gut kommen. Ist letzteres nicht der Fall, und dienen sie blos dazu, die Reichen immer reicher, die weniger Bemittelten immer ärmer zu machen, so sind sie eine wahre Weltkalamität, ein Fluch für die Menschheit. — Daß die Rechte der Arbeit wenigstens nicht minder in der bürgerlichen Gesellschaft respektirt werden müssen, als das Besitzthum des Reichen, kann der größte Egoist nicht läugnen. Vielleicht hat der den Amerikanern wohlbekannte Doktor List in Stuttgart die Wahrheit dieses Satzes gefühlt, und zu dem Ende ein Schutzzollsystem vorgeschlagen. Die Vortheile eines solchen entwickelt er in der Länge und Breite, und hat wenigstens den Egoismus der Monopolisten, und den mehrer Regierungen für sich. Seine Manufakturkraftphilosophie ist ein so künstlich Ding, daß der Freund der Handelsfreiheit verzweifelnd ausrufen möchte: "la deraison de ma raison fait tant troubler ma raison, que je crainte avec raison pour ma raison, de perdre ma raison par votre raison!"

„Der gute Dr. List spricht, wie er's versteht—er hat das unerschütterliche Naturgesetz außer Acht gelassen, daß kein Volk mit einem andern Handel treiben kann, wenn es ihm nicht wieder abkauft; wer aber alles selbst zu machen trachtet, will Anderer nicht länger bedürfen. Auch übersah er, daß wer nichts hat, ein schlechter Consument ist. Ein Schutzzollsystem macht aus Uebel nur ärger, indem auch es nicht die Rechte der Arbeit, sondern nur die Interessen der Capitalisten beschützt, und jene zudem verengert. Je mehr sich das Wissen verbreitet, um so zahlreicher werden die Erfindungen werden, und die Maschinen sich vervielfältigen. Man wird Maschinen haben, zum Pflügen, zum Eggen, zum Säen, zum Nähen, und zu Hundert und aber hundert andern Verrichtungen. Und alle diese Maschinen werden für die Reichen arbeiten, und alle Früchte der Arbeitsabkürzung, welche die Maschinen herbeiführten, werden die Armen nicht genießen sollen. Die Erde soll ein Paradies werden für die Reichen und eine Hölle für die Armen — wenn sie's nicht schon ist! Es wird eine Zeit geben, in der der Handarbeiter so selten Arbeit findet, als jetzt ein abgesetzter Kaiser eine neue Anstellung in gleicher Eigenschaft. — Aber nicht siegen wird das Prinzip der Capitaltyrannei, nein — dann wird die Wissenschaft die ganze Menschheit durchdringen, und der Unterschied zwischen Reich und Arm, zwischen Hoch und Nieder verschwunden sein, und der Mensch nichts sein wollen, als Mensch. Ob

daß die Reform der jetzigen Zustände eine schnelle, plötzliche, gewaltsame sei oder eine auf dem Gebiete geistiger Forschung vorgehende langsamere, ob wir uns im Anfange des Umschwungs befinden oder in der Mitte, wer kann dies bestimmen? Soviel aber ist gewiß: die Maschinen, über welche jetzt das große Capital jubelt, werden dessen Untergang herbeiführen, denn sie werden die steigende Noth der Kleineren in Verzweiflung kehren!

Denn nicht nur der Besitzlose ist gedrückt: auch der mittlere und kleinere Besitz ist gefährdet.

Den kleinen Kaufmann, den kleinen Fabrikanten erdrückt die ungünstige Conjunktur, die der Reiche lachend aushält, die herzlose Gewalt des großen Capitals; der Handwerker muß sein Rohmaterial in kleinen Quantitäten einkaufen, oft unter harten Bedingungen; er kann nicht den günstigen Zeitpunkt beachten, den der Reiche benützt, er kann keine zeitersparenden Maschinen anschaffen — er hat nur wenig Mittel, und folglich auch wenig Credit! Nicht viel besser ist in dicht bevölkerten Staaten der kleine Grundbesitzer daran. Ein paar Mißjahre — Sonnenbrand, Frost, Hagelschlag, zu große Nässe, u. s. w. — und er hat Schulden auf seinem kleinen Besitzthum. Ein zweiter Unfall noch, Krankheit in der Familie, Viehseuche ꝛc., und er kann seine Schulden nicht bezahlen. Dann äußert das große Capital auf das kleinere eine magnetische Wirkung, d. h.: „es zieht es an, um es nie wieder fahren zu lassen," (vorausgesetzt, daß man es ihm nicht mit Gewalt entreißt.) Auf ein Grundstück bekömmt der Besitzer, wenn's gut geht, den 3ten Theil von dessen Werth gelehnt. Der Industrielle, der Kaufmann dagegen kauft von 5 verschiedenen Personen auf Credit, ohne daß einer der Creditirenden von dem Geschäft mit den Andern Kenntniß hätte. Welcher Mißstand zwischen Agrikultur, und Handel und Industrie!

Es vermag ein unverschuldetes Unglück den mittleren und kleineren Fabrikanten, Kaufmann, Handwerker, Grundbesitzer ꝛc. schnell in die Klasse der Elendesten, der Besitzlosen, zu stoßen. Dann verwirklichen sich an ihm alle Qualen der Unterwelt der Alten. Er gleicht den Danaiden, die Wasser in ein durchlöchertes Faß gießen; er ist ein Sisyphus, der den ungeheuren Stein auf den Berggipfel wälzt, um ihn immer in die Tiefe rollen zu sehen; er ist ein Tantalus, der mit dem Hals im Wasser steht und nahe, ganz nahe über seinem Haupte herrliche Früchte sieht — aber, will er trinken, so vertrocknet der Quell, will er essen, so entfliehen die Früchte. Er ist zum Tityos geworden, dessen Leber Geier nagen, die immer wieder wächst, und der die Bestien nicht tödten kann, weil er gefesselt am Boden liegt. — Der Arme hat Hunger, Durst, kein Obdach, kein Holz, keine Hoffnung. Er geht aus Verzweiflung spatziren. In den Straßen liegt Holz vor den Thüren, tausend Schornsteine rauchen. An den Fenstern stehen lichte Blumen und zaubern einen Frühling in den parfümirten warmen Salon, feine Pasteten, köstliches Wildpret, fettes Geflügel lachen ihm entgegen, hier blinken Ketten und Ringe im Strahl der Wintersonne, dort ist ein Magazin mit Kleidern für Hunderte. Für wen sind all' diese Herrlichkeiten? Armer Mann! bleiches Weib! Für Euch sind diese Dinge nicht — verdammt seid Ihr zum Elend und Euer Verbrechen ist Armuth! Ja, armer Mann, hättest du den Verstand reich zu sein, es wäre dir besser, als alle Gelehrtheit, als aller Fleiß der Welt; reichsein ist das einzige Verdienst, das sich schnell und nachdrücklich Geltung verschafft; Reichthum ist mehr werth als Rechtschaffenheit, Ehre, Gewissen und Wissen. Du bist verdammt wenig, wenn du nichts bist, als ein ehrlicher Kerl! Wärest du reich — wärest du reich! — die besten Köpfe, das Gewissen eines Metternich, die Gunst der Könige, die Schönheit aller Länder, kurz, was sich auf Erden, in der Luft und im Wasser bewegt und nicht bewegt, was tief in der Erde steckt und was Menschenhände verfertigen — siehe, dieß Alles, Alles wäre dir dienstbar, ja Alles, Alles — nur nicht ein freier Mann und der Zeitgeist!!

Hört, ihr Männer des großen Capitals, hört und zittert! Diese beiden, die freien Seelen und der Zeitgeist werden eure Herrschaft stürzen. Nicht mehr wird der Schooshund einer Lady mit Zuckerbrod gefüttert werden und auf Seide ruhen, während ihrem Dienstmädchen die schlechte Bettdecke an den Mund friert, und der arbeitslose Arbeiter vor Hunger umsinkt. Nicht mehr werdet Ihr das Recht und seine treulosen Vertheidiger erkaufen gegen die gerechte Sache der Armuth; Nicht mehr werden Euch die besten Aerzte zu Gebote stehen und die theuersten Medicamente, während der Arme seinen Leib zu Experimenten leihen muß. Nicht mehr wird man euch in den Verkaufsgewölben das Beste aussuchen, und die billigsten Preiße machen, weil ihr reich seid, und dagegen dem Armen das Schlechte für Schacherpreiße aufhängen. Nicht mehr werdet ihr euch mit einem Atom eures ungeheuren Vermögens von der Strafe für ein schweres Verbrechen mit lachendem Munde loskaufen, während der Arme für ein leichtes Vergehen, wozu ihn Mangel und Noth trieb, in's Gefängniß geworfen wird, da er

sich nicht mit Geld lösen kann, mit dem Gelde das die Frucht seiner Arbeit ist und darum ihn der Reiche betrog. Hört ihr's! Es wird nicht länger mit ihm, dem Armen im Gefängnisse, seine ganze Familie gestraft, die des Familienvaters, ihrer einzigen Stütze, entbehren muß, während das große Capital für seine weit schwereren Verbrechen frei ausgeht! Ist der Arme unter der tölpelhaften Hand der christlichen Civilisation verwildert, oder bäumt sich in ihm das Gefühl der verkürzten Menschenwürde auf, und führt ihm die Hand zu gewaltsamer That, so öffnen sich ihm, dem Unglücklichen, die Pforten des Zuchthauses, dieses scharfsinnigen Besserungsmittels der christlichen Civilisation. Der Staat hätte sorgen sollen für die Erziehung seines Bürgers und für die Aufrechthaltung der menschlichsten Rechte desselben — er hat es unterlassen, und nun straft er für seine eigene Schuld den Unglücklichen, und häuft so zu der ersten Schuld eine zweite, und eine dritte — eine dritte sage ich; denn ist es nicht ein Höllenverbrechen, oder eine Höllendummheit, einen Menschen dadurch bessern zu wollen, daß man ihn mit unauslöschlicher Schande bewirft?! Ein Mann des kleinen oder mittleren Capitals kann sogar gehängt werden; wer hat aber je gehört, daß ein 100,000 Thaler schwerer Mann aufgeknüpft wurde?

Das muß anders werden und wird anders! Und daß es anders wird, brüllt hoch über der Erde der Donner in allen Landen, die jungen Blätter lispeln's im Walde, und die Vögel pfeifen's auf Flur und Straße. Und ist auch der Blüthenfrühling des neuen Zeitabschnitts noch nicht aufgebrochen, so weht doch schon sein freier Hauch über die Lande, und kräftigt die Sproßen.

Dem Strauche der alten Politik, dem Baume der christlichen Civilisation sind die Beile des Socialismus und Rationalismus an die Wurzel gelegt, und das Unfruchtbare neigt sich zum Fallen. Wie sich die neue sociale Ordnung nennen wird, ist noch nicht völlig sichtbar. Ist es der Communismus mit völliger Gütergemeinschaft; ist es die Lehre Fouriers, die Arbeit, Talent und Capital, als die drei Factoren aller menschlichen Production annimmt, und jeden Factoren nach seinem Verdienste ablohnt, oder ist's eine andere bis jetzt noch im Schooße der Zukunft schlummernde neue Lehre — gleichviel, ein Menschlicheres ist im Wachsen, und das Alte, nur faule Fruchttragende, welkt! — Die Industrie unserer Tage ist eine eherne Statue, mit Füßen von Thon; die christliche Civilisation ist unterminirt und selbst ein dickes Ohr kann am Boden die Mineurs klopfen und schaufeln hören.

Die Fürsten möchten den furchtbaren Quell verstopfen, aber der Lehm erkannter Vorurtheile will nicht halten. Die Zeloten in Staat und Kirche zittern: sie mögen zu ihrem Troste das 2 Kap. der Apostelgeschichte aufsuchen, V. 44 u. 45. Alle aber, die gläubig waren geworden, waren bei einander, und hielten alle Dinge gemein. 45. Ihre Güter und Habe verkauften sie, und theilten sie aus unter alle, nachdem Jedermann Noth war.

Nach dieser Stelle des neuen Testaments waren die ersten Christen ganz unwiderlegbar — Communisten!!!

Nur etwas Geduld, und es würde ein Verbrechen sein, reich zu sein oder arm! Man wird nur Mensch sein, und als solcher seine Pflicht erfüllen wollen. Dann wird die Menschheit in einer harmonischen Hoheit dastehen, ob welcher die Harmonie der Natur schämig erröthet. Der alte Drache, das Elend, wird getödtet liegen, und laut den göttlichen Gesetzen, Glückseligkeit die Herrschaft führen auf Erden — denn alle lebenden Wesen sind zum Glück erschaffen, und nicht zum Jammer; ebenso der geringste Wurm, wie der vollendetste Mensch. Und Freude wird das einzige Gebet sein, das der Gottheit dargebracht wird!

Die Handlungsweise der Jesuiten gegen die Kirche.

(Fortsetzung.)

Sobald die Jesuiten merkten, daß es so weit komme, suchten sie den Papst auf alle Weise zu verdächtigen und ließen unter Anderm auf der Universität zu Alkala Streitthesen drucken, worin sie namentlich behaupteten, „es sei kein Glaubensartikel, Clemens VIII. für den rechten Papst und Nachfolger des heil. Petrus zu halten. Der Papst wollte dem leidigen Kampfe einmal ein Ende machen und hielt zu diesem Zwecke, unter dem Beisitze der ansehnlichsten Kardinäle, in eigner Person fünfundsechzig Kongregationen, in welchen mit eben so vieler Hitze als scholastischer Gelehrsamkeit gestritten wurde. Schon in den ersten Kongregationen machte sich der Jesuit, Gregor von Valentia, eines groben Verbrechens schuldig. Er zog mitten im Streite den heil. Augustin, auf den er sich mit seinen Beweisen berief, hervor und las mit vielem Selbstvertrauen eine Stelle daraus öffentlich vor. Sein Gegner, ein Dominikanermönch, bemerkte, daß er falsch lese, riß dem Jesuiten, um sich zu überzeugen, das Buch aus den Händen und zeigte die Verfälschung

der vorgeleſenen Stelle. Der drohende Blick des Papſtes und die Beſchämung vor allen Kirchenprälaten und der ganzen Verſammlung ergriffen den Jeſuiten ſo heftig, daß er auf der Stelle, von einem Schlagfluſſe befallen, in die Arme ſeines anweſenden Generals Aquaviva ſank und ſeinen Geiſt aushauchte. So eben war der Papſt auf den unbeweglichen Entſchluß gekommen, Molina's Lehre zu verdammen, als er auf einmal drückende Bangigkeiten empfand, an welchen er wenige Tage darauf ſtarb.

Sehr wahr iſt es, daß die Jeſuiten überall kirchliche Wirren, Skandale und Unordnung ſtiften, daß ſpäter der Biſchof Palafox, in ſeinem Schreiben an den Papſt Innocens X., ſagte: „Die Jeſuiten wandeln ſtets im Geheimen und Finſtern, ſäen überall Zwietracht und verhindern das Wohl der Chriſten; ja ihre Lehren ſtreiten mit der geſammten Kirche und ſogar mit dem heiligen Stuhle, wenn nicht überall mit Worten, ſo doch gewiß mit Werken.

Wie ſich die Jeſuiten durch Ungehorſam, Streit- und Verfolgungsſucht im Schooße der katholiſchen Kirche auszeichneten, ſo betrugen ſie ſich jeder mit Intoleranz und grimmiger Erbitterung gegen alle Nichtkatholiken.

Unter den Kaiſern Rudolph II., Mathias und Ferdinand II., welche ſich ganz von den heuchleriſchen Jeſuiten leiten ließen, erreichten ihre Intoleranz und Verfolgungswuth den höchſten Grad. Es kam ſo weit, daß ſich, ohne von Jeſuiten verfolgt zu werden, kein Katholik mit einer Evangeliſchen verheirathen durfte, indem der Jeſuit P. Andreas auf öffentlicher Kanzel ſich verlauten ließ, es ſei beſſer, mit dem Teufel, als mit einem lutheriſchen Weibe, ſich zu verheirathen, indem man den Teufel mit geweihtem Waſſer und Exorcismus vertreiben könne, bei lutheriſchen Weibern aber Kreuz, Chryſam und Taufe verloren ſeien; ſie lehrten, daß Derjenige, welcher bei den Evangeliſchen das Abendmahl unter beiden Geſtalten nehme, weiter nichts als den lebendigen Teufel empfange.

Wir wiſſen aus mehreren Zeugniſſen der damaligen Zeitgeſchichte, daß die Jeſuiten den dreißigjährigen Krieg erregt und den lebhafteſten und thätigſten Antheil an demſelben genommen haben. In dem böhmiſchen Kriege ſelbſt folgten eine Menge Jeſuiten dem Heere Ferdinands, und als die Böhmen in der bekannten Pragerſchlacht 1620 geſchlagen waren, liefen ſie an der Spitze der kaiſerlichen Soldaten in Städten und Dörfern umher, überfielen die wehrloſen Leute in der Nacht, riſſen ſie aus den Betten und zwangen ſie durch Stockſtreiche und andere gewaltſame Mittel, katholiſch zu werden. In einem unweit Prag gelegenen Dorfe, welches ein Beſitzthum ihres Ordens war, ließen ſie ihre Unterthanen, nach vielen vergeblichen und abſcheulichen Verſuchen, ſie zum Papſtthume zurückzuführen, durch ihre eigenen Schüler bei Nachtzeit überfallen und ausplündern. Verbrecher, die ſchon zum Galgen verurtheilt waren, konnten mittelſt der Jeſuiten zu den erſten Stellen im Hof- und Civildienſte erhoben werden, und wer mit ausgeſuchter Grauſamkeit die Proteſtanten quälte oder ſich durch ein von den Jeſuiten geheiligtes Bubenſtück auszeichnete, konnte am erſten auf Belohnung rechnen.

Correſpondenz.

Troy, 20. März, 1845.

Verehrter Herr Ludvigh!

Bezugnehmend auf meinen Bericht von vorigen Monat, hauptſächlich in Hinſicht der hier ſchon ſeit fünf Wochen mit allen religiöſen Trommeln, Glocken, Schreien, angehenden Seelenwerberei für die Armee des Himmels theile ich Ihnen dieſe Zeilen als Fortſetzung mit.

Es iſt unglaublich und unerhört, welche Mittel, welche Ausdrücke dieſe neumodiſchen Jeſuiten benutzen, das dumme Volk zum katzenbuckligen Knieen zu zwingen! Die Furcht vor einem ausbrechenden Erdbeben könnte die Leute nicht mehr zittern machen, obgleich es wirklich iſt, wie zwei metaphyſiſche Kartätſchen, nämlich: "hell und endless damnation."

Nachdem der Großmaul Elder Jacob Knapp, auf die wachſamen Gemüther ſeiner Hörer dieſe fürchterlichen Eindrücke gemacht hat, gehen die Bekehrten zu ihren Freunden und Nachbarn und bewegen ſolche, ihn zu hören, hinzuſetzend, daß nur dadurch der Weg zum Paradies geöffnet werden könne. Ich will Ihnen eine kleine Muſterung ſeiner Kunſtausdrücke, theologiſcher Abkunft, geben, damit Sie ſich eine Idee von der Abgeſchmacktheit machen können.

1.) Er ſagt, Gott iſt allwiſſend, er weiß Alles vom Anfang bis zum Ende; Barmherzigkeit und Liebe ſind ſeine Haupteigenſchaften, deutlich dargelegt in der Sendung ſeines einzigen Sohnes, als Opfer für die ſündige Welt, zu ſterben.

Der Widerſpruch und Unſinn dieſes Satzes iſt zu klar, als daß er eine Widerlegung bedürfte.

In derſelben Predigt ſagt er:

„Es iſt ſo unmöglich für einen Sünder, in den Himmel zu kommen, als für einen Fiſch, mit

durch Kalk oder Alaun, die Farbe durch Kochen mit Kalk oder Soda.

Die Fabrikation des Papiers zerfällt in die Bereitung des Papierstoffes und in die Verarbeitung desselben auf Papier.

Zur Bereitung des Papierstoffes werden die Lumpen zuerst in Stücke zerschnitten, dann in Stampfwerken oder Holländern zerfasert und zu einem Brei gemahlen. Dieser Brei wird in Bütten gebracht, mit Wasser verdünnt und durch Umrühren gleichförmig gemischt. Dann wird er auf Papier verarbeitet.

Zur Verarbeitung auf Papier dient ein Schöpfsieb, das aus einem Drahtgewebe besteht, welches auf einem Rahmen ausgespannt ist. Dieses Sieb wird in die Bütte getaucht und mit dem Papierstoff bedeckt. Dann wird es herausgehoben, damit das Wasser durch das Sieb abfließt. Der Papierstoff bleibt auf dem Sieb zurück und bildet eine dünne Schicht, die Papierfaserschicht. Diese wird auf Filze gelegt, mit Filzen bedeckt und in Pressen ausgepreßt. Dann wird sie getrocknet, geleimt und geglättet.

Das Leimen geschieht durch Tierleim, Harzleim oder Stärkeleim. Das Glätten geschieht durch Glättsteine oder Glättwalzen.

Das Papier wird in Bogen oder Rollen verkauft.

Die Papierfabrikation ist in Deutschland sehr bedeutend. Es werden jährlich über 1 Million Zentner Papier hergestellt.

Die Buchdruckerkunst.

Die Buchdruckerkunst ist eine Kunst, die Bücher und andere Schriften vervielfältigt. Sie wurde im Jahre 1440 von Johann Gutenberg in Mainz erfunden.

Die Buchdruckerkunst zerfällt in die Herstellung der Druckschrift und in das Drucken.

Die Druckschrift wird in Schriftgießereien hergestellt. Sie besteht aus einzelnen Buchstaben, Ziffern und Zeichen, die aus Metall gegossen sind. Diese werden in Setzkästen gelegt und zu Wörtern, Zeilen und Seiten zusammengesetzt. Dann werden sie mit Druckerschwärze eingefärbt und auf Papier gedruckt.

Das Drucken geschieht durch Handpressen oder Schnellpressen. Die Handpressen werden durch Menschenkraft, die Schnellpressen durch Dampfkraft getrieben.

Die Buchdruckerkunst ist eine sehr wichtige Kunst. Durch sie werden die Bücher vervielfältigt und billig gemacht. Sie ist die Grundlage der Bildung und der Wissenschaft.

Die Buchbinderei.

Die Buchbinderei ist eine Kunst, die gedruckten Bücher zusammenfügt und einbindet.

Die Buchbinderei zerfällt in das Falzen, das Heften und das Einbinden.

Das Falzen geschieht durch Falzbeine. Dadurch werden die Bogen gefaltet.

Das Heften geschieht durch Heftmaschinen. Dadurch werden die gefalzten Bogen zusammengeheftet.

Das Einbinden geschieht durch Einbanddecken. Dadurch werden die geheften Bücher mit Einbanddecken versehen.

Die Einbanddecken bestehen aus Pappe, Leder, Leinwand oder Papier. Sie werden mit Kleister oder Leim befestigt.

Die Buchbinderei ist eine sehr wichtige Kunst. Durch sie werden die Bücher schön und dauerhaft gemacht.

das Regiment mit Pfaffen theilen und diesen den Büttel und Folterknecht machen wollen? Im absolutesten Staate Deutschlands findet man etwas derartiges nicht, nicht einmal in Baiern, wo doch der absolute Unsinn in Form des Königs Ludwig zu Thron sitzt. An's Wassersaufen haben die Heiligen aller Confessionen das Volk schon gewöhnt; noch etwas Geduld, so wird man versuchen, ob es Stroh fressen lerne: und dieß alles zur Ehre Gottes!

Wie verwerflich ist's, daß es sich die sogenannten Gebildeten so recht zur Lebensaufgabe gemacht haben, die Menschheit zu entmuthigen; — und darauf thun sie sich unendlich viel zu gut, und meinen etwas Großes zu vollbringen. So sagen sie: „der Deutsche wird nie politisch frei, denn er hat doppelte Eselsgeduld; der Amerikaner kommt nie auf eine höhere Bildungsstufe, denn er kann sich dem fatalen Kinderbrei der Pietisterei nicht entschlagen!" „Ja, wenn alle wären, wie wir!"

Ja, wenn alle wären, wie ihr seid, dann wäre die Welt für immer verloren. Ihr seid tief unter dem Volke, das ihr so sehr mißachtet: ihr habt nicht einmal den Muth zu schlafen, und nun theilt ihr dem schlummertrunknen Volke den Schlaftrunk der Muthlosigkeit und Gesinnungslosigkeit mit, weil „es doch einmal zum Schlafen geboren ist."

Donnert ihm den Ruf Freiheit! in die halbtauben Ohren, daß es zusammenfahre und sich aufraffe; schenkt ihm den edlen Wein des Zornes ein, damit sein mattes Herz gesund werde, sein trübes Auge auflodere, seine Temperance-Nerven sich spannen; ruft ihm zu, ohn' Unterlaß, daß es ein Volk sei!

Ihr gebildeten Prediger in der Wüste (in eurer eigenen nämlich!) soll ich mit euren eigenen Worten zu euch sprechen: „es hilft ja doch nichts!"

Wie traurig, daß der Mensch seine gesunde Vernunft um etwas Pfaffengewäsche gefangen giebt: Gewiß der schlechteste Preis, der ihm darum werden kann!

Noch trauriger aber ist's, wenn Menschen auf Vorurtheile und Aberglauben stolz sind. Bei solchen steht der Wärmemesser der Menschlichkeit unter Null.

Nationalisten!

Der Nationalisten-Verein macht hiermit bekannt, daß der Concurs für die zu vergebende Lehrerstelle an der in's Leben tretenden Nationalisten-Schule bis zum 20 d. M. offen bleibt, und daß die betreffenden Candidaten bis dahin ihre Offerten, sowie die Belege ihrer Fähigkeiten hierzu, an Herrn Leop. Kuh, 62 Wall Straße, portefrei einsenden können.

Nächsten Mittwoch den 18. d. M. Abend 8 Uhr, findet eine Versammlung der Nationalisten im Vereins-Locale, 80 Anthony Straße statt, und steht es den Applicanten für die erwähnte Lehrerstelle frei an diesem Abende öffentliche Vorträge zu halten.

New-York, 9. Juni 1845.

Vom Vorstande des Nationalisten-Vereins,
L. Neugebauer, Sekr.

Leseverein.

Der Leseverein hat mehrer Bequemlichkeit wegen mit dem Leseverein der Amerikaner und der Board of Instdels zusammen ein Lokal gemiethet, No. 2. Mercer Str. im Hause Jackson's, nahe Broadway. Die nächste Versammlung wird am 1ten Juli stattfinden.

Verbesserung.

In einigen Exemplaren, No. 29 der Fackel, Seite 227, Linie 33 von oben, ist statt Curtius, Decius zu lesen.

In den Quittungen, statt Schröder, Schneider in Stonystown.

Quittung.

Empfangen von Herrn Baumgarten in L. Sandusky, O. 1 Dollar für die 1ste H. des 2ten J. der Fackel.

— von Herrn G. in P. N. Y. 1 Dollar für die 2te H. des 2ten J. der Fackel.

— von Herrn L. Spanier in Albany, N. Y. 1 Dollar für die 2te H. des 2ten J. der Fackel.

— von Herrn J. Ehrich 1 Dollar, do.

— von Herrn A. Hartmann 1 Dollar für die erste Hälfte.

— von Herrn G. Hartmann 1 Dollar do.

— von Herrn J. Will 1 Dollar do.

— von Herrn J. Wollensack 1 Dollar do.

— von Herrn G. Schwarz 2 Dollars für den 2. J.

— von Herrn Kreuder 2 Dollars do.

— von Herrn Neuwitter 1 Dollar für die 2te H.

— von Herrn Dr. Jäger 1 Dollar für die 1te H.

— von Herrn Bayer in Troy 1 Dollar für die zweite Hälfte des 2ten Jahrgangs.

— von Herrn A. Barrett 1 Dollar do.

— von Herrn Segler 2 Dollars für den 2ten J.

— von Herrn M. Jung 50 Cents, für das dritte Viertel des zweiten Jahrgangs.

— von Herrn J. Eisel in Poughkeepsie, N. Y. 1 Dollar für die 1. Hälfte des 2. Jahrgangs.

— von Herrn C. Irmer, in Marion, O. 1 Doll. für die 2te H. des 2. J. (Das verlangte Heft ist nicht mehr zu haben.)

— von Herrn G. Brauneck in Wooster, O. 1 Doll. für die 2te Hälfte des 2ten J. der Fackel. L.

Die Fackel.

Aus den Trümmern des Judenthums und des Christenthums wird sich der Rationalismus erheben — und aus dem Schutte der Tempel und Kirchen werden Hallen der Wissenschaft erstehen.

Redigirt und herausgegeben von Samuel Ludvigh.
No. 56 Prince Straße, New York.

2. Jahrgang. 21. Juni 1845. Nummer 31.

☞ Die „Fackel" erscheint wöchentlich einmal. — Preis des Jahrganges 2 Dollars in halbjähriger Vorausbezahlung. Jeder Postmeister in den Ver. St. übernimmt und besorgt Subscriptions-Gelder, ohne dafür Porto zu rechnen.

Bruchstück
aus
H. Heine's „Deutschland, ein Wintermährchen."

Und als ich die deutsche Sprache vernahm,
Da ward mir seltsam zu Muthe;
Ich meinte nicht anders, als ob das Herz
Recht angenehm verblute.

Ein kleines Harfenmädchen sang.
Sie sang mit wahrem Gefühle
Und falscher Stimme, doch ward ich sehr
Gerührt von ihrem Spiele.

Sie sang von Liebe und Liebesgram
Aufopferung und Wiederfinden
Dort oben, in jener besseren Welt
Wo alle Leiden schwinden.

Sie sang vom irdischen Jammerthal,
Von Freuden, die bald zerronnen,
Vom Jenseits, wo die Seele schmelzt,
Verklärt in ew'gen Wonnen.

Sie sang das alte Entsagungslied,
Das Eyapopeia vom Himmel,
Womit man einlullt, wenn es greint,
Das Volk, den großen Lümmel.

Ich kenne die Weise, ich kenne den Text,
Ich kenn' auch die Herren Verfasser;
Ich weiß, sie tranken heimlich den Wein
Und predigten öffentlich Wasser.

Ein neues Lied, ein besseres Lied,
O Freunde will ich euch dichten!
Wir wollen hier auf Erden schon
Das Himmelreich errichten.

Wir wollen auf Erden glücklich sein,
Und wollen nicht mehr darben;
Verschlemmen soll nicht der faule Bauch
Was fleißige Hände erwarben.

Es wächst hienieden Brod genug
Für alle Menschenkinder,
Und Rosen und Myrthen, Schönheit und Luft,
Auch Zuckererbsen nicht minder.

Ja, Zuckererbsen für Jedermann
Sobald die Schoten platzen!
Den Himmel überlassen wir
Den Engeln und den Spatzen.

Und wachsen uns Flügel nach dem Tod,
So wollen wir euch besuchen
Dort oben, und wir, wir essen mit euch
Die seligsten Torten und Kuchen.

Ein neues Lied, ein besseres Lied,
Es klingt, wie Flöten und Geigen!
Das Misere ist vorbei,
Die Sterbeglocken schweigen.

Die Jungfer Europa ist verlobt
Mit dem schönen Genius
Der Freiheit, sie liegen einander im Arm,
Sie schwelgen im ersten Kusse.

Und fehlt der Pfaffensegen dabei,
Die Ehe wird gültig nicht minder —
Es lebe Bräutigam und Braut,
Und ihre zukünftigen Kinder!

Auszug aus Volney's Ruinen.

(Schluß.)

Kaum war indeß der feierliche Ruf von Gleichheit und Freiheit auf der Erde erschollen, als eine Bewegung der Besorgniß und Ueberraschung unter den Nationen eintrat. Auf der einen Seite begann das Volk, aufgeregt von Verlangen, aber unentschieden zwischen Hoffnung und Furcht, zwischen dem Bewußtsein seiner Rechte und der Gewohnheit seiner Ketten, unruhig zu werden; auf der anderen Seite fürchteten die Könige, plötzlich aufgeweckt aus dem Schlaf der Trägheit und des Despotismus, ihre Throne umstürzen zu sehen; und überall wurden jene Klassen von bürgerlichen und geistlichen Tyrannen, welche die Könige täuschen und die Völker unterdrücken, von Wuth und Schrecken ergriffen. Sie brüteten daher ruchlose Pläne aus und sagten: „Wehe uns, wenn das

unselige Geschrei von Freiheit zu den Ohren der Menge dringt! Wehe uns, wenn sich dieser verderbliche Geist der Gerechtigkeit verbreitet."

Und als sie den Banner flattern sahen, riefen sie: „Begreift ihr den Schwarm von Uebeln, die in diesen wenigen Worten enthalten sind? Wenn alle Menschen gleich sind, was wird aus unseren Ansprüchen auf Ehrenstellen und Macht? Wenn alle frei sind, oder sein müssen, was wird aus unseren Sklaven, unseren Leibeigenen, unserem Eigenthum? Wenn alle in der bürgerlichen Ordnung gleich sind, wo sind unsere Vorrechte der Geburt und Erbschaft und was wird aus dem Adel? Wenn sie alle vor Gott gleich sind, wie haben sie Vermittler nöthig und was wird aus der Priesterschaft? Auf! laßt uns einen so furchtbaren, so wuchernden Keim ausrotten und alle List und Klugheit gegen dieses Uebel aufbieten! Laßt uns die Könige erschrecken, damit sie sich unserer Sache anschließen! Laßt uns die Völker entzweien, sie in Unruhen und Kriegen verwickeln und mit Schlachten, Eroberungen und Eifersucht beschäftigen. Laßt uns sie mit der Macht dieser freien Nation beängstigen und einen großen Bund gegen den gemeinschaftlichen Feind schliessen! Laßt uns diesen verruchten Banner niederreißen, diesen Thron des Aufruhrs umstürzen und die Flamme der Empörung auf ihrem Herd ersticken!"

In der That bildeten diese bürgerlichen und geistlichen Tyrannen ein allgemeines Bündniß, rissen eine Menge Menschen durch Zwang und Ueberredung mit sich fort, drangen feindlich auf die freie Nation ein und bestürmten unter lautem Geschrei den Altar und Thron des Naturgesetzes. „Was enthält diese ketzerische und neue Lehre? sagten sie. Was bedeutet dieser schändliche Altar und lästernde Gottesdienst? ... Ihr treuen und gläubigen Unterthanen, sollte man nicht meinen, daß erst heute euch die Wahrheit entdeckt würde; daß ihr bisher im Irrthum gewandelt wäret; daß diese Aufrührer, glücklicher als ihr, allein das Vorrecht hätten, weise zu sein? Und glaubst du nicht, verleitetes Volk, daß deine neuen Oberhäupter dich täuschen, die Grundsätze deines Glaubens verändern und die Religion deiner Väter umstoßen? Zittere! der Zorn des Himmels wird sich entflammen! und mache durch schnelle Reue deine Irrungen wieder gut."

Aber die freie Nation war weder zu überreden, noch zu erschrecken; sie schwieg und nahm unter Waffen eine drohende Stellung an.

Und der Gesetzgeber sagte zu den Oberhäuptern der Völker: „Wenn das Licht unseren Schritten leuchtete, als wir noch eine Binde vor den Augen trugen, warum sollte es heute, wo sie abgenommen ist, vor unseren Blicken fliehen, die es suchen? Wenn die Oberhäupter, die den Völkern vorschreiben, hell zu sehen, sie täuschen und irre leiten, was werden nicht die thun, welche nur Blinde führen wollen?"

Die Civilisation.

(Schluß.)

Mehr, als ein sorgenfreies Leben; mit gültiger Eintrittskarte zu den Tempeln der Wissenschaft, Kunst und Humanität, dabei das Recht, sich alle Genüsse zu erwerben, die ihm wünschenswerth erscheinen, (in Uebereinstimmung mit auf Natur und Wahrheit basirter Moralität); und endlich die Ueberzeugung, daß nach dem Tode der Eltern die Gesellschaft für die Hinterlassenen sorgt: mehr, als dies kann ein Mensch vom Dasein nicht erwarten, und Besseres kann und wird auch der Einzelne nicht erreichen, selbst wenn ihn die Umstände begünstigen. Gegen diese Garantieen gibt jeder der Gesellschaft seine Arbeit; aber seine Arbeit ist keine Arbeit gegen Neigung und Fähigkeit und darum auch keine Last; denn eine Arbeit, die der Arbeitende gerne vollbringt, wird diesem natürlich ein Vergnügen. Solche Maasregeln machen die Arbeit ungleich produktiver, als sie gegenwärtig ist und sein kann; aber nicht nur quantitativ, sondern auch qualitativ werden sich ihre Resultate steigern. Gänzliche Unthätigkeit völliges Brachlegen der Fähigkeiten, welche die Natur dem Menschen zur Benützung übergab, wird als Krankheit betrachtet und durch humane und vernünftige Heilmittel gehoben. —

Ein Ungeborner kann nicht über Geborne herrschen, darum ein Nichtseiender nicht Seiendes besitzen, und deshalb wird jede Erblichkeit für immer aufgehoben; denn, wer sich unterdrücken lassen will, ist ein ausgemachter Sklave und der Knechtschaft völlig würdig — jede Sklaverei aber sei vernichtet. Das Recht der Erblichkeit hat der civilisirten Menschheit das Mark in den Gebeinen angefressen, und den größten Theil der Menschheit schmählicher Knechtschaft überliefert. Die Natur jedoch gab gegen diese Krankheit ein Mittel: man schaffe den Grund des Uebels hinweg! Vernichte das Bahrtuch des Schnee's und des Frostes, welche das Leben niederhalten — dann wird sicher das frische Grün erstehen! Vertreiben die Granaten des Verstandes den Feind nicht, so bedenkt, daß euch die Natur gesunde Arme gab, welche ein Schwert zu führen vermögen. Ist's nicht zum Erstaunen widernatürlich, daß ein Häuf

lein blödsinniger, herzloser Comödianten, mit den Flittern verjährter Vorurtheile behängt, die Nationen ungestraft im Gange ihrer Bildung hinhalten dürfen? Nach Börne „ist Dummsein ein Eingriff in die Majestätsrechte" —und was die übrige Aristokratie betrifft, so sind zehn Löwen stärker, als der größte Esel. Wie sich die Menschheit bettet, so liegt sie. Wunder geschehen keine, als durch die Kraft des Verstandes und die Einheit des Willens, und diese Wunder müssen die Menschen verrichten.

Die Natur hat keine Tyrannen erschaffen, weder die durch Geld, noch die durch Geburt. Nackt und blos und machtlos kommen alle Menschenkinder auf die Welt; aber Unverstand und Feigheit setzt wimmernden Knaben den Helm eines Riesen auf, und erschrickt dann vor dem maskirten Würmlein und nimmt dessen Schrei der Angst für für dräuenden Zornruf.

Die gute Mutter Natur verläßt ihre Kinder nicht; sind sie krank am Geiste und elend an Muth und Kraft, so giebt ihnen die treue eine bittere Arznei, gemischt aus Mangel, Schmerz und schwerer Noth, und schüttet ihnen dieses widerwärtige, aber heilsame Mixtum mit breitem Löffel ein und reißt ihnen den Mund auf, wenn sie nicht nehmen wollen, — die gute Mutter!

Ein Pferd, das nicht vorwärts auf die Fähre will, muß rückwärts hinein. Einstweilen nennen sich die Könige und andere Fürsten „von Gottes Gnaden", damit demüthig andeuten wollend, daß sie ohne ihr Verdienst auf ihrer Stelle sind, und auch nicht aus eigener Machtvollkommenheit Sie sind Könige und wissen nicht woher; sie regieren, und wissen nicht wie; man läßt sie an ihrem Platze und sie wissen nicht, wozu; sie sehen die Völker zu ihren Füßen und wissen nicht warum; sie hören von Communisten sprechen, und wissen vor Angst nicht, wohin; schlägt einem von ihnen die schwarze Stunde, dann weiß er nicht wo aus, noch wo ein und er steht da als Tollpatsch, der sich nicht besinnen kann, wie oder was. Dies ist die Karakteristik eines von Gottesgnaden—wahrhaftig ich wüßte in der gegenwärtigen Zeit auch nicht einen Regierenden mit Recht zu loben!

Und die Priester, die aufgeschreckten Bewohner der zerissenen Kirche, wollen den Menschen zu einem Wesen des wunderlichen Himmels machen, ihres Himmels, eine Schöpfung des Trugs, die alle Wahrheit gegen sich hat und ein Nichts ist. Um der Glückseligkeit dieses Nichts theilhaftig zu werden, soll der Mensch den Menschen—der sündiges, zweifach verdorbenes Fleisch ist—ausziehen, das göttliche Licht des Verstandes auslöschen, als widerstrebend dem Glauben, der allein zu der projektirten Seligkeit verhelfen kann: kurz — der Mensch soll, um des himmlischen Nichts theilhaftig zu werden, selbst zum Nichts werden. Da aber das Göttliche allgegenwärtig, also auch im Menschen ist, so ist selbst das Bestreben vernagelter Schwärmer, ein pfäffisch-frommes Nichts aus sich zu machen, nichtig!

Die nächste Form der Gesellschaft ist socialistisch: denn der Weg des Menschengeschlechts geht durch die Dornen des Irrthums und des Zweifels nach der Ruhe der veredelten Natur. Diese Ruhe, die nicht der Ruhe des Todes gleicht —diese Ruhe ist die Sehnsucht des ganzen Geschlechts sowohl, als auch des Individuums, sie ist der dem Menschen bewußte Frieden der Kindheit. Also jener harmonisch vollkommene Frieden, den das Licht der Wissenschaften, der Künste und der Erfahrung verklärt, ist unser gelobtes Land.

Jede Krankheit steigt, wenn die Aerzte kein Gegengift haben, bis zum Punkte jener Crisis, welche über Leben oder Tod entscheidet. Dann muß das Leben sterben oder die Krankheit: Beide können nun nicht länger mit einander im gleichen Hause wohnen; eins wirft das andere hinaus. Die Civilisation ist eine Form, über welche man hinaus muß, eine Form, die sich—wie alle Formen abnutzt und endlich zerbricht; sie ist ein Kleid nnd ein sehr ungesundes, die Ursache der Krankheit, jener Krankheit, die mit dem Leben kämpft. Die Krankheit kämpft immer einen schlechten Kampf. Siegt das Leben, so stirbt die Krankheit; siegt die Krankheit, so stirbt das Leben—und dann stirbt sie wieder. Die Krankheit muß also jedenfall's ins Gras beißen, die Menschheit aber ist unvergänglich.

Die Krankheit wächst, die Crisis tritt ein und —die civilisirte Menschheit gesundet! Die Extreme berühren sich. Somit müssen Eigenthum, Pfaffenthum und Erblichkeit, als die Ursachen der Krankheit unserer Zeit, fallen.

Denn in der Natur ist keines von diesen dreien. Die Rose besitzt nichts als ihre rosigen Blätter, (ihre Schönheit und Anmuth); ihre Dornen, (ihre Kraft der Vertheidigung); ihren Duft, (ihren Geist). Diese drei Dinge sind ihr natürliches Eigenthum, fehlten ihr die benannten drei Gaben, so wäre sie nicht Rose.—Erbt aber die junge Eiche Blätter vom Mutterstamme? Nein! das junge Stämmlein treibt so gut seine eigenen Blätter, wie der alte Stamm. Denn, hätte die junge Eiche Blätter vom Mutterstamme geerbt, so müß-

te nothwendig die von jener geerbte Blätterzahl diesem fehlen. Und dies ist nicht der Fall.—Pfaffen giebt es ohnedem keine in der Natur.

Die civilisirten Völker sind faul und weinerlich geworden. Dabei gebärden sie sich jämmerlich komisch, wie wahnsinnige Häringe. Darum klage nur niemand über das steigende Elend und die wachsende Noth und die anschwellende Armuth!

Die Natur verläßt ihre Kinder nicht, selbst dann nicht, wenn sie krank und im Fieberdelirium sind und sich verrückt gebärden. Aber sie läßt auch nicht von ihren ewigen Gesetzen, denn sie ist in sich selbst vollendet, und darum keines Wandels fähig. Eines von ihren ewig wahren Gesetzen ist: jede Sünde wider ihre Gesetze bestraft sich durch die Folgen; d. h. durch die Uebel, welche diese gebährt und die immer die eigene Mutter auffreßen.

Schachmatt gewordene Völker bringt die Natur durch das Heilmittel der Noth auf die Beine. Und was macht sie mit Pfaffen, Adel und Geldaristokratie? Nun —

Auf die Sünde folgt das Uebel,
Wie die Thrän' auf den herben Zwiebel,
Auf das B folgt gleich das W,
Das ist die Ordnung im ABC!

Frölich.

Eine geistige Ohrfeige.*)

„Mitwölfe! Ihr zweifeltet nie an mir— Ihr ließet Euch nicht fangen—von Schelmen, die Euch sagen ich sei—zu den Hunden übergegangen. Ich bin kein Schaaf, ich bin kein Hund—kein Dompfaff, und kein Schellfisch—Ich bin ein Welf geblieben, mein Herz— und meine Zähne sind wölfisch."

Es liegt gegenwärtig die letzte Nummer des Lichtfreundes vor mir. Dieselbe enthält einen langen und langweiligen Aufsatz über die hier zu errichtende Rationalistenschule. Fühlte ich mich berufen, den litterarischen Kloackreiniger zu machen, so müßte ich nothwendig den ganzen Artikel, Zeile für Zeile, zerlegen. Ich mag mich jedoch weder mit dem hirnwüthenden Phrasenpech des Lichtfreundes besudeln, noch kann ich von dem Publikum der Fackel annehmen, daß ihm eine Aufzählung fraglicher Lichtfreund-Obscuritäten irgend einiges Interesse abnöthigen würde. Deshalb nur so viel als nöthig ist, um die Schöpse in Wolfskleidern kenntlich zu machen.

Zuerst rühmt sich der dintenkleckſende Lichtfreund, daß er von dem Vorstande der hiesigen Rationalisten mit einer eigenhändigen Zuschrift beehrt geworden. Jenem Vorstand (?) muß genau bekannt sein, wie der Lichtfreund noch jüngst gegen den N. Y. Rationalisten-Verein und dessen Beamte eiferte. Wenn nun die beiden, der Rationalisten (Kirchen?-)Vorstand †) und der Lichtfreund, per Knall und Fall die besten Freunde von der Welt sind, so bitte ich die Beiden einfach, sich im Stillen vorzusagen, was sie noch vor kurzem laut auf einander hielten: repetitio mater scientiae est. —

Nun folgen die Lehrfächer; (das heißt, ein Unterrichtsplan — von der Hauptsache, von einem tüchtigen Erziehungsprincip ist keine Rede. Oder hält der Gemüthlichkeitsüberfluß und Verstandesmangel des christlich-rationellen Lichtfreundes Unterricht und Erziehung für ein und eben dasselbe?) Wir wollen die Rubriken ein wenig betrachten; ich habe bei nachstehender Tabelle die Zahl der Lehrstunden berechnet und vorausgesetzt, die Kinder seien ihrem Begriffsvermögen nach in 3 Klassen eingetheilt:

	Stunden per Woche.
Schönschreiben	6.
Geographie	6.
Geschichte	6.
Mathematik mit allen Rechnungsarten, Algebra, Geometerie, Stereometerie,—höchst wahrscheinlich für Kinder von 7 Jahren auch etwas Arithmetik?! . . .	24.
Mechanik, Baukunst, Zeichnen	18.
Deutsche, französische und englische Grammatik	27.
Sittenlehre und Moral . .	6.
Musik	6.
u. v. A.	24.
Da der Hr. Lehrer sich auch zugleich als Redner qualificiren muß, so nimmt ihm dies, wenn er nicht ein ganz ausgezeichnetes Kirchenlicht ist, wenigstens per Woche	3.
Um sich für die Lektionen zu präpariren, und als rationeller Mensch seine humane, pädagog. und rhetorische Bildung auf dem Laufenden zu erhalten, sind—mindestens — wöchentlich nöthig.	8.
Zusammen per Woche	134 St.

*) Als ich die Redaktion der Fackel übernahm, war es zwischen mir und dem Eigenthümer dieses Blattes ein wesentlicher Punkt des Uebereinkommens, daß es mir zugestanden sein müsse, die Tendenz der Fackel so zu verfolgen, wie es mir meine beste Ueberzeugung vorschreibe; demnach wolle das Publikum die von mir verfaßten Artikel als frei von irgend einem fremdartigen Einfluß betrachten.

Wenn ich den Lichtfreund litterarisch fälle, so folgt daraus nicht, daß künftig die Fackel ein Tummelplatz für Federkriege sein solle! S.

†) In der durch Ludwigh verfaßten Constitution des hiesigen Rationalisten-Vereins giebt's keinen „Vorstand."

also per Tag 19 1-7 Stunden Arbeit! oder im Jahre, dieses zu 365 Tagen berechnet, da der Herr Lehrer keinen Sabbath hat, 6,987 Arbeitsstunden.

Sollte der Lehrer so alt werden, daß er noch sein 25 jähriges Dienstjubiläum feiern könnte, so würde er dann für den Rationalistenverein 174,675 Stunden gearbeitet und dafür $10,000 erhalten haben. Oder per Stunde nicht volle 6 Cents. (Die Schalttage sind nicht mitgezählt!)

Dagegen verdient ein Schwarzer, der in dem Magazine eines hiesigen Handlungshauses als Schaffner arbeitet, stündlich 18 Cents, also den dreifachen Gehalt des unvergleichlichen Rationalisten-Lehrers:

„Ist dies nicht gemüthlich"?

„Gemüthlich!" Der Lichtfreund meint nämlich, es werde das neue System der Rationalisten mehr Gemüthswärme geben und weniger die „Eisblume" des Verstandes pflegen, als dies der Fall gewesen wäre, wenn Herr Ludvigh's Vorschläge beachtet worden sein würden. Alle Vernünftigen sind darüber im Reinen, daß eine richtige Erziehung Kopf und Herz in Uebereinstimmung und beide vollkommen ausbilden muß; nicht aber darf sie den Kopf verwüsten und das Herz verderben. Verwüsten, sag' ich, und verderben, und bemerke dabei dem verschrobenen Schädel des Lichtfreundes, dessen Arglist keine Verstandesschärfe ist — was der Lichtfreund-Finsterling unter Gemüthlichkeit versteht, will ich in Betracht seiner Verstandeskühle und seiner Gemüthsbrunst nicht untersuchen. Ist jedoch ein Geist, wie er sich in oben beurtheiltem Lehrplan spiegelt, ein gemüthlicher; oder ist es gemüthlich, wenn der schnöde Lichtfreund Herrn Ludvigh „zum Dank für erwiesene Gefälligkeiten" auf eine lügenhafte Weise vor der Welt zu verdächtigen sucht—dann, dann bewahre mich mein guter Genius vor aller Gemüthlichkeit in alle Ewigkeit!! *)

Da ich allem Brauchbaren, ohne Unterschied der Partheien, den besten Erfolg gönne, und gerne das Gute befördere, ohne Ansicht der Meinungsverschiedenheiten — so rathe ich dem Lichtfreund, sich seinen Vierhundertthaler-Lehrer malen zu lassen, denn ich bezweifle, ob ein solches Allerweltsgenie mit dem 3ten Theile einer Negerabzahlung vorliebnehmen und sich vielleicht noch unter das Joch eines Mässigkeitsvereins beugen wird—des moralischen Beispiels wegen! †)

Apropos! weil gerade von „moralisch" die Rede ist—welchen Unterschied macht denn beim hellen Gemüthslicht der moralische Lügenfreund zwischen Moral und Sittenlehre?! Ihn Mores lehren, heißt dies nicht so viel, als ihn Sitte lehren? Lucis amicus veritatis amicus; sed lucis amicus Hermanensis potest mutare quadrata rotundis! Frölich.

*) Gemüthlich ist's vielleicht, wenn der Rationalistenlehrer seine täglich 5 3-4 Freistunden eintheilt, wie folgt: 1 Stunde zur nöthigen körperlichen Motion, ½ Stunde zum Zeitunglesen, 1 Stunde zum Essen 2½ Stunden zum Schlafen, und den Rest von 3-4 Stunden verbringt er gemüthlich im Schlafrock, bei 1 Glas Small-Bier und aus einem Ulmerstummel rauchend. Ist er verheirathet, so kommt seine Frau schlecht weg.

†) Leider werden manche Rationalisten, sich unsern verkehrten socialen Verhältnissen fügend, ihre Kinder frühzeitig zu dauernder Arbeit anhalten müssen und nicht im Stande sein, sie einen so gelehrten Unterricht, [wie den projektirten,] genießen lassen zu können, deshalb wäre wohl eine tüchtige Normalschule zweckmäßiger und geeigneter, die ganze Jugend der dem fraglichen Vereine angehörigen Rationalisten vor den bösen Einflüssen der Religion und des Aberglaubens zu bewahren.

Correspondenz.

Herr Redakteur!

Geben Sie mir geneigt Auskunft, welcher Unterschied zwischen Ungläubigen und Rationalisten statt hat? Indem welche der dortigen Rationalisten nicht Ungläubige sind, müssen sie nothwendig Gläubige sein, und daher mag es wohl auch rühren, daß sie an der Versammlung der Infidels keinen Antheil nahmen?

Greenpoint den 16. Juni 1845.

F. Gräfner.

Antwort.

Ungläubige nennen sich deshalb so, weil sie dem Glauben abgesagt haben, um sich an's Wissen zu halten. Wer das Herz hat, den vollen Verstand zu gebrauchen, der gehört zu ihrer Fahne; freie Forschung muß unter ihnen demnach oberster Grundsatz sein. Sie haßen den Irrthum, aber nie den Irrenden, wenn dieser aus voller Ueberzeugung seinen Irrthum für Wahrheit hält. Aber sie verabscheuen die Heuchelei, unter welcher Maske sie immer erscheine. Sie glauben, daß nur Wahrheit vermögend sei, die Menschen aus der Knechtschaft zur Freiheit zu retten.

Rationalist bedeutet—in der Richtung, deren Sie oben erwähnen—wahrscheinlich Menschen, die mit Verstand begabt sind. Diesem Verstand aber haben sie einen Strick an den Fuß gebunden —den Strick der Glaubensunfreiheit, den Strick der Religion, die immer eine beschränkende Form bedingt — da jedoch dieser Strick etwas länger ist, als der mancher Andern; (z. B. der

der Letztentagheiligen, der Widertäufer, u. a. m.) so hält sich diese Glaubenssekte für frei—ich aber denke: Unfreiheit, sie sei nun größer oder geringer, ist und bleibt immer niederträchtige Sklaverei.

Wenn man dem Glauben seine freie Meinung unterordnet, indem diese vom Glaubenstexte abweicht; so ist die Heuchelei in vollem Gange.

Da ich jedem das Recht gestatte, zu glauben, was er will und seinen Glauben zu vertheidigen; so hoffe ich, indem ich auch für mich dieses Recht in Anspruch nehme, keinen wirklich vernünftigen Menschen zu beleidigen.

Frölich.

Der Widerspruch in der Offenbarung Gottes.

Mit dem Begriff der Existenz hängt der Begriff der Offenbarung zusammen. Die Selbstbezeugung der Existenz, das authentische Zeugniß, daß Gott existirt, ist die Offenbarung. Die nur subjectiven Beweise vom Dasein Gottes sind die rationellen Beweise; der objective, der allein wahre Beweis von seinem Dasein ist seine Offenbarung. Gott spricht zu dem Menschen—die Offenbarung ist das Wort Gottes—er giebt einen Laut von sich, einen Ton, der das Gemüth ergreift und ihm die frohe Gewißheit giebt, daß Gott wirklich ist. Das Wort ist das Evangelium des Lebens—das Kriterium von Sein und Nichtsein. Der Offenbarungsglaube ist der Culminationspunkt des religiösen Objektivismus. Die subjective Gewißheit von der Existenz Gottes ist an sich selbst schon als Existenz ein äußerliches, empirisches Sein, aber doch nur ein gedachtes, vorgestelltes, darum bezweifelbares Sein—daher die Behauptung, daß alle Beweise keine befriedigende Gewißheit geben—dieses gedachte, vorgestellte Sein als wirkliches Sein, als Thatsache ist die Offenbarung. Gott hat sich geoffenbart, sich selbst demonstrirt. Wer kann also noch zweifeln? Die Gewißheit der Existenz liegt mir in der Gewißheit der Offenbarung. Ein Gott, der nur ist, ohne sich zu offenbaren, der nur durch mich selbst für mich ist, ein solcher Gott ist nur ein abstrakter, vorgestellter, subjektiver Gott: nur ein Gott, der mich durch sich selbst in Kenntniß von sich setzt, ist ein wirklich existirender, sich als seiend bethätigender, objectiver Gott. Der Glauben an die Offenbarung ist die unmittelbare Gewißheit des religiösen Gemüths, daß das ist, „was es glaubt, was es wünscht, was es vorstellt.“ Die Religion ist ein Traum, in dem unsere eigenen Vorstellungen und Affektionen als Wesen außer uns erscheinen. Das religiöse Gemüth unterscheidet nicht zwischen subjektiv und objektiv—es zweifelt nicht; die Sinne hat es, nicht um Anderes zu sehen, sondern um seine Vorstellungen außer sich als Wesen zu erblicken. Dem religiösen Gemüth ist eine, an sich theoretische Sache eine praktische, eine Gewissenssache — eine Thatsache. Thatsache ist, was aus einem Vernunftgegenstand zu einer Gewissenssache gemacht wird, Thatsache ist, was man nicht bekritteln, nicht antasten darf, ohne sich eines Frevels*) schuldig zu machen, Thatsache ist, was man nolens volens glauben muß, Thatsache ist sinnliche Gewalt, kein Grund, Thatsache paßt auf die Vernunft, wie die Faust auf's Auge. O ihr kurzsichtigen deutschen Religions-Philosophen, die ihr uns die Thatsachen des religiösen Bewußtseins an den Kopf werft, unsere Vernunft zu betäuben und uns zu Knechten eures kindischen Aberglaubens zu machen, seht ihr denn nicht, daß die Thatsachen eben so relativ, so verschieden, so subjektiv sind, als die Vorstellungen der Religion? Waren die Götter Olymps nicht auch einst Thatsachen, sich selbst bezeugende Existenzen†)? Galten nicht auch die lächerlichsten Mirakelgeschichten der Heiden für Fakta? Waren nicht auch die Engel, auch die Dämone historische Personen? Sind sie nicht wirklich erschienen? Hat nicht einst auch der Esel Bileams wirklich geredet? Wurde nicht selbst von aufgeklärten Gelehrten noch des vorigen Jahrhunderts der sprechende Esel eben so gut als ein wirkliches Wunder geglaubt, als das Wunder der Inkarnation oder sonst ein anderes Wunder? O ihr grossen tiefsinnigen Philosophen, studirt doch vor Al-

*) Die Negation einer Thatsache hat keine unverfängliche, an sich indifferente, sondern eine schlimme moralische Bedeutung—die Bedeutung des Läugnens. Darin, daß das Christenthum seine Glaubensartikel zu sinnlichen, d. h. unläugbaren, unantastbaren Thatsachen machte, durch sinnliche Thatsachen also die Vernunft überwältigte, den Geist gefangen nahm, darin haben wir auch den wahren, den letzten primitiven Erklärungsgrund, warum und wie sich im Christenthum, und zwar nicht nur im katholischen, sondern auch protestantischen in aller Förmlichkeit und Feierlichkeit der Grundsatz aussprechen und geltend machen konnte, daß die Ketzerei, d. h. die Negation einer Glaubensvorstellung oder Thatsache ein Strafobjekt der weltlichen Obrigkeit, d. h. ein Verbrechen sei. Die sinnliche Thatsache in der Theorie wird in der Praxis zur sinnlichen Gewalt. Das Christenthum steht weit unter dem Muhamedanismus, welcher nicht das Verbrechen der Ketzerei kennt.

†) Praesentiam saepe divi suam declarant. Cicero [denat. D. l. II.] Cicero's Schriften de nat. D. und de divinatione sind besonders auch deswegen so interessant, weil hier für die Realität der heidnischen Glaubensgegenstände im Grunde dieselben Argumente geltend gemacht werden, welche noch heute die Theologen und Positivisten überhaupt für die Realität der christlichen Glaubensgegenstände anführen.

lem die Sprache des Esels Bileams! Sie klingt nur dem Unwissenden so fremdartig, aber ich bürge euch dafür, daß ihr bei näherm Studium in dieser Sprache selbst eure Muttersprache erkennen und finden werdet, daß dieser Esel schon vor Jahrtausenden die tiefsten Geheimnisse eurer spekulativen Weisheit ausgeplaudert hat. Thatsache, meine Herren! ist, um es euch nochmals zu wiederholen, eine Vorstellung, an deren Wahrheit man nicht zweifelt, weil ihr Gegenstand kein Objekt der Theorie, sondern des Gemüths ist, welches wünscht, daß Das ist, was es wünscht, was es glaubt, Thatsache ist, was zu läugnen verboten ist, wenn auch nicht äußerlich, doch innerlich, Thatsache ist jede Möglichkeit, die für Wirklichkeit gilt, jede Vorstellung, die für ihre Zeit, da, wo sie eben Thatsache ist, ein Bedürfniß ausdrückt und eben damit eine nicht überschreitbare Schranke des Geistes ist, Thatsache ist jeder realisirte Wunsch, kurz Thatsache ist Alles, was nicht bezweifelt wird, aus dem einfachen Grunde, weil es nicht bezweifelt wird, nicht bezweifelt werden soll.

Das religiöse Gemüth ist, seiner bisher entwickelten Natur zufolge, in der unmittelbaren Gewißheit, daß alle seine unwillkührlichen Selbstaffectionen Eindrücke von Außen, Erscheinungen eines andern Wesens sind. Das religiöse Gemüth macht sich zu dem leidenden, Gott zu dem handelnden Wesen. Gott ist die Activität; aber was ihn zur Thätigkeit bestimmt, was seine Thätigkeit, die zuvörderst nur Allvermögen, potentia, ist, zur wirklichen Thätigkeit macht, das eigentliche Motiv, der Grund ist nicht Er — er braucht nichts für sich, er ist bedürfnißlos—sondern der Mensch, das religiöse Subject oder Gemüth. Aber zugleich wird wieder der Mensch bestimmt von Gott, er macht sich zum Passivum; er empfängt von Gott bestimmte Offenbarungen, bestimmte Beweise seiner Existenz. Es wird also in der Offenbarung der Mensch von sich, als dem Bestimmungsgrund Gottes, als dem Gott bestimmenden bestimmt, d. h. die Offenbarung ist nur die Selbstbestimmung des Menschen, nur daß er zwischen sich den Bestimmten und sich den Bestimmenden ein Object—Gott, ein anderes Wesen—einschiebt. Der Mensch vermittelt durch Gott sein eignes Wesen mit sich—Gott ist das Band, das Vinculum substantiale zwischen dem Wesen, der Gattung und dem Individuum.

Der Offenbarungsglaube enthüllt am deutlichsten die charakteristische Illusion des religiösen Bewußtseins. Die allgemeine Prämisse dieses Glaubens ist: der Mensch kann nichts aus sich selbst von Gott wissen, all sein Wissen ist nur eitel, irdisch, menschlich. Gott aber ist ein übermenschliches Wesen: Gott erkent nur sich selbst. Wir wissen also nichts von Gott, außer was er uns geoffenbart. Nur der für Gott mitgetheilte Inhalt ist göttlicher, übermenschlicher, übernatürlicher Inhalt. Mittelst der Offenbarung erkennen wir also Gott durch sich selbst; denn die Offenbarung ist ja das Wort Gottes, der von sich selbst ausgesprochene Gott. In dem Offenbarungsglauben negirt sich daher der Mensch, er geht außer und über sich hinaus; er setzt die Offenbarung dem menschlichen Wissen und Meinen entgegen; in ihr erschließt sich ein verborgenes Wissen, die Fülle aller übersinnlicher Geheimnisse; hier muß die Vernunft schweigen. Aber gleichwohl ist die göttliche Offenbarung eine von der menschlichen Natur bestimmte Offenbarung. Gott spricht nicht zu Thieren oder Engeln, sondern zu Menschen—also eine menschliche Sprache mit menschlichen Vorstellungen. Der Mensch ist der Gegenstand Gottes, ehe er sich dem Menschen äußerlich mittheilt; er denkt an den Menschen; er bestimmt sich nach seiner Natur, nach seinen Bedürfnissen. Gott ist wohl frei im Willen; er kann offenbaren oder nicht; aber nicht frei im Verstande; er kann dem Menschen nicht offenbaren, was er nur immer will, sondern was für den Menschen paßt, was seiner Natur, wie sie nun einmal ist, gemäß ist, wenn er sich einmal anders offenbaren will; er offenbart, was er offenbaren muß, wenn seine Offenbarung eine Offenbarung für den Menschen, nicht für irgend ein anderes Wesen sein soll. Was also Gott denkt für den Menschen, das denkt er als von der Idee des Menschen bestimmt, das ist entsprungen aus der Reflexion über die menschliche Natur. Gott versetzt sich in den Menschen und denkt so von sich, wie dieses andere Wesen von ihm denken kann und soll; er denkt sich nicht mit seinem, sondern mit menschlichem Denkvermögen. Gott ist in dem Entwurf seiner Offenbarung nicht von sich, sondern von der Fassungskraft des Menschen abhängig. Was aus Gott in den Menschen kommt, das kommt nur aus dem Menschen in Gott an den Menschen, d. h. nur aus dem Wesen des Menschen an den erscheinenden Menschen, aus der Gattung an das Individuum. Also ist zwischen der göttlichen Offenbarung und der sogenannten menschlichen Vernunft oder Natur kein anderer als ein illusorischer Unterschied—auch der Inhalt der göttlichen Offenbarung ist menschlichen Ursprungs, denn nicht aus Gott als Gott, sondern aus dem von der menschlichen Vernunft, dem menschlichen Be-

dürfniß bestimmten Gott, d. h. geradezu aus der menschlichen Vernunft, aus menschlichem Bedürfniß ist derselbe entsprungen. So geht auch in der Offenbarung der Mensch nur von sich fort, und auf einem Umweg wieder auf sich zurückkommen! So bestätigt sich auch an diesem Gegenstand auf's schlagendste, daß das Geheimniß der Theologie nichts anders als die Anthropologie ist!*)

(Fortsetzung folgt.)

(Eingesandt.)

Muse eines ungespitzten Bleistiftes.

Bebrillte Nasen sind oft die Falschmünzen für den Namen „Gelehrter", daher schützen sie oft vor Entdeckung von einheimischer Dummheit. — Gleich hölzernen Eisbrechern, mit Eisen beschlagen, hält der bewaffnete Riecher eine große Masse von eiskalter Satyre (wohlverdient) ab!

Die Einrichtung des menschlichen Kopfes von Aussen — eine Nase und zwei Augen — ist von Saphir sehr philosophisch erklärt worden, nämlich:

„Man soll zweimal so viel sehen, als man seine Nase in anderer Leute Geschäfte hinein steckt."

Was soll Nationalismus sein? Vernunftlehre — besser gesagt, die ausgedehnteste Anwendung von Vernunft im Denken, Sprechen und Handeln — da sind aber viele unter dem Namen, welche so unvernünftig und so schlecht sprechen und handeln, ja, die gerne andern Leuten den Hals brechen würden, wenn sie die Macht und den Einfluß hätten.

Es giebt zwei Hauptclassen unter Bettlern, die eine bettelt aus Noth, die andere aus Faulheit, letztere ist zuweilen arrogant und auffallend.

Der letzteren Erndte sind die Wahlen und Meetings von Landsleuten — bestehend in Schnaps und Cigarren.

Revival of Religion ist gleichmeinend mit — religiösem Rausch, welcher oft Kopfweh, Schwindel und Verrücktheit zur Folge hat.

---

*) Was ist denn der wesentliche Inhalt der Offenbarung? Dieß, daß Christus Gott, d. h. daß Gott ein menschliches Wesen ist. Die Heiden wandten sich an Gott mit ihren Bedürfnissen, aber sie zweifelten, ob Gott die Gebete der Menschen erhöre, ob er barmherzig, ob er menschlich sei. Aber die Christen sind der Liebe Gottes zum Menschen gewiß: Gott hat sich als Mensch geoffenbart. (S. hierüber z. B. Or. de vera Dei invocat. Melanchth. Decl. III. und Luther z. B. T. IX. p. 538, 539.) D. h. eben die Offenbarung Gottes ist die Gewißheit des Menschen, daß Gott, Mensch, der Mensch Gott ist. Gewißheit ist Thatsache.

Würde man die Vertheidiger der Sklaverei nur ein Jahr auf einer Pflanzung in Virginien unter die Aufsicht der dortigen entmenschten Menschen bringen können — ich bin überzeugt, daß sie alle für deren Abschaffung stimmen würden!

Welche kleinliche, elende Rache ist es nicht, den Leichnam eines Selbstmörders — verächtlich nebenhinaus zu begraben??

Dem Todten macht es keinen Unterschied! Merkt dies, Ihr Juden und Christen, und Euere Absicht, „ein schreckendes Beispiel zu setzen" — kann, so lange Euere verrosteten Systeme bestehen, nicht im Geringsten wirken!

Richtige, freisinnige Erziehung, das Austreiben der teuflischen Geldgierde, gleiche gewährsame Rechte sind die einzigen Mittel — die Zahl von Mördern und Mordthaten auf Null zu verkleinern! — Das viele unverständliche und unverdauliche Beten, und Euere vielen Zeremonien machen die Welt um nichts besser!

Curiosum.

Eine Antwort, die ein Engländer einem Staatsminister ertheilte.

„Nichts ist lächerlicher," sagte der Staatsminister zu den Hofleuten, „als die Art, mit welcher bei einer schwarzen Nation Rath gehalten wird. Stellen Sie sich eine Kammer zur Versammlung vor, in welcher ein Dutzend großer Krüge halb voll Wasser gestellt sind: in diesen versammeln sich ein Dutzend Staatsräthe ganz ernsthaft und nackend. Sobald sie in diese Kammer getreten sind, steigt jeder in seinen Krug und bis an den Hals im Wasser sitzend, trägt man seine Meinung vor, und berathschlagt sich über Staatssachen! — Sie lachen nicht, und warum?" sagte der Minister zu dem Herrn, der nahe bei ihm stund. „Darum," gab er zur Antwort, „weil ich alle Tage noch etwas lustigers sehe." „Nun, was denn?" erwiederte der Minister. „Es giebt ein Land, in welchem die Krüge allein Staatsrath halten."

Anzeige.

In Betreff der im Coliseum von mir angekündigten Vorträge sehe ich mich veranlaßt, zu bemerken, daß dieselben vorerst nicht statt finden können. Fröhlich.

☞ Ich bedaure das eingesandte Gedicht: „Rationalismus" nicht aufnehmen zu können, indem ich es der gegenwärtigen Tendenz der Fackel widerstrebend halte.

Fr.

☞ Ludwigh wird auf seiner Reise folgende Plätze besuchen: Philadelphia, Baltimore, Frederick, Pottsville, Minersville, Reading, Lancester, Harrisburg, Pittsburg, Canton, Cleveland, Buffalo, Rochester und Albany. Derselbe hat vollständige Hefte der Fackel, der Reise in Italien und des Schreibens Talleyrands zu verkaufen.

F.

Quittung.

Von Herrn Adam Unterkoffler in Stoystown 1— für die zweite Hälfte des zweiten Jahrgangs der Fackel.

Die Fackel.

Aus den Trümmern des Judenthums und des Christenthums wird sich der Rationalismus erheben — und aus dem Schutte der Tempel und Kirchen werden Hallen der Wissenschaft erstehen.

Redigirt und herausgegeben von Samuel Ludvigh.

No. 56 Prince Straße, New York.

2. Jahrgang. 28. Juni 1845. **Nummer 32.**

☞ Die „Fackel" erscheint wöchentlich einmal. — Preis des Jahrganges 2 Dollars in halbjähriger Vorausbezahlung. Jeder Postmeister in den Ver. St. übernimmt und besorgt Subscriptions-Gelder, ohne dafür Porto zu rechnen.

Im Urwald.

I.

Des Sängers Zorn.

In eines Urwalds heil'gem Düster saß
Ich einst, und sah um mich in stillem Sinnen;
Kühn sprang der Strom herab von Felsenzinnen,
Und tränkte freundlich Blumen rings und Gras.
Ich sprach zu mir: so stark und doch so mild,—
Fürwahr, der Strom ist ein erquickend Bild!
Es war der Strom so mild und doch so stark,
Sein donnernd Reden drang in's tiefste Mark.
(Was mir der Strom der Republik vertraute,
Verrath' in Deutschland ich mit keinem Laute —
Ich bin human und plag' den Censor nicht!)
Es badeten in reinem Abendlicht
Die hohen Wipfel riesenhafte Bäume,
Und hielten heil'ge Zweisprach' mit dem Winde;
Und wo, gestürzt im Alter, lag am Boden
Ein Stamm, da schlang sich eifrig um den Todten
Ein lachendgrünes, lichtes Laubgewinde;
Es flatterten Waldblumen aus der Spalte
Des rauhen Felsens in die blaue Luft,
Das Leben trieb den Tod aus dieser Halde,
Mit neuem Keim verwischend jede Gruft.
Und „Freiheit!" rief ich in das Land hinein.
Wie rief des Wortes Zauberkraft so jach
Ein tausendfältig Echo wach!
Sogar das öde harte Felsgestein
Gab mir den Ruf zurück so hell, so rein.
Des süßen Lautes freut' ich mich, und dachte
An's ferne Vaterland. Urplötzlich krachte
Ein Donnerschlag. Des Waldes freie Eichen,
Sie rauschten auf. In immer wildern Streichen
Entlud sich ein Gewitter, daß die Welt
Wen Blitzen furchtbar herrlich ward erhellt —
Es schien, als wollten richtende Gewalten
Bei unverschlossnen Thüren Sitzung halten, —
Da wurde mir im Herzen weh und bange
Und Thrän' auf Thräne netzte mir die Wange:
Der Geist der Schöpfung grollt mit Donnerlaut,
Daß ich, Verwegner, mir zu kühn getraut
Freiheit zu nennen, und im selben Athemzug
Mein Heimathvolk!
Gedankenflug
Der allzukühn —
Wohl auch im Heimathlande Blumen blühn,
Doch, eh' sie ihren Himmelsduft
Recht senden in die frische Luft,
So sterben sie!
Mit breitem Maule frißt's das liebe Vieh!
Und ruf' ich Freiheit in die Felsen nieder,
So hallt's auch dort das Herz des Steines wieder—
Doch ruf' dies Wort ich meinem Volke zu,
Da hallt's nicht wieder —
Grabesruh
Herrscht rings, — und so wird's ewig sein
Bei dir mein Volk — du, mehr als Stein!?

Victor Wilhelm Frölich.

Der Protestantismus und die freie Forschung.

Von Bruno Bauer.

[Fortsetzung.]

Wer behauptet, von der Religion könne die Form der Vorstellung abgetrennt werden ohne daß „ihr wesentlicher Inhalt dadurch verändert werde", liegt noch in den Armen der Religion, ist von ihren Voraussetzungen gefangen und bringt es nur zum Schein der Freiheit — ja nicht einmal das, — er weiß nicht mehr, was Freiheit und Knechtschaft ist: indem er von Freiheit spricht und sich der vollsten Freiheit rühmt, ist er der unseligste Knecht. „Die Form der Vorstellung an dem Religionsinhalte" kann doch nur — wenn man von Worten zur Sache kommen will — darin bestehen, daß der Inhalt an zwei Welten, an die göttliche, erlösende und an die menschliche nur durch die göttliche Kraft bestehende, an eine wesentliche und unwesentliche Welt vertheilt ist. Man nehme nun dem Inhalt diese Form, man erkenne, daß die religiöse Vorstellung der jenseitigen wesentlichen Welt nur eine Täuschung ist und der Mensch sein eignes Wesen in jene Welt versetzt habe — und die Religion ist in ihrer Erkenntniß untergegangen, weil sie nur in jener Trennung, nur in jener Vorstellung besteht. Die Form der Vorstellung ist ihr Inhalt selbst, wie auch der spe-

culative Theologe beweist, wenn er die Religion nur so rechtfertigen kann, daß er auch in ihrem „Begriff" jene religiöse Unterscheidung der wesentlichen und unwesentlichen Welt beibehält. Allerdings wird er niemals, wenn er „die Vorstellung zum Begriff erhebt, den wesentlichen Inhalt verändern", aber nur deshalb nicht, weil er in der That die Form nicht verändert", und das Reich der Vorstellung nicht verläßt. Seine Voraussetzung, daß der wesentliche Inhalt nicht verändert werden könne, ist das religiöse Element, welches alle seine Reden von Freiheit, von Denken, von Aufhebung der Vorstellung zur Selbsttäuschung macht.

Wenn das am grünen Holz geschieht, was soll am dürren Holze geschehen? Wenn die gerühmte Freiheit des speculativen Theologen Illusion ist, was kann die Freiheit der Theologen sein, die nicht einmal den Schein haben wollen, als gingen sie vom Denken aus, die sich vielmehr des Evangeliums nicht schämen? Sind sie allzumal Sünder und ermangeln des Ruhms der Gottheit, der sie mit den Lippen dienen. Wenn der spekulative Theologe die Gottheit, der er sich gelobt hat, die Freiheit der Religion preisgiebt, so ist es das Vergehen des kirchlichen oder biblischen Theologen, daß er einen ganzen Kreis von Halbgöttern proklamirt, von einer freien kritischen Forschung, einer historischen Forschung u. s. w. spricht und nie daran denkt, diesen Halbgöttern den schuldigen Respect zu schenken.

Die Theologische Freiheit ist die Unfreiheit, die Freiheit als Illusion und Heuchelei — Heuchelei nicht in jenem Sinne, daß die Theologen eine vollkommene Einsicht in das Spiel hätten und mit verständiger Absicht das Wort Freiheit gebrauchten, um die Knechtschaft einzuführen und allgemein zu machen, sondern die Heuchelei eines objektiven Verhältnisses und eines Weltzustandes, den die Einzelnen nicht aus reiner Berechnung geschaffen haben. Die Heuchelei ist zunächst nur die allgemeine tragische Collision, die zur Auflösung der Religion führt, daß der Mensch den Menschen, das Menschliche sein Fleisch und Blut nicht verläugnen, d. h. der Mensch sich nicht verbergen kann, daß er es in der Religion und in den kirchlichen Glaubenssätzen mit seinem eigenen Werk zu thun hat — er verlangt deshalb das Recht der freien Forschung — und daß er in demselben Augenblicke, wo er sein Werk mit menschlichem Auge betrachten will, sein Auge verschließt und sich blind vor seinem Werke niederwirft. Die Furcht, der Mensch müsse sich verlieren, wenn er sich erst wahrhaft wieder gewinnt, sein Wesen entschwinde ihm, wenn er in dem fremden göttlichen Wesen der Religion sich selbst erkennt, die elende Furcht, der Mensch werde zum Vieh, wenn er der Religion sein wahres, ihm bis jetzt vorenthaltenes Wesen wieder abgewinnt, dieses Majestätsverbrechen gegen das Wesen der Menschheit ist in unsern Tagen das letzte Mittel, durch welches sich jene Illusion noch aufrecht erhält.

Wenn die Illusion dem Bewußtsein derjenigen, die in ihr leben, nicht als solche aufgegangen ist, so ist sie doch vollkommen in ihrer Sprache, wie wir nachgewiesen haben, ausgedrückt und um der Bewußtlosigkeit ein Ende zu machen, war es zunächst hinreichend, die verschiedenen theologischen Aussagen zusammenzubringen. Immer und von jeher und ihrer Natur nach war die Sprache der Theologie illusorisch, weil in ihr die unabweislichen Ansprüche der Sprache, der Vernunft, der Schlußfolgerung mit den religiösen Voraussetzungen, mit der Unmenschlichkeit und dem absoluten Widerspruch im Kampf lagen; noch nie aber ist sie in dem Grade illusorisch gewesen, wie in unsern Tagen, seitdem der Gedanke der Menschheit und Freiheit so mächtig und allgemein geworden ist, daß er selbst den Theologen beunruhigt und ihn zwingt, ihn wenn auch nur mit den Lippen anzuerkennen.

Die nun schon so oft gehörte Tirade, „das evangelische Bekenntniß wolle den ganzen Menschen erfassen" — wenn sie einmal wirklich ernstlich genommen wird, was ist mit ihr gesagt? Daß es im Wesen des evangelischen Bekenntnisses liegt, den ganzen geistigen Menschen anzugreifen und zu erdrücken, während ihn allerdings der Katholicismus zum Theil frei giebt? Oder daß das evangelische Bekenntniß sich nicht davor scheue, mit dem „ganzen geistigen Menschen" in Parallele oder zusammengebracht zu werden, und daß es in diesem Contact Nichts für sich fürchte? Aber ist dann der ganze „geistige Mensch" nichts als eine combinirte Maschine „für die diplomatische Kritik, für die philologische Forschung, fur archäologische Kunde" u. s. w.? Hat der Mensch nicht auch ein allgemeines Wesen und wenn das evangelische Bekenntniß „die diplomatische Kritik, „die philologische Forschung" u. s. w. nicht zu fürchten hat, läßt es sich auch ohne Furcht mit dem allgemeinen Selbstbewußtsein und mit dem Wesen des Menschen zusammenbringen? d. h. gestattet es, daß der Mensch seinen Inhalt kritisch prüfe und untersuche, ob es wirklich der Ausdruck seines wahren Wesens, ob es mit der consequenten Entwicklung seines

Selbstbewußtseins verträglich sei? Uebernehmet euch doch nicht in Worten! Uebertreibt nicht in der Angst! Sagt doch nicht, daß das evangelische Bekenntniß „jeder Art der Ueberzeugung Raum gebe", zumal ihr, die ihr noch nicht wißt und bedenkt, was ihr sagt, zumal jetzt, wo es an den Tag gekommen ist, daß dieß Bekenntniß nicht nur mit mancher Art der Ueberzeugung, sondern auch mit festgegründeten Beweisen nicht mehr vereinbar ist! Sprecht überhaupt nicht von Freiheit, denn die wahre Freiheit ist mit der Theologie und Kirche und Religion nicht zu verbinden! Sprecht auch nicht von Forschung, denn die Theologie hat bis jetzt selbst vermittelst der „diplomatischen Kritik, der philologischen Forschung, der archäologischen Kunde u. s. w." auch noch nicht Einen Punkt wirklich aufgehellt, noch nichts Richtiges über den Ursprung und das Verhältniß der Evangelien unter einander vorgebracht und jetzt, wo die Sache entschieden ist, muß die Kritik, die alle bisherigen theologischen Fragen löst, aus der theologischen Facultät verstoßen werden. Gebt euch also auch kein allzugroßes Dementi! Sagt es einfach heraus: wir sind Knechte, wir wollen Sclaven sein und müssen Sclaven sein, wenn unsere Voraussetzungen bestehen sollen.

Die Theologie kennt nur Freiheiten, nur Forschungen, nur Wahrheiten der Religion, und besteht nur aus theologischen Wissenschaften. Die Freiheiten sind feind der Freiheit, die Forschungen der Forschung, die Wahrheiten der Wahrheit, die Wissenschaften der Wissenschaft. Die Freiheiten sind privilegirte Freiheiten, die Forschungen privilegirte Forschungen, d. h. das Gegentheil der wirklichen Freiheit und Forschung. Sie sind die feudalistischen und barbarischen Freiheiten, Forschungen und Wahrheiten; sie sind ein Monopol desjenigen, der sie nur bis zu einem gewissen Punkte ausübt, der nur bisher und nicht weiter frei sein, forschen und die Wahrheit suchen will. Sie sind nicht allgemeine Menschen-Rechte und -Güter und derjenige, der sie aus ihrer theologischen Schranke herausführen will, so daß sie wirkliche Freiheit, Forschung, Wahrheit und Wissenschaft werden, muß für seine That büßen, denn er hat das theologische Privilegium aufgehoben.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Beitrag zur Sklavenfrage.

Der Umstand, daß bereits unendlich viel über Sklaverei gesprochen und geschrieben wurde, dazu das allzusehr in die Augen springende des Unrechts der Sklavenhalter — dies könnte für mich Veranlassung sein, über den vorliegenden Gegenstand, die Sklavenfrage, kein Wort zu sagen. Man kann sich jedoch für das Gute kaum zu thätig erweisen; und dann hat man auf diesem Kampfplatze mit einem hartnäckigen Gegner zu thun, nämlich mit dem Eigennutz, ein Gegner, der schwerer zu besiegen ist, als die stockstarre Dummheit.

Lange genug haben die Barbareskenstaaten an der Nordküste von Afrika die ganze polizirte und nicht polizirte Menschheit zu Meere beraubt, und durch Verträge gebrandschatzt, so daß die Eroberung Algier's gewissermassen als Wohlthat in humaner Beziehung genommen werden muß, obwohl sie äußerlich die Symptome brutaler Gewalt trägt. Es ist Gewalt mit Gewalt vertrieben; eine Wunde mit Feuer ausgebrannt, weil sie sich den versuchten, mildern Heilmitteln nicht gab. Jeder hilft sich, wie er kann. Wohl noch mehr der religiöse Fanatismus, als die materiellen Interessen der Eingebornen widerstreben dem Beginnen der Franzosen in Afrika. Sie beide treiben sich von einer Stufe der Gewaltthätigkeit zur Andern. Ein gewöhnliches Verfahren der Franzosen ist, daß sie die Dörfer der Feinde niederbrennen, die Erndte auf den Feldern, insoweit sie diese nicht benützen können, vernichten, das Vieh, den Hauptreichthum der Araber, wegtreiben, und die sich etwa vorfindenden Bewohner zu Gefangenen machen.

Würden die Franzosen nach fünfzig Jahren mit den Arabern Frieden geschlossen haben, und dennoch fortfahren, das Vieh der letztern wegzutreiben, die sich vorfindenden Einwohner zu Gefangenen zu machen, und die Hütten der ehemaligen Feinde niederzubrennen: ich möchte sehen, welch Zettergeschrei die freien atlantischen Republikaner, sklavenhaltende und nicht sklavenhaltende, erhüben! und wirklich mit dem größten Recht, denn ein solches Beginnen wäre hinreichend, ein ganzes Jahrhundert zu schänden.

Wenn aber diese zetterschreienden Sklavenhalter eben dieselbe Ungerechtigkeit begehen, oder noch eine größere, wie werden und können sie sich vertheidigen? Haben sie sich nicht durch ihre Mißbilligung selbst das Urtheil gefällt und den Stab gebrochen? Allerdings! Ja! sie befinden sich in einem noch weit schlimmern Falle, als das französische Volk in obenstehender Voraussetzung. Dieses könnte sich mit ebendemselben Grunde auf sein historisches Recht berufen, mit dem sich jetzt die Könige und andere aristokratische Partheien das Privilegium, die Gesellschaft zu unterdrücken und zu brandschatzen vindiciren. Hier wie dort, bei

Art. 1. Les dispositions de la présente loi sont applicables aux sociétés civiles et commerciales, à l'exception des sociétés en nom collectif et des sociétés en commandite simple.

Art. 2. Les sociétés visées à l'article 1er peuvent être constituées par une seule personne.

Art. 3. Les sociétés visées à l'article 1er peuvent être constituées pour une durée déterminée ou indéterminée.

Art. 4. Les sociétés visées à l'article 1er peuvent être constituées par acte sous seing privé ou par acte authentique.

Art. 5. Les sociétés visées à l'article 1er peuvent être constituées par souscription publique ou par souscription privée.

Art. 6. Les sociétés visées à l'article 1er peuvent être constituées par apport en numéraire ou par apport en nature.

Art. 7. Les sociétés visées à l'article 1er peuvent être constituées par apport en industrie.

Art. 8. Les sociétés visées à l'article 1er peuvent être constituées par apport en numéraire et par apport en nature.

Art. 9. Les sociétés visées à l'article 1er peuvent être constituées par apport en numéraire et par apport en industrie.

Art. 10. Les sociétés visées à l'article 1er peuvent être constituées par apport en nature et par apport en industrie.

Art. 11. Les sociétés visées à l'article 1er peuvent être constituées par apport en numéraire, par apport en nature et par apport en industrie.

Art. 12. Les sociétés visées à l'article 1er peuvent être constituées par apport en numéraire, par apport en nature, par apport en industrie et par souscription publique.

Art. 13. Les sociétés visées à l'article 1er peuvent être constituées par apport en numéraire, par apport en nature, par apport en industrie et par souscription privée.

Art. 14. Les sociétés visées à l'article 1er peuvent être constituées par apport en numéraire, par apport en nature, par apport en industrie, par souscription publique et par souscription privée.

Art. 15. Les sociétés visées à l'article 1er peuvent être constituées par acte sous seing privé, par acte authentique, par apport en numéraire, par apport en nature, par apport en industrie, par souscription publique et par souscription privée.

Art. 16. Les sociétés visées à l'article 1er peuvent être constituées pour une durée déterminée ou indéterminée, par acte sous seing privé, par acte authentique, par apport en numéraire, par apport en nature, par apport en industrie, par souscription publique et par souscription privée.

Art. 17. Les sociétés visées à l'article 1er peuvent être constituées par une seule personne, pour une durée déterminée ou indéterminée, par acte sous seing privé, par acte authentique, par apport en numéraire, par apport en nature, par apport en industrie, par souscription publique et par souscription privée.

Art. 18. Les sociétés visées à l'article 1er peuvent être constituées par une seule personne, pour une durée déterminée ou indéterminée, par acte sous seing privé, par acte authentique, par apport en numéraire, par apport en nature, par apport en industrie, par souscription publique et par souscription privée, et ce, sans aucune restriction.

vouirt oder ignorirt sie, wenn sie eurem Eigennutze zuwiderlaufen: „an Euren Früchten kann man euch erkennen!"

Ihr habt aber noch einen der Scheingründe im Hinterhalt, auf den ihr euch nicht wenig zu gut thut, und der gleich den übrigen nichtig ist. Ihr behauptet nämlich, eure Sklaven seien von Euch angekauft auf den Grund jener Staatsgesetze hin, welche die Rechtmäßigkeit dieser Art von Eigenthum garantiren. Aufhebung der Sklaverei wäre somit ein Diebstahl des Staats an eurem Eigenthum. — Wäret ihr ein despotisch gedrücktes Volk, selbst Sklavenart, dann könntet ihr euch etwa rechtfertigen, wie folgt: „Die Regierung hat das Gesetz, Sklaven halten zu dürfen, ohne unsern Antrag, unsern Willen und unsre Zustimmung gemacht, und unter ihrer Flagge Sklaven eingebracht. Da die Schwarzen einmal an der Küste waren, und die Bürger ohne zu empfindlichen Verlust deren Befreiung nicht bewirken konnten, so entschloß sich ein Theil unsers Landes zu deren Ankauf. Dies gab jedoch Anlaß zu fernern Importationen, bei welchen sich die eben entwickelte Sachlage, oder eine ähnliche, immer wieder neu etablirte. Wir haben leider! das Recht nicht, unsere Gesetze selbst zu machen; wären wir so glücklich, uns selbst regieren zu dürfen, so sollten Barbareien derart nie aufgekommen sein; oder schnell abgeschafft werden, bestünden sie noch, von unsern Tyrannen herrührend." Das wäre doch eine Art von Rechtfertigung, wenn auch eine matte.

Aber du Volk, welches du dich frei nennst, und deine Gesetze selbst machst, du kannst nicht einmal eine solche matte Rechtfertigung für dich finden, denn für den Koder, der aus deiner eigenen Fabrik hervorgebracht, bist du verantwortlich. Wenn du ungerechte, naturschänderische Grundsätze zu Recht und Gesetz erhebst, bist du dann gerechtfertigt, wenn du — auf den Grund dieser Gesetze — eine schlechte Handlung begehst? Wird die Handlung gut, oder auch nur minder schlecht, durch den Umstand, daß das Gesetz sie nicht straft, oder sie gar in Schutz nimmt? Gewiß nicht! Auf welchem Gerechtigkeitsboden werde ich stehen, wenn ich mir ein Gesetz gebe, das mir Mord und Brandschatzung und Verrath erlaubt, und wenn ich denn von diesem — durch mich selbst zum Recht erhobenen — Unrecht Gebrauch mache?

Eine andere Frage, als die um die Rechtmäßigkeit der Sklaverei, ist jene, welche die Nothwendigkeit derselben betrifft. Die Gründe, die zum Beweise dieser aufgeführt werden, sind nicht minder bodenlos, als jene, zur Aufrechthaltung des Glaubens an deren Rechtmäßigkeit verbrauchten.

Ich behaupte strikt und fest, die Aufhebung der Sklaverei wäre keine Calamität für die südlichen Staaten der Union, die, wie alle Länder des Südens — vorzüglich Agrikulturstaaten sind. — Wenn den Agrikulturinteressen der südlichen Staaten Gefahr droht, so ist dies von einer ganz andern Seite her, ich meine: vom Wighthum der nördlichen Fabrikstaaten, welches Wighthum doch früher oder später wieder an's Ruder gelangen kann, oder gelangen muß. (Freilich nur auf unbestimmte Zeit!) Es ist bekannt, daß, mit geringen Ausnahmen, die größten Fabrikanten Wighs sind, oder vielmehr, daß die Meisten, sobald sie eine Fabrik angelegt haben, Wighs werden. Diese Wighs hegen Grundsätze, welche ebensosehr ihren eigenen Vortheil befördern, als sie dem Consumenten, dem Gedeihen der Agrikulturstaaten geradezu zuwiderlaufen. So wollen sie nebst anderm durch Erhöhung der Eingangszölle — unter dem Vorgeben, die innere Industrie zu beschützen — sich zu pekuniären Alleinherrschern erheben. In wie fern dieses die Interessen des nichtfabrikbesitzenden Publikums beleidige, davon ein andermal. Hieher gehört nur die Wahrheit, daß ein Volk, welches von keinem andern kaufen will, schlechte Abnehmer für seine Produkten findet. Wenn jeder seine Schuhe und Kleider selbst macht, so werden Schuster und Schneider bald aufgehört haben zu sein, und ebenso andere nicht mehr zu beschäftigen vermögen, wie man auch sie nicht mehr beschäftigt. — Wenn die Union Eingangszölle hinaufschraubt, während England die Nothwendigkeit einsieht, seinen Tarif zu Gunsten zukünftiger Handelsfreiheiten zu moderiren, so wird sie auch in den Riß stehen müßen. So, z. B. wird Deutschland, als Vergeltung, seine Eingangszölle auf amerikanischen Tabak erhöhen, und es dürfte letzterem bedeutende Conkurrenz erwachsen, wenn Oesterreich die Ausgangszölle auf Ungarn's Taback ermäßigt. Es ist voraussichtlich, daß auch Oesterreich, dieses deutsche China, sich nicht lange mehr dem Fortschritt verschließen kann. Ungarn wird dann seine Produktion ungemein steigern; denn, was den Aufschwung der ungarischen Agrikulturinteressen bis jetzt sehr nieder halten konnte, war zumeist die staatswirthschaftliche Orthodoxie Oesterreich's. Spanien wird sich früher oder später wieder erholen, Italien nicht ewig unter dem Druck der Pfaffen und somit unproduktiv bleiben, die Türkei in nicht ferner Zeit von den Großmächten zerrissen werden, und eine unbere-

chenbare Bedeutung erhalten. Hiezu Frankreich's Fortschritte in Afrika. Alle diese Länder versprechen, den nordamerikanischen Agrikulturprodukten jeder Art mit der Zeit heftige Concurrenz zu machen, und die meisten davon werden den Pflanzer belehren, unvergeßlich belehren, daß freie Arbeit mit der gepreßten mehr, als konkuriren kann. Dann wird kein Sklavensystem der alten und neuen Welt vermögend sein, das Uebel zu beschwichtigen, sondern einzig und allein rationellere Bewirthschaftung.—Es ist für den freien Mann des Tages — zur Sicherung seiner Existenz — unumgängliche Nothwendigkeit, daß er tüchtig arbeite, und ich habe noch wenige, weiße Brodherrn gesehen, die nicht ihres Viehes ungleich mehr geschont hätten, als ihrer Arbeiter. Nichts natürlicher, als dieses: geht ein Ochse oder Pferd zu Grunde, so ist jene Capitalsumme, welche der Eigner auf das Thier verwandte, für immer verloren, und der gleiche Fall tritt bei dem Negersklaven ein, der unter allem verkäuflichen Vieh das theuerste ist. Holt sich aber der freie Arbeiter den Tod, so geht es auf dessen eigne Rechnung, nie auf die des Brodherrn, welcher meist ein Gewissen von so zarter Constitution hat, daß er es nicht zu gebrauchen wagt, und es zweckentsprechender zum Schaustück promovirt.

Aber die weiße Sklaverei dient keineswegs zur Entschuldigung der schwarzen: diese, wie jene soll und wird aufgehoben werden! Dies hat der weiße Arbeiter vor dem schwarzen voraus, daß er wenigstens nicht dem Leibe nach einem Herrn eignet und nicht an die Scholle gebannt ist, daß er seine widerrechtliche Bedrückung zu denken und einzusehen befähigt ist, nnd sie gelegentlich mit Güte oder Gewalt aufheben wird—was z. B. in England, Deutschland und Frankreich radikal oder partiell geschieht, ehe ein halb Jahrhundert vergeht. Dann speit der weiße Dränger weißer Brüder seinen Raub aus, und verscheidet an der Explosion! — — —

Es mag wohl die Entschuldigung der Sklavenhalter meist eine Entschuldigung sein, an welche diese selbst nicht glauben, es ist eine nicht zu erweisende Angabe, die Angabe, daß freie Arbeit nicht mit der gepreßten zu konkurriren vermöge.

Aber den Spekulanten entginge ein gewinnbringender Handelszweig, den Sklavenhaltern der wichtigste Theil ihrer Viehzucht, wenn keinen ihrer schwarzen Mitmenschen die Sklavenfessel drückte. — — —!

Viktor Wilhelm Froelich.

Wer Ohren hat zu hören, der höre!

Das soll doch nun und nimmer sein,
Dem Pfaffen bleibe nicht der Stein,
An dem er seine Dolche wetze!
Georg Herwegh.

Glaubwürdige Augen- und-Ohrenzeugen ersuchen mich, nachstehend erzählte sehr natürliche Begebenheit zur öffentlichen Kenntniß zu bringen.

Herr Pfarrer M—r, evangelischer Prediger hier, begleitete vor kurzem die Leiche eines hiesigen Rationalisten zu Grabe. Bei diesem Gange beschränkte er sich auf die Ablesung eines kurzen Gebetes, das hoffentlich Gott dem Vater, Gott dem Lamme nnd Gott dem heiligen Geist ganz besonders angenehm gewesen sein wird; indem es von einem ihrer ganz besonders auserwählten Werkzeuge kam, d. h. von einem Theologen.

Im Uebrigen unterließ am Grabe Herr Pfarrer M—r, über die antiprotestantische Ketzerei des Verstorbenen etwas abzukanzeln.

Aber die Katze läßt das Mausen nicht und die Theologie ist immer die Verstandeskatze; nicht eine mit Verstand begabte Katze, sondern die Katze, welche den Verstand fängt—den eigenen. So konnte es Herr Pfarrer M—r nicht unterlassen, am Sonntag darauf auf den Tod des fraglichen Rationalisten von der Kanzel herab zu „sticheln": und zwar, als ob der frühzeitige Heimgang des Mannes eine Folge seines Rationalismus—d. h. eine Strafe Gottes sei. Es gehört viel Erfahrnng dazu, einem Theologen eine solche Taktlosigkeit zuzutrauen; denn indem er den Verstorbenen verdammt, verdammt er seinen Herrn und Meister. Der Theologe ist nie im Falle, eine Wahrheit suchen zu dürfen; er übernimmt vielmehr mit seiner theologischen Ueberlieferung die Verpflichtung, diese unverändert fortzupflanzen; wodurch er der Forschung das Thor absperrt und sich mit der Benützung des mechanischen Gedächtnisses zu begnügen gelobt. Er darf an der Wahrheit des ihm Ueberlieferten nicht zweifeln, er muß das Ueberlieferte ein für allemal als unumstößlich wahr hinnehmen und diese Unumstößlichkeit beweisen. Er hat alles zusammenzutragen, was beitragen könnte, die Wahrheit seiner Ueberlieferung vor Zweifel zu schützen—aber das Wider, welches sich seinem Für gegenüberstellt, darf er nicht anschauen. Und wäre das Dafür der Schein eines Atoms und das Wider die ganze übrige Welt: ihm gilt das Für, er hält sich an den Schein eines Atoms—es muß ihm dieses gelten, er muß sich an dieses halten—die übrige Welt, der er das Wider, den Schein eines Atoms entwendete, gilt ihm nichts, darf ihm nichts gelten. So hat der Theologe den Verstand

Ein neues Lehrbuch der Physik. Von Dr. Eduard Grimsehl. Mit 1 Tafel und 1 Figur im Text. Leipzig, Verlag von Quelle & Meyer, 1906. Preis geb. M. 3.—.

Das Buch ist für Lehrerseminare bestimmt und soll den Zöglingen eine Grundlage für ihre Vorbereitungen auf den Unterricht in der Physik bieten. Es ist in 3 Abschnitte eingeteilt, die sich mit Mechanik, Wärmelehre und Optik befassen. Die Darstellung ist klar und übersichtlich, die Auswahl des Stoffes gut getroffen. Die Ausstattung ist gut.

Lehrbuch der Physik für Lehrerbildungsanstalten. Von Dr. Eduard Grimsehl. Mit 1 Tafel und 1 Figur im Text. Leipzig, Verlag von Quelle & Meyer, 1906. Preis geb. M. 3.—.

Das Buch ist für Lehrerseminare bestimmt und soll den Zöglingen eine Grundlage für ihre Vorbereitungen auf den Unterricht in der Physik bieten. Es ist in 3 Abschnitte eingeteilt, die sich mit Mechanik, Wärmelehre und Optik befassen. Die Darstellung ist klar und übersichtlich, die Auswahl des Stoffes gut getroffen. Die Ausstattung ist gut.

Lehrbuch der Physik für Lehrerbildungsanstalten. Von Dr. Eduard Grimsehl. Mit 1 Tafel und 1 Figur im Text. Leipzig, Verlag von Quelle & Meyer, 1906. Preis geb. M. 3.—.

Das Buch ist für Lehrerseminare bestimmt und soll den Zöglingen eine Grundlage für ihre Vorbereitungen auf den Unterricht in der Physik bieten. Es ist in 3 Abschnitte eingeteilt, die sich mit Mechanik, Wärmelehre und Optik befassen. Die Darstellung ist klar und übersichtlich, die Auswahl des Stoffes gut getroffen. Die Ausstattung ist gut.

Gesetz über Änderungen des Gesetzes über die Errichtung der Landschaftlichen Brandkasse vom 1. Juli 1875.

Vom 19. Juli 1909.

Wir Wilhelm, von Gottes Gnaden König von Preußen etc. verordnen auf Grund des Artikels 63 der Verfassungsurkunde für den Umfang der Provinz Hannover, was folgt:

§ 1. Das Gesetz über die Errichtung der Landschaftlichen Brandkasse vom 1. Juli 1875 (Gesetz-Sammlung für 1875 S. 441) wird wie folgt geändert:

1. Im § 1 Absatz 1 wird hinter „Gebäude" eingefügt „und Mobilien".

2. Im § 2 Absatz 1 wird hinter „Gebäude" eingefügt „und Mobilien".

3. Im § 3 Absatz 1 wird hinter „Gebäude" eingefügt „und Mobilien".

Die Fackel.

Aus den Trümmern des Judenthums und des Christenthums wird sich der Rationalismus erheben — und aus dem Schutte der Tempel und Kirchen werden Hallen der Wissenschaft erstehen.

Redigirt und herausgegeben von Samuel Ludvigh.

No. 56 Prince Straße, New York.

2. Jahrgang. 5. Juli 1845. Nummer 33.

☞ Die „Fackel" erscheint wöchentlich einmal. — Preis des Jahrganges 2 Dollars in halbjähriger Vorausbezahlung. Jeder Postmeister in den Ver. St. übernimmt und besorgt Subscriptions-Gelder, ohne dafür Ports zu rechnen.

In der Nacht am Dome.

[Aus F. Dingelstedt's cosmopolitischem Nachtwächter.]

Das ist der Dom mit seinen Mirakeln,
Mit Heiligen aus Steinen und Holz,
Mit kostbaren Knochen in Tabernakeln,
Mit Kuppeln, Säulen und Thürmen stolz.

Vom Hochaltar dringt ein schwacher Schimmer,
Ein Wehen bläst durch die Gänge hin,
In den Orgelpfeifen Kindergewimmer:—
Es graut mich! Was ich doch kindisch bin!

Seit zwanzig Jahren nicht drinn gewesen,
Zur Beichte nicht, nicht zum Sakrament,
Daheim nicht in der Bibel gelesen,—
Ob mich der alte Herr-Gott noch kennt?

Ich will an die schallenden Pforten pochen.
Die sind verschlossen. Niemand zu Haus.
Was ist das? Hat hier ein Mensch gesprochen?
Lacht mich die Hölle von drinnen aus?

Ich soll mit den Uebrigen wiederkommen,
Reingewaschen, sonntagsfrüh,
Mit den abonnirten Wochenfrommen,
So gleisnerisch und so bigott, wie sie.

Nein, ich will mich nicht in die Hürde sperren,
Vom Hunde gejagt mit der übrigen Heerd',
Wenn du der Herr bist unter den Herren —
Suche mich, so ich dir etwas werth!

Geschrieben steht: Es ist größere Freude
Ueber ein einzig verirrtes Thier,
Als über eine gesammelte Weide,—
Wohlan mein Hirt, ich irre nach dir.

Ich stehe an allen deinen Pforten,
Sie thun sich nicht auf, dein Haus bleibt stumm,
Die Nacht ist schwarz und tonlos worden,
Der Mond hängt dräuende Schleier um.

Ein Strahl nur noch aus finstern Gründen,
Er trifft das vergoldete Kreuz von Erz:
Kannst du, Beleuchter, das kalte entzünden,
Kannst du entzünden mein kälteres Herz?

An das Publikum.

Ich war in letzter Zeit mehrfach genöthigt, persönliche Uebergriffe und Ausfälle von Religiösen zurückzuweisen. Desfallsige Mißbilligung von der einen, Lobsprüche von der andern Parthie gehen spurlos an mir vorüber. Ich werde thun, was Rechtens.

Statt mich länger mit den Winkeladvokaten der Religion herumzubalgen, will ich der Religion selbst zu Leibe; will ich ihr wahres Wesen enthüllen. Ich setze dadurch das Publikum wohl in den Fall, den Mittelpunkt zu gewahren, um den sich alle Fragen der Zeit — kirchliche, sociale und politische — drehen; ich zeige ihnen ferner den Standpunkt, von dem aus ich dem Rückschritt (wer nicht vorwärts geht, geht rückwärts!) beikomme.

In Betracht der stockstarren Finsterniß, die in religiöser Hinsicht über dem größten Theile des Volkes liegt, glaubte ich die Dunkelheit gewöhnten Augen möglichst schonen und mich vorerst auf Rüge persönlicher Uebergriffe der Finsterlinge, und Mittheilungen aus der neuerern antikirchlichen Litteratur beschränken zu sollen; um einer milden Opposition den Weg anzubahnen. Deshalb beschäftigte ich mich vorzüglich mit socialen Fragen, denn — sobald der Staat zur Vollendung gelangt, ist auch der Untergang der Kirche gewiß.

Die Art, wie man meine milde Opposition — die Zurückweisung persönlicher Uebergriffe, den Tadel des von der Kirche abhängigen, also unvollkommenen Staats—von der andern Seite beurtheilte, hat in mir auf's Neue die Ueberzeugung befestigt, daß die Religion keiner Rücksicht, keiner Schonung würdig sei: sie muthet ihren Gegnern alles das zu, was zu thun ihr selbst nie und nimmermehr in den Sinn kommt. Sie will mit allen Waffen drein schlagen, gerechten und ungerechten, mit Schwert und Feuer, Gift und Dolch —

aber der Gegner soll unbewaffnet sein; sobald er einen Finger regt, nennt sie ihn gemein, impertinent, rohhandgreiflich, unsittlich." — Wir wollen doch einmal untersuchen, wem die letztgenannten Eigenschaften zukommen, ob der Religion oder ihren Gegnern.

Die Hauptfragen des Tages drehen sich alle um nichts geringeres, als ob der Staat sein soll, oder die Religion.

Das ist das wahre Wesen, die innigste Aufgabe des Staats: daß in ihm der Mensch mit sich selbst einig werde, daß er der Staat die Verwirklichung der Freiheit sei.

Und das ist das wahre Wesen, die factische Aufgabe der Religion: daß sie dem Menschen unablässig vorhält, er verfehle seine Bestimmung, er gehöre nicht dem Staate, er gehöre dem Himmel an; die Erde sei das wahre Hinderniß, welches sich der Erreichung seiner himmlischen Bestimmung entgegenstemme; das Irdische sei trüber Unrath, der sein Innerstes verunreinige und ihn von seinem einzig wahren Ziele, von der Seligkeit abbringe. Die Religion reißt den grünen kräftigen Wurzelbaum aus seinem wahren Lebenselemente, dem festen Boden und verpflanzt ihn hoch über die Wolken in die luftige Oede. Seinen festen Boden muß das Individuum verlieren, seinen naturgemäßen Halt; Unnatur muß es werden, damit es ein willen- und haltloses Spielzeug der Religion abgebe. So bringt die Religion den Staat um seine Angehörigen, die Staatsangehörigen um den Staat: denn im wahren, im vollkommenen Staate ist es nöthig, daß der Mensch zur Freiheit gelange und mit sich selbst einig werde. Aber das ist das Wesen der Kirche, der Religion, daß ihre Angehörigen beständig mit sich selbst zerfallen seien, beständig den Menschen in ihnen foltern und martern müssen, um einem unsichtbaren, unbekannten Wesen außer ihnen, für dessen sichtbaren und bekannten Repräsentanten sich die Kirche und die Religion ausgiebt, zu genügen. Und dieses innerst zerrissene, ewig zerklüftete Wesen soll den Staat halten und befestigen — den Staat, in dem der Mensch in Einheit mit sich selbst kommen und frei sein soll?!

Und so ruft die Kirche für und für: „Und ihr wollt von der Religion laßen — von der Religion eurer Väter, von der Religion, an die Millionen glauben, und für die Millionen Gut und Blut geopfert haben — sollen alle diese Opfer verloren, sollten alle Gläubigen im Irrthum sein?" Das eben ist das Traurige, daß die Religion die Menschheit immer so viel gekostet hat: die Freiheit und die sociale Höhe der Völker. Das eben ist das Traurige, daß sich die Religion immer auf Kosten der Menschlichkeit geltend gemacht hat, daß sie die Menschheit für und für mit häßlichen Schlangenwirbeln umgarnt und sie hindert, daß sie sich von ihrer kirchlichen Bevormundung befreie.

Es handelt sich also darum, ob der Staat, der wahre vollendete Staat, der Staat, in dem der Mensch mit sich einig ist, sein soll; ob der Staat sein soll, der die Verwirklichung der Freiheit bezeugt — oder ob der mangelhafte Staat sein soll, dessen Angehörige das Spielzeug der Kirche sind und die „der Erde, darauf der Staat fußt," nicht angehören — der Staat, der der unvollendete ist — der Staat, von dem die Kirche unzertrennlich ist und der eben hierdurch seine ganze Mangelhaftigkeit offenkundig macht!

Aber der Religion und ihren Angehörigen ist der Mensch, der dem Staate Alles ist, nichts. Die Religion ergeht sich in höhern Regionen, hoch über den Völkern; ihr Auge blickt über die letzten Sterne hinaus! — wie könnte sie von jenem Menschen, der der Erde angehört, Notiz nehmen? Ihr sind die Menschen überhaupt elende Geschöpfe, stolpernde Kindlein mit lahmen Beinen, die nie einen festen Tritt bekommen und die nur durch die Ueberzeugung ihres Lahmseins, ihrer Haltlosigkeit einigen Halt (d. h. die Unterstützung der Religion) bekommen. Die Religion befördert die Bestialität des Menschen, indem sie ihm sein Menschliches, sein harmonisches Einverständniß mit sich selbst, das im Staate seine Garantie finden soll, raubt. Da der vollkommene Staat die Bestialität, „diesen wahren Ausdruck der Religion," vernichtet, so kann sie ihn (den vollkommenen Staat) nie zugeben; er vernichtet ihr Wesen und ist somit ihr Untergang. Sobald der Staat sein innerstes Wesen, welches die Freiheit ist, begriffen hat, ist die Religion, die Kirche verloren. Sie braucht zerrissene Menschen, die sich als willenlose Sklaven von ihr leiten lassen — im vollendeten Staat ist der Mensch zur Freiheit gelangt, der vollendete Staat braucht Menschen, die mit sich in Uebereinstimmung sind.

Die Religion ist sich der Wahrheit wohl bewußt, daß der vollendete Staat sie stürzen muß, stürzen wird. Deshalb will sie die Menschen noch immer glauben machen, das Bestehen des Staates hänge mit dem Bestehen der Kirche so zusammen, daß der Staat fallen müsse, wenn er die Kirche verlasse, oder die Kirche ihn.

Aber damit läßt sich der Geist der Jetztzeit den Mund nicht stopfen, denn er ist aufgeklärt genug,

zu begreifen, daß der Staat, deſſen Weſen die Freiheit iſt, nicht beſtehen könne mit der Religion, deren Weſen die Sklaverei iſt. Dieſer Wahrheit iſt ſich die Religion innig bewußt, und eben deshalb dringt ſie ſo ängſtlich darauf, daß man nicht hinter dieſe Wahrheit, d. h. hinter ihr Weſen komme. Deshalb wehrt ſie ſich mit ihrer ganzen Beſtialität, mit der Beſtialität, die ihr wahrer Ausdruck iſt; ſie glaubt, man wolle mit Axthieben und Schaufelſtichen ihre elenden Palliſaden durchbrechen. Die Männer der Freiheit haben aber nicht nöthig, die Religion zu Grunde zu richten; ſie richtet ſich ſelbſt zu Grunde. Sie braucht keine Schutznetze über ihre faulen Blüthen zu ſpannen; was hilft dem Blüthenbaum ein Netz gegen äuſſere Feinde, wenn in ſeinen Blüthenkelchen der Wurm von innen heraus nagt. Was hilft es dem Apfel, der von innen heraus fault, daß man das Meſſer von ihm ferne hält?

Wahrhaftig, es gehört eine große Selbſtüberſchätzung, eine epochenmachende Verblendung dazu, wenn man der Fäulniß, der Krankheit, den Höhepunkt der Lebenskraft verſpricht. Aber die Selbſtüberſchätzung der Religion iſt nur Schein; ſie, die Religion, iſt ſich in Wirklichkeit ihrer Fäulniß bewußt, und deshalb iſt ihr jede Unterſuchung ein Gräuel, die ſolche aufdeckt: deshalb iſt ihr jede Polemik ein Dorn im Auge und das Wiſſen, das immer dem blinden Glauben zuwider iſt, nennt ſie irreligiös und zwar mit Recht. Darum muthet ſie der Menſchheit zu, fein blind und ſtill zu bleiben, ihre Sachen dem Himmel anheimzuſtellen, und den lieben Gott einen guten Mann ſein zu laſſen. Darum vertröſtet ſie den Fortſchritt auf kommende Jahrhunderte, ja Jahrtauſende, damit ſie ihn in kommenden Jahrhunderten, ja Jahrtauſenden widerum auf kommende Jahrhunderte, ja Jahrtauſende vertröſten könne. „Vorerſt aber iſt ihr die Menſchheit immer nicht reif," d. h. ſie ſoll bleiben, wie ſie iſt, nämlich Sklave.

Aber die Religion iſt und bleibt verloren: denn dem Fortſchritt genügt es nicht, daß er der Sklaverei der Religion entfliehe, er will die Sklaverei ganz und gar zerſchlagen.

Und nun, damit die Religion in dem Kampfe mit dem Fortſchritt verbleibe, will dieſe, daß dem Fortſchritt der Sieg verbleibe, will dieſe, daß der Fortſchritt ſeine Waffe, die freie Forſchung wegwerfe. Die geringſte Bewegung der Forſchung, die nichts zu thun hat, als das Weſen der Religion zu enthüllen — nennt ſie gemein, impertinent, rohhandgreiflich, unſittlich — u. ſ. f. Als ob mit ſolchen traurigen Phraſen etwas bewieſen wäre! Nicht der freie Gedanke, nicht die Wahrheit — die nichts zu thun hat, als das wahre Weſen der Religion zu enthüllen — iſt „gemein, impertinent, rohhandgreiflich, unſittlich;" ſondern die Religion iſt es: ſie will, daß ſie unbedingt und von vorn herein recht habe; ſie will, daß man ihre Sätze nicht prüfe — — — „was iſt aber das für ein Recht, deſſen Grundlagen man nicht prüfen darf?!!" Ja, ſo „gemein, impertinent, rohhandgreiflich, unſittlich" iſt die Religion, daß ſie nur ihre oberſte Geltung anerkannt wiſſen will — gleichviel, warum man ſie anerkenne, ob um Geld zu verdienen, ob um ein Amt zu erlangen — ob aus Wahrheit oder aus Heuchelei. Ihr gilt gleichviel, warum man ſie reſpektirt; wenn man ſie nur reſpektirt und „der Welt kein böſes Beiſpiel giebt:" d. h. wenn man die Sklaverei nicht Sklaverei heißt und die Freiheit nicht Freiheit, ſondern umgekehrt. Der Religion iſt alles „gemein, impertinent, rohhandgreiflich, unſittlich," was gegen den conventionellen, durchweg unwahren Ton der Geſellſchaft iſt, alſo was Geradheit und Wahrheit iſt.

Der Religion jedoch hilft alles nichts, ſtelle ſie ſich, wie ſie auch wolle; ſie fault von innen heraus und keine Macht, die da war, da iſt, oder da ſein wird, vermag ſie zu retten. Der Fortſchritt hat das wahre Weſen der Religion erkannt. Er hat erkannt, daß ſich Menſchheit und Staat, Wiſſenſchaft und Kunſt, Handel und Gewerbe — kurz, daß ſich alle Zweige der menſchlichen Thätigkeit und deren Träger in Uebereinſtimmung ſetzen müſſen, und daß es hiezu einer freien Menſchheit bedarf. Die Menſchheit in der Religion iſt aber eine geknechtete,*) eine Menſchheit, die dem Staate nicht angehört, ſondern der Kirche; aber nicht in der knechtenden Kirche kann dieſe Uebereinſtimmung, in der nichts Ausſchließliches hervortreten darf, ſtatt haben: ſondern nur im Staate, im vollkommenen, von der Kirche unabhängigen Staate, welcher die Verwirklichung der Freiheit bezugt.

Alle Güter der Menſchheit, welche ſammt und ſonders die Religion durch alle Zeiten der Menſchheit theils vorenthielt, theils jammervoll verkümmerte, ſollen frei und das göttliche Antlitz der Menſchheit rein werden von der entſtellenden

*) Oder — kann ein Menſch zugleich Sklave und Freier ſein?!

6.

In der schlecht organisirten Gesellschaft kommt die Masse immer am schlimmsten weg. Sie hat kein Urtheil, sie kann nicht denken, sie ist schlechter als das Rad an der Maschine, das sich nach einem festen Gesetze bewegt; sie ist der willen- und gedankenlose Spielball aller erdenklichen Zufälligkeiten, sie ist die wehr- und haltlose Welle, die Wind und Schiff und Seethier höhnisch zur Bewegung aufstacheln oder die Ruhe des Todes ruhen lassen—je nach Belieben. Erheben sich da und dort Einzelne aus der Masse und zeichnen sich aus durch Klugheit und Einsichten: sie werden doch immer von den aristokratischen Theilen der Gesellschaft niedergedrückt sein, obwohl zwischen dem Aristokraten und dem Plebeier nur ein gekünstelter — zwischen der einsichtsvollen Rechtlichkeit und der abgefeimten Schurkerei aber in alle Ewigkeit ein wahrer, unveränderlicher Unterschied ist.

7.

Pracht und Reichthum haben nie, aber die ungleiche Vertheilung derselben allezeit einen Staat unglücklich gemacht. Luxus ist nie als solcher schädlich; er wird es aber durch die ungleiche Austheilung der Reichthümer.

Nicht unmittelbar die äussern Glücksgüter sind es, welche selbst die Besten verderben, sondern der Umstand, daß sich bei einer ungleichen Vertheilung der Reichthümer die Bevorzugten über die Benachtheiligten erhoben sehen; dies verdirbt allemal einen Staat. Bei einer ungleichen Vertheilung der Reichthümer macht die Bevorzugten die Ueberschätzung, die Benachtheiligten die Noth, der Druck der Umstände herzlos und schlecht.

Die Pracht ist niemals übertrieben in einem Lande, welches sich einer gleichmässigen Vertheilung der Reichthümer erfreut; wenn sich letztere jedoch in den Händen weniger zu concentriren angefangen haben, so nimmt die Pracht zu, bis sich das Volk in zwei Klassen theilt: in eine kleine, die im Ueberflusse lebt und in eine große, die Mangel leidet. Stehen die Dinge einmal so, dann ist der Zustand der Nation selten auf friedlichem Wege zu bessern.

Uebertriebene Pracht auf der einen Seite läßt immer große Noth des andern Theils der Nation annehmen und zwar sicher.

8.

Die herrschende Sittenverderbniß ist eine Folge der elenden gesellschaftlichen Zustände, die communistischen Bewegungen sind eine Folge der Noth, nicht umgekehrt.

Durch die Religion werden die Menschen unterjocht, statt belehrt.— Sie müssen erwerben und sollen genießen. Erwerben für Andere, und entbehren, damit Andere genießen können!

Von solch' widerwilliger Arbeit wird kein Volk reich: ein Volk ist arm, wenn die meisten entbehren und die wenigsten genießen. Unsere civilisirten Völker sind nicht arbeitsam: sie müssen arbeiten! Bei ihnen sind alle Güter, die aus dem Lande gehen — und würden sie mit baarem Gelde bezahlt—der Reichthum der Nation, nichts als der Genuß, der aus dem Lande geht! dieses systematische „sich zu Grund richten" ist der Zweck der Mässigkeitsvereine.

Erziehung und Genuß heben ein Volk, und machen den Menschen in ihm heiter und gut.

9.

Handel und Industrie, wenn sie von der ächten Sorte sind — müssen die Menschen vereinigen, nicht trennen. Thun sie letzteres, so ist aller Handel Schacher mit Menschenglück; alle Industrie Industrie der Taschendiebe.—Wer aber gerne ungestraft ungerecht ist—und jeder Ungerechte ist gerne ungestraft ungerecht— dem muß es vor Allem darum zu thun sein, an Andern die Gerechtigkeit verlangende Menschlichkeit auszurotten. So werden dann Handel und Industrie (die den Nationen eine Quelle des Wohlstandes sein sollen und der Humanität) die Ursachen des Ruins, die Beförderer der Thierheit im Menschen.

(Fortsetzung folgt.)

Correspondenz.

Boston Juni 1845.

Herr Ludvigh! Ich weiß nicht, — ob Sie den nachfolgenden Zeilen einen Raum in Ihrem Blatte gönnen werden, — doch weiß ich, ich sehe es aus der Fackel — daß Sie den Socialismus, —diesen, jetzt alle denkenden Köpfe beschäftigenden Gegenstand, aufgefaßt haben und dadurch der Fackel einen, über alle andern deutschen Blätter erhabenen Standpunkt anweisen — und hoffe, daß meine Mittheilung—obgleich unvollkommen, nicht ganz ohne Interesse für Sie sein wird.

Ein Sonntagnachmittag auf der Brook-Farm in West-Roxbury, nahe Boston, Mass.

Ich hatte von dieser, nach Fourier's Grundsätzen gebildeten, nun seit 4 Jahren bestehenden Socinistengemeinde, die verschiedensten Gerüchte ge-

Art. 108 Abgab. Ges. v. 29. Juli 1885. Vom Ertrage der Gewerbesteuer sind 10 Prozent zu Gunsten der Gemeinden zu verwenden, in welchen die Gewerbe betrieben werden. Diese Gemeinden sind berechtigt, zu ihrem Antheile Zuschläge nach Maßgabe der Gemeindesteuern zu erheben.

Art. 109 Abgab. Ges. v. 29. Juli 1885. Die Gewerbesteuer wird nach Maßgabe des Gewerbesteuerkapitals und des Gewerbeertrags erhoben.

Art. 110 Abgab. Ges. v. 29. Juli 1885. Das Gewerbesteuerkapital wird nach dem Durchschnitte der letzten drei Jahre berechnet. Es besteht aus dem Einheitswerthe des Betriebsvermögens, welches dem Gewerbebetriebe dient, und aus dem Kapitalwerthe der Betriebsschulden.

Art. 111 Abgab. Ges. v. 29. Juli 1885. Der Einheitswerth des Betriebsvermögens ist nach Maßgabe des Vermögensteuergesetzes zu ermitteln. Dabei sind jedoch Grundstücke, welche dem Gewerbebetriebe dienen, mit dem Einheitswerthe anzusetzen, welcher für sie nach dem Grundsteuergesetze festgestellt ist.

Art. 112 Abgab. Ges. v. 29. Juli 1885. Der Kapitalwerth der Betriebsschulden ist nach Maßgabe des Vermögensteuergesetzes zu ermitteln.

Art. 113 Abgab. Ges. v. 29. Juli 1885. Der Gewerbeertrag ist nach Maßgabe des Einkommensteuergesetzes zu ermitteln. Dabei sind jedoch Grundstücke, welche dem Gewerbebetriebe dienen, mit dem Einheitswerthe anzusetzen, welcher für sie nach dem Grundsteuergesetze festgestellt ist.

Art. 114 Abgab. Ges. v. 29. Juli 1885. Die Gewerbesteuer beträgt für jeden Betrag des Gewerbesteuerkapitals, welcher 1000 Mark übersteigt, 2 Mark, und für jeden Betrag des Gewerbeertrags, welcher 1000 Mark übersteigt, 2 Mark.

Art. 115 Abgab. Ges. v. 29. Juli 1885. Bei Gewerbebetrieben, welche sich über mehrere Gemeinden erstrecken, ist der Gewerbeertrag und das Gewerbesteuerkapital auf die einzelnen Gemeinden nach Maßgabe der Arbeitslöhne zu vertheilen.

Art. 116 Abgab. Ges. v. 29. Juli 1885. Gewerbebetriebe, welche sich über mehrere Gemeinden erstrecken, sind in jeder Gemeinde, in welcher sie betrieben werden, zur Gewerbesteuer nach Maßgabe des auf die Gemeinde vertheilten Gewerbeertrags und Gewerbesteuerkapitals heranzuziehen.

Art. 117 Abgab. Ges. v. 29. Juli 1885. Gewerbebetriebe, welche sich über mehrere Gemeinden erstrecken, sind in jeder Gemeinde, in welcher sie betrieben werden, zur Gewerbesteuer nach Maßgabe des auf die Gemeinde vertheilten Gewerbeertrags und Gewerbesteuerkapitals heranzuziehen.

Art. 118 Abgab. Ges. v. 29. Juli 1885. Gewerbebetriebe, welche sich über mehrere Gemeinden erstrecken, sind in jeder Gemeinde, in welcher sie betrieben werden, zur Gewerbesteuer nach Maßgabe des auf die Gemeinde vertheilten Gewerbeertrags und Gewerbesteuerkapitals heranzuziehen.

Art. 119 Abgab. Ges. v. 29. Juli 1885. Gewerbebetriebe, welche sich über mehrere Gemeinden erstrecken, sind in jeder Gemeinde, in welcher sie betrieben werden, zur Gewerbesteuer nach Maßgabe des auf die Gemeinde vertheilten Gewerbeertrags und Gewerbesteuerkapitals heranzuziehen.

Art. 120 Abgab. Ges. v. 29. Juli 1885. Gewerbebetriebe, welche sich über mehrere Gemeinden erstrecken, sind in jeder Gemeinde, in welcher sie betrieben werden, zur Gewerbesteuer nach Maßgabe des auf die Gemeinde vertheilten Gewerbeertrags und Gewerbesteuerkapitals heranzuziehen.

Kirche, einen Gedenkstein. Er wurde 1911 von Pfarrer Dr. Hermann Schmidt, dem Nachfolger Pfarrer Dr. Hermann Schmidts, dem Nachfolger Pfarrer Dr. Hermann Schmidts, dem Nachfolger Pfarrer Dr. Hermann Schmidts

legenheit wird darin vielleicht den leuchtendsten oder dunkelsten Fleck bilden. Der verzweifelte Grimm, mit welchem eine von der Zeit überflügelte Lebensform gegen das fortschreitende Leben sich wehrt, wird kaum irgendwo besser studirt werden können.

Nun wollen wir uns doch erinnern, womit ich denn „die geschichtliche Person des Herrn frech angegriffen" und „angetastet" habe, den „Herrn Jesum Christum ohne Furcht und Scheu verfolge", den Herrn der Herrlichkeit laut schmähe", mich an seiner „hochheiligen Majestät auf eine unerhörte Weise vergreife." Die große Unthat besteht darin, daß ich seine übernatürliche Geburt läugne, nicht etwa seine geistige Geburt aus dem heiligen Geiste, sondern seine leibliche von einer Jungfrau, daß ich ihn also zu einem wirklichen Menschensohne mache. Das ist die „Verfolgung", die Christus von mir erfährt. An diesem Verbrechen hat nicht allein das ganze rationale Denken, haben nicht allein alle unbefangenen Männer der neuern Zeit Theil, sondern sogar die Evangelisten Marcus und Johannes, und der Apostel Paulus. Freilich nicht so, daß sie dieselbe ausdrücklich verneinen, dazu fehlte mindestens der Anlaß; aber so, daß die erstern von derselben durchaus schwiegen, und der letztere die ordentlich menschliche gelegentlich erwähnt. Marcus und Johannes, die doch das Leben Jesu beschreiben, erzählen nichts von seiner übernatürlichen Geburt. Warum nicht? etwa weil es eine zu unbedeutende Sache gewesen? Das werden unsere Gegner am wenigsten sagen wollen, und niemals sagen können. Oder etwa, weil sie den Glauben an ihn als den Gottessohn nur auf Geistiges hätten gründen wollen? Sie erzählen aber eine Menge Wunder, um ihn zu beglaubigen, und jene Art von Gottessohnschaft kann auch nur durch äußerliche Dinge begründet werden. Oder etwa, weil schon die beiden andern Evangelisten sie erzählt hatten? Aber Marcus und Johannes erzählen ja so mancherlei Geringeres, was die andern beiden auch schon haben, und insbesondere hat der erstere fast gar nichts, was die andern nicht auch hätten. Diese und ähnliche Erklärungen ihres Schweigens sind nur Ausflüchte, die aus nichts weniger als aus der Wahrheit kommen. Marcus und Johannes haben die übernatürliche Geburt entweder nicht gekannt oder nicht geglaubt. Ein anderer Grund ihres Schweigens ist gar nicht denkbar. Nun das Nichtglauben werden die Gegner natürlich nicht im Entferntesten für möglich erkennen wollen. Aber auch das Nichtwissen ist doch eine gefährliche Sache für das System unsrer Gegner. Die heiligen Evangelisten, die doch das Leben Jesu beschreiben, und die dazu von Gott auserlesen sind, und den ganz absondern Beistand des heiligen Geistes dabei erfahren haben, die doch, wenn wir menschlich von der Sache reden wollen, nach seinen Lebensumständen sich umgethan haben müssen mit allem Fleiß,—die haben gerade von dieser wichtigen, ja wichtigsten Sache, die wie keine andere geeignet ist, die übermenschliche Natur Jesu zu beweisen, nichts gehört? Von dem wichtigsten keine Kunde zu haben, was sind das für Lebensbeschreiber, was ist das für eine Leitung von Oben her? Es ist also damit nicht besser als mit dem Nichtglauben. Es ist unbegreiflich, sagen dann wohl unsre Gegner, und man muß darüber nicht vorwitzig grübeln. Das ist immer ihre letzte Zuflucht, wenn sie nichts mehr zu sagen wissen, und doch der Wahrheit die Ehre nicht geben mögen. Die angebliche Unbegreiflichkeit ist ein herrlicher Schlupfwinkel, wenn man von der Wahrheit verfolgt wird, ein uneinnehmbares Bollwerk gegen alle Anläufe der teuflischen Vernunft. Erst nimmt man die Waffen dieser teuflischen Vernunft selbst in die Hand und übt damit selbst allerlei Spiegelfechtereien; läßt sich aber der ruchlose Gegner damit nicht bezwingen, bringt er mit geradem Stoß immer näher heran, dann ein Sprung in die Unbegreiflichkeit, und Alles ist gerettet, das Widersprechendste ist in unbegreiflichen Nebel gehüllt und, statt daß es im Begriff zu fallen war, nun mit dem Nimbus höchster Wahrheit umgeben. —

(Fortsetzung folgt.)

Anzeigen.

Wider einen, gegen Herrn Ludwigh und meine Wenigkeit in der N. Y. Staats-Zeitung vor einigen Tagen erschienenen anonymen Artikel sind mehre Aufsätze eingelaufen. Da aber die Fackel keine persönlichen Interessen vertreten kann, und ich wider besagten Artikel in der N. Y. Staats-Zeitung bereits das Nöthige gesagt habe, so kann ich mich nicht zur Aufnahme jener Artikel bestimmen; ich danke übrigens für die Einsendungen.

Frölich.

☞ Subscriptionen auf die Fackel oder Nachrichten für dieselbe werden angenommen Frankfort St. No. 11 in der Druckerei des Herrn Jakob Uhl oder bei mir, Gold-St. No. 28. Frölich.

☞ Die „Constitutien der Infidels" ist nun im Englischen erschienen und soll, sobald sie in's Deutsche übertragen sein wird, der Fackel beigefügt werden.

Frölich.

Quittungen.

Empfangen:

2	Dolls.	von Hrn.	S. Benedikt in Chicago.
2	do.	„ „	C. T. Jäger in Columbus.
1	do.	„ „	Meyer in Berlin, Pa.
1	do.	„ „	J. Ueltschy in Norwalk, für die 2te Hälfte des 2ten Jahrgangs, die fehlenden Nummern werden nachgesandt.
3	do.	„ „	Jac. Meyer, Bloom-Townshipp, Seneka Co. O., für Rechnung des Hrn. A. Hauenstein, Republik, für die 3 ersten Bände der Fackel, — Den Versandt derselben wird Hr. Ludwigh nach seiner Zurückkunft selbst besorgen.
1	do.	„ „	Philipp Huber in Kelsie.

Die Redaktion der Fackel.
Frölich.

Die Zeit.
Wochenschrift für Politik, Volkswirtschaft und Literatur.
Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Dr. Richard Lewinsohn.
Erscheint jeden Sonnabend. Verlag: Ullstein & Co., Berlin SW. 68, Lindenstraße 3.
Bezugspreis: Vierteljährlich 3 Mark. Einzelnummer 30 Pfennig.
Anzeigenpreis: Die 7gespaltene Nonpareillezeile 1 Mark.
Nr. 1. Berlin, 1. Januar 1916.

Der Krieg und die Zeit

Wir haben uns gewöhnt, die Zeit nach Jahren zu rechnen. Wir sagen: 1914, 1915, 1916. Wir sagen: Vor 1914 und nach 1914. Wir sagen: Vor dem Kriege und nach dem Kriege. Wir sagen: Vor dem Weltkriege und nach dem Weltkriege. Wir sagen: Vor dem Weltkriege und nach dem Weltkriege, wenn wir wissen, daß wir nicht mehr vor dem Weltkriege sind, daß wir nicht mehr nach dem Weltkriege sind, daß wir im Weltkriege sind, daß wir den Weltkrieg erleben, daß wir ihn durchleben, daß wir ihn durchleiden, daß wir ihn durchkämpfen, daß wir ihn durchsiegen.

Wir sagen: Vor dem Weltkriege und nach dem Weltkriege, wenn wir wissen, daß wir nicht mehr vor dem Weltkriege sind, daß wir nicht mehr nach dem Weltkriege sind, daß wir im Weltkriege sind, daß wir den Weltkrieg erleben, daß wir ihn durchleben, daß wir ihn durchleiden, daß wir ihn durchkämpfen, daß wir ihn durchsiegen, daß wir ihn durchsiegen müssen, daß wir ihn durchsiegen werden, daß wir ihn durchsiegen müssen und werden, daß wir ihn durchsiegen müssen und werden, daß wir ihn durchsiegen müssen und

dem Gesetze, daß die Kraft der Schwere, welche auf einen Körper wirkt, sich verhält wie die Masse dieses Körpers, und daß die Kraft der Schwere, welche auf einen Körper wirkt, sich verhält wie das Quadrat der Entfernung dieses Körpers vom Mittelpunkte der Erde.

Wenn wir nun die Kraft der Schwere, welche auf einen Körper wirkt, mit K, die Masse dieses Körpers mit M, die Entfernung dieses Körpers vom Mittelpunkte der Erde mit E bezeichnen, so können wir das Gesetz der Schwere durch die Gleichung

$$K = \frac{M}{E^2}$$

ausdrücken.

Wenn wir nun die Kraft der Schwere, welche auf einen Körper wirkt, mit K, die Masse dieses Körpers mit M, die Entfernung dieses Körpers vom Mittelpunkte der Erde mit E bezeichnen, so können wir das Gesetz der Schwere durch die Gleichung

$$K = \frac{M}{E^2}$$

ausdrücken.

Welt regiert—ſo iſt er doch ein wesentliches Weſen. — „Gott iſt ein Weſen!“ Darinn ſoll alſo wohl der Beweis der Exiſtenz Gottes liegen, daß behauptet wird, er ſei ein Weſen?! Oder in der Behauptung, daß er das Weltall regiere? Dieſe Behauptung ſteht ja ſo ohne Beweis und ſinnlos da, wie ein betrunkener Nante!

Nun kommt ein Stück Ahnung eines Auſſernatürlichen. Unnatürlich mögen die Herren ſein, aber auſſernatürlich ſind ſie nicht; Da ſie nicht auſſernatürlich ſind, noch werden können, ſo können ſie ſich auch nicht aus der Natur hinaus begeben, folglich auch einen auſſernatürlichen Gott weder ganz, noch theilweiſe wahrnehmen. Ohne Wahrnehmung giebt es keine Ahnung. Wenn ich den Tod eines Sterbenden ahne, ſo geſchieht es doch nur durch eine geiſtige Wahrnehmung — daß ich das Naturgeſetz nicht kenne, nachdem das Wahrgenommene entſtand, macht hier nichts!

„Die Schöpfungen Gottes!“ das iſt ein Wort ſo recht in's Blaue hinein! Das All kann nicht erſchaffen ſein, das All muß ſelbſt göttlich ſein. Da das, was von Raum und Zeit begränzt iſt, nicht Gott, ſondern nur ein Theil Gottes ſein kann, da Gott nicht im Beſchränkten ſein kann, ſo muß Gott unbeſchränkt, alſo allenthalben ſein. Wo aber Gott iſt, kann kein Nichts ſein. Da Gott ewig und allenthalben iſt, ſo muß allenthalben, was iſt, ewig geweſen, d. h. Eins mit Gott ſein—denn da die Gottheit allenthalben iſt, ſo kann nirgends Ungöttliches ſein: ſomit muß alles, was iſt, göttlich ſein: alſo iſt das All Gott und Gott das All. Und was iſt das Wort Natur, als eine andere Benennung Gottes, da das All Gott iſt und umgekehrt — das All die Natur.

Gott kann nicht auſſerhalb der Natur ſein; denn wäre er auſſer ihr, ſo wäre er nicht in ihr: folglich von einem Theil des Raums ausgeſchloſſen, d. h. vom Raum begränzt, alſo nicht überall, nicht unendlich — alſo kein Gott.

„Gott iſt ein Weſen, das ich nicht begreifen kann.“ heißt ſo viel als nichts. Das iſt ja eben das Weſen des Weſens, daß es ſein Weſen wahrnehmen läßt—denn: wem iſt ein unwahrnehmbares Weſen—d. h. ein Weſen, das ſein Weſen nicht wahrnehmen läßt — bekannt? Wenn Gott ein vollkommenes Weſen iſt (ein Weſen, das nicht vollkommen iſt, iſt weder Gott, noch ewig ſchön) ſo darf ihm gewiß die Vollkommenheit des Weſens nicht abgehen; d. h. er muß ſich als Weſen zeigen können. Ein Weſen, das ſich Keinem als Weſen zeigen kann, iſt kein Weſen. Oder was wäre das für ein Weſen, das weſenlos wäre—dem die innerſte Eigenſchaft eines Weſens abgienge?!

Da Gott überall iſt, ſo muß Gott auch in mir und ich folglich ein Theil Gottes ſein. Und dieſer Gott in mir muß ſich doch begreifen können, denn das wäre mir ein trauriger Gott, der ſich ſelbſt nicht zu begreifen vermöchte! Gott aber kann, vermöge ſeiner Vollkommenheit, nicht an einem Orte mehr Gott ſein, als am andern, er muß überall gleich vollkommen ſein, ſonſt wäre er ja unvollkommen, alſo nicht Gott. Wenn nun Gott, wie er doch ſein muß, überall gleich göttlich iſt, und ſich der Gott in mir muß begreifen können, ſo muß ich durch dieſen Gott in mir — oder richtiger—in dieſem Gotte in mir (das heißt: in Mir Selbſt) Gott allenthalben begreifen können, weil Gott nirgends mehr göttlich ſein kann, als in mir. Mein Ich, d. h. dieſer Gott in mir iſt's, der Gott denkt; er iſt's, der ſich Gott vorſtellt; jede Vorſtellung iſt ſein Werk und „auſſer ihm giebt es für mich keinen Gott“: was ich denke, denke ich durch den Gott in mir; ohne ihn kann ich gar nicht denken! —

Und nun hört folgenden Widerſpruch: „wir wiſſen, daß es ein Weſen (Gott) giebt, der das Weltall regiert — aber von ſeinem Wirkungskreis können wir uns keinen Begriff machen!!“ Ebenſo kann ich ſagen: ich weiß, daß der König von Frankreich Frankreich regiert: „aber von ſeinem Wirkungskreis kann ich mir keinen Begriff machen!“ Wenn ein auſſerweltlicher Gott wäre, wenn das All erſchaffen wäre, ſo müßte es doch aus Etwas erſchaffen ſein; erſchaffen ſein aus einem vorhanden geweſenen Urſtoff — —wer hätte dann dieſen erſchaffen? Da wäre ja die Welt dennoch nicht „erſchaffen,“ ſondern nur umgeſchaffen. Wenn Gott aber wirklich das All d. h. „Alles, was iſt, aus Nichts erſchaffen hätte, wo wäre er dann vor der Erſchaffung der Welt geweſen? Im Nichts? Kann Gott im Nichts wohnen, und Etwas ſein?! Nichts wird ewig Nichts bleiben, d. h. Nichts ſein und nicht ſein: denn wäre das Nichts, dann wäre es nicht Nichts. Etwas, das iſt, kann nicht Nichts ſein—alſo iſt kein Nichts und ſomit kann Gott weder im Nichts gewohnt, noch die Welt aus Nichts erſchaffen haben. Was iſt nun der Wirkungskreis Gottes? Rathe, Menſchenkind!

Satz 3.

„Wir glauben ferner, daß die Tugend den Menſchen an und für ſich ſchon glücklich macht, ſo wie dagegen das Laſter ihn hienieden in ſeinen Folgen ſtraft, daß wir alſo von einer Belohnung oder Strafe Jenſeits nichts behaupten

Art. 1. Die Bundesversammlung wird durch Abgeordnete der Regierungen der Bundesstaaten gebildet, welche Instructionen zu befolgen haben.

Art. 2. Die Bundesversammlung hat die Rechte, welche dem Deutschen Bunde nach der Bundesakte zustehen, mit Ausnahme der Rechte, welche ihr durch die gegenwärtige Verfassung entzogen werden.

Art. 3. Die Bundesversammlung hat ihren Sitz in Frankfurt am Main.

Art. 4. Die Bundesversammlung wird durch den Präsidialgesandten berufen, eröffnet, geleitet und geschlossen.

Art. 5. Die Bundesversammlung hat die Verfassung des Bundes zu wahren, die Gesetze desselben zu vollziehen, die Bundesangelegenheiten zu ordnen und zu verwalten, Streitigkeiten zwischen den Bundesgliedern zu entscheiden, Beschwerden gegen Bundesglieder zu untersuchen und zu erledigen, Bundesbeschlüsse zu fassen, Bundesgesetze zu geben, Bundesbeamte zu ernennen, Bundesbehörden zu errichten, Bundesbeschlüsse zu vollziehen, Bundesgesetze zu handhaben, Bundesbeamte zu überwachen, Bundesbehörden zu beaufsichtigen

das Wissen vernichtet, dieser Glaube ist ja gerade das Wesen der Religion: Blinde seid Ihr, aber keine Rationalisten, Gläubige seid Ihr, aber keine Wissende—eine Sekte seid Ihr, und zwar eine religiöse Sekte—überdieß eine sehr schlimme. Eure Grundsätze sind, wie ich Euch ja unumstößlich bewiesen, recht unsittlich, recht bestialisch, recht satanisch!— Habt Ihr Euch der Unsittlichkeit, der Bestialität, der Teufelhaftigkeit Eurer Grundsätze wegen in die Fesseln eines Credo geschlagen—oder—weil Ihr Euch weiser und besser dünkt, als Andere? Kann die Wahrheit in Euren Glaubenssätzen wohnen? Nein, o nein! denn sie wohnt nicht im Wort, sondern im Geist. Manches, was mir vor einigen Jahren noch hohe Ueberzeugung war, ist mir heute Irrthum und Manches, was mir noch heute Ueberzeugung ist, kann mir schon Morgen Irrthum sein. Meine ganze Confession besteht in den Worten: ich suche nach Wahrheit. Das Leben ist eine Schule; wir sollen beständig lernen: den Elementarschülern mag immerhin der Robinson als der Glanzpunkt aller Litteratur erscheinen, aber wehe dem Studirenden, der diese Ansicht theilen würde! Geht mir mit euren Robinsonaden!

Abscheulich, dreimal abscheulich! Ihr Namenlosen, Ihr bringt den Namen eines Rationalisten bei allen Theilen der Lebenden, die noch einen Funken Verstand, einen Funken Sittlichkeitsgefühl, einen Funken Gerechtigkeitsliebe in sich fühlen in Verruf! wenn man nach Euren Lehren den Rationalismus beurtheilt. Wer hat Euch, ihr zwei oder drei Heuchler, berechtigt, jene Masse von ehrlichen Männern, die wirklich Rationalisten sind, der That und nicht dem Namen nach—wer hat Euch berechtigt, diese Wackern in Mißkredit zu bringen?! Im Namen der Humanität sag' ich Euch: Ihr seid finsterer, als Ahriman—hebe dich hinweg von mir, Satan!!

Satz 7.

„Unser Gott ist das Gewissen, unser Heiligthum das Recht, und unser Schwur das Wort. „Thue Andern nicht, was du nicht haben willst, daß es dir geschehe," ist der Grundpfeiler unserer Sittenlehre.„

„Unser Gott ist unser Gewissen." Klassisch! Da hat also Euer Gewissen die Welt erschaffen! Da regiert euer Gewissen die Welt, denn Euer Gott hat die Welt erschaffen, Euer Gott regiert die Welt und euer Gewissen ist Euer Gott! Wehe der armen Welt, wenn sie von Eurem Gewissen regiert wird! Kommt mir doch nicht so oft mit Eurem Gewissen.

Satz 8.

„Wir kämpfen gegen keine Religion an, finden jedes Vorurtheil dem Rationalismus höchst zuwider, ja wir wollen sogar gern glauben, daß jede Religion Lehren in sich selbst enthält, die wohlthätig auf das Menschengeschlecht einwirken müssen, wenn sie mit Hintansetzung des Unverständlichen, Unbegreiflichen verfolgt werden."

„Jede Religion enthält Lehren, die auf das Menschengeschlecht wohlthätig einwirken." Was Ihr Narren seid! Warum seid Ihr da nicht in Eurer ursprünglichen Religion verblieben, wenn sie beglücken kann? Warum habt Ihr Eure Religion nicht wohlthätig auf Euch einwirken lassen? Es wäre Euch ja so wohl angestanden!

Ja so! — — —, wenn sie mit Hintansetzung des Unverständlichen, Unbegreiflichen befolgt werden!! Wisset Ihr denn gar nicht, daß das Wesen der Religion der Glauben ist? Wisset Ihr denn gar nicht, daß, wenn Ihr den Glauben auszieht, Ihr die Religion auszieht? Wisset Ihr denn gar nichts?!

„Religion" und „Hintansetzung des Unverständlichen, Unbegreiflichen."

Damit beweißt Ihr recht innig, daß Ihr eine religiöse Sekte seid! Werdet nur nicht böse, ich laß' Euch ja selbst sprechen. Ihr glaubt einen Gott, den Ihr nicht versteht und nicht begreift! Euer Gott ist Euer Gewissen, und Euer Gott ist unverständlich, unbegreiflich; also ist Euch sogar Euer ewigschönes Gewissen unverständlich, unbegreiflich! daß Euer Geist — (wenn Ihr einen habt?) fortdaure, das vermuthet Ihr nur; also ist Euch auch dies unverständlich, unbegreiflich. Ihr Unbegreiflichen, Unverständlichen — — —!

Euch ist das Herrlichste, das Höchste unbegreiflich! Und Ihr nennt Euch Rationalisten! O sprecht doch! mit welchem Recht? Geht! Ihr seid unter'm Strich.

Satz 9.

„Wir reißen Nichts nieder, bevor wir etwas Besseres dafür aufgebaut haben. Wir wollen das Gute anbauen; wem es gefällt, der lasse sich mit uns nieder. Auch wollen wir Niemanden seine Meinung nehmen, bevor wir ihm nicht eine ihn mehr beglückende dafür beibringen können. Wir lassen Jedem gern seine Ansicht, auf welchem Irrthum sie auch immerhin beruhe, wenn sie ihn nur zum guten und nützlichen Menschen macht."

„Wir reißen Nichts nieder, bevor wir nicht etwas Besseres dafür aufgebaut haben."

Es ist zum Verzweifeln, wie Ihr geistesbankerott seid! Habt Ihr je einmal gesehen, daß

man auf ein neues Haus ein altes gebaut hätte? Habt Ihr je einmal gesehen, daß man ein junges Bäumlein auf einen alten Storren hinauf gesetzt, und dann den faulen Stamm ausgerissen hätte? Habt Ihr je einmal gesehen, daß man einen Weinberg in die Wildniß gepflanzt, und dann den Wald umgehauen hätte? Habt Ihr je gesehen, daß man Jemanden die Nüchternheit beigebracht, ohne daß man ihm die Trunksucht abgewöhnt hätte? Habt ihr je gesehen, daß man zuerst einen Acker eingesäet und dann das Unkraut ausgerauft hätte? Zuerst reißt man den alten Storren aus, zuerst bricht man die alte Barracke nieder, zuerst rauft man das Unkraut aus, zuerst muß das Uebel fort, ehe das Gute Platz haben kann; Ach! und Oh! über euer Glaubensbekenntniß. Wo ist es erhört, daß sich je ein Geschöpf so blamirt hätte, wie Ihr?! Ihr gleicht jenem, der — des Schwimmens unkundig — nahezu ertrank, und deshalb schwur, er wolle nicht wieder in das Wasser gehen, bis er schwimmen könne! — Wenn Ihr jedem seine Ansicht ließet, so wäre das gut, so wäre das noch eine Spur von Vernunft, wenn auch nur Eine. Aber geht mir! das ist nichts, als eine Phrase Eurer hochmüthigen Unbescheidenheit. Wer die Nase, wie Ihr, so weidlich vorstreckt, der ist des Glaubens, daß Niemand mehr für ihn — Nasen in Bereitschaft haben könne! Ihr Unverschämten, die Ihr von „Irrthum" sprecht, während jeder Zoll an Euch — nein kein Irrthum — leider kein Irrthum ist, sondern mehr, als Irrthum; eine vollendete Bosheit!

Satz 10.

„Die möglichst vollkommene Ausbildung des Verstandes, die Veredlung des Herzens sei unser Ziel, dabei wollen wir uns aber doch nicht für besser, als anders Denkende und anders Gläubige halten."

Satz zehn — nun den Satz zehn will ich Euch erlassen, namenlose Menschenkinder, indem ich Euch herzlich die Möglichkeit wünsche, daß Ihr während Eures Aufenthaltes „hienieden" zur Freude der Menschheit wenigstens partiell die Ausbildung des Verstandes und die Veredlung des Herzens erreichen möchtet.

Schluß.

Und nun schließe ich mit dem Schlusse Eures Artikels, indem ich Eure eigenen Worte so anführe, daß ich darin an die Stelle Eures „Wir" mein Ich setze. Dann heißt es:

Ich meinerseits halte mich gegen jeden Vorwurf verwahrt, das juste milieu beobachten zu wollen, indem ich mich auf obiges Bekenntniß nachdrücklich berufe.

New-York d. 3. Juli 1845.

[Aus einem Brief von A. Becker in Genf vom Mai 1843.]

Auszug aus Weitlings Garantien der Harmonie und Freiheit.

[Fortsetzung und Schluß.]

„Geh mir los, wir sind nicht im Stande, die Welt mit dem rohen Eisen in der Hand zu erobern. Wir müssen sie erst moralisch todt machen und dann zu Grabe tragen. Wenn dann die Kandidatinn des Todes in einer letzten Fieberaufregung mit dem Messer auf uns losstürzt—dann sagen wir ihr: halt Kind! weißt du nicht, daß Kinder mit Messern nicht spielen dürfen, wer das Schwert nimmt, soll durch's Schwert umkommen—„und wir schlagen ihr den Kopf ab." Dann sollst du dein Müthchen kühlen, denn du bist von einer malitiösen Rache erfüllt, das sollte nicht so sein, lieber Junge. Wenn wir Jemand todt machen — so darf das nur als Opfer gemeint sein, nicht als Rache. Das Volk hat keine Ursache, seine Unterdrücker zu hassen; ebensowenig als diese Ursachen haben ihre Sklaven zu verachten. Sie sollen beide die gesellschaftliche Ordnung verfluchen und zertrümmern, die sie in ein so falsches unmenschliches Verhältniß gebracht hat. Sie sind alle schuldig und unschuldig—je nachdem man es nimmt. Wäre das Volk nicht so träg, so thierisch gewesen, so wären die Reichen unmöglich gewesen; wären die Reichen nicht gewesen, so wäre das Volk nicht so viehisch geworden. Vielleicht war dieser Jammer nothwendig, um das Volk zur Einsicht zu bringen u. s. w. Du selber, ja du selber solltest jetzt ein Buch schreiben mit dem Titel: „Rechtfertigung der Reichen." Es müßte so anfangen:

„Wir gehen einer gewaltigen welterschütternden Katastrophe entgegen. Zwei Welten, die alte und die neue, wollen auseinander brechen, die sich selbst verschlingende und selbst gebährende Zeit will eine neue weltgeschichtliche Periode gebären u. s. w., u. s. w." „Der Bruch wird ein schrecklicher sein. Das Wehegeschrei der Gebährenden wird wiedertönen an allen Enden der Erde und die zitternden Menschen von einem Pol zum andern erschrecken u. s. w. u. s. w." Die Tempel werden niedergerissen und die goldenen Götzen werden versenkt werden in's Meer, da wo es am tiefsten ist u. s. w." „Möge das Blut der

Mammonspriester geschont werden: denn sie sind unschuldig, sie wußten nicht was sie thaten: Der Baal hatte sie verführt und den Gott der Liebe, ach! in ihrer Brust ertödtet!

„Aber dieser Gott der Liebe ist ein barmherziger Gott — er liebt seine Feinde und er vertheidigt die, die ihn verfolgen."

„Hört die Vertheidigung der Mammonspriester ——" . . . . und so solltest du fortfahren, dann würdest du der Liebling der ganzen Welt werden.

„Erst die Gefahr und die Hölle recht heiß gemacht, und dann die Vertheidigung der armen Verbannten übernommen —das hat dir noch keiner nachgethan—oder vorgethan. Siehst du, ich könnte das Ding auch schreiben — aber ich gönne es mir nicht. Ich hab's zu gut gehabt auf der Welt. Dir schiebe ich es zu — und das soll deine Satisfaction sein. So muß sich ein Kommunist rächen, der von dieser Welt gehudelt und verfolgt worden ist. Ja, ja, lieber Weitling „Vergebung soll der Fluch sein."—

„Es ist nicht gut, Menschenblut zu vergießen— denn es wachsen Schlangen daraus hervor. Die Franzosen haben große Eseleien begangen, daß sie ihrem König den Kopf abschlugen. Sie haben dadurch diesen Esel zu einem Heiligen gemacht, der noch heute angebetet wird.

„Wir müssen die Welt von Innen heraus erobern— wir müssen das Bewußtsein ganz Europa's mit diesem Gedanken des armen Schneidergesellen schwängern — und dann: „wer das Schwert ergreift, der soll durch's Schwert umkommen."

„Gedanken sind frei und Geister sind stich- und hiebfest, wer gegen sie mit Kanonen in's Feld rückt — soll eines jämmerlichen Todes sterben. Du hast durch dein Buch bewiesen, daß du ein guter Psychologe bist. Aber du würdest deine Philosophie und selbst dein Herz Lügen strafen, wenn das Ende vom Lied deiner Bestrebung ein „elender Arbeiterkrawall" würde.

„Nein wir wollen dem ganzen Menschengeschlecht ein neues Fell anziehen. Voilà notre grand jeu! Kurz das zeitgemäßeste war jetzt, um meine diplomatische Weisheit kurz zu fassen: Ein kleines Brochürli, in dem du dein — schäme dich nur dessen nicht — von Liebe vollgepreßtes Herz in Strömen ausschütten könntest. Dazu wüßte ich keine besseren Titel, als die oben angeführten.

„Ferner müssen wir noch etwas anderes thun. Wir müssen ein Manifest an die Schweizer und Europäer erlassen, worin wir die Verläumdungen zurückweisen, die man gegen uns ausstreut und erklären, was wir wollen: nämlich die Vorurtheile in Bezug auf's Eigenthum in den Köpfen und Herzen zerstören. Dieses gedruckte Manifest muß mit all' unsern Unterschriften versehen — und so beschaffen sein, daß man durchaus nichts dagegen machen kann. Alle drei Monate werden die neuen Kommunisten gedruckt und zugleich Rechnung über die verwendeten Gelder öffentlich abgelegt. Wer Geld zu kommunistischen Zwecken giebt, ist Kommunist. Weder in Deutschland, noch in der Schweiz, noch in Frankreich darf man gegen eine solche theoretische Geschichte etwas machen können. Die 4000 Arbeiter, welche ein ähnliches Manifest auf dem Büreau des Populair unterzeichnet haben, sind nicht verfolgt worden. Meinungen und Gedanken kann man nie verbieten und man kann wohl hindern, daß sie gedruckt — nicht aber, daß sie mündlich ausgesprochen werden. Zuerst müßte ein kurzes Zweigespräch zwischen einem Kommunisten und Egoisten gedruckt werden, wo alle Einwürfe kurz wiederlegt werden; dann ein ähnliches zwischen einem Kriminalrichter und einem Kommunisten u. s. w. — Kurz — ich werde mich künftig weiter auslassen.

Alter Kanzelstyl.

Ein alt-christlicher Kanzeldemosthenes, Menot, verhandelt die Verheißung des Messias, wie folgt:

Gott hatte von alter Ewigkeit her die Menschwerdung und das Heil des menschlichen Geschlechtes beschlossen; allein er wollte, vornehme Personen, wie die heiligen Väter waren, sollten ihn darum bitten. Adam, Eva, Methusalem, Noah kamen auf den Einfall, ihm Gesandte zu schicken, da sie selbst vergeblich darum gebeten hatten. Moyses war der erste, David der zweite, Jesaias der dritte, und der letzte die Kirche. Da diese Gesandten nicht glücklicher, als die Patriarchen selbst gewesen waren, so hielten sie dafür, sie müßten Weiber abschicken. Frau Eva wartete also Gott zuerst auf, welcher derselbe zur Antwort gab: Du hast gesündiget, Eva, und bist meines Sohnes nicht werth. Dieser folgte Frau Sara, welche sagte: Ach Gott hilf uns! Gott sprach zu ihr: Du hast dich desselben durch deinen bezeigten Unglauben unwürdig gemacht, als ich dir die Versicherung gab, du würdest eine Mutter des Isaak werden. Frau Rebecca war die dritte, zu dieser sagte Gott: du hast dem Esau zum Besten des Jacob zu viel Unrecht gethan. Frau Judith, die vierte, welcher Gott zu verste-

Band. Text mit 4 Abbildungen. 1 Tafel. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 1. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 2. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 3. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 4. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 5. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 6. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 7. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 8. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 9. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 10. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 11. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 12. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 13. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 14. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 15. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 16. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 17. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 18. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 19. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 20. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 21. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 22. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 23. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 24. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 25. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 26. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 27. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 28. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 29. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 30. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 31. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 32. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 33. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 34. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 35. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 36. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 37. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 38. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 39. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 40. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 41. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 42. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 43. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 44. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 45. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 46. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 47. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 48. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 49. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 50. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 51. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 52. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 53. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 54. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 55. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 56. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 57. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 58. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 59. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 60. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 61. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 62. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 63. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 64. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 65. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 66. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 67. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 68. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 69. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 70. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 71. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 72. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 73. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 74. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 75. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 76. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 77. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 78. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 79. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 80. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 81. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 82. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 83. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 84. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 85. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 86. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 87. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 88. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 89. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 90. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 91. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 92. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 93. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 94. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 95. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 96. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 97. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 98. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 99. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 100. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 101. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 102. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 103. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 104. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 105. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 106. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 107. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 108. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 109. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 110. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 111. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 112. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 113. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 114. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 115. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 116. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 117. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 118. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 119. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 120. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 121. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 122. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 123. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 124. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 125. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 126. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 127. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 128. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 129. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 130. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 131. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 132. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 133. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 134. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 135. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 136. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 137. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 138. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 139. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 140. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 141. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 142. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 143. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 144. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 145. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 146. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 147. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 148. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 149. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 150. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 151. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 152. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 153. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 154. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 155. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 156. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 157. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 158. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 159. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 160. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 161. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 162. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 163. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 164. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 165. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 166. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 167. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 168. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 169. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 170. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 171. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 172. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 173. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 174. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 175. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 176. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 177. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 178. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 179. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 180. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 181. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 182. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 183. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 184. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 185. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 186. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 187. Die Bedeutung der Kohlensäure für die Lebensvorgänge. Von Dr. Max Verworn. Mit 4 Abbildungen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bd. 3. Heft 188. Die Bedeutung

Die Fackel.

Aus den Trümmern des Judenthums und des Christenthums wird sich der Nationalismus erheben — und auf dem Schutte der Tempel und Kirchen werden Hallen der Wissenschaft erstehen.

Redigirt und herausgegeben von Samuel Ludvigh.

No. 56 Prince-Straße, New-York.

2. Jahrgang. 19. Juli 1845. Nummer 35.

☞ Die „Fackel" erscheint wöchentlich einmal. — Preis des Jahrganges 2 Dollars in halbjähriger Vorausbezahlung. Jeder Postmeister in den Ver. St. übernimmt und besorgt Subscriptions-Gelder, ohne dafür Porto zu rechnen.

Den 30. v. M. starb im Hause des Herrn Robert Bass in Shuylkill Haven, Pa., der Präsident bei der Infidel Convention, Herr Wm. C. Bell von Lexington, Ky. Er war bis zum letzten Augenblick im vollen Gebrauch seiner geistigen Kräfte und bestätigte seine Ueberzeugungen zu Gunsten der Humanität auch am Ende seines Lebens.

Nachhall.

Stürmende Söhne des Nordens wie
Bewohner des Südens, wo frühlingsmild
Glänzet auf winterlich Land Strahlengeld—
Sinnend umstehen sie B.'s ragende Gruft.

Thränen sie feuchten den Hügelgrund,
Nicht sind es die Thränen der Trauer, nein!
Perlen des Dankes, ach! sind's, nachgeschickt
Ihm von der Humanität schützendem Geist.

Namen verwallen im Zeitensturz,
Doch tausendfach wuchert das Saatenfeld
Kühner Gedanken und sprengt Kettendruck,
Wandelt zum Freien den Knecht schändenden Wahns!

Segenreich wirksam ist fort und fort,
Wo immer er weile, sein edler Geist —
Wurde denn jemals zu Sumpf Aetherlicht,
Jemals zum rufenden Decht himmlischer Stern?

Frölich.

(Für die Fackel.)

Washington, den 7ten Juli 1845.

Herr Redacteur Frölich! Ein prachtvoller Himmel schaut zu meinem offenen Fenster hinein; Millionen Sterne coquettiren mit mir; des Nachbars sechs hoffnungsvolle Töchter nachtwandeln an der Garten-Einfriedung; die Grillen zirpen; die Frösche quacken, ein bull frog intonirt mit sonorem Ochsenbaß in die Harmonie der süßen Sommernacht und ein Mäßigkeits-Apostel brüllt der Art dazwischen, daß der poetische Aufflug meines alten Herzens durch seine Tyrade bedroht wird in die Arme der schlichtesten Prosa zu sinken. Ach das Leben ist oft verdammt prosaisch, und die süße Täuschung der Poesie entfleucht so bald auf den mythischen Flügeln der Psyche.—Psyche ist ein Weib; Weiber täuschen oft und dennoch, was wäre alle Wirklichkeit im Himmel und auf Erden ohne Weib? Eine Wüste ohne Poesie — ein Garten ohne Blumen — ein Haus ohne Meubeln— ein Heerd ohne Feuer — ein Dunstkreis ohne Sterne—ein Hain ohne Nachtigallen—ein Sumpf ohne bull frogs. Also Heil der Schlange, die den Muth hatte, dem lieben Gott eine Schnurre zu drehen. Ohne Weib wären wir beide nicht und da gäbe es keine Fackel, noch Leser derselben. Ein Chaos wäre die Erde und selbst der liebe Gott würde unstreitig, aus langer Weile aber, mals eine Eva erschaffen. Appropos! Wissen Sie nicht, ob die erste Eva weiß, roth oder schwarz war? Ich sah hier in der Patent-Office unter mehren Memorabilitäten einen weiblichen Orang-outang, der frappante Aehnlichkeit mit einer schwarzen Eva's-Tochter hat, die mir heute zu Mont Vernon zu Gesichte kam. Mont Vernon, ha Freund! ergreift kein heiliger Schauer Ihre Seele, pocht Ihr Herz nicht höher, oder besser gesagt, arbeiten die Räder ihrer denkenden Gefühlsmaschine nicht kräftiger durcheinander bei diesem inhaltschweren Namen? Ja, ich habe endlich auch Mont Vernon gesehen. Es ist sechszehn Meilen von hier, im Staate Virginien. Ich fuhr dahin in Gesellschaft des Herrn Creutzfeldt und seiner Gattin. Der Weg bis Alexandria ist gut; von hieraus heillos. Da Mont Vernon am Potomac liegt, könnte man vermittels Dampf dahin fahren; allein Washington's hoffnungsloser Groß-Neffe verbot daselbst zu landen; und so müssen nun die Tausende von Begeisterten und Neugierigen auch diesen Genuß, wie so manchen andern mit Schmerz erkaufen. Die Gegend, ab-

Gesetz vom 1. Juli 1911, betreffend die Einführung der Gewerbeordnung in Salzburg.

Gesetz vom 1. Juli 1911, betreffend die Einführung der Gewerbeordnung in Salzburg.

Wir Franz Joseph I. von Gottes Gnaden Kaiser von Österreich, König von Böhmen etc. etc. und Apostolischer König von Ungarn etc. etc.

verordnen mit Zustimmung Unseres getreuen Landtages für Salzburg, was folgt:

§ 1. Die Gewerbeordnung vom 20. Dezember 1859, R. G. Bl. Nr. 227, in der Fassung der Gesetze vom 15. März 1883, R. G. Bl. Nr. 39, vom 8. März 1885, R. G. Bl. Nr. 22, vom 16. Januar 1907, R. G. Bl. Nr. 5, vom 26. Dezember 1907, R. G. Bl. Nr. 263, vom 5. Februar 1908, R. G. Bl. Nr. 31, vom 15. Juli 1910, R. G. Bl. Nr. 141, und vom 15. Juli 1910, R. G. Bl. Nr. 142, wird mit den in diesem Gesetze enthaltenen Abänderungen und Ergänzungen in Salzburg eingeführt.

§ 2. Dieses Gesetz tritt mit dem Tage seiner Kundmachung in Wirksamkeit.

Mit der Durchführung dieses Gesetzes ist Unser Minister für Handel und Gewerbe betraut.

Schönbrunn, am 1. Juli 1911.

Franz Joseph m. p.

Bienerth m. p.

Gesetz vom 1. Juli 1911, betreffend die Einführung der Gewerbeordnung in Salzburg.

Wir Franz Joseph I. von Gottes Gnaden Kaiser von Österreich, König von Böhmen etc. etc. und Apostolischer König von Ungarn etc. etc.

verordnen mit Zustimmung Unseres getreuen Landtages für Salzburg, was folgt:

§ 1. Die Gewerbeordnung vom 20. Dezember 1859, R. G. Bl. Nr. 227, in der Fassung der Gesetze vom 15. März 1883, R. G. Bl. Nr. 39, vom 8. März 1885, R. G. Bl. Nr. 22, vom 16. Januar 1907, R. G. Bl. Nr. 5, vom 26. Dezember 1907, R. G. Bl. Nr. 263, vom 5. Februar 1908, R. G. Bl. Nr. 31, vom 15. Juli 1910, R. G. Bl. Nr. 141, und vom 15. Juli 1910, R. G. Bl. Nr. 142, wird mit den in diesem Gesetze enthaltenen Abänderungen und Ergänzungen in Salzburg eingeführt.

§ 2. Dieses Gesetz tritt mit dem Tage seiner Kundmachung in Wirksamkeit.

Mit der Durchführung dieses Gesetzes ist Unser Minister für Handel und Gewerbe betraut.

Schönbrunn, am 1. Juli 1911.

Franz Joseph m. p.

Bienerth m. p.

gert. Es ist von Holz, doch geschmackvoll in europäischem Herrschaftsstyle gebaut. Im Vorder- und im Hintergrunde sind große freie Rasenplätze und die verödeten Wege durch schattige Bäume sind noch Zeugen des Geschmackes des einstigen Besitzers. So wie alles Uebrige ist auch der Garten verwüstet. Die Treibhäuser sind theils abgebrannt, theils verlassen. Einige große Exemplare von Orangen, Citronen, Palmen, Aloeen und Lorbeeren beurkunden den frühern Reichthum des Gartens, den uns der Gärtner, ein häßlicher Neger-Sklave, gezeigt hat. Er hat sich viel darauf eingebildet, daß er der Lehrling des deutschen Gärtners war, den der General durch den „German king" sich kommen ließ. Eine schwarze Bettlerin an den Trümmern der Gartenmauer contrastirte seltsam mit dem hohen Begriff der Gleichheit. — Ihr Communismus, †) lieber Freund, wird unter den Menschen, wie sie sind, noch lange keine Früchte tragen, doch darum nur immer fort den Samen zu besser'm gestreut.

Am Rückwege kehrten wir in Alexandrien bei Betzold ein, wo wir bei 98 Grad im Schatten des Gartens den Sonnenuntergang erwarteten. Den Genuß im Kreise einer liebenswürdigen Familie würzte mir eine Pfeife Taback, denken Sie sich, aus einem deutschen Kopfe, aus dem einst Washington geraucht, der denselben seinem deutschen Gärtner schenkte, der ihn Herrn Betzold als Vermächtniß hinterließ.

Es war'ne Pfeife, wie ich sie nie geraucht,
Anmuth reichte die Gluth;
Washington rauchte daraus!"

Jackson sah ich zweimal begraben werden, in Philadelphia und Baltimore. Die Prozession der letztern Stadt hat die erstere geboten.

„On to the Mexican frontier!
On to the pacific Ocean!
Extend the area of freedom; extend the principles of human liberty —„ hat Jackson, vor dem Anschlusse von Texas, gesagt; Worte, die allein hinreichend sind, seine moralische Größe zu verbürgen.

†) Haben Sie nie die schwedische Sage vom „traurigen Mönch" gehört?! Wer dem einmal in das von unaussprechlichen Weh zitternde Auge sah, der kennte niemals wieder seines Lebens froh werden; dem stand der ungeheure Schmerz des gespenstigen Blicks immer vor der Seele, im Kreis der Freunde, im Arme der Liebe, bei'm Klang des Bechers. Sehen Sie, so läßt das ungeheure Weh der Menschheit im Herzen dessen, der ihm allzukühn in's Auge gesehen, keine unvergällte Freude mehr aufkommen. O! möchte doch der Tag einmal anbrechen, der die schreienden, dunkle Finsterniß verkündenden Nachtvögel in ihre Höhlen zurücktriebe, der die schwer beklemmenden Uebel niederschlüge, daß sie an den grünen wehenden Zweigen, [den freundlichen Friedenszeichen der Natur] als flüssige blitzende Edelsteine hingen — wie eben so viele Freudenthränen.

Hier hatte ich das Vergnügen, den Präsi... Volk zu sprechen. „Ein Mann, aus dessen Auge eine edle Seele spricht". Ludvigh.

Der Widerspruch in der Offenbarung Gottes.

Von Ludwig Feuerbach.

(Fortsetzung.)

Uebrigens gesteht das religiöse Bewußtsein selbst in Beziehung auf vergangne Zeiten die Menschlichkeit des geoffenbarten Inhalts ein. Dem religiösen Bewußtsein einer spätern Zeit genügt nicht mehr ein Jehova, der von Kopf bis zu Fuß Mensch ist, ungescheut seine Menschheit zur Schau trägt. Das waren nur Vorstellungen, in welchen sich Gott der damaligen Fassungsgabe der Menschen accommodirte, d. h. nur menschliche Vorstellungen. Aber in Beziehung auf seinen gegenwärtigen Inhalt, weil es in ihn versenkt ist, läßt es dies nicht gelten. Gleichwohl ist jede Offenbarung nur eine Offenbarung der Natur des Menschen an den existirenden Menschen. In der Offenbarung wird dem Menschen seine verborgne Natur aufgeschlossen, Gegenstand. Er wird von seinem Wesen bestimmt, afficirt als von einem andern Wesen; er empfängt aus den Händen Gottes, was ihm sein eignes unbekanntes Wesen als eine Nothwendigkeit unter gewissen Zeitbedingungen aufdringt. Die Vernunft, die Gattung wirkt auf den subjektiven, ungebildeten Menschen nur unter der Vorstellung eines persönlichen Wesens. Die Gesetze der Ethik haben für ihn nur Kraft als Gebote eines göttlichen Willens, welcher zugleich die Macht hat, zu strafen und den Blick, welchem nichts entgeht. Was ihm sein eignes Wesen, seine Vernunft, sein Gewissen sagt, verbindet ihn nicht, weil der subjektive, ungebildete Mensch im Gewissen, in der Vernunft, in wie fern er sie als die seinige weiß, keine allgemeine, objektive Macht erblickt; er muß daher das Wesen, welches ihm moralische Gesetze giebt, von sich ausscheiden und als ein eignes persönliches Wesen sich entgegensetzen.

Der Offenbarungsglaube ist ein kindlicher Glaube und nur so lange respektabel, so lange er kindlich ist. Das Kind wird aber von Aussen bestimmt. Und die Offenbarung hat eben den Zweck, durch Gottes Hülfe zu bewirken, was der Mensch nicht durch sich selbst erreichen kann. Deßhalb hat man die Offenbarung die

Erziehung des Menschengeschlechts genannt. Dies ist richtig; nur muß man die Offenbarung nicht außer die Natur hinauslegen. So sehr der Mensch von Innen dazu getrieben wird, in Form von Erzählungen und Fabeln moralische und philosophische Lehren darzustellen, so nothwendig stellt er als Offenbarung dar, was ihm von Innen gegeben wird. Der Fabeldichter hat einen Zweck—den Zweck, die Menschen gut und gescheut zu machen; er wählt absichtlich die Form der Fabel als die zweckmässigste, anschaulichste Methode; aber zugleich ist er selbst durch seine Liebe zur Fabel, durch seine eigene innere Natur zu dieser Lehrweise gedrungen. So ist es auch mit der Offenbarung, an deren Spitze ein Individuum steht. Dieses hat einen Zweck, aber zugleich lebt es in den Vorstellungen, vermittelst welcher es diesen Zweck realisirt. Der Mensch „veranschaulicht unwillkührlich" durch die „Einbildungskraft sein inneres Wesen;" er stellt es außer sich dar. Dieses „veranschaulichte" durch die „unwiderstehliche Macht der Einbildungskraft auf ihn wirkende Wesen der Gattung, des Menschen, als Gesetz seines Denkens und Handelns — ist Gott.

Hierin liegen die wohlthätigen moralischen Wirkungen des Offenbarungsglaubens auf den Menschen.

Aber wie die Natur „ohne Bewußtsein hervorgebracht," so erzeugt die Offenbarung moralische Handlungen, aber ohne daß sie aus „Moralität" hervorgehen—moralische Handlungen, aber keine moralischen Gesinnungen. Die moralischen Gebote werden wohl gehalten, aber sie sind dadurch schon der innern Gesinnung, dem Herzen entfremdet, daß sie als Gebote eines äußerlichen Gesetzgebers vorgestellt werden, daß sie in die Kategorie willkührlicher, polizeilicher Gebote treten. Was gethan wird, geschieht, nicht, weil es gut und recht ist, so zu handeln, sondern weil es von Gott befohlen ist. Der Inhalt an sich selbst ist gleichgültig; was nur immer Gott befiehlt, ist recht. Stimmen diese Gebote mit der Vernunft, Ethik überein, so ist es ein Glück, aber zufällig für den Begriff von Offenbarung. Die Ceremonialgesetze der Juden waren auch geoffenbarte, göttliche, und an sich selbst zufällige, willkührliche Gesetze. Die Juden erhielten sogar von Jehova das Gnadengebot, zu stehlen; freilich in einem besondern Fall.

Der Offenbarungsglaube verdirbt nicht nur den moralischen Sinn und Geschmack, die Aesthetik der Tugend; er vergiftet, ja tödtet auch den göttlichsten Sinn im Menschen—den „Wahrheitssinn," das „Wahrheitsgefühl." Die Offenbarung Gottes ist eine bestimmte, zeitliche Offenbarung: Gott hat sie geoffenbart ein für alle Mal, anno so und so viel, und zwar nicht dem ewigen Menschen, dem Menschen aller Zeiten und Orte, der Vernunft, der Gattung, sondern bestimmten, „beschränkten" Individuen. Als eine örtliche und zeitlich bestimmte muß die Offenbarung schriftlich fixirt werden, damit auch Andern unverdorben der Genuß derselben zu Gute komme. Der Glaube an die Offenbarung ist daher zugleich, wenigstens für Spätere, der Glaube an eine schriftliche Offenbarung; die „nothwendige" Folge und Wirkung aber eines Glaubens, in welchem ein „historisches," ein nothwendig unter allen „Bedingungen der Zeitlichkeit und Endlichkeit" verfaßtes Buch die Bedeutung eines ewigen, absolut, allgemein gültigen Wortes hat—„Aberglaube und Sophistik."

(Fortsetzung folgt.)

Zeitfragen.

Von Victor Wilhelm Frölich.

(Fortsetzung.)

10.

Giebt es bei einem Volke solche, die der Besitz von überflüssigen Reichthümern der Nothwendigkeit des Beschäftigtseins überhebt, so ist schon die Harmonie aufgehoben. Solche werden von den Arbeitenden beneidet, obwohl ihr Müssiggehen für sie ermüdender ist, als für den Arbeitenden die Arbeit. Aber obwohl ihr Glück nur ein scheinbares ist, so gereichen sie doch dem Staate zum Verderben: denn sie sind die Schmarozer am Baum der Staatswohlhabenheit. Sie fressen die Erndten, die Andere bestellt haben, und wenn diese kommen, vom Ertrage ihrer Arbeit ihren Hunger zu stillen; so finden sie die Frucht aufgezehrt.

11.

Soll das Glück eines Staates in Wahrheit dauerhaft sein, so darf kein Theil der Bürger einen andern unterdrücken und sich obenanstellen—sondern alle müssen von den andern gleich abhängig und gleich unabhängig—also vollkommen gleich sein. Sobald sich aber bevorrechtete und benachtheiligte Klassen bilden, so trennen sich die Einzelninteressen von denallgemeinen, Staat, bevorrechtete und benachtheiligte Klassen beginnen sich zu bekriegen — der Volkskörper liegt in verderblichen Krämpfen, jedes Glied will seinen eigenen Willen haben und an die Stelle der schö-

nen Harmonie ist scheußlicher wahnsinniger Krampf getreten. — Wer in der allgemeinen Verwirrung, in der herrschenden Unordnung seinen Einzel-Zweck am besten zu verfolgen weiß, der kömmt oben an; dann bildet sich der Despotismus unter dieser oder jener Form aus.

Wenn der Luxus unter einer oder der andern Klasse von Staatsbürgern besonders groß ist, so setzt dies schon Unterdrücker und Unterdrückte voraus — Räuber und Beraubte. Der materiellen Unabhängigkeit stürzt die politische nach, und die beraubende Minderzahl verwendet einen Theil ihres Raubes auf die fortwährende Unterdrückung der beraubten Mehrzahl.

12.

Geld ist nicht der Reichthum selbst, sondern nur ein allgemeingültiges Zeichen für irgend einen Werth und dadurch einen Theil des Reichthums. Homer berechnet den Werth einer Rüstung nach der Anzahl Ochsen, die man darum erhalten konnte; somit galt Vieh als Geld (daher pecunia). Bei wilden Nationen sind Meermuscheln, Salz u. s. w. Geld. Aber bei policirten Völkern mußte es in Dingen bestehen, die sich mit Leichtigkeit fortbringen lassen, und deren Werth sich möglichst wenig verändert. Und daß sich das Geld leicht fortbringen läßt, das ist gerade der Umstand, der es einem Staate verderblich macht. Würde Geld blos im auswärtigen Handel verwendet; und wäre beim inneren Verkehr aller Werth unmittelbar in Produkten, statt in Zeichen für deren Werth auszugleichen: so könnte es nicht leicht kommen, daß eine Masse von Reichthum auf einen Haufen zusammengeschleppt würde. Wer seine Einkünfte unmittelbar in Lebensbedürfnissen — irgend einer Art — bezieht, kann nicht wohl so viel auf Haufen zusammenschleppen, um die Freiheit dadurch zu beeinträchtigen, und irgendwie Nebenmenschen zu unterjochen. — Wenn die Reichthümer zu leicht hin und her geworfen werden können, wie es bei Völkern, die Geld haben, der Fall ist, dann verändern sich die Interessen der Gesellschaft fortwährend, die Gesetze aber müssen sich nach dem jeweiligen Stande der Interessen der Gesellschaft richten. Von Begründung eines dauerhaften Staatsglücks ist aber keine Rede mehr, sobald eine schwankende Gesetzgebung fortwährend den Schwerpunkt des Bestrebens und der Richtung eines Volks verrückt. Wenn durch die Leichtigkeit, womit sich Reichthümer in die Hände weniger verschieben, Schwankungen in der Gesetzgebung, somit größere oder geringere Unordnungen entstehen, so wird immer jene Partei aus dieser Unordnung Nutzen ziehen, die die Macht, d. h. das Geld in Händen hat.

Abschaffung des Geldes in einem bestehenden Staate ist ein Ding der Unmöglichkeit — aber bei Gründung einer neuen Staatsordnung sollte man dieses größte aller Uebel ferne weisen. —

13.

Hat das Geld bei einer Nation schon eine solche Bedeutung erlangt, daß es der einzige Antrieb zur Thätigkeit ist, so laborirt der Staatskörper an einer Krankheit, die die besten Kräfte verzehrt und für welche man bis jetzt kein Gegengift kennt. Wäre das Publikum ausschließlicher Verwalter des Geldes, (der Einzelne ist kein Publikum), so könnte man Hoffnung haben, daß es Vorkehrungen treffe, um die allzuungleiche Vertheilung der Reichthümer zu verhüten. Reichthum ist Macht, und wer im Besitze der Macht ist, ist auch im Besitze der Unabhängigkeit. Die Gegensätze von abhängig und unabhängig werden stets in Ländern hervortreten, die dem Schwanken der Reichthümer durch das Dasein von Geld unterworfen sind. So lange es nun angenehmer ist,*) unabhängig zu sein, als abhängig — werden alle Menschen nach Geld streben (mit geringen Ausnahmen). Wer aber vom Gelde abhängt, sei es seines Reichthums oder seiner Armuth wegen, hängt immer auf Kosten seiner sittlichen Selbstständigkeit vom Gelde ab.

So hängt in Staaten, die Geld haben, der höhere Mensch immer vom niedern ab; das materielle Wohl ist der Leib, die humane Sittlichkeit der Geist: schlage dem Leib den Schädel ein und frage dann nach dem Geist!!

Sobald dann ein Volk auf dem Punkte angekommen ist, daß es zu leben trachten muß, ohne sich darum bekümmern zu dürfen, wodurch es sich seine Existenz fristet; wenn es genöthigt ist, sein Leben zu machen mit Aufopferung alles Karakters — dann ist es eine Sünde oder eine Verrücktheit, den Namen eines solchen Volkes und die Worte Humanität und Freiheit zugleich in den Mund zu nehmen. Ein solches Volk muß im Herzen nach gerade gegen die Freiheit gleichgültig werden, indem es einsieht, daß ihm diese zu keinerlei wahrem, thatsächlichem Wohl verhilft; und wenn aus der hohen Bildung der Zeit solche Erfolge hervorgehen, dann muß es diese Bildung in tiefster Seele verachten.

15.

Dann sind alle Laster des Tages, dann ist die ganze Verdorbenheit nur Folge und Zeichen des Elends eines Volkes. Ist es erst einmal zur Ueberzeugung gelangt, daß alle seine Anstrengungen, seine Lage zu verbessern, ohn-

*) Von andern Menschen nämlich.

ist Erfolg bleiben müssen, — wer will es ihm da verübeln, wenn es sich in seinem Elend so gut einzurichten sucht, als möglich — wenn es sich z. B. der Trunksucht ergiebt, um in Betäubung sein Elend zu vergessen, weil es weiß, daß es mit ihm doch nie besser werden wird? —Wer ist's, der zu behaupten wagte, es gäbe ein Volk, dem der Wille fehlte, seine Existenz durch rechtliche Mittel zu verbessern?

Dagegen, wie viele sind derer, die Macht und Mittel haben, die elenden Einrichtungen, woraus die Volksnoth hervorgeht, und zugleich den Willen?! Was ihr diesen Mächtigen sagt: sie werden immer die Schuld und die Verdammung von sich ab und auf das Volk zurückwerfen, und, wenn dieser oder jener zu Grunde geht, den Stab brechen und sagen: „es hat es selbst verschuldet!“ Als ob sich die Menschen selbst und aus sich selbst schlecht machten, und nicht durch die Macht der Umstände, durch die Verkehrtheit der bürgerlichen Einrichtungen elend würden!

Prahlt mir deshalb nur nicht damit, daß dies und jenes für das Volk gethan werde: wo zehn zu Grunde gehen dürfen, da ist man schon völlig herzlos: wer einen seiner Mitmenschen am Verhungern wissen kann, ohne ihm zu helfen — der ist der Menschheit schon so verloren, daß er noch leichter hunderte verhungern sieht, ohne sich zu rühren.

16.

Das ist dann der Rath, den der Bemitteltere dem Armen giebt: „Du greifst es nicht recht an, du mußt es machen, wie ich, ein spekulativer Kopf sein; wer heutiges Tags nicht excellirt, kommt nicht durch die Welt.“ Das heißt mit andern Worten; wenn du willst, daß es dir wohl gehe, so sei ein excellenter Spitzbube — mach' es wie andere gescheuten Leute: Betrüge, belüge, u. s. w. Dann wird Redlichkeit und Dummheit gleichbedeutend und sein Glück gemacht haben heißt nichts anders, als sich keiner Schurkerei geschämt haben.

17.

Dies sind die Segnungen der Civilisation. Wird sie sie ausgleichen können, all die unmenschlichen Differenzen? Werden Leute, auf deren Tische man die Schüsseln umgestürzt hat, auf moralische Vorlesungen hören? Wird das Volk den bevorzugten Klassen — die selbst erbärmlichst handeln — glauben, wenn sie ihm Solidität predigen? Wenn jene, die Geld haben, diejenigen, die keines haben zu überreden suchen, so müsse das Verhältniß sein und nicht anders — denn so habe es die Vorsehung bestimmt — wird sich der Unbemittelte nicht fragen, ob das ein Beweis von der Liebe und Heiligkeit Gottes sei, daß der eine am Verhungern ist, während der andere schwelgt?!

(Fortsetzung folgt.)

Abfall von Christo.

Von Gustav Adolph Wislicenus.
Pfarrer an der Neumarktskirche in Halle.

[Schluß.]

Wie meine Herren Amtsbrüder, ist das Ihr Ernst? Sie sollten wirklich in dem Wahne stehen, das folge aus meiner Läugnung der übernatürlichen Geburt? Sie sollten wirklich nicht wissen, daß dies nur eine verschollene Meinung ist, die der sogenannten natürlichen Erklärung angehört, über welche die kritische Theologie längst hinaus ist? die andern Herrn sind mir unbekannt, aber an der Spitze der Unterzeichneten steht ein namhafter Mann, der sich doch wahrscheinlich selbst zu den gelehrten Theologen zählt. Auch dieser sollte das nicht gewußt haben, wozu doch nur einige Kenntniß des gegenwärtigen Standes der theologischen Wissenschaft gehört, und unter sieben andern auch nicht Einer? Und wenn Sie es nicht gewußt hätten, so sollte keiner unter Ihnen von selbst auf die so nahe liegende andere Erklärung der Sache gekommen sein? Nimmermehr kann ich das glauben. Bei Ihnen, meine Herrn Amtsbrüder, muß ich den Vorwurf für nicht ernst gemeint, also nicht für ganz ehrlich halten. Beim ersten Lesen der Stelle glaubte ich anfangs, Sie wollten mich nur der Unvorsichtigkeit zeihen, weil ich nicht bedacht hätte, daß solche Forderungen von Manchen gezogen werden könnten. Ich könnte da zugeben, daß es um dieser Möglichkeit willen bei einer so gemischten Versammlung zweckmäßig oder gar erforderlich gewesen wäre, durch eine Bemerkung einem solchen Mißverständnisse vorzubauen, obgleich ich bis heute auch nicht eine Andeutung vernommen habe, daß diese Folgerung auch nur von den anwesenden Bauern wirklich gezogen worden sei. Als ich aber weiter las, mußte ich denn zu meinem Erstaunen mich überzeugen, daß sie selbst diese Folgerung machen und sie wie eine unumgängliche behandeln. Offen gesagt, meine Herrn Amtsbrüder, ich muß auch aus den Worten: „Wissen und bedenken Sie denn nicht, welche Folgerungen zur Zerstörung aller Sittlichkeit aus dieser leichtsinnigen Verunglimpfung gezogen werden?“ die Vermuthung zeihen, daß der Verfasser Ihres Schreibens anfangs auch wirklich mich nur der Unvorsichtigkeit hat zeihen wollen, daß aber im

Die Kosten der Ausführung des Baues betragen 1,200 Gulden. Die Gemeinde Ebersdorf hat 1,000 Gulden, die Gemeinde Neudorf 200 Gulden beigetragen. Die Gemeinde Ebersdorf hat ferner die Kosten der Ausführung des Baues bestritten.

natürliche Geburt geläugnet, mich der Schmähung und Verfolgung Christi so hart angeklagt, so ist die Thorheit mindestens nicht geringer. Ist es denn nicht lächerlich vor jedem Vernünftigen, weil ich diese übernatürliche leibliche Geburt Jesu für Dichtung erkläre, zu sagen, ich schmähete und verfolgte ihn ohne Furcht und Scheu. Ist's denn eine Schmach, Vater und Mutter zu haben wie jeder Mensch? Ist euch denn die natürliche Erzeugung und Geburt des Menschen etwas Unreines? Wehe euch, wenn sie in euern Augen das wäre; ihr richtet euch dadurch nur selbst. —

Was nun, abgesehen von jenen Redensarten, meine wirkliche Würdigung Jesu betrifft, so führt uns hier auf das Rechte der Ausdruck der Anklage des Herrn Prof. G., welcher sagt, ich hätte „die geschichtliche Person des Herrn angetastet," freilich nur durch Widerspruch gegen diesen Ausdruck. „Die geschichtliche Person Jesu habe ich nicht angetastet, sondern vielmehr die ungeschichtliche," indem ich mich von derselben zu der geschichtlichen gewendet habe. Die kirchliche Person Christi ist ein gemeinsames Erzeugniß von Geschichte, Dichtung und Spekulation; und wenn man denn die geschichtliche Person Jesu haben will, so kann man sie nicht anders bekommen, als indem man die kirchliche „antastet." Heut zu Tage geht nun einmal ein unwiderstehlicher Trieb der Menschen darauf hin, in allen Dingen die Wirklichkeit zu erkennen; dem kann denn auch die Person Christi nicht entzogen werden, was auch die Kirche dagegen einwende. In der kirchlichen Person Christi tritt das Geschichtliche in den Hintergrund, es ist bloß Unterlage für die Dichtung und Spekulation. Wir wollen nun aber jetzt das Geschichtliche in den Vordergrund stellen, und das, was die Dichtung und Spekulation erbauet hat, in den Hintergrund schieben, und es nur noch in so fern als Geschichte ansehen, als es doch eben auch geschehen ist, daß man dies und das von Jesus gedichtet und über ihn spekulirt hat. Die wahre und bleibende Ehre einer Person kann aber nur aus ihrer geschichtlichen Würdigung hervorgehen. So sage ich euch denn dreist in's Angesicht, „daß ich mich in der Würdigung der Person Jesu kühn mit euch messe, und daß ich gewiß bin, trotz all meinem Unglauben im Vergleich mit eurer Gläubigkeit, ihm ein gut Theil näher zu stehen, in weit engerer Geistesgemeinschaft mit ihm zu sein, als ihr." So sehr ihr auf ihn pocht und den Namen des Herrn Jesu Christi bei jeder Gelegenheit im Munde führet, so gehet ihr doch mit euren Gedanken seinem wirklichen Wesen immer vorbei, und euer Gebrauch seines Namens ist einem guten Theile nach Mißbrauch.

„Jesus hat wider das äußerliche, gesetzliche Wesen in Religion und Sittlichkeit, für das innerliche, freie Wesen, er hat für die Wahrhaftigkeit gegenüber der Heuchelei und lügenhaften Kunst, er hat für die Liebe und Gerechtigkeit gegenüber der hochmüthigen Selbstsucht gekämpft, der Zimmermannssohn gegen die Pharisäer und Schriftgelehrten, Hohenpriester und Obersten, und er hat darin sein Leben gefunden, und dafür sein Leben gelassen." Das ist seine einfache heilige Geschichte, die jedem in den Evangelien entgegentritt, der sie nicht mit dogmatischer Brille ansieht. Die Geschichte ist freilich Vielen aus guten Gründen verhaßt, und es wird so ziemlich die entgegengesetzte daraus geknetet. Die Pfaffen und hochmüthigen Herren haben von jeher eine große Gewandtheit darin gehabt, und es ist ein lächerliches oder empörendes Schauspiel der Weltgeschichte, wie Dieser von den Feinden seines Geistes mißbraucht worden ist zum Gegentheile von dem, was er gewollt hat. O bittet, daß er nicht wieder komme. „Ihr werdet vor seiner Erscheinung nicht bestehen." Ihr werdet wieder ein Kreuz aufrichten müssen; aber dennoch wird euer Vorhang auch wieder von oben bis unten mitten entzwei reissen. Und er ist schon im Kommen: nicht so, daß man mit Fingern auf ihn zeigen und sagen könnte, siehe hier oder da ist er, in der Kammer oder auf dem Felde oder auf einer Wolke, wo ihr ihn sucht, sondern er ist in Allen, die Wahrheit und Gerechtigkeit um Alles wollen, und er leuchtet wie der Blitz vom Aufgang bis zu Niedergang, den Einen zum Fall, den Andern zum Auferstehen!

Tagbuchfragmente.

Von Victor Wilhelm Fröhlich.

Demuth und Gnade! Auf diese zwei Dinge thut sich die christliche Religion so viel zu gut! Und eins ist so scheußlich, wie das andere; denn der Mann soll nicht den Muth zu dienen haben, sondern „den Muth frei zu sein!" — und was die Gnade anbetrifft, so wollt' ich sie mir höchlich verbitten; Spitzbuben und Elende wimmern um Gnade, aber ein ehrlicher Mann „verlangt Gerechtigkeit." Das ist die häßliche Seite des Christenthums, daß es seine Verehrer samt und sonders als Verworfene, als Teufelsbraten behandelt und die freien Nacken unter das Joch der Knechtschaft beugt — und deshalb Gnade und Demuth!

☞ Subscriptionen auf die Fackel oder Nachrichten für dieselbe werden angenommen Frankfort St. No. 11. in der Druckerei des Herrn Jakob Uhl oder bei mir, Geld St. No. 28. Fröhlich.

Die Fackel.

Aus den Trümmern des Judenthums und des Christenthums wird sich der Rationalismus erheben — und aus dem Schutte der Tempel und Kirchen werden Hallen der Wissenschaft erstehen.

Redigirt und herausgegeben von Samuel Ludvigh.
No. 56 Prince Straße, New York.

2. Jahrgang. 26. Juli 1845. Nummer 36.

Die „Fackel" erscheint wöchentlich einmal. — Preis des Jahrganges 2 Dollars in halbjähriger Vorausbezahlung. Jeder Postmeister in den Ver. St. übernimmt und besorgt Subscriptions-Gelder, ohne dafür Porto zu rechnen.

Im Urwald.

II.

Der politische Dichter.

Von Feuerwogen rings umflossen
Entsteigt der Nacht der Erde Ball;
Die Blitze scheinen ausgegossen
Von höh'rer Macht zum Weltenfall;
Im Urwald die Giganten-Bäume,
Von keiner Menschenhand gesäet,
Sie stürzen ächzend in die Räume,
Vom Wettersturme hingemäht.

Ein Wandrer geht in Urwalds Strecken,
Vom Vaterlande meereweit.
Er schreitet in den wilden Schrecken
Wie ausgestossen von der Zeit;
Er hört die Weltenuhr nicht rinnen,
Er schaut nicht erd- noch himmelwärts,
Er blicket nur mit wildem Sinnen
In sein zerklüftet, blutend Herz.

Sieh! aus des Herzens tiefsten Schluchten
Reißt sich ein wilder Bergstrom los,
Damit er Drängerisch-Verruchten
Ein Grab bereit' in seinem Schoos;
In seinen Fluthen springt das Feuer
Des Blitzes, der vom Himmel zückt,
Sein Rauschen rauscht so ungeheuer
Wie Sturmlaut, der den Wald zerstückt!

Er singt von sich'rer Rache Treiben,
Die Ketten schnell, wie Wachs, zerbricht!
„Das" werdet ihr daneben schreiben,
„Das ist doch wahrlich kein Gedicht!
Von Liebesleuten sollt' er leiern
Und vom Kameel, wie Freiligrath:
Als Poesie, wie kann er feiern
In Haß entbrannter Narren That?"

Ha! dies wär' kein poetisch Klingen,
Das euer dickes Ohr umbraust?
Es ist dem Wettersturm das Singen,
Die Orgel Donnern abgelauscht!
Doch nein, er will nicht mit euch hadern,—
Ihr seid von einer schlimmen Zunft,
Man brächt' euch nur mit Kriegsgeschwadern,
Verständig-Dumme, zur Vernunft.

Als ihr des Denkens Recht verschenktet,—
Die Frage noch!—und, unterm Vieh'
Den Kopf mit Glaubenswasser schwenktet:
O sprecht — war dieses Poesie?
Und als ihr knieend d'rauf gewimmert,
Wo man mit Fug und Schwert verlangt,
Wie habt ihr herrlich da geschimmert,
Im Strahl der Poesie geprangt!

Pfeift immer: „Mond, du gehst so stille!"
Pfeift's eurer zarten Dame vor!
Doch ihm singt eine and're Grille
Ein ander Lied in's wache Ohr;
Es muß die Eichensäule fallen,
Die manch' Jahrhundert trotzend stand—
Da wird auch Pfaffensang verhallen,
Und sinken leichter Throne Tand!

Frölich.

Der Protestantismus und die freie Forschung.

Von Bruno Bauer.

(Fortsetzung und Schluß.)

Die theologische Freiheit ist die Unfreiheit, die Freiheit als Illusion und Heuchelei — Heuchelei nicht in jenem Sinne, daß die Theologen eine vollkommene Einsicht in das Spiel hätten und mit verständiger Absicht das Wort Freiheit gebrauchten, um die Knechtschaft einzuführen und allgemein zu machen, sondern die Heuchelei eines objektiven Verhältnisses und eines Weltzustandes, den die Einzelnen nicht aus reiner Berechnung geschaffen haben. Die Heuchelei ist zunächst nur die allgemein tragische Collision, die zur Auflösung der Religion führt, daß der Mensch den Menschen, das Menschliche sein Fleisch und Blut nicht verläugnen, d. h. der Mensch sich nicht verbergen kann, daß er es in der Religion und in den kirchlichen Glaubenssätzen mit seinem eigenen Werk zu thun hat — er verlangt deshalb das Recht der freien Forschung — und daß er in demselben

Bestimmung, wie sie Herr Bauschinger für die Bestimmung der Elemente der Bahn des Planeten (179) Eurykleia gegeben hat, ist nicht zu empfehlen, weil sie nicht nur sehr unbequem ist, sondern auch, weil sie nicht einmal die Elemente der Bahn des Planeten (179) Eurykleia selbst, sondern nur die Elemente einer Bahn liefert, welche von der wahren Bahn des Planeten (179) Eurykleia nur wenig verschieden ist.

Ich habe mich daher entschlossen, die Elemente der Bahn des Planeten (179) Eurykleia nach einer Methode zu berechnen, welche ich bereits vor mehreren Jahren für die Bestimmung der Elemente der Bahn des Planeten (153) Hilda angewendet habe, und welche sich bei dieser Bestimmung vollkommen bewährt hat.

Diese Methode ist eine Verbindung der Methode der kleinsten Quadrate mit der Methode der Differentialquotienten, und ich habe sie in meinem Werke: Theoria motus corporum coelestium in sectionibus conicis solem ambientium, Hamburg 1809, Seite 205 bis 208 gegeben.

Ich habe diese Methode auf die Beobachtungen des Planeten (179) Eurykleia angewendet, und habe dadurch die folgenden Elemente der Bahn des Planeten (179) Eurykleia gefunden:

Epoche 1888 Juli 1.0 Berliner Mittlere Zeit
Mittlere Anomalie 0° 0′ 0″.0
Mittlere tägliche Bewegung 1° 0′ 0″.0
Grosse Halbachse 2.3 Einheiten
Excentricität 0.1
Perihel 0° 0′ 0″.0
Aufsteigender Knoten 0° 0′ 0″.0
Neigung 0° 0′ 0″.0

Diese Elemente sind nicht die Elemente einer Bahn, welche die Beobachtungen des Planeten (179) Eurykleia vollkommen darstellt, sondern sie sind die Elemente einer Bahn, welche von der wahren Bahn des Planeten (179) Eurykleia nur wenig verschieden ist.

Ich habe diese Elemente gefunden, indem ich die Methode der kleinsten Quadrate mit der Methode der Differentialquotienten verbunden habe.

Ich habe diese Methode auf die Beobachtungen des Planeten (179) Eurykleia angewendet, und habe dadurch die folgenden Elemente der Bahn des Planeten (179) Eurykleia gefunden:

Epoche 1888 Juli 1.0 Berliner Mittlere Zeit
Mittlere Anomalie 0° 0′ 0″.0
Mittlere tägliche Bewegung 1° 0′ 0″.0
Grosse Halbachse 2.3 Einheiten
Excentricität 0.1
Perihel 0° 0′ 0″.0
Aufsteigender Knoten 0° 0′ 0″.0
Neigung 0° 0′ 0″.0

Diese Elemente sind nicht die Elemente einer Bahn, welche die Beobachtungen des Planeten (179) Eurykleia vollkommen darstellt, sondern sie sind die Elemente einer Bahn, welche von der wahren Bahn des Planeten (179) Eurykleia nur wenig verschieden ist.

Ich habe diese Elemente gefunden, indem ich die Methode der kleinsten Quadrate mit der Methode der Differentialquotienten verbunden habe.

Reichen müssen sein, für wen wollten denn die Armen arbeiten?" „Vom Beten ist noch keiner uns satt geworden," entgegnet das Volk, „das Beten rettet uns nicht vom Elend, wir haben's erfahren: Leben und arbeiten!" Arbeiten wollen wir, aber nicht für Andere, sondern für uns! Unsere Vorältern haben gebetet und gearbeitet, und die Sünden ihrer Unterdrücker gläubig, als vom Himmel kommend, genommen. Dieses Beten unserer Vorväter hat unser Elend befördert: wir wollen *handeln* — das Heil fällt nicht vom Himmel; *errungen* will es sein! — Der Magen ist stärker, als der Glauben.

19.

Die Staatsmänner zählen nur da, wo Capitalien vorhanden sind, aber toll genug bedenken sie nie, daß der Mensch das edelste Capital ist, daß an seine Erziehung und Bildung Summen gerückt wurden und daß man ihn um seinen Thätigkeits-Werth betrügt, wenn man ihn verhindert, aus seinen Kenntnissen seine Rente zu ziehen. Ich wünschte, die Staatsmänner möchten einmal in dieser Richtung neben dem Werth der Produktion, welcher auf ihren „Tabellen" läuft, den Werth jener setzen, welche vergeudet wird, dadurch, daß man sie unterdrückt, und welche bei einem besseren System als vorhanden zählen würde, statt nun als nicht vorhanden.

Widerum, wie viel Arbeit wird vergeudet, um den Erfolg einer fremden Arbeit zu vernichten. Conkurrenz um Concurrenz sucht fremden Anstrengungserfolg zu stürzen. Der vierte wirft um, was drei vor ihm aufgebaut haben, und auf die Trümmer fremden Wohlstandes stellt er seine Barake, bis auch ihn ein Stärkerer hinabwirft zu den übrigen Gefallenen.

Jetzt drücken alle Kräfte gegen einander; wie feindliche Korps zerspalten sie sich die Häupter, und bringen sich um Arme und Beine. Wie, wenn diese Kräfte — statt einander entgegen, — *zusammen* wirkten? Wie, wenn die Resultate der Arbeitsanstrengungen *stehen* bleiben würden, statt sich gegenseitig zu verschlingen?

20.

„Des Lebens höchster Zweck ist kein anderer, *als das Leben selbst*:" wehe denen, die diese Wahrheit vergessen konnten! Wehmuth ergreift mich, wenn ich die herrliche Palme des Völkerglücks ihrem natürlichen Boden entrissen, in Treibhausluft kränkeln und sich verfärben sehe, wenn ich sehe, wie elendes Schlinggewächse sie umrankt und ihr die Säfte auszieht! —

21.

Nicht nur die günstigen Zeiten sind's, die dem großen Capital zu weiter'm Gelde verhelfen — nein, auch die Zeiten des Elends müssen den Reichen reicher machen. Als die Cholera in Paris wüthete — wie steigerte da der reiche Mann den Preis der Medicinen, in deren alleinigen Besitz er sich zu setzen gewußt hatte, auf's ungeheure. Als halb Hamburg in Schutt und Asche lag, wie schmählich wußte der glückliche Hausbesitzer, an dem die Flamme vorübergegangen, von seinen fast bettelarm gewordenen Brüdern einen sündhaft erhöhten Miethzins zu erpressen. Als vor einigen Jahren Deutschland und einige Grenzprovinzen Mißwachs erlitten, da hatte das große Capital nichts eiligeres zu thun, als sich in den alleinigen Besitz der Fruchtvorräthe zu setzen, und dann die Kornpreise in's unmenschliche zu steigern. Dem *armen* Mann, der Bedürfnisse und kein baar Geld hat, borgt das große Capital — „wenn es recht großmüthig sein will" — auf Wucherzinsen; dem armen Manne, der in Noth ist, kauft das große Capital, — wenn es *recht freundschaftlich* sein will — seine Produkte zu Schandpreißen ab, und läßt diese bis zur Zeit der Theurung liegen. Der arme Mann, weil er keine großen Vorräthe, wie der Reiche anschaffen kann, muß überall theuer daran. Das große Capital ist überall der Schinder und der Aermere der Geschundene — und dies findet das Publikum ganz in Ordnung, findet es so natürlich, daß es gar nicht zu begreifen vermag, wie es anders sein könnte: wer diese Misere zu tadeln wagt, der kann sich darauf verlassen, für einen überspannten Kopf verschrieen zu werden. Ja! so elend ist unsere Zeit, daß sie nicht einmal einiges Gefühl für ihre Schmach übrig behalten zu haben, sondern auf ihre Ketten stolz zu sein scheint. Mit Menschenleben und Menschenglück spielt das große Capital, wie Kinder mit Seifenblasen.

22.

Tausend- und aber tausendmal hört man den Reichen über den Kleideraufwand klagen, den der Arme macht. Und doch ist's eben der Reiche, der den Armen zu einem desfallsigen Aufwand über seine Kräfte zwingt: denn dem Reichen ist jeder, der keinen guten Kittel am Leibe hat, ein Lump, einer vom schlechten Gesindel. Der innere Mensch gilt dem Reichthum nichts, von dessen Werth hat er keinen Begriff. Der und Die haben noch zu kommen, welche in dem Gewande der Armuth bei dem hohen Herrn, bei der fein gebildeten Frau Gnade (d. h. einen Dienst) gefunden hätten! Der Reiche kann, wenn er die Grille hat, im elendesten Trödel umhergehen, jed, weder weiß, daß er reich ist, und daß er einen gu-

ten Rock kaufen könnte, wenn er nur wollte. Aber der arme Teufel, der im ſchlechten Rock arm iſt, bleibt für und für Lump und Taugenichts —und der Arme, der im guten Rocke arm iſt, „macht einen Aufwand über ſeinen Stand!!"

23.

Wie viel hat in mancher Beziehung der ſchwarze Sklave von dem weißen voraus. Wird der ſchwarze Sklave zu todte gequält, ſo iſt viel hin, nämlich ſein Capitalwerth; wird der weiße Sklave zu todte geſchunden; ſo iſt nichts hin; hundert andere ſind bereit, ſeine Stelle zu erſetzen. Weißer und ſchwarzer Sklave müſſen ihren Herrn reich machen und ſich arm. Den Schwarzen füttert der Herr, wenn jener alt und ſchwach iſt, bis zu ſeinem Tode. Den Weißen dagegen, wenn er alt und ſchwach iſt, jagt ſein Herr in's Elend und während ihm vor Thränen und Hunger die Augen ſchwach werden, verpraßt ſein herzloſer Dränger deſſen erpreßten Schweiß in fremden Weinen und grillenhaften theuren Speiſen; er nimmt keinen Augenblick Anſtand, hundert Thaler am Spieltiſche, an eine Mahlzeit oder an eine Dirne zu verſchwenden, aber er würde ſich eher hängen, als daß er einmal in ſeinem Leben eine ſolche Summe der hungernden Armuth gäbe. Mit der Arbeit verkauft der weiße Sklave ſeinem geſtrengen Herrn in den meiſten Fällen den letzten Grad von Willen; wehe ihm, wenn es ihm, dem niedrigen Arbeiter, einfallen wollte, den geraden ehrlichen offenen Weg zu gehen — er würde nicht Stich halten neben dem Schmeichler und Speichellecker von Mitarbeiter; er würde mit ſeiner ſtarren Solidität neben dem geſchmeidigen, gewandten Mitarbeiter eine ſchlechte Rolle ſpielen —und es koſtet ja nur eine leiſe Fingerbewegung ſeines gottähnlichen Gebieters: dann iſt er auſſer Brod.

24.

„Nehmen iſt ſeliger, denn geben," und nun betrügt er friſch darauf los! Er umgeht die Zölle und andere Abgaben; er verfälſcht ſeine Waaren; er macht bankrott; er verſchriebe ſich dem Teufel und betröge ihn dann um ſeine Seele, wenn es ihm (dem Klugen) Vortheil brächte. Das Geld iſt etwas ſo köſtliches, daß Rechtlichkeit und Seelenruhe und alles, was man ſonſt heilig nannte, neben dem Metalle ſeinen Preis verliert. Wer die Dummheit begeht, ehrlich zu ſein, ſeine Schulden zu bezahlen, ſolid zu arbeiten und zu verkaufen, der läßt eben die beſten Vortheile aus der Hand. Seine Ehrlichkeit muß er auf ſeine Waaren ſchlagen und theurer verkaufen, als jener, der die Abgaben abbetrügt, die Waaren billig macht durch miſchen, und die Schulden durch nichtbezahlen liquidirt. Ein Bidermann ſein iſt wirklich gleichbedeutend mit: „ein Eſel ſein!"

Der Elende, der um nicht verhungern zu müſſen, einen Menſchen niederſchlägt und beraubt: dieſer muß ſeine Schuld mit ſeinem Kopf bezahlen. Das geſchieht ihm recht, denn ſolch' plumper Mord hat längſt aufgehört, fashionable zu ſein. Hätte er Tauſende mit vergifteten Weinen und andern Getränken um's Leben gebracht, hätte er die körperliche Geſundheit einer Menge mit ſchlechten Speiſen untergraben: er wäre ein geachteter, d. h. ein reicher Mann und ginge als ſolcher luſtig und frei durch die Welt. Aber ein armer Teufel, der ſo dumm iſt, ſich vom Hunger ſo ſehr in Verzweiflung jagen zu laſſen, daß er einen Mord nach altem Styl begeht, wird ſtets an den Galgen geheftet.—Wer ein unächtes Stücklein Geld ausgiebt, wird als ein abſcheulicher Falſchmünzer in's Zuchthaus geſteckt. Aber mit den Geldern der Armuth, mit den Rothpfennigen der Wittwen und Waiſen ſchwindeln und dann die Bankzahlungen einſtellen, das iſt eine ausgezeichnet geſcheidte Spekulation.—Wenn der Arbeiter ſich einmal die Grille vertreiben wollte, und dann vom ſchlechten Gebräu verwirrt (er kann dies nur ſelten, und etwas beſſeres nie erſchwingen) taumelte, ſo hätte er des Vaters im Himmel allerheiligſte Majeſtät beleidigt, er wäre ein Verworfener — der Herr aber, der ſeinen Knecht um den Arbeitslohn prellt, iſt smart und ein Kapitalkerl!

Arme Menſchheit.

25.

Schöne Geſetzesgleichheit, die den Armen, der kein Geld hat, mit Zuchthaus oder Prügeln ſtraft, und die faule Börſe des Reichen, dem ein bischen Geld zu verlieren nicht ſchwer fällt, nur zu einer wohlthätigen Bewegung zwingt. Für das gleiche Vergehen ſtraft das Geſetz den Mann von hundert Thalern um fünfzig Thaler, wie den Mann von hundert tauſend Thalern. —Der Erſtere wird alſo mit der Hälfte, der Letztere mit einem Zweitauſendtheile ſeines Vermögens geſtraft. Man merke ſich: die Gerechtigkeit wird mit verbundenen Augen gemalt.

Wäre es nicht überhaupt eine Entwürdigung der Menſchheit, daß ſie für die Gerechtigkeit bezahlen muß, wenn ſie darnach fragen will; ſo würde ich darauf aufmerkſam machen, daß die oben geſchilderte Ungleichheit auch bei Prozeßkoſten und Advokatengebühren beſteht. Die Gerechtigkeit ſollte aber nicht mit Advokatengebühren und Prozeßkoſten verrammelt ſein; die Gerech-

Zeit der Ab- und Zugänge, Name und Wohnort des Vormundes, Name und Wohnort des Mündels, Grund der Vormundschaft, Art der Vormundschaft,

Franken, die ärmſten Klöſter haben immer ein Paar Tauſend Franken vorräthig.

Freilich ſagt man, die Klöſter nehmen dafür arme Wandersleute gaſtlich auf und ſpeiſen ſie. Laſſen Sie ſich eine Beſchreibung der Suppe und der Brode geben, welche die Kapuzinerklöſter an die Armen austheilen.

„Die Suppe beſteht aus einem Zuſammenwurf Alles deſſen, was die Kapuziner bei Tiſche als ungenießbar weggeworfen. Jeder noch genießbare Biſſen, der abgetragen wird, kommt mit in die Suppe. An dieſen Auswurf der Speiſen wird das Geſchirrwaſſer geſchüttet, ſchwarzes Brod eingebrockt und Kartoffeln, Kraut, Kabis, Rüben daruntergeworfen, gerade ſo, wie man's den Schweinen giebt. Iſt dieſes Gekoch fertig, ſo wird Alles zuſammen in ein Faß gegoſſen, das höchſtens alle Monate nur einmal und nur oberflächlich gereinigt wird. Es erregt Grauſen, dieſes Suppenfaß zu ſehen oder zu riechen. Von dieſer Suppe wird nun alle Tage an die Armen ausgetheilt; ſie macht den Hauptbeſtandtheil der Kapuziner-Wohlthätigkeit aus. Will die Quelle vor der Zeit verſiegen, ſo gießt man wieder Waſſer dazu. Nur wem der Hunger nicht in allen Gedärmen nagt, nur wer nicht weiß, wie dieſe Armenſuppe zugerichtet und aufbehalten wird, kann davon eſſen. Viele haben ſchon alte Mäuſe, Käfer, Spinnen und Inſekten darin gefunden. Das Brod, das armen Menſchen gegeben wird, iſt kohlſchwarz, roh, unverdaulich, es wird zu dem nur dann, und zwar nur an Reiſende ausgetheilt, wenn die Suppe nicht mehr zureicht."

(Schluß folgt.)

Correſpondenz.

(Fortſetzung.)

Aber der Dampf! ja freilich der Dampf. Man zwingt nun und treibt alles mit Dampf — wie nun hier? Wer Krieg nach dieſer Taktik führen will, wird genöthigt ſein, zu den bereits beſtehenden Dampfkanonen auch Dampfkanoniere anzuwerben, Dampfhuſaren zu engagieren: und ſollten dieſe Fechtmeiſter wirklich wieder altmodiſch wirken wollen, ſo iſt es ein Leichtes, ihnen die Kraft zu nehmen und das Feuer dort anzuwenden, wo es wirkſamer iſt. Hört ihr, wie ſie wiſſen wollen, ob man ſich zur Ehre Gottes todt ſchießen laſſe, oder ob man dies um Land und Haus und Geld thue? wovon die wackern Sieger am Ende nicht eine Handbreit beſitzen dürfen, und zum Lohn theils in Kummer und Elend ſchmachten, theils aus Gnade in's Armenhaus wandern dürfen.

Aber bald wird der Menſchheit eine Fackel leuchten, die kein fatales Licht wirft und nicht mehr zu löſchen ſein wird.

Die großen Städte, worauf ſich Weidling verläßt, ſind vorbereitet und fähig! Aber ſeht einmal die Maſſe der Landbewohner, die es bis jetzt noch vorziehen, die gegenwärtige „Unordnung" zu beſchützen, die einen unbequemen Uebergang zum Heil dem gewohnten erbärmlichen Frieden vorziehen. Dieſe ſind der Hauptſchutz der beſtehenden „Unordnung" und wer den untergraben könnte, bewirkte den Sturz. Muß dieſes dem Zeitgeiſt allein überlaſſen bleiben? Ich hörte einen Landmann ſagen: Würde unſere Legislatur uns mit einer ſo hohen Taxe beladen, wie die Städte, verjagt würden ſie werden, wie einſt die Pfaffen in Frankreich; eine Revolution käme über Nacht! Allerwärts bin ich von der Verkündigung eines allbarmherzigen allgerechten allmächtigen Gottes geplagt — eine ſolche Macht iſt doch nach menſchlichen Begriffen unvereinbar mit der beſtehenden Ordnung (Unordnung) der Dinge. Wird der liebe Herrgott die Welt ſelbſt anſtecken, oder müſſen es die Haus- und Landeigner thun? Nach der Prophezeihung ſoll die Welt mit Feuer und Schwerdt gerettet werden und wirklich — es liegt im Gange der Zeit und der Dinge, daß Gift mit Gegengift vertrieben werde. Und ſollte auch der gewaltſame Uebergang eine momentane Roh- und Wildheit verurſachen, (was ich nicht glaube) es wäre doch nur Folge der Urſache. Wie die Urſache, ſo die Wirkung. Soll dann die gequälte Menſchheit zu ihrer Rettung nicht zur Gewalt greifen dürfen, da dieſe doch zur Erreichung ſchlechter Zwecke fortwährend benützt wird von ewigen Schmarotzern, feinen Barbaren und Wholesale-Mördern?! Alſo kein Wortkram! ſagt Weidling. Und ich ſelbſt bin nun einmal gegen meinen Willen im Falle, mit Seume glauben zu müſſen; daß nur durch Zerſtörung der religiöſen und politiſchen Verdorbenheit das Heil der Menſchheit gebührend erzielt werden kann. Zügner.

Frommſein. Menſchwerden.

Indem die Religion Frömmigkeit fordert, wird ſie zur Entſittlichung der Nationen beitragen, da ſie Gefangennehmung des Verſtandes zu Gunſten des Glaubens verlangt. Wird aber die Phantaſie aufgereizt, und Herr im Hauſe, während der Verſtand an Ketten liegt, ſo kann von einer moraliſchen Freiheit keine Rede und ſomit auch nicht zu hoffen ſein, daß ein religiöſes Volk oder ein reli-

gültigen Gesetzes vom 1. Juli 1870 (Bundesgesetzbl. S. 340) und der Verordnung vom 5. Juli 1870 (Bundesgesetzbl. S. 345) wird hiermit bekannt gemacht, daß die Ausfuhr von Lumpen, Hadern, Stricken, Tauwerk, Netzen, Segeltuch, Packleinwand, Bindfaden, Schnüren, Seilerwaaren, Papier, Pappe und Pappdeckel, Papierabfällen, Papierspänen, Papierstoff, Papiermaché, Papierwaaren, Buchbinderwaaren, Lederpappe, Lederabfällen, Lederspänen, Leder, Lederwaaren, Pferdehaaren, Roßhaaren, Roßhaargarn, Roßhaarstoffen, Roßhaarwaaren, Schweinsborsten, Borstenwaaren, Bürstenwaaren, Pinselwaaren, Kämmen, Spinnrädern, Spinnmaschinen, Webstühlen, Webeblättern, Webeschiffchen, Webemaschinen, Strickmaschinen, Nähmaschinen, Wollkämmmaschinen, Wollkrempelmaschinen, Wollspinnmaschinen, Wollwebemaschinen, Wollwaschmaschinen, Wollwalkmaschinen, Wollrauhmaschinen, Wollschermaschinen, Wollpressen, Wollfilzmaschinen, Wollfilzpressen, Wollfilzwalzen, Wollfilzwaaren, Wollfilzabfällen, Wollfilzspänen, Wollabfällen, Wollspänen, Wollgarn, Wollstoffen, Wollwaaren, Kammgarn, Kammgarnstoffen, Kammgarnwaaren, Baumwollabfällen, Baumwollspänen, Baumwollgarn, Baumwollstoffen, Baumwollwaaren, Leinenabfällen, Leinenspänen, Leinengarn, Leinenstoffen, Leinenwaaren, Hanfabfällen, Hanfspänen, Hanfgarn, Hanfstoffen, Hanfwaaren, Jutegarn, Jutestoffen, Jutewaaren, Seidenabfällen, Seidenspänen, Seidengarn, Seidenstoffen, Seidenwaaren, Chemikalien, Farbwaaren, Farbholz, Farbholzextrakten, Farbholzabfällen, Farbholzspänen, Farbholzwaaren, Farbholzmühlen, Farbholzraspelmaschinen, Farbholzschneidemaschinen, Farbholzsägemaschinen, Farbholzstampfmaschinen, Farbholzmahlmaschinen, Farbholzsiebmaschinen, Farbholzmischmaschinen, Farbholzpressen, Farbholzextraktionsapparaten, Farbholzextraktionsmaschinen, Farbholzabdampfapparaten, Farbholzabdampfmaschinen, Farbholzkochapparaten, Farbholzkochmaschinen, Farbholzkühlapparaten, Farbholzkühlmaschinen, Farbholzfiltrirapparaten, Farbholzfiltrirmaschinen, Farbholzwaschapparaten, Farbholzwaschmaschinen, Farbholzdestillirapparaten, Farbholzdestillirmaschinen, Farbholzverdampfapparaten, Farbholzverdampfmaschinen, Farbholzkochkesseln

Gesetz, betr. die Kosten der Beglaubigung von Unterschriften, Handzeichen und Abschriften. Vom 1. Juli 1887. S. 253.

Gesetz, betr. die Kosten der Beglaubigung von Unterschriften, Handzeichen und Abschriften. Vom 1. Juli 1887.

Nr. 9.

Die Fackel.

Aus den Trümmern des Judenthums und des Christenthums wird sich der Rationalismus erheben — und aus dem Schutte der Tempel und Kirchen werden Hallen der Wissenschaft erstehen.

Redigirt und herausgegeben von Samuel Ludvigh.
No. 56 Prince Straße, New York.

2. Jahrgang. 2. August 1845. Nummer 37.

☞ Die „Fackel" erscheint wöchentlich einmal. — Preis des Jahrganges 2 Dollars in halbjähriger Vorausbezahlung. Jeder Postmeister in den Ver. St. übernimmt und besorgt Subscriptions-Gelder, ohne dafür Porto zu rechnen.

Quelle der Uebel.

Die Tapferkeit entartete zu Stolz.
Zur Heuchelei die Andacht. Artigkeit
Ward zur Ceremonie; Verstand Subtilheit;
Die Liebe Eifersucht; die Schönheit, Zier;
Durch wen? Durch Euch ihr Dichter, die ihr Helden,
Erlog'ne Helden, Trug, unedle Gluth
Und Geckereien singt; nicht Tugend, nicht
Geheimnisse, wie einst die Vorwelt that.
O größer sind die Werke der Natur,
Als eure Dichtung; süßer zum Gesange!
Daher nun der Betrug, und daß die Wahrheit
Unwirksam sich verhüllet. Ueberdeckt
Mit Lügen, ach vermag sie nichts. Nur Klarheit
Rüstet die Menschen gegen Laster, Wahrheit.

Thomas Campanella.

Zur Nachricht.

Man beschuldigt mich nicht selten einer allzugroßen Härte des Styls; denen, die mir dieses werfen, erkläre ich ein- für allemal: Weßen das Herz voll ist, deß' läuft der Mund über. Und dann fühle ich mich ganz unfähig, mir den conventionellen erlogenen Ton der jetzigen Gesellschaft anzueignen: ich verzichte deshalb gänzlich auf die Ehre, ein „modemässiger Zweifler" zu sein. Also — was ich gesagt habe, das habe ich gesagt und werde dafür einzustehen wissen.

Ich möchte Herrn Ludvigh angehen, das Motto der Fackel abzuändern: seitdem sich jeder, der die Kirche ein Duzendmal versäumte oder zwei Jahre lang nicht zum Abendmahle ging, berechtigt glaubt, sich einen Rationalisten zu nennen; seitdem sich jeder so heißt, der die Kirche nur deshalb vernachlässigt, weil ihm deren Besuch langweilig und unbequem ist und weil ihn der Pfaffe Geld kostet; seitdem jeder endlich, der deshalb von der Kirche abfiel, aber innerlich noch in den Vorurtheilen der Religion gefangen liegt, sich für frei hält, weil er noch die körperliche Hand rühren kann, „indem noch sein ganzer geistiger Mensch kurz geschlossen ist," seitdem ist der Begriff des Wortes „Rationalismus" so zweideutig geworden, wie das Wort Dirne, das einst einen nur ganz ehrbaren Sinn hatte.

Was die radikale Seite meines Unglaubens anbelangt, so muß ich leider bemerken, daß man in Beziehung auf Aufklärung in Deutschland ungleich weiter ist als in Amerika und daß die amerikanischen Deutschen und amerikanischen Amerikaner gar keine Ursache haben, im Gefühl ihrer höchst partiellen Freiheit so hoch herab auf das arme Deutschland zu schauen. Man lese z. B. nachstehende Sätze eines sehr gemässigten älteren deutschen Schriftstellers; (Johann Gottfried Herder) und schäme sich, wenn man von Einbildung auf's Kirchenschwänzen allein strotzt. Wer vorwärts schreitet, ist ein ächter Rationalist und — wer nicht vorwärts schreitet, schreitet rückwärts. Frölich.

Sätze über das Christenthum.

Von J. G. Herder.

1.

Die menschenfreundliche Denkart Christi hatte brüderliche Eintracht und Verzeihung, thätige Hülfe gegen die Nothleidenden und Armen, kurz jede Pflicht der Menschheit zum gemeinschaftlichen Bande seiner Anhänger gemacht, so daß das Christenthum demnach ein ächter Bund der Freundschaft und Bruderliebe sein sollte. Es ist kein Zweifel, daß diese Triebfeder der Humanität zur Aufnahme und Ausbreitung desselben, wie allezeit, so insonderheit Anfangs viel beigetragen habe. Arme und Nothleidende, Gedrückte, Knechte und Sklaven, Zöllner und Sünder schlugen sich zu ihm; daher die ersten Gemeinen des Christenthums von den Heiden Versammlungen der Bettler genannt wurden. Da nun die neue Religion den Unter-

ſchied der Stände nach der damaligen Weltverfaſſung weder aufheben konnte noch wollte; ſo blieb ihr nichts, als die chriſtliche Milde begüterter Seelen übrig, mit allem dem Unkraut, was auf dieſem guten Acker mitſproßte. Reiche Wittwen vermochten mit ihren Geſchenken bald ſo viel, daß ſich ein Haufe von Bettlern zu ihnen hielt, und bei gegebenem Anlaß auch wohl die Ruhe ganzer Gemeinen ſtörte. Es konnte nicht fehlen, daß auf der Einen Seite Almoſen als die wahren Schätze des Himmelreichs angeprieſen, auf der andern geſucht wurden; und in beiden Fällen wich bei niedrigen Schmeicheleien nicht nur jener edle Stolz, der Sohn unabhängiger Würde und eines eigenen, nützlichen Fleißes, ſondern auch oft Unpartheilichkeit und Wahrheit. Märtyrer bekamen die Almoſenkaſſe der Gemeine zu ihrem Gemeingut; Schenkungen an die Gemeine wurden zum Geiſt des Chriſtenthums erhoben, und die Sittenlehre deſſelben durch die übertriebenen Lobſprüche dieſer Gutthaten verderbt. Ob nun wohl die Noth der Zeiten auch hiebei manches entſchuldigt: ſo bleibt es dennoch gewiß, daß, wenn man die menſchliche Geſellſchaft nur als ein großes Hoſpital, und das Chriſtenthum als die gemeine Almoſenkaſſe deſſelben betrachtet, in Anſehung der Moral und Politik zuletzt ein ſehr böſer Zuſtand daraus erwachſe.

2.

„Das Chriſtenthum ſollte eine Gemeine ſein, die ohne weltlichen Arm von Vorſtehern und Lehrern regiert würde.“ Als Hirten ſollten dieſe der Heerde vorſtehen, ihre Streitigkeiten ſchlichten, ihre Fehler mit Ernſt und Liebe beſſern, und ſie durch Rath, Anſehen, Lehren und Beiſpiel zum Himmel führen. Ein edles Amt, wenn es würdig verwaltet wird, und verwaltet zu werden Raum hat; denn es zerknickt den Stachel der Geſetze, rottet aus die Dornen der Streitigkeiten und Rechte; und vereinigt im Seelſorger Richter und Vater. Wie aber, wenn in der Zeitfolge die Hirten ihre menſchliche Heerde als wahre Schaafe behandelten, oder ſie gar als laſtbare Thiere zu Diſteln führten? Oder wenn ſtatt der Hirten rechtmäſſig-berufene Wölfe unter die Herde kamen? Unmündige Folgſamkeit ward alſo gar bald eine chriſtliche Tugend; es war eine chriſtliche Tugend, den Gebrauch ſeiner Vernunft aufzugeben und ſtatt eigner Ueberzeugung dem Anſehen einer fremden Meinung zu folgen, da ja der Biſchof eines Apoſtels Botſchafter, Zeuge, Lehrer, Ausleger, Richter und Entſcheider ward. Nichts ward jetzt ſo hoch angerechnet, als das Glauben, das geduldige Folgen; eigne Meinungen wurden halsſtarrige Ketzereien, und dieſe ſonderten ab vom Reiche Gottes und der Kirche. Biſchöfe und ihre Diener miſchten ſich, der Lehre Chriſti zuwider, in Familienzwiſte, in bürgerliche Händel: bald geriethen ſie in Streit untereinander, wer über den andern richten ſolle. Daher das Drängen nach vorzüglichen Biſchofsſtellen, und die allmälige Erweiterung ihrer Rechte; daher endlich der endloſe Zwiſt zwiſchen dem geraden und krummen Stabe, dem rechten und linken Arm, der Krone und Mitra. So gewiß es nun iſt, daß in den Zeiten der Tyranney gerechte und fromme Schiedsrichter der Menſchheit, die das Unglück hatte, ohne politiſche Konſtitution zu leben, eine unentbehrliche Hülfe geweſen: ſo iſt auch in der Geſchichte kaum ein größeres Aergerniß denkbar, als der lange Streit zwiſchen dem geiſt- und weltlichen Arm, über welchem ein Jahrtauſend hin Europa zu keiner Conſiſtenz kommen konnte. Hier war das Salz dumm; dort wollte es zu ſcharf ſalzen.

3.

„Das Chriſtenthum hatte eine Bekenntnißformel, mit welcher man zu ihm bei der Taufe eintrat;“ ſo einfach dieſe war, ſo ſind mit der Zeit aus den drei unſchuldigen Worten, Vater, Sohn und Geiſt, ſo viele Unruhen, Verfolgungen und Aergerniſſe hervorgegangen, als ſchwerlich aus drei andern Worten der menſchlichen Sprache. Je mehr man von dem Inſtitut des Chriſtenthums, als von einer thätigen, zum Wohl der Menſchen geſtifteten Anſtalt, abkam: deſto mehr ſpekulirte man jenſeit der Grenzen des menſchlichen Verſtandes; man fand Geheimniſſe und machte endlich den ganzen Unterricht der chriſtlichen Lehre zum Geheimniß. Nachdem die Bücher des neuen Teſtaments als Kanon in die Kirche eingeführt wurden, bewies man aus ihnen, ja ſogar aus Büchern der jüdiſchen Verfaſſung, die man ſelten in der Urſprache leſen konnte und von deren erſtem Sinn man längſt abgekommen war, was ſich ſchwerlich aus ihnen beweiſen ließ. Damit häuften ſich Ketzereien und Syſteme, denen zu entkommen man das ſchlimmſte Mittel wählt, „Kirchenverſammlungen und Synoden.“ Wie viele derſelben ſind eine Schande des Chriſtenthums und des geſunden Verſtandes! Stolz und Unduldſamkeit riefen ſie zuſammen, Zwietracht, Partheilichkeit, Grobheit und Bübereien herrſchten auf denſelben, und zuletzt waren es Uebermacht, Willkühr, Trotz, Kuppelei, Betrug oder ein Zufall, die unter dem Namen des H. Geiſtes für die ganze Kirche, ja für Zeit und Ewigkeit ent-

Bauer. Ich habe mir einmal gedacht, wenn ich ein Bauer wäre, so wollte ich mir ein Haus bauen, wie es mir gefällt. Ich wollte es nicht so machen, wie es die Bauern machen, sondern ich wollte es ganz anders machen. Ich wollte es nicht so machen, wie es die Bauern machen, sondern ich wollte es ganz anders machen. Ich wollte es nicht so machen, wie es die Bauern machen, sondern ich wollte es ganz anders machen. Ich wollte es nicht so machen, wie es die Bauern machen, sondern ich wollte es ganz anders machen. Ich wollte es nicht so machen, wie es die Bauern machen, sondern ich wollte es ganz anders machen. Ich wollte es nicht so machen, wie es die Bauern machen, sondern ich wollte es ganz anders machen. Ich wollte es nicht so machen, wie es die Bauern machen, sondern ich wollte es ganz anders machen. Ich wollte es nicht so machen, wie es die Bauern machen, sondern ich wollte es ganz anders machen. Ich wollte es nicht so machen, wie es die Bauern machen, sondern ich wollte es ganz anders machen. Ich wollte es nicht so machen, wie es die Bauern machen, sondern ich wollte es ganz anders machen.

Die Bauern. Das sind die, welche Getreide bauen. Ich habe mir einmal gedacht, wenn ich ein Bauer wäre, so wollte ich mir ein Haus bauen, wie es mir gefällt. Ich wollte es nicht so machen, wie es die Bauern machen, sondern ich wollte es ganz anders machen. Ich wollte es nicht so machen, wie es die Bauern machen, sondern ich wollte es ganz anders machen. Ich wollte es nicht so machen, wie es die Bauern machen, sondern ich wollte es ganz anders machen. Ich wollte es nicht so machen, wie es die Bauern machen, sondern ich wollte es ganz anders machen. Ich wollte es nicht so machen, wie es die Bauern machen, sondern ich wollte es ganz anders machen. Ich wollte es nicht so machen, wie es die Bauern machen, sondern ich wollte es ganz anders machen. Ich wollte es nicht so machen, wie es die Bauern machen, sondern ich wollte es ganz anders machen. Ich wollte es nicht so machen, wie es die Bauern machen, sondern ich wollte es ganz anders machen. Ich wollte es nicht so machen, wie es die Bauern machen, sondern ich wollte es ganz anders machen.

Gemählde werden, das über eine Sache, die keine Ceremonien haben sollte, je die Welt sah. Und da dieser christliche Geschmack sich mit der Zeit in Gerichts- und Staatsgebräuche, in die häusliche Einrichtung, in Schauspiele, Romane, Tänze, Lieder, Wettkämpfe, Wappen, Schlachten, Sieges- und andere Lustbarkeiten gemischt hat: so muß man bekennen, daß der menschliche Geist damit eine unglaublich-schiefe Form erhalten, und daß das Kreuz, das über die Nationen errichtet war, sich auch den Stirnen derselben sonderbar eingeprägt habe. Die pisciculi Christiani schwammen Jahrhunderte lang in einem trüben Elemente. (Schluß folgt.)

Das Recht der Arbeit und des Eigenthums.

Von Victor Wilhelm Frölich.

Es sei höchst wahrscheinlich, daß das Menschengeschlecht der frühesten Zeiten in einem der fruchtbarsten Theile Asiens gelebt habe — dies bemerkte ich bereits, in einem frühern Artikel „die Civilisation" überschrieben.

Wenn das alte Testament den Gott Vater zum Adam *) sagen läßt; „im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brod essen," so kann dieser Spruch wohl nur dann in Erfüllung gegangen sein, wenn die Sonnenhitze sehr drückend und er dieser sehr stark ausgesetzt war. Ob' der Arbeit mag er sich wohl nicht erhitzt haben, denn, was hätten ein Paar Menschen, in einer der gesegnetsten Gegenden der Welt, für Grund, sich ihrer Bedürfnisse wegen abzuquälen?!

Ihre einzige Beschäftigung mag wohl die Jagd gewesen sein, d. h. sie waren von Natur aus genöthigt, die wilden Thiere von sich abzuhalten — sie mußten solche erlegen, oder von ihnen verletzt werden. Ob sie dieselben auch alsbald sieden und braten konnten, lasse ich dahingestellt sein; denn ich glaube kaum, daß ihnen von vornherein das Feuer bekannt gewesen sein möchte. Daß sie sich der Felle der Thiere als Kleidung bedient haben, ist bei der Gluth des dortigen Himmels sehr zweifelhaft. Thiere zu zähmen werden sie auch nicht so schnell sich zur Beschäftigung gemacht und das zahme Vieh vor den Pflug gespannt haben; und später, als der Pflug — wer mag wissen, wie spät? erfunden war, wird er wohl sehr unvollkommen und seine Pflugschar wohl schwerlich von Eisen gewesen sein. Wie lange mag es gedauert haben, bis das Eisen der Erde entrissen und die Kunst des Schmelzens erfunden war? Wie viele Kenntnisse setzen überhaupt die einfachsten Handwerkszeuge voraus! Eine metallene Art: Schmidte, Schmelzer, Bergmann ꝛc. Der einfachste Webstuhl ist für den Naturmenschen ein höchst kunstvoller Mechanismus. — Auch deshalb schon müssen die ersten Stufen der Gesellschaft äußerst einfach gewesen sein, weil die Bedürfnisse sehr einfach waren.

Da keine Ursache eines gesellschaftlichen Verbandes vorhanden war, als die Vereinigung der Kräfte zur Abwehr der Raubthiere, so ist es natürlich, daß das erste gesellschaftliche Bündniß deshalb geschlossen wurde.

Im Verlaufe dienten die erlegten Thiere den Menschen zur Nahrung, und die Jagd wurde eine Hauptnahrungsquelle des damaligen Geschlechtes. Als jedoch die Bevölkerung sich bedeutend vermehrt hatte, kam die Ergiebigkeit der Jagd in Abnahme, und zwar um so mehr, als die Zahl der Jäger wuchs. Der Wildstand mußte sich endlich dergestalt vermindern, daß ein Theil der Bevölkerung ein anderes Jagdrevier aufzusuchen, also die Heimath zu verlassen gezwungen war. Man hatte bemerkt, daß sich die sanfteren Thiere zähmen ließen, und so konnten die, welche sich nicht von der heimathlichen Schelle trennen wollten, darauf kommen, die Zähmung der Thiere zu einer Nahrungsquelle zu machen, d. h. Viehzucht zu treiben, und die weniger wildreichen Wiesenstrecken zur Ernährung solcher gezähmter Thiere zu benützen.

So war nun neben dem Stande der Jäger ein zweiter Stand, der der Hirten entstanden. An einen dritten Stand, den der Ackerbauer, war noch nicht zu denken. Lag ein grüner Streif abgeweidet, so zogen die Menschen mit ihren Heerden weiter, einen frischen Weideplatz aufzusuchen. Ein festes Eigenthum war noch unbekannt, das bewegliche beschränkte sich auf Dinge, welche rein unentbehrlich waren, denn diesen wandernden Stämmen hätte jede nicht nothwendige Habe lästig werden müssen. Selbst das Thier der Heerde war noch wenig beachtet; in den fruchtbaren Gegenden konnten die Heerden nach Belieben vermehrt werden. (Der Werth der Hausthiere wurde erst dann beträchtlich, als der dritte Stand — der der Ackerbauer — entstanden und durch dessen Entstehung der Begriff von Eigenthum mehr ausgebildet war.)

Endlich aber, bei stets fortwährender Zunahme der Bevölkerung, wurden die Menschen auch auf wenige fruchtbare Landstriche gedrängt, auf

*) Hieraus wolle man jedoch nicht folgern, daß ich den alttestamentlichen Adam anerkenne. F.

Landſtriche, welche die Natur mit minderer Produktivität bedacht hatte. Nun ſuchte der Menſch die Unfruchtbarkeit der Natur dadurch zu überwinden, daß er ihren matteren Bemühungen nachhalf. Er mußte ja längſt bemerkt haben, daß an einem Orte die Pflanzen beſſer gedeihen, als an dem zweiten — und ihm, dem Kinde der Natur, das in beſtändigem Umgange mit der freundlichen Mutter geblieben war, ihm konnten die allgemeinen Urſachen einer ſolchen Erſcheinung nicht fremd geblieben ſein.

Bis dahin hatte das Eigenthum nur in beweglicher Habe beſtanden, das heißt, in den leicht zu erſetzenden Werkzeugen der Jäger und Hirten und dem Vieh der letzteren, das ſich bis zum Ueberfluſſe vermehrte. Alles bisherige Eigenthum war leicht zu erlangen, und daher von ſehr untergeordnetem Werthe.

Um den Beſitz von Grund und Boden konnte, ſo lange die Menſchen keine feſten Wohnplätze hatten und die Erzeugniſſe des Bodens ohne ihre Pflege hervorſproßten, kein Hader entſtanden ſein. aber nunmehr war an die Saat des Feldes die Arbeit gerückt, und hätte der Arbeiter die Frucht ſeiner Arbeit auf einen andern Fleck Landes übertragen können, ſo wäre ihm damals wohl am Beſitze des Grundes, darauf ſeine arbeitsſchwere Erndte ſtand, wenig gelegen geweſen. Aber Grund und Boden war mit der Frucht ſeiner Arbeit verwachſen; das Behaupten des Bodens war nöthig, wenn er die Frucht ſeiner Arbeit geſchützt wiſſen wollte. Wäre das Eigenthum ſo fortbeſtanden, daß es nur Schutz der Arbeit geweſen wäre, ſo würde es nicht zum Unheil geführt haben; aber bald kam ein Müſſiggänger, ſah die glänzende Flur und machte ſich über die Erndte her. Jener, der ſie gepflegt hatte, wollte ſich deshalb nicht bemüht haben, daß ein Anderer ohne Arbeit leben könne, und er ſelbſt bei aller Arbeit Mangel litte—er vertheidigte ſein Eigenthum — die Frucht ſeiner Arbeit: die Erndte und den verbeſſerten Boden. War er der Stärkere, ſo behielt er ſein gutes Recht; war er der Schwächere, dann ſiegte das Unrecht: ſo wurde das Eigenthum, von vorn herein, aus einem Schutze für das Recht der Arbeit, eine Quelle der Ungerechtigkeit, eine Anreizung zur Rohheit und Gewaltthat —„ſo wurde das Eigenthum das Eigenthum der plumpen Frechheit und das Recht der Arbeit, ſtatt durch das Recht des Eigenthums geſchützt zu werden, war durch daſſelbe in's Bodenloſe geſtürzt—vernichtet!!

[Schluß folgt.]

Abfall von der Schrift.

Von Guſtav Adolph Wislicenus.*)
Pfarrer an der Neumarktskirche in Halle.

[Schluß.]

Die Schriftſteller des neuen Teſtaments kennen indeß doch das alte Teſtament, und es kommen allerdings in jenem Aeußerungen über dieſes vor, durch welche ihm ein abſolutes Anſehen beigemeſſen wird. Das neue Teſtament hebt ja aber dagegen thatſächlich dieſe Geltung des Alten auf, indem es ja eben etwas Höheres ſein will als jenes, und es wirklich iſt; und dann erklärt ja Paulus in ſeinen Briefen, die einen ſo bedeutenden Theil des neuen Teſtaments ausmachen, das Moſaiſche Geſetz, das doch in den Büchern Moſis als unmittelbares Gottesgebot, das für ewige Zeiten gültig ſein ſoll, eingeführt wird, für aufgehoben, wie er denn auch das Amt des neuen Teſtaments ein Amt des Geiſtes und nicht des Buchſtabens nennt, und ſich in Deutung des alten ſehr frei bewegt. — So könnten dann nur die einzelnen Bücher des neuen Teſtaments jedes ſich ſelbſt für unmittelbar göttliche und auf ewige Zeiten gültige Glaubensnorm erklären; ſie thun es aber nicht. Eine ſolche Glaubensnorm der Chriſtengemeinde in einer Schrift aufzuſtellen, fällt überhaupt den Apoſteln gar nicht ein. Wir ſind nicht Herrn eures Glaubens, ſondern Gehülfe eurer Freude, ſagen ſie. „Eine ſolche ſchriftliche Glaubensnorm zu haben, iſt überhaupt dem Weſen der urchriſtlichen Gemeinde ganz entgegen.“ Daß ſie durch Chriſtum den heiligen Geiſt empfangen hat, und nun frei iſt vom geſchriebenen Geſetz, deſſen Stelle jener nun vertritt; daß ſie Quelle und Norm der Wahrheit nun nicht mehr außer ſich, ſondern in ſich ſelbſt trägt, das iſt nach Paulus ihr weſentlicher Unterſchied von der altteſtamentlichen Gemeinde. Das alte Teſtament iſt in Buchſtaben verfaßt, iſt ein äußerliches Geſetz, das neue aber iſt das vollkommene Geſetz der Freiheit im Innern des Menſchen. Die „Freiheit Chriſti kann mit der normativen Autorität der Schrift nicht beſtehen.“ Unter dieſer Autorität ſind die Chriſten „abermals Knechte“ geworden, und abgefallen von jener Freiheit; ſie ſind nur Juden in verbeſſerter (?!) Geſtalt.

Die welche ſich heut zu Tage von der Knechtſchaft der ſymboliſchen Bücher, den alten Bekennt-

*) Die in der Fackel mitgetheilten zwei Abſchnitte von Wislicenus werden die Leſer des Blattes beſſer in den Stand geſetzt haben, über das Weſen des Deutſchkatholicismus zu urtheilen, als es weitläufige Auseinanderſetzungen über die Sache zu thun vermocht hätten. Mögen ſie darum nichtunwillkommen geweſen ſein! F.

nißſchriften der evangeliſchen Kirche losgemacht haben, ſagen von denſelben, ſie ſeien kein Glaubensgeſetz, ſondern nur Zeugniſſe, wie man in jener Zeit die Schrift ausgelegt habe, alſo Zeugniſſe von dem Glauben der erſten Zeiten der evangeliſchen Kirche. Warum erkennen und ſagen ſie denn nicht daſſelbe auch von den bibliſchen Büchern? „Auch die Schriften des Neuen Teſtaments dürfen uns kein Glaubensgeſetz ſein, ſondern nur Zeugniſſe von dem Glauben der erſten Chriſtengemeinden.“ Wir vernehmen dieſe Zeugniſſe und laſſen ihre großen Gedanken und die gewaltige Hingabe an das Göttliche, die wir darin finden, das Leben des heiligen Geiſtes in ihnen auf uns wirken, ohne uns durch die Form, in welcher es darin auftritt, binden zu laſſen. Und ſo ehren wir die Schrift hoch und gebrauchen ſie, aber wir ſind nicht ihre Knechte. „Die Reformatoren proteſtirten gegen alle menſchliche Autorität und legten doch den Schriftſtellern des neuen Teſtaments unbedingtes Anſehen bei; ſie überſahen, daß auch dieſe Menſchen ſeien. Sie verwarfen die bindende Kraft der Tradition und überſahen, daß die neuteſtamentlichen Bücher der Anfang derſelben ſind.“

Worauf zielt denn Alles in der Schrift hin als darauf, den heiligen, den ſittlichen Geiſt in den Menſchen zu erwecken, und worauf kann denn aller Glaube, alles Kirchenweſen, alle Erlöſung ſonſt hinzielen? „Das Leben des heiligen Geiſtes in den Menſchen iſt alſo das eine große Ziel der Schrift, und der eine große Inhalt ihrer ſelbſt. Dieſes Ziel haben wir auch; mit dieſem weſentlichen Inhalt ſtimmen wir überein.“

Herr Mühl.

Schon wieder der Lichtfreundredakteur, Herr Mühl?!

Herr Mühl hat ein neues Blatt, unter dem Titel: „Hermann Wochenblatt“ vom Stapel laufen laſſen. Darinn bringt er zum Beginne die uralten, nebelgrauen Geſchichten von Hermann, dem Cherusker. Herr Mühl verſucht die lebenden Deutſchen zu den Todten zu drängen, ſie um Jahrtauſende zurückzutreiben, und wäre es auch nur, damit ſie für die Gegenwart verloren gingen. Leider, daß der Deutſche, wenn er zu einem Stückchen vaterländiſcher ächter Freiheit gelangen will, laufen, laufen und laufen muß, bis zu dem Cherusker Helden! Mich dünkt, es wäre für die Deutſchen an der Zeit, daß ſie ſich — ſtatt mit der halbverſchollenen Hermannsſchlacht zu tröſten, ſtatt matte feige Kinder tapferer Vorväter zu ſein — eine neue Freiheit erkämpften: eine wahre, reele, keine geträumte, blauumdunſtete.

Herr Koch in St. Louis läßt ſeit einiger Zeit neben ſeinem „Antipfaffen“ ein neues, gutes Blatt in die Welt ſchreiten, betitelt „Vorwärts.“ Meiſter Vorwärts rennt in ſeiner 9ten Nummer gewaltig auf Meiſter „Rückwärts,“ (den Hermann - Lichtfreundredakteur nämlich,) umgiebt deſſen düſteres Haupt mit einem Glorienſchein und ſchreitet dann im Siegerſchritt fürbaß, den neuen Heiligen verblüfft bei Seite ſtehen laſſend. Eben weil Meiſter Rückwärts in's Aſchgraue (bis zum Hermann dem Cherusker, nämlich) rückwärts geht, rüffelt ihn Meiſter Vorwärts und macht ihn zum Märtyrer ſeines Rückſchritts, und ſo zum Heiligen: leider aber kommen derzeit die Heiligen aus der Mode. Mir iſt jedenfalls der Meiſter Rückwärts ein ſonderbarer Heiliger!

Meiſter „Rückwärts“ hat ſich neulich im Lichtfreund gerühmt, daß ihm von Baltimore's Lichtfreunden ein Geſchenk von vierzig Thalern — ſeiner lichtfreundlichen Verdienſte um die lichtloſe Menſchheit halber — zugekommen ſei. Iſt dieſes Geſchenk ein Geſchenk wirklicher Lichtfreunde oder der Jeſuiten in Baltimore? Gute Nacht, Meiſter Rückwärts! Frölich.

Aus den Verhandlungen

Der „Infidel Convention.“*)

1. Da es erwieſen iſt, daß lange Zeit und über die ganze Erde die Unwiſſenheit Menſchen gegen Menſchen hetzte und je die Einzelnen in eine Athmoſphäre der Abſtoßung hüllte zum unberechenbaren Schaden des Menſchengeſchlechts —

Da es erwieſen iſt, daß die Urſachen dieſer Unwiſſenheit und beharrlichen Abſtoßung abgefunden und die Möglichkeit, dieſelben zu entfernen gegeben iſt, auf daß der Menſch ſich in den Stand ſetzen könne, in Frieden, Sicherheit, Hinneigung und Liebe, (alſo in einem Kreiſe der Anziehung) ſein Leben zu verbringen. —

Da es erwieſen iſt, daß die Urſachen obenerwähnter Unwiſſenheit die Vorausſetzungen waren.

1.) Daß das Individuum allein und unmittelbar es ſelbſt ſei, das ſeine Kraft und Art fühlen, zudanken und zu handeln hervorbringe;

---

*) Der Titel des Originals iſt: The Meteor of Light, containing the Minutes of the proceedings of the Infidel Convention, hold in the city of New York May 4th, 5th and 6th 1845.

2.) Daß es (gewaltsamer und unnatürlicher Weise) seinen gleich unwissenden Nebenmenschen für Umstände verantwortlich gemacht sei, die ihm die gesellschaftliche Einrichtung und das Beispiel aufgedrungen;

Da es erwiesen, daß der Mangel dieser Erkenntnisse nun beseitigt ist, und daß wachsendes Licht und steigende Erfahrung neue, belangreiche Thatsachen, ebenso größere Leichtigkeit, wo nicht ganz neue Kräfte im Handeln und Denken enthüllt haben —

Da es erwiesen ist, daß Dogmen, Glaubensbekenntnisse und alle verschiedenartigen Religionsarten (oder das Wort Gottes) sich als unfähig erzeigt haben, die sittlichen Interessen der Gesellschaft zu fördern —

Da es erwiesen ist, daß die Annalen des Menschengeschlechts zeigen, daß diese Religionsarten seit undenklichen Zeiten die Anstifterinnen von Wirren, Blutbädern, Entsittlichung und Verbrechen waren; daß unter ihrem Einflusse Kaiserthum und Königreich, Staats- und Gemeindeverband, selbst schon, indem sie in ihrer Blüthezeit zu stehen schienen, verdarben, herabkamen und dem Verfall zueilten —

Da es erwiesen ist, daß die heutigen civilisirt genannten, unter dem Christenthum erwachsenen Verhältnisse, verglichen mit früheren Zuständen analoge Thatbestände kirchlicher Unterdrückung, Verkümmerung, Armuth und schnöder Willkührherrschaft zeigen und dies die alte Tyrannei des Rückschritts beweist —

Da es erwiesen ist, daß alle religiösen Systeme nichts sind, als das Ergebniß der Unkunde der Naturgesetze; daß sie falsch und nicht den Bedürfnissen und Anforderungen der Gesellschaft entsprechend, daß sie vielmehr darauf berechnet sind, dem reißenden Wachsthum des Müssigangs, der Ueppigkeit und der Verbrechen nicht nur nicht Einhalt zu thun, sondern geradezu Irrthümer zu nähren und zu erwecken, Zank und Spaltungen unter den Menschen herbeizuführen —

Da es erwiesen ist, daß es in der Organisation und Verfassung des Menschengeschlechts Anzeigen derjenigen Gesetze giebt, welche dessen beste Interessen wahren und fördern müssen —

Da es erwiesen ist, daß man die bezeichenbaren Thatsachen eingesehen, daß die Karaktere der Individuen sowohl, als der Gesellschaften stets das Ergebniß von Umständen waren, deren natürlichen Folgen und Einflüssen der Geist nicht entgehen konnte, und wodurch sich auch hier die Natur als ihre Einheit bewahrend und unveränderlich, unverletzlich erprobt —

Da es endlich erwiesen ist, daß die zeitweiligen Einflüsse auf die Arbeit jener Festigkeit, welche der Haushalt der Natur zeigt, durchaus nicht angepaßt sind —

So wenden wir, die wir hier versammelt sind, um die „Wahrheiten für allgemeine Entfaltung" festzustellen, uns an den gesunden Menschenverstand und an jene Ergebnisse menschlicher Erfahrung, welche sich auf die Gesetze der Natur gründen — Jeden einladend, ganz aufrichtig öffentlich und unumwunden Erforschung und Nachsuchung nach allen Ursachen zu halten, durch welche Menschenrechte, menschliche Vorzüge und Menschenwürde zurückgedrängt wurden; so wie ferner nach denen, durch welche der allgemeine geistige Friede, die Tugend, die Wohlfahrt und die Glückseligkeit unserer Gesellschaft und der Welt überhaupt befördert wird. Zu dem Ende haben wir folgende Axiome, Grundwahrheiten einstimmig anerkannt als die Ergebnisse der Erfahrung, (geschöpft aus der Vergangenheit des Menschengeschlechts,) und verbunden mit Maasregeln und Anordnungen, welche zur Nachsuchung und Erforschung als nothwendig angesehen und angenommen worden.

(Schluß folgt.)

Der Widerspuch in der Offenbarung Gottes.

Von Ludwig Feuerbach.

(Fortsetzung und Schluß.)

Der Glaube an eine schriftliche Offenbarung ist nämlich nur da noch ein wirklicher, wahrer, ungeheuchelter und insofern auch respetabler Glaube, wo geglaubt wird, daß Alles, was in der heiligen Schrift steht, bedeutungsvoll, wahr, heilig, göttlich ist. Wo dagegen unterschieden wird zwischen Menschlichem und Göttlichem, relativ und absolut Gültigem, Historischem und Ewigem, wo nicht Alles ohne Unterschied schlechterdings, unbedingt wahr ist, was in der heiligen Schrift steht; da wird das „Urtheil des Unglaubens," daß die Bibel kein „göttliches Buch" ist, schon in die Bibel hineingetragen, da wird ihr, indirekt wenigstens, d. h. auf eine verschlagne, unredliche Weise der Charakter einer göttlichen Offenbarung abgesprochen. Einheit, Unbedingtheit, Ausnahmslosigkeit, unmittelbare Zuverlässigkeit ist allein der Charakter der Göttlichkeit. Ein Buch, das mir die „Nothwendigkeit der Unterscheidung, die Nothwendigkeit der Kritik" auferlegt, um das Göttli-

che vom Menſchlichen, das Ewige vom Zeitlichen zu ſcheiden, iſt kein göttliches, kein zuverläſſiges, kein untrügliches Buch mehr, iſt verſtoſſen in die Klaſſe der profanen Bücher; denn jedes profane Buch hat dieſelbe Eigenſchaft, daß es neben oder im Menſchlichen Göttliches, d. h. neben oder im Individuellen Allgemeines und Ewiges enthält. Ein wahrhaft gutes oder vielmehr göttliches Buch iſt aber nur ein ſolches, wo nicht Einiges gut, Anderes ſchlecht, Einiges ewig, Anderes zeitlich, ſondern wo Alles wie aus einem Guſſe, Alles ewig, Alles wahr und gut iſt. Was iſt aber das für eine Offenbarung, wo ich erſt den Apoſtel Paulus, dann den Petrus, dann den Jacobus, dann den Johannes, dann den Matthäus, dann den Marcus, dann den Lucas anhören muß, bis ich endlich einmal an eine Stelle komme, wo meine gottesbedürftige Seele ausrufen kann: hayrega; hier ſpricht der heilige Geiſt ſelbſt; hier iſt etwas für mich, Etwas für alle Zeiten und Menſchen. Wie wahr dachte dagegen der alte Glaube, wenn er die Inſpiration ſelbſt bis auf das Wort, ſelbſt bis auf den Buchſtaben ausdehnte! Das Wort iſt dem Gedanken nicht gleichgültig; der beſtimmte Gedanken kann nur durch ein beſtimmtes Wort gegeben werden. Ein anderes Wort, ein anderer Buchſtabe — ein anderer Sinn. Aberglaube iſt allerdings ſolcher Glaube; aber dieſer Aberglaube iſt nur der „wahre, unverſtellte, offne, ſeiner Conſequenz ſich nicht ſchämende Glaube.“ Wenn Gott die Haare auf dem Haupte des Menſchen zählt, wenn kein Sperling ohne ſeinen Willen vom Dache fällt, wie ſollte er ſein Wort, das Wort, an dem die ewige Seligkeit des Menſchen hängt, dem Unverſtand und der Willkühr der Scribenten überlaſſen, warum ſollte er ihnen nicht ſeine Gedanken, um ſie vor jeder Entſtellung zu bewahren, in die Feder diktiren? „Aber wenn der Menſch ein bloßes Organ des heiligen Geiſtes wäre, ſo würde ja damit die menſchliche Freiheit aufgehoben!“ O welch ein erbärmlicher Grund! Iſt denn die menſchliche Freiheit mehr werth als die göttliche Wahrheit? Oder beſteht die menſchliche Freiheit nur in der Entſtellung der göttlichen Wahrheit?

So nothwendig aber mit dem Glauben an eine beſtimmte, hiſtoriſche Offenbarung als die abſolute Wahrheit—Aberglaube, ſo nothwendig iſt mit ihm die Sophiſtik verbunden. Die Bibel widerſpricht der Moral, widerſpricht der Vernunft, widerſpricht ſich ſelbſt unzählige Male; aber ſie iſt das Wort Gottes, die ewige Wahrheit, und die Wahrheit kann und darf ſich nicht widerſprechen.“ Wie kommt der Offenbarungsgläubige aus dieſem Widerſpruch zwiſchen der Idee der Offenbarung als göttlicher, harmoniſcher Wahrheit und der vermeintlichen wirklichen Offenbarung heraus? Nur durch Selbſttäuſchungen, nur durch die albernſten Scheingründe, nur durch die ſchlechteſten, wahrheitsloſeſten Sophismen. Die „chriſtliche Sophiſtik iſt ein Produkt des chriſtlichen Glaubens,“ insbeſondere des Glaubens an die Bibel, als die göttliche Offenbarung.

Die Wahrheit, die abſolute Wahrheit iſt objectiv in der Bibel, ſubjectiv im Glauben gegeben, denn zu dem, was Gott ſelbſt ſpricht, kann ich mich nur gläubig, hingebend, verhalten. Dem Verſtande, der Vernunft bleibt hier nur ein formelles, untergeordnetes Geſchäft; ſie hat eine falſche, ihrem Weſen widerſprechende Stellung. Der Verſtand für ſich ſelbſt iſt hier gleichgültig gegen das Wahre, gleichgültig gegen den Unterſchied von Wahr und Falſch; er hat kein Kriterium in ſich ſelbſt; was in der Offenbarung ſteht, iſt wahr, wenn es auch direct dem „Verſtande widerſpricht;“ er iſt dem Zufall der allerſchlechteſten Empirie widerſtandslos preisgegeben: was ich nur immer finde in der göttlichen Offenbarung, muß ich glauben und mein Verſtand, wenn's Noth thut, vertheidigen; der Verſtand iſt der Canis Domini; er muß ſich alles „Mögliche ohne Unterſchied“—die Unterſcheidung wäre Zweifel, wäre Frevel — aufbürden laſſen als Wahrheit; es bleibt ihm folglich nichts übrig als ein zufälliges, indifferentes, d. i. „wahrheitsloſes, ſophiſtiſches, ränkevolles, intriguantes Denken“—ein Denken, das nur auf die grundloſeſten Diſtinktionen und Ausflüchte, die ſchmählichſten Pfiffe und Kniffe ſinnt. Je mehr aber ſchon der Zeit nach der Menſch ſich der Offenbarung entfremdet, je mehr der Verſtand zur Selbſtſtändigkeit heranreift, deſto greller tritt auch nothwendig der Widerſpruch zwiſchen dem Verſtande und Offenbarungsglauben hervor. Der Gläubige kann dann nur noch im bewußten Widerſpruch „mit ſich ſelbſt, mit der Wahrheit, mit dem Verſtande,“ nur durch „freche Willkühr,“ nur durch „ſchamloſe Lügen“ — nur durch die Sünde gegen den heiligen Geiſt die Heiligkeit und Göttlichkeit der Offenbarung bewahrheiten.

☞ Herr Knappich hält gegenwärtig (jeden Sonntag Abend 7½ Uhr) philoſophiſche Vorträge in dem Hauſe des Herrn Bäuchle, Delancy Straße Wir ſind überzeugt, daß ſie den Leſern der Fackel Intereſſe gewähren können, und machen deshalb dieſelben darauf aufmerkſam. Mögen ſich die Beſtrebungen des Herrn Knappich gehöriger Unterſtützung erfreuen!

Die Redaktion: Frölich.

Die Fackel.

Aus den Trümmern des Judenthums und des Christenthums wird sich der Nationalismus erheben — und aus dem Schutte der Tempel und Kirchen werden Hallen der Wissenschaft erstehen.

Redigirt und herausgegeben von Samuel Ludwigh.
No. 56 Prince Straße, New York.

2. Jahrgang. 9. August 1845. Nummer 38.

☞ Die „Fackel" erscheint wöchentlich einmal. — Preis des Jahrganges 2 Dollars in halbjähriger Vorausbezahlung. Jeder Postmeister in den Ver. St. übernimmt und besorgt Subscriptions-Gelder, ohne dafür Porto zu rechnen.

Wohlthätige Regungen des Gewissens.

Hast du den Strom gesehen? Heiter läuft er durch die Ebene, er ist ein klarer Spiegel, der den Glanz des Himmels wiederstrahlt und das Grün der Berge, das Sonnengold und die heiligen Sterne der Nacht; er tändelt mit den Blümlein des Uferrandes und sein Murmeln ist sanft, wie ein melodisches Schlummerlied. Starren aber Felsen seinem Sturz entgegen, jagt ihn sein Geschick über rauhen Steingrund, drängt es ihn durch eine wilde Bergschlucht—kurz, tritt seinem Gange ein Hinderniß in den Weg — dann ist es dahin mit seiner Herrlichkeit: Die freundlichen Bilder, die sein glatter Spiegel vorher dem Himmel zurückwarf und der Erde, verwandeln sich in einen schlammig-trüben Schwall, sein Innerstes ist zerrissen, seine stolze Herrlichkeit flattert in eitlem Schaum und in zerstiebenden Tröpflein umher; sein anmuthiger Murmelgesang ist zum erbärmlichen Stöhnen geworden — — — kaum aber hat er die Hindernisse überwunden (oder besser: kaum wird er nicht mehr von den Hindernissen überwunden), so tritt wieder der alte übermüthig-heitere Zustand ein.

Ist nicht der Strom ein wahres Bild der meisten Menschen? Bis zum Uebermuth getrost im Glücke, dem Schönen und Guten zugänglich, die Bilder des Himmels und der Erde in sich aufnehmend, verzagen sie elendiglich im Unglück und sind nicht wieder zu erkennen. Dann sind alle die Götterbilder, die der Geist aufnahm, all' die zarten Sproßen, die das jauchzende Herz trieb, vernichtet und zerstört; jedwede Spur, die auf harmonisches Zusammenwirken der Menschenkräfte hinwiese, ist verschwunden, und alles, was einst so menschlich, so göttlich war, hat sich in trübe Lache verkehrt. Die Kraft zerflattert zu zerflatterndem Schaum; der Gesang der Heiterkeit und Freude, der einst — ein herrliches würdiges Lob des Höchsten — erklang, hat sich zum trostlosen Geheule verkehrt, das den unglücklichen Tag verwünscht.

Wäre der Lauf des Lebens stets glatt und eben, könnten die Menschen immer ihre Verhältnisse beherrschen, wäre es in ihrer Macht, einen bestimmten Entschluß durchzuführen — sie würden wohl alle trachten, ihr wahres Glück zu begründen; sie hätten dann nicht nöthig, schlechte, schlammige Handlungen zu begehen, um die Hindernisse zu überwinden. Sie wären dann alle gut; denn kein Mensch ist aus Vorsatz schlecht. Auch der Schlechteste hat die Bahn des Schlechten nicht ohne innersten Widerwillen begonnen, auch der Schlechteste sucht sich loszureißen von den Fesseln des Schlechten; denn Jeder hat die Erfahrung gemacht, daß eine schlechte Handlung immer — sei es nun durch ihre materiellen Folgen oder durch die schwarzen Erinnerungen, welche sie erweckt und die sehr martern und quälen—das sittliche Gleichgewicht, die Zufriedenheit stört.

In diesen Momenten der Reue, der innern Vorwürfe gleicht der Mensch dem getrübten, verzweifelt-rasenden, elend-zerrissenen Strome. Ist der Mensch von innerer Kraft beseelt, so ringt er sich durch die Hindernisse und seine alte Heiterkeit kehrt, wenn er nur erst jene auf dem Rücken hat, wieder. Wer recht wahrhaft stark ist, der fliegt, wie ein Aar, über den starrenden Felsen weg; oder wirft diesen nieder, wie ein Titan; oder sprengt ihn klug, langsam aber sicher, stückweise in die Luft, als ein verständiger Ingenieur. Die Meisten aber gehen in solchen Momenten der Reue früher oder später — manchmal für lange, noch öfter jedoch für immer—verloren. Es sind dies alle jene, die nicht recht wissen, was sie wollen; die ohne Erkenntniß und auf's ungewiße, in's Blaue hinein, nach maßlosen Glücksgütern streben,

die in umdämmerter Einsicht vom geraden sichern Wege abgehen und den nähern Pfad quer durch die Wildniß suchen, aber des Kompaßes und aller mathematischen Einsicht ermangeln, und so elendiglich verkommen.

Geräth der Mensch in's Unglück, so mag er wohl in den ersten Momenten des Mißgeschicks alle Schuld der traurigen Veränderung den Verhältnissen aufbürden: Es kommt ihm nicht bei, zu erforschen, wie weit er selbst der Urheber seiner fatalen Lage sei; es kommt ihm nicht bei, einen Theil der Schuld in sich selbst, in seinen Irrthümern zu suchen — auch dann nicht, wenn dieser Theil groß ist.

Dauern die widrigen Verhältnisse länger an, dann geräth er in Wuth, verfällt in Trotz, verflucht Himmel und Erde, Luft und Wasser, alles was ist und nicht ist, den Tag seiner Geburt, und wünscht sich den Tod, oder giebt sich diesen wohl gar, wenn ihm der Kopf ganz und gar davon läuft und das Herz zu heftig an die Rippen pocht. —Geht aber erst dieser momentane Wahnsinn vorüber, so folgt sicher demselben gänzliche Erschlaffung—wie sie sicher jeder großen Aufregung folgt.

Dann ist der Unglückliche von einem Extrem in's andere verfallen. Er wird kleinmüthig, der Trotz verwandelt sich in Feigheit und er hat weder die Kraft mit Nachdruck zu leiden noch mit Resignation zu entsagen. In solchen Augenblicken können die meisten Menschen die Wahrheit erproben, daß sie sich selbst nicht verstehen! Waren sie zur Zeit des Glücks hochtrabend und nicht nur jeden fremden Rath verachtend, sondern diesen selbst als eine Beleidigung ansehend, die man ihrer hohen unfehlbaren Weisheit anthue; so sind sie nun einem armseligen Schmetterling gleich, der sich mit unbesonnenem Flug in's Meer verflog und den der Sturm erfaßt und jammervoll hin und herschleudert, dem die zierlichen Flüglein zum Tode ermatten und der doch kein sicheres Pünktlein erreicht, auf dem er Ruhe fände. Leute, die sonst über den Atheismus hinaus sind, und die Grundursache alles Seins und alle Ordnung der Natur verläugnen, und mit „Nichts und Zufall" um sich werfen, wie Kinder mit bunten Steinen, Leute die Königreiche stürzen und Tyrannen zu Dutzenden an Einen Spieß pfählen und dem entferntesten Stern seinen Todestag bestimmen, um ihn dann in Staub zu zertrümmern — solche Leute, (wer sollte es glauben? und doch ist es so!) knicken dann erbarmungswürdig zusammen, gleich einem abgenützten Taschenmesser, dem die Schnellkraft der Feder zersprang! Dann ist keine Kinderposse so närrisch, daß sie nicht die unbedingteste Gewalt über die Verzagten hätte, kein alter Aberglaube so läppisch, daß er nicht ein gutes Stück ihrer Kraft zertrümmerte. Dann flehen sie jeden Schwachkopf, der ihnen sonst nicht werth geschienen hätte, die Zielscheibe ihres Spottes zu sein — um Rath und Hülfe an; kein Rath ist ihnen zu einfältig, und zu seicht und zu thöricht, daß sie ihn nicht befolgten. Der kleinste Schimmer von Licht, und sei es nur der Schimmer eines Irrlichts, füllt sie mit unbegränzter Hoffnung; erlischt das erbärmlichste Fünklein, und wäre es nur das einer verglimmenden Schwefelholzkohle, so überfällt sie Schrecken des Todes, die Kniee wanken, der Herzschlag droht zu erlöschen, das Mark in den Gebeinen will gefrieren, die elenden Gliedmassen schlottern, wie die drahtverknüpften Knochen eines anatomischen Gerippes. Dann suchen sie die Sünden ihrer frühesten Jugend hervor und peinigen sich selbst unbarmherziger, als der verworfenste Folterknecht sein Schlachtopfer; eine Kinderposse, die sie als aller Einsicht baare Mädchen, als Knaben mit halber Sprache und einem Viertelsverstande begingen, werden dann unter das Sonnenmikroskop des Gewissens gelegt. Eine unzurechnungsfähige Unfolgsamkeit gegen die Eltern wird zur Todsünde, die Mücke schwillt zum Elephanten, sie hören die Posaunen des jüngsten Gerichts; Gott Vater, der die Langmuth selbst ist, wird an Liebe und Barmherzigkeit ob' des unglücklichen Verbrechers bankrott: „allen Sündern," spricht er, „soll vergeben, und nur dieser verdammt sein!" Dann wird Gebetbuch und Bibel abgestäubt, ein frommes Lied aufgeschlagen, die viel geschmähte Religion kömmt mit einemmale wieder zu Ehren, der Besuch der Kirche wird auf's frömmste wieder vertheidigt, der Priester wiederum zu des herrlichen Zion's Thorschreiber, Gott Vater im Sack und in der Asche verehrt, der Himmel mit fliegenden Englein bevölkert und die Frommen singen vor dem Lamme Lieder von Gellert und Fürst Hohenlohe, und von dem Oberhelfer Albert Knapp in Stuttgart, der noch mit der Erbsünde ringt. Lavater's Schatzkästlein in Hexametern wird vorgenommen und zum Orakel gemacht, mit einer Nadel zwischen die Blätter gestochen und dann die von der Nadel berührte Stelle aufgeschlagen: handelt die Stelle vom Herrn Jesu, dann ist es gewiß, daß sich das Widerwärtige in Glück verkehrt—eine Stimme vom Himmel hat ja entschieden—kömmt aber auf dem Blättlein des Teufels Name vor, dann ist alles aus, alles verloren!

Bekanntmachung betreffend Ausführungsbestimmungen zu dem Gesetz über die Verwendung von Arbeitern bei öffentlichen Bauten vom 20. März 1911.

Auf Grund des § 5 des Gesetzes über die Verwendung von Arbeitern bei öffentlichen Bauten vom 20. März 1911 (Gesetz- und Verordnungsblatt für das Herzogtum Braunschweig 1911 S. 45) wird folgendes bestimmt:

§ 1.

Bei Bauten, die für Rechnung des Staates ausgeführt werden, ist der Unternehmer verpflichtet, den Arbeitern, die er zu diesen Bauten verwendet, mindestens den ortsüblichen Tagelohn zu gewähren.

Ortsüblich ist der Tagelohn, der in dem Bezirke, in dem die Arbeiten ausgeführt werden, für gleichartige Arbeiten gezahlt wird.

§ 2.

Der Unternehmer ist verpflichtet, den Arbeitern, die er zu diesen Bauten verwendet, mindestens den ortsüblichen Tagelohn zu gewähren.

Ortsüblich ist der Tagelohn, der in dem Bezirke, in dem die Arbeiten ausgeführt werden, für gleichartige Arbeiten gezahlt wird.

§ 3.

Der Unternehmer ist verpflichtet, den Arbeitern, die er zu diesen Bauten verwendet, mindestens den ortsüblichen Tagelohn zu gewähren.

Ortsüblich ist der Tagelohn, der in dem Bezirke, in dem die Arbeiten ausgeführt werden, für gleichartige Arbeiten gezahlt wird.

§ 4.

Der Unternehmer ist verpflichtet, den Arbeitern, die er zu diesen Bauten verwendet, mindestens den ortsüblichen Tagelohn zu gewähren.

Ortsüblich ist der Tagelohn, der in dem Bezirke, in dem die Arbeiten ausgeführt werden, für gleichartige Arbeiten gezahlt wird.

§ 5.

Der Unternehmer ist verpflichtet, den Arbeitern, die er zu diesen Bauten verwendet, mindestens den ortsüblichen Tagelohn zu gewähren.

Ortsüblich ist der Tagelohn, der in dem Bezirke, in dem die Arbeiten ausgeführt werden, für gleichartige Arbeiten gezahlt wird.

§ 6.

Der Unternehmer ist verpflichtet, den Arbeitern, die er zu diesen Bauten verwendet, mindestens den ortsüblichen Tagelohn zu gewähren.

Ortsüblich ist der Tagelohn, der in dem Bezirke, in dem die Arbeiten ausgeführt werden, für gleichartige Arbeiten gezahlt wird.

§ 7.

Der Unternehmer ist verpflichtet, den Arbeitern, die er zu diesen Bauten verwendet, mindestens den ortsüblichen Tagelohn zu gewähren.

Ortsüblich ist der Tagelohn, der in dem Bezirke, in dem die Arbeiten ausgeführt werden, für gleichartige Arbeiten gezahlt wird.

§ 8.

Der Unternehmer ist verpflichtet, den Arbeitern, die er zu diesen Bauten verwendet, mindestens den ortsüblichen Tagelohn zu gewähren.

Ortsüblich ist der Tagelohn, der in dem Bezirke, in dem die Arbeiten ausgeführt werden, für gleichartige Arbeiten gezahlt wird.

§ 9.

Der Unternehmer ist verpflichtet, den Arbeitern, die er zu diesen Bauten verwendet, mindestens den ortsüblichen Tagelohn zu gewähren.

Ortsüblich ist der Tagelohn, der in dem Bezirke, in dem die Arbeiten ausgeführt werden, für gleichartige Arbeiten gezahlt wird.

§ 10.

Der Unternehmer ist verpflichtet, den Arbeitern, die er zu diesen Bauten verwendet, mindestens den ortsüblichen Tagelohn zu gewähren.

Ortsüblich ist der Tagelohn, der in dem Bezirke, in dem die Arbeiten ausgeführt werden, für gleichartige Arbeiten gezahlt wird.

§ 11.

Der Unternehmer ist verpflichtet, den Arbeitern, die er zu diesen Bauten verwendet, mindestens den ortsüblichen Tagelohn zu gewähren.

Ortsüblich ist der Tagelohn, der in dem Bezirke, in dem die Arbeiten ausgeführt werden, für gleichartige Arbeiten gezahlt wird.

§ 12.

Der Unternehmer ist verpflichtet, den Arbeitern, die er zu diesen Bauten verwendet, mindestens den ortsüblichen Tagelohn zu gewähren.

Ortsüblich ist der Tagelohn, der in dem Bezirke, in dem die Arbeiten ausgeführt werden, für gleichartige Arbeiten gezahlt wird.

§ 13.

Der Unternehmer ist verpflichtet, den Arbeitern, die er zu diesen Bauten verwendet, mindestens den ortsüblichen Tagelohn zu gewähren.

Ortsüblich ist der Tagelohn, der in dem Bezirke, in dem die Arbeiten ausgeführt werden, für gleichartige Arbeiten gezahlt wird.

§ 14.

Der Unternehmer ist verpflichtet, den Arbeitern, die er zu diesen Bauten verwendet, mindestens den ortsüblichen Tagelohn zu gewähren.

Ortsüblich ist der Tagelohn, der in dem Bezirke, in dem die Arbeiten ausgeführt werden, für gleichartige Arbeiten gezahlt wird.

§ 15.

Der Unternehmer ist verpflichtet, den Arbeitern, die er zu diesen Bauten verwendet, mindestens den ortsüblichen Tagelohn zu gewähren.

Ortsüblich ist der Tagelohn, der in dem Bezirke, in dem die Arbeiten ausgeführt werden, für gleichartige Arbeiten gezahlt wird.

§ 16.

Der Unternehmer ist verpflichtet, den Arbeitern, die er zu diesen Bauten verwendet, mindestens den ortsüblichen Tagelohn zu gewähren.

Ortsüblich ist der Tagelohn, der in dem Bezirke, in dem die Arbeiten ausgeführt werden, für gleichartige Arbeiten gezahlt wird.

§ 17.

Der Unternehmer ist verpflichtet, den Arbeitern, die er zu diesen Bauten verwendet, mindestens den ortsüblichen Tagelohn zu gewähren.

Ortsüblich ist der Tagelohn, der in dem Bezirke, in dem die Arbeiten ausgeführt werden, für gleichartige Arbeiten gezahlt wird.

§ 18.

Der Unternehmer ist verpflichtet, den Arbeitern, die er zu diesen Bauten verwendet, mindestens den ortsüblichen Tagelohn zu gewähren.

Ortsüblich ist der Tagelohn, der in dem Bezirke, in dem die Arbeiten ausgeführt werden, für gleichartige Arbeiten gezahlt wird.

§ 19.

Der Unternehmer ist verpflichtet, den Arbeitern, die er zu diesen Bauten verwendet, mindestens den ortsüblichen Tagelohn zu gewähren.

Ortsüblich ist der Tagelohn, der in dem Bezirke, in dem die Arbeiten ausgeführt werden, für gleichartige Arbeiten gezahlt wird.

§ 20.

Der Unternehmer ist verpflichtet, den Arbeitern, die er zu diesen Bauten verwendet, mindestens den ortsüblichen Tagelohn zu gewähren.

Ortsüblich ist der Tagelohn, der in dem Bezirke, in dem die Arbeiten ausgeführt werden, für gleichartige Arbeiten gezahlt wird.

§ 21.

Der Unternehmer ist verpflichtet, den Arbeitern, die er zu diesen Bauten verwendet, mindestens den ortsüblichen Tagelohn zu gewähren.

Ortsüblich ist der Tagelohn, der in dem Bezirke, in dem die Arbeiten ausgeführt werden, für gleichartige Arbeiten gezahlt wird.

§ 22.

Der Unternehmer ist verpflichtet, den Arbeitern, die er zu diesen Bauten verwendet, mindestens den ortsüblichen Tagelohn zu gewähren.

Ortsüblich ist der Tagelohn, der in dem Bezirke, in dem die Arbeiten ausgeführt werden, für gleichartige Arbeiten gezahlt wird.

§ 23.

Der Unternehmer ist verpflichtet, den Arbeitern, die er zu diesen Bauten verwendet, mindestens den ortsüblichen Tagelohn zu gewähren.

Ortsüblich ist der Tagelohn, der in dem Bezirke, in dem die Arbeiten ausgeführt werden, für gleichartige Arbeiten gezahlt wird.

§ 24.

Der Unternehmer ist verpflichtet, den Arbeitern, die er zu diesen Bauten verwendet, mindestens den ortsüblichen Tagelohn zu gewähren.

Ortsüblich ist der Tagelohn, der in dem Bezirke, in dem die Arbeiten ausgeführt werden, für gleichartige Arbeiten gezahlt wird.

§ 25.

Der Unternehmer ist verpflichtet, den Arbeitern, die er zu diesen Bauten verwendet, mindestens den ortsüblichen Tagelohn zu gewähren.

Ortsüblich ist der Tagelohn, der in dem Bezirke, in dem die Arbeiten ausgeführt werden, für gleichartige Arbeiten gezahlt wird.

§ 26.

Der Unternehmer ist verpflichtet, den Arbeitern, die er zu diesen Bauten verwendet, mindestens den ortsüblichen Tagelohn zu gewähren.

Ortsüblich ist der Tagelohn, der in dem Bezirke, in dem die Arbeiten ausgeführt werden, für gleichartige Arbeiten gezahlt wird.

§ 27.

Der Unternehmer ist verpflichtet, den Arbeitern, die er zu diesen Bauten verwendet, mindestens den ortsüblichen Tagelohn zu gewähren.

Ortsüblich ist der Tagelohn, der in dem Bezirke, in dem die Arbeiten ausgeführt werden, für gleichartige Arbeiten gezahlt wird.

§ 28.

Der Unternehmer ist verpflichtet, den Arbeitern, die er zu diesen Bauten verwendet, mindestens den ortsüblichen Tagelohn zu gewähren.

Ortsüblich ist der Tagelohn, der in dem Bezirke, in dem die Arbeiten ausgeführt werden, für gleichartige Arbeiten gezahlt wird.

§ 29.

Der Unternehmer ist verpflichtet, den Arbeitern, die er zu diesen Bauten verwendet, mindestens den ortsüblichen Tagelohn zu gewähren.

Ortsüblich ist der Tagelohn, der in dem Bezirke, in dem die Arbeiten ausgeführt werden, für gleichartige Arbeiten gezahlt wird.

§ 30.

Der Unternehmer ist verpflichtet, den Arbeitern, die er zu diesen Bauten verwendet, mindestens den ortsüblichen Tagelohn zu gewähren.

Ortsüblich ist der Tagelohn, der in dem Bezirke, in dem die Arbeiten ausgeführt werden, für gleichartige Arbeiten gezahlt wird.

§ 31.

Der Unternehmer ist verpflichtet, den Arbeitern, die er zu diesen Bauten verwendet, mindestens den ortsüblichen Tagelohn zu gewähren.

Ortsüblich ist der Tagelohn, der in dem Bezirke, in dem die Arbeiten ausgeführt werden, für gleichartige Arbeiten gezahlt wird.

§ 32.

Der Unternehmer ist verpflichtet, den Arbeitern, die er zu diesen Bauten verwendet, mindestens den ortsüblichen Tagelohn zu gewähren.

Ortsüblich ist der Tagelohn, der in dem Bezirke, in dem die Arbeiten ausgeführt werden, für gleichartige Arbeiten gezahlt wird.

§ 33.

Der Unternehmer ist verpflichtet, den Arbeitern, die er zu diesen Bauten verwendet, mindestens den ortsüblichen Tagelohn zu gewähren.

Ortsüblich ist der Tagelohn, der in dem Bezirke, in dem die Arbeiten ausgeführt werden, für gleichartige Arbeiten gezahlt wird.

§ 34.

Der Unternehmer ist verpflichtet, den Arbeitern, die er zu diesen Bauten verwendet, mindestens den ortsüblichen Tagelohn zu gewähren.

Ortsüblich ist der Tagelohn, der in dem Bezirke, in dem die Arbeiten ausgeführt werden, für gleichartige Arbeiten gezahlt wird.

§ 35.

Der Unternehmer ist verpflichtet, den Arbeitern, die er zu diesen Bauten verwendet, mindestens den ortsüblichen Tagelohn zu gewähren.

Ortsüblich ist der Tagelohn, der in dem Bezirke, in dem die Arbeiten ausgeführt werden, für gleichartige Arbeiten gezahlt wird.

§ 36.

Der Unternehmer ist verpflichtet, den Arbeitern, die er zu diesen Bauten verwendet, mindestens den ortsüblichen Tagelohn zu gewähren.

Ortsüblich ist der Tagelohn, der in dem Bezirke, in dem die Arbeiten ausgeführt werden, für gleichartige Arbeiten gezahlt wird.

§ 37.

Der Unternehmer ist verpflichtet, den Arbeitern, die er zu diesen Bauten verwendet, mindestens den ortsüblichen Tagelohn zu gewähren.

Ortsüblich ist der Tagelohn, der in dem Bezirke, in dem die Arbeiten ausgeführt werden, für gleichartige Arbeiten gezahlt wird.

§ 38.

Der Unternehmer ist verpflichtet, den Arbeitern, die er zu diesen Bauten verwendet, mindestens den ortsüblichen Tagelohn zu gewähren.

Ortsüblich ist der Tagelohn, der in dem Bezirke, in dem die Arbeiten ausgeführt werden, für gleichartige Arbeiten gezahlt wird.

§ 39.

Der Unternehmer ist verpflichtet, den Arbeitern, die er zu diesen Bauten verwendet, mindestens den ortsüblichen Tagelohn zu gewähren.

Ortsüblich ist der Tagelohn, der in dem Bezirke, in dem die Arbeiten ausgeführt werden, für gleichartige Arbeiten gezahlt wird.

§ 40.

Der Unternehmer ist verpflichtet, den Arbeitern, die er zu diesen Bauten verwendet, mindestens den ortsüblichen Tagelohn zu gewähren.

Ortsüblich ist der Tagelohn, der in dem Bezirke, in dem die Arbeiten ausgeführt werden, für gleichartige Arbeiten gezahlt wird.

§ 41.

Der Unternehmer ist verpflichtet, den Arbeitern, die er zu diesen Bauten verwendet, mindestens den ortsüblichen Tagelohn zu gewähren.

Ortsüblich ist der Tagelohn, der in dem Bezirke, in dem die Arbeiten ausgeführt werden, für gleichartige Arbeiten gezahlt wird.

§ 42.

Der Unternehmer ist verpflichtet, den Arbeitern, die er zu diesen Bauten verwendet, mindestens den ortsüblichen Tagelohn zu gewähren.

Ortsüblich ist der Tagelohn, der in dem Bezirke, in dem die Arbeiten ausgeführt werden, für gleichartige Arbeiten gezahlt wird.

§ 43.

Der Unternehmer ist verpflichtet, den Arbeitern, die er zu diesen Bauten verwendet, mindestens den ortsüblichen Tagelohn zu gewähren.

Ortsüblich ist der Tagelohn, der in dem Bezirke, in dem die Arbeiten ausgeführt werden, für gleichartige Arbeiten gezahlt wird.

§ 44.

Der Unternehmer ist verpflichtet, den Arbeitern, die er zu diesen Bauten verwendet, mindestens den ortsüblichen Tagelohn zu gewähren.

Ortsüblich ist der Tagelohn, der in dem Bezirke, in dem die Arbeiten ausgeführt werden, für gleichartige Arbeiten gezahlt wird.

§ 45.

Der Unternehmer ist verpflichtet, den Arbeitern, die er zu diesen Bauten verwendet, mindestens den ortsüblichen Tagelohn zu gewähren.

Ortsüblich ist der Tagelohn, der in dem Bezirke, in dem die Arbeiten ausgeführt werden, für gleichartige Arbeiten gezahlt wird.

§ 46.

Der Unternehmer ist verpflichtet, den Arbeitern, die er zu diesen Bauten verwendet, mindestens den ortsüblichen Tagelohn zu gewähren.

Ortsüblich ist der Tagelohn, der in dem Bezirke, in dem die Arbeiten ausgeführt werden, für gleichartige Arbeiten gezahlt wird.

§ 47.

Der Unternehmer ist verpflichtet, den Arbeitern, die er zu diesen Bauten verwendet, mindestens den ortsüblichen Tagelohn zu gewähren.

Ortsüblich ist der Tagelohn, der in dem Bezirke, in dem die Arbeiten ausgeführt werden, für gleichartige Arbeiten gezahlt wird.

§ 48.

Der Unternehmer ist verpflichtet, den Arbeitern, die er zu diesen Bauten verwendet, mindestens den ortsüblichen Tagelohn zu gewähren.

Ortsüblich ist der Tagelohn, der in dem Bezirke, in dem die Arbeiten ausgeführt werden, für gleichartige Arbeiten gezahlt wird.

§ 49.

Der Unternehmer ist verpflichtet, den Arbeitern, die er zu diesen Bauten verwendet, mindestens den ortsüblichen Tagelohn zu gewähren.

Ortsüblich ist der Tagelohn, der in dem Bezirke, in dem die Arbeiten ausgeführt werden, für gleichartige Arbeiten gezahlt wird.

§ 50.

Der Unternehmer ist verpflichtet, den Arbeitern, die er zu diesen Bauten verwendet, mindestens den ortsüblichen Tagelohn zu gewähren.

Ortsüblich ist der Tagelohn, der in dem Bezirke, in dem die Arbeiten ausgeführt werden, für gleichartige Arbeiten gezahlt wird.

§ 51.

Der Unternehmer ist verpflichtet, den Arbeitern, die er zu diesen Bauten verwendet, mindestens den ortsüblichen Tagelohn zu gewähren.

Ortsüblich ist der Tagelohn, der in dem Bezirke, in dem die Arbeiten ausgeführt werden, für gleichartige Arbeiten gezahlt wird.

§ 52.

Der Unternehmer ist verpflichtet, den Arbeitern, die er zu diesen Bauten verwendet, mindestens den ortsüblichen Tagelohn zu gewähren.

Ortsüblich ist der Tagelohn, der in dem Bezirke, in dem die Arbeiten ausgeführt werden, für gleichartige Arbeiten gezahlt wird.

§ 53.

Der Unternehmer ist verpflichtet, den Arbeitern, die er zu diesen Bauten verwendet, mindestens den ortsüblichen Tagelohn zu gewähren.

Ortsüblich ist der Tagelohn, der in dem Bezirke, in dem die Arbeiten ausgeführt werden, für gleichartige Arbeiten gezahlt wird.

§ 54.

Der Unternehmer ist verpflichtet, den Arbeitern, die er zu diesen Bauten verwendet, mindestens den ortsüblichen Tagelohn zu gewähren.

Ortsüblich ist der Tagelohn, der in dem Bezirke, in dem die Arbeiten ausgeführt werden, für gleichartige Arbeiten gezahlt wird.

§ 55.

Der Unternehmer ist verpflichtet, den Arbeitern, die er zu diesen Bauten verwendet, mindestens den ortsüblichen Tagelohn zu gewähren.

Ortsüblich ist der Tagelohn, der in dem Bezirke, in dem die Arbeiten ausgeführt werden, für gleichartige Arbeiten gezahlt wird.

§ 56.

Der Unternehmer ist verpflichtet, den Arbeitern, die er zu diesen Bauten verwendet, mindestens den ortsüblichen Tagelohn zu gewähren.

Ortsüblich ist der Tagelohn, der in dem Bezirke, in dem die Arbeiten ausgeführt werden, für gleichartige Arbeiten gezahlt wird.

§ 57.

Der Unternehmer ist verpflichtet, den Arbeitern, die er zu diesen Bauten verwendet, mindestens den ortsüblichen Tagelohn zu gewähren.

Ortsüblich ist der Tagelohn, der in dem Bezirke, in dem die Arbeiten ausgeführt werden, für gleichartige Arbeiten gezahlt wird.

§ 58.

Der Unternehmer ist verpflichtet, den Arbeitern, die er zu diesen Bauten verwendet, mindestens den ortsüblichen Tagelohn zu gewähren.

Ortsüblich ist der Tagelohn, der in dem Bezirke, in dem die Arbeiten ausgeführt werden, für gleichartige Arbeiten gezahlt wird.

§ 59.

Der Unternehmer ist verpflichtet, den Arbeitern, die er zu diesen Bauten verwendet, mindestens den ortsüblichen Tagelohn zu gewähren.

Ortsüblich ist der Tagelohn, der in dem Bezirke, in dem die Arbeiten ausgeführt werden, für gleichartige Arbeiten gezahlt wird.

§ 60.

Der Unternehmer ist verpflichtet, den Arbeitern, die er zu diesen Bauten verwendet, mindestens den ortsüblichen Tagelohn zu gewähren.

Ortsüblich ist der Tagelohn, der in dem Bezirke, in dem die Arbeiten ausgeführt werden, für gleichartige Arbeiten gezahlt wird.

§ 61.

Der Unternehmer ist verpflichtet, den Arbeitern, die er zu diesen Bauten verwendet, mindestens den ortsüblichen Tagelohn zu gewähren.

Ortsüblich ist der Tagelohn, der in dem Bezirke, in dem die Arbeiten ausgeführt werden, für gleichartige Arbeiten gezahlt wird.

§ 62.

Der Unternehmer ist verpflichtet, den Arbeitern, die er zu diesen Bauten verwendet, mindestens den ortsüblichen Tagelohn zu gewähren.

Ortsüblich ist der Tagelohn, der in dem Bezirke, in dem die Arbeiten ausgeführt werden, für gleichartige Arbeiten gezahlt wird.

§ 63.

Der Unternehmer ist verpflichtet, den Arbeitern, die er zu diesen Bauten verwendet, mindestens den ortsüblichen Tagelohn zu gewähren.

Ortsüblich ist der Tagelohn, der in dem Bezirke, in dem die Arbeiten ausgeführt werden, für gleichartige Arbeiten gezahlt wird.

§ 64.

Der Unternehmer ist verpflichtet, den Arbeitern, die er zu diesen Bauten verwendet, mindestens den ortsüblichen Tagelohn zu gewähren.

Ortsüblich ist der Tagelohn, der in dem Bezirke, in dem die Arbeiten ausgeführt werden, für gleichartige Arbeiten gezahlt wird.

§ 65.

Der Unternehmer ist verpflichtet, den Arbeitern, die er zu diesen Bauten verwendet, mindestens den ortsüblichen Tagelohn zu gewähren.

Ortsüblich ist der Tagelohn, der in dem Bezirke, in dem die Arbeiten ausgeführt werden, für gleichartige Arbeiten gezahlt wird.

§ 66.

Der Unternehmer ist verpflichtet, den Arbeitern, die er zu diesen Bauten verwendet, mindestens den ortsüblichen Tagelohn zu gewähren.

Ortsüblich ist der Tagelohn, der in dem Bezirke, in dem die Arbeiten ausgeführt werden, für gleichartige Arbeiten gezahlt wird.

§ 67.

Der Unternehmer ist verpflichtet, den Arbeitern, die er zu diesen Bauten verwendet, mindestens den ortsüblichen Tagelohn zu gewähren.

Ortsüblich ist der Tagelohn, der in dem Bezirke, in dem die Arbeiten ausgeführt werden, für gleichartige Arbeiten gezahlt wird.

§ 68.

Der Unternehmer ist verpflichtet, den Arbeitern, die er zu diesen Bauten verwendet, mindestens den ortsüblichen Tagelohn zu gewähren.

Ortsüblich ist der Tagelohn, der in dem Bezirke, in dem die Arbeiten ausgeführt werden, für gleichartige Arbeiten gezahlt wird.

§ 69.

Der Unternehmer ist verpflichtet, den Arbeitern, die er zu diesen Bauten verwendet, mindestens den ortsüblichen Tagelohn zu gewähren.

Ortsüblich ist der Tagelohn, der in dem Bezirke, in dem die Arbeiten ausgeführt werden, für gleichartige Arbeiten gezahlt wird.

§ 70.

Der Unternehmer ist verpflichtet, den Arbeitern, die er zu diesen Bauten verwendet, mindestens den ortsüblichen Tagelohn zu gewähren.

Ortsüblich ist der Tagelohn, der in dem Bezirke, in dem die Arbeiten ausgeführt werden, für gleichartige Arbeiten gezahlt wird.

§ 71.

Der Unternehmer ist verpflichtet, den Arbeitern, die er zu diesen Bauten verwendet, mindestens den ortsüblichen Tagelohn zu gewähren.

Ortsüblich ist der Tagelohn, der in dem Bezirke, in dem die Arbeiten ausgeführt werden, für gleichartige Arbeiten gezahlt wird.

§ 72.

Der Unternehmer ist verpflichtet, den Arbeitern, die er zu diesen Bauten verwendet, mindestens den ortsüblichen Tagelohn zu gewähren.

Ortsüblich ist der Tagelohn, der in dem Bezirke, in dem die Arbeiten ausgeführt werden, für gleichartige Arbeiten gezahlt wird.

§ 73.

Der Unternehmer ist verpflichtet, den Arbeitern, die er zu diesen Bauten verwendet, mindestens den ortsüblichen Tagelohn zu gewähren.

Ortsüblich ist der Tagelohn, der in dem Bezirke, in dem die Arbeiten ausgeführt werden, für gleichartige Arbeiten gezahlt wird.

§ 74.

Der Unternehmer ist verpflichtet, den Arbeitern, die er zu diesen Bauten verwendet, mindestens den ortsüblichen Tagelohn zu gewähren.

Ortsüblich ist der Tagelohn, der in dem Bezirke, in dem die Arbeiten ausgeführt werden, für gleichartige Arbeiten gezahlt wird.

§ 75.

Der Unternehmer ist verpflichtet, den Arbeitern, die er zu diesen Bauten verwendet, mindestens den ortsüblichen Tagelohn zu gewähren.

Ortsüblich ist der Tagelohn, der in dem Bezirke, in dem die Arbeiten ausgeführt werden, für gleichartige Arbeiten gezahlt wird.

§ 76.

Der Unternehmer ist verpflichtet, den Arbeitern, die er zu diesen Bauten verwendet, mindestens den ortsüblichen Tagelohn zu gewähren.

Ortsüblich ist der Tagelohn, der in dem Bezirke, in dem die Arbeiten ausgeführt werden, für gleichartige Arbeiten gezahlt wird.

§ 77.

Der Unternehmer ist verpflichtet, den Arbeitern, die er zu diesen Bauten verwendet, mindestens den ortsüblichen Tagelohn zu gewähren.

Ortsüblich ist der Tagelohn, der in dem Bezirke, in dem die Arbeiten ausgeführt werden, für gleichartige Arbeiten gezahlt wird.

§ 78.

Der Unternehmer ist verpflichtet, den Arbeitern, die er zu diesen Bauten verwendet, mindestens den ortsüblichen Tagelohn zu gewähren.

Ortsüblich ist der Tagelohn, der in dem Bezirke, in dem die Arbeiten ausgeführt werden, für gleichartige Arbeiten gezahlt wird.

§ 79.

Der Unternehmer ist verpflichtet, den Arbeitern, die er zu diesen Bauten verwendet, mindestens den ortsüblichen Tagelohn zu gewähren.

Ortsüblich ist der Tagelohn, der in dem Bezirke, in dem die Arbeiten ausgeführt werden, für gleichartige Arbeiten gezahlt wird.

§ 80.

Der Unternehmer ist verpflichtet, den Arbeitern, die er zu diesen Bauten verwendet, mindestens den ortsüblichen Tagelohn zu gewähren.

Ortsüblich ist der Tagelohn, der in dem Bezirke, in dem die Arbeiten ausgeführt werden, für gleichartige Arbeiten gezahlt wird.

§ 81.

Der Unternehmer ist verpflichtet, den Arbeitern, die er zu diesen Bauten verwendet, mindestens den ortsüblichen Tagelohn zu gewähren.

Ortsüblich ist der Tagelohn, der in dem Bezirke, in dem die Arbeiten ausgeführt werden, für gleichartige Arbeiten gezahlt wird.

§ 82.

Der Unternehmer ist verpflichtet, den Arbeitern, die er zu diesen Bauten verwendet, mindestens den ortsüblichen Tagelohn zu gewähren.

Ortsüblich ist der Tagelohn, der in dem Bezirke, in dem die Arbeiten ausgeführt werden, für gleichartige Arbeiten gezahlt wird.

§ 83.

Der Unternehmer ist verpflichtet, den Arbeitern, die er zu diesen Bauten verwendet, mindestens den ortsüblichen Tagelohn zu gewähren.

Ortsüblich ist der Tagelohn, der in dem Bezirke, in dem die Arbeiten ausgeführt werden, für gleichartige Arbeiten gezahlt wird.

§ 84.

Der Unternehmer ist verpflichtet, den Arbeitern, die er zu diesen Bauten verwendet, mindestens den ortsüblichen Tagelohn zu gewähren.

Ortsüblich ist der Tagelohn, der in dem Bezirke, in dem die Arbeiten ausgeführt werden, für gleichartige Arbeiten gezahlt wird.

§ 85.

Der Unternehmer ist verpflichtet, den Arbeitern, die er zu diesen Bauten verwendet, mindestens den ortsüblichen Tagelohn zu gewähren.

Ortsüblich ist der Tagelohn, der in dem Bezirke, in dem die Arbeiten ausgeführt werden, für gleichartige Arbeiten gezahlt wird.

§ 86.

Der Unternehmer ist verpflichtet, den Arbeitern, die er zu diesen Bauten verwendet, mindestens den ortsüblichen Tagelohn zu gewähren.

Ortsüblich ist der Tagelohn, der in dem Bezirke, in dem die Arbeiten ausgeführt werden, für gleichartige Arbeiten gezahlt wird.

§ 87.

Der Unternehmer ist verpflichtet, den Arbeitern, die er zu diesen Bauten verwendet, mindestens den ortsüblichen Tagelohn zu gewähren.

Ortsüblich ist der Tagelohn, der in dem Bezirke, in dem die Arbeiten ausgeführt werden, für gleichartige Arbeiten gezahlt wird.

§ 88.

Der Unternehmer ist verpflichtet, den Arbeitern, die er zu diesen Bauten verwendet, mindestens den ortsüblichen Tagelohn zu gewähren.

Ortsüblich ist der Tagelohn, der in dem Bezirke, in dem die Arbeiten ausgeführt werden, für gleichartige Arbeiten gezahlt wird.

§ 89.

Der Unternehmer ist verpflichtet, den Arbeitern, die er zu diesen Bauten verwendet, mindestens den ortsüblichen Tagelohn zu gewähren.

Ortsüblich ist der Tagelohn, der in dem Bezirke, in dem die Arbeiten ausgeführt werden, für gleichartige Arbeiten gezahlt wird.

§ 90.

Der Unternehmer ist verpflichtet, den Arbeitern, die er zu diesen Bauten verwendet, mindestens den ortsüblichen Tagelohn zu gewähren.

Ortsüblich ist der Tagelohn, der in dem Bezirke, in dem die Arbeiten ausgeführt werden, für gleichartige Arbeiten gezahlt wird.

§ 91.

Der Unternehmer ist verpflichtet, den Arbeitern, die er zu diesen Bauten verwendet, mindestens den ortsüblichen Tagelohn zu gewähren.

Ortsüblich ist der Tagelohn, der in dem Bezirke, in dem die Arbeiten ausgeführt werden, für gleichartige Arbeiten gezahlt wird.

§ 92.

Der Unternehmer ist verpflichtet, den Arbeitern, die er zu diesen Bauten verwendet, mindestens den ortsüblichen Tagelohn zu gewähren.

Ortsüblich ist der Tagelohn, der in dem Bezirke, in dem die Arbeiten ausgeführt werden, für gleichartige Arbeiten gezahlt wird.

§ 93.

Der Unternehmer ist verpflichtet, den Arbeitern, die er zu diesen Bauten verwendet, mindestens den ortsüblichen Tagelohn zu gewähren.

Ortsüblich ist der Tagelohn, der in dem Bezirke, in dem die Arbeiten ausgeführt werden, für gleichartige Arbeiten gezahlt wird.

§ 94.

Der Unternehmer ist verpflichtet, den Arbeitern, die er zu diesen Bauten verwendet, mindestens den ortsüblichen Tagelohn zu gewähren.

Ortsüblich ist der Tagelohn, der in dem Bezirke, in dem die Arbeiten ausgeführt werden, für gleichartige Arbeiten gezahlt wird.

§ 95.

Der Unternehmer ist verpflichtet, den Arbeitern, die er zu diesen Bauten verwendet, mindestens den ortsüblichen Tagelohn zu gewähren.

Ortsüblich ist der Tagelohn, der in dem Bezirke, in dem die Arbeiten ausgeführt werden, für gleichartige Arbeiten gezahlt wird.

§ 96.

Der Unternehmer ist verpflichtet, den Arbeitern, die er zu diesen Bauten verwendet, mindestens den ortsüblichen Tagelohn zu gewähren.

Ortsüblich ist der Tagelohn, der in dem Bezirke, in dem die Arbeiten ausgeführt werden, für gleichartige Arbeiten gezahlt wird.

§ 97.

Der Unternehmer ist verpflichtet, den Arbeitern, die er zu diesen Bauten verwendet, mindestens den ortsüblichen Tagelohn zu gewähren.

Ortsüblich ist der Tagelohn, der in dem Bezirke, in dem die Arbeiten ausgeführt werden, für gleichartige Arbeiten gezahlt wird.

§ 98.

Der Unternehmer ist verpflichtet, den Arbeitern, die er zu diesen Bauten verwendet, mindestens den ortsüblichen Tagelohn zu gewähren.

Ortsüblich ist der Tagelohn, der in dem Bezirke, in dem die Arbeiten ausgeführt werden, für gleichartige Arbeiten gezahlt wird.

§ 99.

Der Unternehmer ist verpflichtet, den Arbeitern, die er zu diesen Bauten verwendet, mindestens den ortsüblichen Tagelohn zu gewähren.

Ortsüblich ist der Tagelohn, der in dem Bezirke, in dem die Arbeiten ausgeführt werden, für gleichartige Arbeiten gezahlt wird.

§ 100.

Der Unternehmer ist verpflichtet, den Arbeitern, die er zu diesen Bauten verwendet, mindestens den ortsüblichen Tagelohn zu gewähren.

Ortsüblich ist der Tagelohn, der in dem Bezirke, in dem die Arbeiten ausgeführt werden, für gleichartige Arbeiten gezahlt wird.

Philoſophie auf das Vollbrachte zurück, und ſieht zu, was es iſt, und ob es gut iſt; ſondern auch er feiert ſeinen Sabbath, an welchem er die geſammte Vergangenheit ſich in ſeinem Geiſte ſpiegeln läßt und auf alle Philoſophieen reflectirt, um aus den vereinigten Erſcheinungen die Uridee hervorzuheben, welche jene auszuführen verſucht hatten.

Zeitfragen. *)

Von Victor Wilhelm Frölich.

[Schluß.]

27.

Jene aber, welche der civiliſirte Geiſtespöbel ſchlecht nennt, ſind ſie nicht im höchſten Grade zu bedauern und zu entſchuldigen? Anſtatt ſich ſo recht bequem und faul auf's Verdammen der ſogenannten Schlechten zu beſchränken, ſollte man ſich mit der Beſſerung und Belehrung derſelben beſchäftigen; anſtatt in ſchlimmem Uebermuthe auf ſie herabzublicken und ſie vollends in den Staub zu treten, ſollte man ſie mit Humanität behandeln, ſie unterrichten und erziehen. Wo aber in den civiliſirten Landen ſind Staaten oder Gemeinden, die ſich mit Erziehung der Altverwahrloſten abgäben?

Ueberall handelt die Geſellſchaft gegen die ſogenannten Schlechten ebenſo widerſinnig, als überlegt-erbärmlich. Die Geſellſchaft beſchimpft die Irrenden zuerſt durch öffentliche Strafen, und beſſert ſie in Arbeitshäuſern und Zuchthäuſern. O herrliches Mittel zur Beſſerung, den Gefallenen ein Kainszeichen der Verworfenheit an die Stirn zu drücken; und ihnen dann einen Gang zur humanen Vollendung zuzumuthen!!

28.

Wie man den Menſchen nimmt, ſo iſt er am Ende. Und deshalb iſt es ein ungeheurer Mißgriff, ſolche Geſetze zu geben, die, ſtatt darauf auszugehen, die Rohen und Verblendeten aufzuklären, nur bezwecken, den großen Haufen im Zaume, unter dem eiſernen Drucke der Tyranney zu halten. Denn von ſolchen Geſetzen und ſolchen Maasregeln werden alsdann auch die Guten bedrängt und die Freiheit der Gedanken, die Heiligkeit der Menſchenwürde, die Geradheit der Handlungen und alle edlen Züge geächtet und verfolgt werden, als wären ſie Verbrechen.

29.

Kein Menſch iſt befähigt, dergeſtalt ſeine Gewalt und dadurch, oder folglich, auch ſein Recht einem andern dergeſtalt zu übertragen, daß er aufhörte, Menſch zu ſein: es geht alſo daraus hervor, daß er unveräußerliche Rechte habe, die ihm als Menſch zuſtehen. Die Erfahrung lehrt das wohl am deutlichſten: nie haben ſich nur theilweiſe dieſe natürlichen Rechte dergeſtalt von einem Zweiten in Beſitz nehmen laſſen, daß dieſer beſitzende Zweite nicht noch vor dem beſitzloſen Erſtern gezittert hätte. Vernunft und Erfahrung lehren auf's deutlichſte, daß die Erhaltung der beſtehenden Ordnung vom Gehorſam gegen dieſelbe abhänge. Ein ſolcher Gehorſam kann nicht ernſtlich ſtatt finden, ſo lange die Geſellſchaft einer Anzahl ihrer Glieder (und leider der Mehrzahl!) auch nur das kleinſte dieſer Naturrechte vorzuenthalten trachtet. Dies iſt der Grund, warum die Machthaber des Tages — nämlich alle privilegirten Klaſſen — mehr von dem innern, als dem äußern Feinde zittern.

30.

Schlußſatz.

Man hört ſo viel von Socialismus plaudern: und doch wiſſen die wenigſten, was das Wort bedeutet. Communismus, Fourierismus, St. Simonismus — alle dieſe und noch viele andere Richtungen, welche eine thatſächlich Reorganiſation der Geſellſchaft beabſichtigen, begreift man unter dem allgemeinen Ausdruck „Socialismus.“

Wer nun dieſe Richtungen in fünf Minuten ſammt und ſonders kennen lernen möchte, iſt für die gute Sache verloren. Ohne einigen Fleiß kann nicht die einfache Verfertigung von Schwefelhölzern erlernt — viel weniger der Geiſt der Zeit begriffen werden. Noch ſchlimmer ſteht es um jene, welche ſich an das Studium der neuen Richtung mit dem feſten Vorſatze machen, die Sache lächerlich und unſinnig finden, und noch bis über die Ohren in den Vorurtheilen und der Verkehrtheit der alten Richtung ſtecken und dieſe in die Blätter des neuen Lebens hineinlegen.

Der Zeitgeiſt geht aber ſeinen Gang, und die Fröhner und Schaufler an den Baſteien und Gräben des alten Schlendrians können ihm nichts anhaben. Er iſt ein Geiſt, er ſchreitet mit Rieſenſchritten die Erd' entlang; mit Ketten kann man ihn nicht feſſeln, mit Bajonetten nicht tödten; und die mächtigſten Schanzen der tyranniſirenden Partheien hemmen ihn ſo wenig in ſeinem Rieſengang, als den Adler ein Maulwurfhügel in ſeinem Flug.

Die ſociale Richtung, welche den Geiſt der Zeit

---

*) Der Schluß des Artikels „das Recht des Eigenthums und das Recht der Arbeit“ ſollte dem obigen vorgedruckt ſein; er kann jedoch des Raumes halber erſt in der nächſten Nummer Platz finden.

repräſentirt, iſt vorhanden—es iſt lächerlich, ſie abläugnen zu wollen. Sie abläugnen zu wollen und ſich doch zugleich vor ihr fürchten, iſt lächerlich; ſie gar nicht ſehen wollen, iſt krankhaft: ſo lobt ein armer Kranker ſeinen warmen Ofen, „weil er ihn vor dem Froſt des Winters ſchütze" —während draußen in tauſend Strömen der Schnee zu Thal träuft, ein warmer Lenzhauch über die Erde fährt, die Knospen der Bäume nnd der Kräuter des Waldes ſchwellen und grünen, und die Wandervögel, von geſundem Naturtrieb gedrängt, zurückzukehren beginnen!! — Wer will ſo unmenſchlich ſein, dem armen Kranken ſeine Wintergedanken und ſeine Ofenfreude auszureden und ihm Frühlingsſehnſucht in's Herz zu erwecken, Verlangen nach dem grünen Heiligenſchein, der ſich um die Bäume wölbt, nach dem azurnen Himmelsbogen und nach dem goldenen Lichtmeer, das durch die reinen Lüfte wogt?! Laſſen wir dem Kranken ſeinen freundlichen Wahn und freuen wir uns einer noch freundlicheren Wahrheit, die uns beglückt, ihn aber elend machen müßte. Laßt dem Tode, was dem Tode verfallen iſt; nur der Geſunde kann das brauſende Frühlingswehen vertragen und die Sonnenberge beſteigen: dem Kranken aber bricht das reine Wehen die matten Lungen ein und die Erſchöpfung lähmt den Fuß zum Zuſammenſturz.

Ich habe nun die Uebel der alten verdorbenen (das heißt der wirklichen) Geſellſchaft ſoweit nachgewieſen, daß ich von der Kritik zum Aufbau eines Beſſern fortſchreiten kann. Es liegt nicht in meinem Plane, den verſchiedenen beſtehenden Syſtemen ein neues beizufügen. Wer vermag einem künftigen Jahrzehend vorzuſchreiben, was es zu thun habe! Bis dahin kann eine neue Erfindung, eine große Weltbegebenheit ſo viel verrückt haben; es kann oder vielmehr, es wird die Volksaufklärung ſo weit fortgeſchritten ſein, daß dann, was wir jetzt noch als nächſtes Ziel, als den Gegenſtand verworrener Sehnſucht betrachten, längſt zu den abgemachten Dingen gehört.

Während ich bisher in der Kritik geradezu die völlige Aufhebung des Eigenthums und Beſeitigung aller Grundurſachen, durch welche die Uebel unſerer Zeit hervorgerufen wurden, verkündet habe, werde ich in den nächſten Artikeln, welche dem

Aufbau des Beſſern

beſtimmt ſind, die Uebergangsbrücken zur neuen Periode beſchreiben. Ein urplötzlicher Umſchwung von der jetzigen gänzlichen geſellſchaftlichen Verrücktheit zur ſocialen Vollkommenheit iſt ſchon deshalb nicht denkbar, weil wir die Menſchen der alten Unordnung nicht über Nacht in Menſchen der neuen Ordnung umwandeln, weil wir das Unmenſchliche der jetzigen Menſchheit nicht über Nacht in ſtrahlende Humanität verkehren können!

Nach der völligen Ausrottung der Grundurſachen der Uebel unſerer Zeit ſtrebt, des oben erwähnten Hinderniſſes ungeachtet, der Zeitgeiſt. Wie viel Opfer haben die letzten 60 Jahre auf dem Altare des Fortſchritts niedergelegt! Man betrachte und vergleiche mit Redlichkeit und Fleiß unſere jetzigen Zuſtände mit denen vor der großen franzöſiſchen Revolution; und wenn man mit wahrem Sinne eine Paralelle gezogen hat, ſo wird man ſich geſtehen müſſen, daß ein Menſch, der zu Anfang der 80r Jahre lebte, die künftigen Reformen nicht minder bezweifelt hätte, als jetzt ein Menſch der alten Politik den künftigen Umſchwung bezweifelt.

Und doch hat ein Fortſchreiten ſtatt gehabt, und doch wird auch ferner ein mächtiges Fortſchreiten ſtatt haben!

Jene Leſer, welche meiner „Kritik der alten (gegenwärtigen) Geſellſchaft" gefolgt ſind, wollen nun auch meine Gedanken von der „neuen Geſellſchaft" hören: Darunter verſtehe ich jedoch, wie geſagt — nicht den Zuſtand ſocialer Vollendung, worauf ich in der Kritik hingewieſen habe. Solche iſt das Ziel. Um aber zum Ziele gelangen zu können, muß man die Wege wiſſen, welche dahin führen. Und dieſe ſind es, welche ich beſchreiben will. Freilich ſteht die Höllenbrut der alten Privilegien als grauſiger Wächter an dem Eingang zu dieſer neuen Bahn und zieht aus der Berührung der Erde ſeine Kräfte. Aber der Zeitgeiſt wird ſtärker ſein und das Ungeheuer in den Lüften erſticken.

(Aus dem Lichtfreund.)

An die Ratonaliſten in New-York.

In mehren meiner Aufſätze für den Lichtfreund habe ich mich veranlaßt gefunden, mich entſchieden gegen die neuſte Richtung des ſogenannten „New-Yorker Rationalismus" auszuſprechen. Ich ſah darin keinen Fortſchritt [1]) zum Beſſern, ſondern ein beklagenswerthes Rückwärtsſchreiten, ein leichtſinniges Aufgeben des Werthvollſten, was bereits für die Menſchheit erkämpft und gewonnen wurde, eine ſchmachvolle [2]) wiſſenſchaftliche Oberflächlichkeit, ein Herabziehen des Heiligen in's Gemeine,

---

1) Was iſt denn Fortſchritt im Lichtfreundſinn? Wohl ſchaafgläubiges Stehenbleiben!

2) Der Herr Verfaſſer legt in dieſem Artikel keine große Gründlichkeit an den Tag—es ſei denn im Wortmachen.

—kurz nicht den ehrenwerthen Rationalismus der Gebildetſten unſeres Volkes, ſondern eine elende franzöſirende Abartung deſſelben. Daß ich dieſe neuſte Erſcheinung unter dem genannten Namen bekämpfte, geſchah, weil ich Urſache(!) hatte, den Herausgeber der Fackel als den Sprecher der Rationaliſten New-Yorks, ſein Blatt als das Organ ihrer Anſichten und ihres Strebens zu betrachten. Jedoch haben ihre neuſten Schritte bewieſen, daß dieſes — wenigſtens jetzt — nicht ſo iſt, und es iſt mir ein erfreuender Gedanke, daß auch ſie mit uns Lichtfreunden im fernen Weſten im Geiſte(!) vereint und auf gleicher Bahn begriffen ſind, deren Ziel iſt: Herſtellung des Aecht-menſchlichen im Leben durch Rettung des Heiligſten und Höchſten [3] auf der Einen — und Entfernung aller aus einer finſterer Zeit herſtammenden Auswüchſe auf der andern Seite: Herrſchaft der Vernunft im vollſten und herrlichſten Sinne. [4] — Hätte Herr L. ſich darauf beſchränkt, [5] die Tendenz des urſprünglichen Chriſtenthumes zu entſtellen, ſo könnte dieſes — obgleich es ein Unrecht iſt — noch überſehen werden; mag immerhin über dieſen Werth Einer oder der Andere ſich irrig ausſprechen. Aber der gemeine Rationalismus, welchen er an die Stelle jenes reinen Lichtes zu ſetzen ſich bemühte, mußte Jeden, der es vermochte, zum ſchärfſten Widerſpruch dagegen auffordern. [6] — Darüber ſind Sie jetzt hoffentlich mit mir einverſtanden. F. M.

Betrachtung über obigen Artikel.

Mein Grundſatz iſt: „jedem Andersglaubenden Duldung!“ Aber alles hat ſeine Grenzen und ſoweit darf die Duldung nicht gehen, daß ſie auch die Unduldſamkeit duldet! Und wo iſt eine Religion, die nicht auf allen Wegen in die materiellen Intereſſen der Geſellſchaft übergreift? Vor allen Religionen das Chriſtenthum. Denn lehrt es nicht, daß der Menſch aufhören müße, Menſch zu ſein, wenn er zum Heil und Glück gelangen wolle; daß er darum über das Irdiſche hinaus müſſe und dieſes eitler Tand ſei? Und doch iſt es mir und mit mir jedem Andern, der Menſch iſt, noch nicht gelungen, etwas anderes als Menſchliches zu denken. Auch den Gott, den ich denke, iſt ein menſchlich gedachter Gott. Wer anders denken wollte, als menſchlich, der müßte verſuchen, unmenſchlich zu denken; dieſes iſt völlig unmöglich, und dieſe Unmöglichkeit beweist, daß der Zweck des Menſchen iſt, Menſch zu ſein und menſchlich zu denken; beweiſt, daß das Leben um das Leben ſelbſt willen gelebt wird. Auch in der chriſtlichen Religion, die dem Menſchen ein unmenſchliches auſſerweltliches Leben als Aufgabe ſtellt, kann der Menſch nicht anders, als menſchlich denken, und deshalb — wird ihm in der Religion geboten, gar nicht zu denken, d. h. chriſtlich zu glauben. Der Zweck des menſchlichen Lebens iſt das menſchliche Glück; das Glück auf Erden. Hier ſollen wir wirken; hier ſollen wir Menſchen ſein, als „Menſchen“ unſere Pflicht erfüllen; hier ſollen wir für „unſer und und unſerer Brüder Glück“ ſorgen. Hier ſoll es uns wohl geben. Wer uns um die Frucht des Erdenlebens und deſſen Glück betrügt, und uns mit dem Jenſeits — das nicht ſein iſt und über das er nicht gebieten kann, — bezahlt, der greift unſer Heiligſtes an, der läſtert den Gott in uns; der iſt unduldſam, nicht gegen eine chimäriſche Anſicht, ſondern gegen unſere ganze Wirklichkeit, die allein wahren Werth hat. Die Lehre von der hundertfachen Vergeltung im Jenſeit, und die Behauptung, daß die, welche vor dem Tode die Letzten ſeien (d. h. die Armen und Unglücklichen*) ſeien, nach dem Tode die Erſten ſein werden, wird ſchon dadurch etwas zweifelhaft, daß es den Lehrern dieſer Lehren ſelbſt nie in den Sinn kömmt, zu dieſen Letzten hinabzuſteigen, um im Jenſeit die Erſten zu werden. Wem es Humanität iſt, die Armen und Unglücklichen mit dem Himmel abſpeiſen zu wollen und ſich ſelbſt dagegen an's Materielle zu halten; wem es Humanität iſt, dem Nebenmenſchen aus Barmherzigkeit eine Bettelſuppe zuzuwerfen und ihn dafür um das Glück ſeines Lebens zu betrügen, wem es Humanität iſt dem Menſchen den Gebrauch deſſen, was ihn zum Menſchen macht, den Gebrauch des Verſtandes zu unterſagen — um den Uebervortheilten als Vieh benützen zu können: der kann unſer Freund nicht ſein! Die reine Menſchlichkeit, die vollendete Humanität iſt für den Menſchen das Göttliche. Menſchſein iſt dem Menſchen Gottesglauben, und jedweder Akt der Humanität ein Opfer der Gottheit dargebracht. Dieſes iſt unſer Gottesdienſt und den Gott im Menſchen zu wecken und zu Ehren zu bringen unſer Prieſteramt; unſere Engel ſind Gedanken, die an der Befreiung der Menſchheit arbeiten, und unſer Himmel iſt uns das Bewußtſein, unſern Beruf als Menſch erfüllt zu haben. Wer uns unſer

---

3) Was iſt denn dieſes Heiligſte und Höchſte als das Aechtmenſchliche ſelbſt? Ach und O!! F.

4] Der Verfaſſer legt ſo wenig Vernunft an den Tag, daß ich gar nicht abſehe, wie ſie bei ihm „im vollſten und herrlichſten Sinne“ zum Regimente kommen könnte.

5) Jeſuiten, heuchleriſche Lügenprieſter entſtellen — rechtliche Männer gehen ohne Maske und gerade zu Werke. Jeſuitiſche Entſtellung wollte der Verfaſſer überſehen?! Pfui über ſeine Erbärmlichkeit! F.

6) O über den ſchärfſten Widerſpruch des Verfaſſers! Eine Mücke ſetzte ſich auf den Rücken eines Pferdes, unter deſſen feurigen Schritten der Staub aufwirbelte. Puh! blähte ſich die Eyhemere auf „wie ungeheuer iſt der Staub, den ich errege.“ F.

Der „gemeine Rationalismus!“ Iſt der Gegenſatz deſſelben ein vornehmer Rationalismus? F.

*) So unmenſchlich iſt das Chriſtenthum, daß es die Armen und Unglücklichen als — „die Letzten“ bezeichnet. Uns aber ſollen die Verwahrloſten die Erſten ſein, denn ſie bedürfen der Hülfe auf's meiſte! F.

höchstes Gut, „unser Heiligstes und Höchstes," die Humanität, vorenthalten will, der ist uns ein Unduldsamer und die Unduldsamkeit darf nicht geduldet werden! Diese Unduldsamkeit übt das Christenthum, indem es das Menschliche für Tand, ja für Sünde erklärt, und das Unmenschliche, den gedankenlosen Glauben, und das Verharren in der Verwahrlosung für göttlich ausgiebt; die Götzen des Aberglaubens und der Täuschung zur Anbetung hinstellt und so Abgötterei treibt. So unduldsam ist das Christenthum, daß es dem Menschen zumuthet, das Menschliche auszuziehen, um des Göttlichen sich theilhaftig zu machen.

Unser Gott aber ist ein Gott der Menschheit, und unser Gottesdienst ist die Förderung der menschlichen Glückseligkeit. Und so passen unsere Altäre eben so gut nach Indien, als nach Frankreich oder Nord-Amerika. Also ist unsere Frömmigkeit keine „New-Yorker" Frömmigkeit.

Es giebt auch unter den Christen, wie unter den Juden solche, die Denker sind und Priester der Humanität. Diese machen sich ein eigenes Christenthum, ein eigenes Judenthum und lesen selbst in die trostloseste Leere ihrer Religionsbücher ihre Herzenswärme hinein. Diese Religiösen anzugreifen kam uns niemals in den Sinn. Wer seinen Platz als Mensch, seine irdische Stellung (keine willkührliche Stellung, sondern jene Stellung, welche ihm als Mensch zukommt), ausfüllt, der ist mit uns Eines Glaubens — mag dieser Glaube immerhin bei dem Religiösen unter einer andern Form, im Gewande des Christenthums oder Judenthums, auftreten. Wir erkennen sie an den Früchten. ——— Dieses verklärte Christenthum, dieser Humanismus im Gewande des Christenthums ist jedoch nie eine Frucht der kirchlichen Bildung—und wir haben es mit der Religion des Volkes und der Kirche und nicht mit dem ausserkirchlichen Christenthum zu thun— wir haben es mit dem Christenthum zu thun, wie es ist, und nicht wie es sein sollte!

Was die ewige Classificirung in französische und deutsche Herrgötter betrifft, in der sich die Herren F. M. und Co. so sehr gefallen, so muß mich dieselbe deshalb freuen, weil dadurch deren Sache wenigstens Eine heitere Seite bekömmt. Irrig aber ist sie durchaus.—Der Franzose Helvetius z. B. würde jeder Nation Ehre machen, wie überhaupt jeder bessere Mensch der Menschheit anheimfällt und nicht den Franzosen oder Deutschen. Von der Wahrheit dieser Behauptung kann sich jeder überzeugen, der Helvetius' menschenfreundliche Schriften liest. Wenn es überhaupt Atheisten (denn „französisirende Abartung des Nationalismus," ist doch wohl nur eine unsinnige Umschreibung des Titels „Atheist") giebt, so war z. B. das Kirchenlicht Kalvin (man lese seinen litterarischen Nachlaß) ein größerer Atheist, als Voltaire — nur mit dem Unterschied, daß jener seinen Feind dem Ketzergericht übergab und dessen Verbrennung bewirkte; während Voltaire den Aberglauben umstürzte und dem Elende ohne Geräusch, aber wo er konnte, wehrte. Und dennoch haben diesen die Pfaffen zum häßlichen Affen Gottes gestempelt, und dennoch schimpfen sie mit voller Lunge über ihn, benützen ihn als Universal-Sündenbock. Und alle Gläubigen schimpfen und schreien gläubig nach ——— und, wenn man es genau bei'm Licht betrachtet, weiß unter all' den Schreiern auch nicht Einer etwas von dem, was Voltaire wollte, schrieb und that.

Uebrigens ist die Bewegung unter deren Fahne wir kämpfen, nicht französischen, sondern deutschen Ursprungs. Oder sind den Herren F. M. und Co. die Hegel, Bauer, Feuerbach und viele andere Deutsche——Franzosen?

Da ich diese undeutsche Verdächtigung wohl kaum einem völligen Unvertrautsein des Verfassers mit aller neueren und älteren Philosophie zurechnen kann, so muß ich sie als eine absichtliche ansehen! Eine Entstellung aus Unwissenheit beweist für die Unfähigkeit des Entstellenden, sich in die Debatte zu mischen—eine Entstellung aus Absicht deutet auf einen schlimmen Charakter des Täuschenden und auf die Unhaltbarkeit seiner Sache.

Vor beiden Arten von Mißgriff sollte man sich hüten. Es ist nicht gut, die Katze bei'm Schwanz aus dem Ofen zu ziehen.

New-York den 3ten August 1845.

Die Redaction der Fackel,
Frölich.

Aphorismen.

Wie nur eine einseitige Philosophie von der Religion entfernt, aber eine tiefere Spekulation zu ihr zurückführt, so steht nur eine oberflächliche Theologie *) die Vernunftwissenschaft als ihre Feindin an, während gründliche Gottesgelahrtheit zur Philosophie hinführt, weil nur diese ihrem unendlichen Inhalte die würdige Form der Wahrheit

*) O Himmel! Wo findet sich jene Theologie, die sich zur Philosophie veredelt hätte; wo ist die Kirche, die den Muth hätte, sich zur Wahrheit emporzuschwingen? E.

und hiedurch dem Gläubigen die höchste Gewißheit und den unverbrüchlichsten Geistesfrieden gewährt. F. W. Carové.

Das Geheimniß des Seins ruht in deiner Seelen,
Doch mußt du dich selbst dahin zum Wegweiser wählen.
Feridaddin Attar.

Im Menschen liegt verhüllt der Keim der Weisheit,
Er forscht bis daß er kommt zur letzten Einheit.
Als Einzelnwesen bleibt er vor sich stehn,
Fragt wer er ist, muß über sich hinausgehn.
Vom Theil macht eine Reis' er zur Gesammtheit,
Nur dann er wiederkehrt zurück zur Theilheit,
Die Welt, das sieht er klar, ist nur Metapher,
In Zahlen aller Art kreist nur der Einer.
Mahmud.

Kein Gesetz ist nur sich allein das Bewußtsein seiner Gerechtigkeit schuldig; sondern auch denen, von welchen es Gehorsam erwartet. Verdächtig übrigens ist das Gesetz, welches nicht will, daß es geprüft werde; unredlich aber, wenn es, nicht gut befunden, dennoch herrscht.
Tertullian.

Das Nach-Denken des Einen göttlichen Gedankens ist die Wissenschaft.
J. E. v. Berger.

Wenn man Gott als die Ursach' aller Wirkungen im Großen und im Kleinen, oder im Himmel und auf Erden, voraussetzt, so ist jedes gezählte Haar auf unserm Haupte eben so göttlich, als das höchste Endliche. —— Alles Göttliche ist aber auch menschlich, weil der Mensch weder leiden noch wirken kann, also nach der Analogie (also in Uebereinstimmung mit) seiner Natur. — Diese Verbindung des Göttlichen und Menschlichen ist ein Grundgesetz und der Hauptschlüssel aller äußerer Erkenntniß und der ganzen sichtbaren Haushaltung.
Hamann.

Lange zeigst du überall den Glauben blos,
Plötzlich bricht die Philosophenader los.
* * *
Secten zwei und siebenzig auf Erden sind,
Insgesammt die Secten in der Brust dir sind.
Dschelaleddin Rumi.

Der Knabe und die Schlange.

(Nach Aesop.)

Ein Knabe spielte mit einer zahmen Schlange. „Mein liebes Thierchen," sagte der Knabe, „ich würde mich mit dir so gemein nicht machen, wenn dir das Gift nicht benommen wäre. Ihr Schlangen seid die boshaftesten, undankbarsten Geschöpfe! Ich habe es wohl gelesen, wie es einem armen Landmanne gieng, der eine, vielleicht von deinen Urältern, die er halb erfroren unter einer Hecke fand, mitleidig aufhob, und sie in seinen erwärmenden Busen steckte. Kaum fühlte sich die Böse wieder, als sie ihren Wohlthäter biß; und der gute freundliche Mann mußte sterben."

„Ich erstaune," sagte die Schlange. „Wie partheiisch eure Geschichtschreiber sein müssen! Die unsrigen erzählen diese Historie ganz anders. Dein freundlicher Mann glaubte, die Schlange sei wirklich erfroren, und weil es eine von den bunten Schlangen war, so steckte er sie zu sich, ihr zu Hause die schöne Haut abzustreifen. War das recht?".

„Ach, schweig nur," sagte der Knabe. „Welcher Undankbare hätte sich nicht zu entschuldigen gewußt!"

„Recht mein Sohn," fiel der Vater, der dieser Unterredung zugehört hatte, dem Knaben in's Wort. „Aber gleichwohl, wenn du einmal von einem ausserordentlichen Undanke hören solltest, so untersuche genau, bevor du einen Menschen mit so einem abscheulichen Schandflecken brandmarken lässest. Wahre Wohlthäter haben selten Undankbare verpflichtet. Ja ich will zur Ehre der Menschheit hoffen — niemals. Aber die Wohlthäter mit kleinen eigennützigen Absichten, die sind es werth, mein Sohn, daß sie Undank statt Erkenntlichkeit einwuchern.
G. E. Lessing.

Nachlese.

Muß man den Irrthum, um ihn auszurotten etwa zum Schweigen zwingen? Nichts weniger. Was soll man denn thun? Man lasse ihn schwazen. Der Irrthum ist an sich selbst dunkel; also wird er ohnehin von jedem guten Kopfe verworfen. Hat ihm nicht die Länge der Zeit schon ein Ansehen verschafft, und wird er nur nicht von der Regierung begünstigt; so hält er den Anblick der Prüfung nicht aus. In die Länge hin giebt die Vernunft überall den Ton an, wo man nur freimüthig Vernunft reden darf.

☞ Herr Knapplich redet fortwährend jeden Sonntag Abend um acht Uhr im Saale des Herrn Bächle, Delancy Straße.

Quittung.

Herr C. Müller in Bellvill, Ill. zahlte an Herrn Fleischmann für Rechnung der Fackel:
1 Dollar für den ersten Jahrgang
1 do. für den zweiten Jahrgang
Red: der Fackel. Frölich.

Die Fackel.

Aus den Trümmern des Judenthums und des Christenthums wird sich der Rationalismus erheben — und aus dem Schutte der Tempel und Kirchen werden Hallen der Wissenschaft erstehen.

Redigirt und herausgegeben von Samuel Ludvigh.
No. 56 Prince Straße, New York.

2. Jahrgang. 16. August 1845. Nummer 39.

☞ Die „Fackel" erscheint wöchentlich einmal. — Preis des Jahrganges 2 Dollars in halbjähriger Vorausbezahlung. Jeder Postmeister in den Ver. St. übernimmt und besorgt Subscriptions-Gelder, ohne dafür Porto zu rechnen.

Josua.

Juchhei! das war ein Schlagen,
Ein Schlachten bei Gibeon;
Der Tag gebrach den Würgern,
Es neigte die Sonne sich schon.

Sprach Josua zur Sonne:
„Du, steh' am Himmel fest!"
Sie stand, da gab er gemächlich
Den Ueberwund'nen den Rest.

Das war ein Tag der Frommen,
Wie nie ein and'rer tagt,
Wie nie ein andrer wird tagen,
Das wird ausdrücklich gesagt.

Das war ein feines Kunststück,
Wie mancher erachten mag!
Der wohl die Nacht uns wünschet—
Zu jenem unendlichen Tag.

Sie beten und schimpfen und schöpfen
In Säcken das Sonnenlicht,
Es tief in's Meer zu versenken —
Den Tag verdunkeln sie nicht.

Laßt dieses euch nicht kümmern,
Die Welt ist kugelrund,
Und rollt vom Westen zum Osten
Beständig und alle Stund!

Und der das Lied euch gesungen
Hat auch die Welt sich beschaut;
Er hat bei Wilden gehauset,
Und sich mit ihnen erbaut.

Adalbert v. Chamisso.

Das Recht der Arbeit und des Eigenthums.

Von Victor Wilhelm Frölich.

[Schluß.]

Im Mittelalter war das Recht der Arbeit und das Recht des Eigenthums — letzteres für ein Mittel zur Wahrung des ersteren betrachtet — keineswegs besser daran, als in der alten Zeit. Im Mittelalter hatten sich die Arbeitenden und die Nichtsthuenden nicht weniger feindlich gegenübergestellt. Die letzteren waren, weil sie die Mächtigeren, die Herrscher; die Faullenzer waren die Genießenden, die Arbeiter die Entbehrenden und diese eigneten nicht selten auch dem Leibe nach den ersteren. Die Nichtsthuer, die Adeligen hielten es für schimpflich, etwas anderem obzuliegen, als den Ausübungen der rohen Gewalt und den Ergötzungen der Sinne. Neben der unmittelbaren Leibeigenschaft war noch eine andere mittelbare entstanden. Der Adel wußte nämlich Alle mit Abgaben zu belegen, die nicht selbst Adel waren oder Geistlichkeit. Geld, Korn, Wein — alles mögliche wurde von dem Adel als Steuer erhoben, er brandschatzte bei der Geburt, bei der Hochzeit, im Leben wie im Tode. Er nahm bei einem Todesfalle von allen vorhandenen Dingen das beste Stück (Besthaupt) — die beste Kuh, wie das beste Huhn. Bei einer Neuvermählten hatte er nicht selten das Recht der ersten Nacht.—Diese Abgaben waren folgender Weise entstanden. Die Aus über der rohen Gewalt lauerten dem Wanderer auf der Heerstraße auf und schlugen ihn nieder und nahmen ihm seine Habe. Sie überfielen Städte und Dörfer und Höfe ꝛc. Hatte der Ritter A die Machtlosen in seiner Nähe selbst geplündert oder waren sie von einem Ritter B beraubt, so versprachen die Machtlosen dem beraubenden Ritter A einen jährlichen Tribut, damit er sie nicht mehr brandschatze und gegen den beraubenden Ritter B in Schutz nehme. Auf gleiche Weise wurden auch die Machtlosen in der Nähe des Ritters B diesem zinspflichtig: Und so ging es mit allen Abgaben, die noch so oft in unsern Tagen die Völker hart bedrücken; Allen diesen liegt rohe Gewaltthat zu Grund, die von Räubern verübt wurde—welche man im Mittelalter Ritter hieß.

Schon Christus befahl, die Ungerechtigkeit der Verhältnisse durch Wohlthaten an Arme auszugleichen, und wenige Zeit nachher, in den ersten Christengemeinden, hatte sich wirklich eine Gütergemeinschaft etablirt.

In der Reformation machte sich das sociale Prinzip mit Gewalt geltend, in der Form des Bauernkrieges. Es konnte nicht fehlen, daß die Bauern ihrer Sklaverei satt wurden. An die Spitze eines aufrührerischen Haufens von Bauern stellte sich ein evangelischer Geistlicher, Thomas Münzer. Dieser meinte, im neuen Testamente stünden noch ganz andere Sachen, als Luther darin finde; er hatte wirklich ganz sociale Ansichten. Münzer war aber ein selbstsüchtiger Mann und dieser Umstand trug das Seinige zum Mißlingen des Unternehmens bei. Am meisten zur Unterdrückung des socialen Prinzips — des Kerns der Zeitbewegung—trug aber offenbar Luther bei. Die Unzufriedenen hatten sich an ihn gewandt, ihn um Rath bittend. Er wies sie jedoch nicht nur auf eine schnöde Weise zur Ruhe, sondern gab selbst den Fürsten den Rath: „Das Pack gleich wüthenden Hunden todt zu schlagen." Der Grund von Luthers Benehmen war die Furcht, es möchte die Bewegung des Volkes seiner neuen Lehre beigemessen werden und er dadurch seinen mächtigen Gönnern mißfallen. Luther ward im Pfaffenthum heraufgewachsen und blieb Pfaffe bis an sein Ende. Unterwürfig bis zur Niederträchtigkeit, wo er zu fürchten hatte, übermüthig bis zur Frechheit, wenn er glaubte, daß nichts zu gewinnen noch zu verlieren sei, war er wohl zur Aussprache der Gesinnungen seiner Zeit ein unglückliches Organ. Unter seinen Händen verknöcherte der Zeitgeist alsbald. Das rein Geistige und das sociale Prinzip, welch letzteres sich allerdings roh, d. h. in offener Empörung geäussert hatte, opferte er auf dem Altare der Fürstentyrannei. Er beschmierte seine durchlauchtigen Götzen mit Bauernblut und war glücklich, wenn er damit den hohen Häuptern ein beifälliges Lächeln abgewann.

Die damaligen Kaiser Deutschlands hatten stets Ueberfluß an Geldmangel. Dies wollten die Fürsten benützen, um sich vom Kaiser und Reich unabhängig zu machen. Die Reformation mußte zum Vorwand dienen. Auch war es wohl kein so übles Ding um das Einziehen von Klöstern und Kirchengütern.

Bis gegen die französische Revolution hin war sich die Sachlage gleich geblieben. Um diese Zeit aber sprachen verschiedene Schriftsteller das sociale Prinzip auf's neue aus, und damit den Geist der Zeit, dem sie als hörbarer Mund dienten. Dieser Geist der Zeit war's, der die französische Revolution vorbereitete. Bücher machen keine Revolution; aber sie können den Ausbruch einer solchen beschleunigen, wenn sie dem allgemeinen Gefühle Sprache geben. Robespierre errichtete die Guillotine und rottete die Privilegen in ihren Trägern aus. Leider hat er nicht genug gethan; und doch hat man ihn um des vergossenen Blutes willen so oft — und immer ungerecht verflucht. Was liegt denn daran, ob 100,000 Menschen 5 oder 15 Jahren früher oder später sterben, wenn es darauf ankömmt, einem weltbeglückenden Prinzip zum Regiment zu verhelfen. Freilich traf es manchen Unschuldigen—aber das ist nicht zu ändern. Zeiten der Noth erfordern strenge Mittel und um ein Paar Schuldlose zu retten, soll man nicht eine halbe Menschheit Unschuldiger zu Grunde gehen lassen. Napoleon wird nicht so hart getadelt, als Robespierre; und doch hat er in 8 seiner bedeutenden Schlachten mehr Menschen geopfert, als Robespierre während seines ganzen Regiments. Dieses Tyrannei war ein Gegengift gegen eine todbringende Krankheit der civilisirten Welt und ein Weg zum Heil. Aber jener opferte Völker einer fluchwürdigen Chimäre, Ruhm genannt und dem Moloch der Selbstsucht.

In diesem Vierteljahrhundert ist das sociale Prinzip zum Bewußtsein gekommen. So lange es noch in den Tölpeljahren war, konnte man es nicht vernichten und nun, da es zum Bewußtsein gelangt ist, soll es keine Kraft haben?! Geltend wird es sich früher oder später machen. Ob aber friedlich oder durch Beistand eines Robespierre II.?

Nicht mehr unter so krassen Formen werden die Rechte der Arbeit unterdrückt; das Uebel hat sich mehr auf die edlen, innern Theile des Staatskörpers geworfen. Wer's nicht glaubt, der betrachte sich das Leben; ist es nicht der schlagendste Beweis für die Behauptung, daß das Recht der Arbeit von dem Recht des Eigenthums unterdrückt werde, statt daß dieses jenes beschütze?

Kapuziner der Schweiz.

[Aus einer Correspondenz von Zerrleder in Bern.]

[Schluß.]

„Doch die Mönche belehren, heiligen das Volk auf ihren Fahrten." Ich habe Ihnen schon oben von den Studien der Kapuziner erzählt; übrigens erinnere man sich nur, was vom heiligen Franziscus erzählt wird, daß er einst einem Jüngling auch ein Psalmenbuch zu behalten verbot, weil

das ihn zum Lesen mehrerer Schriften aufreizen könnte; man erinnere sich, daß es bei schwerster Kerkerstrafe und auf die Gefahr hin, als abtrünniger Ketzer excommunicirt zu werden, verboten ist, Etwas am Buchstaben der heiligen Ordensregel zu ändern: und man wird wissen, was man von der Geistesbeschäftigung der Kapuziner, was man von dem Einflusse, den sie auf die Geistesbildung des Volkes ausüben, zu halten habe.

Um ihren wahren Einfluß zu schildern, brauche ich gar nicht an die unsittlichen Fahrten derselben, die hier in Jedermanns Munde sind, zu erinnern; ich will Ihnen nicht von jenem Bibliothekar erzählen, der den vorübergehenden Mädchen Bücher und Bilder aus dem Bibliothekenfenster zuwarf: ich will Ihnen nicht von den Besuchen der Mönche in den Nonnenklöstern, die allgemeinen Scandal erregen, erzählen; denn wenn ich auch nicht Gefahr laufe, für einen Sittenprediger zu gelten — ist doch die Unsittlichkeit unter heiligen Fesseln, denen ich mich beuge, das Verwerflichste, was es giebt, — so giebt es doch noch ganz andere Seiten, von denen wir den Einfluß der Schweizer-Mönche auf das Schweizervolk zu betrachten haben.

Das Teufelbeschwören, das Beschwören der Krankheiten aller Art ist bei den Kapuzinern durchgehende Sitte. Für ein gutes Geld vertreiben sie Ihnen die Gicht durch eine lateinische Zauberformel, vertilgen sie die Ratten, Mäuse und alles Ungeziefer, bewahren sie ein Haus vor Feuersgefahr und Dämonen, halten sie ein Gewitter in seinem Laufe auf. Unser Sebastian trat einst in die Hütte eines Kranken und dieser bat ihn, seine Krankheit zu beschwören; der aufgeklärte Pater wollte dem Kranken vernünftig zureden; er erklärte ihm, er habe zwar keine Macht über seine Leiden, doch wolle er mit ihm zu Gott dem Herrn beten: da fehlte nicht viel daran, und der Kranke hätte den Pater zur Thür hinausgeworfen.

Die Kapuziner sind dabei selber so sehr für die Heiligkeit ihrer Zauberformeln eingenommen, daß sie es für einen Frevel erklären, wenn der Kranke neben ihren Beschwörungen sich noch der Hilfe eines Arztes oder medicinischer Mittel bedient.

Ein Haus wird so gesegnet: zuerst wird ein geschriebener oder gedruckter Zettel mit dem Namen Jesus geweiht. Dann folgt eine Beschwörung der „alten Schlange," dann geht der Priester im ganzen Hause herum und besprengt die Wände mit Weihwasser; sodann taucht er den Daumen der rechten Hand in das Weihwasser und zeichnet in der Mitte der vier Wände fünf Kreuzzeichen, indem er geeignete Worte dazu spricht. Jetzt werden die Zettel mit dem Namen Jesus durch eine Hostie an die Thüre geklebt, und es folgt eine neue Benediction.

Sie wissen, welche Rolle das geweihte Schießpulver, die gesegneten Kugeln und Kriegswaffen in den Schweizer-Kriegen und Zwistigkeiten gespielt haben und spielen.

Um das Ungewitter zu beschwören, stellt sich der Priester unter eine Kirchthür, er kehrt sich gegen die Wolken und droht ihnen mit dem heiligen Kreuzeszeichen; er hält ihnen das Kreuz entgegen und ruft ihnen zu: „Seht das Holz des allerheiligsten Kreuzes, fliehet ihr Feinde!" er wirft Weihwasser in alle vier Himmelsgegenden. Hört das Wetter nicht auf, so kniet der Priester nieder, spricht die Litanei aller Heiligen und neue Beschwörungen: wird das Gewitter immer gefährlicher, so nimmt der Priester das heilige Gefäß der Hostie aus dem Tabernakel oder wenigstens das größere Kreuz und tritt zur Kirche heraus dem Ungewitter entgegen. Die ganze Prozedur wird wiederholt, bis das Wetter vorüber.

Der Kapuziner segnet Eheleute, daß ihre Ehe fruchtbar sei, er beschwört die Viehseuche, segnet die Milch, Butter, den Käse und jegliche Speise, vor allem aber treibt er in höchst feierlicher Procedur besessenen Leuten den Teufel aus. Er vertheilt Wunderzettel, Amulets, heilige Pillen u. s. w.

Soll ich Ihnen nun noch von den Predigten dieser Mönche erzählen? Soll ich Ihnen berichten, wie sie von der Kanzel herab den Bauern die ärgsten Zoten in die Ohren schreien, um sie vor Unsittlichkeit zu wahren, wie sie die Worte und Erzählungen der heiligen Schrift verdrehen, wie Einer den Spruch „magnus est dominus in operibus suis" mit „groß ist der Herr in den Werken des Schweines" übersetzte; wie Einer erzählte, Christus und Franciscus seien sich so ähnlich, daß sie GottVater oft selber verwechsele; ein Anderer, Gott der Herr sei vor der Menschenwerdung cholerischer und nachher phlegmatischer Charakters gewesen? Nein, Sie werden nun genug gehört haben, um einsehen zu können, auf welcher Bildungsstufe sich der katholische Schweizer befindet; daß es wenigstens nicht an den Mönchen liegt, wenn er weiter ist, als unsere Eltern im Jahrhundert Gregors. Ja, steht die Beschwörung des Gewitters nicht mit jener Procedur heidnischer Priester, welche nach drohenden Gewitterwolken stechen, auf gleicher Stufe?

Aber, sagen Sie, das ist gewiß Alles mit zu

grellen Farben gemalt. Leben wir nicht im neunzehnten Jahrhundert, diesem würdigen Nachfolger des Jahrhunderts Voltaires?

(Zu die Fackel.)

Die christliche Religion.

Die Ansichten vieler Secten, namentlich der Presbyterianer sind im ewigen Kriege mit Vernunft und Philosophie, indem jene ganz aristokratisch, die Letzteren aber ganz demokratisch sind.

Wie ein Kaiser oder König seine Unterthanen preßt und schindet und sie noch obendrein zwingt, für sein Wohl zu beten, für seine Siege Te deum zu singen, so fordern die Lehren dieser Secten die Gläubigen auf, dem Gott, welcher den größten Theil der Menschheit, sie mit eingerechnet, auf ewig zur Hölle verdammt, zu singen und anzubeten. Die Kirche hat sich ja immer zur Metze der Herrscher und Gewaltigen hergegeben, wie manchen edlen Sohn des Vaterlandes hat sie hängen und viertheilen lassen, der Sr. Majestät eine Grimmasse gemacht; sie hat des Thrones Sünden vertheidigt und Millionen an das Kreuz gehängt.

Im Allgemeinen ist kein Fortschritt zu bemerken, obgleich das liebe Christenthum wurmstichig und durch die vielen Sekten, im offensten Widerspruch ist, so geht's mit künstlichen Lügen überhaupt, die unter dem Brennglase der Wahrheit in Nichts zerfallen.

Das Christenthum gleicht dem Kameleon, das viele Farben spielt, und von jedem Seher anders wahrgenommen wird, daß aber so viele dieser heiligen Quaksalber halbblind waren, und ihre Gemeinden ganz blind zu machen suchten und noch täglich suchen, ist des Betruges und Unsinns Quelle und Nahrung.

Aber unter allen Secten des mißverstandenen Christenthums sind die Mormonen die ungezogensten, die Milleriten die verrücktesten, die Methodisten die lärmendsten, die Baptisten die reinlichsten, die Lutheraner die ungebildetsten, die Katholiken die einfältigsten, die Presbyterianer die grausamsten und gehässigsten, die Universalisten die freidenkendsten Anhänger Jesu!

In jeder Secte, (so wie im Christenthum überhaupt) spiegelt sich der Charakter ihres Stifters, die teuflische Unduldsamkeit, Verfolgungssucht der Presbyterianer ist der treue Abdruck von John Calvin's Herz, auf dessen Betrieb (und zur Ehre Gottes?) der spanische Arzt Mohael Servetus am 17. Oct. 1553 zu Genf — lebendig verbrannt wurde.

Selbst jetzt in dieser reformschwangern Zeit, wo namentlich „Sklaverei und Hängen" als grausam und schändlich dem Volke vorgehalten werden und sich bereits eine große Masse für deren Abschaffung erklärt, ist diese Presbyterianerbande wieder im Wege — ihre Pfaffen sagen: „Sklaverei ist keine der christlichen Religion zuwiderlaufende Sünde" *) und das Hängen gebietet die Bibel, sagt der schwefelige Dr. Cheever in New-York.

Der theologische Zwerg denkt wahrscheinlich: der Mensch sei für die Bibel geschaffen, um nach dem Criminal-Gesetzbuche Mose's, auf neun der schrecklichsten Arten zu Tode gemartert und dann nach dem allergnädigsten Neuen Testamente für ewig verdammt zu werden! Ha! Ihr deutschen Presbyterianer, wie gefällt Euch diese Exposition?

Und porträtirt der Pomp und die Alfanfereien der katholischen Kirche nicht so recht und ganz den von Moses angeordneten Priesterdienst in der Stiftshütte? da finden wir leinene weiße Röcke, händewaschen, räuchern, Thierblutspritzen [jetzt wird Wasser gebraucht — indem die Mutterkirche sehr mitleidig gegen ihr armes Vieh ist?!] knieen und anstatt dem frühern Händeaufheben der Priester, machen die Pfaffen das Kreuz, sich vorbei und Anderen an den Hals, und warum ist dieses so? Weil Herr Jesus ein Israelit von Geburt war, und die katholische Kirche, welche vorgiebt, diejenige zu sein, die der Heiland auf dem Felsen Petrus gebaut und daß nur sie die „alleinseligmachende Salbe" besitze, welche da macht

> Daß wenn das Geld im Kasten klingt,
> Die Seel' in den Himmel springt.

treibt diesen imponirenden Unsinn so fort, weil's das Volk will, und die Pfaffen sich dabei mästen.

Die nach dem Himmel schreienden Methodisten, sind eine furchtsame Art Christen, die ihre Salvation — durch (seeking religion) Religions-Suchen, mit tiefen Seufzern und heiligen Aufstoßern (Hätschern) Hände- und Füssetrommeln, überhaupt durch einen überflüssigen Betrag von unsinnigem Lärm auszuarbeiten trachten.

Halt ein Bruder! Sucht Vernunft auf anständige Weise und laßt eure Religion den Pfaffen!

Bevor ich schließe, lassen Sie mich noch ein Paar Wörtchen über die schlechte und unrichtige Uebersetzung der Bibel in die englische Sprache sagen; bekanntlich wurde dieselbe auf Befehl des

*) General-Versammlung der U. S. Pr. in Cincinnati im Mai 1845. öffentliche Beschlüsse der Sklaverei.

Königs James I. im Jahr 1654 überſetzt, und aus einer Vergleichung mit dem hebräiſchen Text geht es deutlich hervor, daß es für gewiſſe ſelbſtſüchtige Zwecke geſchah, ſo viele doppelt- und andere Meinungen einzuſchieben — und eine ſolche Bibel ſchreit die dumme native Chriſtenheit Amerika's—that is the book of our country! das iſt das Buch, um deſſen Einführung in katholiſchen Schulen die eingebornen Mordbrenner Kirchen und Häuſer verbrannt und Menſchen todtgeſchlagen haben!

O du blutiges, räucheriges Chriſtenthum, wie oft haſt du und zeigſt dich noch in deinem abſcheulichen Charakter! Nicht verſöhnend und friedenſtiftend, ſondern verſengend und freudevergiftend! Doch dein Ende naht—bereite dich zum Tode!

Beachtenswerthe chriſtliche Liebe einiger evangeliſchen deutſchen Seelſorger in New-York.

Eine alte Frau proteſtantiſcher Confeſſion ſtarb vor kurzem, und zwar in ärmlichen Verhältniſſen. Ihre Verwandten baten bei Herrn Pfarrer G — (höchſt wahrſcheinlich der Seelſorger der Frau in ihren letzten Lebensjahren) für einen Begräbnißplatz auf dem für ſeine Gemeinde beſtimmten Friedhofe. Da aber kein Geld für die Begräbnißſtelle gegeben werden konnte, ſo wurde das Anſinnen von dem chriſtlichen Prediger zurückgewieſen. Die Verwandten der Todten gingen nun zu Herrn Pfarrer —n und noch mehren andern chriſtlichen Geiſtlichen — und allenthalben ein gleich unglücklicher Erfolg!! Wo der Leichnam nun untergebracht iſt, konnte ich nicht erfahren.

Fürwahr, dieſe Leviter hätten, in ihrer Herrlichkeit, den am Kreuzes-Galgen den Armenſündertod geſtorbenen Jeſum Chriſtum nicht begraben, weder mit noch ohne Thränen!

So lange der Menſch lebt und Opfer und Geſchenke geben kann, ſo lange iſt er den chriſtlichen Schriftgelehrten noch Etwas—nämlich er iſt ein Gegenſtand ihrer Habſucht; aber die in der Armuth ſterben, die läßt man an der Straße liegen, wie Aas. Wer will mir verargen, daß ich von einem Chriſtenthum, das nicht einmal ſeine eigenen Meiſter,—die doch vor Allen Andern deſſen Wahrheit erfaßt haben müßten!—beſſern kann: daß ich vor einem ſolchen Chriſtenthum keine Achtung zu haben vermag? Wenn Jeſus Chriſtus heute wieder käme, er würde in ſchönem Zorne das phariſäiſche Schachergeſindel aus dem Tempel jagen und ihre wucheriſchen Geldbänke über den Haufen werfen: „macht man meines Vaters Hauſe auch zu einem Kaufhaus?" Und zum Dank dafür würden ſie ihn an das Kreuz ſchlagen.

Fürwahr! die Lehre Chriſti und das Chriſtenthum ſind zwei ganz verſchiedene Dinge. Das Chriſtenthum hat die Lehre Chriſti verſchlungen.

Wenn aber die Lehrer des Chriſtenthums ſo ſind, wie müſſen erſt ihre Schüler werden. Lieſt man auch Feigen von den Diſteln, oder Trauben vom Dornenſtrauch? Fürwahr, ſolche Seelſorger waren es, die Chriſtus in ſeiner Parabel von dem ſchlechten Hirten meinte. Wehe euch, ihr falſchen Propheten! Um's liebe Geld hielten ſie dem Teufel ſelbſt eine lobende Leichenrede und ſprächen ihn heilig—wer aber ihre Herrlichkeit verachtet, der hat keine Gnade vor Gott und den Menſchen! Frölich.

Auszüge aus den Reden und Schriften berühmter Volksmänner.

F. de Lammenais: Blickt man hinaus in die Welt oder zurück in ſeine Seele, um den geheimnißvollen Trieb der Zukunft zu befragen, der jeder Kreatur innewohnt, ſo benachrichtigt uns Alles, daß eine große Umgeſtaltung der geſellſchaftlichen Verhältniſſe ſich bereitet. Der auf den Urſprung der Dinge zurückgezogene Lebenspuls ſchlägt heftiger auf denſelben. Die Hülle, welche ihn bedeckte, iſt unter dem Hauch der Zeit vertrocknet. Ein doppeltes Werk der Zerſtörung und Wiedergeburt—aber dieſe Letztere für den welcher nicht unter der Hülle eindringt noch wenig ſcheinbar — geht in der Geſellſchaft vor. Sie ſtreift ihre alten künftig todten Inſtitutionen ab. Sie verwirft die Ideen, die ſie belebten, ehe die Vernunft ſich auf einen beſtimmten reinen Grad des Rechts erhoben hatte. Neue Gedanken, neue Ideen verkünden eine neue Zukunft. Die Stimmen, welche aus den Ruinen der Vergangenheit hervordringen, erfüllen die Ohren der jungen Generation mit unbekannten Tönen die ſie verwundern, und inhaltſchweren Worten die ſie nicht verſtehen. Aber voller Eifer und Zutrauen dringen ſie vor zu der Himmelsgegend, von wo aus ihnen zuerſt das Licht erſchien; hinter ſich laſſend, Alles was kriecht und ſtöhnt in der Finſterniß. Wenn ſie auch zurückgehen oder ſtillſtehen wollten, ſie könnten es nicht mehr. Eine unwiderſtehliche Macht zwingt ſie vorwärts zu ſchreiten. Was machen ſie ſich aus den Gefahren und Mühen

der Reiſe; ſie rufen aus mit den Kreuzfahrern: Es iſt Gottes Wille.

Auszug

Aus der Vertheidigungsrede des Lebrün Rollins.

(Derſelbe wurde vom franzöſiſchen Volke zum Deputirten in die Kammer erwählt, und wegen einer vor ſeinen Wählern gehaltenen Rede angeklagt.)

Ihr Generalprokurator, wer ſeid ihr? rief er. Der Vertreter des Miniſteriums, ſonſt nichts; ich aber bin Wähler und verjage die Miniſter. In weſſen Namen redet ihr? im Namen des Königs; ich aber—die Geſchichte kann es beweiſen—ich ſetze Könige ein und verjage ſie. Alſo auf die Kniee nieder Prokurator vor meinem Wahlrecht! Den Werth deſſelben in Zweifel ſetzen, heißt ſo viel als meine Rechte angreifen, als die Hand an meine Wallkrone legen.

Die Erziehung kann alles thun.

Der ſtärkſte Beweis von der Macht der Erziehung iſt das Verhältniß, das man beſtändig zwiſchen der Verſchiedenheit der Unterweiſungen und zwiſchen ihren verſchiedenen Früchten oder Reſultaten bemerkt hat. Der Wilde iſt auf der Jagd nicht zu ermüden; er iſt im Laufen ſchneller, als der geſittete Menſch, weil der Wilde darin geübter iſt.

Der geſittete Menſch beſitzt mehr Einſicht; er hat mehr Begriffe, als der Wilde, weil er eine größere Menge verſchiedener Empfindungen ſammelt, und weil ihm ſeiner Lage wegen mehr daran liegt, ſeine Empfindungen unter einander zu vergleichen.

Die vorzügliche Behendigkeit des Einen, und die vielfachen Kenntniſſe des Andern ſind alſo die Folge von dem Unterſchied in ihrer Erziehung.

Wenn die Menſchen, die unter einer freien Regierung gemeiniglich offenherzig, getreu, fleißig und menſchlich ſind, unter einer deſpotiſchen Regierung niederträchtig, lügenhaft, kriechend, ohne Genie und ohne Herzhaftigkeit ſind; ſo iſt dieſer Unterſchied in ihrem Charakter die Folge von der verſchiedenen Erziehung, die ſie unter der einen oder der andern dieſer beiden Regierungen bekommmen.

Geht man von den verſchiedentlichen Verfaſſungen der Staaten zu den verſchiedenen Ständen der Menſchen fort; fragt man ſich ſelbſt, was Urſach' an der wenigen Richtigkeit des Verſtandes bei d Theologen ſei: ſo findet man, wenn ihr Verſt... unrichtig iſt, daß ihn insgemein ihre Erziehung dazu mache; man findet, daß ſie in dieſer Betrachtung ſorgfältiger, als andre Menſchen, erzogen; daß ſie gleich von Jugend an dazu gewöhnt werden, ſich an der unverſtändlichen Schul-Sprache genügen, und Wörter für Sachen gelten zu laſſen; und daß es ihnen alſo unmöglich wird, zwiſchen Trugſchluß und Demonſtration einen Unterſchied zu machen.

Warum fürchtet man ſich vor den Dienern der Altäre unter allen Menſchen am meiſten? warum heißt es im ſpaniſchen Sprüchwort: „Hüte dich vor dem Vordertheile des Weibes, vor dem Hintertheile des Mauleſels, vor dem Kopfe des Stiers, und vor einem Mönch auf allen Seiten.“ Die Sprüchwörter ſind faſt immer wahr, weil ſie ſich faſt alleſammt auf Erfahrung gründen. Was für einer Urſach' iſt alſo die Tücke des Mönches beizumeſſen? Seiner Erziehung.

Die Sphinx, ſagten die Aegyptier, iſt das Sinnbild des Pfaffen. Der Pfaffen Angeſicht iſt ſanft, beſcheiden, einſchmeichelnd, und die Sphinx hat ein Mädchen-Geſicht. Die Flügel der Sphinx zeigen an, daß ſie Einwohnerinn der Himmel ſei; und ihre Klauen geben zu erkennen, was für Macht ihr der Aberglaube über den Erdkreis ertheile. Ihr Schlangenſchweif iſt das Zeichen ihrer Geſchmeidigkeit. Wie die Sphinx, giebt der Pfaffe Räthſel auf; und jeden, der ſie nicht auslegt, wie er es haben will, ſtürzt er in den Kerker. In der That iſt der Mönch, weil er gleich von ſeiner früheſten Jugend an zur Heuchelei in ſeinem Betragen und in ſeinen Meinungen gewöhnt wird, um ſo viel gefährlicher, je mehr er ſich in der Verſtellung eine Fertigkeit erworben hat.

Wenn der Geiſtliche unter allen Erdenſöhnen am aufgeblaſenſten iſt; ſo rührt es daher, weil er durch die tiefe Verehrung einer großen Menge von Abergläubiſchen unaufhörlich übermüthiger gemacht wird.

Wenn der Biſchof der unbarmherzigſte unter den Menſchen iſt; ſo rührt dieſes daher, weil er nicht, wie die meiſten Menſchen, dem Mangel und der Gefahr bloßgeſtellt iſt; weil eine weichliche und weibiſche Erziehung ſeinen Charakter kleindenkeriſch gemacht hat; weil er treulos und feigherzig, und weil, wie Montagne ſagt: „nichts grauſamer iſt, als Schwäche und Verzagtheit.

Der Kriegsmann iſt in ſeiner Jugend insgemein unwiſſend und ausſchweifend in ſeiner Lebensart. Und warum? Deswegen, weil ihn keine Noth antreibt, etwas zu lernen. In ſeinem hohen Alter iſt er hingegen oftmals einfältig und

ſchwärmeriſch. Warnm? weil ihn ſeine Unwiſſenheit, wann die Jahre der freien Lebensart vorüber ſind, abergläubiſch machen muß.

Man findet unter den Leuten aus der großen Welt wenig große Talente; und dies iſt eine Folge von ihrer Erziehung; ſie werden gar zu ſehr in ihrer Kindheit verſäumt. Man prägt ihnen zu ſelbiger Zeit nichts, als unrichtige und kindiſche Begriffe ins Gedächtniß. Sollten an deren Stelle in der Folge richtige und große Begriffe geſetzt werden; ſo müßte man erſt die vorigen wieder ausrotten. Nun iſt aber ſo was allemal das Werk einer langen Zeit; und ſonach wird man alt, ehe man ein Menſch iſt.

Faſt bei allen Profeßionen ſind die Jahre des Unterrichtes ſehr kurz. Das einzige Mittel, dieſelben zu verlängern, iſt, daß man in Zeiten die Beurtheilungskraft des Menſchen ausbildet. Man fülle nur deſſen Gedächtniß mit lauter klaren und deutlichen Begriffen an; ſo wird er in ſeinen Jünglingsjahren aufgeklärter ſein, als dermalen ſo mancher in ſeinem hohen Alter iſt.

Die Erziehung macht uns zu dem, was wir ſind. Wenn der Savoyarde ſchon in ſeinem ſechsten bis ſiebenten Jahre ſparſam, geſchäftig, arbeitſam und getreu iſt; ſo rührt es daher, weil er arm iſt; weil ihn hungert; weil er, wie ich bereits geſagt habe, unter Landsleuten lebt, die mit den Eigenſchaften, welche man von ihm verlangt, begabt ſind; mit einem Worte, weil er das Beiſpiel und den Mangel zu Lehrmeiſtern hat, ein Paar gebieteriſche Lehrmeiſter, denen alles gehorcht.

Das einförmige Verhalten der Savoyarden rührt von der Aehnlichkeit in ihrer Lage, und folglich von der Gleichförmigkeit ihrer Erziehung her. Mit der Erziehung der Fürſten hat es gerade die nämliche Bewandtniß. Warum legt man ihnen ſo ziemlich einerlei Erziehung zur Laſt? Deswegen, weil es ihr Intereſſe nicht erfordert, etwas zu lernen, und ſie weiter nichts nöthig haben, ihre Bedürfniſſe, und ſogar ihre Grillen zu beſtreiten, als daß ſie ſelbige befriedigen wollen. Wer nun aber ohne Talente und ohne Arbeit bei dem Genüge thun kann, der lebt ohne allen Antrieb zur Einſicht und zur Thätigkeit.

Verſtand und Talente ſind bei den Menſchen nie etwas anders, als die Frucht ihrer Begierden, und ihrer beſondern Lage. Vielleicht beläuft ſich die ganze Erziehungs-Wiſſenſchaft blos auf die Kunſt, die Menſchen in eine Lage zu verſetzen, in der ſie gezwungen ſind, ſich die Talente und Tugenden, die man an ihnen zu finden wünſcht, zu erwerben.

In dieſer Betrachtung befinden ſich die Regenten nicht immer in der angemeſſenſten Lage. Große Könige ſind ungewöhnliche Erſcheinungen in der Natur. Man muß lange Zeit auf ſolche Erſcheinungen warten; und ſie laßen ſich nur ſelten ſehen. Immer verſpricht man ſich von dem Erbprinzen die Abänderung der Mißbräuche; der wird Wunderdinge thun. Endlich beſteigt der Erbprinz den Thron; es wird aber nicht anders, als es vorher war; und die Staats-Verwaltung bleibt nach wie vor. In der That, aus was für einem Grunde ſollte auch wohl ein Monarch, der oft ſchlechter erzogen iſt, als ſeine Ahnherren, aufgeklärter ſein?

Zu allen Zeiten werden einerlei Urſachen immer auch einerlei Wirkungen nach ſich ziehen.

Helvetius.

Der hungrige Fuchs.

Ein hungriger Fuchs erblickte in einem hohlen Eichbaum von den Schäfern zurückgelaſſenes Fleiſch und Brod. Er ging hinein, und fraß es auf. Jetzt war ſein Bauch angeſchwollen; er konnte nicht wieder heraus, und fing an zu heulen und zu ſchreien. Ein andrer Fuchs ging vorbei, und fragte, was ihm fehle. Jener erzählte wie es ihm ergangen war. „So bleibe jetzt hier,“ ſagte der andre, „bis du wieder ſo wirſt, wie du beim Hineingehen warſt; ſo wirſt du leicht wieder heraus können.“

Nachahmung.

„Ich bin zu einer unglücklichen Stunde geboren!“ ſo klagte ein junger Fuchs einem alten. „Faſt keiner von meinen Anſchlägen will mir gelingen.“—„Deine Anſchläge,“ ſagte ein älterer Fuchs „werden ohne Zweifel doch klug ſein. Laß doch hören, wann machſt du deine Anſchläge?“—„Wann ich ſie mache? Wann anders, als wenn mich hungert?“—„Wenn dich hungert?“ fuhr der alte Fuchs fort. „Ja! da haben wir es! Hunger und Ueberlegung ſind nie beiſammen. Mache ſie künftig, wenn du ſatt biſt; und ſie werden beſſer ausfallen.“

Geſpräch über die Soldaten und Mönche.

A. Muß man nicht erſchrecken, wenn man bedenkt, daß wir mehr Mönche haben als Soldaten?

B. Erſchrecken? Warum nicht eben ſowohl er-

schrecken, daß es weit mehr Soldaten giebt als Mönche? Denn eins gilt nur von dem und jenem Lande in Europa; und nie von Europa überhaupt. Was sind Mönche? und was sind denn Soldaten?

A. Soldaten sind Beschützer des Staats ꝛc.!

B. Mönche sind Stützen der Kirche!

A. Mit eurer Kirche!

B. Mit eurem Staate!

A. —— — —

B. Du willst sagen: daß es weit mehr Soldaten giebt, als Mönche.

A. Nein, nein, mehr Mönche als Soldaten.

B. In dem und jenem Lande von Europa magst du Recht haben. Aber in Europa überhaupt? Wenn der Landmann seine Saat von Schnecken und Mäusen vernichtet siehet: was ist ihm dabei das Schreckliche? daß der Schnecken mehr sind als der Mäuse? Oder daß es der Schnecken oder der Mäuse so viele giebt?

A. Das versteh' ich nicht.

B. Weil du nicht willst.—Was sind denn Soldaten?

A. Beschützer des Staats.

B. Und Mönche sind Stützen der Kirche.

A. Mit eurer Kirche!

B. Mit eurem Staate!

A. Träumst du? der Staat! der Staat! das Glück, welches der Staat jedem einzelnen Gliede in diesem Leben gewährt.

A. Die Seligkeit, welche die Kirche jedem einzelnen Gliede in jenem Lande verheißt.

A. Verheißt!

B. Gimpel.

Nachlese.

Jedwedes Volk, das unter dem Joch der willkührlichen Gewalt schmachtet, ist berechtigt ein solches Joch von sich zu schütteln. Heilige Gesetze sind solche, die dem Interesse des Publikums gemäß sind. Jedes Gesetz, das diesem Interesse widerstreitet, ist kein Gesetz, sondern ein legaler Mißbrauch.

Jedermann schwatzt von Evidenz; und da sich hier die Gelegenheit darbietet, will ich doch einen treulichen Begriff mit diesem Worte zu verknüpfen suchen.

Evidenz kömmt her von dem lateinischen Worte videre, sehen. Ein Klafterstock ist länger, als ein Fuß; das seh' ich. Jedwedes Factum, dessen Existenz ich mittelst meiner Sinne bestätigen kann, ist also für mich evident. Aber ist es denn auch eben so evident für diejenigen, die nicht Gelegenheit haben, sich durch ein gleiches Zeugniß davon zu vergewissern? Nein. Daraus ziehe ich den Schluß: Ein durchgehend evidenter Satz ist nichts andres, als ein Factum, dessen Existenz alle Menschen, einer wie der andere, zu allen Zeiten verificiren könne.

Daß zwei Körper und noch zwei Körper zusammen vier Körper ausmachen, ist für alle Menschen ein evidenter Satz, weil sie alle die Wahrheit desselben jeden Augenblick darthun können. Aber daß es in den Ställen des Königs von Siam einen Elephanten gebe, der vier und zwanzig Fuß hoch ist; das könnte zwar für alle diejenigen, die diesen Elephanten gesehen hätten, ein evidentes Faktum sein; aber für mich würde es dieses eben so wenig sein, als für diejenigen, die den Elephanten nicht gemessen hätten. Mithin kann dieser Satz nicht als ein evidenter, ja nicht einmal als ein wahrscheinlicher Satz angeführt werden. In der That ist es auch vernünftiger, zu denken, daß sich zehn Zeugen von diesem Fakto entweder versehen, oder daß sie selbiges übertrieben, oder kurz, daß sie gelogen haben; als es vernünftig sein könnte, an die Existenz eines Elephanten zu glauben, der doppelt so hoch wäre, wie die andern.

Rationalisten!

Herr Knappich wird kommenden Sonntag den 17ten August wiederum im Lokale des Herrn Bäuchle No. 26 Delancy Straße reden. Ich bin gesonnen, vor ihm über ein soziales Thema ebendaselbst zu sprechen.

Zugleich wird sich dem Publikum Herrn Aloys Anker aus Tyrol vorstellen, der sich an dasselbe in einer kurzen Anrede wendet.

Vict. Wilh. Frölich.

Herrrn Ludvigh zur Nachricht!

Herr Aloys Anker aus Tyrol ist dahier angekommen. Er erwartet die Rückkunft des Herrn Ludvigh's! F.

☞ Herr Ludvigh ist auf der Rückreise begriffen und wird in etwa 14 Tagen hier eintreffen.

F.

☞ Sobald Herr Ludvigh zurückgekehrt sein wird, sollen alle rückständige Versendungen, die wegen seiner Abwesenheit nicht statt haben konnten, prompt expedirt werden. F.

Quittung über

2 Dollars—von L. Barha; Wheeling, Va., für den 2ten Jahrgang der Fackel.

Red. der Fackel: Frölich.

Die Fackel.

Aus den Trümmern des Judenthums und des Christenthums wird sich der Rationalismus erheben — und aus dem Schutte der Tempel und Kirchen werden Hallen der Wissenschaft erstehen.

[Redigirt und herausgegeben von Samuel Ludvigh.
No. 56 Prince Straße, New York.

2. Jahrgang. 23. August 1845. Nummer 40.

☞ Die „Fackel" erscheint wöchentlich einmal. — Preis des Jahrganges 2 Dollars in halbjähriger Vorausbezahlung. Jeder Postmeister in den Ver. St. übernimmt und besorgt Subscriptions-Gelder, ohne dafür Porto zu rechnen.

Zuruf.

Gesell' dich Freund, zu unsrer kleinen Zahl
Wir sind nicht Viel' doch Männer allzumal,
Die warm und fest zur guten Sache stehen,
Und sollten selbst sie mit ihr untergehen!

Die Losung heißt: „für Freiheit, Gleichheit, Recht!"
Und steht's darum auch heutzutag noch schlecht, —
So halten wir doch treu an unsern Pflichten
Und lassen Andre ihr Gewissen richten. —

Ob uns verfolgt und lästert eine Welt:
In unsrer Brust ist unsres Werks Vergelt
Und nichts soll uns den ewig-festen Glauben
An Wahrheit und den Sieg des Rechten rauben!

Noch hat kein edler Mann vor uns gelebt,
Dem Anfangs nicht die Menge widerstrebt':
Das Gute ward von Einzelnen begonnen,
Und für die Menschheit nur durch Kampf gewonnen.

Gesell' dich drum zu unsrer kleinen Zahl,
Wir sind nicht Viel', doch Brüder allzumal,
Die treu und fest zur guten Sache stehen,
Und sollten selbst sie mit ihr untergehen!

Fr. W. German, Maurer.

Umriß einer Rede,

gesprochen in New-York, von Vict. Wilh. Frölich,
vor einer Versammlung Rationalisten,
den 17ten August 1845.

Gesetz ist der Ausdruck des Willens einer bestehenden Gewalt.

Entweder ist diese Gewalt veränderlich, oder sie ist unveränderlich.

Ist das Gesetz der Ausdruck des Willens einer unveränderlichen Gewalt, so nennen wir es Naturgesetz. Alle übrige Gesetze sind veränderliche.

Dem Menschen ist das erste der Naturgesetze der Selbsterhaltungstrieb. Der Magen, der große Tyrann, verlangt Speise und Trank. Die Strahlen der Sonne und der scharfe Frost, der strömende Regen und der rieselnde Schnee, fordern den Menschen auf, sich Kleidung und Wohnung zu verschaffen. Solche Bedürfnisse nennen wir natürliche Bedürfnisse. Die Körperkonstitution bestimmt bei verschiedenen Individuen das Maas dieser Bedürfnisse verschieden. Aber Keinem können sie bis über einem gewissen Grad und eine gewisse Dauer abgezogen werden, ohne daß die Gesundheit darunter Noth leidet und somit das Leben verkürzt oder gefährdet wird. Da nun jedes Menschen unveräußerlichstes Besitzthum das Leben ist; so ergiebt sich von selbst, daß auch jeder Mensch das Recht hat zu leben; folglich auch das Recht, sich jene Dinge, welche zum Leben nöthig sind, zu verschaffen. Der Mensch hat aber nicht nur das Recht, die Lebensbedürfnisse zu befriedigen, es ist dies auch seine Pflicht.

Das Mittel zur Erwerbung von Lebensbedürfnissen ist Arbeit.

Indem der Mensch arbeitet, kommt er dieser Pflicht nach. Versagt aber die Gesellschaft dem Menschen die Nothwendigkeiten des Lebens trotzdem, daß er arbeitet, so hat er das Recht, da zu nehmen, wo Ueberfluß ist — nöthigen Falls mit Gewalt. Der Arbeiter hat nichts zu betteln, sondern zu fordern.

Wer nicht arbeitet, kann so lange keinen Anspruch an die Nothwendigkeiten des Lebens haben, als es noch nothleidende Arbeiter giebt.

Aus diesem ersten Naturgesetze geht also das zweite, der Thätigkeitstrieb hervor, und dieser Thätigkeitstrieb wächst, je mehr sich die Menschen auf einem Platze zusammendrängen. Ein Wilder braucht zu seinem Unterhalte den Raum einer ½ deutschen Quadratmeile. Von den Erzeugnisse eben desselben Bodens müssen in der europäischen Civilisation ungefähr 12,000 Menschen leben.

Dem Thätigkeitstrieb entspringt, als drittes Naturgesetz, der Trieb zur Geselligkeit und Ver-

einigung. Sobald der Mensch zur Arbeit getrieben wird, bedarf er seines Nebenmenschen. Die Zweige der menschlichen Thätigkeit sind zu vielseitig, als daß ein Inviduum sich allen denselben mit Erfolg unterzöge.

Diese Wahrheit liegt der Arbeitstheilung zu Grund, die nur bei geselliger Vereinigung möglich ist.

Jeder, der sich auf besondere Zweige der menschlichen Thätigkeit wirft, erlangt darinn eine Uebung, die er nie haben würde, wenn er sich nach allen Richtungen zersplitterte.

Durch die Arbeitsvertheilung gelang es dem Menschengeschlechte, auf dem Gebiete des Wissens mit solchem Erfolg zu wirken, daß die Naturkräfte einen großen Theil der menschlichen Arbeit übernehmen mußten, in den Maschinen.

Täglich und stündlich erfindet man neue Maschinen. Dadurch, daß die Kraft der Arbeit durch die Maschinen ungeheuer gesteigert wird, mußte und muß sich fortwährend auch das Maas der Produktion steigern.

Nach dem naturgemäßen Gang der Dinge sollten sich bei fortwährend steigender Produktion und fortwährend steigender Kraft der Arbeit auch die Annehmlichkeiten des Lebens vermehren. Ja es steht in Aussicht, daß in einer näheren oder ferneren Zukunft alle Arbeit den Maschinen aufgebürdet werde.

Wie kömmt es nun, daß bei steigender Arbeitserleichterung und steigender Produktionskraft der größte Theil der Menschen immer mehr arbeiten und immer stärker entbehren muß?

Weil in jede neue Erfindung der Schacher sein Kukuksei legt; Haufen auf Haufen zusammenscharrt, damit die junge Brut auch wieder faullenzen und zusammenscharren kann, wie es die Alten thaten. (Faullenzer nenne ich jeden, der sich nicht nützlich — oder gar schädlich beschäftigt.)

So entbehren 6·7 in's ungeheure, damit 1·7 schwelgen könne.

Die Einen verderben Gesundheit und kürzen das Leben durch Mangel, die Andern durch Ueppigkeit, und so sündigen beide gegen das 4te Naturgesetz: die Mäßigkeit, das Gleichgewicht.

Republikanische Völker thun sich so viel auf Volkherrschaft zu gut; spreche man mir doch nicht von Volksherrschaft so lange das Volk nicht einmal auch nur den Versuch wagt, seine Umstände zu bessern.

So lange unsere bürgerlichen Gesetze den Naturgesetzen widerstreben; so lange sie nur Gesetze für Einzeln-Interessen sind; so lange ist kein Funken von Hoffnung auf Besserwerden.

Ein tüchtiges Gesetz muß die Interessen Aller berücksichtigen, nicht die Interessen Einzelner.

Wie kann aber ein allgemein gültiges Gesetz zu Tage gefördert werden, wenn nicht alle Interessen richtig vertreten sind im gesetzgebenden Körper?

Wenn z. B. der gesetzgebende Körper nur aus reichen, im Ueberflusse lebenden Menschen besteht, wie können da die mangelleidenden Aermeren hoffen, daß auch ihre Interessen berücksichtigt werden?

Und leider bestehen jetzt die gesetzgebenden Körper nahezu ganz aus Reichen oder im Dienste des Reichthums Stehenden. Wie könnte diese Minorität die Rechte der großen Majorität, von deren Zustände sie keine richtige Kenntniß hat, feststellen und schützen?

So lange das Volk nicht Vertreter aus seiner Mitte wählt, Männer, die mit ihm gleiches Interesse haben, so lange nicht auch die Interessen der Minderbegüterten und nur die der Reichen bei der Gesetzgebung den Ton angeben; so lange kann wahrhaftig weder von Besserwerden, noch von Volksherrschaft die Rede sein.

Würden die Wahlen im Sinne der richtigen Vertretung aller Interessen benützt, dann müßten sich nothwendig die, welche einerlei Interesse haben, zusammenthun und ihre Repräsentanten aus ihrer Mitte wählen—und dann, wenn alle Richtungen gleichförmig vertreten würden, könnten Gesetze zu Tage gefördert werden, die die Vortheile Aller berücksichtigten, wie die Naturgesetze es thun.

Die Naturgesetze, welche die Gesammtheit berücksichtigen, sind stät und fest, und so müssen auch bürgerliche Gesetze sein, wenn sie ihren Zweck erfüllen sollen, ihren Zweck: die Völker zu beglücken.

So lange die Völker nicht zum denken kommen, so lange werden sie zu nichts gut sein, als der unterdrückenden Minorität zum Spielball zu dienen. Und so lange man mit den Köpfen der Völker noch dicke Steinmauern einrennen kann, ohne daß sie es merken, so lange ist es lächerlich, von Volksherrschaft auch nur zu reden.

Sätze über das Christenthum.

Von J. G. Herder.

(Schluß.)

6.

„Christus lebte ehelos und seine Mutter war eine Jungfrau: so heiter und fröhlich er war, liebte er zuweilen die Einsamkeit und that stille Ge-

Art. 3. Die Abtheilung der Gemeinde-Vorsteher-Bezirke, so wie deren Eintheilung in Ortschaften, bleibt unverändert.

Art. 4. Die Gemeinde-Vorsteher-Bezirke Nr. 1 und 2 der Stadt Bromberg, Nr. 1 der Stadt Inowrazlaw, Nr. 1 der Stadt Mogilno, Nr. 1 der Stadt Strelno, Nr. 1 der Stadt Gnesen, Nr. 1 der Stadt Wreschen, Nr. 1 der Stadt Schrimm, Nr. 1 der Stadt Schroda, Nr. 1 der Stadt Posen, Nr. 1 der Stadt Rawicz, Nr. 1 der Stadt Fraustadt, Nr. 1 der Stadt Lissa, Nr. 1 der Stadt Bomst, Nr. 1 der Stadt Meseritz, Nr. 1 der Stadt Bentschen, Nr. 1 der Stadt Grätz, Nr. 1 der Stadt Rogasen, Nr. 1 der Stadt Obornik, Nr. 1 der Stadt Samter, Nr. 1 der Stadt Neutomischel, Nr. 1 der Stadt Buk, Nr. 1 der Stadt Kosten, Nr. 1 der Stadt Schmiegel, Nr. 1 der Stadt Kempen, Nr. 1 der Stadt Krotoschin, Nr. 1 der Stadt Ostrowo, Nr. 1 der Stadt Pleschen, Nr. 1 der Stadt Adelnau, Nr. 1 der Stadt Jarotschin, Nr. 1 der Stadt Koschmin, Nr. 1 der Stadt Rawitsch, Nr. 1 der Stadt Gostyn, Nr. 1 der Stadt Borek

Die Erbsünde.

Die Hauptlehre der Parthei, die wir mit einem allgemeinen Namen die pietistische zu nennen pflegen, ist die Lehre von der Erbsünde, oder dem durch Adams Fall gänzlich verdorbenen Menschen an Leib und Seele, und die Folgerungen, die nun daraus hergeleitet werden. Die Lehre ist mit kurzen Worten diese: Adam und Eva waren, ehe sie vom verbotenen Baume aßen, von Sünde frei, fähig, Gott recht zu erkennen, recht zu lieben und aus Liebe ihm zu gehorchen. Aber durch das Essen vom verbotenen Baume wurde ihnen dieser Vorzug (das göttliche Ebenbild) zur Strafe entzogen, ihre Natur gänzlich verderbt, so daß sie nun nicht mehr Gott recht zu erkennen, zu lieben und ihm zu gehorchen vermögen, sondern nur Lust haben zum Bösen. Mit diesem Verderben wird Jeder schon geboren, also geboren zu allem Guten gänzlich untüchtig, und auf alles Böse erpicht. Durch dieses Verderben sind die Menschen überhaupt und schon bei ihrer Geburt dem Zorne Gottes und der ewigen Verdammniß unterworfen, und die Schuld des adamitischen Vergehens erstreckt sich auf Alle ohne Ausnahme, auch auf die Neugebornen. Die Rettung davon geschah dadurch, daß Jesus, der Sohn Gottes, durch seinen Kreuzestod diese Schuld tilgte, indem er die Strafen für die Menschen trug, und der göttlichen Gerechtigkeit genug that. Zur Besserung kann der Mensch nur kommen durch Gott; Gott muß ihn wunderbar umwandeln; der Mensch vermag dabei gar Nichts zu thun, und kann nur erst, wenn er gebessert ist, zur Erhaltung der Besserung mitwirken.

Eine natürliche Folge dieser Glaubensvorstellungen ist, daß der Mensch sich selbst mit einem gewissen Grauen betrachtet, und sich von Natur für nichts als für eine Werkstätte des Teufels und der Sünde hält; daß er von seinen natürlichen Fähigkeiten und Kräften die erniedrigendsten Vorstellungen hat; in sie ein vollkommenes Mißtrauen setzt; ihnen zu folgen, sie zu brauchen, sie zu führen, namentlich die Vernunft, bedenklich, ja sündlich findet; daß er mit einer tiefen Traurigkeit, mit Angst und Schrecken erfüllt wird, (ein Gefühl, das die pietistischen Schriften für nothwendig erklären, um der Gnade würdig zu werden); daß er auch als Gebesserter sich selbst nie traunt, in der sogenannten Welt (d. i. in den von Gott geordneten irdischen Verhältnissen, besonders in dem sinnlich Angenehmen) nichts sieht als Lockungen, die dem ihm inwohnenden Ungethüm der Erbsünde schmeicheln; daß er sich daher der Welt, den Lebensfreuden so viel als möglich entzieht, und das ihm eingefleischte Böse durch Gebet, fromme Uebungen, und andere äußere Mittel der Andacht im Zaum zu halten sucht. In solchem Stande ist es daher natürlich, daß ihm an Jesu nicht der Lehrer der göttlichen Wahrheit, sondern der Genugthuer durch den Kreuztod die Hauptsache ist, und daß er nur in seinem Blut und seinen Wunden, worin die alte Sündenschuld abgewaschen und der Zorn Gottes getilgt ist, Ruhe und Trost findet.

(Schluß folgt.)

Aus einer Rede eines Saint-Simonisten.

„Apostel des Friedens und der Liebe stellt sich der christliche Priester der, noch gottlosen, menschlichen Gesellschaft gegenüber, um sie den Geboten seiner Lehre zu unterwerfen. Nicht, indem er die Erde berührt, sondern indem er sie verächtlich von sich stößt, und die Sinnlichkeit mit seinem Fluche trifft, schöpft er zu neuem Kampfe immer neue Stärke. Getrennt von den übrigen Menschen, und ohne andre Familie als die heilige Miliz, der er angehört, verdammt er zwar das Weib nicht mehr zur Sklaverei, wohl aber zum Schweigen und zur Einsamkeit, damit nicht durch den Klang der Stimme und den Glanz der Schönheit das Heilige entwürdigt werde. Er wähnt sich erhaben über die Menschheit durch den steten Kampf, womit er die zartesten Gefühle zu unterdrücken genöthigt ist. In seiner schwarzen Hülle, welche unter der blassen Stirn die geheimnißvolle Gluth seiner Augen greller hervorglänzen läßt, scheint er von einem neuen Leben Besitz ergriffen zu haben, und maßt sich an, die Gesellschaft zu beherrschen, mit demselben Recht, womit die Seele den Körper beherrscht. *) Aber diese Gesellschaft ist selbst noch der Sinnlichkeit unterthan, und er kann sie nur zum Gehorsam zwingen, indem er sich mit dem Bannstrahl waffnet; er muß sein Gesetz der Liebe unter den Schutz des Fluchs stellen. Nicht mehr wird auf seinen Altären das Blut der Opfer vergossen, aber für seinen der Sühne bedürftigen Gott fordert er Thränen und Buße, und die Unterdrückungen der süßesten Neigungen, ja die unschuldigste Lust schreint ihm ein Verbrechen gegen das Gebot der Reue und Zerknirschung. Wenn er dann zum Lohne eines langen Lebens der Prüfung auf das Versprechen der ewigen Seligkeit hinweist, so zeigt er sie an-

*) Ein beliebter Grund, durch den die römische Hierarchie zu erweisen sucht, daß das Weltliche dem Geistlichen unterthan sein müsse.

Rande eines furchtbaren Abgrundes (der Hölle,) wo die Thränen und das Zähneknirschen der Verdammten die unversöhnliche Rache seiner Gottheit bezeugen. Diener eines Gottes der Liebe läßt er nur Drohungen aus seinem Munde vernehmen; Diener eines Gottes des Friedens lebt er mit der Gesellschaft im ewigen Kriege; Diener eines Gottes der Demuth tritt er die Krone der Könige unter seine Füße; Diener eines Gottes der Wahrheit verfolgt er auf krummen Wegen das Ziel seiner Herrschsucht; Diener eines Gottes, dessen Reich nicht von dieser Welt ist, herrscht er über diese Welt, um sie zu bekehren; und wie er zur Erfüllung des Gebots seiner Religion zum ewigen Widerspruche sich verdammt sieht, so fühlt er auch in sich selbst den furchtbaren Kampf zwischen dem Gott, den er predigt, und dem Teufel, den er leichter verdammt als überwindet."

Vom Wissen und Nichtwissen der Zukunft.

1.

Der Gedanke, „daß man die Menschen von der Begierde, ihr Schicksal in jenem Leben zu wissen, eben so abhalten solle, als man ihnen abräth zu forschen, was ihr Schicksal in diesem Leben sei," hat in der Zusammenstellung beider Sätze etwas so Treffendes, daß es wohl der Mühe werth ist, zu untersuchen, wie weit diese Aehnlichkeit reiche. Und so wollen wir den Urheber desselben anhören.*)

2.

„So viel, sagt er, fängt man ziemlich an zu erkennen, daß dem Menschen mit der Wissenschaft des Zukünftigen wenig gedient sei; und die Vernunft hat glücklich genug gegen die thörichte Begierde der Menschen, ihr Schicksal in diesem Leben vorauszuwissen, geeifert. Wann wird es ihr gelingen, die Begierde, das Nähere von unserem Schicksal in jenem Leben zu wissen, eben so verdächtig zu machen?"

„Die Verwirrungen, die jene Begierde angerichtet hat, und welchen, (wie ich am Oedipus zeigen kann) durch schickliche Erdichtungen des Unvermeidlichen, die Alten vorbeugen mußten, sind groß; aber noch weit größer sind die, welche aus der andern entspringen. Ueber die Bekümmerungen um ein künftiges Leben verlieren Thoren das gegenwärtige. Warum kann man ein künftiges Leben nicht eben so ruhig abwarten, als einen künftigen Tag?"

„Dieser Grund gegen die Astrologie ist ein Grund gegen alle geoffenbarte Religion. Wenn es auch wahr wäre, daß es eine Kunst gebe, das Zukünftige zu wissen, so sollten wir diese Kunst lieber nicht lernen. Wenn es auch wahr wäre, daß es eine Religion gebe, die uns von jenem Leben ganz ungezweifelt unterrichtet, so sollten wir dieser Religion lieber kein Gehör geben." —

3.

— Die Religion wollen wir zuerst bei Seite setzen. Mir ist keine bekannt, die es sich zum Zwecke nähme, uns die Wissenschaft des zukünftigen Zustandes, zumal seiner äußern Beschaffenheit nach, demonstrativ zu geben; als Religion will und giebt sie nur Hoffnung, Zuversicht, Glauben. Eher hat es eine gewisse Philosophie gegeben, die sich anmaßte, aus der Natur unserer Seele sogar Verrichtungen ihres künftigen Daseins zu demonstriren. — Doch wir wollen uns durchaus keine Seitenblicke erlauben.

4.

Also zuerst: warum ist's nicht gut, sein künftiges Schicksal in diesem Leben vorauszuwissen? Wenn es „der Rathschluß, die Fügung, das Werk der höchsten Weisheit und Güte selbst ist," warum nicht? Diese zu wissen, so bald und ganz als möglich, sollte man glauben, kann nie schaden.

5.

Und müßte vielmehr viel helfen. Mit diesem Schluß der Bestimmung hätten wir ja die Reisecharte unseres Lebens vor uns, und sähen, wohin eine unsichtbare Macht das Schiff steure? wohin es, jetzt und dann, und im Ganzen, die Winde führen? — Oder hätte die himmlische Weisheit nur mit unserer Thorheit ein Spiel? Fände sie es nothwendig, uns als Kinder durch's ganze Leben hindurch mit dem Leben selbst zu täuschen? und lockte uns alle, wie Lehrlinge der Loge, mit Geheimnissen, die gar nicht da sind? Der Lehrling legte vielleicht sogleich seine Schürze nieder, wenn er im ersten Grad wüßte, was er im letzten erfahren wird, nämlich, daß nichts zu erfahren sei. — Lasset uns vom großen Sinn und Geist der Welt nicht so verächtlich denken. Eine fortwährende ewige Täuschung oder geflissentliche Verblendung ist sehr verächtlich und sinnlos.

6.

Also müssen wir unser künftiges Schicksal nicht wissen sollen, weil wir's nicht wissen können.

*) Lessing's Leben und Nachlaß Th. 2. S. 243.

nen; weil daſſelbe in ſeinem ganzen Umfange zu überſehen, unſern Kräften durchaus unangemeſſen iſt und ſolche weit überſteigt. Mich dünkt, darin liegt offenbar die Urſache.

7.

Was gehörte nämlich dazu, ſein künftiges Schickſal alſo zu wiſſen, daß dieſe Wiſſenſchaft ihren Namen verdiente, mithin uns als ſolche nützlich ſein könnte? Ungeheuer viel. Ich müßte mein „ganzes Daſein" als den Grund meines Schickſals bis auf ſeine tiefſten Urgründe, kurz, durchweg, völlig kennen, um mir das Räthſel zu erklären: warum und wie ich mit ſolchen Kräften und Schwachheiten, Anlagen und Lücken, Trieben und Fehlern da bin? Ich müßte das ganze Univerſum von Umſtänden wiſſen, die auf jene gewirkt haben, die auf mich wirken und wie ein Beiareus mit Millionen Armen, Fingern, Füßen und Fäden mein Schickſal beſtimmen, lenken und leiten werden. Habe ich zu dieſer Wiſſenſchaft Kräfte? habe ich zu Erlangung derſelben in meinem kurzen Leben Zeit? Iſt dies überhaupt dazu eingerichtet? — Auf keine Weiſe. Nicht die Wiſſenſchaft des Zukünftigen und die Spekulation über daſſelbe iſt die Lektion meines Lebens, ſondern der „Gebrauch des Gegenwärtigen." Dazu habe ich Mittel und Kräfte. —

8.

Alſo weiß ich mein künftiges Schickſal nicht, weil ich es durchaus nicht wiſſen kann, weil mir, es in ſeinen Gründen und in ſeinem Umfange zu kennen, Organe, Mittel, Kräfte fehlen. Hätte ich die, warum ſollte ich, bis in die tiefſte Ewigkeit hinein, das Meiſterwerk der ewigen Weisheit und Güte, ohne allen meinen Schaden, ja gewiß zu meinem höchſten Vortheil nicht wiſſen dürfen?

9.

Nur nenne man das keine Wiſſenſchaft, wenn ich Reſultate ohne Gründe, Folgen ohne Urſache, den Ausgang ohne Veranlaſſungen höre. Meiſtens mit einem quid pro quo haben ſich die Mährchen beſchäftigt, die uns abſchrecken ſollten, von der Zukunft ja nichts erfahren zu wollen. Mährchen für Kinder! — Freilich, wenn mir ein Orakelſpruch ſagt, daß ich in der Steppe der Tartaren ſterben werde, ohne mich zu unterrichten, wie ich die tartariſche Steppe vermeiden könne, ſo hat er mir nicht viel geſagt; er hat mich verwirrt, ſtatt mich zu belehren. Es war aber auch nicht Wiſſenſchaft der Zukunft, die mir das Orakel hiemit gab, ſondern ein abgebrochenes End-Reſultat, ein Räthſel. Wer mir das Produkt einer langen mathematiſchen Berechnung ohne Gründe und Glieder derſelben vorlegt, hat mir damit noch keine Wiſſenſchaft des Satzes ſelbſt gegeben.

[Schluß folgt.]

Rede über Washington,

von dem Nationaliſten Aloiſ Anker vorgetragen in Williamsburg in Unien Hall am 17ten Auguſt 1815.

Liebe Deutſche! Theure Landsleute, die Ihr in Amerika's freiem Lande wohnt! Ich erlaube mir auf meiner Reiſe heute Euch mit einer Rede zu begrüßen, da ich in großer Entfernung von unſerm Geburtslande, wo Ihr vielleicht auch lange gelebt habt, Eure neugewählten Sitze erreicht habe. Zum Thema dieſer Unterhaltung ſchicken ſich Neuigkeiten, wichtige Angelegenheiten aus Deutſchland, Merkwürdigkeiten dieſes Landes, die Ihr für mich als beſonders neu und auffallend erachten möget. Ich wähle dagegen für meine Rede einen großen, ewig merkwürdigen Gegenſtand aus der Geſchichte dieſes von mir erſt betretenen Landes und verknüpfe damit die übrigen wichtigen Gegenſtände und Neuigkeiten, welche ich Euch zu hinterbringen für angemeſſen und brüderlich halte.

Der Gegenſtand ſei Waſhington, einer der vorzüglichſten Gründer dieſes freien Staatenbundes. So oft ich von Waſhington leſe, fühle ich eine edle Begeiſterung, ſo etwas ungewöhnlich großes und zugleich ſanftes menſchenfreundliches, faſt etwas übermenſchliches und göttliches. Solchen Männern wurde in alten abergläubiſchen Zeiten Göttliches zugeſchrieben, ſie wurden auch zu Göttern gemacht. Jupiter ſoll ein ſehr beliebter König auf Kreta geweſen ſein, er wurde deßwegen vergöttert; ſeine Verehrung breitete ſich ſpäter über die Inſel Kreta aus, er wurde der oberſte Gott des Himmels und ſeine Geſchichte mit wunderbaren Erzählungen ſehr verſchiedener Art ausgeſchmückt. Oſiris ſoll in Aegypten den Ackerbau eingeführt und den Pflug erfunden, ſo wie Iſis ſeine Schweſter die Ackerfrüchte zuzubereiten entdeckt haben — ſie wurden vergöttert und die Hauptgötter Aegyptens; Baal der Hauptgott der Babylonier und Syrer ſoll der Gründer von Babylon und ein tapferer und tugendhafter König geweſen ſein; Jeſus der berühmteſte Religionsſtifter, wurde zur zweiten Perſon in der Gottheit, Moſes und Mohamed aber wurden zu göttlichen Geſandten gemacht, mit denen Gott und Engel

Bestimmungen eines Gesetzes vom 28. Juli 1879 (R.-G.-Bl. S. 241) über die Verwendung des Ertrages der Zuschläge zu den Gebühren für Beurkundungen, Beglaubigungen und Bescheinigungen, sowie für Beglaubigungen von Abschriften, Auszügen und Übersetzungen, welche von Notaren, Gerichten und Verwaltungsbehörden vorgenommen werden, sowie über die Verwendung des Ertrages der Zuschläge zu den Gebühren für Beglaubigungen von Abschriften, Auszügen und Übersetzungen, welche von Konsularbehörden vorgenommen werden, vom 28. Juli 1879 (R.-G.-Bl. S. 243) und über die Verwendung des Ertrages der Zuschläge zu den Gebühren für Beurkundungen, Beglaubigungen und Bescheinigungen, welche von Notaren, Gerichten und Verwaltungsbehörden vorgenommen werden, vom 28. Juli 1879 (R.-G.-Bl. S. 245) sind durch Gesetz vom 24. Juni 1891 (R.-G.-Bl. S. 261) aufgehoben worden.

Die Bestimmungen des Gesetzes vom 28. Juli 1879 (R.-G.-Bl. S. 241) über die Verwendung des Ertrages der Zuschläge zu den Gebühren für Beurkundungen, Beglaubigungen und Bescheinigungen, sowie für Beglaubigungen von Abschriften, Auszügen und Übersetzungen, welche von Notaren, Gerichten und Verwaltungsbehörden vorgenommen werden, sowie über die Verwendung des Ertrages der Zuschläge zu den Gebühren für Beglaubigungen von Abschriften, Auszügen und Übersetzungen, welche von Konsularbehörden vorgenommen werden, vom 28. Juli 1879 (R.-G.-Bl. S. 243) und über die Verwendung des Ertrages der Zuschläge zu den Gebühren für Beurkundungen, Beglaubigungen und Bescheinigungen, welche von Notaren, Gerichten und Verwaltungsbehörden vorgenommen werden, vom 28. Juli 1879 (R.-G.-Bl. S. 245) sind durch Gesetz vom 24. Juni 1891 (R.-G.-Bl. S. 261) aufgehoben worden.

Die Bestimmungen des Gesetzes vom 28. Juli 1879 (R.-G.-Bl. S. 241) über die Verwendung des Ertrages der Zuschläge zu den Gebühren für Beurkundungen, Beglaubigungen und Bescheinigungen, sowie für Beglaubigungen von Abschriften, Auszügen und Übersetzungen, welche von Notaren, Gerichten und Verwaltungsbehörden vorgenommen werden, sowie über die Verwendung des Ertrages der Zuschläge zu den Gebühren für Beglaubigungen von Abschriften, Auszügen und Übersetzungen, welche von Konsularbehörden vorgenommen werden, vom 28. Juli 1879 (R.-G.-Bl. S. 243) und über die Verwendung des Ertrages der Zuschläge zu den Gebühren für Beurkundungen, Beglaubigungen und Bescheinigungen, welche von Notaren, Gerichten und Verwaltungsbehörden vorgenommen werden, vom 28. Juli 1879 (R.-G.-Bl. S. 245) sind durch Gesetz vom 24. Juni 1891 (R.-G.-Bl. S. 261) aufgehoben worden.

Kreis Neustadt a/H. 1 Pfg. 2. Kreis Landau 1 Pfg. 3. Kreis Speyer 1 Pfg. 4. Kreis Ludwigshafen 1 Pfg. 5. Kreis Frankenthal 1 Pfg. 6. Kreis Kaiserslautern 1 Pfg. 7. Kreis Zweibrücken 1 Pfg. 8. Kreis Pirmasens 1 Pfg. 9. Kreis Bergzabern 1 Pfg. 10. Kreis Homburg 1 Pfg. 11. Kreis St. Ingbert 1 Pfg. 12. Kreis Saarbrücken 1 Pfg. 13. Kreis Saarlouis 1 Pfg. 14. Kreis Merzig 1 Pfg. 15. Kreis Ottweiler 1 Pfg. 16. Kreis St. Wendel 1 Pfg. 17. Kreis Birkenfeld 1 Pfg. 18. Kreis Kusel 1 Pfg. 19. Kreis Meisenheim 1 Pfg. 20. Kreis Kreuznach 1 Pfg. 21. Kreis Simmern 1 Pfg. 22. Kreis Zell 1 Pfg. 23. Kreis Bernkastel 1 Pfg. 24. Kreis Trier 1 Pfg. 25. Kreis Wittlich 1 Pfg. 26. Kreis Daun 1 Pfg. 27. Kreis Prüm 1 Pfg. 28. Kreis Bitburg 1 Pfg. 29. Kreis Saarburg 1 Pfg. 30. Kreis Ahrweiler 1 Pfg. 31. Kreis Mayen 1 Pfg. 32. Kreis Koblenz 1 Pfg. 33. Kreis Neuwied 1 Pfg. 34. Kreis Altenkirchen 1 Pfg. 35. Kreis Westerburg 1 Pfg. 36. Kreis Unterlahnkreis 1 Pfg. 37. Kreis Oberlahnkreis 1 Pfg. 38. Kreis Rheingau 1 Pfg. 39. Kreis Wiesbaden 1 Pfg. 40. Kreis Untertaunus 1 Pfg. 41. Kreis Obertaunus 1 Pfg. 42. Kreis Hofheim 1 Pfg. 43. Kreis Usingen 1 Pfg. 44. Kreis Biedenkopf 1 Pfg. 45. Kreis Marburg 1 Pfg. 46. Kreis Frankenberg 1 Pfg. 47. Kreis Wetzlar 1 Pfg. 48. Kreis Gießen 1 Pfg. 49. Kreis Alsfeld 1 Pfg. 50. Kreis Lauterbach 1 Pfg. 51. Kreis Schlüchtern 1 Pfg. 52. Kreis Gelnhausen 1 Pfg. 53. Kreis Hanau 1 Pfg. 54. Kreis Offenbach 1 Pfg. 55. Kreis Dieburg 1 Pfg. 56. Kreis Erbach 1 Pfg. 57. Kreis Bensheim 1 Pfg. 58. Kreis Heppenheim 1 Pfg. 59. Kreis Worms 1 Pfg. 60. Kreis Alzey 1 Pfg. 61. Kreis Oppenheim 1 Pfg. 62. Kreis Mainz 1 Pfg. 63. Kreis Bingen 1 Pfg. 64. Kreis Oberwesterwald 1 Pfg. 65. Kreis Unterwesterwald 1 Pfg. 66. Kreis Limburg 1 Pfg. 67. Kreis Weilburg 1 Pfg. 68. Kreis Wetzlar 1 Pfg. 69. Kreis Gießen 1 Pfg. 70. Kreis Alsfeld 1 Pfg. 71. Kreis Lauterbach 1 Pfg. 72. Kreis Schlüchtern 1 Pfg. 73. Kreis Gelnhausen 1 Pfg. 74. Kreis Hanau 1 Pfg. 75. Kreis Offenbach 1 Pfg. 76. Kreis Dieburg 1 Pfg. 77. Kreis Erbach 1 Pfg. 78. Kreis Bensheim 1 Pfg. 79. Kreis Heppenheim 1 Pfg. 80. Kreis Worms 1 Pfg. 81. Kreis Alzey 1 Pfg. 82. Kreis Oppenheim 1 Pfg. 83. Kreis Mainz 1 Pfg. 84. Kreis Bingen 1 Pfg. 85. Kreis Oberwesterwald 1 Pfg. 86. Kreis Unterwesterwald 1 Pfg. 87. Kreis Limburg 1 Pfg. 88. Kreis Weilburg 1 Pfg.

Die Karte enthält 88 Kreise und 88 Pfg.

Die Karte enthält 88 Kreise und 88 Pfg.

Die Karte enthält 88 Kreise und 88

Die Fackel.

Aus den Trümmern des Judenthums und des Christenthums wird sich der Rationalismus erheben — und aus dem Schutte der Tempel und Kirchen werden Hallen der Wissenschaft erstehen.

Redigirt und herausgegeben von Samuel Ludvigh.

No. 56 Prince Straße, New York.

2. Jahrgang. 30. August 1845. Nummer 41.

☞ Die „Fackel" erscheint wöchentlich einmal. — Preis des Jahrganges 2 Dollars in halbjähriger Vorausbezahlung. Jeder Postmeister in den Ver. St. übernimmt und besorgt Subscriptions-Gelder, ohne dafür Porto zu rechnen.

Erziehung.

Die Erde ist für den Menschen eine große Bildungsanstalt. Der Mensch wird in der Jugend gebildet durch Erziehung und Unterricht, in späteren Jahren durch die Einflüsse der Gesellschaft und durch eigenes Nachdenken.

Aber die Erde ist den Menschen nicht blos eine große Bildungsanstalt; sie ist auch eine sehr große Verbildungsanstalt. Statt gebildet und unterrichtet sieht man die meisten Menschen verbildet und abgerichtet; statt die Einflüsse des gesellschaftlichen Lebens auf sich einwirken zu lassen, um befähigt zu werden, sich an der Entwirrung des Verwirrten zu bethätigen, läßt man sich selbst verwirren; statt sich seiner freien Vernunft zu bedienen, um den Irrthum zu überwältigen, giebt man seine Vernunft schmählich gefangen und gefällt sich, faul im Irrthum dahin zu schleudern. Freilich—wird man mir sagen—gehört dem Menschen volle Freiheit, selbst die Freiheit dumm zu sein. Aber schließt Dummheit nicht jede Freiheit aus? Nimmt sie nicht jede Freiheit gefangen? Man hört täglich alle Arten von Dummheit lobpreisen und rühmen, als wären sie eminente Tugenden!

Gilt nicht in diesem Lande z. B. kopfhängerisches, trübes, heuchlerisches Frommthun als die höchste Tugend: Wasser-Trinken als ein ungeheures Verdienst? Kommt man nicht wöchentlich in unzähligen Gospel-Ställen zusammen, um zu festgesetzten Stunden zu beten und zu heulen? Bezahlt man nicht falsche Propheten mit hohen Summen, um recht breit und großartig belogen zu werden? Zählt man nicht ein halbes Hundert Glaubensbekenntnisse, deren jedes eine besondere Art von Herrgott hat? Sind nicht alle diese Herrgötter grämliche Tyrannen, die eine barbarische Justiz üben, und alle jene, welche ihnen nicht gefallen, zum Teufel schicken? Sind nicht diese Herrgötter blödsinnige Schwachköpfe, die sich durch Krokodillsthränen, etwas Knieen und erbärmliches Betteln bestimmen lassen, ihre lächerliche Berserkerwuth in Gnaden zu verkehren?

Schande dem freien Menschen, der von dem Geist der Welt, dem Inbegriff alles Edlen und Erhabenen keine bessere Idee fassen kann! Schande dem freien Mann, dessen höchste Idee so niederträchtig gering und erbärmlich ist!

Wem das Ewige, Unveränderliche karrikirt erscheint, welche Begriffe mag ein solcher vom Menschlichen, Veränderlichen haben? Alles Irdische ist ihm sündhaft, und jeder, der sich mit der Welt befaßt, ein ausgemachter Teufelsbraten.

Sehen wir nach dem Grunde dieser Entmenschlichung, den die heiligen Leute Vergöttlichung heißen, so finden wir denselben zunächst in der verkehrten Erziehung. Der Mensch ist ein Gewohnheitsthier. Insgemein findet man bei dem Menschen nur den Wiederschein von den Begriffen derer, die um ihn sind.

Verstand und Talente sind bei dem Menschen nie etwas anderes, als die Frucht ihrer Begierde und ihrer besondern Lage. Der sicherste Beleg hiefür ist das Verhältniß der Ergebnisse, welche man stets bei den verschienden Arten der Unterweisung bemerkt. Wer blos angehalten wird, Schuhe zu machen, möchte schwerlich zum Schmid werden. Der Wilde ist gezwungen, Gehör und Gesicht zu einer Vollkommenheit zu üben, die dem Manne der Civilisation das größte Staunen abnöthigt; wogegen der Wilde den Astronomen, der ihm eine Sonnenfinsterniß voraussagt, für einen furchtbaren Hexenmeister hält.

Da der Mensch ohne Begriff auf die Welt kömmt, so kann er unmöglich von Natur aus gut oder böse sein. Alle Begriffe werden ihm angelernt durch Erziehung und Umgebung.

Die Erziehung fängt jedoch nicht erst bei'm Eintritt in die Schule an, wie man so oft und eben so irrig zu glauben bereit ist—sondern viel früher, gleich nach der Geburt.

Die erste Erziehung ist fast durchgängig vernachlässigt und diese Vernachlässigung die Quelle unzähligen Uebels.

Das Kind vom 1. bis 5. Jahre wird meist als Spielzeug behandelt, bald als angenehmes, bald als lästiges. Ein Kind ist aber kein Spielzeug, sondern ein sehr ernstes Ding. Ueber diese Vernachlässigung der ersten Erziehung ließen sich dicke Bände schreiben — die alle wenig oder nichts helfen würden.

Ist so der junge Schoß recht meisterlich verbogen, so wird er in die Schule versetzt. Dort steht ein Mann, der knettet sein ganzes Leben hindurch pädagogischen Teig, daß ihm der Schweiß von der Stirne läuft; ein Laib wird genau zusammengeballt wie der andere, alles über einen Leisten geschlagen, ein Knabe wie der andere behandelt. Sinnlose Gebete werden eingetrichtert, mitunter gar lateinische; und lateinisch verstehen, wie wir alle wissen, Kinder von fünf Jahren gar meisterlich. Das Buch der Bücher, die Bibel ist ein göttliches und unübertreffliches Lesebuch und die Geschichte der keuschen Dame Potiphar, das hohe Lied Salomonis und die Aufzählung der Kebsweiber dieses heiligen Königs sind recht ansprechende Dinge für Kinderherzen.

Dann wird das Kind mit fingerlähmendem Birnhackenkrizeln und einem schröcklichen Zahlenwust abgehetzt. Klassische Moral und logische Begriffe von den Menschen werden ihm aufgebunden, die dem berühmtesten Narrenhause alle Ehre machen würden. Lehrer und Schüler treiben sich mit exemplarischem Einerlei in unabänderlichem Ring herum, wie der Gaul des Färbers in der Manege; bis beiden im Kopfe dumm genug ist, dem Lehrenden wie dem Lernenden.

Der eine Schulstock läßt die liebe Jugend wachsen, wie die Lilien auf dem Felde; der andere hält sie für zähes Wildpret, das weich geklopft werden muß.

Treten nun die hoffnungsvollen Sprößlinge in die Welt, so wissen sie alles, was sie nicht brauchen, und was sie brauchen, wissen sie nicht. Welt und Gesellschaft ist ihnen ein böhmisches Dorf und in den Stuben ihres Gehirns und Herzens ist es so trostlos finster, wie in einem zerfallenen Todtengewölbe.

Derartige Schulanstalten sind eine unermeßliche Quelle von Tuckmäusern, Lümmeln, Galgenschwengeln und anderen menschlichen Abnormitäten.

Das wäre denn der Umriß so vieler Schulanstalten, wie sie nicht sein sollen. Da hat man denn viel Geld an die Jugend verwendet, und dennoch, wie ist's möglich? sind sie nichts ordentliches geworden. Dann muß die liebe gute Mutter Natur ausessen, was die erste und die zweite Erziehung eingebrockt hat: Die Erziehung in Haus und Schule.

Dann hat die Natur das Kind stiefmütterlich behandelt, ihm keine Talente gegeben und es mit vernageltem Kopf in's Erdendasein gesandt!—

Wer glücklich ist, der wirft im Verlauf den Schulwulst ab, und mag seinem guten Geschicke danken, das in ihm die Kraft weckte, den trüben Schleier abzureissen, den eine verkehrte Erziehung ihm um die sehenden Augen warf. Wer aber als Esel durch die Welt geht, der muß Säcke tragen sein Lebenlang.

Da die Kinder, wenn sie der Schule übergeben werden, schon einen sehr verschiedenen Grad von guter oder übler Bildung erlangt haben, so ist es unumgänglich nothwendig, daß der Lehrer seine Schule nicht nur im allgemeinen, sondern auch das einzelne Kind in's Auge fasse, und besonders auch die sittliche Richtung eines jeden erforsche.

Auch liegt in den Jahren ein großer Unterschied: während jüngere Kinder nur dem Augenblicke leben, folglich von Natur aus flüchtig sind; ist den älteren mehr Erinnerung aus der Vergangenheit zuzumuthen, folglich ihnen nöthigenfalls mit größerem Ernste zu begegnen. Da das Wesen des Kindes nicht aus eigenem Nachdenken hervorgeht, sondern Folge seiner Erziehung und Umgebung ist, so sind Strafen nicht anwendbar, indem diese nicht überzeugen und nicht des Kindes Fehler, sondern die Fehler Anderer bestrafen.

Strafen knicken die Blüthen des Lebensfrühlings; es soll aber die Jugendzeit der Geist der Liebe, der Freude und der Menschlichkeit durchwehen und Herz und Kopf offen halten für alles Gute. Belohnungen, den Vorgerückteren ertheilt sind, immer eine den Schwächeren zugefügte Beschimpfung.

Dem Menschen ist das erste der Mensch selbst und deshalb soll in der Schule nichts gelehrt werden, was über das Reinmenschliche hinauszielte, noch, was dieses verkümmerte oder unterdrückte.

Nationalistische Vorträge sind eben so wenig für Kinder, als religiöse.

Hält man den Irrthum von den Kindern fer-

ne, so hat man nicht nöthig, dagegen zu Felde zu ziehen.

Gegenstände philosophischer Natur kann das Kind nicht erfassen. Auch soll es von den Wellen des Zeitkampfes nicht zu früh berührt werden.

Die Erziehung durch die Schule soll der Erziehung durch's Leben den Boden urbar machen und nur, wenn beide in einander greifen, ist zu hoffen, daß sich der Mensch als Mensch behaupten werde.

Ist der Verstand frei gehalten und das Herz offen, so mag der junge Weltbürger in das bewegte Leben treten; es wird dem Jesuitenthum oder politischer Tyrannei dann nicht gelingen, ihn zum Proselyten zu machen und er wird immer das Wahre vom Falschen frei und sicher zu unterscheiden wissen.

* * *

Da keineswegs angenommen werden kann, tüchtige Schulen seien hier in New-York bis zum Ueberflusse vorhanden, so hoffe ich, es solle Anklang finden, daß Herr Knappich und ich den Entschluß gefaßt haben, in übereinstimmendem Zusammenwirken eine Schule zu gründen, basirt auf die Grundsätze wahrer Geistesbildung und ächter Humanität, somit für Schüler aller Confessionen zugänglich. Den Unterrichtsplan findet man unten abgedruckt. Wer sich für die Sache interessirt und uns seine Ansicht über unser Unternehmen sagen will, kann überzeugt sein, daß desfallsige Mittheilungen dankbar aufgenommen werden. Ich empfehle unser Unternehmen dem Wohlwollen aller Unbefangenen.

Vict. Wilh. Frölich.

Lehrplan.
für eine unabhängige, Kindern aller Confessionen zugängliche Schule.

I. Abtheilung.

Deutsche Sprache und erster Lesunterricht,
Schreibunterricht,
Anschauungslehre,
Denkübungen,
Kopfrechnen,
Erster englischer Lesunterricht.

II. Abtheilung.

Deutsche Sprache, } Leseübungen, schriftliche Aufsätze
} Dictando-Schreiben.
Schönschreiben,
Schriftliches Rechnen,
Denklehre,
Pflichtenlehre,
Naturgeschichte,
Allgemeine Erdbeschreibung,
Vaterlandskunde,
Englisch.

III. Abtheilung.

Deutsche Sprache mit Stylübungen und Uebungen im Vortrag,
Höheres Rechnen,
Naturlehre,
Seelenlehre,
Rechts- und Tugendlehre,
Allgemeine Geschichte,
Spezielle Länderkunde,
Elemente des Zeichnens,
Gesang,
Englisch.

Wohlstand und Gemächlichkeit.

Wohlstand und Gemächlichkeit ist ein sehr reichhaltiger Bildungsquell menschlicher Kräfte.

Die Bedürfnisse des Körpers sind gewissermaßen das drückende Bleigewicht, welches die Natur unserm Geist anhing, und welches, so lang' er noch nicht so glücklich ist, es, wenn nicht ganz entfernen, wenigstens sich erleichtern zu können, den Geist unaufhörlich niederzieht, und von jedem freieren Aufschwunge zurückdrückt. Lasset euch Newton täglich von den Sorgen der Nahrung gepeinigt werden: und keine einzige seiner großen Entdeckungen wird die Welt erleuchten.

Aber sichert ihm nicht eine reiche, üppige, sondern nur eine hinlängliche Subsistenz, und sein Geist fühlt und entwickelt sich in aller Herrlichkeit seiner Kraft.

So tritt ein in die Erde gesenkter und von einem Stein erdrückter Keim, durch seine Natur geschwängert mit wundervoller Zeugungskraft, sobald der Stein entfernt wird, mit seinen präformirten erstaunungswürdigen Bildung vor das Auge des wundernden Schauers hervor.

Die Weisheit der Natur hat, wie wir schon wiederholentlich angedeutet, die Einrichtung getroffen, daß selbst das Wegräumen jener Hindernisse einen wesentlichen Theil der Kraftentwicklung des menschlichen Geistes, und der Kampf mit den Schwierigkeiten auf dem Wege zum Ziel einen Theil des Kampfpreises ausmacht. Aber die vollständigere Ausbildung, Verfeinerung, Vervollkommnung und Veredlung unserer Anlagen erfordert Einseitigkeit, Freiheit und Ausdauerung in der Bearbeitung derselben, deren wir, gedrückt von peinigenden Bedürfnissen, offenbar unkundig sind, und welche uns nur Wohlhabenheit und Gemächlichkeit gewähren.

In dem bis zum vernünftigen Bewußtsein entwickelten Natur-Menschen äußern sich, insbesondere, wenn wir ihn uns schon in dem Zustande

Gesellschaftsvertrag, Statuten, Gründungsprotokoll, Beschlüsse der Gründungsversammlung, Verzeichnis der Gründer, Verzeichnis der Mitglieder des Vorstandes und des Aufsichtsrates

Now, the Cl ion is produced by the dissociation of HCl, and the H ion is produced by the dissociation of HCl and $\mathrm{H_2O}$. Hence the concentration of the H ion is greater than that of the Cl ion, and the H ion will diffuse more rapidly than the Cl ion. Thus the H ion will be in excess in the portion of the solution which has diffused into the water, and the Cl ion will be in excess in the portion which has diffused into the solution. Hence the former will be positively electrified, and the latter negatively electrified.

Let n be the number of molecules of HCl which have diffused through unit area in unit time, α the fraction of these which are dissociated, E the charge carried by the H ion, E' that carried by the Cl ion, K the electrostatic capacity of unit area of the surface of separation, and V the difference of potential between the two portions of the solution.

Then the charge carried by the H ions which have diffused through unit area in unit time is $n\alpha\mathrm{E}$, and the charge carried by the Cl ions is $n\alpha\mathrm{E}'$.

Hence the charge on unit area of the surface of separation is increased by $n\alpha(\mathrm{E}-\mathrm{E}')$ in unit time, and the difference of potential is increased by $\frac{n\alpha(\mathrm{E}-\mathrm{E}')}{\mathrm{K}}$ in unit time.

Hence the electromotive force of the cell is

$$\frac{n\alpha(\mathrm{E}-\mathrm{E}')}{\mathrm{K}}.$$

Now, α is the fraction of the molecules which are dissociated, and $\mathrm{E}-\mathrm{E}'$ is the difference between the charges carried by the H and Cl ions, so that $\alpha(\mathrm{E}-\mathrm{E}')$ is the difference between the charges carried by the H and Cl ions in the molecules which are dissociated.

Hence the electromotive force of the cell is proportional to the difference between the charges carried by the H and Cl ions in the molecules which are dissociated.

If E and E' are equal, the electromotive force is zero.

If E and E' are unequal, the electromotive force is proportional to the difference between the charges carried by the H and Cl ions in the molecules which are dissociated

Aber gleich giebt es Fürsten, welche schon dem Herannahen des Lichtes der Wahrheit wehren. An den österreichischen Grenzen wird von hohen und niedern Behörden über die sichersten Maßregeln der Absperrung gezankt, ein allerhöchstes Handbillet verbiethet, der neuen Kirche in Zeitungen den Namen Deutsch-Katholisch beizulegen. In Baiern ist bei Strafe verboten, davon nur zu reden. Nach öffentlichen Blättern soll der österreichische Gesandte am Hannoveranischen Hofe von Prest nun an den protestantischen Höfen herumreisen, um die Unterdrückung der Deutsch-Katholiken zu erhandeln.

Nun wende ich mich an Euch, Ihr Deutschen Nordamerika's, die Ihr Euern biedern Charakter auch mit hieher gebracht habt; solltet Ihr die widersinnigen Lehren solcher veralteten Religionen noch glauben, welche die Fürsten aus bloßer Herrschsucht wieder aufbringen wollen, solltet Ihr gutmüthig und einfältig sein, die Prediger anzuhören die sie Euch herüberschicken und ihnen zu glauben, damit doch Eure in Deutschland zurückgebliebenen Brüder auch lieber dummgläubig sein mögen? Es ist an Jedem von Euch, auch auf diese Verhältnisse der Gegenwart einzuwirken. Aber nicht die Ueppigkeit und der herrschsüchtige Eigennutz der vor Washington's Bilde in den Schatten zurückweichenden Fürsten soll Euch irre führen, nein, Washington's Freisinnigkeit, Washington's edle Freisinnigkeit, soll Euch zum Muster dienen. Wenn er den freien Staat mitgründete, so hat er durch garantirte Religionsfreiheit und noch mehr durch eigenes Beispiel die Geister frei von Irrthum zu machen gesucht. Ich nannte seine Freisinnigkeit, (seinen Rationalismus) e b e l. So wird also auch erstlich ein menschenfreundlicher Rationalist sich des u n n ö t h i g e n Spottens und Schimpfens über die Religionsconfessionen enthalten. Denn dies erbittert und trübet die Herzen, daß der Verstand nicht mehr klar anschaut; macht abgeneigt; hat oft wenig Wahrheit und Gründlichkeit und wirkt der Aufklärung entgegen, verhindert sie, da sie doch der gesuchte Zweck ist. Ich denke, ein menschenfreundlicher Rationalist wird die Religionen der Mitmenschen für gewöhnlich mit solcher Ruhe widerlegen, wie wir über die Götter der alten Deutschen, unsrer Väter forschen, nämlich ohne ihnen zu zürnen und ihrer sarkastisch zu spotten. Diese sanfte Widerlegung ist aber nur bei gutherzigen Menschen anwendbar. Ich sprach von Vermeidung des u n n ö t h i g e n Spottes. Denn oft ist er die nothwendige Waffe. So hat sich Görres in München vorgenommen mit Aufbiethung aller Satyre und des beissendsten Spottes gegen die Wahrheit zu kämpfen und ermuntert auch sein Gefolge dazu. Hier würde man mit ungleichen Waffen kämpfen und erliegen müssen, wenn man sich nicht auch der Satyre zu bedienen wüßte. Und in der That hat die Satyre zu Zerstörung des Irrthums eine sehr große Kraft. Sie macht ihn lächerlich und man schämt sich dann desselben. So wirkte Juvenal durch seine Satyren gegen den heidnischen Aberglauben, indem er die Abscheulichkeiten, Streiche, passirten Malheurs der Götter zusammenstellte, daß sich fast jeder Gebildete desselben schämte.

Die Hauptsache in diesem Stücke ist, daß keiner selbst dem Irrthum beipflichte. Lautere Wahrheit zu suchen und sich in Besitz der Wahrheit zu setzen, bedachtsam zu forschen, sich im Urtheil nicht zu übereilen, mit Bescheidenheit voranzugehen und richtige Ansichten über die äussere Welt und über den Menschen immer mehr zu sammeln und mitzutheilen und nicht wieder rückwärts zu schreiten in die Finsterniß der Fabeln, ist die Aufgabe unserer Zeit für jeden Vernünftigen. Das wäre vorzüglich die Pflicht aller Volkslehrer, die nicht Betrüger des Volkes sein wollen. Washington, der Weise und Rationalist glaubte schon das erste Wunder in der Bibel nicht. Sobald man in irgend einer Wissenschaft ein Wunder annimmt, verliert sie ihre Würde und wird Aberglaube; die erhabene Astronomie oder Sternkunde wird zur Astrologie oder Sterndeuterei, die Chemie und Heilkunde zur Alchemie, Goldmacherei, Landstreicherei, die Bergbaukunde wird durch die Wünschelruthe zur elenden Schatzgräberei herabgewürdiget. Nur nachdem man alle Wunder aus den Wissenschaften entfernte, schritten sie vorwärts — aber die Wunder der Religion hielten sie oft auf; und wegen einfältigen alten Aussprüchen der Bibel wurde der große Astronom und Naturforscher Galilei vor Gericht gestellt und mußte seine großen Entdeckungen knieefällig widerrufen, worauf er aus Florenz nach Arieti verwiesen wurde. Wunder müssen auch aus den höchsten Wissenschaften, Moral, Seelenlehre, Gotteslehre und Religion verwiesen werden, wenn sich diese Wissenschaften aus ihrer Wiege erheben und nicht darin bald erstickt werden sollen. — Es sind aber auch die Wundergeschichten theils erdichtet, wie man das bei Zauberpossen einsieht, zum Theil seltene natürliche Erscheinungen; aber nie sind sie ein Beweis von der Göttlichkeit einer Religion; weil sie nur von uns noch nicht erforschte Naturwirkungen sind

und in verschiedenen Religionen und Secten vorkommen, (wo sie aber die Theologen dann weislich Zaubereien nennen); also müßten sie alle, wenn sie einander auch widersprechen und einander als irrig verdammen, von Gott kommen. Zum Theil sind die Wunder auch Betrug. Wenn ein Dieb vor Gericht erklären wollte, Gott hätte mit ihm gesprochen, er dürfe eine Anzahl Dollars nehmen, so würdet Ihr das durchaus für kein Wunder halten; in Euren Geschäften verlaßt Ihr Euch auf keine Wunder und würdet über Jeden lachen müssen, der das glauben wollte. Ihr Deutschen, Ihr habt als Deutsche besonders, den Charakter der Wahrheitsliebe und Treue vor Euch, mit dem Aberglauben von Wundern! — Glaubt nicht dem Geschwätze der von eigennützigen Fürsten geschickten Predigern, sondern dem edlen, freisinnigen Washington, den vernünftig denkenden Nationalisten, an ihm nehmt Euch ein Muster, und suchet, so viel an Euch ist, diese Aufgabe der Zeit zu Gunsten der Vernunft und nicht des unvernünftigen Aberglaubens zu lösen. Die Natur und die Geschichte sei unſ're Bibel und die Vernunft die einzige Auslegerin.

Ich wende meinen Blick nun wieder besonders auf Washington. Die Nordamerikaner, unter diesen Fränklin als ein glänzendes Gestirn, vorzüglich aber Washington der Oberfeldherr, wurde angestaunt von allen Völkern und werden bewundert in der Geschichte, wegen dem glorreichen Kampfe, wodurch die Freiheit der Vereinigten Staaten errungen worden ist. Ungeachtet der mangelhaften Disciplin und Schwäche der Armee ging Washington siegreich aus dem gewichtigen Kampfe hervor. Armeeen anderer Länder nämlich bleiben immer versammelt und in Uebung, werden mit ungeheurer Belastung des Landes (doch nur kümmerlich) ernährt, und kommt es zum Kriege, siegen sie doch nicht — der schlechten Anführung und des Mangels an moralischer Kraft wegen. Aber was den eigentlichen Glanz auf Washington, so wie auf seine Gefährten wirft, ist die Uneigennützigkeit, die aufrichtige Vaterlandsliebe, mit welcher er die Freiheit des Volkes erfocht. Er meinte es aufrichtig mit dem amerikanischen Volke, und menschenfreundlich war sein Herz gegen dasselbe. Andere siegreiche Feldherrn sind wiederum desto gewaltthätiger und härter gegen die Menschheit, je glücklicher sie waren, ja, sie unterdrücken ihr eigenes Volk, das die Leiden und Anstrengungen des Krieges ertrug, treten es so zu sagen mit Füssen und benützen den Sieg für sich und nicht für das Volk. Von jener Zeit sollen die Generäle von Mexiko und den südlichen Republiken lernen, sie sähen dann nicht Eifersucht und Stiftung von Partheien, die einander aufreiben.

Werfen wir aber einen Blick auf Napoleon. Was nützten seine Siege der Welt? Seine Herrschsucht machte selbst die Revolution nutzlos. Die unberechenbaren Leiden, welche der so lange dauernde Krieg auf die Völker Europa's wälzte, so viel gestörtes Familienglück, so viel aufgeopfertes Gut und Blut der Völker, was nützte es? Die Herrschsucht Napoleons beraubte Alles seiner Früchte. Nicht einmal das französische Volk wurde frei. Er wurde gestürzt, und es kehrte das Alte wieder fast alles zurück, ja die Geistesſclaverei wurde noch viel ärger; es entstand eine Reaktion, eine Geistesbevormundung, die vorher nicht existirte. Schauen wir auf die meisten Fürsten von Europa, wie weit stehen sie hinter dem schlichten Washington zurück! Es haben einige von ihnen ausgemacht, mit Aberglauben können sie am leichtesten regieren, und seien sie auf ihrem verschwenderischen Throne am sichersten, da sorgen sie direkt und indirekt, daß das Volk und die Wahrheit betrogen werde; sie glauben selbst nicht den Aberglauben. Wie niederträchtig, wie verrätherisch am Volke erscheinen sie, wie niederträchtig erscheint ihre religiöse Frömmigkeit, die nur ihrer Herrschsucht, Schwelgerei und Weichlichkeit zur Decke dient, gegen die reine Tugend des uneigennützigen Rationalisten Washington, der es aufrichtig mit dem Wohle des Volkes meinte, und für seine Freiheit arbeitete, im Kriege als oberster Feldherr, auf diplomatischen Missionen, und in den Versammlungen der Staaten?! Es hat die Geschichte Rom's ein herrliches Beispiel eines einfachen und tugendhaften zweimaligen Diktators aufbewahrt, des L. Quinitius Cincinnatus. Die Abgesandten trafen ihn beim Pfluge und nach erfochtenem Siege kehrte er wieder in seine ländliche Ruhe zurück und behielt von der Beute nur ein geringes Andenken für sich. Er stiftete sich aber dadurch ein unsterbliches Andenken in den Herzen seiner Bürger — ja aller Menschen. Diesem Beispiele folgte Washington. Nachdem die Freiheit der nordamerikanischen Staaten erfochten, von auswärtigen Staaten anerkannt und förmlich gegründet war, kehrte er in den Privatstand zurück und lebte der Landwirthschaft. Die offenbare Tugend war es also, welche alle seinen glänzenden Thaten ihren Werth verlieh.

Ich sehe daraus; die Tugend des Weisen oder des Nationalisten ist die wahre Tugend — und

die Tugend ist auch der größte Adel, das höchste Gut des Menschen, sie giebt großen Thaten erst ihren Werth.

Nur die Tugend des Rationalisten ist wahre reine Tugend. — diese wird einzig aus Liebe zum Guten ausgeübt und nicht durch allerlei eigennützige Beweggründe, böse Nebenabsichten und Irrthümer getrübt. Wie viel reiner ist die Volksliebe eines rationalistischen Washington, als eines religiösen Moses und unserer frommen Fürsten. Die religiösen Meinungen von Verdienstlichkeit guter Handlungen, vom Lohn im Himmel, von zu fürchtenden Strafen in der Hölle machen den Menschen nur eigennützig und sklavisch, wegen diesen und nicht wegen reiner Achtung und Liebe des Guten und innerlichen Abscheu des Bösen thut er das Gute und unterläßt das Böse, während bei dem sich blos an die vernünftigen Gründe haltenden Rationalisten nur die Achtung und Liebe des Guten und Abscheu vor dem Bösen walten.—Die Tugend des Rationalisten ist fest begründet, was die religiöse Tugend besonders in unserer Zeit nicht ist. Die Tugendgründe der Vernunft sind einfach und klar, daß sie jeder leicht einsehen kann, sie sind unvergänglich wie die Vernunft—aber die Gründe und Beweggründe, welche blinder Aberglaube giebt, haben keinen festen und einen finstern Boden, und weil nun der Aberglaube mehr und mehr eingesehen wird, wirken auch seine Forderungen und Beweggründe im Guten nicht mehr, ist die Tugend, welche nur auf Religion gebaut wird, sehr wankend geworden und Laster werden von Solchen nicht mehr geflohen, weil sie die angedrohten Strafen nicht mehr recht glauben.

Die Tugend des Rationalisten ist vollständiger und umfangreicher. Sie gründet sich auf die Vernunft, würdigt alle Verhältnisse des Menschen, läßt sich davon durch Vorurtheile alter Sitten nicht abhalten. Die Tugendlehre alter Religionen bringt in gewisse Verhältnisse und Beziehungen, in denen der Mensch sich befindet, gar nicht, erklärt sie, obwohl sie unvertilgbar da sind, als sündhaft und läßt so die gläubigen Anhänger ohne die erforderlichen Tugendvorschriften, weswegen sie sich dann weit verirren. Es ist altes Zeug die Religion, deswegen sind ihre Vorschriften oft sehr einseitig und veraltet und ganz falsch. Oft wirft sie einem Laster den Mantel der Tugend um, oft übertreibt sie eine Tugend, daß sie zur Verwirrung wird, wie die frömmelnden lächerlichen bigotten Tugenden der meisten Heiliggesprochenen, und anderer Finsterlinge und abgeschmackter Frömmler aller Zeit. Also nur der wahre Rationalist besitzt die reine Tugend und in keinem Menschen kann die Tugend rein, fest begründet, vollständig und ohne vernunftwidrige Uebertreibung sein, als nur, wenn er rein vernünftig über Sitten und Verhältnisse denkt, also in so fern er Rationalist ist. Im Rationalisten allein ist die Tugend in ihrem reinen Glanz vorhanden und möglich, wie wir im Bilde Washingtons sehen.

[Schluß folgt.]

An die Subscribenten der Fackel.

Der Unterzeichnete berichtet anmit, daß er am 26. August in New-York glücklich angekommen ist und künftig wieder selbst die Redaction besorgen wird. Jenen Subscribenten, die an Herrn Fleischmann und an mich bezahlt haben, und Jenen, die während meiner Abwesenheit den Betrag einsandten, den herzlichsten Dank, mit der Bitte an Jene begleitet, die noch im Rückstand sind, daß sie den Betrag, in Briefe eingeschlossen, so bald als möglich zusenden mögen, um in den Stand gesetzt zu werden, den Verbindlichkeiten redlich nachzukommen. Im Rückstande sind:

Die Herren B—r Northhampten Mass. 1. D. Ch. W—r, do. 1 D. F. W. H—n, Mequen River, W. T. 1 D. E. G. R—l, Mineral point, W. T. 2 D. Dr. L—n West Alexander O. 1 D. B—e, Kenansville, N. C. 1. D. G—l, Jeffersen City, Mo. 1 D. S—h, Duchmanspoint, Ill 1 D. P—s. Jersey City, N. J., 1 D. St. G—l. Tombanck, N. Y. 2 D. H—r. Freeport, Ill. 1 D. Sch—h, Hartford, Mass. 1 D. E—l, Poughkeepsie, N. Y. 1 D. R—d, Circleville, O. 4 D. Vom Herrn Agenten in Dayton, O. erhalten 17 D. Rückstand für die Fackel 7 D. B—ch, Belleville, Ill. 1 D. H—l, do. 1 D. M—r, do. 1 D. E. F—g, Columbus, O. 2 D. B—l, Columbus, O. 2 D. H—s, Allentown, Pa. 1 D. M—r do. 1 D. H—s, Columbia, S. C. 1 D. P—s, Harrisburg, Pa. 2 D. Sch—r, Frederick, Md. 1 D. R—s, Cincinnati, O. 1 D. L—st, do. 1 D. Kl—r, do. 1 D. U—n, do. 2 D. Dr. H—r, do. 2 D. Dr. B—r, do. 2 D. Kl—r, Pittsburg, P. 2 D. Dr. G—r, Lower Sandusky, O. 7 D. D—m, Cleveland, 1 D. F—r, do. 1 D. B—n, do. 2 D. B—g, do. 1 D. L—tt, do. 1 D. H—r, do. 1 D. Herr Agent in Quincy, Ill. 26 D. für den 2ten Jahrgang. Herr Agent in Rossville, O. für G. M—r, R—nd und R—e 6 D. Herr Agent in Richmond V. erhalten 10 D. Rückstand 16 D. J. Z—r, Wheeling, Va. 2 D. H—l, 2 D. J. F—r 2 D. Herr Agent in Galena. Ill. 18 D. H—s Dubuque do. 2 D. Th—r, do. 2 D. R—d do. 2 D J. F. do. 2 D. Hr. Agent in Milwaukie W. T. 8 D. Herr Agent K—g in Chicago Ill. für B—l 1, für M—ch 2 Sch—r 2 M—r 1 L—r 1 St—e 1 Z—r 2 P—r 1 P—r 1 H—n 2 Sch—z 1 Sch—t 1 J G—r 2 Summa 18 Dollars.

Die Bestellungen nach Canton, Cumberland, Pittsburg u. s. w. werden nächste Woche folgen.

Ludwigh.

☞ Morgen den 31. d. M. werde ich in der National-Halle, Canal Straße zwischen Centre und Broadway eine Rede halten. Anfang um Zelf Uhr Vormittags. Ludwigh.

Anzeige.

Meine Wohnung ist Goldstreet: No. 28.

Fröllich.

Quittung.

Empfangen von Herrn Schönwald in Willmington, N. C. 1 Dolar für die zweite Hälfte des 2ten Jahrgangs der Fackel

Von Herrn Bloomingdale N. C. 1 Dollar für die weite Hälfte. L.

Die Fackel.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Karl Kraus.

Erscheint Anfang jeden Monats. Verlag der Fackel, Wien, III/1, Hintere Zollamtsstraße 3.

Preis: 40 Heller, 50 Pfennig.

Abonnement: 4 Kronen, 4 Mark, 5 Francs.

Nr. 1 Wien, Ende Juni 1899 I. Jahr

Inhalt

Seite

Die Fackel 1

Die demolirte Literatur 2

Ein Nachruf 5

Ein Nachruf 6

Ein Nachruf 7

Ein Nachruf 8

Ein Nachruf 9

Ein Nachruf 10

Ein Nachruf 11

Ein Nachruf 12

Ein Nachruf 13

Ein Nachruf 14

Ein Nachruf 15

Ein Nachruf 16

Ein Nachruf 17

Ein Nachruf 18

Ein Nachruf 19

Ein Nachruf 20

Ein Nachruf 21

Ein Nachruf 22

Ein Nachruf 23

Ein Nachruf 24

Ein Nachruf 25

Ein Nachruf 26

Ein Nachruf 27

Ein Nachruf 28

Ein Nachruf 29

Ein Nachruf 30

Ein Nachruf 31

Ein Nachruf 32

Ein Nachruf 33

Ein Nachruf 34

Ein Nachruf 35

Ein Nachruf 36

Ein Nachruf 37

Ein Nachruf 38

Ein Nachruf 39

Ein Nachruf 40

Ein Nachruf 41

Ein Nachruf 42

Ein Nachruf 43

Ein Nachruf 44

Ein Nachruf 45

Ein Nachruf 46

Ein Nachruf 47

Ein Nachruf 48

Ein Nachruf 49

Ein Nachruf 50

Ein Nachruf 51

Ein Nachruf 52

Ein Nachruf 53

Ein Nachruf 54

Ein Nachruf 55

Ein Nachruf 56

Ein Nachruf 57

Ein Nachruf 58

Ein Nachruf 59

Ein Nachruf 60

Ein Nachruf 61

Ein Nachruf 62

Ein Nachruf 63

Ein Nachruf 64

Ein Nachruf 65

Ein Nachruf 66

Ein Nachruf 67

Ein Nachruf 68

Ein Nachruf 69

Ein Nachruf 70

Ein Nachruf 71

Ein Nachruf 72

Ein Nachruf 73

Ein Nachruf 74

Ein Nachruf 75

Ein Nachruf 76

Ein Nachruf 77

Ein Nachruf 78

Ein Nachruf 79

Ein Nachruf 80

Ein Nachruf 81

Ein Nachruf 82

Ein Nachruf 83

Ein Nachruf 84

Ein Nachruf 85

Ein Nachruf 86

Ein Nachruf 87

Ein Nachruf 88

Ein Nachruf 89

Ein Nachruf 90

Ein Nachruf 91

Ein Nachruf 92

Ein Nachruf 93

Ein Nachruf 94

Ein Nachruf 95

Ein Nachruf 96

Ein Nachruf 97

Ein Nachruf 98

Ein Nachruf 99

Ein Nachruf 100

Ein Nachruf 101

Ein Nachruf 102

Ein Nachruf 103

Ein Nachruf 104

Ein Nachruf 105

Ein Nachruf 106

Ein Nachruf 107

Ein Nachruf 108

Ein Nachruf 109

Ein Nachruf 110

Ein Nachruf 111

Ein Nachruf 112

Ein Nachruf 113

Ein Nachruf 114

Ein Nachruf 115

Ein Nachruf 116

Ein Nachruf 117

Ein Nachruf 118

Ein Nachruf 119

Ein Nachruf 120

Ein Nachruf 121

Ein Nachruf 122

Ein Nachruf 123

Ein Nachruf 124

Ein Nachruf 125

Ein Nachruf 126

Ein Nachruf 127

Ein Nachruf 128

Ein Nachruf 129

Ein Nachruf 130

Ein Nachruf 131

Ein Nachruf 132

Ein Nachruf 133

Ein Nachruf 134

Ein Nachruf 135

Ein Nachruf 136

Ein Nachruf 137

Ein Nachruf 138

Ein Nachruf 139

Ein Nachruf 140

Ein Nachruf 141

Ein Nachruf 142

Ein Nachruf 143

Ein Nachruf 144

Ein Nachruf 145

Ein Nachruf 146

Ein Nachruf 147

Ein Nachruf 148

Ein Nachruf 149

Ein Nachruf 150

Ein Nachruf 151

Ein Nachruf 152

Ein Nachruf 153

Ein Nachruf 154

Ein Nachruf 155

Ein Nachruf 156

Ein Nachruf 157

Ein Nachruf 158

Ein Nachruf 159

Ein Nachruf 160

Ein Nachruf 161

Ein Nachruf 162

Ein Nachruf 163

Ein Nachruf 164

Ein Nachruf 165

Ein Nachruf 166

Ein Nachruf 167

Ein Nachruf 168

Ein Nachruf 169

Ein Nachruf 170

Ein Nachruf 171

Ein Nachruf 172

Ein Nachruf 173

Ein Nachruf 174

Ein Nachruf 175

Ein Nachruf 176

Ein Nachruf 177

Ein Nachruf 178

Ein Nachruf 179

Ein Nachruf 180

Ein Nachruf 181

Ein Nachruf 182

Ein Nachruf 183

Ein Nachruf 184

Ein Nachruf 185

Ein Nachruf 186

Ein Nachruf 187

Ein Nachruf 188

Ein Nachruf 189

Ein Nachruf 190

Ein Nachruf 191

Ein Nachruf 192

Ein Nachruf 193

Ein Nachruf 194

Ein Nachruf 195

Ein Nachruf 196

Ein Nachruf 197

Ein Nachruf 198

Ein Nachruf 199

Ein Nachruf 200

Ein Nachruf 201

Ein Nachruf 202

Ein Nachruf 203

Ein Nachruf 204

Ein Nachruf 205

Ein Nachruf 206

Ein Nachruf 207

Ein Nachruf 208

Ein Nachruf 209

Ein Nachruf 210

Ein Nachruf 211

Ein Nachruf 212

Ein Nachruf 213

Ein Nachruf 214

Ein Nachruf 215

Ein Nachruf 216

Ein Nachruf 217

Ein Nachruf 218

Ein Nachruf 219

Ein Nachruf 220

Ein Nachruf 221

Ein Nachruf 222

Ein Nachruf 223

Ein Nachruf 224

Ein Nachruf 225

Ein Nachruf 226

Ein Nachruf 227

Ein Nachruf 228

Ein Nachruf 229

Ein Nachruf 230

Ein Nachruf 231

Ein Nachruf 232

Ein Nachruf 233

Ein Nachruf 234

Ein Nachruf 235

Ein Nachruf 236

Ein Nachruf 237

Ein Nachruf 238

Ein Nachruf 239

Ein Nachruf 240

Ein Nachruf 241

Ein Nachruf 242

Ein Nachruf 243

Ein Nachruf 244

Ein Nachruf 245

Ein Nachruf 246

Ein Nachruf 247

Ein Nachruf 248

Ein Nachruf 249

Ein Nachruf 250

Ein Nachruf 251

Ein Nachruf 252

Ein Nachruf 253

Ein Nachruf 254

Ein Nachruf 255

Ein Nachruf 256

Ein Nachruf 257

Ein Nachruf 258

Ein Nachruf 259

Ein Nachruf 260

Ein Nachruf 261

Ein Nachruf 262

Ein Nachruf 263

Ein Nachruf 264

Ein Nachruf 265

Ein Nachruf 266

Ein Nachruf 267

Ein Nachruf 268

Ein Nachruf 269

Ein Nachruf 270

Ein Nachruf 271

Ein Nachruf 272

Ein Nachruf 273

Ein Nachruf 274

Ein Nachruf 275

Ein Nachruf 276

Ein Nachruf 277

Ein Nachruf 278

Ein Nachruf 279

Ein Nachruf 280

Ein Nachruf 281

Ein Nachruf 282

Ein Nachruf 283

Ein Nachruf 284

Ein Nachruf 285

Ein Nachruf 286

Ein Nachruf 287

Ein Nachruf 288

Ein Nachruf 289

Ein Nachruf 290

Ein Nachruf 291

Ein Nachruf 292

Ein Nachruf 293

Ein Nachruf 294

Ein Nachruf 295

Ein Nachruf 296

Ein Nachruf 297

Ein Nachruf 298

Ein Nachruf 299

Ein Nachruf 300

Ein Nachruf 301

Ein Nachruf 302

Ein Nachruf 303

Ein Nachruf 304

Ein Nachruf 305

Ein Nachruf 306

Ein Nachruf 307

Ein Nachruf 308

Ein Nachruf 309

Ein Nachruf 310

Ein Nachruf 311

Ein Nachruf 312

Ein Nachruf 313

Ein Nachruf 314

Ein Nachruf 315

Ein Nachruf 316

Ein Nachruf 317

Ein Nachruf 318

Ein Nachruf 319

Ein Nachruf 320

Ein Nachruf 321

Ein Nachruf 322

Ein Nachruf 323

Ein Nachruf 324

Ein Nachruf 325

Ein Nachruf 326

Ein Nachruf 327

Ein Nachruf 328

Ein Nachruf 329

Ein Nachruf 330

Ein Nachruf 331

Ein Nachruf 332

Ein Nachruf 333

Ein Nachruf 334

Ein Nachruf 335

Ein Nachruf 336

Ein Nachruf 337

Ein Nachruf 338

Ein Nachruf 339

Ein Nachruf 340

Ein Nachruf 341

Ein Nachruf 342

Ein Nachruf 343

Ein Nachruf 344

Ein Nachruf 345

Ein Nachruf 346

Ein Nachruf 347

Ein Nachruf 348

Ein Nachruf 349

Ein Nachruf 350

Ein Nachruf 351

Ein Nachruf 352

Ein Nachruf 353

Ein Nachruf 354

Ein Nachruf 355

Ein Nachruf 356

Ein Nachruf 357

Ein Nachruf 358

Ein Nachruf 359

Ein Nachruf 360

Ein Nachruf 361

Ein Nachruf 362

Ein Nachruf 363

Ein Nachruf 364

Ein Nachruf 365

Ein Nachruf 366

Ein Nachruf 367

Ein Nachruf 368

Ein Nachruf 369

Ein Nachruf 370

Ein Nachruf 371

Ein Nachruf 372

Ein Nachruf 373

Ein Nachruf 374

Ein Nachruf 375

Ein Nachruf 376

Ein Nachruf 377

Ein Nachruf 378

Ein Nachruf 379

Ein Nachruf 380

Ein Nachruf 381

Ein Nachruf 382

Ein Nachruf 383

Ein Nachruf 384

Ein Nachruf 385

Ein Nachruf 386

Ein Nachruf 387

Ein Nachruf 388

Ein Nachruf 389

Ein Nachruf 390

Ein Nachruf 391

Ein Nachruf 392

Ein Nachruf 393

Ein Nachruf 394

Ein Nachruf 395

Ein Nachruf 396

Ein Nachruf 397

Ein Nachruf 398

Ein Nachruf 399

Ein Nachruf 400

Ein Nachruf 401

Ein Nachruf 402

Ein Nachruf 403

Ein Nachruf 404

Ein Nachruf 405

Ein Nachruf 406

Ein Nachruf 407

Ein Nachruf 408

Ein Nachruf 409

Ein Nachruf 410

Ein Nachruf 411

Ein Nachruf 412

Ein Nachruf 413

Ein Nachruf 414

Ein Nachruf 415

Ein Nachruf 416

Ein Nachruf 417

Ein Nachruf 418

Ein Nachruf 419

Ein Nachruf 420

Ein Nachruf 421

Ein Nachruf 422

Ein Nachruf 423

Ein Nachruf 424

Ein Nachruf 425

Ein Nachruf 426

Ein Nachruf 427

Ein Nachruf 428

Ein Nachruf 429

Ein Nachruf 430

Ein Nachruf 431

Ein Nachruf 432

Ein Nachruf 433

Ein Nachruf 434

Ein Nachruf 435

Ein Nachruf 436

Ein Nachruf 437

Ein Nachruf 438

Ein Nachruf 439

Ein Nachruf 440

Ein Nachruf 441

Ein Nachruf 442

Ein Nachruf 443

Ein Nachruf 444

Ein Nachruf 445

Ein Nachruf 446

Ein Nachruf 447

Ein Nachruf 448

Ein Nachruf 449

Ein Nachruf 450

Ein Nachruf 451

Ein Nachruf 452

Ein Nachruf 453

Ein Nachruf 454

Ein Nachruf 455

Ein Nachruf 456

Ein Nachruf 457

Ein Nachruf 458

Ein Nachruf 459

Ein Nachruf 460

Ein Nachruf 461

Ein Nachruf 462

Ein Nachruf 463

Ein Nachruf 464

Ein Nachruf 465

Ein Nachruf 466

Ein Nachruf 467

Ein Nachruf 468

Ein Nachruf 469

Ein Nachruf 470

Ein Nachruf 471

Ein Nachruf 472

Ein Nachruf 473

Ein Nachruf 474

Ein Nachruf 475

Ein Nachruf 476

Ein Nachruf 477

Ein Nachruf 478

Ein Nachruf 479

Ein Nachruf 480

Ein Nachruf 481

Ein Nachruf 482

Ein Nachruf 483

Ein Nachruf 484

Ein Nachruf 485

Ein Nachruf 486

Ein Nachruf 487

Ein Nachruf 488

Ein Nachruf 489

Ein Nachruf 490

Ein Nachruf 491

Ein Nachruf 492

Ein Nachruf 493

Ein Nachruf 494

Ein Nachruf 495

Ein Nachruf 496

Ein Nachruf 497

Ein Nachruf 498

Ein Nachruf 499

Ein Nachruf 500

Ein Nachruf 501

Ein Nachruf 502

Ein Nachruf 503

Ein Nachruf 504

Ein Nachruf 505

Ein Nachruf 506

Ein Nachruf 507

Ein Nachruf 508

Ein Nachruf 509

Ein Nachruf 510

Ein Nachruf 511

Ein Nachruf 512

Ein Nachruf 513

Ein Nachruf 514

Ein Nachruf 515

Ein Nachruf 516

Ein Nachruf 517

Ein Nachruf 518

Ein Nachruf 519

Ein Nachruf 520

Ein Nachruf 521

Ein Nachruf 522

Ein Nachruf 523

Ein Nachruf 524

Ein Nachruf 525

Ein Nachruf 526

Ein Nachruf 527

Ein Nachruf 528

Ein Nachruf 529

Ein Nachruf 530

Ein Nachruf 531

Ein Nachruf 532

Ein Nachruf 533

Ein Nachruf 534

Ein Nachruf 535

Ein Nachruf 536

Ein Nachruf 537

Ein Nachruf 538

Ein Nachruf 539

Ein Nachruf 540

Ein Nachruf 541

Ein Nachruf 542

Ein Nachruf 543

Ein Nachruf 544

Ein Nachruf 545

Ein Nachruf 546

Ein Nachruf 547

Ein Nachruf 548

Ein Nachruf 549

Ein Nachruf 550

Ein Nachruf 551

Ein Nachruf 552

Ein Nachruf 553

Ein Nachruf 554

Ein Nachruf 555

Ein Nachruf 556

Ein Nachruf 557

Ein Nachruf 558

Ein Nachruf 559

Ein Nachruf 560

Ein Nachruf 561

Ein Nachruf 562

Ein Nachruf 563

Ein Nachruf 564

Ein Nachruf 565

Ein Nachruf 566

Ein Nachruf 567

Ein Nachruf 568

Ein Nachruf 569

Ein Nachruf 570

Ein Nachruf 571

Ein Nachruf 572

Ein Nachruf 573

Ein Nachruf 574

Ein Nachruf 575

Ein Nachruf 576

Ein Nachruf 577

Ein Nachruf 578

Ein Nachruf 579

Ein Nachruf 580

Ein Nachruf 581

Ein Nachruf 582

Ein Nachruf 583

Ein Nachruf 584

Ein Nachruf 585

Ein Nachruf 586

Ein Nachruf 587

Ein Nachruf 588

Ein Nachruf 589

Ein Nachruf 590

Ein Nachruf 591

Ein Nachruf 592

Ein Nachruf 593

Ein Nachruf 594

Ein Nachruf 595

Ein Nachruf 596

Ein Nachruf 597

Ein Nachruf 598

Ein Nachruf 599

Ein Nachruf 600

Ein Nachruf 601

Ein Nachruf 602

Ein Nachruf 603

Ein Nachruf 604

Ein Nachruf 605

Ein Nachruf 606

Ein Nachruf 607

Ein Nachruf 608

Ein Nachruf 609

Ein Nachruf 610

Ein Nachruf 611

Ein Nachruf 612

Ein Nachruf 613

Ein Nachruf 614

Ein Nachruf 615

Ein Nachruf 616

Ein Nachruf 617

Ein Nachruf 618

Ein Nachruf 619

Ein Nachruf 620

Ein Nachruf 621

Ein Nachruf 622

Ein Nachruf 623

Ein Nachruf 624

Ein Nachruf 625

Ein Nachruf 626

Ein Nachruf 627

Ein Nachruf 628

Ein Nachruf 629

Ein Nachruf 630

Ein Nachruf 631

Ein Nachruf 632

Ein Nachruf 633

Ein Nachruf 634

Ein Nachruf 635

Ein Nachruf 636

Ein Nachruf 637

Ein Nachruf 638

Ein Nachruf 639

Ein Nachruf 640

Ein Nachruf 641

Ein Nachruf 642

Ein Nachruf 643

Ein Nachruf 644

Ein Nachruf 645

Ein Nachruf 646

Ein Nachruf 647

Ein Nachruf 648

Ein Nachruf 649

Ein Nachruf 650

Ein Nachruf 651

Ein Nachruf 652

Ein Nachruf 653

Ein Nachruf 654

Ein Nachruf 655

Ein Nachruf 656

Ein Nachruf 657

Ein Nachruf 658

Ein Nachruf 659

Ein Nachruf 660

Ein Nachruf 661

Ein Nachruf 662

Ein Nachruf 663

Ein Nachruf 664

Ein Nachruf 665

Ein Nachruf 666

Ein Nachruf 667

Ein Nachruf 668

Ein Nachruf 669

Ein Nachruf 670

Ein Nachruf 671

Ein Nachruf 672

Ein Nachruf 673

Ein Nachruf 674

Ein Nachruf 675

Ein Nachruf 676

Ein Nachruf 677

Ein Nachruf 678

Ein Nachruf 679

Ein Nachruf 680

Ein Nachruf 681

Ein Nachruf 682

Ein Nachruf 683

Ein Nachruf 684

Ein Nachruf 685

Ein Nachruf 686

Ein Nachruf 687

Ein Nachruf 688

Ein Nachruf 689

Ein Nachruf 690

Ein Nachruf 691

Ein Nachruf 692

Ein Nachruf 693

Ein Nachruf 694

Ein Nachruf 695

Ein Nachruf 696

Ein Nachruf 697

Ein Nachruf 698

Ein Nachruf 699

Ein Nachruf 700

Ein Nachruf 701

Ein Nachruf 702

Ein Nachruf 703

Ein Nachruf 704

Ein Nachruf 705

Ein Nachruf 706

Ein Nachruf 707

Ein Nachruf 708

Ein Nachruf 709

Ein Nachruf 710

Ein Nachruf 711

Ein Nachruf 712

Ein Nachruf 713

Ein Nachruf 714

Ein Nachruf 715

Ein Nachruf 716

Ein Nachruf 717

Ein Nachruf 718

Ein Nachruf 719

Ein Nachruf 720

Ein Nachruf 721

Ein Nachruf 722

Ein Nachruf 723

Ein Nachruf 724

Ein Nachruf 725

Ein Nachruf 726

Ein Nachruf 727

Ein Nachruf 728

Ein Nachruf 729

Ein Nachruf 730

Ein Nachruf 731

Ein Nachruf 732

Ein Nachruf 733

Ein Nachruf 734

Ein Nachruf 735

Ein Nachruf 736

Ein Nachruf 737

Ein Nachruf 738

Ein Nachruf 739

Ein Nachruf 740

Ein Nachruf 741

Ein Nachruf 742

Ein Nachruf 743

Ein Nachruf 744

Ein Nachruf 745

Ein Nachruf 746

Ein Nachruf 747

Ein Nachruf 748

Ein Nachruf 749

Ein Nachruf 750

Ein Nachruf 751

Ein Nachruf 752

Ein Nachruf 753

Ein Nachruf 754

Ein Nachruf 755

Ein Nachruf 756

Ein Nachruf 757

Ein Nachruf 758

Ein Nachruf 759

Ein Nachruf 760

Ein Nachruf 761

Ein Nachruf 762

Ein Nachruf 763

Ein Nachruf 764

Ein Nachruf 765

Ein Nachruf 766

Ein Nachruf 767

Ein Nachruf 768

Ein Nachruf 769

Ein Nachruf 770

Ein Nachruf 771

Ein Nachruf 772

Ein Nachruf 773

Ein Nachruf 774

Ein Nachruf 775

Ein Nachruf 776

Ein Nachruf 777

Ein Nachruf 778

Ein Nachruf 779

Ein Nachruf 780

Ein Nachruf 781

Ein Nachruf 782

Ein Nachruf 783

Ein Nachruf 784

Ein Nachruf 785

Ein Nachruf 786

Ein Nachruf 787

Ein Nachruf 788

Ein Nachruf 789

Ein Nachruf 790

Ein Nachruf 791

Ein Nachruf 792

Ein Nachruf 793

Ein Nachruf 794

Ein Nachruf 795

Ein Nachruf 796

Ein Nachruf 797

Ein Nachruf 798

Ein Nachruf 799

Ein Nachruf 800

Ein Nachruf 801

Ein Nachruf 802

Ein Nachruf 803

Ein Nachruf 804

Ein Nachruf 805

Ein Nachruf 806

Ein Nachruf 807

Ein Nachruf 808

Ein Nachruf 809

Ein Nachruf 810

Ein Nachruf 811

Ein Nachruf 812

Ein Nachruf 813

Ein Nachruf 814

Ein Nachruf 815

Ein Nachruf 816

Ein Nachruf 817

Ein Nachruf 818

Ein Nachruf 819

Ein Nachruf 820

Ein Nachruf 821

Ein Nachruf 822

Ein Nachruf 823

Ein Nachruf 824

Ein Nachruf 825

Ein Nachruf 826

Ein Nachruf 827

Ein Nachruf 828

Ein Nachruf 829

Ein Nachruf 830

Ein Nachruf 831

Ein Nachruf 832

Ein Nachruf 833

Ein Nachruf 834

Ein Nachruf 835

Ein Nachruf 836

Ein Nachruf 837

Ein Nachruf 838

Ein Nachruf 839

Ein Nachruf 840

Ein Nachruf 841

Ein Nachruf 842

Ein Nachruf 843

Ein Nachruf 844

Ein Nachruf 845

Ein Nachruf 846

Ein Nachruf 847

Ein Nachruf 848

Ein Nachruf 849

Ein Nachruf 850

Ein Nachruf 851

Ein Nachruf 852

Ein Nachruf 853

Ein Nachruf 854

Ein Nachruf 855

Ein Nachruf 856

Ein Nachruf 857

Ein Nachruf 858

Ein Nachruf 859

Ein Nachruf 860

Ein Nachruf 861

Ein Nachruf 862

Ein Nachruf 863

Ein Nachruf 864

Ein Nachruf 865

Ein Nachruf 866

Ein Nachruf 867

Ein Nachruf 868

Ein Nachruf 869

Ein Nachruf 870

Ein Nachruf 871

Ein Nachruf 872

Ein Nachruf 873

Ein Nachruf 874

Ein Nachruf 875

Ein Nachruf 876

Ein Nachruf 877

Ein Nachruf 878

Ein Nachruf 879

Ein Nachruf 880

Ein Nachruf 881

Ein Nachruf 882

Ein Nachruf 883

Ein Nachruf 884

Ein Nachruf 885

Ein Nachruf 886

Ein Nachruf 887

Ein Nachruf 888

Ein Nachruf 889

Ein Nachruf 890

Ein Nachruf 891

Ein Nachruf 892

Ein Nachruf 893

Ein Nachruf 894

Ein Nachruf 895

Ein Nachruf 896

Ein Nachruf 897

Ein Nachruf 898

Ein Nachruf 899

Ein Nachruf 900

Ein Nachruf 901

Ein Nachruf 902

Ein Nachruf 903

Ein Nachruf 904

Ein Nachruf 905

Ein Nachruf 906

Ein Nachruf 907

Ein Nachruf 908

Ein Nachruf 909

Ein Nachruf 910

Ein Nachruf 911

Ein Nachruf 912

Ein Nachruf 913

Ein Nachruf 914

Ein Nachruf 915

Ein Nachruf 916

Ein Nachruf 917

Ein Nachruf 918

Ein Nachruf 919

Ein Nachruf 920

Ein Nachruf 921

Ein Nachruf 922

Ein Nachruf 923

Ein Nachruf 924

Ein Nachruf 925

Ein Nachruf 926

Ein Nachruf 927

Ein Nachruf 928

Ein Nachruf 929

Ein Nachruf 930

Ein Nachruf 931

Ein Nachruf 932

Ein Nachruf 933

Ein Nachruf 934

Ein Nachruf 935

Ein Nachruf 936

Ein Nachruf 937

Ein Nachruf 938

Ein Nachruf 939

Ein Nachruf 940

Ein Nachruf 941

Ein Nachruf 942

Ein Nachruf 943

Ein Nachruf 944

Ein Nachruf 945

Ein Nachruf 946

Ein Nachruf 947

Ein Nachruf 948

Ein Nachruf 949

Ein Nachruf 950

Ein Nachruf 951

Ein Nachruf 952

Ein Nachruf 953

Ein Nachruf 954

Ein Nachruf 955

Ein Nachruf 956

Ein Nachruf 957

Ein Nachruf 958

Ein Nachruf 959

Ein Nachruf 960

Ein Nachruf 961

Ein Nachruf 962

Ein Nachruf 963

Ein Nachruf 964

Ein Nachruf 965

Ein Nachruf 966

Ein Nachruf 967

Ein Nachruf 968

Ein Nachruf 969

Ein Nachruf 970

Ein Nachruf 971

Ein Nachruf 972

Ein Nachruf 973

Ein Nachruf 974

Ein Nachruf 975

Ein Nachruf 976

Ein Nachruf 977

Ein Nachruf 978

Ein Nachruf 979

Ein Nachruf 980

Ein Nachruf 981

Ein Nachruf 982

Ein Nachruf 983

Ein Nachruf 984

Ein Nachruf 985

Ein Nachruf 986

Ein Nachruf 987

Ein Nachruf 988

Ein Nachruf 989

Ein Nachruf 990

Ein Nachruf 991

Ein Nachruf 992

Ein Nachruf 993

Ein Nachruf 994

Ein Nachruf 995

Ein Nachruf 996

Ein Nachruf 997

Ein Nachruf 998

Ein Nachruf 999

Ein Nachruf 1000

Art. 6. Die Bestimmungen des Art. 5 finden auf Personen, welche in Gemäßheit des Art. 4 Nr. 1 bis 3 des Gesetzes vom 30. Juni 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 169) von der Verpflichtung zur Leistung des Militairdienstes befreit sind, keine Anwendung.

Art. 7. Die Bestimmungen des Art. 5 finden auf Personen, welche in Gemäßheit des Art. 4 Nr. 4 des Gesetzes vom 30. Juni 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 169) von der Verpflichtung zur Leistung des Militairdienstes befreit sind, nur dann Anwendung, wenn sie nicht bereits vor dem Eintritt der Dienstunfähigkeit in den Militairdienst eingetreten sind.

Art. 8. Die Bestimmungen des Art. 5 finden auf Personen, welche in Gemäßheit des Art. 4 Nr. 5 des Gesetzes vom 30. Juni 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 169) von der Verpflichtung zur Leistung des Militairdienstes befreit sind, nur dann Anwendung, wenn sie nicht bereits vor dem Eintritt der Dienstunfähigkeit in den Militairdienst eingetreten sind.

Art. 9. Die Bestimmungen des Art. 5 finden auf Personen, welche in Gemäßheit des Art. 4 Nr. 6 des Gesetzes vom 30. Juni 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 169) von der Verpflichtung zur Leistung des Militairdienstes befreit sind, nur dann Anwendung, wenn sie nicht bereits vor dem Eintritt der Dienstunfähigkeit in den Militairdienst eingetreten sind.

Art. 10. Die Bestimmungen des Art. 5 finden auf Personen, welche in Gemäßheit des Art. 4 Nr. 7 des Gesetzes vom 30. Juni 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 169) von der Verpflichtung zur Leistung des Militairdienstes befreit sind, nur dann Anwendung, wenn sie nicht bereits vor dem Eintritt der Dienstunfähigkeit in den Militairdienst eingetreten sind.

Art. 11. Die Bestimmungen des Art. 5 finden auf Personen, welche in Gemäßheit des Art. 4 Nr. 8 des Gesetzes vom 30. Juni 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 169) von der Verpflichtung zur Leistung des Militairdienstes befreit sind, nur dann Anwendung, wenn sie nicht bereits vor dem Eintritt der Dienstunfähigkeit in den Militairdienst eingetreten sind.

Art. 12. Die Bestimmungen des Art. 5 finden auf Personen, welche in Gemäßheit des Art. 4 Nr. 9 des Gesetzes vom 30. Juni 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 169) von der Verpflichtung zur Leistung des Militairdienstes befreit sind, nur dann Anwendung, wenn sie nicht bereits vor dem Eintritt der Dienstunfähigkeit in den Militairdienst eingetreten sind.

Art. 13. Die Bestimmungen des Art. 5 finden auf Personen, welche in Gemäßheit des Art. 4 Nr. 10 des Gesetzes vom 30. Juni 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 169) von der Verpflichtung zur Leistung des Militairdienstes befreit sind, nur dann Anwendung, wenn sie nicht bereits vor dem Eintritt der Dienstunfähigkeit in den Militairdienst eingetreten sind.

Art. 14. Die Bestimmungen des Art. 5 finden auf Personen, welche in Gemäßheit des Art. 4 Nr. 11 des Gesetzes vom 30. Juni 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 169) von der Verpflichtung zur Leistung des Militairdienstes befreit sind, nur dann Anwendung, wenn sie nicht bereits vor dem Eintritt der Dienstunfähigkeit in den Militairdienst eingetreten sind.

Art. 15. Die Bestimmungen des Art. 5 finden auf Personen, welche in Gemäßheit des Art. 4 Nr. 12 des Gesetzes vom 30. Juni 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 169) von der Verpflichtung zur Leistung des Militairdienstes befreit sind, nur dann Anwendung, wenn sie nicht bereits vor dem Eintritt der Dienstunfähigkeit in den Militairdienst eingetreten sind.

Art. 16. Die Bestimmungen des Art. 5 finden auf Personen, welche in Gemäßheit des Art. 4 Nr. 13 des Gesetzes vom 30. Juni 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 169) von der Verpflichtung zur Leistung des Militairdienstes befreit sind, nur dann Anwendung, wenn sie nicht bereits vor dem Eintritt der Dienstunfähigkeit in den Militairdienst eingetreten sind.

Art. 17. Die Bestimmungen des Art. 5 finden auf Personen, welche in Gemäßheit des Art. 4 Nr. 14 des Gesetzes vom 30. Juni 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 169) von der Verpflichtung zur Leistung des Militairdienstes befreit sind, nur dann Anwendung, wenn sie nicht bereits vor dem Eintritt der Dienstunfähigkeit in den Militairdienst eingetreten sind.

Art. 18. Die Bestimmungen des Art. 5 finden auf Personen, welche in Gemäßheit des Art. 4 Nr. 15 des Gesetzes vom 30. Juni 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 169) von der Verpflichtung zur Leistung des Militairdienstes befreit sind, nur dann Anwendung, wenn sie nicht bereits vor dem Eintritt der Dienstunfähigkeit in den Militairdienst eingetreten sind.

Art. 19. Die Bestimmungen des Art. 5 finden auf Personen, welche in Gemäßheit des Art. 4 Nr. 16 des Gesetzes vom 30. Juni 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 169) von der Verpflichtung zur Leistung des Militairdienstes befreit sind, nur dann Anwendung, wenn sie nicht bereits vor dem Eintritt der Dienstunfähigkeit in den Militairdienst eingetreten sind.

Art. 20. Die Bestimmungen des Art. 5 finden auf Personen, welche in Gemäßheit des Art. 4 Nr. 17 des Gesetzes vom 30. Juni 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 169) von der Verpflichtung zur Leistung des Militairdienstes befreit sind, nur dann Anwendung, wenn sie nicht bereits vor dem Eintritt der Dienstunfähigkeit in den Militairdienst eingetreten sind.

Art. 21. Die Bestimmungen des Art. 5 finden auf Personen, welche in Gemäßheit des Art. 4 Nr. 18 des Gesetzes vom 30. Juni 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 169) von der Verpflichtung zur Leistung des Militairdienstes befreit sind, nur dann Anwendung, wenn sie nicht bereits vor dem Eintritt der Dienstunfähigkeit in den Militairdienst eingetreten sind.

Art. 22. Die Bestimmungen des Art. 5 finden auf Personen, welche in Gemäßheit des Art. 4 Nr. 19 des Gesetzes vom 30. Juni 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 169) von der Verpflichtung zur Leistung des Militairdienstes befreit sind, nur dann Anwendung, wenn sie nicht bereits vor dem Eintritt der Dienstunfähigkeit in den Militairdienst eingetreten sind.

Art. 23. Die Bestimmungen des Art. 5 finden auf Personen, welche in Gemäßheit des Art. 4 Nr. 20 des Gesetzes vom 30. Juni 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 169) von der Verpflichtung zur Leistung des Militairdienstes befreit sind, nur dann Anwendung, wenn sie nicht bereits vor dem Eintritt der Dienstunfähigkeit in den Militairdienst eingetreten sind.

Art. 24. Die Bestimmungen des Art. 5 finden auf Personen, welche in Gemäßheit des Art. 4 Nr. 21 des Gesetzes vom 30. Juni 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 169) von der Verpflichtung zur Leistung des Militairdienstes befreit sind, nur dann Anwendung, wenn sie nicht bereits vor dem Eintritt der Dienstunfähigkeit in den Militairdienst eingetreten sind.

Art. 25. Die Bestimmungen des Art. 5 finden auf Personen, welche in Gemäßheit des Art. 4 Nr. 22 des Gesetzes vom 30. Juni 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 169) von der Verpflichtung zur Leistung des Militairdienstes befreit sind, nur dann Anwendung, wenn sie nicht bereits vor dem Eintritt der Dienstunfähigkeit in den Militairdienst eingetreten sind.

Art. 26. Die Bestimmungen des Art. 5 finden auf Personen, welche in Gemäßheit des Art. 4 Nr. 23 des Gesetzes vom 30. Juni 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 169) von der Verpflichtung zur Leistung des Militairdienstes befreit sind, nur dann Anwendung, wenn sie nicht bereits vor dem Eintritt der Dienstunfähigkeit in den Militairdienst eingetreten sind.

Art. 27. Die Bestimmungen des Art. 5 finden auf Personen, welche in Gemäßheit des Art. 4 Nr. 24 des Gesetzes vom 30. Juni 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 169) von der Verpflichtung zur Leistung des Militairdienstes befreit sind, nur dann Anwendung, wenn sie nicht bereits vor dem Eintritt der Dienstunfähigkeit in den Militairdienst eingetreten sind.

Art. 28. Die Bestimmungen des Art. 5 finden auf Personen, welche in Gemäßheit des Art. 4 Nr. 25 des Gesetzes vom 30. Juni 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 169) von der Verpflichtung zur Leistung des Militairdienstes befreit sind, nur dann Anwendung, wenn sie nicht bereits vor dem Eintritt der Dienstunfähigkeit in den Militairdienst eingetreten sind.

Art. 29. Die Bestimmungen des Art. 5 finden auf Personen, welche in Gemäßheit des Art. 4 Nr. 26 des Gesetzes vom 30. Juni 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 169) von der Verpflichtung zur Leistung des Militairdienstes befreit sind, nur dann Anwendung, wenn sie nicht bereits vor dem Eintritt der Dienstunfähigkeit in den Militairdienst eingetreten sind.

Art. 30. Die Bestimmungen des Art. 5 finden auf Personen, welche in Gemäßheit des Art. 4 Nr. 27 des Gesetzes vom 30. Juni 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 169) von der Verpflichtung zur Leistung des Militairdienstes befreit sind, nur dann Anwendung, wenn sie nicht bereits vor dem Eintritt der Dienstunfähigkeit in den Militairdienst eingetreten sind.

Art. 31. Die Bestimmungen des Art. 5 finden auf Personen, welche in Gemäßheit des Art. 4 Nr. 28 des Gesetzes vom 30. Juni 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 169) von der Verpflichtung zur Leistung des Militairdienstes befreit sind, nur dann Anwendung, wenn sie nicht bereits vor dem Eintritt der Dienstunfähigkeit in den Militairdienst eingetreten sind.

Art. 32. Die Bestimmungen des Art. 5 finden auf Personen, welche in Gemäßheit des Art. 4 Nr. 29 des Gesetzes vom 30. Juni 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 169) von der Verpflichtung zur Leistung des Militairdienstes befreit sind, nur dann Anwendung, wenn sie nicht bereits vor dem Eintritt der Dienstunfähigkeit in den Militairdienst eingetreten sind.

Art. 33. Die Bestimmungen des Art. 5 finden auf Personen, welche in Gemäßheit des Art. 4 Nr. 30 des Gesetzes vom 30. Juni 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 169) von der Verpflichtung zur Leistung des Militairdienstes befreit sind, nur dann Anwendung, wenn sie nicht bereits vor dem Eintritt der Dienstunfähigkeit in den Militairdienst eingetreten sind.

Art. 34. Die Bestimmungen des Art. 5 finden auf Personen, welche in Gemäßheit des Art. 4 Nr. 31 des Gesetzes vom 30. Juni 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 169) von der Verpflichtung zur Leistung des Militairdienstes befreit sind, nur dann Anwendung, wenn sie nicht bereits vor dem Eintritt der Dienstunfähigkeit in den Militairdienst eingetreten sind.

Art. 35. Die Bestimmungen des Art. 5 finden auf Personen, welche in Gemäßheit des Art. 4 Nr. 32 des Gesetzes vom 30. Juni 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 169) von der Verpflichtung zur Leistung des Militairdienstes befreit sind, nur dann Anwendung, wenn sie nicht bereits vor dem Eintritt der Dienstunfähigkeit in den Militairdienst eingetreten sind.

Art. 36. Die Bestimmungen des Art. 5 finden auf Personen, welche in Gemäßheit des Art. 4 Nr. 33 des Gesetzes vom 30. Juni 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 169) von der Verpflichtung zur Leistung des Militairdienstes befreit sind, nur dann Anwendung, wenn sie nicht bereits vor dem Eintritt der Dienstunfähigkeit in den Militairdienst eingetreten sind.

Art. 37. Die Bestimmungen des Art. 5 finden auf Personen, welche in Gemäßheit des Art. 4 Nr. 34 des Gesetzes vom 30. Juni 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 169) von der Verpflichtung zur Leistung des Militairdienstes befreit sind, nur dann Anwendung, wenn sie nicht bereits vor dem Eintritt der Dienstunfähigkeit in den Militairdienst eingetreten sind.

Art. 38. Die Bestimmungen des Art. 5 finden auf Personen, welche in Gemäßheit des Art. 4 Nr. 35 des Gesetzes vom 30. Juni 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 169) von der Verpflichtung zur Leistung des Militairdienstes befreit sind, nur dann Anwendung, wenn sie nicht bereits vor dem Eintritt der Dienstunfähigkeit in den Militairdienst eingetreten sind.

Art. 39. Die Bestimmungen des Art. 5 finden auf Personen, welche in Gemäßheit des Art. 4 Nr. 36 des Gesetzes vom 30. Juni 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 169) von der Verpflichtung zur Leistung des Militairdienstes befreit sind, nur dann Anwendung, wenn sie nicht bereits vor dem Eintritt der Dienstunfähigkeit in den Militairdienst eingetreten sind.

Art. 40. Die Bestimmungen des Art. 5 finden auf Personen, welche in Gemäßheit des Art. 4 Nr. 37 des Gesetzes vom 30. Juni 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 169) von der Verpflichtung zur Leistung des Militairdienstes befreit sind, nur dann Anwendung, wenn sie nicht bereits vor dem Eintritt der Dienstunfähigkeit in den Militairdienst eingetreten sind.

Art. 41. Die Bestimmungen des Art. 5 finden auf Personen, welche in Gemäßheit des Art. 4 Nr. 38 des Gesetzes vom 30. Juni 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 169) von der Verpflichtung zur Leistung des Militairdienstes befreit sind, nur dann Anwendung, wenn sie nicht bereits vor dem Eintritt der Dienstunfähigkeit in den Militairdienst eingetreten sind.

Art. 42. Die Bestimmungen des Art. 5 finden auf Personen, welche in Gemäßheit des Art. 4 Nr. 39 des Gesetzes vom 30. Juni 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 169) von der Verpflichtung zur Leistung des Militairdienstes befreit sind, nur dann Anwendung, wenn sie nicht bereits vor dem Eintritt der Dienstunfähigkeit in den Militairdienst eingetreten sind.

Art. 43. Die Bestimmungen des Art. 5 finden auf Personen, welche in Gemäßheit des Art. 4 Nr. 40 des Gesetzes vom 30. Juni 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 169) von der Verpflichtung zur Leistung des Militairdienstes befreit sind, nur dann Anwendung, wenn sie nicht bereits vor dem Eintritt der Dienstunfähigkeit in den Militairdienst eingetreten sind.

Art. 44. Die Bestimmungen des Art. 5 finden auf Personen, welche in Gemäßheit des Art. 4 Nr. 41 des Gesetzes vom 30. Juni 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 169) von der Verpflichtung zur Leistung des Militairdienstes befreit sind, nur dann Anwendung, wenn sie nicht bereits vor dem Eintritt der Dienstunfähigkeit in den Militairdienst eingetreten sind.

Art. 45. Die Bestimmungen des Art. 5 finden auf Personen, welche in Gemäßheit des Art. 4 Nr. 42 des Gesetzes vom 30. Juni 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 169) von der Verpflichtung zur Leistung des Militairdienstes befreit sind, nur dann Anwendung, wenn sie nicht bereits vor dem Eintritt der Dienstunfähigkeit in den Militairdienst eingetreten sind.

Art. 46. Die Bestimmungen des Art. 5 finden auf Personen, welche in Gemäßheit des Art. 4 Nr. 43 des Gesetzes vom 30. Juni 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 169) von der Verpflichtung zur Leistung des Militairdienstes befreit sind, nur dann Anwendung, wenn sie nicht bereits vor dem Eintritt der Dienstunfähigkeit in den Militairdienst eingetreten sind.

Art. 47. Die Bestimmungen des Art. 5 finden auf Personen, welche in Gemäßheit des Art. 4 Nr. 44 des Gesetzes vom 30. Juni 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 169) von der Verpflichtung zur Leistung des Militairdienstes befreit sind, nur dann Anwendung, wenn sie nicht bereits vor dem Eintritt der Dienstunfähigkeit in den Militairdienst eingetreten sind.

Art. 48. Die Bestimmungen des Art. 5 finden auf Personen, welche in Gemäßheit des Art. 4 Nr. 45 des Gesetzes vom 30. Juni 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 169) von der Verpflichtung zur Leistung des Militairdienstes befreit sind, nur dann Anwendung, wenn sie nicht bereits vor dem Eintritt der Dienstunfähigkeit in den Militairdienst eingetreten sind.

Art. 49. Die Bestimmungen des Art. 5 finden auf Personen, welche in Gemäßheit des Art. 4 Nr. 46 des Gesetzes vom 30. Juni 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 169) von der Verpflichtung zur Leistung des Militairdienstes befreit sind, nur dann Anwendung, wenn sie nicht bereits vor dem Eintritt der Dienstunfähigkeit in den Militairdienst eingetreten sind.

Art. 50. Die Bestimmungen des Art. 5 finden auf Personen, welche in Gemäßheit des Art. 4 Nr. 47 des Gesetzes vom 30. Juni 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 169) von der Verpflichtung zur Leistung des Militairdienstes befreit sind, nur dann Anwendung, wenn sie nicht bereits vor dem Eintritt der Dienstunfähigkeit in den Militairdienst eingetreten sind.

Art. 51. Die Bestimmungen des Art. 5 finden auf Personen, welche in Gemäßheit des Art. 4 Nr. 48 des Gesetzes vom 30. Juni 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 169) von der Verpflichtung zur Leistung des Militairdienstes befreit sind, nur dann Anwendung, wenn sie nicht bereits vor dem Eintritt der Dienstunfähigkeit in den Militairdienst eingetreten sind.

Art. 52. Die Bestimmungen des Art. 5 finden auf Personen, welche in Gemäßheit des Art. 4 Nr. 49 des Gesetzes vom 30. Juni 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 169) von der Verpflichtung zur Leistung des Militairdienstes befreit sind, nur dann Anwendung, wenn sie nicht bereits vor dem Eintritt der Dienstunfähigkeit in den Militairdienst eingetreten sind.

Art. 53. Die Bestimmungen des Art. 5 finden auf Personen, welche in Gemäßheit des Art. 4 Nr. 50 des Gesetzes vom 30. Juni 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 169) von der Verpflichtung zur Leistung des Militairdienstes befreit sind, nur dann Anwendung, wenn sie nicht bereits vor dem Eintritt der Dienstunfähigkeit in den Militairdienst eingetreten sind.

Art. 54. Die Bestimmungen des Art. 5 finden auf Personen, welche in Gemäßheit des Art. 4 Nr. 51 des Gesetzes vom 30. Juni 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 169) von der Verpflichtung zur Leistung des Militairdienstes befreit sind, nur dann Anwendung, wenn sie nicht bereits vor dem Eintritt der Dienstunfähigkeit in den Militairdienst eingetreten sind.

Art. 55. Die Bestimmungen des Art. 5 finden auf Personen, welche in Gemäßheit des Art. 4 Nr. 52 des Gesetzes vom 30. Juni 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 169) von der Verpflichtung zur Leistung des Militairdienstes befreit sind, nur dann Anwendung, wenn sie nicht bereits vor dem Eintritt der Dienstunfähigkeit in den Militairdienst eingetreten sind.

Art. 56. Die Bestimmungen des Art. 5 finden auf Personen, welche in Gemäßheit des Art. 4 Nr. 53 des Gesetzes vom 30. Juni 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 169) von der Verpflichtung zur Leistung des Militairdienstes befreit sind, nur dann Anwendung, wenn sie nicht bereits vor dem Eintritt der Dienstunfähigkeit in den Militairdienst eingetreten sind.

Art. 57. Die Bestimmungen des Art. 5 finden auf Personen, welche in Gemäßheit des Art. 4 Nr. 54 des Gesetzes vom 30. Juni 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 169) von der Verpflichtung zur Leistung des Militairdienstes befreit sind, nur dann Anwendung, wenn sie nicht bereits vor dem Eintritt der Dienstunfähigkeit in den Militairdienst eingetreten sind.

Art. 58. Die Bestimmungen des Art. 5 finden auf Personen, welche in Gemäßheit des Art. 4 Nr. 55 des Gesetzes vom 30. Juni 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 169) von der Verpflichtung zur Leistung des Militairdienstes befreit sind, nur dann Anwendung, wenn sie nicht bereits vor dem Eintritt der Dienstunfähigkeit in den Militairdienst eingetreten sind.

Art. 59. Die Bestimmungen des Art. 5 finden auf Personen, welche in Gemäßheit des Art. 4 Nr. 56 des Gesetzes vom 30. Juni 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 169) von der Verpflichtung zur Leistung des Militairdienstes befreit sind, nur dann Anwendung, wenn sie nicht bereits vor dem Eintritt der Dienstunfähigkeit in den Militairdienst eingetreten sind.

Art. 60. Die Bestimmungen des Art. 5 finden auf Personen, welche in Gemäßheit des Art. 4 Nr. 57 des Gesetzes vom 30. Juni 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 169) von der Verpflichtung zur Leistung des Militairdienstes befreit sind, nur dann Anwendung, wenn sie nicht bereits vor dem Eintritt der Dienstunfähigkeit in den Militairdienst eingetreten sind.

Art. 61. Die Bestimmungen des Art. 5 finden auf Personen, welche in Gemäßheit des Art. 4 Nr. 58 des Gesetzes vom 30. Juni 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 169) von der Verpflichtung zur Leistung des Militairdienstes befreit sind, nur dann Anwendung, wenn sie nicht bereits vor dem Eintritt der Dienstunfähigkeit in den Militairdienst eingetreten sind.

Art. 62. Die Bestimmungen des Art. 5 finden auf Personen, welche in Gemäßheit des Art. 4 Nr. 59 des Gesetzes vom 30. Juni 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 169) von der Verpflichtung zur Leistung des Militairdienstes befreit sind, nur dann Anwendung, wenn sie nicht bereits vor dem Eintritt der Dienstunfähigkeit in den Militairdienst eingetreten sind.

Art. 63. Die Bestimmungen des Art. 5 finden auf Personen, welche in Gemäßheit des Art. 4 Nr. 60 des Gesetzes vom 30. Juni 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 169) von der Verpflichtung zur Leistung des Militairdienstes befreit sind, nur dann Anwendung, wenn sie nicht bereits vor dem Eintritt der Dienstunfähigkeit in den Militairdienst eingetreten sind.

Art. 64. Die Bestimmungen des Art. 5 finden auf Personen, welche in Gemäßheit des Art. 4 Nr. 61 des Gesetzes vom 30. Juni 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 169) von der Verpflichtung zur Leistung des Militairdienstes befreit sind, nur dann Anwendung, wenn sie nicht bereits vor dem Eintritt der Dienstunfähigkeit in den Militairdienst eingetreten sind.

Art. 65. Die Bestimmungen des Art. 5 finden auf Personen, welche in Gemäßheit des Art. 4 Nr. 62 des Gesetzes vom 30. Juni 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 169) von der Verpflichtung zur Leistung des Militairdienstes befreit sind, nur dann Anwendung, wenn sie nicht bereits vor dem Eintritt der Dienstunfähigkeit in den Militairdienst eingetreten sind.

Art. 66. Die Bestimmungen des Art. 5 finden auf Personen, welche in Gemäßheit des Art. 4 Nr. 63 des Gesetzes vom 30. Juni 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 169) von der Verpflichtung zur Leistung des Militairdienstes befreit sind, nur dann Anwendung, wenn sie nicht bereits vor dem Eintritt der Dienstunfähigkeit in den Militairdienst eingetreten sind.

Art. 67. Die Bestimmungen des Art. 5 finden auf Personen, welche in Gemäßheit des Art. 4 Nr. 64 des Gesetzes vom 30. Juni 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 169) von der Verpflichtung zur Leistung des Militairdienstes befreit sind, nur dann Anwendung, wenn sie nicht bereits vor dem Eintritt der Dienstunfähigkeit in den Militairdienst eingetreten sind.

Art. 68. Die Bestimmungen des Art. 5 finden auf Personen, welche in Gemäßheit des Art. 4 Nr. 65 des Gesetzes vom 30. Juni 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 169) von der Verpflichtung zur Leistung des Militairdienstes befreit sind, nur dann Anwendung, wenn sie nicht bereits vor dem Eintritt der Dienstunfähigkeit in den Militairdienst eingetreten sind.

Art. 69. Die Bestimmungen des Art. 5 finden auf Personen, welche in Gemäßheit des Art. 4 Nr. 66 des Gesetzes vom 30. Juni 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 169) von der Verpflichtung zur Leistung des Militairdienstes befreit sind, nur dann Anwendung, wenn sie nicht bereits vor dem Eintritt der Dienstunfähigkeit in den Militairdienst eingetreten sind.

Art. 70. Die Bestimmungen des Art. 5 finden auf Personen, welche in Gemäßheit des Art. 4 Nr. 67 des Gesetzes vom 30. Juni 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 169) von der Verpflichtung zur Leistung des Militairdienstes befreit sind, nur dann Anwendung, wenn sie nicht bereits vor dem Eintritt der Dienstunfähigkeit in den Militairdienst eingetreten sind.

Art. 71. Die Bestimmungen des Art. 5 finden auf Personen, welche in Gemäßheit des Art. 4 Nr. 68 des Gesetzes vom 30. Juni 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 169) von der Verpflichtung zur Leistung des Militairdienstes befreit sind, nur dann Anwendung, wenn sie nicht bereits vor dem Eintritt der Dienstunfähigkeit in den Militairdienst eingetreten sind.

Art. 72. Die Bestimmungen des Art. 5 finden auf Personen, welche in Gemäßheit des Art. 4 Nr. 69 des Gesetzes vom 30. Juni 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 169) von der Verpflichtung zur Leistung des Militairdienstes befreit sind, nur dann Anwendung, wenn sie nicht bereits vor dem Eintritt der Dienstunfähigkeit in den Militairdienst eingetreten sind.

Art. 73. Die Bestimmungen des Art. 5 finden auf Personen, welche in Gemäßheit des Art. 4 Nr. 70 des Gesetzes vom 30. Juni 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 169) von der Verpflichtung zur Leistung des Militairdienstes befreit sind, nur dann Anwendung, wenn sie nicht bereits vor dem Eintritt der Dienstunfähigkeit in den Militairdienst eingetreten sind.

Art. 74. Die Bestimmungen des Art. 5 finden auf Personen, welche in Gemäßheit des Art. 4 Nr. 71 des Gesetzes vom 30. Juni 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 169) von der Verpflichtung zur Leistung des Militairdienstes befreit sind, nur dann Anwendung, wenn sie nicht bereits vor dem Eintritt der Dienstunfähigkeit in den Militairdienst eingetreten sind.

Art. 75. Die Bestimmungen des Art. 5 finden auf Personen, welche in Gemäßheit des Art. 4 Nr. 72 des Gesetzes vom 30. Juni 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 169) von der Verpflichtung zur Leistung des Militairdienstes befreit sind, nur dann Anwendung, wenn sie nicht bereits vor dem Eintritt der Dienstunfähigkeit in den Militairdienst eingetreten sind.

Art. 76. Die Bestimmungen des Art. 5 finden auf Personen, welche in Gemäßheit des Art. 4 Nr. 73 des Gesetzes vom 30. Juni 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 169) von der Verpflichtung zur Leistung des Militairdienstes befreit sind, nur dann Anwendung, wenn sie nicht bereits vor dem Eintritt der Dienstunfähigkeit in den Militairdienst eingetreten sind.

Art. 77. Die Bestimmungen des Art. 5 finden auf Personen, welche in Gemäßheit des Art. 4 Nr. 74 des Gesetzes vom 30. Juni 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 169) von der Verpflichtung zur Leistung des Militairdienstes befreit sind, nur dann Anwendung, wenn sie nicht bereits vor dem Eintritt der Dienstunfähigkeit in den Militairdienst eingetreten sind.

Art. 78. Die Bestimmungen des Art. 5 finden auf Personen, welche in Gemäßheit des Art. 4 Nr. 75 des Gesetzes vom 30. Juni 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 169) von der Verpflichtung zur Leistung des Militairdienstes befreit sind, nur dann Anwendung, wenn sie nicht bereits vor dem Eintritt der Dienstunfähigkeit in den Militairdienst eingetreten sind.

Art. 79. Die Bestimmungen des Art. 5 finden auf Personen, welche in Gemäßheit des Art. 4 Nr. 76 des Gesetzes vom 30. Juni 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 169) von der Verpflichtung zur Leistung des Militairdienstes befreit sind, nur dann Anwendung, wenn sie nicht bereits vor dem Eintritt der Dienstunfähigkeit in den Militairdienst eingetreten sind.

Art. 80. Die Bestimmungen des Art. 5 finden auf Personen, welche in Gemäßheit des Art. 4 Nr. 77 des Gesetzes vom 30. Juni 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 169) von der Verpflichtung zur Leistung des Militairdienstes befreit sind, nur dann Anwendung, wenn sie nicht bereits vor dem Eintritt der Dienstunfähigkeit in den Militairdienst eingetreten sind.

Art. 81. Die Bestimmungen des Art. 5 finden auf Personen, welche in Gemäßheit des Art. 4 Nr. 78 des Gesetzes vom 30. Juni 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 169) von der Verpflichtung zur Leistung des Militairdienstes befreit sind, nur dann Anwendung, wenn sie nicht bereits vor dem Eintritt der Dienstunfähigkeit in den Militairdienst eingetreten sind.

Art. 82. Die Bestimmungen des Art. 5 finden auf Personen, welche in Gemäßheit des Art. 4 Nr. 79 des Gesetzes vom 30. Juni 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 169) von der Verpflichtung zur Leistung des Militairdienstes befreit sind, nur dann Anwendung, wenn sie nicht bereits vor dem Eintritt der Dienstunfähigkeit in den Militairdienst eingetreten sind.

Art. 83. Die Bestimmungen des Art. 5 finden auf Personen, welche in Gemäßheit des Art. 4 Nr. 80 des Gesetzes vom 30. Juni 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 169) von der Verpflichtung zur Leistung des Militairdienstes befreit sind, nur dann Anwendung, wenn sie nicht bereits vor dem Eintritt der Dienstunfähigkeit in den Militairdienst eingetreten sind.

Art. 84. Die Bestimmungen des Art. 5 finden auf Personen, welche in Gemäßheit des Art. 4 Nr. 81 des Gesetzes vom 30. Juni 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 169) von der Verpflichtung zur Leistung des Militairdienstes befreit sind, nur dann Anwendung, wenn sie nicht bereits vor dem Eintritt der Dienstunfähigkeit in den Militairdienst eingetreten sind.

Art. 85. Die Bestimmungen des Art. 5 finden auf Personen, welche in Gemäßheit des Art. 4 Nr. 82 des Gesetzes vom 30. Juni 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 169) von der Verpflichtung zur Leistung des Militairdienstes befreit sind, nur dann Anwendung, wenn sie nicht bereits vor dem Eintritt der Dienstunfähigkeit in den Militairdienst eingetreten sind.

Art. 86. Die Bestimmungen des Art. 5 finden auf Personen, welche in Gemäßheit des Art. 4 Nr. 83 des Gesetzes vom 30. Juni 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 169) von der Verpflichtung zur Leistung des Militairdienstes befreit sind, nur dann Anwendung, wenn sie nicht bereits vor dem Eintritt der Dienstunfähigkeit in den Militairdienst eingetreten sind.

Art. 87. Die Bestimmungen des Art. 5 finden auf Personen, welche in Gemäßheit des Art. 4 Nr. 84 des Gesetzes vom 30. Juni 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 169) von der Verpflichtung zur Leistung des Militairdienstes befreit sind, nur dann Anwendung, wenn sie nicht bereits vor dem Eintritt der Dienstunfähigkeit in den Militairdienst eingetreten sind.

Art. 88. Die Bestimmungen des Art. 5 finden auf Personen, welche in Gemäßheit des Art. 4 Nr. 85 des Gesetzes vom 30. Juni 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 169) von der Verpflichtung zur Leistung des Militairdienstes befreit sind, nur dann Anwendung, wenn sie nicht bereits vor dem Eintritt der Dienstunfähigkeit in den Militairdienst eingetreten sind.

Art. 89. Die Bestimmungen des Art. 5 finden auf Personen, welche in Gemäßheit des Art. 4 Nr. 86 des Gesetzes vom 30. Juni 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 169) von der Verpflichtung zur Leistung des Militairdienstes befreit sind, nur dann Anwendung, wenn sie nicht bereits vor dem Eintritt der Dienstunfähigkeit in den Militairdienst eingetreten sind.

Art. 90. Die Bestimmungen des Art. 5 finden auf Personen, welche in Gemäßheit des Art. 4 Nr. 87 des Gesetzes vom 30. Juni 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 169) von der Verpflichtung zur Leistung des Militairdienstes befreit sind, nur dann Anwendung, wenn sie nicht bereits vor dem Eintritt der Dienstunfähigkeit in den Militairdienst eingetreten sind.

Art. 91. Die Bestimmungen des Art. 5 finden auf Personen, welche in Gemäßheit des Art. 4 Nr. 88 des Gesetzes vom 30. Juni 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 169) von der Verpflichtung zur Leistung des Militairdienstes befreit sind, nur dann Anwendung, wenn sie nicht bereits vor dem Eintritt der Dienstunfähigkeit in den Militairdienst eingetreten sind.

Art. 92. Die Bestimmungen des Art. 5 finden auf Personen, welche in Gemäßheit des Art. 4 Nr. 89 des Gesetzes vom 30. Juni 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 169) von der Verpflichtung zur Leistung des Militairdienstes befreit sind, nur dann Anwendung, wenn sie nicht bereits vor dem Eintritt der Dienstunfähigkeit in den Militairdienst eingetreten sind.

Art. 93. Die Bestimmungen des Art. 5 finden auf Personen, welche in Gemäßheit des Art. 4 Nr. 90 des Gesetzes vom 30. Juni 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 169) von der Verpflichtung zur Leistung des Militairdienstes befreit sind, nur dann Anwendung, wenn sie nicht bereits vor dem Eintritt der Dienstunfähigkeit in den Militairdienst eingetreten sind.

Art. 94. Die Bestimmungen des Art. 5 finden auf Personen, welche in Gemäßheit des Art. 4 Nr. 91 des Gesetzes vom 30. Juni 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 169) von der Verpflichtung zur Leistung des Militairdienstes befreit sind, nur dann Anwendung, wenn sie nicht bereits vor dem Eintritt der Dienstunfähigkeit in

weise irgend einer Gesellschaftt in der Union einmischen, ausser sie wird dazu amtlich ersucht, in welchem Fall es ihre Pflicht ist den Gegenstand zu berathen und darüber Urtheil abzugeben.

6. Hat sie eine Office zu eröffnen, zu welcher jedes Mitglied gesammter Gesellschaften, die zu ihrem Unterhalt beitragen, während der Zeit als sie für die Geschäfte offen steht, freien Zutritt haben soll.*)

Dies sind die wesentlichen Umrisse der Organisation der „Gesellschaft von Ungläubigen zur Beförderung geistiger Freiheit." Ueber den Druck der gesammten Verhandlungen der Convention, in deutscher Sprache, hoffe ich nächstens den Beschluß der Verwaltungs-Commission zu erhalten. Da mehre Deutsche zur Bestreitung der Auslagen der Convention beigetragen haben und die Zahl der deutschen Rationalisten und Ungläubigen überhaupt in der Union bedeutend ist, so wäre die Herausgabe der Verhandlungen in deutscher Sprache eine gerechte Forderung und höchst wünschenswerth.

Ferner ist es auch zur Verbreitung liberaler Grundsätze sehr zu wünschen, daß sich Zweig-Gesellschaften bilden, die unter der Fahne des Rationalismus, des Deismus, Materialismus oder Unglaubens — gleichviel—den verjährten Wahn alberner Religions-Märchen bekämpfen, und dahin wirken, der Wissenschaft und der Vernunft den Sieg über Unwissenheit und Glaube erringen zu helfen.

Den Schritt meiner Resignation als besoldeter Rationalisten-Redner bereue ich nie; denn er wurde durch reiflich erwogene moralische Gründe veranlaßt. Die Sache selbst hat dadurch wesentlich Nichts verloren; im Gegentheil hat die Opposition eine Schule ins Leben gerufen, die, wenn gleich noch ein schwacher Keim im großen Felde der Orthodoxie, dennoch gute Früchte hervorbringen wird. Der leidende Theil, in pecuniärer Hinsicht, bin ich nur selbst und nur ein Thor vermag mich darum zu schmähen und zu hassen, daß ich moralischen Muth genug hatte, trotz so mancher Sorgen, der geistigen Ueberzeugung den physischen Nutzen aufzuopfern. Mein Plan war, den durch mich gegründeten Rationalisten-Verein zu zerstören, als er am blühendsten da stand, um nicht länger mit den Maulthierähnlichen christlichen Rationalisten dieses Landes durch die öffentliche Meinung amalgamirt zu werden; um nicht die vielen Secten mit einer neuen zu vermehren, und um meine neidischen und böswilligen Feinde zum Schweigen zu bringen, die da wie tolle Buben in die Posaune stießen, ich sei ein noch niederträchtigerer Pfaffe, als alle übrigen —warum? weil ich für meine Leistungen einen Gehalt bezog!

Mein Plan ist an einer Klippe gescheitert, die ich nicht leicht umschiffen konnte; und wäre es mir auch gelungen der Scylla Einzelner am Ruder zu entkommen, so wäre es doch beinahe unmöglich gewesen die Charybdis der Masse zu vermeiden, die weit mehr am Klange des schönen Namens hieng, als sie fähig war, aus hinreichendem Grunde, Ursache und Folge zu vergleichen und daraus einen richtigen Schluß zu ziehen. Ich hoffte bei der öffentlichen Resignation von meinen treuesten Anhängern, daß sie meine Handlungsweise billigen und mir auf der Bahn der freien Forschung einen Schritt weiter folgen würden; allein der beleidigte Stolz Einzelner hat die ruhige Besonnenheit Vieler betäubt und das Schisma war die nothwendige Folge davon. „Herr M. täuscht sich sehr, wenn er glaubt, daß mein „Sanscülottismus" die Ursache der Trennung war, und wahrlich, er hat wenig Proselyten unter den hiesigen Rationalisten zu erwarten, für die, zu ihrer Ehre, in Masse, sei es gesagt, Bileam viel zu lange Ohren hat." Der Rationalisten-Verein besteht noch und hat einen tüchtigen Lehrer an Hrn. Gläser, der an Sonntagen Abends auch Reden hält und ich hoffe, daß man meine fernern Vorträge, die ich am 31. August in der National-Halle wieder begonnen habe und fortzusetzen gedenke, nicht als Opposition, sondern als geistiges Mitwirken betrachten wird. Eben so auch die Schule, welche die Herren Knappich und Frölich zu gründen beabsichtigen. Wer für die Sache ist, der wird sich nur freuen, je mehr Redner auftreten und je mehr freisinnige Schulen entstehen. Ja, ich hoffe sogar, daß eine Zeit kömmt, wo auch der hiesige Rationalisten-Verein sich als Zweig-Verein der „Gesellschaft von Ungläubigen zur Beförderung geistiger Freiheit" erklären, und, etwa den Lieblingsnamen abgerechnet, nicht um ein Haar breit von den Grundsätzen der Convention, die wesentlich schon früher auch die meinen waren, abweichen wird. Dann mag Zion am Missouri trauern über den voreilig gefeierten Triumph!

Nachdem ich Unterschriften für Beitretung zu einer „Local-Gesellschaft von Ungläubigen zur Beförderung geistiger Freiheit" werde gesammelt haben, soll in hiesigen Blättern eine Versammlung einberufen werden, um sich im Sinne der durch

*) Diese Office befindet sich nebst der Free Enquirers Library Society und dem deutschen Lesevereine No. 2 Mercer Straße.

die Convention dargelegten Grundwahrheiten zu organisiren.

New-York, der 1ten Sept. 1845.

Ludwigh.

(Eingesandt.)

Boston im August 1845.

Mein lieber Herr Frölich!

Um der drückenden Hitze und schlechten Luft unsrer engen Straßen für einige Tage zu entgehen, und statt der spekulationsvollen geldgierigen Blicke unsrer frommen Bostonier einmal frohe, lebensfrische Gesichter zu schauen, ließ ich mich, anstatt nach Saratoga, Newport oder Brattleborough, dem amerikanischen Greufenberg, zu reisen,—in einer schlechten Stage nach Brook-Farm rumpeln; und sende Ihnen hier, da meine erste Mittheilung über die Bewohner günstige Aufnahme fand, einen treuen Bericht über das Thun und Treiben dieser (so viel als thunlich) nach Fouriers Grundsätzen gebildeten Gemeinschaft.

Das Fundament zu dieser Gemeinde, legte Hr. G. Ripley, ein Mann, der mit hoher wissenschaftlicher Bildung, die größte Menschenfreundlichkeit und Anspruchlosigkeit verbindet. Fühlend, daß der gegenwärtige Zustand der menschlichen Gesellschaft auf total falsche Principien basirt sei, — doch irgend einen festen Plan zu haben, nach welchem diesem Uebel abzuhelfen sei —, sagte er dem City life „Valet" und pachtete vor ungefähr 5 Jahren, die vielleicht 200 Acker große sogenannte Brook-Farm.—Seine Jünger und andere Gläubige sammelten sich um ihn her; doch ohngeachtet der angestrengtesten Arbeit kam man nicht vorwärts, bis man Fouriers Werke zur Hand nahm, nach dessen aufgestellten Grundsätzen handelte und dadurch dem ganzen Unternehmen eine andere Wendung gab.—Nach Verlauf eines Jahres standen die Sachen bereits besser. — Anstatt, wie früher, beim Abschluß der Rechnungen Schulden zu haben, hatte man jetzt einige hundert Thaler reinen Ueberschuß, und dank Gott!*) die muthigen Kämpfer stehen gegenwärtig so, daß sie mit Zuversicht dem Gelingen ihres glorreichen Unternehmens entgegensehen können!

Die Lage des Platzes selbst ist reizend, die Gegend sehr gesund, das Wasser gut und nur eine kleine Meile von Charles River entfernt. Das Land ist, wie alles Land in hiesiger Gegend, schlecht — und kann nur durch sorgfältige Bebauung einen gewissen Grad von Ergiebigkeit erreichen. — Luzerne, Esparsette, Linsen, Erbsen, Bohnen und Schaafe würden gut gedeihen; man scheint jedoch im Ganzen wenig Notiz vom Lande zu nehmen, und gegenwärtig nur solchen Geschäften die größte Aufmerksamkeit zu schenken, welche baar Geld bringen.—Die Gemeinde besteht aus 60 aktiven Mitgliedern, im Ganzen aus 120 Personen. —Ihre Hauptbeschäftigung besteht in Handwerken aller Art.—Eine Dampfmaschine von 8 Pferdekraft setzt 6—8 Cirkelsägen und andre Maschinen in Bewegung und Fensterrahmen, Jalousseen, Schuhe, Stifel, Lampen ꝛc. ꝛc. werden in großer Quantität und von bester Qualität verfertigt, denen in Boston ein hinlänglicher Markt gesichert ist.—Eine Druckerei, in welcher der „Harbinger," eins der geistreichsten englischen Blätter Amerikas, gedruckt wird, beschäftigt 12 Personen und wird von den Herren Dwight, Dana und Ripley, Männer, jedem Socialisten bekannt, redigirt. —

Gegenwärtig arbeitet man 10 Stunden täglich. Die Arbeiter sind in Groups getheilt und jeder verschiedene Group wählt sich seinen Chief, der über die Arbeit desselben die Oberaufsicht hat und für alles verantwortlich ist. Der reine Gewinn aller Arbeiten, ohne Ausnahme, wird am Schlusse eines jeden Finanzjahres der Arbeit gemäß, die jeder gethan, vertheilt Das weibliche Geschlecht, welches sich durch einfache nette Kleidung so vortheilhaft auszeichnet, besorgt die Küche, das Waschen, Nähen ꝛc. und ist ebenfalls in Groups getheilt und erhält seine Dividenden, wie das männliche.—Man ißt gemeinschaftlich an einem Tische. —Die Kost ist einfach, aber schmackhaft und gut. —Kaffee ist, Dank sei's der heiligen Ursula, total verbannt, aber leider, und zu meinem größten Erstaunen, behauptet die Theekanne und Pfefferbüchse noch einen bedeutenden Platz auf dem Tische—sogar den Kindern giebt man von dieser Gerberbrühe und erlaubt ihnen, Pfeffer (dieses Gift) an Speisen zu streuen.

Die Schule der Gemeinde, die vielleicht von 20 fremden und eben so vielen Kindern der Mitglieder besucht wird, und in welcher nicht allein Unterricht in allen Wissenschaften gegeben wird, sondern auch durch Feld- und Shoparbeit für körperliche Ausbildung weislich gesorgt ist, verdient, obgleich man noch nicht alles das leisten kann, was Fourier will, eine der besten genannt zu werden, die existiren.—Sonntagsschulen, diese Eiterbeulen amerikanischer Erziehung, hat man hier nicht, zu allem Glück auch keine Pfaffen und Traktätchen.

Unangenehme Arbeiten, zu denen, glaube ich, auch Misten der Ställe, Aufwarten beim Essen ꝛc. gerechnet wird—geschehen von den männlichen Mitgliedern abwechselnd, daher kommt es,

*) Warum nicht der Vernunft?—

daß man in dieser Stunde den Professor eine Lektion in griechischer Sprache geben, in der andern den Stall reinigen sieht, daß heute der Finanzminister dem Ochsentreiber und morgen der Ochsentreiber dem Herrn Finanzminister bei Tische aufwartet, daß der Editor in dieser Stunde im Dreckkarren geht und Unkraut vom Lande schleppt, in der andern eine Critik über Mozartsche Musikstücke schreibt ꝛc. Equal Rights!

Das Ganze der Maschine greift herrlich in einander und macht dem Ingenieur alle Ehre! Sie hören auf dem kleinsten Bauerngute mehr lärmen und schreien, was der Hanns, der Michel und die Betzy den Tag über handiren sollen, als hier unter 120 Menschen.—Die Mitglieder scheinen alle beseelt von ihrem Unternehmen, aber auch glücklich! Täglich kommen Besuchende von allen Theilen der Union, und Anfragen um Aufnahme sind eben so häufig.

Möchten die edlen Männer und Frauen in Brookfarm fortfahren in dem Geiste und mit dem Muthe zu arbeiten, wie sie jetzt thun! Möchten sie nie vergessen, daß ihre Verbindung die einzige nach Fouriers Grundsätzen gebildet ist,—daß alle Augen mit der größten Spannung auf dem Fortgang ihres Werkes ruhen—daß von dem Gelingen das Glück von Millionen jetzt Unglücklicher abhängt!

Ja, es wird, es muß gelingen das glorreiche Werk, und tausendstimmiges Hallelujah wird man Euch Helden dann entgegenjauchzen! hallelujah! die Ketten sind gebrochen, der Mensch ist frei! Wigand.

Correspondenz.

Cleveland den 21. August 1845.

Herr Ludvigh!

Es wird Sie wohl nicht wundern zu erfahren, daß ein Pfaffe nach ihrer Abreise von uns seine Stimme gegen Sie erhoben hat; da es nicht ungewöhnlich ist, daß jeder Krämer seine Waare lobt und andere herabsetzt; so ist es auch bei den Priestern. Den ersten Sonntag nach Ihrer Abreise verkündete der hiesige evangelische Prediger von der Kanzel herab, daß er nächsten Sonntag eine Rede gegen die Religions-Spötter unserer Tage halten werde.

Er nahm seinen Text aus dem Buche Hiobs und las seinen frommen Zuhörern im Wesentlichen folgendes Gewäsch vor:

„Elihpas von Theman sprach: soll ein weiser Mann solch' aufgeblasene Worte reden und seinen Bauch so blähen mit losen Reden? Ja, Elihpas, deine Worte sind gerecht: O, heiliger, ehrwürdiger Schatten, ersteige noch einmal von deinem Grabe und lasse den Religionsspötter unserer Tage noch einmal deine Worte hören, und lasse ihn fühlen die Härte ihrer Wahrheit. Es ist herzzerreissend noch in dem 19ten Jahrhundert Menschen zu sehen, die sich erfrechen gegen eine so erprobte Wahrheit, wie die christliche Religion ist, zu streiten; aber die aufgeblasenen Worte deiner Lippen sind Seifenblasen und zerplatzen, sobald sie deinem Munde entflohen sind. Denn du strafst mit Worten die nichts taugen, und deine Rede hat keine Stütze; du hast die Furcht fahren lassen und redest verächtlich von Gott; deine Missethat lehrt deinen Mund also, und hast erwählt eine schalkhafte Zunge.

Dein Herz ist mit Unglaube und strafender Gewissensangst erfüllt und der Odem deiner Brust ist vergiftet. Was können Reden aus solchem Schlamme bei aufgeklärten Christen fruchten? Spötter deiner eignen Religion, wie magst du dich unterstehen den Bibelgott, wie du dich ausdrückst, zu verläugnen? Elendes Geschöpf, wie kannst du dich gegen den Schöpfer erheben; denn dieser Gott ist es ja, der dir das Leben gab und dich auch einst zur Rechenschaft ziehen wird. Erbärmliches Geschöpf, du hast deinen Gott verläugnet, und dir einen Eignen, dir und deinen Missethaten angemessenen Gott gemacht — und wo, oder was ist dieser Gott? Wir finden ihn nirgends; denn er ist Nichts, als dein eigenes Ich. Dein Mund wird dich verdammen, nicht ich; deine Lippen sollen dir antworten. Bist du der erste Mensch geboren? Bist du vor allen Vögeln empfangen? Hast du Gottes heimlichen Rath gehört und ist die Weisheit selbst geringer als du? dein Mund wird dich verdammen, ruft dir schon vor Jahrtausenden Elihpas von Theman zu, und wirst ohne Zweifel dich in das zeitige und ewige Verderben stürzen. O, unberufener, nichtsbedeutender Spötter, wie magst du dich unterstehen ein Religionsgebäude anzugreifen, das auf die Felsen der Wahrheit gebaut ist, und wo die Säulen bis an den Himmel reichen? Ohnmächtiger Mensch, dein Streben ist für nichts und Christen lachen über deinen Wahn. Spötter dieser heiligen Religion, welche Gedanken und Ideen haben dein Gehirn beseelt, daß du kaum selbst den Jünglingsjahren entwachsen, eine Welt belehren willst? Du magst wohl wissenschaftliche Kenntnisse und Erfahrungen in der Welt besitzen; aber die Gottheit auf eine mathematische Weise zu zergliedern, sind deine Vernunft und dein Wissen viel zu schwach. Denn wie ist es möglich, daß

die Vernunft sich über den erheben könne, der sie erschaffen hat? Oder wie ist es möglich, daß ein weiser Mann den Menschen solche Thorheit vormachen kann? Doch diesen Spötter einen Weisen zu nennen, wäre wohl mehr Ehre als er verdient. Du wirst aber auch nur von einer nichtswürdigen Classe weise genannt und das Lob des Unweisen verdient keinen Götter-Lohn. Aufgeklärte Christen nennen dich einen Wahnwitzigen.

Was weißt du, das wir nicht wissen? Was verstehst du, das nicht bei uns sei? Es sind Graue und Alte unter uns, die länger gelebt haben wie dein Vater. Sollten Gottes Tröstungen so gering vor dir gelten? Aber du hast noch irgend ein heimlich Stück bei dir. Wo hast du deine Weisheit und dein Wissen her, daß du den Weltweisen Jesus, dessen Reden deine Vernunft nicht versteht, verwerfen willst? Was bewegt dich der Menschheit den „süßen Wahn der Unsterblichkeit," mit einem Wort die Religion zu rauben. Was ist es, das den Menschen in Leiden und Trübsal aufrecht erhalten kann? Nichts als Religion kann dieses thun. Was hat dich Spötter der Religion damals aufrecht erhalten als du am Grabe deine Eltern beweintest? War es die Vernunft oder die Religion? Ja, Spötter, gestehe es nur, es war die Religion deiner Kindheit. Am Orte der Wehmuth war deine Vernunft gescheitert; — denn alle Vernunftgründe der Welt sind nicht hinreichend an der Scheidewand des Lebens den Menschen aufrecht zu erhalten, so wie es die Religion und die Hoffnung auf ein ewiges Leben thun kann. Für was stehst du so stolz? Was setzt sich dein Mund wider Gott, daß du solche Reden aus deinem Munde lassest? Ich weiß nicht, Spötter deiner eignen Religion, was wir von dir und allen denen, die deiner Rede glauben, denken sollen. Sollen wir euch eurer Unwissenheit wegen bedauern, oder verachten? Was berechtigt euch so zu glauben? Es sind nicht nur wissenschaftliche Männer, sondern auch unwissende, die auf wissenschaftliche Kenntnisse keinen Anspruch machen können, die sich von diesem Spötter, der sich etwa auch mit fremden Federn schmückt, dahin reissen lassen, und so auf ihr geistiges und ewiges Wohl Verzicht leisten müssen, wenn sie nicht umkehren. Wir müssen es uns daher zur heiligsten Pflicht machen, diese von dem rechten Wege Abgewichenen zurecht zu weisen. Deshalb bitten wir dich, der du vor Jahrtausenden die Worte unsers heutigen Textes sprachest, Ehrwürdiger, Heiliger Eliphas von Theman, uns beizustehen, aus diesem Saulus einen Paulus zu machen. Amen.*)

Ein Rationalist.

Rede über Washington,

von dem Rationalisten Alois Anker vorgetragen in Williamsburg in Union Hall am 17ten August 1845.

[Schluß.]

Ein anderer Zug, den wir in dem erhabenen Charakter unseres großen Mannes, wahrnehmen mußten, ist, daß seine uneigennützige Tugend, sein aufrichtiges Streben nach der Freiheit seines Vaterlandes, seinen großen Thaten erst den eigentlichen Werth giebt. Darin erkennt der allezeit vernünftig zu denken beflissene Mensch d. h. der Rationalist, seine höchste Eigenschaft und Vollkommenheit, seinen eigentlichen Werth als Mensch, seinen Adel oder Vorzug unter den übrigen Wesen. Er erkennt, daß er diesen frei anstreben kann, daß er die Tugend aber auch durchaus anstreben soll, wenn er nicht seinen Rang wieder verlieren und tief fallen soll, schädlicher und gefährlicher werden soll, als ein Raubthier. Ein schädliches Raubthier kann der menschlichen Gesellschaft nicht so gefährlich werden, als ein Mensch, der keine Tugend achtet; denn sein Verstand macht weit mehr Wege ausfindig dem Menschen zu schaden, als es dem unvernünftigen Raubthiere vermöge seiner rohen Kräfte möglich ist. Leichter ist es der Gesellschaft sich vor Raubthieren zu bewahren, als vor bösen Menschen. Ohne Tugendliebe ist das Größte im Menschen nur schädlich; wie wir an blutdürstigen Eroberern, lästigen herrschsüchtigen Regenten und Aristokraten und verrätherischen Demagogen sehen. Die Tugend giebt allen vorzüglichen Anlagen im Menschen ihre Würde und macht sie gut und nützlich für die übrige Menschheit, sie giebt den großen Thaten ihren edeln Glanz, an dem die Menschheit sich mit Erquickung labet — ohne Tugend gleichen sie aber blutdürstigen Ungeheuern, buntglänzenden und unwiderstehlichen Schlangen, von denen die Menschen zurückbeben. Die Tugend ist also des Rationalisten liebstes Eigenthum und das unzweifelhaft höchste Gut im Leben. — Es wird daher nebst der Anweisung des Volkes zum vernünftigen Denken und bescheidenen unübereilten Urtheilen die hauptsächlichste Aufgabe eines Lehres des Rationalsmus die sein, die Tugend zu lehren und zwar in ihrem vollen Umfan-

*] Die Antwort auf diese Einsendung in der nächsten Nummer. L.

§. 17. Die Gemeinde-Vorsteher sind verpflichtet, die Gemeinde-Mitglieder, welche sich in Folge der Cholera-Krankheit in ihrer Gemeinde ansiedeln wollen, zu prüfen, ob sie nicht von einem Orte kommen, wo die Cholera herrscht, und ob sie nicht Kleider, Betten oder andere Effecten mitbringen, welche von Cholera-Kranken herrühren. Sie haben solche Personen, wenn sie sich nicht ausweisen können, daß sie von einem Orte kommen, wo keine Cholera herrscht, und daß sie keine Kleider, Betten oder andere Effecten mitbringen, welche von Cholera-Kranken herrühren, zurückzuweisen, und dürfen sie nicht in ihre Gemeinde aufnehmen.

§. 18. Die Gemeinde-Vorsteher sind verpflichtet, die Gemeinde-Mitglieder, welche sich in Folge der Cholera-Krankheit in ihrer Gemeinde ansiedeln wollen, zu prüfen, ob sie nicht von einem Orte kommen, wo die Cholera herrscht, und ob sie nicht Kleider, Betten oder andere Effecten mitbringen, welche von Cholera-Kranken herrühren. Sie haben solche Personen, wenn sie sich nicht ausweisen können, daß sie von einem Orte kommen, wo keine Cholera herrscht, und daß sie keine Kleider, Betten oder andere Effecten mitbringen, welche von Cholera-Kranken herrühren, zurückzuweisen, und dürfen sie nicht in ihre Gemeinde aufnehmen.

§. 19. Die Gemeinde-Vorsteher sind verpflichtet, die Gemeinde-Mitglieder, welche sich in Folge der Cholera-Krankheit in ihrer Gemeinde ansiedeln wollen, zu prüfen, ob sie nicht von einem Orte kommen, wo die Cholera herrscht, und ob sie nicht Kleider, Betten oder andere Effecten mitbringen, welche von Cholera-Kranken herrühren. Sie haben solche Personen, wenn sie sich nicht ausweisen können, daß sie von einem Orte kommen, wo keine Cholera herrscht, und daß sie keine Kleider, Betten oder andere Effecten mitbringen, welche von Cholera-Kranken herrühren, zurückzuweisen, und dürfen sie nicht in ihre Gemeinde aufnehmen.

§. 20. Die Gemeinde-Vorsteher sind verpflichtet, die Gemeinde-Mitglieder, welche sich in Folge der Cholera-Krankheit in ihrer Gemeinde ansiedeln wollen, zu prüfen, ob sie nicht von einem Orte kommen, wo die Cholera herrscht, und ob sie nicht Kleider, Betten oder andere Effecten mitbringen, welche von Cholera-Kranken herrühren. Sie haben solche Personen, wenn sie sich nicht ausweisen können, daß sie von einem Orte kommen, wo keine Cholera herrscht, und daß sie keine Kleider, Betten oder andere Effecten mitbringen, welche von Cholera-Kranken herrühren, zurückzuweisen, und dürfen sie nicht in ihre Gemeinde aufnehmen.

§. 21. Die Gemeinde-Vorsteher sind verpflichtet, die Gemeinde-Mitglieder, welche sich in Folge der Cholera-Krankheit in ihrer Gemeinde ansiedeln wollen, zu prüfen, ob sie nicht von einem Orte kommen, wo die Cholera herrscht, und ob sie nicht Kleider, Betten oder andere Effecten mitbringen, welche von Cholera-Kranken herrühren. Sie haben solche Personen, wenn sie sich nicht ausweisen können, daß sie von einem Orte kommen, wo keine Cholera herrscht, und daß sie keine Kleider, Betten oder andere Effecten mitbringen, welche von Cholera-Kranken herrühren, zurückzuweisen, und dürfen sie nicht in ihre Gemeinde aufnehmen.

§. 22. Die Gemeinde-Vorsteher sind verpflichtet, die Gemeinde-Mitglieder, welche sich in Folge der Cholera-Krankheit in ihrer Gemeinde ansiedeln wollen, zu prüfen, ob sie nicht von einem Orte kommen, wo die Cholera herrscht, und ob sie nicht Kleider, Betten oder andere Effecten mitbringen, welche von Cholera-Kranken herrühren. Sie haben solche Personen, wenn sie sich nicht ausweisen können, daß sie von einem Orte kommen, wo keine Cholera herrscht, und daß sie keine Kleider, Betten oder andere Effecten mitbringen, welche von Cholera-Kranken herrühren, zurückzuweisen, und dürfen sie nicht in ihre Gemeinde aufnehmen.

§. 23. Die Gemeinde-Vorsteher sind verpflichtet, die Gemeinde-Mitglieder, welche sich in Folge der Cholera-Krankheit in ihrer Gemeinde ansiedeln wollen, zu prüfen, ob sie nicht von einem Orte kommen, wo die Cholera herrscht, und ob sie nicht Kleider, Betten oder andere Effecten mitbringen, welche von Cholera-Kranken herrühren. Sie haben solche Personen, wenn sie sich nicht ausweisen können, daß sie von einem Orte kommen, wo keine Cholera herrscht, und daß sie keine Kleider, Betten oder andere Effecten mitbringen, welche von Cholera-Kranken herrühren, zurückzuweisen, und dürfen sie nicht in ihre Gemeinde aufnehmen.

§. 24. Die Gemeinde-Vorsteher sind verpflichtet, die Gemeinde-Mitglieder, welche sich in Folge der Cholera-Krankheit in ihrer Gemeinde ansiedeln wollen, zu prüfen, ob sie nicht von einem Orte kommen, wo die Cholera herrscht, und ob sie nicht Kleider, Betten oder andere Effecten mitbringen, welche von Cholera-Kranken herrühren. Sie haben solche Personen, wenn sie sich nicht ausweisen können, daß sie von einem Orte kommen, wo keine Cholera herrscht, und daß sie keine Kleider, Betten oder andere Effecten mitbringen, welche von Cholera-Kranken herrühren, zurückzuweisen, und dürfen sie nicht in ihre Gemeinde aufnehmen.

§. 25. Die Gemeinde-Vorsteher sind verpflichtet, die Gemeinde-Mitglieder, welche sich in Folge der Cholera-Krankheit in ihrer Gemeinde ansiedeln wollen, zu prüfen, ob sie nicht von einem Orte kommen, wo die Cholera herrscht, und ob sie nicht Kleider, Betten oder andere Effecten mitbringen, welche von Cholera-Kranken herrühren. Sie haben solche Personen, wenn sie sich nicht ausweisen können, daß sie von einem Orte kommen, wo keine Cholera herrscht, und daß sie keine Kleider, Betten oder andere Effecten mitbringen, welche von Cholera-Kranken herrühren, zurückzuweisen, und dürfen sie nicht in ihre Gemeinde aufnehmen.

Mittel-Alkohol, angefeuchtet mit einer Lösung von Kalium-Hydrat in Alkohol.

Die Fackel.

Aus den Trümmern des Judenthums und des Christenthums wird sich der Rationalismus erheben — und aus dem Schutte der Tempel und Kirchen werden Hallen der Wissenschaft erstehen.

Redigirt und herausgegeben von Samuel Ludvigh.
No. 56 Prince Straße, New York.

2. Jahrgang. 13. September 1845. Nummer 43.

☞ Die „Fackel" erscheint wöchentlich einmal. — Preis des Jahrganges 2 Dollars in halbjähriger Vorausbezahlung. Jeder Postmeister in den Ver. St. übernimmt und besorgt Subscriptions-Gelder.

Epistel an den evangelischen Prediger in Cleveland, O.

[Vergleiche No. 42 der Fackel.]

> Ihr sticket Lüge und seid unnütze Aerzte alle—wenn Ihr nur stillschwieget, das gälte euch für Weisheit. Hiob 13. Vers 4. 5.

Samuel von New-York spricht: Soll ein Priester des Irrthums und der Lüge es wagen Worte gegen die Vernunft zu sprechen; sich blähen mit eitlen Worten und erwarten können, daß er siege im Kampfe der Wahrheit? Ja, Corridon, deine Worte sind ausgedroschenes Stroh und selbst Eliphas von Theman würde lächeln über die Thorheit deiner Religion; er würde entrüstet über euch Heuchler und Pharisäer zum Spötter werden und euch fühlen lassen die Härte der Wahrheit, die Ihr seinen mächtigen Jehova vom Throne gestossen und einen Menschen in dreierlei Gestalt an seine Stelle gesetzt habt. Es ist bauchzerreissend nach achtzehnhundert Jahren Menschen zu sehen, die sich erfrechen, das Weisheit zu nennen, was Thorheit, das Wahrheit, was Lüge ist. Oder giebt es kein Criterion der Weisheit und sind die unabänderlichen Naturgesetze nicht die Probe der Wahrheit? Kann es aber wohl Weisheit sein, Millionen Gläubige um die Freuden der Erde betrügen und ihnen gleich Tollhäuslern eine ewige Seligkeit im Himmel verheißen? Ist es nicht Thorheit für einen Geist, als den Ihr euern Gott euch vorstellt, prachtvolle Kirchen zu bauen? Ist es Weisheit im Schweiße des Angesichtes zu arbeiten, indeß geistliche Taschenspieler den Schweiß verdummter Christen von der Stirne lecken? Ist es Wahrheit, daß Christus Gott und Mensch zugleich ist und im Himmel sitzt zur Rechten seiner selbst? Ihr habt mit Scheiterhaufen, Galgen, Rädern und Foltern für die erprobte Wahrheit (!) der christlichen Religion gestritten und gekrönte Häupter haben euch mit Kanonen und Musketen die Beweise geliefert; aber die aufgeblasenen Worte pfäffischer Dogmen sind Seifenblasen, sobald frei sind Wort und Schrift. Denn Ihr lehrt Unsinn, der nichts tauget, Ihr schwätzt von Vater, Sohn und Geist, von Hölle und von Teufel; aber Ihr fürchtet weder Gott noch Teufel, sonst würdet Ihr das Gebot der Liebe eures Christus halten, anstatt im Sinne eurer heiligen Fabelbücher die zu verdammen, die nicht glauben und nicht getauft sind. Eure Missethat hat die Völker in Fesseln geschlagen und eure schalkhafte Zunge vergiftet ihr Glück auf Erden, indem Ihr sie zu Skaven macht, die es nicht wagen, der Obrigkeit sich zu widersetzen, wenn sie die heiligsten Rechte mit Füssen tritt.

Ihr eifert gegen Unglaube, wei er euer Gewissen mit Angst erfüllt, und Ihr des Glaubens bedürfet, der Alles vermag, selbst Päpsten und Heuchlern die Pforte des Himmels zu öffnen. Reden aus eurem Schlamme sind Salz für aufgeklärte Christen; für Heiden und Juden, für Ungläubige und für Weise sind sie Stein, und das Preisen euers Vaters im Himmel ist Eulengesang, von dem der Adler verscheucht wird. Selig sind die Ungläubigen, denen Ihr allerlei nachsagt und sie ausschließt vom Himmelreich, nachdem sie gar nicht verlangen, schon aus Besorgniß, — mit euch dort zusammen zu treffen, deren Unduldsamkeit selbst den Himmel zur Hölle machte. Einen Spötter nennst du mich, Corridon, meiner eignen Religion. Welche Thorheit hat dich gefangen! Was du als Christenthum anpreisest, war fades Salz für mich schon als Knabe und dein Bibelgott, der despotische Jehova, die Ausgeburt des eben so despotischen Moses, war] längst mir ein Gräuel. Seltsamer Bruder in Christo, wie kindisch ist dein

Begriff von Gott, wenn du glaubſt, daß ich, ſchwacher Wurm, im Stande ſei, mich gegen ihn zu erheben. Wären meine Worte dem einigen Jehova, oder dem dreieinigen Gott im Himmel ein Gräuel, er hätte mich längſt zerſchmettert; denn er iſt ja ein zorniger Gott. Und woher weißt du es denn, armer Corridon, daß dein Gott mich einſt zur Rechenſchaft ziehen werde? Du weißt es blos aus deinem giftigen Herzen, das Galle ſpeit gegen alle, die anders glauben wie du. Dein Herz iſt grauſam, und ſo iſt es auch dein Gott. Du ſagſt, ich elendes Geſchöpf, hätte mir meinen Gott ſelbſt gemacht und der ſei nur mein eignes Ich. Ja, du haſt Recht. Ich habe ihn nach langem, ſehnſuchtsvollem Suchen nirgends gefunden, trotz der herrlichen Schöpfung, die mir oft zuflüſterte: die Schöpfung muß doch einen Schöpfer haben — und auch der Schöpfer einen Schöpfer — donnnerte die Stimme der Vernunft darein und ſiehe da, ich bin ohne Jehova und ohne himmmliſchen Vater geblieben. Du haſt ihn gefunden; ſo halte ihn denn feſt (der doch in der That auch nichts anders iſt als dein eignes Ich) — mein Mund verdammt dich nicht; aber meine Lippen ſollen dir antworten. O, unberufener, nichtswürdiger Tadler, warum haſt du' deine Stimme nicht in meiner Gegenwart erhoben, da du doch gegenwärtig geweſen ſein mußt, als ich in Cleveland' ſprach. Wenn das chriſtliche Religionsgebäude auf Felſen der Wahrheit gebaut iſt, warum biſt du nicht in Gegenwart der zahlreichen Verſammlung hinaufgeklettert auf deſſen geiſtige Säulen, die bis an den Himmel reichen, um mich zu widerlegen, und andere, die mit meinen Anſichten übereinſtimmten, vom ewigen Verderben zu erretten? Vom ewigen Verderben! O, Corridon, o Corridon, ich kenne das ewige Verderben der Prieſter aller Religionen: es iſt der Unglaube, der ihre Kraft und ihre Macht und ihre Herrlichkeit zerſtört—er iſt das ewige Verderben der Prieſter! Ohnmächtiger Menſch, blickſt du dich denn gar nicht um in der Gegenwart? Hörſt du den päpſtlichen Stuhl nicht krachen im Drucke der Zeit? Siehſt du den Proteſtantismus nicht zerriſſen, wie das Kleid eines Bettlers, und den Unglauben einſtürmen auf die Söldner des Chriſtenthums? Sieh, wie das alte Ungeheuer ſich ſträubt; ſieh, wie es tobt und kämpft und immer ſchwächer wird im Kampfe! Laſſe die Chriſten immer lachen über meinen Wahn: Alle lachen nicht. Das Judenthum iſt durch jüdiſche Propheten gefallen und das Chriſtenthum morden ſeine eigene Prieſter dahin. Heilig nennſt du die chriſtliche Religion. Beſſer wäre es ſie heillos zu nennen. Die Bekehrung des erſten Kaiſers Conſtantin war der erſte Schritt zur kirchlichen Deſpotie; an ſeinem Thron entſprang die blutige Quelle, die Jahrhunderte hindurch das Weſen deines Chriſtenthums befleckt, und noch iſt die Quelle des Haders nicht verſiegt in den chriſtlichen Ländern zum Unglück der Völker. Euer Meiſter und König, Chriſtus, hat das Schwert gebracht, das Ihr meiſterlich zu führen verſteht; aber nicht zur Befreiung, ſondern zur Knechtung des menſchlichen Geiſtes. Glaubſt du denn man müſſe graue Haare haben, um die Welt zu bekehren? Thörichter Menſch! Du ſprichſt mir Kenntniſſe und Erfahrung nicht ab, und meinſt meine Vernunft ſei viel zu ſchwach, die Gottheit mathematiſch zu zergliedern. Haſt du denn je gehört, oder geleſen, daß ich Gott mathematiſch zu beweiſen verſucht habe? Oder wer kann mich ſolcher Thorheiten zeihen, deren du mich beſchuldigſt? Im Gegentheil, oft, ſehr oft habe ich es ausgeſprochen, daß der Menſch von Gott nichts wiſſen könne, daß es uns auch ganz gleichgültig ſein kann, ob es einen Gott, drei, oder Millionen, oder keinen Gott gäbe. Ihr Theologen ſeid es vielmehr, Ihr Seelſorger und Bauchdiener, Ihr Geſellen des Satans, Ihr Trabanten des jüdiſchen Revolutions-Mannes Jeſus Chriſtus, Ihr anatomiſchen Schinder Gottes, Ihr ſeid es, die ſeine Eigenſchaften haarklein beſchreibt. Euer Religions-Codex iſt es, aus dem Ihr wißt, daß Gott Jehova, weißes, wolliges Haar, Flammen in den Augen und ein zweiſchneidiges Schwert im Munde hat. Ihr nennt euch Chriſten, und befolgt nicht die beſten Lehren eures Meiſters. Ihr bindet ſchwere Laſten zuſammen und legt ſie auf die Schultern der Menſchen; Ihr aber möget ſie nicht anregen mit euern Fingern. Ihr thut alle eure Werke, um geſehen zu werden von den Leuten. Ihr macht euern Denkzettel breit und die Falten eurer Säume werden groß. Ihr nehmt die erſten Plätze ein bei Gaſtmälern und in Kirchen und Ihr miſchet euch in die Angelegenheiten des Staates. Ihr laſſet euch Rabbi nennen, gegen den ausdrücklichen Befehl euers Rabbiner-Gottes, Jeſus Chriſtus. Ihr wollt Herren ſein, mit Titel und Beſoldung; nicht aber Brüder. Euer Codex ſagt: Einer iſt nur Meiſter — Chriſtus! Und dennoch habt Ihr Päpſte, Biſchöfe und Superintendenten. Wehe euch, wenn das Volk zu denken beginnt, wird der größte von Euch des Volkes Diener ſein. Ihr verſchlingt die Häuſer der Wittwen, indem ihr zum Schein lange Gebete haltet. Wehe euch, Ihr verſchließt das Himmelreich den Ungläubigen.

Mann, der sich mit Ihnen verbinden will, muß Ihnen gefallen, Sie müssen ihn lieben, Sie müssen ihn achten, Sie müssen ihn für einen Mann halten, der Ihnen Glück geben kann. Ich bin nicht der Mann, der Ihnen Glück geben kann, ich bin nicht der Mann, der Ihnen gefallen kann, ich bin nicht der Mann, den Sie lieben können, ich bin nicht der Mann, den Sie achten können, ich bin nicht der Mann, den Sie für einen Mann halten können

Kaiser Ferdinand I. und seine Zeit. Von Dr. Joseph Alexander Freiherrn von Helfert. Mit dem Porträt Kaiser Ferdinand I. und einem Facsimile. Leipzig, Duncker & Humblot. 1883. 8°. 1 Bl. 384 S.

die Beschaffung eines Ersatzes für die ausfallende Kraft. Der Ersatz kann in Form von Arbeit oder Kapital geleistet werden. Ersatz durch Arbeit ist z. B. die Leistung der Arbeiter, die an Stelle des Unternehmers die Leitung des Betriebes übernehmen, Ersatz durch Kapital ist z. B. die Anschaffung einer Maschine, die die Arbeit eines Arbeiters verrichtet. Ersatz durch Arbeit ist also Vermehrung der Arbeiterzahl, Ersatz durch Kapital ist Vermehrung des Kapitals. Ersatz durch Arbeit ist

Art. 1. Il est établi, à partir du 1er janvier 1914, un droit de douane de 10 francs par 100 kilogrammes sur les bois de toutes espèces, bruts, simplement équarris ou sciés en long, à l'exclusion des bois de placage, des bois de teinture et d'ébénisterie, des bois de noyer, de chêne, de hêtre, de frêne, de merisier, de cerisier, de tilleul, de peuplier, de sapin, de pin, de mélèze, de cèdre, de thuya, de cyprès, de bouleau, de charme, de platane, de châtaignier, de marronnier, de saule, de tremble, de micocoulier, de sycomore, de noisetier, de bois de Judée, de bois de Sainte-Lucie, de bois de Spa, de bois de Fer, de bois de Gaïac, de bois de Rose, de bois de Santal, de bois de Campêche, de bois de Brésil, de bois de Fernambouc, de bois de Sapan, de bois de Quassia, de bois de Cèdre rouge, de bois de Cèdre blanc, de bois de Cèdre du Liban, de bois de Cèdre de la Chine, de bois de Cèdre de la Guyane, de bois de Cèdre de la Martinique, de bois de Cèdre de la Guadeloupe, de bois de Cèdre de la Réunion, de bois de Cèdre de la Nouvelle-Calédonie, de bois de Cèdre de la Polynésie française, de bois de Cèdre de la Nouvelle-Zélande, de bois de Cèdre de l'Australie, de bois de Cèdre de la Tasmanie, de bois de Cèdre de la Nouvelle-Guinée, de bois de Cèdre de la Malaisie, de bois de Cèdre de la Chine, de bois de Cèdre du Japon, de bois de Cèdre de la Corée, de bois de Cèdre de la Mandchourie, de bois de Cèdre de la Sibérie, de bois de Cèdre de la Russie d'Europe, de bois de Cèdre de la Pologne, de bois de Cèdre de la Hongrie, de bois de Cèdre de la Roumanie, de bois de Cèdre de la Bulgarie, de bois de Cèdre de la Serbie, de bois de Cèdre de la Bosnie-Herzégovine, de bois de Cèdre de la Dalmatie, de bois de Cèdre de la Croatie-Slavonie, de bois de Cèdre de la Transylvanie, de bois de Cèdre de la Bukovine, de bois de Cèdre de la Galicie, de bois de Cèdre de la Silésie, de bois de Cèdre de la Bohême, de bois de Cèdre de la Moravie, de bois de Cèdre de la Basse-Autriche, de bois de Cèdre de la Haute-Autriche, de bois de Cèdre de la Styrie, de bois de Cèdre de la Carinthie, de bois de Cèdre de la Carniole, de bois de Cèdre du Tyrol, de bois de Cèdre du Vorarlberg, de bois de Cèdre de la Suisse, de bois de Cèdre de la Bavière, de bois de Cèdre du Wurtemberg, de bois de Cèdre du Bade, de bois de Cèdre de la Hesse, de bois de Cèdre de la Prusse, de bois de Cèdre de la Saxe, de bois de Cèdre de la Thuringe, de bois de Cèdre du Hanovre, de bois de Cèdre du Brunswick, de bois de Cèdre du Mecklembourg, de bois de Cèdre du Holstein, de bois de Cèdre du Schleswig, de bois de Cèdre du Jutland, de bois de Cèdre du Danemark, de bois de Cèdre de la Suède, de bois de Cèdre de la Norvège, de bois de Cèdre de la Finlande, de bois de Cèdre de la Russie d'Asie, de bois de Cèdre de la Perse, de bois de Cèdre de l'Afghanistan, de bois de Cèdre du Turkestan, de bois de Cèdre de la Boukharie, de bois de Cèdre de la Khiva, de bois de Cèdre de la Kokand, de bois de Cèdre de la Transcaspienne, de bois de Cèdre du Caucase, de bois de Cèdre de la Géorgie, de bois de Cèdre de l'Arménie, de bois de Cèdre de la Turquie d'Asie, de bois de Cèdre de la Syrie, de bois de Cèdre de la Palestine, de bois de Cèdre de l'Arabie, de bois de Cèdre de la Mésopotamie, de bois de Cèdre de la Chaldée, de bois de Cèdre de l'Assyrie, de bois de Cèdre de la Babylonie, de bois de Cèdre de la Perse, de bois de Cèdre de l'Afghanistan, de bois de Cèdre du Turkestan, de bois de Cèdre de la Boukharie, de bois de Cèdre de la Khiva, de bois de Cèdre de la Kokand, de bois de Cèdre de la Transcaspienne, de bois de Cèdre du Caucase, de bois de Cèdre de la Géorgie, de bois de Cèdre de l'Arménie, de bois de Cèdre de la Turquie d'Asie, de bois de Cèdre de la Syrie, de bois de Cèdre de la Palestine, de bois de Cèdre de l'Arabie, de bois de Cèdre de la Mésopotamie, de bois de Cèdre de la Chaldée, de bois de Cèdre de l'Assyrie, de bois de Cèdre de la Babylonie.

Art. 2. Les bois de placage, les bois de teinture et d'ébénisterie, les bois de noyer, de chêne, de hêtre, de frêne, de merisier, de cerisier, de tilleul, de peuplier, de sapin, de pin, de mélèze, de cèdre, de thuya, de cyprès, de bouleau, de charme, de platane, de châtaignier, de marronnier, de saule, de tremble, de micocoulier, de sycomore, de noisetier, de bois de Judée, de bois de Sainte-Lucie, de bois de Spa, de bois de Fer, de bois de Gaïac, de bois de Rose, de bois de Santal, de bois de Campêche, de bois de Brésil, de bois de Fernambouc, de bois de Sapan, de bois de Quassia, de bois de Cèdre rouge, de bois de Cèdre blanc, de bois de Cèdre du Liban, de bois de Cèdre de la Chine, de bois de Cèdre de la Guyane, de bois de Cèdre de la Martinique, de bois de Cèdre de la Guadeloupe, de bois de Cèdre de la Réunion, de bois de Cèdre de la Nouvelle-Calédonie, de bois de Cèdre de la Polynésie française, de bois de Cèdre de la Nouvelle-Zélande, de bois de Cèdre de l'Australie, de bois de Cèdre de la Tasmanie, de bois de Cèdre de la Nouvelle-Guinée, de bois de Cèdre de la Malaisie, de bois de Cèdre de la Chine, de bois de Cèdre du Japon, de bois de Cèdre de la Corée, de bois de Cèdre de la Mandchourie, de bois de Cèdre de la Sibérie, de bois de Cèdre de la Russie d'Europe, de bois de Cèdre de la Pologne, de bois de Cèdre de la Hongrie, de bois de Cèdre de la Roumanie, de bois de Cèdre de la Bulgarie, de bois de Cèdre de la Serbie, de bois de Cèdre de la Bosnie-Herzégovine, de bois de Cèdre de la Dalmatie, de bois de Cèdre de la Croatie-Slavonie, de bois de Cèdre de la Transylvanie, de bois de Cèdre de la Bukovine, de bois de Cèdre de la Galicie, de bois de Cèdre de la Silésie, de bois de Cèdre de la Bohême, de bois de Cèdre de la Moravie, de bois de Cèdre de la Basse-Autriche, de bois de Cèdre de la Haute-Autriche, de bois de Cèdre de la Styrie, de bois de Cèdre de la Carinthie, de bois de Cèdre de la Carniole, de bois de Cèdre du Tyrol, de bois de Cèdre du Vorarlberg, de bois de Cèdre de la Suisse, de bois de Cèdre de la Bavière, de bois de Cèdre du Wurtemberg, de bois de Cèdre du Bade, de bois de Cèdre de la Hesse, de bois de Cèdre de la Prusse, de bois de Cèdre de la Saxe, de bois de Cèdre de la Thuringe, de bois de Cèdre du Hanovre, de bois de Cèdre du Brunswick, de bois de Cèdre du Mecklembourg, de bois de Cèdre du Holstein, de bois de Cèdre du Schleswig, de bois de Cèdre du Jutland, de bois de Cèdre du Danemark, de bois de Cèdre de la Suède, de bois de Cèdre de la Norvège, de bois de Cèdre de la Finlande, de bois de Cèdre de la Russie d'Asie, de bois de Cèdre de la Perse, de bois de Cèdre de l'Afghanistan, de bois de Cèdre du Turkestan, de bois de Cèdre de la Boukharie, de bois de Cèdre de la Khiva, de bois de Cèdre de la Kokand, de bois de Cèdre de la Transcaspienne, de bois de Cèdre du Caucase, de bois de Cèdre de la Géorgie, de bois de Cèdre de l'Arménie, de bois de Cèdre de la Turquie d'Asie, de bois de Cèdre de la Syrie, de bois de Cèdre de la Palestine, de bois de Cèdre de l'Arabie, de bois de Cèdre de la Mésopotamie, de bois de Cèdre de la Chaldée, de bois de Cèdre de l'Assyrie, de bois de Cèdre de la Babylonie.

Art. 3. Les bois de placage, les bois de teinture et d'ébénisterie, les bois de noyer, de chêne, de hêtre, de frêne, de merisier, de cerisier, de tilleul, de peuplier, de sapin, de pin, de mélèze, de cèdre, de thuya, de cyprès, de bouleau, de charme, de platane, de châtaignier, de marronnier, de saule, de tremble, de micocoulier, de sycomore, de noisetier, de bois de Judée, de bois de Sainte-Lucie, de bois de Spa, de bois de Fer, de bois de Gaïac, de bois de Rose, de bois de Santal, de bois de Campêche, de bois de Brésil, de bois de Fernambouc, de bois de Sapan, de bois de Quassia, de bois de Cèdre rouge, de bois de Cèdre blanc, de bois de Cèdre du Liban, de bois de Cèdre de la Chine, de bois de Cèdre de la Guyane, de bois de Cèdre de la Martinique, de bois de Cèdre de la Guadeloupe, de bois de Cèdre de la Réunion, de bois de Cèdre de la Nouvelle-Calédonie, de bois de Cèdre de la Polynésie française, de bois de Cèdre de la Nouvelle-Zélande, de bois de Cèdre de l'Australie, de bois de Cèdre de la Tasmanie, de bois de Cèdre de la Nouvelle-Guinée, de bois de Cèdre de la Malaisie, de bois de Cèdre de la Chine, de bois de Cèdre du Japon, de bois de Cèdre de la Corée, de bois de Cèdre de la Mandchourie, de bois de Cèdre de la Sibérie, de bois de Cèdre de la Russie d'Europe, de bois de Cèdre de la Pologne, de bois de Cèdre de la Hongrie, de bois de Cèdre de la Roumanie, de bois de Cèdre de la Bulgarie, de bois de Cèdre de la Serbie, de bois de Cèdre de la Bosnie-Herzégovine, de bois de Cèdre de la Dalmatie, de bois de Cèdre de la Croatie-Slavonie, de bois de Cèdre de la Transylvanie, de bois de Cèdre de la Bukovine, de bois de Cèdre de la Galicie, de bois de Cèdre de la Silésie, de bois de Cèdre de la Bohême, de bois de Cèdre de la Moravie, de bois de Cèdre de la Basse-Autriche, de bois de Cèdre de la Haute-Autriche, de bois de Cèdre de la Styrie, de bois de Cèdre de la Carinthie, de bois de Cèdre de la Carniole, de bois de Cèdre du Tyrol, de bois de Cèdre du Vorarlberg, de bois de Cèdre de la Suisse, de bois de Cèdre de la Bavière, de bois de Cèdre du Wurtemberg, de bois de Cèdre du Bade, de bois de Cèdre de la Hesse, de bois de Cèdre de la Prusse, de bois de Cèdre de la Saxe, de bois de Cèdre de la Thuringe, de bois de Cèdre du Hanovre, de bois de Cèdre du Brunswick, de bois de Cèdre du Mecklembourg, de bois de Cèdre du Holstein, de bois de Cèdre du Schleswig, de bois de Cèdre du Jutland, de bois de Cèdre du Danemark, de bois de Cèdre de la Suède, de bois de Cèdre de la Norvège, de bois de Cèdre de la Finlande, de bois de Cèdre de la Russie d'Asie, de bois de Cèdre de la Perse, de bois de Cèdre de l'Afghanistan, de bois de Cèdre du Turkestan, de bois de Cèdre de la Boukharie, de bois de Cèdre de la Khiva, de bois de Cèdre de la Kokand, de bois de Cèdre de la Transcaspienne, de bois de Cèdre du Caucase, de bois de Cèdre de la Géorgie, de bois de Cèdre de l'Arménie, de bois de Cèdre de la Turquie d'Asie, de bois de Cèdre de la Syrie, de bois de Cèdre de la Palestine, de bois de Cèdre de l'Arabie, de bois de Cèdre de la Mésopotamie, de bois de Cèdre de la Chaldée, de bois de Cèdre de l'Assyrie, de bois de Cèdre de la Babylonie.

er dem Britten gleich kömmt, vielleicht überlegen ist, diesem so weit nach? Er ist der ärmere.

Sind Wohlhabenheit und Reichthum nur in den Händen einiger Wenigen, und können diese Wenigen also dafür, eben wegen des eingeschränktern Marktes und der geringen Anzahl von Nebenbuhlern, nur desto mehr Arbeit und Genüße kaufen, unterdeß Millionen gegen Zehn in drückender Dürftigkeit schmachten: dann werden höchstens nur die Künste des sinnlichen Vergnügens, z. B. Kochkunst, Kleider-Verfertigungskunst, Weber-Kunst u. d. g. zu einer besondern Vollkommenheit gebracht werden, wie dies auch in den großen Weltreichen des Alterthums, in Assyrien, Medien, Persien, insbesondere aber in den volkreichen Hauptstädten dieser Reiche, der Fall war. Unter den eigentlichen schönen Künsten aber werden die sinnlichern, z. B. Mahler-, Bildhauer-, Baukunst, vorzüglich getrieben werden: die geistigern dagegen, Dicht- und Schriftsteller-Kunst, werden entweder ganz vernachlässigt, oder zu Sclavendiensten sinnlicher Wollüste und niedriger Eitelkeiten herabgewürdigt werden: und daher nie ächte Kunst und ächter Geschmack zur Blüthe kommen; ja, und fänden sie sich in dem vielversprechendsten Blüthenstande, so wird der Geist der Ueppigkeit gar bald, wie ein schädlicher Mehlthau, an ihnen zehren, und die feine Grenzlinie des Natürlichen ins Gezierte, des Schönen in das Wollüstigreizende, des Großen in das Schwülstige, des Erhabenen in das Abenteuerliche hinüberziehen.

So finden wir unter den ebengenannten alten Nationen des Morgenlandes große, ungeheure Gebäude, große abentheuerliche Statüen, kunstreich verzierte Stickerein, u. d. g. Der Proben von Dicht- und Schriftsteller-Kunst aber sind sehr wenige: und wo sie sich bei diesen oder ähnlichen Völkern fanden, da singt der Dichter blos das Lob des Reichthums, der Macht, der Herrschaft seines Gönners in übertriebenen Bildern und Sentenzen: wovon, zum Beispiel, alle morgenländische Titel strotzen. Aber der Schriftsteller verfaßt weitläufige Genealogien seiner vornehmen Beschützer, und begleitet die trocknen Namensverzeichnisse mit erlogenen Lobsprüchen von Edel- und Heldenthaten. Dichter und Prosaist gefallen ihren hohen Gönnern nur durch das Seltene, Gesuchte, Künstliche, Abentheurliche, oder wollüstige Gefühle Anregende: wie auch hievon die schriftstellerischen Denkmäler der Perser, der Araber, der Türken, zur Genüge zeugen. Einzelne Genies treffen vielleicht, mitten unter diesen Verirrungen, auf die wahre Schönheitslinie ächter Kunst und reinen Geschmacks: aber sie sorgfältigst und dauernd zu verfolgen, und, mit Verschmähung des allein gefallenden Künstlichen und Abendtheuerlichen, der Natur und Einfalt treu zu bleiben, dazu fehlt Aufmunterung, Nacheifer, Beispiel, Belohnung.

Kurz, bei ausserordentlicher Wohlhabenheit und großem Reichthum einiger Wenigen unter einer noch zahlreichen Nation, kann sich nie schöne Kunst und ächter Geschmack bilden, und noch weniger herrschender Geist und Volkssinn werden. Die Reichen einer solchen Nation huldigen nur einzig sinnlichen Genüssen; suchen zu einzig in dem sinnlichern immer das allersinnlichste, suchen, wie wir von der Dichtkunst gezeigt, selbst das geistige zur sinnlichen Lüsternheit herabzuziehen: die Menge dagegen, die Armen, können, durch Sorgen des Bedürfnisses zur Erde gebückt, nicht höher aufblicken.

(Eingesandt.)

Die Freiheit in Amerika.

Gesetzten Falles, ich irre mich und mache anstatt des Punktes über das i ein Häckchen (⌣) so würden Sie Frechheit lesen, und aus diesem Irrthum würde dann die Idee hervorgehen, „daß es eine Frechheit ist hier von Freiheit Republikanismus und dgl. zu sprechen.

Nein, hier ist keine Freiheit, weil keine Ordnung existirt, keine Gleichheit, weil es Reiche und Arme, freie und Sklaven giebt und kein Republikanismus, weil Parteien selbstsüchtig sich bekämpfen, und weil Stimmen gekauft werden können!! *)

Um die Kirchen zu füllen, die Cassen zu bereichern, haben die Jesuiten (oder besser gesagt alle die zum heiligen Orden Jesu gehören) die öffentliche Meinung so vergiftet, daß man, um nur sein tägliches Brod zu machen, buchstäblich und wörtlich ein Sklave der Dummheit sein muß — namentlich der Handwerker, Kaufmann, Arzt und Privatlehrer müssen oft „Amen" sagen, wenn auch der Mensch in ihnen sich sträubt:

Gebückt und mit dem Hute in der Hand
Kömmt man durch dies Christenland.

Diese amerikanische Freiheit ist winzig klein, und gleicht einer großen Nürnberger • Schachtel

*) Das ist wahr; doch freuen wir uns über das errungene Gut der freien Bewegung. Wo freie Bewegung giebt es Parteien. L.

Bei der Ermittlung des Einheitswerts des Betriebsvermögens sind die Wirtschaftsgüter, die dem Betrieb dienen, mit den Werten anzusetzen, die sich nach den Vorschriften des Bewertungsgesetzes ergeben. Dabei

Die Fackel

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Karl Kraus

Wien, Verlag der Fackel, Hermanngasse 3

X. Jahrgang | 31. Dezember 1908 | Nummer 261

Seite

Die Demolierten 1

Sittlichkeit und Kriminalität 1

Weltpolitik 1

Ein Nachruf 1

Ein Nachruf 2

Ein Nachruf 2

Ein Nachruf 2

der Art durch die Luft geschleudert, daß sie in einer Entfernung von 1 m vom Ausgangspunkte auf eine Fläche auftreffen, welche 1 m über der Ebene liegt, in der sich die Ausgangspunkte befinden. Wie groß ist die Geschwindigkeit, mit der die Kugeln abgeschleudert werden müssen?

Lösung: Die Kugeln müssen mit einer Geschwindigkeit von 3,13 m/sec abgeschleudert werden.

Aufgabe 3: Ein Körper wird mit einer Geschwindigkeit von 10 m/sec unter einem Winkel von 30° gegen die Horizontale geworfen. Wie groß ist die Wurfweite?

Lösung: Die Wurfweite beträgt 8,66 m.

Aufgabe 4: Ein Körper wird mit einer Geschwindigkeit von 10 m/sec unter einem Winkel von 30° gegen die Horizontale geworfen. Wie groß ist die Steighöhe?

Lösung: Die Steighöhe beträgt 1,25 m.

Aufgabe 5: Ein Körper wird mit einer Geschwindigkeit von 10 m/sec unter einem Winkel von 30° gegen die Horizontale geworfen. Wie groß ist die Flugzeit?

Lösung: Die Flugzeit beträgt 1 sec.

Aufgabe 6: Ein Körper wird mit einer Geschwindigkeit von 10 m/sec unter einem Winkel von 30° gegen die Horizontale geworfen. Wie groß ist die Geschwindigkeit beim Aufprall?

Lösung: Die Geschwindigkeit beim Aufprall beträgt 10 m/sec.

Aufgabe 7: Ein Körper wird mit einer Geschwindigkeit von 10 m/sec unter einem Winkel von 30° gegen die Horizontale geworfen. Wie groß ist der Aufprallwinkel?

Lösung: Der Aufprallwinkel beträgt 30°.

Aufgabe 8: Ein Körper wird mit einer Geschwindigkeit von 10 m/sec unter einem Winkel von 30° gegen die Horizontale geworfen. Wie groß ist die Geschwindigkeit im höchsten Punkt der Bahn?

Lösung: Die Geschwindigkeit im höchsten Punkt der Bahn beträgt 8,66 m/sec.

Aufgabe 9: Ein Körper wird mit einer Geschwindigkeit von 10 m/sec unter einem Winkel von 30° gegen die Horizontale geworfen. Wie groß ist die Beschleunigung im höchsten Punkt der Bahn?

Lösung: Die Beschleunigung im höchsten Punkt der Bahn beträgt 9,81 m/sec².

Aufgabe 10: Ein Körper wird mit einer Geschwindigkeit von 10 m/sec unter einem Winkel von 30° gegen die Horizontale geworfen. Wie groß ist die Beschleunigung beim Aufprall?

Lösung: Die Beschleunigung beim Aufprall beträgt 9,81 m/sec².

Aufgabe 11: Ein Körper wird mit einer Geschwindigkeit von 10 m/sec unter einem Winkel von 30° gegen die Horizontale geworfen. Wie groß ist die Beschleunigung im Ausgangspunkt?

Lösung: Die Beschleunigung im Ausgangspunkt beträgt 9,81 m/sec².

Aufgabe 12: Ein Körper wird mit einer Geschwindigkeit von 10 m/sec unter einem Winkel von 30° gegen die Horizontale geworfen. Wie groß ist die Beschleunigung im Endpunkt?

Lösung: Die Beschleunigung im Endpunkt beträgt 9,81 m/sec².

Aufgabe 13: Ein Körper wird mit einer Geschwindigkeit von 10 m/sec unter einem Winkel von 30° gegen die Horizontale geworfen. Wie groß ist die Beschleunigung im höchsten Punkt der Bahn?

Lösung: Die Beschleunigung im höchsten Punkt der Bahn beträgt 9,81 m/sec².

Aufgabe 14: Ein Körper wird mit einer Geschwindigkeit von 10 m/sec unter einem Winkel von 30° gegen die Horizontale geworfen. Wie groß ist die Beschleunigung beim Aufprall?

Lösung: Die Beschleunigung beim Aufprall beträgt 9,81 m/sec².

Aufgabe 15: Ein Körper wird mit einer Geschwindigkeit von 10 m/sec unter einem Winkel von 30° gegen die Horizontale geworfen. Wie groß ist die Beschleunigung im Ausgangspunkt?

Lösung: Die Beschleunigung im Ausgangspunkt beträgt 9,81 m/sec².

Aufgabe 16: Ein Körper wird mit einer Geschwindigkeit von 10 m/sec unter einem Winkel von 30° gegen die Horizontale geworfen. Wie groß ist die Beschleunigung im Endpunkt?

Lösung: Die Beschleunigung im Endpunkt beträgt 9,81 m/sec².

Aufgabe 17: Ein Körper wird mit einer Geschwindigkeit von 10 m/sec unter einem Winkel von 30° gegen die Horizontale geworfen. Wie groß ist die Beschleunigung im höchsten Punkt der Bahn?

Lösung: Die Beschleunigung im höchsten Punkt der Bahn beträgt 9,81 m/sec².

Aufgabe 18: Ein Körper wird mit einer Geschwindigkeit von 10 m/sec unter einem Winkel von 30° gegen die Horizontale geworfen. Wie groß ist die Beschleunigung beim Aufprall?

Lösung: Die Beschleunigung beim Aufprall beträgt 9,81 m/sec².

Aufgabe 19: Ein Körper wird mit einer Geschwindigkeit von 10 m/sec unter einem Winkel von 30° gegen die Horizontale geworfen. Wie groß ist die Beschleunigung im Ausgangspunkt?

Lösung: Die Beschleunigung im Ausgangspunkt beträgt 9,81 m/sec².

Aufgabe 20: Ein Körper wird mit einer Geschwindigkeit von 10 m/sec unter einem Winkel von 30° gegen die Horizontale geworfen. Wie groß ist die Beschleunigung im Endpunkt?

Lösung: Die Beschleunigung im Endpunkt beträgt 9,81 m/sec².

Hemmschuh des geistigen Fortschrittes brandmarkt. Fort mit Judenthum! fort mit Christenthum! Fort mit allen Hirngespinsten, die den Menschen von der Wirklichkeit ab in ein Reich von Täuschungen führen! Ein Freund des Lichtes sollte wissen, daß Licht der Triumph der Dämmerung ist—Nacht, Dämmerung, Licht. Freilich giebt auch ein Schwefelholz Licht; doch eben, weil es Licht ist, vermag es durch brennbare Stoffe genährt zum mächtigen Brande zu werden. So ist es mit dem menschlichen Geist: befreie ihn von der Nacht und sein Sieg ist ihm endlich gewiß. Nimm dem Menschen den blinden Glauben, und lehre ihn frei forschen, und wahrlich, du kannst ihm für die Dauer keine Schranken mehr setzen—wagst du es dennoch, aus Vortheil oder Engherzigkeit, so stellst du dich Jenen gleich, die Finsterniß verbreiten und die Nacht als Autorität hinstellen. So wie der Katholicismus den Keim des Protestantismus in sich trägt, eben so entwickelt sich in der Regel aus dem Protestantismus der Deismus, und dieser—als Idealismus an und für sich ohne persönlichen Gott—stürzt dich schonungslos in die Tiefe des Materialismus hinab, oder erhebt dich auf die Zinne der Resignation, wo du mit hoher Würde und inniger Ruhe weder um Gott noch Teufel dich kümmerst, sondern die Menschheit zum heiligsten Gegenstande deiner Bestrebungen machst.

Dies hätte auch der verdienstvolle Prediger Scheib in Baltimore wissen sollen und er hätte Zion nicht verrathen, noch den Materialismus der Fackel von seiner Kanzel herab verdammt. Sein reformatorisches Schwefelholz hat vielen Brennstoff gefunden und er sollte sich nicht wundern, daß Zion in Brand gerieth, den er wohl schwerlich zu löschen vermag.

(Fortsetzung folgt.)

Der Seifenblasen-Jubel
über den
Ronge'schen Brief.

Unter diesem Titel wurde mir eine neue Flugschrift aus Hamburg zugeschickt, die auf den ersten Anblick Ronge's Streben zu opponiren scheint; doch genau geprüft, ergiebt es sich, daß der unbekannte Verfasser mit seiner Stimme aus der Wüste den Standpunkt des Katholicismus sowohl wie den des Protestantismus richtig bezeichnet und zum folgerechten Resultate kömmt, daß sich beide Glaubens-Systematiker um den Splitter raufen, ohne den Balken zu sehen.

Ronge's Wirken ist wohl schon jedem Leser der Fackel aus den Zeitungen bekannt, so wie auch, daß man sich in Leipzig und andern deutschen Städten in Folge seines Abfalles vom Papstthume bereits auf christliche Weise todtschlägt —und man wird sich hassen, verfolgen und todtschlagen, bis einst die letzte Kirche in Trümmer fällt. Haß und Zwietracht sind der Keim aller Religionen und ich selbst erkläre jene Bekehrung, jene Reform, dem Wesentlichen nach, für Seifenblasen-Jubel, so lange noch der Glaube, ein Recht über das Wissen in Anspruch nimmt. Ronge hat, ein zweiter Luther, der Form nach das Pastthum gewaltig erschüttert; doch dem Geist nach ist auch er noch immer Priester, sogar deutsch-katholischer Priester. Die Antwort so ich schon öfter an die mich gestellte Frage: was halten Sie von der Ronge'schen Geschichte?—gegeben, wiederhole ich auch hier: „sie ist ein Schritt vorwärts!"— Aus dem Sandkorn wird der Berg —wir brauchen noch viele Sandkörner zum Riesenbau des Berges, auf dem es keine Kirchen und keine Bonzen geben wird.

Hören wir die Stimme aus der Wüste!

„Herr Ronge sagt: Der Stifter der christlichen Religion habe seinen Jüngern nicht seinen Rock, sondern seinen Geist hinterlassen; man solle Gott anbeten im Geist und in der Wahehei; Gott könne überall verehrt werden, „nicht blos auf dem Berge Garizim, oder zu Trier beim heiligen Rock." Nun, wenn Gott überall verehrt werden kann, so kann er doch auch auf dem Berge Garizim oder zu Trier beim h. Rock verehrt werden. Die römische Kirche hat niemals decretirt, daß Gott nur zu Trirer beim h. Rock verehrt werden könne, oder auch nur, daß er dort am besten verehrt werde. Und was die Anbetnng im Geist und in der Wahrheit betrifft, so ist diese offenbar dadurch nicht ausgeschlossen, daß man als Anreiz zu derselben einen sinnlichen Gegenstand benutze, und sie mit gewissen Feierlichkeiten und Ceremonien in Verbindung setze: man müßte ja sonst jede Cultushandlung, welcher Art sie sei, vermeiden. Gestattet ihr Taufe und Abendmahl und behauptet nicht, daß das Wasser in der einen, oder Brod und Wein in der anderen die Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit gefährde, so ist nicht einzusehen, warum dies von irgend einem anderen sinnlichen Gegenstande zu befürchten sein soll, an den sich fromme Gefühle und Betrachtungen knüpfen lassen. Mögt ihr doch jeden solchen Gegenstand, also z. B. eine Reliquie, aus mancherlei Gründen für weniger geeignet halten, die frommen Erregungen, um die

es euch zu thun ist, zu erwecken, ja sogar für mehr geeignet; Mißverständnisse zu verursachen und von der Anbetung im Geist und in der Wahrheit abzulenken, immer habt ihr doch von euerem Standpunkte aus noch keinen Grund, die römische Kirche größerer Unvernunft zu zeihen, als deren ihr euch selber schuldig macht, wenn sie nichts thut, als daß sie das Gebiet der Andacht erweckenden äußerlichen Mittel weiter absteckt, als ihr es für gut findet. Das thun auch nicht einmal die symbolischen Bücher der lutherischen Kirche, daß sie die Reliquienverehrung für unvernünftig ausgeben, sie erklären sie nur für gefährlich, des dabei zu befürchtenden Mißbrauchs wegen. Die Schmalkaldischen Artikel sagen: Es sei vielleicht an ihr manches Löbliche, man hätte sie nur, da sie überflüssig und nicht von Gott in der Schrift geboten sei, um der Betrügereien willen, zu denen sie zu verleiten pflege, und welche dem Teufel eine rechte Herzensfreude wären, lieber abschaffen sollen.

Herr Ronge nimmt sodann das Evangelium und die Kirchengeschichte zu Hülfe. Das Evangelium, sagt er, verbiete ausdrücklich die Verehrung jedes Bildnisses, jeder Reliquie. Die ersten Christen hätten keine Reliquie geduldet und die Kirchenväter in den ersten drei Jahrhunderten hätten die Heiden verspottet wegen solchen Aberglaubens; der gesunde deutsche Geist hätte sich auch erst im 13. und 14. Jahrhundert in Folge der Kreuzzüge zum Reliquiendienst erniedrigen lassen. Herr Ronge hätte nur auch die Belegstellen für seine Behauptung aus den Evangelien anführen sollen. Kenner der Bibel werden darauf neugierig sein; die angeführten Schmalkaldischen Artikel wissen auch nur, daß das N. T. die Reliquienverehrung *nicht* gebiete, aber von einem „ausdrücklichen *Verbot*" derselben wissen sie nichts. Auch aus den Kirchenvätern, auf welche Herr Ronge Bezug nimmt, hätte er gut gethan, Beweise beizubringen. Die Vertheidiger des Decrets de venerat. reliqu. sanctor. berufen sich auf dieselben Kirchenväter zur Unterstützung ihrer Sache und behaupten, nur die „Verirrung eines Vigilantius, Eunomius, Eustachius und einiger Anderen, denen sich neuere Ketzer, wie Zwingli, Calvin, Luther, Hottinger, Dalläus, Bosnage u. s. w. angeschlossen hätten, habe sich mit vielen „*absurden* und die Sache frech verdrehenden Behauptungen" der Reliquienverehrung widersetzt. In der That ist schon zu der Zeit Augustins (über die frühere Zeit ist in Bezug auf den fraglichen Punkt nichts Klares ermittelt) bereits ein ausgebreiteter Handel mit Reliquien im Schwange gewesen und dabei viel Betrügereien vorgekommen; hiergegen eifert Augustin (z. B. in der Schrift de opere monachorum Cap. 28). Als später, besonders durch Gregor den Großen, die Reliquienverehrung mit dem Wunderglauben überhand nahm, erhoben sich immer mehr Kämpfe dagegen unter verständigen Mönchen und Geistlichen, aber immer nicht gegen die Werthschätzung von heiligen Andenken an sich selbst und gegen die Möglichkeit von Wundern überhaupt, sondern nur gegen den Mißbrauch und Betrug, welchen, der Meinung dieser Schriftsteller nach, die Gewinnsucht mit beidem trieb. „Es sei die Schuld der Betrüger," sagte ein Bischof Godehard, „daß auch das Wahre nicht geglaubt werde." — Und nun endlich gar die komische Erwähnung des „gesunden deutschen Geistes vor dem 13. Jahrhundert," als eines im Sinne des heutigen Rationalismus gesunden Geistes! In der Zeit Carls des Großen wurde schon ein wahrer Luxus mit Reliquien getrieben; man hatte Wasser aus dem Jordan, Stücke von dem Stein, auf welchem Christus saß, als er die fünftausend Mann speiste, Milch der Mutter Gottes, Haare von ihr; um nur das Sonderbarste zu erwähnen. Kaiser Heinrich I. kaufte im Jahr 935 die angeblich mit Nägeln vom Kreuze Christi beschlagene heilige Lanze, welche zu den Reichskleinodien kam. Und so fort.

Mit den geschichtlichen Anführungen des Herrn Ronge ist also nicht das Mindeste gewonnen. Wie zu allen Zeiten antwortet die Kirche auch jetzt: Was ihr Gegner der Reliquienverehrung angreift, ist nur der Mißbrauch, nicht die Sache selbst. So sagt der Capitularvicar des Bisthums Breslau in dem Schreiben vom 4ten December 1844, durch welches er dem Herrn Ronge seine Degradation und Excommunikation bekannt macht: „Die wahre, von der Kirche gutgeheissene Verehrung der Reliquien ist von der mißbräuchlichen, *an welche Sie nur zu denken scheinen*, unterschieden."

In diesem Sinne haben katholische Geistliche die Reliquienverehrung auch bereits öffentlich vertheidigt, z. B. ein Geistlicher der Hedwigskirche in Berlin in einer (schon in 3ter Auflage erschienenen) Predigt. Er fragt unter Anderem, was man denn wohl gegen die Verehrung von Andenken hochgehaltener Personen einwenden könne, wenn es so allgemeine Sitte sei, wie jetzt, Andenken berühmter Männer, Handschriften und andere Reliquien von ihnen zu sammeln, ja ihnen, vor ihren Bildsäulen, die man bekränzt, Reste zu sei-

ern? „Die armen Leute," sagt Herr Ronge, „werden verleitet, die Gefühle der Ehrfurcht, die wir nur Gott schuldig sind, einem Kleidungsstück zuzuwenden, einem Werke, das Menschenhände gemacht haben." Aber wer verleitet sie dazu? Das Decret des Tridentinischen Concils thut es nicht. Geschieht es dennoch, so ist das Mißbrauch, und abusus non tollit usum, der Mißbrauch hebt den Gebrauch nicht auf.

Hiermit sind die bisher in den öffentlichen Blättern meines Wissens aufgebrachten Gründe erschöpft. Doch nein! Die Ausstellung der Reliquien und die etwa dadurch bewirkte Ableitung des großen Haufens von der „Anbetung im Geist und in der Wahrheit" ist nicht das Anstößigste bei der Sache gewesen. Die Wunder, die angeblichen Wunder, welche der h. Rock gewirkt haben soll, das ist das eigentliche Aergerniß, das ist es, was die Vernunft des neunzehnten Jarhunderts so heftig vor den Kopf stößt.

Nun allerdings. Jeder, der von einer Ursach keine anderen Wirkungen erwartet, als solche die in ihrer Natur liegen, wird es lächerlich finden, daß man die Kur einer Gliederlähmung oder sonst dergleichen geweihten Medaillen statt dem Teplitzer Wasser anvertraue. Und daß eine Medaille oder irgend ein anderer Talismann durch die Berührung mit dem h. Rock oder durch sonstige Weihe in Wirklichkeit keine Heilkraft erlange, darüber werden wir wohl einig sein. Eine andere Frage ist aber, welche Heilkraft einem solchen todten Ding der Glaube, die Macht der Phantasie des Kranken mittheile. Die Erfahrung aller Zeiten lehrt, daß gar manche Krankheit, die keiner ärztlichen Kunst weichen wollte, durch festes Vertrauen und starke Hoffnung des Leidenden statt aller Arzneien gehoben worden ist. Ganz so zum Lachen, als es auf den ersten Blick scheinen mag, ist die Sache also doch nicht.

Nun, und diesen Glauben, diesen Aberglauben, diese Täuschungen der Phantasie soll man begünstigen?

Ich sage das nicht; ich sage nur: so ist es. Die Menschen gewinnt am besten der, welcher ihren Einbildungen am geschicktesten schmeichelt. Es handelt sich hier gar nicht darum, ob Diejenigen, die in Allem nach Ursach und Wirkung und nach der Natur der Dinge fragen, den Wunderglauben Derer, die Reliquien als Arzneien gebrauchen, lächerlich finden und lächerlich machen, es handelt sich nur um die Stärke der Mittel, welche sie besitzen und anwenden, um die Wundergläubigen zu einer richtigen Einsicht in die Natur der Dinge zu bringen.

Die Gründe, mit denen ihr den religiösen Wunderglauben bekämpft, sind zuvörderst ebenfalls aus der Religion entnommen. Aber was vermögen diese Gründe? Was können sie bei Denen gelten, deren Religion ihr Götzendienst, und die dagegen euere Religion Götzendienst schelten? Und gesetzt auch, sie schenken euch Gehör, kann es ihnen an Gründen fehlen, welche die eurigen aufwiegen, da sie ihre Gründe auf dieselben Voraussetzungen bauen wie ihr? Könnt ihr leugnen, fragen sie euch, wenn ein Gott ist, daß Wunder möglich sind? Nun, wenn Wunder möglich sind, warum ist es denn so unvernünftig, daß ich glaube, der allgütige Vater werde sie zu meinen Gunsten wirken? Bin ich nicht sein liebes Kind? Sorgt er nicht für mich? Räumt ihr nicht ein, daß er die Haare auf unserem Haupte zählt? Müßt ihr ihm, dem Allmächtigen, nicht die Macht zugestehen, den gewöhnlichen Lauf der Dinge jeden Augenblick zu unterbrechen, um mir hülfreich beizuspringen? Ihr sagt, er sorge in der That, bediene sich aber dazu stets nur der natürlichen Mittel. Woher nehmt ihr diese Gewißheit? Wenn sich Gott der natürlichen Mittel bedient, um mir ausserordenliche Hülfe zu leisten, so hat er dennoch schon den natürlichen Lauf der Dinge unterbrochen; denn der natürliche Lauf ist, daß jede Wirkung ihrer natürlichen Ursache folge, also daß gar keine fremde Macht sich einmische, um außerordentliche Wirkungen natürlicher Ursachen herbeizuführen. Greift also Gott nun doch einmal ein, warum sollte er nicht auch auf unnatürliche d. h. auf ungewöhnliche Weise eingreifen? Ist doch jedes Eingreifen an sich selbst schon unnatürlich! Vorsehung und Wunder sind gar nicht von einander zu trennen. Wenn es vernünftig ist, an das Walten der Vorsehung zu glauben, so ist es auch nicht unvernünftig, an Wunder aller Art zu glauben. Ja, es ist unvernünftig, an Wunder nicht zu glauben. Wenn Gott Wunder thun kann, so ist es vernünftig, anzunehmen, daß er sie auch thun wolle und thue, wäre es auch nur, um die Menschen an seine Gegenwart und an seine Güte wirksam zu erinnern.

Aber sagt Herr Ronge spottend, es sei doch, wenn Gott einmal durch den heiligen Rock Wunder wirke, unverzeihlich, daß man die Wunderkraft dieses heiligen Rockes der leidenden Menschheit während so langer Pausen vorenthalte. Welch ein ungesalzner Spott! Als ob Gott, um Wunder zu thun, grade des heiligen Rockes bedürfe! Aber dies, daß Gott des heiligen Rockes nicht bedarf, um wunderthätig in die Geschicke der Menschen einzugreifen, schließt nicht aus, daß Gott sich auch dieser Reliquie, so oft sie ausgestellt wird, bediene, um

seine Macht zu verherrlichen und seine Güte zu beweisen. Was liegt in dieser Annahme Unvernünftiges, frage ich, wenn die Voraussetzung der Vorsehung und der Allmacht Gottes fest steht? Ihr habt doch auch nur Gründe der Wahrscheinlichkeit, für eure Behauptung, daß es Gott nicht anständig sei, außerordentliche Kräfte zu gewissen Zeiten in gewisse Dinge zu legen; diesen euern Gründen hat die Kirche andere Gründe entgegenzustellen, die nicht minder richtig aus den gegebenen, und von euch zugestandenen Voraussetzungen abgeleitet sind. Wie dürft ihr sie schelten und in das Geschrei der Eurigen bringen? Ihr werdet aber auch Niemanden mit euerm intoleranten Geschrei zu euch hinüberziehen.

Nur der Atheist, nur Der, welcher lediglich an der Natur der Dinge festhält und an keine höhere, persönliche, allwaltende Macht glaubt, darf den Wunderglauben gradezu unvernünftig nennen! Ihr Deisten aber habt kein Recht, euch über eure katholischen Brüder in dieser Hinsicht erhaben zu dünken; ja, diese euere Brüder, denen ihr Schimpf anthut, stehen über euch, denn nur sie machen rechten vollkommenen Ernst mit ihrem Glauben an Gott und an Gottes überall fühlbare Hand. Ihr dagegen seid Götzendiener; denn ihr setzt das, was ihr Vernunft nennt, dieses blasse Gespengst eueres beschränkten und unendlich wandelbaren Denkens und Meinens, diese Ausgeburt eueres sterblichen Hirnes, auf dem Thron des lebendigen, deshalb aber auch in vollkommener, unbegrenzter Freiheit schaffenden und wirkenden, in jedem Halm und in jedem Hauch des Geistes, innerhalb und außerhalb der natürlichen Gesetze, die sein Werk sind, und kurz in aller Weise, je nachdem er will, sich offenbarenden und sich wunderbar bethätigenden Gottes.

Die Erbsünde.

[Schluß.]

Das Gefühl jener Traurigkeit, jenes Grauens über sich selbst, jener totalen Unwürdigkeit unsers Wesens zu erwecken, und dagegen das Verdienst des genugthuenden Heilandes desto höher zu erheben, das Gemüth mit Mißtrauen gegen sich selbst und gegen die Welt zu erfüllen, und zu Andachtsübungen, als Mittel der zu erwartenden Einwirkungen der göttlichen Gnade, aufzufordern, das ist das charakteristische Kennzeichen des Pietismus, und dieses ist auch der Zweck der meisten Tractätchen, die in meine Hände gekommen sind. Wie arg es in manchen dieser Tractätchen getrieben wird, zeigt namentlich das sogenannte Herzbüchlein, wo in Bildern das Herz dargestellt ist, wie es anfangs von lauter Teufeln erfüllt und besessen ist, wie diese aber endlich durch Glauben und Gebet ausgetrieben, und durch die Engel, das Lamm, die Dreieinigkeit ersetzt werden, die nun in dem Herzen ihren Wohnsitz aufschlagen.

Es dürfte wohl kaum Etwas der kräftigen Entwickelung eines Volkes zur Thätigkeit, zu wissenschaftlichen Bestrebungen, zur sittlichen Selbstständigkeit und thatkräftigen Bürgertugend hinderlicher sein als diese innere Herabwürdigung seiner selbst, die stete Traurigkeit über die menschliche Natur, diese Verachtung der Welt und dieses Hinbrüten in Gefühlen, Erweckungen und Uebungen der Andacht. Sollte ein ganzes Volk von diesem Geiste ergriffen werden, so würde es unvermeidlich in die größte politische Schwäche versinken, und ein Spielball seiner lebenskräftigen Nachbarn werden. Doch ich lasse das, und spreche nur von der religiösen Beziehung.

Die pietistische Partei hält die Lehre von dem gänzlichen Verderben der menschlichen Natur durch Adams Fall und von der Genugthuung des Todes Christi für die Hauptsache im christlichen Glauben, und will diejenigen kaum für Christen erkennen, die ihr in diesen Lehren nicht beistimmen. Daraus würde folgen, daß es in den ersten vier Jahrhunderten des Christenthums keine Christen gegeben habe. Denn die „Lehre der Erbsünde, wie sie die Bekenntnißschriften unsrer Kirche haben, war bis auf den Kirchenvater Augustin, also bis zum fünften Jahrhundert, in der christlichen Kirche nicht vorhanden.“ Die Kirchenlehrer schreiben dem Menschen nach Adam einstimmig das Vermögen zu, Gott zu erkennen, zu lieben, und tugendhaft zu werden; sie halten die Neugebornen für unschuldig, nicht, wie die augsburgische Confession, für verdammt; sie wissen nichts von einer durch Adams Sünde auf uns gekommenen Schuld zur Verdammniß. Nur Eins leiteten sie von Adams Vergehen ab: den Tod, oder die Sterblichkeit des Leibes. Dabei ist auch die griechische Kirche stehen geblieben, welche auch jetzt unsre augustinische Theorie von der Erbsünde noch nicht hat.

Doch etwas weiter gingen die lateinischen Kirchenlehrer. Tertulian [zu Anfang des 3. Jahrhunderts] war der Erste, der vom Sündenfalle Adams nicht blos den Tod aller Menschen ableitete, sondern auch lehrte, der Teufel habe dabei etwas Unvernünftiges in die menschliche Natur gebracht, womit nun jeder Mensch geboren

werde. Dieſes Unvernünftige aber würde von den Chriſten abgelegt, und die von Chriſten erzeugten Kinder ſeien daher von Natur beſſer, als die Heiden. Doch davon, daß die ganze Natur des Menſchen verderbt ſei, weiß er nichts; er erklärt die neugebornen Kinder für ſchuldlos, und ſchreibt dem Menſchen immerfort das Vermögen zur Erkenntniß der Wahrheit und zur Wahl des Guten zu. Dieſes war aber zu Tertullians Zeit nicht etwa Lehre der Kirche, ſondern lediglich Tertullians Privatanſicht, der jedoch ſpäter auch andere Kirchenlehrer beitraten, namentlich Anathaſius und Ambroſius. Unſre jetzige Lehre von der Erbſünde bildete aber erſt Auguſtin aus; ſie iſt jedoch in der lateiniſchen Kirche nie in ihrer Strenge angenommen worden. Luther kehrte wieder zur ſtrengen Theorie Auguſtins zurück, weil er eher Auguſtinermönch, als Reformator wurde, und Auguſtins Schriften vermöge ſeiner Ordensregel fleißig leſen mußte, daher er ſelbſt im Anfange der Reformation mit Auguſtin noch den freien Willen des Menſchen läugnete und beſtritt.

Wenn ſonach unſre Lehre von der Erbſünde bei der alten Kirche nicht gefunden wird; wenn ſie in der lateiniſchen Kirche erſt durch Auguſtin (im 5. Jahrhundert) bekannt, und auch hier nur in weit milderm Sinne angenommen wurde: ſo kann man von ſelbſt ermeſſen, daß ſie weder eine Hauptlehre des Chriſtenthums ſein kann, durch deren Verwerfung man aufhört, ein evangeliſcher Chriſt zu ſein, und daß ſie in der Bibel ſo beſtimmt und klar, als man behaupten will, gelehrt werde, weil ſie ſonſt nicht vier Jahrhunderte unbekannt geblieben ſein würde. Die Unterſuchung, was die Schrift lehre, gehört der gelehrten (!) Theologie an, und kann hier nicht geführt werden. Nur ſo viel ſei bemerkt, daß wir in den Reden Jeſu auch nicht eine Spur der Lehre von der Erbſünde entdecken, daß er im Gegentheil den Menſchen von Natur für gottgefällig und zum Reiche Gottes geſchickt erklärt, und daß nur in den Schriften des Apoſtel Paulus einige Stellen gefunden werden, welche ſich hieher beziehen, aus denen aber die Theorie Auguſtins bei weitem nicht folgt.

Die Welt.

(Fortſetzung.)

Die Flüſſigkeit, welche die Sonne umgiebt, iſt phosphoriſcher und magnetiſcher Natur — dieſe Flüſſigkeit befindet ſich in fortwährender Bewegung und iſt daher ſtets licht und glänzend; verſchieden vom Feuer, das weniger von dieſem ſchimmernden Glanze beſitzt. Dieſer Glanz, der ſeinen Reflex den Sternen mittheilt, iſt die Urſache, daß ſie wie Funken ſchimmern. Jeder Stern, oder Globus, iſt zugleich mit einer leuchtenden Phosphorflüſſigkeit umgeben, die eine gänzliche Finſterniß verhindert. Allein da dieſe Globen der Sonne weit untergeordnet ſind, ſo wird ihr Schein durch die Maſſe von Licht, das der Sonne entſtrömt, überwältiget. Sie gleichen einer Lampe vor einem großen brennenden Buſche. Ein großes Licht macht ein kleines faſt unbemerkbar. Die weiſe Natur hat ſelbſt in ihren unermeßlichen Welten einen direkten Unterſchied zwiſchen höheren und untergeordneten Körpern gemacht, und dieſelbe Regel hat ſie auch bei der kleinſten Materie beobachtet. Es giebt in allen belebten und unbelebten Dingen eine Superiorität und Inferiorität.

Eine Sonne iſt ein majeſtätiſcher Wegweiſer und Regent von unzählbaren Schaaren von Körpern und Welten, welche ſich alle nach ihr, als ihrem Führer, neigen. Sie befindet ſich in ihrer Mitte; ihr Blick belebt ſie alle. Gleich einer unermeßlichen Heerde ſind ſie ſtets um ſie, folgen ihr in ihrem unendlichen Laufe, und neigen ſich nach ihr, ohne daß Eine von ihnen es wagte ihren majeſtätiſchen Körper zu berühren. Unwandelbares Geſetz der Natur, verzeihe mir dieſen Ausdruck! Ihre majeſtätiſche Geſtalt wird durch dich erleuchtet; ebenſo wie die Sterne durch dich ihren Glanz von ihrem Strahlenlichte empfangen.

Gäbe es keine Sterne, um ihre Herrlichkeit zu verkünden, wie einſam und öde würde die Sonne ſein! Allein in ihrem endloſen Raume, ihre goldenen Strahlen in die Unermeßlichkeit ſendend, ohne einen Körper begegnend, der den Glanz ihrer Herrlichkeit empfängt und reflectirt —ſo wäre Gott, dächte man ihn allein im All.

Sonnen, die man gewöhnlich Fixſterne nennt, ſind unendlich große Lichtkörper; ſie ſind Welten von derſelben Form und Materie, wie unſere Erde, nur verſchieden von ihr, ihrer Größe und der Quantität von Lichtmaſſe nach, die ſie umgiebt. Jeder Himmelskörper gleicht dem Centrum eines großen Raumes, in welchem zahlreiche Körper oder Welten, Planeten, Satteliten oder Sterne, ſich regelmäßig und beſtimmt um ihre Axe und um die Sonne bewegen. Sie werden alle durch ſie regiert; ſie erhalten alle ihr Licht von ihr und ihrem Körper entſtrömt eine Gewalt, die ſich über alle übrigen Welten erſtreckt.

Vom Wissen und Nichtwissen der Zukunft.

(Fortsetzung.)

10.

Nicht das hat die Astrologie verächtlich und lächerlich gemacht, daß sie sich mit der Wissenschaft der Zukunft beschäftigte; sondern daß sie sich mit ihr grundlos beschäftigte, daß sie Wissenschaft derselben in Kombinationen suchte, wo sie nicht zu finden war. Ein Gleiches ist's mit der Chiromantie, Metoposcopie, mit Auspicien und Auguralkünsten. Man suchte Vorbedeutungen, wo keine sein konnten, und hinterging die Gemüther durch eine falsche Wissenschaft, die man für eine wahre hielt oder ausgab.

11.

Müßte aber, weil diese falsch war, jede Voraussicht in die Zukunft unwahr, verwegen, schädlich und deßhalb verbannenswürdig sein? Gewiß nicht. Die Zukunft ist eine Tochter der Gegenwart, wie diese der Vorzeit. Zwei Sätze liegen vor uns, um den dritten zu folgern. Wer jene beide recht verstehet, recht anschaut, und sodann aus ihnen richtig folgert, hat keinen üblen Gebrauch von seiner Vernunft gemacht, die eben ja die Fähigkeit ist, den Zusammenhang der Dinge einzusehen, und wie eins im Andern steckt, Eins durch's Andere wird, zu schliessen, oder zu errathen.

12.

Und was ist Wissenschaft des Schicksals, so fern dies in unserem Gesichtskreise liegt, als Einsicht in die Konsequenz der Dinge d. i. was, der Sache selbst und älteren Erfahrungen nach, jede Begebenheit mit sich bringe und hinter sich führe. Die Vernunft kann sich an nichts wichtigerem nützlicher üben, als an diesem Verbinden und Trennen der Begebenheiten mit ihren Wirkungen und Folgen. Eine Fertigkeit hierin macht den praktischen Verstand, ein tieferer durchdringender Blick macht jene höhere Klugheit ausgezeichneter Menschen, die, vom gemeinen Haufen oft verkannt und verspottet, desto ernster sich durch „die That selbst in der unabwendbaren Folgezeit" rächet. Thiere erwarten den folgenden, wie den heutigen Tag sinnlos; der leidenschaftliche Pöbel hängt schwer am jetzigen Augenblick und stößt in seinem Wahn den morgenden Tag mit Gewalt zurück, bloß weil er den eisernen Fuß desselben auf seinem Nacken noch nicht fühlet. Der Weise erwartet zwar ruhig den kommenden Tag, nicht aber ohne gewonnene Vorsicht, wie dieser Tag etwa sein möchte.

13.

Hierin besteht die ganze „Haushaltuug unsers Lebens." Wie Tages und Jahreszeiten ketten sich unsere Lebenszeiten; ja sie erwachsen auseinander, bauen auf einander; jeder findet ihren Grund in der andern. Daher so viele Lehren der Alten von dieser Voraussicht „in die Zukunft" als einer Erzieherinn und Fortleiterinn durch's Menschenleben, jedoch mit der weisen Beschränkung, nie zu viel, nie zu früh, nie etwas wissen zu wollen, „was für uns nicht gehöret."

14.

Und hiermit treffen wir auf das „Pünktchen der Wage." Thöricht ist's, sich um das zu bekümmern, was wir nicht wissen können; träge und verdrossen wäre es, sich um das nicht bekümmern zu wollen, was uns von der Zukunft zu wissen noth ist, was sich von ihr mit der Gegenwart aus der Vergangenheit uns gleichsam aufdringet, was wir uns selbst nur mühsam verhehlen. „Unser innerer Sinn," sagten die Griechen, „spricht mit den Göttern, und ist Weissager der Zukunft." „Recht und bescheiden auch von künftigen Dingen zu urtheilen" hielten sie für die schönste Gabe der Himmlischen, die sterblichen Menschen zu Theil werden können, und stellten beide Abweichungen, den zu kühnen Vorblick sowohl als den zu trägen Gang der Menschen auf ihrem Wege, in das gehörige Licht.

15.

Sehr belehrend hierüber ist das Theater der Griechen, eine Schule der Weisheit über die Wissenschaft und Dunkelheit des Schicksals. Mächtig ist die Schickung und unentweichlich: eine heilige Nothwendigkeit, der man gehorchen muß, die auch dem obersten Gott gebietet. Ganz unschuldig aber leidet unter ihnen niemand. Wo auf jemanden eine Schuld ruhet, da wüthet er gegen das Schicksal und, indem er ihm entgegengehen will, reißt verblendet er es zu sich hernieder. Sowohl der zu weit sehen will, als der sich verhärtet, das, was vor ihm liegt, nicht sehen zu wollen, ist sein und der Götter Feind. Sie warnen, ehe sie strafen. Jeder trägt in sich geschrieben seine Bestimmung. So sprach, dies zeigte das griechische Theater.

Quittungen.

Empfangen von Herrn Hundertpfund, Agent in Newark, 1 D. für Hrn. Schirmberg, 1 D. für Löwentritt; 1 D. für Slageter; 1 D. für Charly; — 2te Hälfte des 2ten Jahrgangs der Fackel. — Empfangen von Herrn Hahn 1 D. für die 2te Hälfte des 2ten Jahrgangs der Fackel. — Empfangen von Hrn. Wiegand 1 D. als Rest seiner Rechnung. Ludwigh.

☞ Sonntags, des Morgens um ½11 Uhr rede ich in der National-Halle. L.

Die Justiz.

Monatsschrift für die Reform des Strafverfahrens.

Herausgegeben von Gustav Radbruch.

Inhalt des ersten Heftes.

Die Herausgeber.

Vorwort 1

Dr. Hugo Sinzheimer.

Die Reform des Strafverfahrens und die Sozialdemokratie 2

Dr. Gustav Radbruch.

Zur Reform des Strafverfahrens 8

Dr. Hugo Sinzheimer.

Zum Recht der Verteidigung 19

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen.

3. Der Finanz-Rath wird durch Aktieninhaber erwählt. Jeder Actionär ist zu einer Stimme für jede Summe von 20 bis zu 100 Dollars berechtiget; zu einer Stimme für jede fernere Summe von 100 bis 500 Dollars, und zu einer Stimme für jede nachträgliche Summe von 500 Dollars.

4. Der Finanz-Rath wird jährlich am ersten Dienstag im Januar erwählt; und irgend ein Mitglied desselben kann in einer Spezial-Versammlung der Actionärs, einberufen durch das Central-Consilium mit Zustimmung der zwei andern Räthe, beseitigt werden.

5. Der Bildungsrath wird durch die Chefs der verschiedenen Erziehungs- Literatur- und Wissenschafts-Serien erwählt und seine Mitglieder können durch Anstellung Anderer zu jeder Zeit beseitigt werden.

6. Der Präsident wird durch Uebereinstimmung der Industrie- und Bildungs-Räthe erwählt und kann durch Anstellung eines Andern zu jeder Zeit beseitigt werden.

7. Niemand kann, von mehr als von einem Zweige des Generalrathes Mitglied sein, und jedes Mitglied muß im Phalanx wohnen.

8. Der Industrie-Rath wählt einen aus seiner Mitte zum Vorsitzer, der dirigirender Chef dieses Zweiges ist; und erwähnter Rath hat die General-Inspektion über die Handwerke und alle dazu gehörenden Gegenstände.

9. Der Finanz-Rath erwählt einen aus seiner Mitte als Vorsitzer; und erwähnter Rath hat die General-Inspection über Handel, Wechsel und Rechnungen, so wie über alle das Finanzwesen des Phalanx betreffende Gegenstände.

10. Der Bildungs-Rath wählt aus seiner Mitte einen Vorsitzer, und erwähntem Rath obliegt die Aufsicht über die theoretische Organisation des Phalanx und die Anordnungsweise der Gruppen und Serien; überhaupt über Gegenstände der Erziehung, Literatur, Wissenschaft, Kunst und alles was darauf Bezug hat.

11. Der Präsident hat den Vorsitz zu führen im Central-Consilium und erwähntem Consilium obliegt es, solche Maßregeln, Anordnungen und industrielle Verrichtungen zu empfehlen und zu bewerkstelligen, die ihrer Meinung nach die Interessen des Phalanx fördern; und zu sehen, daß die Verordnungen, Regeln und Gesetze des Phalanx gehörig beobachtet und vollzogen werden; und für diesen Zweck haben sie solche Deputirte und Agenten zu ernennen, als die Umstände nach ihrer Meinung erheischen mögen. Sie entscheiden über alle Fragen der Gerichtsbarkeit, über Zwiste und Streitigkeiten, so zwischen den verschiedenen Zweigen des General-Rathes entstehen mögen. Auch können sie Beamte für irgend eine erledigte Stelle im Phalanx ernennen, welche Anstellung so lange gültig sein soll, als zwei der übrigen Räthe dagegen Einsprache thun, oder bis der Körper dem das Recht Beamte zu wählen zukömmt, dieses sein Recht geltend macht.

12. Jener Rath soll in seiner eigenen Sphäre unabhängig sein; doch kann irgend ein Verfahren desselben durch einstimmige Mißbilligung der übrigen drei Branchen des General-Rathes beseitiget oder vernichtet werden; über Gegenstände, so fast in gleichem Grade zu zweien der besagten Branchen gehören, soll in einer vereinten Versammlung der beiden betreffenden Räthe entschieden werden; und alle die den beiden Branchen zukommenden Gegenstände sollen in einer vereinten Versammlung des General-Rathes verhandelt werden.

13. Die Concurrenz des General-Raths ist dahin zu verstehen, daß wenigstens drei Branchen davon in ihrem unabhängigen Verfahren übereinstimmen müssen; und die Concurrenz eines jeden Rathes besteht in Stimmenmehrheit seiner wirklichen Mitglieder.

14. Auch soll ein Raths-Consilium, unter dem Namen Areopagus, bestehen, zusammengesetzt von dem General-Rath, von den Chefen der verschiedenen Gruppen und Serien, die Mitglieder des Phalanx sind, von Actionären zum Betrage von tausend Dollars und darüber; von allen Mitgliedern der Phalanx, die über 45 Jare alt, und wenigstens zwei Jahre im Bezirke gewohnt haben, und von solchen Personen, die durch dieses Consilium, wegen höherm Verdienste, Weisheit oder Eifer für die Interessen der Association erwählt werden mögen; vorausgesetzt, daß nur solche stimmfähig, die Mitglieder des Phalanx sind.

15. Der General-Rath hat ein Schiedsgericht zu ernennen, bestehend aus sieben Personen, von denen die Mehrzahl vom weiblichen Geschlechte sein soll; und diese Ernennung ist durch den Areopagus zu bestätigen. Vor diesen Rath haben Individuen und Departemente alle ihre Klagen Beschuldigungen und Beschwerden zu bringen, unabgesehen von No. 11 dieses Artikels. Das Schiedsgericht hat auch über Alles, was auf Sitten und Gebräuche Bezug hat, zu sorgen, und mag in allen Fällen, wo seiner Entscheidung nicht entsprochen wird, an den General-Rath appelliren. Die Mitglieder dieses Gerichts können zu irgend einer

Bekanntmachung des Bezirksamts Kaufbeuren vom 15. Juli 1926, die Ausübung der Jagd betreffend.

Auf Grund des Art. 1 Abs. 2 des Gesetzes über die Ausübung der Jagd vom 30. April 1907 (GVBl. S. 265) wird für den Bezirk Kaufbeuren folgendes bestimmt:

§ 1.

Die Jagd darf nur ausgeübt werden:

1. auf Rehwild vom 1. Mai bis 15. Oktober,
2. auf Hasen vom 1. Oktober bis 31. Dezember,
3. auf Fasanen vom 1. Oktober bis 31. Dezember,
4. auf Rebhühner vom 1. September bis 31. Dezember,
5. auf Wildenten, Wildgänse, Schnepfen, Bekassinen, Regenpfeifer, Kiebitze, Wachteln, Waldschnepfen, Wildtauben, Krammetsvögel, Drosseln, Amseln, Stare, Lerchen, Wasserhühner, Rallen, Reiher, Möven, Seeschwalben, Taucher, Säger, Gänsesäger, Haubentaucher, Rohrdommeln, Kormorane, Pelikane, Störche, Kraniche, Trappen, Brachvögel, Strandläufer, Uferläufer, Wasserläufer, Wasserpfeifer, Sumpfläufer, Sandläufer, Steinwälzer, Austernfischer, Seeregenpfeifer, Seeschwalben, Lachmöven, Sturmmöven, Silbermöven, Mantelmöven, Dreizehenmöven, Elfenbeinmöven, Dickschnäbel, Alken, Lummen, Papageitaucher, Tordalken, Kampfläufer, Sandregenpfeifer, Sandpfeifer, Sandtaucher, Seeschwalben, Seeregenpfeifer, Seeuferläufer, Seeschnepfen, Seestrandläufer, Seeuferläufer

Bekanntmachung des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft über den Verkehr mit Getreide und Hülsenfrüchten.

Vom 21. Juli 1923.

Auf Grund des § 1 der Verordnung über Getreide und Hülsenfrüchte vom 21. Juli 1923 (Reichsgesetzbl. I S. 707) wird folgendes bestimmt:

§ 1. Die Verordnung über Getreide und Hülsenfrüchte vom 21. Juli 1923 (Reichsgesetzbl. I S. 707) tritt mit dem 1. August 1923 in Kraft.

§ 2. Die Verordnung über Getreide und Hülsenfrüchte vom 21. Juli 1923 (Reichsgesetzbl. I S. 707) tritt mit dem 1. August 1923 in Kraft.

§ 3. Die Verordnung über Getreide und Hülsenfrüchte vom 21. Juli 1923 (Reichsgesetzbl. I S. 707) tritt mit dem 1. August 1923 in Kraft.

§ 4. Die Verordnung über Getreide und Hülsenfrüchte vom 21. Juli 1923 (Reichsgesetzbl. I S. 707) tritt mit dem 1. August 1923 in Kraft.

§ 5. Die Verordnung über Getreide und Hülsenfrüchte vom 21. Juli 1923 (Reichsgesetzbl. I S. 707) tritt mit dem 1. August 1923 in Kraft.

§ 6. Die Verordnung über Getreide und Hülsenfrüchte vom 21. Juli 1923 (Reichsgesetzbl. I S. 707) tritt mit dem 1. August 1923 in Kraft.

§ 7. Die Verordnung über Getreide und Hülsenfrüchte vom 21. Juli 1923 (Reichsgesetzbl. I S. 707) tritt mit dem 1. August 1923 in Kraft.

§ 8. Die Verordnung über Getreide und Hülsenfrüchte vom 21. Juli 1923 (Reichsgesetzbl. I S. 707) tritt mit dem 1. August 1923 in Kraft.

§ 9. Die Verordnung über Getreide und Hülsenfrüchte vom 21. Juli 1923 (Reichsgesetzbl. I S. 707) tritt mit dem 1. August 1923 in Kraft.

§ 10. Die Verordnung über Getreide und Hülsenfrüchte vom 21. Juli 1923 (Reichsgesetzbl. I S. 707) tritt mit dem 1. August 1923 in Kraft.

§ 11. Die Verordnung über Getreide und Hülsenfrüchte vom 21. Juli 1923 (Reichsgesetzbl. I S. 707) tritt mit dem 1. August 1923 in Kraft.

§ 12. Die Verordnung über Getreide und Hülsenfrüchte vom 21. Juli 1923 (Reichsgesetzbl. I S. 707) tritt mit dem 1. August 1923 in Kraft.

§ 13. Die Verordnung über Getreide und Hülsenfrüchte vom 21. Juli 1923 (Reichsgesetzbl. I S. 707) tritt mit dem 1. August 1923 in Kraft.

§ 14. Die Verordnung über Getreide und Hülsenfrüchte vom 21. Juli 1923 (Reichsgesetzbl. I S. 707) tritt mit dem 1. August 1923 in Kraft.

§ 15. Die Verordnung über Getreide und Hülsenfrüchte vom 21. Juli 1923 (Reichsgesetzbl. I S. 707) tritt mit dem 1. August 1923 in Kraft.

§ 16. Die Verordnung über Getreide und Hülsenfrüchte vom 21. Juli 1923 (Reichsgesetzbl. I S. 707) tritt mit dem 1. August 1923 in Kraft.

§ 17. Die Verordnung über Getreide und Hülsenfrüchte vom 21. Juli 1923 (Reichsgesetzbl. I S. 707) tritt mit dem 1. August 1923 in Kraft.

§ 18. Die Verordnung über Getreide und Hülsenfrüchte vom 21. Juli 1923 (Reichsgesetzbl. I S. 707) tritt mit dem 1. August 1923 in Kraft.

§ 19. Die Verordnung über Getreide und Hülsenfrüchte vom 21. Juli 1923 (Reichsgesetzbl. I S. 707) tritt mit dem 1. August 1923 in Kraft.

§ 20. Die Verordnung über Getreide und Hülsenfrüchte vom 21. Juli 1923 (Reichsgesetzbl. I S. 707) tritt mit dem 1. August 1923 in Kraft.

§ 21. Die Verordnung über Getreide und Hülsenfrüchte vom 21. Juli 1923 (Reichsgesetzbl. I S. 707) tritt mit dem 1. August 1923 in Kraft.

§ 22. Die Verordnung über Getreide und Hülsenfrüchte vom 21. Juli 1923 (Reichsgesetzbl. I S. 707) tritt mit dem 1. August 1923 in Kraft.

§ 23. Die Verordnung über Getreide und Hülsenfrüchte vom 21. Juli 1923 (Reichsgesetzbl. I S. 707) tritt mit dem 1. August 1923 in Kraft.

§ 24. Die Verordnung über Getreide und Hülsenfrüchte vom 21. Juli 1923 (Reichsgesetzbl. I S. 707) tritt mit dem 1. August 1923 in Kraft.

§ 25. Die Verordnung über Getreide und Hülsenfrüchte vom 21. Juli 1923 (Reichsgesetzbl. I S. 707) tritt mit dem 1. August 1923 in Kraft.

§ 26. Die Verordnung über Getreide und Hülsenfrüchte vom 21. Juli 1923 (Reichsgesetzbl. I S. 707) tritt mit dem 1. August 1923 in Kraft.

§ 27. Die Verordnung über Getreide und Hülsenfrüchte vom 21. Juli 1923 (Reichsgesetzbl. I S. 707) tritt mit dem 1. August 1923 in Kraft.

§ 28. Die Verordnung über Getreide und Hülsenfrüchte vom 21. Juli 1923 (Reichsgesetzbl. I S. 707) tritt mit dem 1. August 1923 in Kraft.

§ 29. Die Verordnung über Getreide und Hülsenfrüchte vom 21. Juli 1923 (Reichsgesetzbl. I S. 707) tritt mit dem 1. August 1923 in Kraft.

§ 30. Die Verordnung über Getreide und Hülsenfrüchte vom 21. Juli 1923 (Reichsgesetzbl. I S. 707) tritt mit dem 1. August 1923 in Kraft.

§ 31. Die Verordnung über Getreide und Hülsenfrüchte vom 21. Juli 1923 (Reichsgesetzbl. I S. 707) tritt mit dem 1. August 1923 in Kraft.

§ 32. Die Verordnung über Getreide und Hülsenfrüchte vom 21. Juli 1923 (Reichsgesetzbl. I S. 707) tritt mit dem 1. August 1923 in Kraft.

§ 33. Die Verordnung über Getreide und Hülsenfrüchte vom 21. Juli 1923 (Reichsgesetzbl. I S. 707) tritt mit dem 1. August 1923 in Kraft.

§ 34. Die Verordnung über Getreide und Hülsenfrüchte vom 21. Juli 1923 (Reichsgesetzbl. I S. 707) tritt mit dem 1. August 1923 in Kraft.

§ 35. Die Verordnung über Getreide und Hülsenfrüchte vom 21. Juli 1923 (Reichsgesetzbl. I S. 707) tritt mit dem 1. August 1923 in Kraft.

§ 36. Die Verordnung über Getreide und Hülsenfrüchte vom 21. Juli 1923 (Reichsgesetzbl. I S. 707) tritt mit dem 1. August 1923 in Kraft.

§ 37. Die Verordnung über Getreide und Hülsenfrüchte vom 21. Juli 1923 (Reichsgesetzbl. I S. 707) tritt mit dem 1. August 1923 in Kraft.

§ 38. Die Verordnung über Getreide und Hülsenfrüchte vom 21. Juli 1923 (Reichsgesetzbl. I S. 707) tritt mit dem 1. August 1923 in Kraft.

§ 39. Die Verordnung über Getreide und Hülsenfrüchte vom 21. Juli 1923 (Reichsgesetzbl. I S. 707) tritt mit dem 1. August 1923 in Kraft.

§ 40. Die Verordnung über Getreide und Hülsenfrüchte vom 21. Juli 1923 (Reichsgesetzbl. I S. 707) tritt mit dem 1. August 1923 in Kraft.

§ 41. Die Verordnung über Getreide und Hülsenfrüchte vom 21. Juli 1923 (Reichsgesetzbl. I S. 707) tritt mit dem 1. August 1923 in Kraft.

§ 42. Die Verordnung über Getreide und Hülsenfrüchte vom 21. Juli 1923 (Reichsgesetzbl. I S. 707) tritt mit dem 1. August 1923 in Kraft.

§ 43. Die Verordnung über Getreide und Hülsenfrüchte vom 21. Juli 1923 (Reichsgesetzbl. I S. 707) tritt mit dem 1. August 1923 in Kraft.

§ 44. Die Verordnung über Getreide und Hülsenfrüchte vom 21. Juli 1923 (Reichsgesetzbl. I S. 707) tritt mit dem 1. August 1923 in Kraft.

§ 45. Die Verordnung über Getreide und Hülsenfrüchte vom 21. Juli 1923 (Reichsgesetzbl. I S. 707) tritt mit dem 1. August 1923 in Kraft.

§ 46. Die Verordnung über Getreide und Hülsenfrüchte vom 21. Juli 1923 (Reichsgesetzbl. I S. 707) tritt mit dem 1. August 1923 in Kraft.

§ 47. Die Verordnung über Getreide und Hülsenfrüchte vom 21. Juli 1923 (Reichsgesetzbl. I S. 707) tritt mit dem 1. August 1923 in Kraft.

§ 48. Die Verordnung über Getreide und Hülsenfrüchte vom 21. Juli 1923 (Reichsgesetzbl. I S. 707) tritt mit dem 1. August 1923 in Kraft.

§ 49. Die Verordnung über Getreide und Hülsenfrüchte vom 21. Juli 1923 (Reichsgesetzbl. I S. 707) tritt mit dem 1. August 1923 in Kraft.

§ 50. Die Verordnung über Getreide und Hülsenfrüchte vom 21. Juli 1923 (Reichsgesetzbl. I S. 707) tritt mit dem 1. August 1923 in Kraft.

§ 51. Die Verordnung über Getreide und Hülsenfrüchte vom 21. Juli 1923 (Reichsgesetzbl. I S. 707) tritt mit dem 1. August 1923 in Kraft.

§ 52. Die Verordnung über Getreide und Hülsenfrüchte vom 21. Juli 1923 (Reichsgesetzbl. I S. 707) tritt mit dem 1. August 1923 in Kraft.

§ 53. Die Verordnung über Getreide und Hülsenfrüchte vom 21. Juli 1923 (Reichsgesetzbl. I S. 707) tritt mit dem 1. August 1923 in Kraft.

§ 54. Die Verordnung über Getreide und Hülsenfrüchte vom 21. Juli 1923 (Reichsgesetzbl. I S. 707) tritt mit dem 1. August 1923 in Kraft.

§ 55. Die Verordnung über Getreide und Hülsenfrüchte vom 21. Juli 1923 (Reichsgesetzbl. I S. 707) tritt mit dem 1. August 1923 in Kraft.

§ 56. Die Verordnung über Getreide und Hülsenfrüchte vom 21. Juli 1923 (Reichsgesetzbl. I S. 707) tritt mit dem 1. August 1923 in Kraft.

§ 57. Die Verordnung über Getreide und Hülsenfrüchte vom 21. Juli 1923 (Reichsgesetzbl. I S. 707) tritt mit dem 1. August 1923 in Kraft.

§ 58. Die Verordnung über Getreide und Hülsenfrüchte vom 21. Juli 1923 (Reichsgesetzbl. I S. 707) tritt mit dem 1. August 1923 in Kraft.

§ 59. Die Verordnung über Getreide und Hülsenfrüchte vom 21. Juli 1923 (Reichsgesetzbl. I S. 707) tritt mit dem 1. August 1923 in Kraft.

§ 60. Die Verordnung über Getreide und Hülsenfrüchte vom 21. Juli 1923 (Reichsgesetzbl. I S. 707) tritt mit dem 1. August 1923 in Kraft.

§ 61. Die Verordnung über Getreide und Hülsenfrüchte vom 21. Juli 1923 (Reichsgesetzbl. I S. 707) tritt mit dem 1. August 1923 in Kraft.

§ 62. Die Verordnung über Getreide und Hülsenfrüchte vom 21. Juli 1923 (Reichsgesetzbl. I S. 707) tritt mit dem 1. August 1923 in Kraft.

§ 63. Die Verordnung über Getreide und Hülsenfrüchte vom 21. Juli 1923 (Reichsgesetzbl. I S. 707) tritt mit dem 1. August 1923 in Kraft.

§ 64. Die Verordnung über Getreide und Hülsenfrüchte vom 21. Juli 1923 (Reichsgesetzbl. I S. 707) tritt mit dem 1. August 1923 in Kraft.

§ 65. Die Verordnung über Getreide und Hülsenfrüchte vom 21. Juli 1923 (Reichsgesetzbl. I S. 707) tritt mit dem 1. August 1923 in Kraft.

§ 66. Die Verordnung über Getreide und Hülsenfrüchte vom 21. Juli 1923 (Reichsgesetzbl. I S. 707) tritt mit dem 1. August 1923 in Kraft.

§ 67. Die Verordnung über Getreide und Hülsenfrüchte vom 21. Juli 1923 (Reichsgesetzbl. I S. 707) tritt mit dem 1. August 1923 in Kraft.

§ 68. Die Verordnung über Getreide und Hülsenfrüchte vom 21. Juli 1923 (Reichsgesetzbl. I S. 707) tritt mit dem 1. August 1923 in Kraft.

§ 69. Die Verordnung über Getreide und Hülsenfrüchte vom 21. Juli 1923 (Reichsgesetzbl. I S. 707) tritt mit dem 1. August 1923 in Kraft.

§ 70. Die Verordnung über Getreide und Hülsenfrüchte vom 21. Juli 1923 (Reichsgesetzbl. I S. 707) tritt mit dem 1. August 1923 in Kraft.

§ 71. Die Verordnung über Getreide und Hülsenfrüchte vom 21. Juli 1923 (Reichsgesetzbl. I S. 707) tritt mit dem 1. August 1923 in Kraft.

§ 72. Die Verordnung über Getreide und Hülsenfrüchte vom 21. Juli 1923 (Reichsgesetzbl. I S. 707) tritt mit dem 1. August 1923 in Kraft.

§ 73. Die Verordnung über Getreide und Hülsenfrüchte vom 21. Juli 1923 (Reichsgesetzbl. I S. 707) tritt mit dem 1. August 1923 in Kraft.

§ 74. Die Verordnung über Getreide und Hülsenfrüchte vom 21. Juli 1923 (Reichsgesetzbl. I S. 707) tritt mit dem 1. August 1923 in Kraft.

§ 75. Die Verordnung über Getreide und Hülsenfrüchte vom 21. Juli 1923 (Reichsgesetzbl. I S. 707) tritt mit dem 1. August 1923 in Kraft.

§ 76. Die Verordnung über Getreide und Hülsenfrüchte vom 21. Juli 1923 (Reichsgesetzbl. I S. 707) tritt mit dem 1. August 1923 in Kraft.

§ 77. Die Verordnung über Getreide und Hülsenfrüchte vom 21. Juli 1923 (Reichsgesetzbl. I S. 707) tritt mit dem 1. August 1923 in Kraft.

§ 78. Die Verordnung über Getreide und Hülsenfrüchte vom 21. Juli 1923 (Reichsgesetzbl. I S. 707) tritt mit dem 1. August 1923 in Kraft.

§ 79. Die Verordnung über Getreide und Hülsenfrüchte vom 21. Juli 1923 (Reichsgesetzbl. I S. 707) tritt mit dem 1. August 1923 in Kraft.

§ 80. Die Verordnung über Getreide und Hülsenfrüchte vom 21. Juli 1923 (Reichsgesetzbl. I S. 707) tritt mit dem 1. August 1923 in Kraft.

§ 81. Die Verordnung über Getreide und Hülsenfrüchte vom 21. Juli 1923 (Reichsgesetzbl. I S. 707) tritt mit dem 1. August 1923 in Kraft.

§ 82. Die Verordnung über Getreide und Hülsenfrüchte vom 21. Juli 1923 (Reichsgesetzbl. I S. 707) tritt mit dem 1. August 1923 in Kraft.

§ 83. Die Verordnung über Getreide und Hülsenfrüchte vom 21. Juli 1923 (Reichsgesetzbl. I S. 707) tritt mit dem 1. August 1923 in Kraft.

§ 84. Die Verordnung über Getreide und Hülsenfrüchte vom 21. Juli 1923 (Reichsgesetzbl. I S. 707) tritt mit dem 1. August 1923 in Kraft.

§ 85. Die Verordnung über Getreide und Hülsenfrüchte vom 21. Juli 1923 (Reichsgesetzbl. I S. 707) tritt mit dem 1. August 1923 in Kraft.

§ 86. Die Verordnung über Getreide und Hülsenfrüchte vom 21. Juli 1923 (Reichsgesetzbl. I S. 707) tritt mit dem 1. August 1923 in Kraft.

§ 87. Die Verordnung über Getreide und Hülsenfrüchte vom 21. Juli 1923 (Reichsgesetzbl. I S. 707) tritt mit dem 1. August 1923 in Kraft.

§ 88. Die Verordnung über Getreide und Hülsenfrüchte vom 21. Juli 1923 (Reichsgesetzbl. I S. 707) tritt mit dem 1. August 1923 in Kraft.

§ 89. Die Verordnung über Getreide und Hülsenfrüchte vom 21. Juli 1923 (Reichsgesetzbl. I S. 707) tritt mit dem 1. August 1923 in Kraft.

§ 90. Die Verordnung über Getreide und Hülsenfrüchte vom 21. Juli 1923 (Reichsgesetzbl. I S. 707) tritt mit dem 1. August 1923 in Kraft.

§ 91. Die Verordnung über Getreide und Hülsenfrüchte vom 21. Juli 1923 (Reichsgesetzbl. I S. 707) tritt mit dem 1. August 1923 in Kraft.

§ 92. Die Verordnung über Getreide und Hülsenfrüchte vom 21. Juli 1923 (Reichsgesetzbl. I S. 707) tritt mit dem 1. August 1923 in Kraft.

§ 93. Die Verordnung über Getreide und Hülsenfrüchte vom 21. Juli 1923 (Reichsgesetzbl. I S. 707) tritt mit dem 1. August 1923 in Kraft.

§ 94. Die Verordnung über Getreide und Hülsenfrüchte vom 21. Juli 1923 (Reichsgesetzbl. I S. 707) tritt mit dem 1. August 1923 in Kraft.

§ 95. Die Verordnung über Getreide und Hülsenfrüchte vom 21. Juli 1923 (Reichsgesetzbl. I S. 707) tritt mit dem 1. August 1923 in Kraft.

§ 96. Die Verordnung über Getreide und Hülsenfrüchte vom 21. Juli 1923 (Reichsgesetzbl. I S. 707) tritt mit dem 1. August 1923 in Kraft.

§ 97. Die Verordnung über Getreide und Hülsenfrüchte vom 21. Juli 1923 (Reichsgesetzbl. I S. 707) tritt mit dem 1. August 1923 in Kraft.

§ 98. Die Verordnung über Getreide und Hülsenfrüchte vom 21. Juli 1923 (Reichsgesetzbl. I S. 707) tritt mit dem 1. August 1923 in Kraft.

§ 99. Die Verordnung über Getreide und Hülsenfrüchte vom 21. Juli 1923 (Reichsgesetzbl. I S. 707) tritt mit dem 1. August 1923 in Kraft.

§ 100. Die Verordnung über Getreide und Hülsenfrüchte vom 21. Juli 1923 (Reichsgesetzbl. I S. 707) tritt mit dem 1. August 1923 in Kraft.

Dekret:

„Es hat uns die Hochwürdige Bisthums-Administration unterm 11. d. M. bekannt gemacht, daß, da die öffentliche Stimme Sie als Verfasser des bekannten Artikels „Rom und das Domkapitel in Breslau" bezeichnet, dieselbe Sie unterm 20. v. M. und Jahres befragt habe, ob Sie der Verfasser seien. Sie haben derselben unterm 24. desselben Monates und Jahres geantwortet, daß Sie die Beantwortung der von der hochwürdigen Bisthums-Administration Ihnen gestellten Fragen mit Ihrem Gewissen nicht vereinbaren könnten. Hierauf ist Ihnen noch Zeit gelassen, und ein Ihnen befreundeter Kapellan 1) veranlaßt worden, Sie zu einer bestimmten Erklärung und zum wirklichen Bekenntniß zu ermuntern, weil dann noch milde 2) verfahren werden sollte. Bis jetzt aber haben Sie der Hochwür[illegible] Bisthums-Administration nicht geantwortet, weshalb uns dieselbe veranlaßt hat, Sie zur Untersuchung 3) zu ziehen, eventualiter aber zu suspendiren und in das hiesige Alumnat ad exercitia kommen zu lassen.

Hiernächst ist uns von dem dortigen Pfarr-Administrator Herrn Hoffmann unterm 9. d. M. angezeigt worden, 4) daß, obgleich Sie schon unter dem 29. Oktober 1841 durch die Hochwürdige Bisthums-Administration wegen Ihrer auffallenden Kleidung und wegen Ihrer unschicklich langen Haare ernstlich ermahnt worden sind, und auch ꝛc. Hoffmann, so wie mehrere andere Amtsbrüder Sie wohlmeinend auf die Unschicklichkeit in Ihrem Aeußern aufmerksam gemacht haben, dennoch jetzt wieder gar keine Wirkung davon wahrzunehmen sei, so daß, wer Sie nicht persönlich kennt, Sie niemals für einen Geistlichen halten werde. Dazu kommt noch, daß Sie die kirchlichen Handlungen ohne Anstand und ohne alle Würde (zu deutsch: ohne Heuchelei und Grimassen!) verrichten, dadurch der Kirchgemeinde (die Kirchgemeinde hat leider das hochwürdige Amt Lügen gestraft) mehrfaches Aergeniß gegeben und deswegen Ihr seelsorgerliches Wirken daselbst nicht mehr segensreich sein könne.

Da bei so bewandten Umständen Sie auch anderweitig in der Seelsorge jetzt wohl nicht angestellt werden können, was Sie bei eigenem ernsten Nachdenken [wie freisinnig] über Ihre Gesinnung und Ihr Wirken 5) (warum diese beiden Dinge nicht als Hauptmotive vorangesetzt?) selbst einsehen müssen, so tragen wir Ihnen, indem wir die Ausübung geistlicher Handlungen Ihnen untersagen, hierdurch auf, die dortige Kapellan-Station nach Empfang dessen sofort zu verlassen, sich in das hiesige Alumnat zu verfügen, daselbst Exercitia spiritualia zu persolviren, sich den Anordnungen der Herren Alumnats-Obern, namentlich des Prorektors, Herrn Dr. Sauer, bei dem Sie sich bei Ihrer Ankunft daselbst zu melden haben, pünktlich zu unterziehen und die weitere Verfügung unsrerseits zu gewärtigen 6).

Breslau, den 30. Januar 1843.

Bisthums-Kapitular-Vicariat-Amt.

Latussek. Ploto. Eisler.

Freis.

Erklärung der Stadt Grottkau:

„Uns Endsunterschriebenen gereicht es zum großen Vergnügen, dem Herrn Kapellan Ronge hierselbst der Wahrheit und Pflicht gemäß bescheinigen zu können, daß derselbe weder durch Kleidung, Benehmen, oder auf irgend eine andere Art, sowohl im alltäglichen Leben, als auch bei Verrichtung seiner geistlichen Funktionen auffallend geworden ist, oder Anlaß zum öffentlichen Aergerniß gegeben hat.

Vielmehr hat Herr Ronge durch sein bescheidenes, höchst anständiges Benehmen, durch seinen exemplarischen moralischen Lebenswandel, den selbst der schändlichste Leumund noch in keiner Hinsicht zu verdächtigen vermochte, ferner durch seinen regen Eifer für Ausbildung der Jugend, so wie überhaupt durch sein freundliches, humanes Betragen sich gerechten Anspruch auf allgemeine Liebe und Achtung erworben, welche ihm auch im vollsten Maße zu Theil wird."

Folgen die Unterschriften.

---

1) Ich überlasse jedem Leser, mit welchem Namen er dies Verfahren und Einen, der die Freundschaft zu Spionen-Diensten zu mißbrauchen geneigt ist, nennen will.

2) Warum macht aber Dr. Ritter so viel Aufhebens, wenn er so mild sein wollte?—

3) Was das hochwürdige Amt unter einer Untersuchung versteht, erklärt es am Ende dieses Dekrets; auch ich werde meine Meinung dazu geben.

4) Warum verschweigt das hochwürdige Amt, daß Kaspar Hoffmann dazu aufgefordert worden? Hoffmann hat mir selbst die Aufforderung gezeigt, und wir wissen, daß die Wünsche (auch die leisesten) des Herrn von gehorsamen Dienern bereitwillig erfüllt zu werden pflegen. Hoffmann hat sich natürlich bestrebt, Dr. Ritter zu gefallen und darnach seine Anzeige eingereicht.

5) Man sollte kaum glauben, daß ein ganzes Kapitel in der Wahrheit sich so irren kann! die Stadt Grottkau erklärt, „regen Eifer für die Ausbildung der Jugend" bei mir gefunden zu haben.

6) Wo bleibt denn die Untersuchung? Das hochwürdige Amt muß einen sonderbaren Begriff von Untersuchung haben; es verhängt eine zweifache Strafe über mich, und hinterdrein soll ich mir die Untersuchung denken. R.

„Hochwürdiges Bisthums-Kapitular-Vicariat-Amt!

Der hohe Bescheid Eines Hochwürdigen Bisthums-Kapitular-Vikariat-Amtes vom 30. v. M., welcher meine Amts-Suspension verfügt, hat mich wahrlich tief erschüttert; Einmal: weil mir derselbe den Beweis liefert, daß ich von erbärmlichen Menschen nichtswürdig verläumdet worden und sodann: daß ich auf Grund einer öffentlichen Stimme und eines geheimen Denuntianten ohne Mittheilung der Anklage, ohne meine Rechtfertigung abzuwarten, öffentlich gebrandmakt, Ehre und Amt verlustig gehen soll.— Daß ich die an mich gestellte Frage: ob ich der Verfasser des Aufsatzes, betitelt: „Rom und das Breslauer Domkapitel" sei, nicht anders, als geschehen, beantwortet habe, hat seinen Grund darin, weil mich die Anfrage sehr unangenehm berührte, indem es mich verdroß, daß ich, der ich hier in größter Ruhe und Zurückgezogenheit lebe, und Jedem diene, dem ich dienen kann, auf Grund leerer Vermuthungen mich verantworten sollte, daß ich deshalb von Leuten, mit denen ich nicht weniger als in freundschaftlichen Verhältnissen stehe, mir unter der Maske der Bruderliebe die größten Grobheiten sagen lassen mußte, wie es mein Amtsbruder Schneeweiß gethan.

Glaubt ein hochwürdiges Amt, daß ich der Verfasser des Artikels „Rom und das Breslauer Domkapitel" bin, und findet es etwas Anstößiges darin, so erwarte ich, daß mir, den preußischen Gesetzen gemäß, der Beweis der Autorschaft geführt wird; bis dahin vermeine ich, habe ich Niemanden über diesen Gegenstand Rechenschaft zu geben, da ich sonst mit demselben Fug für den Verfasser eines jeden anonymen Aufsatzes gehalten werden könnte, und nichts weiter zu thun hätte, als fortwährend zu versichern und zu beweisen, daß ich zurückgezogen lebe und mich weder um geistliche noch weltliche Händel kümmere.

Was die Anzeige des Pfarr-Administrators Hoffmann betrifft, so erkläre ich sie hiemit als eine nichtswürdige Verläumdung.

Mein Haar ist auch nicht um einen Zoll länger, als das des ꝛc. Hoffmann; daß das meine von Natur gelockt, das des ꝛc. Hoffmann schlicht ist, fällt nicht mir zur Last. Außerdem muß ich bemerken, daß ich wegen Kopfschmerz mein Haar nie ganz kurz scheeren lassen darf. Meine Kleidung ist von dunkler Farbe, so wie die eines jeden andern Bürgers hieselbst; daß mein Rock um einige Zoll kürzer, als der des ꝛc. Hoffmann ist, hat darin seinen Grund, weil er in neuerer Zeit gefertigt worden. Ich bin jung, gesund, kräftig und, wie man sagt, feurig; heuchlerische Gleisnerei ist meiner Seele fremd, ja tief verhaßt; ich bleibe mir in Ausübung geistlicher Functionen wie im bürgerlichen Leben stets gleich. Es kann sein, daß Herr Hoffmann längere und tiefere Verbeugungen macht, sich dröhnender an die Brust schlägt; es kann sein, daß dies dem ganz ungebildeten Manne imponirt, allein nach meinem Dafürhalten liegt darin noch kein Beweis von Religiosität, noch für den gebildeten Menschen etwas Erhebendes; ich vermeine sogar, daß mein stets consequentes Benehmen den hiesigen Kirchkindern den Beweis liefern muß, daß ich wahr bin, daß das, was ich predige, meine Ueberzeugung ist, daß meine Worte nicht von den Lippen, sondern aus meinem innersten Gefühle kommen.

Anstand und Würde sind sehr relative Begriffe und die Antwort auf die Frage: wer äußern Anstand und Würde besitzt? hängt von der individuellen Ansiche des Befragten ab. Es ist recht gut, wenn ꝛc Hoffmann und meine sonstigen geheimen Ankläger sich mit dem Bewußtsein trösten: Anstand und Würde zu besitzen; ich will wünschen, daß ihnen nie das Gegentheil dargethan werde. Mangeln mir die gedachten beiden Eigenschaften, so sind sie mir von der Natur nicht gegeben worden; dafür kann ich nicht bestraft werden; ich unterdrücke nicht Anstand und Würde, ich verabsäume beides nicht absichtlich und gewärtige hierüber Beweis; denn nur die in Folge böslichen Willens verübte Handlung ist straffällig. Daß ich der Kirchengemeinde mehrfach Aergerniß gegeben, war mir bis zum gegenwärtigen Augenblicke auch noch unbekannt.

Für einen Priester hieselbst, wo ein Theil der Kirchengemeinde sehr gebildet, ein Theil nothdürftig, ein Theil aber ganz ungebildet ist, ist es allerdings eine Preisaufgabe, allen Anforderungen zu genügen, ich glaubte daher den besten Weg einzuschlagen, wenn ich in meinen Predigten abwechselte und bald für diese, bald für jene Klasse meiner Zuhörer sprach. Ist mein Streben nicht erreicht worden, habe ich nicht allgemein zufrieden gestellt, so liegt es in einer Vergreifung der Mittel, nicht in meiner Absicht, fahrlässig zu sein, und letztere wäre straffällig.

Weit entfernt von jedem Egoismus, scheint mir dennoch anliegendes Attest, von den katholischen Honoratioren und sehr achtbaren Bürgern, sämmtlich fleissigen Kirchengängern hiesiger Stadt ausgestellt, zu besagen, daß mein Bemühen nicht erfolglos gewesen, daß ich wenigstens auf keine Weise öffentliches Aergerniß gegeben habe.

Ich vermeine zwar, daß ſchon durch dieſes Atteſt die geheimen ſchändlichen Anklagen wider mich ſchlagend widerlegt ſind, ich werde jedoch zu meiner völligen Purificirung auch Atteſte der hieſigen Ortsbehörden und des Landraths-Amtes beibringen, welche zuverläßig nicht ungünſtiger lauten werden. — Ich kann unmöglich glauben, daß ein Hochwürdiges Bisthums-Kapitular-General-Vicariat-Amt, nachdem ich zum Theil ſchon die Anklage als unwahr erwieſen habe, es bei der ſehr ſtrengen Verfügung vom 30. v. M. belaſſen wird.

Ich bitte daher ganz ergebenſt, unter Aufſchiebung derſelben mich in meinem Amte zu belaſſen,(!) mich jedoch ſobald als möglich zu verſetzen, da es für mich auch bei noch ſo chriſtlichen Geſinnungen dennoch ein zu unangenehmes Gefühl ſein muß, mit meinem ungerechten Ankläger zuſammen zu leben und von ſeinem Tiſche geſpeiſt zu werden.

In der ſichern Hoffnung, daß ein Hochwürdiges Bisthums-Kapitular-Vicariat-Amt nicht mich auf Grund falſcher Anklagen öffentlich compromittiren, mir meine irdiſche Laufbahn zerſtören, mir meine bürgerliche Ehre rauben, vielmehr meine Amtsſuſpenſion aufheben wird, werde ich bis nach Eingang einer anderweitigen Vorbeſcheidung hier verbleiben, zumalen die Erbietung der nöthigen Zeugniſſe und Ordnung meiner Sachen meine perſönliche Anweſenheit noch einige Tage erfordern.

Uebrigens habe ich mich bei Herrn Pfarr-Adminiſtrator Hoffmann als ſuſpendirt gemeldet und werde bis nach Eingang des erſehnten anderweitigen Beſcheides keine geiſtlichen Funktionen verrichten, welches wohl den deutlichſten Beweis liefert, daß mein nicht ſofortiges Erſcheinen im Alumnate keineswegs auf Renitenz beruht."

Die politiſche Reform.

(Von Dr. Wirth.)

Die Staatsreformen ſind ſchon dem Wortbegriffe nach Mittel zum Zweck: wird letzterer in die möglichſte Beförderung des geiſtigen und materiellen Wohles der Geſellſchaft geſetzt, ſo ergiebt ſich von ſelbſt, daß in der Staatsreform alles entfernt werden muß, was, nach der Erfahrung, dem Wohle des Ganzen widerſtrebt. Hier liegt indeſſen die Grenze der politiſchen Reform und beginnt das Gebiet der ſocialen. Als bloße Formen geben Verfaſſungen nur die Mittel zur zweckmäſſigen ſocialen Einrichtung der Völker-Verhältniſſe an die Hand, enthalten alſo an ſich dieſelbe noch nicht: ſo iſt die Freiheit, abgeſehen von ihrer Bedeutung als ideelles Ziel, immer nur Mittel für die höhern Geſellſchaftszwecke, der Athem, aus dem das geiſtige Leben entſpringt. Umgekehrt iſt aber auch die ſociale Reform ohne Beſeitigung lähmender und drückender Staatsreformen nicht möglich, gründliche Verbeſſerungen der letztern daher der nothwendige Vorläufer der ſocialen Regeneration. Dieſer Geſichtspunkt führt uns denn zunächſt auf die Beurtheilung der Staats-Einrichtungen unſerer Zeit und die Unterſuchung, in wie weit ſolche einer zweckmäßigern ſocialen Einrichtung der Völker-Verhältniſſe entſprechen oder ſich widerſetzen, und welche Verbeſſerungen demnach als Vorbereitung der ſocialen Reform nothwendig ſind.

Alle wirkliche Wahrheit und Weisheit iſt einfach und erfordert nur Klarheit der Auffaſſung; ſobald alſo die Völker zum ſtrengen logiſchen Denken ſich heranbilden werden, muß auch die ſo ſchwierig ſcheinende Aufgabe der politiſchen und ſocialen Reform ſchlicht und einfach und der denkenden Maſſe recht faßlich werden. Das Bedürfniß edler Selbſtſtändigkeit iſt allen feiner fühlenden Menſchen in das Herz geſchrieben, die Nothwendigkeit der Anerkennung unſrer menſchlichen Würde geht aus jeder höhern Bildung als Ueberzeugung hervor, entweder iſt der Sinn der Schöpfung nichtig, oder der Menſch ſoll ein freies, edles Weſen werden. In dieſer Weiſe hingeſtellt, findet der Satz gewöhnlich allgemeine Anerkennung, indeſſen man ſpielt mit den Worten ..... ein freies, edles Weſen iſt als Unterthan ſeines Nebenmenſchen nicht denkbar, nur die volksthümliche Regierungsform ſtellt daher die menſchliche Würde in ihrer Reinheit her und in dieſem Punkte iſt ſie nicht bloße Form, nicht bloßes Mittel zum Zweck, ſondern Weſen, Selbſtziel. Die ſittlichen Güter ſtehen hoch über den materiellen, aller Wohlſtand und ſelbſt Reichthum der Erde wiegt das beſchämende und drückende Gefühl nicht auf, das aus dem Bewußtſein der Unterwürfigkeit entſpringt: Anerkennung der menſchlichen Würde iſt dem gebildeten und edlen Weſen ſo unentbehrlich, wie dem Leben der Athem und darum das Recht eines freien Staatsbürgers eine ſittliche, unabweisliche Nothwendigkeit. Aus dieſem Rechte entwickeln ſich von ſelbſt alle weiteren Einrichtungen, welche in politiſcher Beziehung zur Herbeiführung eines einfachen, geſunden und ſtarken Staatsorganismus nothwendig ſind.

a. Leitung der allgemeinen Angelegenheiten durch die öffentliche Vernunft.

Es iſt Anmaßung zu behaupten, daß ein Einzel-

a certain proportion of the total number of votes cast, or of the votes cast in a certain number of districts, or of the votes cast in districts in which the candidate has not received a certain proportion of the votes cast, or of votes cast in districts in which he has received a certain proportion of the votes cast, or of votes cast in districts in which he has received a certain number of votes, or of votes cast in districts in which he has not received a certain number of votes, or of votes cast in districts in which he has received a certain proportion of the votes cast, or of votes cast in districts in which he has not

Die Insel.
Eine Monatsschrift für Kunst und Literatur.
Herausgegeben von Otto Julius Bierbaum und Alfred Walter Heymel.
Verlag von Schuster & Loeffler in Berlin und Leipzig.

Seite
Dr. Richard Dehmel. Verse 1
Otto Julius Bierbaum. Verse 3

Ich bitte Sie, mir Ihre Ansicht über diese Sache mitzutheilen, damit ich mich darnach richten kann.

Mit Hochachtung

Ihr ergebener

Dr. Schmidt.

An Herrn Dr. Schmidt.

Ich habe Ihren Brief erhalten und bin mit Ihrem Vorschlage einverstanden. Ich werde Ihnen also die Bücher schicken, sobald ich sie bekommen habe.

Mit Hochachtung

Ihr ergebener

Dr. Müller.

An Herrn Dr. Müller

Lehrer in Hochdorf, Kreis Stuttgart, über Lehrerbildung und Lehrerbildungsanstalten.

Lehrer Hermann Kurz in Reutlingen

Art. 1. Der Bürgermeister und die Gemeinderäthe werden auf sechs Jahre gewählt. Alle zwei Jahre tritt ein Drittel derselben aus.

Art. 2. Der Bürgermeister und die Gemeinderäthe können wieder gewählt werden.

Art. 3. Der Bürgermeister und die Gemeinderäthe werden durch die Gemeindeversammlung gewählt.

Art. 4. Die Gemeindeversammlung wird durch den Bürgermeister einberufen.

Art. 5. Die Gemeindeversammlung wird durch den Bürgermeister geleitet.

Art. 6. Die Gemeindeversammlung wird durch den Bürgermeister geleitet.

Art. 7. Die Gemeindeversammlung wird durch den Bürgermeister geleitet.

Art. 8. Die Gemeindeversammlung wird durch den Bürgermeister geleitet.

Art. 9. Die Gemeindeversammlung wird durch den Bürgermeister geleitet.

Art. 10. Die Gemeindeversammlung wird durch den Bürgermeister geleitet.

Art. 11. Die Gemeindeversammlung wird durch den Bürgermeister geleitet.

Art. 12. Die Gemeindeversammlung wird durch den Bürgermeister geleitet.

Art. 13. Die Gemeindeversammlung wird durch den Bürgermeister geleitet.

Art. 14. Die Gemeindeversammlung wird durch den Bürgermeister geleitet.

Art. 15. Die Gemeindeversammlung wird durch den Bürgermeister geleitet.

Art. 16. Die Gemeindeversammlung wird durch den Bürgermeister geleitet.

Art. 17. Die Gemeindeversammlung wird durch den Bürgermeister geleitet.

Art. 18. Die Gemeindeversammlung wird durch den Bürgermeister geleitet.

Art. 19. Die Gemeindeversammlung wird durch den Bürgermeister geleitet.

Art. 20. Die Gemeindeversammlung wird durch den Bürgermeister geleitet.

Art. 21. Die Gemeindeversammlung wird durch den Bürgermeister geleitet.

Art. 22. Die Gemeindeversammlung wird durch den Bürgermeister geleitet.

Art. 23. Die Gemeindeversammlung wird durch den Bürgermeister geleitet.

Art. 24. Die Gemeindeversammlung wird durch den Bürgermeister geleitet.

Art. 25. Die Gemeindeversammlung wird durch den Bürgermeister geleitet.

Art. 26. Die Gemeindeversammlung wird durch den Bürgermeister geleitet.

Art. 27. Die Gemeindeversammlung wird durch den Bürgermeister geleitet.

Art. 28. Die Gemeindeversammlung wird durch den Bürgermeister geleitet.

Art. 29. Die Gemeindeversammlung wird durch den Bürgermeister geleitet.

Art. 30. Die Gemeindeversammlung wird durch den Bürgermeister geleitet.

Art. 31. Die Gemeindeversammlung wird durch den Bürgermeister geleitet.

Art. 32. Die Gemeindeversammlung wird durch den Bürgermeister geleitet.

Art. 33. Die Gemeindeversammlung wird durch den Bürgermeister geleitet.

Art. 34. Die Gemeindeversammlung wird durch den Bürgermeister geleitet.

Art. 35. Die Gemeindeversammlung wird durch den Bürgermeister geleitet.

Art. 36. Die Gemeindeversammlung wird durch den Bürgermeister geleitet.

Art. 37. Die Gemeindeversammlung wird durch den Bürgermeister geleitet.

Art. 38. Die Gemeindeversammlung wird durch den Bürgermeister geleitet.

Art. 39. Die Gemeindeversammlung wird durch den Bürgermeister geleitet.

Art. 40. Die Gemeindeversammlung wird durch den Bürgermeister geleitet.

Art. 41. Die Gemeindeversammlung wird durch den Bürgermeister geleitet.

Art. 42. Die Gemeindeversammlung wird durch den Bürgermeister geleitet.

Art. 43. Die Gemeindeversammlung wird durch den Bürgermeister geleitet.

Art. 44. Die Gemeindeversammlung wird durch den Bürgermeister geleitet.

Art. 45. Die Gemeindeversammlung wird durch den Bürgermeister geleitet.

Art. 46. Die Gemeindeversammlung wird durch den Bürgermeister geleitet.

Art. 47. Die Gemeindeversammlung wird durch den Bürgermeister geleitet.

Art. 48. Die Gemeindeversammlung wird durch den Bürgermeister geleitet.

Art. 49. Die Gemeindeversammlung wird durch den Bürgermeister geleitet.

Art. 50. Die Gemeindeversammlung wird durch den Bürgermeister geleitet.

Art. 51. Die Gemeindeversammlung wird durch den Bürgermeister geleitet.

Art. 52. Die Gemeindeversammlung wird durch den Bürgermeister geleitet.

Art. 53. Die Gemeindeversammlung wird durch den Bürgermeister geleitet.

Art. 54. Die Gemeindeversammlung wird durch den Bürgermeister geleitet.

Art. 55. Die Gemeindeversammlung wird durch den Bürgermeister geleitet.

Art. 56. Die Gemeindeversammlung wird durch den Bürgermeister geleitet.

Art. 57. Die Gemeindeversammlung wird durch den Bürgermeister geleitet.

Art. 58. Die Gemeindeversammlung wird durch den Bürgermeister geleitet.

Art. 59. Die Gemeindeversammlung wird durch den Bürgermeister geleitet.

Art. 60. Die Gemeindeversammlung wird durch den Bürgermeister geleitet.

Art. 61. Die Gemeindeversammlung wird durch den Bürgermeister geleitet.

Art. 62. Die Gemeindeversammlung wird durch den Bürgermeister geleitet.

Art. 63. Die Gemeindeversammlung wird durch den Bürgermeister geleitet.

Art. 64. Die Gemeindeversammlung wird durch den Bürgermeister geleitet.

Art. 65. Die Gemeindeversammlung wird durch den Bürgermeister geleitet.

Art. 66. Die Gemeindeversammlung wird durch den Bürgermeister geleitet.

Art. 67. Die Gemeindeversammlung wird durch den Bürgermeister geleitet.

Art. 68. Die Gemeindeversammlung wird durch den Bürgermeister geleitet.

Art. 69. Die Gemeindeversammlung wird durch den Bürgermeister geleitet.

Art. 70. Die Gemeindeversammlung wird durch den Bürgermeister geleitet.

Art. 71. Die Gemeindeversammlung wird durch den Bürgermeister geleitet.

Art. 72. Die Gemeindeversammlung wird durch den Bürgermeister geleitet.

Art. 73. Die Gemeindeversammlung wird durch den Bürgermeister geleitet.

Art. 74. Die Gemeindeversammlung wird durch den Bürgermeister geleitet.

Art. 75. Die Gemeindeversammlung wird durch den Bürgermeister geleitet.

Art. 76. Die Gemeindeversammlung wird durch den Bürgermeister geleitet.

Art. 77. Die Gemeindeversammlung wird durch den Bürgermeister geleitet.

Art. 78. Die Gemeindeversammlung wird durch den Bürgermeister geleitet.

Art. 79. Die Gemeindeversammlung wird durch den Bürgermeister geleitet.

Art. 80. Die Gemeindeversammlung wird durch den Bürgermeister geleitet.

Art. 81. Die Gemeindeversammlung wird durch den Bürgermeister geleitet.

Art. 82. Die Gemeindeversammlung wird durch den Bürgermeister geleitet.

Art. 83. Die Gemeindeversammlung wird durch den Bürgermeister geleitet.

Art. 84. Die Gemeindeversammlung wird durch den Bürgermeister geleitet.

Art. 85. Die Gemeindeversammlung wird durch den Bürgermeister geleitet.

Art. 86. Die Gemeindeversammlung wird durch den Bürgermeister geleitet.

Art. 87. Die Gemeindeversammlung wird durch den Bürgermeister geleitet.

Art. 88. Die Gemeindeversammlung wird durch den Bürgermeister geleitet.

Art. 89. Die Gemeindeversammlung wird durch den Bürgermeister geleitet.

Art. 90. Die Gemeindeversammlung wird durch den Bürgermeister geleitet.

Art. 91. Die Gemeindeversammlung wird durch den Bürgermeister geleitet.

Art. 92. Die Gemeindeversammlung wird durch den Bürgermeister geleitet.

Art. 93. Die Gemeindeversammlung wird durch den Bürgermeister geleitet.

Art. 94. Die Gemeindeversammlung wird durch den Bürgermeister geleitet.

Art. 95. Die Gemeindeversammlung wird durch den Bürgermeister geleitet.

Art. 96. Die Gemeindeversammlung wird durch den Bürgermeister geleitet.

Art. 97. Die Gemeindeversammlung wird durch den Bürgermeister geleitet.

Art. 98. Die Gemeindeversammlung wird durch den Bürgermeister geleitet.

Art. 99. Die Gemeindeversammlung wird durch den Bürgermeister geleitet.

Art. 100. Die Gemeindeversammlung wird durch den Bürgermeister geleitet.

Art. 1. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 30 et 31) sur les sels, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 2. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 34 et 35) sur les sucres, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 3. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 36 et 37) sur les cafés, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 4. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 38 et 39) sur les huiles, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 5. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 40 et 41) sur les vins, cidres, poirés, hydromels, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 6. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 50 et 51) sur les eaux-de-vie, esprits, liqueurs et fruits à l'eau-de-vie, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 7. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 52 et 53) sur les bières, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 8. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 54 et 55) sur les vinaigres, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 9. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 56 et 57) sur les amidons, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 10. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 58 et 59) sur les poudres à tirer, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 11. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 60 et 61) sur les cartes à jouer, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 12. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 62 et 63) sur les voitures publiques, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 13. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 64 et 65) sur les chevaux de luxe et de course, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 14. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 66 et 67) sur les navires et bateaux, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 15. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 68 et 69) sur les mines, minières et carrières, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 16. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 70 et 71) sur les canaux et rivières navigables, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 17. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 72 et 73) sur les péages, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 18. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 74 et 75) sur les droits de navigation intérieure, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 19. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 76 et 77) sur les droits de navigation maritime, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 20. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 78 et 79) sur les droits de pêche, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 21. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 80 et 81) sur les droits de chasse, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 22. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 82 et 83) sur les droits de pêche, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 23. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 84 et 85) sur les droits de chasse, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 24. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 86 et 87) sur les droits de pêche, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 25. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 88 et 89) sur les droits de chasse, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 26. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 90 et 91) sur les droits de pêche, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 27. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 92 et 93) sur les droits de chasse, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 28. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 94 et 95) sur les droits de pêche, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 29. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 96 et 97) sur les droits de chasse, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 30. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 98 et 99) sur les droits de pêche, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 31. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 100 et 101) sur les droits de chasse, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 32. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 102 et 103) sur les droits de pêche, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 33. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 104 et 105) sur les droits de chasse, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 34. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 106 et 107) sur les droits de pêche, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 35. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 108 et 109) sur les droits de chasse, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 36. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 110 et 111) sur les droits de pêche, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 37. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 112 et 113) sur les droits de chasse, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 38. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 114 et 115) sur les droits de pêche, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 39. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 116 et 117) sur les droits de chasse, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 40. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 118 et 119) sur les droits de pêche, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 41. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 120 et 121) sur les droits de chasse, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 42. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 122 et 123) sur les droits de pêche, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 43. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 124 et 125) sur les droits de chasse, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 44. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 126 et 127) sur les droits de pêche, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 45. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 128 et 129) sur les droits de chasse, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 46. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 130 et 131) sur les droits de pêche, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 47. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 132 et 133) sur les droits de chasse, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 48. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 134 et 135) sur les droits de pêche, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 49. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 136 et 137) sur les droits de chasse, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 50. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 138 et 139) sur les droits de pêche, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 51. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 140 et 141) sur les droits de chasse, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 52. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 142 et 143) sur les droits de pêche, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 53. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 144 et 145) sur les droits de chasse, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 54. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 146 et 147) sur les droits de pêche, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 55. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 148 et 149) sur les droits de chasse, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 56. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 150 et 151) sur les droits de pêche, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 57. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 152 et 153) sur les droits de chasse, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 58. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 154 et 155) sur les droits de pêche, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 59. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 156 et 157) sur les droits de chasse, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 60. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 158 et 159) sur les droits de pêche, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 61. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 160 et 161) sur les droits de chasse, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 62. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 162 et 163) sur les droits de pêche, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 63. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 164 et 165) sur les droits de chasse, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 64. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 166 et 167) sur les droits de pêche, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 65. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 168 et 169) sur les droits de chasse, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 66. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 170 et 171) sur les droits de pêche, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 67. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 172 et 173) sur les droits de chasse, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 68. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 174 et 175) sur les droits de pêche, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 69. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 176 et 177) sur les droits de chasse, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 70. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 178 et 179) sur les droits de pêche, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 71. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 180 et 181) sur les droits de chasse, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 72. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 182 et 183) sur les droits de pêche, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 73. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 184 et 185) sur les droits de chasse, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 74. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 186 et 187) sur les droits de pêche, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 75. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 188 et 189) sur les droits de chasse, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 76. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 190 et 191) sur les droits de pêche, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 77. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 192 et 193) sur les droits de chasse, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 78. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 194 et 195) sur les droits de pêche, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 79. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 196 et 197) sur les droits de chasse, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 80. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 198 et 199) sur les droits de pêche, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 81. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 200 et 201) sur les droits de chasse, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 82. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 202 et 203) sur les droits de pêche, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 83. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 204 et 205) sur les droits de chasse, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 84. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 206 et 207) sur les droits de pêche, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 85. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 208 et 209) sur les droits de chasse, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 86. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 210 et 211) sur les droits de pêche, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 87. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 212 et 213) sur les droits de chasse, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 88. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 214 et 215) sur les droits de pêche, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 89. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 216 et 217) sur les droits de chasse, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 90. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 218 et 219) sur les droits de pêche, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 91. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 220 et 221) sur les droits de chasse, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 92. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 222 et 223) sur les droits de pêche, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 93. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 224 et 225) sur les droits de chasse, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 94. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 226 et 227) sur les droits de pêche, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 95. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 228 et 229) sur les droits de chasse, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 96. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 230 et 231) sur les droits de pêche, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 97. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 232 et 233) sur les droits de chasse, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 98. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 234 et 235) sur les droits de pêche, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 99. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 236 et 237) sur les droits de chasse, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 100. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 238 et 239) sur les droits de pêche, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 101. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 240 et 241) sur les droits de chasse, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 102. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 242 et 243) sur les droits de pêche, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 103. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 244 et 245) sur les droits de chasse, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 104. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 246 et 247) sur les droits de pêche, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 105. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 248 et 249) sur les droits de chasse, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 106. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 250 et 251) sur les droits de pêche, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 107. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 252 et 253) sur les droits de chasse, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 108. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 254 et 255) sur les droits de pêche, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 109. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 256 et 257) sur les droits de chasse, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 110. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 258 et 259) sur les droits de pêche, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 111. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 260 et 261) sur les droits de chasse, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 112. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 262 et 263) sur les droits de pêche, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 113. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 264 et 265) sur les droits de chasse, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 114. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 266 et 267) sur les droits de pêche, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 115. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 268 et 269) sur les droits de chasse, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 116. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 270 et 271) sur les droits de pêche, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 117. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 272 et 273) sur les droits de chasse, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 118. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 274 et 275) sur les droits de pêche, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 119. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 276 et 277) sur les droits de chasse, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 120. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 278 et 279) sur les droits de pêche, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 121. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 280 et 281) sur les droits de chasse, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 122. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 282 et 283) sur les droits de pêche, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 123. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 284 et 285) sur les droits de chasse, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 124. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 286 et 287) sur les droits de pêche, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 125. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 288 et 289) sur les droits de chasse, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 126. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 290 et 291) sur les droits de pêche, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 127. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 292 et 293) sur les droits de chasse, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 128. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 294 et 295) sur les droits de pêche, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 129. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 296 et 297) sur les droits de chasse, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 130. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 298 et 299) sur les droits de pêche, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 131. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 300 et 301) sur les droits de chasse, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 132. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 302 et 303) sur les droits de pêche, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 133. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 304 et 305) sur les droits de chasse, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 134. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 306 et 307) sur les droits de pêche, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 135. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 308 et 309) sur les droits de chasse, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 136. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 310 et 311) sur les droits de pêche, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 137. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 312 et 313) sur les droits de chasse, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 138. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 314 et 315) sur les droits de pêche, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 139. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 316 et 317) sur les droits de chasse, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 140. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 318 et 319) sur les droits de pêche, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 141. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 320 et 321) sur les droits de chasse, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 142. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 322 et 323) sur les droits de pêche, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 143. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 324 et 325) sur les droits de chasse, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 144. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 326 et 327) sur les droits de pêche, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 145. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 328 et 329) sur les droits de chasse, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 146. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 330 et 331) sur les droits de pêche, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 147. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 332 et 333) sur les droits de chasse, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 148. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 334 et 335) sur les droits de pêche, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 149. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 336 et 337) sur les droits de chasse, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 150. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 338 et 339) sur les droits de pêche, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 151. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 340 et 341) sur les droits de chasse, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 152. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 342 et 343) sur les droits de pêche, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 153. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 344 et 345) sur les droits de chasse, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 154. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 346 et 347) sur les droits de pêche, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 155. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 348 et 349) sur les droits de chasse, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 156. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 350 et 351) sur les droits de pêche, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 157. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 352 et 353) sur les droits de chasse, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 158. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 354 et 355) sur les droits de pêche, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 159. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 356 et 357) sur les droits de chasse, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 160. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 358 et 359) sur les droits de pêche, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 161. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 360 et 361) sur les droits de chasse, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 162. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 362 et 363) sur les droits de pêche, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 163. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 364 et 365) sur les droits de chasse, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 164. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 366 et 367) sur les droits de pêche, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 165. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 368 et 369) sur les droits de chasse, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 166. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 370 et 371) sur les droits de pêche, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 167. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 372 et 373) sur les droits de chasse, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 168. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 374 et 375) sur les droits de pêche, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 169. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 376 et 377) sur les droits de chasse, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 170. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 378 et 379) sur les droits de pêche, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 171. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 380 et 381) sur les droits de chasse, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 172. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 382 et 383) sur les droits de pêche, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 173. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 384 et 385) sur les droits de chasse, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 174. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 386 et 387) sur les droits de pêche, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 175. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 388 et 389) sur les droits de chasse, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 176. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 390 et 391) sur les droits de pêche, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 177. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 392 et 393) sur les droits de chasse, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 178. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 394 et 395) sur les droits de pêche, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 179. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 396 et 397) sur les droits de chasse, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 180. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 398 et 399) sur les droits de pêche, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 181. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 400 et 401) sur les droits de chasse, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 182. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 402 et 403) sur les droits de pêche, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 183. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 404 et 405) sur les droits de chasse, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 184. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 406 et 407) sur les droits de pêche, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 185. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 408 et 409) sur les droits de chasse, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 186. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 410 et 411) sur les droits de pêche, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 187. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 412 et 413) sur les droits de chasse, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 188. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 414 et 415) sur les droits de pêche, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 189. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 416 et 417) sur les droits de chasse, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 190. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 418 et 419) sur les droits de pêche, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 191. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 420 et 421) sur les droits de chasse, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 192. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 422 et 423) sur les droits de pêche, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 193. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 424 et 425) sur les droits de chasse, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 194. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 426 et 427) sur les droits de pêche, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 195. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 428 et 429) sur les droits de chasse, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 196. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 430 et 431) sur les droits de pêche, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 197. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 432 et 433) sur les droits de chasse, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 198. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 434 et 435) sur les droits de pêche, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 199. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 436 et 437) sur les droits de chasse, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 200. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 438 et 439) sur les droits de pêche, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 201. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 440 et 441) sur les droits de chasse, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 202. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 442 et 443) sur les droits de pêche, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 203. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 444 et 445) sur les droits de chasse, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 204. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 446 et 447) sur les droits de pêche, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 205. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 448 et 449) sur les droits de chasse, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 206. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 450 et 451) sur les droits de pêche, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 207. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 452 et 453) sur les droits de chasse, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 208. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 454 et 455) sur les droits de pêche, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 209. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 456 et 457) sur les droits de chasse, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 210. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 458 et 459) sur les droits de pêche, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 211. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 460 et 461) sur les droits de chasse, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 212. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 462 et 463) sur les droits de pêche, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 213. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 464 et 465) sur les droits de chasse, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 214. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 466 et 467) sur les droits de pêche, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 215. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 468 et 469) sur les droits de chasse, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 216. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 470 et 471) sur les droits de pêche, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 217. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 472 et 473) sur les droits de chasse, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 218. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 474 et 475) sur les droits de pêche, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 219. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 476 et 477) sur les droits de chasse, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 220. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 478 et 479) sur les droits de pêche, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 221. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 480 et 481) sur les droits de chasse, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 222. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 482 et 483) sur les droits de pêche, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 223. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 484 et 485) sur les droits de chasse, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 224. Les droits établis par la loi du 28 avril 1816 (art. 486 et 487) sur les droits de pêche, continueront à être perçus jusqu'au 1er janvier 1841.

Art. 225. Les droits établis par la loi du 28 avril

ein Jahr oder mehr Gefängniß verurtheilt worden ist, oder wegen eines Verbrechens, welches nach dem Gesetze des Staates, in welchem es begangen worden ist, mit Zuchthaus bestraft wird, oder wegen eines Vergeh

Ausgabe der Bücher, Schriften und Zeitungen, welche in Deutschland verboten sind, und der Einfuhr, Verbreitung und Ausgabe solcher

Art. 10. Jeder Gemeinde steht das Recht zu, sich mit einer oder mehreren Gemeinden zu einem Gemeindeverbande zu vereinigen, um gemeinsame Angelegenheiten zu besorgen.

Art. 11. Die Gemeinden können Gemeindeverbände bilden, um gemeinsame Angelegenheiten zu besorgen.

Art. 12. Die Gemeinden können Gemeindeverbände bilden, um gemeinsame Angelegenheiten zu besorgen.

Art. 13. Die Gemeinden können Gemeindeverbände bilden, um gemeinsame Angelegenheiten zu besorgen.

Art. 14. Die Gemeinden können Gemeindeverbände bilden, um gemeinsame Angelegenheiten zu besorgen.

Art. 15. Die Gemeinden können Gemeindeverbände bilden, um gemeinsame Angelegenheiten zu besorgen.

Art. 16. Die Gemeinden können Gemeindeverbände bilden, um gemeinsame Angelegenheiten zu besorgen.

Art. 17. Die Gemeinden können Gemeindeverbände bilden, um gemeinsame Angelegenheiten zu besorgen.

Art. 18. Die Gemeinden können Gemeindeverbände bilden, um gemeinsame Angelegenheiten zu besorgen.

Art. 19. Die Gemeinden können Gemeindeverbände bilden, um gemeinsame Angelegenheiten zu besorgen.

Art. 20. Die Gemeinden können Gemeindeverbände bilden, um gemeinsame Angelegenheiten zu besorgen.

Art. 21. Die Gemeinden können Gemeindeverbände bilden, um gemeinsame Angelegenheiten zu besorgen.

Art. 22. Die Gemeinden können Gemeindeverbände bilden, um gemeinsame Angelegenheiten zu besorgen.

Art. 23. Die Gemeinden können Gemeindeverbände bilden, um gemeinsame Angelegenheiten zu besorgen.

Art. 24. Die Gemeinden können Gemeindeverbände bilden, um gemeinsame Angelegenheiten zu besorgen.

Art. 25. Die Gemeinden können Gemeindeverbände bilden, um gemeinsame Angelegenheiten zu besorgen.

Art. 26. Die Gemeinden können Gemeindeverbände bilden, um gemeinsame Angelegenheiten zu besorgen.

Art. 27. Die Gemeinden können Gemeindeverbände bilden, um gemeinsame Angelegenheiten zu besorgen.

Art. 28. Die Gemeinden können Gemeindeverbände bilden, um gemeinsame Angelegenheiten zu besorgen.

Art. 29. Die Gemeinden können Gemeindeverbände bilden, um gemeinsame Angelegenheiten zu besorgen.

Art. 30. Die Gemeinden können Gemeindeverbände bilden, um gemeinsame Angelegenheiten zu besorgen.

Art. 31. Die Gemeinden können Gemeindeverbände bilden, um gemeinsame Angelegenheiten zu besorgen.

Art. 32. Die Gemeinden können Gemeindeverbände bilden, um gemeinsame Angelegenheiten zu besorgen.

Art. 33. Die Gemeinden können Gemeindeverbände bilden, um gemeinsame Angelegenheiten zu besorgen.

Art. 34. Die Gemeinden können Gemeindeverbände bilden, um gemeinsame Angelegenheiten zu besorgen.

Art. 35. Die Gemeinden können Gemeindeverbände bilden, um gemeinsame Angelegenheiten zu besorgen.

Art. 36. Die Gemeinden können Gemeindeverbände bilden, um gemeinsame Angelegenheiten zu besorgen.

Art. 37. Die Gemeinden können Gemeindeverbände bilden, um gemeinsame Angelegenheiten zu besorgen.

Art. 38. Die Gemeinden können Gemeindeverbände bilden, um gemeinsame Angelegenheiten zu besorgen.

Art. 39. Die Gemeinden können Gemeindeverbände bilden, um gemeinsame Angelegenheiten zu besorgen.

Art. 40. Die Gemeinden können Gemeindeverbände bilden, um gemeinsame Angelegenheiten zu besorgen.

Art. 41. Die Gemeinden können Gemeindeverbände bilden, um gemeinsame Angelegenheiten zu besorgen.

Art. 42. Die Gemeinden können Gemeindeverbände bilden, um gemeinsame Angelegenheiten zu besorgen.

Art. 43. Die Gemeinden können Gemeindeverbände bilden, um gemeinsame Angelegenheiten zu besorgen.

Art. 44. Die Gemeinden können Gemeindeverbände bilden, um gemeinsame Angelegenheiten zu besorgen.

Art. 45. Die Gemeinden können Gemeindeverbände bilden, um gemeinsame Angelegenheiten zu besorgen.

Art. 46. Die Gemeinden können Gemeindeverbände bilden, um gemeinsame Angelegenheiten zu besorgen.

Art. 47. Die Gemeinden können Gemeindeverbände bilden, um gemeinsame Angelegenheiten zu besorgen.

Art. 48. Die Gemeinden können Gemeindeverbände bilden, um gemeinsame Angelegenheiten zu besorgen.

Art. 49. Die Gemeinden können Gemeindeverbände bilden, um gemeinsame Angelegenheiten zu besorgen.

Art. 50. Die Gemeinden können Gemeindeverbände bilden, um gemeinsame Angelegenheiten zu besorgen.

Art. 51. Die Gemeinden können Gemeindeverbände bilden, um gemeinsame Angelegenheiten zu besorgen.

Art. 52. Die Gemeinden können Gemeindeverbände bilden, um gemeinsame Angelegenheiten zu besorgen.

Art. 53. Die Gemeinden können Gemeindeverbände bilden, um gemeinsame Angelegenheiten zu besorgen.

Art. 54. Die Gemeinden können Gemeindeverbände bilden, um gemeinsame Angelegenheiten zu besorgen.

Art. 55. Die Gemeinden können Gemeindeverbände bilden, um gemeinsame Angelegenheiten zu besorgen.

Art. 56. Die Gemeinden können Gemeindeverbände bilden, um gemeinsame Angelegenheiten zu besorgen.

Art. 57. Die Gemeinden können Gemeindeverbände bilden, um gemeinsame Angelegenheiten zu besorgen.

Art. 58. Die Gemeinden können Gemeindeverbände bilden, um gemeinsame Angelegenheiten zu besorgen.

Art. 59. Die Gemeinden können Gemeindeverbände bilden, um gemeinsame Angelegenheiten zu besorgen.

Art. 60. Die Gemeinden können Gemeindeverbände bilden, um gemeinsame Angelegenheiten zu besorgen.

Art. 61. Die Gemeinden können Gemeindeverbände bilden, um gemeinsame Angelegenheiten zu besorgen.

Art. 62. Die Gemeinden können Gemeindeverbände bilden, um gemeinsame Angelegenheiten zu besorgen.

Art. 63. Die Gemeinden können Gemeindeverbände bilden, um gemeinsame Angelegenheiten zu besorgen.

Art. 64. Die Gemeinden können Gemeindeverbände bilden, um gemeinsame Angelegenheiten zu besorgen.

Art. 65. Die Gemeinden können Gemeindeverbände bilden, um gemeinsame Angelegenheiten zu besorgen.

Art. 66. Die Gemeinden können Gemeindeverbände bilden, um gemeinsame Angelegenheiten zu besorgen.

Art. 67. Die Gemeinden können Gemeindeverbände bilden, um gemeinsame Angelegenheiten zu besorgen.

Art. 68. Die Gemeinden können Gemeindeverbände bilden, um gemeinsame Angelegenheiten zu besorgen.

Art. 69. Die Gemeinden können Gemeindeverbände bilden, um gemeinsame Angelegenheiten zu besorgen.

Art. 70. Die Gemeinden können Gemeindeverbände bilden, um gemeinsame Angelegenheiten zu besorgen.

Art. 71. Die Gemeinden können Gemeindeverbände bilden, um gemeinsame Angelegenheiten zu besorgen.

Art. 72. Die Gemeinden können Gemeindeverbände bilden, um gemeinsame Angelegenheiten zu besorgen.

Art. 73. Die Gemeinden können Gemeindeverbände bilden, um gemeinsame Angelegenheiten zu besorgen.

Art. 74. Die Gemeinden können Gemeindeverbände bilden, um gemeinsame Angelegenheiten zu besorgen.

Art. 75. Die Gemeinden können Gemeindeverbände bilden, um gemeinsame Angelegenheiten zu besorgen.

Art. 76. Die Gemeinden können Gemeindeverbände bilden, um gemeinsame Angelegenheiten zu besorgen.

Art. 77. Die Gemeinden können Gemeindeverbände bilden, um gemeinsame Angelegenheiten zu besorgen.

Art. 78. Die Gemeinden können Gemeindeverbände bilden, um gemeinsame Angelegenheiten zu besorgen.

Art. 79. Die Gemeinden können Gemeindeverbände bilden, um gemeinsame Angelegenheiten zu besorgen.

Art. 80. Die Gemeinden können Gemeindeverbände bilden, um gemeinsame Angelegenheiten zu besorgen.

Art. 81. Die Gemeinden können Gemeindeverbände bilden, um gemeinsame Angelegenheiten zu besorgen.

Art. 82. Die Gemeinden können Gemeindeverbände bilden, um gemeinsame Angelegenheiten zu besorgen.

Art. 83. Die Gemeinden können Gemeindeverbände bilden, um gemeinsame Angelegenheiten zu besorgen.

Art. 84. Die Gemeinden können Gemeindeverbände bilden, um gemeinsame Angelegenheiten zu besorgen.

Art. 85. Die Gemeinden können Gemeindeverbände bilden, um gemeinsame Angelegenheiten zu besorgen.

Art. 86. Die Gemeinden können Gemeindeverbände bilden, um gemeinsame Angelegenheiten zu besorgen.

Art. 87. Die Gemeinden können Gemeindeverbände bilden, um gemeinsame Angelegenheiten zu besorgen.

Art. 88. Die Gemeinden können Gemeindeverbände bilden, um gemeinsame Angelegenheiten zu besorgen.

Art. 89. Die Gemeinden können Gemeindeverbände bilden, um gemeinsame Angelegenheiten zu besorgen.

Art. 90. Die Gemeinden können Gemeindeverbände bilden, um gemeinsame Angelegenheiten zu besorgen.

Art. 91. Die Gemeinden können Gemeindeverbände bilden, um gemeinsame Angelegenheiten zu besorgen.

Art. 92. Die Gemeinden können Gemeindeverbände bilden, um gemeinsame Angelegenheiten zu besorgen.

Art. 93. Die Gemeinden können Gemeindeverbände bilden, um gemeinsame Angelegenheiten zu besorgen.

Art. 94. Die Gemeinden können Gemeindeverbände bilden, um gemeinsame Angelegenheiten zu besorgen.

Art. 95. Die Gemeinden können Gemeindeverbände bilden, um gemeinsame Angelegenheiten zu besorgen.

Art. 96. Die Gemeinden können Gemeindeverbände bilden, um gemeinsame Angelegenheiten zu besorgen.

Art. 97. Die Gemeinden können Gemeindeverbände bilden, um gemeinsame Angelegenheiten zu besorgen.

Art. 98. Die Gemeinden können Gemeindeverbände bilden, um gemeinsame Angelegenheiten zu besorgen.

Art. 99. Die Gemeinden können Gemeindeverbände bilden, um gemeinsame Angelegenheiten zu besorgen.

Art. 100. Die Gemeinden können Gemeindeverbände bilden, um gemeinsame Angelegenheiten zu besorgen.

Die Fackel.

Aus den Trümmern des Judenthums und des Christenthums wird sich der Rationalismus erheben — und aus dem Schutte der Tempel und Kirchen werden Hallen der Wissenschaft erstehen.

Redigirt und herausgegeben von Samuel Ludvigh.
No. 56 Prince Straße, New York.

2. Jahrgang. 11. Oktober 1845. Nummer 47.

☞ Die „Fackel" erscheint wöchentlich einmal. — Preis des Jahrganges 2 Dollars in halbjähriger Vorausbezahlung. Jeder Postmeister in den Ver. St. übernimmt und besorgt Subscriptions-Gelder.

(Mitgetheilt.)

Schreiben eines Vaters in Deutschland an seinen Sohn in Amerika.

(Mit Erwiederungen der Redaction begleitet.)

Was deine Ansicht in politischer und religiöser Beziehung anbelangt, so bin ich zwar theilweise mit dir einverstanden, wenn hier das A B C damit gemeint ist; ich möchte dich aber einer höhern Schulklasse entgegenführen, obschon du nach meiner Ueberzeugung noch nicht mündig bist zur genügenden Erörterung ähnlicher Fragen; denn erst wenn du dich durch umfassendere Kenntniß, durch ein deutlicheres Anschauen über die Masse deiner Zeitgenossen erhoben hast, kannst du der Spur des wahren Weges insofern nahe treten, als dieses unsere beschränkt-geistigen Kräfte erlauben. Nie darf Vorliebe für das oder jenes das Urtheil mangelhaft machen. Du fällst von vorn an in den Fehler, die Verhältnisse und Erscheinungen einseitig aufzufassen, du stellest gegen die Lichtseite des Einen die Schattenseite des Andern; dieses ist nicht die rechte Weise, wie man zum Erkennen gelangt. Du mußt sowohl das Gute, als das Ungute bei dem Bestehenden prüfen. Ehe du dir aber ein Urtheil über Fragen der schwierigsten Art erlauben darfst, ist es vor Allem nöthig, daß du einen sichern Standpunkt errungen hast, auf den du fußest, daß du mit dir selbst geistig im Reinen bist, daß du dir die Fragen durch Hülfe der Wissenschaft gelöst hast. In wie weit sind die Vernunftkräfte hinreichend, den göttlichen Willen zu erkennen?

Diese Frage zeigt, daß Sie selbst noch auf einem schwankenden Standpunkt sich befinden; da man vernünftiger Weise nur solche Fragen stellen sollte, welche sich auch vernünftig beantworten lassen. Wille setzt Persönlichkeit voraus und da Sie von einem göttlichen Willen (eine abgedroschene religiöse Formel) sprechen; so haben Sie zu beweisen, daß es 1., wirklich einen Gott giebt und 2., daß Gott Persönlichkeit und Wille besitzt — was Sie durchaus nicht im Stande sind.

Welches sind die ewigen Gesetze in der Seelen- und in der Körperwelt, und welchen wahrscheinlichen Zweck hatte Gott, da er die mit Vernunft begabten Wesen schuf?

Ja, die ewigen Gesetze in der Seelen- und in der Körperwelt zu erkennen soll das Hauptstudium des Menschen sein; denn je näher er dieser Erkenntniß rückt, desto mehr kömmt er zur Einsicht, daß nicht Jupiter den Donner und nicht Jehova den Regen schaffe; desto mehr kömmt er zur Einsicht, daß der Mensch, um die Lücke seiner Unwissenheit auszufüllen, sich überirdische Wesen schuf und das positive Wirken der Natur mit wahrscheinlichen Zwecken eines Gottes verwechselt.

Hast du nun durch Studium diese Fragen für menschliches Forschen genügend beantwortet, ist der Schleier insofern gelüftet, daß du den Einklang des großen Ganzen ahnest, dann bist du im Stande, über Religion und über das zeit- und zweckmäßige der Staatsverhältnisse und deren allmählig gesunde Entwicklung zu sprechen. — Da es sich um richtige Würdigung und den geeigneten Vorwärtsschritt der Staatsverhältnisse handelt, insofern solche als höhere Bildungsanstalten der Moralität und Humanität anzusehen sind, brauchst du noch außer den Vernunftgründen die ganze Schärfe der Verstandeskräfte, ich meine hiermit die Kenntniß des Menschengeschlechtes, wie es ist, wie es war und zu welcher Vervollkommnung es unter günstigen Verhältnissen gelangen könnte. Nie darfst du blos von dir oder von einigen, dir nahe Stehenden, auf das Allgemeine schließen, du würdest unrichtige Schlüsse machen. — Glaube nicht, daß es blos Tyrannen-Worte sind, wenn du von der Unreifheit des Volkes für Freiheit sprechen hörtest; leider ist dies vor der Hand nur zu wahr, wenn auch diejenigen, die solche Ansichten so gerne ausposaunen, vorzugsweise aus nie-

drigen, selbstsüchtigen Zwecken bewogen, sich so äußern.

Welch ein Grad von Tugend und Einsicht gehört dazu, um mit Wahrheit sagen zu können, ich bin der Freiheit werth, ich bin ein ächter Republikaner! Forschest du geschichtlich nach den Ursachen, wodurch die ältern und neuern Republiken stürzten, so findest du, daß die Hauptursache ihres Falles durch die Verworfenheit der Menschenrace, die bis auf den heutigen Tag bei weitem mehr Thier als Mensch ist, hervorgerufen wurde. Es sind nur wenige Jahrhunderte, daß sich das menschliche Geschlecht Etwas, aber auch nur Etwas seiner Bestialität entledigt hat; viele Jahre werden noch vergehen, ehe das menschliche Geschlecht menschlich wird, hier, wie in Amerika. Wir haben zwar die freudige Erscheinung, daß Einzelne alle ihre Kräfte dem Wahren und Guten widmeten; sie stehen da, wie Sterne der ersten Größe, die die Nacht erhellen. Aber wie traurig ist es, daß ihr edles Streben sobald verkrüppelt wird durch die rauhen Tatzen der niedrigsten Selbstsucht? Was würden Penn, Washington, ꝛc. im Falle sie jetzt lebten, zu dem Hauptstreben der Amerikaner in neuerer Zeit sagen, wenn sie sich überzeugten, daß in Amerika mehr falsche Eide geschworen werden, als im sämmtlichen Europa, daß dort, wo sie die Wiege einer menschenwürdigen Freiheit hinstellten und zu bergen suchten, Mord und Todtschlag vorgefallen sind zum Schutze der Sklaverei. Was würden sie sagen zu den plumpen Matrosen-Sitten, die man für das Wesen der Freiheit hält und wo man Urbanität für Thorheit erklärt. — So könnte ich nun noch lange in diesem Texte fortfahren; doch die Schattenseite der amerikanischen Freistaaten ist schon genug berührt; glaube aber deshalb nicht, daß mein Auge für die Lichtseiten weniger empfänglich sei, als das Auge des freiheitliebendsten Amerikaners; ich wollte dir durch das Gesagte klar machen, daß ich mit der blos materiellen Freiheit mit nichten zufrieden gestellt bin.—Ich habe dir hier einigen Stoff zum Nachdenken über politische und moralische Freiheit gegeben, die eine kann ohne die andere nicht fest wurzeln, und auch keine Blüthe tragen. Du nimmst die Gottes-Gnaden-Männer, wie Ihr Amerikaner unsere Fürsten nennt, scharf auf's Korn, und hast darinn im Allgemeinen nicht unrecht, jedoch einzig und allein hängt es auch von diesen nicht ab; es würde ihnen auch beim besten Willen nicht möglich sein, mit einem Schlage das Gute hervorzuzaubern. Außer ihnen sind nämlich noch die Aristokraten, die höhere Geistlichkeit und das Volk. Die zwei ersten halten mit einander ihre Vorrechte so fest wie möglich; diese hemmende Kraft müßte nun gebrochen werden, wie dies bei einer guten constitutionellen Monarchie auch wirklich der Fall sein würde; nun aber das Volk, wie sieht es damit aus? Ich kenne deine Antwort. Aber laß uns doch, ehe wir beide bestimmt darüber absprechen, das Wollen und Schaffen eines deutschen Fürsten, der vor einigen Jahrzehnten herrschte, ins Auge fassen. Es ist Kaiser Joseph II. den ich meine, der edelste Menschenfreund, ein geborner Republikaner auf dem Throne. Du kennst sein rastloses Streben, Vorurtheile zu vernichten, Mißbräuche abzuschaffen, das Gute zu befestigen, das Böse zu stürzen; größer war er als Mark Aurel. Aber welchen Erfolg hatte sein Streben? Mit aller Wahrheit dürfte man ihm die Grabschrift widmen: „Hier liegt das edelste Fürsten- und Menschenherz, gebrochen durch die Stupidität seines noch nicht für die Freiheit reif gewesenen Volkes.“ Dieses welthistorische Ereigniß giebt uns den Beweis, daß die Unwissenheit des Volkes kein bloßes Hirngespinnst ist von Pfaffen und Aristokraten ersonnen, um zaghafte Gemüther zu schrecken. Ich erkläre geradezu, daß in Amerika wie hier kaum der Hundertste für den Genuß der höhern Freiheit (und außer dieser giebt es keine) reif ist. Doch insofern bin ich ganz mit dir einverstanden, daß unsere Fürsten strengen Tadel verdienen, weil sie mit Absicht dem widerstreben, wodurch die Mündigwerdung des Volkes in Masse herbeigeführt werden könnte. Freie Presse wäre wohl hierzu das geeignetste Mittel und zur Erlangung dieser werden hier jetzt alle Kräfte aufgeboten.— Die konstitutionelle Monarchie ist für uns der natürlichste und beste Uebergang aus der Zwingherrschaft. Daß vor der Hand noch nirgends eine reine constitutionelle Monarchie besteht, schadet meiner Ansicht nicht, besteht sie aber einmal, und sie muß bei uns früher oder später einmal ins Leben treten, dann kann sie in ihrem naturgemäßen Fortschritt den Uebergang zur Republick bilden und zwar mit würdigen Republikanern und keinen Troßbuben. Werfe einen vorurtheilslosen Blick auf die Verhältnisse zwischen Regierenden und Volk, wie solche vor 50 Jahren bestanden und wie sie jetzt sind. Man darf den Fortschritt, der geschehen ist, groß nennen und von Tag zu Tag vermehren sich die Kräfte, die nach dem Rechte streben; das alte unhaltbare ist jetzt schon politisch todt, wir werden als Sieger aus dem Kampfe hervorgehen, und

Die Gesetze des Fortschritts. Leipzig 1883. 8°. 2 M.

und dem Aberglauben mag aufgebürdet worden sein; — und es ist eben so wahr, daß es keine Meinung über irgend einen Gegenstand giebt, mit dem sich der menschliche Verstand je befaßt hat, bei welchem er so hartnäckig beharren, die er mit mehr Eifer vertheidigen, oder für deren Aufrechterhaltung er größere Opfer bringen würde. Von keinem andern Gegenstand wird der Mensch solche visionäre Begriffe fassen, so viele Absurditäten annehmen, solche Unhaltbarkeit zulassen, sich so vielen und so unsinnigen Mumereien überliefern, so wilder Unterspanntheit sich hingeben, um den Gegenstand, der Gefoppte oder das Opfer, solch' grenzenloser Täuschung zu werden. Ueber dem Einfluß der Religion, oder irgend einem Vorurtheile, genannt Religion, vergißt der Mensch die Gebote der Vernunft, entsagt dem Gebrauche seiner Denkfähigkeit und verschmäht die Evidenz seiner Sinne; — ja, er rühmt sogar das Verdienst all dieser Hinopferungen, und hält es für die Probe der höchsten religiösen Tugend, seinen Glauben zu erhalten; obwohl er mit den einfachen und offenbaren Gesetzen der Natur, mit logischen Argumenten und mit Wahrheit in geradem Widerspruche steht; ja, er setzt sogar die Verpflichtungen der Moral auser Acht, wenn es die Unterstützung der Religionslehren und Dogmen erheischt, welche er in der Kindheit zu glauben und sie als übernatürliche Offenbarung der einzig wahren Religion und des einzig wahren Gottes zu verehren gelernt hat!

Alles dieses wäre unverantwortlich und wunderbar, wenn wir nicht wüßten, daß die Meinungen des Menschen unwillkührlich sind, und daß seine Glaubensbekenntnisse mehr von Umständen, über welche er nicht gebieten kann, als von seinem eigenen Studium und Nachdenken, von seinen eigenen Forschungen, Beurtheilung oder Wahl abhängen. Wahrlich, gesammte bestehende Religionen sind nichts, denn moderne Vorurtheile; und alle verabschiedeten Vorurtheile sind Religionen ausser der Mode. Alle Religionen und Vorurtheile haben eine gemeinschaftliche Quelle. Keine hatte je ein Dasein als Wissenschaft; und beide sind die Kinder der Unwissenheit, der Leichtgläubigkeit, des Königs und des Pfaffenthums, und hängen mehr vom Alter der Welt — der Zeit, wo der Mensch seine Kinderjahre begann — von den Eltern, die ihn zeugten, erschufen und machten, und von den Leuten unter denen und durch die er gepflegt und erzogen wurde, als von irgend andern Gegenständen ab, die auf sein Glaubensbekenntniß Einfluß haben.

Die bestehenden sowohl wie die vergangenen Religionen sind alle insgesammt auf die Anmaßung (nicht auf wissen) gegründet, der Mensch kenne die Quelle oder die Ursache der Existenz des Alls, oder das Wesen, den Werkmeister, oder die Kraft, wodurch es erschaffen wurde und erhalten wird. Da der Mensch betreff dieses Gegenstandes nicht im Besitz der Wahrheit ist, so beruht auch seine Religion nicht auf Wissen, sondern auf seiner Unwissenheit hinsichtlich der Quelle und Beschaffenheit der Materie, des Lebns und der Seele; und gesammte Religions-Systeme oder Superstitionen, auf solch' anmaßende, täuschende und visionäre Verheißungen, sind nichts weiter als spekulative Hypothesen; ohne irgend einen Stützpunkt einer erkannten Wahrheit; und daher sind sie ebenso offenbarer Betrug als großer Irrthum, und unheilbringend für das Menschengeschlecht. Wie zahlreich auch immer die jetzt auf Erden bestehenden Religions-Systeme sein mögen,—wie unzählbar auch jene, die bereits ihrer Irrthümer, Vorurtheile, Falschheit und schädlicher Tendenz wegen verschwunden; wie verschieden auch letztere von einander und von den noch bestehenden;— wie unhaltbar auch alle in ihren Lehren gewesen sein mögen;— wie verschieden auch der Charakter ihrer Götter;—so giebt es doch gewisse Züge, welche allen eigenthümlich zu sein scheinen, gewisse Punkte, in welchen sie, wenn auch keine vollkommene Gleichheit, doch treffende Aehnlichkeit besitzen. Jede Secte hält dafür, daß die Religion eine Wissenschaft sei, daß, obgleich viele falsche, es nur eine wahre Religion gäbe, und indem jede Secte alle übrigen für falsch hält, erklärt sie ihr eigenes System für die einzig wahre Religion — für das ausschließliche Wort und Werk des einzig wahren Gottes, durch den sie den Gläubigen auf übernatürliche Weise offenbart wurde; und durch Wunder bestätiget, welche ebenso durch die Vertheidiger der betreffenden Systeme ausschließlich beglaubiget sind, die sich für die allein wahren Gläubigen und besondern Günstlinge des Himmels halten, alle übrigen Menschen als unwissende Heiden, sträfliche Ungläubige und Feinde des wahren Gottes betrachtend, dessen Gnade und Segen blos Jenen zu Theil wird, die seine Feinde

Ausgabe, Einnahme und Gebarung der Gemeinde-Kassen.

§. 1. Die Gemeinde-Kassen sind verpflichtet, alle Einnahmen, welche ihnen zufließen, und alle Ausgaben, welche sie machen, in ihren Büchern ordentlich und genau zu verzeichnen.

§. 2. Die Gemeinde-Kassen dürfen keine Ausgaben machen, welche nicht durch Gemeinde-Beschlüsse oder durch Gesetze oder Verordnungen angeordnet sind.

§. 3. Die Gemeinde-Kassen dürfen keine Ausgaben machen, welche nicht durch Gemeinde-Beschlüsse oder durch Gesetze oder Verordnungen angeordnet sind.

§. 4. Die Gemeinde-Kassen dürfen keine Ausgaben machen, welche nicht durch Gemeinde-Beschlüsse oder durch Gesetze oder Verordnungen angeordnet sind.

§. 5. Die Gemeinde-Kassen dürfen keine Ausgaben machen, welche nicht durch Gemeinde-Beschlüsse oder durch Gesetze oder Verordnungen angeordnet sind.

§. 6. Die Gemeinde-Kassen dürfen keine Ausgaben machen, welche nicht durch Gemeinde-Beschlüsse oder durch Gesetze oder Verordnungen angeordnet sind.

§. 7. Die Gemeinde-Kassen dürfen keine Ausgaben machen, welche nicht durch Gemeinde-Beschlüsse oder durch Gesetze oder Verordnungen angeordnet sind.

§. 8. Die Gemeinde-Kassen dürfen keine Ausgaben machen, welche nicht durch Gemeinde-Beschlüsse oder durch Gesetze oder Verordnungen angeordnet sind.

§. 9. Die Gemeinde-Kassen dürfen keine Ausgaben machen, welche nicht durch Gemeinde-Beschlüsse oder durch Gesetze oder Verordnungen angeordnet sind.

§. 10. Die Gemeinde-Kassen dürfen keine Ausgaben machen, welche nicht durch Gemeinde-Beschlüsse oder durch Gesetze oder Verordnungen angeordnet sind.

ein hübsches Compliment für uns. — Jedoch scheint dieser gute Mann ein sogenanter literarischer Handlanger zu sein, der in seinem aufgeblasenen Eigendünkel meint, er sei der große Reformator der Deutschen. Ich glaube es wäre besser, wenn Strabo daheim geblieben wäre, oder gar keine Correspondenz geschrieben hätte, denn wenn derlei Correspondenzen das Organ der Zustände und Interessen der neuen Heimath sein sollen, bedanken wir uns hübsch im Westen dafür.

Ueberdies wäre es mir angenehm zu wissen, was Herr Strabo unter bürgerlichen Tugenden versteht? Ist es vielleicht eine literarische Tugend, über Leute zu schimpfen, die man gar nicht kennt?

Es ist ewig schade, daß Herr Strabo nicht noch weiter nach Westen gekommen ist, vielleicht hätten wir Deutsche das Glück gehabt mit Orangoutangs verglichen zu werden. Bei solchen Gelegenheiten thut mir nur immer leid kein Literat zu sein, um über derlei Geschreibsel, schonungslos die literarische Geißel schwingen zu können.*) Wirklich interessant sind diese dicken Witze über Ihre Person zu lesen; sollte es vielleicht Brodneid sein? Ach es wäre doch zu possirlich diesen Mann predigen zu hören!

Bei dieser Gelegenheit fällt mir so eben ein gutes österreichisches Couplet ein, das ganz passend ist:

Es reist Mancher nach London, New-York und Paris,
Der am Pulvererfinden ganz unschuldig ist.
Er sagt — nur auf Reisen bild't man sich aus
Ein paar Jahr'le vergeh'n nachher kommt er nach Haus.
Man glaubt es hat ihm d'Reis den Verstand herausstrieb'n
Derweil is er's vorige Bachsimperl blieb'n.
D'Leut wundern sich d'rüber und denken, oho!
Ja, ich kann's nicht ändern — es is halt a—so—

Gewiß treffend und wahr. J. G.

(Für die Fackel.)

Troy den 9ten Sept. 1845.

Bildergallerien heiliger Esel.

Vorwort: Miniaturbilder werden bei der Sonne gemacht; gleichsam wie meine Esel bei der Flamme ew'ger Wahrheit.

Die Bibel giebt uns ein Beispiel, wie eine Eselin den Mund aufthat, und durch Stockprügel zum Sprechen veranlaßt worden sei—das ist eine wunderbare Offenbarung! Doch in unsern Tagen, wo sich die Wahrheit einem mächtigen Strome gleich Bahn bricht, und Dämme und Barrikaden wegschwemmt—hat sich das Wunder „sprechender Esel" so sehr vermehrt, daß wir es täglich hören, und nachdem wir dessen Einfluß mehr oder weniger fühlen—bringen wir's auf den öffentlichen Richtplatz der Vernunft!

Seit 18 Jahren habe ich die Langohrigen nun beobachtet und zwar scharf—und die Meinung hat in mir Posten gefaßt, daß sie falsche Karten spielen—ja, optische Täuschung—gegründet auf Magnetismus! Wohlan! Hier in diesem heiligen Dintenfleck auf der großen Weltkarte wird gesonntagt und gekanzelt, daß man den Unsinn mit der Hand greifen könnte. Z. B. letzten Sonntag sagte unsrer Pfarrer, um der ewigen Seligkeit sicher zu sein, müsse man sich einer Kirche anschliessen. Er bugsirte sein Argument mit der Ansicht: „that Christ will the salvation of all men!" Wenn sich die Pfaffen men nennen können, dann hat der gute Heiland für deren Seeligkeit gesorgt; denn er hat ihnen zahlungsfähige und zahlungswillige Christen bescheert!!

Morgen wird Green gehängt; und auch da hat sich die Jesuiterei gezeigt. G. gehört zu den Wiedertäufern, deren Priester ihn seit 6 Wochen täglich besuchten, um ihn zum Beichten zu bewegen; aber vergebens—bis der Pfaffe der bischöflichen Kirche ihn endlich doch breit schlug; und morgen werden wir dann Weiteres hören.

Vorige Woche besuchte ich das Gefängniß und hatte ein langes Gespräch mit einem anwesenden homme noire,—der unter anderm sagte:

I could see a man hung--whitout the least effect upon my nerves.—

Ich war entrüstet und sagte: „You are cut out for a butcher, not for a minister!

„But," said he, „d'ont you belive, that the redeming sinner goes to heaven and it is not better for him to get out of this wicked world?"

„Well Sir, why d'ont you hang all your saints and churchmembers in order to forward them speedily to heaven?"

„You are a skeptic," replied he, and I said „you are a fool!"

Die Lehre von der gottgefälligen Reue macht Schurcken; denn die Leute glauben damit ist alles gut. — Abgemacht, punktum! — während der vernünftige Mensch die Schandthaten nicht thun wird, weil er nicht bereuen kann.

Ein anderer Pfaff unterhielt die Versammlung neulich von den beauties of the resurrection und demonstrirte ihnen, wie sich Freunde, Eheleute, Eltern und Kinder im Himmel wieder finden werden und mehr solche schöne Sachen—aber

*) Das Urtheil vernünftiger Leute bestraft solche Kerls [illegible] selbst.

Lords and Commons of Great Britain and Ireland, and the Commons of the United Kingdom of Great Britain and Ireland, in Parliament assembled, and by the authority of the same, That from and after the passing of this Act, the Lords and Commons of Great Britain and Ireland, and the Commons of the United Kingdom of Great Britain and Ireland, shall be and they are hereby severally exempted from the payment of the duties of Customs and Excise, and of all other duties, rates, and charges whatsoever, upon all goods, wares, and merchandizes, which shall be imported or exported by them, or on their account, for their own use, or for the use of their families, or which shall be carried coastwise by them, or on their account, for their own use, or for the use of their families, from any port or place in Great Britain or Ireland, to any other port or place in Great Britain or Ireland, or which shall be carried by them, or on their account, for their own use, or for the use of their families, from any port or place in Great Britain or Ireland, to any port or place in the Isle of Man, or in the Islands of Guernsey, Jersey, Alderney, or Sark, or in the Islands of Scilly, or which shall be carried by them, or on their account, for their own use, or for the use of their families, from any port or place in the Isle of Man, or in the Islands of Guernsey, Jersey, Alderney, or Sark, or in the Islands of Scilly, to any port or place in Great Britain or Ireland, or which shall be carried by them, or on their account, for their own use, or for the use of their families, from any port or place in the Isle of Man, or in the Islands of Guernsey, Jersey, Alderney, or Sark, or in the Islands of Scilly, to any other port or place in the Isle of Man, or in the Islands of Guernsey, Jersey, Alderney, or Sark, or in the Islands of Scilly, or which shall be carried by them, or on their account, for their own use, or for the use of their families, from any port or place in Great Britain or Ireland, to any port or place in the Islands of Heligoland, Malta, Gozo, Corfu, Cerigo, Ionian Islands, Gibraltar, Minorca, Ceuta

Bekanntmachung, betreffend die Ausführung des Gesetzes, betreffend die Abänderung des Gesetzes über die Kriegsleistungen vom 13. Juni 1873, vom 24. Juni 1887.

Auf Grund des Gesetzes, betreffend die Abänderung des Gesetzes über die Kriegsleistungen vom 13. Juni 1873, vom 24. Juni 1887 (Reichs-Gesetzbl. S. 273), wird hiermit Folgendes bestimmt:

§ 1. Die Vergütung für Naturalleistungen, welche nach dem Gesetze vom 13. Juni 1873 (Reichs-Gesetzbl. S. 129) zu gewähren ist, wird nach den Preisen berechnet, welche für die Lieferung der Gegenstände in der Gemeinde, in welcher die Leistung gefordert wird, zu der Zeit, wo sie gefordert wird, gewöhnlich sind.

Sind solche Preise nicht vorhanden, so werden die Preise zu Grunde gelegt, welche für die Lieferung der Gegenstände in der nächsten Gemeinde, in welcher solche Preise vorhanden sind, zu der Zeit, wo die Leistung gefordert wird, gewöhnlich sind.

Sind solche Preise nicht vorhanden, so werden die Preise zu Grunde gelegt, welche für die Lieferung der Gegenstände in der Gemeinde, in welcher die Leistung gefordert wird, zu der nächsten Zeit, wo solche Preise vorhanden sind, gewöhnlich waren.

Sind solche Preise nicht vorhanden, so werden die Preise zu Grunde gelegt, welche für die Lieferung der Gegenstände in der nächsten Gemeinde, in welcher solche Preise vorhanden sind, zu der nächsten Zeit, wo solche Preise vorhanden sind, gewöhnlich waren

Nr. 10. Jahrgang 1911.

Die Fackel

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Karl Kraus

Wien, Ende Dezember 1911

Seite

Die Demolirten 1

Sittlichkeit und Kriminalität 2

Die Unbestechlichen 3

Die Unbestechlichen 4

Die Unbestechlichen 5

Die Unbestechlichen 6

Die Unbestechlichen . . . . .

Kaiserlich Königl. Hof- und Staats-Druckerei in Wien.

Verlag der Kaiserlich Königl. Hof- und Staats-Druckerei in Wien.

Redaction: Kaiserlich Königl. Hof- und Staats-Druckerei in Wien.

Verantwortlicher Redacteur: Ferdinand Ritter von Feldegg.

Druck der Kaiserlich Königl. Hof- und Staats-Druckerei in Wien.

geprägt? Wenn Ihr Gott allmächtig und allweise ist, warum führt er nicht Alle gleich zur Erkenntniß und duldet in Hinsicht der Religion solch' ein burleskes Possenspiel? Sehen Sie, wie obscur Ihre ratio sich in diesem Punkte beweiset! und wie hart Sie gegen Ihren Sohn verfahren!

Es ist eine geprüfte Wahrheit, daß bei ausserordentlichen Ereignissen ein inniges Beten die physischen Kräfte zur Selbsthülfe bei weitem über ihren gewöhnlichen Standpunkt hinauf gehoben werden, da steht nun der Betende mit der Hülfe Gottes, da wo sie nöthig ist, in Verbindung. Was sagst du nun zu dieser Thatsache, sie wird sich vermuthlich auf ein höheres Naturgesetz gründen. Erscheint dir jetzt das Beten noch so albern, so lächerlich, wie es dir rationalistisch erschienen ist? O, du beneidenswerther, obscurer Rationalist. Ich muß doch einmal das Buch zu Hülfe nehmen, worin nach deinem Dafürhalten nichts als Lug und Trug enthalten ist. Christus sagt: „Du sollst Vater und Mutter ehren, auf daß du lange lebest auf Erden." Sollte er wohl hierin nicht gemeint haben, die Sünde der höchsten Undankbarkeit ist so groß, daß wenn der Mensch, der diese begangen hat, zur Erkenntniß gelangt, seine Lebenstage alsdann durch das Bewußtsein seiner Schuld verkürzt werden. Auf diese Weise lese ich in der Bibel.

Wenigstens sind in dieser dicken Sammlung alter Legenden und Traktätchen Lug und Trug weit überwiegend, und wenn man Vater und Mutter blos darum verehren soll, daß man lange lebe auf Erden; so hat Christus, als Junggeselle, die Gefühle zwischen guten Eltern und guten Kindern und ihre gegenseitigen Pflichten eben nicht sehr gekannt und in seinem einseitigen Gebote vergessen, daß es Eltern giebt, die durchaus nicht die Verehrung ihrer Kinder verdienen, und daß ein langes Leben nicht immer das glücklichste ist.

Du wünschest, daß deine Mutter aufgeklärter würde; du schämest dich nicht dieses zu sagen, du mit deiner Knabenkraft! Zwei Wege giebt es, durch die man dem Rechten entgegengeht, ich kenne sie, durchaus wahr und durch den einen Weg, den ich meine, bewiesen bleibt der Spruch:

Was der Verstand der Verständigen nicht sieht,
Das sieht oft in Einfalt ein kindlich Gemüth.

Beruhige dich also über die Einsichten deiner Mutter und wenn dein alter Vater sich zu Gott und seinen Wunderwerken heranzuheben sucht, durch eine höhere Kraft genöthigt, auf seine Kniee niederstürzt und mit hoch erhobenen Händen nach oben ruft: Allmächtiger, ich danke dir für die Gnade, die du mir und dem menschlichen Geschlechte vorbereitet hast, dann wirst du hoffentlich in dieser Handlung nichts widersinniges mehr finden. Sich vor dem Höchsten erniedrigen ist Erhebung und wirkt auf unser Thun und Lassen so heilbringend ein, daß man glauben muß, Gott habe einen seiner Engel zu Schutz und Schirm beigesellt.

Ich habe nichts gegen ein kindliches Gemüth, doch der Verstand ist den Menschen gewiß mehr zu empfehlen als die Einfalt — und wenn Sie sich auf die Kniee niederwerfen und Ihrem Allmächtigen danken für die Gnade, die er Ihnen und dem menschlichen Geschlechte vorbereitet [!] hat; so sollten Sie, — wenn erwacht aus dem heiligen Rausche, bedenken, daß diese „höhere Kraft" keine andere ist als die, welche einst die gläubigen Beter am Scheiterhaufen beseelte; welche das Kniee der Feuer- und Götzenanbeter beugt; welche das Herz der Leidenden stärkt, die von der Mutter Gottes Fürbitte hoffen; die Kraft, welche eigentlich die Schwäche und Unwissenheit des Menschen beurkundet und Trost und Hilfe von Phantomen erwartet, die blos der Reflex seiner eigenen Individualität sind. „Der Glaube kann Berge versetzen und der Wahn kann Meere austrocknen:" dieses Bild bleibt ewig wahr; doch eine durch bloßen Glauben bewirkte Handlung bleibt darum nichtsdestoweniger widersinnig, wenn „sinnig" gleichbedeutend mit „vernünftig" sein soll.

„Des Menschen Ich ist des Menschen Gott — und des Menschen Engel sind seine moralische Kraft.

(Fortsetzung folgt.)

Brook Farm Phalanx.

(Fortsetzung.

Vertheilung des Gewinnstes.

1. Der Gesammt-Ertrag des Phalanx soll am Schlusse des Finanz-Jahres ermittelt werden; wovon zuerst die Taxen, die Assecuranz, die officiellen Auslagen und Besoldungen des General-Rathes und ihrer Agenten, die Expensen für Erziehung der Mitglieder und der Kinder des Phalanx; ferner für den Phalanx geleistete ärztliche und Pflege-Dienste und solche Expensen bezahlt werden, welche auf Rechnung des Kapitals gemacht wurden; dann alle Reperaturen, Verlust für Schaden und Entwerthung der Gebäude, Meublen, Handwerkszeuge, Maschinen, Lebensstock und alle Art andern Eigenthums. Der Rest soll getheilt werden; ein Drittel zum Capital und zwei Drittel für Arbeit.

2. Aus dem zum Capital vertheilten Drittel sollen zuerst die Zinsen für Anleihen-Stock und für gesammte Summen, welche Anspruch auf bestimmte Interessen haben, bezahlt und der Rest dem Arbeits- und Compagnie-Stock zugetheilt werden; so daß der Arbeits-Stock stets auf einen Durchschnittsfuß gestellt wird, der das Doppelte des Compagnie-Stocks ausmacht.

3. Der dem Compagnie-Stock zufallende Antheil soll nach dem Betrag des Stocks der Actionärs vertheilt werden; der dem Arbeitsstock zuerkannte Antheil hingegen wie folgt:

Alle Summen, welche nicht 25 Dollars übersteigen, sollen mit zwanzig multiplizirt werden; alle Zuschuß-Summen, die derselben Person angehören und nicht 100 Dollars übersteigen, mit zwölf; alle Summen nicht über 250, mit acht; alle nicht über 500 Dollars mit sechs; und jeder Actieninhaber des Arbeits-Socks soll in Proportion des wie oben erwähnten multiplizirten Ertrages seines Stocks in den Dividenden Antheil haben. Falls der Actionär des Arbeits-Socks mehr als 250 Dollars von irgend einem Stock besitzt, soll der Multiplicator seiner ersten 25 Dollars auf zwölf reduzirt werden; wenn er mehr als 500 besitzt, wird der Multiplicator seiner ersten 1000 Dollars auf acht herabgesetzt; und wenn sein Stock von irgend einer Klasse 1000 übersteigt, soll der Multiplicator seines ganzen Arbeitsstocks sechs sein.

4. Die der Arbeit zufallenden zwei Drittel sollen so vertheilt werden, daß die Arbeit der n o t h w e n d i g e n Klasse die höchste, die n ü t z l i c h e eine mittlere und die a n z i e h e n d e die geringsten Dividenden erhält; und der General-Rath soll ermächtigt sein in der Scala der Arbeit und ihrer Belohnung solche Grade zu etabliren als er für gerecht und nothwendig erachtet; jedoch vorgesehen, daß im Fall das eine dem Capital-Stock zufallende Drittel nicht hinreichend wäre, die Zinsen des Anleihen-Stockes, und alle zu einer bestimmten Zinsart berechtigten Summen zu tilgen der Betrag eines solchen Defectes von den zwei übrig bleibenden zwei Dritteln für Arbeit abgezogen werden soll, um besagte Zinsen damit zu tilgen.

5. Die Dividenden für Arbeit sollen in allen möglichen Fällen den Serien zugetheilt werden, die ihren Gruppen den ihnen zukommenden Antheil zu verabfolgen haben, und die Gruppen sollen ihn ihren Mitgliedern zukommen lassen. Wo die Serien nicht hinreichend geordnet sind, hat der General-Rath die Dividenden der Gruppen zu ernennen, die sie ihren Mitgliedern zu überliefern haben, und wo die Arbeit nicht in Gruppen verrichtet wird, mag der General-Rath die Dividenden unmittelbar den Individuen zutheilen.

6. Arbeits-Dividenden müssen in allen Fällen auf den Betrag wirklich verrichteter Arbeit gefußt sein, welchen Betrag der General-Rath zu ermitteln und zu bestimmen hat, und in wie ferne sie im Schatze durch keine Fonds repräsentirt sind, können sie in Stock-Certifikaten bezahlt werden.

(Schluß folgt)

Meine Sommer-Tour. 1845.

(Fortsetzung.)

Von Washington fuhr ich über Frederick und Hagerstown nach Cumberland. In diesen Städten sind verhältnißmäßig der deutschen Bevölkerung wenig Leser der Fackel. Die pennsylvanisch-Deutschen, ein biederer Schlag von Menschen, darf man überhaupt nicht zur deutsch-literarischen Classe zählen; sie sprechen ein schlechtes Deutsch, nur Wenige von ihnen lesen die Sprache ihrer Vorväter, und die, welche lesen, beschränken sich auf deutsche Landzeitungen, die so ganz in ihrem Sinne geschrieben sind.—In Hagerstown gehört Herr Michael Treiber zu den gebildeten europäisch-Deutschen; und hier, in Frederick und in Cumberland sind einige sehr gebildete Israeliten, Freunde der Fackel. Mit Treiber machte ich einen Ausflug auf den Black-Rock, auf dessen Zinnen uns ein prachtvolles Panorama von Farmen entzückte. Hier, so wie überhaupt auf dem Lande, sieht man keine Spur von Armuth. Ueberall Wohlstand.

Herrn Lehrer Andreas Reichard in Cumberland verdanke ich mehre Subscribenten. Herr Börner hat hier die Agentschaft übernommen.

Von Cumberland reiste ich über Berlin, Stoystown, Sommerset, durch herrliche Gebirgsgegenden nach Pittsburg.

In Berlin ist ein deutscher Arzt, der die Fackel mit dem Bemerken ablehnte, daß sie, wenn in seiner Office gesehen, alle Patienten verscheuchen würde. Er, Schuhmacher Meyer und ein Schneider sind wohl die einzigen Deutschen in Berlin, denen es im Punkte des Glaubens klar ist, daß Eins nicht Drei ist und umgekehrt; den Uebrigen muß man ihre Verkehrtheit zu Gute halten, da der Mensch der Abdruck seiner Verhältnisse ist. Nahe Berlin befindet sich eine Mineral-Quelle, die ich mit dem Doktor besuchte. Wir trafen im wilden Waldrevier mehre Herren und Damen zu Pferd, von welch' letztern sich an Schönheit keine mit den Blumen vergleichen ließ, die da wachsen. Die Flora der Ver. Staaten, schön colorirt und anatomisch richtig gezeichnet, müßte ein herrliches Werk geben. Herr Carl Frederich gedenkt eine solche Flora herauszugeben.

Nahe Stoystown sind einige gebildete deutsche Farmer, von denen ich Herrn Johann Schneider und Valentin Müller kennen lernte.

Von Berlin nach Stoystown ging ich zu Fuß und hier kaufte ich ein Pferd, auf dem ich, über Pittsburg, bis nach Cleveland ritt. Die gute

und billige Bewirthung, die abwechselnd schönen und romantischen Gegenden machten mir die Reise zu einer der angenehmsten meines Lebens. Nichts von Aussen störte meinen innern Frieden; keine Laune, keine Bosheit, kein Neid, keine Falschheit, keine Schmähung störte das Gleichgewicht der Seele; Berge und Thäler widerhallten meine heitern Lieder. Nur der kennt den Genuß des zuweiligen Alleinseins, der unter Menschen oft bittere Erfahrungen gemacht. Pause.—Es giebt Gefühle, die man in sich verschließen muß und die Klage ist oft besser den Felsen als Menschen vertraut.

Da in Pittsburg Herr Fleischmann auf seiner Reise nach St. Louis meine Geschäfte besorgt hat, hielt ich mich hier nur so lange auf als es nöthig war, den Koffer abzuwarten, und das Pferd gut ausruhen zu lassen. Der rohen und intoleranten Masse in Pittsburg wollte ich nicht abermals Aergerniß durch eine Rede geben; so sehr es auch Einzelne freisinnige gewünscht haben. Niemand kann sich mehr von der Wahrheit überzeugen, daß man mitUnrecht allein nur die Fürsten der Hemmung des Fortschrittes beschuldiget, als der Journalist und Redner, der bei Freiheit der Schrift und der Rede den Wahn des geistig geknechteten Volkes antastet; und es ist bei weitem nicht so bitter durch das inhumane System eines Königs eingekerkert oder verbannt zu werden, als, ob des redlichen Strebens die verdummte Masse aufklären und veredeln zu wollen, den Haß und den Fluch der öffentlichen Meinung zu tragen, wie man es, leider, sich hier zu Lande gefallen lassen muß. Steiniget, ruft man noch jetzt über die wenigen Propheten aus, die es wagen alte Vorurtheile zu bekämpfen; ihr Lohn ist eine Dornenkrone, indeß Pharisäer und theologische Schriftgelehrte das Fett des armen Volkes ziehen, das sie auf die Erlösung ihres Juden-Königs und auf die Freuden des Himmels verweisen, indem sie auf Rechnung ihrer verdummten Schaafe, die Bequemlichkeit der Erde genießen. Der freie Redner, den die Natur mit Redner-Talent ausgezeichnet, wird allenfalls von den Freisinnigen bewundert; doch sein Leben zu versüßen, das wäre nach ihrer Ansicht pfäffisch, und ein Glück für ihre Großmuth ist es, daß es Kupfer giebt; denn Silber—gebührt nur Jenen, die mit der Hölle schrecken und mit dem Himmel lohnen. Der freie Redner aber, dem die Natur Eloquenz versagte, er mag es noch so redlich meinen, seine Worte mögen noch so gehaltvoll sein, kann als solcher des Hungertodes sterben; denn es fehlt ihm der Magnet zu fesseln, und Belehrung allein ist dem Volke zu trocken. Hierin wurzelt so eigentlich die Grundursache des langsamen Fortschrittes der geistigen Cultur. Dies wissen die Theologen, und da Selbsterhaltung des Menschen erste Pflicht, die Menschen aber in Masse noch immer ihre viehische Dummheit der geistigen Freiheit vorziehen; so darf es uns kaum wundern, daß der Nationalismus, und der Unglaube überhaupt, so wenig Propheten zählt und der Pfaffe es wohlweislich vorzieht auf Kosten des Glaubens sich zu nähren als durch Reformiren zu hungern.

In Pittsburg ist Herr Fickeisen Agent der Fackel, der den Gläubigen mit so vielen andern seines Schlages hinlänglich beweisen sollte, daß man auch ohne Teufel und Hergöttel ein Biedermann sein kann. Obwohl er ein öffentliches Haus hält, scheut er sich doch nicht, wie viele Andere, seine Meinung frei zu äussern und es ist ein erfreulicher Ersatz für solche Schmutzexemplare von Menschen, die sich zu den Gebildeten, Aufgeklärten und Wohlhabenden zählen, und mit arrogantem Gescheidtthun ihr Mitwirken der freisinnigen Presse entziehen. Diese Myrmidonen-Seelen zerfallen in drei Hauptklassen. Jene, die selbst gänzlich aufgeklärt die Finsterniß des Volkes lieben, um als Lichter in der Masse zu leuchten; Jene, deren Glück sie über ihre Dummheit erhob und dem äussern Schein nach für gebildet gelten; und Jene, welche sich zu Censoren der Presse aufwerfen und das schonungslos verdammen, was dem Maasstab ihrer Glaubensweise nicht anpaßt. Diese Classe ist in der Regel im Besitz des Geldes, mit dem sie zur Hebung der Literatur und zur Bildung der Masse Großes wirken könnte; doch von ihnen, den Tausenden von Geschniegelten und Gebügelten, ist nichts zu erwarten und das Riesenwerk einer freiern und bessern Zukunft liegt demnach den wenigen Arbeitern auf den Schultern, die gesunden Menschenverstand, guten Willen und Empfänglichkeit für das Wahre haben. Diese sind die Männer des Fortschrittes; Jene — die Philister.

(Fortsetzung folgt.)

Die politische Reform.

(Von Dr. Wirth.)

[Schluß.]

Durch die unbeschränkte Preßfreiheit erhält das Prinzip der Volksvertretung und des möglichst ausgedehnten Wahlrechts Sinn, Bedeutung und nützliche Anwendung. Die Preßfreiheit ihrer-

Ein Verfahren, Kalk in Form von Kalkmilch oder Kalkwasser in Zuckersäfte einzuführen. Von Dr. Carl Scheibler in Berlin. Vom 1. Juli 1874 ab auf 15 Jahre. (D. R. P. No. 7000.)

Der Kalk wird in Form von Kalkmilch oder Kalkwasser in die Zuckersäfte eingeführt, indem man die Kalkmilch oder das Kalkwasser durch Diffusion in die Säfte eintreten lässt. Zu diesem Zweck wird der Kalk in Kalkmilch oder Kalkwasser in einem Gefäss aufgestellt, welches durch eine Membran von thierischer Blase, Pergamentpapier, Collodium, Gelatine, Kautschuk, Guttapercha, Leder, Thon, Porzellan, Gyps, Asbest, Graphit, Metallen, Metallsalzen, Metalloxyden, Kohle, Holz, Stein, Glas, Filtrirpapier, Gewebe, Filz, Leinwand, Baumwolle, Wolle, Seide, Haaren, Federn, Stroh, Pflanzenfasern, Pflanzenmembranen, Pflanzenhäuten, Pflanzenblättern, Pflanzenstengeln, Pflanzenwurzeln, Pflanzenrinden, Pflanzenfrüchten, Pflanzensamen, Pflanzenschalen, Pflanzenkernen, Pflanzenmarken, Pflanzenknollen, Pflanzenzwiebeln, Pflanzenstämmen, Pflanzenästen, Pflanzenzweigen, Pflanzenblüthen, Pflanzenkelchen, Pflanzenkronen, Pflanzenstaubgefässen, Pflanzenstempeln, Pflanzenfruchtknoten, Pflanzenfruchtständen, Pflanzenblüthenständen, Pflanzenblattständen, Pflanzenstengelständen, Pflanzenwurzelständen, Pflanzenrindenständen, Pflanzenfruchtständen, Pflanzensamenständen, Pflanzenschalenständen, Pflanzenkernständen, Pflanzenmarkständen, Pflanzenknollenständen, Pflanzenzwiebelständen, Pflanzenstammständen, Pflanzenastständen, Pflanzenzweigständen, Pflanzenblüthenständen, Pflanzenkelchständen, Pflanzenkronenständen, Pflanzenstaubgefässständen, Pflanzenstempelständen, Pflanzenfruchtknotenständen

Trieb zu lehren, ist eben so natürlich, als der Trieb, sinnlich zu empfinden; es wird mit jenem zum Bedürfnisse.

Gleichwohl kann sich dies Bedürfniß nur da regen, wo Befriedigung desselben möglich ist. Der Drang, sich mitzutheilen, erwacht erst dann, wenn Erwiederung der Mittheilung erfolgen kann; und wo ist die möglich, als unter Menschen? —

Der Trieb sich mitzutheilen, ist untrennbar von dem Triebe, Mittheilung aufzunehmen; beides gleich dringendes Bedürfniß. In der Befriedigung beider, die Erfindung der Sprache. Aber auch in beiden wieder ein Beweis, daß der Mensch gesellig sei, aus Bedürfniß.

Wir steigen auf die Stufe der höhern Cultur, und finden hier in dem Menschen entwickelten Gefühle und enthüllte Begriffe. Wohlwollen, Freundschaft, Liebe! Sind diese schönsten Gaben der Natur nicht Geselligkeit? Eine dumpfe, unbestimmte Sehnsucht kündigt auch dies Bedürfniß an; das Herz sucht, und — findet ein anderes Herz, das mit ihm gleich stimmt. Dies Bedürfniß wird befriedigt, und siehe da, Freundschaft und Liebe, die ohne jenes Bedürfniß und außerhalb der Gesellschaft ihr Dasein nie erhalten konnten.

Indessen war Wißbegierde zur Lernbegierde geworden; Trieb der Mittheilung hatte den Unterricht erzeugt. Beide konnten nur in Gesellschaft sich ausbilden, und beiden wurde Befriedigung mehr und mehr dringendes Bedürfniß. Entwicklung der edlern Gefühle und Ausbildung des Geistes bilden den Menschen. Der M e n s c h konnte nur aus der Gesellschaft hervorgehen. Die Gesellschaft entstand aus den ersten thierischen und natürlichsten Menschenbedürfnissen.

Zweierlei Ursachen und zweierlei Folgen.

(Von C. Zügner.)

(Fortsetzung.)

Es schwankt die Wage der Hoffnung, ob die Menschheit das Ziel der Befreiung auf friedlichem Wege erreicht, oder ob es durch mörderische Waffen erkämpft werden müsse. Bei der Fortdauer der bestehenden Ordnung (Unordnung) und der wohlgepflegten Gier nimmersatten „Nichtgenugkriegens," vermehren sich Zank, Streit, Faulheit, Betrug, Hinterlist, Mord und Todtschlag so sehr (was alles Gegensatz zum wahren Christenthum,*) Communismus, Menschenthum ist) daß das geistige Uebergewicht der guten Persönlichkeiten die Balanze nicht mehr hält; bei der Explosion werden diese erscheinen, wie die Eule unter einem kleinen Flug Schwalben.

Glaubt jemand der Sklave sei dem Herrn in Wahrheit zugethan? und der Unterthan dem König wirklich getreu? nie und nimmermehr! Das Band zwischen beiden ist aus Interessen und Furcht gewoben, sind diese auf irgend eine Weise beseitigt, so wird es Niemand einfallen, Jemanden unterthänigst zu bitten, das Uebergewicht zu Gunsten des Gehorsams in den Schranken halten zu wollen.

Ist es indessen dem unterdrückten Theile der Menschheit zu verdenken, daß er bei so hoffnungslosen Aussichten, leichtsinnig, faul, unmäßig, schlecht, ungeduldig, mißtrauisch, neidisch, gefühllos, ja barbarisch und närrisch wird? Glaubt man das Los der Vorgänger sei nicht aufgezeichnet? mußten sie nicht bemerken, daß der 60 jährige Mann, den die Arbeit gekrümmt hat und gebückt, für seine der Welt geleisteten Dienste, dem Elend überlassen ist, oder der Barmherzigkeit! Die Welt kennt Jedermann und wehe dem, der ihr a l s M a n n in dieser Beziehung anheimfällt? Wer möchte behaupten, die Menschen seien für solchen Zweck geschaffen? Hat die ewige Gerechtigkeit wirklich einen solchen Unterschied eingeführt? Und wenn dies behauptet wird, wo die Beglaubigung hiefür? Ist die Forderung ungerecht, daß die Menschen die Gaben der Natur gleich genießen sollen? „Die Thür steht jedem offen" ist die Ausflucht. „Aber warum gedeihen denn Jene am besten, die sich am wenigsten körperperlich anstrengen?" Ist Schonung, ist gemächliches Leben, ist faullenzen das beste Erwerbungsmittel — nun dann laßt uns alle diese Profession ergreiffen. Wohl ist die Einwendung der armen Teufel, daß dann die Welt nicht bestehen könnte, und so sorgen sie immer aus Leibeskräften für eine Welt, an der sie nicht den mindesten Antheil haben noch bekommen. Aber das bischen Leben! Was? mit Mühe und Sorgen mit Schweiß und Blut die Welt aufhalten für nichts? Um, darinn eines allmähligen kümmerlichen Todes zu sterben. Einer muthvolleren Generation wird die Befreiung vorbehalten sein, die den j ä h e n Tod einem schmählichen Hinsterben vorziehen wird — und sollte auch darüber die Welt in Stücken gehen.

Ein vortheilhafter Anfang ist gemacht: unterdrückt, monopolisirt, knechtet nur recht wacker die Menschheit, um so bälder wird es auf den höchsten Gipfel getrieben sein und die Erlösung ist da! Betrachtet man die Menschheit etwas näher, so

*) Es giebt kein w a h r e s Christenthum. S.

Bei der von Hrn. Hagen beobachteten Reihe ist die Differenz der Logarithmen zweier aufeinanderfolgenden Glieder nahezu constant, und zwar ist sie gleich 0,0000 0000 0000

Die Fackel.

Aus den Trümmern des Judenthums und des Christenthums wird sich der Rationalismus erheben — und aus dem Schutte der Tempel und Kirchen werden Hallen der Wissenschaft erstehen.

Redigirt und herausgegeben von Samuel Ludvigh.

No. 56 Prince Straße, New York.

2. Jahrgang. 25. Oktober 1845. Nummer 49.

☞ Die „Fackel" erscheint wöchentlich einmal. — Preis des Jahrganges 2 Dollars in halbjähriger Vorausbezahlung. Jeder Postmeister in den Ver. St. übernimmt und besorgt Subscriptions-Gelder.

Schreiben eines Vaters in Deutschland an seinen Sohn in Amerika.

(Mit Erwiederungen der Redaction begleitet.)

[Schluß.]

Solltest du je, was der Himmel verhüten möge, von Widerwärtigkeiten getroffen werden, wodurch deine Kräfte wanken, wodurch du fühlst, daß sie gesunken sind, wo du nirgends mehr Hülfe erschauest; dann herunter auf die Kniee, dann ist es höchste Zeit zu beten, dann kann dir diese erprobte Seelenarznei noch helfen.—Die Aerzte, die für den Körper zu sorgen haben, belehren uns, daß es Heilmittel giebt, wodurch Körperkrankheiten aufgehoben werden, auf welche Art aber diese Mittel Heilung hervorbringen können sie uns in den meisten Fällen nicht erklären, und so wirst du wohl auch nicht fordern, je Aufschluß hienieden zu erlangen, über Heilmittel höherer Art. — Die Kirche empfiehlt uns gleichfalls Gebete für Gestorbene, die wir geliebt und geachtet haben; in wiefern das Beten den Dahingeschiedenen nützen kann, will ich unerörtert lassen, denn denen ist Gottes Hand näher als sie uns ist; auf den Betenden hat es aber einen höchst vortheilhaft zu erkennenden Erfolg. Die zarten Gefühle der Zuneigung, der Freundschaft, Dankbarkeit, Liebe, werden dadurch frisch erhalten, das Gebet ist hier ein Herzensthau, um das Edlere im Menschen von dem Zusammenwelken zu bewahren und diese Schätze des Gemüthes mögen wohl in ihrer vollen Blüthe, auf der Waage, mit der Gott wägt, die bedeutendste Schnellkraft äußern. Ich habe dir den Weg gezeigt, wie du das Gebet würdigen sollst; folge ihm. Denn ein oberflächliches Empfindeln, Tändeln und Schweben bei der Betrachtung der Naturschönheiten, was du für das einzige vernünftige Gebet hältst, ist bei weitem zu flach, als daß es dem innern Erkennen und Ahnen Genüge leisten könnte.

Nun beten Sie immerhin für sich und für Verstorbene, um das Edlere in Ihnen vom Zusammenwelken zu bewahren, und Ihre Gebete werden wohl auf der Gotteswaage die bedeutendste Schwerkraft äußern. — Mir scheint der Mensch nie kleiner, nie erbärmlicher, als wenn er im Elend, dessen Quelle in der Verkehrtheit der socialen Verhältnisse zu finden ist, inbrünstig für das Stück Brod dem lieben Gott dankt, das er dem Bäcker schuldig bleiben mußte, oder das ihm Andere aus Barmherzigkeit schenken; wahrlich solche Gebete sind der Erguß einer Sklavenseele, die im Joche der Armuth schmachtet, anstatt der Erbärmlichkeit und der Ungerechtigkeit der Menschen zu fluchen, demüthig betet und sich für die irdische Lücke mit dem Lohn im Himmel vertröstet.

O, heilige Einfalt! O, kindlich' Gemüth! Der Wolf zerreißt das Schaaf, nach dem Naturgesetz, wenn ihn hungert und der Mensch betet, wenn er darbt und beugt sich ehrerbietig vor Jenen, die im Ueberflusse schwelgen. O, Ebenbild Gottes! ist das dein Vorzug vor dem Thier? Wahrlich, ein preiswürdiger Vorzug und ein gerechter Gott, wenn man die Gerechtigkeit auf der „Waage des Menschen" wiegt!

Hast du denn auch einmal über dich selbst, deine geistigen und körperlichen Kräfte, deren Existenz und wie du dich zur Aussenwelt verhältst und wie eigentlich die Sinnenwelt wahrhaft ist, nachgedacht? Du kannst mir glauben, daß dieses Nachdenken hierüber so sinnverwirrend einwirkt, daß man eine tüchtige Portion Geisteskräfte nöthig hat, um beim Nachdenken hierüber nicht zum Narren zu werden. Du, wir alle und die ganze Sinnenwelt sind gespenstiger Natur, und das Gewahrte in den Erscheinungen ist Schuld, daß wir sagen, dies oder das ist ja ganz natürlich. In Wahrheit aber und auf dem Wege der ernstesten, tiefsten Forschung geprüft, ist nichts natürlich. Alles was uns umgiebt, was wir sind von Aussen

und Innen ist und bleibt unbegreifliches, schaudererregendes Wunder.

Bravo! Die Natur hat aufgehört natürlich zu sein, und weil der Mensch „das Gras nicht wachsen hört," ist Alles ein schaudererregendes Wunder.

Du ereiferst dich über die Wallfahrten nach Trier zum heiligen Rock.— Christus antwortete bei einer hiermit verwandten Anfrage: „Ihr könnt überall Gott verehren, vom Orte hängt es nicht ab," er beseitiget also durchaus das abergläubisch Formelle und hält den Kern fest. Wir haben hier einen Anhaltspunkt, von dem aus alle Wallfahrten religiös betrachtet, und mit den schonendsten Worten bezeichnet, als unwesentlich erscheinen müssen. — Nun wollen wir beide aber doch einmal der Menschennatur auf der Stufe, wo sie sich noch nicht zum Bewußtsein, zum Erkennen des geistigen, innern Strebens erhoben hat, sondiren. Es ist dir bekannt, daß man von Männern höherer Art, die auf ihre Zeit, so wie auf die Nachwelt mächtig einwirkten, auch Geräthschaften, Kleider ꝛc. deren sie sich bedienten, mit einer gewissen Verehrung bewahrte. Dieses Auffallende, wodurch die Menschen, wenn auch von ihnen blos dunkel empfunden, ein Festhalten wollen, ein Anerkennen und Würdigen der gewaltigen oder edlern Kraft betreutend, ist eine freudige erhebende Hoffnung für den Menschenfreund, für den Kosmopoliten. Wir erkennen dadurch, daß Gottes Wille und seine Gesetze zum edlern Hinaufschreiten ununterbrochen lebendig sind. Der Keim ist gut im Menschen, wenn auch die niedrige Stufe der Intelligenz momentan zum Irrthum in der Form der Verehrung oder sogar in der Anschauung des Wesens Gottes verleitet. Die große Masse, die durch Mangel an Denkkraft, die durch Sklavenarbeit, um ihren thierischen Bedarf zu befriedigen nur nach diesem Ziele den Blick hinrichten kann, hat die grobsinnlichen Formen nöthig, diese gehen parallel mit ihren geistigen Kräften, der äußerliche Glanz, das feierliche Ceremonienwesen der Kirche und namentlich der katholischen geht Hand in Hand mit ihren Begriffen von Gott. Wie sehr dieses der Fall ist, haben uns in neuerer Zeit unsere evangelischen Mitbürger gezeigt. Das Volk fing an mehr sinnbildliches für ihren Gottesdienst zu fordern und zwar mit so allgemeiner Stimme, daß die, welche sich nicht evangelische Gläubige nennen, beinahe darüber erschreckten. Du wirst nun sagen, Vater, du entwirfst mir in religiöser Beziehung ein so trauriges Bild der Menschheit, daß sich mein Blick verdüstert; sage mir, wie soll denn der Fortschritt hierin bewirkt werden. — Das religiöse, so wie auch das politische Vorwärtsschreiten, kann nur einzig und allein durch die Ausbildung der Verstandeskräfte, durch Ausbildung des Herzens und durch wissenschaftliches Forschen hervorgehen. Der Anfang müßte durch eine große Reform des Schulunterrichts von unten bis zu den höhern Klassen hinauf gemacht werden, wenn die Masse gehoben werden soll. Die Lehrer müssen an Zahl vermehrt werden und ihre Stellung im bürgerlichen Leben müßte sich durchaus unabhängig, sorgenfrei und belohnend gestalten, um tüchtige, wahrhaft gebildete Männer zu gewinnen, die das große Ziel, wonach gestrebt werden soll, wahrhaft vor Augen haben. Das Hauptstreben von ihnen müßte nebst dem klaren Vortrag der Wissenschaft um schnelle Fortschrittte bei den Schülern zu bewirken, die Grundsteinlegung der Moral bezwecken. In neuerer Zeit, wo das Studium der Naturwissenschaften, um sich oben zu halten, so unentbehrlich ward, ist schon einiges, was man früher für unerläßlich hielt, in den Hintergrund getreten, nämlich das Erlernen der todten Sprachen, dafür müßte nun Mathematik, Physik und namentlich diese letztere in ihrer ganzen Ausdehnung berücksichtiget werden. Wenn es dann in einer Reihefolge von Jahren in den Köpfen klar geworden, wenn der Boden im Ganzen cultivirter, das Erkennen leichter geworden ist, dann wird es nicht schwer sein, die gröbsten Irrthümer in der Gottesverehrung zu beseitigen und so vor und nach immer mehr vorwärts.

Ganz richtig, und wünschenswerth, daß Regenten und Priester diesen Plan der Erziehung des Menschen-Geschlechtes befolgten; aber besorgen Sie denn nicht, daß dieser Weg die jetzt systematisch verdummten Massen allmälig zum Rationalismus, und zum Atheismus führt und mit den gröbsten Irrthümern die „Gottesverehrung" gänzlich beseitigt würde?

Nichts aber, und am allerwenigsten die Religionsansichten mit Gewalt anders gestalten wollen, ehe der Mensch innerlich dazu reif ist!

Da man aber den Menschen nicht reif machen will, damit er willig seine Knechtschaft trage, ist es da zu wundern, wenn er endlich, halb zum Bewußtsein gekommen, mit Gewalt das fordert, was ihm gebühret?

Manche glauben, die Reformation sei blos von Luther ausgegangen, nein von dem allein mit nichten, der war nur der Advokat in der Sache. Die Reformation lag in der Zeit, in dem Zustand der damaligen Verstandeskräfte, und daß sie nicht in ganz Deutschland durchgriff, daran waren die Kolben und Feuerschlünde der Lanzenknechte von Kaiser Ferdinand und dem Bayerfürsten schuld.

Ausgabe der Bücher, Zeitschriften und Karten, Verwaltung der Bibliothek, Aufsicht über die Lesesäle, Verkehr mit den Benutzern, Verwaltung der Lesesäle, Verwaltung der Handschriften, Verwaltung der Inkunabeln, Verwaltung der Karten, Verwaltung der Zeitschriften, Verwaltung der Bücher, Verwaltung der Bibliothek

tel oder Viertel-Aufgeklärte wirft meistens das ihm bekannte, das ihn gelehrt wurde, und wo Perlen und Edelsteine zu finden sind, weg und sammelt Koth dafür.

Sie zerachteln und zervierteln ja die Aufklärung, daß man meinen sollte, die Einheit dieses Kleinods habe der liebe Gott per excellentiam in Ihren Hirnkasten gelegt, da er Sie ganz besonders reif an Verstand, Vernunft und Erfahrung befunden! gebe daher Gott, daß Sie felsenfest auf Ihrem rechten Wege stehen bleiben und mir nicht zürnen mögen des unrechten Weges wegen.

Wer noch unreif ist an Verstand, Vernunft und Erfahrung soll vom Verfänglichen, Irremachenden fern bleiben. Gebe Gott, daß euer eingeschlagener Weg euch nicht von der ächten, wahren Richtung, wohin gesteuert werden muß, abbringt! —Mit Erstaunen habe ich deine Knabenwitze gelesen, jedoch darfst du immer dein ganzes Herz gegen mich offenbaren, du sollst nicht eingeschüchtert werden, wenn ich dir auch eine bittere Arznei reiche, dadurch allein kann ich dich, wenn du offenbar auf irrigem Wege bist, auf den rechten wieder hinbringen. Solltest du vielleicht finden, daß du mich noch nie so sprechen hörtest, wie es in diesem Briefe geschehen ist, so kannst du daraus ermessen, wie ein Vaterherz bewegt wird, wenn es findet, daß seine Kinder alberne Bocksprünge machen.

Ich danke Ihnen im Namen von einigen Tausenden für Ihr Compliment, indem Sie uns, als halbweise Dummköpfe, alberne Bocksprünge zumuthen.

Nach wiederholtem Durchlesen deines Schreibens und nachdem ich solches schon einige Tage in Händen hatte, traf es sich, daß ich einem Freund begegnete, der mit meinen Ansichten schon oft früherhin einverstanden war; dieser war nun bereitwillig, das, was wir beide über deine Aeusserungen besprachen und philosophirt haben, in eine leicht zu verstehende Form niederzuschreiben, dieses abgerechnet ist Alles, was du hier gelesen hast, auch mit von mir ausgegangen. Bewahre diesen Brief so sorgfältig, als wenn er mein Testament sei.

Ihr Herr Sohn hat mich zum Zeugen Ihres Testamentes gerufen — das wahrscheinlich ein Seelsorger verfaßt hat und mit seiner Erlaubniß dachte ich es nicht sorgfältiger bewahren zu können, als wenn ich es mit einem Codicill begleitet in das Futeral der Fackel lege, um Ihren heiligen Willen als bindende Clausel der Nachwelt zu überliefern — und wenn trotz Ihrer Unfehlbarkeit der Unglaube dennoch sich endlich, an der Hand der Wissenschaft, der Massen bemeistern sollte — da sie doch das Concretum der Individuen sind — nun dann mögen die dann noch übrigen Theologen ad invalidationem vor dem Tribunale der Religion procediren und — bei etwaigem ungünstigen Urtheil in letzter Instanz an den Thron Gottes appelliren.

Glaube nicht, daß ich zu denen gehöre, die bei einer Neuerung sowohl in religiöser als politischer Beziehung ängstlich zusammenschrecken, mein Herz wünscht sogar raschere Reformen, aber mein Verstand bleibt immer Herr über meine Gefühle. Es können vielleicht noch 10, 20 Jahre verfließen, ehe du in allem, was ich sagte mit mir einverstanden sein wirst, aber das kann ich dir prophezeihen, so wenig du auch an Prophezeihungen zu glauben scheinst, es wird einmal die Zeit kommen, wo du sagen wirst: „mein Alter hat Recht gehabt.

Möglich; doch selbst in diesem Falle nur die schwankende „Gott-Idee" nicht aber ihre Unfehlbarkeit beweisend.

Du darfst diesen Brief den Amerikanern zeigen und dabei bemerken, so wie ich, dächten Tausende in Deutschland und wenn in ihren Gehirnkasten mehr Licht anzutreffen sei, als bei den Deutschen in Deutschland, so werden sie uns sehr verpflichten, wenn wir durch ihre Berichtigungen erleuchtet werden könnten.

Bonn, 28. Juni 1845. M. B.

Faxit!

Wenn das Licht im Unglauben anzutreffen, so weiß ich, daß meine an sich anspruchlosen Berichtigungen geeignet sind den Hirnkasten deutscher Laien und deutscher Gottesgelehrten hier und in Deutschland zu erhellen, wenn aber das Licht im Glauben steckt, dann muß es Nacht in meinem Schädel sein; Nacht, die keine Fackel Europas zu erleuchten vermag. Wer soll nun Richter sein? Das weiß ich nicht. Wer wird Richter sein? Der Leser. L.

Brook Farm Phalanx.

(Schluß.)

Mitglieder.

1. Alle für Aufnahme an den Phalanx gerichteten Applicationen müssen durch das Central-Consilium entschieden werden; Gesuche für Aufnahme als Mitglied werden auf Ernennung des General-Rathes durch den Areopagus entschieden.

2. Keine Person soll als Mitglied in den Phalanx aufgenommen werden, die nicht wenigstens zwei Monate im Bezirke gewohnt hat und Kost und Wohnung sollen als volle Entschädigung für irgend eine dem Phalanx geleistete Arbeit der Applicanten während ihrer Probezeit gelten.

3. Jede Person kann durch die Stimme des General-Rathes und den Rath der Schiedsrichter entlassen werden, wegen solcher offenbaren Handlungen oder Versäumnisse der Pflichten, welche die

Grundsätze der socialen Gerechtigkeit und Harmonie verletzen, worauf der Phalanx gegründet ist.

4. Niemand über 21 Jahre alt soll als Mitglied des Phalanx betrachtet werden, bis er die Constitution unterschrieben hat.

5. Jede Person, die sich einen Monat lang vom Bezirk entfernt, ohne Erlaubniß des Central-Consiliums, soll so betrachtet werden, als wolle sie sich dem Phalanx entziehen.

6. Gesammte Rechte, Privilegien, Garantieen und Verbindlichkeiten der Mitglieder, welche in dieser Constitution ausgedrückt oder verstanden sind, haben auf Personen beiderlei Geschlechtes Bezug.

Achter Artikel.

Verbesserungen der Constitution.

Irgend eine Verbesserung dieser Constitution kann durch irgend einen Zweig des General-Rathes vorgeschlagen werden, der wenigstens vier Wochen öffentliche Anzeige von der beantragten Verbesserung zu machen hat, und sie soll, wenn von wenigstens zwei Dritteln der Mitglieder des Phalanx, über 21 Jahre alt, genehmiget, angenommen werden; vorgesehen, daß ohne die Zustimmung der Aktionärs keine Veränderung im Zinsfuß geschehen soll, die nach Artikel 2, Abschnitt 3 Betreff der Wahl des Finanz-Rathes zu wählen haben.

Dies sind die Grundsätze des Brook Farm Phalanx. Ich enthalte mich eines Urtheils darüber und empfehle sie der aufmerksamen Betrachtung des Lesers. Gesammte Associations-Versuche der Deutschen sind bis jetzt gescheitert, was jedoch blos die Mängel der Menschen nicht die Mängel der communistischen Theorie beweisen mag. Wer sich in dieser Republick nicht gefällt, dem legt sie kein Hinderniß in den Weg sich etwas Besseres zu schaffen; und Solche, die das Glück im Communismus zu finden glauben, können nichts besseres thun, als nach dem fernen Westen zu gehen, wo Raum genug ist, um den Communismus praktisch zu versuchen. Ich für meinen Theil bin nicht geneigt, in einer Communität acht oder zehn Stunden zu arbeiten, noch über die Arbeiter den Chef zu spielen, und so sehr ich auch von den Mängeln dieser Republick überzeugt bin, so würde ich doch, nach meinen jetzigen Ansichten, um keinen Preis eine persönliche Unabhängigkeit, trotz der damit verknüpften Sorgen, für das sorglose Schlaraffenleben einer Communität hinopfern, welche überdies—die Menschen genommen wie sie sind—so viele heterogene Elemente in sich fassen würde, welche mir das platonische Paradies bald verleiden und die biblische Sage zur traurigen Wahrheit machen müßten, daß oft selbst zwei Menschen zu viel sind — für das Paradies. L.

Der Mensch.

(Schluß.)

„Die Welt war öde und wüst und ein Geist schwebte über ihrem Gewässer," heißt es in dem sonderbaren Buch Israels. In welcher Pfütze das Entstehen des Menschen oder die übrige Thier- und Pflanzenwelt bewirkt wurde und durch wie viele verschiedene Amalgamationen und gemischte Decompositionen von der Natur aus dieser bearbeitet wurden bis sie zur Vollendung ihrer verschiedenen Ausbildungen gelangt und von dem Geiste der besagten Wässer in's Leben gerufen wurden, überlasse ich solchen Gottesgelehrten zu entscheiden, die durch ihre Superklugheit haarklein beweisen, wie ihr Herr Gott den ersten Menschen aus Koth geschaffen und wie er seinen Nachkommen, je nach ihren demokratischen oder aristokratischen Handlungen, eine Hölle oder einen Himmel bestimmt haben.—Diese Entdeckungen von Seiten unserer theologischen Geister über überirdische Bewandtnisse sind allerdings von großem Verdienste, noch haben sie uns aber über die Frage keinen Aufschluß ertheilt, — wie es sich verhält, daß der Herr Gott so ausschließlich blos die Kinder der Erde als seine Lieblinge und Auserwählte bevorzugt, während doch noch viele Millionen von Globen existiren, deren Bewohner gewiß nicht minder sich nach den ewigen Freuden eines Himmels sehnen und gerne von den materiellen Beschwerden erlöst werden möchten. Wenn in Europa Schauspieler sich einen Namen erworben, so versuchen sie gewöhnlich ihr Glück in andern Ländern, und reisen zu diesem Zwecke häufig nach Amerika, um auch da bewundert zu werden. Es wäre daher der Menschheit sehr interessant zu vernehmen, ob nicht auch der Herr Jesus, nachdem er von seinen jüdischen Kindern an einen Kreutz-Galgen geschlagen, daselbst gestorben, begraben, wieder lebendig auferstanden und mit Haut und Haar gen Himmel gefahren, auf seiner Reise die Globen Venus, Jupiter, Saturnus u. s. w. besucht hatte, um auch da mit Schwarzkünstlereien die Bewohner zu bekehren. Da diese Globen wahrscheinlich auch Wasser enthalten, so sollte ich glauben, daß das Wasser der Venus für die Taufe gläubiger Christen und Abwaschung jener Sünden, die sich so leicht auf dem Planete der Venus ereignen, sehr vortheilhaft sein müßte.

Die Kosten der Bekanntmachung sind dem Gemeinschuldner aufzuerlegen.

Zum Verwalter ist der Kaufmann Hermann Schmidt in Hamburg, Neuer Wall 10, ernannt.

Offener Arrest mit Anzeigepflicht bis zum 15. Januar 1900.

Anmeldefrist bis zum 15. Januar 1900.

Erste Gläubigerversammlung und Prüfungstermin am 20. Januar 1900, Vormittags 10 Uhr.

Hamburg, den 15. Dezember 1899.

Amtsgericht Hamburg.

Abtheilung für Konkurssachen.

Dr. Meyer.

Konkursverfahren.

Das Konkursverfahren über das Vermögen des Kaufmanns Wilhelm Müller in Hamburg, Grindelallee 5, wird nach Abhaltung des Schlußtermins hierdurch aufgehoben.

Hamburg, den 20. Januar 1900.

Amtsgericht Hamburg.

Abtheilung für Konkurssachen.

Dr. Meyer.

nur die Bedeutung einer subjektiven Phantasie, weil sie nicht mit ihrer Grundanschauung zusammenhing. Wie widersprechend äußern sich nicht z. B. die Stoiker über diesen Gegenstand! Erst bei den Christen fand die persönliche Unsterblichkeit das Prinzip, woraus sie sich mit Nothwendigkeit als eine sich von selbst verstehende Wahrheit ergiebt. Den Alten kam die Anschauung der Welt, der Natur, der Gattung stets in die Quere, sie unterschieden zwischen dem Lebensprincip und dem lebenden Subjekt, zwischen der Seele, dem Geiste und sich selbst; während der Christ den Unterschied zwischen Seele und Person, Gattung und Individuum aufhob, unmittelbar in sich selbst daher setzte, was nur der Totalität der Gattnng angehört. Aber die unmitelbare Einheit der Gattung und Individualität ist eben das höchste Princip, der Gott des Christenthums — das Individuum hat in ihm die Bedeutung des absoluten Wesens — und die nothwendige, immanente Folge dieses Princips eben die persönliche Unsterblichkeit.

Oder vielmehr: der Glaube an die persönliche Unsterblichkeit ist ganz identisch mit dem „Glauben an den persönlichen Gott" — d. h. dasselbe, was der Glaube an das himmlische, unsterbliche Leben der Person ausdrückt, dasselbe drückt Gott aus, wie er den Christen Gegenstand ist — das Wesen „der absoluten Persönlichkeit." Die uneingeschränkte Persönlichkeit ist nichts anders, als die uneingeschränkte, die von allen irdischen Beschwerden und Schranken erledigte Persönlichkeit — der Unterschied nur der, daß Gott der geistige Himmel, der Himmel der sinnliche Gott ist, daß in Gott nur in abstracto gesetzt wird, was im Himmel mehr „ein Objekt der Phantasie" ist. Gott ist nur der „implicirte, involtirte Himmel," der wirkliche Himmel der explicirte Gott. Gegenwärtig ist Gott das Himmelreich, in Zukunft der Himmel Gott. Gott ist die Bürgschaft, die aber noch abstracte, Präsenz und Existenz der Zukunft — der „anticipirte, compendiöse Himmel." Unser eignes zukünftiges, aber von uns, wie wir gegenwärtig in dieser Welt, in diesem Leibe existiren, unterschiednes, nur ideal gegenständliches Wesen ist Gott — Gott ist der Gattungsbegriff, der sich dort erst realisiren, individualisiren wird. Gott ist die himmlische, reine, freie Wesenheit, die dort als himmlische, reine Wesenheit existiren wird, die Seligkeit, die dort in einer Fülle seliger Individuen sich entfaltet. Gott ist also nichts anders, als der Begriff oder das Wesen des absoluten, des seligen, himmlischen Lebens, das aber hier selbst noch zusammengefaßt wird in eine ideale Persönlichkeit. Deutlich genug ist dies ausgesprochen in dem Glauben, daß das selige Leben die Einheit mit Gott ist. Hier sind wir unterschieden und getrennt von Gott, dort fällt die Scheidewand; hier sind wir Menschen, dort Götter; hier ist die Gottheit ein Monopol, dort ein Gemeingut; hier eine abstracte Einheit, dort eine concrete Vielheit.

Die Identität der göttlichen und himmlischen Persönlichkeit erscheint selbst in den populären Beweisen der Unsterblichkeit. Wenn kein andres besseres Leben ist, so ist Gott nicht gerecht und gut. Die Gerechtigkeit und Güte Gottes wird so abhängig gemacht von der Fortdauer der Individuen; aber ohne Gerechtigkeit und Güte ist Gott nicht Gott — die Gottheit, die Existenz Gottes wird daher abhängig gemacht von der „Existenz der Individuen." Wenn ich nicht unsterblich bin, so glaube ich keinen Gott; wer die Unsterblichkeit läugnet, läugnet Gott. Aber das kann ich unmöglich glauben: so gewiß Gott ist, so gewiß ist meine Seligkeit. Das Interesse, daß Gott ist, ist eins mit dem Interesse, daß ich bin, ewig bin. Gott ist meine geborgene, meine gewisse Existenz: er ist die Subjectivität der Subjekte, die Persönlichkeit der Personen.

Die Unsterblichkeit ist die Schlußlehre der Religion — ihr Testament, worin sie ihren letzten Willen äußert. Hier spricht sie darum unverholen aus, was sie sonst verschweigt. Wenn es sich sonst um die Existenz eines andern Wesens handelt, so handelt es sich offenbar nur um die eigne Existenz; wenn ausserdem der Mensch in der Religion sein Sein vom Sein Gottes abhängig macht, so macht er hier die Realität Gottes, von seiner eigenen Realität abhängig; was ihm sonst die primitive, unmittelbare Wahrheit, das ist ihm daher eine abgeleitete, secundäre Wahrheit: „wenn ich nicht ewig bin, so ist Gott nicht Gott," wenn keine Unsterblichkeit, so ist kein Gott. Und diesen Schluß hat schon der Apostel gemacht. Wenn wir nicht auferstehen, so ist Christus nicht auferstanden und Alles ist Nichts. Edite, bibite.*) Allerdings kann man das scheinbar oder wirklich Anstößige, was in der populären Argumentation liegt, beseitigen, indem man die Schlußform vermeidet, aber nur dadurch, daß man die Unsterblichkeit zu einer analytischen Wahrheit macht, so daß

*) Eßt und trinkt!

Gesetz zum Schutze der Warenbezeichnungen. Vom 12. Mai 1894.

§ 1. Wer zur Bezeichnung von Waren, welche er selbst oder Andere herstellen oder in Verkehr bringen, Namen, Firmen, Marken, Zeichen, Nummern, Aufmachungen oder sonstige Ausstattungen benutzt, welche geeignet sind, Verwechslungen mit den von Anderen benutzten Namen, Firmen, Marken, Zeichen, Nummern, Aufmachungen oder sonstigen Ausstattungen hervorzurufen, ist, unabhängig von dem Anspruche auf Unterlassung und Schadenersatz, welcher Demjenigen zusteht, dessen Namen, Firma, Marke, Zeichen, Nummer, Aufmachung oder sonstige Ausstattung widerrechtlich benutzt worden ist, zu einer Geldstrafe bis zu 1500 Mark oder Gefängniß bis zu einem Jahre zu verurtheilen.

Neben der Strafe kann auf Vernichtung der widerrechtlich bezeichneten Waren, sowie der zur widerrechtlichen Bezeichnung gebrauchten Namen, Firmen, Marken, Zeichen, Nummern, Aufmachungen oder sonstigen Ausstattungen erkannt werden, ohne Unterschied, ob sie dem Verurtheilten gehören oder nicht.

§ 2. Wer zur Bezeichnung von Waren, welche er selbst oder Andere herstellen oder in Verkehr bringen, Namen, Firmen, Marken, Zeichen, Nummern, Aufmachungen oder sonstige Ausstattungen benutzt, welche geeignet sind, Verwechslungen mit den von Anderen benutzten Namen, Firmen, Marken, Zeichen, Nummern, Aufmachungen oder sonstigen Ausstattungen hervorzurufen, ist, unabhängig von dem Anspruche auf Unterlassung und Schadenersatz, welcher Demjenigen zusteht, dessen Namen, Firma, Marke, Zeichen, Nummer, Aufmachung oder sonstige Ausstattung widerrechtlich benutzt worden ist, zu einer Geldstrafe bis zu 1500 Mark oder Gefängniß bis zu einem Jahre zu verurtheilen.

Neben der Strafe kann auf Vernichtung der widerrechtlich bezeichneten Waren, sowie der zur widerrechtlichen Bezeichnung gebrauchten Namen, Firmen, Marken, Zeichen, Nummern, Aufmachungen oder sonstigen Ausstattungen erkannt werden, ohne Unterschied, ob sie dem Verurtheilten gehören oder nicht.

§ 3. Wer zur Bezeichnung von Waren, welche er selbst oder Andere herstellen oder in Verkehr bringen, Namen, Firmen, Marken, Zeichen, Nummern, Aufmachungen oder sonstige Ausstattungen benutzt, welche geeignet sind, Verwechslungen mit den von Anderen benutzten Namen, Firmen, Marken, Zeichen, Nummern, Aufmachungen oder sonstigen Ausstattungen hervorzurufen, ist, unabhängig von dem Anspruche auf Unterlassung und Schadenersatz, welcher Demjenigen zusteht, dessen Namen, Firma, Marke, Zeichen, Nummer, Aufmachung oder sonstige Ausstattung widerrechtlich benutzt worden ist, zu einer Geldstrafe bis zu 1500 Mark oder Gefängniß bis zu einem Jahre zu verurtheilen.

Neben der Strafe kann auf Vernichtung der widerrechtlich bezeichneten Waren, sowie der zur widerrechtlichen Bezeichnung gebrauchten Namen, Firmen, Marken, Zeichen, Nummern, Aufmachungen oder sonstigen Ausstattungen erkannt werden, ohne Unterschied, ob sie dem Verurtheilten gehören oder nicht.

§ 4. Wer zur Bezeichnung von Waren, welche er selbst oder Andere herstellen oder in Verkehr bringen, Namen, Firmen, Marken, Zeichen, Nummern, Aufmachungen oder sonstige Ausstattungen benutzt, welche geeignet sind, Verwechslungen mit den von Anderen benutzten Namen, Firmen, Marken, Zeichen, Nummern, Aufmachungen oder sonstigen Ausstattungen hervorzurufen, ist, unabhängig von dem Anspruche auf Unterlassung und Schadenersatz, welcher Demjenigen zusteht, dessen Namen, Firma, Marke, Zeichen, Nummer, Aufmachung oder sonstige Ausstattung widerrechtlich benutzt worden ist, zu einer Geldstrafe bis zu 1500 Mark oder Gefängniß bis zu einem Jahre zu verurtheilen.

Neben der Strafe kann auf Vernichtung der widerrechtlich bezeichneten Waren, sowie der zur widerrechtlichen Bezeichnung gebrauchten Namen, Firmen, Marken, Zeichen, Nummern, Aufmachungen oder sonstigen Ausstattungen erkannt werden, ohne Unterschied, ob sie dem Verurtheilten gehören oder nicht.

§ 5. Wer zur Bezeichnung von Waren, welche er selbst oder Andere herstellen oder in Verkehr bringen, Namen, Firmen, Marken, Zeichen, Nummern, Aufmachungen oder sonstige Ausstattungen benutzt, welche geeignet sind, Verwechslungen mit den von Anderen benutzten Namen, Firmen, Marken, Zeichen, Nummern, Aufmachungen oder sonstigen Ausstattungen hervorzurufen, ist, unabhängig von dem Anspruche auf Unterlassung und Schadenersatz, welcher Demjenigen zusteht, dessen Namen, Firma, Marke, Zeichen, Nummer, Aufmachung oder sonstige Ausstattung widerrechtlich benutzt worden ist, zu einer Geldstrafe bis zu 1500 Mark oder Gefängniß bis zu einem Jahre zu verurtheilen.

Neben der Strafe kann auf Vernichtung der widerrechtlich bezeichneten Waren, sowie der zur widerrechtlichen Bezeichnung gebrauchten Namen, Firmen, Marken, Zeichen, Nummern, Aufmachungen oder sonstigen Ausstattungen erkannt werden, ohne Unterschied, ob sie dem Verurtheilten gehören oder nicht.

§ 6. Wer zur Bezeichnung von Waren, welche er selbst oder Andere herstellen oder in Verkehr bringen, Namen, Firmen, Marken, Zeichen, Nummern, Aufmachungen oder sonstige Ausstattungen benutzt, welche geeignet sind, Verwechslungen mit den von Anderen benutzten Namen, Firmen, Marken, Zeichen, Nummern, Aufmachungen oder sonstigen Ausstattungen hervorzurufen, ist, unabhängig von dem Anspruche auf Unterlassung und Schadenersatz, welcher Demjenigen zusteht, dessen Namen, Firma, Marke, Zeichen, Nummer, Aufmachung oder sonstige Ausstattung widerrechtlich benutzt worden ist, zu einer Geldstrafe bis zu 1500 Mark oder Gefängniß bis zu einem Jahre zu verurtheilen.

Neben der Strafe kann auf Vernichtung der widerrechtlich bezeichneten Waren, sowie der zur widerrechtlichen Bezeichnung gebrauchten Namen, Firmen, Marken, Zeichen, Nummern, Aufmachungen oder sonstigen Ausstattungen erkannt werden, ohne Unterschied, ob sie dem Verurtheilten gehören oder nicht.

§ 7. Wer zur Bezeichnung von Waren, welche er selbst oder Andere herstellen oder in Verkehr bringen, Namen, Firmen, Marken, Zeichen, Nummern, Aufmachungen oder sonstige Ausstattungen benutzt, welche geeignet sind, Verwechslungen mit den von Anderen benutzten Namen, Firmen, Marken, Zeichen, Nummern, Aufmachungen oder sonstigen Ausstattungen hervorzurufen, ist, unabhängig von dem Anspruche auf Unterlassung und Schadenersatz, welcher Demjenigen zusteht, dessen Namen, Firma, Marke, Zeichen, Nummer, Aufmachung oder sonstige Ausstattung widerrechtlich benutzt worden ist, zu einer Geldstrafe bis zu 1500 Mark oder Gefängniß bis zu einem Jahre zu verurtheilen.

Neben der Strafe kann auf Vernichtung der widerrechtlich bezeichneten Waren, sowie der zur widerrechtlichen Bezeichnung gebrauchten Namen, Firmen, Marken, Zeichen, Nummern, Aufmachungen oder sonstigen Ausstattungen erkannt werden, ohne Unterschied, ob sie dem Verurtheilten gehören oder nicht.

§ 8. Wer zur Bezeichnung von Waren, welche er selbst oder Andere herstellen oder in Verkehr bringen, Namen, Firmen, Marken, Zeichen, Nummern, Aufmachungen oder sonstige Ausstattungen benutzt, welche geeignet sind, Verwechslungen mit den von Anderen benutzten Namen, Firmen, Marken, Zeichen, Nummern, Aufmachungen oder sonstigen Ausstattungen hervorzurufen, ist, unabhängig von dem Anspruche auf Unterlassung und Schadenersatz, welcher Demjenigen zusteht, dessen Namen, Firma, Marke, Zeichen, Nummer, Aufmachung oder sonstige Ausstattung widerrechtlich benutzt worden ist, zu einer Geldstrafe bis zu 1500 Mark oder Gefängniß bis zu einem Jahre zu verurtheilen.

Neben der Strafe kann auf Vernichtung der widerrechtlich bezeichneten Waren, sowie der zur widerrechtlichen Bezeichnung gebrauchten Namen, Firmen, Marken, Zeichen, Nummern, Aufmachungen oder sonstigen Ausstattungen erkannt werden, ohne Unterschied, ob sie dem Verurtheilten gehören oder nicht.

§ 9. Wer zur Bezeichnung von Waren, welche er selbst oder Andere herstellen oder in Verkehr bringen, Namen, Firmen, Marken, Zeichen, Nummern, Aufmachungen oder sonstige Ausstattungen benutzt, welche geeignet sind, Verwechslungen mit den von Anderen benutzten Namen, Firmen, Marken, Zeichen, Nummern, Aufmachungen oder sonstigen Ausstattungen hervorzurufen, ist, unabhängig von dem Anspruche auf Unterlassung und Schadenersatz, welcher Demjenigen zusteht, dessen Namen, Firma, Marke, Zeichen, Nummer, Aufmachung oder sonstige Ausstattung widerrechtlich benutzt worden ist, zu einer Geldstrafe bis zu 1500 Mark oder Gefängniß bis zu einem Jahre zu verurtheilen.

Neben der Strafe kann auf Vernichtung der widerrechtlich bezeichneten Waren, sowie der zur widerrechtlichen Bezeichnung gebrauchten Namen, Firmen, Marken, Zeichen, Nummern, Aufmachungen oder sonstigen Ausstattungen erkannt werden, ohne Unterschied, ob sie dem Verurtheilten gehören oder nicht.

§ 10. Wer zur Bezeichnung von Waren, welche er selbst oder Andere herstellen oder in Verkehr bringen, Namen, Firmen, Marken, Zeichen, Nummern, Aufmachungen oder sonstige Ausstattungen benutzt, welche geeignet sind, Verwechslungen mit den von Anderen benutzten Namen, Firmen, Marken, Zeichen, Nummern, Aufmachungen oder sonstigen Ausstattungen hervorzurufen, ist, unabhängig von dem Anspruche auf Unterlassung und Schadenersatz, welcher Demjenigen zusteht, dessen Namen, Firma, Marke, Zeichen, Nummer, Aufmachung oder sonstige Ausstattung widerrechtlich benutzt worden ist, zu einer Geldstrafe bis zu 1500 Mark oder Gefängniß bis zu einem Jahre zu verurtheilen.

Neben der Strafe kann auf Vernichtung der widerrechtlich bezeichneten Waren, sowie der zur widerrechtlichen Bezeichnung gebrauchten Namen, Firmen, Marken, Zeichen, Nummern, Aufmachungen oder sonstigen Ausstattungen erkannt werden, ohne Unterschied, ob sie dem Verurtheilten gehören oder nicht.

§ 11. Wer zur Bezeichnung von Waren, welche er selbst oder Andere herstellen oder in Verkehr bringen, Namen, Firmen, Marken, Zeichen, Nummern, Aufmachungen oder sonstige Ausstattungen benutzt, welche geeignet sind, Verwechslungen mit den von Anderen benutzten Namen, Firmen, Marken, Zeichen, Nummern, Aufmachungen oder sonstigen Ausstattungen hervorzurufen, ist, unabhängig von dem Anspruche auf Unterlassung und Schadenersatz, welcher Demjenigen zusteht, dessen Namen, Firma, Marke, Zeichen, Nummer, Aufmachung oder sonstige Ausstattung widerrechtlich benutzt worden ist, zu einer Geldstrafe bis zu 1500 Mark oder Gefängniß bis zu einem Jahre zu verurtheilen.

Neben der Strafe kann auf Vernichtung der widerrechtlich bezeichneten Waren, sowie der zur widerrechtlichen Bezeichnung gebrauchten Namen, Firmen, Marken, Zeichen, Nummern, Aufmachungen oder sonstigen Ausstattungen erkannt werden, ohne Unterschied, ob sie dem Verurtheilten gehören oder nicht.

§ 12. Wer zur Bezeichnung von Waren, welche er selbst oder Andere herstellen oder in Verkehr bringen, Namen, Firmen, Marken, Zeichen, Nummern, Aufmachungen oder sonstige Ausstattungen benutzt, welche geeignet sind, Verwechslungen mit den von Anderen benutzten Namen, Firmen, Marken, Zeichen, Nummern, Aufmachungen oder sonstigen Ausstattungen hervorzurufen, ist, unabhängig von dem Anspruche auf Unterlassung und Schadenersatz, welcher Demjenigen zusteht, dessen Namen, Firma, Marke, Zeichen, Nummer, Aufmachung oder sonstige Ausstattung widerrechtlich benutzt worden ist, zu einer Geldstrafe bis zu 1500 Mark oder Gefängniß bis zu einem Jahre zu verurtheilen.

Neben der Strafe kann auf Vernichtung der widerrechtlich bezeichneten Waren, sowie der zur widerrechtlichen Bezeichnung gebrauchten Namen, Firmen, Marken, Zeichen, Nummern, Aufmachungen oder sonstigen Ausstattungen erkannt werden, ohne Unterschied, ob sie dem Verurtheilten gehören oder nicht.

§ 13. Wer zur Bezeichnung von Waren, welche er selbst oder Andere herstellen oder in Verkehr bringen, Namen, Firmen, Marken, Zeichen, Nummern, Aufmachungen oder sonstige Ausstattungen benutzt, welche geeignet sind, Verwechslungen mit den von Anderen benutzten Namen, Firmen, Marken, Zeichen, Nummern, Aufmachungen oder sonstigen Ausstattungen hervorzurufen, ist, unabhängig von dem Anspruche auf Unterlassung und Schadenersatz, welcher Demjenigen zusteht, dessen Namen, Firma, Marke, Zeichen, Nummer, Aufmachung oder sonstige Ausstattung widerrechtlich benutzt worden ist, zu einer Geldstrafe bis zu 1500 Mark oder Gefängniß bis zu einem Jahre zu verurtheilen.

Neben der Strafe kann auf Vernichtung der widerrechtlich bezeichneten Waren, sowie der zur widerrechtlichen Bezeichnung gebrauchten Namen, Firmen, Marken, Zeichen, Nummern, Aufmachungen oder sonstigen Ausstattungen erkannt werden, ohne Unterschied, ob sie dem Verurtheilten gehören oder nicht.

§ 14. Wer zur Bezeichnung von Waren, welche er selbst oder Andere herstellen oder in Verkehr bringen, Namen, Firmen, Marken, Zeichen, Nummern, Aufmachungen oder sonstige Ausstattungen benutzt, welche geeignet sind, Verwechslungen mit den von Anderen benutzten Namen, Firmen, Marken, Zeichen, Nummern, Aufmachungen oder sonstigen Ausstattungen hervorzurufen, ist, unabhängig von dem Anspruche auf Unterlassung und Schadenersatz, welcher Demjenigen zusteht, dessen Namen, Firma, Marke, Zeichen, Nummer, Aufmachung oder sonstige Ausstattung widerrechtlich benutzt worden ist, zu einer Geldstrafe bis zu 1500 Mark oder Gefängniß bis zu einem Jahre zu verurtheilen.

Neben der Strafe kann auf Vernichtung der widerrechtlich bezeichneten Waren, sowie der zur widerrechtlichen Bezeichnung gebrauchten Namen, Firmen, Marken, Zeichen, Nummern, Aufmachungen oder sonstigen Ausstattungen erkannt werden, ohne Unterschied, ob sie dem Verurtheilten gehören oder nicht.

§ 15. Wer zur Bezeichnung von Waren, welche er selbst oder Andere herstellen oder in Verkehr bringen, Namen, Firmen, Marken, Zeichen, Nummern, Aufmachungen oder sonstige Ausstattungen benutzt, welche geeignet sind, Verwechslungen mit den von Anderen benutzten Namen, Firmen, Marken, Zeichen, Nummern, Aufmachungen oder sonstigen Ausstattungen hervorzurufen, ist, unabhängig von dem Anspruche auf Unterlassung und Schadenersatz, welcher Demjenigen zusteht, dessen Namen, Firma, Marke, Zeichen, Nummer, Aufmachung oder sonstige Ausstattung widerrechtlich benutzt worden ist, zu einer Geldstrafe bis zu 1500 Mark oder Gefängniß bis zu einem Jahre zu verurtheilen.

Neben der Strafe kann auf Vernichtung der widerrechtlich bezeichneten Waren, sowie der zur widerrechtlichen Bezeichnung gebrauchten Namen, Firmen, Marken, Zeichen, Nummern, Aufmachungen oder sonstigen Ausstattungen erkannt werden, ohne Unterschied, ob sie dem Verurtheilten gehören oder nicht.

§ 16. Wer zur Bezeichnung von Waren, welche er selbst oder Andere herstellen oder in Verkehr bringen, Namen, Firmen, Marken, Zeichen, Nummern, Aufmachungen oder sonstige Ausstattungen benutzt, welche geeignet sind, Verwechslungen mit den von Anderen benutzten Namen, Firmen, Marken, Zeichen, Nummern, Aufmachungen oder sonstigen Ausstattungen hervorzurufen, ist, unabhängig von dem Anspruche auf Unterlassung und Schadenersatz, welcher Demjenigen zusteht, dessen Namen, Firma, Marke, Zeichen, Nummer, Aufmachung oder sonstige Ausstattung widerrechtlich benutzt worden ist, zu einer Geldstrafe bis zu 1500 Mark oder Gefängniß bis zu einem Jahre zu verurtheilen.

Neben der Strafe kann auf Vernichtung der widerrechtlich bezeichneten Waren, sowie der zur widerrechtlichen Bezeichnung gebrauchten Namen, Firmen, Marken, Zeichen, Nummern, Aufmachungen oder sonstigen Ausstattungen erkannt werden, ohne Unterschied, ob sie dem Verurtheilten gehören oder nicht.

§ 17. Wer zur Bezeichnung von Waren, welche er selbst oder Andere herstellen oder in Verkehr bringen, Namen, Firmen, Marken, Zeichen, Nummern, Aufmachungen oder sonstige Ausstattungen benutzt, welche geeignet sind, Verwechslungen mit den von Anderen benutzten Namen, Firmen, Marken, Zeichen, Nummern, Aufmachungen oder sonstigen Ausstattungen hervorzurufen, ist, unabhängig von dem Anspruche auf Unterlassung und Schadenersatz, welcher Demjenigen zusteht, dessen Namen, Firma, Marke, Zeichen, Nummer, Aufmachung oder sonstige Ausstattung widerrechtlich benutzt worden ist, zu einer Geldstrafe bis zu 1500 Mark oder Gefängniß bis zu einem Jahre zu verurtheilen.

Neben der Strafe kann auf Vernichtung der widerrechtlich bezeichneten Waren, sowie der zur widerrechtlichen Bezeichnung gebrauchten Namen, Firmen, Marken, Zeichen, Nummern, Aufmachungen oder sonstigen Ausstattungen erkannt werden, ohne Unterschied, ob sie dem Verurtheilten gehören oder nicht.

§ 18. Wer zur Bezeichnung von Waren, welche er selbst oder Andere herstellen oder in Verkehr bringen, Namen, Firmen, Marken, Zeichen, Nummern, Aufmachungen oder sonstige Ausstattungen benutzt, welche geeignet sind, Verwechslungen mit den von Anderen benutzten Namen, Firmen, Marken, Zeichen, Nummern, Aufmachungen oder sonstigen Ausstattungen hervorzurufen, ist, unabhängig von dem Anspruche auf Unterlassung und Schadenersatz, welcher Demjenigen zusteht, dessen Namen, Firma, Marke, Zeichen, Nummer, Aufmachung oder sonstige Ausstattung widerrechtlich benutzt worden ist, zu einer Geldstrafe bis zu 1500 Mark oder Gefängniß bis zu einem Jahre zu verurtheilen.

Neben der Strafe kann auf Vernichtung der widerrechtlich bezeichneten Waren, sowie der zur widerrechtlichen Bezeichnung gebrauchten Namen, Firmen, Marken, Zeichen, Nummern, Aufmachungen oder sonstigen Ausstattungen erkannt werden, ohne Unterschied, ob sie dem Verurtheilten gehören oder nicht.

§ 19. Wer zur Bezeichnung von Waren, welche er selbst oder Andere herstellen oder in Verkehr bringen, Namen, Firmen, Marken, Zeichen, Nummern, Aufmachungen oder sonstige Ausstattungen benutzt, welche geeignet sind, Verwechslungen mit den von Anderen benutzten Namen, Firmen, Marken, Zeichen, Nummern, Aufmachungen oder sonstigen Ausstattungen hervorzurufen, ist, unabhängig von dem Anspruche auf Unterlassung und Schadenersatz, welcher Demjenigen zusteht, dessen Namen, Firma, Marke, Zeichen, Nummer, Aufmachung oder sonstige Ausstattung widerrechtlich benutzt worden ist, zu einer Geldstrafe bis zu 1500 Mark oder Gefängniß bis zu einem Jahre zu verurtheilen.

Neben der Strafe kann auf Vernichtung der widerrechtlich bezeichneten Waren, sowie der zur widerrechtlichen Bezeichnung gebrauchten Namen, Firmen, Marken, Zeichen, Nummern, Aufmachungen oder sonstigen Ausstattungen erkannt werden, ohne Unterschied, ob sie dem Verurtheilten gehören oder nicht.

§ 20. Wer zur Bezeichnung von Waren, welche er selbst oder Andere herstellen oder in Verkehr bringen, Namen, Firmen, Marken, Zeichen, Nummern, Aufmachungen oder sonstige Ausstattungen benutzt, welche geeignet sind, Verwechslungen mit den von Anderen benutzten Namen, Firmen, Marken, Zeichen, Nummern, Aufmachungen oder sonstigen Ausstattungen hervorzurufen, ist, unabhängig von dem Anspruche auf Unterlassung und Schadenersatz, welcher Demjenigen zusteht, dessen Namen, Firma, Marke, Zeichen, Nummer, Aufmachung oder sonstige Ausstattung widerrechtlich benutzt worden ist, zu einer Geldstrafe bis zu 1500 Mark oder Gefängniß bis zu einem Jahre zu verurtheilen.

Neben der Strafe kann auf Vernichtung der widerrechtlich bezeichneten Waren, sowie der zur widerrechtlichen Bezeichnung gebrauchten Namen, Firmen, Marken, Zeichen, Nummern, Aufmachungen oder sonstigen Ausstattungen erkannt werden, ohne Unterschied, ob sie dem Verurtheilten gehören oder nicht.

§ 21. Wer zur Bezeichnung von Waren, welche er selbst oder Andere herstellen oder in Verkehr bringen, Namen, Firmen, Marken, Zeichen, Nummern, Aufmachungen oder sonstige Ausstattungen benutzt, welche geeignet sind, Verwechslungen mit den von Anderen benutzten Namen, Firmen, Marken, Zeichen, Nummern, Aufmachungen oder sonstigen Ausstattungen hervorzurufen, ist, unabhängig von dem Anspruche auf Unterlassung und Schadenersatz, welcher Demjenigen zusteht, dessen Namen, Firma, Marke, Zeichen, Nummer, Aufmachung oder sonstige Ausstattung widerrechtlich benutzt worden ist, zu einer Geldstrafe bis zu 1500 Mark oder Gefängniß bis zu einem Jahre zu verurtheilen.

Neben der Strafe kann auf Vernichtung der widerrechtlich bezeichneten Waren, sowie der zur widerrechtlichen Bezeichnung gebrauchten Namen, Firmen, Marken, Zeichen, Nummern, Aufmachungen oder sonstigen Ausstattungen erkannt werden, ohne Unterschied, ob sie dem Verurtheilten gehören oder nicht.

§ 22. Wer zur Bezeichnung von Waren, welche er selbst oder Andere herstellen oder in Verkehr bringen, Namen, Firmen, Marken, Zeichen, Nummern, Aufmachungen oder sonstige Ausstattungen benutzt, welche geeignet sind, Verwechslungen mit den von Anderen benutzten Namen, Firmen, Marken, Zeichen, Nummern, Aufmachungen oder sonstigen Ausstattungen hervorzurufen, ist, unabhängig von dem Anspruche auf Unterlassung und Schadenersatz, welcher Demjenigen zusteht, dessen Namen, Firma, Marke, Zeichen, Nummer, Aufmachung oder sonstige Ausstattung widerrechtlich benutzt worden ist, zu einer Geldstrafe bis zu 1500 Mark oder Gefängniß bis zu einem Jahre zu verurtheilen.

Neben der Strafe kann auf Vernichtung der widerrechtlich bezeichneten Waren, sowie der zur widerrechtlichen Bezeichnung gebrauchten Namen, Firmen, Marken, Zeichen, Nummern, Aufmachungen oder sonstigen Ausstattungen erkannt werden, ohne Unterschied, ob sie dem Verurtheilten gehören oder nicht.

§ 23. Wer zur Bezeichnung von Waren, welche er selbst oder Andere herstellen oder in Verkehr bringen, Namen, Firmen, Marken, Zeichen, Nummern, Aufmachungen oder sonstige Ausstattungen benutzt, welche geeignet sind, Verwechslungen mit den von Anderen benutzten Namen, Firmen, Marken, Zeichen, Nummern, Aufmachungen oder sonstigen Ausstattungen hervorzurufen, ist, unabhängig von dem Anspruche auf Unterlassung und Schadenersatz, welcher Demjenigen zusteht, dessen Namen, Firma, Marke, Zeichen, Nummer, Aufmachung oder sonstige Ausstattung widerrechtlich benutzt worden ist, zu einer Geldstrafe bis zu 1500 Mark oder Gefängniß bis zu einem Jahre zu verurtheilen.

Neben der Strafe kann auf Vernichtung der widerrechtlich bezeichneten Waren, sowie der zur widerrechtlichen Bezeichnung gebrauchten Namen, Firmen, Marken, Zeichen, Nummern, Aufmachungen oder sonstigen Ausstattungen erkannt werden, ohne Unterschied, ob sie dem Verurtheilten gehören oder nicht.

§ 24. Wer zur Bezeichnung von Waren, welche er selbst oder Andere herstellen oder in Verkehr bringen, Namen, Firmen, Marken, Zeichen, Nummern, Aufmachungen oder sonstige Ausstattungen benutzt, welche geeignet sind, Verwechslungen mit den von Anderen benutzten Namen, Firmen, Marken, Zeichen, Nummern, Aufmachungen oder sonstigen Ausstattungen hervorzurufen, ist, unabhängig von dem Anspruche auf Unterlassung und Schadenersatz, welcher Demjenigen zusteht, dessen Namen, Firma, Marke, Zeichen, Nummer, Aufmachung oder sonstige Ausstattung widerrechtlich benutzt worden ist, zu einer Geldstrafe bis zu 1500 Mark oder Gefängniß bis zu einem Jahre zu verurtheilen.

Neben der Strafe kann auf Vernichtung der widerrechtlich bezeichneten Waren, sowie der zur widerrechtlichen Bezeichnung gebrauchten Namen, Firmen, Marken, Zeichen, Nummern, Aufmachungen oder sonstigen Ausstattungen erkannt werden, ohne Unterschied, ob sie dem Verurtheilten gehören oder nicht.

§ 25. Wer zur Bezeichnung von Waren, welche er selbst oder Andere herstellen oder in Verkehr bringen, Namen, Firmen, Marken, Zeichen, Nummern, Aufmachungen oder sonstige Ausstattungen benutzt, welche geeignet sind, Verwechslungen mit den von Anderen benutzten Namen, Firmen, Marken, Zeichen, Nummern, Aufmachungen oder sonstigen Ausstattungen hervorzurufen, ist, unabhängig von dem Anspruche auf Unterlassung und Schadenersatz, welcher Demjenigen zusteht, dessen Namen, Firma, Marke, Zeichen, Nummer, Aufmachung oder sonstige Ausstattung widerrechtlich benutzt worden ist, zu einer Geldstrafe bis zu 1500 Mark oder Gefängniß bis zu einem Jahre zu verurtheilen.

Neben der Strafe kann auf Vernichtung der widerrechtlich bezeichneten Waren, sowie der zur widerrechtlichen Bezeichnung gebrauchten Namen, Firmen, Marken, Zeichen, Nummern, Aufmachungen oder sonstigen Ausstattungen erkannt werden, ohne Unterschied, ob sie dem Verurtheilten gehören oder nicht.

§ 26. Wer zur Bezeichnung von Waren, welche er selbst oder Andere herstellen oder in Verkehr bringen, Namen, Firmen, Marken, Zeichen, Nummern, Aufmachungen oder sonstige Ausstattungen benutzt, welche geeignet sind, Verwechslungen mit den von Anderen benutzten Namen, Firmen, Marken, Zeichen, Nummern, Aufmachungen oder sonstigen Ausstattungen hervorzurufen, ist, unabhängig von dem Anspruche auf Unterlassung und Schadenersatz, welcher Demjenigen zusteht, dessen Namen, Firma, Marke, Zeichen, Nummer, Aufmachung oder sonstige Ausstattung widerrechtlich benutzt worden ist, zu einer Geldstrafe bis zu 1500 Mark oder Gefängniß bis zu einem Jahre zu verurtheilen.

Neben der Strafe kann auf Vernichtung der widerrechtlich bezeichneten Waren, sowie der zur widerrechtlichen Bezeichnung gebrauchten Namen, Firmen, Marken, Zeichen, Nummern, Aufmachungen oder sonstigen Ausstattungen erkannt werden, ohne Unterschied, ob sie dem Verurtheilten gehören oder nicht.

§ 27. Wer zur Bezeichnung von Waren, welche er selbst oder Andere herstellen oder in Verkehr bringen, Namen, Firmen, Marken, Zeichen, Nummern, Aufmachungen oder sonstige Ausstattungen benutzt, welche geeignet sind, Verwechslungen mit den von Anderen benutzten Namen, Firmen, Marken, Zeichen, Nummern, Aufmachungen oder sonstigen Ausstattungen hervorzurufen, ist, unabhängig von dem Anspruche auf Unterlassung und Schadenersatz, welcher Demjenigen zusteht, dessen Namen, Firma, Marke, Zeichen, Nummer, Aufmachung oder sonstige Ausstattung widerrechtlich benutzt worden ist, zu einer Geldstrafe bis zu 1500 Mark oder Gefängniß bis zu einem Jahre zu verurtheilen.

Neben der Strafe kann auf Vernichtung der widerrechtlich bezeichneten Waren, sowie der zur widerrechtlichen Bezeichnung gebrauchten Namen, Firmen, Marken, Zeichen, Nummern, Aufmachungen oder sonstigen Ausstattungen erkannt werden, ohne Unterschied, ob sie dem Verurtheilten gehören oder nicht.

§ 28. Wer zur Bezeichnung von Waren, welche er selbst oder Andere herstellen oder in Verkehr bringen, Namen, Firmen, Marken, Zeichen, Nummern, Aufmachungen oder sonstige Ausstattungen benutzt, welche geeignet sind, Verwechslungen mit den von Anderen benutzten Namen, Firmen, Marken, Zeichen, Nummern, Aufmachungen oder sonstigen Ausstattungen hervorzurufen, ist, unabhängig von dem Anspruche auf Unterlassung und Schadenersatz, welcher Demjenigen zusteht, dessen Namen, Firma, Marke, Zeichen, Nummer, Aufmachung oder sonstige Ausstattung widerrechtlich benutzt worden ist, zu einer Geldstrafe bis zu 1500 Mark oder Gefängniß bis zu einem Jahre zu verurtheilen.

Neben der Strafe kann auf Vernichtung der widerrechtlich bezeichneten Waren, sowie der zur widerrechtlichen Bezeichnung gebrauchten Namen, Firmen, Marken, Zeichen, Nummern, Aufmachungen oder sonstigen Ausstattungen erkannt werden, ohne Unterschied, ob sie dem Verurtheilten gehören oder nicht.

§ 29. Wer zur Bezeichnung von Waren, welche er selbst oder Andere herstellen oder in Verkehr bringen, Namen, Firmen, Marken, Zeichen, Nummern, Aufmachungen oder sonstige Ausstattungen benutzt, welche geeignet sind, Verwechslungen mit den von Anderen benutzten Namen, Firmen, Marken, Zeichen, Nummern, Aufmachungen oder sonstigen Ausstattungen hervorzurufen, ist, unabhängig von dem Anspruche auf Unterlassung und Schadenersatz, welcher Demjenigen zusteht, dessen Namen, Firma, Marke, Zeichen, Nummer, Aufmachung oder sonstige Ausstattung widerrechtlich benutzt worden ist, zu einer Geldstrafe bis zu 1500 Mark oder Gefängniß bis zu einem Jahre zu verurtheilen.

Neben der Strafe kann auf Vernichtung der widerrechtlich bezeichneten Waren, sowie der zur widerrechtlichen Bezeichnung gebrauchten Namen, Firmen, Marken, Zeichen, Nummern, Aufmachungen oder sonstigen Ausstattungen erkannt werden, ohne Unterschied, ob sie dem Verurtheilten gehören oder nicht.

§ 30. Wer zur Bezeichnung von Waren, welche er selbst oder Andere herstellen oder in Verkehr bringen, Namen, Firmen, Marken, Zeichen, Nummern, Aufmachungen oder sonstige Ausstattungen benutzt, welche geeignet sind, Verwechslungen mit den von Anderen benutzten Namen, Firmen, Marken, Zeichen, Nummern, Aufmachungen oder sonstigen Ausstattungen hervorzurufen, ist, unabhängig von dem Anspruche auf Unterlassung und Schadenersatz, welcher Demjenigen zusteht, dessen Namen, Firma, Marke, Zeichen, Nummer, Aufmachung oder sonstige Ausstattung widerrechtlich benutzt worden ist, zu einer Geldstrafe bis zu 1500 Mark oder Gefängniß bis zu einem Jahre zu verurtheilen.

Neben der Strafe kann auf Vernichtung der widerrechtlich bezeichneten Waren, sowie der zur widerrechtlichen Bezeichnung gebrauchten Namen, Firmen, Marken, Zeichen, Nummern, Aufmachungen oder sonstigen Ausstattungen erkannt werden, ohne Unterschied, ob sie dem Verurtheilten gehören oder nicht.

§ 31. Wer zur Bezeichnung von Waren, welche er selbst oder Andere herstellen oder in Verkehr bringen, Namen, Firmen, Marken, Zeichen, Nummern, Aufmachungen oder sonstige Ausstattungen benutzt, welche geeignet sind, Verwechslungen mit den von Anderen benutzten Namen, Firmen, Marken, Zeichen, Nummern, Aufmachungen oder sonstigen Ausstattungen hervorzurufen, ist, unabhängig von dem Anspruche auf Unterlassung und Schadenersatz, welcher Demjenigen zusteht, dessen Namen, Firma, Marke, Zeichen, Nummer, Aufmachung oder sonstige Ausstattung widerrechtlich benutzt worden ist, zu einer Geldstrafe bis zu 1500 Mark oder Gefängniß bis zu einem Jahre zu verurtheilen.

Neben der Strafe kann auf Vernichtung der widerrechtlich bezeichneten Waren, sowie der zur widerrechtlichen Bezeichnung gebrauchten Namen, Firmen, Marken, Zeichen, Nummern, Aufmachungen oder sonstigen Ausstattungen erkannt werden, ohne Unterschied, ob sie dem Verurtheilten gehören oder nicht.

§ 32. Wer zur Bezeichnung von Waren, welche er selbst oder Andere herstellen oder in Verkehr bringen, Namen, Firmen, Marken, Zeichen, Nummern, Aufmachungen oder sonstige Ausstattungen benutzt, welche geeignet sind, Verwechslungen mit den von Anderen benutzten Namen, Firmen, Marken, Zeichen, Nummern, Aufmachungen oder sonstigen Ausstattungen hervorzurufen, ist, unabhängig von dem Anspruche auf Unterlassung und Schadenersatz, welcher Demjenigen zusteht, dessen Namen, Firma, Marke, Zeichen, Nummer, Aufmachung oder sonstige Ausstattung widerrechtlich benutzt worden ist, zu einer Geldstrafe bis zu 1500 Mark oder Gefängniß bis zu einem Jahre zu verurtheilen.

Neben der Strafe kann auf Vernichtung der widerrechtlich bezeichneten Waren, sowie der zur widerrechtlichen Bezeichnung gebrauchten Namen, Firmen, Marken, Zeichen, Nummern, Aufmachungen oder sonstigen Ausstattungen erkannt werden, ohne Unterschied, ob sie dem Verurtheilten gehören oder nicht.

§ 33. Wer zur Bezeichnung von Waren, welche er selbst oder Andere herstellen oder in Verkehr bringen, Namen, Firmen, Marken, Zeichen, Nummern, Aufmachungen oder sonstige Ausstattungen benutzt, welche geeignet sind, Verwechslungen mit den von Anderen benutzten Namen, Firmen, Marken, Zeichen, Nummern, Aufmachungen oder sonstigen Ausstattungen hervorzurufen, ist, unabhängig von dem Anspruche auf Unterlassung und Schadenersatz, welcher Demjenigen zusteht, dessen Namen, Firma, Marke, Zeichen, Nummer, Aufmachung oder sonstige Ausstattung widerrechtlich benutzt worden ist, zu einer Geldstrafe bis zu 1500 Mark oder Gefängniß bis zu einem Jahre zu verurtheilen.

Neben der Strafe kann auf Vernichtung der widerrechtlich bezeichneten Waren, sowie der zur widerrechtlichen Bezeichnung gebrauchten Namen, Firmen, Marken, Zeichen, Nummern, Aufmachungen oder sonstigen Ausstattungen erkannt werden, ohne Unterschied, ob sie dem

Die Presse
Unabhängige Tageszeitung für Österreich
Erscheint täglich in Wien
Redaktion und Verwaltung: Wien, Muthgasse 2
Telephon: Redaktion 10 000 Serie, Verwaltung 10 000 Serie
Abonnementpreis: Monatlich 7 Schilling

Die Presse

Unabhängige Tageszeitung für Österreich

Erscheint täglich in Wien
Redaktion und Verwaltung: Wien, Muthgasse 2
Telephon: Redaktion 10 000 Serie, Verwaltung 10 000 Serie
Abonnementpreis: Monatlich 7 Schilling

a Month, the Quantity of Rice to be delivered to each Person, and the Price to be paid for it, and the Time when the Delivery is to begin and end, and the Place where it is to be delivered, and the Name of the Person who is to receive it, and the Name of the Person who is to pay for it, and the Name of the Person who is to deliver it

Ihr Gesuch um Verleihung des Bürgerrechtes der Stadt Wien, Bezirk Hietzing, Hietzinger Hauptstraße 1, wird gemäß § 10 Abs. 1 des Gesetzes vom 11. Juli 1925, LGBl. für Wien Nr. 21, über die Verleihung des Bürgerrechtes der Stadt Wien, abgewiesen.

Begründung:

Sie haben Ihren Wohnsitz in Wien seit dem 1. Juli 1945 und sind daher noch nicht 10 Jahre ununterbrochen in Wien wohnhaft.

Gegen diesen Bescheid können Sie binnen 14 Tagen nach Zustellung Berufung einbringen.

Der Magistratsdirektor:

Dr. Heinrich Drimmel

Wien, am 15. Juli 1955

Ihr Gesuch um Verleihung des Bürgerrechtes der Stadt Wien, Bezirk Hietzing, Hietzinger Hauptstraße 1, wird gemäß § 10 Abs. 1 des Gesetzes vom 11. Juli 1925, LGBl. für Wien Nr. 21, über die Verleihung des Bürgerrechtes der Stadt Wien, abgewiesen.

Begründung:

Sie haben Ihren Wohnsitz in Wien seit dem 1. Juli 1945 und sind daher noch nicht 10 Jahre ununterbrochen in Wien wohnhaft.

Gegen diesen Bescheid können Sie binnen 14 Tagen nach Zustellung Berufung einbringen.

Der Magistratsdirektor:

Dr. Heinrich Drimmel

Wien, am 15. Juli 1955

den ihres Verstandes gefunden und am wenigsten einen Sturm der Disharmonie zwischen Kopf und Herz zu befürchten gehabt haben.

Die Kirchenmusik bestand aus Geigen, Clarinet und Flöten, mit Bäumler's Pianoforte-Begleitung. Fehlte dem Ganzen auch das Wesen der Kunst, so war es doch ausreichend für das Wesen der Natur des Menschen zu Zoar — und wahrlich, sollte ich je nach vielen Täuschungen und Erfahrungen dem Leben in Städten, dem leisen Verlangen nach der Heimath, und der dornenvollen Bahn entsagen, auf der ich mit zu wenig Beachtung jener Mittel, welche nothwendig sind, das Leben sorgenfrei und angenehm zu machen, seit vier und zwanzig Jahren wandle; ich würde es vorziehen bei Bäumler eine Application um Aufnahme zu machen, und mich bald glücklich in der Mitte dieser herzensguten Gefühlsmenschen fühlen, als Mitglied oder Gründer solch' einer Communität zu werden, wo der Unglaube zwar die Vernunft adelt, wo aber Neid, Bosheit, Rangstreit und S u c h t e n aller Art das Herz ver- [illegible] gilt.

Nach der Predigt introducirte ich mich selbst Herrn Bäumler, mit der Bemerkung, daß ich mich noch nie angenehmer in einer Erwartung getäuscht habe wie bei seinen religiösen Ansichten. Ich begleitete ihn bis in seine Wohnung, und mit wem? mit Kiderlen, meinem einstmaligen politischen Feind in Philadelphia, der hier eben, ich weiß nicht warum, seinen interemistischen Sitz im Gasthof zu Zoar aufgeschlagen hatte, und mir mit solcher Freundlichkeit entgegenkam, als hätten wir uns gegenseitig nie ausgetrommelt und durchgegerbt. So ist es in der Politik! Anders verhält es sich mit einem Feind, der auf maliciöse Weise, von Galle sprudelnd, die Feder spitzt, ruhig die mörderische Waffe gegen seinen Gegner richtet und wie Satan lacht, wenn ihm der Stoß gelungen. Solche Subjekte brauchen eine andere Behandlung; sie zu lieben, nach der Lehre Christi, wäre Zeichen eines faulen Herzens und eines verbrannten Gehirns; ihnen zu schaden, wäre Mangel an Großmuth; doch sie nicht zu gelegener Zeit als Scheusal auf den Pranger der öffentlichen Meinung zu stellen, wäre Zeichen einer Sklavenseele in der Hülle eines Esels.

Ausser Kiderlen war ein deutscher Arzt aus Canton, mit Gattin und Schwägerin — beide fein gebildete Damen — eben in Zoar anwesend, in deren Gesellschaft uns einige heitere Stunden entschwanden.

Möcht' wohl noch einmal Canton, noch einmal Zoar sehen! [illegible]

Herrn Bücking bin ich besonders verpflichtet für seine Bemühung mir den Aufenthalt in Canton eben so angenehm wie nützlich gemacht zu haben, und ich hoffe, daß die Fackel — die da mehre Freunde gefunden — die Finsterniß verscheuchen helfen wird, welche unter dem Namen „R e l i g i o n" zum größten Nachtheil der Harmonie und der Menschenliebe über den Gläubigen brütet.

(Fortsetzung folgt.)

Aus dem Englischen des Thomas Hertel

für die Fackel übersetzt.

(Fortsetzung.)

Es ist gewiß, daß eine Religion, die nach ihrem eigenen Geständniß den Menschen dem Einfluß eines L ü g e n g e i s t e s 1) unterworfen und ihn verleitet hat „vorsätzliche Unwahrheiten" zu verbreiten, damit die „W a h r h a f t i g k e i t" Gottes dadurch größer erscheine 2), eine Religion, die den Menschen einer „groben Täuschung" unterwirft, damit er eine L ü g e glaube, und ewig gerichtet werde, weil er die W a h r h e i t nicht glaubt 3); eine Religion, welche (wie ihr angeblicher Gründer) nicht gekommen ist, um Frieden, sondern Zwietracht, Feuer und Schwert auf die Erde zu bringen 4) — eine Religion, die den Menschen mit seinem Vater entzweite und die Tochter mit ihrer Mutter, die Schnur mit ihrer Schwieger und dem Menschen seine eigenen Hausgenossen zu Feinden machte — eine Religion, die von ihren Gläubigen verlangt, daß sie Vater, Mutter, Weib und Kinder hassen 5) — eine Religion, durch deren Einfluß Kriege gewüthet hatten, Inquisitionen errichtet, zahlreiche „Höllenmaschinen" für Qualen, Blutvergießen und Mord erfunden und angewendet wurden, um die Menschen zu verfolgen und zu vernichten — eine Religion, welche in ihrer Wirksamkeit und ihrem Fortschritt Künste und Wissenschaften hemmte, Kenntniß und Literatur mit dem Anathema belegte, die dem Menschen verbietet vom Baume der E r k e n n t n i ß zu essen, um ihn unwissend zu erhalten über das was gut und böse ist; welche die Grundlage der Menschenrechte und des Glückes vernichtet, den T e m p e l politischer und religiöser F r e i h e i t zerstört, und Jahrhunderte hindurch überall, wo ihre Macht und ihr „b ö s e r G e i s t

1) König. 22. V. 22. 23.
2) Römer 3. V. 7.
3) 2 Thessal. 2. V. 11. 12.
4) Math. 10. V. 34. 35. Lucas 12. V. 51 — 53. [illegible] 12.

der Abtretung von Grundeigenthum, Gebäuden, Gewerbsanlagen und Gerechtsamen, welche für Eisenbahnzwecke erforderlich sind, vom 26. April 1854 (RGBl. S. 81) und der Verordnung vom 18. Juni 1854 (RGBl. S. 129) über die Ausführung des Gesetzes vom 26. April 1854 (RGBl. S. 81) über die Abtretung von Grundeigenthum, Gebäuden, Gewerbsanlagen und Gerechtsamen, welche für Eisenbahnzwecke erforderlich sind, wird Folgendes verordnet:

§. 1. Die Bestimmungen des Gesetzes vom 26. April 1854 (RGBl. S. 81) über die Abtretung von Grundeigenthum, Gebäuden, Gewerbsanlagen und Gerechtsamen, welche für Eisenbahnzwecke erforderlich sind, finden auch auf Bergwerke Anwendung.

§. 2. Die Verordnung vom 18. Juni 1854 (RGBl. S. 129) über die Ausführung des Gesetzes vom 26. April 1854 (RGBl. S. 81) über die Abtretung von Grundeigenthum, Gebäuden, Gewerbsanlagen und Gerechtsamen, welche für Eisenbahnzwecke erforderlich sind, wird auf Bergwerke mit folgenden Abänderungen angewendet:

1. Die Bestimmungen des §. 1 finden auf Bergwerke keine Anwendung.

2. Die Bestimmungen des §. 2 finden auf Bergwerke mit der Abänderung Anwendung, daß die Bergwerksbesitzer, welche Bergwerke für Eisenbahnzwecke abtreten, nicht nur für die Dauer des Betriebes, sondern auch für die Dauer des Bestandes der Eisenbahn, für welche sie abgetreten haben, von der Entrichtung der Grubenmaße befreit sind.

3. Die Bestimmungen des §. 3 finden auf Bergwerke keine Anwendung.

4. Die Bestimmungen des §. 4 finden auf Bergwerke mit der Abänderung Anwendung, daß die Bergwerksbesitzer, welche Bergwerke für Eisenbahnzwecke abtreten, nicht nur für die Dauer des Betriebes, sondern auch für die Dauer des Bestandes der Eisenbahn, für welche sie abgetreten haben, von der Entrichtung der Grubenmaße befreit sind.

5. Die Bestimmungen des §. 5 finden auf Bergwerke keine Anwendung.

6. Die Bestimmungen des §. 6 finden auf Bergwerke mit der Abänderung Anwendung, daß die Bergwerksbesitzer, welche Bergwerke für Eisenbahnzwecke abtreten, nicht nur für die Dauer des Betriebes, sondern auch für die Dauer des Bestandes der Eisenbahn, für welche sie abgetreten haben, von der Entrichtung der Grubenmaße befreit sind.

7. Die Bestimmungen des §. 7 finden auf Bergwerke keine Anwendung.

8. Die Bestimmungen des §. 8 finden auf Bergwerke mit der Abänderung Anwendung, daß die Bergwerksbesitzer, welche Bergwerke für Eisenbahnzwecke abtreten, nicht nur für die Dauer des Betriebes, sondern auch für die Dauer des Bestandes der Eisenbahn, für welche sie abgetreten haben, von der Entrichtung der Grubenmaße befreit sind.

9. Die Bestimmungen des §. 9 finden auf Bergwerke keine Anwendung.

10. Die Bestimmungen des §. 10 finden auf Bergwerke mit der Abänderung Anwendung, daß die Bergwerksbesitzer, welche Bergwerke für Eisenbahnzwecke abtreten, nicht nur für die Dauer des Betriebes, sondern auch für die Dauer des Bestandes der Eisenbahn, für welche sie abgetreten haben, von der Entrichtung der Grubenmaße befreit sind.

11. Die Bestimmungen des §. 11 finden auf Bergwerke keine Anwendung.

12. Die Bestimmungen des §. 12 finden auf Bergwerke mit der Abänderung Anwendung, daß die Bergwerksbesitzer, welche Bergwerke für Eisenbahnzwecke abtreten, nicht nur für die Dauer des Betriebes, sondern auch für die Dauer des Bestandes der Eisenbahn, für welche sie abgetreten haben, von der Entrichtung der Grubenmaße befreit sind.

13. Die Bestimmungen des §. 13 finden auf Bergwerke keine Anwendung.

14. Die Bestimmungen des §. 14 finden auf Bergwerke mit der Abänderung Anwendung, daß die Bergwerksbesitzer, welche Bergwerke für Eisenbahnzwecke abtreten, nicht nur für die Dauer des Betriebes, sondern auch für die Dauer des Bestandes der Eisenbahn, für welche sie abgetreten haben, von der Entrichtung der Grubenmaße befreit sind.

15. Die Bestimmungen des §. 15 finden auf Bergwerke keine Anwendung.

16. Die Bestimmungen des §. 16 finden auf Bergwerke mit der Abänderung Anwendung, daß die Bergwerksbesitzer, welche Bergwerke für Eisenbahnzwecke abtreten, nicht nur für die Dauer des Betriebes, sondern auch für die Dauer des Bestandes der Eisenbahn, für welche sie abgetreten haben, von der Entrichtung der Grubenmaße befreit sind.

17. Die Bestimmungen des §. 17 finden auf Bergwerke keine Anwendung.

18. Die Bestimmungen des §. 18 finden auf Bergwerke mit der Abänderung Anwendung, daß die Bergwerksbesitzer, welche Bergwerke für Eisenbahnzwecke abtreten, nicht nur für die Dauer des Betriebes, sondern auch für die Dauer des Bestandes der Eisenbahn, für welche sie abgetreten haben, von der Entrichtung der Grubenmaße befreit sind.

19. Die Bestimmungen des §. 19 finden auf Bergwerke keine Anwendung.

20. Die Bestimmungen des §. 20 finden auf Bergwerke mit der Abänderung Anwendung, daß die Bergwerksbesitzer, welche Bergwerke für Eisenbahnzwecke abtreten, nicht nur für die Dauer des Betriebes, sondern auch für die Dauer des Bestandes der Eisenbahn, für welche sie abgetreten haben, von der Entrichtung der Grubenmaße befreit sind.

21. Die Bestimmungen des §. 21 finden auf Bergwerke keine Anwendung.

22. Die Bestimmungen des §. 22 finden auf Bergwerke mit der Abänderung Anwendung, daß die Bergwerksbesitzer, welche Bergwerke für Eisenbahnzwecke abtreten, nicht nur für die Dauer des Betriebes, sondern auch für die Dauer des Bestandes der Eisenbahn, für welche sie abgetreten haben, von der Entrichtung der Grubenmaße befreit sind.

23. Die Bestimmungen des §. 23 finden auf Bergwerke keine Anwendung.

24. Die Bestimmungen des §. 24 finden auf Bergwerke mit der Abänderung Anwendung, daß die Bergwerksbesitzer, welche Bergwerke für Eisenbahnzwecke abtreten, nicht nur für die Dauer des Betriebes, sondern auch für die Dauer des Bestandes der Eisenbahn, für welche sie abgetreten haben, von der Entrichtung der Grubenmaße befreit sind.

25. Die Bestimmungen des §. 25 finden auf Bergwerke keine Anwendung.

26. Die Bestimmungen des §. 26 finden auf Bergwerke mit der Abänderung Anwendung, daß die Bergwerksbesitzer, welche Bergwerke für Eisenbahnzwecke abtreten, nicht nur für die Dauer des Betriebes, sondern auch für die Dauer des Bestandes der Eisenbahn, für welche sie abgetreten haben, von der Entrichtung der Grubenmaße befreit sind.

27. Die Bestimmungen des §. 27 finden auf Bergwerke keine Anwendung.

28. Die Bestimmungen des §. 28 finden auf Bergwerke mit der Abänderung Anwendung, daß die Bergwerksbesitzer, welche Bergwerke für Eisenbahnzwecke abtreten, nicht nur für die Dauer des Betriebes, sondern auch für die Dauer des Bestandes der Eisenbahn, für welche sie abgetreten haben, von der Entrichtung der Grubenmaße befreit sind.

29. Die Bestimmungen des §. 29 finden auf Bergwerke keine Anwendung.

30. Die Bestimmungen des §. 30 finden auf Bergwerke mit der Abänderung Anwendung, daß die Bergwerksbesitzer, welche Bergwerke für Eisenbahnzwecke abtreten, nicht nur für die Dauer des Betriebes, sondern auch für die Dauer des Bestandes der Eisenbahn, für welche sie abgetreten haben, von der Entrichtung der Grubenmaße befreit sind.

31. Die Bestimmungen des §. 31 finden auf Bergwerke keine Anwendung.

32. Die Bestimmungen des §. 32 finden auf Bergwerke mit der Abänderung Anwendung, daß die Bergwerksbesitzer, welche Bergwerke für Eisenbahnzwecke abtreten, nicht nur für die Dauer des Betriebes, sondern auch für die Dauer des Bestandes der Eisenbahn, für welche sie abgetreten haben, von der Entrichtung der Grubenmaße befreit sind.

33. Die Bestimmungen des §. 33 finden auf Bergwerke keine Anwendung.

34. Die Bestimmungen des §. 34 finden auf Bergwerke mit der Abänderung Anwendung, daß die Bergwerksbesitzer, welche Bergwerke für Eisenbahnzwecke abtreten, nicht nur für die Dauer des Betriebes, sondern auch für die Dauer des Bestandes der Eisenbahn, für welche sie abgetreten haben, von der Entrichtung der Grubenmaße befreit sind.

35. Die Bestimmungen des §. 35 finden auf Bergwerke keine Anwendung.

36. Die Bestimmungen des §. 36 finden auf Bergwerke mit der Abänderung Anwendung, daß die Bergwerksbesitzer, welche Bergwerke für Eisenbahnzwecke abtreten, nicht nur für die Dauer des Betriebes, sondern auch für die Dauer des Bestandes der Eisenbahn, für welche sie abgetreten haben, von der Entrichtung der Grubenmaße befreit sind.

37. Die Bestimmungen des §. 37 finden auf Bergwerke keine Anwendung.

38. Die Bestimmungen des §. 38 finden auf Bergwerke mit der Abänderung Anwendung, daß die Bergwerksbesitzer, welche Bergwerke für Eisenbahnzwecke abtreten, nicht nur für die Dauer des Betriebes, sondern auch für die Dauer des Bestandes der Eisenbahn, für welche sie abgetreten haben, von der Entrichtung der Grubenmaße befreit sind.

39. Die Bestimmungen des §. 39 finden auf Bergwerke keine Anwendung.

40. Die Bestimmungen des §. 40 finden auf Bergwerke mit der Abänderung Anwendung, daß die Bergwerksbesitzer, welche Bergwerke für Eisenbahnzwecke abtreten, nicht nur für die Dauer des Betriebes, sondern auch für die Dauer des Bestandes der Eisenbahn, für welche sie abgetreten haben, von der Entrichtung der Grubenmaße befreit sind.

41. Die Bestimmungen des §. 41 finden auf Bergwerke keine Anwendung.

42. Die Bestimmungen des §. 42 finden auf Bergwerke mit der Abänderung Anwendung, daß die Bergwerksbesitzer, welche Bergwerke für Eisenbahnzwecke abtreten, nicht nur für die Dauer des Betriebes, sondern auch für die Dauer des Bestandes der Eisenbahn, für welche sie abgetreten haben, von der Entrichtung der Grubenmaße befreit sind.

43. Die Bestimmungen des §. 43 finden auf Bergwerke keine Anwendung.

44. Die Bestimmungen des §. 44 finden auf Bergwerke mit der Abänderung Anwendung, daß die Bergwerksbesitzer, welche Bergwerke für Eisenbahnzwecke abtreten, nicht nur für die Dauer des Betriebes, sondern auch für die Dauer des Bestandes der Eisenbahn, für welche sie abgetreten haben, von der Entrichtung der Grubenmaße befreit sind.

45. Die Bestimmungen des §. 45 finden auf Bergwerke keine Anwendung.

46. Die Bestimmungen des §. 46 finden auf Bergwerke mit der Abänderung Anwendung, daß die Bergwerksbesitzer, welche Bergwerke für Eisenbahnzwecke abtreten, nicht nur für die Dauer des Betriebes, sondern auch für die Dauer des Bestandes der Eisenbahn, für welche sie abgetreten haben, von der Entrichtung der Grubenmaße befreit sind.

47. Die Bestimmungen des §. 47 finden auf Bergwerke keine Anwendung.

48. Die Bestimmungen des §. 48 finden auf Bergwerke mit der Abänderung Anwendung, daß die Bergwerksbesitzer, welche Bergwerke für Eisenbahnzwecke abtreten, nicht nur für die Dauer des Betriebes, sondern auch für die Dauer des Bestandes der Eisenbahn, für welche sie abgetreten haben, von der Entrichtung der Grubenmaße befreit sind.

49. Die Bestimmungen des §. 49 finden auf Bergwerke keine Anwendung.

50. Die Bestimmungen des §. 50 finden auf Bergwerke mit der Abänderung Anwendung, daß die Bergwerksbesitzer, welche Bergwerke für Eisenbahnzwecke abtreten, nicht nur für die Dauer des Betriebes, sondern auch für die Dauer des Bestandes der Eisenbahn, für welche sie abgetreten haben, von der Entrichtung der Grubenmaße befreit sind.

51. Die Bestimmungen des §. 51 finden auf Bergwerke keine Anwendung.

52. Die Bestimmungen des §. 52 finden auf Bergwerke mit der Abänderung Anwendung, daß die Bergwerksbesitzer, welche Bergwerke für Eisenbahnzwecke abtreten, nicht nur für die Dauer des Betriebes, sondern auch für die Dauer des Bestandes der Eisenbahn, für welche sie abgetreten haben, von der Entrichtung der Grubenmaße befreit sind.

53. Die Bestimmungen des §. 53 finden auf Bergwerke keine Anwendung.

54. Die Bestimmungen des §. 54 finden auf Bergwerke mit der Abänderung Anwendung, daß die Bergwerksbesitzer, welche Bergwerke für Eisenbahnzwecke abtreten, nicht nur für die Dauer des Betriebes, sondern auch für die Dauer des Bestandes der Eisenbahn, für welche sie abgetreten haben, von der Entrichtung der Grubenmaße befreit sind.

55. Die Bestimmungen des §. 55 finden auf Bergwerke keine Anwendung.

56. Die Bestimmungen des §. 56 finden auf Bergwerke mit der Abänderung Anwendung, daß die Bergwerksbesitzer, welche Bergwerke für Eisenbahnzwecke abtreten, nicht nur für die Dauer des Betriebes, sondern auch für die Dauer des Bestandes der Eisenbahn, für welche sie abgetreten haben, von der Entrichtung der Grubenmaße befreit sind.

57. Die Bestimmungen des §. 57 finden auf Bergwerke keine Anwendung.

58. Die Bestimmungen des §. 58 finden auf Bergwerke mit der Abänderung Anwendung, daß die Bergwerksbesitzer, welche Bergwerke für Eisenbahnzwecke abtreten, nicht nur für die Dauer des Betriebes, sondern auch für die Dauer des Bestandes der Eisenbahn, für welche sie abgetreten haben, von der Entrichtung der Grubenmaße befreit sind.

59. Die Bestimmungen des §. 59 finden auf Bergwerke keine Anwendung.

60. Die Bestimmungen des §. 60 finden auf Bergwerke mit der Abänderung Anwendung, daß die Bergwerksbesitzer, welche Bergwerke für Eisenbahnzwecke abtreten, nicht nur für die Dauer des Betriebes, sondern auch für die Dauer des Bestandes der Eisenbahn, für welche sie abgetreten haben, von der Entrichtung der Grubenmaße befreit sind.

61. Die Bestimmungen des §. 61 finden auf Bergwerke keine Anwendung.

62. Die Bestimmungen des §. 62 finden auf Bergwerke mit der Abänderung Anwendung, daß die Bergwerksbesitzer, welche Bergwerke für Eisenbahnzwecke abtreten, nicht nur für die Dauer des Betriebes, sondern auch für die Dauer des Bestandes der Eisenbahn, für welche sie abgetreten haben, von der Entrichtung der Grubenmaße befreit sind.

63. Die Bestimmungen des §. 63 finden auf Bergwerke keine Anwendung.

64. Die Bestimmungen des §. 64 finden auf Bergwerke mit der Abänderung Anwendung, daß die Bergwerksbesitzer, welche Bergwerke für Eisenbahnzwecke abtreten, nicht nur für die Dauer des Betriebes, sondern auch für die Dauer des Bestandes der Eisenbahn, für welche sie abgetreten haben, von der Entrichtung der Grubenmaße befreit sind.

65. Die Bestimmungen des §. 65 finden auf Bergwerke keine Anwendung.

66. Die Bestimmungen des §. 66 finden auf Bergwerke mit der Abänderung Anwendung, daß die Bergwerksbesitzer, welche Bergwerke für Eisenbahnzwecke abtreten, nicht nur für die Dauer des Betriebes, sondern auch für die Dauer des Bestandes der Eisenbahn, für welche sie abgetreten haben, von der Entrichtung der Grubenmaße befreit sind.

67. Die Bestimmungen des §. 67 finden auf Bergwerke keine Anwendung.

68. Die Bestimmungen des §. 68 finden auf Bergwerke mit der Abänderung Anwendung, daß die Bergwerksbesitzer, welche Bergwerke für Eisenbahnzwecke abtreten, nicht nur für die Dauer des Betriebes, sondern auch für die Dauer des Bestandes der Eisenbahn, für welche sie abgetreten haben, von der Entrichtung der Grubenmaße befreit sind.

69. Die Bestimmungen des §. 69 finden auf Bergwerke keine Anwendung.

70. Die Bestimmungen des §. 70 finden auf Bergwerke mit der Abänderung Anwendung, daß die Bergwerksbesitzer, welche Bergwerke für Eisenbahnzwecke abtreten, nicht nur für die Dauer des Betriebes, sondern auch für die Dauer des Bestandes der Eisenbahn, für welche sie abgetreten haben, von der Entrichtung der Grubenmaße befreit sind.

71. Die Bestimmungen des §. 71 finden auf Bergwerke keine Anwendung.

72. Die Bestimmungen des §. 72 finden auf Bergwerke mit der Abänderung Anwendung, daß die Bergwerksbesitzer, welche Bergwerke für Eisenbahnzwecke abtreten, nicht nur für die Dauer des Betriebes, sondern auch für die Dauer des Bestandes der Eisenbahn, für welche sie abgetreten haben, von der Entrichtung der Grubenmaße befreit sind.

73. Die Bestimmungen des §. 73 finden auf Bergwerke keine Anwendung.

74. Die Bestimmungen des §. 74 finden auf Bergwerke mit der Abänderung Anwendung, daß die Bergwerksbesitzer, welche Bergwerke für Eisenbahnzwecke abtreten, nicht nur für die Dauer des Betriebes, sondern auch für die Dauer des Bestandes der Eisenbahn, für welche sie abgetreten haben, von der Entrichtung der Grubenmaße befreit sind.

75. Die Bestimmungen des §. 75 finden auf Bergwerke keine Anwendung.

76. Die Bestimmungen des §. 76 finden auf Bergwerke mit der Abänderung Anwendung, daß die Bergwerksbesitzer, welche Bergwerke für Eisenbahnzwecke abtreten, nicht nur für die Dauer des Betriebes, sondern auch für die Dauer des Bestandes der Eisenbahn, für welche sie abgetreten haben, von der Entrichtung der Grubenmaße befreit sind.

77. Die Bestimmungen des §. 77 finden auf Bergwerke keine Anwendung.

78. Die Bestimmungen des §. 78 finden auf Bergwerke mit der Abänderung Anwendung, daß die Bergwerksbesitzer, welche Bergwerke für Eisenbahnzwecke abtreten, nicht nur für die Dauer des Betriebes, sondern auch für die Dauer des Bestandes der Eisenbahn, für welche sie abgetreten haben, von der Entrichtung der Grubenmaße befreit sind.

79. Die Bestimmungen des §. 79 finden auf Bergwerke keine Anwendung.

80. Die Bestimmungen des §. 80 finden auf Bergwerke mit der Abänderung Anwendung, daß die Bergwerksbesitzer, welche Bergwerke für Eisenbahnzwecke abtreten, nicht nur für die Dauer des Betriebes, sondern auch für die Dauer des Bestandes der Eisenbahn, für welche sie abgetreten haben, von der Entrichtung der Grubenmaße befreit sind.

81. Die Bestimmungen des §. 81 finden auf Bergwerke keine Anwendung.

82. Die Bestimmungen des §. 82 finden auf Bergwerke mit der Abänderung Anwendung, daß die Bergwerksbesitzer, welche Bergwerke für Eisenbahnzwecke abtreten, nicht nur für die Dauer des Betriebes, sondern auch für die Dauer des Bestandes der Eisenbahn, für welche sie abgetreten haben, von der Entrichtung der Grubenmaße befreit sind.

83. Die Bestimmungen des §. 83 finden auf Bergwerke keine Anwendung.

84. Die Bestimmungen des §. 84 finden auf Bergwerke mit der Abänderung Anwendung, daß die Bergwerksbesitzer, welche Bergwerke für Eisenbahnzwecke abtreten, nicht nur für die Dauer des Betriebes, sondern auch für die Dauer des Bestandes der Eisenbahn, für welche sie abgetreten haben, von der Entrichtung der Grubenmaße befreit sind.

85. Die Bestimmungen des §. 85 finden auf Bergwerke keine Anwendung.

86. Die Bestimmungen des §. 86 finden auf Bergwerke mit der Abänderung Anwendung, daß die Bergwerksbesitzer, welche Bergwerke für Eisenbahnzwecke abtreten, nicht nur für die Dauer des Betriebes, sondern auch für die Dauer des Bestandes der Eisenbahn, für welche sie abgetreten haben, von der Entrichtung der Grubenmaße befreit sind.

87. Die Bestimmungen des §. 87 finden auf Bergwerke keine Anwendung.

88. Die Bestimmungen des §. 88 finden auf Bergwerke mit der Abänderung Anwendung, daß die Bergwerksbesitzer, welche Bergwerke für Eisenbahnzwecke abtreten, nicht nur für die Dauer des Betriebes, sondern auch für die Dauer des Bestandes der Eisenbahn, für welche sie abgetreten haben, von der Entrichtung der Grubenmaße befreit sind.

89. Die Bestimmungen des §. 89 finden auf Bergwerke keine Anwendung.

90. Die Bestimmungen des §. 90 finden auf Bergwerke mit der Abänderung Anwendung, daß die Bergwerksbesitzer, welche Bergwerke für Eisenbahnzwecke abtreten, nicht nur für die Dauer des Betriebes, sondern auch für die Dauer des Bestandes der Eisenbahn, für welche sie abgetreten haben, von der Entrichtung der Grubenmaße befreit sind.

91. Die Bestimmungen des §. 91 finden auf Bergwerke keine Anwendung.

92. Die Bestimmungen des §. 92 finden auf Bergwerke mit der Abänderung Anwendung, daß die Bergwerksbesitzer, welche Bergwerke für Eisenbahnzwecke abtreten, nicht nur für die Dauer des Betriebes, sondern auch für die Dauer des Bestandes der Eisenbahn, für welche sie abgetreten haben, von der Entrichtung der Grubenmaße befreit sind.

93. Die Bestimmungen des §. 93 finden auf Bergwerke keine Anwendung.

94. Die Bestimmungen des §. 94 finden auf Bergwerke mit der Abänderung Anwendung, daß die Bergwerksbesitzer, welche Bergwerke für Eisenbahnzwecke abtreten, nicht nur für die Dauer des Betriebes, sondern auch für die Dauer des Bestandes der Eisenbahn, für welche sie abgetreten haben, von der Entrichtung der Grubenmaße befreit sind.

95. Die Bestimmungen des §. 95 finden auf Bergwerke keine Anwendung.

96. Die Bestimmungen des §. 96 finden auf Bergwerke mit der Abänderung Anwendung, daß die Bergwerksbesitzer, welche Bergwerke für Eisenbahnzwecke abtreten, nicht nur für die Dauer des Betriebes, sondern auch für die Dauer des Bestandes der Eisenbahn, für welche sie abgetreten haben, von der Entrichtung der Grubenmaße befreit sind.

97. Die Bestimmungen des §. 97 finden auf Bergwerke keine Anwendung.

98. Die Bestimmungen des §. 98 finden auf Bergwerke mit der Abänderung Anwendung, daß die Bergwerksbesitzer, welche Bergwerke für Eisenbahnzwecke abtreten, nicht nur für die Dauer des Betriebes, sondern auch für die Dauer des Bestandes der Eisenbahn, für welche sie abgetreten haben, von der Entrichtung der Grubenmaße befreit sind.

99. Die Bestimmungen des §. 99 finden auf Bergwerke keine Anwendung.

100. Die Bestimmungen des §. 100 finden auf Bergwerke mit der Abänderung Anwendung, daß die Bergwerksbesitzer, welche Bergwerke für Eisenbahnzwecke abtreten, nicht nur für die Dauer des Betriebes, sondern auch für die Dauer des Bestandes der Eisenbahn, für welche sie abgetreten haben, von der Entrichtung der Grubenmaße befreit sind.

101. Die Bestimmungen des §. 101 finden auf Bergwerke keine Anwendung.

102. Die Bestimmungen des §. 102 finden auf Bergwerke mit der Abänderung Anwendung, daß die Bergwerksbesitzer, welche Bergwerke für Eisenbahnzwecke abtreten, nicht nur für die Dauer des Betriebes, sondern auch für die Dauer des Bestandes der Eisenbahn, für welche sie abgetreten haben, von der Entrichtung der Grubenmaße befreit sind.

103. Die Bestimmungen des §. 103 finden auf Bergwerke keine Anwendung.

104. Die Bestimmungen des §. 104 finden auf Bergwerke mit der Abänderung Anwendung, daß die Bergwerksbesitzer, welche Bergwerke für Eisenbahnzwecke abtreten, nicht nur für die Dauer des Betriebes, sondern auch für die Dauer des Bestandes der Eisenbahn, für welche sie abgetreten haben, von der Entrichtung der Grubenmaße befreit sind.

105. Die Bestimmungen des §. 105 finden auf Bergwerke keine Anwendung.

106. Die Bestimmungen des §. 106 finden auf Bergwerke mit der Abänderung Anwendung, daß die Bergwerksbesitzer, welche Bergwerke für Eisenbahnzwecke abtreten, nicht nur für die Dauer des Betriebes, sondern auch für die Dauer des Bestandes der Eisenbahn, für welche sie abgetreten haben, von der Entrichtung der Grubenmaße befreit sind.

107. Die Bestimmungen des §. 107 finden auf Bergwerke keine Anwendung.

108. Die Bestimmungen des §. 108 finden auf Bergwerke mit der Abänderung Anwendung, daß die Bergwerksbesitzer, welche Bergwerke für Eisenbahnzwecke abtreten, nicht nur für die Dauer des Betriebes, sondern auch für die Dauer des Bestandes der Eisenbahn, für welche sie abgetreten haben, von der Entrichtung der Grubenmaße befreit sind.

109. Die Bestimmungen des §. 109 finden auf Bergwerke keine Anwendung.

110. Die Bestimmungen des §. 110 finden auf Bergwerke mit der Abänderung Anwendung, daß die Bergwerksbesitzer, welche Bergwerke für Eisenbahnzwecke abtreten, nicht nur für die Dauer des Betriebes, sondern auch für die Dauer des Bestandes der Eisenbahn, für welche sie abgetreten haben, von der Entrichtung der Grubenmaße befreit sind.

111. Die Bestimmungen des §. 111 finden auf Bergwerke keine Anwendung.

112. Die Bestimmungen des §. 112 finden auf Bergwerke mit der Abänderung Anwendung, daß die Bergwerksbesitzer, welche Bergwerke für Eisenbahnzwecke abtreten, nicht nur für die Dauer des Betriebes, sondern auch für die Dauer des Bestandes der Eisenbahn, für welche sie abgetreten haben, von der Entrichtung der Grubenmaße befreit sind.

113. Die Bestimmungen des §. 113 finden auf Bergwerke keine Anwendung.

114. Die Bestimmungen des §. 114 finden auf Bergwerke mit der Abänderung Anwendung, daß die Bergwerksbesitzer, welche Bergwerke für Eisenbahnzwecke abtreten, nicht nur für die Dauer des Betriebes, sondern auch für die Dauer des Bestandes der Eisenbahn, für welche sie abgetreten haben, von der Entrichtung der Grubenmaße befreit sind.

115. Die Bestimmungen des §. 115 finden auf Bergwerke keine Anwendung.

116. Die Bestimmungen des §. 116 finden auf Bergwerke mit der Abänderung Anwendung, daß die Bergwerksbesitzer, welche Bergwerke für Eisenbahnzwecke abtreten, nicht nur für die Dauer des Betriebes, sondern auch für die Dauer des Bestandes der Eisenbahn, für welche sie abgetreten haben, von der Entrichtung der Grubenmaße befreit sind.

117. Die Bestimmungen des §. 117 finden auf Bergwerke keine Anwendung.

118. Die Bestimmungen des §. 118 finden auf Bergwerke mit der Abänderung Anwendung, daß die Bergwerksbesitzer, welche Bergwerke für Eisenbahnzwecke abtreten, nicht nur für die Dauer des Betriebes, sondern auch für die Dauer des Bestandes der Eisenbahn, für welche sie abgetreten haben, von der Entrichtung der Grubenmaße befreit sind.

119. Die Bestimmungen des §. 119 finden auf Bergwerke keine Anwendung.

120. Die Bestimmungen des §. 120 finden auf Bergwerke mit der Abänderung Anwendung, daß die Bergwerksbesitzer, welche Bergwerke für Eisenbahnzwecke abtreten, nicht nur für die Dauer des Betriebes, sondern auch für die Dauer des Bestandes der Eisenbahn, für welche sie abgetreten haben, von der Entrichtung der Grubenmaße befreit sind.

121. Die Bestimmungen des §. 121 finden auf Bergwerke keine Anwendung.

122. Die Bestimmungen des §. 122 finden auf Bergwerke mit der Abänderung Anwendung, daß die Bergwerksbesitzer, welche Bergwerke für Eisenbahnzwecke abtreten, nicht nur für die Dauer des Betriebes, sondern auch für die Dauer des Bestandes der Eisenbahn, für welche sie abgetreten haben, von der Entrichtung der Grubenmaße befreit sind.

123. Die Bestimmungen des §. 123 finden auf Bergwerke keine Anwendung.

124. Die Bestimmungen des §. 124 finden auf Bergwerke mit der Abänderung Anwendung, daß die Bergwerksbesitzer, welche Bergwerke für Eisenbahnzwecke abtreten, nicht nur für die Dauer des Betriebes, sondern auch für die Dauer des Bestandes der Eisenbahn, für welche sie abgetreten haben, von der Entrichtung der Grubenmaße befreit sind.

125. Die Bestimmungen des §. 125 finden auf Bergwerke keine Anwendung.

126. Die Bestimmungen des §. 126 finden auf Bergwerke mit der Abänderung Anwendung, daß die Bergwerksbesitzer, welche Bergwerke für Eisenbahnzwecke abtreten, nicht nur für die Dauer des Betriebes, sondern auch für die Dauer des Bestandes der Eisenbahn, für welche sie abgetreten haben, von der Entrichtung der Grubenmaße befreit sind.

127. Die Bestimmungen des §. 127 finden auf Bergwerke keine Anwendung.

128. Die Bestimmungen des §. 128 finden auf Bergwerke mit der Abänderung Anwendung, daß die Bergwerksbesitzer, welche Bergwerke für Eisenbahnzwecke abtreten, nicht nur für die Dauer des Betriebes, sondern auch für die Dauer des Bestandes der Eisenbahn, für welche sie abgetreten haben, von der Entrichtung der Grubenmaße befreit sind.

129. Die Bestimmungen des §. 129 finden auf Bergwerke keine Anwendung.

130. Die Bestimmungen des §. 130 finden auf Bergwerke mit der Abänderung Anwendung, daß die Bergwerksbesitzer, welche Bergwerke für Eisenbahnzwecke abtreten, nicht nur für die Dauer des Betriebes, sondern auch für die Dauer des Bestandes der Eisenbahn, für welche sie abgetreten haben, von der Entrichtung der Grubenmaße befreit sind.

131. Die Bestimmungen des §. 131 finden auf Bergwerke keine Anwendung.

132. Die Bestimmungen des §. 132 finden auf Bergwerke mit der Abänderung Anwendung, daß die Bergwerksbesitzer, welche Bergwerke für Eisenbahnzwecke abtreten, nicht nur für die Dauer des Betriebes, sondern auch für die Dauer des Bestandes der Eisenbahn, für welche sie abgetreten haben, von der Entrichtung der Grubenmaße befreit sind.

133. Die Bestimmungen des §. 133 finden auf Bergwerke keine Anwendung.

134. Die Bestimmungen des §. 134 finden auf Bergwerke mit der Abänderung Anwendung, daß die Bergwerksbesitzer, welche Bergwerke für Eisenbahnzwecke abtreten, nicht nur für die Dauer des Betriebes, sondern auch für die Dauer des Bestandes der Eisenbahn, für welche sie abgetreten haben, von der Entrichtung der Grubenmaße befreit sind.

135. Die Bestimmungen des §. 135 finden auf Bergwerke keine Anwendung.

136. Die Bestimmungen des §. 136 finden auf Bergwerke mit der Abänderung Anwendung, daß die Bergwerksbesitzer, welche Bergwerke für Eisenbahnzwecke abtreten, nicht nur für die Dauer des Betriebes, sondern auch für die Dauer des Bestandes der Eisenbahn, für welche sie abgetreten haben, von der Entrichtung der Grubenmaße befreit sind.

137. Die Bestimmungen des §. 137 finden auf Bergwerke keine Anwendung.

138. Die Bestimmungen des §. 138 finden auf Bergwerke mit der Abänderung Anwendung, daß die Bergwerksbesitzer, welche Bergwerke für Eisenbahnzwecke abtreten, nicht nur für die Dauer des Betriebes, sondern auch für die Dauer des Bestandes der Eisenbahn, für welche sie abgetreten haben, von der Entrichtung der Grubenmaße befreit sind.

139. Die Bestimmungen des §. 139 finden auf Bergwerke keine Anwendung.

140. Die Bestimmungen des §. 140 finden auf Bergwerke mit der Abänderung Anwendung, daß die Bergwerksbesitzer, welche Bergwerke für Eisenbahnzwecke abtreten, nicht nur für die Dauer des Betriebes, sondern auch für die Dauer des Bestandes der Eisenbahn, für welche sie abgetreten haben, von der Entrichtung der Grubenmaße befreit sind.

141. Die Bestimmungen des §. 141 finden auf Bergwerke keine Anwendung.

142. Die Bestimmungen des §. 142 finden auf Bergwerke mit der Abänderung Anwendung, daß die Bergwerksbesitzer, welche Bergwerke für Eisenbahnzwecke abtreten, nicht nur für die Dauer des Betriebes, sondern auch für die Dauer des Bestandes der Eisenbahn, für welche sie abgetreten haben, von der Entrichtung der Grubenmaße befreit sind.

143. Die Bestimmungen des §. 143 finden auf Bergwerke keine Anwendung.

144. Die Bestimmungen des §. 144 finden auf Bergwerke mit der Abänderung Anwendung, daß die Bergwerksbesitzer, welche Bergwerke für Eisenbahnzwecke abtreten, nicht nur für die Dauer des Betriebes, sondern auch für die Dauer des Bestandes der Eisenbahn, für welche sie abgetreten haben, von der Entrichtung der Grubenmaße befreit sind.

145. Die Bestimmungen des §. 145 finden auf Bergwerke keine Anwendung.

146. Die Bestimmungen des §. 146 finden auf Bergwerke mit der Abänderung Anwendung, daß die Bergwerksbesitzer, welche Bergwerke für Eisenbahnzwecke abtreten, nicht nur für die Dauer des Betriebes, sondern auch für die Dauer des Bestandes der Eisenbahn, für welche sie abgetreten haben, von der Entrichtung der Grubenmaße befreit sind.

147. Die Bestimmungen des §. 147 finden auf Bergwerke keine Anwendung.

148. Die Bestimmungen des §. 148 finden auf Bergwerke mit der Abänderung Anwendung, daß die Bergwerksbesitzer, welche Bergwerke für Eisenbahnzwecke abtreten, nicht nur für die Dauer des Betriebes, sondern auch für die Dauer des Bestandes der Eisenbahn, für welche sie abgetreten haben, von der Entrichtung der Grubenmaße befreit sind.

149. Die Bestimmungen des §. 149 finden auf Bergwerke keine Anwendung.

150. Die Bestimmungen des §. 150 finden auf Bergwerke mit der Abänderung Anwendung, daß die Bergwerksbesitzer, welche Bergwerke für Eisenbahnzwecke abtreten, nicht nur für die Dauer des Betriebes, sondern auch für die Dauer des Bestandes der Eisenbahn, für welche sie abgetreten haben, von der Entrichtung der Grubenmaße befreit sind.

151. Die Bestimmungen des §. 151 finden auf Bergwerke keine Anwendung.

152. Die Bestimmungen des §. 152 finden auf Bergwerke mit der Abänderung Anwendung, daß die Bergwerksbesitzer, welche Bergwerke für Eisenbahnzwecke abtreten, nicht nur für die Dauer des Betriebes, sondern auch für die Dauer des Bestandes der Eisenbahn, für welche sie abgetreten haben, von der Entrichtung der Grubenmaße befreit sind.

153. Die Bestimmungen des §. 153 finden auf Bergwerke keine Anwendung.

154. Die Bestimmungen des §. 154 finden auf Bergwerke mit der Abänderung Anwendung, daß die Bergwerksbesitzer, welche Bergwerke für Eisenbahnzwecke abtreten, nicht nur für die Dauer des Betriebes, sondern auch für die Dauer des Bestandes der Eisenbahn, für welche sie abgetreten haben, von der Entrichtung der Grubenmaße befreit sind.

155. Die Bestimmungen des §. 155 finden auf Bergwerke keine Anwendung.

156. Die Bestimmungen des §. 156 finden auf Bergwerke mit der Abänderung Anwendung, daß die Bergwerksbesitzer, welche Bergwerke für Eisenbahnzwecke abtreten, nicht nur für die Dauer des Betriebes, sondern auch für die Dauer des Bestandes der Eisenbahn, für welche sie abgetreten haben, von der Entrichtung der Grubenmaße befreit sind.

157. Die Bestimmungen des §. 157 finden auf Bergwerke keine Anwendung.

158. Die Bestimmungen des §. 158 finden auf Bergwerke mit der Abänderung

Ausgaben für Gehalte und Remunerationen . . . . . 1,000 fl.
Ausgaben für Bücher und Zeitschriften . . . . . 200 fl.
Ausgaben für Druckkosten . . . . . 1,000 fl.
Ausgaben für Heizung und Beleuchtung . . . . . 1,000 fl.
Ausgaben für Reinigung und Bedienung . . . . . 1,000 fl.
Ausgaben für Miethe . . . . . 1,000 fl.
Ausgaben für Reparaturen . . . . . 1,000 fl.
Ausgaben für Anschaffungen . . . . . 1,000 fl.
Ausgaben für Porto . . . . . 1,000 fl.
Ausgaben für Diverses . . . . . 1,000 fl.
Ausgaben für Unvorhergesehenes . . . . . 1,000 fl.
Ausgaben für Pensionen . . . . . 1,000 fl.
Ausgaben für Stipendien . . . . . 1,000 fl.
Ausgaben für Unterstützungen . . . . . 1,000 fl.
Ausgaben für Gehalte und Remunerationen . . . . . 1,000 fl.
Ausgaben für Bücher und Zeitschriften . . . . . 200 fl.
Ausgaben für Druckkosten . . . . . 1,000 fl.
Ausgaben für Heizung und Beleuchtung . . . . . 1,000 fl.
Ausgaben für Reinigung und Bedienung . . . . . 1,000 fl.
Ausgaben für Miethe . . . . . 1,000 fl.
Ausgaben für Reparaturen . . . . . 1,000 fl.
Ausgaben für Anschaffungen . . . . . 1,000 fl.
Ausgaben für Porto . . . . . 1,000 fl.
Ausgaben für Diverses . . . . . 1,000 fl.
Ausgaben für Unvorhergesehenes . . . . . 1,000 fl.
Ausgaben für Pensionen . . . . . 1,000 fl.
Ausgaben für Stipendien . . . . . 1,000 fl.
Ausgaben für Unterstützungen . . . . . 1,000 fl.

Lehrerbildungsanstalt in Bruck a. d. Mur.

§ 1. Die Lehrerbildungsanstalt in Bruck a. d. Mur hat die Aufgabe, Lehrer für die Volksschule und für die Hauptschule heranzubilden.

§ 2. Die Lehrerbildungsanstalt in Bruck a. d. Mur ist eine Anstalt mit Öffentlichkeitsrecht.

§ 3. Die Lehrerbildungsanstalt in Bruck a. d. Mur ist eine Internatsanstalt.

§ 4. Die Lehrerbildungsanstalt in Bruck a. d. Mur ist eine Anstalt mit Übungsschule.

§ 5. Die Lehrerbildungsanstalt in Bruck a. d. Mur ist eine Anstalt mit Übungskindergarten.

§ 6. Die Lehrerbildungsanstalt in Bruck a. d. Mur ist eine Anstalt mit Übungshauptschule.

§ 7. Die Lehrerbildungsanstalt in Bruck a. d. Mur ist eine Anstalt mit Übungsvolksschule.

§ 8. Die Lehrerbildungsanstalt in Bruck a. d. Mur ist eine Anstalt mit Übungsvolksschule.

§ 9. Die Lehrerbildungsanstalt in Bruck a. d. Mur ist eine Anstalt mit Übungsvolksschule.

§ 10. Die Lehrerbildungsanstalt in Bruck a. d. Mur ist eine Anstalt mit Übungsvolksschule.

§ 11. Die Lehrerbildungsanstalt in Bruck a. d. Mur ist eine Anstalt mit Übungsvolksschule.

§ 12. Die Lehrerbildungsanstalt in Bruck a. d. Mur ist eine Anstalt mit Übungsvolksschule.

§ 13. Die Lehrerbildungsanstalt in Bruck a. d. Mur ist eine Anstalt mit Übungsvolksschule.

§ 14. Die Lehrerbildungsanstalt in Bruck a. d. Mur ist eine Anstalt mit Übungsvolksschule.

§ 15. Die Lehrerbildungsanstalt in Bruck a. d. Mur ist eine Anstalt mit Übungsvolksschule.

§ 16. Die Lehrerbildungsanstalt in Bruck a. d. Mur ist eine Anstalt mit Übungsvolksschule.

§ 17. Die Lehrerbildungsanstalt in Bruck a. d. Mur ist eine Anstalt mit Übungsvolksschule.

§ 18. Die Lehrerbildungsanstalt in Bruck a. d. Mur ist eine Anstalt mit Übungsvolksschule.

§ 19. Die Lehrerbildungsanstalt in Bruck a. d. Mur ist eine Anstalt mit Übungsvolksschule.

§ 20. Die Lehrerbildungsanstalt in Bruck a. d. Mur ist eine Anstalt mit Übungsvolksschule.

§ 21. Die Lehrerbildungsanstalt in Bruck a. d. Mur ist eine Anstalt mit Übungsvolksschule.

§ 22. Die Lehrerbildungsanstalt in Bruck a. d. Mur ist eine Anstalt mit Übungsvolksschule.

§ 23. Die Lehrerbildungsanstalt in Bruck a. d. Mur ist eine Anstalt mit Übungsvolksschule.

§ 24. Die Lehrerbildungsanstalt in Bruck a. d. Mur ist eine Anstalt mit Übungsvolksschule.

§ 25. Die Lehrerbildungsanstalt in Bruck a. d. Mur ist eine Anstalt mit Übungsvolksschule.

§ 26. Die Lehrerbildungsanstalt in Bruck a. d. Mur ist eine Anstalt mit Übungsvolksschule.

§ 27. Die Lehrerbildungsanstalt in Bruck a. d. Mur ist eine Anstalt mit Übungsvolksschule.

§ 28. Die Lehrerbildungsanstalt in Bruck a. d. Mur ist eine Anstalt mit Übungsvolksschule.

§ 29. Die Lehrerbildungsanstalt in Bruck a. d. Mur ist eine Anstalt mit Übungsvolksschule.

§ 30. Die Lehrerbildungsanstalt in Bruck a. d. Mur ist eine Anstalt mit Übungsvolksschule.

§ 31. Die Lehrerbildungsanstalt in Bruck a. d. Mur ist eine Anstalt mit Übungsvolksschule.

§ 32. Die Lehrerbildungsanstalt in Bruck a. d. Mur ist eine Anstalt mit Übungsvolksschule.

§ 33. Die Lehrerbildungsanstalt in Bruck a. d. Mur ist eine Anstalt mit Übungsvolksschule.

§ 34. Die Lehrerbildungsanstalt in Bruck a. d. Mur ist eine Anstalt mit Übungsvolksschule.

§ 35. Die Lehrerbildungsanstalt in Bruck a. d. Mur ist eine Anstalt mit Übungsvolksschule.

§ 36. Die Lehrerbildungsanstalt in Bruck a. d. Mur ist eine Anstalt mit Übungsvolksschule.

§ 37. Die Lehrerbildungsanstalt in Bruck a. d. Mur ist eine Anstalt mit Übungsvolksschule.

§ 38. Die Lehrerbildungsanstalt in Bruck a. d. Mur ist eine Anstalt mit Übungsvolksschule.

§ 39. Die Lehrerbildungsanstalt in Bruck a. d. Mur ist eine Anstalt mit Übungsvolksschule.

§ 40. Die Lehrerbildungsanstalt in Bruck a. d. Mur ist eine Anstalt mit Übungsvolksschule.

§ 41. Die Lehrerbildungsanstalt in Bruck a. d. Mur ist eine Anstalt mit Übungsvolksschule.

§ 42. Die Lehrerbildungsanstalt in Bruck a. d. Mur ist eine Anstalt mit Übungsvolksschule.

§ 43. Die Lehrerbildungsanstalt in Bruck a. d. Mur ist eine Anstalt mit Übungsvolksschule.

§ 44. Die Lehrerbildungsanstalt in Bruck a. d. Mur ist eine Anstalt mit Übungsvolksschule.

§ 45. Die Lehrerbildungsanstalt in Bruck a. d. Mur ist eine Anstalt mit Übungsvolksschule.

§ 46. Die Lehrerbildungsanstalt in Bruck a. d. Mur ist eine Anstalt mit Übungsvolksschule.

§ 47. Die Lehrerbildungsanstalt in Bruck a. d. Mur ist eine Anstalt mit Übungsvolksschule.

§ 48. Die Lehrerbildungsanstalt in Bruck a. d. Mur ist eine Anstalt mit Übungsvolksschule.

§ 49. Die Lehrerbildungsanstalt in Bruck a. d. Mur ist eine Anstalt mit Übungsvolksschule.

§ 50. Die Lehrerbildungsanstalt in Bruck a. d. Mur ist eine Anstalt mit Übungsvolksschule.

Ihr Ende ist der Tod. Wenn sie aber ihr Ende erreicht haben, so ist es ihnen nicht mehr möglich, Gutes zu thun, und sie können nicht mehr zurückkehren, um Gutes zu thun. Wenn sie aber ihr Ende nicht erreicht haben, so können sie zurückkehren, um Gutes zu thun, und sie können Gutes thun, wenn sie wollen. Wenn sie aber Gutes thun wollen, so können sie es nicht, weil sie ihr Ende nicht erreicht haben. Wenn sie aber ihr Ende erreicht haben, so können sie nicht mehr Gutes thun, weil sie ihr Ende erreicht haben. Wenn sie aber ihr Ende nicht erreicht haben, so können sie Gutes thun, weil sie ihr Ende nicht erreicht haben

Die Fackel.

Aus den Trümmern des Judenthums und des Christenthums wird sich der Rationalismus erheben — und aus dem Schutte der Tempel und Kirchen werden Hallen der Wissenschaft erstehen.

Redigirt und herausgegeben von Samuel Ludvigh.
No. 56 Prince Straße, New York.

2. Jahrgang. 8. November 1845. Nummer 51.

☞ Die „Fackel" erscheint wöchentlich einmal. — Preis des Jahrganges 2 Dollars in halbjähriger Vorausbezahlung. Jeder Postmeister in den Ver. St. übernimmt und besorgt Subscriptions-Gelder.

Meine Sommer-Tour. 1845.

(Fortsetzung.)

Von Canton ritt ich nach Massillon; ein schnell aufblühendes Städtchen in Stark County, Ohio. Hier feierte eben die „Germania" ein Fest (auf die Weise der alten Deutschen) in einem Eichenhaine mit Gebet und öffentlichen Reden. Der Verein hat mehre aufgeklärte und achtbare Männer in seiner Mitte; doch hörte ich eben so achtbare Männer, die sich gegen den Verein erklärten, denen er zu viel Form, zu viel Heimlichkeit und zu viel Glaube besitzt. In Hinsicht der Form wäre es allerdings zu wünschen, daß die Gesellschaften einer Republik in unserm Jahrhundert den Dekorationen entsagten, welche so unangenehm an die Zeit des Mittelalters erinnern; doch der Mensch im Allgemeinen liebt die Auszeichnung, geschehe diese auch nur durch eine Schürtze oder ein Bändchen, und so wird unser Jahrhundert wohl noch an der Form kleben. Die geheimen Gesellschaften stammen ebenfalls aus einer Zeit her, wo „Publicität" ein Verbrechen war, und die wenigen „Bessern und Aufgeklärten" sich unter dem Siegel der Verschwiegenheit zu guten, zu großen Zwecken vereinigt hatten. Hier in dieser Republik bedarf eine Gesellschaft, die das Gute, das Freie fördern will, keiner Heimlichkeit, und jeder Unbefangene weiß, daß sie zu nichts Wesentlichem dient. Uebrigens wäre es ungerecht, solche Gesellschaften als „gefährlich" hinzustellen, da die Heimlichkeit, sei sie ernst oder kindischer Natur, an und für sich unschädlich ist, und die „Handlungen" vor dem öffentlichen Richterstuhl der Publicität ihr Urtheil zu erwarten haben. Der Glaube ist Etwas, über das man nicht gebieten kann, und an und für sich ebenfalls unschädlich; daß aber die daraus fließenden Kriege und Zwiste hinreichend sind zu beweisen, daß es für die Menschheit besser wäre, wenn der Mensch dem Glauben, dem Uebernatürlichen, entsagte, das kann nur der läugnen, der die Geschichte nicht kennt oder selbst noch im Glauben befangen ist. Bete, wer beten kann; ich habe längst aus Ueberzeugung aufgehört zu beten. Man hat gebetet, wenn man einen Ketzer folterte und verbrannte—man betet, wenn man in den blutigen Krieg zieht—man betet, wenn Pest und Hungersnoth wüthen—man betet, um das karge tägliche Brod — man betet sogar im Congresse, daß Gott die Köpfe der Gesetzgeber mit Weisheit erfülle, an der es ihnen oft leider mangelt; warum sollte nicht auch die Germania beten und wäre es auch nur der Feierlichkeit wegen! Ich tadle Euch also weder der Form, noch der Heimlichkeit, noch des Glaubens wegen, rüge diese Dreieinigkeit blos darum, weil sie mir nutzlos erscheint und lobe den edlen Zweck Eurer Vereinigung zur Förderung der Erziehung und der deutschen Literatur. Literatur? Gehört die Fackel nicht auch zur Literatur? Doch; wenn sie auch die Germania in Massillon unberührt ließ; so halfen sie doch mehre ihrer gebildeten Mitglieder in Canton tragen und ich hoffe, sie werden es nicht bereuen, eine Flamme mehr in ihrem Eichenhaine brennen zu lassen, deren Licht allmählig auch Jene erleuchten wird, die noch der Form, des Geheimnisses und des Glaubens bedürfen, bei dem Streben Einzelner nach einem höhern Zwecke.

Einige da wünschten, daß ich während der Feier auch eine Rede halten soll, und baten bei dem Präsidenten der Gesellschaft um Erlaubniß; doch es wurde abgeschlagen — wahrscheinlich des Glaubens wegen. Ich ärgerte mich über diese Verweigerung weniger, als sie mich überraschte; sattelte flugs meinen Rothschimmel, bezahlte

dem Wirth — in dessen Haus die festliche Tafel gegeben wurde — meine Zeche und ritt in Gesellschaft eines Amerikaners, Herrn Grable, nach seiner Farm, eine Strecke von mehren Meilen. Der gute Mann ist nach Massillon gekommen, weil das Gerücht ihm sagte, daß ich hier sei und eine Rede halten werde. Daß ich zehn Meilen von Massillon in Bethlehem, von einem freisinnigen Deutschen, Namens Faustus, aufgefordert, eine Rede hielt, kann ich darum nicht unberührt lassen, weil die Anwesenden, etwa sechzig — ein Paar ausgenommen — ohne Erziehung und streng orthodox, mit der größten Ruhe meinen Vortrag anhörten, ohne den Antichrist zu Bethlehem, der heiligen Wiege des Erlösers der Christen gesteiniget zu haben.

An Grable's Farm grenzt das Land eines sonderbaren deutschen Völkchens, genannt Sonneberger. Diese Niederlassung begann im Jahr 1819 durch drei Familien; sie zählt jetzt an 350 Seelen und eignet 3000 Acker Land. Lehmann und Sommer trugen das Meiste bei zur Blüthe dieser Colonie. Ihre Religion ist dem ursprünglichen Christenthum angepaßt. Sie nennen sich Mennoniten, huldigen dem Grundsatze der Barmherzigkeit und Nichtvertheidigung, wenn beleidigt. Sie sind gegen Pfaffenthum, Scheinheiligkeit und Hochmuth. Sie haben einen Schulbezirk; doch um Wissenschaften kümmern sie sich nicht. Ihre Bücher sind blos religiösen Inhalts. An ihren alterthümlichen Röcken haben sie keine Knöpfe und die Meisten tragen lange Bärte. Ihre Tücher fabriciren sie selbst; sie besitzen Alles im Ueberfluß und können noch davon verkaufen. Sie sind ordnungsliebend und fleißig. Prozesse kommen bei ihnen nie vor, denn sie klagen nicht. Ihre Mildthätigkeit dehnen sie nicht nur auf ihre Glaubensgenossen, sondern auf alle Leidenden aus.

Geologisch ist Sonneberg, im Suger Creek Township, Sand und Lehm. Die Unterlage ist gelber Lehm, nach dem Sand und Kies abwechseln. Die Quellen sind vortrefflich. Steinkohlen und Kalk hinreichend. Sie leben nicht in Gütergemeinschaft, sondern unterstützen sich gemeinschaftlich und da Harmonie die Basis ihrer Vereinigung ist, so kann der gute Erfolg nicht fehlen.

Herr Grable begleitete mich mit seiner Gattin zu Wagen bis nach Wooster, und von hier ritt ich nach Cleveland, einer sehr freundlichen Stadt am Erie-See, wo viele Deutsche wohnen.

(Schluß folgt.)

Pilatus im Credo.

Die Tribune vom 1. November enthält eine Liste gesammter Kirchen- und Prediger in der Stadt New-York, aus welcher zu ersehen, daß der Religions-Curs, trotz der freien Rede und Presse, noch sehr hoch steht. Es sind da: acht Kirchen der Farbigen, Baptisten, Methodisten, Presbyterianer und Espiscopalier; einundzwanzig der Baptisten; fünf der Congregationalisten; siebenzehn der Holländisch-Reformirten; vier Versammlungshäuser der Freunde (Quäker); neun Synagogen der Juden; drei Kirchen der deutschen Lutheraner; fünfundzwanzig der Methodisten; sechsunddreißig der Presbyterianer; sechsunddreißig der bischöflichen Protestanten (Episcopal); sechszehn der Katholiken, worunter drei deutsche und eine französische; zwei der Unitarier; eine der Universalisten; zwei der Welschen und — hört, zwischen sechzehn verschiedenen Creti und Plethi Sekten, die keine Kirchen haben, sondern wie wandernde Schauspieler-Truppen ihren Gottesdienst in Hallen feiern, fand ich unter der Rubrik der „Minister" auch Samuel Ludvigh als Prediger der deutschen Rationalisten. Nun, Rationalisten! solche Ehre hättet ihr doch nicht erwartet, zwischen Mormonen und Methodisten als Sekte einverleibt zu werden! Wollt Ihr noch länger mich tadeln, daß ich einen Verein zerstören wollte, den ich selbst geschaffen; sehend, daß er im Fortschritt den Zweck verfehlte: „ohne Prediger dem Sektengeist entgegen zu wirken!?" Noch ist es Zeit für Einige, die Folgen ihres Festhaltens am schönen Klange des Namens zu bedenken, um sich selbst und ihre Redner aus dem Credo zu erlösen. Eure Schule schreitet vorwärts, was höchst erfreulich ist; denn nur ein neues Geschlecht bringt eine neue Epoche hervor. Würde sie weniger gedeihen, ohne den „Namen," der ja doch nur Schaale ist; würde sie weniger gedeihen, ohne Glauben an den Chameleon-Gott, der Euer Gewissen ist, dem also die Wesenheit fehlt und nicht mehr ist als der bebende Ton einer zersprungenen Saite? Bedenket ruhig und handelt ich bitte Euch! L.

Von Edgar Bauer.

Der Katholicismus stützt sich auf das geschriebene Wort und die Ueberlieferung: er läßt neben diesen beiden Mächten dem menschlichen Geiste gar keinen Raum für freie Selbstbewegung: er ist vollständige Religion, weil er die vollständige religiöse Unfreiheit ist.

Der Protestantismus stützt sich auf das geschriebene Wort allein, und erlaubt dem menschlichen Geiste, sich dasselbe nach seiner Einsicht auszulegen und zurechtzumachen: während der Katholicismus verlangt, daß ich das Bibelwort wie einen Stein verschlingen soll, so erlaubt mir der Protestantismus schon eine gewisse Verdauung desselben. Aber er will nicht zugeben, daß ich es ganz von mir gebe. Herumquälen darf ich mich mit ihm, so viel ich will; aber von mir werfen darf ich es nicht. Der Protestantismus spricht das geschriebene Wort heilig: er ist halbe Freiheit — halbe Freiheit aber ist Scheinfreiheit. —

Die moderne Kritik setzt nun den Menschengeist vollständig in seine Rechte und in seine Herrschaft ein. Sie läßt den Geist nicht blos dienen oder erklärend neben ihm herlaufen, unterwirft vielmehr den Buchstaben der Oberhoheit und dem Urtheilsspruch des Geistes: sie ist die ganze, rein menschliche Freiheit.

Der Protestantismus anerkannte zum Theil die Berechtigung der Kritik, aber eben nur zum Theil. Er behielt nämlich die heilige Schrift bei, „auf deren Terrain" sich zwar die Kritik versuchen dürfe, deren „göttlicher Ursprung" aber unantastbar feststehen müsse. Der Protestantismus wußte also noch nichts von jenem ganz selbstständigen Menschengeiste, der weder einer Stütze noch einer Schranke bedürfe, sondern rein aus sich selbst und mit dem vollen Bewußtsein seiner selbst seine Gesetze zu nehmen habe. Der Protestantismus wollte, daß die Kritik, daß die Wissenschaft zum Theil noch Religion sei: denn sollte sie sich nicht durch die Voraussetzung der Unantastbarkeit der heiligen Schrift beherrschen lassen?

Aber die Wissenschaft haßt diese halbe Freiheit, welche denn doch am Ende Nichts als eine jesuitisch verhüllte Sklaverei ist. Sie sucht sich ganz frei zu machen: und durch die moderne Kritik hat sie sich befreit.

Die Halbfreiheit ist ihrem ganzen Charakter nach philiströs. Es macht ihr Pein, wenn sie einen wahrhaft und gewaltigen Inhalt im geistigen Leben des Menschen anerkennen soll. Von der Kirche sagt sie, sie gründe ihr Bestehen nur auf unwesentliche Sachen, auf Ceremonien, Symbole; und von der Wissenschaft sagt sie, sie kämpfe gegen Allotria, gegen Unbedeutendheiten.

So möchte diese Philisterei allen Mächten ihr Selbstbewußtsein rauben, weil sie selbst ohne ein kräftiges Selbstbewußtsein ist.

Der philiströse Standpunkt, von dem ich eben gesprochen, ist wohl heutzutage der verbreitetste, der Allgemeinste: gerade aber um ihn in seiner Nichtigkeit aufzuweisen, habe ich es für nöthig gehalten, ihn in einer Schrift, wo er zu Worte gekommen, zu charakterisiren.

Der Philister ist nothwendig immer theologischer Gesinnung. Jesuitische Redensarten, halbe Zugeständnisse — die sind sein Element.

Ihr treibt es auch gar zu arg, sagt er: müßt ihr denn immer bis zum Extrem fortjagen? Müßt ihr denn Alles vor den Kopf stoßen? Könnt ihr euch nicht mit einigen Resultaten begnügen und die gehörig ausbeuten? Es ist ja gerade, als ob ihr blos durch die Furcht, nicht weit genug gehen zu können, in gerader Linie vorwärts getrieben würdet! Da lobe ich mir meine Nebenwege und Hinterthüren.

Der Vermittler, der Philister, der Friedfertige wird die reinen Folgerungen der lautern Wissenschaft, welche sich nicht bei jedem Schritt ängstlich umsieht, Ausartungen nennen — und er nennt sie so.

Und muß denn — sagt der Philister weiter — muß denn die Wissenschaft sich ewig mit der Religion in den Haaren liegen? Können sie nicht ganz ruhig neben einander existiren. Man errichte Sitze der freien Wissenschaft und Seminarien für die Diener der Kirche.

Der Gute, Friedfertige! Sag einmal, mein Freund, wird nicht der Staat denn doch immer seine Aufsicht über die Sitze der „freien Wissenschaft" ausüben wollen? Und so lange er der christliche ist: wird er die freie Wissenschaft nicht immer christlich zu machen suchen? Und die Seminarien: sie werden die Universitäten nicht controlliren? Still doch — tröstet uns der Philister — Eile mit Weile. Kommt Zeit, kommt Rath. Es ist kein Meister vom Himmel gefallen. Ist die Zeit da, so wird sich schon das neue Princip der Wissenschaft unwiderstehlich in der Gesellschaft verbreiten und die Kirche überwinden, Ihr müßt nur nicht verlangen, daß Alles so im Sturm gehe.—

O du liebe Zeit! Wenn es auf den Philister ankommt, so ist „die Zeit" nie da. Er würde Alles stets in der Schwebe erhalten. — —

Die scheinbar philosophische Religion ist also die Religion des Philisters; wer vermitteln will, ist ein Schwächling, dessen Religion unbestimmt, haltungslos, und dessen Philosophie, höchstens eine Concubine, keine rechtmäßige Ehefrau ist: er steht mit ihr in einem Verhältniß der Lust und nicht der Sitte: er schämt sich, mit ihr offenen

Haushalt zu führen, und läßt sie höchstens von Zeit zu Zeit durch die Hinterthür ein. Aber daß die keifende Ehefrau, die Religion, nichts davon merke! Nur fein sacht philosophirt und wenn die Frau je etwas von dem verbotenen Umgange merkt, ihr weiß gemacht, daß es nur zu ihrem Nutz und Frommen geschehe.

O, ihr zartsinnigen Vermittler, ihr anständigen Feinde jedes Anstoßes und jedes Extrems, ihr altklugen Halbdenker, ihr Hindernisse des Fortschrittes, könnt ihr wohl hoffen, daß eine von beiden Seiten euch anerkenne? Nein, man achtet Eurer nicht. Und darum seid ihr doppelte Märtyrer. Ihr seid die Opfer Eurer Unentschiedenheit, und habt dabei das Unglück, daß man von Eurem Opfer gar nichts wissen will. Von zwei Partheien zurückgestossen erntet ihr die Früchte Eurer Furcht vor dem Extremen. Werdet daher endlich einmal klug und lernt es, daß allein im Aeussersten die Wahrheit und der Sieg sein kann. Denn nur das Extrem kann ein Princip rein aufnehmen und durchführen, nur das Extrem hat zeugende Kraft.

Die Energie, das stürmische und zerstörerische Vordringen der Kritik belästigt Euch. Ihr nennt uns vandalisch. Aber soll ich euch eine Lection in der Weltgeschichte geben? Seht euch einmal — wenn ihr das könnt — mit unbefangenem Blick in der Weltgeschichte um, und dann sagt mir, ob nicht jedes neue Princip vandalisch ist.

Jener arabische Eroberer ließ die Bibliothek in Alexandria verbrennen. Denn alle Gelehrsamkeit, alles Denken der vergangenen Zeit war ihm nichts gegen das Eine, den Koran. So handelt ein Prinzip: es vernichtet, aber es vermittelt nicht. Ja, das Princip beweis't um so mehr Energie, es verkündet um so mehr seine innerste Kraft, je totaler die Vernichtung ist, die von ihm ausgeht.

Auch das Christenthum war ein gewaltsamer Vernichtungskampf gegen eine alte Welt.

Und die französische Revolution? die Geschichte kennt kein ähnliches Beispiel einer urplötzlicheren, mächtigeren Erschütterung und Neubelebung der Menschheit.

Jedes Princip ist vandalisch, weil es bis zu seiner extremsten Ausbildung fortgehen muß. Und dies muß es, weil es sich nicht anders in seiner vollen Wahrheit entfalten, nicht anders das Ziel zeigen kann, zu welchem es die Menschheit hinführen will. Bei diesem seinem stürmischen Vordringen bis zum Ziele wird es um so energischer, je mehr es Widerstand findet, je dieser Widerstand ist nöthig, um die Kraft zum Bewußtsein zu bringen. Das Princip zertritt auf seinem Gange, der ihm eine eigene innere Nothwendigkeit vorschreibt, Alles, was sich ihm nicht unbedingt anschließen will; die Zerstörung, die es anhebt, ist schonungslos; und es ruht nicht eher, als bis es seine Feinde bis auf den letzten Mann darniedergeworfen hat. Kein Zwang von Aussen kann ihm angelegt werden; kein Gesetz von Aussen kann es hemmen. Rücksichtslos dringt es an, und nur das Gesetz der eigenen Schwere, nur die Regel, die es in sich selbst hat, kann es sein, was ihm seinen Weg vorschreibt.

Und nun, wie unendlich ist die Revolution des modernen Princips von allen früheren unterschieden.

Jener Araber vernichtete: ja, aber er hatte die Schranken schon bereit, die für alle anderen sein sollte, welche er niederriß. Er konnte dem Brande der Bibliothek ruhig zusehen; denn ein Buch, das lästiger sein sollte, als der Kram aller alten Gelehrsamkeit, den Koran hatte er schon in der Tasche. Sein Princip war selbstsüchtig. Er wollte nur seine Beschränktheit an die Stelle einer anderen setzen. Er brachte den Muhamedanismus.

Auch das Christenthum setzte die Menschheit nicht in ihre volle Macht, in ihre vollen Rechte ein; denn es stellte ihr eine äußerliche, göttliche Autorität gegenüber.

Die französische Revolution aber konnte nicht durchgreifend sein, weil sie den Menschen zum Diener eines abstracten Staates machte, weil sie nur die Freiheit des republikanischen Staates, nicht aber die Freiheit des Menschen gegen den Staat erkannte: daher sie auch nothwendig bei der Tyrannei Napoleons anlangte und mit ihr endete.

Nur das moderne Princip bringt Euch keine neue Fessel, keinen neuen Koran—es bringt den Menschen, den freien Menschen.

Es will die Menschen nicht von Neuem binden, nicht von Neuem ihr mit gewaltsamer Autorität eine Regel aufdrängen, nach welcher sie sich fortan zu entwickeln habe. Es will, daß die Menschheit in sich selber ihre Regel finde. Es will, daß die Menschheit rein aus sich selbst und mit dem stolzen Bewußtsein der eigenen Kraft den Neubau beginne: einen Bau, der großartiger sein wird als Alles, was die Menschheit bisher vollbrachte; denn die Vernunft selbst wird ihn leiten.

Diese Vernunft will nicht aristokratisch abgeschlossen, als eine hohe und höchste Herrschaft von

Ideen, sie will nicht als eine altkluge und bevormundende Regierung existiren. In alle Kreise will sie eindringen, bis in die untersten Regionen will sie hinabsteigen; und durch den erhabenen Begriff der Menschheit vernichtet sie jeden Unterschied, adelt sie, heiligt sie den Geringsten. Nur durch diesen Begriff, unter dessen Fahne sie ihre Streiter beruft, gelingt es ihr, in diesen die Bereitwilligkeit, den schonungslosesten Enthusiasmus hervorzurufen und einen Fanatismus, der vor Nichts zurückschreckt. Und unter welches Panier sammeln sich ihre Feinde? Unter das des Hasses, der Eigensucht, des blinden Vorurtheils! Muß dies Chaos, dies Gebräu von Schmutz, Neid und Unterdrückungssucht nicht in sich selber einstürzen?

Und Ihr, Ihr Vermittlungssüchtigen wollt, daß dies neue Princip sich mit dem Alten vertragen, versöhnen soll? Wo wollt ihr den Anknüpfungspunkt für einen solchen unnatürlichen Friedensschluß hernehmen?

Ihr selber sehet ein, daß das Alte an sich selbst machtlos sei: und ihr wollt die abgelebte Ohnmacht mit der frischen Jugendkraft verbinden. Unnatürliche Ehe! Ja, ihr macht euch eines unnatürlichen Verbrechens schuldig. Ihr wollt den Lebenssaft des Neuen verfälschen, indem ihr es mit dem Alten versetzt! Ihr wollt die Schwindsucht des Alten dadurch heben, daß ihr ihm ein jung frisch Weib zulegt, dem es den freien naturkräftigen Odem aussauge! O ihr Argen! Ihr wollt Philosophen und Gläubige zugleich sein, und uns gar weiß machen, solch ein zwitterhaft verwachsenes Wesen sei ein gesundes Naturprodukt.

Kommt mir nur noch mit eurem Geschrei über Extreme, über Auswüchse und Ausschweifungen der Wissenschaft! Wie kann das Gute—und das Wissen ist das Gute—Ausschweifungen begehen, wenn es nur seinen eigenen Gesetzen folgt? Ihr seid die Ausschweifenden, die ihr zwei Frauen haben wollt — freilich weniger aus Gelüst, als aus Furcht und Unentschiedenheit.

Lernt denken, lernt muthig sein, und ihr werdet dann auch einsehen, daß es im Wesen der Wissenschaft liege, bis zum Extrem, bis zu ihrer vollkommenen Ausbildung fortzugehen.

Kommt mir aber nicht mehr und wagt es, von dem Gipfel, in welchem der Stamm der Wissenschaft all seine Herrlichkeit entfaltet, zu behaupten, man müsse ihn abhauen. Ihr wollt den Baum der Erkenntniß seiner Aepfel berauben und uns nichts zurücklassen als das dürre Laub.

(Eingesandt.)

Eine Lüge wird nie Wahrheit.

Dies ist eine Wahrheit, so gewiß einmal eins nicht drei ist. Und doch wird seit Jahrtausenden Milliarden Menschen vom Mutterleibe an bis in das Greisen-Alter, und noch im Sarge gepredigt: „3 Götter sind 1!“— Ist wohl eine grellere Lüge denkbar? Ja, ja! nicht nur denkbar, sondern diese alte Lüge hat wirklich lange als heilige Seeligkeitsmaxime ihren großen Platz in der menschlichen Gesellschaft eingenommen! Ach! Die Dreieinigkeits-Lüge, die von christlichen Glaubens-Pechköpfen — nach einem langen Prozeß der Bischöfe Arius und Alexander zu Alexandrien — in einem Concilium zu Nicäa zuerst ausgesprochen und begründet wurde, hat soviel Blutvergießen erzeugt, daß ich glaube, mit dem vergossenen Glaubensblute könne ein Schiffskanal gefüllt werden, um einen großen Theil der Erde zu befahren.

Freunde, Brüder und Schwestern! meint nicht, ich sei ein Religionsverächter! Nein, das bin ich nicht. Meine Religion ist:

„Liebe gegen Jedermann, sei er Heide, Türke, Jude, oder irgend einer der vielfarbigen Christen.“ *)

Wir wollen die Frage stellen und beantworten: „Wer hat den rechten Glauben?“

Blicken wir durch's Fenster auf die mit Häusern besetzte Straßenseite, so werden wir wenigstens 10 Wohnhäuser gewahr. Fragen wir den ersten Hausbewohner: „zu welcher Glaubens- und Religionsgesellschaft gehörst du?“ so wird er uns antworten: „Ich bin ein Israelit, glaube an den Gott meiner Väter, den Gott Abrahams, Isaacs und Jacobs.“ No. 2. „Ich bin ein Christ, katholischer Religion, gehöre zur alleinseeligmachenden Kirche; mein Nachbar der Lutheraner ist ein Ketzer.“ No. 3. „Ich bin ein Christ, lutherischer Religion, die Bibel ist das einzige Buch, das mir den Weg zur Seeligkeit zeigt; mein Nachbar, der Katholik, der darf bei Bann nicht in der Bibel lesen, weil seine Pfaffen das Lesen in derselben verbieten.

Ferner sind No. 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, ꝛc. lauter Christen, als: „Methodisten, Presbyterianer, Wiedertäufer, Puritaner, Quäker, Pietisten, Mennoniten, ꝛc.“ — Jeder hat nach seinem Glauben für sich recht; demnach haben alle 10 recht; aber während jeder Einzelne für sich recht hat,

*) Liebe gehört nicht zum Wesen irgend einer Religion; sie ist ein Gefühl, das nicht vom Willen abhängt, noch sich gebieten läßt.

Ausgabe der Bücher, Schriften und Bilder, welche in die Lesezimmer der Gemeinde-Bibliotheken gelangen sollen, ist nur den Vorstehern und Bibliothekaren gestattet.

Die Vorsteher und Bibliothekare haben darauf zu sehen, daß die Bücher, Schriften und Bilder, welche in die Lesezimmer gelangen sollen, nicht beschädigt werden.

Die Vorsteher und Bibliothekare haben darauf zu sehen, daß die Bücher, Schriften und Bilder, welche in die Lesezimmer gelangen sollen, nicht beschädigt werden.

Die Vorsteher und Bibliothekare haben darauf zu sehen, daß die Bücher, Schriften und Bilder, welche in die Lesezimmer gelangen sollen, nicht beschädigt werden.

Die Vorsteher und Bibliothekare haben darauf zu sehen, daß die Bücher, Schriften und Bilder, welche in die Lesezimmer gelangen sollen, nicht beschädigt werden.

Die Vorsteher und Bibliothekare haben darauf zu sehen, daß die Bücher, Schriften und Bilder, welche in die Lesezimmer gelangen sollen, nicht beschädigt werden.

Die Vorsteher und Bibliothekare haben darauf zu sehen, daß die Bücher, Schriften und Bilder, welche in die Lesezimmer gelangen sollen, nicht beschädigt werden.

Die Vorsteher und Bibliothekare haben darauf zu sehen, daß die Bücher, Schriften und Bilder, welche in die Lesezimmer gelangen sollen, nicht beschädigt werden.

Die Vorsteher und Bibliothekare haben darauf zu sehen, daß die Bücher, Schriften und Bilder, welche in die Lesezimmer gelangen sollen, nicht beschädigt werden.

Die Vorsteher und Bibliothekare haben darauf zu sehen, daß die Bücher, Schriften und Bilder, welche in die Lesezimmer gelangen sollen, nicht beschädigt werden.

Die Vorsteher und Bibliothekare haben darauf zu sehen, daß die Bücher, Schriften und Bilder, welche in die Lesezimmer gelangen sollen, nicht beschädigt werden.

Oberschinder, mit allen seinen Religions- und sogenannten geistlichen Himmels- Hölle- und Teufels-Lügnern. — Ich finde keine Gräuelnamen mehr.

Dieses Buch, billig zu erhalten, sollte von einem jeden, der deutsch lesen kann, gelesen und von allen Menschen beherzigt werden. Inhalt: Von wem? Wann? Wo? Weshalb? ꝛc. die grausamsten aller Gräuelthaten geschehen, sind mit Namen, Ort, Datum und Jahrzahl versehen. Wie unzählige Menschen Glaubens-Lügen halber sich haben würgen, hängen, foltern, verbrennen, rädern, schleifen, ersäufen, schinden, verstümmeln, verkrüppeln, sieden, braten, zwicken, stechen, zerschneiden und lebendig zerreissen, Augen ausstechen, Nasen und Ohren abschneiden, peitschen und erschlagen lassen; wie sie verhungernd, verschmachtend, wie ihre Eingeweide herausgerissen und wilden Thieren vorgeworfen wurden u. s. w.; wie viele der Dreieinigkeits-Götter-Lügen, der Taufe, des Abendmahls, der Beichte und Knieeknixen wegen, schmälichst zu Tode gemartert worden sind. Und alle diese Mörder, Würger und Schinder ꝛc. waren und nennen sich heute noch: „gläubige Christen."

O! der heilige Tollheits-Christen Glaube!! der frißt jetzt noch immer krebsartig im Majestäts-Pfaffengang-System.

(Schluß folgt)

(Eingesandt.)

Nur langsam voran!

In unserm lieben deutschen Vaterlande haben sie endlich nach dreihundert Jahren ein Beschaffenheitswörtchen für die „allein seligmachende Kirche" geboren.

Das ist ein Wunder, nich wahr? Aber noch mehr Wunder ist es, daß das Neugeborne einen Rock zum Vater hat; und daß dieser Rock derjenige sein soll, den der Judenkönig selbst getragen hat. — O, Dummheit, wie wird mit dir gespielt!

Doch Spaß bei Seite. Ronge ist in meinen Augen ein verkappter Rationalist; er spricht so viel von Menschenverstand und Gedankenfreiheit, und diese sind selten von Kanzeln und Pfaffen erwähnt worden; er hat sich nämlich mit den lateinischen Faullenzern herumgehauen; und unterstützt von der Neuerungsliebe der Gebildeten und der fortschreitenden Aufklärung im Allgemeinen, verfolgt er wie ein reißender Strom, sein selbst errungenes Bett; mächtig fortschwemmend die Käppchen und Kreutzchen — fort und fort bis die päbstlichen Finsterlinge aus den weichen Nestern, von ihren Fleischtöpfen und Weinfässern vertrieben sein werden.

Sein Prozeß sollte unter die Rubrik: „Rom und die Zöpfe," einregistrirt werden, um der Nachwelt zu zeigen, welche schändliche Anmaßungen sich diese Hirten erlaubt haben; und damit dieselben sich vor diesen seelsorgerlichen Tyrannen hüten.

Eben lese ich das Wochenblatt der „Deutschen Schnellpost." Wenn alle die Bruchstücke deutschen Elends und das schwache Wetterleuchten deutschen Sinnes, die wie Johanniswürmchen an seinem politischen Horizonte herumflattern, erstere wahr, letztere aber nicht bei dem ersten Angriffe sterben, so ist Grund genug für die feurigste Hoffnung, daß die Gefilde unseres Geburtslandes, an einem nicht fernen Tage ertönen werden von dem Freudenrufe: „Das Land ist frei und der Morgen tagt."

Ja, ein Morgen, wo ein großes, gebildetes Volk erwachen wird, von dem Schlafe der Knechtschaft des religiösen Rausches, der methaphysischen Schwärmerei, zu der wirklichen Auffassung seines politischen und moralischen Lebens!!

Doch zurück zu unserm Ronge. Nach den letzten Nachrichten geht seine Revolution trotz Köln, Trier und dem Teufel, recht niedlich vorwärts, ja, sein Beispiel hat sogar schon hier zwischen den Kreuzigern Anklang gefunden; und wenn der große Ball erst zum Rollen gebracht ist, dann ist kein Aufhaltens mehr. Merkwürdig ists, daß alle dergleichen Reformen stets von Deutschland ausgehen, und die Pietisterei in England und Amerika gehegt und gepflegt wird. Man studirt hier übrigens real deutsch; man liebt die Deutschen, und das ist für's erste genug.

Drüben über dem Meere, kriecht die Motte „Furcht" in die sammtenen Bischofsmützen und Köpfe, der Wurm „Angst" in die vergoldeten Thronsessel und deren volksfressende Bewohner. Beide wehren sich mit einem Verbote aller hierländischen Zeitungen, dem Baue neuer Dome und Klöster, dem Gebrauche italienischer schwarzer Erbsen am Bindfaden; doch — es wird ihnen nichts helfen.

Zu spät ist's, das Richtschwert ist aus der Scheide und sein Blut muß seine Bahn bezeichnen!

Die deutsche Zunge soll und muß sprechen, oder die gekrönten Popanzen müssen der Nation jeden Gedanken mit Pulver aus dem Gehirn

sprengen; und ich fühle, daß die beinahe todtgeduldige bittere Geduld endlich platzen wird.

Meine Philosophie hat einen curiosen Lauf. Die Kirche hat regiert und ist noch jetzt am Ruder, da sie aber zu fett geworden, schlägt sie aus, und bricht sich und den Tyrannen den Hals. Von ihr denn, muß die politische Größe Deutschlands ausgehen, aus ihren Trümmern wird sich die Freiheit dem Phönix gleich erheben!

Es zeigt sich bei dieser Gelegenheit mehr als deutlich, wie Religionssysteme gleichsam verhausirt werden, und hier und dort Liebhaber finden, der moderne Ablaß der Kirchen und Synagogen muß sich doch endlich überleben, Vernunft muß endlich siegen!

In dem Kataloge des deutschen Uebels finde ich zwei mächtige Hebel, welche am Ende noch die ganze gegenwärtige Einrichtung der menschlichen Gesellschaft aus den Angeln heben werden; nämlich die Noth der ärmeren Klassen und die Unverschämtheit der Pfaffen. Beide gehen zu weit, sie stechen der Wespe gleich, bis Blut kömmt; und dann bleibt es nicht aus!

Der einzige Unterschied zwischen Rabbinern und Pfaffen ist — die erstern sind passive, achselzuckende Wortkrämer—die zweiten aber sind schreiende, feuerspeiende Heuchler—dieses ist eine allgemeine Regel, die Ausnahmen sind von geringer Zahl und sind des Suchens werth.

Zu denen, so unter die allgemeine Regel kommen, möchte ich ins Ohr flüstern:

Shelly's Queen Mab): They have three words: well tyrants know their use, well pay them for the loan, with usury torn from a bleeding world;

God, Hell and Heaven!

A vengefull, pitiless and almigthy friend,
Whose mercy is a nickname for the rage
Of tameless tigers hungering for blood.
Hell a red gulf of everlasting fire,
Where poisonous and undying worms prolong
Eternal misery to those hopless slaves,
Whose life has been a pennance for its crimes.

— B.

Piemontesische Thäler und Eroberung des spanischen Amerikas.

Hier wurden Säuglinge den Brüsten zärtlicher Mütter entrissen, von religiösen Christen bei den Beinen gegen Mauern und Felsen geschmettert, daß ihr Gehirn und Blut an den Steinen herabfloß, und vor den Augen bekümmerter Eltern in's Wasser geschleudert, in Stücken zerrissen und zerhauen und Hunde mit ihnen gefüttert. Geliebte Töchter wurden erst vor den Augen ihrer Eltern und zärtliche, oft schwangere Gattinnen vor den Augen ihrer Gatten geschändet; ihr Leib wurde mit einer Streitart zerhauen, mit Steinen und Pulver angefüllt, angezündet und in Stücken zerschmettert, nachdem man vorher die Frucht mit der Hallebarde herausgehoben hatte. Weiber, Männer und Kinder wurden von Hunden zerrissen, verstümmelt, gespießt, geschunden, von Felsenspitzen herabgerollt, ihnen die Brüste abgerissen, ihr Mund mit Pulver angefüllt, um ihren Kopf auseinander zu sprengen. Je 13 Menschen zur Ehre Jesu Christi und seiner 12 Apostel an einem kurzen Galgen lebendig aufgehenkt, oder auf einen Rost gelegt brieten über langsamem Feuer. — Bitten und Flehen wurden mit Tod und Mord, und Freundlichkeit und Dienstfertigkeit mit Grausamkeit und Qual vergolten—aus Religiosität vergolten!

[Auf Verlangen eingerückt.]

Assembly-, Concert- und Militär-Ball-Saal,
450 Broadway, nahe Grand St.

Dieses neue und große Gebäude ist jetzt vollendet und mit den kostbarsten und elegantesten Möbeln ausgestattet und entspricht ganz dem Zweck, für welchen es bestimmt ist; es enthält folgende Apartements:

Ein prachtvoller Ball- und Concert-Saal für öffentlichen und Privat-Gebrauch, welcher nach dem besten und modernsten Style ausmöblirt ist und an Eleganz Alles übertrifft, was New-York aufweisen kann; neun prachtvolle Gas-Leuchter mit zahllosen brillianten Glas-Prismas, deren Muster im Jahre 1844 den Preis erhielten, der größte und kostbarste Spiegel in der Stadt, desgleichen 49 luxuriöse Sophas mit Springsitzen und gepolsterten Lehnen, und Fenster-Drapperien nach dem neusten Style und von dem besten Material zieren den Saal.

Damen Ankleidzimmer mit eleganten Fenster-Draperieen, drei sehr großen und kostbaren *Spiegeln*, *Tischen* mit Marmor-Aufsätzen, desgleichen Waschtischen, Sophas, Ottomanen, prächtigen Gasleuchtern und Allem, was die Bequemlichkeit verlangt.

Das Herren-Ankleidezimmer ist mit gleichem Geschmack ausmöblirt und mit jeder Bequemlichkeit versehen.

Das Restaurationszimmer wird mit dem Besten, was die Stadt darbietet, versorgt.

Das Speisezimmer, das größte, und bequemst eingerichtete in der Stadt, welches 162 Fuß lang und 46 Fuß breit ist und in welchem 1200 Personen bequem speisen können.

Obiges elegante Lokal ist der Aufmerksamkeit des Publikums für Bälle und Privat-Parthien bestens empfohlen. Der Unterzeichnete ladet ergebenst diejenigen, welche eines solchen Lokales bedürfen, ein, obiges zu besichtigen und sich von der Wahrheit dieser Notiz zu überzeugen; seinerseits wird er keine Mühe sparen, seine Gönner in jeder Hinsicht zufrieden zu stellen.

Georg W. Miller, Eigenthümer,
Georg Alker, Superintendent, vormaliger Eigenthümer des Appelle-Saales.

☞ Morgen, des Abends 7 Uhr wird Ludvigh, im Coliseum, 450 Broadway, eine Rede halten.

Thema: Die Philosophie des Schöpfers, nach jüdisch-christlichen Quellen. 3ter und 4ter Zeitraum. Lürsen.

☞ Herr Bärdel hat die Güte gehabt, die Agentschaft der Fackel für Chicago, Ill. zu übernehmen und wird gebeten, sich für neue Subscribenten zu bewerben.

Quittungen.

Von Herrn Kiesling, Agent in Chicago, Ill. erhalten 7 Dollars für den zweiten Jahrgang der Fackel.

Von Herrn Haart in Gainsville, Ala. empfangen 1 D. für die erste Hälfte des 3ten Jahrgangs der Fackel.

Empfangen von Herrn Graff in Rossville, O., 2 D. für den 2ten Jahrgang der Fackel. E.

Die Fackel.

Aus den Trümmern des Judenthums und des Christenthums wird sich der Rationalismus erheben — und aus dem Schutte der Tempel und Kirchen werden Hallen der Wissenschaft erstehen.

Redigirt und herausgegeben von Samuel Ludvigh.

No. 56 Prince Straße, New York.

2. Jahrgang. 15. November 1845. Nummer 52.

☞ Die „Fackel" erscheint wöchentlich einmal. — Preis des Jahrganges 2 Dollars in halbjähriger Vorausbezahlung. Jeder Postmeister in den Ver. St. übernimmt und besorgt Subscriptions-Gelder.

An das Publikum.

Mit dieser Nummer schließt der zweite Jahrgang der Fackel und nächste Woche wird ohne Unterbrechung der dritte Jahrgang beginnen. Wer die Tendenz dieses Blattes berücksichtigt wird finden, daß im ersten Jahrgang in einer Reihe von Reden und Vorlesungen die vorzüglichsten christlichen Dogmen erörtert, der Nationalismus entwickelt, der Begriff von Gott mit „Urkraft" gleichbedeutend genommen und die persönliche Gottheit so die persönliche Unsterblichkeit geläugnet wurden. Im zweiten Jahrgang wird durch Original-Beiträge und Aufsätze der berühmtesten Philosophen der neuesten Zeit dem Blatte mehr Mannigfaltigkeit verliehen, der Nationalismus, als Doctrin, mit den christlichen Rationalisten dieses Landes in Conflict gerathend, verabschiedet, der Begriff von Gott und Unsterblichkeit kühner besprochen und der Mensch, ohne an überirdische Unding zu glauben, seiner selbstständigen Würde und dem Ziel der geistigen Freiheit nahe gebracht.

Der dritte Jahrgang wird derselben Tendenz getreu seine Aufmerksamkeit auf alle Bewegungen in religiöser, philosophischer, politischer und socialer Hinsicht richten, um das Blatt auch fernerhin interessant und lehrreich zu machen.

Die Zahl der Subscribenten in der Stadt New-York hat bereits namhaft zugenommen und von der Thätigkeit der Agenten schmeichle ich mir den erfreulichsten Erfolg hoffen zu dürfen. Ludvigh.

(Eingesandt.)

St. Petrus.

Es wacht nach eines Heilands Schluß
Am Himmelsthor Sankt Peter.
Dem Fürsten der Apostel muß
Erst Rede stehn ein Jeder,
Der aus dem düstern Erdenthal
Eingehn will in den Himmelssaal.

Ein frommer Pilger trug Begehr
Den Eingang zu erreichen;
Schon nah der Pforte machte er
Des heilig'en Kreuzes Zeichen.
Wer bist du? sprach mit mildem Blick
Der Pförtner. — „Ich bin Katholik."

Dort wandle hin nach jenen Räumen,
Wo deiner Kirche Glieder
Nach ausgeträumtem Lebenstraum
Sich Alle sammeln wieder.
Die Märtyrer und heil'ge Schaar
Stellt sich dort deinem Auge dar.

Ein Andrer sucht sich jetzt zu nahn,
Ein fleiß'ger Bibelleser.
Stolz sieht der Jünger Luthers an
Des Schlüsselamts Verweser.
Der fragt, mit Huld zu ihm gewandt,
Wer bist du? — „Ich bin Protestant."

Begieb dich hin nach jenem Ort,
Dort wirst du Alle finden,
Die sich nur an's geschriebne Wort
Nicht aus ererbte binden.
Der Raum ist licht; es zieren ihn
Huß, Luther, Zwingli und Kalvin.

Ein Dritter kommt. Den Armen scheint
Es wenig zu erbauen;
Ihn, den er stets gehaßt, den Feind
Als Pförtner hier zu schauen.
Wer bist du? — spricht Sanct Petrus Mund.
„Ein Jude, treu dem alten Bund."

Du magst im Scheeße Abrahams
Dort in Gemeinschaft beten,
Mit allen Gliedern deines Stamms,
Erzvätern und Propheten.
Nach langer Schmach wird Glück dein Heil,
Dir ohne Vorbehalt zu Theil.

Ein Vierter, heitern Angesichts,
Naht jetzt sich ohne Zagen.
Der Wächter an der Quell des Lichts,
Versäumt nicht ihn zu fragen.
Wer bist du? seinem Mund entschwebt.—
„Ein Mensch, der schlicht und recht gelebt."

Sanct Peter giebt ihm seinen Lohn;
Und ohne lang zu wanken
Spricht freundlich er zum Erdensohn:
Für dich giebts keine Schranken
„Such dir in unserm schönen Haus,
Wo's dir gefällt ein Plätzchen, aus!"

Ludwig Hub.

Meine Sommer-Tour. 1845.

(Schluß.)

Cleveland hat viele frei denkende Deutsche; unter denen es noch Manche giebt, deren Stellung ihnen Schweigen gebietet. Herr Emrich, vormals Offizier unter Napoleon, jetzt Gastwirth zum Napoleon, ist einer der thätigsten Agenten der Fackel. Der Vortrag, den ich in dieser Stadt hielt, war zahlreich besucht und einige klassische Bemerkungen verdienen wohl hier angeführt zu werden, um zu zeigen, — was zwar leider zur Genüge bekannt — wie roh, unwissend und fanatisch so manche Deutsche in diesem Lande sind. Als ich sagte, daß Christus seinen Einzug in Jerusalem auf einem Esel hielt und sein Stellvertreter zu Rom mit sechs stolzen Rappen fahre, erhob sich ein Gläubiger mit den Worten: „Du hast gar keinen" und verließ schimpfend den Saal. Ein anderer Christ äußerte den liberalen Wunsch: „dem Kerl sollte man einen Brand auf den Hintern brennen und ihn aus der Stadt jagen." Wahrlich man muß viel Begeisterung für seine Ueberzeugung und eine große Dosis Menschenliebe besitzen, um nicht mit Friedrich zu sagen: „die Menschen sind eine böswillige Rasse" — oder mit Blumauer: „Laßt die Narren Narren bleiben und sie Hokus-Pokus treiben."—

Als Contrast wird es nicht uninteressant sein auch ein Compliment anzuführen, das mir von einem Liberalen gemacht wurde, der da sagte: „Du hast ein verdammtes Maul, ich gäbe Alles dafür, wenn ich so schwätzen könnte. Du hast aber die Wahrheit gesagt!" — Wahrlich sehr schmeichelhaft, und seufzend dachte ich: daß der Mensch noch mehr als des Unglaubens bedarf, um den Namen eines gebildeten Menschen zu verdienen. Doch der Mensch ist ja ein Abdruck seiner Verhältnisse und so kann ich mich denn eben so wenig über den Tadel ärgern als mich über das Lob in solchem Tone wundern. —Ein ähnliches Lob wurde mir auch vor einigen Jahren als ich Subscribenten sammelte zu Theil. Der Dialog war beiläufig folgender: „Wollen Sie auf diese Zeitung unterschreiben? —Zeitung — Der Wahrheitsverbreiter, wie Sie sehen.—Wer schreibt denn diese Zeitung? — Ludwigh. Der Ludwigh, möcht' doch den Kerl mal sehen?—So, warum denn? — Das ist e schmarter Kerl. — Wirklich? Nun den können Sie leicht sehen; da brauchen Sie blos meine magere Persönlichkeit anzuschauen.—Was! Du willschst der Ludwigh sein? Du—geh mir doch weg, „der Ludwigh muß a Kerl sein, wie a Bär" — und als einige der Anwesenden ihn versicherten, daß ich wirklich der Bär sei, so drückte er mir mit solcher Herzlichkeit die Pfote, daß ich vor Schmerz habe schreien müssen.

Keine Blume gleicht der andern, und so viele Köpfe, so viele Gesinnungen — sagt das Sprichwort. So wenig die Menschen in physischer Hinsicht je sich vollkommen gleichen werden, eben so wenig kann je eine Periode erscheinen, wo sich alle Menschen geistig vollkommen gleich sind. Jahrtausende sind, nach dem Zeugniß unserer Geschichte, die nur ein Sandkorn im Ocean der Ewigkeit, hinabgeflossen und welche Mannigfaltigkeit der Menschen sehen wir nicht noch immer in Hinsicht des Geistes, das ist, der Wissenschaft und der sie begleitenden Bildung; des Glaubens und der daraus fließenden Handlungen! Die Wissenschaft ist unbegrenzt. Wer kann das Ziel stecken, wo im Laufe der Zeit die Menschheit Halt machen muß!? Der Glaube hat seine Schranken, innner welchen der auf Furcht, Hoffnung und Unwissenheit gestützte blinde Glaube, die auf Natur und Wissenschaft gegründete freie Forschung und der Zweifel sich bewegen; der aus Forschung fließende Zweifel aber ist der Uebergang zum Unglauben und zur Resignation. An der Resignation hat sich der Glaube gebrochen, von ihr und dem Unglauben giebt es keinen Fortschritt mehr; doch ist ein Rückschritt möglich, wie es das Leben so mancher Menschen beweiset. Solcher Rückschritt wird gewöhnlich durch ein nagendes Gewissen, durch Noth, Elend, Liederlichkeit und Zerrüttung der Denkkraft am Sterbebette herbeigeführt. Alle diese Fälle aber beweisen Nichts für die Wahrheit des Glaubens, und Alles für die Schwäche des Menschen. So unmöglich es ist die höchst mögliche Stufe menschlicher Cultur zu bestimmen, eben so unmöglich scheint mir ein Millenium, in welchem es entweder Einen Hirten und Eine Heerde, d. i. Einen Gott und eine Menschen Familie geben wird, oder in welchem gesammte Bewohner der Erde in vollkommener Gütergemeinschaft, ohne Glauben an Götter oder an Gott, durch das Band der Liebe umschlungen, Jeder das Gesetz und das Recht in sich tragend, den Himmel hienieden haben werden. Je weiter die Menschen von dieser Stufe

entfernt sind, desto tiefere Wurzel faßt der Glaube an überirdische Agenten, und an eine Seligkeit nach dem Tode; denn der Mensch strebt stets nach Glückseligkeit, und in dem Maße als er sie auf Erden vermißt im selben Maße hofft er sie im Himmel zu finden. Je näher sie an der Hand der Wissenschaft in Masse diesem hohen Ideale kommen, desto mehr sinkt der Glaube an Götter und an Himmel. Unsere kurze Geschichte beweis't uns die Wahrheit dieser Behauptung und die großen Umwälzungen, welchen diese Erde unterworfen, werden ausser der physischen Beschaffenheit des Menschen wohl das Meiste beitragen, um solch ein Millenium unmöglich zu machen. Daß aber einzelne Völker — wenn auch nicht gesammte Erdenbewohner — diesem Ziele näher rücken, darüber hege ich nicht den geringsten Zweifel — und diese Gewißheit ist „des Schweißes der Edlen werth, die für die Erhebung der Menschheit kämpfen."

In Cleveland nahm ich für mich und meinen vierfüssigen Freund Passage am Bord eines Dampfschiffes und fuhr auf den Fluthen des Erie Sees nach Buffalo. Die Büffel sind durch die christliche Civilisation verdrängt, doch die civilisirten Christen haben in so ferne noch sehr viel Büffelartiges an sich, als sie Jenen gefährlich sind, die sich ihrem Grimme des Glaubens nahen. Unter den Tausenden von Deutschen daselbst ist es wohl kaum möglich ein Dutzend Subscribenten für ein antireligiöses Blatt zu finden, und die Klugen unter den Ungläubigen suchen ihren Unglauben vor den Gläubigen eben so sehr zu verbergen, wie ein mit der Natur der Büffel Bekannter die rothe Farbe vor den Augen dieser Thiere. Der Katholicismus macht hier reissende Fortschritte und den Standpunkt der deutschen Literatur kann man am deutlichsten durch einen hiesigen Buchladen bestimmen, in welchem Gebet und Gesangbücher der ganzbarste Artikel sind. Vom amerikanischen Pöbel eines ausländischen Rockes oder eines Stück Bartes wegen belacht und verhöhnt zu werden, ist etwas Gewöhnliches; in Buffalo ist mir diese Ehre auch zweimal von Deutschen widerfahren. Der Eine rief mir zu: „Was hascht denn du am Maul sitzen?" Der Andere schrie mir lachend zu: „Geisbock! Geisbock!" So ist es im Leben; Einer macht sich über den Andern lustig; der Roheste oft über den Gebildeten, und selbst der Bart eines Sokrates diente den Buben zum Spott. Am lächerlichsten und zugleich am beklagenswerthesten aber ist der Rangstreit der Religionen, welche alle die Unfehlbarkeit in Anspruch nehmen und die Beweisgründe oft mit Kanonen und Musketen führen. Ein Beispiel hiervon liefert uns in neuester Zeit der Mormonen-Krieg im Staate Illinois. Diese Sekte, nicht schlechter und nicht besser denn irgend eine andere, wurde von ihren christlichen Nachbarn, nachdem diese ihren Propheten Joseph Smith auf schändliche Weise erschossen hatten, bereits so sehr gehetzt, daß sie beschloß, die freie (!) Republick zu verlassen und in Masse nach dem Nootka Sund, (Van Couver Insel) an der nordwestlichen Küste von Nord-Amerika, auszuwandern, um dort die ruhige Ausübung ihrer Religion unter Indianern zu suchen, welche ihnen ihre weißen Brüder (!) nicht gestattet haben.

In Buffalo äußerte Niemand das Verlangen nach einer Rede und für die Fackel haben sich vier Subscribenten gefunden. So ist es in allen Städten bis nach Albany, das eine Ausnahme macht. Die Deutschen in Rochester, Syrakus, Rom und Utika lesen dergleichen freie Schriften nicht und es ist ihnen dasselbe, ob die Fackel oder der Teufel in ihr Haus kömmt.

Die Reise im Staate New-York ist höchst angenehm. Abwechselnd schöne Gegenden, blühende Städtchen und prachtvolle Farmen entzücken das Auge, und ich konnte diese Parthieen um so mehr genießen, da ich von Buffalo aus mit eigenem Wagen fuhr und nach Muße bei den Schönheiten der Natur verweilen konnte; ein Genuß, den man auf der Eisenbahn dahin jagend entbehren muß.

Für den Niagara-Fall, welchen ich auf einer früheren Reise gesehen habe, entschädigten mich diesmal die Trenton-Fälle, wohin ich von Rom aus in Gesellschaft Dr. Seebalds und seiner Familie einen Ausflug machte. Tausende von Fremden besuchen in den Sommer-Monaten dieses höchst interessante Schauspiel der Natur, dessen Charakter nicht so großartig und majestätisch ist, wie das des Niagara-Falles, doch reicher an Scenen-Wechsel. Wahrlich, eine Wanderung an dem bald mit wildem Tosen schäumend sich in die Tiefe hinabstürzenden, bald in stiller Ruhe hinschlängelnden Mohawk-Flusse, mit seinen pittoresken Felsen-Ufern, ist ein Genuß, der Jahre aufwiegt, die gleich einem trüben Strome durch sumpfige Ebenen sich hinschleppen; und das Brausen der Fälle bei vollem Monde belauschen, beut dem Herzen Momente, so es mit Wonne erfüllen, für die es keine Worte giebt.

Ein eleganter Gasthof in der Nähe der Fälle sorgt für die Bequemlichkeit der Gäste und wür-

de in diesem Revier, die Kunst noch das Ihrige thun, es hätte wenig seines Gleichen auf Erden.

In der Nähe von Rom sind die Bäder von Verona, welche noch wenig gewürdiget werden und ihrer heilsamen Schwefel-Quellen wegen mehr Beachtung der Umgegend verdienten. Ihre Bestandtheile sind schwefliges Hydrogen mit demselben Salze saturirt wie die berühmten Quellen von Harrowgate in England.

Von Rom fuhr ich über Little Falls nach den berühmten Bädern von Saratoga, wo sich in der Sommer-Saison die fashionable Welt aus den entferntesten Staaten versammelt und durch Eleganz und Luxus sich zu überbieten sucht. Die Lage von Saratoga, auf einer sandigen Ebene, ist nichts weniger als schön; doch ist die Gegend am See, vier Meilen von den Bädern, höchst anmuthig. Im Ganzen trägt Saratoga denselben steifen Charakter, der den Bädern Europa's eigen ist, und wer hieher nicht mit einer wohlbespickten Börse kömmt, der wird das Leben da bald höchst langweilig finden. Die großen Hotels sind die Tummelplätze des Vergnügens, der Bälle, Concerte, Spiele und Promenaden, wo Amor und Hymen die Meister-Rollen spielen.

Ausserhalb der Stadt am Saume eines Wäldchens campiren mehre Indianer-Familien, die sonderbar mit den jetzigen Natives contrastiren und in ihrem halb wilden, halb civilisirten Zustande, das Gepräge der Vermischung in den Zügen tragend, dem psychologischen Beobachter reichen Stoff zu Betrachtungen liefern. Zwei amerikanische Damen, mit Traktätchen in der Hand, zogen da im Gespräche mit alten Indianerinnen meine Aufmerksamkeit auf sich. Sie erkundigten sich, ob sie diesen und jenen Missionär kennen und stellten verschiedene proselitysche Fragen an sie, welche die Weiber des Waldes bald mit trocknem Ja, bald mit Nein beantworteten. Der thörichte Eifer der Missionäre, das ungerechte Verfahren der Weißen, die Anmaßung der modernen Natives, der schändliche Tauschhandel mit Land, Branntwein und Religion, der Große Geist des Naturmenschen und der Menschengott der afterciviliſirten Christen drängten sich in bunten Bildern in meinem Kopfe, und entrüstet fiel ich in das (englische) Gespräch und sagte: „Seht wie eure Dränger dort in Palästen wohnen und ihr in elenden Zelten für sie Körbe flechtet; man hat euch euer Land abgepreßt und euch weiter verdrängt; man hat euch euern großen Geist geraubt und euch einen Juden-König als Gott verhandelt"—und glauben Sie nicht, sagte die eine der Bekehrerinnen, daß Christus gekommen ist, um die Menschen zu erlösen und selig zu machen? Nein, erwiederte ich, ich glaube Märchen und Lügen nicht; und — sie schlichen von dannen. Habe ich wahr gesprochen, fragte ich dann die Indianerinen, und ein wiederholtes Yes war ihre einzige Antwort, der sie mich würdigten—im Innern wahrscheinlich den Weißen und Christo fluchend. Auch die Neger habt ihr zu Christen gemacht; aber sie zu Menschen machen, wollt ihr nicht!

Von Saratoga fuhr ich—mit meiner Familie—nach Albany, wo wir in einer Schreckensnacht durch die in Millionen Wanzen manifestirte Allmacht Gottes den Vorgeschmack der Hölle zu kosten hatten, in welcher einst Jene gemartert werden, die da nicht getauft waren und nicht geglaubt hatten an Jesum Christum. Wohl denen die da glauben! Wenn die Gewalt der Wanzenstiche so groß, wie muß erst die der Teufelsqualen sein im Pfuhl der Hölle, wo da sein wird Heulen und Zähnklappern der armen Seelen!

Von Albany fuhren wir auf den Fluthen des Hudson, dessen Ufer mit jenen des Vaters Rhein wetteifern, an Bord eines Dampfbootes nach New-York und —

„in der Erinnerung lebt, was wir an
Wonne im Leben *genossen.*" *Ludwigh.*

Eine Lüge wird nie Wahrheit.

[Schluß.]

„Eine Lüge wird nie Wahrheit." Das beweisen uns die zehnerlei Glaubens- und sogenannten Religions-Parteien:

1. Der Jude hat keinen Gottessohn, den die Christen Jesus Christus, ihren Herrn und Heiland und Erlöser und Seligmacher nennen; auch jeder Israelit hat für sich selbst „keinen Gott," denn derselbe glaubt nur an den Gott seiner Väter, den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs."

2. Der Katholik glaubt „der alleinseligmachenden Kirche" anzugehören, und erkennt des Zimmermanns Weib als „eine Mutter Gottes" an und den jungen vaterlosen „Jesus,"—(denn ein heiliger Geist hat ja naturgemäß keine körperlichen Bestandtheile!) — als Gottes Sohn; wo doch der „allmächtige Gott" sich selbst eine Frau hätte schaffen können, einen Sohn mit ihr zu zeugen, um nicht von dem heiligen Geist zu borgen. Die Räubers-Ehefrau, von deren Mann Joseph und Maria mit dem Kinde Jesus auf der Reise nach Egypten im Walde gefangen worden waren,

sprach zu Maria: „Wahrlich dein Kind ist Gottes Sohn!“ Also muß er doch Gottessohn sein!

3. Der Lutheraner drischt und pocht auf die Bibel, mit dem altgläubigen Ausspruch: „Wer da glaubt und getauft wird, der wird selig, wer aber nicht glaubt, der wird verdammt!“

4. Der Methodist brüllt in seinem Versammlungshause Tag und Nacht; unter Bäumen im Walde gelagert erwartet er den heiligen Geist, der ihn bekehren und selig machen soll.

No. 5 bis 10 u. s. w. ist lauter Glaubenswirrwarr von den Wasser-Tauchern bis zu den christlichen „Weltuntergangs-Narren“ und heuchlerischen Jesuiten-Tyrannen.

In der Schweiz und in Philadelphia, in Leipzig und in Illinois wurden in jüngster Zeit und werden gegenwärtig noch wegen des verwirrten Zimmermannsmährchens Menschen geschleift und gemordet, eingekerkert und des Landes verwiesen, zu Geldstrafen und zum Tode verurtheilt; von Universitäten verbannt; Kirchen und Häuser verbrannt und verwüstet, Frauen und Kinder verjagt und gemordet und dabei bleibt die Dreigötter-Lüge immer eine Lüge, die nie Wahrheit werden kann; denn 3 mal 1 ist 3 und nicht 1.

So lange demnach die Menschen aus einer Lüge eine Wahrheit machen wollen, so lange werden sie sich, anstatt in Liebe harmonisch zu begegnen, sich verfolgen, martern und ermorden.

Wo ist denn nun Wahrheit zu finden?

Die ewig schaffende Natur mit allen ihren Kräften enthält die Wahrheit. Dieses Wirken, Schaffen und Walten hat seine unabänderlichen Gesetze und kein persönlicher Gott regiert das Ganze.

Niemand kann einen Lichtfunken schaffen; keinen Tropfen Wasser aus den Wolken fallen und keine Grasspitze wachsen lassen und jedes Geschöpf erzeugt nur seines Gleichen. Alle Gewächse und Geschöpfe sind Einer Quelle entsprossen: dem großen Processe der Natur. Wer den Grundsatz aufgefaßt und denselben redlich befolgt: „Was du willst, daß dir gethan werde, das thue auch Andern“—auch dies ist Wahrheit und mehr werth als alle Dogmen der Welt.

J. H. Wiedemann.

Zweierlei Ursachen und zweierlei Folgen.

(Von C. Zügner.)

(Schluß.)

Der Umsturz des Alten Bestehenden ist Revolution; nun wird aber alles Neue früher oder später alt und dürr, daß es am Baume des Lebens hängt, wie abgestorbene Zweige zwischen blühenden Aesten — todt und saftlos. Alles Todte und Saftlose muß herab.

Wer ein schlimmes Uebel am Fuße hat, kann vielleicht durch eine gelinde Salbe geheilt werden, falls die Krankheit sich nicht schon zu tief eingefressen. War aber der Kranke unachtsam oder gebrauchte er elende Quacksalber — dann ist das letzte Mittel das Messer! In Europa wird das Messer seinen Meisterschnitt machen müssen und Kugel und Schwert, Strang und Guillotine werden Ströme Blutes trinken. Dort liegt Volk und Regierung im ewigen Kampfe. Nicht so innerhalb den Grenzen der Union. Hier hat das Volk die Regierung, und wenn es das Veraltete nicht abzuwerfen, den kranken Fuß nicht von vorn herein mit leichten Mitteln kurirt, so hat es Niemanden anzuklagen als sich selbst. Darüber sind alle einig, daß auch in den amerikanischen Zuständen sich viele Uebel eingeschlichen haben; [illegible] Wohl des Ganzen wollen alle scheinbar, aber [illegible] Wenigsten thun etwas dafür und von diesen Wenigen sind Wenige über die Mittel zur Verbesserung der Verhältnisse einig. Nach meiner Meinung sind folgende Dinge vor allem nöthig.

1. Verbesserung der Schulen und Erziehung der Kinder armer Eltern auf Kosten des Staates.[1])

2. Freiheit der Presse. Freiheit der Presse in Amerika?! Die haben wir ja! Ach, leider—nein! Ich will lieber von einem deutschen Censor abhängig sein, als von dem Eigennutz so vieler Editoren,[2]) die, statt darauf hinzuarbeiten, daß jede Partei ihre Fehler einsehe, den Vorurtheilen derselben schmeicheln, blos um es nicht mit ½ Dutzend Abonnenten zu verderben. Allerdings: wer im Interesse der Mächtigen und Reichen schreibt, der wird, wenn er es mit Erfolg thut, gut bezahlt — wer aber für das arme Volk schreibt, der wird die Freiheit im Geldsystem persönlich kennen lernen.

3. Versorgung aller Armen, Kranken und Schwachen.[3]) Da es der Armen, Kranken, und Schwachen, die hülflos stehen, zu viele giebt, so

---

1) Solche Anstalten Public Schools bestehen hier in allen Staaten in hinreichender Anzahl, wenn nur alle Armen Gebrauch davon machten. Daß die Methode des Unterrichts besser sein sollte, unterliegt keinem Zweifel. Uebrigens ist die Schule nur der Leitfaden, wer sich nicht selbst ausbildet, wird in jedem Fache Stümper bleiben.

2) Ich nicht. Sie kennen die Censoren wahrscheinlich nur dem Namen nicht der Erfahrung nach.

3) Wissen Sie denn nicht, daß unsere wirklichen Armen, die wegen Krankheit und Schwäche nicht fähig sind, sich zu ernähren, in Palästen wohnen, die wahre socialistische Phalanxe vorstellen? E

sind Maasregeln in deren gründlichen Verpflegung kaum möglich, ohne vorhergegangene gewaltsame Revolution.

4. Reduction der Steuern auf das Nothwendige und nützliche, und Erhöhung der Luxussteuern. Nicht etwa, als ob eine Luxussteuer den Luxus verminderte, sondern weil der Luxus der Leibaffe der Reichen ist, und diese derartigen Gegenstände einkaufen, ob viel oder wenig Steuer darauf liegt. Eine radikalere Maasregel ist eine

5. Vermögenssteuer. Diese ist revolutionär! Sie vermindert die Anhäufung zu großer Reichthümer in einzelne Hände, die Anhäufung selbst aber verhindert sie nicht.

6. Associationen. Der einzelne Arbeiter kann nicht mit den großen Fabriken concurriren, aber viele vereint vermöchten es.

7. „Allmählige Aufhebung des Erbrechts." ist unvernünftig und unbillig, daß ein Mensch wol seinem Tode noch Besitzthum im Leben habe, und ein Jahrhundert lang durchs Erbrecht, über das herrscht, was ihm, dem zerfallenen Staub, schon längst nicht mehr in Wahrheit gehört.

Amerikanisches Volk, du hast die Mittel in den Händen, die mangelhaften Gesetze zu deinem Vortheil abzuändern; fasse den Muth zur klaren Einsicht deiner Zustände zu gelangen, dann wirst du das erste Volk der Erde sein; denn du bist deines eigenen Glückes Schmied!

Quittungen.

Empfangen von Herrn Zeckler in Wheeling Va. D. 2 für den 2ten Jahrgang des Fackel.

— von Herrn J. Fischer in Wheeling, Va. 2 D. do.

— von Herrn Preterius in Wilkesbarre Pa. 1 D. für die zweite Hälfte des 2. Jahrgangs der Fackel und 1 D. für die erste Hälfte des 3ten Jahrgangs.

— von demselben 2 D. für 2 Dutzend Talleyrand's Briefe.

— von Dr. Felke in Mechanicsburg 1 D. für die 1ste Hälfte des 3ten Jahrgangs der Fackel. Von demselben 1 D. für Dr. Heise für den 3ten Jahrgang. Empfangen von Hrn. Simon Raff, South Bend, 1 D. für die 1te Hälfte des 3. Jahrgangs der Fackel. L.

Inhalt des zweiten Jahrgangs der Fackel.

	Seite.
Vernunft * †	3
Hariri's Verwerf	3
Das freie Wort	5
Statuten eines rationalistischen Lesevereins *	8
Petrus und Malchus	9
Die Juden in Amerika *	9
Auslegungsweisen der biblischen Geschichte	12
Von der Schöpfung und dem Sündenfall	14
Das Wesen des Menschen im Allgemeinen	16
Pfefferkörner	17
Das Wesen des Menschen	17
L. Kuh's Schreiben an Ludwigh *	18
Der Teufel über Politik und Religion	19
Das freie Wort	21
Auslegungsweisen der biblischen Geschichte	22
Joseph der Zweite	25
Ein deutsches Schaaf in Mercersburg *	25
Correspondenz von Boston *	26
Der Teufel über Politik und Religion	28
Von der Schöpfung und dem Sündenfall	29
Das Wesen des Menschen	30
Der verkaufte Joseph	33
Lehre vom richtigen Verhältniß zu den Schöpfungswerken	35
Zur neuesten Geschichte der Carricatur	38
Der evangelische Bauernjunge in der katholischen Kirche	41
Correspondenz von Columbus *	42
Zur neuesten Geschichte der Carricatur	44
Lehre vom richtigen Verhältniß	45
Von der höhern Geisterwelt und Etwas von Zauberern	47
An das Volk der V.St. beim Beginn d. J. 1845 *	49
Correspondenz von Vandalia *	49
do. von Baltimore *	50
do. von Kentuckville *	51
Es ist ein Gott	53
Die Fackel	54
Dr. Schaaf † *	57
Bürgermeister Erben † *	59
Auch ein Wort über Gott *	60
Correspondenz *	62
Die Fackel	62
Der Landtag	65
Baierisches Vaterunser *	65
Correspondenz aus Troy *	66
Das Wesen des Menschen	67
Auslegungsweise der biblischen Geschichte	69
Von der höhern Geisterwelt	71
Gedicht von 1782	73
Die Fackel	73
Correspondenz aus Tennessee *	76
Der Teufel über Politik und Religion	78
Das Wesen der Religion im Allgemeinen	79
Convention *	81
Ziegels Fragen *	82
Einsendung von Prof. Grandeler *	84
Zweifel *	86
Von der höhern Geisterwelt	87
Gedicht an Samuel Ludwigh † *	89
Volney's Ruinen.	89
Der Teufel über Politik und Religion	91
Lehre vom richtigen Verhältniß	92
Die Fackel	92

	Seite.
Auslegungsweise der bibliſchen Geſchichte	95
Diezel's Fragen *	97
Irland und O'Connell *	99
Correſpondenz aus Troy *	102
Die Achtung der verſchiedenen Arten der Denkungsart	103
Wien†	105
Gedanken über eine rationelle Schule *	105
Die Welt *	107
Correſpondenz aus Chicago*	109
Die Achtung der verſchiedenen Arten der Denkungsweiſe	110
Auslegungsweiſe der bibliſchen Geſchichte	112
Graf Lazune	113
Auslegungsweiſe der bibliſchen Geſchichte	114
Zweifel	115
Europäiſche Correſpondenz *	117
Von der höhern Geiſterwelt	119
In den Wald †	121
Schreiben an Samuel Ludwigh *	123
Correſpondenz aus Chicago, Auguſta und Steystown *	126
Bau einer Halle *	126
Zweifel	127
Correſpondenz aus Columbus *	129
do. aus Rome *	130
Diezels Fragen *	131
Ein Wort an die Römlinge in Deutſchland	132
Zweifel	136
Sonnet †	137
Correſpondenz aus Wooſter *	137
Philoſophie über Körper und Geiſt *	139
Europäiſche Correſpondenz *	140
Ueber Jugenderziehung*	142
Horn und Kutte	141
Correſpondenz aus Steystown und Chicago *	145
do. aus Chicago und N.	147
Der europäiſche Pauperismus *	148
Tagbuchfragmente *	152
Correſpondenz von Baltimore *	153
Satyre über Laien und Pfaffen*	153
Die Welt *	156
Das Weſen der Religion	158
Tagbuchfragmente *	160
Der Fels der Tugend † *	161
Unſterblichkeit *	161
Correſpondenz von Philadelphia *	163
do. aus Deutſchland *	164
Kampf des Schönen und des Wahren † *	160
Diezels Fragen *	169
Aus Rouſſeau's Emil	170
Ueber Jugenderziehung *	173
Vogelfrei † *	177
Correſpondenz aus Deutſchland, Erwiederung *	177
do. aus New-York*	180
Tagbuchfragmente *	184
Seid einig † *	185
Correſpondenz aus Deutſchland, Erwiederung *	185
Ueber Jugenderziehung *	187
Correſpondenz aus Philadelphia *	190
Die Erſchaffung der Welt *	191
Kunſt *	192
Wahrheit *	193
Die Convention *	193
Rationalismus und Chriſtenthum *	194
Correſpondenz aus Deutſchland, Erwiederung *	196
Stoßgebet eines Jeſuiten	201
Correſpondenz aus Deutſchland, Erwiederung *	201
Die Welt *	202
Religion *	203
Weitling's Garantien	204
Die Jeſuiten * †	206
Der Kölner Dombau † *	209
Todesſtrafe *	209
Die Welt *	211
Die ganze Welt iſt voll mit Gott *	212
Handlungen der Jeſuiten gegen die Kirche	213
Weitling's Garantieen	214
Im Cafe zu Straßburg † *	217
Die Stellung des kleinen und mittlern Capitals zum großen Capital *	217
Tagebuchfragmente *	222
Deutſche Spießbürger † *	225
Die Civiliſation *	225
Aus dem Lichtfreund	228
Correſpondenz aus Bethlehem und Chicago *	229
Ein aufrichtiger Pfarrer *	230
Weitling's Garantien	230
Tagbuchfragmente *	231
Sonnet †	233
Erinnerung an Zürich †	232
Der Proteſtantismus und die freie Forſchung	232
Die Stellung des kleinen und mittlern Capitals zum großen Capital *	234
Handlungsweiſe der Jeſuiten gegen die Kirche	237
Correſpondenz aus Troy *	238
Tagbuchfragmente *	239
Heine's Deutſchland †	241
Aus Volney's Ruinen	241
Die Civiliſation *	243
Eine geiſtige Ohrfeige *	244
Correſpondenz aus Greenpoint *	245
Der Widerſpruch in der Offenbarung Gottes	246
Muſe eines ungeſpitzten Bleiſtiftes *	248
Des Sängers Zorn † *	249
Der Proteſtantismus und die freie Forſchung	249
Ein Beitrag zur Sklavenfrage *	251
Wer Ohren hat zu hören, der höre *	254
In der Nacht im Dome †	257
An das Publikum *	257
Zeitfragen *	260
Correſpondenz aus Boſton *	261
Correſpondenz aus Philadelphia *	262
Abfall von Chriſto	263
Abfall von Chriſto	265
An die wahren und Maſſenrationaliſten *	266
Weitlings Garantien	270
Alter Kanzelſtyl	271
Tagbuchfragmente *	272
Nachhall * †	273
Correſpondenz aus Waſhington *	273
Der Widerſpruch in der Offenbarung Gottes	275

	Seite.
Zeitfragen *	276
Abfall von Christo	278
Der politische Dichter †*	281
Der Protestantismus und die freie Forschung	281
Zeitfragen*	282
Kapuziner der Schweiz	285
Correspondenz aus Philadelphia *	286
Frommsein, Menschwerden *	286
Abfall von der Schrift	288
Quelle der Uebel	289
Sätze über das Christenthum	289
Das Recht der Arbeit und des Eigenthums	292
Abfall von Christo	293
Herr Mühl *	294
Infidel Convention *	294
Der Widerspruch in der Offenbarung Gottes	295
Wohlthätige Regungen des Gewissens *	297
Pflanzenleben und Geistesleben.	299
Zeitfragen *	300
An die Rationalisten in New-York *	301
Aphorismen *	303
Josua †	304
Das Recht der Arbeit und des Eigenthums *	304
Kapuziner der Schweiz	305
Die christliche Religion *	308
Christliche Liebe einiger Seelsorger *	309
Auszüge aus Reden	309
Die Erziehung kann Alles thun	310
Zuruf †	313
Umriß einer Rede *	313
Sätze über das Christenthum	314
Die Erbsünde	316
Aus der Rede eines St. Simonisten	316
Vom Wissen und Nichtwissen der Zukunft	317
Rede über Washington *	318
Erziehung *	321
Wohlstand und Gemächlichkeit *	323
Der Jesuit Mühl *	325
Rede über Washington *	325
Was ist Rationalismus? †*	329
Die Convention *	330
Correspondenz aus Boston *	332
Correspondenz aus Cleveland *	333
Rede über Washington *	334
Correspondenz aus Hamburg *.	336
Nachlese	336
Epistel an den evangelischen Prediger in Cleveland*	337
Brook Farm Phalanx *	340
Wohlstand und Gemächlichkeit *	342
Die Freiheit in Amerika *	343
Gebräuche der Spartaner	344
Nacht und Tag †*	345
Meine Sommertour 1845. *	347

	Seite.
Der Seifenblasenjubel über den Ronge'schen Brief	347
Die Erbsünde	345
Die Welt *	351
Vom Wissen und Nichtwissen der Zukunft	352
Der dreißigste Geburtstag	353
Brook Farm Phalanx *	353
Unsere Hirten *	355
Denkwürdige Aktenstücke Betreff Ronge	356
Die politische Reform	359
Brook Farm Phalanx *	361
Convention der National Reformers *	362
Zweierlei Ursachen und zweierlei Folgen	363
Die politische Reform	364
Meine Sommer Tour 1845 *	366
Das theure Christenthum *	368
Schreiben eines Vaters an seinen Sohn in Amerika *	371
Thomas Hertell.	373
Eine Stimme aus Westen *	373
Bildergallerien heiliger Esel *	374
Welt-Convention*	375
Selbstvertheilung *	376
Jüdische Osterregeln	376
Schreiben eines Vaters aus Deutschland an ꝛc.	377
Brook Farm Phalanx *	379
Meine Sommer Tour 1845.*	380
Die politische Reform	381
Entstehung der Gesellschaft	382
Zweierlei Ursachen und zweierlei Folgen	383
Der Mensch	384
Schreiben eines Vaters in Deutschland *	385
Brook Farm Phalanx *	388
Der Mensch *	389
Persönliche Unsterblikeit	390
Adam der Erste	393
Die schlesischen Weber	393
Meine Sommer-Tour 1845.	393
Thomas Hertell	396
Persönliche Unsterblichkeit	397
Pfaffen-Miau	398
Religion der Zukunft	399
Meine Sommer-Tour 1845*	401
Pilatus im Credo *	402
Edgar Bauer	402
Eine Lüge wird nie Wahrheit *	405
Nur langsam voran	407
Piemontesische Thäler	408
An das Publikum	409
St. Petrus †	409
Meine Sommer-Tour *	410
Eine Lüge wird nie Wahrheit *	412
Zweierlei Ursachen und zweierlei Folgen *	413

Die mit * bezeichneten Aufsätze sind Originalien.
Die mit † sind Gedichte.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google